Sämmtliche

dramatiſche Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. penſ. Hofſchauſpieler.

Erſter Band.

Enthält:

Der Brudermörder wider Willen. Ein Original-Trauerſpiel in vier Aufzügen.

Die vier Temperamente. Original-Luſtſpiel in drei Aufzügen.

Vierzehn Tage nach dem Schuſſe. Original-Luſtſpiel in einem Act. Fortſetzung des Luſtſpiels: Die vier Temperamente.

Eulalia Meinau, oder die Folgen der Wiedervereinigung. Ein bürgerliches Trauerſpiel in vier Aufzügen.

Wien, 1839.
Bei Mich. Lechner, Univerſitäts-Buchhändler.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der

Brudermörder wider Willen.

Ein

Original-Trauerſpiel

in vier Aufzügen.

Perſonen.

Attila, } Brüder, und Könige der Hunnen.
Bleda,
Ellak, Attila's Sohn.
Schnore, Fürſt der Oſtgothen.
Idunna, ſeine Tochter.
Ardanik, Fürſt der Tartarn.
Tzuriosk, Fürſt der Germanier.
Valemir, Fürſt der Ilirier.
Probiko, Fürſt der Syrmier und Bosnier.
Zigi, Attila's Hofdiener.
Oſis, } Hunniſche Fürſten aus Aſien.
Edikon,
Ulein, } Diener des Götzen Odins.
Uppa,
Rago,
Vigilas, } Geſandte des römiſchen Hofes in Biſanz. (Konſtantinopel.)
Annaſtaſius,
Priskus,
Aetius, Conſul des weſtrömiſchen Kaiſers in Ravenna.
Lizinius, ein römiſcher Dichter.
Urgutſh, ein pannoniſcher Kühhirt.
Valerianus, ein römiſcher Kaufmann aus Helvetien.
Cherpka, ein illiriſcher Bogenſchütze.
Feldoberſten des Attila und Bleda.
Leibwache der beiden Könige.
Römiſche Senatoren.
Barden und Druiden.
Krieger aus allen von den Hunnen-Königen überwundenen Nationen.

Die Handlung geht in Ungarn vor, wo ſich die Theis in die Donau ergießt, ergibt ſich von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, und fällt in's Jahr 448.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

In dem Vorgrunde links ſieht man das Thor und die Mauern eines alten Schloſſes von ungeheuer großen Quaderſteinen erbaut. Zwei unförmliche Säulen bezeichnen den Eingang, auf der einen Seite ſteht die Bildſäule der Sonne, auf der andern die des Mondes. Rechts vornen ſteht eine Druidenſäule nahe an der Spitze eines Eichenwaldes, der ſo umzäumt iſt, daß Niemand durch kann. In der Entfernung einer viertel Meile ſtrömt die Donau, in deren linkes Ufer die Theis fällt, doch muß der Punkt wo ſie hineinfällt nicht ſichtbar ſeyn. Hinten iſt eine große Fläche, welche die karpatiſchen Berge ſchließen. Der Tag grauet; wenn die Sonne aufgeht, ſieht man ein hunniſches Heer, theils ſich an der Donau lagern, theils noch im Marſch. Im dritten Aufzug zeigt ſich ein Regenbogen, am Schluſſe des Stückes iſt's ſchon Abend. Ehe der Vorhang aufgeht, hört man den Morgengeſang der Barden.

Chor.

O holde Göttin Sonne!
Des Himmels Gluthen ſende,
Aus deinem Füllhorn ſpende
Gedeihen, Leben, Wonne
Ström' auf Herthas Kinder aus!

(Der Vorhang geht auf.)

Uldin. Uppa. Rago. Zwanzig Druiden und Barden die eben von der Erde aufſtehen.

Uldin (tritt feierlich unter die Barden.) Ihr habt doch ſeit drei Tagen in allen Gauen der Theis verkünden laſſen, daß der große Attila hier erſcheint; daß der Liebling der Götter hier einige Tage mit ſeinem Heere verweilen — daß er hier die Tugend belohnen, und das Laſter züchtigen wird?

Rago. Weiſeſter der Weiſen! es iſt geſchehen.

Uldin. Da wo die Theis in die Donau fällt, wird er über die Gothenbrücke das rechte Ufer der Donau bald betreten. — Feſtlich empfangen ihn die Druiden, laut tönt dann der Barden Schlachtgeſang dem Helden Attila. Seinem Sohn, ſeinem Liebling, Ellak; den er unſerer Pflege und Weisheit anvertraute, verbergt in dem Haine, bis ich ihn ſelbſt begehre. Ihr dient den Göttern! — gehorcht. (Druiden und Barden ab.)

Uldin. Und du, Vertrauter der Götter! du haſt doch dem Kuhhirten Urgutſch, der an unſerm heiligen Hain ſeine Kühe weidet, in dieſer Nacht zum neunten Male wieder zwei weiße Kühe im Stillen zugetrieben?

Rago. Wie du befahlſt. Er ahnet nicht, daß dieſe Kühe aus unſerm Hain, und *unſere* Kühe ſind. Er lebt im glücklichen Taumel ſtolzer Zuverſicht. Seine Nachbarn halten ihn für einen geweihten Mann, und betrachten ihn mit frommer Ehrfurcht, als einen Vertrauten der Götter.

Uldin. Im Glauben liegt des rohen Menſchen Glück; wer den zerſtört, der gibt dem blinden Maulwurf Adlersflügel; er fliegt hinauf zur Sonne, die ihn verzehrt, und ſieht ſie dennoch nicht. — Nun gehe langſam von dem Hügel hinab, zu Urgutſch dem glücklichen Hirten, und führe ihn in den Hain; dort ſoll er betend warten, bis ich ihn hole. Zum ewigen Schweigen verdammt dich Uldin, Odins erſter Diener, über Alles, was du von dem Götterſchwerte weißt. Odins Raben verkünden mir, wie ihm bei ihrem täglichen Fluge um die Erde, ſtets am frühen Morgen, was Odins Prieſter thun.

Rago. Wenn der große Himmels-Wolf die Sonne verſchlingt, und dieſe Welt zu Staub und Aſche wird, ſoll Rago rein und ſchuldlos vor dem Vater aller Götter ſtehen. (Ab.)

Uppa. Bruder meines Vaters, ich bin nicht blind *geboren*, laß mich die Sonne ſehen! Bei den Göttern und Seligen, die in Wallhalla zechen, was willſt du mit dem Schwert, das du vergiftet haſt? Warum dem Hirten achtzehn Kühe ſo heimlich ſchenken?

Uldin. Höre! (feierlich.) Dieſes Schwert iſt Odins Schwert, das er vor vielen tauſend grauen Jahren auf dem Kriegszug aus Aſien gegen die Europäer führte, und damit die nordiſchen böſen Zwerge und Rieſen überwand, und unſern Glauben dort verbreitete.

Uppa (erſtaunt.) Dieſes Schwert iſt wirklich Odins Schwert?

Uldin. In wenigen Stunden ſollen alle Hunnen es verehren, und alle Völker dieſer Erde davor beben; daß dieſer große Erdball ein Einziges Reich der Hunnen werde. Seit Jahrtauſenden glauben unſere Völker, daß Odin — als er die böſen Menſchen und Rieſen gezüchtigt, ſein Schwert an einem einſamen Orte in Pannonien verbarg, und auf dem Regenbogen — der Götterbrücke — wieder zu den Göttern eilte, und dort laut verkündete: daß nach Jahrtauſenden ein ſcitiſcher König aus Aſien erſcheinen werde, um alle böſen Menſchen wieder zu vertilgen, und die beſſeren zu beglücken. Dann, ſagte Odin im hohen Götterrath: wird mein Schwert gefunden, und man wird dieſes großen Königs Namen wie meinen auf dem Schwerte leſen — er wird unüberwindlich ſeyn, und alle Völker werden an ihn glauben.

Uppa. Nun faſſe ich Alles. Attila ſoll dieſer König ſeyn.

Uldin. Es iſt's — der Name Attila ſteht auf dem Schwerte. — In finſterer Nacht grub ich es, die Spitze aus der Erde ragend, an jenem Quell auf der Wieſe ein, wo der Kuhhirt Urgutſch ſeine Kühe täglich tränkt. Von dem giftigſten aller Gifte durchdrungen, ſielen gleich ſtark blutend, zwei Kühe, die ſich damit am Fuß verwundet, und zufällig kam plötzlich ein Gewitter, das den Hirten ſchnell verſcheuchte. Den andern Tag ſprach ich mit dem troſtloſen Hirten — ließ das Schwert aus der Erde graben — erkannte es für Odins und verſprach dem Hirten deſſen Segen.

Uppa. Darum für zwei Kühe zwei Mahl neun?

Uldin. Nun iſt die tauſendjährige Hoffnung unſeres Volkes erfüllt — und das Schwert gefunden. Wer wird an des Hirten Ausſage zweifeln, da er es ſelber glaubt! — Klein iſt die Täuſchung, und rieſenartig der hohe Zweck, den ich damit zum Beſten der Nation erreiche. In Aſien, unſerm Mutterlande, wo Thiere und Menſchen in koloſſaliſchen Formen und Kräften gedeihen und wachſen, wurden wir von der großen Mauer der Chineſer und dem kaſpiſchen Meere eingeengt. Wir fanden bei einer zehnfach ſteigenden Bevölkerung keine Nahrung für uns, und auf den Urbergen keine Weide mehr für unſere Thiere, der Drang zu leben trieb uns — alſo Alles erobernd und Alles verheerend, in dieſe Länder. — Das tief liegende Europa iſt nach ewigen Urgeſetzen beſtimmt, von den Söhnen Aſiens verſchlungen und bevölkert zu werden. Klima und Bedürfniß verändern das Land der Völker. — Unſere Vorfahren durchſchwammen die Ströme, und erſtiegen das Urgebirge des Kaukaſus, der Europa von Aſien trennt, und in unzähligen Schaaren ſetzen ſie über den Don, die Wolga, die Unnaden Dniſter, den Therock, und über die prächtig ſtrömende Donau, und drangen von Attila geführt, bis an die Elbe und über die Weſer hin. Alle Völkerſtämme wurden beſiegt, und Alles zinsbar den Hunnen. Der oſtrömiſche Thron in Biſanz — das ſich jetzt Konſtantinopel nennt — bebte bei dem Schlachthorn der Hunnen, und Attila ſah ſich genöthigt, für 6000 Pfund Gold, ihn mit dem Hammer des Gott Thor nicht gleich zu zertrümmern. Auch in Ravenna und Rom — ja in Brittanien und Spanien erſchrecken die entarteten Römer ihre Kinder mit den Namen der Hunnen. An dem großen Bogen des Himmels ſchimmern nicht ſo viele glänzende Lichter, als Attila mit ſeinen tapfern Hunnen große Thaten verübte. — Er will die Oſt- und Weſtrömer verſchlingen; doch der friedliche Bleda ſchloß mit dem Kaiſer der Weſtrömer den Frieden. Bleda, der beide Ufer der Donau beherrſcht, dem Illyrien und das Land der Dalmatiner zinsbar iſt, ſchloß mit den Römern, die ihr drückendes Joch einſt über drei Welttheile warfen, einen ſchimpflichen Frieden. Attila ergrimmte mit Recht, und befahl ihm, als älterer Bruder — in ſeinem Harem nach Pannonien zu ziehen. — Bleda in ohnmächtigem Grimm gehorchte dem Befehl des ältern und mächtigern Bruders, und zog mit ſeinen Völkern die ihn lieben, hierher. Attila dadurch geſchwächt, ſchloß in den Vorſtädten von Biſanz mit Theodoſius den Frieden. Aus Bruder zwiſt wird Bruder haß und Bürgerkrieg, wenn entzweite Brüder Könige ſind; denn wer fügt den hohen Eichenbaum zuſammen, den Thor, der Donnergott, mit ſeinem Blitz geſpalten hat? — Soll dieſes ungeheure Reich das Größte, was die Sonne in ihrem ewigen Lauf um dieſen Erdball ſah, zerreiſſen und vergeben, weil Bleda die Ruhe und den pflaumenweichen Frieden liebt, den alle Hunnen haſſen? Wer, wie Bleda Frieden will, der iſt Odins und der Menſchen Feind; denn was der rühmliche Krieg nicht nimmt, den verzehrt doch ſtets die gütige Peſt, die nie zu ſättigen iſt.

Uppa. Ja, wahrlich, er iſt Odins und der Götter Feind!

Uldin. Wo zwei nicht gleich Geſinnte auf einem Throne herrſchen, muß Einer fallen — und der Eine ſoll Bleda ſeyn. Er hat den Glauben ſeines Volkes verlaſſen, und iſt ein Arianer geworden.

Uppa. Dann ſoll und kann er nicht mehr über Hunnen herrſchen, die ihren Göttern Menſchen ſchlachten.

Uldin. Er liebt Idunna, die Tochter des Gothen-Fürſten Schnore, die eine Arianerin iſt. So oft ich vor Sonnenaufgang, nach meinem Amt, aus unſerm heiligen Haine trat, um den Lauf der Sterne und die innern Kräfte der Göttin Erda zu erforſchen, ſah ich ſtets nach der Sonne erſten Strahlen, an dieſer Druidenſäule den Hunnenkönig Bleda ſehr königlich mit dieſem verhaßten Weibe tändeln. Allein ſoll Attila nun herrſchen. Mit Odins Schwert, das ich noch heute ihm reiche, wird er Odins Sohn, und aller Hunnen unumſchränkter König.

Uppa. Weiß Attila, daß du Odins Schwert —?

Uldin Wer wird hier — bei Betrug — einem Attila die Wahrheit ſagen? und ich habe ihn nicht zu fragen, ob er will? Er mag es glauben oder nicht, — benützen wird der ſchlaue Scythe es. — Nun ruhig, es wird immer lichter gegen Oſten; es nahet der Augenblick, wo ich erfahren kann, ob nicht ein Regenbogen heute meiner Fabel günſtig iſt. Laß mich jetzt, den Schleier der Hertha betrachten, der ſich im dicken Nebel über die Theis und Donau bildet. (Betrachtet den Himmel.) Der Zwerg Süd bläßt einen ſchwachen Hauch über Hertha die Göttin der Erde, und der Hundsſtern erblaßt im rothlichen Nebel. Erheben ſich die Erddampfe, und bläßt nicht der Zwerg Oſt ſeine vollen Backen aus, ſo haben wir in wenig Stunden einen Regenbogen an der geſpannten Himmelsdecke.

Uppa. Und die ſo natürliche Erſcheinung geben wir, Odins Anbether, dem Volke für die Himmelsbrücke aus.

Uldin. Auf der die Götter von ihrem Himmelsſitze herabſteigen, um die Menſchen zu beglücken. Wie willkommen wäre mir heute ein Regenbogen, ehe ich vor allen Völkern Attila das geſundene Götterſchwert bethend überreichte. O Thor! Du Gott der Lüfte, der Wolken und des Donners, laß die Göttin Sonne ihr feuriges Antlitz heute wieder leuchten in den Dünſten und Nebeln der Hertha, damit ich unter dem ſchönen ſiebenfarbigen Regenbogen das Wunder verkünde, das Attila zum Sohn der Götter macht. (Schnell.) Wirf dich zur Erde, — der Weiber-König Bleda iſt uns nahe.

Uppa (wirft ſich nieder, das Geſicht zur Erde.)

Zweyter Auftritt.

Die **Vorigen.** **Bleda** (wird ſichtbar.)

Uldin. (breitet die Hände unbeweglich gegen den Himmel.) Du ewiger Allvater! der du die brennende Hitze und die erſtarrende Kälte biſt, der du aus Feuer, Eis und Nebel die Götter ſchufſt; — und du großer Odin, du mächtiger Kriegsgott — du Legionenwürger, und du gewaltiger Gott Thor, der du mit deinem mächtigen Hammer die Grundfeſte der Erde erſchütterſt, und deſſen donnernder Sturm durch alle Länder ſauſt, ſchütz' Attila, des größten aller Könige Haupt, und alle Völker, die von Süd bis Nord, von Oſt bis Weſt an deinen Namen glauben, und Attila verehren.

Bleda. Druide! warum betheſt du nur für meinen Bruder Attila? — warum nicht für Bleda, der auch dein König iſt?

Uldin (ſtolz.) Bleda! dich beſingt kein Barde, für dich bethet kein Druide mehr.

Bleda (erſtaunt.) Warum?

Uldin. Frage Frigga, die hohe Himmelskönigin, die Alles weiß, und niemals redet. —

Bleda. Wer weiß es nicht, daß Frigga das Verborgene und das Künftige mit hellen Blicken ſieht? Bleda will von dir wiſſen, warum kein Barde ihn beſingt, kein Druide für ihn bethet?

Uldin (pathetiſch.) Königsſohn! Frage Odin, den du verlaſſen, und verrathen haſt. Wenn der Morgenhahn in

Wallhalla kräht, verflucht man dort deinen Namen, und nie wirſt du dort den ſüßen Saft der Birnen aus dem Heldenbecher trinken.

Bleda (etwas verlegen.) *Deine* Stimme iſt nicht Odins Stimme, ich weiß ſie zu verachten.

Uldin (mit Würde.) Ich — dich zu verderben. (Geht mit Uppa, der gleich nach dem Gebeth wieder aufgeſtanden war, in den Wald. — Die Sonne geht auf.)

Bleda (betroffen.) Ja! ich darf nicht zweifeln mehr, die Druiden wiſſen, daß ich ein Arianer geworden bin. — Wer kann mir gebiethen, *was* und *wie* ich bethen ſoll? Nicht mein Bruder, nicht mein Volk habe ich darum zu fürchten; — doch die Barden und Druiden.

Dritter Auftritt.

Idunna. Bleda. Eine alte Matrone.

Bleda (eilt in ihre Arme.) Meine Idunna! Sieh! meine ſchöne Idunna und die Sonne erſcheinen zugleich an einem trüben Horizont. — Warum biſt du nach Gothenſitte heute ſo in Glanz und Pracht gehüllt?

Idunna (betäubt.) Als wir geſtern um dieſe Stunde uns trennten, erhielt ich einen Bothen von meinem Vater, mich feſtlich zu kleiden. Ein großes Gaſtmahl zu bereiten, war ſein Wille. Auch eine Fürſtentochter muß ſklaviſch gehorchen, darum bin ich *wider* meinen Willen fürſtlich ſchon geſchmückt.

Bleda. Stets ſollſt du meine *Freundin*, mein zweites Ich, nie meine *Sklavin* ſeyn, wenn ich dich auch nach Völkerſitte *kaufen* muß. Mich *lieben* — nicht *gehorchen*, ſey dein ſchönes Loos; frei ſoll dein Wille ſchalten, denn er iſt ſo ſchön und engelrein. (Pauſe.) Glaubſt du mir nicht?

Idunna (ſchwer.) Ja!

Bleda. Und doch ſo trübe und finſter?

Idunna (bange.) Ich träumte dieſe Nacht ſo ſchwer von einem Ungeheuer, das ſich im Menſchenblute wälzte.

Bleda. Und wie deuteſt du den Traum? Wer iſt nach deinem Sinne das Ungeheuer?

Idunna. Der Bruderzwiſt! — Attila, der dich ſo tief beleidigt hat, erſcheint. Die Elemente zittern, und die Erde bebt, wenn ſich zwei Komete am Firmamente feindlich nahn.

Bleda. Ich werde ihn nicht reizen — doch nicht fürchten.

Idunna. Du liebſt die Menſchen, und gönnſt der Welt den Frieden, Attila liebt den Heldenruhm, und athmet ewigen Raub und Krieg.

Bleda (edel.) Mag er den Thron der Römer in Oſt und Weſt erobern, — ich bin zufrieden und bleibe in Pannonien. So denke ich, iſt unſer Streit ganz gut geſchlichtet. Mein Heer liebt mich, und folgt ihm nicht, und er wird es nicht fordern.

Idunna (zuverſichtlich.) Er wird's, da er den Römerthron in Oſt und Weſt zugleich erobern will.

Bleda. Idunna! Nein das fürchte ich nicht, doch laß uns nicht ſtets von Haß und Krieg, laß uns von unſerer Liebe reden. Noch heute begehre ich dich — die Fürſtentochter zum Weibe, ich — Bleda, der Hunnen König! Forderte dein Vater viel, recht viel, denn das Herrlichſte auf Erden hat ſtets einen niedern Preis, wenn noch ſo viel gefordert wird. — Bleda iſt ein Arianer geworden, das muß dem alten Vater erfreulich ſeyn.

Idunna (lächelnd.) Das achtet er nicht ſonderlich! — Doch Bleda! — heute? im Sauß und Schmauß? — Beim Zechgelage, wo ſie aus den Schädeln ihrer Feinde trinken, ziemt ſich das wohl nicht. (Sieht ſich um.) Doch, ſieh, Bleda! (erſtaunt.) Ein ungeheures Meer von Feuerfunken bewegt ſich dort über die Donau hin.

Bleda. Das iſt meines Bruders Heer. Die Sonne ſpiegelt ſich in 300,000 ſcharfen Lanzen.

Idunna (ſehr geſpannt.) Und jene Blutrothen Wolken? —

Bleda. Der Staub von 80,000 Pferden.

Idunna (tief.) Und an dieſes Heeres Spitze der große Mann vor dem zwei Theile dieſer Welt erbeben? (nach ihm faſſend.) Dieſer Gedanke! — jener Anblick ſtürzt eine Felſenwand auf meine Bruſt. Mir iſt wie einer wehrloſen Taube, die einſam auf dem Felde weilt, und plötzlich ein Heer mordgieriger Geier ſchwebend über ſich erblickt, und nicht entfliehen kann. (Wirft ſich an Bleda's Bruſt.) Und der König dieſer Geier iſt meines ſanften Bleda's Feind.

Bleda (tröſtend.) Attila haßt nur ſeine Feinde, die Römer, nicht Bleda, ſeinen Bruder. Attila haßt nur, was er fürchten muß, und nie habe ich ihn noch beleidigt. Daß ich bei Markianopel gegen die Römer eine Schlacht verlor, dafür ſchlug ich bei Urlos ſie auf's Haupt, und ihres größten Feldherrn Bruſt durchbohrte dieſer Arm. Daß ich dann gegen Geißeln und Tribut mit ihnen Friede ſchloß, war ihm nicht recht, und er hieß mich mit meinem Heere nach Pannonien ziehen. Ich gehorchte, *weil ich wollte*: denn ich bin wie er der Hunnen König, und alle Länder, die die reißende Donau durchſtrömt, ſind nach ſtrengem Recht Bleda's *angeerbtes* Eigenthum. Ohne mich zu fragen, lagert ſein Heer auf meinem Boden, und ſeine Pferde werden jetzt in dem Ufer der Theis und Donau den Durſt ſich löſchen.

Idunna (beſorgt.) Dein großes Heer, und das ſeine, ſie werden dieſes Land, ſo reich es iſt, gar bald verſchlingen.

Bleda (froh.) Darum wird er hier nicht lange weilen. Ruhig und gelaſſen erwarte ich den von allen Völkern *gefürchteten* Helden, und von mir *geliebten* Bruder. — Darum finde Idunna in meiner Ruhe die ihrige, und hoffe ſtets das Beſte.

Vierter Auftritt.

Ein gothiſcher Knecht. Vorige.

Knecht (reicht ihr eine Pergamentrolle.) Nimm und lies, was dein Fürſt und Vater dir befiehlt. (Ab.)

Idunna (lieſt.) »Auch der große Attila hat ſich gela»den, doch das ändert, wenn du den geſtrigen Befehl er»halten, wenig, denn Attila iſt der Mäßigſte, von allen »meinen Gäſten. Trockenes kaltes Fleiſch und Waſſer, iſt »gewöhnlich des Helden Tafel. Eilt der Bothe nicht, ſo »ſehe ich dich eher noch, als er dich von mir grüßt. Dein »Vater Schnore, Fürſt der Gothen.« Zitternd betrachtet ſie Bleda, der ſie lächelnd anſieht.) Bleda! wie ſoll ich den großen Mann empfangen, den man die Geißel Gottes nennt?

Bleda. Wie einen Menſchen, er iſt nicht mehr, *will* nicht mehr ſeyn, und hat der Schwächen manche, die den Gewaltigen noch an die ſchöne Menſchheit binden.

Fünfter Auftritt.

Osis. Vorige.

Osis (eilig.) Herr! deines Bruders Heer lagert ſich am linken Donauufer, dem deinen, das am rechten Ufer ſteht, feindlich gegenüber. Deine Krieger wiſſen, daß du mit Attila in Feindſchaft lebſt, ſie greifen haſtig nach Lanzen, Schild und Roß. Die Feldoberſten —

Bleda (heftig.) Bei Todesſtrafe ſoll Alles ruhig in ſeinen Erdhütten bleiben. Wer eine Lanze hebt, ſein Roß beſteigt, der iſt des Todes! Eile, Freund, ich folge dir ſogleich.

Osis (ab.)

Idunna (ängſtlich.) Der Tag fängt ſchrecklich an.

Bleda (ruhig.) Und er ſoll fröhlich enden. Ich werde Attila nicht trotzen, und er — ich kenne ihn — wird meinen Feuergeiſt nicht reitzen — und bei unſerer Hochzeittafel zum erſten Mahle recht fröhlich ſchwelgen.

Idunna. Wohlan! ſo will ich muthig dann abwarten, was uns droht, und mit Herzlichkeit den Mann empfangen, den du Bruder nennſt. Lebe wohl!

(Eilt ins Haus mit der Matrone.)

Bleda (nach einigen Gedanken.) Nicht an der Spitze meines Heeres, einſam und allein geh' ich dem nicht von mir gehaßten Feind entgegen. (Will gehen.)

Sechſter Auftritt.

Edikon. Bleda.

Edikon (ehrfurchtsvoll.) Unerwartet *finde* ich, was ich klug vermeiden *mußte*.

Bleda. Mich? — Attila's *Diener* mußte klug mich meiden, doch Attila's *Freund* hätte mich beſuchen können.

Edikon. Sey du verſichert; Attila liebt Bleda.

Bleda. Und Bleda Attila — wir haben uns nie gehaßt.

Edikon (froh.) Dann wird der Zwietracht leicht zu ſchlichten ſeyn. Ich weiß ſeit drei Monaten, wo ich in Biſanz war, ſehr wenig von Euch beiden mehr, denn mein Geſchäft —

Bleda (raſch.) Iſt Frieden zwiſchen Theodoſius und Attila?

Edikon (zurückhaltend.) Die römiſchen Geſandten, die hier mit mir den König Attila erwarten müſſen, wiſſen: was ich nicht wiſſen kann und darf.

Bleda (beſtimmt.) Friede den Römern in Italien, ſo lange ſie ihn halten, und mir den Tribut entrichten. Mag Bruder Attila ſeine Heere ſiegreich von einem Pole zum andern führen; ich werde ruhig in Pannonien herrſchen, und das Volk beglücken.

Edikon. Bleda! iſt das brüderlich?

Bleda. Iſt es königlich, die Welt verheeren?

Edikon. Nicht die Welt will er verheeren, nur die Römer unterjochen. Wider ſeinen Willen ſchloßeſt du Frieden mit dem verhaßten Römervolk.

Bleda. Der Bruder hat es vergolten. Wider meinen Willen ſteht ſein Heer auf meinem Boden, wider meinen Willen verordnet er ein Gericht in dieſem Lande, und ſchaltet nach Gefallen.

Siebenter Auftritt.

Oſis. Vorige.

Oſis (ſehr eilig.) Um der Götterwillen eile, deine Krieger ſenden ſchon Pfeile in deines Bruders Heer.

Bleda (ſehr raſch das Schwert ziehend zu Oſis.) Tod Jedem, der das that. (Eilt mit Oſis ab.)

Edikon (allein erſtaunt.) Wer hat ſo feindlich Bleda's Krieger gegen Attila geſtimmt? Er ſelbſt — wer ſonſt als er?! Zwar beſteht ſein Heer aus Völkern aller Länder, viel Römer ſind dabei, und in ſtrenger Zucht weiß er kein Heer zu halten.

Achter Auftritt.

Schnore. Edikon.

Edikon. Schnore, ich heiße dich vor deinem Hauſe willkommen, betreten habe ich es noch nicht.

Schnore (forſchend.) Willkommen, Friedensmann aus Oſten! — Kaiſer Theodoſius? —

Edikon (ausweichend.) Sendet Geſandte an Attila, ich laſſe von den Druiden ſie bewachen.

Schnore. Das war weiſe; denn hier herrſcht Bleda, der Friedensfürſt und Römerfreund.

Edikon. Haſſeſt du ihn?

Schnore. Was ich jetzt eben ſah, kann ich nicht lieben. Sein Heer ſtellt ſich in Schlachtordnung, und ſeine Krieger ſchoſſen Pfeiler nach Attila's Leibwache hin.

Edikon. War Attila dabei? Wie nahm er es?

Schnore. Wie alles, — ruhig. Er befahl den Schaaren, ruhig ſich zu lagern, und die Pfeile nicht zu achten.

Edikon. Und Bleda eilte, die Frevler zu beſtrafen.

Schnore. Wohl gut! denn Attila gleicht dem klugen Elephanten; er läßt ſich wohl von ſeinem Wärter mit ſanften Worten friedlich leiten; doch wenn man ihn in heiſſer Schlacht mit Waffen feindlich droht, ſo tritt er tödtlich ſeine Feinde in den Staub, und mit dem Rüſſel ſchleudert er Bewaffnete weit durch die Lüfte hin. — Gewaltig iſt ſchon die Spaltung, die dieſe hohen Felſenfürſten trennt.

Edikon (bedauernd.) Wahr! darum muß man nicht Naphta in die Flamme ſchütten, und mit argen Reden den Streit noch ärger machen. Doch ſprich: wie nahm Attila den Tod ſeines geliebten Weibes?

Schnore. Er, der alles Große gewöhnlich als klein betrachtet, ſchien untröſtlich, und ſeinen Weiberſaal hat er ſeit jenem Tag nicht beſucht. Schön war ſie, ſehr ſchön und ſtolz, und einer Krone werth.

Edikon. So ſchön, wie deine Tochter, war ſeine Rekka nicht, denn etwas Schöneres ſah ich noch nie.

Schnore. Mir ziemt kein Ja, mich kleidet auch kein Nein. — Darum ſag ich dir — daß Attila ihr Bild, das er in meinem Zelte erblickte, ſehr reizend fand. Lange ſah er es an, und ſeine Wangen glüheten. — Daß ein Grieche es gemahlt — daß ich meine Tochter herzlich liebe, und darum ihr Bild ſtets mit mir führe; das alles hörte er — den Blick darauf geheftet, wie ein Tauber an. Plötzlich legte er die Hand auf meine Schultern, und ſagte raſch: — Das Bild iſt mein.

Edikon (lächelnd.) Dann Heil dir, Schnore! — deine Tochter wird der Hunnen Königin. Das Weib, das Attila bewundert liebt er ſchon — und was er liebt, will er beſitzen; denn Liebe und Ruhm beſeelen ſtets ſeinen königlichen Rieſenſchritt. Sie wird ſein Weib.

Schnore. Verzeih dem eitlen Vater, der es ſelber glaubt, und wünſcht. Seit 5 Tagen fragte er mich auf dem Heereszuge oft: Iſt es noch weit zu deiner Tochter? und geſtern Abend ſagte er mir laut vor allen Fürſten: — »Morgen, Schnore, ſind wir deine Gäſte, nach deiner ſchönen Tochter ſehne ich mich.« (Geſchäftig nach ſeinem Pallaſte ſehend.) Darum will ich nun ſehen —

Edikon. Ob deine Idunna alles wohl beſtellt? Dann ſchnell die Frage noch? — Iſt Attila ſchon nahe?

Schnore. Die Druiden und Barden erwarten an der Brücke ihn; denn du weißt, er verläßt nicht eher das Heer, bis es ſich gelagert hat, und mit Allem wohl verſehen iſt.

Edikon (lächelnd.) Heil Attila und Idunna! (Ab.)

Schnore (dankbar.) Heil dir, dem Freunde Attila's! — Nun zu Idunna. —

Neunter Auftritt.

Idunna. Schnore.

Idunna (fröhlich.) Vater! theurer Vater! (bleibt zaghaft ſtehen.) Darf ich herzlich euch umfangen?

Schnore (trocken.) Ja! — du weißt, ich liebe das zu Zeiten.

Idunna (ſtürzt an ſeinen Hals.) Geliebter, theurer Vater! wie ſchwarz und finſter kroch dieſes lange Jahr dahin. Wie manche Nacht habe ich, bethend für dein Leben durchwacht. Oft ſah ich dich in Schlachten ſiegen; mehr noch bluten — ſterben. Sangen die Barden dort in ihrem finſtern Hain zu ihrer Uebung den wilden Schlachtgeſang, ſo war die folgende Nacht ſtets eine Schreckensnacht für mich. —

Schnore. Laß das jetzt! — Du haſt mich wieder.

Idunna (froh.) Ja! vergeſſen ſey Alles, denn ich habe den theuren Vater wieder.

Schnore (finſter.) Doch die Hoffnung, die mir von den Römern entriſſenen Länder meiner Väter wieder zu erobern, hat Bleda mir mit ſeinem geſchloſſenen Frieden, — ich fürchte auf ewig, jetzt geraubt.

Idunna (zitternd und bleich.) Bleda!

Schnore (verächtlich.) Bleda, der Weiberkönig!

Idunna (bei Seite.) Ewiger Gott! was muß ich hören!

Schnore Attila hatte mir verheißen, der große Held! —

Idunna (ausbrechend.) Ach! Helden ſind der Menſchen Geißeln. —

Schnore (erſtaunt.) Was ſagſt du?

Idunna (erſchrocken) Verzeiht, mir ſcheint es ſo.

Schnore (ernſt.) Die Sprache ziemt dir nicht. Das Weib bleib' in ihrem engen Raum der Häuslichkeit, und miſche ſich in den Kreislauf hoher Dinge nicht. Eines Mannes Weib zu ſeyn, iſt dein Beruf, und in Folgſamkeit beſteht des Weibes Würde.

Idunna Ich weiß es wohl — dulden und gehorchen iſt unſer hartes Loos.

Schnore. So iſt's bei allen Völkern. Doch dein Vater weiß zu wählen, er wird dich keinem Manne verkaufen, der nicht ein Herrſcher und ein König iſt.

(Man hört den Hörnerſchall der Barden und das Schlachthorn dazwiſchen.)

Idunna. Was iſt das?

Schnore. Attila nahet. Mädchen ſchmücke und rüſte dich, und empfang Attila mit all' dem Liebreiz, der dir eigen iſt; denn der Hunnen-Krone ſtrahlt glänzend dir entgegen. — Sein Weib Rekka iſt geſtorben, er kommt, um dich zu ſehen, vielleicht wirſt du noch heute des größten Königs Königin. (Eilt ab.)

Idunna (ſtaunend.) Attila's Weib? — eher den Stahl in meine Bruſt, als Attila an meinem Herzen.

(Sie ſtürzt verzweifelnd in's Haus, der Vorhang fällt.)

(Zwiſchen dem erſten und zweiten Aufzuge noch bei herabgelaſſenem Vorhange ſingen erſt die Barden, dann die Jungfrauen.)

Chor:

Heil dem Krieger,
Heil dem Helden Odins Sohn!
Heil dem Sieger
Freyas Gabe ſey ſein Lohn!

(Wenn die Jungfrauen geendet haben, geht der Vorhang auf, während dem Zuge wiederholen die Jungfrauen und Barden den Chor.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Idunna ſteht zwiſchen zwei Matronen von 12 Mädchen umgeben, an der Thür des Hauſes. Die Mädchen haben Miſpel-Zweige und Blumenkränze in den Händen. Auf einer goldenen großen Taſſe ſteht ein goldener Becher und Früchte; auf der andern goldenen Taſſe liegt gedörrtes Fleiſch, Brod, und ein goldenes Salzfaß. Jede Matrone hat eine Taſſe in der Hand.)

Attila. Schnore. Valemir. Thuriosk. Prediko. Adaruk. Edikon. Uldin. Uppa. Rago. Zigi, viele Feldoberſten, Druiden, Barden, Attila's Leibwachen, Volk. Lizinius. Valerian. Cherpka.

(Erſt kommen die Barden mit Hörnern, ſie blaſen und ſingen dazu, ſehr eintönig doch kraftvoll. Die Druiden kommen hinter ihnen mit Opfergefäßen in den Händen. Geſang der Barden, die noch nicht ſichtbar ſind, die 12 Jungfrauen wiederholen den Geſang der Barden. Hinter den Druiden reitet Attila auf einem ganz einfach gezäumten Pferde während dem Geſange der Jungfrauen erſt vor, hinter ihm die Fürſten, Zigi, die Feldoberſten, die Leibwache. Die Mädchen halten die Kränze ihm entgegen. Die Leibwache reitet auf prächtig geſchmückten Pferden. Attila hat während dem Geſang ſeinen Blick auf Idunna geheftet. Er trägt ein braunes Kleid von Wolle, einen Pelz von gekrausten Schaffellen, inwendig mit Hermelin gefüttert, einen langen ledernen Riem, um den Hammer daran zu hängen, und ein goldenes Schallhorn, auf ſeinem Haupte einen eiſernen Helm nach römiſcher Art, mit einem roth gefärbten Roßſchweif, und auf beiden Seiten mit Widderhörner geziert. Wenn die 12 Mädchen das Lied der Barden wiederholt haben, nimmt Idunna eine Schaale und tritt zu Attila, der nun ſchnell vom Pferde ſpringt. Alle Fürſten eilen, ihn zu bedienen. Zigi nimmt Attila's Pferd.

Idunna (tritt ihm entgegen mit der Schaale in der Hand.) Großer König Attila, es grüßt dich ehrend deine Magd nach alter Sitte an der Schwelle ihres Hauſes, und reicht, was an Erfriſchungen die Jahrszeit biethet.

Attila (zu den Fürſten.) Bei Freyas goldenen Thränen! ſchöner kann Freya ſelbſt nicht ſeyn. Was haſt du mir bereitet?

Idunna. Was du liebſt. Befiehlſt du etwa heute Wein?

Attila. Bin ich dir ein willkommener Gaſt.

Idunna. Der größte, den die bewohnte Erde kennt.

Attila (zu den Frauen.) Tragt weg, ich nehme nichts; denn Idunna hieß nicht freundlich mich willkommen.

Idunna. Verzeih es deiner Größe, daß ich nicht *freundlich bin*: *bewundern* und *lächeln* kann man nicht zugleich.

Attila. Komm! reiche traulich mir die Hand zum Zeichen, daß du mich hier gerne ſiehſt.

Idunna (reicht ihm die Hand.)

Attila. Dieſer Händedruck ſage dir, daß Attila das Sittliche, das Schöne am Weibe hoch verehrt.

Idunna (gefaßter.) Nach der Gothen alter Sitte iſt es mir Pflicht, an des Hauſes Schwelle auf dein Wohl zu trinken. (Nimmt von den Frauen einen Weinbecher.) Lange ſoll König Attila der Große leben, und glücklich und *friedlich* herrſchen!

Attila. Ja? Aber den Frieden gönnen mir die Römer nicht. — Doch mit dir und mir ſey Friede! Ich ehre der Gothen Sitte, ehre du, was uralter Brauch bei den Scythen iſt. Der Gaſt bringt ſeiner Wirthin ſtets Geſchenke. Zigi! was du an koſtbaren Stoffen, an Gold und Edelſteinen in meinem Schatze findeſt, iſt Idunna's Eigenthum. — Nun reiche mir den Friedenskuß, wie es gebräuchlich iſt

Idunna (nähert ſich ihm zögernd.)

Attila (umfaßt und küßt ſie.)

Idunna (ſchlägt den Blick zu Boden.)

Attila (zu Schnore.) Bei den Göttern! das Morgenroth iſt ſchön — doch ſchöner glühen ihre Wangen. — Ohne Weib ſoll der Mann nicht leben: ich habe *viele*, aber ich will nur *Eine*. Gibſt du ſie mir zum Weibe?

Schnore. Attila! iſt es dein feſter Wille? — Sie wird aber Königin?

Attila. Hier meine königliche Rechte. (Reicht ihm die Hand.) Ich nehme ſie zur Königin.

Idunna (bei Seite.) Großer Gott — ich glaube mein Vater verkauft mich ſchon!

(Eilt erſchrocken ab, die Frauen und Mädchen folgen.)

Zweiter Auftritt.

Oſis. Vorige.

Oſis. Mächtiger geliebter Attila! Mein Herr, Bleda, König der Hunnen, laßt dich bruderlich auf ſeinem Boden grüßen.

Attila (ernſt.) Ich danke für deine Mühe und ihm für ſeine Liebe. — Seine Krieger haben mich am frühen Morgen mit ihren Pfeilen ſchon begrüßt.

(Es werden einige Kiſten, von Zigi begleitet, in den Pallaſt getragen.)

Oſis. Er hat die Verruchten, mit eigener Hand getödtet.

Attila (zu Zigi.) Ein Feldlager, ich bin ermüdet von der Reiſe — ſehr ermüdet. (Man bringt ſchnell eine große Bärendecke, er wirft ſich darauf.) Hauſet mein Bruder noch weit von hier?

Oſis. Dort unten an der Donau in dem kleinen Städtchen.

Attila. So bringe ihm meinen brüderlichen Kuß — Zigi!

Zigi (ſpringt ſchnell hinzu.) Mächtiger Gebiether —

Attila. Wer iſt der hagere Mann, in mir unbekannter Tracht? — was hat er in der Hand?

Zigi. Es iſt ein Lobgedicht — zu deinem Ruhm gedichtet.

Attila. Nun, wenn es nur beſcheiden iſt! — Durch den Dichter pflanzen ſich edle Thaten fort, und durch Geſänge die Geſchichte ganzer Völker.

Zigi. In einem hohen Liede rühmte er deine Heldenthaten.

Attila. Sie wurden mir ſehr leicht, mein tapferes Heer hat ſie vollbracht. Laß ihn näher treten. (Zu Lizinius.)

Lizknius (kniet nieder.)

Attila. Steh auf! ein Menſch, der mit den Göttern vertraulich lebt, muß kriechend ſich nicht einem Fürſten nahen. Meine Barden trinken an Mimers Götterbrunnen hohe Weisheit, und die Gaben zu dem herrlich tönenden Geſang. — An welcher Quelle ſchöpfteſt du die Dichtergabe?

Lizinius. Ich bin ein Römer, und lernte den Muſen an dem Kaiſerhofe zu Ravenna dienen.

Attila. Und fandeſt — wo Schmeichelei den Thron umlagert, ſo wenig Unterhalt, daß du dem, dort ſogenannten Barbaren Attila hier huldigen willſt. (Lächelnd.) Meine großen Thaten haſt du beſungen?

Lizinus. In einem hohen Liede.

Attila. Mein Freund! Wer große Thaten beſingen will, muß ſelber Größe in ſich fühlen. Thuſt du das?

Lizinius. Wenn ich dichte.

Attila. Laß hören.

Lizinius (Liest laut.)

»O Muſe! lehre mich das Himmliſche vollbringen
»Ein würdig Lied Gott Attila zu ſingen! —
»Du Held! der Helden Vorbild, Stolz und Zier,
»Du, der Bellonen gleich aus Javis Stirn entſprang,
»Ein Mars mit ſeinem Schwert die Welt bezwang,
»Als Knecht huld'gen alle Herrſcher dir!«

Attila (raſch.) Verſtumme! In deiner hagern Hülle wohnt eine kleine niedere Seele. Zu beſcheiden iſt mein Ohr, dich länger anzuhören, dein Lied beleidigt meine Freunde und ſchändet mich. Fort! fort! — Halt! doch nicht zu raſch. — (zu den Fürſten.) Er will leben — Zigi! gib ihm reichlich, und laß ihn weiter ziehen. — Wer iſt jener Römer in Ketten?

Zigi. Er iſt ein Kaufmann aus der Schweiz, die Bleda den Römern bei dem letzten Frieden abgeſtritten hat. Bleda's Statthalter ſendet ihn mit dieſem Schreiben.

Attila (liest und richtet ſich auf, ſo daß er nach Aſiens Sitte ſitzt, ſein Geſicht glüht.) Näher mit ihm!

Valerian (kniet nieder.) Großer Attila!

Attila (raſch.) Du biſt ein geborner römiſcher Unterthan, doch jetzt ein Handelsmann in der Schweiz, die nun den Hunnen angehört?

Valerian (zagend.) Ja, ich handle —

Attila (raſcher.) Ja, handeln iſt ergiebiger und leichter als arbeiten, oder Waffen tragen, darum handelt auch bei euch Römer jetzt jeder Taugenichts. Du handelſt mit Reiß und Korn; doch du ſelber baueſt weder Reiß noch Korn?

Valerian. Nein!

Attila. Sondern du kaufſt es dem armen Landmanne durch Gehilfen um halbe Preiſe ab, und häufſt es in die Speicher; tritt dann ein Mißjahr ein, ſo verwandelt der Mangel deinen Reiß, dein Korn in ſchweres Gold. Warum haſt du voriges Jahr, als der Hunger in der Schweiz wüthete, deine Speicher nicht geöffnet?

Valerian (verlegen und ängſtlich.) Es war mein Eigenthum, und —

Attila (ſchlägt heftig mit dem Hammer auf die Erde.) Eigenthum! (Faßt ſich.) Bedingnißweiſe ja; — Nein in der allgemeinen Noth, und noch ein Mahl nein, da du ſelber keines baueſt! — Eigenthum! Der Sohn iſt nicht des Vaters Eigenthum, der ihn doch erzeugte, kleidete und nährte. — Ja! mein eigner Sohn iſt nicht mein Eigenthum; denn er gehört dem allgemeinen Wohl, wenn er einſt Waffen führen kann: Und Korn und Reiß, was die Götter den Menſchen für wenig Mühe ſo reichlich ſpenden, das ſoll ungeſtraft ein Wucherer den Hungernden verweigern? (Sieht in das Geſchriebene.) Viele Menſchen ſtarben im Gebirge. — Der Böſewicht! er wußte es, und ließ ſie ruhig ſterben. — Wohlan! Unmenſch, zum Hungertod verdamm' ich dich! — ſchleppt ihn fort!

Valerian. Erbarmen! Gnade! Es war ja nicht mein Eigenthum — Aetius, der römiſche Statthalter in Gallien gab mir das Geld dazu.

Attila. Wie, Aetius? Was von ihnen bei dem Friedensſchluß beſchworen wurde, nie zu thun?

Valerian. Auf Befehl des Senats in Ravenna. Eine Empörung hofften ſie durch Hunger zu bewirken.

Attila. Ha! ſchändlich und empörend iſt dieſes geſunkene Römervolk: Wohlan! Reicht ihm Nahrung, ich brauche ihn noch. —

Valerian (in Verzweiflung.) Erbarmen!

Attila (zornig.) Wer nicht Erbarmen übt, ſoll nicht Erbarmen finden. Fort! (Man ſchleppt ihn fort.)

Uldin (tritt mit Ellak auf die Bühne.)

Ellak (läuft pfeilſchnell auf Attila zu, und umarmt ihn. Vater Attila!

Attila (in der größten Freude.) Sieh da! Ellak! mein Kind! (Küßt ihn.) Mein Sohn! (Küßt ihn wieder.) Ich herze dich, ich küſſe dich! — Du biſt mein Leben!

Ellak. Vater! (Außer ſich.) Ich bin ſo glücklich, ſo froh. — Mir iſt gar wunderlich zu Muthe. Fühle wie das Herz mir ſchlägt.

Attila (fühlt ihn, und wird ſehr gerührt.) Bei den Göttern, es klopft gewaltig! — meines auch. — (Drückt ihn an ſich.) Komm, laß dein Herz an dem Meinen ſchlagen, und mich ſo den Göttern jubelnd danken, daß ſie mir Vaterfreuden gaben. (Pauſe.)

Ellak (ſtreichelt Attila.) Vater Attila! Man ſagt, du haſt noch nie geweint, doch jetzt ſiehſt du aus, als ob du weinen wollteſt?

Attila. Nein, bei den Göttern; es iſt heute ein froher Tag für mich. Wie liebe ich dich mein Ebenbild! — Doch ſieh, wie du gewachſen biſt! Laß ſehen; wie viel Zähne haſt du ſchon?

Ellak. Alle! (Sperrt den Mund auf.)

Attila (ſieht hinein.) Nein, nicht alle! eilfe erſt.

Ellak (gleichgültig.) Ich brauche ja nicht mehr. Ich aß oft ſchon mit den Barden ungekochtes Fleiſch, und trank mit Vater Uldin zweimal von Pferden Opferblut: darum bin ich auch ſchon ſo ſtark. Vater Attila gieb her die Hand.

Attila (reicht ſie ihm mit väterlichen Wohlgefallen hin.) Da haſt du ſie, zeig deine Stärke.

Ellak (drückt Attila's Hand mit Anſtrengung.) Thut dirs weh?

Attila. Weh nicht, aber übe täglich deine Kraft, ſo wirſt du täglich ſtärker.

Ellak (reicht ſeine Hand hin.) Nun drücke meine Hand, ſo feſt du kannſt — ich ſchreie nicht.

Attila. Recht! der Mann muß körperlichen Schmerz nicht achten. (Drückt ihm die Hand.)

Ellak. Weh thut es ſehr — aber ich achte es nicht.

Attila (küßt ihn wieder.) Recht Ellak! — doch nun ſage mir — was haben dich die Druiden denn gelehrt?

Ellak. Bethen!

Attila. Und die Barden?

Ellak. Singen. Ich möchte aber lieber raufen, rin- en, reiten. — Vater Attila, gib mir ein Pferd, daß ch reiten kann.

Attila. Die Pferde ſind noch viel zu groß für dich.

Ellak. So laß mir ein kleines machen, das ich brau- hen kann. Die Barden ſagen, du kannſt Alles, wenn u willſt. Wolle doch und mache mir ein kleines Pferd.

Attila. Bogen, Pfeil und Lanze ſollſt du noch heute aben.

Ellak (froh.) Dann will ich Thiere tödten, daß ich eine und meine Feinde einſt nicht fehle. — Sieh Vater ttila, was iſt das für ein Mann, der dort gebunden teht?

Attila. Zigi! Wer iſt denn der Gebundene?

Zigi. Großer König! erinnerſt du dich noch, daß vori- es Jahr mit einem vergifteten Pfeile nach dir geſchoſſen urde?

Attila (denkt nach.) Kaum! — doch ja! — Er war in ſchlechter Schütze — er traf mich nicht.

Zigi. Er wurde entdeckt, und entfloh der Wache, die hn zu dir führen ſollte.

Attila (beſinnend.) Ja! Recht.

Zigi. Geſtern fand man ihn unter dem illyriſchen Fuß- olk wieder, er ſteht gebunden jetzt vor dir.

Ellak. Vater, laß ihn tödten!

Attila. Schweig und höre zu. Löſet ſeine Bande.

(Zwei Hunnen ſchneiden die Stricke auf.)

Attila (ſteht auf und tritt ihm näher.) Iſt es wahr, biſt u derſelbe?

Cherpka (kalt.) Ja Attila! ich bin derſelbe!

Attila. Hatteſt du vielleicht getrunken?

Cherpka. Ich war ſo nüchtern, als ich jetzt es bin.

Attila. Oder krank im Hirn?

Cherpka. Meiner Sinne völlig mächtig, zielte ich auf ein Herz — daß ich dich fehlte, war der Götter Wille, icht der meine — ſie wollten dich erhalten.

Attila. Und warum ſchleicheſt du dich wieder in mei- em Heere ein?

Cherpka. Mit dem feſten Vorſatz dich zu tödten.

Alle (erſtaunen.)

Zigi (hitzig.) Laß mit Pferden den Hund zerreißen gro- er Attila.

Attila (zu Zigi zornig.) Wer wagt zu athmen, wenn ich rede? (Tritt ganz nahe zu Cherpka und ſieht ihn forſchend an.) Wahnwitzig biſt du alſo nicht?

Cherpka. Bei den Göttern, die dich noch beſchützen — ich bin es nicht.

Attila. Was erwarteſt du?

Cherpka. Was mir gebührt — den Tod! (Kalt.)

Attila (kalt.) Du irrſt! ich ſchenke dir das Leben. Noch mehr! in meiner Leibwache biſt du der ſechste Führer.

(Alle Fürſten und Gegenwärtigen zeigen Mißbilligung.)

Cherpka (wirft ſich zu ſeinen Füßen.) Großer Attila! (Springt außer ſich wieder auf.) Nein! Du — du biſt derſelbe nicht — (Wirft ſich wieder nieder.) Sohn der Götter! (Springt wieder auf.) Ich möchte mich verfluchen, daß ich dich doch nicht lieben kann.

Attila. Warum haſſeſt du mich denn?

Cherpka (feurig.) Du haſt mein Vaterland verheeret, das that mir, dem Knaben weh; — aber als ich meinen Vater von dir mißhandeln ſah, da ſchwur ich dir den Untergang.

Attila (erſtaunt.) Ich! deinen Vater? *Wie, wann* und wo?

Cherpka (noch feuriger.) Deine Streiter hatten die ganze Gegend verwüſtet, wo mein Vater reich und glücklich lebte. Meinem Vater blieb ſein Haus und Hof verſchont, für dich zum Aufenthalt beſtimmt. Deine Hunnen kamen, verzehrten und nahmen, was ſie fanden, und zündeten das Haus, und die leeren Scheuern an allen Ecken an. Meine Schweſter warfen ſie ins Feuer.

Attila. Welcher Feldherr kann für jeden Gräuel ſeiner Horden haften?

Cherpka. Du kamſt den andern Tag. Meine Mutter, mein Vater warfen ſich mit mir zu deinen Füßen, und er klagte dir den Gräuel, den deine Hunnen angerichtet — doch du ſtießeſt ihn wie einen Hund von dir, und ließeſt ihn im Staube liegen.

Attila (betroffen.) In heißem Grimm verwechſelte ich den *Gegenſtand*; was deinen Vater traf, galt jenen Horden. Der gekrönte Menſch bleibt Menſch — ich ward's in dieſem Augenblick; (zu den Fürſten) wer tadelt mich darum?

Cherpka (faſt weinend.) Meine Mutter tödtete der Schmerz um das verbrannte Kind, und mein alter armer Vater ſchmachtet in Illyrien in einem Siechenhauſe ſein theures Leben hin. Rache ergriff den Sohn und Bruder — ich ſchwur es der Königin der Schatten, mich an dir zu rächen, doch mein Pfeil verfehlte dich.

Attila (nach einer großen Pauſe.) Zigi! gib dieſem Mann ſo viel er braucht und will. (zu Cherpka.) Eile in dein Vaterland, kaufe ein Haus und Felder für den Vater, warte, pflege ihn, und laß ihn, meinen Namen fluchend, ja ſein Leben nicht enden.

Cherpka (ſpringt auf.) Ihr Götter! tödten wollte ich dieſen Mann!

Attila (raſch.) Fort zu deinem Vater in das Siechenhaus.

Cherpka. Ja, zu ihm! zu ihm! und dann zu dir! dann zu den Göttern! Habe ich des guten Sohnes letzte Pflicht erfüllt, ſo ſuche ich dich in jedem Welttheil auf, um dankbar für den großen Attila zu ſterben. (Er ſtürzt fort.)

Zigi (hat einen Hunnen beordert, der ihm nachläuft.)

Attila (feierlich.) Ellak! wenn du einſt den Thron beſteigſt, ſo herrſche ohne Leidenſchaft und zähme deinen Zorn; denn einem König ziemt es nicht, weil er die offnen Augen blendet. (Hebt ihn auf und küßt ihn.) Bei der Tafel ſehe ich dich wieder! (Zu den Druiden.)

Ellak. Vater Attila! vergiß deinen Ellak nicht.

(Geht mit einem Druiden ab.)

Attila (zu den Fürſten und Feldoberſten.) Und nun, Ihr Fürſten! Ihr Freunde alle, wer morgen mein Beilager mit Idunna feiern will, der iſt mir ein willkommener Gaſt Für heute ſeyd ihr alle meines Vaters Gäſte. Lebt bis dahin wohl. (Alle grüßen ihn und gehen ab.)

Attila. Du, Vater Uldin, Vertrauter aller Götter, bringe gleich der Göttin Freya fromme Opfer; denn ehe die Sonne in den großen Ocean verſinkt, will ich mit Idunna ſchon verbunden ſeyn.

Uldin. Heil dir, daß Idunna deine Wahl getroffen, mit ihr haſt du die Herzen der Chriſten und Gothen ganz gewonnen, die Bleda mit arger Liſt noch an ſich kettet.

Attila (ernſt.) Von Bleda will ich nichts Böſes hören. (Pauſe.) Sind mir die Götter hold?

Uldin. Sie lieben dich, wie ihren Liebling, den ho
den Bolder, um den die Götter wie die Menſchen wei
ten, als ihn Locko der böſe Fürſt der Schotten tödten lie
Du mußt heute Mundzuchs Thron beſteigen; denn i
habe gefunden, was ſeit tauſend Jahren nicht zu find
war. Sey weiſe! — Glaube — und du wirſt Uebe
zeugung finden, und unter dem Volke weit verbreite
(Geht ab.)

Attila. Was will der Orakel-Mann, in ewigem N
bel eingehüllt, mit dieſen hohlen Worten ſagen?

Dritter Auftritt.

Edikon. Attila.

Attila. Du thateſt recht, daß du der Letzte biſt. (De
tet auf ſein Herz.) Hier biſt und bleibſt du doch ſtets d
Erſte. Sey mir gegrüßt!

Edikon. Ich bin herzlich froh, mein Herr und Köni
daß ich dich wieder ſehe.

Attila (reicht ihm die Hand.) Nun Edikon! Was ſa
mein Gegner in Biſanz? — das ſie ſeit dem großen Ko
ſtantin, Konſtantinopel nennen? Leugnet er noch, d
er gefangene Hunnen und andere Ueberläufer mir verw
gert? daß er mein Volk verführt — und Waffen u
Pferde heimlich über die Gränze führt? daß er den ſchu
digen Tribut mir nicht mehr ſchuldig iſt? — Vor Allen
wie wurdeſt du empfangen?

Edikon (lächelnd.) Als wärſt du ſelber angekommen
königlich! — Ein großer Pallaſt, in dem zwei Legion
wohnen können, war für mich und meinen Schreiber
bereitet. — Sogleich wurde ich mit römiſchen Pomp
Theodoſius geführt, der mich, auf einem Throne ſitzen
ſehr ſtolz empfing. Deine gerechten Klagen ſchien m
nicht ſonderlich zu achten, doch als das Wort Krieg
deinem Namen mir donnernd von den Lippen ſchallt
verſtummte Theodoſius. Nun ſprach Chryſaphyus u
Vigilas von einem Völkerrecht und Menſchenglück —
wiederholte donnernd — Krieg!

Attila (freudig.) Recht, Edikon!

Edikon. Und auch ſie verſtummten, und luden mi
zu einem Gaſtmahle ein — ſie nannten es das Frieden

feſt mit Attila. Die ſeit tauſend Jahren geraubten Schätze von drei Welttheilen fand ich auf der Tafel, und in dem Pallaſte aufgeſtellt. Als ich nun, um was zu ſagen, — die Schätze pries, da glaubte der verworfene Günſtling, daß ich ſie wünſchte; und da kein Verbrecher jemals klug und weiſe war, ſo trug mir Vigilas in ſeines Herrn Namen, ſehr unbeſonnen, — Reichthum, Rang und Würden, und einen Hühnerei großen Diamanten an, wenn ich dich (zieht die Phiole heraus) mit dieſem Trank vergiften wollte.

Attila (betrachtet das Fläſchchen, das in einer goldenen Kapſel iſt.) Wahrlich! ächte Römer-Waffen! Wo die Feigen an dem Sieg verzweifeln, vergiften ſie.

Edikon. Nach eilf Tagen ließ ich mich beſtürmen, und am zwölften ſchlau zum Königsmörder dingen. Unter dem Vorwande, daß mich ihr Geld, und dieſer große Diamant bei dir verrathen könnte, wies ich, bis die That vollbracht, jedes Blutgeld von mir ab. Den Giftmiſcher Vigilas, und 6000 Pfund Gold, übergebe ich nun deiner Herrſcher-Macht.

Attila (hat, die Arme über einander geſchlagen, ruhig angehört, und gibt Edikon die Phiole mit Gift zurück.) Bewahre dieſen Trank. — (Nachdenkend.) Wahrlich! an unſichtbaren Fäden lenken die Götter das Schickſal ganzer Länder, und ein Böſewicht iſt Schuld, daß zwei Throne um ein halb Jahrhundert früher ſtürzen, als es ihre klugen Männer ſelber fürchten. Wer iſt mit Vigilas gekommen?

Edikon. Der edle Priſcus, durch ſeine Schriften dir bekannt; ein edler, und ein mir ſehr werther Mann: dann Vigilas Sohn, ein Knabe von 9 Jahren, und ſechs Senatoren.

Attila. Den Druiden haſt du ſie und ihr Gefolge übergeben? Klug war das, Edikon, denn mein ſchwacher Bruder Bleda hat ſchon Römergift genug verſchlungen, und die Geſandten aus Ravenna ſind ſo nur da, um den verderblichen Bruderzwiſt zu nähren. Laß durch das königliche Schlachthorn die Fürſten und die Edlen meines Heeres ſogleich berufen. Zigi muß in der Nähe ſeyn; ſende ihn ſogleich — dir, mein Edikon, danke ich nicht.

Edikon. Mein Freund und König, ich that nur meine Pflicht; doch, daß dieſer Vigilas mich zum Königsmorde fähig hielt, das will ich im Römerblute rächen (Geht ab.)

Attila. Ja, Rache ſoll dir werden! Nun, ſanfter Bleda, wenn dein Herz noch ferner an den Römern hängt, ſo ſey das Herzensband zerriſſen, das uns im Mutterleibe ſchon umſchlang. (Man hört ein Schlachthorn blaſen.)

Vierter Auftritt.

Attila. Zigi.

Attila. Errichte gleich Mundzuchs Thron an dieſem Platz, in wenig Augenblicken beſteige ich ihn. Für mich und dem Bruder gleiche Sitze; dann ſende Bothen mit der Bitte zu ihm hin, daß er ſogleich erſcheinen möchte.

Zigi (eilt ab.)

(Es wird gleich hinten ein vier Fuß hoher Thron errichtet.)

Fünfter Auftritt.

Edikon. Attila.

Edikon. Dein Bruder Bleda nahet ſich mit einem ſtattlichen Gefolge, er iſt im königlichen Pomp, und deines Vaters Heldenſäbel glänzt an ſeiner Hüfte.

Sechster Auftritt.

Schnore (aus dem Pallaſt.) Thuriosk. Prodiko. Ardarik. Feldoberſten. Die Leibwachen eilen herbei. Vorige.

Schnore. Ich eile, deinen Willen zu vernehmen.

Ardarik (eilend und ehrfurchtsvoll.) Dein Wille großer Herrſcher?

Thuriosk. Gebiethe! } zugleich.
Prodiko. Beſiehl mit mir! }

Attila (in tiefem Nachdenken, aus dem er nach einer Pauſe erwacht, ſich umſieht, und die in Ehrfurcht harrenden Fürſten erblickt, befehlend.) Athmet nicht! Es nahet eine große, bange Stunde. Die Zukunft rollt ſich meinem Blick nicht auf, und Frigga — Odins Gemahlin — der Götter Königin verſtummt auch mir. — Ich fürchte, der Gott des Unglücks, der böſe Locke brütet Bürgerkrieg. Es ſpaltet ſich vielleicht in dieſer ſchwarzen Stunde der Hunnen unermeßlich Reich! — Wie iſt mir! — habe ich Opferblut getrunken? — Friede? — mit den Römern? mit den Kandialen? — Ehe ſchlage Thor, der Donnerer mit ſeinem Hammer die Granitwände dieſer großen Felſenkugel flach, ehe verlöſche das ewige Feuer, ehe ich den Römern in Oſt und Weſt den Frieden ſchenke. (Feierlich.) Ja bei Odin und Thor ſey es geſchworen, der Römer Herrlichkeit und ihre Macht ſoll enden.

Thuriosk. Großer König!

Attila (erwacht.) Ich ſah euch nicht — mein Geiſt war bei den Göttern.

Thuriosk. Bleda nähert ſich.

Attila. Er iſt König! Huldigt ihm wie mir.

Siebenter Auftritt.

Bleda. Oſis.

(Viele Fürſten und Feldoberſten umgeben ihn.)

Attilas Gefolge. (ſtürzt auf die Knie, und alle bis auf Schnore rufen:) Heil Bleda! dem König der Hunnen.

Bleda's Gefolge (kniet nun auch nieder und ruft:) Heil Attila! dem König der Hunnen.

Bleda (bleibt in einer Entfernung ſtehen und wankt.) Doch! — Ja! — Du biſt der ältere Bruder!

Attila (ſtreckt die Arme nach ihm aus.) Der dich doch mehr liebt, als du glaubſt und ihm erwiederſt.

Bleda (ſtürzt in ſeine Arme.) Bruder! Nein.

Alle (ſpringen auf und rufen.) Heil den Brüdern auf des Vaters Thron!

Attila. Ja! ich liebe dich mehr.

Bleda. An des Bruders Herzen vergißt man leicht den unverdienten Schimpf. Weg mit der Vergangenheit! der Zukunft wegen, kam ich hierher.

Attila. Sie fordert uns zu großen Thaten auf.

Bleda. Zu Schönen — denn was iſt ſchöner als ſein Volk beglücken.

Attila. Was iſt größer, als ſein Volk erheben?

Bleda (ſieht ihn ſtarr an.) Du ziehſt doch mit deinem

Heer nach Aſien in unſer Mutterland zurück, und biſt zufrieden mit dem, was du in Europa ſchon gewonnen.?

Attila. Mit Nichten. Aſien! das für ſeine Felder noch zu viel Bewohner hat, kann mich und mein Heer ja nicht ernähren. Und alle die unzähligen Völkerſtämme, die in dem Don, den Dniſter, in der Unna, im Ural, im Terek und in der Wolga ihre Pferde ſchwemmen, werden ſie nach dem ewigen Naturgeſetz nicht vorwärts, in mildere beſſere Zonen dringen? Sind die Hunnen, die in der großen aſiatiſchen Tartarey und die, die auf den nackten kaukaſiſchen Gebirgen mit ihren leeren Händen in die Wolken greifen, nicht Söhne unſerer Väter —? unſer Volk wie dieſe, die uns jetzt umgeben? Sie ſind von der Natur beſtimmt, und von mir berufen, jene ſchönen fruchtbaren Länder zu beziehen, in welchen die verdorbenen Römer in Laſtern hauſen, und durch ein Jahrtauſend üppig darinnen ſchwelgten. Wo iſt ein Volk, das ſie nicht unterjochten, wo iſt ein Welttheil, wo ſie nicht raubten, ihrer Größe — Menſchen würgten, wo ſie die Könige ſich nicht zinsbar machten? (Feierlich.) Die Vergeltung herrſcht, unerbittlich trifft ſie jetzt die Römer!

Bleda. Wahr! doch —

Attila. Aus Aſien droht Europa ewiges Verderben, doch kam von daher auch all' das Nützliche und das Große. Daß man in dieſem Welttheil den Feldbau treibt, nützliche Thiere nährt, und wilde zu zähmen weiß; daß die Europäer den Lauf der Ströme und Planeten und den Polarſtern kennen, verdanken ſie den Aſiaten. Was kann ich dafür, daß ein Theil von Europens Bewohnern verdorbene Menſchen, und daß die Römer nicht mehr Römer ſind, und ihre Stunde ſchlägt, beſſere Menſchen in ihren Paradieſen Platz zu machen? Nein, Bruder! nicht mein, der Götter hoher Wille treibt mich fort, dieſe Römer zu vertilgen. Das große Siechenhaus, das Schrecken aller Völker, die Mumie der Zeit, das weltberühmte Rom, will ich in Flammen ſehen, die Römer aus Gallien, Brittanien und Spanien jagen, und mit beſſeren Menſchen, — mit Hunnen dieſes ſchöne Götterland bevölkern.

Bleda. Das Alles willſt du vollbringen?

Attila. Ich will den Gepiden, den Quaden, den Galliern, den Celten, den Gothen, den Slaven, den

Syrmiern, die ihnen mit Römerliſt und Römerſchwert, entriſſenen Länder und Könige wieder geben, und dann mein großes Tagwerk enden.

Bleda. Bruder, gib auf den Rieſenplan. Was ſich ſeit tauſend, tauſend Jahren langſam formte, zerſtört ſich in einem Menſchenalter nicht. Ehe werden die großen Berge verſinken, ehe alle Ströme rückwärts fließen, ehe du der Römer ganzes Reich eroberſt.

Attila. Ein ſittenloſes Volk iſt leicht beſiegt, ſchmiegt ſich ſchnell in fremdes Joch. (Feurig.) Ja, Rom will ich zerſtören! Seit dieſes Ungeheuer wie eine Schildkröte aus der Tiber kroch, nährte es ſich von Menſchenblut, und raubte die Schätze aller Welten. Zertreten will ich dieſes Ungeheuer, und ſo die mißhandelten Völker grimmig an den tauſendarmigen Polipen zerſtörend rächen. — Feſt iſt mein Entſchluß — nicht Thor und Odin ändern ihn!

Bleda. Nach dieſem Schwur verſtumme ich —

Attila. Und wirſt als König handeln?

Bleda. Zweifle nicht — ich halte auch den Römern Wort.

Attila. Du brichſt den geſchloſſenen Frieden mit den Römern alſo nicht?

Bleda. Ich kann nicht!

Attila. Warum nicht?

Bleda. Weil ich ein König bin.

Attila. Ich ehre das, ſie, — ſie ehren's nicht.

Bleda. Die Furcht zwingt ſie, ſie halten Wort; darum laß den kranken Rieſen langſam ſterben und verweſen.

Attila. Und wenn ſie ſelbſt den Frieden brechen, an dir und mir neue Frevel üben?

Bleda (feurig.) Dann ſoll ganz Italien ſich unter dieſem Säbel krümmen, und in Rom, will ich der Römer letzte Herrlichkeit zerſtören.

(Alle Fürſten und Oberſten freuen ſich.)

Attila. Und ich dringe mit 300,000 Streitern in Biſanz Mauern ein, ſo endet ſich ihr Reich in Oſt und Weſt. (Reicht ihm die Hand.) Königlich iſt dieſer Bund!

Bleda (drückt ſie.) Und brüderlich! (zu den Fürſten.) Ich ſchwöre bei Mundzuchs Säbel, Krieg den Römern, wenn ſie treulos ſind!

Attila. Ihr verbündete Fürſten, zeugt zwiſchen mir und Bleda, und ſchwört — Geduld im Frieden und Muth im Krieg.

Alle. Wir ſchwören dir und Bleda!

Attila. Bleda laß nun die Geſandten vor, die dir und mir die Weſtrömer ſandten.

Bleda (deutet Oſis der abgeht.)

Attila. Und du, mein Edikon, führe die aus Oſten vor. (Zu Zigi.) Den Mann in Ketten bringſt du auch.

(Edikon und Zigi gehen ab.)

Attila. Nun, Bruder Bleda, laß uns des Vaters Thron beſteigen. Ihr Fürſten lagert Euch um ihn.

(Sie gehen hinauf, die Fürſten umgeben den Thron.)

Attila (hebt den Hammer empor.) Allvater! Schöpfer des Thor und Odins, hör' unſer Flehen. Odin leihe uns deine Weisheit, Thor gib uns mit dieſem Hammer deine Macht, und all' Ihr Götter und Göttinnen, ſeyd uns hold und gnädig, daß wir in Krieg und Frieden glücklich über unſere Völker herrſchen.

Achter Auftritt.

(Aetius mit 6 römiſchen Senatoren tritt ein von Oſis geführt links, Vigilas, Priſcus, Anaſtaſius, ſechs Senatoren von Edikon geführt, treten rechts ein. Zigi mit Valerianus bleibt in der Tiefe ſtehen.)

Aetius (im römiſchen Waffenrock.) Mein Herr, — Valentin der Dritte, Beherrſcher des Weſten, entbiethet den Königen Attila und Bleda —

Attila. Römer! warum ſtehſt du aufrecht?

Aetius. Weil ich ein Römer bin. Römer bogen vor keinem Könige noch ihre Knie.

Attila. Millionen Römer-Naken ſollen ſich bald vor mir im Staube beugen.

Aetius. Meiner wird es nie.

Attila. In dir wohnt alter Römer-Muth, doch auch alte Römer-Redlichkeit? Den Frieden, den ihr mit meinem Bruder geſchloſſen, habt ihr ſchändlich ſchon gebrochen.

Aetius. Wo! und wie?

Attila. Wo? In Helvetien! Wie? Ihr habt wider den Vertrag heimlich Waffen angekauft, und die Schweizer gegen die Hunnen empören wollen, denn dieſe Bergbrücke vereinigt Euch Gallien mit Italien! wer Helvetien nicht hat, iſt in Italien nicht ſicher, das wußtet Ihr

Schlaue gut. Ihr habt mit Hülfe eines Kaufmanns — wo iſt der Böſewicht? (Zigi führt Valerianus vor.)

Valerianus. (angſtvoll.) Ja mächtige Könige, dieſer Aetius und jener Senator gaben mir viele tauſend Talente, um Scheunen zu bauen. Ich mußte Reiß und Korn erkaufen, die Scheunen füllen, und dem Volk nichts mehr um *keinen* Preis verkaufen. Viele tauſend Scheffel hatten ſie über die Gebirge ſchon verſtohlen nach Gallien geführt.

Bleda (heftig.) Ha! ſchändlich und entſetzlich!

Attila (deutet Zigi, Valerianus wird abgeführt.) Nun Aetius — Ihr Senatoren läugnet Ihr?

Aetius. Nein! ſo iſt's — ich mußte thun, was mir der Senat befahl.

Bleda (feurig.) Nun denn ſo ſollen meine Hunnen aus den Schädeln Eurer Senatoren zechen oder ich will nicht mehr König ſeyn! Krieg den Römern in Weſten!

Attila. Laß uns nun hören, was dieſe ſagen. (Zu Vigilas.) Dir ſehe ich es an; du biſt Vigilas.

Vigilas (verbeugt ſich noch tiefer.) Ja großer Attila, und das iſt mein Sohn, der ſich an deiner großen Seele ſpiegeln ſoll.

Attila. Du biſt Priscus! berühmt durch deine Schriften.

Priscus. Ich ſchreibe die Geſchichte mancher Völker.

Attila Möchten die Römer daraus lernen, daß man Verträge heilig halten muß. (Zu Vigilas.) Dein Theodoſius, dem ich voriges Jahr den Frieden ſchenkte, mußte ſich verbürgen, daß ſeine Kaufleute keinen Wucher in unſern Ländern treiben ſollen, und doch betrügen und verführen ſie das Volk, wo ſie es vermögen. Der Hunnen ſchnelle Pferde haben ſie zu Tauſenden im Stillen weggetrieben, was ihr gelobtet *mir* zu thun. Verbothen war Euch, Stahl und Eiſen einzukaufen, denn ich brauche es, Euer Gold damit zu holen — auch die Bedingung iſt von Euch gebrochen. Zweitauſend Ueberläufer, und mehr Gefangene haltet Ihr ſchändlich zurück, und die 6000 Pfund Gold, den verſprochenen Tribut habt Ihr bis jetzt verweigert. Was willſt du alſo hier?

Vigilas. Großer Attila! mäßige deinen Zorn, der dir ja ſchaden kann. — Die Gefangenen folgen — den

Tribut habe ich mit mir, und mein Herrſcher in Biſanz ehrt und liebt dich ſo brüderlich —

Attila. Das kann ich nicht erwiedern. — Doch, er haßt mich, denn er muß mich fürchten.

Bigilas. Kein Tag vergeht, wo er nicht von dir viel Gutes ſpricht.

Attila. Kann ſeyn, aus Angſt.

Bigilas. Nein, aus achtungsvoller Liebe.

Attila. Ich weiß, du beherrſcheſt ihn, du biſt die Seele ſeines kranken Körpers, was du willſt, das geſchieht, er ehrt, was du beſchließeſt. Kannſt du mir bei deinem Seelenheil in Theodoſius Namen den Freundſchaftsbecher reichen, daß er mich liebt, und den Frieden ernſtlich halten will?

Bigilas. Ja, in Theodoſius Namen leere ich den Becher auf dein Wohl: und du auf ſeines dann.

Attila. Man bringe Wein und Becher.

Zigi (eilt ab.)

Attila. Haſt du getrunken, ſo trinke ich, und dann ſoll Friede und Freundſchaft zwiſchen Bleda, Attila und Theodoſius ſeyn.

Zigi (mit einem Becher und Weinflaſche.)

Attila und Bleda (ſteigen herab, die Fürſten ſtehen auf. Alles iſt in Erwartung.)

Bigilas (faßt das Ganze nicht recht, doch zeigt ſich Hoffnung auf ſeinem Geſichte.)

Attila (hängt ſeinen Hammer in das Bandalier, nimmt die Flaſche und ſchüttet etwas Wein in den Becher, dann feierlich.) Edikon! Nun würze dieſen Wein, mit dem Biſantiner Saft.

Edikon (zieht die Giftphiole hervor, ſieht Bigilas grimmig und ſtarr an, und läßt das Gift langſam hinein.)

Bigilas (erblickt das Giftfläſchchen, der Schrecken öffnet ihm den Mund, und treibt die erſtarrten Augen aus ihren Höhlen.)

Attila (faßt ihn ſcharf in's Auge, und ſagt mit ruhigem Tone, indem er ihm den Becher hinreicht.) Nun Bigilas! trink in Theodoſius Namen auf Attila's Wohl und langes Leben!

Bigila (ſtarrt Attila an.)

Attila (gelaſſen.) Auf Friede und Freundſchaft trink mir's zu. — (Kälter.) Wenn du nicht trinken willſt, ſo rede, (Befehlend.) Nimm den Becher!

Vigilas (faßt ihn in ſeine bebende Hand.)

(Alle Blicke ſind auf Attila und Vigilas gerichtet.)

Attila (donnernd.) Trink! (Er greift rückwärts mit der Linken, und reißt bei den Haaren den jungen Anaſtaſius auf ſeine linke Seite, indem er ihm mit der rechten Hand den Hammer auf die Schläfe ſetzt.) Trink! oder ich zerſchmettere deinem Sohn mit dieſem Hammer das Gehirn (Hebt den Hammer empor.)

Anaſtaſius (ängſtlich ſchreiend.) Vater! rette mich.

Vigilas (läßt den Becher fallen, und ſtürzt vor Attila auf beide Knie.) Gnade! Erbarmen!

Attila (faßt den Knaben unwiſſend bei dem Halskragen.) Was war in dieſem Becher?

Vigilas. Gift.

Attila (zu Bleda und den Fürſten kalt.) An Theodoſius Hofe für mich bereitet.

Alle (erſchrocken.) Gift!

Priscus (zieht wüthend den Dolch und will Vigilas ermorden.) Ha, verfluchte That! (Die Fürſten halten ihn und nehmen ihm den Dolch weg.) Laßt mich ihn tödten!

Edikon (zu dem erſtaunten Bleda.) Mir gab man es, um deinen Bruder zu vergiften.

Bleda (außer ſich, ſtürzt an Attila's Bruſt.) Gelobt ſey Gott und (ſtürzt ſich ſchnell an Edikons Bruſt.) Edikon! (zu Vigilas und den Römern.) Ha! Ihr verruchten Römer! Krieg und Verderben Euch, ſo lange Bleda athmet, und ein Römer herrſcht! Auf, Oüs! Laß durch ganz Pannonien in meinem Heere das Schlachthorn blaſen, ich will's nach Biſanz führen, alle Römer würgen, und das groſe Konſtantinopel in Flammen ſehen, daß ſelbſt das Meer erglüht, und man den großen Brand in Aſien ſieht. Mir nach! (Einige Feldoberſten mit ihm ab.)

Attila (hat, ohne es zu wiſſen, den Knaben noch bei dem Kleide und betrachtet ihn mitleidig; der Knabe faltet bittend die Hände, er läßt ihn jetzt aus, und klopft ihn freundlich auf die Backen, dann zu Vigilas.) Nun giftiger Wurm! ſteh auf und krümme dich länger nicht. Du mußt ſogleich nach Biſanz, und holſt den eigroßen Diamant, den du dieſem Mann für einen Königsmord gebothen haſt. Dein Sohn bleibt als Geißel — Priscus als mein Gaſt; und Ihr übrigen Römer eilt fort, und bringt Krieg dem Römer-Thron in Oſt und Weſt. (Zu Anaſtaſius den er bei der Hand nimmt.)

Komm, Kleiner und weine nicht, du ſollſt mit mir und meinem Sohne an einer Tafel ſpeiſen, (zu den Fürſten gewendet) denn ich fühle es an meinem Hunger, daß es bald Mittag wird. (Er geht und alles folgt ihm.)

Der Vorhang fällt.

Chor

(zwiſchen dem zweiten und dritten Aufzuge.)

Helden trinkt den Birnenſaft,
Der Reben Feuergluth
Erhitze Euer Blut!
Dann kämpfet Ihr in heißer Schlacht
Mit Odins Göttermuth.
Ihr kämpft, und ſiegt, und ſterbt Ihr dann
So langt Ihr jubelnd in Walhalla an.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftrit.

Attila. Priscus

Attila (tritt mit Priscus aus dem Pallaſt.) Recht muß ich dir Priscus geben. Theodoſius paßt für dieſe Zeiten nicht; er iſt dem reißenden Strom der jetzigen Völkerwanderung nicht gewachſen, der ihn nun bald verſchlingen ſoll.

Priscus (bewegt.) Was kann er dafür, daß ſeine Vorfahren die Cäſaren nicht weiſe, nicht ſittlich, und nicht tapfer waren. Was ſich in großen Weltbegebenheiten als ein National-Unglück heute zeigt, dazu wurde der Keim oft vor hundert Jahren ſchon von den regierenden Vorfahren unweiſe in den Geſchlechtern der Menſchen angelegt — der leidet; der dann eben herrſcht, doch ohne Schuld; darum ſollen billige Völker über das nicht murren, was nicht von heute iſt, und was ſich nicht gleich, nur langſam — oft gar nicht mehr verbeſſern läßt. Nicht von geſtern iſt das Unglück, das jetzt Europa drückt, und es läßt ſich Morgen auch nicht ändern, vernarben muß die Zeit, die Alles duldend heilt.

Attila. Wahr! — Nun es bleibt dabei, du verziehſt dem jungen Bigilas als künftigen Freund für meinen Sohn. Er ſoll kein Romer und kein Hunne — er ſoll ein Weiſer werden, der alle Menſchen, alle Völker liebt, der nur die wahre Tugend, und nicht den Flitter ſchätzt, und mit herzlicher Verehrung — Odin oder Jupiter verehrt: Kurz: er denke ſo, wie du — dann iſt er wie ich ihn wünſche. Lebe wohl.

Priscus (geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Schnore. Attila.

Attila. Ja! ein ſchöneres Weib, als deine Tochter iſt, ſah ich ſelbſt in Teberkaſſien nicht; doch ſchien ſie bei der Tafel ſehr betrubt zu ſeyn.

Schnore. Du weißt, Monarch, wie die Weiber bei dem Wechſel ihres Standes ſind. Zum Glück fragt man ſie nicht, und gibt ihre Hand dem Manne der ſie verdient.

Attila. Ueblich iſt es wohl; doch ob es menſchlich iſt, daß man ihr Herz nicht fragt? —

Schnore. Idunnas Herz wird Attila beſitzen, ſobald er ihre Hand erſt hat.

Attila. Das iſt mein Wunſch und meine Hoffnung auch. Du, Vater erhältſt das alte Land der Gothen — ein Königreich für deine Tochter. Iſt dir's recht?

Schnore (verjungt.) Sie wird das Weib des großen Attila, die höchſte Königin der Welt, das iſt der höchſte Preis nach meinem Sinn; ſo iſt der Handel abgethan, und du empfängſt noch heute ſie, als dein dir angehörig Weib. — Seit einer Stunde habe ich ſie ſchon, königlich geſchmückt, den Barden und Druiden übergeben.

Attila (heiter.) Der Freya ſind die Opfer ſchon gebracht, und ich ſehne mich darnach, das Eheband zu ſchließen. Sie kommt nicht unter meine Weiber, ſie lebt nach arianiſchem Gebrauche an meiner Seite; dehn was ich liebe, will ich nicht miſſen. — Zechen die Fürſten noch?

Schnore (lächelnd.) Sie theilen ſchon die Welt, die du erobern wirſt, und Jeder nimmt ſich, was er wünſcht.

Attila. Was ihm gehört; das ſoll ihm werden. Meinen Bruder, dem ich recht gut jetzt wieder bin, lade ſelbſt zum Hochzeitmahle ein.

Schnore. Sein Schlachthorn ſchallt in allen Gauen, und Krieg ertönt in ſeinem Lager froh aus jeder Kehle. Selbſt die zwölf Legionen römiſcher Sklaven, die er in Krieger umgewandelt, rufen fröhlich — Krieg! Seit dich die Römer in Biſanz mit Gift ermorden wollten —

Attila. Hat Bruderliebe ſich mit blutigem Römerhaß vermiſcht. — Es hat mich von meinem Bruder ſehr gerührt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Edikon.

Edikon (beſorgt.) Mein königlicher Freund! entſchließe dich die Fürſten zu beſchäftigen, ſonſt zechen ſie zu viel, und greifen, wie gewöhnlich dann zu den Waffen. — Keiner weiß mehr, ob er aus goldenen Bechern oder aus ſeines Feindes Schädel trinkt. So weit iſt's ſchon gekommen.

Attila. Wahr! (Er ſtößt in ſein Horn.)

Vierter Auftritt.

Ardarik. Valemir. Thuriosk. Probiko. Vorige. Feldoberſten.

Ardarik (eilt aus der Thüre.) Befiehl!
Valemir (eilt zu Attila.) Dein Wink — zugleich.
Thuriosk (ſchnell.) Befiehl uns Attila!

Probiko. Gebiethe König!

(Durch das Horn gerufen, eilt die Leibwache von allen Seiten herbei.)

Attila (zu der Leibwache.) Ruhig, richtet Euch meine Kampfgenoſſen. (Zu den Fürſten.) Morgen ordnet Jeder die Legionen, die ihm gehorchen zum nahen Aufbruch an. — König Bleda zieht mit ſeinem Heere über die Donau gerade nach Biſanz, das er erobern und zerſtören will. Wir ſteigen über die ſteyeriſchen Gebirge, und über Helvetiens Alpen in drei Heerhaufen, nach dem blühenden Italien. Geplündert wird jede Stadt, die nicht ſogleich die Thore öffnet, verheert wird Ravenna und das berühmte Rom. Was die Römer haben, an Silber, Gold und allen Koſtbarkeiten, ſey meines Heeres Eigenthum. Macht das im ganzen Lager ſchnell bekannt, es beflügelt die Trägen, und macht die Lanzen ſchärfer.

Fünfter Auftritt.

Oſis. Vorige.

Oſis. Mächtiger König! dein königlicher Bruder, deſſen Schlachthorn von Gau zu Gau durch ganz Pannonien tönt, ſendet mich, um von dir zu hören, wie der Krieg gegen Oſt und Weſt vereint zu führen ſey? — ich ordne dann den Zug von deines Bruders Heer. Er ſelbſt wird ſogleich im hohen Rath erſcheinen.

Attila. Willkommen iſt mir ſtets mein Bruder! — Ihr zieht über die Donau durch Bulgarien gerade auf Biſanz los, und das ſchöne Griechenland fällt dann von ſelbſt. (Pauſe.) Was will mein Bruder noch? denn mein ſcharfer Scythenblick entdeckt in dir noch einen Zweifel.

Oſis. Ja König, ich begreife nicht, warum dein königlicher Bruder ſich ſo ſehr verändert hat.

Attila. Wie ſo?

Oſis. Alle ſeine Weiber hat er vor einem Monath ſchon verſchenkt. Er ſelbſt verſchließt ſich oft und bethet laut, und wie ich eben von ihm hörte, will er hinfort nach deinem Beiſpiele nur mit Einem Weibe leben.

Attila. Das kann er! Die Götter erlauben viele Weiber, doch verbiethen ſie uns Eine nicht. Wer viele Weiber liebt, lähmt ſeine Kraft, und wer ſich ſtets in feiler Wolluſt wiegt, entnervt auch ſeinen Geiſt, und ſinkt zum Thier herab. — Geh, Oſis! ſage meinem Bruder, daß ich ſein Thun verehre und ihn herzlich liebe. Er iſt willkommen! — ich ſehne mich nach ihm.

Oſis (verbeugt ſich und geht fort.)

Sechſter Auftritt.

Uppa. Vorige.

Uppa (mit Würde.) Großer Attila, du Licht der Sonne, du König der Könige, und Liebling aller Götter; laß dein ganzes Heer feſtlich ſich in Waffen ordnen, berufe ſchnell die Fürſten und die Großen deiner Reiche, und beſteige Mundzuchs Thron. Uldin der Weiſe, der Vater der Druiden und Barden, hat den Göttern geopfert; ſich mit Pferdeblut begeiſtert, und er naht ſich, um ein Wunder — ein großes Heil dir zu verkünden.

Attila (ſieht ihn forſchend an.) Wenn Uldin in der Götter Namen zu mir ſprechen will, muß ich gehorchen. (Zu Zigi.) Laß das Friedenshorn erſchallen, das ganze Heer ſoll in die Waffen treten, um die Stimme der Götter durch die Druiden zu vernehmen.

(Zigi eilt ab. Man hört gleich darauf das Horn in milden Tönen erſchallen, und andere Hörner in der Entfernung blaſen.)

Attila (ſah Uppa nach ſeiner Weiſe forſchend an.) Droht Unglück meinem Volk?

Uppa. Vernimm mich recht! der Götter höchſte Gunſt iſt dir beſchieden.

Attila. Mit Ruhe, und dankbar nehme ich Glück und Unglück von Thor und Odin an.

(Von allen Seiten ſtrömen Krieger von allen Nationen herbei, das Friedenshorn tönt dreimal.)

Attila (beſorgt.) Nahm vielleicht Freya, der Schönheit und der Liebe hochverehrte Göttin mein Opfer nicht gnädig an, weil Idunna ſelbſt ihr ja nicht opfern kann?

Uppa. Das Opferthier ſtarb ohne Brüllen, und ſein Blut war ohne Schaum; die Katzen der Freya leckten es, und wälzten ſich. — Nicht Unglück droht deinem Volk und dir. — Dein Name wird an dem Himmelsbogen glänzen, und wie der Polarſtern allen Völkern leitend ſichtbar ſeyn. — Schon naht ſich Uldin im feierlichen Pomp, und nie gehörte Töne erſchallen durch die Lüfte.

(Man hört ſanfte doch einfache Hörnertöne, die ſich nähern.)

Siebenter Auftritt.

Bleda Oſlk. Vorige. Dann Uldin. Urgutſch.
Barden und Druiden.

Bleda. Was ſehe ich! ſo feierlich, wie an dem letzten Tag der Welt, nahen ſich die Druiden. Der Oberprieſter iſt in den Farben der Götterbrücke eingehüllt. (Zu Attila.) Was iſt jetzt für ein Götterfeſt?

Attila. Bekannt iſt mir jetzt keines; doch komm; wir werden es bald hören.

(Beſteigt den Thron, Bleda folgt.)

(Den Zug öffnen die Barden ſingend.)

Chor.

Völker! werfet Euch darnieder,
Singet Odin Jubellieder,
Der Gewalt'ge iſt uns nah!
Groß und ſchnell iſt ſeine Stärke,
Preißt des Gottes Wunderwerke,
Den kein ſterblich Auge ſah.

(Dann die Druiden, wie Uldin Bleda erblickt, ruft er:)

Uldin (mit Pathos.) Verſtummt ihr heiligen Geſänge, verhüllt das Opferblut Druiden, damit es nicht gerinne. (Tritt feierlich in die Verſammlung.) Wer hier nicht mit reinem Herzen an Thor und Odin glaubt, der entferne ſich!

Bleda (erſchrickt.) Wie?

(Schnore, Thurioſk und noch einige gehen ab.)

Uldin (feierlich.) Noch einmal im Namen Thor und Odins! wer ſich verläugnet hat, muß ſich entfernen.

Bleda (ſteigt nach einer Pauſe herab.)

Attila (erſtaunt.) Was iſt das?

Bleda (zu Uldin halb leiſe.) Nun ſchmähe meinen Glauben, die Krone wirſt du mir doch nicht rauben. (Ab.)

Attila. Uldin! iſt das das Gute, das mir Uppa jetzt verheißen?

Uldin (pathetiſch.) Dein Amt iſt jetzt zu ſchweigen, da die Götter mit dir reden. Segenbringend iſt ihr Wort; darum verſtumme und höre!

Attila (legt beſcheiden die Hand auf die Bruſt.)

Uldin (mit erhabener Stimme und gigantiſcher Bewegung.) Völker Odins! Opferblut habe ich getrunken, es durchglüht die Adern und erhebt den Feuergeiſt, der glühend mich beſeelt. Hört, und athmet nicht! — Betet und verſtummt! — Seit den Urſagen der Welt, iſt es weiſſagend von lichtſehenden Druiden und dunklen Runen verkündet, und von allen Völkern mit Ergebung gläubig geglaubt: daß Odin der göttliche Gott, nachdem er von Aſien ſeinen Ruhm bis an den Eispol verbreitet, und mit ſeinem Götterſchwert nicht nur die böſen Zwerge und gräulichen Rieſen überwunden, ſondern allen blinden Völkern der Erde mit ſeinen Lehren Weisheit verkündet hatte: daß er dann wieder in den hohen Rath der Götter berufen wurde. — Er ſtieg — der heiligen Sage nach, an den Ufern des Flußes, der das ſchwarze Meer ernährt, wieder auf der Himmelsbrücke zu den Göttern empor, aber er vergrub in finſterer Nacht ſein Heldenſchwert in Herthas hochgewölbtem Buſen. So waren weiſſagend die Worte, die er im hohen Götterrathe ſprach: — »nach tauſend »tauſend Jahren, wenn der Wucher ungeſtraft das Wohl »der Menſchen frißt, wenn jeder klug ſich dünkt, und »keiner redlich iſt, wenn mit Verachtung die Jugend von dem Greiſe ſpricht, wenn der Knecht »den Herrn tödtet, wenn der Sohn den Vater »haßt, und Niemand mehr die Obern liebt, und keiner »die Geſetze und den Glauben ehrt, dann wird von »Aſien ein König kommen, um die verdorbenen Völkerſtämme mit Feuer, Schwert und Hungersnoth zu beſſern, zu erheben; und an Odin werden dann die Menſchen wieder gläubig glauben. — Er wird meinen Namen »verherrlichen in Süd, Oſt, Weſt und Nord. Ihr Völker, wer an Odin glaubt, verehrt ihn jetzt.«

(Alles fällt auf die Knie.)

Uldin (fährt fort.) Odin ſprach: — »Mit meinem eigenen Schwert wird er vollbringen, was nur Götter »können. — Wo es vergraben iſt, weiß meine Gattin »nur, die Alles weiß, und niemals redet. Nicht durch »Menſchen wird das Schwert gefunden, ſondern die »Kühe, die Herthas Wagen führen, ſollen finden was »ſich verbarg. Auf dieſem Schwerte wird man meinen, »und des Königs Namen leſen, der die verdorbene Welt »wieder beſſern und beglücken ſoll.« Alt, wie die Welt iſt dieſe Sage, die nie des Menſchen Ohr gehört, und die doch Jeder glaubt, der einſt in Wallhalla glücklich leben will. Steht auf, des Glaubens Kinder, die Ihr mit Ergebung gläubig glaubt.

(Alle ſtehen wieder auf.)

Attila. Du ſprichſt des Glaubens Worte, ich ehre ſie, doch ich begreife Dich noch nicht.

Uldin. Nicht Könige und Fürſten — der niedere Mann iſt oft ein Werkzeug in der Götter Hand. — Urgutſch! du niederer Kuhhirt, der du nicht denken, doch beten kannſt, verkündige in Einfalt Odins Wunderwerke.

Urgutſch (kniet nieder.) Attila! Du Sohn der Aſen, von dem du göttlich ſtammſt, vernimm, was ich einfach hier erzähle. — Seit vielen Jahren hüte ich die Kühe dieſes Gaues. Dort aus der heiligen Runenſäule quillt murmelnd eine reiche Quelle, von drei hohen Eichen eingeſchloſſen, die ſtets die Quelle kühlen. Der Barden heilige Geſänge kann man da ſchön vernehmen, ſie ſtimmten ſtets zur Andacht mich, und oft war es an der Quelle mir ſo ſchauerlich. — Neun Tage ſind verfloſſen, als ich wie jeden Tag, meine Kühe zu der kühlen Quelle, und unter dem Schatten dieſer Eichen trieb. Als ich ſelbſt gebetet und getrunken hatte, entdeckte ich auf der Erde friſches Blut; ich folgte ſeiner rothen Spur, und ſieh — eine weiße Kuh blutete an der linken Klaue. — Ich ſah die Wunde an, und dachte mir, die Wunde heilſt du leicht; da fiel ſie plötzlich um. Kaum hatte ich mich vom Schrecken erholt, ſo ſagte ich zu mir: du mußt doch das Scharfe ſuchen, in das die Kuh getreten iſt, und ich fand eine neue Spur von friſchem Blut — und eine zweite weiße Kuh, die ſchönſte die ich hatte — lag plötzlich todt zu meinen Füßen. — So ſchön wie die beiden Kühe, ſind Herthas Himmelskühe nicht, die ihren Wagen führen. Natürlich ſchien mir die Sache nun nicht mehr, und als ich ſuchte, an was ſie ſich verwundet; da fand ich eines Schwertes Spitze aus der Erde ragend. — Indem ich nun ſo ſinne, wie ein ſo blankes Schwert daher gekommen, ſchlug ich, mich überzeugend, mit dem Kolben nach des Schwertes Spitze — da ſauſte und brauſte es plötzlich in den Lüften — es fuhr der Donnergott erſchütternd mit ſeinem Wagen über die Erde hin, und ein Blitzſtrahl ziſchte in der Druiden heiligen Hain. — Da trieb ich ſchnell und zitternd meine Kühe in das Dorf, und erzählte erſchrocken einem Barden, was ſich zugetragen. — Kein Rabe, kein Wolf, kein Bär griff die gefallenen Kühe an. Die Bauern, die es jetzt verehren, lachten mich brav aus — und ſelbſt der Weisheit Väter, die Druiden verhöhnten mich, als ich das Wunder ihnen ſagte; doch kamen ſie, das Schwert zu ſchauen. Meiner ſpottend gruben ſie's heraus. —

Uldin (mit Pathos.) Doch wie erſtaunten wir, als wir mit alter Runenſchrift deinen und Odins Namen auf dem Schwerte laſen.

Urgutſch (begeiſtert.) Ein neuer Donner rollte durch die Lüfte, aus dem heiligen Haine ſtieg Schwefeldampf heraus, die Runenſäule ſtürzte um, als das Wunderſchwert gehoben wurde, und die Druiden, — mir großes Glück verkündend, erkannten es als Odins Schwert, und trugen es betend in ihren Hain. Wirklich! was ſie mir voraus ſagten, iſt geſchehen. — Großes Glück iſt mir geworden, denn ſeit 8 Tagen früh am Morgen, wenn der Hahn in Wallhalla kräht, und jeder Hahn ihm huldigend in der ganzen Welt mitkrähen muß; fand ich, wenn ich die Kühe zählte, zwei weiße Kühe mehr; und dauert das fort, ſo bin ich bald der reichſte Mann im ganzen Gau.

Uppa (leiſe zu Uldin.) Eile! in den Wolken bildet ſich ein Regenbogen.

Uldin (zu Attila.) Heil dir, Licht der Sonne! ſeit dieſem Tage war in ganz Pannonien ewiger Sonnenſchein, in unſerm heiligen Hain blühen zum zweiten Mahl die Bäume; in Pannoniens Schachten zeigt ſich reich das Gold; kein kreiſend Weib iſt ſeit der Zeit geſtorben, der Weinſtock kann den Rebenſaft nicht tragen, und für die goldenen Saaten iſt kein Raum mehr in den Scheunen: der Landmann gräbt ſie in den mütterlichen Schoos der Hertha troſtreich ein.

Uppa (der immer rückwärts ſieht, zu Uldin.) Die Farben zeigen ſich.

Uldin. Steig herab, du des Urvaters liebſter Sohn — Attila, ſteig herab von deinem Thron, und empfange die Göttin Hertha knechtiſch küſſend, was dir die Götter durch mich ſenden.

Attila (ſteigt ruhig vom Throne herab.)

Uppa (ſchnell und leiſe zu Uldin.) Jetzt iſt der Regenbogen da.

Uldin (ſieht ſich nicht um.) Ich ſehe ohne Augen, was ihr Blinden nicht mit Augen ſeht. (Die Stimme donnernd erbebend.) Ihr Völker richtet Eure Blicke gegen den Zwerg in Oſten.

Alles (ſieht ſich um, und ſtürzt auf die Knie, den Blick gegen den Regenbogen gerichtet.)

Uldin (freudig und feierlich.) Die Götter ſteigen auf ihrer Brücke vom Himmel herab, um Euren König, ihren Liebling zu begrüßen. Im Staube liegt der Menſch, wenn ſich die Götter nahen.

Chor der Barden

(mit zu Boden gerichtetem Antlitz.)

Willkommen auf Erden,
Bringt Gnade dem Volk.
Bringt Segen dem König,
So freundlich und hold.
Willkommen ihr Götter!
Dem König bringt Segen
Und Gnade dem Volk.

Attila (betrachtet erſt Uldin mit forſchendem Blick, und kniet dann nieder, doch ſteht er früher auf als das Volk.)

Uldin (hebt das Schwert empor, und bleibt allein ſtehen; wie er ſieht, daß der Regenbogen verſchwindet.) Steht auf ihr Gläubigen und heftet nun von der zerfallenen Götterbrücke Eueren Blick auf dieſen Götterſohn. Er iſt nach Odin der Erſte auf Erden; denn er iſt mit Odins Schwert im Namen der Götter umgürtet, (umgürtet ihn damit) und mit ihrem Segen gekrönt. —

Attila (zieht und erhebt das Schwert.)

Uldin. Bethet im Staube den Helden an, den ſelbſt die Götter ehren.

Alles (wirft ſich vor Attila auf die Knie, wie er das Schwert erhebt.) Heil Attila, dem Götterſohn!

Attila (ruhig und beſcheiden.) Steht auf! Bethet mich nicht an! Was den Göttern gehört verlange ich nicht, kniend empfange ich ſelbſt der Götter Gabe. — (Kniet nieder und küßt das Schwert.) Es ſoll mir heilig ſeyn. Odins Schwert will ich nur gegen Odins Feinde ziehen, menſchlich will ich herrſchen, und ſtets ein Sklave der Götter ſeyn.

Uldin (weiſſagend.) Attila mit Sieg gekrönt ziehſt du vom neuen aus jeder Schlacht, und weſſen Blut an dieſein Schwerte flieht, ſtirbt ſchneller, als ſein Blut daraus erkaltet.

Attila (groß.) Die Götter haben mich erleuchtet, denn ſie haben mich berufen zum hohen Richteramt. — Die Tugend ſoll an meinem Throne den Lohn der Tugend finden, des Laſters Geißel will ich ſeyn. — Die Menſchheit und die Götter ehren, das ſei von nun an mein heiliger Beruf.

Die Barden und Druiden rufen: Heil Attila, dem König aller Könige! dem Götterſohn! dem Alleinherrſcher aller Völker!

Die Fürſten und Krieger: Heil! Heil dem Alleinherrſcher aller Völker, dem großen Attila.

Achter Auftritt.

Bleda. Oſis. Vorige.

Bleda (ſtürzt herein.) Alleinherrſcher? König aller Könige? (zu Uldin.) Wer das ſagt, iſt ein Rebell, von Pferden laſſe ich ihn zerreiſſen! (ruhig.) Attila! was ſoll ich glauben? — denn fürchten kann ich nichts! — Welche neue Fabel von Odins Schwert durchläuft ſchauerlich das Heer? und hier rufen tauſend Stimmen deinen Namen — den meinen höre ich nicht.

Attila. In mein Herz grub ihn die Natur mit ihrem ewigen Griffel; Geſchrei verlöſcht die Feuerflammen nicht. — Ruhig!

Bleda (feurig.) Alleinherrſcher! (zu Uldin.) Wer wagt's, mich von dem Thron zu ſtoßen, den ich von meinem Vater ererbte? Millionen gehorchen meinen Winken, und ich vernichte den Krokodill, der an meinem Purpur nagen will.

Attila. Bleda! ich muß verehren, was die Götter thun, doch ſie ſelbſt vermögen nicht, unredlich mich zu machen; und wollen es auch nicht.

Bleda (heftig.) Ich bin wie du der Hunnen König.

Attila (ruhig.) Wer raubt dir dieſen Rang? herrſche wie bis jetzt, in Pannonien und in allen Reichen mit mir fort, und was dein Schwert dir noch gewinnt, das klammere in deine Gränzen ein — ich raube dir nicht eine Hufe Land.

Bleda (bitter.) Doch die Herzen meiner Völker nimmt mir dieſes Gaukelſpiel.

Attila (ernſt.) Sey ruhig und tadle nicht, was dir nicht ſchaden ſoll.

Bleda (heftig.) Von deinem guten Willen ſoll ich dir unterthänig herrſchen, und mich in deine finſtern Launen wie ein gekrönter Knabe demüthig fügen? Ehe verdunkeln ſich die Sterne, die Sonne weiche, ſich verfinſternd, von der vorgeſchriebenen Bahn, ehe ich dir unterthänig bin!

Attila (ruhig.) Warum mit hohen Worten ſagen, was ſo begreiflich iſt; und drohen ziemt dir nicht, wo ich ſo friedlich rede. — Sey friedlich gegen mich?

Bleda (heftiger.) Friedlich! da deine Götter dich jetzt mit ihrem Schwert umgürten. Groß iſt die Kluft, die dieſes Schwert geſpalten hat — weit ſey der Raum, der uns in Zukunft trennt. Der Feuerpol mußte weit vom Eispol ſeyn, wenn ſie beſtehen ſollen; ſo auch wir, wenn ein Bürgerkrieg nicht dieſen blauen Himmel allnächtlich blutroth färben ſoll. — Wir trennen uns, und unſere Reiche; denn unheilbar iſt die Wunde, die Odins Schwert mir ſchlug; und willſt du glücklich jetzt nicht, ſo mag es feindlich ſeyn.

Attila (ernſt.) Es ziemt dir ja, zu drohen, wo ich ruhig bin. (Edel.) Meine Bruſt iſt frei, ich nähre keinen böſen Willen gegen dich im verſchloſſenen Buſen, und bin zu groß um klein zu werden.

Bleda (bitter.) Doch das Gauckelſpiel mit Odins Schwert?

(Allgemeines Zeichen des Unwillens.)

Attila (raſch.) Taſte nicht mit vermeſſenen Reden den Glauben unſerer Väter an; das dulde ich nicht — darf's nicht dulden.

Uldin (gebieteriſch.) Wer nicht den Glauben ehrt, erſchüttert den Königsthron, der ſich auf Glauben gründet. — Wer ſo nicht denkt, der denkt nicht recht, und taugt zum Herrſcher nicht.

Bleda (wüthend.) Wer wagt es, mich zu fragen, was ich denke?

Attila (tröſtend.) Glaube was du willſt; nur glaube nicht, daß ich dich je betrügen, den Thron dir rauben will.

Bleda. Du nicht! doch dieſe (auf Uldin zeigend) ſtrecken ihre gierigen Hände nach meinem Purpur aus, darum haſſe und verachte ich ſie.

Uldin (ſtolz und haſtig.) Entſagt haſt du dem Glauben an unſere Götter, kein Druide kann dich mehr lieben, und dein Volk —

Attila (gebiethend.) Halt, Druide! Bei Odins Schwert, das du von den Göttern *mir ſelbſt* gebracht; ich nehme dir die Macht, dich in den königlichen Streit zu miſchen. — Auf! hole mir die ſchöne Braut; Bei Liebe und Wein endet gewiß der Bruderzwiſt, der ſich auf falſchen Wahn nur gründet.

Uldin (bedeutend.) Die Götter haben dich erhoben, darum gehorche ich, wo Gehorſam meiner Pflicht nicht ſchadet — der Pflicht — den König Bleda nicht mehr zu lieben.

(Geht mit den Barden und Druiden ab.)

Bleda (wüthend.) Ha! wäreſt du nicht in das Gewand gehüllt, wie ein Wurm ſollteſt du dich unter meiner Sohle krümmen.

Attila. Sey Mann und faſſe dich.—Ich will nicht tadeln, was du glaubſt; doch loben kann ich dieſen Wechſel nicht.

Bleda (warm und ſtolz.) Meine Thaten kannſt du nich richten, denn du biſt mein König nicht.

Attila (gütig.) Doch dein Bruder; und der Jünger folgt, wenn er weiſe iſt, dem Aeltern; der gewöhnlic an Erfahrung reicher iſt.

Bleda (kurz.) Als Könige ſind wir im Streit.

Attila (gleichgültig.) Ich habe an Streit noch gar nich gedacht. —

Bleda (bitter.) Doch Liſt an mir dem Bruder tükis ſchon geübt!

Attila (nach einer Pauſe.) Das hat der König nic gehört, und Attila vergibt dem jüngern Bruder gern denn er ſieht ihn außer ſich. — Komm, laß uns nic wie Weiber ſtreiten, ſondern männlich reden.

(Er führt ihn am Arm von den Fürſten weg, die ehrfurchtsvo zurück treten.

Attila. Du weißt, daß Güte mich ſtets beherrſch und *Trotz*, als Knabe ſchon, dem Meere gleich empö das ſchäumend über ſeine Ufer tritt, wenn es mit de Orkane ringt. Alſo ſag' in *Güte* dein Begehren.

Bleda (immer warm.) Iſt es wahr? Hat man Odins Schwert verkauft?

Attila (ſehr ernſt.) Man hat es *mit gebracht*. Ich habe es als Odins Schwert empfangen und vereh

So nahmſt du einſt Mundzuchs nie getragenen Heldenſäbel, als eine Göttergabe klug und freudig an. — (Vertraulich.) Odins Schwert wird uns zu hohen Zwecken dienen.

Bleda (bitter.) *Dir*! denn *dir* iſt es geſandt. Mit dieſem Schwert wird dir es leicht, die Könige zu entthronen. Wer beſiegt dich jetzt?

Attila (gütig.) Der Bruder ſo oft er will.

Bleda. Du kannſt den Wahn des Volkes benützen, ſobald du willſt; und ich bin nicht König mehr.

Attila (vertraulich.) Benützen werde ich dieſen Völkerwahn; unſere *Feinde* ſollen vor dem Schwerte beben.

Bleda (beſtimmt.) Dein Bruder ſelbſt hat es zu fürchten, denn deine Herrſchſucht iſt mir zu gut bekannt. — Als Knabe fühlte ich oft ihre Macht; ich will ſie nicht mehr fühlen! Darum frei heraus! — wir trennen unſere Staaten. Mit dir *vereint* trag ich nicht Mundzuchs Krone mehr, ich ſetz' eine Neue mir auf's Haupt.

Attila (feſt.) Die Forderung macht uns beide klein, darum verweigere ich ſie. Soll ſich das große Reich der Hunnen ſpalten, und durch *getheilte* Macht in Trümmern gehen? — Am Sterbebette des Vaters ſchwur ich, es nie zu thun.

Bleda (heftig.) Attila! damals dachteſt du noch nicht an dieſes liſtige Druidenwerk, das deinen Bruder vom Throne ſtoßen wird. Ich kann mit dir auf einem Throne nicht mehr herrſchen. Mich kümmern ferner auch die Römer nicht, ich behaupte mich auf dieſem.

Attila (warm.) Ha! nun ſehe ich es, der Römer Gift hat dich durchdrungen, und ihre Liſt hat tiefes Mißtrauen in dein Herz gelegt.

Bleda (warm.) Nein! Nein! Der Druidenhaß und dieſes Schwert. — Ich ſehe klar, wohin das zielt; es trennt mich von dir auf immer. Ich will in deinem Lande nicht mehr König *heißen*, und du ſollſt es in meinem nicht länger *ſeyn*.

Attila (ruhiger.) Zu wichtig iſt, was du begehrſt, laß uns darüber ſchlafen; am andern Morgen denkt man anders.

Bleda (feſt.) Ich nimmermehr!

Attila (zurückhaltend.) Wohl! ſo trennen wir das größte Reich der Welt zum Verderben unſerer Völker!

Die ſchwere Schuld, ſie hafte einzig nur an deinem Namen. — Und nun für jetzt lege ab zum Schein den lauten Groll, und zeige nicht den Dienern unſere Macht, daß wir auch oft ſchwache Menſchen ſind. (Laut.) Ihr Fürſten und Freunde! Bleda und Attila vergleichen ſich bis Morgen brüderlich. (Heiter.) Jetzt wohne Freude und Becherklang in unſerm frohen Kreiſe; denn es nahet ſich ſchon die königliche Braut.

Bleda (ruhiger.) So ſey der gütliche Vergleich auf drei Tage noch verſchoben; denn Morgen nehme ich mir auch ein ſchönes Weib.

(Man hört hier die ſüßen Töne der Flöte.)

Attila. Komm, Bleda, beſteig mit mir den Thron, ich mag allein auf ihm nicht herrſchen, und nicht allein auf ihm die Braut empfangen, wenn ich dich in der Nähe weiß.

(Er umſchlingt ihn mit dem Arm, und führet ihn auf den Thron.)

Neunter Auftritt.

Zigi. Vorige.

Zigi. Die Barden und Druiden nahen ſich mit deiner königlichen Braut

Attila (fröhlich.) Willkommen iſt mir Freya's ſchöne Schweſter — meine Königin!

Zigi (ſchauerlich.) Doch die weiße Taube, die ſie in den Händen trug; flog ihr davon.

Attila (verdrüßlich.) Wer wird den Zufall achten.

(Unter Flötenklang beginnt der Zug, doch darf er die Handlung kaum unterbrechen. Erſt kommen die Barden mit Oelzweigen, dann die Druiden mit Opfergefäßen, und mit der goldenen Bildſäule der Freya, dann Uldin, hinter ihm zwölf Mädchen, dann die zwei Matronen, hinter ihnen acht Idunna und Schnore. Wann der Zug ſtille ſteht, ſo muß Idunna ſo ſtehen, daß ſie Bleda nicht ſehen kann.)

Uldin (tritt während den Flötentönen hervor.) Licht der Sonne! du König der Könige —

Bleda (heftig zu Attila.) Verbiethe ihm dieſe Sprache.

Attila (unwillig.) Nicht viel der Worte! ſchreite ſchnell zu deinem Amt.

Uldin. Freya! die Göttin der Liebe, und die Schön-
le des Himmels, nahm zwar die Opfer gnädig an; doch
Siöna, die Lenkerin der Herzen verſchmähte ſie.

Attila (unwillig.) Man muß ihr neue Opfer bringen.

Uldin (bedenklich.) Die weiße Taube flog der Braut
avon, mit ihr der Friede aus dem Ehebund. Ja, König
ttila! Mit Odins Augen blickte ich in die Zukunft hin.
— Du mußt um deine Braut noch kämpfen.

Attila (feurig.) Mit Locke ſelbſt, dem Fürſten des Bö-
n, den auch die Götter ſcheuen! — Nun rede und
llzieh dein Amt.

Uldin. Nun dann Vater der Braut! ſo führe ich
r den großen Attila die ſchöne Tochter, auf die du nun
in Recht mehr haſt. (Führt Idunna vor den Thron.)

Attila (Bewegung des Entſetzens.)

Bleda (ſtarrt auf Idunna.)

Uldin. So öffne ich ihr den Schleyer, damit die Welt
m letzten Mahl Idunna ſieht.

(Wirft den Schleyer ſchnell zurück.)

Idunna (iſt nach aſiatiſchem Geſchmacke geſchmückt, mit
baren Steinen aller Farben behangen, wie ſie Bleda hört
d ſieht, ruft ſie ſchmerzlich **Bleda!** und ſinkt wie todt in ihres
ters Arme.)

Bleda (ſpringt bei dem Namen Idunna auf, und wie er
erblickt, ſchreit er, ſich von dem Throne ſtürzend.) **Idunna!**
d eilt zu ihren Füßen.) Mein Weib! Mein Weib!

Attila. Sein! (hebt die rechte geballte Fauſt gegen den
mmel.) Ha! ſchwarzer Fürſt des Böſen, gräßlich iſt dein
eg, und blutig das Verderben, das nun nahet. — So
e dich denn auf, du fürchterlicher Sturmwind, und
de zu einem wüthenden Orkane: Heule durch die
elten hin, und loſch' die Himmelslichter aus. Nun
rze hoher Himmelsbogen ein, nun krache du Achſe
ſer Welt, und du ewiges Feuer verzehre die Vögel des
mmels, die Thiere der Erde, und den Gott ähnlichen
nſchen. Verzehre die Wälder, die Berge, die Felſen,
das große Weltmeer ziſche brauſend auf in heißem
mpf und Rauch: denn Attila! den man die Geißel
ttes nennt, läßt ſich ſein Weib von den empörten Ele-
nten ſelbſt nicht rauben. (Steigt herab.) Mein iſt Idunna!

Bleda. Idunna! erwache! noch biſt du mein!

Attila (fürchterlich.) Dein? Mein iſt ſie, ich habe
tlich ſie heute für ein Königreich erkauft.

Schnore (redet leiſe mit Uldin, dieſer läßt von Schnore begleitet, die noch ohnmächtige Idunna im Stillen mit der Bildſäule in Schnores Pallaſt tragen.)

Bleda (triumphirend.) Heute erſt! Ich liebe ſie ſeit Monden ſchon.

Attila (mit Kraft.) Auch ich verehre ſie lange ſchon in dieſem Bilde. (Reißt es aus der Bruſt hervor.) Wo ich in glühend heißen Träumen nächtlich ſchwelgte, da will ich nun die Wirklichkeit, und wer dieſe antaſtet, greift die empörten Sinne an, und wird ihr ſicheres Opfer. — Doch nicht die Sinne nur, mein Herz iſt von ihrer Schönheit Pfeile getroffen, und ihre Silberſtimme, ihr anmuthvolles Weſen hat meine Seele in Wallhallas Träumen eingewiegt, darum habe ich ſie um hohen Preis gekauft, und wehe dem, der dieſen königlichen Kauf ungültig nennt!

Bleda (feuriger.) Was einer ſchon beſitzt, das kann der Andere nicht mehr kaufen; ihr Herz war mein, noch ehe du ſie kaufteſt. Ein Königreich haſt du für ſie gegeben? und ich laſſe ſie dir um dieſen ganzen Welttheil nicht. (Wüthender.) Sie iſt mein! Mein iſt Idunna, von dem Schöpfer aller Welten mir geſandt, um reine Menſchenliebe mich zu lehren. (Drohend.) Attila! hier weiche mir! hier! —

Attila (unerſchütterlich.) Nimmermehr! du haſt dir heute manchen Frevel ſchon erlaubt, wage es nicht ferner dir mein Weib zu wünſchen! Ein leiſer Wunſch von dir iſt Hochverrath, er wandelt ſich in Bürgerkrieg; denn eher will ich den verächtlichen Römern zinsbar ſeyn, als dir mein Weib abtreten. (Auf's Herz deutend.) Hier iſt die Stelle wo ich zu reitzen, wo ich zur fürchterlichſten Rache — ja ſelbſt zum Brudermorde fähig bin.

Bleda (mit Todesangſt.) Bruder Attila! mit Wuth und Todesangſt will ich von dir erflehen, was mir ſelbſt Odin nicht rauben ſoll: Idunna! — Hier zeige deine Größe Göttersohn, mit Odins Schwert umgürtet! Nimm den Ruhm, — mein Heer, — den Thron der Welt, — nimm Mundzucks Säbel, — Odins Schwert und — würge! — Mich laß Idunna lieben. (Sieht ſich nach ihr um, und ſchreit laut auf.) Gott im Himmel! Welches Ungeheuer hat ſie verſchlungen?

Attila (ſchrecklich.) Hüte dich vor dieſem Ungeheuer, das dich noch barmherzig ſchont. — Es heißt Attila!

Bleda (wüthend.) Der königliche Tieger?

Attila (fürchterlich drohend.) Schweig, Knabe, ſonſt verſchlingt der königliche Tieger dich!

Bleda (immer ſteigend in der Wuth.) Knabe? Nun, ihr Furien der Hölle, ergreift mich jetzt! Was iſt ein Brudermord, wenn Attila der Bruder iſt? und dem Bruder mit dem Thron der Welt auch die heiß geliebte Gattin raubt? — Wohlan! ſo erſticke dann in mir die brüderliche Liebe, verwandle dich in Tiegergrimm, und nimm mit Waffen gewaltſam weg, was dir dein Bruder raubt!

Attila (aufgebracht.) Du drohſt mit Waffen?

Bleda. Krieg! zwiſchen Attila und Bleda! Es fließen Ströme Blut! Die Erde färbt und düngt ſich von Menſchenblut, wenn du Idunna mir verweigerſt.

Attila (unerſchütterlich.) Die Erde färbe ſich, und die Donau ſchwelle von Leichen an, Idunna bleibt mein Weib. (Donnernd zu den Fürſten.) Laßt das Schlachthorn blaſen — ihr Barden ſingt den Schlachtgeſang.

Bleda (außer ſich.) Wohlan! ſo laſſe auch ich das Schlachthorn blaſen, und Menſchenblut — es ſoll in Strömen fließen, ſo lange bis meines oder deines an dem kalten Stahl verdampft. Idunna wird mit Blut, und ſei es mit Brudermord erkauft — auf dem Schlachtfeld iſt der Traualter: Dort ſeh' ich dich. (Stürzt ab.)

Attila (kalt.) Wo iſt die Braut, mein Weib?

Uldin. Bei dem Vater hier in dem Pallaſt.

Attila. Rüſtet euch zur Schlacht, in der ich nicht erſcheine.

(Geht gegen den Pallaſt. Alles läuft nach verſchiedenen Richtungen auseinander.)

(Der Vorhang fällt.)

(Man hört verſchiedene Hörner in verſchiedenen Entfernungen blaſen, und die Barden ſingen zwiſchen dem dritten und vierten Aufzug bis der Vorhang aufgeht.)

Chor.

Auf! tapfere Krieger, reihet
Euch raſch in dichte Schaaren!
Dem Heldentod Euch weihet,

Auf Euch blickt Odin huld herab,
Und ſeiner Helden Grab.
Siegen! Siegen oder ſterben
Iſt des Helden Götterluſt
Mit der Lanze in der Bruſt
Zieht er in Wallballa ein.
(Nach dem Chor geht der Vorhang auf.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Saal im Pallaſt des Fürſten Schnore, nach ſcythiſcher Bauart ſind die Fenſter ſehr ſchmal, hoch und ſpitzig, ſo die Thür, die mit goldenen Widderhörnern geziert iſt. Durch die Fenſter ſieht man die nämliche Gegend vom erſten Aufzug, doch muß man das Heer in kriegeriſcher Bewegung ſehen. Die Wände des Saales ſind von politirten Holztafeln, worauf allerlei Figuren, der ſcythiſchen Mythologie entlehnt, zu ſehen ſind. In der Mitte des Saales erblickt man die vergoldete unförmliche Göttin Freya mit ihren Katzen. Das Poſtament iſt von Holz, muß 6 Fuß hoch ſeyn, und iſt mit Götzenbildern geziert. Opfergefäße liegen umher, durch die Fenſter erblickt man Ardarik und Valemir mit Uldin im Geſpräch.)

Attila (ſteht vor der Bildſäule.) O Göttin der Liebe und Schönheit, wäreſt du in deinem heiligen Haine geblieben, und hätte ich deine Schweſter Idunna nie geſehen. (Geht zum Fenſter.) Ja! die Krieger würgen einander ſchon, doch kurz wird das Würgen ſeyn, denn die Göttin Sonne peitſcht ihre feuerſprühenden Pferde ſchon in einen andern Welttheil hin. (Ruft.) Uldin!

Uldin (tritt ein.) Was befiehlſt du Götterſohn?

Attila. Der Armen Aermſter iſt dieſer Götterſohn, da er ein Weiberherz ſich nicht gewinnen kann. Warſt du bei Idunnen?

Uldin. Vergeblich ſprach ich weiſe Worte: ſie blieb bei ihrem Weiberſinn, und ſagte ich dir's nicht gleich: Siéna, die Herzenslenkerin ſey dir nicht hold?

Attila. Druide! Täuſche die Welt, doch deinen König nicht; denn du wußteſt es gewiß, daß ſie der Weichling Bleda liebt. Frei rede jetzt und wahr! — Darf ich ohne Nachtheil mein Weib dem Bruder überlaſſen?

Uldin. Das erlaubt dir deine königliche Ehre und die Göttin Freya nicht; nun gar nicht mehr; denn was du brüderlich empfindeſt, wird man Feigheit ſchelten, da *er* das Schwert *zuerſt* gezogen hat.

Attila (ernſt.) Wahr!

Uldin (wichtig.) Die Lenkerin der Herzen mache ich mit Opfer dir geneigt.

Attila. Siéna iſt ein Weib, und lenkt kein ſchon liebend Weiberherz, das kann ein König beſſer. Wohlan! Bringe jetzt mein Weib mir her.

Uldin (geht ab.)

Attila. Gleich ſende mir den Fürſten Ardarik.

Zweiter Auftritt.

Ardarik. Attila.

Ardarik. König! was wünſcheſt du?

Attila. Was ich wiſſen will, das *wünſche* ich nicht. Wie ſieht es auf dem Schlachtfelde aus?

Ardarik. Bis jetzt hat dir das Glück den Rücken noch gewendet, denn dein ganzes Heer kann ſo ſchnell nicht über die Donau kommen, als Bleda's Heer in deine zerſtreuten Schaaren ſiegend dringt; doch Schnore führt ſchon jetzt ſeine Gothen in den Streit; und deines Bruders kurzer Sieg wird keine Folgen haben.

Attila. Ich miſche mich in dieſe kurze Fehde nicht. Ich will nicht in der Schlacht erſcheinen, wo ein Bruder gegen den andern ſtreitbare Völker führt; denn die Nachwelt ſoll mich nicht einen Brudermörder nennen. Ihr Fürſten, thut, was gut Euch dünkt. — Entferne dich. Idunna naht.

Ardarik (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Uldin. Idunna. Attila.

Uldin (wichtig.) Hier iſt dein Gemahl, dein König, dein Gebiether, denn du biſt nach Völkerſitte und der Götter Macht ſein freies Eigenthum. Verſchenken kann er dich an jeden Sklaven, ja ſelbſt dein Leben ſteht in ſeiner königlichen Macht.

Attila. Schweig! Sie weiß ſchon was ſich ziemt.

Idunna (mit Feſtigkeit.) Ja, Druide! Ich weiß es wohl, daß Pferd und Weib bei Euch in gleichem Preiſe ſteht; doch ich füge mich in dieſe grauſamen Launen nicht, denn ich weiß zu ſterben.

Attila. Du Uldin, entferneſt dich jetzt; ich ehre den Geiſt, der ſie beſeelt, der aus ihr ſpricht.

Uldin (geht ab.)

Idunna (nach einer langen Pauſe.) Sage an! was ſoll die Sklavin thun?

Attila (weich.) Mein Weib biſt du, zur Sklavin iſt Idunna nicht geſchaffen.

Idunna (beſtimmt.) Die Magd haſt du erkauft — die Gattin nicht. Befiehl der Magd, nur die wird dir als Magd gehorchen.

Attila (zart.) Nicht eine Magd, ein fühlend Herz das für mich ſchlägt habe ich geſucht.

Idunna. Mein Herz iſt kalt für dich, und wird es ewig bleiben, denn es muß dich ewig fürchten.

Attila (weich.) Idunna! du biſt ungerecht, ich bin ſ furchtbar nicht, als ich dir ſcheine. Dem Feinde ein Leopard, ein Lamm bin ich dem Weibe, das ich liebe. Ich flehe wo ich gebieten könnte, denn ich will nu durch Gegenliebe glücklich ſeyn. — Meine Liebe —

Idunna (ſtreng.) Iſt kochend Blut, aus Aſien gebracht. — Der große Hunnenkonig kommt — er ſieht und begehrt ein Opfer für die Sinne, und will kaufen, was ſich nicht kaufen läßt. Wahrlich! der gierige Löwe in deinem Vaterland, ſucht ſo gebieteriſch ſich ſeine Löwin nicht. — (Mit Kraft.) Attila! Mit Macht und Kraft kanſt du di Welt erobern und verheeren! doch an einem zarten Weiberherzen ſcheitert die königliche Macht. In Staub kann ich vor dir mich krümmen, doch nie wird liebend mein Herz an deinem ſchlagen.

Attila (gelaſſen.) Dein Trotz empört mich nicht; Geduld und Zeit wird ihn beſiegen. Weiberliebe iſt das Band, das mich an die weiche Menſchheit bindet, denn hätte ich dieſe Schwäche nicht, ſo hätte ich keine: und ewig war und bleibt des Helden ſchönſter Lohn, ein ſchönes Weib: an ihren Buſen ſinkt er in der Menſchheit reinen Schooß zurück, und fühlt — daß, Menſch zu ſeyn, auch ſchön und rühmlich iſt. Mein iſt die ſchöne Götterform, dein hoher Geiſt, der ſich noch gegen mich empört, wird ſich in meine Weiſen einſt noch willig fügen. Genug! du biſt mein Weib.

Idunna (beſtimmt.) Um an der Tafel dir Brod und Wein zu reichen; von der Marter dich zu lieben, befreit mich jeder Dolch.

Attila (frappirt.) Der ſchwarze, tiefe Haß, kommt nicht aus deinem Buſen; Bleda ſtößte dir ihn ein.

Idunna (ſchnell.) Nein; du ſelbſt! — — Immerhin, mag der gemeine Hunne ein Weib ſich kaufen; doch Attila, der ſich der Große nennt, mußte nicht ſein Weib erhandeln, wie ein arabiſch Roß. Er mußte ein edles freies Weib ſich ſuchen, da es verdient in jedem Sinn ſein Weib zu heißen, und dieſes Weibes Herz erſt zu gewinnen ſuchen.

Attila (betroffen.) Ja! da haſt du Recht! Der rohen Sitte aller Völker hätte ich auch nicht folgen, und von der harten Regel weichen ſollen: die Achtung gegen dich und mich habe ich dadurch verletzt. (Pauſe.) — Wohlan! — frei biſt du von des Weibes ſtrenger Pflicht, ich will dein Freund nur ſeyn; doch bleibſt du vor der Welt der Hunnen hohe Königin, denn ſo will es ſtreng die königliche Ehre. Die Götter ſelbſt — ſie wollen nicht, daß ich dich feig dem Bruder überlaſſe.

Idunna (mit geſpannten doch heitern Blick.) Attila!

Attila (feuriger.) Und nie werde ich mit einem Hauche dich betrüben, nie mit dir von Liebe reden, nie mehr meine Lippen auf die deinen drücken, und ungekränkt von mir darfſt du um Bleda weinen.

Idunna. O Attila! nun fühle ich es, daß du der Große biſt.

Attila (heiſſer.) Doch nie darf Bleda dich beſitzen

— das hoffe nie. Geſchieden biſt du von ihm, wie ich von meinem Glück auf immer. (Finſter.) Für mich iſt nun am hellen Tage Nacht, verfinſtert iſt der Mond, die Sonne leuchtet mir nicht mehr, vertrocknet iſt meine Lebensquelle, und nie wird dieſes Herz mehr fröhlich ſchlagen! — Wie der Löwe mit dem Pfeile in der Bruſt fürchterlich in einer Wüſte brüllt, ſo ſoll Attila's Donnerſtimme über Paradieſe ſchallen, und brüllend werde ich ſie verheeren.

Idunna (ängſtlich.) O Attila! Dein Drohen empört und zerreißt mein Innerſtes, denn du haſt die Macht es zu vollführen.

Attila (ſtürmiſcher.) Wie ein ergrimmter Schakall, den die Wunde ſchmerzt, will ich im Menſchenglücke wühlen, denn wenn Attila nicht glücklich iſt, ſo ſoll es Niemand ſeyn.

Idunna (faßt, von Angſt getrieben, Attila's Hand.) O großer Attila! ſey Menſch! —

Attila (bitter.) Menſch! — Ich war ein froher ein *weicher* Menſch, da ich auf deine Liebe hoffte; ich bins nicht mehr, da du mich haſſeſt. Dein Haß wird auf der Menſchheit ſchwer und laſtend ruhen, denn ich will kein Menſch mehr ſeyn.

Idunna. Mein Herz wird ſanfter, milder für dich ſchlagen, wenn du das meine ſchoneſt.

Attila. Schonen! Wer ſchont denn mich? Das Schickſal nicht, die Menſchen meiden mich, ſie ſehen mich als ein Ungeheuer an, das ſie verſchlingen wird. Einen Barbaren nennen mich die Römer, und miſchen Gift für mich; in Waffen ſteht mein eigener Bruder gegen mich, und mordet meine Krieger. Schon iſt die Theis von Menſchenblut gefärbt, und ihr Ufer von Leichen aufgethürmt, und mit einem Brudermord wird ſich das große Schauſpiel enden.

Idunna (ringt verzweifelnd die Hände.) Und all' das Gräßliche um mich!

Attila (ſtark.) Ja, um dich! (außer ſich.) Was Athem hat ſoll *kämpfen*, was Leben hat, ſoll *ſterben*. Ardarik. Valemir!

Vierter Auftritt.

Ardarik. Valemir. Uldin. Vorige.

Ardarik (eilt zu Attila.) Großer Attila! —

Valemir. Wir kommen —

Attila (wüthend.) Ich frage nicht, wer bis jetzt der Sieger iſt. Vleda oder Ich; Ich will nicht ſiegen, vertilgen will ich, was Waffen tragen kann. Dreimalhunderttauſend ſollen dreimalhunderttauſend würgen, und bricht die ſchwarze Nacht heran, ſo zündet Städte, Dörfer, Wälder an, und mordet bei den Flammen fort, daß morgen ſich die Sonne in einem großen Meere von Menſchenblute ſpiegeln kann. — Fort! ich folge Euch!

(Ardarik und Valemir gehen beſtürzt gegen die Thür.)

Idunna (ſchreiend.) Halt! Halt! (Stürzt von Angſt getrieben ſich verzweiflungsvoll an Attila's Bruſt.) Ich bin dein Weib!

Attila (umfaßt ſie glühend.) Mein Weib! (Küßt ſie.) Mein Weib! (Küßt ſie wieder.) Mein heiß geliebtes Weib.

Idunna (betrachtet ihn mit gräßlichem Blick, windet ſich los, zieht ſchnell einen Dolch, und ſtößt mit aller Kraft nach Attila's Bruſt.) Ha! ſtirb, liſtiger Tyrann!

(Ihr Dolch fährt in das Poſtament der Bildſäule; wo ſie ihn erſchrocken ſtecken läßt.)

Attila (ſprang zurück.) Ha! Weib!

Valemir (ſchreiend.) Ihr Götter!

Ardarik (indem er vorſpringt.) Verfluchte!

Uldin (eilt auch herbei.) Königsmörderin! Haut die Verruchte nieder!

Valemir
Ardarik (ziehen wüthend die Schwerter und ſchreien, indem ſie ſie zuſammenhauen wollen.) Stirb Mörderin!

Attila (donnernd.) Halt! (Kalt ſich wundernd.) Was wollt Ihr? Mein geliebtes Weib mir tödten?

Valemir
Ardarik (zugleich.) Ja, — ſterben muß ſie!

Uldin (heftig.) In der Götter Namen, ſie muß ſterben.

Ardarik (hindeutend.) Der Dolch —

Attila (gelaſſen.) Nun ja, der Dolch! Er ſteckt in dieſem Holz, und nicht in meiner Bruſt, nach der ſie ja nicht zielte.

Idunna (ſteht blaß und bebend da.)

Attila (lächelnd.) Die Arme rühmte ſich ihrer Muskelkraft, und wettete mit mir um einen Kuß, den Dolch drei Zoll tief in das Holz zu ſtoßen. (Er geht gelaſſen hin, und ſieht ſehr genau nach dem Dolche.) Verloren haſt du, Idunna, deine Wette. Sieh her! nicht einen Zoll tief iſt er eingedrungen. (Zieht den Dolch heraus, und indem er ihn an Idunna gibt, ſagt er ſcherzend.) Hier haſt du deinen Dolch, nun bezahle deine Wette, und küſſe mich.

Idunna (hat den Dolch in der Hand, ſieht Attila mit Bewunderung an, und ſtürzt dann gerührt in ſeine Arme.)

Uldin. (ſtutzt.) Verzeihen kann Attila, doch mein heilig Amt, und das Geſetz?

Attila (hält ſie noch in ſeinen Armen.) Geht, und miſcht Euch in die Tändeleien meiner Liebe nicht. (Ernſt.) Geht und gehorcht!

Uldin. Walemir. Ardarik (ſehen ſich einander an, verbeugen ſich mit Ehrfurcht, und gehen ab.)

Idunna (wirft ſich vor Attila nieder.) Edler großer Mann! der Größte den je die Erde trug. Ich Unſelige wollte dir dein großes Daſeyn rauben! und du retteſt gnädig mir dafür das Meine. (Küßt feurig ſeine Hand.) Verzeih, ſonſt tödtet mich die Reue! — Verzeih!

Attila (gütig) Das habe ich ſchon gethan! Steh auf!

Idunna (ſteht auf, ſieht Attila mit Ehrfurcht an, und ruft voll tiefer Empfindung.) O hätte ich deinen Bruder nie geſehen!

Attila. Ganz gut! ich faſſe das —

Idunna (voll inniger Reue.) Der blutige Krieg um mich! — dein mächtiger Zorn! — dein gräßlich Drohen wälzte eine Welt auf meine Bruſt! —

Attila (kalt.) Und du wollteſt mit dem Stahl in meinem Herzen eine Welt und deinen Bleda retten. (Er faßt ſie bei der Hand und ſieht ſie forſchend an.) Idunna! Kannſt du mich nicht lieben?

Idunna (bewegt.) Nein, großer Attila! doch kann ich von jetzt an für dich leiden, für dich ſterben! — Ja, ich gebe die Wünſche meines Herzens auf, und (ſchwer) bin dein Weib.

Attila. Nein! Ein Herz habe ich geſucht, das in der ſchönſten Hülle liebend für mich ſchlägt, deines iſt dankbar, nicht liebend gegen mich geſtimmt. (Mit innerem Selbſtgefühl.) Wohlan! Wer wahrhaft liebt, macht glücklich, was er liebt — ich kann es nicht, doch Bleda kann's. Nun denn! Freiwillig. (mit ſtarkem Tone.) *Freiwillig* entſage ich meinem Rechte, und gebe dich Bleda jetzt zum Weibe.

Idunna (im höchſten Entzücken.) Attila! du biſt kein Menſch! ich ehre dich wie deine Völker — als einen Göttersohn! (Stürzt nieder.) König! Held! *Menſch*! (Küßt ſeine Knie.)

Attila (kurz.) Auf! fort von mir, denn dich kann ich nicht länger um mich dulden. (Ruft heftig.) **Uldin**! Herbei ihr Fürſten!

Fünfter Auftritt.

Uldin. Valemir Ardarik. Vorige.

Attila. Hier, nehmt mein Horn, eilt in die Schlacht, und blaſt den Friedensruf durch alle Schaaren; und du — deſſen Würde Idunna ſchützt: führe ſie hin, wo Bleda kämpft, und wirf als ein Geſchenk von mir, Idunna dem Bruder in die Arme.

Alle (erſtaunen.)

Valemir (eilt mit dem Horn ſchnell fort.)

Idunna (umfaßt ihn.) O geliebter, theurer Attila! —

Attila (raſch.) Fort! fort! Sie morden ſich noch immer. Euer Zögern verſchlingt der Krieger Leben; Tauſend Leichen gilt ein Augenblick.

Alle (rufen einander zu.) Eilt! eilt! (und ſtürzen ab.)

Sechſter Auftritt.

Attila (allein, ſtarrt lange vor ſich hin.) Hier ſtehe ich nun, der laut geprieſene Göttersohn, ungeliebt, einſam und allein. Den einen Fuß in Aſien, den andern in Europa angeſtemmt, und Millionen Würmer in menſchlicher Geſtalt — die ich mit einem Hauch vertilgen kann — kriechen um mich her im Staube, und beben, wenn ich die königliche Rieſenſtirne finſter falte — und doch! — wie klein und arm, wie arm und klein erſcheine ich mir! — Vergeblich fühlſt du menſchlich großes Heldenherz, man glaubt es nicht: denn der Held, der ſich über Menſchenwerth zu hoch erhebt, den hüllen die kleinen Seelen in den Opferdampf der preiſenden Bewunderungen ein, und haſſen ihn im Stillen. Die Geißel Gottes nennt man mich? mein Beruf iſt meine Geißel — vertilgen ſoll ich böſe Völker, wo es um Millionen noch zu viel auf dieſem kleinen Erdball gibt, und die die Noth allein entartet hat. — Die ſich nur aus Mangel haſſen, und einander aus Hunger feindlich würgen. Ihr Götter, wählt wie ſonſt die Peſt, und nicht den Helden Attila, der noch zu menſchlich fühlt.

Siebenter Auftritt.

Attila. Edikon.

Edikon. Großer Attila!

Attila (kalt.) Nun? hat das Morden ſchon ein Ende?

Edikon (dringend.) Es fängt auf's neue wüthend an. Wie deines Bruders Säbel durch die Lüfte ziſcht, liegt eine Leiche da. Er dringt mit Wuth hierher, wo er Idunna weiß. Komm und wende das Schickſal deines Heeres. —

Attila. Ich habe es ſchon gewendet! Idunna wird meines Bruders Weib.

Edikon. So ſehr ich auch das rühme, ſo tadle ich's doch, daß du dein Heer ſo ruhig ſchlagen läßt; dem Weibe darfſt du entſagen, doch Attila, dem Ruhme nicht.

Attila (feurig.) Nein! das werde ich nie, vom Ruhme muß ich herzlos leben, und dieſe blutige Sonnenſcheibe ſoll nur meinen Scheitel glänzen. (Feurig.) Fort! Wo ich mich zeige, fliehet ein Heer, (zieht Odins Schwert.) und Tauſende fallen anbetend nieder, wenn ich dieß Schwert erhebe — denn ich ſelber bin der Sieg. (Eilt mit Edikon ab.)

Achter Auftritt.

(Dieſelbe Gegend vom erſten und zweiten Aufzug, man hört in verſchiedenen Gegenden Waffengetöſe und Schlachthörner blaſen. Von nun an darf keine Pauſe entſtehen. Alles iſt im raſchen Gang und reger Thätigkeit.)

Schnore (holt fliehende gothiſche Krieger ein.) Steht! Ich tödte Jeden, der nicht rückwärts ſieht. (Er ſtößt einem das Schwert durch die Bruſt, der fällt, — die Fliehenden ſtehen.) Hier, beſetzt den Pallaſt — an dieſen Mauern müßt Ihr ſiegen oder ſterben.

Thuriosk (hält indeß in der Tiefe des Schauplatzes fliehende Germanier auf.) Ihr Söhne der Elbe, ſteht, und eilt nicht keuchend in die Arme der Schande.

(Die Germanier ſtellen ſich.)

(Jetzt erſchallt Attila's Horn.)

Schnore (erſtaunt.) Attila's Horn gebietet Friede! Jetzt? da hier der Sieger feindlich ſtürmt?

Neunter Auftritt.

Bleda. Oſik. Bewaffnete Römer. Sklaven. Hunnen und Syrmier.

Bleda. Mir nach! Hier iſt die Gothenhöhle, wo der königliche Räuber ſeinen Raub verſchlingen will Stürmt den Pallaſt.

(Er greift mit ſeinen Schaaren die Krieger des Thuriosk und Schnore wüthend an.)

Zehnter Auftritt.

Attila. Ediken. Zigi aus dem Pallaſt, zugleich Probiko. Ardarik. Walemir mit ihren Völkern aus der Tiefe. Uppa, Rago, Barden und Druiden aus dem Walde.

Attila (mit gebietender Stimme.) Halt! gebietet **Attila**, der Götter Sohn! (Hebt Odins Schwert empor.) Halt! gebiete ich in der Götter Namen!

(Bis auf die bewaffneten römiſchen Sklaven werfen alle Krieger die Waffen weg, und fallen zur Erde.)

Bleda (der das ſieht, wird wüthend.) Ha! Gaukelſpiel des Teufels! Räuber! An meinem Säbel ſcheitert deine Zauberkraft! — (Haut nach Attila.)

Attila (parirt drei Hiebe gelaſſen von ſich weg.) Raſender, wirf den Säbel weg.

Bleda (wüthend haut er wieder nach Attila.) Wenn des Vaters Säbel von deinem Blute träuft.

Attila (vertheidigt ſich nur.) Knabe! ich ſchone dich! — (gelaſſen.) Halt! ich habe dich verwundet!

Bleda. Mit meinem Leben endet ſich der Kampf!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Idunna. Uldin.

Idunna (ſtürzt heraus.) Halt, Bleda! Brudermörder halt! (Sie wirft ſich an ſeinen Hals, und hält mit beiden Händen ſeinen rechten Arm feſt.) Halt! ich bin dein Weib! Willſt du mit Bruderblut erringen, was dir der große Attila freiwillig gab? — Ich bin dein Weib.

Bleda (wie betäubt ſtarrt er um ſich her.) Du! Mein Weib! — Mein — Mein?

Attila (groß, doch befehlend.) Als dein Weib umarme ſie, und wirf den Säbel weg.

Bleda (taumelnd.) Ein Rauſch hat mich ergriffen. Ein Wirbelwind dreht mir die Seele kreiſend in der Körperhülle um. (Freudig aufrufend.) Idunna! Mein (zu Attila.) Und du? — du? — du Bruder entſagſt? O Erdenwohl! O Seligkeit! (ſtürzt an Attila's Bruſt.) Ja! nun rufe ich mit allen Völkern laut — Attila iſt Odins Sohn.

Attila (ſteckt ſein Schwert ein.) Rühme nicht, was dir nur jetzt ſo rühmlich ſcheint.

(Alles auf.)

Bleda (hält Idunna in dem Arm.) Mein! Idunna mein! O Götterſeligkeit! — Idunna mein! (ſchaudernd.) Doch tödtlich iſt zu große Freude — mir wird ſo kalt! — Wie iſt mir? — Die Muskelkraft verſchwindet mir? die Kniee brechen! (Aufſchreiend mit ſtarrem Blick.) Großer

Gott, mein Augenlicht vergeht! — Ich ſehe Idunna — meinen Bruder nicht! (greift ängſtlich um ſich.) Wo ſind ſie?

Valemir. Er blutet an der Hand.

Edikon. Kaum ſichtbar iſt die Wunde. Er ſchnitt ſich ſelbſt in Odins Schwert.

Uldin (gräßlich.) In Odins Schwert! dann retten die Götter ſelbſt ſein Leben nicht.

Attila (aufſchreiend.) In Odins Schwert! (Starrt auf ihn hin.) Er athmet ſchon nicht mehr! (Ausbrechend.) Nun ſchwarzer Fürſt des Böſen! vollendet iſt dein trüglich Gaukelwerk! — Den Götterſegen verwandelſt du in Götterfluch. — Er iſt nicht mehr!

Bleda (ſtirbt.) Mein! Idunna Mein!

Attila (ſtarrt hin.) Ihr Mächtigen dort oben! Erbarmt Euch des Menſchen Attila! Laßt dieſen hier nicht enden!

Idunna (jammernd.) Bleda!

Uldin (feierlich.) Großer Attila — Es war der Götterwille. —

Attila (ſchmerzlich zu Uldin.) Weh dir und mir — Die Nachwelt wird mich einen Brudermörder nennen.

Alle (traurig.) Großer Attila! du biſt es nicht.

Attila. Nein! ich bin es nicht. (Beugt ſich über den Leichnam hin.) Bleda! Bruder! Dein Mörder weint um dich.

Idunna (ruft gegen den Himmel.) Bleda! Nimm meine Seele mit!

Attila (fährt mit der rechten Hand über die Augen, und ſtreckt ſie gegen den Himmel empor.) Und dieſe Thränen! (Starr.) Sie ſind die letzten, die Attila der Menſch vergoß! (Stark.) Ihr Barden ſtimmt an den wilden Schlachtgeſang! Mit Römerblut beſpritzt will ich vergeſſen, daß ich ein Brudermörder bin! Den Schlachtgeſang! (Er läuft ab.)

(Alles läuft untereinander. Die Hörner tönen gräßlich.)

(Der Vorhang fällt.)

Die
vier Temperamente.

Original-Luſtſpiel
in drei Aufzügen.

Perſonen.

Herr von Lammer, Doctor der Chirurgie.
Konſtanze, ſeine Frau.
Fritz, ihr Sohn.
Helene von Asbeck, ſeine Schweſter.
Herr von Rollberg, ehemals Offizier.
Herr von Sieborn, geweſener Beamter.
Herr von Funk, ein Maler.
Herr Ambros, Herrſchafts-Verwalter.
Liſette, ſeine Tochter.
Herr Stinks, Kontroleur.
Herr Schwab, Inſpector.
Wachtelkönig, Amtſchreiber.
Pullz, ein herrſchafticher Waldjäger.

Die Handlung geht in dem Schloſſe auf der Herrſchaft vor, welche die Herren Lammer, Rollberg, Sieborn und Funk mit einander gewonnen haben.)

Charakteriſtik der Temperamente.

Der Sanguiniker.

(Herr v. Funk.)

Der Sanguiniker hat einen heitern, ſchnellen, doch auf keinem Gegenſtande lange verweilenden Blick, ſein Mienenſpiel iſt im beſtändigen Wechſel, und verräth ſtets den innern Zuſtand ſeines Gemüthes. Seine Bewegungen ſind flüchtig, doch nicht immer anſtändig und edel. Seinem Freiheitſinn iſt jeder anhaltende Zwang unerträglich, und kann ihn zum Starrſinn treiben. Seiner Lebhaftigkeit iſt es gewöhnlich eigen, thätig zu ſeyn, wobei er ein ſchnelles Faſſungsvermögen, Liebe zu den ſchönen Künſten, Witz und Talent zeigt; aber er iſt ohne Zweck und Ausdauer beſchäftigt, fällt von einem Gegenſtand auf den andern, und eilt über jeden leichtſinnig hinweg. Er liebt die wechſelnden ſinnlichen Freuden, und nur in der Gegenwart lebend, denkt er nie an die Zukunft. Da er ſich nie die Mühe nimmt, über ſich und ſeine Umgebungen nachzudenken, ſo iſt er jeder Verführung Preis gegeben, er wird aus Leichtſinn plauderhaft, unklug und indiscret, er verſpricht auf das heiligſte, und vergißt, und Niemand kann ſich auf ihn verlaſſen. Mit der ſchwindenden Körperkraft zeigt ſich viel flacher Sinn; er wird zuletzt immer gleichgiltiger gegen die beſſere Meinung der Welt, und ſinkt endlich zu einem charakterloſen, blödſinnigen Weichling herab

Indeß hat dieſes Temperament auch manche gute Seite. Die Sanguiniker ſind ſehr geſellig, und faſt immer frohe Menſchen, ſie fühlen, obgleich nicht dauernd, fremden Schmerz und fremde Freude lebhaft, ſie ſchmiegen ſich mit ihrem leichten Sinn in jedes Verhältniß, und geben lieber, als ſie nehmen. Ihr gutmüthiger Witz, ihre ſtets lebhaft ſpielende Phantaſie, ſo wie ihr Frohſinn und Offenheit machen ſie ſchnell mit fremden Menſchen bekannt und vertraut, ſie vergeben leicht, und da ſie nicht rachſüchtig ſind, ſo verfolgen ſie ſelten ihre Feinde. Sie unterliegen bei noch voller Lebenskraft auf kurze Zeit leicht den Affecten, wo ſie äußerſt unbeſonnen, doch auch kühn handeln, und ſchöne und große Handlungen begehen. Da dieſes Temperament höchſt ſelten den Leidenſchaften unterliegt, ſo kann man es das glückliche nennen, wenn entweder frühere Erziehung, oder ſpätere Selbſtbildung das Inkonſequente, das Unedle gebeſſert, und das Schöne und Leichte bleibend erhalten hat.

Der Choleriker.

(Herr v. Rollberg.)

Die äußern Zeichen des Choleriſchen ſind: ein feuriges Auge, ein feſter durchdringender Blick, und viel Beſtimmtes in ſeinen Geſichtszügen; anſtändig und kraftvoll ſind ſeine Bewegungen und ſein ganzes Weſen verkündigt den Hang zum Despoten. Er liebt das Prächtige im Aeußern, er hängt an dem Ungewöhnlichen, dem Großen, und ſchätzt das Wahre und Rechtliche. Er hat eine große Reizbarkeit des Gemüthes, viel Lebhaftigkeit und Stärke in ſeinen Empfindungen, die tiefgreifend und anhaltend ſind, und ſein Gemüth in ſtets reger Thätigkeit erhalten. Er haßt die Brodarbeit nicht, aber lieb iſt es ihm doch, wenn Andere für ihn arbeiten, und noch lieber, wenn er den Geſchäftleiter, den Befehlshaber dabei ſpielen kann. Voll ſtolzer Anmaßungen nimmt er gern die Menſchen in Schutz, und iſt ohne Eigennutz zufrieden mit dem lauten Dank der Geholfenen.

Er hat wenig Phantaſie, aber durch eine feurige Einbildungskraft geleitet, iſt er zum Nachdenken über das Geſchehene und Künftige geſtimmt, und mit Energie umfaßt er mehrere Gegenſtände zugleich; vorzüglich hat er viel Sinn für das Hiſtoriſche, wo ihm ſein gutes Gedächtniß treffliche Dienſte leiſtet. Stets nach Ehre und Unabhängigkeit ſtrebend, iſt er nicht gerne Jemanden verbindlich, und darum aus Vorſicht, mehr zur Habſucht, und nicht, wie der Sanguiniker, zur Verſchwendung geneigt. Im geſelligen Leben zeigt er ſelten Frohſinn, ſein Witz iſt attiſch, ſeine Meinungen äußert er mit deſpotiſchem Gewichte, und fordert dadurch den Widerſtand der Menſchen, und ihren Unwillen auf. Mit Zuverſicht. Muth und anhaltend, verfolgt er, oft Alles wagend, ſein Ziel und ſeinen Gegner, dem er nie verzeiht. Eine Kränkung kränkt den Choleriſchen durch Jahre, und eine wirkliche Beleidigung vergißt er dem Beleidiger auch im Grabe nicht. Er iſt daher ſehr zu fürchten, denn der kleinſte Widerſpruch empört ihn und wirklicher Widerſtand treibt ihn zur Wuth und Raſerey. Allen heftigen Affecten Preis gegeben, hat Alles an ihm das Gepräge der heftigen Leidenſchaften, denen er ſehr ergeben iſt. Daher nennt man dieſes Temperament mit Recht das gefährliche, das unglückliche.

Das Gute an dem Choleriſchen iſt ſeine ſtets rege Thätigkeit, die er auch für ſeine Freunde mit gleichem Eifer verwendet; er hat viel Geradheit, und ſeine Verſprechungen erfüllt er genau und pünktlich. Bei ſeinem feſten Willen und männlichen Sinn wird er weniger von der Phantaſie, aber ſtets von einer feurigen Einbildungskraft geleitet, und ſein Enthuſiasmus für das Wahre und Große verläßt ihn nie. Wenn der Choleriſche in früher Jugend lernte, ſein verzehrendes Feuer nach Willkühr zu mäßigen, ſich geſchmeidig in fremde Formen zu fügen und ſeine Ehrfurcht in Ehrliebe zu verwandeln, ſo könnte er mit ſeinen angebornen Talenten und männlichen Sinn allgemein geliebt und geehrt werden.

Der Melancholiker.

(Herr v. Sieborn.)

Die ſichtbaren Merkmahle des Melancholiſchen ſind: ein gewöhnlich ruhiger, geſenkter, doch oft auch grübelnder Blick; wenig Mienenſpiel, aber in reifern Jahren die tiefliegenden Furchen von geſchloſſen gehaltenen Affecten und Leidenſchaften. In Gang und Bewegung iſt Ruhe und Haltung, und er kleidet ſich gern reinlich. Die Melancholiſchen ſind ſehr zur Arbeit und anhaltender Thätigkeit geſtimmt, nur müſſen ſie dabei nicht getrieben werden, ſonſt ermüden ſie leicht. Sie ſind mit anhaltender

Dauer der tiefſten Rührung und der ſtärkſten Empfindung fähig, doch zwiſchen den Entſtehen und Erſcheinen ihrer Gefühle liegt oft ein weiter Raum; manchmal wird ihr Gefühl gar nicht ſichtbar, und wirkt deſto ſtärker im Innern fort. Sie lieben Beſchäftigung ruhiger Art, und ihr Verſtand hat etwas Verborgenes, etwas Myſtiſches. Erhielten ſie jugendliche Bildung, ſo durchwühlen ſie mit ihrem tiefen Sinne das weite Gebieth des Abſtrakten, und finden jede Untiefe im menſchlichen Wiſſen, ſie eignen ſich daher ſehr zur höhern Staatsverwaltung. Ihre Phantaſie haftet gern an einſeitigen, fixen Vorſtellungen und führt ſie in das dunkle Gebieth der Grübeley, wo Geiſtesverwirrung — Menſchenſcheu und Wahnſinn gern gedeihen. Indeß flößt ihnen ihre Phantaſie auch Feuer und Kraft für edle Gegenſtände ein, und ſie hängen mit Wärme an dem Wahren und oft an dem gigantiſchen Großen. Ihre Gefühle und Affekte ſind nicht lebhaft und aufbrauſend, aber innerlich tiefer, verzehrender und beharrlicher. Sie genießen mehr mit der Einbildung, als den Sinnen. Schwer iſt es, den Melancholiker zu bewegen, daß er ſein Wort gibt, denn er lebt in peinigender Unruhe, bis er es erfüllt hat. Der reine Melancholiker vergräbt ſeine Abſichten und Wünſche ſtets in ſich, aber er ſchleicht ihrer Erfüllung langſam Jahre lang nach, denn er liebt das Dunkle, das Geheimnißvolle, und ſeine Begierden ſind mehr ein ſtilles Sehnen, als ein heißes Begehren. Sehr zur Sparſamkeit geneigt, iſt er in ſeinen Ausgaben bedächtlich, und hat alle Anlagen zum Geitz. Mißtrauiſch gegen den Menſchen, iſt er ſehr unentſchloſſen in der Wahl ſeines Umganges mit Menſchen, denn, ob er gleich ſehr zur Freundſchaft geſtimmt iſt, ſo macht ihn doch ſein Hang zur Grübelei ungeſellig, verſchloſſen und mißtrauiſch. Er iſt ſelten in gleicher Gemüthsſtimmung, ſchwankt ſtets zwiſchen ſeinen Launen, die ihm viel Widriges geben, und eine ſo übertriebene, ſtets irrende Empfindlichkeit bereiten, die ihn zu allen Thorheiten verleitet, untauglich zum Leben macht, und oft zum Selbſtmord führt. Da der Melancholiker ſelten ein ſcharf anziehendes Gedächtniß hat, ſo zeichnet er ſich in reifern Jahren alle Ereigniſſe pedantiſch in ein Buch, das er ſtets ſehr ſorgfältig verſchließt.

Niemand iſt ſo geneigt und ſo gewandt, ſich zu verſtellen, als der Melancholiker, um ſein Ziel zu erreichen, auch findet man ihn zu der kälteſten Bosheit geſtimmt, und den Leidenſchaften häufig Preis gegeben, die zwar nicht brauſend, aber deſto langſamer und brennender ihn verzehren. Zum Selbſtmord und Wahnſinn eignet dieſes Temperament vorzüglich. Doch Gewalt an Andern auszuüben, ſcheint etwas ſeltenes in dieſem Temperament zu ſeyn.

Die beſſere Seite des Melancholiſchen iſt: ſeine Geduld und Beharrlichkeit in Beſchäftigung und Leiden, ſeine Verſchmähung der Sinnlichkeit und der rohen Schwelgerey. In ihrem ruhigen Denken werden ſie Selbſtbeobachter, und oft die eigenſten und die originellſten Köpfe.

Der Phlegmatiker.

(Herr v. Lammer.)

Anders äußert ſich das phlegmatiſche Temperament in den ſchwer arbeitenden, anders in den höhern Ständen, von der Ueppigkeit und Wohlleben geſättigt. Da ſich der Urſtoff ewig gleich bleibt, ſo hindert dieſe Differenz eine Analyſe des Temperaments nicht. Im Ganzen hat der Phlegmatiker einen milden, matten Blick, wenig körperliche Bewegung und wenig Mienenſpiel. Er iſt nachläſſig in ſeiner Kleidung, ein Feind aller Beſchäftigung und hängt mit Leib und Seele an dem Alten und Gewohnten. Indeß iſt er doch leichter zur ſchweren mechaniſchen Arbeit, als zur flüchtigen Anſtrengung und Freiheit des Geiſtes zu bringen. Die Phlegmatiker haben wenig Sinn für Künſte und Talente, denn ſie fordern einen höhern Seelenſchwung und äſthetiſches Gefühl, was der Phlegmatiker ſehr ſelten hat. Ein mattes Gefühl für Muſik, und Behagen an dem niedrig Komiſchen erſchöpft ihr ganzes Kunſtgefühl. Sie ſind empfänglich für die Leiden anderer Menſchen, aber ihr Mitgefühl ſchimmert kaum, und gleicht dem dumpfen Lämpchen in der Gruft des Entſeelten. Sie ſelbſt ſind Gefühl- und Leidenſchaftlos, und ſelbſt der einzige Affect des Zorns iſt bei ihnen ſehr ſchwer zu erregen, doch dann fürchterlich tobend, aber nicht dauernd, denn ſie ſinken bald matt und erſchöpft dahin. Aber ein Gefühl iſt es, das ſie nie verlaßt, und ſtreng gebietend beherrſcht. Es iſt eine gewiſſe Aengſtlichkeit, die in ihrem Naturell zu liegen ſcheint, und gleich in die heftigſte Furcht übergeht, und ſie auf der Stelle zu elaſtiſchen, flüchtigen Weſen, und oft zum Gelächter der Menſchen macht. Doch darf hier ein Wort zur Vertheidigung dieſes Temperaments nicht fehlen, denn es enthält wirklich des Guten ſehr vieles. Hat der Phlegmatiker in früher Jugend einige Bildung genoſſen, ſo weiß er mit ſeinem Phlegma dem Klugen und Schlauen zu entgehen, und an ſeiner Geduld erlöſcht das Feuer des Choleriſchen. Er hat einen geraden, feſten, ſichern Blick, und oft einen ganz eignen gutmüthigen Witz, der uns zum Lachen und oft zur Rührung zugleich zwingt. Ueberhaupt darf uns die Bemerkung nicht entgehen, daß faſt alle große Komiker Phlegmatiker ſind. Ferner ſind dem Phlegmatiker die feindſeligen Affecte fremd, er iſt einfach, offen und ehrlich, ſeine natürliche Gutmüthigkeit geht über viele Beleidigungen hinweg, er entſchuldigt noch den Beleidiger, denn er iſt voll Glauben an die Menſchen, und voll Zutrauen an das Ewige. Hat er dieſe Höhe früh erreicht, den innern Frieden gewonnen, die Zukunft mit reiner Seele umfaßt, ſo hat er ſich zum Weiſen erhoben, und wer wird dem Abgeſchiedenen an ſeinem Grabe nicht eine Thräne zollen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Großer Saal mit 2 Seiten- und 2 Mittelthüren, moderne ſchöne Meubeln, im Saale hangt ein Kronleuchter. An der Seite ſteht eine Staffelei mit einem angefangenen männlichen Bilde in Lebensgröße. Malergeräthſchaften liegen unordentlich auf und unter dem Tiſch.)

Lammer. Funk.

Lammer (ſitzt, ein Buch haltend, in nachdenkender Stellung, immer unbeweglich in einem Lehnſtuhle.)

Funk (mit der Pallette in der Hand, blickt verdrüßlich auf Lammer. Sein Betragen iſt nicht immer edel, und oft vernachläſſigt er den Anſtand.) Lieber Freund, Du biſt ſchwer zu treffen.

Lammer (ohne ſich zu rühren.) Warum?

Funk. Dein Geſicht kommt mir vor, wie ein aufgeſpanntes Stück Leinwand auf der Bleiche. Da iſt kein Zug, keine Bewegung, kein Affect bezeichnet.

Lammer. Zu was brauche ich Affecte?

Funk. Aber dein Geſicht ſagt gar nichts. Du haſt wahrhaftig für den Maler eine recht langweilige Phyſiognomie.

Lammer (ohne ſie zu verziehen.) Wie ſoll ich ſie kurzweiliger machen?

Funk. Denke an Etwas, das Dich freuet.

Lammer. Mich freuet aber gerade jetzt gar nichts.

Funk (lebhaft.) So freue Dich, daß wir mit einander das Gut gewonnen haben. Sey froh, daß Du auf der Welt biſt — aber freue dich nur —

Lammer (gleichgültig.) Nun ja, mich freuet es, daß ich auf der Welt bin.

Funk (ärgerlich.) Aber Dein Geſicht drückt keine Freude aus.

Lammer. Dafür kann ich nicht. Erzähle Du mir etwas Luſtiges.

Funk. Und recht was Närriſches, was ich den Tag vor meiner Abreiſe erſt entdeckt habe. Der Schleicher, der Sieborn, iſt in die ſchöne Helene verliebt.

Lammer. Wie haſt Du das entdeckt?

Funk. Er, der immer ſein Zimmer hinter ſich zuſchließt, hatte es dießmal vergeſſen. Ich tappte hinein, und ſah ihn, wie er vor dem Bilde der Helene, das, ich weiß nicht wie, in ſein Zimmer gekommen iſt, in Liebeszuckungen ſtand, und es anbetete.

Lammer. Da wird er erſchrocken ſeyn.

Funk. Er faßte ſich gleich. Du weißt, wie er ſich verſtellen kann; aber als ich ſagte, ich wolle das Bild wegnehmen, um noch was daran zu andern, da zeigte er doch ſeine innere Farbe.

Lammer (gutmüthig.) Laß ihn! Ihr peinigt ihn überhaupt zu viel, und er duldet Alles; aber er ärgert ſich im Stillen deſto mehr; und es iſt Gewiſſensſache, ihn zu peinigen, denn ſchon voriges Jahr furchtete ich oft, daß er ſich ein Leid anthun wurde.

Funk. Deine Frau protegirt ihn auch. Und noch eine Neuigkeit! Der junge Geſchichtsſchreiber Wachtelkönig betet deine Frau an, ſie hat mir es ſelbſt vertraut; er iſt ſterblich in ſie verliebt.

Lammer. Du biſt indiskret, wie ein echter Sanguiniker, daß Du ihr Geheimniß ausplauderſt. — Doch, das macht mich nicht kalt und nicht warm.

Funk. Was würdeſt Du aber thun, wenn ſich Deine Frau auch in ihn verliebte?

Lammer. Ich würde doch kein anderes Geſicht machen, als das jetzige: das Dir nicht recht iſt.

Funk. Mir iſt es recht. Aber deine Frau will haben, ich ſoll Dir ein freundliches Geſicht machen, ein Geſicht, das Etwas ſagt.

Lammer. So thue ihr den Gefallen. (bleibt ruhig ſitzen.)

Funk (legt die Pallete weg.) Du machſt mir Langeweile.

Lammer. Mir ſcheint es, daß Du ſie Dir ſelber machſt.

Funk (betrachtet erſt das Bild, und Lammer.) Ich treffe es doch noch! Bleib ruhig ſitzen, aber in der nämlichen Stellung, ich komme gleich zurück. (ab.)

Lammer. Sorge nicht — ich will Dir's nicht noch ſaurer machen. (Sitzt eine Zeitlang unbeweglich.) Das iſt ein unglücklicher Menſch, nicht fünf Minuten bleibt er bei einer Sache, und alle Augenblicke hat er was anders, das ihn beſchäftigt, und mit nichts kommt er vom Fleck.

Zweiter Auftritt.

Fritz. Voriger.

Fritz (ſtürzt herein.) Papa! (ſtürzt nieder und weint.) Papa!

Lammer (ohne ſich zu bewegen.) Was willſt Du, mein Kind! — Biſt Du gefallen?

Fritz (weinend.) Ja, Papa!

Lammer. So ſtehe auf!

Fritz. Ach! ich habe mir ſehr weh gethan. Ich habe mir am Arm recht weh gethan,

Lammer. Geh zur Mama, ſie ſoll nachſehen, was geſchehen iſt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Konſtanze.

Konſtanze (zu Fritz.) Pfui! — Steh' auf!

Lammer (immer noch in der vorigen Stellung.) Er iſt gefallen. Sieh doch einmal nach, ob der Arm nicht gebrochen iſt.

Vierter Auftritt.

Rollberg. Vorige.

Rollberg (mit raſchem Schritt, gebietendem Blick und imponirendem Ton.) Warum weint Fritz?

Konſtanze (läßt ihn liegen, ängſtlich.) Er iſt gefallen, und mein Mann fürchtet, daß er den Arm gebrochen hat.

Lammer. Das fürchte ich nicht.

Rollberg (heftig.) Tauſend Sapperment! Du ſitzeſt ſo ruhig da, und biſt doch ein gelernter Doctor der Chirurgie. (heftiger.) So ſteh' doch auf in's Teufels Namen, Du kaltblütiges Thier!

Lammer. Ich komme aus meiner maleriſchen Stellung.

Rollberg (reißt ihn unſanft auf.) Hol' der Geier Dich und Deine maleriſche Stellung! (befehlend.) Sieh nach, was ihm fehlt.

Lammer (ſieht Rollberg erſt gelaſſen an, dann beſieht er langſam die Arme des Knaben, und indem er ſich niederſetzt.) Es iſt nichts

Rollberg. Iſt nichts geſchehen?

Lammer. Gar nichts. — Konſtanze! Habe ich die rechte Stellung wieder?

Konſtanze. Was geht mich Deine Stellung an! Rollberg! (deutet ihm.) Seyn Sie ſo gut, und nehmen Sie Fritz mit ſich (winkt wieder.) Geh' zur Kindwärterin.

Rollberg (zornig auf Lammer ſehend.) Komm Fritz!

(Beide ab.)

Konſtanze. Ich habe mit Dir ein Paar vernünftige Worte zu reden.

Lammer (unbeweglich in ſeiner erſten Stellung.) Mein Schatz, wenn es nur wahr iſt.

Konſtanze. Was?

Lammer. Daß Du vernünftige Worte reden wirſt.]

Konſtanze. Nothwendige und vernünftige.

Lammer. Laß hören.

Konſtanze. Wir fahren am Sonntag zu unſerm Nachbar, dem Grafen Stirum, wo wir zum Dinée geladen ſind.

Lammer. Wenn's nicht regnet.

Konſtanze (raſch.) Auch wenn's regnet.

Lammer (gelaſſen.) Auch wenn's regnet.

Konſtanze. Der Reitknecht muß heute noch fort, nach Wien. Ich will mir ein neues Kleid zu dem Dinée machen laſſen, auch brauche ich andere Kleinigkeiten. (leicht.) Gib mir 500 Fl.

Lammer (dreht den Kopf langſam herum, und ſieht ſie an.) Das iſt nicht viel für den, der ſie hat.

Konſtanze. Für Dich gewiß nicht. — Du haſt ſie.

Lammer. Wo?

Konſtanze. In Deiner eiſernen Kaſſe.

Lammer. Die bringe ich nicht allein auf.

Konſtanze. Gib mir den Schlüſſel.

Lammer (immer in ſeinem Phlegma.) Den habe ich verlegt.

Konſtanze. Mach' mich nicht ungeduldig.

Lammer. Du biſt es ſchon, mein Schatz. Sey doch zufrieden, daß Du den Schlüſſel zu meinem Herzen haſt, und begehre den von der Kaſſe nicht, die leer iſt.

Konſtanze. So nimm es indeß aus der herrſchaftlichen Kaſſe.

Lammer. Die gehört uns Vieren, die wir die Herrſchaft mit einander gewonnen haben.

Konſtanze So werde ich mit den drei Herren reden.

Lammer. Durch's Reden wird ſie nicht voll. Haſt Du denn vergeſſen, daß wir dem leichtſinnigen Funk auf ſeinen Antheil 6000 Fl. vor acht Tagen vorgeſtreckt haben?

Konſtanze. Es iſt wahr! ſo nehmen wir es indeſſen aus der Pupillenkaſſe.

Lammer. Wo wir keinen Heller finden. Du mußt ſchon ein altes Kleid anziehen. Wundre Dich nicht, mein Kind, leere Kaſſen findet man jetzt überall.

Konſtanze. Und bei Dir ein leeres Herz.

Lammer. Gefällt Dir mein Porträt?

Konſtanze. Es iſt nicht viel daran.

Lammer. Es thut mir leid, daß es Dir nicht gefällt; denn ich habe mich bloß für Dich in Lebensgröße mahlen laſſen.

Konſtanze. Was geht mich Deine Lebensgröße an. — So eine Bagatelle — (ärgerlich.) Es iſt doch ärgerlich.

Lammer. Hätte ich das gewußt, daß Dich meine Lebensgröße nichts angeht, ſo hätte ich mich nicht ſo ruhig gehalten. Und eine Woche dauert das Sitzen ſchon. Ich hätte in der Zeit ein Paar tauſend Eier ausbrüten können, wenn ich eine Henne geweſen wäre. Wo iſt Funk?

Konſtanze. Er bläſt die Flöte in ſeinem Zimmer. Da kommt er.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Funk.

Funk. Ich bitte Dich um Verzeihung, daß ich Dich einige Augenblicke habe warten laſſen. — Wir haben uns ſchon im Garten geſehen. — Jetzt wollen wir anfangen (Nimmt die Palette und mahlt.)

Konſtanze. Juſt recht, daß Sie kommen. — Geben Sie mir doch von den 6000 Gulden, die Sie vor Ihrer Abreiſe nach Wien empfangen haben, 500 Gulden.

Funk (leicht.) Ich? liebes Weibchen, haben Sie denn vergeſſen, daß ich bei meiner Zurückreiſe auf zwei Poſten das Poſtgeld ſchuldig bleiben mußte?

Konſtanze (zu Lammer, böſe.) Alſo kann ich die 500 Gulden nicht haben?

Lammer. Ja, mein Schatz! nach der Ernte.

Konſtanze. Schon gut. (Ab.)

Funk. Sie iſt böſe.

Lammer. Das iſt ſie immer, wenn ich kein Geld hergebe; da ſie aber immer welches braucht, ſo wird ſie bald wieder gut.

Funk (mahlt.) Sie wird Dir heute viel Verdruß machen.

Lammer. Das iſt ſie nicht im Stande. Ich habe nichts zu fürchten, als daß ſie eine halbe Stunde gefährlich krank wird.

Funk. Hätteſt Du es ihr gegeben — die lumpigen 500 Gulden.

Lammer. Fünf Gulden machen einem zum Lump, wenn man ſie bezahlen ſoll und nicht hat.

Funk. Der Stich gilt mir.

Lammer. Wer heut zu Tage kein Geld hat —

Funk. Gibt keines aus, das habe ich geſtern auf den letzten Poſten geſehen.

Lammer. Was haſt Du denn nun eigentlich in Wien gemacht?

Funk. Einige alte Conti bezahlt, die neue Sängerin gehört, drei alte Fracks verſchenkt, und ſechs neue machen laſſen.

Lammer. Wenig für 6000 Gulden.

Funk. Ach! Ich habe auch ſolide Sachen gemacht.

Lammer. Du? Erzähle doch.

Funk (mahlt fort.) Ich rühme mich nicht gerne ſelbſt — Aber Du wirſt ſehen, ich ändere mich jetzt ganz.

Lammer. Das haſt Du Dir ſchon tauſend Mahl vorgenommen.

Funk. Jetzt iſt es Ernſt, ich gebe Dir mein Wort.

Lammer. Das haſt Du noch nie gehalten.

Funk. Freund! das iſt ſtark.

Lammer. Aber wahr!

Funk. Mit Dir ſtreite ich nicht, denn am Ende haſt Du mit Deinem Phlegma immer Recht (mahlt.) Heute will ich bei Deinem Bilde raſend fleißig ſeyn. Ich lege die Palette vor zwölf Uhr nicht aus der Hand.

Lammer. Ich bin froh, wenn Du nur eine Viertelſtunde nach einander mahlſt.

Funk. Auf Ehre! vor zwölf Uhr höre ich nicht auf.

Sechster Auftritt.

Vorige. Helene.

Helene. Willkommen, treuer Flüchtling!

Funk (wirft die Palette hin.) Ach! ich bin entzückt, liebe, ſchöne Helene, Sie wieder zu ſehen!

(Küßt ihr die Hand.)

Helene (lächelnd.) Kann wohl nicht ſeyn, ſonſt hätten Sie Ihr Ehrenwort beſſer gehalten, und wären zu Mittag ſchon gekommen, nicht bei Nacht und Nebel.

Lammer. Doch ohne Nebel.

Funk. Sie glauben nicht, wie ſchwer man aus Wien wegkommt. Neue Kunſtſachen, zwei alte egyptiſche Figuren, die neue Sängerin, alte Freunde, den Stadtgraben, neue Brücken, Blicke nach Braſilien — der Elephantenrüſſel, das Schloß Paluzzi — Der Tag vergeht, man weiß nicht wie. Wenn ich auch nicht bei Ihnen war, ſo waren Sie doch ſtets bei mir in meinem Herzen. So wahr ich Sie anſehe, liebe Helene, es iſt keine Stunde vergangen, wo ich nicht an Sie dachte.

Helene. Deſto beſſer! So haben Sie auch meinen Auftrag nicht vergeſſen.

Funk (ſtutzt.) Welchen?

Helene. Das Kiſtchen mit köllniſchem Waſſer für mein Kopfweh.

Funk getroffen.) Ach!

Helene. Sie haben es doch mitgebracht?

Funk. Nein! (faltet die Hände.) Verzeihung! — meine Gnädige — ich habe es vergeſſen.

Helene. Vergeſſen? (beleidigt.) So! ich danke Ihnen für den neuen Beweis Ihrer Zärtlichkeit, Herr von Funk. (Geht ab.)

Funk (außer ſich.) Liebſte, beſte, theuerſte Helene! (Ihr nach.)

Lammer. Jetzt kann ich von meiner mahleriſchen Stellung ein wenig ausruhen, denn jetzt kommt er ſobald nicht wieder. (Stellt ſich vor ſein Bild.) Das ſoll ich alſo ſeyn? Ich ſehe ja in dem Bilde aus, als wenn ich nicht fünfe zählen könnte. Das iſt ja ein wahrer Kürbiskopf. — Die Augen ſind's doch! Aber die Naſe gehört Einem, mit dem ich ein Mahl im Augarten gegeſſen habe.

Siebenter Auftritt.

Sieborn. Lammer.

Sieborn (mit ſtaubigen Stiefeln, aber ſonſt ſehr reinlich gekleidet und das Haar gepudert, ſeine Haltung iſt edel. Er trägt in der Hand ein großes Vogelneſt mit 3 Jungen.) Guten Morgen, Lammer.

Lammer. Sieh da! wo warſt Du denn ſchon ſo früh?

Sieborn. Wo? Vor Tagesanbruch ſchon im Walde.

Lammer. Wieder? was haſt Du denn da?

Sieborn. Das Neſt von einer Mandelkrähe. Helene wünſchte ſich dieſen Winter ein ſolches Neſt mit Jungen, um ſich zu überzeugen, ob man ſie nicht aufbringen könnte. Da bin ich ſo im Stillen drei Wochen vor Tage herumgeſchlichen, und heute war ich ſo glücklich, eines zu finden.

Lammer (ſetzt ſich in ſeinen Stuhl.) Du haſt beſondere Sachen.

Sieborn. Das eine Junge iſt ein Hahn.

Achter Auftritt.

Vorige. Helene. Funk.

Helene (böſe.) Ich bitte Sie, verſchonen Sie mich, Herr von Funk. Guten Morgen, lieber Herr von Sieborn. Was haben Sie denn da?

Sieborn (ängſtlich.) Das Neſt von einer Mandelkrähe. Sie wünſchten ſich am 22. Februar, da wir von den ſchönen Farben dieſes Vogels ſprachen, kommenden Frühling ein Neſt, in der Hoffnung, die Jungen aufzubringen. Sie ſind hier in der Gegend ſelten, und ich habe mir ſeit 14 Tagen Mühe gegeben, Ihnen eines zu ſuchen. — Da iſt es.

Helene (ſieht ihn dankbar an, nach einer Pauſe.) Das rührt mich.

Sieborn. Hier habe ich auch eine Schachtel mit Inſecten und Würmern, womit ſie die Jungen füttern. Fliegen will ich Ihnen hernach fangen.

Helene (bewegt.) Wahrlich, Herr von Sieborn, Ihre Aufmerkſamkeit rührt mich ſehr (nimmt das Neſt, und küßt ihn), und ich kann nur ſo dafür danken. (Geht ab, ohne Funk anzuſehen.)

Sieborn (Schaam und Freude wechſeln auf ſeinem Geſichte.) Sie iſt zu gut; — für ein Neſt — ich habe das nicht verdient.

Funk. Wie iſt Dir jetzt, Vogelkrämer?

Sieborn (auf einmal gefaßt.) Wie ſoll mir ſeyn? — Wie vorher! Darf ich nicht höflich ſeyn?

Funk. Höflich! aber nicht verliebt. (Ab.)

Sieborn (erſchrocken.) Hören Sie es? Verliebt! Was die beiden Menſchen mich verfolgen. Nun ſoll ich auch verliebt ſeyn!

Lammer. Das biſt Du auch.

Sieborn (erſchrocken.) Verliebt? — Ich? —

Lammer. Und fünf Jahre biſt Du ſchon verliebt in ſie.

Sieborn (ängſtlich.) Fünf Jahre glaubſt Du? Verliebt?

Lammer. Ich habe es längſt bemerkt.

Sieborn (ſehr ängſtlich.) So ſage es nur Niemanden, Lammer; ich bitte Dich um Alles in der Welt.

Lammer. Das übrige Flügelvolk lebt in Saus und Braus, und hat nichts bemerkt, aber ich ſehe ſo ruhig in die Welt hinein —

Siedorn. Verliebt bin ich, ſagſt Du? — Aber um's Himmelswillen, es muß ein Geheimniß bleiben, daß es nur Helene nicht erfährt.

Lammer. Die hätte es ſchon längſt wiſſen ſollen, oder willſt Du nicht wieder geliebt werden?

Siedorn (ſeufzt.) O ja! — Ich habe im Stillen viel gelitten, wenn ſie mit Andern ſo freundlich war, und mit mir nicht; aber ich habe mir nichts merken laſſen. Und war ſie bisweilen ſo recht herzlich gut mit mir, da war ich im Stillen ſo glücklich, ſo fröhlich wie ein König. Ganze Nächte brachte ich in ſtillem Entzücken zu, und meine Seele träumte ſich an Helenens Seite; ich verlor mich mit ihr in ein Wonne-Meer — denn ſie war mein Weib.

Lammer. Das war ein Wonne-Meer in der Einbildung. — Zerſtörende Träume eines Kranken.

Siedorn. Ich ſchwelge im Geiſt — mit der Seele — laß mich im Traume glücklich mit Helenen ſeyn.

Lammer. Bei dieſen Träumen geht aber der Körper zu Grunde.

Siedorn. Ach, Schiller hat Recht: Wer hoffen kann, hat zu entbehren ſchon gelernt.

Lammer. Du wirſt täglich magerer dabei.

Siedorn. Das iſt wahr! ich peinige mich ſelbſt, und zehre ab.

Lammer. Wahrlich! Du dauerſt mich.

Siedorn (mit innerer Glut.) Heute bin ich nicht zu bedauern. Sie hat Feuerfunken in mein Herz geſprüht, ich bin glücklich, ich bin ſelig.

Lammer. In deinem Zimmer, ſo für Dich allein.

Siedorn. Ach! wenn ſie nur bald wieder was wünſchte, ſo recht was Gefährliches. Auf eine hohe Eiche, eine Thurmſpitze ſteigen — oder etwas Halsbrechendes, — Ich wagte Alles für ſie.

Lammer. Soll ich es ihr ſagen, daß Du in ſie verliebt biſt?

Siedorn (erſchrocken.) Um Alles in der Welt nicht! Wenn ſie mich [illegible], wo wären die Bilder meiner ſüßen Träume. [illegible] mit den rohen Sinnen, ich will im Geiſte ſchwelgen. — Und dann, lieber Lammer — ausgelacht zu werden, das könnte mich um's Leben bringen. (Wiſcht ſich den Schweiß ab.) Und ſie wieſe mich gewiß ab! Jetzt lebe ich noch immer in Hoffnung; mit der Hoffnung hört mein Leben auf — das ich ſo nicht liebe. Keinem Menſchen etwas ſagen. Verſprich mir das heilig!

Lammer. Heilig!

Sieborn. Jetzt will ich in mein Zimmer gehen, und Fliegen für die Vögel fangen. (bittend.) Keinem Menſchen etwas ſagen. — Keinem Menſchen. (Ab.)

Lammer. Armer Narr! Der Menſch hat ſo viele gründliche und tiefe Kenntniſſe, und iſt doch ſo verſchloſſen, ſo ſcheu. Er iſt ein Biedermann, hilft, wo er kann, und doch traut er keinem Menſchen, und fürchtet, von Allen betrogen zu werden. Ganze Nächte ſteht er im Garten unter ihrem Fenſter. — Wenn ſie aus einem Zimmer oder aus einer Laube weggeht, ſo geht er hinein, und kommt ſie auf ihn zu, ſo ſieht er aus, wie ein Menſch, der Langweile hat. (Horcht.) Aha! der Sauſewind kommt. Ich muß mich wieder in meine maleriſche Stellung ſetzen.

Neunter Auftritt.

Lammer. Helene.

Helene (freudig.) Sie freſſen, lieber Sieb— (ſie ſieht Sieborn nicht, und ſchweigt.)

Lammer. Wer frißt? Die kranken Schaafe?

Helene. Nein, die Vögel. Ich gäbe viel darum, wenn ich ſie aufbrächte.

Lammer. Haſt Du Funk verziehen?

Helene. Wer kann ihm widerſtehen, wenn er auf den Knieen Einem überall nachkriecht, und die bitterſten Thränen weint? Er wird gleich wieder hier ſeyn.

Lammer. So ſtell' Dich da vor mich her, daß ich nicht aus meiner maleriſchen Stellung komme, ſonſt wird das Bild nie fertig. Glaubſt Du nun, daß Sieborn in Dich ſterblich verliebt iſt?

Helene (beſtimmt.) Ja, jetzt glaube ich es; er hat nicht vergeſſen, daß ich mir am 22. Februar ein Neſt von einer Mandelkrähe wünſchte. Und mir fallen jetzt nach und nach Dinge ein, die ich zeither als gleichgültig betrachtete.

Lammer. Er iſt ein junger, ſchöner Mann.

Helene. Das iſt er, und ein gründlicher Vielwiſſer.

Lammer. Er iſt in Allem ſehr pünktlich und redlich.

Helene. Er hat die feinſte Wäſche, und trägt ſich gut. Auch hat er viel Anſtand.

Lammer. Er iſt nicht ſo nachläſſig in Kleidern und Betragen, als zu Zeiten Dein Junk.

Helene. Noch habe ich ihn nicht zu dem Meinigen gemacht.

Lammer. Sieborn iſt nicht galant.

Helene. Leider! nein.

Lammer. Junk iſt ſehr galant und leichtſinnig, oft nachläſſig gegen Alles.

Helene. Auch gegen mich.

Lammer. Gegen ſich ſelbſt auch. Er iſt ein Verſchwender.

Helene. Er ſagt: ich bin ein Künſtler,. und ich will nicht kargen.

Lammer. Rollberg liebt Dich wie ein Deſpot. Junk betet Dich ohne Empfindung an. Sieborn hat tiefe innere Achtung und Liebe für Dich, aber er hat nicht die Dreiſtigkeit zu ſagen: — ich liebe Sie — Wen wird Dein Verſtand wählen?

Helene. Da ich — was heut zu Tage bei uns Witwen faſt nie der Fall mehr iſt — zwiſchen dreien zu wählen habe, ſo werde ich mich nicht übereilen, und nur dem meine Hand geben, der mich wahrhaft liebt. — Es iſt wahr, Junk hat leichten Künſtlerſinn, aber er iſt liebenswürdig bei allen ſeinen Fehlern.

Lammer. Er weiß, daß Du oft an Kopfſchmerzen leideſt, und vergaß doch das kölniſche Waſſer.

Helene. Das fatale Waſſer wird mir noch oft Kopfweh machen.

Lammer (lächelnd.) Leg' das Reſt darauf — das iſt Sympathie. — Vom Altar gibt es keinen Schritt rückwärts — das bedenke, Helene! Du weißt, ich habe Dich lieb, — Rollbergs Charakter hat viel Hartes; Alles ſoll nach ſeinem Kopfe gehen; Er kommandirt auch lieber zur Arbeit, als daß er ſelbſt etwas thut: er will nur befehlen!

Helene. Das habe ich oft bemerkt; aber er weiß viel —

Lammer. Schulgedächtniß.

Helene. Die Zeitbegebenheiten und die Weltgeſchichte.

Lammer. Sein Steckenpferd. — Von der Landwirthſchaft verſteht er nichts: denn er iſt gegen die Stallfütterung. Auch iſt er ſehr ehrgeizig; wo man ihn nicht bewundert und allein reden läßt, da geht er nicht gerne hin.

Helene. Auch wahr.

Lammer. Wer ihn einmal wirklich beleidigt, dem verzeiht er in dieſer Welt nicht; das haben wir an dem vorigen Syndikus geſehen.

Helene. Stille, man kommt.

(Lammer hat während der Unterredung ſeine Stellung verlaſſen, und richtet ſich wieder.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Sieborn.

Sieborn (mit unruhigem Blick.) Sie verzeihen, gnädige Frau — (reicht ihr eine Schachtel.)

Helene (nimmt gütig die Schachtel.) Was iſt das?

Sieborn. Fliegen für die jungen Vögel. Es ſind die rechten, die grünen — ich habe ſie ſelber gefangen. (Verbeugt ſich.)

Helene. Bleiben Sie doch, Herr von Sieborn. Wir haben keine Geheimniſſe vor unſerm lieben alten Hausfreund (reicht ihm die Hand.) Ich danke für die Fliegen.

Sieborn (tritt zurück, und nimmt die Hand nicht.) Sie ſind zu gütig.

Helene. Aber was ſehe ich! Sie haben ja am Kopf geblutet!

Sieborn. Ein wenig.

Helene. Haben Sie ſich geſtoßen?

Sieborn. Nein, ich bin vom Baum gefallen, als ich das Neſt ausnehmen wollte.

Helene. Ich bedaure recht herzlich —

Sieborn (verwirrt.) Daß ich vom Baume gefallen hin? O, es iſt recht gern geſchehen. Ich war vor Freude, es zu finden, zu haſtig, zu unvorſichtig. Aber als ich das zweite Mahl hinaufſtieg, war ich ſchon vorſichtiger.

Helene (nimmt ihn bei der Hand.) Ich bin Ihnen wahrlich recht dankbar — Sie müſſen aber jetzt auch alle Tage zu mir kommen, und mit mir die Sorge für die Jungen theilen, ſie ſind ja ein gemeinſames Gut.

Siebern (wird blaß.) Um wie viel Uhr erlauben Sie?

Helene. Wenn Sie wollen. Sie beſuchen mich ſo nie.

Siebern. Ich wollte nicht beſchwerlich ſeyn.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Rollberg.

Rollberg. Guten Morgen, gnädige Frau.

Helene. Wo waren Sie denn, daß ich Sie heute noch nicht geſehen habe?

Lammer. Wo kommſt Du denn ſo erhitzt her?

Rollberg (blaſend.) Vom Verwalter.

Lammer. Was haſt Du denn da gemacht?

Rollberg (zu Helene.) Ich habe dem Bauer, der geſtern ſo grob gegen Sie war, zehn Stockſchläge geben laſſen.

Helene. Das ſehe ich als keinen Beweis Ihrer Liebe an, der arme Menſch war ja betrunken.

Rollberg (heftig.) Er hat Sie beleidigt, — ſolchen Kerls muß man Raiſon beibringen.

Lammer. Aber, was ſagte er, als ihm die Raiſon beigebracht war?

Rollberg (toll.) Er wurde noch impertinent gegen mich; da ließ ich ihm noch 25 geben.

Helene (wendet ſich von ihm zu Siebern.) Da ſind mir Ihre Fliegen doch lieber.

Lammer (bedenklich.) Ei, ei! Da wird es Verdruß mit dem Kreisamt geben.

Rollberg. Thut nichts. — Ich bezahle, und der Kerl iſt bezahlt. — Was haben Sie denn da in der Schachtel?

Helene (ernſt.) Fliegen! Herr von Siebern hat die Güte gehabt, ſie mir zu fangen, und ich gehe, jetzt damit meine Vögel zu füttern. (Verbeugt ſich, dann liebevoll gegen Sieborn.) Ich werde Ihnen den 22. Februar nie vergeſſen. (Ab.)

Rollberg. Sieborn! was will ſie denn mit den Fliegen und dem 22. Februar?

Sieborn (verſtellt.) Ich habe es auch nicht verſtanden, und es iſt mir gleichgültig.

Lammer (iſt wieder aufgeſtanden.) Mit den Stockſchlägen haſt Du bei ihr nichts ausgerichtet.

Rollberg. Soll ich ſie ungeſtraft von ſo einem Bauernkerl mißhandeln laſſen? Da würde ſie ſich einen ſchönen Begriff von dem künftigen Gemahl machen, wenn ich mich ihrer nicht annähme.

Lammer. Gemahl! — Biſt Du denn Deiner Sache ſo gewiß, lieber Rollberg? — Unſer Freund Funk. —

Rollberg. Iſt ein Funke, den man ausblaſen kann; heute ſo, morgen anders. Helene iſt zu vernünftig, ihn zu wählen, und ſo einen charakterloſen Menſchen fürchte ich nicht (Mit Sicherheit.) Ich gebe mir gar keine Mühe, ihn zu verdrängen, denn wo es Ausharren gilt, wie bei Helenen, da verſchwindet ſo ein geflügelter Adonis von ſelbſt.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Funk.

Funk. Da war von mir die Rede?

(Lammer ſetzt ſich in ſeine vorige Stellung.)

Rollberg (dreiſt.) Ja! ich habe von Dir geredet.

Funk (geht zur Palette.) Was Gutes?

Rollberg. Nein! Ich habe geſagt, Du wärſt ein charakterloſer Menſch.

Funk. Hat es Helene gehört?

Rollberg. Nein.

Funk. So mache ich mir nichts daraus. Lammer! mehr links den Kopf — ſo!

Rollberg. Was willſt Du?

Funk. Mahlen!

Rollberg (gebieteriſch.) Dazu iſt jetzt keine Zeit mehr.

Funk. Wenn der Kunſtgenius ſtürmt, läßt er ſich nicht halten, dann iſt die wahre Zeit.

Rollberg. Die Beamten werden gleich kommen.

Siebορn. Wer hat ſie denn beſtellt?

Rollberg. Ich.

Sieborn. Wozu? Es iſt ja heute keine Sitzung.

Lammer. Für mich wohl — ich ſitze ſchon drei Stunden.

Sieborn. Iſt es wegen des neuen Holzrechens, den wir bauen wollen? Ich habe ſeit drei Wochen darüber nachgedacht und einen Riß entworfen, ich will ihn holen.

Rollberg. Da kommſt Du wieder zu ſpät. An dem neuen Rechen wird ſchon ſeit drei Tagen unter meiner Aufſicht gebauet; warum warſt Du wieder ſo langſam. —

Sieborn (beleidigt.) Ich thue nichts, was ich nicht vorher reiflich überlege.

Funk. Bravo! (im Mahlen.) Gut wird er —

Sieborn (ſchnell.) Der Rechen?

Funk. Lammers Kopf! was geht mich Euer Holzrechen an.

Sieborn. Mit nichten! ich muß wiſſen, was geſchieht. Wir haben die Herrſchaft mit einander gewonnen, Jeder hat bei der Verwaltung ſeine Stimme, und ich hatte noch dazu den erſten Gedanken, daß wir mit einander ein Loos nehmen ſollten.

Rollberg. Nein, ich! Dir wäre ein ſo geſcheuter Gedanke gar nicht eingefallen.

Sieborn. Nein, mit Dir iſt nicht zu leben! (warm.) Du wirſt doch nicht läugnen? —

Rollberg. Funk! wer hat den erſten Gedanken gehabt, ein Loos zu nehmen.?

Funk (lacht.) Du?

Sieborn (ſehr warm.) Nein, das iſt zu toll, ich komme zu gar keiner Seſſion mehr. Ihr habt ein ſchwarzes Complott gegen mich geſchloſſen, um mich zu unterdrücken. Ich werde von allen Seiten verfolgt.

Rollberg. Sey ſtill, du Fliegenfänger! Es iſt einmal ſo!

Sieborn (ſpringt boshaft gegen ihn.) Nein es iſt nicht ſo, es kann nicht ſo ſeyn, es ſoll nicht ſo ſeyn.

Lammer. He, he! ruhig!

Sieborn. Ich werde gar nicht mehr reden, aber alle meine Vorſchläge in's Sitzungs-Protokoll eigenhändig eintragen.

Rollberg. Ich reiße ſie heraus.

Sieborn (mit gebrochenen Tönen.) So werde ich Sie verklagen — wüthend verfolgen — einſperren laſſen.

Rollberg. Sagte mir das ein Anderer, ſo —

Lammer (ſteht auf.) Jetzt ſtill! ſein Wort gilt ſo viel als Deines.

Sieborn (bekommt Muth.) Ja, ſo iſt's! Die Haide muß auch umgerißen und die Stallfütterung eingeführt werden. Was ſagſt Du, Funk?

Funk (der immer fortmahlt.) O Raphael! göttlicher Raphael! Sieh dieſen Pinſelſtrich, dieſen göttlichen, und freue dich deines Schülers.

Rollberg (der immer heftig auf und nieder gegangen und Sieborn mit fürchterlichem Blick gemeſſen hat, im höhern gebiethenden Ton:) Mein Herr von Sieborn, ich bin dafür, daß die Haide Haide bleibt. Ich kann das Einſperren der Thiere nicht leiden. Es iſt Zwang gegen die natürliche Freiheit dieſer Geſchöpfe.

Sieborn (erſchüttert.) Ich habe ganze Nächte über dieſen Gegenſtand gedacht, alle Oekonomen geleſen: Ich bin für die Stallfütterung.

Rollberg. Und ich nicht. (Zornig.) Ehe mir dieſen Sommer die Kühe in den Stall kommen, ſchieße ich eine nach der andern todt, und bei Gott — zuletzt Dich.

Sieborn (ängſtlich.) Hört Ihr's? todtſchießen will er mich.

Funk (entzückt.) Kommt her! Kommt Alle her! Jetzt habe ich es, es iſt ſein Athem, ſeine Seele, der innere Menſch — Jetzt hab' ich es!

Rollberg (noch im Zorne.) Was haſt Du?

Funk. Seine Naſe, ſein Blick — ſeine Gelaſſenheit — ſein ganzer Charakter!

Lammer (wie immer kalt.) Meine Naſe? die muß ich auch ſehen. (Steht gemächlich auf, und geht zum Bilde.) Ja, jetzt iſt ſie es! Vorhin war ich mit meiner Naſe gar nicht zufrieden.

Rollberg (der immer auf und nieder gegangen, und Sieborn grimmig gemeſſen hat.) Sie ſind alſo für die Stallfütterung, mein Herr?

Sieborn (dumpf.) Ich bleibe feſt dabei, und wenn es mich das Leben koſtete.

Lammer (geht zum Stuhl.) Fangt Ihr ſchon wieder an?

Funk (mahlt fort.) Funk! — göttlicher Funk! Dir winkt Unſterblichkeit! Du wirſt ein Charakter-, ein Seelenmahler!

Rollberg (kochend.) Es kann Ihnen das Leben koſten — Merken Sie Sich das, Herr von Sieborn!

Sieborn (warm.) Ich merke mir nichts, was Sie ſagen, Sie ſind ein Schreier ohne Kopf.

Rollberg. Ohne Kopf? ich ohne Kopf? (geht auf ihn los.) Wer ſind denn Sie, der Sie nicht einmahl wiſſen, in welchem Jahre Karl der Große geſtorben und Julius Cäſar geboren wurde? Ich, ohne Kopf! Herr von Sieborn, ich erwürge Sie!

Sieborn (flüchtet ſich zu Lammer.) Hülfe! Hülfe!

Dreizehnter Auftritt.

Helene. Vorige.

Helene. Halt, meine Herren! welcher Lärm!

Rollberg (außer ſich.) Ich ohne Kopf!

Sieborn. Erwürgen will er mich, meine Gnädige — weil ich nicht weiß in welchem Jahre Karl der Große geſtorben iſt.

Helene. Weiß ich nicht, wo ich bin? oder vergaßen Sie, wo Sie ſind? Warum dieſer heftige Streit?

Funk (fröhlich.) Wegen der Stallfütterung.

Lammer. Rollberg will nicht haben, daß die große Haide zu Kleeacker gemacht, und die Kuhe im Stall gefüttert werden.

Sieborn. Ja, meine Gnädige, ich bin für den Stall, der Herr für die Haide —

Helene. Herr von Rollberg, darf ich entſcheiden?

Sieborn (demüthig.) Ich unterwerfe mich.

Helene (ſieht Rollberg an.) Herr von Rollberg und Herr von Sieborn haben gleiche Stimmen und gleiche Rechte (den Blick gegen Rollberg.) Damit wir armen Weiber unſers Lebens froh werden, ſo bitte ich, die Hälfte der Haide in Kleefeld, und die andere auf Hutweide für die Hälfte der Kuhe künftiges Jahr zu verwenden.

Sieborn (verbeugt ſich.)

Lammer. Das iſt das Urtheil des Salomo.

Helene. Und wer mich am liebſten hat, eilt zuerſt dem Andern in die Arme.

Rollberg (ſtürzt Sieborn voll innerem Zorn in die Arme.)

Helene. Und jetzt zur Tafel, meine Herren (Sie geht.)

Sieborn (hält ſich die Naſe, die bei der Umarmung gelitten hat, und ſchleicht nach, zu Lammer:) Das war eine boshafte Umarmung!

Rollberg und **Funk** (eilen zu Helene.)

Lammer und **Sieborn** (folgen.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Helene. Liſette.

Helene. Komm, liebe Liſette! (ſieht ſie lange an.) Du biſt wirklich ein ſchönes Mädchen. Wie alt biſt Du?

Liſette. Sechszehn Jahre werde ich in Kurzem.

Helene (betrachtet ſie wieder.) Du biſt unruhig? Warum?

Liſette. Ich fürchte, mein Vater iſt nach Hauſe gegangen, und findet er mich nicht, ſo macht er unfreundliche Geſichter.

Helene. Ich führe Dich ſelbſt nach einigen Tagen heim.

Liſette. Ei, das iſt was Anders! (macht einen Knix.) Mein Vater hat einen fürchterlichen Reſpect vor der gnädigen Herrſchaft. (Küßt Helenen die Hand.)

Helene. Sey aufrichtig mit mir, ich möchte von Dir etwas wiſſen. Du biſt ein junges Mädchen; iſt Dein Herz noch frei?

Liſette. Wie der Vogel in der Luft.

Helene. Der wird oft von einem Jäger unerwartet geſchoſſen. — Herr von Funk geht Stundenlang mit ſeiner Flinte auf den Feldern neben der Verwalterei herum.

Liſette. O nein, er geht gleich durch die Schweizerei, ſtellt ſeine Flinte hin, ſpielt mit den Kälbern, und dann ſieht er auf mein Fenſter, um zu erfahren, ob ich auch fleißig bin. Oft bleibt er ganze Stunden bei den Kühen, und ſingt, (traurig.) aber dann kommt er wieder ganze Wochen nicht.

Helene (kneipt ſie in die Backen.) Und was thuſt Du, liebe Liſette, wenn er auf Dich ſieht?

Liſette. Ich ſchäme mich, freue mich, und ſehe weg, aber manchmal blicke ich verſtohlen hin, ob er noch da iſt.

Helene (pikirt.) Das freut mich. Erzähle weiter, liebes Kind.

Liſette. Mich freuet es, wenn er recht lange bleibt, und — (ziehend) mit den Kälbern ſpielt.

Helene (bei Seite.) Mich freuet es nicht.

Liſette. Er hat immer das weiße Schnupftuch an der Naſe, und oft habe ich mich ſchon gewundert, daß er ſo lange bei den Kälbern bleibt.

Helene. Das thut er nicht den Kälbern, ſondern Dir zu Liebe.

Liſette (froh.) Glauben Sie das, Gnädige Frau? — Er hat es mir ſchon einige Mal geſagt — aber ich habe es aus lauter Reſpect nicht geglaubt. Vor ſeiner Abreiſe nach Wien war er bei uns, da nahm er mich ſo freundlich bei der Hand, und fragte, was er mir mitbringen ſollte? — Aus lauter Angſt ſagte ich — Presburger-Zwieback, und ſtellen ſich Euer Gnaden vor! Heute früh ſchickt er mir eine große ganze Schachtel voll.

Helene (bei Seite.) Und mein köllniſches Waſſer hat er vergeſſen — gefällt er Dir?

Liſette (ſeufzt.) Ach, — wem wird Herr von Funk nicht gefallen?

Helene. Hat er Dich noch um kein Rendezvous gebeten?

Liſette. Rendez-vous? Das iſt, wo zwei Verliebte zuſammen kommen? Ja, auf das alte verfallene Ritterſchloß will er, daß ich kommen ſoll, da — hat er geſagt, wird er recht vernünftig mit mir reden. Aber ich traue nicht.

Helene. Warum nicht?

Liſette. Weil Herr von Rollberg da immer auch mit mir reden will.

Helene (erſtaunt.) Der auch? Herr von Rollberg auch?

Liſette. Freilich! aber den fürchte ich.

Helene. Warum denn?

Liſette. Weil er gar ſo ſchlimm iſt. Wenn er in die Kanzley tritt, zittert der Boden, die Kanzeliſten ſpringen auf, und die Kanarienvögel hören auf zu ſingen, und fliegen ängſtlich in ihrem Vogelbauer herum. Mein Vater ſelbſt ſteckt die Tabacksdoſe in die Taſche und ſchnupft keine Priſe in ſeiner Gegenwart, weil ſich das nicht ſchicken ſoll. Vor dem Herrn fürchte ich mich, wie vor dem jüngſten Tage, das iſt ein gewaltſamer Herr. Heute hat er dem Müller Franz, der gar ein ſeelenguter Burſche iſt, wenn er keinen Rauſch hat, eine Menge Prügel geben laſſen.

Helene. Weil er, betrunken am Sonntage, mich beinahe über den Haufen gerennt hätte.

Liſette. Bilden ſich Euer Gnaden nur das nicht ein. Nein! — Weil der Müller Franz nicht aufgehört hat, mit mir zu tanzen, als es der gnädige Herr von Rollberg ihm befahl, und dann hätte er ja gegen den Reſpect gefehlt, den er mir ſchuldig iſt; denn der Ländler hatte kaum angefangen.

Helene. Es war alſo Eiferſucht.

Liſette. Bloß wegen mir hat er ihm die 25 geben laſſen. Der Franz macht ſich zwar aus den Prügeln nichts, denn er war bei dem Militär, aber verdroſſen hat es ihn doch.

Helene. Das glaube ich. Und wie beträgt ſich denn Herr von Sieborn gegen Dich?

Liſette. Er dankt mir, wenn ich ihn grüße, aber ſonſt nichts. (lacht.) Heute iſt er vom Baum gefallen, als er ein Vogelneſt ausnehmen wollte — der Jäger Puliz hat es in der Kanzley erzählt.

Helene. Das iſt nicht lächerlich, liebe Liſette.

Liſette. O, Euer Gnaden, über den Herrn iſt mehr zu weinen als zu lachen. Er muß recht ſo in Geheim unglücklich ſeyn. Er thut im Stillen viel Gutes, aber er verbietet es den Leuten ſehr ſcharf, davon zu reden; aber doch weiß es das ganze Dorf.

Helene (bewegt.) Ich habe es nicht gewußt.

Liſette. Die Angermeierin hat eine Tochter und fünf Jungen. — Er ſprach mit der Frau recht lange, fragte nach den Namen der Kinder, und als er hört, daß das Mädchen Helene heißt, gibt er alle Monate 30 fl. für das Mädchen im Stillen her, aber blos für die Helene.

Helene (bewegt.) Seit der Zeit, als er weiß, daß ſie Helene heißt?

Liſette. Man ſieht ihn zwar nie in der Kirche, aber ganz gottlos muß er nicht ſeyn, da er ſo viel Gutes thut. Mit dem ginge ich ſchon auf das alte Ritterſchloß.

Helene. Du mußt dem Andern ein Rendez-vous geben, und beiden zugleich. — Wie es zu machen iſt, muß ich erſt überlegen — (denkt nach.) Ich werde mit Deinem Vater reden, Du mußt heute bei mir im Schloſſe bleiben. Ich habe eine Idee, die wollen wir ausführen.

Liſette. Idee? Das iſt ſo ein Gedanke zu einem Rendez-vous?

Helene. Bittet Dich Herr von Funk, oder Herr von Rollberg —

Liſette (fällt ein.) Der bittet nicht mehr. — Er droht mir immer: mein Vater ſoll es entgelten. — Ja, Herr von Funk iſt doch höflicher, der kann ſo ſchön, ſo demüthig bitten, daß man mit Veranügen ginge, wenn es ſich nur ſchickte, und ich Zeit hätte.

Helene. Sein Bitten iſt weit gefährlicher, als Rollbergs Drohen. Kurz meine liebe Liſette, wer Dich heute um ein Rendez-vous bittet, den beſtellſt Du um 10 Uhr in 's Glashaus rechter Hand.

Liſette. Recht gern, gnädige Frau. Aber, was ſoll ich denn bei dem Rendez-vous thun?

Helene. Du wirſt mit Herrn von Rollberg nicht allein ſeyn.

Liſette. Nicht? Aber doch mit Herrn von Funk?

Helene. Eben ſo wenig.

Liſette. Auch mit ihm nicht? Da iſt es ja kein Rendez-vous!

Helene. Ich werde in der Nähe ſeyn — ſie beſchämen, und Beiden den Abſchied geben.

Liſette. Beiden?

Helene. Warte hier, ſie ſind alle auf der Heide, und kommen ſobald nicht zurück. (Ab.)

Liſette (allein.) Den Abſchied geben? Beiden? — Alſo dem Herrn von Funk auch? — Wenn ſie das thut, ſo geht er nicht mehr mit ihr allein ſpazieren, und er hat mehr Zeit — in den Kuhſtall zu kommen und mit — den Kälbern zu ſpielen. — Begierig bin ich, was mir der Herr von Funk alles ſagen wird. — Er iſt gar ſo demüthig.

Zweiter Auftritt.

Rollberg. Liſette.

Rollberg. Ha! biſt Du noch hier? Gut, daß ich Dich allein finde. Sei vernünftig, Liſette — und laß mit Dir allein reden. Ich bin ein ehrlicher Mann, und habe Dir wichtige Dinge zu ſagen. — Kommſt Du Morgen?

Liſette (furchtſam.) Nein, gnädiger Herr, auf das alte Schloß gehe ich nicht — aber weil Sie ſo gnädig befehlen, ſo will ich heute um 10 Uhr im Schloßgarten in dem Glashauſe rechts auf Sie warten.

Rollberg. Das iſt vernünftig. (Legt den Finger auf den Mund.) Keinem Menſchen ein Wort, auch Deinem Vater nicht, Du ſollſt es nicht bereuen — ich danke Dir indeſſen für Dein Zutrauen. (Schleicht in ſein Zimmer.)

Liſette (lacht für ſich.) Das muß ich gut gemacht haben — er glaubt, daß ich ihn gern habe, und bedankt ſich ſchon.

Dritter Auftritt.

Vorige. Funk.

Funk (mit der Clarinette in der Hand.) Ah! ſieh, die ſchöne Liſette noch da? Welch' ein glücklicher Zufall!

Liſette (ſchlägt den Blick zu Boden.) Ja, ich bin noch da.

Funk (umfaßt ſie.) Holde, ſchöne, theure Liſette! Seele meines Lebens! willſt Du mich noch lange leiden laſſen?

Liſette (ſeufzt.) Leiden Sie denn wirklich, gnädiger Herr?

Funk. Namenlos! Ich liebe Dich unausſprechlich! (zärtlich flehend.) Sieh mich an, gute Liſette.

Liſette. Ach, ich ſchäme mich.

Funk. Iſt es denn unmöglich, daß Du meine Leiden enden, daß ich Dich nur zu Zeiten allein ſprechen kann? (Küßt ſie.)

Liſette (ſich ſanft abwendend.) Nicht doch!

Funk. Heute Abends um 10 Uhr, wenn alles ſchläft —

Liſette (weich.) Im Schloßgarten, im — Gartenhaus —

Funk (entzückt.) Wirſt Du ſeyn?

Liſette. Ja!

Funk. Engel des Himmels — ich werde Dich erwarten. — Es kommt Jemand — (er erſchrickt, und ſpringt ſchnell in ein Zimmer.)

Liſette. Wie iſt mir! — ſo wunderlich! Ach! und umſonſt ſo ängſtlich. Ich weiß nicht — ſoll ich über ihn weinen, oder über mich. — Horch! (man hört Clarinette blaſen.) Ach, wie er ſo ſchön blaſen kann! — gerade in's Herz hinein. Mir iſt ſo wunderlich, ſo ungewiß bei dem Rendez-vous, das ich ihm gegeben habe, und ich weiß nicht, ob ich mich freuen, oder ob ich weinen ſoll.

Vierter Auftritt.

Vorige. Helene.

Helene. Liebe Liſette, ich habe alle Anſtalten getroffen, daß Du einige Tage bei mir im Schloß bleiben kannſt. (Lächelnd.) Meine Schweſter iſt krank geworden. — Aber was iſt Dir?

Liſette. Mir? Nichts, meine gnädige Frau. Ich weiß nicht recht, woran ich bin.

Helene. Wie ſo?

Liſette. Herr von Funk war da — er war ſo gut, und bläst ſo ſchön, hören Sie nur! — Ich habe ihn aber doch beſtellt, er war ſo vergnügt — und ich weiß nicht, warum ich es nicht bin! Herr von Rellberg war auch da.

Helene. Ei, das geht ja vortrefflich.

Liſette (traurig.) Mir ſcheint's.

Helene. Jetzt komm, liebe Liſette, auf mein Zimmer, daß wir das Uebrige verabreden. Geſchwind — man darf uns hier nicht ſo vertraulich finden. Komm! (Geht.)

Liſette (läßt den Kopf hängen.) Ja! ich komme ſchon, Euer Gnaden. (Folgt.)

Fünfter Auftritt.

Lammer. Siebern. Ambros. Stinks. Schwab. Wachtelkönig.

Lammer. Jetzt, nachdem wir Alles in Augenſchein genommen, ſo muß ich doch ſehen, was meine Frau macht, ſie will wieder krank ſeyn. Setzt Euch, meine Herrn, und berathſchlagt indeſſen, was zu thun iſt, wir kommen gleich zurück. — Setzt Euch! — Geh mit Siebern! (Beide ab.)

Ambros. So! ſetzen wir uns an den Herrentiſch.

(Sie ſetzen ſich.)

Stinks. An den Hadertiſch — denn jetzt wird der Hader wieder angehen.

(Präſentirt erſt Ambros, dann den andern Taback.)

Ambros. Nachdem wir einmahl ſo glücklich ſind, vier Herren zu haben, die alle die Landwirthſchaft ſo gut verſtehen, ſo iſt meine Meinung — wir verſtehen gar nichts mehr.

Stinks. Herr von Siebern ſagt ſeine Meinung ſo traurig daher, aber es ſteckt was darin.

Schwab. Herr von Lammer übereilt ſich nicht, aber er trifft's.

(Gibt Jedem eine Prieſe Taback, ſie bedanken ſich und ſchnupfen.)

Ambros (nieſt.)

Alle (ſtehen auf und bücken ſich.) Zur Geſundheit!

Ambros. Ich danke! Es iſt der Taback.

Wachtelkönig. Mir gefällt Niemand, als der gnädige Herr von Funk. Als Herr von Siebern und Herr von Rollberg auf der Haide ſo hart an einander geriethen, ſpielte er ihnen ein ganz artiges Adagio auf ſeiner Clarinette dazu.

Ambros (bedeutend.) Er iſt ein gewaltiger Herr, der Herr von Rollberg.

Schwab. Ich mag mit ihm nichts zu thun haben.

Stinks. Ich weiche ihm aus, wo ich kann. (Reicht Taback herum.) Man ſieht es ihm an! daß er Offizier war. Wenn ich ihn in der Amtskanzlei gehen höre, ſo wird mir ſchon nicht wohl. — Ich bin immer ſeiner Meinung. Er will keine Stallfütterung, ich auch nicht.

Ambros. Sie ſollen das mit einander ausmachen. — Wir thun, was ſie befehlen.

Schwab. Doch wenn der Eine das — und der Andere jenes befiehlt?

Ambros. So thun wir gar nichts.

Stinks. Dabei geht die Wirthſchaft zu Grunde.

Wachtelkönig. Und wir mit.

Ambros. Herr von Siebdorn iſt mir der Liebſte. Er kennt den Geſchäftsgang, und die Ziffern ſind ihm ein Spiel.

Schwab. Nun, das glaube ich — er war lange Zeit in der Chiffre-Kanzlei, und findet gleich den Grund.

Stinks. Was Grund. In drei Jahren geht die Wirthſchaft zu Grunde, wenn das ſo fortgeht.

Schwab. Dann heißt es, wie gewonnen, ſo zerronnen.

Wachtelkönig. Verdammtes Glück! Gewinnen die vier Herren mit einem einzigen Loos die Herrſchaft, 600,000 fl. werth.

Schwab. Still! man kommt!

Sechster Auftritt.

Funk. Vorige.

(Alle ſtehen auf.)

Funk (leicht und gutmüthig.) Bleiben Sie ſitzen, meine Herren. (Wirft ſich nachläſſig in einen Stuhl.) Heute will ich auch einmahl eine Verbeſſerung auf der Herrſchaft vorſchlagen, die Aufſehen machen wird. Die Mißgeburt von einem Mars, die in dem Tempel mitten im Garten ſteht, muß heraus, und einer Statue des Aeskulap Platz machen. — Ich weiß in Wien eine, die man für 4000 fl. haben kann! Was ſagen Sie dazu, meine Herren?

Ambros. Ja, das wird eine ergibige Meliorirung ſeyn.

Schwab. Aber ſchön wird es ausſehen.

Funk. Nicht wahr? (ſteht auf, geht zum Fenſter und trillert.)

Die Beamten gehen gegen die Hauptthüre zurück.)

Stinks (tritt dem Hrn. von Funk geheimnißvoll näher.) Gnädiger Herr! Sie werden gütigſt verzeihen, daß ich mich unterfange, Sie jetzt an Ihr gnädiges Verſprechen zu erinnern.

Funk (freundſchaftlich.) Verſprechen? — Ach, ich weiß es ſchon, wegen Ihres Sohnes, der in der Wiener-Forſtſchule war. Sorgen Sie nicht, Sie haben mein Ehrenwort, er bekommt das Revier.

Stinks. Ich danke unterthänigſt. (Zieht ſich vergnügt gegen die Thüre.)

Funk (ſieht hinaus, für ſich.) O du Glashaus des Himmels, du wirſt mir ein Tempel der Liebe werden. Ich werde aus Floren's Munde hören, daß ich ein Adonis bin.

Schwab (tritt langſam näher.) Störe ich, gnädiger Herr?

Funk (gütig.) Gar nicht, mein lieber Freund!

Schwab (halblaut.) Sie werden Sich gnädigſt erinnern, daß meiner Frauen Bruder ſchon 12 Jahre als Jäger dient.

Funk. Daß weiß ich, er iſt ein braver Mann.

Schwab (leiſe.) Daß Allerhöchſtdieſelben meiner Frau ſchon vor 8 Tagen verſprochen haben, daß er das Revier zu Glocknitz bekommen ſoll.

Funk (beſtimmt.) Seyn Sie ohne Sorge! Das iſt ſchon ſo gut als ausgemacht. Ich halte Wort, er bekömmt es gewiß.

Schwab. Darf ich ihm das ſagen?

Funk. Thun Sie das, denn es iſt ſicher. Adieu.

Schwab. Ich danke unterthänigſt! der wird ſich freuen.

Siebenter Auftritt.

Rollberg. Vorige.

Rollberg (imponirend.) Nun, meine Herren, haben Sie überlegt, daß es ein einfältiger Gedanke wäre, die Stallfütterung bei uns einzuführen, da wir eine ſo große Haide haben? Reden Sie aufrichtig: iſt es nicht ein einfältiger Gedanke?

Ambros (verlegen.) Ja! — So! — vol quasi —

Schwab. Die Kühe können auch auf der Haide freſſen.

Funk. Aber man muß ſie mit Bäumen bepflanzen, kleines Buſchwerk von ſchönen exotiſchen Stauden anlegen, und in die Mitte ſtellt man die Säule des Apollo hin.

Rollberg. Apollo! Auf der Haide? unter die Kühe? ſchickt ſich das?

Funk. Warum nicht! Weiden doch jetzt die Schafe des Baſſa von Janina auf dem Parnaß.

Rollberg. Du biſt ein Narr. Sind Sie nicht meiner Meinung, Wachtelkönig?

Wachtelkönig. Vollkommen, Euer Gnaden.

Rollberg. Und Sie Stinks, was ſagen Sie?

Stinks. Was der Wachtelkönig ſagt.

Funk (am Fenſter.) Und das himmliſche Glashaus muß in ein Paradies umgewandelt werden.

Rollberg (ſieht ihn ſtarr an.) Warum, das muß auch weg.

Funk. Nur heute nicht.

Rollberg (für ſich.) Hat der uns behorcht?

Achter Auftritt.

Lammer. Siebern. Vorige.

Siebern (ſchleicht in ſein Zimmer, kommt gleich zurück, und geht ab.)

Lammer. Nun, meine Herren, wegen der Schafe ſind wir einig, ſie zu veredeln. Wir kaufen dieſes Jahr noch ſechs Springer von der edelſten Race: ſie mögen koſten, was ſie wollen.

Funk (tritt zu ihnen.) Nein, meine Herren! damit bin ich gar nicht einverſtanden. Solche Schafe koſten ein fürchterliches Geld, und wir haben ſo keines in der Kaſſe. Wenn wir das Geld, was die Herrſchaft jährlich trägt, immer in die Herrſchaft ſtecken, ſo haben wir leere Taſchen, und die kann ich nicht leiden. Und im Grund ſind es doch nur Schafe.

Rollberg. Das hat Dein Raphael nicht verſtanden, und Du wirſt es nicht lernen. Im übrigen bleibt die Haide — Haide, und die Kühe freſſen da, was ſie finden, und genießen dabei Sonne und friſche Luft.

Funk. Gegen die Haide habe ich nichts, wenn ſie mit Gebüſchen durchſchnitten und mit einer erhöhten Säule, worauf der Apollo ſteht, geziert wird; — die ewige Fläche thut dem Auge weh!

Rollberg. Wenn Dir die vielen Kühe und der Hirte nicht genug iſt, ſo ſtelle Du Dich darauf. Wir brauchen keinen Apoll.

Funk (empfindlich.) Noch weniger Deinen Mars im Garten, den leide ich nicht.

Rollberg. Das iſt mein Gott. Wer den anrührt, taſtet mich an.

Funk. Ehe Du Dir es verſiehſt, werfe ich die Mißgeburt von dem Fußgeſtelle herab.

Rollberg (drohend.) Das unterſtehe Dich nicht!

Funk. Mich ſchreckt Dein drohender Ton nicht. Ich leide den Mars durchaus nicht. Er iſt mir ein Gräuel.

Rollberg (wärmer.) Der Mars bleibt!

Funk (heftig.) Der Mars bleibt nicht! Er macht der Büſte des Aeskulap Platz. Ich weiß eine um 4000 fl. Conventionsgeld.

Lammer. Das iſt für einen Aeskulap nicht viel.

Rollberg. Ich bewillige nicht einen Groſchen für den Aeskulap.

Lammer (lächelnd.) Nicht einen Groſchen?

Funk. Das iſt eine Sottiſe für Dich, Lammer.

Lammer (kalt.) Ich mache mir aus ſolchen Sottiſen nichts.

Funk. So bezahle ich die Büſte allein (zu den Beamten.) Laſſen Sie den Mars heute noch herunter reißen.

Rollberg (heftig.) Das unterſtehen Sie Sich. — Funk! — Wagen Sie es nicht, den Mars anzutaſten, Herr von Funk!

Funk. Wagen! In dem Tone? Nun gebe ich Ihnen mein Wort, Herr von Rollberg, daß ich noch heute mit meinem gut geſchliffenen Säbel Ihrem Mars beide Arme abhaue, und wenn es Ihnen nicht recht iſt, den Kopf dazu.

Rollberg (heftig.) Wer?

Funk. Ich.

Rollberg. Und die Folgen?

Funk. Ein Mars ohne Kopf.

Lammer. Stille! ſtille, Kinder! Wir wollen es in der Commiſſion ausmachen, ob der Mars bleiben ſoll oder nicht.

Neunter Auftritt.

Sieborn. Vorige.

Lammer. Wo warſt Du denn?

Sieborn (gleichgültig.) Auf dem Altane. Nun, ich hoffe, es iſt Alles entſchieden?

Rollberg. Ja, Deine projectirte Stallfütterung wird nicht eingeführt. Alle ſind dagegen.

Sieborn (ſtutzt.) Nein — Alle? Das kann nicht ſeyn! Kein vernünftiger Mann iſt gegen die Stallfütterung, und die Freunde hier ſind zu erfahrne Landwirthe —

Rollberg (gebiethend.) Da hilft Dein Reden nichts mehr! Die major vota ſind gegen Dich. (zu den Beamten.) Die Sache iſt abgethan. — Gehn Sie nach Hauſe, meine Freunde. (Die Beamten gehen.)

Sieborn (warm.) Nein, meine Herren, Sie bleiben.

(Die Beamten bleiben ſtehen.)

Sieborn. Sie ſollen nach Erfahrung, Pflicht und Gewiſſen entſcheiden, wer von uns Beiden Recht hat.

Ambros. Das iſt ſchwer.

Schwab. Es gilt pro und contra in der Welt.

Lammer (zu Sieborn.) Sey vernünftig! Laß ſie gehen.

(Die Beamten wollen gehen.)

Sieborn. Nein, ſie ſollen bleiben! (eifrig.) Hier gebe ich nicht nach, und wenn es mir den Kopf koſtete.

(Die Beamten ſehen ſich verlegen an, und kommen langſam zurück.)

(Funk ſteht am Fenſter, und bläſt die Clarinette.)

Sieborn. Man ſoll meine Meinung zu Protokoll bringen. (Eifriger.) Ich will ſie drucken laſſen. Ihnen, mein Herr von Rollberg, will ich einen Entſchädigungs-Prozeß an den Hals werfen, der Sie erdroſſeln ſoll. Ich hole meine Abhandlung über die Stallfütterung, wenn Sie dieſe öffentlich widerlegen, und nicht von allen Oekonomen ausgelacht werden, ſo bin ich ein Schaf.

(Läuft ſehr erbittert ab.)

Lammer (zu den Beamten.) Adieu, meine Herren.

Funk. Ich gehe mit Ihnen, und haue dem Mars die Hände ab. (Ab.)

(Die Beamten verbeugen ſich und ſchleichen davon.)

Rollberg (ſteigt immer mit feſtem Schritt und glühendem

Geſicht auf und nieder.) Mit dem muß ich Ein Mahl kathegoriſch reden.

Lammer. Du ſprichſt nie anders.

Rollberg. Biſt Du auch gegen mich?

Lammer (die Hände auf dem Rücken.) Nicht gegen Dich, aber für die Stallfütterung. (Kalt.) Sie wird doch eingeführt.

Rollberg. Aber, Lammer; ſey doch vernünftig!

Lammer. Rede, was Du willſt, Du ermüdeſt mich nicht, aber ich Dich.

Rollberg. Die Stallfütterung iſt gegen die Natur der Thiere, ſie hat keinen Stall gebaut.

Lammer (lächelnd.) Auch kein Haus und kein Fortepiano, und ſo viel ich weiß, war Adam kein gelernter Schneider, und doch gibt's jetzt Pantalon und Schlafröcke.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Konſtanze.

Konſtanze (im eleganten Capot und prächtigen Hut, mit triumphirender Miene.) Laß anſpannen, ich will ein wenig ausfahren.

Lammer. Sieh, ſieh! Wie geſchind Du Dich erholt haſt.

Konſtanze (im hohen Tone.) Und dieſer Brief mit 500 Gulden muß heute noch nach Wien abgehen. Ich muß einen Schein haben; man muß vorſichtig mit dem Gelde ſeyn.

Lammer. Iſt geſcheit, ich werde ihn ſchon beſorgen.

Konſtanze (doch.) Da iſt er!

Lammer (beſieht den Brief.) Mit 500 Gulden — wo haſt Du denn die 500 Gulden hergenommen?

Konſtanze. Sieborn, der es vorhin hörte, daß ich um ſo eine erbärmliche Summe vergeblich flehte, hat ſie mir auf eine feine Art geliehen.

Lammer (mit der gleichgültigſten Miene.) So werde ich ſie ihm auf eine feine Art zurück zahlen.

Konſtanze. Das iſt mir lieb! Wenn bezahlſt Du ihm die 500 Gulden?

Lammer. Jetzt gleich — (bricht den Brief auf, nimmt die Scheine heraus, gibt ihr den leeren Brief, und geht gegen Sieborns Thüre.)

Konſtanze. Was willſt Du?

Lammer. Sieborn bezahlen.

Konſtanze (heftig drohend.) Das wirſt Du Dich nicht unterſtehen.

Lammer. Du wirſt doch nicht böſe werden, daß ich ſo prompt Deine Schulden bezahle?

Konſtanze. Mich trifft der Schlag, wenn Sie das thun.

Lammer (mit gähnendem langſamen Tone.) Sieborn!

Konſtanze (wirft ſich in einen Stuhl.) Es iſt mein Tod, wenn Du das thuſt.

Lammer. Liebes Kind! Du meiſterſt mich nicht Ich habe Dich lieb, gewiß und wahrhaftig, mein Schatz, *recht* lieb, aber Deine Putzſucht iſt die gefährlichſte Krankheit, an der wir beide ſterben und verderben wurden, und ich hoffe noch lange recht glücklich mit Dir zu leben — alſo —

Eilfter Auftritt.

Sieborn. Vorige.

Konſtanze. Ich erſticke!

Lammer (kalt.) Lieber Sieborn! damit Du ſiehſt, daß ich ein galanter Ehemann und ein akurater Mann bin, ſo zahle ich Dir die 500 Gulden gleich zurück, die Du ſo eben meiner Frau geliehen haſt.

Sieborn (mit einem Pack Schriften.) Ich hoffe — Du — wirſt — mir das doch nicht übel nehmen?

Lammer. Gott bewahre!

Konſtanze. Nein, ſo iſt noch keine Frau maltraitirt worden. (Weint.)

Lammer (nimmt ſie freundlich am Arme, mit dem gutmüthigſten Tone.) Komm, liebes Kind, mit mir in die freie Luft. Das iſt ein Schwindel, der gleich vergeht.

(Führt ſie ohne Hohn liebevoll ab.)

Zwölfter Auftritt.

Siebern. Rollberg.

Sieborn (ſteht betroffen da, und ſieht die Scheine an.) Nun habe ich mir den auch zum Feinde gemacht — — zum bittern Feind. — Wer weiß, was er ſich einbildet.

Rollberg (der bis jetzt am Fenſter ſtand.) Was kann ſich ein Mann einbilden, wenn man ſeiner Frau heimlich 500 Gulden leiht?

Sieborn (betroffen, als er ihn ſieht.) Mein Herr, die Abſicht entſcheidet. Es war Gutmüthigkeit, ihr das Geld auf eine feine Art zu leihen.

Rollberg. Guthmüthigkeit mit etwas böſer Abſicht, die Eheleute zu entzweien.

Sieborn. Man muß ein böſes Herz haben, um ſo etwas zu denken.

Rollberrg. Man muß einen ſehr intriganten Charakter haben, wenn man ſo handelt.

Sieborn. Mein Herr, ſind Sie wirklich fähig zu glauben, daß —

Rollberg. Ich glaube, was ich ſehe, ich habe einen ſcharfen Blick, und habe ſchon längſt bemerkt, daß Ihnen die Frau Ihres Freundes nicht ſo gleichgültig iſt, als Sie es uns glauben machen möchten. Schon ſeit fünf Jahren verfolgen Sie Ihr Opfer.

Sieborn (etwas verlegen.) Fünf Jahre! (gefaßter.) Womit wollen Sie dieſe Lüge beweiſen?

Rollberg. Damit, daß ich Sie oft in Wien und hier ganze Nächte habe unter ihrem Fenſter herumſchleichen ſehen. Damit: daß Sie ſie nie auf öffentlichen Promenaden angeredet haben, wenn Helene bei ihr war, daß Sie ſich aber gar nicht ſcheueten, bei der Frau von Lammer den zärtlichſten Koridon zu machen, wenn Sie ſie allein trafen. Durch dieſes ſchleichende, genau berechnete Betragen haben Sie erſt ihr Zutrauen gewinnen wollen, denn Sie ſind in Allem ein verſchloſſener, langſam ſchleichender Weiberverführer.

Sieborn (froh.) Ich bewundere Ihren ſcharfen Blick, aber darinn haben Sie Recht, ich hätte mich vor Menſchen, wie Sie ſind, hüten ſollen, denn man iſt bei Ihnen ſeines Lebens nicht ſicher. Sie haben mich ſchon oft tief gekränkt und beleidigt, aber ich verzeihe meinen Feinden lieber, als daß ich den Panzer anziehe, und mich mit Ihnen in die Schranken ſtelle.

Rollberg. Nach dieſer Erklärung haben Sie alſo keine Galle, und man hat keine Hoffnung, daß Sie den Handſchuh aufheben?

Sieborn. Nein, ich will lieber Böſes dulden, als es rächen; eher mir ſchaden, als Andern.

Rollberg (hoch.) So müſſen Sie von nun an ausweichen, Herr von Sieborn.

Sieborn. Das werde ich auch, morgen ſchon; aber meine Anſprüche und Rechte auf dieſe Herrſchaft werde ich den Geſetzen übergeben, und ein tüchtiger Mann, mit Gewalt und Vollmacht verſehen, wird in Zukunft meine Perſon hier vorſtellen.

Rollberg (bitter lächelnd.) Dazu brauchen Sie keinen tüchtigen Mann, das kann der Erſte Beſte.

Sieborn (tief.) Nur zu, Herr von Rollberg, Sie können mich kränken, aber nicht zur Rache entflammen.

Rollberg. Ich kenne Sie ſchon lange von der erbärmlichen Seite; ſechs Jahre ſchon.

Sieborn. Und ich ungefähr ſo viele Monate, daß Sie keine Humanität haben. Leben Sie auf immer wohl.
(Geht in ſein Zimmer.)

Rollberg (heftig.) Warte, Tartuff, Dich demaskire ich noch mehr. (Sich froh die Hände reibend.) Aus dem Sattel geworfen iſt er.

Dreizehnter Auftritt.

Helene. Rollberg.

Helene (die das Letzte hörte.) Wer iſt aus dem Sattel geworfen?

Rollberg. Der Schleicher Sieborn.

Helene. Er iſt wohl etwas ſcheu — zu vorſichtig — aber er hat einen edlen Charakter.

Rollberg. Er? Wiſſen Sie denn die Geſchichte nicht wegen der 500 Gulden?

Helene. Sie macht ihm keine Schande?

Rollberg. Sie — Sie nehmen auch ſeine Parthie?

Helene (lächelnd.) Die nehme ich von Jedem, der mir die Ehre erzeigt mich zu lieben?

Rollberg. Er! Sie? (ernſt.) Sie kennen mich als einen geraden, offenen Mann?

Helene. Ja!

Rollberg (imponirend.) So achten Sie meine Worte: Hier ſpielt Ihnen Ihre Eitelkeit einen böſen Streich.

Helene. Nun?

Rollberg. Verliebt iſt er ſchon Jahre lang —

Helene. In wem?

Rollberg (bieder.) Nicht in Sie — in die Frau von Lammer.

Helene (frappirt, bedenkt ſich einen Augenblick, dann ſagt ſie ſehr ruhig.) Nein!

Rollberg Nein? Sagen Sie mir, hat er Ihnen je ein herzliches Wort geſagt?

Helene (mit innerm Triumph.) Vielleicht hat er es im Herzen behalten.

Rollberg. Hat er ſich je erlaubt, zärtlich gegen Sie zu ſcheinen?

Helene. Zu ſcheinen? Nein, vielleicht iſt er es darum doch.

Rollberg. Fünf Jahre hat er das Glück, um Sie zu ſeyn, hat er Ihnen je einen Beweis von ſeiner Liebe gegeben?

Helene (raſch und froh.) Ja! heute mit dem Reſte.

Rollberg. 500 Gulden ſind mehr, als ein Reſt. — Er liebt Ihre Schwägerin.

Helene (lachend.) So, wie Sie mich.

Rollberg (feurig.) Ja! eben ſo feurig, wahr und treu! (umfaßt ſie.) Ich habe Ihnen nun ſeit einem Jahre ſo viele Beweiſe meiner Liebe und Treue gegeben.

Helene (zieht ſich ſanft zurück und lächelt.) Funk beinahe noch mehr.

Rollberg (beſtürzt.) Noch mehr?

Helene (lacht.) Viel mehr!

Rollberg (nach einer Pauſe.) Ach! Sie haben zu viel Verſtand, um das ganze Glück Ihres Lebens einem Sauſewind zu vertrauen.

(Man hört Funk jetzt die Flöte blaſen, ſpäter die Clarinette.)

Helene. Ich habe aber auch — um bei Ihrem Ausdrucke zu bleiben — zu viel Verſtand, um mich einem Sturmwind zu vertrauen. Lieber noch einem Sauſewind, als einem Sturmwinde. Funk iſt gerade nicht zu ſchätzen, doch iſt er noch jung; aber Sie ſind ſchon ein männlicher Sturmwind, der ſich nicht leicht legt, und die Bäume mit der Wurzel aus der Erde reißt.

Vierzehnter Auftritt.

Fritz. Vorige.

(Fritz klopft an Sieborns Zimmer.)

Helene. Was willſt Du, Fritz?

Fritz. Ich ſoll den Herrn von Sieborn gleich zur Mama bringen.

(Es wird aufgemacht, Fritz geht hinein.)

Rollberg (ſieht Helenen bedeutend lächelnd an.)

Helene. Lieber Rollberg — Sie haben viel Gallſtoff in ſich.

Rollberg. Gar nicht.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Sieborn.

(Sieborn eilt aus ſeiner Thüre, und zur andern hinaus.)

Rollberg. Fällt Ihnen das nicht auf?

Helene. Gewiß nicht. Vielleicht iſt ihr auf den Verdruß wirklich nicht wohl. Sieborn hat auch medizinische Kenntniſſe, das iſt — das wird es ſeyn, und darum eile ich jetzt. (ſie ſieht Rollberg lächeln.) Ich verſtehe Ihr Lächeln, es ſchadet Niemanden, als Ihnen ſelbſt. (eilt ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Rollberg. Fritz.

(Fritz tritt aus dem Zimmer, und hat viele beſchriebene Bogen Papier in der Hand.)

Fritz. Das wird ein herrlicher Drache werden.

Rollberg. Fritz! was trägſt Du da? Laß ſehen, was iſt das? (lieſt.) »Betrachtungen über mich ſelbſt, mit geſammelten pſychologiſchen Noten über meine Vorgeſetzte und Freunde.« (Fängt an zu leſen.) »In meiner frühen Jugend hatte ich alle Anlage zur-Schwermuth, die oft ſo weit ging, daß ich die Menſchen floh, und mein Leben enden wollte. Doch wußte ich mein Inneres zu verbergen.« (Blättert weiter.) Ja, das kann er — »Frau von

Lammer iſt eine würdige, doch eitle Frau; ſie opfert alles der Putzſucht.« —

Fritz (der zuhörte.) Das ſagt der Vater auch, alſo iſt es wahr.

Rollberg (blättert weiter.) »Humanität als erſtes Princip der Landesregierung. (blättert weiter, lieſt.) »Ueber Rollbergs Charakter.« (er lieſt ſtill, dann bricht er in Wuth aus.) »Sein choleriſches Temperament macht ihn zur Geſelligkeit untauglich. — Er iſt ein Despot, und ſtolz auf ſein gutes Gedachtniß, das ihn, wie ſein hiſtoriſcher Sinn, nie verläßt. Seine Liebe zu Helenen gründet ſich auf ökonomiſche Speculation.« — (Er lieſt im Stillen fort, dann heftig.) Donner und Wetter, das trifft meine Ehre! — (triumphirend.) Komm, Fritz! Jetzt gebe ich Dir ſchön bemaltes Papier zum Drachen; dieſes hier muß man Herrn von Sieborn wieder hinlegen, denn es ſchickt ſich nicht, daß man Jemanden etwas heimlich aus ſeinem Zimmer nimmt. Komm! (er führt Fritz in ſein Zimmer ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Helene. Funk.

Funk. Nein, ſchönſte Helene, Sie thun mir wahrhaftig Unrecht.

Helene. Das laſſe ich mir nicht ausreden, Sie waren ſehr verwirrt, als Sie die kleine Liſette noch bei mir im Zimmer fanden. (gleichgültig.) Sie wird einige Tage bei mir bleiben, und mir bei dem großen Teppich helfen.

Funk. Nein, es nicht möglich, göttliche Helene, Sie können Sich und Ihren treuen, redlichen Funk nicht ſo herabſetzen! dieſes unbedeutende Mädchen. —

Helene (ſchnell.) Zu fürchten? Nein! Die Ehre erweiſe ich ihr nicht, und dann iſt in der Welt nichts leichter zu entbehren, als ein Ungetreuer. Ich würde mir mehr Mühe um einen verlornen Fingerhut, als um einen unbeſtändigen Liebhaber geben. (ſetzt ſich.)

(Funk ſetzt ſich zu ihr, und ſieht ſie ſchmachtend an, indem er ihre Achſel küßt. Helene ſieht ihn eine Zeitlang lächelnd an.)

Funk (mit flehendem Tone.) Liebſte, ſchönſte Helene!

Helene. Sie ſind ja heute ungemein zärtlich, entweder haben Sie mich betrogen, oder Sie wollen mich betrügen.

Funk (dreiſt.) Vielleicht gar mit Liſetten?

Helene. Nein! das glaube ich nicht, lieber Funk — dazu haben Sie mich doch zu lieb.

Funk. O, wenn Sie davon endlich überzeugt ſind, ſo geben Sie mir Hoffnung, enden Sie meine Leiden. (Im höchſten Grade zärtlich.) Darf ich hoffen?

Helene (weich und leiſe.) Ja, lieber Funk.

(**Funk** ſinkt zu ihren Füßen, drückt ſeine Lippen auf ihre Hand.)

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Sieborn.

Sieborn (tritt herein, erſchrickt, und ſchleicht in ſeine Thüre.) Thörige Hoffnung! Fahre wohl!

Helene (für ſich.) Sieborn! (laut und ernſter.) Steh'n Sie auf, ich haſſe das! (da ſie ſieht, daß Sieborn fort iſt wieder tändelnd.) Sie dürfen noch immer hoffen, aber auch Herr von Roßberg.

Funk. Auch? So! Ein Meſſerſtich hätte mir nicht ſo weh gethan, als dieſe Worte.

Helene. Haſſen Sie Herrn von Roßberg?

Funk. Ich liebe ihn, wie das kalte Fieber, das man gern los iſt.

Helene. Und er haßt Sie, wie das hitzige Fieber, das ihn nie verlaſſen wird. Er hat mir ſchon vor 10 Tagen geſagt, daß Ihnen die ſchöne Verwalters-Tochter nicht gleichgültig ſei.

Funk (lebendig.) Das iſt ſchlecht von ihm, wenn er das gethan hat. — (heftig.) Ich könnte —

Helene. Was?

Funk. Mich rächen! — (leicht.) Aber das will ich nicht. Es iſt ſchlecht von ihm, weil es nicht wahr iſt.

Helene. Wenn es alſo wahr *wäre*, ſo wäre es *nicht* ſchlecht?

Funk. Immer! aber ich räche mich ſelten.

Helene. Das liegt *in* Ihrem Temperament, es iſt ſchön; (fein.) und darum will ich Ihnen zum Troſt ſagen — *daß ich es nicht glaube*.

Funk. Ja, liebe Helene, ich verdiene Ihr Zutrauen, ich liebe Sie wahrhaftig, und bin kein böſer Menſch, und ſo weich wie Wachs — Leiten Sie mich —

Helene. Nein, Sie ſind auch kein böſer Menſch, und ich geſtehe es Ihnen aufrichtig. Sie ſind mir viel lieber, als Rollberg.

Funk (im Entzücken.) Helene! ſchönſte, göttliche Helene!

Helene. Und ich hätte Ihnen längſt geſagt — Funk, ich bin die Ihrige —

Funk (zu ihren Füßen.) O himmliſche Seele, vollenden Sie mein Glück, und ich ſterbe vor Entzücken zu Ihren Füßen.

Helene (ſchnell.) Sterben? das will ich nicht, lieber Funk, darum erinnere ich Sie an das kölniſche Waſſer, das Sie mir für mein Kopfweh mitbringen ſollten.

Funk. O, ſtrafen Sie mich nicht ſo grauſam für dieſe unglückſelige Vergeſſenheit.

Helene. Wer wahrhaft liebt, vergißt nicht binnen acht Tagen, daß ſeine Freundin am Kopfweh leidet, und ich fürchte, meine Kopfſchmerzen würden ſich vermehren, wenn ich ja ſagte — darum bleibt dieſe Hand noch mein.

Funk (ſpringt auf.) Sie ſind grauſamer, als — (er ſchweigt, da er Rollberg ſieht.)

Neunzehnter Auftritt.

Rollberg. Vorige.

Rollberg (hat Sieborns Protokoll in der Hand, mit glühendem Geſicht und triumphirender Miene.) Nun? Wer vertheidigt noch den hämiſchen Schleicher?

Helene. Wen meinen Sie?

Funk. Was bläheſt Du Dich denn, wie ein kalekutiſcher Hahn? Was iſt geſchehen?

Rollberg (heftig.) Er iſt entlarvt, durch mich! Ich will ihn in ſeiner ganzen Blöße hinſtellen. —

Helene. Wen?

Rollberg. Den Sünder Siebern.

Funk (gutmüthig.) Laß ihn angekleidet — Sünder ſind wir Alle.

Rollberg. Komm' mir nicht wieder mit Deinem Mitleid, er verdient keine Barmherzigkeit.

Helene. Was hat er denn gethan?

Rollberg (glühend.) Ein Protokoll hat er entworfen, darin ſind wir Alle. Sich ſelbſt hat er mit ſeiner Galle nicht verſchont. Ich habe darin nur geblättert, aber überall liegt ſeine Bosheit fingerdick da.

Helene (ruhig.) Laſſen Sie hören.

Rollberg (lieſt wichtig und grimmig.) »Helene glich vor fünf Jahren, als ich ſie das erſte Mal ſah, einem ätheriſchen, reinen Weſen« —

Helene. Das darf er drucken laſſen.

Rollberg (lieſt.) »Sie hat viel herzlichen Frohſinn, viel Gutmüthigkeit und Laune, aber ihr fehlt die kalte Vernunft« —

Helene (ſieht hinein.) Steht das da?

Rollberg. »Jene Vernunft, die das Weib über den Mann erhebt. — Herzloſe Gecken und verkappte Biedermänner betäuben mit dem Opferdampf der Bewunderung, ihren ſonſt klaren, reinen Sinn« —

Helene. Ja! —

Rollberg (lieſt.) »An der Spitze dieſer Menſchen ſteht Funk als Maler, ein bedeutendes Genie.«

Funk. Das muß gedruckt werden.

Rollberg (lieſt.) »Aber übrigens ein leichtſinniger Sanguiniker. Er iſt ſonſt gutmüthig, freigebig und edel.«

Funk. Das müſſen Sie ja nicht ausſtreichen.

Rollberg (lieſt.) »Aber keines bleibenden Eindruckes fähig, würde Helene ſehr unglücklich werden, wenn ſie ſich von ſeinem gefälligen Aeußern blenden ließe.«

Funk (verlegen, doch leicht.) Die Stelle gefällt mir gar nicht. Höre auf — das langweilt mich.

Helene (pikant.) Steht denn von Ihnen gar nichts darin?

Funk. Ja, lieber Bruder, das möchte ich hören, das lies uns vor.

Zwanzigſter Auftritt.

Lammer. Sieborn. Vorige.

Sieborn (bebend und zitternd.) Wer hat? — Mein Protokoll? (Erblickt es, ſchreit auf, und ſtürzt ohnmächtig nieder.)

Funk (eilt zu ihm.) Sei geſcheit, Sieborn — das hat ja nichts zu bedeuten.

Rollberg (ſchlägt die Arme über einander, triumphirend.) Da liegt er!

Helene (bewegt.) Es iſt eine Ohnmacht!

Funk (herzlich.) Lieber Sieborn! erhole Dich — mir wird angſt und bange — (hebt ihn von der Erde auf.)

Helene (hilft.) Mein Gott! es iſt etwas Schlagartiges.
(Hält ihm ein Riechfläſchchen vor.)

Lammer (der etwas früher, als Sieborn eintrat, ſetzte ſich gelaſſen auf einen Stuhl, und ſieht zu.) Was muß da geſchehen ſeyn?

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jäger Puliz, dann Sieborn.

Jäger (ſteht vor Sieborns Thüre, klopft an, und horcht.) Er muß doch zu Hauſe ſeyn, da er mich jetzt rufen ließ. — (Im warnenden Tone, wie die Jäger dem Hunde, bald warnend, bald drohend zuſprechen.) Paß auf! — (verlegen.) Ich will ſtärker klopfen. — Paß auf! (Er klopft ſtärker.) Paß auf! (Pauſe.) Es rührt ſich nichts. — Was thue ich? Mein Herr iſt er, er kann mich ausſchelten — wegjagen. (Im drohenden Tone.) Paß auf! Puliz! (Er horcht.)

(Sieborn tritt ſchnell heraus, und ſtößt ihn mit der Thür an die Naſe.)

Jäger. Paß auf!

Sieborn. Warum behorcht er mich? (bitter.) Bin ich ihm auch ein Dorn im Auge? Freilich, Er muß mich auch haſſen, denn ich habe Ihm voriges Jahr 200 Gulden Zulage verſchafft.

Jäger. Und kürzlich das vakante Revier verſprochen.

Sieborn (abwährend. Nein! Er lügt; ich verſprach nie etwas — denn es macht mir Bangigkeit, wenn ich etwas verſprochen habe. Ich thue, was ich kann, aber ich verſpreche es Niemanden.

Jäger. Ich bin ja damit zufrieden, wenn es Euer Gnaden thun. Aber gehorcht habe ich nicht, ich behorche nur die Holzdiebe im Walde. Paß auf! Gott ſoll mich bewahren, Euer Gnaden wie einen Holzdieb zu behorchen. Was befehlen Euer Gnaden?

Siebörn (ſieht ihn mißtrauiſch an.) Kann man ihm trauen?

Jäger. O gewiß! Ich habe den Wald zwölf Jahre unter mir —

Sieborn. Vom Walde iſt nicht die Rede. Ich brauche Ihn zu Etwas, was ich nicht verſtehe. Ich kann kein Gewehr laden.

Jäger (begierig.) Nicht? Paß auf! ich kann auch treffen!

Sieborn (tief.) Das werde ich auch. Man beleidigt, man kränkt, man verfolgt mich hier.

Jäger. Wegen der Stallfütterung? Ich habe es im Amte gehört.

Sieborn. Ich will im Geheim fortreiſen. — Man hört ſo viel von unſichern Straßen. (Verworren.) Ich habe weder Pulver noch Blei, und verſtehe mich auf die Manipulation des Ladens nicht. — Er wird das verſtehen.

Jäger. Ich bin ja ein Jäger.

Sieborn (ſieht ihn lange ſtarr an.) Mit Kugeln ganz im Stillen laden (wehmüthig.) Will Er?

Jäger. Es iſt ja meine Schuldigkeit, Euer Gnaden

Sieborn. Die Wege im Leben ſind unſicher — di Menſchen böſe — verdorben — darum will ich im Stillen abreiſen.

Jäger. Ganz gut.

Sieborn. Aber es ſoll Niemand hier im Schlo wiſſen, — daß ich mich fürchte, und —

Jäger. Paß auf! Ich ſage nichts.

Sieborn. Ich hole die Piſtolen.

Jäger. Ich kann ja mitgehen.

Sieborn (beſorgt.) Nein! In mein Zimmer komm kein Menſch mehr — ich bringe ſie. (Ab.)

Jäger (allein.) Der Herr kommt mir kuries vo Heute ſah ich ihn wegen eines Vogelneſtes vom Bau fallen, und doch nicht den Hals brechen. Hätte er m einen Gulden gegeben, ich hätte ihm zehn ſolche Neſt verſchafft. Jetzt ſoll ich im Stillen die Piſtolen laden, und in ſein Zimmer ſoll kein Menſch mehr kommen? Paß auf! Er hält ſeinen richtigen Wechſel nicht, denn er iſt konfus, iſt angeſchoſſen: Mondkrank, wie unſer Thurmwächter, der auf dem Kirchendach beim Vollmond ſpazieren geht, und nicht den Hals bricht. Wenn er gar — doch was geht es mich an, wo er hinſchießen will.

Zweyter Auftritt.

Voriger. Siedorn.

Siedorn (Mit den Terzerolen unter dem Rock hervor, ſehr ängſtlich.) Steck' er ein! geſchwind, daß es kein Menſch ſieht. Es ſoll Niemand wiſſen, daß ich dieſe Nacht verreiſe.

Jäger. Dieſe Nacht? Haben denn Euer Gnaden ſchon Pferde beſtellt?

Siedorn (tief.) Ich brauche keine Pferde.

Jäger (ſtutzt, bei Seite.) Paß auf! — Ohne Pferde?

Siedorn (zerſtreut.) Ohne Pferde —

Jäger (bei Seite.) Reiſet man aus der Welt.

Siedorn (bange.) Aber daß ſie ja nicht verſagen! Gut geladen! ja gut geladen, daß ich ſicher bin — auf der Reiſe — (ſchwermüthig.) Gott befohlen!

Jäger. Wo reiſen denn Euer Gnaden hin?

Siedorn (wehmüthig.) Wo es keine Menſchen gibt.

Jäger (bei Seite.) Der Herr iſt ſehr krank!

Siedorn. Gut geladen — Höre Freund! nimm das für Deine Mühe (Gibt ihm einen Zettel.)

Jäger. Gnädiger Herr, Sie werden ſich vergriffen haben, das ſind 100 Gulden.

Siedorn. Behalte ſie, (faßt ſich.) Lade die Piſtolen gut, und bringe ſie mir ganz im Geheim! Ich bin eingeſchloſſen! Klopfe drei Mahl an, ſo öffne ich die Thüre.

(Ab.)

Jäger (allein.) Das Ding kommt mir nicht richtig vor. Paß auf! 100 Guden — für's Laden — Reiſen ohne Pferde, in ein Land, wo es keine Menſchen gibt? — Nun, das könnte Grönland ſeyn, aber das Uebrige geht mir nicht recht zuſammen. Laden will ich ſie, aber gewiß ſo, daß er ſich nichts damit thun kann.

Dritter Auftritt.

Lammer. Jäger.

Lammer. Was macht Er im Schloſſe, mein Freund?

Jäger. Der geſtrenge Herr von Siebern hat mich rufen laſſen.

Lammer. So geh' Er zu ihm.

Jäger. Habe ſchon die Gnade gehabt, mit ihm kurios zu reden. — Paß auf! — Es ſchickt ſich freilich nicht, daß unſer einer ſeine Gedanken hat.

Lammer. Gedanken ſind zollfrei.

Jäger. Freilich! aber es iſt doch nicht recht, was Schlechtes zu denken; der geſtrenge Herr von Siebern kommt mir verdächtig vor.

Lammer. Wie ſo?

Jäger. Ich ſoll ſchweigen, aber mir iſt ſo, als ob ich reden ſollte.

Lammer. So rede Er.

Jäger (geheimnißvoll.) Paß auf!

Lammer. Das will ich.

Jäger. Der geſtrenge Herr von Siebern will nach Grönland reiſen.

Lammer. Um den Nordpol zu ſehen?

Jäger. Und da hat er mir befohlen, ihm dieſe beiden Dinger zu laden. (Zieht ſie hervor, und hält die Mündungen gegen Lammer.)

Lammer (erſchrickt heftig, und ſpringt zurück hinter das Bild.) Mein Gott, was thut Er! — das ſind ja Piſtolen! (ſchreiend.) Halte Er ſie doch um Gotteswillen nicht auf mich, Er Eſel?

Jäger (ſteckt ſie ein.) Sie ſind ja nicht geladen, Euer Gnaden.

Lammer. Thut nichts, man hat ſchreckliche Beiſpiele. (Pauſe — böſe.) Tauſend Sapperment, Er weiß, daß ich kein Feuergewehr leiden kann — daß ich mich (ängſtlich.) vor jeder Flinte fürchte, und daß mir übel wird, wenn ich eine Kanone ſehe, und nicht von Weitem ſchon ausweichen kann, und doch hält Er mir die mörderiſchen Dinger da gerade gegen den Leib. Er Eſel! Habe ich nicht Anno 9, wo ich doch im dritten Keller war, nach der fürchterlichen Kanonade eine förmliche Todeskrankheit gehabt, ſoll ich die etwa wieder — Er dummer — (wiſcht ſich den Schweiß ab.) Geh fort, lieber Freund, daß ich nicht noch ärger in Tranſpiration komme.

Jäger. Gleich! Ich habe Euer Gnaden nur noch bitten wollen, wegen des vakanten Reviers.

Lammer (ihm immer ängſtlich auf die Taſchen ſehend.) Iſt ſchon vergeben.

Jäger. Der gnädige Herr von Funk hat doch mir und meiner Schweſter, und meinem Herrn Schwager ſelbſt heilig verſprochen —

Lammer (winkt ihm zu gehen.) Iſt ſchon vergeben worden. Hätteſt Du Dich an Rollberg gewendet, der hält, was er verſpricht. Heute wurde es bei Tiſch ausgemacht.

Jäger. Aber Herr von Funk —

Lammer. War dabei, und hat kein Wort geſagt, ſonſt wäre Er es gewiß geworden. Und nun bitte ich Ihn, um Alles in der Welt, gehe Er, daß ich aus der Tranſpiration komme. (heftig.) Geh Er!

Jäger. Gleich! Euer Gnaden. Paß auf! (ärgerlich.) Nein, paß nicht mehr auf! (trocken.) Befehle mich, Euer Gnaden. (Ab.)

Lammer (tritt hinter dem Bilde hervor, wiſcht den Schweiß ab, und ſetzt ſich ermattet nieder.) Es ſoll mir gar kein Jäger mehr in's Schloß kommen, denn wenn die Kerls ihr Knallzeug nicht auf dem Buckel tragen, ſo haben ſie es im Sack, ſonſt glauben ſie, ſie ſind es nicht. — Aber das Revier hätte ihm gehört.

Vierter Auftritt.

Sieborn. Lammer.

Sieborn (ſieht ſich erſt unruhig um, dann geht er auf Lammer zu, und ſieht ihn lange forſchend an.) Haſt Du geleſen?

Lammer. In meiner Jugend viel und allerlei. Seit zehn Jahren nichts mehr, denn ich weiß genug, um nicht wie ein Narr aus der Welt zu gehen. Daß die Menſchen immer ſchlechter werden, dafür können die Zeiten, und nicht die Menſchen. Es iſt heut zu Tage nicht mehr ſo leicht, ein ehrlicher Mann zu bleiben, als Anno 40, wo es ſo kalt geweſen ſeyn ſoll.

Sieborn (bittend.) Freund! (ängſtlich.) Findeſt Du Dich beleidigt?

Lammer. Durch Dich? Ich vergebe Dir, wenn Du mich auch beleidigt hätteſt. Ich lebe in ewigem Frieden mit der Welt, mit mir und dem Himmel.

Sieborn. Du weißt aber, was mir geſchehen iſt?

Lammer. Freilich! Ich ſah Dich ja nach aller Länge ohnmächtig auf der Erde liegen.

Sieborn (gepreßt.) Lammer! Nun kann ich nicht mehr länger unter Euch bleiben.

Lammer. Warum nicht? — Du haſt ja keinen Rauſch gehabt, und jeden Menſchen kann etwas ſchlagartiges anwandeln. Es iſt eine Fatalität, aber keine Schande.

Sieborn (finſter.) Man hat mich von jeher hier verfolgt, nun würde man mich mißhandeln.

Lammer. Wer?

Sieborn. Alle!

Lammer. Ich nicht — Meine Schweſter gewiß auch nicht.

Sieborn (tief.) Auch ſie! Auch ſie! Was ſoll ich nun noch hier? Alles hält mich für einen Narren, alle meine Schritte werden belauert, man hat ein unſchuldiges Kind gemißbraucht, mir mein geheimes Tagebuch zu entwenden, worin ich meine Bekenntniſſe aufgezeichnet hatte. Es waren unſchädliche pſychologiſche Betrachtungen über meine Umgebungen, über meine vorigen Vorgeſetzten und viele Menſchen. Das Ganze war ein Geheimniß, was nur Gott und mir gehörte, man hat es mir heimlich aus meinem Schreibtiſch geraubt, und es hier laut und öffentlich vor allen Bedienten vorgeleſen.

Lammer. Das iſt ſchlecht

Sieborn (angſtvoll.) Dieſen Raub an meiner Seelentiefe, an meinem eigenen abſtracten Ich, mein geheimnißvolles metaphyſiſches Forſchen und Grübeln nach Wahrheit, Welt, Menſchen und Himmel wird nun mein Unglück werden. Ich habe mich in dieſem unglücklichen Protokoll für Spinoza's Philoſophie erklärt, Kants Anthropologie hart mitgenommen, und den unglücklichen Thomas Kampanelli vertheidigt; und was mir unzählige Feinde zuziehen wird: ich habe Newtons, Leibnitzens und Keplers

Geſetze der Schwere angetaſtet und mich warm für den Magnetiſmus erklärt.

Lammer. Sey doch ruhig! wenn dies alles in Deinem Protokoll ſteht, ſo verſteht es ja kein Menſch.

Sieborn. Gerade das iſt mein Unglück. Sie werden mich wie den Doctor Fauſt verketzern, wer weiß, ob man mich nicht auch als einen guten Freund vom Teufel auf dem Theater erſcheinen läßt, und ich bin eben ſo unſchuldig und ſo ehrlich, als Er.

Lammer. Wie kommſt Du denn zum Doctor Fauſt? ſey ruhig.

Sieborn. Meine Ruhe iſt dahin. (Finſter.) Ich habe pſychologiſche Betrachtungen über meine Freunde und Vorgeſetzten freimüthig niedergeſchrieben und gelte für einen Pasquillanten. Es ſind Bemerkungen über die verſchiedenen Glaubenslehren und über die Regierungskunſt darin. Ich habe Humanität als die Baſis vom Menſchenwohl allen Regenten anempfohlen. Roßberg wird es anzeigen, man wird mich für einen unruhigen Kopf ausſchreien, und ich werde ein Opfer meiner Feinde werden.

Lammer. Du ſiehſt wieder verdammt ſchwarz! Ich weiß zwar nicht, was Du alles geſchrieben haſt, aber ich glaube, Deine Einbildungskraft läuft wieder mit Dir davon.

Sieborn. Ich werde geneckt, gehaßt und verfolgt, und die unſchuldigſten Handlungen rechnet man mir als die ſchwärzeſten Verbrechen an. So geht es mir auch mit Dir und Deiner Frau. Sie wünſcht ſich in meiner Gegenwart 500 Fl., gutmüthig trage ich ſie ihr ohne alle ſchlechten Abſichten an, man brandmarkt mich dafür als einen, der fähig iſt, das Weib ſeines Freundes verführen zu wollen. — (ängſtlich und feierlich Lammer bei der Hand faſſend:) So wahr Gott lebt, ich habe nie daran gedacht, Deine Frau verführen zu wollen.

Lammer. Narrenspoſſen! ſo was alterirt mich nicht.

Sieborn (ängſtlich.) Deine Ehre, Dein häusliches Glück war mir heilig, und ich habe nie den mindeſten Verſuch gemacht, Dir ihr Herz zu rauben.

Lammer. Ei was! Meine Frau iſt eine gute Frau, aber um's Herz bekümmert ſie ſich nicht, und ich mache mir auch nichts daraus. — Wer hat denn das Alles geſagt?

Sieborn. Roßberg hat es geſagt und Alle werden es nun glauben. (Aengſtlich.) Glaube es nicht, Lammer, es iſt Verläumdung.

Lammer. Ich glaube es auf Ehre nicht. Gib es dem Schalk zurück, räche Dich.

Sieborn (mit innerem Grimm.) Rächen? an ihm? Das hab ich nie gekonnt, ob ich ihn gleich mit ganzer Seele als den Mörder meines Glücks und meiner Ehre haſſe; doch gewaltthätig kann ich nicht gegen Andere ſeyn — es liegt nicht in mir.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Helene.

Lammer. Gut, daß Du kommſt, Schweſter.

(Sieborn erſchrickt, als er ſie ſieht.)

Lammer. Unſer beſter Freund hier iſt wieder ſehr melancholiſch und finſter. Er will uns verlaſſen.

Helene (etwas betroffen.) Das würde Niemand ſo ſehr betrüben, als mich.

Sieborn (bei Seite.) Wie falſch! (höflich.) Sie ſind zu gütig.

Lammer. Rede ihm ſeine Grillen aus, Schweſter, und erzähle ihm, was die Vögel in dem Neſte machen. (Ab.)

(Sieborn wiſcht ſich ängſtlich die Stirn.)

Helene. Sie ſind doch nicht aufgebracht gegen mich?

Sieborn (verſtellt.) Gewiß nicht, gnädige Frau! gewiß nicht!

Helene. Es freuet mich, und ich glaube es Ihnen, da Sie mir dabei ſo redlich in meine Augen blicken.

Sieborn. O ja! (ſeufzend.) Ich habe nie etwas gegen Sie geſagt, oder geſchrieben. — Meine Meinung von Ihnen —

Helene. Werde ich ſtets ehren, wenn ſie auch einen Tadel enthält. — (leicht.) Wiſſen Sie, daß ich Fritz eben zu einer harten Strafe verurtheilt habe? Er muß eine ganze Stunde knieen und bekommt kein Eſſen.

Sieborn (beſorgt) Warum?

Helene. Er hat Ihnen die Papiere aus dem Schreibtiſch genommen.

Sieborn. So erlauben Sie — (will gehen.)

Helene. Wohin, Herr von Sieborn?

Siedorn. Seine Mutter bitten, daß ſie ihm dieſe zu harte Strafe ſchenkt.

Helene. Wünſchen Sie es, ſo ſoll es gleich geſchehen. (klingelt, ein Bedienter tritt ein.) Sag' Er ſogleich der Kindfrau, Fritz ſey ſeine **ganze** Strafe geſchenkt.

(Siedorn verbeugt ſich, der Bediente geht ab.)

Helene (nach einer Pauſe.) Darf ich von dieſen Papieren, die Ihnen der Kleine nahm, ein Wort reden?

Siedorn (erſchrocken.) Sie werden mich verbinden, wenn Sie es nicht thun.

Helene. So ſchweige ich —

Siedorn. Die Zeit wird mich rechtfertigen und Alles enthüllen. Nicht in der Hand unſerer Feinde, in unſern Handlungen, in unſerm Blute liegt unſer Schickſal, ich werde ihm entgehen, und meinen Gegner beſchämen.

Helene. Hab' ich meinen Bruder verſtanden, ſo wollen Sie uns verlaſſen?

Siedorn (tief.) Ich muß.

Helene. Ich werde Sie mit Betrübniß abreiſen —

(Siedorn verbeugt ſich.)

Helene. Und mit großer Freude wieder kommen ſehen. Gehen Sie allein?

Siedorn (tief und wahr.) Mich wird Niemand begleiten.

Helene (leicht.) Ich! wenn Sie einige Tage warten wollen.

Siedorn (ſieht ſie ſtarr an, nach einer Pauſe.) Meine Reiſe kann ich nicht verſchieben.

Helene (traurig.) Das thut mir leid — ſo werde ich Herrn von Funk bitten müſſen, daß er mich begleitet.

Siedorn (wehmüthig.) Er iſt ein ſehr guter Geſellſchafter.

Helene. Für mich nicht mehr. (fein.) Er hat mich beleidigt.

Siedorn (lauernd.) Womit?

Helene. Mit einer theatraliſchen Liebeserklärung.

Siedorn (bei Seite.) Sie hat mich bemerkt, als ich ſie in ſeinen Armen ſah.

Helene. Ich muß geſtehen, ich haſſe das Knien. Ein Mann muß ſich nicht wegwerfen. — Funk iſt —

Siedorn (dankbar.) Ein guter Menſch! Als ich mich erholte, lag ich in ſeinen Armen, und ich habe ihn in meinem Gedenkbuche auch ein wenig getadelt.

Helene. Mein Mann iſt er nicht.

Siedorn (bei Seite.) Sie will mich gängeln.

Helene (nach einer Pauſe.) Sie ſind ſo ſtumm, ſo verſchloſſen, und ich möchte über Manches Ihre Meinung hören.

Siedorn (wird ängſtlich.) Meine Meinung? — es wird doch nicht preſſiren?

Helene. Ich weiß, Sie ſagen ſie nicht gern.

Siedorn. Nein!

Helene. Ich ſehe, Sie ſind nicht aufgelegt. Sie werden Geſchäfte haben, ich will Sie nicht ſtören. (Pauſe.) Reiſen Sie heute noch?

Siedorn. Noch heute.

Helene (bedauernd.) In der Nacht?

Siedorn (tief.) In der Nacht.

Helene (zart.) So leben Sie wohl lieber Siedorn (geht.)

Siedorn (mit tiefer Rührung.) Auf ewig!

Helene (von dem Tone ergriffen.) Auf ewig? (kommt zurück.) Was iſt das?

Siedorn (ſtellt ſich gelaſſen.) Wehmuth!

Helene. Sie haben ja eine Thräne im Auge?

Siedorn (wiſcht ſchnell.) Ich — (gefaßt.) Kopfweh vom vorigen Faß.

Helene. Warum iſt mir, als wenn ich Ihnen nicht glauben ſollte? Soll ich Sie nie wieder ſehen, ſo ſagen Sie es jetzt.

Siedorn (vom Gefühl überwältigt.) Leben Sie wohl! (Eilt in ſein Zimmer und verriegelt die Thüre.)

Helene. Sonderbar! Was geht in ihm vor? (Legt die Hand auf's Herz.) Was geht hier vor? Warum ſchlägſt du auf einmahl ſo unruhig für den Mann, der dir fünf Jahre ſo gleichgültig war? (Pauſe.) Helene! Siedorn hat Recht — du biſt auch ein Weib, und eitel, wie wir alle ſind. Du haſt zwei Liebhaber ſo gut als verloren, und möchteſt den dritten retten, der einen reellern Werth hat, als die Beiden. — Das ſagt dein Verſtand, was ſagt dein Herz? — Es plaudert noch viel albernes Zeug für Funk.

Sechster Auftritt.

Konſtanze. Helene.

(Konſtanze in ſehr feinem Nachtanzuge.)

Helene (lächelnd.) Iſt Dir ſchon wieder beſſer?

Konſtanze (verdrüßlich.) Ja! Es ennüyirt mich, länger im Bett zu bleiben, denn mein Mann läßt ſich mit keinem Auge ſehen, und nicht einmahl fragen, wie ich mich befinde? Ich ſehe es ſchon, mit der Krankheit richte ich nichts mehr aus.

Helene. Weil Du ſchon zu oft krank wurdeſt.

Konſtanze. Geh', Dein Bruder iſt ein gefühlloſer Menſch, der ſagt kein Wort, wo Andere ſchreien. Als ſie ihm vor 14 Tagen das ſtarke Ziehpflaſter hinter die Ohren legten, ſchlief er die ganze Nacht ruhig, und mir war, als ob ich es hinter den Ohren hätte. Er denkt ſich alle andern Menſchen eben ſo unempfindlich, als er iſt. Das einzige Mittel, ihn in Bewewegung zu bringen, iſt, ihn in Furcht und Angſt zu ſetzen. Ich werde ihn jetzt doch eiferſüchtig machen.

Helene. Mit wem denkſt Du?

Konſtanze. Ich habe es fein ausgedacht. Mit Sieborn — denn die Geſchichte mit dem Amtſchreiber glaubt er nicht.

Helene. Wer wird auch daran glauben?

Konſtanze. Den Streich mit den 500 Fl., vergeſſe ich meinem Manne nicht, ſo lang ich lebe. Ich! ganz triumphirend, daß ich ohne ihm das Geld doch habe, bin ſo einfältig, ihm den Brief mit den 500 Fl. in die Hand zu geben.

Helene. Und er bezahlte ganz großmüthig damit die Schuld, die Du gemacht hatteſt.

Konſtanze. Und ich ward ausgelacht, und muß nun mit einem alten Kleide den Sonntag unter den Damen herumſteigen.

Helene. Ich ziehe auch ein altes an.

Konſtanze. Ja, Du ſiegſt mit Deinem Verſtande, das kann ich nicht. Was meinſt Du? — ich will Sieborn bitten, daß er mir die 500 Fl. noch einmahl leiht.

Helene. Zu ſpät — Sieborn verreiſt.

Konſtanze. Wohin?

Helene. Wahrſcheinlich nach Wien.

Konſtanze. Charmant! So kann er mir ja das Kleid gleich mitbringen.

Helene (lächelnd.) Wenn er will, er iſt ſeinem Zimmer.

Konſtanze (will gehen.) Ich ſchäme mich nur, daß ich ſchon wieder geſund bin. Iſt denn die Geſchichte wahr, mit dem Protokoll? Roßberg ſagt, ich ſey auch darin —

doch was geht mich ſein Protokoll an, wenn ich nur das Kleid habe. Geh, liebe Schweſter, rufe ihn. — In Deiner Gegenwart ſchlägt er mir es gewiß nicht ab, und ich habe einen doppelten Triumph.

Helene. Wenn Du willſt. (Geht an die Thür.) Herr von Siedorn! es iſt Jemand da, der mit Ihnen ſprechen will. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Siedorn. Konſtanze.

Siedorn (ſieht Helenen weggehen, dann erblickt er Konſtanze, und wird verlegen.) Sie? (ſehr ſteif.) Was befehlen Sie, meine gnädige Frau?

Konſtanze. Nichts zu befehlen. Iſt es wahr, lieber Siedorn, daß Sie heute noch nach Wien fahren?

Siedorn (ſteif.) Aufzuwarten, Euer Gnaden.

Konſtanze. Dann könnten Sie mir eine große Gefälligkeit erweiſen.

Siedorn (bange.) Wenn der Herr Gemahl dabei iſt: Sehr gern.

Konſtanze. Nein, mein Mann darf es nicht wiſſen.

Siedorn. Unter der Bedingung kann ich nichts für Sie thun.

Konſtanze. Es iſt wegen der 500 fl. — Ich bitte ſie mir —

Siedorn. Ich leihe Ihnen kein Geld, denn böſe Menſchen haben Sie und mich auf das ſchrecklichſte verläumdet, Ihre und meine Ehre angegriffen, und ich will Ihrem Gemahl keine Urſache mehr zur Eiferſucht und andern zur Verleumdung geben. Auch kann ich mit Ihnen nicht mehr allein ſeyn. (Verbeugt ſich ſchnell und eilt fort.)

Konſtanze. Ei, das iſt mir eine prächtige Entdeckung, die ich da mache. Siedorn iſt in mich verliebt. — Mein Mann eiferſüchtig auf ihn! Natürlich! ſonſt würde Siedorn ja nicht ſo forteilen. Hätte ich das nur eher gewußt. — Aber, ich bin recht einfältig, daß ich das nicht gemerkt habe, als er mir die 500 fl. ſo geheimnißvoll brachte.

Achter Auftritt.

Lammer. Konſtanze.

Konſtanze. Lieber Mann!

Lammer (die Hände auf dem Rücken.) Was willſt Du?

Konſtanze. Sei nicht böſe.

Lammer. Du haſt Dich ja recht vor dem Schlafengehen in Putz geworfen, warum das?

Konſtanze. Zufällig — ohne Abſicht.

Lammer. Du haſt Dich auch geſchwind erholt.

Konſtanze. Ich habe eine gute Natur.

Lammer. Das weiß ich — weißt Du aber, daß Sieborn wegreiſ't?

Konſtanze (bei Seite.) Jetzt geht die Eiferſucht an.

Lammer (ſchüttelt den Kopf.) Fatale Geſchichte!

Konſtanze (bei Seite.) Der iſt recht böſe. (laut.) Warum biſt Du nicht zu mir gekommen?

Lammer (kurz.) Ich hatte keine Zeit.

Konſtanze (bei Seite.) O weh! (laut.) Du biſt gewiß böſe auf mich?

Lammer. Nein!

Konſtanze. Ja, ja! Du biſt böſe auf mich.

Lammer. Warm war ich vorhin ein wenig.

Konſtanze. Wegen Sieborn?

Lammer. Es hat mich etwas verdroſſen.

Konſtanze (noch froher.) Verdroſſen? Das freut mich, lieber Jakob. (Zärtlich.) Alſo liebſt Du mich doch noch?

Lammer (wichtig.) Wenn Du in Zukunft keine ſolchen Geſchichten mehr machſt.

Konſtanze (ſchnell.) Nein, lieber Mann, zu Geſchichten iſt es nicht gekommen. Noch bin ich eine ehrliche Frau, und er hat mir das Geld auf eine honette Art gegeben, jede hätte auf dieſe Art 500 fl. angenommen, (ſich brüſtend.) und ich bin auch nicht ſo wie Andere. Ich weiß die Männer in Reſpect zu halten. — Noch iſt nichts ungebührliches vorgefallen. Du ſelbſt, Dein Geiz iſt daran Schuld, daß die Leute nun reden werden.

Lammer (ſtarrt ſie an.) Mein Geiz? an was?

Konſtanze. Ich habe es zu ſpät erfahren, daß er in mich verliebt iſt, und daß er es iſt, habe ich ſo eben deutlich geſehen, er ſieht recht miſerabel aus.

Lammer. Jetzt ſage mir einmahl, von wem redeſt Du denn? wer ſieht miſerabel aus?

Konſtanze. Der, mit dem Du mich im Verdacht haſt. Das iſt wahr, gut bin ich ihm, aber daß er ſo in mich verliebt iſt, dafür kann ich nicht.

Lammer. Aber mein Schatz, wer iſt denn wieder in Dich verliebt?

Konſtanze. Nun, Siedorn!

Lammer. Geh, mein Kind, laß Dir keinen Bären anbinden.

Konſtanze. Nun, ein Bär iſt er juſt nicht, und es iſt auch kein Unglück, daß er eine unglückliche Paſſion für mich hat —

Lammer. Wer ſagt denn das?

Konſtanze. Alle Leute im Schloß ſagen es.

Lammer Das ſagſt Du Dir nur ſelbſt. — Siedorn denkt nicht an Dich.

Konſtanze (heftig.) Höre einmahl, das könnte mich recht verdrießen, wenn Du das nicht glaubteſt.

Lammer (nimmt ſie unter den Arm.) Komm, mein Schatz.

Kanſtanze. Wohin?

Lammer. Zum Schlafengehen. (Führt ſie ab.)

Konſtanze. Ich bin noch nicht ſo in den Jahren und ſo häßlich, daß ſich kein Menſch mehr in mich verlieben könnte. —

Lammer. Du biſt mein Schatz, und ich bin in Dich verliebt. Punktum. (Beide ab.)

Neunter Auftritt.

Rollberg. Funk.

Rollberg (hart.) Rede, was Du willſt. Siedorn muß von der Herrſchaft, oder aus der Welt. Hat er mich iſt ſeinem Protokoll nicht geſchildert, daß man Herzen und Thüren vor mir verſchließen müßte?

Funk. Vielleicht das Temperament, nicht Dich. Sey vernünftig, laß ihn leben, ſchicke ihm die Herausforderung nicht. Er geht ja ſchon.

Rollberg. Er hat noch keine Pferde beſtellt, es iſt noch nicht ſein Ernſt, aber das Billet hier wird ihn treiben.

Funk. Er ſtellt ſich nicht.

Rollberg. So hört er auf, ein Edelmann zu ſeyn.

Zehnter Auftritt.

Jäger Puliz. Vorige.

Rollberg (heftig.) Was will Er noch hier?

Jäger. Mein Gott, ich bin ja beſtellt.

Rollberg. Von wem?

Jäger (warnend.) Paß auf! Von dem geſtrengen Herrn von Siebern.

Rollberg (ſcharf.) Er war ja vorhin auch ſchon bei ihm?

Jäger. Paß auf! Ja, ich war da.

Rollberg. Was hat Er mit Ihm? wird Er reden? — Hat Er vielleicht die Pferde zur Reiſe beſtellt?

Jäger. Ja, zur Abreiſe hat er mich gebraucht.

Rollberg. So gehe Er hinein, und gebe Er ihm dieſen Brief von mir. Ich will noch heute — gleich Antwort haben. Hört Ihr? (zu Funk grimmig.) Das iſt der Keil, der ihn treibt. Jetzt gehen wir.

Funk. Er dauert mich. Mir gefällt das nicht, Rollberg, daß Du gar ſo grimmig biſt.

Rollberg. Aber mir! Komm! (Beide ab.)

Jäger (geht an die Thüre.) Alles iſt gegen den armen Herrn — aber ich nicht. (klopft.) Paß auf!

Siebern (hinter der Scene.) Wer iſt da?

Jäger. Der Jäger Puliz, Euer Gnaden.

Eilfter Auftritt.

Siebern. Jäger.

(Jäger, gibt ihm die Piſtolen.)

Siebern (mit wankender Stimme.) Sind ſie gut geladen?

Jäger (verlegen.) Ja — So — was recht und genug iſt. Dann habe ich Ihnen dieſen Brief zu geben.

Siebern. Von wem?

Jäger. Von Rollberg.

Siebern. Von dem?

Jäger. Er will noch heute vor dem Schlafengehen Antwort haben.

Sieborn (ſtellt ſich vor das Licht, lieſt und ſteckt den Brief ein.) Ich werde ihm antworten, in wenig Minuten — ſag' Er ihm das — (reicht ihm die Hand.) und ſchlafe Er wohl.

Jäger. Schlafen gehe ich noch nicht. — Ich will Sie abreiſen ſehen, gnädiger Herr.

Sieborn. Gute Nacht.

(Jäger geht ab.)

Sieborn (bleibt, die Hände gefaltet, ſtehen, nach einer langen Pauſe.) Mein Schickſal ruft! — (heiter.) Ich folge ihm willig.

(Geht in ſein Zimmer und macht die Thüre zu.)

Zwölfter Auftritt.

Ein Bedienter, dann Helene und Liſette.

(Bedienter kommt, löſcht das einzige brennende Licht aus, und geht ab.)

Helene (ganz leiſe.) Mach' die Thür' leiſe zu.

(Sie geht leiſe vor, richtet zwei Stühle, und ſtellt ſich hinter das Bild.)

(Liſette ſchleicht und macht zu, wodurch das Theater ganz finſter wird.)

Helene. Du haſt doch Beiden das Billet gegeben? — Beiden? Kommen ſie?

Liſette. Die kommen gewiß. Der gute Herr von Funk hat ſich ſo gefreut, mir hat es ordentlich in der Seele weh gethan, daß er ſich umſonſt gefreuet hat.

Helene (hinter dem Bilde.) Wer zuerſt kommt, den führſt Du gerade durch das Zimmer in's Kabinet, und machſt Dich ſchnell, unter dem Vorwande, daß Du Jemand hörſt, von ihm los, und riegelſt die Kabinetthüre hinter Dir zu.

Liſette. Sorgen Euer Gnaden nicht, ich habe nichts vergeſſen.

Helene. Trifft es ſich, daß Funk zuletzt kommt, ſo bleibt es bei der Abrede — ich nehme Deinen Platz ein, und Du entfernſt Dich dann ganz ſtille.

Liſette. Aber da höre ich ja gar nicht, was er mir Alles ſagt, wenn ich weggehe?

Helene. Ich werde es Dir ſchon erzählen.

Liſette. Das wird nicht ſo hübſch ſeyn, als wenn ich es von ihm ſelbſt hörte.

Helene. Ja, liebes Kind, ich kann Dir nicht helfen.

Liſette. Freilich nicht. (tröſtend.) Aber ich werde doch erfahren, wie er gegen mich geſinnt iſt?

Helene. Wie er gegen mich war: ſchlecht.

Liſette. Das wäre nicht gut.

Helene. Du redeſt zu laut. Setz' Dich nieder.

Liſette (ſitzt vor, und Helene hinter dem Bilde.) Wenn nur Herr von Funk zuletzt käme.

Helene. Das wäre mir auch lieber.

Liſette. Mir noch viel lieber, — da würde ich doch erfahren, wie er es mit mir meint.

Helene. Nein, ich würde erfahren, wie er es mit mir meint.

Liſette. Das habe ich ſagen wollen, ich habe mich nur verſprochen.

Helene. Ich weiß es.

Liſette. Mir wäre es wahrhaftig lieb, wenn er Euer Gnaden treu wäre.

Helene. Ich kann mir's denken.

Liſette. Wenn er Euer Gnaden aber doch untreu iſt — nicht wahr, dann geben Sie ihm den Abſchied?

Helene. Daran zweifle nicht.

Liſette (froh.) Das will ich auch nicht. Aber was ſoll denn ich thun, wenn er hernach wieder zu den Kälbern kommt?

Helene. Wenn du klug biſt, ihn ſtehen laſſen, oder es Deinem Vater ſagen.

Liſette. Nein, das thue ich nicht, der ſchickt mich ſonſt nach Ungarn zur Tante.

Helene. Still! man kommt.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Rollberg.

Rollberg (tappt herein, leiſe.) Wenn ſie mich foppt, ſo —

Liſette. Bſt!

Rollberg (leiſe.) Liſette!

Liſette. Da bin ich. (Geht leiſe zu ihm.)

(Rollberg umfaßt ſie.)

Liſette (leiſe.) Hier könnte uns Jemand hören — Kommen Sie hier in's Kabinet.

Rollberg. Mit Dir in die Hölle.

(Beide in die Seitenthüren ab. Pauſe.)

Helene. Das geht nach Wunſch — Warte, Du Menſchenquäler, Du ſollſt gequält werden für Sieborns Leiden.

Liſette (kommt zurück, leiſe.) Euer Gnaden!

Helene (leiſe.) Iſt er eingeſperrt?

Liſette. Ja! (indem ſie ſich verdrießlich abwiſcht.) Aber geküßt hat er mich doch!

Helene. Jetzt nimmſt Du meinen Platz, und ich den Deinigen.

Liſette (traurig.) Jetzt ſchon?

Helene. Geſchwind, Mädchen! (wechſeln die Plätze.) Einige Worte mußt Du im Anfange hören laſſen.

Liſette (traurig.) Und dann gehen?

Helene. Still!

Vierzehnter Auftritt.

Funk. Vorige.

Funk (leiſe.) Liebe, ſchöne Liſette, biſt Du da?

Liſette (mit verdrießlichem Ton.) Ja!

Funk. Wo biſt Du? (tappt vor.)

Liſette (traurig.) Hier!

Funk (iſt bei Helenen, faßt ihre Hand, küßt ſie, und kniet nieder.) Liebe, holdſelige Taube! (ruht auf ihrer Hand.) Dieſe ſchöne, dieſe liebe Hand! Laß mich ſie Millionenmal küſſen!

Helene. Still!

Funk (leiſe.) Welche Marter, daß ich nicht mit lauten Jubeltönen rufen kann — Eliſe iſt mir gut!

Liſette (im natürlichen Tone.) Das iſt ſie auch.

Funk. Fühle, wie mein Herz klopft. (führt Helenens Hand an ſein Herz, dann zieht er ſie zu ſich.) Komm, laß mein Herz an Deinem Herzen ſchlagen. (er will ſie küſſen.)

(Helene beugt ſich zurück, die Staffeley ſinkt Liſetten ſo auf den Kopf, daß ſie den Zuſchauern, aber Siebern nicht ſichtbar iſt.)

Liſette (ſchreit, doch nicht laut.) Ach!

Funk (der nicht ſieht, was vorgeht, umarmt Helene flehend.) Nichts, liebes Kind! Nicht ſchreien.

Fünfzehnter Auftritt.

Voriger. Siebern.

Siebern (tritt mit bleichem Geſicht und verſtörtem Blick in dem nämlichen Augenblick ein, als Funk Helenen den Hals küßt. Er läßt den Armleuchter fallen und ruft:) Ah! auch das noch! (ſtürzt in ſein Zimmer. Die Lichter brennen auf der Erde fort.)

(Funk ſtarrt Helenen an und biegt den Körper rückwärts.)

(Helene ſieht ihn ruhig lächelnd an.)

(Liſette hält noch die Staffeley, und ſieht Funk erwartend an. In dem Augenblicke fällt in Sieberns Zimmer ein matter Piſtolenſchuß.)

(Helene und Funk ſpringen ſchreiend auf.)

(Liſette läßt die Staffeley fallen, und ſpringt zu Helenen; während dieſer augenblicklichen Stille hört man Siebern den Namen »Helene« ſeufzen.)

Helene (ſchreit auf:) Siebern hat ſich erſchoſſen!

Funk (erſchrocken.) Mein Gott! (er will zur Thüre hineln, ſie iſt verſchloſſen.)

Rollberg (im Kabinet.) Aufgemacht! das war ein Schuß. Aufgemacht!

Helene (läuft, die Hände ringend, ängſtlich umher und ruft:) Hülfe! Hülfe!

Funk reißt an der Thüre.)

Liſette. Ach! (weint.) Welch ein Unglück! (läuft ab.)

Helene. Die Thüre auf! nur um Gotteswillen die Thüre auf, vielleicht iſt noch Rettung möglich.

Sechszehnter Auftritt.

Bediente, der Jäger, dann Liſette, Konſtanze, zuletzt Lammer.

(Bediente laufen durch einander, und arbeiten an der Thüre.)

(Liſette eilt mit einem Beile herbei.)

(Funk macht davon Gebrauch, um die Thüre zu erbrechen.)

Jäger. Paß auf! (fröhlich.) Das habe ich errathen.

Helene. Was?

Jäger. Daß er ſich todtſchießen will.

Helene und Liſette. Er?

Jäger (freudig.) Ich habe ja die Piſtolen geladen! — Ohne Kugeln, wenig Pulver — todt iſt er gewiß nicht.

Konſtanze (eilig.) Wer hat ſich erſchoſſen?

Alle. Siedorn!

Konſtanze. Mein Gott! doch nicht um mich?

(Die Thüre ſpringt auf, Alle ſtürzen hinein.)

Rollberg (drinnen wüthend.) Donner und's Wetter! Aufgemacht! Ich will wiſſen, was vorgeht.

(Funk und der Jäger tragen den bleichen Siedorn heraus. Es kracht darin. Rollberg ſtürzt heraus.)

Rollberg. Wer hat ſich erſchoſſen?

Helene
Konſtanze (zugleich.) Siedorn!
Liſette

(Rollberg erblickt Siedorn, den man auf einen Stuhl ſetzt, und bleibt erſtarrt ſtehen.)

Lammer (in Nachtkleidern.) Nein, das war kein Schuß! (erblickt Siedorn.) Doch! — Iſt er wirklich todt, der gute Kerl? (geht zu Siedorn.)

Helene (weint.) Sein letztes Wort war mein Name. Für mich iſt er geſtorben.

Jäger (der ihn am Kopfe unterſucht.) Paß auf! Er iſt nicht todt, nur verſengt und verbrannt. Und das habe ich gemacht. Ich that nicht, was er wollte, wenig Pulver, kein Blei.

Funk (beſieht Siedorns Kopf.) Er hat auch die Piſtole ſchief gehalten. (froh.) Der ſtirbt an dem Schuß nicht.

Siedorn (ſchlägt die Augen auf.) Helene! Auf dem Tiſch — mein Teſtament — Sie ſind meine Erbin.

Lammer (hat den Schuß betrachtet.) Dummer Spaß! Doch nur verſengt.

Siedorn. So lebe ich doch noch fort!

Helene. Ja, edler Mann, um in meinen Armen zu ſterben.

Siedorn (weich, er legt ſein Haupt auf ihre Achſel.) Helene!

Lammer. Nun, der dumme Spaß endigt noch ganz vernünftig.

Konſtanze (heimlich.) Jakob! Iſt denn Siedorn nicht in mich verliebt?

Lammer. Nein, mein Schatz! Du mußt ſchon mit mir und dem Wachtelkönig vorlieb nehmen.

(Der Vorhang fällt.)

Vierzehn Tage nach dem Schuſſe.

Original-Luſtſpiel in einem Acte.

Fortſetzung des Luſtſpiels:

Die vier Temperamente.

Perſonen.

Herr von Lammer.
Konſtanze, ſeine Frau.
Herr von Sieborn.
Helene ſeine Braut.
Herr von Funk.
Herr von Kollberg.
Ambros Verwalter.
Liſette, ſeine Tochter.
Wachtelkönig, Amtſchreiber.
Pullz, Waldjäger.

Der Ort der Handlung, wie in dem Luſtſpiele:
»Die vier Temperamente.«

Erſter Auftritt.

Funk (allein.)

(Sehr modiſch gekleidet; er ſteht mit der Palette in der Hand vor Liſettens Bruſtbilde, im Entzücken.)

Nein, dieſe Reize, dieſer göttliche Blick, dieſes himmliſche Lächeln — hat es meine Kunſtphantaſie hingezaubert, oder die Natur wirklich ſo verſchwenderiſch erſchaffen? (fängt an zu malen.) Doch, den Buſen will ich mehr bedecken, das Sittliche erhebt das Schöne, und eine ganz befriedigte Phantaſie hat keinen Spielraum mehr, und erkaltet.

Zweiter Auftritt.

Helene. Funk.

Helene. Guten Morgen, Herr Funk.

Funk (flüchtig.) Guten Morgen, ſchöne Helene! (für ſich.) Gnädige Frau, wollt' ich ſagen.

Helene. Laſſen Sie das, und bleiben Sie ſo ungezogen und ſo ungezwungen, als wir das Vergnügen haben, Sie zu kennen.

Funk. Das würde ſich nun nicht mehr ziemen. (pathetiſch.) Heute iſt ja die Trauung.

Helene. Bleiben Sie, wie Sie waren, ſonſt geben Sie meinem Sieborn Mißtrauen.

Funk (leicht.) Hat es ſchon Debatten um meinetwillen gegeben?

Helene (mitleidig.) Eitler Menſch!

Funk (ſcherzend.) Nun! ich bin doch ſchöner und liebenswürdiger als der melancholiſche Sieborn?

Helene. O ja! Ein junges Mädchen wird ſich eher in Sie verlieben, aber eine Frau von Verſtand unterſcheidet Rauſchgold von dem edlen Metall.

Funk. Bravo! das haben Sie mir zehnfach zurück gegeben. (Flüchtig.) Ich höre, Sie reiſen bald nach der Trauung nach Italien? — Da reiſe ich mit, denn mein Kunſtgenius winkt mir nach Italien und Rom. (Ernſtlich.) Ich will jetzt ernſtlich die Meiſterwerke der großen Vorfahren in der Kunſt ſtudieren, und meine Zeit nicht mehr in den Armen der Liebe vertändeln.

Helene. Und was wird die ſchöne Liſette zu dieſem heldenmüthigen Entſchluß ſagen?

Funk. Sie wird weinen, und ſich mit einem Andern tröſten, (ſcharf, ohne Bosheit.) wie das die Damen gewöhnlich machen.

Helene. Ich habe keines Troſtes bedurft — denn ich war froh — Sie zu attrapiren.

Funk. Ganz gut; Sie hätten mir dieſen Fehlſchritt doch verziehen, aber der unglückliche Piſtolenſchuß hat uns Alle aus Reih' und Glied gebracht.

Helene. Und mich in Sieborns Arme.

Funk. Ja, da ſind Sie! — Ich muß mich darüber tröſten.

Helene. Das haben Sie ſchon gethan.

Funk. Mit der ſchönen Liſette? (affectirt.) O nein! So bald vergißt man eine Helene nicht — Ich denke jetzt weit ernſtlicher und ſolider —

Helene (ſchnell.) Und heirathen Liſetten?

Funk (ernſt.) Auf Ehre nicht.

Helene. Ihre Schwüre ſind Seifenblaſen.

Funk (eitel.) Ernſtlich, gnädige Frau! — denken Sie glücklicher mit Sieborn zu werden, als Sie es mit mir geworden wären?

Helene. Bald hätte ich geſagt, das iſt eine — unnöthige Frage. — Sieborn kann lieben, Sie nicht, denn es gehört zur wahren Liebe ein gewiſſer Verſtand, den Sie nicht haben.

Funk. So habe ich dafür die Kunſt, mir und andern das Leben angenehm zu machen, und die hat Sieborn gewiß nicht.

Helene. Seine Studien, ſeine Lebensart, ſein Temperament waren bisher dagegen. Seine Bücher braucht er nicht mehr, denn er hat mich.

Funk. Die ſchönſte Edition, die ich kenne.

Helene. Seine ſitzende Lebensart muß er ändern, wir reiſen. Sein Temperament läßt ſich mit Verſtand verbeſſern, und (bedeutend) den haben wir beide.

Funk. Kann man ſein Temperament verbeſſern?

Helene. O ja, wenn man will, ſehr leicht.

Funk. Ich möchte ſelbſt etwas geſetzter werden, ich habe zu allem Guten den beſten Willen; aber es geht nicht. Jetzt lerne ich ſeit einem Jahre Flöte und Clarinette blaſen, Fortepiano und Guitarre ſpielen, und ich komme nicht weiter. Woran liegt das?

Helene (lächelnd.) Nehmen Sie ſich eine Frau.

Funk. Aber welche? Nehme ich eine, die ſo iſt, wie ich, ſo ſind wir beide alle Augenblicke aus dem Tackt, heirathe ich eine, die ſolider iſt als ich, ſo ſpielt ſie auf mir, wie auf einem Hackbrete.

Helene (beſtimmt.) Dazu ſind Sie geboren.

Funk. Zum Hackbrete?

Helene. Zu einem Inſtrument, das von einer Frau geſpielt wird, das iſt in jedem Fall Ihre Beſtimmung.

Funk (ſieht ſie an.) Das iſt eine ſchöne Beſtimmung. In was für einem Planeten muß ich denn geboren ſeyn?

Helene. Im Waſſermanne.

Funk (deutet auf den Kopf.) Sie meinen, wegen der Feuchtigkeit hier?

Helene. Nein! weil alle Ihre Unternehmungen zu Waſſer werden. Sie haben noch keinen Charakter.

Funk. Keinen Charakter? das iſt frappant! was habe ich denn?

Helene. Ein angebornes, flüchtiges Temperament, dem Sie folgen — Charakter haben heißt: nach ſchwer errungenen, beſtimmten Grundſätzen handeln; Sie haben noch gar keine Grundſätze und wünſchen bald Dieſes, bald Jenes.

Funk. Das iſt wahr! Alles, was ich wünſche und will, erreiche ich nicht.

Helene. Weil Sie kein Ziel feſt und anhaltend verfolgen.

Funk (tändelnd.) Nun, Ihnen habe ich doch ein ganzes Jahr die Cour gemacht.

Helene. Aber oft vierzehn Tage ganz vergeſſen, daß Sie in mich verliebt ſeyn wollten.

Funk (lacht.) Das iſt wahr! und doch habe ich Sie raſend geliebt, und noch gibt es Augenblicke, wo mein armes Herz —

Helene (ſchnell.) Sind Sie mit Liſettens Bild fertig?

Funk. Warum fragen Sie ſo bedeutend, gnädige Frau?

Helene. Weil Liſettens Vater ſich geſtern Abend mit einer ſehr wichtigen Miene bei mir entſchuldigte, daß er ſeiner Tochter nicht mehr erlauben könne, in's Schloß zu kommen. Er will durchaus nicht haben, daß ſeine Tochter Sie lieben ſoll.

Funk. Darin gehorcht kein Mädchen ihrem Vater, wenn ſie auch die beſte Tochter iſt — das iſt die ungehorſamſte Seite, die alle Kinder haben, und mir iſt es lieb, daß er es ihr verbothen hat; nun wird ſie erſt recht in mich verliebt werden.

Helene. Ich fürchte, er ſchickt das arme Mädchen zu ſeiner Schweſter nach Ungarn.

Funk. Drohung.

Helene. Er ſpricht in einem hohen Ton.

Funk (beſtürzt.) Weiß Liſette den Entſchluß ihres Vaters?

Helene. Nach ſeinen eigenen Aeußerungen weiß ſie noch nicht, was ihr bevorſteht. — Sie ſind beſtürzt? was wollen Sie thun?

Funk (leicht.) Ich fürchte, wie gewöhnlich, einen dummen Streich. — Ich entführe ſie.

Helene. Davon will ich nichts wiſſen. (Geht und kehrt um.) Funk! ich hoffe, Sie überlegen, ehe Sie handeln, und bedenken die Folgen.

Funk. Das kann Ihr Sieborn, ich nicht! und die Folgen? wer kann die beſtimmen? — Kluge, wohl durchdachte Handlungen haben oft ſchlechte Folgen, und dumme Streiche oft die beſten; das haben wir an dem Piſtolenſchuß geſehen, denn das war doch der dummſte Streich, den ein Mann machen kann. — Alles iſt Zufall. —

Helene. Sie bleiben, was Sie ſind.

Funk. Das wird wohl ein Narr ſeyn?

Helene. So etwas.

Funk (tändelnd.) Aber doch ein lieber Narr? nicht wahr, reizende Frau? Ein lieber Narr?

Helene. Ein Schuß. (Geht lachend ab.)

Funk. Was ſoll ich da viel überlegen. Der erſte Gedanke iſt immer der beſte. — Ich entführe ſie. Zwar würde der Vater nicht Nein ſagen, aber ich brauche ſein Ja nicht: und auf dem gewöhnlichen Wege kriechen die Schnecken gern. Ein Künſtler muß fliegen, und nicht wie die Schnecken an dem Boden der Geſträuche kleben. — Ich will mir es ſauer machen, eine Frau zu bekommen.

Dritter Auftritt.

Liſette. Funk.

Liſette. Guten Morgen, gnädiger Herr!

Funk. Guten Morgen, liebe Liſette! — Du biſt ja ſo geputzt, als ob Du die Braut wäreſt.

Liſette (eitel und zuverläßig.) Nicht wahr, ich bin heute recht ſchön gekleidet?

Funk. Aber mit zu viel Bändern und Blumen.

Liſette (erſchrickt.) Zu viel? Ach! und ich glaubte, es wären noch nicht genug Blumen und Bänder.

Funk. Wenn man ſo jung und ſo ſchön iſt, wie Du, da muß man ſich ganz einfach kleiden. Zu viel Putz macht eine Schöne minder ſchön, und eine Häßliche noch häßlicher.

Liſette (traurig, will die Blumen abnehmen.) Ach! das thut mir leid, daß ich Ihnen ſo nicht gefalle.

Funk (leicht, verwehret es ihr.) Wer ſagt denn das? ich bete Dich an, in jeder Tracht, als einen Engel — (umfaßt ſie.) Aber jetzt komm und ſage mir, wie Du mit Deinem Bilde zufrieden biſt? (Stellt ſie vor das Bild.)

Liſette (im Entzücken.) Ach, wie ſchön! Bin ich das wirklich?

Funk. Du ſiehſt Dich hier in einem Spiegel.

Liſette. Bin ich wirklich ſo ſchön, oder haben Sie das mit Fleiß ſo gemacht?

Funk. Nein! Du biſt es wirklich!

Liſette (freudig.) Die ſchöne Stirn?

Funk. Iſt Deine Stirn?

Liſette. Das ſchöne blaue Auge?

Funk. Iſt Dein liebes Auge.

Liſette (freudiger.) Und der ſchöne, kleine, rothe Mund iſt wirklich mein Mund?

Funk. Freilich!

Liſette (freudig doch ſchamhaft.) Ach! dann habe ich einen ſchönen Mund.

Funk (küßt ſie.) Zum Küſſen.

Liſette. Und die ſchöne Roſe an der Bruſt! wie natürlich.

Funk. Sie glüht, wie Deine Wangen, und duftet, wie Dein Athem.

Liſette (beſorgt.) Aber das eine Blatt wird gleich herunter fallen.

Funk. Laß es fallen! Die Zeit der Blüthe iſt die Zeit der Liebe, wer klug iſt, wartet nicht den Froſt, das Alter ab, der Alles zerſtört. Komm, und ſetz' Dich zu mir. (zieht ſie zu ſich.) Biſt Du zufrieden mit dem Bilde?

Liſette. Gewiß; aber Sie haben mich viel ſchöner gemacht, als ich bin.

Funk. Das kann ich ja nicht, das iſt nicht möglich!

Liſette. Doch! — Sie ſind ſo geſchickt, und können aus mir machen, was Sie wollen — Sie hätten mich auch häßlich machen können.

Funk. Dann hätte ich mich an der Natur verſündigt, die Dich ſo reizend erſchuf.

Liſette. Ach, wenn ich nur auch malen könnte!

Funk. Wen würdeſt Du denn mahlen?

Liſette. Sie! (verſchämt.) und eben ſo ſchön, als Sie mich.

Funk. Was gefällt Dir denn vorzüglich an mir?

Liſette (verlegen.) Daß Sie ſo artig gegen mich ſind, ſo gut, ſo aufrichtig — daß Sie ſo ſchöne weiße Wäſche haben, ſich gut kleiden, ſo ſchön mahlen, und mich — lieb haben.

Funk. (zärtlich.) Ja, recht vom Herzen liebe ich Dich.

Liſette. Und was mir vorzüglich gefällt, iſt, daß Sie jetzt gar nicht mehr, wie ſonſt, mit der gnädigen Frau allein ſpazieren gehen. — Werden Sie heute auf der Hochzeit tanzen?

Funk (zärtlich.) Ja, mit Dir!

Liſette (beſorgt.) Aber auch mit Andern, denn mein Vater —

Funk. Nun?

Liſette. Wenn der das Mindeſte merkte, ſo wäre es aus.

Funk. Haßt er mich denn jetzt?

Liſette. Seit drei Tagen. Sonſt waren Sie ſein Favorit, jetzt lobt er Rollberg über den grünen Klee.

Funk. So hat er Spur, daß wir uns lieben.

Liſette. Ach nein. Freilich, geſtern Abend, als ich ſo ſpät aus dem Garten kam, da war er ſehr mürriſch, ſchnupfte entſetzlich viel Tabak, und durchbohrte mich faſt mit den Augen, (leicht) aber in mein Herz iſt er nicht gekommen.

Funk. Wenn ich Dir nun ſage, daß Dein Vater wirklich Verdacht hat!

Liſette (erſchrocken.) So ſind wir Beide verloren.

Funk. Was kann er uns thun?

Liſette. Ihnen nichts, aber mich ſchickt er zu ſeiner Schweſter nach Ungarn. Die hat ſchon vier Männer unter die Erde gebracht, und wird mit mir auch fertig werden.

Funk. Dann haſt Du keine Wahl, als Dich mit mir in Geheim zu flüchten.

Liſette (freundlich.) Mit Ihnen? (nachdenkend.) Wohin denn?

Funk. Nach Wien.

Liſette (froh.) Nach Wien? Mit Ihnen? Nach Wien?

Funk. Ich entführe Dich.

Liſette. Entführen? — das iſt ſchön, das hat mir immer gefallen, wenn ich es in Romanen geleſen habe; die Verliebten ſind dabei ſo glücklich und ſo unglücklich. — Aber wenn Sie mich entführen, ſo weiß mein guter Vater gar nicht, wo ich hingekommen bin, und dann würde er ſich ſehr kränken! — (ſchüttelt den Kopf.) Nein, das Entführen gefällt mir doch nicht.

Funk. Kurz, liebe Seele, — Dein Vater hat unſere Liebe entdeckt — er weiß Alles — Alles.

Liſette (ſpringt auf.) Ach! ich bin verloren.

Funk. Du mußt Dich jetzt gleich entſchließen, entweder zur Tante nach Ungarn, oder mit mir nach Wien zu gehen? Was willſt Du thun?

Liſette (ängſtlich.) Nach Wien! Nach Wien! (bange.) Ach wo ſoll ich in Wien ſeyn? wie ſoll ich leben, und was bin ich, wenn ich in Wien bin?

Funk. Was Du hier biſt, meine Geliebte, und wenn

Du willſt, meine Frau. Ich führe Dich bis dahin zu meiner alten Tante —

Liſette. Iſt ſie ſchlimm?

Funk. Sie wird die Unſchuld ehren, und Dich wie ihre Tochter lieben.

Liſette. Da bin ich gern, wo man mich lieb hat. — Aber wenn ich meinen Vater gar nicht mehr ſehe, werde ich weinen, wie ein Kind. Beſonders des Abends, wenn ich ihm immer ſeinen Schlafrock und Pantoffeln brachte, und den Wein aus dem Keller ſelbſt holte.

Funk. Ewig kannſt Du doch nicht um ihn ſeyn, und er ſoll es ja erfahren, daß es Dir gut geht, daß ich Dir Pferde und Wagen — eine prächtige Wohnung und die ſchönſten Kleider gebe.

Liſette (froh.) Ja? — Nun, ſo entführen Sie mich in Gottes Nahmen; es muß ihn ja freuen, wenn ich das Alles habe.

Funk. Ich treffe alle Anſtalten zur Flucht Dein Vater wird, wie gewöhnlich, bis 10 Uhr im Schloß bleiben; Du gehſt unter dem Vorwande von Kopfweh, mit ihm, und wenn er im Bette iſt, ſchleichſt Du Dich aus dem Hauſe, wo ich Dich bei der Schweizerei erwarte.

Liſette (ängſtlich.) Aber ſoll ich denn gar nichts mitnehmen?

Funk. Nichts — gar nichts!

Liſette. Aber meine Elſter, ſie ſpricht ſo ſchön.

Funk. Das würde Aufſehen erregen, liebe Liſette, und es gibt in Wien Elſtern genug, die den ganzen Tag ſprechen.

Liſette. Ja? Nun, ſo laſſe ich meine hier.

Funk. Jetzt geh, Liebe, nimm das Bild und zeige es Deinem Vater, aber laß Dir nicht das Mindeſte merken, weder Freude noch Leid.

Liſette. Gewiß nicht. (Betrachtet das Bild.) Jetzt freut es mich erſt, daß Sie mich gemahlt haben.

Funk. Warum?

Liſette. Wegen meinem guten Vater. Mich wird er verlieren, aber doch mein Bild haben, und mein kindliches Herz, meine Liebe kann er ja nie verlieren. (Ab.)

Funk. Sie rührt mich mit ihren einfachen Empfindungen, ſie flößt mir ein Gefühl ein, das ich noch für kein Weſen empfand — Achtung. (leicht.) Ja, ich bin ein glücklicher Adonis! Meine Geliebte iſt ſchön, jung, liebenswürdig, noch unverdorben und unſchuldig. — Ein Fürſt kann nicht mehr fordern, als ich beſitze. Mir erblühet das Glück, und auf Roſen ohne Dornen, werde ich in Zukunft wandeln.

Vierter Auftritt.

Rollberg. Funk.

Funk (verwundernd.) Was Teufel, wo kommſt Du her?

Rollberg (kurz.) Mit Extrapoſt gerade von Wien. Ich muß ja dem lieben Brautpaar mein Compliment machen. Was macht der Protokollenſchmied Sieborn?

Funk. Sie hat ihn ſchon in eine andere Form gemodelt, ſie läßt ihn nicht leſen und nicht denken, und führt ihn ſpazieren. Das Protokoll iſt verbrannt, ſeine mathematiſchen Inſtrumente ſtehen auf dem Boden, und der Schlüſſel von ſeiner Bibliothek liegt in ihrer Chatouille, und da läßt ſie ihn gar nicht hinein. Er grübelt nicht mehr den ganzen Tag, er ſingt ſogar zu Zeiten.

Rollberg. Ich wollte, er müßte heulen. Ich habe mich durch die 14 Tage in Wien ſchrecklich ennuyirt. Man hört nichts, als Klagen, die Portionen in den Wirthshäuſern werden immer kleiner, und der Wein nicht beſſer. Meine Jugendfreunde ſind theils zerſtreut, theils todt, die jungen Officiere kennen mich nicht, treiben ihr Weſen unter ſich, ſie leiden und glauben es nicht, daß man geſcheuter iſt, als ſie, und laſſen Einen entweder nicht zum Worte kommen, oder wie einen verlornen Poſten allein ſtehen. Wahrhaftig! wenn man älter wird, ſo ſteht man wie ein alter Akazienbaum allein an der großen Heerſtraße des Lebens. — Vor Zeiten las ich gern in der Geſchichte, aber die weiß ich auswendig, und den Nachmittag brachte ich ſonſt immer auf dem Hugelmannſchen Kaffeehauſe recht angenehm hin, aber nun iſt der Spas auch verdorben. Sie haben die Brücke abgebrochen, und ich wußte vor Langeweile nicht, wo ich mich hinſtellen ſollte. In dem Theater herrſcht das jüngſte Gericht: Räuber, Mörder und Geiſter haben den größten Beifall, und peinigten mich oft noch des Nachts im Schlafe. Glaube mir, der Schöpfer hat die Langeweile der Menſchen vorausgeſehen, und darum ein Männlein und Fräulein erſchaffen

Funk (lachend.) Ich bin auch dafür.

Rollberg. Du wirſt Dich wundern, wenn ich Dir ſage, daß ich ſchon eine ganze Stunde bei dem Verwalter zugebracht habe.

Funk (lächelnd.) Rechnungen revidirt, daß Dir nichts entgeht?

Rollberg (beſorgt.) Die Zeiten ſind ſo, daß man auf das Seinige ſehen muß, wenn man Niemanden verbindlich ſeyn will, was ich nicht leiden kann.

Funk. Was haſt Du denn ſonſt ſo lange bei dem Verwalter gemacht?

Rollberg (determinirt.) Ich habe Alles mit ihm in Ordnung gebracht, denn ich heirathe ſeine Tochter.

Funk (wie vom Donner getroffen.) Du? — Nein! — Du? — Seine Tochter?

Rollberg. Die Liſette.

Funk Du?

Rollberg. Ich! Iſt Dir das ſo unglaublich?

Funk (erſtarrt.) Das iſt zum Schlagrühren.

Rollberg. Sie iſt ſchön, jung, friſch und lebhaft.

Funk. Das iſt ſie.

Rollberg. Biegſam.

Funk. Ja! das iſt ſie.

Rollberg. Ich will ſie mir nach meiner Hand ziehen.

Funk. Du?

Rollberg. Gefallen hat ſie mir immer.

Funk. Hat ſie?

Rollberg. Das Herumtändeln, das Courmachen und doch allein in der Welt ſeyn, behagt mir nicht mehr. Plötzlich kam mir der Gedanke, ſie zu heirathen, ich ſchrieb vorläufig ihrem Vater, und bin nun ſelbſt da, Alles gleich in Ordnung zu bringen. Liſette iſt ſo, als ob ſie für mich geſchaffen wäre.

Funk. Nein! höre einmahl, da muß ich proteſtiren! — Das finde ich nun juſt nicht. Vom Erſchaffen iſt nicht die Rede, Du biſt ſchon zu alt für ſie.

Rollberg (auffahrend.) Wer iſt alt? Der Teufel iſt alt.

Funk. Aelter als Du, das iſt wahr.

Rollberg. Ich bin vierzig — das iſt kein Alter.

Wer in ſeinem zwanzigſten Jahre keine Lebenskraft hat, iſt mit zwanzig Jahren ein Greis. (Stolz.) Ich bin ein Jüngling im vierzigſten.

Funk (ängſtlich.) Aber Du vergißt ganz, wie ſie Dich bei dem Rendez-vous für einen Narren gehalten hat.

Rollberg (kurz.) Dich auch.

Funk. Ja, aber auf eine ganz andere Art.

Rollberg. Narr iſt Narr. Mit dem Alten bin ich einig. Er gibt ſie mir.

Funk (erſchrocken.) Einig biſt Du ſchon?

Rollberg. Mein Teſtament und den Heiraths-Contract hat der Alte mit Vergnügen geleſen, die Erlaubniß zur Trauung habe ich in der Taſche, um ſechs Uhr iſt ſie mein Weib. Adieu! (Ab.)

Funk. Wie iſt mir denn? mir ſchwindelt! Ich höre Glocken läuten, Feuerlarm ſchlagen, ein wilder Stier hat mich umgeworfen, ich bin in den letzten Zügen. (auffahrend.) Donner und Wetter! Nein, der Narr will ich in *der* Geſchichte nicht wieder ſeyn, und ſie mir von dem Sturmwind wegblaſen laſſen. Er will ſie um ſechs Uhr heirathen? ich entführe ſie noch vor Tiſche, ſo vergeht ihm der Appetit. — Ja! ſo geht's; — es iſt leicht — Kinderleicht — Geſchwind Poſtpferde — Poſtpferde ohne Geld?

Fünfter Auftritt.

Sieborn. Funk.

Funk. Ah, Sieborn! Dich ſchickt Gott zu meiner Rettung, Du kannſt und Du wirſt mir helfen. (haſtig.) Weißt Du es ſchon? Roßberg iſt wieder da! Er iſt da, der Unruheſtifter!

Siebdrn. Das bringt mich nicht mehr aus meinem Gleichgewicht.

Funk. Aber mich!

Sieborn. Abſichtlich habe ich ihn bei ihr allein gelaſſen.

Funk (heftig.) Aber ich laſſe ihn nicht bei ihr allein.

Sieborn. Was geht ſie Dich an?

Funk (außer ſich.) Nein! nein! ich dulde es nicht, die Taube iſt nicht fur den Raubvogel.

Sieborn. Das meine ich auch.

Funk. Und ſie kann ihn nicht leiden?

Sieborn. Er iſt ihr unerträglich.

Funk. Mich liebt ſie.

Sieborn (ſtutzt.) Dich?

Funk. Sie hat mir erſt vor einer halben Stunde ihre Liebe geſtanden. Sie hat ſich voll Zutrauen in meine Arme, an mein Herz geworfen.

Sieborn (warm.) In Deine Arme? — Wer bin denn ich? —

Funk. Du? Dich hat ſie nie geliebt, aber mich innig und wahr, und ſie hat mir jetzt eben Beweiſe ihres Zutrauens, ihrer Liebe gegeben.

Sieborn. Beweiſe?

Funk. Iſt das nicht ein evidenter Beweis, wenn ſie ſich mit mir nach Wien flüchten will? Mir fehlt nichts als Geld, um ſie zu retten, nur einige tauſend Gulden, daß ich ſie entführen kann.

Sieborn (gefaßter.) Von wem ſprichſt Du denn? wer iſt denn die Sie, die ſich in Deine Arme geworfen, die Du entführen willſt?

Funk. Weißt Du es denn nicht? — die Tochter des Verwalters.

Sieborn. Ja, ſo! Warum willſt Du ſie denn entführen?

Funk. Weil Rollberg ſchon durch Briefe mit ihrem Vater einig iſt, ſie zu heirathen, und das will ich auch.

Sieborn. Rollberg? (nickt langſam mit dem Kopfe.) Ja, ſo! — Ich merke ſeine Abſicht bei dieſer Heirath.

Funk. Ich will ſie vereiteln, ihn in alle Lüfte ſchnellen, Leih' mir nur Geld.

Sieborn. Ja, unter ſolchen Umſtänden. — Dir Deine Geliebte zu erhalten — leihe ich Dir einige tauſend Gulden. Komm mit mir. Er ſoll es empfinden, mich bis zum Todtſchießen gepeinigt zu haben. (mit innerer Freude.) Die Freude kann ich mir nicht verſagen.

Funk. Rede nicht, und handle, es drängt!

Sieborn. So komm, lieber Funk.

(Beide in Sieborn's Zimmer ab.)

Sechſter Auftritt.

Lammer. Rollberg.

Lammer. Ja, wer die Landluſt einmal gewohnt iſt, ſehnt ſich ewig darnach.

Rollberg. Es iſt nicht allein wegen der Landluft, die Zeit wird mir zu lang. — Ich will nicht mehr allein ſeyn, ſondern Jemand nehmen, der meinen Braten mit mir verzehrt.

Lammer. Es müßte einen beſondern Haken haben, wenn es Dir an ſolchen Bratenеſſern in Wien fehlte.

Rollberg. Ich will aber Jemanden an meiner Seite haben, der es gut mit mir meint, den ich herzen und küſſen, und meinen Engel nennen kann.

Lammer. Sollte es denn jetzt in Wien keine ſolchen Engel mehr geben?

Rollberg. Ein weibliches Weſen, das ſich an mich attachirt, mich liebt und pflegt, wenn ich krank werde!

Lammer. Da nimm Dir doch eine 40jährige Witwe in's Haus.

Rollberg (ärgerlich.) Verſtehſt Du nicht, oder willſt Du nicht verſtehen? Ich will heirathen.

Lammer. Eine Alte?

Rollberg. Warum nicht gar! Ein junges, ſchönes Mädchen. Liſette, des Verwalters Tochter.

Lammer. Die? (Pauſe.) Du? —

Rollberg. Ich!

Lammer. Du? die Liſette?

Rollberg (ärgerlich.) Ja, die Liſette! Iſt Dir's nicht recht?

Lammer. Mir iſt es recht, wenn es nur ihr auch recht iſt.

Rollberg. Ich habe mich um Niemand zu bekümmern.

Lammer. Doch um die Liſette? Mir ſcheint, ſie hat gar keine Inclination zu Dir.

Rollberg. Noch nicht viel; aber ſchöne Kleider, Roß und Wagen, ächte Perlen und Shawle thun das Uebrige.

Lammer. Nicht immer; einer ſolchen Feldblume, wie Liſette, iſt oft ein hübſcher Mann weit lieber, als ein reicher, mit ſtarken Augenbraunen und ächten Perlen.

Rollberg. Ich bin nicht häßlich. Mein Geſicht —

Lammer. Paſſirt! — Aber das Uebrige iſt nicht für ſie.

Rollberg (ärgerlich.) Was iſt das Uebrige?

Lammer. Deine Art — Dein Weſen — Ich glaube, an ihr bemerkt zu haben —

Rollberg (heftig.) Du haſt nichts bemerkt.

Lammer (gelaſſen.) Ich habe nichts bemerkt. — Es geht mich auch nichts an — (lächelnd.) Weiß es Funk ſchon?

Rollberg. Er kam mir juſt in den Weg. — Ich habe es ihm ſo hingeworfen.

Lammer. Hingeworfen? Wie hat er es denn aufgehoben?

Rollberg. Ganz recht ſchien es ihm nicht zu ſeyn, denn er ſteigt ihr auch nach — aber den fürchte ich nicht, ich weiß ihm zu imponiren. Oder weißt Du etwas Näheres?

Lammer (gleichgültig.) Gemalt hat er ſie — und ich glaube, er hat ſie auch getroffen.

Rollberg. Man bezahlt ihm das Bild mit einem ſchönen Souvenir, ſo hat die Verbindlichkeit ein Ende.

Lammer (Pauſe.) Du willſt alſo wirklich heirathen?

Rollberg (heftig.) Ob ich will? Es iſt ja ſchon Alles richtig — nichts fehlt mehr.

Lammer. Das iſt ja eine Heirath über Hals und Kopf!

Rollberg. Du biſt doch mein Beiſtand?

Lammer. Recht gern.

Rollberg. Dein Wort?

Lammer. Mein Wort, und wann denkſt Du?

Rollberg. Heute noch.

Lammer. Heute?

Rollberg. Was ich will, muß gleich oder nie ſeyn. — Du weißt, wie ich bin.

Lammer (lächelnd.) Du biſt ſchon recht, wie Du biſt, und Du befindeſt Dich beſſer dabei, als Andere.

Rollberg. Nicht wahr? Friſch d'rauf, nicht nachgelaſſen, das Schickſal an der Gurgel gepackt, ſo geht Alles. Adieu!

Lammer. Wohin?

Rollberg. Zu meiner Braut. (zieht ein Futteral heraus.) Das iſt meine Morgengabe.

Lammer (beſieht ſie.) Schöne Perlen. Groß, wie Erbſen.

Nollberg. Größer! Mit ſolchen Perlen bekommt man keinen Korb.

Lammer. Aber nie ein Herz. Die Begierde, noch mehr zu bekommen, macht die Weiber liſtig und ſchlau, und über das Geſchenk vergeſſen ſie den Geber, deſſen Werth ihnen ſchon darum zweifelhaft wird, weil er gibt.

Nollberg (toll.) Adieu! (Ab.)

Lammer (allein.) Das wird eine ſchöne Geſchichte werden; wenn die beiden Hitzköpfe an einander gerathen, gibt es blutige Köpfe. (beſorgt.) Wenn nur nicht wieder geſchoſſen wird. Im Schloß werde ich mir das Knallen ernſtlich verbiethen, denn ich habe den letzten Schuß noch im Leibe.

Siebenter Auftritt.

Konſtanze. Lammer.

Konſtanze (im Dünntuch mit Silber gekleidet.) Da bin ich, lieber Mann. Jetzt ſieh mich an!

(**Lammer** betrachtet ſie vom Kopf bis zum Fuß.)

Konſtanze. Nun, wie gefalle ich Dir?

Lammer. Zu ſchwer biſt Du mir.

Konſtanze. Zu ſchwer?

Lammer. Da ſteckt ja ein ganzer Sack Zwanziger in dem Kleide von Spinnengewebe.

Konſtanze Sehr ſein! Und koſtet doch nur 299 fl.

Lammer. Das iſt ein Bagatell. — Ich begreiſe gar nicht, wie die Leute das ſo wohlfeil geben können — 299 fl. nicht einmal 300 voll. — Wo gehſt Du denn eigentlich mit dem Kleid hin?

Konſtanze. Zur Trauung in die Kirche. — Nun; rede doch! gefalle ich Dir nicht?

Lammer. Nein! denn ich weiß gar nicht, wie ich Dich angreifen ſoll, daß ich Dir nicht einen Schaden von 50 fl. zufüge.

Konſtanze (ärgerlich.) Dir iſt nichts recht, was ich thue.

Lammer. O ja! wenn ich Dich zu Zeiten in der Schweizerei ſehe, ſo kommſt Du mir vor, wie eine regierende Fürſtin, die ihren Hofdamen Assemblée gibt, da freue ich mich immer ſo recht innerlich über meine häusliche Frau, und die ſchönen Tirolerkühe. — Weißt Du, daß wir heute zwei Hochzeiten haben ſollen?

Konſtanze. Zwei?

Lammer. Ja! Roßberg iſt vom Himmel gefallen, und will noch heute die Tochter des Verwalters heirathen.

Konſtannze (verwundert.) Roßberg? des Verwalters Tochter? Heute noch? Das geht ja nicht. Ein Raubvogel holt wohl eine Henne vom Hofe weg, und fliegt mit ihr davon, aber mit einer Verwalterstochter geht das nicht ſo; und dann, wie ich höre, iſt ja unſer Funk in ſie verliebt — das wird einen argen Prozeß geben.

Lammer. Mir recht, wenn ſie nur nicht im Schloſſe ſchießen.

Achter Auftritt.

Vorige. Siebern. Helene.

Helene. Was, liebe Schweſter! Du biſt ſchon in voller Pracht;

Konſtanze. Ja! ich habe mich gleich angezogen, denn ich könnte hernach nicht Zeit haben, und man gewöhnt ſich auch beſſer darein. Wie gefällt Dir das Kleid? Iſt es gut gemacht? (Geht auf und nieder.)

Helene. Sehr gut, ſehr ſchön; aber liebe Schweſter, zu reich, zu prächtig für eine Hochzeit auf dem Lande.

Konſtanze. Nicht doch — zu viel Pracht ſchadet nicht, eine Hochzeit kommt ſelten, und die Bauern ſehen auf ſo was.

Lammer. Freilich, und der Wachtelkönig auch, der ſo zärtlich in Dich verliebt iſt.

Konſtanze. Es iſt doch ärgerlich, daß ich Euch nie etwas recht mache.

Helene. Doch, Schweſter. Laß ihn reden, und höre eine ſehr intereſſante Neuigkeit.

Konſtanze. Von Roßberg?

Siebern. Ich fürchte ein blutiges Ende in dieſer Geſchichte. Roßberg war Officier. Funk weiß ſeinen Säbel zu führen, und hat wahres Ehrgefühl.

Lammer. Da ich es nicht abwenden kann, ſo mögen ſie thun, was ſie wollen, wenn ſie ſich nur im Schloß nicht ſchießen.

Konſtanze. Hauen und ſchießen? Wegen einer Verwalters-Tochter?

Sieborn. Anders wird es nicht enden.

Konſtanze (verächtlich.) Wegen einem ſolchen Mädchen?

Helene. Liebe Schweſter, die Männer ſehen bei uns nicht darauf, ob wir hoch geboren wenn wir nur ſchön geboren ſind. Ich wäre untröſtlich, wenn Junk ein Unglück geſchähe.

Sieborn (ernſt.) Untröſtlich?

Helene. Ja, Sieborn, untröſtlich, und ich bin überzeugt von Ihrem edlen Herzen, Sie würden es auch ſeyn!

Sieborn (küßt ihre Hand.) Ja, Sie haben recht, liebe Helene. Verzeihen Sie mir! aber wer Sie liebt —

Helene. Muß ein vollkommnes Zutrauen in mich ſetzen — nie Mißtrauen zeigen, ſonſt macht das beide ſehr unglücklich, und das wird Sieborn nicht wollen.

Sieborn (warm.) Gewiß nicht. Geduld, Helene, Manches liegt in meinem Blute.

Helene. In Ihrem trüben Sinn, der ſich an meiner Seite in dem ſchönen blühenden Italien, erheitern wird. Sie müſſen nicht mehr in den Untiefen der Natur nach Ueberzeugung forſchen, ihre Schönheit ſollen Sie genießen, aber nicht grübeln. — Weg mit Mathematik, mit Kant und Franklin — Leibnitz und Spinoza. Studieren Sie das große Buch der gütigen Natur, auf jedem Blatte ſteht deutlich geſchrieben: Menſch! glücklich zu werden und glücklich zu ſeyn, iſt dein Beruf.

Sieborn (entzückt.) Ja! das iſt die ächte Humanität. Ja, Liebe! wir wollen glücklich machen und glücklich ſeyn.

Lammer. Sieborn! Du bekommſt ein geſcheites Weib.

Konſtanze (zu Lammer.) Bin ich das nicht auch?

Lammer. Du biſt ein gutes Weib — und willſt Du ein geſcheites Weib ſeyn, ſo zieh das Kleid aus.

Konſtanze (ärgerlich.) Nein, nach der Trauung.

(Geht ab.)

Lammer. Ja! die gibt lieber die Haut, als das Kleid her.

Neunter Auftritt.

Jäger Puliz. Vorige.

Jäger (tritt auf im Gallarock.) Paß auf!

Lammer (unruhig.) Iſt Er ſchon wieder da? Was will Er? — Vor Allem, wo hat Er ſein Gewehr?

Jäger. Zu Hauſe habe ich es gelaſſen, Euer Gnaden.

Lammer. Was hat Er denn in ſeiner Taſche? Da ſteht was heraus.

Jäger. Nichts, als meine Pfeife. (zeigt Alles.) Aber in dem andern Sack, da habe ich eine goldene Uhr und 200 Fl.

Lammer. Was will Er damit?

Jäger. Paß auf! Alles das iſt mir heute ſpitzbübiſcher Weiſe in einer verſiegelten Schachtel zugeſchickt worden.

Lammer. Von wem?

Jäger. Paß auf! — da liegt der Haſe im Pfeffer — ich weiß es nicht, und kann es auch gar nicht herausbringen, wer mich ſo für einen Narren gehalten hat, mir 200 Fl. und eine goldene Uhr zu ſchicken.

Lammer. Die Uhr iſt mir bekannt. — Laß Er ſehen.

(Helene winkt ihrem Bruder vergeblich.)

(Sieborn bemerkt das Deuten und heftet ſeinen Blick feſt auf den ihrigen.)

Sieborn. Ich ahne —

Lammer. Schweſter! habe ich dieſe Uhr nicht einmal bei Dir geſehen?

Helene (verlegen.) Die? Nein, ich kenne ſie nicht.

Sieborn (blickt auf die Uhr und ſagt gerührt.) Doch ich — bei Ihnen.

Helene (lächelnd.) Sie irren, lieber Sieborn.

Sieborn Großmüthige, edle Seele! nein, ich irre nicht, ich ſah ſie einigemal in Ihrem Nähtiſche liegen.

Helene (lächelnd.) Nun ja, es iſt ſo, wie Sie vermuthen. Ich wollte an dem Tage meiner Vermählung dem Mann eine Freude machen, dem ich das Glück Ihres Beſitzes verdanke.

(Sieborn will reden, iſt aber zu ſehr ergriffen, um es zu können.)

Lammer. Das haſt Du gut gemacht, Schweſter! Aber Sieborn war heute eben ſo dankbar gegen den Retter ſeines Lebens, als Du. Er hat heute 1000 Fl. bei der

Herrſchaft angelegt, um dieſen Mann, wenn er einmal heirathet —

(Sieborn und Helene umarmen ſich.)

Helene. Sie waren von gleichem Triebe geleitet.

Sieborn. Von gleicher Liebe beſeelt.

Jäger. Paß auf! Was haben Euer Gnaden da von mir geſagt? Ich bekomme 1000 Fl. wenn ich heirathe?

Lammer. Die bekommſt Du, haſt Du vielleicht Luſt zum heirathen?

Jäger. Wer würde dazu keine Luſt haben, aber kein Geld und kein Revier. Paß auf, Pulitz! Margarethe iſt dein! ſind die 1000 Fl. ſicher?

Lammer. Sicher!

Jäger. Die Frau habe ich ſchon! Nun ſoll ein Leben werden, nun wird Pulitz erſt wiſſen, warum er auf der Welt iſt. Paß auf! — (läuft — und kehrt wieder um.) Gnädiger Herr, gnädige Frau — Gott vergelte es, was Sie an mir und der Margarethe thun, und — (zu Sieborn.) vielleicht noch thun werden. Paß auf! und lauf zu ihr. (Ab.)

Sieborn (gepreßt.) Wann ich nur reden, mir Luft machen — mein Gefühl ausdrücken könnte.

Helene. Sie haben die Gabe der Rede nicht, aber Sie fühlen mächtiger, als ein Schönredner.

Zehnter Auftritt.

Funk. Vorige.

Funk (ſehr eilig.) Alles iſt beſorgt. (küßt alle.) Lebt wohl, liebe Freunde — den Wagen habe ich im Walde am rothen Kreuz beſtellen laſſen. (bewegt.) Lebt wohl, Kinder. Seyd glücklich, ich werde es auch ſeyn, ob ich mir gleich meine künftige Frau erſt ſtehlen muß.

Lammer. Bravo! die künftige Frau habe ich von Dir erwartet.

Helene. Auch ich! Leichtſinnig kann er wohl handeln —

Funk. Aber nie ſchlecht — nie ſchlecht.

Eilfter Auftritt.

Konſtanze. Vorige.

Konſtanze. Es muß ſchon etwas bei dem Verwalter vor ſeyn.

Funk. Wie ſo? Reden Sie! was iſt geſchen?

Konſtanze. Liſette rennt, was ſie kann, dem Schloſſe zu. — Da iſt ſie ſchon.

Zwölfter Auftritt.

Liſette. Vorige.

Liſette (im Fluge.) Rettet, rettet, — ach, lieber Herr von Funk, — ach, gnädige Frau retten Sie mich — haben Sie Erbarmen.

Funk (entſchloſſen.) Ich rette, ich ſchütze Dich gegen jede Gewalt mit meinem Leben.

Helene. Erhole Dich, liebe Liſette.

Liſette. Mein Vater iſt nicht mein Vater mehr. Mit Gewalt hat er mir dieſe Perlen umgebunden. (wirft ſie von ſich.) Ich will keine Perlen, ich will ſterben.

Lammer. Hebe ſie auf, es ſind ächte.

Konſtanze. Wirklich? (greift begierig darnach.)

Funk. Faſſen Sie ſich, Liſette, und folgen Sie mir getroſt, ich befreie Sie von der verhaßten Heirath. Der Wagen iſt ſchon beſtellt. Er wartet im Walde bei dem rothen Kreuze. Eilen Sie dorthin, aber um den Pfarrhof herum, daß man Sie nicht ſieht. Ich folge Ihnen auf dem Fuße.

Liſette. Ach, gnädige Frau, was ſoll ich thun?

Lammer. Was Herr von Funk ſagt, und das geſchwind, ſonſt gibt es hier ein Duell im Schloß.

Liſette (in Todesangſt.) Zum rothen Kreuz?

Funk. Ja, ja! Kommen Sie. (Er nimmt ſie bei der Hand und lauft mit ihr fort.)

Konſtanze (zu Lammer.) Du! das ſind ſchöne große Perlen.

Lammer. Das iſt eine unangenehme Geſchichte.

Konſtanze. Die Perlen ſind viel größer, als die Meinigen.

Lammer. Die Thränen des armen Mädchens waren noch größer.

Helene (hat mit Siebern indeſſen eifrig geſprochen, bittend.) Nein, lieber Siebern, mir zu Liebe miſchen Sie ſich gar nicht darein. Gehen Sie lieber auf Ihr Zimmer. Sie kennen die heftige Gemüthsart dieſes Mannes, er wird wüthen, wenn er das Mädchen nicht ſindet. Mir zu Liebe, gehen Sie auf ihr Zimmer.

Lammer. Ja, ja. Sieborn, die Klugheit befiehlt Dir, Dich in keine Handel zu miſchen, Du leideſt innerlich zu viel dabei.

Sieborn (zu Lammer.) So will es die Klugheit, (zu Helenen.) und die Liebe — Ich folge beiden willig. (geht in ſein Zimmer.)

Konſtanze. Ich fürchte mich vor dem raſenden Roland.

Lammer. Ich nicht, ein Schießgewehr hat er hoffentlich nicht bei ſich, und ſeine Worte ſind für mich keine Kanonenkugeln. (zu beiden.) Wir wiſſen nichts.

Konſtanze. Das iſt das Beſte, man kommt damit durch die Welt. Einem hitzigen Menſchen muß man — Ruhe geben. —

Dreizehnter Auftritt.

Rollberg Vorige.

Rollberg (mehr beſtürzt, als heftig.) Wo iſt ſie?

Lammer. Wer?

Rollberg. Meine Braut, die Tochter des Verwalters.

Konſtanze. Wahrſcheinlich bei dem Vater.

Rollberg. Sie iſt in der ganzen Verwalterei nicht zu finden. Wo iſt Funk?

Lammer. Auf ſeinem Zimmer, vermuthe ich.

(Rollberg eilt ſchnell ab.)

Helene. Er zähmt ſich noch.

Konſtanze (witzig.) Er hat Reſpect vor mir.

Lammer. Dein Kleid wird ihn blenden.

Helene. Wir bleiben alſo feſt dabei, daß das Mädchen nicht da war?

Lammer. Ja!

Vierzehnter Auftritt.

Rollberg. Vorige.

Rollberg (erhitzter.) Er iſt nicht auf ſeinem Zimmer. Wo iſt er?

Lammer (kalt.) Ueberall und Nirgends. Du kennſt ihn ja.

Rollberg (zu Helenen.) Gnädige Frau! Ich ſehe es Ihnen an, Sie haben das Mädchen in Schutz genommen.

Helene (mit Würde.) Wenn ich ſie in Gefahr wüßte, würde ich ſie in Schutz nehmen, aber ſie hat ja noch einen Vater.

Rollberg. Der ſie eben ſo ängſtlich ſucht, als ich. (ſieht ſie ſcharf an.) Vielleicht weiß Siedorn, wo ſie iſt.

Helene. Fragen Sie ihn ſelbſt, er iſt in ſeinem Zimmer.

Rollberg (eilt hin, und kommt heftiger zurück.) Nein! überall **nein!** und auf jedem Geſichte ſteht ein leſerliches **Ja.** Ich bin auf der Folter, bis ich weiß, wo ſie iſt.

Konſtanze. Zerſtreuen Sie ſich, Herr von Rollberg, gehen Sie ein wenig in den Garten.

Rollberg. Was ſoll ich da?

Konſtanze (gutmüthig.) Oder erzählen Sie mir, wie ſieht es denn in Wien aus?

Rollberg (mit Grimm.) Man narrt mich hier!

Konſtanze. Wie überall — nicht wahr? — Nun, zerſtreuen Sie ſich, und ſagen Sie mir einmal, was koſten Ihnen dieſe Perlen?

(**Helene** erſchrickt. **Lammer** ſchüttelt den Kopf.)

Rollberg (außer ſich.) Ah! dieſe Perlen enthüllen das ganze Complott gegen mich. Sie war hier — hier war ſie — hier — denn wie kämen ſonſt die Perlen daher?

Konſtanze (bei Seite.) O weh! (ſchleicht fort.) Das war dumm von mir. (Ab.)

Rollberg (unterdrückt.) Gnädige Frau! Von Ihnen erwarte ich gefälligſt eine Antwort.

Helene (im hohen Tone.) Wenn es mir gefällig iſt, Herr von Rollberg, ſo werde ich Ihnen eine Antwort geben. (geht in Siedorns Zimmer.)

Lammer (bei Seite.) Jetzt hat er mich allein.

Rollberg (mit Wuth.) Und Du, Du handelſt ſo falſch, ſo niederträchtig an Deinem älteſten Freunde?

Lammer Niederträchtig! Vergiß nicht, daß wir mit einander ſtudirt haben, und daß, wenn ich anfange toll zu werden —

Rollberg. So werde einmal toll, ich bin es ſchon.

Lammer (ſteht auf und öffnet das Fenſter.) Ich nicht! — Was haben wir denn für Wetter?

Rollberg. Glaubſt Du, ich laſſe Dich fort, bis Du mir ſagſt, wo ſie iſt? (fährt an das Fenſter.) Da! — Donner und alle Teufel! da läuft ſie eben mit Funk in den Wald! (ſtürzt zur Thür hinaus.)

Lammer. Jetzt habe ich auch einen Bock geſchoſſen.

Fünfzehnter Auftritt.

Helene. Sieborn. Lammer.

Helene. Wo läuft er hin?

Lammer. Er hat ſie mit Funk gerade noch erblickt, als ſie nach dem Wald eilten.

Helene. Wenn er ſie nur nicht mehr einholt.

Sieborn. Das iſt nicht möglich, wenn der Wagen am rechten Orte hält.

Sechszehnter Auftritt.

Wachtelkönig. Vorige.

Wachtelkönig. Ach! gnädiger Herr! ich komme, ein großes Unglück zu melden.

Sieborn. Nun?

Wachtelkönig. Des Verwalters Tochter, die ſchöne Mamſell Liſette, hat ſich im Teich ertränkt. Sie laſſen jetzt den Teich ab, um die im Herrn Entſchlafene zu finden.

Sieborn (beſorgt.) Da gehen alle Fiſche zu Grunde. Sie iſt nicht im Teich.

Wachtelkönig. Euer Gnaden, gewiß und wahrhaftig iſt ſie ertrunken, die Frau Inſpectorin ſah ſie hineinſpringen, und ich habe ſelbſt noch auf einen Augenblick den Zipfel ihres weißen Kleides, und eine Hand über dem Waſſer erblickt.

Lammer. Und ich habe ſie ſo eben in den Wald gehen ſehen.

Wachtelkönig. Halten zu Gnaden, kein Menſch kann in den Wald laufen, der im Teiche ertrunken iſt.

— Die Frau Inſpectorin ſah ſie vor einer Viertelſtunde in den Teich ſpringen.

Lammer. Ich habe Augen.

Wachtelkönig. Die Frau Inſpectorin hat zwei Augen —

Lammer. Ich auch zwei, und mit dieſen zwei Augen ſah ich ſie ſo eben nach dem Walde gehen.

Wachtelkönig (ſtutzt.) So? — Ja, da kann ſie doch nicht ertrunken ſeyn.

Siebora (ängſtlich.) Alſo geſchwind den Teich wieder verſchloſſen.

(Wachtelkönig ab.)

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Ambros.

Ambros. Ach, Euer Gnaden, ich bin ein unglücklicher Vater! Mein einziges, mein liebſtes Kind — hat ſich ertränkt.

Helene. Tröſten Sie ſich, ſie lebt.

Ambros. Ach, wie kann ſie leben, da ſie ſchon vor einer halben Stunde in den Teich geſprungen iſt?

Lammer. Ambros! Kommen Sie her. (reicht ihm die Hand) Tröſten Sie ſich. Meine Hand darauf — Ihre Tochter iſt friſch und geſund.

Ambros. Wo wäre ſie denn, wenn ſie nicht ertrunken iſt —

Lammer. Sie iſt da, wo ſie gut aufgehoben iſt.

Ambros. Leidiger Troſt für einen Vater! — Im Himmel?

Lammer. In dem Himmel der Verliebten.

Ambros (ſtutzt.) Der Verliebten?

Lammer. Haben Sie denn nicht gewußt, daß Ihre Tochter verliebt iſt.

Ambros. Ich habe gefürchtet, daß ſie es werden könnte.

Lammer. Ein Mädchen, das ſich malen läßt, iſt ſchon verliebt. Als Ihre Furcht kam, war ſchon die Liebe da, nun iſt nichts mehr zu thun, als Gott zu danken, daß ſie nur verliebt, und nicht todt iſt, denn verlieben kann man ſich oft, aber erſäufen nur ein Mal.

Ambros. Um Gotteswillen, gnädiger Herr, wenn ſie nicht todt iſt, wo iſt ſie denn?

Lammer. Sie ſitzt in dem Wagen, neben ihrem Liebhaber.

Ambros (warm.) Liebhaber? neben ihrem Verführer? Neben Herrn von Funk? — O! Euer Gnaden, das iſt ärger als ertrunken. — Aber, er ſei — wer er ſei — ich will nach Wien, ich will mein Kind wieder haben. (weint laut.) Denn auch entehrt bleibt ſie mein Kind.

Lammer. Ruhig, Alter!

Sieborn. Sie ſehen Ihre Tochter wieder.

Lammer. Sobald ſich der Sturm mit Rollberg gelegt hat, bringt ſie Funk zurück, und bittet um Ihren väterlichen Segen.

Ambros. Wie nehme ich das? Um meinen väterlichen Segen, nachdem er ſie entführt hat?

Lammer. Beſſer, ſie ſitzt bei ihrem künftigen Manne im Wagen, als ſie läge im Teiche.

Helene. Werden Sie die Hand Ihrer Tochter Herrn von Funk verweigern?

Ambros. Ich habe ſie Herrn von Rollberg ſchon verſprochen.

Helene. Er hat ihr Herz nicht. Funk iſt ihre erſte Liebe, die gibt man nicht ſo leicht auf, als ſie glauben.

Lammer. Mit der zweiten iſt es leichter, und mit der dritten und vierten iſt es gar ein Kinderſpiel.

Sieborn. Es bleibt Ihnen nichts übrig, als gleich Ja zu ſagen, wenn ſie zuruckkommen.

Ambros. Und Herr von Rollberg?

Lammer. Wird toben, und wenn er ausgetobt hat, ſich im Stillen nach Wien begeben, und eine Andere ſuchen.

Ambros. Er wird mich beim Wort nehmen.

Lammer. Funk hat Ihre Tochter bei dem Herzen.

Ambros. Herr von Rollberg iſt ein heftiger Mann.

Lammer. Und Ihre Tochter ein verliebtes Mädchen. Herr von Rollberg mag toben; Sie können ſie nicht zwingen, ihn zu lieben. Alſo haben Sie keine Schuld.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Liſette.

Liſette (im Fluge.) Hülfe! Hülfe! gnädiger Herr! (in ihres Vaters Arme.) O mein Vater, Hülfe! ſie bringen einander um.

Alle. Wer?

Liſette. Die gnädigen Herren. Der Wagen war noch nicht da — der böſe Herr von Roßberg holte uns ein, und faßte Herrn von Funk bei der Bruſt, und Herr von Funk drückte ihn an einen Baum. Ich bin davon gelaufen, um Hülfe zu rufen, denn der Jäger ſteht dabei, und will ſich nicht darein miſchen.

Lammer. Das thäte ich auch nicht.

Ambros. Was iſt zu thun, Euer Gnaden?

Lammer. Nichts. Wenn ſie beide matt ſind, werden ſie ſchon aufhören.

Liſette (außer ſich.) Vater! Verzeihung — Eilen Sie — helfen Sie —

Ambros. Deinem Verführer, dem Schänder Deiner Ehre?

Liſette. Meiner Ehre iſt nichts geſchehen, aber Herr von Roſſberg wird ihn umbringen, und wenn er todt iſt, ſo mag ich nicht mehr leben. Ach, gnädige Frau, ſchicken Sie doch Leute in den Wald, es ſind ja nur ein Paar Schritte.

Ambros (heftig.) Schweig', verlaufene Dirne!

Helene. Pfui, Herr Ambros, ihre Jugend und ihre Lage verdienen Schonung — Komm, Liſette — Dein Vater wird Dir vergeben, und die Herren werden ſich nicht gleich das Leben nehmen.

Neunzehnter Auftritt.

Jäger Puliz. Vorige.

Jäger (keuchend.) Paß auf! — es iſt vorbei, Euer Gnaden! Wie ein Paar Hirſche haben ſie mit einander gekämpft.

Alle (ſchnell.) Iſt ein Unglück geſchehen?

Jäger. Gott behüte. Aber Herr von Funk iſt flinker, er hat ihn gemeiſtert, und ſo lange an einen wilden Birnbaum gedrückt, bis er blau war.

Siebern (Spur von Behagen.) Aber konnte er ſie denn nicht aus einander bringen?

Jäger. Gott behüte! Mit großen Herren iſt nicht gut Kirſchen eſſen, und wenn ſie ſich bei der Gurgel haben, ſo muß man ſich die Hände reiben, und ruhig zuſehen. — Das Raufen hatte gleich ein Ende, als ſie die Mamſell nicht mehr ſahen, und von mir hörten, ſie ſey nach dem Schloße gelaufen. Da machten ſie ſich gleich auf den Weg, und nun gehen ſie ganz ruhig neben einander im Trabe nach dem Schloſſe zu. Sie kommen ſchon.

(Zieht ſich zurück.)

Zwanzigſter Auftritt.

Funk. Vorige.

Funk (derangirt in der Kleidung, feuerroth.) Iſt ſie hier? (erblickt ſie.) Nun iſt es gut! Da Du nur da biſt.

Lammer. Was haſt Du gehabt?

Funk. Einen kleinen Wortwechſel mit ihm. Jetzt kurz und gut. Herr Verwalter, ich liebe Ihre Tochter, ſie liebt mich. Wer ich bin, was ich habe, wiſſen Sie, ich heirathe Ihre Tochter.

Ambros. Herr von Funk, ich — aber Herr von Rollberg hat mein Wort, machen Sie es mit ihm ab.

Funk. Iſt ſchon geſchehen, wir ſind einig.

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Rollberg. Vorige.

Rollberg (mit zerſtörter Kleidung und Haar, bleichem Geſicht, aber hohem Ton.) Mademoiſelle! Ich habe Ihnen die Ehre angethan, um Sie zu werben, weil ich nicht wußte, daß Sie ſchon gewählt hatten. Aber Ueberzeugung will ich. — Waren Sie ſchon heute früh entſchloſſen, mit Herrn von Funk nach Wien zu reiſen.

Liſette (verlegen.) Wir haben davon geredet.

Rollberg. Alſo lieben Sie ihn?

(**Liſette** küßt ihrem Vater die Hand.)

Rollberg (hoch.) Mir haben Sie es zu verdanken, daß Sie jetzt ſeine Frau werden. (Zu Funk.) Das Uebrige gehört nicht hieher.

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

Konſtanze. Vorige.

Konſtanze (langſam.) Iſt Alles in Ordnung?

Lammer. Auf die ſchönſte Art beigelegt. Funk heirathet Liſetten.

Konſtanze. Das freut mich, Herr von Rollberg, daß Sie nachgeben, das thut immer der Vernünftigere, und Sie ſehen jetzt ſo beruhigt aus, daß ich Ihnen ohne Gefahr Ihre ſchönen Perlen zurückgeben kann. Hier ſind ſie.

Rollberg (nimmt ſie.) Ich empfehle mich.

Konſtanze. Ei, wollen Sie denn der Hochzeit nicht beiwohnen?

Rollberg. Wo man mich nicht gerne ſieht, da bin ich ſehr ungern. Leben Sie wohl! (zu Funk gelaſſen.) Wir ſehen uns in Wien? (Ab.)

Funk (höflich.) Zweifeln Sie nicht. (leicht) Jetzt, lieber Herzens-Papa, bitten wir um Ihren Segen.

Ambros. Welcher Vater verſagt ihn ſeinem Kinde!

Lammer. Bravo, Ambros! — Jetzt zu Tiſch und dann zur Trauung — und in 14 Tagen wieder eine Hochzeit — nur wünſche ich, daß nach 14 Tagen nicht Einer kommt, (zu ſeiner Frau) der Dich heirathen will.

(Der Vorhang fällt.)

Eulalia Meinau,

oder die

Folgen der Wiedervereinigung.

Ein

bürgerliches Trauerſpiel

in

vier Aufzügen.

Perſonen.

Baron von Meinau.
Eulalia, ſeine Frau.
Wilhelm, 12 Jahre alt, } Ihre Kinder.
Amalie, 11 Jahre alt, }
Sophie, Eulaliens Mädchen.
Van der Horſt, Oberſter in franzöſiſchen Dienſten.
General von Rollfeld.
Von Thalburg, ſein Adjutant.
Richter, ein Klaviermeiſter.
Ernſt, Meinau's Bedienter.
Johann, des Generals Jäger.
Ein Gaſtwirth.
Gäſte, Kellner und Bediente.

(Der Schauplatz iſt in Wolfenbüttel.)

Erſter Act.

(Gemeinſchaftliches Wohnzimmer.)

Erſte Scene.

Eulalia (aus ihrem Schlafgemach ganz häuslich gekleidet.)

Warum muß in jedem Jahr dieſer Tag wieder kommen, an dem ich einen Schritt that, der mich um Ehre, Ruhe, um mein ganzes Glück brachte? Acht Jahre büße ich vor ſeinen Augen, und dieſer Tag war mir immer der ſchrecklichſte! Denn mein Meinau — Erinnerung! Ach ich habe ſein ganzes Leben vergiftet, ſeine Freuden gemordet! Alle, alle! — Er hat vergeben, aber vergeſſen kann er nicht! Er iſt großmüthig genug, mir den Kampf verbergen zu wollen, in dem ſein Gedächtniß mit ſeiner übereilten Verzeihung ſtreitet; aber ich ſehe ihn, ich fühle ihn, und ich lebe noch? — Ich darf mir den Tod nicht wünſchen. — Ich bin Mutter! Aber das Leben zu haſſen, iſt mir erlaubt.

Zweite Scene.

Eulalia. Sophie.

Sophie (geſchäftig.) Guten Morgen, gnädige Frau.

Eulalia (ſich wegwendend.) Guten Morgen!

Sophie (das Fenſter öffnend.) Es iſt heute ein ſchöner Tag.

Eulalia (für ſich.) In dieſer Welt iſt für mich nichts mehr ſchön! Sophie, was machen meine Kinder?

Sophie. Der junge Herr iſt ſchon in der Schule.

Eulalia. Und meine Amalie?

Sophie. Iſt ſchon lange auf. Geſtern, gnädige Frau, mußte ich herzlich über ſie lachen. — Wir waren im Schloßgarten. Es begegnete uns Einer von des jungen Herrn Schulkameraden, der kleine Hagen, ein hübſcher Junge! Der both Amalien ſeinen Arm an, ſie machte eine Menge Krimaſſen, und wollte ihn durchaus nicht annehmen. Endlich ſagte ſie zu dem Jungen — »So lange mein Vater meine Mutter nicht führt, laſſe ich mich auch nicht führen.«

Eulalia. Ach! Das Mädchen iſt eine kleine Thörin.

Sophie (ſchmeichelnd.) Man ſieht zu deutlich, daß ſie Euer Gnaden mehr liebt, als den gnädigen Herrn.

Eulalia (verlegen.) Das iſt gewöhnlich der Fall mit den Töchtern. — Wo iſt mein Gemal?

Sophie. Ernſt mußte ſchon mit Tagesanbruch die Pferde ſatteln.

Eulalia. Alſo ausgeritten?

Sophie. Schon vor einer Stunde.

Eulalia. Weiß ſie nicht wohin?

Sophie. Nein. Vermuthlich nach den Graf Spaur'ſchen Garten. Ernſt hat mir erzählt, der gnädige Herr ſäße ganze Stunden bei einem Weibsbild, die einen Dolch in der Hand hätte. — Wiſſen Euer Gnaden, es iſt die Statue der Lukrezia, die ſich wegen begangener Untreue an ihrem Manne, ermordete? Sie ſteht bei der Allee. Ernſt ſagte, er riefe oft: Tarquin! — Da nun der gnädige Her —

Eulalia. Beſorge ſie das Frühſtück, und rufe ſie mir Amalien.

Sophie. Gleich, gnädige Frau! (Ab.)

Dritte Scene.

Eulalia.

Er ruft Tarquin? Er ruft meinen Verführer! Er flucht ihm, er flucht mir! Und vielleicht ſeinen Kindern! Gott, warum dieſen dichten Vorhang zwiſchen Leben und Tod! Es gäbe noch Dolche — Ich hätte einen Arm —

Vierte Scene.

Eulalia. Amalie.

Eulalia (ihr Kind erblickend.) Ich habe keinen, ich bin Mutter! (ſie eilt auf Amalien und drückt ſie an ſich.) Meine Amalie!

Amalie (küßt ihr ſchmeichelnd die Hand.) Liebe Mutter! (ſie anſehend.) Warum weinen Sie liebe Mutter? Steht mein Vater wieder unfreundlich aus?

Eulalia. Nein mein Kind.

Amalie. Er iſt immer ſo finſter, und doch will er haben, daß ich ihn liebe.

Eulalia (forſchend.) Du liebſt alſo Deinen Vater nicht?

Amalie. So wie Sie liebe Mutter, kann ich ihn nicht lieben.

Eulalia (wartend.) Warum denn nicht?

Amalie (offen.) So oft Sie mit ihm geſprochen haben, und wieder allein ſind, liebe Mutter, weinen Sie.

Eulalia (für ſich.) Ich darf auch nicht mehr weinen.

Amalie. Und da glaube ich nun, mein Vater iſt Schuld daran.

Eulalia. Komm zu mir! — Nicht wahr Amalie, Du biſt mir als Deiner Mutter, Liebe und Achtung ſchuldig?

Amalie. Ich liebe Sie auch recht ſehr.

Eulalia. Und wer iſt der Mann, der Deiner Einbildung nach, Schuld an meinen Thränen iſt, wenn ich weine?

Amalie. Mein Vater.

Eulalia. Und weißt Du, daß Du ihm Dein Leben, Alles ſchuldig biſt, was Du biſt? weißt Du, daß er Dir Nahrung und Kleider gibt, daß er Dich erziehen läßt, und Dir alle Bequemlichkeiten des Lebens verſchafft, daß er ein gütiger Mann und Vater iſt, daß er an Deiner Mutter, an Dir und deinem Bruder ſo edel gehandelt hat, als noch kein Mann handelte? Amalie, weißt Du das?

Amalie. So habe ich gefehlt, liebe Mutter, daß ich meinen guten Vater nicht eben ſo liebte, wie Sie.

Eulalia. Liebe ihn mehr als mich.

Amalie. Mehr? Warum mehr?

Eulalia. Weil er Dir immer Vater war, weil — (mit Inbrunſt) Amalie, liebe ihn mehr!

Amalie. Er thut Ihnen alſo nichts zu Leide?

Eulalia. Er hat mich nie gekränkt.

Amalie. Wenn Sie weinen; auch da nicht?

Eulalia. Auch nicht.

Amalie. So will ich ihn recht lieb haben!

Eulalia. Ich will Dich dafür ſegnen.

Amalie. Da Sie aber meinen guten Vater lieben, warum weinen Sie denn ſo oft?

Eulalia. Du biſt noch nicht in den Jahren, wo ich Dir das ſagen kann.

Fünfte Scene.

Vorige. Sophie.

Sophie (ſetzt den Kaffee auf den Tiſch, bei welchem Eulalia ſitzt, und ſtellt einen Seſſel für Amalien hin.

Eulalia. Iſt mein Gemal noch nicht zurück?

Sophie. Ernſt iſt eben mit den Pferden gekommen, der gnädige Herr iſt in der Stadt dem Commandanten begegnet, ſie ſtiegen Beide ab, und gingen auf den Wall. (Ab.)

Eulalia. Es wird beſſer werden, wenn er ſich wieder ganz an Menſchen gewöhnt — Amalie, ſetze Dich. (Amalie ſetzt ſich.) Willſt Du Kaffee?

Amalie. Ich bitte.

Eulalia (im Einſchenken.) Viel Milch?

Amalie. So viel, wie Sie.

Eulalia (gibt ihr den Kaffee.)

Amalie. Ich danke. (Sie trinkt, hält aber inne.) Trinken Sie nicht liebe Mutter?

Eulalia. Nein mein Kind.

Amalie. So ſchmeckt er mir auch nicht. — Trinken Sie doch!

Eulalia. Sey doch nicht ſo kindiſch, Amalie!

Amalie. Sie ſind traurig!

Eulalia. Nein.

Amalie. Oder ſind Sie krank! (ängſtlich.) Liebe Mutter, Sie ſind krank!

Eulalia. Auch das nicht. Sey nur ruhig, ich will mit Dir trinken. (Sie gießt für ſich ein.) Es freuet mich Amalie, daß Du mich liebſt, aber Dein ganzes Weſen muß nicht ich ſeyn. Du mußt anfangen, aus Dir ein eigenes zu bilden, denn ich bin nicht unſterblich. Du biſt kein Kind mehr, Dein Verſtand ſteht in voller Blüthe, er wird bald reifen. — Mache Dich mit andern Pflichten bekannt.

Amalie. Ihre Lehre, liebe Mutter, ſoll meine Führerin ſeyn.

Eulalia. Ich bin ein ſchwaches Weib und kann nicht wiſſen, ob ich lange noch Deine Lehrerin ſeyn werde. Darum höre mich Amalie: wenn Du mich auch nicht verſtehſt — fühlen wirſt Du mich. Die Pflichten gegen die Aeltern ſind ehrwürdig, aber es gibt noch heiligere.

Amalie. Dieſe ſind?

Eulalia. Die Pflichten der Frau gegen ihren Mann.

Amalie. Lehren Sie mich dieſe.

Eulalia (beklemmt.) Ich?

Amalie. Sie haben ſolche gewiß treu erfüllt

Eulalia (ſteht auf.) Gott, gib meinen Kindern nicht die Ruthe, die mich züchtigen ſoll.

Amalie (geht ihr nach.) Lehren Sie mich die Pflichten gegen den Mann. Ich gelobe Ihnen, ſie auf das Strengſte zu befolgen, wenn —

Eulalia (ergriffen und feurig.) Komm, liebes Kind! komm, ich will ſie Dir lehren. (Sie nimmt Amalien mit ſich zum Stuhle.) Kommt einſt die Stunde wo Dein Herz einen Jüngling liebt, wo Dich heilige Banden an ihn binden, ſo liebe ihn treu und aufrichtig. Bewahre die Treue als des Weibes erſtes Kleinod ja ſorgfältig, auch ſelbſt dann, wenn ſie Dir nicht gehalten wird.

Amalie. Auch dann?

Eulalia. Auch dann, mein Kind. Das gibt uns kein Recht zu ſündigen, weil Andere ſich an uns verſündigen. Ein Weib, welches ihrem Manne nicht Beleidigung mit Beleidigung vergilt, verdient die Ehrfurcht der Welt, und erhöhet ihren Werth, und des Mannes Achtung gegen ſie. Die Achtung des Mannes iſt zwar nicht ſo ſüß als ſeine Liebe, aber ein feſter Stab, an dem man ſicher mit ihm durch's Leben wandert. Hat ein Weib dieſe verloren, ſo gleicht ſie dem Sprößlinge, dem man die Stange nimmt, an die er gebunden war. Der leichteſte Wind beugt ihn zur Erde.

Amalie. Iſt es denn ſchwer, die Achtung des Mannes zu erwerben?

Eulalia. Es iſt leicht, mein Kind, wenn man Grundſätze hat, und ihnen treu bleibt. Reinlichkeit in dem Hausweſen, und Ordnung in den kleinſten Dingen iſt die erſte Stufe, die in dieſen Tempel führt. Es zeigt einen unordentlichen Gang der Leidenſchaften bei einer Frau an, wenn man um 10 Uhr des Morgens noch Alles bei ihr in Unordnung findet. Reinlichkeit in der Kleidung, nicht Putz und Flitterſtaat — ſanfte Liebe und Nachgiebigkeit gegen den Mann, ſelbſt wo er uns kränkt, ſtrenge Oekonomie, doch nicht Geitz, ſind der Gattin erſte Pflichten. Aber nichts ſteht den Weibern ſo ſchön, als Religion und liebevolle Nachſicht für die Beleidigungen des Mannes. Unſere Größe iſt unſere angeborne Schwäche, und Geduld und Liebe ſind die Waffen, die uns die Natur gab. Vor allen, Kind, flieh den Müßiggang, er iſt das Gift unſerer Tugend, und führt zu Allem, was uns entehrt. Der Müßiggang iſt allen Menſchen unter jedem Himmelsſtriche gefährlich — Betrachte die gütige Natur, ſie iſt das ächte Muſter einer gütigen Hausfrau und Mutter. Wie thätig treibt ſie Blumen, Früchte und Thiere mancher Art hervor? Mit doppelten Kräften wirkt ſie den ganzen Tag, und ſelbſt dann, wann Alles in ihrem Hauſe ruhet, und der Menſchlichkeit den Zoll entrichtet; wie mütterlich, voll Sorgfalt für ihre Kinder, ſchüttet ſie den ſilbernen kühlenden Thau über Wieſen, Gärten und Wälder, wie verbeſſert ſie des Nachts, was ſie aus zu großer Liebe den Tag über verdarb? Hier drückte der Fuß des Wanderers ein Veilchen nieder, wie emſig richtet ſie es wieder auf! Was die Verweſung ihr rauben kann, hat ſie ſchon erſetzt. Ihrer Häuslichkeit geht kein Tropfen Waſſer, kein Saamenkorn verloren. Was den größern Weſen untauglich iſt, nützt ſie für die kleinern. Ihrem Gang ſpüre nach, und bilde Dich ganz nach ihr. Was ſie Millionen iſt, wirſt Du Wenigen ſeyn; aber Du biſt immer ſo groß, als ein Weib ſeyn kann, wenn Du Hausfrau und Mutter biſt. Dem Staate redliche Bürger geben, iſt unſer größtes Verdienſt; und wer eine Mutter guter Kinder nicht ſchätzt, beleidigt die

Menſchheit tief. — Sei treu gegen Dich ſelbſt, ſo biſt Du es gegen jeden, ſei arbeitſam, und du biſt vor jedem Fehltritt ſicher.

Amalie. Man hat aber nicht immer zu arbeiten.

Eulalia. Das iſt keine Entſchuldigung. Haſt Du mich ſchon müßig geſehen? Wo iſt ein Haus, in dem es nicht an Wäſche, an Kleidung zu verbeſſern gäbe? Wo eine Frau, die dieſe Dinge nicht nachſchaffen müßte? Gibt es nicht zu nähen, ſo kann man ſtricken.

Amalie. Schickt ſich das auch überall?

Eulalia. Ueberall kann die Mutter für ihre Kinder ſorgen. Saheſt Du nie, wie unſere Füſtin für ihre Kinder ſo emſig ſtrickt? Dann iſt ſie nicht Fürſtin, ſie iſt Mutter, und ihre größte Freude iſt's, es zu ſeyn, und ſelbſt für ihre Kinder zu ſorgen. Sie ſtieg von ihrem erhabenen Sitze zur Menſchlichkeit herab, und wohl unſerer Zeit, wo Fürſtinnen ſich nicht mehr ſchämen, Mütter zu ſeyn!

Amalie. Da Sie ſo gütig ſind, mir ſo viel zu ſagen, ſo bitte ich Sie noch um das Einzige. Wie muß ein Mann ſeyn, der eine Frau glücklich machen kann?

Eulalia. Wenn Deine Aeltern noch leben, ſo wirſt Du nicht hinter ihrem Rücken wählen, und dabei wohl fahren. Aber nur volles Vertrauen! Sollteſt du Dir allein in der Stunde überlaſſen ſeyn, ſo prüfe ſeine Handlungen wohl, und gib nicht ehe der Liebe in Deinem Herzen Raum, bis Du Dich ihrer nicht mehr zu ſchämen haſt. Dem Manne, der Dir zu viel ſchwört — dem glaube nicht, und meide jenen ja, der ſich ſelbſt zu ſehr liebt. — Findeſt Du aber einen Mann, edel und gut, von feſtem Charakter, trägt er Dir auf offenem Wege mit Achtung und Liebe ſeine Hand an, ſo nimm ihn, du wirſt glücklich mit ihm ſeyn. Der edlen Männer gibt es wenige, der unedlen viele! vor Allem ſei Deinem Manne treu!

Amalie. Was macht denn der Mann mit einem ungetreuen Weibe?

Eulalia (betroffen, gewaltſam die Thränen unterdrückend.) Ach! Er verzeiht ihr.

Amalie. Das iſt ja gut?

Eulalia. Nein, es iſt nicht gut. Je gütiger der Mann gegen die Verbrecherin iſt, deſto empfindlicher ſind ihre Leiden. Beide, beide können nicht mehr glücklich ſeyn. Das greuelſte Bild des menſchlichen Lebens — iſt eine ſolche Ehe. (hingeriſſen.) Da ſchleicht der tiefgebeugte Mann mit bleichen Wangen, trüben matten Augen, verbiſſenem Gram einher, ein Gegenſtand des Erbarmens! Sein Herz iſt im beſtändigen Kampf mit ſeiner Ehre: ſieht ihn ein anderer Mann nur mit kaltem Blicke an, ſo wähnt er Verachtung zu finden. Liſpelt man in Geſellſchaft die gleichgültigſten Dinge, ſo hört er ſeine Schande. Flieht er die Menſchen, und eilt in den ſchönen Schauplatz der Natur — Was findet er? Selbſt bei Thieren eheliche Liebe und Treue. Die Lerche füttert mit mütterlicher Sorge ihre Jungen, ihre Gatte flattert doch über ihr in der Luft, blickt zärtlich auf ſie und ihre Jungen herab, und mit lauten freudigen Tönen wirbelt er dem Schöpfer ein Danklied, daß er ihm ein treues Weib gab. — Ein betrogener Mann kann dem Schöpfer für ſein Daſeyn nicht danken. Sagt ihm die untergehende Sonne: geh in Dein Haus: was findet er, wenn er über deſſen Schwelle tritt? (auf Amalien vergeſſend.) Da ſitzt die Büßerin, niedergedrückt von dem Bewußtſeyn ihres Verbrechens bei ihren Kindern, und als die größte Verbrecherin hat ſie nicht den Muth, ſelbe zu beſtrafen. Sein Mitleiden reicht ihr freundlich die Hand, ſeine Ehre zieht ſie ſchnell zurück; ſanft will er den Ton ſeiner Stimme ſchmiegen, und er klingt hohl wie der Ton eines Sterbenden. (ſich plötzlich faſſend.) Sieh mein Kind, dieſes ſind die Folgen gebrochener ehelicher Treue!

Amalie (die mitweinte.) Liebe Mutter!

Eulalia. Du weinſt, mein Kind, Du biſt gerührt? Wohl mir und Dir, daß Du es biſt. Erinnere Dich bei jedem Schritte an dieſen Morgen, an meine Lehren! O könnte ich allen jungen Erdbewohnerinnen auch ſo lebhaft in die Seele reden, daß auch ihre Thränen mir zeigten — Menſchen werden durch den Fall Anderer gebeſſert.

Amalie. Sie ſind meine liebe gute Mutter!

Sechster Scene.

Vorige. Meinau. Sophie mit Kaffee.

Amalie (ihm entgegen.) Guten Morgen, liebſter Vater!

Meinau. Guten Morgen! (zu Eulalien, die ihm entgegen ging, mit ſanftem Tone, und gezwungenem Lächeln.) Haſt du mich ſchon vermißt mein Kind?

Eulalia (demüthig zärtlich.) Ich vermiſſe meinen Meinau jeden Augenblick.

Sophie (hat den Kaffee auf einen andern Tiſch geſetzt, ſo daß Meinau nicht bei Eulalien und Amalien iſt, die rückwärts am Claviere klimpert.)

Meinau (geht zum Tiſch und ſchenkt ſich ein.) Es war ein ſchöner Morgen! Die Sonne ging ſo ſanftroth auf, die ganze Natur war ſo ſtille, ſo feierlich, ſo voll Erwartung, als ſtaunte ſie mit Bewunderung ihre alte und immer neue Freundin an. Gott iſt groß in der Natur, und ſie ſchön in Ihm.

Eulalia. Wo warſt Du, lieber Meinau?

Meinau. Im Spaur'ſchen Garten.

Eulalia (ſchweigt.)

Meinau (trinkt — Sie anſehend, dann zu Sophien.) Mehr Zucker!

Sophie. Gleich. (ab. Pauſe.)

Amalie (ſpielt einige ſanfte Paſſagen.)

Meinau (betrachtet Eulalien, dann ſanft zu ihr.) Biſt du heute ſpät aufgeſtanden, Eulalia?

Eulalia (mit niedergeſchlagenem Blick.) Um ſechs Uhr ſtand ich auf, ob ich gleich um zwei Uhr wach wurde.

Meinau (der ihr etwas Tröſtendes ſagen will.) Gerade da erwachte ich auch.

Sophie (mit der Zuckerbüchſe, die ſie hinſtellt, und abgeht.)

Amalie (ſpringt von einem Stücke zum andern.)

Meinau (trinkt nicht mehr, und geht auf und nieder.) Amalie!

Amalie. Was befehlen Sie lieber Vater?

Meinau. Mir iſt es nicht lieb, daß Du Dich in jeder Kleinigkeit ſo unbeſtändig zeigſt. Spiele ein Stück aus, dann fange ein anderes an. Du flatterſt von einer Sonate zu einem Deutſchen, vom Deutſchen zur Menuette. Sei feſt und beſtimmt in Allem, was Du thuſt.

Amalie. Ich bitte um Vergebung, ich will den Fehler meiden.

Meinau. Du wirſt wohl dabei fahren, und einſt auch Deine Freunde!

Eulalia (das auf ſich ziehend.) Ach!

Meinau. Wo warſt Du geſtern Nachmittag?

Amalie. Mit Sophien im Schloßgarten. Es begegnete uns der junge Herr von Hagen. — (ſie geht zu Meinau.) Ich habe doch nicht gefehlt, liebſter Vater? Er wollte mich führen, ich nahm aber ſeinen Arm nicht an.

Meinau. Warum nicht?

Amalie. Ich fand es unſchicklich, da ſie meine Mutter nie führen.

Meinau (voll Gefühl geht er zu Eulalien, und nimmt ſie ſanft bei der Hand.) Was arbeitet denn meine Eulalia?

Eulalia. Es ſind Manſchetten für Dich lieber Meinau.

Meinau (nimmt ſich einen Stuhl und ſetzt ſich zu ihr.) Wir Männer ſind doch recht zu beklagen: dieſe Art von weiblicher Aufmerkſamkeit können wir mit nichts erwiedern, mit nichts Aehnlichem belohnen.

Eulalia. Sind wir Weiber nicht belohnt genug, da wir den Männern in dieſen Dingen unentbehrlich ſind. Wie ſchmeichelt es unſerer Eitelkeit, wie wichtig dünken wir uns zu ſeyn, wenn der kluge Mann das Weib zu Rathe ziehen muß, wenn er frägt: Wie viel Ellen hat ein Stück Leinwand? Wie viel Hemden oder Tücher gibt es? — Glaube mir lieber Meinau, auch die vornehmſte Frau ſchämt ſich nicht, dem geringſten Diener hierin zu rathen und zu helfen. Wir Weiber fühlen, daß wir ſonſt kein Verdienſt als Häuslichkeit haben!

Amalie (iſt bei der letzten Rede zu ihrer Mutter gegangen.) Alſo liebe Mutter, iſt es kein Verdienſt, wenn man dem Manne treu bleibt.

Eulalia (betäubt, ein ſtockendes Ja iſt ihre Antwort.)

Meinau (aufſtehend, etwas rauh.) Warum bleibſt Du nicht bei Deinem Klavier.

Amalie (geht, und ſpielt etwas erſchrocken heftige Paſſagen.)

Meinau (geht auf und nieder.)

Eulalia (ſteht nach einigen Augenblicken auf, und will gehen.)

Meinau. Wohin mein Kind?

Eulalia (verlegen.) In die Küche — für das Mittagseſſen, für das Soupee zu ſorgen. —

Meinau. Bleib noch einige Augenblicke bei mir. (drückt ihr die Hand.)

Eulalia (ſehr willig.) Gern, herzlich gern.

Meinau. Auch bedürfen wir kein Soupee, ich habe Dich und mich auf dieſen Abend verſagt. Es iſt Dir doch lieb?

Eulalia. Du biſt ja bei mir, kannſt Du zweifeln?

Meinau. Der Stadtkommandant gibt Ball. Warum? fragt' ich nicht. Dem einladenden Bedienten ſchlug ich's geſtern ab, ihm ſelbſt mußte ich es heute früh zuſagen. Das ſimple Gewand der Hausfrau mußt Du heute ſchon mit einem beſſern vertauſchen.

Eulalia (nur gefällig.) Recht gerne, lieber Meinau.

Meinau. Wirſt Du auch tanzen?

Eulalia. Wünſcheſt Du es?

Meinau. Ich wünſche Dich vergnügt zu ſehen.

Eulalia. Du biſt ſehr gütig, lieber Meinau. Soll ich tanzen?

Meinau. Wenn es Dich freuet, ſo weicheſt Du dem Geſpötte aus, Du kennſt ja unſere Weiber.

Siebente Scene.

Vorige. Ernſt.

Ernſt. Ein Brief, gnädiger Herr! (Ab.)

Meinau (erbricht und lieſt.)

Eulalia (geht zu ihrer Arbeit, Amalie beſchäftigt ſich flüchtig.)

Meinau (ganz freudig.) Von Horſt. Höre! »Unſer »Bund, Bruder, beſteht ja nicht im Wechſel um wichtige »Briefe, er gründet ſich auf Achtung und Bruderliebe, »und ſo genug, von einer Entſchuldigung, die zwiſchen »uns nicht Statt findet. Der Krieg iſt geendet. Vielen »hat er Glück, Weib, Kinder, Freiheit und Leben ge»koſtet. Die Opfer ſind geſchlachtet. Ruhe den biedern »Männern, die für's Wohl des Vaterlandes fielen, Troſt »denen, die ihnen nachweinen. Ich bin geſund, bin »Oberſter, und im dritten Knopfloche hängt das Ponceau »Band. Ein Beweis, daß ich beſſer als Andere das grau»ſame Handwerk verſtand. Ich trage den Preis nur ſo »lange, bis ich Deutſchland und Dich ſehe. Heute über »acht Tage bin ich bei Dir, und will mir mein Grab »beſtellen laſſen. Dich, Deine Eulalia und Deine Kinder

»zu ſehen, bei Euch zu ſterben, iſt das Gute, was ich »noch in dieſer Welt erwarte. Du nimmſt mich doch »freundlich auf? Und, da ich ohne Orden kommen werde, ſo hoffe ich, der da oben auch. Bis dahin der Deine.« Der Brief iſt ſchon 9 Tage alt, er kann alſo ſtündlich eintreffen. Liebe Eulalia! willſt Du nicht die Güte haben, die obern Zimmer für ihn zu richten? Vielleicht ſteigt er hier gleich ab.

Eulalia (ſehr freudig.) Mit inniger Freude! (Ab.)

Achte Scene.

Meinau. Amalie.

Meinau. Welch' eine reine Freude, ein Geſchöpf zu ſehen, das uns nie betrog! Einen Freund zu umarmen, wie es wenige gibt. Was iſt Freund und Geliebte, wenn nicht die Gewißheit uns erfreut: Du allein biſt ihnen Alles. — O warum kann ich das nicht. — (Amalien erblickend.)

Amalie (die ihn beobachtet, blickt weg.)

Meinau. War Dein Klaviermeiſter noch nicht da?

Amalie. Nein. Sagen Sie mir lieber Vater, liebt der fremde Herr Muſik?

Meinau. Er hat ein Herz.

Amalie. Spielt er ein Inſtrument?

Meinau. Er ſpielt mit nichts. Haſt Du keine Beſchäftigung? Was haſt Du heute gethan?

Amalie. Die Mutter hat mir die Pflichten einer Frau gelehrt, und —

Meinau. Faſſe jede ihrer Lehren wohl, und übe ſie einſt aus. Du haſt an ihr eine gute, die beſte Lehrerin und Mutter.

Amalie. Ich fühle es. Möge Sie mir Gott noch lange leben laſſen!

Meinau. Das wünſche ich Dir.

Amalie. Und mit welcher Wärme die liebe Mutter ſpricht, mit welchem Gefühl! Sie weinte und ich auch.

Meinau. Sie weinte?

Amalie. Sehr heftig.

Meinau (für ſich.) Eilf volle Jahre, und ſie weinte! (ſchnell rufend.) Eulalia! (ſich faſſend, für ſich.) Was helfen Thränen!

Amalie. Soll ich meine Mutter rufen. Da iſt ſie.

Neunte Scene.

Eulalia. Meinau.

Eulalia. Willſt Du etwas, Meinau?

Meinau (verwirrt.) Du biſt eine gute Mutter.

Zehnte Scene.

Wilhelm. Vorige.

Wilhelm (kommt ganz verwildert herein, und blutet am Kopfe.)

Meinau. Was iſt Dir, Wilhelm?

Wilhelm. Nichts, lieber Vater.

Eulalia. Du bluteſt, was iſt Dir, lieber Wilhelm?

Wilhelm (etwas unwillig.) Nichts.

Meinau (ernſt.) Gleich rede. Wovon bluteſt Du?

Wilhelm. Ich habe Streit gehabt. —

Meinau. Mit wem?

Wilhelm. Mit des Hauptmanns Streiters Sohn.

Meinau. Ha! mit dem, warum?

Wilhelm. Das kann ich nicht ſagen.

Meinau. Ich will es wiſſen.

Wilhelm (auf ſeine Mutter ſehend.) Wenn ich ſoll, ſo —

Meinau (nimmt ihn ſchnell bei der Hand und führt ihn vor.) Sage es mir allein!

Wilhelm. Er ſchimpfte mich und meine Mutter — Sein Vater hatte ihm geſagt, meine Mutter ſey vor langer Zeit mit einem jungen Menſchen —

Meinau. Lauter Dummheiten! Geh' auf Dein Zimmer. Ernſt ſoll einen Chirurgen holen.

Wilhelm. Wozu? Das bißchen Blut.

Meinau. Thu', was ich Dir befehle.

Wilhelm (ab.)

Eulalia. Was hat er denn gehabt?

Meinau. O nichts, Kindereien (er geht auf und nieder.)

Eulalia (ſieht ihn fürchtend an.)

Meinau. Wilhelm muß fort von hier.

Eulalia. Warum Meinau?

Meinau. Auch wir wollen fort.

Eulalia (ahnend.) Auch wir?

Meinau (zu Amalien.) Sage Ernſten, daß er einen Chirurgen hole! (Amalie ab, zu Eulalia.) Sey ſo gütig zu ſorgen, daß Wilhelm's Wäſche und Kleidung morgen im fertigen Stande iſt.

Eulalia (ſehr traurig, doch fürchtet ſie ſich, es zu zeigen.) Es ſoll geſchehen.

Meinau (der das merkt.) Die Schulanſtalten, — das Leben hier taugt nicht für ihn.

Eulalia. Aber wohin ſoll er? (mütterlich.) Wer ſoll ihn führen?

Meinau. Ich ſelbſt.

Eulalia (gedrückt.) Dein Freund kommt an —

Meinau. Ich bin Vater — Er iſt Freund, mithin iſt es um ſo beſſer, ſo haſt Du doch in meiner Abweſenheit Geſellſchaft.

Eulalia (mit gezwungener Geduld.) Nun wie Du willſt.

Meinau (tröſtend.) Ich will Dich nicht lange von ihm trennen. Ich führe ihn nach Helmſtädt, ſorge für ein Wohnhaus, und hole Dich. Es wird Dir doch nicht ſchwer, von hier zu gehen?

Eulalia (tief empfindend.) Ich habe keinen Freund.

Meinau (gütig und ſchnell einfallend.) Als Deinen Mann. — Die ganze Art, wie man hier lebt, gefällt mir nicht. — Das Haus iſt ſo unbequem. — Die Menſchen ſo ungeſellig. — Es wird hier auch immer theurer, und der Commandant plagt mich mit ſeiner Höflichkeit.

Eulalia (die ihn fühlt.) Meinau! — (weinend.) Meinau!

Meinau. Du weinſt mein Kind!

Eulalia. Mein Sohn — Du willſt ſo plötzlich fort. (ganz weg.) Ich bin die Urſache, ach!

Meinau. Eulalia, ſey kein Kind — Mir gefällt es hier nicht mehr, es wird zu theuer für meine Einkünfte. Deswegen gehe ich fort.

Eulalia. Unſer Wilhelm — ſein Streit. — Ich bin Schuld.

Meinau (nimmt ſie bei der Hand.) Noch einmal liebe Eulalia, Du biſt nicht Schuld. — Kränke Dich nicht ohne Urſache. Wilhelm ſpielte Ball mit dem Sohne des Hauptmanns, nahm ihm den Ball weg — Du kennſt ſeine Wildheit — Wilhelm ſchlug nach ihm — Jener warf mit einem Steine. —

Eilfte Scene.

Vorige. Amalie. Richter der Klaviermeiſter.

Amalie. Der Chirurg iſt ſchon da.

Richter (ganz verſchoben gekleidet, verwirrt im Blicke und Tone.) Gehorſamer Diener! (er läuft vor.)

Meinau. Sie kommen heute ſpät, Herr Richter.

Richter. Luſtige Geſchäfte! Sehr luſtig!

Meinau (der etwas tief in der Bühne ſteht, zu Eulalien.) Was iſt dem Manne?

Amalie (ſitzt am Klavier.) Her Richter!

Richter. Euphroſinia! Oh! (er geht heftig hin und her.) Keinen Schritt mehr. (Er zieht die Handſchuhe ab, und legt ſie mit Stock, Doſe und Schnupftuch auf Eulaliens Tiſch.) Gottlos, Gottlos! (Er nimmt eine Priſe, weinend.) Es iſt nicht erlaubt! Schändlich!

(Alle ſehen ihn mit Verwunderung an.)

Richter (nimmt die Perücke ab, und wirft ſie auf Eulaliens Tiſch.) Ich trug ſie an meinem Hochzeitstage. — Herunter, fort! (Er ſetzt ſich in Eulaliens Stuhl und weint.) Zum Teufel iſt zum Teufel!

Meinau Herr Richter, Herr Richter!

Richter (ſpringt auf.) Ich war in Gedanken. (er läuft zum Klavier.) Fräulein! die Noten, die Noten!

Eulalia. Dem Manne muß ein Unglück begegnet ſeyn!

Richter (ſchlägt den Takt.) Takt gehalten, Euphroſinia!

Meinau. Fehlt Ihm etwas?

Richter. Ich hatte zu viel, darum lief's fort. (Er ſchiebt das Fräulein unſanft vom Stuhle, ſingt und ſpielt fort.) »Sie fliehet fort, es iſt um mich geſchehen!«

Amalie (lacht.)

Meinau. Lache nicht, wenn Du Unglückliche ſiehſt. — Freund, was iſt Dir?

Richter. Haben Sie ſie gekannt? — O ſie war ein ſchönes Weib! und ich ſo häßlich. Mein Vater iſt in Allen Schuld, Gott tröſte ihn! So ein liebes Weib! (weinend.) Singen konnte ſie wie ein Schwarzplattel hoch! hoch! und den Erlanger las ſie ſo deutlich.

Eulalia. Iſt ſie todt?

Richter. Nicht todt — und doch todt. — So was iſt mir in meinem Leben nicht geſchehen, entlaufen iſt mein Weib mit meinem Notenſchreiber! (Meinau ſtarrt vor ſich hin, Eulalia wankt nach einem Stuhle.) Der undankbare Kerl! Gab ihm geſtern meine gelben Hoſen und meine ſchwarzen Strümpfe, und doch! — Euphroſinia, wo biſt Du? Ich habe ſie aus Liebe geheirathet. Das erſte Mal ſah ich ſie auf einem Heuwagen ſitzen. Sie war ſo ſchön! Aber arm. Ihr ganzes Kapital war ihre Schönheit. Ich hatte es ihr auf Leibrenten angelegt, zahlte richtig die Intereſſen nach jenes berühmten Doctors Willen, nun läuft ſie mit Allem davon. Gnädiger Herr, ich gab ihr ſchöne Kleider, *ſilberne* Schnallen, und ſie liebte mich doch nicht! (weinend.) Ich bin ein armer Mann!

Meinau (gibt ihm ſchnell ſeine Börſe.) Da Freund, geb' Er!

Richter. Schönes Geld. Aber ich kaufe dafür kein Herz und keine Ehre. Mein Weib hat mich an den Pranger geſtellt.

Eulalia (wankt zur Thüre.)

Richter. Mein Weib iſt eine — eine Euphroſinia! (er wirft den Beutel hin.) Gold gibt nicht Ehre!

Eulalia (ſtürzt an die Thüre hin.)

Amalie. Mutter! (läuft zu ihr.)

Richter. Was iſt das? (läuft zu Eulalien.)

Meinau (bleibt ſtehen.) Gold gibt nicht Ehre.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Das nämliche Zimmer, die Goldbörſe liegt noch auf der Erde.

Erſte Scene.

Meinau (ſitzt am Tiſche.)

Gold, ſonſt doch Alles vermögend, iſt bei dem gemeinſten Manne zu leicht, wenn Liebe und Ehre in der andern Wagſchale liegt. Wohin ich immer fliehe, folgt mir der Schatten meiner verlornen Ehre. Wer ſchätzt mich, wer achtet mich? Kein Menſch. Kein redlicher Mann drückt mir bieder die Hand. In jedem Gruße, in jedem freundlichen Händedruck gibt man mir Mitleiden. Ich ſtehle Achtung von denen, die mein Schickſal nicht kennen, die es kennen, tiſchen mir Mitleiden auf, und an dieſer Tafel muß ich mich noch glücklich preiſen! Mitleiden iſt Gift für den Mann, der nach Ehre ſtrebt; es iſt eine drückende Laſt für den feſteſten Mann, und nur dem Schwachen ein ſüßes Wiegenlied. Ich will nicht bemitleidet ſeyn! (bitter.) O die Menſchen ſind herrliche Geſchöpfe; wo ſie nicht morden können, würzen ſie mit chriſtlichem Erbarmen.

Zweite Scene.

Richter. Meinau.

Richter (eilig.) Gnädiger Herr, Hülfe! Mein Weib iſt nach Rotheim. — Ich treffe ſie noch — ſoll ich ihr nach? Soll ich ſie herzen und küſſen, oder ſoll ich ſie mit Füßen treten?

Meinau. Das thu' er nicht.

Richter. Alſo küſſen! aber wenn — Sie iſt freilich erſt eine Nacht fort — Aber der Teufel traue! Gnädiger Herr, rathen Sie mir!

Meinau. Liebt er denn ſein Weib ſo ſehr?

Richter. Ich bin ſo an ſie gewöhnt, wie an den Schnupftabak; ich kann ohne ſie nicht leben.

Meinau. Kann er ſich über das hinausſetzen, was die Welt ſagt?

Richter. Es muß nur nicht zu viel ſeyn.

Meinau. Hält er ſeine Ehre hoch?

Richter. Ei freilich.

Meinau. So rathe ich ihm, laß er ſein Weib laufen.

Richter (kläglich.) Laufen?

Meinau. Er hat nur zwei Wege: auf dem einen ſteht ſein entlaufenes Weib mit ihm, ein unglückliches Leben, und die Verachtung der Welt; auf dem andern er allein, ein unglücklicher Mann, der aber die Schande nicht theilt. — (er ſtockt.)

Richter. Mit ſo einem großen Bengel durchzugehen, mit einem Kerl, der nur ein Inſtrument ſpielt. — Und Alles hat ſie mitgenommen, nichts als den marokaniſchen Geſandten hat ſie hängen laſſen, und meine Geige — Ja, nun geige der Teufel. Ich bin ein armer Mann!

Meinau. Da liegt mein Geſchenk, nehm' er.

Richter (nimmt die Börſe.) Gott vergelt's! Ich ſoll ihr alſo nicht nach?

Meinau Folg' er ſeinem Willen.

Richter. So laufe ich ihr nach. Ja, ja, das will ich auch. Fehlen iſt menſchlich. Ich will ſie holen, — zum Pfarrer ſchicken, der ſoll ſie in die Kur nehmen, vielleicht thut ſie gut, wenn er ihr zu Zeiten zuredet. Soll ich ſie holen?

Meinau. Thu' er was er will.

Richter. Iſt meine ganze Ehre verloren, wenn ich ſie wieder hole? bleibt mir gar nichts? — ich möchte raſend werden! — Mit einem Kerl, der nur ein Inſtrument ſpielt.

Dritte Scene.

Horſt. Vorige.

Meinau (ſpringt auf.) Mein Horſt!

Horſt (in ſeine Arme.) Freund, Bruder!

Meinau. Gott ſei Dank, daß Du da biſt!

Richter. Auf ein Wort, gnädiger Herr! (heimlich.) Ich bitte Sie um Alles in der Welt! ſagen Sie dem Herrn nichts — ich nehme ſie nicht mehr an.

Meinau (verdrießlich.) Geh' er!

Richter. Ich danke für das Allmoſen in der letzten Eheſtunde, und empfehle mich zu Gnaden. (Ab.)

Vierte Scene.

Horſt. Meinau.

Meinau (an ſeinem Hals.) Horſt, ſo ſehe ich Dich nach acht langen Jahren wieder? — Bruder, wie haſt Du gelebt?

Horſt. Wie ein Menſch leben kann, der an nichts attaſchirt iſt.

Meinau. Wer bin denn ich?

Horſt. Darum ſehnte ich mich nach Dir.

Meinau. Danke für Deine Liebe.

Horſt. Mein Schwager iſt todt, wie Du weißt, und in Paris erhielt ich einen Brief mit der Nachricht, meine Schweſter ſei ihm nachgefolgt. Nun bin ich allein in dieſer weiten Welt und hätte ich Dich nicht, ſo müßte ich mir eine Drehbank anſchaffen, damit ich doch ein Attaſchement hätte. Ich bin nicht glücklich.

Meinau. Gute Menſchen ſind es nie.

Horſt. Viel habe ich in der Kampagne ausgeſtanden. — Sie war beſchwerlich, ſehr beſchwerlich. In der Stunde des Todes dachte ich an das Leben nicht, denn es hat für mich keinen Werth; dieſe Verachtung brachte mir den Orden — Da ſieht man wieder, daß das Glück eine Dame iſt, und Kaprizen hat. Mancher brave ehrenvolle Offizier kriecht ohne Ehrenzeichen und Belohnung in der Welt herum, indeß daß Glück, Zufall oder Familienanſehen einem Unwürdigen Alles hinwirft.

Meinau. Du biſt finſter, Bruder. Streu Sonnenſchein um Dich, ändere Dein Leben!

Horſt. Wie kann ich das? Den Weibern behage ich nicht, weil ich nicht vergöttere; auf den Knieen ſchmachten wie ein Idyllen-Schäfer, will ich nicht, denn es entehrt den Mann; und das Alles, und noch mehr muß man können, wenn man ihre Gunſt erlangen will. — Ein Weib iſt des Mannes Gehülfin — ins Grab.

Meinau (ſeufzt.)

Horſt (der es nicht bemerkt.) Es gibt noch gute Weiber, aber mir iſt das ſchöne Loos nicht gefallen, ein gutes Weib mein zu nennen. Nie wird mein Ohr den Namen Horſt von einer zärtlichen ſanften Weiberſtimme hören. Ich dachte zu früh, darum bin ich unglücklich. Hätt' ich Dich nicht, ſo müßt ich Jemanden bezahlen, der mir die Augen zudrückte. — Doch was rede ich denn von dem Unbedeutendſten — von mir. Was macht Deine Eulalia, Deine Kinder? wie lebſt Du?

Meinau (mit finſterm geſenkten Blick, und mit einem Tone, der das Gegentheil ſagt.) Recht gut.

Horſt — Gott! — Meinau, Dein Geſicht ſtraft Dich lügen. Der Blick, der Ton — er kam nicht aus Deinem Herzen. — Recht gut?

Meinau. So laß das recht weg. — Gut.

Horſt (ſchnell.) Deine Eulalia?

Meinau (mit kaltem Blicke, aber ſanftem Tone.) Iſt ein gutes Weib.

Horſt. Und Deine Kinder?

Meinau. Können aus den Aeltern nicht klug werden.

Horſt. Und die Urſache?

Meinau. Liegt in mir, in meiner Empfindung — und in Allem. (gepreßt.) Horſt!

Horſt. (mit Furcht und Liebe ſtreckt er ſeine Arme nach ihm.) Bruder, Dich drückt's, öffne Dein Herz!

Meinau (ſtürzt in ſeine Arme.) Horſt, hätt' ich Winterſee nie geſehen! Da ſah ich ſie wieder, da wurde ich unglücklicher als ich war, ich finde ſie bitterer als den Tod, und doch iſt mein Herz zu weich, dieſe Bitterkeit mir durch offenbaren Haß zu verſüßen. Ich ſchäme mich, mir ſelbſt zu geſtehen, daß ich ſie um mich nicht ertragen kann. — Da ich nicht ganz Ehegatte ſeyn kann, bin ich nur halb Vater.

Horſt (wie betäubt.) So ſteht es mit Dir, mit meinem Bruder? So ſteht es mit ihm, durch mich? Sollt' ich zu voreilig mich in Deinem Weibe geirret haben? Und auf meine Schwäche bauete ich Dein Unglück? Deine Enlalia wäre nicht —

Meinau. Thu' ihr nicht Unrecht, ſie iſt das beſte Weib.

Horſt. Und Du biſt unglücklich?

Meinau. Du biſt nie geliebt worden — Biſt nicht Gatte — darum frägſt Du.

Horſt. Ob man mich gleich nicht liebte, ſo weiß ich doch, was Weib iſt; trage ein Ideal im Herzen, von weiblicher Würde und Majeſtät —

Meinau. Das kannſt Du, das glaube ich Dir. Aber Du nannteſt keine mein Weib. Mein, dieß kleine Wort faßt Alles in ſich, was ich leide. Mein! Horſt, fühlſt Du das?

Horſt (erſchrocken.) Ja.

Meinau. Das kannſt Du nicht. Mir ahndete es damals auch nicht, wie ich ihr verzieh. Es iſt ein Gefühl, das ſich nach und nach, aber tief einfrißt, das nur der fühlt, der ſo wie ich leidet; ein Gefühl, das nur ein Gatte fühlt, der ſeine Ehre ſchätzt, der ſein Weib immer zärtlich und treu liebte. O es iſt ein verzehrendes ſchreckliches Gefühl! Noch einmal; Eulalia iſt ein Engel, mir ein Teufel. Ich bin ein redlicher Mann, habe ihr verziehen, bedaure, liebe ſie, und bin ihr Henker.

Horſt. Von dieſer Seite kannte ich Dich nicht. Die iſt Dir fremd.

Meinau. Sie gehört mir und jedem Gatten, der ſein Weib nicht immer ſein nannte. Horſt, hier muß unſere Harmonie der Seele aufhören, dieſes Revier meines Herzens kannſt Du nicht kennen, fordere nicht, daß ich Dir mein Unglück male.

Horſt. Ich fordere es nicht, aber ich fürchte, Du betrügſt Dich — bedarfſt einen Arzt, der Dich heilt.

Meinau. Meine Krankheit iſt unheilbar, ſie liegt im Kopfe und im Herzen.

Horſt. Freund, es gibt für beides Mittel.

Meinau. Heile mich, und ich will Dich nicht mehr Bruder, ich will Dich Vater nennen. — Wenn der Taglöhner mit Schweiß bedeckt nach Hauſe keucht, verdoppelt er ſeine Schritte, denn er findet ſein ihm immer treues Weib; er drückt ſie mit harten, noch von der ſchweren Arbeit blutenden Händen an ſein Herz, und er iſt glücklich. Seine Schüſſel mit Erdäpfeln, ſein Stück grobes Brod iſt ihm ein Göttermahl. Er wird treu geliebt! Er küßt ſein Weib mit freudig hochſchlagendem Herzen, ihn faßt der teufliſche Gedanke nicht: auf dieſen Lippen ruhete — (er wirft ſich in einen Stuhl, und weint laut.) Mein Herz iſt unheilbar.

Horſt (nach einer tiefen Stille.) Meinau, vergib, ich war nicht Gatte, wie —

Meinau. Und doch lieb ich ſie. Dieſe Liebe erzeugt Mitleiden. Sie büßt noch, ſie leidet ſo wie ich. Ich behandle ſie mit Schonung, ſo viel ich kann, ich möchte ihr Alles geben, ob ſie mir gleich Alles nahm. Aus dieſer ſchönen Quelle fließt mir kein Freudentropfe mehr, und mit ihr ſind alle anderen vertrocknet.

Horſt. Da Du ſie liebſt, ſollteſt Du Kraft aus dieſer Liebe ziehen.

Meinau. Horſt, Du verſtehſt mich nicht. Aus ſolcher Liebe Kraft? Meine Liebe iſt nur Größe, meine Größe iſt meine Schwäche, und dieſe Schwäche mein Unglück. Sie lieben? Sie? Ihr Verbrechen gegen mich iſt das kleinſte. Aber ſie hat Gott und der Natur gehöhnt.

Horſt. Dein Kopf iſt noch unheilbarer.

Meinau. Sie hat Gott und der Natur gehöhnt. Der Name Mutter iſt der ehrwürdigſte der Welt, ſie hat ihn zum Paßquille gemacht. Sie war nicht Weib, ſie war nicht Mutter.

Herſt (voll Vorwurf und Entſetzen.) Nicht Mutter?

Meinau. Horſt, ſie war nicht Mutter. Sie verließ ihren Gatten, das iſt zu verzeih'n, aber ihre Kinder, das iſt ſchändlich! Sie trat die Frucht ihres Leibes mit Füßen, gab zwei Weſen das Leben, und ſtieß ſie verächtlich von ſich, da ſie noch nicht Mutter laſſen konnten. Zeige mir in der ganzen Schöpfung ein Thier, eine Beſtie, in deren Art die Mutter ihre Jungen verläßt.

Horſt (ſchweigt tief überzeugt.)

Meinau. Er, der viele tauſend Welten und Weſen erſchuf, legte in die mütterliche Sorge, die Ewigkeit ſeines Baues. Hier zeigte er ſich als der große gütige Gott, vor dem Millionen anbetend niederſtürzen, und mit vereinter Stimme laut rufen: „Du biſt ein guter Gott!

Horſt Meinau, ich bin ſchrecklich überzeugt.

Meinau. Hätten Dich dieſe Gründe nicht überzeugt, ſo hätte ich Dich nicht mehr Bruder nennen können.

Horſt. Aber ihre Reue?

Meinau. Reue iſt die Zuflucht jedes Mörders. Mancher Straßenräuber mordete mit der Hoffnung: Reue mache Alles wieder gut. Ich tadle dieſes Gefühl nicht, es iſt eine Leiter für die Sünder zum Himmel, aber in dieſem Leben heilt ſie die Wunden nicht, an denen ich verblute.

Horſt. So ſuche Troſt in Deinen Kindern.

Meinau (unentſchloſſen.) In meinen Kindern? Haſt Du Freude an einer Pflanze, wenn Du ſie verdorren ſiehſt? Kinder ſind die gefährlichſten Beobachter ihrer Aeltern, ſie hören ihr leiſeſtes Wort, deuten jeden ihrer Blicke ſo richtig. Meine hören und ſehen, was ſie nicht hören und ſehen ſollten. Ich bin ſehr krank, brauche ſelbſt Wartung, und kann die zarten Blumen nicht pflegen. Ihrer Mutter ſchwebt das Verbrechen, das ſie an ihren Kindern begangen, vor den Augen, und ſie hat keine

Ruhe. Mein Wilhelm liebt ſeine Mutter nicht, aber meine Tochter hängt an ihr. Morgen will ich meinen Sohn nach Helmſtädt bringen.

Horſt. Zu früh, Meinau!

Meinau. Zu ſpät. Hier iſt ein Hauptmann angekommen, der mich kennt, er muß in Gegenwart ſeines Sohnes von meiner Geſchichte geſprochen haben; der warf es meinem vor, es kam zu Thätigkeiten, nun muß ich wieder flüchten.

Horſt. Warum bliebſt Du nicht auf dem Lande?

Meinau. Ich hoffte in der Stadt unter dem Gewühle das heilende Kraut der Zerſtreuung zu finden. — Auch mußte ich Lehrer für meine Kinder haben.

Horſt (ſein Gefühl löſt ſich auf.) Bruder, iſt denn keine Rettung?

Meinau. Keine als der Tod. Ich wünſche ihn.

Horſt (ausbrechend.) Bin ich darum ſo mancher feindlichen Kugel, ſo manchem ziſchenden Säbel entkommen, um meinen Bruder verderben zu ſehen? Mußte ich noch überzeugt werden, daß ich ſtatt Segen, Fluch über ihn warf? Weine Horſt, weine! Du haſt deinen Bruder gemordet!

Meinau. Weine nicht. Wenn ein Mann wie Du, weint, ſo muß das ganze menſchliche Geſchlecht es fühlen. Meine Thränen lindern meine Schmerzen, ſie ſind wohlthätig. Die Deinigen brennen, und häufen meine Leiden. Sey ruhig!

Horſt. Nun kann ich es nicht mehr ſeyn. Da ſteht der Mann, der ſonſt voll Kraft dem Schickſal trotzte, da ſteht der Gefallene, der ſich nie an Menſchenglück verſündigte, für jeden Leidenden wie ein Bruder ſorgte, und der Menſchheit Schutz war. Er iſt gefallen, und ich bin die Art, die das Schickſal brauchte, ihn vollends in den Staub hinzuſtrecken. Ich habe ihn gemordet! Tödtet den Mörder!

Meinau. Du hältſt unſeren Zeiten eine Lobrede. Jetzt Horſt, wäre es nicht der Mühe werth, davon zu reden, wenn der Freund den Freund mordet. In unſerm aufgeklärten Jahrhundert mordet das Weib den Mann, die Mutter ihre Kinder, der Vater ſeinen Sohn, rebelliſche Unterthanen gute Fürſten; doch hat der Scharfſinn für alle dieſe Laſter Entſchuldigung, auch ehrenvolle Namen erfunden.

Horſt. Meinau, Du kannſt mir nicht vergeben.

Meinau. Ich habe Dir nichts zu vergeben.

Horſt. Dieſer Irrthum iſt meine größte Sünde, und doch kann ich nun nicht mehr ruhig ſterben.

Meinau. Quäle Dich nicht, denn Deine Leiden fühle ich mit.

Horſt (ſehr raſch.) Wohlan, ich will nicht bereuen, aber helfen. Du lebſt Dir und Deinem Weibe zur Qual, Du mußt Dich trennen. Mein Vermögen —

Meinau. Ich würde Deinen Vorſchlag und Deine Hülfe annehmen; — aber mich ſo ganz von meinen Kindern zu trennen, (mit Mißtrauen) ſie bei der Mutter zu laſſen. —

Horſt. Deinem Sohne gibſt Du einen Hofmeiſter, ich weiß einen würdigen Mann: Du ſchickeſt ihn auf Reiſen, bis es —

Meinau. Und mein Weib?

Horſt (alles raſch.) Lebt ſo beſſer ohne Dich, und Du ohne ſie. Gib ihr mit Deiner Tochter Dein ganzes Vermögen; lebe mit mir, wir können lange praſſen, bis wir arm werden.

Meinau. Und Dein Plan iſt?

Horſt. Wir wollen die Welt durchwandern, und noch Unglücklichere ſuchen, als Du biſt.

Meinau. Ich bin der Unglücklichſte!

Horſt. Darum verlaſſe ich Dich nicht, es gibt noch Mittel, Dich zu heilen.

Meinau (ohne Hoffnung.) Und dieſes Mittel?

Horſt. Andere Gekränkte zu tröſten, Armen zu helfen, der leidenden Menſchheit ſeinen Arm zu leihen. Indem man Andern hilft, vergißt man die eigenen Leiden, und dieſe Belohnung der Wohlthätigkeit legte der gütige Gott in uns.

Meinau (mit dem Blicke einiger Hoffnung.) Ja, Bruder, das iſt Troſt.

Horſt. Glaube mir, der Himmel verläßt keines ſeiner Geſchöpfe, nur ſuchen wir Menſchen oft Rettung außer uns, da ſie doch in uns liegt.

Meinau. Es ahndet mir, auf dieſem Wege einige Ruhe zu finden. — Nur meine Frau. — Ich habe vergeben, und ungerecht wäre ich, wenn ich ohne ihren Willen ſie verlaſſen würde.

Horſt. Ich will ihr die Sache vorſtellen, wie ſie iſt. Komm, ſie wird einwilligen.

Meinau. So nehme ich dann den Pilgerſtab, und wandere mit Dir in die weite Welt.

Horſt. Und unſere Loſung ſey: nur die Elenden erbarmen ſich der Unglücklichen!

Meinau (umſchlingt ihn.) Und unſer Lohn?

Horſt. Eine ſtille ſanfte Sterbeſtunde! (Beide einander umſchlungen, ab.)

Fünfte Scene.

(Zimmer im Gaſthofe.)

Johann (beſchäftigt.)

Mein Herr General bleibt lange aus, er muß viel mit dem Herrn Stadtcommandanten zu plaudern haben. Vor acht Jahren noch Lieutenant, und nun General. Da muß auch ein Steifrock geholfen haben! Er iſt freilich wie der Teufel, wenn er in's Feuer kommt! Aber doch, General!

Sechste Scene.

Voriger, der Wirth, Kellner (mit Tiſchzeuge.)

Wirth. Um Vergebung! Darf der Kellner in dem Saale decken?

Johann. Warum nicht?

Wirth. Nu, ich frage nur. Man kann nicht wiſſen, es könnte etwas verloren gehen, und auf den Burſchen könnte der Verdacht kommen, er ſey der Dieb.

Johann. Im Felleiſen ſind nur geladene Piſtolen. Wenn er etwa die Kugeln ſtehlen will, ſo will ich ſie ihm lieber in die Taſchen ſchießen.

Wirth. Das wäre ſchön! (zum Kellner.) Geh hinein! Mache Deine Sachen ordentlich — daß nichts fehlt. Sorge wie ich, für die Herren Gäſte!

Johann. Das muß wahr ſeyn, Sie ſind ein recht braver Mann.

Wirth. Gehorſamer Diener.

Johann. Sie ſind nicht wie viele Leute, die ſich verläugnen laſſen, wenn man zu ihnen kommt.

Wirth. Das würde ſich auch nicht ſchicken.

Johann. Und wenn Ihre Gäſte viel verzehren, und richtig zahlen, werfen Sie keinen zur Thür hinaus.

Wirth. Das wäre auch nicht recht.

Johann. Sagen Sie mir doch, haben Sie Arzenei ſtudiert?

Wirth. Wie ſo?

Johann. Weil Sie Schwefel als Medicin kennen, und ſolchen Ihren Gäſten wider Willen verſchreiben.

Wirth. Schwefel?

Johann. Ja, unter den Wein geben Sie ſolchen.

Wirth. Ei, ei, was fällt Ihnen ein, Schwefel!

Johann. Man gibt ihn ſonſt den Hunden in's Waſſer, damit ſie nicht wüthend werden; da ich aber ein Menſch bin, wie Sie ſehen, und kein Talent zur Wuth habe, ſo geben Sie mir den Wein in Zukunft ungeſchwefelt, oder geben Sie mir den Schwefel und den Wein jeden beſonders, ſo kann ich nach Guſto nehmen.

Wirth. Das muß Verſehen ſeyn. Soll nicht mehr geſchehen — (verlegen.) Alſo der Krieg iſt aus?

Johann. Ja.

Wirth. Wird viel Menſchen gekoſtet haben.

Johann. Acht bis zehn Millionen.

Wirth. Lieber Himmel, ſo viel! War es auch brav theuer bei der Armee?

Johann. O recht ſehr. Das Pfund Brod koſtete acht Gulden.

Wirth. Erſchrecklich! acht Gulden! Konnten das die gemeinen Soldaten zahlen?

Johann. Sie haben kein Brod gegeſſen.

Wirth. Was denn?

Johann. Semmeln.

Wirth. Semmeln? (ſchüttelt den Kopf, als glaubt er's nicht.) Semmeln! — da werden Hühner, Enten und anderes Federvieh auch ſehr theuer geweſen ſeyn?

Johann. Außerordentlich. Das Federvieh kaufte man gar nicht ſtückweiſe, oder nach dem Geſicht.

Wirth. Wie denn?

Johann. Nach der Elle.

Wirth. Unglaublich! Und wurde der lange Hals und der Schwanz auch mitgemeſſen?

Johann. Alles.

Wirth. Was der Krieg für Unglück ſtiftet, Federvieh nach der Elle!

Johann. Sagen Sie mir doch, wie ſind Sie Wirth geworden?

Wirth. Das weiß ich nicht.

Johann. Das glaube ich ſelbſt. — Werden Sie nicht betrogen?

Wirth. O nein, ich habe einen braven Kellner, er und meine Frau ſehen auf die Wirthſchaft.

Johann. Und das gedeihet Alles.

Wirth. Alles, was die Beiden angreifen, geht gut. — Ich möchte doch wiſſen, wie der Herr General, General geworden ſind?

Johann. Nicht, wie Sie Wirth. Er hat einige Mal das erobert, was Andere verloren hatten; — dem Feinde viel Schaden gethan, und zuletzt dem Herzoge die Freiheit erhalten.

Wirh. Womit?

Johann. Nicht mit geſchwefeltem Weine, ſondern mit einer Diviſion Huſaren!

Wirth. Wie viel iſt eine Diviſion?

Johann. Das ſind acht tauſend Mann und ein Tambour. Der Herzog ritt rekognoszіren —

Wirth. Was iſt das?

Johann. Das heißt nachſehen, ob die Soldaten zu eſſen haben. — Ehe er ſich es verſah, war er eingeſperrt. Nun ging es an ein Feuern, als ob Himmel und Erde offen ſtünden.

Wirth. Waren Sie dabei?

Johann. Ja, ich trug die Kanonen — da flogen Hände, Füße und Perücken in der Luft herum.

Wirth. Perücken? Dürfen denn die Soldaten Perücken tragen?

Johann. Wenn ſie keine Haare haben, ja.

Wirth. Nu, das iſt ſchön! Da kommt immer ein Friſeur zu mir, der hat ſich die Haare abgeſchnitten, und eine Perücke zugelegt, damit man ihn nicht zum Soldaten nehme.

Johann. Das hilft nicht. Sagen Sie ihm, er ſol ſich den rechten Vorderfinger abhauen laſſen, ſo iſt er ſicher.

Wirth. Das iſt gut. Ich wills ihm ſagen, aber dann iſt er ſicher?

Johann. Vor dem Soldatenſtand wohl, aber nich vor dem Zuchthaus — und da gehört ſo ein Kerl auc hin. — Nun, mein General ſäbelte ein, rettete den Herzog, wurde General, und erhielt den Orden.

Siebente Scene.

General. Adjutant.

General (in Uniform, wie der Adjutant.) Herr Wirth, ich wünſchte bald zu ſpeiſen. (Johann und Wirth ab.)

Adjut. (gibt ihm einen Stuhl.)

General. Ich danke. Seyn Sie doch ſo gütig, und legen Sie die Papiere in die Chatulle.

Adjut. (ſchließt ſie ein.)

General. Wie hat ihnen der Stadtkommandant gefallen?

Adjut. Sehr wohl, Herr General, ein alter, würdiger Mann.

General. Nicht wahr, in ſeinem Alter noch ſo pünktlich im Dienſte? — Ich erſtaunte über die ſtrenge Ordnung, die unter ſeinen Invaliden, und in allen ſeinen Geſchäften herrſcht. Setzen Sie ſich. (Adjutant ſetzt ſich.) Dem Herzoge ein würdiges Bild von ihm zu entwerfen, werde ich nicht unterlaſſen. Mir war die Unterſuchungskommiſſion nicht lieb, nun freut es mich, ſie erhalten zu haben. Er hat mich mit vieler Freundſchaft empfangen.

Adjut. Des Herrn Generals Ruhm, und perſönliche Verdienſte ſind zu auffallend. Gewiß, der Herr General ſind ein glücklicher Herr! Noch in den beſten Jahren, mit der verdienten Gunſt des Herzogs beehrt, geliebt von der Armee, im Beſitze eines wichtigen Ranges. Welch einem frohen Alter können der Herr General entgegen ſehen?

General. O, da fehlt mir noch Vieles, um einem frohen Alter entgegen ſehen zu können!

Adjut. Was ich mir nicht denken kann.

General. Und ich tief fühle. Alle Fehler und Schwachbeiten der Jugend ſtellen ſich uns im reiferen Alter vor die Augen. Das Gewiſſen hält mit uns Rechnung. Wohl dem, der an ſeinem Herzen einen Fürſprecher hat. Man kann meiſtens aus dem Leben eines alten Mannes ſchließen, wie er in der Jugend lebte. Selten iſt Krankheit die einzige Urſache, die alte Leute unerträglich, mürriſch, kalt für die unſchuldigen Freuden der Welt macht, — oft iſt ein Fehltritt — (der Kellner geht durchs Zimmer.)

Adjut. Der Herr General ſind in keiner guten Stimmung.

General. Ich bin es oft nicht, auch wenn ich es ſcheine. Sie ſind ein edler Mann, Thalburg. Mein Herz ſucht einen Freund, wie der müde Wanderer eine Hütte, wo er ruhen kann. Mich beugt ein jugendlicher Fehltritt, und macht mich unempfindlich für Alles was Glück heißt; und doch danke ich dieſem Fehltritte meinen gebeſſerten Charakter.

Adjut. Der Herr General machen mich bekümmert.

General. Hören Sie. Vor zwölf Jahren lernte ich einen Mann kennen, welchen zu ſchätzen ich alle Urſache hatte. Er wurde mein Freund, mein Wohlthäter. Er war ſeit kurzer Zeit vermält. Seine Frau war mit Schönheit, Verſtand und Talent reichlich von Mutter-Natur ausgeſtattet, und jung wie eine aufkeimende Roſe. Sie war bei ihrem Verſtande leichtſinnig, und unſer verdorbener Weltton ſteckte ihr Herz an. Sie liebte Pracht und Verſchwendung; ihr Mann wollte mit Nachdruck ihr Einhalt thun, und verlor ihr Herz. Ich ſah ſie täglich, liebte ſie, ehe ich es wußte, und wurde wieder geliebt, ehe ich es vermuthen konnte. Sie verſtand meine Blicke, wie ich die ihrigen. So blieben wir einige Monate. An einem ſchönen Sommerabende ging ich allein mit ihr in den Garten. Wir ſchwärmten an der Natur ſo ſüß, ſo ſelig fort, und ehe wir es uns verſahen, war ihre Hand in der meinigen. Zitternd und ſanft drückte ich ihre liebe weiße Hand. Die Erwiederung dieſes Druckes war ihr und mein Unglück. O wie oft hat der Händedruck eines Mädchens ihr Ehre und Tugend gekoſtet! Wie viele Menſchen ſind durch die Mode-Schwärmerei elend geworden! — Ich ſtürzte vor ihr hin, flehte, bat, und erhielt das Geſtändniß ihrer Liebe von ihren Lippen. Das brauſende Blut meiner Jugend übertönte die Stimme der

Vernunft, der Redlichkeit. — In einigen Wochen entfloh ich mit ihr.

Adjut. Und das Ende?

General. Wie von allen Entführungen. Bald wa meine Liebe verraucht, und meine unedle Handlung ſtand mit ſchwarzen Farben Tag und Nacht vor meiner Seele. Ich klagte mich ſelbſt als den größten Böſewicht an. — In dieſem Zuſtande brachte ich einige Wochen dahin. Endlich fand ich Entſchuldigung für mich, und der Gang meiner Empfindungen ſprach mich bald ganz frei. Auf ſie warf ich alle Schuld, und meine Selbſtliebe fand leider Gründe genug, ſie allein zu verdammen. Wie ſie ihren Gemal verließ, hatte ſie zwei lebende Kinder, das eine war erſt ein Jahr alt.

Adjut. Und ſie konnte ſelbe verlaſſen?

General. Das machte ſie mir verächtlich. Sie betrog ihren Mann, ſo wird ſie auch dich betriegen, ſie verließ ihre Kinder, ſie wird auch dich verlaſſen, ſo dacht' ich. Wir Männer ſind ſchon einmal ſo grauſam, die Weiber zu Verbrecherinnen zu machen, und ſie dann als ſolche zu haſſen. Sie ſah, was in mir vorging, und entfloh. Um nun der Rache des Mannes zu entkommen, ließ ich mich für todt ausgeben.

Adjut. Lebt ſie noch?

General. Wie mir geſagt wurde, mit ihrem Manne in einem kleinen Reichsſtädtchen. Der Mann weiß, daß ich noch lebe, aber nicht wo. — Dieſe That drückte und preßte mich, und hat mir manche Freude verbittert.

Adjut. (den Kopf ſchüttelnd.) Der Mann nahm ſie wieder?

General. Möchte doch mancher Jüngling mich ſehen, daß er lernte, es ſei das Schmerzlichſte, die Schuld der Verführung zu büßen; es ſei eine unverantwortliche That, die Ruhe und das Glück einer Familie zu zerſtören, den Kindern ihren Führer zu rauben.

Adjut. Der Herr General gehen zu weit, machen ſich unnöthige Sorgen. Der Mann, der ſo eine Frau wieder in ſein Haus nahm, konnte keine Begriffe vom ehelichen Glücke, von Delikateſſe und Ehre haben. Und wenn die Sache ſo ſteht, iſt das Vergehen nicht ſo groß um nicht Beruhigung —

Achte Scene.

Wirth und **Bediente** (tragen Speiſen durch den Saal.)

General (aufſtehend.) Es ſcheint ſo; aber dieſer Mann war ein edler Mann, der keinen Fehler hatte, als zu viel Güte und Vertrauen.

Johann. Es iſt aufgetragen.

General. Gut. Vergeſſen Sie nicht, daß wir auf den Ball gehen. Kommen Sie! (ab)

Adjut. Gleich, Herr General. (Im Gehen.) Johann, richte er Schuhe und Strümpfe für den Herrn General und mich. (ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Meinaus Haus.)

Erſte Scene.

Horſt, **Meinau** (treten ein.)

Meinau (in Frack und Strümpfen.) Der Commandant hat Dich alſo einladen laſſen?

Horſt (in Uniform und Strümpfen.) Förmlich. Es muß ihm meine Ankunft von dem Thore aus gemeldet worden ſeyn, und er will auch einen franzöſiſchen Offizier in ſeinem Zirkel haben. Da ich Dich da zu treffen wußte, nahm ich die Einladung an, und nun kann man mich begaffen.

Meinau. Hätte ich Dich heute vermuthet, ich würde mein Ehrenwort nicht gegeben haben; nun muß ich es halten, obgleich ſehr ungerne. Horſt, biſt Du nun in der Lage mit meiner Frau zu reden?

Horſt. Ja. Doch ehe ich die Hand an das ſchwere Werk lege, höre mich. Du warſt von jeher ein Schwärmer für das Gute, und mein Plan hat Dich hingeriſſen. Ich frage Dich alſo: haſt Du meinen Vorſchlag und Deine Folgſamkeit genau berechnet?

Meinau. Genau. Dein Rath iſt gut, und führt auf den einzigen Weg, wo beſſere Tage für mich und Eulalien zu hoffen ſind.

Horſt. Laß uns nicht raſch handeln. Unglückliche faſſen ſelten den rechten Entſchluß zu ihrem Glücke. Ich habe nachgedacht, und ſchäme mich, daß ich ſo voreilig war. Meine Freundſchaft für Dich, iſt meine Entſchuldigung. — Ich habe auf der weiten Welt Niemanden als Dich; und meine ſüßeſte Hoffnung war, an Dir einen Mann zu finden, der von der Tafel ſeines Glückes mich ſpeiſen ſollte, bei deſſen Freuden ich auch Freude fühlen würde. Du ſollteſt meine Krücke ſeyn, an der ich durch das Leben zu gehen hoffte. Ich fand mich ſchrecklich betrogen; Deine Seele iſt durch ein Weib verſtümmelt, Dein Herz kennt keine Freuden, Du haſt keine Kraft und Feſtigkeit gerettet, und biſt auf immer verloren. Ich bin das unſchudige Werkzeug Deines Unglücks. Der Gedanke ſchüttelte mich gewaltig; ich nahm Dich in meine Arme, und wollte Dich aus dieſem Jammerthale tragen, aber ich hörte mit verzweifelnder Stimme ein Weib rufen: »Nimm mir meinen Mann nicht!« Deine Kinder hörte ich um ihren Vater jammern, und der armen Waiſen Ton entkräftete meine Arme.

Meinau. Willſt Du mich wanken machen?

Horſt. Es iſt meine Pflicht, Dir Alles zu ſagen, wie es iſt, und kommen wird. Nicht die Gewohnheit, ſie täglich zu ſehen will ich in Anſchlag bringen; es gibt wichtigere Gründe. Meinau, Du haſt Dein Weib einſt wahrhaft geliebt!

Meinau. Das Zeugniß meiner Liebe iſt mein ganz zerſtörtes Weſen.

Horſt. Wahre Liebe löſcht keine Zeit, kein Verhältniß, ja ſelbſt Schande des andern Theiles nie ganz aus. Gewiß haben Dir dieſe Reſte von Liebe, wenn Dein Gedächtniß erſchlappt war, manche frohe Augenblicke gemacht. Kannſt Du dieſe entbehren?

Meinau. Sie ſind aber klein gegen das, was ich leide. Ich kann ſie gegen Abrechnung entbehren.

Horſt. Gut. Es iſt wahr, Deine Eulalia hat Dich ſchwer beleidigt; aber wann der Tod ſie von allem Irdiſchen löſt, wann ihr Herz bricht, und das Licht ihrer Augen verliſcht: wer wird ſie tröſten? Wer die Verzweiflung der Armen durch Vergebung mildern? — Der Sünder auf dem Hochgerichte fühlt das Erbarmen ſeiner Mitmenſchen in der tiefen ſchauerlichen Stille, die bei ſeinem Tode herrſcht, und er ſtirbt beſſer. Soll Deiner Eulalia dieſer Troſt verſagt ſeyn? Soll ſie qualvoller als ein Mörder ſterben?

Meinau. Sie wird beſſer ſterben, wenn ich nicht an ihrem Sterbelager ſtehe. — Zeige dem Mörder den Leichnam des von ihm Ermordeten in ſeiner letzten Stunde, und Du wirſt eine Verzweiflung ſehen, die kein Troſtgrund lindert.

Horſt. Aber wenn der Körper des Ermordeten ſeinem Mörder freundlich die Hand reichte, mit ſanfter Stimme ihm zuriefe: »Stirb ruhig, ich habe dir vergeben, ich drücke dir die Augen zu, und meine Thränen benetzen dein Grab.« Wird er dann nicht getröſtet ſterben? — Meinau! Weicher, lieber Freund, ſey nicht hart und feſt, wo Weichheit die größte Tugend iſt!

Meinau (gepreßt.) Ach!

Horſt. Durch ihren Fall und ihre Reue ward ſie ehrwürdig. Sie ihren Leiden ganz Preis zu geben, wäre nicht großmüthig, und wenn Dein Herz und Deine beleidigte Ehre noch ſo laut riefen, ſo darf ihre Stimme Dein Mitleiden doch nicht übertönen.

Meinau. Warum zeigteſt Du mir das ſchöne Thal der Ruhe, und führſt mich nun wieder auf dieſe ſteile Felſenklippe?

Horſt. Ich will Dich in das Thal führen, wenn Du dieſe Felſenklippe mit dem Bewußtſeyn des Rechtes verlaſſen kannſt.

Meinau Ich bin mit und bei ihr unglücklich.

Horſt. Es iſt nicht edel, nur allein an ſich zu denken, aber es iſt groß, wenn man dem Beleidiger zum Troſte ſich opfert.

Meinau. Ich will mehreren helfen, und in mehreren ihr und mir.

Horſt. Wohlan ſo bleibt es dabei, wir reiſen. Doch ich muß finden, daß Deine Frau auch Dich entbehren kann, und wenn ſie es kann — (wartend.) Willſt Du dann reiſen?

Meinau. Ich will gerne.

Horſt. Haſt Du das, ich will gerne, recht überlegt? Meinau, was läßt Du noch zurück?

Meinau (kalt.) Meine Kinder.

Horſt. Mit dem Tone, meine Kinder! Ich bin nicht Vater, und dieſer Ton ſchneidet mir durch die Seele.

Meinau. Mein Herz hat der nagende Wurm Verdacht angefreſſen, er brütet Zweifel in demſelben, die keine Vernunft heilt. An dem Tage wo ſie mir entlief, war ſie ſo zärtlich, wie an unſerm Hochzeitstage.

Horſt (mit Entſetzen und raſch.) Wir reiſen. O ich hätte es vorausſehen können, Dein Menſchenhaß vor ſechs Jahren war nicht Haß, er war Verdacht, Argwohn, Furcht, betrogen zu werden, und Schwäche. Schicke mir Dein Weib! Wir reiſen. Dein Zuſtand iſt ſchrecklich. Sende mir Eulalien.

Meinau. Wähle ſanfte Worte, ſuche meinen Entſchluß ihr von der beſten Seite bekannt zu machen.

Horſt. Sorge Dich nicht, böſer Menſch mit dem guten Herzen.

Meinau. Auf dem Ball ſehe ich Dich mit ihr. Du führſt ſie hin?

Horſt. Wenn ſie der Schmerz nicht tödtet, ſo ſiehſt Du ſie da.

Meinau (wankend.) Der Schmerz tödtet!

Horſt Armes, armes Weib! Deine Reue hat dir wohl himmliſche Freuden erworben, aber keine dieſer Welt!

Meinau. Ohne ihrer Einwilligung —

Horſt. Der Menſch ſoll das Ebenbild des Ewigen ſeyn, und kein Erbarmer wohnt in ſeiner eiſernen Bruſt.

Meinau (niedergeworfen.) Horſt!

Horſt. Seine ganze Denkkraft ſpannt er an, um ſeine Mitgeſchöpfe, ſchon da als Teufel ſich zu denken, wo ſie noch Engel waren. Möglichkeit macht er zur Gewißheit.

Meinau (mehr erſchüttert.) Bruder!

Horſt. Die ſchönſte Gabe des Himmels Erinnerung verwandelt er in Fluch. Der arme Gefallene hatte nie Tugend, vergeſſen ſind ſeine edlen Thaten, und

Schwäche wird ihm nun angebornes Laſter. Gott! So kamen wir Geſchöpfe nicht aus deiner Vaterhand! Die Tugend, die Du uns mitgabſt, iſt verloren gegangen, und nur die Laſter von Millionen, die vor uns waren, haben ſich fortgepflanzt.

Meinau (bewegt.) Ich will bleiben.

Horſt. Nein. Nun mußt Du reiſen. Du haſt mir eine Ausſicht in Dein Herz eröffnet, vor der mir ſchaudert. Nicht die Hülle, ihre Bewohnerin will ich retten. (kalt.) Hole Dein Weib, (ſich von ihm wendend) Sein moraliſches Selbſt iſt verloren gegangen. (ſich kalt zu ihm wendend.) Schicke mir Dein Weib!

Meinau (faltet die Hände, der Kopf ſinkt herab, mit ſtiller Wehmuth.) Ich habe nun auch meinen einzigen Freund verloren.

Horſt (drückt ihn an ſich.) Mein Bruder, das haſt Du nicht. Jetzt darf ich Dich verlaſſen. (gut.) Sende mir Dein Weib, Meinau!

Meinau (drückt ihm die Hand.) Verachte mich nicht einer Empfindung wegen, die menſchlich und natürlich iſt. (Ab.)

Zweite Scene.

Horſt.

Das konnte ein Weib! — Natur, erkenne nun in der Liebe deine einzige Feindin! — Der von ſeinem Weibe betrogene Gatte und Vater haßt ſeine Kinde, die Stimme des Blutes dringt nicht mehr in ſein Herz. — Er glaubt das nicht mehr, was er ſah, und fürchtet das, was er nicht ſieht. — Dahin kann ein ungetreues Weib ihren liebenden Mann bringen! Eine geheime Ehebrecherin begeht Meuchelmord, bürdet dem mit Schweiß beladenen Manne fremde Laſter auf, und beraubt ſeine Kinder. Die ertappte Ehebrecherin begeht tauſendfachen Raub und Mord, — Kindermord! Sie raubt der Menſchheit einen thätigen Mann, in ihren Kindern dem Staate redliche Bürger, dem Himmel edle gute Seelen — Darum gaben die durch das Alter ehrwürdigen Geſetze dem Manne das Schwert, ſein ertapptes treuloſes Weib zu richten. — Aber nicht menſchliche

Geſetze allein — auch die Natur fordert mit lauter Stimme die weibliche Treue. In ihrer Schwäche und Organiſirung liegt das mächtige Geboth. — Weibliche Untreue iſt auch die höchſte teufliſchſte Undankbarkeit. — Ein Mädchen in des Vaters Hauſe iſt immer ein ſubordinirtes Geſchöpf, das beſte Gut der Menſchen, Freiheit erhält ſie nur durch den Mann, der ihr für ihre Liebe und Treue ſeine Freiheit opfert. — Doch was predige ich! Mir gab der Himmel nicht Geiſt und Talente, ein Gemälde weiblicher Untreue ſo grell zu malen, daß es die Irrenden abſchrecke. — Meine Stimme verhallt in der Wüſte. (Will gehen.)

Dritte Scene.

Amalie. Horſt.

Horſt (wendet ſich ſchnell weg.) Eine der gefallenen Früchte von dem geſpaltenen Baume.

Amalie. Herr Oberſter, meine Mutter läßt ſich empfehlen, und Sie bitten, noch einige Augenblicke zu warten. Sie richtet ſich zum Balle.

Horſt. Ich danke, liebe Amalie. So heißen Sie doch?

Amalie. Ja, Herr Oberſter.

Horſt. Wie alt ſind Sie?

Amalie. Im zwölften Jahre. Sie müſſen ein ſehr guter Freund meines Vaters ſeyn, denn als er Ihren Brief erhielt, war er ſehr freudig.

Horſt. Geſchieht denn das ſelten?

Amalie. Sehr ſelten.

Horſt. Wenn das iſt, ſo ſind Sie mit Schuld, Sie ſollten ihn aufheitern.

Amlie. Womit ſollte ich das?

Horſt. Durch Ihre kindliche Liebe, durch Schmeicheleien.

Amalie. Mein Vater ſpricht wenig mit mir. Er ſieht mich oft ſtarr an, faltet die Stirne ſo finſter, und wendet ſich weg. Viel zu reden getraue ich mir nicht.

Horſt. Würden Sie traurig ſeyn, wenn Ihr Vater ſtürbe?

Amalie (nicht viel fühlend.) Freilich.

Horſt. Und wenn Ihnen der Himmel auch die Mutter nähme?

Amalie (mit viel Empfindung.) Dann wär' ich höchſt unglücklich.

Horſt. Sie ſcheinen mehr an Ihrer Mutter zu hängen?

Amalie. Herr Oberſter, ich liebe meinen Vater ſehr, aber meine Mutter iſt gütiger mit mir.

Horſt. Ihr Vater wird mit mir und Ihrem Bruder wegreiſen.

Amalie. Ich weiß es, nach Helmſtädt. Wird er lange ausbleiben?

Horſt. Vielleicht kommt er nie wieder.

Amalie (nachdenkend.) Nie! (Pauſe.)

Horſt. Worüber denken Sie ſo tief nach?

Amalie (ſeufzend.) Ueber nichts.

Horſt (bei Seite.) Meinau hat Unrecht. Die Kinder wiſſen, woran ſie ſind. (laut.) Noch ſo in Gedanken?

Amalie (in Thränen ausbrechend.) Mein Vater geht fort. — Wenn nun die Mutter ſtürbe, ſo — hätte ich keinen Menſchen. — Womit habe ich das verdint?

Horſt (bei Seite.) Die Folgen können ein Verbrechen erſchweren, aber nicht erleichtern. (laut.) Weinen Sie nicht, liebes Kind!

Amalie. Wer weiß, zu welchen böſen Menſchen ich komme, und wäre auch das nicht, lieben wird mich Niemand ſo zärtlich, wie meine gute Mutter.

Horſt. Die Mutter wird nicht ſterben; und Ihr Vater kommt ja wieder.

Amalie. Das wird er nicht.

Horſt. Warum nicht?

Amalie (herausplatzend.) Weil er — (ſich faſſend.) Ich fürchte es nur.

Horſt. Amalie! Sie verſtellen ſich.

Amalie (ziemlich dreiſt.) Gewiß nicht.

Horſt (bei Seite.) Wenn ſich die Aeltern gegen einander verſtellen, ſo lernen es auch die Kinder. (will fort.)

Amalie (geht ihm nach.) Wollen Sie ſich nicht ſetzen?

Horſt (kurz.) Nein.

Amalie. Sie ſcheinen böſe auf mich?

Horſt. Wiſſen Sie warum?

Amalie (nicht mehr dreiſt.) Nein.

Horſt (ſie feſt anſehend.) Nein?

Amalie (ſchlägt beſchämt die Augen nieder.)

Horſt (bei Seite.) Der Boden iſt gut, aber die Pflege war ſchlecht.

Vierte Scene.

Vorige. Wilhelm.

Wilhelm (hat ein Pflaſter an der Stirne.) Willſt Du nicht zum Souper kommen? Soll ich etwa auf Dich warten? (Horſten erblickend zu Amalien.) Iſt das der Fremde?

Horſt. Warum ſo böſe Wilhelm, mit Deiner Schweſter?

Wilhelm. Ich muß immer auf ſie warten, und das will ich nicht.

Horſt. Warum nicht?

Wilhelm. Sie iſt ein Mädchen.

Horſt. Iſt das Sünde?

Wilhelm (verlegen.) Ich weiß nicht.

Horſt. Und Deine Schweſter. Du mußt mit ihr ſanft umgehen.

Wilhelm. Mit einem Mädchen ſanft? Warum?

Horſt. Weil ſie ein Mädchen iſt, ein ſchwaches hilfloſes Geſchöpf, das nicht Kraft hat, Widerſtand zu leiſten. Ein Mädchen zu kränken, iſt höchſt unedel, denn es hat keinen andern Vertheidiger, als ſeine Thränen.

Wilhelm. Darum weint ſie auch ſo viel.

Horſt. Ein Beweis, daß Du ſie ſchon oft gekränkt haſt. Nimm von mir die Lehre Wilhelm, daß der Mann, der ſein Weib mißhandelt, der elendeſte Bube iſt, der Verachtung und Schande verdient, und ein ſolcher wirſt Du doch nicht werden wollen?

Amalie (bittend.) Nehmen Sie ſich meiner an, Herr Oberſter!

Horſt. Siehſt Du Wilhelm, wie willig und dankbar ſie jeden Schutz ergreift.

Wilhelm. Glauben Sie ihr nicht, ich fühle etwas, das ich aber nicht ſagen kann.

Horſt. Und das iſt? (mit ihm allein.) Sag es mir, kleiner rauher Freund!

Wilhelm. Ich glaube, die Weiber machen die Männer unglücklich, ſie verführen ſie zu Allem.

Horſt. Wie kannſt Du das beweiſen?

Wilhelm. Verführte nicht — (ſich beſinnend) die im Paradieſe ihren Mann, und machte ihn unglücklich?

Horſt. Das iſt nicht die Folge, daß alle Weiber —

Wilhelm. Iſt nicht dem Klaviermeiſter ſein Weib weggelaufen, und hat ihn beſtohlen? — O ich könnte den Weibern alles Böſe anthun.

Horſt (mit ſchmerzlichem Unwillen.) Geht zum Souper!

Amalie. Ich wünſche wohl zu ruhen, Herr Oberſter (ſchmeichelnd.) Machen Sie, daß mein Vater heiterer zurück kommt.

(Beide ab.)

Fünfte Scene.

Horſt

Der Junge iſt auf dem Wege, jede Unſchuld zu verführen, und dann triumphirend zu lachen. Er wird ein moraliſcher Mörder werden, und dieſe ſind die gefährlichſten im Staate, da wir leider keine Strafgeſetze für ſie haben! Ich höre etwas! Standhaft! Dein Freund ſey dir nun Alles.

Sechste Scene.

Eulalia. Horſt.

Eulalia (einfach geputzt.) Herr Oberſter, ich freue mich ungemein, meinen — Wohlthäter, meines theuren Meinau einzigen Freund ſo geſund wieder zu ſehen.

Horſt. Auch Ihr wahrer Freund, gnädige Frau!

Eulalia (beſchämt.) Sie ſind zu gütig, Herr Oberſter.

Horſt (reicht ihr einen Seſſel.) Wollen Sie ſich nicht ſetzen?

Eulalia. Ich danke ergebenſt (nimmt ihn an.)

Horſt (holt ſich einen.) Ich bitte (beide ſetzen ſich.)

Eulalia. Was macht Ihre edle Schweſter, meine Wohlthäterin? Ich habe lange keinen Brief von ihr erhalten.

Horſt (traurig.) Ich den letzten in Paris.

Eulalia. Was macht ſie?

Horſt (ſeufzend.) Ihr iſt wohl.

Eulalia. Dieſer Seufzer? —

Horſt. Sagt Ihnen, daß ſie nicht mehr iſt.

Eulalia. Nicht mehr? Sie erſchrecken mich (mit Thränen.) Nicht mehr! Gott, auch meine einzige Freundin verloren! — Das iſt ſchwer!

Horſt. Weinen Sie nicht! Ihr iſt wohl.

Eulalia. Ich weine nicht über ſie, ihr iſt zu wohl, ſie wohnt nun dort oben unter beſſern Seelen, unter heiligern Weſen. Ich beweine nur die, die ſie hinterläßt, die an ihr eine wahre Freundin verloren. Ich traure tief um meinen Verluſt.

Horſt (tröſtend.) Was konnte meine Schweſter Ihnen nützen, ſo weit entfernt —

Eulalia. Dieſe Worte ſprachen Sie nicht aus Ueberzeugung. Sie kennen den Werth der Freundſchaft zu ſehr, um nicht gefühlt zu haben: dort wohnt mein Freund! Die Entfernung thut hier nichts. Das Bewußtſeyn: du haſt doch einen Freund in dieſer Welt, bei dem du im äußerſten Unglücke ſicher eine gute Aufnahme finden wirſt, beruhigt, wenn wir leiden.

Horſt (ablenkend.) Ihre Amalie iſt ein liebes Mädchen, ſo ſanft, ſo gut.

Eulalia. Das iſt ſie.

Horſt. Und Ihr Wilhelm ein wenig wild und finſter, aber ſonſt ein offner Knabe.

Eulalia (ſchweigt.)

Horſt (nach einer Pauſe.) Meinau wird morgen mit ſeinem Sohne fortreiſen!

Eulalia (getröſt.) Amalie und ich werden bald von ihm abgeholt.

Horſt (ſchweigt, Pauſe.) Die Erziehung der Kinder iſt der Aeltern ſchwerſte Pflicht.

Eulalia. Wohl wahr.

Horſt. Die nur dann erfüllt wird, wenn beide Gatten ganz mit Harmonie dieſes Werk unternehmen.

Eulalia (ſtockend.) Sie haben Recht.

Horſt. Sind Mann und Frau nicht einig, leben ſie nicht ganz das Leben einer glücklichen Ehe, ſo iſt Alles fruchtlos.

Eulalia. Leider wahr.

Horſt. Die Uneinigkeit der Aeltern bleibt den Kindern nicht verborgen, ihre Liebe lenkt ſich auf eine Seite, und der andere Theil hat ihren Haß. — Die Furcht lehrt ihnen Verſtellung und kriechende Schmeichelei gegen den gehaßten Theil. Seine Lehren fruchten nun nicht mehr. — Ich habe mir oft gedacht, ob es nicht beſſer ſey, die Kinder von ſolchen Aeltern zu trennen, oder ob es nicht der Aeltern *Pflicht* iſt, ſich zu trennen, und Jedes das Kind mitzunehmen, das an ihm attaſchirt iſt?

Eulalia (mit Mutterfurcht.) Sollte ich Sie verſtehen.

Horſt. Halten Sie mich für Ihren Freund, für Ihren wahren Freund?

Eulalia (voll Erwartung.) Herr Oberſter!

Horſt. Beantworten Sie mir eine Frage: glauben Sie, daß ich es treu und redlich mit Ihnen meine?

Eulalia. Das glaube ich.

Horſt. Daß ich mein Leben für Ihr und Ihres Mannes Glück hergäbe?

Eulalia. Sie ſind ein edler Mann.

Horſt. Wenn Sie das glauben, wie ich es denn fordern darf; wollen Sie mir zwei Fragen ganz aufrichtig beantworten?

Eulalia (ſehr geſpannt in der Erwartung.) Ganz aufrichtig.

Horſt. Leben Sie jetzt beſſer, glücklicher als in Winterſee?

Eulalia. Ich habe meine Kinder.

Horſt. Aber nehmen wir den Fall an, Sie hätten keine Kinder?

Eulalia (nach einer Pauſe, demüthig.) Mein Mann braucht eine treue Magd.

Horſt. Sie würden ſich alſo ſchwer von ihm trennen?

Eulalia (tief ſeufzend.) Ich würde es nicht überleben, troſtlos ſterben. Von dem Wenigen, was ich auf der Welt für mein Herz habe, kann ich nichts verlieren; und da ich nichts mehr zu *hoffen* habe, kann ich auch nichts *entbehren*.

Horſt. Und doch müſſen Sie entbehren lernen.

Eulalia (erſchrocken.) Wie?

Horſt. Ihren Wilhelm ſehen Sie in Helmſtädt nicht. Er erhält einen Hofmeiſter, und ich glaube —

Eulalia. So reißt man mir ein Stück von meinem Herzen!

Horſt. Freundin, gedulden Sie ſich.

Eulalia. Es wird verbluten.

Horſt. Die Zeit der Prüfung kommt, erflehen Sie ſich Geduld von Gott!

Eulalia. Ich Büßerin darf nicht einmal klagen.

Horſt. Nehmen Sie alles, was Sie gerettet haben, zuſammen, und hören Sie mich (ſchwer redend.) Ihre Lage mit Meinau — iſt hier bekannt geworden — und ſie kann nirgend verborgen bleiben. — Ihr Sohn hatte heute Streit mit — ein Schulknabe — Er ſagte Ihrem Sohne —

Eulalia (verhüllt ſich das Geſicht.) Ich weiß Alles! — Der Sohn blutete für das Verbrechen ſeiner Mutter!

Horſt. Faſſung, Freundin, Faſſung! Sie ſehen nun, wie nothwendig es iſt, den Sohn von der Mutter zu trennen.

Eulalia (an Verzweiflung gränzend.) Von einer Mutter, die er verachtet.

Horſt. Die *Freuden* der Mutter opfern ſie ſeinem Glücke.

Eulalia. Er wird mir nun nicht mehr glauben, daß ich ihn liebe — er wird mich verfluchen!

Horſt (ſteht auf.) Wie ſchwer iſt es, dem Sünder ſein Todesurtheil vorzuleſen!

Eulalia (ringt die Hände.) Ach ich vergaß einen Augenblick, daß ich Mutter war, und bin es nun um ſo mehr. Wenn der Gram meinen Meinau in die Erde legt, ſo habe ich keinen Mann, der mich ſchützt. Ich bin ein verlaſſenes Weib!

Horſt. Faſſen Sie ſich, ich habe Ihnen mehr zu ſagen.

Eulalia. Mehr? Können Sie mir mehr ſagen?

Horſt. Größere Leiden warten auf Sie.

Eulalia. Gibt es für eine Mutter noch größere Leiden, wenn man ihr ihr Kind geraubt hat?

Horſt. Ihr Mann —

Eulalia (erſchrocken.) Ja, es iſt wahr, ich habe einen Gatten!

Horſt. Der ſich von Ihnen trennen muß.

Eulalia (ſtockend.) Das kann Meinau nicht, das wird er nicht.

Horſt. Wenn es ſich aber doch ſo befände?

Eulalia. Nicht möglich!

Horſt. Möglich iſt es. Würden Sie ihn entbehren können?

Eulalia (im ſchweren Kampf.) Meinau! Gott! Nein.

Horſt. Würden Sie ihn auf ein Jahr willig reiſen laſſen.

Eulalia (mit aller Angſt einer Hoffnungsloſen.) Ich kann nicht!

Horſt. Auch dann nicht, wenn es der einzige Weg wäre, den mit Ihnen unglücklich lebenden Mann zu heilen?

Eulalia (mit Feuer.) Ja dann. Wird er dann glücklich ſeyn?

Horſt. Ja.

Eulalia. Er ſoll reiſen. Ich will ſeinen Koffer packen, ſeine Wäſche und Kleider beſorgen. (aufſpringend.) Ich ſelbſt will die Pferde beſtellen, daß er reiſe —

Horſt (ergriffen.) Wer Ihr **Herz** läſtert, ſoll von meiner Hand ſterben. — Auch für Sie, liebe Freundin, iſt es beſſer, auch ſie werden glücklicher leben.

Eulalia. Ich? Ohne Meinau glücklicher? Der Elende ohne Hülfe? Der Bettler ohne Gabe? — Ohne ihn muß ich verderben. Aber er ſoll reiſen! Will er?

Horſt. Ja, er will.

Eulalia (traurig.) Er will?

Horſt. Er wünſcht es.

Eulalia. Nun, ich auch. — Mann und Sohn an einem Tage! (mit Thränen.) Es iſt viel, ſehr viel! — Ich klage nicht, ich murre nicht. — Er wird ja glücklich! (raſch.) Aber meine Tochter?

Horſt. Bleibt Zeitlebens bei ihnen.

Eulalia. Meinau iſt gnädig, (dankbar.) ſehr gnädig. (ſie macht eine Bewegung zu gehen.) Ich will für alles Nöthige ſorgen.

Horſt. Freundin! Meinau will ihre freie Einwilligung, er erwartet ſie auf dem Balle, wenn ſie nun nicht kommen —

Eulalia.. Kommen Sie, ich will tanzen, es macht meinen Meinau glücklich.

Horſt. Er wird ſchon dort ſeyn.

Eulalia. So kommen ſie, Herr Oberſter! Ich will luſtig ſeyn. Morgen verliere ich meinen Mann und Sohn — (weinend.) Groß iſt mein Verluſt — Doch ich verdiene beide nicht (wiſcht ſich Thränen ab.) Nicht dieſe wohlthätigen Thränen! Kommen ſie!

Horſt. Mit dieſen rothgeweinten Augen?

Eulalia. Sie ſtehen mir gut. — Sie ſind die Schminke, die meine Schande bedeckt.

Horſt. Freundin, Sie haben genug gebüßt!

Eulalia. Genug? Mein ganzes Leben muß eine Buße ſeyn. — Kommen Sie!

Horſt (reicht ihr den Arm.)

Eulalia (indem ſie ihn nimmt.) Sie opfern ſich für ihren Freund.

Horſt. Freundin! (führt ſie ab.)

Siebente Scene.

(Des Commandanten Haus.)

(Ein Vorzimmer mit vier Thüren, die ganz in der Tiefe ſind. Zwei Bediente tragen aus der rechten Seitenthüre Erfriſchungen in den Saal, bei Oeffnung der Thüren ſieht man Gäſte.)

Meinau. Bedienter.

Bedienter (deutet auf den Saal.) Hier, gnädiger Herr!

Meinau. Ich bin ſo erhitzt, ich bitte um Limonade. (Bedienter geht in die rechte Seitenthüre.) Ob ſie einwilligen wird? Horſt iſt mein Glück (ein Offizier wird eingeführt, ſieht Meinau'n an, und grüßt ihn nicht.) Ich mag mich hier nicht begaffen, und durch Blicke kränken laſſen. (Er geht in die Thüre rechter Hand.)

Achte Scene.

Horſt. Eulalia.

Horſt (führt Eulalien, die ſehr ſchwach iſt, zu einem Stuhl.) Noch nicht beſſer?

Eulalia. Waſſer bitte ich!

Horſt (ſieht ſich um, und eilt dann rechter Hand in die Thüre.)

Eulalia. Herr Oberſter — bleiben Sie! (ſie ſteht matt auf.) Herr Oberſter! — er wird Lärm machen.

Neunte Scene.

Eulalia. General. Adjutant.

General (tritt ein, erblickt Eulalien.) Gott! Eulalia!

Eulalia (erblickt ihn.) Wer! —

General. Ich bin es, gnädige Frau (er kommt ihr näher.)

Eulalia (mit Entſetzen.) Gott! (ſie fällt neben den Stuhl.)

General (hebt ſie auf, und will ſie auf den Stuhl ſetzen.) Hülfe! Hülfe!

Zehnte Scene.

Meinau. Horſt (aus einer Seitenthüre.) Commandant, der Offizier, Gäſte (zugleich aus der Mittelthüre.)

Meinau (eilt auf Eulalien zu.) Eu — (den General erblickend, ſtarrt ihn an.) Ha, Mörder meiner Ehre! Fort, oder — (er ſchiebt ihn unſanft fort, nimmt ſein Weib, und zieht ſie ab.) Laß mir die Sterbende, Verführer!

(Alle ſtehen erſtaunt.)

(Der Vorhang muß hier ſchnell fallen.)

Vierter Act.

(Nacht.)

(Meinau's Zimmer, rechts und links Schreibtiſche, auf beiden Lichter.)

Erſte Scene.

Ernſt (indem er die Piſtolen ladet.)

Wer muß das ſeyn, dem du beſtimmt biſt? — Ein kleines Stück Blei, und es kann einem Menſchen das

Leben rauben! Was muß dazu Urſache gegeben haben? Spiel oder Eiferſucht? Dieſe ſind ja immer die Urſachen, warum man ſich den Hals bricht. Wenn nur die Frau nicht ſchuld iſt, ſie leben ſo nicht recht gut mit einander. (er iſt fertig.) Geladen ſeid ihr. Iſt das nicht entſetzlich, daß ſich Menſchen um Kleinigkeiten das Leben nehmen, das uns doch ſo theuer ſeyn ſoll! denn wer das Kleine nicht ehrt, iſt das Große nicht werth. (Er legt die Piſtolen in den Schreibtiſch.)

Zweite Scene.

Ernſt. Wilhelm.

Wilhelm. Wo iſt mein Vater?

Ernſt. Im Garten.

Wilhelm. Das kommt mir wunderlich vor; iſt etwas vorgefallen?

Ernſt. Ich weiß es nicht.

Wilhelm. Warum ſoll ich denn nicht ſchlafen? Weil die Mutter krank iſt?

Ernſt. Deßwegen nicht. Wir Beide reiſen ja mit Tagesanbruch.

Wilhelm. Wohin?

Ernſt. Nach Rotheim, dort holt uns der gnädige Herr ab.

Wilhelm. So?

Ernſt. Da iſt es ja beſſer, ſie bleiben angekleidet.

Wilhelm. Meinetwegen. Alſo reiſen!

Ernſt. Sie reiſen wohl gerne?

Wilhelm. O ja. Muß ich von der Mutter und Schweſter Abſchied nehmen?

Ernſt Nein. Der gnädige Herr hat es verboten.

Wilhelm. Mir auch recht. Was macht denn mein Vater jetzt im Garten?

Ernſt. Blumen und Zwiebeln ſetzt er gewiß nicht auf das künftige Jahr. Er wird etwas zu überdenken haben. Gehen Sie auf Ihr Zimmer, junger Herr!

Wilhelm. Aber mein Vater holt uns doch gewiß in Rotheim ab.

Ernſt. Gewiß.

Wilhelm. Wird die Mutter auch mitkommen?

Ernſt. Sie iſt ja krank.

Wilhelm. O deswegen?

Ernſt. Nun gehen Sie, und halten Sie ſich hübſch ruhig!

Wilhelm. Komm Er bald, Ernſt! (Ab.)

Dritte Scene.

Ernſt.

Wenn die Kinder ſo gerne aus dem väterlichen Hauſe gehen, ſo iſt es kein gutes Zeichen.

Vierte Scene.

Meinau. Ernſt.

Meinau (im blauen Ueberrocke, heiter.) Haſt Du die Piſtolen geladen?

Ernſt. Geladen, gut geladen.

Meinau. Wenn ſie nur geladen ſind. Was macht meine Frau?

Ernſt. Die gnädige Frau befindet ſich etwas beſſer, ſagte mir Sophie. Den Wagen habe ich beſtellt. Mit dem Schlage vier Uhr wird er am Eckhauſe ſeyn.

Meinau. Ernſt ſorge, daß meine Frau nichts erfährt — daß nicht vielleicht mein Sohn —

Ernſt. Er kommt nicht zur gnädigen Frau, und wenn auch, ſo ſagt er ihr doch nichts.

Meinau. Gehe nun, und packe das Nöthige für Dich und meinen Sohn ein, dann gib Acht, wenn der Oberſte kommt, daß er nicht lange läuten muß, ſobald er da iſt, komme herauf, und bleibe vor der Thüre, bis ich Dich rufe, und laß' Niemanden herein.

Ernſt. Gut, gnädiger Herr.

Meinau. Diene mir dieſe kurze Zeit noch pünktlich, lieber Ernſt, vielleicht iſt es zum letzten Male. Hier nimm die Piſtolen, und ſtecke ſie in die Halfter.

Ernſt (nimmt ſie vom Tiſche gerührt.) Gnädiger Herr!

Meinau. Was willſt Du?

Ernſt. Es iſt Sünde — Verzeihung — aber Sie morden Ihre Kinder mit. (Ab.)

Fünfte Scene.

Meinau.

Ich morde ſie nicht, ich nicht! Mein Herz ſagt mir zu laut, ich morde ſie nicht. Gott iſt gerecht, er gäbe mir dieſe Heiterkeit der Seele in meiner Sterbeſtunde nicht. Kann der von der Hand des Schickſals gefällte Baum dafür, daß ſeine Früchte modern? Habe ich die Schuld, daß der Verführer meines Weibes nun auch mein Mörder werden will? Habe ich die Schuld, daß das Vaterherz durch betrogene Liebe erkaltet iſt? Dieſes Vaterherz zitterte, ſchlug hoch auf, wie man mir zurief: Meinau, du biſt Vater! Sieh deinen Sohn! — Hing ich nicht mit ganzer Seele an meiner Amalie? Sie hat ſich von mir gewendet, als wäre ich nicht ihr Vater, ſie hängt an ihrer Mutter, weil ſie weint, — Leide ich denn weniger, da keine Thränen über meine eingefallenen Wangen rollen? Mein Erſtgeborner liebt mich, der —

Sechſte Scene.

Horſt. Meinau.

Horſt (in Stiefeln und Uniform.) Guten Morgen Bruder!

Meinau. Du verließeſt mich lange.

Horſt. Ich reiſe mit Dir, und hatte Vieles zu beſorgen; ich will mit Dir ſterben, und mußte meinen letzten Willen aufſetzen.

Meinau. Du begleiteſt mich doch gerne?

Horſt. Wenn die Kugel nur den Schuldigen trifft, — gerne. Denn wer die Tugend liebt, kann auch das Laſter beſtrafen ſehen. Aber —

Meinau. Wenn ich ſterbe, ſterbe ich ruhig, mein Gegner nie

Horſt. Der Elende!

Meinau. Laß das. Trifft ihn meine Kugel, ſo iſt Gott ihm gnädig, und wir wollen ihm nicht fluchen. Fall' ich, ſo hat er noch nicht genug gebüßt, es wartet auf ihn ein ſchreckliches Leben.

Horſt. Das Weib entehren, den Mann brandmarken — und dann — o die Menſchen, die Menſchen!

Meinau. In dieſer Stimmung ſehe ich Dich nicht gerne. Sie entehrt Deine ſchöne Seele, die noch keinem fluchte, über Thorheiten lachte, beim Anblick des Laſters nur erröthete, und es mit Bitterkeit beſtrafte.

Horſt. Dein Unglück wird ſich anders formen.

Meinau. Das ſoll es nicht. Der Einklang unſerer Seele verſtumme hier. Sey ſtärker als Dein gefallener Bruder. Vielleicht hat ſich mein Gegner geändert? Sein Stand — meine Beſchimpfung — er mußte ja. Sein Brief iſt ein offenes Bekenntniß ſeiner Schuld. (gibt ihn Horſten.) Hier lies!

Horſt. »Herr Baron! Mein Stand und Charakter,
»und die damit verbundenen Begriffe von Ehre, zwingen
»mich zu einem Schritte, bei dem ſich mein Herz empört.
»Ihre Beſchimpfung war zu hart, und mir vor Männern
»angethan, in deren Gegenwart ich mich nicht darf be-
»ſchimpfen laſſen. Ich erwarte Sie morgen mit dem An-
»bruch des Tages bei der alten Schanze. Ueberbringer iſt
»mein Sekundant, Sie werden den Ihrigen haben. — Ich
»habe mich ſchwer an Ihnen verſündigt, Sie haben alſo
»den erſten Schuß; und ich erwarte mit Reue, daß der
»rächende Gott Ihre Kugel leite. — Von Roſſfeld, General.«

(Er legt den Brief hin, und geht auf und nieder.)

Meinau. Mein Teſtament iſt gemacht. Eulalia iſt meine Erbin, und nach ihrem Tode meine Kinder.

Horſt. Meines auch.

Meinau. Die Piſtolen ſind geladen.

Horſt. Ich habe die Pferde beſtellt, nach Rothheim haben wir nicht weit. Hier habe ich Anweiſungen nach Amerika. Den Verkauf meiner Güter habe ich einem Rechtsfreunde aufgetragen. Hier iſt eine Obligation für Dein Weib.

Meinau. Sie hat reichlich.

Horſt. Laß mich (Legt ſie in die Schublade; die Obligation iſt verſiegelt.) Wo iſt ſie?

Meinau. In ihrem Zimmer.

Horſt. Iſt ihr beſſer?

Meinau. Um Vieles. Sophie und Amalie ſind bei ihr.

Horſt. Sie ahndet doch noch nichts.

Meinau. Wie ſollte ſie? Sie war halb todt, wie ich ſie wegtrug — und den Adjutanten ſah kein Menſch.

Horſt. Willſt Du ſie nicht mehr ſehen?

Meinau. Nein. Obgleich ich es wünſche, ſo darf ich es doch nicht. Mein Lebewohl empfängt ſie im Briefe.

Horſt. Willſt Du auch Deine Kinder nicht ſehen?

Meinau. Nein. Ich brauche Standhaftigkeit.

Horſt. Nimmſt Du Deinen Sohn noch mit, wenn Deine Kugel trifft?

Meinau. Ja. Sterbe ich, ſo lebt er ohne Segen. — Ach!

Siebente Scene.

Vorige. Amalie.

Amalie (draußen.) Ernſt, ich muß hinein!

Meinau. Amalie!

Amalie. Ich bitte um Vergebung —

Meinau (ſieht ſie eine Zeit lang an, dann reicht er ihr die Hand.) Was willſt Du, Amalie?

Amalie. Meine Mutter läßt fragen, wie Sie ſich befinden?

Meinau. Wohl, liebes Kind, wohl, und ſie?

Amalie. Ach! nicht gut. Sie ruft Sie ſo oft lieber Vater, auch meinen Bruder, dann weint ſie wieder, und ich —

Meinau. Sey ruhig, liebe Amalie. Deine Mutter wird beſſer werden. Nimmt ſie Medicin?

Amalie. Ja.

Meinau. Geh' zu ihr, mein Kind, tröſte ſie, wenn — Ein Kind, das ſeine Aeltern pflegt, verdient des Himmels Segen (weich.) Hier nimm den meinen! Gott tröſte Dich! — Bleib immer der Tugend getreu. (Amalie weint über ſeine Hand, die ſie küßt.) Der Himmel prüft jetzt Deine Aeltern, um Dich zu lehren: Hienieden ſey das Leben nicht ſchön. — Eine beſſere Welt — (ſehr bewegt.) Bleib ja der Tugend getreu! Nun geh! Warte und pflege Deine Mutter, tröſte ſie, wenn — —

Amalie. Sie kommen doch zu ihr, wenn es Tag wird.

Meinau (wendet ſich weg.) Ja.

Amalie (freudiger ab.)

Meinau. Wenn es Tag wird! Und wenn es Nacht wird, finſtere Nacht? — (ſich faſſend zu Horſt.) Horſt, Segen iſt den Kindern nothwendig, darum ſandte ſie der Himmel.

Horſt. Ja wohl. Kein Segen iſt Fluch. Soll ich Deinen Sohn holen?

Meinau. Ach nein, ich liebe ihn mehr als ſeine Schweſter — (auf die Uhr ſehend.) Es iſt Zeit! (er geht an die Thür.) Ernſt, komm herein!

Achte Scene.

Vorige. Ernſt.

Meinau. Schließ ab.

Ernſt (hat es gethan.) Was befehlen Sie?

Meinau. Du biſt ein redlicher Mann. — Hier ſind hundert Dukaten.

Ernſt. Bezahlt man Redlichkeit?

Meinau. An Dienern iſt ſie nicht zu bezahlen. Aber der alte Mann bedarf ſie. Nimm, nimm — Hier ſind Wechſel zur Reiſe, und hier iſt ein Brief nach Helmſtädt, an den Schul-Rektor. Du nimmſt jetzt meinen Sohn, ſetzeſt Dich mit ihm in den beſtellten Wagen, und fährſt gerade nach Rotheim an die Gränze. Bin ich um 10 Uhr nicht dort — ſo bin ich gar nicht mehr (er küßt ihn.) Mit dieſem Kuße gebe ich Dir den Segen für meinen Sohn — Segne ihn — ſag' ihm — (ſein Ton bricht.) Dann fahre gerade und ſchnell nach Helmſtädt. — Dieſen Brief gibſt Du dem Rektor, und dieſen meinem Sohne. Der Rektor wird Dir mehr ſagen. — Sind die Pferde geſattelt?

Ernſt (weinend.) Sie ſtehen am hintern Thore.

Meinau (reicht ihm die Hand.) Nun, lebe wohl!

Ernſt (dreht ſich um.) Gott erhalte Sie um Ihrer Kinder willen!

Meinau (hält ihn.) Ernſt, vergiß nicht, meinen Sohn zu ſegnen!

Ernſt. Nein.

Meinau. Schwöre es mir!

Ernſt. Sie nannten mich redlich. So was braucht man nicht zu beſchwören. (Ab.)

Neunte Scène.

Horſt. Meinau.

(Sie ſehen ſich eine Zeitlang an.)

Meinau. Horſt, warum ſo niedergedrückt?

Horſt. Und Du ſo ruhig! Was erwartet meinen Meinau?

Meinau. Der Tod. Nur dem Glücklichen verhaßt, dem Unglücklichen ſtets willkommen. Ich muß ihn wünſchen. Was ich ſeyn ſollte, bin ich nicht, kann ich nicht ſeyn. Ich trage keine Früchte, und gehöre in's Feuer. Meinem Weibe lebe ich zur Qual — meinen Kindern bin ich nicht Vater, der menſchlichen Geſellſchaft nicht Burger. — Verweſung iſt mein Loos. — Das Tagebuch meines Lebens hab' ich geſchloſſen, ich ſtelle mich getroſt vor ſein Gericht. — Hab ich gefehlt — ich war ſehr unglücklich. — Gnädig iſt der, den wir Vater nennen, er wird mich nicht verwerfen.

Horſt. Das wird er nicht.

Meinau (heiter.) Er wird mich nicht verwerfen! Ich ließ keinen Unglücklichen ungetröſtet, keinen Armen ohne Gabe; ich habe nicht Witwen und Waiſen unterdrückt, meine Untergebenen als Brüder behandelt; ich raubte keinem Vater ſeine Tochter, verführte kein Weib; ich blieb meinem Bunde und meinen Schwüren getreu. — Er wird mich nicht verwerfen

Horſt. Bruder, ſo Dein Ende?

Meinau. Wie es der Himmel will. Ich bin mit Allem fertig, nur mit Dir noch nicht. (Er breitet ſeine Arme aus, Horſt fliegt hinein.) Komm in meine Arme! Wenn ich Dich je beleidigte, ſo vergieb, und nimm mit dieſem warmen Bruderkuſſe meinen Dank für Deine treue Liebe. Mein Schickſal raubt mich Dir. — Sei getroſt, dort oben raubt Dich mir Niemand mehr, dort ſind wir wieder Brüder!

Horſt. Wieder Brüder!

Meinau. Dort wollen wir Beide mit verklärter Stimme laut rufen: Treue Freundſchaft iſt ſüß!

Horſt Ach! Süß!

Meinau. Aber Deine Schmerzenthränen fallen ſo heiß auf meine Wangen, ſo heiß —

Horſt. Wie meine Liebe.

Meinau. Faſſe Dich, Horſt, Dein Herz ſchlägt ſo gewaltig.

Horſt. Es ſchlägt nur für ein Geſchöpf — für Dich.

Meinau. Mein Körper kann von Deinem ſcheiden, aber meine Seele nicht von Deiner. — Weißt Du Horſt, ſo ſtanden wir einſt am Rhein, und ſchwuren den Bruderbund.

Horſt. O wohl — und unſer Wahlſpruch war: Freundſchaft, Liebe, Bewußtſeyn.

Meinau. Liebe? Ja, ſo war es. Freundſchaft und Bewußtſeyn erhält mich ſtandhaft, da ich als ein Opfer der Liebe falle. — Liebe! Ich will nicht undankbar gegen ſie ſeyn, ſie machte mich einſt glücklich, und iſt dem Menſchen, was der Thau der verſengten Frucht iſt — Erquickung. Mir brachte ſie Verderben. — Eulalia! Ich habe Dir vergeben, und bitte Gott, daß er es auch thue. Erbarmen, vergieb ihr, mildere ihre Leiden, und wirf mein Blut nicht auf ihre Seele! — Strafe ſie nur nicht in ihren Kindern, und wende alles Uebel von den zarten Geſchöpfen ab, die mich Vater nennen. Iſt dieſer Tag jener, der mich vor Dein Gericht ſtellen ſoll, ſei Du ihnen Vater. — (Pauſe, erſchüttert.) Hörſt Du? Da rollt ein Wagen vom Eckhauſe fort. — Es iſt mein Sohn. — Nun *fühle* ich, daß ich Vater bin.

Horſt. Komm, der Tag grauet.

Meinau (horcht.) Ich höre nichts mehr, — er iſt fort. Ein Fremder iſt ſein Vater, ein bezahlter Miethling iſt nun ſein Vater.

Horſt. Komm!

Meinau. Bei einer fremden Tafel muß er ſich nähren, das bezahlte Brod mit karger Hand ſich reichen laſſen. Wer wird ihm mit Liebe und Geduld den Weg der Tugend zeigen? Wer ihn warten, wenn Krankheit ſeine zarten Glieder ſchüttelt? — O mein Sohn!

Horſt. Trenne Dich von dieſem Trauerbilde, komm!

Meinau. Ich komme.

Horſt (gibt ihm den Hut.) Der Brief an Eulalien? — Dein Teſtament? —

Meinau. Auf dem Tiſche. Komm Bruder. — Fort aus dieſem ſchönen Kerker; (fällt ihm um den Hals.) Noch einmal, lebe wohl! Umfaſſe mich! So gehe ich dem

Tode getroſt entgegen! (Beide ab durch eine Seitenthüre, die in den Garten führt.)

Zehnte Scene.

Sophie.

Wo iſt er? Wo kann er ſeyn? Mein Gott, mir wird ſo angſt und bange. — Das ſcheint mir nicht richtig. (Sie geht zum Schreibtiſche.) »An Madame Eulalia Meinau.« Himmel, da geht etwas vor. Wenn ich nur wüßte, was? (ſieht den Brief des Generals offen liegen.) »Bei der alten Schanze.« Ach! Er duellirt ſich! — die Piſtolen geholt.

Eilfte Scene.

Sophie. Amalie.

Amalie. Wo bleibt ſie?

Sophie. Ach er duellirt ſich!

Amalie. Wer?

Sophie. Ernſt hat die Piſtolen geholt.

Amalie. Für wen?

Sophie. Für den gnädigen Herrn, er wird erſchoſſen.

Amalie. Gott! Von wem?

Sophie. Er iſt gefordert. Da iſt ein Brief.

Amalie. Er war ſo gut! — Sein Segen! — Es iſt wahr — Gewiß Ach, wo iſt er?

Sophie. Fort!

Amalie (läuft nach der Thüre, durch welche Meinau ging.) Vater, lieber Vater!

Sophie (ihr nach.) Fräulein, Fräulein!

Zwölfte Scene.

Eulalia (im Nachtkleide, eilt herein.)

Ach, er iſt nicht hier! Nun iſt die glückliche Stunde dahin; da er der Tochter ſeinen Segen gab, hoffte auch die Mutter, ihn zu erhaſchen. — Er iſt nicht hier. — Ich kam zu ſpät, zum Segen zu ſpät! Aber, wo kann er ſeyn? Noch nicht Tag, und er iſt fort! Es ſteigt ein Geſpenſt vor meiner Seele auf, das ich nicht nennen kann, aber ſeine Geſtalt iſt ſchrecklich. — Welche Ahndung! welche Angſt! Mein Verführer lebt! — iſt hier — und Meinau fort. Schrecklicher Gedanke, verlaß mich. (Sie will ſich an den Tiſch ſtützen, und ſieht das Packet.) Was iſt das? An mich. (ſie erbricht es.) »Liebes Weib! Ich gehe »dem Räuber meines Glückes entgegen. — Das Schick»ſal entſcheide. — Mein Sohn geht mit. — Das Leben.« (Verzweiflung ergreift ſie.) Meinau! Meinau! Entſetzlich, ich ſeine Mörderin! Keine Rettung? Ja! Amalie!

Dreizehnte Scene.

Amalie. Eulalia.

Amalie (ſchreiend.) Er iſt fort, Mutter!

Eulalia. Wir wollen nach. (verwirrt.) Meinen Mantel! (Sophie läuft ab.) O ich will beten, daß Furien mich erhören, und Steine Erbarmen fühlen. — Ich ſeine Mörderin!

Amalie (läuft, die Hände gefaltet, herum.) Lieber Gott, lieber Gott!

Eulalia. Was machſt Du?

Amalie. Ich bete.

Eulalia. Du beteſt? Lerne verwünſchen — verwünſche Deine Mutter, ſie machte Dich zur Waiſe! verwünſche die Stunde Deiner Geburt, die Bruſt, die Dich ſäugte! Dein ganzes Leben ſei eine Verwünſchung über mich!

Vierzehnte Scene.

Vorige. Sophie.

Sophie (mit dem Mantel.) Hier.

Eulalia (wirft ihn um.) Raſerei zeige mir den Weg.

Sophie. Bei der alten Schanze.

Eulalia Da? O, ich will bitten! (ſie will fort, ſchnell ergreift ſie Amalien, hebt ſie mit verzweifelnder Kraft in ihre Arme, und drückt ſie feſt an ſich.) So erhört Gott eine Kindermörderin! (ſchnell ab, Sophie ihr nach.)

Fünfzehnte Scene.

(Das Theater ſtellt Feſtungswerke vor.)

General. Adjutant.

General (im blauen Ueberrocke.) Hier iſt alſo der Ort?

Adjut. (mit Piſtolen.) Ja.

General. So wollen wir warten. Hier mein Hochgericht! Haben Sie den Brief?

Adjut. Ja, Herr General.

General. Die Addreſſe iſt an die Offiziere des Regiments, und ich bitte Sie, Freund, zu ſorgen, daß ihn alle leſen, ja wenn es möglich iſt, das ganze Offiziers-Corps der Armee. Mein bitteres Geſtändniß kann manchen von Verführung abſchrecken, und ſo iſt mein Tod doch nützlich.

Adjut. Dieſe erhabene Selbſtverläugnung —

General. Ich nannte Sie Freund. Machen Sie mir keine Lobeserhebungen, wo ich ſie nicht verdiene. Dieſe Handlung nöthigt mir das ängſtliche Gewiſſen ab. Ich möchte gerne wieder gut machen, was ich verdarb. Sie ſehen, in der letzten Stunde, die ich gewiß jetzt lebe, fällt alle Größe weg. — Man ſieht zurück auf den Weg den man ging, hier verſtummet die Selbſtentſchuldigung; man ſieht alle ſeine Fehler nur zu deutlich, man möchte alle ungeſchehen machen, aber leider kann man das nicht, und Reue drückt uns die Augen zu.

Adjut. Des Herrn Generals Gegner —

General Iſt ein edler Mann, den ich tief beleidigte; für die Luft ſind meine Piſtolen geladen, nicht für ihn. (Er wendet ſich.) Wie ſchön ſie da heraufſteigt, die Freundin der Natur. Ich ſehe ſie heute zum letzten Male (gerührt.) Morgen kommt ſie wieder, und findet dieſen lebenden Körper todt in kalter Erde.

Adjut. Ermuntern Sie ſich.

General. Ihre Strahlen wärmen mich dann nicht mehr. — O liebe Sonne, ich verdiene nicht, dein Morgenroth zu ſehen, das Alles übergoldet.

Adjut. Herr General, Faſſung!

General. Freund, die habe ich. Sahen Sie mich je vor dem Tode zittern? Wie ſollte ich es jetzt, da ich ihm wünſche. Seit geſtern Abend haſſe ich das Leben.

Adjut. Vielleicht legt nach Meinau's erſtem Schuſſe Ihre Großmuth Alles bei.

General. Ich kenne meinen Gegner, habe zu ſchwer an ihm geſündigt, und will nicht durch Großmuth ihn noch tiefer erniedrigen. Ich ſchieße fehl.

Adjut. Ja dann —

General. Er muß Genugthuung haben, und ich Strafe. Hier ſind ſie! —

Adjut. Herr General, leben Sie wohl!

General (drückt ihm die Hand.) Leben Sie wohl!

Sechszehnte Scene.

Vorige. Meinau. Horſt.

(Gegenſeitige Complimente.)

General (geht auf Meinau zu.) Herr Baron, ich kann mich nicht eher Ihrer Kugel zum Ziele ſtellen, bis ich nicht eine Verſicherung habe.

Meinau. Dieſe iſt?

General. Ihre Verzeihung nach meinem Tode. Mein Betragen gegen Sie hat alle Beſchimpfung und Demüthigung verdient. Nicht ich, mein Rock hat Sie dafür gefordert, Sie waren ſelbſt Soldat, und wiſſen, daß ich den nicht darf entehren laſſen, er iſt heilig.

Meinau. Keine Entſchuldigung, Herr General, über das Gegenwärtige!

General. Das Verfloſſene büße ich mit meinem Tode — aber Ihre Gemahlin —

Meinau. Meine Herren! Sieben Schritte — meſſen Sie! (zum General.) Oder wollen Sie näher?

General (kalt.) Wie Sie am beſten treffen.

Meinau (zu den Sekundanten.) Machen Sie Anſtalt, ich habe Eile.

General. Ich darf mich alſo nicht erklären — Sie wollen mein Verbrechen nicht hören, und —

Meinau. Ich habe es gefühlt.

General. So ſey es.

Meinau (nimmt von Horſt die Piſtolen.)

General. Geben Sie!

Adjut. (Gibt ſie ihm.)
(Horſt und der Adjutant meſſen etwas tiefer ſieben Schritte, und bleiben bei dem bezeichneten Platze ſtehen. Meinau und der General treten an die Plätze. Horſt und der Adjutant reden mit einander, und ſtellen ſich außer den Kugeln.)

Adjut. (zieht ſeinen Degen und gibt ein Zeichen; Horſt auch.) Meine Herren, wollen ſie?

Meinau (ſchießt. Der General ſtürzt vor ſich nieder. Alle bleiben erſtarrt ſtehen.)

Meinau (bebt.) Ach! es es iſt geſchehen!
(Adjutant und Horſt richten den General auf.)

General. Baron — (matt.) Vergeben Sie —

Meinau (ſtürzt auf ihn zu.) Von ganzer Seele.

General. Eulalia — möge — (ſein Auge bricht.) Vater — (ſtirbt.)

Meinau. Eulalia, dein Opfer!

Adjut. Er iſt todt.

Horſt. Komm nach Amerika!

Meinau (betäubt.) Ich will nicht.

Horſt. Freund, folge mir!

Adjut. Herr Baron, fort!

Meinau. Ich habe gemordet, ſein Blut hält mich.

Horſt. Vater! denke an Deinen Sohn!

Meinau. Mein Sohn? Ja ich folge. — Fort zu meinem Sohn!

Horſt. Nach Amerika!
(Sie wollen ab.)

Siebenzehnte Scene.

Vorige. Eulalia. Amalie.

Eulalia (hat Amalien bei der Hand, die ſie nach Erblickung des Leichnams fallen läßt, und auf ihn zueilt.) Todt! (ſie beugt ſich über den Leichnam, und erkennt des Generals Züge, mit ängſtlichem Schrei ſpringt ſie auf, und ſtürzt aber neben ihm ermattet nieder.)

Meinau (der ſchon in der Tiefe der Bühne war, eilt auf ſie zu.) Eulalia!

Amalie. Vater!

Meinau. Ich vergebe Dir. An dieſer Stätte vergebe ich Dir, wo Deine Tugend gerächt wurde. Gott hat Dich wieder geheiligt.

Horſt. Fort!

Adjut. Herr Baron, fort!

Meinau (zu Horſt.) Bleibe bis — ſag' ihr, daß ich — ihr Troſt ſende.

Horſt. Fort! Die Gerechtigkeit.

Meinau (zu Amalien, die er küßt.) Tröſte Deine Mutter! (Ab.)

Horſt. Ich folge. — Da liegen ſie die Opfer ihres Vergehens!

Eulalia (ſich erholend.) Wo iſt Meinau?

Horſt. Fort. Aber er —

Eulalia. Fort? Ohne ſeinem Weib? (den General erblickend.) Meinau's Weib! Ich? (gräßlich.) Ich! Ich! Dieſer Anblick wirft mich in meine Nichtswürdigkeit zurück. Verzweiflung, Tod iſt mein Loos! — O ich danke dir Himmel, du zeigſt mir mein Laſter. Hier bei meinem Höllenbruder will ich bleiben, ich will es lachend ſehen, wie die Vögel des Himmels von ihm ihr Futter holen. (Setzt ſich zu dem Körper.)

Horſt. Mutter, Du haſt Kinder!

Eulalia. Ich! Kinder? Ich war kein redliches Weib, ich kann keine wahre Mutter ſeyn.

Horſt. Eulalia!

Amalie. Mutter!

Horſt (auf Eulalien deutend.) Herr Adjutant! (Er eilt Meinau nach.)

Eulalia. So will ich enden! (ſie ergreift die geſpannte Piſtole des Generals, der Adjutant hindert ſie.)

Amalie (ſchreiend.) Mutter!

Adjut. Gnädige Frau! (Die Piſtole geht durch das Ringen los.)

Eulalia (bebt.) Gottes Gnade iſt noch nicht von mir gewichen, ſie erinnert mich, daß ich Mutter bin (ſie nimmt Amalien zu ſich.) Ich will leben, um Dir ganz Mutter zu ſeyn.

(Der Vorhang fällt.)

Inhalt.

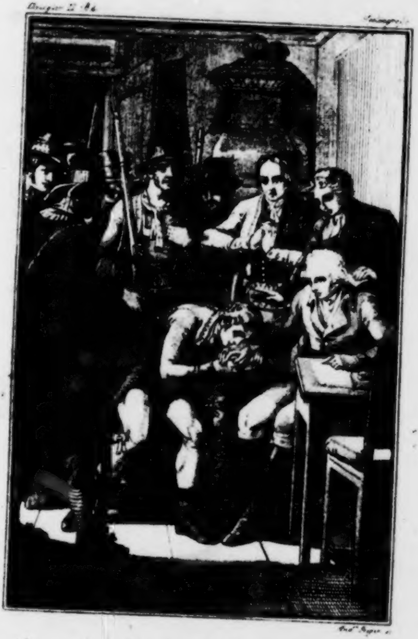
Seite

Der Brudermörder wider Willen. Ein Original-Trauerſpiel in vier Aufzügen. . . . 3

Die vier Temperamente. Ein Original-Luſtſpiel in drei Aufzügen. 69

Vierzehn Tage nach dem Schuſſe. Ein Original-Luſtſpiel in einem Acte. Fortſetzung des Luſtſpiels: Die vier Temperamente. . . . 137

Eulalia Meinau, oder die Folgen der Wiedervereinigung. Ein bürgerliches Trauerſpiel in vier Aufzügen. 167



And. Geiger sc.

Vater! Verzeihung! Nur Verzeihung von Ihnen

Sämmtliche
dramatiſche Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. Hofſchauſpieler.

Zweyter Band.

Seelengröße, oder: der Landſturm in Tyrol.
Die Mohrinn.
Weltton und Herzensgüte.

Neue vom Verfaſſer verbeſſerte Original-Auflage.

Wien, 1824.
Im v. Hirſchfeld'ſchen Verlag.

[illegible]CH
[illegible]
[illegible]IS

Seelengröße,

oder:

der Landſturm in Tyrol.

Ein
Denkmahl der Vaterlandsliebe der Tyroler
in fünf Aufzügen
von

F. W. Ziegler.

Perſonen.

Der Oberlandes-Commiſſar.
Martin von Scharfeneck, Kreishauptmann.
Katherine, ſeine Frau.
Georg, ihr Sohn.
Eliſe von Kienigel, ihre Muhme.
Pinzer von Stams.
Godenſtein, Syndikus.
Kühfeld, Pfleger.
Malz.
Dazer.
Ein Jude.
Ein Hirtenbube.
Ein Offizier.
Ein feindlicher Offizier.
Mehrere Pfleger, Tyrolerſchützen.
Weiber und Kinder.
Feindliche Soldaten.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Hohe Gebirge; durch eine Felſenhöhle erhält man den Anblick eines blühenden Thales, in dem von einem abgebrannten Dorfe der Rauch noch gegen den Himmel ſteigt. In der weiteſten Ferne Schneegebirge, die bis in die Wolken ragen. Ganz vorne eine breite Marmor-Treppe, die in's Schloß führt. Alte Tyroler, Weiber und Kinder tragen und legen Steine auf die Berge.)

Vatzer, (auf einer Krücke, trägt einen Stein.)
Eliſe, (kommt einen Stein tragend dazu.)

Vatzer, (indem er hinaufſteigt.)

Nur zu Jungfer Lieſe! Die Gefahr iſt freylich vorüber, aber ſie kann wieder kommen.

Eliſe (ruht aus.) Ach Gott! Sieh einmahl Vatzer! Das Dorf iſt doch ganz abgebrannt.

Vatzer. Ja, was die Mordbrenner nicht mitnehmen können, zerſtören und verbrennen ſie, und doch nennen ſich die Räuber — Soldaten. (Gehe weiter. Eliſe will ihren Stein weiter tragen.)

Zweyter Auftritt.

Georg. Vorige.

Georg. (Ein groſses Fernglas in der Hand.) Aber liebe Eliſe, ich bitte dich um aller Grazien willen, überlaß die grobe Arbeit doch dem gemeinen Volke.

Eliſe. Der Vater ſagt: wenn dem Vaterlande Gefahr drohet, ſo müſſen gerade die Edlen zur Rettung die erſten ſeyn, und dem Volke dadurch zeigen, daß ſie Edle ſind. Sie müſſen ſich bey Gefahr und Tod für's Vaterland den erſten Rang ſo wenig nehmen laſſen, als auf dem Landtage. Und da das faſt Alle thun, warum ſollte ich es unterlaſſen?

Georg. Aber die Gefahr iſt jetzt vorüber, der Feind iſt über den Paß zurückgeſchlagen.

Eliſe (läßt den Stein liegen.) Iſt das gewiß?

Georg. So wahr ich dich liebe!

Eliſe. Woher weißt du es aber?

Georg. Ich ſah ja auf unſerm Schloßthurme durch mein Fernglas dem Kampfe zu. Er war ſehr blutig.

Eliſe. Nun Gott ſey Dank! Aber ſage mir, kann man mit dem Glas denn ſo weit ſehen?

Georg. Viele Meilen! Jedes Menſchen ſein Geſicht kannſt du in dem abgebrannten Dorfe deutlich ausnehmen.

Eliſe. Ach! da wird man nichts als traurige Geſichter ſehen (nimmt das Glas und ſieht durch.) Aber ich ſehe nichts als blaue, grüne und rothe Farben.

Georg. So wirſt du auch nichts ſehen.

Eliſe. Warum ſoll denn ich nichts ſehen, da du das blutige Gefecht am Paß ſahſt, der doch viel weiter iſt.

Georg. Ja, ſchöne Eliſe! da mußt du auch wie ich das Glas ganz ruhig halten, ſonſt ſiehſt du nichts.

Eliſe. Ganz ruhig! Lieber Gott! — Das konnteſt du? Du wußteſt deine braven Landsleute, deinen Vater in Todesgefahr, und du konnteſt das Glas ganz ruhig halten? Dein Herz und deine Hand zittert u nicht?

Georg (verlegen.) Eliſe!

Eliſe. Ich bedaure dich, — daß du das konnteſt.

Georg. Ja, ich geſtehe es dir: ich bin kalt und fühllos gegen Alles, gegen Vater und Vaterland, da ich ſehe, daß du mich nicht liebſt. Dieſe nackenden Felſen könnte deine Liebe mir zum Roſengarten, das rohe plumpe Betragen der Tyroler zum geiſtreichſten Umgang machen, wenn dein Herz für mich Liebe fühlte. Ich bin nur zurückgeblieben, um noch einen Verſuch auf dein Herz zu wagen; darum höre mich noch ein Mahl, zum letzten Mahle, daß ich um Gegenliebe jammere. Ich und das Vaterland ſtehen an einem ſchrecklichen Abgrunde. Erhöre mein Flehen! Gib mir dein Herz und deine Hand, und rette ſo mich und Tyrol!

Eliſe. Was hat deine Liebe mit Tyrol zu thun? —

Georg. Eliſe! ich kann ohne dich nicht leben! Erbarme dich meiner! Erhöre meine Liebe; denn deine Verbindung mit Pinzer iſt keine. Er iſt der ärmſte Edelmann dieſes Kreiſes; was haſt du bey ihm zu hoffen? Schwere Arbeit, viel Sorge und keine Freude.

Du weißt es, mein Vater iſt reich, und ich bin ſeit meines Bruders Tode ſein einziger Erbe. Bey mir erwartet dich Ueberfluß, Freude und Liebe. Ob mir gleich, wie die Mutter ſagt, die Sekretärs-Stelle abgeſchlagen iſt: ſo erhalte ich doch gewiß eine kleinere Staatsbedienung; denn man wird, da man mich noch nicht kennt, auf meines Vaters Verdienſte Rückſicht nehmen. Ich habe viel auf hohen Schulen, im Auslande gelernt: Italien und Frankreich geſehen, und kenne die Mittel, ſich in der Welt empor zu ſchwingen. Du meine Gemahlinn Eliſe, und jede Fiber, jede Kraft meiner Seele wird für dich nach Ruhm und Ehre ſtreben; ich ſchwinge mich von der kleinſten Stelle bald empor, zertrete, was mir im Wege ſteht, bis ich die höchſte Ehrenſtelle im Lande erringe.

Eliſe. Eine Ehrenſtelle iſt ſelten eine glückliche Stelle; aber niemahls, wenn man etwas zertreten hat, um ſie zu erlangen.

Georg. Eliſe! liebe Eliſe! Gold und Damaſt ſollen den Pallaſt zieren, den du bewohnſt; eine Schaar prächtig gekleideter Diener ſollen dich umgeben, du ſollſt zu Inſpruck in glänzenden Karoſſen durch die Straßen fahren, bewundert, verehret werden, und die edelſten Landfrauen Tyrols werden in deinem Vorzimmer warten, bis du ſo gnädig biſt, ſie zu empfangen.

Eliſe. Es iſt ja unhöflich ſeines Gleichen warten zu laſſen, und ich bin gar nicht dazu gemacht, ſtolz und aufgeblaſen wie der unnütze Pfau auf die nützlichen

Hühner im Hofe herabzuſehen. Ich ringe nicht nach Glanz, ſondern nach Arbeit und ſtillem häuslichen Glücke. Ich ſah zwar nichts als Tyrol, aber ich kenne von deiner Mutter und deinem Vater, und aus den Büchern, die er mir gab, die glänzende Welt hinter unſeren Bergen gegen Süden, Weſten und Norden. Alles, was du mir jetzt wieder vormahlſt, mag ſehr reitzend für dich ſeyn, aber nicht für mich. Die ſchönen Gebirge ſind mein Pallaſt, mein Tempel, in dem ich Gott feyerlich verehre. Hier athme ich die reine belebende Luft des Himmels, die mehr ſtärkt, und lieblicher nach jedem Regen von Alpenkräutern duftet, als alle eure riechenden Pomaden und Wäſſer. Knechtiſch verehrt mich hier Niemand, aber unſere Landsleute thun gerne und willig, was die Jungfer Lieſe wünſcht. Treu und redlich ehrt hier alles ſeinen Gott und ſeinen Fürſten, der durch keine Neuerungen unſer Glück ſtört. Hier herrſcht keine Cabale, kein Neid, kein Laſter; denn hier hat Niemand Langeweile. Hier drückt ſelten ein übermüthiger Reicher das Verdienſt, und preßt ihm die Frucht ſeines Schweißes ab; denn hier iſt man nur wohlhabend. Mäßig in Speis und Trank, und unermüdet bey der Arbeit, ſchenkt Gott uns Tyrolern Geſundheit — Segen und Tugend. In der Lage bin ich geboren, ſo bin ich glücklich; und ich denke: man ſollte da ſtehen bleiben, wo man glücklich iſt; denn ſteigt man aus dem ſchönen Thal der Zufriedenheit auf den großen Berg dieſes eitlen Weltlebens, ſo geht es wie auf den höchſten Alpen. Je höher man ſteigt, deſto rauher und ſchärfer die Winde; kein Baum, keine Staude wächſt auf dem nackten Felſen, und kein Blümchen reiner Freude lacht uns auf der Höhe entgegen. Nein, ich bleibe in dem glücklichen Thale der Zufriedenheit. Hier in dieſen von Schnee bedeckten Alpen und mit Eisgebirgen umgebenen Thälern iſt meines Lebens Paradies.

Georg. Schönes Paradies, wo man die Erde einige hundert Klafter hoch auf Felſen tragen muß, um anzubauen. Auf den Bergen muß man ſich bey der Arbeit anbinden, daß der Sturmwind einen nicht ins Thal ſchleudert, und in den Thälern iſt man nicht ſicher von einer Schneelawine begraben zu werden. Schönes Paradies!

Eliſe. Je ſaurer die Arbeit, deſto ſüßer die Frucht, deſto erquickender der Schlaf, und du wirſt es nicht wiſſen. —

Georg. Ich weiß, daß deine Liebe zu Pinzer dir das armſelige Leben ſo reitzend macht.

Eliſe. Ja! das iſt wahr! Seit ich ihn liebe — liebe ich die Arbeit — liebe ich die Berge, die Thiere, die Menſchen um mich, weit mehr als ſonſt.

Georg. Aber ſage mir, was liebſt du an dieſem rohen ungeſchliffenen Burſchen?

Eliſe (gekränkt.) Gerade das, was du roh nennſt. Du lieber Georg biſt ein in der Welt ſchön gebrannter Topas, du glänzeſt, haſt eine hohe Farbe, biſt in Gold gefaßt, und die Folie deiner Beredſamkeit erhöhet deinen Werth. Pinzer iſt hingegen ein ungeſchliffener Brilliant; aber da wir Tyroler uns auf Steine und Mineralien verſtehen, ſo wirſt du es leicht begreifen, daß ich mich durch die rohe Schale nicht täuſchen laſſe, und einen ungeſchliffenen Brillianten doch höher ſchätze als einen gefärbten Topas.

Georg. Du kränkſt, und beleidigſt mich.

Eliſe. Verzeih', das wollte ich nicht; denn es iſt in Tyrol nicht Mode, Boſes mit Boſem zu vergelten.

Georg. Wenn ich ſähe, daß der Menſch dich liebte, wie du ihn, daß er fähig wäre dich glücklich zu machen, ich würde ſchweigen und leiden — aber ſo ſchätzt er ſeine Kanarienzucht höher als dein Herz, und eine geſchoſſene Gemſe macht ihm mehr Freude als deine Liebe. Das unempfindliche Thier goß geſtern ganz phlegmatiſch Kugeln, als du weinteſt.

Eliſe. Er iſt arm, und er muß ſeine Kanarienzucht und Gemſejagd betreiben, wenn er wohlhabend werden will, und — du wirſt es noch nicht wiſſen — Geld erwerben, iſt ſchwerer als es erben und verthun. Wahr iſt es, er goß geſtern Kugeln, und ſah nicht auf meine Furcht, und meine Thränen; aber es war ja auch nothwendiger Kugeln zu gießen, um die Feinde aus dem Vaterlande zu vertreiben, als ein weinendes Mädchen zu tröſten. Ich liebe meinen Pinzer mit ganzer Seele; aber wenn er geſtern bey dem Landſturme zu Hauſe geblieben wäre, ich würde ihn nicht mehr achten, und alſo auch nicht mehr lieben. Das ſind Grundſätze, die mir dein edler Vater einprägte, und ich befinde mich ſo wohl dabey, daß ich ſie gegen die Deinigen nicht vertauſchen mag. — Dich hab' ich in ſo weit recht gerne, weil du mein Vetter biſt; aber heirathen werde ich nur meinen Pinzer.

Georg. Biſt du deſſen ſo gewiß? Es iſt ja noch die Frage, ob er dich nimmt.

Eliſe. Wo ſpricht man ſo mit einem Mädchen? Wie nennſt du dein Betragen gegen mich auf franzöſiſch? Nicht wahr, liebenswürdige Vivacität?

Georg. Verzweiflung nennt man es in allen Sprachen.

Eliſe. Georg! Ich ſehe, daß ich dich nicht länger ſchonen darf, und alſo mit trockenen Worten — gib deine Hoffnung auf, und ändere dein Betragen; denn deine Liebe beleidigt mich, da du weißt, daß ich meinem Pinzer angehöre. Mein Rath iſt; geh in das Ausland, deſſen Verfaſſung du ſo rühmſt; denn wir verſtehen uns hier ſo wenig auf deine fremdartigen Gefühle und Meinungen, als auf deine fremden Sprachen. Oder geh' wenigſtens in eine Stadt, da findeſt du vielleicht hie und da noch einige Deutſche, die ſich auch wie du ihrer Mutterſprache ſchämen, die nur das lieben und ehren, was nicht deutſch iſt, die mit ihren herzlichen Gefühlen wie mit ihren Kleidern täglich wechſeln, was hier Niemand thut. (ab.)

Georg. Nun dann ſo ſey es! Was habe ich in dieſem Lande zu erwarten? Kälte von Verwandten, plumpen Stolz von Fremden, und von Niemanden Achtung und Liebe. Finſterniß ſchwebt hier noch auf der Flache, und verdunkelt den leuchtenden Stern des Verdienſtes. Warum ſoll ich hier um eine Abſchreibersſtelle betteln, da ich dort diktiren kann? (ängſtlich)

Ich will es halten, was ich verſprach. — Ein Thal iſt ja nicht das Vaterland. Eliſe! Iſt der bedungene Preis fur dieſes Thal — der Feind, das Thal, und ich Eliſe! (ab.)

Dritter Auftritt.

Katherine. Eliſe.

Kath. (ruft zurück ins Schloß.) Margarethe! richte das Frühſtück. Auf den Herrntiſch gib Kuchelberger Wein. Jedem Schützen ein Seitel. (ſieht ängſtlich nach dem Gebirge.) Mein Gott! Wo ſie bleiben! Mir iſt ſo ängſtlich, ſo bange!

Eliſe. Liebe Mutter, ſey ruhig! Gott hat ſie uns gewiß erhalten.

Kath. Ich hoffe alles von ſeiner Gnade, aber ſeit der Zeit mein Paul an der Seite ſeines Generals in Italien erſchoſſen wurde, iſt mein Muth dahin. Wo ich hinblicke, ſehe ich nun auch meinen Alten in ſeinem Blute liegen; ich ſehe, wie er ſchon ſterbend nach dem Rohre greift, um es zu laden, wie er mit bleichen Wangen und brechenden Augen noch nach den Feinden ſeines Vaterlandes feuert! Er liegt gewiß ſchwer verwundet auf dem Schlachtfelde; ein Trunk Waſſer könnte ihn laben, vielleicht das Leben retten, und ich ſein Weib ſtehe hier, und beſorge Speiſe und Trank für fremde Leute, indeß mein Alter hülflos verſchmachtet.

Vierter Auftritt.

Pinzer. Vorige.

Pinzer (läuft über das Gebirge herab, und ruft.) Hurhup! Victoria!

Eliſe (läuft ihm pfeilſchnell entgegen.) Pinzer! Willkommen!

Kath. (lauft gegen den Hugel.) Pinzer! Wenn ich dich an deinem Verlobungstage ſegnen ſoll, wo iſt mein Mann?

Pinzer. Friſch und geſund! Victoria! Das Vaterland gerettet! Victoria!

Kath. (fällt auf die Knie.) Mein Alter friſch und geſund! Victoria! Gott! Ich danke dir mit Herz und Mund, und ruffe laut Victoria!

Pinzer (ſtürzt jetzt in Eliſens Arme.) Vaterland und Eliſe war meines Herzens Feldgeſchrey! Es lebe Eliſe und Vaterland! (ſpringt von einem hohen Felſen herab.) Auf Lieſe, folge mir! (hebt die alte Frau auf.) Mutter auf! Juble, ſinge und tanze, die Gefahr iſt vorüber, das Vaterland durch ſeine tapferen Söhne gerettet! Wem bey dem Gedanken nicht wohl und warm ums Herze wird — der ſollte gar kein Vaterland haben.

Kath. Und mein Mann? iſt er nicht verwundet?

Pinzer. Kein Haar fehlt ihm; die Kugeln hatten Ehrfurcht vor ſeinem lieben kahlen Kopf. Nur eine einzige war ſo verwegen, und ſchlug ihm das Rohr aus der Hand.

Eliſe. Nun! und du? —

Pinzer. Ich! Als die Steine von den Gebirgen herabrollten, und die feindlichen Knochen zerſchmetterten: da nahmen die Großſprecher gleich Reißaus, und zündeten das Dorf an — Ich konnte nicht eher zum Schuß kommen, als hinter dem Dorfe; denn im Wind ſchieß' ich nicht gerne. Nun ging's aber! Neunmahl krachte mein Rohr, und jeder Schuß war ſeinen Mann werth; denn es fiel immer einer.

Eliſe (küßt ihn.) Pinzer! mein braver Pinzer!

Pinzer. So recht Lieſe! Geh als Edelfräulein den andern Mädchen mit gutem Beyſpiel vor; denn wo die Weiber den tapfern Mann ſchätzen, da gibt es keine Feige. Hier lohne Liebe nur den Tapferen! Aber Lieſe! Jeder Schuß einen Feind, und für jeden Feind einen Kuß — ich bekomme noch Achte.

Eliſe (ſinkt in ſeine Arme.)

Pinzer. Einſt verlor eine Dame an dem Hof eines großen Königs beym Tanze ihr Strumpfband; als der König es aufhob, lachten die Hofherren: da ſchrie der König laut: Honi soit, qui mal y pense! (küßt ſie.) Honi soit, qui mal y pense! Sieh Mutter! das hab' ich von deinem ausländiſchen Sohn gelernt; aber ich lief mit deutſchem Herzen voraus, um dich zu beruhigen.

Kath. Ich danke dir guter Pinzer! Nun will ich mit heiterem Herzen auch für euer Frühmahl ſorgen. Lieſe, bleib du nur bey deinem Pinzer, und danke ihm noch ein Mahl in meinem Nahmen. (Ab.)

Pinzer. Nun Lieſe! ſo danke!

Eliſe (neckend.) Ich danke Ihnen Herr von Pinzer für Ihre Gefälligkeit, für das Attachement, was Sie mir und meiner Familie zeigen.

Pinzer. Burr! das iſt ausländiſch, und dafür eckelt mir.

Eliſe. Nicht wahr? viel Worte, und kein Gefühl! Das iſt Ton.

Pinzer. In dem nicht ein Quintchen deutſche Redlichkeit iſt. Bleiben wir bey den Sitten unſerer Väter, ſie ſind gut, und waren wie ihre Kleidung.

Eliſe. O, Ich weiß nicht!

Pinzer. Du, ich glaube, der ausländiſche Herr Vetter —

Eliſe. Iſt ein Herr Vetter.

Pinzer. Er thut ſo, als ob er lieben könnte.

Eliſe. Ja, er thut ſo.

Pinzer. Und was thuſt du?

Eliſe. Ich thue nicht ſo; denn ich liebe dich wirklich.

Pinzer. Ich dich auch.

Eliſe. Aber was wird aus dem, daß du mich und ich dich liebe, werden?

Pinzer. Was aus dergleichen Dingen wird? eine Ehe.

Eliſe. Mir hat aber Jemand geſagt: Es ſey noch eine Frage, ob du mich heirathen würdeſt.

Pinzer. Sobald meine Kanarienbrut vorüber iſt, gehen wir zum Altar. Wer iſt der Narr, der dir das Gegentheil glauben machen will?

Eliſe. Er iſt kein Narr; denn er iſt mein Vetter.

Pinzer. O, es kann auch ein Vetter ein Narr ſeyn!

Eliſe. Du! er trägt einen mit Gold geſtickten Rock.

Pinzer. Ich habe auch einen; aber ich ziehe ihn nur an, wenn ich ein Narr bin.

Eliſe. Im Ernſte Pinzer, der Herr Vetter wird zudringlich.

Pinzer. Er hat Langeweile, und ſolche Leute verfallen auf lauter närriſche Dinge.

Eliſe. Heißt du — mich lieben, närriſch ſeyn?

Pinzer. Dann wär' ich der größte Narr.

Eliſe. Habe Dank für dieſen Narren. Er will dich bey mir verkleinern.

Pinzer. Unnütze Mühe! Ich werde, trotz ſey jedem Schurken gebothen, doch nicht klein. Er ſoll läſtern und verläumden, du biſt eine Tyrolerinn, und wenn wir gleich nicht wie die Bewohner im Cymberthal uns rühmen können, daß wir gegen Marius fochten, ſo ſind wir doch Deutſche, und zerſtörten die Macht von fünf römiſchen Conſuln. Du biſt ein deutſches Mädchen, und liebſt nur einen, und dem biſt du treu bis in den Tod. Ich bin ein ganz anderer Kerl als er. — Als geſtern der Landſturm aufbrach, ſpielte er ganz ruhig mit ſeinem Pudel, und während er noch im Neſte lag, flog eine Kartätſchenkugel mir durch den neuen Hut.

Eliſe (wehmüthig, indem ſie den Hut betrachtet.) Das war nahe!

Pinzer. Es bringt mich näher zu deinem Herzen. Das Loch in meinem neuen Hut ärgert mich mehr als ſein Schimpfen; ich bin dabey ganz ruhig; denn ein deutſches Mädchen liebt nur einen kühnen Mann. Nicht wahr?

Fünfter Auftritt.

Georg. Vorige.

Eliſe. Ja, heiße Liebe dem kühnen Mann! Kalte Verachtung dem Feigen, der zu Hauſe bleibt! (erblickt Georg, und wird verlegen.) Ich will doch der Mutter helfen.

(Ab.)

Pinzer. Dießmahl biſt du der Herr Vetter von Ungefähr.

Georg (verlegen.) Ich kam wohl ungelegen?

Pinzer. Juſt recht; du kannſt deinen Antheil gleich in Empfang nehmen.

Georg. Was für einen Antheil, Herr von Pinzer?

Pinzer. Nun! den ſchlechten.

Georg. Darf ich bitten, ſich deutlicher zu erklären?

Pinzer. Lieſe rief eben: — Liebe dem kühnen Mann — da warſt du aber noch nicht da — du kamſt juſt, als ſie ſagte: Verachtung dem Feigen!

Georg. Burſche! wer iſt feig?

Pinzer. Wer bey dem Landſturme zu Hauſe bleibt, und ein braves Mädchen verführen will, während ihr rechter Liebhaber für's Vaterland ſtreitet.

Georg. Schurke! Genugthuung! (läuft ab.)

Pinzer. Der will Genugthuung haben, und läuft davon — Oder — Ja ſo! Er wird Piſtolen und Säbel holen! Jetzt könnte ich mich duelliren, wenn ich ein Narr wäre. Nein, Pinzer; nicht allein der Geſcheite; auch der Ehrliche gibt oft nach. Am beſten, ich weiche ihm aus (will gehen.)

Sechster Auftritt.

Pinzer. Georg.

Georg (mit zwey geladenen Piſtolen.) Hier bin ich. Nimm eine!

Pinzer. Ach ich bitte recht ſehr! Nehmen würde ſich ja nicht ſchicken; ich bin zufrieden mit der, die du mir gibſt.

Georg (gibt ihm eine.) Da.

Pinzer. Sie iſt ſchön; ich bedanke mich. Aber gib mir die andere auch! was machſt du denn mit einer Einzelnen? Ich ſchenke dir was anders dafür.

Georg. Blödſinniger! Du ſollſt dich mit mir ſchlagen.

Pinzer. Ach ja ſo! Ich ſoll dich damit todtſchießen.

Georg. Folge mir! Du haſt als der Geforderte den erſten Schuß.

Pinzer. Ich den erſten Schuß? Da kommſt du gewiß nicht zu dem Zweyten. Laß gut ſeyn! denn ich ſehe doch, daß du Herz haſt; ſonſt würdeſt du dich nicht mit einem Tyroler ſchießen wollen. Aber ſieh Georg! Noch tragen deine Aeltern ſchwarz um ihren liebſten Sohn, ich will ihnen nicht den letzten rauben.

Georg. Genugthuung! du haſt mich beleidiget.

Pinzer. Ich habe dir ja nur die Wahrheit geſagt.

Georg (geht.) Folge mir!

Pinzer. Geh du, wohin du willſt, ich komme nicht nach (ſetzt ſich.)

Georg. Verächtlicher! biſt du ein Edelmann?

Pinzer. Wer Gott, die Geſetze, und ſeinen Fürſten ehrt, und für's Vaterland freudig Gut, Blut, Leib und Leben wagt, der iſt gewiß ein Edelmann.

Georg. Du biſt ein feiger Bube!

Pinzer. Geh das nächſte Mahl mit, ſo wirſt du anders reden.

Georg (tritt ihm wüthend näher.) Komm, oder ich jage dir die Kugel durch's Hirn.

Pinzer (legt ruhig den Hut weg.) Verbrenne mir nur meinen neuen Hut nicht; er hat ſo ſchon ein Loch.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Katherine.

Kath. (ſchreyt für Schrecken.) Halt Georg! Was willſt du thun?

Pinzer (ſteht auf.) Wir haben einen kleinen Wortwechſel mit einander wegen meiner Lieſe. Er kann es nicht leiden, daß ſie mich lieb hat, und ſuchte in meiner Abweſenheit ſie mir abwendig zu machen. Als ich ihm das vorhielt, nannte er mich einen Schurken, und gerade in dem Augenblick rief dahinten ein Guckguck ſeinen eigenen Namen. Jetzt will er gar haben, ich ſoll dich zur kinderloſen Mutter machen, und ihn todtſchießen! Da ich den erſten Schuß habe, ſo wäre dieß ſehr leicht und ſicher; denn als Schütze fehle ich nie; aber ich würde als Menſch gegen Gott, die Geſetze, und dich alte Mutter fehlen, wenn ich ihm das Leben nähme; und darum decke ich den Schurken mit dem Menſchen zu, und wünſche ihm gute Beſſerung.

Georg. Menſch! (packt ihn.)

Achter Auftritt.

Martin. Kühfeld. 40 Tyrolerſchützen. Godenſtein.

Kath. Gott! Still! Der Vater kömmt. (Laut.) Willkommen Martin!

Martin (im Herabgehen.) Sieh da Mutter! Wir haben Hunger, Haſt du für uns geſorgt?

Kath. Als ob ihr alle meine Söhne wäret!

Kühfeld. Das ſind wir auch.

Alle (ſchreyen.) Juhu!

Martin. Pfleger Kühfeld!

Kühfeld. Was willſt du, geſtrenger Herr?

Martin. Führe die Schützen hinein; aber ſie ſollen bey einander bleiben; es kommt der Oberlandes-Commiſſär. Sorgt für die Abgebrannten, und vor allen für die verwundeten Kameraden!

Kühfeld. Ja ja!

Martin. Vergiß nicht auf die Unglücklichen!

Kühfeld. Mein Herz erinnert mich ſchon daran. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Eliſe. Vorige.

Eliſe. Willkommen Vater! da haſt du deine Pantoffeln, da iſt auch deine Schlafmütze.

Martin. Wer wird in dieſen Zeiten ſchlafen? Pinzer! Das thut ſie für den Oheim, was wird ſie für dich thun! Lieſe, heut hat er dich verdient. Ich ſtatte die Hochzeit aus! (wirft ſie ihm hin.) Gott ſegne euch! (beobachtet ſeinen Sohn.)

Pinzer
Eliſe } (bittend.) Vater!

Martin. Und nun geht alle, und ſorgt für die Gäſte; denn ich habe mit meinem Sohn allein zu reden, ehe noch der Oberlandes-Commiſſär kömmt. Geh' Mutter! Geht; ich komme gleich nach. (Schiebt alle hinein.) Georg! warum ſtehſt du, indem alles um dich jubelt, ſo kalt und fühllos da?

Georg. Mein Vater! ich bin nicht glücklich hier.

Martin. Das ſeh' ich ſchon lange; denn du biſt eine Pflanze, die aus einem üppigen Boden kömmt, und die einen üppigen Boden braucht. Unſere Sitten ſind dir zu einfach, unſre Lebensart zu ruhig — der Kreis iſt dir zu enge, in dem du biſt. Doch, daß das ſo iſt, das iſt meine Schuld. Ich hätte deiner Mutter kein Gehör geben, und dich im Lande von deutſchen Lehrern erziehen laſſen ſollen.

Georg. Ich war recht vergnügt bey der Tante in Straßburg, und Sie können Ihre Güte gegen mich nicht bereuen; denn ich habe dort viel gelernet.

Martin. Vielwiſſer ſind gewöhnlich unerträgliche Egoiſten. Sie lieben und ehren ſich nur ſelbſt, und theilen ſich Niemand mit.

Georg. Man will mich hier ja nicht verſtehen; darum ziehe ich mich in mich ſelbſt zurück. Ich wünſche mir nichts als eine Anſtellung in Inſpruck —

Martin. Es iſt die Reſolution ſchon ſeit geſtern da. Wir ſind mit unſerm Geſuch bey der hohen Landesſtelle abgewieſen.

Georg. Abgewieſen? Alſo wahr! Gänzlich abgewieſen?

Martin. Vertröſtet. Der ſie erhält, dient ſchon 15 Jahre durch alle Stuffen, kennt ſein Vaterland, du noch nicht; es iſt alſo billig, daß er vor dir den Vorzug hat.

Georg (ſtolz.) Mich konnte man abweiſen, denn mich kennt man nicht. Aber Sie: Ein Mann, der während des Krieges ohne Beſoldung diente, der freywillig ſeinen Sohn den Waffen brachte, und ihn verlor, der jetzt zwey Compagnien Schützen auf ſeine Koſten warb und nährte, der aus eigenem Antriebe willig wie ein gemeiner Tyroler ſein Leben wagte, den weiſ't man ab (raſch.) O du undankbares Vaterland!

Martin. Schweig! Das **Vaterland** kann nie undankbar ſeyn; denn was jeder Einzelne für dasſelbe thut, iſt Pflicht.

Georg. War es Pflicht, daß Sie mit gegen den Feind zogen?

Martin. Nicht bedungene Schuldigkeit, aber doch Pflicht: da ich weiß, daß jeder Tyroler ein Held iſt, und nie weicht, wenn er ſeinen Vorgeſetzten an der Spitze ſieht, und gut angeführt wird; und jeder Bauer iſt um ſeines eigenen Beſtens Willen gezwungen, den Acker zu vertheidigen, der ihn nährt, wenn er nicht die Früchte ſeines Schweißes den Feinden geben will. Ich habe mein Leben für den Kreis gewagt, der mir von meinem Fürſten anvertrauet iſt: und was jedem gemeinen Tyroler Geſetz iſt, iſt einem Baron des Landes und einem Kreishauptmann tauſendfache Pflicht.

Georg. Erkennt man dieſen Edelmuth, belohnt man Sie dafür?

Martin. Wer einzig des Lohnes wegen dient, iſt ein Sklave, und verkauft ſeine innere Würde. Der iſt der Edelſte im Lande, der ſo handelt, daß ihn der Staat gar nicht belohnen kann. Genug, blödſinniger Vielwiſſer! Ich ſehe, es iſt Zeit, daß ich dich in die Schule nehme. Du biſt ein Neuling in deinem Vaterlande, und ſo übertrieben von deinem' hohen Werthe überzeugt, daß du forderſt, die Mädchen und die erſten Stellen des Landes ſollen dir entgegen fliegen.

Georg. Das fordere ich nicht.

Martin. Ich weiß ſo gut in meinem Hauſe, wie in meinem Kreiſe, wie jeder denkt und handelt. Du beleidigſt mit deiner Tracht wie mit deinem Reden und Thun deine Landesleute — dich amüſirt ihre Gottesfurcht, du verachteſt ein Volk, deſſen inneren Werth du nicht kennſt; denn du verſtehſt dich nur auf Schein und glatte Worte. Hüte dich, und beleidige in Zukunft nicht mehr ein Volk um der Frömmigkeit und ihrer groben Jacke Willen. O es iſt ein verderblicher Charakterzug dieſer Zeiten, daß Jünglinge Greiſe ſeyn wollen! Sie tadeln als Knaben das, was ſie als Männer erſt gründlich lernen. Sie ſind Helden und Reformatoren in den Schränken, weiſe: ehe ſie denken und prüfen können, und preiſen alle Menſchen und jene Schriften, die ihrer Zügelloſigkeit das Wort ſprechen. Auch dich hat dieſe Sucht ergriffen; deine ungezähmte Phantaſie jagt nach verderblichen Neuerungen: denn du haſt keine Liebe und Achtung für die Regierung; du nennſt den ſo nöthigen Gehorſam gegen Aeltern und Vorgeſetzte Sklaverey, und gerade, daß du ſo lange ungeſtraft ſündigen konnteſt, beweiſt dir deutlich, wie frey du hier biſt. Aber die Zeiten der Schonung ſind vorüber; denn dein Uebermuth überſteigt die Liebe des Vaters und die Geduld des Richters.

Georg. Ich kann nichts als ſchweigen.

Martin (bedeutend.) Bey dem Himmel! das rathe ich dir! Ueber das Glück ganzer Völker kannſt du nicht entſcheiden; denn du biſt ein Knabe, der ſein eignes noch nicht kennt. Preiſe alſo nicht ferner Meinungen über Menſchenglück, deren Nichtigkeit längſt durch die Zeitgeſchichte bewieſen ſind; aber vor allen gehe deine 21jährige Kritik beſcheiden an der alten ehrwürdigen Verfaſſung Tyrols vorüber, die du wie ein ächter Narr tadelſt ohne ſie zu kennen. Behalte deine verderbliche Philoſophie für dich, und verbreite nicht ferner Grundſätze und Meinungen, die jeden braven Mann empören.

Georg. Wo that ich das?

Martin. Vorigen Sonntag auf der Jagd. Die Diſtriktspfleger, die es hörten, thaten Unrecht, daß ſie den modernen Prediger nicht gleich geſchloſſen dem Kreishauptmann ſandten. Oder glaubſt du, ſey'ſt als mein Sohn vor der Strafe ſicher? Was einſt Fulvius that, könnte auch ich thun, wenn du dich nicht änderſt. Ja! (nimmt feyerlich den Hut ab.) Bey dem Ewigen, den ich verehre, bey meinem Vaterlande, das ich liebe, noch eine ſolche Unbeſonnenheit, und ich laſſe dich in Ketten legen, und auf offenem Markte züchtigen!

Georg (bebt.) Vater!

Martin (es bricht ihm der Ton.) Seit drey Monathen wirft ſich dein alter Vater angſtvoll auf ſein Lager herum; denn er ſucht vergeblich in dir ſeinen Sohn. Mit Kummer haſt du mein Herz erfüllt, die wenigen grauen Haare, die noch meinen alten

Kopf decken, bleiben mir in den Händen hängen, ſo oft ich ſie berühre. Für jede 1000 Gulden, die ich auf dich wandte, haſt du mir 1000 geheime Thränen ausgepreßt (verbiſſen.) Dieſe ſey die letzte, die ich weine, der zärtliche Vater fällt mit ihr auf dieſen Boden, und aus ihr keimt und ſteigt dein ſtrenger Herr empor, der ſo hart iſt wie der Felſen, auf den ſie fiel! Höre ſeine Worte! Du legſt ſogleich dieſe Kleidung ab, und kleideſt dich nach der Sitte deines Landes. — Hier iſt das ein Narrenrock, der nicht gegen Wind und Wetter ſchützt.

Georg (demüthig.) Wie ſie befehlen.

Martin. Dann gehſt du, und läßt dich in das Schützenbuch als ein gemeiner Schütze einſchreiben, und wenn die Sturmglocke wieder tönen ſollte, biſt du der erſte auf dem Platze, und ziehſt mit uns aus.

Georg. Wie Sie befehlen (will gehen.)

Martin. Bleib! wenn der Oberlandes-Commiſſär kömmt, ſo gehſt du ihm demüthig und voll Ehrfurcht entgegen, und bitteſt ihn um ſeine Gnade! Hörſt du, um ſeine Gnade, denn er vertritt hier die Stelle unſers Fürſten; und der du dich rühmſt ſo viel zu wiſſen, lerne vor allem, daß man Höhere ehren muß, um nicht Niedere als wir ſind durch Beyſpiele zu reitzen, daß ſie auch uns kränken und mißhandeln. Bitte ihn dann um die kleinſte Bedienung! denn wer nicht von unten auf dient, lernt den Dienſt nie kennen, weiß nicht, was er ſeinen Vorgeſetzten, und einſt Untergebenen ſchuldig iſt.

Georg. Ich werde pünktlich gehorchen, verzeihen Sie mir nur, denn ich bereue alles.

Martin (gut.) Alſo fühlſt du doch Georg, daß du mich zu der Härte gezwungen haſt?

Georg (reuig.) Ja, ich war wirklich unbeſonnen, und -- Ach! ich war weit, weit mehr — Sie ſind noch ſehr gnädig.

Martin. Wenn das Geſtändniß aus deinem Herzen kam, ſo iſt meines um vieles ruhiger. Halte Wort Georg, und ich reiche dir freudig die Hand, und ſage dir mit frohem Herzen — ich bin verſöhnt.

Georg (küßt ihm die Hand.) Sie ſollen es bald ſagen.

Martin. So komm! (nimmt ihn bey der Hand und ſie gehen in's Schloß ab.)

Zehnter Auftritt.

Jude Klipp.

Jude (armſelig gekleidet; einen Tyroler-Hut auf, ein großes Bündel und eine Vogelflinte auf dem Buckel.) Der Landesverräther und der arme Vater bey einander. O weh mir, da geht er eben hinein! und er hat ihn bey der Hand! Nun wenn er ihn nur nicht im Herzen hat! (ſteigt herab.) Mein Bündel iſt nicht ſo ſchwer als der Landesverrath, den ich in der Taſche trage, und es iſt doch nur ein kleiner Brief, und wiegt nicht ein Loth.

Eilfter Auftritt.

Voriger. Malz.

Malz. Sieh da Joachim! Wo kommſt du mit der Vogelflinte her?

Jude. Wunderliche Frage! Haſt du mich denn nicht geſehen? Ich war ja auch in der Bataille.

Malz. Du! Das iſt zum Todlachen!

Jude. Nein, es war zum Todſchießen; und in der Bataille lacht ſich's nicht.

Malz. Wo warſt du denn, daß ich dich nicht ſah?

Jude. Hinter einem Buſche im Hinterhalte.

Malz. Du warſt wohl dem Feind ſo feind, daß du ihm gar nicht in's Geſicht ſehen konnteſt. Nein, aber im Ernſte Jude, warſt du wirklich am Paß?

Jude. Nun was iſt da zu wundern! Ich eſſe und trinke mit meinem Weib und Kindern in Tyrol, warum ſoll ich nicht die Leute todtſchießen helfen, die mir ſtatt Eſſen und Trinken die Freyheit geben wollen zu hungern? Ich bin ſo gut Patriot als du, bethe ſo gut für den Furſten und das Land wie du. Ich eſſe jetzt weniger, und handle mehr, um auch was freywillig zu geben. Aber geſchoſſen habe ich mir heute ſatt und genug.

Malz. Aber keinen Feind getroffen?

Jude. Thut nichts! habe doch Lärm gemacht; denn meine Flinte kracht gut.

Malz. Wo Guckuck Jude haſt du das Herz hergenommen nur Lärm zu machen?

Jude. Ey ſieh doch! Wir hätten ſchon Herz; aber ihr nehmt es uns. Der Jude muß kuſchen, da kann er ja hernach nicht beiſſen. Aber grimmig war das Gefecht, und unſere braven Soldaten, die marſchieren geſchwind hin und her, und machen was Schwänke! Das muß die neue Tiktak ſeyn.

Malz. Alſo haſt du heute nicht geſchachert?

Jude. Aber geſchoſſen und geplündert. In einem Felſen hatte ſich ein feindlicher General verkrochen, den fand ich juſt noch zuletzt, und juſt als er verſchied.

Malz. Und was fandeſt du bey ihm?

Jude. 30 Louisd'or; aber ich gäbe ſie darum, wenn ich ſonſt nichts bey ihm gefunden hätte.

Malz. 30 Louisd'or! So kauf mir die Uhr ab!

Jude. Gold. a Paris. Auch Beute gemacht?

Malz. Ja! Ich ſchoß einen vom Pferde, der hatte ſie. Nun was gibſt du dafur?

Jude. Funfzig Mahl mehr, als ſie dir koſtet.

Malz. Kurios! (begreift es nicht.) Was koſtet ſie mir denn?

Jude. Eine bleyerne Kugel, und ein viertel Loth Pulver. Aber jetzt mag ich nicht ſchachern; denn ich habe dem geſtrengen Herrn Kreishauptmann ein Geheimniß zu ſagen, bey welchem ſich der Himmel verdienen laßt. Ich bitte dich, ruffe ihn heraus!

Malz. Gleich (geht hinein.)

Jude. Mein Gott! iſt mir doch ſo angſt, als hätte ich ſelbſt den Brief geſchrieben! zeigen muß ich ihn aber nicht eher, bis ich Pardon für den Schreiber habe. Er gibt ihm Pardon; denn er iſt ſo ſein einziges Kind.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Martin.

Martin. Nun Joachim! Was bringſt du Gutes?

Jude. Gutes geſtrenger Herr! Mir ſcheint die guten Zeiten ſind vorüber.

Malz. O nein! Nach Sturm folgt Sonnenſchein.

Jude. Sonnenfinſterniß! Nu! Jeder thut, was er kann und muß.

Martin. Du auch Joachim! Es macht dir Ehre, daß du bey dem Landſturme warſt.

Jude. Aber ich glaube, ich mache dem Landſturm keine Ehre. Ach geſtrenger Herr! wollte Gott, ich wäre auch zu Hauſe geblieben!

Martin. Du biſt doch nicht bleſſirt worden?

Jude. Gott ſoll mich behüthen für Bleſſuren!

Martin. Was iſt dir denn?

Jude. Angſt und Weh! Ich habe nach dem Feind gezielt, und werde ein Vaterherz treffen. Aber wenn der Vater ſich auf einen Vater verläßt, und ſich mit ihm verſteht, ſo iſt der Schuß nicht tödtlich.

Martin. Was heißt das? Rede ſchnell!

Jude. Treib mich nicht geſtrenger Herr! ich will dich auf ein großes Unglück präpariren.

Martin. Iſt der Feind wieder im Lande?

Jude. Der Feind im Herzen iſt weit gefährlicher. Gerne ſchwieg ich als Menſch; aber ich bin, auch ohne Bürgerrecht, ein Bürger dieſes Landes, und muß als ſolcher das Land retten, wenn ich kann.

Martin. Ja, daß mußt du.

Jude. Gebe ich mein Geheimniß dem Oberlandes-Commiſſär, ſo bekäme der Landes-Verräther das Schwert, und ich ein großes Privilegium für immer zu handeln und wandeln im ganzen Land. Weg mit dem Privilegium, weg mit dem Schwert und dem Blut! Ich will nichts als den Landes-Verräther retten; darum komme ich zu dir. Ich will ſchweigen; vertuſche du als Richter das Verbrechen.

Martin. Nein das kann ich nicht, auch wenn ich dir trauen könnte. Ich habe hier als Gutsbeſitzer und Kreishauptmann die Gerichtsbarkeit.

Jude. Gieb ſie gleich weg! Leg nieder den geſtrengen Kreishauptmann, er bringt dir Ach und Weh!

Martin. Menſch! weißt du, was Pflicht iſt?

Jude. Wir thun ja als Bürger unſre Pflicht, wenn wir das Verbrechen verhindern, und handeln als Menſchen gut, wenn wir den Verbrecher bekehren, und nicht richten.

Martin. Wer iſt der Landesverräther?

Jude. Ein ſchreckliches Wort in deinem Munde, es ſchneidet mir durchs Herz. Schone den Verbrecher, er hat einen Vater, gut und alt wie du. — Willſt du ihn wiſſen, ſo gib ihm Pardon.

Martin. Ohne Bedingung! Rede!

Jude. Ich bebe und zittere, und fürchte mich dir den Nahmen zu nennen, ob ich gleich weiß, daß du ſchonen wirſt, und mußt.

Martin. Jetzt rede Jude, oder —

Jude. Vater! höre den Vater, und drohe dem Juden nicht!

Martin (ſein Blick wird ſtarr.) Vater! höre den Vater.

Jude. Ja geſtrenger Kreishauptmann, es iſt von einem alten gebeugten Vater die Rede, deſſen Sohn das Land verrathen will, und den wir um des Vaters Willen retten müſſen. Sperre die junge Brut leiſe und ſtille ein, ſo retteſt du des braven Alten Ehre und Leben. (weint) Ich bin freylich nur ein Jude, aber ich bin ein Menſch und Vater, und ſchreye mit dir: Abſolon! mein Sohn! mein Sohn.

Martin (mit konvulſiviſcher Bewegung.) Um Gottes Willen rede!

Jude. Nun dann, alter Herr! der Gott da oben ſtärke dich! In der Taſche eines feindlichen Generals fand ich in der Brieftaſche dieſen unglücklichen Brief. Es iſt deines Sohnes Hand. Er hat das Land verrathen.

Martin (lieſt bebend, der Athem bleibt ihm aus, er wankt.)

Jude (hält ihn, und ruft weinend.) Abſolon! Mein Sohn! Mein Sohn.

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Zimmer, in dem alles Wohlſtand und Reinlichkeit, aber durchaus keinen Luxus verräth.)

Martin. Jude. Malz.

Martin (ſitzt in einem Stuhl, die Bruſt hebt ſich vom ſchweren Odem hoch, ſeine Hände hat er feſt gefaltet im Schooße liegen, man ſieht den innern Kampf ſeiner Seele, die nach Feſtigkeit ſtrebt.)

Jude (ſteht bewegt vor ihm.) Nun geſtrenger Herr, faſſe dich doch! das Unglück iſt groß, aber nicht größer als die Hoffnung; denn er iſt ja noch zu beſſern.

Martin (ſchüttelt den Kopf.)

Jude. Ja ja, er iſt jung, leicht und eitel, und hängt an den Leuten, die ihn erzogen, und die ſo gern Schwarz für Weiß ausgeben. Stich ihm den Staar, und er wird ſehend werden, wie ſchon mancher Verführte. Erhole dich, denn mir iſt Ach und Weh, wenn ich dich noch länger ſo ſehen muß.

Martin (reicht ihm die Hand.)

Jude (küßt ſie.) Arme Vaterhand! ſie ſoll ſegnen den Sohn, und muß ihn nun beſtrafen.

Martin. Ja! das muß ſie.

Jude. Sie muß! aber Niemand ſoll wiſſen, warum? Verlaß dich auf mich, ich bin ſtumm und taub. Nie ſoll ſein Verbrechen erfahren die Welt. Verlaß dich auf mich, führe ihn ohne Geräuſch leiſe in Thurm.

Martin. Den Böſewicht! Nein, laut auf das Schaffott.

Jude (erſchrickt.) Den Sohn auf das Schaffott? Gott ſoll dich und ihn behüten.

Martin. Er hat nicht geachtet das Wohl und Weh von ſo vielen tauſend Redlichen, — nicht gehört das Jammergeſchrey der Kinder, denen Feuer und Schwert des Feindes die Aeltern rauben mußte. Er hat ſeine armen Landsleute, ſeinen alten Vater der grimmigen Wuth des Feindes Preis gegeben; er hat heimlich ſein Vaterland verhandelt an den Feind — ich übergebe ihn öffentlich der Gerechtigkeit.

Jude. Wenn du nicht vertuſcheſt ſein Verbrechen, ſo ſchreye ich laut Ach und Weh über mich; denn ich habe ihn verrathen. Sein Blut kommt über mich und meine Kinder, und Gottes Segen weicht aus meinem Hauſe.

Martin. Aus meinem iſt er ſchon gewichen.

Jude. Du darfſt ihn nicht anzeigen, der Fürſt will es nicht — Gott will es nicht; denn er iſt dein Sohn, dein Blut.

Martin. Schweig!

Jude. Nein. Ich laufe im Hauſe herum, ich ſage es der Mutter, ich ſage es dem Sohn, und heiße ihn gleich laufen aus dem Lande.

Martin (ruft.) Malz! Malz.

Jude. Was willſt du?

Malz (tritt ein.)

Martin. Sperre dieſen guten Mann in die Gerichtsſtube ein.

Jude. Herr! ſperre nur mein Gewiſſen ein, und kannſt du das nicht, ſo laß mich frey.

Martin. Geh Joachim! der Folgen wegen muß ich es thun; denn wenn du plauderſt, ſo machſt du das Unglück größer. Du verſtehſt mich doch?

Jude. Nein, denn dich verſteht kein Menſch. Für das was du ſagſt, findeſt du lauter taube Ohren — denn ich weiß nun, was du willſt.

Martin. Du mußt auch verhört werden; denn die Sache iſt zu wichtig, und ich kann und darf dir nicht trauen. Mach alſo keinen Lärm! Geh Alter, nur auf eine halbe Stunde, dann ſollſt du wieder mit mir weinen.

Jude. Weinen will ich mit dir, das andere thue allein.

Martin. Malz, ſperre ihn ein.

Jude. Sonſt ſperrt man die Leute nur ein, wenn ſie gehandelt haben ſchlecht; ich that gut und ehrlich, und muß in's Loch. (bedeutend.) Doch wenn du Wort hältſt, leiſe und gnädig biſt, ſo will ich gerne acht Tage bleiben im Loch.

Malz (ſchiebt ihn.) Nun komm Jude! (beyde ab.)

Martin (wirft ſich wieder in den Stuhl.) Noch kein Richter, noch kein Vater war in meiner Lage. Muß die Pflicht denn ſtärker ſeyn, als die Natur? Gott entſcheide du — ich bin ein ſchwacher Menſch, und kann es nicht.

Zweyter Auftritt.

Martin. Pinzer.

Pinzer (tritt ein.) Vater! (erblickt ihn.) Was iſt dir? mein Gott, wie ſiehſt du aus?

Martin. Wie ein Vater.

Pinzer. Zum Erbarmen! Biſt du krank?

Martin. Tödtlich. Mein Sohn hat meinem redlichen Nahmen, meinem alten Herzen eine ſchmerzhafte Wunde geſchlagen, die ich mit in's Grab nehme. (Bricht nach und nach aus.) O mit Schande wird mein graues Haar in die Grube fahren, denn ich werde ihn auf dem Hochgericht, und meinen Geſchlechtsnahmen an der Schandſäule ſehen. Zweyhundert Jahre glänzt mein Geſchlecht in Tyrol, nicht durch Pracht und Reichthum, ſondern durch jede Bürgertugend, durch Anhänglichkeit an Fürſt und Vaterland, und der letzte Sproße dieſes edlen Geſchlechts — — (der Schmerz erdrückt ſeine Stimme.)

Pinzer (erſchrocken.) Nun?

Martin. Iſt ein Staatsverräther.

Pinzer (fährt zurück.) Großer Gott!

Martin (wirft ſich laut weinend auf die Hände.) Biethet Vater und Vaterland feil.

Pinzer. Schrecklich!

Martin (richtet den Blick gegen den Himmel.) Erbarmer über den Sternen! Ende mein Leben ſchnell: laſſe dieſe meine letzte Stunde ſeyn; denn in der nächſten wird der Vater Richter, Blutrichter ſeines Sohnes.

Pinzer (erſtaunt.) Wie!

Martin. Lähme die Kraft meiner Seele, ſcheide den Geiſt von dem Körper, und ſprenge den kurzen Faden ab, an dem noch mein Leben hängt. (Pauſe. Er fühlt zitternd ſeine Pulſe.) Noch ſchlagen meine Pulſe, die Kammer dieſes tobenden Vaterherzens iſt von Erz, und meine Nerven ſind ſtärker als der Schmerz — ſie zerreiſſen nicht. — Der Todesengel geht an mir vorüber, denn er lauert auf meinen Sohn! (trocknet ſich die Thränen, und erblickt das Bild des Fürſten, das auf einer goldenen Münze geprägt, und an einer goldenen Kette auf ſeiner Bruſt hängt, er ſieht es an.) Ja, ich will dir und dem Vaterlande den letzten ſchrecklichen Dienſt leiſten! Ich will wie Brutus meinen Sohn den Geſetzen opfern, und wie David jammern — Abſolon! mein Sohn! mein Sohn! Ich zertrete das Vaterherz, und opfere es blutend dem Vaterlande und der Gerechtigkeit.

Pinzer (bebend.) Du wollteſt? —

Martin. Als Bürger und Kreishauptmann meine Pflicht thun.

Pinzer. So willſt du ihn nicht entfliehen laſſen?

Martin (groß.) Thäte ich dann meine Pflicht?

Pinzer. Mann! du biſt ſein Vater.

Martin (mit Seelengröße.) Ich war eher Unterthan als Vater, ich hatte eher ein Vaterland, als einen Sohn. Ich bin ein kinderloſer Greis; denn der, den ich Sohn nannte, iſt nicht mehr — (kämpft mit den Thränen.) Ich habe keinen Sohn mehr, und ein Vater kann auch ohne Kinder glücklich ſeyn. (Mit Erbitterung gegen ſeine Weichheit.) Will ſich denn die Stimme des Blutes nicht unter das eiſerne Joch der Nothwendigkeit beugen? (feſter.) Ja, ſie ſoll, ſie muß.

Pinzer. Ich bitte dich, Vater, faſſe jetzt nur keinen Entſchluß.

Martin (kalt.) Er iſt längſt gefaßt. Rufe erſt mein Weib — dann den Syndikus, und die Pfleger — Der Jude iſt zwar eingeſperrt; aber mein — der Bube iſt fein, er könnte doch etwas merken — darum bitte ich dich, beobachte ihn genau.

Pinzer. Deinen Sohn? Nimm mir's nicht übel Vater; aber ich bin ein Edelmann, und laſſe mich nicht zum Schergen brauchen.

Martin (deutet auf die Verwirrung ſeines Kopfes.)

Pinzer. Führſt du deinen Vorſatz aus, ſo wird zwar ganz Tyrol dich bewundern; aber Niemand wird dich mehr lieben, du wirſt groß handeln, aber nicht herzlich; denn der Unglückliche iſt dein Sohn, und da ich ſeinen Vater und ſeine Mutter liebe und bedaure, ſo gib einem andern den Auftrag, ihn zu bewachen, denn ich laſſe ihn tauſend Mahl entſpringen.

Martin (küßt ihn feurig und dankbar, führet ihn dann in eine Thür, macht ſie auf und ſperret hinter ihm zu.)

Der zweyte Schritt iſt gethan! Nun kann ich mehr. (Ruft an der Thüre.) Mein Weib ſoll kommen! (Er geht langſam auf und nieder, nach einer Pauſe.)

Dritter Auftritt.

Martin. Katherine.

Kath. Die Leute ſind alle ſo froh und guter Dinge, ſie lachen uber den eingeſperrten Juden.

Martin (geht fort.) Wer den Juden weinen ſah, lacht nie mehr uber ihn. Der Frohne ſoll ihm gut zu eſſen und zu trinken bringen, aber bey ſchwerer Strafe nicht mit ihm reden.

Kath. Gleich. Für die armen Verwundeten iſt auch ſchon geſorgt.

Martin. Nicht für alle, nicht für den tödlichſten; für mich.

Kath. Martin! Mein Gott, wie ſiehſt du aus?

Martin. Wie ein ſchwacher Mann, der bey Erziehung ſeines Sohnes den eitlen Launen ſeines Weibes folgte.

Kath. (betreten.) Du haſt nicht ganz Unrecht. Aber was dir und auch mir an ihm mißfällt, iſt ja noch zu ändern.

Martin. Es iſt nichts mehr zu ändern. Aber ſo ſeyd ihr Weiber: Geſchöpfe der Eitelkeit, ſcharfſichtig fur Augenblicke, blind für die Zukunft, und voll von Bewunderung für alles das, was fremd iſt, und was ihr nicht kennt. Ganz Gefühl verachtet ihr die

Erfahrung eurer Männer, und eure Mutterliebe vernichtet die ſtrafenden Ruthenſtreiche des Mannes, und ſo wächſt dann der unbändige Knabe, ohne Gehorſam zu kennen, in einer Welt empor, die ohne Folgſamkeit aller Theile bald ein Chaos werden würde. Ihr gebt leichtſinnig eure deutſchen Sohne undeutſchen geſchmeidigen Fremdlingen zur Bildung, die durch keine Liebe und Unterthanen-Pflicht an unſerm Staate hängen, und die zwar die äußere Schaale des Knabens bilden und glätten, aber den Kern, das deutſche Herz verderben. Mangel an Gemeingeiſt, und allgemeines Verderben ſind die Folgen eurer Mode-Erziehung durch Fremdlinge. Fehlt es denn etwa in Deutſchland, in unſeren großen Staate an fähigen Männern in jedem Fache? Aber nein, es muß ein Ausländer, es darf kein Eingeborner, kein Unterthan, kein Deutſcher ſeyn, und dem fähigen Sohn des Landes verſchließt man die kleine Thür zur Nahrung, und öffnet dem geſchmeidigen Ausländer die große Pforte des Ueberflußes. Nun dann ſo leide für deine Thorheit, daß du mir keinen frohen Augenblick gabſt, bis ich einwilligte, ihn nach Straßburg zu ſenden.

Kath. (beſcheiden.) Er konnte doch dort mehr lernen als hier, und er hat dort viel gelernt.

Martin. Und alle ſeine Pflichten vergeſſen.

Kath. Er ehrt dich.

Martin. Nein, er ſcheuet, er meidet mich.

Kath. Aber ſein Herz iſt wahrlich gut. Er liebt dich, und hängt an ſeiner Mutter.

Martin. Er hängt an nichts! Seine leichtſinnige

Junge verrieth ſein Herz zu oft. Vaterſorge hat einen ſcharfen Blick.

Kath. Aber Mutterliebe hat tauſend Augen, die ſtets offen ſtehen, ich kenne ihn beſſer als du. Er ſagt manches, was er nicht denkt, er droht mit manchen, was er nicht thut; denn ſein Herz iſt nicht verdorben; nein, wahrlich nicht!

Martin. Schwaches Mutterherz!

Kath. Eine Mutter, die gegen ihre Kinder nie eine Schwäche zeigte, die iſt auch keine gute Mutter. Kränke mich, behandle mich noch weit härter, du kannſt mich darum doch nicht haſſen, daß ich eine zu zärtliche Mutter war.

Martin. Ich liebte dieſe Schwäche ſo lange, bis ſie uns elend machte.

Kath. Meine einzige Thorheit war: überſpannte Mutterliebe, und ich bereue ſie nicht; denn noch einmahl, ſein Herz iſt gut.

Martin. Nun dann ſo ehre ſein Herz, bis er deines bricht.

Kath (zuverſichtlich.) Das wird er nie! das wird er nie!

Martin. Er hat es ſchon gethan! (grell.) Alte! Wir haben keinen Sohn mehr!

Kath. (plötzliche Aenderung im Ton und Blick.) Martin! Was iſt das — dein Ton! dein Blick!

Martin. Faſſe dich Mutter! Vierzigjährige Freundinn, faſſe dich! Gib den Sohn auf — wir haben keinen mehr!

Kath. Was hat er gethan, daß du mich zur Kinderloſen Mutter machen willſt? Sieh Martin, wie Mutterangſt in meinem Inneren wüthet! Was hat er gethan?

Martin. Faſſe dich Unglückliche und reiß ihn aus deinem Herzen!

Kath. Was ein Weib unter dem Herzen trug, behält ſie ewig in dem Herzen, und ſelbſt ein Böſewicht behält bey uns hier ewig, ewig ſeinen Platz. Und ein Böſewicht wird mein Sohn nie werden.

Martin (ſah ſie wehmüthig an, und ändert nun den Ton.) Faſſe dich Alte! Ich war zu raſch — zu hart — und ſo arg iſt es auch noch nicht. —

Kath. Er drohte freylich Pinzern zu erſchieſſen; aber er hätte es nie gethan; glaube mir, er hätte es nie gethan!

Martin. Davon wußte ich nicht — (faßt ſich.) doch ja! — Aber war das recht?

Kath. Nein! Strafe, beſſere ihn! aber gib nur die Hoffnung auf ihn nicht auf. Er wird ſich beſſern; denn er iſt dein Sohn. Bey dem Ewigen, Martin, er iſt dein Sohn!

Martin (bey Seite.) Ach, wäre er es nicht!

Kath. Haſſe, verdamme ihn nicht, du biſt ſein Vater.

Martin. Nun gut! So geh Alte auf dein Zimmer. Erwarte mich da ruhig. — Geh jetzt nicht zu den Leuten, man ſieht ſonſt, daß du geweint haſt.

Kath. Konnte ich Jedem ſagen, warum ich weinte, ich würde ſtolz auf meine naſſen Augen ſeyn. —

Martin. Geh Mutter, geh!

Kath. Sey hart, ſey ſtreng gegen ihn — aber haſſe ihn nur nicht! Soll ich ihn dir ſchicken?

Martin (raſch.) Nein! Hernach will ich mit ihm reden.

Kath. Martin! du biſt noch böſe; verzeih mir meine Mutterliebe.

Martin (umarmt ſie.) Mutter, verzeih du mir die Pflicht, die ich als Kreishauptmann habe.

Kath. (eifrig.) Wer die Pflicht ſeines Amtes verletzt, der verletzt auch alle. Ein ſchlechter Diener ſeines Fürſten, iſt auch ein ſchlechter Freund, ein ſchlechter Gatte, ein ſchlechter Vater. Deine Pflicht? die ſollſt, die mußt du thun. Der Kreishauptmann ſtrafe den Duellanten; aber der Vater vertrete die Stelle des Fürſten: er mildere den Spruch. Ich finde es auch ganz recht, daß er jetzt in unſern Kleidern gehen muß. — In Tyrol ſoll er leben und ſterben und —

Martin (tief fühlend.) Das wird er. Geh jetzt Alte, und laß mir den Pfleger Kühfeld kommen.

Kath. Gleich. Du biſt doch ein guter Vater, und ich weiß, wenn dein Zorn vorüber iſt, ſo dankſt du mir doch, daß ich ihn dir geboren habe. (Ab.)

Martin (allein.) Nein! das kann ich nicht. Lebe noch einen Augenblick in dem ſüßen Wahne, daß du Mutter biſt; ich gönne dir ihn ſo gerne! Raſch an's Werk, eh' mich meine Kraft verläßt. He da!

Vierter Auftritt.

Malz. Martin.

Malz. Was willſt du geſtrenger Herr?

Martin. Iſt der Syndikus noch da?

Malz. Ja.

Martin. Die beyden Frohnen ſollen in der Nähe bleiben. Rufe den Pfleger Kühfeld.

Malz. Gleich.

Martin. Wo iſt mein Sohn?

Malz. Mitten unter uns. Er will mit uns luſtig ſeyn, es geht aber noch nicht recht; den Rock hat er, das Uebrige fehlt aber noch.

Martin. Geh!

Malz (ab.)

Fünfter Auftritt.

Eliſe. Martin.

Eliſe. Vater, wo iſt Pinzer?

Martin. Ich weiß es nicht.

Eliſe. Er wird ſich doch nicht mit Georg wieder ſtreiten?

Martin. Ohne Sorge! Ich will allein ſeyn.

Eliſe (beſorgt.) Biſt du böſe auf mich?

Martin (lächelnd.) Nein.

Eliſe. Wenn du böſe biſt, ſo nenne ich dich nur Oheim, wenn du aber gut und vergnügt biſt, ſo nenne ich dich ſo gerne Vater!

Martin (nimmt ſie bey der Hand.) Nie mehr anders — hörſt du? Nie mehr anders als Vater. Wir Menſchen ſind im höchſten Mangel ſehr genügſam. Ein Bild erſetzt uns oft die Perſon, der bloße Nahme die Sache — (wehmüthig.) Nie mehr anders als Vater!

Sechster Auftritt.

Kühfeld. Vorige.

Martin (ſieht ihn.) Geh zur Mutter und bleib bey ihr. Ich habe jetzt wichtige Dienſtgeſchäfte.

Eliſe. Und wer dich darin ſtört, ſagſt du oft, meint es nicht gut mit dir (läuft ab.) Ich meine es recht gut.

Kühfeld. Nun geſtrenger Kreishauptmann, was willſt du?

Martin (mit Angſt.) Wo ſind deine Söhne?

Kühfeld. Stephan arbeitet zu Rotterdam als Schifszimmermann auf der Werfte; Anton iſt in Sizilien um Falken und Lämmergeyer zu verkaufen. Valentin iſt mit Steinergeigen nach Petersburg gereiſt, und Paul, wie du weißt, hat ſich vor zwey Jahren auf der Gemſenjagd verſtiegen und zerfallen.

Martin. Wie war dir, als du das Unglück hörteſt?

Kühfeld. Nicht gut. Aber ich dachte, Gott hat es ſo wollen, und das tröſtete mich.

Martin (ſchwermüthig.) Gott hat es ſo wollen!

Nun ſo will ich auch denken, und ſeinem Willen ehren. Sage mir, was denkſt du von meinem Sohne?

Kühfeld. Was ich von ihm denke, hörſt du vielleicht nicht gerne; wenigſtens hört kein Vater was Uebels von ſeinen Kindern gerne; denn als mein Sohn ſich zerfallen hatte, ſagte ein Nachbar zu mir: »Mein Paul ſey immer ein ſchlechter Gemſenjäger geweſen.« Das ärgerte mich gewaltig, und er war doch ſchon ſechs Wochen todt. Jetzt kleidet ſich dein Sohn freylich wie unſer einer, und man ſage mir noch ſo oft: »das Kleid macht nicht den Mann,« ſo bleibe ich doch dabey: wenn ich ein Turke bin, ſo muß ich in Konſtantinopel keine Perucke tragen. Gingen wir Tyroler nicht wie unſere Vorfahrer gekleidet, wir wären langſt keine Tyroler mehr; denn man zieht mit des Vatersrock auch ſeine Sitten aus, und der gleiche Schnitt des Kleides erhält den Gemeingeiſt. — Ich habe deinen Sohn aus der Taufe gehoben, und verſprach ihn am Taufſtein ſein Vater zu ſeyn; erlaube mir, daß ich es halte, und dir helfe. Ich will ihm treuherzige Lehren geben, er wird mich anhören.

Martin. Und ſonſt nichts! Er glaubt dich zu überſehen; gegen deine Wahrheiten ſetzt er den Glauben *auf ſich ſelbſt*, und deine Gutherzigkeit erwiedert er leiſe mit dem Gedanken, der Mann iſt von der alten Welt. — Ach! es iſt alles vergebens!

Kühfeld. Wer wird den Muth ſinken laſſen, wenn man anbauen will? Schwemmt der Platzregen die Erde von den hohen Felſen weg, ſo trägt man wieder friſche hinauf. Komm mir zu Hulfe — ich will bitten, und du ſey ein wenig ſtrenger gegen ihn, und es wird ſich alles geben.

Martin. Das wird es. Man hält mich in dem ganzen Kreiſe für ſtreng? —

Kühfeld. Ja, als du des Glebers Sohn öffentlich mit 50 Stockſtreichen beſtrafen ließeſt; weil er ſich an dem Gerichtsdiener vergriffen —

Martin. Die Zeiten erlauben in ſolchen Fällen keine Nachſicht mehr; denn die Obrigkeit und ihre Diener ſtellen die Perſon des Fürſten vor. —

Kühfeld. Das erkannte man auch hernach.

Martin. So wird man auch das erkennen, was ich jetzt thun werde. Du biſt ein Deputirter — biſt Richter, warſt dreymahl auf dem Landtag als Landſtand, und kennſt die Geſetze. Lies (gibt ihm Georgs Brief.)

Kühfeld (Liest, vom Schrecken geht er zum Zorn über.) Gott ſteh uns armen Leuten bey, wir ſind verloren! (lieſt weiter.) Das Land iſt verkauft — (lieſt.) Laß die Sturmglocke läuten, der Böſewicht weiß die Klauſe und kennt das gefährliche Joch.

Martin. Ja, ich zeigte es ihm.

Kühfeld (las weiter.) Wir kommen um Gut, Blut und Leben! Unſere Weiber — unſere armen Kinder! — Man kann uns jede Stunde überfallen.

Martin. Was hat der Schreiber dieſes Briefes verdient?

Kühfeld. Den Tod.

Martin (bebt und zittert.) Den Tod.

Kühfeld. So viel unſchuldige Leute in's Unglück zu bringen. Ich könnte ihn ſelbſt erwürgen.

Martin (ſtarr und kalt.) Das thun die Geſetze. —

Kühfeld. Wer iſt der Verräther?

Martin (zittert wieder an Händen und Füßen, mit einem ſchmerzhaften kaltem Tone.) Mein Sohn.

Kuhfeld (will Herr ſagen und kann nicht.)

Martin. Macht ſogleich eine ſchriftliche Anzeige an Sr. Excellenz den commandirenden Generalen; damit er das Joch mit einem ſtarken Corps beſetzt, auch unſere Leute müſſen hin — denn wir können nicht wiſſen, ob die Feinde es nicht ſchon erfahren haben; dann (ſchwer) laß ihn arretiren! Aber ohne Aufſehen! in das Zimmer Nro. 5. — 6 Mann vor die Thüre — der Syndicus ſoll gleich ſeine Papiere nehmen — leſen — und ihn verhören. Sprecht ſein Urtheil nach Recht und Gewiſſen, und bringt mir es. Wenn es möglich iſt, ſo ſende ich ihn ſammt den Akten noch dieſe Nacht nach Inſpruck — zu dem Landgericht. (Fällt in einen Stuhl.)

Kühfeld. Herr! Ich will warten; beſinne dich eines andern.

Martin (matt.) Im Nahmen der Regierung thu', was ich befohlen habe!

Kühfeld. Aber Herr Kreishauptmann denke, wie du wenigſtens ſein Leben retten willſt.

Martin (ohne Thränen.) Daran denkt jetzt der Kreishauptmann nicht, das iſt hernach des Vaters Sache.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Georg.

Georg. (Als Tyroler gekleidet.)

Martin (erblickt ihn, und wendet ſich weg.)

Georg (langſam.) Mein Vater!

Martin. Was willſt du?

Georg. Ich habe mich Ihnen nur zeigen wollen.

Martin. Das haſt du ſchon gethan.

Georg. Sie ſind noch ungnädig auf mich? Verdiene ich es noch?

Martin. Sagt dir es dein Gewiſſen nicht?

Georg (gut.) Nein! Nun nicht mehr.

Martin. Du haſt einen freyen Blick. Ich bewundere den, der dich erzog. Er legte des Menſchen ganze Würde in deinen Blick.

Georg (betreten.) Mein Vater!

Martin. Aber wer ſie nicht hier (auf's Herz deutend) trägt, bey dem iſt ſie da nur Larve.

Georg (bittend.) Vater!

Martin. Aber es gibt Augenblicke, in denen der Menſch dem Menſchen alles vergibt, in denen man ſeinen ärgſten Feind umarmt, und wieder liebt — der Augenblick iſt da (reicht ihm die Hand.) Ich vergebe dir Alles.

Georg (ergreift und küßt ſeine Hand.) Lieber Vater!

Martin. Haſt du mich noch um etwas zu bitten — haſt du etwas zu entdecken — ſo rede frey!

Georg. Ich bitte nur um Ihre väterliche Liebe wieder, ich werde ſie zu verdienen ſuchen.

Martin (langſam.) Iſt das alles, was du willſt?

Georg (ſtellt ſich befremdend.) Ja.

Martin. Sonſt haſt du mir nichts zu ſagen?

Georg. Das ich nicht wüßte.

Martin. Kühfeld, warte draußen!

Kühfeld (geht.) Gott! Er ſteht vor ſeinem Richter, der Verbrecher iſt ein Menſch! Oeffne doch ſein Herz! (ab.)

Martin. Wir ſind jetzt allein. Haſt du ein Anliegen an den Kreishauptmann, ſo rede! Wirf dich dem Richter in die Arme; denn wer ſich ſelbſt anklagt, verſöhnt die Geſetze halb.

Georg (mit groſſer Angſt.) Ich habe nur den Vater beleidigt, nicht den Kreishauptmann.

Martin. Feſtigkeit des Charakters im Guten erhöhet den Werth des Mannes; doch braucht er ſie zum Böſen, ſo entehrt ſie ihn. Noch einmahl, haſt du was auf deinem Herzen?

Georg (bey Seite.) Gott! Er iſt ein zu ſtrenger Patriot. Ich kann nicht.

Martin. Ich gebe dir Bedenkzeit. Beſinne dich.

Georg. Ich weiß nichts.

Martin. Kurz ſind die Augenblicke, die ich habe — benütze ſie und rede!

Georg. Ich hatte Streit mit Pinzer, das iſt alles.

Martin (Pauſe.) Iſt das alles? Sonſt nichts und alles?

Georg. Ja.

Martin (bey Seite.) Nun denn — ich that alles, mehr, als ich als Richter durfte — Georg! der Augenblick der Gnade iſt bald verſchwunden, und nur noch eine Secunde bleibt dir zur Milderung deines Schickſals übrig — Benutze ſie um deines Vaters Willen!

Georg (wirft ſich vor ihm nieder.) Vater! Barmherzigkeit!

Martin. Rede! damit ich mit gutem Gewiſſen um dein unglückliches Leben bitten kann.

Georg. Ich bin ein Verbrecher.

Martin (raſch.) Noch einmahl! Wer ſich ſelbſt anklagt, verſöhnt den Richter und die Geſetze.

Georg. Ich kann, ich darf um Ihrentwillen nicht! Sie ſollen nicht Mitwiſſer eines Verbrechens ſeyn — Aber bey Gott dem Ewigen, ich führe es nicht aus!

Achter Auftritt.

Vorige. Syndicus. Kühfeld. 6 Schützen mit Gewehren.

Syndicus. Herr Kreishauptmann iſt dieſer Brief ächt ſo —

Georg (erblickt den Brief.) Gott! ich bin entdeckt.

Martin. Ja! Er iſt ächt. Eben wollte er mir ſein Verbrechen geſtehen; er ſchwur, es nie auszuführen. Unterſucht und richtet ihn! Sohn! Ergib dich ruhig Gott, den Geſetzen und ihren Dienern! führt ihn fort!

Georg. Was iſt mein Leben gegen ihren Schmerz?

Syndic. Herr Kreishauptmann! Sie kennen meinen Eid und Pflicht. Sie werden nicht fordern, daß ich ſie verletze.

Georg. Das fordert mein Vater nicht, und ich wünſche es nicht. Kommen Sie!

Martin. Nehmt ihn!

Georg. Vater! Verzeihung! Nur Verzeihung von Ihnen. Laſſen Sie ſich wie Gott — verſöhnen, und geben Sie mir ein Zeichen Ihrer Gnade, wie Er es jeden reuigen Sünder gibt.

Martin (reicht ihm die Hand.) Lebe wohl!

Georg (küßt einige Mahle ſehr heftig ſeine Hand, dann nimmt er ſich zuſammen, und ſagt mit entſchloſſenem Schmerz auf ſeinen Vater blickend, zum Syndicus.) Kommen Sie!

Syndic. (wehmüthig.) Armer, armer Vater! Gott, warum hab' ich einen Eyd?

Martin. Er erinnere Sie an Ihre Pflicht! Da ſteht der Verbrecher. Blickt nicht auf mich den alten Vater, ! und führt ihn nur fort! verlängert nicht dieſe Qual. Nur fort!

Syndic. (traurig zu Georg; der ſich das Geſicht verhüllt.) Kommen Sie. (Sie gehen ab.)

Martin (verhält ſich die Ohren mit den Händen.) Es iſt geſchehen! Der Staatsdiener hat über den Vater geſiegt! Schwache Seelen werden mich von nun an meiden, edle Bürger mich ſuchen; aber kein Vater wird ohne Thränen mein Schickſal hören. (Er will gehen, ſeine Knice brechen, er lehnt und ſetzt ſich dann in einen Stuhl.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Voriges Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Martin. Katherine.

Kath. (zieht ihn mit der höchſten Spannung herein.) Komm Martin, komm! komm, und ſage mir geſchwind, iſt es wahr, läßt du deinen Sohn verhören?

Martin. Ja! ſeit drey Stunden.

Kath. (ſteigend.) Martin! warum?

Martin (kalt.) Das erfährſt du noch früh genug, und jetzt erlaubt die Pflicht noch nicht —

Kath. Wie heißt die Pflicht, die dir verbiethet ſeine Mutter zu beruhigen, und warum gibſt du dein einziges — dein ſtrafbares Kind in fremde Hände?

Martin. Weil ich ſein Vater bin — und er gehört jetzt nicht mehr dir und mir, ſondern den Geſetzen.

Kath. Martin! Mit Verzweiflung frage ich dich, was hat er gethan?

Martin. Was die Mutter noch immer zu früh hören wird.

Kath. (ſteigend.) Gott! Iſt ſein Verbrechen groß? —

Martin. Katherine! wende dich an ihn den Vater und Richter aller Weſen, flehe ihn um Stärke und Beyſtand an! Ich kann ihn nicht retten, er iſt verloren.

Kath. Ver—loren! Mein Kind! (taumelt.)

Martin. Alte! ſtütze dich auf deinen Freund, der gerade noch ſo viel Kraft rettete, daß er nicht mit dir verzweifelt. Faſſe dich armes Weib! denke, er ſey geſtorben; denn er iſt für uns nicht mehr. —

Kath. Rede! Barmherzig iſt der Feind, der uns gleich — mit einer Wunde tödtet. Nenne ſein Verbrechen!

Martin. Armes Weib! Ja es iſt Zeit und es kann dir doch nicht länger verborgen bleiben. Er ſteht in Verbindung mit dem feindlichen Obergeneral; ſie ſind Freunde.

Kath. (aufſchreyend.) Barmherziger Gott! nun ahnde ich alles.

Martin. Er hat ſein Vaterland verrathen.

Kath. Und mich ſeine Mutter mit!

Martin. Wir ſind ein Bild des Jammers; denn durch unſere Schwäche lernte er ſeinen Freund, und eine Nation lieben, an die er uns verrieth.

Kath. (mit Verzweiflung.) Wahr! ſchrecklich wahr! Ich! ich allein bin an ſeinem Unglück und ſeinem Verbrechen ſchuld. Meine verfluchte Thorheit hat ihn dahin gebracht; darum habe Erbarmen und rette ihn!

Martin. Das ſteht nicht mehr in meiner Macht.

Kath. (erſtarrt.) Nicht! Martin, was willſt du mit ihm thun?

Martin. Was ich muß.

Kath. Du mußt ihn als Vater retten! Gott, die Natur gebiethen es — du mußt!

Martin. Wenn ich kann.

Kath. Du ſollſt, du kannſt, du mußt. Mit Angſtgeſchrey fordere ich mein Kind von dir. — Steig auf die höchſte Alpe, du wirſt mich unten im tiefſten Thale doch rufen hören — rette mein Kind!

Martin. Sey ruhig! Ich liebe ihn wie du, und —

Kath. (raſch.) Nein; das kannſt — das thuſt du nicht. Eine Mutter täuſchte den Himmel, die Richter und die Geſetze um ihr Kind zu retten; ein Vater gibt es Preis um Eid und Pflicht zu halten; darum mußt du mich hören! Meine Stimme iſt Gottes Stimme, denn Mutterliebe iſt heißes Sonnenlicht, und Vaterliebe kalter Mondesglanz. In der Mutter Herzen wohnt des Vaters Pflicht und Gottes Wille. — Höre mich! und rette ihn!

Martin. Und die Geſetze?

Kath. Geſetze ſchrieben Menſchen, Mutterliebe der Ewige. In einer Mutter Angſt und Sorge um ihr unglückliches Kind, findeſt du des Schöpfers Güte: ſey ihrer werth und rette ihn!

Martin (ſchwer.) Ach! (er will gehen.)

Kath. Nein! du darfſt nicht fort; wohin kannſt du fliehen, daß mein Geſchrey dich nicht erreichen konnte? Welche Alpe iſt zu hoch für eine Mutter, die um das Leben ihres Kindes fleht? Martin! Laß ihn entfliehen!

Martin. Das darf ich nicht. — Ich bin es dem Fürſten und dem Vaterlande ſchuldig.

Kath. Iſt dir das Leben deines Kindes nicht mehr als Fürſt und Vaterland?

Martin (feſt.) Nein! er verrieth das Land; wollte Tauſende ſeiner edlen Landesleute zu Bettler und Sklaven machen, und ihr Eigenthum und Leben in des Feindes Hände ſpielen. — Er iſt ein Böſewicht! die Gerechtigkeit verlangt ihr Opfer; ich reiche es ihr. Seine Strafe verſöhne Fürſt und Land. — Ich übergebe ihn den Geſetzen.

Kath. So übergibſt du mich der Verzweiflung und dem Grabe! Ich fliehe dieſes Land und dich, denn mit dem Mörder meines Sohnes kann ich nicht länger leben.

Martin (weicher.) Faſſe dich! Alles kömmt auf die Akten an; noch iſt nichts entſchieden; denn noch weiß ich nicht, wie groß ſein Verbrechen iſt.

Kath. Es kann nicht größer ſeyn als meine Verzweiflung, wenn du ihn nicht entfliehen läßt. Nicht du, ich will es thun, du ſollſt nichts darum wiſſen; erleichtere mir nur die Mittel! Wenn du ruhig und ſeelig ſterben willſt, vergiß hier einen Augenblick deine Amtſpflicht, und höre die Stimme deines Vaterherzen.

Martin. So weit ich konnte, that ich es ſchon. In dieſen gefahrvollen Zeiten wär' es Schuldigkeit geweſen, gleich Standrecht über ihn zu halten. Gott! der Fürſt und das Land werden mir es verzeihen! daß ich es nicht that. Kann ich ſein Leben retten, ſo ſollſt du ſehen, daß dieſes alte Haupt ſich beugen, und daß ich, um ihn zu retten, demüthig flehen kann; bis dahin ſey ruhig, und wende dich mit heißem Gebeth an den, der alles lenkt.

Zweyter Auftritt.

Pinzer. Vorige.

Pinzer. Der Oberlandes-Commiſſär hat nach dir geſchickt; er iſt im Thale.

Martin (eilig.) Pinzer! Verlaß ſie nicht! (zu Katherine.) Der Herr hat ihn geſandt; hoffe auf meine väterliche Liebe und Beredſamkeit, und verzweifle nicht! (Ab.)

Kath. Auch ich will hin! Wo der Vater ſchweigt, da hat die Mutter noch tauſend Worte und Gründe, die zur Gnade ſtimmen. Von dem Fuß des Berges bis auf den Gipfel will ich ihm nachkriechen, und ſo lange ſoll mein Flehen in ſeine Ohren ſchallen, bis es ſein Herz erreicht, und ich das himmliſche Wort der Gnade höre (will fort.)

Pinzer. Mutter! (hält ſie.) Es iſt zu früh.

Kath. Zu früh, da es meines Kindes Leben gilt? Ach an einer Secunde hangt oft des Menſchen Wohl und Weh, und ich ſollte auf die Kommende warten, da es ſein Leben gilt!

Pinzer. Hat er das verwirkt, ſo kann auch der Oberlandes-Commiſſär ihn nicht begnadigen. Man muß auf andere Mittel denken.

Kath. (raſch.) Andere Mittel! Gibt es welche?

Pinzer. Ich kenne nur eines.

Kath. Es iſt Flucht?

Pinzer (nickt mit dem Kopfe.)

Kath. Der Unmenſch will nicht.

Pinzer. Er will nicht; aber du. Was der Kreishauptmann nicht darf, iſt ſeiner Frau erlaubt — und kein Menſch nimmt ſo was einer Mutter übel. Ich habe, ohne daß man es weiß, ſchon vor dem Verhör mit ihm geſprochen. Er hat ein Mittel ſich und uns zu retten. Kommt es ihm alſo an's Leben, ſo rechne auf Pinzer.

Kath. Pinzer! Sohn! Freund — Bruder! wie ſoll ich dich nennen?

Pinzer. Ehrlicher guter Kerl iſt mir das Liebſte — denn der Titel Freund iſt heut zu Tage nichts mehr als eine Modewaare, und auch nicht alle Söhne ſind einer ſolchen Mutter werth. Ach ich möchte ſo gern eine Mutter haben; denn ich ſehe jetzt erſt, was eine Gute werth iſt. Aber um des Himmels Willen keinem Menſchen ein Wort! Du haſt als Mutter ein Privilegium, in dieſem Falle die Geſetze zu beleidigen, aber ich nicht; mich nehmen ſie beym Kopf.

Kath. Den Retter meines Sohnes ſollte ich verrathen? Keine Folter bringt es über meine Lippen, daß du ihn retten willſt.

Dritter Auftritt.

Eliſe. Vorige.

Eliſe. Ach Mutter! Das Verhör iſt aus — (weinend.) Sie ſagen, er hat das Leben verwirkt.

Kath. (erſchrickt.) Gott! Das Leben! Mädchen, hänge an dieſes Mannes Lippen, an ſeinem Herzen! Bitte, flehe und weine! er will ihn retten! (wirft ſich ihr um den Hals.)

Pinzer (bey Seite.) Nun, die hält Wort. Aber wäre ſie auch eine gute Mutter, wenn ſie es jetzt könnte?

Eliſe (umarmt ihn.) Pinzer! — Um der Aeltern Willen erhöre mein Flehen, und meine Liebe ſoll's dir tauſendfach vergelten!

Kath. Er wird, er muß ihm zur Flucht helfen.

Pinzer. Nur nicht zu laut. — Es wiſſen's jetzt ſchon genug! und merkt ein Menſch was, ſo iſt alles aus. Auch iſt es noch nicht gewiß, ob es geht; darum fahrt fort zu bitten und zu weinen, und vergeßt ganz mein Verſprechen; denn ich weiß nicht, ob ich es halten kann. Geſchwind Mutter — Lieſe — zum Syndicus, zu den Pflegern! Verſucht alles ſie zu rühren, ehe ſie das Urtheil ſprechen und unterſchreiben.

Kath. (feurig.) Komm! komm! Es gilt Blut und Leben!

Eliſe. Deines Sohnes.

(Beyde ab.)

Pinzer (allein.) Mit den Weibern iſt doch nichts anzufangen! Wenn das Herz voll iſt, ſo braußt es uber wie ein Wildbach, und was Gutes können ſie gar nicht verſchweigen. Jetzt will ich es mit dem Juden probieren; er iſt freylich ein Denunziant, und ſo nöthig auch das Ungeziefer iſt: ſo haſſe ich es doch wie die Peſt. Freylich macht der eine Ausnahme; denn er weint und heult; aber dennoch muß ich vorſichtig ſeyn (geht an die Thüre.) Du! Kautzer! laß den Juden einen Augenblick zu mir, ich ſtehe dir gut fur ihn. Komm Joachim!

Vierter Auftritt.

Jude. Pinzer.

Jude (ärgerlich.) Wo iſt der Kreishauptmann? Was ſoll das? Bald haben ſie mich feſt, bald haben ſie mich nicht. Mache, daß ich loskomme, ich will fort aus dem Todtenhauſe, in dem es ſchon nach Leichen riecht.

Pinzer. Sey ſtille!

Jude. Still? Es ſchreyt! es pocht in mir, wie kann ich da ſchweigen? Hält er nicht Wort und laßt ihn richten, ſo gehe ich zu Grund mit Weib und Kind.

Pinzer. Warum du?

Jude. Weil ich ihn habe angezeigt. Aber freylich nicht dem Richter, ſondern dem Vater. Kann ich dafür, daß ihm der Kreishauptmann lieber iſt als der Vater? Was brauchen es die Leute zu wiſſen, wenn mein Sohn ein Taugenichts iſt? Schlagen, einſperren, peinigen bis auf's Mark, das konnte er, aber zu was ihm torquiren und verhören laſſen, durch fremde Leute.

Pinzer. Das mußte er thun.

Jude. So muß er auch wohl gar ihn laſſen (deutet auf's Kopfen) richten?

Pinzer. Er kann es nicht hindern.

Jude (mit Schrecken.) Richten! der Vater den Sohn! Ach weh mir! Sein Blut kommt über mich.

Pinzer. Rede leiſe!

Jude. Von einer Sache, die ſo laut ſchreyt, kann ich nicht leiſe reden. Ich bin hin mit ihm, ſie köpfen mich mit. Die Chriſten werden ſagen: der Jude hat ihn verrathen, und der Jude iſt doch zehnmahl beſſer als der Vater.

Pinzer. Schweig! Sonſt kommſt du in's Loch. —

Jude. Sein junges Blut kommt über mich, was ſoll ich ſchweigen und fürchten das Loch? Wer kein gutes Gewiſſen hat, iſt auch unter freyem Himmel im Loch. Eingeſperrt bin ich, ſo lange ich lebe, warum ſoll ich nicht ſchreyen?

Pinzer. Höre mich! Ich bin arm, und brauche jetzt nothwendig und eilig Geld — du mußt mir geben; denn ich weiß es du haſt dreyßig Louisd'or.

Jude. Mein gutes Gewiſſen hat der Kreishauptmann genommen, du kannſt auch das Geld haben.

Pinzer. Der Arme gibt dem Unglücklichen, der Reiche verſpricht. Leihe mir das Geld, ich brauche es um den armen Georg zu retten.

Jude (freudig.) Was! du willſt ihn retten, befreyen von Ketten und Schwert? Ich leihe es nicht, ich gebe es ihm, ich brauche nicht Wechſel und Schrift; denn ich ſchenke es ihm. Da! — —

Pinzer. Schenken! Du!

Jude. Was wunderſt du dich? Auf eine ſchlechte Art habe ich es bekommen, auf eine gute gebe ich es weg. Das Geld lag neben dem Verrath; Gott hat es dazu gelegt, um den Verräther damit zu retten.

Pinzer (nimmt es.) Jude! Ich weihe dich mit dieſem Kuß in die Schaar der Edlen und der Seligen ein, und wer dir noch mißtraute, gehörte nicht dazu. Ja! du ſollſt alles wiſſen. — Dieſes Geld bekommt Georg mit auf die Flucht.

Jude (neugierig und leiſe.) Flucht! Läßt ihn der Vater fliehen?

Pinzer. Nein! Aber die Mutter weiß es, und nun du.

Jude (ängſtlich.) Ich? brauche ich es zu wiſſen? Wenn es nur geſchieht.

Pinzer. Nein; du mußt es wiſſen; denn ich allein kann nicht alles thun, um die Wachen und die Richter zu hintergehen. Du mußt ein Maulthier beſtellen.

Jude. Was ſoll ich mit den Richtern und dem Maulthier? Ich weiß keines weit und breit.

Pinzer. Joachim! iſt die Furcht vor der Gefahr großer, als dein gutes Herz?

Jude. Ja. Ich war heute genug in Gefahr, Herz hab' ich, den Armen zu helfen, aber nicht Muth, mit den Geſetzen zu ſchachern, das können die Richter beſſer als ich, denn ſie können durch die Finger ſehen, mich klopft man darauf. Aber brauchſt du ein Maulthier, du? dir will ich eines ſchaffen — es iſt kein Mangel an Mauleſeln, und 10 Ducaten kann ich dir noch geben für dein Gewerb, es iſt gut und ſicher, und trägt 100 p. C. (warm.) Mein ganzes Vermögen lege ich bey dir in Handel, denn du biſt mit dem Himmel in Compagnie.

Pinzer (drückt ihm die Hand.) Ich verſtehe dich.

Jude. Gelehrten iſt leicht predigen! Ich bin zu brauchen, aber nur auf die rechte Art Das Gute, was ich thue, muß mir und meinen Kindern nicht Weh thun, es muß mir nicht an die Gurgel kommen.

Pinzer. Solange ich lebe, baue auf meine Freundſchaft. Beſorge alſo ein Maulthier, oder einen ſtarken Eſel für mich, damit ich ſchneller über das Gebirge komme, denn ich habe Eile.

Jude (ſtellt ſich fremd.) Du willſt verreiſen? Ich will dir verſchaffen ein Maulthier, ſo flüchtig wie eine Gemſe; denn ich glaube, du biſt nicht gewohnt zu ſteigen unſre hohe Berge. (bedeutend.) Aber ſey vorſichtig! ich weiſe dir den Weg zur Rechten — dahin! — den links ſteht der Feind, und kamſt du zu ihm, ſo biſt du verloren; du mußt ihm zeigen das Joch und den Paß, und wir verlieren hier alle Gut und Blut.

Pinzer (bedeutend.) Für das werde ich ſorgen.

Jude. Und tumle dich; bleib nicht ſtehen, und gaffe.

Pinzer. Das wird dem Reiſenden die Angſt verbiethen.

Jude. Und was brauchſt du noch zu deiner Reiſe?

Pinzer. Gottes Hulfe.

Jude. Er gibt ſie dir gewiß. Aber willſt du den Eſel jetzt haben, ſo mache, daß ich frey werde, damit ich ihn dir ſchaffen kann. Leiſte Caution für mich.

Pinzer. Das will ich. (bedeutend.) Wir ſind alſo einig?

Jude (ſtellt ſich wieder fremd.) Einig? Wozu?

Pinzer (drohend.) Du hältſt Wort?

Jude. Wort halte ich, aber einig bin ich nicht. Ich weiß nichts, als daß du ein Maulthier brauchſt. Mach mich nur frey, gib mir Ort und Stunde, und mein Sohn ſoll da ſtehen neben dem Eſel, und auf dich warten.

Pinzer. So ſchnell als möglich unten am Gießbach, neben der Wieſe am Steg.

Jude. Gut und ſchön! Der Weg führt dahin, und iſt unſchädlich.

Fünfter Auftritt.

Syndicus. Kühfeld. Vorige.

Pinzer. Nun Gadenſtein — Kuhfeld — wie ſteht es mit ihm?

Kühf. Schlecht!

Jude. Schlecht. Und wie ſteht es mit mir?

Pinzer. Laßt den Juden frey, ich ſtehe für ihn gut.

Synd. Er kann jetzt hingehen, wohin er will.

Jude. Ja? O könnte doch daß ein Jeder! denn wer nicht gehen kann, wohin er will, der iſt zu weit gegangen. Lebt wohl! (eilt ab.)

Pinzer. Und was habt Ihr nach Recht für eine Strafe über ihn erkannt?

Synd. (ſchwer.) Das Schwert.

Pinzer. Konntet Ihr das?

Kühf. Wir mußten.

Pinzer. Seine Aeltern, ſeine Jugend —

Synd. Schützt ihn ſo wenig als ſeine Reue. Wir fanden ſehr viel aufrühreriſche Aufſätze von ſeiner eigenen Hand, aber nicht von ihm verfaßt. Lobgedichte auf den Feind, Satyren auf unſern Sklavenſinn, und was dergleichen Dinge mehr, womit Schurken das Herz von ſo manchem Jüngling vergifteten, der voll Schwärmerey für's Gute; ein Verbrecher, und ein Opfer ſeiner Thorheit wurde. Mildernde Umſtände gibt es gar keine.

Pinzer. Mein Gott! Er iſt ſo jung — Gibt es gar kein Mittel ihn zu retten?

Synd. Ich weiß keines. Er ſteht; wenn der Vergleich ſich ſchickte, wie Kaiſer Maximilian, als er auf der Gemſejagd ſich verſtiegen hatte, auf der fürchterlich hohen Martins Wand: kein Menſch kann helfen, ſondern Gott allein.

Pinzer. So dachte Maximilian gewiß auch. Alles verzweifelte an ſeiner Rettung! Er wandte ſich mit Gebeth an Gott. Thät das unſer Sünder auch, vielleicht erhörte ihn Gott, und ſendet ihm jetzt einen Engel. (geht ab.)

Synd. Höre Kühfeld! Nimm die Akten und das Urtheil, und gib es dem Kreishauptmann. Ich gehe, und komme nicht eher wieder, bis man mich rufen läßt.

Kühf. Du mußt bleiben, es kommt ja der Oberlandes-Commiſſär.

Synd. So gehe ich hinaus in's Freye, denn hier drückt die Luft von den Seufzern der Unglücklichen meine Brüſt zu ſchwer.

Kühf. Verſtecken wir uns, bis der Oberlandes-Commiſſar kömmt.

Synd. Ja! da durch das Zimmer an den Gemſeſteig — wir können es dort ſehen, wenn er kommt.

(Beyde ſeitwärts ab.)

Sechster Auftritt.

Katherine. Eliſe.

Kath (eilt herein.) Sie ſind nicht hier.

Eliſe. Aber ſie waren hier (ſieht durch die Thüre.) Sieh, da laufen ſie durchs Zimmer!

Kath. Man haßt und meidet mich, weil ich einen Landesverrather geboren habe.

Eliſe. Ach nein! Es ſind gute Leute, aber da ſie nicht helfen können, ſo laufen ſie lieber fort.

Kath. Wo iſt Pinzer? Meine einzige Hoffnung! verlaßt der mich auch?

Eliſe. Gewiß nicht, Mutter!

Kath. O ich bin eine ſehr unglückliche Mutter! denn ich habe ihn verzogen. Ich liebte alles, auch ſeine Fehler an ihm. Wollte mein Mann den Knaben ſtrafen, ſo fand er keine Ruthe, denn er war mein Liebling. Ungehorſam gegen mich, ward er treulos gegen ſeinen Furſten. Aber ſein Verderben war Straßburg, und die fremde Erziehung meiner Schweſter. Sie ſetzte die Erziehung in Deutſchland herab; ich glaubte ihr, und nicht der Erfahrung meines Alten; darum ſtehe ich jetzt da, und raufe mir troſtlos die Haare aus! O könnten doch alle Mütter durch mich die Erfahrung bekommen, daß nur in Deutſchland ein Edelmann deutſch und redlich zu erziehen iſt, denn wer bey fremden Sitten und Sprachen erzogen wird, muß klein vom deuſchen Werthe, von ſeinen Landsleuten denken, und kann ſein Vaterland unmöglich lieben. Darum finden die Feinde Helfer und Freunde, wohin ſie kommen; weil ſie ſeit Jahren die deutſche Jugend erzogen. Ihre ſchnellen Siege — die Verachtung, mit der ſie uns behandelten, ihr ſtolzes Bewußtſeyn verdanken wir Deutſche einzig und allein der blinden Vorliebe, die wir von jeher für ſie hatten. (weint.) Ach mein Sohn! mein Sohn.

Siebenter Auftritt.

Pinzer. Vorige.

Pinzer (verſtöhrt.) Seyd Ihr da? Gott ſey Dank!

Kath. (mit Hoffnung und Erwartung.) Nun?

Eliſe (beſorgt.) Pinzer! wie iſt dir?

Pinzer. Nicht gut bey einer guten That, denn ſie kann nicht gut ſeyn, da ich ſo zittere und bebe.

Eliſe. Was arbeitet in dir?

Kath. An was denkſt du?

Pinzer. An ſeine Rettung. Ich war bey ihm; er iſt reuig und weich; ich habe ihn da, wohin ich will — aber — vorne an der Thür ſteht die Wache, und hinten kann ich ihn nicht durchbringen, denn mein Hauptſchlüſſel greift nicht an.

Kath. (ſchnell und leiſe.) Hier haſt du zwey; dieſer ſperrt das ganze Haus.

Pinzer (nimmt ſie.) Herr! es wird ſogleich anfangen, die Zeit kömmt. — Bethet für ihn und mich, aber bethet leiſe, Gott hört euch doch. (ab.)

Kath. (ſteht in einer bethenden Stellung. Pauſe.) Ach! das iſt nicht Andacht, das iſt Todesangſt, die in mir wüthet. Bethe du, ich will Pinzer helfen.

Eliſe. Nein Mutter! (hält ſie.) Bleib!

Kath. Fremde wagen alles für mein Kind, und ich, die Mutter, ſollte hier müßig ſtehen?

Eliſe. Du kannſt ihm ja nicht helfen.

Kath. Nun ſo helfe ihm Gott! Was wird für ein Lärm im Schloß?

Eliſe. Ich höre Feuer rufen.

Achter Auftritt.

Kühfeld. Malz. 10 Tyroler mit Feuer-Eymern.

Malz (draußen.) Feuer! Feuer!

Kühf. (indem er mit einer Handſpritze über die Bühne läuft.) Die Strohhütte ſteht auf einmahl in hellen Flammen. (Mit den andern ab.)

Kath. Mir gleich! Laß es brennen, ich bin ſo arm, daß ich nicht ärmer werden kann. — (Es laufen wieder einige Tyroler über die Bühne.) Bey dem kleinen Unglück ſind die Menſchen thätig; aber um das Größere, um meines kümmert ſich keiner. Sieh doch, wo Pinzer iſt! Er ſoll die Hütte brennen laſſen, (deutet auf's Herz) und hier löſchen.

Eliſe. Das wird er auch, und der Lärm wird ihm vielleicht willkommen ſeyn. Komm Mutter, geh auf dein Zimmer. Knie auf deinem Bethſchemmel, und hohle dir da Troſt.

Kath. Nein, ich warte auf den Oberlandes-Commiſſär.

Eliſe. In deinem Zimmer ſiehſt du ihn ſchon von weitem kommen, und kannſt ihm entgegen gehen. Wir können auch dort auf Georgs Gefängniß ſehen; — du kannſt —

Kath. Ja, das iſt wahr! So komm, und führe mich — denn ich habe keine Kräfte mehr. Die Unglücks-Alpe, die ich heut erſtieg, bringt mir einen frühen Tod.

Eliſe. Es kann noch alles beſſer werden. (Beyde ab.)

Neunter Auftritt.

Oberlandes-Commiſſär. Martin. Syndicus.

Martin (von der Seite, wo das Feuer iſt.) Es hat keine Gefahr; die Hütte ſteht viel zu weit vom Schloße.

Oberl.-Com. Es iſt doch immer ein großer Schade.

Martin (ſchwer.) Es gibt weit größere.

Oberl.-Com. O ja, ſehr oft! Nun mein lieber Kreishauptmann, meine Zeit iſt kurz; ich empfehle Ihrer Wachſamkeit das Joch — es iſt unſre Schwäche — entdeckt es der Feind —

Martin. Das wird er *nun* nicht mehr.

Oberl.-Com. Auf ihren Eifer und Treue verläßt ſich die Regierung.

Martin (ſchwer.) Das kann ſie.

Oberl.-Com. Sie ſind ein Muſter der Treue und Vaterlandsliebe.

Martin. Ich opfere ihr alles.

Oberl.-Com. Man weiß und erkennt es. (Zu dem Syndicus.) Was haben Sie da?

Synd. Prozeßacten.

Martin (erſchrickt.) Sind ſie das?

Synd. Ja, aber Sie dürfen nicht —

Martin. Herr! (ſetzt ſich, und lieſt.)

Oberl.-Com. (ſieht ihn verwundernd über das Benehmen an — dann für ſich.) Was iſt dem Mann. (Er betrachtet ihn eine Zeitlang, dann geht er zum Syndicus.) Was ſind das für Acten?

Synd. Hat er Euer Gnaden noch nichts geſagt?

Oberl.-Com. Nein! Was?

Synd. Dieſe Acten gehen ſeinen einzigen Sohn an.

Oberl.-Com. Seinen Sohn?

Synd. Ja! Er ſitzt gefangen.

Oberl.-Com. Wo?

Synd. Hier, auf **ſeinem** Befehl im Schloß.

Oberl.-Com. Jugendſtreiche?

Synd. Wenn es das oberſte Landrecht ſo nimmt — ſein Vater nahm es anders.

Oberl.-Com. (blickt immer auf Martin.) Was that er?

Synd. Der feindliche Obergeneral iſt ſein Freund —

Oberl.-Com. (geſpannt.) Nun?

Synd. Sie wechſelten Briefe.

Oberl.-Com. Wes Inhalts?

Synd. Unglückliche Liebe gegen ſeine Muhme, Neigung zur Neuerung, und Anhänglichkeit an die Feinde, in deren Lande er ſtudierte, und deren verderbliche Grundſätze er einhauchte, noch ehe ſie bekannt wurden, vermochten ihn zur — Landesverrätherey.

Oberl.-Com. (erſchrickt.) Gott!

Synd. Sein Vater zeigte ihm das ſchwache Joch, und die gewiſſe Klauſe, die ſelbſt nur wenige Tyroler wiſſen.

Oberl.-Com. (hält die Hände vors Geſicht.)

Synd. Noch weiß ſie der Feind nicht; aber es war alles abgeredet; dieſen Abend wollte er 6000 Mann ſelbſt hereinführen. Der Vater entdeckte es, und übergab ihn den Geſetzen. Der Unglückliche geſtand gleich alles mit der bitterſten Reue.

Oberl.-Com. (Ringt, auf den Alten blickend, die Hände, dann wendet er ſich zum Syndicus.) Der Spruch?

Synd. Nach den Geſetzen: das Schwert!

Oberl.-Com. (wendet ſich wieder zu dem Alten, ſieht ihn ſehr bewegt an. Dann leiſe:) Gibt es für ihn keine Entſchuldigung — gibt es keinen Ausweg?

Synd. Mein Herz ſuchte, aber mein Kopf fand keinen.

Oberl.-Com. (geht langſam zu Martin.)

Martin (taucht die Feder ein.)

Oberl.-Com. (fährt hinzu, doch faßt er ſich ſchnell.) Was wollen Sie?

Martin. Mehr thun, als ich darf, ſoll, und muß (er ſchreibt.)

Synd. Herr Kreishauptmann, Sie dürfen nicht über ihren Sohn ſprechen.

Martin. Ich weiß es wohl! (hat unterſchrieben, er ſteht auf und wankt an eine Seitenwand.)

Oberl.-Com. (lieſt.) Ich beſtätige das Urtheil, und verdamme den Georg von Scharfeneck zum Schwert (das Blatt fällt ihm aus der Hand. Er nimmt die Feder, und löſcht es aus.) Ich ahnde, was er damit will.

Martin (in der vorigen Stellung.) Herr Syndicus — Nach Inſpruck mit ihm und den Acten — noch dieſe Nacht.

Synd. (nimmt erſchüttert die Acten, und geht.)

Oberl.-Com. (geht zu ihm.) Ehrwürdiger armer Greis, faſſe dich!

Martin (wankt ihm ohne Faſſung entgegen.) Der Unterthan, der Diener des Fürſten hat mehr als ſeine Pflicht gethan! (fällt vor ihm nieder.) Hier liegt jetzt der Menſch. — Der Vater flehet um das Leben, was er eben nahm, denn es gehört ſeinem Sohne! Sie vertreten hier die Stelle unſers Monarchen; ſeyn Sie gnädig wie er — Ich flehe ja nur m ſein Leben! Nie habe ich um des Lohnes Willen em Staate gedient; aber ich bin jetzt ſo elend, daß h um meinen Sohn weine: er iſt ſein Leben. Ich in ſo tief gebeugt, daß ich ſelbſt meine Verdienſte urühmen, und ſagen muß: ich habe viel für Fürſt d Vaterland gethan. Gebt mir dafür ſein Leben!

Oberl.-Com. Stehen Sie auf! Meine Thrän ſagen Ihnen ja, daß ich alles thun werde (hebt ihn auf.) Nicht länger zu meinen Füßen! Ein ſo edler unglücklicher Mann ehrt den größten Fürſten, wenn er ſich in einer ſolchen Stunde als Freund in ſeine Arme wirft (drückt Martins Kopf an ſeine Bruſt.) Ruhe hier ſanft edler Greis, dieß Herz iſt nicht kalt bey fremden Leiden. Faſſe dich!

Martin (küßt ihm die Hand.) Ich ſegne dieſe Hand, wenn ſie ihm das Leben rettet.

Oberl.-Com. Für das werde ich mich verwenden, ſo gefährlich es auch in dieſen Zeiten iſt. —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Kühfeld.

Kühfeld (kam einen Augenblick früher.) Das Feuer iſt gelöſcht.

Oberl.-Com. (führt Martin zum Stuhl.) Setzen Sie ſich! — Alter, bleib bey deinem Kreishauptmann; er iſt ſchwach.

Martin. Ihre Gnade, die Hoffnung ſtärkt.

Oberl.-Com. Schicken Sie ihn nur nach Inſpruck, und verlaſſen Sie ſich auf den, der Ihre hohe Bürgertugend ſchätzt und ehrt. Leben Sie wohl! Ich bin ſo erſchüttert — Leben Sie wohl! Ich muß zum Commandirenden.

Martin (ſteht bittend auf) Ach! Ich flehe —

Oberl.-Com. Ruhig alter Freund! Ich ſehe Sie Morgen mit Tages Anbruch wieder, und dann bin ich auch ein wenig mehr gefaßter, um Ihnen zu ſagen, was Sie thun müſſen (drückt ihm die Hand.) Noch einmahl! Verlaſſen Sie ſich auf ihren Freund! (Geht ab.)

Martin (begleitet ihn.) Kuhfeld, gib mir mein Rohr.

Kuhfeld. Es hängt noch geladen in deinem Zimmer. Wo willſt du hin?

Martin. Auf die höchſte Alpe. Sonnenuntergang will ich ſehen; denn auch ich gehe bald unter. Guter Gott! nur nicht mit Blut gefärbt! Bleib bey meiner Alten! Sage ihr, er wird nicht ſterben, der Oberlandes-Commiſſär hätte es geſagt. Er würde nicht ſterben (beyde in die Seitenthüre ab.)

Eilfter Auftritt.

Katherine. Eliſe.

Kath. Siehſt du, der Oberlandes-Commiſſär iſt doch fort.

Eliſe. Das kann nicht ſeyn; denn ich ſah ihn ja nicht kommen.

Zwölfter Auftritt.

Pinzer. Vorige.

Pinzer (mit dem Rohr.) Still! ſtill! Gott ſey Dank! er iſt gerettet!

Kath. (ſchnell.) Georg!

Pinzer. Er iſt fort.

Kath. Mein Sohn!

Eliſe Georg!

Pinzer. Glücklich iſt mir ein Verbrechen gelungen, das aber gute Folgen haben wird. Ich zündete die Scheune an, um aller Menſchen Aufmerkſamkeit von ihm ab, und dahin zu lenken. Es gelang.

Kath. (feurig.) Pinzer! Ich habe dich nicht geboren, und doch liebe ich dich mehr als meinen Sohn.

Pinzer. Er wird alles wieder gut machen. Er iſt zu unſerem General: Ich muß ihm nach und dann den Landſturm aufbiethen. Sagt es hernach dem Vater, alles ſagt ihm, hört Ihr? Alles! Lebt wohl! Ich habe Eile.

(Läuft ab.)

Kath. Pinzer! Ich muß, ich will dir danken — du biſt mein Sohn! (ihm nach.)

Eliſe. Mein ewig Geliebter!

(Folgt ſchnell.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Kühfeld. Katherine.

Kath. Ich bitte dich Kühfeld! ſuche meinen Mann; du weiſt es, wo er iſt.

Kühfeld (bewaffnet mit Rohr und Hirſchfänger.) Aber geſtrenge Frau! ich weiß nur, daß er auf eine Alpe ſteigen wollte, um wie er ſagte: zu ſehen, ob die Sonne roth untergeht. Aber es gibt hier der Alpen und Ferner viele, und ich muß in's Thal zum Landſturm.

Kath. Im Thale iſt Landſturm, *hier* iſt Herzensſturm — Geh ihn ſuchen, denn ich weiß es, er ging in Verzweiflung fort.

Kühfeld. Nicht doch! Wer an den da Oben glaubt, und redlich handelt, der verzweifelt nie, ſey das Unglück noch ſo groß, er findet Troſt dafür — In ſeinem Innern wird es freylich toben wie der Paſſeyrerſee, wenn er ſeinen Eisdamm durchbricht — aber Hand legt ſo ein Mann nicht an ſich ſelbſt;

und der Oberlandes-Commiſſär verſprach es mit Hand und Mund, alles für Georg zu thun, warum ſollte er alſo verzweifeln? Dazu iſt dein Mann zu großherzig; und wenn jetzt deinem Georg alles gelingt, ſo hat er wieder gut gemacht, und iſt wieder ſo ehrlich, wie unſer einer. Sey alſo ruhig!

Kath. Ich bin es drey Stunden geweſen, nun kann ich es nicht mehr ſeyn.

Kühfeld. Dein Sohn iſt halb gerettet, macht alles wieder gut, was willſt du mehr, geſtrenge Frau?

Kath. Meinen Alten! Ich weiß das alles, was du da ſagſt, und doch iſt mir nicht gut zu Muthe; mir ahndet noch ein größeres Unglück, als ich ſchon überſtanden habe.

Kühfeld. Das iſt der Schrecken, der dir noch in Gliedern ſitzt. Sey gutes Muths! ich muß fort. —

Kath. Er hat dir ja befohlen, bey mir zu bleiben.

Kühfeld. Jetzt befiehlt die Noth und die Gefahr, und das ſind zwey große Herren, denen man gehorchen muß. Und wenn dein Mann alles wüßte, er würde mich brav ausmachen, daß ich ſo lange blieb. Behüte dich Gott — die beyden großen Herren rufen mich.

(Eilt ab.)

Kath. Alles ſpricht von ſeinen Pflichten, aber keiner will die meinigen achten. Iſt Mutter- und

Weibes-Pflicht denn nicht mehr heilig in der Welt?

Zweyter Auftritt.

Eliſe. Katherine.

Eliſe. Fünf Bothen hab' ich ausgeſandt, um den Vater zu ſuchen, und ihm ſagen zu laſſen, was vorgeht, aber keiner kömmt zurück. Alles bleibt beym Landſturm.

Kath. Haſt du keine Steigeiſen? Geh, bring' mir ein paar — ich, ich ſelbſt will ihn ſuchen.

Eliſe. Mutter! Wo?

Kath. Ueberall! Von Felſen will ich zu Felſen klimmen, bis ich ihn finde: denn mir iſt, als wollten die Gewölbe dieſes Schloſſes mich erdrücken. Mir iſt es ſtets, als rief mir eine Stimme zu: ſag' es deinem Mann, daß ſich Georg gebeſſert hat.

Eliſe. Er weiß es gewiß ſchon. Er iſt auf den Alpen, er ſieht weit und breit, und muß unſere Leute und Soldaten ſehen.

Kath. Er ſieht nicht mehr, denn er ſah ſchon lange nicht, daß Georgens Herz nicht böſe iſt.

Eliſe. Du thuſt ihm Recht und Unrecht in einem Augenblick. Wenn er wegen Georg verzweifelt, ſo liebt er ihn ja. Und Kühfeld ſah ja deutlich, daß er den Oberlandes-Commiſſär die Hand küßte. Er, der recht thut, und Niemand ſcheut, küßte des Oberlandes-Commiſſärs Hand; das kann nur Vaterliebe.

Kath. Das iſt es alles nicht, was ich meine; ich weiß auch nicht, was ich eigentlich fürchte; aber mein Unglück iſt noch nicht vorüber. Ich fürchte für den Alten und den Sohn! Merkt der Feind, daß ihn Georg verrathen, und in unſere Hände geliefert hat, ſo iſt ſein Leben hin, und wenn auch das nicht iſt: glaubſt du, daß er nun noch ſein Leben liebt und ſchätzt? — Sein Ehrgeitz wird es fühlen, daß er eine Verrätherey nur durch die zweyte verbeſſern kann, und das nimmt ihm die Lebensluſt; er wird den Tod ſuchen; ich kenne ihn beſſer, als ihr alle.

Eliſe. Wenn alle Mütter ſich ſo quälen, ſo iſt der Mutterſtand nicht ſüß.

Kath. Seit heute weiß ich erſt, wie lieb ich ihn habe. Man muß ſein Kind unglücklich wiſſen, um zu ſehen, wie ſehr man es liebt; denn mit dem Unglück des Kindes ſteigt die Mutterliebe.

Eliſe. Ich fühle es, und verſtehe dich nur durch's Gefühl; aber ſey heiter — Pinzer verſprach deinen Georg zu ſchützen. Hat er einmahl den Feind überliſtet, und das hat er ja bey ihnen ſelbſt gelernt — ſo gibt Pinzer auf ihn acht. Er hat es mir verſprochen, und Pinzer hält mehr, als er verſpricht.

Kath. Ja, das thut er.

Eliſe. Komm auf den Mittelberg, ich will dort rufen; vielleicht iſt der Vater doch in der Nähe. —

Kath. (raſch.) Ja komm! Ich will dort ſchreyen, daß man es auf den höchſten Alpen hört: Vater, dein Sohn hat ſich gebeſſert, er iſt gerettet! Komm zu ſeiner Mutter!

(Beyde ab.)

Dritter Auftritt.

(Hohe Gebirge, die ſich in der Mitte theilen, und ein Thal bilden. In der Tiefe ſieht man eine Brücke, an der zwey Tyroler Wache halten. Hohe Eisgebirge begränzen die Ausſicht, und Himmel und Erde verlieren ſich in einander.)

Oberlandes-Commiſſär. Ein **Officier** von kaiſerl. Truppen. 20 **Tyrolerſchützen.**

Officier. Nur da in's Thal Kameraden! Verſteckt euch rechts in der Felſenwand. Sie ſollen unerwartet von allen Ecken bedient werden; denn unſere Batterien ſind alle gut masquirt.

Oberl.-Com. Ich hoffe um der guten Sache, und um des Unglücklichen, und vor allen um ſeines Vaters Willen, daß ſein Anſchlag ganz gelingt.

Officier. Wären Se. Excellenz der Herr General von ſeinem Verbrechen unterrichtet geweſen, ſie hätten ſeinen Vorſchlag, ſo reitzend er auch iſt, doch nicht angenommen.

Oberl.-Com. Das glaube ich gerne.

Officier. Sie hatten von der Kreishauptmannſchaft bloß die Nachricht bekommen, daß wahrſcheinlich das Joch und die geheime Klauſe von Feinden bedroht würde. Der leibliche Sohn des Kreishauptmanns und noch ein Edelmann kommt, und erſterer erbiethet ſich, das Vertrauen, was der feindliche Obergeneral als ſein Jugendfreund in ihn ſetzte, zu unſerm Vortheil anzuwenden. Er gab mit der vollkommenen Localkenntniß die ganze Operation Sr. Excellenz dem Herrn General auf der Karte ſo lebhaft, ſo feurig, und mit ſo vieler Sachkenntniß und Geiſt an, daß gar kein Zweifel an einem glücklichen Erfolg übrig bleiben konnte. Um ganz ſicher zu ſeyn, gaben Se. Excellenz ihm einen ſehr geprüften und vertrauten Mann mit.

Oberl.-Com. Der Herr General thaten vollkommen recht; denn die Gefahr für's Vaterland iſt zu groß, um nicht jedes Rettungsmittel anzunehmen.

Officier. Er hat Se. Excellenz den Herrn General überliſtet, die ihm doch nicht ganz trauten. Mit den Feinden hat ſeine Beredſamkeit ein leichtes Spiel. Wahrlich Herr Oberlandes-Commiſſär, der junge Menſch hat viel Kopf, Geiſt und Talent.

Oberl.-Com. Aber gefährlich ſind ſolche talentvolle Menſchen, wenn man ſie ganz unthätig, oder wohl gar darben läßt; darum muß der Staat ſo gut darauf denken, ihre Köpfe als ihre Hände zu beſchäftigen; denn ein Kopf kann oft mehr ſchaden, als 10000 Hände nützen. — Es iſt geſchehen, und ich billige es — denn eine Provinz zu erhalten iſt wichtiger, als einen Verbrecher beſtrafen. Und ſeine Reue muß ihm Ernſt ſeyn, denn er war frey, und ſtellt ſich auf eine gewiſſe Art doch ſelbſt wieder. —

Officier. Auch haben wir alle übrigen Poſten gut beſetzt, und wir wiſſen es ja, daß der Feind kommt. Wir haben alſo in keinem Falle, und auf keinem Punkte etwas zu befürchten.

Oberl.-Com. Wie ſtark kommt der Feind?

Officier. Er ſagte 5000 Mann.

Oberl.-Com. Ein ſchöner Fang, wenn es gelingt. Gott iſt jetzt unſern Waffen günſtig; und Muth und Beharrlichkeit trägt doch den Sieg davon. Die vor einer Stunde erhaltenen Nachrichten aus Wien erfüllen meine Seele mit Wehmuth und Freude. Der edle Ungar, der biedre Oeſterreicher, alles hat für Gott, Vaterland und Religion zu den Waffen gegriffen. (Die Tyroler drängen ſich neugierig hinzu.) Ihr müßt den ſchönen Ruhm für's Vaterland zu ſtreiten, mit euren Brüdern in Ungarn, Böhmen und Oeſterreich theilen.

Alle Tyroler (feurig.) Gerne!

Malz. Ja gerne! denn uns Tyroler iſt es doppelte Pflicht.

Oberl.-Com. Mögen alſo die Feinde auf's Neue ſich gegen uns ſtellen! Unſer Muth iſt größer als ihre Macht — und unſer blühender Wohlſtand uns lieber als die glänzende Armuth, die ſie jedem geben, der ihrer Meinung huldigt. Darum Kinder! Muth. — Ich weiche heute nicht von eurer Seite. Wir ſiegen gewiß.

Malz. Ja ja Vater Oberlandes-Commiſſär, wir ſiegen auch!

Alle. Ja ja!

Oberl.-Com. (zu dem Officier.) Nun dann Herr Hauptmann! Verlaſſen Sie ſich auf unſere Tyroler, ſie weichen jetzt gar nicht.

Vierter Auftritt.

Pinzer mit 20 Tyrolerſchützen.

Pinzer (ſteigt aus dem Thale herauf.) Nur da rechts hinter dem Hügel.

Oberl.-Com. Pinzer! komm zu mir!

Pinzer (ſpringt herab. Die Tyroler gehen rechts fort.)

Oberl.-Com. Wo kommſt du her?

Pinzer. Aus dem Thale. Alles iſt in Ordnung. Du — Herr Hauptmann ſollen zum Oberſten kommen, der unten an der Spechtwand ſteht.

Officier (verbeugt ſich gegen den Oberlandes-Commiſſär, und geht in's Thal.)

Oberl.-Com. Herr von Pinzer! Sie haben viel gewagt, da Sie die Folgen und die Wendung nicht gewiß erwarten konnten.

Pinzer. Gnädiger Herr! Erſt als ich ſeine aufrichtige Reue ſah, und ſeinen edlen und ſo nützlichen Vorſatz hörte, half ich ihm zur Flucht.

Oberl.-Com. Ich bin ein Tyroler geblieben, und ich als Menſch verzeihe Ihnen auch im ſchlimmſten Falle. Gelingt der Anſchlag, ſo iſt er gut für alle.

Pinzer. Es war unmöglich ihm nicht zu trauen.

Er lag ſchon vor dem Verhör vor mir auf den
Knieen; er bat, er beſchwor mich, ſeinem Vorhaben
günſtig zu ſeyn, und ihm die Gelegenheit zu ſchaffen
ſein Verbrechen zu verbeſſern, ſeinem Vaterlande
nützlich zu ſeyn; und ſo ſein Leben zu retten.

Oberl.-Com. Sie haben doch immer ſehr gefehlt;
und ich will es jetzt noch nicht wiſſen; aber
verſuchen Sie es ja nicht ſelbſt im ſchlimmſten Falle
u entkommen; es wurde vergeblich ſeyn. Und jetzt
agen Sie Herr Landsmann! Wenn der Feind das
gewiſſe Joch paſſirt hat, ſo kommt er erſt zu der
Klauſe?

Pinzer. Ja. Die iſt eine Höhle, die von der
Natur und Kunſt ſo mit Steinen und Buſchwerk
ermacht iſt, daß man ſie gar nicht ſehen und finden
ann.

Oberl.-Com. Und wo liegt dieſe Paßklauſe?

Pinzer (führt ihn, und deutet hin.) Da links unten
n Thal durch die Brucke, wo die drey Fichten ſte-
en. — So lang der Feind hier noch auf der Höhe
eutet auf den Berg, wo Georg und die Feinde kommen.)
nd unten im Thale iſt, haben wir noch nichts ver-
ren, wenn ihm den Paß keiner zeigt.

Oberl.-Com. Und wo ſteht der Landſturm, und
ſere Schutzen.

Pinzer. Zwey Compagnien und ein Bataillon
m Freycorps ſeitwärts vom Joch dort hinter dem
olderberg. Sobald der Feind die Brucke paſſirt
t, ſo marſchiren ſie ihm nach, und tragen nach
eorgs Angabe die Brucke über das Hocherthal hin-

ter ihm ab, nnd ſperren dem Feind gänzlich den Ruckzug. Haſt du — haben Sie verſtanden?

Oberl.=Com. Ganz. Wenn es nur vollkommen gelingt. Was iſt das Zeichen zum Angriff?

Pinzer. Sobald ein Kanonenſchuß geſchieht, ſo werden die aufgerichteten Glocken geläutet, und wenn das Musketenfeuer im Thale angeht, ſo brechen wir hervor. Wenn nur unſer Kreishauptmann da wäre!

Oberl.=Com. Ich bin ſehr beſorgt für ihn! Wo mag er ſeyn?

Pinzer. Kühfeld ſagt, er habe ſein Rohr genommen, und ſey auf eine Alpe geſtiegen.

Oberl.=Com. Er wird doch nicht! — Nein, dazu iſt ſeine Seele zu groß. Doch wäre es beſſer, wenn er es wußte, was hier vorgeht. — Seine Einſicht und Local=Kenntniſſe wurden unſerem General wieder gute Dienſte leiſten.

Pinzer. Ich wunſche auch, daß er alles wüßte! —

Oberl.=Com. Ich will noch einmahl zum commandirenden General. Freund! Halten Sie ſich wie immer brav! Es gilt die Entlaſſung Ihrer verdienten Strafe, das Vaterland und Ihren Freund.

Pinzer. Noch iſt er nicht mein Freund; aber wenn er ſich ganz ändert, kann er es werden. Siegen wir nicht, ſo beſtraft ſich Pinzer ſelbſt — er weicht nicht eher, als bis Bajonetſtiche ſeine Bruſt durchbohren. Aber ich hoffe! Gott nimmt ſich unſer an.

Oberl.=Com. Ich bleibe in der Nähe, und

theile die Gefahr mit Jedem. Sagen Sie das den Leuten! Begleitet mich, (10 Schützen gehen mit) und zeigt mir den Weg Freunde!

(Geht tief in's Thal ab.)

Fünfter Auftritt.

Jude. Pinzer.

Jude (war ſchon von Zeit zu Zeit ſichtbar.) Was iſt das? Du haſt mich beſtellen laſſen, ich ſoll hier mein Maulthier bekommen, und finde dich und den Oberlandes-Commiſſär! Warum ſoll ich es nun hier, hier holen? Ich bin nicht neugierig: aber ich möchte doch wiſſen, ob du deine Reiſe glücklich vollbracht haſt?

Pinzer (heiter.) Freund! Es iſt jetzt alles anders in der Welt.

Jude. Anders! aber auch beſſer? — Biſt du glücklich über alle Berge gekommen?

Pinzer. Nein; er iſt glücklich da geblieben.

Jude. Auh weh! Haben ſie ihn gekriegt beym Fell — ihn und das Maulthier — nun ſo kriegen ſie auch dich und mich.

Pinzer. Nein, wir kriegen den Feind. Es iſt alles mit unſerem General verabredet. Georg treibt ſie uns zu. — Er hatte den glücklichen Einfall um ſeinen groben Fehler wieder gut zu machen. Unter der Bedingung half ich ihm zur Flucht; aber da ich ihm nicht traute, ſo begleitete ich ihn ſelbſt zum

General; der Oberlandes-Commiſſär kam, als ſchon alles verabredet und Georg ſchon fort war. — Jetzt leuchtet auch ihm der Vortheil ein, den uns Georg verſchafft.

Jude. Was du ſagſt, ſo iſt es jetzt?

Pinzer. Hier wird es nun bald blutig zugehen. Gelingt es Georg! ſo hat er ſein verſpieltes Leben wieder ehrlich gewonnen.

Jude. Ehrlich? Verdammtes Spiel, wo der Hals Attud iſt. Alſo wird er Gnade finden, vor des Oberlandes-Comiſſars Angeſicht?

Pinzer. Ja Freund! und das iſt dann unſer Werk.

Jude. Mein Werk? Ich habe nie ſo ein Werk gemacht! Das Maulthier hat mehr Antheil daran als ich. Und wo iſt er?

Pinzer. Nicht mehr weit. Er führt das feindliche Corps über das Joch. Ich bitte dich, lauf hinunter, und ſag der Mutter in meinem Nahmen, ſie möchte ruhig ſeyn, es ginge alles gut. Tröſte auch meine Lieſe!

Jude. Mit einer guten Nachricht will ich gerne gehen, und in der Battaille bleibe ich weder zum Schießen, aber noch weniger zum Plündern; denn ich habe heute eine Beute gemacht, über die mir noch die Zähne klappern. Im Schloß ſehen wir uns.

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Kühfeld. Pinzer.

Kühfeld. Der General laßt dir ſagen, du ſollſt dich mit deinen Leuten um 200 Schritte weiter zurück in den Fichtenwald ziehen, und Niemand ſoll eher feuern, bis ihr ſeht, daß unſere Kavallerie den Feind in Rücken nimmt.

Pinzer. Gut. Ich gehe gleich. Haſt du den Vater Martin nicht geſehen?

Kühfeld. Nein! Wenn er nur wüßte, was hier vorgeht. Tummle dich Pinzer! die Sonne iſt ſchon unter, ſie werden bald kommen; wir haben Nachricht ſie ſind ſchon über das Joch.

Pinzer. Gott gebe uns Sieg! Zurück da! Folgt mir! (Steigt links auf den Berg. Kühfeld ins Thal.)

Siebenter Auftritt.

Martin mit einem Rohr. Bube. Georg.
Ein feindlicher Officier.

Martin (bahnt ſich mit dem Hirſchfänger einen Weg durch das Geſträuche, dann tritt er verſtort auf den Platz und ſieht ſich um.) Wo bin ich denn? Bin ich auch ein Fremdling in meiner Heimath — mir gleich, wo ich bin! ich bin leider noch auf der Welt. — — Die Sonne iſt hinunter, mit Blut gefarbt, tauchte ſie ſich in's kuhle Weltmeer: aber ihr Feuer verloſcht ſo wenig als der Vaterſchmerz. Sechs Stunden ſuche ich vergebens einen Ort, an dem ich Ruhe fände! Der erſte iſt der beſte — denn ich finde ſie nirgends mehr (wirft ſich in's Gebuſch.) Hier will ich dieſe Nacht ſchlafen. (Pauſe, in der er ſtarr gegen das Gebirge blickt.) Da liegt Inſpruck! Dahin wird man ihn dieſe Nacht in Ketten führen! Es iſt eine ſchauerliche Nacht! (Pauſe, in der er ſich die Steigeiſen von den Füßen macht.) Ihr erinnert mich an ſeine Ketten, ihr ſeyd Eiſen! (wirft ſie in's Gebuſch.) Niemand kann euch erben, denn ich habe keinen Sohn mehr: darum vermache ich euch dem Roſte und der nagenden Zeit (ſieht unwillkuhrlich erſchrocken in's Gebuſch.) Eine Eidexe mit ihren Jungen! Da kommt auch der Vater mit Nahrung für ſie (ſchlägt mit dem Hirſchfänger darnach.) Füttere nicht die undankbare Brut; ſie wird dich einſt für deine Liebe haſſen! (man hort vom Gebirge herab einen Hirtenbuben ſingen, der immer naher kommt.)

Bube (ſieht Martin liegen, und ſagt.) Guten Abend!

Martin. Du biſt luſtig?

Bube. Mein Vieh iſt geſund, ich auch — was will ich mehr!

Martin. Wo haſt du das Singen gelernt?

Bube. In der Schweiz.

Martin. Du biſt ja ein Tyroler?

Bube. Man ſagt's. Da unten wohnt mein Vater. Ich habe mein gutes Vieh auf die höchſten Alpen getrieben; weil wir wieder vor dem Feinde nicht ſicher ſind. Geſtern und heute früh war mein Vater bey dem Landſturm, nun will ich ganz langſam hinunterſchleichen, und doch ſehen, ob er noch lebt?

Martin. Langſam hinunter ſchleichen, und ſehen, ob er lebt! (Bey Seite.) Iſt die Natur denn ausgeartet? — Iſt er dein rechter Vater nicht?

Bube. Ja wohl iſt er mein rechter Vater; denn ich ſehe ihn ſo ähnlich, wie ein Tannzapfen dem andern — nur hat er krumme Beine.

Martin. Und du Bube ein krummes Herz.

Bube. Krummes Herz? Kann ſeyn! Ich hab's noch nicht geſehen.

Martin (mit verſchloſſenem Grimm.) Liebſt du denn auch deinen Vater nicht?

Bube (kalt.) O ja! Aber ſieh Herr! ich kann ihn nicht ſo recht lieben.

Martin. Warum nicht?

Bube. Ich kenne ihn kaum. Wir ſind blutarm, und als ich ſieben Jahre alt war, mußte ich aus der Hutte, um mich ſelbſt zu ernähren. Ich bettelte mich fort bis an den Rhein, und die Schweitz, und hüthete bey verſchiedenen Herren das Vieh, was ich von jeher außerordentlich liebe, denn ich habe bis ietzt vom Vieh gelebt.

Martjn (bey Seite.) Iſt ſo der Menſch in ſeinem Innern beſchaffen?

Bube. Zwölf Jahre ſah ich meinen Vater nicht, und was kann ich dafur, daß ich ihn nicht recht gewohnt bin? Er gab mich ja von ſich.

Martin (bey Seite.) Das that auch ich.

Bube. Jetzt lebe ich alle Jahre neun Monathe auf den Alpen, und warte mein Vieh, und kann mich alſo um den Vater nicht viel bekümmern.

Martin. Aber wenn du Geld zum leben hätteſt, ſo würdeſt du bey deinen Alten bleiben, ihn warten und lieben?

Bube. O ja! Ich würde ihm dann ſeinen Acker umkehren, und wieder reinigen, wenn ihn die Murren überſchüttet und bedeckt haben; alle *ſchwere* Arbeit übernähme ich, damit ſeine alten Knochen ausruhen könnten.

Martin. Hier haſt du Geld (wirft ihm einen Beutel hin.) Ich bin der Kreishauptmann, und werde für dich weiter ſorgen, aber bleib bey deinem alten Vater, und liebe ihn!

Bube (hat den Beutel aufgehoben.) Iſt das Spaß oder Ernſt?

Martin. Frage nicht! dein Vater iſt gewiß verwundet, eile doch zu ihm!

Bube (fängt an zu laufen.) Verwundet iſt er! Das wäre doch erſchrecklich! (ab.)

Martin. Er liebt ihn doch! Ja, er liebt ſeinen Vater. — Die Armuth ſchwächte nur das Band der Liebe und Natur. — Ich konnte geben, ich gab viel, und wurde von meinem Sohn gehaßt. — Ich, der Reiche, bin ein Bettler, und mache jetzt einen Armen reicher, als ich es je war und werde (fährt auf.) Gott! (Pauſe.) War das nicht Georgs Stimme? — (faßt ſich.) Thor! wie käm' er daher! (er horcht wieder.) Ich höre gehen — Waffengeklirre! (ergreift und ſpannt das Rohr.) Fremde Sprache! Das ſind Feinde — Und — Gott! jetzt erinnere ich mich — da iſt ja das Joch! (er ſtellt ſich dem Berg gegenüber.) Einen Schuß, und dann Lärm gemacht, ſo rette ich das Thal, denn die Klauſe wiſſen ſie doch nicht.

Georg (hinter den Felſen.) Vorwärts! Vorwärts! Wir müſſen eilen!

Martin (fährt zuſammen.) Gott es iſt meines Sohnes Stimme!

Georg (wird mit 40 Mann ſichtbar.) Eilt euch dahinten, oder ich verlaſſe euch! Euer Hauptcorps iſt ſchon im Thale, wir müſſen eilen, denn ich muß ihnen die geheime Klauſe öffnen. Ohne mich findet ſie kein Menſch.

Martin. Gott will's! Er ſtellt mich zwiſchen Vaterland und Sohn! (ſchlägt an.) Verräther!

Georg (ſieht ſich um, und erblickt ihn.) Halt —

Martin (feuert.) Vaterland!

Georg (fällt hinter die Felſen, die feindlichen Soldaten ſchlagen alle auf Martin an.)

Der feindl. Officier. Halt! kein Lärm! fort! fort! zurück! den Vorfall muß ich gleich melden! (Alle ihm in's Thal nach.)

Martin (fällt nach dem Schuß das Rohr aus der Hand, er taumelt.) Blutroth ging die Sonne unter, ſo auch ich! (Er taumelt durch das Geſträuche fort, und murmelt.) Ich that recht — Gott ſey ſeiner Seele gnädig! (ab.)

(Pauſe.)

(Man hört einen Kanonenſchuß — gleich darauf das Läuten der Glocken und Blaſen der Hörner, und kleines Gewehrfeuer in der Ferne. Pinzer auf der Anhöhe mit Tyroler.) Mir nach! Wir haben ſie! Victoria!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

(Zimmer vom zweyten Aufzuge.)

Licht auf dem Tiſch.

Erſter Auftritt.

Katherine. Eliſe.

Eliſe (ſteht vom Spinnrad auf.)

Kath. Spinne nur zu, du ſpinnſt Faden zur Leinwand, ich webte mir ewigen Kummer, als ich ihn nach Straßburg ſandte — Spinne nur zu!

Eliſe. Die Angſt drehte das Rad, nicht ich. Nun hat ſchon ſeit einer Stunde das Kanonenfeuer aufgehört —

Kath. Ach! Jeder Kanonenſchuß tönte tauſendmahl in den Gebirgen und in meinem Herzen wieder — ihr Wiederhall war: einer lebt nicht mehr.

Eliſe. Auch mein Muth iſt hin. Es iſt eilf Uhr. Der gute, raſche Pinzer wäre gewiß längſt hier, wenn er noch lebte (weint.)

Kath. Es lebt keiner mehr. Wir tragen Schwarz, ſo lange wir leben.

Eliſe. Schwarz um Pinzer, ſo lange ich lebe.

Kath. Stille! Es kömmt wer die Treppe herauf.
(Lauft und öffnet die Thür.)

Zweyter Auftritt.

Jude. Vorige.

Kath. (erſchrickt.) Ha! biſt du es, Unglücklicher!

Jude. Du erſchrickſt vor mir! ich weiß es, du wirſt immer erſchrecken, ſo oft du mein Geſicht ſiehſt.

Kath. Was für eine Nachricht bringſt du jetzt?

Jude. Eine gute, geſtrenge Frau! Pinzer ſchickt mich.

Eliſe (ſchreyend.) Lebt er?

Kath. Und mein Sohn, mein Mann?

Jude. Hoffe ich, leben auch.

Kath. (wendet ſich von ihm.) Auch?

Jude. Wie der gute Pinzer. (Geht zur Lieſe.) Ich ſoll dich tröſten, Jungfer Lieſe!

Eliſe. Pinzer lebt! (deutet auf Katherinen.) Gib deinem Troſt dahin — tröſte du ſie jetzt; denn der Troſt des Glücklichen wirkt auf den Traurigen nicht.

Jude. Ich kann es nicht; denn was ich ihr ſage, wird ihr nicht gut klingen.

Kath. (wendet ſich wieder zu dem Juden.) Sahſt du denn von beyden keinen?

Jude. Keinen! Ich weiß nur, daß wir haben den Feind erwiſcht, und daß ſie bald kommen werden.

Kath. Alle! Mein Sohn, mein Mann auch?

Jude. Ich habe Gott darum gebethen!

Kath. Hat er dich erhört, ſo will ich dir verzeihen, und dich wie eine Schweſter lieben.

Jude (ſchnell.) Mutter! Frau! Ich gehe wieder bethen. Da unten im Hofe am Brunnen liegt der Jude auf ſeinen Knieen. Laß ihn rufen, wenn ſie kommen, damit er ſich mit dir freut, und noch feſter im Vertrauen auf dem Himmel wird. (ab.)

Eliſe (tritt zu ihr.) Mutter! liebe Mutter! Du thatſt in der Welt weit mehr Gutes, als ich — warum ſollteſt du unglücklich werden, da ich es nun nicht mehr bin?

Kath. Ach! ich liebe dich doch, ob du gleich jetzt weit ruhiger biſt, als deine arme Mutter.

Eliſe. Still! Es kommt wer durch den Saal.

Kath. Das iſt mein Mann! ja ja! das iſt er! (nimmt das Licht, und eilt gegen die Seitenthüre.) Ich kenne ihn am Gange.

Eliſe. Ja ja! Er iſt's!

Dritter Auftritt.

Vorige. Martin.

Kath. Martin! Gott ſey Dank! von allen hab' ich doch die Hälfte wieder!

Martin. (Ein Strumpf hängt herab, ſeine Augen ſind ſtarr, ſeine Miene kalt; er greift mechaniſch nach dem Lichte.) Guten Abend!

Kath. Warſt du in der Schlacht? Wo iſt Georg?

Martin. Gute Nacht!

Kath. Wird er bald kommen?

Martin (ſieht immer ſtarr in die Flamme des Lichts.) Wir ſehen ihn bald! — Leben iſt Licht — Licht iſt nichts, denn nur ein Druck mit dieſem Finger, (löſcht mit dem erſten Finger der rechten Hand, womit er das Schloß des Gewehres abdruckte, das Licht aus) und es iſt nicht mehr! Zünde das Licht wieder an. — Ach! ich kann es nicht.

Eliſe (nimmt, und zündet das Licht an.)

Kath. Sage mir nur, iſt alles gelungen?

Martin. Alles!

Kath. Darf ich ruhig ſeyn?

Martin. Ruhe iſt das beſte — Ruhe iſt des Todes Schweſter. Es iſt alles ruhig!

Kath. Du weißt alſo? —

Martin. Schrecklich viel! Wo habe ich denn mein Rohr? Man muß es ſuchen; denn ich will es nach Inſpruck in's Zeughaus ſchicken. Wer es da ſieht, und die Geſchichte hört, wird beben. Manches Siegeszeichen hängt dort an den Wänden, das in keinem Sinne ſo bedeutend iſt, als dieſes Rohr (wie für ſich.) Es rettete Tyrol!

Kath. Wo kommſt du her?

Martin. Weit! Von dem Joch, was aus dieſem Leben in ein anderes führt, ich war an der Todtenklauſe! — Die Vorſehung ſezte mich da auf ihren fürchterlichen Richterſtuhl, und ſtellte mir einen großen Verbrecher vor. Sie wollte einſt um eines guten Willen viele tauſend Böſe ſchonen; der Böſe war mir gegen viele tauſend Gute nichts. — Ich hatte keine Wahl! Ich nahm, was ich gab; aber Gott ſelbſt wird das von mir Genommene nicht wieder geben.

Eliſe. Was will er damit?

Kath. Ich glaube, er ſpricht von Georg.

Martin. Von Georg ſpricht Niemand mehr.

Kath. Mir ſcheint, du weißt nicht —

Martin. Mehr kann mir Niemand ſagen! Ich fordere das Schickſal auf, mir mehr zu thun, als es mir that! Es iſt ein großer Troſt — Elender kann ich nicht mehr werden.

Kath. Aber fröhlicher. Du weißt alſo nicht, daß Georg fort iſt?

Martin (auffahrend.) Wer ließ ihn entſpringen?

Kath. Ich! Die Mutter, die für ſein Leben zitterte —

Martin (ſinkt in Stuhl.) Gab ihn in des Richters Hand.

Kath. Das iſt ja nun alles vorbey! Er bereuete, faßte zuerſt den Entſchluß: ſein Verbrechen auf eine glänzende Art wieder gut zu machen. Er eilte mit Pinzer zu unſerm General.

Martin (ſtarrt ſie an.) Was?

Kath. Auch der Oberlandes-Commiſſär iſt damit zufrieden.

Martin (ſchnell.) Womit?

Kath. Daß unſer Georg ſcheinbar zum Feinde übergehen, und ihn uns in die Hände liefern ſollte — darum eilte alles zu den Waffen, und —

Martin (fällt vom Stuhl vorwärts.)

Kath. (hält ihn noch.) Martin!

Eliſe. Ach! der Schrecken dieſes Tages bricht nun aus.

Kath. Lauf! bring Hirſchhorngeiſt — Eſſig! Er ſtirbt uns ſonſt unter den Händen —

Eliſe. Ach Gott! Das iſt ein Tag!

(Ab.)

Kath. Martin! Martin! Erhohle dich! Erwache zum neuen Leben und zu neuer Freude! (ruft ihm voll Angſt in's Ohr.) Georg! dein Sohn iſt ganz gerettet!

Vierter Auftritt.

Eliſe. Vorige.

Eliſe. Hier, hier!

Kath. (nimmt die Eſſigflaſche, und reibt ihm mit Eſſig die Schläfe.) Laß ihm den Geiſt riechen, er ruft die Lebensgeiſter zurück.

Martin (dreht den Kopf vom Geruch.)

Eliſe. Ach! Er will keine Rettung.

Kath. Es muß ihm ein neues Unglück getroffen haben. Was kann ihm geſchehen ſeyn?

Martin. Laßt mich doch!

Kath. (bittend.) Martin! Mein Alter, erhohle dich!

Martin. Mir war gut, beſſer als jetzt; ich will es wieder werden. Gebt mir Opium, tödtende Mittel. Opium kühlt jeden Schmerz und lindert den Brand meines Rohrs; darum wenn Ihr mir

Gutes thun wollt, ſo bringt mir Opium. Ich will mich betäuben und ſo ſterben.

Kath. (liebkoſend.) Nein! Ich kann dich ſo wenig entbehren als meinen Sohn.

Martin. Gönne mir den ewigen Schlaf, und folge bald! — Er war alſo kein Verräther mehr?

Kath. Es war ja alles mit dem Oberlandes-Commiſſär, den General und Pinzer verabredet! Hörſt du denn nicht mehr?

Martin. Man hört den Donner nicht, der uns zermalmt. Laßt mich ſterben. — Er iſt voran.

Kath. Wer?

Martin (verwirrt.) Ruft die Pfleger! Ich bin nicht Kreishauptmann mehr! Meine Stelle bleibe ewig in dieſer großen Schöpfung leer! Wo ich war, bleibe alles öde! Kein Thier füttere dort ſeine Jungen, und alles verdorre und ſterbe! — Wo iſt der Frohne?

Kath. (voll Angſt und Spannung.) Was ſoll er?

Martin. Mich nach Inſpruck führen.

Eliſe (die ihn immer ängſtlich anſah.) Warum Vater?

Martin. Weil ich kein Vater war. (Steht auf.) Ich will gerichtet ſeyn.

Kath. Gott! Er wird wahnſinnig.

Martin. So bindet mich! — Aber dieſe Gnade verleihet mir der Himmel nicht; denn es gibt Fälle, wo Wahnſinn himmliſche Barmherzigkeit wäre. Wahnſinnig werde ich nicht werden.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kühfeld.

Kühfeld. Glück und Segen kommt mit mir in dieſes Haus!

Kath. Wo iſt Georg?

Kühfeld. Seine Liſt iſt ganz gelungen, 4000 Mann ſind gefangen.

Kath. Nicht 4000! Ich will nur **einen**; aber der eine iſt mein Sohn.

Kühfeld. Auch der wird kommen, ob ich ihn gleich nicht ſah (zu dem Kreishauptmann.) Wir ſuchten dich überall.

Martin. Mich findet man niemahls mehr; denn ich habe mich ſelbſt verloren.

Kath. Kühfeld! Du ſahſt ihn nicht? So iſt er todt!

Kühfeld. Ey was! Wir verloren nur 12 Mann! und das iſt beym Himmel wenig!

Kath. Mehr als vier tauſend; wenn mein Sohn unter den 12 iſt.

Kühfeld. Gegen den Feind iſt er nicht geblieben.

Martin (murmelt für ſich.) Gewiß blieb er nicht gegen ſeinen Feind.

Kühfeld. Alſo heiter Mutter! — Lauf ihm entgegen, wenn du ihn eher als der Vater in deine Arme drücken willſt, denn ich höre ſchon von weitem Lärm; er kommt!

Kath. Georg! Ich komme auch!

(Ab.)

Eliſe. So kommt auch Pinzer mit!

(Ab.)

Kühfeld. Nun alter Freund, ſey heiter! Deines Sohnes Verbrechen war zwar ſehr groß; aber er hat aus eigenem Antriebe wieder gut gemacht, daß man ihn nicht mehr recht ſtrafen kann und wird.

Martin. Ja, er iſt nun vor allem ſicher.

Kühfeld. Alſo komm' ihm mit dem Herzen entgegen! Sey jezt ganz Vater; du darfſt es ſeyn. — Leg den Kreishauptmann ab!

Martin. Der fiel mit dem Sohn an der Brücke! — Thränen habe ich nicht; denn mein Herz hat ſich angſtvoll zuſammen gerollt. — Trocken iſt meine Haut, und das Blut läuft glühend heiß mir in den Adern, und verzehrt meine Thränen! Aber ich rufe wehe, wehe über mich!

Kühfeld. Mann! Was iſt dir? Das muß nichts Kleines ſeyn, das dich ſo beugen kann.

Martin. Ich liege am Boden und ſtehe nie mehr auf.

Kühfeld. Rede doch! Was fehlt dir?

Martin (ſtarr.) Er! Er!

Kühfeld. Dein Sohn wird ja kommen.

Martin. Er kommt nie mehr wieder. Geht, und ſucht ihn an der Brücke! Ich wußte nichts, und habe ihn erſchoſſen.

Kühfeld (erſchrickt heftig.) Deinen Sohn?

Martin. Den geglaubten Verräther! Nun nehmt mich! Ich ſelbſt klage mich des Mordes an, alſo zaudert nicht!

Sechster Auftritt.

Vorige. Oberlandes-Commiſſär. Syndicus. Katherine. Eliſe.

Oberl.-Com. Nur ruhig liebe Frau! Er ſoll ſich freylich gewagt haben, wie ein Verzweifelter; denn er ſelbſt nahm den feindlichen Obergeneral gefangen.

Kühfeld. Wo?

Oberl.-Com. An einem Joch.

Martin (für ſich.) Am Joch erſchoß ich ihn.

Oberl.-Com. Auch nahm er mit Pinzer, wie man mir berichtete, die feindliche Kriegscaſſe. Pinzer hat dem Verzweifelten zwey Mahl das Leben gerettet, und Pinzer ſoll ſelbſt verwundet ſeyn.

Eliſe. Mein Pinzer.

Oberl.-Com. Ihr Pinzer?

Kath. Sie ſind verlobt.

Oberl.-Com. (zu Eliſe.) Nur leicht verwundet (zu Martin.) Nun alter würdiger Freund, du freueſt dich nicht?

Kath. Ach! er freuet ſich über nichts mehr!

Oberl.-Com. Freund, was iſt Ihnen? Sehen Sie denn nicht ein, daß man jetzt Ihren Sohn begnadigen wird?

Martin. Menſchen-Gnade bedarf er jetzt nicht mehr. — Gott verleihe ihm nur die ſeinige! (Leiſe zum Oberlandes-Commiſſär, indem er ihn zu ſich niederzieht.) Ich habe ihn erſchoſſen.

Oberl.-Com. (fährt zurück.) Mann!

Kath. Was ſagt er?

Eliſe. Er ſprach vom Georg!

Kath. (zu Martin.) Was haſt du von ihm geſagt?

Oberl.-Com. Nichts! Still, ſtill! zurück! (zu Martin.) Was haben Sie — (zu den Weibern.) Zurück *befehle* ich. — Was ſagten Sie?

Martin (kalt und verwirrt.) An der Brücke muß er liegen.

Kath. Wer? Georg?

Oberl.-Com. Sehen Sie denn nicht an ſeinem Blick, daß ſein Geiſt verwirrt iſt?

Siebenter Auftritt.

Malz. Vorige.

Malz. Frau! Vater! Jetzt kommt er!

Alle (bis auf Martin.) Wer?

Malz. Georg!

Kath. (thut einen Schritt, und ſieht auf die Thür.)

Martin (ſieht Malz ſtarr an.)

Malz. Deine Kugel ſtreifte ihn nur, und er fiel mit Vorſatz nieder, um den Feinden zu entkommen.

Achter Auftritt.

Vorige. Georg.

Georg (eilt zu des Martin's Füßen.) Vater! Verzeihung!

Kath. Mein Sohn!

Eliſe. Georg!

Oberl.-Com. Was heißt das?

Kühfeld. Nun kann ich mir es ſchon erklären. (Spricht mit dem Oberlandes-Commiſſar.)

Georg. Vater! Noch einmahl Verzeihung!

Martin (ſtarrt ihn an, ſtoßt Katherinen von ihm — jetzt umfaßt er ihn raſch — will bethen — kann nicht — umklammert ihn, reißt ihn aufſpringend an ſein Herz, und trägt ihn fort.)

Kühfeld. Was ſoll das?

Kath. Wohin mit ihm?

Martin (laßt ihn ſinken.) In die Capelle! Du lebſt! Einen ſolchen Augenblick feyre man in Gottes Tempel!

Oberl.-Com. Unter guten Menſchen iſt überall ſein Tempel.

Kath. Nein nein! Er hat ſich gebeſſert, ich darf ihn wieder lieben! (reißt ihn von Martin fort.) Ich laſſe ihn nie mehr von mir, denn er iſt mein! mein!

Martin (zieht ihn zu ſich.) Mein, mein! mein!

Kath. Uns beyden! (Beyde ſchließen Georg in ihre Arme.)

Georg. Ihre Freude — meine Beſſerung — die Mittel, die Geſetze zu verſöhnen, mein Leben zu retten, alles verdanke ich Sr. Excellenz, Pinzer, und dem Juden.

Kath. Es iſt wahr, dem guten Juden. O ruft ihn! Am Brunnen bethet er. Ruft ihn, daß er mit mir feſter im Glauben wird.

Georg (leiſe zum Vater.) Was Sie mir auf eine ſo große und gerechte Art nehmen wollten, hat mir Pinzer zwey Mahl gerettet: das Leben.

Martin. Wo iſt der edle Pinzer, der Retter meines Sohnes?

Kath. Ruft den Juden und ihn!

Neunter Auftritt.

Pinzer. Jude. Vorige.

Pinzer (trägt den Arm in der Binde, und zieht den Juden herein.) Da ſind wir Beyde.

Martin. Freund! Sohn!
Kath. Sohn! (eilen zu ihm.)
Eliſe. Mein Pinzer!

Pinzer. Laßt es gut ſeyn! Schuldigkeit — nicht wahr, Jude?

Jude. Ich weiß nichts; der gnädige Herr Oberlandes-Commiſſär wird es wiſſen.

Martin. Joachim! Komm mit Weib und Kindern in mein Haus; denn du biſt in meinem Herzen.

Pinzer. Herr Oberlandes-Commiſſär! Zwey

Chriſten und ein Jude ſtehen hier als gebeſſerte arme Sünder. Was wird mit uns geſchehen? Denn Strafe haben wir verdient.

Oberl.-Com. Wahr! doch ſie wird gnädig ſeyn —

Georg. Gnade Euer Excellenz um meiner Aeltern Willen! (kniet nieder.) Gnade!

Oberl.-Com. Stehen Sie auf! Sie haben als der Vater auf Sie anſchlug, die Todesangſt ſchon ausgeſtanden, und Reue und wahre Beſſerung verſöhnt ja die beleidigten Geſetze. Bis dieß aber bey der Regierung und in Wien entſchieden iſt, bleibt Ihr alle drey als Gefangene hier im Schloſſe.

Pinzer (zu Martin.) Und du brauchſt keine Wache; denn das Band der Natur und Liebe iſt ſtark, es hält uns hier feſt. Wir entlaufen nicht weder Gott — dir — den Geſetzen, und unſeren Pflichten.

Oberl.-Com. (geht zu Martin.) Lernt ſie hier von dieſem edlen Mann, dem treueſten Diener ſeines Fürſten! Er kennt alle ſeine Pflichten, und übte ſie auch alle aus. — Er wird und muß mir für Euch haften.

Martin. Ja Euer Excellenz! mit Ehre und Leben! Georg! mit Ehre und Leben.

(Sie formen eine freudige bejahende Gruppe, und der Vorhang fällt.)

Die
Mohrinn.

Ein
Schauſpiel
in
vier Aufzügen

von

F. W. Ziegler.

Wien, 1824.
Im v. Hirſchfeld'ſchen Verlag.

Perſonen.

Lord Fleetwell.
Georg, ſein Sohn.
Lucie, Lord Fleetwells Schweſter.
Major Tromber, ihr Bruder.
Aurelie, ſeine Tochter.
Joni, eine Mohrinn.
Zangi, ihr Bruder.
Jabaz, ein Mohr.
Ein Wirth.
Der Friedensrichter.
Ein Sheriff.
Bediente.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Wirthshaus.)

Wirth. Kellner, dann Zangi.

Wirth (tritt ein.) Rühre dich, es kömmt eine Herrſchaft.

Kellner (ab.)

Zangi (tritt ein.) Guten Morgen! — Wirth?

Wirth. Aufzuwarten, Herr Landsmann.

Zangi. Landsmann? Nicht wahr, du weiß, ich ſchwarz? Iſt Lord Fleetwell noch hier?

Wirth. Ja. Er bleibt den ganzen Sommer.

Zangi. Was machen? lachen, oder weinen?

Wirth. Lachen? Das Gott erbarme! Er trauert noch immer um ſeinen Sohn.

Zangi. Armer Mann! bald lachen! viel lachen!

Wirth. Lachen! Sein Sohn, ſein einziger Sohn iſt voriges Jahr an der Küſte von Amerika ertrunken.

Zangi. Nein! Joni und ich haben ihn gerettet — auf Felſen gelebt, viel Kälte und Hunger gehabt; aber für Lord Georg Hunger nicht weh thut — Kälte nicht kalt iſt — Lord Georg lebt.

Wirth (freudig.) Lebt! Wenn das wahr iſt, ſo ſchenke ich ihm zwölf Bouteillen Kapwein.

Zangi. Ich des alten Vaters Freudenthränen ſehen werde; beſſer iſt als Kapwein. Ich nicht des jungen Mylords Sclave, oder Mohr, ich weiß, und ſein Freund bin. Er iſt ſo gut — ſo brav — viel Mann — guter, recht guter Mann iſt.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Georg.

Georg (hinter der Scene.) Zangi!

Zangi (will fort.) Mylord.

Georg (tritt ein.) Du läßt mich lange auf Antwort warten.

Zangi. Ich mit dem Mann von dir ſprach, und von dir immer viel reden muß (zieht ihn vor.) Dein Vater noch viel weint.

Georg. So fahren wir nicht gleich in's Schloß. Herr Wirth, ich brauche auf kurze Zeit einige Zimmer.

Wirth (der ihn immer anſah.) Verzeihen ſie, Mylord? Waren ſie wirklich der ertrunkene Sohn des Lords Fleetwell?

Georg. Ja, mein Freund.

Wirth. Ach lieber Gott! So leben ſie? Ach! Wie wird ſich Mylord freuen, und Miß Aurelie, und ihr Vater. — Und wie freue ich mich, daß ich der erſte bin —

Georg. Der es noch verſchweigt. Führen ſie geſchwind die Dame herauf, die unten im Wagen ſitzt.

Wirth. Gleich Mylord, gleich

(läuft ab.)

Georg. Lieber Zangi, ſage mir als Freund, glaubſt du, daß deine Schweſter auf ihrem Entſchluß beharret?

Zangi. Mir leid thut — wenn deine Braut ſchön und tugendhaft iſt — Joni deine Hand nicht annimmt.

Georg. So liebt ſie mich auch nicht.

Zangi. Mehr als ſich ſelbſt — aber —

Georg. Aber!

Zangi. Sie glaubt feſt, daß du ſie nicht lieben kannſt, weil du ein großer, reicher und ein ſchöner weißer Herr biſt. Joni auch ſchön iſt, ſehr ſchön iſt, ſehr ſchön aber ſchwarz ſchön. In Afrika iſt ſie ſchönſte aller ſchönſten, hier häßlich — die Leute alle auf ſie gucken. —

Georg. Weil eine Mohrinn hier ſeltner iſt. —

Zangi. Ich nicht ſehe, daß die Leute Joni mit Vergnügen anſehen, und das mir leid thut, denn Joni wirklich ſchön iſt.

Georg. Zangi! Der Zufall warf dich, den Bruder meiner Geliebten, in meine Arme. —

Zangi. Großes Glück! denn deine Arme gut und weich ſind.

Georg. Seit einem Jahr, daß ich dich beſitze, gab ich dir tauſendfältige Beweiſe meiner Freundſchaft —

Zangi (wirft ſich nieder.) Herr!

Georg. Was iſt das? Steh auf!

Zangi. Befiehl, gebiethe über mein ganzes Leben!

Georg. Steh auf! Ich fordere nichts von dir, als Liebe, und deine Liebe kannſt du mir dadurch beweiſen, daß du alle deine Beredſamkeit und die Stimme des Blutes aufbietheſt, Joni begreiflich zu machen, daß ſie mein einziges Glück iſt. Willſt du?

Zangi. Ja, Herr!

Georg. Sage ihr —

Dritter Auftritt.

Wirth. Vorige.

Wirth. Mylord! Es ſitzt keine Dame im Wagen, aber eine Mohrinn. Soll ich —

Zangi (zu Georg.) Siehſt du — Joni recht hat — Weiße! nicht ſchwarze Damen wollen.

Georg. Zangi, hohle ſie!

Zangi (ab.)

Georg. Wie geht es Miß Aurelien? Lebt ſie fröhlich?

Wirth. Fröhlich? Ich ſah ſie ſeit der Nachricht von Mylords Tode nie fröhlich.

Georg (betroffen.) Nicht?

Wirth. Einſt hatte ſie acht Briefe im Park verloren — es waren Briefe von ihnen Mylord.

Georg. Ja, ich ſchrieb ihr während meiner Reiſe einige Mahle — zu ihrem Geburtsfeſte —

Wirth. Das wurde ein Lärm! vierzig Guineen — ihre ganze Barſchaft gab ſie dem Finder, und nun hat er jährlich etwas Gewiſſes.

Georg. Und der Major! Mein Onkel?

Wirth. Erzählt allen Leuten eine Geſchichte von ihnen, Mylord, und dem Kaiſer Honorius — Seine Tochter Aurelie —

Georg. Verſchweigen ſie meine Ankunft noch und ſorgen ſie für meine Leute. (Wirth ab.)

Vierter Auftritt.

Joni. Georg.

Joni. Fahren Mylord nicht gleich in's Schloß?

Georg. Joni — was ſoll das? ich heiße Georg.

Joni. Ich bin in ihrem Vaterland, wo man, wie ſie mich lehrten und ich es ſah, auf Rang und Titel ſieht.

Georg. Was den Höheren das Vergnügen des vertraulichen Umgangs raubt, unſern herzlichen Ton ſoll mein Vaterland nicht ändern; ich bleibe dein Georg und du meine Joni.

Joni. Wird es ſich ziemen? — Ihr Vater — Ihre Braut —

Georg. Willſt du mich kränken, Joni?

Joni. Nein, nein. Aber das Du deutet in Europa eine Vertraulichkeit an, die die Welt und ihre Aurelie mißbilligen könnte.

Georg. Mag man! ich wünſche, daß du mich Georg und nie mehr anders nennſt.

Joni. Das hängt noch von manchen Dingen ab, die noch ſehr unbeſtimmt vor meiner Seele ſchwärmen — Bis dahin gehorche ich — und frage dich — willſt du nicht zu deinem Vater?

Georg. Ja, Joni! Aber es bleibt dabey; du biſt die Erſte, die meinem Vater mit aller Schonung die Nachricht von meinem Leben bringt. — Ich übergebe den Greis deinem Kopf und Herzen. Dein wohlklingender Ton ſchleiche mit der Freude langſam in die Seele meines Vaters.

Joni. Ich ahnde die geheime Abſicht, die du dabey haſt. Ich ſoll ihm werth und angenehm werden; denn wir Menſchen finden den Häßlichen minder häßlich, der uns eine gute Nachricht bringt. Aber Georg —

Georg. Kein aber, Joni! Es bleibt dabey. Aber ich kann nicht eher in die Arme meines Vaters eilen, bis du mir eine ernſte feyerliche Frage beantworteſt! — Liebſt du mich?

Joni. Ja! bey dem Gott, den ich durch dich kenne und verehre, den man nur lieben kann und muß; ich liebe dich!

Georg. Liebſt du mich ſo, wie das Weib den Mann liebt?

Joni (nach einer Pauſe.) Ja.

Georg. Und wirſt mein Weib?

Joni. Nein.

Georg. Und liebſt mich?

Joni. Eben weil ich dich liebe; mehr liebe als mich ſelbſt. Laß mich deine Joni bleiben; dich mit aller Inbrunſt des reinſten Herzens lieben, ohne dein Weib zu ſeyn. Ach, ich geſtehe dir willig, meine geheimſten Wünſche ſind mit den deinigen im Bunde; aber Vernunft, Tugend und Sittlichkeit ſind dagegen, ihnen werde ich folgen. Wahre Liebe hört nicht auf ihre eigenen Wünſche; des Geliebten Glück iſt ihr höchſter Eigennutz.

Georg. Ja ich weiß es, du liebſt mich. Nicht einmahl haſt du dein Leben für das meinige gewagt. Kein Mann auf Erden wird ſo geliebt, wie ich, von meiner Joni.

Joni. So ſey damit glücklich und zufrieden, und erhitze deine Phantaſie nicht mit Bildern, die dir nicht reitzend bleiben können.

Georg. Was ich von deiner Liebe noch erwarte, das kann mich nicht reitzen; der Sclavinn Unſchuld gehörte dem Gebiether; aber die Tugend war mir durch ſechs Jahre auch an einer Sclavinn heilig.

Joni. (wirft ſich zu ſeinen Füßen.) Meine Ehrfurcht, und dieſe Thränen mögen dir ſagen, was ich bey der Erinnerung fühle. Ach! die Natur hat eine ewige Scheidewand zwiſchen uns aufgethürmt, die wir beyde nur mit Reue überſteigen. Joni weint zu deinen Füßen über ihre ſchwarze Farbe. — Ach, ſie weinte ſchon oft! Wenn die Sonne mit aller Pracht und Glorie ſich in dem großen Weltmeer ſpiegelte, ſo ſtand Joni oft gefühllos auf dem Verdeck, und klagte das große Licht, — die Mutter des Tages an, daß ſie die Farbe der Nacht auf Jonis Wange brannte. Georg, ſieh mich an! Die ſanfte Röthe der Liebe und der Scham treiben nicht ihren zauberiſchen Wechſel auf dieſen Wangen. Wie ſiehſt du die ſchönen Spuren des Grams, wenn du erkrankſt; nie ſahſt du das bleiche Schrecken und die Sorge für dein Leben, ob ich ſie gleich im Herzen fühle. Georg, betrachte dieſe Geſtalt — dieſe Farbe! dieſe groben Züge mit kaltem Auge, und du mußt ja auf den erſten Blick finden, daß die häßlichſte Europäerinn gegen deine Joni ein Engel iſt. Der Spott der Welt würde das Feuer deiner ſchwärmeriſchen Phantaſie bald kühlen, Reue und Eckel wurden dich ergreifen; Joni würde dein Unglück, deine Reue ſehen, und verzweifeln.

Georg. Du verkennſt meine Liebe. Die rege Phantaſie und das warme Blut haben keinen Theil daran.

Joni (ſeufzt.) Ich glaube es — Aber wenn die Nacht ihre ſchwarzen Fittige über ihre Tochter Joni breitet, dann wirſt du nicht mehr ſehen, daß Joni häßlich iſt — du —

Georg. Ich ſehe es am hellen Tage nicht; denn ich will und muß dich beſitzen! (ſtreift den Arm heftig auf.)

Bey dieſer Narbe, ich will, ich muß dich beſitzen, ſo wahr! —

Joni. Schwöre nicht! — Nichts kann dein Wort löſen, das du Aurelien gabſt.

Georg. Wie, habe ich ihr meine Hand verſprochen?

Joni. Aber dein Herz gegeben. Sie muß deiner werth ſeyn, da du ſie liebteſt. Du wirſt ſie wieder ſehen; deine Liebe wird neues Leben in ihren Zügen trinken. Die Stimme der Welt, das Herz deines Vaters wird dieſe Verbindung ſegnen. —

Georg. Und Joni?

Joni. Wird dich glücklich ſehen, und es auch ſeyn.

Georg. Kannſt du das?

Joni. Für dich alles. Wenn Aurelie mich um ſich duldet, und warum ſollte ſie das nicht, wenn ſie tugendhaft und deiner werth iſt — was fehlt dann meinem Glücke?

Georg. Was dir gehört — was du tauſendfach erworben haſt. Wer hat heiligere Rechte auf mein Herz, als du? Wer nahm vor ſechs Jahren ſieben Tage keine Nahrung, als wir in der arabiſchen Wüſte, von den Gefährten getrennt, uns verirrten?

Joni. Joni. Es war der Sclavinn Pflicht, zu hungern —

Georg. Selbſterhaltung iſt das erſte Geſetz, das die Natur allen Weſen in die Seele ſchrieb. Deine Liebe zu mir war ſtärker als der Hunger und dieſes ewige Naturgeſetz. Als du neben mir in den brennenden Sand niederfielſt und dein brechendes Auge mir ein Lebewohl ſagte, da wußte ich noch nicht, daß Joni für meine Erhaltung enden wollte.

Joni (lächelt.) Und Joni dachte ſich die Wüſte weit größer, ſonſt hätte ſie gewiß gegeſſen.

Georg. Erſt dann, als ich den Vorrath des Zwiebacks erblickte, den du mir reichteſt, wurde ich überzeugt, daß du für mich dem Hungertode nahe warſt. Was ich lange für Sclavenſinn hielt, erſchien mir jetzt als Liebe.

Joni. Ja, Sclavenſinn und Liebe ſehen ſich oft gleich.

Georg. Damahls gelobte ich dem Ewigen im Stillen, deine Liebe zu belohnen.

Joni. Bin ich nicht belohnt genug? Du kannſt nicht glauben, wie die häßliche ſchwarze Joni glücklich iſt!

Georg. Durch ihre ſchöne Seele.

Joni. Die ſie deiner Bildung, deinen Lehren dankt. Gabſt du mir nicht den Bruder?

Georg. Der durch ſeine treuen Dienſte längſt die einigen Pfund bezahlte, die ich für ihn gab. Nein, Joni! nichts ändert meinen Entſchluß. Vorurtheile verachte ich wie Gefahren. Du wirſt mein Weib, oder ich ſterbe kinderlos.

Joni. Soll ich mir den Tod wünſchen?

Georg. Den Tod an meiner Seite.

Joni. Deine Freundſchaft drücke mein Auge zu.

Georg. Deine Liebe das meinige.

Joni. Ich will dich als Freund lieben.

Georg. Ich dich als Gattinn beſitzen.

Joni (heftig.) So lange ich athme, nicht!

Fünfter Auftritt.

Zangi. Vorige.

Zangi. Es iſt alles beſorgt. Ich habe auch ausgeſpäht, daß Mylords Vater um zehn Uhr in den Park geht — alſo —

Georg. Wo ſind die Koffer? Ich brauche andere Kleider. Wo iſt mein Kammerdiener?

Zangi. Im anderen Zimmer. — Er erwartet dich.

Georg. Joni! Ich komme gleich zurück.

(Ab.)

Joni. Ach, Bruder!

Zangi. Du biſt traurig?

Joni. Er beharrt auf ſeinem Entſchluß, mich zu ehelichen.

Zangi. Liebſt du Georg, warum nicht heirathen?

Joni. Ach, es gibt nicht Ein Warum — es gibt Tauſende. — Er findet hier ſeine Braut.

Zangi. Muß Europäer ſeine Braut heirathen — ſich nicht mehr los machen können?

Joni. Nicht leicht, nicht immer.

Zangi. Aber doch?

Joni. Es geſchieht zu Zeiten.

Zangi. Wenn Braut nimmer gefällt! — Bedaure Braut! aber Georg Recht hat.

Joni. Sie iſt ſchön.

Zangi. Du auch. Für Georg und mich. —

Joni. Seine Hand iſt Aurelien's Eigenthum; ſoll ich das rauben?

Zangi. Du nicht rauben, wenn er dir gibt.

Joni. Nein Bruder; nimmermehr! Sie iſt die ſeinige, ſie bleibe es! Tag und Nacht habe ich den Himmel gebethen, mich in meinem Vorſatze zu ſtärken. Er hat mein Gebeth erhört; denn mein Entſchluß, nie ſein Weib zu werden, wird hier mit jeder Secunde ſtärker. Kommt es zum Aeußerſten — verliere ich die Kraft, die ich gegen die lauten Wünſche meines eigenen Herzens brauche: ſo fliehen wir, Bruder.

Zangi. Du leideſt. Du lieber leiden als glücklich ſeyn willſt.

Joni. Du weißt meine Gründe.

Zangi. Gründe ſind gut; aber nicht wahr. Wenn wir Schwarze in Afrika Weiße lieben und heirathen, warum denn nicht hier ein Weißer die Schwarze? Freylich die Kinder halb ſchwarz, halb weiß ſind — aber Vater und Mutter ſie doch lieben.

Georg (ruft hinter der Scene.) Zangi!

Joni (beſorgt.) Eile, Er ruft!

Zangi (ab.)

Joni (beſorgt.) Er wird etwas brauchen und nicht finden. Was kann ihm fehlen? Ach, warum erlauben es die europäiſchen Sitten nicht, daß ich ſtets um ihn ſeyn und für ihn ſorgen darf?

(horcht.) Er iſt wieder ruhig. Vielleicht war ich zu beſorgt.

Sechster Auftritt.

Vorige. Major.

Major. Sieh da eine Mohrinn!

Joni. Ein Fremder! (mit aller Art.) Suchen ſie Jemand, mein Herr?

Major (verlegen.) Verzeihen ſie — Miß — oder — ich weiß nicht, wie ich ſie nennen ſoll.

Joni. Joni heiße ich in Afrika — hier nennt man mich Betty.

Major. Miß Betty alſo.

Joni. Suchen Sie Jemand — kann ich Ihnen dienen — Sie zurecht weiſen?

Major. Ich hörte, daß hier Fremde angekommen ſind. Wenn man einſam auf dem Lande lebt, und immer die nähmlichen Geſichter ſieht: ſo ſehnt man ſich nach andern. —

Joni. Wenn es nur andere, aber nicht beſſere ſeyn müſſen, ſo iſt ihre Sehnſucht geſtillt.

Major. In jedem Falle. Sie ſind zwar ſchwarz — aber ſehr artig — und wie mir ſcheint, heiter.

Joni. Ich bin es oft. Darf ich um ihren Nahmen bitten?

Major. Major Tromber.

Joni (bey Seite.) Aurelien's Vater.

Major. Im Schloß iſt alles noch ſo traurig.

Der Sohn des Gutsbeſitzers ſchiffte ſich voriges Jahr auf der Fortuna ein, die an der Küſte von Amerika ſcheiterte. Sie werden davon gehört haben?

Joni (lächelt.) Ja, ich habe davon gehört.

Major. Mein Honorius iſt ertrunken.

Joni. Ihr Honorius? Wer iſt der?

Major. Der Sohn des Lord Fleetwell. — Ein braver, ſeelenguter Burſche! Warum ich ihn Honorius nenne, das will ich ihnen erzählen, wenn ſie geneigt ſind, etwas gutes von ihm zu hören, das ich nie vergeſſen werde. Ich bin ſein Halbonkel, aber von jeher immer ein armer Teufel; denn ich will nicht haben, daß es andern fehlen ſoll. Mein Georg war ein großer Liebhaber von allen Seltenheiten, vorzüglich von Medaillen und Münzen. Sein Vater gab ihm an ſeinem zwanzigſten Geburtstage eine große goldene Medaille, die achtzig Guineen weg, und die der Kaiſer Honorius geſchlagen hat. Das war ſein Liebſtes auf der Welt, was er hatte. Sie wäre ihm um ganz Oſtindien nicht feil geweſen: (gerührt) für mich gab er ſie hin. Meine Gage war auf drey Jahre verpfändet — mein Weib und meine Aurelie krank. Ich lief zu Fuß nach London, ſchlich mich des Abends in's Haus, weil ich am Tage nicht hinein durfte. Georg, ſagte ich, »mein Weib iſt krank — Aurelie auch — ich bin im äußerſten Elende. Leihe mir fünfzig Guineen, Gott wird ſie dir bezahlen." »Onkel", ſagte er beſtürzt, »ich habe kein Geld — nicht einen Schilling." — Rathen ſie, was er that, um mir doch zu helfen? (weint.) Er gab mir ſeinen lieben Kaiſer Honorius zum Verkaufen. So oft ich nun daran denke, ſo läuft mir heißes Waſſer in die Augen.

Joni. Ja, er verdient dieſe männliche Thräne.

Major (raſch.) Haben ſie ihn gekannt?

Joni. Ja.

Major (noch raſcher.) Wo, Miß? Liebe Miß? Wo?

Joni. Von ihm weiß ich, daß Miß Aurelie — ihre Tochter — ſeine beſtimmte Braut iſt. Was macht ſie?

Major. Was macht man, wenn man ſein Liebſtes verloren hat — man trauert. Er war ihre erſte Liebe. — Ein halbes Jahr vor ſeiner Abreiſe ſöhnte er uns mit Lord Fleetwell, ſeinem Vater aus. — Er gewann mein Kind lieb; denn man muß ſie lieben, und voriges Jahr beſtimmte ſie der alte Lord für ſeinen Sohn und ſchrieb es ihm; ſeine Antwort war der Tod. Glücklich wäre er mit ihr geworden.

Joni (feurig.) Gewiß?

Major. Gewiß! denn ſie iſt das beſte Kind in England und wunderſchön.

Joni (erſchüttert.) Schön?

Major. Schön an Leib und Seele. Miß, ſie ſcheinen bewegt; worüber?

Joni. Ueber das Schickſal des armen Mädchens, das den jungen Lord liebt. Ich kann mich ſehr lebhaft in ihre Lage denken; doch ihre Thränen werden bald vertrocknen; (bey Seite) und die meinigen fließen.

Major. Sie werden mir räthſelhaft, Miß.

Joni (ſeufzt.) Wenn man es ſich nur nicht ſelber iſt. Ich bringe ihnen einige Hoffnung, Herr Major! — Von dem geſcheiterten Schiffe ſind drey Perſonen gerettet worden.

Major. Von der Fortuna?

Joni. Ja.

Major. Keine Seele! die Admiralität hat ſichere Nachricht.

Joni. Ich noch ſichere; denn ich war auf der Fortuna — ſah Lord Georg mit vieler Mühe den Felſen erklimmen. — Sie ſehen ihn wieder.

Major (heftig.) Wie? Meinen Honorius?

Joni. Hoffen und erwarten ſie mich hier.

(Ab.)

Major. Hoffen! Sie war auf der Fortuna — ſah ihn klettern. Wer iſt ſie? — Ihre Kleider ſind ſimpel, aber koſtbar. — Schrieb er nicht einſt von einer Mohrinn? — Wenn ſie die Mohrinn wäre? Wenn er lebte?

Siebenter Auftritt.

Joni. Major, dann Georg.

Major. Miß! Sie haben — Sie ſagten —

Joni. Geduld — Sie ſehen ihren Honorius wieder. Da iſt er.

Major (ſtürzt ihm entgegen.) Georg! Georg!

Georg. Mein Onkel!

Major. Ja, das iſt er! — Du biſt's! Mein

Honorius, wie er leibt und lebt. Alſo biſt du nicht ertrunken? Wir haben dich wieder?

Georg. Nach tauſend überſtandenen Gefahren —

Major. Habe ich dich in meinen Armen! O drücke mich doch feſter an dein Herz, daß ich es fühle, ob es ſchlagt!

Georg. Ja, es ſchlägt — freylich in manchem Sinne verändert —

Major. Ich frage nicht, wie du lebſt, wie du gerettet wurdeſt; ich höre, ſehe und fühle nichts, als daß du lebſt.

Georg. Lieber Onkel!

Major. Und nun in Galopp hin zu deinem Vater, zu deiner Aurelie! Stürze dich ſo in ihre Arme, wie in die meinigen.

Georg. Nicht ſo! Das Alter meines Vaters gebiethet Schonung.

Major. Haſt recht! Ich fühle es an mir, daß große Freude ſchaden kann, ich will ihn präpariren. Er hat viel um dich geweint — ſo viel, daß man ihm Kräuter zum ſtärken in die Augen dampft. Jetzt iſt er im Park — ich will gleich —

Georg. Nicht ſo, lieber Onkel! Die Nachricht von meinem Leben ſoll er durch meine Joni erhalten.

Major (halb laut.) Durch die Mohrinn?

Georg. Durch ſie.

Major. Durch eine Fremde? Es iſt eine Familienfreude. — Das Geſchäft bringt Segen, und der muß in der Familie bleiben. Ich bin dem Grabe nahe — habe wenig Freude mehr zu hoffen.

Georg. Mein Vater iſt alt! — Greiſe ſind Kinder; ſie brauchen das Sanfte, das Weiche; der männliche Ton iſt rauh, hart — raſch —

Major. Nun gut! Aurelie, deine Braut ſoll es deinem Vater ſagen — ihr gehört das Geſchäft, ihr laſſe ich es nicht nehmen.

Georg. Auch dann nicht, wenn ich ihnen ſage, daß ich mein gerettetes Leben Joni verdanke?

Major. Ach dann — ja dann gehört ſie zur Familie! Sie hat dir das Leben gerettet?

Georg. Das hat ſie mehr als ein Mahl.

Major. Ja, dann iſt ihr Recht größer als das unſrige. Komm her, liebe ſchwarze Seele: Ein alter Kerl will dir mit einem Kuſſe danken.

Joni. Herr Major! (verbeugt ſich.)

Major. Nicht ſo! in meine Arme! (umarmt ſie.) Wem man recht gut iſt, den will man auch umarmen, mit den Händen greifen; denn das volle Herz kommt in die Hände. Kuß mich doch ein Mahl!

Joni (lächelt und küßt ihn.)

Major. Du haſt meinem lieben Honorius das Leben gerettet — meiner Aurelie ihren Geliebten erhalten. — Das wird ein Jubel werden! Die wird dich lieben! Liebe Joni, du kömmſt Zeit Lebens nicht von uns; meine Tochter wird, ſie ſoll dich Schweſter nennen.

Georg. Lieber Onkel! Es iſt Zeit, daß ich zu meinem Vater —

Major. Iſt wahr! Ich alter Plauderer vergeſſe über meine Freude, daß der noch nichts weiß und leidet. Alſo wollen wir es geſcheut machen? — Erſt rede ich mit ihm — nein, Joni — Aber ich führe ſie hin, wo er immer iſt — zu deinem Grabmahl, du lebendiger Honorius! Wir verſtecken uns ins Gebüſch, und wenn —

Georg. Das beſtimmen alles die Umſtände, die Joni ſo leiten wird, wie es ihr Herz und ihr Gefühl eingibt.

Joni. Iſt es gefällig, ſo gehen wir.

Major. Ja, gehen wir! Nein, laufen wir! Komm, liebe Seele! ich will mit dir durchs Dorf ſtolzieren, als hätte ich des Königs Schweſter am Arm, und wenn die Bauernkinder vor dir laufen, ſo ſchlage ich ſie todt!

Georg (verdrießlich.) Warum ſollen ſie laufen?

Major. Weil Joni — weil ſie vor deines Vaters Mohren auch laufen. Liebe Joni, das iſt ein prächtiger Kerl — dein Landsmann, ſchön gebaut, gut — (lächelt.) Wer weiß, was —

Georg. Gehen wir doch zum Vater! (ſie gehen.)

Achter Auftritt.

Zangi. Vorige.

Zangi (der das letzte hörte.) Mylord, laß mich ſehen die Freude! Nimm mich mit!

Georg. Komm, Zangi!

Major. Ja komm! Solche Begebenheiten fühlen ja Chriſten und Heiden. (Alle ab.)

Neunter Auftritt.

(Verwandlung.)

Lord. Jabaz.

Jabaz (geht vor dem Lord her, hat eine große Pfeife im Munde, und bläſt ihm den Dampf in die Augen.

Lord (bleibt ſtehen und ſeufzt.)

Jabaz (fährt fort in ſeiner vorigen Beſchäftigung.)

Lord. Es brennt zu ſtark — Höre auf, Jabaz!

Jabaz. Gut, Mylord! Befehlen ſie das Augenwaſſer?

Lord. Ich habe ſchon Waſſer in den Augen.

Jabaz. Das Grabmahl! — Was machen Mylord immer hier? — Sie nähren ihre Betrübniß durch den Anblick.

Lord. Wahr! aber ich kann nicht. Es zieht mich hierher — hier will ich einſt ruhen. Wo ruhet er? (faßt ſich.) Nicht wahr, die Gegend iſt ſchön?

Jabaz. Man ſagt es.

Lord. Die Felder — wie ſchön grün! ſie ſtärken die Augen!

Jabaz (kalt.) O ja!

Lord. Georg war gerne hier.

Jabaz. Es iſt nicht der Ort, wo ſie ſich erheitern können.

Lord. Nenne mir den Ort, wo ich ihn vergeſſen kann.

Jabaz. Da oben.

Lord. Nein, da werde ich ihn wieder ſehen —

Wäre ich ſchon da (zerſtreut) Jabaz! biſt du mit mir zufrieden?

Jabaz. Wer kann unzufrieden mit Mylord ſeyn?

Lord. Biſt du gerne bey mir?

Jabaz. Mylord ſind gut — behandeln mich ſehr gnädig —

Lord. Gnädig! Greiſe ſind wie Kinder — ſie wollen geliebt ſeyn; wer liebt mich?

Jabaz. Miß Aurelie.

Lord. Ja, die iſt die einzige — aber ſie iſt kein Sohn. (Pauſe.)

Jabaz (bey Seite.) Ich will es heute wagen.

Lord. Sieh einmahl die blauen Berge! Gefallen ſie dir?

Jabaz. Die Berge meines Vaterlandes ſind viel ſchöner.

Lord. Du biſt ſo unempfindlich.

Jabaz. Was ſollen gekaufte Menſchen empfinden Mylord?

Lord. Freuden.

Jabaz. Ich habe keine!

Lord. Leiden?

Jabaz. Ja, die habe ich!

Lord. Bey mir?

Jabaz. Ja! denn ich ſehe bey Ihren Leiden, was er gelitten hat, als er vergebens auf meine Zurückkunft harrte. Er liebt mich zärtlich.

Lord. Wer?

Jabaz. Mein Vater.

Lord. Du haſt einen Vater?

Jabaz. Einen guten Vater — ich war ſein liebſter Sohn.

Lord. Du haſt einen Vater?

Jabaz. In einer Schlacht mit den Feinden unſeres Stammes wurde ich gefangen und an Europäer verkauft. Wenn ich nun Mylord ſeufzen höre, ſo iſt es mir, ich höre meinen Vater ſeufzen. An ihren Thränen, Mylord, erkenne ich die ſeinigen; denn er liebte mich nicht weniger, als ſie ihren Sohn. Er ſeufzt und klagt vergebens!

Lord. Nein, nicht vergebens! (wirft ſein Portefeuille hin.) Da haſt du Geld! Laß dir deinen Freybrief ſchreiben — und ſuche deinen Vater auf! Wenn ihn der Gram nicht vor der Zeit todtete, ſo trockne ſeine Thranen.

Jabaz (zu ſeinen Füßen.) Mylord!

Lord. Findeſt du ihn: ſo ſag ihm, daß ein armer Vater hier troſtlos weint.

Jabaz. Mylord!

Lord. Fort! Dein Vater weint. Wenn ich dich heute Abends noch finde: ſo biſt du eine undankbare Brut. Fort!

Jabaz. Mylord? dort iſt ihr Lohn. Er ſtärke ſie. (ab.)

Lord. Ja, er ſtärkt mich in dieſem Augenblick; ich bin heiterer; denn ich habe einem Menſchen Freyheit und Hoffnung gegeben. — Wenn ſein Vater noch lebt, und der Sohn plötzlich in ſeine Arme ſtürzt und Vater! ruft. — Ach ich würde den ſüßen Nahmen nie mehr hören! Nie!

Zehnter Auftritt.

Lord, hernach Joni.

Joni (greift einige Tacte auf der Laute.)

Lord (zornig und wehmüthig.) Eine Laute troß meinem Verbothe? — So griff er in die Laute! Dieſe Töne erſchüttern mein Innerſtes.

Joni (ſingt.) Verzweifle nicht, o Vaterherz!
Es kommt die Stunde bald,
In der ſich lindert jeder Schmerz.

Lord (bewegt.) Die Todesſtunde!

Joni. Dein Sohn iſt ja nicht blaß und kalt,
Er iſt nicht blaß und kalt.

Lord. Nicht? (faßt ſich.) Wer iſt das himmliſche Weſen, das fähig iſt, mit ſeinen bezaubernden Tönen Hoffnung in das Herz zu ſtoßen?

Joni (tritt hinter dem Gebüſche hervor.)

Lord. Eine Mohrinn! — Haſt du geſungen?

Joni. Ja, Mylord!

Lord. Du ſingſt und ſpielſt ſchön.

Joni. Ich habe es von einem Europäer gelernt.

Lord. Wer ſendet dich! Was willſt du hier?

Joni. Ich bin eine Freygelaſſene, und ſuche Dienſte.

Lord. Gab dein Herr dich frey?

Joni. Um mich ewig zu ſeiner Sclavinn zu ma-
en. Ich habe manches von ihm gelernt — bin ſtets
hlich —

Lord. Aber was führt dich zu mir?

Joni. Ihr Kummer.

Lord. Kannſt du ihn mindern?

Joni. Ja, Mylord,

Lord. Womit?

Joni. Mit dieſer Laute — mit jener frohen Laune, die den Unglücklichen nicht beleidigt — mit den ſanften Tönen dieſer Laute, die eine magiſche Kraft beſitzt.

Lord. Glaubſt du an Magie?

Joni. An den Zauber der Töne, die ſie geben wird. Ich weiß, ſie lieben die Muſik, vorzüglich die Laute.

Lord. Nun nicht mehr.

Joni. So werden mich alſo Mylord nicht bey ſich behalten?

Lord. Willſt du denn bey mir bleiben?

Joni (warm.) Gern, herzlich gern!

Lord? Warum herzlich gern?

Joni. Nicht des Lohnes wegen; denn ich nehme keinen.

Lord. Warum denn?

Joni. Weil mich der edle leidende Vater an ſich zieht — weil ich hoffe, ihm durch meinen Geſang manche finſtere Stunde zu erheitern.

Lord. Dein bloßer guter Wille zwingt mich, dich zu behalten. Aurelien meiner Tochter will ich dich übergeben. Du haſt bey mir für nichts zu ſorgen.

Joni. Als ihnen ſo viel angenehme Stunden zu machen, als ich kann. Mylord ſollen ſehen, daß ich manches weiß, was ſie erheitern wird.

Lord. Wie heißt du?

Joni. Joni, Mylord.

Lord. Du biſt aus Afrika?

Joni. Unweit — — — geboren, zu der ſchönen Beſtimmung geboren, in Europa die Thränen eines ehrwürdigen Mannes zu trocknen.

Lord. Du druckſt dich ſanft und edel aus — du mußt viel Umgang mit Europäern gehabt haben.

Joni. Sechs Jahre begleitete ich einen Europäer als Sclavinn auf ſeinen Reiſen um die Welt.

Lord (geſpannt.) Wie heißt er?

Joni. Er lernte mir Sprachen, Wiſſenſchaften — vorzüglich die Laute — ihm danke ich meine ganze Bildung.

Lord (ungeduldig.) Wie heißt er?

Joni. Nie habe ich einen edleren, beſſeren Menſchen gekannt, als ihn. (Pauſe.) Er nannte ſich Georg.

Lord (erſchüttert.) Georg iſt todt!

Joni. Nein, nein! Georg lebt.

Lord (heftig.) Lebt! (heftiger.) Sein Geſchlechtsnahme?

Joni (kälter.) Den weiß ich nicht, Mylord.

Lord. Beſinne dich! Hieß er nicht Flettwell?

Joni (beſorgt.) Nein Mylord — ſo nicht — ſo gewiß nicht!

Lord. Geh fort Joni — in's Schloß, du marterſt mich.

Joni. Ich?

Lord. Wider deinen Willen.

Joni. O laſſen ſie ſich, Mylord, von dieſem Georg meinem Herrn, meinem Freund erzählen!

Lord. Was geht mich dein Georg an! der meinige ſcheiterte an der Küſte von Amerika.

Joni. Auch der meinige.

Lord. Er fand den Tod in den Wellen.

Joni. Meiner nicht. Er rettete ſich auf Felſen. Vielleicht iſt mein Georg der ihrige — War er nicht edel gebaut?

Lord. Ja.

Joni. Ein ſchön geformtes blaues Auge?

Lord. O das hatte er!

Joni. Blondes Haar — eine hohe denkende Stirne?

Lord (zitternd.) Ja.

Joni. Ich ſah ihn vor neun Monathen noch in Surinam. Er erzählte mir dort, daß das Schiff, auf dem er war, geſcheitert ſey.

Lord. Wie hieß das Schiff?

Joni. Ich glaube die Fortuna.

Lord. Großer Gott! Fortuna? Er war auf der Fortuna.

Joni. Er erzählte mir, daß er ſich auf einen Felſen gerettet, und dort ſieben Tage —

Lord (außer ſich.) In Surinam — in Surinam ſahſt du ihn? Ich will hin nach Surinam —

Joni (ſchnell.) Er treibt dort Handel.

Lord (abgeſpannt.) Handel? So iſt er es nicht. Ach er kann es nicht ſeyn — Geh in's Schloß! — Mein Sohn wäre nicht in Surinam geblieben; denn er weiß, daß ich es wußte, daß er ſich auf die Fortuna eingeſchifft — daß ich ihren Untergang erfahren mußte.

Joni. Und doch iſt es mir, als lebte ihr Sohn noch — als wäre mein Georg der ihrige. Hoffen ſie Mylord!

Lord. Du haſt wenigſtens den feſten Glauben an mein Unglück wankend gemacht, und den Funken der Hoffnung angeblaſen. Mit Geld läßt ſich das nicht lohnen, aber mit Liebe. Sehe ich ihn nicht wieder: ſo ſollen deine ſchwarzen Hände dieſes brechende Vaterauge ſchließen, das gebrochen noch den Sohn ſuchen wird.

Joni. Mylord, wenn ſie mir verſprechen, ihre Freude zu mäßigen, wie jetzt ihren Schmerz: ſo kann ich ihnen vielleicht einen untrüglichen Beweis geben, daß ihr Sohn noch vor neun Monathen in Surinam war.

Lord. Welchen Beweis? — Gib ihn ohne Scheu; der Tod der Freude iſt ſüß!

Joni. Faſſen ſie ſich erſt!

Lord. Ich bin ja gefaßt — Liebe Joni, ſieh, wie ich ruhig warte. Rede doch! o rede! Aus Barmherzigkeit rede!

Joni. Ich hatte eine Freundinn — Wir waren unter einem Himmelsſtriche geboren — ſie rettete ihrem Sohn einſt das Leben.

Lord. Ja! Er ſchrieb einſt von einer Mohrinn.

Joni. Sie war meine Freundinn. Er verehrte ihr einſt dieſe Laute.

Lord. Mein Sohn ſpielte die Laute.

Joni (küßt die Laute.) Sie ſey mir ewig heilig! Sie kommt aus ſeinen Händen. An ihr wird ein trauernder Vater den Sohn erkennen; und die Mohrinn ſegnen, die ihm die erſte Nachricht von ſeinem Leben gab.

Lord. Ich ſegne dich! (den Blick auf die Laute.)

Joni. Es iſt ein Wapen darauf.

Lord. Wo? Wo?

Joni. Mir ſcheint Mylord, es iſt das ihrige (zeigt ſie ihm.)

Lord (ſieht das Wapen am Griffe.) Mein Wapen! (küßt die Laute.) O Joni! Mein — Mein!

Joni. Vor neun Monathen erhielt ich ſie von ihm.

Lord. Vor neun Monathen! Er lebt! Sey mir neun Mahl geſegnet — Er lebt!

Joni. Ja, Mylord, ihr Sohn lebt — Georg Fleetwell lebt!

Lord. Lebt! (fällt auf die Knie, und faltet die Hände, dann hebt er die Laute gegen Himmel.)

Joni. Mylord!

Lord (reißt ſie auf die Knie.) Chriſtinn! oder nicht! — Preiſe Gott mit mir! In ſolchen Augenblicken erkennt der Heide keinen Götzen — ſein Gefühl führt ihn hinauf — (ſpringt auf, und reißt Joni mit auf.) Dieſe Laute in die Kirche — du an mein Herz!

Joni. Mylord! hier nehmen ſie dieſe ſtärkenden Tropfen!

Lord. Weg damit, ich bin nicht ſchwach. Deine

Nachricht iſt ſtärkender als alles, was aus Pflanzen und Kräutern gepreßt wird. — In meinen Gebeinen iſt wieder jugendliches Mark.

Eilfter Auftritt.

Georg. Major. Zangi. Vorige.

Joni. Mylord!

Lord. Aber was macht er in Surinam?

Joni. Er iſt hier.

Lord. Hier! Und eilt nicht in die Arme ſeines bekümmerten —

Georg (ſtürzt in ſeine Arme.) Vater! Hier iſt er.

Lord. Georg! (bleibt in ſeinen Armen.)

Zangi (kniet bey dem alten Lord und weint.)

Joni (ſingt weinend.) Er iſt nicht blaß und kalt.

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Zimmer im Schloſſe.)

Aurelie.

Aurelie (wirft ein Buch weg.) Weg damit! Ich will keine Reiſebeſchreibung mehr leſen. Jede erinnert mich an ihn — Ach! die unſelige Wißbegierde der Menſchen, das unſelige Verlangen nach Bekanntſchaft mit fremden Gegenſtänden ſtürzte viele Tauſende in Gefahr und (wehmüthig) brachte ihm den Tod (ſieht das Bild an, was ſie am Halſe hängen hat.) So war er! Was iſt er jetzt durch ſeine Wißbegierde? Staub.

Zweyter Auftritt.

Lucie. Aurelie.

Lucie. Schon wieder mit ſeinem Bilde in der Hand! Ich werde es dir noch wegnehmen.

Aurelie. Es iſt das einzige, was noch Werth in meinen Augen hat.

Lucie. So? Alſo Gott — deine Tante nicht?

Aurelie. Mylady, mein Kummer iſt ſtill, er beleidigt ja Niemand.

Lucie. Doch Miß! Mein Bruder iſt der Lord —

Aurelie. Seine Thränen fließen oft mit den meinigen — alſo —

Lucie. Das iſt es eben, was ich will. Miß haben eine Abſicht mit dieſer zärtlichen Duettweinerey.

Aurelie (befremdet.) Abſicht.

Lucie. Sie erben mich — aber nicht den Lord — Sein Teſtament iſt gemacht; ich werde dafür ſorgen, daß es ihre Thränen nicht umſtoßen.

Aurelie. Sie halten den Schmerz über den Verluſt meines beſtimmten Gemahls für Eigennutz.

Lucie. Sey es, wie es ſey! Ich flehete den Himmel an, und überredete den Lord, daß er dich für ſeinen Sohn beſtimmte, weil ich von dir hoffte, du würdeſt einſt erkenntlich dafür ſeyn. Es hat dem Himmel nicht gefallen; Georg iſt todt! Nun ſiehſt du doch ein, daß ich dir nicht nachſtehen werde; daß es vor dem Himmel der Chriſtenheit ſchicklicher, und Gott gefälliger iſt, wenn die Schweſter — und nicht die Nichte — des Bruders Vermögen erbt.

Aurelie. Will ich denn das?

Lucie. Willſt du das nicht: ſo weine für dich allein, ſo oft dir die Zeit lange wird. Aber vergiß bey allen deinen Schritten nicht, daß dein Vater nur mein Halb-Bruder iſt, dem ich ſo viel in meinem Leben gab, daß ich ſelbſt eine Bettlerinn bin.

Aurelie. Mein Vater iſt dankbar.

Lucie. Für den Kaiſer Honorius — Aber alles was ich that, iſt in ſeinen Augen nichts.

Aurelie. Mylady!

Lucie. Nun kränken will ich dich juſt nicht — und wenn du überlegſt, daß ich keine Kinder habe, weil es dem Himmel nicht gefallen hat, mir in meiner Ehe welche zu geben — wenn du bedenkſt, daß du meine einzige Erbinn biſt, daß ich alles für dich ſpare —

Aurelie. Ich habe nie an ihrer mütterlichen Güte gezweifelt.

Lucie. Nun ſo laß mich nur machen, und tröſte dich. Geh in Park zum Lord — ſey hübſch fröhlich bey ihm — ſinge ihm eins vor — etwas Luſtiges — und wehre das Bauernvolk ab, daß ihn immer anbettelt — und im Falle, daß er in ſeine weite Taſche greifen will: ſo haſt du hier kleine Münze, die thut das Nähmliche.

Aurelie (nimmt ſie.) Wohl Mylady!

Dritter Auftritt.

Jabaz. Vorige.

Jabaz. Ach Mylady! Miß! Ich komme mit fröhlichem Herzen, den Staub ihrer Füße zu küſſen, und ihnen Lebewohl zu ſagen. Der großmüthige Lord hat mir meine Freyheit geſchenkt.

Lucie. Was! und der koſtet 412 Guineen!

Jabaz. Er hat mir Reiſegeld gegeben, um meinen Vater zu ſuchen.

Lucie. Reiſegeld auch noch? Aurelie, der hat ſich wieder bey ſeiner ſchwachen Seite erwiſchen laſſen.

Jabaz. Nun eile ich nach Yarmuth, und ſchiffe mich nach Amerika ein.

Lucie. Wie viel Reiſegeld hat Euch denn der Lord gegeben? Wo hat er es denn?

Jabaz (zieht das Portefeuille heraus.) Hier! Noch habe ich es nicht einmahl gezählt.

Lucie (nimmt ſie.) Laß ſehen! (zählt) eins, zwey, drey, vier, fünf Hundert Pfund. Mein Gott! Wo denkt der Lord hin? Das hat er aus Zerſtreuung gethan — er ſieht nicht gut — er hat ſich verzählt. Es iſt an der Freyheit genug und fünf Pfund.

Jabaz (erſtaunt.) Mylady!

Lucie. Das hat der Lord in Gedanken und Schmerz gethan — davon weiß er nichts — Da, Aurelie, trage dem Lord gleich ſein Portefeuille wieder hin. Da hat er fünf Pfund (wirft es hin.)

Jabaz. Aber Mylady!

Lucie. Mit fünf Pfund kann er um die ganze Welt reiſen.

Jabaz. Aber —

Lucie. Schweigt! und wenn ich aus der Capelle komme und ihr habt mit dem Lord geſprochen und ich finde euch noch hier: ſo wahr ich mein Herz zu Gott erhebe, ich laſſe euch im Gefängniſſe zu Tode hungern (ab.)

Jabaz. Iſt das menſchlich?

Aurelie. Ja — denn es iſt Schwäche.

Jabaz. Was mir vor Gott und Menſchen rechtmäßig gehört —

Aurelie (nimmt die Banknoten heraus.) Soll er haben. Da! (gibt ſie ihm.) Aber nun laſſe er ſich in fünf Minuten nicht mehr im Schloſſe finden; er weiß, was Mylady über den Lord vermag.

Jabaz. Miß! edle vortreffliche Miß! Und ich ſollte es zugeben, daß Mylords Unwille auf ſie fällt, wenn —

Aurelie. Sorge er für ſich, und nicht für mich — Fort, fort!

Jabaz. Miß! In Amerika bethet täglich ein Mohr für ihr Wohl! (ab.)

Aurelie. Geſchwind zum Lord! Er muß es wiſſen; denn ſie kommt gewiß zurück, um das Geld zu hohlen (will fort.)

Vierter Auftritt.

Lucie. Aurelie.

Lucie. Aurelie.

Aurelie (bey Seite.) O weh!

Lucie. Gut, daß ich dich noch finde!

Aurelie. Was befehlen ſie Mylady.

Lucie. Iſt das geldfreſſende ſchwarze Thier fort?

Aurelie. Der Mohr? Ja.

Lucie. Ich will meinem Bruder das Portefeuille bey Gelegenheit ſelbſt geben und ihm über ſeine Verſchwendung ein wenig den Text leſen. Wo haſt du es?

Aurelie (ängſtlich.) Das Portefeuille — iſt hier (gibt es ihr hin.)

Lucie. Bey Gelegenheit — wenn es ſich juſt ſchickt, ſoll er es haben — warum ſchweigſt du jetzt und redeſt kein Wort mehr von dem Portefeuille?

Aurelie (bey Seite.) Ach! ich ſchwiege gerne ewig.

Lucie. Fünf hundert Pfund, die ſind in unſern Händen beſſer (ſteckt das Portefeuille ein.) So! Die haben wir noch glücklich gerettet, wofür ich ſogleich dem Himmel danken will (ab.)

Aurelie. Ich bin verloren, wenn ſie es entdeckt. Das verzeiht ſie mir in ihrem Leben nicht (raſch.) Hin zum Lord — zum guten Lord — — Ich will ihm die Geſchichte erzählen; er wird mir das Geld geben, und dann ſage ich der Tante — Ja ſo geht's! (will fort.)

Fünfter Auftritt.

Major. Joni. Aurelie.

Major. Wohin?

Aurelie. Zum Lord.

Major. Der hat jetzt Jemanden bey ſich — Jemanden! — (faßt ſich) der ihm erzählen muß, und ich bringe dir Jemanden, der dir erzählen ſoll, daß nicht alle Leute todt ſind — Ja ſo! (führt ſie auf.) Meine Tochter. Miß Joni. — Nein, **Engel** Joni — deine Freundinn, deine Schweſter, die du gerne Schweſter nennen wirſt, die uns nie mehr verlaſſen ſoll.

Aurelie (verlegen.) Miß! — Schweſter!

Joni (mit Grazie.) Miß! dieſer Ehre werde ich mich nie würdig finden.

Major. Was? Nicht würdig? Ueberwürdig! Geſchwind Aurelie! drücke ſie an dein Herz! Das Ihrige ſchlägt hoch und edel.

Aurelie (küßt ſie.) Mit Vergnügen.

Joni (bewegt.) Miß!

Major. Was Miß! Ich will es durchaus haben, Schweſter! Mädchen! — Sie bringt dir eine Nachricht — Ja ſo! Nun Tochter Joni; mache deine Sachen wie bey dem Alten — ich muß fort; denn ich plumpe ſonſt heraus.

(Ab.)

Aurelie. Was für eine Nachricht? Mir iſt ſonderbar zu Muthe. Darf ich bitten, Miß —

Joni (die Aurelie ſtets betrachtet.) Um die Nachricht? Wenn ſie ſich auch ſtark genug fühlen, ſie zu ertragen: ſo fühle ich mich doch zu ſchwach, ſie gleich zu geben. Miß, ich muß um Nachſicht und Geduld bitten; denn das weibliche Herz fühlt und ſchlägt unter der ſchwarzen Hülle nicht weniger, als unter der ſchönen weißen.

Aurelie. Vielleicht durch den Einfluß des Klima weit heftiger. Ich ſehe, daß das, was ſie mir ſagen wollen, ſie heftig erſchüttert.

Joni (die den Blick nicht von ihr wendet.) Es raubt mir manches den Athem.

Aurelie. Wollen ſie ſich nicht ſetzen? (gibt Stühle.) Zum erſten Mahle in Europa?

Joni (ſeufzt.) In England.

Aurelie. Ihre ganze Bildung und ihr edles, freyes Benehmen dringen einem gleich die Ueberzeugung auf, daß ſie einen langen Umgang mit Europäern gehabt haben.

Joni (verliert ſich in ihrem Anblick.)

Aurelie (bemerkt es, und wird etwas verlegen.) Ich will damit nicht ſagen, daß ſich ihre Landesleute unedel benehmen; aber ſie müſſen mir doch eingeſtehen, anders, als wir Europäer (nach einer Pauſe gütig lächelnd.) Warum ſehen ſie mich, Miß, ſo forſchend an?

Joni (erholt ſich.) Ich weide mich an ihren Reitzen.

Aurelie. Sie ſchmeicheln.

Joni. Ihnen nicht, Miß — mir noch weniger. Ich ſah viele ſchöne Europäerinnen — aber wahrlich, keine fand ich ſo vollendet ſchön, an keiner dieſen Wechſel von ſchönen und angenehmen Zügen (ſchwer.) Sie ſind wahrlich ſehr ſchön, Miß!

Aurelie (verlegen.) Iſt das ſchweſterlich?

Joni. Wenn dieſe Wangen, von Kummer ein wenig gebleicht, ihr blühendes Roth wieder erlangen und ihr Lächeln heiterer wird —

Aurelie. Sehen ſie mir Kummer an?

Joni. Der Unglückliche findet die Linie des Kummers bald, die der Glückliche ſtets überſieht. Erlauben mir Miß zu fragen, was dieſe Wangen bleichte?

Aurelie. Ich habe einen Vetter verloren, den Geſpielen meiner Jugend.

Joni. Trauern ſie um ihn?

Aurelie (bewegt.) Er war meinem Herzen theuer. — Er iſt nicht mehr!

Joni (bewegt.) Wiſſen ſie ihren Verluſt ſchon lange?

Aurelie (nahe am Weinen.) Seit drey Vierteljahren.

Joni. Und noch glänzen Thränen in dieſen Augen?

Aurelie. Ich habe ihn geliebt — ich liebe ihn noch.

Joni (zitternd mit der Stimme.) Und wurden ſie von ihm geliebt?

Aurelie. Er geſtand mir nur ein Mahl am Tage ſeiner Abreiſe ſeine Liebe — aber er liebte mich wahrhaft; ich ſah es in allen ſeinem Thun und Laſſen, daß ihm Aurelie theuer war. Er ſchrieb mir auf ſeinen langen Reiſen wenig; aber das ſtörte mein feſtes Vertrauen auf ſein Wort und ſeine Liebe nicht; denn, wer, wie er, die große Natur erforſchen und ſtudieren will, darf nicht immer mit einem Mädchen tändeln. Von ſeinem Vater für ihn beſtimmt, wäre ich das glücklichſte Weib in England geworden; denn ich hätte ihn glücklich gemacht, mich in ſeine Launen willig gefügt, ſeinen Neigungen durch ſchweſterlich verwandte Neigungen gehuldigt. Seit ſeiner Entfernung arbeitete ich an der Bildung meines Geiſtes, um ſeiner werth zu werden. Ich ſammelte Gemmen, Münzen, Inſecten und Kräuter — ich ordnete ſie nach Linne's Syſtem, und erwarb mir die gehörigen Kenntniſſe, um den ernſthaften Naturforſcher auch mit ernſten Dingen unterhalten zu können. Tag und Nacht übte ich meine wenigen Talente. Ich zeichnete fremde Weltgegenden und ſie können ſich es denken, auf jeder ihn, ihn in einer edlen Handlung! Bald hielt er einen Plantagenbeſitzer ab, der eine Sclavinn geißeln wollte —

Joni (ſeufzt bewegt.)

Aurelie. Bald zog er einen Menſchen aus dem Waſſer, oder ließ einen Kranken in ſeine Wohnung tragen. O ich war erfinderiſch im Unglücke der Menſchen, um ihn nur edel und gut auf meine Zeichnung zu bringen. Mit tauſend ſolchen Beweiſen der innigſten Liebe ſah ich oft mit entzücktem, noch mehr wehmuthigem Herzen der Stunde entgegen, die mich auf ewig mit ihm vereinigen ſollte, als mit der Fortuna mein ganzes Glück zu Grunde ging (weint.) Er iſt nicht mehr!

Joni (ſteht bewegt auf.) Sie liebt ihn noch!

Aurelie. Miß, verzeihen ſie mir dieſe Thränen!

Joni. Ich will ſie ehren (küßt ſie weg.)

Aurelie. Gutes, liebes Mädchen. Mein Vater hatte Recht, als er ſagte, ich würde ſie noch mit Freuden Schweſter nennen (küßt ſie.) Schweſter!

Joni (erblickt Georg's Bild.) Iſt das —?

Aurelie. Der Mann, von dem wir ſprachen. (Nimmt es ab, und gibt es ihr.)

Joni. Ja, er iſt's! Sein Blick — Ihm fehlt nur die Sprache!

Aurelie (betroffen.) Kannten ſie ihn? Wo ſahen ſie ihn?

Joni (weint.) Wo werde ich ihn nicht ſehen?

Aurelie. Ja, dieſes Feuer ſagt mir, ſie haben den edeln Mann gekannt.

Joni (küßt das Bild.) Meinen Wohlthäter — meinen Vater! Seine Hände nahmen von den meinigen die Sclavenketten. — Statt der Peitſche gab er mir Gnade und Geduld.

Aurelie (feurig.) Er? Wo? O geſchwind erzählen ſie mir dieſe edle Handlung und wir wollen mit einander weinen, daß er nicht mehr iſt. — Er ſchrieb einſt von einer Mohrinn, die in der Wüſte —

Joni. Die bin ich.

Aurelie. Sie! O geſchwind! Erzählen ſie, wie kamen ſie zu ihm? —

Joni. Ja, ſie ſollen, ſie müſſen eine Begebenheit hören, die ein Gefühl in mich legte, das ſie ehren und nie verkennen werden. Ich bin eine Afrikanerinn — und wurde in meinem zwölften Jahre nach Amerika an einen Europäer verkauft, der, wie jeder Geitzige, ſtets Mangel litt, um nie Mangel zu leiden.

Aurelie. Ich kenne die Wirkungen des Geitzes.

Joni. Seine Habſucht zog ihm das ſchöne Gewand der Menſchheit aus, und hüllte ihn in eine

Tygerdecke. Mangel an Nahrung, und Ueberfluß an Arbeit war die Loſung jedes Tages. Mit unbedecktem Haupte wurden wir ſehr fruh in die Plantagen getrieben und meine zarte Jugend erlag einige Mahle der ſchweren Arbeit und den brennenden Sonnenſtichen dieſer heißen Zone. Nicht mit einem Labetrunk; nein, mit der Peitſche brachte ein Menſch den andern in's Leben zurück. Oft habe ich die Hunde unſers Nachbars um die Nahrung und die Liebe beneidet, die ihnen von ihrem Herrn wurde. Zwey Jahre duldete ich alle Härte und Grauſamkeit; aber nach einer Mißhandlung, die ich nie vergeſſen werde, ging meine Langmuth in ſtilles Murren, und endlich zur Verzweiflung über; denn ich verlor den Glauben an den Götzen, den ich damahls noch verehrte. Ich faßte den gräßlichen Entſchluß, mein Leben zu enden. Kalt lächelnd ſchärfte ich ein großes Meſſer, und ging entſchloſſen in den Wald, mir das Leben zu nehmen. Schon ſtand das Meſſer an der Gurgel, (macht die Pantomime) ſchon ſpannten ſich die ſtarken Muskeln meines Armes, um ſie zu durchſchneiden.

Aurelie (reißt ihr die Hand weg und ſchreyt.) Halten ſie ein!

Joni. Als ich dort, wie hier, Halt rufen hörte.

Aurelie. Es war Georg!

Joni. Er war's! das Meſſer fiel mir vor Schrecken aus der Hand, als ich ihn erblickte; denn ich fürchtete die Strafe. »Unglückliche"! rief er, »was willſt du thun"? O Miß! wer den Unglücklichen unglücklich nennt, der hat ſchon ſein ganzes Vertrauen erworben. Meine Furcht verſchwand; mit Vertrauen und Wehmuth warf ich mich zu ſeinen Füßen und erzählte ihm mit einem Strom von Thränen die Härte, mit der man mich behandelte; die Grauſamkeiten, die mich zur Verzweiflung brachten. »Steh auf!“ ſagte er; »geh mit mir, ich will dich kaufen!“ Dieſes »ſteh auf, ich will dich kaufen!“ — Wer fühlt es nicht? Aber wer kann es beſchreiben? Glauben ſie mir, Miß! es gibt Augenblicke, in denen Menſchen Gott ähnlich werden; aber dieſe himmliſche Glorie um ſich zu verbreiten, vermögen nur die Reichen.

Aurelie. Wahr! Aber nur Wenige haben Gefühle dafür.

Joni. Der Geiz meines Herrn benützte das dringende Verlangen des Lords, mich zu beſitzen; er forderte für mich zwey tauſend Pfund.

Aurelie. Und Georg?

Joni. Gab für eine häßliche Mohrinn zwey tauſend Pfund. (Weint.) Zwey tauſend Pfund für mich, die ihm nichts nutzen konnte.

Aurelie. Dieſe dankbaren Thränen ſind ja wucheriſche Zinſen.

Joni. Von dieſem Augenblicke an hing die häßliche Mohrinn mit ihren rohen Sinnen; mit ihrer ganzen Feuerſeele an ihrem neuen Herrn. Keine Gewalt auf Erden, er ſelbſt konnte mich nicht mehr von ſich entfernen. Er gab mir meinen Freybrief, er gab mir Geld, ich warf beydes weg und lief zwanzig Meilen ſeinem Wagen nach, ſchrie und weinte, er mußte mich behalten. Des Nachts ſchlief ich vor ſeiner Thüre auf der harten Schwelle. Er befahl mir zu gehen; leiſe ſchlich ich auf den Zehen wieder zurück und horchte, ob er ruhig ſchlief. Mußten wir im Walde übernachten, ſo ſtand ich, die einzige wachend, mit einem großen Meſſer neben der Matte, auf der er ruhte, feſt entſchloſſen, mit reißenden Thieren zu kämpfen, die ich mir oft wünſchte, um dankbar für ihn ſterben zu können! Mit einer genauen Kenntniß aller giftigen Weſen, durch den Inſtinct und die tägliche Gefahr dafür begabt, beobachtete ich alle Inſecten, die um ſein Lager krochen. Der ſcharfe Blick meiner rohen Sinne hing ſtets an ſeinen Zügen, ich errieth ſeinen Willen und erfüllte ihn, ehe er noch befahl. Miß, wollen ſie die Mohrinn ſehen, wie ſie war, ſo betrachten ſie einen treuen Hund. Seine Liebe ſchwächt kein Mißhandlung — er wacht, wenn der Herr ſchläft; ſeine Treue trotzt dem Hunger und der Gefahr und ſeine höchſte Freude iſt das Lächeln ſeines Herrn. Noch jetzt bey jeder Erinnerung der Worte; ſteh auf, ich will dich kaufen — fährt es mir in die Glieder. — Mir iſt nicht wohl, daß ich nicht für ihn ſterben kann.

Aurelie. Sie haben ihm redlich vergolten.

Joni. Nein Miß, wahre Dankbarkeit bleibt ein ewiger Schuldner, nur der Tod hebt die Verbindlichkeit. Alles, was ich bin, bin ich durch ihn.

Aurelie. Aber wie wurden ſie von ihm getrennt?

Joni. Dieſe Frage bringe mich dem großen Zielnäher. Miß! in der nächſten Secunde liegen meine eigenen Wünſche zerriſſen zu Aureliens Füßen und ich huldige und befördere die ihrigen mit ganzer Seele. Etwas bange, aber doch entſchloſſen gehe ich der großen Entſagung und einer ewigen Trennung von ihm entgegen; wenn Aureliens vertrauende Hand mich nicht hält —

Aurelie (geſpannt.) Trennung? Von wem?

Joni. Miß! der Vorhang rollt hinauf, und die wichtigſte Handlung meines Lebens beginnt. Meine üble Bildung und meine Tugend werden, ſo hoffe ich es von Gott und ihnen, mir ihr Vertrauen erwerben und erhalten; denn bey dem Ewigen und der Tugend, mehr wünſche ich nicht! als ſtets um ihn zu ſeyn!

Joni. Dieſe Feyerlichkeit —

Joni. Aber Miß, ſie werden nach meiner Erzählung doch begreifen, daß ich den Mann verehren — daß ich ihn lieben muß?

Aurelie. Wer wurde dazu hingeriſſen, als ſie! — Aber —

Joni. Aber meine Liebe für ihn iſt ein heiliges, reines Gut. Gott legte es in mein Herz, und an dem Tage meiner Auflöſung bringe ich es ihm unentweiht zurück. Und nun Faſſung! Miß! Das Meer verſchlingt nicht alle, die ſeine Wogen zu verſchlingen ſcheinen! Faſſen ſie ſich — Sie werden ihn wieder ſehen.

Aurelie (ſtarr.) Wen?

Joni. Er lebt! — Georg lebt!

Aurelie. Lebt! (fällt ohnmächtig in den Stuhl.)

Joni (bey ihr.) Ja, ſie liebt ihn! (fühlt ihren Puls und horcht auf ihren Athem.) Ihre Pulſe ſtocken, das getroffene Herz ſteht ſtill. — Kein Hauch ſchleicht über die bleichen Lippen. — Mit dieſem Bilde des Todes beurkundet ſie ihre Liebe. — Sie liebt ihn wahrhaft (feuriger.) Nicht wie ich — das iſt unmöglich! — doch wahrhaft! Ja, ſie wird, ſie muß ihn glücklich machen. Hier, Ewiger! lege ich nun feyerlich meine Entſagung auf ihn nieder. Zerriſſen ſey die Anweiſung, die du jedem Weibe auf Gattenliebe und Mutterfreuden gabſt, und mit dieſem Kuſſe hauche ich ſeiner künftigen Gattinn meine ganze brennende Liebe für ihn ein!

Sechster Auftritt.

Georg. Vorige.

Georg (kann Aurelie im Stuhl nicht ſehen.) Wo iſt ſie? Iſt ſie vorbereitet?

Joni (feyerlich.) Sie iſt's!

Georg (erblickt Aurelie.) Was iſt das?

Joni. In dem Bilde der Verweſung blühet für dich Leben, Liebe und Glück. Sie iſt deiner werth und liebt dich wahrhaft.

Georg. Joni!

Joni. Erwecke die Arme zum Leben! Erfülle dein Wort und gib ihr, was Joni nie annimmt.

(Ab.)

Georg. Welch' eine ſchreckliche Lage! (faßt ſie bey der Hand.) Aurelie! (für ſich.) Armes Mädchen, Aurelie!

Aurelie (erhohlt ſich.) Ach!

Georg. Aurelie, erhohlen ſie ſich!

Aurelie (ſieht ihn an.) Dieſe Stimme — (erkennt ihn.) Gott! Georg! (will aufſtehen.) Georg!

Georg. Bleiben ſie — ſie ſind ſchwach.

Aurelie. Stark — ſtärker als je! — Sie leben! Wir haben ſie wieder! — Ich habe ſie wieder!

Georg. Nach tauſend Gefahren ſehe ich meine liebe Couſine wieder.

Aurelie. Wie iſt mir! Sie leben — und ich weine? Georg! Ach! iſt denn die Freude ſo arm an Worten!

Georg. Joni hat ihnen doch mit aller Schonung —

Aurelie. Joni! Ach, wo iſt ſie, die edle Seele — Sie wird mich fühlen — entſchuldigen —

Georg. Auch ich. Faſſen ſie ſich, Aurelie! Sie zittern.

Aurelie. Ich fühle es.

Georg. Setzen ſie ſich!

Aurelie (ſetzt ſich, ſteht aber gleich wieder auf.) Laſſen ſie mich, Georg! reden, nur reden — daß es hier leichter wird. (Schnell.) Wie wurden ſie gerettet? Das iſt die erſte Idee, die ſich mir rein aufdringt. Welcher Engel rettete ſie?

Georg. Wahrlich ein Engel! Joni!

Aurelie. Joni! Meine Schweſter Joni! Und die Glückliche klagt noch!

Georg. Das Schiff fuhr, vom Sturm getrieben, an den Felſen; ich hielt mich mit Joni's Bruder auf dem Hintertheil des Schiff's, der noch aus der See hervorſtand. Alles, was ſchwimmen konnte; ſchwamm, um ſich zu retten, dem Felſen zu. Joni nicht! Sie hob ſich mit den Wellen, blickte angſtvoll umher, und rief: Georg! Georg! Wo biſt du? Ich vergaß auf Tod und Verderben und ſah nur ihre Liebe für mich. Sie erblickte mich in dem Augenblick, als das Schiff ſank und ich durch die Gewalt an dem Brammaſt geſchleudert wurde, und von da bewußtlos in die See ſtürzte. Betäubt fühlte ich mich umſchlungen; es war Jonis ſtarker Arm, der mich auf den Wellen trug. Ihr Geſchrey rief den Bruder herbey, und um nicht, wie unſere Reiſegefährten, an die Brandung der Felſen zu gerathen und dort zerſchmettert zu werden, arbeiteten ſie mit mir Gelähmten vom Ufer fort. Gott gab dieſen Mohren, und meiner Joni eine übermenſchliche Kraft, ſie ließen mich nicht verſinken. Plötzlich erblickte ſie ein Wandtheil des Schiff's; ſie riß es herbey und wir klammerten uns daran, und trieben uns ſo drey Stunden umher. Endlich legte ſich die tobende See und wir erreichten nach Sonnenuntergang glücklich den Felſen!

Aurelie (bekümmert.) Die arme Aurelie hätte ſie nicht retten können.

Georg. Von hundert und achtzig Menſchen hatten ſich drey glücklich gerettet und ſahen nun dem Hungertode entgegen. Es wurde eine fürchterliche kalte Nacht und der Mond beleuchtete blaßgelb unſer Elend. Schrecken, Angſt, Kälte und die Contuſion zogen mir ein Fieber zu, und was ich wachend nicht zur Decke nehmen wollte, Jonis getrocknete Kleider fand ich auf mir, als ich am Morgen erwachte. Sie kletterte mit ihrem Bruder von Felſen zu Felſen, und ſpähte nach Nahrung für den kommenden Tag. Die Vorſehung ſegnete ihre Mühe; ſie fand unter den zerriſſenen Leichen ein Faß Zwieback in einer Felſenſpalte, auch einige Matten. Auf wenige Tage konnten wir unſer Leben kümmerlich friſten; aber wir ſahen noch immer der Zukunft mit ſtarrem Blick entgegen, als wir am ſiebenten Tage gegen die Landſeite zu ein Canot mit Negern in der See erblickten. Zwey Seemeilen von uns entfernt, konnten ſie unſer Geſchrey nicht hören und die entſchloſſene Joni ſprang in die See und ſchwamm dem Fahrzeuge nach. Die Neger vernahmen endlich ihr Geſchrey, ruderten auf ſie zu — nahmen die gänzlich Entkräftete ein und hohlten uns ab.

Aurelie Was iſt Joni glücklich! Ihr Los iſt ſchöner, weit ſchöner als das meine.

Siebenter Auftritt.

Joni. Vorige.

Joni. Haben ſich Miß erhohlt?

Aurelie (warm.) O Joni! glückliche Joni!

Was haſt du alles für ihn gethan! Ich bewundere und liebe dich immer mehr.

Joni. Miß hätten dasſelbe gethan —

Aurelie. Nein! denn ich bin nicht ſo entſchloſſen und ſtark wie du. Ich wäre verzweifelt — aber retten hätte ich Arme ihn nicht können. Ach Schweſter! Ich bin ſo arm! Kann ich dir denn mit nichts eine Freude machen? — Doch! — (giebt ihr Georgs Bild.) Hier nimm, was mir das Theuerſte auf Erden iſt, und mit ihm meine ganze ſchweſterliche Liebe.

Joni. Wie, Miß! Sie könnten ſich von dieſem Bilde, dem ſtummen Zeugen ihrer edlen Liebe trennen?

Aurelie. Ich habe ihn ja ſelbſt. Nimm!

Joni (nimmt, bey Seite.) Den Schatten für das Weſen (legt es in ihr Porteſeuille, laut.) Es ſoll mir, wie ihre Freundſchaft ewig theuer ſeyn!

Aurelie. Ach liebe Schweſter! Wenn ich des Neides fähig wäre, dich würde ich beneiden.

Achter Auftritt.

Major. Vorige.

Major. Nun mein lieber Honorius! Wie biſt du mit deiner Aurelie zufrieden? Nicht wahr, ſie iſt groß und ſchön geworden?

Georg. Gut, und edel, und das überwiegt das Schöne.

Major. Und wie ſie dich liebt! Sie hat viele tauſend Thränen um dich vergoſſen. Ja, das hat ſie! Und was ſie alles dir zu Liebe gelernt hat! — Sie kennt alle Münzen von allen Kaiſern, Konigen und Volkern — die Liebe hat ſie auch zur Apothekerinn gemacht; denn da iſt in ganz England keine Pflanze, keine Blume, die ſie nicht kennt und nicht hat. Und Landſchaften mahlt ſie troß dem erſten Mahler.

Aurelie. Lieber Vater!

Major. Sie hat ganz Amerika, Aſien und Afrika auf dem Papier, und auf jedem biſt du. Bald ſtehſt du und meſſeſt in Aegypten eine Pyramide — oder betrachteſt ein ſeltenes Thier. Auf einer Zeichnung redeſt du mit einer Mohrinn! — Das wird unſere liebe Joni ſeyn. Richtig! Joni iſt's! — Das müſſen wir heute noch anſehen. Zwar heute kommen wir zu Nichts; denn nichts in der Welt iſt ſo unordentlich als die Freude, die wirft alles durch einander.

Georg! Wahr! Ich bin noch zu unruhig — Mein Vater — Ich habe ihn noch nicht genug geſehen. Erlauben ſie, liebe — Couſine, ich muß zu ihm.

(Ab.)

Aurelie (die ihn nicht aus den Augen ließ.) Seine Freude, mich zu ſehen, iſt nicht groß.

Major. Ey warum nicht? Er freut ſich vielleicht nicht ſo, wie andere Menſchen.

Aurelie. Was ſie von mir Gutes ſprachen, horte er kaum (bange zu Joni.) Wenn er mich nicht mehr liebte.

Major. Kindiſch! Er erzählte mir gleich, daß er dir eine ganze Kiſte ſeltene indianiſche Zeuge mitgebracht habe.

Aurelie. In der liegt nicht das Herzliche, das ich vermiſſe.

Major. In der Kiſte nicht — aber er hat doch in Indien an dich gedacht.

Aurelie. Sein Blick fliegt hier an mir vorüber.

Major. Aber ein Menſch, der die ganze Welt geſehen hat, kann voll Erſtaunen ja bey dir nicht ſtehen bleiben.

Aurelie. Joni, iſt er bey allen ſo kalt oder hat er die Gabe ſich mitzutheilen verloren.

Joni. Miß! Ich hoffe, er wird ſich wieder finden.

Major. Wieder finden! Ey was! Wir haben ihn wieder gefunden, und das iſt genug. Kommt Kinder zum Lord! (führt ſie ab.) Er erwartet uns.

Neunter Auftritt.

Lucie. Georg.

Lucie (zieht ihn herein.) Ei was! Du kannſt deiner alten Tante auch einige Augenblicke ſchenken.

Georg. Gerne.

Lucie. Ich bin aus Freuden ohnmächtig geworden, als ich dich ſah. Das mußt du nie vergeſſen.

Georg (zerſtreut.) Nie, liebe Tante!

Lucie. Eine Frau, wie ich, wird nicht umſonſt ohnmachtig, es muß was Großes ſeyn. Die Freude fuhr mir gleich in die Knie. Bedenke ſelbſt, ich war die beſtimmte Erbinn deines Vaters und ob ich gleich nichts habe; denn die Armuth koſtet mir zu viel: ſo bin ich doch über deine Zurückkunft recht vergnügt; denn ich bin es überzeugt, du wirſt einſt deiner armen Tante das Wenige nicht nehmen, was ſie jetzt jährlich von deinem Vater hat.

Georg. Verdoppeln will ich es.

Lucie. Lieber Georg! Verdoppeln?

Georg. Gewiß.

Lucie. Ja, ich habe auch deinem Vater viel erſpart; denn ein ordentlicher Menſch wirft nicht ſo viel Haſelnüſſe weg, als er Guineen. Ich haſſe alle geitzigen Leute, die nur immer nehmen, und nie geben wollen. Nur keinen Geitz! Das iſt das größte aller Laſter. Aber Verſchwendung kann ich auch nicht leiden. Das einzige Mahl, wo ich verſchwendete, war bey deiner Trauer. Man will durch das dem Herzen Luft machen; aber ſo oft ich mir was Neues kaufte, mußte ich weinen, das machte endlich meinem Herzen Luft. Du haſt deiner Braut eine ganze Kiſte voll ſeltener Zeuge mitgebracht?

Georg. Auch ihnen, liebe Tante!

Lucie. Mir auch! Mein lieber Himmel! Was brauche ich, was trage ich! Wo ſind denn die Kiſten?

Georg. Noch in London.

Lucie (beſorgt.) Du haſt ſie doch ſichern Leuten anvertraut? Man kann nicht ſteif genug auf das ſeinige ſehen.

Georg. Ohne Sorge, liebe Tante.

Lucie. Deine Reiſe hat viel gekoſtet — biſt auch wohl tüchtig betrogen werden? Sage mir nur einmahl, wer hat auf der Reiſe deine Ausgaben und Einnahmen beſorgt?

Georg. Joni.

Lucie (erſchrocken.) Die Mohrinn? Mein Gott! Die Mohrinn?

Georg. Sie meinen —

Lucie. Sie iſt eine Wilde — die haben fatale Gewohnheiten an ſich — Sie lieben alles, was glänzt.

Georg. Joni nicht.

Lucie (ſchüttelt den Kopf.) Nu nu! — Sie nicht! Aber du haſt dir doch ordentlich von ihr Rechnungen ablegen laſſen — Quittungen?

Georg. Mein Vertrauen zu ihr, iſt die einzige Quittung, die ſie braucht.

Lucie (ängſtlicher.) Alles gut, liebes Kind, aber ſie iſt eine Mohrinn und die meinen es mit uns nicht gut.

Georg. Liebe Tante! Mein Herz ſteht ihr offen, ich werde meine Chatoulle nicht verſchließen.

Lucie (erſchrocken.) Die Chatoulle offen? Lieber das Herz als die Chatoulle; denn aus dem Herzen läßt ſich nichts nehmen. Ein Rentmeiſter muß —

Georg. Joni's treue Liebe zu mir iſt der beſte

Rentmeiſter, der die Summe meines Glückes täglich vermehren wird.

Lucie. Lieber Georg, ſie iſt ein gekauftes, ſchwarzes Menſchenkind.

Georg. Nie haben ſich zwey tauſend Pfund reichlicher verzinſet, als die, die ich für Joni gab.

Lucie. Zwey tauſend Pfund haſt du für ſie gegeben? Konnteſt du ſie den nicht wohlfeiler bekommen?

Georg. Nicht wohlfeiler, Tante ich habe nichts für ſie gegeben; ſie iſt ein Geſchenk des Himmels.

Lucie. Wie iſt das?

Georg. Sie verſtehen ſich nicht darauf.

Lucie. Ich ſollte mich nicht auf Geſchenke des Himmels verſtehen?

Georg. Sie ſind gut, ſie ſind fromm, Tante! aber ſie haben keinen Hang für jenes Gefühl, das auch Andacht iſt — für Verehrung menſchlicher Vollkommenheit. Was ich an Joni verehre, iſt höheren Urſprungs, ewiger Anbethung werth.

Lucie. Das iſt ja Abgötterey.

Georg. Abgötterey? Die Seele des Menſchen iſt Gottes Hauch; in Joni hat — ſich rein erhalten — ihre Seele —

Lucie (ärgerlich.) Iſt eine Mohren-Seele, wie ſie alle Mohren haben.

Georg. Alle! Wäre das, ſo ging ich noch heute nach Afrika zurück, um unter Engeln zu leben.

Lucie. Ich ſtehe da wie eine Bildſäule. Die Mohrinn iſt in deinen Augen ein Engel?

Georg. Ja, Tante!

Lucie. Nun, ſo iſt ſie ein ſchwarzer Engel, oder du biſt ein Heide geworden. Wenn du ſo vor deiner Braut ſprichſt — ſo —

Georg. Ich rede von meiner Braut.

Lucie. Ach, ſo habe ich dich nicht recht verſtanden!

Georg. So verſtehen ſie mich jetzt! Wer Joni beleidigt, mißhandelt mich.

Lucie. Ich beleidige ſie ja nicht, wenn ich beſorge, daß ſie den Fehler aller Wilden hat, und zu Zeiten nimmt.

Georg. Tante, Sie hat mir das Leben gerettet! Ich fordere Achtung für ſie.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Joni.

Joni. Mylady werden beym Lord erwartet.

Lucie. Gleich mein Kind! Wie alt?

Joni. Zwey und zwanzig Jahre, Mylady.

Lucie. Doch ſchon Chriſtinn?

Georg. Sie vergilt Böſes mit Gutem.

Joni. Hier, Mylady, ſteht mein Lehrer und mein Pathe.

Lucie. Wo wurden ſie Chriſtinn?

Joni. Auf einem Schiffe.

Lucie. Alſo eine Waſſer-Chriſtinn? Was band ihnen ihr Pathe ein?

Joni. Die reinſte Moral.

Lucie. Nun, das iſt gut! — Wenn ſie die Gebothe alle ehren — alte Gewohnheiten ablegen —

Georg. Tante!

Lucie. So werden ſie einſt auch verklärt werden, wie unſer einer. Und ſind ſie immer als ein Frauenzimmer mit meinem Neffen herum gereiſt?

Joni. Gewöhnlich im männlichen Kleide.

Lucie. So! ſo! (bey Seite.) Sie iſt zu häßlich, es läßt ſich nichts Arges denken.

Joni. Mylady! das Unſchickliche fühlte ich damahls nicht, wie jetzt. Die männliche Kleidung iſt aber zu Geſchäften und auf Reiſen —

Lucie. Verſtehe. Was Arges läßt ſich gar nicht denken; denn ſie ſind zu häßlich!

Georg (heftig.) Tante! — Joni, entferne dich!

Lucie. Nu nu! gute Lehren kann man auch den Engeln geben.

Georg. Mein Vater erwartet ſie.

Lucie. Wer ſie beleidigt, der ſieht nie das Himmelreich. (Ab.)

Georg. Joni, du wirſt ihr das verzeihen.

Joni. Sehr gerne! ſie findet mich häßlich. Wäre ſie eine Afrikanerinn, vielleicht fände ſie mich ſchön.

Georg. Sie hat dich mit etwas andern beleidigt.

Joni. Das Bewußtſeyn erhebt uns über jede Beleidigung. (Will gehen.)

Georg. Wohin Joni?

Joni. Zu Mylord.

Georg. Ich bitte dich, bleib! Tritt näher zu mir. Du biſt verſtimmt.

Joni. Was wir ſind, wollen wir auch an unſern Freunden finden; aber es iſt das erſte Mahl, daß deine Laune nicht auf die meinige wirkt; ich war ſelten ſo fröhlich als jetzt, denn Aureliens Herz und Charakter verbürgt mir dein Glück und das meinige.

Georg. Mein Glück wohnt in deinem Herzen.

Joni. Das meinige in deinem und Aureliens Glück.

Georg. Und könnteſt du mich ruhig als Gatte an ihrer Seite ſehn?

Joni. Wenn du daran zweifeln kannſt, ſo bin ich ſehr unglücklich; denn es gibt mir die traurige Ueberzeugung, daß du meinen Charakter ſo häßlich findeſt — als mein Körper iſt.

Georg. Kannſt du den Sinn meiner Worte verdrehen? Ich geſtehe dir gerne, Aurelie iſt ſchön —

Joni (warm.) O Freund, ſie iſt ſehr reitzend! Nie ſah ich ein ſchöneres Mädchen als ſie. Ihr ſchlanker edler Wuchs, ihre erhabene Stirne, das ſanfte Blau ihrer Augen verkündet auf den erſten Blick, welch' himmliſche Seele in ihr wohnt.

Georg. Das finde ich auch, und doch kann ich ſie nicht lieben.

Joni. So iſt deine Phantaſie verdorben durch die häßlichen Geſtalten, die du in fremden Weltgegenden fandeſt, die du täglich um dich ſahſt. An Aurelien wird dein Geſchmack ſich wieder reinigen;

das Gefühl für das wahre Schöne wird in dir erwachen; du wirſt Aurelien lieben und mit mir einſt über deine jetzige Verirrung lächeln.

Georg. Glaubt Joni, ich habe die Fähigkeiten verloren, Vergleiche anzuſtellen? Nein, Joni, ich erkenne ſehr wohl, daß jeder Europäer Aurelie reizend finden wird — aber ich bin kein Europäer mehr, der an Formen und Farben hängt, und der die Triebe der rohen Sinnlichkeit für Liebe hält. Nein, der wahre Begriff vom Schönen liegt nur in der Seele deſſen rein entwickelt, den keine Sinnlichkeit blendet. Ich habe alle bekannten Völker der Erde geſehen, mit allen gelebt, ihr ſittlicher Charakter war mein Studium, und nicht ihr Knochenbau. Ich habe unter allen Völkern der Erde nur ein Weib gefunden, deren Seele ewiger reiner Liebe fähig iſt, und dieſe ſchöne Seele wohnt in Jonis ſchwarzer Hülle. Ewige Vereinigung mit dir iſt das dringendſte Bedürfniß meiner Seele, und ewige Vereinigung kann nach europäiſchen Sitten nur durch die Ehe geſchehen. (Feyerlich.) Aurelie wird nie mein Weib!

Joni. Du haſt ſie geliebt.

Georg. Zu lieben geglaubt.

Joni. Den edeln Mann bindet ſein Wort.

Georg. Thoren machen mit dieſer Grille ſich und andere elend.

Joni. Das wird der Fall mit dir und Aurelien nie ſeyn.

Georg. Und würde er es doch?

Joni. So wirſt du, als edler Mann, durch tauſend Täuſchungen Aureliens Ruhe und Glück nicht ſtören, und ſie in dem Wahn, von dir geliebt zu ſeyn, erhalten.

Georg. Und mich gibſt du Preis? Vor giftigen Pflanzen und Inſecten, vor reißenden Thieren und Schlangen haſt du mich bewahrt, ſo oft für mein thieriſches Leben geſorgt und das Glück meines Herzens gibſt du ſo leichtſinnig Preis?

Joni. Deine Beredſamkeit kann mich martern, aber ſie überzeugt mich von meinem Unrecht nicht. — Aurelie wird dein Weib, wenn ich deine Freundinn bleiben ſoll.

Georg. Joni, ich kann ohne dich nicht leben — Reiche mir deine Hand!

Joni. Nie! Nie!

Georg. So enthülle mir den tief verborgenen Grund deiner Weigerung!

Joni. Ich habe keinen, als dein Glück!

Georg. Nun denn, ſo laſſe ich dich nicht. Ich trenne mich eher von deiner Liebe als von dir.

Joni. Trennen? Wünſche ich das! Georg! Um dich iſt mein Himmel. Nein, ich werde dich und Aurelie nie verlaſſen; denn wie ich dich liebe, darf ich dich auch als Aureliens Gatte lieben. Meine Bildung bewahrt Aureliens Herz vor Eiferſucht, ich werde ewig deine und ihre Freundinn ſeyn. Georg, ich öffne dir jetzt den Himmel meiner frohen Zukunft, blicke hinein, und zerſtöre ihn nicht! Du reichſt von deinem alten Vater und meinen Bitten angetrieben, Aurelien deine Hand.

Georg (raſch.) Ich liebe ſie nicht!

Joni. Du wirſt ſie lieben; dein Auge wird ihren Reitzen unterliegen, ihr weicher Arm wird dich umſchlingen; und dein Syſtem von Seelenliebe wird an den warmen Trieben der Natur erkalten. Wenn dann einſt Aureliens Bruſt ſich höher hebt, wenn ein neues Weſen, das dir das Lebẽn dankt, ſich in tauſend Zügen an ihr zeigt: ſo wird ein Gefühl in dir erwachen, das dich mit ihren Ketten auf ewig an die Mutter ſchmiedet. Joni wird dein Glück, deine Vaterfreuden ſehen, und die Stunde ſelig preiſen, in der ſie ihr eigenes Herz zerriß. Der Mutter gleich werde ich Aureliens Kinder pflegen und warten, und durch Liebe mich zu ihrer Mutter machen.

Georg (heftiger.) Der ganze Traum hat keine Haltbarkeit. — Ich ſterbe kinderlos, wenn Joni mich nicht zum Vater macht. Noch in dieſer Stunde hört Aurelie, daß ich ſie nicht liebe.

Joni (erſchrocken.) Georg!

Georg. Noch in dieſer Stunde geſtehe ich meinem Vater meine Liebe zu dir. Er wird mir ſeine Einwilligung nicht verſagen.

Joni. Er wird's, wenn er ein weiſer Mann und dein Vater iſt.

Georg. So bin ich in der kommenden Stunde nicht mehr hier.

Joni (entſchloſſen.) Ich folge dir nicht.

Georg (heftiger.) Joni, du mußt! Du mußt gehorchen, wenn ich befehle.

Joni. Ich muß! Ha! So haſt du mit Joni nicht geſprochen, als ſie noch deine Sclavinn war.

Georg. Ich zwinge dich zu deinem und meinem Glück; denn die heftigſte Liebe fordert Gegenliebe. Undankbare! lohnſt du durch Widerſtand meine Achtung für deine Tugend? Durch tauſend Rechte biſt du mein — denn meine Anſprüche auf dich verjähren nicht, ſie ſind in dem Buch des Ewigen geſchrieben.

Joni (heftig.) Du haſt ſie in der Secunde ſelbſt ausgelöſcht, zerriſſen den Schuldſchein meiner ewigen Dankbarkeit, zerriſſen nun auch den Brief meiner Freyheit! Ich will nicht deine Freundinn mehr, ich will wieder deine Sclavinn ſeyn; damit du mit allem Rechte deine Liebe befriedigen kannſt.

Georg (erſtaunt.) Joni!

Joni. Her mit den Sclavenketten! Laß deine Geißel ſchwingen, laß die häßliche Mohrinn peitſchen; weil ſie ihre höchſte Seligkeit für dein Glück dahin geben will.

Georg. Faſſe dich Joni! Das Feuer deines Vaterlandes hat dich ergriffen.

Joni. Beſſer wär's mir geweſen, unter ſeiner heißen Zone zu verſchmachten, als in dieſem dumpfen, kalten Lande von dir verkannt zu werden.

Georg. Joni! Joni! Ich verkenne dich nicht. — Deine Liebe zu mir iſt wahr und innig.

Joni. Ich läugne es nicht, daß ich dich liebe, daß ich jede Secunde bereit bin, mein Glück und mein Leben für den Mann hinzugeben, der mir einſt das Meſſer von der Gurgel nahm; aber nie, nie trete ich mit dir vor den Altar — nie werde ich dein Weib!

Georg (geht einige Mahle mit ſtarken Schritten auf und nieder, dann wendet er ſich plötzlich gegen Joni.) Auch in Afrika nicht?

Joni (von Liebe und Dankbarkeit hingeriſſen.) Georg! (faßt ſich.) Hier iſt dein Vaterland.

Georg. Ich weiß genug. (Ab.)

Joni. Gott! Was that ich? Nun muß ich fliehen! (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zangi. Joni.

Joni. Ich habe einen Augenblick erhaſcht und mich vom alten Lord los gemacht.

Zangi. Alter Lord guter Mann; er dich liebt, mir immer geben will.

Joni. Wahr! Aber laß das! lieber Zangi! Miethe ſogleich einen Wagen mit zwey tüchtigen Pferden, daß ich ihn jede Stunde haben kann.

Zangi. Wohin, Joni?

Joni. Nach London; um in dieſer großen Stadt einen kleinen Winkel zu ſuchen, wo ich mich ſo lange verbergen kann, bis Georg —

Zangi. Joni ſich vor Georg verbergen?

Joni. Ich muß. Soll ich ſeine Familie betrüben und ihn unglücklich machen?

Zangi. Liebe ja nicht unglücklich macht —

Joni. Er wird, er muß es werden. Was er für mich fühlt, wird dem Spotte weichen. Man wird ihn mit dem Nahmen eines Thoren brandmarken, und über die Farbe ſeiner Nachkommen ſpotten.

Zangi. Die Weißen ſind gut — ſie über alles geſcheut reden.

Joni. Aber nicht immer handeln. Die meiſten ſchmachten mit all' ihrem Wiſſen unter dem Joche des Vorurtheils. Oft iſt es Ihnen auch traurige Pflicht zu beſtrafen, was ſie ehren; denn ihre Verfaſſung iſt ein Ungeheuer, das ſich durch Opfer erhält, und das nie zu ſättigen iſt. Die meiſten Europäer ſind fähig, die ehrwürdigſten Gefühle ihrer Bruder zu verdammen, wenn ſie nicht ihren eigenen kleinen Launen angemeſſen ſind.

Zangi. Immerhin! Georg anders iſt. — Ich finde gut, daß er dich liebt.

Joni. Seinen alten Vater muß eine ſo auffallende Verbindung mit einer Mohrinn kränken. Aurelien koſtet ſie Ruhe und Leben. Wir fliehen Bruder! Um leben zu können, hab' ich fünf hundert Pfund zu mir genommen. Von London ſchreib ich dem alten Lord.

Zangi. Es wird Georg kränken. — Geh' nicht heimlich, Joni!

Joni. Es muß ſeyn, und ich ſehe ihn nie anders, als Aurelien's Gemahl wieder. Beſorge gleich den Wagen, ich gehe zum Lord. Man kömmt; fort!

(Beyde ab.)

Zweyter Auftritt.

Major. Aurelie.

Major (indem er in's Zimmer tritt.) Kindiſche Grillen, liebe Aurelie! Warum ſollte er dich nicht mehr lieben?

Aurelie. Verdient habe ich ſeine Kälte nicht; aber ſein Blick vermeidet mich und hängt mit innigem Wohlgefallen ſtets an Joni.

Major. Ich habe das auch bemerkt; aber es iſt Dankbarkeit.

Aurelie. Der Blick der Liebe iſt einzig, er verliert ſich an fremden Gegenſtänden nur dann, wenn er ſich verbergen will. Ohne Scheu haftet ſein Auge an ihrem Weſen, er verbirgt es mir nicht ein Mahl.

Major. Es iſt nicht möglich! Lieben kann er ſie nicht; ſie iſt zu häßlich.

Aurelie. Für uns — aber Gewohnheit und Liebe verſchönert alles, und ſein Auge iſt an ihre ſchwarze Farbe längſt gewohnt. (Seufzt ſchwer.) Ich fürchte alles.

Major. Nur das nicht! Sieh Joni an, dann blick in den Spiegel, und lache über dieſe Furcht.

Aurelie. Ich habe es gethan, und mich fröhlicher zu ihm gewandt. Er war *gefällig*, aber *kalt*. Ich leitete das Geſpräch auf Joni, die eben ſang; ſeine Seele ſchwebte in den Tönen ihrer Laute; ſanft zog ich ſie mit Jonis Lob an mich. »Sie iſt nicht ſchön," ſagte er.

Major. Nur nicht ſchön!

Aurelie. »Aber der Geiſt, der ſie belebt, iſt himmliſch und bezaubernd, und weh dem Manne, der nur auf die Farbe und die Hülle eines Weibes ſieht! ſie iſt vergänglich, wie das Morgenroth.“ Er ſprach mit Entzücken von Joni alles umfaſſendem Genie, dem Erbtheil ihres Vaterlandes, von der Leichtigkeit, mit der ſie Sprachen und Künſte gefaßt; mit welch' ſtillem Heldenmuthe ſie dem Tode entgegen gegangen.

Major. Das iſt ſtark!

Aurelie. Es war ſtärker als ich; denn es hat mich Thränen gekoſtet.

Major. Und Joni — ſah und hörte ſie das alles?

Aurelie. Der Lord läßt ſie ja nicht von ſeiner Seite. Ach, dieſes häßliche ſchöne Weſen hat mich bey allen verdrängt!

Major (zärtlich.) Bey deinem Vater nicht; er ängſtigt ſich mit dir.

Aurelie. Ach! hier iſt ihre väterliche Liebe ohne Kraft; ſein Herz bringt ſie mir nicht zurück.

Major. Und liebt ihn die Mohrinn auch?

Aurelie. Ja, aber auf eine Art, daß ich ſie nicht haſſen kann; denn ſie geſtand mir gleich offen und redlich ihre Liebe. Sie ſieht mich als ſeine Gattinn an; ihre Ehrfurcht entwaffnet meine Eiferſucht und ihre ganze Art, ſich gegen mich zu benehmen, iſt ſo, daß ich ſie nicht einmahl haſſen kann. Der Lord iſt ſtets um ſie und vor lauter Freude entfährt ihm kein Wort von ſeines Sohnes Verbindung mit mir.

Major. Wenn es ſo iſt, Aurelie, was kann ich für dich thun?

Aurelie. Mir Gewißheit ſchaffen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Georg.

Georg. Gut Miß, daß ich ſie treffe! (ſieht ſie an.) Sie ſind betrübt! Dann iſt es nicht gut.

Aurelie. Nicht gut! (ſchmerzlich.) So entferne ich mich.

Georg. Gute Aurelie, nehmen ſie es nicht ſo; denn ich wollte lieber meinen ärgſten Feind reitzen, als ſie kränken. Ich habe ein Geheimniß, daß ich ihrem Vater zuerſt anvertrauen wollte.

Aurelie. Dieß Geheimniß, wenn ich nicht irre, betrifft auch mich.

Georg (nach einer Pauſe.) Ja, liebe Aurelie!

Aurelie (zitternd.) Ich ahnde es und bitte Sie, gegen meinen Vater wahr zu ſeyn. (geht ab.)

Major. Nun! Rede! — Nein, rede nicht; denn ich ſehe dir an, du bringſt mir nichts Gutes.

Georg. Nein, lieber Onkel! Aber Sie ſind ein vernünftiger Mann.

Major (weich.) Ich bin auch Vater.

Georg. Ach! Könnte ich den Vater ſchonen!

Major. Mit dieſem bekümmerten Blick ſagteſt du mir vor acht Jahren, als ich dich um Hülfe bat —

Onkel! Geld habe ich nicht. — Was haſt du jetzt nicht für mich?

Georg. Keinen Mann für ihre Tochter.

Major (gerührt.) Honorius! du thuſt mir weh!

Georg (ſeufzt.)

Major. Honorius! Sie liebt dich noch!

Georg. Ich ſehe es mit Wehmuth.

Major. Du haſt ihr Liebe gelobt.

Georg. Ich bereue, daß der leichtſinnige Knabe eine Flamme anfachte, die er jetzt als Mann nicht löſchen kann.

Major. Honorius! Was wird die Welt ſagen?

Georg. Beſſer, ſie nennt mich einen Schwächling, als daß einſt Aurelie mich einen Betrieger nennt. Beſſer einige trübe Stunden, als ewige Thränen. Sie muß es wiſſen, daß ich ſie nicht mehr liebe.

Major. Solche Trauerpoſten bringt kein guter Vater ſeiner Tochter — Sag es der Armen ſelbſt.

Georg. Ich werde es mit all der Schonung, die ihre Liebe und ihre Tugend verdient. Der Gedanke wird mir Muth geben, daß ich redlich an ihr handle; daß ſie mich einſt vergeſſen, und an der Seite eines Gatten glücklich werden wird, der ihre Liebe zu verdienen weiß. Nehmen und bewahren ſie dieſes verſiegelte Papier als ein Erbtheil, was *Sie* Ihrer Tochter hinterlaſſen (gibt es ihm.) Nehmen Sie! Aurelie iſt meine Schweſter. Was ich einſt beſitze, theilen wir — aber mein Herz —

Major. Dein edles gutes Herz?

Georg. Gehört Joni. Sie hat, Sie beſitzt es auf ewig, und von ihrem Charakter, lieber Onkel erwarte ich Beyſtand gegen jedes Vorurtheil, das ſich gegen meine Verbindung mit einer Mohrinn erheben wird.

Major. Georg! Haſt du überlegt —

Georg. Sechs Jahre.

Major. Dein Vater?

Georg. Durchreiſte, wie ich, die Welt; fand glückliche Ehen zwiſchen Europäern und Indiern, zwiſchen Mohren und Weißen, und er wird gewiß ſeine Enkel lieben, wenn ſie auch Mulatten ſind.

Major. Aber das Vorurtheil?

Georg. Auf meinen Reiſen ſchüttelte ich ſeine Ketten ab.

Major. Die Welt?

Georg. Hat fünf Theile — Menſchen wohnen überall. Was in einem Welttheil Thorheit und Laſter iſt, iſt in dem andern Weisheit und Tugend.

Major. Ganz London wird mit Fingern auf dich und Joni deuten.

Georg. So ziehe ich nach Afrika, wo alle Jonis Farbe tragen, und wo es keinen Mohren befremden wird, daß die Mohrinn Joni einen Weißen liebt.

Major. Noch eine — die letzte Einwendung, die vielleicht nur der gekränkte Vater macht — der Adel.

Georg (auf's Herz.) Iſt hier. Joni entweihet Ihn nicht. Auch iſt ſie adelicher Abkunft.

Major. Haſt du Beweiſe?

Georg. Ihre Handlungen, und wenn dieſe nicht begnügen, der leſe die im Arm eingebrannten Zeichen.

Mein Entſchluß ſchreckt kein Hinderniß, ich fand den Weg über Meere, Felſen und Wüſten, die noch keines Europäers Fuß betraten, und werde auch den Weg zu meinem Glücke, zu Jonis Beſitz finden.

Major. Wohlan! Du gabſt mir einſt, als ich darbte, dein Liebſtes, den Kaiſer Honorius — dafür nehme ich jetzt ohne Murren mein Liebſtes: meine Tochter zurück — du biſt frey! Hier iſt meine Hand, Honorius, ich will für dich und Joni thun, was ich kann.

Georg. Onkel! Ihr feſter Wille, das zu wollen, lag in dieſer Hand (er ſchüttelt ſie.) Ich traue, glaube und danke. Nun noch ein Wort mit Joni, und dann zu meinem Vater (ab.)

Major. Ach! wenn mein Kind ihn nur nicht liebte: Ich würde mich ſeines Glückes freuen, wenn es mir auch noch ſo ſchwarz vorkommt und unbegreiflich iſt.

Vierter Auftritt.

Aurelie. Major.

Aurelie. Mein Schickſal ſtellte mich zum erſten Mahl auf die Lauer. Vater! Er liebt Joni?

Major. Mein Kind! — Er —

Aurelie. O geſchwind Vater — er liebt Joni?

Major (wehmüthig verlegen.) Nein! — Er glaubt — Warum zitterſt du? Sey doch gelaſſen — und ſollte er — ſollte ſeine Liebe zu dir — die Liebe kommt und geht —

Aurelie. Die geht, kommt niemahls wieder.

Major. Er hat dich lieb, Aurelie — herzlich lieb; aber das Gewiſſe, was man Liebe nennt, das iſt verſchwunden — aber es kann wieder kommen.

Aurelie. Nein, nein! Es kommt nicht wieder.

Major. Er wünſcht — Er glaubt — wenn er eine Zeit lang hier iſt — Du biſt ihm fremd geworden.

Aurelie (weint) Ach er mir nicht!

Major. Wenn er findet, liebe Aurelie — — Er iſt ein edler Mann! Man muß — du mußt immer ſein Glück mehr lieben, als das deinige, und jetzt die Geſchichte mit dem Kaiſer Honorius ja ſtets vor den Augen haben.

Aurelie. Nein ich muß ſie jetzt vergeſſen.

Major. Er war unſer Wohlthäter, er erhielt uns durch drey Jahre. Er nahm ſich unſer bey dem Lord an — verſöhnte uns.

Aurelie. Er liebt mich nicht!

Major. Aber er denkt und ſinnt doch auf dein Glück.

Aurelie. Mein Glück? Er liebt mich nicht!

Major. Er! — Du mußt! — vielleicht — Liebes, armes Kind — Weine nicht — Deine Thränen machen mich ganz konfus. Du mußt nicht weinen.

Aurelie (trocknet ſich die Thränen.) Nein! Ich ſage es ohne Thränen: Er liebt mich nicht! (weint wieder heftiger.) Er liebt mich nicht! (ab.)

Major (eilt ihr beſorgt nach.) Aurelie! Nimm mich mit; ich will mit dir weinen. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Lord. Joni.

Lord (hat ein Schmuckkäſtchen in der Hand.) Nun ja; du liebe ſchwarze Tochter, ich weiß es ſchon, dein Herz iſt dein größter Schmuck; du brauchſt die Steine nicht.

Joni. Er ſieht einem Brautſchmucke für Aurelien gleich.

Lord. Meinſt du? Nun ja, ſie ſoll ihn haben. Aber ich muß dir doch auf irgend eine Art meine Dankbarkeit bezeugen; denn ich möchte dich gern an mich attachiren.

Joni. Sehen Mylord nicht, daß ich es im hohen Grade bin?

Lord. Wirklich? Alſo biſt du gern bey mir?

Joni. Wo könnte ich lieber ſeyn?

Lord. Wirſt willig und gern mit deinem Geſang die Launen meines Alters verſcheuchen?

Joni. Das iſt mein Wunſch. Ich liebe ſie mit ganzer Seele.

Lord. Mädchen! Mich liebſt du? Wirklich! Aber kann ich denn gar nichts für dich thun, das dir Freude macht? Joni, ich bin ein reicher Mann, aber was hilft mir mein Reichthum, wenn die nicht von mir nehmen wollen, die ich liebe?

Joni. Ihr wohlwollender Blick, Mylord, iſt mir das, was die wohlthätige Sonne der Erde iſt, ſegnend und gedeihend. Ich bin reich und habe an Freuden Ueberfluß, wenn mich dieſer wohlwollende Blick trifft, und wenn es mir noch recht lange erlaubt iſt, dieſe väterliche Hand an meine Lippen zu drucken.

Lord. Mädchen weißt du jedes Herz ſo zu finden, wie das meinige: ſo gehören dir alle Herzen.

Joni. Mylord! Ich ſtrebe nur nach dem ihrigen, denn ich habe wider meinen Willen die Freuden ihres Alters vergiftet —

Lord. Du Joni? Womit?

Joni. Verzeihung, Mylord! Ich habe wie ein Ungeheuer den Frieden aus ihrem Hauſe vertrieben, ein edles Mädchen beraubt, deſſen Thränen über mich fließen. Ich habe zwey Väter gebeugt, und ihre Hoffnung zertreten. Ich brachte einen Unfrieden unter dieſes Dach, der ſo ſchwarz wie Joni iſt, aber ich bin ſchuldlos.

Lord. Joni! Was ergreift dich?

Joni. Angſt, Reue, Wehmuth und Entſetzen!

Lord. Mäßige dich! Du haſt bey all deiner Bildung noch ganz das Heftige deines Volks. Sey doch wieder ſanft und gelaſſen!

Joni. Gelaſſen! Bey der Schuld, die auf mir Schuldloſen ruht? Gelaſſen bey dem Hader, der ſich hier bald wie ein Sturm erheben wird?

Lord. Erkläre dich doch! Du kannſt nichts begangen haben, was ich dir nicht verzeihe; denn ich ſehe dich in der Wüſte für meinen Sohn hungern, ich ſehe dich in den Wellen des tobenden Meeres nur für das Leben meines Sohnes beſorgt, den Tod verachten. Du biſt und bleibſt meine Tochter, ſeine Schweſter.

Joni. Ja ſeine Schweſter will ich ſeyn; aber nicht ſeine Gattinn.

Lord. Was ſagſt du?

Joni. Er liebt mich.

Lord (erſtaunend.) Wer? Mein Sohn?

Joni. Er glaubt mich zu lieben; aber ſeine Liebe iſt nichts als zu hoch getriebene Dankbarkeit. Verirrt hat er ſich zu Joni; denn ſein Geiſt ſchwärmt noch unter den verſchiedenen Völkern dieſer Erde. Mit ihren mannigfaltigen Sitten und Gebräuchen adelt er die Verblendung, die er Liebe und Weisheit nennt und ſieht dieſe tiefe Kluft des Abſcheues nicht, die den Europäer auf ewig von den Schwarzen trennt.

Lord (mit gemäſſigtem Erſtaunen.) Er will dich heirathen?

Joni. Dulden ſie es nicht! Setzen ſie ſeiner Schwärmerey ihre väterliche Liebe, dieſes graue Haar entgegen. Nehmen ſie ſich der armen Aurelie an, die ihn wahrhaft liebt, derer Thränen ich um ihn fließen ſah. Erbarmen ſie ſich der armen Mohrinn, die noch an Sclavenſinn gewohnt, ihm vielleicht nicht immer widerſtehen kann, und dann ewig, ewig elend iſt.

Lord. Steh auf! Laß mir Zeit daß ich mich faſſen kann. Steh auf! (Pauſe.) Du willſt alſo ſein Weib nicht werden?

Joni (feſt.) Nein Mylord!

Lord. Alſo liebſt du ihn auch nicht?

Joni (ſchlägt heftig auf ihr Herz und weint.)

Lord (raſch.) Du liebſt ihn?

Joni (deutet gegen Himmel.) Erſt Er! — dann Georg! So ſpreche ich jetzt: ſo ſpreche ich in der letzten Stunde meines Lebens! Erſt Er — dann Georg!

Lord (forſchend.) Wenn ich alſo Ja ſage? —

Joni (erſchrocken.) So muß ich fliehen.

Lord. Flieh! denn wenn er bittet: ſo ſage ich trotz Allen Ja!

Joni (raſch.) Leben ſie wohl! (eilt fort.)

Lord (überraſcht.) Joni! Bleib!

Joni. Mylord! Ich kann die Schwäche nicht ehren, die mich nicht glücklich und ihren einzigen Sohn elend macht.

Lord. O du häßlicher Engel! (küßt ſie.) Warum kann ich dich nicht Tochter nennen?

Joni. O könnte dieſe Haut ſich bleichen! Dieſe Wangen gleich der jungen Roſe blühen, ich würde nicht weichen, ſondern zu Mylords Füßen liegen, und nicht eher ruhen, bis ich das Herz ſeines Vaters fände! Aber ſo muß ich ſeine Liebe Verirrung nennen; denn was kann er an mir lieben?

Lord. Dein Herz! Wenn ich jetzt Hochachtung für dich fühle: was ſoll er fühlen; dem du ſo viele Beweiſe einer Anhänglichkeit, einer Liebe gabſt, die ihm keine Europäerinn geben kann. Was ſoll er fühlen?

Joni. Nicht Liebe — An die kann ich nicht glauben; denn ihr Sohn iſt ein gebildeter Europäer, den das Häßliche wohl augenblicklich reitzen, aber nicht feſſeln kann. Was er ſechs Jahre von der Sclavinn nicht forderte, das wird nach einem augenblicklichen Taumel verſchwinden: Reue — Abſcheu und das Geſpötte der Welt wird ihn ergreifen.

Lord. Arme Joni! Ich begreife und fühle dich. Je mehr dein feſter Entſchluß meinen Wünſchen angemeſſen iſt, je mehr thut es mir herzlich leid, daß du meine Tochter nie werden kannſt. Aurelie hat mein Wort.

Joni. Das muß er halten.

Lord. Recht Joni! Er muß!

Sechster Auftritt.

Georg. Vorige.

Georg (zu Joni.) Du hier! Ich ſuchte dich im Park.

Joni (beklommen.) Ich gehe zu Aurelien. (ab.)

Lord (nach einer Pauſe.) Georg! Ich vermiſſe dich an meinem Herzen.

Georg. Mein Vater! (umarmt ihn.)

Lord. Du biſt nicht ganz fröhlich?

Georg. Ich hoffe es bald zu werden.

Lord. Bald! denn der Tag deiner Verbindung mit Aurelien iſt ſchon feſtgeſetzt. Alle unſere Verwandte und der ganze Adel ſoll ihn durch ſeine Pracht verherrlichen.

Georg. Prächtige Tage bringen ſelten friedliche. Pracht ſchließt oft verborgenes Elend in ſich, wie die grüne Schale den modernden Kern. — Was ſoll die Pracht! Die Völker am Oronoko-Fluß —

Lord. Wir ſind jetzt an der Themſe — hier iſt es anders.

Georg (auf Kopf und Herz.) Hier, und hier nicht! Ich blieb ihr Sohn am Senegal, am Nil- und Miſſiſſippi-Fluß, am Nord- und Südpol; ich will es auch hier ſeyn, und frey und offen reden und handeln.

Lord. Nun?

Georg. Ich habe einſt Aurelien zu lieben geglaubt — ich habe mich getäuſcht.

Lord. Sich zu täuſchen, iſt verzeihlich, nur dürfen andere nicht dadurch leiden, Aurelie darf es nie erfahren.

Georg. Eben komme ich von ihr — Sie weiß es ſchon; das edle gute Mädchen gab mir ihr Wort zurück und wich den höhern Pflichten, die ich gegen Joni habe.

Lord. Verſtehe ich dich?

Georg. Ja mein Vater! ich liebe Joni.

Lord. Die Mohrinn?

Georg. Die Retterinn meines Lebens! Sie hat mir in ſechs Jahren auf tauſendfache Art ihre Liebe und Treue bewieſen, daß ich feſt entſchloſſen bin, ſie mit ihrer Einwilligung zu meinem Weibe zu nehmen.

Lord. So haſt du ſonſt Niemand zu fragen? — Wenn ich dir meine Einwilligung auch gebe: haſt du keine Achtung für die Welt, in der du lebſt?

Georg. Soll ich darum nicht glücklich ſeyn, weil mein Glück in etwas ſcheinbar Beſonderem liegt, und nicht nach den trägen Launen des großen Haufen gemodelt iſt?

Lord. Der Haufe verdient Achtung, ſo lange man ein Theil desſelben iſt, und alle die Vortheile genießt, die der Staat nicht dem Einzelnen, ſondern dem Ganzen ertheilt. Leichtſinn oder Stolz iſt's, ſich über ihn zu erheben; denn man ſey noch ſo gut und weiſe: unter dem Haufen gibt es beſſere und weiſere. Deine Heirath mit einer Mohrinn muß mißfallen: denn ſie beleidigt das Auge. Man wird, man muß dich tadeln.

Georg. Nur das Auge! — Nicht den Verſtand und das Herz? — Man tadle — ich werde glücklich ſeyn und über den Tadel wie ein Weiſer lächeln.

Lord. Verfolgung, Neid, Verleumdung, Haß und Unrecht haben große Männer ſtets männlich geduldet; aber dem Spotte unterlagen Thoren und Weiſe.

Georg. So habe ich Muth, Verſtand und Herz genug, mit Joni in einem Winkel der Erde glücklich zu leben und den Spott zu vermeiden.

Lord. So ſpricht jeder Schwärmer

Georg. Vater! Meine Liebe iſt ja kein magiſches Gaukelſpiel von Roſenwangen, einem vollen weißen Hals und Corallenlippen den Sinnen vorgegaukelt, die dem Wachſe gleich, an der Sonne des Genuſſes ſchmelzen. Nein, meine Liebe hat eine Baſis, die nicht zu erſchüttern iſt. Sie iſt eines höheren Urſprungs; denn was ich an Joni liebe, iſt keiner Zeit und keinem Wechſel unterworfen; es welkt nie, bleibt und blüht ewig — es iſt die Tugend. In ihrer ſchwarzen Bruſt ſchlägt ein edles, oft geprüftes Herz, das feſt an dem meinigen hängt. Verſchieben kann ihre Mißbilligung meine Verbindung mit Joni, aber meinen feſten Entſchluß ändert nur der Tod.

Lord. Von meinem Tode hoffſt du alſo dein Glück? (gekränkt.) Nun dann, ſo verlaß mich noch heute! Schiffe dich ein, und nimm ſie dort zum Weibe, wo —

Georg. Wer Joni liebt, verletzt keine Pflicht — Er liebt und ehrt ſeinen guten Vater.

Lord. Und entſagt einer Verbindung, die ihn nicht freuen kann?

Georg. Das können ſie nicht fordern, wenn ſie an die Anhänglichkeit, an die Treue und Liebe denken, die mir dieſes Mädchen durch ſechs Jahre bewieſen hat — Sie wiſſen —

Lord. Alles, was ſie für dich that.

Georg. Nein, noch nicht alles! (ſtreift den Arm auf.) Sehen ſie hier die Narbe, den giftigſten aller Schlangenbiſſe! Betäubung folgt ihm auf der Stelle und der ſichere Tod, wenn der Arm nicht gleich abgehauen, oder das Gift ausgeſogen wird. Joni hatte Liebe und Muth genug, als ich betäubt da lag, den Tod aus meinem Körper in den ihrigen zu ziehen. (Feyerlich.) Mit dem Gifte zog ſie meine ganze Seele auf ewig an ſich! Erbrechende Kräuter retteten ihr zwar das Leben: aber ſie lag drey Wochen mit Stricken gebunden, in der heftigſten Raſerey. Gefahren und Tod — Liebe Dankbarkeit und Tugend haben mich mit Joni vereinigt. Die Stricke, mit welchen die Raſende gebunden war, binden mich auf ewig an ſie. Wollen ſie dieſe Stricke zerreiſſen?

Lord (weich.) Nein! Wohlan! (ſchwer.) Nimm ſie zum Weibe!

Georg (feurig.) Vater! Mein Vater!

Lord. Ich unterliege dir mit Wehmuth; du haſt geſiegt.

Georg. Nicht ich — die Erkenntniß des Edeln —

Lord. Folgt ſie dir willig zum Altar: ſo will ich deine Verbindung mit Joni ſegnen.

Georg. Mein Vater! Joni liebt mich. Sie wird mir folgen, wenn ſie die ſegnende Hand meines Vaters über ihrem Haupte ſieht. Ich eile zu ihr.

(Ab.)

Lord. Ja! ſeine Liebe ruht auf mächtigen Pfeilern, ſie iſt lebendig und wahr — aber die Welt — weiß ſie es und fühlt ſie es, ſo wie ich; was ihm Joni iſt und ſeyn muß? (Pauſe.) Und meine arme Aurelie!

Siebenter Auftritt.

Lord. Aurelie.

Aurelie. Mylord!

Lord. Ich ſehe es dir an! Du weißt —

Aurelie. Alles und bin bereit, dem Glücke ihres Sohnes zu weichen.

Lord. Mit Thränen?

Aurelie. Es ſind die letzten — ſie ſpühlen den Schmerz hinweg. Mein Herz wird leichter; denn ich habe viel geweint. Nun komme ich, Mylord, zu bitten: ſich ſeiner Verbindung mit Joni nicht zu widerſetzen; denn ſie iſt ſo wahr und innig, als ſie einzig iſt.

Lord. Gutes Kind!

Aurelie. Ich habe ihn *geliebt*, Joni hat ihn *verdient*. Sie hat ſein Herz durch tauſend Opfer und Gefahren erkauft. Wenn ich bequem in Betten ruhte: ſo ſchlief ſie auf ſeiner harten Schwelle, oder ſtand unter freyem Himmel neben dem Schlafenden und wachte für ſein Leben. Ich konnte nur für ſeine Erhaltung *bethen*, ſie hat ihn *erhalten*, in Wüſten für ihn gehungert, mit den tobenden Wellen für ihn gekämpft — ich trete zurück; denn der *Wille* iſt weniger als die *That*.

Lord. Mädchen! Du brichſt mir das Herz.

Aurelie. Er wird, er muß mit ihr glücklich ſeyn und ſie mit ihm. Aber noch iſt mein Verluſt zu neu; ich kann ihr Glück nicht mit jener Seelenruhe ſehen, die nur Zeit und Entfernung geben können. Erlauben ſie; Mylord! daß ich mich heimlich auf eine kurze Zeit entfernen darf — Die Erlaubniß meines Vaters habe ich ſchon.

Lord (iſt ſehr bewegt, drückt ihr die Hand.) Laß mich wiſſen, wo du biſt; denn ich folge dir.

(Ab.)

Aurelie. Wo ich bin? Ach, da nicht, wo ich ſchon ſeyn möchte!

Achter Auftritt.

Major. Aurelie.

Major. Haſt du Abſchied vom Mylord genommen?

Aurelie. Ja, mein Vater!

Major. So komm, mein Kind; denn ich ſehe, du kannſt dich nicht faſſen.

Aurelie. Haben ſie Mitleid und Geduld — Tragen ſie väterlich meinen Kummer! Georg ſoll ihn nicht ſehen.

Major. Der Wagen — deine Kammerfrau wartet — dort kannſt du ungeſtört weinen.

Aurelie. Hier nicht! An der zertretenen Flur meiner ſchönſten Wünſche iſt mir nicht einmahl eine Thräne erlaubt.

Major. Georg iſt unſer Wohlthäter. — Deine rothen Augen ſind ihm die bitterſten Vorwürfe.

Aurelie. So gehen wir! Vorwürfe will ich dem Manne nicht machen, der uns drey Jahre ernährte.

Major. Ich laſſe gleich ein Pferd ſatteln und komme dir nach.

Aurelie. Ich habe die Tante gebethen, daß ſie von Joni ſein Bild fordern ſoll, daß ich ihr heute gab. Bringen ſie es mit!

Major. Du haſt ihr doch nichts geſagt?

Aurelie. Nein! Ich ſage ihr auch kein Lebewohl. Verſchwinden will ich hier, wie mein Glück verſchwunden iſt.

Major. So gehen wir.

Aurelie. Ach! Es wird mir ſchwer, dieſes Schloß zu verlaſſen, es iſt jetzt ein Sarg, in dem mein Liebſtes ruht.

Major. So reiß dich von ihm los! Georg iſt für dich todt.

Aurelie. Todt! Ja todt! Aber vom Kirchhof wankend, blickt man noch ſchmerzlich auf das zugeworfene Grab zurück, in dem unſer Liebſtes ruhet.

Georg (hinter der Scene.) Joni, ich muß dich ſprechen.

Aurelie (erſchrickt — hüllt ſich zitternd in ihren Schleyer, und wankt ab.)

Major (folgt ihr nach.)

Neunter Auftritt.

Georg. Joni.

Georg (hat Joni bey der Hand.) Bleib doch! Wen ſuchſt du ſo ängſtlich?

Joni (will fort.) Aurelien.

Georg (bittend.) Bleib, Joni!

Joni (unruhig.) Was willſt du?

Georg. Meine Freude mit dir theilen.

Joni. Freude! Kann ſich der Sohn freuen, wenn der Vater leidet? Er nannte ſich eben unglücklich und du kannſt vom Glücke reden?

Georg. Er billigt meine Liebe zu dir.

Joni. Wahre Liebe iſt edel — ſie benetzt ihre Roſen nicht mit fremden Thränen, und lächelt nicht bey fremden Leiden. Sie iſt ein Abglanz jener ewigen Liebe, dem Menſchen vom Himmel gegeben, *um Menſchen zu beglücken*. Wahre Liebe blickt nie auf ſich, ſie hat nur Aug' und Ohr für fremde Leiden, für fremde Thränen, ſie umfaßt in der Geliebten mit Wohlwollen die Welt, und reicht tauſend Hände den Leidenden. Deine Liebe liebt nur ſich, ſie kränkt — beleidigt, du achteſt nicht der Deinigen Thränen und biſt glücklich, wenn deine eigenen Wünſche gelten. Sage mir nichts, ich weiß ſchon alles! Du haſt deinem alten Vater, deinem guten Onkel, und der armen Aurelie die bitterſten Thränen ausgepreßt — ſie ſiedend auf mein Herz geworfen, und ich ſoll dich lieben?

Georg. Mäßige dein Feuer! Was mein Vater billigt —

Joni. Du haſt ſeine väterliche Liebe für deine Wünſche mißbraucht; denn was vermag ein geliebter Sohn nicht über ſeinen ſterbenden Vater? Er iſt ein ſchwacher Greis, dem Grabe nahe; ſein Herz kann brechen, aber es hat für dich kein Nein.

Lucie (hinter der Scene.) Nein, nein! Die Mohrinn! Es iſt nicht wahr!

Joni. Nun bricht der Sturm von allen Ecken aus.

Zehnter Auftritt.

Major. Lucie. Vorige.

Major. Schweſter! Mäßige dich!

Lucie. Laß mich! (zu Georg.) Sag mir, iſt es wahr, willſt du — dieſe ſchwarze Figur da heirathen?

Georg (ärgerlich entſchloſſen.) So wahr ich Georg Fleetwell heiße.

Lucie. Heirathen — du? Nein, es iſt nicht möglich — Ihr ſcherzt — Ihr wollt mich martern — ängſtigen.

Georg. Zweifeln ſie nicht! Ich habe die Einwilligung meines Vaters. Joni wird mein Weib.

Lucie. Biſt du raſend, oder ſoll ich es werden?

Georg. Ich liebe ſie.

Lucie. Ein Lord eine Mohrinn heirathen? Gott ſteh uns und dem Adel bey, daß das nicht wahr iſt!

Georg. Es iſt mein feſter Ernſt.

Lucie. Heirathen! Du — die Mohrinn?

Georg. Ich Lord Fleetwell!

Lucie. Einen Stuhl! Mich trifft der Schlag. Heirathen eine Perſon, bey deren Anblick jedem guten Chriſten ſeine Fehltritte einfallen.

Georg. Tante! Vergeſſen ſie ſich nicht!

Lucie (immer eifriger.) Eine Perſon, die ſo eigentlich kein Menſchenkind iſt — die der Himmel nur darum ſchwarz angeſtrichen hat, daß ſich die chriſtliche Welt vor ihr hüthen ſoll.

Georg (heftiger.) Joni! Geh fort!

Joni. Warum? (gelaſſen.) Ihre Stimme iſt die Stimme der Welt. Hören ſie!

Lucie. Gott verzeih mir meine Sünden! Du denkſt wohl gar Kinder mit ihr in die Welt zu ſetzen?

Major. Ohne Zweifel!

Lucie. Kinder! Nein, das kann der Hof nicht zugeben. Er kann es nicht dulden, daß ſein Adel ſchwarz wird.

Georg (heftiger.) Tante!

Lucie. Ich fahre nach London zum König, zum Miniſter. Ich klage ſie der Zauberey an — Sie muß verbrennt werden, wenn noch Gerechtigkeit im Lande iſt. Ich ſchreye durch alle Straßen: Lord Fleetwells Sohn iſt verhext! Er hat eine Zauberinn bey ſich, die hat ihm einen teufliſchen Liebestrank beygebracht. John! Adams! Lauft zum Friedensrichter, bringt Ketten her! Bindet ſie, ſonſt verhext ſie uns alle.

Georg (heftig.) Soll ich vergeſſen, daß ſie die Schweſter meiner Mutter ſind?

Major. Georg, geh fort!

Joni. Laß mich mit Mylady reden. Sie iſt eine gute, eine fromme Dame!

Lucie (zieht ein Buch heraus.) Eine Chriſtinn, der ſie nichts anhaben kann.

Georg. Sie mißhandelt dich.

Joni. Bey dem Leben, daß ich dir rettete, laß mich mit Mylady allein!

Major (bittend.) Geh Georg! Es iſt deine Tante.

Georg. Tante! Die Hälfte meines Vermögens kann ich entbehren — Joni nicht. Billigen ſie meine Wahl!

Lucie. Was Vermögen! Die Ehre und die Seele geht allen vor. Die Heirath wäre ein Brandmark für die ganze Familie.

Georg. Weg mit der Familie, die das ſagt! Ich kann die Tante nicht ehren, die meine Braut läſtert.

Major (bittend.) Georg!

Joni. Herr Major! Sein Zorn erwacht — Führen ſie ihn fort!

Major. Komm Georg!

Georg. Ich gehe! Aber für jede Thräne, die ſie ihr auspreſſen —

Major. Komm doch! (zieht ihn ab.)

Lucie (ſieht Joni verlegen an.) Was will ſie? Glaubt ſie —

Joni. Hören ſie mich ruhig an, Mylady! (lächelt.) Ob ich gleich mit ihnen überzeugt bin, daß es Zauberey gibt —

Lucie. Das gibt's!

Joni. Und vorzüglich in der Liebe; ſo bin ich doch weit davon entfernt, eine Zauberinn zu ſeyn. Ihres Neffen Liebe zu mir, iſt zu hoch getriebene Dankbarkeit — der große Hauſe wird es Narrheit nennen. Ich gewann ſeine Liebe durch meine Anhänglichkeit, und ſein Hang zum Sonderbaren hieß ihn eine Mohrinn lieben.

Lucie. Es geht alſo ganz natürlich zu, daß mein Neffe ein Narr iſt? Sie hat nichts aus ihrem Vaterlande mitgebracht, , was man ſchwarze Kunſt nennet?

Joni. Nein! Meine Liebe zu ihm hat die ſeinige erzeugt.

Lucie. Und ſie weiß nichts, was nicht jeder gute Chriſt auch weiß?

Joni. Im Unglück und Verfolgung kann ich mir nur mit Thränen helfen.

Lucie (auffahrend.) Nun dann, ſie Creatur — was unterſteht ſie ſich denn, meinen Neffen zu lieben?

Joni. Ereifern ſich Mylady nicht! Ein Wagen ſteht hinter dem Park bereit; in fünf Minuten bin ich nicht mehr hier. Nur durch die Flucht rette ich ihren Neffen und mich.

Lucie. Sie hat wirklich die vernünftige Idee und will ihm durchgehen.

Joni. Mylady werden dafür ſorgen, daß Georg meine Entfernung nicht ſo bald erfährt.

Lucie. Das werde ich ſchon machen! Geh ſie nur, liebes Kind! Gott wird ſie für das Davonlaufen ſegnen.

Joni. Hier ſind die Schlüſſel zu ſeiner Chatouille.

Lucie. Sie wird ſich wohl ſchon Reiſegeld genommen haben? Nun! Laſſen wir das, geh ſie nur!

Joni. Leben ſie wohl, Mylady!

Lucie. Halt liebes Kind! Gebe ſie mir das Bild, was ihr meine Nichte gab. Wo hat ſie es?

Joni (erſchrecken.) Ich habe es bey mir.

Lucie. Her damit!

Joni. Milady! Aurelie hat ihn ſelbſt; laſſen ſie mir ſein Bild! Es ſoll mich auf meiner Flucht begleiten, in meinen einſamen Stunden erheitern, in meinen Leiden ſtärken.

Lucie. Poſſen! wozu braucht ſie Stärke?

Joni. Wozu? Sechs volle Jahre lebte ich um ihn, ſechs volle Jahre für ihn! Was ich für ihn that, können ſie nicht achten — aber Georg wird es nie vergeſſen. Arm will ich von ihm ſcheiden, nur laſſen ſie mir ſein Bild.

Lucie. Wo iſt's? ich will es ſehen!

Joni. Gerne! (zieht das Portefeuille heraus.) Hier.

Lucie (nimmt es weg.) Jetzt geh ſie mein Kind! (ſteckt es ein.)

Joni (heftig.) Mylady!

Lucie (ſtolz.) Nun!

Joni. Iſt das edel? Mir wurde es von Aurelien geſchenkt, es iſt mein Eigenthum. Freywillig trenne ich mich von dem Manne den ich beſitzen konnte, und ſie rauben mir ſein Bild.

Lucie. Sie ſoll eine Penſion dafür erhalten, das verſpreche ich ihr.

Joni. Penſion! Unwürdig laſſe ich mich nicht behandeln! Mylady! ich fordere mein Eigenthum zurück.

Lucie (wirft das, und das Portefeuille, was der Lord dem Zangi im erſten Acte gab, in ein Schreibpult, und ſperrt wieder zu.) Nehme ſie es, wenn ſie zaubern kann! (ab.)

Joni (erbittert.) Zaubern kann ich nicht, doch die Kräfte gab mir die Natur, ſo einen Kaſten zu zerſprengen (erbricht mit heftiger Gewalt den Deckel und das Schloß.) Den Lebenden gebe ich auf, den Todten nicht; er ſoll mich in mein Grab begleiten! (ergreift das Portefeuille, worin die fünf hundert Pfund waren, die der Lord dem Jabaz gab und ſteckt es flüchtig ein.) Und nun trenne ich mich zum erſten Mahle von ihm! — und ſehe ihn vielleicht nie wieder! (wehmüthig.) nie wieder! Weg mit der entnervenden Betrachtung! Sein Glück will mich zum Opfer. Fort! fort! (eilt ab.)

Eilfter Auftritt.

Lucie. Adams.

Lucie. Geht einmahl der Mohrinn nach und ſeht, ob ſie hinter dem Park in einen Wagen ſteigt, und was dabey paſſirt. Bringt mir gleich Antwort!

Adams. Gut Mylady! (ab.)

Lucie (ſieht zum Fenſter hinaus.) Wie die ſchwarze Hexe läuft! Nun will ich doch geſchwind ſehen, was ſie in dem Portefeuille alles hat (ſie erblickt den erbrochenen Kaſten.) Himmel mein Kaſten iſt erbrochen! (ſchreyend:) von der Mohrinn erbrochen! (greift nach dem Portefeuille.) Das Ihrige — Wo iſt das mit den 500 Pfunden? (ſucht ängſtlich.) Fort! John! Brücks! Adams! Ich Unglückliche! John! Brücks!

Zwölfter Auftritt.

John. Lucie.

John. Mylady! — Was iſts? —

Lucie. Gewaltſamer Einbruch — Ich bin beraubt — beſtohlen — (ſucht immer ängſtlich im Kaſten.) Gott weiß, um wie viel tauſend Pfund! Lauft zum Friedensrichter! — Da iſt ein Schilling! den Eid will ich ſchwören. Gleich einen Verhaftsbefehl gegen die Mohrinn! — Sie iſt die Diebinn — Setzt ihr nach!

John. Aber Mylady!

Lucie. Auf meine Gefahr, der Diebinn nach! Lauft! Lauft!

John (ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Major. Lucie.

Major. Was ſchreyſt du ſo?

Lucie. Ich unglückliche Frau!

Major. Was iſt dir geſchehen?

Lucie. Man iſt mir eingebrochen. Ach! und ich kann nicht einmahl wiſſen, wie viel mir geſtohlen iſt — In der Schublade war mehr — die war ganz voll. O die verfluchte Mohrinn! Brücks! Robert!

Major. Schrey nicht ſo!

Lucie. Ich bin eine Bettlerinn, und ſoll nicht ſchreyen?

Vierzehnter Auftritt.

Lord. Georg. Vorige.

Lord. Was iſt's wieder?

Georg. Wo iſt Joni?

Lucie. Ich bin beſtohlen — beraubt — (noch immer im Kaſten ſuchend) um viele tauſend Pfund!

Georg. Von wem?

Lucie. Seht! Es iſt gewaltſam eingebrochen.

Lord. Haben ſie Verdacht?

Lucie. Es gehen mir ganze Pakette Banknotten ab — ich finde auch die Brillanten nicht.

Georg. Wer ſoll ſie denn geſtohlen haben?

Lucie. Wer! Deine Mohrinn.

Georg (heftig.) Tante.

Major. Lucie!

Lucie. Ja, die diebiſche Mohrinn! Ich ſchwöre einen Eid darauf.

Georg (heftiger.) Schwören ſie tauſende! Es iſt nicht wahr! Man rufe Joni; ſie ſollen ihr Genugthuung geben. Wo iſt ſie?

Lucie. Fort — Entflohen!

Georg. Entflohen! Joni mir entflohen!

Major. Ich ſah einen Wagen im Park.

Lucie (ängſtlich.) So ſetzet Ihr doch nach, der Diebinn!

Lord. Schweigen ſie! Entflohen kann das edelmüthige Geſchöpf ſeyn; aber entwandt hat ſie nichts.

Lucie. Ein Portefeuille mit funf hundert Pfund.

Georg (im höchſten Schmerze.) Unwürdige Frau! Verachtung fuhlen ſie nicht —

Fünfzehnter Auftritt.

Friedensrichter. Vorige.

Friedensr. Mylady haben einen Verhaftsbefehl begehrt?

Lord (ſchnell.) Fertigen ſie ihn nicht aus!

Lucie. Ja! (hebt die Finger in die Höhe.) Denn ich ſchwöre einen Eid, daß die Mohrinn eine Diebinn iſt.

Georg. Schweigen ſie, oder —

Lord. Sir! meine Ehre zum Pfande, es iſt nicht ſo!

Major. Nein Sir! Es iſt Irrthum.

Friedensr. Mylords! Der Verhaftsbefehl iſt gegeben — Mylady haben geſchworen. Sir! Ich verbürge mein Hab und Gut, meine Ehre und meine Seele!

Lord. Auch ich.

Friedensr. Zu ſpät Mylord! Es ſind ihr ſchon Sheriffs nach.

Georg. Was! Joni in Gefahr, und ich ſtehe hier? (will fort.)

Lord (hält ihn.) Georg! Wohin?

Georg. Wo meine Lebensretterinn in Gefahr iſt — wo Schergen ſie ängſtigen und mißhandeln —

Friedensr. Sir! Mäßigen ſie ſich! Hören ſie!

Georg. Ich höre nichts, als daß ich ſie retten muß.

Lord. (halten ihn.) Sohn!
Major. (halten ihn.) Georg!

Friedensr. Die Geſetze!

Georg (glühend.) Gott ſchrieb jedem edlen Mann Geſetze in's Herz! Wenn er darnach handelt: ſo betrat er mit Freuden das Schafott (reißt ſich los, und ſtürzt ab.)

Friedensr. Man halte ihn!
Lord. Mein Sohn!
Major. Honorius!
(alle drey laufen ihm nach.)

Lucie (zählt immer die Banknotten.) Wenn Sie ſie nur einhohlen: ſo bekomme ich das Meinige wieder.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Friedensrichter. Lucie.

Lucie (etwas ängſtlich.) Es wird ſich zeigen, ob mein Verdacht ungegründet iſt.

Friedensr. Nach allen, was mir der Lord von dieſer Mohrinn erzählte, halte ich ſie eines ſo niedrigen Verbrechens nicht fähig.

Lucie. Sie iſt eine Mohrinn, die ſchon im Mutterleibe krumme Finger machen.

Friedensr. Sie iſt ihrem Neffen mit einer gränzenloſen Anhänglichkeit ergeben und —

Lucie. Und beſtiehlt ſeine Tante.

Friedensr. Sie will großmüthig durch die Flucht einer Verbindung entgehen, die doch ihr Herz wünſcht.

Lucie. Komödie.

Friedensr. Nur unedle Menſchen geben edlen Handlungen dieſe Benennung. Mylady fühlen gewiß anders. Sie hat dem jungen Lord — dem Sohn ihrer Schweſter! das Leben gerettet — aus Liebe für ihn ſieben Tage ohne Nahrung gelebt —

Lucie. Dafür hatte ich ihr eine Penſion zugedacht.

Friedensr. Mit Penſionen erzielt man Liebe nicht; und nur zu oft beweiſen Penſionen, daß der, der ſie gibt, der Wohlthat nicht werth iſt, warum er ſie ertheilte. Ich bin nur ein Bürger; aber hätte Joni meinem Neffen das Leben gerettet und mir dann wirklich 500 Pfund geraubt —

Lucie. Sie kann mehr genommen haben. Das iſt es eben, was mich ſo ängſtigt.

Friedensr. Denken ſie an Jonis Seelenangſt, als ſie ihren Neffen durch die Wellen trug.

Lucie. Gehört denn das daher?

Friedensr. In mein Verhör nicht; aber in ihr Herz, Mylady!

Lucie. Sie hat das Pult erbrochen, in dem ich mein Weniges verbarg — Kann ich dabey ruhig ſeyn?

Friedensr. Wird das erwieſen: ſo hat ſie nach unſern Geſetzen den Tod verdient.

Lucie. Wenn ſie mir nicht mehr als die 500 Pfund genommen hat, die will ich ihr gerne ſchenken. Ich bin eine Chriſtinn und will ihr Leben nicht.

Friedensr. In England iſt nur Gott über die Geſetze; das Leben der Mohrinn iſt verwirkt, wenn ſie das Pult erbrochen und nur einen Schilling daraus entwendet hat. (Bedeutend.) Mylady! Joni ſtirbt ohne Gnade durch den Strang, wenn ſie das Mindeſte genommen hat, was ihr nicht gehört. Sie rauben der Wohlthäterinn, der Lebensretterinn ihres Neffen das Leben; ihr Blut kommt über ſie!

Lucie (ängſtlich.) Wenn ich mein Geld wieder habe, ſo können ſie ja die ganze Sache wieder vertuſchen.

Friedensr. Solche Reden verzeiht man einer Dame — aber das wird ihnen der alte Lord, Sir Georg und die ganze Welt nicht verzeihen, daß ſie wegen vielleicht leichtſinnig entwandten 500 Pfunden die Geliebte ihres Neffen auf den Karren nach Tyburn ſchleppen, um dort ihr Leben ſchimpflich zu enden.

Lucie (ängſtlicher.) Warum ſtiehlt ſie auch!

Friedensr. Ihr Neffe liebt ſie; er hat auch Urſache ein Geſchöpf zu lieben, das ihm ſo viele Beweiſe der reinſten Liebe gab. Liebe und Dankbarkeit beſeelen ihn: ſie ſind die edlen Triebe; aber ſie können ihren feurigen Neffen zum Verbrecher machen. Wenn er ſeine Joni in den Händen der Gerichtsdiener erblickt, ſeine Hand — vielleicht mit einem tödtlichen Gewehre bewaffnet, gegen ſie erhebt. — Unſre Geſetze ſind ſtrenge und taub gegen Stand und Würde.

Lucie. Warum hat man ihn nicht gehalten?

Friedensr. Wer hält einen Mann, der außer ſich iſt, dem Angſt, Liebe und Dankbarkeit die Nerven ſtählen, den Verzweiflung zum Rieſen macht? Ich wünſche als ehrlicher Mann, daß ſie ihre Uebereilung nicht bereuen.

Lucie. Lieber Himmel! Rathen ſie mir! Was ſoll ich jetzt thun?

Friedensr. Darum müſſen ſie den Friedensrichter nicht fragen.

Lucie. Wen denn?

Friedensr. Ihr Herz und die Vernunft.

Lucie. Ach Sir! Sie ſagen mir nichts —

Friedensr. So bedaure ich Mylady! (geht.)

Zweyter Auftritt.

Major. Vorige.

Major. Bleiben ſie! Verlaſſen ſie uns in dieſer ſchrecklichen Lage nicht!

Friedensr. Was kann ich thun, Sir? (Bedeutend.) Alles kommt darauf an, ob Mylady nicht voreilig geſchworen haben.

Lucie. Nein! das habe ich gewiß nicht!

Major. Aber, verſtehſt du denn nicht, was der liebe Mann will?

Friedensr. Ich will nichts, Herr Major, ich kann nichts wollen —

Major. Als das Gute. Schweſter! geſtehe es nur, du haſt falſch geſchworen.

Lucie. Nein, das habe ich nicht — ich bin eine Chriſtinn und ſchwöre keinen falſchen Eid.

Friedensr. Aus Uebereilung — aus Schrecken —

Major. Merkſt du es denn nicht. — Der liebe Mann gibt dir zu verſtehen —

Friedensr. (unwillig.) Nichts, Sir! (geht.)

Major. Wohin?

Friedensr. Vielleicht haben ſie mit Mylady etwas Geheimes zu reden, das ich nicht hören darf. (Ab.)

Major. Verſtehe. Gehen ſie, Sir! Gottes Segen folge ihren Schritten. (Gutherzig dringend.) Geſchwind! Schweſter! Lauf ihm nach! Nimm deine Anklage, deinen Eid zurück! Unterwirf dich der darauf geſetzten Strafe.

Lucie. Was! Ich ſoll mich beſtrafen laſſen? Ich ſoll mich vor Gericht öffentlich hinſtellen und ſagen; ich habe falſch geſchworen?

Major. Sag, es war Uebereilung, du warſt etwas berauſcht — es kann dir nichts als Geld koſten — Jeni koſtet es das Leben.

Lucie. Alles in der Welt, nur das nicht! Ich kann als gute Chriſtinn nicht den Himmel und das Gericht belügen. Um einer Mohrinn das Leben zu retten, kann ich mein Seelenheil und mein Geld nicht hergeben.

Dritter Auftritt.

Friedensrichter. Vorige.

Friedensr. Man bringt die Mohrinn. Was geſchehen ſoll, muß gleich geſchehen.

Major. Schweſter! Ich bitte dich um Gottes Willen.

Lucie. Nein! Ich habe nicht falſch geſchworen —

mein Geld will ich fahren laſſen, aber das Heil meiner Seele nicht.

Vierter Auftritt.

Lord. Vorige.

Lord (eilig.) Man bringt ſie! (ruft zurück.) Kinder! Wenn mein Sohn kommt, haltet ihn ab. — Sir! Ich verlaſſe mich auf Gott und ſie.

Friedensr. Mylord! Die Geſetze ſind über meinen Willen und mein Herz. Mylady beharren auf ihrer Anklage.

Lord. Weib! Ihre Habſucht ſoll befriedigt werden — widerrufen ſie ihre Anklage!

Friedensr. Zu ſpät! Da iſt ſie ſchon.

Fünfter Auftritt.

Joni. Zangi. Robert.
Häſcher.

Friedensr. (entrüſtet.) Warum gebunden?

Robert. Sir! Sie widerſetzte ſich. Der Mohr hat wie ein Tyger mit uns gerauft. Wären uns nicht ſechs Bauern zu Hülfe gekommen, wir hätten ſie nicht eingebracht.

Lord. Joni! Arme Joni! Was haſt du gethan?

Joni (gelaſſen.) Ich hoffe, daß ich es bald erfahren werde.

Friedensr. Bindet ſie los!

Joni (heftig.) Nicht eher, bis ich mein Verbrechen weiß.

Lord. Deine unglückliche Flucht. —

Joni (raſch.) Hat Georg beleidigt? Alſo ſchlang ſein Wille die Stricke ſo feſt um dieſe Hände? — Ewiger, ſieh herab! Gebunden ſteh' ich vor dir! So behandelt mich der Mann, für den ich ſo oft zu dir bethete! Für den du ſo oft meine Thränen fließen ſahſt! Für den ich mein Herzblut ſo freudig vergoſſen hätte.

Friedensr. Nicht auf ſeinen Befehl ſind ſie verhaftet. Er ſtürzte wie ein Raſender zu ihrer Rettung fort, als er hörte, daß man ſie verhaften wollte. Er würde verzweifeln, wenn er ſie *ſo* erblickte. —

Joni. Alſo nicht mit ſeinem Willen? (küßt die Stricke.) Nun thun ſie nicht mehr weh.

Friedensr. Bindet ſie los!

Joni (zieht die Hände zurück.)

Friedensr. Sie ſind des Diebſtahls angeklagt.

Joni (erſchrickt.) Großer Gott!

Zangi (ſtürzt hervor.) Joni!

Friedensr. Führt ihren Bruder fort! (Die Gerichtsdiener führen ihn fort.)

Zangi. Laßt mich! Joni! (Ab.)

Joni (ſtarr.) Ich des Diebſtahls! (blickt wild um ſich.) Mir muthet man ein ſo ſchändliches Verbrechen zu? Mir! die ich eben bereit war, großmüthig einer Verbindung zu entfliehen, die mich zum glücklichſten und reichſten Weib in ganz England gemacht hätte? Jahre lang war Georgs Vermögen das meinige und ich bin arm! Arm floh ich, man ſchleppt mich wie eine Miſſethäterinn vor's Gericht und bindet *die* Hände mit Stricken, die ihn durch die ſtürmenden Wellen des Meeres trugen? Ich will den ſehen, der mir auf ewig meine Ehre raubte — ich will —

Lord. Liebe Joni, beruhige dich! Die Hand meines Sohnes ſoll dir deine verlorne Ehre wieder geben.

Joni. Ich ſelbſt will ſie retten, dann in mein Vaterland fliehen und durch Erzählung meiner Geſchichte allen meinen Landsleuten die ſchreckliche Wahrheit aufdringen, daß die gebildeten Menſchen nicht die beſten ſind. Was ſoll ich eigentlich geraubt haben?

Friedensr. (mit Liebe und Bewunderung.) Erlauben ſie Miß, daß ich mir ſelbſt das Vergnügen — (will den Strick löſen.)

Joni (zieht die Hände zurück.) Nein, Sir! Ich war ſchon lange als Raſende gebunden, als ich das Vippern-Gift aus Georgs Wunde in mich ſog! — (Bitter lächelnd.) Ich bin die Stricke ſchon gewohnt.

Friedensr. Miß! Ich bin hier Friedensrichter. — **Es** *muß* ſeyn.

Joni (reicht die Hände hin.) Eine Verbrecherinn hat keinen Willen.

Friedensr. (löſet ſie los.)

Joni. Vor allem Sir! *wer* klagt mich an?

Friedensr. Mylady Tromber.

Joni. Mylady! Mich! Mit dieſer ängſtlichen Miene, mit dieſem Betragen, das deutlich Reu und Scham anzeigt?

Friedensr. Sie ſollen dieſes Pult gewaltſam erbrochen haben.

Joni (erſchrickt.) Ja, das that ich.

Alle (erſchrecken.)

Joni. Wenn es ein Verbrechen iſt, das geraubte Eigenthum wieder zu nehmen: ſo bin ich eine Verbrecherinn. Ich habe das Pult gewaltſam erbrochen.

Lord (raſch.) Joni! Nicht möglich.

Lucie (triumphirend.) Seht ihr!

Major. Joni! Du biſt verloren!

Friedensr. Stille bitte ich! Liebes Kind! Bedenken ſie wohl, was ſie ſagen! Auf gewaltſamen Einbruch ſteht in England der Tod.

Lord (eilig.) Warum erbrachſt du es?

Friedensr. Still, Mylord! Was nahmen ſie heraus?

Joni. Was mein gehörte — ein Portefeuille! (Sucht es in ihrer Taſche.)

Friedensr. Sie ſollen auch fünf hundert Pfund entwendet haben.

Lucie (ſchnell.) Sie waren im Portefeuille!

Joni. Mylady! Was ich zu meiner Flucht und zu meinem verborgenen Aufenthalt in London ungefähr brauchen konnte, nahm ich aus Georgs Chatoulle. (Reicht dem Friedensrichter das Portefeuille hin.) Unterſuchen ſie es!

Lucie. Es müſſen fünf Noten, jede zu hundert Pfund darin ſeyn.

Friedensr. Wem gehört das Portefeuille?

Joni (feſt.) Mir.

Lucie. Nein! Mir.

Joni. Nicht mir? (ſieht es an.) Gott! Nein! Ich habe im heftigſten Unwillen das Unrechte ergriffen.

Lucie. Es waren fünf hundert Pfund darin.

Joni. Bey Gott dem Ewigen! ich habe es nicht geöffnet.

Friedensr. (hat es durchſucht.) Nichts! (Pauſe.) Mylady! Wiſſen ſie gewiß, daß fünf hundert Pfund darin waren?

Lucie. Ich kann es beſchwören.

Friedensr. Nicht eher, Mylady, bis ich es fordere. Ein Eid iſt eine große, ſchauerliche Handlung; wer die *gerne* begeht, den ſollte man ſie nicht begehen laſſen. Morgen fordere ich ihren Eid darüber; denn zum *Verdammen* eilt kein Richter der den Nahmen Menſch verdienen will. — Joni, was vermochte ſie denn eigentlich, das Pult zu erbrechen?

Joni (wird ängſtlich.) Miß Aurelie gab mir Georgs Bild, Mylady entriß mir es mit Gewalt und warf es in das Pult. Dieſes höchſt unwürdige Betragen erbitterte mich — ich vergaß im Zorne, wo ich war, erbrach das Pult und nahm im Unwillen dieſes Portefeuille.

Lord (erblickt es jetzt.) Es iſt das meinige! Ich gab es dieſen Morgen meinem Mohren Jabaz. Wie kam es in ihre Hand?

Lucie (verlegen.) Ich! — — Ja! Ich gab dem Mohren ein anderes Reiſegeld — denn ich wollte dieſes Portefeuille als ein Zeichen ihrer Wohlthätigkeit Zeitlebens auf dem Herzen tragen.

Lord (heftig.) Mylady!

Friedensr. Ruhig, Mylord! Joni! Es bleibt kein Mittel übrig, ſie müſſen ſich gefallen laſſen, daß man ſie viſitirt, ob ſie nicht fünf Banknoten, jede zu hundert Pfund, bey ſich haben. — Es iſt vielleicht das Einzige, das ſie retten kann.

Joni. O Sir! ſo bin ich ſchon verloren.

Alle (erſchrocken.) Wie ſo? — Gott! — Joni! —

Joni (betäubt.) Das Schickſal will mich verderben! (Zieht die Banknoten hervor.) Hier iſt, was in dem Portefeuille fehlen ſoll. Aber, bey Gott dem Ewigen! ich nahm ſie aus Georgs Chatoulle, und nicht aus dieſem Portefeuille!

Friedensr. (zählt.) Jedes zu hundert! Haben ſie Zeugen, daß ſie dieſe fünf hundert Pfund aus Sir Georgs Chatoulle nahmen?

Joni. Keinen, als Gott!

Friedensr. (beklommen.) Weiß Sir Georg die Summe, die er in ſeiner Chatoulle hat?

Joni. Er hat es nie gewußt.

Friedensr. Und ſie läugnen es nicht, dieſes Pult erbrochen, und dieſes Portefeuille daraus entwendet zu haben?

Joni. Ich läugne die Wahrheit nie.

Friedensr. So bedauere ich ſie und mich; denn trotz meiner inneren Ueberzeugung muß ich nach den Geſetzen handeln und ſie in's Gefängniß ſenden.

Alle. Sir! Um Gottes Willen!

Lucie. Mir wird nicht gut.

Joni. Es ſey! Der Blick des Ewigen dringt auch in den Kerker. Ich bin bereit.

Sechster Auftritt.

James, dann Georg. Vorige.

James (eilig.) Mylord! Sir Georg kommt. — Er wüthet —

Alle (erſchrocken.)

Joni (dringend.) Sir! — Mylord! — Man verſchweige ihm mein Unglück; denn ich kenne ihn; er würde ſich gegen die Geſetze vergeſſen; er würde ſein Leben für meine Rettung wagen —

Lord. Er weiß ſchon alles.

Georg (draußen.) Zurück! (ſtürzt bleich und athemlos herein.) Wo iſt ſie? Joni! Meine Joni! Habe ich dich wieder! Gott! Erweitere meine Bruſt — gib mir Athem — daß ich ihr ſagen kann — was ich litt! —

Joni. Guter Georg! Erhohle dich! Du biſt zu beſorgt um eine Kleinigkeit.

Georg. Kleinigkeit! (blickt ergrimmt auf die Verſammlung.) Aber bey dem Himmel, wer ſeinen Mund öffnet, um dich anzuklagen — (zieht den Dolch.) Wer die Hand gegen dich erhebt, den ermorde ich!

Lord. Sohn! } (zugleich erſchrocken.)
Major. Georg! }

Friedensr. Sir!

Lucie. Ach Gott!

Georg. Ja, bey dem Ewigen, meiner Dankbarkeit und ihrer Unſchuld! Er ſtirbt von meiner Hand!

Friedensr. (tritt näher, ſehr ſanft.) Sir Georg!

Georg. Zurück!

Joni. Beleidige dieſen edlen Mann, meinen guten Richter nicht! Sey gelaſſen und höre deine Joni, die dich liebt! Mir drohet nichts. — Ich bin in keiner Gefahr mehr; alſo weg mit dem Dolch und mit dem ergrimmten Blicke! Du ſiehſt ja, daß ich ganz heiter bin.

Georg. Deine Ehre iſt befleckt, von einem habſüchtigen Weibe beſudelt. —

Joni (ſchnell.) Der du Achtung ſchuldig biſt.

Georg. Das verwandte Blut beſtimmt uns Menſchen zur Liebe; aber nur das Betragen zwingt uns Hochachtung ab. Sie hat dich fälſchlich des ſchändlichſten aller Verbrechen angeklagt. —

Joni. Faſſung! Es iſt wahr, ich habe das Pult erbrochen.

Georg (erſchrickt.) Ach! (faßt ſich.) Sir! Auf meinen Befehl. — Sie iſt noch immer meine Sclavinn — weiß nicht, was in England Recht und Unrecht iſt — ich befahl ihr das Pult zu erbrechen — ſie mußte gehorchen. Wenn es ein Verbrechen iſt, ich habe es begangen.

Joni. Georg! (ſtürzt zu ſeinen Füßen.)

Georg. Sehen ſie, was Sclavenſinn vermag! Zu meinen Füßen muß ſie liegen; alſo auch gehorchen, wenn ich befehle: »Brich den Kaſten auf!"

Joni (ſteht auf.) Du brichſt mein Herz.

Friedensr. Sir Georg!

Georg (im beſtändigen Feuer.) Was ſollte ſie zum Diebſtahl bewogen haben, da mein Vermögen ſtets das Ihrige war? Noch heute gab ſie meinem Vater einen Schmuck von großem Werthe zurück; denn ſie kennt keinen Eigennutz. Es fehlt ihr keine Tugend, und wer ſie eines ſo groben Verbrechens beſchuldigt, läſtert ein himmliſches Weſen, das ich rächen will.

Major. Georg!

Lord. Sohn! Mäßige dich!

Friedensr. (immer ſanft und gelaſſen.) Nein, Sir Georg. Ergießen ſie ihren edlen Unwillen, dann hören ſie mich gelaſſen an!

Joni. Verbirg den Dolch! Gewalt kann nur Augenblicke ſchrecken; aber Liebe und Vertrauen wirken Wunder. Mäßige dich, ich beſchwöre dich bey deiner und meiner Liebe! Sieh Georg! (auf den Friedensrichter.) Dieſer edle Mann iſt mein Freund, und ich begebe mich jetzt in ſein Haus und in ſeinen Schutz.

Georg (zieht ſie zurück.) Nein, ſein Haus iſt ein Kerker.

Joni. Aber ſein Herz iſt ein Pallaſt, in dem die Unſchuld ſicher ruht. (Bittend.) Laß mich zu ihm und ubertrage ruhig deine Rechte auf mich an ihn!

Georg. Nicht an die Vorſehung! Ich will Gluck und Leben, alſo auch den Kerker mit dir theilen. Noch ein Mahl! Was Joni that, that ſie auf meinen Befehl. — Ich bin der Verbrecher, thun ſie ihre Pflicht!

Friedensr. (nach einem kurzen Beſinnen.) Wohlan! Man fuhre ſie beyde in's Gefangniß.

Lucie. Nein, nein! Das gebe ich nicht zu! Sir! Meine Anklage war falſch!

Friedensr. Zu ſpät, Mylady! Ein Diebſtahl iſt hier begangen, ſie haben es beſchworen. Mir iſt es jetzt traurige Pflicht, den wahren Thäter zu entdecken.

Georg. Hören ſie nicht Sir! Ich bin's!

Joni. Nein Sir! Hören ſie nicht die Stimme der Großmuth und Liebe. Bey mir fanden ſie das Portefeuille — bey mir die funf hundert Pfund —

Georg. Schweig, Joni! Im Nahmen der Geſetze, ich bin der wahre Thäter und will in den Kerker.

Friedensr. (hat mit dem Lord geſprochen.) So ſey es! Fuhret ſie beyde in den Gerichtsſaal — ich komme gleich.

Joni. Mylord! Dulden ſie es nicht, daß man ihn in den Kerker fuhrt. — Seine Ehre — Die Ehre ihres Hauſes —

Lord (gelaſſen.) Müſſen den Geſetzen weichen.

Georg. Komm Joni!

Lucie (mit Reue und Angſt.) Nein, das gebe ich nicht zu! Ich nehme mir das Leben, wenn mein Neffe in's Gefängniß kommt. Sir! Ich habe mich übereilt — falſch geſchworen! Ich bin eine Dame — mir muß man das nicht übel nehmen. Ich weiß nicht, ob fünf hundert Pfund im Portefeuille waren — und wenn ſie es waren, ſo gehörten ſie dem Lord.

Friedensr. Wie kamen denn Mylady zu dem Portefeuille?

Lord. Ich gab es meinem Mohren Jabaz.

Lucie. Ich nahm es ihm wieder, und gab es Aurelien, um es Mylord zurück zu bringen.

Georg (raſch.) Wo iſt Aurelie?

Major. Fort, um dir keine Thränen zu zeigen.

Lord. War Jabaz noch hier, als ſie Aurelien das Portefeuille gaben?

Lucie. Ja.

Lord (noch raſcher.) Und als es ihnen Aurelie zurück gab, waren die Banknoten noch darin?

Lucie (erſchrickt.) Ich glaube.

Lord. So iſt Joni gerettet. — Ich kenne Aurelien — Sir! Joni iſt unſchuldig.

Alle. Unſchuldig!

Lord (feuriger.) Sendet Aurelien eine Staffette nach — auch Jabaz! Sie gab ihm die fünf hundert Pfund. — Ich kenne ihr Herz. Staffetten fort! Jabaz iſt gegen London, um ſich nach Amerika einzuſchiffen.

Robert. Mylord! Ich ſah ihn vor einer halben Stunde am Poſthauſe, wo er auf die abfahrende Londner Poſtkutſche wartete.

Friedensr. (ſchnell.) Bringt ihn ſchnell.

Lucie. Mir wird nicht gut — man muß das einer Dame zu Gute halten, wenn ihr übel wird und wenn ſie ſich entfernt. (Ab.)

Lord (unwillig.) Gehen ſie, Mylady, und bereuen ſie ihre Sünden. Sendet nur Aurelien nach!

Major. Ich ließ ſie ſchon durch einen reitenden Bothen von allem unterrichten und erwarte ſie jeden Augenblick.

Georg (freudig.) Joni! Joni! Wie iſt dir?

Joni. Leichter! aber nicht beſſer.

Lord. Mädchen! du biſt gerettet.

Joni (bey Seite.) Ich fürchte verloren.

Major (horcht, dann eilt er an's Fenſter.) Ein Wagen mit dampfenden Pferden! Es iſt Aurelie — Sie kommt! Ach, Joni! deine Unſchuld wird erwieſen werden! Du —

Siebenter Auftritt.

Aurelie. Vorige.

Aurelie. Wo iſt ſie? (Erblickt Joni und eilt in ihre Arme.) Liebe, arme Joni! In welch' einen Verdacht habe ich dich geſtürzt! — Kannſt du mir vergeben?

Joni. Miß!

Aurelie (zu dem Friedensrichter.) Sir! die in dem

Portefeuille fehlenden fünf hundert Pfund gab ich Jabaz zurück, weil ſie Mylord für ihn beſtimmt hatte. Meine Tante erhielt das Portefeuille von mir leer zurück.

Friedensr. Wollen ſie das beſchwören?

Aurelie. Bey Gott und meinem Seelenheil, es iſt reine Wahrheit, was ich ſage! Nicht eine Secunde länger darf ein ſo entehrender Verdacht auf der Braut meines Wohlthäters ruhen.

Georg (dankbar.) Gute Aurelie!

Major (zu Georg.) Sie iſt auch ein Engelskind! Nicht wahr?

Achter Auftritt.

Robert. Jabaz. Vorige.

Robert. Hier iſt der Mohr.

Friedensr. Fürchte dich nicht! Haſt du Banknoten bey dir?

Jabaz (ängſtlich.) Fünf hundert Pfund. Sir! Aber —

Friedensr. Zeige ſie her!

Jabaz (gibt ſie hin.) Hier, Sir!

Friedensr. Fünf Stück, jedes zu hundert. Woher haſt du ſie?

Jabaz. Mylord gaben ſie mir in einem Portefeuille, aber Mylady nahmen es mir wieder weg, und gaben es Miß Aurelien, um es dem Lord zurück zu geben. Kaum waren Mylady aus dem Zimmer, ſo nahmen Miß Aurelie dieſe Banknoten aus dem Portefeuille, gaben ſie mir, und hießen mich fliehen.

Aurelie. So iſt es Sir! Wir beyde beſchwören es.

Jabaz. Ja Sir! Ich beſchwöre es.

Friedensr. (nimmt den Hut ab.) Im Nahmen Gottes und der Geſetze, die Anklage iſt nicht gultig! Joni's Unſchuld iſt erwieſen. (Alle äußern ihre Freude.)

Joni (ſteht gelaſſen.)

Friedensr. (zu Jabaz.) Nimm dein Eigenthum, und zieh in Frieden! Miß Joni, ob ſie gleich den Fehler begingen, ihr Eigenthum aus einem verſchloſſenen Behältniß zu nehmen, ſo wird ihnen doch nach den engliſchen Geſetzen fur die erlittene Entehrung eine Genugthuung zugeſprochen.

Joni. Meine Genugthuung ſey die, daß ich nun reiſen darf, wohin ich will.

Friedensr. Wer kann in England ſie daran hindern?

Georg. Meine Liebe, Sir!

Lord (raſch.) Das entehrende Unrecht, das ihr wurde.

Aurelie (beſtimmt.) Ihr eigenes Herz.

Joni. Miß! Nichts beugt es mehr, als unverdiente Großmuth.

Aurelie. Gute, liebe Seele! Du wollteſt fliehen, um mich in den Beſitz eines Mannes zu ſetzen, den wir beyde lieben? Das Schickſal riß dich gewaltſam zurück; denn es will **dich** an den Mann retten, für den du ſo oft bereit warſt, dein Leben freudig hinzugeben.

Joni (ängſtlich.) Miß! Haben ſie Erbarmen! Mylord! Laſſen ſie mich reiſen.

Georg. Reiſe! Ich folge dir. Ich laufe deinem Wagen Meilen weit nach, wie du einſt dem meinigen, und ſchreye dir mit Thränen nach: Joni, nimm mich mit! Du mußt mein Weib werden an der Themſe, oder am Mojenbafluße. Mir gleich! Du wirſt mir jede Wuſte zur bluhenden Colonie, dieſe Erde zum Himmel machen. Ich laſſe dich nicht! Nur der Tod reißt mich in Zukunft von deiner Seite.

Joni. Wer rettet mich! Mylord! Ich will fort! fort!

Lord. Ja, Joni! Du kannſt reiſen, aber nicht eher, bis dir meine Familie deine geraubte Ehre wieder gegeben hat. Georg! gib ihr deine Hand.

Georg. Vater! (eilt auf Joni zu, und nimmt ſie in ſeine Arme.) Joni!

Joni (erſchrocken betäubt.) Gott! Mylord! was thun ſie?

Lord (legt ihre Hände in einander.) Ich ſehe nicht auf die Farbe und vereinige auf ewig zwey Seelen, die das Verhängniß und die Vorſehung für einander beſtimmte.

Georg (küſt ſie.) Mit dieſem erſten Kuße grüß' ich dich als Weib! Komm an mein Herz.

Joni (in der heftigſten Bewegung.) Gott! dein Hauch vernichtet dich und mich! Er empört meine

Sinne und raubt mir Willen und Entſchluß. Aurelie! retten ſie mich vor mir ſelbſt! (Eilt an ihre Bruſt.)

Aurelie (bewegt, führt Joni zu Georg.) Mache meinen Freund — meinen Wohlthäter glücklich und ich will dich mehr als meine Schweſter lieben!

Georg (nimmt ſie in ſeine Arme.) Mein Weib!

Lord. Joni! meine Tochter!

Joni (windet ſich ſanft aus ſeinen Armen und wirft ſich mit Thränen vor Georg nieder.) So erhebe die Sclavinn zu deinem Weib!

Georg (beugt ſich über ſie.) Joni! (hebt ſie auf.) Weib! Mein Weib!

(Der Vorhang fällt.)

Weltton und Herzensgüte.

Ein
Familiengemählde
in
vier Aufzügen

von

F. W. Ziegler.

Wien, 1824.
Im v. Hirſchfeld'ſchen Verlag.

Perſonen.

Berg von Bergenheim, Präſident.
Amalie, ſeine Frau.
Baronin Alboſi, Witwe, Amaliens Schweſter.
Herr von Füller.
Graf von Blanker, Major.
Juſtizrath Fedel.
Juſtizrath Werky.
Fritz Berg.
Ludwig Richter, Secretär.
Antonie, Kammermädchen.
Ein fürſtlicher Rath.
Ein Kanzelliſt.
Bediente.

(Die Handlung geht in des Präſidenten Hauſe in einem Saale vor.)

Erſter Aufzug.

(Ein großer ſchöner Saal mit zwey Seiten- und zwey Mittelthüren; der Saal iſt prächtig und modern möblirt.)

Erſter Auftritt.

Ludwig. Juſtizrath Fedel.

Juſtizrath (tritt eben ein.)

Ludwig (ſteht auf.) Ergebenſter Diener, Herr Juſtizrath.

Juſtizr. Gott zum Gruß, Herr Secretär! ſind wir allein?

Ludwig. Der Präſident zieht ſich eben an.

Juſtizr. (heimlich.) Heute früh wird es entſchieden. Heute laſſe ich den Präſidenten bey dem Fürſten als einen Staatsverräther denunciren und ich gehe dann ſelbſt zum Fürſten, um dem Denuntianten nachzuhelfen (ſcheu.) Hier iſt noch ein Aufſatz, der ſo lautet, als wäre er für den benachbarten Hof vom Präſidenten geſchrieben; der ſoll ihm, wenn Gott will, ganz den Hals brechen. Machen Sie ſo geſchwind, als möglich, wieder des Präſidenten Hand nach, und legen Sie dann die Copiatur von dieſer Schrift unter ſeine übrigen Aufſätze, daß ich ſie bey der Unterſuchung da finde.

Ludwig (hat während der Rede geleſen.) Herr Juſtizrath! das Blatt macht ihn ja zum zehnfachen Staatsverräther.

Juſtizr. Wie geſagt, liebſter Freund, mit Gottes Hülfe ſoll er mir auf die Feſtung.

Ludwig. Hören Sie, Herr Juſtizrath! mir wird gar nicht gut dabey; ich fühle, daß ich einmahl ein Gewiſſen gehabt habe.

Juſtizr. Auf ihre Verſorgung habe ich ſchon gedacht. Sie verſtehen Sprachen, ſind ein guter Statiſtiker —

Ludwig. Alles gut — aber ich habe dem Präſidenten viel zu danken.

Juſtizr. Ey was! (mit Laune.) Dankbarkeit iſt nur noch eine Livreetugend, und Sie ſind ja Secretär, und ein Mann von Kopf — Sie ſind über dieß ein guter Juriſt, und mit ihren Talenten kann es nicht fehlen. Man kann Sie zu allem brauchen. Was meinen Sie — Amtsſecretär?

Ludwig. Mein Herr hat Weib und Kind und mein Gewiſſen.

Juſtizr. Fünfzehn hundert Gulden fixirte Beſoldung, davon läßt ſich gut leben. Was ſagt ihr Gewiſſen?

Ludwig. Nicht viel mehr. Wenn es aber fehl ſchlüge —

Juſtizr. Das verhüthe Gott! ſeyn Sie nur vorſichtig, und verlieren Sie die Contenance nicht. Sie haben doch alle unſere Briefe, und meine Aufſätze ſicher verbrannt?

Ludwig. Können Sie zweifeln?

Juſtizr. Machen Sie es mit dem auch ſo. Von ihrer Schrift habe ich nicht einen Buchſtaben mehr. Vor Tiſch erwarte ich Sie an dem bewußten Orte. Jetzt melden Sie mich! ich habe was Wichtiges zu übergeben, wo es auf des Präſidenten Meinung ankömmt. Sie ſehen, ich bin bepakt, wie ein Laſtthier.

Ludwig. Recht wohl! (im Abgehen, doch ſo, daß es der Juſtizrath hört.) Mein armer Herr!

(Ab.)

Juſtizr. (allein.) Der Menſch gibt ſich alle Mühe, ein ehrlicher Mann zu ſeyn, aber es will nicht recht vom Fleck, es trägt nichts ein.

Ludwig (kommt zurück.) Der Herr Juſtizrath möchten nur kommen.

Juſtizr. Gut, gut. Vergeſſen Sie die Schrift nicht. (Ab.)

Ludwig. Mir iſt es doch noch zu verzeihen, daß ich nicht handle, wie ich ſollte; denn ich bin ein armer Teufel, der doch gern gut und anſtändig in der Welt leben möchte! aber der Juſtizrath iſt ein Mann, dem nichts fehlt. Ich glaube, er treibt bloß darum Schurkenſtreiche, daß ihm die Zeit nicht lange wird; denn daß das noch Rache wegen ſeinem Sohn ſeyn ſollte, glaube ich nicht.

Zweyter Auftritt.

Ludwig. Bergenheim. Juſtizrath.

Berg. Wie können Sie ſich darum ſelbſt her bemühen?

Juſtizr. So neben der Pflicht hatte ich noch eine Abſicht, zu ſehen, wie ſich der Herr Präſident befinden.

Berg. Wohl, mein lieber Herr Juſtizrath.

Juſtizr. Nu Gott ſey Dank! und jetzt habe ich die Ehre, mich gehorſamſt zu empfehlen.

Berg. Wie, wollen Sie nicht mit mir frühſtücken?

Juſtizr. Dank für die Gnade.

Berg. So kommen Sie zum Dinée; denn ich habe heute noch Eines und das Andere mit Ihnen abzuthun. Hat es mit den übergebenen Akten Eile?

Juſtizr. Die dringendſte Eile, und die Sache iſt äußerſt wichtig; denn es muß dem Fürſten übergeben werden. Er hat es ausdrücklich befohlen. Ich empfehle mich zu Gnaden (geht ab.)

Berg. (gibt Ludwig die Schriften.) Ludwig! ſieh die Akten durch, und ſage mir deine Meinung, daß ich ſie darunter ſchreiben kann: ich habe keine Zeit.

Ludwig. Gut, Euer Gnaden! hier iſt ein Billet von Mademoiſelle Büron.

Berg. Das Mädchen koſtet mich enorme Summen (lieſt.) Sie gibt mir Nachricht von einem neuen Staatswagen, den ſie ſich hat machen laſſen, und den ich doch bezahlen muß. Meine Finanzen ſind ſehr zerrüttet (leicht.) Muß doch ſeyn (ſieht auf die Uhr.) Haſt du denn dem Kammermädchen nicht geſagt, daß ich ſie ſprechen will?

Ludwig. Ja, euer Gnaden!

Berg. Daß ſie mit dem Schlag ſieben Uhr hier im Saal ſeyn ſollte?

Ludwig. Auch das. Ich zweifle aber, daß ſie kommen wird; denn das Mädchen hat ſo närriſche Begriffe von Ehre und Tugend —

Berg. Sie iſt doch ſchon drey Jahre in meinem Hauſe; ſie hätte dieſe Albernheiten längſt ablegen können. Du biſt und kannſt auch mehr um ſie ſeyn, als ich. — Das ſag ich dir, Ludwig, gewinnſt du das Mädchen nicht für meine Wünſche, ſo werden wir keine Freunde bleiben.

Ludwig. Euer Gnaden hätten ſie nur nicht in's Haus nehmen ſollen.

Berg. Hätte ihre Mutter ſie ſonſt in die Stadt gegeben, wenn ich meine Frau nicht dahin zu bringen gewußt hätte, daß ſie das Mädchen zu ſich nahm?

Ludwig. Mit Geld hätte ſich das alles durchſetzen laſſen; denn ihre Mutter iſt ja eine Bettlerin.

Berg. Du glaubſt es nicht, was Bettler ihrer Art auf Redlichkeit halten.

Ludwig. Es iſt auch die einzige Münze, die ſie haben, die aber nicht ſonderlich im Cours iſt. Es wäre indeſſen noch nichts verloren, wenn das Mädchen nur nicht ſtündlich um die Baronin wäre!

Berg. Sie ſieht und hört da nichts Gutes.

Meine Frau hat ſich's nun einmahl in den Kopf geſetzt, mich mit ihrer ehelichen Zärtlichkeit und Treue zu martern. Da iſt die Alboſi, ihre Schweſter eine ganz andere Dame — Ich habe ſchon ſo oft die Idee gehabt, mich ihr zu entdecken. Ich höre draußen gehen, vielleicht iſt es Antonie doch.

Ludwig (ſpringt auf den Zehen ab.)

Berg (allein.) Ach! wie gut iſt es, wenn man frey und unabhängig iſt! Ehe! ſchreckliches Wort! Weib, noch ſchrecklicher! — Was man liebt, ſollte man nie zu beſitzen trachten! wäre meine Frau nicht meine Frau, vielleicht liebte ich ſie noch. Die ganze Welt findet ſie liebenswürdig, nur ich nicht, ſo viele Mühe ich mir auch gebe. Die ganze Welt bewundert ſie, und ich kann nichts an ihr finden, was nicht alltäglich wäre. Ihren Verſtand beſingen die Dichter, die ich leider bezahlen muß.

Dritter Auftritt.

Bergenheim. Antonie. Ludwig.

Ludwig (unter der Thüre zu Antonien.) Der Herr Präſident, Mademoiſell — (geht ſpäter ab.)

Antonie (die ſich ſträubt.) Ich muß zur gnädigen Frau.

Berg. Nur auf ein Wort, Mademoiſelle?

Antonie (mit dem Betragen einer dienenden Perſen, daß ſie durch die ganze Scene beybehält.) Was befehlen Euer Gnaden?

Berg. Liebe Antonie, ich habe ſie geſtern Abend ſo herzlich gebethen, früh in dieſen Saal zu kommen.

Antonie. Verzeihen Euer Gnaden, ich hatte Geſchäfte —

Berg. Geſchäfte! O Antonie; ich verſtehe Sie. Bis jetzt habe ich mir noch immer geſchmeichelt, ihr liebes Herz noch zu gewinnen, aber ich ſehe es nun wohl, daß ſie eine unüberwindliche Abneigung gegen mich hegen.

Antonie. Sie irren, gnädiger Herr! meine Achtung und Ehrfurcht —

Berg. Iſt das allerfataleſte, was ich kenne. Ich will ja keine Achtung und Ehrfurcht; ich will Liebe.

Antonie. Erlauben Euer Gnaden, daß ich mich entferne.

Berg. Mädchen, du wirſt mich — Antonie, liebe theure Antonie! geben Sie mir nur einen Strahl von Hoffnung.

Antonie. Gnädiger Herr! ich bin ein armes Mädchen, die nichts in der Welt beſitzt, als einen ehrlichen Nahmen, und Sie werden großmüthig genug ſeyn, zu erlauben, daß ich dieſen auch gegen den Schein bewahren, und mich entfernen darf.

Berg. Alſo habe ich keine Hoffnung?

Antonie. Nein —

Berg. (trocken.) So gehen Sie!

Antonie. Wie Sie befehlen (fängt ſchnell an zu gehen.)

Berg (mit dem Tone eines Herrn, aber ſchnell.) Antonie, Mademoiſelle Antonie!

Antonie (kehrt um.) Was befehlen Euer Gnaden? —

Berg (verlegen.) Iſt meine Frau ſchon auf?

Antonie. Ja!

Berg (zärtlich.) Antonie, liebe Antonie!

Antonie (dreht ſich ſchnell um, und geht.)

Berg (ſchnell.) Antonie, wie befindet ſich meine Frau?

Antonie. Sie wird heute ausfahren.

Berg. Gott ſey Dank! Hören Sie doch, Mademoiſelle! ſagen Sie meiner Frau — (nimmt ſie ſchnell bey der Hand.) Liebe Antonie, hören ſie mich noch einmahl ruhig an, zum letzten Mahle.

Antonie. Zum letzten Mahle? ja dann recht gern.

Berg. Sagen Sie mir, meine Liebe, wenn meine Hand noch mein gehörte, würden Sie ſie annehmen? Antworten Sie mir aufrichtig.

Antonie (ſchweigt.)

Berg. Warum antworten Sie nicht?

Antonie. Verzeihung! Ich habe nur verſprochen zu hören, aber nicht zu reden.

Berg (beleidigt.) Antonie! ich glaube es nicht verdient zu haben, daß Sie mich lächerlich machen, daß Sie mich mißhandeln.

Antonie. Mißhandeln? (mit Demuth.) Sehen mich

Euer Gnaden nur an, ich fühle es nur zu gut, daß ich die Mißhandelte bin.

Berg (beyſeite.) Ach Gott, warum iſt ein tugendhaftes Mädchen ſo reitzend! (mit Achtung, aber doch zärtlich.) Habe ich Sie beleidigt, ſo bitte ich Sie knieend um Vergebung.

Antonie. Wenn Sie beleidigt haben, ſo müſſen Sie ſich ſelbſt um Vergebung bitten.

Berg (ſteht ſehr beleidigt auf.) Es ſoll nicht wieder geſchehen.

Antonie. Euer Gnaden ſind ein ſo edler Mann, daß ich mich feſt auf ihr gegebenes Wort verlaſſe.

Berg. Iſt es möglich, daß in einem ſo ſchönen Körper ein ſo kaltes, unempfindliches Herz ſchlagen kann.

Antonie. Man läutet. Verzeihen Sie. (geht.)

Berg. Mademoiſelle Antonie, ſagen ſie meiner Frau —

Antonie (indem ſie ſtehen bleibt.) Was, Euer Gnaden?

Berg. Kommen Sie näher! ich habe eine ſchwache Bruſt, und kann nicht ſchreyen. Sie werden doch nicht fordern, daß ich zu ihnen kommen ſoll?

Antonie (kommt näher.) Gewiß nicht.

Berg. Ich habe geſtern einen Brief von ihrer Mutter erhalten.

Antonie (ſchweigt.)

Berg. Nun, intereſſirt Sie das nicht?

Antonie. Ich weiß ſchon, was er enthält.

Berg. Ich habe mir wollen das Vergnügen machen, ihr eine Penſion zu geben —

Antonie. Meine Mutter kann noch arbeiten; auch bedarf ſie wenig, und zu dem wenigen reicht ſchon die Hälfte meines Lohnes hin — Darum müſſen es ihr Euer Gnaden verzeihen, daß ſie ihre Wohlthat nicht annahm; doch iſt unſer Dank ſo lebhaft —

Berg. Ich wollte, Sie bedürften mit ihrer Mutter recht viel, wären beyde ſo arm und elend, als möglich, daß Sie gezwungen wären, die Beweiſe meiner uneigennützigen Freundſchaft anzunehmen.

Antonie. Der Wunſch iſt ſo eigen, wie Euer Gnaden Freundſchaft für mich. Aber in keinem Falle könnte ich nun noch Geſchenke von Euer Gnaden annehmen.

Berg. Und warum nicht mehr?

Antonie. Weil es Euer Gnaden beliebt hat, mir zu ſagen, daß Sie mich lieben.

Berg (freyer und launichter.) Aber ſieh, was das für Romanen-Ideen ſind. Wer hat dir den ſo zwangvolle Grundſätze beygebracht?

Antonie. Meine Armuth, und ihr Betragen.

Berg. Mein Betragen? Habe ich es je an Achtung fehlen laſſen?

Antonie. Gerade das Gegentheil! Euer Gnaden haben mir mehr Achtung erzeigt, als mir gebührt.

Berg. Oder iſt meine Liebe dir verdächtig? Hältſt du ſie für unedel?

Antonie (unwillig.) Quälen Sie mich nicht länger, gnädiger Herr!

Berg. Närrchen! Nach den Grundſätzen der großen Welt muß man ſchlechterdings diejenigen quälen, die man liebt (ſie um den Leib nehmend) und ich liebe dich zu ſehr —

Antonie (ihn zurückhaltend.) Ich bitte (ärgerlich.) Wenn jemand käme!

Berg (vertraulich.) Der Secretär gibt ja Acht —

Antonie (erſchrocken.) Gott!

Berg. Sey nicht kindiſch!

Antonie. Zurück! (ruft.) Herr Secretär!

Ludwig (tritt ein.) Was befehlen Sie?

Antonie (mit Zorn und Verachtung.) Sie ſind ein Elender (geht ab.)

Berg. Dummkopf! wer hieß dich kommen?

Ludwig. Dummkopf! Elender! wie ich merke, ſo iſt mein Amt nicht ſehr ehrenvoll.

Berg (wirft ihm einen Beutel hin.) Doch ſehr einträglich.

Ludwig. Nach Euer Gnaden Freygebigkeit zu urtheilen, fängt das Mädchen an zu wanken.

Berg. O nein! Ich habe noch gar keine Hoffnung. Ihr ehrlicher Nahme geht ihr über alles.

Ludwig. Der verdammte ehrliche Nahme! Aber halt! man muß ſie durch Lügen und Verläumdung um ihren guten Ruf bringen; vielleicht fällt ſie dann.

Berg. Ich zweifle.

Ludwig. Das Mittel hat ſchon oft geholfen. Nun aber zu etwas ganz Neuem! (zeigt einen Brief.)

Berg. An wen?

Ludwig. An Euer Gnaden Gemahlinn. Hier.

Berg (beſieht ihn.) Wie kommſt du dazu?

Ludwig. Er iſt vom Major Blanker. Den Kerl, der das Brieſchen abgeben ſollte, habe ich zum Militär gebracht, wie er ins Zuchthaus ſollte. Eine Hand wäſcht die andere. Von ihm erhielt ich das Brieſchen.

Berg. Was hälſt du davon?

Ludwig. Was ich langſt dachte, daß der Herr Major Euer Gnaden Gemahlinn mehr liebt, als ſein Bataillon.

Berg. Und glaubſt du, daß meine Frau? —

Ludwig Ihn nicht haßt.

Berg. Ach, glaub du das nicht! dazu hat ſie zu wenig Welt, und zuviel Religioſität: aber bey alle dem wäre es doch zum Todtlachen, wenn mich mein Weib überliſtet hätte. Ich muß den Brief doch leſen »Verehrungswürdige Freundinn! Ich ſprach geſtern von meiner Liebe, und Sie wurden beleidigt, weil Sie mich ganz falſch verſtanden. Ich liebe Sie nicht, wie der Mann das Weib liebt. Nein, theure Freundinn! Ich verehre ihre Sanftmuth, ihre edle Duldſamkeit, Ihre ſtille Tugend. — Fahren Sie ſo fort, redlich gegen Unredliche zü handeln, und ich werde Sie immer mehr bewundern, denn ich ringe ja nur nach dem Beſitz einer Freundſchaft, die ſelbſt Engel nicht entweihen konnte.« Ja ja, Herr Major, das kennen wir. »Zürnen Sie nicht auf mich, göttliche Frau — Sie verſtanden mich falſch, und nie ſollen Sie es wieder hören, daß ich ſie liebe.« — Sie ſoll es nicht wieder hören, und doch ſagt er es ihr in dem nähmlichen Augenblicke wieder! »Verzeihen Sie mir nur dieß Mahl, und ich will auf ewig ihrer Freundſchaft unwerth ſeyn, wenn ich ihnen nur durch den kleinſten Blick zeige, wie ſehr ich der ihrige bin.« (legt den Brief zuſammen.) Wahrhaftig, ich hatte ihr das nicht einmahl zugetraut — Ey ey, Herr Major! Sie manövriren ſehr verdeckt.

Ludwig (ſpottend.) Euer Gnaden werden ihm doch nicht die ſchwere Artillerie des Ehemannes entgegen ſtellen?

Berg. Das juſt nicht — aber er ſoll es ſehen, daß ich nicht blind bin.

Ludwig. Geben Sie mir den Brief.

Berg. Wozu?

Ludwig. Antonie muß ihn leſen: ſie hält ihre Frau für eine Veſtalinn, und macht ſich ein Gewiſſen daraus, ſie zu betriegen. Dieſer Scrupel iſt mir ein mächtiges Hinderniß, daß Sie nicht reuſſiren; denn ſie glaubt, und weiß es noch nicht, daß eine kluge Frau es ſo einzurichten weiß, daß ſie bey dem Genuſſe des Lebens eine gewiſſe Etikette beobachtet, die man für Tugend nimmt.

Berg. Brav, Herrlich! (gibt ihm den Brief.) Alſo meine Gemahlinn weiß ſich zu tröſten; tant mieux! deſto weniger hab ich ſie zu ſchonen. Da führt ſie der Teufel juſt her.

Vierter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Berg. Grüß dich der Himmel, liebes Kind! wie geht es dir? du befindeſt dich doch beſſer? (zu Ludwig) Jſt ſchon eingeſpannt? Aber du biſt ja heute bezaubernd göttlich! (zu Ludwig) Biſt du taub? Einſpannen! (Ludwig geht ab.) Eben wollt ich zu dir kommen. Du warſt ja krank? was hat dir denn gefehlt?

Amalie. Eine kleine Entzündung. Mit einer Aderlaſſe war alles gut.

Berg. So! Aderlaſſen haſt du müſſen? Ich war ſo beſchäftigt. Nun gute Beſſerung! Ich komme heute zur Tafel (will gehen.)

Amalie. Lieber Auguſt! du mußt ſchon die Güte haben, und mir noch einige Minuten ſchenken.

Berg. Nun ja, recht gerne.

Amalie. Du weißt, daß unſere Söhne ſeit acht Tagen auf dem Lande ſind.

Berg (leicht.) Auf dem Lande? ach ja, ich erinnere mich.

Amalie. So eben ſchreiben mir die Leute, der älteſte ſey gefährlich krank geworden.

Berg. Du weißt ja mein Kind, daß ich mich ums Hausweſen nicht bekümmere. Schicke zum Doctor.

Amalie. Das that ich ſchon! Ich wollte nur deine Meinung hören, lieber Auguſt, ob es beſſer iſt, ihn draußen zu laſſen, oder —

Berg. Mache, was du willſt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Ludwig (eilig) Erſchrecken Euer Gnad ja nicht, ihr ſchöner Schimmel, die Andromeda —

Berg (ängſtlich) Nun!

Ludwig. Hat eine raſende Kolik.

Berg (erſchrickt.) Tauſend ſapperment! (läuft ab.) Meine arme Andromeda, eine Kolik.

Ludwig (mit ihm.) Ja, der Stallmeiſter ſagt — (ab.)

Amalie (allein, ſieht ihm nach.) Iſt es möglich! bey ſeinem Sohne kalt, gleichgültig — ein Pferd iſt ihm lieber, als ſein Sohn. Ich habe keine Hoffnung mehr, er iſt für mich verloren.

Sechster Auftritt.

Amalie. Albosi.

Albosi. Was iſt denn deinem Manne? Er rennt ja ganz außer ſich die Treppe hinab.

Amalie. Sein Schimmel iſt krank.

Albosi. Die Andromeda? ach, das wäre wirklich Schade. Aber was iſt denn dir, Schweſter?

Amalie. Nichts (traurig.) Ich war krank, und wurde nicht beſucht.

Albosi. O das kann dich ja nicht kränken! Einer Andromeda muß die Gemahlinn nachſtehen. Ich glaube gar, du biſt deßwegen betrübt?

Amalie. Ich habe Urſache dazu! ich liebte ihn ſo ſehr.

Alboſi. Das war dein größter Fehler. Man muß ſich lieben laſſen, aber ja nicht lieben; und der erſte Grundſatz in der Liebe iſt ſchlechterdings, gar keine Grundſätze zu haben, und deine ſyſtematiſche Liebe konnte deinem Mann nicht länger behagen. Folge meinem Rathe einmahl, und wähle dir einen Cicisbeo, und du wirſt Wunder erleben. Wenn die Männer ſich auf unſere Treue und Beſtändigkeit verlaſſen können, ſo wird ihnen die Zeit lang, denn es iſt auch nichts Ennuyanteres, als in der Liebe treu ſeyn; ich habe mich immer ſehr dafür gehüthet.

Amalie. Das weiß ich —

Alboſi. Du biſt ſchön und reitzend, und haſt die Wohl unter Fremden und Einheimiſchen. Ich allein weiß vier bis fünf, die ſich eine Gnade daraus machen würden, für deine Liebe bloß zu paßiren.

Amalie. Du machſt, daß ich lachen muß, vier bis fünf? Ich kenne nicht einen.

Alboſi. Nicht einen? der Major Blanker, die beyden Lords, der franzöſiſche Marquis, und der Italiener, der dir immer ſo ſchöne Sonaten bringt.

Amalie. Mir?

Alboſi. Ja, dir Heuchlerinn! Aber mein Rath iſt, Schweſter, wähle den deutſchen Krieger; denn der Franzos iſt als Liebhaber viel zu tändelnd und zu leichtſinnig, und der Italiener ſpielt im Anfange mit ſeiner Geliebten, wie ein Affe, und iſt eben ſo falſch und verſchlagen. Weiß er es einmahl,

daß er wieder geliebt wird, ſo brummt er
wie ein Bär; und macht ihn ſeine Schöne gar
eiferſuchtig, ſo wird er ein Caligula, ein Nero.
Dolch, Gift und Spottgedichte erwarten ſie; denn
ſeine Zärtlichkeit verwandelt ſich meiſt in Haß: hat
er uberzeugende Beweiſe von ihrer Untreue, ſo for-
dert er ſeine wenigen Geſchenke zurück, und ſucht
die beruhmteſten Sängerinnen auf, und beurtheilt
ihren Werth mit einem Zettergeſchrey, das man ſein
Gehör dabey wagt.

Amalie (lachend.) Nun, und der Deutſche?

Alboſi. Der Deutſche iſt zu einer ſtandhaften
Liebe der Fähigſte; aber ſein Feuer muß angeblaſen
werden. Er iſt nicht artig genug, ſeiner Auserwähl-
ten zu ſchmeicheln; aber redlich genug, ihr oft die
bitterſten Wahrheiten zu ſagen. Sein Glück bringt
ihn nicht leicht aus der Faſſung. Er gleicht ganz
einem ſchweren Fuhrmannswagen, der mäßig in ſei-
nem Geleiſe bleibt, und auf den die Geliebte man-
ches Verbrechen laden kann, bis er es merkt, daß
er Contraband ſchleppt. Wird er eiferſüchtig, ſo läßt
er ſeine Wuth mehr an ſich und ſeinen Domeſtiken
als an ſeiner Schönen aus. Sieht er ſich aber offen-
bar betrogen, ſo flucht er, daß Himmel und Erde
beben. Nach ein paar Tagen nimmt er jedoch ge-
laſſen Abſchied von ſeiner Schönen, und ſchafft ſich
einen Stall voll ſchöner Pferde, reitet und fährt Tag
und Nacht; hat er aber ſein ganzes Vermögen ſchon
verſchwendet, ſo geht er, wie ein Philoſoph zu Fuß,
und klagt über die theuern Zeiten.

Amalie. Ein ſchönes Bild!

Albosi. Der Engländer hingegen iſt der Vortrefflichſte; weil er ſich treu bleibt, aber auch der Unerträglichſte, weil ſein Herz wie ein Vulkan brennt; alles iſt ihm wichtig; ſein Gott iſt kein kleiner Knabe, ſondern ein Rieſe, ein Ungeheuer. Seine Liebe iſt ſo unmäßig, wie ſeine Geſchenke. Die Eiferſucht ſtürzt ihn in eine ſchwarze Melancholie. Wird ihm ſeine Göttinn untreu, ſo ſchenkt er ihr ſein ganzes Vermögen, und ſchießt ſich mit aller Ehrfurcht eine Kugel durch den Kopf.

Amalie (lacht.) Nicht übel! und das Reſultat von allem iſt?

Albosi. Wähle den Major! Er iſt ein Deutſcher und ich habe Patriotismus. Ein Cicisbeo iſt das einzige Mittel, deinen Mann zurück zu bringen.

Amalie. Wenn ich das wüßte! — Ich muß dir meine Schwachheit geſtehen — des Majors Betragen gefällt mir, es iſt ſo ehrfurchtsvoll —

Albosi. Nun alſo beſinne dich nicht lange, gib ihm eine Doſis Hoffnung. Er iſt ein Deutſcher, ſein Feuer muß angeblaſen werden.

Amalie. Nein Schweſter! nie werde ich das. Ich denke vielmehr auf eine gute Art ihn aus meinem Hauſe zu entfernen.

Albosi. Da muß es ſehr ſchlimm mit deinem Herzen ſtehen, wenn du an Entfernung denkeſt.

Amalie. Ja, ich geſtehe es dir, er könnte mir gefährlich werden.

Albosi. Du biſt ein kindiſches Weib.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Major. Ein Bedienter.

Major. Verzeihen Sie, meine Damen; ich vermuthete Sie nicht hier. — Ich wollte mit dem Präſidenten —

Alboſi. Juſt recht, Herr Major! wir ſprachen eben von Ihnen.

Amalie (verlegen.) Schweſter!

Major. Warum ſo verwirrt, meine gnädige Frau? Iſt es denn ein Verbrechen, von mir zu reden?

Alboſi. Daß Sie es nur wiſſen, Herr Major! meine Schweſter fürchtet ſich ganz erſchrecklich vor Ihnen.

Major. Fürchten? Warum?

Alboſi. Weil Sie Waffen tragen, und Soldat ſind.

Major. Das thut mir ſehr leid, denn —

Alboſi. Nein, das muß Sie vielmehr freuen: denn wir Weiber fürchten nur den Mann, den wir — nicht haſſen.

Major. Mehr darf ich auch nicht hoffen.

Alboſi. Und warum nicht?

Amalie (ernſthaft.) Schweſter, ich gehe.

Alboſi. Ja, ſo gehſt du in der Hoffnung, daß ich es dann dem Major gewiß ſage, wie ſehr er dir gefällt.

Major (unwillig zur Alboſi.) Meine gnädige Frau belieben zu ſcherzen (zu Amalie verlegen.) Sie befinden ſich doch jetzt wohl?

Amalie. O ja!

Alboſi. An Herzensbeklemmungen leidet ſie noch.

Major (zur Alboſi.) Sie ſind doch immer guter Laune.

Alboſi. Wer wird es nicht werden, wenn man ſieht, daß gewiſſe Perſonen ſo ſaure Geſichter bey Dingen machen, die ſie doch ſo gern hören. Was macht ihr Regiment? wird es bald marſchiren?

Major. Noch haben wir keine Ordre.

Alboſi. Wiſſen Sie ſchon, daß meine Schweſter und ihr theurer Herr Gemahl verreiſen?

Major (ſchnell und beſorgt zu Amalien.) Im Ernſte, gnädige Frau? Sie verreiſen?

Alboſi (lacht.) O Sie vorſichtiger, beſcheidener Herr!

Major. Iſt nicht der Präſident mein Freund?

Alboſi (lachend.) Und Sie der Freund — des Präſidenten?

Bedienter. Herr von Füller will aufwarten.

Alboſi. Mein Rapporteur. Laßt ihn kommen! (Bedienter ab.)

Major (zu Amalie.) Mich freut es, daß ich Sie ſo wohl gefunden habe.

Alboſi. Wollen Sie ſchon fort? Herr v. Füller, der beruhmte Bonmot-Jäger kommt ja.

Major. Eben deßwegen gehe ich; denn ich habe meine Urſachen, ihn nicht ſprechen zu wollen.

Alboſi. Ich laſſe Sie nicht fort, bis ich dieſe Urſachen auch weiß.

Major. Verzeihen Sie.

Alboſi. Hat er etwa Geld von Ihnen haben wollen?

Major. Ja — aber —

Alboſi. Sie wollen ihm nichts leihen, und da haben Sie Recht. Hätte ſich der Narr nicht adeln laſſen, ſo wäre er noch ein Kapitaliſt. — Er kommt.

Major. Ich empfehle mich Ihnen, meine Damen! (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Vorige. Füller.

Füller. Warum gehen Sie, liebſter Freund?

Major. Geſchäfte (macht ihm im Gehen eine Verbeugung, und geht ab.)

Füller. Warum geht er?

Alboſi. Weil Sie kommen.

Füller. Weil ich komme? Sonderbar!

Alboſi. Wiſſen Sie es nicht, warum?

Füller. Nicht moglich! Freylich weiß ich es. (halb heimlich.) Er iſt mir ſchuldig.

Alboſi. Viel?

Füller. Nur 200 Dukaten. Der Termin iſt freylich aus, aber deßwegen braucht er mir ja nicht auszuweichen. Ich werde ihn nicht mahnen, ob ich es gleich nothwendig brauche. Lieber wollte ich es von einem andern leihen, als meinen Freund kränken. (halb leiſe zur Alboſi.) Möchten Euer Gnaden nicht die Gnade haben, mir dieſe Kleinigkeit auf einige Wochen vorzuſtrecken?

Alboſi. Ich? Herzlich gern.

Füller. Ich weiß es, Euer Gnaden ſind die Huld und Gnade ſelbſt (zu Amalien.) Meine gnädige Frau! was haben Sie für eine edle, vortreffliche göttliche Schweſter! es gibt keine ſolche Dame mehr (zu Alboſi.) Wann kann ich die kleine Summe hohlen?

Alboſi. Sobald ich ſie ſelbſt habe.

Füller (ſtutzt.) Ja ſo — doch bald?

Alboſi. In fünf oder ſechs Monathen. Für jetzt kann ich ihnen nicht helfen. Adieu!

(Ab.)

Füller. Nicht möglich! Brave Frau! Sie hat viele gute Eigenſchaften — Schade! wirklich Schade!

Amalie. Warum, Herr von Füller!

Füller. Daß ihr Witz ſo beißend iſt, und Niemanden ſchont.

Amalie. Ja, das iſt wirklich ein Fehler.

Füller. Und das ein ſehr großer. Sie macht ſich viele Feinde. Karg iſt ſie auch ein wenig und hat doch ein ſo großes Vermögen. Ihre Freunde bedient ſie mit Witz, und die Armen mit: Helf euch Gott! man kann nicht allen geben. Aber Euer Gnaden ſind wirklich ein Muſter einer vortrefflichen Frau.

Amalie. Auch ich habe Fehler.

Füller. Nicht möglich! Ich weiß keinen. Zu gut, ja, zu gut, könnte man ſagen, beſonders gegen Dero Frau Schweſter, die doch gar keine Schonung gegen Euer Gnaden hat.

Amalie (lächelnd.) Wie ſo?

Füller. Ja; Euer Gnaden müſſen ſich in Acht nehmen, ihr Herz verriegeln, und ein Schloß an ihren ſchönen Mund legen.

Amalie. Sie machen mich wirklich unruhig.

Füller. Euer Gnaden gute Conduite nennt ſie Heucheley; auch glaube ich, unterſtutzt ſie den Herrn Präſidenten in ſeinen kleinen Avanturen.

Amalie. Glauben Sie das nicht. Ich kenne meine Schweſter beſſer.

Füller. Nicht möglich! ſie iſt im Grunde nicht boſe, und hat ein gutes Herz; aber ſie iſt falſch, leichtſinnig und auch karg. Wiſſen Euer Gnaden ſchon, daß der Herr Präſident in Dero Kammermädchen verliebt iſt? Ey, ey! und hat doch eine ſo ſchöne, brave Frau.

Amalie. Ich bitte, nichts mehr davon.

Füller. Nun, nun! (bedeutend.) Der Major, ja, der Herr Major!

Amalie. Nun, der Major?

Füller. Weiß Euer Gnaden beſſer zu ſchätzen. Er iſt zum Sterben in Euer Gnaden verliebt (lachend.) Nicht moglich. Ja, ja, ſo was hat unſer einer gleich weg.

Amalie. Verzeihen Sie, ich muß meine Toilette machen.

Füller. Nicht möglich! Euer Gnaden ſind doch nicht ungnädig auf mich?

Amalie. Nein.

Füller. Gewiß nicht?

Amalie. Warum ſollte ich es ſeyn? (geht.)

Füller. Euer Gnaden! (läuft ihr nach.) Schöne Frau! darf ich nach der Toilette wieder aufwarten?

Amalie. Habe ich Sie je abgewieſen?

Füller. Nicht möglich! Sie ſind die Sanftmuth und Güte ſelbſt. Herrliche Frau!

Amalie (ab.)

Füller (ſobald er allein iſt.) Die dumme Gans iſt viel Schuld daran, daß ihr Mann ſo locker lebt. Das Weib iſt ſo dumm, wie ein Froſch, und ſitzt den ganzen Tag ſo warm in ihrem Hauſe, als wenn ſie da Gänſe auszubrüten hätte. Aber wo gehe ich nun hin, um mir die Zeit zu vertreiben? So viele Bekanntſchaften, und doch weiß ich nicht, wohin! — aber das iſt der Teufel, überall ſind die Weiber in Wochen.

Neunter Auftritt.

Füller. Fritz.

Füller. Was Henker! iſt denn das für eine Figur?

Fritz. Ihr Diener! hier wohnt ja der Präſident Berg?

Füller. Von Bergenheim? Ja, mein Freund.

Fritz (ſieht ſich um.) Schöne hohe Zimmer! Sapperment! goldene und atlaßene Mobeln! wer ſind Sie, wenn ich fragen darf?

Füller. Ein intimer Freund des Präſidenten. —

Fritz. Ja, wenn Sie ſein Freund ſind, ſo ſagen Sie mir geſchwinde: wo iſt er? wie lebt er?

Fuller. Ja, mein Freund! nicht, wie er ſollte! meinem Rathe hat er nie gefolgt.

Fritz. Schlimm!

Fuller. Er verſäumt ſeinen Dienſt.

Fritz. Nicht gut.

Füller. Er iſt mehr ſchuldig, als er ſelbſt weiß.

Fritz. Sehr ſchlimm! Aber liebt er ſeine Frau?

Fuller. Nicht möglich!

Fritz. Warum iſt es nicht möglich? iſt ſie häßlich?

Füller. Schön, ſehr ſchön; aber ſie gefällt ihm nicht.

Fritz. Warum nicht?

Fuller. Weil ſie ſeine Frau iſt.

Fritz. Da ſoll ihn — nun warte!

Fuller. Aber wer ſind denn Sie?

Fritz. Ein ehrlicher Mann.

Füller. Das iſt wenig, wenn Sie ſonſt nichts ſind.

Fritz. Ein ehrlicher Mann zu ſeyn, iſt wenig?

Füller. Wenn man ſonſt Stand, Charakter und brav Geld hat, ſo ſehe ich über das übrige leicht weg; darnach frage ich nicht.

Fritz. So, ſo! nun glaube ich es, daß der Präſident nicht handelt, wie er ſollte, da Sie ſein Freund ſind. Sie müſſen mir überhaupt ein ſauberer Patron ſeyn. Sie nennen ſich Freund vom Hauſe, und ſtellen ihre Freunde an dem Pranger, und in Gegenwart eines Menſchen, den Sie noch nicht einmahl kennen.

Füller (hoch.) Herr! mäßige er ſich! ich bin von Adel.

Fritz. Dafür kann der Adel nicht, und es wird ihm leid genug ſeyn —

Füller. Das iſt eine grobe Landbeſtie! die muß man mit Spott geißeln. Warum trägt denn der Herr nur einen Sporn?

Fritz. Weil ich mir es einbildete, in der Stadt einen ſolchen Herrn zu finden, der mir den zweyten geben kann.

Füller. Ich habe auch eine tüchtige Reitpeitſche, und mein Kutſcher hat einen ſtarken Arm.

Fritz. Sind Sie vielleicht Zuchthaus-Verwalter?

Füller. Ja, ja, nehm' ſich der Herr in Acht.

Fritz. Nun, wenn ich ja hinein kommen ſollte; ſo habe ich hier eine Katze voll Gold, und weiß ſolche geſtrenge Herren gnädig zu machen.

Füller. Nicht möglich! Gold, wie käme denn ſo ein Menſch zu Gold?

Fritz. Auf eine Art, die Sie ſchwerlich kennen. Durch meiner Hände ſaure Arbeit, durch Fleiß und Gottes Segen.

Füller. Höre er! er gefällt mir.

Fritz. Sie mir gar nicht.

Füller. Wir müſſen Freunde werden.

Fritz. Wir? Gott bewahre jedes Chriſtenkind vor ihrer Freundſchaft.

Füller. Aber warum ſchlagen Sie meine Freundſchaft aus? wer ſind Sie denn eigentlich?

Fritz. Was Sie wenigſtens nicht ſcheinen; ein Mann.

Füller. Was ſind Sie ſonſt noch?

Fritz. Das müſſen Sie errathen, denn ich ſage es Ihnen nicht.

Fuller (beiſſend.) Nach Ihrer Kleidung zu urtheilen, ſind Sie ein Scharfrichter.

Fritz. Ihnen zu dienen, ſobald das Urtheil geſprochen iſt.

Fuller. Ich höre es an ſeinem Witz. Er iſt ein Roßhändler.

Fritz. Sind Sie den Halfter gewohnt?

Fuller. Höre er! er iſt ein Flegel.

Fritz. Ha, ha! jetzt wollen Sie es mit Schimpfen probieren? nur zu, das kann ich auch.

Fuller. Kerl! wenn ich nach dem Degen greife.

Fritz (ſchlägt einen Fuß vom Stuhl.) Nur zu! ich bin bewaffnet.

Fuller (bey Seite.) Das iſt ein verfluchter Kerl! Ich werde die Wache rufen.

Fritz. Deſto beſſer! ſo erſparen Sie mir einen Gang.

Fuller. Er iſt ein infamer Kerl!

Fritz. Und Sie ein ehrlicher Mann. Jetzt haben wir alle beyde gelogen.

Fuller (ſteckt den Degen ein.) Ich werde ihn durch die Hausbedienten tüchtig abblauen laſſen.

Fritz. Je mehr, je beſſer! mit zwölfen habe ich es ſchon oft aufgenommen.

Fuller. Gott bewahre mich!

Fritz. Unter den zwölfen zu ſeyn? Das glaube ich; denn ſolche fiſchbeinene Herren nehme ich vier und zwanzig auf mich.

Füller (halb für ſich.) Wer wird ſich mit dem Schurken abgeben?

Fritz. Was, Schurke? Herr! jetzt ziehen ſie aus, wie Schafleder, oder ich werfe Sie zum Fenſter hinaus (geht auf ihn los.)

Füller (ſchreyt.) Es iſt ja der zweyte Stock! Gott bewahre mich! Hülfe! Hülfe! Es iſt der zweyte Stock.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Berg.

Fritz. Mich einen Schurken?

Berg. Was gibts da?

Fritz. Da iſt er (an ſeinen Hals.) Grüß Dich Gott, Bruder!

Berg (ſträubt ſich.) Mein Herr!

Fritz. Nun, kennſt Du mich denn nicht? Ich bin es ja.

Berg. Ja, wer ſind Sie?

Fritz. Sagt Dir denn Dein Herz gar nichts?

Berg. Nein mein Herr!

Fritz. Das iſt nicht gut! Nein, wahrlich es ſchlägt nicht. Da fühle an meines, wie es hammert! Sieh, wie Freudenthränen mir über die Backen laufen, daß ich meinen lieben Bruder Kilian geſund wieder ſehe.

Berg (kalt aber neugierig.) Du wäreſt —

Fritz. Fritz, Dein Bruder Fritz.

Berg. Wahrlich! Jetzt kenne ich dich erſt.

Fuller. Ich bin wahrhaft erfreut, den Bruder meines Freundes kennen zu —

Fritz. Geben Sie zum —

Berg. Pfui, Bruder!

Fritz. Ey was! (kleine Pauſe.)

Berg (indem er Taback nimmt.) Du biſt ſehr groß und ſtark geworden.

Fritz. So!

Berg. Aber wie kommſt du hierher? Du bleibſt doch einige Tage hier?

Fritz. Kilian! Kilian!

Berg (iſt verlegen, ſo oft ihn ſein Bruder Kilian nennt.)

Fritz. Wie empfangſt du mich?

Berg. Du biſt mir willkommen; ich freue mich auch dich zu ſehen.

Fritz. Ich will es glauben — aber —

Berg. Aber?

Fritz. Du haſt doch keine rechte Freude. Ich ſehe es, Kilian! es geht dir nicht vom Herzen. Oder iſt es in der Stadt nicht Mode, ſeinen Bruder zu lieben?

Berg. Du biſt wunderlich, lieber Bruder!

Fuller. Ich verſichere Sie —

Fritz. Schweigen Sie ſtill! Gib mir die Hand, und ſag' es mir, daß ich Dir willkommen bin.

Berg (umarmt ihn.) Und das herzlich willkommen.

Fuller. Welch' eine rührende Scene!

Fritz. Und jetzt laß dich anſehen, ich habe Dich ja zwölf Jahre nicht geſehen. Höre Kilian! Ich habe eine herzinnige Freude an Dir. Du biſt ein großer, geehrter Mann, und ein guter Freund von unſerm Landesherrn. Wahrlich, Du ſtehſt ſo gelehrt da, wie ein Doctor. O Gott! wenn Dich doch unſer alter ſeliger Vater ſo ſehen könnte! er würde vor Freude ſpringen, wie ein junger Rehbock. Es war doch gut, daß Du geſchwinder als ich, leſen und ſchreiben lernteſt, und Deine Freude am Latein hatteſt. Ich bin nun freylich nicht gelehrt; ich kann nur leſen, rechnen und ſchreiben; aber ich weiß es, daß Du mir Ehre machſt. Komm, ſetzen wir uns! Ich bin vor Freude müde und matt. — Nicht ſo weit von mir! Wir waren ja lange und weit genug aus einander entfernt (rückt zu ihm.) Jetzt will ich Dir ſo nahe ſeyn, daß ich mich in Deinen Augen ſpiegeln kann.

Berg (lächelnd.) Guter, lieber Bruder! Nun, wie ſieht es denn aus in unſerm Geburtsorte?

Fritz. Nicht mehr ſo, wie ſonſt. Die guten Menſchen ſind alle geſtorben, und die Böſen zurück geblieben. Der Teich, worin wir uns immer badeten, iſt ausgetrocknet. Die Nußbäume vor unſerm Hauſe gingen nach dem Tode unſers Vaters aus. Er hatte ſie gepflanzt, ſie wollten ohne ihn nicht leben; ausgraben habe ich ſie nicht laſſen; ſie modern nun ſo fort. Zwey und ſiebenzig Jahre war der liebe Mann alt, als ihn Gott zu ſich rief. Weißt Du? der große Spitz, der nur ein Ohr hatte, der zeigte den Tod unſers Vaters vorher an. Er nahm kein Bischen zu freſſen von dem alten Manne, und that ihm der Vater ſchön, ſo winſelte er, und verkroch ſich hinter die Weinfäſſer; auch die Schwalben niſteten ſich nicht mehr an unſer Haus. Mein Vater verſtands. Der Todtenvogel ſchrie auch alle Nächte; wenn es der Vater hörte, ſo ſagte er: Ich komme bald! Einen Tag und eine Nacht war er krank, ich wich nicht von ſeiner Seite, und legte ihm die Kiſſen unter dem Kopf zurechte, wehrte ihm die Fliegen, wiſchte ihm den Schweiß ab. Ich that alles, was ein guter Sohn thun muß, nnd doch rief er immer dich. Aber Bruder, es ſchmerzte mich nicht. Benjamin, rief er, mein Sohn Benjamin! Er hätte dich Abſolon nennen ſollen; denn du hatteſt dich drey Jahre um uns nicht bekümmert. Wie er um ſieben Uhr in der Kirche läuten hörte, ſo mußte ich am Bette niederknieen; er ſegnete mich zwey Mahl, und ſagte: Siehſt du ihn einſt, ſo gib ihm dieſen Segen und ſein Erbtheil! Mit Sonnenuntergang brachen ſeine Augen; er wollte noch einmahl Benjamin ſagen, aber das Wort ſtarb mit ihm. Die Augen konnte ich ihm nicht zudrücken; denn ich hätte ſie gern noch lange offen geſehen. Ich lief hinaus, und ſah noch die letzten Strahlen der Sonne; aber mein Vater ging doch viel ſchöner unter, als ſie.

Berg. Faſſe dich, Bruder!

Füller (hat indeß doch ohne Carrikatur ſeine Uhr aufgezogen.) Sehr rührend!

Fritz. Ich wollte bethen, aber Gott mag mirs verzeihen, ich konnte nicht. Wie ich wieder in die Stadt kam, lag er ſchon auf dem Stroh. Man hat mir es verdacht: daß die Augen offen waren; aber ic konnte ſie ihm nicht zudrucken. Seine ſchneeweiße Haare hingen ihm uber die Stirne herab, und ma ſah es an ſeinem freundlichen Lächeln, daß Gott ſein Seele gnädig aufgenommen hatte. Das ganze Dor drängte ſich ins Haus, man ſah es jedem an, da ein ehrlicher Mann geſtorben war. Als die Leiche predigt gehalten wurde, weinte alles, und den Redner ſelbſt konnte man vor Weinen nicht verſtehen und doch hat er nie ſo gut gepredigt. Man gab ih einen eigenen Platz auf dem Kirchhofe, und ſeit de Zeit, als mich Gott durch die Fruchtlieferung fu die Armee ſo geſegnet hat, habe ich ihm einen ſchönen harten Leichenſtein mit lateiniſchen Verſen ſetze laſſen.

Berg (gerührt.) Mein Vater!

Fritz. Und nun komm! (ſteht auf, und ſchnallt ſi die Geldkatze los.) Da drinn iſt dein vaterliches Erbtheil. Ich habe Haus und Aecker nicht verkauft, abe ich habe es ehrlich ſchätzen laſſen, und bringe dir doppelt ſo viel, als es werth iſt. Der Segen unſer Vaters komme mit dieſem Gelde auf dich und die Deinigen! Damit du aber ſieheſt, daß ich ehrlich mit di umgehe — unſers Vaters Schimmel und der al Eſel, den du noch kennen mußt, die ſind nicht mitgeſchätzt worden; ſie waren juſt auf der Weide. Fu den halben Eſel geb' ich dir 20 fl. es iſt der gan nicht ſo viel werth; und den Schimmel habe ich di mitgebracht. Halt ihn in Ehren; unſer Vater hat ih geritten.

Berg. Er ſoll das Gnadenbrod bey mir haben und nicht mehr geritten werden.

Fritz. Gott bewahre: da wird er ja ſteif! er iſt das Faullenzen nicht gewohnt, wie die Stadtpferde. Du mußt ihn fleißig reiten, aber ja nicht ſchlagen er iſt es nicht gewohnt. Du mußt ihn morgen reiten.

Berg. Ich?

Fuller. Verzeihen Sie, ein ſolches Bauernpferd kann ja der Herr Präſident nicht reiten.

Fritz. Warum nicht? Hat es nicht der Vater auch geritten? Und iſt der Sohn beſſer, als der Vater? Er muß ihn reiten. Und wo iſt dein Weib?

Berg. Sie wird ſich ankleiden.

Fritz. Da ſchickt es ſich wohl nicht, daß ich zu ihr gehe? du haſt ja Kinder?

Berg. Zwey Söhne.

Fritz. Geſchwind laß ſie kommen! ich muß die Fratzen ſehen.

Berg (läutet.) Gleich!

Bedienter (tritt ein.)

Berg. Bringt meine Kinder.

Bedienter. Sie ſind ja ſchon ſeit acht Tagen auf dem Lande.

Berg (verlegen.) Es iſt wahr. Ich vergaß —

(Bedienter ab.)

Fritz (ſchlägt die Hände zuſammen.) Du haſt vergeſſen, wo deine Söhne ſind.

Berg (verlegen.) Wie alt biſt du nun Bruder?

Fritz. Unſer Vater vergaß nie, wo wir waren. Kam er eher, als wir, von der Arbeit nach Hauſe, ſo ſaß er auf der Bank bey den Nußbäumen, und ſah nach der Gegend hin, woher wir kommen mußten.

Füller. Der Herr Präſident haben ſo viele Geſchäfte —

Fritz. Was wiſſen Sie? das erſte Geſchäft eines Mannes iſt, ſeinen Kindern Vater zu ſeyn, das geht allem vor. Wer nicht ein braver Vater iſt, kann auch kein treuer Diener ſeines Fürſten ſeyn. Acht Tage auf dem Lande, und der Vater hat es vergeſſen. Nun du mußt ein ſchöner Vater ſeyn!

Berg. Du thuſt mir Unrecht — meine Frau ſorgt dafür. —

Eilfter Auftritt.

Amalie. Vorige.

Berg. Sieh, da kömmt ſie juſt. Liebes Kind! das iſt mein Bruder Fritz.

Amalie. Ich bin herzlich erfreut —

Fritz. Wo ſind ihre Sohne, Frau Schweſter?

Amalie. Seit acht Tagen auf dem Lande, aber heute Abend kommt der älteſte in die Stadt.

Fritz (fällt ihr um den Hals.) Gruß dich Gott, liebe Schweſter, brave Mutter, braves Weib! nun iſt alles gut.

Füller. Er iſt ganz Natur.

Fritz (beſieht ſie.) Nun wahrlich, wenn du, liebe Schweſter, ſo gut und rechtſchaffen, als ſchön biſt, ſo hat Gott meines Vaters Wunſch erfüllt, der dem vergeßlichen Menſchen immer ein braves Weib wünſchte. Es fängt mir an, recht wohl zu werden. So unter euch möchte ich leben und ſterben. (er hat ſie beyde bey der Hand.) Das Kleeblatt iſt gut; es ſitzt nur noch eine Raupe darauf. Kommt, zeigt mir eure Wirthſchaft! Heute will ich recht froh ſeyn. Geht, und ladet mir noch ein Paar gute Menſchen ein, damit ich durch meine Freude zeigen kann, daß ich auch gut bin.

Berg. Lieber Bruder! Menſchen, wie du ſie willſt, kann ich dir hier nicht ſchaffen.

Fritz. Ey, warum nicht? mein Vater ſagte oft — auch unter Sammet und Seide ſtecken eben ſo wohl, wie unter grobem Tuch und Lumpen gute ehrliche Herzen; aber um ſie zu finden, muß man ſelbſt gut ſeyn. Kommt!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ludwig. Juſtizrath.

Ludwig (allein.) Jetzt wird es, bald Zeit ſeyn, daß ich mich aus dem Staube mache. Ich bin das Werkzeug, wodurch der Präſident geſtürzt wird; aber der Herr Juſtizrath belohnen nur mit Worten, und wer weiß, was die Schurkerey noch für ein Ende nehmen kann. Zu leben hab' ich —

Juſtizr. (tritt ein.) Ihr Diener, Herr Secretär! was iſt das? zum Conzert werde ich ſo eilig eingeladen (ſieht ſich um.) Sind wir ſicher?

Ludwig. Sie ſind alle in dem großen Saale um einen Menſchen herum, der des Präſidenten Bruder ſeyn ſoll. Ihn zu ehren —

Juſtizr. Soll ich alſo meinen Violon kratzen? nun, thut nichts. Es hat ein Ende mit dem Präſidenten.

Ludwig. Er iſt es auch lange genug geweſen. Nicht wahr, Herr Juſtizrath.

Juſtizr. Ja wohl! er hat ſich mit Gott und ſeiner Subalternen Hülfe lange genug erhalten; nun iſt es vorbey. Der Fürſt wollte den Denuntianten gar nicht anhören, ihm gar nichts glauben; doch er drang auf die Unterſuchung der Papiere des Beklagten: der Fürſt willigte endlich ein. Der Denuntiant kam heraus, und nun ging ich abgeredter Maßen hinein. Der Fürſt that, was ich wünſchte, und mit Recht erwarten konnte. Er ſprach mit mir von der Sache; und da ich mich als des Präſidenten Freund zeigte, ſo gab er mir den Auftrag, die ganze Sache noch heute zu unterſuchen, und den Denuntianten ſogleich zu verhaften. Nach der Tafel zieh ich den Befehl zur Unterſuchung aus der Taſche, und wünſche dem Präſidenten wohl geſpeiſt zu haben. Sie haben doch die nachgemachten Schriften in ſein Pult gelegt?

Ludwig. Alle.

Juſtizr. Und meinen Aufſatz verbrannt?

Ludwig. Ja. Der Präſident muß die Schriften ſelbſt als ſeine Handſchriften anerkennen, ob ſie ihn gleich zum Staatsverräther machen.

Juſtizr. Ich kenne ja ihre Geſchicklichkeit. So ſoll er mit Gottes Hülfe als Staatsverräther den Lohn erhalten, den er meinem Sohne verſchaffte. Der Denuntiant hätte bey dem Fürſten keinen Eingang gefunden, wenn ich nicht dem Fürſten das zügelloſe Leben des Präſidenten durch ein Paar alte Hofmatronen hatte hinterbringen laſſen. Jetzt, mein Lieber, können wir ihre Dienſte bald belohnen; denn wer anders kann Präſident werden, als ihr ergebener Freund? wie ſteht es mit dem Vermögen des Präſidenten?

Ludwig. Sehr ſchlecht. Er hat noch 100000 Gulden bey dem Banquier Arnold in Amſterdam und ich hörte geſtern, das Haus wanke.

Juſtizr. Gott ſey Dank, es iſt ſchon gefallen; es zahlt nicht mehr.

Ludwig. Das iſt doch traurig.

Juſtizr. Es ſteht mein Bedienter mit dem Violon draußen, nehmen Sie ihm doch den Violon ab, und ſchicken Sie den Kerl fort. Er ſoll in die Kirche gehen, und dann wieder kommen.

Ludwig (geht ab.)

Juſtizr. Ich kann es nicht erwarten, dem Präſidenten die Gurgel zuzuſchnüren.

Ludwig (mit dem Violon.)

Juſtizr. Haben Sie ihn fortgeſchickt? (nimmt de Violon.)

Ludwig. Ja, Herr Juſtizrath.

Juſtizr. (ſezt ſich und ſtimmt.) Daß Sie nur nich erſchrecken, ich muß Sie arretiren.

Ludwig. Was? mich?

Juſtizr. Ohne Sorge. Das F iſt nicht rei Wenn Sie entdeckt werden, bin ich es ja auch.

Ludwig. Alles Recht: aber — arretiren!

Juſtizr. Das Wetter ändert ſich. Die Sait laſſen nach.

Ludwig. Ja, das merke ich.

Juſtizr. Ohne Sorge! mit ein Paar Verhören ſind Sie fertig.

Ludwig. Ja, Herr Juſtizrath! Sie wiſſen nicht, was mich für alte Sunden drucken; und wer ſteht mir denn gut dafür, daß Sie allein die Sache zu unterſuchen bekommen oder behalten? [illegible]ngt

Juſtizr. Sorgen Sie ſich nicht! [illegible], bin ich es auch — nicht. Wenn Sie entd[illegible]

Ludwig. Stille! man kommt.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Berg.

Berg. Ah, mein lieber Herr Juſtizrath! das freuet mich, daß Sie ſchon da ſind.

Juſtizr. Sie kennen ja meine Anhänglichkeit.

Berg. Sie haben ihre Frau ſchon bey ſich.

Juſtizr. Ja, das iſt meine Frau, ſeit ich Wittwer bin (mit Schmerz und Laune.) Ich habe Niemand mehr, als meine Freunde und den Violon; ohne beyde kann ich nicht leben (ſetzt ſich.) Sie erlauben, Herr Präſident!

Berg. Stimmen Sie nur zu! Sie waren ja heute bey dem Fürſten?

Juſtizr. Ja — ich war — es muß mir Jemand über den Violon gekommen ſeyn. — Der Herr war ſehr gnädig.

Berg. Das iſt er immer.

Juſtizr. Ja wohl! er ſprach mit den gnädigſten

Ausdrucken von Ihnen (fährt mit dem Bogen über die Saiten.) Nicht rein, nicht rein! — Ich habe meine Freude gehabt, mit einer ſo aufrichtigen Zuneigung den Fürſten von Ihnen, mein wertheſter Herr Präſident, reden zu horen. Gott weiß es, meine Freude. Ja, ich kann mich ſeiner Gnade und ſeines Vertr[illegible] Ja,

Juſtizr. (fährt mit dem Bogen über die Saiten.) Ja, jetzt klingt's. — Wie geſagt, ich hatte meine Freude.

Berg. Wenn ich ſo auf mein Leben zuruck ſehe, ſo erſtaune ich, und frage mich oft ſelbſt, war es möglich, ſo ſchnell zu ſteigen?

Juſtizr. Der Herr Präſident vergeſſen das Weſentlichſte, vor dem Fallen ſicher zu ſeyn — wie Sie es ſind. — Ha, ſchoner Ton! rein und voll! — Der Herr Präſident ſtehen wie eine Eiche im Sturm unerſchütterlich.

Berg. Das Glück verfolgt mich wirklich. Einige kleine unbedeutende Aufſätze machten mich zum Secretär bey dem Miniſter.

Juſtizr. Mißton — unbedeutend, ſagen Sie? Ich erſtaunte, wie ich ſie las. Und haben der Herr Präſident als Legations-Secretär an dem benachbarten Hof nach dem Tode des Geſandten nicht einzig und allein den vortheilhafteſten Freundſchafts-Tractat geſchloſſen? — Jetzt klingt es! — Karg war ihre Belohnung. Ein Diplom war ja alles! — Rein, rein, wie eine Glocke! — Haben Sie nicht neulich die Conſpiration entdeckt, die gefährlicher war, als eine feindliche Armee? Sie ſind noch zu ſchlecht belohnt (er greift mit aller Schärfe den tiefſten Ton.) Aber es wird noch kommen (fährt wieder über die Saiten.) Fertig ſind wir mit Gottes Hülfe! wie ich höre, haben der Herr Präſident einen Bruder?

Berg. Der heute frühe angekommen iſt.

Juſtizr. Lieber Himmel! was iſt er?

Berg. Eigentlich ein Bauer, aber er hat ſich bey dem letzten Kriege durch Lieferungen für die Armee ſo viel erworben, daß man ihn gewiß hier zum gnädigen Herrn macht.

Juſtizr. Kann nicht fehlen — wo iſt er? ich bin begierig.

Berg. Er iſt im Concert-Saale bey den Damen. Wollen Sie ſich voraus bemühen, ich werde gleich folgen.

Juſtizr. Wenn Sie mit Gott erlauben. Solche Landsleute machen mir immer Freude; ſie ſind ohne falſch, reden wie ſie es meinen, und das liebe ich, (nimmt ſeinen Violon und geht.) Gott weiß es, ich bin ſelbſt ſo. (Ab.)

Berg. Gut, daß der alte gutherzige Pedant geht! Eben erhalte ich wieder einen Brief von der Büron, indem ſie mich bittet, ihr das Geld für den Wagen vorzuſtrecken — das heißt, den Wagen zu bezahlen. Hier iſt der Schlüſſel zu meinen Pulte. Da findeſt du 2000 Gulden die mein Bruder in einem ledernen Beutel mitbrachte: die trag ſogleich der Büron hin. Links liegt eine Obligation von 15000 Gulden — (ſeufzend.) Es iſt meine letzte! Verkaufe ſie — ich muß einige dringende Schulden bezahlen. Erinnere mich, daß ich morgen nach Amſterdam ſchreibe. Sage der Büron, heute könnte ich ſie nicht mehr ſehen.

Ludwig. Ganz wohl! Noch eins, Euer Gnaden! Ich weiß nicht, woher es kommt, aber alle ihre Gläubiger ſind in Bewegung. Wagner, Riemer, alle möglichen Handwerker haben heute ihre Conto gebracht, und das Bühliſche Handelshaus drohet zu klagen, wenn Euer Gnaden nicht das Capital von 50000 Gulden —

Berg. Ich weiß es ſchon.

Ludwig. Und die 20000 Gulden auf dem Landgut. —

Berg. Ich weiß alles.

Ludwig. Wie werden ſich Euer Gnaden da helfen?

Berg. Mein Capital in Amſterdam habe ich aufgekündigt; bis ich das erhalte; muß mir mein Bruder helfen; dafür erlaube ich ihm auch, mein Betragen zu tadeln.

Ludwig. Iſt der ſo reich?

Berg. Er hat drey Jahre für die Armee Lieferungen gehabt, und da iſt es leicht, reich zu werden. Ich gehe zur Geſellſchaft; wenn du zurück kommſt, ſo laß mich rufen. (Ab.)

Ludwig (allein.) Wenn du zurück kommſt, ſo laß mich rufen. Mir iſt, als komme ich nicht mehr zurück. Eine Obligation von 15000, und 2000 macht 17000 Gulden. Damit kann ja ein ehrlicher Kerl dem Galgen entlaufen. Aber wie wäre es, wenn ich ſtandhaft aushielte? Davon laufen iſt feig, und ſeiner Beſtimmung kann man doch nicht entlaufen; und in jedem Falle weiß ich den Weg über die Gebirge. (wankend.) Der Juſtizrath muß mich aus dem Spiele laſſen, ſonſt iſt er auch verloren. Man kommt.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Fritz. Antonie.

Antonie. Nur mir nach, Herr von Berg! (geht an die vordere Seitenthür, die ſie öffnet.) Dieß Zimmer werden Sie bewohnen.

Fritz. (ſieht hinein.) Da ſieht es ja aus, wie in einer Kirche. — Auch Bücher! da will ich wieder recht fleißig leſen. — Aber auf den glatten Boden muß man Aſche ſtreuen; er iſt ſo glatt, wie Eis, da brech' ich Arm und Beine.

Antonie. Es wäre mir beynahe ſo gegangen. Ich bin ein paar Mahl gefallen, wie ich vom Lande herein kam. —

Fritz (ſieht ſie nun erſt an.) Sind Sie vom Lande?

Antonie. Ja!

Fritz. Vom Lande? Gott verzeih' mir's: Sie ſind ja ſchön, wie ein Engel!

Antonie (verbeugt ſich beſchämt.)

Fritz. Und noch ſo züchtig, wie ein Bauernmädchen.

Antonie. Sie belieben zu ſcherzen?

Fritz. Mit einem Mädchen, das roth wird, wenn man ſie ſchön nennt, muß kein ehrlicher Mann ſcherzen. Wie heißen Sie denn?

Ant. Antonie.

Fritz (der ſie immer mehr mit Wohlgefallen betrachtet.) Antonie, wie alt?

Antonie. Neunzehn Jahre.

Fritz. Ich bin auf dem erſten April ſchon 36 Jahre alt.

Antonie. Für 36 Jahre ſehen Sie noch ſehr jung aus.

Fritz. Landluft und Arbeit erhalten den Körper.

Antonie. Und Stadtluft verdirbt das Herz.

Fritz. Das ſehe ich an meinem Bruder. Sind Sie ſchon lange hier im Hauſe?

Antonie. Bald drey Jahre.

Fritz. Und doch, ſcheint mir, iſt an Ihnen noch nichts verdorben. Haben Sie noch Aeltern?

Antonie. Eine Mutter.

Fritz. Wo iſt ſie?

Antonie. Auf dem Lande.

Fritz. Wie alt?

Antonie. Einige fünfzig.

Fritz. Ey, die hätten Sie nicht verlaſſen ſollen.

Antonie. Sie hat es befohlen, und ich mußte gehorchen.

Fritz. Ja, das iſt was anders. Wovon lebt ſie denn?

Antonie. Von einer kleinen Penſion — denn mein Vater war Bibliothekar — von der Arbeit ihrer Hände; und wo beydes nicht zureicht, helfe ich.

Fritz. Womit?

Antonie. Mit meinem Lohne.

Fritz. Aber da wird Ihnen ſelbſt wenig auf Kleider, und ſo dergleichen bleiben.

Antonie. Meine Mutter geht allem vor. (lächelnd.) Die Störche, ſagt man, nehmen ihre Aeltern, wenn ſie alt, lahm und blind ſind, zur Zeit der Wanderung auf den Rücken, und führen ſie ſo mit ſich fort.

Fritz. Ob das die Störche thun, weiß ich nicht; aber es iſt ſchön von Ihnen, daß Sie es thun. Was ſind Sie den hier eigentlich im Hauſe?

Antonie. Kammerjungfer.

Fritz. Schade!

Antonie. Was?

Fritz. Daß Sie dienen müſſen. Sie ſind doch noch ledig?

Antonie (lachend.) Nun freylich!

Fritz. Sie verſtehen mich nicht recht. Ich meine, ob Sie noch keinen haben, dem Sie das Heirathen verſprochen haben.

Antonie. Nein.

Fritz (freudig.) Das freuet mich, das freuet mich!

Antonie (nach einer Pauſe.) Warum?

Fritz. Das weiß ich nicht ſo recht; aber es freuet mich. Sagen Sie mir einmahl. Jetzt habe ich Ihnen was ſagen wollen, und weiß es nicht mehr (verwirrt ſie betrachtend.) Wiſſen Sie es nicht, was ich Ihnen habe ſagen wollen?

Antonie. Wie kann ich das wiſſen?

Fritz. Ich meine — ob Sie es mir nicht anſehen können — was ich meine? Ja, warten Sie nur. Was halten Sie von mir?

Antonie. Daß Sie ein gerader, ehrlicher, guter Herr ſind.

Fritz. Ja, das bin ich, und ich weiß nicht recht, warum; aber es freuet mich, daß Sie das von mir glauben (ſchnell.) Ja, und ich bin auch noch ledig — und kann eine Frau ernähren. Sagen Sie mir — ja — gut und ſchön ſind Sie — ſagen Sie mir — nicht wahr, häßlich bin ich nicht.

Antonie (verlegen) Nein, wahrhaftig nicht!

Fritz. Aber viel großer bin ich, als Sie. — Doch das thut nichts, nicht wahr?

Antonie. Ein Mann ſoll groß ſeyn.

Fritz. Nun, das iſt recht (trocknet ſich den Schweiß ab.) Aber nicht wahr, ein bisſchen zu plump werde ich Ihnen ſeyn?

Antonie. Nichts weniger! doch wollen Sie nicht ihre Zimmer anſehen?

Fritz. Nein, nein! nun reden Sie — aber aufrichtig —

Antonie. Ich kann nicht anders reden.

Fritz. Deſto beſſer! alſo plump?

Antonie. Sie haben juſt nicht die allerfeinſten Stadtmanieren (mit Wärme.) Aber bey einem ſo guten Herzen kann man die leicht entbehren.

Fritz. Ja, gut bin ich, ich weiß es, herzensgut, außer, wenn mich jemand böſe macht, da bin ich ſo unbändig, wie ein kolleriſches Pferd; aber auf Sie könnte ich nicht böſe ſeyn, und wenn Sie mir noch ſo viel thäten.

Antonie. Warum nicht? (ſie erſchrickt.)

Fritz. Das fühle ich, aber ich kann es Ihnen nicht ſo ſagen. Was meinen Sie, könnte mich wohl ein Stadtmädchen lieben?

Antonie. Sagen wird es Ihnen manche.

Fritz. Aber es wird nicht wahr ſeyn? (ſeufzend.) Da iſt es alſo beſſer, ich frage nicht. Es ginge alles an, wenn Sie nur nicht ſo ſchwarze ehrliche Augen hätten, und nicht ſo gar ſchön wären.

Antonie. Sie beſchämen mich.

Fritz. Werden Sie ſchon wieder roth? was — Sie zittern ja gar. Hat es Ihnen denn noch kein Mann geſagt, daß Sie ſchön ſind? aufrichtig! bin ich der Erſte, der es Ihnen ſagt?

Antonie. Nein, Sie ſind nicht der Erſte.

Fritz. Und wurden Sie auch roth dabey?

Antonie (leicht.) O nein!

Fritz. Aber warum nicht?

Antonie. Weil ich es nicht glaubte, und es die Herren einer jeden ſagen.

Fritz. Ich habe es noch keiner geſagt.

Antonie. Das freuet mich (erſchrickt.) Befehlen Sie noch was?

Fritz. Nein — ja (für ſich.) Ich weiß nicht, wie mir ſo kurios zu Muthe iſt. Hören Sie ich glaube, Sie ſind geſcheidter, als ich: wiſſen Sie nicht, was mir fehlt?

Antonie. Es iſt heute ſehr heiß.

Fritz. Ja richtig, heiß iſt mir. Aber es iſt mir doch noch was.

Antonie. Wollen Sie nicht ihre Zimmer anſehen?

Fritz. Meinetwegen! (Antonie geht.) Noch Eins! (treuherzig.) Sollten Sie Geld, oder ſonſt was für ihre alte Mutter brauchen, ſo ſagen Sie mirs. Ich habe —.

Antonie (gerührt.) Vortrefflicher Mann! ich danke. Sie bedarf nichts.

Fritz. Ich möchte Ihnen ſo gern was geben. Fordern Sie doch! das Herz aus dem Leibe gebe ich für Sie hin.

Antonie (ſanft.) Kommen Sie doch! —

Fritz. Nein, ja Meiner Seele, ich glaube, ich bin verliebt.

Antonie. Ich höre kommen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Berg. Albosi (geputzt.)

Albosi. Nun, Herr Bruder! ſind ſie mit ihrer Wohnung zufrieden?

Fritz. Ich habe ſie noch nicht angeſehen.

Berg. Warum nicht?

Fritz. Ich habe geplaudert mit der Mamſell Kammerjungfer.

Berg (betrachtet ſie forſchend.)

Albosi. Antonie! meine Jungfer ſoll mir ein Schnupftuch ſchicken.

Antonie. (Ab.)

Fritz (ſieht ihr nach.)

Alboſi. Nun, lieber Bruder! wir haben Ihnen zu Liebe noch vor der Tafel ein kleines Concert veranſtaltet.

Fritz. Concert? iſt das Muſik?

Alboſi. Ja; lieben Sie die Muſik?

Fritz. Das glaube ich; recht ſehr.

Alboſi. Spielen Sie vielleicht gar ein Inſtrument?

Fritz. Ja! Poſthorn habe ich einmahl ein bißchen blaſen können.

Alboſi (lächelt.)

Berg (lächelt.)

Fritz (für ſich nach einer Pauſe.) Die bleibt lange aus mit dem Schnupftuche.

Alboſi (wieder das Geſpräch anknüpfend.) Spielen ſie gern Karten?

Fritz. Ja; Mariage möchte ich ſchon ſpielen, das kann ich.

Alboſi. Bruder, der Naturmenſch gefällt mir.

Berg. Das ſehe ich. Du biſt ja Wittwe.

Alboſi. Scherz bey Seite! Für eine Wittwe meiner Art iſt er allerliebſt.

Fritz (für ſich.) Vielleicht gefalle ich ihr doch noch.

Berg. Er iſt unerfahren, und du kannſt ihn ziehen, wie du willſt.

Alboſi. Wenigſtens wird er ein treuer Ehemann ſeyn.

Berg. Ja, er iſt einfältig genug dazu. —

Fritz (Fritz ſtand bis jetzt in Gedanken.) Was gibts denn Neues?

Alboſi. Ich weiß nichts. Erzählen Sie uns was.

Fritz. Ich weiß auch nichts (ſieht wieder auf die Erde.)

Alboſi. Ich will doch ſehen, ob ich keine Eroberung machen kann.

Berg. Das wird dir leicht werden. Ich laſſe dich allein! Bruder, meine Schweſter mag dich unterhalten. Ich habe Geſchäfte.

Fritz. Schon gut.

Berg. Viel Glück! — Doch wo Verdienſt iſt, kann wohl nicht Glück ſeyn.

(Geht ab.)

Fritz. Sage Antonien, ſie ſoll doch das Schnupftuch für die Frau Schweſter bringen: wollen Sie indeß meines?

Alboſi. Nein, ich danke. — Kommen Sie, ſetzen Sie ſich zu mir. Wie gefällt Ihnen die Stadt?

Fritz (ſetzt ſich.) Ich habe ſie ja noch nicht geſehen.

Alboſi. Gedenken Sie hier zu bleiben?

Fritz. Vorgenommen habe ich mir es.

Alboſi. Ein Mann, wie Sie, gehört auch nicht auf's Dorf.

Fritz. Warum nicht?

Alboſi. Weil die Bauernweiber und Mädchen einen Mann, wie Sie, nicht einmahl zu ſchätzen wiſſen.

Fritz. In der Stadt wird mir es nicht viel beſſer gehen.

Alboſi. Sie ſind zu beſcheiden; ſie müſſen mehr Vertrauen in ſich ſelbſt ſetzen. Ein ſo ſchöner junger Mann, wie Sie, wird gewiß gefallen.

Fritz. Schickt es ſich denn, daß Sie mich ſo in's Geſicht loben?

Alboſi. Hier in der Stadt — o ja!

Fritz. Nun ſo loben Sie mich! Sie glauben alſo, daß ich gefallen werde?

Alboſi. Warum nicht? Sie ſind gut gewachſen, Ihre Augen ſind zärtlich und ſchmachtend.

Fritz. Schmachtend? Was heißt das?

Alboſi. Sie flößen einem Mitleid und Liebe ein.

Fritz. Sieh, das habe ich alles noch nicht gewußt.

Alboſi. Sie werden jedes Herz rühren, wenn Sie nur wollen.

Fritz. Das will ich doch probiren.

Alboſi. Sie müſſen aber nicht zu blöde ſeyn, eine anſtändige Dreiſtigkeit verzeihen wir Weiber gerne. Ey ey! (wichtig.) Was haben Sie denn da für einen Ring am Finger?

Fritz. Ich habe ihn einmahl auf dem Acker gefunden.

Alboſi. Nein, mein junger Herr! der iſt gewiß von einer Geliebten!

Fritz. Gott bewahre!

Alboſi. Waren Sie alſo noch nicht verliebt?

Fritz. Ich habe nie Zeit dazu gehabt.

Alboſi. Laſſen Sie doch den Ring ſehen!

Fritz. Ich bringe ihn nicht herunter.

Alboſi. Geben Sie nur Ihre Hand her! was Sie nicht können, kann ich vielleicht.

Fritz (ſchiebt die Hand hin.) Da!

Alboſi. Was Sie für eine hübſche Hand haben!

(ſie zieht an dem Ring.) Es geht ſchwer (ſie ruhet aus. Pauſe.)

Fritz. Sie mögen meine Hand drucken, wie Sie wollen, es geht doch nicht.

Alboſi (zieht wieder.) Ich thue Ihnen doch nicht wehe, lieber Bruder? (Fritz ſchüttelt den Kopf.) Jetzt gehts (zieht ihn ab.) Sehen Sie (beſieht den Ring) Pfuy, wer wird denn ſo einen garſtigen Ring tragen! geben Sie ihn mir und ich gebe Ihnen einen andern dafür.

Fritz. Meinetwegen.

Alboſi (ſteckt den Ring bedeutend an den Finger.)

Fritz (bemerket es nicht.)

Alboſi. Hier, lieber Bruder, haben Sie einen von mir; tragen Sie ihn zu meinem Andenken.

Fritz (beſieht ihn.) Er iſt viel ſchöner. Was iſt denn das?

Alboſi. Das ſind geflochtene Haare von mir.

Fritz. Pfuy Teufel! iſt das nicht eckelhaft?

Alboſi. Das iſt ein Zeichen der innigſten Freundſchaft.

Fritz. Verzeihen Sie, das habe ich nicht gewußt.

Alboſi. Man gibt es nur Leuten, die man liebt.

Fritz. Ich bedanke mich (ſteckt ihn an.) Antonie kömmt nicht (für ſich.)

Alboſi (für ſich.) Ich muß deutlicher reden (zieht ein Porträt heraus.) Sind Sie ein Liebhaber von Gemählden?

Fritz. Ja, wenn Sie nicht gottlos ſind. Den verlornen Sohn habe ich in meinem Schlafzimmer hängen, und auch Soliman den Zweyten; der Wien belagerte.

Alboſi. So! kennen Sie dieſes Bild?

Fritz. Ah, das iſt eine ſchöne Frau! — Sehr ſchön! —

Alboſi (mit Wohlbehagen.) Gefällt ſie Ihnen?

Fritz. Recht ſehr.

Alboſi. (mit verſtellter Verlegenheit.) Ach, nun ſehe ich es erſt, wie boshaft ihr Bruder iſt — mich mit einem ſo hubſchen jungen Manne allein zu laſſen!

Fritz. Hat nichts zu ſagen.

Alboſi. Aber doch — finden Sie nicht, daß es hier ſehr heiß iſt?

Fritz. Mir iſt jetzt weder kalt, noch warm.

Alboſi. Nun, geben Sie mir mein Bild nicht wieder zurück?

Fritz. Haben Sie es mir nicht geſchenkt?

Alboſi (zufrieden.) Alſo wollen Sie es behalten?

Fritz. Wenn Sie erlauben.

Alboſi (gefällig und eitel.) Recht gern.

Fritz. Der Wirth in unſerm Orte hat eine ganze Sammlung von alten Prinzeſſinen und Prinzen in der Gaſtſtube hängen, das will ich ihm ſchenken, daß er's dazu hängen kann.

Alboſi. Was? mein Bild in eine Gaſtſtube?

Fritz. Was? ſollen Sie es ſeyn?

Alboſi. Sehen Sie denn das nicht?

Fritz. Ja, ja, Frau Schweſter! Sie können es doch einmahl geweſen ſeyn, Ach! da gebe ich es dem

Wirth nicht. Da hänge ich es an mein Bette zu Soliman dem Zweyten.

Alboſi. Was ſoll ich denn bey Soliman dem Zweyten? Sie muſſen es beſtandig bey ſich tragen.

Fritz. Das kann ich auch (ſteckts ein.)

Alboſi. Verdient das Bild nicht, daß Sie mir die Hand dafür kuſſen?

Fritz. Wenn Sie erlauben (kußt ihr die Hand.)

Alboſi (behält ſeine Hand.) Sie ſind mit mir ſehr nahe verwandt. Lieben Sie mich den auch?

Fritz. O ja, recht ſehr!

Alboſi. Nun, wie ſehr denn?

Fritz. Wie meine Großmutter mütterlicher Seite.

Alboſi. Das Gleichniß iſt allerliebſt.

Fritz (für ſich.) Antonie kommt nicht.

Alboſi. Hätten Sie den nicht Luſt, ſich anders zu kleiden?

Fritz. Warum? mein Rock iſt ja noch gut.

Alboſi. Aber er hat ſo den Landſchnitt.

Fritz. Und doch haben ſie in meinem Orte geſagt, ich ſey ſtolz geworden, wie ich ihn das erſtemahl anzog.

Alboſi. Sie ſind aber jetzt in der Stadt. Sie werden hoffentlich glauben, daß ich Sie wie meinen Bruder liebe, und ich glaube, ich habe Ihnen ſchon einige kleine Beweiſe gegeben. — Wollen Sie ſich mir ganz überlaſſen.

Fritz. O ja.

Alboſi. Ich will Ihnen das geben, was Ihnen fehlt, Welt und Betragen; aber Sie müſſen ſich ſelten von mir entfernen. Wollen Sie das?

Fritz. O ja, warum nicht? ich will beſtändig bey Ihnen bleiben.

Fünfter Auftritt.

Antonie. Vorige.

Antonie (mit einem Tuche.) Hier, Euer Gnaden!

Fritz (nimmt ſie bey der Hand.) Kommen ſie, liebe Antonie! zeigen Sie mir meine Zimmer! (führt ſie ab.)

Alboſi (ſteht auf und ſieht ihm nach.) Aus dem ziehe ich nichts. Der Menſch iſt im Grund und Boden verdorben. Aber noch laſſ' ich den Muth nicht ſinken. Vielleicht wenn er mich ſingen hört. Talente wirken auf ſolche Menſchen —

Sechster Auftritt.

Alboſi. Füller.

Füller. Ach! meine gnädige Frau!

Alboſi. Juſt recht, daß Sie kommen. Ich will eine Arie ſingen, und Sie muſſen mir noch vor dem Concert accompagniren.

Füller. Das größte Glück! die größte Ehre! Iſt die Frau Präſidentinn mit der Toilette ſchon fertig?

Alboſi. O wie lange ſchon!

Füller. Liebe Frau! vortreffliche Frau!

Alboſi. Ja, das iſt ſie.

Füller. Wenn Sie nur nicht in ihren Mann ſo verliebt wäre!

Alboſi. Sie iſt in dem Punkt eine Närrin.

Füller. Eine Erznärrin. Sie verdiente, daß man ſie wegen der närriſchen Liebe zu ihrem Manne des Landes verwieſe.

Alboſi (lächelnd.) Das iſt ein guter Gedanke!

Füller. Nicht möglich! Je nun, zu Zeiten — Wo iſt der Landmann?

Alboſi. In den Zimmern.

Füller. Gefällt er Euer Gnaden?

Alboſi. O ja, er iſt nur noch ein Bißchen roh.

Füller. Ja, ſehr roh und plump, und ſo unwiſſend, wie das liebe Vieh.

Alboſi. Unwiſſend iſt er nicht.

Füller. Nicht? Ja, ja! ganz unwiſſend iſt er nicht.

Alboſi. Auch fehlt es ihm nicht an Vernunft und Witz.

Füller. Ja, das habe ich bey dem Stuhlfuß gleich weg gehabt. Er iſt ſo witzig wie ein Donnerwetter. Gott bewahre uns dafür! — Es thun einem die Ohren wehe, wenn er ein Bonmot ſagt. —

Alboſi. Sein Herz iſt vortrefflich, und ſeine Bemerkungen verrathen viel Scharfſinn: er muß viel geleſen haben. Laſſen ſie ſich nur mit ihm in ein Geſpräch ein!

Füller. Nein! Gott bewahre! Sein Converſationston wirket auf die Nerven, und man riskirt noch oben drein ſeine geraden Glieder.

Alboſi. Ach, er wird ſich um Ihre Nerven und geraden Glieder nicht bekümmern.

Füller. Ja, ja! Er hat einen ſtarken Appetit darauf. Dem Menſchen iſt es alles eins, ob er einen vom zweyten, oder vierten Stock herab wirft. Er hat keine Achtung für Leute unſeres Standes.

Alboſi. Ey, ich werde ihn in die Schule nehmen. Kommen Sie, ich will eine Arie ausſuchen, und mir alle Mühe geben. So was hat er auf dem Lande nicht gehört, und ich hoffe, er ſoll entzückt werden. (Ab.)

Füller. Nicht möglich! Ja, der kann entzückt werden, wenn er das Nachteulengequetſche hört. (Will gehen.)

Siebenter Auftritt.

Füller. Berg.

Berg. Wo iſt meine Schweſter?

Füller. In ihren Zimmern. Sie will dem Herrn Bruder zu Ehren eine Arie ſingen.

Berg. Ja, wenn ſie nur Stimme hätte!

Füller. Nicht wahr? Erbärmlich!

Berg. Unter uns, ſie iſt in meinen Bruder verliebt, und mir wäre es lieb, wenn es Ernſt würde. Er würde durch ſie Welt und Politur erhalten. Ueber dieß habe ich eine ökonomiſche Abſicht, zu **wünſchen**, daß er ſich hier etablirt. Aber wo iſt er? —

Füller. Hier in den Zimmern.

Berg. (geht auf die Thüre.)

Antonie (tritt heraus.)

Berg. Was wollen Sie hier?

Antonie. Auf Befehl der gnädigen Frau habe ich dem Herrn von Berg die Zimmer gewieſen.

(Ab.)

Berg. Freund! gehen Sie zu meiner Schweſter; ich will mit meinem Bruder reden.

Füller Ja, ja! Da bleibe ich ſo nicht —

(Ab.)

Berg. (ſieht in die Thüre die offen iſt.) Wie nachdenkend er auf und nieder geht! Er betrachtet die Gemählde — Sie ſcheinen ihm nicht zu gefallen. Bruder!

Fritz (von innen) Biſt du es? (tritt heraus.) Kilian! wie es ſcheint, haſt du Zucht und Ehrbarkeit ganz aus deinem Hauſe verbannt.

Berg. Warum?

Fritz. Sind das Bilder für einen Mann, der auf Zucht und Ehre hält? Mir thut die arme Antonie leid, die ſo ſchamhaft iſt, und unter den ſündhaften Gemählden ſo herum gehen muß.

Berg. Was haſt du denn geſehen? einige weibliche Figuren.

Fritz. Aber wie ſehen ſie aus! Sage mir, leben denn die unverſchämten Weiber noch, die ſich ſo haben mahlen laſſen?

Berg. Sie haben nie gelebt. Alle ſtellen im Grunde nur eine vor; die Venus.

Fritz (zeigt ihm.) Was iſt das für ein Tiſchlerjunge, der da über dem Kaſten hängt?

Berg. Das iſt der Amor — oder Cupido von Correggio. Iſt dir der auch nicht recht?

Fritz. Wider den Cupido habe ich nichts, das iſt ein Kind, ein Bube — Aber das übrige ſind lauter laſterhafte Gemählde.

Berg. Solche Gemählde findeſt du hier in allen guten Häuſern.

Fritz. Und hernach wollt ihr doch züchtige und ehrbare Mädchen haben! Gott verzeih es einem, man muß ſchlechte Gedanken bekommen, wenn man ſie anſieht.

Berg. Nun laß das jetzt gut ſeyn. Gedenkeſt du in der Stadt zu bleiben?

Fritz. Ja, ich glaube.

Berg. In der Stadt iſt es nicht gut, ohne Frau zu leben. Hätteſt du nicht Luſt zu heirathen?

Fritz. O ja, dazu hätte ich Luſt!

Berg. Ich weiß eine Frau für dich. Darf ich für dein Glück ſorgen, und dein Brautwerber ſeyn?

Fritz. Ja, ja! denn ich habe keine Courage. Du thäteſt mir einen Gefallen.

Berg. Wie es ſcheint, ſo gefällt ſie dir?

Fritz. Freylich! ſie hat mir gleich gefallen.

Berg. Und du gefällſt ihr auch.

Fritz. Hat ſie dir es geſagt?

Berg. Ja, ſie liebt dich.

Fritz. Gram iſt ſie mir nicht, das habe ich vorhin ſchon gemerkt.

Berg. Haſt du es ihr ſchon geſagt, daß du ſie liebſt?

Fritz. Das einem Stadtweibe zu ſagen, iſt nicht ſo leicht, als ein paar tauſend Centner Heu zu behandeln. Ich wollte, aber ich wurde roth — ſtotterte, und habe ihr etwas geſagt, das wir, glaube ich, alle beyde nicht verſtanden.

Berg. Gut, Bruder! ich will für dich reden.

Fritz. Gewiß?

Berg (gibt ihm die Hand.) So wahr ich dich liebe, und dein Bruder bin!

Achter Auftritt.

Vorige. Antonie.

Fritz. Da kömmt ſie juſt.

Berg. Wer?

Fritz. Die Bewußte.

Berg. Antonie.

Fritz. Ja, ja!

Berg (betroffen.) Antonien liebſt du?

Fritz. Freylich.

Berg (für ſich.) Das iſt ein verfluchter Streich.

Antonie. Die gnädige Frau läßt fragen, ob Euer Gnaden nach dem Banquier geſchickt haben?

Berg. Ja — Nein (zu Fritz.) Die liebſt du?

Fritz. Recht ſehr! ſag' es ihr nur.

Berg (ärgerlich.) Dumme Geſchichte!

Antonie. Was ſoll ich der gnädigen Frau ſagen?

Berg. Der Secretär — Ich würde (für ſich.) Wie winde ich mich da heraus!

Fritz (halb laut und ſchnell.) Nun, Bruder? halt dein Wort!

Berg (wie oben.) Muß es denn gleich ſeyn?

Fritz (wie oben.) Ich muß wiſſen, woran ich bin.

Antonie. Ich ſehe, Euer Gnaden haben Geſchäfte; ich werde ſpäter kommen.

Berg (ſchnell.) Ja, thun Sie das.

Fritz (hält ſie.) Mein Bruder hat mit Ihnen zu reden, liebe Mamſell!

Berg (ablehnend.) Ich? Gott bewahre! Kein Wort — doch ja — wegen — (zu Fritz leiſe.) liebſt du ſie denn wirklich?

Fritz. Vom Grunde des Herzens.

Berg (laut.) Mein Bruder, liebe Antonie! (zu Fritz leiſe.) Alſo ſoll ich es ihr ſagen?

Fritz. Frage nicht ſo viel! ja, ja!

Antonie. (für ſich.) Was ſoll das bedeuten?

Berg. Liebe Antonie! Mein Bruder iſt — Ich glaube, meine Frau läutet.

Antonie. Ich höre nichts.

Berg (beſtimmt und heftig.) Ja, ja, ſie läutet.

Fritz. Nein, nein!

Berg (für ſich.) Verdammt! (zu Antonie.) Wie gefällt Ihnen mei — (zu Fritz.) Haſt du es auch recht überlegt? — Antonie iſt arm.

Fritz. Antonie iſt ſchön ehrlich und ſittſam, und ich bin reich.

Antonie (für ſich.) Er ſpricht von mir.

Berg. Nun ſo laß mich mit ihr allein.

Fritz. Es iſt beſſer, wenn ich dabey bin.

Antonie (für ſich.) Da bleibe ich nicht (laut.) Euer Gnaden, ich höre lauten.

Berg. Ja, ja! Gehen Sie nur!

Fritz. Nein, bleiben Sie! Mein Bruder will Ihnen ſagen, daß ich — ſo rede doch!

Berg. Ja, Mamſell — bleiben Sie — Bruder, ich werde ihr den erſten Antrag nicht laut machen, wenn ſie ja Nein ſagt, ſo biſt du nicht beleidigt.

Fritz. Meinetwegen!

Berg. Hören Sie, Mamſell! (zieht ſie auf die Seite.) Liebe Antonie! Mein Bruder iſt in ſie verliebt, aber er iſt ein wilder, ungeſtümer Burſche.

Fritz (für ſich.) Mein Bruder iſt doch ein ſeelenguter Menſch.

Berg. Sie bringen mich zur Verzweiflung, wenn Sie ihr ſchönes Herz meinem Bruder ſchenken. —

Fritz (für ſich.) Wo er helfen kann, da thut er es gewiß.

Berg (mit ſtarken Bewegungen.) Sie wiſſen, wie ſehr ich Sie liebe; ich mache meinem Daſeyn ein Ende, ich raube mir das Leben, wenn Sie ihm ihr

Herz ſchenken. Er verdient es nicht, weiß ihr Herz nicht zu ſchätzen.

Fritz (für ſich.) Mit welchem Eifer er für mich ſpricht!

Antonie. Ich weiß nicht — Laſſen Sie mich, Herr Präſident!

Fritz. Sie ſträubt ſich.

Berg. Glauben Sie mir, beſte theuerſte Antonie! mein Bruder iſt ein heftiger ungeſitteter Menſch, und kein Mann für Sie.

Fritz. Er redet mir doch recht das Wort.

Antonie. So konnen Euer Gnaden von Ihrem Bruder ſprechen?

Berg. Ich greife ja ſein Herz nicht an, und was wollen Sie auf dem Lande? ſich vergraben und dort Gänſe hüthen?

Antonie (unwillig.) Laſſen Sie mich!

Berg (hält ſie.) Nur noch einen Augenblick!

Fritz. Er thut alles, was er kann.

Berg. Ich weiß es, was Sie für Urſachen haben, ſo unerhört grauſam gegen mich zu ſeyn. Sie halten meine Frau für eine Veſtalin; aber ſie iſt es nicht. Knieend beſchwöre ich Sie, haben Sie doch endlich Mitleid mit einem Manne, der Sie anbethet.

Fritz. Nun, wenn das nicht hilft!

Antonie. Herr Präſident, Sie überzeugen mich immer mehr, daß Sie ein ſehr verdorbenes Herz haben — (ſich faſſend.) Verzeihen Sie! Aber in jedem Fall iſt ihr Herr Bruder ein Mann, der —

Berg (ſteht auf.) Der nicht für Sie iſt. (laut.) Bruder, es iſt nichts für dich zu thun!

Antonie (für ſich.) Ich könnte ihn umbringen.

Fritz. Du haſt das Deinige gethan, und ich danke dir; Sie mögen mich alſo nicht?

Berg. Gehen Sie zu meiner Frau, Mamſell!

Fritz. Laß mich erſt reden! Habe ich Ihnen was zu Leide gethan?

Antonie. Nicht das Mindeſte. (ſieht auf die Erde.)

Fritz. Sehen Sie mich doch an! ich bin gewiß ein ehrlicher Kerl.

Antonie. Der rechtſchaffenſte Mann, den ich kenne.

Berg (heftig.) Meine Frau läutet, Mamſell!

Fritz. Ey, was haſt du denn immer mit deinem Läuten! bleiben Sie! ich weiß es wohl, ich bin ſchlecht weg, vielleicht auch plump; aber das wird ſich ja geben; ich verlange nicht, daß Sie mich lieben ſollen; heirathen Sie mich nur.

Antonie (verlegen und unentſchloſſen.) Verzeihen Sie!

Fritz (nimmt ſie bey der Hand.) Ich habe Sie ſo herzlich lieb, — ich brauche eine Frau in der Stadt ſo nothwendig; den ich bin unerfahren. — Und Sie wollen mich nicht. Sie haſſen mich.

Antonie (ängſtlich.) Wer ſagt das? Ach, laſſen Sie mich!

Berg (der in heftiger Bewegung war.) Bruder! wer wird denn ein Frauenzimmer ſo feſt halten!

Antonie (ſanft.) Laſſen Sie mich!

Berg. Du thuſt ihr ja weh.

Fritz. Das will ich nicht. Habe ich Ihnen wehe gethan?

Antonie. Nein, das nicht.

Fritz. Ich liebe Sie, möchte Sie ſo gern heirathen.

Antonie (verlegen.) Herr Berg! (ängſtlich.) Meine Mutter —

Berg (leiſe und ſchnell.) Bruder, geh nicht weiter! ſie iſt eine Buhlerin.

Fritz (tritt zurück.) Was? (bleibt erſtaunt ſtehen.)

Berg (iſt in heftiger Verlegenheit.)

Antonie (ungewiß unruhig erwartend; ſo ſtehen alle drey eine kurze Zeit.)

Antonie (ängſtlich.) Befehlen Sie noch was?

Fritz. Nein, mein Kind!

Antonie (ärgerlich.) Was war das! (wie für ſich.) Wie iſt mir zu Muthe! O Gott! (verhüllt ſich mit den Händen das Geſicht, und geht ab.)

Fritz. Sie weinte.

Berg. Sie hat es doch nicht gehört?

Fritz. Freylich! Sie weinte ja. Ach, ſie iſt doch ſchön, ſie mag ſeyn, was ſie will. Auch laſterhaft iſt ſie ſchöner, als das ehrlichſte ſchönſte Bauernmädchen — Kilian! weißt du es denn gewiß! —

Berg. Hätte ich es dir ſonſt geſagt?

Fritz. Aber warum haſt du ihr denn vorhin ſelbſt zugeredet?

Berg. Du wollteſt es ja mit Gewalt haben.

Fritz. Buhlerin! und ſie iſt ſo ſchön, und kann weinen, und iſt ſo ſittſam!

Berg. Das ſind hier alle Mädchen ihrer Art, darum ſind die braven alle ſo ausgelaſſen.

Fritz. So iſt deine Frau Schweſter alſo recht brav?

Berg. Freylich! und alle, die ſich ſo betragen.

Fritz. Geh, das wäre ja die verkehrte Welt, wo Jungfrauen vor dem Wagen geſpannt ſind, und die Pferde fahren — (bedenklich.) Antonie, eine Buhlerin!

Berg. Glaubſt du mir nicht?

Fritz. Ich kann dir nicht glauben, und es wird mir nicht ſo leicht von jemanden was böſes zu denken.

Berg. Da kömmt Herr von Füller. Er mag unſern Streit entſcheiden.

Neunter Auftritt.

Vorige. Füller.

Berg. Gut, daß Sie kommen, Sie ſollen den Ungläubigen —

Füller. Sie müſſen etwas lauter reden, Herr Präſident, ich verſtehe nicht gut, denn ich habe eben eine Bravour-Arie gehört.

Berg. Witzling! was halten Sie von Antonien?

Füller. Dem Kammermädchen! Das ſie eine kleine Schlange iſt.

Fritz. Von der Schlange iſt nicht die Rede; denn alle Mädchen haben was Schlangenartiges, und das iſt juſt ſchön. Aber iſt Antonie ehrlich?

Füller. Ehrlich? nicht möglich!

Fritz. Warum nicht möglich?

Berg. Mein Bruder will nicht glauben, daß ſie eine Kokette iſt (winkt ihm.)

Fritz. Kokette haſt du vorhin nicht geſagt, das kann ſie ſeyn, und das kümmert mich auch nicht — aber eine Buhlerin iſt ſie nicht.

Füller. Eine Erzbuhlerin, ſage ich Ihnen. Sie hat ſchon vier verheirathete Männer an den Bettelſtab gebracht, und der fünfte wird ihn auch noch nehmen.

Fritz. Herr, es iſt nicht wahr.

Füller. Ihnen widerſpreche ich in meinem Leben nicht mehr. Sie haben bey mir allzeit Recht; denn gegen Gründe aus einem Eichenwalde habe ich keine Gegengründe.

Fritz. Wenn Sie eine ſolche iſt, wie kann ſie denn deine ehrliche Frau um ſich dulden?

Berg. Sie wird ihr auch den Dienſt aufſagen.

Fritz. Das ſcheint nicht. Sie hat ſie noch vor einer Viertelſtunde geherzt und geküßt.

Berg. Ja, Weiber ſchmeicheln ſich, wenn ſie ſich haſſen, und küſſen ſich, wenn ſie ſich zerreiſſen möchten.

Füller. Ja wohl! der ſchlaueſte Hofmann kann von Weibern Politik lernen. Denn von Weibern ſtammt die Politik eigentlich her.

Fritz. Ihr verſteht das beſſer, als ich — Aber es iſt Schade, daß ſo ein liebes Mädchen in Laſter verſinken ſoll. Du, Bruder, wenn wir es verſuchten, ſie auf beſſere Wege zu bringen.

Berg. Das iſt unmoglich!

Fritz. Haſt du es ſchon verſucht, ſie zu bekehren?

Berg. Ich habe mir alle Muhe gegeben.

Fuller. Das wollte ich beſchworen!

Fritz. Es iſt ſo ſchön, einen Menſchen wieder auf den rechten Weg zu bringen. Verſuche es noch einmahl.

Berg. Laß mich!

Fritz. Nein, es iſt Pflicht. Du mußt es noch einmahl verſuchen.

Fuller. Nun, das können Sie ja, Herr Präſident! vielleicht ſind Sie jetzt glucklicher.

Berg (verlegen.) Aber —

Fritz. Weißt du was? deine Frau ſoll dir helfen, ich werde es ihr ſagen.

Fuller (für ſich.) Die Frau ſoll helfen. O du Eſel!

Fritz. Rede ihr nur erſt recht ins Gewiſſen. Sag ihr, ſie ſoll auf ihre arme Seele, und auf die Zukunft denken. Mache es ihr begreiflich, daß das wahre Glück des Menſchen nicht in Pracht und Ueppigkeit, ſondern in einem reinen Herzen beſtehe; daß — die Strafe auf jedes Laſter folgen muß. Das ſag ihr.

Berg. Es wird nicht helfen.

Fritz. Man muß nicht verzweifeln an der Rettung eines Menſchen. Bleibe nur da — ich hohle ſie.

Berg. Plagt dich — jetzt — was willſt du thun?

Fritz. Ein gutes Werk, und wenn man das geſchwinde thut, ſo freuen ſich die Engel im Himmel. (Lauft ab.)

Berg. Der Menſch macht mich raſend.

Füller (lacht.) Das iſt ein Sohn der Natur.

Berg. Und ſo ungeſchliffen wie Sie. Er bringt mich in die ſchrecklichſten Verlegenheiten.

Füller. Er iſt amuſant.

Berg. Den Teufel auch!

Füller. Nicht möglich! Es iſt zum Todtlachen.

Berg. Ja für Sie, aber für mich nicht. Da iſt er.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Fritz. Antonie.

Berg (zu Füller.) Wenn Sie mein Freund ſind, ſo helfen Sie mir.

Antonie. Was ſoll ich? Sie ſind ja ſo ungeſtüm.

Fritz. Gehen Sie nur zu! ich meine es wahrhaftig ehrlich mit Ihnen.

Berg (zu Füller.) Helfen Sie mir doch.

Füller (lachend.) Ja, wie?

Fritz. Da iſt ſie! da ſtellen Sie ſich hin und hören Sie an, was er Ihnen ſagen wird. Bruder! jetzt lies ihr recht den Text.

Antonie. Den Text! Wem? Mir!

Fritz. Ja, Ihnen. Es iſt Schade um Sie?

Antonie. Warum Schade?

Berg (zu Füller leiſe, aber heftig.) So helfen Sie in's drey Teufels Nahmen?

Fritz. Nun, Bruder, lies ihr die Lection. Es thut mir leid um Sie, aber es muß ſeyn; und wenn Bitten und Ermahnungen nicht helfen, ſo geht es aus einem andern Ton.

Antonie. Was ſoll das alles heißen?

Fritz. Stellen Sie ſich nur nicht ſo unſchuldig; jetzt ſind Sie es nicht, aber Sie können es wieder werden. Liebes Kind! ich habe Sie doch gerne, ob Sie gleich die nicht ſind, für die ich Sie hielt; aber heucheln müſſen Sie nicht.

Füller. Komiſch in der That! (lacht.)

Fritz. Bedenken Sie, Antonie! Sie haben eine alte Mutter. Bringen Sie ihr altes Haupt nicht mit Schande in die Grube.

Antonie. Herr von Berg! dieſer Ton —

Fritz. Iſt der Ton eines ehrlichen Mannes, der es gewiß gut mit ihnen meint. Nun, Bruder, ſo rede du doch auch! Sag ihr, was ich dir geſagt habe. Du kannſt es beſſer vorbringen.

Berg. Ja Antonie — mein Bruder — mein Bruder — (zu Füller.) So helfen ſie doch.

Fritz. Wir meinen es redlich mit ihnen, aber

Ihr Weg iſt der rechte nicht. Verheirathete Männer! Pfuy Teufel! Sie ſollten ſich ſchämen.

Antonie. Ich weiß nicht, was man mit mir vor hat.

Fritz. Alles Gute. Ich beſonders, wenn Sie ſich beſſern —

Antonie. Beſſern? Ich weiß mich nichts ſchuldig.

Fritz. Pfuy, das iſt Halsſtärrigkeit. Bereuen Sie das Vergangene, wenden Sie ſich an Gott, und ehrliche Leute, daß Sie nicht im Laſter verſinken.

Antonie. Laſter verſinken? Halten Sie mich für eine Verbrecherinn?

Fritz. Jetzt rede du, Bruder. Sag es ihr, was ſie gethan hat. Halte ihr eine tüchtige Predigt; es kann nicht ſchaden.

Berg. Mein Bruder meint nur, Sie hätten Unrecht.

Fritz. Was ſteckſt du denn — du zitterſt — ich glaube hier iſt wieder die verkehrte Welt.

Berg. Es iſt nicht recht, Mamſell — Mein Bruder — Ihr Betragen —

Fritz. Ja, das müſſen Sie ändern. Sehe ich, daß Ihnen Ihre Beſſerung Ernſt iſt, und ſie wollen mich noch, ſo iſt es gut, denn ich bin wie ein Narr in Sie verliebt. Aber mit verheiratheten Männern ſich abgeben —

Antonie. Was? (mit Ernſt und Feſtigkeit.) Herr Präſident! jetzt verlange ich, daß Sie reden.

Berg. Ja, ſo bald wir allein ſind.

Fritz. Es iſt auch wahr. Gehen Sie fort! (ſchiebt ihn hinaus.)

Fuller (lachend.) Incommodiren Sie ſich nicht. (Ab.)

Fritz. Jetzt ſprich, Kilian! Und Sie, fürchten Sie ſich nicht! wir meinen es herzlich gut mit Ihnen.

Antonie. Von Ihnen glaube ich es. Ich bitte Sie, Herr Präſident, mir vor dieſem ehrlichen Manne zu ſagen —

Berg (nimmt ſie ſehr verlegen bey der Hand.) Liebe Antonie!

Fritz. So recht, Kilian! Man muß den Gefallenen mit Sanftmuth behandeln.

Antonie (feſt.) Reden Euer Gnaden!

Berg. Mein Bruder liebt Sie —

Fritz. Das iſt wahr! aber das iſt nicht das Rechte —

Berg. Er glaubt — er meint — wenn ſie — (für ſich.) Es iſt zum Schlagtreffen.

Fritz. Du kömmſt ja nicht vom Fleck. Ich ſehe ſchon, ich muß deine Frau hohlen, daß ſie dir hilft. (Läuft ab.)

Antonie. Herr Präſident! Ich merke, Sie wollen etwas hintertreiben, aber Sie werden es befördern.

Berg (ſtürzt auf die Knie.) Verzeihung, redliches tugendhaftes Mädchen! Von Liebe und Eiferſucht verblendet — ich habe —

Antonie. Meine Ehre angegriffen.

Berg. Das juſt nicht — aber — ich — es iſt doch —

Antonie. Das ſieht Ihnen gleich.

Fritz (eilt herein.) Sie wird gleich — was iſt das? ſchon wieder die verkehrte Welt!

Antonie. Was Euer Gnaden immer von mir Nachtheiliges werden geſagt haben, ſo erwarte ich von Ihnen, daß Sie die Güte haben, es in Gegenwart Ihres Herrn Bruders zu widerrufen.

Berg. Ja, ich widerrufe.

Fritz. Was iſt das!

Antonie (mit Anmuth.) Hören Sie es, Herr v. Berg! Sie waren zu voreilig mit Ihrer Belehrung und doch danke ich Ihnen für ihren guten Willen. Er iſt zu ſchön, zu edel, um ihn je vergeſſen zu können.

(Geht ab.)

Fritz. Wer hat denn da einen dummen Streich gemacht? ich oder du? Was heißt das?

Berg. Du machſt mir doch vielen Verdruß.

Fritz. Du haſt widerrufen. Was?

Berg. Wegen Antonie.

Fritz. Sie iſt alſo ein ehrliches Mädchen?

Berg. Ja, es war Scherz.

Fritz. Scherz? Gott im Himmel! wenn du einem ehrlichen Mädchen ihren guten Nahmen nimmſt, das nennſt du Scherz? Einem Mädchen die ſonſt nichts hat, als einen guten Nahmen, wo Ehrlichkeit und Tugend ihr einziges Capital iſt, und die ſich mit nichts vertheidigen kann, als mit Thränen, das nennſt du Scherz!

Berg. Ich weiß nicht was du willſt.

Fritz. Bruder, Bruder? Du haſt dich nur zum Böſen geändert; denn das zeigt mir es klar; Gott, Kilian! du biſt ja ein böſer Menſch geworden!

Berg. Ja, nach deinen antiken Begriffen.

Fritz. Mir ſagt es mein Herz, daß ich die Rechten von Ehre und Tugend, und von den Pflichten gegen meine Nebenmenſchen habe.

Berg. Ich bedarf keinen Hofmeiſter.

Fritz. Es iſt wahr, du haſt mehr gelernt, als ich: aber das Wahre haſt du darüber vergeſſen, redlich zu ſeyn. Was hilft die Gelehrſamkeit, Stand und Adel, wenn du den Adel des rechtſchaffenen Mannes, und den Frieden deiner Seele verlierſt? denn man iſt mit Ehrenzeichen behängt, und mit vollen Geldſäcken, gar nichts, wenn man kein ehrlicher Mann iſt. Kilian! Kilian! du biſt es nicht mehr.

Berg. Nenne mich nicht immer Kilian.

Fritz. Haſt du den Nahmen nicht in der Taufe bekommen?

Berg. Wer wird denn ſo einen lächerlichen Nahmen führen? Ich nenne mich Auguſt.

Fritz. Was Menſch? du nenneſt deinen ehrlichen Taufnahmen lächerlich — du unterſtehſt dich, dich umzutaufen?

Berg. Wie einfältig!

Fritz. Nun wenn das der Vater gewußt hätte, ſo hätte er dich gewiß nicht Benjamin genannt — doch recht gut, daß er es nicht gewußt hat! denn er wäre nicht ſo ſanft und ruhig entſchlafen! Hätte ich es vermuthen können, dich ſo zu finden, ſo hatte ich eher die Menſchenfreſſer in Amerika beſucht, als dich.

Berg. Welch ungeheure Verbrechen habe ich denn begangen?

Fritz. Du fragſt noch? Nun ſo will ich dir dein Laſterregiſter aufſchlagen. Du biſt ein ſchlechter Vater: du weißt nicht, wo deine Söhne ſind. Du biſt ein ſchlechter Ehemann, denn du liebſt deine Frau nicht. Du biſt ein ſchlechter Menſch; du ſchneideſt einem braven Mädchen die Ehre ab. Du biſt ein ſchlechter Chriſt; denn du läugneſt deinen Taufnahmen ab.

Berg. Iſt das alles?

Fritz. Gott verzeih mir's! es iſt ihm noch nicht einmahl genug; du biſt noch ärger, als der verlorne Sohn! der bereuete doch, aber dir iſt das alles noch nicht einmahl genug.

Berg. Wenn du fertig biſt, ſo komm zur Geſellſchaft.

Fritz. Bleib! Kilian heißt du, nicht Auguſt — und wenn ich dich noch als Bruder lieben ſoll, ſo nenne dich wieder Kilian.

Berg. Hörſt du? die Muſik fängt an? komm.

Fritz. Nenne dich wieder Kilian und beſſere dich!

Berg. Ja, ja! Komm nur!

Fritz. Ich ſehe, es iſt nicht dein Ernſt. O wäreſt du doch nicht gelehrt geworden, ſo hießeſt du noch Kilian, und wäreſt ein ehrlicher Mann. Nun ſehe ich's, es war ein großes Unglück für dich, daß du geſchwind leſen und ſchreiben lerneteſt; und das Latein hat dir vollends den Hals gebrochen!

Berg. Komm nach! (geht ſchnell.)

Fritz. Da rennt er hin, wie der verlohrne Sohn, zu Pracht und Ueppigkeit, und denkt nicht ans Ende (lauft ihm nach.) Kilian! Bruder! denk ans Ende!

(Der Vorhang fallt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Berg. Alboſi.

Alboſi. Wahrhaftig, dein Bruder iſt ſehr beleidigend!

Berg. Was that er dir?

Alboſi. Bey meiner Bravour-Arie fing er auf einmahl ſo laut an zu lachen, daß der Saal bebte, und ſagte ganz laut zu mir! ich ſchnitte Geſichter, wie ſein alter Dorfküſter, wenn er der Gemeinde vorſänge. Ich hätte vor Scham verſinken mögen. Mitten unter meinem ſchönen Adagio ſchlug er mit einer zuſammengerollten Symphonie von Gluck die Fliegen todt. Der Menſch hat nicht einen Funken feines Gefühl.

Berg. Aber ſein Grobes iſt doch nicht zu verachten, und du kannſt es ja bilden.

Alboſi. Bey der Tafel trat ich ihn einige Mahl ganz leiſe auf den Fuß — er merkte es nicht, und ich fuhr fort. Endlich fragte er mich ganz laut, warum ich ihn immer auf den Fuß trete? Alle lachten.

Berg. Das verſteht er nicht; er weiß es ja noch nicht, daß auch ein Tritt mit dem Fuße zärtlich ſeyn kann.

Alboſi. Ich gebe alle Hoffnung auf.

Berg. Pfuy Schweſter! laß den Muth nicht ſinken! Es machte dir Schande, wenn du mit deinen Reizen, mit deinem Verſtande einem Kammermädchen hätteſt weichen müſſen. Mein Bruder liebt.

Alboſi. Ja, Acker und Pflug — Zug- und Hornvieh.

Berg. Nein, er liebt Antonien.

Alboſi. Antonie? nicht möglich!

Berg. Auf meine Ehre!

Alboſi. Ey das iſt ja zu toll. Wenn er lieben kann, ſo muß er mich lieben. Nun und das dumme Ding?

Berg. Er iſt ihr gewiß nicht gleichgültig; ja ich ſchließe aus meines Bruders Munterkeit, daß er das Geſtändniß ihrer Liebe ſchon hat. Vorhin traf ich ſie beyſammen an; ihre Wangen glüheten, ſie war ſo verlegen, ſie konnte kaum meine Frage beantworten: und er war ſo wüthend luſtig —

Alboſi. Und du ſo wüthend traurig.

Berg. Ich? Warum?

Alboſi. Aufrichtig, Bruder! dir iſt Antonie nicht gleichgültig, und ich — finde den Landmann allerliebſt. Die Blüthe meines Lebens iſt bald dahin; und wenn ich in der Welt nicht mehr glänzen kann, ſo retirire ich mich auf's Land; und auf dem Lande iſt es nicht gut, daß der Menſch allein ſey. An einem Mann nun, wie dein Bruder iſt, findet ein Weib, wenn ſie alles verläßt, immer eine Stütze, und auch Troſt in ihren alten Tagen. Dein Bruder verſteht die Landwirthſchaft.

Berg. Und kann ackern und ſäen.

Alboſi. Und einem das Landleben angenehm machen. Du haſt auf Antonien Abſichten; laß uns alſo mit vereinigten Kräften für unſere Wünſche arbeiten.

Berg. Hier iſt Hand und Wort. Aber ich kann wenig thun; denn meine Frau argwöhnt meine Abſicht auf Antonien.

Alboſi. Kinderey! meine Schweſter gewöhnt ſich an alles. Doch genug geplaudert! wir müſſen thätig ſeyn und handeln. Schicke mir gleich das Mädchen her; dem Gänschen will ich allen Muth benehmen, ſich ferner mit mir in die Schranken zu wagen. Du ſorgſt nur dafür, daß mich niemand ſtört, am wenigſten unſer Ackerheld.

Berg. Wenn es gelingt, ſie zu trennen, ſo iſt es ein Meiſterſtück. Aber je höher die Frucht hängt, deſto ſüßer iſt der Geſchmack. Nicht wahr?

(Ab.)

Alboſi. Nun, Alboſi! du biſt es gewöhnt, über deine Nebenbuhlerinnen zu ſiegen; noch fehlt es dir nicht an Reizen, und vor allen nicht am Verſtande, um einem ſolchen Mädchen den goldenen Apfel zu entreiſſen. Ihr Wiſſen hat ſie aus Büchern gehohlt, ich aus der Welt. Wie 'greif ich ihr Schäferherz an? — Ja, ſo geht es —

Zweyter Auftritt.

Antonie. Alboſi.

Antonie. Euer Gnaden haben befohlen.

Alboſi (mit ausgelaſſener Luſtigkeit.) Höre, liebe Antonie! (küßt ſie.) O Mädchen! ich bin ſo vergnügt, ſo fröhlich —

Antonie. Was mich außerordentlich freuet.

Alboſi. Ja, ich weiß es, du biſt das einzige warm fühlende Geſchöpf im Hauſe. Nur dir traue ich, nur vor dir wag' ich es, mich ganz meiner ungeſtümen Freude zu überlaſſen. Andere würden es für meine Jahre lächerlich finden, mich tadeln; aber du, liebes Mädchen, wirſt dich mit mir freuen.

Antonie. Gewiß, Euer Gnaden!

Alboſi. Aber du mußt dich auch freuen können. Hier, liebes Kind, nimm! (gibt ihr einen Geldbeutel.) Es werden nur 60 oder 70 Ducaten ſeyn, aber doch genug zu einem ſchönen Kleide. Suche dir auch in meiner Garderobe aus, was dir gefällt; je mehr du nimmſt, deſto lieber iſt es mir.

Antonie (will ihr die Hand küſſen.) Ich danke Euer Gnaden.

Alboſi. Nicht doch! du biſt jetzt meine Freundin, in dieſem ſeligen Augenblick meine Vertraute.

Antonie. Darf ich fragen?

Alboſi. Was mich ſo über allen Ausdruck glücklich macht? — die Liebe. Er liebt mich! noch iſt es ein Geheimniß; nur du weißt es. Ach! er liebt mich! aber ſchweig, Antonie!

Antonie. Kein Wort ſoll über meine Lippen kommen; aber wer iſt der Glückliche?

Alboſi. Den ich liebe? der mich ſo heiß, ſo innig wieder liebt? Fritz Berg.

Antonie (erſchrickt; der Beutel fällt ihr aus der Hand.) Berg?

Alboſi. Ja, er, der gute, liebe Mann! nicht wahr, Mädchen, es gibt keinen ſolchen Mann mehr? —

Antonie (betäubt.) Ich weiß es nicht.

Alboſi. Er iſt edel, gut und vortrefflich! nicht wahr, Liebe?

Antonie. O ja!

Alboſi. Ihn zu ſehen und ihn zu lieben, war Eins — begreifſt du das?

Antonie (ſchwer ſeufzend.) Ach ja! — ich begreife es — aber er — er — liebte er Euer Gnaden denn auch gleich?

Alboſi. Ja, Antonie! aber er konnte ſich ſein Gefühl nicht erklären; er wollte reden, aber er ſtammelte, er zitterte —

Antonie (für ſich.) Das that er bey mir auch.

Alboſi. Ich ſah es, und kam ſeiner Blödigkeit zu Hülfe. Meine Liebe war Mitleid oder meine Liebe erzeigte Mitleid. Ich kam ihm gleich auf halben Wege entgegen, und war ſchwach genug, ihm zuerſt zu ſagen — ich liebe dich —

Antonie (ärgerlich und heimlich.) Die Unverſchämte!

Alboſi. Soll ich dir nun noch ſeine und meine

Freude ſchildern? wie unſere Herzen ſich öffneten, und unſere Seelen ſich in einander ergoſſen? was er ſagte, wie er ſich betrug, wie er mir ewige Liebe ſchwur? (ſie ſtreichelnd.) Willſt du es hören, liebes Kind?

Antonie. O nein, kein Wort; ich kann mir das alles denken.

Alboſi. Siehſt du, dieſen Ring trug er am Finger; nun beſitze ich das unſchätzbare Kleinod — er iſt zwar vom ſchlechteſten Metall, aber mir für ein Königreich nicht feil, denn er iſt ein Zeichen ſeiner Liebe und Treue. Sahſt du nicht kürzlich einen andern Ring an ſeinem Finger?

Antonie (für ſich, erſchrocken.) Es iſt wahr (laut.) Gnädige Frau! ich ſah nicht auf ſeine Finger.

Alboſi. Weißt du, es iſt der mit meinen Haaren, der dir ſo ſehr gefiel — er beſitzt auch ſchon mein Bild, was er beſtändig bey ſich zu tragen verſprach. Aber was ſehe ich — du freueſt dich ja nicht?

Antonie. Gewiß, ich freue mich erſchrecklich; ich kann es nur nicht ſo zeigen, wie ich mich eigentlich freue! aber gewiß, ich bin ſo luſtig, ſo vergnügt, ſo fröhlich (mit gepreßtem Tone.) Ich fühle mehr, als ich ſage — ich möchte lachen und weinen, und das gewiß aus Freude.

Alboſi (küßt ſie.) Ich danke dir, mein Herz, für deine Theilnahme!

Antonie. Euer Gnaden haben es wirklich nicht Urſache. Ich freue mich bloß für mich allein.

Alboſi. Sey nicht ſo unbeſcheiden, Antonie, ſonſt machſt du mich verlegen; denn noch bin ich nicht ganz am Ziele meiner Wünſche, und bedarf deiner Hülfe.

Antonie. Meiner Hülfe? wozu?

Alboſi. Gewiſſe ökonomiſche Verhältniſſe, und ſein bürgerlicher Stand machen es nothwendig, nicht nur unſere Heirath zu verſchieben, ſondern auch unſere Liebe noch vor allen Menſchen zu verbergen und maskiren. Ich habe ihm alſo den Rath gegeben, ſich in dich verliebt zu ſtellen.

Antonie. (für ſich.) Der Böſewicht!

Alboſi. Sage mir liebe Antonie, hat er ſeine Rolle noch nicht angefangen? hat er dir noch nichts von Liebe vorgeſagt?

Antonie. Ja, aber ich habe ihn nicht angehört. Wahrhaftig nicht! denn er gefällt mir nicht.

Alboſi. Aber wie ſpielt er ſeine Rolle?

Antonie. Wie geſagt, Euer Gnaden, ich habe ihn nicht angehört.

Alboſi. Aber mir zu Liebe mußt du von nun an öffentlich ſo thun, als ſey er dir nicht gleichgültig.

Antonie. Verzeihen Euer Gnaden, das thue ich wahrhaftig nicht. Was ſoll ich mich in's Gerede mit einem Menſchen bringen, der mir ganz und gar gleichgültig iſt? (heftig.) Der mir zuwider iſt, wie Gift, den ich haſſe? (ſich faſſend.) Verzeihen Euer Gnaden!

Alboſi. Sey nicht kindiſch! Verlieben ſollſt du dich auch nicht in ihn, darum entdecke ich dir ja die ganze Intrigue; denn ich wäre untröſtlich, wenn du ſeinen Worten glaubteſt, und das Unglück hätteſt, dich in ihn zu verlieben.

Antonie. In ihn zu verlieben? Nein, wahrhaftig nicht, und wenn ich mit ihm allein auf der Welt wäre. Euer Gnaden können nicht glauben, wie unausſtehlich mir der Mann iſt.

Alboſi. Was haſt du an ihm zu tadeln?

Antonie. Alles. (ſich vergeſſend.) Er hat Redlichkeit auf der Zunge, aber Betrug im Herzen; er ſpricht anders, als er denkt und fühlt, — er hat hundert Larven, hinter welche er ſein böſes Herz verſtecken kann. Er iſt falſch, treulos, ein wahrer Wolf im Schafspelze, und — (ſich faſſend und erſchrocken.) hat eine ſchöne Figur.

Alboſi. Nun, ſeine Figur iſt dir denn doch nicht entgangen? —

Antonie. Das alte Kindsweib hat mich aufmerkſam darauf gemacht.

Alboſi. Zu deiner Beſchämung.

Antonie. Verzeihung! Euer Gnaden wiſſen ja, wie verſchieden der Geſchmack iſt.

Alboſi. Ich ſehe nun wohl, meine Beſorgniß, daß du dich in ihn verlieben könnteſt, war überflüßig.

Antonie. Gewiß, ganz überflüßig.

Alboſi. Doch wirſt du mir zu Liebe dich auf einige Zeit in ihn verliebt ſtellen. Ich verlange ſonſt nichts, als daß du hier im Hauſe mit Wärme von ihm ſprichſt, und ihn, wenn Leute gegenwärtig ſind, mit verſtohlnen zärtlichen Blicken betrachteſt.

Antonie. Mit zärtlichen Blicken? ihn! wenn mein Herz nichts fühlt, ſo iſt mein Geſicht ſo kalt wie jetzt; da bin ich ſo, wie jetzt — ganz Eis, Euer Gnaden!

Alboſi. Nun wohl! aber das wirſt du doch erlauben, daß er ſeine Rolle fortſpielt, ſich um dich bemühen, und dir von ſeiner Liebe vorſagen darf?

Antonie. Ich werde ihm gehörig darauf antworten.

Alboſi. Du weißt nun, woran du biſt, und kannſt manchen Spaß mit ihm haben.

Antonie. An Spaß ſoll es nicht fehlen.

Alboſi. Sollte er ja ſeine Rolle ſo weit treiben, daß er dir ſeine Hand anträgt, ſo nimm ſie ja an; da wird er in Verlegenheit gerathen, und du haſt zu lachen genug. Dir ſeine Hand, nicht wahr, es iſt lächerlich? aber vor allem, liebes Kind, ſey verſchwiegen, daß die Geſchichte ja nicht bekannt wird.

Antonie. Ich erzähle ſie gewiß keinem Menſchen.

Alboſi. Auch ihm mußt du nicht merken laſſen, daß du was weißt; denn er trauet dir nicht. Er glaubt, du wäreſt falſch und plauderhaft, und er wird dir alles laugnen.

Antonie. Schon gut! das gilt mir gleich. Ich falſch und plauderhaft!

Alboſi. Er thut dir gewiß Unrecht. Jetzt, liebes Kind, muß ich in den Garten zur Geſellſchaft. Rechne immer auf meine Belohnung, auf meine Freundſchaft. Auch gebe ich dir nach meiner Hochzeit keine Ruhe, bis du zu mir in Dienſt geheſt.

Antonie. Ich danke Euer Gnaden recht ſehr. Ich gehe wieder zu meiner Mutter auf's Land.

Alboſi. Das geſchieht nicht, Antonie! wenn ich in den Armen meines Gemahles mein Glück ganz fühlen ſoll, ſo mußt du, als meine Freundinn, Zeuginn ſeyn. Adieu, Antonie! ſpiele deine Rolle gut! Adieu! (ab.)

Antonie. (ſie geht taumelnd auf und nieder.) Ich falſch! Ach, wie iſt mir! wie wird mir! wo iſt ein Stuhl! — Mir wird übel! ach, ich werde gewiß ohnmächtig! (ſie fällt in einen Stuhl und bricht in Thränen aus.) Lieber Gott! womit habe ich das verdient! ſo falſch, ſo niederträchtig mit mir umzugehen, und ich liebte ihn ſo ſehr. (ſteht auf.) Aber warum liebte ich ihn? — wer befahl es mir? ſeine redliche Miene, ſeine Treuherzigkeit. Aber er iſt doch falſch. Nein, wie kann ich ihn denn lieben? ich habe ihn ja heute zum erſten Mahle geſehen. Nein, nein, es iſt nicht möglich, daß ich ihn liebe. (fährt mit der Hand über die Augen, und fühlt Näſſe.) Thränen? — (greift noch ein Mahl nach den Augen.) Ja, Thränen! Ach, ich liebe ihn doch! — Fort will ich auf's Land, wo redliche Menſchen ſind. Er iſt auch vom Lande — ach, nun gibt es auch auf dem Lande keine redlichen Menſchen mehr — das ſind ſchlechte Zeiten! ſie hat ihn verführt — und er kann nicht einmahl glücklich mit ihr werden.

Dritter Auftritt.

Fritz. Antonie.

Antonie. Da iſt er!

Fritz. Ich ſuche ſie ſchon überall, liebe Antonie!

aber wie ſehen Sie aus? Sie weinen ja? Iſt Ihnen ein Unglück begegnet?

Antonie. Nein, mein Herr.

Fritz. Ja, Sie haben geweint; und ob ich gleich nicht weiß, warum, ſo bin ich doch recht ſehr betrübt. — Ja, es wird nicht viel fehlen, ſo weine ich auch; denn Sie ſehen gar ſo kläglich aus.

Antonie. Sie weinen, das müßte herzbrechend ſeyn.

Fritz. Ja, das Herz bricht mir gleich, wenn ich jemand leiden ſehe; denn ich bin ein ſo guter dummer Kerl, daß mich auch das Vieh erbarmt, was muß ich alſo erſt fühlen, wenn ſie weinen.

Antonie (für ſich.) Da iſt der Ring; ich kann nicht mehr zweifeln.

Fritz. Liebe Antonie! Hören Sie auf betrübt zu ſeyn; denn ich komme, mich mit ihnen über manches zu berathſchlagen — wenn wollen wir zu ihrer Mutter?

Antonie. Was wollen Sie dort?

Fritz. Man muß doch die Mutter um ihre Einwilligung, um ihren Segen bitten.

Antonie (bitter.) Segen! o mein Herr! daß iſt nicht nöthig.

Fritz. Was? das iſt nicht nöthig?

Antonie. Nein, mein Herr! wir kennen uns.

Fritz. Das iſt nicht genug, daß wir uns kennen — die Mutter muß es doch erfahren.

Antonie. Nie ſoll ſie es erfahren. —

Fritz. Warum nicht? Antonie! Sie müſſen Ihre Mutter mehr in Ehren halten.

Antonie. Genug, mein Herr — Ihr Scherz geht zu weit.

Fritz. Ich ſcherze bey meiner Seele nicht; die Mutter muß es wiſſen.

Antonie. Von der Mutter iſt hier nicht die Rede.

Fritz. Nun, Sie haben ja keinen Vater mehr.

Antonie. O hätte ich noch einen Vater!

Fritz. So wäre es freylich beſſer.

Antonie. Oder einen Bruder, er würde die Beleidigung rächen.

Fritz. Wer hat Sie beleidigt?

Antonie. Sie, mein Herr!

Fritz. Was? ich? was fällt Ihnen ein, liebe Antonie!

Antonie. Fort aus meinen Augen!

Fritz. Was iſt das? Antonie! kennen Sie mich denn nicht mehr? Ich bin ja Fritz Berg.

Antonie. O es gibt doch abſcheuliche Böſewichter in der Welt.

Fritz. Das iſt ſchon wahr, aber ich bin ja Fritz Berg.

Antonie. Böſewichter, die ſich kein Gewiſſen daraus machen, die Ruhe eines armen Mädchens zu zerſtören.

Fritz. Das iſt abſcheulich, aber ich bin Fritz Berg; liebe Sie ehrlich und redlich, und will noch einmahl Ihr Ja hören, und dann gleich um Sie bey der Frau Mutter in allen Ehren anhalten. Wenn Sie mich noch lieb haben, ſo machen Sie ein vergnügtes Geſicht, und ſagen Sie: Ja!

Antonie. Sie konnen es wagen, mir von Liebe vorzureden?

Fritz. Warum nicht?

Antonie. Sie unterſtehen ſich, mir ihre Hand anzubiethen, die ſchon einer andern gehört?

Fritz. Was? einer andern? Meine Hand gehört mir, und ſonſt keinem Menſchen.

Antonie. Und das ſagen Sie mir mit einer ſo redlichen Miene? Das iſt zu viel!

Fritz. Liebe Antonie! ich weiß ja nicht, was Sie wollen, —

Antonie. Häuchler! Sie werden noch machen, daß ich Sie verachte.

Fritz. Häuchler? ich bin kein Häuchler; ich bin ein ehrlicher Mann.

Antonie. Ziemt es dem ehrlichen Manne, ſo zu handeln, wie Sie handeln?

Fritz. Potz Blitz! wie handle ich denn? Ich weiß nur, daß ich Sie liebe; und daß Sie vorhin ſo gut und höflich waren, mir zu ſagen, daß Sie mich wieder lieben.

Antonie. Nein, mein Herr! und wenn ich auch ſchwach genug war, es vor einer Stunde zu ſagen, ſo widerrufe ich es. Gehen Sie nun zu ihrer Geliebten, und lachen Sie auf meine Koſten.

Fritz. Geliebte? was für eine Geliebte?

Antonie. Die Sie vermuthlich auf der Bruſt tragen.

Fritz. Auf der Bruſt, meine Geliebte?

Antonie. Oder in der Taſche.

Fritz. Die Geliebte in der Taſche? Wollen Sie mich zum Narren machen?

Antonie. Ich meine ihr Bild.

Fritz. Bild? Ja, ich habe ein Bild (zieht es heraus.) Darauf habe ich ganz vergeſſen.

Antonie. Nun, wollen ſie es nun noch läugnen?

Fritz. Was? Antonie!

Antonie. Mit einem Wort, Betrieger! ich weiß alles. Sie lieben die Alboſi, und wollen ſie heirathen.

Fritz. Ich? die Alboſi? Wer ſagt das?

Antonie. Sie ſelbſt, zu mir.

Fritz. Da hat ſie gelogen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Alboſi.

Fritz. Da iſt ſie juſt. Gut, daß Sie kommen, Frau Schweſter! Sie haben Antonien geſagt, daß ich Sie liebe! das iſt mit Reſpect zu reden, nicht wahr. Und an eine Heirath iſt zwiſchen uns gar nicht zu denken. Den Spaß laſſen Sie ſich vergehen, und machen Sie mir keinen Triſchtratſch in meine Heirath.

Alboſi. Fort, Mademoiſelle!

Antonie (froh.) Sie hat gelogen! Gott ſey Dank! (Ab.)

Alboſi. Und Sie, mein Herr, vergeſſen ſie die Achtung nicht, die ſie einer Dame ſchuldig ſind. —

Das ſind die Folgen, wenn man ſich zu ſolchen Leuten herab läßt. Hätten ſie nicht die Ehre mit mir verwandt zu ſeyn, ſo würde ich ihnen ſagen, daß ich Sie nicht zu meinem Kutſcher möchte.

(Geht ab.)

Fritz. Ich glaube gar, die hat mich ausgeputzt? Das waren ja lauter Grobheiten, und ich Narr, war immer ſo höflich gegen ſie. Aber jetzt werde ich anfangen, ihr zu zeigen, daß ich auch grob ſeyn kann. Aber nun — ſie iſt meine Frau Schweſter, und auch ein Frauenzimmer, und ich bin ja ein Mann. Juſt jetzt will ich recht höflich ſeyn, und ihr zeigen, daß ich nicht vom Zaune gebrochen bin, und in der Welt was gelernt habe. Sie belügt und kränkt meine arme Antonie, und wird noch böſe, wenn ich das arme Mädchen beruhigen will. Aber ich merke es ſchon, die Stadtleute können die Wahrheit nicht vertragen: das iſt ein Beweis, daß einer dem andern ſchmeichelt und belügt! Die Narren, dabey beſſern ſie ſich ja nicht.

Fünfter Auftritt.

Fritz. Füller.

Füller. Gut, daß ich Sie noch hier treffe. Die Frau von Alboſi läßt ſich Ihnen empfehlen.

Fritz (höflich.) Gehorſamſter Diener!

Füller. Und ſie läßt Sie bitten —

Fritz. Sie darf befehlen mit ihrem Knecht.

Füller. Wirklich, liebſter Freund, ſie hätten ein großes Glück mit ihr machen können.

Fritz. Wie ſo?

Füller. Sie iſt eine Frau von großen Vorzügen.

Fritz. Die Frau von Alboſi? das glaube ich, ſie iſt eine ſcharmante Frau.

Füller. Sie hat ſehr viel Verſtand.

Fritz. Ja, und ſie iſt gar ſo höflich.

Füller. Sie hat das beſte Herz von der Welt!

Fritz. Und liebt die Wahrheit außerordentlich.

Füller. Nicht möglich! Sie erkennen alſo ihre Vorzüge?

Fritz. O ja!

Füller. Sie war Ihnen ſehr geneigt.

Fritz. Das freut mich.

Füller. Und — weiter nichts? Sehen Sie, die angenehmſten und reichſten Cavaliere wünſchen ſie ſich zu ihrer Gattin — verſtehen Sie?

Fritz. Ja, ja!

Füller. Sie ſieht aber nicht auf Stand und Reichthum; denn ſie hat ein zärtlich fühlendes Herz. Sie iſt eine vortreffliche Frau, und kann einen Mann glücklich machen.

Fritz (für ſich.) Der geht mit ihr hauſiren, wie ich merke.

Füller. Und bedenken Sie liebſter Freund, ſie hat ein ſehr großes Vermögen. Gefällt ſie Ihnen denn noch nicht?

Fritz. Mir! das glaube ich.

Füller. Sie ſollten ihr Glück bey ihr verſuchen.

Fritz. Nein, ich bin viel zu ſchlecht für ſie.

Füller. Die Damen haben Schwachheiten. Profitiren Sie davon — es wird Ihnen glücken.

Fritz. Das wäre zu viel Ehre für mich.

Füller. Freylich wohl! aber wenn es nun ſo iſt. Sagen Sie mir, gefällt ſie Ihnen?

Fritz. Es iſt ſchlecht, anders zu reden, als man denkt, und ich kann es nicht länger.

Füller. Sie gefällt Ihnen alſo nicht?

Fritz. Nein, ganz und gar nicht. Ich habe mich bis jetzt verſtellt.

Füller. Nicht möglich!

Fritz. Aber jetzt bin ich wieder Fritz Berg, und rede, wie ich denke.

Füller. O, ich bitte Sie recht ſehr, verſtellen Sie ſich nur ſo lange, bis ich mich ganz meines Auftrages entlediget habe, und wieder zur Thüre hinaus bin. Die Frau von Alboſi will ihr Porträt zurück haben.

Fritz. Da haben Sie es.

Füller. Ich empfehle mich.

Fritz. Nur noch ein Wort.

Füller. Ich werde gleich wieder aufwarten.

Fritz. Warum heirathen Sie die Alboſi nicht?

Füller. Sie mag mich nicht, ſie wäre auch keine Frau für mich.

Fritz. Sonſt heißt es doch: Gleich und gleich geſellt ſich gern.

Füller. Ich empfehle mich (ab.)

Fritz. Behüthe Sie Gott, Herr von Füller. Das iſt nun auch ſo ein Menſch: zu was der wohl in der Welt iſt? Auf dem Lande könnte man ihn allenfalls brauchen, wenn man ihn in die Erbſen ſtellte, ſo könnte er doch die Sperlinge verſcheuchen.

Sechster Auftritt.

Fritz. Ludwig.

Ludwig (ängſtlich und gepreßt.) Herr v. Berg.

Fritz. Ich heiße Berg. Wollen Sie meines Geldes wegen den Herrn vorſetzen, ſo thun Sie es; aber das von laſſen Sie weg.

Ludwig. Wie Sie befehlen! Ich habe ihnen ein wichtiges Geheimniß zu vertrauen, doch vorher ſchwören Sie mir, nicht eher ein Wort davon zu reden, als es höchſt nothwendig ſeyn wird.

Fritz. Schwören? das thue ich nicht. Trauen Sie auf mein Wort nicht, ſo behalten Sie Ihr Geheimniß.

Ludwig. Gut, ich verlaſſe mich auf ihr Wort — auf ihre Redlichkeit.

Fritz. Meine Hand, ſo!

Ludwig. Nehmen Sie dieſes Packet, und bewahren Sie es, als ihr größtes Kleinod auf. Sollte einſt jemand von Ihrer Familie in Gefahr kommen, Ehre und Freyheit zu verlieren, ſo öffnen Sie es ſelbſt, und — es wird alles gut werden. — Aber vor vier und zwanzig Stunden müſſen Sie es ja nicht eröffnen!

Fritz. So reden ſie doch deutlicher!

Ludwig. Ich darf, ich kann nicht — halten ſie nicht Wort, ſo machen Sie mich unglücklich, und mein Blut — Leben ſie wohl! (läuft ab.)

Fritz. Wort halte ich gewiß. Aber was iſt das? Das geht hier in der Stadt wunderlich zu. Die Leute haben lauter Geheimniſſe, und einer trauet dem andern nicht. Einer von meiner Familie? Das muß mein Bruder ſeyn. Es wird mir ordentlich nicht gut. Kaum bin ich angekommen, ſo bin ich ſchon in ſo viele Geſchichten verwickelt, daß mir angſt und bange wird. Sollte der Unglückliche — Doch Gott wird alles zum Beſten leiten.

(Er geht in ſein Zimmer.)

Siebenter Auftritt.

Berg. Amalie.

Berg (tritt zuerſt ein.)

Amalie. Nein, Auguſt! du mußt mich anhören.

Berg. Nun ja, ich höre ja.

Amalie. Ich muß eine Erklärung deines Betragens haben.

Berg. Worüber beklagſt du dich? fehlt es dir an Putz, Taſchengeld! oder Equipage?

Amalie. Spotte nicht! Manche Frau meines Standes würde Putz und Equipage willig hingeben, wenn ſie das Bedürfniß ihres Herzens befriedigen könnte.

Berg. Und das Bedürfniß deines Herzens? Wie kann ich es befriedigen?

Amalie. Auguſt! gieb mir dein Herz zurück!

Berg. Sey doch keine Schwärmerin, ich liebe dich ja! Hier, liebes Kind, haſt du eine Maltheſerpomeranze, die ich dir vom geſtrigen Soupee mitbrachte. Du ſiehſt alſo, daß ich bey jedem Vergnügen, bey jeder Gelegenheit an dich denke. Nimm!

Amalie. Ich danke dir! Es war von deinem Herzen die Rede.

Berg. Wir ſind ja ſchon ſechs Jahr verheirathet, wie kannſt du noch auf ſolche Kindereyen kommen? (freundlich.) Soll ich ſie abſchälen?

Amalie. Auguſt! du haſt mich ſchrecklich getäuſcht!

Berg. Du haſt heute eine ſonderbare Laune; iſt ſie eine Folge deiner Krankheit?

Antonie. Ja, ja! Ich bin ſehr krank.

Berg (legt die Pomeranze auf den Tiſch, beſorgt.) Ich will gleich den Doctor hohlen laſſen.

Amalie. Nur du kannſt mich heilen.

Berg. Womit, liebes Kind?

Amalie. Sey wieder Mann und Vater!

Berg. Ich habe nicht aufgehört beydes zu ſeyn.

Amalie. Liebſt du mich, bekümmerſt du dich um deine Kinder?

Berg. So ſehr es meine Geſchäfte erlauben.

Amalie. Deine Geſchäfte? die ſind mir eben durch Antonien aufs neue bekannt gemacht worden.

Berg. Madame, ich weiß nicht, was ſie damit ſagen wollen.

Amalie. Ich habe nicht nur mein Vermögen, ſondern meine ganze Glückſeligkeit in deine Hand gelegt, und bin nun das Opfer meines blinden Vertrauens —

Berg. Opfer? wie verſtehen Sie das?

Amalie. Laß mich nicht deutlicher werden. Mein Vermögen iſt dahin — es ſey!

Berg. Ihr Vermögen! Stehen nicht noch zwey Mahl hundert tauſend Gulden in Holland?

Amalie. Das iſt auch alles. Und weißt du, was du ſchuldig biſt?

Berg. Brechen wir ab.

Amalie. Weißt du, was du ſchuldig biſt? ich bitte dich, rede! Wie viel biſt du ſchuldig?

Berg. Das weiß ich nicht, aber ich werde es heute noch zuſammenrechnen.

Amalie. Deine Gläubiger werden ungeſtüm; wie willſt du dich retten? denn bis das Geld aus Holland kömmt —

Berg. Um das ſorge dich doch nicht.

Amalie. Nun wohl! ſey alles verloren, ich ſchäme mich nicht, für dich und meine Kinder zu arbeiten, gieb mir nur dein Herz wieder! Handle von nun an wieder redlich gegen mich!

Berg. Nach deinen Begriffen heißt das: mache dich lächerlich, bleib zu Haus bey mir, und lebe, wie ein ehrlicher Zinngießer, mit deiner Frau. Zeige der ganzen Welt, daß du bürgerlich geboren biſt.

Amalie. Auguſt, das verlange ich nicht.

Berg. Ich ſoll kein anderes Vergnügen kennen, als bey dir zu leben und zu ſterben. Ich werde es auch, aber laſſen Sie mich nur mäßig leben, und ruhig ſterben. Ich genire Sie ja nicht, geniren Sie mich auch nicht!

Amalie. Ich armes, betrogenes Weib!

Berg. Wer hat Sie betrogen?

Amalie. Sie! Sind Sie noch der Menſch, der Sie waren, als ich Ihnen meine Hand gab?

Berg. Sie werden langweilig und unerträglich.

Amalie. Nicht zufrieden, daß Sie mich elend gemacht haben, auch Antonie ſoll nun ein Opfer Ihrer — Unſittlichkeit werden.

Berg. Sie raſen.

Amalie. Nein, mein Herr! Sie war eben bey mir, und ſuchte bey der Gattin Schutz und Hülfe gegen die Ränke des Gatten. Ehrvergeſſener Mann! Sie legen der Tugend dieſes lieben Mädchens die gefährlichſten Schlingen. Aber noch heute ſoll Sie fort.

Berg. Madame, Sie träumen.

Amalie. Nein, ich bin erwacht von dem Opium Ihrer Häucheley.

Berg. Mäßigen Sie ſich, Madame! Sie reden mit Ihrem Manne —

Amalie. Er handle erſt als Mann, wenn ich ihn wieder als ſolchen ſchätzen ſoll. Daß Sie es wiſſen, noch dieſen Abend führe ich Antonien zu ihrer Mutter zurück.

Berg. Das wird und ſoll nicht geſchehen. Mir iſt das Mädchen gleichgültig; aber ich will Ihnen nur zeigen, daß ich Herr bin; auch werde ich um Ihrer bürgerlichen Grillen wegen keinem Vergnügen entſagen. Genug Madame! Ich werde thun, was ich will, und bin großmüthig genug, Ihnen zu erlauben, das Nahmliche zu thun. Wir kennen uns, Madame!

Amalie. Was wollen Sie damit ſagen?

Berg. Das Sie kein Recht haben, ſtreng gegen mich zu ſeyn. Sie ſehen, daß ich alles weiß.

Amalie. Was wiſſen Sie? Wer wagt es, an meiner Redlichkeit und Tugend zu zweifeln?

Berg. Die Welt ſpricht davon viel Gutes, und das iſt mir genug.

Amalie. (erſchüttert.) Sie ſind — ein kleiner Menſch! Nicht genug, daß ſie mein Vermögen an eine Büron verſchwendet haben, nicht genug, daß ſie unedel genug ſind, mich für meine Liebe zu mißhandeln und zu kränken; auch meine Ehre — — auch dieſe ſuchen ſie verdächtig zu machen.

Berg. Denken Sie — thun Sie, was Sie wollen, mir iſt es gleichgültig. — Aber das hoffen Sie nicht, daß ich mit Ihnen ein Schäferleben führen, und mich zum Geſpötte der Welt machen will, in der ich lebe.

Amalie. Das Geſpötte der Welt, in der Sie leben, kann den vernünftigen Mann nicht ſo ſchmerzen, als die Verachtung aller Redlichen.

Berg. Ja, Madame! wäre ich unter dieſen Menſchen geboren, ſo wäre es mir gleichgültig, was ſie von mir ſagen — aber ich will keine ſo beiſſende Anecdote mehr, als dieſe war, wie ich Sie heirathete. Sie erinnern ſich doch noch?

Amalie. Nein, mein Herr! Das iſt es nicht, was Sie zu dieſer liederlichen Lebensart beſtimmt.

Berg. Liederlich, Madame? — doch Sie ſind — ein Weib. (ab.)

Amalie (heftig.) Die du noch nicht kennſt! Nun wohlan, es ſey! Es iſt alles verloren, ſogar die Hoffnung. Nicht genug, daß ich Geſchöpfen aller Art nachgeſetzet werde, auch meine Tugend greift er an; er achtet ſie nicht (außer ſich.) Nun wohlan, ſo beginne dann das luſtige Schlaraffenleben von der Welt — auch ich, Herr Gemahl, will von einem Orte zu dem andern ſchwärmen, von einem Vergnügen zu dem andern taumeln. Ehre und guter Ruf! lächerliche Dinge!

Achter Auftritt.

Amalie. Major.

Major. Die Geſellſchaft iſt im Garten, und ihre Zierde hier?

Amalie. Gut, daß Sie kommen. Geſellſchaft? O ich bin jetzt in der beſten Geſellſchaft!

Major. Sie ſind ſehr gütig.

Amalie. War ich das gegen Sie nicht immer?

Major. Aber Sie ſind in ſo heftiger Bewegung.

Amalie. Sehen Sie das? Warum ſollen Sie es auch nicht ſehen! Sie waren ja immer mein Freund.

Major. (küßt ihr die Hand.) Und werde es ewig bleiben. Ihr Glück iſt das meinige, und Ihre Leiden fühlte ich immer doppelt.

Amalie (glühend vor Scham und Unwillen.) Lieber Major! gehört dieſe Hand noch mein?

Major. Leider gehört ſie einem andern?

Amalie (heftig.) Doch dieß Herz iſt ja wieder mein?

Major (ſtutzt.) Wie!

Amalie. Dieß gekränkte, mißhandelte Herz.

Major. Liebe Freundinn! was iſt vorgefallen?

Amalie. Ich bin frey! Ich habe keine Pflichten nehr. War Ihre Freundſchaft nicht Häucheley? Ihr Bemühen, mir zu gefallen, nicht Larve?

Fritz (tritt aus ſeinem Zimmer und bleibt ſtehen.)

Major. Nein. Beym Himmel! ich fühlte für Sie ie zärtlichſte Freundſchaft.

Amalie (mit Röthe, Scham und Rache.) So bin h die Ihrige.

Major (ſtutzt.) Gnädige Frau!

Amalie. Ja, ich liebe Sie! Gott, wie wird ir! (ſie taumelt nach einem Stuhl.) Dieſe Schwäche igt Ihnen, was in meiner Seele vorgeht (ſie fällt den Stuhl, und verhüllt ſich das Geſicht.) O Gott, s iſt geſchehen!

Major. Faſſen Sie ſich, unglückliche Frau! ihr emahl —

Amalie. Lebt mit den niedrigſten Geſchöpfen. Er iſt ein Böſewicht, ein Unmenſch. Wenn Sie mein Freund ſind, kein Wort mehr von ihm. Ich will ſeinen Nahmen gar nicht mehr hören.

Major (kniet nieder, mit einem Tone, der ſie beruhigen ſoll.) Gnädige Frau!

Amalie (die es für Zärtlichkeit nimmt.) Stehen ſie auf, lieber Major! (ſie beugt ſich mit dem Kopf zu ihm herab.) Ich bin ja ſchon die Ihrige. Ach! (mit Heftigkeit und Scham.) Ich liebe Sie.

Major (ſteht beſcheiden, aber kalt auf.) Gnädige Frau.

Amalie (geſpannt.) Herr Major.

Major. Sie vergeſſen ſich, unglückliche Frau, und ſie verkennen mich. Meine Liebe und Freundſchaft für Sie beſteht mit der ſtrengſten Redlichkeit, und nur ein Schurke mißbraucht die Schwäche eines armen Weibes.

Amalie. Gott!

Major. Meine Freundſchaft ſucht Ihren guten Charakter zu veredeln, denn ich bin kein Verführer, und ich kann nur ein Weib lieben, die ſchön und edel denkt. Bey Ehre und Tugend beſchwöre ich Sie, liebe Freundinn! erhalten Sie ſich den Adel ihrer Seele. Hier ſteht ihr wahrer Freund, und biethet Ihnen ſeine hulfreiche Hand. Er wird Ihnen in der Stunde der Gefahr helfen, rathen, ſein Leben für Sie hingeben, um Sie gut und edel zu erhalten, und ſein ſußeſter Lohn wird der ſeyn, wenn Sie als ein tugendhaftes Weib, als eine gute Mutter ihre Augen ſchließen.

Fritz (bricht aus.) Gott im Himmel, das iſt ein Major! (umarmt ihn.) Beſter, liebſter, ehrlichſter Herzens-Major.

Amalie. Was habe ich Unglückliche gethan?

Fritz. Herr Major! wäre ich Fürſt, ich machte Sie auf der Stelle zum Feldmarſchall.

Major (verlegen und unwillig.) Mein Herr! — Sie haben gehorcht.

Fritz. Das war ſchlecht von mir.

Major. Ich hoffe, das Sie die Ehre dieſer —

Fritz. Ich bin auch ein ehrlicher Mann, Frau Schweſter, Frau Schweſter! Sie haben ſich ſchlecht aufgeführt.

Amalie. Wer hat mich dahin gebracht? mein Gemahl?

Fritz. Womit?

Amalie. Ich bath, ich beſchwor ihn, ſein Leben zu ändern, er lachte. Ich forderte ſein Herz zurück, und (in Thränen ausbrechend) er gab mir dieſe Pomeranze.

Fritz. Wenn er kömmt, ſo werfe ich ſie ihm an den Kopf.

Amalie. Er mißhandelt mich, weil er Antonien liebt.

Fritz. Blitz, jetzt begreife ich alles; aber warte, Präſident!

Amalie. Er verlachte meine Zärtlichkeit; er ſpottete meiner Redlichkeit, ich war außer mir, und — o Gott, ich vergehe vor Scham.

Fritz. Sie haben es auch Urſache. Wenn auch mein

Bruder ſchlecht gegen Sie handelt, müſſen Sie darum ſchlecht gegen ſich ſelbſt handeln?

Amalie. Nein, o nein, ich verdiene Mitleid und Erbarmen.

Fritz. O die Stadtwelt, glaube ich, iſt in ſolchen Dingen gut, und wird Sie auch bedauern, wenn Sie auf ſchlechte Wege gerathen; aber man wird Sie verehren und bewundern, wenn Sie bey einem ſolchen Manne ein ehrliches Weib bleiben. Schämen Sie ſich, daß Ihnen das Erſte lieber war, als das Letzte.

Major. Ich bitte Sie!

Fritz. Laſſen Sie mich! Es mag Ihnen freylich wehe thun, denn Sie ſind doch ein Bißchen in ſie verliebt. Danken Sie Gott, Schweſter, und dieſem würdigen Mann für Ihre Rettung. Aber warte, du umgetaufter Kilian, du ſollſt mir Rechenſchaft geben. Ich bitte Sie, Herr Major, ſchicken Sie ihn her.

Major. Sie werden doch nicht —

Fritz. Ohne Sorge; ſchicken Sie ihn nur, aber gehen Sie nicht fort.

Major. Gnädige Frau, ich hoffe, ich habe mich Ihrer Freundſchaft nicht unwürdig gezeigt.

Amalie (ohne ihn anzuſchauen.) Sie beſitzen meine ganze Achtung und Verehrung.

Major. Dieſe, und das Bewußtſeyn, als ein ehrlicher Mann gehandelt zu haben, macht das Glück meines Lebens aus. (ab.)

Amalie (liegt noch immer mit dem Geſichte auf dem Tiſche, und weint.)

Fritz (betrachtet ſie, und faßt ſie dann gerührt bey der Hand.) Ich ſehe, Schweſter, deine Reue iſt dir Ernſt; und Reue verſöhnt Gott, und ſogar die Menſchen. Nun Schweſter! du biſt meine liebe Schweſter; ſey wieder gutes Muths; der heutige Tag wird dich vor jedem Fehltritt ſichern, und wer Menſch iſt, weiß ja, daß Menſchen fehlen können. Es waren ja Engel nicht ſicher vor dem Falle.

Amalie. Ich kann nun nicht mehr glücklich ſeyn, die Ruhe meiner Seele iſt dahin, und die Erinnerung an mein Vergehen, wird mich ewig martern.

Fritz. So nehmen Sie die Religion zu Hülfe. Sie iſt ja der Unglücklichen einziger Troſt. Es iſt doch beym Himmel wahr, kein Weib iſt von Natur aus, böſe und laſterhaft; und neben jedem pflichtvergeſſenen Weibe, ſteht ein Schurke von Mann, der ſie ſtürzte.

Neunter Auftritt.

Vorige. Berg.

Berg. Was willſt du?

Fritz. Da komm einmahl her. Wer iſt das?

Berg. Nun, meine Frau.

Fritz. Frau! weißt du, was das heißt! Gelobteſt du ihr nicht in Gegenwart Gottes und der Menſchen ewige Liebe und Treue? Wer bricht ſein feyerlich gegebenes Wort?

Berg. Ha, ha! Madame hat mich angeklagt!

Fritz. Ja, Wortbrüchiger! Jetzt nur bey Menſchen, aber einſt bey Gott. Da ſieh ſie an. Was haſt du aus ihr gemacht, und was hätte ſie werden — Ja ſo — ihr Vermögen gab ſie dir voll Vertrauen hin, und du haſt es gottlos verſchwendet. Ihre ganze Glückſeligkeit iſt nun deine Liebe, und du ſiehſt ſie mit dem Rücken an, und lachſt ſie noch oben drein aus.

Amalie (zu Fritz.) Ich bitte Sie.

Berg. Welcher Ton! was haſt du für ein Recht?

Fritz. Recht? ich bin dein Bruder, und wenn ich der auch nicht wäre, ſo bin ich ein Mann, und es ſteigt mir die Galle, wenn ich ſehe, daß ein Mann ſein Weib mißhandelt. Das iſt ſchlecht. Nur ein feiner Böſewicht mißhandelt ein Weib, ein redlicher Mann gewiß nicht.

Amalie. Ich bitte Sie, lieber Bruder —

Fritz. Recht? du willſt von Recht reden, der allen Leuten Unrecht thut? ſo ein Menſch, wie du, muß gar nicht von Recht reden.

Berg. Schweig! wer macht dich zu meinem Richter?

Fritz. Meine Ehrlichkeit, und dein Laſter. Das Vorrecht gab Gott jedem Redlichen, einem Menſchen deiner Art zu ſagen, daß er ein ſchlechter Menſch iſt; denn iſt es redlich gehandelt, anvertrautes Gut mit liederlichen Geſchöpfen zu verſchwenden, ein ſolches Weib zur Verzweiflung zu bringen, ihr eine Pomeranze zu geben, wenn ſie dein Herz will.

Berg. Zum letzten Mahle, mäßige dich! oder ich werde dir zeigen —

Fritz. Zeigen? Was willſt du zeigen? du haſt gar nichts zu zeigen. Ein Menſch, wie du, muß ſchweigen, und froh ſeyn, wenn man ſeinen ſchlechten Lebenswandel nicht anzeigt.

Berg. Pöbelhafter Menſch!

Fritz. Ja, was du, und Leute deiner Art, Pöbel nennen mögen, iſt meiſt beſſer, als ſie. Ich weiß es wohl, du achteſt mich nicht, weil ich ein Bauer bin, und nicht vornehm reden und thun kann, aber ch würde mir den Kopf an einem Steine zerſchlagen, wenn ich geadelt wäre, und ſo dächte, wie du. In den Adelſtand hat dich der Fürſt geſetzt, dich, der du nicht einmahl ein chriſtlicher Menſch biſt. Gott! iſt es denn möglich, daß aus einem ehrlichen Mann ein adeliger, und doch ein ſchlechter Menſch werden kann! zeigen dir denn die großen Herrſchafen nicht die Thür, wenn du zu ihnen kommſt? reden ſie mit dir?

Berg. Noch ein Mahl, mäßige dich! oder ich werde den Bruder vergeſſen, und dir die Thüre durch meine Bediente zeigen laſſen.

Amalie. Auguſt! Bruder!

Fritz. Das iſt zu toll! durch die Bedienten willſt u mich hinaus werfen laſſen? Mich — deinen Schutzgeiſt?

Berg. Ein ſchöner Schutzgeiſt! der mit geballten äuſten erſcheint.

Fritz. Kilian! Kilian! dächte ich ſo, wie du! —

Amalie. Lieber Bruder!

Fritz. Aber ſchon gut! du ſammelſt dir glühende ohlen auf dein Haupt: aber ich will Gott bitten, as ſie dich nicht brennen. Fahr nur fort, und höre nicht auf meine brüderliche Warnung — ich kann dich nicht haſſen, denn du biſt mein Bruder. Dieſes arme Weib aber —

Berg. Madame, auf ihr Zimmer!

Fritz. Nein Sie bleibt, damit ich vor Menſchen einen Zeugen habe: denn mein Herz ſagt mir! vor Gott bedarf ich keinen. Rede! haſt du nicht mein zukünftiges Weib, die arme Antonie, verführen wollen?

Berg. Wer ſagt das?

Fritz. Ich.

Berg. Ich ſage, nein, und mein Wort gilt doch glaube ich, ſo viel, wie deines.

Fritz. Nein, das thut es nicht. Ueber mich weint kein unglückliches Weib; ich habe keine Unſchuld verführen wollen; — keinem Mädchen die Ehre abgeſchnitten, mich nicht umgetauft, und kann mit heiterm Blicke den Himmel ſehen! und das kannſt du nicht. Doch leugne und heuchle, ſo viel du willſt. Gottes Strafe bleibt nicht aus, und dir wird es noch elender gehen als dem verlohrnen Sohn.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Albosi.

Albosi. Was iſt hier für ein Geſchrey, für ein Lirmen?

Berg. Der Herr Landphiloſoph lieſt Moral.

Albosi. Darf man zuhören?

Fritz. O ja! Sie werden manches hören, was Sie brauchen können.

Albosi. Nur zu, feiner Herr! ich weiß es, Sie kommen vom Lande und haben Geld.

Fritz. Mein ganzes Vermögen gäbe ich darum, wenn ich Sie und meinen Bruder ändern könnte; denn ich liebe das Geld noch weniger, als Sie die Wahrheit.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Juſtizrath. Major. Füller.

Füller. Die Damen verlaſſen uns, und eine Geſellſchaft von Männern kommt mir vor, wie ein Stück Roſtpiff zum Frühſtücke. Mein Magen verdauet es nicht.

Fritz. Ein ſchlechter Magen und ein ſchlechtes Gewiſſen gehören zuſammen —

Füller. Sie haben Recht: wirklich ein guter Gedanke.

Juſtizr. Herr Präſident! Sie ſind ſo bleich. Befinden Sie ſich nicht wohl?

Berg. Nicht zum Beſten.

Juſtizr. Gott bewahre! vielleicht zu viel gegeſſen? da kann ich mit Gott helfen (zieht eine Bonbonbüchſe aus der Taſche.) Wollen Sie Indigeſtionspillen?

Fritz. Oder willſt du eine Pomeranze?

Berg. Ja, Herr Juſtizrath! geben Sie.

Juſtizr. Hier, ſie ſind vortrefflich!

Füller. Ich bitte auch.

Juſtizr. (ſteckt ſie ihm in den Mund.) Haben mir ſchon viele hundert Mahl gute Dienſte geleiſtet.

Fritz. Uebereſſen ſie ſich ſo oft, Hr. Juſtizrath?

Juſtizr. (zu den Damen.) Befehlen Sie?

Alboſi (nimmt.) Ich danke.

Juſtizr. (zu Fritz.) Und Sie —

Fritz. Ich bin ein gemeiner Menſch, und eſſe nicht mehr, als ich zum Sattwerden brauche.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Antonie.

Antonie (zu dem Juſtizrath.) Es ſind zwey Juſtizräthe und noch ein Herr draußen, die mit Ihnen reden müſſen.

Juſtizr. Sie kommen im Nahmen des Fürſten, und ich bitte, ſie herein zu laſſen. (Antonie ab.) Herr Präſident, es thut mir unendlich leid; aber der Dienſt — (zuckt die Achſel und nimmt ängſtlich eine Priſe.) Im Nahmen des Fürſten ſtehe ich jetzt hier, und erwarte, daß Sie ſich geduldig fügen. Leſen Sie!

Alle (in der höchſten Spannung.)

Juſtizr. Da es aber ihre Ehre betrifft, ſo werden Sie die Geſellſchaft abtreten laſſen; den im Fall Sie doch unſchuldig befunden würden —

Amalie. Gott! mein Mann!

(Juſtizrath Werky und zwey wohlgekleidete Herren treten ein und grüßen die Geſellſchaft.)

Berg. So bald es meine Ehre mich allein betrifft, ſo bitte ich die Geſellſchaft, zu bleiben.

Juſtizr. Wie Sie wollen.

Berg (lieſt.) »Nachdem mir der Präſident von »Bergenheim als ein Verräther gegen mein Land, »und meine Perſon" — O Gott! — »iſt angezeigt »worden, ſo hat der Juſtizrath Fedel mit Zuziehung »der beyden Juſtizräthe Werky und Niederberg den »Auftrag, ſich ſogleich aller Papiere des Beklagten »zu bemächtigen." Hier, meine Herren, ſind die Schlüſſel; durchſuchen Sie das ganze Haus — meinem Fürſten diente ich treu.

Juſtizr. Leſen Sie weiter!

Berg (lieſt.) »zu bemächtigen, und dem Präſiden»ten anzudeuten, daß er bis nach genauer Unterſu»chung ſein Haus nicht verlaſſe." Ich gehorche.

Amalie (ringt die Hände, Alboſi ſteht erſchrocken, Füller äußerſt neugierig.)

Berg. O Gott! (ſetzt ſich.)

Fritz. Kilian, Kilian! was haſt du gethan!

Berg. Nichts.

Juſtizr. (hat ſich mit dem andern beſprochen.) Auch ſein Secretär bekommt Arreſt (zu einem.) Sorgen Sie gleich dafür — Herr Präſident, es thut mir leid.

Berg. Nur zu, meine Herren! von dieſer Seite iſt mein Gewiſſen rein — Ach! (halb für ſich.) warum nicht von allen! kommen Sie!

(Er geht in ſein Zimmer; die Räthe folgen.)

Amalie. Barmherziger Gott! wenn er ſchuldig wäre!

Major. Beruhigen Sie ſich! er iſt zu ſtandhaft.

Albosi (zu Füller.) Ich bin ſo erſchrocken —

Füller. Es iſt eine bedenkliche Geſchichte — (Pauſe, in der jeder ſeine Stimmung durch Pantomime zeigt.)

Fritz. Nun, Schweſter! jammere nicht ſo — ſieh — mein Bruder — Ich glaube es nicht. O Kilian! warum bliebſt du nicht ein Bauer?

Albosi. Was kann aus ihm werden, wenn er ſchuldig iſt?

Füller. Feſtungsarreſt —

Major. (zu Amalien.) Gnädige Frau!

Amalie. Welche Höllenangſt! laſſen Sie mich hinein!

Major. Ich bitte Sie!

Amalie. Ich will alles verlieren, Glück, Ruhe, Ehre und Leben, wenn er nur kein Verbrecher iſt!

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Berg.

Berg (blaß und bebend.)

Amalie (ſtarrt ihn an.) Gott! Auguſt!

Berg. Ich bin verlohren! (jeder zeigt Schrecken nach ſeinem Charakter.)

Amalie. Verlohren?

Berg. In meinem Pulte ſind rebelliſche verrätheriſche Schriften — Es iſt meine Hand — aber ich ſchrieb es nicht.

Amalie. Auguſt!

Alboſi. Welche Schande!

Füller. Sonderbar!

Fritz. Kilian! ſprich, deine Hand —

Berg. Nachgemacht. Täuſchung! Verzeihung, Amalie! ich bin kein Verräther — aber dein Vermögen — Weib, ich habe dich elend gemacht. Sieh, wie Angſt und Reue mich jetzt martern!

Amalie. Du haſt mich nie beleidigt. Rette dich, wenn du unſchuldig biſt.

Berg. Ich bin es, und doch —

Juſtizr. (tritt ein.) Herr von Bergenheim! nach dieſen überzeugenden Beweiſen zwingt mich mein Auftrag, Ihnen Wache in's Haus zu legen.

Berg. Gut!

Juſtizr. (geht zur Mittelthür ab.)

Alboſi. Das halte ich nicht aus (läuft ab.)

Amalie. Mein Auguſt! Gott! ich vergehe.
Fritz. Wache?
Major. Unglücklicher Mann!

Berg. Ich habe dieſe Züchtigung verdient, und ich murre nicht; aber daß dieſe Unglückliche dabey leidet, daß ich ſie unglücklich und elend gemacht habe, das iſt mir jetzt bitterer, als Schande und Tod. Amalie, Amalie, kannſt du mir verzeihen?

Amalie. Mein Auguſt! (ſie fällt ohnmächtig nieder.)

Berg. Steht ihr bey! helft! rettet den Engel!

(Alles iſt um ſie beſchäftigt.)

Juſtizr. (kömmt zurück.) Ihr Secretär iſt nicht zu finden.

Berg. Rettet, tröſtet ſie, und ich will willig leiden.

Juſtizr. Wo iſt der Secretär?

Fritz. Secretär? Mein Gott! Ehre und Leben iſt ja in Gefahr (zieht und erbricht das Packet, es iſt ein anderes verſiegeltes darin; er zeigt durch ſeine Pantomime, das die Adreſſe ihn befremdet, und daß ihn Hoffnung belebt: er rennt pfeilſchnell ab.)

Juſtizr. Wo iſt der Secretär, Herr v. Bergenheim?

Berg. Ich weis es nicht.

Juſtizr. Der iſt aus Furcht entlaufen (für ſich.) Wenn er ſich nur nicht erwiſchen läßt. — Doch das werde ich ſchon verhüthen.

Amalie (die man gelabt hat, erhohlt ſich.) Ach wo war ich, biſt du es, Auguſt?

Juſtizr. Herr von Bergenheim, wir müſſen die Unterſuchung fortſetzen! Kommen Sie mit mir!

Berg. Wohin Sie wollen (Sie gehen auf die Seitenthür zu.)

Amalie. Wohin, Auguſt! wohin?

Berg (eilt in ihre Arme.) Theures Weib! ich verdiene deine Liebe nicht. Kannſt du mir verzeihen?

Amalie. Ach alles! Niemand ſoll mich dir entreißen. Ich will dich umſchlingen, und mit dir ſterben.

Berg. Laß mich jetzt, ich komme wieder. Ich bin unſchuldig, und muß mich ja vertheidigen.

Amalie. O dann geh, rette dich für dein Weib und deine Söhne — Ich will für dich bethen.

(Sie läuft zu einem Stuhl, und knieet nieder.)

(Berg und der Juſtizrath gehen ab; der Major ſtützt ſich auf einen Stuhl; Füller trocknet ſich den Schweiß ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Alboſi. Füller.

Alboſi. Nein, nein, ich warte das Unglück, dieſe Schande nicht ab. Ich will fort auf meine Güter. Denken Sie ſelbſt, wie könnte ich in Geſellſchaft erſcheinen, und welch eine Rolle würde ich da ſpielen. Ja, ich entferne mich.

Füller. Sie haben Recht, gnädige Frau! auch ich incommodire die Unglücklichen nicht gern; ich warte nur noch auf den Juſtizrath, um gewiß zu ſeyn, daß der Präſident ein Verräther iſt, damit ich die Sache am richtigſten den Leuten zu erzählen weiß. Iſt er überwieſen, ſo erſpare ich ihm und mir das Herzenleid, und gehe, ohne Abſchied zu nehmen, fort.

Alboſi. Armer Mann, ich bedaure ihn.

Füller. Ja, das thue ich auch; aber Niemand wird ſeinen Fall mehr bedauern, als ſeine Gläubiger.

Alboſi. Die ſtürmen ſchon das Haus; ſein Advocat verſichert mich, er ſey gegen hundert und fünfzig tauſend Gulden ſchuldig.

Füller. Nicht möglich! Ja, ja, er war immer ein ſchlechter Wirth; er war immer voller Schulden. Auf der Univerſität ging er gegen ſechs Monathe mit einem grünen Augenſchirm auf den Straßen herum, um ſeinen Gläubigern unkenntlich zu ſeyn, und die Juden guckten beſtändig bey ihm zum Fenſter hinaus, beſonders ſo ein alter mit einem weißen Barte, der war ſein Leib- Mund- und Magenjude, und ein gar intimer Freund von ihm. Sie rauchten immer mit einander Tabak.

Alboſi. Jetzt wird ihn die ganze Welt verlaſſen.

Füller. Freylich, wenn es Tag wird, ſo verkriechen ſich die Fledermäuſe.

Alboſi. Für meine Schweſter will ich thun, was ich kann! Das unglückliche Weib iſt am meiſten zu beklagen.

Füller. Ja, ja, ſie hätte ihn nicht heirathen ſollen. Euer Gnaden haben es ihr oft geſagt; aber da half kein Warnen. Sie mußte ihm noch oben drein ihr ganzes Vermögen verſchreiben. Da hat ſie es jetzt! Ich habe ihr damahls ſo viel zugeredet, ſie möchte den Grafen Sterner heirathen, aber da half ja nichts —

Alboſi. Was hätte ſie mit einem blinden Mann ſollen?

Füller. Freylich iſt er blind, aber er iſt doch ein guter Ökonom, und war zum Sterben in ſie verliebt, ob er ſie gleich nie geſehen hatte, bloß auf meine Beſchreibung. Und dann, Euer Gnaden, iſt ein blinder Ehemann oft beſſer, als ein Sehender.

Alboſi. Pfuy Fuller; wie können Sie jetzt ſcherzen.

Fuller. Mir blutet mein Herz, Euer Gnaden! aber ich weiß mich zu faſſen, und möchte ſo gern Euer Gnaden durch meine witzigen Einfälle aufheitern.

Alboſi. Sehen Sie lieber nach, wie es meiner armen Schweſter geht! denn ich kann ſie, ohne die empfindlichſten Leiden zu fuhlen, nicht anſehen.

Füller. Ich auch nicht. Ich hab' auch ein ſehr weiches Herz, und leide unausſprechlich. Ja, wenn ich helfen könnte —

Alboſi. Wenn ich Sie bitte.

Füller. Nun wohl, ſo will ich mein weiches Herz exponiren, und mich martern laſſen. Aber ſobald der Juſtizrath mit der Unterſuchung fertig iſt, und Euer Gnaden Gewißheit haben, ſo laſſen es mir Euer Gnaden ja gleich ſagen. (geht ab.) Traurig, mein ganzes Vermögen gäbe ich darum, wenn das Ungluck nicht geſchehen wäre. (ab.)

Alboſi. Und was gäbe ich darum, wenn ich dieſe Schande von unſerer Familie abwenden konnte! Beſtechung hilft hier nichts, und was wurde es nicht koſten! es ſind ihrer drey.

Zweyter Auftritt.

Alboſi. Juſtizrath.

Juſtizr. Wir ſind mit Gott fertig.

Alboſi. Iſt er ſchuldig?

Juſtizr. Ich habe mir alle Mühe gegeben, ihn unſchuldig zu finden, das weiß der Himmel — aber —

Alboſi. Aber! ſo iſt er überwieſen.

Juſtizr. Seine Handſchrift kann er nicht läugnen. Er muß alſo mit dem Denuncianten confrontirt werden. Der arme Mann! Er beruft ſich freylich auf ſeinen Secretär, der — der — leider aus Furcht entſprungen zu ſeyn ſcheint. Wenn der ſich erwiſchen ließe — er hat ſich nun einmahl verdächtig gemacht — ſo wäre es freylich für den Angeklagten gut. Ja, der Secretär! — Ich will eben Anſtalt zu ſeiner Verhaftnehmung treffen. Gott gebe, daß man ihn finde.

Alboſi. O ſo eilen Sie doch, Herr Juſtizrath! noch vor einer Stunde ſah ich ihn hier im Hauſe. Ich will ſelbſt meine Leute auf alle Straßen ihm nachſchicken. (ab.)

Juſtizr. Ja, der Patron iſt zu pfiffig, kennt Wege und Stege, und ich werde ihm Zeit laſſen, da er ſich einmahl ſo verdächtig gemacht hat. Der furchtſame Haſenfuß! ſich vor einer Criminalunterſuchung zu fürchten! Er muß nicht wiſſen, daß die neuen philoſophiſchen Criminalgeſetze eigentlich für Spitzbuben gemacht ſind, und daß keiner zu überzeugen iſt, wenn er nicht ſo höflich iſt, es ſelbſt einzugeſtehen, und da muß es noch die ganze Welt geſehen haben. Wie dumm, Herr Secretär! Oder hat er vielleicht geglaubt, an meinem Kopf ſey mir weniger gelegen, als an meiner Perücke.

Dritter Auftritt.

Juſtizrath. Major.

Major. Nun, Herr Juſtizrath, wie ſieht es aus?

Juſtizr. Schlimm, ſehr ſchlimm! mir blutet mein Herz. Er iſt eigentlich mein Vorgeſetzter nicht, aber er war immer mein innigſter Freund; wir waren immer ein Herz und eine Seele, und jetzt, Gott weiß es, nie iſt mir meine Pflicht ſo ſchwer geworden, wie heute.

Major. Es iſt mir unbegreiflich, er ſprach immer mit ſolchem ſchwärmeriſchen Entzücken von unſerm Fürſten.

Juſtizr. Geldnoth hat ihn dahin gebracht.

Major. Iſt es denn wirklich ſeine Hand?

Juſtizr. Leider, leider! Er läugnet es freylich, geſchrieben zu haben, aber der Angeklagte muß ja läugnen, was er begangen hat.

Major. Unglücklicher Mann!

Juſtizr. Alle ſeine Glaubiger ſind nun auch in Aufruhr, und jeder glaubt noch etwas zu erhaſchen, wenn er der Erſte iſt. Er iſt immer verloren, wenn er auch nicht überwieſen würde; er iſt mehr ſchuldig, als er je zahlen kann.

Major. Da könnte nun wohl Rath werden. Sein Bruder hat ſich durch die Lieferung fur die Armee ein großes Capital erworben.

Juſtizr. So höre ich. Wie iſt denn der Lieferant geworden?

Major. Durch Zufall. Ein detachirtes Corps war von allem entbloßt, weil ein wichtiger Transport durch die Unvorſichtigkeit des Liferanten in feindliche Hände gerieth. Dieſer Berg that ſich nun hervor, und ſchaffte in kurzer Zeit alles herbey. Der General empfahl ihn darauf dem commandirenden Feldmarſchall, und man ſchloß ſogleich einen Contract mit ihm.

Juſtizr. Wunderliche Fugung! Wiſſen Sie nicht wo er hin iſt? man ſieht ihn ja nicht mehr.

Major. Sollte der ihn auch verlaſſen haben?

Juſtizr. Ja, ſo ſind die Menſchen. Ich bin nicht ſein Bruder; aber es hat ſo gewaltſam auf mich gewirket; wenn ich nur nicht krank werde!

Major. Man darf doch mit dem Präſidenten noch reden?

Juſtizr. Verläßige Menſchen, wie Sie Herr Major, o ja!

Major. So werde ich zu ihm gehen, wenn Sie es erlauben.

Juſtizr. In Gottes Nahmen. Sie haben Recht, tröſten Sie ihn, verlaſſen Sie ihn nicht. Der Himmel gebe mir doch auch ſo einen Freund, wie Sie ſind!

Major (beſcheiden.) Ich bitte Sie. (geht in Bergs Zimmer.)

Juſtizr. Ein braver Mann! Ein ehrlicher Mann, gerade ſo, wie ich mir einen Freund denke und wünſche (er lautet.) Ach, hätte ich ſo einen Freund gehabt!

Vierter Auftritt.

Juſtizrath. Antonie.

Juſtizr. Mein liebes Kind! wollen Sie mir nicht ein Glas Waſſer, und um einen Groſchen niederſchlagendes Pulver bringen? Ich bin ein alter Mann, und habe ein weiches Herz — ſehen Sie, ich zittere an Händen und Füßen. Hier iſt ein Groſchen.

Antonie (traurig.) Es iſt eben welches für die gnädige Frau gehohlt worden. Sie ſollen gleich bedient werden. (ab.)

Juſtizr. Der Secretär will mir nicht aus dem Kopf. Doch, man findet ihn gewiß nicht, denn er kennt wie ein Fuchs, alle Schliche.

Fünfter Auftritt.

Juſtizrath. Füller.

Füller. Nun, Herr Juſtizrath, wie iſt es? (neugierig.) Iſt er überwieſen?

Juſtizr. Herr von Füller! der arme Mann war ja ihr Freund! —

Füller. Freylich! ein alter Freund.

Juſtizt. Nun, ſo laſſen Sie die Poſt kommen, und bleiben Sie nicht eine Minute länger hier in der Stadt!

Füller (erſchrocken.) Wie ſo? man hat mich doch in keinem Verdacht?

Juſtizr. Er iſt ja ihr Freund! Ach, wenn ich nicht hier ſeyn müßte, längſt wäre ich fort.

Fuller. Ja, ja! laßt man mich denn fort? Nun was hat er denn eigentlich begangen?

Juſtizr. Das Land verrathen.

Fuller. Nicht möglich! Sagen Sie mir doch, wie hängt denn die ganze Geſchichte zuſammen?

Juſtizr. Erſparen Sie mir doch die Erzählung! Ich habe eben den Juſtizrath Werly mit den Acten zum Fürſten geſchickt.

Sechster Auftritt.

Vorige. Antonie.

Juſtizr. Sind Sie ſchon da, mein Kind?

Antonie (gibt ihm das Verlangte.)

Juſtizr (indem er ſich die Medizin zubereitet.) Wie geht es der gnädigen Frau?

Antonie. Etwas beſſer. Er iſt noch nicht bey ihr.

Juſtizr. Wer?

Antonie. Der Herr Präſident.

Juſtizr. Der Präſident? (nimm ein.) Hinunter iſt es —

Fuller. Nehmen Sie ein?

Juſtizr. Niederſchlagendes Pulver; der Schrecken iſt mir in alle Glieder gefahren.

Fuller. Ach, ich bitte auch! ſo eine traurige Scene wirkt gewaltig auf meine Nerven (er nimmt auch.)

Juſtizr. (darüber unwillig.) Muß der auch einnehmen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Alboſi.

Alboſi. Haben Sie noch nicht nach dem Secretär geſchickt?

Juſtizr. Freylich! ich habe und werde gleich nachſehen, ob man meine Befehle auch befolgt, und gleich neue geben. Wenn nur der Secretär nicht mit ihm verſtanden iſt! (geht ab, Antonie mit ihm.)

Alboſi. Haben Sie denn auch den Secretär nicht geſehen, und wiſſen Sie nicht —

Fuller. Ich weiß von nichts, und will nichts wiſſen; denn man hat mich ſchon in Verdacht. Ich komme auch nicht mehr in's Haus; denn der Hof ſieht ſo was nicht gern, und von mir würde es ihn beſonders ſchmerzen.

Achter Auftritt.

Vorige. Berg.

Berg. (aus ſeinem Zimmer.) Was macht meine Frau?

Alboſi. Es geht ihr beſſer.

Berg. Ich habe eben den Major zu ihr geſchickt; ich wünſchte ſie zu ſprechen.

Alboſi. Ich will es ihr gleich ſagen. (ab. Füller folgt.)

Berg. Nun, lieber Fuller! Sie halten doch redlich bey mir aus?

Füller. Wird es nicht Verdacht erwecken, wenn ich bey Ihnen allein bin?

Berg. Wenn Sie das als Freund fürchten, ſo bitte ich Sie als Freund, verlaſſen Sie mich.

Füller. Nein, nein; ein Freund hält aus, und ich bin zum Aushalten geboren. Ich will nur ſehen, ob mein Wagen noch nicht da iſt. Ich bin gleich wieder bey Ihnen. (ab.)

Berg. Und nach dem Beyfall ſolcher Geſchöpfe konnte ich geizen. Ach, nur Unglück macht uns klug und weiſe, und lehret uns die Menſchen kennen. O ich Thor, ich Thor! Nein, ich bin mehr als ein Thor, ich bin ein Böſewicht, ein Abſcheu der Menſchen, denn ich war fähig, ein Weib zu mißhandeln, die mehr werth iſt, als die ganze Welt. Sie iſt nun eine Wittwe, eine Bettlerinn! wehe mir!

Neunter Auftritt.

Amalie. Berg.

Amalie. Mein Auguſt.

Berg. Da iſt ſie.

Amalie. Haſt du deine Unſchuld bewieſen?

Berg. Ich wünſchte dich noch zu ſehen, und nun du da biſt, kann ich deinen Anblick nicht ertragen.

Amalie. Auguſt, mein Auguſt! kannſt du deine Unſchuld nicht beweiſen?

Berg. Vor Gott ja — vor Menſchen ſchwerlich. Meine Hand iſt zu täuſchend nachgemacht, und der Denunciant will alle dieſe ſchändlichen Schriften von mir ſelbſt erhalten haben.

Amalie. So biſt du verlohren.

Berg. Präſident bin ich in jedem Falle geweſen.

Amalie. Ahndeſt du nicht, weißt du nicht, wer dir den ſchrecklichen Streich ſpielte?

Berg. Ich habe keinen Feind, und kann auf Niemand deuten; und doch, iſt der Plan zu groß — zu abſichtsvoll — der Secretär iſt nur das erkaufte Werkzeug. Er iſt entflohen.

Amalie. Man laßt ihn ſuchen.

Berg. Geht er über das Gebirge, wo er zu Hauſe iſt, ſo erreicht er ſicher die Gränze, und ich — gebe alle Hoffnung auf.

Amalie. Auguſt, ſey nicht ſo kleinmüthig. Standhaftigkeit kann dich vielleicht noch retten.

Berg. Wenn mein Gewiſſen ruhig wäre.

Amalie. So wäreſt du doch nicht ganz unſchuldig?

Berg. Nein, nein! Ich habe mich ſchwer vergangen; ich habe ja deine ganze Glückſeligkeit untergraben.

Amalie. Schweig davon.

Berg. Nein, ich muß reden; du mußt ganz dein Unglück wiſſen; du biſt eine Bettlerin!

Amalie. Ich bitte dich, Auguſt, nichts mehr davon!

Berg. Dein ganzes Vermögen iſt dahin.

Amalie. O wäreſt du nur nicht unglücklich, ſo wäre ich reich genug.

Berg. Und wie habe ich es verſchwendet, und mit wem?

Amalie. Denke jetzt nur auf deine Rettung.

Berg. Warum gabſt du mir Unwürdigen dein ganzes Vermögen? was ich beſitze, nehmen nun meine Gläubiger, und dir bleibt nichts.

Amalie. Martere dich doch nicht ſo, lieber Auguſt! —

Berg. Schone mich nicht, Amalie! mache mir die bitterſten Vorwürfe; verfluche mich und die Stunde, in der du mein wurdeſt, und meine Leiden werden nicht ſo heftig ſeyn. Amalie, deine Güte iſt Grauſamkeit; denn ſie überzeugt mich immer mehr, daß ich ein Elender bin, der dich nie verdiente, und daß es keine zu ſchwere Strafe für einen pflichtvergeſſenen Gatten gibt.

Amalie. Wie ſoll ich dich beruhigen!

Berg. Du biſt nun das unſchuldige Opfer meiner Thorheit, meiner Verſchwendung — meiner Laſter; alles wird man dir nehmen; denn du gabſt mir alles. Armſelig wirſt du leben müſſen, vielleicht betteln, wenn der Fürſt nicht mehr als gnädig iſt.

Amalie. Gern, mit heiterm Herzen will ich für dich betteln, wenn du nur nicht ſchuldig biſt. Ich bitte, ich beſchwöre dich, faſſe Muth.

Berg. Und meine Söhne — auch ſie werden für mein Verbrechen büßen. Wer wird ſie bilden, wer ohne Sold ſie lehren, was ſie bedürfen! wer ihnen Freund und Vater ſeyn!

Amalie. Willſt du mich verzweifeln ſehen, ſo fahre ſo fort.

Berg. Nein, Amalie! — Ich will mich faſſen, denn — wer weiß, wie lange man mich noch in dieſem Hauſe läßt.

Amalie. Wie, Auguſt? du willſt fort?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Major.

Major. Verzeihen Sie — aber die Gefahr treibt mich zu Ihnen. Ihr ganzes Haus iſt voller Menſchen, die alle an Sie zu fordern haben. Einige haben ſogar unter dem Vorwand, daß Periculum in Mora ſey, die gewöhnliche Caution erlegt, und den Perſonalarreſt gegen Sie erhalten. Der Juſtizrath hat ſie aber abgewieſen da ſie ſo ſchon als wichtiger Verbrecher in den Händen eines größeren Gerichts wären. Ich hielt es für einen Vorwand; aber er macht wirklich Anſtalten, ſie in einer Kutſche wegzuführen, wenn —

Amalie. Was ſagen ſie? Nimmermehr! ich will ihn mit gefalteten Händen auf den Knieen bitten, und wenn er ein Menſch iſt, ſo wird er mich erhören.

(Läuft ſchnell ab.)

Berg. Bleib, Amalie, bleib!

Major. Herr Präſident, gönnen ſie mir einen Augenblick Gehör.

Berg. Junger Freund! Sie ſehen hier die Folgen, wenn der Mann ſich von den Thorheiten der Welt hinreißen läßt. Ich bitte, ich beſchwöre ſie, überlaſſen ſie ſich nie dem Taumel ihrer Leidenſchaft; ſchuldlos trat ich in die große Welt, und als ein Böſewicht trete ich aus ſelbiger zurück, und doch iſt mein Herz nicht böſe, und ſtets war ich meinem Fürſten treu. Ich wollte Leuten meines gleichen meine bürgerliche Abkunft vergeſſen machen, und übertrieb jeden Luxus, jede Thorheit, jedes Laſter. Ich ſah nicht, daß der größere und beſſere Theil dieſer Menſchen mäßig lebe, und in einem häuslichen ſittlichen Leben ſeine eigentliche Größe ſuche, und das die wahre Glückſeligkeit darin beſteht, Gatte, Vater — Freund aller Unglücklichen zu ſeyn.

Major. Sie ſind zu bedauern! können Sie ſich denn nicht retten?

Berg. Der Secretär war erkauft, Gott weiß, von wem? Er iſt entflohen; findet man ihn nicht, ſo habe ich lebende und todte Zeugen wider und keinen für mich. Nichts martert mich ſo ſehr, als daß mein armes ſchuldloſes Weib für mein Verbrechen mitbüßen muß.

Major. Iſt ihr ganzes Vermögen fort?

Berg. Was auch noch da iſt, reicht nicht hin, um meine Schulden zu zahlen; denken Sie ſich alſo, was ich leiden muß. Ich gehe als Staatsverräther in's Gefängniß, und bin unſchuldig, und ſehe keine Möglichkeit, die Bosheit meiner Feinde aufzudecken. Hier ſehe ich ein Weib elend, hülflos mit meinen Kindern im Elend darben, und ich bin der, der ſie dahin brachte.

Major. Glauben Sie, daß ich ein redlicher Mann bin?

Berg. Ich zweifle nicht.

Major. So hören Sie mich! ich will eine Laſt von ihrem Herzen nehmen: nur verkennen Sie mich nicht. Ich bin Major, und kann von meiner Gage leben. Mein Vermögen beſteht in zwanzig tauſend Gulden, machen Sie mich ſo glücklich, ſelbe anzunehmen, und verwenden Sie ſolche nach ihrem Herzen.

Berg. Nein, Herr Major.

Major. Um allen Schein zu vermeiden, ihre und meine Ehre zu ſchonen, lege ich das Capital ja in ihre Hand.

Berg (gekränkt.) Nein.

Major. Um jeden Verdacht zu vermeiden, gebe ich Ihnen noch mein Ehrenwort als Officier und Cavalier, binnen drey Tagen nicht mehr in dieſer Stadt zu ſeyn.

Berg. Ich glaube ihren Worten, aber —

Major. Aber? —

Berg. Nein, würdiger Mann! Gott! wie haben Sie mich gedemüthigt!

Major. Erklären Sie ſich!

Berg. Das werde ich nie. Mein Bruder wird für meine Frau ſorgen.

Major. Der iſt fort!

Berg. Fort?

Eilfter Auftritt.

Alboſi. Vorige.

Alboſi (eilig.) Ein reitender Bothe brachte dieſen Brief. Lies ihn geſchwind — der Juſtizrath —

Berg. Soll ihn haben, er mag enthalten, was er will (er lieſt, dann mit ſtarrem Blicke gegen den Himmel.) Genug! genug! ich kenne deine Ruthe! zu viel, ich bin ja Menſch (er läßt den Brief fallen, faltet die Hände, die Lippen beben, ſein Auge iſt ſtarr, er ſcheint zu bethen.)

Major. Was enthält der Brief? (greift darnach.)

Alboſi. Was für ein neues Unglück drohet ihm? leſen Sie; ſagen Sie!

Major. (lieſt.) Gleich. Himmel! Der Hofmeiſter gibt ihm Nachricht, daß ſein älteſter Sohn vor einer Stunde —

Berg (wendet ſich zu ihnen.) Er iſt todt! ja, ja, todt.

Major. Eilen Sie, eilen Sie, daß es nur die Präſidentin nicht erfährt! ſchicken Sie den Bothen fort.

Alboſi. Iſt den noch nicht Unglück genug? (ab.)

Berg (tritt mit großen Schritten gegen das Fenſter, kehrt wieder um, und ſtarrt verloren vor ſich hin.)

Major. Faſſen Sie ſich.

Berg. Ich bin gefaßt, und leide ſtandhaft. Sehen Sie, ich murre nicht, ich weine nicht — Mein Sohn! ich habe ihn verloren, und fühle jetzt erſt (weinend) was es heißt, Vater ſeyn.

Major. Armer Mann!

Berg. Ja wohl arm! aber darf ich murren? Zufall, Vergeltung oder Strafe, man nenne es, wie man wolle; es gibt eine ſtrafende Macht; ach, ſie ſtraft mich zu hart.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Juſtizrath.

Juſtizr. Herr von Bergenheim — ich muß Sie bitten, mir zu folgen — um Ihrer ſelbſt willen bitte ich Sie. Die Sache liegt ſo, daß Sie doch nicht in ihrem Hauſe bleiben konnen.

Berg. Ich verſtehe, und war darauf gefaßt.

Juſtizr. Der Wagen iſt da. Jetzt iſt der beſte Zeitpunkt; denn ihre Frau liegt in Ohnmacht, und es wird Ihnen leicht werden, ſich von ihr zu trennen.

Berg. Leicht, ſagen Sie? leicht iſt es nicht von einem Weibe zu ſcheiden, die immer Ehrfurcht und Bewunderung verdiente, und die ich — Leicht? Gott vergebe Ihnen das; Leicht!

Juſtizr. Der Himmel weiß es, ich meine es gut mit Ihnen.

Berg. Warum ſollten Sie das auch nicht? ich habe Sie nie gekränkt, und war immer ihr Freund — Sie können auch denken, was ich als Mann und Vater leide. Sie ſind ſelbſt — — (bebend.) Vater! (ſtarrt ihn an.) Ha, ſchrecklich! es wird licht vor meiner Seele. Ha! nun iſt mir alles klar.

Juſtizr. Was wandelt Ihnen an?

Berg. Ja, ja! es iſt gewiß.

Juſtizr. Was?

Berg. Ihr Sohn! — ich war ja der — Ja, Sie ſind es.

Juſtizr. Was bin ich?

Berg. Ich bin doch noch ein guter Menſch! ich ſtrafte den Sohn, weil er ein Verbrecher war, und warf mich voll Vertrauen dem Vater in die Arme. Ich bin doch ein guter Menſch! ich trauete dieſem.

Major. Was heißt das?

Juſtizr. Soll das mir und meinem Sohne gelten? Sie verkennen mich — mein Sohn war ſtrafbar, und ich habe dieſe Kleinigkeit längſt vergeſſen.

Berg. Nein, Mann, das haſt du nicht; das kannſt du nicht. Du biſt Vater; ich war blind, betäubt, raſend! — Du haſt mich mit Hülfe meines Secretärs geſtürzt; aber komm in meine Arme, ich verzeihe dir, du biſt Vater!

Juſtizr. Herr von Bergenheim!

Berg. Ich verzeihe dir ja, du biſt Vater!

Juſtizr. Das iſt eine eigene Art, ſeinen Richter verdachtig zu machen.

Berg. Nein, das werde ich nicht; aber ſey mitleidig, wenn du mein Urtheil ſprichſt: auch ich bin Mann und Vater.

Juſtizr. Sie glauben alſo —

Berg. Eben erhalte ich die Nachricht, mein älteſter Sohn ſey todt. Fühle, was ich leide! — Sieh, hier weint ein ſchuldloſes, edles Weib um mich; ich habe noch einen Sohn, der kaum Vater lallen kann, — ſey gnädig, wenn du mein Urtheil ſprichſt.

Major. Herr Juſtizrath! was ſoll ich denken?

Juſtizr. Ueberzeugen Sie mich nur halb von ihrer Unſchuld, ſtellen Sie mir nur einen Zeugen, und ich will eines ſchnellen Todes ſterben, wenn Sie nicht ganz gerettet ſind.

Berg. Wohl! nichts mehr davon! mein Feind iſt nun mein Richter. Ich kann ihn mit nichts verſöhnen; denn ich nahm ihm ſeinen Sohn!

Juſtizr. Halten Sie mich fur keinen Chriſten? — ich liebe meine Feinde, und kann die Ruthe küſſen, die mich geißelt. Ich mit dem Secretär verſtanden — das thut mir altem Manne ſehr wehe: doch ich verzeihe Ihnen; Sie ſind unglucklich. Das ganze Haus kann mir bezeugen, was ich bey der Unterſuchung gelitten habe.

Berg. Ich verlange ihr Geſtändniß nicht.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amalie. Auguſt! biſt du noch da? man macht Anſtalten, dich fortzuſuhren; man will dich aus meinen Armen reißen.

Juſtizr. Gnädige Frau! es muß ſeyn.

Berg. Liebes Weib! faſſe dich; du verlierſt an mir ja nichts, als einen Mann, der deiner unwerth war; der deine Liebe — Ja, laut, vor der ganzen Welt geſtehe ich es; ich war ein ſchlechter Gatte. Ich übertrat jede Pflicht.

Amalie. Nein, Auguſt! — daran war ich allein Schuld.

Berg. Bekümmere dich nicht um dieſen Elenden. Sey barmherzig! laß mich fort; ich bin nicht werth, dich anzuſehen, und kann deinen leidenden Blick auch nicht ertragen.

Juſtizr. So kommen Sie.

Amalie. Wie? Sie wollen ihn mir entreißen?

Juſtizr. Meine Pflicht!

Berg. Lebe wohl Amalie! vergib mir jede Kränkung, und laß mich mit dem Gedanken ſcheiden, daß du mich nicht verfluchſt. Deinem Mutterherzen empfehle ich meinen Sohn — (ſich faſſend.) meine Kinder. Lehre Ihnen bey Zeiten, daß Bürgertugend auch den Adel ziert — daß der nur groß und edel iſt, der gut und edel handelt (er wird ſehr ſchwach.)

Amalie. Auguſt! mein Auguſt!

Berg. Bilde meinen Sohn ſo, daß er den Vater auch auf der Feſtung ehre — mein Bruder wird dich unterſtutzen mit Rath — mit Geld — er iſt gut — bitte ihn, daß er —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Juſtizrath. Alboſi.

Alboſi (ahndend.) Eben kommt dein Bruder in vollem Rennen die Schloßgaſſe herab.

Juſtizr. Schloßgaſſe?

Füller. Er ſprang über einen Schubkarren weg, der ihm im Wege ſtand.

Juſtizr. Er ſprang? das iſt ja Freude!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Antonie, gleich hinter ihr Fritz.

Antonie. Herr von Berg kömmt. Er iſt vergnügt — er ſchrie mir von der Straße zu — ich war bey dem Fürſten.

Juſtizr. (Stutzt.) Bey dem Fürſten? lächerlich! (für ſich.) Jedes Lumpengeſinde wird auch vorgelaſſen.

Fritz (kriecht herein.) Heyſa, luſtig! Freude über Freude!

Alle Freude?

Juſtizr. Wie ſo?

Berg. Bruder? was bringſt du?

Fritz. Glück in's Haus, wie die Schwalben.

Major. So reden Sie doch!

Fritz (ganz außer ſich vor Freude.) Gleich! ſeht nur, ich ſpringe, ich tanze! (umarmt Berg.) Kilian! lieber Bruder Kilian! doch nein, du ſollſt es noch nicht wiſſen, kannſt immer noch eine Viertelſtunde leiden; du haſt es verdient. Habe ich es dir nicht vorhergeſagt, daß es ſo kommen würde? Da ſitzt du jetzt wie der verlorne Sohn unter den Schweinen, und raufſt dir die Haare aus, und doch ſage ich dir noch nichts, es geſchieht dir Recht. Kommt her, euch allen will ich es ſagen, und ihm nicht.

Alle (um ihn.)

Alboſi.
Antonie.
Füller.
Berg.
} Frey?

Juſtizr. Wie ſo?

Fritz. Ja, er iſt frey. Kein Spitzbube iſt er nicht. Ich — ich habe ihn gerettet.

Juſtizr. Sie! wie haben Sie das angeſtellt?

Antonie.
Berg.
} Rede!

Fritz. Ihr Helfershelfer gab mir ein verſiegeltes Packet; ich mußte ihm verſprechen, es nicht eher zu erbrechen, bis einer von mir in der größten Gefahr ſey. Dem ſtand das Meſſer an der Gurgel. Ich erbrach es, und fand, daß ich es dem Fürſten zuſtellen ſollte, wenn ich den retten wollte — ich alſo hin zum Fürſten. Er erbrach gleich das Packet. Der Secretär hatte ein Geſtändniß der ganzen Geſchichte hinein gelegt, und noch einmahl deine Hand nachgemacht. Alle die Schriften, die Kilian geſchrieben haben ſoll, hat der ſaubere Zeiſig aufgeſetzt.

Berg. Ich bin gerettet!

Antonie. Himmel! iſt es wahr?

Major. Nun weiter:

Amalie. Iſt es wahr?

(Alboſi und Füller drücken ihre Freude durch Pantomime aus.)

Juſtizr. (erſchrocken.) Was reden Sie? Ich?

Fritz. Ja, Sie! aber ſo geht es, wer andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein — ich glaube aber, Sie werden purzeln.

Juſtizr. Burſche!

Fritz. Seyn Sie ruhig! das Beſte kommt noch. Wie der Fürſt geleſen hatte, da ſprang er ganz zornig auf, daß ich zuſammenfuhr. Blitz! der kann auch böſe ſeyn: aber es iſt ſchon recht, wenn er Urſache dazu hat, und die gibt man ihm, glaube ich, oft genug. Nein, ſagte er, der gute Herr! für ſo böſe habe ich die Menſchen nicht gehalten — ihr Bruder iſt unſchuldig — aber ſein ſchlechter Lebenswandel iſt ſchuld, daß ich ihn ſchuldig glauben konnte. Er hat das ganze Vermögen ſeiner Frau verſchwendet; er iſt voller Schulden, und ein Beamter, der in Schulden ſteckt, iſt ſehr leicht in den Verdacht einer Untreue gegen ſeinen Fürſten zu bringen. — Aber der Juſtizrath ſoll dafür büſſen.

Juſtizr. Ich habe das Geſchwätz genug.

Fritz. Ich glaube recht gerne, daß es Ihnen nicht gefällt; aber es iſt ſo. Warten Sie nur, es wird gleich einer kommen, der noch deutlicher ſprechen wird.

Juſtizr. Den werde ich erwarten.

Fritz. Davon laufen laſſe ich ſie ſo nicht.

Juſtizr. Ich habe nichts zu fürchten. Ich bethete alle Tage, und gab fleißig den Armen.

Fritz. Almoſen geben und Bethen allein macht noch keinen zum guten Chriſten; man muß auch redlich handeln. Haha, da iſt er!

Sechzehnter Auftritt.

Werky. Vorige.

Juſtizr. Nun, Herr Collega! was bringen Sie?

Werky. Lohn und Strafe! Herr Präſident, Se. Durchlaucht bedauern es, daß Sie unſchuldig als ein Staatsverräther ſind behandelt worden; ſie freuen ſich auch zugleich, daß die Beweiſe ihrer Unſchuld an den Tag gekommen ſind; ohne dieſe wären Sie verloren.

Alle. Welche Gnade!

Amalie. Der gute Fürſt! Auguſt, du biſt gerettet!

Berg (zu Werky.) Herr Juſtizrath! ſagen Sie Se. Durchlaucht — o Himmel! Schmerz und Freude hemmen meine Zunge — Amalie! (umarmt ſie.)

Werky (zu dem Juſtizrathe.) Sie, mein Herr, begeben Sich ſogleich auf Befehl Sr. Durchlaucht hinab; es erwartet Sie dort ein Officier, der Sie begleiten wird.

Juſtizr. Herr Collega —

Werky. Ich ſchäme mich, daß ich es war. Unwürdiger! Sie haben unſern Stand und unſer Amt gröblich beleidiget. Doch, Gott ſey Dank, die Welt iſt jetzt zu billig, und weiß, daß es unter jedem Stande Menſchen ihrer Art geben kann. Herr Präſident, ich habe zwar die Beweiſe Ihrer Unſchuld in den Händen; doch müſſen Sie ſich noch einer kurzen Unterſuchung unterwerfen; dann ſind Sie ganz frey.

Fritz (zu dem Juſtizrathe.) Und Sie ganz feſt.

Werky. Entfernen Sie ſich! läugnen können Sie nicht, denn man hat alle Beweiſe gegen Sie in den Händen, und ewiger Feſtungsarreſt iſt eine gelinde Strafe für Menſchen ihrer Art.

Juſtizr. Nun wohl, es ſey! Ja, ich habe ihn ſtürzen wollen, aber nicht aus Geiz oder Ehrſucht — Rache war es! Er entdeckte die Conſpiration meines Sohnes: er ſprach ſein Urtheil, das der Fürſt genehmigte. Mein Sohn war ein Verbrecher, aber er war mein einziger Sohn, und ich ſah ihn auf Zeit Lebens nach der Feſtung führen. Nach drey Tagen drückte ich ſeiner Mutter die Augen zu. Schmerz und Verzweiflung über den Verluſt ihres einzigen Sohnes hatte ſie getödtet. Seit dieſem Tage kannte ich keine Freude mehr, ich war nahmenlos elend. Ich hatte kein Weib, keinen Sohn mehr, und keinen Freund, der mich tröſtete So ſtand ich verwaiſt und allein in dieſer großen Welt und ſah kein Geſchöpf, das mir mit Liebe die Augen zudrücken würde. Ihn ſah ich für den Stifter meines Elends an, und es erwachte mein Grimm, und der heiße, ſo natürliche Wunſch des Menſchen, ſich zu rächen. Da ſeht her, wenn ihr Menſchen ſeyd. (Er nimmt ſeine Perücke ab. Er hat ſchneeweiſſe Haare.) Seht, Gram, Schmerz und Jammer bleichte dieß Haar in drey Jahren weiß. Hier ſteh' ich nun vor euch als ein grauer Böſewicht; aber ich bin es nur, weil ich ein unglücklicher Vater war, und nur Väter können über mich ein gerechtes Urtheil ſprechen. (Geht ab.)

Alle (ſtehen bewegt, der Präſident erſchüttert.)

Berg (für ſich.) Mein Sohn!

Fritz. Er dauert mich.

Werky. An meiner Fürſprache ſoll es nicht fehlen Ihnen, Herr Präſident habe ich noch zu ſagen, daß der Fürſt wünſcht, Sie möchten ihre Stelle niederlegen. Titel und Beſoldung wird Ihnen bleiben — Ihre Lebensart — Verzeihen Sie!

Berg. Ich verſtehe Sie — und fühle tief, daß ich das verdiene. Es ſey!

Werky. Ich wünſche nun noch, daß ſie ſich mit Ihren Gläubigern gut abfinden.

Berg. Mein Gut und mein Vermögen in Holland —

Werky. Sie müſſen es wiſſen. Das Handelshaus iſt gefallen, und Ihr Vermögen verloren.

Berg. Was ſagen Sie?

Amalie. } Ein neues Unglück!
Albosi. }

Fritz. Ey, das iſt kein Unglück; da kann, und will ich helfen. (zu Amalie.) Schweſter, komm' her! (er zieht ſeine Brieftaſche heraus.) Hier haſt du mehr, als er ſchuldig iſt; zahle ſeine Schulden, und denke zu Zeiten an Bruder Fritz.

Amalie. Bruder!

Major. Edler Mann!

Berg. Bruder, was bleibt dir?

Fritz. Ein großer Mayerhof, ein frohes Herz und geſunde Knochen, Gottes liebe Erde wieder zu bebauen, und was mehr iſt, als alles auf der Welt — hier — ein braves Weib. Du willſt mich doch?

Antonie. Berg, mein Berg!

Fritz. Ich habe ſo nicht gewußt, wo ich mit dem vielen Gelde hin ſoll. In der Stadt bleibe ich nicht; denn ich glaube, mit dem beſten Herzen iſt man hier oft gezwungen, unredlich zu handeln. Luſtig Antonie! in drey Wochen iſt die Hochzeit. Potz, Blitz! Ich habe kein Geld mehr; wer ſteuert dich denn aus?

Albosi. Ich gebe ihr 15000 Gulden.

Füller. Nicht möglich!

Fritz. Im Ernſt?

Albosi. Auf mein Wort, lieber Bruder!

Fritz. Topp! Siehſt du, Antonie, Gott zahlt mir ſchon Zinſen. Ihr Leute ſeht alle Augenblicke anders aus; aber ich glaube, im Grunde ſeyd ihr doch gut. Luſtig, jetzt iſt allen geholfen. Aber Kilian! du ſtehſt noch ſo traurig da. Was fehlt dir noch?

Berg. Wie klein ſtehe ich vor dir.

Fritz. Richte dich durch Tugend auf, ſo wirſt du wieder groß.

Berg (heimlich.) Ach, Bruder! mein älteſter Sohn iſt todt.

Fritz. Todt!

Berg. Still, meine Frau weiß es noch nicht.

Fritz. Todt! Ja, da kann ich dir nicht helfen, Kilian, da mußt du dir ſchon ſelbſt helfen. Aber ſiehſt du — Gottes Strafe — doch nichts mehr davon. Beſſere dich jetzt, werde ein guter Mann und Vater. Verlaß Gott nicht, ſo wird er dich auch nicht verlaſſen.

Berg. Ich weiß nun, was ich Unwürdiger für ein Weib beſitze. Das Unglück zeigte mir den wahren Weg, worauf der Adelige, wie der Bürger, glücklich iſt.

Amalie. Häuslichkeit und Bürgertugend macht alle Menſchen glücklich.

Fritz. Ganz gewiß. Nun ſeyd alle luſtig, und verzeiht mir, Freunde! ich ſagte freylich manches, was nicht höflich war, aber es war herzlich. Wer mich genau kennt, und recht verſtanden hat, der ſagt gewiß: Fritz iſt zu Zeiten grob, aber er iſt doch ein ehrlicher Kerl.

(Sie drängen ſich alle zu ihm, um ihn zu umarmen. Der Vorhang fällt.)

Sämmtliche

dramatiſche Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. penſ. Hofſchauſpieler.

Dritter Band.

Enthält:

Der Machtſpruch. Ein Original-Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Jolantha, Königin von Jeruſalem. Ein Original-Trauerſpiel in vier Aufzügen.

Der Hausdoctor. Ein Original-Luſtſpiel in drei Aufzügen.

Wien, 1842.
Bei Mich. Lechner, Univerſitäts-Buchhändler.

ECA
ENSIS.

Der

Machtſpruch.

Ein

Original-Trauerſpiel

in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Cosmus v. Medicis, Herzog von Florenz.
Mazo d'Albizzi,
Lorenzo Urbini,
Adolfo Ridolfi,
Petro Uzano,
Colonna Sciara,
Neri de Gino,
edle Florentiner.
Cornelia Orſini,
Bianca Uzano,
edle Florentinerinnen.
Andreas Serbeloni, Procurator des Volkes.
Valvori, Hauptmann der Garde.
Lapo.
Diego.
Relonza.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ehe der Vorhang aufgeht, hört man Trompeten und Pauken, und gleich darauf das freudige Geſchrey von verſchiedenen Stimmen: Es lebe Lorenzo! Es lebe Cornelia! — So wie der Vorhang ſich öffnet, erblickt man des Mazo d'Albizzi Hausleute in feſtlicher Kleidung, viele edle Florentiner und Florentinerinnen in Gala, unter ihnen Blanca und Petro Uzano, Colonna Sciara, Neri de Gino, Lorenzo Urbini und Cornelia Orſini, knien vor Mazo d'Albizzi).

Mazo. Meine Kinder! Nehmet zu Eurer Verlobung den Segen Eures Vaters! Der Himmel laſſe ſtets den reinſten Frieden in Eurem Hauſe und in Euren Herzen wohnen.

Lorenzo (ſteht auf). Mein Vater!

Cornelia (indem ſie aufſteht, küßt ſie ihres Vaters Hand). Er ſoll's — ich ahn' es, er wird's!

Mazo. Hört in dem Taumel Eures Glücks, die Stimme eines Mannes, der es ſtets mit Andern beſſer, als mit ſich ſelber meinte. Dir Lorenzo ruft ſie zu: willſt du meine Tochter glücklich machen und es ſelber ſeyn, ſo meide ja die große Sonnenſcheibe, um die des Ehrgeizes buntſchäckiges Inſekten-Heer raſtlos flattert; ſey dir ſelbſt genug! denn der Ehrgeizige iſt für Weib und Kind, und für ſich ſelbſt verloren.

Lorenzo (mit Beziehung auf Mazo.) Ihr habt wahrlich Recht!

Mazo. Dir — meine Tochter, ſtelle ich das ſanfte Bild deiner Mutter zum hohen Muſter dar. Wandle ſtets den

Wica, den die Verklärte ging, und deines Gatten Glück ruhet auf diamantenen Felſen. (Er gibt jeden einen Ehecontract.) Hier nehmt und unterzeichnet Euer Glück, und Eures Vaters beſten Wunſch.

Uzano (leiſe zu Mazo). Oheim! warum eilt ihr ſo. Eure Tochter dem Liebling des verhaßten Medicis zu geben?

Mazo (leiſe doch unwillig.) Iſt es jetzt Zeit zu ſolchen Fragen? (er geht an den Tiſch und unterzeichnet — dann die edlen Florentiner und Florentinerinnen.)

Lorenzo (im Entzücken). Ewig Geliebte! Seele meiner Seele! du biſt mein!

Cornelia. Ja ich bin ewig dein, und das iſt ja mein höchſtes Glück!

Mazo. Ja, Morgen ſchon! Ich habe alles ſo bereitet, daß Morgen Eure Trauung iſt.

Lorenzo (verwundert.) Morgen?

Mazo. Iſt es dir zu früh?

Lorenzo. Nicht meiner Liebe, doch dem Brauch, der Sitte: auch iſt in meinem Hauſe noch nichts ſo geordnet, daß ich würdig ſie empfangen kann.

Mazo. Die liebende Gattin iſt mit einem Strohdach auch zufrieden.

Lorenzo. Auch muß ich meine Vermählung doch vorher dem Herzog melden.

Mazo. Das hindert nicht, ich bin zu ihm berufen, du läßt dich dort in einer Stunde finden, ich melde dich dann ſelbſt.

Lorenzo. Auch ich bin hin beſchieden, ich habe ja den Dienſt.

Mazo (kalt). So! deſto beſſer, ſo brauchſt du meine Hülfe nicht, doch ich vielleicht die deine.

Lorenzo. Zahlreich wird die Verſammlung bey Hofe ſeyn, denn ihr wißt, Neapel drohet uns mit Krieg, vielleicht wird es heute entſchieden, wer unſer Heer befehlen ſoll — Alles ſtrömt hinzu. —

Mazo (etwas finſter). Dir macht das, hoffe ich, wenig Kummer.

Lorenzo. Wenn die Signoria und der Herzog euch zum Feldherrn wählt, woran wohl niemand zweifelt, ſo bin ich als Florentiner unbekümmert, denn Euch vertraut das Heer, und das Glück ging bey Euch ſtets Hand in Hand mit dem Verdienſt.

Mazo. Ich danke dir! — Doch geht jetzt mit den Gäſten in den Garten, ſonſt wird die Hitze viel zu groß, dann ſchmeckt das Frühmahl nicht.

Cornelia (zu der Geſellſchaft). Beliebt es mir zu folgen?

Lorenzo. Folgt uns, beſter Vater, um zu ſehen, wie glücklich Eure Kinder ſind. (Er geht mit Cornelia, alles folgt ihnen.)

Zweyter Auftritt.

Mazo d'Albizzi. Petro Uzano.

Uzano. Edler Mazo! wir ſind allein! Sagt mir in Gnaden. Warum gebt ihr Eure Tochter, meine Baſe, dem erklärten Freund des Medicis? Soll dieſer Schwiegerſohn die geſtürzte hohe Signoria heben, und des Adels wie des Volkes ſchönen Rechte wieder geltend machen?

Mazo. Er ſoll's, er wird's, doch nicht mit ſeinem Willen.

Uzano. Ihr hattet Eure Tochter dem redlichen, dem ſanften Adolfo Ridolfi zugeſagt!

Mazo. Wurde er nicht verbannt?

Uzano. Weil er als Verfaſſer jener Schrift verdächtig wurde, die ihr und ich gegen den Herzog kühn verfaßten, und nach Frankreich ſandten. Groß und edel handelte Adolfo, er verrieth uns nicht.

Mazo (kalt). Weil er meine Tochter liebte.

Uzano. Gleichviel! genug! er büßt für Euer — für mein Vergehen. Ihr habt ihm damahls Eure Tochter Hand verſprochen.

Mazo. Meine Tochter liebt ihn nicht, und dieſer Adolfo taugt uns wenig mehr, und was nicht taugt, das wirft man weg.

Uzano. Man ſagt, er kömmt zurück.

Mazo. Ja! er kömmt zurück, und Medicis hat ihn in einem Schreiben ſeinen guten lieben Sohn genannt.

Uzano. Was wird er thun, wenn er zurückkömmt, und die verheiſſene Braut in Lorenzos Armen findet —

Mazo. Knabe! Lerne Menſchen beſſer kennen, — er wird uns nicht verrathen, — du würdeſt es vielleicht — der Schwärmer wahrlich nicht; denn, daß er Unrecht duldet, das ſchmeichelt ihn! und man macht ihn glücklich, wenn man ihm ſchuldloſe Leiden gibt. Er verräth uns nicht, und es thut ihm wohl, daß er verrathen iſt.

Uzano. Das faſſe ich nicht.

Mazo. Wer die Menſchen kennt, der führt ſie an den Abgrund — ins *Verderben*! und ſie ehren, lieben und bewundern ihn dafür. Adolfo zeigt ſich gegen uns in ſeiner Größe, und ohne uns zu ſchaden, hängt er ſich an Medicis, der uns haßt.

Uzano. Ich will das, das mir nicht möglich ſcheint, dem hochverehrten weiſen Oheim glauben, doch, was Adolfo erſt *werden* muß, — ein Freund *des Medicis*, das iſt Lorenzo ſchon. Unſere Familie hat durch die Erhebung des Medicis ſo viel verloren. — Ich den Vater auf dem Blutgerüſte — Ihr wär't Gonfalonier. Wird Lorenzo das Verlorne unſerem Hauſe wieder zu erwerben trachten? — Er, der mit dem großen Adel an Medicis, dem neuen Fürſten, hängt?

Mazo. Wir ſtürzen nicht den Thron, um den der

Adel und Volk ſich ſchützend ſtellt; der Bürger und der Pöbel, keiner leiht uns ſeinen Arm. Was wir an dem Herzog tadeln, das liebt der Adel und das Volk an ihm. Wir ſtreuen tauſend Schmähungen unter die Florentiner aus, doch was nützt es uns? Er wirft Zechinen unter ſie: Wer geben kann und laut austrommelnd reichlich gibt, der wird geliebt, geehrt, ſey er auch ein Tyrann. Der ewigen Bürgerkriege müde, gafft das bethörte Volk den neuen Purpur mit wohlgefälligen Blicken an, und vermißt im trägen Wohlſtand die verlorne Herrſchaft leicht. Fallen ſoll Medicis, aber nie durch den Bürger, noch unſere Kraft, ſondern einzig durch das Heer. Alſo mußte ich nach dem Commando ſtreben, denn nur das Heer iſt leicht zu ſtimmen. Es ſind Söldner aus allen Staaten angeworben, — und was wagen Räuber nicht, wenn ſie ungehindert rauben können.

Uzano (demüthig). Nun begreife ich Eure hohe Weisheit erſt. Lorenzo ſtand auf Eurem Wege.

Mazo. Leider ſchrie man ihn für einen großen Helden aus, als er vor 10 Jahren Lodi muthig ſtürmte. Der Herzog liebte ihn ſehr, denn ſie ſind Jugendfreunde, und Lorenzo kann von Gemählden und Statuen ſchwätzen und alte Manuſcripte leſen. Lorenzo war der Einzige, dem man das Heer vertrauen konnte, darum vertraute ich ihm ſo ſchnell ein Weib.

Uzano. Ich weiß wohl, daß nach Eurem Sinn ein Held nicht lieben darf; doch denkt auch ſo der Herzog und die Signoria?

Mazo. Lieben immerhin, doch nicht wie ein Knabe ohne Bart — nicht wie Lorenzo liebt. — Das ſicherſte Mittel, einen großen Mann zu ſtürzen, iſt, daß man ihm zum Gelächter macht; und ich habe es dahin gebracht, daß man mit Fingern auf Lorenzo deutet, wenn er mit Cornelia erſcheint.

Uzano. Schwach und kindiſch benimmt er ſich für ſeine Jahre, und ſeine Eiferſucht gab oft den Stoff zum Lachen her.

Mazo. Gedichte, an ſie geſchrieben, worin er ſich zum Liebe-ſiechen Schäfer macht, vom holden Mond und Thränen ſingt, den Heldenruhm und das Schwert verwünſcht, mit dem er erſt die Venetianer ſchlug, ſind in des Herzogs und des Senatoren Hände. Spottgedichte ließ ich auf ihn dichten, die man in allen Zirkeln lieſt, und auf den Gäſſen ſingt — Genug! die hohe Meinung iſt vor ihm verſchwunden.

Uzano. Ich räume ein, und glaube es, daß Ihr alles thatet, ihn vom Commando zu entfernen, und ich geſtehe, zweckmäßiger für unſere Abſicht könntet Ihr ihn nicht vermählen, als in dieſem Augenblicke. Doch ſeyd Ihr darum ganz ſicher, daß man Euch das Heer anvertraut?

Mazo. Hat die Signoria und der Herzog eine Wahl? — Wer ſchlug in 9 Schlachten das ſtolze Genua? wer zog als Sieger in Venedig ein? —

Uzano. Ja, Euer Ruhm iſt längſt entſchieden, doch leider! Euer Ehrgeitz auch — man *fürchtet* ihn. Zu ſpät hat Euer hoher Geiſt vor dem Herzog ſich gebeugt, und zu früh habt Ihr den ſtolzen Wunſch geäußert, daß Ihr das Heer befehlen wollt. Man weiß ſehr gut, daß Ihr zu dem Feldzuge 200 Pferde angekauft, und Euch als Feldherr ſchon mit allem *Nöthigen* fürſtlich verſehen habt. Von Eurem prachtvollen Zelte ſpricht man überall, und ich ſtand dabey, wie Lorenzo dem Herzog es beſchreiben mußte.

Mazo (finſter). Lorenzo?

Uzano. Er thats zwar mit ſchonender Beſcheidenheit —

Mazo (bitter). Mit ſchonender?

Uzano. Doch ſah ich es dem Heuchler an, daß er Vergnügen an des Herzogs Lächeln fand.

Mazo (heftig). Lächeln? (ſtolz) Immerhin — vertrau man mir nur das Heer! ſo ſoll er beben — Lorenzo iſt ein Laffe, — er ſah vielleicht des Herzogs Lächeln nicht, und dachte an Cornelia.

Uzano. Oheim! ich beſchwöre Euch, haltet Lorenzo's Seele nicht von allem Ehrgeiz frey.

Mazo. Seit er Cornelia liebt, kennt er den Ehrgeiz nicht, denn zu eng iſt eines Menſchen Seele, **zwey** Leidenſchaften faßt ſie im gleichen Grade nicht. Liebe und Ehrgeiz ſind überdieß ſtets feindliche Gefühle, ſie wohnen nie *vereint* in eines Menſchen Bruſt. Lorenzo ſteht auf meinem Wege nicht, er girrt in einer Myrtenlaube. — Ohne Sorge! mir entgeht das Commando und dann unſere große Abſicht wahrlich nicht. — Komm zu den Gäſten auf die Teraſſe, und trink Zitronen-Waſſer, das kühlt das Blut. Ich will Lorenzo auf die Kappe nehmen. Komm und kühl dein Blut. (Uzano folgt.)

Dritter Auftritt.

Lorenzo, Cornelia.

Lorenzo (tritt aus einer Seitenthüre). Folge mir Cornelia.

Cornelia (tritt heraus). Aber, iſt es ſittlich, daß ich als Braut die Gäſte meide?

Lorenzo. Das Herzliche geht dem Geſelligen vor, und alle die edlen Herren, die dein Vater eingeladen, wiſſen nicht was Sitte iſt. — Sie ſind mit dir verwandt. — Sie ſind Freunde deines Vaters, doch daß ſie nicht die Meinen ſind, bewies mir ihre Kälte, und jeder ſchön gefleckte Schmetterling wähnt, er habe ein Recht an dieſem Tage ſich dreiſter dir zu nahen.

Cornelia (lächelnd). Lieber theurer Mann! ſoll Niemand mir gewogen ſeyn, weil du durch deine Liebe mich ſo ſelig und ſo glücklich macheſt?

Lorenzo. O ja! doch ſind alle die Knaben mir zu dreiſt und viel zu frech, man ſoll ſich dir mit Ehrfurcht nahen.

Cornelia. Ich kenne dein Gefühl, die Sonne zeigt ihren höchſten Glanz gern in des Meeres flachen Spiegel, und der höchſte Ehrgeiz des Mannes äußert ſich oft nur an dem Weibe, das es liebt, doch lieber Mann, die Welt hält es für Eiferſucht.

Lorenzo. Was kümmert uns die Welt, wenn wir beide uns verſtehen, es iſt ja Niemand glücklicher als ich.

Cornelia (umarmt ihn). Doch — Cornelia! — O, ſie iſt weit glücklicher als du.

Lorenzo. Nun dann! — wer glücklich iſt, vergeſſe nicht der Traurigen! — Hier. Cornelia! nimm dieſen Wechſel, laß erheben die 10,000 Zechinen, und trockne damit der Armuth Thränen ab.

Cornelia (nimmt den Wechſel). Dieſe Gabe freuet mich mehr, als der reiche Brautſchmuck, den mir deine Liebe reichte; doch lieber Mann, ich denke ſo, beſſer zehn Familien ganz glücklich machen, als Tauſenden geben, und doch keinem helfen.

Lorenzo. So denke ich auch! Und nun erkläre mir die Haſt — die Eile, womit dein Vater uns verbinden will.

Cornelia. Was denkſt du wohl von ihm? —

Lorenzo. Er gab mir dich — ich kann nichts Arges von ihm denken, da er mich durch deine Hand ſo glücklich macht.

Cornelia. Der Tochter fällt es ſchwer, die Augen dir zu öffnen, doch der Gattinn iſt es Pflicht. Mein Vater ſtrebt mit brennendem Verlangen nach dem Commando-Stab.

Lorenzo. Er hat ihn auch verdient, und er muß ihm werden, denn Nero Pazzi iſt alt und krank, und Sforza lebt in ſtiller Wuth auf ſeiner Villa, und iſt dem Herzog mit Recht verdächtig: alſo bleibt nur dein ſieggewohnter Vater übrig.

Cornelia. Beſcheiden iſt der hochverdiente Mann, d'rum nennſt du dich ſelber nicht. — Mein Vater fürchtet, daß man dich erwählen könnte. — Sieh, das iſt ſeiner Eile erſter Grund.

Lorenzo. Beym Himmel! weit geſucht! doch ſchon vergeben! Nichts mehr davon! — Von etwas das mich kümmert. Adolfo — der Verbannte — der Freund und Geſpiele deiner Jugend kömmt.

Cornelia. Er iſt ſchon in einem Gaſthofe abgeſtiegen.

Lorenzo (etwas betroffen). Schon! Es iſt bekannt, daß er ſeit vielen Jahren dich über alles liebte.

Cornelia. Leider! und ich fürchte, er wird von dieſer Krankheit nie geneſen.

Lorenzo. Wirſt du ihn empfangen?

Cornelia. Der Vater hat es mir befohlen; doch Lorenzo befiehlt ſeinem Weibe, was ſie hier thun ſoll.

Lorenzo (verſtimmt). Thue, was gut dir dünkt.

Cornelia. Nein, lieber Mann! Dein Wille iſt jetzt, und ſtets der meine; doch erlaube, daß ich erſt mit der Wahrheits-Fackel dir das ſchreckliche Gewebe zeige, mit dem man mich und ihn umſchlungen hat. — Mit Adolfo erzogen — war ich ihm mit reiner — ſchweſterlicher Freundſchaft zugethan — mit Liebe — nie. — Seit 3 Jahren wies ich ihn ſtets mit Kälte ab, wenn er von Liebe ſprach; denn ſeine große Güte und Weichlichkeit war mir zuwider, und ſeine Thränen flößten mir wohl Unwillen, aber nicht das ſchöne Mitleid, der Liebe erſtgeborne Schweſter, ein. Zu weibiſch war er mir — dem Weibe Wegen Hochverrath wurde er nach Dalmatien verbannt; der Herzog hat ihn jetzt begnadigt; er kommt, und das iſt der zweyte Grund, warum mein Vater mit der Hochzeit eilt. Wiſſe es, was ich erſt ſeit geſtern weiß — er hat Adolfo meine Hand verſprochen.

Lorenzo (erſchrocken). Entſetzlich!

Cornelia. Wenn du das entſetzlich findeſt, ſo wird das folgende gräßlich dich empören!

Lorenzo. So rede nicht!

Cornelia. Das ſchwarze Geheimniß, was ich ſeit geſtern trage, kann ich allein nicht tragen. Gatte! dein Weib fleht dich um deine Kraft zu ihrer Stütze! Adolfo war kein Staatsverräther, — er opferte ſich für einen Andern hin.

Lorenzo. Gott! für wen? Nein! — nenn' ihn nicht — ich kenn' ihn ſchon.

Cornelia. Zum Lohne verſprach man ihm die Hand, die mit dem Herzen nun auf ewig dein gehört.

Lorenzo. Hörte er darum ſein Urtheil lächelnd an? Wie leicht war's ihm, der ſchönſte Lohn war ihm verheiſſen! Doch, mir beben alle Glieder, wenn der Betrogene es nun entdeckt, — laut nennet den Nahmen des Verbrechers, der einſt das Vaterland verkaufen wollte.

Cornelia. Das hat mein Vater und wir nicht zu fürchten. Adolfo's Edelmuth iſt ſtets größer, als das Unrecht, das er duldet; er wird jammern, leiden, dulden, und im Stillen enden.

Lorenzo. So muß ich mit der Fülle meiner Seele ihn bedauern.

Cornelia. Beklage auch dein Weib, daß ihr harter Vater ſie beſtimmte, dem Ehrenretter ihres Hauſes — ſelbſt den Dolch ins Herz zu ſtoßen.

Lorenzo. Ja, du biſt beklagenswerth, und kann deine Freundſchaft ſeine Wunde heilen, ſo lebe er ſtets in unſerer Mitte, ſo reiche freundlich ihm die Hand, und biethe ihm mein Haus und meine Bruderliebe an.

Cornelia. Still! mein Vater kömmt! —

Lorenzo. (für ſich). Wie verſtimmt bin ich jetzt gegen ihn. —

Vierter Auftritt.

Mazo. Vorige.

Mazo (zu Lorenzo lächelnd). Dachte ich's doch! — wo viele artige Herren ſind, da führſt du deine Braut hinweg.

Cornelia. Ihr irrt mein Vater! dieß Mahl trage ich die Schuld; denn ich habe manches ihm zu ſagen: wie ich das Hausrath wünſche, daß wenig gute Diener mir lieber, als viele ſchlechte ſind.

Mazo (ſcherzend). Ja! ja! ich kenne das; du willſt nicht, daß er ſcheinen ſoll was er doch iſt. — Mir gleich! — Doch jezt ein ernſtes Wort an dich, mein Sohn: damit nicht ein böſer Wahn in dir erwache, ſo mußt du wiſſen, daß ich vor einem Jahre deine Cornelia ſo halb und halb verſprochen habe.

Lorenzo (ſtumpf). An wen?

Mazo. An Adolfo, den du kennſt. Zwar liebte ihn meine Tochter nicht, doch ſie war ihm gut, und ich dachte mir, Weiberliebe gleicht dem Monde; ſie nimmt, wie er, bald ab, bald zu, und iſt zur Ehe auch nicht nöthig. Indeſſen hatte Adolfo ſich an dem Staat vergangen, das änderte meinen Sinn, und da mein Verſprechen nicht bündig war, und iſt, ſo gab ich dir Cornelia. Da aber Adolfos Schuld getilgt, und der Herzog ihm verziehen hat, ſo kann ich ihm mein Haus nicht ſchließen, und ich habe Cornelien befohlen, daß ſie ihn empfangen und beruhigen ſoll. Er hat ſich ſchon melden laſſen. Was übermorgen du als Gatte beſchließen magſt, das iſt mir recht. **Dein** Haus —

Lorenzo. Soll ihm ſtets offen ſeyn.

Mazo (ſieht ihn an). So? auch recht! — (zu Cornelia).

Daß du morgen dich vermählſt, das ſage ihm gleich. — Was man mit einem Streiche trennen kann, muß man nicht langſam löſen wollen.

Lorenzo. Nein! Schonung werde ihm von dir, Cornelia.

Mazo. Wollt ihr den Weichling gängeln, ſo heilt ihr ſeine Liebe nicht. Er hat nur einen Sinn — Cornelia! — Er hat nur ein Gefühl — die Liebe! —

Lorenzo. Wahre Liebe iſt eine Himmelstugend; der Ewige blies ſie mit ſeinem Hauch dem erſten Menſchen ein. — Die Menſchlichkeit gebiethet, ihn ſchonend zu behandeln.

Mazo. Liebe iſt bey ihm jene Seelenſchwäche. —

Lorenzo Ach! Des Menſchen größte Schwäche iſt oft ſeine ſchönſte Tugend! — Wir ſchonen ihn.

Mazo. Mit Recht! — Doch ſehe ich mit Erſtaunen, daß du dich geändert haſt! — Spricht, und handelt ſo der Mann, der ſeinen eigenen Schatten nicht ruhig neben der Geliebten ſehen konnte?

Cornelia (unruhig) Ihr ſcherzt mein Vater und habt Euch ſehr geirrt, wenn Ihr Lorenzo eiferſüchtig nanntet. Mehr Verehrung forderte er für ſeine Braut, als jeder Mann ſonſt jedem Fräulein zollt.

Lorenzo. Ja! Sie ſey ein Heiligthum, und nie werde ich es dulden, daß der galante Witz hirnloſer Knaben ſich an ihren Reizen übt.

Mazo (ſtutzt). Wie! das wäre ja der höchſte Ehrgeiz, den ich kenne. —

Lorenzo. Mein Vater! nennt es ſo — ihr irrt Euch nicht.

Mazo. Bewundern! verehren ſoll man dich in deiner Wahl, die du getroffen?

Lorenzo. Wer traf je eine Beſſere? Was ich mit Recht von allen Florentinern fordern kann, das weihe man ihr, — man ehrt mich nur, wenn man Cornelia verehrt!

Mazo (betroffen). Ich habe mich geirrt — der Ehrgeiz ging mit der Liebe Hand in Hand. (Pauſe). Die Zukunft wird entſcheiden, ob ſie glücklich dabey wird.

Cornelia. Ich bin's und werde es ewig ſeyn; (bedeutend) denn er ſtrebet nach keiner Würde und nach keinem Rang.

Mazo (unruhig). Wohl, behandelt Adolfo wie ihr wollt, mir gilt das gleich. Cornelia! es wird heiß, geh auf die Terraſſe, und entlaß die Gäſte, um Adolfo zu empfangen; denn er bezieht ſogleich die alte Wohnung wieder.

Cornelia (zu Lorenzo). Ich ſage dir kein Lebewohl; denn ich ſehe dich noch. (geht ab).

Lorenzo (begleitet ſie bis zur Thüre). Schonung ihm, dem Armen!

Mazo (bey Seite). Den Heuchler muß ich ganz entlarven! (laut) Mich freuet es, lieber Sohn, daß du nicht ganz todt für die Welt und ihre Händel biſt.

Lorenzo. Für die Welt, wie ſie jetzt iſt, iſt jeder Weiſe todt; doch für die Ehre nicht, und nie für's Vaterland.

Mazo (tückiſch). Es wird mit Krieg bedroht, wie du weißt.

Lorenzo. Man muß ſich mit dem Schwert den Frieden ſuchen.

Mazo. Zwar iſt die Gefahr ſo nahe nicht.

Lorenzo. Damit ſie ſich nicht nähere, biethe ein jeder ſich und ſeine Kräfte zeitlich an; denn, iſt die Gefahr ſchon da, ſo gleicht ſie dem wüthenden Orkane, und reißt ſelbſt feſte Eichen mit ſich fort. Unſer Heer iſt wohl gekleidet, gut gerüſtet, und wenn es an Lohn, an Strafe und an Nahrung nicht gebricht, ſo ſollen unſere Fahnen bald vor Neapel wehen!

Mazo (verwundert). Du haſt das Heer geſehen? — wann? und wo?

Lorenzo. Als es in kleine Corps getheilt durch Florenz zog.

Mazo (betroffen). Das fällt auf!

Lorenzo. Was?

Mazo. Daß du nie mit mir die Krieger ſehen wollteſt — und ich hätte deine Meinung über manches gerne vernommen.

Lorenzo. Mir war die Zeit bei Cornelia zu theuer, und ihr rittet ſtets vor's weite Thor. Was man in Gaſſen ſehen kann —

Mazo. Ja, ja, Cornelia hinderte dich (bey Seite). So ſchändlich wurde ich nie getäuſcht (laut). Auch ich war mit der Rüſtung ſehr zufrieden; und wenn man mir das Commando gibt. —

Lorenzo. Vater! zweifelt nicht. Ihr ſeyd der Einzige, dem man's anvertrauen kann.

Mazo. Nein! der zweyte ſteht an meiner Seite.

Lorenzo. Kränkung habe ich nicht verdient. Nein mein Vater! ſo thöricht eitel denkt Ihr nicht von Eurem Sohn. — Er zieht, der Schnecke gleich, beſcheiden ſeine Fühlhörner ein, ſo bald er Euren hohen Ruhm ganz leiſe nur berührt. Ihr! Ihr ſeyd Feldherr, und nehmt als ſolcher die Dienſte Eures Sohnes gnädig an. Vertraut mir einen Theil der Cavallerie, damit ich unter Euch den Feind zu ſchlagen lerne. Dieſe Bitte erfüllt, dann habt ihr mich beglückt.

Mazo. Wie! kaum vermählt, willſt du der Liebe Freuden dem Kriegsruhm opfern?

Lorenzo. Dem Vaterland! Was ſind der Liebe Freuden, wenn fremde Krieger unſern Boden ſchänden? eine Seelenwonne mit Armer-Sünder-Angſt genoſſen! oder ſoll ich, den kein Geſchäft hier bindet, auf dem Pflaſter dieſer Stadt unthätig umher mich zwecklos treiben, indeß der Adel in den Waffen kämpft? das muthet Cornelia mir nicht zu und Ihr könnt es ſelber ja nicht wünſchen; denn, wer viele Ahnen zählt, hat viele Pflichten. Die Erſte iſt: für's Vaterland zu kämpfen und zu ſterben!

Mazo (ſehr beſtürzt). Wie? du? warum?

Lorenzo. Warum? — des hohen Beyſpiels wegen; denn wo Große bluten, fallen, da fühlt ſich der gemeine Mann ſehr hoch geehrt, daß auch er für's Vaterland dem Tode trotzen kann.

Mazo (heftig). Rühmlich iſt es, und ich rühme es auch (noch heftiger). Doch ſage mir, was fand der Herzog ſo lächerlich an meinem neuen Zelte?

Lorenzo (frappirt). Der Herzog?

Mazo (beſtimmt). Du ſprachſt mit ihm davon!

Lorenzo (ernſt). Wer mit mir von Euch, verehrter Vater, ſpricht, wird ſich nie erlauben —

Mazo (raſch). Mir im Grunde gleich! — Im Pallaſt der Signoria wird es ſich entſcheiden (geht aufgebracht ab).

Lorenzo. Des Haſſes Fackel brennt ſtets in ſeinem Buſen, wilder Ehrgeiz ſchürt die Flammen an, und ihre Funken fliegen ſchon auf mich. — Ich wünſche ihm das Heer, und fürchte ihn, wenn er es hat; denn er haßt ſich ſelbſt. Wie kann er die Seinen, wie das Vaterland, und ſeinen Fürſten lieben?

Fünfter Auftritt.

Cornelia, Lorenzo.

Cornelia. Was iſt geſchehen? — Mein Vater warf voll Grimm ſich in den Wagen, nnd ſchrie: zur Signoria hin!

Lorenzo. Der Löwe hört erſt auf zu brüllen, wenn er den Raub in ſeiner Höhle hat. Verzeih! mein Herz hat ſich von ihm gewendet, und ich fürchte, er hat Böſes nur im Sinn. Verblendet ſieht er mich als den Nebenbuhler ſeines Ruhmes an, doch mit dem Commando-Stab wird ſich, ſo hoffe ich es, der böſe Wahn auch enden.

Cornelia. Erhält er ihn gewiß?

Lorenzo. Der Herzog hat große Ehre ihm bereitet und iſt, ſo wie mir's ſcheint, mit ihm verſöhnt.

Sechster Auftritt.

Vorige. Lapo.

Lapo. Adolfo Ridolfi läßt ſich melden! —

Lorenzo. Faſſung, Cornelia! (zu Lapo) Warte Freund! (zu Cornelia). Geh' raſch an's Werk; denn wer auf dem glatten Lebens-Eis zu furchtſam gehet, der kommt nicht weiter. Ich laſſe dich, und —

Cornelia (raſch und ängſtlich). Nein! wenn du mich liebſt, ſo bleib in dem Gemach da neben — ich habe keinen Muth — wenn du nicht in der Nähe biſt.

Lorenzo. Nun wohl! ſo laß ihn kommen! (er winkt Lapo, der abgeht, und eilt dann in's Cabinett.)

Siebenter Auftritt.

Adolfo Ridolfi, Cornelia.

Adolfo (im Hofkleide, ſtürzt athemlos zu ihren Füßen). Cornelia! Ach! — Cornelia! — O wer leiht für mein Gefühl — mir Worte! wer den Odem! —

Cornelia (unruhig). Sey herzlich mir willkommen (reicht ihm die Hand).

Adolfo. O nein! Ich habe nichts gelitten! Mein Verbannungsurtheil war des Himmels ſchönſter Segen! — Dalmatiens rauhe Küſte — ein Paradies. — In dieſem Meer von Wonne verſinkt die ſchreckliche Vergangenheit, — und *ein* Augenblick wie dieſer, verſchlingt die Leiden vieler Tage! — Schnitte mir in dieſem Augenblick die Parze meinen Lebensfaden ab, ſo wäre mir das Paradies ein wohlbekannter Aufenthalt.

Cornelia. Lieber Freund! du ſchwärmſt noch immer. Wie iſt es dir ergangen? —

Adolfo. Wie? Weiß ich es noch! — Ich ſehe dich! Die Hoffnung in meinen Leiden! die Seele meines Lebens! dich!

Cornelia. Gewiß, ich habe dich ſehr bedauert.

Adolfo. Hätte ich daran gezweifelt, von dem höchſten Felſen hätte ich mich lächelnd in das erzürnte Meer geſtürzt. Aber, wenn alle Furien der Verzweiflung mich über die ſchroffen Felſen peitſchten, wenn dicke Finſterniß den Geiſt umgab, und der trügeriſche Selbſtmord mich tröſtend lockte, dann erſchien dein Engelbild vor meiner Seele mit einer Glorie umgeben, und reichte freundlich tröſtend mir die Hand. — Der Dolch fiel aus der meinigen, und ich war zu neuen Leiden ſchon geſtärkt. — Wir Menſchen danken Gott für jede Gabe — nur für ſeine ſchönſte — die Hoffnung nicht.

Cornelia (bange). Nicht immer iſt ſie Himmelsgabe, ſie trügt uns oft.

Adolfo (ſicher). Nein, mich hat ſie nicht getäuſcht! — Groß und edel denkt Cornelia, ſie wird, ſie muß es wiſſen, daß ich für ihre Liebe mehr, als das Leben wagte, und leider auch verlor! — Doch meine Leiden verwandeln ſich in Himmelswonne!

Cornelia. Das wünſche ich von ganzem Herzen dir. Doch Freund! Väter irren, wenn ſie die herzlichen Gefühle ihrer Töchter ſich als eine Waare denken, die man gibt und nimmt.

Adolfo (betäubt). Wie?

Cornelia (entſchloſſener). Ja, Adolfo! ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich kein Erdenglück genießen kann, wenn ich dich elend weiß. — Seit geſtern beugt ſich mein Geiſt vor deiner ſchönen Seele; denn ſeit geſtern weiß ich erſt, was dir mein Vater dankt.

Adolfo (erſtaunt). Wie, Cornelia? ſeit geſtern erſt?—

Cornelia. Er danket dir das Leben, und wollte dankbar ſeyn; er both dir meine Hand?

Adolfo (halb ſinnenlos). Nicht du? —

Cornelia (umfaßt ihn). Laß dich als Bruder dankbar in die Arme ſchließen, und höre, was deine Schweſter ſagt. — Lebe ſtets um mich, an meiner Seite — ſey Freund dem Hauſe, indem ich wohne.

Adolfo. Halt ein!

Cornelia. Ich will dich wie eine Schweſter lieben, wie eine Mutter pflegen, wann du erkrankſt.

Adolfo (verzweifelt). Cornelia! ich trage es nicht! —

Cornelia. Ich will den Fieberſchweiß dir von der Stirne wiſchen, an deinem Lager wachen — weinen — bethen — ängſtlich die Hände ringen, wenn Gefahr Adolfo's theurem Leben droht.

Adolfo. Du mordeſt mich! —

Cornelia. Sey Mann! ſonſt tödten wir uns beyde — ich liebe — Lorenzo Urbini liebe ich — ich bin mit ihm verlobt! —

Adolfo. Halt ein! (gepreßt) Du mordeſt meine Seele! — Stoß den Dolch mir ſchnell ins Herz, daß ſie den Ausgang findet. (er ſtürzt am Stuhl nieder.) So! ich danke dir! (ſinkt zuſammen.)

Cornelia (bebend). Lorenzo! Hülfe! (ſtürzt ins Cabinett.)

Achter Auftritt.

Lorenzo, Adolfo.

Lorenzo (eilt auf Adolfo zu, und hebt ihn auf). Adolfo!

Adolfo (ſeufzt). Ach! —

Lorenzo (ſchreyt ihm in's Ohr). Freund! Adolfo! — erhole dich! — komm doch zu dir!

Adolfo (ſchlägt die Augen auf, erblickt Lorenzo, es preßt ſich ein unartikulirter Ton aus ſeiner Bruſt, dann reicht er ihm die Hand, und indem er ſich wieder auf die Erde wirft, ſagt er wehmüthig). Laßt mich nur ruhig ſterben!

(Der Vorhang fällt).

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Geſchmackvolles, reich meublirtes Cabinett mit Antiken und Büſten geziert, alles kündigt die Pracht und den reinen Kunſtgeſchmack der Medicis an).

Cosmus von Medicis.

Medicis (betrachtet eine drey Fuß hohe Statue, die vor ihm auf dem Tiſche ſteht, mit einigem Vergnügen). Nein! ich kann den Meiſter nicht beſtimmt an ſeinem Meiſſel kennen. Ein Schüler Phidias, wo nicht er ſelbſt.—Iſt denn Lorenzo noch nicht da? vielleicht ahnet er den Schöpfer dieſes ſchönen Meiſter-Werkes (er läutet).

Zweyter Auftritt.

Medicis. Diego.

Diego. Gnädiger Herr!

Medicis. Iſt Lorenzo Urbini noch nicht draußen?—

Diego. Nein! Doch Mazzo d'Albizzi wartet voll Ungeduld ſeit einer halben Stunde ſchon.

Medicis. Gut! Lorenzo wird gleich eingelaſſen!

Diego. Wohl (ab).

Medicis Acht tauſend Zechinen für dieſes Meiſterwerk iſt wahrlich wenig; nur die traurige Betrachtung kränkt den Freund der Kunſt, daß er — der Schöpfer dieſes Götterwerks, vielleicht in Mangel ſtarb; und daß jetzt ein filziger Wucherer von dem himmliſchen Talente ſchwelgt. — Ach! lohnte das Gefühl der Kunſt den Künſtler nicht, er bliebe ewig unbelohnt.

Dritter Auftritt.

Lorenzo. Medicis.

Lorenzo. Gnädiger Herr!

Medicis. Gut, Lorenzo! daß du kömmſt. Betrachte, was mich jetzt ergötzt. Sieh den Apollo an — wie leicht iſt das Gewand, wie leicht die edlen Formen; wie begeiſtert und erhaben dieſer Blick! In der Menſchenhülle erkennt man Apollo, den Götter-Sohn — den Gott! und wer hat dieſen Gott erzeugt — ein Menſch, der ſterblich iſt; — ſo ſchaffen Menſchen — Götter. — Durch die Kunſt reibt der Menſch ſich an die Götter an, und wird, was Götter ſind, unſterblich.

Lorenzo (mit Entzücken). Wahrlich über allen Ausdruck göttlich ſchön! Irre ich nicht, ſo iſt es der Meiſſel Phidias.

Medicis. Nicht wahr! das habe ich auch gedacht. — Und wenig koſtet dieſer Gott — 8000 Zechinen nur. Mit Freuden zahle ich ſie.

Lorenzo. Wahrlich gnädiger Herr! hätten alle Könige und Herrſcher euer Kunſtgefuhl — die neuen Künſtler hätten ſchon die alten hinter ſich; denn nur am Throne — in Fürſten Hand gedeihen die Künſtler und die Kunſt.

Medicis. Das liegt nur in dem Blut der Medicis, und hob als Kaufleute uns zur höchſten Würde empor. Die Künſte heiß zu lieben, und den Handel ſchätzen, — treiben — das allein machte uns, macht jeden Herrſcher groß, und mächtig; es führt ihm die Schätze aller Welten zu, und die Erfahrung lehrt es: der Herrſcher, der den Handel drückt, der raubt dem Volke ſeine Kraft; und wer nicht die Künſte ehrt, der tödtet ſeinen Geiſt. Und iſt der Geiſt dahin — was nützt die todte Körperkraft? — Länder durch den Handel blühend, reich und glücklich machen, iſt des weiſen Fürſten — ſchönes Ziel — ſie erobern und verheeren, ſchafft freylich einen großen Nahmen, — doch dem Volke kein dauernd Glück; das kann die Achtung für den Handel nur. Der Staatsmann, der dieſen drückt, baut Kartenhäuſer; die Betriebſamkeit der Menſchen und ihr Eigennutz wirft ſie mit einem Hauche um. — Und nun, Lorenzo, eine Neuigkeit, die dich erfreuen wird. Adolfo Ridolfi, für den du bateſt, iſt heute in Florenz angekommen. Mich freuet die Gnade, die ich ihm erwies; denn mir ſcheint, er iſt ſo ſtrafbar nicht, und brachte für einen Andern ſich zum Opfer dar.

Lorenzo (betroffen). Wie? —

Medicis. Ich habe Gründe für dieſen Glauben, ich will ihn in mir hegen, doch unterſuchen laſſen nicht! (lächelnd). Nun, was bringſt du Neues mir dafür? —

Lorenzo. Gnädiger Herr! wie ihr wißt, war heute mein Verlobungstag.

Medicis. Cornelia iſt dieſes Glückes werth — ihr werdet beyde Euch frohe Tage ſchaffen, und den Menſchen zeigen, daß die Ehe nicht eine Marterkammer iſt, in der das Glück, und jede Lebensfreude endet. Wann ſoll die Hochzeit ſeyn? —

Lorenzo. Morgen ſchon.

Medicis. Warum die Eile?

Lorenzo. Ihr Vater wünſcht — er will es ſo.

Medicis. So! auch gut! — Mir iſt ſeine Eile leicht begreiflich, und aus einem andern Grunde ſehr willkommen. (Medicis ſchweigt und geht auf und nieder).

Lorenzo (beobachtet die Leere und will ſich beurlauben).

Medicis. Nein! noch ein Wort! Man ſagt! Adolfo habe einſt deine Braut ſehr heiß geliebt.

Lorenzo (ſeufzend). Er liebt ſie noch.

Medicis. Ließ Cornelia ihn vielleicht einſt hoffen?

Lorenzo. Nein! er geſteht es ſelbſt.

Medicis (bedeutend). Vielleicht ihr Vater Mazo, der ihn belehnen wollte?

Lorenzo (ſchlägt die Augen nieder). (Pauſe).

Medicis. Sah er Cornelia ſchon?

Lorenzo. Er iſt noch jetzt bey ihr, und verſchmähet jeden Troſt.

Medicis. Troſt? — was ſoll der nützen? — Wer einen Traurigen tröſtet, der macht ihn trauriger; beſchäftigen muß man ihn, denn nur ſtrenge Thätigkeit heilt Seelenleiden, — Worte nicht. Geh! ſende einen Diener hin, Adolfo ſoll gleich zu mir kommen. Laß Mazo d'Albizzi ein.

Lorenzo (geht ab).

Vierter Auftritt.

Medicis allein.

Lorenzo ahnet den böſen Geiſt noch nicht, der in Mazos Hülle tobt und hauſt. Ach! die guten Menſchen ſind doch ſtets die Ballen, womit die böſen ſpielen (ſieht gegen die Thüre). Jetzt tritt der berühmte Ballſpieler ein! Laß ſehen, ob ich ihn bändigen kann.

Fünfter Auftritt.

Mazo d'Albizzi. Medicis.

Mazo (mit unterdrücktem Unmuth). Endlich erlange ich die hohe Gnade. —

Medicis (gütig). Mich zu ſehen? — das iſt, und ſoll dir keine Gnade ſeyn.

Mazo. (gefällig). So wechſle ich das Wort, und nenne es Vergnügen.

Medicis. Von dem biſt du jetzt wahrlich voll; denn glücklich dünkt ſich ſtets der Vater, wenn er die Tochter einem werthen Manne entgegen führt.

Mazo Wie man das nimmt! — der werthe Mann wäre mir noch werther, wenn er nicht ſinnlos kindiſch liebte. Hat er ſogar vergeſſen, daß er zu Eurem Dienſt beſchieden war. An ſeine Haushaltung denkt er gar nicht mehr; das Vaterland hat er vergeſſen, und ich fürchte, er denkt ſelbſt an den Himmel nicht.

Medicis (lächelnd). Weil er ihn jetzt auf Erden hat.

Mazo. Auch iſt er mir viel zu eiferſüchtig.

Medicis. Dir kann er's ſeyn; doch wenn er es nur nicht ſeinem Weibe iſt. Aber ſage mir, warum eilſt du auf einmahl mit der Hochzeit ſo? — Ich höre, ſie ſoll morgen ſeyn? —

Mazo. Weislich iſt die Eile — denn der begnadigte Adolfo kommt zurück. Ihr und die hohe Signoria habt den beſtraften Sohn des Landes in eure Mitte wieder aufgenommen, alſo kann ich dem Kinde meines Freundes das Haus wohl nicht verbiethen.

Medicis. Er liebte deine Tochter einſt! —

Mazo. Darum führt der Bräutigam die Braut ſo eilig in die eigene Kammer, ſo gibt es in meinem Hauſe kein Gezänke.

Medicis (verſtellt). Sollte Lorenzo den armen Adolfo fürchten oder haſſen?

Mazo (lächelnd). Man ſagt, der Löwe brüllt ſtets um die Höhle, in der die Löwinn ruht, denn jeden lichtbunten Fleck hält er für einen Tyger.

Medicis. Das legt ſich mit der Zeit (Pauſe). Adolfo wurde ja von dir gebildet und erzogen? —

Mazo. Mit nichten! — Hätte ich ihn gebildet, ſo wäre er ein anderer Mann.

Medicis (leicht). Das glaube ich ſelbſt!

Mazo. Er hätte nie ſein Vaterland verrathen. Als ich in's Haus ihn nahm, mußte ich in's Feld, und kämpfte viele Jahre mit Venedig einen ſchweren Kampf; — ſiegreich kehrte ich dann zurück, und des Staates Ruder gab mir die hohe Signoria in die Hand. Wie konnte ich auf den Knaben ſehen? — Dann entſtand mit Neapel der dritte Krieg, und ich eilte, auf's Neue berufen, in die Waffen.

Medicis. Du trugſt ſie wahrlich nicht umſonſt. Von deinem ſtarken Arm gebeugt, gab uns Neapel viele Jahre den erwünſchten Frieden.

Mazo. Doch droht es jetzt mit Uebermuth.

Medicis. Zwar bringt das Stückchen Land, das es von uns mit Trotz verlangt, nicht ſo viel in zehn Jahren ein, als uns ein Feldzug koſtet. Doch darf's nicht ſeyn! — Es würde ſchwach und feig uns wähnen. Eine Forderung würde größer als die andere, und zuletzt ein Krieg doch unvermeidlich ſeyn (ſchnell). Drum habe ich dich berufen, uns einen Feldherrn vorzuſchlagen.

Mazo (niedergedonnert). Ich? (gefaßter) Ich hoffe, die Signoria, und ihr ſelbſt, gnädiger Herr! habt ſchon die Wahl getroffen.

Medicis. Wenn es nicht wäre? Wen ſchlägſt du uns vor?

Mazo (mit Anſtand determinirt). Mich ſelbſt! — denn ſeht, mich erſchüttert keine Lage, und kein Feind, und wenn ich ihm weichen muß, dann bin ich erſt zu fürchten. Verzeiht, daß ich mich ſelber rühme; doch wer ſeinen Werth nicht kennt, der hat dem blinden Zufal ihn zu danken.

Medicis. Mir iſt er wohl bekannt, und du darf es glauben. Niemand ſchätzt dein Kriegstalent ſo hoch als Medicis. Deine Schlachten zähle ich dir rühmlich an den Fingern ab, und der beſte Schlachtenmahler hat ſie auf meinen Wink der Nachwelt aufbewahrt; in dem Saal der Signoria wirſt du ſie heute finden. Schon ſtrömet das Volk hinzu, dich und den Künſtler zu verehren.

Mazo (geſchmeidig). Gnädiger Herr! ihr erhebt mich ſehr! —

Medicis (geht an den Tiſch, nimmt eine große Medaille). Sieh' die Medaille an! Du biſt es ſelbſt; ein wohlverdienter Lorber ſchmückt dein Haupt, (dreht die Medaille um). Hier fährt ein Blitz vom ſchwarzen Firmament herab. Das Motto paßt auf dich! Man widerſteht mir nicht!

Mazo (mit allem Kitzel des befriedigten Ehrgeizes). Ich bin gerührt durch eure Gnade!

Medicis. Das iſt das wenigſte, was Florenz ſeinem Helden, ſeinem Retter ſchuldig iſt. Du wirſt bald in koloſſaliſcher Geſtalt den ſchönſten Platz in Florenz zieren; die Signoria hat es ſo beſchloſſen.

Mazo (dankbar). Ich bin beſchämt.

Medicis. Nein, ſey es nicht — die Weisheit befahl es mir; denn wo man bis jetzt in Florenz — nach des Helden Tod den Helden vergißt, da werden große Männer ſelten, und mangelt es an dieſen, wer rettet in Zeiten der Gefahr das Vaterland? (gütig ſanft) Laß mich, Albizzi, nur in Zukunft auch den ruhigen Bürger, den guten Menſchen in dir ehren. —

Mazo (frappirt). Bin ich das nicht auch?

Medicis. Zeigen kannſt du's bald.

Mazo (heftig). Ich trotze jedem, der mich läſtert. —

Medicis. Trotz ziemt dem Bürger nie.

Mazo (gefaßter), Nicht euch — gnädiger Herr, (ſehr heftig) doch jedem Andern, der —

Medicis. Gelaſſen iſt ſtets der gute und hochverdiente Mann; du biſt es nie: kannſt es vielleicht nicht ſeyn, denn in Schlachten ſtumpft ſich das ſchöne Wohlwollen ab. Groß biſt du als Held; doch Größe und Güte vereinigt ſelten ſich in einer Männerbruſt.

Mazo. Ach, gnädiger Herr! nun weiß ich, wohin der Finger deutet. Man erzählt, ich halte nicht dem Feinde Wort. Er weiß es ja; warum glaubt er mir? Man ſagt, ich ſchone in den Schlachten ſelten Menſchenblut. — Ja, da hat man Recht! — Wer um Provinzen ſpielt, muß nicht die Marken ſchonend achten. Ferner ſchilt man mich, daß ich mit Feuer meinen Pfad bezeichne. Ja, ich thue es. — Wenn es dem Feinde ſchadet und mir nützet; ſo zünde ich auch große Städte an: denn wer mit Kindernerven und mit Weiberherzen Feinde ſchlagen — Schlachten liefern will, der iſt zum Helden nicht geboren, und muß ſtets unterliegen. Was ſich der Feind erlaubt, das darf ich nicht verſäumen, ſonſt ſchlägt er mich. Krieg ſchließt ſtets die Menſchenliebe aus, die man in Schulen lehrt. Was ich als Feldherr, was meine Krieger brauchen, das iſt auch unſer Eigenthum: und was im Wege ſteht, das reiße ich nieder, denn wo die Stärke ſtets entſcheidet, da gilt kein anderes Recht, als das, was jeder in der Scheide trägt.

Medicis. Beſchreibe mir das gräßliche Gerippe der armen Menſchheit nicht; ich ſah ſie oft durch Krieg zerſchmettert und geſchunden vor mir liegen — Erwarte mich im Saal der Signoria; denn ich hoffe, du biſt nun überzeugt, daß dein Verdienſt noch nicht vergeſſen iſt; daß ich's als groß erkenne und verehre.

Mazo. Dafür weih' ich mein Blut Euch, und dem Vaterland (verbirgt ſich, und geht heiterer fort, als er kam).

Medicis. Vereinigte ſich mit ſeiner Seelenſtärke die Geſchmeidigkeit des Geiſtes, dann wäre er ſehr zu fürchten. — So iſt er's nicht; denn wer den Löwen brüllen hört, der weicht ihm aus, oder wirft einen leichten Raub ihm vor, der ſeinen Gaumen kitzelt. Denn einen Löwen bändigt man leider mit der Geißel nicht, vor der ein Haushund ſich verkriecht (er läutet).

Sechster Auftritt.

Medicis, Diego, dann Lorenzo.

Medicis. Lorenzo Urbini! —

Diego (ab).

Lorenzo (tritt ein). Gnädiger Herr?

Medicis. Nun Lorenzo, iſt Adolfo hier? —

Lorenzo. Ja! Er ſpricht ſo eben mit Mazo d'Albizzi, dem er freundlich in die Arme eilte.

Medicis (mit Bewunderung). Adolfo eilte freundlich ihm — dem Mazo d'Albizzi in die Arme? —

Lorenzo. Offen — freundlich und auch ehrfurchtsvoll.

Medicis (bey Seite). Wie rein muß dieſes Jünglings ſchöne Seele ſeyn! (laut). Und wie erwiederte Mazo d'Albizzi dieſe ſeltene Herrlichkeit? —

Lorenzo (verlegen). Etwas kalt, doch gut, er war mit ihm, ſo wie der Vater mit dem Sohne iſt.

Medicis (ſchüttelt den Kopf). Ich bedaure alle Söhne, die ſolche Väter haben.

Lorenzo (ſehr ängſtlich und verlegen für ſich). Er muß das Geheimniß wiſſen. — (laut) Gnädiger Herr! ich habe Adolfo ſelbſt geholt, und wenn Euch mein Flehen bewegt, ſo nehmt den Unglücklichen auf einige Zeit an eure Seite. Nur Eure hohe Weisheit kann ſeinem edlen Wahnſinn die beſte Richtung geben. Verbannt von ſeinem Vaterlande, von dem Mädchen, das er liebt, wurde er verwieſen in ein ödes Felſenland; dort erhielt ihn nur die Hoffnung und die Liebe. — Er kömmt zurück. —

Medicis. Ich weiß mehr, als du wohl glaubſt; denn ich ließ ihn dort erforſchen, wo er's ſich wahrlich wohl nicht dachte. Sey ohne Sorge! ich reihe ihn an meine eigenen Kinder an (unwillig). Gehe, kürze das Geſpräch mit Mazzo d'Albizzi ab, und laß Adolfo ein.

Lorenzo. Ich hoffe viel von dieſem Augenblick für meinen armen Freund. (ab.)

Medicis. Adolfo eilte freundlich und ehrfurchtsvoll dem Mörder ſeines Glückes und ſeiner Ehre in die Arme? Kann das ein Menſch? Ja; doch ein gewöhnlicher wahrlich nicht! Adolfo konnt's. O ja! Es gibt unter den Tauſend — tauſend Menſchen, die auf der harten Schale dieſer großen Kugel wimmeln, ſo zarte ſchöne Weſen, die rein, wie Gottes Engel ſind, und wenn ſie unter Teufeln wohnen, doch ewig Engeln bleiben.

Siebenter Auftritt.

Adolfo Ridolfi, Medicis.

Adolfo (die Röthe der Freude iſt von ſeinen Wangen gewichen, man ſieht an ihrer Bleiche die innern Leiden, doch iſt ſeine Miene immer gut). Gnädiger Herr! dankbar will ich mich Euch nahen — aber — verzeiht — ich bin es nicht: denn —

Medicis. Dankbar kannſt du mir für deine Freyheit jetzt nicht ſeyn.

Adolfo. Doch möchte ich es; denn ihr verwieſt mich gnädig aus dem Vaterlande, wo ich den Tod verdiente.

Medicis. Der beſte Fürſt bleibt doch ein Menſch; denn allwiſſend ſind wir nicht! und kein Richter kann mit der feſten Ueberzeugung das Leben enden: Ich ſprach ſtets Recht! — Adolfo, ich ſage dir's frey

— du biſt zu gut, viel zu gut für dieſe Welt. Zu rein und geiſtig biſt du für die rohe Maſſe die ſich der hohen Ehre rühmt, ein Menſch zu ſeyn.

Adolfo (ſtarrt ihn an). Wie? —

Medicis. Du — gleichſt der ſchuldloſen Taube, die unter Geyern eine Nahrung ſucht, die Geyer gar nicht kennen. Was iſt dein Loos? — du wirſt zerfleiſcht, denn du biſt beſſer als die Menſchen ſind.

Adolfo. Wie, Herzog?

Medicis. Geyer dulden Tauben — böſe Menſchen gute nicht; denn wer beſſer iſt als ſie, den haſſen ſie! —

Adolfo (ſchmerzlich). So iſt's!

Medicis. Opfere dich nie für Menſchen auf; denn ſie vergelten's nicht. Dankbar rührt man den Löwen, dem man den Stachel aus der Klaue zog, ich gebe es den Thieren zu — der Menſch — der iſt es nicht.

Adolfo (noch ſchmerzlicher). Nein — er iſt es nicht!

Medicis. Für kleine Dinge, die er erwiedern kann, zollt jeder Menſch dir willig ſeinen Dank; doch iſt die Wohlthat rieſengroß, ſo wird ſie eine ihm zu ſchwere Laſt, er wirft ſie ab. Drum thut der Edle das Gute nur um des Guten willen, und fordert keinen Dank. Ich weiß es wohl! ſchön war das Gebäude, das deine Phantaſie auf menſchliche Vortrefflichkeit ſich baute; doch des Menſchen Schwäche gibt nie ein feſtes Fundament. Das Kind ſchreyt nach der Mutterbruſt, und nimmt ſie nicht; der Knabe will bald dieß, bald das. Der Jüngling wünſcht, was ihm noch nicht gehört — der Mann — nun ja der Mann dünkt ſich ſtark und feſt, er befiehlt mit ſtrengem Ernſt, und gehorcht doch ſeiner Schwäche. Und ſieh den Greis nur an, er gleicht dem Kinde, und gibt das ſieggewohnte Schwert für eine Kinderklapper hin. — Dieß tröſte und erhebe dich: was wir Menſchen heute ängſtlich wünſchen, ſcheint uns morgen nicht des

Manches werth, und das Vergötterte wird uns ſehr bald zum Eckel.

Adolfo. Nein! das fühle ich nicht.

Medicis. So fühle, was ich dir jetzt ſage: Weiberliebe iſt zwar des Lebens ſchönſte Gabe ſie zaubert uns ein Paradies, und macht uns zu Göttern dieſer Erde; doch kaufen läßt ſich Weiberliebe nicht, man muß ſie finden. Von einer warmen Phantaſie erzeugt, iſt ſie ein zartes Kind des Augenblickes — der Laune. Sie gedeiht nur in Widerſtand, und endet im Genuße. Weiberliebe läßt ſich nicht verdienen, ſie haßt gewöhnlich das Verdienſt; denn ſie meidet jede Härte. Drum fliehet ſie den Reichen und ſtürzt ſo gerne dem Bettler in die Arme. Das Erlaubte reitzt ſie nicht, nur das Verbothene umfaßt ſie mit innigem Verlangen; denn was die Liebe ſoll, das will ſie nie. Wir tadeln ja den Wurm nicht, daß er auf ſeine Weiſe im Genuß des Lebens frey und glücklich iſt; — ſoll denn ein Weib, nicht eines Wurmes Rechte haben? Nein! das Weib das ſtets in Feſſeln ſchmachtet, muß freye Wahl in ihrer Liebe haben. Adolfo! Wie konnteſt du mit ihrem herzloſen Vater dich gegen Cornelien verbinden? — wie kaufen wollen, was ſich nur finden läßt? —

Adolfo. Wahr! ſchrecklich wahr!

Medicis. Wo der kalte Vater tyranniſch mit dem Herzen ſeiner Tochter mäckeln will, der hoffe auf der Tochter Liebe nicht; denn nie zahlt ſie des Vaters Schuld mit Liebe für den Käufer. Groß war die Summe die du dem Vater zahlteſt, doch ihr war ſie zu klein; denn Herzen laſſen ſich nicht kaufen, und Haß dem Vater, der mit dem Herzen ſeiner Tochter wuchern will! Mazo's Hochverrath nahm'ſt du auf dich, um Corneliens Liebe werth zu ſeyn.

Adolfo (bebend). Um Gotteswillen! Nein — bey allen Heiligen nein! —

Medicis. Nicht will ich dich mit Liſt von der ſchönen Höhe locken, auf der du mit dir ſelbſt zufrieden biſt; ich fordere dein Geſtändniß nicht, aber glaube mir, mein Fürſtenblick hat auf Dalmatiens kahlen Felſen den Gefallenen erforſcht.

Adolfo (bewegt). Wie Herzog? Ihr? —

Medicis. Oder glaubſt du, der Vater traure um den verſtoßenen Sohn weniger, als um den todten? Der todte iſt nicht mehr — aber den lebenden zu retten, harrt das Vaterherz mit bangen Schlägen. — Für deine Unſchuld ſprach mein Herz im Stillen, indem die Lippen dich verdammten.

Adolfo (zu ſeinen Füßen). Nicht Herr! Nicht Fürſt! nicht Vater! Medicis der *Menſch*! dir huldige ich! (küßt ſeine Hand).

Medicis (hebt ihn auf). Weicher Sohn! komm an des guten Vaters Herz und weine laut. Mach dir durch Thränen Luft; denn ſiehe, in mir findeſt du einen beſſern Vater, als dir Mazo war. Sey *mein* Sohn von dieſem Augenblick!

Adolfo. Nein, nein! ich will, kann euer Sohn nicht ſeyn, ich würde den guten Vater ſchmerzlich kränken; denn (finſter) ich will den Tod mir geben. —

Medicis (nicht erſchüttert). Den Tod? zwecklos? Nein Jüngling, knüpf' an dein Ende noch eine edle That, nütze noch dem Vaterlande — dann ſtirb! — Unwürdig iſt dir der Tod von eigener Hand, den nur gemeine Seelen wählen; drum wann du enden willſt, ſo ende in der Schlacht den Tod für's Vaterland — zu dieſem Tode biethe ich dir meine Fürſtenhand.

Adolfo (faßt ſich feurig). Medicis hat ein Vaterherz — er erlaubt dem hoffnungsloſen Sohn zu ſterben.

Medicis. Ich ſtelle dich als Hauptmann an die Spitze der Reiterey, die ſtets den Vortrab macht; doch ſoll ich mich des Sohnes nicht ſchämen, ſo ende dort, ſiegend und gelaſſen wie ein Held.

Adolfo. Medicis! ich gelobe Euch, daß ich ſo enden will.

Medicis. Bis dahin ernenne ich dich mit doppeltem Gehalt zu meinem Kämmerling; dein Dienſt fängt heute, gleich fängt er an.

Adolfo (freudig). Ich diene meinem Vater.

Medicis. Jetzt begleiteſt du mich in die Signoria; dann lieſt du mir einige Kapitel aus dem Plato vor. Unſre Tafel iſt ſehr kurz; denn du mußt ſogleich nach Sarzona zum Oberſten der deutſchen Völker, und auch die Nacht, kann ich dir wenig Ruhe gönnen. Nur dir vertraue ich es, den Plan zu ſchreiben, wie ich geſonnen bin, den Krieg zu führen. So lebſt du thätig fort, bis jene Stunde ſchlägt, in der du rühmlich enden willſt.

Achter Auftritt.

Vorige. Lorenzo.

Lorenzo. Gnädiger Herr! verzeihet, die Signoria nahet.

Medicis (betrachtet Beyde eine Zeit lang). Reicht Euch die Hände im Stillen, und folget mir dann! (geht ab).

Adolfo. Verzeih' Lorenzo, ich liebe Cornelia, dein Weib!

Lorenzo. Ich liebe ſie und dich!

Adolfo (ſtürzt an ſeinen Hals). Ich werde ſie ewig, ewig lieben!

Lorenzo. Feſter drücke ich dich an meine Bruſt!

Adolfo (gutmüthig). Mein Herz iſt kalt, eiskalt, wenn es an deinem ſchlägt.—Ich könnte dich haſſen, wenn Haß in meinem Weſen läge.—O wenn ich dich nur haſſen könnte!

Lorenzo (macht ſich ſanft von ihm los). Enden wir.

Adolfo Ja, Enden! Lorenzo — Enden! — das iſt ein ſchönes Wort — im Himmel kennt man's nicht; doch hier verſchafft es uns den Himmel (er geht).

Lorenzo (ihm nach). So lange es noch ſo iſt, ſo ſey es ſo! — (gehen beyde ab).

Neunter Auftritt.

(Großer Saal mit neuen Gemählden geziert, welche die Schlachten des Mazo d'Albizzi vorſtellen, mit zwey Seiten- und einer Mittelthüre. In der Mitte ſteht ein Thron von rothen Sammet, mit dem florentiniſchen Wapen geſtikt.

Valveri (treibt zur Mittelthüre die Bürger hinaus). Geht doch, liebe Herren! Ihr habt die Bilder jetzt genug geſehen. Die Signoria wird gleich kommen. — Hernach ſollt ihr auch hören, was ſie über den Krieg beſchloſſen hat. — Nur jetzt geht fort! — (er bringt ſie nach und nach hinaus, dann ſchließt er zu.

Mazo d'Albizzi (betrachtet die Gemählde, ſo wie Colonna, Neri und die übrigen Edlen).

Neri (laut zu M[illegible]. Die Schlacht bey Tortona. Seht edler Mazo, wie tr[illegible]er Mahler euren Thaten blieb! — hier ſtürzet ihr Euch der Erſte in den Fluß.

Mazo (geht hin). Wo? —

Uzano (ſteht allein). Meines Oheims Weisheit erſtickt in dieſes Lebens kaltem Dampfe.

(Einige Edle umgeben Mazo mit huldigenden Complimenten).

Uzano (für ſich). Aus dem Taumel muß ich ihn reißen (laut). Mazo d'Albizzi! ich bitte um ein Wort.

Mazo (verdrießlich). Nun! —

Uzano. Oheim! Man hat Eure Thaten hier mit Mahlerey belohnt — ſoll das nicht etwa heißen: man fordert keine mehr.

Mazo. Rabe! krächzeſt du ſchon wieder?

Uzano. Ja! ich ſehe ſchwarz.

Mazo. Nein, ſage ich dir! —

Uzano. Euch labt das kahle Lob, mich foltert Furcht und Wuth. — Adolfo blieb ſehr lange bey dem Herzog in dem Cabinett; wenn der Weichling uns verrathen hätte! —

Mazo. Sey es! hat er Beweiſe? doch fürchte es nicht, unedel handelt Adolfo an dem Manne nicht, der ihn erzog, und Verrätherey — die kennt er nicht. —

Uzano. Lorenzo hat ihn holen müſſen — Wozu? Warum? —

Mazo (lächelnd). Daß ihn der Herzog tröſten kann. Medicis Empfindeley braucht wieder eine Puppe, die er kleiden, mit der er ſpielen und ſie dem Volke zeigen kann. Wie mancher nahm ſchon arme Kinder an, um Reiche zu betrügen. Wenn man die Welt nur kennt, ſo achtet man das nicht.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Lorenzo, Adolfo.

Mazo (leiſe zu Uzano). Da ſieh, wie Lorenzo den Knaben gängelt. Uzano, du mußt dich freuen, daß Adolfo auf der Welt noch iſt.

Uzano. Freylich muß ich das!

(Die Edlen wünſchen Adolfo Glück, und umgeben ihn).

Colonna. Herzlich willkommen in dem Vaterlande!

Uzano (drängt ſich zu ihm). Mir macht Platz! der Bruder will den lieben Bruder in die Arme ſchließen. (umarmt ihn).

Adolfo (erwiedert das alles mit einer freundlichen Gefühlloſigkeit).

Mazo. Adolfo! ſiehſt du mich denn nicht? —

Adolfo (eilt zu ihm). Mein Vater!

Mazo. Ja, mein Sohn! ſtets habe ich es gut mit dir gemeint; doch das Schickſal wollte es anders. Sey beſſer! Nun kommſt du nie von meiner Seite mehr.

Adolfo. Verzeiht! ich habe mich dem Dienſt des Herzogs ganz geweiht.

Mazo (erſchrickt). Wie?

Adolfo. Als ein armer Knabe nahmt ihr mich in's Haus, nichts brachte ich mit, als viele Ahnen und ein dankbares Herz — das habe ich noch; d'rum nehmt leiſe dieſe Warnung an: (warnend und leiſe) Der Herzog ahnet das Geheimniß! — doch ſo lange meine Lippen ſchweigen, fehlt ihm der Beweis, und die ſollen ſich bald auf ewig ſchließen. Ich habe ein dankbares Herz, das gibt euch Sicherheit.

Mazo (verlegen). Sieh, hätte Cornelia dich geliebt —

Adolfo. Vater! zerrt an der Wunde nicht, laßt ſie im Stillen bluten (küßt ſeine Hand.) Ich küſſe ehrfurchtsvoll die Hand, die mir ſie ſchlug, und ſage nicht, wie weh mir's thut.

Lorenzo (hat, von einigen Edlen umgeben, die Gemählde betrachtet). Jede Schlacht iſt des Triumphes werth; doch dieſe rettete das Vaterland.

Valvori. Der Herzog und die hohe Signoria nahet.

Mazo (für ſich). Nun wird das große Schreckensloos gehoben.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Medicis, die zwölf Glieder der Signoria in ihrem Ornate (alle beweiſen dem Herzog und der Signoria die tiefſte Ehrfurcht).

Medicis (beſteigt den Thron, die Signoria umgibt ihn). Da dieß der Herſaal iſt, den auch das Volk betritt, ſo öffne man den Bürgern und dem Volke alle Thüren. (Alle Edlen ſtehen rechts — Valvori öffnet die Thüre, die Bürger treten mit tiefer Demuth ein, und ſtellen ſich links.)

Adolfo (bleibt verloren auf der linken Seite unter den Bürgern ſtehen).

Medicis (gütig). Adolfo! nimm deinen, nicht eines andern Plan.

Adolfo (erſchüttert, ſieht ſich um, und geht auf die rechte Seite, die Bürger treten nun weiter vor).

Medicis (wenn alles ſtill iſt). Ihr Edlen ihr Bürger, und du Volk von Florenz! Krieg droht dem Vaterlande, nein, er droht nicht, er wüthet ſchon! — Bothen, die vor wenig Augenblicken angelangt verkünden: daß Neapel uns vor ſieben Tagen ſchon 3 Schiffe weggenommen, und ſeht, dieſes Schreiben — (zeigt es) kündigt uns den Krieg erſt heute an. Das kleine Gebieth von Roſetta fordern ſie; und gäbe man es hin, ſo würde eine Forderung der andern folgen, und uns nichts bleiben, als die Reue, daß wir's gethan haben. — So ſey denn Krieg! — Die hohe Signoria hat wohl erwogen, daß die Ehre und das Wohl des Volkes oft nur durch's Schwert zu retten iſt; drum zieht es, Florentiner! mit frohem und beherztem Muth. Nicht ſchrecke euch das Ungemach des Krieges; denn für die Freyheit wird geſtritten, für Weib und Kind, für Hab und Gut! Und biethet jeder nur einen kleinen Theil von ſeinem Eigenthume dem Vaterlande an, ſo rettet er, das Ganze, was der Neapolitaner, unſer Feind, noch jedem Feigen raubte, den er überwand.

Die Bürger. Krieg! —

Medicis. Ein Heer iſt ſchon geworben, das Euch ſchützen wird; doch für Unglück ſichert auch die beſte Vorſicht nicht. Drum, nahet die Gefahr, ſo iſt nur der ein echter Bürger, der zu den Waffen greift, und der Gefahr entgegen eilt. Nur wo der Tod die Sichel raſtlos ſchwingt, erhebt man ſich zum Krieger; und den ſchönen Helden-Nahmen verdient man auf dem Schlachtfelde nur. Wer kämpfen will, ſiehet ſich ſogleich um ſeine Waffen um.

(Die Bürger ſchreyen: zu den Waffen! und eilen fort; nur zwölf Greiſe bleiben.)

Medicis (drückt ſein Vergnügen über das Benehmen der Bürger der Signoria aus; zu den Greiſen.) Wohlgeübt, voll Muth iſt unſer Heer, doch auch das beſte weicht, wenn hoher Muth, und ſchnelle Thätigkeit den Führer nicht beſeelt. Voll Jugendfeuer, vom ernſten Männerſinn und hohen Geiſteskraft geleitet, muß der Feldherr ſeyn? das Wohldurchdachte raſch und ſchnell vollführen, ſchafft ihm den Sieg; denn der Falke haſcht die Taube nur, weil er mit Blitzes Schnelle durch die Lüfte ſchießt. Zwar zählt Florenz der tapfern Krieger viele; doch einer nur kann und darf der Feldherr ſeyn, der durch einen Wink das ganze mit hoher Weisheit leitet, und dieſem Einen, den die hohe Signoria wählte, reiche ich jetzt den Feldherrn Stab. (Balvori reicht ihn dem Herzog, ein Diener trug ihn auf einem goldenen Küſſen. Alle und vorzüglich Mazo und Uzano ſind in der höchſten Spannung.)

Medicis. Lorenzo Urbini trete vor!
Mazo (wüthend.) Ha!
Uzano (iſt wie niedergedonnert.) Oheim!
Lorenzo (ſtarr vor Erſtaunen) Ich!
Mazo (mit verſchloſſenem Grimm) Du!
(zugleich)

(er geht voll Grimm doch nicht unanſtändig fort).

Lorenzo (ängſtlich). Die hohe Signoria! —

Medicis (ernſt.) Befiehlt dir, dich zu nähern.

Lorenzo (nähert ſich dem Herzog.) Gehorchen will ich; doch die hohe Signoria bedenke, daß Mazo d'Albizzi —

Medicis. Lorenzo Urbini mag bedenken, daß hier nichts mehr zu bedenken, und Gehorſam die erſte Pflicht des Bürgers iſt. Ehrenvoll ruft dich das Vaterland, und wer da eine andere Stimme hört der liebt es nicht.

Lorenzo (nähert ſich dem Thron.) Ich liebe es!

Uzano (ſchleicht ſich fort).

Medicis (gibt ihm den Stab.) Nimm den Commando-Stab und was dazu gehört, die Gewalt zu lohnen und zu ſtrafen! — Lohne reich, und ſtrafe ſchnell! ſo biſt du Herr des Heeres. Vor allem thue ſtets das, was der Feind ſich als unmöglich denkt, ſo ſchlägſt du ihn gewiß.

Lorenzo (noch beſtürzt). Ich ſoll Euch — der hohen Signoria danken — ſchwören — daß —

Medicis. Danke und ſchwöre nicht — die Zeit eilt mit uns, wir müſſen mit ihr in gleichem Fluge bleiben, ſonſt kommen wir zu ſpät. Schlichte in deinem Hauſe heute und morgen, was du zu ſchlichten haſt; denn übermorgen mußt du fort. Die hohe Signoria wird ſchriftlich dich des weitern belehren, und jetzt mit mir nur zu neuer Arbeit eilen (er ſteht auf und dankt den Umſtehenden freundlich, und geht von der Signoria umgeben ab. Alles folgt ihm).

Adolfo. Lorenzo! Dich ehrt das Vaterland, du wirſt es an Neapel rächen, deß freue dich ewig! — Ja ich nehme Theil an deinem Glück; denn es verbürgt mir auch das **Meine**. Nicht wahr eines Führers Stelle in dem Vortrab gibſt du mir? —

Lorenzo (noch beſtürzt). Ach Adolfo!

Adolfo. Eine Hauptmanns-Stelle bey dem Vortrab gibſt du mir, nicht wahr? —

Lorenzo (nicht auf ihn achtend). Du haſt ſie ſchon!

Adolfo. Nun denn! Mein Glück iſt ſchon gemacht, ich danke dir (geht ab).

Lorenzo. Gott! — Mazo! wie wird ſich das löſen? Es wird ſchrecklich enden — er wird glauben —

Zwölfter Auftritt.

Mazo, Lorenzo.

Lorenzo (erblickt ihn, unwillkührlich ruft er laut). Gott da iſt er!

Mazo. Fuhr dir das Gewiſſen in die Glieder? Uzano ſagte mir (er erblickt den Commando-Stab, den Lorenzo in der linken Hand hat). Ja, da iſt ja der theure Feldherrn-Stab, den du mir geraubt, den du erſchlichen haſt.

Lorenzo. Ich habe dieß Unglück nicht geſucht.

Mazo. Doch Heuchler! angenommen! —

Lorenzo. Vater!

Mazo. Recht! erinnere mich daran, ſonſt möchte ich es vergeſſen, den Sohn zu züchtigen, der mir auch die Tochter ſtehlen wollte.

Lorenzo. Ihr ſeyd hart.

Mazo. Geſchmeidig nicht, wie du — Bube! mit der doppelten Zunge! —

Lorenzo (gelaſſen). Ihr reizt mich nicht: Ein Mann, der ſeines Zornes nicht mächtig iſt, mit harten Worten um ſich wirft, gleicht einem Gefangenen, der mit ſeiner Kette klirrt; man muß es ihm ſchonend — dulden!

Mazo (wüthend). Schonen! — dulden! — (zieht den Degen). Frecher! nimm das Wort zurück! —

Lorenzo (erſchrocken). Vater! den Degen! — in der Signoria heiligem Pallaſt! —

Mazo. In der Kirche — an der Jungfrau heiligem Altar! — ziehe, oder ich durchbohre dich! (ſtößt mit dem Degen nach ihm.)

Lorenzo (ſpringt zurück). Großer Gott!

Mazo. Berühmt iſt deine Fechtkunſt — ich will mich mit dir meſſen! Ich (ſtößt nach ihm) durchbohre dich! —

Lorenzo (zieht raſch). Euch und mich zu retten! —

Mazo (dringt auf ihn ein, Lorenzo parirt jeden Stoß, indem er ſich gegen die Seitenthüre zieht; durch die er ſchnell entflieht.)

Mazo (wüthend). Lauf um die Welt, ich folge dir! (ihm nach).

Dreyzehnter Auftritt.

Colonna, Ciara, Neri de Gina, dann der Herzog; Adolfo und Gefolge.

Colonna (eilt in den Saal.) Was war das hier? —

Neri (ihm nach). Der Lärm

(Man hört Degengeklirre.)

Neri (raſch). Sieh dort an der Thüre der Collonnade — Lorenzo mit Mazo im hitzigen Gefecht! —

Colonna. Lorenzo wehret ſich nur — er hält nicht aus.

Neri. Gott lob! dann ſtirbt er auch von Mazos Hand!

Medicis. Eilt! bringt ſie auseinander!

(Das Fechten hört auf).

Adolfo (indem er hinläuft). Er iſt verwundet! — er fällt! —

(Alle eilen in die Collonnade und rufen Wer?)

(Der Vorhang fällt).

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Saal des Mazo d'Albizzi.)

Cornelia Blanka, dann Lapo mit dem alten Roſenza.

Cornelia (ſitzt am Tiſch, und füllt einen Beutel mit Zechinen; man ſieht, daß ſie ſehr unruhig iſt.)

Blanka. Liebe Cornelia! du wirſt bald mit dem Gelde fertig werden, wenn du ſo reichlich gibſt.

Cornelia. Lieber gar nicht, als zu wenig geben. Soll ich karg ſeyn, wenn du für einen Armen ſprichſt?

Blanka. Seit den drey Jahren, daß ich bey deinem Vater meinem Oheim wohne, ſeh' ich täglich, wie er den Nachbarn rings um uns, mit Sing und Sang das Waſſer trägt. Ein alter Krüppel, der von der ſauren Arbeit ſeiner matten Hände lebt, und den ich betteln ſah —

Cornelia. Iſt wahrlich unſerer Achtung und unſeres Mitleids werth (ſteht zerſtreut). Noch eine Stunde muß ich gewiß in dieſer Unruhe leben?

Blanka Ja! die hohe Signoria eilt ſelten.

Cornelia. Käme doch dein alter Mann; denn böſe Stunden verkürzt ſich der Menſch mit guten Thaten nur (ängſtlich). O Blanka! nur Eines fürchte ich, nur das Eine!

Blanka. Daß man Lorenzo wählt? Fürchte es nicht Cornelia; denn ſieh, dein Vater hat doch ein höheres Verdienſt — der Herzog will Lorenzo wohl, die Signoria auch; aber ein ſo großes Heer wie Mazo hat er noch nie geführt

Cornelia. Er wünſcht es ſich auch nicht.

Lape (führt Roſonza herein). Hier iſt der alte Mann, der ſtets bey ſeiner Arbeit fröhlich iſt (geht ab).

Cornelia. Tritt näher alter Mann! ſcheue dich nicht.

Roſonza (tritt freundlich zu ihr). Scheuen! — holdes Fräulein, ich ſcheue den Böſen nicht, viel weniger Gottes lieben Engel; denn gerade ſo ſeht ihr aus, wie ich ſie mir im Himmel denke.

Cornelia (gütig.) Man rühmt dich fröhlich; doch ich ſehe, daß du ein ſchlauer Schmeichler biſt.

Roſonza Ei! Ei! das würdet ihr nicht glauben, wenn ich um fünfzehn Jahre jünger wäre. Ihr irret, wenn ihr glaubt, das hohe Alter ſey für das Schöne nicht empfänglich mehr — ich werde es bis zum Grabe lieben; denn ich kenne und liebe es von Jugend auf. Mein jetziger Stand hat mich nicht um mein Gefühl gebracht, von dem entfernt, was ſchön und edel iſt — ich fühle es auch in dieſem Kittel noch. Kaum erfuhr ich, daß Medicis des großen Mazos Schlachten durch einen Kunſtler verewigen ließ ſo eilte ich nach dem Pallaſt der Signoria hin, wo man heute zum erſten Mahle die ſchönen Bilder ausſtellt.

Cornelia (froh). Wie Alter! Medicis hat meinen Vater ſo hoch geehrt? —

Roſonza. Habt Ihr das nicht gewußt? — nun freylich trieb es Medicis im Stillen — von ſeinem Pförtner weiß ich es ſeit geſtern ſchon. Hier in Florenz, wo unter Medicis die Kunſte blühen, liebt alt und jung die Kunſt, und alles ſtrömt hinzu. Man ließ auch den alten Roſonza ein, und denkt Euch meine Freude! — da fand ich bey der Schlacht vor Tortona, in der ich mitgefochten, mich ſelbſt ſo in einem Winkel des Bildes mit vereinigt. Der Künſtler hatte in dem Vordergrund einen Mann gemahlt, dem eine Wurfmaſchine den linken Arm zerſchlug und gerade auf die nähmliche Weiſe verlor ich bey Tortona den Meinen. Ha! dachte ich, das biſt du! (fröhlich) und das that mir alten Narren innig wohl. Freylich hat der Maler nicht an mich gedacht, doch der Zufall hat mich nicht vergeſſen, und ich nehme es dankbar an. Glaubt mir, das Zufallige iſt für uns Menſchen oft das Beſte; denn wo Weiſe irrig denken, nur wankend ſich entſchließen und kein Mittel finden, da tritt der Zufall im Stillen ein, und beſſert ihre Fehler.

Cornelia. Wahrlich Alter! an deiner Wiege ſtand der Mangel nicht, und keine Schule konnte dir verſchloſſen ſeyn.

Roſonza. O nein! Ich lernte viel, aber ich nütze es nicht; denn es iſt ſchon längſt erwieſen: Erfahrung lehrt die Menſchen nicht, ſie bleiben ſtets in ihrem alten Gleiſe. — Wenn ſich nach manchem Lebensſturm und Drang des Menſchen Augen endlich öffnen, dann ſchließt er ſie.

Cornelia. Was warſt du in deiner Jugend?

Roſonza. Ein Freund der Künſte — mein Vater war es auch, und er war reich. Ich lebte wie man in der Jugend lebt, wenn man reich und glücklich iſt. Ich lernte viel, doch das nicht, was der Menſch durchaus nicht miſſen ſoll.

Cornelia. Das iſt? —

Roſonza. Zufriedenheit! Nach manchem Sturm habe ich erſt als Greis und Krüppel ſie errungen. Mein großes Vermögen raubten falſche Freunde mir, das kränkte mich gewaltig; denn ich wußte nicht, daß Reichthum des Lebens ſchwerſte Bürde iſt. Mir blieb noch eine kleine Summe übrig; ich nahm ein ſchönes — ſehr ſchönes, und was dabey ſehr ſelten iſt, ein gutes Weib. Drey Kinder, die jedermann für Engel hielt, umgaben mich—doch eine Seuche kam—Alle ſtarben mir in wenig Tagen. Untröſtlich war ich da; Alles iſt verloren! ſeufzte ich Tag und Nacht — ich irrte ſehr! — denn vor Schmerz und Kummer ſah ich auf meine kleine Handlung nicht, und ging mit Hab und Gut zu Grunde. — Nun dachte ich, haſt du des Unglücks tiefſten Grund erreicht, bleibt nun nichts mehr zu verlieren übrig. Narr, der ich war! ich hatte noch zwey Hände! Ich ging von Verzweiflung hin und her getrieben, in den Krieg, und verlor bey Tortona den Arm. Von Schmerze wüthend wollte ich mir das Leben vollends nehmen. Ach!

wäre es mir gelungen, um wie viel Freude hätte ich mich gebracht. Jetzt ſtehe ich friſch und fröhlich mit einem Arm da, und lernte freylich viel zu ſpät, daß man reine Freude nur bey voller Arbeit, und mit leerem Säckel fühlt. Der Menſchen wahres Glück keimt nur in ihrem Herzen! wer es wo anders — wohl gar mit vollen Händen ſucht, der findet's nimmer. Darum, wer denkt und richtig fühlt, und ohne Brille nach Gottes Sonne ſieht, der muß nicht in die kalte Erde kriechen.

Cornelia. Du liebſt das Leben, und lebſt ſo ſchlecht? —

Reſonza. Schlecht! Wer hat Euch das geſagt? die kleine Ameiſe, die an der hohen Eiche emſig auf und nieder kriecht, die lebt vergnügt; denn ſie iſt thätig. Freylich darf ſie nicht den Falken achten, der in Secunden über große weite Städte fliegt; ſie bleibt in ihrem engen Gleiſe, und iſt vergnügt. Ich laſſe Menſchen laufen, reiten, fahren, und ſchleppe mich ruhig fort: denn ich habe als ein Krüppel Manchen eingeholt, der viele Hände und Füße brauchte, ſich an den Bettelſtab zu bringen. Aber, war er da, ſo grüßte ich freundlich ihn, als meinen Bruder. Ich habe keinen Kummer, als daß ich ſterben muß, und den beſiege ich mit mancher ſtillen Freude. Ein ſchönes Thier, ein ſchönes Bild, ein ſchönes Haus, jedes Kunſtwerk zieht mich mächtig an. Eine ſchöne Frau ergötzt mich von weitem, ſo auch ein ſchöner Knabe (lächelnd). Oft ſchleiche ich auf den Platz wo Kinder ſpielen, und die ſchönſten ſind die Meinen; denn meine waren ſchön! und ich liebe in allem nur das Schöne. Lieben muß der Menſch, gleichviel was er liebt, und ſey es auch ſich ſelbſt. Gottesfluch hat den getroffen, der ſich und andere haßt. Schierlingskraut für die böſen Narren, die ein Lächeln meiden, und Niemand eine Freude gönnen, ſelbſt jene Herzensfreude nicht, die ſie nicht kennen! ſie ſind die Teufel dieſer Erde! — Seht, heute iſt ein guter Tag für mich — belohnt ſah ich von Medicis den Helden — euren Vater. Mit Recht geprieſen, hörte ich Medicis, und den großen Künſtler nicht vergeſſen, der Beyden erſt die Unſterblichkeit verlieh. Jetzt lernte ich Mazo's ſchöne Tochter kennen und hörte der Stimme ſanften ſilbernen Ton, der eine ſchöne reine Seele mir verkündet — das ſind der Freuden viele.

Cornelia. Oft hoffe ich dich bey mir zu ſehen — denn von dir läßt ſich gar vieles lernen (nimmt von dem Tiſch den Geldbeutel.) Du haſt eine frohe Bothſchaft mir gebracht; dafür nimm lieber Alter die Zechinen, ſie ſind dein Eigenthum (gibt ihm den Beutel).

Roſonza (nimmt ihn gelaſſen). Wie viel ſind das wohl?

Cornelia. Nicht ſo viel als du verdienſt — zwey hundert nur.

Roſonza (gelaſſen). Zwey hundert! (kläglich) O weh! wo verwahr ich alter unglücklicher Mann den großen Reichthum nun? Es iſt Gold? nach Gold ſind alle Thoren lüſtern. Meine Kammerthüre hat weder Schloß noch Riegel; und trage ich es mit mir, ſo nehme ich auch die Angſt und Sorge mit, daß ich es nicht verliere. Ich würde nicht eſſen und nicht ſchlafen und ſtets zu Hauſe unthätig dieſen Beutel hüten. Das brächte mir gar bald den Tod, (edel) d'rum nehmt meinen heißen Dank und hebt mir's auf. Wenn ich was brauche, komme ich ſchon (gibt den Beutel zurück).

Cornelia Wie? lieber Mann, du haſt eine bange Sorge mir von der Bruſt genommen. Ich warte das Schickſal meines Vaters nun mit ſtiller Seelenruhe ab (bittend). Laß mich doch dankbar ſeyn.

Roſonza. Ihr ſollt's! wenn ich einſt erkranke, ſo flehe ich euer Mitleid an. Nur fordert nicht, daß ich den Beutel hüte — raubt mir die letzten frohen Stunden nicht (geſchäftig). Was ſonſt in der Singoria noch geſchah? daß euer Vater Feldherr wurde, ich merke ſchon, ihr möchtet es gerne wiſſen Geduld! der Pförtner iſt mein alter Freund — (geſchaftig) ich komme gleich zurück (ab).

Cornelio. Was hat mich dieſer Mann gelehrt! — Man kann im höchſten Elend glücklich ſeyn.

Blanka. Doch iſt der Menſchen Glück von ſeinem ſehr verſchieden, er zahlt mit einer Münze, die er ſich ſelber prägen kann; er iſt mit Sonnenſchein zufrieden, wie einſt Diogenes. Indeß ſiehſt du doch, wie der Herzog deinen Vater ehrt; und daß ihm das Commando nicht entgehen wird — denn der alte Mann hat wahrlich nicht gelogen.

Cornelia (ſehr heiter). O nein! — ich zweifle nimmer, und bin noch fröhlicher als eine Braut! —

Blanka (lächelnd). Und Lorenzo bleibt in deinen Armen. —

Cornelia. Nein! Er ſoll den Vater begleiten in das Feld, — wenn ſie ſich nur nicht entzweyen. — Dein Bruder, liebe Blanka! — verzeihe der Freundinn, daß ſie den Vetter ſchilt; aber dein Bruder **Pietro**, bläſt ſtets des Haſſes blutrothe Flamme in dem Buſen meines Vaters an. — Er haßt den Herzog. —

Blanka. Leider, auch ſich ſelbſt! doch iſt er zu entſchuldigen; denn unſer Vater fiel durch Medicis, die Güter nahm man uns vom Mitleid leben wir. Dein Vater thut viel für ſeiner Schweſter arme Kinder, — doch wenn er gibt, ſo fühlt man die Gabe und den Geber. — Mein Bruder möchte glänzen und leidet Mangel — Schulden quälen ihn ihm eckelt vor dem Leben, — er haßt die Welt und auch ſich ſelbſt; das treibt ihn zur ſtillen Wuth, und auch zum lauten Haſſe an.

Cornelia. Komm liebe Blanka — laß uns auf Mittel denken, wie man die Schulden tilgen kann, Lorenzo zahlt ſie gerne.

Blanka. Mein Bruder nimmt nichts an; ſein Stolz erlaubt es nicht.

Cornelia. Auf eine edle Art! Lorenzo bewege ich zu jeder; (ſinnt nach) durch ein verdecktes Spiel? Durch eine hohe Wette, die Uzano gewinnen muß! Noch eins! Lorenzo iſt berühmt als Fechter, mein Vetter Uzano nimmt es mit jedem auf; man ſagt, er ſey in dieſer Kunſt der erſte ſtets geweſen. Sie wetten auf den erſten Stoß mit dem Rappier; Lorenzo muß ſich ihn geben laſſen, und zahlt die Summe. Sie wetten noch einmahl. Uzanos Eitelkeit macht den Betrug ſehr leicht; denn er weiß, daß auch Lorenzo eitel iſt (fröhlich). Ja, ja, ſo wird es auch gelingen. Wir ſehen zu, und necken dann Lorenzo noch obendrein, und trotz ſeiner Eitelkeit muß er es dulden — das wird mich ſehr erfreuen.

Blanka. Wie heiter biſt du auf ein Mahl geworden.

Cornelia. Ja kindiſch könnte ich ſeyn, denn mich lächelt ja das Glück von allen Seiten an. Mein Vater iſt nun ruhig, Lorenzo liebt mich, mir bleibt zu wünſchen nichts mehr übrig, als daß Adolfo ſich bald heilt, und das wird er auch. Ich hoffe es jetzt; denn alles geht mir ja nach Wunſch. Jetzt liebe Blanka, jetzt bin ich gut geſtimmt, nun laß uns an's Brautkleid denken, nicht wahr? ganz weiß das Kleid, — mit wenig Roſen leicht die Schleppe umwunden — zum redenden Symbol, daß ich hinfort auf Roſen wandle! — Blanka glaubt das Kleid doch roſenroth; es ſteht mir, hoffe ich, gut, doch ſchreyt es mir zu viel (immer froh) ſtill, wie das Grab ſoll meine Freude ſeyn! (erſchrickt) Gott! was habe ich da geſagt? (tief) Still wie das Grab! (ängſtlich) wollte ich das ſagen? — Nein! Wer ſprach aus mir?

— wer gab das Trauerwort mir in den frohen Mund? (ſchüttelt ſich). Mir wird eiskalt! —

Blanka. Wie kindiſch biſt du nicht! (lächelnd) das iſt doch Phantaſie!

Cornelia. Was Phantaſie! — ich ſehe, wo ich bin; doch zittern mir die Glieder — doch bleibt mir der Odem aus.

Blanka. Faß dich doch! eines Wortes wegen!

Cornelia. Es treibt das Wort den kalten Schweiß mir auf die Stirne, ich werde wirklich kalt! —

Blanka. Die Luft iſt ſchwül — ich will das Fenſter öffnen (will zum Fenſter).

Zweyter Auftritt.

Roſonza. Vorige.

Roſonza (noch hinter der Scene). Laßt mich nur ein, ich bin beſtellt! (tritt haſtig und beſtürzt ein) Fräulein! —

Cornelia (ängſtlich ihm entgegen eilend). Um Gotteswillen! froher Mann, wo haſt du deine frohe Stimme? —

Roſonza. Erſchreckt nur nicht!

Cornelia (heftig). Stets heißt das im echten Sinn — verzweifelt!

Roſonza. Euch geht es ſicherlich nicht an; aber das Volk ſtrömt nach dem Pallaſt der hohen Signoria mit ſchreckensvollen Blicken hin.

Cornelia (ſchrecklich). Warum? erbarme dich! — warum?

Roſonza. Ich ſelbſt bin auch erſchrocken, als ich den Pallaſt mit Wache rings umgeben fand — das Volk iſt wüthend; denn es glaubt, man habe der Signoria heiligen Pallaſt mit Blut befleckt.

Cornelia (ſchrecklich). Blut!

Blanka. Großer Gott! —

Roſonza. Einer ſoll ermordet ſeyn, —

Cornelia (ſtarrt ihn ſchrecklich an, alle ihre Glieder beben.) Nenne ihn, den Einen nur!

Roſonza (ſieht ihre Empfindung, tröſtend). Fräulein!

Cornelia (ſchrecklich kalt). Nenne ihn nur! du ſiehſt, ich bin gefaßt! Nenne ihn nur! —

Roſonza (ängſtlich). Mein Gott!

Cornelia (in fürchterlicher Stimmung). Nenne, wen du willſt — von Beyden iſt es Einer — der Vater? Gräßlich! — Lorenzo? — dann zieh dein Meſſer und zerſchneide mir das Herz!

Roſonza. Ich? —

Corelia. Um des Himmelswillen! wer blutete? wer mordete? Nenne von beyden wen du willſt, und du brauchſt dein Meſſer nicht.

Roſonza. Wer kann in dem Geſchrey und des Volkes lautem Toben die Wahrheit finden? — wer in des Meeres Sturm ſie verſtehen? Man nennt von unſerm Adel viele, doch jeder einen andern, wer in des einen Mund tödtete, iſt in des andern todt. Viele glauben gar, daß es der Herzog iſt.

Cornelia (ſtarr). Nein, Lorenzo iſt's — er ſtarb von meines Vaters Hand.

Dritter Auftritt.

Petro, Uzano, Vorige.

Uzano (mit bloßem Degen in der Hand, ſtürzt wüthend herein). Hier wird er ſeyn — Liebe trieb den Mörder ſicher her! Iſt er hier? —

Cornelia (ſchrecklich). Liebe! — Wer liebt? Wer hat gemordet? —

Blanka (voll Angſt). Bruder! Wer? — Wen ſuch'ſt du hier?

Uzano. Den Mörder!

Cornelia (faßt ihn mit Todes-Angſt). Wer iſt der Mörder? rede, ſonſt treibet mich die Todesangſt zum zweyten Mord!

Uzano. Er iſt entflohen; doch mir entflieht er nicht (ſchäumend). Ich ſuche ihn in der Hölle auf, und finde ich ihn dort nicht, ſo morde ich ihn an der Himmelspforte (ſchrecklich zu Blanka). Weib! iſt er hier? verhehle ihn nicht!

Cornelia (auf's höchſte getrieben). Petro! Raſerey ergreift mich jetzt — wer iſt ermordet? Rede, denn die Verzweiflung flößt Tiegerwuth mir ein.

Uzano. Dein Vater iſt ermordet — Lorenzo iſt ſein Mörder! (ſtürzt ab).

Cornelia (taumelt hin und her). Der hat mich gut getroffen.

Blanka (wankt in einen Stuhl). O Gott!

Cornelia (greift nach Roſonza, der ganz betäubt da ſteht). Krüppel! ſtütze doch die Sterbende! (lehnt ſich auf ihn).

Roſonza (ſchmerzlich). Unrecht habe ich — der Tod iſt doch das Beſte — das Leben wahrlich nicht! —

Blanka (will aufſtehen und kann nicht). Hülfe! mir wird — wie Eis — ſo kalt.

Cornelia. Geh Bettler! ſey barmherzig gegen Reiche, rufe für die Leidende um Hülfe! Laß mich nur aus, von nun an muß ich mir ſelber helfen.

Roſonza (läuft ab).

Cornelia (feyerlich). Sein Schickſal wiſſen iſt beſſer als es ahnden (mit fürchterlichem Blick). Vielleichter iſt mir jetzt! Viel leichter!

Vierter Auftritt.

Lapo, Roſonza, einige Diener, Cornelia, Blanka.

Cornelia. Sorgt für Blanka, bringt ſie auf ihr Gemach — Mir iſt ganz wohl! —

Roſonza. Wohl! — Das Wohl iſt ſicherlich das größte Weh. — Ich darf ſie nicht verlaſſen, denn der ſtumme Schmerz bedarf ſtets eines Hüters.

(Man trägt Blanka im Seſſel ab).

Roſonza (bleibt hinter der Thür ſtehen).

Cornelia (die Hände ringend). Mord! Gräßlich iſt das Wort! — Morder! noch gräßlicher: Lorenzo! Mörder! (erſchrickt). Gott! — Wenn er in der Rächer Klingen fällt! —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Lorenzo.

Lorenzo (todtenbleich — er iſt in einen Mantel gehüllt, den er unter der Seitenthüre abwirft). — Cornelia!

Cornelia (freudig). Er iſt's! — (gräßlich). Mörder, fliehe mich! — (bewegt). Nein fliehe nicht!

Lorenzo (raſch). Ja — ich floh in Raſerey; doch nun ſtelle ich mich; denn bey dem Ewigen, ich wollte ihn nicht tödten! — Mit Wuth, mit Raſerey griff er mich an. Ich floh, ich wollte weiter fliehen; doch die Thüre von dem Ausgange war verſchloſſen! — Mit meinem Tod in ſeinen Blicken, griff er mich auf's neue wüthend an. Mit aller Fechterkunſt, vermied ich ihm jeden Todesſtoß — denn mich retten wollte ich, nicht ihn tödten. Er lief mir in den Degen — die Wache kam, beſinnungslos ſprang ich vom Fenſter in den Hof.

Cornelia (mit erzwungener Strenge). Was willſt du hier?

Lorenzo. Dir ſagen, daß ich ein ſchuldloſer Mörder bin! dir bey allen Heiligen ſchwören, daß ich nie nach dem Commando ſtrebte.

Cornelia. Unglücklicher! ſage das der Welt, ich weiß es ſchon!

Lorenzo (wirft ſich nieder). Ach, Cornelia, laß den Verzweifelten zu deinen Füſſen Mitleid und Erbarmen finden.

Cornelia (tief bewegt). Noch habe ich dir keinen Haß gezeigt; doch lieben darf ich den Mörder meines Vaters nicht. Unglücklicher! — hier wohnte der Ermordete, verlaß das Haus, doch hüthe dich, daß du ſeinen Rächern nicht in die Hände fällſt. **Lorenzo**! Sie ſuchen dich mit Wuth! Ein Dolch in dieſer ewig wunden Bruſt iſt ſchon genug, ſtoß du mir nicht den zweyten in das verzweiflungsvolle Herz, und rette dich — flieh, o flieh! — Cornelia iſt es, die dich zu fliehen bittet.

Lorenzo (feſt). Nein — ich fliehe nicht mit deinem Fluche belaſtet!

Cornelia (ſchmerzlich). Ach! wenn ich dich haſſen könnte, dann wäre ich eine gute Tochter. Aber du ſiehſt ja, ich kämpfe mit der heiſſen Liebe, die ich für dich fühle, einen ſchweren Kampf. Krampfhaft zieht ſich das Herz zuſammen, weil es dem Haſſe ſich nicht öffnen kann. Mein Unglück iſt grenzenlos, wie der Schöpfung ewiger Raum, er läßt ſich nicht umfaſſen. Sinn- und Willenlos ſtehe ich betäubt und ſtarre hinein. Nur eines denke und wünſche ich, daß du gleich Venedig fliehſt.

Lorenzo (feſt). Nein. Cornelia! ich weiche nicht, und biethe dem Verhängniß Trotz, das mich unbarmherzig aus deinen Armen riß.

Cornelia. Biſt du dein eigener Götze, oder haſt du vergeſſen, daß mich die Ehre und die Pflicht im Trauerkleide gehüllt vor die hohe Signoria zieht, und daß ich dort um Rache über dich den Mörder meines Vaters rufen muß? Lorenzo! kann ich das, mit Liebe im Herzen, wenn ich dich in den Handen deiner Richter weiß? —

Sechster Auftritt.

Roſonza, Vorige.

Roſonza. Drey Herren mit dem Degen in der Fauſt ſtürzen in den Pallaſt, ſie ſchreyen grimmig: Er iſt hier!

Cornelia (raſch) Zu ſeinem Leben geht der Weg durch dieſes Herz. — Komm in mein Schlafgemach! (zieht ihn mit ſich fort). Komm, o komm! Sie dürfen dich nicht finden (ab).

Roſonza. Am beſten iſt's, ich rufe jetzt die Wache.

Siebenter Auftritt.

Uzano, Colonna, Neri, dann Cornelia und Lorenzo

Uzano (ſtürzt mit bloßem Degen herein). Wo ihr ihn findet, da ſtoßt ihn nieder! —

Colonna (ebenfalls mit bloßem Degen). Zweifle nicht! —

Neri (auch mit bloßem Degen). Wer zu Albicis Geſchlecht gehört, der wird nicht ſeinen Morder ſchonen.

Uzano (zu Roſonza). Alter Krüppel! weißt du etwa wo Lorenzo iſt? —

Roſonza (ſchüttelt den Kopf). Wenn drey edle Herren mit bloßen Degen einen Einzigen ſuchen, ſo wird den Einzigen wohl keiner aus dem Pöbel wiſſen.

Uzano (geht auf ihn los). Hund!

Roſonza (kalt). Hüthet euch vor Hunden, denn, wenn man ſie wüthend macht, ſo iſt ihr Biß der tödtlichſte. (geht fort).

Uzano (achtet nicht darauf). Er iſt hier, und ſoll uns nicht entkommen, denn der Pallaſt iſt von unſern Leuten gut beſetzt (eilt an Corneliens Thüre, und indem er anklopft, ruft er heftig). Cornelia! — Cornelia! —

Colonna Uzano! das ziemt ſich nicht!

Uzano (mit Grimm). Meine Rache wittert ihn! Cornelia! Cornelia!

Cornelia (tritt heraus). Was ſoll das ungeſtüme Toben! Was, meine Vettern erblicke ich, als drey Raſende mit bloßen Degen!

Uzano (will in ihr Zimmer).

Cornelia (tritt ihm vor). Wohin? —

Uzano. Ich will in dein Schlafgemach!

Cornelia (drohend). Wag' das nicht! wage es nicht mit Gewalt! — (beſtimmt). Nur bey den Haaren zieht man mich von dieſer Thüre weg! (drohend) wag das nicht! — Florenz weiſeſtes Geſetz, von Medicis geſchrieben, verurtheilt jeden Mann zum Tode, der ein ſchwaches Weib beleidigt und mißhandelt.

Uzano (deſſen heftiges Feuer ſich nicht verzehrt, zu Neri). Hörſt du? — Er iſt in dem Gemach!

Cornelia (ſtolz). Habe ich dir's ſchon geläugnet?

Uzano. Liefere ihn aus!

Colonna (kälter). Er iſt der Mörder unſers Oheims!

Neri (raſch) Der Mörder deines Vaters!

Uzano (befehlend). Liefere ihn aus!

Cornelia. Der Gerechtigkeit! Euch wahrlich nicht. Er iſt in meinen Schutz geflohen. mir hat er ſich vertraut, mir iſt es Pflicht, ihn zu beſchützen.

Uzano. Spricht Mazo's Tochter ſo!? —

Cornelia. Lorenzo's Braut iſt hier ſo viel als

Weib. Wer wird es mir verargen, daß ich den Gatten meines Herzens gegen drey Banditen ſchütze? —

Uzano (wüthend). Ha!

Neri. Wie Cornelia, den Mörder deines Vaters nimmſt du in Schutz?

Cornelia. Meinen eigenen Mörder, wenn ihm Mörder drohen, denen die Geburt ein ſcheinbares Recht zum Morden gibt (gebietend). Fort von hier, ihr alle Drey! die ich nicht mehr Verwandte nenne. In der hohen Signoria Pallast erwartet mich! Dort, Uzano! tritt mit deiner ſchnellen Klinge als mein Rächer auf, und fühle der Verwandſchaft wegen — die du nicht ehrſt, deinen lang genährten Haß in ſeinem Blute! Hier tobeſt du nur umſonſt! Lorenzo — der verlobte Gatte, hat ſich in meinen Schutz begeben, und ſo lange ich athme, verbürge ich ihm ein jedes Haar auf ſeinem Haupte. — Recht oder nicht, Ihr könnt es nicht entſcheiden, und ich habe es ſo beſchloſſen.

Uzano (ruft gegen die Thüre). Feiger Lorenzo! wenn nicht niederes Schurkenblut in deinen Adern wallt, ſo verkrieche dich hinter Weiberbetten nicht. — Petro Uzano fordert dich!

Lorenzo (tritt heraus). Hier iſt Lorenzo ſchon!

Cornelia (ſchreyt). Zurück, Lorenzo! —

Lorenzo. Uzano! Lorenzo Ubini wird ſich vor die hohe Signoria ſtellen, und dich als ſeinen alten Feind erwarten.

Uzano (zu Neri und Colonna). Nieder mit ihm! (dringt auf ihn los mit dem Degen).

Cornelia (ſtellt ſich vor Lorenzo). Erſt meine Bruſt und dann die ſeine! — Ihr Feigen! ſoll ich durch das Hausgeſinde Euch entwaffnen laſſen? —

Lorenzo (tritt wieder vor). Uzano! dich erwarte ich als ihren Rächer, vor der Signoria heiligen Stuhl — dich! In den Schranken dich! Nur dich!

Uzano. Mich! ja mich! und dann erwarteſt du den ſichern Tod!

Lorenzo (will den Degen ziehen). Prahler!

Cornelia (ängſtlich fällt ſie ihm in den Arm). Fort Lorenzo jetzt! — laß den Tieger heulen, und geh' in meine Kammer. Wer ſie zu betreten wagt, der fürchtet und ehrt die Geſetze nicht, das Beil lehnt ihn dafür, wie man es erſt ganz kurzlich ſah (heftig). Hinein! hinein! das Weib beſchützt den Gatten. — Wehe dem, der ſich an ſein Leben wagt. Fort! fort! (reißt Lorenzo mit ſich fort).

Uzano (außer ſich wirft er ſich vor die Thüre). So will ich wie ein Tieger auf meine Beute lauern, und die Nacht, ja ſelbſt die Ewigkeit ſoll mich nicht mehr von dieſer Schwelle bringen. Italien hat mich aus meiner Mutter Schooß empfangen, aus Römer Blut bin ich entſproßen, und ſtrecke wie Mucius Scävola die Hand in der Rache heiße Flamme, und lächle, wenn ſie zu Staub und Aſche wird. — Freunde! bringt mir Wein und Brod, die Nacht muß ihn aus ihrer Kammer treiben, denn glaubt mir, ſie ſinnet auf ſeine Flucht.

Neri. Vom Fenſter kann er nicht hinab, es iſt zu hoch.

Colonna. (kälter). Beſſer wäre es doch, wenn wir die Wache hohlten.

Uzano. Feiger! ſchweig!

Colonna. Der kluge Mann hat ſtets den Schein der Freiheit gegen ſich — Neri! die Wache wird ihn ja der Signoria ubergeben.

Uzano (wild lachend). Wache! — dem Herzog, der Signoria übergeben? O! Lorenzo iſt eine ſchön und bunt gefleckte Schlange — ſie ſchlingt ſich um die Geſetze und entſchlüpft dem Aale gleich, durch ihre weiten

Augen: Haſt du es nicht ſelbſt gehört, daß man den Mord ſchon Nothwehr nannte? —

Colonna. Im Grunde war er's nicht? —

Uzano (wüthend). Im Grunde? — wenn du das noch einmahl ſagſt! —

Colonna. Nicht laut — doch dir, und uns im Stillen.

Uzano. Ich glaube und will es dir nicht glauben, denn du biſt ein Embryo, du gleichſt dem Menſchen, aber hängſt wie jenes Viertel-Weſen, an einem dünnen Faden, willenlos in einem Glaſe mit ſcharfen Geiſt gefüllt, damit du nicht verfaulſt. Sagſt du noch einmahl, daß es Nothwehr war, ſo —

Neri (ſchnell). Still! man kommt.

Achter Auftritt.

Adolfo, vier Schweizer-Garden des Pallaſtes.

Adolfo (im Eintreten). Da ſind ſie ja! Roſonza hat doch Recht. Mit bloßem Degen! (tritt vor).

Uzano (ſteht auf).

Colonna (ſteckt den Degen ein).

Adolfo (mit Schwermuth und Güte). Petro Uzano! In des Herzogs Nahmen befehle ich dir, dieß Haus ſogleich zu meiden.

Uzano. Ha! die Fürſtengnade zeigt ſchon ihre Wunderkraft! — Adolfo! was biſt du jetzt, daß ich dir glauben muß?

Adolfo. Des Herzogs Kämmerling, und Hauptmann der Reiterey. (ſanft). Ich bitte dich, gehorche mir im Guten! — Im Pallaſt der Signoria empfängſt du deines Oheims Leiche.

Uzano. Wohlan! doch der Mörder, der dir die verheiſſene Braut mit Satans-Ränken raubte — er iſt hier bey Cornelia — Er iſt dein Feind, du mußt ihn haſſen —

Adolfo. Mein Feind! er war es nie, und wär er's je geweſen, das Unglück löſcht die Feindſchaft aus! — Doch Uzano, ohne Sorge! mir entflieht Lorenzo nicht!

Uzano. Das fordere ich, und ſonſt nichts. (ſteckt den Degen ein, und geht fort).

Adolfo (zu Neri). Neri! ſteck doch den Degen in die Scheide, ſiehſt du denn des Herzogs Wache nicht? —

Neri (ſteckt den Degen ein). Nun! was willſt du denn von uns?

Adolfo. Ihr beyde folgt den Garden, ſie werden Euch nach Hauſe begleiten.

Colonna (etwas ängſtlich). Warum?

Neri (trotzig). Was haben wir gethan? Wache! uns! Wir ſind edle Florentiner — ich glaube —

Adolfo. Der Herzog und die hohe Signoria glaubt — der Edle müſſe nie das arme Volk in Furcht und Schrecken ſetzen, und auf offenen Gaſſen laut um Rache ſchreyen; denn der ſtille, der thätige Bürger verdient's, daß man bey Tag und Nacht ihm Ruhe gönnt: darum gibt der Herzog Euch beyden jetzt die Wache. Entfernt Euch!

Neri (halb trotzend). Ich will's!

Colonna (beſtürzt). Auch ich!

(Beyde ab, die vier Garden begleiten ſie).

Adolfo (für ſich). An das ſchwerſte nun! (laut zu Valvori). Entferne dich! — (Valvori geht ab — Adolfo geht an Corneliens Zimmerthüre). Cornelia! Cornelia!

Neunter Auftritt.

Voriger, Cornelia, dann Lorenzo.

Cornelia (freudig). Biſt du es! wohl gut, daß du es biſt; ſey herzlich mir willkommen! denn du kannſt nichts Arges bringen. — Wo ſind die Wüthenden? —

Adolfo. Verhaftet! Sag mir, Cornelia, iſt Lorenzo in deinem Zimmer? —

Cornelia. Ja! dir hehle ich's nicht — denn noch einmahl — du kannſt nichts Arges bringen, und wirſt zu ſeiner Flucht mir Hülfe und Beiſtand leiſten. Er muß von Venedig fliehen, ſey es auch auf kurze Zeit, darum bitte ich dich —

Adolfo. Bitte mich um nichts; denn ſiehe er ſoll nicht fliehen.

Cornelia. Wie? Adolfo! du wollteſt ſeine Rettung wehren? du! der Edle! — der Gute? —

Adolfo. Ich! Erlaube, daß ich dein Schlafgemach betreten darf? —

Cornelia (raſch). Nein! denn es iſt ſein einziges Aſyl.

Adolfo. So rufe ihn her.

Cornelia. O nein, nein! denn mir ahndet auch von dir nun Böſes! Ach, ich Arme kann ſelbſt dem Himmel nicht mehr trauen.

Adolfo. Was ich mit ihm zu reden habe. das ſichert ihn vor jeglicher Gefahr. Cornelia! laß mich nur mit ihm reden.

Cornelia. Wohlan! — ich will mein Liebſtes dir vertrauen (tritt an die Zimmerthüre und ruft). Lorenzo! komm! Adolfo iſt jetzt hier!

Lorenzo (tritt heraus). Adolfo, du! ſchütze! rathe mir: was ſoll ich thun? —

Adolfo (ernſt). Lorenzo Urbini! gebt bey Todesſtrafe mir den Degen, und folgt mir ſogleich!

Cornelia. Ha, Verräther! —

Lorenzo (nimmt den Degen ab, und gibt ihn Adolfo).

Cornelia (ſinkt in den Stuhl) Der letzte Schlag! er traf mich gut

(Beide eilen auf Cornelia zu).

(Der Vorhang fällt).

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Cabinett des Medicis.)

Medicis. Diego.

Diego (tritt ein). Colonna Sciara! (er trägt Colonnas Degen, den er auf den Tiſch legt). Hier iſt ſein Degen.

Medicis. Laß ihn ein. — Charakterlos, wie er, habe ich ihn bald, wo ich ihn will.

Colonna (tritt demüthig ein, doch beobachtet er im Aeußern den Anſtand.) Gnädiger Herr! —

Medicis. Ich habe dich verhaften laſſen!

Colonna. Ja, gnädiger Herr!

Medicis. Die Urſache iſt dir wohl bekannt. Wer in eigener Sache das Volk aufruft, beleidigt die Geſetze; denn, jene Zeiten ſind nicht mehr, wo ihr das leicht bewegte Volk nach eurer Abſicht ſtimmen durftet. — Jetzt gibt es von mir geſchriebene Geſetze, die den blutigen Unfug ſtrafen; du haſt gefehlt, — das fühleſt du doch jetzt?

Colonna (ruhig.) Ja, und bereue es auch.

Medicis. Da du nun ruhig biſt, ſo kannſt du deinen Degen wieder nehmen und in Frieden ziehen; denn daß du laut auf mich geſchmähet, das trifft nur mich, und das verzeih' ich dir.

Colonna (hat den Degen genommen, und will ſich entfernen.)

Medicis (ſanft.) Noch ein Wort! — Als ich in den Saal eilte, die Fechtenden zu trennen, da fand ich dich und Neri.

Colonna. Ja gnädiger Herr! wir ſahen dem Kampfe zu.

Medicis. Sehr ruhig: denn, nur ein edler Menſch fühlt in ſich den heißen Drang, ein Unglück zu verhüthen — Sage mir — nach dem du kalt und ruhig ſaheſt, wer hat den Streit wohl angefangen? —

Colonna. Wir kamen nur dazu —

Medicis. Ein Mann wie du, der übereilt ſich wohl, doch bleibt er zu Zeiten auch der Wahrheit treu; denn böſe iſt er im Grunde nicht: darum ſage mir als guter Menſch, als **edler Florentiner** — du ſahſt dem Kampfe zu — fiel Lorenzo mit der Klinge gegen Mazo aus? —

Colonna. Nein — ich ſah nur, daß er ſich ſchützte. — Euch zu Liebe will ich das beſchwören.

Medicis. Mir zu Liebe? (lächelnd.) Der Wahrheit nicht? —

Colonna Wenn ich Lorenzo mit der Wahrheit retten kann ſo thue ich's gerne; denn im Grunde hat er mich nie beleidigt.

Medicis. Man fand dich mit Neri und Uzano bey Cornelia. Was wolltet ihr in einem weiblichen Gemach mit bloßen Klingen? ein Weib erſchrecken, — ein ſchwaches Weib **beleidigen**, wird hart und ſchwer von mir geſtraft.

Colonna. Ich ſage alles frey — wir wollten Lorenzo tödten — doch Cornelia verbarg ihn in ihrem Schlafgemach.

Medicis. Ihr heiligſtes Aſyl! (raſch.) Ihr habt's doch nicht betreten?

Colonna. Nein! Verzeiht mir das Vergangene! Uzano hat mich mit ſeiner wilden Hitze fortgeriſſen.

Medicis. Uzano war mit dem Entſeelten nahe verwandt; denn Uzano's Mutter war Mazo's Schweſter. des Blutes laute Stimme, — des Hauſes Ehre trieben **ihn** zur Rache an; dich konnte das nicht treiben, denn du biſt im dritten Grade. Die hohe Signoria iſt verſammelt, geh, und ſage dort als Ehrenmann das alles, was du mir jetzt vertrauteſt — dann verzeih' ich dir.

Colonna. Ganz wohl, gnädiger Herr! (verbeugt ſich und geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Diego, Petro Uzano, dann Medicis.

Diego. Gnädiger Herr! Petro Uzano wünſcht mit Euch zu ſprechen.

Medicis. Herein!

Diego (ab).

Medicis. Dieſen Felſenſinn — den beugt man ſchwer.

Uzano (immer mit Feſtigkeit). Der Bruder meiner Mutter, der edle Mazo d'Albizzi iſt ermordet; ermordet in der Signoria heiligen Gemach von Lorenzo Urbini! — das macht ihn ſchon des Todes werth — doch nicht den Geſetzen, mir gehört der Thäter, und ich fordere, daß man den Zweykampf nach edlem Ritterbrauch mir nicht verwehre — geſetzlich fordere ich ihn.

Medicis. Das kanſt du wohl — doch mußt du nicht vergeſſen, daß Mazo eine Tochter hat, ſie hat zur ſchweren Klage auf Tod und Leben ſtets das erſte Recht. Klagt ſie, ſo magſt du als ihr Kämpfer nach Ritterbrauch erſcheinen, doch bis dahin beſcheide dich; denn keine Klage kann man noch nicht hören.

Uzano. Das Recht der erſten Klage ziemt wohl mir, denn Cornelia ſtammt nicht aus unſerm Blut, Mazo gab ihr das Leben nicht, doch in meinen Adern fließt der Albizzi edles Blut.

Medicis. Nicht du beſtimmſt die Sitte und das Recht. Corneliens Mutter war deines Oheims Weib — er war nach Kirchen- und bürgerlichem Recht Corneliens

Vater — du bleibſt im zweyten Grade — Cornelia im Erſten; alſo gedulde dich ob ſie nicht klagen kömmt.

Uzano. Schande ihr, thät ſie es nicht. Ich fürchte nur, daß ſie zu lange zögert, und Lorenzo meiner Rache entſpringt.

Medicis. Meine Sorge, die deine nicht. Die Gerechtigkeit. —

Uzano. Laßt ſich durch Gunſt oft um die Finger wickeln, und ihre Diener ſchlafen oft.

Medicis (ſieht ihn ſcharf an). In dieſem Augenblick gewiß! — (ſanft drohend) Weck ſie ja nicht auf, es möchte dir den Kopf ſonſt koſten.

Uzano (mehr heftig als erſchrocken). Wie!

Medicis. Nicht jede Schuld iſt abgethan, für die ein ſchuldloſer Schwärmer büßte, und wenn das Geſetz den wahren Hochverräther findet, ſo ſtraft es ihn; denn Hochverrath verjährt ſich nicht.

Uzano (keck). Das faſſe ich nicht!

Medicis (faßt ihn mit ſcharfen Blick.) Nicht? wenn ich es dir erkläre, ſo beben dir die Glieder; aber ich will es nicht, wenn es dein Tollkühn nicht verwegen fordert (Pauſe). Die Güte Medicis wird oft mißbraucht, ſein Nahme von Sprudelköpfen oft geläſtert.

Uzano. Von mir?

Medicis (mit beſtimmten Unwillen). Von dir! — erſt heute! vor wenig Stunden erſt! — (warnend.) Mitleiden habe ich mit dem lauten Schreyer! denn der Böſe wie der gute Bürger, keiner ſchließt ſich an; doch verehren ſollteſt du die Milde, mit der ich deinen vom Vater geerbten Haß—verachte. Du haſt der Bloſſen viele mir gegeben! — Aber dein grimmiger Tadel trifft nicht allein die Medicis, er greift mit giftigem Zahn auch des Staates glückliches Gebäude an. Knabe! nage ungehindert fort an meinem Ruhm, du zernagſt ihn nicht, denn ſeine Wurzeln verſchlingen ſich in der Bürger Ruhe, und ihrem ſchönen Glück — doch laß ja vom Staate ab, ſonſt endet Uzano — als Rebell! — Nun geh und fordere von der hohen Signoria den Zweykampf, den dir der Herzog noch verweigert.

Uzano (feſt.) Den Kampf kann Niemand mir verweigern, doch ſieht mich die Signoria noch als Kläger nicht, — ich warte auf Cornelia. — Entflieht Lorenzo, ſo habe ich ein gültig Recht, aus voller Bruſt zu rufen: Man ließ aus Gunſt ihn fliehen (ab).

Medicis. Rohe Seelenkraft ſtürzt den Böſen in jegliche Gefahr; den Guten erhebt und ſchützt im Unglück ſeine Schwäche.

Dritter Auftritt.

Adolfo, Medicis.

Adolfo (mit mehr Wehmuth als Melancholie.) Lorenzo ſitzt verhaftet in der Signoria feſten Mauern.

Medicis. Und wie benahm er ſich?

Adolfo (tadelnd.) Mehr kalt als leidend.

Medicis. Ja, im Unglück bewährt ſich erſt des Mannes Würde durch ein ruhiges Benehmen.

Adolfo (ſchwach.) Glücklich prieſe ich ſein Unglück mir!

Medicis. Und Cornelia?

Adolfo. Unterlag dem Schrecken, als ich den Degen von Lorenzo forderte; denn ſie wünſchte, daß er entfliehen möchte: ohnmächtig ſank ſie nieder.

Medicis. Die Arme! Von des Glückes höchſten Gipfel in einem ſolchen finſtern Abgrund ſich zu finden, muß ſchrecklich ſeyn! Nun! —

Adolfo. Wir brachten bald in's Leben ſie zurück, doch trocken blieb das ſanfte Himmelsauge — von Thränen leer. Dumpf und kalt hieß ſie mich mit Lorenzo gehen, und begehrte raſch den Trauerflor. Geh! rief ſie Lorenzo zu! ich folge dir in dieſer und in jene Welt. Mit einem Blick, in dem die Zukunft lag — die hier des Menſchen erſte, — beſte Hoffnung iſt — ſchied ſie von ihm, und rief! Was hier das Schickſal trennt, vereinigt es dort oben! Wenn einſt Cornelia dieſe Welt verläßt, ſo hat ſie keinen Engel mehr, der uns die ſchöne Zukunft ſichert.

Medicis. Wie Adolfo! miſcht ſich in ihr grauſam Geſchick noch deine Liebe ein? —

Adolfo. Ihr Unglück vermehrt ſie — denn das iſt nicht Liebe die dem Unglück weicht — wahre Liebe hängt ſich an die Zukunft feſt, und ſchließt ſich an die Ewigkeit: (ſchwärmend.) Zehnfachen Tod litte ich mit heiterm Lächeln, wenn Cornelia mich an jene Zukunft wieſe, mit ſolcher Liebe mich belohnte, die man am Thron des Ewigen fühlte (mit etwas Unwillen.) Lorenzo iſt weit glücklicher als ich — ihn kann ich nicht länger beklagen, denn er wird geliebt; geliebt, wie man auf dieſer Erde ſelten liebt.

Medicis (ſieht ihn befremdend an). Adolfo! Mißgunſt kennt eine ſchöne Seele nicht.

Adolfo. Prüft mich wo ihr wollt, ich bin ein guter Menſch! doch wo ich liebe, bin ich's nicht — ich bin weit mehr!

Medicis (ſieht ihn forſchend an). Erkläre dich!

Adolfo. Inbrünſtig iſt der Thor, wenn er den rohen Sinnen unterliegt, und Genuß mit ängſtlichem Verlangen ſucht. — Er liebt nur ſich — und liebt dem Thiere gleich. Solche Liebe verliert ſich im Raum der Zeit, und ſtirbt im tödtenden Genuße; denn die rohe Maſſe ſchleift ſich nach ewigen Geſetzen ab; nur der reine Geiſt verfliegt ſich nicht (überſpannt.) So wie ich den uns nahe verwandten und doch weit getrennten Urgeiſt liebe — ſo liebe ich auch Cornelia. — Für mich iſt ſie kein irdiſch Weſen. —

Medicis. Du irreſt in einem Labyrinthe. —

Adolfo (entzückt). Aus dem ein Gott mich führt (in Extaſe). *Ich ahnde, ich ſehe ihn ſchon*; er ruft mir zu: *Beharre! ſie wird dein!*

Medicis. Dein? — Adolfo, du ſchwärmſt! Bleib unter Menſchen, ſonſt fürchte ich, ſcheiterſt du an jener Klippe, an der der Menſch ein traurig Unding wird.

Adolfo (gleichgültig lächelnd). Der Wahnſinnige, der im Kerker an ſeiner Kette ſich ein König dünkt, iſt ſo weiſe, als der Weiſe, der einen Thron verſchmäht. Wahnſinn und Weisheit ſind Geſchwiſter, die unſere Schritte leiten, und gleichviel! man folge *einem* nur: denn *beyde führen* ja zum ſchönen Ziel, doch auf verſchiedenen Wegen.

Medicis Zerreiß das künſtliche Gewebe, in das du dich verflochten; denn Jüngling, wiſſe, jedes, auch das edelſte Gefühl, das wir Menſchen in uns zur höchſten Höhe treiben, ſtürzt uns in den Abgrund des Verderbens hin. Beherrſche dich und deine Leidenſchaft; gib deine Liebe auf, oder ſtirb an deiner Güte, denn zu beſſern ſehe ich — biſt du nicht.

Vierter Auftritt.

Vorige. Diego.

Diego. Gnädiger Herr! Cornelia Orſini nähert ſich in tiefſter Trauer.

Adolfo (entzückt). Wie ſchön folgt ſie dem Dornenpfade ihrer Pflicht.

Medicis (ſieht Adolfo an). Führe die Leidende herein.

Adolfo (geht.)

Medicis (bewegt). Was ſage ich ihr als Fürſt? wie tröſte ich ſie als Menſch? Sieh, Ewiger! da nahet ſchon wieder der bittern Stunden Eine, die du dem Fürſten viele gibſt! doch ich will nicht klagen; denn wo der **Fürſt** nicht helfen kann, da kann der **Menſch** doch **tröſten**.

Fünfter Auftritt.

Cornelia, Medicis.

Cornelia (in tiefſter Trauer, in einen großen ſchwarzen Schleyer gehüllt, nähert ſie ſich dem Herzog, ſie wirft unruhig den Schleyer zurück; ſie will reden, und vermag es nicht, in dem Kampf mit ſich ſelbſt, wirft ſie ſich endlich zu des Herzogs Füßen.)

Medicis (viel bedeutend.) Cornelia! Rede nicht, ich verſtehe dich doch!

Cornelia (faſt ſchreyend.) Ja, gnädiger Herr?

Medicis. Ich ſehe den Kampf, der dir das Herz durchwühlt — ich **fühle** dich (mit Mitleid) Arme! unglückliche Cornelia! du willſt Rache rufen und kannſt es nicht.

Cornelia (ſpringt auf.) Nein (mit herabſtürzenden Thränen). Ueber Lorenzo Rache! Nein! ich kann es nicht (ſie weint laut). Gott lohne Euch dieſe Thränen, die mir gewaltig aus den Augen ſtürzen, ſie ſind die erſten die ich weine! Ach, wie gränzenlos muß mein Unglück ſeyn, daß ich für Thränen meinem Fürſten danke! —

Medicis (tröſtend.) Arme Cornelia!

Cornelia. Eurer Güte danke ich es, daß mir der Schmerz das Herz nicht mehr bricht, denn Thränen ſind ein göttliches Geſchenk, ſie retten dem Himmel manche Seele!

Medicis (reicht ihr einen Stuhl.) Wahr! ſo weine immerhin, ich werde dich nicht ſtören (er wendet ſich von ihr weg.)

Cornelia (ſucht ſich zu faſſen, doch ſetzte ſie ſich nicht: nach einer Pauſe.) Was ich fordern ſollte, iſt Euch und mir bekannt; doch ich kann die ſchwere Klage nicht gegen Lorenzos Leben führen, ich kann es nicht! —

Medicis. Doch Cornelia! die hohe Signoria muß ſie hören; Nichts kann dich entſchuldigen, du mußt die Klage führen; aber ich eile dir als Freund mit einem Troſt entgegen, den die Signoria dir nicht gibt — nicht geben kann. Faſſe ihn Cornelia, und halte ihn feſt, er wird dich ſtärken und erheben — Mazo gab dir das Leben nicht!

Cornelia (hoffend.) Nein! (traurig) Doch er war der Gatte meiner Mutter.

Medicis. Die nicht glücklich mit ihm lebte.

Cornelia. Sie liebte ihn.

Medicis. Ihr Lohn war Strenge und Kälte! Die Reiche litt Mangel, wo er ſchwelgte, und wenn er gab, ſo gab er wie ein Geitziger; er warf die Gabe vor die Füße. — War ſie traurig, ſo wurde er hart, und war ſie fröhlich, ſo wurde ſie mißhandelt; denn, wer ihn umgab, der durfte ſich nicht glücklich zeigen, ſonſt wurde er beneidet, und gehaßt.

Cornelia. Wahr! Ach ihr nehmt mit jedem Worte mir eine Laſt vom Herzen!

Medicis. Männer, die es oft geſehen, werden es bezeugen; denn dein Zeugniß fordere ich nicht! — daß deine Mutter ſeine Sclavinn war. Freundinn ſoll das Weib dem Manne ſeyn, ſie war das Stichblatt ſeiner ewig böſen Laune. Oft wies er ſie ganz ohne Schuld von ſeiner Tafel — von ihrem Herzen war er Jahre ſchon gewichen; denn er haßte ſich ja ſelbſt, wie konnte er als Menſch ſich glücklich durch die Liebe fühlen? — Er wußte nie was Liebe iſt. Man ſchrie ihn als einen ſehrgeizigen Thoren aus! — Man irrte ſich, er war ein Böſewicht; denn wer um ihn war, und ihm diente, der haßte ihn. Selbſt ſeine Vettern Neri und Uzano haßten und wünſchten ihm den Tod. Freylich prieſen ſie ihn mit frecher Stirn laut ins Angeſicht, weil ſie ihn brauchten. O! zwey böſe Buben, die ihrer Geißel nicht entrinnen! — Und ſieh! du ſelbſt Cornelia, haſt ihn nicht lieben können; denn nach dem ewigen Geſetz ſchließt ſich der Schwache ſtets an den Schwachen an, und wer die Mutter ewig foltert, wird von der Tochter nicht geliebt, ohne Thränen drücken ſeine Kinder ihm die Augen zu.

Cornelia. Ich ehre die ſeltene Großmuth, mit der Ihr mich erheben, und zum großen Schritte ſtärken wollt; doch was ſoll, was kann mich und Lorenzo retten? —

Medicis. Ich will dir ſagen, was du thun mußt. Mazo war nach Kirchenrecht dein Vater — ſo tritt dann vor die hohe Signoria hin, und rufe laut, daß es durch alle Herzen wie ein Meſſer ſchneidet: Lorenzo war der Mörder meines Vaters.

Cornelia (erſchrocken). Nein, das kann ich nicht!

Medicis (ernſt). Du mußt!

Cornelia. So tritt mein Vetter Uzano, der berühmte Fechter für mich auf, und tödet ihn (flehend.) O gnädiger Herr! gebt den Zweykampf nur nicht zu! — nur den Zweykampf nicht.

Medicis. Was das Geſetz erlaubt, das kann ich nicht verbiethen.

Cornelia. Iſt Medicis nicht weiſe und mächtig, und kann der weiſe Fürſt es dulden, daß ein Gebrauch — dem rohen Heidenthum barbariſch abgeborgt — noch ferner ſeine Edlen morde? — Entzieht Lorenzo dem ſchrecklichen Gebrauch, und ſtellt ihn vor ein menſchliches Gericht, das mit Weisheit die That, und auch den

Thäter prüft — denn ich lege jene Seligkeit zum Pfande in des ewigen Richters Hand, daß mein Vater ſich wüthend in Lorenzos Klinge ſtürzte!

Medicis. Das ſage ich mit dir.

Cornelia (froh). Nun dann, ſo iſt Lorenzo ſchon gerettet. Medicis der Weiſe ſtürzt das barbariſche Geſetz: er hebt es mit ſeiner Fürſten Allmacht auf.

Medicis. Nein, Cornelia! ein weiſer Fürſt ehrt die beſtehenden Geſetze ſo lange, bis er neue gibt. —

Cornelia. Nicht? — So bin ich und Lorenzo ſchon verloren. Uzano mordet ihn, er iſt in dieſem Kampf geübt — zwey Edle fielen ſchon durch ihn — der Bruder um des Bruders Mord zu rächen. Uzano zieht mit Heiterkeit, mit Freude und Luſt zu einem ſolchen Kampf, das kann Lorenzo nicht! — (wirft ſich zu ſeinen Füßen). Erbarmen, großer Medicis! Erbarmen mit dem Freunde eurer Jugend, dem Helden, von dem das Vaterland jetzt ſeine Rettung hofft. Erbarmen mit Cornelia! — Im einſamen Kloſter will ich mein Trauerleben enden; nur rettet den Geliebten meiner Seele. Für mich flehe ich um nichts, und doch um Alles. Lorenzo rettet, rettet ihn! nur ihn (ſchwer). Ich bin für dieſes Leben ſchon verloren.

Medicis. Steh auf Cornelia, und thue was ich dir ſagte. Wenn Lorenzo für's Vaterland nach den Geſetzen zu retten iſt (mit bedeutendem Ton). Wenn —.

Cornelia. In jedem Wenn liegt ein Orakelſpruch, der die dunkle Zukunft nicht verſichert. Laßt mich mit Gewißheit ſcheiden, denn ſeht, bange Todesangſt lähmt mir die Glieder. Wo nehme ich Kraft zur Klage her? Erſtarren wird die Zunge, die Rache über Lorenzo ruft. Hört! o hört! In Lorenzo ſehe ich den Mörder meines Vaters nicht; — denn Mazo hat ſich ſelbſt gemordet (mit Kraft). Mag mich die Welt verdammen;

mein Herz klagt mich nicht an. Lorenzo iſt mir theurer als der Mann, den meine Mutter ſich zur Geiſel wählte!

Medicis Auf dieſe Bahn hab' ich dich ſelbſt geführt; verlaß ſie nicht.

Cornelia. Er gab mir ja das Leben nicht, warum ſoll ich für ihn das meine opfern! und den zur Schlachtbank rufen, der rein und ſchuldlos iſt? Ich kann, ich kann es nicht! ich liebe ihn!

Medicis. Die Pflicht kann mit der Liebe ſich vereinen. Wer ſeine Pflicht gethan der ſpricht ſich ſelber frey, und wer das nach ſtrenger Prüfung kann, (tröſtend) der geht mit Ruhe oft ſeinem Glücke entgegen, wo er nur Unglück ahndet (ernſt). Cornelia! zu klagen — iſt jetzt deine Pflicht; die meine — zu forſchen, — wie der Mord geſchah, und ob der Held für Vaterland zu retten iſt. —

Cornelia (bange). Und dann?

Medicis (tröſtend). Dann harre! was der Herzog ſpricht (geht fort).

Cornelia (betäubt). Dann harre was der Herzog ſpricht! — Troſt lag in Blick und Ton; doch in den Worten nicht.

Sechster Auftritt.

Adolfo, Cornelia.

Adolfo. (traurig). Medicis hat mir gebothen, daß ich dich führen ſoll. —

Cornelia (ängſtlich). Zur Signoria? (gefaßter) Nun wohl! Ich folge dir! doch wiſſe — es iſt mein letzter Gang, du begleiteſt mich zu Grabe! — die hohe Signoria iſt der Sarg, in den du mich jetzt legen willſt. — Nun! mitleidsloſer Mann, ſo ſchlepp mich fort! denn gehen kann ich nicht.

Adolfo. (wendet ſich ſchmerzlich weg). Cornelia!

Cornelia. Verzeih! ich habe dich gekränkt, ich wollte es nicht; denn ich war dir ſtets recht herzlich gut.

Adolfo (mit Wehmuth fröhlich). Cornelia!

Cornelia. Ich weinte bitterlich, als man dich aus dem Vaterlande ſtieß; denn (warm) nach Lorenzo warſt du ſtets der Nächſte dieſem Herzen, und kann ich deine Liebe in dieſer Welt nicht lohnen — in jener werde ich es.

Adolfo (mit fröhlichem Entzücken). Halt ein! Schütte den Freudenbecher nicht ſchäumend voll! — ach! er berauſcht mich ſonſt!

Cornelia. Selbſt in dieſem Augenblicke, wo ich ſo elend bin, erinnere ich mich mit Wehmuth deiner Leiden, und möchte ſüßen Troſt dir geben.

Adolfo (fröhlich und hoffend). O, ſo iſt deine ſchöne Seele nahe mit der meinigen verwandt; denn auch ich fühle jetzt ſonſt nichts, als daß Cornelia unendlich leidet. — Eng verſchwiſtert — feſt umſchlungen ſind ſie ſich gleiche Weſen! — Was uns trennte, iſt die rohe Maſſe, die man Körper nennt. — Ein Fieberfroſt der Sinne, ſonſt trennt uns nichts — dein beſſeres Ich iſt Mein (mit höchſter Schwärmerey) dein beſſeres Ich iſt Mein.

Cornelia (ſieht ihn an). Verſteh die Schweſter wohl — in ihrem höchſten Schmerz denkt ſie an deinen. Wenn du daſſelbe thuſt, ſo reiche troſtreich mir die Hand (bittend). Und vertraue mir, was ich vom Herzog hoffen darf.

Adolfo (glücklich). Ein Meer von Wonne gäbe ich für einen Tropfen hin, der dich erquickte — aber der Herzog hat mir ſeine Abſicht nicht vertraut. — Er denkt, er ſinnt, wie er ihn retten ſoll; denn Lorenzos Heldengeiſt vermag's allein, das Vaterland zu ſchützen (raſch). Mit Uzano ſprach er heftig.

Cornelia (mit aufkeimender Hoffnung). Mit Uzano? ließ er ihn rufen?

Adolfo. Diego hörte, daß er den Zweykampf ihm verweigerte.

Cornelia (in höchſter Freude). Adolfo! Bruder!

Adolfo. Einen Rebellen hat der Herzog ihn genannt.

Cornelia. Halt ein! der Hoffnung ſchönes Licht umſtrahlt mich zu ſtark — es blendet mich — ich taumle im glücklichen Entzücken (legt beyde Hände auf ſeine Achſeln) und ſegne dich dafür. Komm, mein guter Engel, und leite mich zur Signoria hin, fort — fort — der Hoffnung Fackel leuchtet mir, und mein Schutzgeiſt wandelt ja an meiner Seite.

Adolfo (mit Entzücken). Cornelia! (Beyde ab).

Siebenter Auftritt.

(Saal vom zweyten Aufzug).

(An einer mit rothem Tuch behängten Tafel ſitzen die 12 Glieder der Signoria; der Herzog auf ſeinem Thron; — links ſtehen die Bürger und das Volk, das ſich bis zu den Thüren neugierig drängt. Rechts ſteht der Adel; unter ihnen Petro Uzano, Neri di Gino, Colonna Sciara, Valori, Diego — vor dem Tiſch der Procurator Serbelloni).

Serbelloni. Ich Procurater des Volks — Andreas Serbelloni, klage zum dritten Mahle den Lorenzo Urbini des Majeſtäts-Verbrechen an; denn erwieſen iſt's! er hat in der Signoria Pallaſt entblößt den Degen, und mit Blut gefärbt den Boden, der jedem Florentiner heilig iſt. In des Volkes Nahmen fordert die Gerechtigkeit den Lorenzo Urbini vor ihr hohes Tribunal: Lorenzo Urbini fordere ich! (Pauſe).

Uzano. (knirſchend). Er wird entflohen ſeyn.

Lorenzo (tritt aus der Seitenthüre und hört, was Uzano ſagt: er mißt ihn mit kaltem Blick, verneigt ſich dann gegen die Signoria, den Adel und das Volk).

(Das Volk wird unruhig aus Mitleid.)

Serbelloni (ernſt). Wer biſt du?

Lorenzo. Der unglückliche — ſchwer angeklagte Lorenzo Urbini.

Serbelloni. Auf Ehre und Leben biſt du von mir dem Procurator dieſes Volkes, angeklagt. Auf dein Verbrechen ſteht der Tod. Haſt du Gnade von dem Volke?

Lorenzo. Wo der Niedere Gnade findet, muß man den Höhern ſtrafen; denn man lehrt ihn am Gängelbande ſchon, was im mindern Stande der erwachſene Knabe noch nicht weiß. Gnade will ich nicht, doch Gerechtigkeit darf jeder Bürger fordern, ich fordere ſie! die hohe Signoria, der Adel und das Volk ſchenke mir Geduld, ſo wird meine Unſchuld ſonnenklar.

Serbelloni. Rede!

Lorenzo. Daß ich Mazo's edle Tochter liebe, iſt ganz Florenz ja bekannt, doch nicht jedem, daß ich am frühen Morgen mich mit ihr verlobte. Mazo gab mir das Theuerſte, das Beſte, was er hatte, dafür dankte ich ihm mit heißen Dank, und liebte ihn mit vollem Herzen. Doch wider ſeinen Willen und meinen beehrte die hohe Signoria mich mit dem Commando-Stab, nach dem er lange ſtrebte. Wem entging die laute Wuth, mit der er dieſen Saal verließ? — doch größer war ſie noch, als er mich gleich darauf hier überfiel. Zwey Mahl fuhr ſeines Degens Spitze gegen meine Bruſt, kein Flehen half hier nicht! ich zog, um mich zu retten: noch mehr, ich floh aus dieſem Saal; doch jene Thüre in der Colonnade fand ich verſchloſſen, er griff mich dort auf's neue wüthend an, ich deckte mit der Klinge nur meine Bruſt: denn bey Gott! ſein Leben war mir heilig.

Medicis (zu dem Procurator). Daß er die Wahrheit ſpricht, hat Colonna ſchon beſchworen. —

Uzano (halb laut zu Colonna). Verfluchter!

Medicis. Und 17 Zeugen ſprachen noch für ihn, die ſchon vernommen ſind.

Lorenzo. Kann ich den Vater meines Weibes ohne Zweck mit Vorſatz tödten? Er nahm mir nichts, und gab mir ja Cornelia! Doch der Unglückliche, von blinder Wuth entflammt, ſandte Stoß auf Stoß gegen dieſes Herz, und rannte endlich in die Klinge, die ich um mich zu ſchützen ausgeſtreckt. — Florentiner! Das Leben ſchützen. Nothwehr üben, und ſey es am Altar, auf dem der Ewige ſegnend thront, iſt des Menſchen erſte Pflicht! (wendet ſich gegen das Volk). Wer kann mich unter Euch verdammen? —

(Gemurmel unter dem Volk, man hört von einigen Stimmen): Keiner! —

Lorenzo. Zwar liegt mir an dem Leben wenig; denn Cornelia, die einen ſchönen Werth ihm gab, iſt ja für mich verloren? — Doch als edler Bürger will ich nur meine Ehre retten, und habe ich das erreicht; in heißer Schlacht für's Vaterland das Leben enden! (er beugt ſich gegen die Signoria). Sprecht mein Urtheil nun! (geht in die Colonnade ab).

Medicis. Procurator! Nimm hier das Verhör der Zeugen und ſchlage es an der Pforte der Signoria an. Lorenzo hat aus Notwehr dieſen Ort entweiht, und die hohe Signoria ſprach ihn ſchon von jeder Strafe frey. (Das Volk gibt Zeichen des Beyfalls).

Uzano. Dacht' ich's doch! (Alles fleht auf ihn).

Serbelloni (nimmt das Verhör, und gibt es einem Amtsdiener, dann ruft er): Lorenzo Urbini erſcheine!

Lorenzo (tritt ein).

Serbelloni. Lorenzo Urbini! die hohe Signoria ſpricht dich von dem angeklagten Majeſtäts-Verbrechen frey, nimm deinen Degen wieder! (nimmt den Degen vom Tiſch).

Lorenzo (nimmt ihn).

(Vor der hintern Saalthüre wird das Volk ſehr unruhig, man hört von verſchiedenen Stimmen): die Arme! — ſie kömmt! — Sie iſt's — Sie iſt ſchon! — Wie ſie wankt! —

Achter Auftritt.

Vorige. Cornelia, Blanka, Uzano, Adolfo, 10 edle Frauen mit brennenden Kerzen in der Hand begleiten ſie.

Valvori. Macht Platz da hinten! (alles weicht, Blanka und die 10 Frauen bleiben vorne an der rechten Seite ſtehen).

Cornelia (wankt bis zum Tiſch, an den ſie ſich mühſam ſtützt). Mazo's Toch — (ſtockt mit der Sprache) Nein (ſchwach) Cornelia Orſini (ſie iſt nahe am Zuſammenſinken) will den Mann —

Medicis (unwillig). Seht ihr den nicht? ein ſchwaches Weib bedarf des Mannes Hülfe, wer dazu zu gut ſich dünkt iſt keiner Achtung werth! — (Procurator bringt ihr einen Stuhl; Colonna, ihre Frauen und noch einige Edle eilen ihr zu Hülfe).

Cornelia (gefaßter nach einer Pauſe). Die hohe Signoria verzeihe meiner Schwäche (wendet ſich gegen das Volk) und die guten Florentiner werden Nachſicht mit mir haben. (Das Volk gibt Zeichen ſeines Mitleids).

Cornelia (ſteht auf). Verlobt wurde ich am frühen Morgen mit einem Manne, den jeder ehrt, und den ich innig liebe. Glücklich war ich! Ueberglücklich! und das ſoll der Menſch nicht ſeyn; drum ſtehe ich hier (ſteigend) vom Schickſal hingebannt — von Furien getrieben (ſchrecklich) und ſchreye laut um Rache! um Rache! (mit dem höchſten Schmerz) über das geliebte Haupt (ſinkt in die Knie und ruft matt und dumpf) um Rache! über Lorenzo Urbinis Haupt.

(Alles bis auf Uzano iſt tief erſchüttert, man hört hier und da ängſtlich ſeufzen, ihr Gefolge verhüllt ſich in die Schleyer und weint).

Cornelia (nach einer Pauſe). Ermordet iſt Mazo d'Albizzi — der Gatte meiner Mutter, — ich fordere ſeinen Mörder vor dieſes hohe Tribunal! Hier muß ich Rache rufen, doch von dem Höchſten über uns flehe ich Segen — Segen über Lorenzos Haupt herab!

Procurator (beſtürzt). Lorenzo Medici!

Lorenzo (tritt hervor).

Cornelia (erblickt ihn, und ruft mit Wehmuth). Lorenzo! (faßt ſich und ſagt mit bedeutendem Ton) Mörder! — (wendet ſich gegen die Signoria und ruft im höchſten Schmerz). Um Gotteswillen ſtraft ihn doch! — ich ſehe ihn, und kann ſein Blut nicht fordern! (ſie wendet ſich weg, und wirft ſich in den Stuhl).

Medicis (nach einer kurzen Pauſe). Procurator! vertritt die Leidende, und führe ihre Klage fort.

Cornelia (ſpringt auf). Nein! — Nimmermehr — Sein Leben lege ich nicht in fremde Hand — von Gott wurde es mir durch ſeine Liebe anvertraut, ich führe meine Klage: (raſch) ich die Braut! — (heftig) Lorenzo iſt ein Mörder — (ängſtlich) Nein, Mazo war des Lebens ſatt, er lief in ſeine Klinge (feuriger). Nie hat Lorenzo ihn beleidigt, er ehrte ihn als ſeinen Vater.

Uzano. Soll der Wahnſinn noch länger hier die Weiſen blenden, und ſein Gaukelſpiel mit den Geſetzen treiben? — Genug! Sie hat die Klage ſchon geführt; Ein Vorrecht der edlen Geſchlechter iſt, daß ſie mit der Klinge ihren Zwiſt entſcheiden — Ich Petro Uzano —

Medicis. Halt! Wer greift hier der hohen Signoria und meinem Spruche vor? (deutet auf die Signoria). Sie ſtimmt, und ich entſcheide (Pauſe) Cornelia! erwieſen iſt's, daß Mazo durch deinen ſchon Verlobten — durch Lorenzo fiel — der Schuldige von beyden hat mit dem Leben ſchon die Schuld gebüßt. Dem Vater, der dir nicht das Leben gab, haſt du die letzte Pflicht genau und treulich jetzt erfüllt. — Du ſtehſt in Trauer hier — das iſt uns — der Welt, und dir genug. Die hohe Signoria mag nun ſtimmen, ob nach dem Geſetz ein Zweykampf dieſe Sache enden ſoll: — Stimmt — (die zwölf Senatoren ſtimmen mit Kugeln, die ſie in einen Becher werfen.)

Cornelia (die von ihren Frauen immer tröſtend umgeben war, ringt die Hände, ſinkt vom Stuhl auf die Knie und wimmert leiſe). Allgütiger! — O leite ihr Herz zur Güte und Menſchlichkeit!

Medicis. Procurator zähle! Es gilt ein Menſchenleben! — drum zähle mit Bedacht'

Procurator (hat gezählt.) Für den Zweykampf ſtimmen Eilfe, nur Einer nicht! —

Cornelia (bebt.) Nur Einer nicht! (das Volk murrt.)

Uzano (froh.) Das Recht beſiegt die Gunſt.

Serbelloni. Lorenzo Urbini! wirf deinen Handſchuh zum Kampfe nieder, oder ich entadle dich! — Du mußt auf Tod und Leben mit jedem Edlen kämpfen, der ihn zum Kampfe erhebt.

Lorenzo (der immer feſt und ruhig war, und nur Gefühl für Corneliens Leiden hatte, wirft den Handſchuh ſeufzend hin.) Hier!

Cornelia (die Hände ringend, zu ihren Frauen, die ſie mit Geiſtern laben.) O laßt mich — ich will ja ſterben!

Die Frauen (weinend.) Cornelia! Nicht ſterben.

Medicis (ſteht auf.) Ich ehre, was die Signoria jetzt beſtimmt: der Zweykampf iſt nach Ritterſitte nun erlaubt (erhebt die Stimme.) Doch zum Erſten Mahle übe ich das mir anvertraute hohe Recht durch einen Machtſpruch aus.

(Alles in der höchſten Erwartung.)

Medicis. Siegt Lorenzo, ſo wird Cornelia, ſeine Braut, ihm angetraut. Wird er beſiegt, ſo muß ſie ihre

Hand dem Manne reichen, der für ſie im Kampfe das Leben wagt (die Stimme erhebend.) Wer den Kampf nun wagen, und ſie nach Kirchenrecht auch eheligen darf, der hebe dann den Handſchuh auf.

Uzano (wüthend.) Ha! dieſer Machtſpruch ſchließt mich, den nahen Blutsverwandten, aus (er ſpricht heftig mit den Edlen, um ſie zum Kampfe aufzufordern.) Du Sangelli! du Angori! —

Medicis (der das bemerkt, raſch.) Wird ihn keiner heben, ſo —

Adolfo (in höchſter Extaſe.) Adolfo Ridolfi kämpft für Cornelia!

(Er hält den Handſchuh in die Höhe).

Medicis (erſtarrt.) Adolfo! —
Cornelia (mit Erſtaunen.) Du —
Lorenzo (ſchrecklich). Ha! —
Uzano (wüthend.) Recht.
Colonna. Gott!
Bianka. Ach, der Raſende! —

Alle dieſe Ausdrücke ſind das Werk eines Augenblicks.

(Die Senatoren heben ſich von ihren Sitzen auf, um Adolfo zu ſehen, während dieſer Gruppe der Ueberraſchung und des Erſtaunens von allen Anweſenden, fällt der Vorhang ſehr ſchnell herab.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Corneliens Zimmer von einer Vaſe ſchwach beleuchtet.)

Cornelia allein, dann **Lapo** und **Lorenzo**.

Cornelia. Selig ſtärkend iſt die Nacht dem Frohen — er ſchlummert ſanft und athmet friſche Kraft zum neuen Leben. Doch dem Unglücklichen macht ſie ſein Unglück ſchwärzer. Wird es noch nicht Tag? — (ſie geht an's Fenſter) Ja! — der Schreckenstag — er graut ja ſchon!

Lapo (tritt ſchwarz gekleidet ein.) Ich habe nachgeſehen! — Was euch geleiten ſoll, iſt ſchon gerichtet. Wenn ihr zu ſchwach Euch findet, ſo erkranket und bleibt daheim.

Cornelia. Nein! hier verzehrte mich die Angſt — und muß ich nicht erſcheinen! —

Lapo. Ja, der Gebrauch eurer Ahnen Ehre fordert es.

Cornelia. Ja, ich will mein Unglück mit eigenen Augen ſehen (Pauſe.) Jn's Frauenkloſter [illegible] Brief beſtellt? —

Lapo. Durch mich! — Ihr werdet der Aebtiſſinn ſtets willkommen ſeyn. — Doch ſorgt Euch nicht, Lorenzo fällt von Adolfes Degen nicht.

Cornelia (hört ihn nicht und geht verloren herum.)

Lapo (nach einer Pauſe.) Soll ich bey Euch bleiben?

Cornelia. Nein, laß mich nur allein, ich bethe wieder. O! ein einziges Gebeth verleiht uns wahren Seelentroſt.

Lapo (geht traurig ab.)

Cornelia (verriegelt die Thüre, dann wankt ſie zum Bethſchämmel und kniet nieder, man hört leiſe an der verriegelten Thüre klopfen.)

Cornelia (ſieht ſtarr nach der Thüre; ängſtlich.) Wer kann daß ſeyn?

Lorenzo (noch draußen.) Mach auf, Cornelia!

Cornelia (unruhig.) Die Stimme! (ſie geht und öffnet.)

Lorenzo (tritt ein, und wirft das Pilgerkleid weg).

Cornelia (erſtaunt.) Lorenzo! du! — O ſey herzlich mir willkommen! Doch was willſt du in dieſer Stunde hier? (zwey ſchwarzgekleidete Frauen treten hinter Lorenzo ein, und bleiben an der Thüre ſtehen.)

Lapo (ſetzt den brennenden Armleuchter auf den Tiſch und entfernt ſich.)

Lorenzo. Mein Lebewohl dir ſagen. —

Cornelia (umfaßt ihn.) So nimm es ſchnell, und geh! (unruhig) Die Welt —

Lorenzo. Was kann ſie ſagen, wenn in der Todesſtunde der Gatte zu ſeiner Gattinn eilt, um ihr das letzte Lebewohl zu ſagen, deinen guten Ruf verbürgen keine Frauen.

Cornelia (ſieht erſt die Frauen.) Nun erſt danke ich dir für dieſen heitern Augenblick, den ich mir ſtill und ängſtlich wünſchte. Doch lange kannſt du nicht weilen, der Schreckenstag bricht an, er grauet ſchon.

Lorenzo (ſchwermüthig.) Wer weiß, ob ich den zweyten noch erlebe!

Cornelia. Wie! — Muthlos ſeh ich dich! —

Lorenzo. Ich bin's, denn ſieh, Adolfo hob den Handſchuh auf, damit kein anderer ſich zum Kampfe ſtelle, und iſt's nicht ſo, ſo will er ſterben, und bringt ſein Leben dir zum Opfer dar.

Cornelia. O, dieſe bange Sorge hat er mir ſchrecklich aus der Bruſt geriſſen!

Lorenzo (erſtaunt.) Wie! haſt du mit ihm geſprochen? —

Cornelia. Gebethen und geweint; er bleibt bey dem Entſchluſſe, mit dir zu kämpfen. — Verdienen will ich dich! ſo ſagte er mit einer Miene, die mich ſchreckte: denn er ſcheint ſeines Sieges faſt gewiß.

Lorenzo (mit ſteigendem Erſtaunen.) Er hofft dich zu erkämpfen!

Cornelia. Noch mehr, er hofft, daß ich ihn einſt noch lieben werde.

Lorenzo (heftig.) Erkämpfen! Dich! von Mir! — wahnſinnig muß er ſeyn!

Cornelia. Du ſtaun'ſt mit Recht das große Wunder an; nur Liebe, die an Wahnſinn grenzt, kann es bewirken. Güte und Sanftmuth iſt von ihm gewichen, — er ſehnt ſich nach dem Kampf: — O unſeliger Machtſpruch des Medicis.

Lorenzo (fällt raſch ein). Tadle den Herzog nicht. Schloß ſein Machtſpruch nicht Uzano von dem Kampfe aus! und wer — ſo ſchloß der Herzog — wird ſein Leben für ein Mädchen wagen, das einen Andern liebt? —

Cornelia. Adolfo wagt es! Uzano war bey ihm, wohl an vier Stunden.

Lorenzo. Der Teufel bey dem Engel? — O Gott! mein Glaube an Adolfo wankt! —

Cornelia. Er hat Adolfo mit allen nöthigen zum Kampfe verſehen, und lächelnd gab dafür ihm Adolfo das Geleit. Erſt vor einer Stunde ſchieden ſie zum zweyten Mahle.

Lorenzo. Wunder wirkt die Liebe! (zweifelnd) Doch an dieſes kann ich noch nicht glauben!

Cornelia. Leg ab den ſchönen Wahn, und traue Adolfo nicht. Ich fürchte, er tödtet dich.

Lorenzo (zuverſichtlich.) Er! der kaum den Degen feſt zu halten weiß, ſoll mir im Kampfe das Leben rauben? doch — haſt du recht, dann bin ich ein Thor! denn kummervoll brachte ich die Nacht dahin, wie ich durch viele leichte Wunden ſeine Kräfte ſchwächen, und ihm das Leben friſten könnte.

Cornelia. Sey gut und edel, und denke noch daran; doch vergiß dich ſelber nicht; denn im ernſten Kampfe beſiegt die blinde Wuth gar oft die Kunſt und ihre Regel.

Lorenzo (raſch.) Ich muß ihn ſehen — ſelbſt mit ihm ſprechen.

Cornelia. Jetzt? es iſt noch nicht Tag!

Lorenzo. Die ewige Nacht droht ihm und mir! Ich will — ich ſoll — ich muß ihn ſprechen! Lapo iſt im Vorgemach (eilt rufend zur Thüre.) Lapo!

Zweyter Auftritt.

Lapo. Vorige.

Lorenzo (raſch.) Wo iſt Adolfo? —

Lapo. In ſeinem Zimmer.

Lorenzo (ſchnell.) Allein?

Lapo. Nein! Jetzt iſt Gott bey ihm! — Er bethet laut (ſchauerlich). Es dringt durch Mark und Bein; er frug oft nach der Stunde, und freute ſich, als man ihm ſagte, daß ſich das Morgenlicht ſchon zeige: zum Kampfe iſt er ſchon angekleidet, Uzano hat ihn mit einen guten Degen auch verſehen, und ihn gelehrt, wie man mit Fechter-Finten —

Lorenzo. Geh! ruf ihn her!

Lapo. Zu Cornelia? dann kömmt er nicht, er will ſie vor dem Kampfe nicht mehr ſehen.

Lorenzo. So bitte ihn zu mir! Ich muß durchaus noch mit ihm reden.

Lapo (ſchüttelt den Kopf und geht ab.)

Cornelia. Durchaus! Wozu? Was nützt es dem Schiffer, wenn er im Sturm des offenen Meeres vom lecken Schiff das Senkbley wirft? er findet nur des Meeres Tiefe, die ihn verſchlingen wird.

Lorenzo. Nein, Cornelia! — er erforſcht den Grund, ob noch zu ankern möglich iſt. Will Adolfo aus Liebe für dich ſterben, ſo ſtirbt er nicht von meiner Hand; doch will er uns mit dem Degen trennen, auf meiner Leiche dir den Trauring tollkühn reichen, dann ſtoße ich ohne Gnade ihn nieder.

Cornelia. Du ſtirbſt — du ſiegſt — glücklich ſind wir immer! darum eile als Sieger von dem Kampfplatz gleich ins Freye; denn nur das Opium der Zeit kann unſern Trübſinn heilen. Stirbſt du, ſo fliehe ich von dem Kampfplatz zu den Bernardinerinnen ins Kloſter hin, aus dem mich keines Fürſten Machtſpruch reißen kann.

Dritter Auftritt.

Lope, Vorige, dann Adolfo.

Lope (eilig.) Er kommt, er iſt ſchon an der Thür (ab.)

Cornelia (entſchloſſen.) Noch einmal ſoll er mich ſehen, noch einmahl hören, in jedem Sinn: es iſt das letzte Mahl!

Adolfo (in einem weiten ſpaniſchen Mantel gehüllt, tritt er ein.) Lorenzo du hier? — (er erblickt Cornelia, und wird finſter, zu Cornelia.) Dich wollte ich hier nicht finden.

Cornelia (warnend.) Du findeſt mich nimmer, wenn du nicht Lorenzo ruhig hörſt — Nun iſt es Zeit, mit mir und Lorenzo Hand in Hand traulich durch das Leben fortzuwandern.

Adolfo (lächelnd doch bitter im Ton.) Ja, ja! ich ſoll am großen Waſſerfall bei Tivoli verſchmachten.

Cornelia (beſtimmt.) Lorenzo! kann ich ihn wieder ſehen, als einen guten Menſchen lieben, als unſern Freund umfaſſen, ſo rufe mich (zu Adolfo) wo nicht, ſo ſey dieſes das letzte Lebewohl, denn nie ſehe ich dich wieder.

(Sie geht ab, die Frauen folgen ihr.)

Adolfo (wirft einen ruhigen doch erwartenden Blick auf Lorenzo.)

Lorenzo (ſieht ihn ſtarr und forſchend an.)

Adolfo (nach einer Pauſe, lächelnd.) Soll ich das Schweigen brechen?

Lorenzo (verwirrt und dumpf.) Adolfo!

Adolfo (gutmüthig und kalt.) Was willſt du mir?

Lorenzo. In deiner Seele möcht ich leſen!

Adolfo (feyerlich.) Das kann nur Gott!

Lorenzo. Menſch! du biſt ein finſteres Räthſel mir geworden.

Adolfo (erhoben.) Der Degen iſt der Schlüſſel; — bald bin ich dir kein Räthſel mehr, — denn der Tod löſt dieſes Räthſel auf.

Lorenzo (raſch.) Adolfo! willſt du ſterben? —

Adolfo (begeiſtert.) Leben! leben! in Wonne leben!

Lorenzo (finſter forſchend.) Und mit mir kämpfen?

Adolfo (lächelnd.) Könnte ich ſonſt in Wonne leben?

Lorenzo (erſtaunt.) Mit mir kämpfen willſt du?

Adolfo (wirft den Mantel weg, und ſteht in der Kleidung zum Kampfe da.) Du ſiehſt, ich bin dazu gerüſtet (raſch.) Eile, rüſte dich nur auch — der Tag iſt ja ſchon da.

Lorenzo (mit höchſtem Erſtaunen.) Unglücklicher! was hoffſt du als Sieger? — Cornelia liebt dich nicht!

Adolfo (mit inniger Zufriedenheit.) Sie wird mich lieben! Ja ich ſag's dir ohne Scheu (mit Entzücken.) Sie wird mich lieben; denn zwey gleichgeſchaffene und verwandte Geiſter trennt wohl ein feſter Körper, der ſich dazwiſchen drängt, doch auf immer nicht; ſie fließen den Lichtſtrahlen gleich, in Eins zuſammen, wenn der rohe Körper zwiſchen ihnen ſchwindet.

Lorenzo (heftig — doch nicht hart.) Wahnſinniger! hoffſt du das?

Adolfo (zuverſichtlich.) Ich hoffe es nicht, ich bin es überzeugt! (unwillig.) Wahnſinnig nennſt du mich? ich dulde es lange ſchon, daß der Körper den Geiſt läſtert (gering,) und achte es nicht.

Lorenzo. Kurz muß ich dich faſſen, damit ich dich verſtehe.

Adolfo (mitleidig triumphirend.) Du verſtehſt mich nicht. —

Lorenzo (heftig.) Verachtung zeigſt du mir?

Adolfo. Bedauern iſt es nur!

Lorenzo (ſehr heftig.) Kurz, warum haſt du den Handſchuh auf?

Adolfo (erhaben.) Um ihrer Liebe werth zu ſeyn! — Du, oder Ich! — (weich) Einem muß ſie werden; ſonſt fühlte ich nichts, als ich den Handſchuh nahm.

Lorenzo (erſtaunt.) Kämpfen willſt du um ſie? du Neuling in der Kunſt — willſt mit Lorenzo kämpfen?

Adolfo (kalt lächelnd.) Was neu dem Menſchen iſt, das treibt er oft am beſten; und glaube mir, das blinde Glück zertritt gewöhnlich das Verdienſt. Sey noch ſo tapfer und behende; wenn dich das Glück verläßt, ſo iſt dein Ruhm mit ihm, dein Muth dahin! — Sieh, darum hoffe ich dich zu beſiegen; denn dich hat ja das Glück verlaſſen, des Fürſten Gunſt erhielt dich mühſam kaum.

Lorenzo (bitter heftig.) Ha! Sieh da, wie ſich das fromme Lamm in einen Wolf verwandelt! der Engel in den Teufel! — Mein Unglück wirft er mir tückiſch vor, und baut darauf ſein Glück.

Adolfo (warm.) Daſſelbe haſt du auch gethan. Du haſt die Zeit gar gut benützt, in der ich Armer in Verbannung lebte. Warum ſoll ich ſo thöricht ſeyn daſſelbe nicht zu thun? Nie wurde ſie die deine, wann ich ihn Florenz blieb; denn gut war ſie mir mein Lebelang, und innig gut! — Freylich habe ich mich mit Heiterkeit zu manchem Opfer — fröhlich ſchon geſchmieget, doch mit Verachtung hat man mir's vergolten: wer kann es mir verargen, wenn ich nun klüger denke, und mir das von dir geraubte Heiligthum mit der Klinge wieder ſuche.

Lorenzo (mit hohem Erſtaunen.) Schonen wollte ich ihn im Kampfe, Ihn! der nach Syſtemen mich verderben will. —

Adolfo (unwillig.) Schonung will ich nicht, und wer mit mir von Schonung ſpricht, beleidigt mich, und ſuchet Schonung ſelber. du ſucheſt ſie jetzt!

Lorenzo (beſtimmt mit hohen Ernſt.) Adolfo! noch iſt es Zeit — noch iſt dir ein Ausweg offen, dem ſichern Tode zu entgehen — verſchieb den Kampf! — Krankheit enſchuldigt dich!

Adolfo (gutmüthig.) Geſünder war ich nie, als jetzt.

Lorenzo (ängſtlich.) Verblendeter! weiſe ja mein Mitleid nicht zurück! (drohend.) Noch iſt es Zeit! — ich bitte — ich beſchwöre dich! (bittend.) Laß ab von mir und meinem Leben (dringender.) Um Corneliens Willen.

Adolfo (kalt.) — Hob ich den Handſchuh auf! (unwilliger.) Ich will nicht, daß man mich länger wie ein krankes Kind behandelt, und ſtets von Mitleid ſpricht (ernſt.) Mein feſter Geiſt zeigt ſich in meinem feſten Willen, daß ich mit dir kämpfen will (noch ernſter.) Wer mich zu ſchonen denkt, der wiſſe, daß ich ihn nicht ſchone (drohend.) Lorenzo! ſey wohl auf deiner Huth! — Corneliens Liebe ſchützt dich vor meiner Klinge nicht, ſie fährt durch deine Bruſt.

Lorenzo (heftig.) Nun iſt die Larve weg, und mein Mitleid iſt mit ihr verſchwunden! (drohend.) du ſtirbſt!

Adolfo (mitleidig.) Wie werth muß dir das Leben ſeyn, da — du mir mit dem Tode droheſt. Nun wendet ſich das Blatt, und ich bedaure dich: denn wer von dieſem Leben alles hofft, ſetzt ſich zum Thier herab, das von jener reinen Himmelsfreude nicht einmahl eine dunkle Ahndung hat.

Lorenzo (unentſchloſſen.) Sieh, Adolfo! das wirft mich wieder um, du hoffſt auf jenes Leben? —

Adolfo. Doch, (ſanft und drohend) Meine Klinge wird dir's zeigen, auf dieſes Leben auch; oder, wähneſt du, Adolfo ſey kein Menſch?

Lorenzo (wehmüthig.) Er war ſtets beſſer als ſonſt die Menſchen ſind.

Adolfo (ſchmerzlich.) Wehe dem der beſſer iſt! — Unter Geyern eine Taube. Ich will nun auch ein Geyer ſeyn, und um deinen ſchönen Raub verwegen mit dir kämpfen.

Lorenzo (beleidigt.) Raub?

Adolfo. Nenne du es anders; ich nenne es ewig ſo. Denn ehe ſie dich kannte, war ich ihr über alles lieb und werth (ſchwärmend.) Als Kind war nur die Blume ſchön, die ihr Adolfo reichte — als Mädchen gefiel ihr nur das Kleid, das ihr Adolfo lobte; ſie theilte mit mir jede Freude, und auch jeden Kummer, und wenn Mazo die geliebte Mutter ſchmähte, ſo war mein Troſt ihr ſtets der ſüßeſte. So floſſen unſere Jugendjahre mit Engelfreuden froh dahin. Mein war die ſchönſte Lilie, die aus Mazes ödem Diſtel-Garten ein freudenreiches Paradies mir ſchuf; mein war ſie durch des Vaters Wort. Mein war Cornelia durch ſchweren Hochverrath! Verwieſen nach Dalmatien, kamſt du mit frecher Hand, und bracheſt ſie. Mein böſer Genius zeigt mir die ſchöne — fleckenloſe Lilie jetzt in des Räubers Hand; der Tod liegt zwiſchen mir und dir! — er langt mit ſeinen kalten Händen nach uns beyden, du ſiehſt, ich fürchte ihn nicht, und gehe ihm kuhn entgegen. Halte feſt, die ſchöne Lilie! mir wird ſie dennoch lieblich duften (heftig.) Nun fort zum Kampf! frage nicht mit deinen zweifelsvollen Blick — der Tod löſ't jeden Zweifel (will gehen.)

Lorenzo (ſchrecklich.) Halt! Cornelia hat Recht! Das Wunder iſt geſchehen; du willſt im Kampfe mich tödten!

Adolfo (warnend.) Zweifle nicht.

Lorenzo. Keine Rettung gibt es mehr? Einer von uns Beyden?

Adolfo (feyerlich.) Einer!

Lorenzo. Du oder ich!

Adolfo (feſt.) Einer!

Lorenzo. Ich frage dich zum letzten Mahle von heißer Seelenangſt getrieben — wirſt du mich tödten?

Adolfo. Das Grab! Cornelia! — Einer von uns Beyden.

Lorenzo (beſtimmt und heftig.) Nun ſo ſey es! Ich waſche meine Hände. — Ich habe mich um ihn voll Seelenangſt gewunden, er hört mein Flehen nicht: — So ſey es dann! — Du oder Ich — nicht wahr, ſo willſt du es? —

Adolfo (feyerlich). Du oder Ich? — Da oben ſteht es geſchrieben, Einer von uns Beyden. (Er läßt ſeinen hinweggeworfenen Mantel liegen, und geht ab. Man hört Glocken-Geläute.)

Vierter Auftritt.

Lorenzo (allein.)

Lorenzo. Die trügeriſche Hoffnung hat ihn beſtrickt, umwunden. — O! ſie nimmt wie ein Chamäleon gar leicht die Farbe jedes Wunſches an (raſch.) Weg mit dem Mitleid aus meiner Bruſt, er ſetzt mit ſtillem Grimm mir ja das Meſſer an die Kehle; ich muß — ich muß ihn tödten. (Man hört wieder das Geläute der Thurm-Glocken.) Horch zum zweyten Mahle! Nun iſt es hohe Zeit, Cornelia das letzte Lebewohl zu ſagen; und dann für den zu bethen, der mir das Leben nehmen will. Ewiger erhöre mich! ich haſſe ihn nicht! Ich haſſe ihn nicht! Nun fort (eilt in Corneliens Zimmer.)

Fünfter Auftritt.

(Kabinet des Medicis.)

Medicis, Diego, ſpäter Roſonza.

Medicis (blickt zum Fenſter hinaus.) Wie das Volk neugierig zu dem Schreckensorte ſtrömt. Ein Menſch ſoll *bluten!* — *ſterben!* — und ſeine Brüder eilen, um das Blut zu ſehen! — Empörend *ſcheint* es; doch iſt es nicht, denn nur das ſchöne Mitleid treibt ſie hin, und wahres Mitleid gewährt den guten Menſchen ſtets ein himmliſches Vergnügen, und wird an ſolchem Schreckensort mit bangen Odem am ſtärkeſten gefühlt: — *darum* ſtrömt das Volk hinzu (man hört zum dritten Mahle läuten.) Jetzt bethen bald die beyden Kämpfer einer für des andern Seele, und viele Tauſend bethen mit. Doch ſchreckt das ſchauerliche in den Formen und Gebräuchen nicht die Edlen ab und ich finde mich zu ſchwach, den Zweykampf gänzlich zu verbiethen.

Diego. Gnädiger Herr; — ein alter Mann mit einem Arm, begehrt durchaus mit euch zu ſprechen, ehe Ihr zum Kampfplatz geht.

Medicis (neugierig.) So laß ihn ein —

Diego (läßt Roſonza ein, und entfernt ſich.)

Roſonza (verbeugt ſich.)

Medicis (ſchnell.) Was bringt dich zu mir? —

Roſonza. Meine Erzählung mag's enthüllen, ob's etwas Gutes iſt, das mir das Herz ſo preßt. Adolfo kennt mich lange ſchon, und als ich geſtern um die Wache lief, ſo traf ich ihn mit Garden ſchon umgeben. Er reichte freundlich mir die Hand, und war vergnügt, daß er durch mich Uzano und die andern grimmigen Herrn fand. Geſtern Abends — es war ſchon ſpät — ließ mich Adolfo rufen.

Medicis (ungeduldig.) Alter, eile dich!

Roſonza (ſchneller.) Ich mußte ihm ſchwören, dieſes Schreiben in Eure Hand zu geben (zieht es heraus.)

Medicis (will es nehmen.) Gib her!

Roſonza (zieht es zurück.) Nein, nein, nicht ſo! (ſteckt es wieder auf die Bruſt.) Nur wenn Adolfo in dem Kampfe fällt, ſonſt nicht, ſonſt ihm zuruck. Ich mußte es feyerlich beſchwören. Nun bin ich ungewiß, ob es nicht Sünde iſt, den Schwur zu halten.

Medicis. Alter! ſo etwas entſcheidet der Herzog nicht.

Roſonza. Freylich nicht (ängſtlich.) Und ich ſchwur bey Gott und allen Heiligen.

Medicis So halte deinen Schwur — denn, iſt der Glaube an Gott und ſeine Kirche hin, ſo werden Menſchen wilde Thiere, die ſich ſelbſt zerfleiſchen, und die nicht mehr zu bändigen ſind. Behalte mit dem Brief dein ruhiges Gewiſſen.

Roſonza. Nein, ruhig iſt es nicht. Ich fürchte und hoffe, daß ich ein Menſchenleben mit dem Briefe rette, und Lorenzo iſt jetzt dem Vaterlande nöthig.

Medicis. Er iſt im Kampfe Herr, und wird für Florenz ſich erhalten.

Roſonza. Und Adolfo iſt gar ſo gut, ich kenne ihn von Jugend auf.

Medicis. Mein Machtſpruch ſchloß den böſen Uzano aus. Mit Anſtand und Würde konnten ſie ſich eheligen. Doch Adolfos ſchwarze Raſerey zerſtöret, was ich bauete. Doch die Zeit iſt kurz! Entſchließe dich — der Brief! —

Roſonza. Wer ein Leben retten könnte — und ich hätte ihn behalten, — bittere Reue drückte mir die Augen zu. Und brechen meinen heiligen Schwur? O Gott! mir zittert jede Nerve! — des Vaterlandes Vater rathe einem Greis; er weiß ſich nicht zu helfen.

Medicis. Nein! halte deinen Schwur, du haſt bey Gott und ſeinen Heiligen geſchworen, alſo darfſt du mir das Schreiben ja nicht geben. Rette deine Seele und entferne dich.

Roſonza. Die Seele muß man retten! in Gottes Nahmen dann (will gehen) behalte ich meinen Brief.

Medicis (ruft laut und ſchnell.) Wache! Wache! herbei!

Sechster Auftritt.

Valvori, 4 Garden ſtürzen herein.

Valvori (mit bloßem Degen.) Gott! was iſt's!

Medicis (raſch.) Ergreift dieſen alten Mann! (die 4 Garden ergreifen ihn.)

Medicis. Er hat ein Schreiben in dem Buſen, nehmt es mit Gewalt ihm weg.

Roſonza (gerührt.) O weiſer guter Medicis! —

Valvori (hat ihm das Schreiben genommen, die Garden halten Roſonza feſt, er gibt es raſch dem Herzog.) Soll er in einen Kerker?

Medicis. O nein! Laßt ihn nur in Gottes freyer Luft, denn er gehört dem Himmel an (laut.) Geh nur jetzt.

Roſonza. Das Gute iſt geſchehen, gerettet meine Seele, mehr wollte ich nicht! (geht ab.)

Medicis (hat geleſen.) Das iſt es nicht, was ich und der gute Alte hoffte (lieſt weiter.) (Man hört von weitem einen Trauermarſch, der ſich immer mehr, doch langſam nähert. Uzano, das gelingt dir nicht! — Valvori! Wer immer in dem Kampfe fällt, Uzano wird ſogleich verhaftet und die drey gedungenen Mörder auch, deren Namen du auf dieſem Blatte findeſt. Nun fort, es iſt die höchſte Zeit.

(Die Verwandlung geſchieht erſt nach einigen Secunden, in denen der Marſch ſich etwas nähert.)

Siebenter Auftritt.

(Platz in Form der römiſchen Amphitheater, vor dem Pallaſt der Signoria, mit einer Gallerie, die von adeligen Herren und Frauen beſetzt iſt, in der Tiefe ſteht ein Thron für den Herzog. Der Kampfplatz iſt mit einem niedern eiſernen Gitter umgeben, hinter welchem das Volk ſteht, und der hernach von den Kriegern beſetzt wird. Auf den Stufen des Thrones ſteht der Procurator, Medicis, die Signoria. — **Serbelloni**, **Diego**, **Roſenza** ſind ſchon auf ihren Plätzen. Man hört beſtändig einen Trauermarſch, der ſich immer mehr nähert).

Serbelloni (ruft gegen die Scene.) Macht Platz ihr Herren! die Klägerin, Mazo's edle Tochter kommt!

Cornelia (von Blanka und ihren 10 Frauen in Trauerkleidern umgeben, läßt ſich führen, denn ihr Geſicht iſt ganz in Schleyer gehüllt.)

Lapo (und noch einige Diener in Trauerkleidern folgen ihr.)

Cornelia (ſie wankt die Treppe hinauf, und indem ſie ſich ſetzt, drängt ſich ein tiefes Ach! aus ihrer Bruſt.)

(Der Adel und das Volk richtet ſeinen mitleidigen Blick auf ſie.)

Serbelloni. Die edlen Kämpfer kommen vom Gebeth, macht Platz:

(20 Krieger mit Lanzen eröffnen den Zug, und formiren ſich hinter die Schranken, dann tragen 4 Trauermänner auf einer Bahre den Sarg des Adolfo, der mit einer ſchwarzen Decke behangen und mit Adolfo's Wappen geziert iſt, 4 Knaben mit Fackeln gehen neben der Bahre. Adolfo von zwey ſchwarz gekleideten Dienern begleitet geht hinter drein; dann folgen 2 Pilger, dieſen folgt Lorenzo's Bahre und Sarg mit ſeinem Wappen geziert, 6 Knaben mit Fackeln umgeben die Bahre. Hinter ihr geht Lorenzo, dann Uzano, Neri de Gino, Colonna Sciara und 8 Diener folgen ihm in tiefſter Trauer. 10 Krieger decken den Zug, und ſtellen ſich dann um die Schranken. Die Bahren werden in die Tiefe der Schranken geſetzt — der Marſch hört auf.)

Cornelia (ängſtlich ohne hinzublicken.) Blanka! ſind ſie ſchon da?

Bianka (ſeufzend). Leider ja!

Uzano (zu Neri.) Sieh, wie ſich die Dirne windet!

Lorenzo's Gang iſt ernſt und feyerlich, ſo auch ſein Blick.

Adolfo (erblickt Roſanza vorne an den Schranken, er nähert ſich ihm mit aller Seelenruhe und himmliſcher Heiterkeit) Alter! Du hältſt Wort — Ich danke dir (ſehr heiter.) Leb wohl! (er tritt wieder vor die Signoria.)

Serbelloni. Bürgerzwiſt ſchlichtet das Geſetz; der edle Florentiner ſetzt ſein Leben an die Ehre, und rächet ſich in den erlaubten Schranken durch den Tod. Für Witwen und Waiſen kämpfen, und jedes Unrecht ſtrafen, iſt der Richter Pflicht. Adolfo Ridolſi übt ſie jetzt. Er kämpft für Cornelia gegen Lorenzo Urbini, der ihrem Stiefvater zufällig das Leben nahm. Fallen muß hier einer, denn Schande iſt des Ueberwundenen Loos, wenn er das Leben retten will. Doch! wer als Sieger aus dem Kampfe geht, dem wird nach des Herzogs weiſen Spruch Cornelia Orſini angetraut. — Adolfo Ridolſi! (bedeutend) Nimmſt du ſie zum Weibe?

Adolfo. Ich nehme ſie zu meinem Weibe.

Serbelloni (Pauſe.) Adolfo Ridolſi! — willſt du kämpfen? —

Adolfo (kalt.) Ich bin bereit!

Serbelloni. In Gottes Nahmen denn! (Er gibt ein Zeichen mit dem Stabe, man hört den Wirbel von einer Trommel, dann drey Trommelſchläge.)

Lorenzo }
Adolfo } (ſtellen ſich nach Fechterweiſe zum Kampf nach dem dritten Schlag fällt Adolfo gegen Lorenzo aus, Lorenzo parirt 10 bis 12 Stöße, endlich ſtößt ihn Adolfo hart auf die Bruſt, daß ſich die Klinge ſichtbar biegt, Lorenzo ſpringt zurück.)

Uzano (triumphirend aber ſehr ſchnell.) Er iſt getroffen.

Cornelia (ſchrecklich.) Gott! Wer? — (will ſich aus dem Schleyer winden.)

Die Frauen (ängſtlich.) Lorenzo!

Lorenzo (faſt zugleich mit Uzano.) Ha! dir iſt es Ernſt! (greift ihn wüthend an.)

Adolfo (fällt wieder aus.) Zweifle nicht!

Lorenzo (wüthend.) Gott ſey dir gnädig! (ſtößt Adolfo den Degen durch die Bruſt. — Man hört ein ängſtliches Geſchrey von allen Seiten).

Adolfo (taumelt.)

Lorenzo (wirft gleich nach dem Stoß den Degen weg, umfaßt Adolfo, indem er in Verzweiflung ſchreyet.) Allmächtiger, rette ihn!

Cornelia (eilt gleich in Verzweiflung von der Tribune herab, ihre Frauen folgen ihr.) —

(Der Herzog ſteigt herab, das Volk und die Signoria drängt ſich ängſtlich vor, und formirt eine Gruppe der Neugierde und des Schreckens.)

Adolfo (von Lorenzo gehalten, küßt er ihn lächelnd.) Ich danke dir, du haſt mich mit Cornelia vermählt (ſinkt mit Lorenzo auf die Erde.) Dein theures Leben iſt für's Vaterland erhalten.

Cornelia. Laßt! o laßt ihn doch nicht ſterben! (kniet bey ihm.)

Adolfo (blickt ſie verklärt an.) Des Fürſten Machtſpruch erfülle ihn! Der Sieger wird mit dir getraut. Süß iſt der Tod für dich! Lorenzo! deine Hand! ſie werde ſchwer dem Feinde, Neapel falle unter ihr! — Ich knüpfte an mein Ende noch eine edle That! — Cornelia! — dort oben! dort — (matter). Himmliſche Luft! — ich athme ſie — (er ſeufzt ſehr tief aus der Bruſt, und ſchlummert ſanft ein.)

Medicis (laut ausrufend). Dacht ich's doch! (ſucht Adolfos Degen) Sein Degen? — wo iſt Adolfos Degen, er bog ſich auf Lorenzos Bruſt! — (man gibt den Degen

Adolfos dem Herzog, er erſchrickt.) Seht! o ſeht! er wollte ſterben, dem Degen fehlt die Schärfe, und die Spitze iſt ganz weggeſchliffen! (wehmüthig.) Für euch iſt er geſtorben.

Adolfos (Haupt liegt in Corneliens Schoos, die neben ihm kniet.)

Lorenzo (war aufgeſprungen den Degen zu ſehen, und wirft ſich nun wieder zu Adolfos Füßen, und indem er ſeine Hand küßt, ruft er:) Mit Verzweiflung verehre ich dieſen edlen Staub!

Cornelia (küßt Adolfo mit höchſter Wehmuth.) Für mich iſt er geſtorben!

Medicis (auf die Trauergruppe deutend.) Wir ehren ihren Schmerz, er wird ſich legen! (kalt) Valvori! thue was ich dir befahl!

Valvori (geht zu Uzano.) Deinen Degen! du willſt einen Meuchelmord verüten laſſen

Uzano (beſtürzt gibt er ihn hin.) Adolfo! verfluchter Schwärmer!

Medicis (zu dem Volke das in Erſtaunen da ſteht indem er den Hut abnimmt.) Gedenket ſeiner im Edelmuthe verirrten armen Seele! —

(Alles entblößt ſein Haupt zum Gebeth, der Vorhang fällt.)

Jolantha
Königinn
von Jeruſalem.

Ein
Original-Trauerſpiel
in vier Aufzügen.

Perſonen.

Jolantha, Königinn von Jeruſalem.
Gräfinn Athanaſia.
Graf Barzellona von Tyrus, Feldherr.
Hugo von Payens, Stifter und erſter Großmeiſter der Tempelherren.
Raymund von Tyrus, Großcomthur.
Fulques von Anjou, Ritter-Marſchall.
Fridolin, Hauscomthur.
Robert von Lacy,
Kurt von Eimbeck,
Sennaf von Kroen,
Gebhard von Rideſſer,
Tempelherren.
Tyrol, ein Ritter.
Zwey Kanzler.
Viele Tempelherren.
Knappen.
Hoffrauen und Herren.
Knechte.

Die Handlung geht in Jeruſalem vor, und fällt in das Jahr 1136.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Königlicher Pallaſt im orientaliſchen Geſchmack.)

Jolantha, Athanaſia, viele Hofdamen.

Jolantha. Lange bleibt mein Senat verſammelt (Pauſe.) Mein Feldherr ſoll ſogleich erſcheinen, wenn er den Senat verläßt (zu den Hofdamen.) Ich will allein ſeyn — Athanaſia, wenn du bey mir biſt, bin ich allein; denn da darf ich mich dem Gram und jeder Sorge überlaſſen.

Athanaſia. Königinn! Ich ſehe; Ihr ſeyd bekümmert.

Jolantha. Sehr! (geht unruhig einige Schritte.) Die Tempelherren wählen lange, wer ſtatt Hugo von Payens hinfort ihr Großmeiſter ſeyn ſoll.

Athanaſia. Doch iſt die Wahl ſo leicht, gilt ihre Wahl den Würdigſten.

Jolantha. Groß iſt Friedolins Verdienſt um ſeinen Orden; er iſt mit mir verwandt. Gerechtigkeit und Politik gebiethet ja dem Orden, Fridolin zu wählen.

Athanaſia. Ihn? der leider nur zu oft Abweſenheit des Geiſtes hat? — Ich fürchte, ihre Wahl fällt auf den, der dieſe Würde gar nicht wünſcht.

Jolantha. Du machſt mich ſehr beſorgt; meine Unruhe wächſt mit jedem Augenblick.

Athanaſia. Ich kann irren, und will Eure Unruhe nicht durch meine Furcht vermehren.

Jolantha. Ach du weißt, ich liebe — Fürchteſt du, daß man den wählt, den ich als Gatten bald zu beſitzen hoffe?

Athanaſia. Ich fürcht' es; denn Julques von Anjou iſt unſtreitig der Würdigſte.

Jolantha. Drum lieb' ich ihn. Er iſt, wie ich, aus königlichem Blut entſproſſen.

Athanaſia. Und darum werden ſie ihn zu ihrem Großmeiſter wählen; und dann iſt er für Euch verloren.

Jolantha. Verloren? Noch bin ich Königinn, und es fehlt mir nicht an Muth zu zeigen, daß ich es bin.

Athanaſia. Verzeiht! Gewalt vermag hier nichts. Julques iſt Tempelritter. Und Euer mächtigſter Vaſall, Graf Barzellona liebt Euch zu ſehr, um —

Jolantha. Mächtig oder nicht; er iſt mein Unterthan. Er wag' es mit kühnen Worten oder Thaten mir ſeine Macht zu zeigen, ſo ſoll er meine fühlen. Ein Weib auf dem Throne verbindet Muth mit ſchlauer Liſt und läßt den Schein der Herrſchaft ihren Räthen, indem ſie herrſcht.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Graf Barzellona.

Graf. Vergebt Königinn, daß ich ſo ungeſtüm mich zu Euch dränge.

Jolantha. Was bringſt du?

Graf. Keine Bothſchaft die Euch erfreuen kann. Der Sultan von Babylon nähert ſich mit einem Heere von 80,000 Mann.

Jolantha. Deſto ſicherer treffen meiner Krieger Pfeile. Ein großes Heer kann mich nicht zagen machen, ſo lange du mein Feldherr biſt und die Tempelritter in meinem Heere fechten.

Graf. Königinn! Ihr theilt den Ruhm Eures Heeres gewiſſenhaft, und Eure Huld vergißt mich dabei nicht. Ich dank Euch dafür. Noch eine Tagreiſe ſteht der Sultan von unſern Mauern, und mein Kriegsrath hat beſchloſſen, ihren Vortrab, der das Kaſtell auf Zvons Berg beſetzte, wiederum zu vertreiben. Es iſt nicht weiſe, daß die Tempelritter dieß Kaſtell nicht längſt bewachten. Es muß genommen werden.

Jolantha. Stell' ihnen freundlich deine Gründe vor, und unternimm nach reifer Prüfung vereint mit ihnen dieſes Werk.

Graf. Vergebt! Ihre Hülfe dazu könnte ich leicht entbehren.

Jolantha. Wohl! ſo nimm zum mindeſten gelaſſen ihren Rath an. Bedenke, daß manches Heer vernichtet wurde, weil die Feldherrn ſich entzweyten. Wenn dieſe durch kleinen Neid gereizt, in Zwietracht leben, ſo hat der Feind gewonnenes Spiel. Ich gebiethe dir Friede und Freundſchaft gegen dieſen Orden.

Graf. Es iſt ſchon geſchehen; doch iſt denn mein Geiſt ſo leicht, mein Arm ſo ſchwach, daß ihr einzig auf dieſe Ritter hofft? Noch hat mich kein Feind geſchlagen, ſtets war ich Sieger, und doch gelte ich Euch ſo wenig?

Jolantha. Mehr als du glaubſt.

Graf. O ich glaube, ich gelte Euch nichts; und mehr als ich glaube, iſt alſo wenig.

Jolantha. Ließ ich dein Verdienſt um mich und meinen Staat je unbelohnt? Ich ehrte dich ſtets vor dem Volke.

Graf. Was iſt Ehre und Gunſt vor einem ganzen Volke gegeben? Königinn (kniet) Ihr wißt, ich liebe. Laßt meine Thaten unbelohnt, belohnt mein Herz.

Jolantha. Dein Arm und dein Geiſt iſt mir willkommen, mehr hab' ſich nie gewünſcht, denn was ich nicht belohnen kann, dieß wünſch ich mir auch nicht.

Graf. Mein Herz —

Jolantha. Steh' auf! — Ich forderte nie mehr von dir, als was du mir zu geben ſchuldig biſt.

Graf (ſteht auf.) O ich weiß es wohl! Mein Herz könnt Ihr entbehren, und Ihr verſteht Euch meiſterhaft darauf, mit ſanften Worten, es — zu verachten.

Jolantha. Was man entbehren kann, verachtet man darum noch nicht. Ich bin Weib genug, dich zu bedauern; verſteh mich wohl!

Graf. Ich verſteh' euch Königinn! ihr wollt mich ſchonen; weil mich das Volk liebt, und mich den Mächtigen nennt.

Jolantha. Wie dich das Volk nennt, gilt mir gleich; und wenn es dich ſchätzt, ſo gehorcht es nur den Winken ſeiner Königinn. Mir biſt du ein großer Held, ein weiſer Mann, ſo lange du nicht vergißt, daß Vaſallen ihren Fürſten Ehrfurcht ſchuldig ſind!

Graf. Es ziemt mir nicht mit Euch zu rechten.

Jolantha. Ich werd' es auch nicht dulden.

Graf. Vergebt, wenn mein krankes Herz ſich aus Schmerz empörte.

Jolantha. Empörte? — Freund! wähle deine Worte beſſer!

Graf. Wenn Liebe und Zärtlichkeit entſchuldigen können, was ich im trüben Wahnſinn ſagte, ſo bin ich ſchon entſchuldigt. Vergebt! — Doch nein! Euch zu lieben, iſt ja kein Verbrechen. Ich habe nicht geſündigt.

Jolantha. Die Majeſtät haſt du wie die Sittlichkeit beleidigt; beide verdammen dich! — Doch das Weib verzeiht dir deine Schuld, wenn dir in Zukunft beide heilig ſind.

Graf. Ich habe das Geboth hinfort zu ſchweigen und zu leiden. Ich werde ohne Hoffnung elend ſeyn.

Jolantha. Wenn meine Achtung, und mein Vertrauen dich glücklich machen kann, ſo biſt du es im hohen Grade.

Graf. Der Feldherr und der Graf iſt ja geehrt, und der Mann ſoll ſchweigen. Vernehmt nun noch Eures hohen Raths Entſchluß und Wunſch. Man ſendet mich zu Euch mit einer Bitte, die zu erfüllen Euch des Landes Wohl gebeut.

Jolantha (unruhig.) Rede!

Graf. Glücklich wäre dieſes Reich unter Eurem ſanften Zepter, wenn nicht mächtige Feinde ſeinen Untergang beſchloſſen hätten. Gebt dem Volke einen König!

Jolantha. Hab ich es nicht bis jetzt beſchützt? Iſt mein Schwert nicht mit Lorbeeren umwunden? Und zähl' ich nicht zwanzig gewonnene Schlachten? Sind die Gränzen meines Reiches enger geworden? Oder gab man meinem Volke den Glauben, ein Weib ſey nicht für den Thron geboren?

Graf. Dieſen Glauben gab dem Volke die Natur. Schutz gewährt allein der Mann durch ſeine Stärke.

Jolantha. So iſt es in Hütten; aber anders auf dem Throne. Doch es ſey! Genug hab ich es bewieſen, daß ein Weib auch Völker glücklich machen kann. Nun will ich dem Volke einen König geben, und mich glücklich machen.

Graf. Der hohe Rath meint, der Fürſt von Antiochien ſey der Mann —

Jolantha. Gemach! Mein hoher Rath beſcheide ſich! Ich bin Königinn; und alles, was er wünſchen kann, iſt: daß ich einen Gatten wähle, der gerecht, tapfer, weiſe, und aus chriſtköniglichem Blute entſproſſen iſt.

Graf. Erlaubt!

Jolantha Genug! ich kenne die Geſetze, die Jeruſalems freye Könige ſich ſelber gaben; dieſe hab' ich ſtets geehrt, doch nie werd' ich mir neue geben laſſen. Ich habe ſchon gewählt, und mit Freude und Verehrung wird das Volk den Mann als ſeinen König ehren; denn er iſt gütig, und doch gerecht; weiſe, und doch redlich, tapfer, und doch ſanft, aus Fürſtenblut entſproſſen —

Graf. Wer iſt dieſer Mann?

Jolantha (als ob ſie von etwas Andern ſpreche.) Fulques von Anjou —

Graf. (erſchrocken.) Was ſoll der Tempelritter?

Jolantha. Vereint mit dir dem Feind engegen ziehen.

Graf (für ſich.) O es iſt gewiß! (laut) Wenn er den Weg des Ruhmes nicht mehr finden kann, ſo werd' ich ihn führen (faßt ſich.) Doch — er iſt ein großer Mann. Als Großmeiſter wird er bald vor Euch ſtehen.

Jolantha (bei Seite, mit Entſetzen.) Wie? (laut) Sie wählten ihn?

Graf. Ich wünſch' es, und hab' es ſelbſt betrieben, und hoff' es nun. Und meine Königinn, die jedes Verdienſt ſo hoch zu ſchätzen weiß, doch auch?

Jolantha (nach einer Pauſe.) Geh' Feldherr!

Graf. Wohin?

Jolantha (gefaßt, mit Würde.) Erſt heute erfahr' ich etwas von dieſer Wahl? — Das ziemt ſich nicht! Geh! eilig in den Tempelhof, und erſuche ſie freundlich in meinem Nahmen ihre Wahl noch zu verſchieben, indem ich Hoffnung habe, daß Hugo von Payens noch leben kann.

Graf. Zu ſpät. Hier kommt der Hauscomthur ſchon, Euch ihre Wahl zu melden.

Jolantha (bey Seite.) O Gott! (laut) Geh' Feldherr! in einer Stunde erwarte ich dich (ſetzt ſich.)

Graf (für ſich.) Ich leide ſo viel durch ſie, und kann ſie doch nicht leiden ſehen (ſtürzt vor ihr nieder.) Königinn! überleb' ich dieſen Tag, ſo ſterb' ich als ein Böſewicht (eilt ab.)

Jolantha. O Freundinn! ſieh, wie meine Krone und mein Glanz mir täglich neue Feinde machen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Fridolin.

Fridolin. Geliebte Königinn! Die Brüder des Tempels von Jeruſalem grüßen Dich demüthig und wünſchen Dir Heil und Friede.

Jolantha Ich danke deinen Brüdern. Wie ich mit Erſtaunen höre, habt ihr dieſe Nacht einen Großmeiſter gewählt. Habt ihr Nachricht, daß Hugo in der Gefangenſchaft an ſeinen Wunden ſtarb? Iſt er euch ſo gewiß todt?

Fridolin. Ich bin nur einer und der Mindeſte.

Jolantha. Und auf wen fiel eure Wahl?

Fridolin. Auf Bruder Raymund von Barzellona.

Jolantha (heiter.) Er iſt ein frommer Ritter, ein tapferer Mann. Doch mir iſt aus manchen Gründen leid, daß ich dich nicht als Großmeiſter grüßen kann.

Fridolin. Der Ehrgeiz quält mich nicht, und es iſt oft rühmlicher zu gehorchen als zu gebiethen; darum entſagt' ich ja dem Diadem. Als Knabe ward ich zur frommen Schwärmerey gebildet, und ich war ein guter Schüler. Leider konnt' ich als Knabe die Gefühle nicht kennen, und berechnen, die in dem Manne erwachen, und zu Leidenſchaften reifen.

Jolantha. Mir ſcheint, du willſt heute mir freywillig geben, was du mir oft ſo hart verweigerteſt. Komm huldreich mir entgegen, und zeige mir, daß ein nah' verwandtes Blut in unſern Adern fließt. Du meideſt ſo ſorgfältig dieſe Burg, du kommſt nur, wenn du mußt.

Fridolin. Vergib! ein ſchmerzliches Gefühl ergreift mich ſtets in dieſen Mauern.

Jolantha (ängſtlich.) Strebſt du nach Größe, oder quält eine andere Leidenſchaft dein Herz?

Fridolin. Ja, die heftigſte von allen.

Jlantha. Vernunft beſiegt ſie ja.

Fridolin. Eine Leidenſchaft, die man beſiegen kann, verdient den Nahmen nicht.

Jolantha. Der weiſe Mann ſiegt über jeden Wunſch und über jede Leidenſchaft.

Fridolin. Weil Weisheit bey ihm zur erſten Leidenſchaft geworden iſt. Vergebens ſtürzte ich mich ohne Schild oft in der Sarazenen dichteſte Schaaren. Kein Schwert, kein Pfeil, keine Lanze traf mich tödtlich. Mich flieht der Tod, weil ich ihn ſuche.

Jolantha. Du biſt krank; nenne deine Krankheit, daß ich ſehe, ob ſie zu heilen iſt.

Fridolin. Glaube nicht, daß ich zu geneſen wünſchte; ich liebe.

Jolantha (erſchrocken.) Du liebſt? Wen?

Fridolin. Meine Liebe können Engel ja nicht tadeln, ſie lieben ſo wie ich. Jolantha! ich liebe Dich!

Jolantha. Gott! mich?

Fridolin. Ja Jolantha, Dich! Nur Dir vertrauet ſich der Tempelritter, der den ſtrengen Regeln ſeines Ordens huldigen muß.

Jolantha. Wie ſehr beklag' ich dich.

Fridolin. Nein Jolantha! zu beklagen bin ich nicht; denn was in mir Dich liebt, iſt höhern Urſprungs, wird nach der Auflöſung aller Dinge nicht der Verweſung Raub. Dank ſey's unſerem Oheim! ich bin zu wenig Menſch, um zu begehren, ob ich gleich fühle, daß ich Dich nicht entbehren kann.

Jolantha. Fridolin! Mein Freund! Höre doch der treuen Freundſchaft Stimme!

Fridolin. Ich höre ſie ſehr wohl; ſie tönt wohlthätig in mein Ohr.

Jolantha. Faſſe dich! Die Zeit gibt dir den goldenen Frieden deiner Seele wieder.

Fridolin. Selbſt Lethens Fluß löſcht meine Liebe nicht, und wie könnt' ich auch ohne Dich zu lieben glücklich ſeyn?

Jolantha. Was kann dich tröſten?

Fridolin. Dein Vertrauen. Mir ahnet es, du liebſt. Sieh, du warſt tief betrübt bey dem Tode Deines Vaters; nichts gab Dir Freude, nichts gab Dir Luſt. Vor vier Jahren, um die Zeit als **Julques** hier im Orient erſchien, erheiterten ſich Deine Mienen, und Dein Lilienhaupt hob fröhlich ſich empor. Um dieſe Zeit berührte Dich die Liebe mit ihrem Zauberſtabe und ſchuf Dir überall Freude, ſelbſt da, wo keine war.

Jolantha. Ja, Fridolin, du mußt es wiſſen — Ich liebe.

Fridolin. Jolantha liebt! Es toben meine Pulſe, es beben meine Nerven, es zittert meine Seele, ob für Freude oder Schmerz, ich weiß es nicht — Jolantha liebt! Wo lebt er, dem Dein Herz gehört? — Ich will ihn ſehen, ihn ſegnen, und dann ſterben.

Jolantha. Du biſt außer dir!

Fridolin (weinend.) Vor Freude, glaub es mir.

Jolantha. So laß mich keine Thränen ſehen.

Fridolin. Der Freude höchſter Grad, ſagt man, ſey Schmerz. Darum glaube mir, ich freue mich.

Jolantha. Faſſe dich! Ein Tempelritter kömmt. Es iſt dein Freund.

Fridolin (will gehen.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Fulques.

Fulques. Mein Fridolin! (umarmt ihn und erblickt die Königinn und Athanaſia.) Vergebt! Unwürdig fand ich mich des Glücks Euch hier ſchon zu erblicken. Ihr wißt, die ſtrengen Geſetze unſers Ordens verbiethen den Brüdern weislich den Bruderkuß.

Iolantha. Freunde, genießt hier, ſo oft ihr wollt und könnt, der Freundſchaft ſtilles Glück. Ich weiß, es muß den Brüdern verborgen bleiben, daß ihr wirklich Brüder ſeyd, und im Frieden lebt. Hier wohnt nur der Zwang der Sittlichkeit und nicht der Regel.

Fulques. Wenn wir im Felde ſtehen, iſt unſer Wille nicht ſo gehemmt; denn die Gefahr erhebt ſich über den Gebrauch, und wo ein Unglück droht, vergißt man auf die Regel.

Iolantha. Ihr ſeyd Freunde! edle Männer! Vergeßt das nie! — Fridolin! dich ſeh' ich heute noch (bedeutend.) Fulques! Frage dieſen, was ihm fehlt, und wenn du ihn getröſtet haſt, ſo erwarte mich (geht mit Athanaſia ab.)

Fünfter Auftritt.

Fulques, Fridolin.

Fulques. Ja Freund! die Königinn hat Recht! Du ſchleichſt ſo kummervoll einher, und findeſt nirgend Ruhe. Oft brichſt du plötzlich in helle Flammen aus, und verſtummeſt noch plötzlicher. Mit Trauern ſeh' ich es, du wirſt nie ganz geneſen.

Fridolin. Mein Bruder!

Fulques. Weg mit der Benennung, die mir ein jeder gibt, der den weißen Mantel trägt. Oeffne mir dein Herz mit Worten des Gefühls.

Fridolin. Laß mich dir verſchweigen, was kein Tempelritter wiſſen darf; ich ſchone dich, indem ich ſchweige. Doch willſt du wiſſen, was gegen die Brüder mich heute bey der Wahl in Flammen ſetzte? — der Undank an Hugo!

Fulques. Freund! Laß dich das nicht wundern: es ſind Ordensbrüder.

Fridolin. So ſchnell zu einer Wahl zu ſchreiten, nicht einen Bothen an Saladin zu ſenden, um zu hören, ob der neunzigjährige Greis noch lebt, ihn um jeden Preis zu löſen von den Ketten.

Fulques. Du weißt, das darf nicht ſeyn. Es iſt Hugo's unſers Stifters Geboth.

Fridolin. Um große Dinge zu erreichen, verbiethet man oft dem Menſchen Menſch zu ſeyn. Aber wer ſolche Gebothe in jedem Fall erfüllen kann, der iſt kein Menſchenfreund. Auch ohne das Geſetz zu übertreten, iſt Hugo zu erlöſen, weil Jolantha hier Fürſtinn iſt; und mir ſagt mein Herz, Hugo lebt! Mit Wunden bedeckt ſeh' ich den edlen Greis im Kerker ſchmachten; gefeſſelt die Hände, die ſo oft uns und die Menſchheit ſegneten! — Wer gibt ihm nun Troſt, wer Nahrung, wer Balſam für ſeine Wunden und für ſein leidendes Herz? — Vielleicht trennt ein ſcharfer Stahl in dieſem Augenblick das edle Haupt von ſeinem Körper. Es fällt! Weh mir!

Fulques. Freund! ſey getroſt! Hugo iſt kein Gefangener mehr. Geheilt ſind ſeine Wunden, gebrochen ſeine Ketten, und bald, bald ſegnet er uns wieder.

Fridolin. Iſt es möglich? — Wer Fulques, hat ihn befreyet?

Fulques. Das darf ich dir nicht ſagen.

Fridolin. Nicht? o ſo biſt du der glückliche Verbrecher!

Julques. Wenn du noch ferner frägſt, ſo muß ich um deinetwillen gehen.

Fridolin. Ich verſtehe dich. Traurig iſt es, daß wir Templer kein Eigenthum beſitzen dürfen, ſelbſt das nicht, was uns ein Bruder zu frommen Werken ſendet. Sey wohl auf deiner Hut! man ſpricht ſehr viel davon.

Julques. Wär' ich verrathen?

Fridolin. Du haſt der Freunde wenig, der Feinde viel; denn dein Verdienſt iſt groß. Als Freund behandelt dich die Königinn, das Volk beugt ſich tiefer vor dir, als vor deinem Obern; dich ehrte ſelbſt Saladin, und ſchenkte unter allen gefangenen Rittern dir allein das Leben; darum ſinnt man auf deinen Untergang.

Julques. Du ſprichſt ſo offen, daß ich auch nicht länger ſchweigen kann. Hier hören der Templer Pflichten auf, und die des Freundes ſollen gelten. Bald bin ich mit dir verwandter, als du glaubſt. Wiſſe, dein Freund iſt bald kein Tempelritter mehr.

Fridolin. Sprichſt du im Fieberwahn?

Julques. Liebe führt mich zur Geſelligkeit, ruft mich zu höhern Pflichten; ich will — mich vermählen.

Fridolin. Vermählen? Du?

Julques. Ja! — Du ſtauneſt? Bin ich der erſte Templer, der einem Weib angehörte?

Fridolin. Der letzte war Bruder Kuno. Weißt du nicht was vor drey Jahren beſchloſſen wurde?

Julques. Gab ich dazu meine Stimme? Und hätt' ich ſie gegeben, bin ich ganz eingeweiht? Kann Niemand mein halbes Gelübde löſen?

Fridolin. Wenn du nicht wahnſinnig biſt, ſo bin ich auf dem Wege es zu werden. Du mich verlaſſen?

Julques. Ich trete aus dem Orden, doch bleib ich in Jeruſalem. Ich liebe ein Weib, ſchön, edel und tugendhaft.

Fridolin. Gott! — dieſes Weib! Nenne ihren Nahmen! — Nein! nenn ihn ewig nicht!

Fulques. Sehen darfſt du, was du nicht hören darfſt. (zieht ein Bild aus dem Buſen.) Sieh, und ſchweige noch!

Fridolin. Jolantha! (er taumelt, und ſtürzt endlich nieder.)

Fulques. Was iſt das? — Es iſt nicht Freude, es iſt nicht Neid, was ihn zu Boden warf. Nein, nein! — Jolantha ſah bedeutend — ſollt er ſie lieben?

Fridolin. Wo bin ich?

Fulques Bei deinem Freund.

Fridolin (lächelnd.) Ja! — Wie ſchäm ich mich, ſo ſchwach zu ſeyn!

Fulques. Steh auf!

Fridolin. Laß mich!

Fulques. Was? willſt du hier auf der Erde bleiben?

Fridolin. Nein Freund, wahrlich nicht! (mit Spuren der Verwirrung.) Wer kann ſagen, ich bleibe hier, und wer iſt es zu wünſchen Thor genug?

(Steht auf.)

Fulques. Erkläre mir dein Betragen!

Fridolin. Der Menſch wird alt; das dacht' ich eben. Ich gab eine Krone weg, und ſuche jetzt ein Herz. — Doch Hugo von Payens, ſagſt du, kommt wieder? — Aber er iſt ein Greis. Was ihn bey uns ſo ehrwürdig macht, das macht ihn zum Kinde. Es iſt nichts mit dem Leben; und dann iſt die rechte Zeit zum ſterben, wenn uns das Leben nicht mehr freut.

Fulques. Freund! du ſprichſt irre.

Fridolin. Das thu' ich oft. Lange ſchon fühl ich (deutet auf den Kopf) hier ein Brennen. Bey Askalon ſchoß ein Sarazene mir einen Pfeil hieher; der ſteckt noch hier. Ueberall ſpannt man den Bogen und zielt auf mich; doch ich lache nur, und biethe jedem an, was er mir nehmen will. Wenn du ſie ſiehſt, ſo ſag ihr, der Pfeil (deutet auf's Herz.) ſteckt hier.

Fulques. So gibt es keine Freude ohne Leiden.

Fridolin. Doch Freund; da wo ich ſie ſuchen will.

Fulques (bey Seite.) Welch ein Schmerz! er liebt Jolantha!

Sechster Auftritt.

Vorige. Graf Barzellona.

Graf. Nun Tempelritter, das Kriegsheer hat ſich verſammelt.

Fridolin. So will ich mich waffnen gehen.

Fulques. Bleib Freund! Die Königinn erwartet dich.

Fridolin. Nach der Schlacht ſoll ſie mich ſehen (ab.)

Siebenter Auftritt.

Fulques. Graf Barzellona.

Fulques. Freund, höre! (will nach.) Du biſt ja ſchon gewaffnet.

Graf. Bleibt, Tempelritter!

Fulques. Gleich eil' ich zurück.

Graf (gebiethеriſch.) Bleib! ich befehl' es dir.

Fulques (bleibt ſtehen.) Wer gebiethet mir mit einem Tone, der mich zum Sclaven macht? Biſt du mein Oberer, daß du mir befiehlſt? — Freund vergiß dich nicht, ich bin ein Tempelherr.

Graf. Doch fehlt dir die Demuth, die den Tempelherrn ziert.

Fulques. Wer von uns mehr Achtung fordert, als ihm gebühret, zeigt uns, daß er uns nicht achtet.

Graf. Nimm es ſo, ich habe nichts dagegen.

Fulques. Wo man Strafe nicht zu fürchten hat, iſt nur der Feige zu beleidigen kühn.

Graf. Wer Beleidigungen zu rächen nicht Muth beſitzt, der ſollte ſchweigen.

Fulques. Ich erkenne deine Abſicht wohl, du willſt mich reitzen, daß ich meinen Stand, und dieſen Ort entweihen ſoll. Verbothen iſt es mir gegen den das Schwert zu ziehen, den die Taufe zu einem Chriſten macht. Alſo übe kühn deinen Muth an mir, und ſey groß genug einen Mann zu beleidigen, der dich nicht züchtigen darf.

Graf (ſehr heftig.) Züchtigen! — Noch einmal Knabe dieſes Wort!

Fulques (kalt.) Der dich nicht züchtigen darf.

Graf. (zieht.) Verruchter! Widerrufe oder zieh!

Fulques. Faſſe dich, dahin bringſt du mich nie.

Graf. Weil du zu feig biſt, nach dem Schwert zu greifen, aber ein Diadem zu ſtehlen, biſt du ſchlau genug.

Fulques (ein wenig betroffen.) Sprich nur weiter! Mein Ohr iſt ſehr geduldig; denn oft bediente ich die Kranken; weiß, was Fieberhitze iſt, und was der am Gehirn Verletzte für Geſtalten ſieht.

Graf. Knabe! ziehe dein Schwert: entehre nicht das königliche Haus, aus dem du ſtammſt! (ſtößt ihn mit dem Degenknopf.)

Fulques (zieht pfeilſchnell ſein Schwert, ſie kämpfen heftig.)

Achter Auftritt.

(Die Flügelthüren öffnen ſich.)

Jolantha. Athanaſia. Kurt. Hofdame: Kavaliere.

Kurt (eilt zu Fulques.) Ritter! haltet ein!

Fulques (ſieht vor Wuth nicht.) Zurück! ſonſt zeig' ich dir die Disziplin (ſie fechten fort.)

Jolantha (gebietdend.) Haltet ein! — Wißt ihr, was Ehrfurcht iſt?

Fulques (bebt zurück.) Was hab ich gethan?

Graf. Königinn!

Jolantha. Iſt es Helden rühmlich in dieſem Augenblicke, wo dem Vaterlande Gefahr droht', hier ihr Leben muthwillig gegen einander zu wagen? Wißt ihr nicht, daß euer Leben mir und dem Staate gehört, und wer es rühmlich enden will, muß es auf dem Schlachtfelde enden. Fort! Waſcht dieſen Flecken vereint mit Sarazenen-Blut von Eurer Ehre weg, oder wagt es nie wieder meinen Blicken zu begegnen!

Fulques
Graf } (laufen auf einander zu, geben ſich die Hände und eilen ab.)

Jolantha. Fulques iſt verloren! (Sie fällt auf einen Stuhl, der Hof drängt ſich zu ihr)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

(Eine Kolonade, die ſich hinten mit einem großen und zwey kleinen Bogen ſchließt, durch welche man einen Theil von Jeruſalem, das Gebirge und die umliegende Gegend ſieht. Thron.)

Erſter Auftritt.

Raymund. Sonnak. **Kurt** im Harniſch. **Knappen. Knechte.**

Raymund (zu Kurt.) Warte nur! — Liebe Brüder! gebt wohl acht! Wenn ihr dort eine Staubwolke ſeht, ſo fliehen die unſern (leiſe.) Du ſagſt es Kurt?

Kurt. So wahr ich lebe! — Fulques traf auch mich mit dem Schwerte. Seht hier an dem Helmkragen noch die Schramme?

Raymund Ja, wahrlich! — Sieh doch, man kann es ſehen. Und das geſchah im Saal der Königinn? In dieſem, oder in dem Saale, an den ihre Zimmer gränzen?

Kurt. Eben da; wir hörten das Schwertgeklirre.

Raymund. Und kamt dazu?

Kurt. Ja!

Raymund. Der ganze Hof, auch die Königinn?

Kurt. Ja, und auch ich.

Raymund. Der böſe Bruder! — Er thut nicht in dem Orden gut. Auch 50000 Byzantinen hat er uns geraubt. — Du biſt ein frommer Bruder, ehrſt Gott und die Obern (bei Seite.) Fulques! Nun wirſt du nicht König von Jeruſalem, und mein Vetter kann nun alles wieder hoffen. Eher wollt' ich auch ſterben, als an dem Throne des Knabens für mich und meinen Orden Gnade betteln (laut.) Ich bedaure ihn; aber er iſt wirklich böſe (zu dem Ritter, der nach ihm ſieht.) Dorthin ſieh, lieber Bruder Sonnak!

Sonnak (ehrerbiethig.) In Gottes Nahmen! (ſieht wieder hin.)

Raymund. Alſo mein Sohn, ſie ſchlugen ſich? Sag uns, wie benahm ſich die Königinn dabey?

Kurt. Sie war erſchrocken, und war, wie mir es ſchien, um Fulques ſehr beſorgt.

Raymund. Die gute Frau! — Und der Graf?

Kurt. Schien nicht erſchrocken

Raymund. Traurige Begebenheit! (für ſich.) Er hat unſern Rath befolgt (zu den Andern.) Gebt Acht auf den Fluß, über den die Sarazenen fliehen müſſen (zu Kurt.) Fulques widerſetzte ſich auch der Wahl, in der man uns wählte.

Kurt. Eure Frömmigkeit —

Raymund. Ja, wir ſind ein frommer Mann, lieben alle Menſchen und jeden Bruder, doch die Böſen müſſen wir beſtrafen. Ordens-Wohl und die gute Sache gebiethen es.

Sonnak. Lieber Bruder und Großmeiſter, das Waffengetöſe kömmt immer näher — Seht das Pannier unſerer Brüder dort an der Brucke — und hier Flüchtlinge von uns, und auch dort von den Sarazenen!

Raymund (ſieht hin.) Was iſt das?

Sonnak. Sehet! Was heißt das?

Raymund. Auch wir begreifen es nicht. Sonderbar! Doch die Sarazenen fliehen, das iſt genug. Kommt! Dann haben wir noch Zeit zu hören, was die Königinn befiehlt (ſie treten mit ihm vor; zu Kurt.) Weißt du nicht, warum die Königinn uns ſo eilig zu ſprechen wünſcht?

Kurt. Nein, ich weiß es nicht.

Raymund. Das befremdet uns. Ein Hofdiener ſagte uns etwas von einem Streite, von bloſſen Schwertern, von unſerm lieben Bruder Fulques (zu dem Haufen.) Habt ihr nichts gehört? (die Ritter deuten demüthig: Nein.)

Raymund (zu Kurt.) Du warſt ja mit Fulques hier? — Was haſt du geſehen? Erzähl' es uns! — Bey der Pflicht des Gehorſams, rede lieber Bruder; damit uns nicht ein unerwartetes Unglück aus unſerer Faſſung bringt. Rede!

Kurt (ſieht ihn erſt befremdend an, dann demüthig.) In Gottes Nahmen! Ich ſah, daß unſer Ritter, und Bruder Fulques mit dem Grafen von Barzellona im Zweykampf war.

Raymund. Lieber Sohn! weißt du, was der Bruder für Strafe leidet, der ſeinen Bruder bey uns verläumdet?

Kurt. Ich rede Wahrheit, ſie ſchlugen ſich.

Raymund. Das verhüthe Gott! (zu Kurt.) Komm näher, lieber Bruder! Zittre nicht! — Nicht wahr, du haſt nicht recht geſehen?

Kurt. Ja, ich ſah es, wie der ganze Hof. —

Raymund. O mein Sohn, du ſchlägſt uns eine tiefe Wunde! — Sahſt du auch recht?

Kurt. Als ich die Kampfenden zur Ruhe ermahnte, traf mich Ritter Fulques mit dem Schwerte hier an den Kragen. Man ſieht die Scharte noch.

Raymund. Sagt doch, liebe Brüder! (Sonnak ſieht.) Iſt es wahr?

Sonnak. Ja Herr und Großmeiſter!

Raymund. Sein Schwert gegen einen Chriſten! — Mit wem ſchlug er ſich? — Ja recht, mit dem Grafen, mit unſerm Freund, Wohlthäter und Beſchützer. Der Graf iſt doch nicht verwundet?

Kurt. Nein! — Aber wie mir ſchien, wurde unſer Bruder dazu gezwungen.

Raymund. Demuth und Geduld ziemt den Tempelrittern gegen den Chriſten. Mit Geduld beſiegt man alles Gezwungen oder nicht! Es iſt ein unerhörter Frevel!

Kurt. Den die Königinn, durch ihre Fürſprache vielleicht zu mindern hofft.

Raymund. Dankbar erkennen wir den Schutz, den ſie uns gibt, doch vergeſſe ſie auch nicht, daß wir Tempelritter ſind; und welche Dienſte wir der Chriſtenheit ſchon leiſteten.

Kurt. Auch verſöhnten ſich die Streitenden, und eilten freundſchaftlich zu dem Heere.

Raymund. Gute fromme Chriſten, große Helden, aber Menſchen! Fulques mag dafür büſſen! Er iſt ſchon wegen mancher Uebelthat bey uns angeklagt; doch wir wollen ſehen, ob er noch zu retten iſt.

Zweyter Auftritt.

Jolantha. Athanaſia. Vorige.

Raymund. (geht ihr entgegen, und verbeugt ſich.) Wir grüſſen Euch, erhabene Königinn, und Mutter dieſer unſerer Brüder, und empfehlen unſern Orden Eurem Schutz.

Jolantha (ſehr herablaſſend.) Ich bin erfreut, daß ich dem erhabenen Großmeiſter zu ſeiner lang verdienten Würde Gluck wünſchen kann (deutet einem Diener; dieſer bringt zwey ſammtene Stühle; gibt der Königinn eine Urkunde und geht.)

Raymund (ſieht oft bedeutend nach der Urkunde.)

Jolantha (gibt dem Großmeiſter die rechte Hand und ſetzt ſich.)

Raymund. Ich bin beſchämt, da ich die Ehre nicht verdiene (ſetzt ſich geſchwind nieder.)

Jolantha. Schwer iſt die Bürde, die ihr tragt, dafür gebührt Euch Ehre.

Raymund. Ja, unſer Stand iſt ſchwer: denn wir ſind weit entfernt einem Hugo von Payens zu gleichen. Seine Würde gab man uns, doch ſeine Tugenden konnte man uns nicht geben; er nahm ſie mit in's Grab.

Jolantha. Iſt er denn todt?

Raymund. Für uns iſt jeder todt, der für den Glauben nicht mehr ſtreiten kann, und den Gefangenen beweinen wir, und begraben ihn, als ſey er todt. — Was die Brüder in ihm verloren, können wir ihnen nicht erſetzen; und ſie müſſen liebvoll uns tragen helfen, und Barmherzigkeit und Geduld mit unſerer Schwäche haben.

Jolantha. Die Demuth führt Euch irre. Wenn ihr gleich Euren Vorgänger nicht zu groß erblickt, ſo ſeht ihr Euch doch viel zu klein.

Raymund. Verzeiht! wir ſehen uns, wie wir ſind; darum nehmt ferner uns und unſern Orden in Euern Schutz; und wenn euch unſere Treue lohnen, und unſer Tod Euch frommen kann, ſo ſollt Ihr uns mit Freuden ſterben ſehen. Und nun erlaubt, daß ich von unſerer Lage Euch Bericht erſtatte. Wir haben 6000 ſtreitbare Knechte, ohne die Brüder-Ritter, die Knappen und die Turkopilier. Schwer iſt dieſer Krieg für uns; Frankreich gibt uns keine Hulfe, Deutſchland wenig. Die Kaſſen ſind erſchöpft; wenn nicht bald fromme Beyträge uns unterſtützen, ſo müſſen wir um Frieden bitten.

Jolantha. Bin ich nicht Eure Beſchützerinn? Die weißen Mäntel ſind der Feinde Schrecken. Euer Pannier darf nie aus dem Felde verſchwinden — Nehmt hier die Grafſchaft Gaſer, und die freye Schifffahrt auf dem Jordan, als ein ewiges Eigenthum zum Zeichen meiner Achtung an.

Raymund (ſteht auf und verbeugt ſich.) Neue Kräfte geben neuen Muth! Was ihr uns gebt, gebt Ihr der Chriſtenheit. In dieſem großen Nahmen Euch danken, iſt mir eine liebe Pflicht. (gibt die Urkunde einem Knappen.)

Jolantha (gütig.) Genug davon! — Nicht wahr, einen Ritter ſtrafen, iſt wohl Eure ſchwerſte Pflicht?

Raymund. Was wir unter unſerer Regierung nicht zu erleben hoffen.

Jolantha. Welche ſind nach euren Statuten die gröbſten Verbrechen?

Raymund. Feldflüchtig werden, ſo lange noch ein chriſtliches Pannier im Felde weht; ein Eigenthum beſitzen; das Schwert gegen einen Chriſten ziehen, verbothene Liebe pflegen.

Jolantha. Wie aber, wenn ein Bruder das Schwert zu ziehen gezwungen würde?

Raymund. Wer kann uns zwingen Böſes zu thun? Doch ihr macht uns beſorgt. Sollte es wahr ſeyn, daß unſer lieber Bruder Fulques vermeſſen hier ſein Schwert entblößte?

Jolantha. Es iſt leider ſo!

Raymund. Das thut uns in der Seele weh.

Jolantha. Nicht zu morden, ſich zu vertheidigen zog er das Schwert, und was jedem Wurme der Schöpfer in ſein Weſen legte, iſt einem Ritter zu verzeihen.

Raymund. Der Konvent, nicht wir entſcheiden; und es ſoll uns wahrhaft chriſtlich freuen, wenn wir nicht ſtrafen dürfen. Er iſt in der Schlacht; darum ſorgt Euch noch nicht um ihn. Vielleicht büßt er dort ſchon ſein Vergehen mit dem Heldentod, wo ihm dann von Oben die Palme der Vergebung winkt. (ſteht auf.) Doch nun erlaubt! Wir erwarten von der Schlacht Bericht.

Jolantha. Ich erlaube euch zu gehen. Doch eh' ihr über Fulques das Urtheil ſprecht, müßt ihr erſt von mir hören, wie ſchuldig Barzellona iſt.

Raymund. Vergebt uns, Königinn! Was in unſerm Orden Recht und Sitte iſt, entſcheiden wir.

Jolantha. So ſprach Hugo von Payens nie gegen ſeine Königinn.

Raymund. Auch wir verehren Euren Willen, wo es der Orden erlaubt.

Jolantha. Wie kann er Euch erlauben, die Ehrfurcht gegen meinen Willen zu verletzen.

Raymund. Mit Demuth ihn zu verehren iſt unſere Pflicht. Doch —

Dritter Auftritt.

Vorige. Ritter Tyrok.

Ritter. Wir ſind geſchlagen! Die Sarazenen ſiegen!

Raymund (wird plötzlich Held, mit Stolz und Würde.) Kein Sarazene ſiegt, wo Tempelherren fechten! Rollt ab das heilige Pannier! Tod und Verderben rauſch es vor uns her, und wer ſiegen lernen will, der folg' uns (ab mit Rittern und Knechte.)

Vierter Auftritt.

Vorige, ohne Raymund, Ritter und Knechte.

Jolantha (zu Athanaſia). Sieh, wie das Lamm in einen Löwen ſich verwandelt! — Flieht Fulques auch?

Ritter. Der erneuert erſt die Schlacht, nachdem der Graf Barzellona mit uns floh.

Jolantha. Griffen ſie denn nicht vereint die Feinde an?

Ritter. Der Graf erwartete die Tempelritter mit ihren Kriegern nicht.

Jolantha. Daran that er nicht recht. Geh, ſieh, und bringe mir Bericht!

Ritter (ab).

Fünfter Auftritt.

Jolantha. Athanaſia.

Jolantha. Ach, Freundin! Fulques iſt verloren! Mein Geſchenk hat nichts gefruchtet.

Athanaſia. Vielleicht doch noch.

Jolantha. Wenn ein Stolzer ſich in Demuth hüllt, ſo iſt er ſehr zu fürchten. Wenn Hugo von Payens nicht bald erſcheint, ſo ſind wir verloren.

Athanaſia. So laßt Fulques fliehen!

Jolantha. Haſt du vergeſſen, daß ich ihn auf meinen Thron erheben will? — Und doch Freundinn — Wie kann ich den Geliebten meiner Seele retten? Wenn er auch geſchlagen würde.

Athanaſia. Der Graf wird wüthen! Euch und den Ruhm an einem Tage verloren!

Jolantha. Ich fürchte, er wird mir noch manche bittere Stunde machen, wenn ich auch Fulques rette.

Athanaſia. Er wird ihm nie als ſeinem König huldigen.

Sechster Auftritt.

Graf. Vorige.

Jolantha. Freund! Was bringt dich ſo zu mir?

Graf. Schande! ich bin geſchlagen!

Jolantha. Faſſe dich! Auch bey deinen Siegen war das Glück nicht auf deiner Seite; jetzt war es gegen dich.

Graf. Von euch gehaßt eilte ich in die Schlacht. Beſchimpft, geſchlagen, floh ich aus dem Treffen, um hier zu ſterben (will in ſein Schwert ſtürzen.)

Jolantha. Raſender! Halt ein! — Nimm es ihm!

Graf. Mein Schwert mir nehmen? Das einzige Werkzeug, womit ich mein beſchimpftes, verworfenes Leben enden kann?

Jolantha (mit ſanfter Grazie.) Graf, ich bitte dich, gib mir dein Schwert!

Graf (läßt es fallen, und ſinkt vor ihr nieder).

Jolantha. Freund! wo iſt der Mann? Kann den Feldherrn die Erinnerung an ſo viele rühmlich erfochtene Siege nicht beruhigen? — Wenn gleich heute das Glück ſich *gegen* dich verſchwor, ſo kannſt du morgen wieder zeigen, daß du das Glück entbehren kannſt.

Graf. Ewig flieh' mich das Glück, da es heute mich verließ. Ich bin geſchlagen! *Er* wird ſiegen.

Jolantha. Auch beſiegt biſt du ihm als Feldherr gleich.

Graf. Nein! Wer huldreich mich zu loben, ſich entſchließt, hat ihn zum Eckel ſchon bewundert. Ich borge dem Monde gleich, von dieſer Sonne meinen Glanz, und darum bin ich ein kleiner Mann.

Jolantha. Das biſt du nicht. Faſſe dich und zeige durch dein Betragen, daß du meiner Achtung würdig biſt.

Graf. Nun bin ich es nicht mehr. Ich bin ſo tief in meinem Werth geſunken, daß ich mich ſelbſt verachte, und wer an dieſem Abgrunde ſteht, der iſt ſchon jedem Laſter übergeben. Nennt mir ein Bubenſtück, und ich bin deſſen fähig! Ich fiel nicht in der Schlacht, um vielleicht auf dem Blutgerüſte zu ſterben.

Jolantha. Wüthender! entferne dich! — Glaubſt du, daß ich deine Drohungen fürchte? O ſähe dich das Volk, auf deſſen Liebe du ſo vermeſſen pochſt, in dieſem

Augenblicke, es würde voll Mitleiden den Helden bedauern, der ſich ſelbſt zu beſiegen noch nicht lernte.

Siebenter Auftritt.

Robert. Vorige

Jolantha. Was bringſt du?

Robert. Heil und Sieg! Mein Bruder Marſchall ſendet mich zu Euch. Die Feinde fliehen! Fulques hat geſiegt!

Graf. Geſiegt! (finſter.) Nun ſterb' ich als ein Böſewicht.

Jolantha (mit unterdrückter Freude). Geſiegt! Gott war mit ihm. Erzähle mir!

Robert. Der Graf des Sieges gewiß, erwartete unſere Schaaren nicht, und griff die Feinde an, ehe noch unſere Ordensfahne im Felde wehte. Der Feind warf ihn, er floh! Fulques zog mit uns in enger Schlachtordnung langſam, doch entſchloſſen dem ſiegenden Feinde entgegen, und achtete die fliehenden Freunde nicht. Aber plötzlich breitete ſich unſre Reiterey in eine lange Reihe aus, und umging den Feind. Das Wiehern unſerer Roſſe, das Klirren unſerer Waffen, und das Schmettern der ehernen Trompete klang fürchterlich und dumpf. Die Feinde wichen überall. Unſer Hauskomthur, Bruder Fridolin, drang wüthend in den Feind, und mähete dem Schnitter gleich, ganze Reihen mit ſeinem Schwerte nieder, bis er zu Boden ſtürzte; mit ihm ſank das Pannier; und er war verloren, wenn nicht Fulques gleich das Pannier vermißte, und um es zu erhalten, und ſeinen Freund zu retten, wie ein Löwe in die Sarazenen drang. — Nun begann ein neues wüthendes Gefecht, und mancher Chriſt und Muſelmann durch den Tod verſöhnt, gaben friedlich ſich die

Hand, und verhauchten ihren Geiſt. Die Feinde, nicht durch unſere Zahl, durch unſern Muth beſiegt, flohen eilig durch den Strom, und ließen uns das Kaſtell und Schätze mancher Art zur Beute. Da ſandte mich Bruder Fulques voraus um ſeinen Sieg Euch zu verkünden. Aber von dem Grafen weiß man nichts, als daß er floh.

Graf. Verächtlicher! Sonſt weißt du nichts von mir?

Robert. Verzeih, ich ſah dich nicht.

Graf. Sonſt weißt du nichts von mir? unſeliges Mittelding —

Robert. Ich weiß noch, daß ich dich zum erſten Mahle fliehen ſah, und daß ich geduldig deinen rauhen Ton ertragen muß — Und nun erlaubt, Königinn! daß ich meine Augen an meinem Heldenbruder weiden kann; denn wer große Männer und ihre Thaten ſehen kann, und es verſäumt, der iſt gewiß ein kleiner Mann.

Graf. Knabe! Galt das mir?

Robert (ſieht ihn ohne Spott ruhig eine Zeitlang an.)

Graf. Bleib und erkläre dich! — Kennſt du deine Pflicht, oder ſoll ich ſie dich lehren?

Robert. Die Schlacht iſt aus; nun iſt meine Pflicht für die Erſchlagenen zu bethen. Mit dir hier zu rechten ziemt mir nicht. (ab.)

Achter Auftritt.

Vorige, ohne Robert.

Jolantha (mit höchſtem Unwillen.) Noch ein Mahl! Zum letzten Mahle gebiethe ich dir Ehrfurcht und Beſcheidenheit in meiner Gegenwart, ſonſt ſollſt du fühlen, daß die Ungnade einer Königinn ſo ſchwer und drückend iſt, wie eines Königs Zorn. Fort! ich verbiethe dir den Hof!

Graf. Wohl, und ich lege meine Würde beſcheiden zu Euren Füßen nieder. Verbannt von Euch bin ich in der Welt nun nichts. Frey von jeder Pflicht werd' ich handeln nach Gefallen, dem Sturmwind meiner Leidenſchaften folgen und ſollte eine Welt zu Grunde gehen, und ſollte ich unter ihren Trümmern mein Leben verhauchen, wie ein Böſewicht! (ab.)

Neunter Auftritt.

Jolantha, Athanaſia.

Jolantha. Ich ging zu weit, und widerrufen kann ich nicht. (man hört von weitem einen Trauermarſch.) Hörſt du den traurigen Ton der beſcheidenen Sieger? — Wehklang tönt die Poſaune der unbeſiegten Tempelritter um die Erſchlagenen. Fulques hat geſiegt! — O Freundinn! Verdient dieſer edle Mann, dieſer Held nicht einen Thron?

Athanaſia. Er verdient noch mehr; auch Euer Herz

Jolantha. Es iſt ſein Thron! — Mein Hofſtaat trete ein!

Athanaſia (geht an die Thür).

Zehnter Auftritt.

Hofſtaat. Vorige; dann Fulques, Robert. Tempelritter und Knappen.

Jolontha. (Deutet, daß ſie den Thron beſteigen will; zwey prächtig gekleidete Kanzler, die Krone und Zepter auf Kiſſen halten, ſtellen ſich an den Thron. Zwey Damen helfen ihr hinauf. Sobald ſie ſich ſetzt, fällt alles auf die Knie und legt die Hande auf die Bruſt. Während deſſen dauert der Trauermarſch der Tempelherren fort, und kommt immer näher).

Fulques. Robert. Tempelritter und Knappen (Die Tempelritter tragen ihre Schwerter in beyden Händen, ſo daß die Spitze gegen die Erde ſteht, und ſtellen ſich in eine Reihe)

Fulques. (Der weiße Wappenrock über den Harniſch, iſt durchlöchert von Pfeilen und Lanzenſtichen. Er tritt beſcheiden vor den Thron). Heil und Friede wünſch' ich Euch Königinn von Jeruſalem! Mit Gottes und Eurer tapfern Krieger Hülfe ſind die Sarazenen geſchlagen, und das Kaſtell erobert.

Jolantha (deutet ihm aufzuſtehen). Dich und deine tapfern Brüder nennſt du dabey nicht.

Fulques. Wir thaten nichts. Gott ſchlug die Feinde durch unſern Arm.

Jolantha. Verlorſt du viel von deinen tapfern Brüdern?

Fulques. Achtzehn ſtarben den ſchönen Tod für's Vaterland und unſern Glauben.

Jolantha. Wo iſt mein Vetter Fridolin?

Fulques (ſeufzt). Ach!

Jolantha (ſteht auf, der Hofſtaat auch). Nun! er iſt doch nicht todt?

Fulques. Dem Ewigen ſey Lob! — Todt iſt er nicht. Er wagte ſich zu tief mit dem Pannier in die Feinde, um ihre Flucht noch ſchneller zu bewirken. Ein Kolbenſchlag auf's Haupt ſtürzte ihn. Seine alte Wunde blutete zwar nicht; doch fürcht' ich ſehr die Folgen.

Jolantha. Wo iſt er?

Fulques. Der Großmeiſter, der uns in Gefahr glaubte, kam auf's Schlachtfeld, und nahm ihn mit. Doch nun entlaßt mich gnädigſt, wir müſſen für die Erſchlagenen bethen.

Jolantha. Laß deine Brüder in Frieden ziehen; dir hab' ich noch geheime Aufträge an deinen Meiſter zu ertheilen.

(Die Tempelritter gehen, die Trauermuſik fängt wieder an, und verliert ſich bald).

Jolantha. (Winkt dem Hofſtaat, der ſich entfernt. Die Kanzler geben Krone und Zepter ab, und ziehen mit Athanaſia ſich zurück in den Grund der Bühne). Unglücklicher! (mit gedämpfter Stimme) Was haſt du gethan?

Fulques. Vergeſſen, daß ich noch ein Tempelritter bin.

Jolantha. Vergeſſen, daß die Kanzler und der Senat dich Morgen ſchon als ihren König ehren wollten; denn deine Entlaſſung aus dem Orden langte vor einer Stunde aus Rom hier an. Vergeſſen die Gefahren, die dir nun drohen; vergeſſen, daß du mir meine Liebe nun mit bittern Sorgen lohneſt.

Fulques. Verzeiht Jolantha! In dem Tempelritter beſchimpfte er den Königsſohn. Nicht was mir droht, iſt mir fürchterlich; aber Eure Leiden, dieſe fürchte ich, dieſe brechen mir das Herz. Man nehme mir das Kleid, man ſtoſſe mich aus dem Orden, das iſt mein Wunſch, ſo bin ich frey.

Jolantha. Schone mich nur nicht! Ich weiß es ſchon; (gebrochen) man kann dich an dem Leben ſtrafen.

Fulques. Nein, das nicht! Kann mir der Großmeiſter es nicht verzeihen, daß ich ihm ſchon zwey Mahl beſiegt das Leben rettete, ſo läßt er mich in Ketten legen, und nach unſerm Schloß Akra geißeln.

Jolantha. Nie wird er ſich das erlauben, denn in dir darf er die angeborne königliche Würde nicht verletzen.

Fulques. Was erlauben ſich Vaſallen, in Ketten geboren, nicht, wenn Freyheit und Gewalt ihnen übertragen iſt. Wäre Hugo von Payens ſchon hier!

Jolantha (ängſtlich). Er wird ja kommen!

Fulques. Die Zeit iſt ungewiß.

Jolantha. Auch iſt dein Bruder mit einem großen Heere gelandet.

Fulques. Noch ſteht er um mich zu retten, zu weit von dieſen Mauern.

Jolantha. So ſende dein Kleid zurück, und geh' nicht in den Tempelhof. Ich will dich ſchützen.

Fulques. Nein! Heilig iſt mir Eure Liebe; doch noch heiliger Eure Ehre.

Jolantha. Du biſt vom Orden losgeſprochen. Hier! (gibt ihm ein Papier).

Fulques. Noch bin ich es nicht von dem Convent. Und wer in dieſem Kleide noch vorher ſündigt, den ſtraft man noch vorher in dieſem Kleide, ehe man ihn entläßt:

Jolantha. Flieh!

Fulques. Nein. das fordert nicht! Feige fliehen, Männer gehen der Gefahr entgegen. Geſündigt hab' ich; willig unterwerf' ich mich der Strafe, wenn ſie gerecht iſt. Ich will nicht der Erſte ſeyn, der vermeſſen Hugos ſchöne Schöpfung mit frecher Hand zerſtört; dazu lieb' ich ihn zu ſehr. Ich fliehe nicht, aber auf ein Generalkapitel werd' ich mich berufen.

Jolantha. Was kann ich für dich thun?

Fulques. Nichts erhabene Freundinn! Ich beſchwör' Euch, vergeßt nicht, Ihr ſeyd Weib und Königinn! Hofft auf Gott. Er war Zeuge unſerer Liebe; kennt unſere reinen Herzen, er wird uns nicht verlaſſen. Und nun erlaubt Freundinn: ich muß in den Tempelhof.

Jolantha (ängſtlich.) Wie hör' ich, was mit dir geſchehen iſt? Weiß Fridolin von unſrer Liebe?

Fulques. Der arme Freund! ſie hat auf's Neue ihn verwirrt. Wahnſinn trieb ihn tollkühn in den Feind. Ein Kolbenſchlag auf's Haupt, in dem der abgebrochene Pfeil noch ſteckt, wird, fürcht' ich, Folgen für ihn haben. Feſt iſt er überzeugt, daß er Euch liebt, und drum iſt ſein Wahnſinn ihm willkommen.

Jolantha. Wäre mein Herz nicht rein, wie deines, und unſere Liebe nicht tugendhaft: ich würde in dem Verhängniß Gottes Strafe fürchten.

Fulques. Nur prüfen will er uns, und uns fühlen laſſen, was Leiden ſind; damit wir auf dem Thron der Menſchen Leiden nicht vergeſſen.

Jolantha. Hüte dich vor dem Grafen, ich habe ihn vom Hofe verbannt.

Fulques. Er iſt im Verſtändniß mit dem Großmeiſter; dieß erfuhr ich in der Schlacht von einem Bruder. Nun lebt wohl!

Jolantha. Wann und wo ſeh' ich dich wieder? Vielleicht in jener Welt!

Fulques. Nein, in dieſer. Mir ahnet es, wir ſehen uns bald wieder.

Jolantha. Wiederſehen! O Vorgefühl ewiger Freuden nach dem Tode! Werd' ich euch erleben? Lebe wohl! (da ſie geht, kommen ihr die Kanzler tröſtend entgegen, und führen ſie mit Athanaſia ab.)

Fulques. Lebe wohl! So nahe an dem Hafen meines Glückes, ſchleudert mich der Sturm meines Zornes in das weite Meer zurück!

Eilfter Auftritt.

Fridolin, Fulques.

Fridolin. Lieber Bruder! Ich lade dich zur Hymne für die verſterbenen Brüder, und im Nahmen des Großmeiſters zu einem Kapitel, das verſammelt wird, über einen ſchuldigen Bruder zu richten.

Fulques. Ich gehorche in Gottes Nahmen. Aber wie geht es dir? Haſt du am Haupte noch Schmerzen?

Fridolin. Wenn andere leiden, fühl' ich nichts.

Fulques. Wird der Schlag keine Folgen haben?

Fridolin. Ich kann wieder vernünftig ſchließen, denn ich ſehe, daß du verloren biſt. Nach den Statuten unſers Ordens darf ich dich nur erinnern, daß du geſündigt haſt; aber nach den Statuten unſerer Liebe darf ich dich bitten: nimm Jolanthens Bild von deiner Bruſt!

Fulques. Ich ſchwur es, nur der Tod ſoll mich von dieſem Bilde trennen; meineidig wird kein Königs-Sohn.

Fridolin. Nicht? (ſtarr vor ſich hin). Ja das iſt wahr! Auch gut! — Sieh die weißen Schaafe — Nein, glaub es nicht — es ſind Wölfe. Lache nicht! (lachend.) Nach Akra wollt ihr ihn geißeln? — Zurück! Wenn mich meine Wunde ſchmerzt, ſo laßt ihn gehen! Ich ſchlage tobend mit dem Schwert darein. Der Pfeil war nicht vergiftet, ſonſt — Ja, ja? Man meint es nicht gut mit mir.

Fulques. Freund! Faſſe dich!

Fridolin. Jolantha wird doch weinen. Ja, ja! Sieh, ſie weint! Thränen und ein Diadem! O welch ein Schmerz! Schneidet mir den Pfeil heraus! Sieh, wie es blutet!

Fulques. Habe Erbarmen, und ſammle deine Sinne! (hält ihm mit der Hand die Augen zu.) Du ſiehſt Geſtalten, die nicht ſind.

Fridolin (nimmt die Hand weg, und ſtarrt ihn an). Es ſchmerzt — Hier. Was ſollte ich doch bey dir? — Ja recht! Wir ſollen gehen.

Fulques Armer Fridolin!

Fridolin (hält ſein Haupt mit beyden Händen.) Du weinſt? Weine nicht! Du weißt ja ſeit Jahren ſchon, daß das gleich vorüber iſt. Nimmt mein Wahnſinn zu, ſo nahmen meine Leiden ab. Gewinn für mich, kann dir ja keine Schmerzen machen. Doch wovon ſprachen wir? — Freund! Leg ab das Bild! Gib die Schätze, die dir dein Bruder ſandte, dem Orden; man weiß ſchon, wo du ſie haſt.

Fulques. Alſo verrathen?

Fridolin. Alles. Bekenne, wie du das Uebrige verwandt, und bitte die Brüder um Barmherzigkeit.

Fulques. Dann erfährt der Großmeiſter, warum ich mich ſeiner Wahl widerſetzte, und daß er ſeine Würde wieder niederlegen muß: weil Hugo von Payens bald kommt.

Fridolin. Bekenne es, daß du heute im Zorn tödtliche Waffen gegen einen Chriſten gezogen, und bitte die Ritter um Barmherzigkeit.

Fulques. Was wird es helfen, wenn man mich verderben will?

Fridolin. Bereu' es, daß du im Zorn nach einem Bruder-Ritter ſchlugſt, und bitte um Barmherzigkeit.

Fulques. Wird dieſe Formel verſöhnen meine Feinde?

Fridolin. Verſöhnen nicht, doch beſänftigen vielleicht.

Fulques. Wohl ſey es! Wenn man mich aus dem Hauſe ſtößt, mir bloß den Mantel nimmt —

Fridolin. Dann wären barmherzig unſre Brüder. Komm! Ich Unglücklicher muß dich auf die Schlachtbank führen! Wehe mir!

Fulques. Faſſe dich und komm!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Athanaſia.

Athanaſia. Jolantha, unſre Königinn läßt dich bitten, hier noch einige Augenblicke zu verziehen.

Fridolin. Jolantha? Nichts davon! (ſtarrt ſie an). Hier? Nein, das kann ich nicht; denn ich traue Euch nicht! O ihr habt nichts Gutes mit mir vor! Ich weiß es ſchon, wenn ich ſchlafe, wollt ihr mich ermorden; das iſt nicht ſchön! — Fort, fort!

Athanaſia. Wie, du glaubſt —

Fridolin. O lache nicht! Wer wird über einen Thoren lachen, der ſelbſt im Wahnſinn zeigt, daß er fromm und edel denkt? Doch nein! — Ja! Wie? Jolantha ſehen! Nein, das will ich nicht! Aber ſagen kannſt du ihr — (er will ihr etwas in's Ohr ſagen — greift aber ſchnell nach Julques) Sterben oder retten! Komm! (zieht Julques mit ſich fort.)

Julques. Freund!

Athanaſia. Ach! ſeine Krankheit wächſt mit jeder Stunde!

(Der Vorhang fällt).

Dritter Aufzug.

(Vorn eine Halle, die auf ſchwarzen Marmorſäulen ruht, mit geſchloſſener Kuppel, aus der eine Vaſe herabhängt, die die Halle beleuchtet. Hinten in der Mitte iſt ein Säulengang, der in eine zweyte Halle führt, die ganz geſchloſſen iſt).

Erſter Auftritt.

Fridolin. Kurt.

Kurt. Lieber Bruder Ritter! Unter dem Siegel deiner Pflicht fordere ich Verſchwiegenheit über das, was ich dir ſagen will.

Fridolin. Gerne lieber Bruder! auch ohne zu geloben muß ich ſchweigen. Was haſt du mir zu bekennen?

Kurt. Meinen Blödſinn.

Fridolin. Rede!

Kurt. Stets hielt ich unſern neuen Großmeiſter für einen frommen Mann, und unſern Ritter Julques für einen böſen Bruder. Aber ich glaube, ich habe mich in dem erſten betrogen.

Fridolin. Und in dem zweyten auch.

Kurt. Ich will es glauben; denn ich bin an blinden Glauben ſo gewöhnt, daß ich nicht denken kann. Heute aber dacht' ich doch — Nein ich ſah, und denke nun, daß unſer Ritter Großmeiſter nicht handelt, wie er ſollte. Er kann heucheln, das ſah ich heute bey der Königinn. Fulques geht freylich zu ſtolz einher, achtet unſer einen wenig, aber heucheln ſah ich ihn nie. Habe ich ihm alſo Unrecht gethan, ſo denk' ich mir: daß wenig Scharfſinn haben, vor Gott ja keine Sünde iſt.

Fridolin. Nein wahrlich nicht! Biſt du fertig?

Kurt. Noch nicht. Etwas wichtiges, das wichtigſte liegt noch auf meinem Herzen.

Fridolin. Sag' es mir!

Kurt. Ich möchte wohl! Aber es iſt wichtig, und du biſt zu Zeiten ſo gewiß, ſo —

Fridolin. Ich weiß es ſchon, verwirrt.

Kurt. Ja, und doch mußt du es wiſſen; denn du kannſt warnen, deuten, von weitem zu Fulques reden: ſo, daß er dich doch verſteht. Höre alſo: als der Graf von Barzellona vorhin bey unſerem Großmeiſter war, da ſprach der Graf ſo heftig. Was kann das ſeyn, dacht ich? Ich hörte unſeren Bruder Fulques nennen; da wurd' ich neugierig und horchte ein wenig an der Thüre, und hörte ſo etwas von einem Meuchelmorde.

Fridolin. Ritter! ich bin ganz bey Sinnen. Rede weiter! (ein feyerlicher Marſch beginnt). Sie kommen! Schweig! Nach dem Convent ſeh' ich dich. (beyde ab).

(Knappen kommen und beſetzen die Halle).

Zweyter Auftritt.

Sonnak, Kurt, Robert, Fridolin, Fulques, Raymund, Tempelherren. (Jeder legt ſein Schwert auf ſeinen Platz, und alle ziehen ſchweigend in die andere Halle; dann verwandelt ſich der Marſch in eine Hymne).

Einige.

Merk' o Herr auf unſre Worte,
Oeffne deine Himmelspforte!

Viele.
Nimm ſie auf in deinen Schooß!
Alle.
Deinen Schooß!
Einige.
Weihet den erſchlagnen Söhnen
Unſre heiſſen Bruderthränen!
Viele.
Templer adelt ſo ein Tod!
Alle.
So ein Tod!
Einige.
Laßt in ihrem Blut uns ſpiegeln
Sterbend unſern Bund beſiegeln!
Viele.
Siegend ſterben für das Kreuz!
Alle.
Für das Kreuz!
Einige.
Helden ehrt man nicht mit Klagen,
Drum laßt ſie zur Ruhe tragen!
Viele.
Und pflanzt Lorbeern um ihr Grab!
Alle.
Um ihr Grab!

(Nach geendigter Hymne geht jeder Ritter ſtill auf ſeinen Platz, nimmt ſein Schwert und ſetzt ſich).

Raymund (ſetzt ſich). Wacht Knappen, daß Niemand, der nicht Ritter iſt, Dinge vernehme, die dem Orden, Schande bringen können! Wer, Ritter Marſchall, erfüllte in der heutigen Schlacht nicht ſeine Pflicht?

Fulques. Alle thaten ſie.

Raymund. Wohl! Doch ſahe ich, daß die Knappen ohne Rüſtung ſich in das Treffen wagten; das ſoll ohne hohe Noth nicht ſeyn. Das eroberte Kaſtell wird mit 20

Rittern und 200 Knechten für dieſe Nacht verſtärkt. Empfangt die Kriegsloſung und das Feldgeſchrey.

Fulques (geht zu Raymund).

Raymund (ſagt ihm etwas in's Ohr)

Fulques (ſagt es Fridolin, und ſo geht es weiter, bis es ganz herum iſt).

Raymund (ſteht auf, Pauſe). Und nun ihr lieben Brüder-Ritter bittet mit uns den Himmel, daß wir heute gerecht und weiſe ſind, damit unſer Pannier ſtets den Feinden furchtbar bleibe. Wir ermahnen daher alle und jeden bei Rittereid und Bruderpflicht, daß keiner bey dieſem Strafgericht von Haß oder Liebe ſich verblenden laſſe. Wer daher mit heiſſem Blute ſpricht, und erhitzt ſeine Stimme gibt, wird nicht gehört, bis er kälter iſt. (ſetzt ſich wie alle). Schuldig ſind wir alle, doch wer unter uns der Schuldigſte iſt, der ſtehe auf, und bekenne uns. Wer hat ſich anzuklagen?

Fulques (ſteht auf). Ich!

Raymund. Du mein lieber Bruder! — Komm zu uns, und bekenne uns und den Brüdern deine Schuld.

Fulques (geht hin). Ich habe vor drey Monathen 60,000 goldene Byzantinen von meinem Bruder zu meinem Gebrauche erhalten, und ſie dem Orden verſchwiegen; darum bitte ich die Brüder um Barmherzigkeit!

Raymund. Wo haſt du das Geld?

Fulques. In einem Hauſe, dem Pallaſte gegenüber wo ich Kranke und Waiſen dieſer Stadt unter fremden Nahmen verſorgen ließ, hab ich noch 30,000 Byzantinen. Ich bitte die Brüder um Barmherzigkeit!

Raymund. Nur noch 30,000 Byzantinen! Wie haſt du die andern angewendet? Gib Rechenſchaft!

Fulques. 5000 hatte ich für die Armen ſchon ausgegeben, als ich von einem gefangenen Sarazenen erfuhr, daß unſer Aller Vater, der neunzigjährige Hugo von Payens zu Damaſcus noch in ſchweren Ketten ſchmachtete; ich kaufte ihn mit 25,000 Byzantinen los, und erwarte ihn jetzt. Darum bitt' ich die Brüder um Barmherzigkeit!

Raymund (etwas unruhig. Pauſe, in der er ſich ſammelt). Das war nicht recht mein Sohn! Du weißt doch, daß wir für einen gefangenen Ritter den Sarazenen nur einen Dolch oder ledernen Gürtel biethen dürfen? haſt du beſondere Urſachen gehabt, dieſes Geboth zu übertreten?

Fulques. Sonſt keine, als Mitleid und Dankbarkeit. Hugo iſt unſer Stifter, der Chriſtenheit Beſchützer, der größte Menſchenfreund und unſers Ordens ſchönſter Schmuck. Er gab das Geſetz; ich übertrat es um ſeinetwillen, denn ich konnte den Greis nicht im Elend wiſſen.

Raymund. Beſinne dich mein Sohn, was haſt du noch gethan?

Fulques. Ich habe heute meinen Bruder Ritter Kurt mit dem Schwert geſchlagen, und bitte um Barmherzigkeit.

Raymund. Ritter Kurt, haſt du geblutet?

Kurt (ſteht auf.) Nein, es that auch nicht weh; es war ein Verſehen — darum verzeih ich ihm.

Raymund (verlegen ihn anſehend.) Du biſt ein guter Bruder! (zu Fulques.) Was haſt du noch auf deinem Herzen?

Fulques (ſchwer.) Ich zog das Schwert gegen den Grafen Barzellona; aber es war Nothwehre; denn er ſtieß mich mit dem Knopf ſeines Schwertes beſchimpfend und gewaltig auf die Bruſt.

Raymund. Du warſt ja mit Eiſen bewaffnet?

Fulques. Ja!

Raymund. So! Da konnte es ja nicht weh thun. Haſt du uns nun alles bekannt?

Fulques (beklemmt). Ja!

Raymund. Wer etwas verſchweigt, hat alles ververſchwiegen, und von uns für nichts Barmherzigkeit zu hoffen. Haſt du alles geſagt?

Fulques (feſter.) Ja!

Raymund. Fridolin! Führe ihn hinaus, ermahne ihn ernſtlich, aber mit Geduld zur Offenherzigkeit. Sag ihm, uns ſey nichts unbekannt.

Fridolin (führt Fulques ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Fridolin und Fulques.

Raymund. Hartnäckig verſchweigt er noch, was wir ſchon wiſſen; doch ich hoffe, Fridolin wird auf ihn wirken. — Nun Ritter, ihr habt ſeine Verbrechen, die er eingeſtanden, gehört. Doch wir wollen gnädig ſeyn, und über ihn, und ſeine eingeſtandenen Verbrechen nach Recht erkennen. Er werde alſo aus dem Orden geſtoſſen, und von Jeruſalem nach Akra zum ewigen Gefängniß gegeißelt. Wer unſrer Meinung iſt, bedecke jetzt ſein Haupt. (Sieben Ritter, unter denen Sonnak iſt, bedecken ſich.)

Robert (ſteht auf.) Nein; dieſe harte Strafe hat er für ſeine Verbrechen nicht verdient. Verluſt des Kleides und unſerer Ritterwürde iſt genug.

Raymund. (immer kalt.) Laß hören deine Gründe!

Robert. Daß er durch Verſchweigung des Geldes den Orden beraubte, iſt nicht zu läugnen; aber er wandte das Geld doch als Chriſt und Ritter zu frommen Werken an. Dafür nimmt man ihm das Kleid. Daß er unſern Vater aus der Gefangenſchaft erlöſte, und ſeine Ketten freylich für große Summen brach, iſt ein großer Fehler; aber er fehlte als Menſch, erhaben und königlich.

Dafür nimmt man ihm das Kleid. Er büßt ſich dann in ſeine edlen Thaten, und er iſt ſo weiß wie wir. Daß er einen Bruder Ritter ſchlug! war ein Verſehen; aber daß er ſein Schwert gegen einen Chriſten zog, iſt ein Verbrechen, das größte, das ein Tempelherr begehen kann. — Dafür ſtößt man ihn aus den Orden. So denk' ich und wer anders —

Raymund. Lieber Bruder, du wirſt heftig! (deutet ihm zu ſitzen.) Werde kalt, dann rede weiter!

Vierter Auftritt.

Vorige. Fridolin. Fulques.

Fridolin. Lieber Herr und Großmeiſter, was er mir bekannte — hab' ich ihm verziehen.

Raymund. (lächelnd.) Ja; was bekannte er dir?

Fridolin. Mir alles, was ich weiß.

Raymund. Haſt du ihn mit Liebe und Geduld ermahnet uns alles zu entdecken?

Fridolin. Ja!

Raymund (zu Fulques.) Lieber Bruder! Du vermehrſt durch dein Schweigen deine Schuld. Doch vielleicht iſt dein Gedächtniß nicht das beſte; wir wollen ihm daher zu Hilfe kommen. Man ſagte uns, du führeſt einen geheimen Briefwechſel.

Fulques. Das darf ich; ich bin Ritter-Marſchall.

Raymund. Und mit Ehren lieber Bruder! Aber darf ein Ritter-Marſchall auch mit einem Weibe — Werde nicht blaß lieber Fulques —

Fulques. Wenn Ihr —

Raymund. Man ſagte uns, du trügeſt ein weibliches Bild auf deiner Bruſt, und verehrteſt das Bild wie eine Heilige. Noch biſt du Tempelritter. Die es uns ſagten, ſind freylich nicht von den unſrigen; aber doch, ſage uns, was an der Sache iſt? — Du ſchweigſt? — Entkleide dich!

Fulques. Ja, ich trage das Bild einer edlen Frau auf meiner Bruſt, und in ihr verehr' ich jede Tugend.

Raymund. Das kann ſeyn: aber lege das Bild hier ab!

Fulques. Nimmermehr! Wer das Bild ſehen, mir es nehmen will, der muß mir erſt das Leben rauben.

Raymund. Wir ermahnen dich mit Liebe und Geduld, ſey gehorſam, und lege das Bild ab!

Fulques. Ich ſchwur es nie zu zeigen, nie von mir zu geben. Wollt ihr mich zum Meineid zwingen?

Raymund. Gehorſam iſt dein erſter Eid, und der entkräftet alle (feſter.) Lege das Bild ab!

Fulques. Ich ſehe nun, Ihr wißt alles, und wollt mich nur durch mein Weigern recht ſtrafbar in der Ritter Augen machen. Es ſoll Euch nicht gelingen! Denn eher ſollen vom Blut dieſe Wände triefen, eh' Ihr —

Robert (ſteht auf, zu Fulques.) Lieber Bruder, faſſe dich! (zu Raymund.) Lieber Ritter und Großmeiſter: Fulques iſt in heftigſtem Zorn, er weiß nicht, was er ſpricht. Verzeiht ihm aus Barmherzigkeit, was er jetzt ſagte, und gebt ihm ſich zu faſſen Zeit.

Raymund. Ja, du haſt recht; wir danken dir, Fridolin! Beſänftige ihn durch fromme Worte und Ermahnung. (Fridolin geht mit Fulques ab.)

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne Fridolin und Fulques.

Raymund (nach einer Pauſe.) Nun Ritter! Iſt der Verluſt des Kleides und unſers Hauſes nun auch noch genug?

Gonnak. Nein!

Robert (ſteht auf.) Ja! er hat noch nicht wie wir, dem Eheſtand abgeſchworen, und haben wir nicht noch Ritter, die Weiber haben?

Raymund. Dieſe ſterben aus. Wer ſich dem Schwerte widmet, und für den Glauben ſterben will, darf an keinem Weibe hängen.

Robert. Verluſt des Kleides und unſer's Hauſes iſt genug; und wer anders ſpricht, glaub' ich, handelt —

Raymund (deutet ihm ſich niederzuſetzen.) Du wirſt wieder heftig! Wer leidenſchaftlich ſpricht, iſt meiſtens partheyiſch. Man laß uns Fulques kommen. Nun iſt er kalt genug. Kehrt er auch jetzt noch nicht zum Gehorſam zurück, ſo brauchen wir die Gewalt, die uns Gott verliehen hat.

Sechster Auftritt.

Fulques. Fridolin. Vorige.

Raymund. Lieber Bruder und Ritter, du haſt viele und ſchwere Verbrechen begangen. Vermehre ſie nicht durch Ungehorſam, Gewalt und Widerſtand. Gib her das Bild?

Fulques. Nein, ewig nicht!

Raymund. Knappen, braucht Gewalt! Entkleidet ihn!

Fulques. Gewalt! (greift nach dem Schwert, zieht es halb heraus, in dem Augenblick bebt er zurück.)

Raymund. Er zieht das Schwert!

Robert. Bruder!

Fridolin. Fulques, du biſt verloren!

Raymund. Nun können wir ihn nicht mehr ſchonen. Und wer ſich ſeiner Verbrechen nicht theilhaftig machen will, der ſpreche nach Recht und Pflicht, wie wir. Nun hat er auch uns und den Convent beleidigt (zu den Rittern.)

Bereitet euch zu dem Urtheilsſpruch. (Pauſe.) Fulques Graf von Anjou wir erklären dich Kraft unſers Großmeiſteramtes unwürdig unſers heiligen Ritterordens. Hauscomthur! Thue deine Pflicht und entweihe dieſen durch Beraubung deſſen was uns weiter als das Leben iſt.

Fridolin (zu Fulques.) Du Graf von Anjou biſt unwerth dieſes Ritterſchwertes! (nimmt es ihm lächelnd und legt es auf den Boden) denn du haſt es entweiht. Befleckt haſt du durch deine Sitten dieſen weißen Mantel; herab mit ihm! (reißt ihn fort und legt ihn hin.) Du biſt unwerth dieſes Kleides, denn du haſt in ihm beraubt unſern armen Orden und die Chriſtenheit (nimmt ihm das Kleid.) Es ſoll nur eine ſchuldfreye Bruſt bedecken; darum zog ich es von der deinigen. Mit dem Schwert ſchlug man dich zum Ritter, mit dieſem Backenſtreich nehm ich dir die heilige Ritterwürde (ſchlägt ihn ſanft auf die Backen und weint dabey.)

Raymund. Und nun Knappen, übergebt ihn dem Bruder der Kette.

Fridolin. Haltet! — Hört mich Großmeiſter und ihr meine Brüder! Seht an, dieſen entehrten Fürſten! Er war ein frommer Mann und der tapferſte unter uns. In neun Schlachten ſchlug er die Sarazenen, und eroberte uns Tabor Samaria und Akkon wieder. Iſt er unwerth unſers Schwertes, ſo bin ich es auch (legt es hin; Murren unter den Rittern.) Weiß wie der Schnee im Norden ſind ſeine Tugenden, weißer, wie dieſer Mantel. Er allein ſprang in den Jordan, und holte mit den Wellen kämpfend dieſen unſern Großmeiſter aus den Fluthen. Pilger ſchützen, Kranke pflegen, und Unterdrückten helfen, war von jeher ſeines Herzens höchſte Luſt. Befleckt man damit dieſen Mantel, ſo verdiene auch ich ihn nicht (wirft ſeinen Mantel ab.) Dieſes Kleid ſoll nur ein edles Herz und eine ſchuldloſe Bruſt bedecken. Er ehrte die Obern, liebte uns und alle Menſchen. Er kaufte mit Gefahr, Ehre und Leben zu verlieren unſern neunzigjährigen Vater von ſeinen Ketten los. Er übertrat ein Geſetz in dem zwar Größe, aber keine Menſchlichkeit herrſcht; und das macht ſein Herz groß und edel, und erhebt ihn weit über uns. Ich liebe dieſen Fehler, ich ehre ihn dafür, und darum bin auch ich unwürdig dieſes Kleides (wirft es hin.) Und nun komm du entehrter Ritter, wir wollen *Menſchen* ſuchen.

Raymund. Haltet! Fridolin! Du warſt heftig; was du ſagteſt, haben wir nicht gehört (zu den Rittern.) Liebe Ritter, verzeiht ihm aus Barmherzigkeit, und bringt ihn in's Krankenzimmer! zum Dienſt iſt er hinfort untauglich. — Du aber Graf von Anjou, du haſt dein ganzes Urtheil noch nicht vernommen. Du zogſt gegen uns und den Convent das Schwert, dafür ſenden wir dich zum ewigen Gefängniß gegeißelt nach Akra.

Fulques (ſchaudernd.) Ha!

Robert. Haltet!

Kurt. Haben wir ſchon geſtimmt?

Robert. Auf Verluſt des Kleides und unſers Ordens, ſo weit hatten wir geſtimmt. So weit und weiter nicht! Souvrain ſeyd ihr hier nicht.

Raymund. Nicht wir ſind Souvrain, ſondern das Geſetz.

Robert. Euer Haß iſt *Euer* Geſetz, aber nicht das unſrige. Er bath um Barmherzigkeit, er thut es noch einmal, und wir wollen ſtimmen.

Fulques. Nein, nun nicht mehr! Zu groß denk' ich, um von dieſem Barmherzigkeit zu nehmen (zieht ein Pergament hervor.) Ich bin kein Tempelritter mehr. Leſet! (reicht es hin.)

Raymund. Wohl! unbelohnt und unbeſtraft entlaſſen wir ja keinen! Wer in dieſem Kleide ſündigt, wird erſt in ihm geſtraft. Eher kann man Euch nicht entlaſſen.

Fulquet. So appellire ich an ein General-Kapitel.

Robert. Das kann er!

Sonnak (ſteht auch auf.) Das kann er nicht, denn hier ſind 30 Ritter.

Raymund (kalt.) Liebe Brüder entzwept euch nur nicht! Ihr ſeyd wieder heftig, ſetzt euch nieder!

Robert
Sonnak } (ſetzen ſich.) In Gottes Nahmen.

Raymund. Knappen, gehorcht! Legt ihn in Ketten!

Robert (ſteht auf und kniet vor ihm nieder.) Ich bitte, ich beſchwöre Euch, handelt gerecht; denn Unrecht dulden Ritter nicht. Bedenkt, er iſt eines Königs Sohn, und ſein Bruder landete mit einem großen Heere. Wird er die Schmach nicht an uns rächen?

Raymund. Wir fürchten nur Gott.

Robert. Soll Zwietracht das Heil der Chriſtenheit zerſtören? Wollt ihr um Eures Haſſes Willen viele tauſend Chriſten der Wuth des Feindes übergeben und der Sarazenen Sache dadurch befördern? Fluch und Schande dem Manne, der, um ſeinen Ehrgeitz zu befriedigen, Nationen und Provinzen dem Feinde überliefert, und das Wohl des Vaterlandes vergißt! Schande der Nachwelt dem Manne, der um ſeinen Haß zu kühlen, die Brüder ſeines Glaubens und ſeiner Sitten vom Feinde morden läßt!

Raymund (etwas heftig.) Wer will, wer thut das?

Robert. Ihr!—Wenn ihr dieſen ſo behandelt. Sein Bruder kann es nicht dulden, und ich ſehe Gräuel und Verwüſtung in dieſem heiligen Lande. Darum—wer die gute Sache liebt, wer Unrecht hat, und die Gerechtigkeit verehrt, der ſtehe auf, und zeige, daß er meiner Meinunz iſt! (Drey und zwanzig Ritter, unter ihnen Kurt, ſtehen auf.) Seht die Mehrheit der Stimmen iſt gegen Euch; — Fulques bleibe als Gefangener hier, bis Hugo von Payens erſcheint, oder ein Generalkapitel berufen iſt.

Sonnak. Nein, gehorcht dem Großmeiſter! (ſteht auf.)

Raymund. Brüder! Ritter! Vergeßt nicht, daß ihr auch Chriſten ſeyd (zu den Knappen.) Führt ihn fort!

Robert (ſpringt zwiſchen Fulques und die Knappen.) Knappen! zurück! Soll ich euch lehren eure Pflicht? Wenn die Ritter im Convent uneins ſind, gehorcht ihr keinem Theil. Braucht alſo nicht Gewalt (zu Raymund.) Zum letzten Mahle erwägt. Ihr ſtürzt uns in's Verderben. Seines Bruders Heer iſt nahe. Ich bitt' Euch widerrufet! Ich fordere es im Nahmen der ganzen Chriſtenheit, und nun gehorcht!

Raymund (ſteht auf.) Wer wagt es hier zu gebiethen? Wir ſind Großmeiſter. Wer wagt es?

Robert. Ich! Im Nahmen dieſer; denn wo der Großmeiſter fehlt, iſt es der Brüder Pflicht ihn zu lehren, was er dem Orden ſchuldig iſt. Dem Convent zu gehorchen habt Ihr bey Eurer Wahl geſchworen. Gehorcht Großmeiſter dem Convent!

Raymund (ſetzt ſich gelaſſen nieder.) Du biſt im Zorn! — Ich ſende dich hinaus wenn du nicht kälter ſprichſt.

Sonnak (ſtellt ſich Robert entgegen.) Verwegner, ſchweig! (ſtößt ihn fort.) Und laß die Knappen mit dem Gefangenen gehen!

Robert (zieht das Schwert.) Sclave eines ungerechten Richters!

Fridolin (ging verloren umher, und nahm an nichts mehr Antheil.)

Fulques (war allein mit Fridolin beſchäftigt, jetzt tritt er hinzu) Bruder halt ein! Willſt du dich mit mir in's Verderben ſtürzen?

Robert. Nicht für dich, für die gerechte Sache zog ich das Schwert, und für dieſe kann ich auch ſterben (trifft Sonnak mit dem Schwert.) Gegen dieſen feigen Knaben zog ich es.

Sonnak (zieht und haut nach ihm. Sie fechten. Die Glieder der verſchiedenen Partheyen ziehen raſch gegeneinander, und fechten ebenfalls.)

Siebenter Auftritt.

Hugo von Payens. Vorige.

Hugo (Greis von neunzig Jahren, kahlen Kopf, ſchneeweißen Bart, er trägt einen hohen weißen Stab.) Haltet! Was ſehen meine Augen?

Alle (erſtaunt.) Hugo! unſer Stifter! (knien alle nieder, bis auf Raymund.)

Fridolin (an ſeiner Rechten.) Vater!

Julques (an ſeiner Linken.) Frommer Vater!

Hugo. Euer Hirt! — Aber mit Schmerz und Erſtaunen ſeh' ich, daß meine Lämmer reiſſende Thiere geworden ſind, die ſich ſelbſt zerfleiſchen! — Ich muß fliehen, ſonſt zerreiſſen ſie auch mich, mich ihren alten Vater, der ſie ſo zärtlich liebt, und der ſie zu ſegnen kam.

Fulques. Segnet uns!

Hugo. Brüder ziehen ihre Schwerter gegen Brüder! und Ritter für die Chriſtenheit wollen ſich ermorden! Laßt mich das nicht überleben; ich bitt' euch um Barmherzigkeit! Hier ſteh' ich ein Greis von neunzig Jahren, in jedem Betrachte elend, und nun auch kinderlos. — Kehret eure Schwerter gegen dieſe Bruſt, und ermordet mich zuerſt. Ich werde meine Morder ſegnen

Viele Ritter. Verzeiht!

Hugo (gerühret.) Mußten meine halb erloſchenen Augen das noch ſehen! Mußt' ich noch erfahren, daß der Menſch in jeder Form ein Sclave ſeiner Leidenſchaften bleibt, und nie ganz zu veredeln iſt. O ich ſehe es, ich habe nicht für die Ewigkeit gebauet! Und bald wird eine freche Hand dieß ſchöne Werk zerſtören, niederreiſſen das Denkmahl wahrer Frömmigkeit, die Schule jeder Tugend, und mir und euch zum Hohn, und dem menſchlichen Geſchlechte zur ewigen Schande auf dieſes Denkmahl ſchreiben: »Menſchen bleiben Menſchen!« — Gut war mein Wille und mein Glaube; aber ich habe in den Maſchinen mich verrechnet. Meinen Geiſt kann ich euch nicht geben, nicht einhauchen meine Seele, und darum hört die große Wahrheit: Wer groß handeln will, und kann es nicht allein, der gebe Größe auf. O meine Weisheit wird ein Spott der Sarazenen werden! (Pauſe in der er ſich faßt, gebiethend) Steht auf. Ich weiß ſchon, und ſehr genau, wer hier der Schuldige iſt (zu Raymund.) Du biſt an meiner Statt gewählt. Für jetzt biſt du nur Großcomthur. Als ſolchen lade ich dich vor mein krankes Herz. Gib Rechenſchaft von meinen Söhnen!

Raymund. Ritter Fulques iſt ein mannigfacher Verbrecher. Er hat dem Orden Schätze verheimlicht.

Hugo. Und mich, was ich bey der Königinn erfuhr, heimlich mit 25000 Bozantinen ausgelöſt. Dafür dank' ich ihm nicht, und dafür werd' ich ihn ſtrafen. Ich wußte es nicht. Doch das Geld iſt dem Orden noch nicht verloren. Morgen Abends empfangen es die Sarazenen von dem Armenier, und Morgen Früh geb' ich noch nach Babylon zurück. Wer ſeine Geſetze nicht ſelber ehrt, muß keine geben.

Fulques. Wie? Ihr wollt —

Hugo. Mich und den Orden ehren, und in Ketten ſterben. Schweig! — (zu Raymund.) Comthur! Was hat er noch gethan?

Raymund. Er hat das Schwert gegen den Grafen von Barzellona gezogen.

Hugo. Dafür iſt er des Kleides verluſtigt, ob es gleich Nothwehre war.

Raymund. Er trägt das Bild eines Weibes auf ſeiner Bruſt.

Hugo. Das darf er; denn er iſt ſchon jetzt kein Tempelritter mehr, und ſeit zwey Monden ſchon von unſerem Orden und ſeinen Pflichten frey geſprochen. Was hat er noch verbrochen?

Raymund. Wir wollten ihm das Bild nehmen, und ihn gegeißelt nach Akra ſenden, da zog er gegen uns das Schwert.

Hugo. Als ihr das Bild *ſehen* wolltet? Waren alle Ritter Eurer Meinung ihn unter Geißelſtreichen nach Akra zu finden?

Raymund (ganz weg.) Nur ſieben.

Hugo (ſieht die Zahl an.) Sieben unter dreißig! Man darf an Menſchenwerth noch nicht verzweifeln. — Was that er noch?

Raymund. Noch? iſt das nicht genug?

Hugo. Genug um ihm das Kleid zu nehmen. — Fulques! Unwürdig biſt du des Kleides, das du ſchon nicht mehr trägſt. Du haſt den Orden beraubt und brachſt meine Ketten, dafür ſtoß' ich dich aus dem Hauſe. Du zogſt dein Schwert gegen einen Chriſten, und darum biſt du kein Tempelritter mehr (ſchlägt ihn auf den Backen.) Geh' Unwürdiger! Sey groß und menſchlich! Thue deinen Feinden Gutes! (ſchiebt ihn fort.)

Fulques. (kniet nieder.) Vater!

Hugo. Auch wir ſind deine Söhne. Wenn du Vater dieſes Volkes biſt, ſo haſſe um Kains Willen deine

Brüder nicht. Vergiß es nie, nur ſieben waren unter dreißig! (ſchiebt ihn fort).

Fulques (geht ab.)

Achter Auftritt.

Vorige ohne Fulques.

Fridolin. Vater! Hier iſt auch ein Schuldiger! — Ich warf das Kleid von mir.

Hugo. Komm an mein Herz! Brüder ſeyd barmherzig! Er iſt krank. Sort ihn um ſeiner Krankheit Willen. Gott ſtärke und erlöſe dich!

Fridolin (weint heftig.)

Robert. Herr und Vater! Ich widerſetzte mich dem Comthur und ſeinem Urtheilsſpruch, fluchte heftig, gerieth in Zorn, und zog hier das Schwert. Vergebt mir aus Barmherzigkeit!

Hugo (feyerlich.) Geh' in den Kerker! Schlaf und ſpeiſe auf der Erde, und wehre durch neun Tage nicht die Hunde ab, die mit dir an einem Knochen nagen.

Robert. Ich ſegne die Hand, die mich ſtraft. Aber ſegnet Ihr auch mich! (kniet nieder.)

Hugo (legt die Hand auf ſein Haupt.) Wolle ſtets das Gute, aber woll' es ſanft! Und nun Großcomthur! Morgen geh' ich wieder in den Kerker, und meinem Tod entgegen. Ihr bleibt, was ihr ſeyd! — Aber hört die große Wahrheit! Nur mit Menſchenliebe gewinnet man Menſchen, und leitet ſie zur Tugend Ich fordere einſt an jenem großen Tage als Vater meiner Söhne Rechenſchaft von Euch. Wehe dir (zu Raymund.) Freund! wenn auch auf dieſer Erde alles dir gelingt, und du da oben nicht beſtehen kannſt! Hier vor allen Brüdern, legt der ſterbende Greis ſein Vermächtniß in dein Herz es iſt die Warnung: »Handle ſtets ohne Leidenſchaft!« — Kommt! (mit allen ab.)

(Der Vorhang fällt).

Vierter Aufzug.

(Hof der Tempelritter; in der Tiefe ſieht man den Eingang, der von Tempelrittern und Knappen bewacht wird. in der Mitte eine Statue: nähmlich zwey Ritter auf einem Pferde reitend).

Erſter Auftritt.

Kurt. Fridolin.

Kurt. So iſt es lieber Bruder! Hugo von Payens hat unſern Großmeiſter ganz umgekehrt.

Fridolin. Ich traue dieſem Heuchler nicht.

Kurt. Nicht? Du glaubſt alſo, er und ſein Vetter der Graf werden den Vorſatz Fulques zu ermorden nicht aufgeben?

Fridolin. Nein Bruder, ich glaub' es trotz allem nicht. Als König von Jeruſalem kann Raymund ihn nicht ſehen, ſo wenig als der Graf ihn als Jolanthas Gemahl und ſeinen Herrn ruhig erblicken kann.

Kurt. So mußte er doch ſterben?

Fridolin. Er ſtirbt nicht; wenn du mir helfen willſt, und ich dir trauen kann.

Kurt. Du ſprichſt wieder wunderbar! Kann man denn nicht fromm und doch ehrlich ſeyn? Was ſoll ich thun?

Fridolin. Die Mörder ſchlieſſen richtig. In dem Pallaſt der Königinn kann er die Nacht nicht bleiben, und wo will er hin, als in das Haus, in dem er die Kranken pflegte?

Kurt. Du ſprichſt ganz vernünftig Fridolin! Dann wollen ſie ihn mit vergifteten Pfeilen ermorden. So hatten ſie es beſchloſſen, im Falle Fulques durch unſer Convent nicht ganz geſtürzt werden könne. Ich ſah vor einer Stunde wie der Graf dem Großmeiſter Kleider brachte.

Fridolin. So thue, was ich dir ſage. Begib dich in einer Stunde aus dem Ordenshaus, nimm unter irgend einem Vorwande einige Knappen mit, beſetze alle Straßen, die zu dem Pallaſte führen, und wenn du Mörder! rufen hörſt, ſo nimm jeden in Verhaft, der dir begegnet, und führe ihn zu dem Pallaſt.

Kurt. Ja, warum aber das?

Fridolin. Damit Fulques ruhig auf dem Throne herrſcht, und die Mörder überwieſen werden, daß ſie Mörder ſind.

Kurt. Wie willſt du ſie überweiſen, daß ſie Mörder ſind, wenn Fulques durch ſie nicht ermordet iſt?

Fridolin. Ihre Pfeile empfange ich.

Kurt. Gott bewahre! — Du!

Fridolin. Ohne Sorge! Ich bin bewaffnet vom Fuß bis auf den Wirbel meines Hauptes. Ich werde ſie erkennen, und trete dann auf als Zeuge gegen ſie, wenn du ſie bringſt.

Kurt. Ja, das läßt ſich hören! Aber vergiß nur nicht, dich ganz zu waffnen! — Höre! Es iſt ſo — ſo — Wenn du darauf vergäßeſt — Wär' es daher nicht beſſer, wenn du alles unſerm Vater Hugo entdeckteſt?

Fridolin. Haſt du Zeugen?

Kurt. Nein.

Fridolin. Kann man ohne begangenen Mord einen Mann als Mörder ſtrafen?

Kurt. Ich glaube nicht.

Fridolin. Iſt Fulques ſicher, ſo lange dieſe Menſchen leben!

Kurt. Sie haſſen ihn.

Fridolin. Wenn man ihn auch vor dieſem Anſchlag warnt, kann man es vor jedem? Kannſt du an allen Thüren horchen?

Kurt. Nein.

Fridolin. Nun denn ſo klügle nicht; mein Plan iſt ſo rühmlich als gewiß.

Kurt. Klügeln iſt meine Sache nicht; denn um gut zu handeln, glaube ich, darf man nur dem Herzen folgen. Ich fürchte nur, daß deine — deine böſe Stunde kommt, und du dich zu waffnen etwa vergißt.

Fridolin. Das fürchte nicht. Ich befinde mich ſehr wohl, und hoffe, meine böſen Stunden ſollen bald ganz vorüber ſeyn.

Kurt. Das wünſche ich dir Bruder. — Nun wohl! ich folge deinem Rath; iſt er nicht gut, ſo fällt die Schuld auf dich (geht ab).

Zweyter Auftritt.

Fridolin.

Er iſt gut für ſie, für mich, und ihn. Jetzt iſt er bald gerettet, dann erſt ganz. Wahnſinnig kann man den nicht nennen, der ſein verhaßtes Leben für ein Beſſeres opfert. Die Vorſehung ruft mich ſelbſt zu dieſer That; denn ſie legt ja meines Freundes Leben in meine Hand! — Ich folge getroſt ihren Winken; denn in dieſem Leben wandle ich auf Dornen, aber in jenem blühen meine Roſen (geht ab).

Dritter Auftritt.

Jolantha. Fulques. Athanaſia. Zwey Kanzler.

Jolantha. Hier iſt auf's Neue die Beſtätigung, daß er von ſeinem Orden ganz losgeſprochen iſt. Und nun geht meine Freunde! Morgen erwartet mich in dem Senat.

(Die Kanzler verbeugen ſich und gehen).

Jolantha. Du biſt nun ganz gerettet. Wie wohl iſt mir!

Fulques (in königlichem Kleide). Ich bin nun dein auf ewig!

Jolantha. Aber nicht ſo froh, wie ich es wünſche.

Fulques. Wahr Jolantha! Aber wenn man ſich gerettet ſieht, ſo iſt es ja Pflicht, auf ſeine Freunde auch zu denken. — Was wird er leiden, da er auch mich verlor! — Ich fürchte alles jetzt für ihn. Nimmt ſein Uebel zu, ſo —

Jolantha. Kränke dich nicht! Wir wollen für ihn wie Bruder und Schweſter ſorgen.

Fulques. Nun wohl! Ich will hoffen, indem ich alles fürchte. Wo iſt der Graf?

Jolantha. Ich ſah ihn nicht; er wird Verderben brüten.

Fulques. Mir gleich! Will er mir nicht als ſeinem König huldigen, ſo ſey es! Ich brauche ſeine Wünſche nicht, und ſeine Ehrfurcht weiß ich zu erzwingen. Bald Geliebte bin ich auf ewig dein. Thätig will ich ſein für dieſes Volk, wohlthätig gegen meine Feinde die Tempelritter, und in jeder Handlung zeigen, daß ich zum Throne geboren bin.

Jolantha. Dein Bruder, der König iſt in drey Tagreiſen mit ſeinem Herre hier in Jeruſalem und —

Vierter Auftritt.

Vorige. Hugo von Payens.

Hugo. Verzeiht!

Fulques. Mein Vater!

Jolantha. Unſer Vater!

Hugo. Daß ich Euer Vater bin, hab' ich Euch bewieſen; aber ich lebe hier nur noch wenige Stunden, denn Morgens kehr' ich nach Babylon zurück, und —

Fulques. Gebt dieſen Vorſatz auf!

Hugo. Ich kann nicht mehr thätig ſeyn und wirken, und 25 000 goldene Byzantinen nützen meinem Orden mehr als ich es kann.

Jolantha. Ich will das Geld erſetzen; bleibt bey uns!

Hugo. Ich gab das Geſetz, und will meinen Brüdern ein Beyſpiel geben, wie Tempelritter denken ſollen.

Jolantha. Ihr wollt uns verlaſſen! Ich ſehe, Ihr liebt uns nicht mehr.

Hugo. Ich liebe, aber nicht Euch allein. Das Wohl der großen Chriſtenheit füllt dieſe Bruſt, und an meinem Orden hängt mein Leben. Durch Befolgung der Geſetze wird er allein erhalten; und was iſt mein Leben gegen dieſen Zweck? Nützlicher kann ich es nie enden, als wenn ich für die Erhaltung der Geſetze ſterbe.

Fulques. Hier ſterbt Ihr in unſren Armen; in Babylon in Ketten.

Hugo. Für Gott, den Glauben und das Vaterland in Ketten ſterben, dieß iſt ein ſchöner Tod. Und nun, ich bitt' Euch, nicht mehr davon! Ich thue, was ich muß, und was ich ſage, iſt ſchon gethan. Nun zu dir mein Sohn, bald König von Jeruſalem! Als Vater komm' ich zu dem Sohne, weiſe mich ja nicht vor der Thüre deines Herzens ab — — Sohn! Ehre deinen Vater dadurch, daß du deine Brüder liebſt, und meinen Orden ſchonſt.

Fulques. Ich liebe die, die ich einſt Brüder nannte.

Hugo. Auch die *ſieben*?

Fulques. Ja.

Hugo. Auch ihren Meiſter?

Fulques (ſchwer). — Auch dieſen! — den ganzen Orden — Noch heute ſchenk' ich Raymund wenn er Großmeiſter bleibt, die Stadt und Grafſchaft Anjou mit allen Gefällen und —

Hugo. Dieſe Handlung lehrt Euch der Stolz, das Herz hat keinen Theil daran, und nur zu dieſem rede ich. Ich weiß es wohl, Ihr denkt groß. Denkt Ihr auch gut?

Fulques. Schafft mir Gelegenheit es zu beweiſen.

Hugo (geht zur Thür).

Fünfter Auftritt.

Raymund. Vorige.

Hugo (führt Raymund herein). Verzeiht und umarmt dieſen!

Fulques (betroffen). Ha!

Hugo. Vergebt ihm; denn er hat bereuet, und darum nicht geſündigt. Er iſt und muß mein Nachfolger bleiben, und du biſt König von Jeruſalem. Was hat die leidende Chriſtenheit von Eurem Zwiſt zu fürchten, was hat der Feind zu hoffen, wenn ihr Euch nicht liebt! (faßt Beyde an der Hand). Mit welchen Gefühlen wollt Ihr, daß ich ſterben ſoll? — Meine ſchöne Pflanzung für die Ewigkeit muß ich Euch übertragen; ſie braucht noch Wartung, Pflege, und innern Frieden, ſonſt fällt ihre Blüthe ab, und ihre ſtärkende Frucht wird der Chriſtenheit geraubt. — Wenn ein Vater mit Gram und bitteren Sorgen ſtirbt, der ſeinen jungen Sohn noch in der Wiege ſieht, wie ſchmerzlich muß mein Tod nicht ſeyn, der ich ſo viele Söhne habe! — (zu Fulques). Was ſoll aus ihnen werden, wenn du ſie nicht liebſt? Was wird aus ihnen, wenn du ſie nicht durch dein Beyſpiel lehreſt, ſich vor dem größeren Verdienſte zu beugen?

Hört die Bitte eines Greiſes! Laßt Euch ſeine Thränen rühren! Seyd einig und zerſtört meine fromme Schöpfung nicht! Seyd einig und pflegt den jungen Baum, deſſen Wurzeln hier mein warmes Herz umſchlingen. Pflegt ihn durch Einigkeit, daß er bald fruchtbar ſeine Aeſte über den ganzen Erdball breite, und unter ſeinen Zweigen gute Chriſten fühlen, was Religion und Tapferkeit vermag. Raubt' den armen frommen Pilgern, und den Chriſten nicht ihren Schutz und reißt durch Euren Haß nicht den Tempel jeder Tugend nieder!

Fulques (ſtürzt in Raymunds Arme.) Alles ſey vergeſſen! Es ſey geſchworen!

Raymund. Vergebt! Nie wollen wir mehr an uns ſtets an das allgemeine Gute denken. Es ſey geſchworen!

Jolantha. Nehmt auch mich in Euren Bund! Wo es das allgemeine Gute gilt, will ich nicht ausgeſchloſſen ſeyn.

Hugo. Gott! Sieh auf dieſen Bund; beſiegle ihn mit deiner Gnade! Und wer von dieſen Beyden ſeine Schwüre bricht, der iſt ein Feind der Chriſtenheit! (zu Raymund auf Fulques deutend.) Groß iſt dieſer Fürſt, doch nicht in jeder Stunde gut; er gleicht der Sonne, di am hohen Mittage ſengt und brennt, aber bey ihrem Auf- und Niedergange wohlthätig wärmt und wieder labet. Du biſt in Demuth und Beſcheidenheit gehüllt ſtets ſtolz und niemahls ſchwach. Fühle deinen Werth, und zeige was du biſt. Doch beuge dich vor deinem Fürſten, liebe und ehre ſein größeres Verdienſt. Und du (zu Fulques) lerne von unſerer Fürſtinn, welch hohen Werth Herzensgüte auf dem Throne hat!

Fulques. Ich werde ſie üben und dir (zu Raymund) zeigen, daß ich deinen Werth zu ſchätzen weiß. Stets ſollſt du fühlen, daß ich dein Freund, aber nie daß ich dein König bin.

Raymund. So ſcheiden wir verſöhnt durch unſern Vater (reicht Fulques die Hand.)

Fulques. Verſöhnt!

Hugo. Feſt ſey dieſer Bund geſchloſſen! Fürſtenliebe (zu Raymund) ſey dir ſüße Pflicht, und Menſchenwohl ſey (zu Fulques) deine höchſte Luſt! Und nun geh' in den Tempelhof, laß für unſren König und ſeine erhabene Gattinn bethen! Dann gib den Rittern auf Morgen das Feldgeſchrey: Einigkeit und Muth erhält die Chriſtenheit!

Raymund. Wir ſind bewegt, und verzeihen es uns nie, daß wir Euch verkannten (verbeugt ſich tief und geht ab.)

Hugo. Und nun lebt wohl, auf ewig wohl! Kränkt Euch nicht! Lange dulde ich nicht mehr — Bald theilt in Babylon der Spaten die Erde, die mich decken ſoll. Lebt wohl! Noch ein Geſchäft, dann iſt mein Tagwerk aus. Ich gehe —

Jolantha. Wohin erhabener Greis?

Hugo. Zu dem Grafen von Barzellona. Gelingt mir auch das, ſo eil' ich den Ketten und meinem Tode getröſteter entgegen. Nehmt meinen Segen! Bin ich einſt nicht mehr, und Ihr wollt mein Andenken ehren, ſo ſagt: er war es werth ein Chriſt zu ſeyn; denn er war ein guter Menſch (ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Hugo.

Fulques (begleitet ihn mit Blicken.) Du biſt bewegt.

Jolantha. Ja! Doch Raymund ſchien mir, war es nicht. Ich las in ſeinen Blicken keine Spur von Schaam und Reue; und die mußte er fühlen, wenn ſeine Verſöhnung wahrhaft war.

Fulques. Jolantha — ja er iſt ein eigener Mann; aber er hat ſich doch mit mir verſöhnt.

Jolantha. Und von nun an haſt du ihn erſt zu fürchten; denn ich kenne Menſchen, und weiß, daß der verſöhnte Feind uns am meiſten haßt. Sein Geſchlecht wollt' er auf dieſem Throne ſehen; das iſt ihm mißlungen, und das verzeiht dir ſein Ergeitz nie.

Fulques. Wahr! und er war ſo kalt —

Jolantha. Kalt iſt er immer, und ſolche Menſchen lieben ſchwach, und haſſen ewig und fürchterlich. Scheu' ihn nun mehr als je!

Fulques. War ſein Betragen Maske, ſo kann ich ihn nicht achten, und alſo auch nicht fürchten. Doch es iſt Nacht, und meine Wohnung wird bereitet ſeyn.

Jolantha. Wenn du gehſt, nimm Wache mit.

Fulques. Wache! Warum?

Jolantha. Der Graf —

Fulques. Nein Jolantha, ſo unedel iſt er nicht!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Fridolin.

Fridolin (verſtört und mit wehmüthiger Freude.) Ich komme Euch doch gelegen? — Ja, ja, denn ich bringe keine finſtern Launen mit.

Jolantha. So heiter lieber Freund?

Fulques. Willkommen! So ſeh' ich dich gerne.

Fridolin. Nie wirſt du mich mehr traurig ſehen; du biſt im Hafen deines Glücks, und ſchon bereitet man auch auf meinem Lebensſchiff die Anker, um ſie in den Boden der Ewigkeit und meiner Ruhe zu verſenken. Du haſt im Orient gelandet; ich lande in einer Welt, wo ewiger Friede blüht, und wo jeder Pilger ſeine ſchwere Lebensreiſe froh vergißt.

Fulques. Was meinſt du damit? — Weißt du, ich bin verlobt mit Raymund.

Fridolin (lächelnd.) So? Kann Raymund ſich verſöhnen? O glaub' es nicht! Ich weiß es beſſer. Doch ich bin ohne Sorgen. Du ſollſt ihn und den Grafen durch mich kennen lernen. Ehre mich dafür, und bring auch du deiner Sicherheit ein Opfer.

Fulques. Du ſprichſt räthſelhaft. Opfer?

Fridolin. Nein, kein Opfer! Was ich thue, thue ich gern und mit Freuden; denn ſieh, es kann nicht anders ſeyn. Ich bin alt genug zum Tode, und weiß, daß ich nicht ewig leben kann.

Jolantha. Zum Tode? Willſt du ſterben?

Fridolin. Mir ahnet es. Bald geht meine Lebensſonne unter, doch heiter geht ſie unter, und verſpricht Euch einen ſchönen Tag. Laßt Euch durch die trüben Nebel dieſer Nacht nicht irre leiten, das muß ſo ſeyn. In einer finſtern Sommernacht kühlt ſich die Atmoſphäre, und das Wetterleuchten reiniget die Luft um Euch.

Fulques. Sieh, du biſt wieder krank.

Fridolin. Weil ich vom Sterben rede? — O nein, ich bin geſund! Wagt es nicht vermeſſen mich krank zu nennen; denn was ich thue, thu ich mit heiteren Sinnen, und mit frohem Muthe. Ich weiß es wohl, jede Handlung, die Menſchen nicht begreifen, nennen ſie wahnſinnig ſeyn, und was ſie nicht erreichen können, verachten ſie. Die Thoren, die hohe Weisheit Thorheit nennen, und die nicht wiſſen, daß im Wahnſinn oft hohe Weisheit liegt. Sterben! — Was iſt dem Weiſen ſterben? Weniger als leben, und ich ſterbe gerne. (Eine Glocke ſchlägt eilf Uhr; er bebt zuſammen.)

Fulques. Warum bebſt du?

Fridolin. Das galt mir; man läutet meine Hora; ich muß fort, das galt mir!

Fulques. Nein, es ſchlug erſt eilfe, man hat noch nicht geläutet.

Fridolin. Ja Freund! Man hat zum Grabe geläutet; aber die, die ſterben ſollen, ſterben nicht; und doch trifft der Tod den Rechten. Und nun Freund, ſchlafe wohl! Auch du Jolantha! Theure Freundinn, ſchlafe wohl!

Fulques. Ich begleite dich.

Fridolin. Nein, das verbitte ich mir. (Ruhig.) Du ſiehſt ja, daß mir nichts fehlt. Es iſt Zeit, man wird mich ſchon vermiſſen; dann muß ich Strafe leiden. Ja recht! Wie ſchleiche ich mich in's Ordenshaus?—Freund! Leihe mir deinen Hut und Mantel, daß man mich nicht kennt. (Nimmt den Mantel, und hüllt ſich darein.) Im Purpur wurd' ich geboren, im Purpur will ich dieſe Nacht auch — ſchlafen. Gute Nacht!

Fulques. Freund! Laß dich begleiten, ich muß ſo nach Hauſe.

Fridolin. Nein, mein Weg iſt nicht der deinige. Ich gehe allein, denn deine Vorſicht beleidigt mich. Wie einen Thoren laß ich mich nicht behandeln; ich gehe allein. Sagt mir: gute Nacht!

Jolantha. Gute Nacht!

Fulques (ſchwer.) Gute Nacht!

Fridolin. Gute Nacht! (geht.) Folge mir ja nicht! — Gute Nacht! (geht ab.)

Fulques. Er iſt wieder ganz verloren! Ich eile ihm nach.

Jolantha. So ſah' ich ihn nie! Eile!

Achter Auftritt.

Vorige. Hugo.

Hugo (Kommt von einer andern Seite.) Halt! Wohin! Bleibt jetzt und tröſtet mich!

Jolantha. So ſpät?

Hugo. Ich habe zu lange gelebt. Wer alt wird, erlebt viel Greuel, denn das menſchliche Geſchlecht wächſt am Geiſt, aber auch am böſen Willen, und der, ſo hell er denkt, denkt darum noch nicht beſſer. Ich ſehe es, Menſchenbildung gleicht dem Golde, das man von Schlacken reinigt, und das dann die Menſchen durch ſeinen Glanz blendet, und zu Verbrechen reizt.

Fulques. Erlaubt Vater! ich muß jetzt fort.

Hugo. Nein, du bleibſt dieſe Nacht bewacht im Schloſſe, und läßt dich nicht ein Mahl am Fenſter ſehen.

Jolantha. Warum?

Hugo. Ich ſprach eben mit Bruder Kurt, den ich mit Bewaffneten auf den Straßen fand, die hieher führen. Du bleibſt im Schloße!

Jolantha. Warum das?

Hugo. Man will ihn, wenn er aus dem Pallaſte nach Hauſe geht mit vergifteten Pfeilen ermorden.

Jolantha. Gott!

Fulques. Wer will das?

Hugo. Wer — Der Graf und — mir bricht das Herz! — einer meiner Söhne.

Jolantha. Trabanten! Beſetzt alle Eingänge zum Pallaſte!

Fulques. Ein Tempelritter? Nenne mir ſeinen Nahmen!

Hugo. Er hat keinen mehr; ich habe ihn in meinem Herzen ausgelöſcht, und wird er überwieſen, ſo löſche ich ihn auch auf der Tafel der Lebendigen aus. Kurt hat ſich mit Fridolin beſprochen.

Fulques (ahnend). Fridolin!

Jolantha. Was ſoll der?

Hugo. Er fängt ganz gepanzert die Pfeile auf, und —

Jolantha Ach!

Fulgauck. Großer Gott! Er iſt ohne Waffen! (läuft fort). Fridolin! Grauſamer!

Jolantha (zu Hugo). Kommt, kommt um Gottes willen, der Mord iſt ſchon verübt!

Hugo. An wem?

Jolantha. An Fridolin!

Hugo. Himmel! Was iſt das? (Beyde ab).

Neunter Auftritt.

(Nacht. Straße. Rechts der königliche Pallaſt; im Hintergrunde theilen ſich die Straßen in zwey Gaſſen, wovon die eine von Pechkränzen, die andere vom Monde beleuchtet iſt).

Graf. Raymund.

Graf. Ich ſage dir, ich ſah Bewaffnete.

Raymund Löſch nur den Pechkranz dort auch noch aus. In die finſteren Gaſſen fliehen wir durch die verborgene Thür in den Tempelhof. Du bleibſt dann dieſe Nacht bey mir, und kein Verdacht trifft dich und mich; denn ſo ſchwarz denkt man vom weißen Mantel nicht.

Graf (hat ausgelöſcht). Nun muß er doch bald kommen.

Raymund. Auf ein gutes Wild warten Jäger gerne; und Vetter unſer Wild iſt eine *Krone* werth.

Graf. Ich fürchte nur, die Senne meiner Rache ſpannt ſich ab, und ohne dieſe Spannung hab' ich keine Kraft zum Meuchelmord.

Raymund. Sey kalt! ſonſt ſchießeſt du fehl. Aus jener Thüre muß er kommen; denn da ſteht das Haus, in welchem er wohnen und ſchlafen wird.

Graf. Er kommt!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Fridolin.

Fridolin (im Mantel gehüllt, den Hut auf. Leiſe). Sie ſind ſchon da! Meine Hora ſchlägt!

Raymund (mit verſtelltem tiefen Ton). Wer da?

Fridolin (mit zitternder Stimme). Fulques Graf von Anjou, nun König von Jeruſalem.

Raymund. In dieſem Leben nicht! (zu dem Grafen). Jetzt! (Beyde ſchießen ihre Pfeile ab).

Fridolin. Ach! das galt mir nicht!

Raymund. Getroffen! (Beyde fliehen durch die finſtere Straße).

Fridolin. Ja, ihr ſeyd gute Schützen! (der Mantel fällt weg, er taumelt). Mörder! Mörder!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Fulques.

Fulques (hinter der Scene). Eilt! eilt!

Fridolin. Fulques! Du erreichſt mich nicht mehr!

Fulques (mit einer Fackel in der Hand). Da iſt er! Dem Ewigen ſey Dank!

Fridolin. Ja! Gott ſey Dank — ich ende.

Fulques (beſieht ihn). Ein Pfeil? O ewige Barmherzigkeit!

Fridolin. Faſſe dich! Für dich bin ich nicht geſtorben, ich ſtarb für mich. Aber ergreife meine Mörder! Raymund und der Graf ſind meine Mörder; ſie haſſen dich! Ach vergiftet ſind die Pfeile! ich fühl' es ſchon! (er taumelt und fällt).

Fulques (wird dadurch aus ſeinem Erſtarren geriſſen). Er ſtirbt! Er ſtirbt! (wirft ſich auf ihn, legt ſeinen Mund auf Fridolins Mund). Mein Grauſamer! Du darfſt nicht ſterben! Sieh, ich hauche dir meine Seele ein!

Zwölfter Auftritt.

Jolantha mit Dienern.

Jolantha (erblickt Fridolin, und preßt aus ihrer Bruſt ein fürchterliches). Ach!

Julques. Fridolin! erwache! Nein! nein! Er darf nicht ſterben! Ich nehme es mit dem Verhängniß und der Verweſung auf! Du darfſt nicht ſterben. Sieh, ich hauche dir meine Seele ein!

Jolantha (wankt zu ihm). Fridolin! Hörſt du auch mich nicht mehr?

Fridolin (richtet ſich etwas auf, und reicht ihr die Hand). Jolantha! Es thut nicht weh! Ich ſterbe ja für dich. Leb ewig wohl, der Tod iſt ja nicht bitter. Ach! (ſtirbt).

Ritter. Er iſt todt!

Julques. Tod? Verwegener! Tod? — Wenn ſolche Männer ſterben, wer wird in dieſer Welt noch leben wollen?

Dreizehnter Auftritt.

Hugo, zwölf Tempelritter. Vorige.

Hugo. Was ſeh' ich? Iſt es ſchon verübt?

Jolantha. Eben ſtarb er.

Hugo. Gott ſey ſeiner Seele gnädig! Er hat geendet. Der Tod war für ihn Gewinn; denn wer, wie er, dem Wahnſinn nahe war, den betraure man ja nicht. (mit Thränen). Aber er war mein liebſter Sohn!

Julques. Er ſtarb für mich und ich lebe noch? O ihr himmliſchen Mächte! Endet auch mein Leben, ſchnell in dieſem Augenblick, daß ich ſeine fliehende Seele noch erreiche! (wirft ſich wieder auf ihn).

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Graf, ſechs Tempelherren, Knechte.

Graf (erblickt Fridolin). Was! (bebt). Julques lebt!

Julques Ja er lebt, um dich deinem Teufel zu übergeben! (man hält ihn). Laßt mich! Er muß an meinem Dolch erblaſſen!

Hugo (kalt). Haltet ein! (zu dem Grafen). Wer ermordete dieſen?

Graf. Ich und Raymund (zitternd nach der Leiche blickend). Aber wehe mir! Unſre Pfeile trafen nicht den Rechten.

Hugo. Genug! Du gehörſt nicht vor mein Gericht. Fort in den Kerker, bis die Rache kommt (man führet den Grafen ab).

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Raymund, Kurt. Mehrere Tempelritter, Knechte.

Raymund (ſieht nach dem Grafen, bey Seite). Wir ſind verloren! — Was will man von mir? (erblickt Fridolin — Julques, und bebt). Ha Fridolin! Er ſtarb fur ſeinen Freund! das hab' ich von Menſchen nicht erwartet.

Hugo. Das glaub ich dir. Leg ab den Bogen und das Kleid, das dir nicht gehört.

Raymund (wirft erſchrocken den Bogen weg, der Mantel fällt herab). Was! Wie käm' ich dazu?

Hugo. Hier ſtehſt du nun vor Gottes Gericht. — Großcomthur! Wer ermordete dieſen?

Raymund. Vor dem Convent, nicht hier iſt mein Gericht.

Hugo (kalt). Ritter! ſchließt einen Kreis um uns!

(die Ritter thun es). Nun gib Antwort! (zu Raymund). Bruder, wer ermordete dieſen Bruder?

Raymund (zitternd). Ich!

Hugo (zu den Rittern). Hier bey dem ermordeten Bruder, in deſſen Adern ein nahe verwandtes Blut mit unſrer Königinn erſtarrte, frag' ich euch, was hat der Mörder hier verdient?

Kurt und Alle. Den Tod!

Hugo. Komm! (nimmt Raymund bey der Hand und führt ihn ab).

Raymund (ohne Willen). Weh mir! (Alle übrigen ſehen in die Scene).

Fulques (der an nichts Theil nahm). Für mich iſt er geſtorben, und ich muß dieſe nie gehörte Großmuth unvergolten tragen?

Jolantha. Faſſe dich mein Freund! Thränen ehren dieſen mehr als Raſerey.

Raymund (hinter der Scene). Gnade!

(Alle machen erſtarrende Bewegung).

Hugo (tritt herein). Er iſt nicht mehr! Nehmt ihm das Kleid! Begrabt ihn in ungeweihter Erde, denn er war kein Tempelritter (das Ganze formirt eine Gruppe).

(Der Vorhang fällt.)

Der
Hausdoctor.

Ein
Original-Luſtſpiel
in drey Aufzügen.

Perſonen.

Graf von Sonnenſchild.
Amalie, ſeine Nichte.
Baron von Sonnenſchild, Major.
Graf St. Miere, Amaliens Gemahl.
Eilmann, Schloßinſpector.
Roſe, ſeine Tochter.
Hannibal, } Bediente.
Anton, }
Johann, Hausknecht.

Die Handlung geht auf dem Landgut des Grafen von Sonnenſchild vor.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Amalie, hernach Saint Miere.

Amalie (in ſehr eleganter Neglige.) Nun, heute läßt mich mein Herr Gemahl lange warten.

St. Miere. Nein, mein ſchönes Weibchen! er iſt ſchon da, um dir einen guten Morgen zu wünſchen (will ſie küſſen.)

Amalie. Halt, Herr Graf! Sehen ſie ſich erſt ein wenig um, ob uns Niemand ſehen kann; denn es würde ein Bischen verdächtig ausſehen, wenn ſich ein geſundes Fräulein von dem Hausdocter ſo vertraut behandeln ließe, als wäre ſie ſeine Patientinn.

St. Miere. Es iſt Niemand da.

Amalie. Herr Gemahl! ich will, ſie ſollen erſt ſehen.

St. Miere. Aber es iſt ja Niemand da.

Amalie (pathetiſch.) Herr Hausdoctor! Sehe der Herr doch zu, ob uns Niemand ſehen kann, denn ich habe Appetit, mir von dem Herrn die Hand küſſen zu laſſen.

St. Miere. Muthwillige! (ſieht ſich um). Weißt du wohl daß mir die Maskerade noch gerade läſtig wird?

Amalie. Jetzt iſt von meinem Appetit die Rede der muß erſt befriedigt werden (reicht ihm die Hand.) Herr Doctor! küßt!

St. Miere (küßt ihr die Hand.) Deinem Muthwillen behagt meine Lage, und du findeſt Vergnügen an meinem Mißvergnügen.

Amalie. So! Glauben ſie das, Herr Gemahl, Nicht zur Befriedigung meines Muthwillens ſind ſie ein Doctor, und fühlen mir den Puls, und es iſt ein großer Beweis ihrer Liebe, wenn ſie darüber murren. Als Graf St. Miere und mein Gemahl können ſie nicht bey mir ſeyn. Wollen ſie ſich und mich um ein Vergnügen von 4 Minuten bringen, und meine Tante, die auch von der Güte ihres Bruders lebt, die einzige, die von unſerer Ehe weiß, mit unglücklich machen, ſo thun ſie es. Ich habe ihnen zu Liebe ſo viel gewagt, und ſie —

St. Miere. Verzeihung! meine liebe Amalie! Ich weiß es, Liebe und Vernunft machen dieſe Maskerade nothwendig. Aber wann, wie ſoll ſie enden?

Amalie. Vielleicht wie alle Maskeraden, mit leeren Beyfall, lahmen Gliedern und ſchwerem Herzen. Mein Onkel, deſſen Linie mit ihm ausſtirbt, hat es ſich nun einmahl in den Kopf geſetzt, daß ich ſeinen nächſten Agnaten heirathen ſoll. Nimmt er mich nicht, ſo erbt er mich nicht, ſo erbt er nur die Fideikommiß-Güter, die mehr koſten, als ſie tragen; und heirathe ich den Herrn Agnaten nicht, ſo bin ich ganz enterbt. Erfahrt alſo der Onkel, daß ſie mein Herr und Meiſter ſind, ſo können ſie immer die Arzneykunſt recht ſtudieren, denn ich wüßte nicht, wovon wir leben ſollten, denn ſie haben keine Hoffnung, jemals ihre Güter wieder zu erhalten.

St. Miere. Ach! Meine Liebe hat dich unglücklich gemacht.

Amalie. Stimmen ſie ſchon wieder ihre Klaglieder an? — Sey luſtig, lieber Mann! denn bey deiner Traurigkeit gewinne ich nichts. Der Baron von Sonnenſchild, mein Beſtimmter, ſoll ein Eheſtandsfeind ſeyn, und ſeine Freyheit mehr lieben, als das Geld, denn er iſt 70,000 Gulden ſchuldig.

St. Miere. Deſto ſchlimmer! Ein Menſch, der Schulden hat, wendet alles an —

Amalie (ſchnell.) Um ſie zu bezahlen! und das iſt ihm nicht zu verdenken. Aber ſeine Gläubiger plagen ihn nicht ſo viel, als er glaubt, daß ihn ein Weib plagen würde.

St. Miere. Haßt er die Weiber?

Amalie. So ſehr, daß er nicht eine lieben kann, denn er liebte gern alle. Meine Idee iſt alſo, ihm mit Zärtlichkeit entgegen zu eilen.

St. Miere. Warum denn mit Zärtlichkeit?

Amalie. Mich raſend eiferſüchtig zu ſtellen, und mich ihm aufzudringen.

St. Miere. Iſt er ein hübſcher Mann?

Amalie. Er ſoll ſehr ſchön ſeyn.

St. Miere. Sehr ſchön!

Amalie. Ich will ihn alſo mit meiner eiferſüchtigen Liebe ſo plagen, daß ihm die Luſt, mich zu heirathen, gewiß vergehen ſoll.

St. Miere. Das billige ich gar nicht.

Amalie (mit ſteigendem Muthwillen.) Und damit Niemand unſere Liebe entdecken kann, ſo wär' es gut, wenn du dich auf einige Zeit entfernteſt.

St. Miere. Ja, das laſſe ich wohl bleiben! Wer ſoll dir denn in der bedenklichen verdrüßlichen Lage rathen?

Amalie. Sie iſt gar nicht bedenklich und verdrüßlich für mich.

St. Miere. Aber für mich. Nein, Nein! Ich bleibe. Wo die Frau iſt, muß auch der Mann ſeyn. Ich gehe wahrhaftig nicht.

Amalie. Ich glaube gar, du biſt mit einem Menſchen eiferſüchtig, der vielleicht gar nicht mehr auf der Welt iſt.

St. Miere. Er mag auf der Welt ſeyn, oder nicht, ich bleibe.

Amalie. Und verdirbſt mir mein Spiel. Doch wir wollen darüber noch nicht ſtreiten. Ich glaube nicht einmahl, daß er kommt, denn noch hat ihn mein Onkel nicht bewegen können, zu quittiren.

St. Miere. Er hat Recht. In Kriegszeiten muß ein Officier bey ſeiner Fahne bleiben, und ſie ſo wenig verlaſſen —

Amalie. Als ein eiferſüchtiger Mann ſeine Frau Aber jetzt ernſtlich! Wie geht es meiner Tante?

St. Miere. Beſſer, viel beſſer.

Amalie. Ich bitte dich, traue deinen Dilletanten-Kenntniſſen nicht zu viel. Iſt ſie nicht in ein paar Tagen beſſer, ſo läßt man unter dem Vorwand eines Conſiliums Aerzte aus der Stadt holen. Still' Herr Doctor! Ich ſehe ihre Geliebte kommen, die junge Roſe.

St. Miere. Wie kannſt du glauben —

Amalie. Ich weiß, was ich weiß. Allons fort! In einer halben Stunde bey der Tante.

St. Miere. Peinliche Lage! (ab).

Zweyter Auftritt.

Roſe. Amalie.

Amalie. Was! du biſt ſchon aufgeſtanden?

Roſe (küßt ihr die Hand). Wie lange ſchon! Ich weiß nicht, was das iſt; ſonſt war ich immer ſchläfrig, jetzt — (ſeufzt) kann ich gar nicht mehr ſchlafen.

Amalie. Haſt du Sorgen?

Roſe. Sorgen juſt nicht, aber man hat doch allerley zu denken.

Amalie. Beſonders wenn man verliebt iſt.

Roſe. Verliebt! nein, das bin ich nicht, aber krank bin ich.

Amalie. Verliebt und krank ſeyn, iſt ja eines.

Roſe. Ach mein Gott, wenn das wahr iſt, ſo bin ich verliebt. Mir iſt immer ſo wunderlich, und wenn mir Herr Liebenheim den Puls fühlt, ſo wird mir grün und gelb vor den Augen.

Amalie. Ja ja! Herr Liebenheim iſt ein ſehr geſchickter Doctor.

Roſe. Gewiß! der könnte mir helfen, wenn er wollte, und wenn ich recht krank werde, ſo muß er mich ſo kuriren.

Amalie. Und er iſt artig.

Roſe. Recht allerliebſt! ich bin recht beſorgt. Se. Excellenz haben ihn noch nicht geſehen.

Amalie. Und da fürchteſt du, daß ihn der Graf wegſchickt?

Roſe. Freylich! Aber ich will Se. Excellenz bitten, und da können mir Se. Excellenz nicht widerſtehen, denn ſie heiſſen mich immer ihr Kind.

Amalie. Mädchen! du biſt in den Doctor verliebt.

Roſe. Da thun mir E. G. Unrecht. Verliebt bin ich nicht in ihn, aber er gefällt mir auſſerordentlich.

Amalie. Ah ja! das iſt was anders.

Roſe. Wenn er mich aber heirathen wollte, ſo nehme ich ihn zehnmal lieber als den 90jährigen Amtmann, der meinen Vater aus der Taufe gehoben hat. Er iſt freylich ein Herr von, und ſteinreich — aber auch ſteinalt.

Amalie. Haſt du dem Doctor ſchon geſagt, daß du ihn liebſt?

Roſe. Ach das ſchickt ſich ja nicht. Freylich kann ich es nicht begreifen, warum es ſich nicht ſchickt das zu ſeyn, wahr iſt. Die Wahrheit ſollte man immer ſagen dürfen.

Amalie. Da haſt du nicht Unrecht.

Roſe. Ich weiß mir aber ſchon zu helfen.

Amalie. Wie ſo?

Roſe. Wenn man nicht reden darf, ſo kann man ja denken. Auch hab' ich ihm ſchon ein paarmal recht zärtlich die Hand gedrückt.

Amalie. So! Das iſt fein.

Roſe. Nicht wahr? Seit der Zeit lacht er immer ſo freundlich, wenn er mich ſieht, und heißt mich immer, liebe Roſe; aber das liebe Roſe kann weder der alte Graf, weder mein Vater noch der alte Amtmann ſo ſagen, als wie er; und wenn er mich nicht liebte, ſo würde er nicht ſo liebe Roſe ſagen können.

Amalie. Ha! das liebe Roſe beweiſet noch nichts.

Roſe. Hernach hat er mich im Garten einmal auf den Fuß getreten, daß ich ſchreyen mußte.

Amalie. Dieß war alſo Liebe?

Roſe. Es that ihm ſo leid, er nahm mich ſo zärtlich bey der Hand —

Amalie. Gar zärtlich?

Roſe. Wahrhaftig! Und frug mich! liebe Roſe! hab ich ihnen weh gethan? und dabey machte er ſo kleine Augen, wie unſer Kakadu, wenn man ihm mit dem Finger den Kopf ſtreicht.

Amalie (verdrüßlich). Das iſt eine üble Gewohnheit von ihm.

Roſe. Von wem? von dem Doctor, oder von dem Kakadu?

Amalie. Von beyden. Nun weiter!

Roſe. Ich ſagte nein! und ſchlug die Augen nieder. Er hatte mich bey der Hand, und ich fühlte es, daß ich zitterte. Ich that, als ob ich nicht gehen könnte, und da gab er mir den Arm.

Amalie. Wo ging die Reiſe hin?

Roſe. Ich wollte zu meinem Vater an den Teich, aber ich weiß ſelbſt nicht wie es kam; auf einmal war ich mit ihm bey der Einſiedeley.

Amalie (geſpannt). Nun weiter!

Roſe. Weiter nichts! Es kam mein Vater gleich, denn er kann ja nie eine Sekunde an einem Orte bleiben. Wenn er nicht gekommen wäre, ſo hätte mir der Doctor vielleicht geſagt: liebe Roſe! ich liebe dich! und das hätte ich ſo gerne gehört.

Amalie (bey Seite). Aber ich nicht. Aber warte Doctor! jetzt will ich dir den Puls fühlen! —

Roſe. Wenn es dahin kommen ſollte, daß er zu mir ſagte: Liebe Roſe! ich liebe dich; ſo bitte ich euer Gnaden, bey Sr. Excellenz und meinem Vater ein gutes Wort für mich zu reden.

Amalie. So! (bey Seite). Schöne Propoſition für mich. Geh, und ruf den Doctor. Ich will zuerſt mit ihm reden.

Roſe. Wie, euer Gnaden wollten —

Amalie. Das thun, was für dich in der Lage das Beſte iſt.

Roſa (küßt ihr die Hand). Ach, wie froh bin ich, daß ſich euer Gnaden der Sache annehmen! Nun geht es gewiß! (läuft ab).

Amalie (allein). Ey, Herr Gemahl! Sie bedienen ſich der Vortheile ihres angenommenen Standes ſehr zu meinem Nachtheil. Sie drücken die Hände, machen kleine Augen, und zwingen mich große zu machen. Wenn das jetzt ſchon geſchieht, ſo behüte mich Gott für einen Majorat-Herrn nach 100 Jahren. Dann wär' ich ganz von ihm verlaſſen! Aber ich glaube gar, ich bin eiferſüchtig.

Pfuy Amalie! Des Mädchens ganzer Reitz iſt ihre Jugend; aber wie wichtig iſt dieſer Reitz — Ich bin 12 Jahr älter als ſie! Ich erſchrecke; ich habe wahrhaftig Urſache mit dem Mädchen eiferſüchtig zu ſeyn.

Dritter Auftritt.

Amalie. Roſe. Graf St. Miere.

Amalie (bey Seite). Da iſt er! Herr Liebenheim! fühlen ſie mir einmahl den Puls.

St. Miere (indem er es thut). Befinden ſich euer Gnaden nicht wohl?

Roſe (für ſich). Mir iſt Angſt und bange.

Amalie. Wie geht er?

St. Miere. Ein wenig alterirt.

Roſe (für ſich). Warum geht denn ihr Puls alterirt; ſie iſt ja nicht verliebt in ihn.

St. Miere. Er geht wirklich etwas ſtark.

Roſe (für ſich). Wie muß erſt meiner gehen!

St. Miere. Haben die Gräfin etwa eine unerwartete Nachricht erhalten?

Amalie. Eine ſehr unerwartete. Fühlen ſie doch der lieben Roſe auch den Puls.

Roſe (für ſich). Wie mir das Herz ſchlägt!

Amalie. Fühlen ſie! was fehlt ihr? —

St. Miere (merkt, was vorgeht). Wenn die Gräfinn befehlen — (zu Roſe) Sind ſie krank?

Roſe. Ich befinde mich nicht wohl.

St. Miere. Der Puls läuft außerordentlich —

Amalie. Daran ſind ſie Schuld.

St. Miere. Wie ſo, Gräfinn?

Amalie. Stellen ſie ſich nicht ſo unwiſſend; Roſe hat mir alles geſagt.

St. Miere. Was Gräfinn?

Amalie. Das ſollen ſie gleich von mir unter vier Augen hören. Sie werden ſich hernach als Mann von Ehre gegen Roſe erklären. Ich gehe zur Tante. Bringen ſie mir gleich ein niederſchlagendes Pulver, denn ich befinde mich wirklich nicht wohl. (ab.)

St. Miere (eilt geſchwind fort).

Roſe. Muß der juſt jetzt nicht gut werden! Aber von nun an will ich auch immer krank ſeyn, und nicht eher wieder geſund werden, bis er mir ſagt: Liebe Roſe! ich liebe dich!

Vierter Auftritt.

Cilmann. Roſe.

Cilmann (ſieht unruhig, ſpricht ſehr ſchnell, und iſt immer beſchäftigt.) Nun, was ſtehſt du da, und hängſt den Kopf?

Roſe. Ach lieber Vater! ich bin krank.

Cilmann. Krank! da möchte einen der Schlag treffen. Es ſchickt ſich gar nicht, daß ein junges Mädchen krank iſt. Haben die Herrſchaften ihr Frühſtück?

Roſe. Die Comteſſe? Ja.

Cilmann. Die Frau Baroninn auch?

Roſe. Sie iſt ja noch nicht einmal aufgeſtanden.

Cilmann. Noch nicht aufgeſtanden! Da möchte einen der Schlag treffen! Ich habe ſchon um fünf Uhr mit ihr im Garten geſprochen.

Roſe. Heute gewiß nicht! Das war vorgeſtern.

Cilmann. Du willſt diſputiren. Hatte die Comteſſe, als ich ſagte, ſchlecht Wetter ſey beſſer, als gar kein Wetter, nicht die Gnade, mich einen Narren zu nennen?

Roſe. Das war vorgeſtern, als es anfing zu regnen. Die Baroninn iſt ja ſchon ſeit geſtern früh krank

Eilmann. Ja richtig! Haſt Recht! Das Ey iſt dießmal klüger als die Henne, als der Hahn muß ich ſagen. Geh, bediene die Damen! Sey ämſig! Lauf ihren Kammerjungfern den Rang ab. Du weißt, der alte Graf hatte immer viele Gnade für mich und deine ſelige Mutter, und alle meine Kinder; und ob ich gleich dein leiblicher Vater bin, ſo nennt er dich doch immer ſein Kind, und ſo was muß man mit Dank erkennen.

Roſe. Und wenn ich heirathe, ſo gibt er mir 10,000 Gulden Ausſteier.

Eilmann. So heirathe einmal! der alte Graf heißt darum der alte Graf, weil er alt iſt.

Roſe. Das iſt wahr.

Eilmann. Er kann ſterben. Du haſt nichts Schriftliches. Er iſt ein dicker fetter Mann — Wenn er auch nicht erſtickt, ſo kann er ſich doch zu todt lachen über mich. Wer weiß noch, wer ihn erbt. Heirathe.

Roſe. Ja wen?

Eilmann. Nu den Amtmann. Er iſt Wittwer — Freylich ſteinalt — aber er ſchreibt ſich von, und hat mehr Ducaten, als ein Eſel Haare.

Roſe. Und 10 Kinder — wovon das jüngſte 5 Jahre älter iſt, als ich.

Eilmann. Thut nichts! ſind alle abgekauft, du erbſt ihn ganz allein. Alle verheirathet, verſorgt, abgekauft. Die älteſte Tochter, die den fürſtlichen Bereiter geheirathet hat, iſt ſeit fünf Wochen Großmutter.

Roſe. Da würde ich die Mutter einer Großmutter. Nein Vater! der Amtmann iſt mir zu alt. —

Eilmann. Ein Ehemann, der Geld hat, kann nicht alt genug ſeyn. Er iſt gar nicht alt.

Roſe. Nicht alt? und hat ſie aus der Taufe gehoben?

Eilmann. Deßwegen kann er doch ein ehrlicher Mann ſeyn, wenn —

Roſe. Ja ehrlich, aber nicht jung.

Eilmann. Manche Altväter waren über 100 Jahre alt, und zeugten Söhne und Töchter.

Roſe. Ja, das war in alten Zeiten.

Eilmann. In alten oder neuen Zeiten, das iſt einerley (geht gegen das Fenſter.) Da möchte einen der Schlag treffen! He Hanns! Jag doch die Hühner aus dem Garten — Iſt er alt, deſto beſſer. Da iſt ja noch der Hahn! Wandert er bald zu ſeinem Vater, ſo biſt du eine gemachte Frau. Wenn er todt iſt — der verdammte Kerl —

Roſe. Wer? der Amtmann?

Eilmann. Hanns! biſt du denn blind — der Amtmann (ruft heraus.) Wirf mit dem Prügel nach ihm!

Roſe. Nach dem Amtmann?

Eilmann. Ach, nach dem Hahn. Heirathe ihn!

Roſe. Wen?

Eilmann. Den Amtmann.

Roſe. Nein, den heirathe ich nicht.

Eilmann. Nicht! Da möchte einen der Schlag treffen! Wen willſt du denn?

Roſe. Da ich jetzt ſo immer kränklich bin, ſo will will ich einen Doctor heirathen.

Eilmann. Einen Doctor, einen Würgengel? Jetzt muß mich der Schlag treffen! Warum einen Doctor?

Roſe. Damit ich gleich Hülfe habe! wenn ich krank werde.

Eilmaan. Doctor, krank, Hülfe! Kein Doctor kurirt ſeine Frau ſelbſt — das thun die Kollegen. Krank biſt du, du ungerathenes Kind! Ich bin in meinem Leben nicht krank geweſen, alſo darfſt du auch nicht krank ſeyn.

Roſe. Ich mag krank oder geſund ſeyn, lieber Vater! den Amtmann heirathe ich nicht.

Eilmann. Nun ſo heirathe einen jungen Kerl, und ſetze ſo viele Kinder in die Welt als Tage im Jahre ſind.

Roſe. Gott bewahre! Wie ſie fluchen!

Eilmann. Was geht es mich an? Bring der Baroninn den Thee, der Comteſſe das Frühſtück, den Canarienvögeln Futter.

Roſe. Iſt alles geſchehen!

Eilmann. Auch der Kakadu gefüttert?

Roſe. Heute? Nein!

Eilmann. Aber geſtern?

Roſe. Nein!

Eilmann. Vorgeſtern auch nicht!

Roſe. Nein, ich habe ihn auch nicht ſchreyen hören.

Eilmann. Nicht ſchreyen hören! Mich trifft der Schlag! — den Kakadu nicht zu füttern!

Roſe. Sie wollten es ja nie leiden, weil der Graf ihnen den Kakadu auf die Seele gegeben hat. Wenn ſie ihn nicht gefüttert haben, ſo iſt er hin.

Eilmann. Hin! der Kakadu ſitzt mir auf der Seele. Der Graf, der Kakadu, meine Seele! (läuft ab, und ſtößt auf den Grafen St. Miere.

Fünfter Auftritt.

Roſe. Graf St. Miere.

St. Miere. Hoho! Was fehlt dem Mann?

Roſe. Ach denken ſie nur, der Kakadu —

St. Miere. Iſt er davon geflogen?

Roſe. Nein, der wird nie mehr fliegen, denn der Vater hat ihn drey Tage lang nicht gefüttert. Nun iſt er in Verzweiflung!

St. Miere. Und wie ich höre, ſo lieben Se. Excellenz den Vogel?

Roſe. So ſehr, wie mein Fräulein ihren Affen, der vor drey Monathen an der Abzehrung ſtarb — (Pauſe. Haben ſie ihn noch gekannt?

St. Miere. Wen?

Roſe. Den Affen?

St. Miere. Nein.

Roſe. Vielleicht hätten ſie ihn doch noch kurirt. Der alte Graf hat das liebe Vieh mit lauter ſüße Weine umgebracht. Wenn der Affe betrunken war, ſo machte er allerley Spaß, und da lachten Se. Excellenz, daß ſie ſich den Bauch hielten. Schade um das liebe Vieh! Hat die Comteſſe ihnen nichts von ihrem Affen erzählt?

St. Miere. Nein!

Roſe. Sie ſpricht auch nicht mehr von ihm; das muß eine beſondere Urſache haben, daß ſie jetzt ohne einen Affen leben kann —

St. Miere. Lieben ſie Thiere?

Roſe. Ich liebe alle Thiere, die ſchwarz ſind.

St. Miere (bey Seite.) Ein feines Compliment.

Roſe. Schwarz iſt meine Lieblingsfarbe. Wenn ich ja einmal heirathen ſollte, ſo muß mein Mann immer ſchwarze Kleider tragen.

St. Miere. Ja?

Roſe. Schwarz ſteht ſchön. Wiſſen ſie es ſchon? Wenn ich heirathe, ſo geben mir Se. Excellenz 10,000 Gulden Heirathsgut.

St. Miere. So!

Roſe. 10 000 Gulden iſt viel Geld, nicht wahr?

St. Miere. O ja!

Roſe. Damit könnte ich Jemand glücklich machen.

St. Mierre. Möglich.

Roſe. Ich hätte ſchon zweymahl heirathen können.

St. Miere. Daran zweifle ich nicht. Warum haben ſie es nicht gethan?

Roſe. Ich heirathe nur den, den ich liebe.

St. Miere. Dieß iſt recht (Pauſe.) Ich werde nie heirathen.

Roſe. Nicht? Das iſt traurig! der Eheſtand muß doch viel Angenehmes haben, weil ſo viele heirathen.

St. Miere. Das kann ſeyn; aber ich habe eine Antipatie gegen den Eheſtand.

Roſe. Warum denn?

St. Miere. Es iſt vielleicht Grundſatz, vielleicht ein natürlicher Abſcheu gegen das andere Geſchlecht.

Roſe (traurig und verlegen.) Ja ſo! War ihr Vater vielleicht auch nicht verheirathet?

St. Miere (lächelnd.) O ja! Aber in meiner Lage kann ich keine Frau glücklich machen.

Roſe. Warum nicht?

St. Miere. Mein Brod iſt ſehr traurig und ungewiß! denn ich lebe von den Gebrechen und Leiden meiner Nebenmenſchen. Ueberdieß weiß ich noch nicht, ob Se. Excellenz mich behalten, denn der vorige Hausdoctor ſtarb in Abweſenheit Sr. Excellenz; ich weiß alſo nicht—

Roſe. Ob er ſie behalten wird? Dafür laſſen ſie mich ſorgen. Ich will Sr. Excellenz ſagen, daß ſie ſehr geſchickt ſind; ich will ſagen, daß ich auf dem Tode krank bin, und daß ich nur zu ihnen Vertrauen habe; daß nur ſie mich kuriren können, daß ich — wirklich krank bin.

St. Miere. Ich ſehe ſchon, ich muß ihnen gerade herausſagen, daß ich — daß die Comteſſe — daß —

Sechster Auftritt.

Vorige. Hannibal.

Hannibal. Ach, ach! ich ſterbe.

St. Miere. Was gibts?

Roſe. Ach Hannibal! Was iſt's? Was haben ſie ihm gethan?

Hannibal. Ich habe Kurier reiten müſſen. Ich bin ein armer Mann! Der Poſtklepper liegt auf dem Hof; iſt halb todt.

Roſe. Ach helfen ſie doch!

St. Miere. Wem? dem Poſtklepper?

Roſe. Ja, und auch hier dem armen Hannibal.

Hannibal. Ach, ich ſterbe an den 6 Meilen.

St. Miere. Er hat gewiß Kurier reiten müſſen?

Hannibal. Ach freylich!

Roſe. Und iſt das ſo ein Unglück?

Hannibal. Für mich das größte.

St. Miere. Ich glaube auch für die Poſtpferde.

Roſe. Warum hat er denn reiten müſſen?

Hannibal. Aus Strafe! Der Graf iſt böſe auf mich, weil die Sonne unterging.

Roſe. Kann er was dafür? die Sonne geht ja alle Abend unter.

Hannibal. Ich ſaß auf dem Bock von ſeinem Reiſewagen — Er ſchrie: Ach die Sonne geht heute ſchön unter! Welche Pracht! Welche Majeſtät! — Plötzlich drehte ſich der Weg, nun ſaß ich ihm in der Sonne; er ſchrie immer, Kerl! geh mir aus der Sonne! aus der Sonne! Ich machte mich recht dünne.

Roſe (ohne Satyre.) Wie hat er das gemacht?

Hannibal. Ich rückte hin und her, aber da half nichts. Er ſchrie immer, aus der Sonne, Kerl! Sehen ſie, wenn ich ſitze, ſo ſieht es aus, als ob ich recht bequem ſäße; das iſt aber nicht wahr; aber der Graf glaubte es; das machte ihn toll, und er ſchwur hoch und theuer, ich ſollte binnen 6 Wochen ſo mager werden, wie ein verhungerter Stiegeliz, und ich werd' es auch, wenn er Wort hält, und ich von Moskau bis Liſabon Kurier reiten muß.

St. Miere. Kommt der Graf?

Hannibal. Er wird bald da ſeyn. Hier iſt ein Zettel an die Baroninn. Es ſoll Hochzeit ſeyn; Ach weh — ehеſtens!

St. Miere. Geb' er mir den Brief, mein Freund! (nimmt ihn und eilt ab).

Hannibal. O ich armer Mann! Ich kann mich nicht bewegen. Meine Knochen! ich bin hin.

Roſe. Armer Hannibal! Iſt er denn jetzt ganz ruinirt?

Hannibal. Ganz! Totaliter!

Roſe. Was thut ihm denn weh?

Hannibal. Meine Knochen! Sie ſind wie Zunder; wenn ich noch eine halbe Stunde hätte reiten müſſen, ich wäre wie ihr altes Clavier ganz auseinander gefallen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Eilmann.

Eilmann. Er iſt todt! er iſt todt!

Hannibal. Mein Poſtklepper?

Eilmann. Nein, der Kakadu! Ey, ſieh da Hannibal! Wie geht es dem alten Herrn? Wie ihm?

Hannibal. Miſerabel!

Eilmann. Miſerabel! Mir und dem Kakadu auch.

Roſe. Das iſt ein Unglück! er hat Kurier reiten müſſen.

Eilmann. Kurier! da möchte einen der Schlag treffen! Warum Kurier?

Roſe. Er iſt in der Sonne geſeſſen.

Eilmann. Sonne geſeſſen! Kurier geritten! Was heißt das?

Hannibal. Ey, was hilft das fragen! Nehmen ſie mir nur den Feuer-Eimer von Füſſen. Ich bin halb todt.

Eilmann. Der Kakadu ganz. Was geht er mich an! Ihn hab ich nicht auf der Seele.

Hannibal. Todt! der Kakadu! Nun da ſey ihnen Gott gnädig! Da werden ſie mit mir von Lißabon nach Moskau Kurier reiten müſſen.

Achter Auftritt.

Amalie. St Miere. Vorige. Bediente.

Amalie. Lieber Hannibal; ich bedaure ihn; Roſe laß für ihn ſorgen (zu den Bedienten). Bringt ihn fort!

Hannibal (läßt ſich kränklich abführen). Wiſſen ſie nicht gnädige Comteſſe, wie weit es von Moskau nach Lißabon iſt?

Amalie. 300 Meilen.

Hannibal. Ach du lieber Gott! (ab).

Eilmann. Ach gnädige liebe Comteſſe! der Kakadu!

Amalie. Iſt todt. Wenn ſie ſich nicht mit einem närriſchen Streich helfen, ſo wird es ihnen übel gehen.

Eilmann. Da möchte einen der Schlag treffen!

Amalie. Aber jetzt vor allen Dingen iſt Sr. Excellenz Wille, daß heute alles prächtig und feyerlich ſey — Sie ſollen alles ſo einrichten, als wenn wirklich meine Hochzeit wäre.

Eilmann. Hochzeit? Heute? Und es iſt nichts gerichtet. Jetzt muß mich der Schlag treffen! Große Gala! Jetzt will ich zeigen, wer ich bin. He da, Leute!

Amalie. Hören ſie erſt! (ſieht in's Papier). Die Tafel auf vier Gedecke.

Eilmann. Vier Gedecke! Gleich aufdecken!

Amalie. Wir ſpeiſen im Garten.

Eilmann. Im Garten. Gut! In dem Luſthaus aus China?

Amalie. Ja.

Eilmann. Vier Gedecke in China.

Amalie. So warten ſie doch! Dem Major wird der hintere linke Pavillon eingeräumt.

Eilmann. Vier Gedecke! Galla im linken Pavillion.

Amalie. Sie müſſen auch gleich einen Reitknecht nach der Stadt ſchicken.

Eilmann. Chriſtian ſatteln —

Amalie. Der Stallmeiſter ſoll die Harmonie gleich herausführen laſſen.

Eilmann. Ja! ja! Harmonie.

Amalie. Der Koch ſoll lauter Lieblingsſpeiſen für Se. Excellenz machen.

Eilmann. Weiß ſchon. Lieblingsſpeiſen — Satteln —

Amalie. Die Fenſter von Se. Excellnz Wohnung öffnen. Limonade beſorgen.

Eilmann. Schon gut, ſchon gut! Limonade! Vier Gedecke in China, Lieblingsſpeiſen im Pavillion — alles ſoll in Galla ſeyn, und der Stallmeiſter — die Harmonie! — ſatteln — (lauft fort). Werde ſchon machen! Ha! Hans! Anton!

St. Miere. Aber liebe Amalie! der Menſch wird —

Amalie. Wird lauter närriſche Streiche machen, und alles in Konfuſion bringen. — Deſto beſſer! So iſt der alte Graf in guter Laune.

St. Miere. Nun Amalie, nahet der entſcheidende Augenblick —

Amalie. Vor allem muß ich dich als Hausarzt vorſtellen, und dann will ich mit deiner Erlaubniß meinem Beſtimmten mit offenen Armen entgegen eilen, und rufen: Sey mir willkommen du, den ich ſchon damahls liebte, als ich noch nicht wußte, daß du auf der Welt warſt.

St. Miere Du kannſt lachen?

Amalie. Ach, es iſt eine luſtige Verzweiflung, die mich ergreift; denn wenn der Unhold mich ſchön fände, und ſich gar in mich verliebte —

St. Miere. Das fürchte ich.

Amalie. Ich bin wohl das erſte Weib in der Welt, das ſich fürchtet, einem Manne zu gefallen.

St. Miere. Ich bin ſehr ängſtlich — Und du ſiehſt auch heute ſo reitzend aus.

Amalie. Die Angſt macht dich ja gallant gegen mich. Sey unbeſorgt! ich will geſchwind verſuchen, ob ich mich häßlich machen kann.

St. Miere. Laß uns erſt überlegen, einen Plan machen.

Amalie. Plan machen! Ueberlegen! Sind das Prätenſionen an eine Dame? Meine Handlungen beſtimmen die Umſtände, und daß ich von jeder Kleinigkeit profitiren werde, darauf kannſt du dich verlaſſen, denn ich bin Weib. Aber es wär doch ein fataler Streich, wenn ich mich in den Major verliebte.

St. Miere. Muthwillige! Siehſt du die Gefahr nicht, in der du biſt?

Amalie. Gefahr! welche? das größte Unglück, das mir begegnen kann, iſt: daß ſich der Major in mich verliebt, und das Unglück werde ich mit Gottes Hülfe ſchon ertragen. Allons, luſtig Herr Gemahl! Wenn auch alles fehl ſchlägt, ſo hoffe ich doch noch alles von der Herzensgüte meines Onkels. Kommen ſie zur Tante! (ab).

Neunter Auftritt.

Eilmann, Anton, Johann.

Eilmann (hat drey lebendige Kapauner in der Hand). Aber um des Himmels Willen, ſo rührt euch doch! Ihr kriecht ja wie die Schnecken. Wo iſt der Koch?

Anton. Ich weiß es nicht.

Eilmann. Da möchte einen der Schlag treffen, das wird eine ſchöne hochzeitliche Tafel werden, wenn ihr den Koch nicht einmahl geſehen habt. Wo iſt der Kellermeiſter?

Johann (lächelnd). Der wird noch ſchlafen.

Eilmann. Iſt das erlaubt? Lauf hin zum Kellermeiſter — (hällt die Kapauner hin). Rupft!

Johann. Den Kellermeiſter?

Eilmann. Dummkopf! Die Kapauner. Den rothen braten — den weißen dünſten — den ſchwarzen in die Suppe. Kellermeiſter! Hat der Koch noch Eyer im Vorrath?

Johann. Zehn oder zwölf.

Eilmann. Da möcht einen der Schlag treffen! Geſchwind! die Hühner ſollen legen.

Johann (lacht). Ja, wenn ſie nun nicht können.

Eilmann. Sie müſſen. Heute iſt Hochzeit, und da muß jeder mehr als ſeine Schuldigkeit thun. Müſſen Eyer da ſeyn! Haben Hühner genug (zu Anton). Vier Gedecke in Pavillion! Iſt die Harmonie ſchon da?

Johann. Es iſt ja noch nicht um ſie geſchickt.

Eilmann. Noch nicht geſchickt? Anton! der Reitknecht ſoll aufſitzen.

Anton. Ja, auf was?

Eilmann. Eſel! auf's Pferd!

Johann. Sie ſind ja alle auf dem Feld, und der alte Schimmel iſt vernagelt.

Eilmann. Thut nichts! Macht keinen Spaß. Wenn die Harmonie kommt, ſo ſoll ſie — die Fenſter aufmachen.

Johann. Wo ſoll denn der Bräutigam wohnen? —

Eilmann. Blitz, muß doch fragen — (will fort). Bald hätte ich das Nothwendigſte vergeſſen. Groſe, entſetzlich groſe Galla! Richtet die Tafel!

Anton. Ja, wo?

Eilmann. In China, du verdammter Frager — im Luſthaus. Vom Saale bis in die Capelle werden Blumen geſtreut, und ſorgt dafür, daß der groſe Hahn nicht ſo erſchrecklich kräht.

Johann (lacht). Ich werd' es ihm ſagen.

Eilmann. Und die Aenten und Gänſe ſollen heute das Maul halten. Ein Hochzeittag iſt Gottestag; der muß ſtill gefeyert werden. Die Braut wird traurig ſeyn. Sperrt ſie ein!

Anton. Wen?

Eilmann. Die Harmonie.

Anton. Warum?

Eilmann. Was, warum? He! Vier Faß Wein für ſie. Potz Blitz! Liegt das neue Pferde-Geſchirr noch im Saale?

Johann. Freylich.

Eilmann. Ach das Gott erbarme, wenn ich nicht an Alles dächte. Noch eins! Ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht. Ja ſo! Der Koch — Sr. Excellenz lauter Lieblingsſpeiſen — Einen großen Schweinskopf — Ich habe einen — kommt! — Er ſoll ihn beſonders zurichten. Die Kapauner — was weiß ich, was er gerne ißt; aber die Baroninn, die Comteſſe! — Der Koch ſoll zu ihr gehen — gleich abſtechen — ſie ſind alt und werden ſonſt nicht mürbe.

Johann (lacht).

Eilmann. Was lacht er wieder? Da nimm! Jetzt weiß jeder, was er thun ſoll.

Johann. Ich weiß kein Wort.

Anton. Ich auch nicht.

Eilmann. Da möcht einen der Schlag treffen! Er deckt im linken Pavillion auf; du gehſt zum Koch und Kellermeiſter! drehſt (deutet auf die Kapauner) ihnen den Hals um — Er beſorgt die Eyer — der Reitknecht holt die Harmonie — pudert meine Perücke — und bekommt ein Faß Wein. Ich ziehe mich — der Saukopf! Alles iſt in Galla.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Roſe.

Roſe. Ach Vater! er ſtirbt!

Eilmann. Wer?

Roſe. Der arme Hannibal.

Eilmann. Geht mich jetzt nichts an. Iſt doch der Kakadu auch todt.

Roſe. Aber wenn er ſtirbt? —

Eilmann. So wird er begraben.

Roſe. Er ſtirbt gewiß.

Eilmann. So legt die Leiche unterdeſſen in das ſchwarze Zimmer. Ich habe nicht Zeit. Kinder! Im Kuckus Nahmen rührt euch doch!

Roſe. Aber Hannibal!

Eilmann. Ich weiß es ſchon, er iſt todt. Laß gleich einen Sarg beſtellen. Er und der Kakadu haben es überſtanden, wir noch nicht — Allons! kommt zur Arbeit.

Anton. Schade um ihn!

Eilmann. Erſt iſt eine Hochzeit — dann eine Leiche — Wir geben mit der Leiche.

Roſe. Er iſt ja noch nicht todt.

Eilmann. Nun ſo gebe ihm der Himmel ein ſeliges Ende! Ins drey Teufels Nahmen kommt einmahl! Harmonie — vier Gedecke! (läuft ab).

Anton
Johann } (laufen ihm nach).

Roſe. Ach, der arme Hannibal!

(Der Vorhang fällt).

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt

Amalie, Graf St. Miere.

St. Miere. Aber Amalie!

Amalie. Es bleibt dabey, ſie werden, weil es die Tante ſo haben will, gleich dem Grafen vorgeſtellt. Aber nehmen ſie ja nicht eine zu ernſthafte Miene an, denn der vorige Doctor war ein witziger Mann, der den alten Grafen oft lachen machte, und das hat er gern.

St. Miere. Du kannſt doch nicht fordern, daß ich wie Eilmann —

Amalie. Ich fordere, daß ſie ſich heiter zeigen ſollen.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Eilmann.

Eilmann (ſtürzt herein, er hat einen weiſſen und einen ſchwarzen Strumpf an). Sr. Excellenz kommen — ſchon auf der Treppe (läuft ab).

Amalie (deutet auf Eilmanns Füße). Nun da hat der alte Graf ſchon was zu lachen.

Dritter Auftritt.

Vorige, der alte Graf, Eilmann, Roſe, die ihm die Hand küſſen.

Graf (Frack, kurze Stiefeln, Sporn, kleinen Haarbeutel, kleinen Hirſchfänger).

Amalie eilt ihm entgegen, und küßt ihm die Hand). Lieber, lieber Onkel!

St. Miere. Euer Excellenz!

Graf. Nun, nun freßt mir nur die Hände nicht, es ſind ja keine Kälberfüße — (hält beyde Hände in die Höhe). Halt! halt! Ihr ſeyd alle meine Kinder! Ich weiß es, ihr liebt mich, und wißt, daß ich das gerne bezahle. Comteſſe! Ich bin übel mit der Comteſſe zufrieden.

Amalie. Ich wäre untröſtlich.

Graf (ſieht Eilmanns Anzug). Kerl! du biſt ein ganzer Narr!

Eilmann. Aufzuwarten Euer Excellenz!

Graf. Menſch! wie ſiehſt du aus?

Eilmann. Wie ein Menſchenkind!

Graf. Halb ſchwarz, halb weiß, wie ein Zebra!

Eilmann. Zebra! was iſt das?

Graf. Das iſt ein indiſcher Eſel. Wenn alſo dieſe Eſeln Menſchenkinder ſind, ſo biſt du es auch. (lacht). Einen ſchwarzen und einen weißen Strumpf!

Eilmann (ſieht es). Jetzt trifft mich der Schlag; denn ich habe in der Eile die beyden ſchwarzen Strümpfe auf einen Fuß angezogen.

Graf. Gewiſſe Landsleute ſagt man werden mit 50 Jahren klug, das heißt; wenn es zu ſpät iſt. Menſch; wann wirſt den du klug werden? du biſt ein Schaafskopf.

Eilmann. Euer Excellenz ſticheln ſchon wieder. —

Graf. Nein, nein! Es iſt mein Ernſt, du biſt und bleibſt ein Eſel.

Eilmann. Lauter Zweydeutigkeiten, und ſo fein! es verſteht es nicht ein jeder.

Graf (erblickt den Grafen St. Miere). Was iſt das für ein fremdes Geſicht?

Amalie. Der neue Hausdoctor.

Graf. Der Menſch ſieht aus wie Rhabarbara: kann er was?

Roſe. Er iſt geſchickter, wie der Verſtorbene.

Graf. Das glaube ich auch, denn er wird mich eher als der Verſtorbene kuriren. Kommen ſie näher — was fehlt meiner Schweſter der Baroneſſe?

St. Miere. Euer Excellenz! Sie hat eine Anlage zu einem Gallfieber.

Graf. Thut mir leid. Hat es Gefahr?

St. Miere. Gewiß nicht.

Graf. Was fehlt denn dem da?

St. Miere (lächelnd). Er hat zu viel Waſſer im Kopf!

Graf. Morgen ſollen ſie ihn zur Probe trepaniren.

Eilmann. Was trepaniren? Bewahre Gott! Wenn ich ja zu viel im Kopfe habe, ſo iſt es gewiß kein Waſſer.

Graf. Sondern Wein, nicht wahr?

Eilmann. Alles was mir Uebligkeiten macht iſt auf euer Excellenz Wohlſeyn.

Graf. Wart Vogel! Wie alt halten ſie mich?

St. Miere. 50 Jahre.

Graf. Gefehlt! Sage 60. Doch darin betrügt ſich ein jeder. Ich ſehe viel jünger aus, als ich bin, denn ich war nie verheirathet, und handelte immer nach Belieben. — Ich ſehe ſchon, ſie ſind ein denkender Kopf. Wir bleiben bey einander. Empfehle mich.

St. Miere (geht)

Graf. Noch eins!

St. Miere. Was befehlen euer Excellenz?

Graf. Sie gefallen mir.

St. Miere. Euer Excellenz, das iſt gewiß mein Wunſch — (ab).

Graf. Und nun du alter kolleriſcher Poſtklepper! Richte er die Zimmer für den Major, der wird gleich da ſeyn. Tummle er ſich!

Eilmann. Tummeln! mein Gott! Tummle ich mich denn nicht? — (will fort).

Graf. Steh perpetuum mobile! Iſt alles gehörig beſorgt?

Eilmann. Alles! Vier Gedecke in China — Harmonie — der Saukopf fürſtlich! Hochzeitlich in Galla (will ab).

Graf. Halt! Was macht der Kakadu?

Eilmann. Läßt unterthänigſt das Kleid küſſen. Empfiehlt ſich (läuft ab).

Graf. Comteſſe! Sie ſind in Ungnade, fühlen ſie das?

Amalie. Euer Excellenz!

Graf. Still! und du Kleine, wie geht es dir?

Roſe. Ich befinde mich ſeit einiger Zeit gar nicht wohl.

Graf. Da geh zum Doctor, und laß dir was verſchreiben.

Roſe (küßt ihm die Hand). Gleich euer Excellenz! (ab).

Graf. Comteſſe! Ich bin böſe auf ſie!

Amalie. Ich wäre untröſtlich!

Graf. Was ſchrieb ſie mir? Sie will nicht heirathen? Weiß ſie nicht, daß ein unverheirathetes Frauenzimmer dem Staate ſo unnütz iſt, wie dem Muſquetier eine ungeladene Flinte? Als Weib ſteht ihr in Eid und Pflicht, und in wirklichen Dienſten, als Mädchen ſeyd ihr Suſtenanten. Wenn alſo ein Mädchen in den Eheſtand commandirt wird, ſo muß es wie ein Volontair-Ordre pariren; ſo hat es bald Hoffnung, eine Compagnie zu bekommen.

Amalie. Gott bewahre einen vor einer Compagnie! es ſind zwey Rotten genug. Und ich bin ja bereit, ihren Befehl zu vollziehen, und den Major zu heirathen.

Graf. Das iſt vernünftig! wenn du willſt, ſo mußt du nicht.

Amalie. Auf dieſe Art habe ich immer freye Wahl! Will denn der Major mich?

Graf. Er muß. Nimmt er dich nicht, ſo erbt er, was ich ihm nicht nehmen kann, das Fideicommiß. Ich übertrage meinen Nahmen und mein großes Vermögen einem andern Cavalier, der dich will.

Amalie. Alſo heirathen muß ich in jedem Fall?

Graf. Wenn du nicht als Stiftdame mit 600 Gulden ſterben willſt.

Amalie. Zu dem Glück habe ich keine Luſt mehr. Iſt der Major hübſch?

Graf. O ja.

Amalie. Hat er einen feſten Charakter?

Graf. Er commandirt mit Ehren ein Freycorps!

Amalie. Nun da wird er mit mir auch fertig werden.

Graf. Das glaube ich! er hat ſchon ein Paar erſchießen laſſen.

Amalie. O weh! Hat er ein gutes Herz?

Graf. Keine Frage! denn er iſt 40,000 fl. ſchuldig. Mit einem Worte, er iſt ein wahrer Kavalier, er gibt jedem, der braucht, und wenn er ſelbſt nichts hat, ſo darbt er, und nun höre auf mit Fragen; denn um ihn zu heirathen weißt du genug. Allons! zieh' dich an! Er wird gleich da ſeyn.

Amalie. Erlauben ſie mir, daß ich ſo bleiben darf. Er ſoll mich nicht als Dame, ſondern gleich als Hausfrau kennen lernen.

Graf. Zugeſtanden! Ich bin mit ihr zufrieden, Comteſſe. He! Eilmann! geh, hole mir meinen Kakadu!

Amalie (bey Seite). O weh! (laut). Ach der arme Hannibal!

Graf. Ja der mußte Kurier reiten. Es war zum

Todlachen, den alten Wartthurm mit dem magern Poſtgaul zu ſehen.

Amalie. Er iſt krank.

Graf. Was? das wäre mir nicht lieb. He, Cilmann!

Vierter Auftritt.

Vorige. Cilmann.

Cilmann. Euer Excellenz, Euer Excellenz!

Graf. Wie geht es dem Hannibal?

Cilmann. Er war ohnmächtig, jetzt ſchnarcht er. —

Graf. Nu, ſo laß ihn ſchnarchen, bringe mir meinen Kakadu.

Cilmann (ſtockt). Den Kakadu! —

Graf. Ja.

Cilmann. Es iſt ein liebes Thier, aber boshaft iſt er.

Graf. Wie ſo?

Cilmann. Da liegt er auf dem Boden, und thut ordentlich, als ob er tod wäre. Aber das thut er alles, um mich zu ängſtigen. Er ſpielt mir allerley Cabalen.

Graf. Bring er ihn.

Cilmann. Bringen? Auf der Hand, oder in der Hand?

Graf. Auf der Hand; aber geb' er Acht, daß er ihm nicht davon fliegt.

Cilmann. Für das bin ich ſicher, er iſt jetzt ſo an mich attachirt, wie meine ſelige Frau; er hat überhaupt keine Luſt mehr zum Fliegen

Graf (beſorgt). Iſt er krank?

Cilmann. Es thut ihm kein Haar weh.

Graf. Narr! hat denn ein Vogel Haare? Er hat ihn doch immer gefüttert?

Cilmann. Richtig! Das weiß Gott und der Kakadu am beſten. Alle Tage drey Mahl friſches Futter und neun Mahl friſches Waſſer.

Graf (hat Tabak genommen und nieſt).

Eilmann. Helf Gott! es iſt wahr! aber das arme Thier hat gar keinen Appetit mehr, und er iſt ſo fromm — das fatale Schreyen hat er ſich auch ganz abgewöhnt, er gibt keinen Laut mehr von ſich.

Graf (fährt auf). So iſt er etwa todt?

Eilmann. Nein, nein, aber geſtorben iſt er. —

Graf. So ſollſt du auch ſterben; du haſt ihn verhungern laſſen?

Eilmann. Jetzt wird mich gleich der Schlag treffen! Jeder Menſch muß ja einmahl daran, und alſo auch der Kakadu. Es iſt ja das allgemeine Schickſal —

Graf (zieht ſeinen kleinen Hirſchfänger). Hinaus oder es iſt dein Schickſal von meiner Hand zu ſterben (geht wüthend auf ihn los).

Eilmann. Da wären zwey Leichen im Hauſe (läuft ab).

Graf. Menſch! wenn ich dich bekomme (ab).

Amalie. Wenn nur der erſte Zorn vorüber iſt, und er ihn nicht einholt (ſieht nach). Er jagt ihn durch alle Zimmer.

Fünfter Auftritt.

Amalie. Major.

Major. Als einer, der ſich ſo lange bitten läßt, werde ich hier kalt empfangen; man empfängt einen Pagen höflicher als mich.

Amalie (erblickt ihn). Das iſt er! (thut als ſehe ſie ihn nicht). Ich bin doch begierig, unſerer Comteſſe ihren zukünftigen Gemahl zu ſehen.

Major. Ha! ha, die Kammerjungfer! Da könnt ich erſt mein zukünftiges Terrain rekognosciren!

Amalie (für ſich). Was iſt unſere Comteſſe glücklich! Sie iſt reich und bekommt einen ſchönen Mann.

Major. Die iſt bey Appetit! (laut). Bon jour, mein Kind!

Amalie. Ach, euer Gnaden ſind gewiß —

Major. Ja, ja! ich bin.

Amalie. Gleich will ich die Comteſſe, euer Gnaden Braut holen.

Major. Gott bewahre, die bekomme ich immer noch zu früh zu ſehen. Ich will erſt dich recht betrachten.

Amalie. Ich heiße Liſette!

Major. Ein ſchelmiſcher Nahme!

Amalie. Bin bey der Comteſſe Kammerjungfer.

Major. Das weiß ich, daß du eine Kammerjungfer biſt.

Amalie. Das wiſſen euer Gnaden! woher?

Major. Euch Kammerjungfern kenne ich auf den erſten Blick. Du haſt ſo ganz das feine, das Intrigante, man ſieht dir es an, daß du zur Kammerjungfer geboren biſt. Kammerjungfern kenne ich, wenn ſie auch wie Damen geputzt ſind. Meine erſte Intrigue war meiner Mutter ihre Kammerjungfer; ſeit der Zeit hielt ich mich immer in der Kammer auf, wenn ich in der großen Welt leben mußte.

Amalie. So!

Major. Höre Liſette! du biſt wahrhaftig ſchön, du gefällſt mir.

Amalie. Zu viel Gnade.

Major. Zu viel! Ich will dir noch gnädiger ſeyn. Gib mir deine Hand, du Grazie? Lauter Amoretten und Zephyretten tanzen auf deinen Roſenlippen, und in deinen Augen liegt ein Eliſium.

Amalie. Euer Gnaden ſind galant.

Major. So ſey du nicht grauſam.

Amalie. Euer Gnaden —

Major. Ich hätte recht viel mit dir zu reden — aber kannſt du ſchweigen?

Amalie.. Was zu meinem Lobe iſt, verſchweige ich nicht gerne.

Major. Nun ſo kann ich mich auf dich verlaſſen.

Amalie. Aber ſind denn euer Gnaden nicht begierig, ihre Gemahlin kennen zu lernen?

Major. Aufrichtig! ich wollte, ich lernte ſie nie kennen. In Effigie wollte ich mich wohl mit ihr vermählen, aber nur in Perſon nicht. Wenn ich ſie aber mit des Teufels Gewalt heirathen muß, ſo tröſte ich mich damit, daß ſie eine ſo ſchöne Kammerjungfer hat.

Amalie. Sind wir denn ſchon einig, daß ſie ſo ſehr auf meine Verſchwiegenheit rechnen?

Major. Wir ſind einig (gibt ihr einen Beutel).

Amalie (nimmt ihn). Ich ſchweige.

Major. Ich rechne aber auch auf deine Plauderhaftigkeit. Es ſind 200 Ducaten und für 200 Ducaten wird eine Kammerjungfer doch reden; ſie reden ja gerne umſonſt.

Amalie. Sie haben eine beſondere Manier im Loben und Tadeln.

Major. Meine Manier iſt aber nicht die ſchlechteſte.

Amalie. Sie kommen damit durch die ganze Welt; es ſtehen ihnen alle Herzen offen mit oder ohne Alongen-Perücken. Sie machen Recht zu Unrecht, und keiner kann ihnen widerſtehen.

Major. Du alſo auch nicht? Deſto beſſer. So plaudere, mein Herz!

Amalie. Fragen ſie nur!

Major. Das will ich. Daß du dich auf Liebe verſtehſt, ſehe ich dir in den Augen an.

Amalie. Die fatalen Augen.

Major. Jetzt ſag mir! freute ſich deine Comteſſe auf meine Ankunft? Hat ſie viel von mir geſprochen?

Amalie. Seit der Zeit ihr Affe todt iſt, hat ſie einige Mahl von euer Gnaden geredet.

Major. Vorher nicht?

Amalie. Kein Wort.

Major. Ach, warum iſt das liebe Thier geſtorben? Iſt ſie eiferſüchtig?

Amalie. Wie ein Drache.

Major. Gott bewahre! Da wird ſie wohl auch wenig Verſtand haben.

Amalie. Aber deſto mehr Witz.

Major. Noch ſchlimmer! Ein witziges Weib iſt wie ein ſpaniſcher Reiter, man ſticht ſich überall. Bekommt ſie oft Launen?

Amalie. Sie hat jede Viertelſtunde eine andere Laune.

Major. Ungemein tröſtlich. Sie iſt alſo gallſüchtig?

Amalie. Das erfahre ich oft.

Major. Da wird ſie hoffentlich nie recht geſund ſeyn, und an der Leberverhärtung leiden?

Amalie. O nein, ihre Leber iſt gut.

Major. Hat ſie auch keinen Defect auf der Bruſt, oder an der Lunge, daß man bald auf ihr ſeliges Ende hoffen dürfte?

Amalie. Sie iſt für eine Dame viel zu geſund, und ſieht auch nicht kränklich aus.

Major. Traurig und wider allen bon ton.

Amalie. Wie, ſie wünſchen ihr doch nicht den Tod?

Major. Sie ſoll hundert Jahre leben, wenn ich nur nicht mit ihr leben muß. Iſt ſie ſchön?

Amalie. Die Männer finden ſie ſchön.

Major. Das iſt noch ein Troſt; denn wenn ich ſie heirathen muß, ſo werd' ich ſie doch allein ſchön finden müſſen. Iſt ſie groß oder klein?

Amalie. Eher groß als klein.

Major. Da jedes Weib ein Uebel iſt, ſo bekomm' ich alſo ein großes Uebel. Sage mir Liſette! holde Liſette! du, die du mir ſchon darum gefällſt, weil ich dich nicht heirathen ſoll; dienſt du ſchon lange bey der Comteſſe?

Amalie. So lange ſie auf der Welt iſt.

Major. Mit ihr aufgewachſen?

Amalie. Strich für Strich, Zoll für Zoll!

Major. Du verſtehſt dich, wie ich ſehe, auf das Soldaten Weſen?

Amalie. Freylich! darum nahm ich Handgeld.

Major. Sollſt auch Zeitlebens Lehnung und Service bey mir haben. Liebſt du die Comteſſe?

Amalie. Ich kann ſie leiden.

Major. Hat ſie keine Amour?

Amalie. Nein.

Major. Sag ja, und du obligirſt mich unendlich.

Amalie. Ich ſage Nein!

Major. Wie alt iſt denn die Gans?

Amalie. 26 Jahre.

Major. Iſt das nicht ein wahres Unglück für mich! Anno 1823 iſt ein Mädchen 26 Jahre alt, und hat keine Amour! So was kann nur mir geſchehen. Komm her Liſette! Höre mich an, ich gebe dir 2000 Ducaten, wenn du machſt, daß die Comteſſe meine Hand ausſchlägt.

Amalie. Sonderbar, Herr Major! ich will mein möglichſtes thun.

Major. Willſt du? Gewiß?

Amalie. Gewiß euer Gnaden! Aber warum?

Major. Ich will nicht heirathen, denn ich liebe mich und meine Ruhe.

Amalie. Und fürchten das Vergeltungsrecht. Nicht wahr, euer Gnaden?

Major. Mädchen! es ſoll warhaftig dein Schade nicht ſein; denn ich liebe dich zärtlicher, wie Jupiter die Jo. Du biſt ſchön wie Venus, und die Göttin Aglaja kann von dir lachen lernen, und wenn dir mit meinem Herzen genügt, ſo bin ich der deinige. Nur meine Hand mußt du nicht fordern.

Amalie. Sie halten ſehr viel auf ihre Hand?

Major. Ja was wäre auch ein Major ohne Hand?

Amalie. So viel als ein Gelehrter ohne Kopf.

Major. Mädchen! ich bin entzückt. Mach nur, daß ich das Murmelthier von einer Braut los werde, und ich will dich lieben, wie dich noch kein Sterblicher liebte.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Graf und Graf St. Miere treten von verſchiedenen Seiten ein, ſehen ſich aber nicht.

Amalie. Ja Herr Major, ich will mein Möglichſtes thun.

Major. Willſt du, Grazie?

St. Miere. Grazie und du?

Graf. Die ſind ſchon ſehr vertraut; deſto beſſer! deſto beſſer!

Amalie. Jetzt leben ſie wohl!

Major. Halt, du liebe ſchöne Schäferinn! du biſt alſo mein?

Amalie. Auf die verabredete Capitulation, ja. —

Major. Ich halte Wort und kann ſchweigen.

Amalie. So ſind wir einig (will gehen).

Major. Halt! der Rekrut gibt ſeinem Anwerber einen Handſchlag; was gibſt du mir?

Graf. Er hat ſie ſchon angeworben, vortrefflich!

Amalie. Nun auch einen Handſchlag.

Major. Etwas mehr.

Graf (bey Seite). Er attakirt friſch.

Major. Die Liebesrekruten machen ſich eine Ehre daraus, wenn ſie der Werber küßt.

St. Miere (bey Seite). Das halte der Teufel aus!

Amalie. Die Hand erlaub' ich ihnen zu küſſen.

Major (umfaßt ſie). Nicht den Mund?

St. Miere (ſpringt auf). He! das iſt zu viel!

Graf (ſieht ihn jetzt erſt). Halt, was geht das ſie an? Marſch, zur Thür hinaus! Stör' er die Verliebten nicht! (ſchiebt den Grafen St. Miere hinaus und riegelt zu). So! laßt euch nicht ſtören!

Amalie (für ſich). Schöne Situation für meinen eiferſüchtigen Ehemann!

Graf. Laßt euch nicht ſtören Kinder! Mich freut es, daß ihr einig ſeyd.

Major (bei Seite). Das freut ihn!

Graf. Du biſt ein falſches Mädchen; denn du haſt mich betrogen; aber ich verzeihe dir, da ich ſehe, daß der Major mitverſtanden iſt.

Major. Ach ja ſo! Nun begreife ich es. Nein da bin ich nicht einverſtanden.

Graf. Mich freut es, daß ihr euch liebt.

Major. Ja, wie meinen euer Excellenz das?

Graf. Ich meine es gut.

Major. Auch mit mir?

Graf. Wie kann er fragen? In acht Tagen ſeyd ihr getraut.

Major. So! hat es ſo Eile. Nein euer Excellenz, daraus wird nichts — Liſette iſt hübſch! aber —

Graf. Liſette? was für eine Liſette? Meine Niece heirathet er, und die heißt Amalie.

Major. So führen ſie mich zu ihr.

Graf. Da ſteht ſie ja.

Major. Wo?

Graf. Hier.

Major. Was?

Amalie. Herr Major! Ich habe die Ehre Sr. Excellenz Niece zu ſeyn. Ich bin das Murmelthier, daß ſie heirathen ſollen.

Major. Wie? Was? Sie wären —

Amalie. Die Gans, die im 26. Jahre noch keinen Liebhaber hat, die bin ich.

Major. Ja? Sind ſie?

Amalie. Es thut mir leid, daß ich ihnen mit keiner Leberverhärtung aufwarten kann.

Major. Nicht?

Amalie. Und mit dem Defect auf der Bruſt und an der Lunge iſt es auch nichts.

Major. O ich Dummkopf!

Graf. Was? Lunge und Leber? was heißt das?

Amalie. Der Herr Major hielt mich für meine Kammerjungfer, und ſchüttete ſein ganzes Herz aus.

Graf. Was? iſt das wahr?

Major. Ach nein! das that ich nicht.

Graf. Hat dich der Major nicht gekannt?

Major. Ey freylich! gleich auf der Stelle. Bey meiner Seele, Gräfinn! Ich wollte ihnen den Spaß nicht verderben, denn ich bin luſtig.

Amalie. Ja verdammt luſtig — beſonders jetzt. Man ſieht es ihnen an. Hier iſt ihr Geld zurück, Herr Major! Sie ſehen! ich bin nicht die Liſette.

Graf. Geld! Liſette! was Teufel! er hat doch wohl nicht gar? —

Amalie. Ja Herr Onkel! er hat —

Graf. Und kannte dich nicht?

Amalie. Ach liebſter Onkel! ſo ſchimpflich hat mich noch Niemand behandelt.

Graf. Nu, nu! Gib dich zufrieden. Er hätte auch wohl vorſichtiger ſeyn können.

Major. Ja ich war ein kleines Pferd mit großen Ohren.

Amalie. So verächtlich von mir zu denken — Mir den Tod zu wünſchen.

Graf. Hat er das gethan?

Amalie. Und noch weit mehr. Der Herr Major will mich nicht, und wie ich nun die Ehre habe, ihn zu kennen, ſo wagte ich Ehre, Leib und Leben, wenn ich ſeine Hand annehme. Er denkt abſcheulich. Ich müßte fürchten er brächte mich mit Gift aus der Welt, ſo haßt er mich.

Major. Ich habe ihnen doch auch die ſchönſten Sachen geſagt.

Amalie. Und mir auch von dieſer Seite gezeigt, was ich als ihre Gemahlinn zu hoffen hätte. Sie ſehen liebſter Onkel! der Herr Major kann ſich nicht einmahl gegen dieſe wirkliche Criminal-Anklage vertheidigen, und mein liebſter Onkel wird nun ſelbſt nicht wollen, daß ich einen Mann heirathe, der ſo abſcheulich denkt, und der mich haßte, ohne mich zu kennen. — Lieber wollte ich von Thüre zu Thüre betteln.

Graf. Nein, das ſollſt du nicht. Geh mein Kind! faſſe dich. Wenn du kälter biſt, ſiehſt du die Sache ganz anders.

Amalie. Herr Major! ich danke ihnen, daß ſie mich ſobald den Mann kennen lernten, der mein Gemahl werden ſollte (ab).

Graf (ſieht ihn an). Herr Agnat! das hat er dumm gemacht.

Major. Ich zweifle nicht daran.

Graf. Ich auch nicht.

Major. Aber ſie vergrößert meine Dummheit durch ihre Erzählung: Es iſt kaum die Hälfte wahr.

Graf. Das kann ich denken; aber es iſt die Hälfte ſchon genug.

Major. Vom Vergiften war gar nicht die Rede.

Graf. Ja, das hoff' ich auch nicht. Kurz mein Herr Agnat! Ich habe 4 Millionen Alodial-Vermögen, die werden nicht zerriſſen; denn mein Nahme ſoll in 1000 Jahren noch wie Gold klingen. Er iſt daran Schuld, wenn aus der Heirath nichts wird; er hat alſo zu büſſen.

Major (bey Seite). Eine ſchwere Buſſe!

Graf. Lieber iſt mir es, wenn er meine Niece und meine 4 Millionen heirathet; darum will ich gehen, und ſie zu beſänftigen ſuchen. Er iſt ein hübſcher Kerl, ſuche er ihr zu gefallen; und mache er es wieder gut. Stell er ſich recht zärtlich raſend verliebt, und lobe er ſie recht unverſchämt, das haben die Weiber gerne: man kann die Farben nicht ſtark genug auftragen (ab im Amaliens Zimmer).

Siebenter Auftritt.

Major allein.

Das war eine feine Expedition! die macht mir wahrhaftig Ehre! So lang es Infanterie und Cavallerie gibt, iſt kein Major ſo in der Klemme geweſen. Die Treſſen fallen mir von der Weſte. Ich bin in der galanten Welt infam caſſirt, wenn das bekannt wird; aber mich ſoll der Teufel holen! ich will ſie lieber heirathen, als daß ich das nicht wieder gut mache. Daß ſie mich nicht will; das iſt richtig, und beym Teufel! wenn ſie mich nicht will, ſo muß ſie jemand andern wollen.

Achter Auftritt.

Major. Hannibal.

Hannibal. Ach gut, daß euer Gnaden da ſind.

Major. Nein mein Freund! das iſt nicht gut. Hat er ſich ſchon von ſeinem Kurierritt erholt?

Hannibal. Den hätte ich glücklich überſtanden, wenn ich aber von Moskau bis Liſſabon reiten muß, ſo bin ich weg.

Major. Wie kann er denn das glauben? Es war nur Drohung.

Hannibal. Ja, da kenne ich Se. Excellenz beſſer. Was ſie verſpricht, das hält ſie. Wenn ich ſo ein junger lüſtiger Burſch wäre, ſo machte ich mir nichts daraus; ſo bekäme ich bey der Gelegenheit geſchwind die Welt zu ſehen; aber ſo will ich lieber die Tortur ausſtehen, als von Moskau nach Liſſabon reiten.

Major. Sey er doch kein Narr; der Graf wird es nicht thun.

Hannibal. Nicht thun? Er hat mir ſchon mehr gethan. Was wollen euer Gnaden! Verigen Semmer fiel ihm auf einmahl ein, ich hätte große Anlage zu einem Seiltänzer. Ich hielt das auch für einen gnädigen Spaß, und ſpaßte mit. Aber eh' ich mir es verſah, war ein Seil geſpannt; und ich mußte hinauf. Er gab mir einen großen Baum in die Hand, und mit dem Baum ſollte ich mich in der Luft erhalten. Ich fiel aber herab, und ſchlug mit der Fauſt Se. Excellenz auf die Naſe, und da wurde ich einen ganzen Tag eingeſperrt, und bekam nichts als Häringsköpfe zu eſſen, und keinen Tropfen zu trinken.

Major (lacht). Da wird er Durſt gehabt haben!

Hannibal. Und wie! Seit der Zeit kann ich mich gar nicht mehr ſatt trinken.

Major (ſchenkt ihm was). Sorge er ſich nicht; er iſt viel zu ſchwer, zum Reiten. Auf der Seite, wo er ſaß, hatte er ſogar die Feder an Sr. Excellenz Wagen abgedrückt.

Hannibal. Das macht, weil ich ſo dick bin.

Major. Er iſt ganz zum Dienſt untauglich. Ich werde machen, daß Se. Excellenz ihn in Ruheſtand ſetzen.

Hannibal. Ruheſtand? Ja das iſt mein Stand! Ja im Ruheſtand! denn ich kann mich auch nicht recht bewegen. Ach wenn euer Gnaden mir einen Ruheſtand machten, ſo wollt ich euer Gnaden was Wichtiges entdecken.

Major. Nun, was iſt's?

Hannibal. Aber (deutet auf Schweigen) nur Schweig'n! Unſer neuer Hausdoctor iſt kein Doctor.

Major. Nicht? was iſt er denn?

Hannibal. Ein Graf, und die Comteſſe nennt ihn du.

Major. Was ſagſt du?

Hannibal (leiſe). Ja, ja! Als ich vorhin von meinem Ritt nach Hauſe kam, da ſtellte ich mich recht kläglich an. Ein alter, dicker, ohnmächtiger Mann erregt Mitleid, dachte ich. Ich wurde alſo als ſie mich fortführten mit Fleiß ohnmächtig. Die Comteſſe kam mit dem Doctor dazu, und wurde mitleidig: denn ſie gab mir hernach 6 Ducaten. Als Anton um Eſſig fortgeſchickt ward, nannte ſie den Doctor du. Ich konnte es nicht erwarten, bis meine Ohnmacht vorüber war, um den Doctor zu ſehen.

Major. Nun, nun?

Hannibal. Ich erkannte ihn gleich! Er iſt kein Doctor, ſondern ein Graf.

Major. Iſt das wahr?

Hannibal. So wahr ich Hannibal heiße.

Major. Nun Comteſſe — ſo bin ich Alexander und ſie Dauris. Blitz! Vorhin! der Alte warf ihn hinaus. Richtig. Es iſt ſo. Wie heißt er? —

Hannibal. Das weiß ich nicht — aber er iſt ein Graf.

Major. Hier Alter haſt du 20 Ducaten. — Jetzt lauf! Burſche! Horche! Spionire! und bringſt du mir mehrere Beweiſe, ſo ſollſt du mehr haben.

Hannibal. Still! Sr. Excellenz!

Neunter Auftritt.

Vorige. Graf.

Graf. Biſt du da, du flüchtiges Windſpiel! Ich will dich lehren mir noch einmahl eine Sonnenfinſterniß zu machen, wenn keine im Kalender ſteht. Wo iſt Eilmann?

Hannibal. Ach in Todesangſt. Wenn ihm euer Excellenz nichts thun wollen, ſo will ich es ſagen, daß er auf der Hühnerſteige ſitzt.

Graf. Da iſt er? Laß Hobelſpänne und viel Stroh unter das Hühnerhaus legen; er ſoll für ſeinen Kakadu-Mord noch mit Feuer geängſtigt werden. Aber beyde Spritzen ſollen im Nothfalle bereit ſeyn.

Hannibal (zu dem Major leiſe). Der eine muß reiten, und der andere brennen.

Graf. Allons Elephant! beweg dich! Du wirſt dafür ſorgen, daß er nicht entwiſcht. Will er hinunter, ſo ſage ihm nur, ich wolle ihn todtſchießen. Geh, viel Stroh, daß die Flamme groß iſt.

Hannibal. Viel Stroh, euer Excellenz? Gut (im Abgehen). Das iſt wieder ein Spaß, wobey einem die Haare gen Berge ſtehen (ab).

Graf. Herr Agnat! Er hat ſich ein übles Spiel gemacht. Sie will von ihm nichts wiſſen.

Major. Ich aber von ihr ſehr viel.

Graf. Sie will ihn nicht.

Major. Das muß eine Urſache haben.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Roſe.

Roſe. Ach ſeyn doch euer Excellenz barmherzig gegen meinen Vater, er leidet Todesangſt.

Graf. Sitzt er noch droben?

Roſe. Ach ja! Die Hühner ſogar haben Erbarmen mit ihm, denn wenn ſie hinauf kommen, und ſehen ihn ſitzen, ſo fangen ſie ein jämmerliches Geſchrey an, und fliegen wieder davon. Wenn das arme Federvieh Mitleid mit ihm hat, ſo werden euer Excellenz doch nicht grauſam ſeyn.

Graf. Sorg dich nicht, Kleine. Es ſoll ihm kein Haar auf ſeinem Kopfe verbrennen.

Roſe. Ach, euer Excellenz, das iſt ein falſcher Schwur, er hat ja eine Perücke.

Graf. Nicht einmal ſeiner Perücke will ich ein Herzleid zufügen, du kennſt mich ja.

Roſe (küßt ihm die Hand). Ich habe euer Excellenz auch ſo lieb, als ob ſie mein wirklicher Vater wären.

Graf. So! Nun laß das gut ſeyn.

Roſe. Ja, das will ich auch.

Graf. Nun Herr Major! geh' er zur Comteſſe, attakire er einmal. Feuert ſie noch aus groben Geſchütz, ſo ziehe er ſich lieber noch zurück; ſey er ſchön traurig und hübſch zärtlich, und wenn er kann, ſo drucke er eine Thräne heraus.

Major. Können ſie mir das befehlen? ich liebe ſie jetzt ſo zärtlich, daß ich knien und anbethen könnte. Euer

Excellenz ſollen ſehen, ich mache meinen dummen Streich gewiß wieder gut, und ſtelle ſie ihnen heute noch als Frau vor (ab).

Graf. Nun du kleine Eichkatze! befindeſt du dich beſſer?

Roſe. Ach nein! (deutet aufs Herz). Hier thut es mir ſo weh.

Graf. Mädchen! du biſt krank, weil du zu geſund biſt.

Roſe. Das verſteh' ich nicht.

Graf. Haſt du etwa kein Vertrauen zu dem Doctor?

Roſe. Freylich! ich habe recht viel Vertrauen zu ihm, er iſt ein lieber Doctor.

Graf. Aha! gefällt er dir?

Roſe (hält die Hand vor's Geſicht).

Graf. Willſt du ihn heirathen?

Roſe (küßt ihm ſo die Hand).

Graf. Ja?

Roſe (nickt mit dem Kopfe).

Graf. Sollſt ihn haben.

Roſe. Ach! Euer Excellenz! haben!

Graf. Seyd ihr mit einander einig?

Roſe. Ich mit ihm, aber er iſt es noch nicht recht mit mir.

Graf. Benimmt er ſich zärtlich gegen dich?

Roſe (zeigt es). Wenn er mir den Puls fühlt, ſo druckt er mir ſo recht zärtlich die Hand.

Graf. Hat er dir ſchon geſagt, daß er dich liebt?

Roſe. Nein, aber zu verſtehen hat er mirs gegeben.

Graf. Womit?

Roſe. Er hat mich auf den Fuß getreten.

Graf. Haha! das Vorpoſtengefecht der Verliebten. He! Hannibal! he! Hannibal!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Hannibal.

Graf. Kerl! wo haſt du deine Ohren?

Hannibal (deutet hin). Hier.

Graf. Ruf den Doctor, er ſoll gleich zu mir kommen?

Hannibal. Gut.

Roſe. Euer Excellenz müſſen ihm gleich ſagen, daß ſie die Gnade haben, mir 10,000 fl. als Ausſteuer zu geben.

Zwölfter Auftritt.

Amalie. Major. Vorige.

Major. Wenn ich ihnen aber ſchwöre, Gräfinn, daß ich ſie kannte!

Amalie. So werde ich es doch nicht glauben.

Major. So werden ſie mich zur Verzweiflung bringen.

Graf. Nein Amalie! wenn er dich aber kannte und aus Scherz —

Amalie. Scherz! Glauben ſie das nicht, lieber Onkel. Es iſt ſein Ernſt, mich zu ermorden, wenn ich ihn heirathe.

Graf. Niemand wird dir glauben, daß du das glaubſt. Mach der Comödie ein Ende, ſo haben wir zwey Hochzeiten.

Amalie. Zwey?

Graf. Ja! Roſe heirathet den Doctor.

Major (bey Seite). Was Teufel!

Amalie. Den Doctor?

Major (bey Seite). Triumph! ſie iſt betroffen.

Amalie. Den Doctor? Iſt das ſchon gewiß?

Graf. So gut als richtig.

Amalie (für ſich). Und es kann nichts Unrichtigeres auf der Welt geben.

Graf. Ein Doctor iſt immer ein angeſehener Mann wenn er nicht zu mucklicht iſt. Sie hat ein kleines Vermögen, iſt jung und hübſch, er wird mit beyden Händen zugreifen.

Amalie (bey Seite). Da ſchlag ich ihn auf die Finger.

Major (bey Seite). Hannibal hat Recht — Sie iſt verwirrt.

Graf (zu dem Major). Mit dem Geſchäft werde ich gleich fertig ſeyn, denn ich habe ein beſonderes Talent in Eheſtiften, und viel Uebung. Ich habe ſchon 9 Mädchen Männer gegeben, und es ſoll mir mit der 10ten und 11ten auch nicht fehlſchlagen.

Major. Dann brauchen Euer Excellenz nur noch eine, ſo haben ſie gerade ein Dutzend Eheleute fabrizirt.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Graf St. Miere.

Graf. Kommen ſie näher.

St. Miere. Was befehlen Euer Excellenz?

Graf. Sie haben bey mir jährlich 800 fl. Beſtallung, und wenn ſie mich nicht methodice, ſondern mit Extra-Poſt in die andere Welt ſchicken, Zeitlebens 1000 fl. Wollen ſie bey mir bleiben?

St. Miere. Euer Excellenz! das iſt mein Wunſch.

Major (beobachtet beyde).

Graf. Iſt mir lieb; denn ſehen ſie, als Doctor in der Stadt leben, iſt ſo, ſo! Es gibt zu viele; denn die Fakultät iſt ſo geſchwind mit Promoviren, daß man bald mehr Aerzte als Kranke hat. Und das Gouvernement meint es auch nicht gut mit euch Herrn, denn ſie bekümwenn ſich jetzt zu viel um die Geſundheit der Menſchen, und nicht einmahl der Peſt ließ ſie Zeit, ſich gehörig auszubreiten. Es iſt alſo am beſten, ſie bleiben bey mir und heirathen.

St. Miere (erſchrickt). Ich! heirathen?

Major (bey Seite). Hannibal hat Recht. -

Amalie (bey Seite). Das iſt eine ſchöne Geſchichte.

Graf. Ich weiß ihnen ein ſchönes junges unſchuldiges Mädchen mit 15,000 fl. Ausſteuer.

Major. Mein Seele! Herr Doctor! das iſt eine ſchöne Propoſition. Greifen ſie zu!

Amalie (bey Seite). Der Major miſcht ſich doch in alles!

Graf. Nun, was ſagen ſie?

St. Miere. Ich ſage — nein! das Mädchen —

Graf. Iſt hier meine Roſe, die Tochter meines Schloßinſpektors.

St. Miere (verlegen). Aber — ich — was wird — ihr Vater?

Graf. Der ſitzt auf der Hühnerſteige, und muß krähen wie ich will.

Amalie (bey Seite). Wie wird er ſich da heraus finden.

St. Miere. Ich ſage — ich ſage —

Graf. Ja, was ſagen ſie?

St. Miere (ſehr verlegen). Ich bin gerührt von euer Excellenz Zärtlichkeit, von der Mamſell Gnade —

Graf. Was Mamſell Gnade? Reden ſie?

St. Miere. Zu heirathen? In dieſen bedrängten Zeiten?

Major. Sie ſind ja verſorgt, was wollen ſie mehr?

Amalie (bey Seite). Der fatale Major!

St. Miere. Es iſt ſo eine Sache mit Heirathen — Ich bin noch nicht entſchloſſen.

Graf. Das weiß der Teufel! kein Menſch will mehr heirathen! und ich will eher einen falſchen Thaler an Mann bringen, als ein Mädchen. Amalie! (halb laut). Ich ſehe es gerne, daß aus der Heirath was würde; rede ihm doch zu!

Amalie (bey Seite). Das iſt eine ſchöne Commiſſion für mich! (laut). Wie wäre es, Herr Doctor, wenn ſie den Vorſchlag überlegten? Sie bekommen ein braves Weib!

Roſe. Ja, brav bin ich. Wenn ſie aber nicht wollen, zwingen will ich ſie juſt nicht.

St. Miere. Verzeihen ſie! Ich heirathe niemals.

Graf (böſe). Nicht? Nun ſo hätten ſie auch nicht liebäugeln ſollen mit dem Mädchen.

Amalie. Ja Herr Doctor! das hätten ſie nicht thun ſollen.

St. Miere. Mein Gott! — Ich —

Graf. Ein ehrlicher Mann tritt keinem Mädchen auf die Füße.

Amalie. Das iſt wenigſtens unvorſichtig!

Graf. Und ſagt nicht liebe Roſe!

Amalie. Ja Herr Doctor! das macht ſie verdächtig.

St. Miere. Aber Gräfinn —

Graf. Und kurz und gut! Narren habe ich gerne in meinem Dienſte, aber keine Doctors, die lieber naſchen, als ordentlich zu Mittag eſſen. Sie laſſen ſich gleich 800 fl. auszahlen, und gehen.

Amalie. Au weh!

St. Miere (betroffen). Euer Excellenz!

Major (bey Seite). Es iſt wahr!

Graf. Ich empfehle mich.

St. Miere (leiſe). Was ſoll ich thun?

Amalie (leiſe). Gehen.

St. Miere. So lange der Major im Schloße iſt, gewiß nicht.

Major (bey Seite). Richtig vier Millionen gewonnen, und was noch mehr iſt, ein Weib in petto verloren.

Graf. Nun, was wollen ſie noch?

St. Miere. Mir Bedenkzeit ausbitten. Ich — bin bald entſchloſſen — Ja, in wenigen Tagen —

Graf. Gleich!

St. Miere. Nun gut! Ja!

Graf (nimmt ihre Hände). Da! ſeyd glücklich! — wieder eine Heirath in fünf Minuten geſchloſſen. Das mache mir einer nach. Und ihr müßt bis heute Abends auch einig ſeyn.

Major. Das ſind wir ſchon. Unſere Ehe iſt auch im Himmel geſchloſſen.

Graf. Jetzt gehe ich zur Schweſter, und dann halte ich ein Auto da fe. Die 4 Brautleute ſind höflichſt dazu eingeladen (ſingt). Verliebte brauchen keine Zeugen; ſie ſind ſich ſtets genug allein (ab).

Roſe (hält den Grafen St. Miere bey der Hand). Lieben ſie mich denn auch?

St. Miere. Wenn ich ihr Gemahl bin, ſo werde ich —

Amalie (heftig). Herr Major, begleiten ſie mich zur Tante.

Major (küßt ihr die Hand). Amalie! Ich ſehe, ſie lieben mich. O wie glücklich machen ſie mich (beyde ab).

St. Miere. Verfluchte Lage! (läuft ab).

Roſe (ſieht ihnen nach). Da werd' ich nicht klug daraus. Liebt er mich, oder will er mich nur heirathen (ab)?

(Der Vorhang fällt).

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Major, Hannibal.

Major. Nun, was haſt du für Neuigkeit?

Hannibal. Einen ganzen Sack voll.

Major. Nun ſo leere dich aus.

Hannibal. Sie ſind im Garten.

Major. Wer?

Hannibal. Der gräfliche Doctor und die Comteſſe. Erſt kam die Comteſſe, hernach der Graf; nun ging es los.

Major. Was?

Hannibal. Der Streit. Sobald ich ſie kommen ſah, verſteckte ich mich im Gebüſch hinter einem dicken Baum.

Major. Sahen ſie ihn nicht hinter dem Baum?

Hannibal. Nein.

Major. Da muß er ſehr dick geweſen ſeyn. Sie zankten ſich alſo?

Hannibal. Abſcheulich! ſie ſagten einander die gröbſten Grobheiten.

Major. Grobheiten! Da ſind ſie ſchon verheirathet.

Hannibal. Sie ſprachen von euer Gnaden. Der Doctor Graf beſtand darauf, die Comteſſe ſollte nicht mehr mit euer Gnaden gehen; ſie ſollte ſich krank ſtellen; und ſie wollte haben, der Doctor ſollte fort, ſonſt würde er alles verderben.

Major. Es iſt ſchon alles verdorben.

Hannibal. Im Anfange ſchrieen ſie wie die Beſeſſenen; aber nach und nach wurden ſie ſtill. Endlich wurden ſie wieder lauter, aber ſie ſprachen franzöſiſch: da ſtand ich wie ein Eſel da.

Major. Blieb er ſo lange ſtehen?

Hannibal. Noch eine Weile. Endlich küßten ſie ſich, die Comteſſe ſchien luſtig. —

Major. Wird ſchon traurig werden.

Hannibal. Und ging auf's Schloß zu.

Major. Du warſt brav angefüllt mit Neuigkeiten — hier haſt du wieder 10 Ducaten.

Hannibal. Ich danke und werde gleich wieder ſpioniren gehen.

Major. Wo iſt der alte Graf?

Hannibal. Jetzt will er den Herrn Eilmann braten. Ich bitte euer Gnaden um Gotteswillen! es kann ein Unglück geſchehen, das ganze Schloß kann abbrennen.

Major. Still! der Doctor. Geh!

Hannibal. Der arme Herr Eilmann! Ein Menſch iſt ja keine Gans, die man bratet (ab).

Major (allein). Das iſt eine Entdeckung, die Geld werth iſt. Er kommt hieher. Ich will ihm doch ein wenig den Puls fühlen.

Zweyter Auftritt.

Major, Graf St. Miere.

Major. Ach ſie da, Herr Doctor! ich war eben in ſehr tiefer Betrachtung.

St. Miere. Und der Gegenſtand ihrer Gedanken?

Major. War das weibliche Geſchlecht. Ich glaube, alles in der Natur hat ſeine Gränzen, nur der Wille eines Weibes nicht.

St. Miere. Wo haben ſie die Erfahrung gemacht, Herr Baron?

Major. Ueberall, und heute fand ich ſie wieder beſtätiget. Ich bin doch ziemlich mit Weibern bekannt, aber aus der jungen Gräfin wurde ich nicht klug.

St. Miere (neugierig). Wie ſo?

Major. Sie kennen ſie länger, und vermuthlich beſſer und näher als ich; wenn ſie ſchweigen wollten —

St. Miere. Das verſprech' ich auf Ehre.

Major. Nun dann ſo hören ſie, und erklären ſie mir ihr Betragen. Vor allem aber müſſen ſie wiſſen, daß ſie in der galanten Welt ſchon rühmlich bekannt iſt; daß ſie ſchon manches Rendezvous erlebte, und daß ihre Gefühle ſich ſehr früh entwickelt haben; denn ſie hatte in ihrem eilften Jahre ſchon eine Amour mit ihrem Claviermeiſter.

St. Miere (heftig). Wer ſagt das?

Major. Die ganze Welt.

St. Miere (betroffen). Das hab' ich nicht gewußt.

Major. Ja ſie werden noch mehr von ihr nicht wiſſen, und ſie wird noch manches Rendezvous haben, ohne daß ſie es erfahren. Der Claviermeiſter war nicht ihre einzige Liebſchaft; ſie hat deren mehrere gehabt, und daher kommt es, daß ſie eine große Freundinn der Liebe, aber noch eine größere Feindinn des Eheſtandes iſt; da ich ſie aber der Convenienz wegen heirathen muß, ſo iſt mir mit ihrer Liebe, und ihrer Gunſt allein nicht gedient.

St. Miere. Ihre Liebe, ihre Gunſt!

Major. Könnte ich beſitzen, ſobald ich wollte; ſie würde nicht grauſam gegen mich ſeyn.

St. Miere (immer eiferſüchtiger). So! und ſo geſchwind!

Major. Ja ich komme, ſehe und ſiege! Aber ich ſehe, die Welt hat Recht. Es iſt bey ihr nicht ſchwer zu ſiegen.

St. Miere (heftig). Nicht ſchwer! Hat ſie denn geſagt, und hat ſie —

Major. Noch hat ſie nichts geſagt, aber zu verſtehn gegeben; denn ſie wiſſen, Mädchen ihrer Art haben eine Sprache, die ein Mann meiner Art leicht verſteht.

St. Miere (bey Seite). Ich vergebe. Hat ſie? —

Major. Mir ſcheint, ſie will den Hang nach einem freyen eheloſen Leben nicht aufgeben. Um aber den Plan durchzuſetzen ohne enterbt zu werden, muß ſie mich ja gewinnen.

St. Miere. Ich bin doch begierig, wie ſie das machen wird.

Major. Ich weiß es ſchon.

St. Miere. Sie wiſſen es ſchon?

Major. Und ich glaube, ich irre mich nicht. Sie wird mit der Hälfte des Vermögens zufrieden ſeyn; und ich auch, wenn —

St. Miere. Was? wenn —

Major. Wenn ſie nicht grauſam gegen mich iſt — Ich bleibe dann eine Zeitlang hier.

St. Miere (bey Seite). O Weiber! Weiber! —

Major. Was ſagen ſie?

St. Miere (gefaßt). Ich ſage Weiber ſind — Weiber.

Major. Und es iſt ſich auf keine zu verlaſſen.

St. Miere. Nein, nein!

Major (bey Seite). Er ſprudelt Gift und Galle! (laut). Aber hören ſie weiter — Ich bin noch nicht fertig. Ich war vorhin bey ihr im Kabinett.

St. Miere (ſchnell). Waren ſie allein mit ihr?

Major. Ganz allein. Ich ſage ihnen, es iſt doch ein liebes Geſchöpf, und weiß alles mit ſo viel Anmuth und Grazie zu umweben, daß man hingeriſſen wird (heimlich und vertraut). Sie hat mir auch heute Abends nach dem Souper ein Rendezvous gegeben.

St. Miere. Ein Rendezvous! (bey Seite). Mir wird grün und gelb vor den Augen.

Major. Da wird wohl ein Theilungsproject zum Vorſchein kommen. Da aber das Schloß ſo viele Gänge hat, und ich ſo weit von ihr wohne, ſo fürchte ich mich, daß ich den Weg verfehle. Wollen ſie liebſter Freund! nicht ſo gut ſeyn, und nach dem Souper zu mir kommen?

St. Miere. Wozu Herr Major?

Major. Um mir den Weg zu zeigen.

St. Miere (fährt auf). In die Hölle!

Major. Was iſt ihnen?

St. Miere. Ich ſoll ihnen den Weg zeigen? Ich der Ma— der Doctor?

Major. Das iſt ja eine leichte Mühe.

St. Miere. Iſt das eine Propoſition für mich? Herr! Sie ſollen eher in die Hölle als zu ihr gehen. Wiſſen ſie alſo, ich bin —

Major (ſchnell). Was?

St. Miere (faßt ſich doch mit Zorn). Der Doctor! (geht wüthend ab).

Major (lacht). Der Doctor —? Ja! der Mann! Richtig! Sie ſind ſchon vermählt. Der ging in die Falle! Bravo! Braviſſimo! Jetzt wird er über ſie herfahren! Das wird eine farioſe Eheſtands-Scene geben. Ich will ſie ſo in die Klemme treiben, daß ſie ſelbſt ihre Heirath entdecken müſſen.

Dritter Auftritt.

Graf, Major.

Graf. Herr Agnat! Nach dem, was mir Amalie eben wieder erzählt hat, halte ich ſein Betragen für einen Kunſtgriff, um das Mädchen abzuſchrecken. Statt bey ihr zu ſeyn, und Klaglieder zu ſingen, läuft er im Schloße herum, und verſcheucht mir die Schwalben.

Major. Euer Excellenz thun mir Unrecht.

Graf. Nein, das thue ich nicht; macht er den dummen Streich nicht wieder gut, ſo war es ein boshafter Streich. Ein Kunſtgriff, die Schuld auf Amalie zu wälzen.

Major. Wie, ſie können glauben?

Graf. Das was ich ſehe.

Major. Ich ſchwöre ihnen, ich liebe ſie jetzt, ich bethe ſie an.

Graf. Da kommt ſie; ſo ſag' er ihr das!

Major. O ich will ſie ſo lange mit meiner Liebe verfolgen, bis ſie es nicht mehr aushalten kann, und zu mir ſagt —

Vierter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Graf (leiſe zum Major). Stell' er ſich traurig (laut). Komm her Amalie! Sieh mahl, wie traurig er ausſieht.

Amalie (halb laut). Er ſpielt Comödie.

Graf. Nein, nein! Ich habe ihn vorhin beobachtet, er war ganz allein und ſeufzte ſo tief: es war mir, als ob er weinte. Er will mit dir reden, höre ihn an!

Amalie. Wenn ſie befehlen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Graf St. Miere.

Graf. Was wollen ſie? (nimmt den Grafen St. Miere bey der Hand). Sie haben hier nichts verloren. Ich will jetzt den Kakadu-Mörder mit Feuer ängſtigen. Kommen ſie! Laſſen wir die Verliebten allein (zieht ihn fort).

St. Miere (indem er geht). Nein! dieß halte ich nicht mehr aus (laut). Die Comteſſe iſt krank (wird von dem alten Grafen abgezogen).

Graf. Der Major wird ſie ſchon kuriren (beyde ab).

Sechſter Auftritt.

Amalie, Major.

Amalie (bey Seite). Jetzt will ich ihn abfertigen. Nun Herr Major! Sie ſtehen ja da wie ein armer Sünder.

Major (demüthig). Ja, ich bereue.

Amalie. Wird nichts helfen.

Major. Mein Herz, Gräfinn! meine Liebe —

Amalie. Kommt mir vor, wie ein rother Comödienzettel; man weiß ſchon, was die Prinzipalen damit wollen.

Major. Das thut weh. Sie wollen es alſo durchaus nicht glauben, daß ich ſie kannte.

Amalie. Das werde ich nie glauben.

Major. Und geſetzt, ſie hätten Recht; kann denn das beweiſen, daß ich ſie nicht liebe? Fand ich ſie als Kammerjungfer nicht ſchön, nicht reitzend und anbethungswürdig?

Amalie. Ich weiß, was ſie ſo reden macht, der liebe Eigennutz.

Major. Ja zu was kann der uns Menſchen nicht alles bringen, aber mich zu nichts. Ich liebe nur ſie. Im Beſitze ihres Herzens und ihrer ſchönen Hand geb' ich mich dem Mangel der Armuth willig Preis. Sie als Gattin an meiner Seite —

Amalie. Gott bewahre mich für ihre Seite!

Major. Vater zu ſeyn von Kindern, die ihnen gleichen —

Amalie. Verſchonen ſie mich damit, und machen ſie der Comödie ein Ende.

Major. Meine Liebe nennen ſie eine Comödie?

Amalie. Und das eine recht luſtige.

Major. O ſie wird noch tragiſch und ſchrecklich werden.

Amalie. Ja, wenn der Hanns die Gredel nicht bekommt, ſo iſt es ein Trauerſpiel.

Major. Ja es wird auch ein Trauerſpiel werden, wenn ſie meine Hand nicht annehmen.

Amalie. Ihre Hand! Ja wenn ich eines gewaltſamen Todes ſterben will.

Major. Gott bewahre! ſo denken ſie von mir?

Amalie. Ja, ſo kenne ich ſie durch ſie ſelbſt.

Major. Ha, Grauſame! ſo ſtrafen ſie mich für leere Worte?

Amalie. Leere Worte? Ich bin überzeugt, ſie tragen Gift bey ſich, um mich nach der Hochzeit ſobald als möglich zu expediren.

Major (ſtellt ſich erſchrocken). Wer hat ihnen das geſagt?

Amalie. Was?

Major. Daß ich Arſenik bey mir trage.

Amalie (erſchrickt). Wahrhaftig!

Major (zieht einige Pulver aus der Brieftaſche). Ja, hier iſt es!

Amalie. Arſenik. Mein Gott! Herr Major! Sie haben wirklich Gift bey ſich?

Major. Aber nicht für Menſchen, ſondern für andere Geſchöpfe — denn in dem letztem Winter-Quartier —

Amalie (wieder launig). Nein, nein! Das haben ſie für mich in Bereitſchaft; wenn ich Unglückliche —

Major. Gräfinn! So denken ſie nicht von mir. Ich ſollte nach ihrem mir ſo theuren Leben ſtreben?

Amalie. Haben ſie mir nicht alle Krankheiten an den Hals gewünſcht?

Major. Ha, das iſt zu viel! Mein liebendes Herz erträgt es nicht. Mein Herz, meine Sinne vergehen mir.

Amalie. Alle fünfe?

Major. Gräfinn! Auf meinen Knieen bitte ich ſie, ſeyen ſie barmherzig! Strafen ſie mich nicht ſo grauſam für eine Unbeſonnenheit. Ich liebe ſie, wie noch nie kein Sterblicher liebte.

Amalie. Das muß ihnen ſauer werden.

Major. Schenken ſie mir ihr Herz, und ich will ſie Zeitlebens verehren und anbethen.

Amalie. Wie die Egyptier ihren Ochſen.

Major. Ha, das ertrage ich nicht. Es iſt zu viel! Gräfinn! Sie werden mich zur Verzweiflung bringen; ich werde —

Amalie. Sich wohl gar erſchießen, oder Gift nehmen.

Major. So lachend ſagen ſie das?

Amalie. Weil ich es nicht glaube; denn für einen Werther ſind ſie ein wenig zu corpulent.

Major. Hohn und Verachtung auch! — (zieht wüthend ein Pulver heraus).

Amalie. Was wollen ſie?

Major (düſter). Ihnen zeigen, daß ſie mich verkennen (ſchüttelt das Pulver in das Glas Limonade, welches auf dem Tiſche ſteht).

Amalie (ernſthaft). Machen ſie keinen Spaß mit Gift, Herr Major!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Eilmann.

Eilmann (ganz verſtört). Feuer! Feuer!

Amalie (erſchrickt). Wo? Gerechter Gott! (läuft ab).

Eilmann. Die ganze Hühnerſteige ſteht in Flammen.

Major (lacht). Daß der Narr juſt kommen muß. Ich habe heute ſo noch keine Magneſie genommen (will ab).

Eilmann. Helft! löſcht! Ich brenne hinten und vorne!

Major. Sie ſind ein Narr (geht ab).

Eilmann. Alles recht! Aber geht man ſo mit Narren um? Das leidet kein Geſcheiter, viel weniger ein Narr. Das iſt ein Spaß, der einem Haut und Haare koſten kann.

Achter Auftritt.

Der alte Graf, Anton, Hannibal, Major, Knechte mit Stricken und Ketten.

Graf. Da iſt er! Auf! Ergreift den Mordbrenner.

Eilmann. Nu, jetzt iſt es genug — Ich mag nicht mehr.

Graf. Bindet ihn! Legt ihn in Ketten. Er hat mein Schloß anzünden wollen.

Eilmann. Nun jetzt iſt es genug! Spaß iſt Spaß; aber wenn es zu grob kommt, ſo leide ich es nicht (ſtellt ſich hinter dem Tiſch).

Graf. Was! Menſch! (haut mit ſeinem Weidemeſſer nach ihm)

Eilmann (bückt ſich).

Graf. Ich haue dich durch und durch.

Eilmann. Euer Excellenz haben doch lauter närriſche Einfälle.

Graf (trifft ihn mit der Fläche). Menſch!

Eilmann. Auh weh! Euer Excellenz ſind heute voll bons mots! Aber das hat wehgethan; (greift hin) und jetzt hören euer Excellenz auf; ich habe noch mehr zu thun, als da einen Narren mitzumachen.

Graf. Mitzumachen! Was ſagſt du? (geht auf ihm los).

Eilmann (retirirt ſich). Nichts, nichts.

Graf. Narren mitzumachen? (verfolgt ihn).

Eilmann. Ich kann es ja nicht allein ſeyn (läuft ab).

Graf. Ha ha! Der Galgenvogel merkt es, daß es Scherz iſt; er kennt mich zu gut. Auf Burſche! ſucht ihn hieher zu bringen (alle ab). Ich muß auf was Neues denken. Nun, Herr Agnat! wie weit iſt er?

Major. Wollen euer Excellenz ihre Niece heute noch als Frau ſehen?

Graf. Ey der Teufel! da würde er mir eine rechte Freude machen.

Major (bey Seite). Ich glaub' es nicht. So erfüllen ſie meine Bitte. Weigert ſich die Gräfinn noch, meine Hand anzunehmen, denn ſie liebt mich — ſo geben ſie ſogleich Befehl, den Reiſewagen zuzurichten, und laſſen ſie den Hausdoctor bey der Baroneſſe. Kündigen ſie der Gräfinn an, daß ſie mit euer Excellenz und mit mir ſo lange in der Welt herum reiſen müſſe, bis ſie meine Hand annimmt.

Graf. Ja, er hat Recht. Sie reiſet nicht gerne, wenn es nur Ziererey von ihr iſt, ſo —

Major. Nichts als Ziererey, und ſie wird alſo froh ſeyn, wenn eine Art von Zwang da iſt —

Graf. Der Gedanke iſt gut, und wir wollen ihn ausführen. [illegible]

Neunter Auftritt.

Vorige. Hannibal.

Hannibal. Die Harmonie iſt da.

Graf. Hol ſie der Teufel! der Stallmeiſter ſoll auf der Stelle den neuen Reiſewagen richten laſſen.

Hannibal (bey Seite). Jetzt kommt er wieder über mich (laut). Reiſewagen?

Graf (ſieht) ihn an und lacht). Ha! Ha! du gehſt mit.

Hannibal (bey Seite). Er muß immer was haben.

Graf. Du gehſt gleich, und holſt Poſtpferde.

Hannibal. Im Ernſte euer Excellenz?

Graf. Freylich! Ich reiſe.

Hannibal (ſieht ihn an). Und ich muß mit?

Graf. Kannſt du zweifeln?

Hannibal. Wo reiſen dann euer Excellenz hin?

Graf. Erſt nach Liſſabon, von da nach Moskau. —

Hannibal (bey Seite). Da haben wir's.

Graf. Du reiteſt als Kurier vor uns, und beſtellſt von Poſt zu Poſt die Pferde.

Hannibal (bey Seite). Er kann einen doch nicht einen Augenblick ungeſchoren laſſen.

Graf. Allons! rühr' dich, du altes Kriegsſchiff von 30 Kanonen.

Hannibal. Ja, ich will lieber ſchwimmen als reiten.

Graf. Wirſt du gehen?

Hannibal (ſieht den Major an). Ich hoffe zu Gott, daß es Spaß iſt (ab).

Graf. Jetzt iſt der wieder in Todesangſt (lacht). Das iſt ſo meine Unterhaltung, koſtet mir aber viel Geld.

Jetzt wollen wir die Braut aufſuchen, und zur Frau machen (ab).

Major (für ſich). Das iſt dem Doctor ſchon gelungen (ihm nach).

Zehnter Auftritt.

Eilmann allein.

Eilmann. Jetzt hätte ich den Spaß genug: ich bin müde und matt, wie ein gehetzter Haaſe. Freylich ſchadet eine unſchuldige Unterhaltung nicht; aber mit dem Feuer war es kein Spaß (nimmt das Glas, worin der Major die Magneſie ſchüttete). Ich bin durſtig wie ein Jagdhund (koſtet). Was iſt denn da darinnen? Es ſchmeckt kurios! (trinkt es bald ganz aus).

Eilfter Auftritt.

Eilmann. Amalie.

Amalie (ſchreyt). Halt! halt! Um Gotteswillen! trink' er nicht.

Eilmann. Warum nicht?

Amalie. Unglücklicher! (reißt ihm das Glas weg, worin nichts mehr iſt). Er muß ſterben!

Eilmann (ſtarrt ſie an). Warum?

Amalie (iſt aus Gutmüthigkeit in der höchſten Angſt). Es war Gift.

Eilmann (ſchreyt fürchterlich). Gift! Auh weh! Gift!

Amalie. Hilfe; Hilfe!

Eilmann (in Todesangſt). Gift! horch! Es zwickt ſchon. Ich habe Gift. Ja ja, ich habe Gift. Ja ja! Es iſt wahr!

Amalie. Helft! rettet!

Eilmann. Es kratzt im Hals — es brennt im Magen. Es reißt in den Gedärmen. Auh weh!

Zwölfter Auftritt.

St. Miere. Major. Graf. Vorige.

Amalie (auf ihn zu). Unglücklicher! was haben ſie gemacht?

Eilmann (ſchreyt). Euer Excellenz Barmherzigkeit!

Graf. Was iſt's?

Amalie. Eilmann hat das Gift getrunken.

Eilmann. Auh weh! Excellenzige Excellenz! Hilfe! Gift!

Major (ſtellt ſich erſchrocken). Gott! wo iſt der Doctor? Ruft ihn!

Graf Was iſt das?

Amalie. Der Major ſchüttete Arſenik —

Eilmann. Arſenik! Ach! das iſt ja wohl gar Rattenpulver. Auh weh!

Amalie (zu ihm) Unglücklicher Mann!

Major. Ohne Sorge! (leiſe zu dem alten Grafen). Es war Magneſie, die ich immer bey mir führen muß.

Eilmann. Ach Comteſſe! liebe, gnädige, himmliſche Comteſſe, helfen ſie!

Amalie (in größter Angſt erblickt ſie Graf St. Miere). Lieber Auguſt! Eilmann hat Gift. Hilf! rette!

St. Miere (ſehr erſchrocken). Großer Gott! Amalie! Was ſagſt du? Gift? (eilt zu ihm hin).

Major (zu dem Grafen). Sie nennt ja den Doctor du.

Graf. Das höre ich zu meinem Erſtaunen

St. Miere. Wie lange hat er es ſchon?

Amalie. Einige Minuten. Auguſt! Es iſt Arſenik.

St. Miere. Ja, Amalie! da kann ich nicht helfen.

Eilmann. Nicht! Ich bin ein großer Sünder — habe unrecht Gut, das 6te Geboth. Lieber Himmel! Auh weh! nicht mit mir in's Gericht. Habe begehrt meines Nächſten Hab' und Weh.

St. Miere. Wo thut es ihm denn weh?

Eilmann. Ach hier — hier — und hier. Jetzt packt es mir ſchon die Lunge an. Es frißt. Ich will prächtig begraben ſeyn — Auh weh! Mit Muſik. Sey mir gnädig in meinem Sterbeſtündlein.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Roſe. Hannibal.

Hannibal. Was gibt es?

Eilmann. Ich bin vergiftet! Auh weh!

Roſe. Was?

Eilmann. Ich ſegne dich! Auh weh! Vaterſegen — zwickt. Jetzt packt es. Will mir denn kein Menſch helfen, mir armen unglücklichen Mann!

St. Miere (fühlt ihm den Puls).

Amalie (die Hände ringend). Das iſt ein Unglück! Auguſt! weißt du kein Mittel?

St. Miere. Laß Milch bringen, Amalie!

Roſe (weint und ringt die Hände).

Major. Wo haben die Bruderſchaft getrunken?

Graf. Wo er nicht die Zeche zahlen ſoll. Halt! keine Milch! — Er hat kein Gift im Leibe — auf Ehre nicht.

Eilmann. Was! iſt das wahr? Kein Gift?

Graf. Faſſe er ſich, es war Scherz.

Eilmann. Scherz! hole der Teufel den Scherz wobey man Todesangſt ausſteht. Aber es zwickt doch!

Graf. Faſſe er ſich!

Eilmann. Hab ich alſo kein Gift? Muß ich nicht ſterben?

Graf. Nein!

Eilmann. Geben ſie mir das ſchriftlich!

Graf. Narr! Er ſieht ja! daß ich ruhig bin!

Eilmann. Aber ich nicht. Jetzt werd' ich erſt toll; ich zittere an Händen und Füßen.

Graf. Geh' er Eilmann! laß er ſich Ader.

Eilmann. Zu Gericht will ich. Euer Excellenz! das iſt ein bißchen zu viel. Das iſt ein Spaß zum Schlag treffen, es iſt gar nichts Luſtiges dabey; denn euer Excellenz lachen ja ſelbſt nicht.

Amalie (zu dem Grafen). Lieber Onkel!

Graf (der mit zornigem Blicke Amalie anſah). Verworfene! Das bin ich nicht (zu St. Miere). Wer ſind ſie, Herr?

St. Miere. Wer — ich bin?

Graf. In welcher Verbindung ſtehen ſie mit meiner Nichte?

Amalie (halb laut). Wir ſind verrathen!

Major. Durch ſich ſelbſt, Gräfinn. Wie konnten ſie denn einen Doctor du nennen?

Graf. Ich will Antwort, Herr?

Amalie (kniet nieder). Gnade, mein Onkel! Es iſt der Graf St. Miere; vom alten Adel! Ich bin mit ihm vermählt.

Roſe (erſchrickt). Vermählt! (zu Eilmann). Wie geht es euch Vater?

Eilmann. Giftig (horcht zu).

Graf (nach einer Pauſe). Vermählt! Ich gratuliere Madame! Stehen ſie auf!

Amalie. Nein hier gebührt es mir zu liegen; und mir ihre Gnade zu erflehen; geben ſie mich und meinen

Gemahl der Armuth und dem dürftigſten Mangel Preis, nur entziehen ſie mir ihre Liebe nicht.

Graf. Undankbare! Wer war dein Gehilfe?

Amalie. Meine Tante, euer Excellenz Schweſter.

Graf. Die Tante? So, Undankbarkeit von allen Seiten.

Amalie (weinend). Nur die edelſte Liebe zu dem edelſten, aber unglücklichſten Mann konnte mich undankbar machen.

Graf. Warum ſind ſie unglücklich?

St. Miere. Ich ſah meinen Vater aus Liebe zu ſeinem Monarchen auf dem Schaffot ſterben.

Graf. Das iſt traurig.

St. Miere. Man raubte mir mein und ſein Vermögen, und ich floh.

Graf. Da ſind ſie zu bedauern.

Amalie. Ach liebſter Onkel! ſie ſind bewegt. Geben ſie uns ihre Einwilligung, ihren Segen.

Graf. Wo der Himmel und die Kirche eingewilliget hat, da habe ich nichts mehr zu reden. Meinen Segen bekommt der Major.

Major (küßt ihm die Hand). Lieber Vater! wir wollen theilen.

St. Miere.
Amalie. } Verzeihung beſter Onkel!

Major. Auch ich bitte.

Graf. Steh auf!

Roſe. Vater! wir wollen gehen.

Eilmann. Der Doctor ein Graf, und die Comteſſe eine Gräfinn, das iſt kurios!

Graf (ſieht ſie eine Zeit lang an). Schon lange verheirathet?

St. Miere. Zwey Monathe.

Graf. Nun ſo bleibt es ewig! (wirft ſie ihm hin) und ſeyd glücklich.

St. Mierre. | Welche Güte;
Amalie. | Liebſter Onkel!

Roſe. Jetzt wird er mich gewiß nicht mehr kuriren wollen (ab).

Graf. Ja Herr Major! was iſt nun zu thun?

Major. Mit der Gräfinn theilen, und ohne Frau ins Feld ziehen.

Graf (küßt ihn). Es iſt ein Ehrenmann! Morgen zahle ich ſeine Schulden, und er geht wieder ins Feld. Und nun Eilmann, richte alles zur Hochzeit.

Eilmann. Nichts da! Nicht einmal zum Kindmahl rühre ich eine Hand. Ich bin böſe, grimmig böſe.

Graf. Du ſtehſt in meinem Teſtament mit 6000 Gulden.

Eilmann. Euer Excellenz! ich bin Chriſt, und vergebe meinen Feinden. Was befehlen euer Excellenz?

Graf. Es iſt Hochzeit heute.

Eilmann. Hochzeit! da möchte einen der Schlag treffen!

Graf. Ja, dießmal war er nahe daran.

Eilmann. Ja! s'iſt wahr! Nun vergeben und vergeſſen! Ich gratulire — Hochzeit! — Wer weiß — Kindsmahl! Galla! Harmonie! Groſen Saukopf! Kleinen Majorats-Herrn. Herbey ihr Leute: Anton! Johann! (läuft ab).

Graf. Meine arme Roſe! Ihr habt mich doch garſtig gefoppt.

Amalie. Der Major trieb uns ſo in die Klemme.

Major. Ja, das habe ich. Nicht wahr Gräfinn? (zu St. Mierre). Sie brauchen heute Abends nicht zu mir zu kommen, Herr Doctor!

St. Mierre. Schlimmer Mann!

Major. Ich wußte ja alles.

Amalie. Durch wen?

Major. Man muß ſeine Freunde nicht verrathen. Genug, daß ich es wußte, und ſie glücklich ſind, und ich ohne Frau an meiner Seite davon komme.

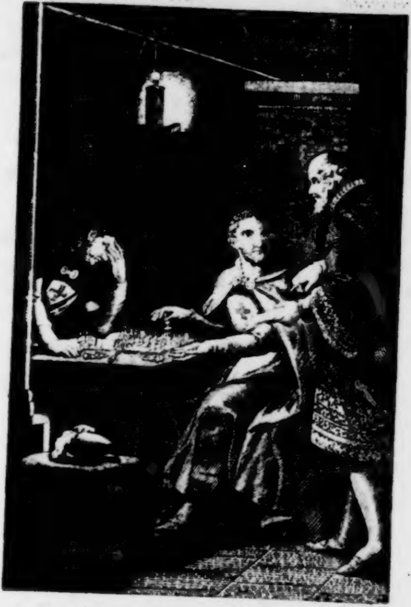
(Der Vorhang fällt).

Inhalt.

Der Machtſpruch. Ein Original-Trauerſpiel in fünf Aufzügen 3

Jolantha, Königin von Jeruſalem. Ein Original-Trauerſpiel in vier Aufzügen 101

Der Hausdoctor. Ein Original-Luſtſpiel in drei Aufzügen 171



Wollt Ihr nicht um Euer Leben den Herzog bitten?

Sämmtliche
dramatiſche Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. Hofſchauſpieler.

Vierter Band.

Weiberehre.
Repreſſalien.
Der ſeltene Onkel.

Neue vom Verfaſſer verbeſſerte Original-Auflage.

Wien, 1824.
Im v. Hirſchfeld'ſchen Verlag.

THECA
A
NSIS.

Weiberehre.

Ein
Sittengemählde
des
dreyzehnten Jahrhunderts
in
fünf Acten
von

F. W. Ziegler.

Es will der Feind — es darf der Freund nicht ſchonen:
Dann übt der Jüngling ſtreitend ſeine Kräfte,
Fühlt, was er iſt, und fühlt ſich bald als Mann.
Göthe.

Perſonen.

Ludwig, Herzog von Bayern.
Marie, ſeine Gemahlinn.
Wendeline von Brennenberg.
Graf Wallo von Ortenburg, Großmeiſter der Tempelritter.
Heinrich von Eichſpalt, ſein Knappe.
Graf Herrwald von Starkenberg, Landmarſchall von Bayern.
Gottfried von Lindenhorſt, Ritter der Demuth.
Ernſt von Glieſenheim, Truchſeß.
Hanns von Stocker, Oberſtmundſchenk.
Steurer, ein Bürger.
Amon, } Pagen der Herzoginn.
Lutold, }
Ritter, Schöffen, Hofweiber, Pagen, Knechte und Volk.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Saal im gothiſchen Geſchmack.

Marie, Wendeline.

Marie. Es iſt mir unglaublich, ſage ich dir: Wallo und Gottfried liebten ſich als Knaben, ehrten ſich als Männer; an Jahren ziemlich gleich, wie in Geſinnungen ähnlich, ward das Verwandſchaftsband noch feſter.

Wendel. Doch iſt es gewiß; Wallo will alle ſeine Güter den Tempelrittern geben, und ſeiner älteſten Schweſter Sohn, meinen Gottfried, darben laſſen. Ihr wißt, Frau Herzogin! Gottfried hat ſich arm gegeben, und mir bleibt nun wenig Hoffnung mehr, mich einſt ſein Weib zu nennen.

Marie. Wallo war immer ſo gerecht und gütig.

Wendel. Er hat Euch verloren; ich kann mir ſeine Strenge und Härte erklären.

Marie. Zehn volle Jahre ſah ich ihn nicht; Gott weiß, was ihm begegnet iſt.

Wendel. Der Orden ehret ihn ſehr, und die Brüder haben zum Großmeiſter ihn erhoben: dieſe große Würde ſchmeichelt ſeinem Stolze, und macht Gottfrieds Unglück aus; denn Wallo will dankbar ſeyn, und Gottfried ſteht nicht mehr in ſeiner Gunſt.

Marie. Wodurch verlor er ſie?

Wendel. Oft ſchrieb Wallo von Jeruſalem an Gottfried, und in jedem Brief trug er ihm den weißen Mantel mit dem rothen Kreuze an, den Gottfried ja nicht nehmen konnte. — Ich bin troſtlos, und habe keine Hoffnung mehr.

Marie. Liebe Wendeline, wenn ich dir doch helfen könnte!

Wendel. Erhabene, gute Freundinn, ein ſanftes Wort von Euch würde Wallo's Vorſatz ändern, und uns glücklich machen.

Marie. Gern ſagte ich es dem Tempelritter; nur weiß ich nicht, wo, und wenn: auch ziemt es ſich nicht wohl, daß ich ihn hier ſpreche, da mein Gemahl abweſend iſt.

Wendel. Ich müßte nur mich lieben, und meine edle Freundinn nicht, wenn ich das wünſchen könnte. Doch gibt es noch ein anderes Mittel, das Euren zarten Ruf nicht kränkt.

Marie. Und durch welches ich dir helfen kann? Nenne es mir geſchwinde, daß ich auch am Ende dieſes Tages mir leiſe ſagen könne: Du haſt Gutes geſtiftet, und der Menſchen Pflicht erfüllt. Rede! —

Wendel. Aber zürnet nicht, holde Freundinn, wenn Eigennutz der Liebe, meine Augen blendet, und mir leicht und edel ſcheint, was vielleicht doch anders iſt.

Marie. So ſprich doch, liebes Mädchen!

Wendel. Wenn meine erhabene Freundinn einige Worte an den Tempelritter ſchriebe, und ihn bäthe, ſeinem Gottfried nicht alles zu entziehen. —

Marie. Ja, liebe Wendeline! ſchreiben will ich wohl: aber wo iſt der ſichere Bothe, der den Brief beſtellt?

Wendel. Euer Leibpage Amon: der Knabe iſt Euch ſehr zugethan.

Marie. Nun wohl! Aber offen muß der Page den Brief aus meiner Hand erhalten, auch übergeben, und mein eigentliches Geſuch an den Tempelritter muß der Page ihm mündlich ſagen; denn der Frauen Ehre iſt ſehr zart.

Wendel. Wohl wahr, und gegen den Argwohn muß man ſich gut bewaffnen. —

Marie. Nun, ich will ſchreiben.

Wendel. Ewig werde ich es Euch mit Gottfried danken.

Marie. Danken? — Wenn ich Euch glücklich um mich ſehe, bedarf ich dann noch Dank! (ſetzt ſich und ſchreibt.)

Wendel. Wie glücklich macht ſie mich — und — wie kränkt es mich! ſie ſelbſt wird es nie ſeyn und werden! — Sie hätte ein beſſeres Los verdient, als eines Mannes Weib zu ſeyn, der ſie nicht lieben kann, da er ihren Werth nicht kennt.

Marie (mit einem Blatt.) Sieh, liebe Wendeline ich bin ſchon fertig, und ich hoffe, es iſt genug. Höre! »Ihr würdet mich, Eure Jugendfreundinn, »ſehr verbinden, wenn Ihr meine Bitte, die Ihr »von dem Pagen hören werdet, befolgt. Er wird »Euch ſagen, was Ihr thun ſollt, und was ſo ſehnlich wünſcht

Marie.«

Glaubſt du, daß dir durch dieſes Blatt geholfen wird, ſo rufe meinen Pagen.

Wendel. Edle Frau! ſo eilend dient Ihr mir!

Marie. Schnell muß man das Gute thun, und nicht lange grübeln, damit der Frauen Bedenklichkeit nicht Zeit gewinne, etwas Arges darin zu finden, und das Gute unterbleibe. Geh! ruf den Pagen!

Wendel. Ich gehorche freudig.

(Ab.)

Zweyte Scene.

Marie.

Geholfen wird Ihr und Gottfried nun: denn die billige Bitte einer Dame iſt dem Ritter ein Befehl, und Wallo gehorchte mir immer gern. — Wird er es auch noch? Ich bin Ludwigs Weib — nicht Marie von Brabant mehr, die er einſt liebte. — Doch der edle Mann kann das nie haſſen, was er einſt wahr geliebt.

Dritte Scene.

Marie. Wendeline. Amon.

Marie. Komm zu mir, Amon! Sag' mir, kennſt du den fremden Tempelritter?

Amon. O ja, Frau Herzoginn! ſehr gut.

Marie. So höre mich! Meine Wendeline liebt ſeinen Vetter, den wackern Gottfried von Lindenhorſt. —

Amon. Das weiß ich, wie der ganze Hof. Man ſah es auf dem letzten Turniere, wo Ritter Gottfried des Fräuleins Farbe trug, und an ſeinem Helm prangten ſtatt Kleinodien Wendelinen's ſchöne lange Haare.

Marie. Eine Liebe, wie die ihrige, zu begünſtigen, iſt meine Pflicht — ſo wie deine — wäreſt du ſchon ein Rittersmann. Mit dieſem Schreiben, das du erſt leſen, und offen übergeben mußt, ſende ich dich zum Tempelritter — Lies! —

Amon. Ich gehorche (er liest.)

Marie. Und die Bitte höreſt du aus meinem Munde.

Amon. Ich bin bereit zu hören.

Marie. Sag' ihm: die Herzogin von Bayern wünſche dem Tempelritter Glück und Heil, und ſie bitte höflich ihn, ſeiner Güter größeren, beſſeren Theil ſeinem Verwandten Gottfried zuzuwenden, der ſie recht ſehr bedürfe, und ſo Gott und der Menſchheit würdiger zu dienen, als wenn er ſie einem

Orden gäbe, der den Fürſten ſchon mißfällt, da er zu reich und mächtig wird. Sag' ihm, daß Gottfried liebt, und nenne ihm die, die er liebt. Geh', verrichte eilig dein Geſchäft, und lerne früh, daß ein Ritter treu, verſchwiegen und willig den edlen Frauen dient.

Amon (verbeugt ſich.) Ich eile. (Ab.)

Wendel. (kniet nieder.) Erlaubt, edle Fürſtinn, daß ich Euch knieend danke!

Marie (hebt ſie auf.) Die Fürſtinn hat dir nicht geholfen, und die Freundinn lohnt ein gutes Wort, ein Kuß (ſie küßt ſie.)

Wendel. Aber — —

Marie. Nichts mehr davon! Wenn kommt dein Gottfried an?

Wendel. Heute noch. Er weiß durch mich ſeines Oheims Willen.

Wendel. So verſchiedene Grundſätze mein Gemahl und dein Gottfried hegen, ſo ſind, und waren ſie doch ſtets die beſten Freunde.

Wendel. Euer Gemahl iſt ein Fürſt, und findet ſich von Gottfried wahrhaft geliebt, und Gottfried ſich durch des Herzogs Gunſt geehrt: ſo löſe ich mir das Räthſel.

Marie. Sey es, wie es ſey! Meines Gemahls ſtrengen Argwohn lindert Gottfrieds milder Blick. Dein Gottfried ſieht hell und klar, wo mein Gemahl mit Vorurtheilen kämpft.

Vierte Scene.

Lutold. Vorige.

Lutold. Frau Herzoginn! Graf Starkenberg hät mit Euch auf des Herzogs Befehl allein zu ſprechen, und er bittet —

Marie. Laß ihn kommen. Wendeline! entferne dich.

Wendel. (ab. Page öffnet die Thür, und geht ab.)

Fünfte Scene.

Marie. Herrwald.

Herrw. Ich danke dem Herzoge die Gelegenheit, Euch meine Ehrfurcht zu bezeigen.

Marie. Was gebiethet mein Gemahl, der Herzog?

Herrw. Ich habe ſchriftlichen Befehl erhalten, Euch zu ſagen, daß er in einer Stunde Euch grüßen wird; zu ſeinem Empfange alles zu bereiten, iſt ſein Wille.

Marie. Ich ehre meines Gemahls Befehle, auch durch Fremde mir gegeben.

Herrw. Bin ich Euch fremd?

Marie. Dem Staate biſt du nicht fremd, und der Herzoginn wohl bekannt; aber die Frau, die ihren Gatten liebt, höret freudiger des Gatten Willen von ihm ſelbſt. Ich erwartete von meinem Gemahl auf viele Briefe einen — — Doch der Herzog ſandte dich —

Herrw. Ich verſtehe, und fühle Euch nun.

Marie. So wirſt du auch vergeben.

Herrw. Ihr ſeyd die Sanftmuth, die Güte ſelbſt.

Marie. Das uns Angeborne gibt uns noch kein Verdienſt, und Sanftmuth iſt der Frauen erſte Waffe, und Güte kleidet ihren Stand wohl.

Herrw. Um ſo unrühmlicher iſt es dem Manne, wenn er die zarte Blume drückt; wenn er das kränkt, was ſich kaum ſträuben kann.

Marie. Da haſt du Recht — Doch wie wohl iſt mir, da du mein beſſeres Geſchick vor deinen Augen ſiehſt.

Herrw. Euer beſſeres Geſchick? — Ich will zu meiner Beruhigung mich bemühen, es hinfort zu finden.

Marie. Du ſprichſt ſehr frey, weil du mein glückliches Los verkennſt.

Herrw. So theilt mit mir dieſe Unwiſſenheit der ganze Hof — ja ganz Bayern. — Verſtellt Euch, wie Ihr wollt, man ſieht doch das Blut aus der Wunde fließen, die Ihr verbergen wollt. Eure ſehnſuchtsvolle Liebe hat der Herzog nie erwiedert, und Eure unnachahmliche Geduld reizte ihn zu wiederhohlterem Betruge.

Marie (mit ſanftem Unwillen.) Wer gibt dir das Recht, unaufgefordert dich meiner anzunehmen?

Herrw. Mein Stand und Euer Unglück. Ich bin Ritter —

Marie. Und Vaſall des Fürſten, den du läſterſt.

Herrw. Als Fürſt verdient er meine Achtung, als Mann nicht meinen Gruß. — Gute Marie! In Ingolſtadt glaubt Ihr ihn? — und er führt in Günsberg ein ſittenloſes Leben mit einer Rittersfrau.

Marie. Nicht möglich!

Herrw. Unmöglich ſcheint Euch das, was er ſo oft gethan, wie Ihr es ſelber wißt.

Marie (beklommen.) Die Zeit wird ihn ſchon heilen.

Herrw. Eine Bürgerstochter aus Ulm erwartet ihn auch hier, die er entehrte, und verführte, und dann der Verzweiflung übergab. Arm, elend und krank liegt ſie auf dem Floſſe, auf dem ſie angekommen.

Marie. Großer Gott! Krank und elend durch meinen Gatten? Nicht möglich!

Herrw. Ihr könnt Euch überzeugen. Fliehen mußte ſie des biedern Vaters Haus, verlaſſen die Geſchwiſter; denn ihre Schande ewig verbergen konnte ſie doch nicht.

Marie (weinend.) Verlaß mich. — Ich bitte dich.

Herrw. (mit Verwunderung.) Dieſe Thränen! fließen ſie dem Herzoge?

Marie. Nein, der Unglücklichen, die durch ihn fiel. — So krank und elend iſt ſie?

Herrw. Ja, doch durch ihre Schuld —

Marie. Um deſto mehr verdient ſie Mitleid, Hülfe und Erbarmen. Der nur ſich ſelbſt anklagen kann, findet gar keinen Troſt in ſeinem Buſen, und Verzweiflung iſt gewöhnlich ſeines Elendes Folge. —

Höre, lieber Herrwald! alles, was ich an baarem Gelde habe, will ich der Armen ſenden.

Herrw. (erſtaunt.) Wie? — Sie war Eures Gatten Buhlerinn!

Marie. Was kümmert mich das — ſie iſt ja unglücklich!

Herrw. Aber bedenkt —

Marie. Wer wird denn erſt zweifeln und bedenken, wenn er Gutes thun will. Du mußt es ihr bringen. Willſt du?

Herrw. Ob ich will?

Marie. So bleibe! ich bringe dir alles, was ich habe; und dann eile hin zu der Gefallenen: aber gib es ihr mit wohlmeinender Geberde, mit ſanften Worten, daß dir an der Gabe auch was eigen ſey, und ihr freudiges Erſtaunen wird dir reichlich deine Mühe lohnen. (Sie eilt in's Cabinett.)

Sechſte Scene.

Herrwald.

Träume ich, oder wache ich? Das kann ein Weib? — Nicht möglich! ſie betriegt ſich ſelbſt — und ſie thut daran Recht. Der Gattinn Empfindlichkeit verwandelt ſie in mitleidiges Erbarmen gegen die Gefallene, weil ſie dabey gewinnt. Aber was die gekränkte Eigenliebe bey des Gatten Untreue leidet, kann ihr der Wohlthätigkeit Freude doch nie erſetzen. Verloren hat ſie immer; was hätte ich ſonſt gewonnen? Nichts. Zu feig war ich bis jetzt: heute zeigt ſie mir Vertrauen, und die Gelegenheit iſt wie das Glück; man muß ſie nützen, wenn ſie ſich gibt. Ich will es wagen — Wagen? da ich nichts verlieren kann. — Wäre Amon nicht in meinem Solde, ſo hätte ich nicht den Brief, der mich vor ihrem Zorne immer ſchützen kann.

Siebente Scene.

Marie. Herrwald.

Marie. Hier nimm, guter Herrwald! — aber ſchweig — daß Ludwig, daß die Welt es nicht erfahre.

Herrw. Ich will es ſelbſt vergeſſen — alle Eure Geheimniſſe ſollen mit eiſernen Riegeln tief in meiner Bruſt verſchloſſen liegen. — Aber geliebte Marie! lest doch endlich in meinen Blicken, daß ich Euch bewundere! —

Marie. Du bewunderſt mich, wo ich mir Beyfall kaum erwarte.

Herrw. Bey dem Himmel, Ihr ſeyd zu gut für dieſe Welt. — Euch zu huldigen, Euch wie eine Verklärte zu verehren, iſt noch zu wenig.

Marie. O erhebe mich um einer Handlung nicht ſo ſehr, die Pflichten mancher Art mich lehren. Des Gatten leichtfertige Thaten zu verbeſſern, iſt der Gattinn Pflicht; und der Schmeicheleyen ſüßes Gift wird's mich nie anders lehren.

Herrw. Zu heroiſch iſt Eure Tugend, bey der Ihr alles nehmet, und ſelber nichts gewinnt. Freuet ſich Ludwig Eurer Reize? Erkennt er Euer duldungsſchweres Joch? Iſt ihm willkommen Eure keuſche Tugend?

Marie. Er iſt nicht ſeiner Sinne Herr: ihn zu beklagen wird mir viel leichter, als ihn zu tadeln.

Herrw. Und was hofft Ihr zu gewinnen?

Marie. Die Achtung meines Gatten. — Glaube mir — die Zeit bringt mir bey Ludwig doppelten Gewinn.

Herrw. Das junge Leben, und der Frauen Frühlingsjahre verfliegen ſchnell, und bald — Ihr verſchwendet in Hoffnung ſie, und laßt die Wirklichkeit entfliehen.

Marie. Ich bitte dich, verrichte eilig mein Geſchäft. Es ziemt mir nicht, dich länger anzuhören. — Ludwig iſt mein Gemahl; das ſcheinſt du zu vergeſſen.

Herrw. Gemahl? Er hat es aufgehört zu ſeyn, und Eurer Pflichten hat er Euch entbunden. Ihm ſeyd Ihr nichts mehr ſchuldig.

Marie. Mir deſto mehr. Meine Sanftmuth zu verdoppeln, noch liebevoller gegen ihn zu ſeyn iſt meine Pflicht, und mein einziger Erſatz für das Verlorne.

Herrw. Er hat zu ſchwer gefrevelt.

Marie. Deſto größer mein Verdienſt, und die Freude des Verzeihens! Mich ſeines Herzens ganz bemeiſtern werde ich nie, und der Eigennutz meiner

Liebe beſchränkt ſich auf ſeine Achtung. Ich weiß es: in ſeinen beſſeren Stunden bin ich ſeiner ſtillen Betrachtung einziges Ziel, und er findet mich gewiß ſeiner Ehrfurcht würdig.

Herrw. Ehrfurcht? Kann Ludwig die für ein Geſchlecht fühlen, das immer willig ſeinen Winken folgte? —

Marie. Der Herzog half dem Manne ſiegen; das wird er endlich fühlen. Man gibt ihm niedrigen Ehrgeiz, wo er — heiße Gegenliebe wünſcht: das, und ſeine Jugend bürgt für ſeine Beſſerung mir. Nichts mehr davon! — Bring dieß der Unglücklichen, und lebe wohl! (Sie reicht ihm die Hand zum Kuß.)

Herrw. (ängſtlich.) Nicht eher kann ich Euch verlaſſen, bis ich Euer Vertrauen mit dem meinigen erwiedert habe.

Marie. Wenn es dir nützen, frommen kann, ſo will ich hören.

Herrw. Euer Freund und Diener liebt, und wagt es nicht zu ſagen, daß er liebt.

Marie. Wenn deine Liebe edel iſt — woran ich nicht zweifeln kann — was hindert dich?

Herrw. Meiner Jahre weiße Reife, und Furcht, daß man beſchämend mich daran erinnere.

Marie. Du biſt noch weit vom Greiſe entfernt, und deine Liebe zeigt, daß noch warm das Herz dir in dieſem Buſen ſchlägt.

Herrw. Meine Schönheit kann nicht der Damen Herzen rühren.

Marie. Doch deine weltbekannte Tapferkeit. — Du weißt, das ſchwache Weib ſchätzt den Mann, der ſie zu ſchützen ſtets vermag, um ſeiner Tapferkeit vor allen hoch, und kein Ritter wagt gegen dich ſich in die Schranken.

Herrw. Das iſt mein Ruhm — mein Stolz, daß ich nie meine Liebe von einer Bruſt zur andern trug. — Ich blieb immer kalt, wo andere Männer tobten. — Doch jetzt hat ſich mein Blick an Geiſt, Schönheit und Geſtalt geheftet. —

Marie. Und die Dame, die du liebſt —

Herrw. Mein Mund kann Euch kein Bild von ihr entwerfen, obgleich dazu die Farben mir ſchmelzend in der Seele fließen.

Marie. Lebt ſie an meinem Hofe?

Herrw. Sie iſt dieſes Hofes Zierde.

Marie. Und ihr Nahme?

Herrw. (knieet nieder.) Marie!

Marie (voll Entſetzen.) Gott!

Herrw. (feurig.) Ja, Marie! ich liebe Euch lange ſchon, ich bethe Euch an. — Achtete Euch Euer Gemahl; verdiente er Eure Liebe: nie hätte ich mich erkühnt, und meines Herzens leiſer Wunſch wäre ewig ſtumm geblieben. Ihr ſeyd bey ihm ſo tief gefallen, daß nur der Rache ſeliges Vergnügen Euch wieder geben kann, was er Euch nahm. Werft Euch in meine Arme, wo Ihr gewinnen, und nichts verlieren könnt; denn meine Jahre tödten ſelbſt den Schatten der Vermuthung, und mein Muth ſchutzt Eure Ehre.

Marie. (Ihre Schamhaftigkeit verwandelt ſich in Zorn.) Schweig, Elender! Verlaß den Augenblick die Burg, und fliehe jeden Ort, den ich hinfort bewohnen werde — — oder die beleidigte Gattinn fordert von dem Fürſten des Vaſallen Blut, der ſie beſchimpfte. (Ab.)

Achte Scene.

Herrwald.

(Steht kalt auf.) Ich bin ihr zu alt: denn dieſe unerſchütterliche Treue, dieſe ungeheure Seelengröße beſitzt kein Weib. — Der Herzog liebt ſie nicht, und ſchwelgt da, wo ſeine Knechte eher darben würden; ſie weiß es, und dieſe tiefe Verachtung ihres Werthes erbitterte ſie nicht: und ſie iſt ein Weib! Er läſtert ihre Tugend, und ſie *bliebe* tugendhaft? Nein! Sie iſt ein Weib. —

Neunte Scene.

Lutold. Herrwald.

Lutold. Graf! die Herzoginn läßt Euch ſagen, Ihr ſollt ſogleich die Burg verlaſſen.

Herrw. Ich werde gehen, wenn ich will.

Lutold. So habe ich Befehl, den Schweizerhauptmann eilig zu rufen.

Herrw. Wie? ſo weit! — Sag' der Herzoginn, ich würde mich ſogleich entfernen. —

Lutold (ab.)

Herrw. Bey dem Himmel! mich zu verderben, iſt ihr Ernſt. — Ich bin verloren! des Herzogs unerbittliche Gerechtigkeit. — Ich bin verloren! Sie oder ich! Die Wahl iſt leicht: wer von uns beyden am erſten klagt, der ſiegt. Marie! ich verſtehe dich: du willſt durch meinen Untergang dir und deiner Tugend eine neue Ehrenſäule bauen, und ihre Baſis ſoll mein letzter Athem ſeyn; aber das koſtet dir das Leben; um dieſen Preis erhalte ich mir das meine. — Hier habe ich keine Wahl, — — ich muß ſie verderben, um mich zu retten. (Ab.)

Zehnte Scene.

Lutold. Wendeline. Marie.

Lutold (kommt, und ſieht ſich um, ob Herrwald noch da iſt; dann geht er hinein.)

Wendel. Ja, er iſt fort, Frau Herzoginn!

Marie (noch in Bewegung.) Unerhört! O Ludwig! dir danke ich dieſen Schimpf.

Wendel. Faßt Euch, erhabene Frau!

Marie. Nun ſehe ich, was das Weib verliert, wenn der Mann unanſtändig lebt; ich fühle es, wie nöthig uns die öffentliche Achtung des Gatten iſt. —

Sie bewahrt uns vor Beleidigungen dieſer Art weit mehr, als ſeine Liebe.

Wendel. Kümmert Euch nicht ſo ſehr.

Marie. Hat mein Betragen den Böſewicht dazu berechtigt? — Entbehren muß ich meines Gatten Liebe, und den Lohn meiner Tugend genieße ich nun nicht mehr, da ich weiß, daß man an ſie nicht glaubt. Die Unglücklichſte kann ich mich nun nennen. — Die Unglücklichſte? O Gott! vergib! — die Ulmerbürgerinn hat den Rang vor mir; denn ich bin ja nicht Schuld an meinem Leiden. Bald hätte ich ſie vergeſſen, und den Weg verfehlt, auf dem ich Ruhe finden kann. — Höre mich, Wendeline! denn ich glaube nicht, daß der Elende nun meine Bitte erfüllt. — Nimm Hofweiber mit dir, und ſuche an der Donau ein Mädchen auf, die ihre Tugend — Vater und Vaterland verlor.

Wendel. Ihr Nahme, wenn ich ſie finden ſoll? —

Marie. Sie iſt unglücklich — dein Herz wird ſie ſchon finden; denn ihren Nahmen weiß ich nicht. Sie liegt krank auf einem Floß — iſt aus Ulm. Hat Herrwald Ihr noch nichts gebracht, ſo ſoll des Herzogs Schatzmeiſter mir hundert Gold Mark borgen — die bringſt du ihr dann. — Eile! gute Freundinn — ich gehe zur Andacht; die Glocken tönen ſchon.

Wendel. Eure Frauen und Pagen? —

Marie. Erwarten mich auf dem Hof.

(Beyde ab.)

Eilfte Scene.

Amon (ſchleicht ſich herein.)

Endlich gehen ſie. Graf Herrwald hat viel Gutes mir gethan, aber lehrt mich auch das Böſe fertig üben. Den Brief hätte ich ihm nicht geben ſollen. Was wird die Herzoginn ſagen, daß ich ihr keine Antwort bringe? und welche Lüge wird der Graf mir wieder lehren?

Zwölfte Scene.

Voriger. Herrwald.

Herrw. (ängſtlich.) Sie ſind fort. Du haſt doch nicht mit ihr geſprochen?

Amon. Nein. — Doch welche Antwort ſoll ich auf den Brief ihr bringen?

Herrw. Keine. — Die Erhaltung meines Lebens macht es nothwendig, daß du gleich fliehen mußt.

Amon (erſchrocken.) Fliehen? Gott! warum?

Herrw. (dringend.) Beyde ſind wir verloren, bleibſt du in Donauwerth. Du flieheſt verkleidet auf meine nächſte Burg, und nach geendetem Geſchäfte verlaſſe ich Ludwig's Hof, und führe dich als Erben meines Nahmens und meiner Güter in die Welt.

Amon. Aber —

Herrw. Undankbarer! — wer hat dich hierher gebracht, und deine uneheliche Geburt der Welt verſchwiegen? — Dein und mein Leben ſteht in Gefahr, und du zauderſt, und kennſt den Herzog! — Komm — oder ich ermorde dich — denn ich will mein Leben mir erhalten. Komm.

Amon. Ich muß gehorchen!

(Beyde ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

Erſte Scene.

Eine Colonade, die rechts und links in das Schloß führt; hinten iſt Straße, Waſſer und eine Brücke, ganz in der Tiefe Wald und Berge.

Gottfried.

Hier bin ich, und wie ich ſehe, noch viel zu früh. Von Frankreich bis hierher trieb mich die Liebe, und ich mein Roß; ſonſt wäre ich ſchwerlich jetzt ſchon hier. Daraus ſehe ich, daß der Mann das Unmögliche leicht und fertig treibt, wenn ihn ein Weib beſeelt. Würde ich nach der Menſchen Beyfall geizen, wenn ſie nicht wünſchte mich geehrt zu ſehen? So iſt das Weib in des weiſen Schöpfers Hand das Werkzeug, das den rohen Diamant veredelt, daß er ſchöne Farben ſpiele. — Mein Oheim iſt ein Tempelritter: bey ſeinem Gelübde that er auf ewig Verzicht, auf häusliches Glück und Vaterfreuden. Er liebte einſt Marie, die er einſt durch des Zufalls blinde Würfel ganz verlor. — Liebt er ſie noch, ſo weiß ich, daß ſein Orden nicht bekommt, was mir in jedem

Falle eher gehört — das muß ich erſt ergründen. So zwingen Menſchen uns mit ihnen ſchlau zu ſpielen. Liebt er bloß ſeinen Orden, ſo befeure mich ein tugendhaftes Weib, über ſeinen Willen froh zu ſiegen! und das werde ich auch. Aber klug, Gottfried! zeige dein Selbſtvertrauen nicht — denn man ſchadet ſich mehr mit Worten, als man ſich durch Thaten nützt.

Zweyte Scene.

Wendeline mit zwey **Kammerfrauen**, **Gottfried**.

Wendel. Ha! Mein Gottfried! willkommen! —

Gottfr. Fräulein! Meine Wendeline!

Wendel. Du kommſt früher, als dein Schreiben dich dazu verpflichtet.

Gottfr. Ich bin gewohnt mehr zu leiſten, als ich gelobe.

Wendel. So ſpricht der Demuth Ritter? —

Gottfr. Mein Präceptor mag mich ſtrafen! von dir erwarte ich —

Wendel. Und was erwarteſt du?

Gottfr. Den ſchönſten Lohn der reinſten Liebe.

Wendel. Hier iſt er ſchon. (Sie gibt ihm eine ſimple Lilla-Schärpe.) Ehre ſie bald im ernſten Kampfe, gegen den Unterdrücker unſers Geſchlechts.

Gottfr. Bey dem Himmel, ich will's, winkt mir die Gelegenheit!

Wendel. In Deutſchland fehlt ſie nie.

Gottfr. Und nun erlaube mir, theure Wendeline, dir zu ſagen, wie werth du meinem Herzen biſt. An deiner Gegenliebe zweifeln wäre ein Verbrechen; und doch iſt jede neue Verſicherung meinem Herzen Wohlklang und Harmonie.

Wendel. Man hört, daß du in Frankreich warſt.

Gottfr. Ja, da fließen glatte, empfindungsloſe Worte; man ſpricht da viel von Liebe, und kennt ſie kaum. Mit dieſem Kleide zog ich nicht ſeine Sitten an. — Ich bin ein Deutſcher, und liebe wahr, doch ohne viele Worte. Herzlich wünſche ich zu hören, daß du mich liebſt.

Wendel. So höre es, daß ich dich innig liebe! aber nun ſage an, haſt du es auch verdient?

Gottfr. Ich gelobte dir vor acht Monden zwey franzöſiſche Ritter im Kampf zu überwinden, und ſie als deine Sclaven dir zu bringen. — Ich habe Wort gehalten, und ſtelle ſie bald dir vor *). —

Wendel. Ich danke dir: aber ſo ſehr ich dein Geſchenk auch ehre — die Freyheit gebe ich ihnen wieder. Dein Gelübde iſt erfüllt und gelöſt. (Sie nimmt ihm eine kleine Kette vom Arm.) Aber haſt du keine Gelegenheit gehabt, das Laſter zu beſtrafen, und dein Schwert im ernſten Kampf für den wehrloſen Stand zu ſchwingen?

---

*) Hektor von Trautmannsdorf ſchenkte den im Kampf überwundenen Graf Frauenberg der Gemahlinn Kaiſer Ludwigs im Jahre 1336; ſo auch Galeos von Mantua der Königinn Johanna von Neapel.

Gottfr. Für Gott! — für reine Liebe und die leidende Tugend habe ich ſieben Mahl glücklich gekämpft. Mein Lorber iſt Bewußtſeyn.

Wendel. (Küßt ihn auf die Stirn.) Nimm meinen Dank, und vergiß nie, daß von deinem guten Ruf der meinige ſeinen Glanz erhält.

Gottfr. (Knieend.) Glaube und wahre Liebe lohnen des Mannes Thaten am herrlichſten. Mein Leben achte ich wenig, wenn ich für beyde kämpfen kann.

Wendel. Wohl, Gottfried! Und im Kampf gegen das Laſter ſterben, iſt dem Manne rühmlicher, als tugendhaft zu leben. Steh' auf! dein Oheim, der Tempelritter, iſt ſchon vor zwey Tagen angelangt, alſo früher, als es dir mein Schreiben vermuthen ließ. Alle ſeine Güter gibt er ſeinem Orden: dadurch ſinkt unſere Hoffnung zu einer ehelichen Verbindung auf ewig.

Gottfr. (kalt.) So! Iſt das noch ſein Entſchluß — Iſt er dem Herzog ſchon bekannt?

Wendel. Nein. Der Herzog trifft von Ingolſtadt erſt heute hier ein: ich habe mir die Fürſprache der Herzoginn heute erbethen; ſie kann uns nützen: denn dein Oheim liebte ſie einſt.

Gottfr. Ich weiß es wohl. — An den Tagen, wo ſie dem Herzog angetrauet wurde, nahm er das rothe Kreuz.

Wendel. Auf mein dringendes Erſuchen hat ſie an deinen Oheim geſchrieben.

Gottfr. (bedenklich.) Geſchrieben?

Wendel. (die ſich nach der Tiefe der Bühne wandte) Sieh, Gottfried, deinen Oheim — als Kammerfrau der Herzoginn will ich nicht mit ihm reden. (ab; die Kammerfrauen folgen ihr.)

Dritte Scene.

Gottfried allein, dann Wallo.

Gottfr. In ernſter Majeſtät tritt er einher — Sein Blick zeigt, daß er entſagen konnte, was ſonſt die beſten Seelen unentbehrlich finden. Er ſcheint mir wenig Menſch zu ſeyn — Iſt dieſer Schimmer nicht erborgt, ſo habe ich einen ſchweren Kampf. —

Wallo (der über die Brücke kam, Gottfried jetzt erblickend, kalt) Gottfried!

Gottfr. (ihn feurig umarmend.) Willkommen, aus Orient auf deutſchem Boden! —

Wallo (kalt.) Ich grüße dich.

Gottfr. Doch ſo kalt, daß ich an Erwiederung meiner Liebe faſt verzweifle.

Wallo. Die Sprache eines Mannes, der an eines Fürſten Hofe lebt — ich kenne ſie. Kalt bin ich nicht —

Gottfr. Der Schein iſt wider dich.

Wallo. Vor der Wahrheit flieht der Schein. — — die Thaten verdrängen Worte — Gib mir Gelegenheit!

Gottfr. Ich fordere nie.

Wallo. Du biſt der Demuthritter, gewohnt dich zu erniedrigen, um der Erhöhung gewiß zu ſeyn.

Gottfr. Kälte und Strenge vereinigen ſich immer gern —

Wallo. Du ſuchſt —

Gottfr. Doch das Erſte willſt du ſeyn, und das Zweyte biſt du nicht —

Wallo. Du ſuchſt an mir, was du an deinem Ludwig findeſt.

Gottfr. Meinen Ludwig?

Wallo. Du biſt ja ſein erſter Freund.

Gottfr. Nun ſehe ich den Abgrund, der uns trennt. Ich bin der Freund eines Fürſten, der dich nie liebte, und lebe an ſeinem Hofe. Das flößt dir Mißtrauen ein — Du weißt ferner, daß ich auf jene Güter hoffen konnte, die du deinen Brüdern geben willſt; und dieſe Schenkung hat dir der Herzog; mein Freund; nie erlauben wollen. Gründe genug für einen Mann, wie du, der die Menſchen floh, mein Herz menſchenfeindlich zu verkennen. Wahr iſt es, ich bin Ludwigs Liebling; aber ich liebe nur an ihm, was zu lieben iſt — und was ich zu ſeines Volkes Beſtem drehen und wenden kann. Ich bin kein Fürſtenknecht, und ich ehre meine Würde. Kein Eigennutz leitet meine Schritte: ich habe Genügſamkeit. Nimmſt du mich ſo, ſo nimmſt du mich recht. Von dem Haufen verkannt zu werden, iſt oft nützlich — und mein Wunſch: von dir, mein größter Kummer; denn ich ehre dieſe traurige Würde, die in deinem Weſen herrſcht.

Wallo. Ich fühle es, daß ich dich verkannte. Vergib — Du biſt beſſer, klüger, als ich dich verließ. — Nur tapfer nennt dich die Welt, und von deinem Herzen ſagt ſie nichts. — Meine Hoffnung iſt mir nicht verloren: du wirſt ein Tempelritter.

Gottfr. Was belebte deine Hoffnung auf's neue wieder?

Wallo. Deine Denkungsart. Für meinen Orden finde ich dich geboren; du biſt ſtille, gerecht und tapfer; ſolche Männer brauchen wir — In dem Ordenshauſe ſind wir Lämmer; aber auf dem Schlachtfelde würgen wir, wie Löwen. — Du mußt ein Tempelritter werden. —

Gottfr. In dieſen Model tauge ich nicht: ſo ſchnelle, und ſo verſchiedene Sprünge kann mein Geiſt nicht machen. Der Menſch iſt für die Welt geboren! ich will mich dieſer Beſtimmung nicht entziehen.

Wallo. Die Welt verdirbt des Menſchen Herz; die Einſamkeit verbeſſert es: man lehrt in ihr die Tugend lieben.

Gottfr. Die Tugend iſt ſehr ſchwach, die die Verſuchung fliehet und fürchtet. Was gut, und der Nacheiferung würdig iſt, muß ſichtbar den Menſchen ſeyn, daß es ſie reize.

Wallo. Ich ſehe, du liebſt noch zu ſehr die Welt.

Gottfr. Und du zu ſehr dein Unglück. O Wallo! als Knabe ſchon las ich in deinem Herzen, und noch weiß ich es zu ergründen. Verſchloſſen ſey es der Welt, mir, deinem Freunde, nicht! — Ich weiß, du haſt geliebt.

Wallo. Dir habe ich es nie geläugnet.

Gottfr. Ihr Verluſt warf dir den weißen Mantel um, den du wähnteſt, er ſey die Decke gegen der Erinnerung ſüßes Gift. — Du fandeſt dich getäuſcht, und nun erwachte des Mannes hoher Sinn — muthig kämpfte er gegen ſeine Leidenſchaft, und wähnt nun, er habe groß ſich ſelbſt beſiegt. Ich ehre dieſen Wahn; aber deine ſchwer errungene Tugend iſt nicht der Nacheiferung werth. — — Doch ſie dir verkleinern will ich nicht; denn Selbſtbetrug iſt deiner Glückſeligkeit erſte Stütze, und Häucheley das Opium, das dich betäuben muß.

Wallo. Halt ein, und ſpotte meiner nicht!

Gottfr. Dir ſpotten, dir Wallo, der du ſo ſchön gefallen biſt? — Einen Mann, wie du, halte ich der edlen freyen Wahrheit würdig. Im Orient dient dir die Häucheley; hier, Wallo, wo Marie lebt und iſt, wo du ſie ſehen mußt, bedarfſt du Wahrheit, und einen Freund! — denn dein trüber Blick ſagt mir — ich liebe Marien noch —

Wallo (mit Mühe.) Ich liebe meinen Orden —

Gottfr. (offen.) Und ich ein tugendhaftes Mädchen. —

Wallo (gerührt.) Sey glücklich!

Gottfr. Sey zufrieden — Haſt du ſie ſchon geſehen?

Wallo. Ich wünſche und fürchte es — — Sag' mir, Gottfried, lebt die Herzoginn in der Ehe glücklich?

Gottfr. (feſt.) Ja! Sie liebt ihren Gemahl mit ganzer Seele.

Wallo. Wahr oder nicht; ich danke dir — — denn hier iſt zum erſten Mahl die Wahrheit, wie die Lüge, edel. Genug — du liebſt?

Gottfr. Mariens Freundinn, Wendeline von Brennenberg.

Wallo. Die? So muß ich den Vorſatz wegen meinen Gütern ändern: der Orden kann entbehren; denn er hat keine Erben, und du wirſt ohne ſie nicht bleiben. Haſt du wegen meinen Gütern mit dem Herzog ſchon geſprochen?

Gottfr. Nein, ſeit ich nach Frankreich reiſte, nicht.

Wallo. Deſto beſſer — Heute, ſagt man, kommt er an. Höre, Gottfried — was ich habe, theilſt du mit dem Geber dieſes Mantels — biſt du zufrieden?

Gottfr. Dein Schickſal kümmert mich jetzt mehr, als deine Ländereyen. Ehe ich dich ſah, ehe ich dich ſprach, dachte ich ganz anders: jetzt ſinne ich nur, wie dir zu helfen, wie du zu heilen biſt: denn hier bedarfſt du Hülfe.

Wallo. Man iſt ſich ſelbſt genug, wenn man nur will. Mein Blut fließt kalt; mein Muth iſt groß: das Schickſal wird mich nie beſiegen.

Gottfr. Noch eine Frage! Die Herzoginn hat dir ja geſchrieben?

Wallo. Geſchrieben? Nein.

Gottfr. Nein? Doch ich verſtehe dich: du glaubſt, ich ſey der Stifter dieſes Briefs, und willſt durch dein Läugnen mir die Scham erſparen, die der ertappte Eigennutz verdiente.

Wallo. Nein, Gottfried! nein!

Gottfr. Wegen der Schenkung deiner Güter ſchrieb ſie dir; voll Vertrauen, ſie würde dich bewegen, mir zuzuwenden, was du deinem Orden geben willſt.

Wallo. Keine Zeile habe ich geſehen.

Gottfr. Ich erſchrecke — denn ich muß dir glauben, und Wendelinen kann ich nicht der Lüge zeihen. — In dieſem Dunkel bedarf ich ſchnelles Licht.. Erwarte mich! (ab in's Schloß.)

Vierte Scene.

Wallo.

Sie hätte ſich meiner noch erinnert, das ſchöne Vertrauen in mich geſetzt, daß ich ihren Winken und Befehlen gehorſam folgen würde? So feſt bauet ſie auf meine treue Liebe? — O das kann ja nur ein Weib, die ſelbſt treu der erſten Liebe iſt. — Wohin verirrte ich mich im blinden Wahnſinn! O Wallo! wäre Marie wohl deiner Liebe werth, wenn dich die Herzoginn noch liebte? Ich fühle es jetzt, — — der Menſch bleibt ewig ſeiner Leidenſchaften Spiel, und der Zufall und Verhältniſſe beſtimmen ſeinen Werth. So unedel von ihr, der Einzigen, zu denken, daß ich zu hoffen mir erlaube. — Nun bin ich es überzeugt, ich habe ſie nie verdient.

Fünfte Scene.

Mariens Kammerfrau, Pagen.

Wallo. Unſer Leben iſt ein Wirbeltanz von Leidenſchaften, der mit der Kraft zum Leben ſich erſt endet. Und ich fühle es, ich habe mir zu viel getrauet — (er ſieht ſich um.) Wer? — Gott! ſie iſt's. O welch Gefühl! Schmerz und Freude wechſeln in meinem Buſen ab — Entfliehen möchte ich, und kann es nicht.

Marie (hat, während ſie über die Brücke gegangen mit verſchiedenen Armen freundlich geſprochen, und ihnen Almoſen gegeben: zu einer Hofdame.) Ich kenne meinen Ludwig beſſer — (Sie erblickt Wallo, ohne aus der Faſſung zu kommen.) Da iſt er.

Wallo (mit eingezogenem Anſtande.) Ich grüße Euch, erhabene Fürſtinn!

Marie. Ehrwürdiger Ritter! ſeyd mir willkommen in eurem Vaterlande! ſeyd in ihm ſo gütig, und billig gegen Eure Freunde, wie Ihr im Orient fürchterlich Euren Feinden waret, und Ihr macht zwey Menſchen über allen Ausdruck glücklich.

Wallo. Ich verſtehe Euch wohl, und gehorche gern —

Marie. Habt Ihr mit Gottfried ſchon geſprochen? —

Wallo. Ja, er iſt zufrieden.

Marie. So nehmt meinen beſten Dank, und lebt glücklich! (Sie macht eine Bewegung zu gehen.)

Wallo. Eines Tempelritters Glück iſt Ruhe und ein ſiegreiches Schwert.

Marie (mit kleiner Verlegenheit.) Wie ich höre; ſeyd Ihr ſchon Großmeiſter Eures Ordens?

Wallo. Bey der Eroberung von Askalon fiel mein Vorgänger in der Ungläubigen Hände — Unſere Statuten erlauben für die Löſung eines Bruders nicht mehr, als einen ledernen Gürtel, oder einen Dolch zu biethen; und um dieſen leichten Preis war den Saracenen ein ſolcher Held nicht feil. So wurde der Gefangene als Sclave nach Babylon verkauft, und ſtarb in Ketten. Die Brüder wählten den Unwürdigſten, mich, an ſeine Stelle.

Marie. In Ketten einen Großmeiſter? Geben eure Brüder kein beſſeres Löſegeld für ihre Obern? — das iſt hart —

Wallo. Ein Tempelritter muß ſiegen, oder ſterben — Den Gefangenen halten wir für todt, und ehren ihn dadurch.

Marie. Ich wünſche Frieden Euch — (verwirrt) Eurem Orden, und der Welt (ſie geht.)

Wallo. Gott lohne Euch für dieſen ſchönen Wunſch!

Sechste Scene.

Wallo.

Ich wünſche Frieden Euch — Eurem Orden, und der Welt — Ich fühle dieſer holden Worte Sinn —

Ich fühle, und ehre ihn. Er iſt der lezte Reſt. — der Schatten eines Körpers, der einſt ſo blühend lebte, der ſeinen Lebensathem aus meinem und ihrem Buſen nahm.

Siebente Scene.

Wallo, Gottfried.

Gottfr. Ich finde Wendelinen nicht — und muß mich gedulden. — Die Herzogin — Du haſt ſie jezt geſehen?

Wallo. Ich ſah ſie — ſprach mit ihr —

Gottfr. (theilnehmend.) Wie iſt dir nun?

Wallo. Das auf ewig Verlorne ſieht der Menſch nie mit ganz frohem Herzen wieder; doch kann der Mann dem Menſchen helfen.

Gottfr. Und der Herzoginn Betragen?

Wallo. War ſanft und gut, wie ihre Seele — — Mir war es, was das lezte Abendroth den Sterbenden iſt. Es ſagte mir; Wallo! ſey ruhig! Marie iſt glücklich, und nun bin ich es auch. Ich bin ihr wenig mehr; aber was ich ihr noch bin — verträgt ſich ſchön mit ihrer Pflicht.

Gottfr. Doch bin ich ſehr beſorgt, bis ich weiß, in weſſen Hand ihr Brief gerathen iſt.

Wallo. Wenn hat ſie mir ihn geſandt?

Gottfr. Wie ich glaube, heute.

Wallo. So hat Heinrich von Eichſpalt ihn gewiß.

Gottfr. Wer iſt dieſer Heinrich?

Wallo. Mein dienender Bruder.

Gottfr. So eile, um gewiß zu ſeyn! Ich bin beſorgt.

Wallo. Warum?

Gottfr. Wenn er verloren wäre!

Wallo. Sey er verloren! — Was ſie mir geſchrieben, kann und wird ſie nicht entehren.

Gottfr. Du weißt nicht — Ich zittere —

Wallo. Kannſt du zittern? Wo haſt du das gelernt? — Man ſieht, daß du an eines Fürſten Hofe lebſt, und ich bereue es nun, daß ich bis jetzt ſo arm dich ließ, um eines Ludwigs zu bedürfen. Mich erfreuet keines Hofes Gunſt; mich kümmert keines Hofes Haß: ich handle recht und edel. Ich kenne die Herzoginn: Ehre und Pflicht führten ihre Feder, und deine Sorge um ihr Schreiben zeigt mir, daß du ſie nicht kennſt.

Gottfr. Und du kennſt den Herzog nicht — Er hält ſo ſtrenge auf Sitte —

Wallo. Das thun alle, die ſelbſt ein ſittenloſes Leben führen.

Gottfr. Er ſpricht den Frauen jede Tugend ab.

Wallo. Weil er die Laſterhaften ſtets geliebt, nur dieſe kennt.

Gottfr. Mehr, weil es jetzt ſo Sitte iſt.

Wallo. Sitte? In Deutſchland — jetzt? Nimmermehr!

Gottfr. Man vergöttert die Weiber, um ſie deſto tiefer zu erniedrigen; und an ihrer Tugend und Vortrefflichkeit zu zweifeln, iſt Mode. Eine ehrbare Frau iſt jedes Buben Spott; daher weichen ſo viele freywillig vom Pfade der Tugend ab, um auch geehrt zu ſeyn.

Wallo. O dann Fluch dem Jahrhundert, Fluch der Nation, die es zur Mode gemacht! Und beugen die Fürſten und Stände dieſem Uebel nicht vor? lehrt es ihnen nicht die Weltgeſchichte, daß tiefe Verehrung der Weiber, den Geiſt und Arm des Mannes beſeelte, und ſo, durch dieſe ſchwachen Geſchöpfe, große Staaten wurden, — wieder ſanken, und Nationen ſtiegen? Wo die Weiber verachtet leben, herrſcht die Wolluſt — und ihre bleiche Schweſter Entnervung. Rom wurde nicht von Feinden, ſondern von ſeiner Sittenloſigkeit beſiegt.

Gottfr. Das iſt auch einſt Deutſchlands Los, und muß es ſeyn — denn ſeinen Freund verrathen, ſeinen Lehrer und Wohlthäter dem Spotte des Pöbels hinſtellen, Jungfrauen entehren, Frauen verführen, und ſich mit dieſen ſchändlichen Siegen auch noch brüſten — nennt man Modethorheit.

Wallo. Nun, wenn eure Thorheiten ſo gräulich ſind, ſo möchte ich wohl eure Laſter ſehen.

Gottfr. Laſter? Es gibt in Deutſchland keine mehr. Wir haben für unſrer Berge reichſten Schätze ſeit langen Jahren von einem fremden Volke Gelehrſamkeit, und den neueſten Kleiderſchnitt geholt; und da hat man uns großmüthig eine Philoſophie mitgeſandt, die alles zu entſchuldigen weiß.

Wallo. Warum blieb ich nicht im Orient! — Es ſchmerzt, ein Volk fallen zu ſehen, das ſo große Tugenden beſaß.

Gottfr. Dem aber lange ſchon die erſte — Vaterlandsliebe, fehlte. Es erkennt nicht ſeinen eigenen hohen Werth. — An Deutſchlands großer Tafel ſpeiſen viele fremde Gäſte: ſie ſiedeln ſich durch unſere eigene Schwäche an. Man ſetzt ihnen die beſten Brocken vor, und läßt des Landes Söhne darben. — Der Deutſche achtet den Deutſchen nicht; und wer ſich ſelbſt nicht zu ſchätzen weiß, verdient es, daß er verachtet wird.

Wallo. Und die Fürſten? —

Gottfr. Können nur mühſam eine Krankheit heilen, an der die ganze Nation darnieder liegt. Wenn die Weisheit euch ein Mittel findet, das heilſam iſt, ſo ſpricht ſie ganz beſcheiden, weil ſie Weisheit iſt; und die geadelte Thorheit ſchreyt dann laut und fürchterlich, und betäubt des Mächtigen Ohr. — Doch alle Hoffnung iſt noch nicht verloren, wenn nur das größte Unthier erſt gefallen wäre!

Wallo. Und dieſes Unthier iſt? —

Gottfr. Der Aberglaube. Die Zeit hat ihn zwar geheiligt, und mächtige Fürſten fielen, die ihn bekämpfen wollten.

Wallo. Ihn tödtet nur die Zeit, die ihn gebar und ſäugte, denn der Aberglaube iſt hydraartig.

Gottfr. Doch muß er fallen — ſein weiteſtes Gebieth iſt die Religion, ſein ſchrecklichſtes die Juſtiz. Du kennſt das Gottesurtheil, durch das Schwert, und durch die Feuerprobe? — es fängt ſchon an zu ſinken; denn Frau Emma von Eberſtein wurde vor kurzer Zeit von einem Buben, deſſen Rachſucht ſie unbeſonnen gereizt, des Ehebruches angeklagt — Ihrer Unſchuld ſich bewußt, beſteigt ſie das Gerüſt, um ſich zu reinigen. — kaum hat ſie das glühende Eiſen nur berührt, ſo ziſcht das zarte Fleiſch im Rauche auf. — Schuldig war ſie nun in aller Menſchen Augen. Sie ſtarb den Märtertod durchs Schwert. Nach einigen Tagen meldet ſich der Böſewicht, der ſie ſo fälſchlich angeklagt, und geſteht, von Reue durchdrungen, ſeine Sünde — Nun wußte man nicht, woran man war, und aus Verlegenheit enthauptet man auch dieſen.

Wallo. So wenig koſtet es jetzt, ein Weib zu unterdrücken! (ängſtlich.) Gottfried! nun macht der Brief mir Sorge (er will fort.)

Gottfr. Bleib! der Herzog kommt.

Achte Scene.

Vorige, Ludwig, Ernſt, Hanns.

Ludwig. Die Donau trägt ſehr ſanft und ſchnell. — Wie heißt der Tempelritter? (ſtolz.) Wer biſt du? —

Wallo. Großmeiſter der Tempelritter, Wallo von Ortenburg.

Ludwig. Alſo mein Unterthan?

Wallo. Als Erbherr meiner Güter kann es ſeyn — als Großmeiſter bin ich viel mehr *).

---

*) Ihre Urkundeñ bezeugen, daß ſie ſich: Wir von Gottes Gnaden, nannten, und bloß vom römiſchen Stuhle abhingen.

Ludwig. Sehr ſtolz — (zu Gottfried) Willkommen, Gottfried, auf meinem Boden! (er umarmt ihn herzlich) — Hätte Ludwig der Fromme ſich nicht vermählt, ſo wäreſt du nicht der Demuthritter, und Frankreich hätte dich nie geſehen.

Gottfr. Doch, gnädiger Freund — Gelobte ich der Dame meines Herzens nicht, ihr zwey franzöſiſche Ritter als Sclaven zu hohlen, und zu bringen? — Ich habe Wort gehalten —

Ludwig. Und dein Leben, um eines Mädchens Laune zu befriedigen, gewagt — das lohnte ſich wohl der Mühe. — Doch was will dein Oheim hier?

Gottfr. Gnädiger Herr! iſt er nicht würdig, den Klang Eurer Stimme durch eine Frage zu hören?

Ludwig. Du weißt, gut war ich ihm nie, und — (er ſpricht heimlich mit Gottfrieden fort.)

Wallo (zu Ernſt.) Wie lange regiert dein Herzog ſchon?

Ernſt. Sechs volle Jahre — Warum fragt Ihr, ehrwürdiger Ritter?

Wallo. Weil er Fürſtenwürde noch im groben Stolze ſucht.

Ernſt. Es iſt ſo ſeine Art, und ich finde ſie ſehr gut.

Wallo. Natürlich, weil du ihm dienſt — Freundlich iſt der Vater gegen ſeine Kinder, — väterlich gut der weiſe Fürſt gegen ſein Volk.

Ernſt. Sagt mir lieber, was bringt Ihr Neues aus Paläſtina mit?

Wallo. Der Waffenſtillſtand iſt geſchloſſen.

Ernſt. Mit den Saracenen?

Wallo. Wir haben viel Land, und ſie haben viel Volk verloren.

Ernſt. So wäre es Zeit, das Verlorne wieder zu erobern, und ſie ganz auszurotten — Ihr ſollt den Waffenſtillſtand brechen, und ſie überfallen.

Wallo. Sie haben ja unſer Wort.

Ernſt. Den Saracenen muß man es nicht halten.

Wallo. So! Türk oder Chriſt — die Tempelritter halten jedem Wort.

Ernſt. Auch den Saracenen? (lächelnd.) Ey warum?

Wallo. Weil wir Männer, Krieger ſind, die mit Muth dem Tode entgegen gehen müſſen. Wir, Truchſeß, tragen Schwerter.

Ernſt. Auch ich.

Wallo. Ja, aber wir kämpfen auch damit, und du nur mit der Feder — Unſere Feinde ſind tapfere Saracenen, und deine, Herr Truchſeß, Winkelzüge, Kabalen; und die tödten nicht, wie Lanzen.

Ernſt. Ja, ich verſtehe.

Wallo. Unſere Pflicht iſt, für den Glauben zu ſtreiten, und zu ſterben; die deine, für das Vaterland zu ſchreiben, und zu leben.

Ludwig (ſtolz.) Ich habe von Eurem edlen Vetter die Urſache Eures Hierſeyns erfahren. — Ich halte heute öffentlich Gericht. Findet Euch dort ein: vielleicht bin ich Eurer Bitte gnädig.

Wallo. Gnade bedarf ich nur von Gott — aber ich werde erſcheinen. (ab.)

Ludwig. Hm! Der Kecke, übermüthige —

Ernſt. Ja, er iſt ſehr übermüthig.

Ludwig (zu Gottfried.) Komm, Gottfried! — Das rothe Kreuz macht ihn ſo frech.

Gottfr. Ich bin der Demuthritter.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Erſte Scene.

(Saal vom erſten Act.)

Ludwig, Herrwald.

Ludwig (für ſich.) Wallo hier! ſo unerwartet!

Herrw. Herzog, warum ſo unfreundlich?

Ludwig. Ich bin verſtimmt.

Herrw. Wer iſt ſo unglücklich? —

Ludwig. Mich verſtimmt zu haben? meine Gemahlin — ſie forderte von dem Schatzmeiſter Geld — wozu, weiß der Himmel — er gab es nicht — und das entrüſtet ſie. — Sie fängt an, die Diener meines Hofes zu verklagen.

Herrw. (mit ſichtbarem Schrecken, für ſich.) Wie? — Ich bin gezwungen —

Ludwig. Ich muß mich zerſtreuen — Erzähle —

Herrw. Wahrheit oder Mährchen?

Ludwig. Gleich viel — Erzähle von deinen Siegen — die höre ich gern. Wie oft haſt du auf Leben und Tod gekämpft?

Herrw. Ich kann es kaum zählen. Man hält mich für einen Zauberer, weil ich immer ſiegte, und nie verwundet wurde.

Ludwig. Die Ritter fürchten mehr deinen Arm, als deine Zauberey, ob ich gleich ſelbſt im Verdacht dich deſſen hatte.

Herrw. Gott behüthe mich!

Ludwig. Mich auch — Gottfried würde lachen, wenn er uns ſo reden hörte. Alſo nie verwundet worden?

Herrw. Nie! doch ja, ich erinnere mich — ein Mahl — hier an der rechten Hüfte. Ich kämpfte für die Tugend einer Dame.

Ludwig. Du Narr! das hätteſt du unterlaſſen ſollen.

Herrw. Seit dieſem Tage floh ich auch die Gelegenheit, mich einer Dame anzunehmen. (Pauſe.) Ohne Ueberzeugungen kämpft man ſchlecht — (Pauſe) Und wer zeigt uns immer das Verborgene an?

Ludwig. Niemand: und man traue nur den Weibern, wenn man betrogen ſeyn will — Wie lange iſt der Tempelritter hier?

Herrw. (froh.) Seit zwey Tagen.

Ludwig. Gewiß nicht länger?

Herrw. Gewiß nicht; denn kaum war er von ſeinem Roſſe abgeſtiegen, ſo ſah ich ihn ſchon unter dem Säulengange, der Eure beyden Schlöſſer vereinigt.

Ludwig (unruhig.) Was hat er da zu thun?

Herrw. Er beſah Euer Schloß. — Es muß ihm ſehr gefallen haben; denn er verweilte ſich die beyden Tage da ſtündlich. —

Ludwig (unruhiger.) War er denn nicht bey dir?

Herrw. Ich habe kein prächtiges, ſchönes Schloß; und was ſollte er bey einem Manne —

Ludwig. Fragen, ob ich hier, oder wo ich ſey.

Herrw. Daß Ihr abweſend waret, mußte er ſehr gut wiſſen; denn er hat Euch ja erwartet.

Ludwig. Hat er die Herzoginn geſehen?

Herrw. (ſcheint ſich zu bedenken.)

Ludwig. Höreſt du nicht?

Herrw. Ihre Kammerfrauen und Diener müſſen es am beſten wiſſen. Ich will ſie fragen gehen.

Ludwig. Bleib — Ich frage dich —

Herrw. Was ich weiß, habe ich nicht ſelbſt geſehen: aber ein Bürger ſagt es dem andern, und meine Knechte hörten es auf dem Markte.

Ludwig (heftiger.) Was? was hörten ſie?

Herrw. Wie das Volk nun iſt; unbekannt mit des Hofes feiner Sitte fällt ihm manches auf, was unſer einer kaum bemerkt.

Ludwig. Was fiel dem Volke auf?

Herrw. Daß Eure Gemahlinn auf offener freyer Straße freundlich mit dem Tempelritter ſprach!

Ludwig (erſtaunt.) Nicht möglich!

Herrw. Ich habe mich auch gewundert, wie das Volk ſo närriſch ſeyn kann; aber es iſt ihm nicht bekannt, daß Eure Gemahlinn, und der Ritter, unter einem Dache gebildet und erzogen wurden; daß ſie ſich einſt liebten. — Das dem Volke bekannt zu machen, wäre klug, daß es nicht —

Ludwig (heftig.) Laß einen Herold kommen, und es ausrufen!

Herrw. Was iſt Euch, gnädiger Herr? — Haben meine Worte euch beleidigt?

Ludwig. Nein — nein! — (er geht auf und nieder) Sag' mir, was denkſt du von dem Betragen der Herzoginn?

Herrw. Nichts — als daß ſie eine Frau iſt, die, durch das Bewußtſeyn ihrer Unſchuld irre geleitet, oft die Bahn des Schicklichen verläßt: aber edel iſt und bleibt ſie immer.

Ludwig. Ich laſſe den enthaupten, der mir das Gegentheil verſichern will.

Herrw. Seinen Kopf behält jeder gerne — und — ſie iſt eine tugendhafte Frau.

Ludwig. Aber eine Frau muß ſich auch bemühen, zu ſcheinen, was ſie iſt; denn die Welt beurtheilt nach dem Scheine das Weib.

Herrw. Wohl wahr! Aber Eure Gemahlinn kann ſich ſchon mehr erlauben; denn Ehrfurcht bindet des Volkes Lippen immer feſt.

Ludwig. So!

Herrw. Und ſollte es ſich doch erkühnen, ihrer Tugend Hohn zu ſprechen, ſo laßt bey Todesſtrafe verbiethen, daß man von ihr, und dem Tempelritter ſpricht.

Ludwig. Ha, Elender! (er zieht den Dolch.)

Herrw. Ihr tödtet Euren Arzt — (fliehend.) Ihr wißt nicht — (ab.)

Zweyte Scene.

Ludwig allein (wüthend.)

Ha! Warum iſt dieſer Dolch nicht ein Donnerkeil, daß ich den Verbrecher auf ſeiner ſchnellen Flucht erreichen, und zerſchmettern könnte! Wache! Wache!

Dritte Scene.

Ludwig, Ernſt.

Ernſt. Was gebiethet Ihr, Gnädigſter Herr?

Ludwig. Nimm eilig Knechte, und wo du den Grafen Herrwald von Starkenberg findeſt, trenne das Haupt von ſeinem Körper, und bring' es mir.

Ernſt (erſchrecken.) Mein Gott! warum?

Ludwig (wüthend.) Des Grafen Haupt — oder deines läſſeſt du hier.

Ernſt. Nein, nein! Ich bringe Euch des Grafen ſeines. (eilig ab.)

Ludwig. Sterben ſoll er, ſterben muß er, und jeder, der es wagt, an ihrer Tugend nur zu zweifeln. — Bin ich nicht Herr? Wenn ich gebiethe, muß man gehorchen. O ich will mit meiner Macht die ſcharfe giftige Zunge der Verleumdung lähmen. — Aber kann ich auch Gedanken richten, die kaum geborne Vermuthung tödten, daß ſie nicht mehr ſey und athme? — Nein, das kann ich nicht. Ihr leiſes Wehe und Schande: ſpricht ſie im verſchloſſenen Gemach des Nachbars aus, und ſo geht es von Mund zu Mund. Jeder nimmt und gibt meine Schande als Geheimniß wieder, und ſchnell weiß ſie die ganze Welt. Als Vermuthung geht ſie aus; als Wahrheit kehrt ſie wieder. (Pauſe. Er läutet, ein Edelknabe tritt ein.) Einer von der Herzoginn Leibknaben. (Edelknabe ab.) Ja, einen ihrer Edelknaben will ich ausforſchen. In der Unſchuld Gegenwart treibt gern und ſorgenlos das Laſter ſein freches Spiel. Laß hören, was dieſer Knabe weiß! *)

Vierte Scene.

Vorige. Edelknabe Lutold.

Lutold. Gnädigſter Herr!

Ludwig. Ich habe mit der Herzoginn gewettet, daß ich ihr die Handlung jeder Stund, ſeit meiner Abweſenheit, entziffern will. Hilf mir nun zum Gewinn der Wette, und ich helfe dir bald zu einem Schwerte.

Lutold. Vormittags hat die Frau Herzoginn für Euch, Gnädiger Herr, Wünſche zum Himmel geſchickt, im Gemach, wie in dem Tempel; dann ſchrieb ſie an Euch, oder arbeitete an einer Feldbinde, worin man gar zierlich Euer Wapen, und Ihren Nahmen ſieht —

---

*) Die Knaben wurden von den Damen erzogen, und wohnten bey ihnen.

Ludwig. Komm näher. Fürchte dich nicht. — Ich bin nicht ſo böſe, wie ich ſcheine. — War ſie nicht oft an den Fenſtern, von denen man in den Säulengang ſehen kann?

Lutold. Nie ſah ich ſie da.

Ludwig. Hat ſie auf der Straße, oder wohl gar in dem Tempel, mit niemand geſprochen? — (ſtrenge) Wahrheit, Knabe!

Lutold. Ja heute, mit dem fremden. Tempelritter.

Ludwig. Lange?

Lutold. Nur wenige Augenblicke.

Ludwig. Sahſt du den Tempelritter nie in dem Schloſſe?

Lutold. Niemahls.

Ludwig. Was die Herzoginn mit dem Ritter auf der Straße ſprach, weißt du wohl nicht mehr?

Lutold. Gnädigſter Herr, es war wenig — von Krieg und Frieden. — Die Kammerfrauen werden es wohl noch wiſſen; ſie ſtanden näher.

Ludwig. Ja, die werden es mir nicht ſagen.

Lutold. O ja! die alte Sybille gewiß -- die plaudert gern.

Ludwig. Nun geh nur.

Lutold. Vom Schwert iſt nicht die Rede mehr, und ich fürchte mich —

Ludwig. Geh!

Lutold (furchtſam ab.)

Ludwig. Geſprochen hat ſie mit ihm — aber wenig — im Beyſeyn vieler Menſchen.

Fünfte Scene.

Ludwig. Ernſt.

Ernſt (furchtſam.) Gnädigſter Herr! — ich bringe es nicht.

Ludwig. Haſt du ihn nicht gefunden?

Ernſt. Gefunden wohl, und das noch in der Burg — aber er wollte nicht — und entfloh.

Ludwig. Todesurtheile niederſchreiben kannſt du gut —

Ernſt. Ja, ich danke es der langen Uebung —

Ludwig. Aber will ich Verbrecher richten laſſen, ſo muß ich einen andern ſenden.

Ernſt. Es iſt freylich beſſer — Jemanden das Leben abſprechen, will ich herzlich gern —

Ludwig. Schweig! — Graf Herrwald ſoll bey Lebensſtrafe mein Hoflager meiden. Gleich! Gebiethe es ihm.

Ernſt (ab.)

Sechste Scene.

Ludwig. Wendeline.

Wendel. Vergebt, gnädigſter Herr!

Ludwig. Was wollt Ihr?

Wendel. Die Herzoginn erſucht Euch demüthig, ihr willig eine Bitte zu gewähren.

Ludwig. Was will ſie?

Wendel. Mit Euch ſprechen.

Ludwig. Sie mag kommen.

Wendel. Ich danke Euch mit warmem Herzen.

Ludwig. Sagt mir, Fräulein, waret Ihr heute mit meiner Gemahlinn in der Andacht?

Wendel. Mich traf die Reihe nicht.

Ludwig. Ihr ſeyd das ſittſamſte Fräulein meines Hofes, und ich ſchätze Euch ſehr. — Soll ich auf Euren Brautſchmuck denken, ſo entfernt Euch ſelten von der Herzoginn. Der Frauen Geſpielinn guter Ruf bürgt für der Frauen Ehre. Ich bin ein Fürſt, und doch zu ſchwach, mich über des Volkes Meinung zu erheben (ſie vertraulich bey der Hand nehmend.) Ja, ich geſtehe es Euch, ich bin der Meinung Sclave.

Siebente Scene.

Vorige. Gottfried.

Gottfr. Vergebt! Hätte ich meine Braut bey Euch vermuthet, ich wäre nicht ſo unartig geweſen.

Ludwig (verwirrt die Hand zurück ziehend.) Du wirſt doch nicht glauben, daß wir in Verſtändniß leben —

Wendel. (mit edlem Stolz.) Gnädiger Herr!

Ludwig. Vergebet, Fräulein!

Gottfr. Kennt Wendeline unſern Herzog nicht? Mein Freund denkt ſo edel, daß er ſich fürchtet, in mir eine Leidenſchaft zu erwecken, die er ſelbſt ſo qualvoll kennt.

Ludwig. Deiner Rede Spitze fühle ich wohl; doch du haſt ein Recht, frey mit mir zu reden.

Gottfr. Wahrheit iſt das Heiligſte, was der Mann dem Fürſten geben kann; und ein Fürſt, wie Ihr, iſt der edlen Wahrheit würdig; ſie Euch frey zu ſagen, iſt des Freundes Pflicht.

Ludwig. Ich gehe zur Herzoginn, und laſſe Euch allein. (Ab.)

Gottfr. Er findet ſich getroffen, und fliehet beſchämt der Wahrheit Feuerſtrahl.

Wendel. Er hat vorhin ſehr hart und ſtrenge die Herzoginn behandelt.

Gottfr. Die Gegenwart meines Oheims, ſein trocknes ſtolzes Weſen, erweckte des Herzogs alten Groll. — Wie ich jetzt nun beyde beſſer kenne, und reifer zu prüfen weiß, ſo bin ich es überzeugt: ſie konnten niemahls Freundſchaft wechſeln. Ludwigs Herz kann nicht lieben und nicht haſſen, und Wallo beydes in hohem Grade. — Doch wie ſteht es mit dem Brief? — Iſt der Edelknabe noch nicht zurück?

Wendel. Nein, mein Gottfried! — Die Herzoginn will es dem Herzoge ſagen, wenn ſie geſtimmt ihn findet.

Gottfr. Haſt du den Brief geleſen, und ſeinen Inhalt wohl vernommen?

Wendel. Er war unſer Glück — ſonſt nichts. Der Edelknabe ſollte —

Achte Scene.

Vorige. Ludwig.

Ludwig (erhitzt.) Fräulein! helft der Herzoginn: ihr iſt nicht wohl.

Wendel. Nicht wohl? (beſorgt und eilig ab.)

Gottfr. Auch Ihr ſcheint aufgebracht. — Hat die Herzoginn —

Ludwig. Ja, ſie hat auf's neue mich beleidigt. — Ihr erſtes gutes Wort zu mir war der Tempelritter; aber mein letztes ſoll noch ſein Verderben ſeyn.

Gottfr. Iſt das ihr ganzes Verbrechen, daß ſie ſeinen Nahmen genannt? Nun wahrlich, ſo iſt es klein!

Ludwig. Es wird dadurch größer; ſie hat *mit ihm* geſprochen.

Gottfr. Auch das verdient nicht Euren Zorn —

Ludwig. Aber es iſt nicht recht.

Gottfr. Das ſtrenge Recht und Unrecht unterſcheiden die Weiber ſchwer; denn ſie huldigen nur der Sittlichkeit. Sie werden für das Haus, nicht für die Welt erzogen, und kennen ihre Launen nicht, ſo wie wir, die wir von Jugend auf in — und mit ihr leben.

Ludwig. Gottfried! Ihr ſeyd ein Mann, der frey von Vorurtheilen, die Menſchen wägt und prüft — O lehrt mich doch, wie ich dem Weibe trauen kann!

Gottfr. Vergebens iſt Euer Wille, vergebens, wie meine Mühe. — Ihr trauet Euch ja ſelber nicht. Des Weibes ſchöne Grazie und holde Majeſtät habt Ihr nie geſucht, da Sinnlichkeit Euch alles war. — Mariens hohen Werth verſteht und fühlt Ihr alſo nicht, und ſeyd zu beklagen; doch ſie noch mehr. Sie gleicht einem gutherzigen reichen Manne, von dem niemand holde Gaben nehmen will, und der ſeine Schätze alſo nicht genießen kann.

Ludwig. Ich verſtehe dich. Doch ſage mir, kann ein Weib voll hoher Tugend fallen?

Gottfr. Ja! Licht und Schatten erheben die Conturen, und Schwäche gehört zu dem ſchönen Ideal des Weibes: denn wie wenig gälte ſonſt der Kampf, worin ihre Tugend ſiegt, wenn nicht Schwäche ihr Erbtheil wäre? — Fallen kann das edelſte Weib — aber die Art, wie ſie fällt, entſcheidet ihren Werth, und macht ſie ſehr verächtlich, oder zwingt uns Mitleid ab. So, glaube ich, denkt die billige Welt mit mir vom Weibe.

Ludwig. Von meiner Gattinn und deinem Oheim ſpricht ſie wunderliche Dinge. — Ihre Nahmen ſind ſtündlich in des Volkes Munde.

Gottfr. Kein Wunder! Eure Gemahlinn wird ſehr geliebt, und des Tempelritters Tracht iſt dem Volke fremd. Wallo's ernſtes Weſen wird von Sanftmuth ſchön umwebt, und er gefällt dem Volke. Man drängt ſich zu, wo man ihn ſieht, und das mit Recht.

Ludwig. Eine ſeltene Lobrede! Haſt du vergeſſen, daß er dir alles nehmen will?

Gottfr. Mag er! — Er bleibt mir doch ein edler, großer Mann.

Ludwig. Du biſt die Demuth ſelbſt.

Gottfr. Man muß den Menſchen immer mehr geben, als ſie uns nehmen können — und mein Freund weiß nicht, wie übel es den Größern kleidet, die Menſchen ſchlechter ſich zu denken, als ſie ſind. — — Die ſo natürliche Erſcheinung des Tempelritters, den Eure Gattinn einſt liebte, macht Euch ſo ungerecht, das Heiligthum Eurer Gattinn mit unrühmlichem Verdachte zu entweihen, und ihre ſtille, häusliche Glückſeligkeit zu ſtören.

Ludwig (aus Verlegenheit zornig.) Sie hat mit ihm geſprochen.

Gottfr. Sie that noch mehr — ſie hat an ihn geſchrieben.

Ludwig. Geſchrieben? Gottfried! entſetzlich! Geſchrieben?

Gottfr. Erblaßt nicht! Was ſie geſchrieben, erhöhet ihren Werth. Es zeigt, daß ſie der thatenvollen Freundſchaft fähig iſt. — Ihr wißt, Eure Gemahlinn iſt Wendelinen mit wahrer Freundſchaft zugethan, ſo wie Ihr mir. Meinen Oheim, den Tempelritter, zu bewegen, mir ſeine Güter einzig zuzuwenden, war die Abſicht ihres Schreibens. — Nun laßt unterſuchen; denn der Brief ging verloren.

Ludwig. Verloren!

Gottfr. Findet Ihr in dem Briefe nicht deutlich dieſe ihre einzige Abſicht, ſo halte ich ſelbſt ſie für ſchuldig. Wendelinens Bitten hat zu der ſchönen Verirrung Eure Gemahlinn gebracht. Straft ſie, nur ſchonet Eure Gattinn. O ich bitte Euch, Herzog! verdunkelt nicht ferner den Sonnenglanz, der Euch umgibt, durch Euren ſtrengen Argwohn. — Wer Verbrechen ängſtlich ſucht, erzeugt Verbrecher; und der Argwöhniſche macht alle zu Betriegern, die ihn umgeben.

Ludwig. Schreiben hätte ſie nicht ſollen — wenn es die Welt erfährt — ihr Urtheil —

Gottfr. Iſt ein vielköpfiger Götze, der ſich ewig ſelbſt bekriegt, ſeinen Tempel zu zerſtören. — Vorurtheile zu bekämpfen iſt des Fürſten Pflicht. Kommt! ich bin für dieſes Werk begeiſtert, und Begeiſterung findet Wahrheit, ſelbſt da, wo die Lüge herrſcht. Nieder mit dem Götzentempel des Irrwahns, wo Vorurtheil und Meinung thronen! — Steckt die Fahne der Wahrheit auf! gebt dem Lande einfache, verſtändliche Geſetze, daß der hundertjährige Mißbrauch nicht mehr herrſche! Weg mit dem lodernden Scheiterhaufen! hinweg mit Schwert-, Feuer- und Waſſerprobe! wägt das Verbrechen mit Geduld, und Eurer von Gott erhaltenen Weisheit! ſprecht ein ſanftes Urtheil über den Sünder! Aber vor allem, wenn Euer Volk groß und mächtig werden ſoll, ſo ehrt ein tugendhaftes Weib, und eine Mutter guter Kinder ſey Euch ein Heiligthum! Dann wird einſt Euer Land blühen, und unſere Nachkommen werden jubelnd rufen: Heil ſey Ludwig von Bayern, der ein Geſchlecht wieder adelte, dem wir Leben, Größe, und die ſeligſten Gefühle danken! (Ab.)

Ludwig. Ich fühle es — man hat mich wohl herrſchen, aber nicht denken gelehrt; denn ich kann ihn nicht widerlegen. Aber er ſpricht zu frey — viel zu frey. Ich will ihn von mir entfernen — —

Neunte Scene.

Ludwig. Hanns.

Hanns. Gnädigſter Herr! — das Gericht iſt verſammelt.

Ludwig. Komm! (Beyde ab.)

Zehnte Scene.

Ein Markt, wo der Gerichtsplatz mit eiſernen Gittern eingefangen iſt, hinten mit einer Thür; links ſteht ein Thron für den Herzog, und einige Stühle für die Schöppen. Landsknechte, Volk.

Ernſt. Herrwald im Harniſch.

Ernſt. Ich bitte dich, flieh! — Das Hoflager iſt dir ja verbothen.

Herrw. Den Gerichtshof kann mir niemand verbiethen, da ich zu klagen habe.

Ernſt. Wen willſt du anklagen?

Herrw. Ein Weib des Ehebruchs.

(Er erſchrickt, da er Gottfried ſieht.)

Eilfte Scene.

Vorige. Gottfried.

Gottfr. Der Herzog kommt —

Zwölfte Scene.

Vorige, Ludwig, Hanns, Knechte, die ſich um den Thron ſtellen.

Herrw. (verbirgt ſich.)

Ludwig (beſteigt mit Hülfe Gottfrieds den Thron.)

Ernſt. Der Herzog hält offenes Gericht. Das Volk ſey ruhig, bey Strafe der Acht! und wer Recht will, der klage!

Dreyzehnte Scene.

Vorige, Wallo in völliger Rüſtung, Heinrich von Eichſpalt.

Wallo (tritt vor den Thron.) Wallo von Ortenburg, Großmeiſter der Tempelritter, iſt geſonnen, ſeine Güter zu verſchenken, und er bittet —

Ludwig (ſtolz, und mit ſichtbarem Unwillen.) Weſſen geborner Unterthan iſt der Bittende?

Wallo. Wie Ihr wißt: Bayerns.

Ludwig. Und hier ſitzt Bayerns Herzog: nur knieend erhört er Eure Bitte —

Wallo. Als Großmeiſter der Tempelritter darf ich mich vor Eurer Größe nicht beugen: aber glaubt ja nicht, Wallo ſuche ſeine Größe, oder ſeine Erniedrigung, in der Wendung ſeines Körpers. In jeder Stellung, ſie ſey erhaben oder niedrig, bleibe ich Wallo von Ortenburg. — Das Erſte kann mir nichts geben, und das Zweyte mir nichts nehmen. Wäre ich noch Euer Unterthan, ſo gebührte es mir, knieend meine Bitte herzuſagen. Aber als Großmeiſter der Tempelritter gehört mir ein Sitz. (Er winkt, ſein Knappe bringt ihm einen Stuhl, er ſetzt ſich.) Ich bin im förmlichen Ornate, und kann ſo wenig vor Euch knieen, als Euch für meinen Herrn erkennen.

Ludwig. Eure Beſitzungen machen mich noch dazu.

Wallo. Ich bin ein Templer, und darf nichts Eigenes beſitzen. — Meine Güter gehören durch dieſe Urkunden nicht mehr mein.

Ludwig. Mein Vater hat Euch damit belehnt; Ihr könnt damit nicht ſchalten, wie Ihr wollt.

Wallo. Das Lehn iſt den Ortenburgern erblich: ich konnte, und habe damit geſchaltet, nach freyem Willen. — Meiner Schweſter Sohn, Gottfried von Lindenhorſt, gebe ich in dieſer Urkunde nahmentlich die Hälfte — die andere gebe ich meinem Orden — (er übergibt ſie.) Und ich bitte Euch ehrerbiethig — meinen Orden in meiner Perſon damit zu belehnen — dann muß ich — wie es bey dem Lehne üblich iſt, vor Euch knien.

Ludwig (nimmt die Urkunden.) Der Kaiſer Gunſt, der Fürſten Großmuth, und des Volkes Freygebigkeit haben Euch Herren ſo mächtig und ſtolz gemacht.

Wallo. Mehr unſere ſtrenge Sitte, und noch unbeſiegter Muth. Erfüllt, bitte ich, bald mein Geſuch: mir iſt nicht wohl in dieſer Stellung, und unſers Tempels ſtille Sitte behagt mir mehr, als eitles Gepränge.

Ludwig. Gottfried! biſt du mit dieſer ſonderbaren Theilung zufrieden?

Gottfr. Ich bin's, und muß es ſeyn — denn des Bruders Schweſterſohn hat kein giltiges Recht auf ſeines Oheims Erbe.

Ludwig. Man könnte durch Gottes Urtheilsſpruch in dem Schwertkampfe, zwiſchen zwey dazu ernannten Rittern, es entſcheiden, unterſuchen laſſen. — Nicht wahr, Truchſeß?

Ernſt. Wohl, gnädiger Herr! Gott mag alsdann entſcheiden, was die menſchliche Vernunft nicht kann *).

Wallo. Truchſeß! Die deine, glaube ich, vermag ſehr wenig. — Gottfried! biſt du zufrieden?

Gottfr. Ich bin es; aber es kümmert mich, daß es der Herzog noch nicht iſt.

Wallo. Kläger machen Richter: wir brauchen keinen. Herzog! laßt mich wiſſen, wenn ich zum Lehn erſcheinen ſoll. (Er verbeugt ſich, und geht.)

---

*) K. Otto ließ eine ſtritige Frage: ob vaterloſe Enkel an der großväterlichen Erbſchaft Theil haben könnten? durch das Schwert entſcheiden.

Herrw. (tritt plötzlich vor.) Halt, Tempelritter! Ich klage dich des Hochverrathes hier an.

Wallo. Die Wahnſinnigen laufen hier, wie ich ſehe, frey herum.

Herrw. Wahnſinnig kann der Herzog werden; denn die größte Schande trifft hier ihn.

Ludwig (erſchrocken.) Gott! was werde ich hören!

Herrw. Ihr Ritter und Stände von Bayern, und du verſammeltes Volk! höret die Stimme eines Ritters, der bereit iſt, ſeine Anklage mit ſeinem Leben und ſeiner Ehre zu beweiſen, wenn jemand vom ritterlichen Stande das Gegentheil behaupten will.

Ludwig (ſteht voll ſchrecklicher Erwartung auf.)

Herrw. Ich klage Marie, Herzoginn von Bayern, der verletzten ehelichen Treue an.

Ludwig (fällt betäubt zurück.) Wehe und Verderben! (Alles iſt voll Erwartung, die Bürger drängen ſich unruhig vor.)

Herrw. Sie hat Schande über den Thron und Bayern gebracht! Hier iſt mein Handſchuh! Will ein mir Ebenbürtiger für ihre Ehre kämpfen, Leben und Ehre gegen mich wagen, der erhebe ihn. — Hebt ihn keiner, ſo rufe ich Zeter! Zeter! Zeter über ſie! Ihr Bürger ſchließt die Thore Eurer Stadt! ſperret die Straßen mit Ketten! laßt keine Glocke tönen! — Die Herzoginn reinige ſich durch Gottesurtheil: ſpricht der Himmel ſie unſchuldig, ſo biethe ich meine Ehre dem Schergen, mein Haupt dem Henker dar.

Ludwig. Will keiner für die Tugend meiner Gattinn kämpfen?

Wallo. (feurig) Ich! (er hebt den Handſchuh auf.)

Herrw. Ich kann mit Euch, und Ihr dürft mit mir nicht kämpfen — Euer Schwert gehört dem Dienſte des Tempels.

Wallo. Ich entweihe es nicht, da ich es für die leidende Tugend ſchwinge: wer dieſe ſchützt, befördert das Geſetz, das uns die Tugend lehrt.

Herrw. Schweig, Hochverräther! du haſt zur Untreue ſie verführt. — Für der Herzoginn Unſchuld kannſt du nicht kämpfen. Beweiſe Deine erſt — (zieht einen Brief hervor) Hier, Herzog, und Ihr verſammelten Stände, iſt ein Handſchreiben von der Herzoginn an dieſen ihren Buhler geſchrieben. Es beweiſet des Herzogs Schande, und ihr Verbrechen, und iſt ein gültiger Zeuge meiner Anklage — Ihr Richter, gebt ihn dem Herzog, und leſet ihn ſelbſt! (er gibt ihn weg; der Herzog lieſt ihn zuerſt.)

Wallo. Gottfried! — die Herzoginn iſt unſchuldig (reicht ihm den Handſchuh hin) Nimm!

Ludwig. Wo iſt der Edelknabe? Man hohle ihn!

Herrw. Der Edelknabe Amon entfloh, da ich den Brief mit Gewalt ihm nahm.

Wallo. Was enthält der Brief?

Ludwig (ergrimmt.) Frevler! meine Schande und dein Verbrechen (zu der Wache.) Nehmt ihn gefangen!

Wallo. Gefangen? mich? Einen Tempelritter?

Ludwig. Ergreift ihn! (Die Leibknechte gehen mit Hellebarden auf ihn los.)

Wallo (wirft den aufgehobenen Handſchuh hin, und zieht das Schwert.) Zurück, oder ich bahne mir durch Eure Bruſt den Weg zur Freyheit!

Ludwig. Nehmt ihn gefangen, oder tödtet ihn! (Sie gehen auf ihn los; einer ſtößt mit der Lanze nach ihm.)

Wallo (hauet ihn nieder.) Knappe! verdiene dir den weißen Mantel!

Eichſpalt. Darf ich auch Gefangene machen?

(Sie hauen ein: der erſte Hauſe, der um den Thron ſtand, weicht. — Die Bürger fliehen auf allen Seiten. Nun drängen die gemeinen Knechte auf ſie; ſie hauen ſich aber doch durch, und entfliehen durch die Gitterthüre.)

Ludwig. Ritter! auf! ergreift ihn!

Hanns. Er iſt ja ein Tempelritter!

Ludwig. Ha, Wuth, Rache und Verderben! er iſt entflohen!

Gottfr. Wie wird das enden!

Ernſt. Ey du lieber Gott! die Templer ſind ja Löwen.

Ludwig. Knechte ſollen aufſitzen — Er darf meiner Rache nicht entfliehen.

(Wallo und Eichſpalt treten ein.)

Wallo. Ich würde mich ſchämen, wenn ich ſo klein wäre, deine Rache zu fürchten; ich wollte dir nur zeigen, daß deine gedungenen Sclaven nichts gegen einen Ritter vermögen, deſſen Herz rein vom

Verbrechen iſt. Gottfried! (gibt ihm ſein Schwert) dir vertraue ich mein Heiligſtes. Freywillig ſtellt ſich nun Wallo — nicht vor Ludwigs Gericht — nein! die hier verſammelten Ritter mögen mein Verbrechen unterſuchen! Knechte! folgt mir, und zeigt mir ein Gefängniß an! (Er geht ſammt Eichſpalt.)

Ernſt (zu den Knechten.) Folgt ihm! (Knechte dem Tempelritter nach.)

Herrw. Ihr, Ritter und Stände, was ſoll ich von Euch denken? Eure Herzoginn hat Euch entehrt, geſchändet; und Ihr noch immer ſo ruhig? Hebt keiner meinen Handſchuh, ſo werft ſie herab von Bayerns Thron! Höret die Stimme Eures Landmarſchalls — Werft ſie herab!

Ludwig. Wird keiner für ihre Tugend kämpfen?

Ernſt. Keiner — ſelbſt Gottfried nicht.

Ludwig. Ihr meine Freunde, Ritter und Stände! wo iſt Euer Muth? Man klagt Eure ſonſt ſo geliebte Herzoginn des Ehebruchs an, und Ihr zaudert, meine, und ihre Ehre mit dem Schwerte zu vertheidigen — — Ihr ſehet erſchrocken zur Erde! Eure Wange bleichet die Furcht! — Nun denn, ſo iſt meine Schande Euch bewieſen; denn ſonſt würde Ehre und Pflicht Euren Muth beſeelen, und Ihr den Rieſenkampf mit dieſem ihrem Ankläger wagen.

Ernſt. Kann denn nur das Schwert entſcheiden? Laßt die Herzoginn ihre Unſchuld durch das glühende Eiſen beweiſen!

Ludwig. Ja, bey dem Himmel! daß ſoll ſie, Wo Menſchen nicht entſcheiden können, entſcheide Gott?

Gottfr. Das dachte ich! (laut) Wie blödſinnig iſt dieſer Glaube! Weder Schwert, noch Feuer bedürft ihr — wenn Ihr Eure Vernunft benützen wollt. Es iſt empörend, eine Fürſtinn als angeklagte Verletzerinn ehelicher Treue dem Volke hinzuſtellen.

Einige Ritter. } Das iſt es nicht.
Hanns.

Ernſt. Es iſt üblich, recht und ſittlich.

Gottfr. Manche Thorheit begeht das Volk aus Irrwahn; doch bleibt ſie Thorheit immer, und der Gebrauch kann ſie nicht heiligen.

Ernſt. Gottfried! ſprich nicht ſo frey!

Gottfr. Hinweg mit Schwert- und Feuerprobe! Die alte Weiſe, ein Verbrechen zu ergründen, entehrt des Menſchen Würde; und für eine edle Frau iſt Eure hergebrachte Art, ſich zu reinigen, ſchon die größte Schande.

Ernſt. Was *)? Ließ Otto der I. nicht ſeiner Tochter Ehre durch das Schwert entſcheiden? Verdammten nicht Kaiſer Ludwig und Kaiſer Carl ihre des Ehebruchs angeklagten Weiber zu der Feuerprobe?

Gottfr. Doch bleibt es Unſinn immer! Feuer brennt den Verbrecher, wie den Unſchuldigen. Ich beweiſe es Euch —

---

*) Hiſtoriſche Facte.

Ernſt. Was? ſchützte Gott Teutberga, König Lothars Gemahlinn, nicht vor dem Feuer, und ſprach ſo laut für ihre Tugend?

Gottfr. Geheime Kenntniſſe der Natur beſaßen ihre Freunde — Das rettete ſie, nicht Gottes Stimme.

Einige Ritter. Ruchloſigkeit!
Hanns.
Ernſt. Er iſt ein Ruchloſer!

Gottfr. Murret, wie Ihr wollt! Ich ehre den Haufen nicht, der beſſere Erfahrung für Irrglauben hält.

Ludwig. Genug — Ihr, Ritter und Stände, entſcheidet Ihr für die Feuerprobe?

Alle. Ja!

Ludwig. So ſey es! Gott kann ſie retten, — er wird es, wenn ſie unſchuldig iſt.

Gottfr. (bey Seite.) Wie eitel iſt doch der Menſch!

Ludwig (auf Herrwald.) Dieſen verhaftet nach Brauch und Sitte!

Herrw. (gibt ſein Schwert weg, und geht mit einigen Knechten ab; ängſtlich.) Es iſt geſchehen!

Ernſt. Und der Tempelritter?

Ludwig. Iſt ſie ſchuldig, ſo ſterbe er, wie ſie, durch des Henkers Hand!

Ernſt. Und ſeine Güter? —

Ludwig. Sind dann Gottfrieds Eigenthum.

Gottfr. (höflich.) Wie groß iſt Eure Gnade und Huld!

Ludwig. Truchſeß! beſchleunige das Gericht —

die Ungewißheit, zwiſchen Ehre und Schande, vermag ich nicht zu ertragen. Iſt ſie ſchuldig, ſo ſoll Bayern ſehen, daß ich ſchrecklich und gerecht als Richter bin. Sie ſterbe! (er geht ab, alles folgt ihm.)

Ernſt. Gottfried kann feurig reden, aber er handelt kalt. Warum nahmſt du den Handſchuh nicht?

Gottfr. Das Leben iſt ſo ſchön.

Ernſt. Und Herrwalds Stahl machte manchen kalt, der für tapfer galt, und es auch war.

Gottfr. Er iſt ein fürchterlicher Gegner.

Ernſt. Und die fetten Güter Eures Oheims verdienen, daß man das Leben ſchätzt.

Gottfr. Getroffen, ſchlauer Fuchs!

Ernſt. Du willſt durch dieſes freye Eingeſtändniß verbergen, wie du denkſt: aber mich betriegſt du nicht — Ich bin ſchlau, und leſe in deiner Miene *was* du dir denkſt (ab.)

Gottfr. Das wäre mir nicht lieb. Doch dazu iſt deine Seele zu niedrig, und zu klein — für ſie und meines Oheims Unſchuld kämpfen, hieße mein Leben leichtſinnig wagen, und doch ihrer Rettung nicht gewiß zu ſeyn. So tollkühn ſpielt nur der Menſch, der gut iſt, weil die Natur ihn gut ſchuf; der weiſere Mann thut mehr. Kleine Seelen helfen des Augenblickes Uebel gerne, und denken an das Entfernte nie. Bey Gott! der Zukunft ſchöneres Geſchlecht ſoll hier nicht verlieren, wo es ſo viel gewinnen kann. Sie mögen leiden für einen *höheren* Zweck! Der gute Säemann wirft ja auch den gewiſſen Samen freudig in den mütterlichen Boden hin, damit er zehnfach ernte — (er will gehen.)

Vierzehnte Scene.

Gottfried, Steurer.

Steurer (der die ganze Zeit ſichtbar war, hält Gottfried jezt an.) Herr Ritter! Unſern Landmarſchall ſah ich —

Gottfr. (verwundert.) Was willſt du?

Steurer. Zu der Unſchuld Rettung ein Verräther werden.

Gottfr. Der Himmel ſegne dich, Verräther!

Steurer. Den Landmarſchall und den Leibknappen —

Gottfr. Rede mit Worten, mit Blicken; ich verſtehe dich — denn hier könnte ein Echo ſeyn, das dem Argwohn dient. Folge mir! Wer die Menſchen ſegnen will, muß ſie vor allen fürchten (er geht.) Von weitem folge mir! (ſie gehen beyde ſo ab.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

Saal.

Ludwig, Gottfried, Ernſt.

Ludwig. Truchſeß! rufe die Herzoginn!

Ernſt (ab.)

Ludwig (in heftiger Bewegung.) Das muß ich erleben! — Vor meinem Volke wird mein Weib des Ehebruchs angeklagt, und keiner will für ihre Unſchuld kämpfen. Und du; haſt du für ihre Tugend nicht einmahl Worte mehr?

Gottfr. Der Schein iſt wider ſie.

Ludwig (höhnend.) Um dir die Güter deines Oheims zuzuwenden, hat ſie geſchrieben; nicht wahr!

Gottfr. (mit Beſtimmtheit.) Bey meiner Ehre, und meinem Leben! Wendeline kann nicht lügen!

Ludwig. Sie hat auch die betrogen, ſo wie mich, und den ganzen Hof.

Gottfr. (bedeutend.) Wäre der Edelknabe zu der Herzoginn Unglück nicht *verſteckt* — entflohen!

Ludwig (ſchnell.) Seine Flucht beweist ihre Schuld.

Gottfr. Nicht ſo bündig, wie Ihr glaubt.

Ludwig. Sie iſt ſchuldig; darum ſchweig, wenn ich dich ferner lieben ſoll.

Gottfr. Sie vertheidigen kann ich nicht, und — ſie kommt —

Zweyte Scene.

Vorige. Marie, Ernſt.

Marie (gefällig.) Mein Herr und Gemahl! ich bin erfreut —

Ludwig. Schändliche! dein Gemahl habe ich aufgehört zu ſeyn.

Marie. Den unverdienten Schimpf erträgt man leicht; doch brennt er immer. — Aber ich ſehe, und glaube, du willſt meinen Muth erforſchen; darum behandelſt du mich ſo unfreundlich.

Ludwig. Freches, ſittenloſes Weib!

Marie. Wie, mein Gemahl? O Gott? dieſe empörende Behandlung habe ich nicht verdient — du nennſt mich ſittenlos und frech? Bey aller Demuth, die ich dir ſchuldig bin, empöret ſich doch mein Herz; denn noch nie habe ich frech gehandelt, und meinen Lippen entfloh kein ſittenloſes Wort. Mit keuſcher Liebe dir zugethan, ging ich ſtets den Weg des Schicklichen (mit edlem Stolze), und kann Achtung von jedem fordern, der ſich mir nahet (ſich faſſend.)

Stille und beſcheiden will ich die Stunde erwarten, in der dein Grimm ſich legen wird. Es ziemt der Gattinn nicht, des Gatten Wuth zu reitzen; und gegen empörte Herzen, vertheidigt die Beſcheidenheit ſich ſchlecht. — Darum erlaube, daß ich mich entferne.

Ludwig. Bleib, und höre, wie ſehr du mich entehrt. Du ſprachſt heute, nach der Andacht, auf offener Straße mit dem Tempelritter. War das auch ſittlich und recht?

Marie. Das Unrecht dabey ſehe ich nicht. Wallo wurde mit mir erzogen, und iſt ein alter Freund des Hauſes, aus dem ich ſtamme. Ihm zu danken gebiethet ſchon die Höflichkeit, und ſeine Würde fordert mehr. Ich ſprach mit ihm, das ſah und hörte mein ganzes Gefolge. — Man koſet ja dem lange verlornen Hund, und freuet ſich ſeiner Wiederkunft — warum ſollte ich denn nicht einen alten Freund willkommen heißen, warum nicht fragen: wie iſt es dir ergangen?

Ludwig. Er hat dich, und du *ihn* einſt *geliebt*; darum hätteſt du ihn fliehen ſollen.

Marie. Weiber fliehen nur den Mann, den ſie gefährlich für ihre Tugend finden; mein Herz war ruhig — und ich blieb: ja, ich ſprach frey und hold mit ihm; denn hätte ich gezittert, ſorgfältig ihn vermieden, ſo könnte man ja füglich glauben: Marie liebe Wallo noch.

Ludwig. Verdammungswürdige! das thuſt du auch.

Marie. Ludwig, zerrütte meine zarten Sinne nicht. Wenn ich mich vertheidigen darf; wenn du großmüthig es mir erlaubſt: ſo kränke meine Ehre nicht ſo tödtlich; ſonſt lähmt ja Verzweiflung mit ehernen Klauen mir die Zunge. Ich bin ein ſchwaches Weib, mit zartem Gemüth von der Natur begabt; aber ich ſchwöre dir mit der vollen Kraft, die mir die reinſte Tugend gibt, daß du mich unſchuldig kränkſt. Daß ich Wallo einſt geliebt, war dir ja bekannt. Aber ehe ich noch dein wurde, war Wallo ſchon vergeſſen. Der erſten Liebe Zauberkraft fühlte ich nicht mehr, wie ich am Traualtar dir Liebe ſchwor.

Ludwig. Zum Schein gehorchteſt du der Nothwendigkeit, um in geheim ſicherer an ſeinem Bilde dich zu erhitzen, und ſo mit deiner üppigen Einbildungskraft, durch mich noch zu genießen, was ich dir nahm.

Marie. Deiner Rede Sinn kann ich nicht faſſen; aber gewiſſenhaft und keuſch habe ich ſtets für dich gelebt, an Wallo nie gedacht, auch dann nicht, wenn du mich mißhandelteſt. Alle deine Wünſche habe ich ſorgſam ausgeforſcht, mit Demuth ſelbſt die Frauen behandelt, die du liebteſt.

Ludwig Schweig!

Marie. Jene Frauen, die mir ihren Haß für meine Duldung gaben, und ſtolz auf ihre laſtervolle Würde, mich noch verachteten.

Ludwig. Gehorche, und ſchweig!

Marie. Vergib, ich muß ungehorſam ſeyn, um mich zu retten: ich kann dir nicht länger die Schaam erſparen, die dein Betragen gegen mich verſchuldet. Ludwig! ich habe großmüthig noch heute die belohnt, die du verführteſt, und dann der Schande übergabſt.

Ludwig. Schande! ich will dir den Athem rauben, der dir knechtiſch mich zu läſtern dient. Schriebſt du dieſen Brief?

Marie. Ja, ich ſchrieb ihn — doch laß den Edelknaben hohlen, dem du dieſen Brief ſo unedel nahmſt: er weiß, um was ich den Tempelritter bath, welchen ehrbaren Wunſch ich hegte. Du wirſt den Edelknaben wohl zu finden wiſſen.

Ludwig. Der Edelknabe entfloh, wie Herrwald den Brief ihm nahm.

Marie (mit Schrecken im Blick und Ton.) Gott! Großer Gott! Herrwald! Die Decke fällt mir von den Augen, und in der Zukunft dunkelm Spiegel ſehe ich ſchreckliche Geſtalten, die alle Herrwald gleichen, und grinſend mir die Zähne zeigen. Nun ſehe ich es; ich bin verloren. — Herrwald?

Ludwig. Hat vor dem verſammelten Volk dich des Ehebruchs angeklagt.

Marie. Ha! ſchändlich und entſetzlich! dieſer Herrwald hat ſich erkühnt, ſeine freche Luſt mir heute zu geſtehen. Ich drohte ihm, und er —

Ludwig. In dieſer Schlangenwendung erkenne ich dich erſt recht. Du biſt ein Weib.

Marie. Die man verfolgt, weil ſie die Tugend liebt, und ſich dem Laſter nicht ergeben wollte.

Ludwig. Schweig gemeine Verbrecherinn! deine Tugend muß erſt bewieſen werden.

Marie. Wer immer für ſie kämpft, er wird ſiegen! (feurig.) Wie frey, wie unausſprechlich glücklich macht uns doch das Bewußtſeyn! Biſt du mein Kämpfer, Gottfried? Mir gleich, wer es immer iſt, nur laßt ihn kommen, daß er mich ſehe, daß er in meinen Blicken meine Unſchuld leſe, und ſo unüberwindlich werde! Wer iſt mein Kämpfer?

Ludwig. Bewieſen muß dein Verbrechen den Rittern ſeyn: denn keiner hatte einen Arm für dich und Herrwalds Handſchuh liegt noch, wo er ihn hingeworfen.

Marie (mit Entſetzen.) Nicht möglich! Gottfried, du hobſt ihn nicht! Du mußt durch Wendeline wiſſen, wie ſchuldlos ich hier bin.

Gottfr. Ich weiß wenig: und wenn ich alles wüßte, nun iſt es doch zu ſpät.

Marie. Zu ſpät! —

Ludwig. Zur Feuerprobe biſt du ſchon beſtimmt.

Marie (mit einem Schrey des Entſetzens.) Ach! Zur Feuerprobe! (mit dem dumpfen Ton der Verzweiflung.) — Zur Feuerprobe! So! dahin ließ man es kommen! Gott! Unerbittliche Elemente bewaffnet man gegen mich — Alles verzehrende Flammen müſſen barmherzig meine Hand verſchonen? das glühende Eiſen ſeine Natur verläugnen, wenn ich gerettet werden ſoll! Dahin ließ man es kommen! Nimmt ſich der Himmel nicht mehr der unterdrückten Unſchuld an —? wie eine büßende Miſſethäterinn wird man mich durch das Volk langſam ſchleppeſt — und das dulden Ritter! Wohin ich höre, werde ich hören: »Sie iſt des Ehebruchs angeklagt.« (mit einem Blick auf Gottfried.) Das dulden die, die ich liebte, für die mütterlich ich ſorgte. (Verzweifelnd.) Kein Menſch entreißt mich dieſer Schande: und wenn ich auf meinen Knien durch ganz Bayern kröche, keiner würde ſich erbarmen — Ich ſehe mich ſchon, als überwieſen, hin auf die Glutbühne ſchleppen, ſehe viele tauſend Menſchen neugierig um mich her verſammelt — Ihr Mitleid wird nicht eher rege, bis das ſcharfe Schwert ſchrecklich durch die Luft ziſcht, und mir das Leben raubt. (mit Angſt und Verzweiflung.) O Gott! wo iſt der Werth der Tugend, wenn ſie keinen Retter findet!

Ludwig (weicher.) Biſt du tugendhaft, der Himmel kann dich retten.

Marie. Lohnen wohl, retten kannſt du mich nur. Sieh mich zu deinen Füßen windend liegen! übergib mich gleich dem gewiſſen Tode, nur nicht der Schande! Zeige, daß du menſchlich fühlſt, und barmherzig handeln kannſt. — Lohne mich für alle meine dir bewieſene Liebe, für alle Duldung, die ich ſtets an dir geübt, mit ewiger Verbannung — Sende mich in ein Kloſter, und laß mich dort bethend meiner Auflöſung entgegen ſehn.

Ludwig. Strenges Recht an dir zu üben bin ich meiner Ehre, dir, und meinem Volke ſchuldig. Gott tödtet wunderbar die Gluth des Eiſens, wenn du unſchuldig es berührſt.

Marie. Ich habe aufgehört, Wunder zu erwarten, wenn Gott dein Herz nicht rührt, und du mich nicht verbannſt.

Ludwig. (heftiger.) Steh auf, und hoffe nicht, daß ich dich mehr als meine Ehre liebe — dich dem Gottesurtheil entziehen, hieße, deine Schande und dein Verbrechen theilen. Zurück!

Marie (hält ſich.) O ſtoße mich nicht mit grimmiger Gewalt von dir! Ich kann dir nicht gehorchen, da Tod und Schande um mich ſchweben. — Sieh, die Todesangſt ſpannt meine Nerven an, und die Verzweiflung gibt mir Löwenſtärke, dich zu halten! Starker! du entfliehſt mir nicht; denn ich fürchte die Schande mehr, als den Tod: darum ermorde mich, nur gib mich nicht dem Spott des Pöbels Preis.

Ludwig. Das Volk ehrt die als Verklärte, die unſchuldig duldeten — Beweiſeſt du deine Tugend, ſo ehrt dich ſo die Welt.

Marie. Einer Frauen guten Ruf verdunkelt auf ewig der Verdacht, und eine ſolche Probe! Wen das Gericht ergreift, der iſt beſchimpft, wenn es auch ſchuldlos ihn entläßt. Man lobt den Freygelaſſenen als ſchlau und klug, daß man deſto ſicherer ihm die Ehre nehme. Du biſt ein *harter* Menſch; darum flehe ich dich *verzweifelnd* an — Du biſt ein *Fürſt*, darum ſey *gnädig*, und gib mir gleich den *unverdienten* Tod.

Ludwig. Ich bin ein Fürſt, und muß ſtrenge Gerechtigkeit, vor allen an mir, und an meinem Weibe üben.

Marie. Warum ſuche ich auch bey dir ein menſchliches Gefühl! — Ein Herz ſchlägt unter dieſem Purpur nicht — Nur Blut ſiedet in den geſchwollenen Adern, und gallenartig ſind deine Säfte. Deinen Grimm muß ich reizen, deinen Dolch anflehen; er weiß, wo des Menſchen Leben ſchlägt, und wird barmherzig meines finden. Wütherich! Tyrann! tödte mich, und mein letzter Hauch ſoll dich noch ſegnen. Als den Wohlthätigſten will ich dich preiſen, wenn du mich mordeſt.

Ludwig. Truchſeß! fort mit der Wüthenden, hin in's Brigittenſtift! Weg mit dem Purpur, der ihr nicht mehr gehöret! Im Büßerküttel, wie es dir gebührt, ſehe ich dich wieder. Spricht Gott dich frey, ſo will ich als Gattinn dich ferner ehren: aber erkennt er dich für ſchuldig, ſo ſtirbſt du durch des Henkers Hand. (er will gehen.)

Marie (ergreift ihn.) Ludwig! von deiner Hand iſt mir der Tod willkommen.

Ludwig. Zurück! Bey Gott! ich kann dich nicht retten. Truchſeß! thu was ich dir befahl! (er geht ab.)

Truchſeß (hält ſie.)

Marie (Sie wankt, und ſtützt ſich auf ihn.) Wer lehrt uns die Tugend, die keinen Werth mehr hat? denn ſie iſt ja ein ewiges Ziel — wonach das Laſter ſeine Pfeile ſchießt, in den Büßerküttel eingehüllt wird ſie verhöhnt, verſpottet, und Thränen und Verzweiflung ſind ihr gewiſſes Los, indeß das Laſter Jubellieder ſingt, und froh ſie unterdrückt.

Gottfr. Bring ſie fort, Truchſeß!

Marie. Ja, bring mich fort, daß dieſer vergeſſe, daß ich, um ihn glücklich zu machen, nun elend bin, und leide! Ruhe, Ehre und Leben raubt man mir. Mir bleibt nichts, als (mit erheitertem Blick.) Gott, und ein ſchuldenfreyes Herz. Für dieſe Welt ſehr wenig, für jene aber alles — Bringt mich zum Tode, ja zur Schande! Es gibt ja eine beſſere Welt.

Truchſeß. Wache! Wache! (geht mit ihr ab.)

Dritte Scene.

Gottfried.

Um ein großes Uebel aufzuheben, muß man das kleinere hartherzig dulden.

Vierte Scene.

Voriger, Ludwig.

Ludwig. Iſt ſie fort?

Gottfr. Ja, gnädigſter Herr!

Ludwig. Sie jammert mich — (Pauſe, in der er Antwort erwartet.) Dich nicht?

Gottfr. Ich war nie unempfindlich bey fremden Leiden.

Ludwig. Weißt du kein Mittel, ſie zu retten?

Gottfr. Keines.

Ludwig. Sag' mir, — aber ſag' mir es, wie du denkſt — hältſt du ſie für ſchuldig?

Gottfr. Ich weiß nicht, was ich denken ſoll.

Ludwig (argwöhniſch.) Du ſcheinſt mir ſehr verſchloſſen.

Gottfr. Das war ich nie, am wenigſten gegen Euch.

Ludwig. Aber es iſt mir unbegreiflich, daß du ſo ruhig biſt, und warſt.

Gottfr. Was ſoll ich thun?

Ludwig. Feige biſt du nicht, und dein Schwert fuhr ſonſt leicht aus ſeiner Scheide.

Gottfr. In der Hälfte ſeines Lebens lernt man gewöhnlich erſt das Leben ſchätzen.

Ludwig. Du haſt nicht ſelten glücklich für den wehrloſen Stand das Schwert entblößt.

Gottfr. Die Ueberzeugung half mir ſiegen.

Ludwig. Und wo dir dieſe fehlt?

Gottfr. Da bleibe ich ruhig; denn Ehre und Leben ſind ſehr ſchätzenswerthe Dinge: und beydes ſteht auf einem ſolchen Kampfe.

Ludwig. So muß meine Gemahlinn bey dir ſchuldig ſeyn?

Gottfr. Ich glaube ſie unſchuldig; aber ich bin nicht überzeugt, und Herrwald iſt ein kampfberühmter Held.

Ludwig. Und du verliebt: das macht dich ſo weiſe und bedenklich. Ein Weib iſt Schuld, daß du ſo kalt ein Weib verderben ſiehſt — Auch trägt dein ſchneller Wohlſtand vieles dazu bey.

Gottfr. Reicher bin ich — aber was ich an Landereyen gewann, verlor ich, wie ich nun wohl ſehe, an Eurer Gunſt.

Ludwig. Bey dem Himmel, Gottfried, nein!— Ich wollte nur wiſſen, wie du denkſt. — Meine Gemahlinn kann ſich durch das Feuer reinigen, wie das Schwert. Jetzt darfſt du nicht mehr für ſie handeln, und ſie dem Gericht entziehen, ohne meine Ehre auf das empfindlichſte zu kränken.

Fünfte Scene.

Vorige, Ernſt.

Ernſt. Gnädigſter Herr! auf Euern Befehl übergab ich Eure Gemahlinn den frommen Frauen in Sanct Brigitta — ſie empfingen weinend ſie.

Ludwig. Bedauern und weinen iſt viel leichter, als helfen, oder retten. Truchſeß! als Vorſteher der Geſetze biſt du mit Menſchen gewiß bekannt; hältſt du ſie für ſchuldig?

Ernſt (bedenklich und wichtig.) Sie weigert ſich, das Gottesurtheil zu beſtehen! darum halte ich ſie für ſchuldig.

Gottfr. O du weiſer Mann! wie wenig kennſt du den Menſchen, da du ſo blödſinnig ſchließeſt! wie unwerth biſt du deines heiligen Amtes, da du ſo voreilig richteſt!

Ernſt. Ritter! ich bin ein alter Mann, und —

Gottfr. Dem Haufen iſt alt und weiſe eines; mir nicht.

Ernſt. Haſt du vergeſſen, daß ich dich kenne, und was du mir vorhin eingeſtanden?

Ludwig (argwohniſch ſchnell.) Eingeſtanden? Was?

Ernſt. Daß ſeines Oheims Güter fette Fluren haben.

Gottfr. (heftig.) Truchſeß!

Ludwig. Schweigt beyde! Dein Betragen iſt mir nun erklärt — Ich wundere mich darüber nicht; denn du biſt ein Menſch, und liebſt. Komm, Truchſeß, in mein Cabinett, und du erwarte mich noch hier (Ludwig und Truchſeß gehen ab.)

Sechste Scene.

Gottfried.

Es iſt ein Glück, daß die Menſchen uns immer noch nach ihrem eigenen Gehalte prüfen. Der Schlechte denkt von jedem Schlecht, und der Gute von jedem gut. Dieſem Fürſten traue ich nicht — Er hat ſie nie geliebt —

Siebente Scene.

Wendeline, Gottfried.

Wendel. (zerſtört und eilig.) Sag' mir eilig, iſt es wahr, was ich ſo eben hörte? ich ging den Edelknaben ſuchen, und mußte hören, Marie ſey des Ehebruchs angeklagt.

Gottfr. Graf Herrwald iſt ihr Ankläger. Sie iſt ſchon im Brigittenſtift, und mein Oheim ſtirbt als ihr Mitſchuldiger, wenn ſie ſtrafbar befunden wird. — Ich bin leider ſeiner Güter Erbe, und muß alſo unthätig bleiben.

Wendel. (feurig und dringend die ganze Scene.) Was, Gottfried? höre ich recht? du kämpfſt nicht für Mariens Ehre, für deines Oheims Leben?

Gottfr. Der Herzog ſchien es nicht zu wünſchen.

Wendel. (erſtaunend.) Bedarf der edle Mann des Beyfalls eines Andern, wenn er die Tugend retten will?

Gottfr. Ich bin mehr des Herzogs, als Mariens Freund.

Wendel. Der Unglückliche muß ſtets der erſte Freund uns ſeyn.

Gottfr. So ſagt die Weisheit, die uns viele ſchöne Dinge lehrt.

Wendel. Hat ſie dir nicht gelehrt, für Menſchenwohl dich aufzuopfern?

Gottfr. Das hat ſie; doch dabey vergeſſen mich zu unterrichten, wie ich beginne, daß ich mich ſelbſt nicht liebe.

Wendel. (feurig.) Bey dem Himmel und meiner Tugend! du ſprichſt anders, als du denkſt. Du kämpfeſt für ſie, ſo wahr ich lebe und athme!

Gottfr. Nein! durch die Feuerprobe muß ſie ſich reinigen.

Wendel. Pfui, Gottfried! wer wird hier lügen, wo die Wahrheit ſo göttlich iſt?

Gottfr. Bey Gott! Ich rede Wahrheit!

Wendel. Entſetzlich! ewige Schande für Bayerns Ritter, für dich und mich — Nein, das darf nicht ſeyn. (feurig.) Gottfried! liebſt du mich?

Gottfr. Mit voller Seele: mein ganzes Weſen hat ſich in Liebe aufgelöst — Sonſt war ich nur guten Menſchen zugethan; — jetzt liebe ich auch den reichen Praſſer, der den Armen darben läßt; ja den Laſterhaften kann ich um mich dulden.

Wendel. Das Laſter ſtrafen iſt des Ritters erſte Pflicht.

Gottfr. Ich habe es oft gethan.

Wendel. Beharren in der Tugend macht uns erſt tugendhaft; und der edle Mann ſetzt ſchönen Thaten niemahls Grenzen.

Gottfr. Soll ich denn immer für anderer Glück mich opfern, und an mein eigenes nicht denken?

Wendel. Wer Andere glücklich macht, iſt es ja auch.

Gottfr. Das habe ich oft gehört, doch nie gefühlt.

Wendel. O Gottfried! erbarme dich! treibe nicht länger ein grauſames muthwilliges Spiel mit meinem Herzen — Handle, wie du denkſt! Nimm deine Waffen, und tritt erhaben uber alle als der Tugendretter auf! Wie der Rache fürchterlicher Gott entehre jeden Ritter, der die Herzoginn anklagt, und ſie für ſchuldig hält.

Gottfr. Jetzt iſt es ſchon zu ſpät.

Wendel. (kniet nieder.) Sieh mich zu deinen Füßen dich beſchwörend liegen; rette die Herzoginn von öffentlicher Schande; ermorde den frechen, wollüſtigen Böſewicht, der ſie anklagte — Sie hat mütterlich für dich und mich geſorgt. (voll Angſt.) Um meinetwillen, für uns leidet ſie — dulde das nicht, wenn du glücklich leben, ruhig ſterben willſt. Gott wird dir ſiegen helfen, und meine Liebe ſoll dich überſchwänglich lohnen!

Gottfr. Sehr reizend mahleſt du das Bild; — aber ich fürchte —

Wendel. Du haſt nichts zu fürchten, als Schande, wenn du für ſie nicht kämpfſt. An ihrer Tugend zweifeln kannſt du nicht — Komm, Geliebter! ich ſelbſt will dich waffnen, öffentlich dem Volke ſagen, ich liebe dieſen Helden, und — als Sieger werde ich dir knieend danken, und dann mit freudig lauter Stimme rufen: Dieſer Mann iſt mein. Komm! o komm!

Gottfr. Ich fürchte den Herzog zu erzürnen, und ſeine erhaltene reiche Gnade zu verlieren.

Wendel. Leſe ich jetzt recht in deiner Seele, ſo weiß ich nicht, wie ich dich genug verachten ſoll. Höre mich, Gottfried! — höre mich zum letzten Mahle! Rettet dein Arm die Herzoginn nicht, ſo vertilge ich jedes Andenken an dich, aus meinem Herzen; denn dein beſudeltes Ebenbild dulde ich in dieſem keuſchen Tempel nicht — meine Rache ſoll dir fluchend folgen, wie einſt ſegnend meine Liebe. (Sie reißt ſein Bildniß von der Bruſt.) Sieh', dein Bild ſtelle ich zur Schau dem Pöbel aus, und jeder, der es verhöhnt, mißhandelt, iſt meiner Gnade und Huld gewiß.

Schimpfend berühre ich dein Wappen, wo ich es finde, weil du durch Heucheley mein Herz gewannſt. Ich fordere Deutſchlands Ritter gegen dich auf; ich beſchwöre ſie bey dem edlen Blute, das in ihren Adern fließt, meine Schande in deinem Blute zu rächen. Doch ich raſe! Mein Gottfried kämpft gewiß.

Gottfr. Der Herzog hat mir es ſtrenge verbothen; ohne mein Schwert wird ſie der Himmel retten: ich kämpfe nicht.

Wendel. Nicht! Nicht! Gott! wo verkrieche ich mich! — Dieſen Elenden habe ich geliebt! Wo fliehe ich hin, um dieſer Schande zu entfliehen! Wer wird an meine Tugend glauben, da der Mann ſo niedrig denkt, den ich einſt liebte! Hinweg von ihm! —

Gottfr. Wohin, Wendeline?

Wendel. Ottern und Schlangen barmherzig um ihr Gift anflehen, damit ich für deine Heucheley dich würdig lohnen kann. (ab.)

Achte Scene.

Gottfried.

Verzweifeln muß ſie, wenn ich ſiegen will; und wenn Thränen der guten Abſicht huldigen, der großen Menſchheit frommen, ſo muß der Mann ſie hartherzig fließen ſehen.

Neunte Scene.

Gottfried, Ludwig, Ernſt.

Ludwig. Hörte ich nicht tobend hier Wendelinens Stimme? Was wollte ſie?

Gottfr. Was heute jeder von mir will: — für Eure Gemahlinn Hülfe. Der Menſch ſucht bey dem Sperber Adlerklauen, wenn er ſich ohne Hülfe ſieht: darum bitte ich, mich auf einige Wochen von Euerm Hoflager zu entlaſſen.

Ludwig. Wohin willſt du?

Gottfr. Auf meine Burg.

Ludwig. Das kann nicht ſeyn.

Gottfr. (ſich faſſend.) Es fällt mir ſchwer, Euch zu verlaſſen, weil Ihr mich jetzt bedürft: aber —

Ludwig. Kein Aber! du darfſt mich nicht verlaſſen.

Gottfr. Ich bin nirgend beſſer, als bey Euch.

(Es geſchehen drey Glockenſchläge.)

Ludwig. Das Gericht beginnt — Mir wird ſo wehe — Gott ſpricht heute über meines Weibes Leben, über meine Ehre — Habt Ihr befohlen, daß man aller Orten bethen ſoll?

Ernſt. Ja! Gnädigſter Herr!

Ludwig. So kommt. Schreckbar iſt der Gang, denn ich jetzt gehe. — Leiht mir Euern Arm — ich bin ein Menſch, und jetzt ſchon ſchwach. (Alle ab.)

Zehnte Scene.

Markt mit einer Bühne, die roth behängt iſt, und worauf eine Kohlenpfanne ſammt Zange ſteht.

Unter beſtändigem Läuten der Glocken verſammelt ſich das Volk; der Zug fängt mit Knechten an; dann kommen vier Männer in ſchwarzer Kleidung; dann erſcheint auf der entgegen geſetzten Seite Ludwig, Gottfried, Hanns Stocker; dann Gerichtsknechte, ein Mann mit einem bloßen Schwert, Truchſeß Ernſt, Marie als Büßerinn, ſechs Frauen mit Fackeln an ihrer Seite, Herrwald, zwey Männer neben ihm die ſein Schild, Schwert und Waffen tragen, Wendeline.

Wendel. (von der Seite, wo der Herzog kam.) Sie iſt's! Marie! Die Tugend im Büßerkleide. (zu den Füſſen der Herzoginn.) Marie! Marie! (ſich aufraffend.) — Ihr Ritter, ich bin die Schuldige — mich ſtraft! ſie iſt rein, und ſchuldlos.

Marie. Steh' auf, Wendeline! — Ich weiß, du kannſt mich nicht retten.

Wendel. Bayern! Ihr ſchändet Euren Ruhm auf ewig, wenn Ihr die Tugend martert. Ritter! Eure Tapferkeit iſt Mordbegierde, Unſinn, wenn Ihr hier feig duldet, was kein Ritter dulden ſoll —

Ludwig. Entfernt die Wüthende!

Wendel. Wo Männer feig das Schwert in der Scheide ruhen laſſen, da muß das Weib ſeine Stimme ſtark, wie ein Donner, hören laſſen — Marie iſt unſchuldig! Bayern! Eure Herzoginn iſt unſchuldig!

Ludwig. Knechte! Stocker! bringt ſie fort.

Wendel. Seht Ritter! (auf Gottfried deutend.) Um dieſen reich und angeſehen zu machen, ſchrieb ſie an den Tempelritter. (Stocker und Knechte bringen ſie fort.)

Wendel. (im Abführen) Wehe mir! mir fehlen Worte und Kraft — Marie verzeiht — Gott, warum bin ich ein Weib! (ab.)

(Der Zug geht nun vorwärts.)

Ernſt (feyerlich.) Stille! Das Gericht auf Ehre und Leben beginnt.

(Alle nehmen die Hüte ab.)

Ernſt. Wer iſt es, der Marie, Herzoginn von Bayern, des Ehebruchs anklagt?

Herrw. Herrwald Graf von Starkenberg, Landmarſchall von Bayern.

Ernſt. Bekannt iſt dein Nahme und dein Geſchlecht: wo ſind deine Zeugen?

Herrw. Ich bedarf keine — denn ein ſchriftlicher Zeuge iſt unläugbar.

Ernſt. Kennſt du die Strafe, die auf dich wartet, wenn Marie durch Gottes Urtheil ihre Unſchuld beweiſt?

Herrw. Ich werde aus der Ritterſchaft ſchändlich geſtoßen, mein angebornes Wappen von Schergen zertrümmert, und der Schwerttod erwartet mich —

Ernſt. Iſt deine Klage falſch, ſo bitte Gott und die Unſchuldige um Verzeihung — ehe das unerbittliche Recht beginnt.

Herrw. Meine Klage iſt wahr.

Ernſt. Hört, ihr Bayern! ſeine Klage iſt wahr. Marie, Herzoginn von Bayern! haſt du niemand, der für dich zeugen kann und will?

Marie. Nein!

Ernſt. So mag Gott für deine Unſchuld ſprechen! denn als Menſchen können wir hier Recht und Unrecht nicht entſcheiden. Führt ſie herauf! — (Man führet ſie auf die Bühne; ſie iſt ſchwach, und matt.) Ruhe und Friede! Verſammeltes Volk! richte deinen Blick gegen Himmel, und bethe — denn Marie tritt vor Gottes Gericht (kleine Pauſe.) Marie, noch Herzoginn von Bayern! weißt du, man richtet hier über deine Ehre, und dein Leben?

Marie. Ja.

Ernſt. Bekenne dich ſchuldig, wenn du es biſt, zu deiner Seele Heil; denn der Tod iſt doch immer dein gewiſſes Los. Denn hier richtet Gott, der das Verborgene ſieht und weiß: ſeinem Urtheilsſpruch kannſt du nicht entfliehen.

Marie. Ich weiß es.

Ernſt. So reiche mir deine linke Hand, und lege die rechte auf deine Bruſt — Schwöre, daß du dich keiner Zauberey bedient haſt, die die Kraft des Feuers hemmen kann.

Marie. Ich ſchwöre —

Ernſt (nimmt den Hut.) So richte denn Gott! — er richtet recht. Fluch, Fluch, Fluch über dich, findet er dich ſchuldig! aber Segen, Segen, Segen, beſtehſt du unſchuldig! —

Marie (kniet nieder, die Frauen unterſtutzen ſie. Das Volk kniet ebenfalls nieder.)

Ludwig (verhullt ſich das Geſicht.)

Ernſt. Wehe, Wehe, Wehe dem Verbrecher! Ueber Marie, Herzoginn von Bayern, ſpricht Gott ſein Urtheil! (laut und feyerlich.) Wehe dem Verbrecher!

Volk. Wehe!

Ernſt. Frohne! glüht das Eiſen?

Frohne. Es gluht.

Ernſt. So hebe es — — und du, Marie, trag' es drey Schritte vorwärts, und beſiehl deine Seele Gott! Biſt du rein vom Verbrechen, ſo wird er dich ſchutzen — (Man fuhrt ſie hin; ſie greift nach dem Eiſen, ſo wie ſie es berührt, ſinkt ſie mit einem Schrey zuſammen.) Zeter! Sie iſt ſchuldig!

Volk. Schuldig! (mit dumpfen Tone.)

Ludwig. Schande und Verderben! — Schuldig! — Sie ſterbe! (er will aufſtehen, fangt an zu wanken, und wird ohnmächtig. Man unterſtütze ihn.)

Gottfr. Nun iſt es Zeit.

(Der Vorhang fällt).

Fünfter Act.

Erste Scene.

Nacht: ein ſchwarz behängtes Zimmer mit zwey Seitengangen.

Marie, Wendeline, Frauen.

Marie (ſchläft in einem Seſſel, ein aufgeſchlagenes Buch liegt auf dem Tiſche, an dem ſie ſitzt.)

Wendel. (ſie betrachtend, mit gedämpften Tone.) Seht! keine krampfartige Zuckung ſtört ihren ſüßen Schlummer — ſo ſanft ſchläft im drohenden Ungewitter nur die Tugend. Und Gott, deſſen Gerechtigkeit wir preiſen und verehren, der hätte ſie verurtheilt? O bethet Gefährtinnen ihrer Leiden — Unſer Vater iſt gütig und gerecht — — (innig die Hände faltend.) O Unendlicher! zeige, daß du allmächtig biſt, und rühre Ludwigs Herz! Du haſt der Engel viele, die deine Glorie umſchweben: o laß uns Menſchen dieſen noch — (man hört an der Pforte läuten.) Stille! Was iſt das? Wie wird mir! — Ich höre viele Tritte von Bewaffneten — Gott! Wer? (ſie geht zu der einen Thüre; nach einer Pauſe.)

Zweyte Scene.

Vorige, Ernſt, Wache.

Wendel. (erſchrocken.) Ach!

Ernſt (tritt vor; die Wache bleibt an der offenen Thüre ſtehen.) Wo iſt die Herzoginn?

Wendel. Leiſer! denn ſie ſchläft.

Ernſt. So weckt ſie auf! denn mein Geſchäft hat Eile —

Wendel. Und dein Geſchäft heißt?

Ernſt. Tod!

Wendel. Tod? (Die Frauen erſchrecken, und beben zuſammen.)

Ernſt. Tod, keine Gnade!

Wendel. Tod! O ſage es noch ein Mahl; denn ſonſt glaube ich es nicht. Blutrichter! ich kann es dir nicht glauben.

Ernſt. Ja, ſie ſtirbt mit Tages Anbruch durch das Schwert — Gott weiß, ich kann ſie nicht retten.

Wendel. O du barmherziges Ungeheuer! laß auch eine Thräne fallen, und ſchände dich dadurch noch mehr.

Ernſt. Ich habe ſchon um ſie geweint.

Wendel. Du? Seit wenn ſind Teufel denn barmherzig. O weine *jetzt*, daß ich es ſehe, und glauben kann!

Ernſt. Der Mann hat ſeltene Thränen, und mein Amt verbiethet ſie.

Wendel. Nein! Die Gewohnheit, Blut zu ſehen, hat ſie dir geraubt — Verfluche dein Geſchäft — es raubte dir den Nahmen Menſch.

Ernſt (beyſeite.) Sie raſet! — Fräulein weckt ſie auf, daß ich den Tod ihr verkündigen kann.

Wendel. Unmenſch! willſt du ihr den letzten Schlummer auch noch rauben? — Sie ſoll ihr Todesurtheil von den Lippen ihrer Freundinn hören.

Ernſt (macht eine Bewegung zu der Herzoginn zu gehen.) Dem Richter iſt es Pflicht.

Wendel. Zurück!

Ernſt. Mein Amt —

Wendel. Elender! Biſt du Richter oder Henker? Wenn du das letzte biſt, ſo zieh deinen Dolch, und ermorde ſie im Schlafe. Sieh, dieſe That könnte dich wieder zum Menſchen adeln. Willſt du das nicht, ſo geh, oder zeige dich in deiner ganzen Würde, und lerne, von deinen Schergen umgeben, muthig einem ſchwachen Mädchen Gehorſam.

Ernſt (reicht ihr das Todesurtheil.) Hier! Gebt es der Herzoginn gewiß, ſonſt macht Ihr mich unglücklich! Tröſtet ſie! ich kann es nicht. (geht ab.)

Wendel. (lieſt es.) Es iſt geſchehen! Gott will ſie — wir müſſen ſie entbehren! (ſie geht auf und nieder.) Ha! ich fühle es: dieſer Tag verunſtaltet meine Seele, und mein ganzes Weſen — Gottfried — (knirſchend) Gottfried! An dir will ich mein Herz ganz ſtählen. Du ſollſt —

Marie (erwachend.) Was iſt Euch, meine Lieben? (ſich umſehend.) Ihr ſprecht ja ſo laut — ich ſchlief ſo ſanft und gut, beſſer, als in Ludwigs Pallaſte; denn in dieſen Mauern wohnt Friede und ſtille Ruhe. —

Wendel. Wie im Grabe! O Marie!

Marie. Dein Schmerz wird wieder wild: darum entferne dich — ich habe Frauen genug, die mich bedienen.

Wendel. Ach Ihr wißt nicht —

Marie. Was ich nicht weiß, vermuthe ich doch: darum theile, ohne Sorge, mir deine Gewißheit mit.

Wendel. Dieſe Nacht haben des Herzogs Räthe —

Marie. Mich doch nicht zum Tode verdammt?

Wendel. (wirft ſich laut weinend auf einen Stuhl.)

Marie. Faſſe dich, und rede doch!

Wendel. Ihr müßt ſterben.

Marie. Ach! (nachdem ſie ein Paar Mahl ſchwer Athem geholt.) Sterben!

Wendel. Feile Diener der Gerechtigkeit — Unmenſchen ſaßen im Gerichte. (Die Frauen verſammeln ſich mitleidig um die Herzoginn.)

Marie. Sterben! (Sie wankt; ihre Knie brechen.)

Wendel. Der kleine Brandfleck an Eurer zarten Hand koſtet Euch das ſchöne Leben.

Marie. Schwindelnd drehet ſich alles mit mir um — Grab und Himmel ſtehen mir offen — O Gott! verleihe mir Kräfte! (Man reicht ihr einen Stuhl; ſie ſetzt ſich matt nieder.)

Wendel. Eilt zu den Frauen! man ſoll ſtärkende Arzeney und Hülfe eilig ſenden.

Marie. Laß nur, Liebe! — Meinem Körper fehlt es nicht an Kräften —

Wendel. (bey ihr kniend.) Unglückliche Marie!

Marie. Aber meine Seele bebt vor der Nacht des Todes, und vor der dunklen Ewigkeit. Das Ende ſeines Lebens ſo gewiß zu ſehen, iſt ſchrecklicher als der Tod, den wir uns oft ſo leichtfertig wünſchen, (mit Spuren von Wahnſinn) Laßt mich! ich kann ſchon wieder ſtehen — Ich fühle meine Pulſe noch ſchlagen — ich ſehe auch ſehr wohl — du biſt Wendeline —

Wendel. Ihr müßt mich haſſen!

Marie. O nein! Ich haſſe niemand; auch Herrwald nicht; ob ich gleich weinen möchte, ſo oft ich an ihn denke. Aber ſo dunkel wird es mir vor den Augen. Iſt in dieſem Gemach denn alles ſchwarz? oder lebe ich ſchon nicht mehr? (alles weint) Ja, weinen müßt Ihr nicht; denn ich habe keine Thränen mehr — und ich möchte doch ſo gern weinen. Krank bin ich auch — denn hier, hier, meine Lieben, drückts, als läge eine Welt auf meiner Bruſt. Horch! An der Pforte läutet man. Hört Ihr es nicht? O öffnet ihm die Pforte! er iſt ein guter Menſch — hört Ihr?

Wendel. Nein, wir hören nichts.

Marie. Ach ja! (mit lächelnden Geberden, und freyer Stimme) Er kommt, er kommt —

Wendel. Wer, edle Frau?

Marie. Das weiß ich nicht — und doch ſollte ich es wiſſen; ich ſehe ihn ja — (Man hört jetzt wirklich eine Glocke ziehen).

Wendel. (ſchreckbar) Gott! jetzt höre ich läuten. Es wird der Truchſeß wieder ſeyn.

Marie. O nein! Sieh ihn nur an. Gott hat ihn ja geſandt: wie kann er einem Richter gleichen, der mich zum Tode verdammte — (Pauſe) Jetzt iſt er fort — Seht, da geht er hin. Weiß, ſchön weiß iſt ſein Bart — er lächelt — Lebe wohl, du lieber Mann!

Wendel. Wohl ihr! der Verſtand hat ſie verlaſſen — Wehe mir, daß ich den meinigen noch habe! —

Dritte Scene.

Vorige, eine ſchwarz gekleidete **Matrone**.

Frau (mit einer Rolle Pergament in der Hand.) Ein alter Mann, als Pilger angekleidet, beſchwor bey meiner Seligkeit, und unſern Heiligen mich — Euch, unglückliche Frau, dieſes Blatt zu geben — Ich konnte ſeinem Bitten nicht widerſtehen, und muß ganz mein Wort erfüllen, (ſie geht) und mich entfernen.

Marie (hält das Pergament in der Hand, und fängt laut an zu weinen. Alle ſtehen in Erwartung.)

Wendel. Frau Herzoginn! erbrecht es doch!

Marie. Ich ſah ihn — ich hörte ihn wohl! Gott hat ihn ja geſandt —! (Sie reißt das Blatt auf, und lieſt) »Marie! verzweifle nicht! dein Retter kommt gewiß.« (das Blatt fällt ihr aus der Hand. Sie faltet die Hände zum Gebeth — ſteht auf, und eilt hin und her.)

Wendel. (greift eilig nach dem Blatt.) Sah ihre wilde Fantaſie die holden Worte? O nein! »Marie! verzweifle nicht! dein Retter kommt gewiß.« Ihr Retter? wer iſt der Göttliche — Gottfried! — wäre er es! — O Gott! — nur einen Blick in das Zukünftige erlaube mir, daß ich ihr Gewißheit geben könne.

Marie. Undankbare! zweifle nicht! — Gott hat ihn ja geſandt. Glaube nicht, es ſey Wahnſinn: ich ſah den Pilger Gottes deutlich, wie ich alles ſehe, was um mich iſt. Es iſt kein dünner Faden, an dem meine Hoffnung hängt; ſie ruhet feſt auf Gottes Allmacht. Was wir Menſchen Wunder nennen, ſind ſeine Beſtimmungen, und in der Wage ſeiner Weisheit ſorgfältig von ſeinen Engeln abgewogen (ſchwärmend.) Beil und Henker begleiten meine Schritte — ich ſehe ſie ſehr wohl — Ludwig weint, und dürſtet doch nach Blut — O mein Gemahl! du thuſt nicht recht — Erbarme dich Wallo! Laß ihr! Schone Gottfried, den Verirrten! (ſie eilt zu den Frauen) Schützt mich! rettet mich! ſie kommen. Bewaffnete! Blut! (ſie ſinkt zuſammen.)

Wendel. (unterſtützt ſie mit den Frauen) Gott! ende! — brich ihr Herz, und zerreiß den Faden ihres Lebens — Wecke ſie nicht zu neuen Martern, da du der guten Menſchen Vater biſt! (Eine Kammerfrau iſt abgelaufen.)

Marie (erhohlt ſich.) Wo iſt mir? wer hat den

Sarg geſprengt, in dem ich ruhig ſchlummerte? durch ſeinen Riß ſehe ich den Himmel wieder und die Welt. O ich zürne nicht auf Euch; denn ich weiß, Gottes Pilger hat es Euch befohlen. Seyd nur ruhig, und weint nicht! denn gerettet bin ich ja! Kommt herab in den Seitengang! dort finden wir den Weg zu der Stätte, wo ich Gott für ſeine Rettung danken muß. Kommt, meine Lieben! Dort finden wir alle Troſt. (Im Abgehen) Leiſe! denn unſere Richter ſchlafen (kläglich.) Weckt, o weckt ſie ja nicht auf! (alles mit ihr ab.)

Vierte Scene.

(Gefängniß, Nacht.)

Wallo, Eichſpalt.

(Sie ſitzen, und ſpielen Schach.)

Wallo. Gib Acht auf dieſen Zug — Dir droht Gefahr.

Eichſp. (traurig.) Euch größere.

Wallo (nach einigen Zügen.) Du ſpielſt ſehr ſchlecht, und biſt ſo kummervoll.

Eichſp. Mein Herr und Großmeiſter iſt in Gefahr: kann ich da froh ſeyn, und heiter ſpielen?

Wallo. In Gefahr zeigt ſich der Mann; wer ſeine Kraft nicht prüft, lernt ſie nie kennen.

Eichſp. Dieſer hättet Ihr entfliehen ſollen.

Wallo. Der Schuldige ſucht ſeine Rettung in der Flucht: zu bleiben war ich mir und der Fürſtinn ſchuldig — oder fürchteſt du, daß ich nicht über meine Feinde ſiege?

Eichſp. Ich fürchte es —

Wallo. Der Kleinmüthige hat immer Gründe ſeiner Furcht. Laß deine hören!

Eichſp. Euer Schickſal, ehrwürdiger Meiſter, entſcheiden Männer, deren Stimmen dem Herzoge zu Gebothe ſtehen.

Wallo. Sie dienen hier nicht dem Herzoge, ſondern der Gerechtigkeit.

Eichſp. Die Gerechtigkeit gleicht dem Kameleon: er zieht die Farben an, die ihm am nächſten ſind; und vor allen ſoll ſich ſchon an ihm die Purpurfarbe ſpielend zeigen. Auch die Gerechtigkeit huldet den Mächtigen, und leihet ihm gern ihr Strahlenhaupt.

Wallo. Sey es — Ich habe nichts zu fürchten.

Eichſp. Wer kann Euch gegen die Gewalt hier ſchützen? —

Wallo. Mein Stand, und dieſer Mantel —

Eichſp. Ja, wäret Ihr, wie es Eurem Stande ziemt, mit einem zahlreichen Gefolge von Rittern hier — aber ſo allein —

Wallo. Die Ritter bedurften nach langen Kriegen Ruhe, und ich bin kein Freund der Pracht.

Eichſp. Doch iſt ſie oft nothwendig.

Wallo. Ja, einem Mann, der klein ſich fühlt: ein ſolcher zeigt ſich groß im ſchalen Pompe, und will ſich dadurch geben, was er nicht hat. Ein Mann voll innerer Würde bleibt auch im zwilchenen Kitte groß, und tauſend kleinen Seelen ſtets fürchterlich — (er ſpielt fort.) Wenn ich auf mein Spiel nicht denke, ſo trennſt du meine Schlachtordnung.

Eichſp. Wer kann Euch retten? —

Wallo. Mein Vetter Gottfried lebt ja noch!

Eichſp. Ich ſah ihn noch nicht bey Euch, ſeit Ihr gefangen ſeyd.

Wallo. Er wird erſt handeln, und dann reden, wie es dem Manne kleidet.

Eichſp. (bedenklich.) Er nahm den Handſchuh nicht von Euch.

Wallo. Das war mir auch befremdend — Doch ſpiele emſig fort!

Fünfte Scene.

Truchſeß Ernſt, Wache.

Ernſt. Graf von Ortenburg! vernehmt, was Ludwig und ſein Gericht über Euch geſprochen.

Wallo. So viel ich weiß, bin ich noch nicht vernommen, und meine Rechtfertigung habt Ihr nicht.

Ernſt. Euer Geſtändniß bedarf man nun nicht mehr.

Wallo (gleichgültig.) Vergib, das habe ich nicht gewußt. — Aber vor allem — die Herzoginn — was drohet Ihr?

Ernſt. In einem Kloſter ſoll ſie ihre Tage enden.

Wallo. Wohl ihr! In öden kalten Mauern wird ſie beſſer leben, als in Ludwigs Armen.

Ernſt. Ich bedaure ſie und Euch: aber mir werdet Ihr verzeihen, daß mein Amt mich zwingt —

Wallo. Zwing du dich nicht, beſſer zu ſcheinen, als du biſt, und ſage kalt — aber ja gefällig, Hofling! was du mir zu ſagen haſt, und dann entferne dich.

Ernſt. Der Herzog — erſchreckt nicht —

Wallo. Wenn von dem Herzoge die Rede iſt, kannſt Du erſchrecken; ich werde es nie.

Ernſt. Ich bedaure Euch! Der Herzog hat befohlen —

Wallo. Daß du mich bedauern ſollſt? O alter Freund! da gib dir keine Mühe, wenn du auch den Tod in deiner Taſche hätteſt. Ich fürchte ihn nicht: denn ich bin ein Mann, der dem Gerippe oft ſeine Sichel nahm, und Saracenen mähete.

Ernſt (mit zunehmender Verwunderung.) Ihr fürchtet alſo nicht den Tod?

Wallo. Das Leben nicht ſclaviſch lieben, und den Tod nicht furchten, ziemt dem Tempelritter. (ungeduldig.) Darum rede, daß ich bald mein Spiel hier ende!

Ernſt. Nun denn — Ihr müßt ſterben.

Wallo (ſchlägt die Augen nieder.) Sterben? — Wer ſprach mir das Leben ab?

Ernſt. Der Herzog und ſeine Räthe.

Wallo. Du wareſt doch dabey?

Ernſt (furchtſam.) Ja, ja! — ich war dabey.

Wallo. Nun ſo danke ich dir fur deine Mühe — Doch klug habt Ihr nicht gehandelt — Meine

Brüder werden den Tod ihres Großmeiſters ſchrecklich rächen.

Ernſt. Wollt Ihr nicht um Euer Leben den Herzog bitten?

Wallo (drebt ſich zum Spiel.) An mir iſt ja der Zug?

Ernſt. Hier iſt Euer Todesurtheil.

Wallo. Lege es da nur hin!

Ernſt. Wollt Ihr es nicht leſen?

Wallo. Wenn ich mein Spiel geendet habe.

Ernſt. Mein Gott! — Glaubt Ihr etwa nicht?

Wallo. Was?

Ernſt. Daß Ihr ſterben müßt.

Wallo. Das glaubte ich vor dreyßig Jahren ſchon.

Eichſp. (außer ſich.) Weiß Gottfried das, mein edler Herr?

Ernſt. So gut, wie ich.

Eichſp. Und unternahm er nichts zu ſeiner Rettung?

Ernſt. Nein! (die Achſel ziehend.) Er iſt der Erbe ſeiner Güter!

Eichſp. Schande dem Eigennützigen!

Wallo. Iſt das wahr, ſo bin ich froh, daß er nicht den weißen Mantel von mir nahm. Wie lange habe ich noch zu leben?

Ernſt. Mit Sonnenaufgang beginnt das Strafgericht.

Wallo. So laß uns das Spiel noch enden! — Wenige Züge, und du biſt matt.

Ernſt. Bey Gott! er iſt kein Menſch (zu Eichſpalt) Dich, Knappe, ſpricht das Gericht ſchuldlos und frey — Stirbt ſo der Held, ſo bin ich keiner (ab.)

Wallo (ſpielt gleichgültig fort.)

Eichſp. (verwirrt, beſtürzt. Pauſe, wo ſie ſpielen.)

Wallo. Ha! Wie unbeſonnen war dieſer Zug!

Eichſp. Nehmt ihn zurück!

Wallo (empfindlich.) Iſt meine Kunſt ſo leicht bey dir im Preiſe, daß du meiner Fehler zu deinem Siege nicht bedarfſt? (aufgebracht) Wahrlich, das entrüſtet mich.

Eichſp. Vergebt, und laßt den Reiter auf dem Felde ſtehen, wo Ihr ihn hingeſtellt!

Wallo. Das werde ich auch, und dennoch ſiegen; aber du mußt ſtrenge ſpielen, und mich nicht ſchonen.

Eichſp. (ausbrechend.) Großer Mann!

Wallo. Sey du nicht klein, und ſpiele fort — (nach einigen Zügen) Jetzt haſt du gewiß verloren. Mit dieſem Thurme wirſt — ja biſt du ſchon matt (aufſtehend.) Sieh, es freuet mich, daß ich die halb verlorne Partie doch noch gewann.

Eichſp. (weinend.) Es war Eure letzte!

Wallo. Meine letzte? Wahr! Unſer Leben iſt, wie das Spiel; es hat einen Anfang, und ein Ende; und was zwiſchen dieſen beyden Puncten liegt, macht uns doch ſo viel Sorge! Wir gewinnen nur, um zu verlieren, und ſtreben doch immer nach Gewinn; denn die ſtärkſte Feder, die uns zu allem mächtig treibt, iſt unſere Eigenliebe. Aber das größte Räthſel in den Menſchen iſt der Verſtand: er ſchlägt uns weit von dem Ufer der glücklichen Natur, macht unſer Unglück aus, und gibt uns doch den erſten Rang über alle Weſen, die in dem großen Weltbau wimmeln. Der Wurm kriecht nur nach Nahrung und Genuß; der Menſch bemühet ſich auch um Ehre und Liebe, und der Weiſe ſtrebt unermüdet nach Zufriedenheit. — Mir nahm das Schickſal alles, und gab mir — Unempfindlichkeit; man nennt es Größe. Was ſehe ich! Du weinſt?

Eichſp. Ich werde noch verzweifeln; denn ich kann ohne Euch nicht leben.

Wallo. Hoffe nie, und lerne entbehren! Faſſe dich, mein Freund! und willſt du glücklich leben, ſo beſchränke auf ein Weſen nie deine Liebe; die ganze, große Menſchheit ſey dein Freund! Liebe, aber haſſe nie! denn wer haßt, beraubt ſich ſelbſt: und wer alle Menſchen lieben kann, hört auf ein Menſch zu ſeyn; denn er wird Gott ähnlicher.

Eichſp. Wer zeigt mir nun den Weg zur Unſterblichkeit?

Wallo. Ringſt du nach Unſterblichkeit, ſo lerne ja dein Leben haſſen; ſonſt erringſt du ſie nie. Sieh' ich ſterbe gerne.

Eichſp. Euer Tod iſt ſchändlich.

Wallo. Mein Betragen wird ihn adeln, und die Zeit gibt meinen Feinden Schande, und mir den Märtererkranz. Doch ein Geſchäft habe ich noch auf dieſer Welt, das meine Brüder ehren werden (Er häftet ſich den Mantel ab, und hängt ihn Eichſpalt um.) Mein Andenken ſey dieſer Mantel — Knappe! ich grüße dich als Ritter! Du haſt es längſt zu ſeyn verdient. Dieſen Ring gibſt du den Brüdern; mit Ehre habe ich ihn ſtets getragen. Sag' dem verſammelten Convent, wie rein und ſchuldlos ich geſtorben bin; danke ihnen für den mir ſtets bewieſenen Gehorſam, für ihre Bruderliebe, und bring dem Orden meinen Segen. Und du, mein Freund, lebe wohl!

Eichſp. Ich kann Euch nicht verlaſſen.

Wallo. So willſt du mich zum Tode begleiten?

Eichſp. O könnte ich mit Euch ſterben!

Wallo. Freund! lerne entbehren. Geh, und wenn du ruhig biſt, dann komm zu mir: noch manchen Auftrag habe ich dir zu geben. (Eichſpalt ab.)

Sechste Scene.

Wallo allein.

(Er liest ſein Todesurtheil, und legt es gelaſſen wieder hin.) Um zu ſterben werden wir ja geboren: dieſem kalten, unerbittlichen Geſetze gehorcht der Unglückliche willig, und der Glückliche ſträubt ſich doch umſonſt. Wenn wir geboren werden, ſo legt das Leben ſeine warme Hand in die kalte des Todes, und die Verweſung iſt ihres Opfers gewiß, und tanzt um unſere Wiege ihren Jubeltanz. Und der Lohn eines kummervollen Lebens. — Was iſt er? ein Sarg, und ewige Vergeſſenheit! O hinweg mit dem Leben, wovor den Denker ekeln muß. (Er kommt zum Fenſter, bleibt plötzlich ſtehen, ſein Ton wird weicher, ſein Blick trübe.) Mit welcher Pracht ſteigt ſie dort auf, die goldene Sonne, und weckt die Schläfer aller Art zum neuen Leben auf! Feurig und ſchnell, wie der Jüngling eilt ſie zum hohen Ziel, und verſchwindet auch. Aber morgen kommt ſie wieder, und findet mich im kalten Boden eingeſcharrt. Ihre Strahlen werden ſich auf der lockern Erde brechen, die mich deckt, und meine erſtarrten Glieder werden nicht mehr ihre Wärme fühlen. Meine Pulſen werden ſtocken; dieß Herz wird nicht mehr ſchlagen, und ich vergeſſen, daß ich war. Hinweg von der Natur! ich darf mich nicht länger an ihrem holden Anblick weiden; denn ſie lehrt uns das Leben *lieben*, und das darf ich nicht; denn in der letzten Stunde meines Daſeyns will und muß ich den Menſchen zeigen, *wie* ich lebte. Aber allein — allein darf ich nicht bleiben; ſonſt beſiegt der ſchwache Menſch den ſtarken Mann. (Er geht ab.)

Siebente Scene.

(Saal.)

Ludwig. Herrwald.

Ludwig (außer ſich.) Dein Amt erlaubt es nicht, und der erſte Schritt aus Donauwerth bricht dir den Todesſtab; von meinem böſen und meinem guten Geiſte will ich nicht zugleich verlaſſen ſeyn.

Herrw. Bin ich Euer Halsknecht, daß Ihr meine Schritte hemmen wollt?

Ludwig. Erſt vollende, was du begannſt! — Du ſiehſt an meiner nahmenloſen Angſt, daß ich noch menſchlich fühle. — Erdrücke dieſen Keim des Mitleids ganz! O ich bin gelehrig, Meiſter! — Iſt mein Weib erſt todt, ſo will ich Leichen auf Leichen häufen. Du, und der Scharfrichter, ihr beyden ſollt meine Lieblinge ſeyn. Der Tod ſoll nur in Bayern hauſen. Mit Blut will ich den Boden färben, den wir betreten, und Leichen ſollen meine Gärten zieren. —

Herrw. Ermannt Euch!

Ludwig. Gib Acht. Kein Lächeln ſollſt du mehr in meinen Staaten ſehen, und die Mutter ſoll ſelbſt für das Leben der Frucht zittern, die ſie noch unter ihrem Herzen trägt. O glaube mir — ſind dieſe Hände mit meines Weibes Blut gefärbt, ſo können Löwen und Tieger von mir ihr Handwerk lernen.

Herrw. Muß ſie denn ſterben?

Ludwig. Ja, Wurm! die *Geſetze* ſprechen Tod!

Herrw. Euer Zorn trifft mich unverſchuldet.

Ludwig. Mein *Zorn*? Du irrſt. — Dem Verräther gebührt ja *Lohn* — deinen würdig dir zu reichen, muß ich auf neue Martern denken.

Achte Scene.

Truchſeß Ernſt. Vorige.

Ernſt. Gnädiger Herr!

Ludwig. Du auch da! Hier ſind die beyden Stützen meines Reichs — die Diener meines Herzens. So lange ich Euch noch habe, fehlt es mir nie an Blut.

Ernſt. Mein Gott! —

Ludwig. Weiß Wallo, daß mein Weib heute mit ihm ſterben muß?

Ernſt. Ihr habt mir ja verbothen, es zu ſagen.

Ludwig. Und du haſt meiner Grauſamkeit willig die Hand geboten? Mein Criminalgericht iſt in guten Händen, und meine Geſetze ſind die beſten: denn Folterknechte ſind ihre Diener. Wohl! herrlich! Gewalt ſey hinfort meine Gerechtigkeit! Geh, ſag' meinen Unterthanen: wer Beförderung will — muß den Armen die Frucht ihres Schweißes ſtehlen — und Kirchen plündern können. Keiner ſoll um mich ſeyn, der nicht mit kaltem Blute Weiber, Greiſe und Kinder morden kann.

Ernſt. Gott! was fehlt dem Herzog?

Ludwig. Du fragſt? — Gelegenheit zum Morden. — Lebt Wallo noch?

Ernſt. Ja, er ſpielte Schach, wie ich ihm die Todesnachricht brachte. Er hörte mich lächelnd an, und ſpielte fort.

Ludwig. So willkommen iſt ihm der Tod? — So ſoll er *leben*! — Ich will barmherzig ſeyn, und ihm ein Leben ſchenken, das er haßt.

Ernſt. Die Geſetze, gnädiger Herr!

Ludwig. Wenn ich nach dieſen jeden richten will, wer wird mit Ehre ferner leben? (Man fängt an zu läuten: er bebt zuſammen.)

Ernſt. Man führt die Sünder zu Gericht.

Ludwig (mit aller Kraft ſich zuſammennehmend.) Ich will ſie bluten ſehen. — Kommt! ich kann es nicht erwarten, in der Rache höchſter Seligkeit zu finden, daß ich zur Freude auch geboren bin. (Er packt Beyde an.) Kommt! — Kommt!

Neunte Scene.

Marktplatz.

Etwas tief in der Mitte iſt eine ſchwarz behängte Bühne, vorne ein eben ſo behängter Thron. Von Zeit zu Zeit geſchehen 3 Glockenſchläge, während den Pauſen eine feyerliche Leichenmuſik.

Es verſammeln ſich einzeln um die Bühne Bürger und Volk. Von beyden Seiten treten Knechte auf, die ſich um die Blutbühne ſtellen, der Herzog vom Truchſeß und Herrwald geführt: man hebt ihn auf den Thron; er iſt ſehr bleich; ſein Blick iſt wild und verſtört — hinter den Knechten erſcheint von einer Seite Hanns, Wallo mit Eichſpalt, von der andern Marie, Wendeline, von ihren weinenden Frauen begleitet: ſo wie ſie in die Mitte der Bühne kommen, begegnen ſie ſich.

Wallo (betäubt.) Zu viel!

Marie. O Gott! (Sie beſteigt nun ſehr ſchnell das Gerüſt: ſo wie ſie oben iſt, verſtummt plötzlich die Muſik, und Glocken läuten einige Augenblicke Sturm; man hört auch Sturm blaſen.)

Marie. Mein Retter!

Ernſt. Was iſt das? (Alles wird ſtille.)

Gottfr. (hinter der Scene.) Marie! verzweifle nicht! dein Retter kommt.

Marie (ſtürzt bethend mit ihren Frauen auf die Knie.)

Zehnte Scene.

Vorige. Gottfried mit ſeinen Knappen und Knechten.

Gottfr. (in blau angelaufenen Harniſch von Kopf, bis zu den Füßen, zu ſeinen Knechten.) Freunde! rettet die Unſchuld, aber ſchonet Brüderblut! (Gottfrieds Knechte greifen des Herzogs Knechte an, die endlich fliehend das Gerüſt verlaſſen, welches von Gottfrieds Knechte beſetzt wird. Gottfried wirft Wallo ſein Schwert hin.) Sorge für dein Leben!

Wallo (hebt es nicht auf, und betrachtet kalt, was vorgeht.)

Gottfr. (zu Ludwig.) Herzog von Bayern! nicht als Rebell, ſondern als Retter der Unſchuld ſtehe ich hier mit entblößtem Schwert vor deinem Throne, und brandmarke dieſen (auf Herrwald) mit dem Nahmen eines verworfenen Böſewichtes. Seit dieſe Erde ſteht, hat ſie kein giftigeres Ungeheuer aus ihren Gränzen geſpien. Ihr, meine Landsleute! Bayern! hört mich! o könnte ich doch ſo laut reden, daß es die ganze Menſchheit hörte! Euer Gottesurtheil iſt Irrwahn und Unſinn. Es hat

Marien verdammt, die doch unſchuldig und rein von allen Verbrechen iſt.

Herrw.
Ernſt.
Hanns. Beweiſe!
Stocker.
Ritter.

Gottfr. Wahr iſt es, an den Templer hat die Herzoginn geſchrieben, aber in der edlen Abſicht, mir die Güter meines Oheims zuzuwenden. Offen erhielt der Edelknabe Amon aus ihrer Hand den Brief, und der Knabe gab ihn dieſem, deſſen unedle Liebe von der Herzoginn heute abgewieſen wurde.

Herrw. Schändliche Lüge!

Gottfr. (auf Steurer deutend.) Dieſer ſah, wie du den Edelknaben den Weg auf deine Burg begleiteteſt.

Ludwig. O Gottfried! haſt du Zeugen?

Gottfr. Dieſen würdigen Mann.

Herrw. Er kann gegen mich nicht zeugen: er iſt ein Bürger, unedler Geburt.

Gottfr. Ein rechtſchaffener Mann kann nicht unedel ſeyn, und einen Schurken deiner Art kann nichts adeln. Läugneſt du, ſo will ich dir mit dem Schwert zeigen (denn das Schwert entſcheidet, wie das Feuer, nach des Volkes Wahn), daß du ein ſchandvoller Mörder und Verleumder biſt, und durch deinen Tod dem Volk beweiſen, daß ſeine Juſtizprobe ein ſchändlicher Aberglaube iſt.

Herrw. Das Schwert entſcheide!

Gottfr. Herrlich! Das wollte ich ja! — Nur ſo gebe ich **Ueberzeugung**, die allein den Aberglauben tödtet (zu Steurer.) Freund! hohle den Knaben Amon, den du mit Liſt hierher gebracht! (Steurer ab.)

Herrw. (erſchrickt.)

Gottfr. (zu dem Volk.) Ihr nanntet mich heute einen Ruchloſen. Geht in den Dom! dort prangen meine ſiegreichen Waffen, die ich für den Glauben trug *). Dieß Schwert habe ich oft mit Schurkenblut gefärbt, und heute ſoll es feſtlich davon triefen.

Eilfte Scene.

Vorige. Steurer. Amon.

Amon (zu den Füßen des Herzogs.) Gnade! Erbarmen! — Die Herzoginn iſt unſchuldig.

Ludwig. Unſchuldig? (Er ſpringt auf, und ſtürzt zu den Füßen der Herzoginn.)

Gottfr. (entehrt Herrwald.) Nun vertheidige dich, muthloſer Böſewicht.

Herrw. (kampft, und wird überwunden.)

Gottfr. Rede, ehe die ſchwarze Seele aus dir fährt.

Herrw. Sie iſt unſchuldig! Amon iſt mein Sohn! Gnade! ich will — die Herzoginn iſt unſchuldig.

Gottfr. Keine Gnade!

Marie (die der Herzog vom Gerüſte führt.) Gnade!

Gottfr. (zu der Herzoginn.) Ich gehorche Euch gerne (er verlaßt Herrwald.) Bayern! Das Feuer hat die Herzoginn verdammt; das Schwert ſpricht ſie frey. — Kann das unendliche Weſen ſich widerſprechen? Sehet und richtet! O verbannt doch den abergläubiſchen Wahn, und ſchüttelt endlich ſeine ſchweren Ketten ab! Nur das ſanfte Joch der Wahrheit macht uns zu Menſchenfreunden und Brüdern. (Marie, Ludwig und Wendeline treten vor.) Und Ihr, Marie, verzeiht! nur ſo konnte ich Euch gewiß retten, und ein Vorurtheil beſiegen, das manchen Unſchuldigen ſchon Ehre und Leben raubte.

---

*) Die großte Ehre des Ritters war, wenn ſeine Waffen in der Kirche geſegnet und aufgehangen wurden.

Ludwig. Marie! O Marie! kannſt du vergeben?

Marie. Ich werde es nie verlernen.

Ludwig. Gottfried! Ich kann nicht danken. Sey du Vorſteher der Geſetze! O Gott! wie elend wäre ich ohne dich!

Gottfr. Sie hat es wohl verdient, daß ihr hier auf Erden ſchon der Himmel wird.

Ludwig. Ach, ich werde —

Wallo (zu Ludwig.) Wann wollt Ihr mich belehnen?

Ludwig. Edler Herr! vergebt! Ich habe Euch beleidigt.

Wallo. Ihr mich? Werdet erſt ein Mann, der mich zu beleidigen fähig iſt — Gottfried! ich weine über dich, daß du unter dieſen Menſchen lebſt (die Herzoginn erblickend.) Doch ſie bedürfen dich. (Er verbeugt ſich vor der Herzoginn und geht ab.)

Ludwig (zu den Füßen der Herzoginn.) Marie! Marie! Ich bin deiner nicht werth.

Gottfr. Ihr könnt es werden; ehrt ihre Thränen und nahmenloſe Angſt vor allen —

Ludwig. Wodurch? Wodurch?

Gottfr. Gott iſt ein guter Gott: er weidet ſich nicht an Menſchenblut. Weg mit dem Gerichte, wo er nach Eurem Wahn Blut fordert!

Ludwig. Es ſey aufgehoben!

Gottfr. Der Aberglaube ſey geſtürzt!

Ludwig. O ja! o ja!

Gottfr. (auf Herrwald.) Der holden Unſchuld Thränen und Verzweiflung fallen über Euch, wenn Ihr wortbrüchig noch eine Seele von dieſem Gericht verdammen laßt!

Ludwig. Bey Gott und meiner fürſtlichen Ehre! es ſey abgethan!

Gottfr. Heil! Heil! der Aberglaube iſt beſiegt! Marie! Euch gebührt der göttliche Triumph. Heil Euch und Euren Thränen! O Menſchen! ſchonet, Menſchenblut! — denn der größte Verbrecher iſt nur der ſchwächſte Menſch: dieſer ſey der letzte, der mit dem Tode ſeine Schwachheit büßt!

Ludwig. Er ſey es!

Wendel. (umarmt Gottfried.) Dieſer Mann iſt doch mein? (Gottfried ſie umarmend.)

Ludwig. Marie! wie kann ich dir vergelten!

(Der Vorhang fällt.)

Repreſſalien.

Ein

Schauſpiel in vier Aufzügen

von

F. W. Ziegler.

Perſonen.

Graf von Tannenring, Commandirender.
Ernſt, ſein Sohn.
Julie, ſeine Tochter.
Borſet, Oberſter.
Klinik, }
Broge, } Adjutanten.
Graf Selincour, ein feindlicher Major.
Baron Leidenhorſt.
Ein Staabs-Chyrurgus.
Eine Ordonanz.
Ein Bedienter.
Mehrere Ordonanzen und Bediente.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Gewölbter Saal.)

General. Ernſt.

General. Ja Ernſt — es bleibt kein anderes Mittel, wir müſſen durch einen Ausfall die feindlichen Arbeiten zerſtöhren.

Ernſt (als Soldat.) Gut, Eure Excellenz!

General. Aber mir iſt ſo bange bey dem beſchloſſenen Ausfall. Du weißt, die Tour ſteht an deinem Bataillon, und die Ehre erlaubt nicht, dich zurückzulaſſen; denn die ganze Garniſon weiß, daß der feindliche General mit Repreſſalien gedroht hat, weil ich nicht ſeinen Adjutanten, ſondern ſeinen Spion hängen ließ; ich handelte raſch aber nicht ungerecht. Ueberdieß ſind wir deiner Schweſter wegen perſönliche Feinde.

Ernſt. Ich kann nicht glauben, daß er ſeine ungerechte Drohung je erfüllen wird.

General. Er iſt als ein harter, unmenſchlicher Mann bekannt; darum dampfe dein kriegeriſches Feuer durch kluge Mäßigung. Wahrer Muth verdient Verehrung — Tollkühn in den Feind rennen ziemt dem wahren Helden nicht; denn der Soldat, der ohne Nutzen für den Staat ſein Leben endet, kann auf ſeinen Dank nicht rechnen. Sey Soldat — aber kein Wagehals; denn du biſt der Anführer der Kolonne, die bei dem Waſſerthor ausfällt.

Ernſt. Ohne Sorge!

General. Wo iſt deine Schweſter?

Ernſt. Bei der Toilette.

General. Ich erwarte ihren Bräutigam ſchon ſeit geſtern, und bin beſorgt, daß er einer ſtreifenden Patrouille in die Hände gefallen iſt; denn ſeit den geſtrigen Nachrichten machte der Feind Miene, die Feſtung auch von der Waſſerſeite einzuſchließen.

Ernſt. Mein theuerſter Vater iſt heute ſonderbar geſtimmt.

General. Ja! ich bin unruhig — unbeſtimmt, und hadere mit mir ſelbſt, daß ich es bin. Vielleicht gibt mir die Ankunft meines Schwiegerſohns eine andere Stimmung. Sein Vater beſteht darauf, daß ſie während dem Donner der Kanonen getraut werden ſollen. Er bildet ſich immer viel darauf ein, daß er ſelbſt während der Belagerung von Schweidnitz heirathete. Er nennt das eine wahre Militär-Copulation, wenn die Kanonen dabey donnern. Ich denke aber, man erfüllt ſeinen Willen, denn Gutes thun und heirathen muß man nicht verſchieben.

Ernſt. Und Julie?

General. Hat ihren Willen verloren, ſeit ſie ihn mißbrauchte.

Ernſt. Ihr Fehler war Fehler der Liebe, denn als ſie dem jungen Selincour ewige Liebe ſchwur, durfte ſie ihn lieben. Konnte ſie ahnen, daß ſein Vater den ihrigen beleidigen würde?

General. Nun weiß ſie es ſeit einem halben Jahre, daß aus der Verbindung nie etwas werden kann, und doch wechſelte ſie vor acht Wochen noch gegen meinen ausdrücklichen Befehl mit dem Menſchen Briefe.

Ernſt. Es war nicht recht — aber es wäre großmüthig von Ihnen, wenn Sie mit der Heirath nicht eilten — ihr Zeit gönnten — Zerſtreuung verſchafften.

General. In einem halben Jahre vergeſſen die Mädchen alles, nur das nicht, was ſie ſollen, Zerſtreuung? Verſchafte ich ihr die nicht, da ich ſie auf das Landgut meines Freundes ſandte. — Sie kam dort nicht von der Seite ihres Bräutigams, und liebäugelte mit ihm. Was ihr in Mähren gefällt, muß ihr hier auch gefallen.

Ernſt. Sein Aeußerliches ſoll nicht ſehr empfehlend ſeyn.

General. Wo das Aeußerliche die Ehe ſchließt, da iſt ſelten innerer Friede. Vor fünfzehn Jahren war er ein lieber dicker Blondkopf. Seine Mutter hat ihn ein bischen weiblich erzogen, und wie mir ſein Vater ſchreibt, ſo hat er gar keinen eigenen Willen, und da iſt er ja zum Ehemann für deine Schweſter gebohren, die immer ihren Willen haben will.

Ernſt. Deſto übler, wenn er ſo iſt; denn ſelten lieben die Weiber einen weibiſchen Mann.

General. Heut zu Tage iſt das anders; denn ein Weichling fügt ſich in jede Laune ſeines Engels, ſchmachtet, winſelt, gehorcht, wo der Mann liebt; handelt, befiehlt. Ich bemerkte es oft, daß unſere Sitten die Männer zu Weiber, und die Weiber zu Manner gemacht haben.

Ernſt. Im Ganzen iſt es ſo weit noch nicht. Und nun erlauben Sie, daß ich Ihnen zu Ihrem Geburtstage —

General. Was? ja richtig! Es iſt heute —

Ernſt. Viel Worte habe ich nicht —

General. Du handelſt. Der Sohn iſt mein Freund geworden.

Ernſt (zieht eine goldene Doſe mit ſeinem Bilde hervor.) Dem Freunde iſt es ja erlaubt, dem Freunde an ſeinem Geburtstage ein Geſchenk zu machen.

General (freudig.) Dein Bild! wie du lebſt und biſt. Ich danke dir herzlich. Hat das auch dein Gefangener, der Major Klingroſe gemahlt?

Ernſt. Ja, mein Vater!

General. Ein geſchickter, geſetzter, ein lieber Mann. Ich glaube, er iſt gerne hier.

Ernſt (bedeutend.) O ja! denn — er iſt mein Freund.

General. So iſt es mir lieb, daß ich ihn jetzt nicht entlaſſen muß, denn ich habe ihn ſelbſt gerne. Höre Ernſt! du mußt auf etwas für ihn denken, was keiner Belohnung gleich ſieht, und doch eine iſt. Weißt du was, bitte ihn, daß er auch deine Schweſter für ihren Bräutigam mahlt, und die ſoll ihm ein bedeutendes Andenken geben, das er nicht abſchlagen kann.

Ernſt. Wie Sie befehlen.

Zweyter Auftritt.

Broge. Vorige.

Broge. Eben kömmt von einer Ordonanz begleitet ein Reiſewagen vom Rheinthor herauf.

General. Das iſt er.

Broge. Es ſitzt ein junger fetter Mann darin, der Uniform trägt.

General (verwundernd.) Uniform! Er muß es doch ſeyn, denn ich habe für ſonſt niemand die Erlaubniß — der Wagen hält — Gehen Sie, Herr Adjutant, führen Sie ihn doch herauf.

Broge (ab.)

General. Gewiß ſoll der Sohn auch in Uniform getraut werden.

Ernſt. Ohne Erlaubniß des Monarchen —

General. Die wird er ſich erbetten haben. (Pauſe.) Sieh doch einmahl, ob er es iſt.

Ernſt (will gegen die Thüre.)

Dritter Auftritt.

Baron. Vorige.

Baron (Uniform ohne Portepee, er iſt ſehr fett, aber in ſeinem Betragen edel, und ſeine Gleichgültigkeit muß nie in Blödſinn ausarten.) Eure Excellenz, ich bin ſehr erfreut —

General (ſtutzt ein wenig, dann umarmt er ihn.) Herzlich willkommen, lieber Sohn!

Baron. Ich ſoll ſo glücklich ſeyn, in Ew. Excellenz meinen zweyten Vater zu verehren.

General. Ja, lieber Sohn! Aber wie kommen Sie zur Uniform?

Baron. Ich habe ſie machen laſſen, weil mein Vater will, und der Monarch es erlaubt hat, daß ich als Volontair bey Ihnen dienen und heirathen ſoll.

General. Aber ein Bräutigam und dieſer Rock? (lächelnd.) Sie können ja todtgeſchoſſen werden.

Baron. Das thut nichts, und mein Vater will es durchaus haben, daß ich Pulver riechen ſoll (zu Ernſt.) Sie ſind vermuthlich?

General. Mein Sohn — Ernſt.

Baron (verbeugt ſich.) Das dachte ich gleich. (umarmt ihn.) Wir werden Brüder werden, und ich werde es in jedem Sinne mit vollem Herzen ſeyn.

Ernſt (verbeugt ſich kalt.)

Baron (bemerkt es.) Dies Schreiben von meinem

Vater wird Euer Excellenz beſtimmt ſagen, was alles mit mir geſchehen ſoll.

General (nimmt dem Brief.) Wollen Sie ſich nicht ſetzen?

Baron. O ja, ich bin ſo etwas müde.

Ernſt (gibt Stühle, alle ſetzen ſich.)

General (lieſt und lächelt zu Zeiten.)

Ernſt. Wie alt ſind Sie, Herr Baron?

Baron. Ein und zwanzig. — Hat ihre liebe Schweſter viel von mir geſprochen.

Ernſt (verlegen.) Ja, ſie wird ſich ſehr wundern, Sie in Uniform zu ſehen.

Baron. So viel ich weiß, hat ſie viel Vorliebe für den Rock, dem ihr Vater und ihr Bruder ſo viele Ehre machen. Warum ſollte ſie ſich alſo wundern?

Ernſt. Weil es für eine Braut doch nicht angenehm ſeyn kann.

Baron. Ach! es treffen nicht alle Kugeln.

Ernſt. Freylich nicht, aber es gibt Bajonette, Klingen.

Baron. Die fürchte ich auch nicht.

Ernſt. Fechten Sie ſo gut?

Baron. Fechten? Nein! ich konnte es nicht lernen, denn es war mir zu eſchoffant.

Ernſt. Und doch —

General. Nun, mein lieber Sohn, wegen den Ehepakten iſt alles in Ordnung; aber ihr Vater will durchaus, daß Sie erſt eine Affaire mitmachen ſollen.

Baron (gutmüthig lächelnd.) Es iſt wegen den Pulver riechen.

General. Aber ich will Sie ſchon ſo plaſſiren, daß Sie vor den Kugeln ſicher ſind.

Baron (ernſt.) Warum, Euer Excellenz! ich bitte, mich ſo zu ſtellen, daß ich nicht ſicher bin — denn ich fürchte die Kugeln nicht.

General. Verzeihen Sie — das ſetze ich bey dem Sohn meines Freundes voraus. Aber Sie ſind der Letzte ihrer Familie — Sie müſſen dafür ſorgen, daß Sie ſich und ihre Familie erhalten.

Baron. Das werde ich auch. Ich liebe meine Julie; denn ſie iſt ſtill und ſanft, und macht nicht ſo viel Lärm, als die mehrſten von unſern jungen Mädchen. Als ſie bey uns auf dem Gute war, da waren wir recht vergnügt.

Ernſt. Meine Schweſter liebt die Natur. Sie liefen wohl viel mit einander herum?

Baron. Ich bin kein Freund vom Laufen, und zum Glück war immer ſchlechtes Wetter, und da hatte ſie die Güte, den ganzen Tag bey mir und meiner ſeligen Mutter auf dem Divan zu ſitzen.

Ernſt (ſieht den Generalen an.)

General (ſieht den Baron an.) Aber Bewegung erhalt den Menſchen geſund und ſtark.

Baron. Ich fahre auch alle Tage aus.

General (lautet, ein Bedienter tritt ein) — Fragt, ob meine Tochter angekleidet iſt, den Herrn Baron zu empfangen?

Bedienter (in die Seitenthüre ab.)

Baron (mit Wärme) Ich freue mich recht darauf, ſie wieder zu ſehen.

Ernſt. Sie iſt unter der Zeit etwas fetter geworden.

Baron. Ich auch — das iſt Sympathie.

Bedienter. Die Gräfinn läßt um Verzeihung bitten: ſie würde ſich aber eilen —

General (bedeutend.) Ich bitte darum. Sie müſſen ſchon ein wenig warten — oder wollen Sie indeß auf ihr Zimmer gehen, eine kleine Erfriſchung nehmen?

Baron. O ja; denn ich muß geſtehen, die Reiſe hat mich ſehr echoffirt.

General. Nur bedaure ich — mein Haus iſt zwar bombenfeſt — aber Sie werden wenig Ruhe haben, weil vielleicht bald die Kanonade angeht.

Baron. Die Kanonade wird mir hoffentlich nicht meine Ruhe rauben; denn mein Schlaf iſt ſehr gut.

General. So kommen Sie.

Vierter Auftritt.

Vorige. Carl Klingroſe.

Carl (unter der Thüre.) Eure Excellenz!

General. Hernach lieber Herr Major. (ab.)

Ernſt. Erwarten Sie mich hier. (ab.)

Carl (allein.) Das iſt gewiß Juliens Bräutigam.

Fünfter Auftritt.

Julie, Carl.

Julie (ſpricht ſehr furchtſam und ängſtlich durch die ganze Scene.) Sey mir geſegnet in dieſer ſchrecklichen Stunde. Er iſt hier.

Carl. War es der junge ſchwerfällige Menſch?

Julie. Ja, o Selincour! Es bleibt uns jetzt kein Mittel übrig, wir müſſen fliehen.

Carl. Flucht iſt unmöglich, ſo lange mein Vater die Stadt belagert.

Julie. Auf der Rheinſeite —

Carl. Darf ohne Paß, von deinem Vater unterſchrieben, niemand aus noch ein paſſiren.

Julie. So ſind wir verloren.

Carl. Wahre Liebe verzweifelt nie; ſie gebe dir Geduld und Muth! wir dürfen nicht verzagen, und können ohne zu erröthen auf Gott und Menſchen blicken: denn man zwingt uns zum Betrug. Einſt billigten unſere Väter unſre Liebe; eine Kleinigkeit entzweyte ſie, und dieſer Kleinigkeit wollen wir nicht unſer Wohl und Weh zum Opfer bringen.

Julie. Sie fordern es.

Carl. Beſtehen ſie darauf, ſo gilt ihnen eine ehrgeitzige Laune mehr als ihrer Kinder Glück, und dann ſind wir zur Flucht berechtigt. Das Schickſal der Feſtung wird auch das unſrige entſcheiden. Ich habe mir die Achtung und die Gunſt deines Vaters erworben, und was er mir als ſeinem Gefangenen, als dem Baron Klingroſe gab, kann er ohne Erröthen dem Grafen Selincour nicht wieder nehmen.

Julie. Wenn er erfahren wird, daß du der Sohn ſeines ärgſten Feindes biſt —

Carl. Das Geheimniß bewahrt ja die Liebe, und die Vorſicht hält es ſorgſam unter ihrem Riegel, wer wird es entdecken? mein Vater glaubt, ich bin auf Reiſen, und weiß nicht, daß ich mich als Baron Klingroſe hier zum Kriegsgefangenen machen ließ. Das Wageſtück war groß, aber es iſt gelungen.

Julie. Wenn ſie Gefangene auswechſelten —

Carl. Das iſt nicht mehr zu fürchten, ſeit der Zeit dein Vater einen Officier von uns, den er für einen Spion hielt, ſo eilfertig mit dem Strange beſtrafte. Mein Vater bat vergebens für ihn —

Julie. Weil er acht Tage vorher muthwillig unſer ſchönes Landhaus in die Luft ſprengen ließ.

Carl. Muthwillig? Julie, das iſt nicht erwieſen. Er hat deinem Vater nun mit Repreſſalien gedroht, alſo iſt an keine Auswechslung der Gefangenen mehr zu denken; und ich fürchte, mein Vater erfüllt an dem erſten beſten ſeine Drohung. — Was mich kümmert, iſt: wie du deinen Vater dahin bringſt, daß er die Heirath verſchiebt. Dein Bruder Ernſt vermag bey ihm alles.

Julie. Mein Bruder! ich traue ihm nicht recht.

Carl. Er iſt edel und gut, und ich weiß es, daß er dich liebt. Wirf dich an ſein Bruderherz und geſieh' ihm alles; (beſorgt) nur nicht, daß ich der Graf Selincour bin.

Julie. Erſcheine ich nicht in ſeinen Augen als ein leichtſinniges, verworfenes Geſchöpf, wenn ich ihm ſage, ich liebe dich?

Carl. Die Zukunft gibt dir ja ſeine Achtung wieder. Er iſt ein Mann ohne Vorurtheil, er iſt mein Freund, er ſchätzt mich, und wird deine Liebe zu mir billigen; und haſt du nicht Muth, ſo will ich es thun.

Julie. Nein, nein, Carl, ich traue ihm nicht.

Carl. Dein Mißtrauen macht dir keine Ehre, Julie!

Julie. Es iſt Furcht — nicht Mißtrauen — ſtill!

Sechster Auftritt.

Ernſt, Vorige.

Ernſt. Gut, daß Sie noch hier ſind.

Carl. Ihrem Herrn Vater, Sr. Excellenz zu Ihrem Geburtstage —

Ernſt. Sie haben ihn mit meinem Bilde eine große Freude gemacht.

Carl. Dieſe Freude gehört mehr dem Gegenſtand als der Kunſt.

Julie. Gewiß Bruder, dem Gegenſtande.

Ernſt. Sey es, wie es ſey! Mein Vater iſt dankbar, er ſinnt darauf, wie er Ihnen ſeine Erkenntlichkeit bezeigen ſoll.

Carl. Erkenntlichkeit für ſo was iſt eine Art Lohn.

Ernſt. Den Sie aus der Hand meiner Schweſter empfangen, und nicht verſchmähen werden. Ein Andenken von ihr iſt kein Lohn. Auch müſſen Sie es erſt noch verdienen.

Carl. Wie ſo?

Ernſt. Mein Vater wünſcht und läßt Sie darum bitten, auch meine Schweſter zu mahlen.

Carl (freudig.) Mit dem größten Vergnügen.

Ernſt. Das Bild iſt für Juliens Bräutigam beſtimmt.

Carl (frappirt.) So.

Ernſt (beobachtet beyde.) Er iſt da! In einigen Tagen ſoll die Hochzeit ſeyn — wollen Sie alſo die Gefälligkeit haben —

Carl. So ſchnell — ich würde gewiß gleich anfangen, aber — ich habe ſo einen ſtarken Krampf an der rechten Hand, ich hoffe aber nicht, daß es lange dauern wird.

Ernſt. Solche Krämpfe halten gewöhnlich lange an.

Carl. Ich will aber doch verſuchen, ob es geht — die Gräfinn dürfen nur die Stunde beſtimmen.

Ernſt. Nun, Julie?

Julie. Nach Tiſche, Herr Major, wenn —

Ernſt. So lade ich Sie gleich zur Tafel ein, wo Sie das Vergnügen haben werden, einen jungen Menſchen kennen zu lernen, dem alles recht iſt, den Bräutigam meiner Schweſter (etwas verlegen, wie er Carln wegbringen ſoll.) Iſt es Ihnen gefällig, meinem

Vater eine kleine Aufmerkſamkeit zu bezeigen; er iſt jetzt in ſeinem Zimmer.

Carl. Freundſchaftlicher wäre es, wenn Sie mir geradezu ſagten! Freund, gehen Sie fort, ich will mit meiner Schweſter allein ſeyn.

Ernſt. Freund, gehen Sie nicht fort. Denn was ich mit meiner Schweſter zu reden habe, dürfen Sie hören. Es iſt ſogar gut, wenn Sie es hören, um überzeugt zu werden, daß man ſehr Unrecht hat, wenn man mir mißtraut. — Bleiben Sie — Julie, dein Bräutigam iſt da, wie du weißt; deine Verlobung ſoll noch heute, und in wenigen Tagen dein Beylager ſeyn.

Julie. O Gott! du kennſt ihn jetzt, Bruder.

Ernſt. Und begreife, daß es für ein Mädchen ein wahres Unglück iſt, von einem ſolchen Menſchen geliebt zu werden.

Julie. Und doch fordert mein Vater —

Ernſt. Gehorſam gegen ſeinen Willen; denn wer durch die Hälfte ſeines Lebens kommandirte, läßt ſich nicht gerne widerſprechen, am wenigſtens in dem er befiehlt, wo er zu befehlen hat —

Julie. Bruder! was ſoll ich thun?

Ernſt. Nachgeben.

Julie. Und ihn heirathen?

Ernſt. Das ſage ich nicht.

Julie. Mein Vater wird mich zwingen.

Ernſt. Wenn du gleich nein ſagſt — ja! — Aber gib ihm Zeit, daß er an dem jungen Eisgebirge erkalte. Er wird einſehen, daß das kein Mann für ſeine Tochter iſt.

Julie (weinend.) Ach! Er haßt mich.

Ernſt. Nein, Julie!

Julie. Was ich von ſeiner Liebe noch beſitze, erhältſt du mir. Und was iſt mein Verbrechen? Liebe zu einem jungen edlen Mann.

Ernſt. Deſſen Vater den unſrigen haßt.

Julie. Bin ich Schuld daran? Konnte ich in dem Damenſtift zu Brüſſel dafür, daß zwey Männer an der Elbe der Mitgift wegen ſich entzweyten?

Ernſt. Kinder richten niemals über ihre Väter.

Julie. Aber ſie über unſre Herzen.

Ernſt. Er hält deine Liebe zu dem jungen Selincour für jugendliche Aufwallung, die bald verfliegt, und mich freut es, daß er Recht hat, denn du haſt ihn ſchon vergeſſen.

Julie. Habe ich das?

Ernſt (blickt lächelnd auf Carl.) Ja.

Julie (verlegen.) Bruder!

Ernſt. Läugne nicht; denn ich habe einen Zeugen, dem du es gewiß ſehr gerne geſtehſt, daß du den jungen Selincour vergeſſen haſt.

Julie. Nie werd' ich das.

Ernſt. Und auch mir wirſt du es bald geſtehen, denn ich ſage dir, es iſt mir lieb, daß du ihn vergeſſen haſt. Nach der Charakteriſtik, die ich von ihm habe, wäre er nie ein Mann für dich geweſen; denn er beſitzt all die Fehler der Jugend, aber nicht ihre Weichheit und Herzensgüte (zu Carl.) Hart und unmenſchlich gegen die Leidenden liebt der junge Selincour das Spiel und den Champagner unmäßig.

Carl. So?

Ernſt. Lieber ſetzt er Tauſende auf eine Karte, als auf einen Unglücklichen hundert. Der Wolluſt in ſeiner früheſten Jugend ergeben, konnte ſein Herz nie den reinen Funken der wahren Liebe empfangen. Leichtſinnig im höchſten Grade jagt er nach ewigen Wechſel, unbekümmert, wie viel Thränen um ihn flieſſen. Mit einem Wort: er iſt ein Wüſtling; und ſagen Sie ſelbſt, Freund, wäre der ein Mann für unſre Julie geweſen?

Carl. Wenn es ſo iſt —

Ernſt. So beſchrieb ihn der junge Graf Rengien, mit dem er in Brüſſel erzogen wurde, unſerm Vater. Sind Sie alſo mit mir nicht recht herzlich froh, daß Julie von dieſem Libertin getrennt iſt?

Carl. O ja (verlegen.) Aber mir thut es leid, daß Sie ihn von dieſer Seite kennen; was ich von ihm weiß —

Ernſt (raſch.) Kennen Sie ihn?

Carl. Ich habe nie ein Wort mit ihm geſprochen, und doch —

Julie. Du drückſt dich ſehr hart aus.

Ernſt. Das thu ich, um deinen jetzigen Gefühlen eine Rechtfertigung; (zu Carl) und Ihnen ein Vergnügen zu machen.

Carl. Mir? warum ſoll mir das ein Vergnügen machen, den Grafen Selincour tadeln zu hören.

Ernſt. Weil — (ſieht beyde lächelnd an, als wollte er ſagen, weil ihr euch liebt und ſtockt.) Unangenehm iſt es Ihnen doch gewiß nicht.

Carl. Auch nicht angenehm, der Gräfinn wegen. Es muß ihr ja weh thun, einen Mann verkannt oder ſo hart tadeln zu hören, den ſie liebt.

Ernſt. Dieſe Delikateſſe macht Ihnen Ehre. Sie gehören nicht zu den Egoiſten, aber ich in dieſem Augenblick zu den ſeichten Köpfen, die Niemand loben können, ohne deſſen Gegner herab zu ſetzen, oder wohl gar zu verleumden.

Carl. Gegner? Ich war nie des Grafen Gegner.

Ernſt. Doch.

Carl. Wo?

Ernſt (deutet auf Julie.) Hier.

Julie (war in beſtändiger Unruhe.)

Ernſt. Ihr liebt euch.

Carl (iſt äußerſt frappirt und ruft.) Julie — (raſch.) Jetzt!

Julie (vergißt ſich.) Nein!

Ernſt (ahmt den Ton von den drey Worten nach.) Julie — Jetzt! Nein; (lacht.) Nein, ihr liebt euch nicht! Die Wolluſt verſteht die kleine Kunſt, ſich zu verbergen, aber die wahre Liebe nicht, ſie iſt zu edlen Urſprungs, um hinter einer Larve auszuhalten; ſie zeigt ſich, indem ſie ſich verbergen will. (nimmt ſie beyde bey der Hand.) Habt ihr mich verſtanden?

Carl.
Julie. } (leiſe.) Ja.

Ernſt. Ich habe Bruderliebe; (zu Carl) ich habe

Freundſchaft. Gebt mir dafür Vertrauen, oder der Freund und die Schweſter iſt verloren.

Julie (feurig.) Bruder, ich habe dich verkannt. Gott gibt in dir mir den verlornen Vater wieder.

Carl. Freund, Verzeihung! ich liebe Ihre Schweſter.

Ernſt. Da erfahre ich, was ich ſchon ſeit drey Wochen weiß.

Julie. Ich liebe ihn wieder.

Ernſt. Das iſt mir auch nichts Neues. Aber das wird dir unglaublich ſcheinen, daß ich alles thun werde, Euch zu vereinigen.

Carl. Freund, Bruder!

Julie. Bruder, mein guter Engel! (ſie ſtürzen beyde an ſeinen Hals, und überhäufen ihn dankbar mit Küſſen.)

Ernſt. Ja, ja! Wer den Verliebten hilft, iſt ein Engel. Da leben und weben ſie in Wonne und Dankbarkeit. Deswegen iſt auch das Amt der Vertrauten und Helfer ſo einträglich. Aber was bekomme denn ich?

Julie. }
Carl. } Unſere Herzen.

Ernſt. Habe ich die nicht ſchon?

Carl. } Freund!
Julie. } Bruder!

Ernſt. Keinen Dank! Ich verlange keinen; aber das Geſtändniß will ich jetzt haben, daß du den Grafen Selincour vergeſſen haſt. Nicht wahr, du denkſt nicht mehr an den Libertin?

Julie (ſieht auf Carln, der ſie durch Blicke warnet.) Doch, ich werde ihn nie vergeſſen.

Ernſt. Leiden Sie das?

Carl. Was will ich machen, ich muß es dulden, da ſie es ſagt.

Ernſt. Und nicht fühlt. Und nun hört und befolgt meinen Rath. (zu Julien.) Du verhältſt dich leidend, ſagſt zu der Verbindung mit dem Baron weder Ja noch Nein; aber wenn du mit ihm allein biſt, ſo ſey ein wahres perpetuum mobile; denn er liebt dich blos darum, weil du den ganzen Tag mit ihm auf dem Divan geſeſſen biſt. Es iſt freylich ein alter abgenützter Komödien-Kunſtgriff; aber vielleicht nützt er uns. Sie (zu Carln) weiſen ſich über Ihre Familie und deren Angelegenheit aus, und für das Uebrige laßt mich ſorgen.

Julie. Bruder, deine Güte macht uns froh und glücklich.

Ernſt. Mich mehr als Euch. So fröhlich war ich lange nicht als heute, und das verkündigt uns Ehre und Sieg.

Julie. Geht heute etwas vor, o ſo ſchone dein Leben.

Ernſt. Auch der junge Bacchus, dein Bräutigam, muß auf Befehl ſeines Vaters Pulver riechen.

Siebenter Auftritt.

General. Vorige.

General (zu Carl.) Ihr Diener, Herr Major.

Carl. Ich kam, Euer Excellenz mit der gebührenden Ehrfurcht Glück zu wünſchen.

General. Ich danke Ihnen, Herr Major! Es iſt mir lieb, daß die Umſtände der Feſtung mir nicht erlauben, Sie zu entlaſſen; aber ich hoffe, Sie ſind mit meiner Behandlung zufrieden.

Carl. Euer Excellenz haben ſo viel Gnade für mich.

General. Und Sie viel Freundſchaft für mich und meinen Sohn, der Sie recht herzlich liebt.

Carl. Selten liebt der Ueberwundene den Ueberwinder. — Hier iſt der Fall, Euer Excellenz! (küßt Ernſt recht herzlich.)

General. Und hier iſt der Beweis (zeigt die Doſe.) Die Freundſchaft führte hier den Pinſel.

Julie (furchtſam.) Darf ich mich unterfangen zu hoffen, daß Euer Gnaden mein kleines Geſchenk —

General (kalt.) Ich habe es bekommen, und werde es gleich tauſendfach erwiedern. Für deine Stickerey gebe ich dir einen Mann, und ich hoffe, daß er dir willkommen ſeyn wird.

Julie (ſcheu.) O ja, Euer Gnaden.

General (läutet.)

Bediente (kommt.)

General. Bittet den Baron Lindenhorſt, den Bräutigam meiner Tochter in meinem Nahmen zu mir.

Bedienter (ab.)

Ernſt (leiſe zu beyden.) Faſſung!

General. Sobald das öconomiſche der Ehe berichtigt iſt, und das ſoll noch heute geſchehen, ſo geht es zu dem Herzlichen. Ich hoffe, daß du ein Brautkleid haſt.

Julie. O ja, Euer Gnaden!

Bediente (kommt.) Er ſitzt auf dem Divan und ſchläft.

General. Wer?

Bediente. Der Herr Bräutigam.

General (mit einiger Verlegenheit.) Er wird Tag und Nacht gereiſet ſeyn. Weckt ihn auf.

Bediente (ab.)

General. Ein brauſendes Leben wirſt du zwar nicht mit ihm führen, aber ein ruhiges, ein glückliches. Er hat gar nicht das phantaſtiſche Feuer die affektirte Schwärmerey. Doch du kennſt ihn ja! —

Julie (ſeufzt.) Sehr gut.

Achter Auftritt.

Baron. Vorige.

General (geht im entgegen.) Hier, lieber Sohn fuhre ich Ihnen —

Baron (mit einiger Wärme.) Ich bin ſehr erfreut, liebe Julie —

Julie (höflich.) Auch ich Herr Baron!

Baron (küßt ihre Hand.) Bald ſoll ich dieſe liebe Hand die Meinige nennen.

General. Ja mein Sohn, bald.

Neunter Auftritt.

Broge. Vorige.

Broge (eiligſt.) Eure Excellenz!

General. Nun?

Broge (halb leiſe.) Der Spion iſt da.

General. Gleich.

Broge (ab.)

Baron (ſpricht mit Julien.)

General (legt ihre Hände in einander.) Gott ſegne Euch! Meine Herren, vergeßt das Lied nicht: Verliebte brauchen keine Zeugen (eilt ab.)

Baron. Meine ſehnlichſten Wünſche ſind erfüllt. Julie die Meinige! Wie oft habe ich das gewünſcht, aber nicht gehofft.

Julie. Ich auch nicht.

Baron. Wahrlich, ich finde Sie viel reitzender und ſchöner, als in jenen glücklichen Tagen, wo Sie mit mir —

Julie. Immer auf dem Divan ſaßen?

Baron. Ach, das waren ſchöne ſüße Stunden, die mich nun auf mein ganzes Leben erwarten.

Ernſt (unterbricht ihn.) Erlauben Sie, Herr Baron, daß ich Ihnen hier einen Freund vom Hauſe vorſtelle — Baron Klingroſe, Major.

Baron (mit Welt.) In feindlichen Dienſten.

Carl. Ja, Herr Baron! ich bin gefangen.

Baron (verbeugt ſich.) Es freut mich.

Carl. Daß ich ein Gefangener bin?

Baron. Daß ich die Ehre habe, Sie kennen zu lernen (wieder zu Julie.) Mein Vater hat mir einige Kleinigkeit — Juwellen für meine liebe Julie mitgegeben.

Ernſt (dreht den Baron mit Art zu Carl.) Der Herr Major wird die Güte haben, Ihnen Ihre liebe Julie zu mahlen.

Baron (höflich.) So! En Miniature oder in Oehl?

Carl. Ich mahle nie in Oehl. Mit Miniatur.

Baron (der es bemerkt, ſehr gelaſſen.) Man ſagt gewöhnlich in Oehl; aber ich weiß es, daß es falſch geſagt iſt. Sie werden mich unendlich verbinden, Herr Major! Aber mit allem Vertrauen auf Ihre Kunſt werden Sie mir eingeſtehen, daß die himmliſche Sanftmuth meiner Julie kein Pinſel erreichen kann, denn hier gibt es der Reize ſo viele.

Carl.
Ernſt. } (ſehen ſich verwundernd an.)

Baron (gegen Julie.) Morgen werde ich ſie auspacken laſſen.

Ernſt. Die Reihe meiner Schweſter?

Baron (ſieht ihn an, zu Julien kalt.) Wer iſt der Herr?

Julie. Mein Bruder.

Baron (zu Ernſt ſanft.) Ach, verzeihen Sie, ich habe Sie jetzt nicht gekannt.

Ernſt (zu Carln.) Das war fein!

Baron (gelaſſen.) Morgen werde ich die Ehre haben, Ihnen die Juwellen zu überreichen.

Julie. Eilen Sie nicht damit. Ich weiß es, daß der Herr Baron immer ſehr viel Gnade für mich hatte.

Baron. Liebe — und die kann man nie zu viel für Sie haben.

Julie (verlegen.) Tragen Sie aus Neigung jetzt Uniform?

Baron. Neigung? Ich kenne keine, als die zu Ihnen; den Rock trage ich aus Gefälligkeit.

Carl (lacht.)

Ernſt. Aus Gefälligkeit?

Baron. Gegen den Wunſch meines Vaters. Auch weiß ich, daß meine Julie ihn gerne ſieht.

Ernſt (lacht.) Kommen Sie, Herr Major, wir wollen auch gefällig ſeyn, und die Verliebten allein laſſen. (beyde ab.)

Baron. Ihr Herr Bruder ſcheint ſehr guter Laune zu ſeyn.

Julie. Ja, er hat viel Aehnlichkeit mit dem jungen Grafen Selincour.

Baron. Den meine liebe Braut doch nun wird ganz vergeſſen haben.

Julie. O nein! ich denke noch ſehr oft an ihn.

Baron. Oft?

Julie. Täglich.

Baron. Täglich?

Julie. Ja ſtündlich.

Baron. So! Das heißt ja wohl, Sie lieben ihn noch?

Julie. Das habe ich nicht geſagt. Man kann an Jemand ſtündlich denken, ohne ihn zu lieben.

Baron (ſchüttelt den Kopf.) Das kann ich nicht.

Julie. Ja, es erfordert eine beſondere Geſchicklichkeit.

Baron. Haben Sie denn auch oft an mich gedacht?

Julie. So oft es regnete.

Baron. Wenn es regnete?

Julie. Dachte ich auf den Divan, auf dem wir ganze Tage ſaßen.

Baron (freundlich.) Ja! Aber es hat ſehr wenig geregnet.

Julie. Dafür kann ich nicht.

Baron. Liebe Julie, Sie ſind nicht mehr die Alte.

Julie. Mehr! Alſo war ich ſchon die Alte?

Baron. Sie wollen mich falſch verſtehen, vielleicht gar nicht.

Julie. Gar nicht, das konnte ich juſt nicht ſagen.

Baron. Alſo ſind ſie mir noch gut?

Julie. Ja, aber ſo, daß es mir nicht unbequem wird.

Baron. Unbequem will ich Niemand werden, denn ich liebe ſelbſt die Bequemlichkeit. Jene raſche, flüchtige Liebe, die neckt, beißt und zankt, und ſich über Berg und Thäler jagt, die wünſche ich nicht.

Julie. Da haben Sie Unrecht.

Baron. Wir wollen uns fröhlich, aber ruhig lieben.

Julie. Ich bin jetzt erſtaunend unruhig, und wer mich lieb hat, muß es auch ſeyn, und mit mir herumlaufen und auf die höchſten Gebirge klettern.

Baron. Klettern? Es wird mir freylich ſauer werden, aber wenn Sie es wünſchen, ich klettere mit.

Julie. Jede Gegend wird von den Bergen mahleriſch ſchöner, und ich mahle jetzt nichts als Landſchaften. Ich kann nicht eher ruhig ſterben, bis ich die Schweitz und das Rieſengebirge geſehen habe.

Baron. Das Rieſengebirge?

Julie. Was man von Ihrem Gute ſieht.

Baron. Das iſt ja ein fürchterliches Gebirge.

Julie. Da muß ich überall hinauf.

Baron. Sie haben beſondere Paſſionen.

Julie. Ich habe mich ganz geändert, ſeit wir uns nicht ſahen.

Baron. Aendern Sie oft Ihre Neigungen?

Julie. Alle Augenblicke, Herumlaufen — reiſen — Gebirge ſteigen — reiten — ſind jetzt meine Lieblingsneigungen, und ich ſitze des Tages kaum eine Viertel- und ſchlafe kaum zwey Stunden.

Baron. Da können Sie krank werden; denn Schlaf iſt das ſtärkendſte und das beſte, was der Menſch hat.

Julie. Nein, Herr Baron, wer den Schlaf liebt, muß mich nicht lieben. Ich bin gern munter, rauſchend und unruhig! ich ſchlafe des Nachts nicht drey Stunden.

Baron. Sie ſcherzen, liebe Gräfinn!

Julie. Fragen Sie nur meinen Bruder.

Baron. Darf ich Ihren Herrn Vater fragen?

Julie (erſchrickt etwas.)

Baron. Denn mir ſcheint, Sie wollen meine Liebe auf die Probe ſtellen, oder —

Julie. Herr Baron!

Baron. Ja Julie, Sie ſind mir nicht mehr ſo gut, als Sie mir waren.

Julie. Gewiß.

Baron. Haben Sie in der Zeit, daß wir uns nicht ſahen, einen Mann gefunden, der Ihrer Liebe würdiger iſt.

Julie. Nein, ich habe in der Zeit keinen gefunden.

Baron. Haben Sie Abneigung gegen mich?

Julie. Das könnte ich nicht ſagen, Sie ſind gut, aber —

Baron. Aber zu bequem? Reden Sie frey! Meine Art zu leben ſteht Ihnen vielleicht nicht an?

Julie. Verzeihen Sie, ſie iſt ein wenig aſiatiſch.

Baron. Vielleicht ändern Sie mich, ob ich es gleich unmöglich finde; denn man verwebte es durch die Gewohnheit in meine Natur. Meine Mutter liebte mich zu zärtlich, mich durfte kein rauhes Lüftchen anwehn; ich behielt drey Jahre meine Amme, und im ſechsten Jahre wurde ich noch auf den Armen herumgetragen. An keine körperliche Uebung von Jugend auf gewöhnt, bin ich ein Weichling geworden. Ich ſcheine unempfindlich, aber mein Herz iſt es nicht. Ich bin nicht kalt bey fremden Leiden, und wenn gleich mein Körper träge iſt, ſo iſt doch mein Herz ſtets beſchäftigt, den Armen und Leidenden zu helfen. Zorn, Haß und Rache kenne ich nicht, denn ich bin nur zu den ſanfteren Empfindungen, zum Wohlthun, und ſeit ich Sie ſah, zur Liebe geſtimmt (ganz echauffirt.) Können Sie mich, ſo wie ich bin, nicht lieben, ſo reden ſie frey.

Julie. Herr Baron, ich —

Baron. Wollen Sie ſich nicht ſetzen?

Julie (ſetzt ſich.) Verzeihen Sie! längſt hätte ich das fragen ſollen.

Baron. Die Reiſe — das viele Reden hat mich angegriffen — doch — (nimmt ſie ſanft bey der Hand) ſeit ich Sie ſah, fühle ich mich ſtärker, wärmer. Sie ſind das erſte Weſen, das mir das ſchöne Gefühl, Sehnſucht und Liebe kennen lernte. Ihr ruhiger Beſitz würde einen kleinen Theil deſſen erſetzen, was mir eine zu zärtliche Mutter raubte, und das iſt! Leben in dem Sinne der Thätigkeit und des Wirkens. Wollen, können Sie einem durch das Opium der Mutterliebe langſam abgeſpannten Menſchen lieben?

Julie. Sie rühren mich.

Baron. Mitleid drückt nieder, Liebe erhebt. Ich habe Verſtand genug, zu wiſſen, was mir um zu gefallen, mangelt. Noch hat mich nie etwas gekränkt, aber Ihr Verluſt würde mir Thränen koſten, denn ich bin ſchon ſo daran gewohnt, Sie als mein zu denken.

Julie. Das ſollte man nie.

Baron. Vielleicht täuſchte ich mich ſelbſt, als ich

Ihre Gefälligkeiten damals für Liebe hielt. Iſt das, ſo gehe ich zu Ihrem Vater —

Julie (ängſtlich.) Es iſt nicht ganz ſo (ſteht auf.) Gönnen Sie mir Zeit. Wer wird bey der wichtigſten Handlung ſeines Lebens eilen? — Ihre Sanftmuth, Ihre Wehmuth rührt mich. Erlauben Sie, daß ich mich auf einige Augenblicke entferne (verbeugt ſich, und geht ab.)

Baron. Ich habe ſie gerührt — aber was hat es mir gekoſtet (ſezt ſich.) Lieber nichts fühlen, als zu viel. Lieber ruhig leben, als unruhig lieben, und doch fühle ich es, daß ich ohne ſie nicht mehr ruhig und glücklich leben kann.

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

General. Baron.

General. Ich billige es nicht, lieber Sohn, daß Sie Ihr Leben wagen wollen, und es wird bey dem Ausfall ſehr hitzig zugehen.

Baron. Ich will meinem Vater ſchon die Freude machen, und mithitzig ſeyn; denn ich habe ihm mein Ehrenwort gegeben, eine Affaire mitzumachen. Auch zwingt mich die angeſuchte und erhaltene Erlaubniß als Volontair zu dienen.

General. Sie haben Recht — es muß ſeyn. Nun, ich will Ihnen ſchon ein Pferd geben, auf das Sie ſich verlaſſen können.

Baron. Erlauben Sie, daß ich Infanteriſt bleibe, denn ich kann nicht reiten?

General (erſtaunt.) Nicht reiten?

Baron. Ach, ich kann vieles nicht, was andere junge Leute können. Meine Mutter war ſo ſehr für mein Leben beſorgt, daß ich eigentlich kein Leben habe. Wäre ich wie andere junge Leute erzogen, ſo würde

Julie mich vielleicht eben ſo lieben, als den jungen Selincour, den ſie leider noch nicht vergeſſen hat.

General (raſch.) Hat ſie Ihnen das geſagt?

Baron (bemerkt das Raſche.) Nein, nicht juſt geſagt; aber ich fürchte es — denn ſie benimmt ſich ſo fremd gegen mich.

General. Ach, das ſind Zierereyen! Sie kennen die Weiber noch zu wenig.

Baron. Ich kenne ſie noch gar nicht, und werde ſie vielleicht nie kennen lernen. Aber vielleicht gelingt es mir doch noch Juliens Herz zu gewinnen; denn ich habe ſie vor der Tafel bis zu Thränen gerührt.

General. Womit lieber Sohn?

Baron. Ich ſchilderte ihr meine traurige Erziehung, die mir alles Feuer und Leben nahm.

General. Aber wer wird denn ſeine Braut mit einem ſolchen Geſtändniß unterhalten? man ſpricht von den frohen Tagen der Zukunft, von dem Feuer der Liebe, das uns verzehrt.

Baron. Nein, Euer Excellenz! ich ſehe es nur zu gut ein, daß ich ein weibliches Herz nicht durch die Mittel gewinnen kann, womit andere junge Leute ſo leicht und ſchnell ſiegen. — Die mich liebt, muß Mitleid mit mir haben, und ihr Mitleid habe ich erregt, vielleicht gewinne ich auch ihre Liebe noch. Aber der fremde Major ſteht überall im Wege, und in dem Garten ging er ſo ſchnell, daß ich ihm unmöglich nachkommen konnte. Er hält mich für einen

Blödſinnigen, und macht mich zur Zielſcheibe ſeines plumpen Witzes.

General. Der Major Klingroſe.

Baron. Er ſucht mich lächerlich zu machen; aber ich werde es ihm bey der erſten Gelegenheit zeigen, daß man ſehr fett ſeyn, und doch ſeine Ehre lieben kann.

General. Ich werde darüber ernſtlich mit ihm reden.

Baron. Thun Sie das ja nicht; er würde mich ſonſt für feig halten, wenn ich meine Sache nicht ſelbſt mit ihm abmachte; und feig bin ich ſo wenig als ſtreitſüchtig. Er iſt der erſte Menſch, den ich nicht leiden kann, und dem ich etwas Böſes wünſche, und auch thun könnte; denn ich ſehe es nur zu deutlich, daß er meine Julie liebt.

General (erſtaunt.) Was ſagen Sie?

Baron. Ja, ja, Eure Excellenz; mein Leben will ich verwetten, er liebt ſie.

General. Welche Wahrſcheinlichkeit erhält auf einmahl Ihr Verdacht! darüber will ich noch dieſe Stunde Gewißheit haben. Wo iſt ſie?

Baron. Im Garten bey ihrem Bruder und dem Major.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Julie.

General. Wo warſt du?

Julie. Im Garten auf meinem Lieblingsplatz.

General. Der iſt jetzt (deutet auf den Baron) hier (hart.) Haſt du mich verſtanden?

Julie (ängſtlich.) Ach Gott!

General. Seufze — klage nicht, rufe Gott nicht an, er erhört undankbare Kinder nicht — Deine Romanen-Ideen werde ich dir vertreiben. (ab.)

Julie (ringt ängſtlich die Hände.) Erbarmt ſich denn Niemand meiner?

Baron (der über das verlegen und ängſtlich wurde.) Julie! einen liebenswürdigeren Freund können Sie leicht finden, aber keinen redlicheren, keinen zärtlicheren als mich.

Julie. Herr Baron!

Baron. Verſteht er unter Romanen-Ideen Ihre Liebe zu dem jungen Selincour?

Julie (verlegen.) Was ſonſt.

Baron. Herzliche Gefühle verdienen dieſe Benennung nicht. Mir macht es zwar bitteren Kummer, daß Sie ihn noch nicht vergeſſen haben; aber ich vergebe es gerne, und wenn ich etwas über Ihren Herrn Vater vermag, ſo ſoll er in Zukunft Sie weit ſanfter behandeln.

Julie. Ihr Edelmuth, Herr Baron —

Baron. Gründet ſich auf Vernunft und Liebe; denn mein Herz leidet, wenn ich Sie darum hart behandeln ſehe, daß Sie noch an Selincour denken.

Julie. Sie ſind ein edler, ein guter Mann, und darum bin ich Ihnen herzlich gut.

Baron. Sind Sie das? O ſo wagen Sie es immer, und reichen Sie mir Ihre liebe Hand; denn nie ſoll der Mann tadeln, was jetzt der Liebhaber ſo ſanft billigt — Wehmuth um Selincour. Gerne will ich Sie Tage lang anhören, wenn Sie von ihm ſprechen, und mich herzlich freuen, wenn es mir gelingt, Sie zu zerſtreuen.

Julie (verlegen.) Herr Baron!

Baron. Ungeſtört können Sie auf meinem Gute Selincours Andenken mit ſtiller Wehmuth feyern, und laut ſeine Tugenden und Talente rühmen, was Sie im väterlichen Hauſe nicht können. Hier erwartet Sie Unwillen und Härte, bey mir Geduld und Liebe. Gehen Sie mit mir. Wir wollen ſo lange als Freunde leben, bis Sie ihn ganz vergeſſen haben.

Julie (verlegen und wehmuthig.) Das werde ich nie.

Baron. Doch, Julie! die Zeit, und ein ſanfter Freund heilt ſolche Wunden. Gönnen Sie mir das ſüße Glück, daß Sie bey mir geneſen. Es iſt der einzige Weg, der mir zu Ihrem Herzen bleibt; verſperren Sie ihn nicht, und gehen Sie mit mir.

Julie. Ach! Ihre Nachſicht, Ihre Güte beugt, kränkt mich weit mehr, als die Härte meines Vaters.

Baron. Dann bin ich ein ſehr unglücklicher Mann.

Julie. Soll ich Sie denn täuſchen?

Baron. Unſer ganzes Leben iſt Täuſchung, und wir Menſchen ſind ſo geneigt, daß wir den am mehrſten lieben, der uns am angenehmſten täuſcht. Nur beantworten Sie mir eine Frage wahr und redlich, und ich will Sie bitten, Julie täuſchen Sie mich, daß ich wieder ruhig und glücklich werde.

Julie. Nun, ſo fragen Sie!

Baron. Iſt Ihnen der fremde Major gleichgültig, oder fühlen Sie Wohlwollen für ihn?

Julie. Ich liebe nur einen, den jungen Selincour — Nehmen Sie noch die Verſicherung, daß ich Ihre Herzensgüte verehre, daß ich — wenn Selincour nicht wäre — Ihnen meine Hand nicht verweigern würde.

Baron. So bin ich ruhig — ſehr — ganz ruhig — denn wahre Liebe hat und gibt Vertrauen. Und nun ſagen Sie, was kann ich thun, Sie heiterer und fröhlicher zu ſehen?

Julie. Suchen Sie nur ſo lange unſere Vermählung zu verſchieben, bis das Schickſal der Feſinng entſchieden iſt.

Baron. Kann ich Ihrem Vater gebieten, der ſchon alle Anſtalten dazu trifft? und wenn er nein ſagt, ſo habe ich nicht den Muth ja zu ſagen.

Julie. O, ſo ſind Sie auch der Mann nicht, der Sie ſcheinen.

Baron. Ich bin gewiß ein guter Mann: aber mir mangelt jene männliche Feſtigkeit der Seele, die nur Erziehung geben kann. Im Widerſtand gegen einen Mann, wie Ihr Vater iſt, zu beharren, das iſt mir unmöglich, und Julie wird ſo billig ſeyn, nicht mehr von mir zu fordern, als man mir gab.

Julie. Vielleicht iſt die Eilfertigkeit meines Vaters Ihr Wunſch, Ihr Wille?

Baron. Mein Wunſch, ja! aber ich habe ſelten einen Willen, und werde ihn nie da haben, wo er meiner Julie Kummer macht. Ich will es verſuchen mich Ihrem Vater zu widerſetzen, und mich ſogar freuen, wenn es mir gelingt, mein eigenes Glück zu verzögern. Ja, ich ſchwöre Ihnen, ſähe ich nur eine weit entfernte Möglichkeit, Sie mit Selincour zu vereinigen — es würde mir zwar das Leben koſten, aber ich würde entſagen.

Julie. Edler Mann, wollen Sie einſt Selincours Freund ſeyn, wenn Sie ihn finden?

Baron. Ich bin es ſchon jetzt — und darum darf ich es nicht dulden, daß der Major Klingroſe ſich ſo emſig und zudringlich um Sie bewirbt.

Julie. O laſſen Sie ihn!

Baron (etwas eifrig.) Nein, nein! ich werde bey Ihrem Vater alles aufbieten, ihn auf eine feine Art aus dieſem Hauſe zu entfernen.

Julie. Sie wollen — Sie werden —

Baron. Als Selincours Freund handeln.

Dritter Auftritt.

Vorige. Carl.

Carl (erhitzt.) Iſt es Ihnen jetzt gefällig, Gräfinn?

Baron. Zum Mahlen?

Carl (kurz.) Ja.

Baron. Sie würden mich unendlich verbinden, lieber Herr Major, wenn Sie noch einige Augenblicke warten wollten; ich habe mit der Gräfinn etwas Wichtiges zu verabreden.

Carl (drebt ſich zu Julien.) In einer Stunde ſind wir fertig.

Baron (bey Seite.) Wie unartig.

Carl. Ich wünſche heute noch mit den Umriſſen fertig zu werden; denn der Herr Bräutigam ſcheint ſehr ungeduldig —

Baron. Wenn ich ungeduldig wäre, ſo würde ich Sie ſehr ernſtlich bitten, uns allein zu laſſen. Indeß wenn die Gräfinn es befiehlt, ſo bin ich damit zufrieden, daß Sie anfangen.

Carl (ſpöttiſch.) Zufrieden.

Julie (ängſtlich.)

Baron. Ja zufrieden, denn Sie werden doch eingeſtehen, daß es ſehr unangenehm iſt, bey ſeiner Braut geſtört zu werden.

Carl. Kann man Sie ſtöhren?

Baron. Ich finde es ſehr ſonderbar, daß Sie daran zweifeln. Bin ich denn nicht ein Menſch, den man ſtöhren kann?

Carl. Ich glaube es nicht.

Julie (fällt ein.) Ey meine Herren, Sie ereifern ſich ja.

Baron. Ich nicht; denn Ihr Betragen wird entſcheiden, wer von uns Recht hat.

Vierter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Die Gräfinn ſollen den Augenblick zu Sr. Excellenz kommen. (ab.)

Julie (freundlich.) Meine Herren! der Zufall gibt beyden Recht. Wir können jetzt unſere Unterredung nicht fortſetzen, und Sie mich nicht mahlen — alſo bis ich als Präſident zur Entſcheidung komme, bleibt — (bedeutend zu Carl) ſo hoffe ich es, die ganze Sache liegen, wie ſie iſt. (ab.)

Baron. Dieſe Wendung, die die Gräfinn nimmt, iſt für Sie ſehr ſchonend.

Carl. Wie ſchnell entſcheiden Sie für ſich. Ich bedarf keiner Schonung, und verdiene ihr Betragen nicht, da ich die Gefälligkeit habe, Ihnen die Gräfinn zu mahlen.

Baron. Ihre Mahlerey mag ſehr ſchön ſeyn, aber mir gefällt ſie nicht.

Carl. Darüber bin ich leicht zu tröſten! Vielleicht ſind Sie kein Kenner.

Baron. Gerade, weil ich ein Kenner bin. Sie haben die Gabe zu ſchmeicheln, und für Schmeicheleyen will ich Juliens unverdorbenes Herz —

Carl. Entziffern Sie ſich ihre räthſelhaften Reden ſelbſt. Aber mein guter Wille hätte doch ein gefälliges Betragen von Ihnen verdient.

Baron. Es iſt bey weitem nicht ſo ungefällig, als das ihrige, und ich habe es ſchon einigemale bemerkt —

Carl (raſch.) Was, Herr Baron!

Baron. Daß Sie Soldat ſind.

Carl. Mehr glaube ich, kann man nicht ſeyn. Wer den Rock nicht zum Schein, ſondern mit Ehren trägt —

Baron. Und niemand gefliſſentlich darin beleidigt, kann auf Hochachtung Anſpruch machen. Auch ich trage dieſen Rock —

Carl (bitter.) Wie lange?

Baron. Lange genug, um zu wiſſen, daß man darin jeden Brauſekopf vermeiden muß (will gehen.)

Carl. Die beſte Manier, ſich doch noch mit halber Ehre aus dem Streite zu ziehen.

Baron (dreht ſich um und ſetzt ſich nieder.)

Carl (gallig.) Wie artig!

Baron. Ja, ich thue ſo, als ob ich in der Wohnung meines Schwiegervaters zu Hauſe wäre.

Carl. Und wo man dem Papa klagen kann, wenn man ſich beleidigt glaubt.

Baron. Und wo Fremde nicht beleidigen, ſondern höflich ſeyn müſſen.

Carl (ernſter.) Ich bin hier ſo fremd nicht, als Sie glauben, und zur Höflichkeit hat mich noch Niemand ermahnt.

Baron. Das glaube ich ſelbſt, ſonſt wären Sie es vielleicht; denn ich halte Sie für ſehr gelehrig, und darum muß ich Ihnen ſagen, daß es viel Jugend verräth, ſich über meine Figur luſtig zu machen.

Carl (mehr verlegen als zornig.) Wann that ich das?

Baron. Als Sie mich frugen, wie viel Ellen Tuch ich zu einer Uniform brauche. Sie moquirten ſich auch bey der Tafel über meinen ſtarken Appetit, und in dem Garten ſagten Sie zu Juliens Bruder: Gehen wir geſchwind, der dicke Fallſtaf kann nicht nach. In der Gabe, auf eine grobe Art zu beleidigen, kann ich Sie freylich nicht erreichen.

Carl (verlegen.) Sie haben Galle.

Baron. Faſt glaube ich es ſelbſt — aber nein, ich ſage ihnen ja die artigſten Dinge mit der größten Gelaſſenheit, und iſt es ihnen gefällig, dieſen von Ihnen angegebenen Ton fortzuſetzen, ſo werde ich die Ehre haben, Sie noch beſſer zu bedienen.

Carl. Dieſes Haus — meine Lage legt mir Stillſchweigen auf.

Baron. Ihr Unrecht wollen Sie ſagen, und das muß auch ihren Ton herabſtimmen.

Carl. (verbiſſen heftig.) Ich würde einen andern wählen, wenn wir nicht in dieſem Hauſe wären.

Baron (ſteht langſam auf.) So gehen wir in das Ihrige.

Carl. Gehen Sie, wohin Sie wollen, vor mir ſind Sie in Zukunft ſicher. Sie haben ſich bey Sr. Excellenz über mich beklagt, mir unverdiente Vorwürfe zugezogen, und da dieſes Benehmen ſehr viel Kindiſches verräth, ſo gab ich ohne Bedenken ſogleich dem Herrn General mein Ehrenwort, ihr ganzes Weſen in Zukunft zu ſchonen.

Baron. Mein Weſen? was bin ich denn für ein Weſen?

Carl. Ein Weſen, mit dem ſich nicht gut ſtreiten läßt (will gehen.)

Baron. Hätte der General meine dringende Bitte erfüllt, und ſich nicht darein gemiſcht, ſo hätten Sie jetzt nicht den Muthwillen, mein Weſen erbärmlich zu finden.

Carl (aufbrauſend.) Muthwillen!

Baron. Auch ſehe ich ſehr gut ihr krampfhaftes Bemühen, Julien zu gefallen.

Carl. Sind ſie wohl gar eiferſüchtig?

Baron. Möglich, daß ich ihnen die Ehre erzeugte! dafür mache ich mir aber jetzt das Vergnügen, ihnen ihre verliebten Tändeleyen ernſtlich zu verbieten.

Carl. Das Recht erhält der Mann nur durch Ehe, oder Liebe. Noch ſind Sie nicht ihr Gemahl, und ſo viel ich als Freund vom Hauſe weiß, liebt Julie nicht Sie, ſondern den jungen Selincour.

Baron. Hätte ich auch als ihr Bräutigam kein Recht dazu, ſo bin ich als Juliens Freund doch ein Freund von Selincour.

Carl. Sie? das iſt galant.

Baron. Und als Selincours Freund verbiete ich Ihnen dieſes Haus.

Carl (lacht.) Was ſoll ich dazu ſagen?

Baron. Nichts, ſondern gehen.

Carl (ernſter.) Nein! Herr Baron, ich gehe nicht. Auch ich bin Selincours Freund.

Baron Sie?

Carl. Ja, Herr Baron! ich bin ſein Freund.

Baron. Sein Verräther!

Carl. Knabe!

Baron Was! ich fordere Sie in ſeinem Nahmen.

Carl. Wenn Sie mir es ſchriftlich von Selincour bringen, daß er es billigt, daß ich mich mit Ihnen ſchlage, ſonſt nicht.

Baron. Sie ſind ein feiger Prahler!

Carl. Ein Feiger! (zieht.)

Baron (zieht auch.) Bey Gott, nun bin ich in Wuth: Sie ſind ein Kind des Todes! (greift ihn, wie einer, der die Fechtkunſt nicht kennt, wüthend an.)

Fünfter Auftritt.

General. Vorige.

General (eilt, und hält den Baron.) Halt! Halt! was iſt das?

Baron (iſt ganz außer ſich.) Laſſen Sie mich! Er muß ſterben! (reißt ſich los.)

General (faßt ihn gleich wieder.) Baron!

Baron (will ſich los winden.) Ich ſterbe auf der Stelle, wenn ich ihn nicht ermorden kann. Ich bin ein guter Menſch, aber den muß ich ermorden.

General (zu Carl.) Fort, daß er Sie nicht mehr ſieht.

Carl (der gleich den Degen einſteckt, geht ab.)

Baron (ruft ihm nach.) Bleiben Sie, wenn Sie Muth haben, denn Sie müſſen ſterben.

General. Der Menſch iſt außer ſich.

Baron. Ich muß ihm nach — Laſſen Sie mich! Ich möchte weinen, daß mir ſo nach ſeinem Leben lüſtet.

General. Sohn! hören Sie doch die Vernunft.

Baron. Dahin hat er mich gebracht — (matt.) Zum böſen Menſchen — zum Mörder! das verzeihe ich ihm nie (der Zorn hat ſeine Kräfte erſchöpft.)

General. Nur ruhig!

Baron. Ruhig bin ich nicht, aber matt bin ich — recht matt. Mir brechen die Kniee.

General. Der Zorn bey guten Menſchen iſt immer ſtärker als ihre Kräfte (ruft.) He da! — (Bedienter tritt ein.) Ein Glas Waſſer für den Baron! (führt ihn zum Stuhl.) Setzen Sie ſich! Sie ſind erſchöpft.

Baron. Hätte er nur den Degen nicht gezogen, ſo wäre ich ein Menſch geblieben; aber der bloſſe Degen brachte mich in Wuth.

(Der Bediente bringt Waſſer.)

General (nimmt es.) Geht! — Trinken Sie! (Bedienter ab.)

Baron (trinkt.) Gott! wenn ich guter Menſch ein Mörder geworden wäre, und warum! was that er mir?

General. Sie ſind jetzt ruhiger?

Baron. Ganz! denn ich überlege, was ich ohne Sie wäre. Sie ſind mein guter Engel und retteten mich vor Menſchenmord. Ach, warum können wir ohne Leidenſchaft nicht glücklich ſeyn, da ihr Beſitz uns doch ſo elend macht — Fröhlichkeit, Kräfte und Leben raubt?

General. Er muß Sie doch gröblich beleidigt haben?

Baron. Seine Aufmerkſamkeit für Julien — ſein Bemühen, ihr zu gefallen, was ſo natürlich iſt? — aber ich verzeihe ihm alles.

General. Aber ich nicht. Nie betritt er dieſe Schwelle wieder. Er als Gefangener in meinem Hauſe den Degen ziehen!

Baron. Ich habe ihn dazu gereitzt. Er hätte in der Kirche ziehen müſſen. Mich trifft alle Schuld, und wenn Euer Excellenz mir verzeihen, ſo wäre es nicht gerecht ihn zu beſtrafen.

General. Wenn er Julie liebt?

Baron. Vor fünf Minuten hätte ich ihn darum vernichten können; aber mit dem verſchwundenen Zorn kehrt die Vernunft und Menſchlichkeit in mir zurück; ich haſſe ihn darum nicht mehr, daß er Julie liebt — Wer muß ſie nicht lieben? Er vermied ängſtlich den Streit mit mir — er wollte zweymahl fort — aber ich brachte ihn durch die brennendſten Beleidigungen dahin, daß er den Degen zog. Er iſt ſchuldlos — er iſt unglücklich genug, da er Julie ohne Hoffnung des Beſitzes liebt. Schuldlos und beſcheiden ſind hier ſeine Freuden; denn ſein Herz begnügt ſich nur das zu ſehen, was er liebt; ihm das Haus verbiethen, heißt ihn aus ſeinem Himmel ſtoſſen. Verbiethen Sie ihm nicht Ihr Haus!

Sechster Auftritt.

Vorige. Carl.

Carl. Euer Excellenz haben die Anklage des Herrn Barons gehört, nun bitte ich auch die Gnade zu haben, meine Vertheidigung anzuhören.

General. Der Baron hat ſie nicht angeklagt, denn er nimmt alle Schuld auf ſich, und bat mich eben ſehr dringend, Ihnen mein Haus nicht zu verbiethen.

Carl (äußerſt betroffen, ſein Blick geht zur Wehmuth über; er eilt gerührt zu den Baron, drückt ihn feſt an ſein Herz.) Seltener, edler, guter Mann! meine naſſen Augen mögen Ihnen ſagen, was ich fühle.

Baron (der aufgeſtanden.) Wenn aus Feinde Freunde werden —

Carl. So feyern Engel den Triumph der Menſchlichen. Liebſter, beſter Freund! — O Gott! wenn ich nur Ihre Großmuth erwiedern könnte.

General. Das können Sie ſehr leicht.

Carl (feurig.) Wie, Eure Excellenz, wie?

General. Des Barons Ehecontrakt mit Julie iſt fertig. Es fehlt nur noch ein Beyſtand und Zeuge für den Baron.

Carl (iſt ganz weg.)

General (der ihn ſcharf beobachtete.) Wollen Sie das Glück dieſes edlen Mannes mit unterzeichnen?

Baron (der ſeine Verlegenheit ſieht, bey Seite) Das iſt zu hart (laut.) Eure Excellenz, dieſes Vergnügen — habe ich — für meinen Bruder Ernſt aufbewahrt.

General (nach einer Pauſe, in der er beyde betrachtete, leiſe zum Baron.) Der verſöhnte Feind iſt der gefährlichſte. (Ab.)

Baron. Haben Sie gehört, was der General ſagte?

Carl. Nein!

Baron. Der gefährlichſte Feind ſey der verſöhnte. Iſt das wahr?

Carl. Nein, bey Gott! ich traue Ihnen, und doch bin ich im gewiſſen Sinne wider meinen Willen Ihr ärgſter Feind.

Baron. Darf ich um eine Erklärung bitten?

Carl. Verzeihung, lieber Baron, ich kann Ihnen keine geben. Grauſam iſt mein Verhältniß. Ich kann und darf nicht ganz edel und offen gegen Sie handeln, und möchte es doch ſo gerne!

Baron (etwas heftig.) So werden Sie von Julie geliebt!

Carl. Nein! Sie liebt ja den jungen Selincour.

Baron. Es kann uns beiden nicht gleichgültig ſeyn, ob er ihre Liebe verdient. Sie kennen ihn; denn Sie ſind ſein Freund — Was iſt er für ein Mann?

Carl. Die Beſcheidenheit erlaubt mir nicht, ihn zu loben.

Baron. Verdient er Juliens Liebe?

Carl. Durch ſeine Gegenliebe; ja!

Baron. Macht er ſich noch Hoffnungen, ſie einſt zu beſitzen?

Carl. Daran verzweifeln beyde nicht.

Baron. Alſo bliebe mir wohl keine? — Sie ſchweigen? Ihr Vater hat ſie für mich beſtimmt, ich darf eher als Sie, mir mit der Hoffnung ſchmeicheln. Darum bey den Thränen, die ich noch vor wenig Augenblicken in Ihren Augen ſah; bey Redlichkeit und Tugend! glauben Sie, daß ich von Juliens Vater, und dem Schickſal begünſtiget, noch hoffen kann, Julie einſt zu beſitzen?

Carl. Täuſchen darf ich Sie nicht! Nein, liebſter Baron!

Baron. Es iſt ein hartes nein, und Sie verzeihen, aus Ihrem Munde, mir verdächtig; denn ich weiß es, Sie lieben die Gräfinn.

Carl. Nein! Aber der junge Selincour.

Baron. Und ihr zärtliches Bemühen für die Gräfinn?

Carl. Iſt Freundſchaft — ich bin ihr Vertrauter. Da ich ihre ganze Lage mit Selincour kenne, ſo bitte ich Sie, geben Sie mit Edelmuth und Faſſung alle Hoffnung auf Julie auf.

Baron. Das kann ich nicht. Dieſer Krieg löſet zwiſchen Länder, Völker und einzelnen Menſchen alle Bande der Freundſchaft und des Vertrauens — die Väter ſind auf's heftigſte entzweyt, Selincour im Felde, und ein Menſch. Schickſal und Zufall ändern oft die Secunden, was wir Menſchen nicht von Jahren hofften. Auf Selincours Entfernung baue ich mein Glück.

Carl. Seine Entfernung iſt ein Schatten, der Sie täuſcht, und ein ſo edler Mann ſoll nicht in Täuſchung leben. Selincour iſt näher, als Sie glauben.

Baron. Wo iſt er? Sie ſind ſein Freund, ſein Vertrauter. Hat mein Edelmuth mir keine Anſprüche auf Ihr Vertrauen erwerben können?

Carl. Iſt Selincours Geheimniß das meinige? Und kann ich damit ſchalten? Doch ſo viel verdienen Sie zu wiſſen, daß ſie täglich Briefe wechſeln.

Baron. So iſt er vor der Stadt bey ſeinem Vater im Lager?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Julie.

Julie. Ach, Herr Baron, was haben Sie gethan?

Baron. Gut gemacht, was ich verdarb. Sie ſind mir alles, und werden es ewig bleiben.

Julie. Gott, mein Vater! Geſchwind Herr Major, in mein Cabinett; verſtecken Sie ſich dort; er darf Sie jetzt nicht finden.

Carl (ſpringt hinein.)

Baron. Warum thun Sie das? es iſt nicht ſittlich, Julie!

Julie (ängſtlich und eilig.) Meine Geſellſchafterinn ſagte mir eben, der Vater wolle dem Major das Haus verbiethen. Ich weiß nicht, was er Ihnen gethan hat, aber wenn er ihn jetzt nicht findet, ſo iſt zu hoffen — (erſchrickt heftig.) Gott! Ich habe mich ſelbſt verrathen. Mein Vertrauen zu Ihnen riß mich hin.

Baron. Sie ſollen es nicht bereuen, und ich weiß ſchon alles — Selincour iſt in der Nähe — der Major iſt Ihr Vertrauter.

Achter Auftritt.

General. Vorige.

General. Lieber Sohn! geſchwinde gehen Sie auf mein Zimmer, und ſehen Sie, ob mein Staabsauditor ſo recht geſchrieben hat.

Baron. Eure Excellenz, dieſe Eile —

General. Gehen Sie nur!

Baron. Aber wenn nur —

General. Gehen Sie doch — ich habe mit meiner Tochter über etwas zu reden.

Baron (geht langſam fort.) Ja ſo!

General. Sey nicht ängſtlich, Julie, du ſollſt bald ſehen, daß ich dein beſorgter Vater bin (gleichgültig.) Sage mir, Julie, iſt der Major Klingroſe ſchon mit deinem Bilde fertig?

Julie. Er hat noch nicht angefangen.

General. Thut mir leid — dann wirſt du nicht gemahlt, denn ich muß dem Heuchler das Haus verbiethen.

Julie. Warum?

General. Er korreſpondirt heimlich mit dem Feinde.

Julie. O glauben ſie das ja nicht! (warm.)

General (verſtellt.) Er ſoll einen heimlichen Liebeshandel mit der Tochter des Kaufmanns haben, wo er im Quartiere liegt. Sie beſorgt die Briefe an den Feind, und er hat ihr ſeine Hand verſprochen.

Julie. Vater, das iſt nicht möglich.

General. Heute werde ich noch alles genau und umſtändlich erfahren.

Julie (ſehr warm.) Und ſehen, daß es eine ſchändliche Verläumdung iſt. Glauben ſie mir, einer Verrätherey iſt er nicht fähig.

General. Wer verbürgt mir das?

Julie (feurig.) Ich! (erſchrickt) Und mein Bruder — und —

General. Du biſt gefangen, dein Eifer war zu laut — du liebſt ihn wieder.

Julie. Um Gotteswillen, was that ich, daß Sie —

General. Er liebt dich, und du ihn, ihn, der klein und undankbar genug iſt, das Gaſtrecht zu verletzen, und mein Vertrauen zu hintergehen. Aber ich werde ihn behandeln, wie er es verdient. Du gehſt mit dem Baron zum Altar, und er als Gefangener in die Kaſematten.

Julie. Vater! Sie irren, wenn —

General (heftig.) Schweig! Als ich dir verboth, den jungen Selincour zu lieben, da hatte ich Mitleid mit deiner Schwäche — aber als du in deinen Briefen an ihn mich einen harten grauſamen Vater nannteſt, als du klein genug warſt, mir meinen alten treuen Diener mit Geld zu verführen, und ihn zu meinem Verräther zu machen, da fing ich dich zu haſſen an. Nun verachte ich dich; denn ein Mädchen, das zwey Jahre um einen Mann Romanenſtreiche treibt, ihren Vater betrügt, kränkt und beleidigt, und ſich dann wieder ſo ſchnell einem andern in die Arme wirft, iſt keiner Achtung werth.

Julie. Schweigend vertheidige ich mich am beſten.

General. Dir iſt es nur um einen Mann zu thun, und den gebe ich dir in dem Baron. Er iſt edel, reich und gut — nur zu gut für dich.

Julie. Haben Sie die Gnade, mein Vater, mich nochmal anzuhören.

General. Kein Wort mehr, du gibſt dem Baron deine Hand?

Julie. Und mein Herz?

General. Du haſt keines. Alſo gehorche, oder zittre.

Neunter Auftritt.

Baron. Vorige.

Baron (mit dem Heirathscontract in der Hand.)

General. Nun lieber Sohn, haben Sie geleſen? Sie ſind doch mit der Mitgabe zufrieden?

Baron. O ja; aber dieſe Eile, Euer Excellenz —

General. Iſt nothwendig. Ehe wir noch dem Feinde entgegen gehen, müſſen die Ringe gewechſelt, und der Ehecontract unterſchrieben ſeyn.

Baron. Aber Julie würde mit der Zeit ſich mehr an mich gewöhnen; ich ſelbſt würde zufrieden ſeyn, wenn ich ihren Beſitz der Liebe und nicht allein dem väterlichen Anſehen zu verdanken hätte.

General. In Ihnen weigert ſich Julie. Baron, man mißbraucht Ihre Großmuth.

Julie (die immer in der höchſten Angſt war, wird nun entſchloſſen.) Ich müßte nicht Euer Excellenz Tochter ſeyn, wenn ich das könnte — Ja, ich habe den Baron gebeten, mir Zeit zu gönnen, ſich zu weigern; aber ich entlaſſe ihn ſeines gegebenen Verſprechens; denn was ein Fremder mir gewährt, wird mein Vater mir doch nicht verweigern. Nur wenige Wochen Zeit.

General. Du weigerſt dich?

Julie. O zornen Sie nicht.

General. Zörnen? dann mußt ich dich noch lieben.

Julie. Ich verehre, ich ſchätze den Baron — aber lieben kann ich ihn nicht.

General. Weil der Major Klingroſe dir im Kopf ſitzt?

Baron. Euer Excellenz irren, ſie liebt ihn nicht.

General. Aber ich will zum Spott meines Feindes werden, wenn dein Auge ihn je wieder ſehen ſoll. In dein Zimmer.

Julie. In mein Zimmer —

General. Wirſt du ſo lange eingeſperrt, bis —

Baron. Aber Eure Excellenz —

General. Wir wollen ſehen, wenn er in den Kaſamatten, und du in deinem wohlverſchloſſenen Zimmer ſitzſt, ob du nicht zahmer wirſt. In dein Zimmer.

Julie (will gehen, und kehrt um.)

Baron. Erlauben Sie mir, daß ich ihr Geſellſchaft leiſte.

Julie. Mein Vater? (ängſtlich.) Sperren Sie mich, wohin Sie wollen, nur in mein Zimmer nicht.

General. Juſt da, wo nur ein Eingang iſt. —

Marſch! (nimmt ſie bey den Arm, führt ſie hinein und ſperrt zu.) Jetzt kommen Sie?

Baron (bey Seite.) Sie allein mit ihm: Was ſoll ich thun?

Julie (von innen.) Mein Vater! hören ſie mich noch einmal an, öffnen ſie mir die Thüre.

General. Nichts! Du bleibſt! wo du biſt.

Baron. Machen Euer Excellenz auf; wer . . . ; was ſie zu ſagen hat.

Julie. Ich kann nicht in meinem Zimmer bleiben — Ehre und Sittlichkeit erlauben mir es nicht.

General (öffnet.) Was iſt das?

Julie (tritt heraus, und wirft ſich vor ihn nieder.) Gnade, mein Vater! wär ich das, wofür mich mein Vater hält, eine Verworfene; wäre mir Ehre und Tugend, und mein guter Ruf nicht heiliger als alles: ſo bliebe ich in dem Zimmer.

General. Was iſt denn in dem Zimmer?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Carl.

Carl. Ich, Eure Excellenz.

General. Donner und Wetter!

Carl. Herr Baron ſie waren Zeuge, wie ich hereinkam. Retten ſie durch Erzählung der heiligen Wahrheit Juliens, und meine Ehre!

General (auf den das wirkt.)

Carl. Und ſollte es Julien und mir das Leben koſten, wir beſchloſſen auf der Stelle unſere und Eurer Excellenz Ehre höher zu ſchätzen, als das Glück der Liebe und ſelbſt Ihre Gnade.

General (geht auf und nieder, dann ſanfter zu Julie.) Steh auf! (zu Carl.) Verlaſſen ſie mein Haus auf ewig.

Carl (verbeugt ſich und geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Adjutant Klinik. Vorige.

Klinik. Eure Excellenz! Es iſt Alles zum Ausfall bereit — die größte Ruhe im feindlichen Lager.

General. In meinem Herzen nicht. O träfe doch eine Kugel dieſen grauen Kopf! (zu dem Adiutanten.) Kommen ſie!

Julie. O theuerſter Vater! mit Haß gegen mich im Herzen wollen ſie dem Tod entgegen gehen?

General (halb unwillig.) Was kümmert das dich?

Julie. Soll ich hier verzweifeln?

General (zu dem Baron.) Leiſten ſie ihr Geſellſchaft — und (leiſer) bleibe ich, ſo ſagen ſie ihr, daß ich ihr vergeben habe. Kommen Sie! (mit den Adiutanten ab.)

Julie (ihm nach.) Barmherzigkeit, Vater, nicht mit Groll im Herzen.

Baron. Ruhig, liebe Julie! — Ihr Vater hat Ihnen vergeben.

Julie. Nein, nein!

Baron. Bey Gott, und meiner Ehre: er ſagte: Wenn ich bleibe, ſo ſagen ſie ihr! daß ich ihr vergeben habe.

(Es fällt ein Kanonenſchuß.)

Julie (ſchreyt.) Er bleibt! (fällt in einen Stuhl.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Baron. Julie.

Baron. Hören Sie doch, liebe Julie, die Kanonade läßt gänzlich nach — die Affaire hat ein Ende.

Julie (bleich und verwirrt.) Vielleicht das Leben meines Vaters auch. Mit Kummer und Unwillen gegen mich im Herzen wagte er ſich vielleicht zu weit — (man hört einen Marſch ſchlagen.) Gott, was iſt das?

Baron. Die Bataillons rücken wieder ein.

Julie (ſchwärmend.) Sind die Trommeln nicht gedämpft?

Baron. Sie quälen ſich.

Julie. So enden Sie meine Qual! Gehen, hören Sie ſelbſt, ob ich hoffen, oder gänzlich verzweifeln ſoll.

Baron. Gerne! ich will mich eilen, ſo ſehr ich kann, um Sie zu überzeugen, daß Sie ſich ohne Noth quälen. (ab.)

Julie. Vater und Bruder in Gefahr, und doch zittre ich nur für den Erſten. Warum das? Es iſt Ahndung! Er wird ſein theures Leben auf dem

Schlachtfeld verbluten — Er, der mir das Leben gab, und dem ich, wider meinen Willen ſo viel Kummer machte.

Zweyter Auftritt.

Julie. Carl.

Carl (eilig, im Kaputrock.) Liebe Julie, ich muß den Augenblick benützen.

Julie (faſt hart.) Was willſt du jetzt?

Carl. Julie! dein Vater hat mir das Haus verbothen — unſerer Liebe droht Gefahr.

Julie. Meinem Vater größere. Gehen Sie! Ihr Anblick macht mir jetzt keine Freude, er peinigt mich.

Carl. Ich fuhle und verehre das, aber es iſt doch nothwendig —

Julie. Für den zu bethen, der mir das Leben gab, nicht mit Ihnen von einer Liebe zu reden, die ihn kränkt und Kummer macht. Ich bitte, gehen Sie; denn ich fuhle in dieſem Augenblick Widerwillen gegen den Sohn des Mannes, der ſeine Feuerſchlünde gegen meinen alten Vater richtet.

Dritter Auftritt.

Vorige. Baron.

Baron. Liebe Gräfinn! (ſtutzt, als er den Major ſieht.) Sie hier?

Julie. Haben Sie Nachricht?

Baron. Ihr Vater kömmt!

Carl (erſchrickt.) Kommt!

Vierter Auftritt.

Vorige, General, Oberſte Vorſek, Maj. Broje, Klinik, Broge, fünf Adjutanten.

General (bleich, mit aufgegangenen Locken, beſtäubt, wie alle.) Er iſt verloren! (erblickt den Major und Julie.) Das! und in dieſem Augenblick! Herr Major von Klingroſe! Sie verlaſſen ohne meine ausdrückliche Erlaubniß Ihr Quartier nicht wieder.

Carl (verbeugt ſich beſtürzt, und geht ab.)

General (heimlich.) Ha, Verworfene! während dein Vater und dein Bruder tauſendfachen Tod um ſich ſauſen hören, tändelſt du hier mit deinem Buhlen!

Julie (freudig.) Mein Vater! Sie leben! Ich fühle in dieſem Augenblick ſonſt nichts — als daß Sie leben.

General. Fort auf dein Zimmer.

Julie. Gerne! denn nun darf ich nicht mehr für Ihr theures Leben zittern. (geht ab.)

General. Herr Baron, leiſten Sie ihr Geſellſchaft.

Baron. Sehr gerne: (ab.)

General (bey Seite.) Kinderloſer Vater, verfluche dein Daſeyn nicht.

Oberſte. Eure Excellenz! Ich bin der Freund Ihres Sohnes, und leide mit Ihnen.

General. Anders leidet der Freund, anders der Vater. Nur ein Vater kann fühlen, was ich fürchte.

Oberſte. Es iſt wahr, der General Selincour hat mit Repreſſalien gedroht; aber Ihr Herr Sohn wurde auf dem Schlachtfelde, und nicht wie der feindliche Major, verkleidet wie ein Spion, gefangen. Er kann und darf ſeine Drohung nicht erfüllen. Das Völkerrecht —

General. Gilt in den Schulen, nicht in dieſem Kriege, in dem man viel von Menſchenliebe, und Rechten ſpricht, und ſie mit Füßen tritt. Herr Adjutant von Klinik!

Klinik. Eure Excellenz!

General. Ich muß Gewißheit haben. Nehmen Sie gleich einen Trompeter, reiten Sie ins feindliche Lager, und proponiren ſie den Major Klingroſe zur Auswechslung gegen meinen Sohn, und erforſchen Sie doch, ob er nicht bleſſirt iſt. Sie avanciren bey Gott, und in meinem Herzen, wenn ſie jagen und nicht reiten.

Klinik (ſtürzt ab.)

General. Meine Herren! haben ſie denn nicht gehört; er muß verwundet, ſchwer verwundet ſeyn, da er ſich gefangen nehmen ließ.

Oberſte. Darüber kann ein Verwundeter und gefangener feindlicher Dragoner, der ſich rühmt, ihn gefangen genommen zu haben, am beſten Auskunft geben. Er liegt hier in der Straße.

General (will auf.) Wo? (fühlt ſeine Schwäche.) Laſſen ſie fragen.

Oberſte (zu einem Adjutanten.) Geſchwind, gerade gegenüber; er hat blau und grüne Aufſchläge. Geſchwind!

General (ſtarrt vor ſich hin.) Der Sieg koſtet mir viel! ſehr viel! (nimmt den Degen ab.) Vierzig Jahre trage ich dich mit Ehren, von nun an werde ich dich mit Kummer tragen. Sind die Rapports über unſern Verluſt noch nicht da? Sind ſonſt keine Officiers von uns gefangen, als mein Sohn?

Oberſte. Nein, Eure Excellenz!

General (Pauſe.) Konnte man ihn denn nicht wieder befreyen.

Broge. Wir verſuchten es dreymal; aber der Herr Major waren abgeſchnitten, und umzingelt. — Wir hatten unſere Patronen verfeuert —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Adjutant Klinker.

Klinker. Der feindliche Dragoner verſichert, daß der Herr Major am rechten Arm nur ſehr leicht verwundet ſey.

General (traurig.) Gut, meine Herren! Sie bedürfen Ruhe, und ich — Einſamkeit (alle verbeugen ſich und gehen ab.)

General (geht in tiefen Gedanken auf und nieder.) Nur geſchwind den ſchrecklichen Todesſtreich.

Sechſter Auftritt.

General. Baron.

Baron. Eure Excellenz, die Gräfinn Julie —

General. Kein Wort von ihr!

Baron. Wenn ſie auch gefehlt hat, ſo bleibt ſie doch —

General (bitter.) Was ſie iſt — nur mein Kind nicht — ach, ich bin ein kinderloſer Vater. — Der meines Herzens und meiner Liebe werth iſt, den raubt mir das Schickſal (faltet die Hände.) Ende, Ende!

Baron. Was beugt Eure Excellenz ſo tief? Iſt der Verſuch gegen den Feind mißlungen?

General. Nein! ich bin ein glücklicher General, aber ein unglücklicher Vater. Ich habe geſiegt, und bin gänzlich geſchlagen — das Herz bricht unter dem Lorber, den ich aufs neue um meine Schläfe wand. Mein Sohn Ernſt —

Baron. Iſt er todt?

General. So gut als todt — er iſt gefangen. Sie haben gehört, was bey der Tafel geſprochen wurde; wiſſen den bittern Haß, der zwiſchen mir und dem alten Selincour herrſcht. Ich werde ſchrecklich dafür büſſen.

Baron. Ach! man ſollte niemand beleidigen, noch weniger haſſen, wenn man beleidigt iſt. Ich verſtehe jetzt, was Sie fürchten.

General. Er wird ſeine Rache Repreſſalien nennen, und ſie in dem Blute meines Sohnes kühlen.

Baron. Gibt es kein Mittel, ihn zu verſöhnen?

General. Ich habe meinen Adjutanten zu ihm geſandt. Bis dahin dulde armes Vaterherz, und — brich, wenn er nicht zu retten iſt! (geht.)

Baron. Wohin?

General. Auf mein Zimmer.

Baron. Erlauben Sie, daß ich Ihnen in der Lage Geſellſchaft leiſte, es —

General. Nein! Ich fühle es, ich muß allein ſeyn; es gibt Augenblicke, in denen ſich der Mann nicht gerne ſehen läßt. (ab.)

Baron. Die Thränen ſtanden ihm ſchon in den Augen. Mein eigener Kummer hindert mich, daß ich den ſeinigen nicht im ganzen Umfange fühle (ſeufzt.) Julie!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Julie.

Julie. Mein Vater iſt fort. Haben Sie ihn denn nicht gebeten, meine Vertheidigung —

Baron. Er iſt jetzt nicht in der Lage, ſie mit der dazu nöthigen Güte anzuhören.

Julie. Warum nicht? Reden Sie!

Baron. Er iſt auf's Neue gegen Sie erbittert — er hält ſie für ſtrafbar — Wenn ein Vater für das geliebte Kind zitterte, ſo muß das weniger geliebte ihn meiden. Erſchrecken ſie nicht, liebe Julie! ihr Bruder —

Julie (ſtarr.) Iſt todt?

Baron. Nein, nein! aber gefangen.

Julie. Ha, das iſt ſo gut als todt! Das ſchreckliche Geſetz der Wiedervergeltung. — Selincour — die Leiche meines Bruders wird uns auf ewig ſcheiden.

Baron. Sollte Selincour —

Julie (ringt die Hände.) Wie rette ich den Bruder, ohne den Geliebten und mich zu verderben?

Baron. Der General Selincour wird ſeine Drohung nicht erfüllen.

Julie. Er wird es, wenn ich und Carl nicht reden, und unſere Liebe dem gräßlichen Schickſale nicht zum Opfer bringen (glühend.) Schaudervoll ſtellt mich Gott zwiſchen das Glück der Liebe, und das Leben meines Bruders, bebend in der Mitte, zwiſchen beyden gönnt mir die ewige Erbarmung keine Wahl. Das ſchwache Mädchen bebt, die Geliebte wankt, aber die Schweſter ſiegt mit Thränen über beyde; denn was ſind die Freuden meiner Liebe gegen das Leben meines guten Bruders! Wir entdeckt — er gerettet (ſtürzt in ihr Zimmer.)

Baron. Was will ſie? Was ging in ihrer Seele vor? Alle ihre Pulſe flogen, ihre Nerven bebten, und eine grelle Stimmung zeigt ſich in ihren Mienen (ſetzt ſich.) Ach, ſind das die Freuden, die ich mir hier träumte? Ich muß fort; denn ich will lieber leiden, als andere leiden ſehen. Sie mag nun den Major, oder den jungen Selincour lieben; mich liebt ſie nicht. Alſo fort aus einem Hauſe, in dem Zwiſt und Unglück wohnen.

Achter Auftritt.

Julie. Baron.

Julie (mit einem kleinen Zettel in der Hand.) Edler, großmüthiger Freund! eilen Sie und geben ſie dieſen Zettel dem Major Klingroſe.

Baron (erſtaunt.) Ich?

Julie. Sagen ſie ihm, mein Herz ſey kalt, mein Gehirn glühe, er ſoll als Mann ein Mittel finden, den Bruder zu retten, ohne uns zu verrathen.

Baron. Ich ſoll den Brief —

Julie. Sie, nur ſie ſind der Seelengröße fähig, ohne Eigennutz zu handeln, und ſelbſt ihrem Feinde ein fröhliches Leben zu bereiten; darum eilen ſie mit dieſem Zettel zum Major Klingroſe.

Baron. Verzeihen ſie, das iſt eine ſehr verdrüßliche und auch gefährliche Commiſſion; ich miſche mich in fremde Liebeshändel nicht.

Julie. Lebenshändel ſind nicht Liebeshändel.

Baron (wehmüthig erbittert.) Sie können nicht fordern, daß ich ihnen auch noch an den Major Briefe tragen ſoll.

Julie (ſchwärmend.) O dieſen, dieſen gewiß?

Baron. Und ihr Vater! wenn er es erführe —

Julie. Das ſoll, kann und darf er nicht! O mit dieſem einzigen Gange bahnen ſie ſich den Weg zum Himmel!

Baron. Julie, ſie vergeſſen ganz, daß ich ihr Bräutigam bin — daß ich ſie trotz allem liebe. Ich will dazu ſchweigen, aber ſenden ſie dieſen Brief durch Jemand andern hin.

Julie. Ich kann ihn niemand anvertrauen, als ihnen. Erhält der Major den Brief nicht, ſo iſt mein Bruder verloren, und erfährt mein Vater den Inhalt, ſo bin ich auf ewig von Selincour getrennt — vielleicht blutet auch er! Sie beſitzen Großmuth genug, meine Bitte zu erfüllen, und ich bin unglücklich genug, ſie mit Ungeſtüm zu wiederholen. Nur meine Liebe zu dem jungen Selincour — (faßt ſich.) Des Majors Verſtand und Einſicht wird ein Mittel zur Rettung meines Bruders finden. Sie verſprachen mir heute, Selincours Freund zu ſeyn.

Baron. Ja, aber nicht des Majors ſeiner.

Julie (dringend.) So erfüllen ſie ihr großes Wort, geben ſie dieſen Brief dem Major, und ſie dienen ihrem Freunde, mir und der Menſchlichkeit. Sie bewahren dadurch zwey Menſchen vor Verzweiflung, und retten ein Menſchenleben. Sie werden es thun — ich verkenne ſie nicht, und bin ſo feſt in meinem Vertrauen zu ihrer edlen Seele, daß ich Ihnen in dieſer ſchrecklichen Stunde ſage: Ich kann nie die Ihrige werden! Wollen ſie aber, daß ich ſie ewig ſchätzen und verehren ſoll, ſo eilen ſie mit dieſem Zettel zum Major.

Baron (wehmüthig.) Wahrlich, ſie gehen grauſam mit mir um — ich bin ſchon ſo unglücklich —

Julie. Freund! Bruder! (küßt ihn.) Ich küſſe die Thräne weg, in der mir Erhörung meiner Bitte glänzt.

Baron. Nun ja, ich will ihn übergeben — Gleich!

Julie. So eilen ſie! Gott wird ihre Schritte ſegnen, und mehr lohnen, als ich es kann! — (erſchrickt.) Man kömmt! Gehen Sie gleich (ab.)

Neunter Auftritt.

General. Baron.

General (tritt vor.)

Baron. Was mag der Zettel enthalten? Ach! (ſeufzt.) Für mich nichts Gutes (will gehen.)

General. Von wem iſt er?

Baron (erſchrickt.) An mich.

General. Es iſt Juliens Hand.

Baron. Ja — Nein —

General. Was iſt Ihnen? laſſen Sie den Zettel doch ſehen!

Baron. Das kann ich nicht.

General (ſtutzt.) Nicht? Sonderbar! Nur die Aufſchrift.

Baron (bittend.) Ich kann auf Ehre nicht.

General (feſt.) Er iſt nicht an Sie.

Baron (ängſtlich.) Ja.

General. Nein, überzeugen ſie mich, daß ſie die Wahrheit reden.

Baron (bey Seite.) Schreckliche Verlegenheit! —

General. Herr Baron! Ich fordere als ihr und Juliens Vater ernſtlich und dringend, daß Sie mir den Brief zeigen, den Ihnen Julie gab — Als Vater fordere ich es, und beſtehe als Mann und Commandirender darauf, den Brief zu ſehen (befehlend.) Sie gehorchen!

Baron. Nun ja! Sehen, aber nicht erbrechen!

General. Nein.

Baron (gibt ihn hin.) Er iſt an den Major Klingroſe.

General. Von meiner Tochter?

Baron. Ja.

General. Und Sie wollten ihn doch nicht übergeben?

Baron. Ja! Julie bath ſo dringend —

General (mit Verachtung.) Weichling, übergeben? Sie! Ich habe nicht recht gehört. Uebergeben Ihrem beglückten Nebenbuhler?

Baron (feſter.) Ja.

General. Ja, ja! und Sie erröthen nicht bey dieſem ja.

Baron. Nein; denn ich errathe was er enthält.

General (zerreißt ihn in kleine Stücke.) Auch ich — Ihre Schande und Juliens Verbrechen.

Baron. Was thun Sie?

General. Ich vernichte ein Denkmahl Ihrer Schande (wirft es zum Fenſter hinaus.)

Baron. Es enthält kein Wort von Liebe. Julie beſchwur es —

General. Blödſinniger!

Baron. Sie werden hart.

General. Und Sie niedrig.

Baron. Eure Excellenz vergeſſen ſich! Ich verdiene keine Mißhandlung —

General. Achtung auch nicht — Kein Ehrenmann wird der Tochter helfen, den Vater zu betrügen.

Baron (geht.)

General (ſehr zornig.) Wohin?

Baron. Zu dem Major Klingroſe.

General (zornig.) Herr Adjutant!

Baron. Ihre Beleidigungen ſollen mich nicht hindern, alles dem Major zu ſagen, was er zu ihrem Beſten wiſſen ſoll.

General (zu dem Adjutanten.) Sie laſſen den Baron Lindenhorſt auf ſeinem Zimmer bewachen.

Baron. Mit welchem Recht?

General Recht? Wer den Rock trägt, ſpricht bey Lebensſtrafe nicht von Recht, wenn ich befehle, gehorchen Sie!

Baron (geht mehr erſchrocken als zornig, mit dem Adjutanten ab.)

General. Elender Weichling! Recht, Recht!

Zehnter Auftritt.

General. Adjutant Klinik.

General (erſchrickt heftig, da er den Adjutanten ſieht.) Ha, nun, was bringen Sie?

Klinik (ſeufzt.) Der General Selincour —

General. Halten Sie ein — Ich leſe in ihrem Blick — (wankt, und ſtützt ſich auf einen Stuhl, nach einer langen Pauſe.) Jetzt reden Sie.

Klinik. Der Herr Major hat nur eine leichte Wunde an der Rechten —

General. Ohne Auswege jetzt! Das weiß ich ſchon.

Klinik. Der feindliche General ſagte — Er meynte —

General. Ohne Schonung — ich ſtehe feſt.

Klinik. Er war nicht zu bewegen, den Herrn Sohn gegen den Major Klingroſe auszuwechſeln.

General (erblaßt.) Nicht.

Klinik. Er ſagte, er kenne keinen Major Klingroſe — Doch drohete er mit keinem Wort, keiner Sylbe an den Herrn Sohn Repreſſalien zu üben.

General (matt reicht er ihm die Hand.) Ich weiß es — Sie lieben mich.

Klinik. Auf Ehre, Eure Excellenz, ſo iſt es nicht. Er ſprach ſehr beſtimmt von andern Bedingungen, unter welchen er Ihren Sohn entlaſſen wolle.

General. Er fordere. Will er mein Vermögen, meine Güter — mein Leben; was ich beſitze, iſt mir für die Befreyung meines Sohnes feil. Was will, was fordert er?

Klinik. Er will die Bedingungen ſenden.

General. Ach! was kann er fordern, das ſeiner Rache genügen wird.

Klinik. Er hält ſich von Euer Excellenz für gröblich beleidigt. Mit einiger Bitterkeit erzählte er ſeinen Officieren die Duellgeſchichte.

General. Ich forderte ihn — er erſchien nicht, das ließ ich in die Zeitungen ſetzen — der Krieg brach aus —

Klinik. Die Gründe waren wichtig, die er angab, warum er ſich damahls nicht ſtellen konnte.

General. Er ſtellt ſich jetzt um deſto fürchterlicher gegen mich.

Klinik. Er erklärte laut, daß er den Streit mit Euer Excellenz nicht für abgethan hielte.

General (raſch.) Dinte und Feder! Ich will an ihn ſchreiben, ihm jede Genugthuung anbiethen, die er als Mann von Ehre begehren kann.

Klinik. Sollte dieſer Schritt wohl nicht der letzte ſeyn? Wäre es nicht beſſer, Eure Excellenz warteten erſt ſeine Bedingungen ab?

General. Warten, da es meines Sohnes Leben gilt? das können ſie von einem Vater, von mir fordern?

Klinik. Ich unterſtehe mich es, Eure Excellenz! ſetzt ſich der General Selincour nicht einer ſchweren Verantwortung aus, wenn er ſich an dem Leben Ihres Sohnes —

General. Die Beſtrafung des Mörders gab keinem Ermordeten das Leben wieder. Laſſen ſie mich an ihn ſchreiben.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Oberſter. Dann Ernſt.

Oberſte (freudig.) Eure Excellenz! Ihr Sohn — mein Freund — der Major kömmt.

General. Was ſagen Sie?

Oberſte. Da iſt er ſchon.

Ernſt. Mein Vater!

General (umklammert ihn.) Ernſt, mein Ernſt! Du! du! wieder in meinen Armen — O ſtütze deinen Vater — ſolche Freude auf ſolchen Gram nimmt einem Greiſe alle Kraft.

Ernſt. Faſſen Sie ſich!

General. Aber geſchwind! Wie biſt du frey?

Ernſt. Auf Parole entlaſſen.

General (die Freude verſchwindet.) Auf lange!

Ernſt. Auf eine Stunde.

General (viel trüber.) Warum das.

Ernſt (gelaſſen.) Dieſes Schreiben enthält das grauenvolle Räthſel — Den Inhalt wird mein Vater nie erfüllen.

General (haſtig.) Gib, gib!

Ernſt. Was es enthält, kann ſie nicht beleidigen, denn es fordert es ein Feind in jedem Sinne (lächelnd). So viel bin ich nicht werth, als er für mich fordert.

Oberſte. Befehlen Eure Excellenz, daß wir uns entfernen?

General. Nein! In dem Verhältniß darf ich kein Geheimniß vor Ihnen mit dem Feinde haben. Leſen Sie, Herr Oberſt!

Ernſt (gibt es ihm. Alle bis auf Ernſt voll Erwartung.)

Oberſte (erbricht.)

Ernſt (bey Seite.) Ja, ich will ihn durch Troſt erheben, indem ich nichts, als den Tod erwarte.

Oberſte (lieſt.) »Eure Excellenz! Als Commandirender des Belagerungskorps kann und werde ich in keinem Falle die Beleidigung rächen, die ich als Selincour von Ihnen dulden mußte; aber meine Pflicht legt mir auf, aus jedem Umſtand den beſten Vortheil für meinen Staat zu ziehen. Das Kriegsglück machte Ihren Sohn, den Major Tannenring zu meinem Gefangenen, und die Geſeze des Krieges gebiethen und erlauben mir, an ihm das Vergeltungsrecht für jenen Staabs-Officier, der ſich nicht als Spion, ſondern als ein unglücklicher Sohn zu ſeinem ſterbenden Vater in die Feſtung ſchlich, auszuüben. Aber verſtehen Sie ſich mit mir dahin, daß ſie mir mit jener Vorſicht, die Ihre Ehre ſichert, und die Sie ſelbſt wählen können, ein Stadtthor durch zu verabredende Maaßregeln uberfallen laſſen, und mich ſo in den Beſitz der Feſtung ſetzen, ſo ſchone ich Ihren Sohn; wo nicht, ſo fallt er ohne Gnade.«

General. Er falle! (drückt ihn bebend an ſein Herz.) Er falle!

Ernſt. Ich bin bereit.

Oberſte (ſchaudernd) »als ein Opfer für den unſchuldigen Major Stern. Ich mache Ihnen dieſe meine ernſtliche Propoſition mit gebührender Achtung bekannt, und erwarte entweder die Feſtung, oder in einer Stunde ihren Herrn Sohn zurück.«

General. Sorge nicht, Unmenſch! mein Sohn hält Wort.

Ernſt. In dieſem Rocke ſchätzt man die Ehre höher als das Leben; ich halte Wort.

Oberſte. Was! ſie wollen wirklich gehen?

Ernſt. Erwarten ſie etwas anders von mir, ſo muß ich mich ihrer Freundſchaft ſchämen.

Oberſte. Gehen ſie nicht — das ganze Officiercorps ſoll entſcheiden, ob ſie gehen müſſen.

General. Ueber Ehre und Schande entſcheiden alle Stimmen, aber nur eine, die eigene gilt — Er ſoll — Gott ende mein Leben! — Er muß gehen. Die Ehre ſagt Ja — das Vaterherz; Nein!

Ernſt. Hören wir die Ehre. Ich ſehe die Abſicht unſeres Feindes. Er erwartet, er wünſcht, daß ich nicht zurückkomme; denn er will nur über unſern Nahmen öffentliche Schande bringen, wie ſie an dem ſeinigen klebt. Aber unerwartet will ich in ſein Zelt treten, und mit einer Würde ſagen, die er nie empfand: Sie haben uns die Ehre nehmen wollen, ich bringe dafür mein Leben.

Oberſte. So muß man ihm auch drohen. Major Klingroſe haftet mit ſeinem Leben für das ihrige.

Ernſt. Freund! wohin treibt ſie die Liebe für mich? Soll die Unſchuld ein Söhnopfer für die Unſchuld ſeyn? muß ich ſterben, mein Vater, ſo laſſen ſie mich mit der frohen Ueberzeugung ſterben, daß ſie meinen Tod an keinen Schuldloſen rächen wollen.

Oberſte (faſt weinend vor Wuth.) Bey Gott, Freund! wenn er ſich an ihrem Leben vergreift, und ſich nicht gleich nach der Mordthat vor meine Klinge ſtellt, ſo dinge ich Meuchelmörder, die ihn im Schlaf erwürgen ſollen.

General (ging beſtändig in Gedanken vertieft auf und nieder.) Ich habe gelitten, gekämpft — als Mann geprüft; nun will ich als General handeln — Herr Adjutant! dem Major Klingroſe 3 Mann Wache in's Zimmer.

Klinik. Ganz wohl (ab.)

Ernſt (erſchrocken.) Wache! Warum? — ſollten ſie fähig ſeyn —

General. Fürchte nichts — doch darf ich kein Mittel unverſucht laſſen, dich zu retten. Bitten und Drohen, alles will ich für dich aufbiethen. Ich werde dem feindlichen General ſchreiben, daß Klingroſe mit ſeinem Leben für das deinige haften muß.

Ernſt. Verwechſeln ſie Familienhaß nicht mit dem Dienſt. Er hat in ſeinem Schreiben dieſe Blöſſe gefliſſentlich vermieden. Verſcheuchen ſie die Sorge für mein Leben; ſie führet ſie zu nichts, was mit ihrem Stand und ihrer Würde ſich vereinigen läßt. Nicht mich morden — beſchimpfen will er unſre Familie; darum nahm er mir mein Ehrenwort vor vielen Zeugen ſchriftlich ab. Er erwartet nicht, daß ich es höher als mein Leben ſchätze; er glaubt und wünſcht nicht, daß ich zurückkomme.

General. Das glaub ich ſelbſt, und darum mußt du gehen. Der Oberſte wird dich begleiten und ihm ein Schreiben von mir geben, bey dem er ſchaudern ſoll. Kommen ſie (eilt ab.)

Oberſte (mit ihm ab.)

Ernſt. Ach Gott! warum darf ich ihm nicht ſagen, daß alles vergeblich iſt, und daß das Executions-Commando ſchon auf mich wartet? Nichts kann mich retten, als Landesverrätherey meines edlen Vaters.

Alſo ſey Mann! faſſe dich! Zeige Hoffnung, wenn du verzweifelſt; lächle, wenn das Innere bebt, und geh als Mann von Ehre, als Soldat dem Tode mit feſten Schritten kalt entgegen. Du endeſt — ſo oder ſo! — Dein Vater iſt ein Mann von Ehre — er wird in Pflicht und Ehre Beruhigung finden, und meine Schweſter! (freudig.) Ach! ihr kann ich noch ein frohes Leben bereiten! ihr und ihrem Freunde! wohl dem, der ſo ſtirbt! — In der letzten Stunde meines Lebens finde ich noch Gelegenheit, zwey Menſchen glücklich zu machen, meinen Freund — und meine Schweſter (ruft.) Julie! (ſtärker.) Julie!

Zwölfter Auftritt.

Julie. Ernſt.

Julie (drinnen.) Das iſt er! (ſtürzt heraus.) Habe ich dich wieder! biſt du frey?

Ernſt (feyerlich.) Bald werde ich es werden.

Julie. Wie biſt du frey? durch wen?

Ernſt Selincour entließ mich gleich auf meine Parole.

Julie (dringend.) Gott! ſo iſt es unnöthig, daß — Ich bitte dich, ſende eilig zu dem Major Klingroſe, laß ihm ſagen, daß du frey biſt. Er war doch nicht da?

Ernſt. Ich ſah ihn nicht.

Julie. So ſende eilig! An einer Secunde hängt deiner Schweſter Wohl und Weh. Wir ſind verlohren, wenn er es nicht gleich erfährt.

Ernſt. Ich begreife das nicht — doch ich will es ihm gleich ſagen laſſen (ab.)

Julie. Himmel! du gibſt mir meinen Bruder, und mit ihm die ſchönſte Hoffnung meines Lebens wieder. — Verzeih, daß ich verzweifeln wollte!

Ernſt (kommt zurück.) Was iſt denn vorgefallen?

Julie. Der Vater hat meine Liebe zu dem Major entdeckt. Er hat mich ſehr hart behandelt, und ihm das Haus verbothen. Um dich zu retten, wollte — aber jetzt nichts von mir — Sage mir, lieber Ernſt, biſt du ranzionirt?

Ernſt (wehmüthig.) Ich werde es bald werden.

Julie. Bleibſt du nicht hier?

Ernſt. Nein. Ich gehe bald von hier fort.

Julie. Wohin? in's feindliche Lager?

Ernſt. Man wird mich, hoff' ich, dort gut empfangen.

Julie. Wenn kommſt du wieder zu uns?

Ernſt. Unſer Gehen und Kommen wird im Rathe des Ewigen beſchloſſen.

Julie. Bruder! du biſt ſonderbar.

Ernſt. Ja, aber ich verſpreche dir in dieſer feyerlichen Stunde, daß ich dieſes Haus nicht eher verlaſſe, bis unſer Vater deine Liebe billigt, und nun leb wohl.

Julie Ernſt! dein ganzes Weſen macht mir bange. Haſt du noch was zu befürchten?

Ernſt. Nein! da aber meine Gefangenſchaft etwas lange dauern kann, und ich dich vielleicht ſobald nicht wieder ſehe, ſo ergreift mich eine Wehmuth, die ich nicht ganz verbergen kann. Darum ſage mir eilig »Lebe wohl« und geh dann plötzlich fort.

Julie. Lebe wohl! Nein, ich kann nicht gehen; denn es ergreift mich eine dumpfe Angſt. Bruder, haſt du im feindlichen Lager nichts zu fürchten?

Ernſt (feſter.) Nein Julie! (matter.) Nein! aber Menſchen ſcheidet oft eine Secunde, und wer verbürgt dem Scheidenden, daß ſie ſich je wieder ſehen? Krankheit kann mein junges Leben plötzlich enden, darum gebe ich dir jetzt, was du nicht haſt, das Bild unſers Vaters. Sieh, dieſe Miene iſt nicht Härte, und dieſe inſtere Falte verbirgt dir das gute, edle Vaterherz. Verkenne ihn nicht ferner — Ehre, liebe ihn mit anzer Seele; denke oft an den, der dieſe Doſe inſt trug.

Julie. Nein, nein! es geht was mit dir vor, du äuſcheſt mich.

Ernſt. Nein, Julie, es iſt Laune — der Sturz mit dem Pferd hat den richtigen Lauf des Bluts gehemmt. — Sey heiter, und achte es nicht! — (küßt ſie.) Sey glücklich, lebe wohl und gedenke meiner!

Julie. Gott! du weinſt!

Ernſt (trocknet ſich die Thränen.) Nein! ehe ich von annen gehe, legt unſer Vater Carls Hand in die ine (ſchiebt ſie gegen die Thüre.) Und nun Julie, gehe hig fort!

Julie. Nein, um Gotteswillen, ich kann nicht.

Ernſt. Geh doch! — Du ſiehſt mich noch, ehe ich as Haus verlaſſe (ſchiebt ſie hinein.)

Julie. Bruder!

Ernſt. Geh, der Vater kömmt.

Julie (ab.)

Ernſt. Wer die ſeinigen liebt, muß ſie oft täuſchen, um ſie und ſich nicht zu betrüben. Nun noch das Schwerſte — das letzte Lebewohl von meinem Vater.

Dreyzehnter Auftritt.

General. Ernſt.

General (einen Brief in der Hand.) Dieſes Schreiben gibt ihm der Oberſt, der dich begleitet.

Ernſt. Schon fertig?

General. Ich mußte eilen, denn ſolche Stunden fliegen fort, und an deiner Ehre darf nicht eine Secunde fehlen. In dieſem Schreiben wird ihm klar bewieſen, daß er mit keinem Recht —

Ernſt (bedeutend.) Mit Recht wahrlich nicht! (gefaßter.) Alſo heiter, liebſter Vater, denn ich habe eine Bitte an ſie.

General. Was kann ich dir verweigern?

Ernſt. Ich bitte um etwas Großes.

General. Begehre, es iſt dir ſchon gewährt.

Ernſt. Was ich begehre, iſt gegen ihren Willen. Meine Schweſter —

General. Schweig von ihr.

Ernſt. Sie liebt den —

General. Und liebäugelte, während tauſend Kugeln unſerm Leben drohten.

Ernſt. That ſie es, ſo entſchuldigt ſie ihre Lage die Furcht in der ſie war.

General. Sie liebt die Ihrigen nicht.

Ernſt. Doch, mein Vater. Nur mehr Güte und Nachſicht gegen das leidende liebende Mädchen, und ſie haben die zärtlichſte Tochter. Um der ungewiſſen Zukunft willen, verſprechen ſie mir, daß ſie die Arme in Zukunft mit mehr Mitleid und Güte behandeln wollen.

General. Ja, ich will.

Ernſt. Sie wiſſen auch, wenn ſie liebt?

General. Leider!

Ernſt. Warum leider? der Major iſt von guter Geburt; er iſt reich: und in jedem Sinne ein anderer Mann, als der Baron.

General. Zugeſtanden — aber mein Wort, das ich ſeinem Vater gab?

Ernſt. Ein Heirathsproject iſt ja kein Ehrenwort. Sie thaten, was ſie konnten; aber Julie liebt ihn nicht — kann ihn nicht lieben.

General. Ernſt, was willſt du mit dem allen?

Ernſt. Sie geneigter für meine Schweſter verlaſſen; denn ob mich gleich im feindlichen Lager weder Strang noch Kugel erwartet, ſo fürchte ich doch, daß meine Augen den geliebten Vater nie wieder ſehen werden. Um ſie zu kränken, ſendet mich Selincour gewiß, bis nach abgethaner Sache; und das mit einem Schein des Rechtes als einen Kriegsgefangenen in's tiefe Land auf eine Feſtung.

General. Ja, das iſt das einzige, was ich fürchte.

Ernſt. Jugend ſchützt vor Krankheit nicht; denn der kalte Hagel ſchlägt die junge Blüthe, wie die Verwelkte nieder. Vater, mir ahndet es, wir ſehen uns ſobald, vielleicht nie wieder. Erfüllen ſie doch die letzte Bitte ihres Sohnes. Geben ſie meiner Schweſter den Major.

General (bewegt.) Mein Sohn, was forderſt du?

Ernſt. Das Glück ihrer Kinder — Ich kann von einem ſo guten, lieben Vater nicht vergeblich fordern, was er ſelbſt ſo innig wünſcht und will — ſeiner Kinder Glück.

General. Nun dann — es ſey!

Ernſt. Dank — den innigſten Dank, beſter Vater. Nun ſcheide ich fröhlicher und heiterer. (Es ſchlägt die Uhr 4; er wird bleich, ſtarr und ſeufzt ſchwer.)

General. Was iſt dir? du wirſt bleich? warum?

Ernſt. Meine Stunde ſchlägt.

General. Sie geht zu früh.

Ernſt. Ja wohl zu früh, viel zu früh.

General (hat auf ſeine Uhr geſehen.) Noch haſt du 8 Minuten Zeit.

Ernſt. Nur 8 Minuten noch! Wie koſtbar iſt die Zeit, und meine Ehre hängt jetzt an Secunden (zitternd.) Wir müſſen ſcheiden.

General. Geh ohne Furcht — Selincour wird auf mein Schreiben ſich an deinem Leben nicht vergreifen, und ich habe Mittel, dich bald zu befreyen.

Ernſt. Ja, nun dann! (umarmt ihn.) So leben Sie wohl? (weint heftig.) Kein Kummer trübe Sie, bis wir uns da wieder ſehen, wo es keine Thränen gibt.

General. Ernſt! faſſe dich, oder fürchteſt du —

Ernſt. Nichts als dieſen Augenblick. Kürzen wir ihn ab (raſch.) Leben Sie wohl! (will fort.)

General. Lebe wohl! Mein Segen begleitet dich, und meine Hülfe ſoll dich bald erreichen (umarmt ihn.) Gott ſey mit dir!

Ernſt (geht, und kehrt wieder um.) Ich martere Sie und mich; aber der Schritt aus dieſem Zimmer wird mir ſchwer. Er ſcheidet ſie und mich auf lange Zeit (kniet vor ihm nieder.) Ihr Segen noch, dann eile ich fort.

General (legt gerührt ſeine Hände auf ihn.) Gott ſey mit dir.

Ernſt. Und Ihnen! (ſtürzt ab.)

General (fängt an zu zittern, ſein Blick wird ſtarr, und ſchreyt.) Gott! wie wird mir auf einmahl! (eilt nach.) Ernſt — mein Sohn? Er läßt den Brief zurück!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

General, dann Klinik.

General (geht unruhig auf und nieder.) — Nein, nein! ich glaube es nicht, daß Selincour mehr will als mich martern, und die Abſicht gelingt ihm ja recht herrlich. (Pauſe.) Mein Schreiben wird und muß ihn beſänftigen, wenn ein Tropfen menſchliches Blut in ſeinen Adern wallt.

Klinik. Von den Vorpoſten wird gemeldet, daß ein feindliches Commando ausrückt.

General. Ein Commando, wozu?

Klinik. Es bewegt ſich nahe gegen die Außenwerke und die Anhöhen von Reiling.

General (unmuthig.) Wird nichts zu bedeuten haben. Kommt der Baron Lindenhorſt?

Klinik. Hier iſt er ſchon. (ab.)

Zweyter Auftritt.

General. Baron.

Baron. Euer Excellenz haben befohlen —

General. Herr Baron — ſie werden nicht übel nehmen, aber den Arreſt haben ſie verdient und ſich ſelbſt zugezogen.

Baron. Zugezogen, ja; aber im ſtrengen Sinne habe ich ihn nicht verdient.

General. Ich mußte ſo verfahren.

Baron. Auch ich konnte nicht anders handeln. Julie ſchrieb dem Major Klingroſe wegen der Rettung ihres Bruders. Was er dabey thun konnte oder ſollte, weiß ich nicht. Die Menſchenliebe ſiegte über meine kleinliche Eiferſucht — ich übernahm es, den Brief zu beſtellen.

General. Deswegen ſchrieb Julie dem Major?

Baron. Ja! und ich trug kein Bedenken, einen ſolchen Brief zu tragen.

General. Das that Julie und ſie?

Baron. Auch war es kein Rendezvous, als Eure Excellenz den Major nach der unglücklichen Affaire bey ihr fanden. Sie wußte nichts davon, daß er kam; ſie erwartete ihn gar nicht.

General. Nicht? ſo habe ich doppelt Unrecht. Bey Julien kann ich es wieder gut machen, bey Ihnen ſchwerlich. Wahrlich, es macht ihrem Herzen Ehre, daß ſie Juliens und des Majors Vertreter ſind. Jezt wird es mir weit ſchwerer, Ihnen zu ſagen, daß ich ihrem Vater mein Wort nicht halten kann.

Baron (erſchrickt.) Warum nicht?

General. Neigungen ſind härter als Eiſen, man kann ſie durch kein Feuer biegen und erweichen. Meine Tochter ſchäzt ſie — aber ſie liebt ſie nicht, und ich kann und will ſie nicht zu einer Heirath zwingen.

Baron. Ich war darauf gefaßt, und doch kömmt es mir ganz unerwartet.

General. Wenn Sie ſie wirklich lieben, ſo bedaure ich ſie, Herr Baron.

Baron (gedrückt.) An Mitleid will ich mich in Zukunft gewöhnen; denn das iſt das Einzige, auf das ich rechnen kann.

General. Verzeihen ſie mir und faſſen ſie ſich! mein Sohn war ihr Vertrauter, er bath für ſeine Schweſter und dem Major in einer Stunde, in der ich ihm nichts verſagen konnte. Der Major Klingroſe —

Baron. Iſt ein edler Mann! daß iſt das einzige, was mich tröſtet. Zwar kann ich mich ſeines Glücks nicht freuen (weich.) Doch haſſe ich ihn darum nicht.

General. Dieſes Gefühl erwartete ich von ihrem Edelmuth, und als Augenzeuge können ſie mich am beſten bey ihrem Vater entſchuldigen.

Baron. Ich werde in Zukunft alles thun, was die Menſchen von mir fordern. Ich ſehe mich in dieſer Welt als ein verbrauchtes Spiel Karten an, das nur für Arme taugt, in traurigen Winterabenden ſich zu erfreuen. Alſo bitte ich, kein Wort mehr von Julien; denn wer von ſeiner Krankheit ſpricht, der wird kränker. Aber abreiſen will ich heute noch. — Ich bitte Eure Excellenz mir den dazu nöthigen Paß zu geben.

General. So ſehr ich ſie ſchätze, ſo nöthig finde ich es doch für ſie, daß ſie ſich von hier entfernen (ruft.) Herr Adjutant!

Dritter Auftritt.

Broge. Vorige.

Broge. Eure Excellenz befehlen —

General. Einen Thorpaß für den Herrn Baron.

Baron. Gleich, wenn ich bitten darf.

General. Dann laſſen ſie den Major von Klingroſe rufen. Iſt der Oberſte noch nicht zurück, der meinen Sohn begleitete?

Broge. Nein! dieſen Brief brachte eben ein Officier, der von den äußern Vorpoſten abgelöſt wurde. Er erhielt ihn von einem feindlichen Officier.

Baron (geht betäubt auf und nieder.)

General (liest.) »Adolph Krauſe?« — Das iſt ja der Sohn meines verſtorbenen Verwalters, — »Eure Excellenz! Sie wurden mein Vater, als mir der Himmel den meinigen nahm. Mein Leichtſinn und das Schickſal brachten mich dahin, gegen mein Vaterland zu dienen, aber nichts kann mich von den Pflichten der Dankbarkeit entbinden, die ich für Euer Excellenz hohes Haus fühle. Ich bin Adjutant bey dem General Selincour, und hatte Gelegenheit, Ihren Sohn zu warnen, nicht zurück zu kehren; denn ich fürchte, mein General erfüllt ſeine zwar gerechte, aber doch immer ſehr harte Drohung (liest zitternd weiter, dann macht er den Brief zu.) — Wer iſt der Ueberbringer dieſes Briefes?

Broge. Lieutenant Wille.

General. (zum Baron.) Verzeihen ſie! meine Geſchäfte — (weit unruhiger.) Laſſen ſie ihn rufen; gleich!

Broge. Er wird vielleicht noch draußen ſeyn.

General. So kommen ſie! (mit Broge ab.)

Baron (der das Ganze nicht geſehen, erwacht aus ſeinem Trübſinn.) Julie für mich verloren! Auf! Sey mehr Mann, als du ſcheinſt! du biſt nicht mächtiger, als das Verhängniß, aber weiſer kannſt du ſeyn. Lieben kann dich kein Weib, den dir fehlen alle die Thorheiten, die ſie lieben. Alſo lebe ohne ſie! — Um dein ſelbſt willen wird dich keine lieben. Julie war die Erſte, die Einzige, von der ich es glauben konnte — ſie ſey die Letzte.

Vierter Auftritt.

Julie. Baron.

Julie. Wo waren ſie bis jetzt, lieber Baron?

Baron. Als Arreſtant auf meinem Zimmer.

Julie. Sie Arreſtant! warum?

Baron. Weil ich für ſie, Gräfinn, den Brief zu dem Major Klingroſe tragen wollte.

Julie. Wo iſt der Brief? Gaben ſie ihn ab?

Baron. Nein, ihr Vater nahm ihn mir.

Julie (erſchrickt.) Mein Vater? ſo bin ich verloren.

Baron. Das ſind ſie in keinem Falle. Ohne ihn zu leſen, zerriß ihn der General, und warf ihn aus dem Fenſter.

Julie. That er das? dem Ewigen ſey Dank, er will mich nicht verderben.

Baron. Nein! denn eben kündigt mir ihr Vater an, daß — ſie nie die Meinige werden können. Alſo ſind ſie von einem Manne befreyt, den ſie nicht lieben. Sie werden die Gattinn des Majors Klingroſe.

Julie (geſpannt.) Scherzen ſie?

Baron. Ich bin nicht dazu geſtimmt, das ſehen ſie doch wohl. Ihr Vater billigt ihre Liebe.

Julie. Soll ich denn Wunder glauben?

Baron. Ich habe in dieſem Hauſe keine Freude mehr zu hoffen, als die, daß ich ſie glücklich ſehe, und dieſen Anblick will ich mir noch einige Augenblicke gönnen, und dann auf ewig ſcheiden.

Julie. Nein, ich kenne ſie zu gut, ſie ſcherzen nicht.

Baron. Wenn ich jetzt von meinem Landgut kalt in die Schöpfung blicke, alle Fluren öde finde, und keine Seele habe, die Theil an meiner Wehmuth nimmt, ſo wird der einzige Gedanke mich erhalten, daß Julie glücklich iſt.

Julie. Sie würden mich betrüben, wenn ich nicht noch weit von dieſem Glück entfernt wäre.

Baron. Sie ſind ihm näher, als ſie glauben. Sonderbar iſt mir zu Muthe; ich will mich freuen, und kann es doch nicht recht, denn was bin ich, da ich Julien nichts bin.

Julie. Meine Freundſchaft, Herr Baron —

Baron. Zwiſchen Mann und Weib folgt die Freundſchaft auf lange wahre Liebe. Sie haben mich nie geliebt, wie können ſie meine Freundinn ſeyn?

Julie. Meine Dankbarkeit —

Baron. Mir haben ſie keine, gar keine; denn die Verzeihung ihres Vaters — daß er ihre Liebe billigt, alles verdanken ſie ihrem Bruder.

Julie. Meinem guten Bruder.

Baron. So eben hat ihr Vater den Major Klingroſe zu ſich bitten laſſen.

Julie (erſtaunt.) Den Major?

Baron. Wozu, errathe ich ſehr leicht. — Längſt ſah ich es, daß ſie Selincour vergeſſen haben und den Major lieben. Ihr Vertrauen geben ſie mir nicht, und eben darum kann ich nicht mit ganz ruhigem Herzen den Mann ſehen, der Julien verboth, mir ihr Vertrauen zu ſchenken.

Julie (verlegen.) Ihre Achtung muß das freylich mindern, aber es wird die Zeit kommen, wo ſie wieder beſſer von mir denken werden.

Baron. Sehen, nur ſehen will ich ihn nicht, darum leben ſie wohl! leben ſie fröhlicher, als ich, und erinnern ſie ſich zu Zeiten eines Mannes, der ſie nicht vergeſſen wird,

Julie. Als Freund — als Bruder muß ich ſie in dieſer Welt noch wieder ſehen. Ach, warum verlaſſen ſie mich jetzt ſo plötzlich.

Baron. Rechnen ſie in jedem Fall auf den, der jetzt mit Thränen ſie verläßt. (ab.)

Julie. Es gibt keine größere Pein, als die Liebe eines edlen Mannes, den man nicht wieder lieben, und doch alle Gründe ihn zu ſchätzen hat! aber Carl iſt zu meinem Vater gerufen — wenn er ſich verräth, wenn — (horcht.) Meines Vaters — Carls Stimme — hier darf ich nicht bleiben. (ab.)

Fünfter Auftritt.

General. Carl.

General (gut, aber tiefſinnig.) Warum ich Ihnen Wache in's Haus gab, wird ſich in der Folge erklären.

Carl. Eure Excellenz, ich habe mich nicht darüber beſchwert.

General. Alſo ohne Umſtände — denn ich bin ängſtlich, zerſtreut, voll ungeduldiger Eile und will doch beſchäftigt ſeyn. Sie ſind von gutem alten Adel?

Carl (ſehr aufmerkſam.) Ja, Eure Excellenz.

General. Haben Sie noch Aeltern?

Carl. Einen Vater.

General. Einziger Sohn und Erbe?

Carl. Ja, und ich bin nicht arm.

General. Ehe ich wußte, was ich jetzt weiß, ſchätzte ich Sie, denn Sie ſind ein Mann, an dem ſich nichts tadeln läßt. Entſprechen Sie der Meinung, die ich von Ihnen habe, und antworten Sie als Mann von Ehre.

Carl. Fragen Euer Excellenz!

General. Sie lieben meine Tochter?

Carl (beſtimmt.) Ja, Euer Excellenz, und ich werde ſie ewig lieben.

General. Sie beſitzen ihre Gegenliebe?

Carl (Pauſe.) Wenn Euer Excellenz es ſo gewiß wiſſen, ſo erlaube ich mir es zu glauben.

General. Wer war außer meinem Sohn noch Ihr Vertrauter?

Carl. Kein Menſch! aber Euer Excellenz, was ſoll ich von dem allen fürchten oder hoffen?

General. Wenn Sie ſich über Ihr Vermögen und Geburt gehörig ausweiſen, und die Erlaubniß Ihres Vaters bringen, ſo iſt Julie die Ihrige.

Carl (erſtaunt.) Dieſe Gnade — ſo unerwartet! (verlegen.) Bald hoffe ich ſie mit dem innigſten Dank zu benützen.

General. Da jetzt Krieg iſt — Sie gefangen und von Ihrem Vater und Vorgeſetzten getrennt ſind, da Julie keine Mutter hat, und ich beſchäftigt bin; ſo machen es die Umſtände nothwendig, daß ich Sie einlade, ſo oft Sie Julien ſehen können.

Carl. Mehr kann ich mir nicht wünſchen, und wenn Euer Excellenz je finden, daß ich mich dieſer Gnade unwürdig benehme, ſo —

General. Das fürchte ich nicht. Und nun von etwas andern, das mir näher am Herzen liegt. Sagen Sie mir geſchwind, kennen Sie den General Selincour perſönlich?

Carl (verlegen.) Ja.

General. Sein Herz?

Carl. Ich kenne es.

General. Nicht wahr, er iſt ein harter Mann?

Carl (betheurend.) Nein, Euer Excellenz! gewiß nicht!

General. Aber gegen ſeine Feinde ſehr grauſam und unmenſchlich!

Carl. Hart wohl, aber nicht unverſöhnlich.

General. Wenn man ihm die Hand zur Verſöhnung biethet?

Carl (warm.) Er ſtößt ſie wahrlich nicht zurück!

General. Nicht? (freudig.) Verbürgen Sie mir das?

Carl. Mit Ehre und Leben! Er iſt gewiß kein böſer Mann.

General (bey Seite.) Ein ſchwacher Troſt, aber ſtärkend in dieſer Stunde (ruft.) Julie, Julie!

Sechster Auftritt.

Julie. Vorige.

Julie (mit geſpannter Erwartung.) Was befiehlt mein beſter Vater?

General. Was du ohne meinen Befehl doch thun wirſt — dieſen Mann lieben.

Julie (freudig.) Nein! es iſt nicht möglich.

General. Er iſt ein braver, ſchätzenswerther Mann, den ich immer meiner Achtung werth hielt, und wenn er mir gleich ſein Herz nicht öffnete, ſo ſtund es doch deinem Bruder offen.

Julie (küßt ſeine Hand.) Dieſe Nachſicht — dieſe Güte —

Carl. Wahrlich, Euer Excellenz; wir verdienen ſie noch nicht.

Siebenter Auftritt.

Broge. Vorige.

Broge. Der Officier, der den Brief von den äußerſten Vorpoſten überbrachte —

General. Iſt er da? (ab.)

Broge (folgt.)

Julie (ſieht ihn an.) Wir ſcheinen glücklich, und ſind es nicht.

Carl. Wir werden es doch noch werden.

Julie. Der Nahme Selincour, ſonſt trennt uns jetzt nichts mehr.

Carl. Auch das wird ſich noch geben. Aber dein guter Bruder —

Julie. Ihm allein verdanken wir dieſes Scheinglück.

Carl. Gewiß einſt auch das wirkliche, und es wäre klein von mir, mich vor dieſem edlen Manne ferner zu verbergen. Er ſoll wiſſen, wer ich bin — wo iſt er?

Julie. Gefangen.

Carl (erſchrickt heftig.) Großer Gott! Gefangen? Mit dieſem kalten Tone gefangen, und du weißt, daß mein Vater —

Julie. Ohne Sorge, er iſt wieder frey!

Carl. Frey, wenn er gefangen war?

Julie. Weißt du es denn nicht — ich ließ es dir ja gleich ſagen.

Carl. Mir? ich ſah keinen Menſchen, als die Wache, die mir dein Vater ins Zimmer gab (ungeduldig.) Darum ſprich deutlicher.

Julie. Er war gefangen und iſt wieder frey.

Carl. Das kann nicht ſeyn.

Julie. Er war ja hier.

Carl. Sahſt du ihn ſelbſt?

Julie. Ich ſah ihn, ſprach mit ihm.

Carl. So war er auch nicht gefangen.

Julie. Doch Carl.

Carl. Und mein Vater hätte ihn entlaſſen, den Sohn ſeines ärgſten Feindes? in dem Augenblicke entlaſſen, wo die Pflicht des Dienſtes ſeiner Rache die kalte Hand zur Befriedigung both! Nein, das iſt nicht ſo, kann nicht ſo ſeyn! — Geh, frage, forſche! wie das mit deinem Bruder iſt.

Julie. Nur ruhig, Carl! dein Vater ſandte ihn, als er gefangen war, zu dem meinigen. So wahr ich lebe, es iſt ſo! Sie wechſeln Briefe, die mein Bruder hin und wieder trägt.

Carl. Mir unbegreiflich!

Julie. Eben iſt er wieder mit der Antwort meines Vaters zu dem deinigen.

Carl. Das iſt ein Räthſel, deſſen Auflöſung ich nicht ganz ruhig abwarten kann; denn mein Vater wird und kann deinen Bruder, wenn er wirklich gefangen war, nicht entlaſſen; er muß an ihm Repreſſalien üben. Er hat es bey ſeiner Ehre gelobt, als er für den Major Stern vergeblich bath, der kein Spion war. Sein Blut ſchreyt um Rache! Er wird alſo die Gelegenheit ſich an deinem Vater zu rächen, nicht aus den Händen laſſen.

Julie (ängſtlich.) Carl, was willſt du thun, wenn es ſo iſt?

Carl. Was die Pflicht will. Eile — ſuche ſchnell zu erfahren, was es iſt.

Achter Auftritt.

General. Vorige.

General (für ſich.) Jede Nachricht vermehrt meine Qual. Kinder! es ziemt ſich nicht, daß ihr jetzt — da mein armer Sohn —

Carl (dringend.) Wo iſt mein Freund, ihr Sohn?

General (ſchwer.) Ach! er iſt im feindlichen Lager.

Julie. Er kömmt doch wieder?

Carl (dringender.) Was macht er da?

General. Gott weiß es.

Carl. Reden Sie doch beſtimmt.

General. Er iſt gefangen.

Julie (ſchnell.) Er war ja hier.

General. War hier. Auf ſein Ehrenwort von General Selincour auf eine Stunde entlaſſen.

Carl. Wozu? O geſchwind! wozu?

General (geſpannt.) Es ſieht ja aus, als ob Sie das wiſſen müßten.

Carl (feyerlich.) Ja, bey dem Ewigen, ich muß es wiſſen.

General. Selincour forderte ſchriftlich, daß ich ihm für das Leben meines Sohnes die Feſtung durch Verrätherey übergeben ſollte.

Carl (beſtimmt.) Das thaten Sie natürlich nicht! — Und ihr Sohn ging zurück?

General. Sein Ehrenwort —

Carl. Er mußte gehen.

General. Ich habe an Selincour geſchrieben — gebethen — erniedrigt, und erwarte nun mit Beben, was geſchehen wird.

Carl (mit vollem Feuer.) Das erwarte ich nicht! Tinte und Feder! Ich will an meinen Vater ſchreiben! für ihres Sohnes Leben bürgt Ihnen das meinige. Ich bin der junge Selincour. Tinte und Feder!

Julie. Ach Gott! (läuft ab, und holt Schreibgeräthe.)

General (mit einer Miſchung von Erſtaunen, Freude und Hoffnung.) Sie der Sohn meines Feindes! — und biethen mir für meines Sohnes Leben das Ihrige! (umarmt ihn heftig.) Sey in meinem Hauſe geſegnet und willkommen! Julie iſt dein, mein Vermögen, mein Herz, alles iſt dein; rette deinen Bruder.

Julie (kommt mit Schreibzeug.)

General (nimmt es ihr.) Hier, ſchreib! reiche deinem Vater meine Hand zur Schonung und Bruderliebe!

Carl (ſchreibt.)

General. Wende ſeinen Haß von mir und den Meinigen, und ich will öffentlich widerrufen, was ich ihm zuwider that, und auch das vergeſſen, daß er mich dazu zwang und reizte (läuft an die Thüre.) Herr Adjutant! Herr Adjutant von Klinik!

Klinik (tritt ein.)

General. Sie müſſen ins feindliche Lager (zu Carl.) Sind Sie fertig? O Gott! zwey Worte von Ihrer Hand ſind zur Rettung meines Sohnes genug, und Sie brauchen tauſende.

Carl (gibt es ihm.) Hier.

General (gibt es dem Adjutanten.) Eilen Sie — nehmen Sie mein Pferd, es iſt geſattelt, ſchonen Sie es nicht! jagen Sie es todt, wenn Sie das Leben eines Menſchen retten wollen. Fort!

Klinik (ab.)

General (ſetzt ſich in den Stuhl.) Ich kann nicht mehr (zu Carl.) Was haſt du ihm geſchrieben?

Carl. Daß mein Leben in Gefahr ſey, wenn er —

General. Dein Leben bey mir in Gefahr! wie kannſt du das glauben? Komm an mein Herz, Sohn meines Feindes; du biſt ein guter, ein edler Mann.

Carl (umarmt ihn.) Darf ich Sie Vater nennen?

Julie (weinend.) Sie wiſſen nun, wie ſehr wir beyde ſtrafbar ſind — aber Sie ſehen auch daraus die Größe unſerer Liebe.

General. Ich preiſe die Stunde ſelig, in der du ſein Herz gewannſt (zu Carl.) Nicht wahr, Ihr Vater hat kein böſes Herz, er wird mit der Execution nicht eilen. Wir werden noch Freunde werden — gute — intime — herzliche Freunde! wenn ich an der Wiege meines Enkels ſitzen werde, wird er mit den älteſten Kindern ſpielen, und ihnen bey Zeiten lehren, daß man die Menſchen lieben und nicht haſſen ſoll. Wir werden uns einander leiſe ſagen — was unſer Haß uns rauben wollte, gab uns die treue reine Liebe unſerer Kinder wieder — ein frohes Alter.

Neunter Auftritt.

Oberſte. Vorige.

Oberſte. Euer Excellenz —

General (ſteht auf.) Nun, was ſagte der General Selincour?

Oberſte. Als ich mit dem Herrn Sohn ins Zelt trat, ſtand der General Selincour auf und frug Ihren Sohn: Was bringen Sie? —— »Mein Leben«, antwortete Ihr Sohn, »denn die Ehre iſt uns theurer als das Leben.« Nun dann, ſagte der General, ſo bedaure ich Sie. — Ich gab ihm ſchnell den Brief von Euer Excellenz, er las und ſagte dann unwillig: was haben Privatſtreitigkeiten mit dem Dienſt gemein? Sagen Sie Ihrem Commendirenden: Blut fordere Blut.

General. Gott!

Carl.
Julie. } Ach!

Oberſte. Er wandte ſich zu ihrem Sohne, und frug ihn: wollen Sie noch einige Zeit haben, ſich zum Tode zu bereiten?

General. Er forderte? wie viel? eine Stunde?

Oberſte. Nein, antwortete ihr Sohn lächelnd — ein guter Menſch iſt ſtets bereit. Gleich!

General.
Julie. } Gleich!
Carl.

Oberſte. Der General gab ſogleich Befehl —

Julie. Mein Vater!

Carl (zum Oberſten.) Halten Sie ein!

Julie. Er ſtirbt!

General (ſinkt zuſammen.) Auch ich bin bereit.

Carl. Laſſen mich Euer Excellenz ins Lager, ich rette ihn.

Oberſte. Zu ſpät kommt jede Rettung — ich (wüthend) ſah ihn zum Tode fuhren, und ſagte ihm mein Lebewohl.

General (ſchließt die Augen.) Lebe wohl.

Julie (die immer um ihn war.) Hülfe! er ſtirbt! Hülfe!

Carl (verzweifelt.) Ein Pferd! (zum Oberſten.) Begleiten Sie mich, ich rette ihn noch.

(Bediente und ein Stabs-Chyrurgus eilen zum General.)

Zehnter Auftritt.

Chyrurgus. Vorige.

Chyrurgus. Kleider — Fenſter auf! Fort, Gräfinn, hier iſt kein Platz für Sie.

Julie. Gerade hier iſt mein Platz. Bey meinem ſterbenden Vater will ich bleiben.

Chyrurgus. Bringt ihn auf ein Ruhebette.

Eilfter Auftritt.

Baron. Vorige.

Baron. Was geht hier vor?

Julie Mein armer Bruder!

Baron. Nun, Gräfinn?

Julie. Wird im feindlichen Lager ermordet.

(Die Bediente tragen den General im Seſſel von Julien begleitet fort.)

Baron. Das verhüthe Gott!

Carl (hat heftig mit dem Oberſten geſprochen.) Ich rette ihn, Herr Oberſter; denn Selincour iſt mein Vater!

Baron (erſtaunt.) Sein Vater!

Oberſte. Sie wären —

Carl. Der junge Selincour.

Baron. Er! Nun faſſe ich alles.

Oberſte. Sie? der Major Klingroſe —

Carl. Ein falſcher Nahme.

Oberſte. Dann den Degen her.

Carl. Ich will ins Lager, ihn zu retten.

Baron. Laſſen Sie ihn gehen.

Oberſte. Nicht von der Stelle.

Carl. Ich komme zurück, ſo wahr —

Oberſte. Wer haftet mir dafür?

Baron. Ich mit Leib und Seele! Er kommt wieder.

Carl. Mann! um des Himmelswillen laſſen Sie mich fort — der General —

Oberſte. Iſt jetzt nicht General. Wache! Ich darf Sie nicht gehen laſſen (Ordonanz tritt ein.) Der Offizier iſt euer Arreſtant.

Carl. Ich gebe mein Ehrenwort. Reiten ſie mit mir (gibt ihm den Degen.) Stoſſen ſie mir dieſen Degen durch die Bruſt, wenn ich nicht im jeden Falle mein Ehrenwort halte. Ich bin mit Julien ſo gut als verlobt.

Baron. Das iſt wahr, Herr Oberſter.

Carl. Ihr Bruder iſt der meinige, ich kann ihn retten.

Baron. Laſſen Sie ihn doch — er iſt ein edler Mann, er kommt gewiß zurück.

Oberſte (hat ſich beſonnen.) Warten Sie! (eilt in des Generals Zimmer.)

Carl. Warten, wo es ein Menſchenleben und das Wohl und Weh von zwey Familien gilt? Iſt der Mord geſchehen, ſo bin ich von Julien auf ewig getrennt.

Baron. So gehen Sie.

Carl (ganz beſinnungslos.) Die Wache —

Baron. Ich halte ſie; benützen Sie den Augenblick.

Carl. Laßt mich, Freund!

Ordonanz. Zurück!

Baron. Er muß fort! (umfaßt ſchnell die Ordonanz.) Gehen Sie.

Carl (läuft ab.)

Ordonanz (ringt mit dem Baron, ſtößt ihn auf die Bruſt, wirft ihn nieder, und läuft Carln nach.)

Baron. Meine Bruſt! (ſteht auf.) Die Mißhandlung will ich gerne ertragen, wenn er ihn nur rettet. Ach, ich bin ja zum Tragen und Dulden auf der Welt.

Zwölfter Auftritt.

Oberſte. Baron.

Oberſte. Wo iſt er?

Baron. Fort!

Oberſte. Es muß ein Adjutant mit ihm; man läßt ihn ſonſt nicht paſſiren (ab.)

Baron. Daran dachten wir beyde nicht — Aber wer in einer ſolchen Lage richtig denkt, der fühlt ſie nicht. Kommt er zu ſpät — arme Julie — dann biſt du auf ewig von deinem Selincour getrennt.

Dreyzehnter Auftritt.

Oberſter. Baron.

Oberſte. Ich habe ihm einen Adjutanten nachgeſchickt, aber geben Sie Acht, was ich ſage: kömmt er zu ſpät, ſo ſehen wir den Herrn auch nicht wieder. Wenn ich der General wäre, ich hätte ihn wahrhaftig nicht gehen laſſen.

Baron. Mir iſt, er kömmt noch recht.

Oberſte. Dann wird aus Ihrer Heirath mit der Gräfinn Julie wohl nichts werden?

Baron. Nein.

Oberſte. Aber ich finde es ſehr edel von ihnen, daß Sie gegen Ihr Intereſſe handeln.

Baron (wehmüthig.) Es wird mir nicht ſehr ſauer.

Oberſte. So lieben Sie die Gräfinn nicht?

Baron. Eben weil ich ſie liebe. Nichts mehr davon! — Wie geht es dem General?

Oberſte. Beſſer, Herr Baron!

Baron. Gehen wir zu ihm.

Oberſte. Ich kann den Mann nicht leiden ſehen — bey Gott! der alte Selincour ſtirbt von meiner Hand, ich fordere ihn, wenn er —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. General. Chyrurgus. Julie. Bediente.

General (ohne Uniform, ein Fernglas in der Hand.) Laßt mich nur! Die Schwäche iſt vorüber — ich muß ſehen, was es im feindlichen Lager gibt (geht von allen umgeben gegen das Fenſter.)

Julie. Ich beſchwöre Sie, geben Sie mir das Fernglas.

General. Nein, ich muß ſehen.

Julie (bittend.) Thun Sie es nicht — ſehen Sie nicht hinaus.

General (hält das Glas hinaus, ſeine Hände zittern.) Das Glas iſt trübe, ich ſehe nichts.

Oberſte (zu Julien.) Nehmen Sie es ihm weg.

Baron. Er könnte dort einen Anblick haben, der ihn auf der Stelle tödtete.

Julie. Kniend beſchwöre ich Sie, geben Sie mir das Glas.

Baron. Ich bitte Euer Excellenz, geben Sie es her (nimmt es ihm.)

General. Ihr macht ja mit mir, was ihr wollt — aber ich dulde jetzt alles willig.

Julie Hoffen Sie, Vater — der Adjutant wird eilen; er kömmt gewiß noch zur rechten Zeit.

General. Ja! nun das beruhigt mich! (hoffnungslos.) Ja, ja, er kommt gewiß zur rechten Zeit.

Baron. Sie hoffen nichts — ich alles. Auch der junge Selincour iſt fort.

General. Juſt recht — Herr Oberſter.

Oberſte (hat durchs Glas geſehen.) Euer Excellenz!

General. Wenn er ohne meinen Sohn zurückkömmt, ſo läßt man ihn nicht mehr in die Feſtung ein.

Oberſte. Nicht! wie Euer Excellenz befehlen.

General. Er ſoll bey ſeinem Vater bleiben und ihn tröſten, wenn ihn die Reue foltert. Geben Sie mir das Glas.

Oberſte (bittend.) Euer Excellenz!

Julie (bittend.) Vater!

Baron. Euer Excellenz! nicht ins Lager ſehen!

General. So führt mich aufs Bette! hier verzehrt mich die Angſt — (ſie führen ihn.) Nein! meine Uniform, ich will hinaus ins Lager. — Meine Uniform! (ein Bedienter geht in ſein Zimmer.) Wehe ihm, wenn er ihn ermordet hat! (Bedienter kömmt mit der Uniform.) Hier (er will ſie anziehen.) Helft mir doch!

Baron (zu Julie heimlich.) Wir laſſen ihn nicht gehen.

Oberſte (der ins Lager ſah.) Euer Excellenz! dort ſehe ich den jungen Selincour mit dem Adjutanten gegen ein feindliches Bataillon jagen, das eben ein Quaree formiren will.

General (taumelt.) Wo? — So helft mir doch! jagen ſie ſtark?

Oberſte. Oben auf der Anhöhe nahe an den Außenwerken jagen auch viele feindliche Officiere gegen das Bataillon zu.

General (hat die Uniform an, taumelt gegen das Fenſter.) Wo?

Oberſte. Der Kaſten marſchirt ins Quaree, es iſt das Executions-Commando.

General (will das Glas nehmen, der vordere Theil fällt heraus.)

Oberſte (hebt es auf.) Das Glas iſt zertrümmert.

General. Ich auch. — Meine Uniform — ein Pferd — ich will auch jagen (fällt in einen Stuhl.) Mein beſtes Pferd — (ſteht auf.) Verdammt ſey die Schwäche und mein Alter! ich will doch fort.

Oberſte (ſchaut ſchnell zum Fenſter hinaus.)

Baron (eben ſo.)

Julie (darüber erſchrocken.) Was gibt es?

Oberſte. Da kömmt Euer Excellenz Adjutant zum Thore hereingeſprengt.

Baron. Gott! wenn er nur nicht ſtürzt!

General. Er ſtürzt! Lauft! hört, was er bringt.

Baron (noch am Fenſter.) Er ſieht fröhlich aus.

General. Fröh — (er kann das Wort wegen des Zitterns ſeiner Muskeln nicht ausſprechen.)

Oberſte (an der Thüre.) Er läuft ſchon die Treppe herauf.

Fünfzehnter Auftritt.

Klinik. Vorige.

Julie. Was bringen Sie?
Baron. Gute Nachricht?
General. Lebt er?
Oberſte. Reden Sie, was bringen Sie?

Klinik (außer Athem.) Hoffnung.

Alle. Hoffnung!

Klinik. Kommt der General Selincour nicht zu ſpät —

Alle (beſorgt.) Zu ſpät!

Klinik. So iſt er gerettet.

Alle (ſeufzend.) Ach!

Klinik. Denn als der General den Zettel ſeines Sohnes erblickte, erſchrack er heftig, und als er kaum geleſen, ſchrie er noch heftiger — Pferde, Pferde! Jagt, was ihr könnt und bringt ihm Pardon.

Alle. Pardon!

Klinik. Er ſelbſt ſtürzte auf ſein Roß, und indem er mir zurief, ſagen Sie Ihrem Commandirenden, was Sie ſehen, ſprengte er mit verhängten Zügeln davon und ich hierher.

General (mit nachlaſſender Faſſung.) Mehr wiſſen Sie nicht?

Klinik. Im Zurückjagen ſah ich den jungen Selincour mit einem Adjutanten gegen ein feindliches Bataillon reiten, das hart an den Außenwerken ein Quarree formirte — alſo iſt zu erwarten —

General. Daß er geendet hat, wenn man zu ſeiner Rettung kömmt. Ach! ich bin ein armer Vater. Ich ſehe ihn nie wieder. Verzeihen Sie mir die Kleinmuth, die mich zu Thränen beugt, aber ich bin ein Menſch, ein Vater, der ſeine Kinder zärtlich liebt. Mein Wirken und mein Leben hängt von dem Leben meines Sohnes ab! Stirbt er, ſo bin ich für den Dienſt verloren — und ihn ſähe ich nicht wieder.

Julie. Vater, ja!

Baron. Geben Sie noch nicht die Hoffnung auf.

Oberſte. Bey einer Execution eilt man nicht — aber alles eilt zu ſeiner Rettung.

General. Die an Secunden hängt.

Oberſte. Wer weiß, ob die nächſte uns nicht alle wieder glücklich macht.

Sechszehnter Auftritt.

Broge. Vorige.

Broge (ſtürzt herein.) Er hat Pardon bekommen, Euer Excellenz!

General. Mein Sohn!
Julie. Mein Bruder!
Baron. Gott ſey Dank!
Oberſte. Pardon!

Broge. Als der junge Selincour das Executions-Commando ſah, ſprengte er mit verhängten Zügeln mit mir gerade darauf zu, und ſchrie aus voller Bruſt: Haltet, haltet! der General Selincour kam von der andern Seite gejagt und rief Pardon! wir trafen zur nähmlichen Zeit ins Quarree. Als er ſeinen Sohn erblickte, ſtürzte er gerührt in ſeine Arme — beyde eilten auf Ihren Herrn Sohn zu. Als ich das ſah, wandte ich mein Pferd um, und ſprengte mit verhängten Zügeln hierher, um Euer Excellenz zu beruhigen.

General (zieht die Ringe vom Finger und gibt ſie ihm ſammt der Brieftaſche.) Hier nehmen Sie! Zehnmahl mehr, als ich da gebe, will ich noch geben, und ich gebe für die Nachricht nichts.

Oberſte. Mein Freund gerettet!
Julie. Der Vater verſöhnt!
Baron. Dem Himmel ſey gedankt!
General. Aber wo bleibt er?

Siebenzehnter Auftritt.

Carl. Vorige.

Carl. Vater! Julie! Er iſt gerettet!

General. Selincour, komm an mein Herz!

Julie. Carl!

Carl. Die Väter verſöhnt — Julie mein — mein auf ewig! Wer iſt glücklicher als ich!

General. Wir alle.

Letzter Auftritt.

Ernſt. Vorige.

Ernſt (ohne Hut.) Ja glücklich! (ſtürzt in die Arme ſeines Vaters.)

Baron. Bey Gott! auch ich!

General (ſtürzt auf die Knie.) So danket Gott dafür.

(Alle drängen ſich zum Generalen.)

(Der Vorhang fällt.)

Der ſeltene Onkel.

Ein

Original Luſtſpiel

in vier Acten

von

F. W. Ziegler.

Perſonen.

Baron von Flemming.
Amalie von Flemming.
Louiſe von Schlieben.
Graf von Spiegelau.
Baron Anglau, Major.
Herr von Ritters, beyder Rechte Doctor.
Thereſe, Amaliens Kammermädchen.
Ludwig, des Grafen Bedienter.
Jacob, des Majors Bedienter.
Ein Fremder.
Bediente.

Die Scene iſt in Wien.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Ritters.

Wenn ich an dieſen ſchönen Morgen hier Menſchen hätte finden wollen, ſo wäre ich gewaltig betrogen, ich ſehe nur Verliebte; und die ſind in der menſchlichen Geſellſchaft das was ein leerer pot pourri im Zimmer iſt — unnütz (in die Scene deutend.) Der da mit dem kleinen Büchelchen in der Hand auf und nieder wandelt, möchte gern ein gelehrter, denkender Mann ſcheinen; allein ſein bis zur Erde hängender Ueberrock bezeichnet doch zu deutlich den Windbeutel: der, wenns hoch kömmt, in irgend einer faden Blumenleſe herumſtöbert — Wer tanzt denn da durch den Saal? — Den Menſchen ſoll ich kennen — aber ein Narr ſieht dem andern ſo gleich! halt! es iſt mein Freund, der windige Graf Spiegelau.

Zweyte Scene.

Ritters. Graf Spiegelau.

Graf (flüchtig gekleidet.) Ach, liebſter Freund!

Ritters. Sey mir willkommen! dich hätte ich heute hier nicht vermuthet.

Graf. Und warum nicht?

Ritters (ſpöttiſch.) Weil ſich kein Blatt rührt.

Graf. Du biſt noch immer der Alte.

Ritters. Und du immer der Neue, was die Kleidung betrifft. Seit wie lange hier?

Graf. Seit geſtern Abend.

Ritters. Wie hat dir Regenſpurg gefallen?

Graf. Es ſieht ſehr ehrwürdig aus.

Ritters. Da hat es gar keine Aehnlichkeit mit dir.

Graf. O ich habe mich ſehr geändert. Ich bin viel geſetzter geworden.

Ritters (höhniſch.) Das Weſtchen iſt niedlich, wie viel koſtet es?

Graf. Sechs Ducaten. Die neueſte Mode.

Ritters. Wieder auf deine Ordentlichkeit zu kommen; wie viel haſt du in Regenſpurg während den 4 Monathen bey deinem unbedeutenden Geſchäft durchgebracht?

Graf. 6 bis 7000 Gulden.

Ritters. Wirſt Künſtler unterſtützt haben?

Graf. Dieſen Leuten gibt man Protection, aber kein Geld.

Ritters. Das iſt Ton. Ich ſelbſt kenne Millionärs, die um ein Kunſtwerk 18 Wochen ſchacherten. Haſt du in Regenſpurg viele Eroberungen gemacht?

Graf. Viele: Aber nur eine, die ſich mit Ehren nennen läßt.

Ritters. Wie viel Amaſien haſt du denn jetzt beyſammen?

Graf. Zwey.

Ritters. Wenig.

Graf (ſeufzend.) Ja, ich bin ſehr herabgekommen.

Ritters. Und biſt in beyde verliebt?

Graf. Außerordentlich?

Ritters. Alſo wie in dich ſelbſt? Ich muß geſtehen, du haſt viel Talent in der Liebe (lächelnd.) In zweye zugleich!

Graf. Wie? Kömmt dir das ſo wunderbar vor? Die Erfahrung lehrt mich, daß man in zwanzig zugleich verliebt ſeyn kann. Jeder Mann von Gefühl macht ſich ein Ideal vom Weibe, ſeine Phantaſie ſchaft ihr Organ, Betragen, Wuchs, Augen, Naſe, Hände, Buſen, und was ſo zum ſchönen Weibe gehört. Sein Ideal iſt nun fertig, und bietet jeder Venus trotz. Nun läuft er herum, ſucht, gucket, aber keine hat *alle* Vollkommenheiten ſeines Ideals. Hier findet er den niedlichen Wuchs, dort reitzendes Betragen, da das ſchmachtende blaue Auge, bey der vierten den Buſen, bey der fünften den Roſenmund, bey der ſechsten die Naſe, und ſo fort. Nun iſt er gezwungen alle jene zu lieben, die Theile ſeines Ideals haben; und einem Mädchen ihrer Naſe wegen treu bleiben, wäre noch lächerlicher, als ſein Stubenmädchen heirathen. Die Welt iſt für uns Männer ein Garten, die Weiber ſind die Blumen in demſelben: wäre man nun nicht auslachens werth, wenn man ſeine Naſe immer an einer Blume hätte, da ſie doch alle für uns duften.

Ritters. Du wirſt ein Invalider Ehemann werden, wenn du oft in deinen Garten geheſt.

Graf. Bey dem Wort Ehe fährt mir's eiskalt über den Rücken, weil ich doch einmahl daran muß.

Ritters. Was ſagt denn Fräulein Flemming; deine Beſtimmte zu deinen wohldurchgedachten Handlungen?

Graf. Die Mädchen ſehen nicht auf die Handlungen der Männer, ſie hören nur auf ihre Worte, und wenn man einmahl ihre Schönheit lobt, ſo kann man davor zehn dumme Streiche machen.

Ritters. Und die ehrenvolle Eroberung in Regenſpurg — noch Mädchen?

Graf. Fräulein Schlieben. O die iſt ein Engel von einem Mädchen! — ſchön, reich, voll Verſtand und Witz. Die hat mir zu thun gegeben. — Ich hörte dann erſt, daß ſie mich liebe, wie ich vom Heirathen ſprach — und ich war thöricht genug, eine Art Heiraths-Contract —

Ritters. Aber plagt dich der Teufel.

Graf. Sie bindet hier ja nicht!

Ritters. Pfui! Nun du wirſt ſo lange betrügen, bis du betrogen wirſt.

Graf. Mich betrügen? dazu laſſe ich den Weibern keine Zeit. Geſteht mir in dieſer Stunde ein

Mädchen ihre Liebe, ſo iſt ſie in der andern ſchon betrogen.

Ritters. Und hier die Flemming —

Graf. Und in Regenſpurg die Schlieben — die mir im Grunde doch fünfzig Mahl lieber iſt, als die Flemming. Auch um ein beträchtliches reicher (lächelnd.) Aber neugierig bin ich doch, welche von beyden mich fangen wird.

Ritters. Du haſt einen unerhörten Leichtſinn.

Graf. Gewiſſe Dinge muß man dem Zufalle überlaſſen, und unter dieſe gehört das Heirathen.

Ritters. Mußt du denn heirathen, du mit deinem verdorbenen Herzen?

Graf. Leider muß ich: auch iſt uns in gewiſſen Jahren ein Weib ſo nothwendig, wie dem Fremden hier in Wien ein Lohnbedienter.

Ritters. So handle redlich gegen die Weiber.

Graf. Redlich an den Weibern handeln heißt: ſein Vergnügen auf Wechſel an einen Hektiker leihen: man erhält keine Intereſſen, und mit der Zeit ſchwindet das Capital.

Ritters. Du haſt ſchöne Grundſätze. Glaube mir, es gibt noch edle Weiber genug; und im Grunde ſind wir Männer allein an den verdorbenen Sitten der Weiber ſchuld. Achten wir denn ein rechtliches Weib? preiſen wir ihre Tugend? ehren wir ihre Sittſamkeit? Eine brave Frau ſpielt unter unſern Galanten die lächerlichſte Figur; ſie paſſirt für dumm und einfältig, und Verachtung iſt ihr Los. Ziehet ein redliches Weib andern vor, brecht Lanzen für ihre Tugend, beſingt ihre Keuſchheit, ihr Bardenſänger — doch ſo, daß ſie euch verſtehen — und man wird in kurzer Zeit Veſtallinnen in allen Gaſſen finden. Weibliche Sittſamkeit iſt heute zu Tage eine falſche Münze! und wer kann es den armen Geſchöpfen übel nehmen, daß ſie ſich nur an das Gangbare halten.

Graf. Ich liebte zweymahl herzlich, und wurde zweymahl herzlich betrogen.

Ritters. Das iſt dein, und jedes jungen Menſchen Unglück. Dein Handwerk iſt Vergeltung, und Rache dein Gewerb. Wie willſt du Tugend finden, wenn du an keine glaubeſt? Gott gebe dir doch ein kluges Weib!

Graf. Du biſt boshaft.

Ritters. Ja, ich bin es, weil ich dir ein kluges Weib wünſche. Lebe wohl!

Graf. Wohin?

Ritters. Nach Haus. Ich erwarte ſtündlich die Nachricht von Wezlar, daß des Baron Flemming Prozeß gewonnen iſt, und ich möchte ihn gern damit überraſchen. Finde ich keine Briefe, ſo gehe ich zu Gericht. Und du?

Graf. Ich will ſehen, ob Fräulein Flemming an Seele und Körper zugenommen hat.

Ritters. Entſchuldige mich, daß ich ſo lange nicht bey ihr war, und verſichere ſie in meinem Nahmen, daß Graf Spiegelau an Seele und Körper abgenommen habe.

Graf. Sehe ich dich heute bey mir?

Ritters. Freylich, denn ich will dich noch bekehren.

Graf. Nur nicht, wie Carl der Große die Heyden.

(Beyde gehen ab.)

Dritte Scene.

Baron

(im Reitanzuge, die Haare unter dem Hut geſchlagen. Stiefel mit kleinen altmodiſchen Sporren, ſich froh umſehend.)

Der Morgen iſt ſchön, wenn der Tag auch ſo wird, ſo iſt er eine ſchöne Gelegenheit zum Schulden machen. Meine Landsleute können nicht ſagen, daß ſie von der Natur Luſt und Wetter umſonſt haben. Wie hoch kömmt nicht manchen ein ſchöner Tag zu ſtehen! (er ſieht ſich um.) Da iſt der Menſch ſchon wieder. Wenn ich mit meinen Gläubigern nicht ſo ſicher ſtände, ſo würde ich glauben, ſie trügen Sorge, daß mir ein — Er kömmt auf mich zu.

Vierte Scene.

Baron, ein Fremder.

(Militäriſch, doch ohne Uniform gekleidet.)

Fremder (ſehr ſchüchtern, und arm gekleidet.) Verzeihen ſie Herr Baron!

Baron. Haben ſie mich beleidigt?

Fremder. Da ich ſo frey bin, Sie hier anzureden. Aber ich bin ein Unglücklicher. —

Baron (gutherzig.) So ſind ſie mir willkommen, wenn ich helfen kann. Wer ſind ſie?

Fremder. Das Unglück muß mich ſehr entſtellt haben, da ich Ihnen ſo ganz unbekannt bin. Sie beehrten mich in Leipzig mit ihrer vertrauteſten Freundſchaft.

Baron. So habe ich mich zu ſchämen, daß ich ſie nicht mehr kenne. Ihr Nahme?

Fremder. Baron Siedenfeld.

Baron (reicht ihm freundſchaftlich die Hand.) Sie ſind mir herzlich willkommen. Lieber Himmel, wie haben ſie ſich verändert! Womit kann ich Ihnen helfen?

Fremder. Herr Baron! es thut mir leid, daß ich den Nahmen Freund gegen ſie ablegen muß, denn ich bedarf Geld!

Baron (verlegen.) Geld!

Fremder. Doch ehe ich Ihnen mein Begehren ſage, hören ſie die Geſchichte meines Lebens. Vor 4 Jahren verliebte ich mich in ein Mädchen, die ihre Geburt an einen niedern armen Platz ſtellte, obgleich ihr die Natur den ſchönſten Körper, und eine Seele gab, die ſie des erſten Ranges unter den Menſchen werth machte. Durch dieſe Vorzüge hoffte ich, die Einwilligung meines Vaters, und meines Vorgeſetzten zu erhalten; aber ich betrog mich. Mein Vater wollte von einer ſolchen Heirath nichts wiſſen, und enterbte mich, da ich dem Mädchen dennoch Wort hielt, und ſie zu meinem Weibe machte. Mein Vorgeſetzter, ohne deſſen Erlaubniß ich kein eheliches Band ſchließen konnte, legte mir bey meinem förmlichen Anſuchen alle Hinderniße in den erlaubten Wege meine Abſicht zu erreichen.

Baron. So wählten ſie den unerlaubten?

Fremder. Ich ward dazu gezwungen; denn ein werdender Menſch forderte ſeinen Vater, das entehrte Mädchen forderte den Nahmen Weib von mir. Ich nahm auf einige Wochen Urlaub, ging mit ihr über die Gränze, gab ihr meine verſprochene Hand, und dem Kinde ſeinen Vater. Es wurde verrathen, und ich mußte quittiren. Ich raffte mein weniges zuſammen, verließ mein Vaterland, und ſuchte in Holland Dienſte. Auch das ſchlug fehl. Bey dem Ausbruche des Krieges hoffte ich hier eine Stelle zu erlangen. Aber nach einer langen kümmerlichen Reiſe erkrankte ich in Linz, und lag 3 Monathe. Nach meiner Geneſung wurde mein kleiner Sohn krank, ich mußte alles verkaufen, und Schulden machen.

Baron. Und ihre Frau!

Fremder. Iſt in Linz (gerührt.) Wo ſie vielleicht in dieſer Stunde zum zweyten Mahle Mutter wird, wo bey den Schmerzen der Gebährenden noch die Sorge ihr armes Herz preßt. — Wo nehme ich Brot für meine Kinder her? (mit unterdrückten Thränen.) Herr Baron! nicht für mich, für zwey unſchuldige Geſchöpfe, für ein krankes hilfloſes Weib erhebe ich meine flehende Stimme um Hülfe. Ich würde erröthen für mich zu betteln, da ich arbeiten kann. Mit der feſten Hoffnung auf ihre Großmuth habe ich den weiten Weg gemacht; da ich erfuhr, daß ſie hier wären. Um unſerer alten Freundſchaft willen laſſen Sie mich nicht ohne Hülfe!

Baron (gerührt.) Faſſen ſie ſich, weinen ſie nicht, ſeyn ſie ein Mann!

Fremder. Der Mann ſchämt ſich, wenn der Vater weint; aber die Stimme der Natur iſt ſtärker, als alle menſchlichen Verhältniſſe. Wer gibt meinen Kindern Brot, wenn Sie darum ſchreyen, wer meinem kranken Weibe Arzneyen?

Baron (freudig und mit Gefühl.) Ich, Freund, ich! — Was, wie viel brauchen ſie?

Fremder. Ich bin mit meiner Geſchichte noch nicht zu Ende. Mein Vater iſt ſeit zwey Monathen todt, und hat mir, wie ſie aus dieſen Papieren ſehen können, ein Legat von 4000 fl. vermacht, die mir mein Bruder, wie er ſchreibt, vor Verlauf zweyer Jahre nicht auszahlen kann.

Baron. Pfui Teufel der Bube!

Fremder. Er weiß, daß ich arm bin, und keinen Prozeß führen kann.

Baron. Wie viel brauchen Sie?

Fremder. Mit 100 Ducaten wäre mir ganz geholfen.

Baron (verlegen.) 100 Ducaten? wenig, (beiſeite.) wenn ich ſie nur hätte.

Fremder. Herr Baron, ich will es erſetzen. —

Baron. Mit dem Erſetzen, und dem Baron bleiben ſie mir vom Leibe. Von 4000 fl. können ſie nichts erſetzen, und ich bin noch immer ihr Freund, ob ſie gleich arm ſind.

Fremder. Worte hab' ich nicht, um — (er ſtockt.)

Baron. Hätte ich nur Geld, oder wenigſtens Kredit! Der Ring da mit dem Bilde meiner Niece — das geht nicht — (den Ring beſehend.) Er iſt ein Präſent von ihr — Ey was! (laut.) hören ſie, der Ring iſt 1000 fl. werth, tragen ſie ihn in das Verſatzamt, und was ſie über 100 Ducaten bekommen, das bringen ſie mir: ich brauche auch Geld.

Fremder. Seltener Freund!

Baron. Aber ſie werden mit 100 Ducaten nicht reichen — behalten ſie nur alles, was man ihnen darauf gibt, nur den Zettel bringen ſie mir in meine Wohnung. Sie wiſſen ſie doch?

Fremder. Ich erfuhr dort, daß ich ſie hier treffen würde.

Baron. Nun ſo eilen ſie, ihre Kinder ſchreyen um Brot.

Fremder. Großmüthiger Mann, womit ſoll ich Ihnen danken?

Baron. Damit, daß ſie bald abreiſen, und keiner Seele ein Wort ſagen.

Fremder (mit dem Betragen eines edlen Mannes, der für Wohlthaten danken will, und keine Worte findet, drückt er dem Baron die Hand.)

Baron. Nun gehen Sie Freund, gehn ſie!

Fremder. Ich ſehe — ſie noch (ab.)

Fünfte Scene.

Baron allein (freudig.)

Wie ſich der Mann nun glücklich fühlen muß, und ſein Weib — und die kleinen lieben Geſchöpfe, deren Glück, und Unglück noch in einer Schale Suppe oder Milch beſteht. Aber meine Niece! verflucht! vor 8 Tagen gab ſie mir ihn erſt, und heute ſchon! Ey, ſey es! ich brauche den Ring nicht ſo nothwendig, wie der gute Mann Brot, und Arzney für ſein Weib, und ſeine Kinder (ab.)

Sechste Scene.

(Flemmings Haus.)

Amalie, Thereſe.

Amalie (mit deren Putz ſich noch Thereſe beſchäftiget.) Mache doch Thereſe, daß du fertig wirſt.

Thereſe. So!

Amalie. Nun, wie ſehe ich aus?

Thereſe. Wie eine Dame, die ihres Liebhabers gewiß iſt.

Amalie. Alſo ſchmutzig?

Thereſe. Nein, ſo meinte ich es nicht.

Amalie. Neun Uhr! Der Major könnte ſchon da ſeyn.

Thereſe. Es hat noch nicht geſchlagen.

Amalie. So geht meine Uhr zu früh.

Thereſe. Das thut ſie aus Bosheit, ſo oft Euer Gnaden den Major erwarten.

Amalie. Ich kann nichts boshaftes um mich leiden, ich ſchenke ſie dir.

Thereſe. Ich danke Euer Gnaden ergebenſt. Iſt ſie nicht vom Grafen Spiegelau?

Amalie. Ja, und ſchon deßwegen iſt ſie mir zuwider. Bring mir eine andere. (Thereſe ab.)

Siebente Scene.

Amalie.

Wenn ich nur ſchon von dem Grafen mit guter Art getrennt wäre, oder wenn nur mein Major die Sache übernähme! (auf des Majors Bild ſehend, daß an der Wand hängt.) Lieber Major, ſie ſollten auch pünktlicher im Dienſte ihrer Geliebten ſeyn.

Achte Scene.

Thereſe, Amalie.

Thereſe (bringt eine Uhr.) Hier Euer Gnaden!

Amalie. Ich kann gar nicht begreifen, Thereſe, wie ich in den Grafen verliebt ſeyn konnte!

Thereſe. Es iſt doch ein ſchöner Mann!

Amalie. Ich finde ihn häßlich.

Thereſe. Seine Art ſich zu betragen —

Amalie. Iſt affectirt.

Thereſe. Aber ſein Verſtand!

Amalie. Er hat keinen — nur Witz.

Thereſe. Freylich, nur blendenden Witz.

Amalie. Es iſt mir unerklärbar, wie ich nur eine Stunde in ihn verliebt ſeyn konnte!

Thereſe. Wir Mädchen können bey dem zweyten Liebhaber nie begreifen, warum wir den erſten liebten.

Amalie. Und geht das bey dem dritten, vierten immer ſo fort?

Thereſe. Euer Gnaden ich bin aus der Uebung.

Bedienter. Major von Anglau.

Amalie. Es wird mir ein Vergnügen ſeyn.

(Bedienter ab.)

Neunte Scene.

Vorige, der Major.

Major (im Uniform.) Guten Morgen liebes Fräulein!

(Thereſe entfernt ſich.)

Amalie. So ſpät lieber Major?

Major. Der Dienſt iſt meine Entſchuldigung.

Amalie. Der beſchwerliche Dienſt!

Major. Auch kann ich nicht lange hier bleiben; denn um halb zehn Uhr muß ich bey dem General erſcheinen, und ich fürchte auch nicht ſo glücklich ſeyn zu können, heute Mittag —

Amalie. Sie kommen nicht zum Dinée?

Major. Schwerlich liebe Amalie; denn um zwey Uhr iſt Muſterung.

Amalie. So bedaure ich —

Major. Es iſt noch nicht gewiß.

Amalie. Wann erfahr ich die traurige Gewißheit?

Major. In einer Stunde mache ich es Ihnen durch ein Billet zu wiſſen.

Amalie. Aber Nachmittag?

Major. Werde ich das Glück haben, bey meiner theuren Amalie zu ſeyn (auf die Uhr ſehend.) Ich muß fort. Dieſen Brief erhielt ich heute von meinem Vater, er enthält ſeine Einwilligung; obgleich ſeine Art zu ſchreiben — Er iſt noch von der alten Welt — Wenn mich meine Amalie ſo liebt, wie ich ſie, ſo kann in einigen Tagen, wenn ſie will — heute noch der Heiraths-Contract unterſchrieben werden.

Amalie. Mein Onkel?

Major. Iſt ein lieber, guter Onkel, der uns Hinderniße weder machen kann, noch wird. Heute noch rede ich mit ihm.

Amalie. Aber meine Verbindung mit dem Grafen —

Major. Iſt keine, Sie geben ihm ſeine Briefe zurück, er ihnen die ihrigen, und ſo iſt alles gehoben. Lebe wohl!

Amalie. Du ſagſt mir nichts von deiner Liebe?

Major. Sie iſt ohne Gränzen — Du haſt mein ganzes Herz (küßt ihr die Hand.) Leb wohl!

Amalie. Vergiß mich nicht. (Major ab.)

Zehnte Scene.

Amalie.

Mich meinen Onkel entdecken? Er iſt gut, herzlich gut, und doch ſcheue ich mich. Aber der Brief! (lieſt.) »Mein Sohn! deine Wahl macht dir Ehre. »Fräulein von Flemming, die ich noch in Windeln »gekannt habe.« — Der Mann hat ein fatales Gedächtniß — »iſt ein liebenswürdiges Mädchen; ſie hat »eine gute Conduite, viel Verſtand, ein gutes Herz, »und iſt ſehr ſchön« — er ſchreibt einen vortrefflichen Brief — »und was noch mehr iſt, als alles dieſes, »ſie hat ein ſchönes Vermögen, und wird dich glücklich machen,« — aber wie oft er den Styl ändert! — »Denn Schönheit iſt ſo vergänglich, wie ein »Donnerwetter, und die Conduite der Weiber gleicht »einer Wetterfahne« — Man merkt es dem Manne an, daß er das Podagra hat, doch weiter — »halte »ſie daher kurz, damit du nicht eine Modefrau aus »ihr ziehſt. — Meine Geſundheit nimmt ſehr ab; »ich kann nicht verdauen, und werde bald in's Gras »beiſſen müſſen — Schicke mir doch einige Pfund »Trüffeln, ich kann hier keine bekommen. — Meine »ſchöne Hündinn die Diana hat ſich geſtern den Fuß »gebrochen — Wieder auf deine Braut zu kommen, »mache ihr mein Compliment, und ſag' ihr, daß ich »mich freue, ſie bald —

Eilfte Scene.

Baron Flemming, Amalie.

Amalie (ſteckt den Brief ein.) Der Onkel!

Baron. Bon jour Niece! Was ſtecken ſie denn da ein?

Amalie (lächelnd.) Eine Viſit-Karte — Haben Euer Gnaden die Nacht gut geſchlafen?

Baron. Trotz meinen Schulden, recht gut. — Ich war ſchon im Augarten (ſetzt ſich.) Die Mode, Viſit-Karten abzugeben hat viel Gutes, wenn die Leute ſo artig ſind, niemals zu Hauſe zu ſeyn. Laſſen ſie mir doch die eingeſteckte Karte ſehen!

Amalie (ſucht und findet eine in der Taſche.) Hier Euer Gnaden!

Baron. Haben ſie doch eine gefunden? (lächelnd — lieſt.) Monsieur le Baron d'Anglau Major au Regiment — (trillert, er ſieht die Karte an.) Was doch die Kupferſtecher oft für bunſcheckigte Ideen haben! auf der einen Seite Kanonen, Bomben, Fahnen, Roßſchweiſe, und auf der andern den holden Gott der Liebe. Amor und Roßſchweiſe, Bomben Fahnen und Roſenketten, Kartätſchen, und Vergißmeinnicht, das harmonirt wie die Fledermaus mit der Nachtigall (gibt ihr die Karte.) Verlieren ſie die Karte ja nicht.

Amalie. Euer Gnaden ſind in guter Laune.

Baron. Und das liebe Fräulein in böſer. Seit einiger Zeit kömmt mir ihr Humor vor, wie eine

Muſterkarte, worinn man alle Farben findet. Niece! es liegt ihnen etwas zentnerſchwer auf ihrem Herzen, entdecken ſie ſich mir — (launig.) Machen ſie mich zum Vormund ihres Herzens.

Amalie. Lieber Onkel! es iſt ſchon 24 Jahre alt.

Baron. Thut nichts. Ein verliebtes Herz iſt bey den Männern minderjährig, und bey den Weibern liegt es wieder in der Wiege. Noch einmahl entdecken ſie ſich mir. Ich bin ja nicht der Comtur im Hausvater, ſondern der wahre Onkel aus Bengalen. Sie ſind verliebt, und mehr als es ſich für eine Dame ziemt, die in der großen Welt lebt.

Amalie. So will ich eine Hütte für mich, und meinen Schäfer bauen.

Baron. Graf Spiegelau geht in keine Hütte, er liebt die große Welt zu ſehr.

Amalie. Muß denn juſt er mein Schäfer ſeyn. Ich weiß, daß unſere Verbindung von den Vätern beſchloſſen wurde. —

Baron. Darum wollen ſie die Kinder nicht vollziehen, das iſt ſo in der Ordnung.

Amalie. Auch der Graf hat nicht Luſt ſein Schickſal an das meinige zu ketten.

Baron. Darüber ſind ſie wohl nicht böſe: denn Wien iſt ja nicht der Felſen Naxos, den nur Löwen und Tiger bewohnen, und eine Ariadne wie ſie —

Amalie. Ach lieber Onkel, eine Ariadne bin ich noch nicht.

Baron. Wie ich das ſagte, ſah ich ſie nicht an;

aber damit ich es kurz mache — ſie wollen ſich alſo von dem Grafen trennen?

Amalie. Ja lieber Onkel!

Baron. Und in ein Kloſter gehen?

Amalie. Dazu habe ich keine Luſt — der Major Anglau — ich will —

Baron. Unter ſeiner Fahne dienen, oder richtiger zu reden, er unter ihrer —

Amalie. Ja!

Baron. Und liebt er ſie?

Amalie. Ich habe ſein ganzes Herz.

Baron. Da iſt er ein ſchlechter Soldat, wenn er ihnen ſein Herz gegeben hat.

Amalie. Wenn ſein Regiment marſchirt, geb' ich es ihm wieder.

Baron. Das iſt wahr, und bey dem Exerzieren braucht er's ja nicht. Ha ha ha! die Verliebten werfen mit den Herzen herum, wie die Feldbäcker mit dem Kommiß-Brod. Nun, und ihr Herz?

Amalie. Hat der Major.

Baron. Da hat er wenig, wenn die Hand nicht folgt (ſieht durch's Glas nach des Majors Bild.) Es iſt wahr, der Major iſt ein ſchöner Mann, die Uniform gibt ihm ein ehrwürdiges, und er ihr ein liebenswürdiges Anſehen. Er hat viele gute Eigenſchaften, wenn er nur nicht ſpielte! erſt geſtern hat er mir 50 Ducaten abgewonnen.

Amalie. Euer Gnaden haben ihn doch gleich bezahlt?

Baron. Sie wiſſen ja doch, daß mir bey meiner

Crida meine Gläubiger nur tägliche 15 Siebenzehner ließen; aber in 50 Jahren bin ich heraus, und vielleicht gewinne ich auch meinen Prozeß, den ich ſchon bey zwey Stellen verloren habe; dann zahle ich meine alten und meine neuen Schulden.

Amalie. Warum befehlen Euer Gnaden nicht mit mir? Hier ſind indeſſen 100 Ducaten, wollen Euer Gnaden mir das Vergnügen machen?

Baron. Sie ſind galant.

Amalie. Ich bin ja Euer Gnaden einzige Erbin.

Baron. Ja, das iſt wahr! wäre ich eher geſtorben, bevor ich Crida machte, ſo hätte ich meine Gläubiger wegen Undankbarkeit enterbt.

Amalie. Die Geſetze würden das Teſtament umgeſtoſſen haben.

Baron. Meine Gläubiger ſind mir zuwider, wie die Mücken im Prater, und ſo thöricht, mir einen Adminiſtrator zu ſetzen, der ſeine Frau nicht einmahl adminiſtriren kann. Aber Niece, wenn der Graf ankömmt, was wollen ſie mit dem Major machen? Soll er unter ihrem Fenſter Schildwache ſtehen? denn, merkt der Graf, daß er einen Nebenbuhler hat, ſo verliebt er ſich, ſo wahr ich lebe, ernſtlich in ſie.

Amalie. Das wäre boshaft von ihm.

Baron. Laſſen ſie ſich nicht überfallen, des Majors Bild muß in die Garderobe verſteckt werden, die weißen Kleider mit Lilla garnirt, zeigen das Regiment an, in welchem der ewig Geliebte dient, dieſe müſſen ſie in die Weiberquartiere legen — und vor allen, wo wollen ſie den Major ſprechen?

Amalie. Hier in meinem Zimmer. Euer Gnaden haben die Gewogenheit mir den Major in Gegenwart des Grafen als einen Verwandten aufzuführen.

Baron. Ey liebes Kind, das iſt keine Propoſition für einen Onkel!

Amalie. Ich appellire an ihr Herz, beſter, liebſter Onkel!

Baron. Wenn ſie auch da gewinnen, ſo erlaubt es doch der Verſtand mein Reichshofrath nicht.

Amalie. Ich ſündige auf ihre Gnade, liebſter Onkel, und das darf nicht ſeyn. Auch ſehe ich nicht ein, weßwegen ich ſo viele Umſtände mache, um mich von dem Grafen zu trennen, ich bin ja nicht ſeine Verlobte.

Baron. Vor allen bitte ich ſie trennen ſie ſich mit Anſtand, damit die Sache kein Aufſehen erregt; denn nichts iſt unanſtändiger, als wenn ſich ein paar Verliebte mit einem Erdbeben trennen, und eine Sache, die a la Kammera behandelt werden ſollte, auf dem Graben ausmachen. Noch eins, wenn die Liebe in Reihe und Glied anmarſchirt kömmt, muß ſich das Mädchen feſt an die Standarte der Sittſamkeit halten; denn die Herren vom Portepee haben zu einer Fahne geſchworen, die ſie in Kriegszeiten nicht verlaſſen können, und ſie wiſſen, daß es nichts Unartigeres gibt, als eine Kanonenkugel.

Amalie. Seyn Euer Gnaden ohne Sorge, ich liebe meine Ehre.

Baron. Alles gut, aber die Verliebten ſind ſo ſchwach, wie die Fliegen im October, ſie können ſich nicht auf den Füßen halten. Adieu Niece, viel Glück!

Amalie. Kommen Euer Gnaden zur Tafel?

Baron. Ich bin heute zu reitzend, um mich der Welt zu entziehen.

Thereſe (kommt erſchrocken.) Graf von Spiegelau!

Amalie. Hilf Himmel!

Baron. Das hat eingeſchlagen!

Zwölfte Scene.

Graf. Vorige.

Graf. Verzeihen ſie, reitzende Amalie, ich konnte unmöglich —

Amalie (heiter.) Herzlich willkommen, lieber Graf!

Graf (zu dem Baron.) Ergebenſter Diener!

Baron (parodirend.) Herzlich willkommen, lieber Graf!

Graf. Wie glücklich bin ich, ſo gut empfangen zu werden, und meine Amalie wie reitzend, wie ſchön! wahrlich, die Natur hat ihre Schätze an ſie verſchwendet; um ſie zu beſitzen, würd' ich, forderten es die Umſtände, Taglöhner werden, und mich von meiner Hände Arbeit nähren. — Und ſie Herr Baron, ſehen aus wie das Leben.

Baron. Auf dem Krankenbette?

Amalie (heimlich zu Thereſen.) Der Major wird einen Brief ſchicken.

Bedienter (tritt ein.) Ein Brief! (geht ab.)

Graf (neugierig.) Ein Brief? von wem? wenn ich fragen darf?

Amalie. Von dem Fräulein von Wingau.

Graf. Gewiß?

Amalie (ernſthaft, indem ſie ihm den Brief hinreicht.) Ueberzeugen Sie ſich!

Graf (der zurücktritt.) Ich bitte tauſendmahl um Vergebung, es war nur Scherz.

Amalie (lieſt.)

Graf (zum Baron.) Meine Amalie iſt noch ganz das treue liebe Mädchen!

Baron (reicht ihm Spaniol, der Graf nimmt.) Es iſt Spaniol, er fliegt in den Kopf.

Amalie. Lieber Onkel! das Fräulein von Wingau iſt ſehr krank.

Baron. Wird ſchon wieder beſſer werden.

Graf (erblickt des Majors Bild, zu Amalien.) Wer ſoll das ſeyn?

Amalie. Ein Verwandter von mir, Baron Sieder, ſeine Mutter war eine geborne Flemmenberg.

Graf (zum Baron.) Er ſieht in die Familie.

Baron. Recht ſehr.

Graf. Eine ſchöne Phyſiognomie, ſo viel männliches mit jugendlicher Schönheit verbunden ſah ich noch bey keinem Manne, und die kleine Narbe zieret ihn außerordentlich. Aber wahrhaftig, er verdient einen beſſern Rahmen.

Amalie. Freylich!

Graf. Ich will ſogleich einen beſtellen; ich kenne einen geſchickten Bildhauer, der ſoll mir einen nach der neueſten, geſchmackvollſten Art verfertigen, und wenn wir verheirathet ſeyn werden, laſſe ich mir das

Bild kopiren, damit ich es auch in meinem Zimmer habe; denn dieſes hier zu fordern wäre unartig.

Baron. Sie können es ja gleich kopiren laſſen, meine Niece erlaubt es ſchon.

Graf. Darf ich ſo frey ſeyn, es abholen zu laſſen?

Amalie. Aber wozu? — wenn —

Graf. Wahrhaftig, ich bin in das Bild verliebt, und da ich bald abreiſe —

Baron (fällt ein.) Sie reiſen? wohin?

Graf. Ich will auf ein halb Jahr nach Paris.

Baron. Nach Paris?

Graf. Kommt Ihnen das ſo wunderbar vor?

Baron. Gar nicht — aber eine ſo koſtſpielige Reiſe —

Graf. Macht man nur einmahl.

Baron. Weil man ſie zum zweytenmahl nicht mehr machen kann. Wenn ihnen nur ſo viel bleibt, daß ſie ihrer Frau einen Baſtard halten können, und ein paar alte Siebenbürger Rappen, die ſo gebückt gehen, als ſuchten ſie den Haber auf der Erde, weil ſie zu Haus in der Krippe keinen finden.

Graf. Ich bin ſehr ökonomiſch. Mein Aufenthalt in Regenſpurg hat mich wenig gekoſtet.

Baron. 7000 fl. ſagte mir ihr Banquier?

Graf. Ja, ich habe 6000 fl. dort angelegt.

Baron. Auf Leibrenten vermuthlich?

Graf (zu Amalien.) Wie hat denn meine Amalie in meiner Abweſenheit gelebt?

Amalie. Wie ich immer lebte, meiſt zu Hauſe.

Graf. Mein Gott! wird ihnen denn die Zeit nicht lange?

Amalie. Niemahls, außer wenn ich überläſtige Viſitten habe.

Graf (ihr die Hand küſſend.) Wie glücklich bin ich, da ich ihnen immer willkommen bin!

(Baron nieſt.)

Amalie (ſchweigt; Pauſe.)

Baron. Aber mein lieber Graf, wann werden ſie denn durch die Verbindung mit meiner Niece den Befehl ihres verſtorbenen Vaters erfüllen?

Graf. Den Befehl meines Vaters? Warum ſagen ſie nicht, den Wunſch meines Herzens? — Sobald ich von Paris zurück komme; denn dieſe Reiſe iſt nothwendig.

Baron. Steht es mit ihrer Garderobe ſo ſchlecht?

Graf. Der Herr Baron belieben zu ſcherzen.

Baron. Denn ich ſehe nicht ein, was ſie ſonſt nothwendiges in Paris zu thun hätten, als etwa ein Duzend neue Kleider, und ein paar Equipagen ſich machen zu laſſen.

Amalie. Lieber Onkel! warum ſoll der Graf nicht reiſen? warum ſeine Jugend nicht noch genießen?

Graf. Auch werd' ich nicht ein volles halbes Jahr ausbleiben.

Baron. Nur 5 Monathe, und 20 Tage?

Graf (beleidigt.) Ich weiß nicht —

Baron. Wer mir das Recht gibt ihr Betragen zu tadeln? — Niemand. Aber als Onkel hab' ich das Recht, Ihnen zu ſagen, daß ich mit Ihnen nicht zufrieden bin. (geht ab.)

Graf (höhniſch.) Ergebener Diener!

Amalie. Nicht ungehalten, lieber Graf! ich kann jetzt nicht bleiben, aber ich bitte ſie, noch heute vor Mittage zu mir zu kommen.

Graf. Iſt meine Amalie? —

Amalie. Ich bin mit ihnen ſehr zufrieden — adieu! (ab.)

Graf. Wer von den beyden hat nun Recht? die Niece iſt mit mir zufrieden, der Onkel nicht. Weſſen Meynung bin ich denn in dieſem ſtreitigen Puncte? — der Niece ihrer. (geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

Erſte Scene.

Amalie. Bedienter.

Amalie. Fräulein Schlieben? Ich kenne ſie nicht.

Bedienter. Sie iſt eine Fremde von Regenſpurg.

Amalie. Von Regenſpurg? führt ſie herauf. (Bedienter ab.)

Zweyte Scene.

Amalie.

Ohne Urſache kömmt die nicht zu mir — Sollte der Graf! — Wie ſehr wünſchte ich Beweiſe ſeiner Treuloſigkeit zu haben, um die Schuld unſers Bruches auf ihn werfen zu können.

Dritte Scene.

Amalie. Fräulein v. Schlieben.

Schlieben (mit leichtem Anſtande.) Ergebenſte Dienerin!

Amalie (mit einer Verbeugung.) Wen hab ich das Vergnügen kennen zu lernen? (weiſet ihr den obern Platz auf den Sopha an.)

Schlieben. Ich nenne mich, weil es Kaiſer Rudolph von Habsburg ſo wollte, Fräulein Schlieben, in der Taufe gab man mir den Nahmen Louiſe.

Amalie. Was verſchafft mir die Ehre ihrer Bekanntſchaft?

Schlieben. Ein Mann, ſie werden mir verzeihen, daß ich keine wichtigere Urſache habe.

Amalie. Und dieſer Mann?

Schlieben. Iſt ſo eigentlich kein Mann. Graf Spiegelau. Wenn es ihnen aber gefällig iſt, ſo wollen wir ihn, um unſer ſelbſt willen noch dafür annehmen.

Amalie (lächelnd, doch betroffen.) Wie ſie wollen, man muß für Thorheiten büßen.

Schlieben. Alſo über den Punct wären wir einig (neckend.) Sie haben das Unglück in mir eine Nebenbuhlerinn zu ſehen —

Amalie. Wirklich?

Schlieben. Ja mein Fräulein.

Amalie. Und der Mann, der uns zu ſolchen machte, iſt?

Schlieben. Graf Spiegelau.

Amalie (ſie umarmend.) Sie ſind mir herzlich willkommen!

Schlieben (die des Majors Bild ſchon bedeutend anſah, wirft ihn nun mit dem Fächer einen Kuß zu.) Ich danke lieber Major!

Amalie. Für was?

Schlieben. Für ihr herzlich Willkommen? wahrhaftig! er hat ſich ſehr zu ſeinem Vortheile geändert.

Amalie. Kennen ſie den Major Anglau?

Schlieben. Noch als Fähnrich.

Amalie. Das könnte machen, daß ich mein herzlich Willkommen zurücknähme.

Schlieben. Liebes, offenherziges Mädchen, ich muß mir ihre Freundſchaft erwerben.

Amalie (küßt ſie.) Sie ſey ihnen hiermit gegeben.

Schlieben. Dank, liebe Freundinn! — Ich bin von ihren Herzensangelegenheiten genau unterrichtet. Da ich nun ihre, mir wirkliche liebe Freundſchaft habe: ſo rede ich ohne Zurückhaltung.

Amalie. Sie kommen meinem Wunſche zuvor.

Schlieben. Nun ſo beginnen wir dann die ſchrecklichſte aller Verſchwörungen gegen das männliche Geſchlecht!

Amalie (auf das Bild zeigend.) Ich bitte um Vergebung.

Schlieben. Den Major nehme ich aus.

Amalie. Dann bin ich dabey.

Schlieben. Und alle Männer, die treu und zärtlich lieben.

Amalie. Die Zahl dieſer iſt klein.

Schlieben. Es gibt doch noch welche.

Amalie (etwas ſpöttiſch.) Sie werden doch den Grafen Spiegelau nicht in die Zahl dieſer Auserwählten ſetzen wollen.

Schlieben. Das heißt: meinen Verſtand im Spitale ſuchen. Kennen ſie dieß Portrait?

Amalie (ſtutzt.) Es iſt ja das Meinige.

Schlieben. Die Freundinn verzeihe der Nebenbuhlerinn.

Amalie (beleidigt, doch verſteckt.) Sie erhielten es?

Schlieben. Von dem Grafen, zum Beweiſe, daß er mit Ihnen in keiner Verbindung ſtehe.

Amalie. Ich bin auch in keiner mehr mit ihm.

Schlieben. Aber doch geweſen?

Amalie. Unſere Väter wollten —

Schlieben. Keine falſche Schaam gegen die Freundinn, unſere Lage iſt ſich gleich, wir ſind beyde die Betrogenen.

Amalie. Von wem?

Schlieben. Von einem Manne ohne Kopf und Seele.

Amalie. Das iſt das Erniedrigendſte.

Schlieben. Für mich mehr, als ſie, liebe Freundinn, ſie geben den Grafen den Abſchied, heirathen den Herrn Major, und ſind die Triumphirende; aber ich, armes Mädchen, habe nicht einmahl einen Fähnrich!

Amalie. Lieben ſie den Grafen?

Schlieben. Wie das dreytägige Fieber, ob ich gleich geſtehen muß, daß er mir vor zwey Monathen nicht gleichgültig war. Was er alles that, um meine Gunſt zu gewinnen! iſt zu langweilig und verdrüßlich zu erzählen; aber hier iſt meine Schrift, die mir förmlich ſeine Hand verſpricht (gibt ihr ſolche.) Sie können ſie als einen ſpaniſchen Reiter gegen ſeine Vorwürfe brauchen, wenn ſie ſich von ihm trennen.

Amalie (die lieſt.) Das iſt mehr als leichtſinnig, das iſt niederträchtig gehandelt. Aber was wollen ſie nun thun?

Schlieben. Da ich alte Jungfern für Grundſteine zu Spitälern halte, ſo muß ich mir ſchon einen andern Mann ſuchen.

Amalie. Sie haben Recht. Aber Sie! ſuchen?

Schlieben. Freylich ſuchen! gibt es hier in Wien welche! Hat ihr Major keinen Freund?

Amalie. Womit ſoll ich meiner lieben Louiſe danken?

Schlieben. Damit, daß ſie mich und meine Begleiterinn, eine alte Officiers Witwe einige Tage gaſtfrey bey ſich aufnehmen; denn in einem Gaſthofe zu bleiben —

Amalie. Wäre nicht ſchicklich — Mein ganzes Haus ſteht ihnen zu Befehl.

Schlieben. Ich danke meiner gütigen Freundinn. Nun wieder zu unſerer Verſchwörung. Wie ſtehen ſie mit dem Major?

Amalie. Er hat heute zu unſrer Vermählung die Einwilligung ſeines Vaters erhalten.

Schlieben. Vortrefflich. Und der Verlobungstag?

Amalie. Kann der heutige ſeyn.

Schlieben. O herrlich! Sie müſſen ihn auch dazu machen. Hören ſie, ſie ſchreiben ein Billet an den Grafen, und beſtellen ihn zu ſich.

Amalie. Ich erwarte ihn mit jedem Augenblick.

Schlieben. Deſto beſſer. Seyn ſie zärtlich gegen ihn, als es die Dame Sittſamkeit erlaubet, und geben ſie ihm auf heute Abend ein Rendez-vous.

Amalie. Aber der Major?

Schlieben. Den beſtellen ſie mit einem Notarius um die nähmliche Stunde. Wenn nun der Graf zum Rendez-vous erſcheint, ſo hat er das Vergnügen ihren Heiraths-Contract mit dem Major als Zeuge unterſchreiben zu können.

Amalie. Wahrhaftig, die Idee iſt gut.

Schlieben. Dann erſcheine ich morgen auf dem Kampfplatze, und ich verwette mein Leben — der verlaſſene Graf liegt wieder zu meinen Füßen.

Amalie. Und was wollen ſie dann mit ihm machen?

Schlieben. Ihn eine Zeitlang für einen Narren halten, und dann laufen laſſen.

Amalie (forſchend.) Hat er Briefe von ihnen?

Schlieben. Leider, Briefe und Bild.

Amalie (flüchtig.) Haben ſie noch Freunde?

Schlieben. Keine, als meine Capitalien.

Amalie. So ſollten ſie ſich hier etabliren.

Schlieben. Wenn mir Wien ſo gefallen wird, wie hier ſeine ſchöne Bewohnerinn.

Vierte Scene.

Vorige. Thereſe.

Thereſe. Graf Spiegelau.

Amalie. Warte! — Freundinn! begeben ſie ſich hier in dieß Cabinett, da können ſie hören, wie ich unſer Geſchlecht an einen Gecken räche.

Schlieben. Sparen ſie keine Koketterie den Narren ſicher zu machen, ſeyn ſie beredt, wie einſt die Sabinnerinnen beredten Andenkens.

(Amalie verſchließt ſie.)

Amalie (zu Thereſe.) Laß den Grafen kommen! — Mein Bild in ihren Händen, wie demüthigend! Liſt und Verſtellung ſollen mir das ihrige verſchaffen, oder ich will ſo häßlich wie eine Hexe im Macbeth werden. Ob es der Graf wohl bey ſich trägt? Vielleicht in einer Fausse montre. Sie hat viel Verſtand, ich könnte ſie lieben — aber die Miene, mit der ſie mir mein Bild gab — und der Graf — der Elende! mein Porträt wegzugeben?

Fünfte Scene.

Amalie, der Graf.

Amalie (flüchtig und freudig.) Willkommen lieber Carl!

Graf. Endlich bin ich ſo glücklich meine Amalie, ohne überläſtige Zeugen zu finden.

Amalie. Carl, ſie müſſen das Betragen des Onkels nicht auf meine Rechnung ſchreiben.

Graf. Ich weiß ja, daß meine Amalie mich liebt.

Amalie. Liebt mich denn mein Carl auch?

Graf. O gewiß!

Amalie. Seh' ich ihn eben ſo zärtlich und treu, wie er mich verließ?

Graf. Noch zärtlicher. Kennen ſie mich ſo wenig, um zu glauben, daß ein anderes Mädchen nur den kleinſten Eindruck auf mein Herz machen könnte.

Amalie. Wer liebt, fürchtet.

Graf. Meine Amalie hat nichts zu fürchten.

Amalie. So iſt ſie wieder ganz ruhig und glücklich. Setzen ſie ſich zu mir Carl. Wie lebt man in Regenſpurg?

Graf. Glänzend arm. Die Weiber ſind ſteif und unbehülflich, wie die meiſten deutſchen Aktricen.

Amalie. Kleiden ſie ſich gut?

Graf. Sie glauben es.

Amalie. Und ihr Verſtand?

Graf. Iſt Hausmannskoſt.

Amalie. Aber ſchön ſollen ſie ſeyn?

Graf. Das könnte ich nicht ſagen. Ein gewiſſes Fräulein Schlieben —

Amalie (kalt.) Nun?

Graf. Hat ſo etwas, was man ſchön nennen könnte; aber man müßte nicht zu ſtrenge ſeyn, und keine Amalie von Flemming geſehen haben.

Amalie. Mein Carl iſt galant (flüchtig.) Wie viel Uhr haben ſie?

Graf (zieht die Uhr.) 12 Uhr.

Amalie (nimmt die Uhr.) Eine Franzöſinn?

Graf. Von Bertous.

Amalie. Und die andere?

Graf (verlegen.) Von dem nähmlichen.

Amalie. Laſſen ſie ſehen.

Graf (mehr verlegen.) Sie iſt wie dieſe.

Amalie (die nun weiß, daß er das Bild hat, gibt die Uhr zurück.) Haben ſie das Fräulein — wie nannten ſie ſie?

Graf. Schlieben.

Amalie. Ja recht; haben ſie ſie oft geſehen?

Graf. Faſt täglich.

Amalie. Und blieb ihr Herz ruhig, lieber Carl? aufrichtig. Sie wiſſen, daß ich nicht neidiſch bin, und daß ihr Vergnügen das Meinige iſt.

Graf. Sie könnten ruhig dabey bleiben, wenn mir ein anderes Mädchen? —

Amalie. Warum nicht — glauben ſie lieber Carl, daß ich nicht ſtolz auf ſie bin? oder daß mich ihr Beſitz freuen würde, wenn ich ſehen müßte, daß ſie für andere Mädchen gar keinen Werth haben? lieber theilen, als etwas unbeneidet allein beſitzen.

Graf. Ich bin ganz ihrer Meinung, wenn die Rede von einem Soupée iſt — aber ein Herz theilen —

Amalie. Auch das, und meine Eitelkeit iſt befriediget, wenn ich die größere Hälfte beſitze, und mein Stolz ſagt mir, daß ich die immer haben werde.

Graf. Sie könnten alſo meine Liebe mit Jemand theilen!

Amalie. Warum nicht?

Graf. Mich ruhig in den Armen einer andern ſehen?

Amalie. Auch das.

Graf. Ohne etwas zu fühlen, was man Eiferſucht nennt?

Amalie. Die Eiferſucht halte ich blos für eine thieriſche Empfindung, die bey mir nicht Platz findet.

Graf. Man kann alſo nach ihren Grundſätzen lieben ohne eiferſüchtig zu ſeyn?

Amalie. Allerdings.

Graf. Sagten ſie nicht ſelbſt vorhin: »wer liebt, fürchtet.«

Amalie. Ja!

Graf. Und was iſt dieſe Furcht anders, als aufkeimende Eiferſucht?

Amalie. Sie verſtanden mich bis jetzt falſch lieber Graf! ich fürchte nur, ſie ganz zu verlieren, und dieſe Furcht iſt bloße Eitelkeit.

Graf (ſehr beleidigt.) Ich glaube nicht, daß ſie mich ſo heftig lieben.

Amalie. Ich liebe ſie gewiß wahrhaft; aber mein Stolz erlaubt mir keine Eiferſucht.

Graf. Ich bewundere ſie —

Amalie. Noch einmahl Carl, lieber theilen, als etwas allein und unbeneidet beſitzen. Je mehr Siegeszeichen ſie mir von Paris mitbringen, deſto willkommener ſollen ſie mir ſeyn.

Graf. Ich hoffe, ſie ſollen mich mit offenen Armen empfangen.

Amalie. So iſt es recht.

Graf. Wären ſie mit mir in Regenſpurg geweſen, ſie würden den Neid nicht mit Aufopferung beſſerer Gefühle lieben.

Amalie (ironiſch lächelnd.) Hätte man mich dort wirklich beneidet?

Graf. Wirklich, Fräulein Schlieben liebte zu heftig, um ſie nicht zu beneiden.

Amalie. Aber lieber Graf! nur der Neid eines Mädchens, das einen ausgebildeten Verſtand beſitzt, kann mir ſchmeichelhaft ſeyn.

Graf. O den hat ſie —

Amalie (die ſich betroffen ſtellt.) So! — auch muß ihr Ruf untadelhaft ſeyn.

Graf (der zu triumphiren anfängt.) Sie iſt eine Veſtalinn.

Amalie (beleidigt.) Das iſt viel — ſie muß auch Liebhaber und Anbether um Ihretwillen abweiſen, vortheilhafte Parthien ausſchlagen.

Graf. Auch das hat ſie gethan.

Amalie. Und vor allen ſehr ſchön ſeyn.

Graf. O ſie iſt eine Grazie.

Amalie. Und ein ſolches Mädchen hätte ſie geliebt?

Graf. Ja, und ſehr geliebt.

Amalie. Herzlich geliebt?

Graf. Recht herzlich.

Amalie (mitleidig lächelnd.) So etwas glaube ich nicht ohne Beweiſe.

Graf (dem das Lächeln nicht entgeht.) Beweiſe zu geben —

Amalie (foppend.) Ziemt dem redlichen Manne nicht (lächelnd.) Ich danke ihnen Herr Graf für das Opfer, das ſie mir bringen wollen, und das, wie jedes Opfer alter Zeit im Rauch verſchwindet.

Graf (zieht ein Bild an der Uhrkette hervor.) Ich hoffe, das Opfer iſt ihrer würdig, und wird nicht im Rauch verſchwinden.

Amalie (ſtellt ſich betroffen und tiefſinnig.) Sie erhielten es?

Graf. Von dem Urbilde, von Fräulein Schlieben.

Amalie (ſteht auf, doch behält ſie das Bild in der Hand.) Leben ſie wohl, Herr Graf!

Graf (der ſie hält.) Was iſt Ihnen, liebe Amalie?

Amalie. Liebe Amalie? Falſcher, ich bin nun von ihrer Untreue überzeugt, dem Gerede wollte ich nicht glauben, aber nun habe ich Beweiſe.

Graf (erſtaunt.) Es war nur Verſtellung.

Amalie. Konnten ſie denn im Ernſte glauben, daß eine Liebe wie die meinige den Gedanken ertragen könne, du theileſt!

Graf (verwirrt.) Es iſt — wahrhaftig —

Amalie. Wir ſind hiermit getrennt. Ich werde ihre Beſuche nicht mehr annehmen, und ihre Briefe ſollen ſie morgen erhalten.

Graf (zu ihren Füßen.) Amalie! Sie tödten mich. Bey allem, was mir heilig iſt, ich liebe ſie allein.

Amalie. Und dieß Bild? (gerührt.) iſt das der Lohn für meine Zärtlichkeit, für meine treue Liebe?

Graf (nimmt ſie bey der Hand.) Amalie, Mädchen meiner Seele!

Amalie (zieht die Hand zurück.) Fort Niederträchtiger!

Graf (beyſeite.) Sie wird unartig, ſie liebt mich noch.

Amalie (die ſich in einen Stuhl geworfen.) Mich ſo zu hintergehen!

Graf. Erlauben ſie mir ſchöne Amalie —

Amalie. Sie ſind ein Treuloſer!

Graf. Ich verdiene dieſe Vorwürfe nicht.

Amalie. Für alle meine Zärtlichkeit —

Graf. Hören ſie nur meine Rechtfertigung.

Amalie. Sie können ſich rechtfertigen, aber dieß Bild?

Graf. Wurde mir aufgedrungen — Hören ſie mich — Ich ſah Fräulein Schlieben oft, und war immer ſehr artig gegen ſie, wie ich es mit jeder Dame bin. Das arme Mädchen nahm meine Galanterie für Liebe, und da ich ihr einſt meine Aufwartung machte, trug ſie mir ihr Herz an. Ich zog mich mit Anſtand zurück, und vermied ſie ſorgfältig. Die arme Närrin fiel darüber in ein hitziges Fieber, und in ihren Phantaſieen rief ſie immer meinen Nahmen. Dadurch erriethen ihre Verwandten die Urſache ihrer Krankheit, und forderten von meiner Großmuth das Leben ihres Lieblinges. Menſchenliebe führte mich zu ihrem Krankenbette, und, um ihr Leben zu erhalten, ſagte ich ihr meine Hand zu. Sie ſprang außer ſich vor Freude aus dem Bette, gab mir ihr Bild, und nach Verlauf von 14 Tagen erſchien mein halbtodtes Fräulein wieder in der Welt.

Amalie. Aber was macht den jetzt die Unglückliche?

Graf. Sie iſt noch immer ſehr kränklich. Ich würde ihr das Bild ſchon zurückgeſchickt haben, wenn ich nicht fürchtete, ſie auf der Stelle zu tödten.

Amalie. Gott bewahre, das müſſen ſie nicht. Ich will es aufbewahren.

Graf (ungern.) Wie ſie wollen.

Amalie (ſchmeichelnd.) Und mein lieber Carl verzeiht mir doch?

Graf (gibt ſich ein Anſehen.) Sie haben mich ſehr gekränkt.

Amalie. Ich bitte ſie, lieber Carl, verzeihen ſie meinem argwöhniſchen Herzen!

Graf. Wahrhaftig, ſie ſind zu weit gegangen — doch, ich will's vergeſſen.

Amalie. Ich liebe ſie zu heftig.

Graf. Und ich ſo treu, daß der kleinſte Verdacht mich empfindlich kränken muß.

Amalie. Er ſey der letzte geweſen, ſo wahr ich lebe (reicht ihm die Hand.)

Graf (der ſie küßt.) Glauben ſie mir Amalie. Sie haben von mir keine Untreue zu fürchten.

Amalie. Ich bin nun ganz von ihrer Liebe überzeugt, und werde der Verleumdung kein Gehör mehr geben (mit platter Kofetterie.) Ich bedaure lieber treuer Carl, daß ich jetzt dem Vergnügen ihrer Gegenwart entſagen muß; (mit den verſprechenden Kofetterie-Blicken.) Aber wenn ſie wollen, ſo bin ich um 8 Uhr für ſie zu Hauſe. Leben ſie wohl.

Graf. O wäre es doch jetzt ſchon 8 Uhr!

Amalie. Adieu, lieber Carl!

Graf. Sie haben doch nun keinen Verdacht mehr?

Amalie. Keinen.

Graf. Das Bild?

Amalie. Sollen ſie haben, ſobald ſie es fortſchicken wollen.

Graf. Nun gut, alſo um 8 Uhr —

Amalie. Erwarte ich ſie.

Graf (küßt ihr die Hand.) Leben ſie wohl!

Amalie. Sie ſind doch nicht böſe, lieber Carl, auf mich?

Graf (küßt ihr noch ein Mahl die Hand.) Wer könnte auf ſie böſe ſeyn! Adieu liebe theure Amalie!

Amalie. Adieu lieber Carl! (Graf geht ab.)

Sechste Scene.

Amalie, Schlieben.

Amalie (das Bild küſſend mit der Freude der gelungenen Liſt.) Es gelang vortrefflich! Nun erſt kann ich ſie lieben (ſie öffnet das Cabinett, Schlieben tritt aus demſelben.) Sind ſie mit mir zufrieden?

Schlieben. Sie haben die Gabe großer Miniſter, zwey Geſchäfte zu gleicher Zeit zu beſorgen — Sie haben ſich an den Grafen gerächt, und auch an mir, armen Kranken.

Amalie. Liebe Schlieben! keine falſche Auslegung. Das Bild meiner Freundinn konnte ich nicht in den Händen eines ſolchen Menſchen laſſen. Unſere Ehre iſt nun gerettet. Wenn ſie erlauben, ſo behalte ich dieſes Bild, und gebe ihm das Meinige. Wollen ſie?

Schlieben. Dieſer Tauſch iſt ganz nach meinem Herzen, (ſie wechſeln die Bilder, und küſſen ſich.)

Amalie. Nun will ich dem Major ſchreiben, daß er um 8 Uhr mit einem Notarius bey mir erſcheine.

Schlieben. Und ich brüte Rache, wie Medea. Hekate! Hekate höre mich! ſind die Augen ſo groß genug, denn ich will ganz wie Medea ausſehen — — Ich das hitzige Fieber! Ich habe in meinem Leben kein Fieber gehabt, nicht ein Mahl das Kalte; und was der Menſch indezent in ſeinen Erzählungen iſt, aus dem Bette wäre ich geſprungen, ich bitte ſie!

Amalie. Die ganze Erzählung hat er aus einer elenden Komödie (horcht.) Mein Onkel kommt nach Hauſe.

Schlieben. O weh, ſie haben einen Onkel? Ich furchte mich.

Amalie. Er iſt der beſte Onkel, und der liebenswurdigſte Hageſtolz, den es gibt. Seyn ſie nur ganz frey und offen gegen ihn.

Siebente Scene.

Vorige, Baron Wangau.

Baron (in Galla, ſtutzt, wie er Fraulein Schlieben erblickt.)

Amalie. Hier hab ich die Ehre Euer Gnaden Fraulein Schlieben von Regenſpurg vorzuſtellen (gegenſeitige Complimente.)

Baron. Niece ſie hintergehen mich, denn ſie führen mir die Gottinn Aglaja unter der Hülle eines irrdiſchen Rahmen auf (macht ihr noch eine Verbeugung.)

Schlieben. Jch bin erfreut, die feine Galanterie in einer ſo ehrwürdigen Geſtalt kennen zu lernen.

Baron. Weniger ehrwürdig, und mehr liebenswürdig zu ſeyn, iſt von dieſem Augenblick an, mein einziger Wunſch (zu Amalien.) Aber in jedem Falle bin ich ihnen Dank ſchuldig (küßt ihr die Hand.)

Schlieben. Herr Baron! ſie ſind der erſte Onkel, der ſeiner Niece die Hand kußt. — O liebe Freundinn, ſie haben einen guten Onkel.

Baron. Sagen ſie, einen Klugen. Denn nun kann ich auch mit Anſtand die ihrige küſſen.

Schlieben (reicht ſie ihm hin.) Sie ſteht zu Befehl. Jch erſchrack, wie mir meine Freundinn ſagte: »Mein Onkel kommt« denn ich denke mir die Onkels immer mit großen vielmahl geknupften Perücken, weiten ſteifen Rocken, trotzigen Geſichtern mit Rubinnaſen verſehen, und einer großen Doſe von Porzellan in der Hand. Sie aber ſind gar ein ſcharmanter Onkel, ſo artig, ſo galant, wahrhaftig, ſie müſſen auch mein Onkel ſeyn.

Baron. Liebes Fräulein! — recht gerne — aber gegen ſie — ich weiß nicht, iſt's mir gar nicht onkeliſch.

Schlieben. O ich bitte, ich bitte.

Baron. Nun wohl, ich will's ſeyn, aber mit der Bedingung, daß ich den Onkel ablegen darf, wenn er mir zu ſauer wird.

Schlieben. Zugeſtanden.

Amalie. Hausgeſchäfte rufen mich. Ich bin gleich wieder da. Auch muß ich die alte Obriſtinn zu uns bitten laſſen (geht ab.)

Achte Scene.

Baron, Schlieben.

Schlieben. Ich bitte, beſter Baron, metamorphoſiren ſie ſich jetzt in meinen Onkel!

Baron. Gleich (ſetzt ſich mit Karikatur in einen Stuhl, nimmt oft Spaniol, und ſpielt mit Gravität den Onkel.) Sie Fräulein treten erſt ein.

Schlieben (geht zur Thüre.) Jetzt komme ich (ſie geht auf den Baron zu, und thut, als wollte ſie ſeine Hände küſſen.)

Baron. Nicht doch, einen Kuß mein Kind.

Schlieben. Der Herr Onkel ſind zu gnädig (thut als wollte ſie ſeinen Rock küſſen.)

Baron. Laß das! laß das! wann biſt du von Regenſpurg abgereiſet?

Schlieben. Vorgeſtern lieber Onkel!

Baron. Sag mir einmahl (mit ſeinem natürlichen Tone.) Apropos! wie heißen ſie?

Schlieben. Louiſe!

Baron (aufſpringend.) Bei allen Grazien ein ſchöner Nahme.

Schlieben. Herr Onkel ſie vergeſſen ſich.

Baron (ſetzt ſich wieder.) Es iſt wahr (brummend.) Wie gehts zu Hauſe? was macht deine Mutter?

Schlieben. Sie iſt ſchon 10 Jahre todt!

Baron (in ſeinem Tone.) Das wußte ich nicht (als Onkel.) wie alt biſt du jetzt?

Schlieben Das iſt die wahre Frage eines Onkels (traurig.) 24 Jahre.

Baron. Was willſt du hier in Wien?

Schlieben (lachend.) Ich wollte mir das Vergnügen machen, meinen lieben Onkel zu ſehen.

Baron. Gehorſamer Diener! du haſt doch die Reiſe nicht allein gemacht, will ich hoffen, wen haſt du bey dir?

Schlieben. Eine alte Obriſtinn.

Baron. Mit der mußt du dich hier nicht ſehen laſſen.

Schlieben. Warum nicht lieber Onkel?

Baron. Weil die hieſigen jungen Herrchens ſo eine alte Frau für eine — gute Frau halten, und wenn hier in Wien das ehrlichſte Mädchen mit der ehrlichſten alten Frau oft allein geht, ſo läuft ſie Gefahr, daß man — wenigſtens übel von ihr denkt.

Schlieben. Die garſtigen jungen Herrchens!

Baron. Wenn du aber mit einem geſetzten würdigen Manne gehſt, haſt du nichts zu beſorgen.

Schlieben (lachend.) O fein!

Baron. Damit du alſo nicht Gefahr läufſt, ſo wird dein Onkel dich immer begleiten — Warſt du ſchon verliebt, mein Kind?

Schlieben. Ich weiß nicht, was Liebe iſt.

Baron. Ich will dir's ſagen.

Schlieben. Soll mir eine Gnade ſeyn!

Baron. Doch ſetze dich mein Kind! (Schlieben nimmt ſich einen Stuhl.) Liebe iſt das Oehl auf den Gurkenſallat des Lebens, oder beſſer zu ſagen, der erſte Talisman der Natur. Man theilet ſie in 4 Gattungen: die *platoniſche*, die *gewöhnliche*, die *ſchwärmeriſche*, und die *vernünftige*. Die platoniſche führet entweder in das Narrenhaus, oder ſie verwandelt ſich in die gewöhnliche.

Schlieben. Die beyden mag ich nicht. Nun die ſchwärmeriſche?

Baron. Gründet ſich auf eine verbrannte Einbildungskraft, und iſt nichts anders, als eine Ueberſpannung der natürlichen Gefühle. Die ſchwämeriſch Liebenden *müſſen* eine Menge Thorheiten begehen, daran erkennt man ſie. Sie träumen Ewigkeiten, wo das Ende ſchon zum Fenſter hinaus guckt, ſie tanzen auf den Sternen herum, und unterreden ſich mit dem Monde, ſie glauben ohne einander nicht leben zu können, reden vom todtſchießen, vom Gift nehmen, wenn ſie ein feindſeliges Schickſal trennen würde, und, begegnen ſie ſich nach Verlauf eines halben Jahres auf der Straße, ſo kennen ſie ſich nicht mehr.

Schlieben. Aber, lieber Onkel! Es haben ſich doch ſchon viele unglücklich Liebende das Leben genommen.

Baron. Ja, dieſen vergaß der Arzt 20 Unzen Blut abzulaſſen, und Limonade zu verſchreiben.

Schlieben. Aber, wenn ſich ein Paar ſchwärmeriſch Liebende heirathen, wird ihre Ehe glücklich ſeyn?

Baron (vergißt nach und nach den Onkel.) Auf Ueberſpannung folget Erſchlappung. Herr Werther ſieht in ſeiner Madame Lotte ein gewöhnliches Weib, ſie in ihm einen Alletagsmann. Jedes glaubt von dem andern betrogen zu ſeyn, und ſchämt ſich nun, um etwas gewöhnliches zu erhalten, ungewöhnliche Mittel gebraucht zu haben. Dann folgt Kälte, Verdruß, Reue. Dieſe 3 Hausfreunde bringen noch andere mit ſich: Ausſchweifung und Verſchwendung von beyden Seiten.

Schlieben. Und das Ende?

Baron. Sind verzogene Kinder. Nun kommen wir zur vernünftigen Liebe.

Schlieben. Nun?

Baron. Dazu gehört ein Mann, der die Welt und ihre Freuden kennt, mit Mäßigung genoſſen, und aus ſeinem bonne Fortune Achtung gegen das ſchöne Geſchlecht gerettet hat. Vor allen muß er Verſtand genug haben, die leeren Stellen in der Ehe auszufüllen, und die höckerichten ebnen zu können.

Schlieben. Und was fordern ſie von dem Mädchen?

Baron. Sie muß ihre Schönheit durch Sanftmuth und Sittſamkeit erheben, eine frohe Laune, das gewöhnliche Eigenthum ſchuldloſer Herzen beſitzen. Mit einem Worte: ſie muß ſo ſeyn, wie ſie, mein Fräulein.

Schlieben (macht eine Verbeugung.) Darf ſie ſchon geliebt haben?

Baron. O ja! Doch müſſen ihre erſten Liebhaber Narren oder Betrüger geweſen ſeyn.

Schlieben. Warum das?

Baron. Damit ſie den Unterſchied ſchon kennt, und nicht etwa aus Neugierde —

Schlieben (fällt ihm in die Rede, als wollte ſie nicht weiter hören.) Muß ſie reich ſeyn?

Baron. Beſſer ſie iſt es nicht; denn wenige Weiber wiſſen, daß ihr Geld nur eine Gabe des Glückes iſt, und Geſchenke des Zufalls zu keinen Anſprüchen auf Verdienſte berechtigen. Heirathet aber der Mann, des Geldes wegen, ſo verdient er kaum der Lakey ſeiner Frau zu ſeyn.

Schlieben. Haben ſie dieſe Grundſätze aus Büchern, oder aus —

Baron. Aus Erfahrung.

Schlieben. Gingen ſie alle 4 Arten der Liebe durch?

Baron. Alle vier. Meine erſte Geliebte war die Mutter unſers Portiers.

Schlieben. Ein ſchöner Anfang: dauerte die Practik lange?

Baron. Nur vier Monathe. Denn mein Vater ſchickte mich nach Leipzig auf die Univerſität. Ich ſagte meiner Geliebten das letzte Lebewohl auf der Bodentreppe, unſere Thränen floſſen reichlich, und unaufhaltſam, o es war ein trauriger Tag für mich, und nichts konnte mich tröſten, als die 50 Ducaten, die mir meine Mutter mit auf die Reiſe gab. Noch an dem nämlichen Tage reiſte ich mit meinem Hofmeiſter ab. Ich war noch keine acht Tage in Leipzig, ſo verliebte ich mich ſchon in die Tochter eines Profeſſors; eine ächte Lotte, ſie ſehen, und ſie unausſprechlich lieben war eins.

Schlieben. Und wieder geliebt werden, das Zweyte?

Baron. Richtig. Nun wurde ich ganz Werther. Ich trug nichts, als gelbe Beinkleider, einen blauen Frack und Stiefeln, und ſtets hatte ich in meiner Taſche blaßrothe Schleifen, die theuren Pfänder meiner reinen Liebe. Die ganze große ſchöne Natur ſchien auch mir ein lakirtes Bildchen zu ſeyn. Einen Haufen Sterne, die ich für die Waage, Werthers Lieblingsgeſtirn hielt, bethete ich 3 volle Monathe an, bis mir ein Aſtronom verſicherte, es ſey der Bär.

Schlieben. Haha! das iſt luſtig!

Baron. Mein Hofmeiſter ſtarb gleich nach unſerer Ankunft, und um nicht durch einen neuen genirt zu werden, ſchrieb ich meinem Vater von ſeinem Tode nichts, und machte Schulden über Schulden; das wurde verrathen, und ich mußte nach Wien zurück. Mit blutendem Herzen nahm ich Abſchied von meiner Lotte. Sie ſchwur mir ewige Liebe, und Treue. An dem Tage, an welchem ich hier die weiße Uniform anziehen mußte, ſchrieb mir ein Freund: meine treue Lotte hätte die Unvorſichtigkeit begangen einen Conſiſtorialrath zu heirathen.

Schlieben. Ihre Liebesgeſchichten ſind ſehr intereſſant.

Baron. Nun machte ich mich an eine Dame aus der großen Welt. Ein herrliches Geſchöpf! — Ich war raſend in ſie verliebt, ſie merkte das, und gab mir den Abſchied; denn ſie war eine Prieſterinn der Urania. Da lernte ich auch die fatale platoniſche Liebe kennen.

Schlieben. Lebt die Dame noch?

Baron. Ja, ſie heirathete den Grafen Felſenburg, und hat nun ſchon ſieben mannbare Kinder. Nun kam ich wie eine Puppe aus Paris aus einer Hand in die andere, gab heute den Abſchied, und erhielt ihn morgen, ſchrieb einige tauſend Liebesbriefe, und bekam ungefähr eben ſo viele.

Schlieben. Da müſſen ſie eine ſchöne Sammlung haben.

Baron. Freylich. Mit und ohne Schreibfehlern, aber wenige ohne Poſtſcript, und ein halb Duzend davon kann ich bis zur heutigen Stunde noch nicht leſen, und hätte ich auch ein Vergrößerungsglas vom Herſchel!

Schlieben. Die konnten ſie doch ohnmöglich beantworten?

Baron. O ja. Die Ziffer waren ſehr deutlich geſchrieben. Nun liebes ſchönes Fräulein haben ſie die Geſchichte meines Herzens bis auf dieſen Augenblick gehört, in dem ich ſie ſah (zärtlicher.) Seit dieſen glücklichen Stunden fühle ich ein Feuer, das ſo rein in mir, wie das Feuer der Veſta brennt. Dieſe ſchönen Augen —

Schlieben (mit Demuth.) Der Herr Onkel wollen mir alſo nicht erlauben, mit der alten Obriſtinn öffentlich erſcheinen zu dürfen?

Baron. Soll ich denn ſchon wieder der Onkel ſeyn?

Schlieben. Mir zu Liebe.

Baron. Ihnen zu Liebe auch Großvater, (als Onkel.) Nein mein Kind, es iſt beſſer, du gehſt mit mir.

Schlieben. Ja — aber — die gewiſſen Ziffern.

Baron (als Baron.) Sind ſchon ausgelöſcht — (brummend als Onkel.) Tauſend Sapperment! Du gehſt mit mir Louiſe.

Schlieben (ſtellt ſich erſchrocken.) Wie ſie befehlen.

Baron. Aber ich möch'e doch gerne wiſſen, was dich nach Wien brachte? Denn um mich, deinen alten Onkel zu beſuchen, biſt du gewiß nicht gekommen. Alſo heraus mit der Sprache.

Schlieben. Ich wollte Wien kennen lernen. Graf Spiegelau hat es mir ſo reitzend geſchildert.

Baron. Ha! Nun geht mir ein Licht auf.

Schlieben. Löſchen ſie es geſchwind wieder aus.

Baron (als Onkel.) Louiſe, das hätte ich von dir nicht gedacht. Mir deinen alten Onkel etwas zu verſchweigen. Du liebſt.

Schlieben. Du haſt geliebt, müſſen ſie ſagen, lieber Onkel.

Baron. Wenn ſich die Sache ſo verhält, warum biſt du hier in Wien?

Schlieben. Um Fräulein Flemming vor den Grafen zu warnen.

Baron. Die hat ein Major ſchon gewarnet, ſiehſt du hier das Bild?

Schlieben. Das wußte ich ſchon lieber Onkel, aber ich habe einen Heiraths-Contract von den Grafen in den Händen, der dem Fräulein gute Dienſte leiſten kann.

Baron. Hat der Graf auch einen von dir?

Schlieben. Nein lieber Onkel!

Baron. Was willſt du nun mit dem Schmetterlinge machen?

Schlieben. Wieder fangen, ihn beſchämen, und dann fliegen laſſen.

Baron. Wie willſt du ihn beſchämen?

Schlieben. Das weiß ich ſelbſt noch nicht, lieber Onkel!

Baron (natürlich.) Wiſſen Sie was ſchönes Fräulein, heirathen ſie mich, und rächen ſie ſich dadurch an den Grafen.

Schlieben (ſich verneigend.) Auf ihre Koſten Herr Baron! —

Baron. Ihr Jawort macht mich zum glücklichſten Manne.

Schlieben (verlegen.) Herr Onkel — ſie vergeſſen —

Baron (beyſeite.) Daß ich täglich nur 15 Siebenzehner habe. — So ſtellen ſie ſich wenigſtens in mich verliebt; je weniger ich liebenswürdig bin, deſto mehr wird es den eitlen Herrn kränken.

Schlieben. Ich getraue mir nicht dieſe Rolle zu ſpielen.

Baron. Warum nicht?

Schlieben. Weil — weil jemand kömmt.

(Bedienter tritt ein.)

Baron. Was will er?

Bedienter. Von der Poſt.

Baron (hält den Brief in der Hand.) Alſo die Verliebte zu ſpielen.

Schlieben. Ich bitte ſie um alles in der Welt, Herr Onkel, leſen ſie. Ich bin nicht im Stande einen verſiegelten Brief zu ſehen, brechen ſie ihn auf, oder ich werde ohnmächtig.

Baron (erbricht lächelnd.)

Schlieben. Wollen ſie mich nicht morden, ſo leſen ſie ihn geſchwind!

Baron. So muß ich unartig ſeyn (er lieſt.)

Schlieben (tritt ans Fenſter, das ſie öffnet.)

Baron (lieſt.) »Wenn ſie dieſer Brief zu Hauſe »antrifft, ſo erhalten ſie eher von mir als von ihrem »Rechtsfreund die höchſt erfreuliche Nachricht, daß ſie »ihren Prozeß gewonnen haben.« (voll Freude.) Ha Glück über Glück, nun kann ich meine Schulden zahlen, den Ring einlöſen, nun kann ich — was kann man mit Geld nicht alles! — doch Baron ſey ein kluger General, und verſchweig deinen Succurs. Wer weiß, wofür es gut iſt. — Nun ſchönes Fräulein!

Schlieben (die ſich umdreht.) Geleſen?

Baron. Leere Worte, ohne Bedeutung und Schall — (er nimmt ſie zärtlich um den Leib.) Nun ſchönes Fräulein, ſagen ſie mir, bin ich ihrer ſo ganz unwürdig.

Schlieben. Wenn wer käme! (macht ſich los.) Darf der Onkel die Niece ſo um den Leib nehmen.

Baron. Wenn er ſo verliebt iſt, wie ich, warum nicht? Sollten ſie es übel nehmen, daß ich gerührt von ihren Reitzen und Vorzügen bin?

Schlieben. Das nimmt kein Mädchen übel.

Baron. Und darf ich hoffen?

Schlieben. Nichts dürfen ſie hoffen — weil ihre Niece kommt.

Neunte Scene.

Vorige, Amalie, Baron, Ritters.

Amalie. Eine frohe Nachricht, Euer Gnaden (den Baron Ritters bey Schlieben präſentirend.) Herr von Ritters — Fräulein Schlieben.

Ritters. Von Regenſpurg. (Verbeugung.)

Schlieben. Bin ich ihnen ſchon bekannt?

Ritters. Nur dem Nahmen nach, ſchönes Fräulein. Sie in Perſon zu ſehen, macht mein Glück vollkommen. — Herr Baron, ſie haben ihren Prozeß von 200,000 Gulden ſammt Prozeßkoſten gewonnen.

Baron (kalt.) So!

Ritters (verwundernd.) So!

Amalie. So kalt bey dem großen Glück?

Schlieben (verwundernd.) Und ſie freuen ſich nicht?

Baron (halb im Ernſte und Scherze.) Den unbedeutendſten Prozeß habe ich gewonnen, und den wichtigſten gegen ſie verloren.

Schlieben (neckend.) Sie müſſen appelliren.

Baron. Könnt ich doch noch gewinnen?

Schlieben. Ich weiß nicht (hüpft zu Amalien.) Iſt die alte Obriſtinn da?

Amalie. Ja!

Bedienter (kömmt.) Es iſt angerichtet. (ab.)

Amalie. Herr v. Ritters, ſie müſſen bey uns bleiben.

Ritters. Mit Vergnügen.

Amalie. Iſt es gefällig? (Ritters führt Amalien bey der Hand ab.)

Baron (zu Schlieben.) Mein Fräulein, darf ich ſo glücklich ſeyn, ſie durch das Labyrinth —

Schlieben. Der Zimmer führen zu dürfen? O ja!

Baron. Nicht doch! durch das Labyrinth des Lebens?

Schlieben. Die Suppe wird kalt!

Baron. Sie wird mir nicht ſchmecken.

Schlieben. Ich lege ihnen vor. Kommen ſie.

(Alle ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Straße.)

Erſte Scene.

Jacob, Ludwig (von verſchiedenen Seiten.)

Ludwig (in prächtiger Livree.) Was der Teufel, ſind ſie es, oder ſind ſie es nicht?

Jacob. Freylich bin ich es, Herr Ludwig. Wie gehts? noch immer beym Grafen Spiegelau?

Ludwig. Noch immer, aber wie ich ſehe, ſind ſie nicht mehr bey dem Herrn von Gutmund. Ey, ey, da hätten ſie bleiben ſollen, denn die gnädige Frau machte ja ihres Mannes Haus zum Gaſthofe, da kam ja alles hin, was Geld und Gefühl hatte. In ſolchen Häuſern iſt gut dienen.

Jacob. Ich bin auf eine dumme Art da weggekommen. Die gnädige Frau hatte immer mir nichts, dir nichts eine Menge Liebhaber, und einer von dieſen, ein dicker pohlniſcher Fürſt war erſchrecklich in ihre Zähne verliebt. Er wußte nicht, daß die vordern alle falſch, und darum ſo weiß waren. Die gnädige Frau klagte alle Augenblicke über Zahnſchmerzen, und drohete mir nichts dir nichts mit Ausreißen. Der arme Herr bath oft ganze Stunden für ſeine Lieblinge, und gegen gewiſſe klingende Worte erhielt er immer für ſie Pardon.

Ludwig. Nun, ſie haben ihr doch die Zähne nicht ausgeſchlagen?

Jacob. Nein! hören ſie nur. Sie hatte ſich ein Dutzend neue Zähne beſtellt, und der Zahnarzt kam an einem Nachmittag ſie zu probieren. Ich wußte nicht, daß der Fürſt bey ihr war, und ließ den Zahnarzt mir nichts dir nichts hineingehen. Da es nun nichts zudringlicheres in der Welt gibt als Zahnärzte und Silouettenmacher, ſo half das Winken und Schreyen der gnädigen Frau nichts. Er verſicherte ihr mit ſeiner Poſaunen-Stimme, die alten Zähne müßten heraus, und die neuen mir nichts dir nichts hinein. Da erfuhr nun der Fürſt, daß er der Betrogene ſey, und blieb mir nichts dir nichts aus.

Ludwig. Und ſie erhielten den Laufpaß?

Jacob. Richtig. Nun wurde ich Lohnbedienter bey reiſenden Cavalieren; dieß Leben hatte ich aber bald ſatt; denn ich ſah in zwey Monathen nichts, als den Augarten, Prater, die Hetze, das Kunſt- und Naturalien-Cabinett, den Stephansthurm, den Graben und den Stockameiſenplatz —

Ludwig. Bey wem dienen ſie denn jetzt?

Jacob. Bey dem Major Anglau. Er ſucht noch einen Bedienten; denn er wird heirathen.

Ludwig. Wen denn?

Jacob. Das Fräulein Flemming.

Ludwig. Die auf dem alten Fleiſchmarkt wohnt?

Jacob. Ja!

Ludwig. Nicht möglich!

Jacob. Parole d'honneur. Er hat ſich für ſie in Miniatur und in Oehl mahlen laſſen.

Ludwig. Wo wohnt der Major?

Jacob. In der Alſtergaſſe.

Ludwig. Das muß ich meinen Herrn ſagen, leben ſie wohl! (ab.)

Jacob. Hören ſie doch Herr Ludwig! Es iſt mir als hätte ich wieder mir nichts dir nichts einen dummen Streich gemacht. He, Herr Ludwig! (ihm nach.)

Zweyte Scene.

(Des Majors Zimmer.)

Major.

Es iſt ſchon 5 Uhr, wo Ritters bleiben mag! — Sonderbar! So ſchnell entſchließt ſich Amalie zu unſerer Verbindung. Aber warum ſoll ich erſt um 8 Uhr kommen? (lieſt einen Brief.) »Lieber Ernſt! die Umſtände wollen es, daß ich dich bitte, vor 8 Uhr nicht »zu mir zu kommen; aber dann mit einem Notarius »und den Heiraths-Contract in der Taſche, damit ich »mich bald nennen kann dein treues, dich ewig liebendes Weib, Amalie.« Postscript: »Laß den Contract »nach unſerer Abrede aufſetzen. Lebe wohl!« Höchſt ſonderbar!

Dritte Scene.

Ritters, der Major.

Ritters. Sie müſſen verzeihen liebſter Freund, daß ich ſo ſpät komme; mein Bedienter konnte mich unmöglich finden, denn ich mußte ungeachtet meines Vorſatzes bey dem Baron Flemming ſpeiſen.

Major. Sie haben dort gegeſſen? wer war noch da?

Ritters. Eine Fremde von Regenſpurg. Wiſſen ſie, daß der Baron ſeinen großen Prozeß gewonnen hat.

Major. So! was ſagen ſie zu ſeiner Niece, dem Fräulein Amalie?

Ritters. Ein herrliches Mädchen! Schade, daß ſie einen Laffen zu Theil werden ſoll.

Major. Wie?

Ritters. Ob er gleich mein Freund iſt, ſo iſt er doch in Rückſicht deſſen, wie er von den Weibern denkt, ein erbärmlicher Menſch.

Major. Von wem reden ſie?

Ritters. Von dem Grafen Spiegelau.

Major. Ja ſo!

Ritters. Mit Amalien war ich zwar nur einigemahle in Geſellſchaft; aber ihre Vorzüge bezaubern jedermann, und machen ſie des beſten Mannes würdig.

Major. Ob ich der beſte bin, weiß ich nicht, aber ich hoffe, ſie ſoll glücklich mit mir ſeyn.

Ritters. Wer?

Major. Fräulein Amalie.

Ritters. Mit wem ſoll ſie glücklich ſeyn?

Major. Mit mir.

Ritters. Sie haben mich mißverſtanden, ich ſprach vom Grafen Spiegelau.

Major. Und ich von mir.

Ritters Was haben ſie denn mit Fräulein Amalien zu thun?

Major. Ich will ſie nur heirathen.

Ritters. Sind ſie verliebt in ſie?

Major. Recht ſehr.

Ritters. Wiſſen ſie was, liebſter Freund, ich will ſie dort aufführen. Sie ſind der Mann dazu, den Grafen aus dem Sattel zu werfen.

Major. Iſt möglich!

Ritters. Und ich will ſie bey dem Fräulein ſo empfehlen, daß ſie es leicht haben ſollen —

Major. Ich danke, lieber Baron. Aber vor allen ſeyn ſie ſo gütig, mir einen Heiraths-Contract aufzuſetzen.

Ritters. Zwiſchen wen?

Major. Zwiſchen mir und Fräulein Amalie von Flemming.

Ritters (lachend.) Laſſen ſie ſich erſt aufführen, mit dem Contract hats noch Zeit.

Major. Nein! es hat keine Zeit; hier leſen ſie (gibt ihm den Brief.)

Ritters (nachdem er geleſen.) Ja, wenn ſich die Sache ſo verhält, brauche ich ſie nicht erſt zu empfehlen. Aber iſt das freundſchaftlich, mir aus dieſer Sache ein Geheimniß zu machen?

Major. Nur Prinz Eugen konnte noch während der unentſchiedenen Bataille mit Gewißheit einen Kourier abſchicken, der die Siegesnachricht brachte; unſer einer kann ſo was nicht.

Ritters. Wohl iſt es wahr, was Marquis Poſa ſagt: »Der Freund hört auf in der Geliebten.«

Major. Sie ſollen mir ja den Contract aufſetzen.

Ritters. Das heißt, ich ſoll die Leichenpredigt unſerer verſtorbenen Freundſchaft machen. Nun! in des Himmelsnahmen! die Puncte —

Major. Finden ſie auf dieſem Papiere. —

Bedienter (der eintritt.) Baron Ritters will aufwarten.

Major. Wer?

Bedienter. Baron Ritters.

Major. Iſt er blind? da ſteht er ja ſchon.

Bedienter. Und unten ſitzt noch einer im Wagen.

Major. Haben ſie hier Freunde?

Ritters. Keine Seele.

Major. Sag' er nichts, und führ er ihn herauf — Freund, gehen ſie einen Augenblick in dieß Cabinette, vielleicht erhalte ich einen Rekruten.

Ritters. Ich bin doch neugierig.

(ab ins Cabinett.)

Vierte Scene.

Major, der Graf (im Ueberrock.)

Graf. Ich bitte um Vergebung! (ſtutzt.) Sind ſie —

Major. Major Anglau.

Graf (voll Wuth und Eiferſucht.) Ich habe ſchon lange das Vergnügen, ſie zu kennen.

Major. Ergebener Diener!

Graf. Dieſe Narbe?

Major. Ein Säbelhieb. Sie nennen ſich?

Graf. Baron Ritters.

Major. Und ihr Karakter?

Graf. Doctor beyder Rechte.

Major. Wie iſt ihr Nahme?

Graf (bey Seite.) Der iſt ja taub. Baron Ritters.

Major. Und was ſind ſie?

Graf (ſchäumend.) Doctor beyder Rechte.

Major. So, ſo! und was verſchafft mir die Ehre?

Graf (verlegen.) Ihre Güter —

Major. Liegen im Reiche.

Graf. Man ſagte mir, daß ſie Luſt hätten —

Major. Zu was?

Graf. Ihre Güter zu verkaufen.

Major. Wer hat ihnen das geſagt?

Graf (verlegen.) Graf Spiegelau.

Major. Graf Spiegelau? Wenn?

Graf. Geſtern Abend.

Major. Herr, das geht zu weit. Graf Spiegelau iſt nicht hier.

Graf. Er iſt hier, ſage ich ihnen.

Major. Es iſt nicht wahr, er iſt in Regenſpurg.

Graf. Nun ſie werden doch wohl nicht mit mir ſtreiten wollen, wo Graf Spiegelau iſt.

Major. Ja, das will ich; denn ich weiß gewiß daß er jetzt in Regenſpurg iſt.

Graf. Nein Herr Major, er iſt hier, auf meine Ehre, er iſt hier.

Major. Haben ſie ſelbſt mit ihm geſprochen?

Graf. Ich werde heute noch mit ihm reden.

Major. Und er ſchickt ſie hierher? aha ich begreife — und ſie ſind des Grafen —

Graf. Beſter Freund.

Major. Sein Spion ſind ſie.

Graf. Sie fangen an mediſant zu werden — Leben ſie wohl!

Major. Nicht von der Stelle, wer ſind ſie?

Graf. Baron Ritters.

Major (will in das Cabinett, Ritters ſteht ſchon lachend auf dem Theater.) Den ſtelle ich ihnen hiermit vor, ſie ſehen —

Ritters. Spiegelau! ha ha!

Graf. Der Teufel!

Ritters. Was fällt dir ein, daß du mir meinen Nahmen ohne Intereſſe abborgſt?

Major. Sind ſie Graf Spiegelau?

Graf. Ja — Sie verzeihen —

Major. Das mag ihr Vater thun. Aber was wollen ſie denn bey mir?

Graf. Ich habe nur ſehen wollen, ob ſie — der Major — Anglau ſind.

Major. Der bin ich, was befehlen ſie?

Graf. Nichts, als daß ich bitte, mich in ihrer Freundſchaft zu erhalten (geht eilig und verwirrt ab.)

Fünfte Scene.

Ritters, der Major.

Ritters. Ha ha ha!

Major. Was hat der eigentlich gewollt?

Ritters. Seinen Ueberwinder kennen lernen. Wußten ſie nicht, daß er hier in Wien iſt?

Major. Nein! — Seit wenn iſt er hier?

Ritters. Seit geſtern Abend.

Major. Ich muß trotz des Verbothes zu Amalien, um mich in der Sache aufzuklären. Sie erfüllen doch meine Bitte?

Ritters. Sie dürfen ſich verlaſſen, die Puncte —

Major. Ja! Herr — ſie ſind mein Zeuge?

Ritters. Auch das.

Major. So werde ich ſie um 8 Uhr abholen.

Ritters. Sie werden wohl ſchon um 6 Uhr kommen (beyde ab.)

Sechste Scene.

(Flemmings Haus.)

Schlieben. Baron.

Schlieben (lachend.) Nicht möglich!

Baron. Ja ja ſchönes Fräulein, Ich muß ihr Herz noch gewinnen.

Schlieben. Und womit?

Baron. Nicht mit Zuckerwerk, womit alle Herren gewöhnlich ihre Eroberungen anfangen, auch nicht mit einem Logenſchlüßel zu einer neuen Oper, ſondern mit meiner Achtung und der Verſicherung meiner innigen Freundſchaft.

Schlieben. Dieſe Dinge ſchmeicheln mir zwar unendlich; allein ſie wiſſen, daß ich in den Grafen verliebt bin.

Baron. Sie ſind es nicht mehr ſchöne Louiſe.

Schlieben. Das iſt ſonderbar, warum nicht?

Baron. Weil ſie nicht auf ihn ſchimpfen. Wie bey der Tafel die Rede von meiner Krida auf den Grafen kam, überzog ihre Wangen eine gewiſſe Röthe, die mir lieber war als das ſchönſte Morgenroth. O ich habe tief in ihr Herz geſehen.

Schlieben. Und was ſahen ſie?

Baron. Was ich noch in keinem ſah. Edelmuth, Güte, Sanftmuth, Beſcheidenheit, Sittſamkeit —

Schlieben. Das iſt viel auf einmahl. Und Fehler hätten ſie gar nicht entdeckt?

Baron. Eine Art Kälte fand ich, die aus dem Zweifel entſpringt, den ſie gegen meine Empfindung hegen.

Schlieben. Ich habe nichts wider ihre Empfindungen.

Baron (mit unterdrückter Hoffnung.) Ich weiß Höflichkeit vom wahren Wohlwollen zu unterſcheiden.

Schlieben. Ich bin niemahls undankbar, und wenn ich ihre günſtige Meinung von mir nicht erwiederte, ſo wäre ich — (beſchäftigt ſich mit ihrem Putze.)

Baron (bey Seite.) Piano — piano! — Meine Meinung von ihren Vorzügen kann nie erhaben genug ſeyn, und ich muß geſtehen, daß meine Achtung für ſie weit ſtärker iſt, als — (er ſchweigt.)

Schlieben (wie zerſtreut.) Als was, Herr Baron?

Baron. Als meine Liebe.

Schlieben (erröthet und verwirrt.) Wird denn Major Anglau nicht kommen, ich möchte ihn gerne ſehen.

Baron. Er hat zwey wichtige Verdienſte, er iſt ſchön und jung.

Schlieben. Ich bedaure Amalien, wenn das ſeine größten ſind, denn die nehmen mit jedem Tage ab.

Baron. Und ſind doch die anziehendſten.

Schlieben. Er muß noch andere beſitzen; denn Amalie hat viel Verſtand, und denkt gewiß an die Zukunft. Iſt der Major eiferſüchtig?

Baron. Ich glaube nicht, denn er iſt vernünftig.

Schlieben. Sie waren alſo nie eiferſüchtig?

Baron. Doch mein Fräulein; denn ich hielt die Eiferſucht für die Leibgarde der Liebe; da ich aber mehr Erfahrung bekam, fand ich, daß Tugend keine Garde bedürfe, und daß das Laſter derſelben ſpotte.

Schlieben. Ihre Geſinnungen würden ſich ändern, wenn ſie eine Frau nähmen.

Baron. Ich bin ſchon 48 Jahre alt, und da ändert man ſeine Grundſätze nicht mehr, und meine Reitze ſind unter dem dritten Knopfloche verſteckt, wo das ſchöne Geſchlecht ſelten ſucht.

Schlieben. Glauben ſie Baron, es gibt noch Mädchen —

Baron. Ich kenne nur eine, die mich glücklich machen kann, die mein ganzes Vertrauen beſitzt, und in deren Hand ich getroſt die Ruhe meines Lebens legen würde (er ſchweigt.)

Schlieben (bey Seite.) Ich frage gewiß nicht, wie ſie heißt.

Baron. Sie können nicht glauben, liebes Fräulein, welche Vorzüge ſie beſitzt; ſie iſt mit Klugheit offenherzig, ſie hat das beſte, ſanfteſte, noch unverdorbenſte Herz.

Schlieben (bey Seite.) Von ihrer Schönheit ſagt er gar nichts.

Baron. Wer kann ſie mehr ſchätzen, werkzärtlicher lieben, als ich, der den ganzen Umfang ihres Werthes ſo genau kennt! wenn nun dieſes göttliche Mädchen mich wieder liebte, müßte ich nicht der glücklichſte Mann ſeyn? ſie antworten nicht?

Schlieben. Ja, aber was ſagten ſie?

Baron (ſie bey der Hand nehmend.) Glauben ſie nicht, daß dieſes Mädchen ein Engel iſt?

Schlieben. Ob ich ſie gleich nicht kenne, ſo ſage ich doch nein; denn es iſt einmahl Sitte, daß wir Mädchen einander nicht Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, zu dem bin ich auch böſe auf ſie, weil ſie mir meinen guten Onkel verliebt gemacht hat. Das häßliche Mädchen!

Baron. Häßlich. Sagen ſie das ja nicht. Die Natur erſchuf in ihr, der Kunſt zum Hohne, ein Ideal vom Weibe, das kein Rubens, kein Raphael erreicht.

Schlieben. Sie ſind recht lebhaft in ihrer Schilderung.

Baron. Die Liebe begeiſterte ſchon Marmor.

Schlieben. Ja, ſie macht manchmahl wunderliche Streiche.

Baron. Viele tauſende jauchzen unter ihrem ſanften Scepter und ſingen ihr Lob.

Schlieben. Und viele tauſende weinen ihr Lob?

Baron. Dieſe lieben nicht vernünftig. Ohne Verſtand gibt es keine Tugend und auch kein dauerhaftes Glück.

Schlieben. So müſſen ſie ſehr glücklich ſeyn.

Baron. Ich war es; ich lebte ſo glücklich, wie die Amme in einem Herrſchaftshauſe. Mir fehlte nichts — ſeit ich ſie ſah, fehlt mir alles.

Schlieben. Ich habe doch der Amme ihr Kind nicht genommen?

Baron. Meine Ruhe war mein Kind — die haben ſie mir genommen.

Schlieben. Am Ende machen ſie mich noch zum Wechſelmann, der den Leuten die Kinder nimmt.

Baron. Ja ſchönes Fräulein, ſie haben mir mein Kind genommen, und werden es auch mit ſich nach Regenſpurg nehmen.

Schlieben. Ja, das laſſe ich wohl bleiben, bey meiner Abreiſe gebe ich es ihnen wieder.

Baron. Das können ſie dann nicht, ſie müſſen es behalten.

Schlieben. Sie werden doch nicht verlangen, daß ich mich mit ihrem Kinde herumſchleppe!

Baron. Sie haben nur ein Mittel, es los zu werden —

Schlieben. Und dieſes Mittel?

Baron. Sie werden es nicht gebrauchen wollen?

Schlieben. Laſſen ſie nur hören.

Baron. Sie wenden es gewiß nicht an.

Schlieben. Stelle ſich nur ein Menſch meine Verlegenheit vor; was ſoll ich nun mit dem Kinde anfangen? wo hinlegen will ich es doch nicht. Jetzt fällt mir etwas ein, ich gebe es der alten Obriſtinn.

Baron. Pfui, der alten Obriſtinn!

Schlieben. Sie hat die Kinder gerne.

Baron. Von der fordere ich es gewiß nicht wieder, ich halte mich an ſie, ſchöne Louiſe.

Schlieben. Vorhin wollte ich es ihnen geben, da nahmen ſie es nicht. Sie ſind auch wunderlich!

Baron (feurig.) Wollen ſie mir wirklich meine Ruhe wieder geben?

Schlieben (ärgerlich.) Wir reden ja von ihrem Kinde, das will ich ihnen wieder geben.

Baron. Wirklich! (zu ihren Füßen.) Laſſen ſie mich ihnen danken. Sie machen mich zum glücklichſten Manne.

Schlieben (verwirrt.) Sie wollen ſagen: Vater.

Baron. Auch das.

Schlieben. Stehen ſie doch auf, damit ſie der Onkel nicht in dieſer Stellung ſieht, ich erwarte ihn jeden Augenblick; denn ich habe nothwendig mit ihm zu ſprechen.

Baron (ſteht auf.) Sehr nothwendig?

Schlieben. Sehr nothwendig.

Baron. Ich will ihn holen (küßt ihr zärtlich die Hand.) Adieu liebes theures Mädchen (er geht zur Thüre.) Jetzt kömmt der **Onkel**: (als Onkel.) Du haſt mich rufen laſſen, mein Kind, was willſt du?

Schlieben (als Niece.) Sie verzeihen, beſter Onkel, daß ich ſie in ihrem Nachmittagsſchlafe ſtörte.

Baron. Ich ſchlafe nie nachmittags.

Schlieben. Es würde doch ihrer Geſundheit zuträglich ſeyn.

Baron. Ich war in meinem Leben nicht krank, und ungeachtet meiner 48 Jahre gallopire ich noch ſo raſch, wie ein Jüngling von 24 Jahren.

Schlieben. Das ſoll mich freuen.

Baron. Aber warum haſt du mich rufen laſſen? denn meine Zeit iſt koſtbar. Ich habe jemanden bey mir, den ich nicht lange verlaſſen kann, eine Perſon, die ganz meine Liebe und Achtung beſitzt.

Schlieben. Sie wiſſen liebſter Onkel, daß es dem Grafen von Spiegelau beliebt hat, mit mir ſeiner Dienerinn einen Scherz zu treiben, den ein Mädchen nicht leicht verzeiht.

Baron. Ich weiß es, weiter —

Schlieben. Da ſich nun Fräulein Amalie, der er es faſt eben ſo machte, dadurch an ihm rächt, daß er als Zeuge ihren Heiraths-Contract mit dem Major unterſchreiben muß, und zwar in dem Augenblicke, indem er ſich der einzig Geliebte dünkt — ſo hätte ich einen ähnlichen Gedanken.

Baron. Laß ihn hören.

Schlieben. Da der Graf nicht weiß, daß ſie mein Onkel ſind, und ich ihre Niece bin, ſo ſollte der Onkel einen Heiraths-Contract zwiſchen ihn und ſeiner Niece aufſetzen laſſen; für den Grafen wär' es eine Mühe, und ich hätte dann auch meine beleidigte Eitelkeit gerächt.

Baron (als Baron.) O herrlich! Gleich liebe ſchöne Louiſe! (will ab.)

Schlieben. Halt! nicht einen für ſie, und mich, ſondern für die Niece, und ihren Onkel — mit dem unſrigen hats noch Weile.

Baron. Ich verſtehe ſchon. Sie ſchreiben aber ihren Nahmen darunter, und ich den Meinigen.

Schlieben. Natürlich.

Baron. O ſie ſind ein Engel.

Schlieben. Ich rede ja mit dem Onkel.

Baron (als Onkel.) Gut mein Kind, ich höre.

Schlieben. Bis 8 Uhr muß er aber fertig ſeyn, und bringen ſie denn auch einen Notarius mit, um der Sache einen ernſthafteren Anſtrich zu geben.

Baron. Baron Ritters iſt mein Rechtsfreund. Haſt du noch etwas mit dem Onkel zu reden, mein Kind?

Schlieben. Nein!

Baron. So geht alſo der Onkel fort (als Baron.) Nun meine theure Louiſe, wenn ſoll die Hochzeit ſeyn — den —

Siebente Scene.

Vorige. Amalie.

Baron. So ſtören mich denn meine Niecen alle Augenblicke!

Amalie. Liebe Louiſe, iſt's ihnen gefällig mit mir ſpatzieren zu fahren? ich will ihnen den Augarten zeigen.

Schlieben. Müſſen wir ausſteigen?

Amalie. Freylich!

Schlieben. Ohne Begleitung eines Mannes getraue ich mich hier nicht auszugehen; denn die jungen Herren ſehen einem Mädchen ſo unverſchämt in die Augen, als wäre man eine ausgeſtellte Statue. Mein Wagen mußte heute Vormittag einige Augenblicke auf einer breiten Straße halten, da drängten ſich ſo ein 10 bis 12 Herren an die Thüre meines Wagens ſo feſt an, daß ich ſchon fürchtete, ſie würden ſich zu mir hineinſetzen.

Baron. Ja, wo die Sonne ſcheint, halten ſich gerne die Fliegen auf; aber glauben ſie ja nicht, daß ſich alle Männer hier ſo betragen. Jene Unbeſcheidene ſind zu beklagen, weil ſie nicht beſſer erzogen wurden. Doch, nun habe ich Geſchäfte. Leben ſie wohl ſchönes Fräulein — adieu Niece!

Schlieben. Hören ſie, für den *Onkel*, und die *Niece*.

Baron. Ich verſtehe ſchon. Nicht für *mich*, und *ſie* (ab.)

Achte Scene.

Amalie, Schlieben.

Amalie. Was ſagen ſie zu dem Manne?

Schlieben. Ich werde bald gar nicht mehr von ihm reden; denn ich will ihn heirathen.

Amalie. Sie ſcherzen.

Schlieben. Der Baron that es Anfangs auch, nun macht er Ernſt aus der Sache.

Amalie. Und das leiden ſie?

Schlieben. Was will ich denn machen? als Onkel nahm er mein Herz, und als Baron will er meine Hand!

Amalie. Gefällt er ihnen?

Schlieben. Er hat das, was ich ſuchen wollte, frohe Laune, Verſtand, und ein gutes Herz, und iſt ſo edel, als ſein Charakter feſt und gebildet iſt.

Amalie. O ſein Herz iſt vortrefflich!

Schlieben. Das beweiſet ſeine Crida!

Amalie. Er hat arme Leute, die von ihm allein leben.

Schlieben. Was ſind das für Leute?

Amalie. Alte.

Schlieben. Pfui, das iſt boshaft.

Amalie. Sollte es aber nicht ſeyn. Es ſind verunglückte krüppelhafte Menſchen, die ſich nichts verdienen können.

Schlieben. Der gute Onkel!

Amalie. Er gab oft ſeine letzten 12 Ducaten weg, um Elenden zu helfen. Sobald Feuer irgendwo ausbricht, iſt er dabey, und hilft den Leuten ihre Meubeln retten. Vor 14 Tagen wurde Jemand uberfahren, er packte ihn in einen Fiacker, und brachte ihn zu mir. Bey dem letzten Eisſtoſſe fuhr ich in die Leopoldſtadt, um die Höhe des Waſſers, und das Eis zu ſehen; auf einmahl wadete mein Herr Onkel in ſeinem geſtickten Kleide bis an die Kniee im Waſſer mit 4 Broden unter den Armen auf mich zu, und forderte mein Geld, denn das ſeinige ſammt ſeinen Uhren hatte er ſchon lange weggegeben.

Schlieben (gerührt.) Du lieber Mann!

Amalie. Louiſe, ſie ſind ja ordentlich in meinen Onkel verliebt.

Schlieben. Verliebt nicht. Aber ich liebe ihn. Er beſitzt meine ganze Achtung, mein ganzes Vertrauen, und ich glaube glücklicher mit ihm zu werden, als mit einem jungen rothbackigten Herrn, der nach drey Monathen nicht Verſtand genug hat, etwas neues an ſeiner Frau zu entdecken.

Amalie. Eine ſeltne Kunſt.

Schlieben. Die nur Männer, wie der Baron, beſitzen.

Amalie. Ich ſehe, ſie haben wirklich Luſt, die Freundinn in die Tante zu verwandeln.

Schlieben. Sonderbar kömmt es mir ſelbſt vor.

Amalie. Hat nicht Rache die Hand mit im Spiele?

Schlieben. Kömmt ihnen das ſo wunderbar vor, wenn Vernunft die Wahl eines Mädchens leitet?

Amalie. O ſie reden ſchon, wie eine leibhafte Tante.

Schlieben. Noch bin ich es nicht.

Amalie. Wollen es aber werden?

Schlieben. Wenn der Baron ein halb Jahr die Probe hält.

Bedienter (tritt ein.) Ein Fremder, der mit Euer Gnaden zu ſprechen verlangt, als er hörte, daß der Herr Baron nicht zu Hauſe ſey.

Amalie. Ich laſſe um Vergebung bitten, ich hätte keine Zeit.

(Bedienter ab.)

Amalie. Es wird wieder ein Bettler ſeyn, und ich halte nichts auf das Allmoſen geben; man bringt dadurch das vortreffliche Arbeitshaus in Verfall.

Bedienter. Der Fremde iſt fort, und hat mir den Brief gegeben (gibt ihn Amalien.)

Amalie. Ohne Addreſſe, an wen ſoll er ihn übergeben?

Bedienter. An Euer Gnaden (ab.)

Amalie (erbricht und lieſt.) »Herr Baron«

Schlieben. Der Brief iſt nicht an ſie Amalie!

Amalie. Das glaub ich ſelbſt (es fällt ein Verſatzzettel heraus.) Was iſt das? (lieſt den Zettel.)

»Ein brillanter Ring mit einem Portrait, 15 Karatt — 700 fl.« — Nun muß ich weiter leſen. »Herr »Baron! ich vermuthete, daß ſie mich abweiſen laſ»ſen würden; denn der Wohlthätige weiß nicht, wie »dem Dankbaren zu Muthe iſt, der für Empfangene »Wohlthaten nicht danken ſoll. Ihre Großmuth hat »mich, und meine Familie vom Verderben gerettet, »ich bin glücklich, und doch ſo gebeugt, daß mir die »Worte fehlen, um ihnen meinen Dank auszudrücken »— Freund, Bruder! die belohnende Macht hat ihre »edle Handlung aufgezeichnet, ſie iſt dort, wie in mei»nem Herzen unauslöſchbar. Leben ſie wohl! — Ich »reiſe, bringe meinen Kindern Brod, und meinem »gebährendem Weibe Troſt, und Hülfe. Preiſen ſie »ſich glücklich, daß ſie vermögend ſind, Thränen des »Jammers trocknen zu können, und entziehen ſie mir »nie ihre Freundſchaft. Baron *

Was ſagen ſie dazu?

Schlieben. O du vortreflicher Onkel!

Amalie. Verſetzt er ſogar meinen Ring?

Schlieben. Wahrhaftig, wenn er hier wäre ich könnte mich nicht enthalten ihn zu küſſen.

Amalie. Und ich ihn zu ſehr auszuſchelten, als es nur immer der Niece erlaubt iſt.

Schlieben. Warum denn?

Amalie. Weil mein Portrait im Verſatzamte gefangen ſitzt.

Schlieben. Deſto beſſer, ſo haben ſie nun auch Theil an der verdienſtlichen Handlung. Wenn ich einmahl ſeine Frau bin, und er mich ſelbſt auf dieſe Art verſetzt, ſo werde ich mir nichts daraus machen. Gott weiß, wer der Baron iſt, er nennt meinen Onkel, Bruder. Er wird wohl einer von der rühmlichen Bruderſchaft ſeyn, die Steine eſſen.

Amalie (die das nicht achtet.) Mein Bild im Verſatzamte!

Schlieben. Ein Wagen hält.

Amalie (eilt ans Fenſter.) Graf Spiegelau, geſchwind in's Cabinett!

Schlieben. Ey ſo wollte ich, daß er in Syberien wäre. Fangen ſie aber ja nicht wieder an von mir zu reden (ab.)

Amalie. Was der wohl haben will.

Bedienter (tritt herein.)

Amalie. Ich weiß es ſchon, nur herein!

(Bedienter öffnet die Thür.)

Neunte Scene.

Amalie, Graf Spiegelau.

Amalie. Was verſchafft mir das Glück ſie zu ſehen?

Graf (verſtellt, doch mit bedeutenden Blicken auf des Majors Bild.) Was mich immer hieher bringt, innige Liebe.

Amalie. Ich ſehe ſie doch heute Abend?

Graf. O ganz gewiß — bin ich ihnen vielleicht *jetzt* läſtig?

Amalie. Nein, das nicht.

Graf. Ich will auch meiner *lieben* Amalie nicht lange beſchwerlich ſeyn; ich habe Briefe von Regenſpurg bekommen. —

Amalie. Die enthalten?

Graf. Die Nachricht, daß Fräulein Schlieben todt iſt.

Amalie. Was, todt?

Graf. In der nähmlichen Nacht, in der ich abreiſte, iſt ſie geſtorben. Nun wird ſie wohl ſchon begraben ſeyn. Ihre Verwandten haben mich um der Verſtorbenen Porträt gebeten, und da ich es morgen abſchicken will —

Amalie. Ich werde es ihnen heute Abend geben.

Graf. Ja — aber ich wünſchte, es jetzt gleich zu haben.

Amalie (ablenkend.) Lieben ſie mich lieber Graf?

Graf (mit ſcharfem Blick auf des Majors Bild.) So ſehr — wie mein Leben.

Amalie (bey Seite.) Ich bin verrathen.

Graf. Ihre treue Liebe zu erwiedern, ſoll mein einziges Beſtreben ſeyn.

Amalie. Aber warum ſehen ſie denn immer ſo bedeutend nach dieſem Bilde? ſie möchten wohl gerne eine Copie haben, nicht wahr?

Graf. Ich liebe die Copien nicht.

Amalie. Wenn unſere Heirath vollzogen ſeyn wird, geb' ich ihnen das Original.

Graf. Sie ſind zu gütig.

Amalie. Was iſt das? Mir ſcheint ſie finden nicht Geſchmack mehr an dem Bilde.

Graf. Im Gegentheil, ich finde noch immer, daß er ſtark in ihre Familie ſieht.

Amalie (auf das Bild ſehend.) Sie haben recht, er hat viel Aehnlichkeit mit mir.

Graf (bitter.) Ich wünſche, daß er ihnen auch ähnlich iſt im Betreff des Herzens, und der Denkungsart.

Amalie. Ich danke.

Graf. Daß er eben ſo treu liebe, wie ſie. Wie glücklich wird dann ſeine künftige Frau ſeyn! Aber ich glaube nicht, daß er Ernſt in der Sache machen wird.

Amalie. Er iſt ſchon ſo gut, wie verheirathet.

Graf. Dann bedaure ich ihn, er hat gewiß nicht die beſte Wahl getroffen.

Amalie. Sie ſchließen ſehr voreilig.

Graf. Die er heirathen wird, nennt ſich?

Amalie. Ich weiß es nicht.

Graf. Wer kann es ſeyn? ſicher ein Geſchöpf das Meiſterinn in allen weiblichen Ränken iſt, und ihn überliſtete.

Amalie. Einem *vernünftigen* Manne kann ſo was nicht geſchehen.

Graf. Weiber ſind Schlangen, die jeden, der ihnen zu nahe kömmt, ohne Rettung umwinden.

Amalie. Sie reden mit einem Weibe.

Graf. Auf welche ſo etwas nicht paßt — Wir ſprachen von den Fehlern, die des Majors Geliebte hat.

Amalie. Sie beging nur einen, ſie liebte einſt einen Gecken. Ergebene Dienerinn, Herr Graf (will gehen.)

Graf. Ich bitte um das Porträt des Fräuleins.

Amalie. Um 8 Uhr ſollen ſie es haben.

Graf (kurz.) Ich muß es gleich haben.

Amalie. Es liegt in meinem Schlafzimmer, und ich habe nicht Zeit es zu hohlen.

Graf. So will ich ſo frey ſeyn (will in das Cabinett.)

Amalie. Erlauben ſie, das geht nicht an.

Graf. Ich muß es nothwendig gleich haben.

Amalie. Sie dürfen nicht hinein.

Graf. Haha! Iſt er ſchon da?

Amalie. Wer?

Graf. Der ſo ſtark in die Familie ſieht: Major Anglau.

Amalie. Ja er iſt da, was wollen ſie von ihm?

Graf. Ich will mit ihm reden.

Amalie. Er ſpricht ein ſehr nervöſes Deutſch.

Graf. Ich habe nur franzöſiſch mit ihm zu reden.

Amalie. Und wählten ſie auch die Italieniſche Sprache, es hilft nichts; er kennt ſeinen Mann ſchon.

Graf. Durch ſie, und alſo von der falſchen Seite. Ich will mich ihm ſelbſt vorſtellen, ſeine Freundſchaft ſuchen! denn der Mann, der ſie heirathet, ſoll mein Freund ſeyn (will in's Cabinett.)

Amalie (mit drohendem Tone.) Herr Graf!

Graf. So erlauben ſie wenigſtens, daß ich ihn hier erwarte (ſetzt ſich.)

Amalie. Thun ſie, als ob ſie zu Hauſe wären.

Graf. Vergebung. Traurige alte Gewohnheit.

Amalie. Das Wetter iſt ſchön.

Graf. Sehr ſchön.

Amalie. Mir iſt, als wäre heute der längſte Tag.

Graf. Ich will ihn ihnen gleich zu den kürzeſten machen — Erlauben ſie mir das Bild zu holen (geht nach dem Cabinett.)

Amalie. Herr Graf! ſoll ich meine Leute rufen?

Graf. Laſſen ſie mich immer hinein, ich ſage dem Major nicht, daß ich um 8 Uhr beſtellt bin.

Amalie. Auch das können ſie. Er weiß, daß ich mich gern luſtig mache.

Graf. Fräulein, ich bitte ernſtlich um das Porträt, daß ſie mir nahmen.

Amalie. Ich habe es nicht.

Graf (ſchnell auf das Cabinett.) So will ich es holen.

Zehnte Scene.

Vorige. Schlieben.

Schlieben (thut, als ſehe ſie den Grafen nicht.) Amalie! ſie werden verzeihen (ſtellt ſich erſchrocken.)

Graf (erſchrickt heftig, und geräth in die gröſte Verwirrung.)

Amalie (lacht.)

Schlieben (ſteht wie gekränkt, das Tuch zum Thränen trocknen in der Hand, und blickt auf den Grafen. Pauſe.)

Eilfte Scene.

Vorige. Baron. Major.

Baron (dieſes ſehend, geräth auch in Verwirrung.) Herr Graf, hier habe ich die Ehre, ihnen den Major meinen Vetter vorzuſtellen. Major! — Baron Sieder.

Major. Der Herr Graf kennen mich ſchon. Ich hatte heute die Ehre ſeines Beſuches.

Baron. Der Teufel auch! Nun, da ſpiele ich eine verdammt lächerliche Figur.

Amalie (nimmt den Major.) Kommen ſie! (geht mit dem Major ab.)

Schlieben (hält das Tuch vor die Augen, und nimmt den Baron, im weinerlichem Tone.) Kommen ſie.

Baron. Weinen ſie? (führt ſie ab.)

Zwölfte Scene.

Graf.

(Ihnen nachſehend.)

Oft zwanzig, und jetzt gar keine. Aber die Schlieben zu verlieren iſt mir unerträglich. Sie reiſte mir nach — ſie weinte — O ſie liebt mich noch! Weg mit der Schaam, ich will ihr nach; Beredſamkeit verlaß mich nicht. (Er geht ihnen durch die Mittelthüre nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

Amalie. Schlieben. Baron.

Amalie (ſitzt.) Sorgen ſie ſich nicht Louiſe, der Graf kömmt gewiß wieder.

Schlieben (ſitzt.) Das glaube ich ſelbſt; aber wenn? Es iſt ſchon 6 Uhr, und ich habe nur noch drey Stunden Zeit zu meiner Rache.

Baron (ſteht hinter der Schlieben ihren Stuhl.) Zeit genug um ſich an Jemand zu rächen, der keine Rache verdient.

Schlieben. Ihren Verſtand in Ehren und Würden gehalten, lieber Baron, aber ſie wiſſen nicht, was beleidigte Eitelkeit iſt — Der Geyer des Prometheus wüthet nicht ſo fürchterlich, und wenn ich heute meine Rache nicht befriedige, ſo bin ich morgen maustod.

Baron. Da will ich lieber ſelbſt gehen, und den Grafen holen: denn ich kann keinen Menſchen ſterben ſehen.

Schlieben. O ich ſterbe ſchön.

Baron. Wirklich? wenn wir verheirathet ſind, müſſen ſie mir einmal zur Probe ſterben.

Schlieben. Recht gerne, da werd ich nach und nach blaß —

Baron. Wie eine Dame, die von Rom kömmt —

Amalie. Aber liebe Freundinn! ich zweifle, daß es ihnen gelingen wird-dem Grafen in die Falle zu locken. Ja, wenn ſie ihn gleich vorgelaſſen hätten. Mich darf er hier nicht finden.

Schlieben. Auch muß ich ganz allein mit ihm ſeyn. Nicht wahr, lieber Baron?

Baron. Ganz allein, verſteht ſich.

Schlieben. Wenn er uns hier nur nicht überfällt.

Baron. Ich will am Fenſter Schildwache ſtehen (geht ans Fenſter.)

Schlieben. Als Bräutigam ſind ſie ſehr gefällig — aber als Mann? —

Baron. Werde ich es noch mehr ſeyn: da bin ich gar nicht zu Haus, wenn ſie einen Liebhaber erwarten. — Er kömmt — er kömmt —

Amalie (ſpringt auf.)

Schlieben (auch) Geſchwind fort!

Baron. Nein, nein, er iſt es nicht.

Schlieben. Haben ſie mich nicht erſchreckt?

Amalie. Auch ich bin erſchrocken.

Baron. Bitte um Vergebung!

Schlieben. Geſchwind Amalie geben ſie mir mein Porträt zurück.

Amalie. Für wem?

Schlieben. Es ſoll ein Angel für den Grafen ſeyn.

Amalie (gibt es zurück.) Aber ich erhalte ein anderes?

Baron. Jetzt kömmt er!

Amalie. Viel Glück (ab.)

Schlieben. Nun, ſie gehen nicht?

Baron (liſtig.) Der Graf kömmt noch nicht; ich wollte nur meine Niece weg haben, damit ich ein wenig mit ihnen allein ſeyn kann.

Schlieben (lachend.) Und was wollen ſie nun von mir? lieber Baron!

Baron (zärtlich.) Hören, ob mich meine Louiſe liebt.

Schlieben. Wollen ſie gleich an ihren Poſten?

Baron. Gleich (er geht zum Fenſter.) Schöne Louiſe; nur ein kleines *Ja* fliſpern ſie mir zu.

Schlieben (leiſe.) Ja!

Baron (läuft zu ihr.) Meinen innigſten Dank.

Schlieben. Zum Fenſter Herr Gemahl!

Baron (beym Fenſter.) Steht in ihrem Liebeslexikon auch das Wort *ewig*?

Schlieben. Nein.

Baron. Das freut mich, daß ſie nicht die gewöhrliche Edition haben; da habe ich gewiß keinen Nachdruck zu beſorgen.

Schlieben. Davor iſt ein Autor, wie ſie, immer ſicher. Ihr *Betragen* gegen mich wird das beſte Privilegium ſeyn. Noch eine Bitte, lieber Baron; wenn der Graf kömmt, ſo müſſen ſie zuerſt mit ihm reden.

Baron. Ich?

Schlieben. Sie müſſen ihm ſagen, ich ſey mit ihrer Niece entzweyt, und wolle heute noch abreiſen. Der Graf wird mit mir reden wollen.

Baron. Und dann ſoll ich ſie rufen?

Schlieben. Ja, aber mich auch mit ihm allein laſſen.

Baron. Das iſt in der Ordnung.

Schlieben. Bleibt ihnen der Graf zu lange, ſo machen ſie mich wieder von ihm los —

Baron. Jetzt kommt er.

Schlieben. Machen ſie ihre Sache klug; denn wenn ich ſehe, daß ich ſie zu ſolchen Geſchäften nicht brauchen kann, ſo wird aus unſerer Hochzeit nichts (ſie täſchelt ihn mit dem Fächer, und geht ab.)

Zweyte Scene.

Baron

(ſich blähend.)

Veni, vidi, vici! Ich merke es, wir leben in überwindlichen Zeiten; denn wie wäre es mir ſonſt möglich geweſen, das Herz eines ſolchen Mädchens ſo ſchnell zu erobern. Meine angenommene Kälte bey Ritters Nachricht hat gewirkt. Die thut Wunder; wem's Glück wohl will, den macht es zum Narren (die Achſel ziehend.) Ich heirathe. Lieber Papa Adam! ich begreife es nun, daß dir das Paradies zur Mausfalle wurde. Aber mit Geduld und feſtem Glauben kann man in der Ehe glücklich ſeyn, und beydes habe ich durch Erfahrung erlangt.

Dritte Scene.

Graf. Baron.

Graf (ohne Ueberrock.) Ergebener Diener. Ich hoffe, Herr Baron! — daß ſie — mir —

Baron. Willkommen lieber Graf! Ey ſie glänzen ja wie ein Johanneswürmchen. Aber ſo verſtört? wo fehlts?

Graf. Ich habe — mit ihrer Niece —

Baron. Ja, gegen meine Niece haben ſie nicht als ein Mann gehandelt. Sapperment Herr Graf! warum ſchrieben ſie ihr vor 14 Tagen noch ſo zärtlich.

Graf (verlegen.) Gewohnheit.

Baron. Verſiegelten ihre Liebe mit ſo heiligen Schwüren.

Graf. Ja, ich mußte ihr doch was ſchreiben.

Baron. Von meiner Niece will ich nichts mehr reden; denn da hebt ſich die Rechnung — Aber die Schlieben — ſo ein Mädchen zu betrügen — iſt nicht erlaubt.

Graf. Ich liebe ſie wahrhaft Baron; wenn ich nur mit ihr reden könnte.

Baron. Daran zweifle ich, daß ſie ſie jemahl wieder ſehen; denn ſie will dieſe Nacht noch fortreiſen.

Graf (erſchrocken.) Dieſe Nacht! — Ueberlegt ſie denn nicht —

Baron. Seit wenn überlegt ein verliebtes Weib was ſie thut.

Graf. Wohin will ſie reiſen?

Baron. Nach Italien.

Graf. Um des Himmelswillen, was will ſie da?

Baron. Vielleicht einmahl ächte Margeroni eſſen.

Graf. Sie ſcherzen, und mir blutet das Herz — Wo iſt ſie? — wo?

Baron. Bey meiner Niece, die eben ihre Biographie ſchreibt, die Schlieben aber erbaut ſich eben nicht ſehr dabey.

Graf. Herr Baron! wenn ſie wüßten, wie einem Verliebten zu Muthe iſt, der alles zu verlieren fürchtet.

Baron. Ich weiß es, ein ſolcher Verliebter hat ein Viſikator auf dem Herzen.

Graf. O wenn ſie je geliebt hätten!

Baron. Was das vor beleidigende Zweifel ſind. Ich habe 365 Nächte einem einzigen Mädchen aufgeopfert, ich bin —

Graf. Nun ſo beſchwöre ich ſie bey den Freuden jener Nächte, bey dem ſtillen Mond, den Zeugen —

Baron. Still, ſtill Herr Graf! der Mond ſteht nur bey den Türken und Verliebten in Anſehen, mir iſt er jetzt ſo gleichgultig, wie meine Nachtlampe. Darum ſagen ſie ohne alle Beſchwörungen, was ſie von mir wollen.

Graf. Aber ich bin unbeſcheiden!

Baron. Das dürfen ſie ſeyn; denn ſie ſind verliebt.

Graf. Ich wünſche —

Baron. Mit der Schlieben zu reden, und ich ſoll ſie holen. Gut, das will ich thun.

Graf. Sie ſind mein Freund, mein Wohlthäter! aber daß ihre Niece nichts merkt.

Baron. Verſteht ſich.

Graf. Edler Mann! ſie geben mir das Leben.

Baron. Vielleicht auch den Tod; denn die erhörte Liebe iſt das hieſige Fliegengift, an dem die Natur uns Männer nach vollem Genuß ſterben läßt.

Graf. Und glauben ſie, daß ich hoffen darf die Schlieben zu verſöhnen.

Baron. Da meine Niece ihnen nicht um einen Kreuzer Ehre läßt, ſo iſt es möglich, daß die Schlieben ſie juſt darum nimmt. Weiber haben Launen, und Bekehrung iſt ihre Lieblings Schwachheit; daher kommt es, daß die vernünftigſten Weiber oft die liederlichſten Männer heirathen. Vielleicht gelingt es ihnen auch. Aber das rathe ich ihnen, wenn ſie ſiegen wollen, ſo vertheidigen ſie ſich über nichts, und laſſen ſie ſich den Kopf ein wenig waſchen. Jetzt hole ich ſie.

Graf. Und wenn ich bey ihr bin, ſo ſorgen ſie doch, daß wir nicht geſtört werden.

Baron. Auch das (beyſeite.) Ein honnetter Auftrag für den Bräutigam. (geht ab.)

Vierte Scene.

Graf.

Der Baron hat recht, ſo will ich mich denn bekehren laſſen! die Schlieben hatte ſchon lange Luſt dazu. — Von dieſer Seite will ich ſie angreifen, ich will voll Demuth und Gehorſam das Glück meines Lebens, meinen *moraliſchen Charakter* in ihre Hand legen, das ſchmeichelt. Horch! ſie kömmt. — Närriſch! ich zittre.

Fünfte Scene.

Schlieben. Graf.

Schlieben (macht ihm eine Verbeugung und ſetzt ſich pathetiſch auf einen Stuhl. Pauſe.)

Graf (verlegen.) Ich bin gerührt von ihrer Güte —

Schlieben. Ich nicht von ihrer.

Graf. Ich habe ſehr gefehlt, das weiß ich.

Schlieben. Ich auch.

Graf. Und ich bin ſo verwirrt.

Schlieben. Das wundert mich; aber weiter Herr Graf!

Graf. Mein Herz, ſchönes Fräulein!

Schlieben. Gleicht einem Komödienzettel, den man an allen Ecken findet.

Graf. Sie haben Recht.

Schlieben. Das weiß ich, aber ihre Vertheidigung möchte ich hören.

Graf (demüthig.) Ich kann mich nicht vertheidigen.

Schlieben (mit Verwunderung.) Sind ſie nicht der Graf Spiegelau?

Graf. Ja, ich bin der unglückliche Verirrte, der einen Engel der Rettung fand, und aus Furcht ihn zu verlieren, *wirklich* verlor. Ich liebe ſie wahrhaft, und unausſprechlich, und war doch fähig ſie zu betrügen.

Schlieben. Schmeichelhaft iſt das Geſtändniß nun eben nicht für mich; aber es zeigt mir doch, daß ſie der verſtockte Sünder nicht ſind, für den gewiſſe Perſonen ſie ausgeben wollen.

Graf. Nein Louiſe, ich bin ein Leichtſinniger, ich ſpielte mit herzlichen Empfindungen, ich hielt es für ein Verdienſt, ihr Geſchlecht zu betrügen. — Nur ſie göttliches Mädchen liebte ich wahrhaft, und betrog ſie aus Liebe.

Schlieben. Erklären ſie mir den beſondern Fall.

Graf. Mein Vater beſtimmte mich für Amalien von Flemming. — Ich habe ſie nie geliebt, ob ich ihr gleich Liebe vorheuchelte. Ich kam nach Regenſpurg, und ſah — was ich nicht werth bin zu ſehen — ſie mein Fräulein. Aber ich ſagte ihnen die Unwahrheit, wie ich mich für frey erklärte, das peinigte mich. Ich verließ Regenſpurg um hier ein Band zu zerreißen, das Eigennutz und Grille knüpfte. Durch einen Zank wollte ich mich von Amalien trennen, darum zeigte ich Amalien ihr Bild vor, und es gelang mir.

Schlieben. Wo haben ſie mein Bild?

Graf. Amalie gab es mir nicht wieder zurück (er knieet nieder.) Von Reue durchdrungen werfe ich mich zu ihren Füßen, ich bin ihrer Liebe unwerth, aber ihres Mitleidens nicht. Sie haben mich auf den Weg der Tugend gebracht: verlaſſen ſie mich um des herrlichen Gefühls nicht, das Glück eines Menſchen gegründet zu haben. — Ich will mich ganz ihrer Führung überlaſſen, vollenden ſie ihr Werk, und geben ſie mich nicht dem Zufall und der Verzweiflung preis.

Schlieben (ſtellt ſich bewegt.) Stehen ſie auf lieber Carl! und ſehen ſie, ob man uns nicht behorcht.

Graf (voll Freude.) Sie vergeben mir?

Schlieben. Ja!

Graf. Himmliſche Seele!

Schlieben. Es iſt jemand an der Thüre, ſehen ſie doch.

Graf (im Gehen.) Das ging beſſer, als ich dachte.

Schlieben. Ein dummer Betrüger iſt ein lächerliches Geſchöpf.

Graf (kömmt zurück.) Ich ſehe Niemand! (zärtlich) Louiſe, meine Louiſe!

Schlieben. Hören ſie mich, Carl! ich habe ihnen vergeben, aber wenn ſie mein Herz und Hand zu beſitzen wünſchen, ſo müſſen ſie alles thun, was ich befehlen werde.

Graf. Befehlen ſie nur!

Schlieben. Die Reiſe nach Paris wird aufgegeben.

Graf. Mit Freuden! — es war nie —

Schlieben. Sie dürfen keinen Schritt ohne mein Vorwiſſen thun.

Graf. Ich will mich ganz ihrer Leitung überlaſſen.

Schlieben (ſpöttiſch.) Die ſchöne Amalie hat ihnen auf heute Abend ein Rendez-vous gegeben.

Graf. Ich werde nicht kommen.

Schlieben. Sie ſollen. Man wird ſie bitten als Zeuge des Majors Heiraths-Contract mit Amalien zu unterſchreiben, das thun ſie. Gehen ſie aber jetzt gleich, und laſſen ſie für uns einen aufſetzen, und der Major muß wieder unſer Zeuge ſeyn, ſo fällt das Lächerliche auf die Erfinderinn zurück. Betragen ſie ſich aber gegen die Flemming äußerſt höflich.

Graf. O ich bin glücklich! Großmüthige, theure Louiſe!

Schlieben (mit Kokketterie.) Ja, ja, ich bin großmüthig; aber auch verliebt. Hier Flatterhafter iſt mein Porträt zum neuen Beweis, daß ich — noch ihre Louiſe bin.

Graf. Wo nehme ich Worte her?

Schlieben. Das ſage ich ihnen aber, werden ſie mir wieder ungetreu, ſo wickle ich mein Herz in den Haarpuder-Mantel, und ſtelle es für Jedermann auf die Altane.

Graf. Nun, Geliebte meiner Seele! Und unſere förmliche Verbindung? —

Schlieben. Soll in einem Jahre folgen.

Graf (knieet nieder.) Wenn ſie mir vergeben, wenn ſie mich wahrhaft lieben, in einem Monath. Verſchieben ſie mein Glück nicht (küßt ihr dabey die Hände.) Louiſe! erhören ſie meine Bitte!

Sechste Scene.

Baron. Vorige.

Baron. Herr Graf! ich kann meine Niece nicht länger abhalten.

Graf (der aufgeſtanden iſt, zu dem Baron.) Großmüthiger Freund! vereinigen ſie ihre Bitte mit der Meinigen. Louiſe will mein Glück noch ein Jahr verſchieben.

Baron. O ein Jahr! Fräulein! das iſt zu lange. Ich bitte ſelbſt für ihn, erhören ſie ſeine Bitte.

Graf (kniet.) Louiſe! um meines moraliſchen Charakters willen beſchwöre ich ſie.

Baron (voll Laune und Spitzbüberey kniet auch nieder.) Nun Fräulein! ich bitte, er iſt ein Wildfang, der eine Führerinn bedarf. — Zögern ſie nicht.

Schlieben. Nun wohl, ſo ſey es!

Graf. Den innigſten Dank. Herr Baron! ſie ſind mein Engel.

Baron. Beſſern ſie ſich aber nur, und ich bin belohnt genug. — Blitz, ich höre meine Niece, fort Herr Graf, fort — ich will ſie noch aufhalten (ab.)

Graf. Soll ich bleiben?

Schlieben. Nein, gehen ſie lieber Carl — den Contract — Kommen ſie bald — adieu lieber Carl!

Graf. In einer halben Stunde — bis dahin der Deine (ab.)

Siebente Scene.

Schlieben.

Ich hätte ihm doch mehr Verſtand zugetraut! Nicht aus Erfahrung, ſondern weil es zum guten Ton gehört, ſpricht er übel von uns Weibern, und ſolche Männer ſollen wir achten! ihnen gehorſam ſeyn? — Ja Herren der Schöpfung, wenn ihr uns als ſolche ehrwürdig ſeyn wollt, ſo bildet erſt euer Herz und euern Kopf, ſeyd feſt und beſtimmt in euren Handlungen, damit unſer Gefühl nicht weiter reicht, als euer Verſtand. Lernen ſie nun mein eitler Herr Graf! daß wir Weiber jetzt Sitz und Stimme in der Welt haben, ob es gleich ſcheint, als wenn es die Natur nicht ſo wollte.

Achte Scene.

Baron. Schlieben.

Schlieben. Ey Herr Gemahl! das iſt nicht ſchön, daß ſie mich in eben dem Augenblick überfallen — wo mein Liebhaber anfing zärtlich zu werden.

Baron. Freylich hab' ich gefehlt. Verzeihen ſie!

Schlieben. Es iſt ſchon verziehen. Sie haben meinen Sieg mit angeſehen; was halten ſie von meinen Talenten?

Baron. Sie ſind eine Virtuoſinn in der Koketterie.

Schlieben. So! iſt es hier Mode ſeiner Braut Sottiſſen zu ſagen?

Baron. O ja — wenn man ſie liebt. Es gibt ſogar Damen, die es ausdrücklich verlangen.

Schlieben. Das iſt alſo ein Beweis, daß unſer Erdball ſich immer mehr gegen Norden drehet.

Baron (giebt einen Contract aus der Taſche.) Hier mein Fräulein ſind die Präliminarartikeln unſerer ehelichen Allianz.

Schlieben (lieſt.) O weh! Witwengehalt! Herr Baron! denken ſie ſchon ans ſterben?

Baron. Nein wahrhaftig nicht; ich hoffe noch zwey Majorratherren zum Verdruß zu leben, vielleicht mache ich auch noch dem Dritten mein Compliment.

Schlieben (hat geleſen.) Sie haben nicht gewußt, daß ich auch ein anſehnliches Vermögen habe, und keine getheilte Caſſe leide, weil ſie das Intereſſe theilt, mithin muß ein anderer aufgeſetzt werden. Ich bedarf keinen Witwengehalt — Still, vor der Hochzeit befehl *ich*, nach der Hochzeit *ſie*; aber vorher noch ein paar Fragen (ſteckt den Contract ein.) Können ſie Verſe machen?

Baron. Nein!

Schlieben. So kann aus unſerer Heirath nichts werden.

Baron. Aber bedenken ſie doch, daß eine Ehe in guter Proſa beſſer iſt, als eine in ſchlechten Verſen. Ich will ſie aber beſingen laſſen; denn es gibt Dichter, die für ein Pfund Chiokolade die ſchönſten Oden machen.

Schlieben. Gut Ich bin damit zufrieden. Nun kömmt aber eine wichtige Frage: Erlauben ſie mir ein halb Dutzend Cizisbeen zu halten?

Baron. Lieber ein halb Dutzend als einen.

Schlieben. Wenn ſich einer von meinen Kettentragern los macht, wollen ſie mir ihn helfen zurückbringen?

Baron. Ja, ich will ihm Steckbriefe nachſchicken.

Schlieben. Laſſen ſie mir meine völlige Freyheit? denn ich liebe keine ängſtliche bürgerliche Ehe, wo die Frau alle Abende ihrem Herrn und Meiſter die Pantoffeln bringt.

Baron. Wofür er ſie aber alle Tage im Prater führen muß.

Schlieben. Eine ſolche Ehe mag ich nicht.

Baron. Ich kann mir ja die Pantoffeln ſelber holen.

Schlieben. Und ich allein ausgehen?

Baron. Verſteht ſich.

Schlieben. So ſind wir einig.

Baron. Sie ſollen es nie bereuen. Und nun liebes Weibchen, nehmen ſie dieſen Ring zum Zeichen —

Schlieben. Nein, nein! ich nehme ihn nicht an, ich kann das ſpielen mit Ringe nicht leiden.

Baron. Bewahre der Himmel, daß ich mit Ringe ſpielen ſollte.

Schlieben. Weil wir juſt vom Ringe reden, und ſie ſich gewiß auf Juwellen verſtehen, wie hoch ſchätzen ſie dieſen? (ihm den Ring zeigend, den er verſetzte.)

Baron (geſchäftig.) Das will ich ihnen gleich ſagen — (ſtutzt.)

Schlieben. Nun?

Baron. Wie kommen ſie zu dem Ring?

Schlieben. Ich habe ihn heute gekauft.

Baron. Gekauft? von wem?

Schlieben. Von einem — armen Baron.

Baron. Gekauft! tauſend Sapperment! — daß iſt ein verfluchter Streich — Hören ſie liebes Fräulein — Ich habe den Ring —

Schlieben. Einen armen Freund zum Verſetzen gegeben? Ich weiß alles, wie ſie ſehen. Dieſer Zug lieber Baron hat ihnen mein Herz gewonnen. Freylich die Art, wie ſie Armen helfen —

Baron. Thut dem nichts, der Hülfe bedarf. Dieſer Ring — ſey das ſchönſte Fideicommiß meiner Familie (küßt ihr die Hand.) Ich danke für das Einlöſen, und nun nehmen ſie dieſen Ehering ſo feyerlich an, als ſtünden wir vor dem Altar.

Schlieben. Bis dahin haben wir noch 6 Monathe Zeit.

Baron. Sechs Monathe?

Schlieben. Eher nicht.

Baron. Liebe Schlieben, ich bin 48 Jahre alt, und muß gleich da anfangen, wo andere aufhören; ſonſt verliere ich. Darf die wenigen Tage nicht verlieren, die ich noch zu leben habe. Ich bitte ſie, verſchieben ſie unſere Hochzeit nicht 6 Monathe.

Schlieben. Wenn ſie mich böſe machen, ſo werden 6 Jahre daraus.

Baron. Nu ja, in 6 Jahren liege ich vielleicht ſchon auf Gottes Bleiche. — O ich bitte, ich bitte! in einem Monath! — Nein? — in zwey! — nicht in zwey? — Nein! aber in drey! — Ja! ja?

Schlieben (deutet.) Ja!

Baron. Ja! liebes, gutes Weib!

Schlieben. In drey Monathen.

Baron. Aber ich habe noch etwas auf dem Herzen.

Schlieben. Was iſt es?

Baron (hebt ſeine Tour auf.) Das iſt nicht mein Eigen.

Schlieben. Aber der Kopf doch!?

Baron. Ja! — Hände und Füße auch.

Neunte Scene.

Vorige. Ritters.

Ritters (aus dem Cabinett.) Ich freue mich mein Fräulein, daß ich ſie unter Wiens Bewohner zählen kann (zu dem Baron.) Wie ſteht es mit dem Grafen?

Baron. Er iſt überwunden.

Ritters. Nicht möglich!

Baron. Warum zweifeln ſie? wiſſen ſie denn nicht, daß die Verliebten und die Harfeniſten blind ſind? und daß der Graf ſehr verliebt iſt, daran —

Ritters. Daran zweifle ich —

Baron. Er iſt verliebt, ſage ich ihnen. Ich habe ja ſelbſt den Visum repertum eingenommen.

Zehnte Scene.

Vorige. Major. Amalie.

Amalie. Lieber Onkel! wollen ſie nicht das Glück ihrer Niece unterzeichnen, daß wir den Grafen nicht ſo lange aufhalten, wenn er kömmt —

Baron. Sehr gerne (er unterſchreibt.) So! wenn ich dein Vormund wäre, würde ich dir meinen Segen geben, ſo aber ziemt es ſich nicht, und da muß es der Major ſchon übernehmen.

Major. Sehr gerne!

Eilfte Scene.

Graf. Vorige.

Amalie. Das nenne ich Wort halten Herr Graf. Hier hab' ich die Ehre ihnen meinen zukünftigen Gemahl vorzuſtellen, und ich bitte ſie, Zeuge unſerer Verlobung zu ſeyn.

Graf. Herzlich gerne (gibt der Schlieben ein Papier.) Hier mein Fräulein!

Amalie. Herr Graf! darf ich bitten, dieſen Contract zu unterzeichnen?

Graf. Befehlen (unterſchreibt.)

Schlieben (ſteckt den eben erhaltenen Contract in die Taſche, und zieht den des Baron heraus.)

Graf. Da ich heute auch mein Verlobniß mit

Fräulein Schlieben feyre, ſo bitten wir um die Erlaubniß, mein Fräulein —

Amalie (zu Schlieben.) Sie heirathen?

Schlieben. Ja, liebe Freundinn!

Graf (zu Amalie.) Zwey Paare machen den Abend feyerlicher, und wir bitten um die Erlaubniß hier —

Amalie. Die haben ſie —

Graf. Herr Major! ſie ſind nun auch mein Zeuge.

Major. Nicht mehr als billig.

Schlieben. Lieber Graf! mir wird doch ſo ſchwindlicht —

Graf. Geſchwind liebe Louiſe, ſo vergeht der Schwindel.

Schlieben. Wenn es mich nur nicht reuet!

Graf. Nie, nie liebes Fräulein! (er führt ſie zum Tiſche, ſie unterſchreibt des Barons Contract.)

Baron (zieht den Grafen auf die Seite.) Wenn ich nun als Freund rathen ſoll, ſo laufen ſie fort.

Graf. So wäre ich ein Narr!

Baron. Sie werden es erſt, wenn ſie bleiben.

Schlieben (ruft.) Herr Bräutigam!

Graf (lauft zum Tiſch.)

Baron (eben ſo, und rufen zugleich.) Hier bin ich! (ſie ſehen ſich nun an, und einer lacht dem andern aus, dann fängt die Geſellſchaft an zu lachen, und beyde hören auf.)

Baron. Ueber wen lacht man?

Graf. Ueber ſie!

Baron. Nein, über ſie, denn ich bin der wahre —

Graf. Scherz zur Unzeit.

Baron. Ich ſcherze nicht; fragen ſie nur das Fräulein.

Graf (lachend.) Fräulein! ſagen ſie doch, bin ich nicht —

Schlieben. Der Baron wird mein Mann. Wie ich ihnen vorhin meine Hand verſprach, hatte ich wieder das hitzige Fieber, wie in Regenſpurg.

Graf (erſchrickt.)

Schlieben. Freylich mußte ich doch ins Gras beißen, denn ihre Abreiſe konnte ich nicht überleben.

Baron (gibt den Grafen die Hand.) Darf ich bitten, lieber Graf!

Graf (der ſich erholt hat.) Sie dauern mich, lieber Baron! — (er unterſchreibt.)

(Alle lachen, doch mit Anſtand.)

Graf. So Herr Baron! Nun will ich gleich allen meinen jungen Freunden die erfreuliche Nachricht bringen, daß ſie geheirathet haben.

Schlieben. Um mein Porträt Herr Graf, bitte ich.

Graf. Ja ſo! (er hat es auf der Bruſt an einer Schnur hängen, die er zerreißt.) Sie müſſen eines haben, nach dem ſie können kopiren laſſen. Leben ſie wohl!

Baron. Scheiden wir nicht ſo von einander, ſoupiren ſie bey uns.

Schlieben.
Amalie. } Wir bitten.

Graf. Herzlich gern, lieben Freunde!

Baron. So!

Schlieben. Nun Herr Baron, wie ſteht's mit ihrem Kinde?

Baron. Recht gut.

Graf. Hat der Baron ein Kind?

Schlieben. Ja!

Graf (zu der Schlieben.) Nun ſo werden ſie auch die Freuden einer Mutter erleben.

Schlieben (zu dem Baron.) Daß die Wizlinge doch immer boshaft ſind.

Baron. Laſſen ſie ihn, der Graf muß doch auch ſeinen Spaß haben. Aber Fräulein Braut, habe ich meinen Onkel nicht gut geſpielt?

Schlieben. Vortrefflich!

Baron. O ich werde meinen Ehemann auch recht gut ſpielen.

Graf. Jezt meine Herren und Damen waren ſie alle im Complott gegen mich?

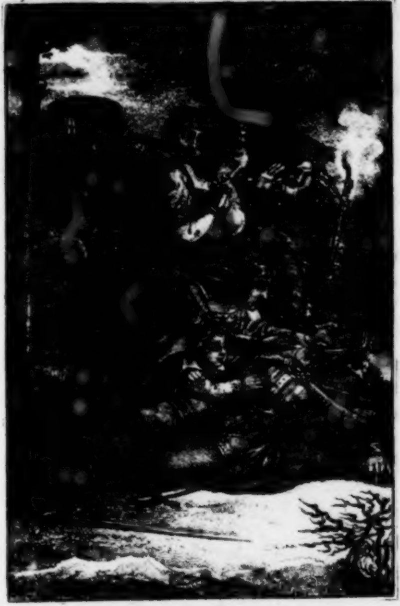
Baron. Alle!

Graf. Da mußte ich betrogen werden.

Baron. Natürlich! Viel Hunde ſind des Haſen Tod!

(Der Vorhang fällt.)

Ziegler [illegible] del. [illegible]



Vater segne erst deinen Sohn,

Sämmtliche
dramatiſche Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. Hofſchauſpieler.

Fünfter Band.

Barbarey und Größe.
Die Freunde.
Fürſtengröße.

Neue vom Verfaſſer verbeſſerte Original-Auflage.

Wien, 1824.
Im v. Hirſchfeld'ſchen Verlag.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Barbarey und Größe.

Ein
Trauerſpiel
in vier Acten
von
F. W. Ziegler.

Perſonen.

Albrecht, Herzog in Thüringen.
Littig, ſein Geheimſchreiber.
Roſamunda, Gräfinn von der Aue.
Conrad, ihr Sohn.
Elsbeth, ihre Dienerinn.
Wiebo, Graf von Ebernberg, Landmarſchall.
Herrmann von der Aue, Burggraf.
Sigmund, Graf von Schwanenfeld.
Hanns von Oelper, ein fremder Ritter.
Weiher, Herrmanns Knappe.
Eld, ſein Knecht.
Ebbo, Wiebo's Knappe.
Siebel, ein herzoglicher Knecht.
Ritter.
Frauen.
Richter.
Frohnen.
Hofleute.
Volk.

Erſter Act.

Erſte Scene.

(Zimmer in Wieho's Hauſe.)

Wieho. Ebbo.

Wieho.

Wird der Geheimſchreiber des Herzogs kommen?

Ebbo. Wie ich Euch ſage: er folgt mir auf der Ferſe.

Wieho. Daß ich mit ihm geſprochen, muß den Brüdern ein Geheimniß bleiben. Du verſtehſt mich: was mein Knappe thut, muß der Freyfrohne des Fehmgerichts nicht wiſſen.

Ebbo. Ich gehorche Euch als Knappe und als Frohne. Was ich nicht recht thue, ſchreibe ich auf Eure Rechnung.

Wieho. Gut! Geh und bleibe vor dem Gemach. Kommt einer der Brüder, wenn ich mit Littig rede, ſo gib mir das Zeichen der Warnung.

Ebbo. Wohl Herr!

Wieho. Sind alle Brüder auf dieſe Nacht berufen?

Ebbo. Alle. Aber wie ſeicht iſt mein Gedächtniß. Der durch Schellenberg auf Befehl des Ordens gerichtete Bürger Simler wurde früh durch das Geſchrey der an der Stadtmauer weidenden Kühe entdeckt und ausgegraben. (Man hört klopfen.) Littig wird es ſeyn. (Er geht, öffnet die Thür, und entfernt ſich.)

Zweyte Scene.

Wieho. Littig.

Wieho. Willkommen!

Littig. Hat Graf Ebernberg Befehle für ſeinen Diener?

Wieho. An des Herzogs Hofe mögt Ihr Euch meinen Diener nennen — — Unter vier Augen, und in einem gewiſſen Kreiſe bin ich Euch mehr.

Littig (ſtutzt.) Mehr! ſeit wann?

Wieho. Seit ſieben Nächten.

Littig. Wäret Ihr? —

Wieho. Die Zeit iſt kurz. Littig! ich gebe Euch einen Beweis von meiner Achtung, von meiner Liebe. Aber ſo lieb Euch Euer Leben iſt, mißbraucht ihn nicht. Tauſend Dolche gehorchen meinem Winke, und kein Menſch kann meinem Zorne entfliehen. Vor ſieben Nächten unterſchriebt Ihr dieſes Blatt mit Eurem Blute (reicht es ihm hin.)

Littig. Wie? ſo ſeyd Ihr?

Wieho. Stuhlherr des Fehmgerichts.

Littig (mit Stolz.) Und ich Euer Bruder! dieſe Ehre.

Wieho (lächelnd.) Noch ſeyd Ihr es nicht. Man muß jeden Neuling erſt täuſchen, um dann deſto ſicherer ihn zu beſitzen. — Euere Aufnahme, und alles, was Ihr ſahet, und was mit Euch geſchah, war Blendwerk. Noch wißt Ihr ſo wenig von unſerm Orden, als der Herzog.

Littig. Wie! Es war ein Gaukelſpiel — dieſe ſchweren Proben.

Wieho. Sind Kinderſpiele gegen die Schrecken, die Euch dieſe Nacht erwarten. Ihr wißt, daß der Burggraf Herrmann von der Aue, Verweſer der Landesgeſetze iſt, und das Blutgericht ausübt. Dieſer wird Euch heute im Nahmen des Herzogs zwingen wollen, zu geſtehen, was Ihr heute vor 7 Nächten ſahet, und hörtet. Er wird Euch Euer Todesurtheil vom Herzog unterſchrieben zeigen.

Littig. Was?

Wieho. Geſteht Ihr, ſo iſt Euch auf ewig der Weg geſperrt im niedern Stande, den höchſten zu gebiethen, und zu richten, und der Tod lauert auf alle Eure Schritte. Der Burggraf haßt in Euch Eure Verdienſte, und wird ſchrecklicher mit Euch verfahren, als es ihm erlaubt iſt. — Doch, faſſe Muth junger Freund! Sey ein Gauckler, und zittre, wo du lachen möchteſt. Keine Drohung entreiße dir ein Wort von dem, was du ſchon weißt! denn der Burggraf kann dir nichts als drohen. Hat er dich noch nicht zu ſich beſtellt?

Littig. Ja, jetzt eben: aber nicht auf ſeine Burg nahe an der Stadt, ſondern in den Gerichtshof, den er auch bewohnt.

Wieho. So geh gleich, und erwarte ihn — bald Littig, dürft Ihr mich Bruder nennen.

Littig. Aber edler Herr!

Wieho. Der Orden hat große Dinge mit Euch vor. (Man hört mit den Händen klatſchen.) Jezt geht über dieſe Wendeltreppe, daß Euch keines Menſchen Aug' erblickt; eilt zum Burggrafen, und ſeyd ſtandhaft.

Littig (geht.) O das bin ich.

Wieho (allein.) Dich muß ich in unſerm Bunde haben, wenn ich ſiegen will; denn fallen mußt du ſtolzer Albrecht, ſo will es meine Hoffnung und meine Rache, die ich leicht mit dem großen Ordenszweck vereinigen kann. Fallen muß Er, und Herrmann, wenn ich ſtehen will.

Dritte Scene.

Wieho. Herrmann von der Aue.

Wieho. Willkommen Graf. Iſt Littig unſer?

Herrmann (ſchweigt.)

Wieho. Oder habt Ihr ihn noch nicht geladen? Ich frage als Stuhlherr im Nahmen unſers Bundes: iſt Littig unſer?

Herrmann. Ich ſollte Euch fragen, ob er unſer zu ſeyn verdient. Ihr war't auch bey ſeiner Scheinweihe. Zitternd und bleich ſtand er da, was wird er erſt bey der Wirklichen thun. Und was ſoll uns auch der Knabe? Männer, die mit allem Schrecken der Erde bekannt ſind, ſchaudern vor den empörenden Ordenszweck, der Knabe kann ihn nie erfüllen, und aus Furcht und Verzweifiung wird er uns verrathen. Eitelkeit — Neugierde — nicht der Wunſch, groß und erhaben zu handeln, bringt ihn zu uns. Es iſt thöricht den doppelzüngigen Buben, der ſeine Grundſätze in einem Tage zehn Mahl ändert, wenn es ſein Vortheil heiſcht, ſich als einen Belehrer und Verbeſſerer der Menſchheit zu denken. Er iſt nichts, als ein geſchmeidiger Hofmann, der ſich zu winden und zu drehen verſteht, um ſeinen Eigennutz zu fröhnen; denn er verräth ſeine eigene Seele, wenn er dabey zu gewinnen glaubt.

Wieho. Unſere Eide binden, unſere Dolche lähmen Zungen.

Herrmann. Ja, was können Dolche nicht. — Aber erbärmlich iſt die Macht, die Ehrfurcht durch ihre Henker erſt erzwingen muß. Verbrecher beſtrafen, iſt ein Kinderſpiel; aber dem Verbrechen vorbeugen, kann nur ein weiſer Mann. Darum bitt' ich Euch, verſchiebt Littigs Weihe. Er iſt ſeinem Wohlthäter nicht treu: wie wird er es uns ſeyn. —

Wieho. Seinem Herzoge nicht treu! Wie das, Bruder?

Herrmann. Die geheimſten Briefe, die unſer Herzog wegen ſeinen Anſprüchen auf Weſtphalen an die Reichsfürſten ſchrieb, zeigte er unſerm Bruder, dem Ritter Schellenberg, der ihm zuerſt den Orden vorgeſchlagen hat.

Wieho. So! noch dieſe Nacht feſſelt der wahre Brudereid, Littigs Herz an unſern Orden. Geht, und nehmt ihn auf die letzte Probe.

Herrmann. Wie! Doch? Zu mir geladen habe ich ihn; aber auf die letzte Probe ſtelle ich ihm nicht.

Wieho. Sieben Mahl im Nahmen des Dolchs! Wem gehört Euer Wille?

Herrmann. Euch und den Orden.

Wieho. Was gelobt Ihr mit ſchweren Eiden mir und den Brüdern der rothen Erde.

Herrmann. Gehorſam. Aber ich bin des Fehmgerichts erſter Schöffe, und ſtelle mich kühn neben Euch. Ich gehorche nur den mächtigen Orden, wenn ich jetzt gehe, und Littig zu der Probe nehme (geht.)

Wieho. Stolz!

Herrmann ([illegible]t an der Thüre um.)

Wieho. Als Stulherr befehl' ich Euch —

Herrmann. Als Graf und Ritter ſtehe ich jetzt vor Euch: nicht als Bruder.

Wieho. Was wollt Ihr?

Herrmann. Ihr haßt unſern Herzog, weil ſeine Schweſter meine und nicht Eure Gemahlinn wird. Eine Biene kann dem Löwen nicht ſchaden, darum wollt Ihr den ganzen Bienenkorb über ihn werfen, und viele tauſend Stacheln Euch zu Eurer unedlen Sache borgen. Eure ſchändlichen Geſinnungen ſchiebt Ihr dem Zweck des Ordens unter, und brandmarkt dadurch ſeine erhabene Beſtimmung.

Wieho. Verwegener! Seyd Ihr ein Schöffe des Fehmgerichts?

Herrmann. Ich mordete auf Befehl des Ordens meinen nahen Blutsverwandten, weil er ein überwieſener Verbrecher war: wer zweifelt noch, ob ich es bin. In den Jahrbüchern des Ordens ſind meine Thaten geſchrieben, und zeugen für mich. Allmächtiger Trieb nach Größe brachte mich in Euren Bund; das bange Zittern des Volkes vor Eurer verborgenen Gerechtigkeit machte mich nach Eurem Bunde lüſtern. Aber Entſetzen durchbebte mich bey meiner Weihe; ein kalter Todesſchauer flog über meinen Nacken bey Euern Eiden, und ein Hauch der modernden Verweſung fiel in Euern Felſenkluften auf meine Bruſt. Ich fühlte, was ich verlor, und ſtürzte ohnmächtig nieder. — Von dieſem Augenblicke flohen aus meiner Seele die letzten Reſte menſchlicher Weichheit, ich ſank tief unter die Menſchheit, um ſie zu erhöhen. Die Weiſeſten des Ordens machten mich mit dem Gedanken vertraut, Menſchen für Menſchenwohl zu ſchlachten. Seit vielen Jahren war mir das ſchöne Mitleid fremd, und aus dieſen Augen quoll keine Thräne der Barmherzigkeit; denn ihr hattet ihre Quelle verſtopft. Ein Menſch, der ohne Rührung ſeine Brüder im Elende ſehen kann — in deſſen Buſen kein mitleidiges Herz ſchlägt, der lebt mitten unter Menſchen das Leben einer wilden Beſtie. Das iſt auch mein Los: und wo iſt der Erſatz für dieſe verlornen himmliſchen Gefühle!

Wieho. Wenn Ihr in unſerm Orden verloren habt, ſo ſeyd Ihr zur hohen Geiſtesfreyheit auch nicht geboren.

Herrmann. Freyheit! Ja, ich weiß es, Freyheit iſt Eure Lockpfeife, wenn Ihr Schwärmer zu Verbrechern machen wollt, und Ihr Wortbrüchigen hemmt dann den ſchönen Flug Eurer Zöglinge mit den ſchweren Ketten des Gehorſams. Ich habe ſie abgeſchüttelt, und gehorche nur der Nothwendigkeit. Aber ſo lange der Herzog Vater ſeines Volkes iſt, wage es keiner, ſeine Klage wider ihn zu erheben. Ich ermorde jeden, der es wagt; denn ich war eher Menſch und Unterthan, als Euer Bruder.

Wieho. Verräther!

Herrmann (zieht das Schwert.) Noch ein Mahl das Wort, und ich ſtoße Euch den Stahl in die Bruſt (nach einer Pauſe ſteckt er das Schwert wieder ein.) Ich weiß ja, daß Ihr ſchweigen könnt — — Feiger!

Wieho. Der klügere Mann gilt ſtets für feig. In mir ſchone ich nur den Orden; denn mit meinem Leben verſchwinden ſeine wichtigſten Geheimniſſe. Aber vor den verſammelten Brüdern werde ich mit Euch reden.

Herrmann. So recht. Stellt Euch hinter die Macht von Tauſenden, um trotzig einem zu widerſtehen. Das iſt ja allen kleinen Seelen eigen.

Wieho. Ihr habt ſo oft vor mir gezittert, daß es Euch wohl thun muß, mir einmahl trotzen zu können.

Herrmann. Vor Euch habe ich noch nie gezittert.

Wieho. So thut es jetzt (er hohlt einen Dolch von ſeiner Bruſt.) Leſet die hinein gegrabenen Worte — »Rache dem Ungehorſamen!« Erkennt Ihr mich als Euern Herrn (ſtoßt den Dolch in den Boden.) Als Stuhlherr fordere ich im Nahmen der Bruder, Gehorſam von einem Schöffen! (zu Herrmann.) Kann ich das?

Herrmann. Ja! denn ſchrecklich ſind die Eide, die mich binden.

Wieho. Gehorſam, Schöffe, oder ich rufe die Dolche der Brüder in Eure Bruſt.

Herrmann. Ich gehorche! Ja, ich zittre — aber nicht vor Euch — nur vor dem Orden, der des Mannes Willen ſo feſt zu binden weiß, daß nur der Tod ihn löſen kann.

Wieho (zieht den Dolch aus dem Boden.) Ich danke dir, Erde, ich danke Euch, Brüder! — Herrmann! Ihr habt mich dazu gezwungen — Vergebt, und ſeyd mir das gerne, was ich Euch mit vollem Herzen bin — Bruder. — Der Orden will den Herzog nur zum Sclaven ſeines Gewiſſens machen, damit er in dieſem Lande freyer wirken kann. Ihr ſteht mit auf der erhabendſten Stufe des Ordens, und kennt das Geſetz: Um das Wohl von Hunderten zu befördern, einen Unſchuldigen zu opfern, und dem Schuldigen ſein Leben zu friſten, wenn er Glückliche macht. — Mein Haß gegen den Herzog —

Herrmann. Euer Haß iſt dem Herzog ſo unbedeutend, daß er ihn noch nicht einmahl bemerkte. Und was habe ich auch für ihn zu fürchten, ſo lange es

Männer unter uns gibt, die ihren Fürſten lieben und ehren, und die Hochverrath gegen ihn im Orden begangen, außer dem Orden zu züchtigen wiſſen.

Wieho. Genug davon. Wollt Ihr, oder ſoll ich Littig zur letzten Probe nehmen.

Herrmann. Nein! ich nehme ihn. So leicht ſoll es ihm nicht werden, und ich will mir das Vergnügen nicht entziehen, dem Knaben das Geſtändniß zu entreißen, und Euch vor den Brüdern beſchämt zu ſehen. Littig wird nicht unſer Bruder (geht ab.)

Vierte Scene.

Wieho, allein.

Du könnteſt recht haben, hätte ich ihn nicht vorbereitet. So feſt baueſt du auf deine Kenntniſſe von Littigs Herzen, und biſt blödſinnig genug nicht zu ahnden, daß ich ihn von allen unterrichten konnte. Iſt es Blödſinn, oder kann er ſo ſchlecht von mir nicht denken — Sey es, was es ſey: es iſt —

Fünfte Scene.

Ebbo. Wieho.

Ebbo. Ein reiſender Ritter wünſcht mit Euch zu ſprechen. Er kommt aus Weſtphalen.

Wieho. Ein Bruder?

Ebbo. Ja! denn er gab mir das Zeichen zurück.

Wieho. Laß ihn kommen. Stelle einen andern auf die Lauer, und geh zu Graf Herrmann. Er bedarf deiner zu Littigs Probe.

Ebbo. Wohl Herr Graf! (ab.)

Wieho (allein.) Wenn der Orden einen Ritter ſendet, ſo muß der Auftrag wichtig ſeyn.

Sechste Scene.

Wieho. Hanns von Oelper.

Wieho. Wen heiße ich in Euch willkommen?

Hanns. Hanns von Oelper iſt mein Nahme? — Seyd Ihr Graf Wieho von Ebernberg?

Wieho. Ja, der bin ich!

Hanns (legt die rechte Hand auf's Herz.)

Wieho (thut es auch.) Ha! Bruder!

Hanns. Bruder!

Wieho. Es iſt hier hegbar.

Hanns. Wie viel Buchſtaben hat das Geſetz?

Wieho. Sieben! Welche Stunde iſt für Menſchen wohl die beſte?

Hanns. Die, in welcher die Sonne unter unſerer Ferſe brennt. — Tiefe Mitternacht?

Wieho. Iſt den Brüdern heller Tag! Das Zeichen?

Hanns (zieht den Dolch hervor.) Hier!

Wieho (zieht ihn auch, ſie geben ſich die linke Hand, und einer ſetzt dem andern den Dolch auf das Herz.)

Hanns. }
Wieho. } Erinnere dich deines Eides!

Wieho. Wie lautet die Bothſchaft?

Hanns. Der oberſte Stuhlrichter auf der rothen Erde jenſeit der Oder, grüßt Euch im Nahmen der Mitternacht, und ihrer unbeſtechlichen Gerechtigkeit. Was ſeyd Ihr ſchuldig?

Wieho. Gehorſam (beugt ſich.)

Hanns. Graf Sigmund von Schwanenfeld iſt der Gerechtigkeit, und unſern Dolchen entflohen. Hier ſucht er eine Freyſtadt bey dem Herzog, und ſeinem Freund, dem Burggrafen Herrmann von der Aue.

Wieho. Wie! Sigmund, Herrmanns Buſenfreund iſt gerichtet, und verfehmt?

Hanns. Sein Verbrechen iſt ungeheuer. Er hat den Stuhlherrn von Weſtphalen erſchlagen, und iſt auf unſere dreymahlige Ladung flüchtig geworden. Hierher nahm er über Berge und durch Wälder ſeinen Weg. Zwey Freyfrohnen verfolgen ihn.

Wieho (gierig.) Ah, wenn er nur gewiß hierher geflohen iſt.

Hanns (reicht ihm ein Blatt Pergament.) Hier iſt der Blutbann Euch übertragen — laßt ihn nicht entſpringen, das Anſehen des Ordens liegt in ſeiner Beſtrafung.

Wieho. Dem Burggrafen Herrmann von der Aue werd' ich den Verbrecher übergeben, er iſt des geachteten Freund, und nur *er* hat das Urtheil zu vollziehen Zeit und Gelegenheit. Ihr wißt, der Herzog iſt ein Feind unſerer gefürchteten Macht. Er hat ſeinem Volke Geſetze gegeben, und wähnt, die Menſchen bedürfen unſerer Dolche nicht mehr. Wir können nur mit äußerſter Vorſicht wirken, und müſſen den Vögeln des Himmels ihr Futter entziehen, und die Gerichteten begraben.

Hanns. Wir luden Könige vor unſer Gericht; iſt unſere Macht ſo tief geſunken, daß uns ein Herzog trotzen darf.

Wieho. Unſere Brüder hier ſind ſeine Vaſallen. Zeiten — Sitten ändern alles, und mit der Bildung der Seele entnervt ſich der eigentliche Gehalt des Menſchen. Neue Bedürfniſſe haben die alten vermehrt, und die Kraft des Mannes gebeugt. Unſere verfeinerten Sitten erzeugen viel Glanz aber keinen Werth, und jeder ſcheint nur, was er ſeyn könnte; denn man iſt zufrieden mit dem Schein. Die Herzen der Menſchen ſind beſſer geworden, aber nicht größer. Unſere Ritter ſpielen daheim mit ihren Kindern, deren Lallen ihnen mehr gilt als meine Befehle. Keiner wagt mehr Leben, Weib und Kind für Ordenswohl. Unter Kaiſer Konrads Zeiten ſtrebten die Brüder nach Größe; jetzt nach Zufriedenheit.

Hanns. Sie gewinnen dabey weniger, als die Nachwelt verliert. Lebt wohl! Ich zieh in ein Gaſthaus, daß ich nicht eher verlaſſe, bis Siegmund von Schwanenfeld gerichtet iſt.

Wieho. Herrmann von der Aue übergebe ich den Geächteten. — Dieſe Nacht hegen wir, und vermehren die Zahl der Brüder durch einen würdigen Mann: wollt ihr dabey erſcheinen, ſo ſoll Euch zur beſtimmten Zeit der Frohne holen.

Hanns. Wohl werde ich erſcheinen. Graf! meine Bothſchaft iſt wichtig! —

Wieho. Wollt Ihr das Zeichen Eurer richtigen Beſtellung, ſo nehmt dieſe Locke.

Hanns. Euer Ruhm im Orden macht mir ſie entbehrlich. Lebt wohl! (geht ab.)

Wieho. Nun, kühner Herrmann, laß ſehen, ob du nicht vor mir zitterſt. Deinen Freund befiehlt dir der Orden zu morden: kannſt du das — deinen Sigmund, den Gatten deiner Roſamunda, den du mehr, als dich ſelbſt liebſt. Er kann es nicht — er iſt noch zu viel Menſch und hat die furchtbare Höhe noch nicht erreicht, auf der man mich bewundert. Verlieren muß er in dieſem Kampf, worin der Ordensbruder mit dem Menſchen ringt. Als ungehorſamer Ehre und Leben, als gehorſamer, treuer Fehmrichter den Frieden ſeiner Seele — Herrmann! ſey ungehorſam, daß ich dich aus unſerm Orden ſtoſſen kann (geht ab.)

Siebente Scene.

(Gewölbe.)

Herrmann. Weiher.

Herrmann. Littig iſt ſchon hier.

Weiher (trägt eine Fackel.) Seit einer halben Stunde.

Herrmann. Führ' ihn herab! Wo ſind die Frohnen?

Weiher. Vor der Thür.

Herrmann. Laß ſie herein!

Weiher (öffnet die Thür, vier vermummte Männer treten ein.)

Herrmann. Wer iſt der Vierte?

Ebbo. Wieho's Knappe. Ebbo!

Herrmann. Ha ha! (feyerlich.) Brüder!

Alle (legen die Hand auf die Bruſt.)

Herrmann. Nennt die Zahl, die Ihr ehrt.

Alle. Sieben.

Herrmann. Das Zeichen?

Alle (ziehen ihre Dolche hervor.)

Herrmann. Was ſeyd Ihr mir ſchuldig?

Alle (einer ſetzt dem andern den Dolch auf das Herz.) Gehorſam!

Herrmann. Was liebt Ihr?

Alle. Die Obern und Gerechtigkeit ohne Gnade!

Herrmann. Ein Neuling nimmt die letzte Probe. Wenn ich Euch im Nahmen des Herzogs rufe, ſo erſcheint Ihr ſo nicht.

Alle. Wir kennen unſern Dienſt.

Herrmann. Entfernt Euch!

Alle (ab.)

Herrmann. Weiher! Weiher!

Weiher (tritt ein.) Soll er erſcheinen?

Herrmann. Sage mir, wie beträgt er ſich?

Weiher. Seltſam genug, als er alle die Gefängniſſe und Eiſenthüren ſah' — die vielen Särge behagten ihm gar nicht.

Herrmann. Knabe! Es ſoll dir noch warm werden. — — Führe ihn herein. (Weiher öffnet Littigen die Thür.)

Littig (zu Weiher.) Was ſoll ich hier im Kerker. — — Ha, Herr Burggraf! Erkläret mir das Räthſel. — — Bin ich Euer Gaſt; was ſoll ich hier?

Herrmann (ſehr ernſthaft.) Schweigt! Mein Gaſt ſeyd Ihr nicht.

Littig. So entferne ich mich.

Herrmann. Bleibt! Im Nahmen des Herzogs bleibt! (zu Weiher.) Sind die Gerichtsknechte ſchon bereit?

Weiher. Ja!

Herrmann. Knappe, leuchte mit der Fackel in den Abgrund, und Ihr Littig ſeht hinab (es geſchieht.)

Littig. Was ſoll das alles (er ſieht hinein und ſtellt ſich erſchrocken.)

Herrmann. Was ſeht Ihr?

Littig. Einen ſchrecklichen Abgrund, den keiner lebend erreichen kann; denn an den hin und wieder eingemauerten Spießen und Lanzen muß er hängen bleiben und verſchmachten. Für wem hat ein Teufel eine ſolche Strafe erfunden?

Herrmann. Für einen Staatsverräther (feyerlich.) Gott bewahre uns für Verbrechen (nach einer Pauſe, ſchrecklich.) Unglücklicher! du kannſt nicht Amen ſagen! Weiher beſtelle einen Mönch, der ſein letztes Schuldbekenntniß hört.

Littig. Wem? mir?

Herrmann. Ja, Ihr müßt ſterben.

Littig. Ich! Ich!

Herrmann. Littig! Nie war ich Euer Freund; aber Euer Unglück flößt mir ein Mitleid ein — Ihr ſeyd verloren.

Littig. Was drohet mir?

Herrmann. Ein ſchneller Tod in dieſer Tiefe, wenn Ihr ſie ja erreicht: doch noch keiner war ſo glücklich, und ich hörte oft am ſechsten Tag die Verbrecher noch ſchrecklich heulen.

Littig. Entſetzlich, ſchauervoll! Doch hörte ich recht? Dieſe Todesart iſt mir beſtimmt?

Herrmann. Ja, Unglücklicher! wenn Ihr nicht bekennt.

Littig (verſtellt.) Alles, was ich je begangen habe. — — Graf! habt Erbarmen, laßt mich nur fort.

Herrmann. Ha, Böſewicht — verräth dich dein Gewiſſen ſchon?

Littig. Was ich als Kind Böſes that, auch das will ich bekennen.

Herrmann. Wimmre nicht. — Nur die Thaten des Mannes richtet hier der Herzog durch mich. Ich rede ſeine Worte. Undankbarer Knabe, Ihr habt Euren Herzog, und was noch mehr iſt, Euren Wohlthäter ſchändlich verrathen. Ihr ſeyd in einen Orden getreten, der dem Staate gefährlich, und der ein Abſcheu der Menſchen iſt; weil er nur durch Meuchelmord beſteht, und ſich auf Grauſamkeiten gründet. Ihr ſeyd Fehmrichter geworden.

Littig. Ich! Ich in Verbindung mit dieſen Meuchelmördern?

Herrmann. Euer Läugnen hilft Euch nichts, denn wir wiſſen alles.

Littig. Was, Graf? was?

Herrmann. Antwortet. Wie unſer Herzog das letzte Mahl Turnier gab, und die zechenden Ritter vom Fehmgerichte ſprachen; ſagtet Ihr da nicht zum Ritter Schellenberg? ich wünſche recht ſehr, ein Mitglied dieſes gefürchteten Fehmgerichts zu ſeyn. Er verwies Euch dieſe unbedachtſame Rede, und doch waret Ihr ſeit dieſer Zeit täglich bey ihm, oder er bey Euch.

Littig. Nein!

Herrmann. Mit jedem Nein verſtockt einer Eurer Lebenspulſe, und ich möchte Euch doch ſo gerne retten. Hat Schellenberg Euch nicht vor ſieben Nächten mit verbundenen Augen an einen Ort geführt, wo Ihr aufgenommen wurdet? — Wiſſet es, Schellenberg hat Euch alle verrathen. Noch mehr, dieſe Nacht verſammeln ſich die Verbrecher wieder, und hier iſt die Einladung an Euch. Leſet und erblaßt; denn Ihr kennt die Hand, die dieſes ſchrieb. Aber keiner wird den kommenden Morgen erleben; denn ſechs hundert Knechte umringen den Rabenwald, in welchem Ihr Euch dieſe Nacht verſammelt. Zum letzten Mahle bekennt!

Littig. Ach ich Unglücklicher! was ſoll ich bekennen? Ich weiß ja nichts.

Herrmann. Ihr zweifelt vielleicht, ob ich Vollmacht habe, Euch gleich zu beſtrafen. Hier iſt Euer

Todesurtheil vom Herzog unterzeichnet (gibt es ihm.) Von nun an übergebe ich dich den Henkern.

Littig (für ſich.) Wie täuſchend nachgeahmt (ſchreyt.) Gnade! ich will ja bekennen.

Herrmann (froh und ſchnell.) Alſo ſeyd ihr aufgenommen.

Littig. Nein, bey dem Himmel, nein!

Herrmann (für ſich.) Hier iſt Verrätherey. Bereite dich zum Tode — denn nun iſt keine Gnade mehr zu hoffen (geht ab.)

Littig. Hätte ich die Probe nicht gekannt, ich wäre nicht in ihr beſtanden. Dem Gaukler biethe ich Trotz, der beſſer ſpielt als ich. Doch habe ich viel gewagt: wie konnte ich Menſchen trauen, die in Geheim ſo gräßlich wirken, und deren Thaten die Menſchheit ſchaudern macht.

Achte Scene.

Littig, Herrmann, vier Männer in herzoglicher Kleidung.

Herrmann. Knechte, die Ihr dem Herzog dient. werft auf des Herrn Befehl dieſen elenden Verbrecher in die Miſſethätergrube, und verſchließt das eiſerne Gitter hinter ihm (er geht, die Männer greifen Littig an.)

Littig (mit wirklicher Furcht.) Wie — der Herzog — Graf!

Herrmann. Hinab mit dem verächtlichen Buben!

Littig. Graf! Ihr geht weiter, als es Euch erlaubt iſt.

Herrmann (ſchnell.) Haltet! was war das! Menſch, wer gab dir den Sinn zu dieſen Worten?

Littig (ſich faſſend.) Der Herzog kann Euch befohlen haben mich zu tödten, aber nicht zu mißhandeln — Ich fürchte den Tod nicht — vollzieht mein Urtheil, und —

Herrmann. Mich täuſcheſt du nun nicht mehr. Hier, wo Helden zitterten, beträgt ſich ein Menſch deiner Art nicht ſo (zu den Männern.) Entfernt Euch!

Ebbo. Hat er die Probe beſtanden? — Was ſoll ich dem Stuhlherrn melden?

Herrmann. Sage deinem Herrn — ſeine Schande ſey mein Ruhm, und der Sturz des Ordens ſey nun da. — Littig habe die Probe beſtanden, weil er ihre Schreckniſſe kannte. Fort! (die Männer gehen.)

Littig. Was ſoll das alles bedeuten — was ſoll ich denken?

Herrmann. Alles — nur nicht, ich ſey Blödſinnig genug, zu glauben, dieſe Standhaftigkeit ſey dir angeboren. — Du wareſt vorbereitet.

Littig. Vorbereitet? — Zu was Herr Burggraf?

Herrmann. Menſch! Die Gaukeley hat ein Ende — Spotte meiner nicht, oder ich laſſe dich mit Ruthen ſtreichen.

Littig (kühn.) Mir den Schimpf!

Herrmann. Vergebt! Ich vergaß, daß ein Ritter ſeine Ehre beſudelt, wenn er einen Menſchen deines

Standes ſchimpft. Ein Löwe darf nicht zürnen, wenn ihn eine Mücke mit ihrem Stachel necken will — ſie iſt zu klein für ſeinen Grimm. Vergebt Littig, und gebt mir Eure Hand.

Littig. Wohl! — bin ich frey?

Herrmann (lächelnd.) Schon wieder Mücke.

Littig (erhitzt.) Darf ich fort?

Herrmann. Der abgerichtete Staar plaudert ja nach, was man ihm lernte — Macht es wie der Staar, und Ihr könnt nicht fehlen.

Littig (trotzig.) Ich werde auch gehen.

Herrmann. Noch ein Wort Littig — Seht dieſen Diamant doch an — Er iſt von ſo großem Werthe, daß ich durch ſeine Veräußerung viele hundert Arme bereichern könnte — bis jetzt galt die Eitelkeit, ihn zu beſitzen, mir mehr, als Menſchenwohl. Er iſt Euer, wenn Ihr auf eine einzige Frage mir Wahrheit gebt.

Littig. Recht gerne, auch ohne —

Herrmann. Warum ging ich mit Euch weiter, als es mir erlaubt war?

Littig. Dieſe Frage habe ich euch ſchon beantwortet.

Herrmann. Mit Wahrheit?

Littig. Auf Ehre!

Herrmann. Dieſe Art zu ſchwören iſt in unſern Tagen Mode, und die Ehre iſt eine glänzende Münze aber ohne innern Werth; denn jeder Verbrecher trägt ſie in der Taſche, gibt und nimmt ſie, nachdem es kommt. Darum ſchwört mir bey Eurem Wohl und Leben.

Littig. Ich ſchwöre —

Herrmann. Nein, ſchwört nicht. — Da nehmt den Ring; denn ich fand die Wahrheit in Eurer Lüge, und der Bruder Schande bringt Euch Ehre. Nehmt.

Littig. Ich kann Euren Ring entbehren.

Herrmann. Nehmt ihn, und geht.

Littig. Bey meiner Ehre ich nehme ihn nicht.

Herrmann. Ihr ſchwurt bey Eurer Ehre: nun nehmt Ihr ihn gewiß!

Littig. Iſt er mein?

Herrmann. Euer.

Littig. Mit ſeinem Eigenthum kann man ja ſchalten (er wirft ihn in das Loch.)

Herrmann. So verſchwendet der Böſewicht ſeine Erdenſeligkeit, um ſich die Hölle noch theurer zu erkaufen. Geht: aber glaubt ja nicht, daß der Bund, den Ihr beſchwören werdet, mich zwingen kann, einen Menſchen Eurer Art zu ſchätzen.

Littig. Wenn ich erſt bin, was ich zu ſeyn verdiene, ſo werde ich Euch auch ſagen, was ich von Euch denke (geht.)

Herrmann. Halt! Zur Warnung ſage ich es dir: bleibe deinem Herzog treu; erhalte ich die leiſeſte Ahndung einer Verrätherey; Wurm, ſo zermalme ich dich. Jetzt geh!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

Erſte Scene.

Zimmer in des Herzogs Burg.

Herzog, Herrmann.

Herzog (Papiere in der Hand.) Nichts kann den Mörder retten. Er iſt des Todes ſchuldig.

Herrmann. Er will tauſend Mark Gold für den Knecht zahlen, den er erſchlug.

Herzog. Der Böſewicht — taxirt er das Leben eines Menſchen, oder glaubt er, mir ſey es feil — Der Mörder ſterbe. — Die Zeiten ſind nicht mehr, wo ein Knecht mit 10 Solidos vollwichtig bezahlt war, und wo das Leben eines Menſchen nicht ſo viel galt, als das Daſeyn eines Streitgauls oder eines Jagdhundes.

Herrmann. Aber gnädiger Herr — Der Verbrecher iſt ein angeſehener reicher Bürger.

Herzog. Das gilt mir gleich — Er iſt des Todes ſchuldig. Reichthum gibt kein Recht, den zu verachten und zu mißhandeln, der im Elende lebt — Das Verbrechen iſt um ſo ſchändlicher. Meine amen Unterthanen ſind meine geliebteſten Kinder; denn ſie ſind unglücklich, und jeder findet an mir ſeinen Vater. Reichthum macht die mehrſten Menſchen üppig, und ausſchweifend; denn der Reiche weiß, wie theuer er ſeinen Kopf bezahlen kann — der Arme fehlt meiſt aus Noth, Lebensekel und Verzweiflung — der Reiche nur zu oft aus Verachtung gegen das übrige menſchliche Geſchlecht. — Reichthum ſchützt Niemanden vor der verdienten Strafe. — Ihr laßt ſein Urtheil vollziehen.

Herrmann. Er hat Kinder; wird ſein Vermögen eingezogen?

Herzog. Er hat Kinder, und Ihr könnt noch fragen? Ich will die Waiſen nicht berauben, ſie erben ihn — ja ich will ihr Vater ſeyn, und für ihre Bildung Sorge tragen. Genug! Nach meiner Schweſter, Eurer Braut habt Ihr noch nicht gefragt!

Herrmann. Die Pflichten des Dienſtes gehen der Liebe vor. Wo iſt ſie? Denn wie ich ſehe, iſt ſie nicht mit Euch gekommen.

Herzog. Ein frommes Gelübde hielt ſie zurück— — Doch in vier Wochen ſoll Eure Vermählung ſeyn.

Herrmann. Mein Freund! Mein Vater!

Herzog. Nun, nun! Ich weiß ſchon, was Ihr ſagen wollt — Ihr ſeyd meiner Schweſter, und ſie iſt Eurer würdig. Ihr liebt ſie, und ſie liebt Euch.

Herrmann (feurig.) O ihre Liebe gibt mir mehr, als Erdenſeligkeit — Und mein Freund, Graf Sigmund, iſt er bey meiner Braut?

Herzog. Nein, der zog einen andern Weg.

Herrmann. Kann ich ihn bald erwarten?

Herzog (verlegen.) Das iſt noch ungewiß. Was macht Eure Schweſter — Sigmunds Weib?

Herrmann. Sie kommt Morgen, Euch aufzuwarten.

Herzog. Den Weg ſoll ſie ſich erſparen.

Herrmann. Meine Burg liegt ja der Stadt ſehr nahe —

Herzog (horcht.) Was iſt das für ein Geſchrey?

Herrmann (eilt an's Fenſter.)

Zweyte Scene.

Vorige, Wieho.

Herzog. Wieho! Was iſt das?

Wieho. Man hat einen Erſchlagenen entdeckt —

Herzog. Was! Kaum bin ich angelangt, ſo ſchreyet mir ſchon Blut der Ermordeten entgegen?

Wieho. Das Volk glaubt, er ſey vom Fehmgericht ermordet.

Herzog (haſtig.) Fehmgericht! Wo ſind Fehmrichter? Wo?

Wieho. Nur im Gehirne des Volkes.

Herzog. Nein, nein! ſchon lange habe ich Spuren —

Dritte Scene.

Volk, Vorige, Siebel.

Herzog. Haltet ſie zurück.

Wieho. Zurück ihr Leute!

Siebel. Dieſen Zettel fand man in der Taſche des Unglücklichen.

Herzog. Gebt, gebt! »Wir Richter im Verborgenen haben dich, Verbrecher, drey Mahl an die Gränze geladen, und dein Ausbleiben beweiſt deine Schuld — Du haſt das Leben verwirket, bereue deine Sünden; denn es richten dich bald die Richter im Verborgenen.« — Die Schurken im Verborgenen! Ha! Wuth, Rache und Verderben! hätte ich nur ihre Spur! wie ein reißender Löwe wollte ich ihr folgen, mich mitten unter die Räuber ſtellen, und ihnen mit dem Schwert in der Fauſt lehren, daß nur der Fürſt das Recht hat, den Blutbann auszuüben (zu dem Volk.) Ja, meine Kinder! Nun iſt es bewieſen — Sie hauſen auch in meinem Reich — doch zittert nicht. Ich werde für Euer Eigenthum und Leben wachen, und Euch für dieſe Mordbrenner, und Meuchelmörder ſchützen. — Geht ruhig heim, und wer von Euch vor dieſes Schurkengericht geladen wird, der ſuche Schutz bey mir. Geht (das Volk geht.) Nun! Seyd Ihr nun uberzeugt.

Wieho. Ueberzeugt noch nicht. Sie können ja ihre Opfer in Euren Ländern ſchlachten, ohne ſelbſt darin zu ſeyn; denn man ſagt, ſie ſenden oft Richter in weit entfernte Staaten aus.

Herzog. Nein, ſie ſind wirklich in meinem Reiche.

Wieho. Dann müſſen wir ſehr vorſichtig ſeyn — denn die allgemeine Sage hält die Leute für allwiſſend.

Herzog. O wüßte ich nur ihre Höhle, ich wollte bald die ganze Banditen-Zunft vor mir in Ketten ſehen.

Wieho. Nur durch Liſt kann das geſchehen. Darum vertrauet Euch nicht jedem an; denn ſind ſie in Eurem Lande, ſo haben ſie auch Creaturen, die ſtets um Euch ſind.

Herzog. Um mich! Ha! bey meiner Macht — Geht, ruft den ganzen Hofſtaat gleich zu mir.

Wieho. Uebereilt Euch nicht — und was Ihr zu ihrer Entdeckung unternehmt, vertraut erſt uns.

Herzog. Meinen Hofſtaat ſage ich —

Wieho. Ihr ſeyd zu eilig.

Herzog. Ich kann es nicht genug ſeyn, mein Land von dieſer Peſt zu reinigen. Alles, was Waffen tragen kann, ſoll kommen.

Wieho (geht ab.) Ich bringe auch Herrmanns und mein Gefolge mit.

Herzog. Ein unerwarteter Donnerſchlag betäubt jeden Verbrecher. Laßt ſehen, ob dieſe Liſt gelingt.

Herrmann. Noch ſagte ich kein Wort; aber glaubt mir, ſie zu entdecken iſt unmöglich: denn keine Marter entlockte ihnen das Geheimniß ihres Bundes.

Ich weiß ein beſſeres Mittel ihre Macht zu ſchwächen.

Herzog. Dieſes Mittel iſt?

Herrmann. Verfolgt ſie nicht; denn der Menſch iſt ſo geeignet, daß jeder Widerſtand ihm neue Kräfte gibt. Jede Meinung muß beſtritten und angefochten werden, wenn ſie ewig dauern ſoll. Ein Baum, der des Gärtners Meſſer fühlt, ſchießt in ſtärkere Aeſte, und ſeine Wurzeln breiten ſich kräftiger in den Boden aus. Verfolgt ſie nicht: gebt ihnen die Freyheit zu richten, und ihre Schädlichkeit hört auf. Ja, bekennt Euch, wie mehrere Fürſten, zu ihrem Bunde, unter Eurer Aufſicht laßt ſie wirken, und Ihr könnt ihre Thätigkeit zum Beſten Eures Volkes lenken.

Herzog. Was! ich ſollte mich an die Spitze dieſer Rotte ſtellen, und dadurch laut eingeſtehen, daß ich ſie fürchte? Bey dem Himmel, nein! Und was ſind ſie anders, als eine Bande vermummter Henker, die unter dem Mantel der ehrwürdigen Gerechtigkeit morden. Menſchenwohl und Menſchenglück iſt ihr Panier, um das ſich ſo gerne Schurken und Narren ſammeln. Die Elenden wiſſen nicht, oder wollen es nicht wiſſen, daß Ruhe und Einigkeit das einzige Glück der Völker iſt. Genug! Sie ſind eine Peſt der Menſchen, und nicht zu dulden.

Herrmann. Sie waren einſt der Menſchheit nützlich, und ſehr nothwendig; denn es gab nur Gebräuche, die man Geſetze nannte, und des Fehmgerichts Verfaſſung, war der Barbarey unſerer rauhen Vorfahren angemeſſen. Die Verbrechen waren häufig;

denn dem ſchleichenden Gange der Geſetze entſprang jeder Verbrecher. Da traten ſie auf, die Richter im Verborgenen, und jeder Frevler zitterte vor den Dolchen der unſichtbaren Rächer des Laſters. Das Volk bewundert lieber als es ergründet; es nannte ſie göttliche Richter, und hielt ſie für allwiſſend und unfehlbar; denn ſeine Verfaſſung und Wirkung liegt auch zu weit aus dem Gebiethe menſchlicher Möglichkeit. Mit jedem durch ſie ans Licht geriſſenen Verbrechen, mit jedem Opfer ihrer Gerechtigkeit wuchs auch ihre Macht. Durch ſie ſtieg die Tugend im Werthe und das Laſter nahm ab; weil es verzweifelte, dem ſcharfen Blicke der Rächer zu entfliehen. Leider, bedürfen die Menſchen ſchon in dieſem Leben einen Richter ihrer Thaten.

Herzog. Hat mein Volk nicht mich? Findet der Unſchuldige nicht bey mir Hülfe, und der Verbrecher ſeine Strafe? Mir iſt das Leben meiner Unterthanen vom Schöpfer zugezählt. Ich habe Ihm einſt ſtrenge Rechenſchaft abzulegen; und ich werde keine andere Gerichtsbarkeit dulden, als die, welche mein Volk als gerecht längſt anerkannte.

Vierte Scene.

Wieho, Vorige, Elbo, Weiher, Knappen, Knechte.

Herzog (imponirend.) Verbrecher und Unſchuldige! **Alle** tretet näher (zieht das Schwert.) Ich halte hier

Gericht über die Schuldigen; deſſen Herz rein vom Verbrechen iſt, der zage nicht. Aber wer dem Fehmgerichte dient, der ſtürze nieder und flehe um Gnade: ſchnelles Bekenntniß kann ihn retten (alle ſtehen ruhig.) Verbrecher! Ihr wollt nicht (reißt Weiher heraus) ſo ſollſt du der erſte ſeyn, den ich dem Henker übergebe.

Weiher. Gnade!

Herzog. Nehmt ihn! (zu Wieho.)

Wieho (leiſe zu Herrmann.) Die Brüder ſind gewarnet.

Herzog. Noch ein Mahl biethe ich den Uebrigen Gnade an. Hofft nicht meinem Blicke zu entfliehen; denn ich kenne die Verräther alle — Ihr ſchweigt? Wohlan, ich will mehr thun, als ich thun ſollte; denn ich weiß, Ihr ſeyd Verführte. Meidet heute noch meine Burg, und mein Land; wem ich morgen noch in dieſen Mauern finde, der ſtirbt ohne Gnade. Flieht, Unglückliche! flieht, Verbrecher! Verſchmähet meine Warnung nicht! — Jetzt geht (alle ab, zu Weiher.) Ich that dir zu viel, und werde es dir vergelten. — Zum Schein übergebt ihn der Wache, (Herrmann mit Weiher ab) und Du gibſt ſogleich Befehl, daß die Knechte jeden Flüchtigen anhalten (Wieho ab.) Um mich gibt es keine; denn wer ſo unerwartet angegriffen wird, den verräth, die Furcht, und die Männer blieben bey meiner Drohung kalt, wie das ruhige Gewiſſen. Littig iſt ein ſchlauer Franke und wird mir am beſten rathen. Littig war ja nicht dabey! (er denkt.) Nein — So verdorben ſind die Menſchen nicht. Er dankt mir ja alles, was er iſt — Doch er iſt ein Franke — unter einem Volke geboren, das die Geſchichte als fein, ſchlau und geſchmeidig — doch auch als meineidig, barbariſch und treulos rühmt. Ich will doch ſehen, wo er iſt (geht ab.)

Fünfte Scene.

Zimmer in Herrmanns Burg. Es iſt Nacht.

Roſamunda, Elsbeth.

Elsbeth. Ihr grämt Euch ohne Noth. Euer Gemahl iſt ja kein Jüngling mehr, ſondern ein Mann, der jeder Gefahr muthig zu begegnen weiß.

Roſam. Aber der Herzog iſt zurück, und er noch nicht.

Elsbeth. Vielleicht hat ihn der Herzog mit einem neuen Auftrag weiter geſandt.

Roſam. In Weſtphalen hat er den Herzog ſchon verlaſſen, und ſeit der Zeit ſchrieb mir Sigmund nicht. Du weißt, in Weſtphalen wohnt der Raugraf, der meinen Gatten haßt, weil ich ſeine Hand ausſchlug, und meinen Sigmund wählte. Wenn er, und Sigmund ſich treffen, ſo geht es ohne Kampf nicht ab.

Elsbeth. Das mögliche Unglück muß man ſich nie denken.

Roſam. Wo doch mein Bruder bleibt! Er war bey dem Herzog, vielleicht, daß er mir eine frohe Nachricht bringt.

Sechste Scene.

Vorige. Conrad.

Conrad. Mutter! Jetzt will ich ſchlafen gehen; denn der Oheim kommt ja nicht.

Roſam. Wo warſt du, mein Sohn?

Conrad. Im Stalle bey den Knechten. Elb hat mir von Geiſtern erzählt, die im Rabenwalde hauſen. Er ſagte mir: kein Menſch ſey lebend aus dem Walde zurückgekommen.

Roſam. So ſagt man?

Conrad. Sagt mir, Mutter — ſind denn jetzt auch die Geiſter in dem Walde?

Roſam. Freylich; kleiner Frager.

Conrad. Es iſt ja ſo kalt. Friert denn die Geiſter nicht?

Roſam. Geiſter haben ja kein Fleiſch und Blut.

Conrad. Nicht! auch keine Knochen?

Elsbeth. Nein, junger Herr.

Conrad. Und drehen doch den Leuten die Hälſe um? Das kann ja nicht ſeyn. — Elsbeth, was iſt das, ein Fehmgericht?

Elsbeth. Gott bewahre uns! Von ſolchen Dingen muß man nie reden.

Conrad. Warum nicht?

Elsbeth. Weil es einem an Leib und Seele ſchaden kann.

Conrad. Du biſt nicht klug! die Knechte ſprechen ja oft davon, und ſie werden doch dick und fett. Mutter! wißt Ihr es nicht?

Roſam. Du wirſt es ſchon erfahren, wenn du älter biſt.

Conrad. Jetzt möcht' ich es wiſſen, — denn wenn die Knechte merken, daß ich zuhöre, ſo ſchweigen ſie plötzlich ſtill — und ich mag ſie nicht behorchen. Liebe Mutter, kommt der Vater nicht bald wieder?

Roſam. Mein Sohn, ich weiß es nicht.

Conrad. Ihr müßt den Oheim fragen, der wird es wiſſen. Die armen Leute, die hier betteln kommen, fragen oft nach dem Vater, und wenn ſie hören, daß er noch abweſend iſt, ſo bethen ſie für ihn. Habt Ihr es ihnen befohlen, daß ſie um das Brot, und den Silbergroſchen für den Vater bethen ſollen?

Roſam. Nein, Conrad, die guten Leute thun es aus Dankbarkeit.

Conrad. So laßt ihnen zwey Brot, und zwey Silbergroſchen geben, ſo bethen ſie noch mehr — — Horcht, Mutter, man läutet an der Zugbrücke. Der Oheim kommt! — — Nun bleibe ich noch. Vielleicht kommt auch der Vater mit.

Roſam. Elsbeth! laßt fragen, wer es iſt. (Elsbeth ab.)

Conrad. Hört Ihr? die Hunde bellen — das iſt der Oheim nicht; das muß ein Fremder ſeyn.

Roſam. Vielleicht ein Bothe von deinem Vater — — vielleicht er ſelbſt.

Siebente Scene.

Sigmund von Schwanenfeld. Elsbeth.
Vorige.

Sigmund. Gott grüß Euch!

Roſam. (feurig.) Ja, er iſt's — er iſt's — (eilt in ſeine Arme.)

Sigmund. Mein theures Weib! (Pauſe.)

Conrad. Vater! küſſet mich doch auch.

Sigmund (hebt ihn in die Höhe.) Mein Sohn — O Gott! (feyerlich.) Das Glück dieſer beyden Weſen hängt ja an meinem Leben. O! friſte es mir noch lange! (faßt ſich.) Wie froh, wie glücklich bin ich, daß ich dich wieder ſehe!

Roſam. Mein Sigmund! Wie iſt es dir ergangen?

Sigmund (ſetzt den Knaben hinab, und ſteht in Gedanken.)

Conrad (ſteigt vor ihm auf, und nieder.) Bin ich nicht recht groß geworden, Vater?

Sigmund (ſchwer.) O wäreſt du ſchon ein Mann der keines Schutzes mehr bedarf!

Roſam. Sigmund! hörſt du mich nicht? Wo kommſt du her? Wie iſt es dir ergangen?

Sigmund. Wunderbar! Doch ich bin müde und matt. Gib mir einen Labetrunk.

Roſam. Elsbeth, bring vom Herrenwein, und was die Küche Gutes hat.

Elsbeth (ab.)

Conrad. Vater, warum tragt Ihr ein Pilger

Kleid? Waret Ihr betteln, oder kommt Ihr vom heiligen Grabe?

Sigmund (verwirrt.) Ich vergaß.

Roſam. (aufmerkſam.) Sigmund! was bedeutet dieſes Kleid?

Sigmund. Nichts (wirft es ab.) Der Sicherheit wegen nahm ich es.

Roſam. Verſchafft dir nicht mehr dein Wappen in ganz Deutſchland Sicherheit?

Sigmund. O ja! nur gibt es Fälle, wo man von der allgemeinen Heerſtraße abweichen muß (ängſtlich.) Wo iſt Bruder Herrmann? (ſchnell.) Laß ihn kommen.

Roſam. (ängſtlich forſchend und beſorgt.) Sigmund! Mann meiner Seele! Was iſt mit dir geſchehen? Gott, wie bleich ſind deine Wangen? Wie ängſtlich iſt dein Blick!

Sigmund. Du irrſt dich, gutes Weib!

Roſam. O, ein Weib fühlt fein und ſcharf — Dieſes Betragen iſt nicht das alte. Dein freyer Blick — ich finde ihn nicht — — verloren iſt deiner Sprache feſter Ton, und ſo unſicher iſt dein Tritt, Sigmund! Was iſt dir geſchehen?

Conrad. Vater, ſagt es doch.

Elsbeth (kommt mit Wein und Speiſen.)

Sigmund (ſich zuſammennehmend.) Nichts! meine Lieben! Nichts! Roſamunda! Du irreſt dich — — Nun, ſchöne Hauswirthinn, kredenze deinem Gaſt — — Aus Weiberhänden gedeiht der Wein, und er ſchmeckt uns beſſer. Komm Conrad, ſetz dich zu mir.

Conrad. Vater! Laß den Becher mir nicht vorübergehen; denn ſonſt bin ich beſchimpft.

Sigmund. Recht! Das iſt ein großer Schimpf.

Conrad. Und ſein Wort nicht halten, noch ein größerer.

Roſam. (reicht ihm den Becher.) Er labe dich!

Sigmund (trinkt.) Auf Euer, und Herrmanns Wohl!

Conrad. Jetzt kommt es an mich — dann erſt an die Mutter.

Sigmund (zu Conrad.) Trink!

Conrad. Ich will auf Euer langes Leben trinken.

Sigmund. Ja, ja Knabe, bethe für deines Vaters Leben. Wer weiß —

Roſam. (ängſtlicher und dringender.) Sigmund! was iſt dir widerfahren?

Sigmund. Nichts! — — Die Freude, Euch zu ſehen — die ſtrenge Kälte, und nun der Wein — — — ſonſt iſt es nichts — — auch bin ich ſehr abgemattet von der Reiſe; denn die Wege, die ich ziehen mußte, waren ſchlecht.

Roſam. Wo iſt dein Knappe?

Sigmund. Souel? Er erkrankte auf dem Brocken, ich ließ ihn bey dem Einſiedler, der auf der Spitze des Berges wohnt; denn meine Reiſe hatte Eile.

Roſam. Wie? Ueber den Brockenberg? — Sigmund, beruhige mich.

Sigmund. Hernach! ſiehſt du nicht, der Knabe ſchläft ja ein, und lange ſchon mußte ich die Freude entbehren, zu ſehen, wie Engel ſchlafen.

Roſam. Du ſprichſt viel von Freude; doch ſehe ich nicht, daß du ſie fühlſt. Wenn du mich liebſt wenn meine Ruhe dir am Herzen liegt, ſo ſage mir: warum trägſt du ein Pilgerkleid?

Sigmund. Ich mußte die ſichere Heerſtraße oft verlaſſen, und mein Geſchaft trieb mich über das wüſte Harzgebirge — Räuber ſchonen eher den Pilger, als den Rittersmann, und — Wälder ſind nie ſicher.

Roſam. Mich überfällt eine Angſt, eine Bangigkeit. Biſt du ein Verbrecher, daß du über ſteile Berge, und durch öde Wälder deine Wege nimmſt?

Sigmund. Verbrecher! Ich? Du ſiehſt ja, mir ſchmeckt der Wein (trinkt.) Glaub mir, ich habe ein ruhiges Gewiſſen. (Er ſetzt den ſchlafenden Conrad an einen Armſtuhl. Schlafe ſanft, holder Knabe!

Roſam. Du weichſt meinen Fragen aus, und ſuchſt meinen Blicken zu entfliehen — — Sigmund! Sigmund ſchone meine Weichheit nicht, und zeige mir das Unglück, das dir drohet.

Sigmund. Du ſiehſt, ich bin ruhig, und heiter.

Roſam. Gott! — — iſt das Blut an deiner Schärpe?

Sigmund (erſchrickt.) Blut! Ja! (ſchwer.) Es iſt Blut.

Roſam. (ſchreyend.) Weſſen?

Sigmund. Des Raugrafen.

Roſam. (betäubt.) Ach!

Sigmund (gibt ſie weg.) Verbirg die Schärpe, daß man ſie nicht findet.

Roſam. Haſt Du ihn gemordet?

Sigmund. Ich habe ihn gemordet.

Roſam. Du! Du! Sigmund ich frage dich bey deinem Rittereid und deiner Pflicht, floß dieß Blut in geſetzmäßigem Zweykampfe? (dringender.) Gatte! Vater! Ich frage dich, floß dieß Blut in geſetzmäßigem Kampfe?

Sigmund. Bey Gott und meiner Pflicht, es floß im geſetzmäßigem Kampfe.

Roſam. Vor Gottes und des Kaiſers Thron biſt du unſchuldig, und kein Verbrecher?

Sigmund. Nein, wahrlich nicht; denn der durch mich Entſeelte, reizte mich. Er griff meine Ehre, deine Tugend an. Sie zu vertheidigen zog ich mein Schwert — — wir kämpften — — und er fiel. Dieſer Mord — —

Roſam. Kann dich nicht beugen — — die Geſetze der Menſchen haben ihn erlaubt.

Sigmund. Erlaubt oder nicht — — Mord bleibt Mord, und Gott gab dem Menſchen ein Gewiſſen, das lauter ſpricht, als alle menſchliche Geſetze — — Meines iſt mein Henker — — Denn noch bin ich nicht vertraut mit dem Gedanken, daß ich ein Mörder bin.

Roſam. Und wo geſchah es?

Sigmund. In Weſtphalen — — (langſam und dumpf.) Darum mußte ich über Berge, und durch Wälder fliehen.

Roſam. Welcher Fürſt kann dich ſtrafen?

Sigmund. Die Fürſten nicht. — Aber in Weſtphalen —

Roſam. (geſpannt.) In Weſtphalen! (mit Erſtarrung.) Oder — Gott! — (ſchnell.) Verfolgen dich die furchtbaren Unbekannten?

Sigmund. Ja!

Roſam. Gott erbarme ſich!

Sigmund. Verzweifle nicht — Sie wiſſen ja nicht, wo ich bin.

Achte Scene.

Elb. Vorige.

Elb (er mißt mit ſcharfen bedeutenden Blicken Sigmunden.) Ein Unbekannter frug erſt, ob ein Pilger hier eben angelangt ſey, und auf mein Ja, warf er das Blatt mir zu, und ehe er ging, brach er drey Steine aus der Mauer, und nahm ſie mit — Mir wurde gar nicht gut dabey.

Roſam. Gib, gib! (Elb ab.)

Sigmund (ſteht wie betäubt.) Meine Hoffnung iſt dahin. — Sie wiſſen mich!

Roſam. (lieſt.) »Mörder, die verborgenen Richter ſind dir auf der Ferſe du entflieheſt ihren Dolchen nicht; denn wiſſe der Raugraf war ihres Bundes Krone. Bereite dich zum Tode; denn deine Stunde iſt nun da« — — Nein, Elende! denn ich lebe noch; erſt tödtet mich, und den Sohn meines Herzens, wenn Ihr in meines Gatten Leben Eure Tiegerklauen ſchlagen wollt! Ich will dich bewachen, für dein Leben kämpfen. Wenn eine Löwinn ihre Jungen bewacht, wer iſt tollkühn genug, den Raub zu wagen? Faſſe Muth, ich bin mehr, als ein Weib, wenn ich für dein Leben zittern muß.

Sigmund. Sie ſind ſchon da! Ich ſehe es nun ſehr wohl, vor den Dolchen der unſichtbaren Rächer kann niemand ſchützen. Wer kann dem Wetterſtrahl entfliehen, der in finſterer Mitternacht aus ſchwarzen Wolken fährt! — Wer kann mich ſchützen?

Roſam. (mit Heroismus.) Ich! Sigmund! ich!

Sigmund. Nein, theures Weib, das kannſt du nicht.

Roſam. (umſchlingt ihn.) So will ich mit dir ſterben.

Sigmund. Du biſt Mutter — dein Leben ſey deinem Sohne heilig! Ich will ihre Dolche als Mann erwarten. Sie mögen kommen.

Roſam. Dein Leben, Muthloſer, biſt du mir und dem Knaben zu erhalten ſchuldig.

Sigmund. Stelle mich im freyen Felde gegen dieſe Räuber, und ich bahne mir mit dem Schwert durch ihre ganze Rotte einen Weg zu dir. Aber gegen Meuchelmorder dieſer Art, ſchützt keine Tapferkeit, kein Muth. In jedem Bettler, dem ich aus Mitleid eine Gabe reiche, kann ich meinen Henker finden (er nimmt den Knaben.) Komm, ich will dieſen ſchlafen legen, und ihn ſegnen; denn wer weiß, ob er morgen noch einen Vater hat.

Roſam. Verzweiflung und Liebe zeigt mir ein Mittel wie ich ihn nur ſo lange beſchützen kann, bis Herrmann kommt (ſchnell.) Knechte! Knechte! (eilt ab.) Herbey ihr Leute!

Sigmund (allein.) Armes Kind, du ſchläfſt ſo ruhig, als hätteſt du keinen Vater zu verlieren. Erwache! Des Schickſals Fluch macht dich zur vaterloſen Waiſe. O Gott! Dir befehle ich ihn. Sey du ihm Vater, wenn ich nicht mehr bin.

Neunte Scene.

Roſamunda, Elsbeth, Frauen, Knechte,
Elb unter ihnen.

Roſam. (voraus.) Kommt, kommt! Hier bring' ich Hülfe.

Elb. Wen ſollen wir beſchützen?

Roſam. Meinen Gemahl, den Bruder Eures Herrn.

Alle (bis auf Elb; und noch einige, ziehen das Schwert.) Mit Blut und Leben.

Roſam. Die Richter im Verborgenen verfolgen ihn. Sie haben ihn geachtet.

Elsbeth, und Frauen. Gott erbarme ſich!

Alle (laſſen plötzlich die Schwerter ſinken, man hört einige Mahle die Frage.) Geächtet?

Roſam. Ja, aber unſchuldig.

Elb. Unſchuldig, oder nicht — Haben die furchtbaren Unbekannten ihn geächtet, ſo beſchütze ich ihn nicht, und keiner von uns wird es wagen.

Alle. Nein, keiner.

Roſam. Wie! Ihr nicht?

Elb. Nein! Wer kann gegen die Richter im Verborgenen kämpfen?

Roſam. Nur bis mein Bruder kommt, dann iſt er ſicher.

Elb (bedenklich.) Sicher! (zu den Knechten.) Wer ſein Leben liebt, der folge mir.

Roſam. Unwürdige! Nur dieſe Nacht ſchützt ihn vor dem Fehmgericht.

Alle Fehmgericht! (ziehen ſich rückwärts gegen die Thür.) Gott bewahre uns!

Roſam. Männer, Freunde! Aus Barmherzigkeit ſchützt den Geächteten.

Alle. Geächteten? (ſie gehen und nehmen die Hüte ab.) Der Himmel behüthe uns vor Verbrechen! (alle langſam ab.)

Roſam. Elende, bleibt! — Feige, Ihr flieht! (ſie ſinkt nieder.) Sigmund, nun ſehe ich es; wir ſind verloren.

Sigmund. Komm. Du ſiehſt, Menſchen werden und können mich nicht retten — Komm! (er geht.)

Roſam. Unglücklicher! wohin?

Sigmund. Dieſen ſegnen, und mich dann zum Tode bereiten. (ab.)

Roſam. (rafft ſich auf.) Sigmund, du biſt Vater, ſchone deines Lebens. (ab.)

Elsbeth. Der arme Herr! (alle ihm nach.)

Zehnte Scene.

(Eine Felsenhöhle)

unter der Erde, die im Hintergrunde eine Oeffnung hat, wo man die Sterne erblickt, und an dem Eingang beſchneyte Sträuche. Von der Oeffnung geht eine Treppe herab; ſieben ſchwarze Männer richten eine ſchwarze Tafel, worauf ſieben groſe Bücher, eine Sanduhr und ein groſes Schwert befindlich ſind; das Schwert wird in die Tafel geſteckt, — dann tragen ſie ſieben Seſſel aus einer Seitenöffnung, und ſtellen ſie um die Tafel. Einer von dieſen Seſſeln iſt thronenartig, und auf ſeine hohe Lehne iſt mit Gold geſtickt ein Dolch, den ein Lorbeerzweig umwindet, und wo deutlich die Worte zu ſehen ſind: **Gerechtigkeit ohne Gnade.** Wenn alles gerichtet iſt, ſteigen 20 Männer, alle ſchwarz vermummt, durch die Oeffnung herein, und ſtellen ſich feyerlich um die Tafel; ſpäter erſcheinen 7 Männer mit Fackeln in der Hand; ſie ſtecken die Fackeln in die Tafel, daß ſie die Zahl 7 formiren; Wieho, Herrmann, Hanns von Delper und andere 4 Stattiſten, denen es aber nicht an Anſehen fehlen darf, ſetzen ſich. Wieho auf den hohen Stuhl.

Wieho (überreicht man das Schwert, der es ſieben Mahl im Kreiſe ſchwingt, dann ſetzt er ſich.) Brüder! Das große Werk beginnt (alle ſtellen ſich neben einander.) Zeigt einander die Strafe des gebrochenen Eides einer ſetzt dem andern einen Dolch auf die Bruſt.) Wie heißt unſere ſchwere Arbeit?

Herrmann. Menſchenglück!

Wieho. Heil unſerm Werk!

Alle. Heil!

Wieho. Und was iſt unſerer ſchweren Arbeit Lohn?

Herrmann. Ein gebeſſertes Menſchengeſchlecht.

Wieho. Heil der Tugend, Wehe dem Laſter! Ihr Zöglinge des Bundes beſteigt die umnebelte Fläche der Erde, daß kein Schatten die Thaten des Bundes mit ſeinen Blicken entweihe. Wer ohne das Zeichen der angenommenen Weihe ſich der Pforte des Lichtes naht, den tödtet ohne Gnade (vier Vermummte gehen ab.) Brüder des unterirrdiſchen Reiches und der verborgenen Macht. Ein Schatten keucht jetzt in dieſem Felſen. Er ſchmachtet in dem eiſernen Netze der Erwartung. Muthig beſtand er die erſten Proben. Ihn nennen über der Erde die Kinder der Blindheit und des Laſters Littig. Vor meinem Weltthrone hat er keinen Nahmen; denn er hat noch keinen Dolch — Sein Wille iſt ſein Verdienſt, und ſein Wunſch iſt ſeine Größe — Wer ihn eines Verbrechens überzeugen kann, der erhebe ſeine Klage, ehe ich ihm mit dem Dolche die Gewalt zu richten gebe! Der Kläger klage jetzt auf ſeine eigene Gefahr und ſchweige dann. Gibt keiner das Zeichen zur Rede?

Herrmann (ſtößt ſeinen Dolch in den Tiſch.) Ich!

Wieho. Ihr?

Herrmann. Ja ich. Nicht gegen Littig! (zu den Geſtalten.) Brüder! es iſt ein Verräther unter uns.

Alle (fahren zuſammen.) Was! Verräther!

Wieho. Zeigt den Verräther an!

Herrmann. Littig kannte die Probe, die ich mit ihm vornahm; der Bube lachte, wo Männer bebten.

Wieho. Nennt den Verräther!

Herrmann. Richter der Welt, ſäß ich auf Eurem fürchterlichen Stuhle, ich wüßte den Verräther zu finden und zu ſtrafen.

Wieho. Beweiſt Eure Klagen, aber denkt an die Strafe, die den übereilten falſchen Kläger trifft.

Herrmann. Ich habe nicht klagen, nur warnen wollen, und die Zeit wird kommen, in der die Brüder die Thaten dieſes Sonnenſcheins um Mitternacht verwünſchen werden. Brüder, ruft Wehe! Denn verkauft wird Euer Bund, und Ihr dient nicht mehr der Gerechtigkeit, ſondern einer heimlichen Kabale. Ich habe keinen Theil an Littigs Weihe. Sie bringt uns Verderben, und Littig erkenne ich nie als Bruder.

Wieho. Ohne ſein Verbrechen anzugeben, was wagt Ihr? — Und wer bin ich, daß Ihr das hier wagt? Nimm deinen Dolch Unwürdiger, und verſtumme. Krieche in dein Nichts zurück, und meide das Gericht.

Herrmann. Mir den Schimpf! (zieht den Dolch zurück.) Verrä — —

Wieho. Brüder! hat er ihn verdient?

Alle (heben die Dolche in die Höhe.) Wehe! Wehe!

Herrmann. Wehe! — — Betrogenen! Ihr ruft es über Euer Haupt — Engbrüſtige! Euer ſchwacher Hauch löſcht die Fackel meines Ruhmes nicht aus, die ewig in dem Bunde leuchten wird.

Wieho. Dieſer Stolz verleitete Euch zu einem unerhörten harten Frevel. Gehorcht, oder Ihr ſollt an dieſen Felſen in ſchweren Ketten ihn abbüßen. Verlaßt das Gericht.

Herrmann. Ich gehorche (er ſteigt von dem Stuhle.)

Wieho. Geht. Ich werde euch ein Mittel geben, den Orden mit Euch auszuſöhnen — Löſcht bis dahin ſeine Fackel aus! (man löſcht eine aus, Herrmann geht gedrückt fort.) Bey Euren Eiden, Brüder! was hat der Fehlende verdient?

Alle. Den Tod!

Wieho. So ſpricht unſer Geſetz. Doch Verdienſt iſt ja nicht Gunſt — Wir können ihm verzeihen. Er fehlte als Menſch, daß er das hier war, wird er durch eine große That Euch bald vergeſſen machen. Sigmund von Schwanenfeld iſt vom großen Stuhl in Weſtphalen geächtet — — — Herrmann iſt Sigmunds Buſenfreund — Seht nun, mit welcher Größe Herrmann den Freund vergeſſen wird, um Eure Ehrfurcht wieder zu verdienen — Ihm übergebe ich heute noch den Geächteten, und morgen zünden wir Herrmanns Fackel wieder an.

Weiher. Ein fremder Schatten nahet ſich (ſieben Männer bringen den ganz vermummten Littig aus einer Felſenkluft.)

Wieho. Ein Schatten! Brüder! Zu den Dolchen! (alles eine Zeitlang ſtill, man hört ganz dumpf läuten.) Wen begräbt man?

Ebbo. Einen Eidbruchigen.

Alle. Wehe! — Sieben Mahl wehe!

Wieho. Der Schatten nähere ſich meinem feurigen Sonnenthron. Sorgt, daß ihn die Flamme nicht verzehre — Sein Leben fordere ich von Euch — Nicht näher! — — Was will der Schatten?

Ebbo. Das Leben.

Wieho. Was iſt der Bruder Leben?

Ebbo. Ein Dolch fur das Verbrechen.

Wieho. Wo ſuchen edle Bruder das Verbrechen?

Ebbo. In finſterer Nacht.

Wieho. Kann der Schatten den Dolch führen?

Ebbo. Er will es hier erſt lernen, denn noch hat er keine Fackel.

Wieho. Sage ihm, wo er iſt.

Ebbo. Schatten! du ſtehſt auf der rothen Erde. Verbrecherblut hat ſie gefärbt. Iſt deine Seele rein?

Littig. Ja!

Wieho. Littig! Dieſen Nahmen hörſt du hier zum letzten Mahl: denn hier hört auf die Welt, und der Menſchlichkeit ſchönere Gefühle ſind hier Verbrechen. Mitleid und Thränen verbiethen die Nothwendigkeit, und was in der Oberwelt deinen Werth erhöhen kann, iſt hier Schande. Hier adelt nur Unempfindlichkeit. Willſt du beſchwören, was wir fordern? ſey es, was es ſey, und das Beſchworne als Recht zu ehren?

Littig. Ich will!

Wieho. So höre, was du beſchwören, und bey Todesſtrafe halten mußt.

Littig. Ich will horen, und auch ſchwören.

Wieho. Brüder! Die Vollendung nahet Nieder auf die Knie (alle kniend, nur Littig und Wieho nicht.) Löſcht die Fackeln aus, ein Schatten ſtirbt, um neu zu leben (die Fackeln verlöſchen ſehr ſchnell.) Große Thaten gedeihen nur in finſterer Nacht (legt die Hand auf Littigs Haupt.) Schwöre blinden Gehorſam dem Orden und Stillſchweigen des Grabes über alles, was du von nun an hören, ſehen oder ahnden wirſt.

Littig. Ich ſchwöre blinden Gehorſam dem Orden, und Stillſchweigen des Todes.

(Alle ſtoßen die Dolche in die Erde.)

Wieho. Schwöre anzuzeigen Raub, Meineid — Unglauben und Mord, und wenn das Verbrechen auch in der Seele deines Wohlthäters, Freundes oder deines Blutverwandten wohnte, es dem Orden anzuzeigen.

Littig. Ich ſchwöre.

Alle (ſtoßen die Dolche wieder in die Erde.)

Wieho. Zu ſtrafen den geächteten Verbrecher, welches Band dich auch an ihn binde. Ihn zu tödten, wenn wir es dir befehlen?

Littig. Ich ſchwöre, er ſey, wer er ſey.

Alle (ſtoßen wieder die Dolche in die Erde.)

Wieho. Schwöre nun noch Mitleiden und Erbarmen der ſchwachen Menſchheit Kronen ab, denn ſie ſind ſchädlich deiner Größe und unſerer Gerechtigkeit.

Littig. Ich ſchwöre ab.

Alle (ſpringen auf.) Er iſt unſer.

Wieho. Führt ihn ſieben Mahl ſieben Stufen hinab, in den Mittelpunct der Welt, zeigt ihm den

Kampf der Elemente, und laßt ihn ſeine Strafe ſehen, wenn er ſeine Schwüre bricht. Reicht ihm dann den Dolch, ſo hat er auch das Licht (man führt ihn ab, die Fackeln werden angezündet. Pauſe.)

Wiehe. Brüder! Wer ahndet Verbrechen? — Hat keiner unter Euch anzugeben den Frevler im Verborgenen? — Wo floß unſchuldig Blut? — Wo leiden Waiſen durch Meineid Mangel? — — Wer haſcht nach Ueberzeugung, wo er glauben ſoll? Keiner hat anzuzeigen, was ſeine Eide von ihm fordern? — — So höret mich! — Unſerm Bunde drohet Gefahr. Der Herzog weiß, daß wir in ſeinen Ländern hegen, und wir müſſen unſerer Größe ein entſcheidendes Opfer bringen. Der Herzog will den geächteten Sigmund gegen unſere Gerichtsbarkeit ſchützen, und wirft uns tollkuhn den Handſchuh hin. Unſere Donner will er uns entreißen, und uns das himmliſche Feuer der Begeiſterung ſtehlen, womit wir auf die Menſchen wirken. Er wird über den geächteten Sigmund von Schwanenfeld ſeinen Fürſtenmantel werfen, daß er uns abſchrecke. — Doch ſoll Sigmund fallen, unter ſeines Freundes Mantel, bewacht von ſeinen Knechten; an ſeiner Seite ſoll er fallen. Verzweifeln wird dann der Herzog an ſeiner Macht, und unſere dadurch anerkennen. Schwer iſt der Kampf mit der Puppe des angebornen Rechts, aber ruhmlich auch der Sieg.

Alle. Sigmund falle.

(Man führt Littig in der Kleidung, die er im erſten Acte trug, hervor. Er iſt kreuzweis geſchloſſen, trägt in ſeiner linken Hand eine Fackel und in der rechten einen Dolch.)

Wieho. Brüder! wenn dieſe Ketten von Euch fallen, ſo ſteht Ihr auf dem Throne; der Dolch iſt Euer Zepter und jeder Verbrecher Euer Unterthan — Euer Reich zu vermehren, tragt Ihr die Fackel — Beugt Eure ſtolzen Wünſche unter den Willen des Ordens — glaubt um der Ueberzeugung einſt werth zu werden; denn jetzt taugt ſie Euch noch nicht. Dein Los Zögling heißt: Glaube — Vertrauen und Hoffnung. Löſcht die Fackeln aus, Ihr Brüder! Es wird Nacht, und dieſer muß noch geloben, ſich ſelber treu zu ſeyn.

Alle (umringen Littig, der ſeine Fackel trägt.) Sey dir treu — Bruder, ſey dir treu! (plötzlich verſinkt Littig.)

Wieho. Kommt den Leidenden zu tröſten, und das Geſetz zu erklären, warum der Dolch das Licht und auch der Zepter iſt (alle ſeitwärts ab.)

(Alle müſſen den Dolch, wenn ſie ihn brauchen, von der Bruſt holen und auch da verbergen.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Erſte Scene.

(Herrmanns Burg.)

Roſamunda. Elsbeth. Sigmund.

(Sigmund ſchläft in einem Stuhl.)

Roſam. (mit einem Dolch in der Hand.) Armer Sigmund! Theurer Gatte! Was muß er gelitten haben; wie ſehr muß ſeine Kraft geſchwächt ſeyn, da er in der Todesgefahr ſo ruhig ſchlafen kann! Meuchelmörder verfolgen dich, wie gierige Hunde ein armes Reh, und du kannſt ſchlafen — O Gott! wo Herrmann bleiben mag.

Elsbeth. Er muß nun bald kommen; denn der Tag grauet ja ſchon. Auch muß der Bothe, den Ihr an den Herzog ſandtet —

Roſam. Schlaf ſanft, Geächteter! Mich ſollen deine Mörder immer wach an deinem Lager finden.

Elsbeth. Edle Frau, grämt Euch nicht ſo ſehr. Vielleicht kann ihn der Herzog retten.

Roſam. Auch daran muß ich verzweifeln; denn der Herzog hieß ihn fliehen; aber noch keiner entflo ihrem Gerichte — und ſie wiſſen ihn auf dieſer Burg — Es iſt keine Rettung. Er iſt verloren!

Sigmund (fährt auf.) Erbarmen! Weg mit dem Dolch!

Roſam. Mein Sigmund! ich bin ja bey dir.

Sigmund. Wo bin ich? — — Es war ein Traum! — — Was ſoll der Dolch?

Roſam. Für deine Verfolger habe ich ihn geſchliffen.

Sigmund (mit kaltem Lächeln.) Gutes Weib! — Iſt es noch nicht Tag? Iſt denn Herrmann noch nicht hier?

Roſam. Tag wird es. Doch Herrmann iſt noch nicht da.

Sigmund. Wo iſt mein Sohn? Schläft er noch?

Roſam. Ich glaube wohl — Wie iſt dir Sigmund?

Sigmund. Elsbeth, wenn Herrmann kommt, ſo führe ihn gleich zu mir. Jetzt entferne dich — (Elsbeth ab.) Roſamunda! faſſe dich, und höre aufmerkſam, was ich dir ſagen werde. Schlecht habe ich deine Liebe dir gelohnt. — Doch deine Großmuth wird es mir verzeihen, daß ich dich zur Witwe mache (Roſamunda eilt an ſeinen Hals.) Weine nicht, denn ich bin Schuld an deinen Thränen, und dein Jammer dringt mir tief ins Herz. — Sey ſtandhaft und höre mich. Ich will wieder fort und es verſuchen, ob ich ihnen entfliehen kann.

Roſam. Nein, nein. Ich laſſe dich nicht. Höre erſt was Herrmann und was der Herzog ſagt.

Sigmund. Sie können mich vor dem Dolche der fürchterlichen Unbekannten doch nicht ſchützen.

Roſam. Des Herzogs Macht iſt groß —

Sigmund. An dieſem Gerichte zerſchellt ſich der Fürſten Macht. Flucht aus meinem Vaterlande kann mich vielleicht noch retten.

Roſam. Ach, iſt denn keine Hülfe! Kannſt du den verborgenen Richtern deine Unſchuld nicht beweiſen?

Sigmund. Ich habe keine Zeugen als Gott und mein Gewiſſen, und nun wäre es auch zu ſpät. Sende eilig einen Bothen zum Herzog in die Stadt. Er ſey Zeuge meines letzten Willens; er ſey dir Freund und Beſchützer, wenn ich nicht mehr bin.

Roſam. Nein, nein! Ich ſcheide nicht von dir — Wir haben ein Leben, ein Schickſal und eine Seligkeit gemein — Gut oder Uebel — Dein Schickſal trifft auch mich, und wie immer die Würfel fallen, ich theile willig und zittere nicht.

Sigmund. Gutes, theures Weib! Es kann nicht ſeyn. Wir müſſen ſcheiden.

Roſam. Ein treues Weib verläßt Vater und Vaterland und hängt dem Manne an — — *Ich folge dir.*

Elsbeth (eilig.) Graf Herrmann kommt.

Roſam. (feurig.) Dein Engel und dein Retter kömmt! Verzweifle nicht.

Sigmund. So geh Theure, laß mich mit ihm allein. — Nach dem Herzog ſende eilig.

Roſam. Elsbeth bleib du, bis Herrmann kommt — (ſie eilt an ein Fenſter.) Ja, er kommt, nun kann ich ſicher fort zum Herzog, ihn zu holen. Sigmund faſſe Muth — Du biſt noch nicht verlaſſen (ſeitwärts ab.)

Sigmund. Was ſehe ich, du weinſt! — Rührt dich mein Unglück ſo ſehr?

Elsbeth. Ach! Wenn ich Euch doch helfen könnte!

Sigmund. Wenn ich nicht mehr bin — bleibe meiner Gemahlinn treu — In meinem letzten Willen werde ich dich lohnen, wenn Treue an Dienern ſich belohnen läßt.

Herrmann (in der Scene.) Mein Sigmund hier?

Sigmund. Er iſt's. Elsbeth geh (Elsbeth ab.)

Zweyte Scene.

Herrmann. Sigmund.

Sigmund. Mein Bruder! } (ſtürzen ſich in die
Herrmann. Mein Freund! } Arme.)

Herrmann. Endlich, Bruder meines Herzens, ſehe ich dich glücklich wieder. Deine Gegenwart verſüßt mir das Bittere dieſes Tages. Nie bedurfte ich deiner Freundſchaft mehr als jetzt.

Sigmund. Du? Meiner Freundſchaft?

Herrmann. Wann biſt du angekommen?

Sigmund. Spät in der Nacht.

Herrmann. Welchen Weg nahmſt du?

Sigmund. Ueber das Harzgebirge.

Herrmann. Und wo verließeſt du den Herzog und meine Braut?

Sigmund. In Weſtphalen.

Herrmann. Ja, Sigmund. Ich weiß es, du freueſt dich mit mir, und mein Glück iſt auch das Deinige — Hedwig, meine Hedwig, iſt in vier Wochen mein. — Ich habe ſie als Weib auf meiner Burg — Sie reicht mir das Schwert zum Kampfe — Den Wein zum Labetrunke kredenzt ſie mir. — Wie wohl wird mir ſeyn, wenn ich ſie in meinen Armen halte, und wenn ich Lebenswonne aus ihren Blicken ſauge! — O Sigmund! Das Leben wird himmliſch, wenn wir glücklich lieben — Denke dir: wie froh, wie ſelig werden uns die Tage in unſerm kleinen Kreiſe ſchwinden, und am Ende unſers Lebens werden wir erſt berechnen können, was Freundſchaft und Liebe den Menſchen iſt. Doch was iſt dir? Wie du weineſt?

Sigmund. Freudenthränen.

Herrmann. Nein, Freudenthränen rollen ſchnell — Deine ſuchen ſich erſt langſam einen Weg über deine bleichen Wangen. Rede, was iſt dir? Du fandeſt ja dein Weib?

Sigmund. Ja!

Herrmann. Auch deinen Sohn?

Sigmund. Ja!

Herrmann. Und deinen Freund?

Herrmann. Und doch weineſt du?

Sigmund. Ich verliere viel —

Herrmann. Etwa deine Güter? Bruder! ich theile mit dir mein Herz, und alſo auch meine Habe — denn was ſind die Güter gegen herzliche Gefühle. Doch, wie? —

Sigmund. Nicht meine Güter — Nein, ich verliere dich.

Herrmann. Warum?

Sigmund. Ach! ich bin ſehr unglücklich.

Herrmann. Bey dem Unglück fängt die Freundſchaft an zu beweiſen, was Freundſchaft iſt. Erinnere dich des Bundes, den wir als Knaben ſchon beſchwuren, uns bis zum Tode treu zu ſeyn, und rede.

Sigmund. Ja, ich muß das Herz brechen, das für mich ſchlägt — Herrmann, verlaß mich nicht.

Herrmann. Freund! Welch ein Unglück beugt dich ſo tief?

Sigmund. Ich muß von meinem Weibe ſcheiden; ſie wird Witwe.

Herrmann. Witwe!

Sigmund. Ich habe einen Sohn, der keinen Vater hat: — er wird ein Waiſe — denn ich muß fliehen.

Herrmann (in höchſter Erwartung.) Fliehen!

Sigmund. Weit! weit übers Meer.

Herrmann. Unglücklicher! Warum?

Sigmund. Ach, Bruder, um meines Unglücks willen! verdamme mich nur nicht — (bebend.) Ich bin geächtet.

Herrmann. Gott! Vom Kaiſer?

Sigmund. Nein.

Herrmann. Vom römiſchen Reich?

Sigmund. Nein. Die verborgenen Richter in Weſtphalen haben mich geächtet.

Herrmann (Schrecken und Betäubung werfen ihn rückwärts an einen Stuhl nieder, das Wort: geächtet, bleibt halb auf ſeinen Lippen.)

Sigmund. Ihr Zeter jagt mich von Hab und Gut, von Weib und Kind in einen andern Welttheil hin. Die Burg meiner Väter, mein Vaterland werde ich nie wieder ſehen —

Herrmann (noch in der vorigen Stellung.) Geächtet!

Sigmund. Und unſchuldig! Der Raugraf reizte mich.

Herrmann (ſpringt auf.) Unſchuldig! hat man dich nicht geladen?

Sigmund. Drey Mahl. Aber ich ſtellte mich nicht, und floh.

Herrmann. Unglücklicher! (ausbrechend.) Warum thateſt du das?

Sigmund. Der Herzog wollte es nicht; denn ich hatte keine Zeugen — Sie verfolgten mich, wie dieſes Schreiben zeigt, das ein Unbekannter brachte.

Herrmann (lieſt ſchnell.) Du mußt fort. Unglücklicher, hier darfſt du nicht eine Stunde weilen! Flieh aus meiner Burg — — (ſchiebt ihn.) Flieh! Flieh!

Sigmund. Wie, Herrmann — Du verſagſt mir

Schutz, und ſtößeſt den unglücklichen Freund aus deiner Burg?

Herrmann. Doch bleibſt du ewig in dieſem Herzen — Aber flieh — fort in dieſem Augenblick, der andere kann dir ſchon den Tod bringen — Um meines Unglücks willen, flieh.

Sigmund. So nahe iſt nicht die Gefahr — Laß erſt den Herzog —

Herrmann. Nein — Ich kann nicht mehr dein Freund, nicht Vater deines Kindes ſeyn, wenn du nicht gleich flieheſt.

Sigmund. Ich will mein Weib nur noch erwarten.

Herrmann. Um Gottes willen, Sigmund, flieh!

Sigmund. Nur meinen Sohn laß mich noch ſehen, daß ich ihn ſegnen kann.

Herrmann. Dein Segen wird ihm Fluch — knieend bitte ich Dich, habe auch mit mir Barmherzigkeit, und flieh — Komm, komm!

Sigmund (indem er geht.) O mein Sohn!

Dritte Scene.

Voriger, Weiher, hernach Wieho.

Weiher. Graf Wieho kommt (ab.)

Herrmann (ſchiebt Sigmund in die Seitenthüre.) Fort! Fort! ſegne dich und deinen Sohn (Sigmund ab.)

Wieho (tritt ein und ſieht es noch.) Graf Sigmund von Schwanenfeld iſt ja ſchon hier.

Herrmann (betäubt.) Seit wenig Stunden.

Wieho. Leſet (Reicht ihm ein Blatt, lächelnd.) Ihr verſteht ja unſere Sprache?

Herrmann (lieſt.) »Graf Sigmund von Schwanenfeld iſt von dem großen Stuhl in Weſtphalen geächtet. Euch, Herrmann, trägt der Orden ſeine Beſtrafung auf — Er iſt auf Eurer Burg.«

Wieho. Ich ſah ihn.

Herrmann. Ja, Ihr ſahet ihn.

Wieho. Ihr habt Gelegenheit die erzürnten Brüder zu beſchämen.

Herrmann. Ich danke Euch.

Wieho. Wann werdet Ihr ihn richten?

Herrmann. O, wann Ihr wollt.

Wieho. Die Sache iſt wichtig. Ich fordere eine Locke von Eurem Haupte, zum Zeichen, daß ich es Euch auftrug.

Herrmann. Nehmt! Nehmt! Eine Haarlocke und meine Seligkeit. Nehmt!

Wieho (er ſchneidet ihm eine ab.) Von Euch fordern nun die Brüder ihr großes Opfer!

Herrmann. Ja, was fordern Teufel von Menſchen nicht.

Wieho. Knabe! Die Brüder fordern nur Größe.

Herrmann. Nein Satan! Sie fordern Thaten, die ſelbſt der Teufel nicht von gefallenen Menſchen fordern würden.

Wieho. Genug!

Herrmann. Nehmt meine Seele, die ich Euch verſchrieb, aber laßt ihn leben.

Wieho (mit Verachtung.) Wie klein ſteht Ihr vor mir — Schwächling! Thut, was Ihr wollt — aber ich nehme keine Ausflucht an — Er iſt in Eurer Burg, und Ihr kennt Eure Pflicht — Dieſe Nacht ſehen wir uns wieder (geht ab.)

Herrmann. Meineid, Tod und Brudermord — (auffahrend.) Ja, Furien! Ich will erfüllen meinen Eid — (mit innerlichem Beben.) Er ſoll; ja, er ſoll — (gräßlich lachend.) Was kümmert mich der Freund.

Vierte Scene.

Sigmund, Herrmann.

Sigmund. Komm, laß uns nun fliehen.

Herrmann (mit ſchrecklicher Kälte.) Es iſt zu ſpät — Ja wenn — Es iſt zu ſpät.

Sigmund. Warum zu ſpät?

Herrmann (ſieht ihn ſtarr an.) Der Mann bleibt ſeinem Worte und ſeinen Schwüren treu! — Es iſt zu ſpät — Sieh, die Sonne ſteht ſchon hoch, und blickt ſo bleich auf uns herab — Du flieheſt nicht.

Sigmund. So bin ich ſicher in deiner Burg?

Herrmann. Wie im Grabe (er erſchrickt.) Gott, wir ſind allein. Knechte! Schweſter!

Sigmund. Was ſollen ſie? —

Herrmann. Ich bin nicht gerne mit dir allein — Folge mir ja nicht — Ich komme wieder — Folge mir nur nicht (ſtürzt wieder in ſeine Arme.) Sigmund! unſer Jugendtraum! Er wird erfüllt — wir ſind uns bis zum Tode getreu (ab.)

Sigmund. Er fliehet mich — ſo ſchwer drückt der Fluch des Fehmgerichtes. Er reißet den Freund von des Freundes Herzen, wenn er geächtet iſt, und Herrmann hat keine hülfreiche Hand für mich.

Herrmann (mit dem kleinen Conrad.) Hier iſt dein Sohn — halte dieſen Engel feſt wenn ich ruhig mit dir reden ſoll. Er ſey dir ſtets an deiner Seite. Segne ihn, daß ich es ſehe. Der Menſchen Lebenstage ſind ſo ungewiß, und der Geächtete kann nur nach Augenblicken ſeines Lebens Länge meſſen.

Conrad. Was, Vater, ſeyd ihr geächtet?

Herrmann (wendet ſich weg.)

Sigmund. Ja, Knabe! Dein Vater iſt geächtet, und muß ſterben.

Conrad. Ach, ſo habe ich armes Kind keinen Vater mehr.

Sigmund. Herrmann wird dein Vater ſeyn — Geh, arme Waiſe, und bitte ihn, daß er deiner ſich erbarmet.

Conrad. Nein, Vater! Ihr dürft nicht ſterben.

Sigmund (führt ſeinen Sohn zu Herrmann.) Hier, Bruder. Seine Seele vertraue ich dir. Der Knabe iſt ein Engel. Am Tage des großen Weltgerichtes fordere ich ihn als Engel von dir wieder.

Herrmann. Dem Herzog vertraue ihn — Fort mit ſeinen Händen.

Sigmund. Herrmann! Ich kann nicht ruhig

ſterben, wenn du nicht ſein Vater biſt. Mein Geiſt verläßt die Ewigkeit, und jammert an des Knaben Lager, wenn er keinen Vater hat — Mein Schatten verfolgt dich um Mitternacht, und winſelt dir die Worte zu — Sey Vater meinem Sohne.

Fünfte Scene.

Vorige, Roſamunda.

Roſam. Dein Retter und Beſchützer kommt!

Herrmann (erhebt ſich.) Der Herzog!

Roſam. Herrmann! Bruder! Muß er fliehen? kann er nicht bey uns bleiben?

Herrmann. Frag den Herzog —

Roſam. In deinen Armen iſt er ja ſicher.

Herrmann (wendet ſich weg.) Ja — ſicher!

Roſam. Hier iſt dein Retter.

Sechste Scene.

Herzog, deſſen Knechte in ihrer Mitte Littig Vorige.

Herzog. Ja, bey dem Himmel, der will ic ſeyn.

Sigmund. Auf Euren Rath erſchien ich vor de Fehmgerichte nicht, und nun bin ich verloren.

Herzog Hoffſt du ſo wenig von meiner Macht

Roſam. Gnädigſter Herr! auf meinen Knien fle ich um Euren Schutz für meinen Gatten. Mein Wohl und Wehe vertraue ich Eurer Macht. Ihr ſeyd Vater und Beſchützer Eures Volkes! von Eurer Gerechtigkeit *fordere* ich Hülfe.

Herzog. Beruhigt Euch. Herrmann! Herrmann! Hört Ihr mich nicht.

Herrmann. Was gebiethet Ihr?

Herzog. Ich entlaſſe Euch aller Eurer Dienſte; aber Ihr werdet mir für dieſen haften. Von Euch fordere ich Sigmunds Leben.

Herrmann. Von mir?

Herzog. Von Euch.

Herrmann. Er iſt mein Freund! ich werde thun, was die Pflicht mich lehrt.

Herzog. Entfernt euch alle — Ihr, Sigmund bleibt ſtets bey Eurem Freunde Herrmann, und folgt ihm überall — Geht! Herrmann, Ihr bleibt (zu den Knechten.) Ihr werdet mir für Littig haften — Geht (alles ab.) Herrmann! War ich nicht immer Euer Freund?

Herrmann (mit Erwartung.) Ja!

Herzog. Dieſen Glauben habe ich an Euch verdienet, und bis jetzt bauete ich kühn auf Eure Treue. Höret. Wie ich geſtern Abend meinen ganzen Hofſtaat berufen ließ, um durch Liſt die Fehmrichter zu entdecken, war Littig nicht dabey.

Herrmann (feſt.) Das habe ich nicht bemerkt.

Herzog. Ich auch nicht gleich — Später fiel es mir erſt auf —,Ich frug ihn, wo er geweſen ſey, und ſeine Antwort war: bey Euch.

Herrmann. Ich habe ihn nicht geſehen.

Herzog. Nicht! — Wo war er denn?

Herrmann. Das kann ich nicht wiſſen.

Herzog. Auch dieſe Nacht war er nicht in dem Schloſſe. Was haltet Ihr davon?

Herrmann. Ich? ſehr wenig.

Herzog. Ihr wißt ſehr viel vom Fehmgerichte — Sagt mir: Verſammeln ſich die Verbrecher nicht um Mitternacht?

Herrmann. So ſagt man: — Doch, was ſollen alle dieſe Fragen?

Herzog. Nichts — Herrmann! ſolltet Ihr es glauben! (ihm ins Ohr.) Ich bin mit Verräthern umgeben. Geſchöpfe meiner Güte verrathen mich. (Herrmann ſchweigt.)

Herzog. Dieſer Littig, den ich in Frankreich an der Heerſtraße fand, den ich mit Wohlthaten überhäufte, und den ich vor ſo manchem braven Deutſchen den Vorzug gab: iſt es möglich, daß er mich verrathen kann?

Herrmann. Das weiß ich nicht.

Herzog. Doch warum ſollte es unmöglich ſeyn! Fürſten ſäen für den Undank. Betrug iſt für alle Güte ſtets ihr Lohn. Doch mit Euch ſtehe ich beſſer. Euch gab ich meine Freundſchaft, meine Liebe — Euch gehöret meine theure Schweſter Adelheit, und Ihr werdet es redlich mit mir meinen. Sagt mir, wo waret Ihr dieſe Nacht?

Herrmann. Ich war —

Herzog. Auch nicht zu Hauſe; das weiß ich ſchon von Eurer Schweſter. Wo waret Ihr?

Herrmann (mit heftiger Unruhe.) Ich muß es Euch geſtehen —

Herzog. Wo waret Ihr?

Herrmann. Ich war bey einer Bürgerstochter —

Herzog. Pfui! Ihr dichtet Euch eine Schwachheit an um ein Verbrechen zu verbergen. Ihr wählt das einzige Mittel meinen Fragen zu entfliehen; denn nun darf ich als Mann und Ritter nicht weiter fragen, und Ihr ſeyd geborgen.

Herrmann. Glaubt Ihr meinen Worten nicht, ſo erlaubt mir, daß ich nun ſchweigen darf.

Herzog. Wohl! ſchweigt. Von Euch fordere ich Sigmunds Leben.

Herrmann. Er iſt mein Freund.

Herzog. Um ſo mehr fordere ich für ſein Leben das Eurige. (Pauſe.) Herrmann! Gemahl meiner Schweſter! ich verzeihe Euch ja alles.

Herrmann. Was?

Herzog. Eure Verbrechen, wenn Ihr mir Eure Brüder verrathen wollt.

Herrmann (feſter.) Meine Brüder! Ich weiß nicht, wie Ihr das verſteht; aber ſo viel begreife ich doch, daß Herzog Albrecht glaubt, — ich ſey zu einer Verrätherey zu ſtimmen.

Herzog. Wenn die Abſicht gut und edel iſt.

Herrmann. Schlecht oder gut — Verräther bleibt Verräther; und wer mich deſſen fähig hält, der weiß nicht, daß Herrmann Treue und Wort auch den

Schurken hält (ſich faſſend.) Doch ich weiß nicht, w
Ihr wollt. Erklärt Euch deutlicher.

Herzog. Ich verhafte Euch als Hochverräth
auf lebenslang.

Herrmann (feurig.) Hier iſt mein Schwert!
haltet Wort, und ich werde es Euch ewig dank
(geht.)

Herzog. Bleibt! Nehmt Euer Schwert (nach ei
Pauſe.) Ihr ſeyd frey!

Herrmann. Ich verdiene die Freyheit nicht
Ich bin ein Böſewicht! Ach, Herzog! übergebt m
doch der Wache.

Herzog. Herrmann! lohnt mir meine Liebe u
meine Freundſchaft nur mit einem Winke! Wo w
ret Ihr dieſe Nacht?

Herrmann. Ich habe es Euch ſchon geſagt.

Herzog. Wo war Littig?

Herrmann. Fragt den verzagten Buben ſelbſ

Herzog. Herrmann! Bey Gott, Ihr büßt V
rath an mir mit Eurem Leben.

Herrmann. Wie Ihr wollt; mir gilt es glei
Was ich noch verlieren kann, das iſt in meiner Ma
iſt einzig noch mein Eigenthum, und das entreiß
mir ſelbſt Eure Henker nicht. Und ich weiß nicht, w
Ihr wollt.

Herzog. Euer Geheimniß.

Herrmann. Ich habe keines.

Herzog. Ich weiß es. Es gehört Euch ni
allein — Ihr habt es beſchworen.

Herrmann. Und Ihr hofft doch, ich könnte me

Schwüre brechen? Bin ich ſo klein in Euren Augen? Wißt, Herzog! Herrmann iſt verſchwiegen wie das Grab — Er fürchtet keine Marter und keinen Tod. Mit dieſen Kinderſpielen fängt man Knaben, aber keinen Mann, dem der Tod willkommen iſt, und der nichts mehr fürchtet, als den eigentlichen Gehalt und Werth des Mannes zu verlieren.

Herzog. Ich that Euch Unrecht — Geht zu Eurer Schweſter.

Herrmann. Nehmt mich gefangen, wenn Ihr gnädig ſeyn wollt. Ewiges Gefängniß iſt mir Leben—

Herzog. Geht. — Noch ein Mahl — ich that Euch Unrecht. (Herrmann ab.)

Herzog (allein.) Ich bin nun überzeugt, er iſt in ihrem Bunde — ſind alle, wie er, ſo beugt ſich meine Macht vor ihrer Größe. Aber verſtanden habe ich den Wink, den er mir vielleicht nicht geben wollte: mit ſolchem Kinderſpiele fängt man Knaben. Bey dem Himmel, er iſt zu bewundern. So recht, Herrmann! Ein Mann bleibt ſeinen Worten und ſeinen Schwüren treu. Auf Littigs Feigheit muß ich alſo ſtürmen, wenn ich ſiegen will. Mit ſolchen Kinderſpielen fängt man Knaben. — Wache! Littig erſcheine.

Siebente Scene.

Herzog, Littig, vier Knechte.

Herzog (wie für ſich, doch ſo, daß es Littig hören muß.) Der Mann hat geſtanden, laß ſehen, wie weit es der Knabe treibt. — Ha ha! Du ſchon hier? Tritt näher, Littig! auf's neue frage ich dich, wo wareſt du geſtern, wie ich mein Hofgeſinde berufen ließ?

Littig. Bey Graf Herrmann.

Herzog. So! und wo wareſt du die ganze verfloſſene Nacht?

Littig. Mit Graf Herrmann bey einem Schmauſe. Den Ort kann nur der Graf Euch nennen; denn mir iſt das Haus ganz unbekannt.

Herzog. Menſch! Erinnere dich, was ich alles für dich that, und zeige mir die Mörder an, in deren Bund du ſteheſt.

Littig. Gnädiger Herr! was meint Ihr damit?

Herzog. Undankbarer Knabe! mit einem Hauch vernichte ich dich, und ſchleudere dich der Hölle als ihr Opfer zu. Doch man zerſtört nicht gerne die Werke ſeiner Wohlthätigkeit, und man ſchont ſo gerne die Creaturen, die uns ihr Glück und Daſeyn danken.

Littig (deſſen Angſt und Verlegenheit immer ſteigt.) Was wollt Ihr von mir Unglücklichen?

Herzog. Dein freyes Geſtändniß, daß ich doch eine Urſache dich zu ſchonen finde.

Littig. Es iſt ja kein Geheimniß in mir verſchloſſen.

Herzog. Menſch! reize meine Langmuth nicht. Wurm, ich zermalme dich (packt ihn bey der Bruſt.) Was iſt das? Was trägſt du auf deiner Bruſt?

Littig (heftig erſchrocken.) Nichts!

Herzog. Nichts! Nichts kann man nicht fühlen — Ich glaube, es iſt ein Dolch?

Littig. Dolch! Nein, Gnädiger Herr!

Herzog. Gib: — her, ſage ich!

Littig. O Gott! Ja — es iſt ein Dolch — den ich zu meiner Sicherheit jetzt trage.

Herzog. Ha, Verräther! — zu deiner Sicherheit. Laß ihn ſehen.

Littig (mit einer Verzweiflung, die aus Angſt entſpringt.) Nein! Nein! ich zeige ihn nicht.

Herzog. Knechte! Durchbohrt den Hund mit Euren Lanzen.

Littig (auf den die Knechte los gehen.) Gnade! Ich will bekennen.

Herzog. Zurück! Rede: zeige mir den Dolch —

Littig. O Himmel! Ich bin verloren (außer ſich) ſie werden mich ermorden.

Herzog. Wer?

Littig. Ich kann nicht reden! ich darf nicht reden.

Herzog (reißt ihm das Kleid auf und den Dolch weg.)

Littig. Der Himmel ſey mir gnädig!

Herzog. Du biſt entdeckt — Gleich erkläre mir die Zeichen — wo haſt du ihn her?

Littig. Eh laß ich mich tödten — ich darf es nicht.

Herzog. Verräther! Nein, nicht tödten laſſe ich dich. — Du ſollſt zu ewigen Martern leben.

Littig (läuft wüthend gegen die Wache, die an der Thüre ſteht.) Laßt mich! ich will fort.

Herzog. Haltet ihn. (Die Wache hält ihn, er ſtraubt ſich mit ängſtlicher Wuth.)

Littig. Herrmann! — Bruder! Zu Hülfe! —

Im Nahmen des Bundes, Hülfe! — ich bin in Gefahr.

Herzog (ſanft.) Littig! Littig — beſinne dich.

Littig. Wagt es nicht, Hand an mich zu legen — denn die Brüder rächen meine Angſt, und meinen Tod.

Herzog. Er verzweifelt! haltet ihn.

Littig. Laßt mich. Knechte, ihr werdet alle ermordet — ich bin einer der furchtbaren Unbekannten. Ich rufe Zeter über Euch — (Die Knechte verlaſſen ihn, er iſt außer ſich.) Seht ihr, was iſt Eure Macht gegen unſere. Wer mich nun noch antaſtet, der iſt verloren. — Ich vergeſſe Pflicht und Dankbarkeit und — lege Hand an Euch — —

Herzog (mit Grimm reißt er Littig nieder.) Ha, frecher Rebell!

Littig (fällt.)

Herzog. Und ihr Feigen fürchtet einen ſolchen furchtbaren Unbekannten? Hier bin ich Fürſt: was habt Ihr zu fürchten, wenn ich bey Euch bin? (geht zu Littig.) Er iſt doch nicht todt? Littig! — Mächtig muß der Zauber ſeyn, der dieſem Knaben den Muth gab, mir zu drohen (ſchüttelt ihn.) Littig! Littig!

Littig (erhohlt ſich.) Wo bin ich?

Herzog (er kniet bey ihm, und hält ihn in ſeinen Armen.) Bey einem Manne, der dich als Säugling auf der Heerſtraße fand, dich unter ſeinem Mantel nahm, dich warten und pflegen ließ; bey einem Manne, der wie ein Vater für dich ſorgte.

Littig. Das weiß ich wohl.

Herzog. Ich gab dir Nahmen, Anſehen und Geburt. Alle deine Wünſche; habe ich ſie nicht erfüllt? Sprich; habe ich dich nicht ſtets als meinen Sohn behandelt — und du, böſer Menſch, haſt mich verrathen.

Littig. Ich habe Eure Gnade nicht verdient.

Herzog. Gut! Ich vergebe dir, wenn du mir alles geſtehſt.

Littig. Ich bin verloren, wenn ich es thue.

Herzog. Für dein Leben verbürg ich dir meine Ehre, und meine Macht, wenn du mir den Aufenthalt deiner Brüder entdeckeſt. Nenne ſie mir nur; denn, wenn ich ſie gefangen halte, ſo biſt du ja vor ihrer Rache ſicher.

Littig. Ich kenne ſie nicht alle. — Aber — (erſchrickt.) Schickt die Knechte fort.

Herzog. Fort! (Die Knechte gehen; er ſteht auf.) Nun rede frey, und offen, wie der Sohn zu ſeinem Vater.

Littig. Aber ich bitte Euch, gnädiger Herr! ſeyd barmherzig und ſchützt mein Leben.

Herzog. Ich will dich ſelbſt bewachen; an meiner Seite biſt du ſicher.

Littig. Nein. In ein Gefängniß müßt Ihr mich ſchließen. Nicht Männer müſſen mich bedienen — . Nur bey Weibern bin ich ſicher.

Herzog. Ich verſtehe dich. Rede nur: ich ſtehe dir für deine Sicherheit.

Littig. Wieho iſt Stuhlherr — Herrmann und Schellenberg, ſonſt kenne ich keinen.

Herzog. Wo verſammeln ſie ſich?

Littig. Im Rabenwalde, bey dem alten Thurme iſt eine Felſenhöhle.

Herzog. Ha, da! Wenn verſammeln ſie ſich?

Littig. Dieſe Nacht um eilf Uhr.

Herzog. Kannſt du auch in die Höhle kommen, wenn ſie verſammelt ſind?

Littig (eitel.) Ja! Denn ich verſtehe ſchon alle Zeichen, die man dazu nöthig hat.

Herzog. Die mußt du mich lehren. Ich will hin, und mich mitten unter die Rotte ſtellen.

Littig. Um des Himmels willen! thut das nicht. Wenn ſie Euch erkennen, ſo müſſen ſie Euch tödten.

Herzog (lächelnd.) O mich werden ſie doch verſchonen.

Littig. Schonen? Der Freund nicht den Freund, der Sohn den Vater nicht.

Herzog. Wir wollen es doch wagen.

Littig. Ich beſchwöre Euch kniend, ſchonet Eures Lebens.

Herzog. Mein Leben! O das Leben eines guten Fürſten bewachen Engel, und mein Herz ſagt mir: Du wareſt Vater deines Volks — Ich fürchte Rebellen nicht. Mir gab der Himmel Macht und Gewalt — ſie haben ſie geſtohlen. Ich richte den Verbrecher vor des Volkes Augen, und handle offen. Sie wandeln auf verbothenen Wegen, und ihre Thaten verbergen ſie in Finſterniß. Glaub' mir: kein Verräther hat wahren Muth. Ich bin Fürſt, und verlaſſe mich auf Gott, und auf die gerechte Sache, und vor allem auf meinen feſten Muth. Schweig! du lehrſt mich, wie ich zu ihnen komme; denn ich will erſt Zeuge ihrer Gräuel ſeyn. — Sage mir nun noch: iſt Sigmund hier von Euch verdammt?

Littig. Nein, der Befehl, ihn zu tödten, kam vom großen freyen Stuhle aus Weſtphalen. Herrmann iſt es aufgetragen, an dem Geächteten das Urtheil zu vollziehen.

Herzog (erſtarrt.) Nicht möglich! Der Freund den Freund! Aber, Gott! Herrmann wird es doch nicht thun?

Littig. Er muß. Fürchterliche Schwüre binden ihn, und retten kann er ihn auf keinen Fall. Wo er den Geächteten allein findet, muß er ihn tödten.

Herzog. Und ich übergab ihn ſeinem Henker! Wache! Herbey, Ich übergab ihn ſeinem Henker.

Achte Scene.

Vorige, Roſamunda, Conrad, Elsbeth, Knechte.

Herzog. Wo iſt Herrmann? Wo Sigmund?

Roſam. Herrmann entfloh.

Herzog. Wohin?

Roſam. Durch den Garten dem Walde zu.

Herzog. Und Sigmund?

Roſam. Achtet ſein Leben nicht mehr — er nahm ſein Schwert, und eilte ſeinen Freund zu ſuchen, und zu tröſten.

Herzog. Gott! ſo iſt er verloren! } (zugleich.)
Littig. Er muß ihn todten!

Roſam. Wer?

Herzog. Herrmann! Eilt, eilt ihnen nach — verhüthet, daß der Freund den Freund nicht mordet — ſetzt ihnen nach — trennet ſie, wo ihr ſie findet.

Roſam. Ums Himmels willen, was iſt das?

Herzog. Fragt nicht — Der Schnee zeigt Euch die Spur. Herrmann muß Euern Gatten morden. — Fort! Fort! Trennt ſie.

Roſam. O Gott! } (ab.)
Conrad. Mein Vater!

Herzog (faßt Littig bey der Hand.) Beyde nehmt gefangen — Herrmann ermordet ihn, wenn Ihr nicht eilet. (Alles ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

(Waldichte Wintergegend, die ihre Beleuchtung durch den Mond erhält, in einer Entfernung von einer Viertelſtunde iſt ein alter Thurm ſichtbar.)

Herrmann (kommt keuchend an, und ſtürzt an einer Tanne nieder, nach einer langen Pauſe.) Wo bin ich? (ſieht ſich um.) So nahe der geweihten Mörderhöhle. — Es iſt Nacht. Sigmund wird ſchon ſchlafen — ich muß zurück. Vor wem floh ich denn? — Meiner Pflicht kann ich doch nicht entfliehen; denn die Rächer ſind überall! Wehe mir! Wehe jener Stunde, in der ich es abſchwur Menſch zu ſeyn (ſieht in die Couliſſen.) Wer kommt? (ſteht auf.) Einer der Furchtbaren — Gott! ſo iſt es Mitternacht, und Sigmund lebt.

Zweyte Scene.

Herrmann, Wieho vermummt.

Herrmann. Wer biſt du?

Wieho. Einer, der dich an deinen Eid erinnert.

Herrmann. Ha! Nun kenne ich dich! du biſt der große Unmenſch, dem es Seelenwolluſt iſt, die letzten Reſte des Menſchen in meinem Herzen zu zermalmen.

Wieho. Ich fordere wenig — Sigmunds Leben —

Herrmann. Er iſt mein Freund — ich liebe ihn —

Wieho. Das unfehlbare Gericht hat ihn verdammt.

Herrmann. Er iſt doch mein Freund.

Wieho. Er iſt ein überwieſener Mörder.

Herrmann. Ueberwieſen oder nicht — Freund bleibt Freund, und der gefallene Freund wird uns noch theurer.

Wieho. Unwürdiger! Was brachte dich denn in unſern Bund?

Herrmann. Eine Thorheit. Jetzt lies in meinen Zügen, was ſie mir koſtet — ein Verbrechen käm' mir nicht ſo hoch zu ſtehen, als dieſe Geburt eines Augenblicks, in dem ich ſchwärmte. Verflucht ſey dieſer Augenblick — Verflucht die Schwärmerey. — Sie iſt die Peſt der Menſchen — Sie iſt —

Wieho. Wag es nicht ſie anzutaſten. Sie iſt das himmliſche Feuer, das Prometheus den Göttern ſtahl, um Steine zu beleben. Was groß und edel ſeit Anbeginn der Welt geſchah, kam aus ihrem mütterlichen Schooße. Euch taugt ſie freylich nicht; denn Euch gebrichts an Kraft den großen Flug zu enden. Ihr dient der Gerechtigkeit, und nennet Euch einen Thoren? Wie verblendet müßt Ihr ſeyn, da Ihr das wagt! Lernt an den Gängen und Geſetzen der Natur, wie heilig die Gerechtigkeit ſelbſt dem Schöpfer aller Weſen iſt. Zeige mir von dem kleinſten Wurme, bis zu dem ſtolzen Menſchen nur ein Weſen, das ungeſtraft ihre Geſetze übertreten hat; und ich bin der Erſte, der den Tempel der heiligen Gerechtigkeit beſudelt. — Der Gerechtigkeit ſtrenge Pflege hob einſt ein kleines Volk über alle Völker hoch empor, und eine kleine Stadt geboth, durch *ſie* der großen Welt, und ſchrieb fremden Völkern römiſche Geſetze. Ohne Gerechtigkeit iſt keine Tugend, kein Glück und wahrer Ruhm in einem Staate zu finden; denn lerne es, Knabe, und bebe — die Gerechtigkeit iſt älter, als die Welt.

Herrmann. Sie iſt in Euren Händen, und fordert mehr, als Menſchen geben können.

Wieho. Von dir fordert ſie nur das Leben des Geächteten. Mehr nicht!

Herrmann. Mehr nicht! das iſt ja wenig, der Geächtete iſt ja nur mein Freund.

Wieho. Vor ihrem mächtigen Stuhle höret alle Freundſchaft auf. Wen ſie verdammt, den richte ich, und kein Band iſt mir zu heilig, daß ich, mit ihrem Schwerte gerüſtet, nicht zerſchneiden könnte.

Herrmann. Ja, ich weiß es. Dir dankt die Verweſung manchen Schmaus, und es gibt dir inniges Vergnügen, wenn du morden kannſt. O! du biſt mehr, als ein gemeiner Menſch.

Wieho. Feiger Sclave deines Herzens. Meine Größe heiſcht von dir Bewunderung, nicht Spott.

Herrmann. Ja, großer Böſewicht, ich ſtaune dich auch mit Ehrfurcht an, und ſelbſt in der Hölle wird man dich einſt, als ein großes Wunderthier betrachten. Aber ſieh — ich bin ſo klein am Herzen, ſo beſchränkt an Muth, daß ich deine Größe zwar verſtehe, aber nie erreichen werde. Doch kränke dich nicht ſo ſehr — Sigmund ſoll ſterben! Ich tödte ihn gewiß.

Wieho. Sein Leben legten die Brüder in Eure Hand, weil ſie Euch verkannten. Aber bedenkt, daß Ihr Ehre und Leben wagt, und Sigmund doch nie retten könnt; denn eng iſt der Kreis, den die Brüder um ihn ſchloſſen. Er entrinnet uns nicht — dafür habe ich geſorgt: mußte ich ſorgen; denn es war mir Pflicht, und die habe ich noch nie verletzt.

Herrmann. Wie ſüß iſt Euch nicht dieſe Pflicht!

Wieho. Erfüllung ſeiner Pflicht, und ſey ſie noch ſo bitter, gewährt Vergnügen. Der Mann iſt wirklich groß, der nicht wie ein Knabe gegen das unerbittliche Schickſal kämpft, ſondern ſich vor ihm beugt. In dem knechtiſchen Gehorſam zeigt oft der Mann erſt ſeine Größe. Auch ich fühlte einſt, wie Ihr, und mit ſchwerem Kampfe überſtieg ich der Menſchheit ſchöne Gränzen. Oft blutete ich im Dienſte der Gerechtigkeit, und ich kann noch dunkel ahnden, was Eure Seele jetzt leiden muß. Aber geprieſen ſey mein Muth, ich habe mich los gewunden von der kränkelnden Liebe zu einzelnen Weſen, und mein Herz gehört dem Wohl der Millionen, die ſind, und ſeyn werden. Dieſe Geſinnungen erwerben mir nicht Liebe, ſondern Haß, und dieſer Haß koſtet mich mehr, als einen guten Menſchen, die Liebe ſeiner Brüder. So ſtehe ich allein durch mich, und arbeite raſtlos an der

Bildung künftiger Jahrhunderte; was kümmert mich bey dieſer großen Arbeit *ein* Weſen, wenn es für viele fällt. Er, der viele tauſend Welten ſpielend um ihre Achſen drehet, hemmet nicht die großen Räder der Schöpfung in ihrem Fluge, um eine Milbe zu verſchonen. Was iſt die Milbe gegen das Unendliche!

Herrmann. Flüchtet Euch nicht hinter Erhabenheit! Ich kenne Euch. Ihr wollt mit dem Unendlichen Euern kleinen Neid verbergen, und gleichet ganz denen Menſchen, die die Gleichheit preiſen, um ſich deſto ſicherer aus ihrem Nichts über andere zu erheben. Euer Neid bewaffnete dieſe Hand mit einem Dolche für meines Freundes Herz.

Wieho. Mein Neid! Hätte ich Euch deſſen je werth geachtet, ſo müßte ich mich jetzt ſchämen. Man kommt — — Seh' ich recht? Sigmund iſt es.

Herrmann (fährt zuſammen.) Sigmund! — nicht möglich!

Wieho. Geht! Ich will die Ehre, und Würde des Ordens retten, und das Urtheil an dem Geächteten vollziehen. (Er will gehen.)

Herrmann. Halt ein, Satan! So ſchwer hat er nicht geſündigt, daß er ungewarnt unter deinen Klauen bluten ſoll. Mir iſt er anvertraut. Wagt es nicht ihn anzutaſten.

Wieho. In dieſem Zuge erkenne ich Euch wieder. Ihr habt nun die Ehrfurcht der Brüder und mein Vertrauen gerechtfertiget. — Doch Sigmund iſt bewaffnet — Soll ich Euch Hülfe leiſten, ſo ſagt mir die Formel, worauf ich —

Herrmann. Hülfe! gegen ihn? Gebt Acht, er wird ſich nicht vertheidigen, und jeden Dolchſtoß lohnt er mir mit einem Kuß.

Wieyo. Wohl, Ehrgeitziger! Im Kreiſe der Brüder erwarte ich Euch als Sieger (ab.)

Herrmann (ſieht ängſtlich in die Scene.) Er iſt es nicht — Er kann es nicht ſeyn (ſteigend.) Nein nein! O ewige Vorſicht! Er kann es nicht ſeyn.

Sigmund (noch hinter der Scene.) Herrmann! biſt du da? —

Herrmann (fährt zuſammen.) Er iſt es! Das Schickſal will es, ich ſoll ihn tödten.

Sigmund (wird ſichtbar.) Herrmann! Ach! finde ich dich endlich.

Herrmann. Unglücklicher! Wer zeigte dir den Weg zu mir?

Sigmund. In dem Schnee fand ich deine Spur —

Herrmann. An Ahndungen glaube ich nun nicht mehr; ſonſt wäre dieſer ja nicht hier! Erſtarrte dir nicht das Blut — ſträubten ſich deine Haare nicht empor, als du mich erblickteſt?

Sigmund. Warum ſollte es das? Ich ſah ja meinen Freund.

Herrmann. Nein! Nein! deinen Henker. In Arabiens Wüſten, unter reißenden Thieren, ſelbſt in dem Rachen eines gierigen Löwen wäreſt du ſicherer, als in meinen Armen. Wiſſe es, Geächteter! Du biſt verloren — Ich tödte dich.

Sigmund. Du! mich? biſt du von Sinnen?

Herrmann. Nein, ſage ich dir! Ich weiß, höre und ſehe alles. Du biſt Sigmund, mein Freund! Ich liebe dich mit ganzer Seele, und doch ſtirbſt du von meiner Hand.

Sigmund (nähert ſich ihm.) Herrmann, du biſt ja außer dir.

Herrmann (zieht das Schwert.) Zurück! Schmeichle deinem Mörder nicht. Ich bin ein Knecht der ſtrengen Gerechtigkeit, und weiß nicht, was Gnade iſt. Bey Räubern findeſt du eher als bey mir, Barmherzigkeit; denn ſie morden nur um zu rauben — ich morde aus Gerechtigkeit: ſie iſt unerbittlich; ſie achtet nicht der ſanften Freundſchaft Stimme; ihr Weh und Zeter zerreißt alle Bande. O! die Gerechtigkeit iſt ein gewaltiges Ungeheuer, das ſtets verſchlingt, und nie zu ſättigen iſt.

Sigmund. O Gott! Sein Verſtand iſt hin! Freund, erinnere dich an Hedwigs Liebe.

Herrmann. Erinnere mich an nichts. Ich kenne keine Hedwig, und du biſt mir nun ganz fremd; denn ich diene der eiſernen Gerechtigkeit. Sie brach über dich den Stab, und mir gab ſie ihr Schwert. — Geſchworen habe ich bey Ehre und Seligkeit, ich darf dich nicht entrinnen laſſen: denn, höre es und bebe! ich bin einer der furchtbaren Unbekannten, die dich verfolgen.

Sigmund. Ah! Herrmann! Du? — du wäreſt?

Herrmann. Ja, ich bins ſeit vielen Jahren! Dieß Geſtändniß verſichert dich deines gewiſſen Todes — Du gehörſt ſchon zu den Todten; denn du weißt, was ich nie ſagen darf.

Sigmund. Ach, Herrmann! — Kannſt du mich nicht entfliehen laſſen? Ich bin Mann und Vater. Laß mich entfliehen.

Herrmann. Flucht kann dich nicht retten. (Wieho und Weiher werden hier ſichtbar.) Sieh dort die ſchrecklichen Geſtalten, die auf deinen letzten Athem lauern.

Sigmund (ſieht ſich um.) O Gott!

Herrmann. Und die fürchterlichſten Eide verbinden mich zu dieſer That.

Sigmund. Du haſt geſchworen?

Herrmann. Bey Ehre und Leben.

Sigmund. Geſchworen? Ja, dann mußt du mich tödten. Wie ſehr beklage ich dich!

Herrmann. Nicht den Bruder meines Blutes könnte ich entfliehen laſſen, wenn er, wie du, mir übergeben iſt.

Sigmund. Ja, du haſt Recht. Ein Mann hält die beſchworene Treue. Aber gleich tödteſt du mich doch nicht? Laß mich mein Weib und meinen Sohn noch ſehen — dann ſtelle ich mich gewiß.

Herrmann. Sieh dich doch um! Jene Geſtalten — ſo wie du von mir geheſt, ſo tödten ſie dich.

Wieho und Weiher. Wehe den Bundbrüchigen! (ſie ziehen ſich zurück.)

Herrmann. Hörſt du? Nicht einen Schritt weit darf ich dich von mir laſſen.

Sigmund (ſchnallt das Schwert ab.) Hier iſt alſo keine Rettung mehr, und verloren bin ich immer —

Nun Herrmann — ſo erfülle deinen Eid und deine Pflicht.

Herrmann. O grauſamer Freund! Du willſt durch Sanftmuth mich entwaffnen — Vertheidige dich mit dem Schwert —

Sigmund. Vertheidigen! Gegen dich! — Nein, ich könnte dich ja verwunden.

Herrmann. Willſt du mich raſend machen? Nimm dein Schwert —

Sigmund (hebt es auf.) Ja, ich nehme es ſchon. O Himmel! nimm meine Seele gnädig auf.

Herrmann. Jetzt iſt es Zeit — er bethet — Jetzt will ich — (er will ihm tödten und wankt.) Finſterniß! ſchwarze finſtere Nacht, herbey! Thürme dich mit ſchwarzen Wolken am beſternten Himmel — ſchläudere deine Donner über dieſe Erde hin, daß ich nicht höre und ſehe! Ein heulender Sturmwind mache mich gegen ſeine Klagen taub! — Herrmann mordet ſeinen Freund! Bange Menſchheit bebe nicht, du dieneſt der Gerechtigkeit, und Blut fordert Rache (er verhüllt ſich mit dem Mantel, und hauet mit dem Schwerte nach Sigmund, der bis jetzt ohne alle Bewegung ganz abgeſpannt da ſtand — er trifft ihn nach einigen Hieben auf das Haupt — Sigmund fällt.)

Sigmund (indem er ſinkt.) Herr — mann.

(Groſſe Pauſe.)

Herrmann. Ich höre nichts mehr. Iſt er todt? (nach und nach zieht er ſich den Mantel weg, und mit langſamen, ſtarrem Blick ſieht er nach Sigmund.) Ja. Er iſt nicht mehr (mit tiefem, gepreſſtem Tone.) Er iſt nicht mehr (indem er mit der linken Hand über das Schwert wiſcht und ſchaudert.) Er iſt nicht mehr — Ich habe ihn gerichtet (hebt das Schwert langſam gegen Himmel.) Gott! habe ich recht gerichtet?

Sigmund (ohne ſich zu bewegen, aus tiefer Bruſt.) Ach!

Herrmann (das Schwert fällt ihm aus der Hand.) Still! die Todten reden — Die Gräber öffnen ſich — (leiſer.) Sein Schatten! (er geht rückwärts, den Blick auf einen Platz geheftet, und beyde Hände vorgeſtreckt.) Er zeigt mir ſeine Wunde — Seliger Geiſt! Ich habe recht gerichtet — — ich habe recht gerichtet (ab.)

(Man hört nach einer Pauſe Tritte von Bewaffneten, und ſieht Fackelſchimmer.)

Siebel (hinter der Scene.) Hier muß er ſeyn — Ich hörte reden.

Roſam. (eben ſo.) Mehrere Menſchen ſind hier gewandert.

Dritte Scene.

Siebel, Elsbeth, Conrad, fünf Knechte.

Elsbeth (den kleinen Conrad an der Hand.)

Siebel (geht mit einer Fackel vor.) Hier!

Elsbeth. Himmel! ſehe ich recht?

Siebel (ſchreckend.) Er iſt todt! —

Roſam. (die mit einer Fackel eben kommt.) Todt! Wer? O Gaukelſpiel der Hölle! Er iſt es nicht! (ſie eilt auf ihn zu und leuchtet ihm mit der Fackel ins Geſicht.

Mit dem Schrey des höchſten Schmerzens.) Er iſt's! (die Fackel entfallt ihr; ſie ſtürzt bey ihm nieder.) Er iſt's!

Conrad. Vater-, ſchlaft doch nicht (ſchüttelt ihn ängſtlich.)

Roſam. Sigmund, erwache! Vater, ſegne erſt deinen Sohn! Schlag deine Augen auf, dein Weib verzweifelt. Erwache! Er hört mich nicht — nun iſt er todt (rafft ſich auf.) Wo iſt der Mörder, den ich einſt Bruder nannte? Entflohen — O du entflieheſt mir nicht! (reißt Conrad von Sigmund fort.) Komm Knabe, der Ermordete iſt dein Vater. Waiſe, flehe den Himmel um Rache an! Rufe Wehe und Zeter über ſeine Mörder.

Conrad. Zeter! mein Vater iſt ermordet! Zeter!—

Roſam. Das iſt Herrmanns Schwert! Auf, ihm nach! Wie eine Furie will ich ihn verfolgen und ihn tödten, wo ich ihn finde. Kommt zur Rache, zur Rache (ſie eilt ab; ein Knecht folgt ihr mit der Fackel.)

Siebel. Ich finde keine Wunde und kein Blut—

Elsbeth. Folgt uns (ab.)

Siebel. Ihr nach (Siebel und die andern drey Knechte tragen Sigmund in die Scene wo die andern abgingen.)

Vierte Scene.

20 Vermummte, unter ihnen Hanns, Ebbo, Elb. Später Herzog, Weiher, Wieho.

(Die unterirdiſche Höhle. Die Fackeln werden bis auf eine angezündet. Der Herzog ſteigt ganz vermummt die

Treppe herab und geht kühn durch die Verſammlung, für ſich.) Ein Fürſt unter Meuchelmördern (er geht und küßt das Schwert und murmelt die Worte.) Heil der Gerechtigkeit! — (dann ſtellt er ſich zu den übrigen.)

Alle. Heil!

Wieho (wird dann ſichtbar.)

Weiher. Der Gerechte kommt.

Alle (kommen in Bewegung, man hört einige Mahl die Worte.) Der Gerechte!

Weiher (der gleich nach dem Herzog kam, küßt das Schwert.) Heil, der Gerechtigkeit!

Alle. Heil!

Wieho (beſteigt den hohen Stuhl, andere, unter denen Weiher und Hanns iſt, beſteigen fünf andere Stühle, der ſechſte bleibt leer. Man überreicht Wieho das Schwert, alles ſteht wieder auf. Wieho ſchwingt das Schwert ſieben Mahl, dann ſetzt er ſich.) Brüder! das große Werk beginnt — Zeigt die Strafe des gebrochenen Eides (einer ſetzt dem andern den Dolch auf die Bruſt.) Wie heißt unſere ſchwere Arbeit?

Ebbo.
Weiher. } Menſchenglück!
Hanns.

Wieho. Heil, unſerm Werk!

Alle. Heil!

Wieho. Und was iſt unſerer ſchweren Arbeit Lohn?

Hanns. Ein gebeſſertes Menſchengeſchlecht.

Wieho. Noch betritt kein Zögling die umnebelte Fläche der Erde; denn nahe am Weltthrone richtet ein Schöffe im Nahmen des Bundes. Gute Brüder bethen, wenn ein Strafbarer fällt.

Alle (knien plötzlich nieder, der Herzog ſpäter, mit ſichtbarer Verlegenheit.)

Wieho (der es bemerkt.) Wer iſt der Zögernde?

Herzog (für ſich.) Armer Sigmund!

Wieho (nimmt die Sanduhr in die linke, und das Schwert in die rechte Hand und hebt beydes gegen den Himmel.) Sigmund war reif zu ſterben, und er fiel zur rechten Zeit — Die Gerechtigkeit forderte ſein Leben. Verfloſſen iſt ſein Blut, wie der Sand in dieſem Stundenzeiger (er dreht die Sanduhr um, und läßt das Schwert ſinken.) Mit ſeinem Tode beginnt ein neues Leben; denn keinen leeren Punct gibt es in der Natur, und in der Verweſung blühet das Leben.

Alle. Die Gerechtigkeit hat geſieget — Der Verbrecher iſt gefallen.

Wieho (ſieht ſich um.) Wo Herrmann bleiben mag? — Brüder des unterirdiſchen Reichs und der verborgenen Gerechtigkeit, hört jetzt auf meine Worte — Der Herzog will — da iſt Herrmann —

Fünfte Scene.

Vorige, Herrmann.

Herrmann (in ſeiner Kleidung, ohne Hut bleich und bebend.)

Wieho. So wagt er es, zu erſcheinen!

Herrmann. Richter der Welt, ich habe gerichtet!

Wieho. Wen?

Herrmann. Sigmund von Schwanenfeld — habe ich recht gerichtet?

Wieho. Ja? Doch gib uns das Zeichen, das uns allein beweiſen kann, daß Sigmund nicht mehr iſt.

Herrmann. Ein Zeichen? Ich habe es vergeſſen — Doch ſeht mich nur an. Ich bin ja das beſte Zeichen. Ein Blinder würde es mir glauben, daß ich meinen Freund gemordet habe.

Wieho. Ohne Zeichen und Beweiſe findet hier keiner Glauben.

Herrmann (nimmt eine Fackel und beleuchtet ſich.) Ich habe ihn gemordet — ſeht mich nur an, ſo glaubt Ihr mir's gewiß. — Sigmund iſt nicht mehr! (Er läßt die Fackel fallen, die einer ſogleich aufhebt, und hinſteckt.) Ich habe ihn getödtet.

Wieho. Wir wollen Euch glauben. — Zündet ſeine Fackel wieder an; denn er hat geſiegt, und die Brüder verſöhnt. Groß ſteht er jetzt vor Euch; denn ſeine That hat ihn geadelt. Seine Fackel leuchte!

Herrmann. Sie verlöſche auf ewig, wie mein Leben (ſtößt ſeinen Dolch in den Tiſch.) Im Nahmen der Gerechtigkeit! — Wo iſt Sigmunds Kläger, und wer hat ihn verdammt?

Hanns (ſteht auf.) Der große Stuhl in Weſtphalen hat ihn verdammt!

Herrmann. Ich frage Euch: war Sigmund ſchuldig?

Hanns. Sigmunds Blut über unſer Haupt, wenn er unſchuldig ſtarb.

Herrmann. Es komme über Euch.

Hanns. Er war ſchuldig!

Herrmann. Wohl! Er war ſchuldig (zu Wieho.) Nun rede ich mit dir, berühmter Böſewicht. Warum mußte ich — juſt ich ihn tödten?

Wieho. Welche Frechheit! Weil nur Ihr es konntet. Klug war die Wahl. — An euch mußte ich ihn verkaufen, wenn er ſicher fallen ſollte.

Herrmann. Ja, Ihr ſeyd ein großer Handelsmann, und verſteht die Kunſt, Menſchenleben als eine gangbare Waare, an einen ſichern Mann zu bringen. Aber hier habt Ihr Euch auf Euern Vortheil ſchlecht verſtanden. Mir war das Leben des Einzigen für der Brüder Beyfall feil: das Eure ſchlag' ich nun tief unter ſeinem Preiſe los, um meinen heißen Durſt nach Rache zu ſättigen. Herab, Unmenſch, von deinem Throne, ich halte über dich Gericht.

Wieho. Mir ſo. — Ha, bey der Gerechtigkeit.

Herrmann. Herab! du haſt dich in ihr Heiligthum geſtohlen, und ſchändeſt ihren Sitz (wüthend.) Herab, oder ich vernichte dich. — Brüder! Ich klage gegen ihn auf Ehre und Leben. Herab, wie es Sitte iſt.

Wieho. Was wagſt du? (ſpringt auf.)

Herrmann. Im Nahmen der Gerechtigkeit herab — hinweg mit dem Schwert aus deiner Hand. In die Hände eines Würgers gehört es nicht. Ein anderer nehme ſeine Stelle; ich klage gegen ihn. (Er ſpringt hinauf, und wirft ihn herab.) Elender, ich werfe dich herab.

Alle. Das iſt zu viel! Nieder mit ihm.

Hanns. Er hat den Tod verdient!

Herrmann. Ja, das habe ich auch. Ich will ſterben. Aber ein Verſöhnungsopfer will ich erſt dem Schatten meines Bruders ſchlachten, und die Hölle ſehnte ſich lange ſchon nach dieſem (nimmt den Dolch.) Freuet Euch, ihr Teufel, Euer Meiſter kommt zu Euch. (Schnell geht er auf ihn los.)

Weiher. Haltet ihn!

Ebbo. Fluch über ihn!

Elb. Rettet den Gerechten!

Alles (ſtürzt hinzu, man hält Herrmann.)

Wieho (beſteigt ganz kalt den Thron.) Brüder! Hier liegt das Schwert (das er nicht fallen ließ, und nun auf die Tafel legt.) Herrmann erhebe ſeine Klage. — Ich entſage meiner Würde, und die Geſetze mögen mich verdammen wenn ich ſchuldig bin.

Hanns. Ja! klagt gleich, oder mein Dolch ſoll Euch lehren, was Ihr den Obern und den Brüdern ſchuldig ſeyd.

Herrmann. Was Ihr wollt! Ich klage dieſen an, als einen Verräther gegen unſern Bund — als einen Böſewicht, als einen Unmenſchen, als einen Teufel, als — o ich muß erſt eine neue Benennung erfinden, die ein ſolches Ungeheuer bezeichnen kann.

Hanns. Nennt ſein Verbrechen, Wüthender!

Herrmann. Sein Verbrechen? Nennt, welches Ihr wollt, er hat es ſchon begangen — Er iſt ſinnreich, die Welt mit neuen Laſtern zu bereichern. Wenn er länger lebt, ſo gibt es keine Zahlen, keine Nahmen mehr um ſeine Laſter zu benennen und zu zählen. Wer ihn erwürgt, verdient den Himmel. (Er läuft wieder auf ihn zu, man hält ihn aber gleich und er ſinkt zuſammen.)

Wieho (kalt.) Bald hätte ich über den Wüthenden unſere Sicherheit vergeſſen. — Ihr Zöglinge eilt und bewacht die Pforte des Lichts. —

Sechste Scene.

Vorige, Roſamunda. Ein Knecht (mit der Fackel an der Oeffnung der Höhle.)

Roſam. Seyd Ihr Menſchen oder Geiſter (ſteigt herab) mir gleich.

Alle (erſchrecken.)

Wieho (erſchreckt.) Schatten nahen ſich — Es werde Nacht. (Alle Fackeln werden ausgelöſcht.) Frohnen, ſchonet noch das Weib, aber tödtet ja den Mann. (Der Knecht läuft davon, zwey Vermummte laufen die Treppe hinauf.)

Roſam. Menſchen ſeyd Ihr, das höre ich an Eurer Sprache.

Wieho. Weib! Wer biſt du?

Roſam. Seyd Ihr die furchtbaren Unbekannten?

Wieho. Du ſtehſt vor ihrem Throne.

Roſam. Nein! vor einem Gerichte von Meuchelmördern — Doch, wo iſt Herrmann, Euer Spießgeſelle?

Herrmann. Welche Stimme!

Roſam. Ich will, ich muß ihn haben.

Wieho. Weib! Wer zeigte dir den Weg zu uns?

Roſam. Die Rache!

Wieho. Und du wagſt es, ſchwaches Weib! ohne Furcht hier zu erſcheinen?

Roſam. Mit meines Gatten Leben hörte ich auf ein Weib zu ſeyn. Gebt mir meinen Sigmund wieder, und ich werde wieder zittern, wie ein Weib. Ihr! Ihr! habt ihn tödten laſſen! Aber gebt mir nur ſeinen Mörder. Nur ihn —

Herrmann. Es iſt meine Schweſter!

Roſam. Das iſt ſeine Stimme. Wo iſt er? Wo finde ich ihn?

Wieho. Haltet ſie! verhüllt ihr das Geſicht und führt ſie fort. (Es geſchieht.)

Herzog. Wohin? Was ſoll Ihr geſchehen?

Wieho. Das muß erſt entſchieden werden —

Herrmann. Es iſt meine Schweſter!

Wieho. Schweigt! Es werde Tag! (Die Fackeln brennen.) Brüder! Wir ſind verrathen. Es iſt ein Verräther unter uns; denn wie fande uns ſonſt ein Weib!

Herrmann. Den Verräther dankt der Orden dir — Littig hat Euch verrathen.

Wieho (ruft.) Feuer reinige dich! verſtehſt du nicht; **Littig** — rufe ich — Littig trete vor. — Er iſt nicht hier. Es iſt Gefahr. Die Sonne ſcheint — Sehet Brüder! — Es iſt vielleicht ein Schatten unter Euch.

(Einer nimmt des andern Dolch, beſiehet ihn, und hebt ihn in die Höhe.)

Wieho. Höret, Brüder, was ächte Brüder ſagen.

(Einer fragt den andern, gibt und erhält Antwort, was aber ſehr ſchnell geſchehen muß.)

Wieho. Iſt es hägbar?

Alle. Es iſt.

Wieho. Nun wohl! Wir müſſen thätig ſeyn; denn ſobald verſammeln wir uns nicht wieder. Unſere Ordensbucher und Geſetze müſſen in der Tiefe verſchloſſen werden; denn wenn man auch die Höhle entdeckt, und unſere Bücher nicht, ſo iſt der Orden nicht verrathen. Laſſet uns ſchnell und thätig ſeyn. Unſere Sicherheit erfordert des Weibes Tod.

Herrmann. Wie?

Wieho. Soll ſie ſterben?

Hanns. Man vernehme ſie erſt noch.

Wieho. Wohl! dann ſterbe ſie! Ueber Herrmann von der Aue ſprechen unſere Geſetze das Todesurtheil. Er ſterbe noch dieſe Nacht. Wie? ſtimmen die Brüder, wie ich? (Alle heben den Dolch in die Höhe, der Herzog nicht.) Wer auf ſeine Gefahr ihn vertheidigen will, der trete auf!

Herzog. Ich! denn wie Herrmann nach Euern Begriffen fehlte, war er ja nicht Menſch.

Wieho. Er hat den Tod verdient! Wer wagt's hier, nein zu ſagen?

Herzog (kalt.) Ich, guter Freund!

Wieho (heftig erſchrocken.) Das iſt ein Schatten.

Herzog. Nein, ich will dir es zeigen, daß ich lebe.

Wieho. Zu den Dolchen, bis er ſich gereiniget hat. Antworte auf meine Fragen: wo iſt die Hölle?

Herzog. In deinem Herzen.

Alle (werden ſichtbar unruhig.)

Wieho. Wie! Ja, ein Schatten! wo glänzt die Gerechtigkeit?

Herzog. Rebell! nur in dem Herzen eines guten Fürſten. (Reißt die Verkappung ganz weg.)

Wieho. Weg mit dem Schatten.

Alle (wollen mit gezücktem Dolch auf ihn los.)

Herzog ſchlägt die Arme über einander, und mißt ſie mit kaltem aber großem Blicke.)

Alle (weichen zurück.) Der Herzog!

Herzog (nach einer kleinen Pauſe, ohne Ton und Stellung zu verändern.) Herab mit den Larven; denn Eure Bekanntſchaft muß ich machen.

Wieho. Todtet ihn!

Herzog (ſieht ſich ganz gleichgültig nach ihm um, dann zu den Uebrigen.) Nieder zu meinen Füßen; denn mit meiner Gerechtigkeit iſt nicht zu ſpaßen. (Einige knieen nieder.)

Wieho (außer ſich.) Muthloſe! Gedenket Eures Eides.

Herzog (wendet wieder ſehr langſam ſeinen Blick nach ihm.) Ich werde dich an deinen gleich erinnern.

Wieho (ſpringt in Verzweiflung auf, und eilt mit dem Schwert auf den Herzog zu.) So muß ich —

Herzog (zieht mit außerordentlicher Geſchwindigkeit das Schwert, läuft ihm entgegen und durchbohrt ihn.)

Wieho (ſtirbt.) Rache!

Herzog (heftiger.) Herab mit den Larven, oder —

Hanns. Brüder! auf zur Rache!

Alle (knieen nieder.)

Hanns (der das ſieht, bleibt ſtehen.) Wie! Brüder!

Herzog (ſtoßt in ſein Horn, man antwortet über der Höhle mit drey Trompeten.)

Alle (erſchrecken und nehmen die Larven ab.)

Siebente Scene.

Roſamunda, Sigmund, Elsbeth, Conrad, dreyßig Knechte, vier gebundene Fehmrichter kommen die Treppe herab.

Herrmann (der Sigmund zuerſt erblickt.) Gott! er lebt!

Herzog. Gott ſey Dank! Er lebt ja noch! — (zu den Knechten auf Hanns deutend.) Dieſen bindet.

Herrmann. Sigmund, du lebſt! durch welche Wunder!

Sigmund. Kein Wunder. Seit meiner Flucht trag ich in meinem Hute ſtets ein eiſernes Kreuz: betäubt war ich, nicht todt.

Herzog. Nehmt ihre Schriften und vor allem ihre Bücher, (es geſchieht) ſo habe ich ſie alle in meiner Macht.

Hanns (der die Larve abnahm.) Gnädigſter Herr! ich bin nicht Euer Unterthan. Weſtphalen iſt mein Vaterland. Dieſen tödten zu laſſen, ſandte mich der große Stuhl in Euer Land.

Herzog. Dieſe Geſandtſchaft macht Euch wenig Ehre. Sigmund iſt kein Mörder, der den Tod verdient.

Hanns. Wenn er den Tod nicht verdient; warum floh er denn?

Herzog. Ich hieß ihn fliehen; weil ich Eurer Gerechtigkeit nicht trauete. — Ich — meine Schweſter und noch ein Diener waren, ohne daß er es wußte, Zeugen ſeiner That. — Aber vor Eurem Gerichte gebe ich keinen Zeugen ab. (Zu den Uebrigen.) Und Ihr, die Ihr es wagtet, in meinem Lande Gewalt und Recht zu üben, ſoll ich Euch nach Eurer Gerechtigkeit richten?

Alle (noch knieend.)

Weiher. Ein Fürſt iſt gnädig.

Herzog. Aber auch gerecht: darum ſchicke ich Euch in den Kerker. Tollkühne Schwärmer! was belebte Euch, daß Ihr nach Eurem blöden Sinn das Glück einer Welt beſtimmen wollt. Eine Hand voll Menſchen will Millionen lehren, wie ſie denken und handeln ſollen. Und vor allem: wer gab Euch das Recht über Eigenthum und Leben meiner Unterthanen zu entſcheiden? Herrſchſucht war es, und Schwindelgeiſt, nicht Menſchenliebe.

Alle. Gnade!

Herzog. Fand man ſie bey Euch? und was galt Euch ein Menſchenleben? Eure Größe habt Ihr mit Blut erkauft, und Euer Anſehen bey dem Volk dankt Ihr den Gebeinen der Erſchlagenen. Blut zu vergießen und zu würgen geboth Euch Eure eigene Sicherheit und der Wunſch ſich zu erhalten. Das Volk bog ſeine Knie vor Euch aus Furcht, es pries laut Eure Gerechtigkeit, und verfluchte Euch im Herzen, das wußtet Ihr ſehr gut! Schänder der Menſchheit! Rache war Eure Gerechtigkeit — die meinige iſt — Gnade für den Schwärmer und Verführten.

Alle. Er verzeiht!

Herzog. Ja, aber nur den Narren. Wer mehr iſt, der mache ſein Teſtament (zu der Wache.) Führt ſie fort! Lernt nun, daß es auf dieſem Erdenrund gar kein Geheimniß gibt, und daß keine Frevelthat verborgen und ungeſtraft bleiben kann. Herrmann, Ihr bleibt — Ihr ſeyd ein arger Schwärmer; aber Ihr habt gebüßt.

Hanns. Gnädigſter Herr! In Eurer Gewalt habt Ihr den ganzen Orden. Stürzt ihn nicht.

Herzog. Ich werde thun, was ich muß. Finde ich eine Perle in dieſer rauhen Schale, ſo iſt ſie mir willkommen. — Auf Euer Ritterwort, gebe ich Euch keine Wache.

Hanns (gibt ihm die Hand.)

Herzog. Nun, Sigmund, der du an meiner Hülfe verzweifelteſt: Was kann ein Fürſt? —

Roſam.
Sigmund. } Den Bedrängten helfen!

Hanns.
Herrmann. } Und den Schuldigen verzeihen!

Herzog. Nun, ſo lohnt es ſich ſchon der Mühe, ein Fürſt zu ſeyn.

(Der Vorhang fällt.)

Die Freunde.

Ein
Original-Schauſpiel
in vier Aufzügen
von
F. W. Ziegler.

Perſonen.

Graf Torſtenſon von Ortala, General der Schweden.
Adolph von Torſtenſon, Schwediſcher Obriſter.
Erich von Gutleben, Schwediſcher Hauptmann.
Mariane, ſeine Frau.
Frau Marfalt, ihre Mutter.
Evor, ein alter Schwediſcher Soldat.

Die Handlung geht im Vorzimmer vor, dauert die Länge eines Tages, und fällt in die Zeiten des Weſtphäliſchen Friedens.

Kleidung.

General Torſtenſon. Gelbe Beinkleider und Collet von Leder, Oberrock von purpurrothem Sammet, mit goldenen Borden und Franzen. Kahlen Kopf mit wenig grauen runden Haaren, ganz weißen Knebelbart, tiefe Narbe über die Stirne, ſchwarz ſammetne Mütze unter dem Hut mit Federn. Pelzſtiefel. Seraphinen Orden. Der Säbel hängt am Bandelier von rothem Leder. Scherpe weiß und purpurroth getheilt. Im Anfang hat er einen großen grünen Mantel mit ſilbernen Borden um.

Adolph, Obriſt. Gelbe Beinkleider und Collet von Leder, kurze Stiefel, Sporen. Oberrock von dunkelblauem Tuch mit ſilbernen Borden, blau und weiß getheilte Scherpe. Kurze blonde Haare, kleinen Knebelbart. Säbel an ſchwarz ledernem Bandelier.

Erich, Hauptmann. Gelbe Beinkleider und Collet von Leder. Oberrock von lichtblauem Tuch, goldenen Borden. Weiß und lichtblaue Scherpe, kurze blonde Haare, ſtärkeren Knebelbart. Die Scherpe weiß und lichtblau getheilt.

Spor. Wie der Hauptmann, nur von ſchlechterem Stoff, und abgetragen.

Mutter. Grünes, zeugenes Kleid mit ſilbernen Spitzen.

Mariane. Wie die Mutter, nur iſt die Farbe ihres Kleides jugendlicher. Sie trägt noch Korallen von Bernſtein um die Hände und einen Bund Schlüſſel an der Seite.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein großes gelbliches Zimmer; in der Tiefe hängen zwey Gemählde, welche den von Guſtav Adolph erfochtenen Sieg bey Leipzig, und ſeinen Angriff auf das Wallenſteiniſche Lager bey Nürnberg vorſtellen; zwiſchen beyden hängt das Bildniß des Martin Luther. Ganz links in der Tiefe iſt ein Fenſter mit runden Scheiben, durch welches man ſehr beſchrankt eine gebirgige Gegend, und ein Landſtädtchen ſieht. Rechts in der Tiefe iſt eine Glasthüre, wo man in den Garten ſieht. Auf den Seitenflügeln hängt Guſtav Adolphs und des Herzoges Bernhard von Weimar Bildniß. Rechts an den Seitenflügeln iſt eine Thüre, die in's Haus, links eine, die in das Innere des Hauſes führt. Die Tiſche ſind mit vielfärbigen wollenen Teppichen behangen, das Ganze zeigt Wohlſtand und Reinlichkeit.

Erich. Spor.

Spor (geht mürriſch mit einer Flinte gegen die Thür.)

Erich. Du weichſt mir aus. Wohin Spor?

Spor. Meine Galle auslaſſen.

Erich. An wem?

Spor (indem er geht.) An einem Haſen.

Erich. Bleib.

Spor (bleibt unwillig ſtehen.)

Erich. Du bleibſt nicht gerne?

Spor. Nein. Ich bleibe, weil ich muß.

Erich. Du biſt wunderlich.

Spor. Sie mehr als wunderlich.

Erich. Was hab' ich dir gethan?

Spor (brummend.) Geſtern war mein Geburtstag. Der kommt nur einmahl des Jahrs.

Erich. Da haſt du recht; denn man wird nur einmahl geboren.

Spor. Jeder Menſch feyert ſo einen Tag. Ich bin ſechzig Jahre alt. Feyerte ihn gewiß zum letzten Mahle. — Es thut weh. — Laſſen ſie mich einen Haſen ſchießen.

Erich. Du biſt böſe auf mich? Rede erſt, dann geh.

Spor. Nein, laſſen ſie mich erſt über den Haſen, dann legt ſich meine Galle. (geht.)

Erich. Spor, du biſt alt, haſt ſchwere Bleſſuren, geh nicht unverſöhnt von deinem Freund!

Spor. Ja! Hernach kommen ſie einem ſo — aber dieß Mahl werd' ich nicht weich; denn was zu hart iſt, das iſt zu hart. Sie haben viel für mich gethan, ich verdiene es freylich nicht.

Erich. Kann ich für dich zu viel thun? Haſt du mir nicht in der Bataille bey Leipzig das Leben gerettet?

Spor. Das war nicht ich, das war ein anderer.

Erich. Hieb dich der feindliche Reiter, von dem du mich befreyteſt, nicht in den Kopf?

Spor. Dafür ſchoß ich ihn vom Gaul.

Erich. Trugſt du mich nicht ganz ohnmächtig aus der Schlacht?

Spor. Daß ſie ſich das nicht wollen ausreden —

Erich. Fand ich dich nicht den andern Tag neben mir im Lazareth tödtlich an der Wunde krank, die du, um mir das Leben zu retten erhielteſt? — Ich genaß bald, und beſuchte dich nachher täglich.

Spor. Und nannte mich Camerad, und wie ich immer ſchlechter wurde, und der Wundarzt ihnen ſagte: — Er muß ſterben, da dreheten ſie ſich um und weinten. Dieſe Thränen werd' ich nie vergeſſen; es waren ſchöne, große Thränen.

Erich. Nun alſo, Camerad, was hab' ich dir geſtern gethan?

Spor (brummend.) Mich ſo zu behandeln?

Erich. Ich will dir es abbitten. Nun Alter, rede!

Spor. Es hat mir ſehr weh gethan. — Ein betrunkener Menſch iſt doch ſonſt weiter nichts, als — ein betrunkener Menſch.

Erich. Es war dir geſtern nicht wohl.

Spor. Nicht wohl! Da ſteckt wieder was dahinter.

Erich. Nein, gewiß nicht.

Spor. Ich war betrunken, aber nicht ſo arg — und ſie thaten mir den Schimpf und die Schande an, zogen mich aus, und legten mich ins Bett, und das vor den Hausleuten. Soll das einen alten Soldaten nicht kränken? Waren ſie dieſe Nacht nicht zweymahl in meiner Kammer, um zu ſehen, ob der alte liederliche Kerl nicht krank geworden ſey? — Soll mich das nicht ſchmerzen? Kann ich denn dafür, daß mein Kopf von vielen Bleſſuren ſchwach iſt? Hab ich in meinem Dienſte was verſäumt? Hab' ich nicht den großen Haushund geprügelt, weil er nach der Frau Hauptmanninn geſchnappt hat?

Erich. Alles! Du haſt deine Dienſte pünctlich verſehen.

Spor. Nun alſo! So mußten ſie mich nicht vor den Hausleuten ſo beſchimpfen. Die Leute haben ſo keinen Reſpect vor mir, und wenn ich ſie in Reih und Glied erhalten will, ſo lachen ſie den alten Invaliden aus. Und gar das Frauenvolk, das gehorcht gar nicht, wenn man nicht ſeine graden Glieder hat, und ſie in der Zucht erhalten kann. War es alſo recht, mich zu proſtituiren?

Erich. Mein Freund! Ich ſehe es ein, ich habe gefehlt, ſehr gefehlt, und ich werde es wieder gut machen. Aber, Spor, jetzt vergib deinen Freund, und geh nicht auf die Jagd.

Spor (ſchießt die Flinte an der Thüre gegen den Garten los, kehrt zurück, drückt Erich die Hand.) Herr Hauptmann! Ich bleibe zu Hauſe. (Geht.)

Erich. Wir ſind alſo verſöhnt?

Spor. Ganz. Reden ſie nicht mehr davon.

Erich. Gut! Haſt du die Sachen aus der Stadt geholt?

Spor. Die neue Kinderwäſche? Freylich. Eine große Schachtel voll. Soll ich ſie der Frau Hauptmanninn geben?

Erich. Ich ſchrieb mit verſtellter Hand die Adreſſe an ſie darauf. Wenn ich mit meiner Frau und ihrer Mutter bey dem Frühmahl bin, ſo bringſt du die Schachtel, und ſagſt zu meiner Frau, ein Officier, der hier durchgereiſt ſey — habe die Schachtel an ſie abgegeben.

Spor. Das iſt ja nicht wahr?

Erich. Es iſt ein Scherz, der niemand ſchadet.

Spor. Scherz! Nun gut. Aber das ſag' ich ihnen, wenn mich die Frauen einen Lügner nennen, ſo werd' ich toll.

Erich. Und ſchießeſt wieder einen Haſen.

Spor. Sehen ſie! Da fangen ſie nun ſchon wieder an.

Erich. Sey nur ruhig, und thue was ich dir befehle.

Spor. Das will ich, aber kein Wort mehr vom Haſen.

Erich. Nein, nein!

Spor. Und mich nicht mehr ausziehen, wenn —

Erich. Geh nur.

Spor. Und von der Bataille bey Leipzig kein Wort mehr.

Erich. Du haſt mir doch das Leben gerettet.

Spor. Das war nicht ich, das war ein anderer.

Erich. Sag mir doch, warum läugneſt du das?

Spor. Weil es ſich nicht ſchickt, daß der Hauptmann dem Gemeinen was ſchuldig iſt, und es proſtituirt ſie vor den Hausleuten. —

Erich. Daß ich in Lebensgefahr war?

Spor. Daß ich ſie rettete. Es ſchickt ſich nicht, daß ſie mir was ſchuldig ſind. Alles, was ſie an mir thun, das müſſen die Hausleute für Wohlthat halten; dafür erkenne ich es auch, und dafür danke ich. Ich will ihnen Dank ſchuldig ſeyn. Sie nicht mir. (Ab.)

Erich. Braver, lieber Alter! Sey noch ſo wunderlich, ich habe mehr Geduld, als du Launen.

Zweyter Auftritt.

Erich. Mariane.

Mariane. Lieber Erich! Ich hörte einen Schuß fallen —

Erich. Spor wollte auf die Jagd; da ich ihm aber nöthigere Arbeit gab, ſo ſchoß er aus Vorſicht das Gewehr aus.

Mariane. Der alte Haudegen muß immer ſchießen oder trinken.

Erich. Seinen geſtrigen Rauſch mußt du ihm verzeihen; es war ſein Geburtstag, und er hat im Dienſte des Königs mehr Wunden bekommen, als der König Schlachten lieferte. — Sein Kopf iſt ſchwach.

Mariane. Er rettete dir das Leben. Was kann er thun, das ich ihm nicht verzeihe? Du ſollteſt ihm gar keine Beſchäftigung geben, er ſoll eſſen, trinken und ſchlafen.

Erich. Da fände er ſich beleidigt. Er hat die Oberaufſicht über die Dienſtleute; dieſe ihm nehmen, heißt ihn beleidigen. Aber du biſt doch nicht erſchrocken? Schrecken könnte dir jetzt ſehr ſchädlich ſeyn.

Mariane. O, ſchweig doch! Jetzt ſoll mir auch alles ſchaden.

Erich. Ja, mein Kind! Du mußt ſehr vorſichtig ſeyn! (Freundſchaftlich.) Willſt du?

Mariane (zärtlich.) Ob ich will? Habe ich denn einen andern Willen, als den deinigen? Aber du mußt mir auch eine Bitte gewähren.

Erich. Gerne! Sehr gerne. Was willſt du, mein Kind?

Mariane. Sag meiner Mutter noch nichts. (Verſchämt.) Verſtehſt du mich?

Erich. Aber, liebes Kind, warum willſt du deiner Mutter verſchweigen, was ihr ſo viele Freude, und dich in ihren Augen ehrwürdig machen muß?

Mariane. Ein junges Weib will aber nicht ehrwürdig ſeyn. Ich gar, ich bin zufrieden, wenn du mich liebenswürdig findeſt. Erich! Du haſt mir dein Wort ſchon gegeben —

Erich. Und werde es halten; ich ſage ihr nichts.

Dritter Auftritt.

Vorige. Mutter. Spor, ein Hausdiener, tragen einen Tiſch, worauf eine Schale mit einer Bierſuppe ſteht; ſie ſetzen ſolche hin, und gehen.

Mutter. Guten Morgen, meine Kinder!

Erich (ihr entgegen.) Wie haben ſie geſchlafen?

Mariane (küßt ſie.) Guten Morgen, liebe Mutter!

Mutter. Kommt zum Frühmahl!

Mariane. Und ſie haben mir meine Arbeit genommen, und ſich ſchon wieder geplagt.

Mutter. Kann man die Freude, für ſeine Kinder zu ſorgen, eine Plage nennen? Nun, ſetzt euch, Kinder!

(Sie ſetzen ſich indeſſen; Mariane legt aber bald den Löffel hin.)

Mutter (bemerkt es.) Nun du ißt ja nicht; du biſt krank.

Mariane. Geſund, vollkommen geſund. Mir fehlt gar nichts!

Erich. Ja, ja! Sie macht es, wie mein verſtorbener Freund!

Mariane. Adolph?

Erich. Der war bleſſirt und wußte es nicht; als man es ihm ſagte, wurde er noch böſe. Der edle Mann! Ach! wenn der noch lebte, dann wäre dieſes Dorf mir ein Paradies.

Mariane. An dieſem Wunſche ſehe ich, daß dir noch was fehlt.

Erich. Ja! Ein Freund — mein Adolph! Das kann dich nicht kränken.

Mariane. Auch nicht freuen; denn du ſagſt es zu oft, daß er dir fehlt.

Mutter. Wenn Adolph lebte, hätte dein Mann nichts mehr zu wünſchen. Wer nach Jahren noch immer um den verlornen Freund trauert, der iſt ein edler Mann, und wohl dem Weibe, die einen ſolchen Mann beſitzt.

Mariane. Ich ſcherze auch.

Mutter. Du verirrſt dich, um eine Schwachheit zu verbergen. — Bey Empfindungen kann meine Tochter nicht ſcherzen.

Erich. Das thut meine Mariane auch nicht — Adolph war als Knabe, wie ſie mir ſagen, ja ihr Spielgenoſſe; ſie würde ſich ſo ſehr freuen, als ich, wenn Adolph lebte und zurück käme.

Mariane (für ſich.) O Gott!

Erich. Daß ich Mariane mein nenne, — alles danke ich ihm. Nie werd' ich den Tag vergeſſen, an dem ich ihn und die Armee verließ — Schwer verwundet, unfähig zu dienen, verlaſſen ſelbſt von meinen Blutsverwandten, drang er mir ein Vermögen von 40,000 Rthl. auf. Ich konnte dem Freunde das himmliſche Vergnügen mir zu helfen, mich glücklich gemacht zu haben, nicht rauben. Ich nahm es an, denn ich ſah, es machte ihn glücklich.

Mutter. So, glaube ich, handeln wahre Freunde.

Erich. Er iſt dahin, und nur die Liebe, nur Mariane kann mir ſeinen Verluſt erſetzen —

Mariane (iſt bey dieſem Geſpräch ſehr bewegt.)

Mutter. Ich glaube, nur wenige ſind einer ſolchen Freundſchaft fähig, und wer ſie fühlt —

Erich. Kann nie unglücklich ſeyn. Leide ich, ſo tröſtet mich der Freund, und ich leide weniger; trifft ihn ein ſeltenes Glück, ſo genieße ich es mit. Bey allen Fällen des Lebens iſt es für den Gewinn, der einen Freund, wie Adolph hat.

Mutter. Er war in ſeinem Knabenalter faſt täglich mit ſeinem Lehrer bey uns. Mariane war ſeine treue Geſpielinn. Sein Vater rief ihn ſchon in früher Jugend zu der Armee — Wie alt warſt du damahls?

Mariane. Dreyzehn Jahre, liebe Mutter.

Mutter. Bey Lützen blieb er?

Erich. Wo der gekrönte Menſch, der edle **Guſtav Adolph**, für Deutſchlands Freyheit fiel. An dieſem Tage verlor die Welt den größten König, ich auch noch den beſten Freund.

Mariane (mit ſcheuem Tone.) Sprach er nie von uns?

Erich. Nein! Wie hätte er es ſollen, ich kannte ſie ja da noch nicht.

Mariane. Er hatte hier doch viele Bekannte.

Erich. Er ſprach von keinem.

Mariane. War er, wie du, damahls auch ein Weiberfeind? Hatte er keine Geliebte?

Erich. Er ſprach einige Mahl von einem Mädchen, das er zu lieben ſchien. Ich frug nie nach dem Nahmen, denn ich fürchtete, die Liebe könnte mir den Freund einſt rauben. Ja, ich geſtehe es — (lächelnd) nie ſah ich es gerne, wenn er mit einem Weibe ſprach. Stets wurde ich unruhig und betrübt. Das ſah er bald, und die Beſorgniß, mich zu kränken, hieß ihn ſchweigen. Mein Wunſch war, mit ihm als Freund zu leben und zu ſterben; die Liebe kannte ich damahls noch nicht — Er iſt dahin —

Mutter. Wer weiß, mein Sohn. Er kann ja auch gefangen ſeyn.

Erich. Sein Stand, ſein Nahme, wie könnte es verſchwiegen bleiben? Es ſind ja ſchon drey Jahre. Und ſein Vater —

Mutter. Auch der weiß nichts?

Erich. Vor zwey Jahren ſprach ich ihn. Meine erſte Frage war nach ſeinem Sohne?

Mutter. Und ſeine Antwort?

Erich. Waren Thränen. Als ich weiter reden wollte, gerieth er in eine ſolche Wuth, daß er mir drohte. Er liebte ihn unausſprechlich, und ich wollte ſeinen Schmerz nicht wecken.

Mutter. Und doch kann Adolph noch leben. Mir iſt's, als wäre er nicht todt — als käme er einſt wieder.

Vierter Auftritt.

Vorige. Spor.

Spor. Herr Hauptmann! Der Dorfrichter läßt Sie freundlich grüßen. Er ſelbſt kann nicht gleich kommen, weil ſich ſein Pferd verfangen hat. Wenn ſein Roß beſſer iſt, ſo will er ſelbſt kommen, um den Handel wegen des Waldes zu ſchließen. Dieſen Brief bringt er ihnen aus der Stadt mit. (Ab.)

Erich. Gib! (Erbricht den Brief.) Von wem? Ach, lebt der noch? (Liest.) Der arme Mann! Ihm ſoll geholfen werden.

Mariane. Von wem iſt dieſer Brief?

Erich. Von einem alten Kriegskameraden (liest und lächelt.) Dem folgt ſeine Laune in's Grab (ſtutzt.) Was? Hört doch! (Liest.) »Man will mit des Teufels Gewalt haben, der junge Adolph Torſtenſon ſey von den Todten wieder auferſtanden. Er ſoll nicht getödtet, ſondern ſchwer verwundet in kaiſerliche Gefangenſchaft gerathen ſeyn. Aber wer wird ein Mährchen glauben!« —

Mariane (äußerſt unruhig.)

Mutter. Lieber Sohn; wenn er doch noch lebte.

Erich. Ach, Mariane, wenn er lebte! (Fallend.) Doch wer wird ein Mährchen glauben. Er iſt todt, denn jede Nachforſchung bey Freunden und Feinden war vergeblich.

Mutter. Wenn er aber doch lebte, und ſo unvermuthet auf ein Mahl vor uns ſtünde.

Mariane (ſteht ſehr unruhig auf.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Spor.

Spor (hat eine große Schachtel, die er hinſtellt.) Frau Hauptmanninn! Ich — Ein Fremder iſt hier durchgegangen — geritten — nein, ich glaube gefahren — der hat die Schachtel an ſie abgegeben.

Mariane (ſtutzt.) Ein Fremder? Wie ſah er aus?

Spor. Wie — wie ein Hauptmann?

Mariane. Jung? Alt?

Spor. Nicht alt. Blonde Haare, groß.

Mariane (ängſtlich.) Groß! An mich?

Spor. An die ehemahlige Jungfer Markalt, jetzige Hauptmanninn von Gutleben.

Mariane. Was ſoll das? Was wollt' er damit?

Spor. Das weiß ich nicht, aber der Herr ſchien es gut zu meinen.

Mariane. Weiß er ſeinen Nahmen nicht?

Spor. O ja! Er heißt — ich glaube — er ſagte — Nein! (ärgerlich.) Er kennt ſie ſchon lange, ſagte er.

Mariane. Schon lange! (Oeffnet die Schachtel und ſchreyt.)

Erich Was iſt dir? kindiſch!

Mutter. Was iſt das? (Eilt zu der Schachtel.) Kinderwäſche. Von wem glaubſt du, daß es ſeyn konnte? — (betrachtet ſie.)

Mariane. Ich weiß es nicht.

Erich. Es iſt ein Scherz! Du hatteſt mir verbothen, es deiner Mutter zu ſagen, daß ſie Enke ſehen wird.

Mutter. Wie Mariane? Meine Mariane!

Ivor. Viel Lärm um was alltägliches. (Ab.)

Erich. Nun, liebes Kind!

Mariane (gefaßter.) Du haſt nicht Wort gehalten —

Mutter. Dafür danke ich ihm! Du böſes, liebes Kind! Mir die Freude zu mißgönnen — mir, die ich ſo arm an Freuden bin. Du biſt erſchrocken. Wart', ich will dir niederſchlagendes Pulver hohlen.

Mariane. Iſt nicht nöthig, liebe Mutter!

Mutter. Ja! ja! liebes Kind, das verſteh' ich beſſer (eilt ab.)

Mariane. Die Mutter ſorgt ſich umſonſt — ich bin nicht erſchrocken! (den Blick von ihm wendend.) Wovor ſollte ich erſchrecken?

Erich. Vor jeder Kleinigkeit.

Mariane (ſieht ihn lächelnd an.) Dir iſt wohl jetzt ganz leicht, daß du das Geheimniß vom Herzen haſt?

Erich. Vergib, mein Kind!

Mariane. Ja! ja! Ein Mann und ſchweigen — Nur Weiber ſind verſchwiegen.

Erich. Das glaube ich gerne. Doch mir würde meine Mariane nichts verſchweigen?

Mariane. Ja? Doch Erich!

Erich Nein, nein! Das glaube ich nicht. Liebe und Freundſchaft dulden kein Geheimniß.

Mariane (räumt den Tiſch zuſammen, doch jenen, worauf die Schachtel ſteht, nicht.) Ich glaube es wohl. (Sie will den Tiſch wegtragen.)

Erich. Pünctliche Mittheilung der Gedanken und Ideen, anzuzeigen jeden Schritt —

Sechster Auftritt.

Mutter. Mariane. Erich.

Mutter (mit einem Glas, beſorgt.) Kind, was hebſt du da? Willſt du den Tiſch gleich ſtehen laſſen (Schiebt ſie auf den großen Stuhl.) Da trink! Noch ein wenig So!

Mariane. Ich danke, liebe Mutter, aber es war unnöthig.

Mutter. Das weiß ich beſſer. (Tiefſinnig.) Ach! Wie ſich doch die Menſchen ändern. Vor ein und zwanzig Jahren war ich in deiner Lage, dir an Geiſt und Korper gleich. Ich finde von jener Zeit an mir auch keine Spur, doch ich ſehe mich ganz in meinem Kinde wieder; in dir lebe ich wieder auf. Bleib ſitzen. (Betrachtet ſie mit mütterlichen Wohlgefallen.) Du nimmſt dich jetzt recht ehrwürdig in dem Großvater-Stuhl aus.

Erich (ihr ſtreichelnd.) Freylich, ſo ehrwürdig, ſo betagt, wie jemand, der ſich für eine Schachtel voll Wäſche furchtet. Schäme dich! Eine Soldatenfrau und Schrecken.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Spor.

Spor. Der Dorfſchulz iſt da wegen des Waldes, den ſie kaufen wollen. (Spor trägt den Tiſch mit dem Geſchirre weg.)

Erich. Gut! Ich komme gleich. Lebe wohl, du kleine, ſcheue Taube.

Mutter. Wollen ſie den Wald doch kaufen?

Erich. Er iſt ſchon ſo gut als gekauft (küßt ſie.) Adieu Mariane! Adieu, liebe Mutter. (Ab.)

Mutter. Sag mir doch, mein Kind! Was ſetzte dich ſo in Schrecken?

Mariane. Nichts — wenn —

Mutter. Spors Beſchreibung des Ueberbringers ſpannte deine Aufmerkſamkeit. —

Mariane. Nein. — Ich glaube, ſie irren ſich. Mein Mann —

Mutter. Bemerkte es nicht; denn er iſt ein Mann, ſieht auf Kleinigkeiten nicht, die mir wichtig ſcheinen. Mariane, es ging was in deiner Seele vor — ich kann es nicht beſchreiben, nicht erklären — aber es war etwas —

Mariane. Sie ſind zu beſorgt —

Mutter. Dieſer Vorwurf zeigt, daß ich als Mutter meine Pflicht erfulle (ſetzt ſich zu ihr mit ſchmeichelndem Tone.) Und nicht wahr, Mariane, ich war dir immer eine gute Mutter?

Mariane. Gewiß die beſte.

Mutter. Ich habe dich nie hart, nie ſtreng behandelt, ſtets gebethen, wo ich befehlen konnte; denn ich wollte dein Vertrauen nicht verlieren.

Mariane. Mein Herz erkennt ihre Güte.

Mutter. Deine Vergehungen, ſelbſt deine Fehler verbarg ich jedermann, und nie hab' ich dich beſchämt, oder dein Vertrauen mißbraucht.

Mariane (mit ſteigender Aufmerkſamkeit.) Das hätte eine Mutter, wie ſie, nie thun können.

Mutter. Alſo bin ich ſo glücklich, noch dein ganzes Vertrauen zu beſitzen?

Mariane (ſchüchtern.) Ja.

Mutter. Ja? (Gekränkt.) Ja, meine Tochter? Wohl dem, der Freude an ſeinen Kindern erlebt; er hat den Himmel hier auf Erden. — Ja, meine Tochter?

Mariane (ganz weg.) Ja.

Mutter (nach einer Pauſe.) Ich erlebe keine. —(Pauſe.) Zwar gehörſt du jetzt ganz deinem Manne an — er iſt dir mehr als ich, ihn liebſt du mehr als mich; du kannſt mich verlaſſen, und mit ihm ziehen; ich würde freylich weinen, aber doch laut rufen: Ich habe eine brave Tochter, ſie hängt dem Manne an, und erfüllt ihre Pflicht. Aber ich würde verzweifeln, könnteſt du dich *ohne Thränen* aus meinen Armen reißen. Mariane, du biſt Weib; du kannſt ohne mich leben, aber ich bin bald fünfzig Jahre alt — ich kann nicht ohne dich leben. Ich habe zwanzig Jahre gelitten; ſieh, meine Haare werden grau! Mariane! Laß mich mit Freuden ſterben, da ich im Jammer und Elend lebte. Tochter! Gib der Mutter dein Vertrauen.

Mariane (in beſtändiger heftiger Bewegung.) Ich —

Mutter. Freundinn! Gib der Freundinn dein Vertrauen! Nicht die Schachtel, der Fremde, der Fremde, der ſie nach deiner Meinung brachte, machte, daß du bebteſt. Mariane! In dir ſchlummert ein Vergehen. Wenn ich irre, ſo eile in die Arme deiner angſtvollen Mutter. Sieh, ich breite ſie nach meiner ſchuldloſen Tochter aus.

Mariane (ſtürzt zu ihren Füßen.) Mutter!

Mutter (ſpringt auf, mit Entſetzen.) Zu meinen Füßen! Wehe mir! Mein Kind drückt ein Verbrechen.

Mariane (mit feſtem Tone und zuverſichtlichem Blicke.) Nein, Mutter! kein Verbrechen.

Mutter (plötzliche Linderung im Ton und Miene.) Kein Verbrechen! Mariane, ſag' es noch ein Mahl mit dieſem Tone, mit dieſem Blicke. Kein Verbrechen?

Mariane. Beym Himmel! Mutter, kein Verbrechen.

Mutter. So komm' in meine Arme!

Mariane (ſpringt auf und eilt in ihre Arme.) Mutter!

Mutter. Mariane! (Pauſe.) Vergib, mein Kind, ich habe dich gekränkt! Verzeih!

Mariane. Nicht ich — Sie haben zu verzeihen.

Mutter (ſtutzt.) Wie! doch?

Mariane. Der Fremde —

Mutter. Wer iſt der Fremde, den du zu ſcheuen, zu fürchten haſt?

Mariane. Verzeihung, Mutter! Es iſt — Adolph!

Mutter. Der Freund deines Mannes?

Mariane. Ja. Ihn! Werden ſie mir verzeihen?

Mutter. Hat er dich geliebt?

Mariane. Ja.

Mutter. Und du ihn?

Mariane. Ich hab' es geglaubt.

Mutter. Haſt du es ihm auch geſagt?

Mariane. Ja.

Mutter. Unglückliche! Was haſt du gethan.

Mariane. Gefehlt, ſo ſehr ein Mädchen fehlen kann, die eine gute Mutter hat — doch Adolph iſt ja todt.

Mutter. Er erlebte deinen Undank nicht! Wohl ihm!

Mariane. Vergebung dem Weibe für das Vergehen ihrer Kinderjahre.

Mutter. Erſt laß hören, wie du ſtrafbar biſt, und ob ich dir meine Achtung nicht entziehen muß.

Mariane. Nein, Mutter! Der bin ich noch immer würdig. Adolph war täglich bey uns. Sie wiſſen ſelbſt, mit welcher Eintracht und kindiſchen Zärtlichkeit wir ſpielten, und oft bedauerte er, daß ich nicht ſeine Schweſter ſey. Dieſem Uebel iſt leicht abzuhelfen, ſagt' ich ihm einſt, als er mit Lebensgefahr mir mein kleines Hündchen aus dem Waſſer hohlte, das ich für verloren hielt. Adolph, ſagte ich, ich bin nun deine Schweſter, und du mein Bruder.

Unbeſchreiblich war ſeine Freude; doch beſchloſſen wir, es ihnen und ſeinem Lehrer nicht zu ſagen; warum? kann ich mir kaum jetzt erklären. Er mußte bald darauf mit ſeinem Lehrer nach Stockholm. Als Kind verließ er mich mit Thränen, als Jüngling kehrte er fröhlicher zurück. Feyerlich ſprach er nun von Liebe, und ich hörte ihn gerne an, und ſchwur ihm ewige Treue. Aber, liebe Mutter, nun weiß ich erſt, was Liebe iſt; ich liebte ihn nicht. — Es war ein eigenes, ein kindiſches Gefühl, aber es war nicht Liebe.

Mutter. Weiter, Mariane!

Mariane. Sein Vater rief ihn bald darauf nach Deutſchland zur Armee, und er bath mich, ihm zu ſchreiben. Er war heftig betrübt, ja der Verzweiflung nahe. Ich fühlte nicht, was er empfand, denn ich konnte ihn tröſten, und litt nichts. Das erſte Jahr erhielt ich ſieben Briefe, das zweyte nur einen, und dann ſeit drey Jahren keinen mehr.

Mutter. Haſt du dieſe Briefe beantwortet?

Mariane. Die meiſten, weil ſie mir ſo zärtlich ſchienen, und ich Mitleid mit ihm hatte.

Mutter. Wie und durch welche Mittel erhielteſt du die Briefe?

Mariane. Durch die Frau ſeines Lehrers.

Mutter. So lohne die Frau mir meine Liebe; doch ſie war ja nicht mein Kind! (Pauſe.) Wenn Adolph noch lebte. O Gott!

Mariane. Er ſchrieb mir ja ſeit drey Jahren nicht.

Mutter. Aus Deutſchland Briefe zu erhalten, iſt das in dieſen Zeiten ſo leicht, wo alles in Waffen iſt? Und iſt die Frau nicht ſeit drey Jahren todt? Wie konnte ſie dir Briefe bringen?

Mariane. Aber mein Mann. —

Mutter. Hält ihn für todt? Unbeſonnene! Bey ihm ſieht Traurigkeit ihn todt. — Du *hoffſt*, du *glaubſt* es, weil — O! ich zittre für deinen Mann. —

Mariane (furchtſam.) Soll ich ihm mein Verhältniß mit Adolph jetzt entdecken?

Mutter. Spätes, abgedrungenes Vertrauen iſt kein Vertrauen. Erſpare ihm ein Gefühl, das dem Gatten, wie der Mutter gleich ſchmerzlich iſt. Wenn du erlaubſt, daß ich dir noch rathen darf —

Mariane (gedrückt.) Mutter!

Mutter. So rathe ich dir, es ihm nie zu ſagen. Er würde es ſich auch nicht verzeihen, den *todten* Freund beraubt zu haben. Er würde dich weniger lieben, da du ſeinen Freund vergeſſen konnteſt.

Mariane. Ich liebte ihn, ehe ich es wußte, er ſey Adolphs Freund.

Mutter. Und wenn dann noch die Möglichkeit in ihm erwachte, daß Adolph leben könnte — wenn der Brief — ſag' es ihm nie.

Mariane. Wie ſie befehlen, liebe Mutter. (Pauſe.)

Mutter. Was will dieſer Blick?

Mariane. Fragen, ob ſie mir verzeihen?

Mutter (mit unterdruckter Kränkung.) Ich bin Mutter.

Mariane. Nicht Mangel an Vertrauen hieß mich ſchweigen.

Mutter. Ich will es glauben.

Mariane. Und verzeihen?

Mutter. (wendet ſich von ihr.) Ich bin Mutter!

Mariane. Nein, liebe Mutter! So laß ich ſie nicht. Habe ich ſie ſo ſehr beleidigt, daß ſie mir nicht verzeihen können?

Mutter. Du wirſt Mutter werden. Wenn du dich einſt mit deinem Kinde in meiner Lage findeſt, dann wirſt du fühlen, was ich jetzt leide, da ich ſehe, daß ich für alle meine Plagen, für meine ganze Liebe mir nicht ein Mahl dein Vertrauen erwerben konnte. Wie manche Nacht brachte ich an deinem Krankenlager zu. Ich ſchlief nicht; denn ich ſah dich leiden. Bey jedem ſchnelleren Schlag deiner Pulſe erſtarren die meinen; bey jedem Zucken deiner Glieder ſah dich mein Mutterherz ſchon mit dem Tode ringen. Aengſtlich faltete ich meine Hände; mit leiſen Tritten, mit gebrochenen Knien wankte ich zu dem Bilde des Ewigen hin, bebend warf ich mich vor ihm nieder, und mein ganzes Gebeth waren dieſe Worte: Herr aller Menſchen, ſey barmherzig! Raube mir die Freude meines Alters nicht! Er! *Er war gnädig.* Mein Kind war undankbar.

Mariane (zu ihren Füßen.) Mutter!

Mutter Mein Kind war undankbar!

Mariane (fällt mit dem Haupte zu ihren Füßen.) Ich ertrage es nicht.

Mutter (ſie erblickend.) Unglückliche! (Beſorgt) Was thuſt du? (Mütterlich) Steh auf! Ich verzeihe dir ja. (Hebt ſie auf) So was kann dir ſchaden.

Mariane. Ach! Ich weiß es wohl. Bloß darum verzeihen ſie mir jetzt.

Achter Auftritt.

Erich und Vorige.

Erich. Nun, meine Theure, er iſt gekauft. Der Wieſel-Wald iſt mein; dein wollt ich ſagen, denn er war dir ja das Liebſte in dieſer ganzen Gegend, und gränzt ſo ſchön an's Haus. Er erhält einen andern Nahmen, und du ſollſt ſeine Pathinn ſeyn. Nun, welchen Nahmen ſoll der Wald führen?

Mariane. (mit weggewandtem Blicke.) Den meinigen.

Erich. Nein, meine Theure! Der Dankbarkeit der Freundſchaft iſt er geweiht. Er heiße Adolphs-Wald. Bey der hohen Eiche an der Quelle will ich dem Andenken meines Freundes ein Denkmahl ſetzen laſſen, und dort wollen wir die ſchönſten Tage unſers Lebens feyern.

Mariane (bey Seite.) O Gott!

Erich. Du ſeufzeſt? — Deine Augen ſind roth geweint! Was iſt geſchehen?

Mutter (verlegen.) Nichts, mein Sohn — Ihre Freundſchaft für Adolph —

Erich. Nun?

Mutter (verlegen.) Wenn ſie doch nicht weiter forſchten.

Erich (betrachtet ſie.) Mariane! Deine Züge ſind ganz verſtellt. Um des Himmelswillen —

Mutter. Es iſt nichts —

Erich. Mariane, rede — du zitterſt; dein Blick flieht den meinigen.

Mariane. Ich! Ach, mein Erich!

Erich. Wenn ich dein bin, ſo gib mir, was mir in jedem Sinne gehört — Vertrauen.

Mutter. Mein Sohn!

Mariane. Fordere es nicht —

Erich (ſtutzt.) Nicht?

(Pauſe. Mutter, Mariane ſind verlegen.)

Erich (ſanft.) Mein Herz kann von dem deinigen nicht unedel denken. Ein Verbrechen zu begehen, biſt du nicht fähig, und wie ſchön iſt ein Weib, das an der Bruſt ihres Mannes über eine Schwachheit zu erröthen hat. Komm an mein Herz — es kann verzeihen.

Mariane (eilt an ſeine Bruſt.)

Erich (drückt ſie an ſich.) Meine Liebe!

Mariane (wendet den Blick zu ihrer Mutter.) Mutter!

Mutter (mit einem Blicke, der nicht beyſtimmt.) Folge deinem Herzen.

Erich. Ja dieſem. Rede.

Mariane. Ja ja! Ich will dem Herzen folgen, wie ich es immer that. Erich! Ich habe dich getäuſcht. Ich habe ihn geliebt.

Erich (mit ſtarkem Ausdruck.) Wem?

Mariane. Er liebte mich —

Erich (noch geſpannter.) Wer?

Mariane. Adolph.

Erich. A — d — —

Mariane. Gott! die Lippen erſtarren, die mir verzeihen ſollen.

Erich (kalt.) Sie erſtarren. (Er ſieht ſie an, wendet den Blick auf die Mutter.)

Mutter. Dieſer vorwurfsvolle Blick trifft mich nicht — ſie verſchwieg es auch mir. Wollte Gott, ſie wäre ewig ſtumm geblieben!

Erich. Wollte Gott! (Er wirft ſich in einen Stuhl, erſchrocken.) Der Brief! Wenn er lebte! Adolph! Adolph! Ich habe dich beraubt, verrathen.

Mariane (nähert ſich ihm.) Erich!

Erich. Flieh mich jetzt. Ich weiß jetzt, daß du — Laß mich fort. Dein Blick iſt mir nicht mehr willkommen, ich fürchte ihn und mich (eilt ab) ſelbſt.

Mariane (will nach.)

Mutter Bleib! Biethe ſeinem Schmerz und Grimm jetzt nicht die Stirne. Deine Leiden rühren ihn jetzt nicht. (Eilt ihm nach.)

Mariane. Meine Leiden rühren ihn jetzt nicht! (Fällt in einen Stuhl) O Himmel! Wenn du ein Vergehen ſo ſchrecklich ſtrafſt, was bleibt dir für das Laſter übrig?

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mariane. Mutter.

(Mariane ſitzt weinend noch in dem Stuhle.)

Mutter (tritt ein.)

Mariane!

Mariane. Wo iſt mein Mann?

Mutter. Noch im Garten! Bleib, Mariane. Er iſt noch nicht in der Lage, daß du mit ihm reden kannſt.

Mariane. Mutter! Bin ich denn eine Verbrecherinn?

Mutter. Ich entſchuldige deine That.

Mariane. Aber er, er nicht? Laſſen ſie mich zu ihm!

Mutter. Nein, mein Kind! Jetzt kannſt du ihm nicht willkommen ſeyn. Es gibt Fälle, wo eine kluge Frau emſig ihren Mann vermeiden muß. Adolphs Schatten ſteht zwiſchen dir und deinem Manne, dringe dich ihm nicht auf.

Mariane. Wie unglücklich bin ich!

Mutter. Du kannſt noch unglücklicher werden.

Mariane. Noch unglücklicher?

Mutter. Wenn — doch nein; ſo ſchwer wird der Himmel ja nicht ſtrafen. *Adolph iſt todt.* Hüthe dich, mein Kind, Adolphs Nahme je vor deinem Manne zu nennen. Du weißt, wie zart und fein er fühlt. Verdopple deine Sorgfalt, deine Zärtlichkeit mit weiſer Mäßigung für ihn; biethe alles auf, ihn zu *zerſtreuen.* Mir ſcheint, er baut der Freundſchaft Tempel und Altäre, aber die Liebe eines Weibes weiß er nicht zu ſchätzen.

Mariane. Das habe ich oft gefühlt, und darum war ich nie ganz glücklich. Nun weiß er — Ach! Warum ließen ſie mich es ihm ſagen?

Mutter. Sollte ich das Vertrauen ſtören, das du für ihn in dem Augenblicke fühlteſt? Soll die Mutter dem Gatten ihres Kindes rauben, was ihm gehört, und darf ich darnach ſtreben, dir mehr zu ſeyn, als er? Mein Recht an dich hab' ich ihm übertragen. Ihm, nicht mir biſt du Gehorſam und Vertrauen ſchuldig. Rathen darf und will ich dir. Entſage alſo jetzt jenen reinen Freuden, die dir ſeine *fröhliche* Laune und ſein geſelliges Vertrauen gab; mache dich gefaßt auf finſtere Mienen, auf traurige Launen — ja auf *Unwillen.*

Mariane. Werde ich Arme das ertragen können? Wird dieſe Laſt mich nicht erdrücken?

Mutter. Du trägſt ſie nur eine kurze Zeit. Er wird Vater. In dieſem theuren Augenblick, wo er für dein Leben zittern muß, ſehnt er ſich mit dir aus, und der Schatten ſeines Freundes verſchwindet an der Wiege. Vatergefühl macht ſelbſt Tyrannen menſchlich, und führt den größten Schwärmer zur einförmigen Natur zurück. Bis dahin ſey ſanft und dulde.

Mariane. Ich will gerne leiden, wenn er nur glücklich iſt.

Mutter. Ich ſehe ihn kommen. Geh, entferne dich.

Mariane. Fliehen ſoll ich ſeinen Blick?

Mutter. Um heiterer ihn zu ſehen. Bleib in der Nähe.

Mariane. Kann er mich ſtrafen, da ich um ſeinetwillen ſündigte? Ich gab mir ja mein Herz nicht ſelbſt (ab.)

Zweyter Auftritt.

Mutter. Erich.

Mutter (geht ihm entgegen.) Wollen ſie mich jetzt hören, lieber Sohn?

Erich. Vergeben ſie, wenn ich ſie im Garten nicht ſo empfing —

Mutter. Ich kam zu früh. Haben ſie mich noch in Verdacht, daß ich es wußte?

Erich. Nein, nein! Sie *konnten* es nicht wiſſen. *Sie* fühlen, was ich Adolph ſchuldig bin.

Sie hätten mich ſein Heiligthum nicht entweihen laſſen.

Mutter. Auch mir verſchwieg es die Undankbare.

Erich. Sie that nicht wohl daran.

Mutter. Nur nicht wohl? So ſchonend denk' ich nicht von ihr.

Erich. Sie ſah, ſie hörte, mit welchem Herzen ich an Adolph hing; wie ich denke, wie ich fühle, wie werth mir alles iſt, was ihm einſt angehörte, und doch konnte ſie (er ſchweigt) Ach! Freude, Ruhe, Zufriedenheit, alles, was mir ihre Liebe gab, kann ſie mir nicht mehr geben: denn ich weiß nun, daß ich es raube — und wem?

Mutter. Ihrem Freunde.

Erich. Ja meinem ſeltenen Freunde. Mein Glück, mein Vermögen, *alles* hab' ich von ihm; zum Lohn raubt' ich ihm Marianens Herz.

Mutter. Sie thaten es unwiſſend

Erich. Jetzt aber weiß ich es, was kann, was ſollte ich thun? Ich liebe mein Verbrechen; denn ich liebe ſie.

Mutter. Das kann ſie nicht entehren, und ſie vergeſſen, daß Adolph nicht mehr lebt.

Erich. Tod iſt er in der Welt, in meinem Herzen lebt er noch.

Mutter. Fern ſey es von mir Mariane zu vertheidigen; aber wie, wenn Adolph ſterbend ſie gebethen hätte, ſeinen Platz in Marianens Herz einzunehmen, hätte ſie des Sterbenden Bitte nicht erfüllt.

Erich. Ja, beym Himmel, ja!

Mutter. Wer konnte nach Adolph Marianen glücklich machen? Nur Adolphs Freund!

Erich. Dieſe Wendung iſt ſehr fein, und zeigt mir ganz die gute Mutter — aber nichts kann mich beruhigen; ich bin nicht glücklich mehr. Sie ſelbſt wird mich an Adolph ſtets erinnern, und mein unbedingtes Vertrauen hat ſie nun verloren.

Mutter. Ihr Vertrauen verloren? (Pauſe.) Ich verſtehe ſie! Wer Adolph vergeſſen konnte, iſt ſeines Freundes Liebe auch nicht werth. So meinen ſie es doch? (Pauſe.) Sie ſchweigen?

Erich. Verzeihen ſie —

Mutter. Ich will mehr thun: ich will ſchweigen. Lieber Sohn! Sie ſind noch nicht gefaßt, und haben das verſchiedene Gewicht ihrer Pflichten noch nicht geprüft. *Sie ſind Gatte, werden Vater,* und lieben nur die Todten! Mein guter Sohn! Wer edel handelt, kennt das verſchiedene Gewicht ſeiner Pflichten, und wer weiſe ſeyn will, der muß nicht ſchwärmen.

Erich. Sie haben recht, aber dieſe Schwäche iſt meine Tugend, und ich ſchwärme nur für die Tugend und für *ihn.*

Mutter. Und ihr ſchwaches Weib bleibt troſtlos auf dem Wege ſtehen, über dem ſie nach Adolph fliegen. Man liebt, man ehrt den todten Freund doch nicht auf Koſten derer, die noch leben?

Erich. Er iſt nicht todt für mich.

Mutter. Doch ſie ſind todt fur ihre Frau. Es ſey — Ich lebe fur mein Kind; denn ihr Verbrechen iſt nur Liebe. Verlaſſen iſt ſie nicht, ſo lang ich lebe. Ein Kind hört auf als Kind zu fuhlen, und Kinderliebe ſchwächen Jahre; doch Muttertreue dauert bis an das Grab, und Mutterliebe verlöſcht nur mit dem Augenlicht.

Erich. Ach, liebe Mutter! Laſſen ſie mir Zeit; gönnen ſie mir Ruhe. Noch iſt dieſe Lage mir zu neu. Geduld mit mir, iſt alles, was ich wünſche. Ach, Mutter! Noch wagte ich es nicht zu denken; der Brief! — Wenn er noch lebte?

Mutter. Dann wär' es übel (ſeufzt) Wenn er lebte!

Erich. Ich ſollt' es wünſchen, und muß es fürchten. Ich kann nie mehr glücklich ſeyn!

Mutter. Quälen ſie ſich nicht mit dem Unwahrſcheinlichen; bekämpfen ſie erſt das, was wirklich iſt.

Erich. Wohl! Ich will wie ein Mann mich faſſen, aber haben ſie Geduld und Troſt für mich.

Mutter. Das will ich gern. Doch jetzt muß ich an meine Arbeit gehen (ſie geht.) Es iſt nicht gut, daß ſie ſo ganz allein ſind. Soll ich ihnen jemand ſenden?

Erich. Nein.

Mutter (ſieht ihn an, geht, kehrt aber wieder um.) Mariane iſt betrubt — Sie weint ſo bitterlich.

Erich. Troſten ſie ſie doch!

Mutter. Ich? — Sie war ein Kind, als ſie

Adolph liebte, als Mädchen wähnte ſie ſich von ihm vergeſſen. Da kamen ſie in unſer Haus, und brachten die Nachricht von ſeinem Tode mit. Sie vergaß Adolph, und liebte den kranken halb todten Erich um ſeines Unglücks, um der Schmerzen willen, die er an ſeinen Wunden duldete. Sie bereitete ihnen mit eigener Hand die Speiſen, reichte ihnen emſig die Arzney, ließ mich, ihre Mutter, oft hülflos, um ihren kranken Freund zu pflegen; wachte manche Nacht mit mir an ihrem Sterbelager, und flehte Gott innig um ihre Geneſung an. Sie weint und leidet jetzt — ſchuldig oder nicht — ſie leidet. Wer ſoll ſie tröſten — ſie oder ich?

Erich. Ich, meine Mutter, ich.

Mutter. Kann mein Troſt ihr Linderung geben, da ſie mich hülflos ließ, um ihren Freund zu retten? Wer kann ſie tröſten?

Erich. Ich, gute Mutter!

Mutter. Mein theurer Sohn! (umarmt ihn, nach einer Pauſe feyerlich.) Gatte, verzeihe ihr um der Liebe willen, die ſie dir weiht. Vater! die Natur iſt ſtärker, als verfeinerte Gefühle, und das Lallen eines Sohnes dringt mächtiger ins Herz, als eines Freundes Wort. Vergiß, was nicht mehr iſt; umfange mit vollem Herzen das, was kommt, und ehre die Natur (ſie geht an die Thüre, woran Mariane ſteht, und deutet ihr vorzugehen.)

Dritter Auftritt.

Mariane. Erich.

Mariane (tritt gleich ein und betrachtet ihn.) Erich!

Erich (hört es nicht.) Wenn er noch lebte!

Mariane (für ſich.) Er ſpricht von ihm — (ſeufzt.)

Erich (ſieht ſich um.) Wer ſeufzt? Du mein Kind! Sey nicht betrübt und komm zu mir.

Mariane. Schüchtern nah' ich mich jetzt dir. Erich! Vergib!

Erich. Was haſt du denn geſündigt, daß ich dir vergeben ſoll? (geht zu ihr.) Du verſchwiegſt mir deine erſte Liebe, weil du mich liebteſt. Du wußteſt nur zu gut, daß ich dich nie würde geliebt haben, hätt' ich gewußt — Es ſey! — Er iſt vergeſſen. Du biſt mein — freylich iſt der Vergeſſene mein Freund, und ganz eines Engels Liebe würdig.

Mariane. Ich fühle dieſen Vorwurf — daß ich ihn vergaß, vermindert meinen Werth in deinen Augen.

Erich. Nein, Liebe — du irreſt.

Mariane. Ich irre nicht — das Gebieth der Freundſchaft haſt du ausgemeſſen, aber die Gefühle eines Weibes haſt du nie entziffert — Ich habe Adolph nie geliebt, und dieſes Herz beſaß er nie.

Erich. Nie? Erkläre dich.

Mariane. Ich kannte ihn als Kind, und er war mir als Jüngling angenehm, weil wir als Kinder uns zärtlich liebten. — Biegſam, ſanft und zart, ganz einem Weibe ähnlich, konnte ich ihn nicht lieben; denn mein weibliches Gefuhl vermißte in ihm das feſte, das männliche, wovon das Weib in Leiden und Gefahren Hülfe hofft. Er war nicht Mann, und meine Weichheit ſand keinen Widerſtand. Seine Thränen floßen leicht, darum rührten ſie mich nicht; ich war über ihn hinaus, wie konnte ich ihn lieben! Was er und ich ſelbſt für Gegenliebe hielt, waren bey mir kleine Reſte des kindiſchen Vertrauens. Sehnſucht ihn zu ſehen, fühlte ich nie, und ihn zu entbehren, war mir leicht — Ich ſehe, du verſtehſt mich nicht.

Erich. Doch, doch. Ich fuhle — ich *glaube* dir. Haſt du von ihm Briefe?

Mariane (ſchüchtern.) Ja.

Erich. Gib ſie mir.

Mariane (ſieht ihn an.) Jetzt? (Pauſe. Bittend.) Nicht jetzt, mein Erich! (mit ſchmeichelndem Tone.) Verſteh mich recht. Nicht jetzt.

Erich (wendet ſein Geſicht von ihr.) Du haſt recht. Mir wären dieſe Briefe weit mehr, unendlich mehr, als dir. — Ich will ſie nie. Mariane, das, was du für Adolph fühlteſt, war wenig. Ich glaube es war nicht Liebe. Ich bin mit Weiberherzen nicht bekannt, und kann nicht begreifen, warum das deinige an ihm kalt vorüber ging und mich erwählte. Ich will das ehren, was ich nicht kenne. — Thu' es auch.

Mariane. Gerne, gerne. Ich will knieend an dem Altare der Freundſchaft liegen, um für meine Liebe einen ſanften Blick von dir mir zu erbetteln. Mein Vergehen war, daß ich Adolphs Liebe dir verſchwieg, doch ich bereue mein Vergehen nicht — Hätte ich es nicht begangen, nie wäreſt du mein geworden, und ohne dich konnte ich nicht leben. Ich weiß, du kannſt nicht lieben, wie mein Herz es wünſcht, und ich will jetzt nicht fordern, was du nie geben kannſt. Laß mich deine Freundinn ſeyn.

Erich. Kannſt du werden, was du biſt? Ich liebe dich — aber — Mariane, ich muß offen ſeyn. Mit Schmerz und Wehmuth ſeh' ich dich jetzt an. Sieh, ich faſſe zitternd deine Hand, und meine Lippen beben, wenn ich mit dir von Liebe reden will. — Mir iſt es als ſtünde Adolph zwiſchen uns und rief mit ſanfter Stimme zu: Ich leide gern, wenn du nur glücklich biſt! So würde er reden, ſo für mich ſterben. Du weißt nicht, wie mächtig die Freundſchaft in edlen Seelen wirkt. Großmüthig würde er dir um meinetwillen entſagen, aber glaubſt du, daß ich das überleben könnte?

Mariane. Die Liebe thut nicht weniger für des Geliebten Ruhe und Glück — darum, mein Freund — ich will von dir ſcheiden (ſich zuſammennehmend.) Sieh, es iſt nicht gut, daß ich jetzt um dich bin. Ich liebe dich mit ganzer Seele, und ſehe, daß du nur dankbar biſt. Jetzt konnte ich das wenige noch verlieren, was ich beſitze. Reiſe, geh nach Deutſchland, erheitere dein Gemüth an fremden Gegenſtänden, und wenn du hörſt, daß ich Mutter bin — dann (mit Thränen) komm nur auf kurze Zeit zurück, und ſegne — das Weſen, das ich mit Schmerz —

Mutter (hat in der Entfernung alles gehört, und tritt plötzlich hinzu.) Halt ein mein Kind! Du biſt nicht wahr! Kommen ſie mein Sohn! Enden ſie ein Geſpräch, das zu nichts führt. Und du mein Kind, faſſe dich, dann komm zu uns (führt Erich fort, der aber mit einer höflichen Bewegung ſich von ihr entfernt und in den Garten geht.)

Mariane. Faſſe dich! — Kann ich mich faſſen?

Vierter Auftritt.

General. Einige Diener. Mariane.

General (zu den Bedienten, die ihn tragen, er ſteigt vom Tragleder herab.) Halt Burſche! Laßt mich nicht da ſo allein ſtehen, wie einen alten Meilenzeiger am Hohlweg. Ich weiß ja nicht gewiß, ob ich recht bin.

Mariane. Mein Herr! Zu wem wollen ſie?

General. Vergeben ſie, ſchöne Jungfrau! Wohnt hier —

Mariane. Frau Markalt? Ja.

General. Und ſind ſie ihre Tochter?

Mariane. Ja.

General. Jetzt Burſche, könnt ihr gehen. Ich habe meinen Mann gefunden. Geht, lauft — und kriecht nicht wie die Schnecken. Stellen ſie ſich da mir gegenüber, ſchönes Kind, Aug in Aug, ſo ſehe ich gerne Freunde und Feinde — (betrachtet ſie mit immer zunehmendem Wohlgefallen.) Der Blick iſt traurig, aber offen und gut. Kennen ſie mich?

Mariane. Nein.

General. Aber, daß ſie begierig ſind, mich kennen zu lernen, darauf ſchwöre ich. Wie alt ſind ſie?

Mariane. Zwanzig Jahre.

General. Das rechte Alter für einen Eheſtands-Rekruten. Wo ſind ſie geboren?

Mariane. An der ſchwediſchen Gränze.

General. Alſo keine Schwedinn?

Mariane. Nein.

General. Eine Deutſche. Thut nichts; werden doch im Feuer ſtehen. Wer war ihr Vater?

Mariane. Ein Deutſcher, der ſich nach Schweden flüchtete und ſtarb.

General (bey Seite.) Alles, wie er es mir ſagte, — Ihre Mutter lebt doch noch?

Mariane. Ja! Darf ich fragen?

General. Wer ich bin? Nein, das dürfen ſie nicht — denn ich bin hier Incognito, um ſie ein wenig auszuhohlen. Aber ich hielt nie viel aufs Incognito ſeyn; denn es hat mir ein Mahl zu viel gekoſtet, und ich werde es hier kurz machen. Doch, liebes Kind, ich will höflich ſeyn, und ihnen einen Stuhl anbiethen, weil ich ſelbſt nicht länger ſtehen kann (er ſetzt ſich.) Mit einigen Fragen bin ich fertig. Kennen ſie das vierte Geboth?

Mariane. Mein Herr— Ja; denn ich liebe und verehre meine Mutter.

General. Das iſt gut und ſchön! Hat ſie ihre Mutter auch gelehrt, daß ein Weib dem Manne Gehorſam in billigen Dingen, und Vertrauen in allen Fällen ſchuldig iſt?

Mariane. O ja! Nur bitte ich —

General. Daß eine Frau Geduld mit den Launen ihres Mannes haben muß? Daß eine gute Hausfrau und Mutter zu ſeyn, des Weibes ſchönſter Schmuck iſt?

Mariane. Das ſah ich an meiner Mutter, dafür liebe und verehre ich ſie.

General. Werden ſie auch ſo den Schwiegervater lieben, wenn er ſo brav iſt, wie ihre Mutter?

Mariane. Gewiß — aber mein Herr — ich habe keinen.

General. Sollen einen haben, ſollen einen haben, ſo wahr ich Torſtenſon —

Mariane (ſpringt erſchrocken auf.) Torſtenſon!

General. Der Nahme iſt electriſch!

Mariane. Sie wären —

General. Ich heiße nicht Torſtenſon. Ich bin nicht der, der einen braven Sohn hat, einen Sohn, der ſie einſt liebte, einen Sohn, der mehr werth iſt, als ich einſt galt. — Ich bin nur dieſes braven Sohnes Vetter.

Mariane. Er iſt ja todt.

General (mit freudigem Tone.) Ja, er iſt todt — todt, wie ein vernünftiger Menſch todt iſt.

Mariane. Dieſe Reden —

General. Dieſer junge Torſtenſon hat ein Teſtament hinterlaſſen, worin er eine gewiſſe Jungfrau Mariane Markalt, die er ſehr geliebt haben muß, reichlich bedacht hat. — Es iſt eine ſtarke Summe — auch Schmuck.

Mariane (gerührt.) Nein, nein! Ich will nichts was mich an ihn erinnern kann.

General. So ſehr lieben ſie ihn noch?

Mariane (mit leiſem verlegenen Tone.) Ja — als —

General. Sie brauchen darüber nicht zu erröthen, obgleich die Weiber nichts ſchöner kleidet als Schamröthe. Ich liebe ihn auch. Ich liebe ihn eher als ſie, und wenn ich denke, daß er todt iſt, ſo möchte ich vor Freude weinen.

Mariane. Mein Herr! (geſpannt.) Ich weiß nicht, was —

General. Sie aus mir machen ſollen? Einen alten General.

Mariane (erſchrickt.) Sie ſind mehr.

General. Recht mein Kind! Ein glücklicher Vater iſt mehr, als ein alter General, und ich bin Adolphs Vater — Adolph —

Mariane (ſchrecklich.) Lebt?

General. Lebt meine Tochter.

Mariane. Ach! (ſinkt ohnmächtig nieder.)

General. Mädchen! Kind! Meine Tochter! Er lebt und wird dein; denn du liebſt ihn gewiß, und biſt ſchon darum ſeiner werth. Steh doch auf. (Beugt ſich zu ihr.) Was Teufel! Sie iſt wie todt — heda! Iſt niemand da? Holla!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mutter.

Mutter. Was gibts? Gott! (zu ihrer Tochter hin.)

General. Geschwind, Frau! Waſſer, Geiſter!

Mutter. Mariane! Um Gotteswillen! Was iſt vorgegangen, wer ſind ſie?

General. Erſt geholfen, dann gefragt. Waſſer! Frau! Waſſer!

Mutter. Sie iſt todt!

General. Tod! Warum nicht gar! Das iſt gewiß die Mutter!

Mutter. Ja. Ich bin ihre Mutter, und will wiſſen —

General. Sehen ſie, ſie erhohlt ſich ſchon. Heben wir ſie nur von der Erde auf (ſie heben ſie auf, und ſetzen ſie auf einen Stuhl.)

Mutter. Wie iſt dir, mein Kind?

Mariane (deutet mit dem Blick auf den General.) Er lebt!

Mutter (den General anſehend.) Wer?

General. Mein Sohn. Ich bin der General Torſtenſon (wirft den Mantel ab.)

Mutter. Adolphs Vater?

Mariane. Adolph lebt!

Mutter. Er lebt!

General. Ja, Mütterchen, er lebt, und wird, gleich friſch und geſund da ſeyn, und ich bin hier als ſein Freywerber.

Mutter. Gott! Wenn — Herr General! Adolph lebt?

General. Ja, ja! Er lebt für dich, Mütterchen! Für ſie, für mich, für die ganze Welt.

Mutter (in großer Angſt.) Kommen ſie mit mir, Herr General! Meine Tochter — iſt krank.

General. Will ſie ſchon geſund machen. Mein Recept iſt kurz, und was ich verſchreibe, wird nicht bitter ſchmecken, es heißt: Adolph und Vaterſegen. Ja, mein Kind! Deine Ohnmacht iſt der größte Beweis deiner Liebe, und ſtimmt ganz mit den Briefen zuſammen, die du ihm, mit Seufzern beladen, zur Armee ſchickteſt.

Mariane. Ich war damahls —

General. Ja, mein Kind! Du ſchreibſt ſchön und ehrlich, aber zu ſchwärmeriſch; das taugt in der Ehe nicht. Halbe Ladung, liebes Kind, ſonſt geht das Pulver aus; das Krachen hat ein Ende, und der Feind wirft das Centrum.

Mutter. Sie war damahls vierzehn Jahre alt.

General. Und da gibts Feuer im Herzen, Feuer in Adern, Feuer im Dintenfaß, und da wird gefeuert! Nun Gott ſegne euer Feuern. In einer halben Stunde iſt er da, denn er wollte ſie aus Zärtlichkeit nicht überraſchen, und ich ſie erſt kennen lernen. Jetzt kenne ich ſie, liebes Kind — billige ſeine Liebe, und in ein Paar Tagen iſt Hochzeit.

Mutter. Wie! Herr General! Ich erkenne die Ehre —

General. Es iſt von dem Glücke unſrer Kinder die Rede, und da bleibt die Ehre bey der Bagage. Mein Sohn liebt ihre Tochter, ſie ihn, das weiß ich, das ſah ich. Ich bin es zufrieden, ſie doch auch?

Mutter (im höchſten Grad verwirrt.) Er hat ſie als Kind gekannt.

General (dringend.) Ey was! Er liebt ſie, will nur ſie, nur mit ihr durch das Leben wandern. Ich bin es zufrieden, ſie auch?

Mutter. Ihr Stand — ihre Ahnen — der Staat hat ein Recht zu fordern —

General. Sittliche Eheleute, gute Kinderzucht, ruhige Bürger: mehr will er nicht, mehr fordert er nicht. Ich bin es zufrieden, und ſie müſſen zufrieden ſeyn, oder ich heirathe ſie noch obendrein.

Mutter. Wenn ſie ſich noch lieben —

Mariane. O Gott!

General. Er ſagt ja. Sie wurde ohnmächtig, wir ſagen ja — In ein Paar Tagen iſt die Hochzeit.

Mutter. Sie ſind ſo ſchnell, ſie eilen.

General. Das iſt meine Weiſe, damit ſchlug ich überall die Feinde. Wo man mich nicht vermuthete, da war ich, und wo man mich ſuchte, da war ich geweſen. Wer eilt, verſäumt nichts. Aber ſo wahr ich kein Freybeuter bin, ihr ſeyd ja nicht fröhlich?

Mutter. Ihr Sohn lebt und wir ſollten nicht fröhlich ſeyn?

Mariane. Aber ſo plötzlich, ſo unerwartet —

General. Je ja, das begreif' ich. Nun, ich ſehe, ihr ſeyd gute, fuhlende Leute. Ich bin nicht in Feindes Land, und darum, Mütterchen, geben ſie mir ein Fruhſtück, und nur auf ein halbes Stündchen ein Ruhebett. Ich kann weder ſtehen, gehen, noch ſitzen, ſo tobt es in meinen Füßen. Dann ſollen ſie hören, wie wunderbar Gott mir zu einem Sohn und dem lieben Mädchen zu einem Manne verhalf. (Faßt ſie um den Arm.) Sie müſſen mich führen, denn der obere Theil iſt für den untern viel zu geſchwind. — Nun, liebes Kind, gehſt du nicht mit?

Mariane. Ich werde folgen, Herr General!

General. General! Das iſt ein Titel für die Welt — Vater! dringt an's Herz. Ich möchte von allen Chriſtenkindern Vater ſeyn. Ich bin euer Vater, und nicht euer General. Für die Welt hab' ich gelebt, nun will ich für's Herz leben, und ihr ſollt ſehen, daß der Vater Torſtenſon ein alter] pudelnärriſcher Kerl iſt. (Mutter führt ihn ab.)

Mariane (mit dem ganzen zurückgehaltenen Ausbruche des Schreckens und Schmerzens.) Er lebt — er lebt! — ich bin verloren. (Sinkt in einen Stuhl.)

Sechster Auftritt.

Mariane. Erich.

Erich. Was iſt das? An der Thüre ein Tragſeſſel mit Pferden, Leute, Bagage — und — Mariane, was iſt dir?

Mariane. Erich — ach Erich!

Erich. Welch ein Schmerz ſtürmt in deiner Bruſt?

Mariane. Nun bin ich das elendeſte aller Weſen!

Erich. Warum?

Mariane. Ah — Ach! Noch ein Mahl, Erich, drucke dein armes Weib an deine Bruſt. (Eilt in ſeine Arme.)

Erich (empfängt ſie zärtlich.) Mein Kind! Ich widerrufe, was ich vorhin ſagte — Ich werde für dich leben und ihn vergeſſen.

Mariane (verzweifelt.) Das kannſt du nicht — Adolphs Vater iſt hier.

Erich. Hier! (Auf das höchſte geſpannt.) Was will er?

Mariane. Uns verderben — Adolph lebt.

Erich (wie von einem electriſchen Schlage getroffen.) Lebt! (Nach einer Pauſe laßt die äußerſte Spannung der Muskeln nach, ſeine Glieder zittern, mit ſtarrem Blicke und convulſiviſchen Lächeln) Adolph lebt! (kalter Ton) Das iſt gut!

Mariane. Erich! Mann meines Herzens! Nein — Freund meiner Seele! Wie iſt dir?

Erich. Gut.

Mariane. Rede, weine, erleichtere deinen Schmerz durch Worte oder Thränen.

Erich. Wozu? Ich bin ruhig.

Mariane. Dieſe ſchreckliche Ruhe kann mich zur Witwe machen.

Erich (ſchwer ſeufzend.) Ach, wäreſt du es doch ſchon.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Mutter.

Mutter (eilig.) Sie wiſſen — Ja, ich ſehe — ſie wiſſen es ſchon.

Erich. Ja ich weiß es ſchon.

Mariane. Mutter! Mutter!

Mutter. Um des Himmelswillen! ruhig Kinder — noch muß es ein Geheimniß bleiben — dem Hausgeſinde will ich es verbiethen — Faßt euch — Gleich darf es Adolph nicht erfahren.

Erich. Ihn täuſchen, ihn betriegen? —

Mutter. Befiehlt die Nothwendigkeit — Soll ihn der ſchnelle Wechſel von höchſter Freude zu dem höchſten Schmerz tödten? Sie kennen ihn — Faßt euch! (Sie will abgehen, Spor tritt aber ein; ſie gibt ihm ſehr eilfertig Befehle; und hört zugleich die folgende Unterredung an. Man ſieht an Spors Betragen, daß ſie ihm alles ſagt. Er äuſſert Erſtaunen, Verwunderung und Mißbilligung. Wenn ſie vortritt, geht Spor ab.)

Erich (bitter.) Betriegen! Nun ja! Wem man beſtohlen hat, den kann man auch betriegen. Nicht wahr, Mariane! Was geht uns Adolph an?

Mariane (weinend.) Mache mich immer zum Ziel deines innern Grimms; mit Spott und Vorwürfen ſtürme auf mein leidendes Herz; ich will es ja willig dulden.

Erich. Wir ſind vermählt, was will er machen.

Mariane. Fahre fort in dieſem Tone.

Erich. Ich habe von ihm ein ſchönes Vermögen — wir können glücklich leben. Sein Herz mag brechen, was kümmert es uns. Nicht wahr?

Mariane. Erich! Mein Mann!

Erich. Dein Mann, ja das bin ich, ob mit Ehre oder Schande? Das gilt gleich!

Mariane. Wie, Erich!

Erich. Wenn er dir nicht gutwillig entſagen will, ſo verſchließen wir ihm das Haus; und wenn er mich einen Undankbaren nennt, ſo lachen wir — Nicht wahr, (glühend) der Kluge denkt auf ſich, und kümmert ſich um ſeines Freundes Leiden nicht?

Mariane. Ja! Du haſt recht. Sieh auch nicht auf meine Leiden, nicht auf die nahmenloſe Angſt, die ich um deinetwillen fühle. Achte meine Thränen nicht, ſie fließen nur für dich, und der kalte Boden nimmt ſie willig auf.

Erich. Was ich leide und leiden werde, verzeih ich dir. Was du an Adolph ausgeübt, ſein Unglück kann ich dir nicht verzeihen.

Mutter (tritt vor, mit Ernſt und Feſtigkeit.) Nicht? Es ſey! Mein Kind! Deinen Mann haſt du verloren, weil du ihn zu ſehr liebteſt. Die Mutter bleibt dir noch. So arm, wie er uns fand, wollen wir auch von ihm ſcheiden. Von Thüre zu Thüre betteln, iſt beſſer, als an ſeiner Tafel ſchwelgen. Beſſer iſt es, du wirſt bey fremden, rohen Menſchen Mutter, als bey dieſen cultivirten Freunden. Jene würden dich in deiner Lage ſchonen, und Mitleid mit dem Weſen haben, was kaum Leben hat, da dieſe dich zertreten.

Mariane. Sie kränken ihn.

Erich. Das verdien' ich nicht.

Mutter. Spor! Ja mein Herr! Noch heute geh' ich mit ihr fort. Spor! Ihre Freundſchaft mag bewundern, wer da will: ich ehre die Natur, und ihre Stimme gilt mir mehr, als die weiſen Sprüche eines Cicero.

Spor (tritt ein.)

Mutter. Beſtelle er gleich einen Wagen bis in das nächſte Städtchen. Geſchwind!

Spor (ab.)

Erich. Wie, ſie wollen?

Mutter. Ja! Ich will. Sie ſoll kein Opfer ihrer Freundſchaft werden.

Mariane. Gott!

Erich (muthlos.) Sie iſt mein. Ich bin ihr Mann. Mit welchem Recht?

Mutter. Recht? Ich habe ſie geboren; ich gab ihr das Leben. Ich ſehe ſie jetzt von ihrem Manne verlaſſen und gemißhandelt. Er hat ſein Recht verloren, und meines erhält wieder ſeine ganze Kraft. Mutterrecht verjährt ſich nicht. Das Leben, was ich dem Staate gab, bin ich mir und dem Staate zu erhalten ſchuldig. Ich habe ſie geboren, für ſie gewacht, geſorgt, geweint. — Sie haben nur in ihren Armen ſich gefreut. Mein Recht iſt größer, als das ihrige. Mit Schmerz und Lebensgefahr habe ich es erkauft, und keine Macht auf Erden ſoll mir es rauben. Komm! Ich befehl es dir.

Mariane. Mutter! Er iſt unglücklich! Er leidet ja! Ich kann ihn unmöglich verlaſſen.

Mutter. Wie? iſt deine Schwäche für ihn ſo groß, daß ſeine Mißhandlungen dir werther ſind, als meine mütterliche Liebe und meine bange Zärtlichkeit?

Mariane. Verzeihung, Mutter! Ich folge nicht. Mag er mich kränken, mag er mich mißhandeln, ich liebe ihn. Mich jetzt von ihm trennen, iſt unmöglich. Die Natur hat mich mit ihm vereint; ſie ruft mir mit lauter Stimme zu: Raube deinem Kinde ſeinen Vater nicht! Ich weiß es wohl, er liebt ſeinen Freund mehr, als mich — Er kann mich entbehren, aber ich ihn nicht.

Mutter. Mein theures Kind!
Erich. (ſtürzt zu ihren Füßen.) Nein, Mariane! Das kann ich nicht (mit Innigkeit.) So viel Güte und Liebe wiegt ja die Freundſchaft auf. Adolph mag kommen, und mich in deinen Armen tödten, mir alles nehmen, was er mir gab! Ich will für dich arbeiten — ich will — Mutter! Verzeihung. Ich weiß mich nicht zu faſſen, aber rauben ſie mir Marianen nicht.

Mutter. Jetzt finde ich den Gatten meiner Tochter wieder. Nun wohl! Ich will für ſie handeln, bis ſie ihrer jetzigen Schwäche überdrüßig ſind. Sie müſſen und dürfen nun das Vermögen von Adolph nicht behalten.

Erich. Nein! Wenn er erfährt — ich will ihn bitten, daß er es nimmt — Ach, Mutter! Ich fürchte —

Mutter. Was?

Erich. Daß Adolph großmüthig mir vergibt, daß er ewig elend iſt. — Und die Welt (mit Nachdruck) O! Die Welt, die nicht ganz zu überzeugen iſt, wird mich doch treulos und niederträchtig nennen.

Mutter. Das muß ſie tröſten, daß ſie es nicht ſind.

Erich. Und Adolphs Vater! — Der General! —

Mutter. Dieſen fürchte ich mehr, als ſeinen Sohn. Seine Liebe zu Adolph iſt ſo brennend, ſo ungeſtüm. Er hat mich überraſcht. — Ich will es hernach verſuchen, ob man ohne Gefahr, für ſie, es ihm eher, als dem Sohne entdecken kann. Gehen ſie zu ihm, ich habe hier noch vieles zu beſorgen. Gehen ſie.

Erich. Mariane! Wenn er kömmt, verfahre ſanft mit ihm. Brich ihm nicht gleich das Herz.

Mutter. Gehen ſie nur (Erich geht ab.)

Mariane. Ach, liebe Mutter! Er ſcheint jetzt ruhiger.

Mutter. Ja, er ſcheint, was er hoffentlich doch wieder werden wird.

Achter Auftritt.

Vorige. Spor. Gleich darauf **Adolph.**

Spor (ruft zur Thür herein.) Er kömmt.

Mariane. Gott!

Mutter. Faſſe dich um des Himmels willen! Da iſt er ſchon.

Adolph (tritt ein.) Mariane!

Mariane (ſchreyt.) Ach!

Adolph. Mariane! Mutter! Jetzt — O Gott! Ich kann — nicht reden. — Mein Herz — meine Bruſt — (bricht in Thränen aus.) O, welch' nie gefühlte Seligkeit!

Mariane. Sie leben!

Adolph. O Gott! Tödte mich nicht in dieſem Augenblick — ich wüßte ſonſt den Abſtand zwiſchen dieſer Erde und deinem Himmel nicht! Mariane! Der Traum meiner Jugend — er wird erfüllt. Wo iſt mein Vater?

Mutter. In jenem Zimmer.

Adolph. Mutter! Jetzt darf ich ſie ſo nennen. Mariane! Freundinn meiner Jugend! Seele meines Lebens! Wer leiht mir Worte, um es ihr zu ſagen, wie ich ſie liebe, was ich jetzt fühle! — Keuſch und heilig liebte ich dich, wie Verklärte lieben. Meine Sinne ſchweigen auch noch jetzt. Meine Seele verliert ſich in der Deinigen, (legt ſein Haupt auf ihre Achſel) und ein Hauch von dir raubt mir alle Körperkraft.

Mariane. Sie leben! (innig.) O, könnte ich ſie glücklich machen.

Adolph. Ich bin es ſchon. Mehr Wonne könnte ich nicht ertragen. Ich weiß, ſie lieben mich. Alles, was die Sittſamkeit dem Mädchen zu ſagen erlaubt, ſtand ja in ihren Briefen.

Mariane. Sie ſchrieben mir drey Jahre nicht.

Adolph. Ich war gefangen, und ſchreiben ward mir unterſagt. O, ich litte mehr, als ſie, Mariane! Nichts von der zu wiſſen, die man liebt — doch weg mit dem Vergangenen. Ich habe ſie ja wieder! Was ſind überſtaudene Leiden gegen die Wonne, Mariane mein zu nennen! Wo iſt mein Vater?

Neunter Auftritt.

Vorige. General.

General (mit dem höchſten Grade der Freude.) Der iſt ſchon da. Von nun an nie mehr weit von ſeinem Sohne. (Umarmt ihn heftig.) Sieh, ich bin ſtark und kräftig wie ein Jüngling — das Herz hüpft mir vor Freude — ich möchte ſingen, jubeln, weinen, lachen —

Adolph. Nun Vater?

General. Du haſt recht, Sohn! — Sie iſt ein Engel! Ihr erſter Blick gewann mein Herz, und bey dem zweyten nannte ich ſie ſchon Tochter. Nimm ſie mit meinem Segen. Sie liebt dich mit ganzer Seele, denn ſie ſtürzte ohnmächtig zu meinen Füßen hin, als ſie hörte, daß du noch lebſt?

Adolph (ſtürzt zu ihren Füßen.) Aus Liebe und Dankbarkeit weih' ich dir mein Leben. (Hängt an ihrer Hand.)

General. Mütterchen! Unſere letzte Arbeit iſt, das Paar zu ſegnen. (Nimmt ſie bey der Hand, und führt ſie zu Adolph und Marianen.) Aeltern, die ihre Kinder gut erzogen und glücklich verheirathet haben, denen iſt der Tod nicht bitter, wir finden ihn gewiß einſt ſüß. (Nimmt Adolphs Hand, und legt ſie in Marianen's Hand, mit Feyerlichkeit und tiefem Gefühl.) Herr aller Weſen! Blicke huldvoll auf dieß Paar herab. Sieh gnädig auf einen Greis hernieder, der ohne Zittern nicht mehr ſeine Hände falten kann! Du weißt, was Vaterliebe iſt! Du weißt, wie ich dieſen liebe; mit welcher Angſt ich ihn auf den ſchweren Weg des Ruhms führte; wie ich in der Todesgefahr der Schlacht nur für ſein Leben zitterte. Du weißt, daß ich mitten unter dem Donner der Kanonen laut zu dir bethete: Herr! Laß den Kelch vorüber gehen; befiehl dem Würgengel, meines Sohnes zu ſchonen. (Stürzt auf die Kniee.) Du haſt mein Gebeth erhört! Er lebt! Bewahre ihn ferner vor allem, was deine Weisheit nicht als gut erkennt; denn er iſt fromm und tugendhaft, und ehrt die grauen Haare ſeines Vaters! (Alle weinen.)

Adolph (küßt ihm ſein kahles Haupt.) Vater!

Mariane. Ich kann es nicht ertragen!

General (will aufſtehen.) Seht, ich bin alt, und rang im Gebethe mit Gott für euch. — Jetzt bin ich matt und ſchwach. (Sie helfen ihm.)

Mutter. Wie ehre ich einen ſolchen Vater!

Adolph (führt den General zu einem Stuhl.) Vaterliebe überwältigt Männerkraft.

General. Ja, Adolph! du haſt recht; darum ſegne ich euch, obwohl mit ſchwacher Stimme; doch —. (Macht eine Bewegung mit der Hand, als wollte er ſie ſegnen.)

Mutter (ängſtlich und ſchnell, um es zu hindern.) Auch Erich von Gutleben, ihr Freund, iſt hier.

Adolph. Erich! Hier? Wo? Wo iſt er? Hier! O Vater! Mariane! Mutter! Ich erliege dieſer Freude, dieſer Wonne. Hin zu ihm: denn wer ſein Glück genießen will, der theile es mit guten Menſchen, mit ſeinem Freunde.

General (umarmt ihn.) Du biſt mein Sohn! Wo iſt dein Freund? Hin zu ihm! Er nehme Theil an unſerm Glücke, an meinem Segen; denn wahrlich, der kann nicht ſagen: Ich bin ein Menſch, dem die belohnte Tugend keine Wonne, und die leidende keine Thräne aus dem Auge preßt.

Mariane (bey Seite.) O Gott! } zugleich.
Mutter. Welch eine Lage! }
(Im Gehen.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

General. Mutter.

General.

Nun! Hier ſind wir allein, reden ſie!

Mutter (zweifelnd.) Sie werden es verzeihen. Ihre Eilfertigkeit — Meine Tochter — Ihr Sohn iſt — bin beſorgt — (verlegen.)

General. Das iſt natürlich — es kömmt alles ſo unerwartet, und ſie ſind Mutter. Aber nun, was ſind ſie beſorgt?

Mutter. Um das Glück meines Kindes — Ihr Sohn —

General. Mein Sohn! Hören ſie, Mütterchen, dieſe Beſorgniß könnte mich verdrießen. Iſt mein Sohn nicht ein braver Mann, ein verdienſtvoller Soldat?

Mutter. Daran zweifeln, hieße ſie beleidigen.

General. Und iſt er nicht ein hübſcher Mann?

Mutter. Auch das.

General. Iſt er nicht reich?

Mutter. Nur zu reich für meine Tochter.

General. Zu reich! Kann man auch zu reich ſeyn?

Mutter. O ja! Reichthum erzeugt Forderungen, und bleiben dieſe unbefriedigt — *Strenge*, und Strenge macht kein Weib glücklich. Er hat alles, ſie hat nichts. Er gibt *Wohlſtand*, dafür fordern meiſt die Männer von den Weibern mehr Gefälligkeit und Liebe, als ſie ſelbſt geben.

General. Mein Sohn iſt ein ehrlicher Mann, der nicht einmahl weiß, wie reich er iſt. Er zählt nicht ſein Geld, und vergißt ſelbſt das Gute, was er ausübte. Sie ſind wunderlich. Mein Sohn liebt ihre Tochter — und — und wer von meinem Adolph übel denkt, der greift mir an's Herz.

Mutter. Sie werden heftig! —

General. Das werd' ich nicht. Vor Jähzorn hüthe ich mich. Aber mein Sohn iſt ein Ehrenmann, ein braver Mann. Das Zeugniß gibt ihm ganz Schweden, und ſo kann es ihm ſein Vater auch geben.

Mutter. Herr General! —

General. Nein, Mütterchen! Fallen ſie mir nicht in die Flanke; wer meines Sohnes Lob nicht hören kann, der iſt —

Mutter. Ich *ſchätze* und *liebe* ihren Sohn.

General. Sie ſind ein braves Weib, das ſehe ich; aber ſie haben für ihr Kind nichts zu beſorgen. Die Hochzeit wird ſtill und feyerlich; wenig Menſchen, ein Paar chriſtliche Fiedler, das iſt genug; denn das Herzliche leidet kein Geräuſch.

Mutter. Wollen ſie mich hören?

General. Kein Wort mehr. Sie ſind zu bedenklich, zu langſam. Ich liebe das raſche, das ſchnelle; mit Galepp kommt man vorwärts.

Mutter (ängſtlich.) Sie ſind zu raſch, bedenken nicht —

General. Was bedenken?

Mutter. Daß das Geſchehene nicht zu ändern iſt, und — daß ein Wort die Ewigkeit umfaſſet.

General. Das Wort heißt?

Mutter. Ehe!

General (nach einer Pauſe.) Waren ſie glücklich verheirathet?

Mutter. Sehr unglücklich.

General. Jetzt kann ich es mir erklären. Liebten ſie ihren Mann?

Mutter. Mit ganzer Seele.

General. Und er?

Mutter. Liebte mich nicht — war undankbar und — mißhandelte mich.

General. Schurke! Verzeihen ſie.

Mutter. Ich war glücklich, und wurde durch ihn — elend — und doch meinen Segen über ihn.

General. Sie denken groß.

Mutter. Menſchlich! — Leiden, Thränen gaben mir Erfahrung. Ehrwürdig ſteht ſie mir zur Seite, und wer mich nicht hören will, der weiß nicht, wie viel Thränen die Erfahrung einem Weibe koſtet.

General. Ich will hören, Mütterchen! Ich kenne ſie ſchon durch meinen Sohn; weiß alles. Eine Frau, wie ſie, verdient den Glauben eines Mannes. Reden ſie!

Mutter. Verſprechen ſie mir Geduld und Kälte.

General. Kälte? Wo ſoll ich Kälte hernehmen? In Feuer wurde ich geboren, in Feuer lebte ich, in Feuer gehe ich aus der Welt. Geduld und Kälte! Dieſe Grönländiſchen Tugenden kenne ich nicht — aber reden ſie, ich will hören.

Mutter. Ich kenne ihren Sohn als Kind — ſie nicht. Ich ſah ihn, wie die Natur ihn ſchuf, ganz roh und ohne Form. Ich ſah ſein Herz und ſeine Seele ſich entfalten. Er liebte meine Tochter. (Verlegen.) Sie liebte ihn, aber ſie waren Kinder. Er ſprach mit ihr von Ehe. Als *Mann* will er vielleicht *halten*, was er als *Kind verſprach*. — Sie ſollten —

General. Was ſollte ich?

Mutter. Seine Vermählung noch verſchieben — ihn erſt durch erfundene Hinderniſſe, durch Entfernung prüfen.

General. Durch Hinderniſſe, durch Entfernung prüfen? Habe ich denn ſeine Liebe nicht geprüft? Sind ſechs Jahre Trennung für einen Verliebten eine kurze Entfernung, und ſiebenzehn Bataillen kein Hinderniß? Glauben ſie, ich weiß ſeine Liebe erſt ſeit geſtern? — Er entdeckte ſie mir ſchon, als er zu der Armee kam. — Ich hoffte damahls auch, er würde ſie vergeſſen; denn ein Mädchen vom Stande wäre mir doch lieber geweſen. Hernach hielt ich ihn für todt, bis er nach geſchloſſenem Frieden ſeine Freyheit erhielt. Seine Liebe iſt bewährt; was kann ich als ein guter Vater ihr entgegen ſetzen. — Er liebt ſie nach ſechsjähriger Trennung noch!

Mutter. Er liebt auch ſeinen Freund. Hier wohnt die Gefahr.

General. Welche?

Mutter. Er bringt meiner Tochter ein getheiltes Herz. Er liebt ſeinen Freund, wie ſie.

General. Den Hauptmann wie Mariane? Das glaube ich nicht.

Mutter. Er fragt jetzt mehr nach ſeinem Freunde; die Sehnſucht ihn zu ſehen, macht, daß er auch ſie vergißt.

General. Mütterchen! Das heiße ich Grübeln ſuchen.

Mutter. Fühlen!

General (ärgerlich.) Sie iſt ihm ja jetzt gewiß; ſie hat er, den Freund noch nicht.

Mutter. Sie iſt ihm gewiß, ſie hat er. Das iſt das Unglück aller Ehen. Ruhiger Beſitz ſchwächt der Liebe Freuden, und Gewißheit iſt ihr Grab. So iſt es mit der Freundſchaft, mit einem Freunde nicht.

General. Das iſt mir geſucht, das verſteh' ich nicht. Ich bin überzeugt, daß er ſie liebt, daß er keine andere lieben, mit keiner andern glücklich ſeyn kann.

Mutter. Aber wie — wenn er ſie nun todt gefunden hätte?

General. Sie ſind wunderlich. Tod iſt todt!

Mutter. Oder wenn ſie nun einen andern liebte?

General. Das thut ſie aber nicht — ſie war beynahe ein Kind des Todes, als ſie hörte, daß er noch lebt! das war Freude; das war Liebe.

Mutter. Oder wenn ſie ein anderer liebte, und ich ſie dieſem andern ſchon verſprochen hätte?

General (feurig.) Einem andern ſchon verſprochen? Blitz und Donner! Sie dürfen ſie niemanden verſprochen haben. Nur der Tod ſoll ſie ihm nehmen. Ich möchte den ſehen, der es wagte, meinen Sohn unglücklich zu machen, ihm das Weib zu nehmen, das ſich ſein Herz gewählt hat und das ihn liebt. Ich würde ihn —

Mutter (erſchrocken.) Was?

General. Erſt ſagen — Hier, Freund, haſt du Geld — ſuche dir eine andere. Ich würde ihn auf den Knieen bitten, daß er abſtünde. Ich würde ihm ſagen — Freund — hohl dich der Teufel! — Er liebt ſie, ſie liebt ihm — Geh! Ging er aber dann nicht, ſo würde ich ihm ſagen: Geh, oder ich ſpalte dir den Kopf. Für meinen Sohn lebe und ſterbe ich.

Mutter (bey Seite.) O Gott! (Laut.) Herr General, ich habe —

General. Sie niemanden verſprocheñ? Das glaube ich auch. — Aber was machen ſie mir denn für Wolfsgruben vor, wo ich mit meinem Vaterherzen hineinpurzeln muß. Alſo dieſe Sache iſt abgethan, und ihre mütterliche Beſorgniß zieht in die

Winter-Quartiere. An Proviant wird es unſern Herzen nicht fehlen; dafür bürgt mir die Tugend unſerer Kinder.

Mutter. Nur noch eine Beſorgniß.

General (ungeduldig.) Noch eine.

Mutter. Ihr Sohn iſt adeliger Geburt.

General. Mich erhob die Königinn Chriſtina für meinen Dienſt in den Grafenſtand.

Mutter. Meine Tochter iſt eine Bürgerinn.

General. Wird ſie ein braves Weib, eine ehrwürdige Mutter, die dem Staate wieder brave Mütter und nützliche Diener bildet, ſo adelt ſie ſich ſelbſt.

Mutter. Aber —

General. Sehen ſie, liebes Mütterchen, die Welt iſt ein Schauſpielhaus, in dem ſich alle Stände verſammeln. Jeder will ſehen und geſehen werden. Wenn ich nun eine Stufe höher ſtehe, und erblicke einen verdienſtvollen Bürger, der nicht geſehen wird, und ich reiche ihm freundlich die Hand, und ſtelle ihn neben mir, was wird er für mich fühlen?

Mutter. Wahre Ehrfurcht, wahre Liebe.

General. So mache es der *wahre* Adel mit dem *verdienſtvollen* Bürger, ſo der *redliche* Bürger mit dem emſigen Bauer. Das Land, wo Hand in Hand die verſchiedenen Stände zum allgemeinen Beſten friedlich wirken, das hat die edelſten Menſchen, da wohnt Zufriedenheit und Segen. Für den Staat gibt es nur eine Tugend: *Für ihn thätig zu ſeyn, zu leiden und zu ſterben,* und wer es am weiteſten in dieſer Tugend bringt, der iſt der beſte Bürger. In einigen Tagen iſt Hochzeit.

Mutter (bey Seite.) Meine Hoffnung! (Laut.) Herr General, das kann nicht ſeyn. — Meine Tochter iſt auf der Inſel Rügen geboren — der Taufſchein —

General. Daß ſie geboren iſt, daran wird kein Menſch zweifeln, und daß ſie ſie haben taufen laſſen, darauf will ich ſchwören.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Erich.

General. Ha ha! — Herr Hauptmann! Sind ſie meines Sohnes Freund?

Erich. Herr General! Ja, ich bin ſein Freund.

General. Warum laufen ſie denn weg, wenn er kommt. -- Es ſcheint mir, als wären ſie nicht begierig, ihn zu ſehen, und er iſt doch ihr wahrer Freund.

Erich. Und mein Wohlthäter! Ich nahm von ihm, weil es ihn freuete; aber er gab, und war glücklicher, als ich.

General. Da haben ſie recht. Der Geber iſt der Glückliche! Aber verlaſſen ſie ſich darauf; mein Sohn iſt dankbar; oder er hat es ſchon vergeſſen, daß ſie ſein Schuldner ſind. Gleich ſoll er bey ihnen ſeyn. Mütterchen! Es bleibt dabey. Sie (zu dem Hauptmanne) ſind Brautführer, und wenn die Leyern und Schalmeyen ſich hören laſſen, ſo werfe ich meine Pelzſtiefel weg, und tanze mit der Braut den Ehrentanz. (Ab.)

Mutter. Mit dem iſt nichts zu machen, und Mariane muß es Adolph jetzt gleich entdecken, denn ſie haben nicht den Muth dazu.

Erich. Nein.

Mutter. Es ihm länger verſchweigen, wäre unedel, und frommt uns nichts. Mariane iſt ſo ängſtlich um ſie.

Erich. Und Adolph?

Mutter. Frug oft nach ihnen. Mariane —

Erich. Hat ſie ihn gut empfangen? Sie eilte doch voll Freude in ſeine Arme?

Mutter. Sie empfing ihren Freund ſo, daß er nichts ahnen kann.

Erich. Erfüllte Liebe und die Freude, ſie wieder zu ſehen, ſein ganzes Weſen?

Mutter. Seit er weiß, daß ſie hier ſind, beſchäftigt ihn Mariane nicht mehr ſo ſehr. Aber ſie leidet deſto mehr.

Erich. Er wird kommen! Ich bin nun gefaßt, ihn an mein Herz zu drücken.

Mutter. Dafür ihre Frau nun wenig fühlt.

Erich. Ich liebe ſie. Aber der betrogene Freund wird leiden.

Mutter. Wird leiden — ſie leidet ſchon.

Erich. Auch ich.

Mutter. Wir alle, ich für alle. Doch ich werde nie vergeſſen, daß der erſte ſanfte Troſt dem kranken ſchwachen Weibe, der Schuldigen gehört. Schrecklich habe ich mich getäuſcht, als ich glaubte, ein ſeltner Freund werde auch ein ſeltner Gatte.

Erich (der durch die ganze Scene immer nach der Thüre ſieht.) Er kommt! Das iſt er. Ich kenne ſeine Stimme.

Mutter. Faſſung, lieber Sohn! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Erich. Adolph.

Adolph (ſtürzt in ſeine Arme.) Erich! Mein Erich!

Erich (bleibt ſtehen, doch breitet er ſeine Arme nach ihm aus.)

Adolph. Erich! Du ſagſt ja nichts?

Erich. Ich fühle.

Adolph. Auch ich! Wohl; laß uns ſchweigen; wir verſtehen uns doch.

Erich. Du lebſt?

Adolph. In Wonne und Entzücken. (Umarmt ihn.) Ich habe dich.

Erich. Nicht ſie?

Adolph. Nicht ſie? Mit dieſem Blick. Ich habe dich und ſie.

Erich. Ja, Freund! Ich bin dein mit ganzer Seele.

Adolph. Du biſt meines Lebens beſte Stütze; in dir liebe ich auch ſie.

Erich. Adolph! Was ich dir bin, höre ich auf zu ſeyn.

Adolph. Durch Mariane?

Erich. Ja! Durch ſie. Die Sonne deiner Freundſchaft wird mich nicht mehr erwärmen; ihre Strahlen werden Weiberreitze brechen — Ich — .

Adolph. Jetzt verſteh' ich dich. Du haſt dem Anſcheine nach ganz Recht. Erich! Ich habe dich, den Freund, getäuſcht!

Erich. Du! Mich? Womit?

Adolph. Ich liebte, als ich mit dir den Bund der Freundſchaft ſchloß, und verſchwieg es dir.

Erich. Das iſt kein Verbrechen. Du ſtehſt rein und verklärt vor mir.

Adolph. Nein! Unedel, niedrig denkt der Freund, der vor ſeinem Freunde ein Geheimniß hat, und es vor ihm zu verbergen ſucht.

Erich (betäubt.) Ja, du haſt Recht.

Adolph. Ich ſelbſt würde mich verachten, wenn ich nicht bloß um Deinetwillen meine Liebe dir verbarg. Fürchteſt du nicht immer, daß Liebe uns einſt trennen würde? Wie unwichtig, wie gefährlich für den Ruhm des Mannes ſchilderteſt du mir die Weiberliebe. Ich wollte dich nicht kränken, dir nicht ſagen: Freund! Du irreſt! Liebe erzeugt jede große Tugend, und aus ihrem weichen Boden keimt jede große That. Liebe macht auch zur Freundſchaft fähiger.

Erich. Nein, nein! Das glaube ich nicht. Weiberliebe macht unſere Herzen eng und klein; lähmt unſere Kraft. Wir denken nur auf *unſere* Seligkeit, und ſind bey der Menſchheit Thränen kalt, wenn die Geliebte uns nicht lächelte. Selbſtſüchtig duldet die Liebe um ſich die edlere, ſolide Freundſchaft nicht.

Adolph. Nein, Erich! Hätte ich Mariane nicht in hohem Grade geliebt, nie wär' ich im höchſten Grad dein Freund geworden. Liebe und Freundſchaft ſind zwey gleich geſtimmte Saiten, deren Töne ſanft, in einander hallen, und deren Harmonie die Menſchheit glücklich macht. Marianen haſt du deinen Freund zu danken. Sie gab mich dir.

Erich. Sie wird nehmen, was ſie gab.

Adolph. Das wird, will und kann ſie nicht. Du wohnſt, wie ich höre, hier ſchon ein ganzes Jahr, du mußt ſie kennen. — *Wie* lernteſt du ſie kennen?

Erich (der es falſch deutet.) Ich war krank, und wollte nach Stockholm. Meine Wunden brachen wieder auf, und ich wurde ſo ſchlecht, daß ich in dieſem Dorfe liegen bleiben mußte. Mutter und Tochter hörten es. Mitleid führte ſie zu mir. Sie nahmen mich zu ſich. Durch der Mutter, noch mehr durch Marianens Pflege genas ich.

Adolph. Sieh, Bruder! Das Schickſal ſelbſt hatte ſie beſtimmt, meinen Freund mir zu erhalten, uns zu vereinigen.

Erich. Sie kannte mich kaum als deinen Freund.

Adolph. Deſto edler, deſto rühmlicher, und doch kannſt du fürchten, daß ein ſo edles Weib unſere Freundſchaft ſchwächen könne. Glaube mir, ſo wie ſie mir heiße Liebe gibt, ſo wird ſie dir mit reinem, vollem Herzen ihre ſanfte Freundſchaft weihen. Sie wird mit Freuden ſehen, daß ich auch in dir lebe, und dich nicht beneiden. Ich kenne ſie; ich ſah, wie ihre Gefühle ſich entwickelten, und wie aus ihrer Seele jede ſchöne Tugend keimte. Als die Natur ſie bildete, erwählte ſie, um üppig ihre ganze Zauberkraft zu zeigen, ihre ſchönſte Form. — Der Vorſehung gefiel dieß Ideal des höchſten Schönen, und ſie hauchte ihr eine Engel — Seele ein.

Erich (der ſeinen Blick nicht von ihm wandte.) Du liebſt ſie wohl recht ſehr?

Adolph. Deine Freundſchaft iſt die Stütze meines Lebens, Mariane meine Seligkeit!

Erich. Deine Seligkeit!

Adolph. Nie kam ihr Bild aus meiner Seele, und meine Phantaſie mahlte es mir ſo aus, wie ich es jetzt fand.

Erich. Adolph! — Warum ſchriebſt du ihr nicht?

Adolph. Wie konnte ich? (Mit geheimnißvollem Vertrauen.) Dir kann ich es jetzt ſagen! Mein Vater wurde bey dem Ausbruche des Krieges unter fremdem Nahmen in die kaiſerl. Staaten geſandt, die Proteſtanten zu gewinnen, ihre Hoffnung zu beleben. Es wurde entdeckt, und er entkam nur mit dem Leben. Seinen Sohn hatte man in Händen, und man warf ihn in eine wohlverwahrte Feſtung;

und reden und ſchreiben ward zu geſtatten meinem Wärter ſtreng verbothen. Beſtechen konnte ich ihn nicht; denn ich war tief in Ungarn, und von allem Gelde entblößt.

Erich. Dir fehlte es an Gelde, indeß ich durch dich reichlich hatte, und von dem Deinigen ſchwelgte.

Adolph. Nach zwey Jahren ließ man mir mit jedem Tage meine Befreyung hoffen; doch ſie erfolgte erſt nach dem Friedensſchluſſe.

Erich (knirſchend.) Das Schickſal hatte es ſo beſchloſſen.

Adolph. Was iſt dir? Du biſt mehr als betrübt. Erich! Du wendeſt dich von mir; ich bin dir fremd geworden: es ſcheint, als liebteſt du mich weniger.

Erich. Beym Himmel! Nie liebte ich dich ſo ſehr, als jetzt.

Adolph. Beweiſe es mir.

Erich. Womit?

Adolph. Holde Mariane. Lege meine Hand in die ihrige, und ſegne uns mit froher Miene.

Erich. Wie? Adolph! — Ich ſollte — (ängſtlich und gepreßt.) Adolph! Kannſt du denn ohne ſie nicht glücklich ſeyn?

Adolph. Nicht leben und nicht glücklich ſeyn. Erich! Wäre mir deine Kälte gegen Weiber nicht bekannt — ich würde —

Erich (erſchrocken.) Was?

Adolph. Glauben müſſen, daß du ſie liebſt.

Erich (noch mehr erſchrocken.) Wie, Adolph?

Adolph. Nein, nein! Ich glaube es nicht. Du mußt wiſſen, daß ich ſie liebe, und biſt zu ſehr mein Freund, um dir meine Seligkeit auch nur zu wünſchen. Auch achteſt du ja Weiberliebe nicht; darum erklare mir, was dich ſo martert?

Erich. Deine Freundſchaft ängſtigt mich — ſie preßt das Herz — O Adolph! — Du wirſt mich noch haſſen und verachten (geht eiligſt ab.)

Vierter Auftritt.

Mariane begegnet ihm. Vorige.

Erich (führt ſie vor.) Hier iſt ſie. Sie kann dir ſagen, wie ich dich liebe — ſie mag dir's ſagen, was ich fühle — ich kann nicht reden (bey Seite.) Ich kann den Freudenbecher ihm nicht von den Lippen reißen und rufen: es iſt Gift!

Adolph. Liebe Mariane! Ein Herz wie ihres, iſt ſtets wahr und offen. Sie kennen meinen Freund. Iſt er nicht meiner Liebe und Freundſchaft werth.

Mariane. So werth, daß ich fürchte, ich bin ihm das nicht, was er mir iſt.

Adolph. Ich weiß, er liebt mich; er ſieht, daß ihr Herz und Hand das höchſte Ziel meiner ſchönſten Wünſche ſind, das ich nun erreicht habe, und doch — erklaren ſie mir das: er iſt nicht glücklich.

Mariane. Er kann es nicht ſeyn! Er iſt zu ſehr ihr Freund.

Adolph. Der Freund freut ſich über ſeines Freundes Glück; er that es ſonſt. Warum weint er jetzt?

Erich (betäubt.) Sey glücklich!

Adolph. Ich ſehe dich leiden, wie kann ich glücklich ſeyn? Fürchteſt du, daß Mariane dir meine Liebe rauben wird? Theilen wird ſie mein Herz mit dir.

Mariane. Doch glücklich preiſe ich nicht das Weib, das mit einem Herzen voll Liebe gegen ſolche Freundſchaft kämpft. Sie fordern meine Hand! Wenn ich ſie ihnen reiche, verzweifelt ja der Freund. Er kennt die Liebe nicht, weiß nicht, wie Weiber fühlen, leiden — und — ich bin zu beklagen.

Adolph (geſpannt.) Mariane! — Ich —

Mariane. Sie ſind mir noch, was ſie mir waren! (mit Angſt und Verwirrung) Ich — bin ihnen viel, aber nicht alles. Sie lieben ihren Freund, wie mich. Was ſie ihm geben, wird mir geraubt. Beſſer iſt es für ſie, wenn — (ſtockt.)

Adolph (ſtarrt ſie an.) Wenn?

Mariane (ringt die Hände.) O Gott!

Erich (für ſich.) Schon recht! Morde ihn!

Adolph. Wenn! Ha! Ich ſoll nicht glücklich ſeyn!

Mariane. Können ſie es ſeyn, wenn ich und Erich leiden? Drey Menſchen ſind der Verzweiflung nahe! Wahrheit kann ſie retten (Entſchloſſen.) Ich will ſie ſagen. Sehen ſie ihren Freund an; er ſieht, er hört nicht mehr. Würden ſie meine Hand annehmen, wenn es eine heilige Gewißheit wäre, daß die Stunde unſerer Trauung die letzte ſeines Lebens wäre?

Adolph. Nein!

Mariane. Großer, edler Mann! Würden ſie mich nicht haſſen, wenn ich für ſie nicht mehr, als für ihn empfände?

Adolph (ahnend.) Großer Gott!

Mariane. Werden ſie mich nicht verfluchen, wenn ich ihn liebte?

Adolph (ſchreyend.) Mariane! Ich bin ein Menſch!

Mariane. Gott ſtärke und erhalte ſie! — Ich liebe ihn!

Adolph. Ihn! Weh mir!

Mariane. Adolph! Barmherzigkeit! (ſinkt vor ihm auf die Kniee) Ich bin mit ihm vermählt; ich bin Weib und Mutter! (ſinkt ganz zuſammen.)

Adolph. Mutter! (greift pfeilſchnell nach dem Säbel.) Ha, Verräther!

Erich (ſieht es nicht, eilt ängſtlich zu Marianen, und hebt ſie auf.) Mariane! Meine Mariane!

Adolph. Meine Mariane! (läßt den Säbel wieder in die Scheide fallen; nach einer Pauſe) Biſt du mit ihr glücklich?

Erich (der es nicht hört.) Mariane!

Mariane (matt.) Erich!

Adolph. Wie ſie ihn lieben muß!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mutter.

Mutter. Gott! Mein Kind! (ſie faßt ſie und ſchleppt ſie fort. Mariane, die nicht ohnmächtig war, blickt auf beyde.) Sie werden ſie noch ermorden (ab mit ihr. Beyde ſtehen einander gegenüber, ſehen ſich nach den verſchiedenen Empfindungen ihrer Lage ohne körperliche Bewegung an, nach einer langen Pauſe.)

Adolph. Sie liebt dich wohl recht ſehr?

Erich (den Blick auf den Boden.) Ja.

Adolph. Und du? Biſt du mit ihr glücklich?

Erich. Ich war es.

Adolph (ohne ſich ihm zu nahern.) Du ſollſt es wieder werden (geht.)

Erich (ſchreyt auf.) Wohin?

Adolph (kalt.) Meinen Vater von hier zu entfernen ſuchen; denn ich zittere für dich, wenn er erfährt, daß du — Genug — (geht.)

Erich (tritt ihm vor, heftig.) Du willſt mich jetzt verlaſſen?

Adolph. Dir deine Ruhe wieder zu geben; euch mein Vermögen zu verſchreiben; denn nun bedarf ich nichts mehr.

Erich (wird immer heftiger und wehmüthiger.) Nimm erſt das zurück, was du mir gabſt. Nun kann ich dein Schuldner nicht mehr ſeyn — Hier iſt in Papieren, was ich noch davon beſitze.

Adolph. Womit verdien' ich das?

Erich. Begreife es doch. Ich kann dir nicht ſchuldig ſeyn. Nimm, und vermindere dadurch meine Schuld.

Adolph. Wer Weib und Kinder hat, bedarf Vermögen. Behalte, was du haſt.

Erich. Nein! Sage ich.

Adolph (geht.) Ich bin gekränkt genug.

Erich (hält ihn ängſtlich doch ſanft bey dem Arm.) Fordere erſt Genugthuung! Räche dich, dann geh. Zieh!

Adolph. Gegen meines Vaterlandes Feinde, gegen meine Freunde zieh ich kein Schwert. Behalte, was du haſt, und wenn dir Mariane theuer iſt, ſo nimm um ihrentwillen an, was ich dir noch reiche. Meine Rache iſt — dir zu verzeihen.

Erich. So rächen ſich nicht Menſchen. Dieſe tiefe Erniedrigung ertrag' ich nicht. Zieh! Wer großmüthig ſeinem zartfühlenden Beleidiger verzeiht, ihn mit Wohlthaten überhäuft, wenn er ſich rächen kann, der rächt ſich grauſam und unmenſchlich.

Adolph. Ich übe bloß eine Tugend aus, die du mich lehrteſt.

Erich. Menſch! Wie klein, wie erbärmlich, wie verächtlich machſt du mich. Stolzer! Der handelt ja nicht groß, der ſeine Größe dem gefallenen Bruder fühlen läßt.

Adolph. Ich thue es. Tröſte dich damit! (Will gehen.)

Erich (ängſtlich.) Nein, Adolph! Nein! So laſſe ich dich nicht. Ich verfluche ein Leben, das ich verachten muß (er zieht. Bittend.) Lieber Adolph! Du mußt dich mit mir ſchlagen. Nur dein ziſchender Säbel, nur mein ſtrömendes Blut kann mir den an dich verlornen Adel meiner Seele wieder geben.

Adolph. Raſender! Ich ſoll nach einem Leben ſtreben, für deſſen Erhaltung ich einſt zu Gott ſo innig bethete?

Erich (wirft ihm die Papiere hin — weinend.) Nimm, Uebermüthiger, dein Geld! Du ſollſt nicht mit deiner Großmuth prahlen, und auf den Trümmern meiner Ehre dir einen Tempel bauen können. Es iſt dein Plan mich zu erniedrigen, und das innere Gefühl meiner Schande iſt dein wohldurchdachtes Werk. Sing' nicht Jubellieder, es ſoll dir nicht gelingen *).

Adolph. Ich ſehe, du willſt mich reitzen, daß ich durch eine unedle Rache dir ähnlich werden ſoll. Du mißgönnſt mir den traurigen Triumph — *beſſer zu ſeyn*, als du.

Erich (mit Thränen.) Dein Edelmuth, und deine Herzensgüte erniedrigt mich, und raubt mir alle Freuden, die Liebe und Natur mir geben können. *Beſtrafe* mich, wenn ich in Marianens Arme nicht verzweifeln ſoll. Aus Barmherzigkeit zieh deinen Säbel. Laß dich herab zu mir. Erniedrige deine edle Seele, und ziehe die meinige aus dem Staub in den du ſie geworfen haſt (bittend.) Gib mir den innern Frieden meiner Seele wieder. Mache, daß ich mich nicht verachten muß.

---

*) Der Schauſpieler wird vom Dichter gewarnt, keine drohende Bewegung gegen Adolph zu machen.

Adolph. Das ſollſt du nicht. Wohlan! Es ſey! Ich ſoll mich wie eine gemeine Seele rächen, um deine That zu adeln! Es ſoll geſchehen! Ich opfere dir auch das göttliche Bewußtſeyn auf — ich habe dem, der mich vernichtete, vergeben! Wenn dein Blut meinen Säbel färbt; nach der leichteſten Wunde kannſt du ruhig ſeyn: dann bin ich dir gleich, und das willſt du doch nur. Jetzt komm!

Erich (läßt den Säbel fallen.) Nun kann ich nicht.

Adolph. Nimm deinen Säbel; ich erfülle deinen Wunſch.

Erich. Ich will dir das Bewußtſeyn deines Edelmuths nicht rauben.

Adolph. Nimm, ſag' ich. Ich weiß, du biſt nicht feig. Ich fordere als Edelmann, und nach Soldatenſitte jetzt Genugthuung. Nimm, oder ich haue wie ein Mörder auf dich zu.

Erich. Das thuſt du nicht.

Adolph. Ja, Betrieger! Mich fängt es an nach deinem Blute zu dürſten.

Erich. Nach meinem Blute? Du lügſt. Aber dieſe Lüge ſagt mir, daß du mich doch noch liebſt.

Adolph. Du täuſcheſt dich. Nimm deinen Säbel!

Erich. O Nein, nein! Du haſt mir wie ein Gott vergeben; das allein kann dich tröſten; dieß Gefühl erſetzt dir das Verlorne. Darum ſtecke deinen Säbel ein, oder ich fliehe, wie ein Feiger. Mein

Blut ſoll die weiße Farbe deiner ſchönen Tugend nicht beflecken.

Adolph. Nimm, oder —

Sechster Auftritt.

Vorige. Mariane.

Mariane. Adolph! (Schreyend.) Barmherzigkeit! (zu ſeinen Füßen) Ich bin die Schuldige — Mich müſſen ſie ermorden. — Er iſt, wie ſie, von mir betrogen. Wenn ſein Blut ihre Rache ſättigen, ihre Leiden vermindern kann, in meinen Adern rollt auch das ſeinige; unter meinem Herzen finden ſie ſein zweytes Leben. Alle Freuden, die er als Mann, als Vater, als Greis zu hoffen hat, morden ſie in dem Weſen, das ihm das Leben dankt. Ich meine es gut mit ihnen, ich zeige ihrem rachgierigen Herzen ja den wahren Weg, um ihn auf ewig zu vernichten.

Erich. Nun verzeihe ich dir, daß du ihn nicht liebteſt! Ich ſehe, du kennſt ihn nicht.

Mariane (ſteht auf, zu Erich.) Ein Weib, daß den ſanften Schlägen ſeines Herzens folgt, und tugendhaft den liebt, der edel denkt, hat um Verzeihung niemand anzuflehen. Euer Betragen, eure Strenge gegen mich, läßt mich erſt erkennen, daß ich nicht ſo ſchuldig bin, als ich es glaubte. Ein ſterbender Weiſer blickt mit Lächeln auf die Schwächen ſeiner Menſchheit hin; ſo auch ich auf die Verirrung meiner Kinderjahre. Ich wußte nicht, was Liebe war, als ſie mit mir von Liebe ſprachen. Zum fühlen, nicht zum denken, wird das Weib geboren und erzogen, und wer mich dafür ſtrafen will, daß ich in früher Jugend mit ihnen von Liebe und Heirath ſprach, der handelt ungerecht. Ihnen reifte Bildung früher den Verſtand, und der Urſtoff aller Weſen gab ihnen *Männerkraft*. Sie hätten meiner Liebe entſagen, oder mich nicht verlaſſen ſollen, und ſeit drey Jahren erhielt ich keinen Brief.

Adolph. Mariane! Noch habe ich ſie mit keinem Worte, mit keiner Miene angeklagt.

Mariane. Aber er, er iſt in ihren Augen der Schuldige! Er ſoll für das Verbrechen büßen, das ich an *ihm beging*? Krank! elend lernte ich ihn kennen, und der große Dulder litt lächelnd für den König und das Vaterland. Dieſer edle Biederſinn erwarb ihm meine Achtung, und ſeine Leiden, die Todesgefahr, in der er lange ſchwebte, meine Liebe. Meiner Wartung, meiner Pflege, glaubte er, ſey er das Leben ſchuldig, und ſeine Dankbarkeit ging bald in Liebe über, die er mir geſtand, und die ich mit frohem Herzen erwiederte. Er liebte mich; ich war ſchon ſeine Braut, als ich hörte, er ſey ihr Freund. Ich ſah, wie werth, wie heilig ihm jede Kleinigkeit von ihnen iſt, und — *ſchwieg*.

Adolph. Wie! Er wußte nicht —?

Mariane. So wahr mir der Himmel gnädig ſeyn ſoll! Er wußte bis heute nichts.

Adolph. Er wußte nichts? (läßt den Säbel fallen.) Du haſt mich alſo nicht betrogen und verrathen, biſt noch meines Herzens und meiner Liebe werth — und wollteſt mich zu deinem Mörder machen? Grauſamer! Bloß um dich zu beruhigen, wollt' ich dich in dem Augenblicke verwunden, da ich dir meine Thränen und ſanfte Worte hätte weihen ſollen. Du warſt rein und ſchuldlos, und wollteſt mich zum Verbrecher machen. Womit hab' ich das verdient?

Erich. Schuldig oder nicht. Ich habe alle Freuden dir geraubt, die du von ihrer Liebe hoffteſt.

Adolph (nach einer kurzen Pauſe.) Liebt ich ſie denn nur um meinetwillen? Hältſt du mich für ſo klein, daß ich durch Marianens Liebe bloß meine Seligkeit vermehren wollte? ich liebte ſie um ihretwillen. Sie glücklich zu machen, war meiner Liebe höchſter Eigennutz, und meines Herzens ſchönſtes Ideal. — Es iſt erreicht durch dich — ich höre auf zu lieben. Sie iſt glücklich, meine Liebe iſt erhört! Mein Freund iſt durch ſie glücklich! Mehr habe ich nicht zu wünſchen.

Erich. Du ſchwärmſt.

Adolph. Nein, nein! Ich fühle in dieſem Augenblicke, daß ich den geſunkenen Glauben an Menſchen-Tugend retten kann. — Es ſoll geſchehen! Es gibt ja eine Tugend, die hier und dort nicht auf Belohnung hofft — ich will ſie üben (ergreift ihre Hände.) Gott ſegne euch, ſo wie ich (freudig.) Lebt glücklich! So glücklich, als ich es wünſche! (Adolph und Mariane ſinken einander aus Schmerz in die Arme.)

O! Welche nie gefühlte Freude genieße ich jetzt. Ich verſchwelge in dieſem Augenblicke die ganze Summe meines Glücks, und verpraſſe meine ganze Seligkeit. Nach dieſem Augenblicke fordere ich keine Freude mehr — und mein Genuß iſt: Unempfindlichkeit und *Kälte*. Und doch iſt der Herr aller Weſen gegen mich nicht ungerecht; denn das Inſect, deſſen Lebenslänge der Sonne Auf- und Niedergang begränzt, hat ſo viel Wonne, als der Menſch, der viele Lebensjahre zählt.

Mariane. Edler Mann.

Erich. Ich ertrage deine Leiden nicht.

Adolph. So will ich enden, da ich ſehe, daß ihr euch auf meine Freuden nicht verſteht. Verbergt eure Liebe meinem Vater noch. Lebt wohl!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Mutter. Gleich darauf der **General.**

Mutter. Der General — ihr Vater — iſt erwacht (erblickt die Gewehre.) Gott! Hebt auf! ich fürchte ihn (ſie heben die Säbel ſchnell auf, die Mutter das von Erich hingeworfene Papier.)

Adolph. Geduld! Ich muß mich faſſen — da iſt er ſchon! Noch darf er es nicht wiſſen.

Achter Auftritt.

Vorige. General.

General. Nun, da ſeyd ihr ja alle! Ich glaube, ihr ließt mich bis an den jüngſten Tag ſchlafen. Aber Adolph! Was fehlt dir?

Adolph (faßt ſich zuerſt.) Mir, mein Vater? Was kann einem Glücklichen fehlen? Ich bin — nur feyerlich geſtimmt.

General (hat ſie alle mit Bedenklichkeit betrachtet.) Warum? Adolph, rede offenherzig!

Adolph (verlegen, wie alle.) Mein Vater!

General. Dir iſt etwas. Sohn meines Herzens! Fordere alles, was du willſt.

Adolph. Dieſe Güte —

General. Vatergefühl iſt nicht Güte! Was kann dir ſeyn? Du haſt Freund, Vater und Geliebte, und der Tag der Hochzeit iſt nicht fern.

Adolph. Eben das (faßt ſich und erſchrickt.)

General. Eben das?

Mutter. Ich erwarte noch einige Freunde, den Tag zu feyern. Ihr Sohn meint —

General. Mutterchen! Was mein Sohn meint, höre ich lieber von ihm, als von einem andern. Nun?

Adolph. Mariane ſah mich lange nicht. — Ich bin ihr etwas fremd geworden — Sie liebt mich noch — Doch vielleicht nicht ſo, wie — ich es wünſchte.

General. Mariane! Liebe Herzenstochter! (rührend.) Liebe ihn doch, wie er es wünſcht. Sieh, ich bin ein alter, kranker Mann. Ich habe drey Jahre um ihn geweint, und lebe nur noch in ihm. Mache ihn glücklich! Sieh dieſen Diamant. Ich erhielt ihn von dem großen Guſtav Adolph; er iſt mir theuer; aber dir will ich ihn geben, (dringt ihr den Ring auf) mache ihn glücklich! Einem alten Manne zu Liebe werde ein Mahl roth, und ſage es ihm hier vor uns allen ganz laut, daß du ihn recht herzlich liebſt.

Mariane (wie eine Maſchine.) Sie wiſſen Adolph, — wie ich ſie liebe.

Adolph (gezwungen.) O Freund! Beneide nicht mein Glück — Sie liebt mich!

General. Freund! Beneide! Blitz und Donner!

Mariane (eilt ängſtlich auf den General zu.) Herr General! (beugt ſich über ſeine Hand.) Mein Vater!

General (den Hauptmann ſcharf anſehend.) Bin ich das? Willſt du mich dazu machen?

Adolph. Nun bin ich ganz ruhig.

General. Daß ſie dich liebt, das weiß ich, aber — Hier, Adolph! Nimm dein Weib und geh. Ich muß etwas berichtigen (zu der Mutter.) Sie bleiben, wenn ich bitten darf — (Mariane, Adolph gehen furchtſam fort, der Hauptmann folgt.) Herr Hauptmann! Gehen ſie auch wieder mit?

Erich. Ich gehe in den Garten.

General (ſieht ihm mißtrauiſch nach.) Sagen ſie mir, wie lange kennen ſie den Hauptmann ſchon?

Mutter. Ueber ein Jahr.

General. Wie gefällt er ihnen?

Mutter. Ganz wohl.

General. Wie ſieht es mit ſeinem Herzen aus?

Mutter. Er iſt ein Mann von Ehre.

General. Und er lebt von?

Mutter (ſchwer.) Von dem Vermögen, was ihm ihr Sohn gab.

General. Sie hatten vorhin ſo viel Bedenklichkeit — jetzt habe ich eine. Sagen ſie mir, wenn ſie die Wahl hätten, ſich einen Schwiegerſohn zu wählen, wenn würden ſie den Vorzug geben, ihm oder meinem Sohn?

Mutter (mit Wahrheit.) Ihrem Sohn!

General (umarmt ſie.) Ich danke, liebes Mütterchen! Ich habe mich geirrt. Kommen ſie. Ja, mein Adolph iſt ein Ehrenmann! (ihr ſchmeichelnd.) Und ſie ſind ein braves Weib.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mutter. Adolph (treten ein.)

Adolph. Warum ſuchen ſie mich von ihm und ihr zu entfernen? Glauben ſie, daß ich ihr Glück nicht ertragen kann. Es macht mir wahrlich keinen Kummer.

Mutter. Dann wären ſie kein Menſch! Nichts gewährt Erſatz für verlorne Liebe und für herzliche Gefühle. Sie wollen frohlich ſcheinen, und kämpfen gewaltig mit dem innern Schmerz, daß er nicht ſtürmend über ſeine Schranken treten ſoll. Das muß ihnen ſchädlich werden, und ein ſo edles Leben ſoll Krankheit nicht verkürzen.

Adolph. Sie irren. Ich leide nicht; ich habe aufgehört zu leiden.

Mutter. Jeder Schmerz muß tobend ſich einen Ausbruch bahnen; erſt nach dem Sturm folgt Ruhe in der Seele eines Menſchen, wie auf dem Meere.

Adolph (gepreßt.) Wenn ich ſie glücklich ſehe, kann ich denn trauern? Sie lieben ſich, und ich genieße ja ihre Freuden mit. Mein Wunſch iſt, daß ſie ſich ewig lieben.

Mutter. Dieſe Größe iſt nicht wahr; denn ſie iſt nicht menſchlich. Was zu früh geboren wird, lebt kränklich oder ſtirbt. Nach Thränen folgt Ruhe, die Gefährtinn jeder Größe.

Adolph. Thränen! Ziemen ſie dem Mann?

Mutter. Ja, mein Sohn! Wenn ein Krieger weint, ſo gewinnt er alle Herzen, und adelt ſeinen Stand. Menſch zu ſeyn, entehrt ja nicht.

Adolph. Ich kann nicht weinen. Freylich iſt mein Athem kurz und meine Bruſt beklemmt, aber — (ſeufzend) ſie war für ihn beſtimmt; ſie lieben ſich! (Wendet ſein Geſicht von ihr, das ſich ſchmerzlich verzieht.) Ich leide nichts.

Mutter. Sie wenden ihren Blick von mir, Herr Obriſt! Warum von mir? Ich habe ſie ihnen nicht geraubt.

Adolph. O nein! Dieſe Güte!

Mutter. Sie haben keinen Freund, an deſſen Bruſt ſie weinen können, und kein Mann kann ſie ſo begreifen, als ich. Die Unglücklichen verſtehen ſich! Oeffnen ſie ihr Herz! Sie verbergen großmüthig ſelbſt vor ihrem Vater dieſen Kummer. Ihre Mutter verloren ſie ſehr früh. Adolph! Ich möchte ſo gern ihre Mutter ſeyn. — Nennen ſie mich Mutter.

Adolph (er lehnt ſich über ihre Hand, weicher.) Mutter! Meine Mutter!

Mutter. Sohn! (zärtlich.) Komm und klage deiner Mutter deine Leiden. Weine an dem Buſen eines

Weibes, das Thränen ſo gerne trocknet. (Sie riegelt die beyden Thüren ſchnell zu.) Dein Vater, dein Freund, Mariane, kein Menſch ſieht deine Thränen fließen. Mariane iſt für dich dahin! Umfaſſe die weiten Gränzen ſeines Glücks und deiner Leiden. Weine um das Verlorne, wenn du den Verluſt ertragen willſt.

Adolph. Ich habe keine Thränen. Mariane ſtarb in meinem Herzen; es iſt verſchloſſen wie ein Grab. Kalt und fühllos blicke ich in die Welt, und finde meine verlorne Hoffnung in keinem Weſen wieder. Als Kind lebte ich an ihrer Seite; wir wandelten Hand in Hand durch das junge Leben hin. Alle meine Sinne ſchwiegen, und nur die Seele horchte auf den Wohlklang ihrer Stimme. Die Menſchen lieben nicht, die fühlen, daß ſie Menſchen ſind! — Ich fühlte es nie! Sie ſehen, ſie hören, war alles, was ich wünſchte. Sie lohnte mich für meinen Fleiß; ſie war ſo gut! — Ach! Ja das waren meine goldene Zeiten. O Mutter! Dieſe kommen niemahls wieder, (bricht in Thränen aus) und das Verlorne erſetzt mir keine Ewigkeit — (verbirgt ſein Geſicht auf ihre Schulter.) Mariane!

Mutter. Gott ſey Dank! Thränen! (Pauſe.)

Adolph (weint laut.)

Mutter (ihre Hand auf ſeinem Kopf.) Weine, mein Sohn! Männerthränen ſind heilig und ehren das Weib, auf deſſen Bruſt ſie fallen.

Adolph (ohne ſich aufzurichten.) Sagen ſie ihm nicht, daß ich ſo leide. Mein Geheimniß ſind Thränen; er preßt ſie mir aus den Augen, das darf er nicht erfahren.

Mutter. Wer für andere leidet, und dieſen ſeine Leiden noch zu verbergen ſucht, den müſſen Engel troſten.

Adolph. Troſt! Wo ſoll ich ihn finden? Wenn die letzte Stunde meines Lebens ſchlägt, dann endet ſich mein Jammer. Ach! Ich wünſche mir den Tod.

Mutter. Das dürfen ſie nicht. Dieſer Kleinmuth ſieht ihnen auch nicht ähnlich, und mit der Zeit heilt ſich die Wunde, die ſie für unheilbar halten. Wer leidet, der werde ſich ſelbſt fremd, vergeſſe ſich ganz, und lebe nur für andere. Die arbeitſame kleine Biene ſey von nun an ihre Lehrerinn. Sie ſucht raſtlos und emſig den Honig in vielen Blumen auf, und trägt ihn in den Korb. Wer immer thätig iſt, kann nicht unglücklich ſeyn, und wer viele gute Werke übt, der erfüllt des Menſchen ſchönſte Pflichten, und ſammelt für die Ewigkeit.

Adolph. Ja, liebe Mutter! ſie haben recht. Mir ahnet es; in dieſer Gegend bluht mir ein Paradies. (Feuriger.) Emſig will ich mir gute Thaten pflanzen, und unter ihrem Schatten fuhlen, daß Wohlthätigkeit, wie die Liebe, des Himmels ſchönſte Gabe iſt. Fort will ich aus Schweden. Wer Elende findet, Unglücklichen helfen will, der blicke an den Horizont: Da, wo die Kriegsflamme lodert, und der Donner des Geſchützes rollt, da iſt der Himmel zu verdienen.

Mutter. Dieſer Entſchluß iſt eines Mannes würdig. Nur beſänftigen ſie jetzt erſt ihren Vater. Ihr Freund hat alles von ſeiner Soldatenhitze und ſeinem Vater — Herzen zu befürchten.

Adolph. Sie haben recht. Er iſt ein guter, edler Mann; aber ich fürchte — ſie kennen ihn nicht, ſo wie ich. Liebe zu mir kann ihn zu allem bringen — ich will mit ihm reden.

Mutter. Gut, mein Sohn! Doch ehe ſie ſcheiden — Mariane wünſcht —

Adolph (feurig.) Was, meine Mutter?

Mutter. Sie will mit dem Freund ihrer Jugend reden — allein reden.

Adolph. Sie wunſcht es — es mag mir frommen oder nicht — ihr Wille iſt mir Geſetz.

Mutter. Ich will ſie ihnen ſenden. Mein Sohn! Edler Mann! (ſie will reden.) Ach! (faßt ſich.) Ich bin ſo bewegt. Gott! Warum ſind die guten Menſchen doch ſtets ein Opfer ihrer Güte und Vortrefflichkeit! (ab.)

Adolph. Sie will mich ſprechen! Was ſoll ich ſagen? (Faßt ſich ſchnell, zieht ein Blatt Papier aus ſeiner Brieftaſche.) Jetzt iſt der Augenblick dazu.

Zweyter Auftritt.

Mariane. Adolph.

Mariane. Sie haben meinen Wunſch erfüllt. Wir konnen jetzt ungeſtört mit einander reden. Ihr Vater ſchreibt in dem obern Zimmer, und Erich ſucht mich nicht auf; denn ſein Herz vermißt mich nicht.

Adolph (lächelnd.) Er glaubt, er muß mich ſchonen, darum flieht er ſie; mein Anblick macht ihn betrübt, darum muß ich fort.

Mariane (etwas erſchrocken.) Sie wollen fort. Vergeſſen ſie das Wiederkommen nicht.

Adolph. Wir ſcheiden!

Mariane. Aber nicht auf ewig? (dringend.) Verſprechen ſie mir das; ich kam ſie darum zu bitten.

Adolph. Sie fordern viel.

Mariane. Adolph! Wenn mein Gefühl mich nicht täuſcht! Wenn ich ihre Liebe recht verſtehe! — Sie könnten bey uns bleiben.

Adolph. Sie begreifen meine Liebe, das ſehe ich jetzt. Ich liebte nicht, wie Männer lieben. Nie hingen meine Sinne an ihren Reitzen, und meiner Liebe zärtlichſter Genuß war, wenn ich ſie ſchön und edel handeln ſah. Nie ſehnten ſich meine Lippen nach den ihrigen, und ſelbſt als wir ſchieden, wünſchte ich mir nichts, als in dieſen Augen eine Thräne zu erblicken: ich ſah ſie fallen, und war der glücklichſte.

Mariane. Wie ich ſie damahls liebte, liebe ich ſie noch, und ſie bleiben dieſem Herzen ewig theuer. auch wenn ſie von mir ſcheiden.

Erich (tritt auf die Bühne, und hört die letzte Rede; er bleibt ſtehen.)

Adolph. So habe ich ja nichts verloren. Sie lieben mich noch? O! ſagen ſie mir es noch ein Mahl, und ich bin wieder ſo fröhlich, als ich war.

Erich (indem er leiſe gegen die Gartenthüre zugeht.) Seine letzte frohe Stunde! Sie iſt mir heilig! (ab.)

Mariane. Nein! Sie haben nichts verloren. Ja!

Prüfen ſie ſich recht, wie ich es that, und ſie werden finden, daß wir uns beyde täuſchen. Blicken wir doch zurück in jene Zeiten, wo wir mit kindiſchem Vertrauen uns oft fragen —

Adolph. Es waren unſere goldene Zeiten; die kommen niemahls wieder!

Mariane. Sie ſind noch da, Adolph! Nicht die Zeiten, der Gegenſtand hat ſich geändert. Als Kinder weinten wir um einen todten Vogel; jetzt betrachten wir der Menſchheit Leiden, helfen, wo wir können, und leiden da, wo wir nicht helfen können. Wir fühlen jetzt mehr, nur daß wir es nicht wiſſen. Wir denken oft zu viel; denn wer genießen will, der muß nicht grübeln. Adolph! Denken ſie nicht ſo viel, und bleiben ſie bey uns.

Adolph. Nein, Mariane! das kann nicht ſeyn.

Mariane. Hier bey uns würden ſie ſich verſtehen lernen, und Heilung finden. Erich liebt mich als Menſch — als Mann! An ſeiner Liebe würden ſie lernen, das ihre Liebe zu mir nicht Liebe war, und daß wir uns beyde täuſchten.

Adolph (gekränkt.) Sie wollen mir etwas nehmen, was ich nicht entbehren kann. Sie wollen meine Liebe mir verdächtig machen, daß ich an ſie nicht glauben ſoll (empfindlich.) Es ſey! Ich liebte nicht.

Mariane. Wer ſich unglücklich finden will, und ſtets an ſeyn Unglück denkt, der wird es gewiß. Sie denken, grübeln über ihre Lage — aber ich fühle ſie. Der Verſtand des Mannes muß erſt zergliedern, was des Weibes Scharfſinn ſchnell umfaßt, und was ihr Gefühl noch ſchneller zu entziffern weiß. Sie werden es einſt, wie ich, begreifen, daß wir uns nicht liebten.

Adolph (kalt.) Ich glaube ſelbſt, ſie haben recht.

Mariane (bemerkt ſeine Empfindlichkeit; will reden, bricht aber ab. Mit Grazie und Mitleid.) Sie bleiben alſo dabey, daß ſie reiſen?

Adolph. Auf eine kurze Zeit.

Mariane. Ich ſcheine unklug und eigennützig, da ich ſie zu bleiben bitte, aber ich bin es nicht. Einen Mann, wie ſie, heilt die Entfernung nicht, denn ſie gibt ihrer Phantaſie ein zu weites Feld. Nur in der Nähe wird man ſeinen Irrthum inne, und wer mit Augen ſieht, den kann die erhitzte Einbildung nicht täuſchen.

Adolph. Nein, Mariane — ich muß fort. Meinen Vater zu entfernen —

Mariane. Woran erinnern ſie mich jetzt? Er behandelt ihren Freund ſo kalt — mißt ihn — verfolgt ihn ſo argwöhniſch mit den Augen.

Adolph. Kann ich ihn nicht beruhigen, ſo müſſen ſie mit Erich fort, um ſeiner erſten Hitze zu entgehen. Haben ſie die Güte, ſendey ſie mir meinen Vater.

Mariane. Es ſoll geſchehen. Und nun?

Adolph. Verlaſſen ſie ſich auf mich!

Mariane. Sonſt haben ſie der nichts zu ſagen, die ſo ſtrafbar ſcheint?

Adolph. Sie ſind es nicht. Sie tröſten hieße ſie für ſchuldig halten. Doch wir ſehen uns jetzt vielleicht zum letzten Mahl allein; ich bin ihnen ſo viel ſchuldig.

Mariane. Sie mir?

Adolph. Ja, Mariane! Alles, was die Welt an mir gut und edel findet; all das Gute, was ich andern that; den Segen, den ich dafür ernte, verdank' ich Marianen.

Mariane. Sie dichten mir Verdienſte an, um ſich und mich zu quälen. Grauſamer Freund!

Adolph. Mir gab das Schickſal im Ueberfluß. (gutmüthig.) Mariane! Im Fall ich ſterben ſollte; ich habe keine Erben — die Tugend ſey mein Erbe. Nehmen ſie.

Mariane. Ziemt es der Tugend, die Armuth zu berauben? Kann ich nehmen, da ich nichts geben kann?

Adolph. Sie können nehmen; denn ich weiß, ſie nehmen nur für die Dürftigen. (Gibt es ihr hin.)

Mariane. Adolph!

Adolph. Des ſterbenden Freundes Bitte erfüllt man ſonſt ohne Weigerung. Mariane! Soll ich an ihrer Freundſchaft zweifeln?

Mariane (bricht in Thränen aus.) Nein, kranker, armer Freund! (Sie nimmt das Papier.)

Adolph. Gehen ſie, Mariane — Rufen ſie mir meinen Vater. Gehen ſie.

Mariane. Sie weiſen mich von ſich?

Adolph (reicht ihr mit abgewandtem Geſichte die Hand.) Leben ſie wohl!

Mariane. Auf ewig?

Adolph (weinend.) Nein.

Mariane. Ich und Erich ſind nicht glücklich, wenn wir nicht wiſſen, wie es unſerm Freund ergeht.

Adolph. Ich werde ſchreiben.

Mariane. Oft?

Adolph. Ja.

Mariane. Ich wollte ſie tröſten, ſie beruhigen —

Adolph. Ihre Güte macht mein Uebel ſchlimmer.

Mariane (drückt ihm die Hand.) So leben ſie denn wohl, Freund meiner Jugend! Mein Segen geleite ſie! (eilt mit Schmerz ab.)

Adolph. Ihr Segen geleitet mich. (Er fällt nach einer Pauſe in einen Stuhl.) So verlaſſen gute Seelen ihre Hülle — Ihr Segen ruht auf mir — Ich werde wieder ruhig werden. (Er fällt in tiefe Gedanken.)

Dritter Auftritt.

Adolph. General.

General. Da bin ich, Adolph. Was willſt du?

Adolph. Ihnen für ihre Güte und Liebe danken. (Greift nach der Hand.)

General. Dem Kinde reichte ich meine Hand zum Kuß, dem Obriſten gehört ein Händedruck, dem guten Sohn ein Kuß (küßt ihn.) Nicht alle Kinder ſind undankbar, über welche die Aeltern ſich beklagen; denn der Sohn wird des Vaters Freund, wenn er ſelbſt Söhne zeugen kann. Jedem Alter ſeine Rechte. Der Vater handelt thöricht, der von dem Manne noch Knaben-Unterwürfigkeit verlangt. Ein Vogel, der ſich ſelbſt ſein Futter ſucht, gehört nicht mehr in's Neſt. Darum, mein lieber Freund, was willſt du?

Adolph. Von meinem Schickſal, von der Zukunft mit ihnen reden.

General. Recht, mein Sohn! Ich weiß, du wünſcheſt nicht meinen Tod, aber er iſt nicht mehr ferne. Meine Seele iſt noch ſtark — ich fühle lebhaft und feurig, wie ein Jüngling; aber der Körper ſecundirt die Seele nicht. Ich bin in Waffen alt und grau geworden, und hörte dreyßig Jahre nichts als Kartaunen brummen, und mein Podagra vertobte mir den Schlaf von mancher Nacht. Das macht am Ende matt. Es wandeln mich oft Schwächen an, die einer Ohnmacht ähnlich ſind. Einmahl muß es ſeyn, ob ich gleich jetzt noch gerne leben möchte; denn das Leben iſt mir durch dich wieder lieb geworden; denn du biſt das einzige, was ich von vielen rettete. Aber ich füge mich früh oder ſpät in ſeinen Willen, und wohin ich komme, da werde ich gut empfangen.

Adolph. Vater!

General. Sieh, Adolph! Ich beſitze durch meines Königs Gnade ein großes Vermögen. Ich nahm ſtets davon, griff mit beyden Händen in die Taſchen, und gab den Armen, und doch hat ſich mein Vermögen ſtets vermehrt: denn Gottes Segen war die Aſſecuranz. Du biſt mein Erbe. Hier iſt mein Teſtament, und hier, Adolph, die Geſchichte meines Lebens.

Nach meinem Tode kannſt du ſie leſen; dann wirſt du erſt begreifen, warum ich nie recht frohlich war.

Adolph. Reden ſie doch jetzt.

General. Von ſeinem Unglück reden iſt nicht gut, zeigt auch eine kleine Seele an. Mit mir leiden ſoll kein Menſch, mit mir freuen kann ſich ein jeder. Da!

Adolph. Vater! Nichts mehr! Ich bitte ſie.

General. Nein, mein Sohn! Lerne entbehren. Mache dich bekannt mit dem Gedanken, daß wir ſcheiden müſſen. Ich will nicht, daß du an meinem Sterbelager heulen, und deine Hände ringen ſollſt. Ich ſterbe als Commandirender in Uniform, du ſiehſt als Subalterner zu, und lernſt von mir, daß der Tod nicht bitter iſt — Ich freue mich dann auf's Wiederſehen; das ſollſt du auch. Sterben heißt, verreiſen, und wer ein gutes Gewiſſen hat, der fährt in Gottes Nahmen zu. Ich laſſe dir Haus und Hof zurück, einen guten Nahmen, ein gutes Herz, ein braves Weib dazu, und reiſe ohne Sorgen. Hier nimm, und nun laß hören, was du willſt.

Adolph. Wie kann ich jetzt von mir reden. Jetzt!

General. Warum nicht, mein Sohn! Ich bin ja von mir fertig. Alſo rede; denn ich ſehe, es iſt dir was (betrachtet ihn.) Mein Sohn! Mein Adolph! Höre mich an! Mir ſcheint, du biſt ein wenig überſpannt. Du fährſt immer mit vollen Segeln; gib Acht, daß dich nicht ein Sturmwind ein Mahl zu weit von dem Ufer der glücklichen Natur entfernt. Mir ſcheint, du forderſt von Menſchen mehr, als ſie geben können.

Adolph (wehmüthig.) Ich fordere ja gar nichts mehr.

General. Du ſtrengſt dich ſo an, um dich als Freund zu zeigen; dein Freund beträgt ſich freylich auch ſehr ſonderbar. Auch in deiner Liebe vermiſſe ich jetzt das Wahre, das Herzliche.

Adolph. Nein, mein Vater, das ſcheint nur ſo.

General. Adolph! Was ſoll ich von dir denken? Du biſt deinem lang gehofften Glück ſo nahe, daß du nur darnach greifen darfſt, und du ſtreckſt die Hände nicht aus?

Adolph. Man muß das Gefundene erſt prüfen, ob es für uns auch taugt, und ob man es mit Recht behalten kann.

General. Es hat ja keinen Eigenthümer.

Adolph. Fühlen ſie denn nicht, daß — Marianens Mutter nicht fröhlich iſt?

General. Wahr iſt es! Ein Schwiegerſohn wie du würde manchem Weibe das eitle Mutterherz verwirren, und ihrer Eitelkeit gewaltig ſchmeicheln. Aber Marianens Mutter iſt kein gewöhnliches Weib. Sie fällt dem Glück nicht lärmend in die Arme; ſie heißt es bloß willkommen.

Adolph. Und Mariane? —

General. Glaubt, eine Braut müſſe züchtig thun.

Adolph. Wahre Liebe ziert ſich nicht; ſie gibt und nimmt.

General. Auf's nehmen wird ſie ſich ſchon verſtehen,

Adolph. Ach! Sie war ganz anders vor ſechs Jahren. Mir ſcheint, ich bin ihr fremd geworden.

General. Sie wird ſchon wieder bekannter mit dir werden.

Adolph. Mein Vater! Ich liebe Marianen mehr, als ſie mich.

General. Das iſt gut, das muß ſo ſeyn; denn des Mannes Liebe nimmt nach der Hochzeit ab, und des Weibes Liebe gewöhnlich zu; dann ſteht die Wage gleich.

Adolph (verlegen.) Ich bin — verſtimmt.

General. Das ſehe ich; du biſt auch nicht offen; du überlegſt erſt, was du ſagen willſt, und ziehſt die Worte ſo.

Adolph. Wie gerne möcht' ich freyer reden, wenn ich nicht fürchten müßte —

General. Fürchten? Bin ich denn hier Commandirender? Und ſcheuſt du den Vater, ſo rede mit deinem Freunde; glaube mir, er ſagt dem Vater nichts. Du haſt keinen ältern, keinen beſſern Freund als mich; denn meine Freundſchaft (nimmt ihn bey der Hand) iſt ſo alt, wie du. Als du geboren wurdeſt, ſchrieſt du aus vollen Kräften; da eilte dein Freund voll Zärtlichkeit zu dir hin, denn (lächelnd) dein Vater glaubte, man thäte dir weh. Du ſahſt mich ſo dankbar lächelnd an, und dieſes Lächeln ſagte mir: dir iſt ein guter Sohn, und für dein Alter ein Freund geboren, auf den du dich verlaſſen kannſt. Ich bin jetzt ſiebzig Jahre alt. Mein Haar iſt weiß, meine Nerven ſchwach; ich fühle es, daß ich dem Kindiſchen ſchon näher komme; jetzt bedarf ich einen Freund — Wo iſt mein Freund?

Adolph. Hier! (Knieet bey ihm nieder.)

General. Freund! Wie kann ich mich auf dich verlaſſen, wenn du dein Vertrauen mir entziehſt. Rede.

Adolph. Verſchieben ſie meine Vermählung mit Marianen.

General (ſtutzt.) Warum?

Adolph (ſteht auf.) Freund! Fragen ſie nicht weiter.

General. Halt! Was du da ſagſt, geht mehr den Vater an. Es iſt von deinem künftigen Wohl und Weh die Rede, und dabey bleibt kein Vaterherz neutral. Warum?

Adolph (ängſtlich.) Ich liebe ſie nicht mehr.

General. Pfui! Tiſche mir keine Lüge auf. Ich kenne deine Liebe; die kommt und geht nicht wie ein Fieber. Freund! Laß mich doch in meinem Sterbejahre nicht glauben, daß ich dein Lächeln falſch verſtand.

Adolph. Nein, Vater! Sie verſtanden es nicht falſch — Auf einige Wochen nur — Was ich thue, muß ich thun — Die Mutter — Mein Freund — Sie wiſſen nicht —

General. Mutter! Freund! (Springt auf.) Blit und Donner! Schon verſprochen, ſagte ſie! — E geht herum wie ein Verdammter! Geh, ruf ihn.

Aolph. Wen?

General. Den Hauptmann. Er ſoll mir ſagen, was dir fehlt! Bliz und Donner! Wenn er —

Adolph. Was? Sie glauben —

General. Daß er, daß die Mutter — daß du hier deinem Freund ein Opfer ſchlachten willſt.

Adolph. Uebereilen ſie ſich nicht. Nicht Erich, nicht die Mutter — kein Menſch beſtimmt mich zu der Bitte, die Hochzeit zu verſchieben. Mäßigen ſie ihre Heftigkeit; ſie macht mich für ihr Leben bange.

General. Ja! Gut! (Er geht auf und nieder; man ſieht, daß er einen Entſchluß faßt.) Nun gut! Der Vater ſoll ſich beruhigen, und ein Freund dringt ſich nicht auf (ſieht ihn eine Zeitlang an.) Adolph! du kennſt die Menſchen nicht — Ein Ehrgeitziger liebt ſeinen Wohlthäter nicht. Er ſieht dich mit finſtern Blicken an.

Adolph. Der Hauptmann? Das iſt Laune.

General. Er vermeidet meinen Blick. Wenn andere fröhlich ſind, ſo kriecht er in ſich ſelbſt zurück.

Adolph (verlegen.) Das iſt Charakter.

General. Charakter? Nun ſo bewahre mich Gott vor ihm. Ich halte auf den Menſchen nichts, der da finſter und verſchloſſen iſt, wo andere fröhlich ſind. Solche Menſchen ſuchen die Schwächen ihrer Brüder zu ergründen; ſie benutzen den Augenblick, wo Freude unſere Herzen öffnet. Solche Menſchen meinen es nie gut mit uns. Sonſt war ich ihm um deinetwillen gut, jetzt nicht mehr: denn — Genug! Laß mich allein.

Adolph. Erlauben ſie mir, daß ich bleiben darf?

General. Ich werde folgen.

Adolph (indem er geht.) O Gott! Erich muß von hier fort. (Geht, ohne Spor zu ſehen, ab.)

Vierter Auftritt.

Spor. General.

Spor (winkt Adolph, und deutet ihm, in den Garten zu kommen.)

General (ſieht es.) Was willſt du? Was haſt du dem Oberſten zu ſagen?

Spor (verlegen.) Nichts, Herr General!

General. Da geht was vor. — Komm näher!

Spor (tritt vor.)

General (ſetzt ſich an den Tiſch, worauf die Schachtel ſteht, die er nach und nach unwiſſend bis an den Rand des Tiſches ſchiebt.) Wie heißt du?

Spor. Spor.

General. Was biſt du?

Spor. Ein Krüppel.

General. Hoho! Mit Ehren?

Spor. Ich war in neun Bataillen.

General. Viel Bleſſuren?

Spor. Ich habe ſie noch nicht gezählt.

General. Du dienſt jetzt?

Spor. Bey dem Hauptmann.

General. Mit ihm in's Haus gekommen?

Spor. Ja.

General. Hu! biſt du verſchwiegen?

Spor. Ja! In und außer dem Dienſt.

General. Aber du weißt doch noch, was Gehorſam iſt?

Spor. Ja! Doch halten ſie zu Gnaden, Herr General! Ich ſtehe jetzt nicht mehr unter der Fahne, und es fällt mir zu Zeiten ein, über Recht und Unrecht nachzudenken.

General. Du haſt recht, Alter! Ich verſtehe dich. (Pauſe.) Iſt dein Hauptmann verheirathet?

Spor (ſchwer.) Nein.

General. Aber er will heirathen?

Spor. (geſchwinder.) Das glaube ich nicht.

General (heftiger.) Oder iſt er ſchon verheirathet?

Spor (etwas brummend.) Das weiß ich nicht

General. Was weißt du denn?

Spor. Wenig.

General. Und das wenige, was du weißt, das, ſagſt du nicht?

Spor (trocken.) Nein.

General. Weil man es dir verbothen hat?

Spor (eben ſo.) Ja.

General. Ja! Was hat man dir verbothen? (Die Schachtel fällt jetzt durch die heftige Bewegung herab.)

Spor. Verdammt!

General. Heb auf!

Spor (hebt ſie verlegen auf, und will ſie auf eine plumpe Manier verſtecken.)

General. Warum verſteckſt du die Schachtel? Bleib! gib her!

Spor (brummt aus Angſt.) Warum, Herr General?

General (reißt ſie ihm weg, erblickt die Addreſſe und lieſt.) An die ehemahlige Jungfrau, Mariane Markalt, jetzige Hauptmanninn von Gutleben. Ha! Blitz, Donner und Wetter! Betrogen, verrathen und verkauft. Geh, ruf ihm her. — Nein, noch nicht! — Rede, alter Burſche! Seit wann iſt er mit der treuen Schäferinn vermählt?

Spor. Verrathen hätte ich es nicht. — Aber da der Herr General es wiſſen — Seit einem halben Jahr.

General. Verheirathet! Ha, du edler Freund! Du theurer, dankbarer Freund! (Zu Spor.) Der elende Bube ſchmeichelt ſich erſt mit ſchönen Sittenſprüchen bey ihm ein, gewinnt ſein Herz durch ungeheuchelte Redlichkeit, nimmt ein Geſchenk von vierzigtauſend Reichsthalern mit dankbaren Thränen an, geht dann hierher, buhlt um das Madchen, und ſtiehlt mit ihr ſeines Wohlthäters ganze Seligkeit.

Spor. Ich habe mir es ſchon gedacht, Herr General; das iſt ſchlecht von dem Hauptmann — ich hätte es nicht geglaubt. Sein Brot wird mir jetzt nicht mehr ſchmecken.

General (tobt fort.) Der Elende! Armer, armer Adolph — Verheirathet! Der Verruchte!

Spor. Freylich haben ſie ihn überredet.

General. Die Weiber?

Spor. Freylich.

General. Was iſt das Weib? Nun iſt alles

Lüge! Alles! Wie iſt ſie nach Schweden gekommen? Wer iſt ſie? Wer war ihr Mann? Rede, oder! —

Spor. Sie hatten einen alten Bedienten, der iſt jezt todt; der wußte es. Die Alte, ſagte er, ſey aus Deutſchland flüchtig geworden. Nicht der Religion wegen, ſondern — es ſteckt gar viel dahinter, ſagte er oft zu mir.

General. Ich will es ſchon erfahren — es ſoll heraus, das ganze Bubenſtück! Ich will ſie alle entlarven, und dann den Geſetzen übergeben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Erich.

General. Ha! Herr Hauptmann! Nur näher — immer näher. Männer, wie ſie, muß man genau betrachten.

Erich. Herr General! Ich kann ihren Blick ertragen.

General. Ja! So haben ſie es ſchon ſehr weit gebracht.

Erich. In was, Herr General?

General. In ihrer edlen Kunſt, ſich Freunde zu erwerben.

Erich. So weit als es die Ehre erlaubt.

General. Die Ehre! Was fühlen ſie bey dieſem Wort?

Erich. Ich ſehe, ſie ſind unterrichtet, aber —

General (läßt ihn nie ausreden.) Ja! Schamloſer Mann! Ich weiß alles.

Erich. Alles? Das glaube ich nicht.

General. Sie iſt ihr Weib.

Erich. Wollen ſie mich hören —

General. Kein Wort. Er liebt Mariane; und ſie — ſie!! Verſtehen ſie das Sie? Sie nahmen ſie ihm. Er iſt elend: er, dem ſie ſo vieles danken! Schändlicher! Was fühlen ſie bey ſeinen Leiden?

Erich (kalt.) Daß ſie der Vater meines Freundes ſind, aber —

General. Daß ich es bin, das ſollt ihr noch fühlen.

Erich. Ich werde es erwarten.

General. Schweigen ſie.

Erich (zu Spor.) Ruf den Oberſten. Er wird ihnen ſagen, daß ich —

Spor (deſſen Angſt immer zunimmt.)

General. Nein! Er ſoll bleiben. Wenn man einen Böſewicht entlarvt, ſo muß man Zeugen haben.

Erich. Geduld, verlaß mich nicht. Sie hören —

General. Er iſt ihr Freund, ihr Wohlthäter und — ſie trinken hier auf ſeinen Untergang.

Erich. Hören ſie mich — ſie mißhandeln mich unſchuldig, denn —

General. Sind ſie mit ihr vermählt?

Erich. Ich läugne es nicht; aber ich wußte —

General. Nun dann, Menſch! Weg mit deinem Blick von einem ehrlichen Mann; wirf ihn zur Erde, und danke ihr, daß ſie dich noch trägt.

Erich. O Gott!

General. Er iſt ein Gott der Guten, der Redlichen! Dich kennt er nicht.

Erich. Herr General, mäßigen ſie ſich! Ich diente, wie ſie, dem König mit dem Degen. Ich bin Menſch. Reitzen ſie mich nicht?

General. Drohe nicht! Den Degen muß man dir nehmen.

Erich. Um Gotteswillen! Ich habe Muth —

General. Wie jeder Straßenräuber.

Erich (heftig.) Ich muß fort.

Spor (läuft hier ab.)

General (hält ihn.) Nicht von der Stelle.

Erich. Herr General! Ich ehre ihr Alter und ihre grauen Haare. Aber ich bin Soldat wie ſie; Beſchimpfungen darf ich nicht dulden.

General. So hätteſt du nicht ſchimpflich handeln ſollen.

Erich. Gott! Laß mich es nicht vergeſſen, daß er Adolphs Vater iſt.

General. Bube! Ich will es nicht ſeyn, bis ich dich gezüchtigt habe.

Erich (ſchreyend aus Wuth.) Herr General! ich bin Soldat und Edelmann!

General. Soldat! Das Kollet hängt an einer Schandſäule, ſo lange du es trägſt, denn es kann keinen Schurken ehrlich machen.

Erich (zieht ganz außer ſich.) Schurke! Genugthuung!

General (zieht.) Komm her! Mein Degen ſoll dich wieder ehrlich machen. (Der General haut zuerſt.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Adolph.

Adolph. Vater! Erich! (Fällt Erich in die Arme.) Gegen meinen Vater?

Erich (wie raſend macht er ſich los.) Komm, alter Prahler!

Adolph. Beſchimpfe meinen Vater nicht!

Erich (immer gegen den General.) Genugthuung!

Adolph. Von einem alten ſchwachen Manne! Von meinem Vater?

Erich. Ein Schurke weicht mir jetzt aus! Genugthuung!

Adolph (aus Schmerz und Wuth mit weinender Stimme.) Komm, Raſender! Ich will ſie dir geben. (Springt in die Mitte, und zieht den Säbel gegen Erich.)

General (beſorgt.) Fort mein Sohn!

Adolph. Nun gelte es Leben oder Tod. Mein Vater iſt beſchimpft.

General (ſchreyend.) Adolph! Zurück! Herr Hauptmann! Den Säbel weg! Sie ſind Arreſtant. Zurück mein Sohn!

Erich (läßt den Säbel betäubt fallen.)

Adolph. Mich kannſt du ermorden! Ich verzeihe dir, aber gegen meinen Vater vergeh dich ferner mit keinem Wort, oder —

Erich. Ich weiß nicht, was ich that.

Siebenter Auftritt.

Mutter. Mariane. Vorige. (Eilen beyde herzu.) **Spor.**

General. Das ſollſt du jetzt erfahren, und dafür ſchrecklich büßen. (Mutter und Tochter ſehend.) Ha! Da iſt ja das ganze Complott. Kommt und ſeht ihn an. Ihr habt ihn elend gemacht, getäuſcht, betrogen und verrathen. Aber ihr ſollt meiner Rache nicht entgehen. Ich übergebe euch der Regierung und den Geſetzen.

Adolph. Mein Vater!

General. Eure Ränke ſollen an den Tag, ſo wahr ich ehrlich bin.

Mutter. Ränke? (Mit Würde.) Herr General, Ränke ſchmieden war nie meine Sache.

General. Nie? Warum wurden ſie aus Deutſchland flüchtig?

Mutter (erſchrickt heftig.) Ich? Flüchtig!

General. Ja, ſie! Wie heißen ſie? Wie kamen ſie nach Schweden?

Mutter (ganz weg.) O Gott! Ich bin verrathen!!!

Erich. Verrathen! Mutter! Was ſoll ich denken?

Adolph. Verrathen!

Mariane. Was iſt das! (Alle wenden den Blick auf ſie.)

General. Sie entlarven ſich ja ſelbſt! Von was lebten ſie bis jetzt? Vermuthlich vom Betrug? Denn wer mich betriegen kann, der hat kein Gewiſſen mehr, und kein Gefühl von Ehre.

Adolph. Vater!

General. Wer war ihr Mann? Reden ſie. Euer Verbrechen ſoll an den Tag; denn ich will für Adolphs Leiden, für ſeine Thränen Rache haben.

Erich (zu der Mutter.) Mutter! Vertheidigen ſie doch ihre Ehre.

Adolph. Was ſoll ich denken?

Mariane. Mutter! Reden ſie doch.

Mutter (mit Schmerz, aber doch mit edlem Bewußtſeyn.) Ja, ich will reden.

General. Und beweiſen, was ſie ſagen, wenn ſie der verdienten Strafe entgehen wollen.

Mutter. Mich züchtige der Himmel — vielleicht für meiner Väter Miſſethat; über menſchliche Strafe bin ich erhaben. (Zu dem General.) Sie zu beſchämen, ihrer blinden Rache zu entgehen, meine Ehre zu retten, und meinen Kindern den Glauben an meine Tugend zu erhalten, will ich reden. Unglücklich bin ich, nicht laſterhaft. Markalt iſt ein angenommener Nahme.

(Alle in der äuſſerſten Spannung.)

General. Sie heißen? — Reden ſie! Warum verſchweigen ſie ihren Nahmen?

Mutter. Das ſollen ſie hören. Ich bin aus Mähren gebürtig, von altem Adel.

General. Ihr Nahme?

Mutter. Von Schlaga.

General (fährt zuſammen.) Schlaga!!! und vermählten ſich?

Mutter. Den erſten May 1628 in Brünn mit einem Schweden, der ſich Holdſtern nannte.

General. Hol — Hol — (Der Mund bleibt ihm offen; die Mundmuskeln zittern, und der untere Kiefer bewegt ſich fort, als ob er ſpräche.)

Adolph. Um Gotteswillen Hülfe!
Erich. Herr General! } zugleich.
Mutter (ſtarrt ihn wie fühllos an.)
Was iſt das?

(Alle den Blick auf ihn.)

Adolph. Helft! Helft! Es rührt ihn ja der Schlag.

General. (fällt auf einen Haufen zuſammen.)

Mariane (läuft zu dem Tiſch und öffnet die Lade.)

Adolph (knieet zu dem General.)

Erich (ergreift den Puls.)

Mutter (bleibt unbeweglich in ihrer Stellung.)

Adolph. Helft! Rettet! Hier iſt mein Vermögen, (wirft das Teſtament hin) wer ihn rettet.

Erich. Ich finde keinen Puls.

Mariane (mit einer Flaſche Spiritus.) Hier! (Beſpritzt ihn.)

Erich. Lauf zu dem Wundarzt; es hat ihn ein Schlagfluß gerührt; man muß ihm eine Ader öffnen.

Spor (läuft ab.) Gleich.

Adolph (knieet bethend bey ihm.)

Erich (hält ihm den Geiſt unter die Naſe, und reibt ihm die Schläfe.)

General (bewegt ſich; er ſucht mit ſchwachen Bewegungen die Mutter; er bleibt mit dem Blick lange auf ihr ruhen — dann ſucht er Marianen.) Das iſt ihre Tochter?

Mutter (wie oben.) Ja!

General (ſieht Marianen an.) Gott! — Das iſt gut! Helft! (Sie helfen ihm aufſtehen und ſetzen ihn auf einen Stuhl.) Adolph! Lies die Geſchichte meines Lebens.

Adolph (bey ihm.) Mein Vater!

General. Erbrich! — Da fang an!

Mutter (wie verloren.) Herr Gene — ſie ſind — (Ihn ſcharf anſehend.) Gott! Wer ſind ſie?

General. Hedwig! Lies, wer ich bin!

Mutter. Hedwig! Mein Nahme! Großer Gott! Her! (Sie nimmt Adolph das Papier und lieſt ſchnell.) Ich verheirathete mich zum zweyten Mahl in Mähren. Die Sicherheit meines Lebens, die Ehre meines Königs, die ſo genau mit meinen geheimen Geſchäften verbunden war, erforderten es, daß ich mich auch unter dem angenommenen Nahmen vermählte, meinen wahren ſelbſt meiner Gemahlinn verſchweigen mußte. Die Hoffnung, durch ſie Vater zu werden, war nicht mehr bloße Hoffnung, als ich in Budweis die Nachricht erhielt, daß ich verrathen, und daß mein Leben und die Ehre meines Königs nur durch eine ſchleunige Flucht zu retten ſey. Ich floh, ohne eine Minute zu verlieren. Sobald ich außer Gefahr war, ſandte ich meinen treueſten Diener, den einzigen, der von meiner geheimen Reiſe wußte, nach Brünn. — Aber alle Mühe, alle Nachforſchungen waren durch fünf Jahre vergebens. Als ich im ſiebenten Jahre die Stadt Brünn belagerte, war mein dringendſtes Geſchäft, nach ihr zu forſchen. — Ich erfuhr, ſie ſey im Gefängniß geſtorben. Sie war aus dem Geſchlechte der Schlaga, und ich war den erſten May 1638 in Brünn mit ihr vermählt als Herr von Holdſtern.

Mutter (mit ſteigender Spannung ſchreyt ſie ietzt ſchrecklich auf.) Großer Gott! Sie wären? —

General (der immer mit Thränen ſie und die Tochter betrachtet.) Holdſtern! Dein unſchuldiger Gemahl!

Mutter (ſtürzt an ſeinen Hals.) Ach Holdſtern! Gott!

General. Adolph! Mariane iſt deine Schweſter!

Adolph.
Erich. } Schweſter!
Mariane.

Adolph. Ich danke Gott! } (ſtürzen ſich in die
Erich. Adolph! Bruder! } Arme.)

Mariane. Nun verſtehe ich meine und ihre Liebe. Die Stimme der Natur, des Blutes hielten wir für Liebe.

Erich. Ach! Nun bin ich glucklich!

Adolph. Schweſter!

Mariane. Wir waren es und wußten es nicht.

General (zu der Mutter, die er bis ietzt nicht aus den Armen ließ.) Faſt ſterbend find' ich dich wieder.

Mutter. Ich kann mich nicht erhohlen. Ich hielt dich für niederträchtig. Man glaubte, ich ſey mit dir verſtanden; ich mußte fliehen. Ich verfluchte deinen und meinen Nahmen. Nicht um dich zu ſuchen, floh ich nach Schweden, und gebar dir an der Gränze — Mariane.

Mariane. Vater! (Bey ihr.) Mein Vater!

General. Kommt alle her zu mir! (Zu Erich.) Erich, mein Sohn! (Reicht ihm die Hand.) Adolph! Mariane! Nun hab' ich drey Kinder, und mein theures Weib. — Ach, warum nur noch ein Paar Lebensſtunden! Nehmt alle den Segen eines glücklichen Vaters und dankt Gott, daß er die Seinigen ſo lenkt, daß ſie, nach jedem überſtandenen Leiden immer laut rufen müſſen: Wir danken dir! Du biſt ein weiſer, guter Gott, und weißt, was Menſchen frommt, und ihnen nützlich iſt.

(Die Mutter ſteht bey ihm. Erich, Adolph, Mariane knieen; indem er ſie ſegnet, fällt der Vorhang.)

Fürſtengröße.

Ein
vaterländiſches Schauſpiel
in fünf Aufzügen
von

F. W. Ziegler.

Was ich gewollt, iſt löblich, wenn das Ziel
Auch meinen Kräften unerreichbar blieb.

Göthe, im Torquato Taſſo.

Perſonen.

Ludwig von Bayern, } beyde zugleich erwählte u.
Friedrich v. Oeſterreich, } gekrönte römiſche Konige.
Leopold der Ruhmwürdige, Herzog v. Oeſterreich.
Eliſabeth von Arragonien, Friedrichs Gemahlinn.
Grafinn Kirchberg.
Graf von Wardenberg, } öſterreichiſche Feldherren
Graf von Allmendorſt, }
Ritter Littgenſtein, } bey dem öſterreichiſchen Heere.
Ritter Zinken, }
Graf von Montfort, } bayeriſche Feldherren.
Graf Teck von Alzei, }
Ritter Karpen.
Ritter Finkenheim.
Baltiger, Alzei's Leibeigener.
Oeſterreichiſche Ritter und Krieger.
Bayeriſche Ritter und Krieger.
Bothen.
Volk von Ulm.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Altgothiſcher Saal in Ulm, mit Fackeln beleuchtet.)

Graf Alzei, Ritter Karpen.

Alzei. Wir die erſten in dem Saale, wo Ludwig von ſeinem Glück und Ruhm mit den Fürſten handeln will? Wahrlich, hier trügt der Schein.

Karpen. Wohl trügt der Schein: denn ich hielt Euch für meinen Freund.

Alzei. Der bin ich auch.

Karpen. Ihr machtet mir es glauben; aber ein Zufall belehrte mich eines beſſern. Ludwig hat Euch, und mich ſchwer beleidigt; aber Eure mir angethane Beleidigung iſt größer, als beyde. Sagt, Graf, warum macht Ihr mir ein Geheimniß aus Eurer ſchönen Gefangenen, die vor ſechs Tagen in Eure Hände fiel?

Alzei. Der Freund ſchämte ſich, dem Freunde die unedle That des Ritters zu entdecken. Ich nahm ein wehrloſes Weib gefangen, ſtatt ſie zu ſchützen —

Nun, trennet den Ritter von dem Freunde, und mein Schweigen kann Euch nicht kränkend ſeyn.

Karpen. Ihr ſeyd entſchuldigt. Wer einmahl, ſo wie Ihr wegen Buhlerey, Roß und Harniſch verlor, und unter den Stäben der Turniervögte war, wird ſcheu — Aber Eure Gefangene, das große, majeſtätiſche Weib, wer iſt ſie?

Alzei. Sie nennet ſich Gräfinn Varteneck, iſt aber —

Karpen. Redet —

Alzei. Ja, Ihr ſollt es wiſſen — Sie iſt des gefangenen Friedrichs von Oeſterreich Gemahlinn — Eliſabeth von Arragonien.

Karpen (erſtaunt.) Nimmermehr!

Alzei. Glaubet meinen Worten und höret. — Ich wurde von unſerm Könige gegen Traußnitz geſandt, den gefangenen König Friedrich nach Ulm zu hohlen. Nicht weit von dem Schloſſe fand ich Friedrichs Gemahlinn mit ihrer Kammerfrau und zwey Dienern. Ich fragte nach ihrem Stande und Nahmen, und ſo feſt und beſtimmt Eliſabeth auch antwortete, ſo verzagt waren ihre Diener. Ich forſchte weiter, und fand, was ich finden wollte — *Verdacht*. Ich ließ ihre beyden Knechte erſchlagen, und ſandte meine ſchöne Gefangene in einem verdeckten Wagen nach Ulm — Ich folgte ihr eilig mit dem gefangenen Friedrich nach, langte vorgeſtern hier an, warf mich meiner ſchönen Gemahlinn zu Füßen, bath um Gegenliebe, und erhielt Verachtung — Dieſer Widerſtand reitzte mich noch mehr an. Verfloſſene Nacht horcht' ich an ihrer Kammerthüre — wie erſtaunte ich, Friedrichs Gemahlinn zu beſitzen, wie vermehrte ſich mein Erſtaunen, als ich hörte, daß Eliſabeth, eine Königinn, ein Weib, eine Mutter feſt entſchloſſen ſey eher alles zu dulden, als ſich zu entdecken. Sie glaubt, Ludwig würde von ihrer Gefangenſchaft Vortheil ziehen, und ihr Gemahl alles aufopfern, wenn er ihre Schmach und ihre Leiden erführe.

Karpen. Groß und königlich.

Alzei. So viel konnte ich noch vernehmen, daß ſie nach Traußnitz vermummt gereiſet iſt, um von dem ſchon beſtochenen Schloßhauptmann ihren Gemahl zu empfangen, und ihn verkleidet aus Bayern zu führen. Dieſe Größe, dieſer Edelmuth hat meine Liebe rieſenmäßig erhöhet.

Karpen. Bedenket doch, Graf!

Alzei. Bedenken? was? daß ſie eine Königinn iſt aus königlichem Blute entſproſſen — deſto beſſer für meine Liebe und Ehre.

Karpen. Sie iſt ein Eheweib.

Alzei. Sie wird Witwe, wenn Ludwig meinem Rathe folgt — und er iſt von allen Seiten ſo gepreßt, daß er ihn befolgen muß. Friedrichs Tod gibt Ludwigen die Krone und Ruhm — mir ein Weib, und Anſprüche auf Länder —

Karpen. Ihr raſet.

Alzei. Meiner Liebe, und meinem Muthe iſt alles möglich; wo beyde nicht hinreichen, habe ich Liſt im Hinterhalte — Friedrich blutet.

Karpen. Tollkühner Freund! Nie wird Ludwig ſeine Hände mit Friedrichs Blute beflecken, das ſo nahe an ſeines gränzt — Bauet nicht ſo frech auf weichem Boden.

Alzei. Wenn dieſer Anſchlag mißlingt, ſo habe ich mehrere. Unſer König will, wie ich von ſeinem Geheimſchreiber weiß, als Bauer verkleidet, in des Feindes Lager mit Lebensmitteln fahren, um ſelbſt zu ſehen, wie man eine Schlacht wagen kann. Sie entſcheidet über die deutſche Kaiſerkrone. — Ich verrathe unſern König an Leopold, und mein Lohn iſt die Bedingung, mit bedecktem Wagen aus Ulm fahren zu dürfen. So gehen wir nach Italien, Ihr laßt mir die Freuden der Liebe, und ich Euch einen Theil meiner dortigen Güter. — Stille, der König und die Fürſten kommen — Meine Meinung ſey die Eurige.

Zweyter Auftritt.

Vorige. König Ludwig, Montfort, Ritter, Edelknaben, die vorleuchten.

Ludwig (zu Alzei und Karpen.) Euch iſt es Ernſt, Eurem Könige gefallen zu wollen — Es kommt die Zeit, wo ich Euch auch königlich belohnen kann! — Nehmt Eure Plätze.

Alle (ſchnallen die Helme ab, und legen ſie neben die Sitze, die ihnen die Pagen hinſtellen.)

Ludwig. Ich habe Euch, meine Lieben und Getreuen, berufen laſſen, um mich Eurer Klugheit zu bedienen, da mein Feind Leopold mit dem Schwerte nicht zu überwinden iſt. Ihr wiſſet. Friedrich von Oeſterreich wurde in Bonn, und ich am folgenden Tage in Aachen, als römiſche Könige gekrönet. Nun wollte jeder ſein Recht zur Krone durch das Schwert behaupten. — Meine ſchnelle Thätigkeit hätte mich zum Sieger gemacht, wenn nicht meines Gegners Bruder — Leopold mit einem mächtigen Heere, mich in meinem Erblande bekriegt, und es gräulich verheert hätte. O Friederich, wie wareſt du glücklich einen Bruder zu haben, der für dich Leib und Leben wagte, indeß mein leiblicher Bruder Rudolph, ſo unbruderlich das Schwert gegen mich zog. Auch der Adel im Elſaß und Schwaben, und der am Rheinſtrome wurden meine Feinde, nur die Reichsſtädte und die Schweizer blieben mir treu — Leopold und Friederich griffen mich mit ihrem Heere bey Eßlingen an. Die ungariſchen Bogenſchützen drangen in meine Schlachtordnung, trennten ſie, und ich wurde aufs Haupt geſchlagen *).

Montfort. Wie manches braven Bayern Blut färbte da den Boden!

Ludwig. Konnte ich auch gegen zwey Brüder ſiegen, die nach Jahrhunderten noch als ein Muſter brüderlicher Liebe leben werden. O glaubt mir, meine Getreuen, die brüderliche Liebe iſt durch eine geheime Anordnung der Natur unüberwindlich *). Ich floh nicht vor ihrem Heere — vor ihrer Einigkeit. Meine Bundesgenoſſen verließen mich nach dieſer unglucklichen Schlacht, meine Krone wankte ſchon, als meine Kundſchafter mir die Nachricht brachten, mein Gegner habe ſich bey Mühldorf gelagert, und Leopold ſey mit ſeinem Heere noch fern. — Dieſer Augenblick ſchien mir günſtig, ich zog Friedrichen entgegen, und da begann die blutigſte aller Schlachten. Unſere Schwerter fand die aufgehende Sonne ſchon mit Feindesblut gefärbt, und bey ihrem Untergange waren wir erſt Sieger. Wind, Staub und Sonne folgten meinem Paniere, und halfen mir ſiegen; Friedrich wurde mein Gefangener. Nun glaubt' ich alles überwunden zu haben, als der Donner von Avignon mich plötzlich traf. — Alle mir geleiſteten Eide wurden dadurch aufgehoben; meine Vaſallen wurden treulos; meine Bundesgenoſſen verließen mich, und Leopold, der ſeinen Bruder gefangen wußte, both Himmel und Erde gegen mich auf. Er ſchlug mein Heer, wo er es fand, und wird nicht eher ruhen, bis er mir die Krone entriſſen, und ſeinen Bruder befreyet hat — Rathet Ihr mir nun in dieſer höchſt traurigen Lage zum Frieden? — Soll ich die Krone niederlegen, oder noch ein Mahl verſuchen, ob Leopold unüberwindlich iſt?

---

*) Hiſtoriſch wahr.

Montfort. Das letzte, mein König. Mißlingt es, ſo ziehen wir uns in die Stadt zurück, und

---

*) Ludwigs eigne Worte.

Ihr könnt noch immer friedlich mit Friedrich handeln.

Alzei. Iſt Friedrich nicht meines Königs Feind — ſein Gefangener?

Ludwig. Das iſt er.

Alzei. An ſeinem Leben hängt eine Krone, zerſchneidet dieſen Faden — wer kann meinen König deſſen tadeln? Ein kurzer Weg führt uns in die Burg der Sicherheit, und wir ſuchen Nebenwege — Friedrich blute.

Ludwig. Alzei, bedenket: Friedrich iſt ein edler Fürſt.

Alzei. Edel oder nicht — er ſteht auf Eurem Wege, räumet ihn hinweg, Monarch.

Ludwig. Seyd mir weniger ergeben, und vergeſſet nicht, das Friedrich mein Blutsverwandter iſt.

Alzei. Sein Tod endet einen Krieg, der ſchon ganz Deutſchland verheerte — Friedrichs Tod erhält Tauſenden das Leben, und ſo ein Tod iſt beneidenswerth. — Er blute.

Ludwig. Wie ſollte ich eine ſolche That vertheidigen, wie von der mir anvertrauten Macht Rechenſchaft ablegen?

Alzei. Ein König kennt keinen Richter.

Ludwig. Ja, Gott und ſein eigenes Gefühl ſind ſeine Richter. — Wenn Euch meine Ehre lieb iſt, ſo ſchweiget. Die Nachwelt richtet mich, wie den gemeinſten meines Volkes; ſie reißt längſt begrabene Thaten aus den Gräbern hervor, gibt der nackten Tugend Kronen, dem glänzenden Laſter Schmach und Schande. Sie kann mich unter die Zahl der unglücklichen, aber nicht der grauſamen Könige ſetzen. — Man rede weiter! —

Montfort. Ich rathe noch einmahl zu einer muthigen Schlacht, wer meiner Meinung iſt, erhebe ſeinen Helm!

Alle (bis auf Alzei und Karpen, der ihn nur aufnimmt, erheben die Helme.)

Ludwig. Der tapfere Alzei nicht?

Alzei. Auch ich, doch iſt meine Meinung, daß erſt die Stärke und Schwäche des feindlichen Lagers erforſcht werde.

Karpen. Der Meinung bin auch ich.

Alzei. Wer Tapferkeit mit Liſt vereint, wird immer ſiegen, das ſah mein König bey Mühlendorf.

Ludwig. Ich ſtimme ein. Aber die Wege ein ſolches Ziel zu erreichen, müſſen klug gewählt werden. — Höret wie ich denke. Ich ſende mit Tagesanbruch einen Geſandten zu Leopold ins Lager, und dieſer ſeyd Ihr, Truchſeß. Ihr handelt erſt friedlich mit Leopold, ſprechet kleinlaut, daß er glaube, unſer Muth ſey uns verloren gegangen. Ladet ihn friedlich nach Ulm, ſprechet von ſeines Bruders Freyheit, und ſehet ob er weichmüthig wird, und die Hand zum Frieden biethet; biethet er ſie, ſo mag er wiſſen, daß ſein Bruder ſchon in Ulm, ihm nahe iſt. In eben dem Augenblicke ſende ich einen bewährten Freund ins Lager, der erforſchen muß, wie man den Feind am ſicherſten ſchlagen kann.

Alzei. Wenn aber Leopold ſich nicht billig finden läßt.

Ludwig. So erkläret ihn und ſeine Anhänger in die Reichsacht. Er wird ihrer ſpotten, und ſie für die letzte Zuflucht meiner Ohnmacht halten. Aber dieſer Wahn iſt unſerm Vorhaben günſtig, und gibt dem geheimen Kundſchafter Zeit und Sicherheit.

Montfort. Und dieſer geheime Kundſchafter?

Ludwig. Den werde ich noch ernennen. — Die Verſammlung iſt aufgehoben. Ich danke Euch meine Lieben und Getreuen, für Eure willige Erſcheinung auf meinen Ruf. Nehmet noch die Verſicherung mit, daß der gebannte, geächtete Ludwig Gott und die Religion ehrt, und Euch, ſeine wenigen getreuen Freunde, liebt. Lebet wohl! — Montfort, Alzei, Ihr bleibet (alle Uebrigen gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Ludwig. Montfort. Alzei.

Ludwig. Nur Euch traue ich ganz. O es iſt traurig, daß meine Lage mir Vertrauen auf Menſchen nimmt.

Alzei. Laſſet den Kummer Euren Feinden mein König, und trauet auf meine Klugheit.

Montfort. Und auf meinen Muth.

Ludwig. Ich baue auf beyde. Wiſſet, ich will, als Bauer verkleidet, mit Eßwaaren verſehen ſelbſt die Schwäche des feindlichen Lagers ausſpähen.

Montfort. Wie, Ihr?

Alzei (beſorgt.) Mein König —

Ludwig. Beſorget nichts. Meine Feinde ſahen mich immer mit geſchloſſenem Helme, und Ihr, Montfort und Alzei ſeyd Ihnen zu bekannt, und wem ſonſt könnt' ich meine Krone anvertrauen; die von dieſem Geſchäfte abhängt. Alzei muß mich unterſtützen.

Alzei. Wenn Ihr verrathen würdet?

Ludwig. Nur mein Geheimſchreiber und Ihr wiſſet mein Vorhaben. Wer ſollte mich verrathen? (lächelnd.) Etwa Alzei, den die Sorge für mein Wohl ſo weit bringt, daß er Friedrichs Blut will fließen ſehen?

Alzei. Doch zittere ich, da mein König ſein Leben, Freyheit und ſeine Krone auf einen Wurf wagt.

Ludwig. O, traget deſſen keine Sorge. Auch Ludwig kann liſtig ſeyn, wo Tapferkeit Unſinn wäre. Es bleibt ſo: ich gehe ſelbſt — Bereitet euch, Alzei zur Geſandtſchaft, und Ihr Montfort, verdecket in der Stadt meine Abweſenheit. Kommt! wenn Euer König ſeine Feinde überwunden haben wird, kann er ſeine Freunde erſt belohnen. Bis dahin, dienet mir treu meine Lieben.

Alzei. Mein Blut und Leben für meinen König hinzugeben iſt mir der größte Gewinn.

Montfort (trocken.) Mein Arm verläßt Euch nie.

Ludwig. So muß ich ſiegen. (Alle ab.)

Vierter Auftritt.

Alzei's Wohnung.

Gräfinn Kirchberg. Baltiger.

Baltiger. In finſterer Nacht die Sonne wollen aufgehen ſehen — machet das einem Buben weiß, aber keinem Manne. Das ſage ich Euch, Frau Berta, verſuchet es nicht wieder in den Garten zu gehen, oder ich bringe Euch und Eure Gräfinn in engere Verwahrung.

Gräfinn. Harter Mann, mir Gottes freye Luft zu verbiethen!

Baltiger. Ich verbiethe ſie Euch nicht, aber mein Herr, und der iſt grauſam, wenn man ſeine Befehle nicht befolgt. Ich kann freylich über ihn nicht klagen, aber — ich bin ſein Leibeigener. — Verſtehet Ihr, was das ſagen will? Mein Herr läßt mich aufhenken, Riemen aus mir ſchneiden, da krähet weder Hund noch Hahn darnach. Meinen leiblichen Bruder und noch einen Knecht, der auch ein braver Kerl war — die beyden hat er für einen Jagdhund vertauſcht. Jetzt nennet mich nicht mehr grauſam.

Gräfinn. Aber welches Recht hat dein Herr auf meine Kö — Gräfinn wollt' ich ſagen, — auf mich ihre Dienerinn?

Baltiger. Ich bin zum Gehorchen; nicht zum Unterſuchen geboren; meines Herrn Hunde haben mehr Willen als ich. Freylich ſoll ein Ritter Weiber ſchützen; aber die Herren Ritter halten ſich nicht ſo genau an die Turniergeſetze. Darum gehorchet mir, wie ich gehorchen muß.

Gräfinn. Ihr ſeyd ein harter unempfindlicher Mann.

Baltiger (weich.) Unempfindlich ich?

Gräfinn. Ihr könnet nicht wiſſen, was das heißt, gefangen ſeyn.

Baltiger (noch weicher.) O ja, ich weiß es.

Gräfinn. Gott, hilf uns doch bald aus dieſem Kerker, und gib allen unglücklichen Gefangenen die Freyheit!

Baltiger (nimmt die Mütze ab, Thränen brechen hervor.) Auch meinen Sohn — auch meinen Sohn — auch meinem Heinrich gib ſie auch!

Gräfinn. Was iſt Euch?

Baltiger. Ihr könnet mir doch nicht helfen.

Gräfinn. Wer weiß? Entdecket Euch mir.

Baltiger. Zu was?

Gräfinn. Du ſcheinſt auf einmahl tief erſchüttert und gebeugt. Wer iſt der Heinrich den du nannteſt? Dein Sohn doch nicht?

Baltiger. Freylich, mein liebſter Sohn den ich verloren habe.

Gräfinn. Und auch dein einziger?

Baltiger. Mein einziger, mein theuerſter! denn bey ſeiner Geburt verlor ich mein Weib.

Gräfinn. Armer Mann!

Baltiger. Ja wohl arm. Was hat ein Mann, wie ich, noch auf der Welt zu hoffen! Mein Bißchen Habe und Gut, mein Leben kann mir mein Herr nehmen, wenn es ihm beliebt, und das Einzige, was mir mein König nehmen kann, die Freuden eines Vaters — nahm mir der Himmel. Ich murre nicht; aber ich habe es nicht verdient ohne Troſt, und unbeweint — ſterben zu müſſen. — Mein Sohn! mein Sohn!

Gräfinn. Iſt er todt?

Baltiger. So gut als todt. — Er iſt in öſterreichiſcher Gefangenſchaft.

Gräfinn. Mann, trockne deine Thränen, du ſollſt deinen Sohn wieder haben! — Doch ſage mir erſt, wenn, und wo wurde dein Sohn gefangen? wie heißt er?

Baltiger. Heinrich Baltiger. Ihr könnet ihn gleich erkennen, er hat hier zwey Narben neben einander. Gefangen wurde er vor zwey Jahren bey Burgau, — aber nicht aus Zaghaftigkeit — nein, das nicht — Er kämpfte wie ein Eber.

Gräfinn. Ich habe — Freunde in Wien — die ſollen deinen Sohn aufſuchen laſſen, ſie ſollen ihn auslöſen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Eliſabeth.

Eliſabeth (zu Baltiger.) Hat dein Herr dir befohlen dich in mein Zimmer zu drängen?

Baltiger. Nein, Gräfinn — aber die gute Berta —

Eliſabeth. Gehet!

Baltiger (zur Gräfinn.) Vergeſſet meinen Sohn nicht, und bringet ihn wieder in meine Arme, wenn Ihr es vermöget — Vergelten kann ich es Euch freylich nie — aber ſo eine That braucht ja keine andere Vergeltung, als das Bewußtſeyn ſie gethan zu haben (ab.)

Gräfinn (die die Königinn ſchon zur Geduld mit Geberden mahnte.) O meine Königinn, behandelt dieſen Mann ſanfter, er iſt die Hand die uns erretten ſoll.

Eliſabeth. Saget, was Ihr wollet, Gräfinn, ich zögere nicht länger, meine Flucht iſt möglich und beſchloſſen. — O meine Kinder, ich entriß euch die Mutter, da ich euch den Vater wiedergeben wollte (entſchloſſen.) Es iſt mein feſter Wille zu fliehen.

Gräfinn. Bedenket doch die Gefahr.

Eliſabeth. Eliſabeth ſcheuet keine Gefahr — Sie iſt Mutter, König Friedrichs Gemahlinn. Erwäget ſelbſt, Gräfinn, welche Gefahr iſt größer, hier bey einem Manne zu bleiben, deſſen ſtrafbare, mich entehrende Liebe, immer verwegener wird, oder dem noch ungewiſſen Unglück muthig die Stirne zu biethen?

Gräfinn. Wenn meine erhabene Freundinn in Ludwigs Hände fiel?

Eliſabeth. Ludwig kennt mich nicht; und wenn wir ſchweigen können, bleibe ich auch da Gräfinn

Wardenberg — Beſchloſſen habe ich die Flucht (ſtandhaft.) Ich widerrufe nicht. — Denket Gräfinn, wie meine Kinder ſich nach ihrer Mutter ſehnen müſſen.

Gräfinn. Sie ſind ja in den beſten Händen, was kann ihnen fehlen?

Eliſabeth. Alles — ihre Mutter. Kein Miethling für Ehre oder Golo kann ihnen meinen Verluſt erſetzen. — Und meine Unterthanen, Gräfinn! Kann ein Volk die Fürſtinn als ſeine Mutter lieben, die fähig iſt, ihre Kinder ſo ganz bezahlten Miethlingen zu vertrauen! Hinweg mit allen Bedenklichkeiten — Wer lange vernünftelt iſt feig zu handeln. — Dieſe Fenſter ſind nicht hoch — der Gartenboden weich —

Gräfinn. Nein, Königinn — Vergebet! Ich zittere für Euer mir ſo theures Leben, höret einen andern beſſeren Vorſchlag. — Unſer alter Wächter hat einen Sohn, der in Herzog Leopolds Gefangenſchaft fiel. Ich ſah den alten Baltiger um ſeinen Sohn weinen. Fühlet als Mutter, was dieſer Mann für ſeines Sohnes Freyheit alles wagen wird. Ich will mit ihm reden. — Herzog Leopolds Lager iſt nahe, wenn er uns dahin bringt, will ich ihm ſagen, ſo ſoll er ſeinen Sohn, einen großen Meyerhof, und zehn Pfund Goldes erhalten. Aber mit Vorſicht und Liſt muß ihm der Antrag gemacht werden.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Valtiger.

Valtiger. Edle Gräfinn, Euer Abendbrot iſt bereitet, aber allein werdet Ihr es genießen; denn mein Herr iſt noch bey unſerm Könige.

Eliſabeth (betrachtet ihn.) Du ſollſt mein Geſellſchafter ſeyn, Alter.

Valtiger (lächelnd.) Ich — ich?

Eliſabeth. Ja, du.

Valtiger. Ah, das geht nicht, das *darf* ich nicht. Ich bin ein gemeiner Knecht, ein Leibeigener.

Eliſabeth. Ein redlicher Leibeigener iſt mir werther, als ein Laſterhafter Freygeborner.

Gräfinn (leiſe.) Laſſet mich allein mit ihm.

Eliſabeth. Aus deiner Miene Alter, leuchtet Redlichkeit.

Valtiger. Ich that auch nie etwas, was mein Herz nicht gut hieß.

Eliſabeth. O dann iſt dein Ende ſchön — beneidenswerth. — Höre Alter, möchteſt du wohl mein Vertrauter ſeyn?

Valtiger. Euer Vertrauter? — nein.

Eliſabeth. Warum nicht?

Valtiger. Sehet — es iſt ſo — Vergebet, ich weiß ja noch nicht, was Ihr mir vertrauen wollet, auch nicht wie Ihr denket.

Eliſabeth. Wie ich denke, wird die Zeit dich lehren — du ſollſt nur wiſſen, wer ich bin — dieſes Vertrauen. —

Gräfinn (leiſe.) Laſſet mich allein mit ihm. Ihr könnet nicht mit liſtigen Worten ſpielen.

Eliſabeth. Gräfinn, bethen laſſe ich für mich gerne, aber nie für mich handeln. — Mein Anſehen ſey meine Liſt.

Baltiger (will fortſchleichen.)

Eliſabeth. Bleib, Alter! — Komm näher. Du haſt deinen einzigen Sohn verloren, wie ich höre? —

Baltiger. Ja.

Eliſabeth. Und wünſcheſt du ihn wieder zu beſitzen?

Baltiger. Wenn ich es nicht wünſchte, was müßtet Ihr von ſeiner Mutter denken? Wir gemeine Leute haben keine andere Freude, als häusliches Glück und Kinderliebe — Darum wünſche ich herzlich mir meinen Sohn zurück.

Eliſabeth (feſt und beſtimmt.) Mein Wort — Wenn er noch lebt, ſiehſt du ihn wieder.

Baltiger (ſtarrt ſie an.) Ja? Ich ſoll ihn wieder ſehen? Ihr ſprechet ſo feſt edle Frau, ſo gewiß — als — wenn er ſchon da wäre.

Eliſabeth. Aber höre Alter! kannſt du verſchwiegen ſeyn?

Baltiger. O ja, aber nur nichts Böſes müſſet Ihr mir vertrauen, denn wenn ich ein Verbrechen weiß, ſo iſt mir — ſo Angſt, als hätte ich es begangen.

Eliſabeth. Es iſt kein Verbrechen.

Baltiger. So redet — Ich kann ſchweigen.

Eliſabeth (mit ſteigendem Tone.) Könnteſt du es nicht — könnteſt du mich verrathen — ſo würdeſt du und dein Sohn das Leben auf dem Blutgerüſte enden.

Baltiger (erſchrocken.) Ich will nichts hören.

Eliſabeth (mit Majeſtät.) Du mußt hören.

Baltiger. Ich kann nicht ſchweigen, verſchonet mich, ich bin ein alter Plauderer.

Eliſabeth. Schweig, und höre; aber bedenke, daß der Gebrauch von dem, was du hören wirſt, dich, und deinen Sohn zeitlebens glücklich oder unglücklich machen kann. — Sieh alter Mann, dein Schickſal ſtellt dich auf den Weg einer Frau, deren Macht die Welt ehret — Wehe aber dir, wenn du nicht ſchweigen kannſt. — Ich bin Eliſabeth von Arragonien, König Friedrichs Gemahlinn.

Baltiger (kniet zitternd nieder.) Ihr? — Ach vergebet mir, gnädige Frau Königinn, ich wußte es nicht, ach vergebet.

Eliſabeth. Hier bin ich unerkannt, der frechen Liebe eines Sclaven ausgeſetzt — Verräthſt du mich: ſo muß er mich in König Ludwigs Hände liefern — und ich und mein Gemahl können ſonſt nichts verlieren, als das, was wir entbehren können — eine Krone. Aber die erſte Bedingung des Friedens mit Ludwig iſt deine Perſon.

Baltiger (noch voll Erſtaunen, zitternd.) Ihr, eine Königinn!

Eliſabeth. An deinen zitternden Gliedern ſehe ich, daß du mich dafür erkenneſt. Nun ſteh auf, Alter, und höre: Führeſt du mich glücklich in Leopolds Lager, ſo verwandle ich durch den Zauber meiner Macht dich Sclaven in einen Freygebornen, führe den verlornen Sohn dir wieder in die Arme, und in Freude und Ueberfluß ſollſt du dein Leben enden. Nun — was beſchließeſt du?

Baltiger. Wohin — verzeihet, wohin ſoll ich Euch führen?

Eliſabeth. In Leopolds Lager, von da zu meinen Kindern.

Baltiger. Kindern! Habt Ihr Kinder? kleine Kinder. — Ja, ja, ich will Euch retten, Königinn.

Eliſabeth (hebt ihn auf.) So ſteh auf. Mein Retter ſoll nicht vor mir knieen. Ein Edelſitz, meine ewige Gnade ſey dein Lohn.

Baltiger (ſtuzt.) Lohn — verdiene ich denn dafür Lohn?

Eliſabeth. Mehr, als ich dir jetzt geben kann.

Baltiger. Was will ich thun? meinen Herrn verrathen: ſo ſcheint es.

Eliſabeth. Hier nimm dieſen Ring — und dieſen —

Baltiger. Daß Ihr mich beſchenken wollet, macht mich mir ſelbſt verdächtig — thäte ich, was recht iſt, ſo würdet Ihr mich nicht belohnen. — Um des Himmels willen, gebt mir nichts, nein Frau Königinn, ich nehme nichts.

Eliſabeth. Was?

Baltiger. Und wenn Ihr mich tödten ließet, ich nehme nichts.

Eliſabeth. Nimm, du kannſt es brauchen.

Baltiger. Der alte Baltiger braucht nichts, als ſeinen Sohn und — ja auch ſeine Freyheit. — Beydes gab ihm ja Gott.

Eliſabeth. Alter nimm, bis ich dir mehr geben kann.

Baltiger. Befreyen will ich die *Königinn*, *Mutter*, daß ſie zu ihrem lieben Jungen kommt; aber nehmen werde ich dafür nie etwas.

Eliſabeth. Menſch, du machſt eine Königinn arm und dich unausſprechlich reich! (bittend.) Vater, du mußt nehmen.

Baltiger. Wollet Ihr mir mit dieſem Plunder das Bewußtſeyn eines ehrlichen Mannes rauben? — Soll der alte Baltiger um ein Paar glänzende Steine ſich ſeine Sterbeſtunde verbittern? Ich meine es ſo gut mit Euch, möchte Euch in dieſem Augenblicke zu Euren Kleinen bringen können, und Ihr wollet mir dafür das einzige nehmen, was mich glücklich macht — ein ſchuldenfreyes Herz.

Eliſabeth. O, Könige ſind arm an Freuden: denn die wahre Tugend läßt ſich nicht belohnen!

Baltiger. Wenn Ihr mich beſchenket, muß ich nicht meinem Herzen zum Trotze glauben, daß ich einen Schurkenſtreich begehe? Euch unbelohnt zu retten, halte ich für Pflicht; ich weiß, Ihr ſeyd Mutter, darum vergeltet gleiches mit gleichem! behaltet Eure Steine, und gebet mir meinen Sohn;

und ich helfe Euch, daß Ihr zu Euren Kindern kommt.

Eliſabeth. O Greis, deine Seele hat der Himmel geadelt, deine rauhe Tugend kann nur Gott, keine Königinn! belohnen.

Baltiger. So iſt's recht. Mein Wort und meine Hand, Frau, Koniginn! — — Morgen ſeyd Ihr frey — freylich, meinen Herrn verrathe ich — (ſeufzend.) Nun, den Schurkenſtreich wird mir Gott vergeben.

Eliſabeth. Nein, ſo nehme ich deine Hülfe nicht an. — Was Könige nicht belohnen können, müſſen ſie nicht fordern, und deine Schuldnerinn mocht' ich am wenigſten ſeyn.

Baltiger. Was! — Ihr wollet nicht —

Eliſabeth. Mein Wort haſt du, wenn nach meiner Befreyung dein Sohn noch lebt, ſende ich ihn dir. — Jetzt bleibe ich, wo ich bin.

Baltiger (ängſtlich und ärgerlich.) Ich will Euch ja retten, Trotz meinem Herrn —

Eliſabeth. Ich will dein zartes Gewiſſen nicht in Aufruhr bringen; denn mit aller meiner Macht könnt' ich es doch nicht wieder beruhigen; und wäre ich der Krone werth, wenn ich auf dein *Unglück* mein Glück bauen wollte? — Vergieb, Eliſabeth kann ſich an Edelmuth von dir nicht übertreffen laſſen.

(Ab.)

Baltiger (für ſich.) Nein, ſie muß ſich retten laſſen, ſie iſt eine gar gute Koniginn.

Gräfinn. Sie geht ohne Euch zum Schweigen zu ermahnen. — Ihr werdet uns doch nicht verrathen?

Baltiger. Man merkts Euch gleich an, daß Ihr keine Königinn seyd. (Ab.)

Gräfinn. Ich fühle es, hohe Tugend wohnt gerne bey rauhen Sitten. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ebene vor Ulm mit kleinen Felsſtücken und abgehauenen Bäumen. Während der Muſik wird aufgezogen; man muß durch Trompetenſchall das Ablöſen der Wachen wahrnehmen. Dann fällt die Muſik in ein leiſes aber unruhiges Adagio. Sonnenaufgang.)

Leopold (in ganzer Rüſtung, mit dem Kopf an ein Felſenſtück gelehnt, ſchlafend. Schwert, Schild und Helm weit von ihm. — Man ſieht, daß er von einem ſchweren Traume beunruhigt wird, zwiſchen den letzten Tacten.) Bruder Friedrich — dein Bart iſt lang — Nein, du ſtirbſt nicht — Ach, habe ich dich — Weg, weg! — So, ſo, Bruder!

Zweyter Auftritt.

Wardenberg. Allmenhorſt.

Wardenb. Ha, endlich! — Hier liegt er (leiſer.) Er ſchläft noch.

Allmenh. Sehet, wie ſeine Muskeln ſich ſo wehmüthig zuſammen ziehen, als wollte er weinen!

Wardenb. Kann ein Löwe weinen? — Trauern wohl — und Leopold trauert ſo lange, bis ſein gefangener Bruder Freyheit und Krone hat.

Allmenh. Seit Friedrichs Gefangenſchaft ſah ich ihn nie lächeln. Finſter und ſchwermüthig ſind ſeine Mienen, ſie ſcheinen zornig, auch wenn ſie gnädig ſeyn wollen.

Wardenb. Sieben volle Jahre führt er nun das Schwert für ſeinen Bruder, opfert ihm Geld, Volk, Ruhe und Leben auf, und wenn nicht bald ſein Seelenwunſch erfüllet wird, ſo zerreißt der Gram den Faden ſeines Lebens.

Allmenh. Wehe, Ludwig dem Bayer! wenn er in unſers Herzogs Hände fällt.

Leopold (erwacht.) Wardenberg! (Beyde eilen hinzu.)

Wardenb. Was gebiethet Ihr, durchlauchtigſter Herzog?

Leopold. Helfet mir (ſie helfen ihm aufſtehen.) Mein Schwert.

Wardenb. Habt ihr wohl geruhet, Herzog?

Leopold. Immer beſſer, als mein Bruder.

Wardenb. Wir ſuchten Euch ſchon ſo ängſtlich.

Leopold. Ich gehe Euch nicht verloren, und das Volk vermißt mich nicht.

Wardenb. Wohl vermißt es Euch: denn es liebt Euch, wie einen Vater, und trauert in geheim, daß es Euch ſo wenig unter ſich ſieht.

Leopold. Ich liebe das Volk, und habe es ihm bewieſen; mehr braucht es nicht.

Wardenb. Kinder wollen ihren Vater ſehen, oft ſehen, ſo Euch das Volk, von dem Ihr Euch — vergebt — zu oft, zu ſehr entfernt.

Leopold. Man entfernt ſich nie von Menſchen wenn man über ihr Glück wachet. Wahre Leutſeligkeit wohnt im Herzen und nicht in Erſcheinungen; der ſeinen Wohlthaten keine Schranken ſetzt, iſt überall gegenwärtig — Meine Thaten ſprechen laut, daß ich väterlich für mein Volk ſorge. Was will es mehr? — Augendienſt kann ihm ſo wenig frommen, als er mir behagt. Für dieſen meinen Biederſinn, für meine wahre Vaterliebe ſoll es mir doch erlauben, ein Menſch zu ſeyn, und um meinen verlornen Bruder trauern zu dürfen.

Allmenh. Verſteht uns wohl, durchlauchtiger Herr.

Leopold. O ich verſtehe Euch, Ihr meynet es gut mit mir, auch mein Volk — Aber ich kann nicht anders handeln — Die Völker glauben, dem Fürſten fehle nichts, — ſie vergeſſen, daß wir die herzlichſten Gefühle ihrem Wohl opfern müſſen, und darum immer die Unglücklichſten ſind. Sie wähnen der Purpur mache uns allmächtig, und unſere Kraft reicht kaum ſo weit, daß wir uns eine ruhige Sterbeſtunde verſchaffen können — Iſt König Friedrich nicht der unglücklichſte unter ſeinen Unterthanen?

Wardenb. Ulms Mauern ſtürzen bald ein, und aus ihren Trümmern ſteigt ſeine Freyheit empor.

Leopold. Euer Schwert iſt mir werther, als Eure Troſtgründe. — Verſchwendet keine Worte; ſie konnen mich nicht beruhigen, da ich nur das Geſchehene für gewiß halte. — Bedenket, was muß der ſanfte Friedrich leiden, wie der Gram ihn entſtellt haben! — Drey Jahre iſt er nun von Weib, Kind, Bruder und Vaterland getrennt. Drey Jahre ſind dem gefangenen Sclaven eine Ewigkeit, was müſſen ſie einem Könige ſeyn? Und bin ich nicht Schuld, daß mein Bruder leidet? warum hielt ich mein Heer mit Zerſtörung einiger Schlöſſer zurück, und gab ihn ſeinen Feinden Preis?

Allmenh. Seine Befreyung iſt nicht ferne. Entlaſſet Euren Kummer, oder mäßiget ihn.

Leopold. Meine Bruderliebe engt ſich nicht in die Schranken einer kalten Vernunft, und was Euch Fieberhitze ſcheint, iſt Kälte für meine Pflicht. O höret doch, was dieſer Bruder in den Jahren ſeines Knabenalters für mich that. — Mein Vater, Kaiſer Albrecht hatte einen türkiſchen Hund, der ihm auf einer Bärenjagd das Leben gerettet hatte. Mein Vater liebte dieſen Hund, wie man einen Menſchen lieben kann. und die Beſtie war ſtolz auf eines Kaiſers Gunſt, und wollte ſich nie in meine Launen ſchmiegen. — Ich haßte ihn — nicht, weil er meines Vaters Liebling war — nein, weil er Sultan hieß, und mir nicht gehorchen wollte. Einſt kehrte ich mit Friedrich von einer Jagd zurück, und dieſer Hund, ſtatt mich zu koſen, wie ich forderte, ſah mich, da ich ihn rief, trotzig an, und zeigte mir die

Zähne, wie ich ihn ſtrafen wollte. — Da ergrimmte ich, und mein Pfeil flog in ſein Herz. — Friedrich und ich ſchlichen uns in die Burg, und wurden den andern Tag doch als Schuldige angeklagt — und Friedrich bekannte ſich zu dem Verbrechen, büßte freywillig für mein Vergehen, ehe ich noch wußte, daß ich verrathen war. — Wie ich das hörte, warf ich mich voll Angſt meinem Vater zu Füßen, bath dringend um des Bruders Entlaſſung von der Strafe, die mir gebührte. Mein Vater vergaß den Kaiſer und weinte, von ſeinem Hofgeſinde umgeben, Freudenthränen über die Eintracht ſeiner Söhne. Zu einer andern Zeit verfolgte ich flüchtig einen Hirſch, der über die mit Eis und Schnee bedeckte Donau, ſetzte. Das Eis brach unter mir, und Friedrich wagte ſein Leben um das meinige zu retten; denn ohne ihn war ich verloren. — Lobten die gefälligen Hofweiber meinen wilden Muth, — was loben Weiber nicht an Fürſtenkindern — ſo trübte keine Spur vom Neide ſeine ſchöne Stirne. Er lächelte ſo heiter, als wäre ſeiner Eitelkeit das ſchönſte Opfer geſchlachtet. So wuchs mit uns dieſe Liebe durch tauſend ſchöne Züge genähret fort, und wer ſie Schwäche nennet, bricht den Stab über ſein eigenes Herz. — Aber dieſer mein geliebter Bruder ſoll Freyheit und die Kaiſerkrone erhalten, und ſollte ich mit den Türken und Saracenen einen ewigen Freundſchaftsbund ſchließen. — Ehe die Sonne wieder den öſtlichen Horizont färbt, will ich auf den eingeſtürzten Mauern der ſtolzen ungehorſamen Reichsſtadt ſtehen, und mein Panier ſoll Tod und Verderben, unter die Feinde meines Bruders wehen. Um aber ganz mein Ziel zu erreichen, muß Ludwig Gefangener ſeyn.

Wardenb. Ihr wiſſet, daß Ludwig nie in ſeinem königlichen Wappenrock in der Schlacht erſcheint — wie ſoll man ihn kennen?

Leopold. An ſeiner Verzweiflung, wenn wir ſiegen. — Da ich heute Abend die Stadt beſturmen will, ſo laſſet in meinen Nahmen kund machen, daß ich den mit tauſend Pfund Gold belohne, der mir Ludwigen todt oder lebendig bringt.

Dritter Auftritt.

Vorige, Ritter Littgenſtein.

Littgenſtein (mit einem Arme) Großer Herzog!

Leopold. Seh' ich recht, ſo biſt du Ritter Littgenſtein!

Littgenſtein. Ja, Herzog, der bin ich.

Leopold. Alter, würdiger Mann, es thut mir weh', ſehr weh', dich ſo zu ſehen. — Wo verloreſt du deinen Arm?

Littgenſtein. Da, edler Herzog, wo Ihr die Bayern ſchluget.

Leopold. Ich ſchlug ſie überall.

Littgenſtein. Bey Burgau, Herzog. Meinen Sohn Andreas ſah ich auf einer Brucke hart an

Burgau mit neun Bayern kämpfen; zwey ſah ich ihn erlegen, aber ſieben waren doch noch zu viel für einen. Vaterſorge trieb mich aus der Schlachtordnung, ich ſprengte hin, meinem Sohn zu Hülfe, und ſäbelte muthig ein; aber mein Rappe drängte zu ſtark an die Schranken der Brücke, und ſtürzte mit mir hinab; mein Arm krachte in der Schiene — Doch fühlt' ich den Schmerz nicht — die Sorge für meinen Sohn machte mich eiſern. — In der linken Fauſt das Schwert eilt' ich aus dem leeren Graben wieder auf die Brücke, und fand — keinen Bayer mehr, aber meinen Andreas auf dem Boden in ſeinem Blute liegen; er röchelte noch einmal, zum letztenmahl: Vater! — und ſeit der Zeit ſuche ich ihn überall; denn mein Herz will noch nicht glauben, was doch meine Augen ſahen. — Vergebet mir dieſe Thränen, die mir in den grauen Bart fallen; aber von fünf Söhnen, die für das Vaterland ſtarben, war er mein letzter — mein liebſter. —

Leopold. (der ihn finſter und in ſich gekehrt anhörte.) Fünf Söhne opferteſt du dem Vaterlande, und es gab dir, wie ich ſehe, nichts als Thränen.

Littgenſtein. Thränen gab mir die Natur! dem Vater, nicht dem Bürger entfallen ſie. Meine Söhne ſtarben für das Vaterland, für das künftige Geſchlecht; und ein ſolcher Tod iſt ſüß; denn er iſt Pflicht. Aber trotz dieſer Geſinnungen bin ich tief gebeugt.

Leopold. Warum! warum! Rede!

Littgenſtein. Ein Mann, wie ich, braucht ſanfte Wartung — **Liebe**. Und alles, was mir die Menſchen geben, iſt — drückendes Erbarmen. Eine hülfreiche Hand muß ein ſiebzigjähriger Greis ſich mit ſchwerer Münze erkaufen, und ich habe nichts als Bewußtſeyn — darum bitte ich —

Leopold. Du darfſt fördern.

Littgenſtein. Ich bitte um wenig.

Leopold. Bitte um viel, du bitteſt für fünf Söhne immer noch beſcheiden.

Littgenſtein. Nun, ſo laſſet mir, ſo lange ich noch zu leben habe, einen kleinen Theil meines Soldes reichen. —

Leopold. (finſter.) Einen Theil, und einen kleinen Theil. Du biſt wahnſinnig aus Beſcheidenheit. Du haſt fünf Söhne verloren, biſt ein Krippel — haſt keine Kraft und Freude mehr, und willſt nur einen kleinen Theil des Ganzen, was du genoſſeſt, wie du noch Vater von fünf tapfern Söhnen, noch ein ganzes Weſen wareſt. Geh — Zehnfach laſſe ich deinen ganzen Sold dir reichen. — Geh, edler Krippel, oder ich verſchone keinen Bayer mehr — Mir aus den Augen, Alter. Zehnfach, höreſt du? Jetzt geh!

Littgenſtein. O Herzog, ertheilet mir keine Gnade mit zornigem Geſichte.

Leopold. Was kümmert dich mein Geſicht, wenn mein Herz dir nur gefällt.

Littgenſtein. Das thut es, das thut es mir und allen, die dich zu verſtehen würdig ſind.

Leopold. (reicht ihm die Hand.) Lebe wohl, edler Ritter!

Littgenſtein. Warum behielt ich noch dieſe? (gibt ihm die linke Hand.)

Leopold (ſchüttelt ſie ihm.) Daß ich durch einen Druck dir noch einmal danken kann. — (wendet ſich weg.) Lebe wohl!

Littgenſtein. Gott erhalte euch, Herzog Leopold! (geht.)

Leopold. Hörſt du? Zehnfach.

Littgenſtein. Warum habe ich keine Söhne mehr? (ab.)

(Leopold und die übrigen ruhen eine lange Pauſe.)

Leopold. (ruhig und kalt.) Heute wollen wir die Bayern ſchlagen. — Der Feldruf iſt: Für das künftige Geſchlecht! (Trompetenſtoß in der Entfernung.) Was iſt das?

Knecht (tritt ein.) Ein bayeriſcher Geſandter wünſcht mit Euch, durchlauchtiger Herzog, zu reden.

Leopold. Er ſoll warten. (Knecht ab.)

Wardenberg. Wollet Ihr in Euer Zelt? —

Leopold. Nein, hier.

Wardenberg. Es iſt Eurer Würde nicht angemeſſen, ihn ſo zu empfangen — (zu den Rittern.) Laſſet eilig ein Zelt mit einem Throne aufſchlagen.

Leopold. Laſſet das Gaukelſpiel. — Die Erde iſt jedes Biedermannes Thron, ſie ſoll auch der meinige ſeyn, bis mein Bruder auf dem deutſchen pranget. Aber rufet mit der Trompete die hier in der Nähe gelagerten Krieger.

(Ein Trompetenſtoß; Ritter, Knappen und Knechte laufen haufenweiſe herbey.)

Leopold. Meine Landsleute, meine Freunde! Ich habe Euch herbey rufen laſſen, damit Ihr ſehet und höret, daß ich Eure Habe, und Euer Blut nicht einer eitlen Ruhmbegierde opfere. — Ein Abgeſandter Ludwigs erſcheint — höret und ſehet. Die Rechte der Nation, die Rechte meines Hauſes ſind durch Ludwig gekränkt; mein edler Bruder, Euer Fürſt, der Deutſchen König, ſchmachtet in ſchimpflicher Gefangenſchaft. Man hat ihm die Krone entriſſen, die unſere Vorfahren mit Ruhm und Ehre trugen. Jede Kränkung, die Euer König duldet, muß Euer Herz lebhaft fühlen, wenn ihr nicht zu dem Auswurf der Völker gehören wollet, die ſich ſelbſt durch Ungehorſam und Empörung brandmarken, und die dadurch ihr eigenes Herzblut gierig ſaugen. Folget meinem Paniere ferner willig: denn Ihr wiſſet, daß Euer unglücklicher König, und ich, ſein Stellvertreter, nicht zu den Beherrſchern gehören, die um eine Hufe Land zu erobern das Blut ihres Volkes ſtromweiſe vergießen, und die ihre erweiterten Gränzen, mit dem Mark und den Knochen ihrer Unterthanen bezeichnen. Friedrichen Krone und Freyheit zu geben, ergriffen wir die Waffen; hat er beydes, ſo kann ich Euch den Frieden geben, eher nicht: denn die Ehre der Nation iſt dem Fürſten vertraut, iſt ihm vereinigt; und wenn dieſe beleidigt iſt, ſo muß der blühende Jüngling und der zitternde Greis die Waffen ergreifen, für ſein Vaterland, und ſeinen König muthig ſterben können. Was Ihr dabey verlieret, opfert Ihr Euch ſelbſt, Euern Nachkommen auf, die Euer Andenken dafür ſegnen. Ich gewinne durch euer Opfer nichts als Sorgen, Leiden und die Gefahr, meine Freyheit, mein Leben zu verlieren, und einen Schatten, den man Ehre nennt, die aber auch nicht mir, ſondern euch gehöret. — Was ich von euch fordere, fordere ich für euch. — Iſt jemand unter meinen Landsleuten, der für ſeines unglücklichen Königs Freyheit nicht muthig ſterben kann, der ziehe unbeſchadet an Ehre und Gütern ab. (Große Pauſe.) Ihr ſeyd Oeſterreicher. — Rufet den Geſandten!

(Unruhe unter dem Volke, plötzlich rufet alles:) Es lebe Herzog Leopold!

Vierter Auftritt.

Vorige, Graf Alzei.

Alzei (Stutzt, dann beugt er ſich tief.) Ludwig, erwählter und gekrönter römiſcher König entbiethet. —

Leopold. Schweiget. Ich und mein Volk erkennen ihn für keinen König. Redet von Ludwig, der Bayern Herzoge, und denket euch den König dazu, ſo könnet Ihr euer Anſehen beybehalten.

Alzei. Entbiethet euch, Herzog von Oeſterreich, und Grafen zu Habsburg ſeinen Gruß, und wünſcht euch die Friedenshand reichen zu können. Um aber dieſen Wunſch erfüllt zu ſehen, muß von beyden Seiten ein Waffenſtillſtand auf ſechs Monathe verabredet, und beſchloſſen ſeyn.

Leopold. Kann nicht ſeyn.

Alzei. Warum nicht?

Leopold. Meine Reiterey hat neue Schwerter bekommen, und die Männer wollen kein Schwert ohne Scharten tragen — Redet weiter!

Alzei (lächelnd.) Ludwig biethet euch, durchlauchtiger Herzog, ein ſicheres Geleit an, und ladet euch freundlich zu ſich nach Ulm, wo auch euer gefangener Bruder, Friedrich, erſcheinen ſoll.

Leopold. Auch das kann nicht ſeyn; denn ich habe mir feſt vorgenommen, in einigen Tagen meinen König und Bruder in Traußnitz heimzuſuchen, wo ihn dein Herzog noch gefangen hält.

Alzei. Darf ich weiter reden!

Leopold. Ihr ſeyd zum Reden da, und ich bin in der Laune, Mährchen anzuhören.

Alzei. In Ulm ſoll dann friedlich gehandelt werden zwiſchen Bayern und Oeſterreich, daß Menſchenblut geſchonet werde. — Wollet Ihr aber dieſen Vorſchlag zu Deutſchlands Wohl, und ſeines im Elend und der Verheerung des Krieges ſchmachtenden Volkes nicht annehmen, ſo erkläre ich Euch, Herzog von Oeſterreich und Graf zu Habsburg, kraft meiner mir anvertrauten Macht in die Ober-

und Untracht des Reichs, und alle, die Euch anhängen, ſollen —

Leopold (bitter lachend.) Bey dem Himmel, Ihr machet, daß ich lachen muß. Einen Herzog von Oeſterreich, den Sohn Kaiſer Albrechts, an der Spitze eines Heeres, das 2000 Ritterhelme zählt, in die Acht erklären, iſt bey dem Himmel, lächerlich. Sehet hier, Geſandter, die Söhne meiner Länder! hart wie Eiſen ſind ihre Knochen, und ihre Sehnen! ſo feſt und prall, wie Federſtahl, Muth und Tapferkeit ſtrahlt aus ihren Blicken, und zeigt, daß ſie den ſtruppigen Bart verdienen — Sie haben es in den blutigſten Schlachten mit den Unglaubigen bewieſen, daß ſie keinen Feind fürchten. — Aber was deinem Herzog das Fürchterlichſte iſt — in ihrer rauhen Bruſt ſchlägt ein treues, redliches Herz, das ſeinen Fürſten liebt. Unter meinen Unterthanen iſt keiner, in deſſen Schooße ich nicht ruhig ſchlafen kann, ohne daß mir ein Haar meines Bartes verloren geht. Kann das Euer gebannter Herzog auch ſagen? Mit dieſen meinen Landsleuten ſchlug ich Euren Herzog bey Eßlingen, das Blut ſeiner Bayern färbte den Necker purpurroth. Fraget die Bürger von Speyer, grabet die von mir erſchlagenen Bayern vor Burgau aus, und lachet über den, der mich und dieß Volk in die Acht erkläret. — Mein Panier trug ich durch Ludwigs Erbland, verheerte Städte und Schlöſſer, und der doppelte Adler zeigte ſich nicht, wo die Lerchen ſiegend flatterten, er kroch ſcheu in ſeine Felslöcher. Genug. Saget eurem Herzoge, Leopold ſache, umgeben von zwanzigtauſend gepanzerten Kriegern ſeiner Acht: Friedensvorſchläge höre ich nur dann an, wenn mein Bruder, König Friedrich verſprochener Maßen, für die deinem Herzoge überſandten Reichskleinodien ſeine Freyheit erhält, bis dahin habe ich keinen Glauben *). Lebet wohl, und grüßet Euren Herzog meinen theuern Vetter!

Alzei. Alſo keinen Waffenſtillſtand?

Leopold. Nein; denn um in dieſem neuen Feldzuge ſich eine Narbe zu hohlen, verließ mancher Jüngling ſeine ſchöne Braut. — Ich täuſche mein Volk nicht gerne in ſeinen Wünſchen. Lebet wohl — führet ihn fort.

Alzei. Ludwigs Abgeſandter hat geendet, nun bittet Graf Alzei für ſich um ein gnädiges Gehör.

Leopold (forſchend.) Was wollt Ihr?

Alzei. Was ich dem erhabenen Herzog Leopold zu ſagen habe, darf nur er hören.

Leopold (betrachtet ihn mit ſcharfem Blicke.) Entfernet Euch alle (alles ab.)

Fünfter Auftritt.

Alzei (kniet nieder.) Graf Alzei's Knie huldigt Euch, wie ſein Herz, ſchon lange. Erhabener Fürſt, groß als Menſch —

---

*) Leopold ſandte, auf Ludwigs Verſprechen, den gefangenen Friedrich zu entlaſſen, die in Händen habenden Reichskleinodien an Ludwig; der aber nicht Wort hielt. Fugger.

Leopold. Ja; klein bin ich eben nicht.

Alzei. Ehrwürdiger Held, Krone der Ritterſchaft —

Leopold. O höret auf! Was ich bin, weiß ich ſchon, — und wenn Ihr einen Silbergroſchen für alle die ſchmeichelnden Worte fordertet — Ich gäbe ihn Euch nicht! denn ich zahle nur Thaten. — Stehet auf, und redet als ein Mann, daß ich mich nicht ſchämen muß, euch anzuhören.

Alzei. Ich gehorche. Ihr wiſſet, Ludwig von Bayern iſt ein gebannter Fürſt, ihm länger treu zu dienen, verbiethet mir mein Gewiſſen. Euer Bruder, König Friedrich, iſt ſein Gefangener, und ich weiß ein Mittel —

Leopold. Höre mich, bevor du weiter redeſt. — Vor fünf Jahren bekriegte ich die Schweizer, weil ſie meinen Bruder nicht für ihren König erkennen wollten. Um Solothurn zu belagern, ließ ich über die Aar eine Brücke ſchlagen. Kaum war der Bau geendet, ſo ſchwoll der Strom an. Ich ſtellte Knechte auf die Brücke, deren Schwere ſie mir erhalten ſollte, doch brach ſie, und die Knechte ſtürzten, fünf hundert an der Zahl, in den Strom. Da kamen die Bewohner von Solothurn mit Kähnen und Stangen, und retteten den größten Theil meiner Leute. — — Nicht genug, ſie ſandten mir den andern Tag die Geretteten, man both ihnen Löſegeld an, und ſie antworteten: Wir haben die Knechte nicht in der Schlacht gewonnen; daß wir ſie retteten, waren wir der Menſchheit ſchuldig, und dafür laſſen wir uns nicht bezahlen *). — Ich weinte, und hob die Belagerung auf; denn ich wollte kein Volk verderben, das ſo edel dachte. So behandle ich Freund und Feind, wenn er edel iſt. Nun rede weiter, oder ende — wie du es für gut findeſt.

Alzei (verwirrt.) Ich — ſo ſoll ich — Ja ich will reden, um des gefangenen Friedrichs, um Eures theuern Bruders willen. — Ich will Euch ein wichtiges Geheimniß entdecken, und verlange dafür nichts, als einen freyen Abzug mit meiner Habe, die ich auf zwey verdeckten Wägen wegbringen kann. Wenn Ihr Ulm beſieget, darf ich das hoffen?

Leopold. O ja, und ohne daß du weiter redeſt — Ich wüßte nicht, zu was ich dich brauchen könnte.

Alzei. Ich danke Euch, edler Herzog (ſchnell.) Nun will ich Euch den König Ludwig in Eure Hände liefern — Er iſt in dieſem Augenblick als Bauer verkleidet in Eurem Lager.

Leopold. Schweig, Bube! Das Ohr des Fürſten iſt ein Heiligthum, und darf durch die Worte eines Verräthers nicht entweihet werden — Durch mein Schwert will ich ſiegen, nicht durch Verrath — Die Nachwelt ſoll nicht ſagen — Leopold habe mit einem giftigen Wurme, wie du biſt, einen Banditenbund gegen ſeinen Feind geſchloſſen — Hinweg! aus meinen Augen! du Schandfleck deutſcher Ehre — Hinweg! Dein Hauch vergiftet Gottes reine Luft um mich. —

---

*) Fugger.

Wardenb. (tritt ein.)

Leopold. Hinweg! ſage ich!

Alzei. Herzog bedenket, ich bin ein —

Leopold. Elender. Ich warnte dich durch meine Erzählung, weil ich dein Schurkenſtück dir ſchon auf der Stirne las. Geh! oder ich laſſe das große erhabene Wapen dir von dem Mantel reißen, und dich mit Hunden aus dem Lager hetzen.

Alzei (trotzend.) Im Harniſche ſehet Ihr mich wieder (ab.)

Leopold. Im Armenſünderkittel kannſt du mir vielleicht willkommen werden — — Nein Friedrich, meine Schätze, meine gegründeten Anſprüche auf Böhmen gab ich für dich hin, mein Leben opferte ich deinem Glücke noch willig, aber meine Ehre—

Sechster Auftritt.

Leopold, ein **Ritter**, zwanzig **Knechte**, **Ludwig** als Bauer.

Ritter. Durchlauchtiger Herzog, dieſer Bauer kam von der Waſſerſeite in unſer Lager; er verkaufte ſeine Waare nicht; er warf ſie weg, und ſein Betragen war ſo forſchend —

Leopold (bey Seite.) Das iſt er.

Wardenb. (leiſe zu dem Herzog.) Es iſt Ludwig, euer Gegner.

Leopold. Ein Bauer kann mein Gegner nicht ſeyn.

Ritter. Sein Anſehen iſt ſo ritterlich, darum hielt ich es für meine Pflicht, ihn vor Euch zu führen.

Leopold (bey Seite.) O wie kocht mein Blut! — Du biſt nicht, was du ſcheinen willſt. Dein angeborner Adel ſchimmert durch dieſen Kittel. —

Ludwig. Für wen hält mich Herzog Leopold?

Leopold. Für meinen Feind.

Ludwig. So habt Ihr mich in Euren Händen.

Leopold. Du biſt mir immer gewiß — und darum erlaube ich dir dein Geſchäft ganz zu enden. — Man fuhre ihn mit Achtung langſam durch mein Heer, daß er jeden Mann meſſen, jedes Zelt zählen kann, damit Ludwig, der ihn ſandte, unſeres Heeres Schwächen kennen lerne; und wenn ich für dieſe kleine Gefälligkeit um eine größere dich bitten darf, ſo zeige dich in der erſten Feldſchlacht ohne Mummerey, daß ich dich finden kann, Leb' wohl! (geht ab.)

Ludwig (ſteht verwirrt.)

(Der Vorhang muß ſchnell fallen.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Alzei. Den Rieſenkampf mit Leopold, muß ich wagen; denn öffentlich hat er mich mit einem Schimpf gebrandmarkt, den ich nicht dulden will, weil ich nicht darf. Meinen Handſchuh will ich dem ſtolzen Herzog hinwerfen, den er vielleicht aus Stolz nicht hebt — — Wohl mir, thut er es nicht! — Bey Ludwig blühen für mich keine Roſen mehr, und ſtündlich muß ich vor den Dornen der Entdeckung zittern. — Nie ſeh' ich Ludwig mehr, — ich mag kämpfen, oder nicht. Aber Eliſabeth ſoll mich auf meiner Flucht begleiten. Baltigern kann ich mich vertrauen; er iſt treu, denn er iſt dumm; er ſey die Eſſe in der mein Eiſen glüht. Baltiger! Aber wie bringe ich die Frauen aus Ulm? (denkt) Ja — ſo! Baltiger!

Zweyter Auftritt.

Alzei, Baltiger.

Baltiger (mit dem Betragen des böſen Gewiſſens.) Was gebiethet mein Herr?

Alzei. Komm näher.

Baltiger. Vergebet, ich verſtehe Euch ja auch hier.

Alzei. Komm, Alter, komm — ich befehle es dir.

Baltiger (küßt kniend und furchtſam ſeines Herrn Knie.) /

Alzei. Laß das. Steh auf. Sag Baltiger, haſt du dich über mich zu beklagen?

Baltiger. Nein Herr, ich nicht —

Alzei. War ich zu ſtrenge uber dein oft fehlerhaftes Betragen?

Baltiger. Nein, Herr. Aber wozu das alles?

Alzei. Halteſt du nicht immer mehr Freyheit, als ein Leibeigener fordern kann?

Baltiger. Das iſt wahr, Herr. Ihr hattet ſogar die Gnade mir zu erlauben in Eurer Gegenwart um meinen verlornen Sohn weinen zu dürfen *); ja, Ihr bekümmertet Euch nicht einmahl darum.

Alzei. Nun dann, ſo kann ich mich auf deine Treue verlaſſen; mich zu verrathen biſt du nicht fähig.

Baltiger. Nein. Herr! ſo verrathen — was Euch Schaden brächte —

Alzei. Höre mich alſo, mein treuer Baltiger!

---

*) Ein Leibeigener durfte in ſeines Herrn Gegenwart weder lachen, noch weinen. Alemanniſches Lehenrecht.

Baltiger (bey Seite.) Treuer?

Alzei. Was ſagſt du?

Baltiger. Ich ſagte — was ſagte ich denn? Herr, ich weiß nicht, was ich ſagte (kniet nieder.) Herr, thut mir die einzige Gnade, und lobt mich nicht mehr.

Alzei (Verdacht faſſend.) Was iſt das? — Steh auf, und ſieh mir ins Auge.

Baltiger (will, kann es aber nicht.)

Alzei. Sieh mir ins Auge!

Baltiger. Ich kann nicht; lange nicht, den — .

Alzei. Warum nicht?

Baltiger. Es — thun mir die Augen weh.

Alzei (bey Seite.) Hier liegt eine verborgene Verrätherey —— Was hältſt du von den beyden Frauen, die ich gefangen halte?

Baltiger. Ich? nichts.

Alzei. Ich höre mit Freuden, daß ſie dich leiden können.

Baltiger. Ja, ein wenig.

Alzei. Auch ſehe ich gerne, daß du ihnen gewogen biſt. Haben ſie nicht ſchon Verſuche gemacht, mir zu entfliehen?

Baltiger (ganz weg.) Ich glaube es nicht.

Alzei. Ich weiß es gewiß. — Du kennſt mich. — dieſer Frevel ſoll ihr das Leben koſten, ſie muß ſterben.

Baltiger. Sterben! — Sie?

Alzei. Du biſt ihr Mitſchuldiger — von ihnen beſtochen: doch dein offenes Bekenntniß kann dich retten.

Baltiger (bey Seite.) Und ſie verderben. — Ich weiß nichts zu bekennen.

Alzei (drohend.) Rede, was weißt du von ihr? —

Baltiger. Nichts Herr, als daß ſie Euch nicht leiden kann.

Alzei. So! Hat ſie mir nicht entfliehen wollen?

Baltiger. Nein.

Alzei. Nein, ſagſt Du; und dein Geſicht ſagt, ja.

Baltiger. So lugt es.

Alzei. Elender, ich weiß alles.

Baltiger. Herr, Ihr könnt mich tödten — aber ich ſchweige; denn —

Alzei (das Schwert ziehend.) Bekenne alles, oder ich haue dir den Schurkenſchädel weg.

Baltiger. Wie Ihr wollet; durch Verrath an der Tugend erkaufe ich mir das Leben nicht.

Alzei. Schweig, Hund.

Baltiger. Herr, ich bin kein Hund. Gott hat mich auch nach ſeinem Ebenbilde erſchaffen, und mein Leben gilt dort ſo viel, als das Eure.

Alzei. Schweig grauer Bube, und bekenneſt du nicht in dieſem Augenblicke, ſo laſſe ich dich martern.

Baltiger. Martern? Herr, mein Leben könnt Ihr mir nehmen, aber, bey meinem grauen Haaren! martern laſſe ich mich nicht (kniet nieder.) Herr, ich bin ein Leibeigener, aber auch ein Menſch. — Vergeſſet das nicht, und ſchonet in dem Sclaven den ſiebzigjährigen Greis.

Alzei (verwundet ihn leicht.) Schurke ſchweig und bekenne!

Baltiger. Wehe, ich bin verwundet! Gott helf' mir armen Mann, mir kinderloſem Vater! O wäre mein Sohn hier, er würde —

Alzei. Was, Elender?

Baltiger. Das hier fließende Blut ſeines Vaters rächen, wenn anders die Stimme der Natur Gottes Stimme iſt.

Alzei (ſtößt ihn um.) Wurm, du erfrechſt dich!

Baltiger. Tödtet mich! Aber martern, mißhandeln laſſe ich mich nicht länger.

Alzei (tritt mit dem Fuße auf ſeinen Nacken.) Zittere Hund!

Baltiger. Der treueſte Hund durch Verzweiflung angetrieben ſchlägt die Zähne in ſeines Herren Fleiſch. Laſſet ab, oder ich zerreiße Euch!

Alzei. Das ſoll dir das Leben koſten (will ihn ermorden.)

Baltiger (aufſpringend.) Gott — ich fühl's, ich bin ein Menſch (packt ihn wüthend.) Elender, ich bin ein Menſch!

Alzei (der ihm mit dem Schwerte nicht beykommen kann.) Knappen! Hülfe!

Baltiger (wirft ihn auf einen Stuhl.) Fühlſt du es nun, daß ich ein Menſch bin?

Dritter Auftritt.

Ludwig mit Gefolge. Vorige.

Ludwig. Was iſt das? Sclave, zurück!

Baltiger (noch außer ſich.) Erdroſſeln will ich dich.

Ludwig. Zurück, ſage ich! Gehorche deinem Könige!

Baltiger (tritt zurück.) Vergebet, gnädigſter König! die aufgebrachte Menſchheit kennt keine Schranken.

Ludwig. Das ſehe ich. Wer biſt du?

Baltiger. Ich bin Baltiger.

Ludwig. Aber was biſt du?

Baltiger. Leibeigener dieſes Grafen.

Ludwig. Und du erfrechſt dich?

Baltiger. Gnade!

Alzei. Er muß ſterben.

Baltiger. O mein gnädiger König! Gnade! Er hat mich in Verzweiflung gebracht. Sehet, ich bin verwundet, mit Füßen hat er mich getreten, unmenſchlich mich mißhandelt; weil ich ein armes Weib, die Mutter iſt, und die er hart gefangen hält, nicht verrathen wollte.

Ludwig. Ein Weib gefangen!!! Alzei, was iſt das für ein Weib?

Alzei. Sie iſt edler Geburt. Ich — genug von ihr. Erſt will ich mein Halsrecht an dieſem rebelliſchen Knecht ausüben. Er muß ſterben! Knechte! Knechte!

Ludwig. Haltet! (leiſe zu Alzei.) Gott ſetzte Menſchen über Menſchen, die Schuldigen zu ſtrafen; aber nicht ſie zu mißhandeln: und deſſen klagt er Euch an. Ein Verbrecher hört nicht auf ein Menſch zu ſeyn, dieß heilige Recht kann ihm nie verloren gehen, und nur Tyrannen martern, wo ſie ſtrafen ſollen (lauter.) Auch iſt es nicht bewieſen, daß der Alte ein Verbrecher iſt.

Alzei. Er iſt mein Unterthan.

Ludwig. Und Ihr der Meinige. Ich bin König, das heißt: Vater eines jeden, der da leidet, ſey er Bettler oder Fürſt: und kein Menſchenleben ſoll mir muthwillig verloren gehen. Das Weib ſoll zeugen zwiſchen Euch und Eurem Knechte. Ich ſelbſt will Richter ſeyn. — Nur zu oft wälzen kleine Despoten und blödſinnige Richter auf den Fürſten den Schein der Grauſamkeit; ihr niedriger Eigennutz und Privatrache wickelt ſich in den Fürſtenmantel, würgt und mordet in der heiligen Hütte ohne Scheu das Volk.

Alzei. Kann mein König glauben.

Ludwig. Ich will nichts glauben, aber mich von Recht und Unrecht überzeugen, wo ich kann. Ihr haltet ein Weib gefangen, darum ſeyd Ihr mir verdächtig. Bringet ſie hierher!

Alzei (verbiſſen.) Ich gehorche.

Ludwig (zu Baltiger.) Wehe dir, wenn ich dich ſchuldig finde, dein Leben iſt dann verwirkt. Du haſt an deinen Herrn Hand gelegt.

Baltiger (iſt von dem Gefolge des Herzogs indeſſen verbunden worden.) Iſt es ein Verbrechen, ein armes Weib glücklich machen wollen? ſich der Unterdrückten anzunehmen?

Ludwig. Das iſt kein Verbrechen; aber wer iſt das Weib?

Baltiger. Das darf ich nicht ſagen.

Ludwig. Mir, deinem Könige, auch nicht?

Baltiger. O mein König, Euch am wenigſten.

Ludwig. Warum das?

Baltiger. Die Kö — — (er erſchrickt.) Die Frau fürchtet ſich vor Euch.

Ludwig. Das kümmert mich. Ich will geliebt, nicht gefürchtet ſeyn. — Aber wenn nun dein Leben auf deinem Geſtändniß beruhete?

Baltiger. So müßte ich ſterben: denn ich habe ihr mein Wort gegeben, daß ich ſchweigen will.

Ludwig. Und dein Herr wollte dich zwingen, dein Wort zu brechen?

Baltiger. Freylich.

Alzei (in der Scene.) Folget mir, der König befiehlt.

Ludwig (tritt in die Thür.) Nein, er bittet. — Beym Himmel, majeſtätiſch ſchön!

Vierter Auftritt.

Vorige, Alzei, Eliſabeth, Gräfinn.

Eliſabeth (tritt feſt und beſtimmt hervor zu Alzei.) Um was bittet dein König?

Ludwig. Um Euren Stand und Nahmen, ſchöne Frau.

Eliſabeth. Unwahrheit will, — und Wahrheit kann ich Euch nicht geben.

Ludwig. Nicht? Wie Ihr wollt (auf Baltigern deutend.) Kennt Ihr dieſen Mann?

Eliſabeth. Ja, ich kenne ihn.

Ludwig. Es wird das Loos über ſein Leben geworfen.

Eliſabeth (feurig.) Ueber ſein Leben, über dieſes Mannes Leben?

Ludwig. Er weiß Geheimniſſe von Euch, die ſein Herr mit Gewalt ihm entreißen wollte — Der Knecht weigerte ſich, und vergriff ſich an ſeinem Herrn. Für Euch hat er ſich aufgeopfert.

Eliſabeth. Dann kann ich nicht weniger thun. Komm, Alter, du ſtirbſt nicht, wenn ich dich retten kann. Wer klagt gegen dich?

Alzel. Graf Alzel.

Eliſabeth (mit Verachtung.) Ihr? Wer iſt dein Richter?

Ludwig. Sein König.

Eliſabeth. So faſſe Muth. Der Krone Herrlichkeit iſt Gnade, und Mitleid die erſte königliche Tugend.

Ludwig (mit Verwunderung.) Ja, das iſt ſie, und niemand übet ſie freudiger, als ich.

Eliſabeth. Wohlan! Ich, eine Frau, aus edlem Blute, klage gegen dieſen (auf Alzei deutend.) Euren Vaſallen: Ich bitte nicht um Gerechtigkeit, ich fordere ſie.

Ludwig. Das kann jeder Unterthan, um wie eher Ihr, eine Frau — Als Ritter ſchon bin ich Euch zu ſchützen verbunden.

Eliſabeth. Nun dann, edler Ritter! — Dieſer, unwerth ein Schwert zu tragen, hat mich, eine Freygeborne, eine Reiſende, gewaltſam geraubt — meine Knechte ermordet — und hält mich hier ſchimpflich gefangen. Dieſem Greiſe vertraute ich mich, theilte ihm meine Leiden, meinen Kummer mit, und er beſchloß großmüthig, ſeine eigene Gefahr nicht ſcheuend, mich zu retten — mich zu meinen Kindern zu führen. Iſt das ein Verbrechen?

Ludwig. Es iſt eine Tugend, die ihn adelt. Er iſt kein Leibeigener mehr — Ein Schwert! (gibt das überreichte Schwert Baltigern.) Du biſt ein freyer Mann. Wer ſelbſt hülflos iſt, und doch die Unterdrückten ſchützt, verdient ein Schwert zu tragen.

Eliſabeth (betroffen und gerührt.) Ludwig, Ihr ſeyd doch ein edler Fürſt.

Ludwig (lächelnd.) Ihr müßt von Avignon kommen, wenn Ihr daran zweifeltet.

Eliſabeth. Vergebt! mein erſtes Mißtrauen kommt mir hoch zu ſtehen; denn ich erröthe.

Ludwig. Nach welchem Lande, nach welcher Gegend ſoll ich Euch geleiten laſſen?

Eliſabeth. Wie fein — wie edel! Doch ſo trennen wir uns nicht. Klug wäre es, Euch meinen Nahmen nicht zu nennen; aber nicht alles, was klug iſt, iſt auch recht.

Ludwig. Beym Himmel, wahr!

Eliſabeth. Als Unbekannte hab' ich mir Euren großmüthigen Schutz erworben, den ich — Euch bekannt — vielleicht nicht erhalten hätte: unter dieſen Schutze kleinlaut davon ſchleichen, will ich nicht. Ludwig muß wiſſen, daß er kein unbedeutendes Ritterweib; nein, ſeine erſte Feindinn ſchützte. Wiſſet: ich kam in Euer Land, um Euch das größte Kleinod zu entreißen.

Ludwig (ſtutzt.) Mein größtes Kleinod?

Eliſabeth. Ich zog nach Träußnitz um Euren Gegner, den gefangenen König Friedrich, zu befreyen.

Ludwig. Wahrlich, mein größtes Kleinod. Was bewog Euch dazu?

Eliſabeth. Der Gattin Pflicht, und Mutterliebe. — Ich bin Friedrichs Gemahlinn — Hätte ich Waffen führen können, lange ſchon hätte ich den Gemahl befreyet, aber des Weibes Kraft, iſt Liſt. — Die Königinn verſtummte, das Weib ſprach zu laut in mir; denn die Stimme der Natur iſt ſtärker, als die kalte Größe, die mit der Krone auf dem Haupte uns umſtrahlt. Mit liſtigen Anſchlägen bewaffnet; zog ich nach Traußnitz, wo dieſer mein Unternehmen ſtörte. (Pauſe.) — Nun habt Ihr Gelegenheit verehrungswürdig Euch mir zu zeigen.

Ludwig (betroffen.) Königinn!

Eliſabeth. Als Königinn kam ich nicht in Euer Land, ſondern als Weib und Mutter.

Ludwig. In jeder Geſtalt ſeyd Ihr mir heilig. Ziehet unter meinem Geleite, wohin ihr wollet.

Eliſabeth. Nach Leopolds Lager.

Ludwig (zu dem Ritter Finkenheim.) Ritter, Euch wird die Ehre zu Theil des Königs von Arragonien Tochter zu begleiten. (Er nimmt den Helm ab, und küßt ihr die Hand.) Lebet wohl erhabene Frau, und haſſet den Feind Eures Gatten nicht.

Eliſabeth (gerührt.) Ludwig! Warum kann ich nicht ſagen; Gott ſegne Euch und Eure Staaten.

Ludwig. Bald, hoffe ich, ſollet Ihr es können.

Eliſabeth (geht und erblickt Baltigern, den ſie bey der Hand vor den König führt.) Fürſt, von Eurer Großmuth erbitte ich mir dieſen.

Ludwig. Ihr fordert viel, einen treuen Diener von einem Fürſten.

Eliſabeth. Wohl iſt meine Forderung groß. Aber ſchenket mir ihn: ich kann nicht undankbar handeln.

Baltiger. Ich auch nicht, Königinn! Sehet, dieſes Schwert gab mir mein König. Ach er gab mit ihm mir viel. Laſſet mich für den Geber ſterben, und gedenket nur meines Sohnes.

Eliſabeth. Du vergißt den Vater um Unterthan zu ſeyn: die Freude deinen Sohn zu ſehen, achteſt du wenig mehr; und deine *Vaterſorge* hat ſich in *Heldenmuth* verwandelt! — Ludwig! — ich habe Euch viel zu danken, doch ihr mir mehr, ich gab Euch dieſen — (ab mit der Gräfinn, der Ritter mit Gefolge begleitet ſie.)

Baltiger. Erlaubt, mein König! begleiten muß ich ſie. (Ab.)

Ludwig (nach einer Pauſe zu Alzei.) Alzei, Ihr ſeyd ein biederer Freund, ein treuer Diener.

Alzei (mit Kühnheit, doch nicht ohne Ehrfurcht.) Gegen meinen König habe ich nicht geſündiget.

Ludwig. Gegen mich, und gegen Euch.

Alzei. Mein Fehler, iſt Fehler der Liebe; gegen die übertretenen Turniergeſetze werde ich mich vertheidigen.

Ludwig. Kühner! Ihr ſollt es auch gegen mich, und gegen meinen Argwohn, den ihr durch euer unedles Betragen beſtätigt habet.

Alzei. So ſtellet mich vor ein Gericht, von mir Ebenbürtigen und klaget *); denn mein Kläger und mein Richter wollet Ihr doch nicht ſeyn?

Ludwig. Frecher, deine tollkühne Bitte ſey dir gewährt. — Bis jetzt hielt ich deinen Kopf für böſe; ich ſehe, dein Herz iſt es auch. — Die Grafen ſollen über den Frauenräuber richten. Aber bis dahin verhafte ich dich.

Alzei. Verzeihet; meine Ehre, mein Stand: fordert erſt einen Zweykampf mit Leopold.

Ludwig. Mit Leopold, dem Herzoge?

Alzei. Mit meines Königs gefährlichſtem Feinde. Er ſprach unwürdige Worte von euch. — Er höhnte mich, da warf ich ihm — ich ſehe es nun, — zu voreilig meinen Handſchuh hin.

Ludwig. Und er hob ihn?

Alzei. Er that es, und ich gehe jetzt, von zweyen meiner ritterlichen Vaſallen begleitet mit Leopold auf Leben und Tod zu kämpfen. Kehre ich als Sieger zurück, ſo klaget wieder mich, und feſſelt dieſen Arm der ſo rühmlich für euch kämpfte.

Ludwig. Alzei, was ſoll ich denken?

Alzei. Denket fürſtlich, und fordert mich vor ein Gericht, das den Ueberwinder Leopolds gewiß verdammt. Mein größtes Verbrechen wird dieſe Ehre ſeyn.

---

*) Jeder Fürſt oder Graf konnte das fordern.

Ludwig (mit Würde.) Vaſall! keinen Trotz; bey meiner königlichen Ehre, ich dulde ihn nicht.

Alzei (ehrerbietig.) Vergebet mein König, und erlaubet, daß ich zu den Kampf ziehen darf.

Ludwig. Gehet, wenn Ihr für Eure Ehre kämpfen wollet. Die Meinige bedarf keiner Vertheidigung, am wenigſten der Eurigen. (Ab mit dem Gefolge.)

Fünfter Auftritt.

Alzei (allein.) Da liegen meine ſtolzen Entwürfe, zerſchmettert von einem Wetterſtrahle des Zufalls. Um eines Weibes willen, ſchlug ich meiner Ehre eine Wunde, die nur eine Fürſtenleiche heilen kann. Durch Jahrhunderte bin ich unſterblich, fällt Leopold von meiner Hand: fall' ich durch ſeine — wie ruhmvoll iſt mein Ende! Aber ich bin Leopold nicht ebenbürtig, er wird mit mir nicht kämpfen: gewiß nicht. — Doch wer den Löwen zu reizen wagt, deſſen Geiſt hat ihn auch überwunden. Ludwig haſſet — nein; er thut mehr — er verachtet mich. — Doch gewiſſenhaft will ich dem Gebannten es vergelten. Sterben ſoll er durch meinen Dolch, dann will ich nach Avignon fliehen. Ludwig's Mörder iſt dort ein ehrenvoller Mann. — Das vergaß Ludwig. Er wälze ſeinen Tod auf ſein Gedächtniß.

(Ab.)

Sechster Auftritt.

(Groſſer Saal in Ulm.)

(Links ein Thron, neben ihm ein erhabener Stuhl, mehrere für die Grafen und Ritter: Montfort und Andere ſchon auf den Konig wartend. Ludwig tritt ein, und ſieht freundlich in die Verſammlung.)

Ludwig. Freunde, um Friede zu ſchließen, ſind wir hier. Sehet nicht ſo ernſt in meine ſchönſte Hoffnung. Ich weiß, Krieger wünſchen Krieg; denn er iſt für ſie die Bahn zur Ehre, ihr höchſter Wunſch; aber die Lorbeern des Helden der leidenden Menſchheit opfern, bringt ein Gefühl, das größer iſt, als Heldenehre; und Menſchen ſchonen, iſt immer rühmlicher, als Menſchen aufopfern. Wohl dem Monarchen, der Lanzen in Pflugſchaaren verwandelt, er iſt ein Gott in irrdiſcher Geſtalt. Friede treibt der Staaten Blüthe, Krieg verheeret ſie. — Helfet mir den Frieden ſchließen (er beſteigt den Thron.) Der König auf dem Throne iſt ohne die Liebe ſeiner Unterthanen, iſt unter Millionen, die ihn umgeben, ein Einſiedler. — Ich will meinem Volke den Frieden geben, daß ich nicht mitten unter ihm einſam leben darf.

Montfort (ergreift ſein Schwert.) Vom Altare erhielt ich dieß Schwert (indem er es zerbricht) dem Wohl der Menſchen opfere ich es. Friede!

Ludwig. Ihr ſeyd mehr als ein Held: Ihr

ſeyd ein Menſch, der Menſchen liebt (viele Stimmen rufen:) Friede!

Ludwig. Wohl mir, ich beherrſche ein edles Volk, mich macht, was ſelten iſt, der Purpur glücklich. — Mein Vetter Friedrich erſcheine.

Montfort. Verzeihet, Monarch, wenn ich eurer edlen Eilfertigkeit Einhalt thue. Wenn gleich Friedrich, die Bedingungen des Friedens, und ſeiner Freyheit unterzeichnet, wird es auch der herrſchſüchtige Leopold thun? — Ihr, mein König, ſeyd ein unſchuldig gebannter, Euch nicht Wort zu halten, iſt leider, Tugend. Gebet eurem Gegner ja nicht eher die Freyheit, bis auch Leopold die Urkunde unterzeichnet und beſchworen hat.

Ludwig. Montfort! ſehet auf euer Schwert! Eure jetzige an Männertreue zweifelnde Reden verunſtalten eure ſchönſte Handlung. Die Habsburger halten Wort. — Friedrich erſcheine!

Montfort. Noch wird er nicht bekleidet ſeyn, mit jenem glänzenden Wapenrock, der ihn bey Mühldorf uns ſo kenntlich machte.

Ludwig. Habt Ihr ihn geſehen? Iſt er noch eben ſo ſchön und ſanft wie damahls?

Montfort. Nein, mein König. Von Gram gebleicht ſind ſeine Wangen, Traurigkeit wohnt auf ſeiner Stirne. Er iſt nicht Friedrich der Schöne mehr.

Ludwig. Vaterfreude — ſeines biederen Volkes Jubel, die Liebe ſeiner Gattinn; werden ihm bald wieder geben, was ihm ſein Vetter nahm.

Ritter. Friedrich von Oeſterreich nahet ſich.

Ludwig (zu Montfort.) Sonderbar! Der Ueberwinder fürchtet ſich vor dem Ueberwundenen.

Siebenter Auftritt.

Ritter. Friedrich. Vorige.

Friedrich (bleich, mit langem Barte, ſein Betragen iſt voll ſanfter Würde.)

Ludwig (ſteigt eine Stufe herab, ſo wie er ihn aber näher ſieht, bleibt er einige Augenblicke lang unentſchloſſen ſtehen.) Willkommen, Vetter Friedrich!

Friedrich (betrachtet ihn und die Verſammlung.) Wie es ſcheint, ſtehe ich hier vor Ludwigs Gericht.

Ludwig. Kann Friedrich das glauben? — Kommt Vetter, nehmet neben mir Euren Platz.

Friedrich (mit edlem ſanften Stolze.) Bleibet immer allein auf dem Throne, der mir gehöret. — Was man verdienet, kann man ſehr leicht entbehren. Setzet Euch, ich bleibe auch hier ein König.

Ludwig (mehr gekränkt, als erzürnt.) Doch immer mein Gefangener.

Friedrich. Das fühle ich ſeit einigen Tagen. (Zu den Uebrigen.) Darum ſetzet euch, ihr Herren, ich erlaube euch über mich zu richten. Man kann mir alles nehmen, doch den königlichen Adel nicht, er iſt meinem Herzen angeboren.

Ludwig. Vetter, womit habe ich dieſen böſen Wahn verdient?

Friedrich. Ihr fraget? — Nun, bey allem, was heilig iſt, dieſe Frage könnet Ihr nur auf dem Throne wagen, den Ihr erſchlichen habt.

Ludwig (aufſtehend.) Ha, das iſt zu viel!

Friedrich. Daß das Glück euch günſtiger war, konnte ich euch leicht verzeihen; denn mir blieb Verdienſt. — Eine Gemahlinn, die ich zärtlich liebe, und die Ihr heimtückiſch mir entriſſen habt.

Ludwig (ſetzt ſich mit ruhiger Freude nieder.) Vollendet Eure Anklage, ſie wird uns näher bringen.

Friedrich. Zerriſſen habt Ihr das Band des Blutes, das durch Rudolphs Enkelinn uns vereinte. Auf ewig habt ihr euch, und den Thron beſchimpft.

Ludwig (mit einiger Heftigkeit.) Erſt endet eure voreilige Beſchuldigungen, ehe ihr ſo bittere Worte gegen mich brauchet.

Friedrich. Die Glorie der Majeſtät habt ihr verdunkelt, eine That begangen, die ich euch nie verzeihen werde. — Ihr Grafen und Herren! Zu euch wende ich mich, und klage euern Herzog, als den Räuber meiner Gemahlinn an. Weigand, der Vicedom; mein Wächter in Trausnitz war Augenzeuge, wie er ſie gefangen nehmen ließ. Der Vicedom iſt entflohen, weil —

Ludwig. Weil er mit Eurer Gemahlinn wahrſcheinlich im heimlichen Verſtändniß war; denn Eure erhabene Gemahlinn war da, Euch zu befreyen.

Friedrich (ſtutzt.) Sey es! ich wußte von dem Verſtändniſſe nichts, und wäre nie entflohen. Aber warum nehmet und haltet Ihr ſie gefangen? — Führet Ihr mit Weibern Krieg? oder wenn das Weib des Mannes Unglück lindern will, iſt ſie beſtrafenswerth?

Ludwig. Beym Himmel, ſie iſt es nicht — auch weiß ich, was ich Frauen — was ich mir ſelbſt ſchuldig bin. Eure Gemahlinn iſt ſeit einer Stunde in Leopolds Lager. Ich ließ ſie nicht gefangen nehmen: aber für das Verbrechen untreuer Diener kann ich nicht haften.

Friedrich. Ihr hieltet meine Gemahlinn nicht gefangen? Ihr hattet es nicht befohlen?

Ludwig. Nein. Ich ehre Frauen, und vor allen Eure Gemahlinn.

Achter Auftritt.

Vorige. Ritter Finkenheim mit Gefolge.

Finkenh. (gerade ſich an den König wendend.) Mein König! Auf Euren Befehl hab' ich ehrfurchtsvoll Friedrichs Gemahlinn zu Herzog Leopold geleitet. Mir Glücklichen ward zum Lohne ihr Bild zu Theil. (Hält es triumphirend in die Höhe.)

Friedrich (ſieht nach dem Bilde, dann beſchämt auf Ludwig.) Eliſabeth mir ſo nahe!

Finkenh. Die Fürſtinn dankt Euch, Monarch, noch einmahl für den freundſchaftlichen Schutz.

Ludwig. Nun Vetter, ſeyd Ihr beruhigt?

Friedrich. Ich bin es.

Ludwig. Die kränkende Anklage hatte ich nicht erwartet (mit einigem Stolze.) Doch ich verzeihe Euch.

Friedrich. Möglich ſchien es mir, ſo oft ich an die Reichskleinodien dachte.

Ludwig (zurück ziehend.) Ich that manches, weil ich mußte; denn ich bin Friede zu geben dem Reiche ſchuldig.

Friedrich. Nichts mehr davon. Warum bin ich hier?

Ludwig. Um friedlich mit mir zu handeln; doch Vetter, (deutet auf den erhabenen Stuhl) ſetzet Euch.

Friedrich. Ich ſtehe gerne (lächelnd.) Ich bin lange genug geſeſſen.

Ludwig. Friedrich, Ihr habt der Welt bewieſen, daß Ihr der Krone würdig ſeyd. Mein Euch überwiegendes Verdienſt war Glück. Ich will Euch nicht die Leiden Eurer edlen Gattinn, Eurer Kinder, Eurer Unterthanen ſchildern. Ich will nicht den Jammer meſſen, den unſer Streit über Deutſchland gebracht hat; aber Ihr ſehet, das Glück lächelt Euch nicht hold. Stehet ab von Euren Anſprüchen, laſſet mir die Krone, und nehmet dafür Eure Freyheit. Eine Heirath zwiſchen unſern Kindern beſtätige den ſchönen Friedensbund auf ewig. Nicht Muthloſigkeit meines Volkes ſpricht aus mir, die Bayern ſind gewohnt in Waffen zu ſterben, und ſie furchten keinen Feind, wenn er auch Friedrich hieße. Menſchenliebe ſpricht aus mir —

Friedrich. Schon genug. In dieſer königlichen Tugend weiche ich keinem. Auch der Wunſch meines Herzens iſt Friede, er war es vor der Schlacht bey Mühldorf ſchon *). Aber mit Schande will ich ihn nicht erkaufen; darum laſſet eure Bedingungen hören.

Ludwig. Daß ihr der Krone entſagt, daß euer Bruder Leopold, die mir und dem Reiche entriſſenen Länder zurück gebe, und einen wechſelſeitigen Bunde gegen meine und eure Feinde ſchließet, Lehen von mir nehmet und empfanget. Unſerer geliebten Kinder Glück ſey das Siegel unſerer Freundſchaft.

Friedrich. Ihr beſtechet den Vater, damit der König ſchweigen ſoll. Ihr wollet mir vergeſſen machen, daß ich eher Fürſt, als Vater war.

Ludwig. Das will ich nicht. Wenn ihr glaubet, daß eures Volkes Stimme; nicht jammernd Friede ruft! nun ſo fließe ferner Blut: mir wird dann da oben kein Tropfen, kein Seufzer angeſchrieben ſtehen. — Doch erſt leſet die Urkunde, die ich gefertiget habe, und wäget bedachtſam Vortheil gegen Nachtheil ab, ehe ihr entſcheidet. (Er winkt, man gibt Friedrich ein großes Pergamentblatt.)

Friedrich (lieſt.)

Ludwig. Ritter Finkenheim! (fein.) War Eliſabeth erfreuet bey dem Anblicke ihres Volkes?

Ritter. Das Volk mehr, als ſie. — Ein Knecht rief unbedachtſam: Es lebe Eliſabeth und Friedrich, und plötzlich ſtürzten Thränen ihr aus den Augen, die ſie verbergen wollte, aber nicht konnte.

---

*) Hiſtoriſch wahr.

Ludwig. Schweigt!

Friedrich (der das gehört.) Sie weint um mich. (Lieſt wieder.) In dieſer Wagſchale liegt ein glücklich Volk — Freyheit — Liebe, und meiner Tochter Glück, — in jener eine ungewiſſe Krone in Menſchenblut getaucht (ſchnell) König, ich unterzeichne. — — Friede ſey mit uns, und mit Deutſchland!

Ludwig (ihn umarmend.) Geliebter Vetter! (trübe.) Für dieſe große Entſagung wird die Welt euch lieben — mich wird ſie nur ehren. —

Friedrich. Mein König, laſſet uns eilen, den Frieden zu unterzeichnen; denn ich ſehne mich nach (einhaltend) meinem Volke.

Ludwig (gehet zu einer Tafel, und unterzeichnet zwey Urkunden. So auch Friedrich.)

Ludwig (entblößt ſein Haupt, ſo auch die Uebrigen.) Bey Gott und meiner Krone ſchwöre ich Ludwig von Bayern erwählten und gekrönten römiſchen König, alle Bedingungen des Friedens, die ich in dieſer Urkunde unterſchrieben, meinem lieben Vetter heilig zu halten, ſo wahr mir Gott helfe! (Er reicht ihm die Hand.)

Friedrich. Ich Friedrich — — Herzog von Oeſterreich, zu Steyer und Kärnthen, ſchwöre bey Gott und meiner fürſtlichen Ehre, meinen König und Herrn, Ludwig von Bayern, als König zu ehren, und alle Bedingungen des Friedens, die ich heute unterzeichnet, heilig zu halten — und ſollte ich mein Verſprechen nicht erfüllen können, was Gott verhüthe! — mich als Gefangenen wieder einzuſtellen; — (er gibt Ludwig die Hand, ſie umarmen ſich. Die Grafen und Ritter ſagen:) Amen!

Ludwig. Nun geht die Friedensſonne wieder auf über Deutſchland. Heil! Heil! Dieſer Tag iſt der erſte glückliche meiner Regierung. Auf! machet es im Heere bekannt, daß die Oeſterreicher wieder unſere Brüder ſind. Sparet eure Lanzen und Pfeile für Friedrichs Feinde.

Friedrich. Erlaubet mir nun, mein König, daß auch ich meinen Unterthanen zurufen kann: Wetzet eure Schwerter für meines Königs Feinde!

Ludwig. Ziehet hin, euch erwartet eine zärtliche Gattinn, ein edler Bruder. Gehet Vetter, und bringet mir bald den rauhen Leopold in meine Arme. — Mein Leibpferd für den Herzog!

Friedrich. Ich danke euch, mein König — drey Jahre lang hatte ich einen engen Raum, ich möchte nun einen größern durchſchreiten. Langſam will ich durch die Felder gehen, die der Krieg verheerte, daß ich ganz das ſchöne Gefühl genieße; mir ſagen zu können; du haſt ſie wieder fruchtbar — Zwey Nationen glücklich gemacht!

Ludwig. Ob ſie es uns auch danken? —

Friedrich. Danken oder nicht; wir ſind es ihnen ſchuldig (gibt, indem ſie abgehen, dem König die rechte Hand.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Leopolds Lager.)

Erſter Auftritt.

Eliſabeth. Leopold. Wardenberg. Allmenhorſt. Gräfinn. Ritter. Volk.

Eliſabeth. So wurde durch einen Zufall ich gefangen, und durch einen Zufall frey. — Der Nahme Baltiger wird ewig in meinem Gedächtniſſe leben; ſeinen Sohn mir bald zu ſchaffen, bitte ich euch dringend, Leopold. — Sein Nahme iſt Heinrich.

Leopold. Wo, liebe Schweſter, wurde er gefangen?

Eliſabeth. Bey Burgau. Zwey Narben, ſagt der Vater, zieren ſeines Sohnes Stirne.

Leopold. Wardenberg, laſſet unter den Gefangenen ihn ſuchen. Nicht klein iſt das Geſchäft. Eurer Königinn Wort, und Dankbarkeit beruhet auf der ſchleunigſten Erfüllung. Meine königliche Schweſter bleibt doch noch einige Tage bey uns? —

Eliſabeth. Sehnſucht meine Kinder zu umarmen heißt mich nach Wien eilen. Zwölf Tage ſchon ſah ich ſie nicht.

Ein Ritter (tritt ein.) Ein bayeriſcher Ritter, dem Wapen nach, von hohen Adel, fragt trotzend nach euch, Herzog.

Leopold. Trotzend? nach mir trotzend? Ja, den muß ich kennen lernen. Er komme, der Trotzige.

Wardenberg. Vielleicht iſt es Alzei, den Ihr beſchimpft von euch wieſet.

Eliſabeth. Alzei! der, der mich gefangen nahm, der mich zu lieben ſich erfrechte! —

Leopold. Verachtung werde ihm: denn mehr verdient er nicht, mehr kann ich ihm nicht geben.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Alzei. Zwey Ritter.

Leopold. Oeffne dein Viſier, daß ich die Eulenfratze ſehe, die es tollkühn wagte, in die königliche Sonne zu blicken.

Alzei (es öffnend.) Herzog, keinen neuen Schimpf, bis ich den alten erſt beſtraft habe.

Leopold. Laß hören, vorlauter Bube, wie willſt du das?

Alzei. Mit dem Schwerte in der Fauſt will ich euch zeigen, daß ich keinen Schimpf dulde.

Leopold. Du willſt alſo dein Leben in einem Zweykampf mit mir wagen?

Alzei. Ja, das will ich.

Leopold. Blödſinnig biſt du nicht; du weißt, ein Wurm ſtirbt groß, wenn ihn der Löwe zertritt; und ſo beſchloſſeſt du, Hochmüthiger, dein elendes Daſeyn erhaben aufzugeben. Wahrlich, dieſer Stolz iſt lobenswerth. Aber deine hochfliegende Rechnung war falſch entworfen. — Du biſt mir ja nicht ebenbürtig.

Alzei. Wie ſchlau Muthloſigkeit ſich hinter den Fürſtenmantel zu verkriechen weiß. — Hier iſt mein Handſchuh vor zwey bayeriſchen Rittern euch geworfen; ſie werden zeugen, daß Herzog Leopold in den Schranken zittert, ob er gleich auf dem Schlachtfelde würgt.

Leopold. Nun, winde dich nicht ſo, ich will mit dir kämpfen, und dich wieder adeln (zieht das Schwert.) Bereue deine Sünden.

Alzei. Laſſet erſt Schranken formen!

Leopold. Meine Zimmerleute ſchlafen — darum wecke ich ſie nicht auf.

Alzei. Herold, ein Zeichen!

Leopold. Gib es mit dem Schwerte. Eile dich, ich habe mehr zu thun.

Alzei (hauet mit Verzweiflung nach Leopold, der den Streich mit dem Schilde fängt, und Alzei'n über den Kopf hauet, daß er taumelt.)

Leopold (ſtößt ihn nachläſſig mit dem Schilde nieder.) Steh auf und beſſere dich, die Ehre wird dir nicht zu Theil von meiner Hand zu ſterben (zu den bayeriſchen Rittern.) Edle Ritter, ſehet doch, ob er noch lebt und bringet ihn fort (ſich kalt zu Eliſabeth wendend.) Zwölf Tage ſeyd ihr von Wien entfernt, ſagt ihr: ſetzet noch ſo viele hinzu, und Friedrich ſchließt Euch in ſeine Arme.

Eliſabeth. Nein, Leopold, laſſet mich mit dem Vertrauen ziehen, daß ich euch bald mit meinem Gemahl in Wien ſehe.

Leopold. Euer Wille iſt mir Geſetz.

Eliſabeth. Ich eile, meine Reiſe zu beſchleunigen. Kommt Gräfinn! (Ab mit der Gräfinn.)

Leopold. Noch ſehe ich euch, **Eliſabeth.** — Wardenberg! wie viel Stunden haben wir noch bis zum Sturme?

Wardenb. Noch fünf.

Leopold. So iſt es Zeit, daß ſich die Knechte rüſten (zu den Knechten.) Dieſe Nacht ſchlafen wir in Ulm, eilet euch in den Sturm, daß wir bald zur Ruhe kommen. (Man höret Freudengeſchrey, das ſich immer verſtärkt.) Es lebe Friedrich! unſer König! unſer Herr! (Es tonet allgemach von allen Seiten.)

Leopold. Was iſt das? Welch ein Auflauf! Mein Streitroß, zu den Waffen! (Plötzlich ſtarret er in die Scene.) Gott, welche Erſcheinung! (ganz auſſer ſich.) Friedrich! (ſinkt faſt hin.) Meines Bruders Geiſt!

Dritter Auftritt.

Vorige, Friedrich, vieles Volk.

Das Volk (ſchreyet, jubelt, küßt ihm Hände und Kleid, ſo daß er kaum gehen kann.)

Friedrich. Bruder Leopold! (ſtreckt ſeine Arme nach ihm aus.)

Leopold. Wie iſt mir? Biſt du Bruder Friedrich? Nein, du biſt es nicht.

Friedrich (den das Volk nun verlaſſen.) Ich bin es (ihn umarmend). Fühle es, an dem Klopfen meines Herzens, daß ich es bin.

Leopold. Ich wache nicht. O wecket mich nicht auf, ich träume einen ſchönen Traum.

Friedrich. Du träumeſt nicht. Gott hat mich dir wieder gegeben.

Leopold (ſinkt auf die Knie, ſeine Hände ſtreckt er gefaltet gen Himmel) Ach, er iſt ein guter Gott! (auf ſein Herz ſchlagend) Wie kann ich recht dankbar ſeyn! Weg mit Schwert und Helm. — Ich will ein Zellenbruder werden — Loblieder ſingen — Mein ganzes Leben ſey ein Dank. (Er ſpringt auf, und fällt ſeinem Bruder um den Hals) Friedrich! Friedrich! — So biſt du es wirklich? Gott, wirklich! O Bruder, halte mich, die Freude drückt mich ſonſt nieder (zu dem Volke.) Und ihr ſteht ſo ruhig? Iſt denn die Stimme der Natur ſo dumpf, daß ſie nicht an Krieger Herzen dringt? oder meine Freude ſo kalt, daß ſie die Eure nicht entzündet?

Friedrich. Bruder, guter, großer Mann, viel Kummer habe ich dir gemacht — Was haſt du mir nicht alles aufgeopfert?

Leopold. Nichts als Böhmen — ein Königreich, und iſt dieſer Augenblick nicht zehen werth! Aber! (ihn ſtreichelnd) haſt du mir vergeben?

Friedrich. Was, Leopold, was?

Leopold. Daß ich bey Mühldorf dich verließ.

Friedrich. Es war nicht deine Schuld. —

Leopold. Ich habe dafür gebüßt, bitter, bitter! Aber ich habe dich ja wieder!

Friedrich. Und mit mir den Frieden.

Leopold (ſtutzt.) Den Frieden? Wo bin ich? Sag mir eilig, *wie* biſt du frey?

Friedrich. Ludwig gab mir die Freyheit, und meine Tochter Eliſabeth heirathet ſeinen Sohn, Stephan.

Leopold. Deine Tochter Ludwigs Sohn? Endet ein achtjähriger blutiger Krieg ſich mit einem Beylager, oder ſollen die Hochzeitsſchalmeyen, die erſt in zehn Jahren tönen können, mich ſchon jetzt betäuben? — Wie theuer haſt du die Krone erkauft? — Deine Freyheit? —

Friedrich. Hier iſt der Friedensbrief, von mir und Ludwig unterzeichnet, deine Handzüge fehlen noch.

Leopold. Der Brief muß Wunderdinge enthalten. Laß hören, wie theuer haſt du den Frieden erkauft?

Friedrich. Bruder, den Frieden kann man nicht theuer genug erkaufen. — Willige darein, er iſt uns nicht entehrend.

Leopold. Nicht — nun ſo laß hören.

Friedrich (lieſt.) Erſtlich ſoll Herzog Leopold alle, dem Reich und Ludwig entriſſene Länder zurück geben.

Leopold. Und das willig. Ein Provinzenräuber bin ich nicht, und um Länder zu erobern habe ich nicht gekriegt; denn meiner Unterthanen Glück und Leben gilt mir mehr, als zehn mit Blut eroberte Provinzen.

Friedrich. Soll Friedrich ſeine Tochter Eliſabeth dem Sohne Ludwigs, Stephan von Bayern, zum Weibe geben, und bis der Brautſchatz gezahlet iſt, und die Heirath vollzogen werden kann, die Schlöſſer Burgau und Rieſenberg an Bayern abtreten.

Leopold. Das heiße ich Vertrauen auf ſeinen König haben! Aber endlich, wie iſt deine Krone dir verſichert?

Friedrich. Meine Krone? — Leopold, ich fürchte — laß den erſten Eindruck ungehört vorüber rauſchen.

Leopold. Gott, ich ſehe dich ohne Krone! Gib mir (lieſt.) Soll Friedrich und ſein Bruder Herzog Leopold von mir, Ludwig als ihrem rechtmäßigen Könige Lehen nehmen, und empfangen (heftig.) Was? Ich ſollte vor dem Throne des ſtolzen Ludwigs meinen Nacken beugen? eher wollte ich meine Länder an den Meiſtbiethenden verkaufen, wie ein Fürſt ohne

Land mit meinem Wapen ſpielen, und meinen Dienern erzählen, wie tapfer mein Ahnherr, Rudolph von Habsburg, war. Friedrich, was haſt du gethan? So entehrend deine Freyheit in dem Augenblick zu erkaufen, wo die Könige von Ungarn, Arragonien, und Sicilien für dich die Waffen ergreifen.

Friedrich. Höre mich gelaſſen. —

Leopold. Meine Anſprüche auf Böhmen gab ich für dich hin. Das edelſte Erzeugniß des Landes, iſt der Menſch. Tauſende habe ich für dich geſchlachtet, und aus dieſer gräßlichen Blume ſoll uns das Samenkorn Schande fallen? — Für ſolche Thaten — ſolchen Lohn. Nimmermehr. Lange genug hat Ludwig den König geſpielt; aber ich will ihm den Purpur herab reißen, und dem Gauklerkönig zeigen, daß dir der Thron gebührt. Unſere Roſſe haben wir an die bayerſchen Krippen gebunden, und heute noch will ich Ludwigen ins Ohr ſagen, daß er ſeine Wahlſtimmen erkauft, erſchlichen hat. Das will ich ihm auch mit Bayernblute auf ſeinen eigenen Boden ſchreiben, daß alle Nationen es leſen ſollen. Ach, Bruder, warum wurdeſt du in der letzten Stunde deines Elendes muthlos?

Friedrich. Nein Leopold, das wurde ich nicht; aber der Jammer, den ich über Deutſchland brachte, nagt an meinem Herzen. — Ich wollte dem Landmann ſeine Roſſe, der Braut den Bräutigam, der ängſtlich harrenden Gattinn den Gatten wiedergeben. Ich habe meine Herrſchſucht der leidenden

Menſchheit angebauet, und ich werde Unſterblichkeit ernten. Hilf mir dieſen Sonnenkranz auf meinem Haupte befeſtigen.

Leopold. Das will ich; aber ſo nicht. Erdengröße muß kein Mann entſagen: ſie iſt ein Fruchthorn mit Menſchenglück gefüllt, das du als König mit deinem ſanften Herzen reichlicher um dich verbreiten kannſt. Wirf deine Freyheit Ludwigen zurück, und bleib ein König.

Friedrich. Ich habe der Krone entſagt, die Fahne des Friedens ſegnend über Deutſchland aufgeſteckt. Sie wehe fort!

Leopold. Ich reiße ſie herab, ſie entehrt uns und unſer Volk. So darf ſie nicht wehen.

Friedrich. Blicke um dich Leopold — Deutſchland iſt durch Krieg verheeret, ſtolze Städte, blühende Dörfer hat die freſſende Kriegesflamme in Brandſtätten verwandelt; fette Fluren liegen brach, und der arbeitſame Landmann muß mit Waldwurzeln ſich den nagenden Hunger ſtillen. Sein Weib jammert in der zerſtörten Hütte; denn ſie hat keine Nahrung für den Säugling, den ſie mit Schmerzen gebar. Sie hebt den ſterbenden Liebling mir fluchend gen Himmel. — Blicke auf die Felder von Burgau, Speyer und Eßlingen, ſie ſind mit Gebeinen bedeckt, und die gefräßige Peſt ſtieg in dickem Nebel aus ihnen empor. Deutſchland, blühendes glückliches Land! Friedrich weint um dich. — Du biſt ein Grab geworden. Das allſehende Auge des Himmels hüllt ſich in ſeine Wolkendecke, den Gräuel der Verwüſtung ſcheuend, feurige Himmelszeichen ſind ſeines Zornes Bothen. — Ach, hilf den Schöpfer mit ſeinen Geſchöpfen verſöhnen, gib der Welt den Frieden!

Leopold (dumpf und kalt.) Ich kann nicht.

Friedrich. Was hindert dich — unſers Volkes Wunſch iſt doch nicht Krieg!

Leopold. Nur Thoren, oder reiche Müſſiggänger, die durch den Krieg nichts leiden, wünſchen ihn. Das Volk und der Vernünftige niemahls. Um dir die Krone zu erhalten, ergriff ich die Waffen: haſt du dieſe, ſo lege ich ſie nieder. Nicht Ludwigs, nicht des Reiches Länder fordere ich; denn ich bin reich genug, wenn ich das Land, das ich beherrſche, glücklich mache. Haſt du die Krone auf dem Haupte, ſo mögen meine Waffen roſten, eher lege ich ſie nicht ab. So denke ich, und dieſen Entſchluß wirft keine Beredſamkeit, ſelbſt meine Liebe zu dir nicht um — Wardenberg! kommt den Sturm zu ordnen — lebe wohl auf kurze Zeit (ab, mit Wardenberg und andern.)

Vierter Auftritt.

Friedrich, Ritter.

Friedrich. Leopold!! Bruder! — Er hört mich nicht. Verwildert iſt ſein Herz durch Krieg — Nein, das iſt es nicht — er weinte ja, als er mich ſah. Aus großen, aber falſchen Zwecken opfert er ſelbſt die Freuden ſeiner Bruderliebe mir (fällt in tiefe Gedanken.) Eliſabeth!

Ritter. Mein König erlaubet —

Friedrich. Wer nennet mich König? — — Ich bin keiner, will keiner ſeyn.

Ritter. Eure erhabene Gemahlinn iſt im Lager — Wollt Ihr ſie ſehen?

Friedrich. Ja! — nein. Ein freudig Lächeln will ich ihr rauben, um den Ocean von Thränen zu mildern, der darauf folgen würde. — Ritter, begleitet mich zu Ludwig, ich bin wieder ſein Gefangener.

Ritter (erſtaunt.) Wie? —

Friedrich. Ich gab mein Wort.

Ritter. Einem gebannten, — und hättet Ihr geſchworen, Euer Eid bindet Euch an nichts; denn er iſt gelöſet, ehe Ihr ihn ſchwuret.

Friedrich (wendet ſich mit einer flüchtigen Verachtung von ihm zu einem gemeinen Knecht.) Begleite du mich.

Fünfter Auftritt.

Eliſabeth, Gräfinn, Vorige.

Eliſbeth (mit zärtlichen Feuer.) Friedrich mein Gemahl!

Friedrich. Gott! Eliſabeth!

Eliſabeth. Du hier, und ich die letzte, die dich ſieht? Friedrich, ich, ich habe dich wieder, und auf ewig.

Friedrich (ſich wegwendend.) Auf ewig! —

Eliſabeth. Wie ich dich wieder habe, als Herzog oder König, gilt mir gleich — denn ich habe dich ja wieder!

Friedrich. Geliebte Eliſabeth!

Eliſabeth. Aber wie, Friedrich, deine Freude kömmt der Meinigen nicht entgegen?

Friedrich. Eliſabeth höre mich; ja du biſt ſtandhaft; denn du biſt geübt in Leiden — du freueſt dich mich zu ſehen. — O traue dieſen ſchönen Sommerabend nicht: ein ſchnelles Unwetter wird ihm folgen.

Eliſabeth. Gott, was werde ich hören! Gib mir Gewißheit, laß mich nicht ahnden.

Friedrich. Ich habe die Krone verloren.

Eliſabeth. O dann biſt du eine große Bürde los. — Wohl mir, daß du ſie weggabſt — wohl mir, daß du wieder mein biſt!

Friedrich. O es iſt grauſam, die ſchöne Blumenflur der Freude zu zerſtören, und ſie blühen in einem ſo ſchönen Beete.

Eliſabeth. Friedrich, was iſt dir nun noch?

Friedrich (für ſich.) Ich kann den Freudenbecher ihr noch nicht entreißen, ſie hat ihn kaum gekoſtet — Eliſabeth, mir fehlt nichts — du haſt mich wieder (er umarmt ſie.)

Eliſabeth. Schmerzvoll hebt ſich deine Bruſt, und du willſt mir Freude häucheln! Du, mir?

Zählt mich Friedrich zu den Frauen, die murrend ihrer Männer Bürden tragen helfen? oder iſt es nicht der Gattinn Pflicht mit immer gleichem Muthe zu theilen des Gatten Schmerz und Freude? — Soll einer Königinn das ſchöne Loos nicht werden, was jedem Bürgerweibe gehört, ſo werfe ich fort den Purpur; ich will ein Weib ſeyn, ſo fühlen, und ſo handeln; denn mir gab die Natur kein Vorrecht — ich gebar mit Schmerzen Kinder. Nicht der Königinn — dem treuen Weibe, der Mutter deiner Kinder, theile deine Leiden mit, ſie wird dir tragen helfen — fürchte nicht, daß ich zittere. —

Friedrich. Wohlan, theure Eliſabeth! Du willſt es wiſſen! Ich bin noch Ludwigs Gefangener!

Eliſabeth (tief gebeugt.) Noch ein Gefangener?

Friedrich. Faſſe dich!

Eliſabeth. Ich bin gefaßt. Aber wie kann das ſeyn?

Friedrich. Um Bruder Leopold zu verſöhnen, den Frieden zu bewirken, entließ mich Ludwig.

Eliſabeth. Und Leopold will keinen Frieden, wenn du die Krone tragend ſie nicht biereſt?

Friedrich. Nein Theure, er glaubt meinem Herzen nicht — darum wünſcht er mir den Thron. Ludwig hat mein Wort, wenn ich den Frieden nicht erringe, mich als ſeinen Gefangenen wieder einzuſtellen.

Eliſabeth. Dann mußt du gehen. Ich ſehe, du kannſt nicht bey mir bleiben, nicht ſegnend deine Kinder grüßen — nicht deines Volkes Jubel hören.

Man nimmt dir viel für nichts, mir nimmt man alles (die Thränen unterdrückend.) Werde ich dich wieder ſehen?

Friedrich. Unglückliche Eliſabeth!

Eliſabeth. Beklage mich nicht. Ich beweine in meinem Schickſale nur das deinige. Ich weiß mich zu faſſen, und meine Thränen ſind ja Troſt; aber du ein Mann — in Thränen nicht geübt, — mein Friedrich, was wirſt du leiden?

Friedrich. Wenig, Ludwig iſt edel, mir mangelt bey ihm nichts.

Eliſabeth. Als Freyheit. —

Friedrich. Mehr, Du und meine Kinder.

Eliſabeth. Begleiten will ich dich.

Friedrich. Nein, Theure, ſo ganz verwaiſt darf mein Volk nicht ſeyn. Doch Ludwig wird Argwohn faſſen; laß mich im Keime ihn erſticken.

Eliſabeth. Ach, iſt die Trennung ſchon ſo nahe? — Nun, ſo geh — (ängſtlich) Du ſiehſt, ich halte Wort, ich bitte dich nicht, mir eine Stunde noch zu ſchenken.

Friedrich. Wie gerne eine Ewigkeit? Aber Leopolds Heer ſteht in Waffen; er will die Stadt ſtürmen — Kann Ludwig nicht glauben —

Eliſabeth. So geh — du ſiehſt, ich halte dich nicht — ich will die Trennung dir nicht erſchweren.

Friedrich. Sag mir ein Lebe — wohl! —

Eliſabeth. Es ſind zwey kleine Worte, aber wie viele Thränen haben ſie den Menſchen ſchon gekoſtet? Oft lag eine Ewigkeit darin, ich kann ſie nicht ausſprechen. — Eine Ewigkeit Friedrich!

Friedrich. Nicht ſo, meine Liebe — Nur eine kurze Zeit — Eliſabeth! (ſie umarmend) Wir müſſen ſcheiden.

Eliſabeth. Vater, gib mir den Segen erſt für unſere Kinder!

Friedrich. Ich ſegne ſie. Bald ſehe ich ſie und dich wieder, mir ahndet es, bald. Nun gehe ich.

Eliſabeth (ſtreckt die Arme nach ihm aus.) So geh'! Warum geheſt du nicht? Kümmere dich nicht um meine Thränen, um meine nahmenloſe Angſt — ſey du ſtandhaft, und geh'!

Friedrich. So lebe wohl! (macht einige Schritte, Eliſabeth eilt ihm nach) Friedrich! Werd' ich dich wiederſehen? (ſie umarmet ihn.)

Sechster Auftritt.

Vorige, Leopold, Wardenberg, Allmenhorſt, Ritter, Krieger.

Friedrich. Bruder tröſte meine Gemahlinn!

Leopold. Feindes Blut, kann ich ihr geben, Troſt bedarf ich ſelber.

Eliſabeth. Leopold! Mein Glück keimt in eurem Herzen, ein einziges Wort macht es blühen, Friede!

Friedrich. Sieh ſie an, und zeige, daß du die Deinen liebſt — Friede!

Leopold. Glaubſt du, daß ich nicht leide? Ich leide mehr, als du, ich rede nicht. Königstochter, Schweſter! Es iſt der Fürſten großes Los, ihr häusliches Glück, ihr herzliches Gefühl dem Volke zu opfern. Große iſt die trockne Frucht von der wir leben müſſen — Unterwerfet euch den Pflichten eures Standes — Vergeſſet das Weib, ſeyd Königinn!

Eliſabeth. Leopold, ich bin auch Mutter: meiner Kinder Wohl heiſcht des Vaters Gegenwart.

Leopold. Ihr ſeyd auch Mutter eines Volkes, deſſen Wohl euch theurer ſeyn muß: denn es ſind Millionen, die euch Mutter nennen. An das Geſetz der Natur, reihet ſich das Geſetz der Könige; und für das Wohl des Volkes zu leiden, macht euch des großen Standes werth.

Eliſabeth. Zieh hin, ich weine nicht mehr; zieh hin!

Leopold. Leb wohl, Bruder! (ſchlägt ſein Viſier herab.)

Friedrich (umarmet Eliſabeth; er geht, Eliſabeth folgt ihm mit den Augen. Das Volk ſieht ihm traurig nach.)

Eliſabeth. Er iſt fort (groß.) Leopold, gebt mir Bedeckung — ich will nach Wien (will ab.)

Leopold. Bleibt, Eliſabeth, was ich Euch in dieſer Stunde nahm, kann ich Euch in der andern wiedergeben.

Eliſabeth. Was ich heute verlor, könnt ihr mir nie wieder geben (ab.)

Die Gräfin (folgt ihr.)

Leopold. Doch, Eliſabeth! — Verlaßt das Lager nicht! ich bitte Euch, Eliſabeth! — Allmenhorſt nehmt einen Trupp Reiter und bedeckt Eliſabeths Zelt; ſehet ihr mein Panier auf Ulms Mauern wehen, ſo eilt mit ihr der Stadt zu, fort!

Allmenh. (ab.)

Leopold (öffnet wieder ſein Viſier. Zu dem Volke.) Preiſet Eure Niedrigkeit: Eure Weiber dürften klagen; wenn drückendes Gefühl auf ihren Herzen liegt. Sehet nicht mehr ſcheel nach unſrer Höhe. In dem Sonnenſtrahl der Majeſtät ziſchen heimlich Thränen, wir darben, wo wir zu ſchwelgen ſcheinen, und unſer einziges Vergnügen iſt, wenn wir Euch glücklich ſehen (Trompetenſchall von allen Seiten.) Das Zeichen zum Aufbruch! Meine Lanze! — Mein Federbuſch ſey Euer erſtes Panier — Flieh' ich, ſo laufet nach Haus, und ſaget Euren Weibern! Leopold hat ſeinen Bruder nicht geliebt — — (kriegeriſche Muſik fällt ein.)

Fünfter Aufzug.

(Saal in Ulm.)

Erſter Auftritt.

Graf Montfort, und einige Ritter, treten ein.

Montfort. Sagt mir eilig, wie endete der Kampf?

Ritter. Einen Anfang hatte er, aber, man kann nicht ſagen, ein Ende: denn Leopolds erſter Schwertſtreich ſpaltete Alzeis Helm, und betäubt ſtürzte er in den Sand.

Montfort. Iſt er todt?

Ritter. Nein. Wir haben ihn wider ſeinen Willen nach Ulm gebracht.

Montfort. Warum wider ſeinen Willen?

Ritter. Er weigerte ſich heftig mit uns nach Ulm zu gehen, aber wir hatten heimlichen Befehl von Ludwig dazu. Endlich machte er uns den Vorſchlag ihn nach Frankreich zu begleiten und unſeren armen König zu verlaſſen. Karpen ſey ſchon voran geflohen, ſagte er; er verſprach uns dort viel Glück und Ehre, nannte unſern König einen Undankbaren. —

Montfort. Das that er? Nun iſt Ludwigs Verdacht beſtätiget.

Ritter. Welcher Verdacht?

Montfort. Das Alzei ihn an Leopold verrathen, der unſern König gleich beym erſten Blicke erkannte; auch wußte Leopold, das Ludwig ſein Heer ausſpähen wolle. Wer anders als Alzei konnte das verrathen haben? — Saget, Ritter, ſahet Ihr Herzog Friedrich nicht auf Eurem Zurückzuge?

Ritter. Ja, Graf. Er war ſo froh und heiter, als trüge er die Krone auf ſeinem Haupte.

Montfort. Wer weiß! Ich mag nicht vorlaut ſeyn, nicht ſagen, was ich denke: denn unſere Ahndungen ſind zu oft Betrieger. — Aber voreilig iſt und bleibt es immer bey wichtigen Unterhandlungen auf ſeines Gegners Treue ſich ſo ganz zu verlaſſen. Was that mancher, um eine Krone zu erhalten?

Ritter. Aber Friedrichs Eid —

Montfort. Bindet ihn ja nicht. Wem ſchwur er? — dem der keine Eide nehmen darf, dem ſchon ehe geleiſtete nicht gelten, und wie leicht iſt es Friedrichen, ſeinen Eid zu löſen, und dann tadelt ſelbſt die Welt ihn nicht, wenn er den vom Throne ſtößt; der ſchon drey Jahre im Banne lebt.

Ritter. Wahr, beym Himmel wahr!

Montfort (ſieht in ein aufgeſtelltes Fernrohr.)

Ritter. Und unſern König haben ſelbſt die verlaſſen, welche durch ihre Ueberredungskraft ihn zwangen, die Krone anzunehmen.

Montfort. Es ſcheint mir, als rüſte ſich das feindliche Heer — Eilet Ritter, nach dem Waſſerthor, und ſehet. — Schicket Reiter aus — doch ſaget dem Könige nichts.

Ritter. Ich eile (ab.)

Montfort. Friedrich zu tadeln, wenn er den Eid bricht, bin ich ſelbſt nicht fähig; und doch — Er, der ſo edel ſchien —

Zweyter Auftritt.

Vorige, König Ludwig, Gefolge.

Ludwig (mit Unruhe, die er zu verbergen ſich bemühet) Sehet Ihr meinen Vetter Friedrich noch nicht kommen?

Montfort. Noch ſehe ich ihn nicht, Monarch.

Ludwig. Das Seherohr muß nicht nach Eurer Augenkraft gerichtet ſeyn.

Montfort. Ich ſehe gut; und Friedrich in ſeinem glänzenden Gewande kann mir nicht unſichtbar bleiben, wenn er den Weg nach Ulm nicht ſchon vergeſſen hat. — Aber ich zweifle, daß Ihr ihn anders als in den Waffen wieder ſehet.

Ludwig. Graf, Ihr zweifelt auch immer — Friedrich iſt erſt vier Stunden fort. — Sind es ſchon vier Stunden?

Montfort. Schon darüber. Bald ſinket die Sonne unter.

Ludwig. Er wird doch kommen; denn er verſprach es mir.

Montfort. Es wäre beſſer, er hätte es mir verſprochen. Euch, mein König, gilt falſche Münze, mehr als —

Ludwig (unwillig.) Ich verſtehe. — Sehet doch, ob im Lager noch alles ruhig iſt.

Montfort (ſieht — erſchrocken.) Mein König —

Ludwig. Was iſt's?

Montfort. Das ganze Heer iſt in Bewegung — die Reiter ſchwingen ſich auf ihre Roſſe; die Lanzen der Fußknechte blitzen in der Staubwolke hinter der Reiterey.

Ludwig. Nicht möglich (will gehen, faßt ſich aber plötzlich.) Es hat nichts zu bedeuten.

Montfort. Mein König, mir ahndet es, Friedrich hat Euch verrathen.

Ludwig. Nein, das hat er nicht.

Montfort. Sehet, mein König, o ſehet!

Ludwig. Ich will nicht ſehen. Raubet mir nicht den Glauben an Friedrichs Tugend, den Glauben an Fürſtenwort.

Montfort. Um Eurer Krone willen, ſehet — Leopold führt die Reiterey ſchon durch den Arm der Donau.

Ludwig. Friedrich kommt doch.

Dritter Auftritt.

Vorige, ein Ritter.

Ritter. Monarch, das feindliche Heer ziehet gegen die Stadt an.

Ludwig. So ſagt man. Ich glaube es nicht.

Montfort. Dieſer Unglaube kann Euch die Krone rauben, kommt und ſehet!

Ludwig (geht langſam hin.) Eher trügen Augen und alle Sinne, als Friedrich (ſieht hinein und fährt zurück.)

Montfort. Was ſehet Ihr!

Ludwig. Einen treuloſen Blutsfreund, einen wortbrüchigen Fürſten. Mit einem Worte, Leopolds Heer im Anmarſch. O könnte ich doch mit ewiger Blindheit Friedrichs Tugend retten!

Montfort. Sehe ich recht, ſo führt Friedrich dort einen Haufen Fußknechte an.

Ludwig. Friedrich, Friedrich, du haſt mir den Glauben an menſchliche Vortrefflichkeit genommen. Wie ſoll ich nun glücklich herrſchen? —

Montfort. Auf, zu den Waffen!

Ludwig. Eilet Euch nicht, wir ſiegen doch. Bis jetzt ſegnete Gott ihre Waffen; denn ſie waren gerecht und edel — Jetzt nicht mehr — Die Stimme des Gewiſſens, die in den Wortbrüchigen ſpricht, iſt ſchärfer als unſere Pfeile. Sie zittern — Gott ſey Dank, wir nicht. Es iſt ſchmerzlich, betrogen zu werden, und doch ſo ſüß. Ich habe ihn als Feind gefürchtet; denn er war mir gefährlich — Gefährlich, und doch geliebt, geliebt, wie einen Bruder. — Rudolphs Blut floß in unſern Adern; hinweg mit ihm aus meinem Herzen; er hat mich betrogen, heimtückiſch, mich verrathen (zieht ſein Schwert.) Kommt, würget, mordet! Keiner ſchone Friedrichs Leben, und wer ihn todt oder lebendig bringt, den belohne ich mit der erledigten Markt Brandenburg, iſt er fürſtlicher Geburt. — Iſt er es nicht, ſo darf er fordern: alles, was ich beſitze, gebe ich für Friedrichs Leiche ihm. (Bewegung zum Abgehen.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich (ſein Schwert in der Hand. Alle erſtaunen.)

Ludwig (erſtarrt — ſein Erſtaunen geht in Scham und Wehmuth über.) Fried — Friedrich! —

Friedrich. Der unglückliche Friedrich kann ſeinen Bruder zum Frieden nicht bewegen (legt ſein Schwert nieder.) Mein König! (mit Wehmuth.) Ich bin wieder euer Gefangener. Gebet mir leidliches Gefängniß.

Ludwig (mit kaum hörbarer Stimme: denn Thränen unterdrücken ſie.) Friedrich!

Friedrich. Und darf ich, meines Königs nächſter Blutsverwandter, auch eine Bitte wagen, ſo erlaubet, daß ich durch Briefe meine Gemahlinn tröſten darf. Die Arme leidet viel.

Ludwig (mit hervorſtürzenden Thränen.) Friedrich, du biſt da? Du hältſt ſo groß dein Wort, und ich — ich konnte — (ſtürzt in ſeine Arme.) Vergib, Mann voll hoher Tugend, ich habe ſie verkannt.

Friedrich. Mein König weint — ich auch — Eliſabeth; meine Kinder — die arme Menſchheit, die noch lange bluten, weinen muß — Doch genug. Sendet mich in mein Gefängniß.

Ludwig. Gefängniß! Dich? Komm an mein Herz Bruder! Ja, der mußt du ſeyn — trinke mit mir aus einem Becher, ſpeiſe an meiner Tafel — ſchlafe in meinem Bette!

Friedrich (gerührt durch Ludwigs Thränen.) Wie, Ludwig? Ihr wollet —

Ludwig. Mit dir leben, mit dir ſterben, meine Krone und mein Reich mit dir theilen.

Friedrich. Ihr?

Ludwig. O nenne mich du; denn du mußt mein Bruder ſeyn. — Willſt du?

Friedrich (weich.) Ob ich will? (ſtürzt weinend an ſeinen Hals.) Bruder!

Montfort. Zwey Könige weinen! o Gott, theile deine Welt, und gib jedem eine Hälfte, wenn du die Menſchheit glücklich machen willſt.

Ludwig. Komm, Bruder — Du biſt mit mir König — Auf, macht es dem Reiche bekannt, daß es zwey Könige hat.

Friedrich. Nein, Ludwig. So bin ich dein Bruder nicht! trage du die Krone allein.

Ludwig. Nimmermehr. Ich weiche dir in Uebung ſchöner Thaten nicht. — Verbanne den Stolz, mir voran zu fliegen, und theile Krone und Reich.

Friedrich. Was du verdienſt, will ich dir nicht nehmen. Laß mich Herzog bleiben. Du kannſt weinen; ich nenne dich nun gerne König; denn du wirſt das Reich beglücken, das dich zu ſeinem König machte.

Ludwig. Böſer Mann, du liebſt mich nicht brüderlich; denn noch mißgönneſt du mir den ſchönen

Ruhm, der Welt zu zeigen, daß ich deine hohe Tugend erkannte. Sie ſoll dich als einen der edelſten deutſchen Fürſten auf der ehernen Tafel der großen Weltgeſchichte leſen, und von mir nichts hören, als er war ein König! — und des edlen Friedrichs Feind. Du weißt, Bruder, der nackten Krone Unſterblichkeit ſind kalte Worte, wenn der, der ſie trug, durch edle ſchöne *Thaten* ſich nicht unſterblich machte. — Weigere dich nun noch, und ich muß glauben, du liebſt deinen Ruhm mehr als mich.

Friedrich. Deine ſchöne Weichheit artet in Härte aus, und du wirſt aus Zartheit ungerecht.

Ludwig. So nimm die Krone, und verbirg dieſen Fleck in deines Bruders Herzen — Du wankeſt noch? So komm und beſteig die Mauern von Ulm, blicke vor und hinter dich! Schon ſtehen ſchnaubend nach Brüderblut zwey mächtige Heere im Glanze der Waffen: Du kannſt mit einem Worte viele tauſend Lanzen ſtumpfen, viele tauſend Schwerter in die Scheide bringen. Ruf ihnen zu — Ich beherrſche mit Ludwig das Reich! ich bin König! und die, ſo ſich morden wollen umfangen ſich brüderlich.

Ritter. König! Leopolds Heer iſt unſern Mauern, nahe. Schon fahren von dem Vortrabe ziſchend Pfeile in die Stadt.

Ludwig. Friedrich, die bange Menſchheit zittert — denn der Krieger Muth iſt doch nur Furcht, und ſelbſt vernunftloſe Thiere beben in dieſem Augenblicke vor den Gräueln, die da kommen werden. Verwandle

Furcht in Freude, Haß in Liebe. Theile Reich und Krone; dein Weigern koſtet Tauſenden das Leben.

Friedrich. So überwindeſt du mich! Ich theile, wir ſind Könige und Brüder.

Ludwig (reißt ſich aus ſeinen Armen.) Stecket die weiße Fahne aus! Es iſt Friede. Kein Bogen werde mehr geſpannt, kein Schwert rauſche aus der Scheide — Hätte ich Gottes Stimme, ich würde ſo laut es rufen, daß es von einem Pole zum andern ſchallte: Es iſt Friede! Freue dich Welt, es fließt kein Blut mehr, und Geſelligkeit und Liebe wohnen wieder unter den Menſchen.

Montfort. Mein König, eure Freude macht euch ſorglos.

Ludwig. Wer freudenlos in dieſem Augenblicke ſeyn kann, beſchimpfet ſich; er bringt ſich um den Ruhm ein Menſch zu ſeyn.

Friedrich. Bruder, nur mit dir theile ich willig meine ſchönere Unſterblichkeit. Doch komm, daß ich als König meinen Bruder entwaffnen kann, (Trompetenſtoß.) Hörſt du?

Ludwig. Komm! Arm in Arm geſchlungen, wollen wir das ſchönſte Tagewerk unſers Lebens vollenden. (Alle ab.)

Fünfter Auftritt.

(Die Stadtmauer und ein Thor von Ulm. In der Tiefe ſieht man die Stadt. — Die Mauern ſind mit bayeriſchen Knechten beſetzt. — Von allen Seiten erſchallen Trompeten, Wartenberg mit dem Fußvolk erſcheint, und macht Bewegungen die Mauer zu beſtürmen.)

Leopold (in der Scene.) Hierher, Brüder! — Steiget ab von den Roſſen! (er wird mit einem Haufen Knechten ſichtbar.) Erſteiget die Mauern! (ein wildes Kriegsgeſchrey ertönt von allen Seiten, die Oeſterreicher ſetzen Leitern an, man kämpft ſchon überall, als eilend ein bayeriſcher Ritter über die Mauer eilt, und die weiße Fahne, die er trägt, an das Stadtthor ſteckt.)

Ritter. Friede! Ihr Krieger, Friede!

Leopold. Was iſt das? Ergeben ſie ſich ohne überwunden zu ſeyn? — Die weiße Fahne wehet!

(Alle Trompeten verſtummen hinter den Stadtmauern.)

Es lebe König Friedrich — König Ludwig!

Wardenb. (zu Leopold.) Herzog, was bedeutet das?

Leopold (der voll Verwunderung alles anſieht.) Fragt den Himmel: noch weiß ich es nicht.

Sechſter Auftritt.

(Jetzt erſcheinen Ludwig und Friedrich, Arm in Arm geſchlungen auf der Stadtmauer, und Ritter hinter ihnen.)

Friedrich (winkt mit der Hand, alles wird ſtille.) Seyd ruhig Krieger. Herzog Leopold! als dein Bruder bitte, als dein König befehle ich dir, die Waffen abzulegen.

Leopold. Du mein König?

Friedrich. Ludwig und ich, wir beyde ſind deine Herren und Könige.

Ludwig. Wir theilen Reich und Krone, und jede ſtille Freude.

Leopold (zu Wardenberg.) Es gibt Wunder in der Welt. — Du biſt König wie Ludwig, haſt gleiche Macht mit ihm?

Ludwig. Die hat er.

Leopold. Und euer Vergleich?

Ludwig. Iſt brüderlich. Heute wird er noch aufgezeichnet, und von der Krone Stütze, dem ſämmtlichen Adel unterſchrieben. — Friedrich nennet mich Bruder, iſt, wie ich, König. — Die Lehen werden bey uns angeſucht, bewilligt, und ertheilet. — In Friedrichs Siegel ſteht mein Nahme, und in meinem, ſeiner oben.

Leopold. Auf Fürſtenwort und Ehre, frage ich euch hier laut: Iſt das kein Gaukelſpiel, ſondern Wahrheit, nicht aufgeputzt, wie ſie der Kluge dem Tapfern gibt?

Ludwig. Und ſo antworte ich: Auf Fürſtenwort und Ehre: es iſt Wahrheit.

Leopold. Was bewog euch zu dieſem Entſchluſſe?

Ludwig. Friedrichs edles Betragen und ſeine ſanften Worte.

Leopold (gibt die Lanze weg.) Laßt zum Abzug blaſen. Es ſey Friede! Friede! (hier wird Abzug geblaſen, Friedrich und Ludwig, Ritter und Volk — erſcheinen alle durch das Stadtthor.) Schnallet mir ab den Harniſch! Friedrich hat mit Worten mehr gethan, als ich mit dem Schwerte. — Da nehmet es. — Mit Worten ſiegen, iſt rühmlicher, als mit dem Schwert. — Stecket eure Schwerter ein, unſer Ziel iſt erreicht — Friedrich trägt auch die Krone. Nun ſey es! Gott ſegne euern ſchönen Bund, erwachſen aus ihm euch Feinde, wie ich nicht zweifle, ſo rechne auf meine Macht.

Friedrich (ſeinen Bruder umarmend, der dadurch in die Mitte kommt.) Biſt du zufrieden?

Leopold. Eine Antwort könnte mich zum Hochverräther machen, darum laſſet mich ſchweigen, königlicher Bruder. Du trägſt die Krone; was mir dabey nicht recht iſt, opfere ich dem Wohl des Volkes (zu beyden.) Ein armer Herzog ſteht hier unter zwey Königen; aber ſie mögen es dem geraden ſchlichten Manne vergeben, daß er frey ſagt, was er fühlt — Ihr habt brüderlich Reich und Krone getheilt, das bewundere ich, wie die Welt es wird. Wer dieß Bewunderung mir raubt Vetter oder Bruder, er iſt mein Feind. Strenges Recht iſt mein Symbol.— Lebet wohl Könige!

Ludwig. Wohin, Herzog?

Friedrich. Bruder!

Leopold. Mich umkleiden will ich; denn ich will der Erſte ſeyn, den zwey Könige belehnen.

(Das Oeſterreichiſche Volk.) Es lebe Leopold!

Ludwig (Friedrichen eine Zeitlang anſehend.) Du liebſt mich doch!

Friedrich (ihn umarmend.) Bruder!

(Das Volk ſchreyet unter einander.) Es leben die edlen Fürſten!

Friedrich (ſieht in die Scene.) Gott! was ſehe ich!

Ludwig. Deine Gattinn, Friedrich! (Das Volk macht Platz.)

Eliſabeth (von Allmenhorſt geführt.)

Friedrich (eilt in ihre Arme.) Theure Eliſabeth!

Eliſabeth. Friedrich! Man nennt dich frey; ſag mir eilig: iſt es wahr?

(Die bayriſchen Ritter rufen, da ſie die Frage hören;) Es lebe König Friedrich! (das Volk ruft mit.)

Eliſabeth. Was höre ich! — Man nennt Dich König! — Und Ludwig? —

Ludwig. Theilt mit Friedrich, ſeinem Bruder, Reich und Krone.

Eliſabeth (feurig.) Ludwig! Nun kann ich ſagen: Gott ſegne Euch und Eure Staaten! Wohl mir, daß ich es kann.

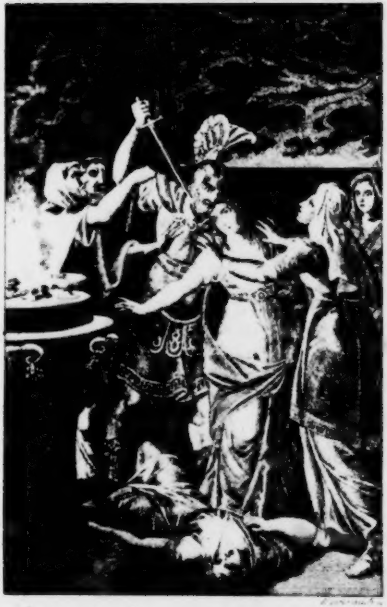
Ludwig. Gott! ſegne Oeſterreich.

Eliſabeth. Große, edle Fürſten! — Ich, ein Weib mit zarterem Gefühl geboren, fühle mächtiger als ein Mann, das Schöne Eurer That, es entreißt mir Thränen. O tragt mit Eintracht der Deutſchen Krone; verfolgt mit mächtigem Arm das Laſter, auch im Pallaſt, und ſchützt die leidende Tugend; ſetzt weiſe, gute Männer dem Volke zu Richtern, daß es nicht unter dem Drucke feiler Despoten verzweifle. — Verbannt von Euerm Thron die Schmeichler, und öffnet der Wahrheit die Pforten, daß Ihr Eures Volkes Klage vernehmt. — Herrſcht nicht über Eurer Unterthanen Willen, herrſcht über ihre Herzen; dann werden ſie bey eurem Tode nicht den Fürſten — nein, den Vater beweinen, den ſie verloren; und ein weinendes Volk an der Fürſten Sarge iſt des Fürſten ſchönſtes Monument.

Friedrich. Edle Gattinn!

Ludwig. Große Koniginn!

(Der Vorhang fällt.)



da Erblickt [illegible] und starrt mich an.

Sämmtliche

dramatiſche Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. Hofſchauſpieler.

Sechster Band.

Die Schöne und die Häßliche.
Weiberlaunen und Männerſchwäche.
Hermione oder die Braut der Unterwelt.

Neue vom Verfaſſer verbeſſerte Original-Auflage.

Wien, 1824.
Im v. Hirſchfeld'ſchen Verlag.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Schöne und die Häßliche.

Ein
Original-Luſtſpiel
in vier Acten
von
F. W. Ziegler.

Perſonen.

Sir Oſbern.
Sophie, ſeine Frau.
Miß Molli, ſeine Mündel und Nichte.
Fanny, ihre Freundinn.
Lord Fitz-Harris.
Carl Keith, Major.
Eduard Kopper.
Abſalon, ſein Sohn.
Georg Marwell, Schiffs-Lieutenant.
Peter a Bekert.
Johann Montagu.
Kurt Goblin.
Dreck, des Lords Stallmeiſter.
John, Kammerdiener.
Frau Schmikert, eine Pächterinn.

Mehrere engliſche Herren und Damen, Landleute, Geſchworene, Dienerſchaft.

Erſter Act.

(Garten-Salon mit zwey offenen Säulen, wodurch man im Hintergrunde über die zerſtreuten Blumenbeete das große Schloß ſieht.)

Erſte Scene.

Miß Molli, dann Sophie.

Molli (allein, lieſt.) Sehr ſchön geſchrieben, aber doch zu ſchwärmeriſch. Allein, Plato iſt zu entſchuldigen; er war ein Grieche, und ſchrieb für Griechen. Wir ſind zu bedauern, daß wir nicht ſo zart fühlen, wie einſt die gebildeten Griechen (lieſt weiter.)

Sophie (tritt in den Salon.) Störe ich?

Molli. O Tante! wie könnten Sie mich ſtören?

Sophie. Liebe Molli, was lieſeſt Du da?

Molli (ſchlagt das Buch zu.) Plato's Tiſchgeſpräche —

Sophie. Ueber die Liebe?

Molli. Er ſchwärmt recht angenehm. Mit der ſchönen Phantaſie und der Griechen reinem Sinn, verbindet er die irdiſche mit der reinen Geiſterliebe.

Sophie. Ich glaubte, Carl Keith ſey von London ſchon zurück; ich hoffte ihn bey Dir zu finden.

Molli. Nein, aber ich erwarte ihn jeden Augenblick, und ich habe meine Fanny dringend gebeten, daß ſie ſich als Lady vermummt heute am Fenſter zeigen ſoll, ſo oft Keith in den Garten kommt.

Sophie. Quäle ihn nicht ſo ſehr; er hat Dich vorgeſtern ſehr betrübt verlaſſen. Wenn er gar nicht wieder käme?

Molli. So würde ich gewiß ſehr traurig ſeyn. Doch das fürchte ich nicht.

Sophie. Du liebſt ihn alſo wirklich?

Molli (freymüthig.) Ja! Aber meine Liebe iſt noch nicht Leidenſchaft geworden.

Sophie. Gott bewahre Dich vor jeder Leidenſchaft! Ich und mein Mann, haben es Deinem ſterbenden Vater geſchworen, Dich vor einer unglücklichen Heirath zu bewahren. Auf den Befehl des Sterbenden, ſchrieen wir Dich ſchon im neunten Jahre als ein von Blattern ganz entſtelltes Mädchen aus, und da ich ſelbſt keine Kinder habe; ſo verbarg ich mich mit Dir durch eilf Jahre hier in dem nahen Damenſtifte.

Molli (küßt ſie dankbar.) Wo ich durch die Oberinn und Ihre ſanfte Lehren, jede Pflicht und jede Tugend, ſo wie das wahre, ſtille Glück der Frauen kennen lernte. Nun bin ich ſeit einem Jahre, als die arme Miß Molli, die keine Aeltern und kein Vermögen hat, hier bey meinem lieben Onkel, und trete Morgen, nach dem letzten Willen meines Vaters, — da ich zwanzig Jahre alt bin, — als die häßliche aber reiche Lady Humfried in die Welt.

Sophie. Ja! Morgen wird das hier ein Gewühl und ein Leben werden.

Molli. O, ich hoffe, es werden ſich bey dem ausgeſchriebenen Wettrennen wenig Freyer für die häßliche Lady ſinden.

Sophie. Mehr als Du glaubſt.

Molli. Aus Neugierde, ja!

Sophie. Aus Eigennutz. Zwey ſind ſo ebe angekommen. Ein junger und ein alter, dicker Baronet.

Molli (neugierig.) Wie ſieht der Junge aus?

Sophie. Wie ein wohlbeleibter Adonis, der ſich vo'm Porterbier ernährt. Sie ſind bey dem Onkel, der ſie nach dem Willen deines Vaters, bald zu dir ſchicken wird.

Molli. Ich hoffe, das wird mich amuſiren; ich freue mich ſie zu ſehen.

Sophie. Was wirſt Du ſehen? Einen jungen fetten dicken Mann, der nach einem reichen, und nicht nach einem ſchönen Mädchen lüſtern iſt.

Molli (lächelnd.) Vielleicht gelingt es der hübſchen armen Molli, daß ſie der reichen Lady, alle ihre Liebhaber wegnimmt.

Sophie. Das war der Wille deines Vaters, daß du alle Deine Freyer erſt als hübſche Molli kennen lernen ſollſt, bevor ſie dich als die reiche, aber häßliche Erbinn ſehen.

(Dieſe und die folgenden Reden, muß das Publikum durchaus hören, ſie müſſen alſo ſehr laut geſagt werden.)

Molli. Liebe Tante, ich verſtehe die Abſicht, die mein Vater dabey hatte, und danke ihm dafür. — Wenn ich aber alle die Freyer als arme Miß Molli geſehen und geſprochen habe?

Sophie. Dann zeigſt Du dich als die reiche häßliche Lady Humfried, mit der wächſernen Larve, tief vermummt, und hörſt zum zweyten Mahle deine Freyer feyerlich an.

Molli. Sehen ſie mich in der häßlichen Larve, ich wette, ſie laufen Alle davon.

Sophie. Dein unermeßliches Vermögen zieht, wie ein Magnet, alle armen Edelleute an; ſie laufen nicht.

Molli. Liebe Tante! Ich beſorge nur, daß mich Carl Keith, troß meiner Larve, doch erkennen wird.

Sophie. Er wird dich nicht erkennen, wenn Du nicht erkannt ſeyn willſt.

Molli. Ich fürchte nur — mein Organ — der Ton meiner Stimme —

Sophie. Verſtelle ſie! Du mußt wenig mit ihm reden.

Molli. Ja, liebe Tante, das Wenigſprechen iſt nun freylich für ein Mädchen ſchwer, die ſo viel auf dem Herzen hat. —

Sophie. Was ſie dem Manne, den ſie liebt, doch gerne ſagen und rathen möchte.

Molli. Nein, noch bin ich nicht verliebt in ihm; aber ich fürchte, ich werde es ſchrecklich werden, wenn er in jeder Probe als ein Ehrenmann beſteht. Um ihn recht zu ergründen, und mich von ſeiner wahren Liebe zu überzeugen, habe ich ihn glauben gemacht — (lacht) daß ihn die häßliche Lady über allen Ausdruck liebe. Zu dem Wettrennen hat der Onkel ſchon vor acht Tagen den beſten Renner gekauft; der noch immer ſeine Wette gewonnen; er iſt für Carl Keith beſtimmt, denn er hat keinen Wettrenner.

Sophie. Und nimmt er ihn an?

Molli. So reitet er um die Häßliche mit, und das iſt ja mein Wille, daß er glauben ſoll, ſie liebe ihn, und biethe Alles auf, ihn zu beſitzen.

Sophie. Doch, liebe Molli, — er iſt ein Mann; — wenn er ſich am Ende für die Häßliche erklärte?

Molli. So bekömmt er die Hübſche nicht, und mag die häßliche Lady Humfried, die gar nicht exiſtirt, in Gottes Nahmen heirathen.

Sophie (ſchüttelt zweifelnd den Kopf.) Ich fürchte, ich fürchte!

Molli. Liebe Tante, trauen Sie mir! Sie haben mein Herz und meinen Verſtand gebildet und wiſſen, daß ich nicht leichtſinnig bin, ſondern nach Grundſätzen handle. — Doch, dort ſehe ich Carl Keith.

Sophie. So entferne ich mich. Molli ſey auf deiner Huth! (Ab.)

Molli (allein.) Liebe Freundinn! ich bin es mehr, als du glaubſt.

Zweyte Scene.

Molli. Carl Keith (tritt ein.)

Carl. Wie Miß? — Sie ſchon hier?

Molli. Seit einer halben Stunde ſchon. Eben ging meine Tante weg.

Carl. Verzeihen Sie gütigſt, daß ich Sie warten ließ.

Molli. Es iſt eine ſüße Marter, auf einen lieben Freund zu warten (nimmt eine Roſe von der Bruſt.) Dieſe Roſe brach ich heute früh mit fröhlichem Herzen für Sie ab.

Carl (nimmt ſie und dankt ihr ſehr beſcheiden.)

Molli (lächelnd.) Dachten Sie auch an mich?

Carl. Hier iſt der Beweis (reicht ihr Veilchen.) Als ich durch den Wald ritt, ſtand das kleine Blümchen ſo traurig, ſo einſam und verlaſſen da, und ein Thautropfen glänzte in ſeinem Kelche. — Mit Wehmuth brach ich es ab.

Molli. Ein Veilchen iſt in dieſer Jahrszeit etwas Seltenes. —

Carl. Eine Molli auch.

Molli (ſteckt das Veilchen an ihren Buſen, nach einer Pauſe.) Wir Beyde taugen heute nicht zuſammen; ich möchte ſo gerne fröhlich ſeyn, aber Sie ſind es nicht.

Carl. Nein, und werde es nie mehr werden.

Molli. Dann iſt es Ihre eigene Schuld.

Carl. Meine?

Molli. Ja, (flehend.) Warum wollen Sie meinen Rath nicht befolgen?

Carl. Gerne! was rathen Sie mir?

Molli. Morgen bey dem Wettrennen mitzureiten.

Carl. Ich habe kein Pferd dazu.

Molli (ſchnell.) Das habe ich — (faßt ſich.) Das hat die Lady ſchon beſorgen laſſen.

Carl. Die Lady?

Molli. Schon vor acht Tagen hat ſie eines kaufen laſſen, das noch in jedem Wettrennen den erſten Preis erhielt. — So ſagt der Onkel ſelbſt, der es gekauft hat.

Carl (verlegen.) Die Lady — ?

Molli. Sie wünſcht ſehr — daß Sie mitreiten möchten.

Carl. Sie iſt ſehr gütig, — aber für mich gibt es in dieſem Wettrennen keinen Preis.

Molli. Doch! Zwey Mädchen, die noch keine Männer haben.

Carl. Zwey? — Wer iſt das zweyte?

Molli. Meine Wenigkeit; denn Lady Humfried will durchaus, daß ich mit ihr an Einem Tage heirathen ſoll.

Carl (heftig.) Wo iſt das Pferd? ich reite mit!

Molli. So ſehr mich die Güte meiner Lady rührt, ſo ſehr betrübt ſie mich auch; denn ſo lange ich lebe, komme ich nicht von ihrer Seite; ich bin auf ewig an ſie gebunden.

Carl. Da werden Sie alſo für die Lady, und nicht für Ihren künftigen Gatten leben?

Molli. Ja, das iſt nicht zu ändern; wo die Lady iſt, da muß auch ich ſeyn. Darum iſt es nothwendig, daß mein künftiger Gemahl auch *ihr* gefällt.

Carl. Ihr auch?

Molli. Naturlich! Seit den acht Tagen, daß ſie hier iſt, und krank wurde, kam ich ſelten von ihrer Seite.

Carl. Ich habe es empfunden.

Molli. Hören Sie weiter. — Wer bey dem Wettrennen zuerſt am Ziele iſt, erhält ihr Bild mit ſehr großen Brillanten; der Zweyte Mollis Bild, mit kleinen Perlen eingefaßt.

Carl. Ich reite mit, und ſtrebe nach dem zweyten Preis, nach Mollis Bild.

Molli. Wenn Sie mir gut ſind, ſo fliegen Sie wie ein Pfeil über die Rennbahn, um das Bild der Lady zu gewinnen.

Carl. Nach Reichthum habe ich nie getrachtet. Liebe um Liebe, iſt der ſchönſte Preis

Molli. Und Armuth um Armuth der betrübteſte; darum, lieber Carl, denken Sie nicht mehr an mich; Sie leben als Major von Ihrer Gage und dem kleinen Maierhof, den ſie beſitzen — (zuckt die Achſeln) ſo, ſo! — Ich bin arm, und hange ganz von der jungen Lady ab.

Carl. Aber, Miß, die Lady liebt Sie ja, und wenn —

Molli. Ja, ſie liebt mich recht ſehr, daran kann ich gar nicht zweifeln; aber nur ſo lange, als ſie hofft, daß ſie Carl Keith bald beſitzen wird.

Erfährt ſie, daß Sie mich lieben, ſo iſt es mit der Freundſchaft aus, denn ſie liebt Sie zu ſehr, um mich in der Folge nicht zu haſſen. (Traurig.) Darum, lieber Keith, geben Sie alle Hoffnung auf, denn ich will Sie und mich, nicht unglücklich machen.

Carl (tief.) Ach, Molli! Sie lieben mich nicht.

Molli. Ja, ich liebe Sie, — aber die Armuth nicht.

Carl (ſchmerzlich.) Leben Sie wohl!

Molli (erſchrocken.) Wohin?

Carl. Aufs Neue Dienſte nehmen.

Molli (beſorgt.) Ihr Arm. — Sie ſind verwundet! —

Carl (deutet aufs Herz.) Hier! tödtlich!

Molli. Ruhig, lieber Freund!

Carl. Nein, nein! Molli kann nicht lieben.

Molli. Vielleicht weit mehr als Sie. Doch ſie kann auch vernünftig ſeyn und einſehen, daß ihr Onkel nie erlauben wird, einen Mann unglücklich zu machen, der viele Orden, aber kein Vermögen hat.

Carl. Alſo gibt es gar kein Mittel mehr, Sie einſt zu beſitzen?

Molli. Doch!

Carl (froh.) Das iſt?

Molli. Sich um die Gunſt der Lady auf das eifrigſte zu bewerben, und Morgen bey dem Wettrennen der Erſte an dem Ziele zu ſeyn.

Carl. Wird die Lady dann nicht glauben, daß ich — (verlegen.) Sie liebt mich ja, wie Sie mir ſelbſt täglich ſagen. —

Molli. Für Sie iſt das ja kein Unglück, lieber Keith; die Lady wünſcht, und läßt ihren Freund aus den Kinderjahren bitten, dieſe Binde — (zieht ſie hervor) bey dem Wettrennen um den Leib zu tragen.

Carl (erſtaunt.) Was wollen Sie aus mir machen?

Molli. Einen recht reichen — einen glücklichen Mann.

Carl. Glücklich —? Ohne Molli?

Molli. Ohne Molli; an der Hand der reichen Lady.

Carl. Nimmermehr! Können Sie wirklich hoffen?

Molli. Ich hoffe, daß Sie mir folgen. Ich führe Sie ſelbſt morgen, — wo ſie zum erſten Mahle ſichtbar wird, bey der Lady ein.

Carl. Was ſage ich ihr?

Molli. Sie erinnern ſie an die Kinderzeiten, wo Sie miteinander ſpielten. — Sie ſagen ihr viele Schmeicheleyen, und nennen ſie ſchön und liebenswürdig. —

Carl (erſtaunt.) Weiß ſie denn nicht, daß ſie häßlich iſt?

Molli. Thut nichts. Kein häßliches Mädchen nimmt es übel, wenn man es ſchön und liebenswürdig findet. Ach, und ihr Fuß, ihre Hand, ihr Hals — ſind bezaubernd ſchön!

Carl. Ja, als Kind war ſie ſehr ſchön.

Molli. Sie iſt es noch, wenn man ſie genau betrachtet. — Ach, und ihre Herzensgüte, ihre Talente! — Sie zeichnet, ſtickt, mahlt, ſpielt das Fortepiano meiſterhaft. Ach, und ihr Geſang! die Melodie ihrer Töne. —

Carl. Ja, das iſt wahr, ſie hat eine Götterſtimme und ſingt mit viel Gefuhl. Ich habe vor vier Tagen des Nachts im Garten ihr eine ganze Stunde zugehört. —

Molli. Sie ſah Sie im Mondenſchein kommen, darum waren ihre Töne ſo rührend und ſo ſchmelzend, daß ich ſelbſt weinen mußte.

Carl. Faſt ſollte ich glauben, Sie lieben die junge Lady mehr als ſich ſelbſt.

Molli. Je nun, das juſt nicht; aber eben ſo ſehr. — Glauben Sie mir, lieber Keith, ich gäbe viel darum, wenn es in der Welt noch einen Carl Keith gäbe, der ſich in ſie verliebte.

Carl. Was würden Sie thun, wenn ich mich in die Lady verliebte?

Molli (ziehend.) Ich würde mich wie ein Kind freuen.

Carl. Und wenn ich die Lady heirathe — ?

(Es wird eine weibliche, verſchleyerte Geſtalt am Fenſter des Schloſſes ſichtbar.)

Molli. Dann heirathete ich den andern Keith (froh.) Geſchwind ſehen Sie ſich um; ſie iſt am Fenſter!

Carl. Wer?

Molli. Meine liebe Lady. — Sie ſieht her! — Grüßen Sie ſie doch!

Carl (verbeugt ſich recht tief gegen die Erſcheinung.)

Molli. Ach, das wird der guten Lady viel Freude machen, daß ſie Sie geſehen hat. — Sehen

Sie, wie ſie mit ihrer ſchönen Hand, ſo fröhlich und freundlich dankt?

Carl. Welch eine Lage! (Er verbeugt ſich noch einmahl ſehr tief gegen die Erſcheinung.)

Molli. Jetzt winkt ſie mir. — Leben Sie wohl. Geſchwind lieber Keith, was ſoll ich der Lady ſagen? Sie reiten alſo mit?

Carl. Ich reite mit.

Molli. Und tragen der Lady ihre ſchöne Leibbinde?

Carl. Wenn Sie es wünſchen.

Molli. Recht ſehr! — Sehen Sie nur, wie ſinnreich und wie ſchön! — An dieſem Ende ſteht: »dem Helden lohnt die Liebe und der Ruhm.« Und an dem andern: »Alles für ſein Herz!« — Was wollen Sie thun?

Carl. Ich trage dieſe Binde um den Leib, und reite mit! (verbeugt ſich ſehr traurig.) Leben Sie wohl!

Molli. Adieu! lieber Keith!

Carl (geht gegen das Schloß, wie er näher kömmt, grüßt er die Erſcheinung ſehr ehrerbiethig, und ſie dankt ihm ſehr freundlich, und ſieht ihm nach, dann entfernt ſie ſich auch.)

Molli (allein, ſieht ihm nach.) Was iſt das? — Er ſieht ſich noch einmahl um? — Er nimmt die Binde an, und fand ihren Geſang ſo bezaubernd ſchön. — Ei, ei — das haſt Du nicht gut gemacht, lieber Carl; nun muß ich dich noch länger und ſchärfer prüfen.

Dritte Scene.

Molli. Osbern. Sophie.

Osbern. Nun? iſt das Rendez-vous zu Ende?

Molli (wichtig.) Lieber Onkel, ich habe ihn ſelbſt fortgeſchickt.

Osbern. Selbſt? Fortgeſchickt? Wirklich? (höflich.) Verzeihen Sie Lady! — das glaube ich nicht.

Molli. Lady, — Bin ich Ihre Molli nicht mehr?

Osbern. Alſo liebe Molli, mir ſcheint Du traueſt Deinem Carl Keith ſchon zu viel.

Sophie. Nun, laß ſie, ſie liebt ihn ja.

Osbern (lächelnd.) Ja, das ſoll ſie aber nicht; denn das Teſtament ihres Vaters ſagt ausdrücklich —

Molli. Daß ich vor meinem zwanzigſten Jahre nicht heirathen ſoll, und ich denke auch vor morgen nicht daran, wo ich gerade zwanzig Jahre alt bin. Wenn ſich Sir Carl Keith nicht beträgt, wie ich es wünſche, und nicht in jeder Probe beſteht, ſo behalte ich die reiche Hand der Lady Humfried lange noch für mich. Glauben Sie mir, mein lieber Onkel, ich habe nicht allein aus Büchern, ſondern vorzüglich ſeit dem Jahre, daß ich hier bey Ihnen ohne Zwang unter Menſchen verlebte, — Menſchen und vorzüglich die Männer kennen gelernt. Sie ſind gewöhnlich unſere Tyrannen, und lieben nur ſich — oder das Vermögen ihrer Weiber.

Osbern. Ich traue Deinem Verſtande alles zu, ſo lange Du nicht liebſt. Morgen alſo —

Molli. Erſcheine ich als die häßliche Lady Humfried vor allen meinen Freiern, und es würde mich recht verdrießen, wenn es nicht einige Dutzend wären. Ich habe es mit meiner lieben Tante und meiner Fanny ſo eingerichtet, daß ich bald als die reiche Lady, bald als die arme Molli, unter meinen Freiern erſcheinen werde.

Osbern. Das iſt klug.

Molli. Wer mit der armen Molli von Liebe ſpricht, der bekommt die reiche Lady nicht.

Osbern. Das war die Abſicht deines Vaters, als er das Teſtament entwarf, und mich zu deinem Hüther aufſtellte.

Molli. Ich danke ihm noch im Grabe dafür.

Osbern. Doch bin ich wegen deines Carl Keith um dich beſorgt. Du liebſt ihn und kennſt die Männer noch lange nicht genug.

Molli. Gott ſey Dank, heute und morgen, werde ich ſie näher kennen lernen. Und da ich es frey geſtehe und fühle, daß mir Carl gefährlich werden könnte, ſo betrachte ich ihn, als meinen ärgſten Feind, vor dem ich mich wohl hüthen muß, und das werde ich auch.

Osbern. Brauchſt du Rath und That, ſo iſt dein Vormund da.

Molli (ihm ſchmeichelnd.) Mein lieber, guter Onkel!

Osbern. Sieh, da ſind die begehrten Porträts, die ich zu dem Wettrennen, nach dem letzten Willen deines Vaters beſtellt habe.

Molli (neugierig.) Das Meinige?

Osbern (gibt ihr eines.) Du haſt es ja ſchon geſehen, — da iſt das Deinige.

Molli (betrachtet es mit Vergnügen.) Bin ich das? O lieber Onkel, da bin ich ja recht hübſch.

Sophie. Sehr ſchon mein Kind.

Osbern. Der Mahler hat geſchmeichelt.

Mollo (ſieht ihn ſchnell an.) O nein, geſchmeichelt hat er nicht. — Nicht wahr liebe Tante?

Osbern (lacht.)

Molli. Wahrlich, ich gefalle mir ſelbſt.

Osbern. Gewiß nicht zum erſten Mahle.

Molli (gibt das Porträt Sophien.) Nun? wo iſt die Häßliche, die ich noch nicht geſehen habe?

Osbern (gibt ihr ſchnell das zweyte Bild.) Hier.

Molli (erſchrickt.) Ach Gott! — Nein, die iſt doch gar zu häßlich. Da laufen alle meine Liebhaber davon, wenn ſie das garſtige Bild erblicken.

Osbern. Sie bleiben; denn es iſt unermeßlich reich.

Molli. Unmöglich, lieber Onkel! Ein ſo häßliches Mädchen kann doch kein Mann heirathen.

Osbern. Noch Häßlichere haben einen Mann gefunden, wenn ſie Vermögen hatten.

Vierte Scene.

Vorige. John.

John. Sir Osbern, eben kommt ein prächtig gekleideter Stallmeiſter mit zwölf ſchönen Pferden an.

Die berühmten Wettrenner; die Comteſſe und der Sultan ſind dabey.

Osbern. Wem gehören ſie?

John. Dem reichen irländiſchen Lord Fitz-Harris.

Molli. Der Irländer wird im Irrthum ſeyn und eine Schöne ſuchen.

John. Nein, Miß, eine Häßliche, wie der Stallmeiſter und dieſes Schreiben ſagt, (gibt Osbern einen Brief.)

Osbern. Sorge für die Leute und Pferde.

John. Iſt ſchon geſchehen (geht ab.)

Osbern. »An den Esquir Sir Thomas Osbern.« (erbricht und lieſt.) »Mit meinem herzlichen Gruße, ſende ich dem Sir Thomas Osbern, als dem Vormund der jungen Lady Humfried meine Pferde und meine Leute zu dem morgenden Wettrennen. Iſt die junge Lady ſo häßlich, als man ſagt, ſo reite ich ihr zu Liebe mit und ſuche mir dann ihre Gunſt zu erwerben. Iſt ſie nicht recht häßlich, ſo kehre ich wieder auf der Stelle um; denn ich will eine häßliche Frau, und brauche keine reiche. — Lord Fitz-Harris.«

(Sie ſehen einander erſtaunt an.)

Molli (nach einer Pauſe.) Lieber Onkel, — was iſt das?

Osbern. Steinkohlendampf — Spleen.

Molli. Iſt das wirklich ſein Ernſt?

Osbern. Ich zweifle nicht daran; denn er iſt bekannt als der größte Sonderling.

Molli. Ich kann mich von meinem Erſtaunen nicht erholen! Onkel! Er will? —

Osbern. Ein häßliches Weib.

Sophie. Das fängt an, recht intereſſant zu werden.

Molli. Für mich eben nicht; der Menſch durchkreuzt meinen Plan —

Osbern. Er iſt ein Narr!

Molli. Deſto ſchlimmer, die beſtehen auf ihren Sinn. Er wird eine Häßliche ſuchen, und keine im Schloſſe finden, als die alte Marta, und er wird doch eine junge Häßliche wollen, die nicht da iſt.

Osbern. So gebe ich ihm da die gemahlte. Nun ſende ich Dir die beyden Barone Kopper, die werden Dich unterhalten. Komm Sophie, ich fürchte das Schloß wird heute noch zum Erdrücken voll (mit Sophien ab.)

Molli (allein.) Nein, das begreife ich nicht, wie man ſich ein häßliches Weib nehmen kann. — Sieht der das Bild — (lacht) gefällt es ihm — und ich kann es ihm, nach meinem Plan, doch nicht verbergen, — ſo habe ich Manches zu beſorgen. — Ach! es iſt ein Traum, und ich glaube es noch nicht!

Fünfte Scene.

Molli. Osbern. Kopper. Abſalon.

Osbern. Hier ſtelle ich dir die Baronets Kopper vor. — Sohn und Vater (zu Kopper.) Das iſt meine Nichte, — die Freundinn der jungen Lady, — Miß Molli (zu Molli.) Unterhalte die Baronets (verbeugt ſich und geht ab.)

Molli (betrachtet ſie mit kaum ſichtbaren Lächeln.) Sie ſind willkommen. — Wollen Sie ſich nicht ſetzen?

Kopper. Ich bin dabey (ſetzt ſich.)

Abſalon Ich auch; das Stehen wird mir ſauer.

Kopper (leiſe zu ihm.) Still! (laut) Miß! ich bin Sir Kopper, und der da, iſt mein lieber, hoffnungsvoller Sohn, (zu Abſalon leiſe.) Bücke dich! — Sie ſind alſo die Freundinn der jungen Lady, die mein Sohn Abſalon ehlichen will?

Molli. Ja, ich bin ihre Freundinn und ferne Anverwandte; eilf Jahre waren wir miteinander in dem Damenſtifte.

Kopper. Eilf Jahre! das muß lange ſeyn.

Molli (ſchnell.) Nicht länger als eilf Jahre. — Das iſt alſo ihr Herr Sohn?

Kopper. Ja, mein Abſalon iſt ein hübſcher junger Menſch. Die Kuhblattern hat er ſchon vor zwey Jahren gehabt (leiſe zu Abſalon.) Ich will dich jetzt loben, ſchäme dich (laut.) Sehen Sie, liebe ſchöne Miß, das iſt ein hoffnungsvoller Menſch, der noch ganz unverdorben, und noch im Wachſen iſt. Er hat viel gelernt (leiſe.) Schäme dich doch! (laut.) Und da (deutet auf den Kopf) da, hat er viel, gewaltig viel; aber er läßt es nicht heraus, denn er iſt ſo beſcheiden, wie ein Mayblümchen. Und ein Herz hat er! und was für ein Herz! — ſo weich wie Buttermilch. Er ſteckt Alles ein, läßt alle fünf gerade ſeyn, und bekümmert ſich nur um ſich ſelbſt.

Molli. Viele gute Eigenſchaften für einen Ehemann.

Kopper (leiſe zu Abſalon.) So ſchäme dich doch! (laut) Er iſt gar nicht, wie unſere jungen Leute ſind; er trinkt nichts als Porter, er ſpielt und flucht nicht, und hat noch gar kein Mädchen ordentlich angeſehen. Er weiß gar nicht, was das heißt, zornig ſeyn und Menſchen und Thiere ſchlagen. Er läßt ſeinen Schimmel hingehen, wo er hin will, und wenn der Schimmel ſtützig wird, und nicht weiter will, ſo ſteigt er ab, und führt den Gaul nach Hauſe; und ſeine künftige Frau, wird auch Alles thun dürfen, was ſie will.

Abſalon (fängt an zu ſchlummern.)

Kopper (gibt ihm einen Stoß, leiſe.) Schlaf nicht ein! (laut.) Er hat gar keine Launen, und keine Paſſionen, wie andere junge Leute; eſſen und ſchlafen iſt ſeine beſte Unterhaltung. Miß, ich will ihn eben nicht loben —

Molli. O nein, daß thun Sie auch nicht.

Kopper. Aber mein Abſalon, iſt ein ganzer Kerl, wie Figura zeigt (Abſalon nieſt.) Und er iſt auch ein ſehr geſunder Menſch, alle Augenblicke muß er nießen.

Molli. Sie haben alſo die Abſicht, daß Ihr Sohn — ?

Kopper. Die junge Lady heirathen ſoll? Ja! daß wäre ſo mein väterlicher Wunſch, und ich hoffe, es ſoll mir nicht mißlingen; denn ich habe einen Wettrenner mitgebracht, mit dem ich mir alle Jahre einige hundert Pfund bey Wettrennen verdiene, von dem wir als gute engliſche Edelleute leben.

Molli. Sie wiſſen aber doch, daß bey dieſem

Wettrennen, die Cavaliere ſelbſt reiten müſſen, die ſich um die junge Lady bewerben wollen?

Kopper. Selbſt? — (ſieht ſeinen Sohn vom Kopf, bis zum Fuße an.) Selbſt! — Ja! das iſt ein fataler Umſtand. Nun mein Sohn Abſalon, was ſagſt Du? — Willſt Du mitreiten?

Abſalon. Meinetwegen! Wenn alle die Herren ſo viel Blei an ihre Sättel hängen, daß ich nicht ſchwerer bin als ſie, ſo will ich es probieren.

Kopper (bedenklich.) Was glauben Sie, liebe Miß, wird ſo viel Blei im Schloſſe ſeyn?

Molli (die das Lachen verbirgt.) Ich zweifle nicht daran.

Kopper (bittend.) Miß, liebe, ſchöne Miß! — Wir wiſſen ſchon, daß Sie das Herz der jungen Lady in Händen haben.

Molli. Nein, auf Ehre! in Händen habe ich es nicht.

Kopper. Will ſagen — Sie vermögen Alles über ſie.

Molli. Das iſt wahr, ſie thut Alles, was ich will.

Kopper. Daran thut ſie recht.

Molli. Das ſage ich auch.

Kopper (zögernd.) Man ſagt — ich habe es ſo gehört, — ſie ſey ſehr reich. —

Molli. So reich, daß ſie es bis dieſe Stunde ſelbſt nicht weiß, wie reich ſie iſt.

Kopper (vertraut.) Aber ſie ſoll etwas blatternarbig ſeyn. —

Molli. Schön iſt ſie nicht.

Kopper. Nun ſehen ſie, ſolche Frauen bekommen Launen und Capricen, wenn ſie in den Spiegel ſehen, und dazu gehört dann ein geduldiger Ehemann. Nun, liebe Miß, ſehen Sie meinen Abſalon an: er iſt ganz Geduld. — Reiche Frauen dulden keinen Herrn und keinen Gebiether, mein Abſalon wird ſich gar nicht rühren.

Abſalon. Nein; ich rühre mich nicht.

Kopper. Er iſt erſt ein und zwanzig Jahre alt *).

Molli. Aber, meine Herren, Sie haben die junge Lady noch nicht geſehen, und —

Kopper (vertraulich.) Ich weiß Alles. Sie iſt von Blattern ganz zerriſſen, ſie iſt häßlich. — Nun, und mein Abſalon? — Iſt denn der etwa ſchön? — Sehen Sie nur den großen Mund, und die dicken breiten Backen an.

Abſalon. Papa!

Kopper. Nun er iſt eben nicht häßlich, aber auch nicht ſchön. Gleich und gleich geſellt ſich gern.

Molli. Uebrigens iſt die junge Lady voll Talent: ſie liebt die Muſik, und ſingt vortrefflich.

Kopper (froh.) Sympathie! O mein Abſalon bläſt das Poſthorn meiſterhaft; da können ſie des Abends mit einander muſiciren.

Molli (die das unterhält.) Auch iſt ſie ſtets guter Laune.

---

*) Das Alter kann nach dem Verhaltniſſe der Theater abgeändert werden.

Kopper (warnend zu Abſalon.) Du! das mußt Du noch lernen.

Molli. Sie ſitzt gerne lange bey der Tafel.

Kopper (froh.) Mein Abſalon auch! der geht gar nicht weg, ſo lange noch ein Knochen auf dem Tiſche ſteht.

Molli (ſcherzend.) Sie ſchläft ſehr gerne.

Kopper. Mein Abſolon auch! Wo man den hinlegt, da bleibt er gleich neun Stunden liegen, und gibt keinen Mau von ſich. — Es wäre Jammer und Schade, wenn die beyden jungen Leute nicht zuſammen kämen.

Molli (kann das Lachen nicht mehr verbergen.) Ja — Kommen Sie (eilt ab.)

Kopper. Nun Abſalon, habe ich meine Sachen nicht klug gemacht.

Abſalon (verdrießlich.) Das mit den dicken Backen nicht.

Kopper. Du Narr! Wenn ſie häßlich iſt, darf ich dich ja nicht ſchöner machen, als Du biſt, ſonſt fürchtet ſie, daß Du ihr untreu wirſt (gehen beyde ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

(Der vorige Salon.)

Erſte Scene.

Lord Fitz-Harris. John (treten ein.)

Lord (trägt einen blauen Kaputrock mit einem Sterne, ſeine Miene iſt zerſtreut, und oft ſtarr.) Wo bin ich, mein Freund?

John. Sir, in dem Gartenſaal. — Im Schloſſe ſind die andern Cavaliere verſammelt.

Lord. Das intereſſiret mich nicht.

John. Wen ſoll ich melden?

Lord. Ich laſſe mich nicht melden. Man wird mich hier ſchon finden (zieht ſeinen Kaputrock aus, und wirft ihn John zu, der ihn fängt.) Es iſt mir zu heiß — Haben ſich ſchon viele Freyer gemeldet?

John. Eilfe ſind ſchon da, die mitreiten wollen.

Lord. Man ſagt die junge Lady ſey ſehr häßlich.

John. Von uns hat ſie noch Niemand geſehen, alſo iſt zu vermuthen, daß ſie häßlich iſt.

Lord. Deſto beſſer!

John. Sir — Sie müſſen verzeihen — ich muß fragen — wer Sie ſind?

Lord. Wer ich bin? Mein Vater nannte ſich Lord Fitz-Harris.

John. Verzeihen Sie, Mylord! — Ich werde Sie gleich bey Miß Molli anſagen.

Lord. Miß Molli? Wer iſt das, Miß Molli?

John. Sie iſt die gute Freundinn von der jungen Lady, ſie wurden mit einander erzogen. — Lady wünſcht, daß dieſe Miß mit ihr an einem Tage heirathe, und ſich nie von ihr trenne, ſo ſehr liebt ſie dieſe Miß Molli.

Lord. Nun? und hat dieſe Molli ſchon einen Freyer gefunden?

John. O ja! und einen, den ich ihr wünſche. Ich werde ihr ſagen, daß Euer Herrlichkeit da ſind.

Lord. Ich bin nicht da. Was ſoll ich im Schloſſe, wo ſo viele Narren ſind? — Ich bleibe hier allein in freyer Luft für mich.

John. Gut Mylord! Aber was ſoll ich mit dem Kaputrock machen?

Lord. Was du willſt. (Zerſtreut.) Zieh' ihn an.

John. Ich?

Lord. Ja!

John. Wie Euer Herrlichkeit befehlen (zieht ihn an.) Er paßt mir ſo, als ob er für mich gemacht wäre!

Lord (betrachtet ihn mit Vergnügen.) Ja —! — Nun, ſo behalte ihn. — Rufe mir meinen Stallmeiſter.

Zweyte Scene.

Vorige. Dreek (tritt ein.)

Dreek. Mylord, da bin ich ſchon.

Lord (ſieht John eine Zeit lang an.)

John (nach dieſer Pauſe.) Was befehlen Sie, Mylord?

Lord (winkt ihm, daß er gehen ſoll.) Gehe!

Dreek (deutet John.) So gehen Sie!

John (leiſe zu Dreek.) Er hat mir den Kaputrock geſchenkt.

Dreek. Nun ſo behalten Sie ihn, aber gehen Sie, ſonſt wird er böſe.

John (geht vergnügt ab, indem er ſeinen Kaputrock betrachtet.)

Dritte Scene.

Lord. Dreek.

Dreek. Der Menſch iſt fort, Mylord.

Lord. Dreek!

Lord. Haſt Du die Lady ſchon geſehen?

Dreek. Nein. Man hat ſie vor acht Tagen, wie eine egyptiſche Mumie eingepackt, aus dem adelichen Damenſtifte hierher gebracht, und noch hat ſie kein Menſch anders, als ganz vermummt geſehen.

Lord (froh.) Daraus ſchließe ich, daß ſie ſehr häßlich iſt.

Dreek. So ſagt man allgemein; aber ihre Dienerinn — gute Freundinn — oder was ſie iſt, — die Miß Molli, — die iſt ſehr ſchön.

Lord. Was geht das mich an! (Pauſe) Was macht die Comteſſe?

Dreek. Sie ſteht bis an den Hals in Stroh. Hernach will ich ſie recht abreiben und an der Corte ein wenig herumlaufen laſſen.

Lord. Und der Sultan?

Dreek. Läßt den Kopf ein wenig hängen; er mag es merken, daß es jetzt über ihn hergeht.

Lord. Ich reite ihn bey dem morgenden Wettrennen nicht, ich nehme die Comteſſe, ſie iſt ſicherer, hat einen beſſeren Athem und hält länger an.

Dreek. Das iſt wahr Mylord.

Vierte Scene.

Vorige. Carl Keith.

Lord. Seh' ich recht?

Carl. Du ſiehſt recht.

Lord (reicht ihm freundlich die Hand.) Freund Keith! — Deine Wunde —?

Carl. Iſt geheilt.

Lord. Wohnſt Du hier im Schloſſe?

Carl. Nein, eine kleine Stunde von hier, auf einem kleinen Meierhofe, den mir mein Vater als das einzige Erbtheil hinterließ.

Lord. Und wie lebſt Du dort?

Carl. Ich leſe Yoriks empfindſame Reiſen und hebe meine Hähne.

Lord. Aber was machſt Du hier im Schloſſe?

Carl. Hier laſſe ich mich von der Liebe hetzen. In meiner früheren Jugend war ich ſehr oft hier, denn mein verſtorbener Vater, und der ſeelige Humfried waren gute Freunde.

Lord. Alſo kennſt Du die junge Lady?

Carl. Als Kind ſpielte ich oft mit ihr; aber im neunten Jahre haben bösartige Blattern —

Lord. Sie ſoll ſehr häßlich ſeyn.

Carl (vertraut.) Man ſagt's, und ich glaube es auch.

Lord. Deſto beſſer. Meine Pferde ſind ſchon da; ich reite morgen mit.

Carl. Wenn Du der erſte am Ziele biſt, ſo erhältſt Du ihr Porträt mit Brillanten reich beſetzt.

Lord. Was Brillanten! die habe ich ſelbſt genug. Ich will ſie.

Carl (erſtaunt.) Sie? die Lady? — Freund, ſie iſt häßlich.

Lord. Darum will ich ſie.

Carl. Sehr häßlich!

Lord (fröhlich.) Sehr häßlich? — Freund! da wird ſie meine Gemahlinn, ſo wahr ich Fitz-Harris heiße!

Carl. Wenn das Dein Ernſt iſt, ſo freuet es mich.

Lord. Warum?

Carl. Weil — es mich intereſſirt — weil ich froh bin, wenn die Lady einen Mann findet, der ſie lieben kann. — Aber, Freund, es wird Dir kaum möglich ſeyn.

Lord. Einem Philoſophen iſt Alles möglich. Ich bilde mir ein, daß ich ſie liebe, und ich *bin* verliebt in ſie. Alles, was ich mir lebhaft denke, ſteht lebhaft vor meiner Seele da. — Ich bin vierzig Jahre alt. Die Fitz-Harris, waren alle brave, närriſche Kerls, die dürfen nicht ausſterben. — Heirathe ich eine Schöne, ſo finden ſie auch andere ſchön, und ich bilde mir ein, daß ich betrogen werde — und ſobald ich mir das einbilde, bin ich betrogen. Bey meiner Häßlichen lebe ich ohne Sorgen, und bilde mir nichts ein.

Carl. Von dieſer Seite betrachtet, haſt Du Recht.

Lord. Ich habe von *allen* Seiten Recht. Eine ſchöne Frau beſchäftigt ſich mit ihrem Putz, und liebt ſich in ihrem Spiegel. Das thut die Häßliche nicht; ſie bildet ihr Herz und ihren Geiſt, und liebt Niemanden als ihren Mann und ihre Kinder, denn ihre Seele iſt von faden Schmeicheleyen nicht verdorben. Eine ſchöne Frau bethet Alles an; wo ſie geht und ſteht, verfolgt ſie Jung und Alt mit zärtlichen Blicken, mit Seufzern; und mit dem weißen Schnupftuch in der Hand, fragt ſich Jeder an. Unter den vielen Hunderten, die ſich um ihre Gunſt bewerben, gelingt es endlich doch Einem, daß ihm ihr Schnupftuch wieder winkt. Eine Häßliche läßt Jeder ruhig gehen, und ſie *verachtet*, was ſie nicht haden kann. Darum, lieber Keith, nehme ich eine Häßliche, und laſſe meine Kinder ohne Sorgen taufen. Thoren lieben Schönheit, Philoſophen Sittlichkeit und Tugend.

Carl. Ich denke nicht ganz wie Du.

Lord. Das finde ich ſehr natürlich, daß Du ganz anders denkſt als ich. Du lebteſt ſtets von Deinem kargen Sold; ich ſpielte mit drey Mahl hundert tauſend Pfund. Du lebteſt für den Ruhm und mußteſt unbedingt gehorchen; ich that, was ich wollte, und meine Laune war mein Herr und mein Tyrann. Du ſahſt ein ſchönes Mädchen und flehteſt Jahre lang um Gegenliebe; ich ſandte meinen Kammerdiener hin, und durfte nicht acht Tage warten. Es ärgerte mich, daß ich in der Liebe nie unglücklich war.

Carl. Nun, da biſt Du ja ein glücklicher Prinz.

Lord. Ein unglücklicher, dem Alles nach Wunſch gelingt. — Andere Menſchen werden krank, ich habe gegen meine Geſundheit gewüthet und getobt, und nicht ein Finger hat mir bis jetzt noch weh gethan. Ich bin darum des Lebens ſatt und ärgere mich oft, daß ich noch auf der Welt bin.

Carl. Ich fühle Deine Lage; Du biſt ſehr unglücklich.

Lord (wehmüthig.) Ja, Freund! — ich bin es ſehr!

Carl. Höre mich, Fitz-Harris! — ich will Dir einen Rath geben; wenn Du den befolgſt, ſo wirſt Du ſehr glücklich und zufrieden leben.

Lord (begierig.) Laß hören.

Carl. Du wirſt ihn aber nicht befolgen.

Lord. Laß nur hören.

Carl. Er iſt brüderlich gemeint, und heilt Dich von Deinem Unglück ganz und gar.

Lord. So ſprich! Dein Rath —?

Carl (ernſthaft.) Gib mir Dein großes Vermögen und lebe Du von meinem Sold; und dann wirſt Du ſehr glücklich werden.

Lord (ſieht ihn an.) Deine Propoſition iſt gut.

Carl. Und klug.

Lord. Sehr klug! Aber zum Annehmen iſt ſie nicht.

Carl (lächelnd.) Ich denke es ſelbſt.

Lord (ſieht ihn ſtarr an.) Was würdeſt Du thun, wenn Du mein Vermögen hätteſt?

Carl. Ich würde ein junges, ſchönes, tugendhaftes Mädchen heirathen, und ohne Deine Einbildungskraft zu beſitzen, unausſprechlich glücklich ſeyn.

Lord. Keith! Du biſt verliebt?

Carl. Ja! Dir verhehle ich es nicht.

Lord. In wen?

Carl. In die Jugendfreundinn der jungen Lady — in Miß Molli.

Lord. Liebt ſie Dich wieder?

Carl. Sie ſagt es.

Lord. Und Du glaubſt es? Iſt ſie ſchön?

Carl. Sehr ſchön.

Lord. Da bedaure ich Dich. — Warum heirathest Du ſie nicht?

Carl. Sie hat nicht mehr, als ihr die Lady gibt, und ohne ihre Einwilligung darf und will ſie ſich nicht verheirathen.

Lord (zuverſichtlich.) Die Einwilligung der Lady verſchaff' ich Dir; ich ſehe es ſchon als geſchehen an, daß mir die junge Lady vor allen den armen Schluckern den Vorzug gibt, denn meine Liebe iſt nicht Eigennutz.

Carl. Du liebſt alſo die Lady?

Lord. Sehr, lieber Keith.

Carl. Und haſt ſie nie geſehen?

Lord. Mit den Augen meiner Seele — ja! doch, wo iſt dieſe Miß Molli? Ich will mit ihr reden.

Carl. Daß muß jeder, der die Lady morgen ſprechen will (ſchnell.) Da kommt ſie eben.

Fünfte Scene.

Vorige. Miß Molli.

Carl. Liebe Miß Molli, ich ſtelle Ihnen hier den Lord Fitz-Harris, meinen beſten Freund vor. Er bewirbt ſich um die Hand und das Herz der jungen Lady. Seyn Sie ihm nicht entgegen, liebe Miß (geht ab.)

Molli. Mylord! Sie befehlen —?

Lord. Zu befehlen habe ich nicht; aber Sie müſſen mir eine kleine Gefälligkeit erzeugen.

Molli. Sehr gerne, wenn ich nur kann.

Lord. Sie können.

Molli. So will ich.

Lord. Erweiſen Sie mir den Gefallen, und heirathen Sie meinen Freund, den Major Keith.

Molli. Heirathen? — das nennen Sie eine kleine Gefälligkeit? —

Lord. Sie lieben ihn ja.

Molli. Hat er das Ihnen ſelbſt geſagt?

Lord. Ja.

Molli. Nun, ſo will ich es nicht beſſer wiſſen.

Lord. Er iſt von guter Familie.

Molli. Das iſt wahr.

Lord. Er iſt Soldat, und hat das Herz auf der rechten Seite.

Molli. Ich habe es auf der linken.

Lord. Die Armee ſpricht mit großer Achtung von ihm. In der Schlacht bey Waterloo —

Molli. Da war ich nicht.

Lord. Erwarb er ſich drey Orden. Im letzten Kriege hat er bewieſen —

Molli. Aber Mylord, ich lebe in Frieden mit allen Potentaten, nur mit meinem Herzen bin ich noch im Streit.

Lord. Machen Sie mit ihm Frieden, und geben Sie es dem Major. Er liebt Sie recht herzlich.

Molli. Ich hab' es hier und da bemerkt.

Lord. Nun ſo beſinnen Sie ſich nicht lange, und geben Sie ihm ihre Hand. Ich weiß, er hat kein Vermögen, Sie auch nicht; doch das ſoll kein Hinderniß ſeyn. Mir gefällt ſein Meierhof, auf dem er aus Verzweiflung die Hähne hetzt; ich gebe ihm meine Herrſchaft in Humtſhire dafür, ſo iſt ihm und mir gedient.

Molli (ernſthaft.) Mylord! dieſe Großmuth —

Lord. Nennen Sie einen Tauſch, nicht ſo. Auch habe ich dabey eine Abſicht: — ich will Miß damit beſtechen.

Molli. Mich? Wie ſo?

Lord. Sie werden von der jungen Lady geliebt.

Molli. Ja, ſie hat mich ſehr gern.

Lord. Daß Sie nicht ſchön iſt, das iſt mir lieb; wenn ſie nur ein gutes Herz, und keine üblen Launen hat.

Molli. Sie iſt immer froher Laune; — ich habe noch nie ein böſes Wort von ihr bekommen.

Lord. Und hat ſie einige Talente?

Molli. Alle, die ein Mädchen zieren.

Lord. Und iſt ſie wirklich ſo häßlich, als man ſagt?

Molli. Die Schönheit wohnt nicht auf den Wangen der Frauen, ſondern in den Augen des Mannes, der ſie betrachtet.

Lord. Ich verſtehe! Kann ich ſie nicht heute noch ſprechen? —

Molli. Sie ſpricht heute mit Niemand.

Lord. Iſt es nicht möglich, liebe Miß, daß ich ſie heute wo verborgen ſehen kann?

Molli. Mylord! — das iſt nicht möglich. Selbſt morgen ſieht man ihr Geſicht nur in einem Bilde, das ihr ganz ähnlich iſt.

Lord. Ich ſterbe vor Verlangen! (beſorgt) Wenn ſie nur recht häßlich iſt. — Zehntauſend Pfund gäbe ich darum, wenn ich ſie noch heute ſehen könnte; — denn ich fürchte, daß ſie nicht ſo häßlich iſt, als man in London ſagt.

Molli. Und wenn ſie es wäre —?

Lord. Wenn ſie es iſt und mich lieben kann, ſo bin ich der glücklichſte Mann, der in England lebt!

Molli (erſtaunt.) Wirklich, Mylord?

Lord. Sagen Sie mir, liebe Miß, habe ich keinen Nebenbuhler? — iſt ihr Herz noch frey? liebt ſie keinen andern?

Molli (verlegen.) Sie ſprechen von der Lady Humfried — die im Schloſſe iſt —?

Lord. Von ihr.

Molli. Die junge Lady — von der Sie reden — hat noch nie geliebt.

Lord. So werde ich der Erſte ſeyn, der mit ihr von Liebe ſpricht?

Molli. Gewiß!

Lord (froh.) Nun denn, liebe Miß, ſo rechne ich ganz auf Ihren Beyſtand. Sagen Sie ihr, daß mich kein Eigennutz verleitet, daß ich ein Philoſoph bin, der das ganze Glück ſeines künftigen Lebens in ihrer ſchönen Seele finden wird. Jetzt, Miß, ſuche ich den Major auf, ſchließe mit ihm den Tauſch wegen der Herrſchaft und ſeines Meierhofes ab, wo ſodann Ihre

Heirath mit dem Major nichts mehr hindern kann (verbeugt ſich und geht eilig ohne Hut fort.)

Molli. Mylord! Mylord! (reicht ihm den Hut) Sie vergeſſen Ihren Hut.

Lord (nimmt ihn mit vielem Anſtand.) Ich danke Ihnen, liebe Miß. — Wo werde ich den Major finden?

Molli. Ich glaube in dem großen Saale.

Lord. Ich danke Ihnen (geht ab.)

Molli (allein, ſieht ihm nach.) Was ſoll ich von dem Lord denken? — Lieber Gott! (mitleidig) Er iſt ein Narr, aber ein guter, ein edler, und alſo ein seltener, denn die meiſten ſind böſe Menſchen, und das iſt er nicht.

Sechste Scene.

Molli. Carl Keith.

Carl (fröhlich und eilig.) Nun? was ſagen Sie, liebe Miß, zu meinem Freund?

Molli (kalt.) Nichts.

Carl (frappirt.) Sie freuen ſich nicht?

Molli. Worüber? Daß der arme Lord ein Narr iſt?

Carl. Das iſt er nicht; aber daß es ſich ſo trifft? — daß ſich ein reicher Freyer — ein Mann von großer Geburt findet, der keine ſchöne Gemahlinn will — iſt das nicht ein großes, ein ſeltenes Glück für uns Beyde?

Molli (kalt.) Für uns beyde? das finde ich nicht.

Carl. Er iſt ein edler und noch ein ſchöner Mann. Gegen ihn wird Ihr Vormund Sir Osbern und die junge Lady ſelbſt, gewiß nichts einwenden. Ich bin gewiß, ſie wird mit dem Lord ein ſehr glückliches Leben führen.

Molli. So traulich, Hand in Hand? wie ſie es mit mir führen möchten.

Carl. Und denkt meine Molli anders? Wünſchen Sie es nicht auch?

Molli. O ja! Aber ich erwarte es nicht.

Carl. Warum denn nicht?

Molli. Weil meine Lady zu viel Verſtand beſitzt, einem Wahnſinnigen ihre Hand zu reichen.

Carl. Nun, wahnſinnig iſt er eben nicht. Wahr iſt es, er hat eine beſonders ſtarke Einbildungskraft, eine fixe Idee, daß ihn eine ſchöne Frau nicht glücklich machen wird. —

Molli. Herr Major! jetzt haben Sie auch eine fixe Idee, ſie heißt: — Eigennutz.

Carl. Nein! Liebe iſt nicht Eigennutz, und es iſt ſehr traurig für mich, daß Ihre Liebe gar nicht mehr für mich ſpricht.

Molli. O ja, ſie plaudert immer fort, aber die fatale Vernunft ruft der armen Molli zu; — freue dich nicht, deine Lady wird den Lord mit der fixen Idee nicht wollen!

Carl. Sie müſſen ihr zureden, liebe Miß.

Molli. Da hilft kein Zureden mehr. Sie iſt verliebt, und der Herr Major vergeſſen ja ganz, daß ſie meinen lieben Carl Keith liebt.

Carl (unwillig.) O nein! das bildet ſich die Lady nur ein.

Molli. Nun, ſo hat ſie auch eine fixe Idee, wie Ihr Lord, und ſehen Sie lieber Major — Sie wiſſen es aus Erfahrung, — ſolche fixe Ideen gibt man ſo bald nicht auf; das ſehe ich leider auch an mir ſelbſt. Alſo lieber Carl, machen wir uns keine Hoffnung, und iſt es Ihnen möglich, ſo nehmen Sie des Lords Grundſätze und ſeine fixe Idee an, und bilden Sie ſich ein: die junge Lady Humfried ſey die hübſche Miß Molli, und heirathen Sie —

Carl. Wen?

Molli. Nun, die Lady.

Carl (erſtaunt.) Miß! —

Molli. Die Molli wäre Ihnen lieber? — Ja, armer Carl, das kann nicht ſeyn. Sie bekommen die Molli nicht, wenn Sie nicht der Lady förmlich die Cour machen.

Carl (warm.) Leben Sie wohl auf ewig! (will fort.)

(Die Erſcheinung des erſten Actes ſteht wieder am Schloßfenſter und deutet Carln mit einem weißen Tuche.)

Carl (grüßt ſie mehr freundlich als devot, und geht ab.)

Molli (allein, hat es bemerkt.) Sieh! Wie freundlich er ſie grüßt. Ey, ey! Herr Major, ich fürchte Sie beſtehen in der letzten Probe nicht.

Siebente Scene.

Molli. Osborn. Peter à Beckert. Kurt von Goblin.

Osborn. Liebe Molli, ich ſtelle Dir hier den Baron Goblin vor. Dieſer Sir iſt der Baron à Beckert. Beyde ſind hier, um den Wettrennen beyzuwohnen, und ſich dann um die Hand und das Herz der jungen Lady zu bewerben. Sir! — Sie verzeihen — mich ruft ein dringendes Geſchäft zurück (verbeugt ſich und geht ab.)

Molli. Ich heiße Sie im Nahmen der Lady Humfried, willkommen.

Peter. Ja, Miß! wir ſind Beyde da, die junge Lady zu heirathen.

Molli. Beyde? — Es kann ſie aber nur Einer bekommen.

Goblin (überſpannt.) Ich bin entzückt —

Molli. Worüber, Sir?

Goblin. Ueber das, was ich ſehe und höre.

Molli. Ja, der Garten und das Schloß ſind ſchön.

Goblin. Ach! wer kann Gärten und Schlöſſer ſehen, wenn er in dieſe ſchönen Augen blickt? Und die Melodie dieſer Töne! wer kann ſie hören und noch zweifeln, daß es einen Himmel auf dieſer Erde gibt.

Peter (zieht ſich zurück, bey Seite.) Meine Ver ſchreibung von fünf tauſend Pfund wird mehr wirken als ſeine Schmeicheleyen.

Molli (lächelnd.) Sind Sie für das Schöne ſo empfänglich?

Goblin. Von Jugend auf! Ich bin mit dem Organ dazu geboren.

Molli. Meine Zeit iſt kurz, denn es ſind noch mehrere Gäſte da. Was ſoll ich der Lady ſagen? — Was iſt Ihr Begehren?

Goblin. Ach, Miß! ich begehre Alles, vorzüglich Schönheit und Reichthum.

Molli (lächelnd.) Reichthum werden Sie bey der Lady finden. —

Goblin. Und die Schönheit habe ich ſchon hier gefunden.

Molli. Und was lieben Sie am ſtärkſten?

Goblin. Am heftigſten den Reichthum, (will ſie umfaſſen) am zärtlichſten die Schönheit.

Molli (tritt zurück.) Ich werde das meiner Lady ſagen. —

Goblin. Behüthe! das müſſen ſie ja nicht thun; ich will ſie ja heirathen. Wählt mich die Lady zu ihrem Gemahl, ſo ſoll die ſchöne Molli nicht lange dienen; denn ſie wird mich ganz beherrſchen. Ich gebe Ihnen Miß —

Molli. Alles, was Sie haben und nicht haben (bey Seite.) Wie ſeicht und ſchlecht.

Goblin. Was haben Sie geſagt?

Molli. Nichts, und das iſt hier ſchon zu viel.

(Zu Peter.) Nun, und Sie? — Was haben Sie mir zu ſagen?

Peter. Wenig. Ich bin a Beckert. In London nennt man mich den reichen Beckert; aber mein Gott, ich bin bey Weitem nicht ſo reich, als ich ſeyn möchte. Ich bin ſeit drey Monaten Wittwer. — Eine junge — eine ſchöne Frau — ich würde wohl eine finden — (zuckt die Achſeln) aber — (zieht einen Bogen Papier heraus.) Von mir eigenhändig geſchrieben, und mit meinem Familien-Wappen unterſiegelt. (Gibt ihr den Bogen, heimlich.) Nehmen Sie, Miß.

Molli. Was iſt das, Sir?

Peter (leiſe.) Eine Verſchreibung von fünf tauſend Pfund, die ich Ihnen, liebe Miß, pünctlich auszahle, wenn Sie machen, daß mich die junge Lady heirathet.

Molli (hat geleſen.) Sir, Sie behandeln ja das Heirathen als ein Geſchäft.

Peter. Es iſt auch nichts anders. Bey meiner erſten Frau machte ich es eben ſo; — ich beſtach ihren Vormund, und bey der zweyten, die noch reicher war, ging es auf demſelben Wege. —

Molli (gibt das Papier zurück.) Ich fürchte, bey der dritten, wird es nicht gelingen; denn ich bin die beſte Freundinn der Lady und nicht ihre Magd. — Iſt es Ihnen gefällig, mich im Saale bey den andern Gäſten zu erwarten? (verneigt ſich.)

(Peter und Goblin gehen verlegen und verwirrt ab.)

Achte Scene.

Molli. Georg Maxwell.

Georg. Wenn ich die Ehre habe, mit Miß Molli zu ſprechen, ſo —

Molli. Die bin ich.

Georg. So habe ich das Glück, Ihnen, Miß, von Sir Osbern, Ihrem Onkel, dieß Billet zu überreichen.

Molli (bey Seite.) Eine intereſſante Phiſiognomie (nimmt das Billet und lieſt.) »Würdige dieſen Mann Deiner Aufmerkſamkeit.« (Betrachtet Georg und ſagt, indem ſie ſich ſetzt.) Haben Sie die Güte, nehmen Sie ſich einen Stuhl.

Georg (immer mit vielem Anſtand.) Verzeihen Sie mir, Miß! Ruhe iſt nicht in mir, und dem Unruhigen iſt das Sitzen eine Pein.

Molli (ſteht auf.) Sir, — Sie nennen ſich —?

Georg. Georg Maxwell. Ich bin Schiffslieutenant — (tief.) Mein Vater war Capitän.

Molli. War? — Lebt er nicht mehr?

Georg (heftig.) Ach ja! Er lebt. — Aber wo?

Molli. Sie ſcheinen ſehr bewegt.

Georg. Ich bin es, Miß! (Pauſe.) Ich werde mich kurz faſſen. — Mein Vater iſt von altengliſchem Adel und commandirte ſchon in ſeinem neun und dreyßigſten Jahre ein königliches Linienſchiff. Er war nicht bemittelt und heirathete aus Liebe. Ich bin die einzige unglückliche Frucht dieſer zärtlichen Verbindung. Ich war noch nicht fünf Jahre alt, als mein Vater nach Oſtflorida commandirt wurde, wo er vier volle Jahre bleiben mußte; (ſchwer) ich blieb indeß in den Händen meiner zu zärtlichen Mutter. —

Molli. Kann eine Mutter zu zärtlich ſeyn?

Georg (heftig.) O ja, Miß! o ja! Ihre mütterliche Schwäche iſt die Quelle meines Unglücks. — Doch ich will meine Mutter nicht anklagen; Ruhe ihrer Aſche! — Mein Vater kam zurück und erblickte mit Schaudern in ſeinem einzigen Sohne alle Anlagen zu einem künftigen Böſewicht!

Molli (erſtaunt.) Sir!

Georg. Er riß mich ſogleich aus den Armen meiner troſtloſen Mutter, die mich ſelbſt nicht mehr bändigen konnte, und gab mich in die See-Cadeten-Schule, wo Ernſt und Strenge ſo viel über mich vermochten, daß ich der fleißigſte Schüler wurde; aber — mein Herz blieb verdorben.

Molli (entſchuldigend.) Sie waren damahls noch ein Kind. —

Georg. Nach ſieben Jahren trat ich aus der Cadeten-Schule und mein Vater gab mich als Schiffs-Cadet auf eine Fregatte, die unter der großen Flotte des damahligen Contre-Admiral Nelſon nach Aegypten ſegelte. Ich war in der berühmten Schlacht bey Abukir, und ob ich gleich ſchon zwey Schußwunden hatte, ſo war ich doch der erſte, der auf dem feindlichen Schiffe die engliſche Flagge wehen ließ, wo ich noch drey Säbelhiebe erhielt. Der Admiral ernannte mich zum Schiffs-Lieutenant. Ich kam mit Wunden und Ruhm bedeckt nach London zurück, und — (weint) wurde wieder, und mehr noch als jemahls, der Abgott meiner Mutter. Ich ward ein Spieler und der unſinnigſte Verſchwender. Meine Mutter gab ſo lange ſie zu geben hatte, dann verkaufte ſie ihre Prätioſen, und was ſie von Werth beſaß. — Nach einem Jahre kam mein Vater, der an der Küſte von Neufoundland Schiffbruch gelitten hatte, arm und der Admiralität verantwortlich zurück. Man fand ihn ganz ſchuldlos, aber man penſionirte ihn. Um dieſelbe Zeit ſtarb meine Mutter — mein Vater hatte ihr und mir den Leichtſinn vergeben, wodurch wir ihn an den Bettelſtab gebracht hatten, denn er wußte nicht, daß ich einem reichen Wucherer noch fünf hundert Pfund ſchuldig war. Dieſer drang auf die Bezahlung, und ich ſtand auf dem Punct caſſirt zu werden. Um meine Ehre zu retten, verbürgte ſich mein Vater für mich und — (weint bitterlich) ſchmachtet nun ſeit acht Tagen im Kerker.

Molli (gerührt.) Armer Vater!

Georg. Ja wohl, armer — von ſeinem einzigen Sohne gemordeter Vater! Von den Furien der Reue gemartert und der Verzweiflung Preis gegeben, hörte ich vorgeſtern in London, was hier vorgeht — aber wo ein Pferd hernehmen? Kein Engländer, kein Chriſt — ein reicher Jude, der mit Pferden handelt, lieh mir, als ich ihm meine Lage entdeckte, einen berühmten Wettrenner, den er erſt vor einigen Tagen gekauft hatte. »Geh' ſagte er: ich leihe Dir das Pferd, und ich will Gott bitten, daß er Dich wieder glücklich mache.«

Molli (herzlich.) Gott hat ſein Gebeth erhört. Sir!

Georg (ſchlägt die Augen nieder. Pauſe.)

Molli (nimmt einen leichten Ton an.) Sie reiſen alſo mit?

Georg. Ja! Sir Osbern hat es mir erlaubt, und ich hoffe, Sie, Miß, und die junge Lady werden nichts dagegen haben.

Molli. O nein, gewiß nicht; ich werde ihr buchſtäblich ſagen, was ich ſo eben mit vieler Rührung hörte.

Georg (ſchlägt beſchämt die Augen nieder.)

Molli. Und wollen Sie ſich denn auch um die Hand der Lady bewerben?

Georg. In keinem Fall halte ich mich des Glückes würdig, und wünſche mir nichts als den erſten Preis. — Man ſagt, es ſey ihr Bild reich mit Diamanten beſetzt.

Molli. Ja, Sir Maxwell, reich genug für Einen, der ſo wenig braucht als Sie.

Georg (wie oben.) Miß! —

Molli. Doch geſetzt, Sir, — wenn Sie das Herz der jungen Lady rührten; denn unmöglich iſt es nicht; ſie iſt zwar nicht ſchön, doch voll Talent, und hat das beſte Herz auf Erden, — was würden Sie in dieſem Falle thun?

Georg. Ich würde Sie verehren; aber — da ich mich ſelbſt noch nicht achten und lieben kann —

Neunte Scene.

Vorige. Carl Keith.

(Läßt ſich im Garten ſehen und beobachtet Miß Molli. Die Erſcheinung zeigt ſich wieder am Fenſter und beobachtet Carln.)

Molli. Doch, Sir! ich achte Sie. (Reicht ihm die Hand.)

Georg (küßt ſie ſehr beſcheiden.)

Carl (macht eine unruhige Bewegung. Er erblickt in dieſem Augenblick die Erſcheinung, die ihn grüßt. Er grüßt ſie ehrfurchtsvoll wieder und geht verdrießlich in's Schloß zurück.)

Molli (die Carl'n ſah.) Kommen Sie, Sir Maxwell, ich führe Sie zu den andern Gäſten in den Saal. Seyn Sie fröhlich Sir! So traurig als Sie angekommen — ziehen Sie in keinem Falle wieder weg, das verbürge ich Ihnen! (Sie führt ihn gegen das Schloß.)

Zehnte Scene.

(Großer Saal im Schloſſe. Im Hintergrunde ſteht ein reich garnirtes Büffet.)

(Reich gekleidete Diener tragen Erfriſchungen herein. **John**, in dem blauen Caputrocke des Lords, doch ohne Stern, hat eine ſilberne Präſentirtaſſe in der Hand, und iſt ſehr beſchäftigt. Rechts, vorne ſitzt der bucklichte **Peter = Beckert** und ſpielt mit dem langen, hagern **Montagu** Schach. Links ſpielen zwey junge engliſche Stutzer Trik Trak; der eine lieſt während dem Spiele zugleich in einem Buche. In der Mitte, gegen das Büffet zu, ſitzt der alte **Kopper** mit ſeinem Sohne **Abſalon** an einem kleinen, runden gedeckten Tiſche, ſie haben ein ſehr großes Stück Roſtbeef vor ſich, und eſſen und trinken. Einige von den engliſchen Edelleuten ſehen dem Schachſpiele zu, andere trinken. **Goblin** lieſt die Zeitungen. **Carl Keith** tritt ſchnell, aber ſehr verſtimmt ein. **Osbern** beobachtet den Lord Fitz-Harris, der immer dem John nachſchleicht, und deſſen blauen Caputtrock betrachtet. **Sophie** trinkt eine Schale Kaffeh und beobachtet Carln.)

(Das Ganze formirt eine komiſche Gruppe.)

Osbern (für ſich.) Warum doch der Lord den John ſo verfolgt?

Montagu. Schach der Königinn!

Carl. Ja wohl Schach! (Pauſen.)

Sophie (ruft.) John!

John. Miſtriß? (Geht zu ihr, der Lord ihm nach.)

Sophie (nachdem ſie die Schale ausgetrunken hat.) Nehm' Er.

John (nimmt die Kaffehſchale und trägt ſie zu den Büffet, der Lord ſchleicht ihm nach.)

Sophie (zu Carln.) Nun lieber Major? wollen Sie nichts nehmen?

Carl. Ich danke Miſtriß, ich habe weder Hunger noch Durſt.

Sophie. Sie ſind betrübt?

Carl. O nein!

Sophie. Sie vermiſſen Molli?

Carl. Ja.

Sophie. Sie wird bey der Lady ſeyn, und ihr die eilf Audienzen erzählen, die ſie heute in ihrem Nahmen gab.

Carl (lebhaft.) O nein! Ich ſah ſie im Garten mit einem jungen Edelmann.

Osbern (tritt zu ihnen, leiſe.) Major Keith! Sehen Sie einmahl den Lord an. Er geht dem Kammerdiener John Schritt für Schritt nach. Fragen Sie ihn doch, was er mit dem Menſchen hat? — (tritt zurück.)

Carl (ruft.) John!

John. Sir? (geht zu Carl.) Was befehlen Sie?

Carl. Ich bitte um ein Glas Limonade.

John (gegen das Buffet, der Lord ſchleicht ihm wieder nach.)

Lord (für ſich.) Es iſt mein Caputtrock, ſo wahr ich lebe.

John (bringt dem Major ein Glas Limonade und bleibt mit dem Präſentirteller vor ihm ſtehen.)

Carl (trinkt.)

Lord (greift leiſe an den Saum des Caputtrockes, um das Tuch zu befühlen, leiſe.) Es iſt der Meinige.

Peter. Schach dem König!

Carl (gibt John das Glas zurück, der damit zum Büffet geht.)

Lord (will ihm folgen, für ſich.) O der Gauner!

Carl (ruft.) Fitz-Harris!

Lord (deutet ihm ärgerlich.) Laß mich! Was willſt Du denn?

Carl. Warum verfolgſt Du den Menſchen, mit dem blauen Caputtrock, auf jeden Schritt?

Lord (leiſe und wichtig.) Der Spitzbube hat mir meinen Caputtrock geſtohlen.

Carl. Du irrſt!

Lord (ärgerlich.) Ich irre niemahls, und ich werde doch meinen Caputzrock kennen?

Carl. So werde ich es gleich Sir Osbern ſagen.

Lord (leiſer.) Nein, nein! (zufrieden.) Gib Acht, wie ich den Gauner fein erwiſchen will.

Sophie (wird von einem Bedienten abgerufen.)

Peter. Schach dem König!

Eilfte Scene.

Vorige. Molli. Georg Marwell.

Molli. Nur hier herein, Sir Marwell. (Geht wieder zur Thüre hinaus.)

Osbern (geht Georg entgegen, und führt ihn in eine Seitenthüre ab.)

Carl (bemerkt dieß alles.) Was geht da vor? (bleibt in Gedanken ſtehen.)

Lord (zu John.) He, guter Freund!

John. Mylord befehlen!

Lord (zieht ihn auf die Seite, pfiffig.) Mein Freund, es wird hier zu kühl im Saale, will er nicht ſo gut ſeyn, und mir ſeinen Caputtrock leihen?

John. Den da — den ich hier anhabe?

Lord. Ja! Ich glaube, er wird mir paſſen. Zieh' er ihn aus, lieber Freund, mich friert.

John. Recht gern, Mylord! (Zieht ihn ſchnell aus.)

Lord (zieht ihn eben ſo ſchnell an, und ſagt mit ſich ſelbſt zufrieden zu Carl.) Du, ich habe ihn ſchon!

Carl. Was?

Lord. Den geſtohlenen Caputt.

Carl. Ich will doch ſehen, wo Molli iſt. (Eilt fort.)

John (ſieht den Lord ſtarr an.)

Lord (ſtellt ſich vor John hin, und lacht ihn aus.)

Peter. Schach und matt! Ja, ja, matt!

Zwölfte Scene.

Vorige. Dreck.

Dreck. Mylord, Sie haben mir befohlen — die junge Lady iſt jetzt auf dem Balkon, wenn Sie ſie ſehen wollen (geht ab.)

Alle (ſpringen auf und ſchreyen.) Die Lady!!

(Sie ſturzen gegen die Thüre. Peter a Beckert bleibt am Tiſche hängen, auf dem das Schachſpiel ſteht — und zieht ihn hinter ſich nach. Die Bedienten eilen in die Seitenthüre ab. Kopper und Abſalon eſſen ruhig und unbekümmert fort. Wenn alles ruhig iſt, ſo nieſt Abſalon.)

Kopper (ſagt.) Helf Gott, Abſalon!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Ein geſchmackvoll reich geziertes Cabinett. Der Divan und die beyden Stühle, ſo wie die Decke über den Tiſch, ſind von rothem Sammt mit breiten goldenen Borden und Franzen geziert.)

(Eine ſilberne Glocke ſteht auf dem Tiſch.)

Erſte Scene.

Sophie und Molli ſitzen auf dem Divan. Osbern daneben auf dem Stuhle, ein anderer Stuhl iſt für Fremde gerichtet, hernach John.

Molli (in einem reich geſtickten Ueberwurf von oſtindiſchem Stoff, mit Silber geſtickt, einen dichten, reich geſtickten ſehr groſſen Schleyer über den Kopf. Unter dem Schleyer eine haßliche von Blatternarben zerriſſene Wachslarve, die aber der Schleyer, welcher bis auf die Erde reicht, verbirgt.) Wer kommt jetzt, lieber Onkel?

Osbern (lautet.)

John (tritt ein.)

Osbern. Iſt Lord Fitz-Harris noch nicht draußen?

John. Er hat es nicht ſo früh vermuthet und iſt ausgeritten.

Osbern. Laß die Barone Kopper herein.

John (geht ab.)

Molli. Geben Sie Acht auf die beyden Cavaliere.

Sophie. Lache nur nicht wieder.

Zweyte Scene.

Vorige. Kopper. Abſalon.

Sophie (zu Molli.) Lady, das ſind die beyden Barone Kopper, von denen Ihnen Molli erzählt hat

Molli (grüßt ſie.)

Kopper (etwas verlegen.) Ja, wir haben die Ehre — die Barone Kopper zu ſeyn.

Sophie. Dieß iſt meine Nichte, die Lady Humfried.

Kopper. Ich habe mir es gleich gedacht.

Molli. Es macht mir Vergnügen, Sie kennen zu lernen. Wollen Sie ſich nicht ſetzen?

Kopper (ſucht mit ſeinen Blicken einen zweyten Stuhl, dann ſagt er zu Abſalon beſorgt und leiſe.) Du mußt Dich nicht ſetzen.

Abſalon (leiſe und unwillig.) Warum nicht?

Kopper (eben ſo ſchnell.) Weil kein Stuhl da iſt.

Abſalon (ſieht ſich traurig um.)

Kopper. Nun ſehen Sie, hochgeborne Lady, das iſt mein Sohn Abſalon, bey dem ich Vater- und Mutterſtelle vertreten muß, denn er hat ſo eigentlich keine Mutter gehabt.

Molli. Wie?

Sophie. Keine Mutter?

Kopper. Nein; er hat ſeine Mutter nie geſehen, und ſie ihn auch nicht. Iſt es nicht ſo, Abſalon?

Abſalon. Ja, Papa.

Kopper. Will ſo viel ſagen: ſie hatte eine ſchwere Geburt, und als er ſeine Augen aufmachte, ſchlug ſie die ihrigen zu. — Da nun mein Sohn Abſalon ſeine Augen noch immer offen hat, ſo mußte ich ſein Vater und auch ſeine Mutter ſeyn, und für das liebliche Weſen ſorgen. Ich ließ ihm nichts abgehen, das ſehen Milady ſelbſt, und für ein Waſſerkind ſieht er recht gut aus.

Osbern. O ja.

Kopper. Ich ließ ihm eine Erziehung geben — eine Erziehung! — wie es ſich für einen Edelmann gehört. Ich hielt ihm einen Tanzmeiſter, — aber er tanzt nicht gern, und das Fechten wird ihm zu ſauer. — Mit den Sprachen — nun da gehts. — Er hört für ſein Leben gern franzöſiſch und italieniſch reden. — Schwimmen kann er aber wie ein Wallfiſch; nun, und reiten werden Sie ihn heute ſehen! Milady. Sie werden ſehen, er iſt ein perfecter Reiter. — Da er nun jetzt vier und zwanzig Jahre alt iſt, und zu Hauſe gar keine Beſchäftigung hat, ſo möchte ich ihn heirathen laſſen, und er ſelbſt hat Luſt dazu.

Abſalon. Ja, Papa.

Kopper. Nachdem ich nun mit dem ſeeligen Lord Humfried einige Mahl geſprochen habe und wir immer dicke Freunde und Nachbarn waren, ſo dacht ich — ſo dacht ich. — Nun, Milady, Sie können ſich ſchon denken, was ich mir gedacht habe.

Molli. O ja.

Kopper. Sie werden alſo freundlich erlauben, daß mein Sohn Abſalon mitreiten und Ihnen dann heute förmlich die Cour machen darf, damit Sie ihn kennen lernen.

Molli. Dazu iſt ein Tag zu wenig —

Kopper (ſchnell.) Wenn Sie erlauben, ſo laſſe ich Ihnen meinen Sohn gleich auf drey Wochen hier.

Molli. Ich erkenne die Ehre —

Kopper (beſtimmt.) Ja, ja, ich laſſe ihn da!

Molli (verlegen.) Wenn Sie —

Kopper (zu Abſalon.) Du bleibſt alſo hier — weil es die Lady ſo haben will.

Molli. Ich will es nicht haben —

Kopper. Nach drey Wochen hohle ich Dich wieder ab.

Abſalon. Ja, Papa.

Dritte Scene.

Vorige. John, dann Fitz-Harris.

John. Mylady! Lord Fitz-Harris läßt ſich durchaus nicht länger abhalten.

Abſalon (ängſtlich.) Papa! gehen wir; denn ich fürchte mich. Er macht ſo große Augen.

Molli (bittend.) Lieber Onkel, Sie bleiben! (Zu John.) Es wird mir ſehr angenehm ſeyn, den Lord zu ſehen.

John (geht ab. Kaum hat er die Thüre geöffnet, ſo tritt Fitz-Harris ein.)

Lord (eilt auf Molli zu, grüßt ſie und auch Sophie — dann zu Molli.) Verzeihen Sie, Mylady, daß ich der Letzte bin, der Ihnen ſeine Achtung bezeugt, und ich wollte doch der Erſte ſeyn. War ich gleich nicht bey Ihnen Mylady, ſo waren Sie doch ſtets bey mir; ich ſah Sie, wo ich Sie nicht ſah, wo Sie nicht waren. —

Molli. Sie ſind ſehr gütig Mylord.

Lord (tritt ehrfurchtsvoll zurück und ſtoßt mit dem Fuße an den Stuhl, auf welchen Kopper ſitzt, und ohne ſich umzuſehen, greift er nach der Lehne des Stuhles, denn ſein Blick iſt immer ſpahend auf Miß Molli gerichtet.) Auch dieſe Stimme, dieſe vollen, reinen, harmoniſchen Töne — ja, ich habe ſie ſchon oft mit meiner Einbildungskraft gehört, — es ſind die reinſten Accorde meiner Seele. — O, könnte ich dieſe Stimme ewig hören!

Molli (verlegen.) Wollen Sie ſich nicht ſetzen?

Lord (hat die Lehne vom Stuhle noch in der Hand und ſetzt ſich — den Blick ganz auf Molli gerichtet, — auf Koppers Schoß.)

Kopper (ſchreit.) He, Mylord!

Lord (ſpringt auf und ſieht ſich ſchnell um.) Was iſt das? Verzeihen Sie, Sir! — ich habe Sie nicht geſehen.

Kopper (bleibt ſitzen.) Ich brauche meinen Stuhl für mich allein.

Lord. Verzeihen Sie Sir Kopper, aber ich habe hier dringende Geſchäfte; — Sie ſtören —

Abſalon (ängſtlich.) Papa! gehen wir.

Kopper (ſteht auf.) Ich will nicht ſtören. — Sir Osbern — (zu Sophie.) Miſtriß — ich empfehle mich und meinen Abſalon (geht zu Molli.) Milady — es bleibt alſo dabey.

Lord (raſch zu Kopper.) Wobey?

Kopper (ängſtlich.) Nun, daß mein Sohn hier noch drey Wochen bey der Lady bleibt.

Lord (faßt ihn bey der Hand, mit ſtarrem Blick und gedämpfter Stimme.) Lebendig leide ich ihn hier nicht!

Abſalon (geht gegen die Thür, ſehr ängſtlich.) Papa! kommen Sie doch!

Kopper. Sehen Sie Mylord, mein Sohn iſt der Geſcheiteſte, — er gibt nach. — Empfehle mich lebendig (geht mit Abſalon ab.)

Lord (nähert ſich Molli mit vielem Anſtand und faßt ihre Hand.) Erlauben Sie, theure Lady —

Molli (zieht erſt ſchnell die Hand zurück, dann faßt ſie ſich.) Nicht ſo! (zieht den Handſchuh aus und reicht ihm die Hand.)

Lord (küßt ſie ſehr zärtlich.) Sehen Sie mich nicht ungern hier?

Molli. Mylord — Sie ſind mir willkommen.

Lord (froh und zärtlich.) Ja? — Reichen Sie mir noch ein Mahl Ihre Hand darauf.

Molli (reicht ſie ihm.)

Lord (flehend.) Fügen Sie zu dieſer Gunſt noch eine Gnade, erlauben Sie, daß ich der Erſte bin, der dieſen Schleier aufheben darf.

Molli. Mylord, fordern Sie nur das nicht!

Lord. Ich beſchwöre Sie, theure Lady, laſſen Sie mich den Erſten ſeyn. —

Molli (hält mit der Hand den Schleier.) Ach! ich kann nicht.

Lord. Auf meinen Knien beſchwöre ich Sie, befriedigen Sie meinen Wunſch.

Molli (affektirt.) Sie machen mich weinen, Mylord.

Lord (faßt ihre Hand und küßt ſie.) Liebe, theure Lady! es iſt die erſte Bitte, die ich an Ihre Seele wage. Gewähren Sie dieſe nicht, ſo —

Sophie. Sie kann nicht, Mylord.

Osbern (der gleich aufgeſtanden iſt.) Sie darf nicht Euer Herrlichkeit; ein heiliges Gelübde bindet ſie. Können Sie fordern, daß Sie ein Gelübde brechen ſoll?

Lord (beſcheiden.) Nein, das fordre ich nicht. Mylady, wer ich bin, wird Ihnen Osbern geſagt haben, und meine Redlichkeit iſt ſo bekannt als mein Reichthum, den ich nicht achte.

Molli. Ich ſchätze Sie.

Lord (ſetzt ſich zu ihr, und faßt ihre Hand.) Milady! ich liebe Sie!

Molli. Wie kann das ſeyn? Sie kennen mich kaum.

Lord. O wie ſchnell knüpft ſich das Band der Seelen! Und braucht die wahre Geiſterliebe Jahre lang, um das Verwandte zu lieben? Eine Minute iſt genug.

Molli. Mylord, Sie haben mich noch nicht geſehen.

Lord. Doch gehört. In den Tönen wohnt die Sympathie, die Mutter wahrer Liebe.

Molli. Aber Schönheit iſt ihr Vater.

Lord. Für gemeine Weſen, die wie Thiere am Boden kriechen. Ich liebe nicht die Lady, die ich nicht ſehe; ich liebe ihre ſchöne Seele, deren reine Töne in die meinige ſanfttönend ſich verſchmelzen.

Molli. Daß meine Seele ſo ſchön iſt, habe ich ſelbſt noch nicht gewußt.

Lord. Molli weiß es; ſie hat mir's geſagt —

Molli. O der Molli müſſen Sie nicht Alles glauben! das gute Mädchen lobt mich viel zu viel; und an meine Fehler will ſie gar nicht denken.

Lord. Gut! Sie ſey partheyiſch, ſo ſind es doch die Menſchen hier im Dorfe nicht, die von Ihrer Engelsgüte leben, und täglich für Sie bethen. Es hat mich ſehr gerührt, was ich ſah und hörte, und es iſt nun mein heißer Wunſch, Sie zu beſitzen;

denn nur mit Ihnen, liebe Lady, kann ich in der Folge glücklich werden, bis jetzt war ich es noch nie.

Molli. Mylord! das bilden Sie ſich ein!

Lord. Ach! ich bin ja kein Knabe mehr, kein Schwärmer, der ſich ein Eliſium denkt, wo keines iſt. Ich bin ein Mann, der die Welt und die Menſchen kennt, und nun eine Gemahlinn ſieht, für die es keinen Magnet in dem bunten Erdenleben gibt.

Molli (ernſtlich meinend.) Mylord! ich will Sie nicht täuſchen. Sie finden bey mir nicht, was Sie ſuchen. Zu einem philoſophiſchen Eheſtande bin ich noch viel zu jung, ich will leben, Natur und Welt genießen.

Lord. O die Natur! Sie iſt göttlich ſchön, wir wollen ſie vereint genießen (warm.) Wir durchreiſen das Paradies der Welt: Italien und die Schweiz. Auf dem Veſuv wollen wir frühſtücken, und uns die Sohlen verbrennen laſſen, um dieſen ewigen Feuerkeſſel der Natur recht zu betrachten (feuriger.) Dann reiſen wir nach Aſien und wandeln Hand in Hand unter den ägyptiſchen Pyramiden, und ſtaunen die ungeheuren Werke der berühmten Semiramis an.

Molli. Ich lege mich in ihr Grab.

Lord. Dann befahren wir den Nil.

Molli. Und wehren uns gegen die Krokodille.

Lord. Wir dringen bis an ſeinen Urſprung, (faßt ihre Hand und küßt ſie) wo ich Ihnen ewige Liebe und Treue ſchwöre.

Molli. Das können Sie an der Themſe auch.

Lord. Das andere Jahr, liebe Lady, wollen wir die Eisberge am Nordpol beſuchen.

Molli. Und mit den Eisbären raufen? — Nein, mein lieber Lord Fitz-Harris, auf ſolche Parties Plaisirs laſſe ich mich nicht ein. Aber Italien und die Schweitz will ich ſehen, und in Paris denke ich vier bis fünf Jahre zu leben.

Lord (kalt.) In Paris? (zuckt die Achſeln.) Nun, wie Sie wollen; ich werde keinen andern Willen haben, als den Ihrigen.

Molli. Auch in Wien will ich einige Jahre leben; es ſoll ſich mit jedem Jahre immer mehr verſchönern. Der Luxus ſoll dort außerordentlich geſtiegen ſeyn, und die Wienerinnen an Geſchmack und Reichthum in ihren Putz die Pariſer-Damen weit übertreffen.

Lord (ſteht auf.) Man ſagt es.

Vierte Scene.

Vorige. John.

John. Mylady! Major Keith.

Lord (ſieht John ſtarr an.)

Molli. Ich laß ihn bitten, nur einen Augenblick zu warten.

Lord (ſchnell.) Nein, Mylady, laſſen Sie ihn gleich vor, ich entferne mich. Der Major kann Ihnen ſagen, wie Fitz-Harris denkt. Er iſt mein Freund, und wenn Mylady wollen, ſo kann er an dem Herzen ſeiner Molli mit uns vereinigt reiſen.

Molli. Meine Molli läßt an ihrem Herzen keinen Major mit ſich reiſen. — Liebt ſie denn der Major wirklich?

Lord. Zweifeln Sie nicht daran, er liebt ſie wahrhaft. Er iſt ein braver Mann, mein Freund, und ich habe ihn in die Lage geſetzt, daß er mit ſeiner Molli anſtändig und glücklich leben kann. — Molli liebt ihn wieder, und wäre herzlich froh, wenn ſie die Seinige würde.

Molli. Nun das iſt mir bekannt.

Lord. So geben Sie der Miß Ihre Einwilligung, und Sie haben zwey Menſchen über allen Ausdruck glücklich gemacht; und Menſchen glücklich machen, Lady, iſt ja unſere ſchönſte Beſtimmung. Nicht wahr, liebe Lady? — Es iſt Zeit, ich eile mich zu dem Wettrennen umzukleiden, (küßt ihre Hand und macht den Uebrigen eine tiefe Verbeugung.) Leben Sie wohl, Lady; aber nur auf kurze Zeit, nicht wahr? (geht ab.)

Osbern. Ein edler guter Mann.

Molli. Das iſt er. Jetzt geſchwind liebe Tante zum Umkleiden. Onkel! Sie wiſſen ſchon (geht ſchnell mit Sophien ins Seitencabinett ab.)

Osbern (allein.) Gehe nur! Wenn Carl in dieſer Probe auch beſteht, ſo iſt er der Mann für Molli: denn ſie fordert viel von ihm.

Fünfte Scene.

Osbern. **Carl Keith** (in Uniform mit ſeinen Orden.)

Carl. Guten Morgen, Sir Osbern!

Osbern. Guten Morgen! (reicht ihm die Hand.) Wie haben Sie geſchlafen?

Carl (verſtimmt.) Sehr ſchlecht.

Osbern. Warum?

Carl. Ich weiß es nicht, Sir. — War es das Gewühl im Schloß —

Osbern (lächelnd.) Das wird es geweſen ſeyn. — So in Galla?

Carl. Es ziemt ſich wohl nicht anders. —

Osbern. Aber Sie reiten doch mit?

Carl. Ich kleide mich ſehr ſchnell um.

Osbern. Sie haben doch das Pferd geſtern geritten?

Carl. Es iſt ein echter Araber, zurück werde ich mit ihm wohl nicht bleiben.

Osbern. Ei, ich hoffe, Sie werden der Erſte ſeyn. Das Pferd kennt den Weg ſchon; unſer Stallmeiſter hat ſechs engliſche Meilen mehrmahl ſchon in acht Minuten gemacht. Das Pferd hat Kraft und Athem.

Carl (zerſtreut.) Ja. — Aber wo iſt Miß Molli? Sie hatverſprochen, mich bey der Lady aufzuführen,—

Osbern. Sie iſt bey der Lady, Sie werden ſie gleich ſehen.

Carl (lebhaft.) Molli?

Osbern. Nein, die Lady.

Carl (ſchweigt.)

Osbern (nach einer Pauſe.) Die Lady erinnert ſich Ihrer noch recht lebhaft, und erzählte uns geſtern Abends mit vieler Rührung, daß Sie ſie ein Mahl aus dem großen Baſſin gerettet haben, in das ſie unvorſichtig gefallen war.

Carl. Ja, glücklich kam ich dazu (ſeufzt.) Damahls waren wir noch Kinder!

Osbern. Wohl dem, der zu Zeiten noch kindiſch iſt! Die Lady iſt es oft.

Sechste Scene.

Vorige. Molli (in ihrem gewöhnlichen Kleide aus dem Cabinett.)

Molli (ſtellt ſich ſehr betrübt.) Lieber Onkel, die Lady wünſcht Sie zu ſprechen, und den Major läßt ſie bitten, einen Augenblick zu warten.

Osbern (geht in's Cabinett.)

Carl. Was iſt Ihnen, Miß?

Molli. Ich bin ſo verdrießlich, daß ich weinen könnte!

Carl. Worüber?

Molli (ärgerlich.) Sie haben dem Lord geſagt, daß ich Sie liebe?

Carl. Ja.

Molli. Der Lord hat es der Lady wieder geſagt, (böſe) und die Lady glaubt es!

Carl (verlegen.) Nun, das iſt ja kein Unglück.

Molli. Das größte, was ich kenne (rührend.) Die arme Lady! ſie badet ſich in Thränen.

Carl. Was ſoll ich thun?

Molli. Ihr beweiſen, daß es nicht wahr iſt, daß Sie mich lieben.

Carl. Wie kann ich das?

Molli. Es iſt ſehr leicht, ſobald Sie wollen. Vergeſſen Sie mich; (kalt) denn ich bin in jedem Fall für Sie verloren, ich kann nie die Ihrige werden.

Carl (frappirt.) So —?

Molli. Und ich möchte es auch nicht.

Carl. So!

Molli. Soll ich auch meine Lady, die Sie ſo innig liebt, die ſich jetzt in Thränen badet, kränken? — Das thu' ich um keinen Preis. Darum rathe ich Ihnen; — als eine gute Freundinn, — ſchenken Sie Ihre ganze Aufmerkſamkeit jetzt der Lady.

Carl (aufgebracht.) Sie wollen es?

Molli (feſt und kalt.) Ja!

Carl (bewegt.) So will ich es auch, weil Sie es wollen.

Molli. Sie werden mich ſehr verbinden, wenn Sie es thun, Sir.

Carl (tief.) Sie haben mich nie geliebt!

Molli. Ich habe es geglaubt. Man täuſcht ſich oft.

Carl. Ich bin betrogen!

Molli. Das ſind Sie nicht, denn ich habe Ihnen unzählige Mahl geſagt, daß Sie die junge Lady liebt, und daß ich darum nie die Ihrige werden kann.

Carl (beleidigt.) Ich dringe mich nicht auf (innerlich kochend.) Ich wünſche es auch nicht mehr.

Molli. Das iſt vernünftig. Bleiben Sie dabey.

Carl (beſtimmt.) Ja, Miß, ich werde auch dabey bleiben.

Molli. Machen Sie die junge Lady durch Gegenliebe glücklich, ſo bin ich es auch.

Carl (warm, doch nicht ſtürmiſch.) O, ſie ſind es ſchon.

Molli. Noch nicht; aber ich denke es bald zu werden.

Carl (bricht aus.) Mit Georg Maxwell!

Molli. Mit Maxwell? Möglich! Er iſt ein hübſcher junger Mann.

Carl. Das fanden Sie geſtern Abends im Garten ſchon, als Sie ihm ſelbſt die Hand zum Kuſſe reichten.

Molli (kalt.) Ich erinnere mich ganz deutlich, daß ich es gethan habe.

Carl. So werden Sie ſich auch wohl erinnern, daß Sie ſich den ganzen Abend nur mit ihm beſchäftigten?

Molli. Ja, ich hatte ihm auch viel zu ſagen!

Carl. Ich habe es bemerkt, — bemerkt, daß Sie ihn troſteten, — bemerkt, daß Sie ihn lieben.

Molli. Sie haben ganz recht bemerkt; denn mein Onkel und meine Lady haben ihn für mich beſtimmt, und es iſt auf dieſe Art ein Glück für mich, daß ich ihn ſehr liebenswürdig finde.

Carl (aufſchreyend.) Ha! Nun iſt's klar!

Molli. Wie reines Brunnenwaſſer, das ich gerne trinke.

Carl. So trinken Sie, ich will es Ihnen nicht verwehren.

Molli. Das können Sie auch nicht Sir. Man hat ihn für mich beſtimmt, und ich werde ihn heirathen.

Carl. Das werde ich zu verhindern ſuchen! — (kochend) Miß, belieben Sie mich bey der Lady zu melden.

Molli. Ich errathe Ihre Abſicht, aber ſie gelingt Ihnen nicht!

Carl. Doch, doch, Miß! Ich weiß ſchon wie. Himmel und Hölle biethe ich bey Ihren Verwandten und der Lady auf, daß Sie dieſen Menſchen nicht bekommen.

Molli (raſch.) So gehe ich mit ihm durch (will gehen.)

Carl (heftig.) O, Sie ſind —!

Molli (dreht ſich ſchnell um.) Was?

Carl. Eine — (faßt ſich) Franzöſinn!

Molli. Die ſind ſehr liebenswürdig, und das bin ich auch (macht ihm ein graziöſes Compliment und hüpft ins Cabinett ab.)

Siebente Scene.

Carl (allein.)

(Erſtarrt.) Ich weiß nicht — wach' ich? — träume ich? — Sie könnte —! Iſt es möglich? (geht immer auf und nieder.) Nein! ich träume nicht! — Sie iſt falſch wie das Weltmeer! — (Pauſe.) Nein, ich kann es nicht glauben, — und doch! — ja, ich muß es glauben, was ich im Garten ſah, — glauben, was ich jetzt hörte — Ja, Fitz-Harris hat Recht! — Schöne Weiber ſind ſchöne Schlangen, ſie winden ſich erſt ſanft und lieblich um den, den ſie vergiften wollen (ſchmerzlich.) Hier brennt das Gift der ſchön gefleckten Schlange, aber es ſoll mich nicht verzehren. O, käme doch jetzt die Lady! ich bin in der Stimmung ſie anzubethen.

Achte Scene.

Carl, Molli (als Lady ohne Handſchuhe aus dem Cabinett.)

Molli (ſchnarrt etwas.) O mein Jugendfreund! (freudig) — herzlich heiße ich Sie willkommen! (reicht ihm die Hand, die jetzt mit reichen brillantenen Armbändern geſchmückt iſt.)

Carl (küßt ihr die Hand.) Mylady!

Molli. Ach! ich hätte Sie geſtern gern geſprochen, als ich Sie im Garten ſah, aber mein Onkel ſagte, es ſchicke ſich wegen der andern Edelleute nicht. Wie froh bin ich, daß ich Sie endlich ein Mahl wieder ſehe.

Carl (bewegt.) Glauben Sie mir, Mylady, — ich habe unſere Kinderjahre nicht vergeſſen.

Molli. Das freuet — das rührt mich! Ihr Andenken — ich nahm es mit mir in das Damenſtift, und da ich dort kein anderes Weſen fand, das meinem Ideale glich, ſo ſchwebte Ihr Bild, Tag und Nacht vor meiner Seele. Ich ſah Sie in der Schule, ich ſah Sie in der Schlacht, und immer, und überall ſah ich meinen lieben Carl, mit dem ich einſt ſo gerne ſpielte.

Carl. Ja, das waren unſchuldsvolle ſchöne Tage! Ach! die ſchönen Kinderjahre, ſie fliehen doch viel zu ſchnell dahin!

Molli (mit den Händen kokettirend.) Wahr! Ach wäre ich noch die kleine Fanny und Sie der liebe Carl, mit den blonden Locken!

Carl. Ja, Mylady, ich wünſchte es ſelbſt!

Molli (zeigt ihm die Hand.) Dieſe Hand —

Carl (küßt ſie.) Sie iſt ſehr ſchön.

Molli. Erinnern Sie ſich bey dieſer Hand an nichts? Sehen Sie, lieber Carl, die Wunde nicht, die Sie mir einſt mit dem Gartenmeſſer ſchnitten?

Carl. Ja, ja! (die Hand in der ſeinen.) Es war eine tiefe Wunde.

Molli. Es that weh, — ſehr weh.

Carl (bewegt.) Und Sie ſchrieen und weinten nicht.

Molli. Es hätte Ihnen Verdruß gemacht, lieber Carl — und dazu hatte ich Sie viel zu lieb —

Carl. Ja, Mylady! Sie waren ſtets ein Engel.

Molli. Mylady! O, nennen Sie mich wieder Fanny. — Ach, die Vertraulichkeit der Jugend — ſie iſt ſo ſchön. Warum ſoll ſie das Alter todten?

Carl. Sie haben recht.

Molli. Sehen Sie lieber Carl, ich bin nicht ſchön, — ich thue Verzicht darauf, daß ſich ein Mann in mich verlieben werde; — ja, ich verlange es nicht, aber wenn mein Carl mir ſeine Freundſchaft entziehet, dann wäre ich die Unglücklichſte auf Erden und (bewegt) wünſche mir den Tod!

Carl (bey Seite.) Sie rührt mich! (laut) Nein, nein! (umfaßt ſie) Ewig bleibe ich Ihr wärmſter Freund!

Molli. Alle dieſe Freyer — ſie kennen nicht mein Herz, — ſie bewerben ſich um mein Geld und nicht um mich; denn lieber Carl — (traurig, indem ſie ihre Hand auf ſeine Achſel legt) ich bin ſehr häßlich.

Carl. Nein! Ihre Hand — Ihre Geſtalt iſt ſchön und edel.

Molli. Ich würde, wenn ich heirathete, mit meinem Zartgefühl und meinen Geſinnungen, ſehr unglücklich werden.

Carl (warm.) Nein, nein, das ſollen und können Sie nicht: Ihre Geſtalt, Ihre edle Bildung, Ihr Talent, Ihr reiner Sinn, — Ihr edles Herz —

Molli Ach, das ſchätzen die Männer nicht.

Carl (warm.) Doch! Ihr Jugendfreund, liebe

Lady! Ich werde Sie ſtets als meine Jugendgeſpielinn, als meine beſte Freundinn lieben.

Molli. Verſprechen Sie mir das?

Carl (feyerlich, reicht ihr die Hand.) Als Mann von Ehre! —

Molli (dehnend doch ſchmelzend.) Und könnten Sie ſich entſchließen, als mein Freund hier bey mir zu wohnen?

Carl. Sehr gern!

Molli (langſam.) Nicht als mein Gaſt — als Herr von meinem Hauſe.

Carl (mit wankendem Tone.) Auch das —

Molli. Mein Onkel — iſt mein Onkel und kann ſterben. Wir Frauen brauchen einen Freund, der die Geſchäfte für uns leitet, der ſympathetiſch mit uns leidet, der es treu und redlich mit uns meint. — Wollen Sie es mit mir ſo meinen?

Carl (warm.) Ja! Ich ſchwöre es bey den Freuden unſerer Kinderzeiten! (zieht ſie ſanft an ſich.) Bey allem, was mir heilig iſt: ich ſchätze — ich ehre und liebe Sie, als die einzige Freundinn, die (wehmüthig) ich jetzt habe!

Molli (macht ſich ſanft von ihm los.) Sie wiſſen es, lieber Carl, daß ich Molli verheirathe? —

Carl. Ich habe es gehört. Aber mein Gott, mit wem! Mit einem Taugenichts!

Molli (wirklich frappirt.) Taugenichts?

Carl. Dieſer Maxwell iſt ein Spieler, ein Unmenſch, der ſeine Mutter unter die Erde, und ſeinen Vater in ein Gefängniß brachte.

Molli. Ich erſtaune! Ich habe ihn für einen braven Officier gehalten.

Carl (warm.) Nun ja, tapfer iſt er; aber auch ſonſt nichts. — Die arme Molli würde ſehr unglücklich mit dem Menſchen werden — und das — thäte mir doch ſehr leid.

Molli. Sie intereſſiren ſich ſehr warm für das Mädchen.

Carl. Für Alles, was meiner Freundinn angehört.

Molli. Sie haben oft mit ihr geſprochen, — ſie iſt ſchön! — Sie lieben Sie doch nicht?

Carl (bitter.) Lieben? Sie Lieben? In dieſem Sinn iſt ſie mir ſo gleichgültig, als das dürre Blatt an einem alten Eichenbaum.

Molli. So! das iſt mir ſehr angenehm zu hören; denn ihre Freundſchaft, lieber Carl, möchte ich mit keinem weiblichen Weſen theilen. — Nun, lieber Freund, noch eine Bitte: Wenn Sie der Erſte am Ziele ſind, — was ich ängſtlich wünſche, — ſo bekommen Sie mein Bild. Ich bitte, zeigen Sie es Niemand, und geben Sie es nie weg, wenn es auch noch ſo häßlich wäre.

Carl (feyerlich.) Weggeben? Ihr Bild? das werde ich nie!

Molli (fein, führt ſeine Hand an ihr Herz.) Fühlen Sie, wie mein Herz bey dem Gedanken ſchlägt, daß Sie nun Ihre häßliche Freundinn ſehen werden! — Jetzt nichts mehr davon; ein ander Mahl. — Jetzt lieber Carl iſt es Zeit, daß Sie ſich umkleiden, und mich verlaſſen. — Leben Sie wohl, lieber Freund!

Carl. Ich ſehe Sie bald wieder Mylady!

Molli (betrübt.) Wie nennen Sie mich?

Carl (küßt ihre Hand.) Liebe Freundinn ſagte mein Herz im Stillen (verbeugt ſich und eilt ab.)

Molli (allein, ſieht ihm nach, wenn er weg iſt, nimmt ſie die Larve mit dem groſſen Schleyer ab.) Was ſind die Männer? — frage ich mich ſelbſt; denn es iſt Niemand da. — Was ſind ſie? (zuckt mit den Achſeln) Männer! Ein Uebel, ohne das man aber — leider! — nicht leben und nicht glücklich ſeyn kann und das ſich alle Mädchen wünſchen. — Alſo muß es doch kein ſo erſchreckliches Uebel ſeyn, wie manche alte Frauen klagen.

Neunte Scene.

Molli, Sophie, Fanny (aus dem Cabinett.)

Sophie. Nun, Molli? Wir konnten nicht Alles hören. Beſtand er in der Probe?

Molli (kläglich.) Wie ein Mann! — Liebe Fanny, nun richte Dich; Du mußt nun wieder die häßliche Lady ſeyn.

Fanny. Ich bin es gerne.

Molli. Weil Du es nicht biſt.

Sophie. War er zärtlich?

Molli. So zärtlich, daß es ein Glück für Molli war, daß er ſich die Lady doch als ſehr häßlich denkt;

denn was er ſchön an ihr fand, das küßte er ſo zärtlich: — meine Hand! Er iſt nicht beſſer als alle Andere ſind, und ich werde mich erſt noch mit dem Verſtand berathen, ob ich ihn nehmen ſoll. Doch kommen Sie, daß wir das Poſſenſpiel vollenden; kleiden wir uns um (alle drey ins Seiten-Cabinett ab.)

Zehnte Scene.

(Offener Platz auf einer Wieſe. Vor dem Schloßgartenthor iſt ein acht Schuh hohes, ſchönes Gloriet gebaut, auf den für ſechs Perſonen Platz iſt; an das Gloriet ein kleiner etwas niederer Vorſprung für drey Perſonen, nähmlich für den Stallmeiſter Dreek und für die beyden ſchwarz gekleideten Geſchwornen. An der rechten Seite des Schauplatzes iſt eine drey Fuß hohe, blau angeſtrichene Bariere. Männer, Frauen und Kinder von verſchiedenen Alter, Stand und Kleidung, ſtehen vor der Bariere. Einige beſſer gekleidete Männer und Frauen ſtehen auf Banken, und vorne ſteht eine ſehr dicke, gut gekleidete Pächterinn, Frau Schmickert, auf einem fünf Schuh hohen, aufgerichteten Bierfaſſe. Vier Matroſen liegen vor dieſem Faß auf der Erde, und ſpielen Würfel, ſie haben eine groſſe Kanne Bier vor ſich. Hausofficiere, Bediente und Reitknechte ſtehen vor dem Gloriet. An der linken Seite ein Trompeter in Livree, er hat die Trompete auf dem Rucken hängen. Dreek hat eine rothe Schnur, die in paralleler Richtung über die nicht ſichtbare Rennbahn gezogen ſcheint, und die er hinter ſeinem Platz am Gloriet befeſtigt.)

Dreck (in prächtiger Livree, wie die engliſchen Leibkutſcher gekleidet.) So! jetzt bin ich fertig (zu den Geſchwornen.) Ihr Richter ſtellet Euch beyde hinter mich. Wenn der Trompeter geblaſen hat und ſie anfangen, ſo ziehe ich die Schnur an. Der Eine von Euch ſieht mir rechts, der Andere links über die Achſel. Euere Naſen müſſen immer mit der Schnur parallel ſeyn und ihr müßt recht Acht auf die Naſen der Pferde geben; wenn ſie zurückreiten und an die rothe Schnur kommen (ſteigt herab. Der Trompeter auf ſeinen Platz.)

Eilfte Scene.

Vorige. Kopper. Abſalon (mit Stiefeln und Spornen und gelben Beinkleidern, wie alle Edelleute haben, die mitreiten. Sein Reitleibchen iſt von ziegelrothem ſeidenen Zeug, eben ſo ſeine Kappe mit dem Schirm, wie ſie nach engliſcher Sitte alle Wettrenner tragen. Die verſammelten Menſchen ſehen ihn alle an, die Matroſen ſtehen auf, es erſchallt nach einer Pauſe ein heftiges Gelächter.)

Abſalon (nach einer Pauſe.) Papa! ich glaube, ſie lachen mich aus.

Kopper. Laß es gut ſeyn, Abſalon.

Abſalon. Das thu' ich auch.

Zwölfte Scene.

Vorige (der kleine höckrichte **Peter à Beckert** iſt in einem roſenfarbenen ſeidenen Reitcoſtüm, und der lange, hagere **Montagu** in ſeladongrünen Stoff gekleidet. Bey ihrem Erſcheinen fängt das Volk wieder an zu lachen.)

Peter (tritt ärgerlich zu Kopper.) Pöbel!

Kopper (verächtlich.) Bagage!

Dreyzehnte Scene.

Vorige. Fitz-Harris (trägt über ſein ſchwarzes Reitkleid ſeinen blauen Oberrock.) **Carl Keith** (iſt im weißen Reitkleid mit der blauen Binde um den Leib. Das Volk zieht ſich beſcheiden zurück; viele nehmen die Hüte ab.)

Lord. Dreek!

Dreek. Mylord?

Lord. Iſt Alles in Ordnung?

Dreek. Ja. Alle Pferde ſind auf dem Platze und die Geſchwornen ſtehen da.

Lord. Gut! — Carl, ich habe mit der Lady von Dir geſprochen: — Molli wird dein Weib.

Carl (bitter.) In dieſer Welt nicht.

Lord. Doch! (etwas höhniſch.) Sie liebt Dich ja!

Carl. Nein, ſie hat mich betrogen.

(**Kopper**, **Peter**, **Abſalon** und **Montagu** ſprechen mit einander über ihre Kleidung und das Volk.)

Lord. Mit wem?

Carl. Mit dem jungen Maxwell.

Lord. Ich habe es bemerkt, aber nichts ſagen wollen. Da ſiehſt Du nun, daß meine fixe Idee eine vernünftige iſt. Wäre ſie häßlich, ſo hätte ſich der junge Maxwell gewiß nicht um ſie beworben. Ja, körperliche Schönheit iſt für die Weiber ein Fluch, ſie ſind ſtets der Verführung Preis gegeben.

Carl. Ja wohl. Von nun an werde ich alle ſchönen Mädchen fliehen.

Vierzehnte Scene.

Vorige. **Goblin.** **Georg Maxwell** und die andern neun engliſchen Edelleute. Sehr verſchieden in Reitkleidern. Einige geſtreift.

Goblin. Die Lady kommt! Auf die Pferde!

(Dreek und die Geſchwornen laufen auf ihren Platz.)

Dreek (ruft.) Zu Pferde! Trompeter blaſe!

(Der Trompeter bläſt.)

(Alle eilen bey der Bariere ab.)

Lord (zieht ſeinen Caputtrock aus, und wirft ihn auf das Geländer, dann folgt er ſchnell den Uebrigen.)

John (nimmt den Caputtrock und zieht ihn an.) Gott ſey Dank, daß ich ihn wieder habe. —

Fünfzehnte Scene

Vorige. Fanny (als Lady gekleidet, tritt während deſſen ſeitwärts heraus. **Osbern** geleitet ſie und führt ſie auf das Gloriet. **Sophie** und **Molli** folgen hinter ihnen. Zuletzt Bediente.)

Kopper (läuft ängſtlich herum und ſucht einen Platz, er will auf das Gerüſt der Geſchwornen ſteigen.)

Dreck (ihn zurückdrängend.) Unmöglich, Sir Kopper! hier darf Niemand ſeyn.

Kopper (ſucht hin und her.)

(Nun iſt die verkleidete Lady auf dem Gloriet und ſetzt ſich, Osbern, Sophie und Molli ſtehen hinter ihr.)

Pächterinn (auf dem Faſſe, hat einen aufgeſpannten Sonnenſchirm in der Hand und macht der Lady viele Complimente.) Mylady! ich heiße Sie im Nahmen des ganzen Fleckens willkommen! Willkommen in Humfried, willkommen. —

Molli, Fanny und **Sophie** (danken ihr.)

Osbern. Die Lady läßt fragen, wie ſich Frau Schmikert befinden? —

Pächterinn (bückt ſich.) Mylady, vortrefflich! Geſtern iſt mein jüngſter Sohn geſtorben; aber ich tröſte mich damit, daß ich noch jung bin und noch drey zu Haus habe.

Dreck (immer den Blick auf die Rennbahn.) Die Reiter ſtehen in gerader Linie. Trompeter, gib das Zeichen!

(Der Trompeter macht drey Trompetenſtöße nacheinander.)

Dreek. So! Nun gehts! — Es iſt ewig eine wahre Herzensluſt, ſo was zu ſehen. Ein Wettrennen iſt mir viel lieber als ein Hahnenkampf. — Seht nur wie ſie fliegen! — (ſchreiend.) Hoho! da liegt er! (Die Damen auf dem Gloriet fahren erſchrocken zuſammen.)

Kopper (ängſtlich.) Wer liegt?

Dreek (ſchnell, aber immer den Blick auf die Rennbahn gerichtet.) Der Dicke.

Kopper. Mein Sohn! O Abſalon mein Sohn! mein Sohn! (Pauſe.) Steht er wieder auf?

Dreek (ohne wegzuſehen.) Er rührt ſich nicht.

Kopper. Er rührt ſich nicht (läuft ängſtlich hin und ſucht einen Platz, wo er ihn ſehen könnte.) O Abſalon! Mein Sohn! Er rührt ſich nicht. (Pauſe.)

(Bewegung unter den Damen auf dem Gloriet.)

Dreek. Da ſtürzt wieder Einer.

Kopper (faſt weinend.) Wer iſt's?

Dreek (kurz.) Der Buckliche.

John (hat indeſſen eine kurze Treppe geholt und hilft Kopper auf das Faß zu der dicken Pachterinn.)

Pächterinn (reicht ihm die Hand.) Nur herauf, Sir!

Kopper. Haben wir Platz?

Pächterinn. O! ich bin nicht dick.

Kopper. Aber nur ein wenig fett (faßt ſie am den Leib.) Wir wollen uns an einander halten. — Wo liegt den mein Abſalon?

Pächterinn (deutet ihm.) Dort!

Kopper. Ach, mein lieber Abſalon! Er rührt ſich nicht mehr.

Osbern (vom Gloriet.) Sir Kopper! ſeyn Sie ruhig, es iſt ihm nichts geſchehen. — Sehen Sie, der Schloßarzt reitet ſchon zu ihm hin. — Sehen Sie? Ihr Sohn iſt nicht todt, er rührt ſich ja.

Kopper (freudig.) Ja? Rührt er ſich? O Du armer Abſalon. (Pauſe.)

Dreek. Einer nach dem Andern bleibt zurück.

Molli (zu Fanny.) Sehen Sie, Mylady? — Jetzt iſt der Lord ſchon weit vor.

Sophie. Es iſt Täuſchung. Der Major und Georg Maxwell ſind ihm faſt gleich.

(kurze Pauſe.)

Molli. Wie Pfeile fliegen ſie daher.

Osbern (nach einer Pauſe.) Sie kommen immer näher (Pauſe.) Siehſt Du Molli? Wie Maxwell die Verzweiflung ſpornt?

Sophie. Sein Pferd rennt brav.

Molli. Armer Maxwell. (Pauſe.)

Osbern (feurig.) Er hohlt den Lord noch ein.

Sophie. Wie die armen Pferde ſchnaufen.

Molli. Und alle drey ſind todtenbleich.

Dreek (zieht die Schnur an.) Acht, Geſchworne! Sie ſind in einer Minute da.

Molli (ſehr froh.) Der Major iſt voraus. (Pauſe.)

Osbern (ſchnell.) Da ſind ſie.

Dreek (Es reißt ſich ihm die Schnur mit Gewalt aus der Hand.)

(Die Matroſen und das Volk applaudiren und rufen)

Hurrah!

Molli, Fanny und **Sophie** (entfernen ſich vom Gloriet und gehen ins Schloß.)

Dreek (zu Osbern, der noch oben ſteht.) Sir Osbern, nach dem Ausſpruche der Geſchworenen, hat der Major von Keith den erſten und der Lord Fitz-Harris den zweyten Preis. Iſt der Ausſpruch gültig?

Osbern. Er iſt gültig (ſteigt vom Gloriet herab, und geht ins Schloß.)

Kopper (ſteigt mit fremder Hülfe vom Faß herab, und eilt nach der Rennbahn ab.)

(Das Volk verliert ſich nach und nach. Die Matroſen helfen der Pächterinn herab, und begleiten ſie.)

Sechszehnte Scene.

Dreek. John. Fitz-Harris. Carl Keith.
Gleich darauf Georg Maxwell.

Lord (bleich und unwillig.) Meinen Caputtrock! Da hing ich ihn auf (erblickt John und faßt ihn bey der Bruſt.) Ha, Gauner! Zum zweyten Mahl!

John (ſchreit.) Mylord! Sie haben mir den Ueberrock geſchenkt.

Lord (böſe) Geſchenkt? Es iſt nicht wahr!

Dreek. Ja ja! ich war Zeuge. Beſinnen Sie ſich, Mylord.

Lord. Den Caputtrock her, oder ich erwürge Dich!

John (kalt.) Ich mag ihn auch nicht mehr. (Zieht ihn aus.)

Lord (nimmt ihn.) Fort!

John (zieht ſich unwillig zurück.)

Lord (indem er den Caputtrock anzieht.) Die Comteſſe könnte ich erſchießen!

Dreek. Ja dieß Mahl hat ſie Mylord ſitzen laſſen.

Lord (zu Carl.) Nun, ich wünſche Dir Glück! Du bekömmſt, was ich mir ſo ſehnlich wünſchte.

Carl (bleich.) Ja!

(Georg Marwell tritt auf.)

Lord (zu Georg.) Sir! Wollen Sie Ihr Pferd verkaufen?

Georg (bleich und beſtürzt.) Es gehört nicht mir. — Ihnen Sir Keith wünſch' ich Glück. —

Carl (drebt ſich um, und gibt ihm keine Antwort.) Was iſt das?

Siebenzehnte Scene.

Vorige. Molli. Ein Bedienter.

Molli (kalt.) Sir Keith! Meine Lady hat mir aufgetragen, Ihnen die Preiſe zu überreichen — ihr iſt nicht ganz wohl.

(Ein Bedienter trägt auf einem ſilbernen Präſentirteller zwey Bilder und ein Portefeuille.)

Molli. Ihnen Sir Keith, gebühret der erſte Preis (reicht ihm das Bild mit Brillanten. Zum Lord lächelnd.) Seyn Sie zufrieden mit meinem Bild, denn mein Herz und meine Hand ſind ſchon verheiſſen. (Zu Georg Marwell.) Und dieſes Portefeuille hat die

Lady für Sie, als den dritten Preis beſtimmt. (Hat dem Lord das zweyte Bild und Georg das Portefeuille überreicht, verbeugt ſich und geht ab, indem ſie einen freundlichen Blick auf Georg wirft. Der Bediente folgt ihr.)

John (ſteht hinten und iſt ſehr verdrießlich.)

Lord (haſtig.) Laß mich das Bild der Lady ſehen.

Carl (hat den freundlichen Blick der Molli bemerkt.) Nein! — Umſonſt! Ich gab mein Ehrenwort (immer kochend.) Nun, Sir? (zu Georg) wollen Sie nicht nachſehen, was die Brieftaſche enthält?

Georg (dreht ihm den Rücken zu.)

Carl (beleidigt.) Was iſt das für eine Antwort?

Georg. Die Ihrige Sir!

Carl (heftig.) In dem Portefeuille iſt ein Brief.

Georg. Das weiß ich nicht.

Carl. Oeffnen Sie!

Georg (heftig.) Der Ton — ?

Carl (heftig.) Iſt mein Ton.

Georg (eben ſo.) Ich werde ihn erwiedern.

Carl. Womit?

Georg. Mit einer Kugel.

Carl. Wann?

Georg. In dieſer Stunde noch.

John (ſchleicht ſich horchend weg.)

Lord. Halt! Ich bin ein Philoſoph, laßt mich die Sache ſchlichten (zu Georg.) Iſt es wahr, haben Sie eine Amour?

Georg. Eine Amour? Nein!

Lord. Sie wollen ſie aber heirathen?

Georg (ſieht ihn ſtarr an.) Heirathen? Ich? Ich kenne ſie ja kaum.

Lord. Warum ſind Sie denn hier? Was erwarten Sie in der Brieftaſche?

Georg. Ich würde meine Vermuthung ſagen, wenn mich der Major nicht beleidigt hätte.

Carl. Wenn Sie die Miß nicht heirathen wollen, ſo nehme ich die Beleidigung zurück.

Georg (ſchwer.) Wohlan! Ich bin Officier. Was in der Brieftaſche iſt, muß ein Geheimniß bleiben, das fordere ich unbedingt (gibt ſie dem Lord.)

Lord (öffnet ſie und nimmt ein Billet und eine Banknote heraus, lieſt.) »Sir! Ich habe der Lady Humfried die traurige Lage Ihres Herrn Vaters erzählt, und Sie hat mir das ſchöne Vergnügen gemacht, Ihnen beyliegende Banknote von tauſend Pfund zu übermachen. Leben Sie wohl und denken Sie zuweilen an die Lady Humfried und an Ihre Freundinn. Und wenn Sie bald wiederkommen, was ich ſehnlich wünſche, ſo bringen Sie ein heiteres Geſicht mit; das wünſcht von ganzen Herzen — Ihre Molli.«

(Er legt das Portefeuille zuſammen, und gibt es Georg zurück.)

Georg (mit der Brieftaſche in der Hand.) Mein Vater iſt gerettet! Bringen Sie meinen heißen Dank den beyden Damen. Ich eile nach London, zu meinem Vater in den Kerker. (Ab.)

Carl (mit tiefer Rührung.) Das hat Molli gethan!

Lord. Zeige mir jetzt das Bild der Lady — Willſt Du tauſchen.

Carl (wankt einen Augenblick.) Ja, ich tauſche! — (Gibt das Bild der Lady her und nimmt ſchnell das andere, ſieht es an und küßt es.) Sie iſt ein Engel!

Lord (hat das Bild der Lady ebenfalls angeſehen und iſt entzückt.) Wie ich Sie mir dachte!

Carl (indem er fortläuft.) Adieu!

Lord (küßt das Bild der Lady, ſehr froh.) Ich habe gefunden, was ich ſuchte! (Folgt Carln.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Großes Zimmer mit zwey Mittelthüren, welche in den Speiſeſaal führen, und zwey Seitenthuren.)

Erſte Scene.

Kopper führt Abſalon herein.

Kopper. Ja, komm mein Söhnlein, hier iſt es viel kuhler.

Abſalon (etwas berauſcht.) Papa! — Papa! — Papa! — Es dreht ſich alles mit mir um und um.

Kopper. Das iſt von dem Sturz.

Abſalon. Nein, Papa, von Wein.

Kopper. Du biſt keinen gewohnt. Du armes Waſſerkind!

Abſalon. Papa (faſt weinend.) Ach! ich bin betrunken.

Kopper. Nein, mein lieber Abſalon; Du haſt nur einen Rauſch und den haben mehrere. Schäme Dich darum nicht.

Abſalon (weinend.) Und der Kopf thut mir ſo weh!

Kopper. Weil Du auf den Kopf gefallen biſt.

Abſalon. Und tüchtig!

Kopper. Sey ruhig.

Abſalon. Das Eſſen — der Wein (lächelnd) iſt recht gut. — Da möchte ich wohl Zeitlebens bleiben, und ich werde weinen, wenn ich wieder weg muß.

Kopper. Nun tröſte Dich! Die Lady will es ja durchaus haben, daß Du drey Wochen bey ihr bleiben ſollſt, und wer weiß, was da noch geſchehen kann.

Abſalon (ängſtlich.) Kann mir denn was geſchehen?

Kopper. Nein, nein! weine nur nicht, mein lieber Abſalon!

Zweyte Scene.

Vorige. Der Lord. Gleich darauf Dreek.

Lord. Sir, Ihr Sohn weint? Was iſt ihm begegnet?

Kopper. Nichts, Mylord! (halblaut.) Er hat einen gutherzigen Rauſch. Lieber Himmel, er iſt keinen Wein gewöhnt, das geſchieht oft dem beſten Trinker. — Nun, nun, weine nicht! Komm mein lieber Abſalon; ſetz Dich dort an das Fenſter in den großen Stuhl (führt ihn hin und beſchäftigt ſich mit ihm zärtlich.)

Abſalon (ſchläft gleich ein.)

Dreek (tritt ein.) Mylord haben mich rufen laſſen?

Lord (zwey Briefe in der Hand.) Ja! Du ſendeſt gleich einen Reitknecht nach London (geſchäftig.) Der

Brief iſt an meinen Haushofmeiſter. Er ſoll ſogleich in meinem Hotel die erſte Etage zubereiten laſſen für meine Gemahlinn.

Dreek (ſtarrt ihn an.) Mylord heirathen?

Lord (ernſt.) Ja, hier die junge Lady. — Dieſer Brief iſt an meine Schweſter, die in Plymouth verheirathet iſt. Ich lade ſie mit ihrer ganzen Familie zu meiner Hochzeit ein, ſie ſoll mit allen ihren Töchtern kommen. Der Haushofmeiſter ſoll den Brief gleich durch Eſtafette abſenden, daß ſie nicht zu ſpät nach London zu meiner Hochzeit kommt.

Dreek (bey Seite.) Iſt das wahr, oder bildet er ſich das wieder ein? (laut.) Darf ich alſo Eure Herrlichkeit wirklich gratuliren?

Lord. Ja! (zeigt das Bild.) Hier ſiehſt Du meine künftige Gemahlinn.

Kopper (tritt aus Neugierde hinzu und ſieht den Lord über die Achſeln.) Der Teufel, die iſt häßlich.

Lord (ſehr froh.) Nicht wahr? recht häßlich, Sir!

Dreek (deutet auf den Kopf bey Seite.) Das wird immer ärger mit dem guten Herrn! — (hält die Briefe in der Hand zweifelhaft.) Ich ſende alſo die Briefe fort, Mylord?

Lord. Und das ſogleich (zu Kopper.) Sir, kommen Sie mit mir in den Saal (nimmt ihn unter den Arm.) Kommen Sie, dicker Sir! (Dreek ab.)

Kopper. Aber mein Abſalon!

Lord. Der läuft nicht davon, er ſchläft ſehr gut.

Kopper. Der liebe Junge! (will bey Abſalon ſtehen bleiben.)

Lord (zieht ihn mit ſich.) Kommen Sie. Sie müſſen mit mir auf das Wohl meiner Gemahlinn ſo lange trinken, bis Sie auch einen Rauſch bekommen.

(Beyde ab.)

Dritte Scene.

Sophie tritt mit **Molli** aus der zweyten Mittelthüre.

Molli. Gott ſey Dank, liebe Tante, daß wir aus dem Gewühl und aus dieſem Lärmen kommen.

Sophie. Weil wir von der Tafel weg ſind, wird das Trinken und der Lärm erſt recht anfangen.

Molli. Was ſind das für Männer! was für rohe Sitten! Aber mein treuloſer Keith hat am wenigſten getrunken.

Sopie. Der Lord noch weniger.

Molli (lachend.) Haben Sie es gehört? Der Lord will durchaus, daß ich den Major heirathen ſoll.

Sophie (lächelnd.) Und das willſt Du durchaus nicht.

Molli. Nein, noch bin ich dazu nicht entſchloſſen; denn er hat mir der Lady zu oft die Hand geküßt.

Sophie. Das hatteſt Du ihm ja befohlen.

Molli. Er mußte mir nicht gehorchen.

Sophie. So? Er hält Dich für verloren, und wollte ſich über deinen Verluſt tröſten.

Molli. Ein Mann, der wirklich liebt, bleibt doch wenigſtens drey Tage untröſtlich.

Sophie. Das iſt ſchon viel.

Molli. Stellen Sie ſich vor! — zweymahl umfaßte er die vermeinte Lady, und druckte ſie ſehr ſanft und zärtlich an ſein Herz! das hat mich recht verdroſſen, weil es mir nicht galt. Das hätte mein Bräutigam, Georg Marwell ſich nicht erlaubt. Doch denn vermiſſe ich ganz, wo iſt er denn?

Sophie. Mein Mann hat ihm Pferd und Wagen geliehen, und er iſt auf der Stelle fort nach London, ſeinen Vater zu befreien; doch morgen ſehen wir ihn wieder. Wie er in den Wagen ſtieg, hat er dem Kammerdiener John noch einen Auftrag an Dich gegeben.

Molli. Ach, den muß ich gleich hören (läutet.)

Vierte Scene.

Vorige, John (tritt ein.)

Molli. Was hat Dir Sir Marwell geſagt, als er wegfuhr?

John. Er war ganz außer ſich, denn es iſt noch was vorgefallen.

Molli. Was denn?

John (geheimnißvoll.) Zwiſchen ihm und dem Major Keith.

Molli (aufmerkſam.) Wie ſo?

John (wichtig.) Er und der Major wechſeln morgen Kugeln.

Molli (frappirt.) Warum?

John. Ihrentwegen Miß.

Molli. Meinetwegen?

John (ſchnell.) Und wegen der Brieftaſche (überſpannt.) Morgen früh kommt Sir Maxwell zurück, und dann wechſeln ſie im Park Kugeln. — Ich habe den Streit ſelbſt mit angehört.

Molli (ängſtlich.) Wie fing er an?

John. Sir Keith wollte ſehen, was in der bewußten Brieftaſche wäre.

Molli. Ich begreife!

John. Er und der Lord wollten durchaus von Maxwell wiſſen, ob er verliebt in Miß ſey, und da gab es Händel. Es war bloße Eiferſucht von dem Major.

Molli. Mehr brauche ich nicht zu wiſſen.

John (geht ab.)

Molli (ängſtlich.) Liebe Tante, mir wird Angſt und bange.

Sophie. Mache jetzt ein Ende und gib dem Major deine Hand.

Molli. Nein, liebe Tante, noch um keinen Preis; denn er war mir viel zu zärtlich mit der häßlichen Perſonage. — Ich muß durchaus noch einmahl als Lady mit ihm ſprechen. — Ich fürchte — ich fürchte, er verdient meine Hand und dieſes Herz nicht.

Sophie. Kannſt Du wirklich ſo feſt und ſo heroiſch ſeyn.

Molli. Ja, liebe Tante! Ich will Sie überzeugen, daß ich einen feſten Charakter habe, und nach Grundſätzen handle. Ich finde ſchon noch einen Mann.

Sophie. Dafür iſt mir auch nicht bange. (Will gehen.)

Molli. Ich bitte, liebe Tante, ſchicken Sie mir doch meinen Ungetreuen her.

Sophie. Sogleich. (Geht in den Saal ab.)

Molli (allein.) Nur das Duell muß ich zu verhindern ſuchen. — Aber wie? — (Denkt einen Augenblick nach, dann eilt ſie ſchnell in das Seitenzimmer. Sie kommt gleich wieder zurück mit einem Ringfutteral in der Hand, aus dem ſie einen ſehr koſtbaren Brillant-Ring herausnimmt.) F. H. Fanny Humfried, mit meinen Haaren, die er nicht für die meinigen hält. Ich bin doch begierig, ob er den Ring von der Lady annimmt, den ich ihm überreiche. (Sieht den Ring an.) Ich glaube ja!

Fünfte Scene.

Vorige Carl.

Carl (ſehr froh und heiter.) Sie haben mich rufen laſſen, gute Molli?

Molli (ſieht ihn ſehr ernſthaft an.) Ich rede im Nahmen der Lady Fanny Humfried mit dem Major, Sir Carl Keith. Sie gab mir den Auftrag, dieſen eben benannten Sir Carl Keith zu fragen, ob er nach dem Wettrennen eine ſogenannte Attaque auf Sir Maxwell gemacht hat?

Carl. Ein unbedeutender Wortwechſel.

Molli. Auf den morgen ein bedeutender Kugelwechſel folgen ſoll.

Carl (betroffen.) Wer hat Ihnen das geſagt?

Molli (verſtimmt.) Georg Marwell ſelbſt.

Carl (noch betroffener.) Selbſt?

Molli. Ja ſelbſt, als er Abſchied von mir nahm.

Carl (warm.) Er nahm Abſchied von Ihnen? Was —

Molli. In meinem Kämmerlein.

Carl (glühend.) Der Elende! und doch hat er es geleugnet?

Molli. Was?

Carl. Daß er in einem zärtlichen Verhältniſſe mit Ihnen ſtehe.

Molli (ſtichelnd.) Er iſt nicht wie andere Männer, die nicht ſchweigen können, und es war ihm (wichtig) von mir, meinem Onkel und der Lady, die ihm fur ſeinen Vater tauſend Pfund ſchenkte, ausdrücklich verbothen, von unſerer bevorſtehenden ehelichen Verbindungzu reden.

Carl (ſteht wie niedergedonnert da.)

Molli (ſchnell für ſich.) Warte, Ungetreuer, ich will Dich foltern! (unbefangen.) Mein Onkel hat ihn nach London führen laſſen, um ſeinen Vater zu befreyen, und morgen haben Sie die Ehre, daß er Ihnen eine Kugel durch den Kopf jagt.

Carl (zitternd von innerer Wuth.) Das iſt zu viel! Miß! ich werde ihn erwarten.

Molli. O, ſorgen Sie ſich nicht, er kömmt gewiß. Er hat es bey Trafalgar bewieſen, daß er das Herz auf dem rechten Fleck hat.

Carl (innerlich kochend.) Auch das wiſſen Sie ſo genau?

Molli (gleichgültig.) Wie lange ſchon! Ich fürchte nicht, daß er von Ihrer Hand ſtirbt; — aber die Lady fürchtet, daß Sie von der Seinigen fallen.

Carl (mit Erſtaunen und unterdrücktem Zorn.) Dafür ſoll ſich die Lady nicht ſorgen, ich werde ihn ſehr gut auf's Korn nehmen.

Molli. Oder er Sie.

Carl. Das iſt zu viel!

Molli. Ich bin wegen des Duells ganz außer Sorgen; aber meine Lady dauert mich. Sie hat mir den Auftrag gegeben, Sie zu beſänftigen.

Carl (mit ausbrechendem Zorn ohne unanſtändig zu werden.) O, mich beſänftigt der Himmel ſelbſt nicht mehr! Er oder ich!

Molli. Mylady will die Sache in Güte beylegen, denn nachdem ſie überzeugt iſt, daß ſie ihr lieber Carl liebt, ſo will ſie ihren lieben Carl auch nicht todtſchießen laſſen. Seyn Sie alſo ruhig, Sir, und glauben Sie mir: wenn der Sturm glücklich vorübergeht, ſo werden wir vier Liebende noch ein glückliches Leben führen. Die Lady will gleich nach der Hochzeit den Reiſeplan des Lord Fitz-Harris ausführen; wir reiſen nach dem Nordpol und fangen dort Wallfiſche.

Carl (ſtaunt ſie an.) Miß!

Molli. Aber nicht wahr, Sir, unſere Lady hat eine ſchöne Hand? Und von dieſer ſchönen Hand empfangen Sie durch meine ſchöne Hand dieſen Ring mit dem Nahmenszug der Lady, und ihren ſchönen braunen Haaren. Nehmen Sie, (dringt ihm den Ring auf) als das erſte Pfand ihrer Liebe.

Carl. Wie? (verlegen.) Was ſoll ich — Ja! (heftig) ich nehme ihn dankbar an. (Nimmt ihn.)

Molli. Nachdem Sie nun der Lady, ſo oft die Hand geküßt, nachdem Sie ſie ſo zärtlich um den Leib genommen und ihr ewige Freundſchaft geſchworen, nachdem Sie nun ſogar einen Ring von ihr angenommen haben, ſo wird ſie jetzt alle Anſtalten zur feyerlichen Verbindung mit Ihnen treffen, und wenn Sie meinen Georg nicht todtſchießen, ſo feyere ich auch meinen Ehrentag mit den Ihrigen. (Hüpft in's Cabinett ab.)

Carl (allein.) Ich weiß nicht — wer ich bin — was ich bin! — woran ich bin! (Pauſe.)

Sechste Scene.

Abſalon (noch immer ſchlafend.) **Carl**, der **Lord**.

Carl (ſchreit auf.) Ja! der Lord hat Recht. Ein ſchönes Weib iſt ein Ungeheuer!

Lord. Wirſt Du endlich klug? Gibſt Du Deine fixe, unphiloſophiſche Idee endlich auf und wirſt ſo vernünftig, als ich es bin? (Zieht das Bild von der Bruſt hervor und küßt es.) Du wirſt mir keine bittere Stunden machen.

Carl (ſieht und hört nicht.) Nein! Es iſt nicht möglich! Ich kann ohne Molli nicht mehr leben.

Lord. Nun ſo beruhige Dich, Du Narr! — Du ſollſt Deine Molli haben, ſobald ich mit der Lady verheirathet bin.

Carl (ſieht ihn ſtarr an.) Haſt Du Hoffnung, daß ſie Dich heirathen wird?

Lord. Mehr als Hoffnung. (Zuverſichtlich.) Die Lady iſt ſchon mein.

Carl. Ja, in Deiner Einbildung:

Lord. Die Du mir nicht nehmen wirſt, denn meine Prophetengabe, hat mich noch nicht getäuſcht. Ich ſehe mich ſchon mit ihr vor dem Altar, ich ſehe mich mit ihr in andern Weltzonen, auf meinen Gütern, wo ſie mit wahrer Mutterliebe ihre Kinder ſelbſt erzieht, und ihr Herz zu jeder Tugend bildet.

Carl (ärgerlich.) Das wirſt Du Alles nicht ſehen; (ſchwer) ſie liebt im Stillen einen Andern.

Lord. Einen Andern? — das glaube ich nicht. — Einen Andern? — Dich? — Das kann nicht ſeyn; denn ſie weiß, daß Du Molli liebſt. Und die andern Edelleute, die da ſind — das ſind Hottentoten und Barbaren, die ihr edles, reines Gemüth nicht rühren können. (Feurig entzückt.) Ja, Freund! ſie wird mein, ſie iſt ſchon mein Weib und weiß es nicht.

Carl. Und wird es nie erfahren.

Siebente Scene.

Vorige. **Molli** (aus dem Cabinett.)

Molli. Sir Keith, verzeihen Sie, ich habe einige vertraute Worte im Nahmen der Lady Seiner Herrlichkeit zu ſagen.

Lord (triumphirend.) Siehſt Du? mein Genius betriegt mich nicht, die Lady iſt mein!

Carl (ſieht Molli forſchend an.)

Lord (ärgerlich.) So geh! Deine Molli läuft Dir nicht davon.

Carl (nach einer Pauſe, drohend.) Miß! ich verlaſſe dieß Schloß auf ewig. (Läuft in den Saal ab.)

Lord (ſchnell.) Glauben Sie ihm nicht, in fünf Minuten iſt er wieder da. (Dringend.) Nun, Miß? Was befiehlt die Lady? — Will ſie mich ſprechen? O geſchwind, führen Sie mich zu ihr.

Molli. In einer Stunde werden Sie mit der Lady ſprechen.

Lord. In einer Stunde erſt? — Mein Gott, warum nicht gleich.

Molli. Sie läßt Sie erſt um eine Gefälligkeit bitten.

Lord (feurig.) Was will ſie? Was ich habe, iſt ihr Eigenthum, mein Leben auch!

Molli. Hören Sie! die Lady hat erfahren, daß der Major einen Streit mit Georg Maxwell hatte. —

Lord. Ja, Miß, Ihretwegen.

Molli. Daß ſie ſich forderten. —

Lord. Auf Kugeln.

Molli. Die Lady fürchtet —

Lord. Nichts hat ſie zu befürchten; ich habe als Philoſoph die Sache ſchon beygelegt.

Molli. Nicht ganz. Scheinbar hat Maxwell nachgegeben, das weiß der Major jetzt. Maxwell kommt morgen, um der Lady zu danken. Sie fürchtet, wenn ſie ſich unvermuthet auf's Neue treffen.

Lord. Das werde ich als Philoſoph zu verhindern ſuchen. (Zuverſichtlich.) Geben Sie der Lady mein Ehrenwort darauf, daß nichts geſchehen ſoll. (Dringend.) Aber nun, liebe Miß, wann kann ich die Lady ſprechen?

Molli (verlegen.) In einer halben Stunde.

Lord. Nun, ſo muß ich mich bis dahin mit ihrem Bilde tröſten.

Molli (aufmerkſam.) Mit der Lady ihrem Bilde? — haben Sie es, Mylord?

Lord (zeigt es.) Ja.

Molli (neugierig und freudig.) Wie kommen Sie dazu?

Lord. Durch Tauſch. Als der Major den Brief las, den Sie an Georg Maxwell geſchrieben hatten, wurde er heftig erſchüttert und gerührt. Er trug mir den Tauſch an, und ich ging ihn mit frohen Herzen ein. Er gab mir das Bild der Lady — nahm das Ihrige, drückte es an ſeine Lippen und lief davon.

Molli (mit ſtillem Verlangen.) Das gefällt mir! — das rührt mich!

Lord. Er hatte, was er wünſchte und ich auch. — Nun, liebe Miß, machen Sie, daß ich bald mit der Lady ſprechen kann.

Molli (entſchloſſen.) Ja! Nun iſt es Zeit! (geht, faßt ſich und wendet ſich plötzlich um.) Wollen Sie nicht die Güte haben, mich das Bild der Lady betrachten zu laſſen? ich habe es noch nicht geſehen.

Lord. Sehr gerne. (Nimmt es von der Schnur, an der es um den Hals hängt, und gibt es ihr.) Sie können mir am beſten ſagen, ob es ſehr ähnlich iſt.

Molli (ſtellt ſich erſchrocken.) Mein Gott! Was iſt das für ein Bild!

Lord (aufmerkſam.) Nun, der Lady Bild.

Molli. Bewahre Gott!

Lord. Wofür?

Molli. Daß meine Lady dieſem Bilde gliche! da iſt auch keine Spur von ihr.

Lord (betroffen.) Keine Spur?

Molli. Sehen Sie einmahl die ellenbreite Stirne?

Lord. Die iſt ſehr ſchön!

Molli. Und dieſe dicke Naſe?

Lord. Gefällt mir!

Molli. Und dieſer breite Mund — dieſe dicke Lippen —

Lord. Sind zum Küſſen.

Molli. Die Lady iſt zwar nicht ſchön. —

Lord. Das wünſche ich.

Molli. Aber gar ſo häßlich iſt ſie doch nicht.

Lord (betroffen.) Nicht? — das wäre mir nicht lieb.

Molli. Sie hat eine Naſe, gerade wie die Meinige.

Lord (ſieht auf Mollis Naſe.) So eine Naſe gefällt mir nicht.

Molli. Blaue Augen —

Lord (pickirt.) Die Graugelben ſind mir lieber.

Molli. Ihr Mund iſt klein —

Lord (raſch.) Nicht ſo groß, wie dieſer da? (auf das Bild zeigend.)

Molli (entzückt.) Und dann ihr Teint! Sie iſt blendend weiß. Sie hat zwar einige Blatternarben, aber ſo viele nicht.

Lord (abgeſpannt.) Einige nur?

Molli (auf das Bild zeigend.) Sehen Sie ein Mahl den widrigen Zug um den Mund!

Lord (froh.) Hat ſie den?

Molli (deutet mit dem Zeigefinger und dem Daumen auf ihre Mundwinkel.) Nein. So hier um den Mund herum, hat ſie viel ähnliches mit mir.

Lord (ſieht gleichgültig auf Mollis Mund, kalt.) So?

Molli (deutet auf ſich.) Und das Grübchen, was ich hier am Kinn habe, das hat ſie auch.

Lord. Ich liebe ſolche Grubchen nicht; ſie werden gewöhnlich die Mordergrube unſerer Ruhe.

Molli (gibt das Bild zurück.) Nein Mylord, das iſt meine Lady nicht.

Lord (halb zornig.) Alſo iſt ſie nicht häßlich?

Molli. So haßlich iſt ſie nicht, als da in dieſem Bilde. Sie werden ſehen, daß der Mahler ein grober Lügner war, und ſich dann erinnern, daß Molli Sie nicht täuſchte. (Verbeugt ſich und geht in die Mitte ab.)

Lord (allein.) Wie bin ich nun daran? — Ach das Mädchen iſt verliebt in ſie und findet alles ſchön an ihr. (Zuverſichtlich.) Nein, meine Einbildungskraft betriegt mich eben ſo wenig, als dieſes Bild. (Aergerlich.) Sie iſt häßlich und muß häßlich ſeyn.

Achte Scene.

Vorige. John.

John (furchtſam und demüthig.) Euer Herrlichkeit! Sir Osbern. —

Lord. Menſch! Komm' mir nicht mehr vor die Augen!

John (furchtſam bittend.) Aber warum denn nicht, Mylord?

Lord. Ich haſſe Dein Geſicht und fürchte Deine Finger. (Geht unwillig in den Saal ab.)

John (allein, ſieht ihm nach.) Er läßt es ſich nicht ausreden, daß ich ihm den Caputtrock geſtohlen habe. — Geh' ich ihm gleich nach, ſo iſt er im Stande und packt mich wieder bey der Gurgel (horcht.) Das iſt ein Lärm in dem Saal! — Vor lauter Rheinwein und Champagner haben ſie ganz vergeſſen, warum ſie hier ſind. (Blickt erſt vorſichtig in den Saal.)

Er iſt nicht da; nun habe ich nichts zu fürchten. (Geht hinein.)

Neunte Scene.

Abſalon (ſchlafend.) Osbern. Maxwell (aus der Seitenthüre rechts.)

Osbern. Ich ſah Sie ausſteigen (verlegen.) Wo kommen Sie her?

Georg. Von der nächſten Poſt.

Osbern. Warum nicht nach London?

Georg. Ich fand auf der Poſt den Oberſten Dunkar, einen Buſenfreund meines Vaters, der mit unterlegten Pferden nach London reitet. Dieſem erzählte ich mein Verirren, die traurige Lage meines Vaters, die Großmuth der Lady — er nahm die tauſend Pfund von mir, ſchwang ſich gleich aufs Pferd und flog in der Hoffnung davon, meinen Vater noch heute zu befreyen, was ich nicht hoffen konnte.

Osbern (bey Seite.) Fataler Zufall!

Georg. Morgen ſehen Sie den Oberſten und meinen dankbaren Vater hier.

Osbern (verlegen und eilig.) Beyde ſind willkommen! Ich bitte Sie, Sir, gehen Sie nicht eher in den Saal, bis Sie mit Molli geſprochen haben (eilig.) Ich ſende ſie. (Geht in die andere Mittelthüre ab.)

Georg (allein.) Dieſe Beſtürzung! — Es iſt mir als ob ich hier gar nicht willkommen wäre. — Ach!

das Gewiſſen, — es läßt ſich nicht beruhigen; — es zeigt mir, was gewiß nicht iſt, — Verachtung in allen Mienen.

Zehnte Scene.

Georg. **Der Lord** (eilt aus der Mittelthür.)

Lord (eilig.) Alſo iſt es wahr? So hat der Major doch recht geſehen? Sie ſind hier?

Georg (verwundert und beleidigt.) Mylord! iſt es Ihnen unangenehm?

Lord. Ja! denn ich ſehe, daß Molli recht hat. — Alſo iſt es Ihnen wirklich Ernſt?

Georg. Was, Mylord?

Lord. Den Major zu erſchießen?

Georg (lächelnd.) Mein Gott! ich denke nicht daran.

Lord. Aber der Major! Er leidet Sie hier (mit dem Finger auf dem Boden deutend) in dieſer Welt durchaus nicht.

Georg (ernſt.) So mag er mit mir in eine Andere gehen.

Lord. Der Major iſt empört gegen Sie.

Georg. Warum?

Lord. Daß Sie ihm das Herz der Molli geraubt haben, — denn — (ſpöttiſch) wenn Sie es nicht wiſſen — Molli iſt verliebt in Sie.

Georg (erſtaunt.) In mich? (beſcheiden.) Das habe ich nicht bemerkt und glaube es nicht.

Lord. Der Major ſagt's.

Georg. Er iſt ein Menſch und kann irren.

Lord (tobend.) Miß Molli hat es ihm aber ſelbſt geſtanden.

Georg. Vielleicht im Scherz.

Lord (feyerlich.) Im Ernſt. Sie lieben ſie wieder?

Georg. Ich ehre ſie.

Lord. Das iſt eine Redensart, die Blume in der Knoſpe. Wir wiſſen alles, Sir, Sie wollen ſie heirathen?

Georg. Ich habe noch nicht daran gedacht.

Lord. Deſto ſchlechter.

Georg (drohend.) Mylord!

Lord. Kurz, Sie erklären ſich hier als Ehrenmann und Officier beſtimmt: Haben Sie ein Liebesverſtändniß mit Miß Molli?

Georg (feſt.) Nein! auf mein Ehrenwort!

Lord (ſtarrt ihn an.) Nun was wollen Sie denn hier?

Georg. Ich habe die Lady noch nicht geſehen.

Lord (heftig.) Ich auch nicht.

Georg. Ich habe ihr die Ruhe, das Glück meines Lebens zu danken. Ich will ſie ſehen, ſprechen, ihr ſagen —

Lord (heftiger.) Was wollen Sie ihr ſagen?

Georg. Daß ſie mein Engel — mein guter Engel iſt, den ich herzlich verehre — und lieben werde, ſo —

Lord (heftig.) Sir! das leide ich nicht!

Georg (warm.) Daran hindert mich kein Gott! und (etwas verächtlich) Sie, Mylord, am wenigſten.

Lord. So drücke ich Ihnen die Augen zu!

Georg. Sind Sie wahnſinnig?

Lord. Nein! aber verliebt genug, um Ihnen eine Kugel durch den Kopf zu jagen?

Georg (kalt.) Wann?

Lord. Morgen.

Georg. Es bleibt dabey.

Eilfte Scene.

Vorige. Molli (aus der Mitte eilig und ängſtlich.)

Molli (dringend.) Sir, der Major weiß ſchon, daß Sie hier ſind. Verbergen Sie ſich hier in dieſes Cabinett.

Georg (frappirt.) Miß! Warum ſoll ich mich denn verbergen?

Molli (dringender.) Sir! Sind Sie mir Dankbarkeit ſchuldig?

Georg (gerührt.) Ja! Beym Himmel!

Molli. So erfüllen Sie meine Bitte und gehen Sie ins Cabinett.

Georg (ſpringt hinein.)

Lord (warnend.) Miß! Sie intereſſiren ſich für einen Undankbaren.

Molli. Eben bewies er mir das Gegentheil.

Lord. Er hintergeht Sie.

Molli. In was?

Lord. Er betriegt Sie!

Molli. Womit?

Lord. Er iſt nicht in Sie verliebt.

Molli. Das nehme ich ihm nicht übel.

Lord. Er iſt in die Lady verliebt, raſend verliebt.

Molli. Das halte ich für eine fixe Idee von Ihnen.

Lord. Aber ſeine Liebe iſt nicht ſo rein als die Meinige, ja, ſie iſt verdächtig, ſehr verdächtig, denn er iſt ein armer Teufel (wüthend.) Ich ſchieße ihn todt!

Molli. Thun Sie das morgen. —

Lord (trocken.) Das werde ich auch.

Molli. Für jetzt erfüllen Sie das mir gegebene Ehrenwort und beruhigen Sie den Major. Er liegt ohnmächtig auf dem Divan. Beruhigen Sie ihn, verhindern Sie, daß er mit Georg Maxwell zuſammen kommt. Laſſen Sie ihn nicht aus den Augen. Erfüllen Sie dieſe Bitte, ſo ſollen Sie binnen einer Viertelſtunde mit ihr allein ſprechen. Beruhigen Sie nur den Major indeſſen!

Lord (eilt fort.) Das werde ich. (Zur Mitte ab.)

Zwölfte Scene.

Molli. Carl (tritt bey der zweyten Mittelthür herein; er iſt todtenbleich.)

Carl. Wo iſt er, Miß? Wo iſt der Mörder meiner Ruhe und meines Glückes? (beſtimmt.) Er war hier!

Molli. Georg Maxwell? Ja.

Carl. Sie waren allein mit ihm?

Molli. Wir hatten einen Zeugen, der noch dort im Seſſel ſitzt.

Carl (ſieht ſich um.) So! Er war gar nicht fort.

Molli. Wo ſollte er denn die zwey Stunden geweſen ſeyn?

Carl (bitter.) Bey Ihnen, in Ihrem Kämmerlein.

Molli. Sir Keith, mäßigen Sie ſich, es iſt ein Zeuge da.

Carl. Mag es doch die ganze Welt wiſſen, daß Sie falſch und treulos ſind, und daß Sie mich namenlos elend gemacht haben.

Molli. Die Lady mit der ſchönen Hand wird Sie bald tröſten.

Carl (gerührt.) Nein, das kann ſie nicht!

Molli. Wenn Sie Ihr jetziges Unglück mit Würde tragen, ſo wird ſie es.

Carl. Mit Würde? Ja! er oder ich muß aus der Welt.

Molli. Mir wäre es lieb, Sie blieben Beyde da (mit Ernſt und Würde.) Ich hoffe und erwarte, daß Sie die Achtung nicht vergeſſen, die Sie ſich ſelbſt, dieſem Hauſe und der Lady ſchuldig ſind.

Carl. Das werde ich nicht.

Molli. So kann ich alſo ruhig zu der Lady gehen?

Carl (kalt.) O ja!

Molli (neckend.) Und was ſoll ich ihr ſagen? Sie heirathen ſie doch?

Carl (raſch.) Nein!

Molli (zärtlich.) Thun Sie es mir zu Liebe, Carl.

Carl. Sie ſcherzen.

Molli (feierlich.) Auf Ehre nicht! Ich könnte mich wieder in Sie verlieben, wenn Sie mir zu Liebe die Lady heirathen.

Abſalon (nieſt.)

Molli. Adieu, glücklicher Unglücklicher! (ab in's Cabinett.)

Carl (allein, bitter.) Wie ſich die ſchön gefleckte Schlange windet!

Dreyzehnte Scene.

Vorige. Der Lord (eilig und heftig. Er hat ſeinen Caputtrock an.)

Lord. Weißt Du es ſchon?

Carl. Was?

Lord. Daß ich Georg Marwell gefordert habe?

Carl (erſtaunt.) Du?

Lord (zieht die Piſtolen unter dem Caputtrock hervor.) Ja! in einer Stunde iſt er todt! (ſtarr.)

Carl. Mein Gott! warum?

Lord. Der Burſch iſt jung und hübſch, er muß ſterben!

Carl. Weil er jung und hübſch iſt?

Lord (heftig.) Weil er die Lady liebt, weil ſie ihn wieder lieben könnte (begeiſtert.) Du legſt als Sekundant die Piſtolen auf die Erde, — die Eine iſt geladen, die Andere nicht; — er greift zuerſt nach einer, ich nehme die zweyte, — wir ſetzen einander die Piſtolen auf die Bruſt — meine kracht — er liegt.

Carl. Und wenn die ſeine kracht — ?

Lord (kurz und trocken.) So liege ich.

Carl (zuckt die Achſeln.) Wir reden darüber noch. Wo mag er denn ſeyn?

Lord. Maxwell? Dort im Cabinett.

Carl. In dieſem? (außer ſich.) So iſt ſie jetzt bey ihm! (läuft gegen das Cabinett und bleibt plötzlich ſtehen.) Nein! — Sey Mann! (Pauſe.) Und mir fällt ein—

Lord (ſchnell.) Was?

Carl. Daß hier neben dem Cabinett das Zimmer der Lady iſt.

Lord (eifrig.) Der Lady?! So iſt der Burſch ſchon die ganze Zeit bey ihr, und Lord Fitz-Harris ſteht hier im Vorgemache, wie ein Pferde-Mäckler und wartet auf eine Audienz! (will hinein.)

Carl (hält ihn ſchnell.) Wohin?

Lord (außer ſich.) Laß mich!

Carl. Mit einer geladenen Piſtole nicht! Gib ſie her, dann thue, was Du willſt.

Lord. Ich ſchieße ihn todt!

Vierzehnte Scene.

Vorige. Osbern (aus dem Cabinett.)

Osbern (hört das Letzte.) Nur mich nicht, Mylord.

Lord (dringend.) Sagen Sie mir, iſt Georg Maxwell, da drinn bey der Lady?

Osbern. Nein.

Carl (warm.) Oder iſt er bey Miß Molli?

Osbern (lächelnd.) Die iſt bey der Lady. — Mylord, die Lady läßt Sie bitten, hier einen Augenblick zu warten, Sie wird gleich erſcheinen. — Major wir haben auch miteinander zu reden. — Kommen Sie.

Carl. Gleich Sir Osbern. — Fitz-Harris, gib mir die geladene Piſtole.

Lord (gibt ihm beyde Piſtolen, trocken.) Da! Später brauch' ich ſie in jedem Fall.

Carl und **Osbern** (gehen zur Mitte ab.)

Lord (allein.) Jch will doch meinen Caputt ausziehen (thut es ſchnell.) Es ziemt ſich nicht. — He! Jſt niemand da?

Fünfzehnte Scene.

Lord. John (tritt ein.)

John. Mylord befehlen?

Lord. Mein Freund! hebe er mir — (erblickt ihn.) Fort aus meinen Augen!

John (eilt fort.) Ich gehe ſchon! (ab.)

Lord (allein, legt ſeinen Caputt auf einen Stuhl, und ſieht ſich argwohniſch nach der Mittelthür um.) Ich furchte, er ſtiehlt mir ihn noch ein Mahl.

Sechszehnte Scene.

Lord. Molli (als Lady, mit Larve und Schleier aus dem Cabinett.)

Molli. Mylord —!

Lord (entzückt.) Lady! Theure Lady! — (küßt ihre Hand ſehr feierlich.) O meine angebetete Lady!

Molli (erſtaunt.) Bethen Sie mich denn wirklich an?

Lord. Ja! als das einzige Weſen, daß mich glücklich machen kann.

Molli (verlegen.) Alſo, Mylord! haben Sie denn wirklich die ſonderbare Idee, mich zu ihrer Gemahlinn zu nehmen?

Lord (umfaßt ſie.) Zweifelſt Du theures Mädchen?

Molli (macht ſich ſanft los.)

Lord (eilig.) Ich habe ſchon einen Reitknecht nach London geſendet, um Ihren Empfang in meinem Hotel würdig vorzubereiten. Meiner Schweſter habe ich einen Courier geſchickt, und hoffe, ſie trifft übermorgen ſchon in London ein. — Unſere Vermählung ſoll ein Feſt für ganz London ſeyn. Ein Dinee auf drey hundert Gedecke — einen Ball, wie ihn noch niemand ſah — das habe ich Alles ſchon arrangirt und Sie zweifeln noch? —

Molli. Aber, Mylord — hat Ihnen den Molli nicht geſagt —

Lord. Was?

Molli. Daß ich keine Gemahlinn für Sie bin, — keine ſolche, als Sie ſich denken. Hören Sie mich einen Augenblick ruhig an. — Als mein Vater ſeinem Ende nahe war, ſagte er zu ſeinem Bruder Osbern — ich war im neunten Jahre, — Bruder, ſagte er, das Kind wird ſehr ſchön werden —

Lord. Gott ſey Dank, Sie ſind es nicht geworden. —

Molli. Sie muß unglücklich werden, denn ſie wird auch unermeßlich reich. Er gab alſo den Befehl, mich als ſehr häßlich auszuſchreien. —

Lord (ungeduldig.) Aber liebes, theures Mädchen, hörſt Du denn nicht, ich bin ja herzlich froh, daß Du es biſt (küßt ihre Hand und drückt ſie an ſein Herz.) Fühle, wie mein Herz der ſüßen Vereinigung entgegen ſchlägt! (zieht ſie an ſich.) Wie mein Geiſt ſich ſehnt, durch den erſten Kuß ſich mit dem Deinigen zu vereinigen (küßt ſie.)

Molli. Ach Mylord.

Lord (ſehr zärtlich.) O, öffne, öffne doch Deinem zweyten Ich dieſen widerlichen Schleier —

Molli (hält den Schleier feſt, ſchreiend.) Mylord! ich rufe!

Lord (will den Schleier offnen.) — Und laß mich den erſten Kuß der Braut auf die Lippen drücken:

Molli (ruft laut.) Onkel! — Mylord!

Siebzehnte Scene.

Vorige. Carl. Sophie. Osbern. Kopper. a Beckert. Goblin. Montagu (aus der Mitte.) Georg Maxwell (aus dem Cabinett.)

Carl (eilt zum Lord.) Was thuſt Du?

Georg (auf der andern Seite.) Mylord!

Lord (hat Molli noch mit einem Arm umſchlungen, und während dem Ringen, reißt Molli die Larve ab, und läßt ſie vor ſich niederfallen. — Alle, bis auf Sophie und Osbern, zeigen in ihren Geſichtszügen und in ihrer Stellung den Affect des Erſtaunens.)

Molli (mit Grazie.) Molly iſt die Lady — und die Lady iſt die Molli.

Kopper (läuft während der Pauſe, die entſteht zu Abſalon und rüttelt ihn.) Abſalon! Wache auf!

Abſalon (erſchrickt.) Was iſt geſchehen?

Kopper. Die Lady iſt ſchön geworden.

Abſalon. Das geht mich nichts an.

Molli. Wer will mich ſo, wie ich da bin? (zu Carl.) Nicht wahr, Major, Sie nehmen mich?

Lord (ſtarr.) Aber wo iſt dann die Häßliche?

Molli (gegen das Publikum mit Grazie und Achtung.) Ich glaube nicht, daß eine Einzige in dieſem Hauſe iſt.

(Der Vorhang fällt.)

Weiberlaunen

und

Männerſchwäche.

Ein

Original-Luſtſpiel

in fünf Acten

von

F. W. Ziegler.

Perſonen.

Gräfinn Torgau.
Baron Flittenborn.
Minna, ſeine Gattinn.
Graf Walſen.
Emilie von Wildsberg.
Henriette, ihr Mädchen.
Carl, des Barons Bedienter.
Jacob, der Baroninn Bedienter.
Ein Gaſtwirth.
Thereſe, ſeine Verwandtinn und Wirthſchafterinn.
Mehrere Bediente.
Gerichtsdiener.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Zimmer mit Seitenthüre. Das Theater iſt nur matt erleuchtet.

Emilie (die eben einen Brief endet.)

So kurz und bündig, wie die Briefe in unſern beliebten Ritterromanen. Wenn der Brief den Grafen nicht beruhigt und glücklich macht, ſo hat er mich nie geliebt. — Ich bin recht froh, daß ich ihm nun wieder ganz allein angehöre.

Zweyte Scene.

Henriette. Emilie.

Emilie. Nun iſt die Baroninn Flittenborn ſchon angekommen.

Henriette. Die Gräfinn Torgau läßt ſich empfehlen, und ſie erwartet die Baroninn jeden Augenblick.

Emilie. O! wie freue ich mich, meine liebe Minna wieder zu ſehen.

Henriette. Ich bin ſehr begierig, die Baroninn kennen zu lernen; ich finde ſo viel romanhaftes in ihrer Heirath.

Emilie. Ich nicht. Daß ſie den Baron trotz ſeines Flatterſinns liebt, begreife ich, denn er iſt wirklich ein angenehmer Mann.

Henriette. Aber warum heirathete ſie in Freyburg heimlich?

Emilie. Um die Gunſt und das Vermögen eines alten Onkels, das ſich auf ein 200,000 Gulden beläuft, nicht zu verlieren. Der Alte würde ſie enterbt haben, wenn er vor ſeinem Ende noch erfahren hätte, daß ſie des Barons Gemahlinn iſt.

Henriette. Ja ſo — das iſt ſehr einleuchtend. Aber warum ſchickte die Baroninn ihren Mann gerade nach Wien?

Emilie. Auch das war klug und nothwendig, denn er iſt öfters ſehr unbeſonnen, und ſie fürchtete die Entdeckung. Was konnte ſie alſo beſſeres thun, als ihren Gemahl hierher ſchicken, mir den Auftrag geben, ſeine Bekanntſchaft zu ſuchen, und ihn in mich verliebt zu machen. Sie weiß, daß er dadurc von groben Ausſchweifungen abgehalten wird. Ich fand an dem Geſchäfte Vergnügen, und es gelang mir. Der Baron flog wie eine Lerche gerade in Netz, in dem er nun 6 Monathe zappelt. Hat e arge Ideen von mir, ſo wird er ſie heute verlieren wenn er ſieht, daß ich ſeine Frau kenne, und da ich von ihr den Auftrag erhalten habe, ihn zu meinen Schäfer zu machen.

Henriette. Die Baroninn iſt Euer Gnaden vielen Dank ſchuldig. Denn wie leicht wäre es möglich geweſen, daß der Graf wegen des Barons Verdacht geſchöpft hätte.

Emilie. O, es iſt ja eine Kleinigkeit, einen verliebten Mann zu betriegen. Wenn er ein Argus wäre, wir Weiber machten ihn zu einem Poliphem. — Wenn der Graf die ganze Geſchichte erfährt, wird er überzeugt werden, daß Vertrauen auf ſeine Frau haben, das beſte Mittel ſie zu hüthen iſt.

Henriette. Der arme Graf hat viel ausgeſtanden.

Emilie. Er wird dafür belohnt werden. — Dieſes Briefchen allein hält ihn ſchon ſchadlos (zeigt ihn.) Es wird finſter, laß Lichter bringen.

Henriette (ab.)

Emilie (macht mit einer Oblate den Brief zu, und ſteckt ihn in die rechte Taſche.)

Henriette (mit Lichtern.)

Emilie. Hier iſt der Schlüſſel zum Hinterhauſe. Wenn die Baroninn kömmt, ſo laſſe ſie unſerer Abrede gemäß da herein.

Henriette. Die Gräfinn wird es vorher noch ſagen laſſen.

Bedienter. Der Bediente von Baron Flittenborn.

Emilie. Laßt ihn herein.

Bedienter (ab.)

Emilie. Gib auf den Spaß Acht, ich werde mit dem Genie Bedienten von der Lecture reden; da vergißt er alles, ſogar, daß er ein Bedienter iſt.

Henriette. Der Menſch iſt ein Narr.

Emilie. Das eben nicht; nur weiß er für einen Bedienten zu viel, mehr, als er ſollte.

Dritte Scene.

Carl. Vorige.

Carl (mit erzwungenem Anſtande.) Mein Herr läßt ſich in die Huld des gnädigen Fräuleins empfehlen, und überſendet Euer Gnaden mit dem innigſten Wunſche, daß es eine gütige Aufnahme finde, dieſes Billet.

Emilie. Ich danke dem Ueberbringer (ſie ſteckt das Billet auch in die rechte Taſche.) Wie ſteht es mit der Lectüre, lieber Carl?

Carl. Recht gut Euer Gnaden. Die Leipziger Meſſe hat wieder ein Paar tauſend Bücher zur Welt gebracht.

Emilie. Iſt viel Gutes dabey?

Carl. O ja. Aber zu critiſiren iſt alles. Ueber den Grafen Caglioſtro hat auch ein wichtiges Werk die Preſſe verlaſſen.

Emilie. Wer iſt der Verfaſſer?

Carl. Er nennt ſich nicht, aber ich wette darauf, es iſt von unſerm vortrefflichen Schiller. Es iſt ganz ſeine Manier im Buche.

Emilie. Es iſt möglich — Meine Empfehlung an ſeinen Herrn.

Carl. Schillers Sprache — die Kraftwörter — ſeine Wendungen, alles Meiſterzüge.

Emilie. Meine Empfehlung an ſeinen Herrn.

Carl. Deutſchland hat noch kein ſo großes Genie gehabt.

Emilie. Meine Empfehlung an ſeinen Herrn.

Carl. Ach! den hab' ich ganz vergeſſen, er ſitzt unten im Wagen. — In dem Billet bittet er um die Erlaubniß, noch vorgelaſſen zu werden.

Emilie. Er kann kommen.

Carl. Unterthänigſter Knecht.

Emilie. Noch eins, Carl. — Ein Mann von ſeinen Talenten ſollte doch auch die gelehrte Welt bereichern.

Carl. Ich bin ſchon dabey. — Plan und Gedanken ſind fertig.

Emilie. Und in welchem Fache? Eine Comödie, Gedichte, oder einen Roman?

Carl. Von alle dem nichts. Ich ſchreibe Critiken, denn ein Anfänger muß immer das Leichteſte wählen; und wenn man ein Bißchen was verſteht, und recht ſchimpfen kann, ſo ſchreibt man die herrlichſten Critiken. Da muß man aber alles angreifen, die Hetze, das Theater, die Landesgebräuche, alles, alles muß man critiſiren.

Emilie. Aber, wenn man nun zum Critiſirer ſagte: Mach' es beſſer.

Carl. Wenn jeder, der critiſirt, die Sache beſſer machen ſollte, welche er ſchlecht finden muß, eben weil er Critiken ſchreibt, dann wäre freylich mancher übel daran.

Emilie. Wird ihm aber ſein Herr das Schreiben erlauben?

Carl. Was will er machen; jeder Menſch ſtrebt empor.

Emilie. Aber ſein Herr —

Carl. Mein Herr? — (erſchrocken) ſitzt unten im Wagen. — Ergebenſter Diener! (ab.)

Emilie. Ein ſchöner Diener; die geprieſene Aufklärung hat viele ſolche Geſchöpfe zur Welt gebracht. Sie urtheilen über Dichter und Dichterwerth, und loben oft ein Buch in dem Wahne, daß es von ihrem Lieblings-Schriftſteller ſey, indeß es einem andern gehört. Gehe Henriette, gib Acht, wenn die Baroninn kömmt.

Henriette (ab.)

Vierte Scene.

Emilie. Der Baron.

Baron (im Kleide und Degen.) Liebe, ſchöne Emilie?

Emilie. Wie geht es, lieber Baron?

Baron. So lange ſie mich lieben, unausſprechlich wohl.

Emilie. Schmeichler! Wo haben ſie heute Mittag geſpeiſet?

Baron. Bey der Gräſinn Torgau.

Emilie. Wer war noch da?

Baron. Die Gräfinn Windheim, ein alter Major, und neun Cadeten. Sie nannten die Gräfinn Windheim Mama, und den Major —

Emilie. Doch nicht Papa?

Baron. Nein; eher ami nannten ſie ihn. Der eine von den Cadeten ſchnarret, der andere liſpelt, der dritte ſieht nicht, der jüngſte hat krumme Füße. — Sie konnten nicht ein Mahl ein Compliment machen, und doch ſagte der Major zu ihrer Mutter: Euer Gnaden haben recht wohlgezogene junge Herren, und ſah ſich dabey mit vielem Behagen im Spiegel an. An mich that der alte Herr nur die Frage: ob ich verheirathet ſey.

Emilie. Und was antworteten ſie ihm?

Baron. Gar nichts. Aber die Gräfinn Torgau ſagte lachend: er wird heirathen.

Emilie. Iſt das wahr? Darf man gratuliren?

Baron. Emilie, ſie kränken mich, glauben ſie es denn nicht, daß ich ſie wahrhaft liebe?

Emilie. Ich glaub' es.

Baron. Aber können mich nicht wieder lieben?

Emilie. Zweifeln ſie denn noch an meiner Liebe?

Baron. Haben ſie mir denn je den geringſten Beweis gegeben?

Emilie. Alle, die ich geben konnte.

Baron. Und doch bleibt mir noch ſo viel zu wünſchen übrig, daß ich glauben muß, ſie lieben mich nicht. Wie oft habe ich ſie um ihr Porträt, wie oft um eine Buſenſchleife gebethen? Dieſe hier, göttliche Emilie — ſie iſt grün; die Farbe der Hoffnung —

ſtets will ich ſie auf meinem Herzen tragen, ſie lieben und verehren. Darf ich? O! ich bitte.

Emilie. Nein, nein.

Baron. Meine Glückſeligkeit hängt von dieſer Schleife ab (knieet nieder.) Ich bitte recht ſehr.

Emilie. Quälgeiſt, da iſt ſie.

Baron (ſteckt ſie tändelnd auf ſeine Bruſt in die Weſte.) So lang dieſes Herz ſchlägt, iſt hier deine Wohnung. Tauſend Mahl Dank, beſte Emilie.

Emilie. Stehen ſie doch auf.

Baron. O! ich bin hier glücklicher, als der Großmogul auf ſeinem Throne (küßt ihr die Hand.)

Fünfte Scene.

Vorige. Der Graf.

Graf. Verzeihen ſie! (iſt heftig erſchüttert.)

Baron. Mein Nebenbuhler. }
Emilie. Der Graf! }

Baron (mit Faſſung.) Nein, ſie haben Unrecht, liebes Fräulein; ſo knieet man anſtändig auf der Schaubühne. — Guten Abend lieber Graf — Denn ſehen ſie, ſo wäre es ja unſchicklich.

Emilie. Sie haben unrecht.

Baron. O! entſcheiden ſie doch, lieber Graf: Kann man ſo auf dem Theater knieen? — Habe ich nicht recht?

Graf. Ja (macht dem Fräulein eine Verbeugung.) Wie geht es, Herr Baron?

Baron. Recht wohl. Und ihnen?

Graf. Nicht zum Beſten.

Baron (bey Seite.) Das glaub ich dir.

Emilie. Wenn ſie nicht glücklich ſind, ſo iſt das Schickſal ſehr ungerecht gegen ſie.

Graf. Zu gütig.

Baron. Sie ſollten reiſen, ſich zerſtreuen. Sie ſehen immer ſo ſauer aus.

Graf (bitter.) Beſſer der Mann ſieht zu ſauer, als zu ſüß aus.

Baron (bey Seite mit drohendem Tone.) Warte! — Sie glauben alſo, daß eine trotzige Miene und trockenes Betragen den Mann bezeichne?

Graf. Das glaub ich.

Baron. Und fühlen es auch?

Graf. Thoren fühlen ſich zu viel.

Baron. Oder gar nicht, und ſolche Menſchen machen ſelten ihr Glück, am wenigſten bey dem ſchönen Geſchlechte: denn der Verdienſte hat, und ſie nicht kennt, hat eigentlich keine.

Graf. Das iſt möglich.

Baron. Glauben ſie mir, ich bin ihr wahrer Freund. —

Graf. Ich weiß es.

Baron. Nun dann, ſo folgen ſie meinem Rathe; ſeyn ſie freundlicher, gefälliger gegen ſich ſelbſt, damit ſie es auch gegen andere ſind. Genießen ſie den Reitz des Lebens. Sie fühlen zwar, äußern ſie aber auch dieſes Gefühl, und ſie werden mehrere Freunde — ſie werden eine Geliebte finden. —

Graf. Lieber Baron, ich liebte einſt.

Emilie. Nun nicht mehr?

Graf. Nein, mein Fräulein; denn ich wurde überzeugt, daß man mich nicht wieder liebte.

Baron. Wieder ihre Schuld.

Emilie (bey Seite.) Der fatale Baron!

Graf. Wie ſo meine Schuld? Kann ich dafür, daß es Männer gibt, denen keine Tugend zu heilig iſt? Kann ich dafur, daß das Mädchen wankelmüthig und falſch war?

Baron. Wenn ſie die Schuld nicht haben, ſo können ſie ſich auch leichter beruhigen. Wenigſtens liegt der Fehler nicht an ihnen, und das iſt immer ein großer Troſt.

Emilie (bey Seite.) Der arme Graf.

Baron. Laſſen ſie das jetzt gut ſeyn, und denken ſie, der Himmel hat es ſo haben wollen.

Emilie. Lieber Graf, wir müſſen unſere Schachparthie noch ausſpielen, hier ſteht das Brett.

Graf. Wie ſie befehlen. (Sie ſetzen ſich zum Tiſche und ſpielen.)

Baron (bey Seite.) Ich will ihm meinen Triumph noch recht fühlen laſſen.

Emilie. Schach dem König!

Baron (ſteht hinter dem Grafen, neckend.) Nehmen ſie ſich in Acht, Graf! Sie verlieren ihren Laufer.

Emilie. Stille doch Baron!

Baron (wirft ihr Kuſſe zu, der Graf ſitzt ſehr unruhig.)

Emilie. Wieder Schach dem König!

Baron. Geben ſie doch Schach der Königinn, Graf, und ſie haben gewonnen.

Emilie (bey Seite.) Der Unerträgliche!

Graf. Schach der Königinn!

Baron (lacht.) So, jetzt ſteht ihre Parthie recht gut.

Emilie. Recht gut? (ſetzt eine Figur.) Lieber Graf, ſie ſind matt!

Baron (lächelnd.) Wieder matt? das hätte ich nicht geglaubt.

Graf (ironiſch.) Wenn man mit ihnen ſpielt, muß man verlieren.

Baron. Ohne mich zu rühmen, ich war geſtern glücklicher gegen das Fräulein!

Graf. Glück ſpreche ich ihnen auch nicht ab.

Baron. Ich verlor ja geſtern zwey Parthien gegen ſie.

Emilie (bey Seite.) Ich will ihn gleich zum Schweigen bringen. — Von etwas anderm meine Herren. — Sagen ſie mir doch, welches Gefühl iſt für den Menſchen wohlthätiger, Freundſchaft oder Liebe?

Graf. Die Freundſchaft.

Baron. Liebe, mein Fräulein, Liebe.

Emilie. Ich bin ihrer Meinung, Baron.

Emilie (bey Seite.) Das glaube ich.

Emilie. Denn wenn die Liebe aufhört, ſo verwandelt ſie ſich in Freundſchaft und —

Graf. Nicht immer.

Emilie. Und was iſt ſchmerzhafter, als von einer Freundinn ſo betrogen zu werden, wie ich es wurde? Hören ſie: wie ich nach Grätz in das Penſionat kam —

Baron. Sie waren da im Penſionat?

Emilie. Ja. Dà lernte ich ein gewiſſes Fräulein Simmersdorf kennen. —

Baron (bey Seite.) Das iſt ja meine Frau.

Emilie. Wir wurden gleich die beſten Freundinnen; ich hatte keinen Gedanken, den ſie nicht wußte; aber ſie war eine Erzhäuchlerinn.

Baron (bey Seite.) Bravo.

Emilie. Und da ſie viele Freyheit hatte, und oft ausgehen konnte, ſo lernte ſie einen hübſchen jungen Officier kennen. —

Baron. Und der Officier?

Emilie. Stieg oft über die Gartenmauer, um ſein Liebchen zu ſehen, und mit ihm zu koſen.

Baron. Zu koſen?

Emilie. Das wurde unſerer Aufſeherinn verrathen, und meine ſchöne Freundinn gab ihn — ohne gefragt zu werden — für meinen Liebhaber aus, und ich wurde eingeſperrt.

Baron. Aber das Fräulein doch auch?

Emilie. Nein, nur ich allein.

Baron. Und das Fräulein?

Emilie. Sah immer noch ihren Geliebten.

Baron. Ey verflucht; aber weiter.

Emilie. Ich verließ bald darauf das Penſionak, und weiß nun nicht, was weiter aus ihr geworden iſt.

Graf. Sie wird wohl geheirathet haben?

Baron (bey Seite.) Leider.

Emilie. Ich hörte, daß ſie geſtorben ſey.

Baron (bey Seite.) Wenn doch das Wahrheit wäre! — Wie oft mag ſie wohl mit dem Officier zuſammen gekommen ſeyn?

Emilie. Gewiß ein Paar hundert Mahl.

Baron. Ein Paar hundert Mahl? War ſie denn ſo ſehr in den Officier verliebt?

Emilie. Sie wollte ſich ja von ihm entführen laſſen.

Baron. So ſehr liebte ſie ihn? War ſie ſchön?

Emilie. Sehr ſchön!

Baron. Und ihre Figur?

Emilie. Groß und ſchlank.

Baron. Groß und ſchlank! — Und die Augen?

Emilie. Blau.

Baron. Blau! Und die Haare?

Emilie. Blond. Hier an der linken Hand hatte ſie ein Muttermahl.

Baron. Muttermahl! Ich empfehle mich ihnen. (Ab.)

Sechste Scene.

Der Graf. Emilie.

Emilie (bey Seite.) Ich wußte ja, daß ich ihn fortbringen würde. Nun, lieber Graf, jetzt ſind wir allein, geben ſie mir doch eine Erklärung über ihr ſonderbares Betragen!

Graf. Erklären ſie mir doch das ihrige gegen den Baron.

Emilie. Was haben ſie mir verſprochen, als der Baron in mein Haus kam?

Graf. Sie in keinem Verdacht mit ihm zu haben. Ich habe geduldet, und geſchwiegen, aber nun —

Emilie. Nun?

Graf. Bin ich überzeugt, daß ſie mich nie liebten.

Emilie. Ich liebte ſie nicht?

Graf. Nein. Hier lag der Baron vor ihnen auf den Knieen.

Emilie. Nun! da lag er.

Graf. Er drückte ihre Hand.

Emilie. Ja, das that er.

Graf. Aber er küßte ſie auch!

Emilie. Es iſt doch beſſer, er küßte die Hand, als den Mund.

Graf. Hohn ſprechen laß ich mir nicht. (Will ab.)

Emilie. Bleiben ſie, Graf! Hier knieen ſie nieder und bitten ſie mich um Vergebung.

Graf. Was that ich ihnen?

Emilie. Knieen ſie nieder!

Graf. Sie belieben zu ſcherzen, mein Fräulein.

Emilie. Ich bitte ſie, knieen ſie nieder.

Graf. Warum ſollte ich das?

Emilie (zärtlich.) Willſt du nicht knieen lieber Ernſt?

Graf (ſtürzt zu ihren Füßen.) Emilie!

Emilie. So iſt es Sitte in unſern Tagen. Gleich bitte mich auch ſchön um Vergebung.

Graf. O! meine Emilie, vergib der Heftigkeit meiner Liebe; nie, nie ſoll dich der geringſte Verdacht mehr kränken.

Emilie. Nur Wort gehalten.

Graf. Gewiß. — Liebſt du mich denn? (Drückt ſie an ſich.)

Emilie. Laß mich. — Es iſt ſpät. — Dieſes Blatt wird dir ſagen, wie ich dich liebe; es enthält dein Glück. (Gibt ihm das Billet, was ihr Carl brachte, und geht ab.)

Graf. Emilie! Reines, ſchuldloſes Geſchöpf. — Ja, ſie liebt mich, liebt mich wahrhaft. (Küßt das Billet.) Mein Glück enthältſt du? Nicht um Millionen gebe ich dich weg. (Erbricht es und lieſt.)

»Reitzende Emilie!« — Was iſt das? Gott, es iſt die Hand des Barons. Ha das iſt zu viel, ich möchte raſend werden. »Ihre Liebe iſt der Zauber, der mich an Wien feſſelt.« Ihre Liebe; ſie liebt ihn alſo! »Ihre Reitze zu bewundern, iſt mein Glück, und meine einzige Freude. Ihr heutiger Brief war ſo zärtlich.« Ich will ein Einſiedler werden! »ſo zärtlich und voll Vertrauen auf dieſe Zärtlichkeit wage ich es, Sie zu bitten, mir heute Abend noch eine Unterredung zu geſtatten.« — Und ich muß wie ein Schulknabe knieen, und er wird geliebt, hat geheime Unterredungen. Aber nun will ich mich auch rachen; eine Kugel will ich mir durch den Kopf jagen. — Nein, ihm zum Trotz will ich leben, eine andere heirathen, ja, verachten will ich ſie. (Ab.)

Siebente Scene.

Henriette. Emilie hinter der Scene.

Henriette. Herr Graf! (Kömmt heraus.) Er iſt ſchon fort.

Emilie. Iſt er? Was habe ich unvorſichtig gethan? Der fatale Brief. — Schicke zu dem Grafen, er möchte ſobald als möglich zu mir kommen. — Geſchwind!

Henriette (ab, kommt aber gleich wieder.)

Emilie. Kömmt er nicht, ſo muß ich ihm heute noch ſchreiben. — Ja, das muß ich. — Wenn es nur nicht ſo ſpät wäre. —

Henriette. Das iſt ein unangenehmer Zufall.

Emilie. Thut nichts. Er wird ſchon wieder gut werden, wenn er alles erfährt.

Achte Scene.

Vorige. Ein Bedienter. Jacob.

Bedienter. Warte er nur. (Ihn zurückhaltend.)

Jacob. Ich habe Eile. (Kömmt herein.)

Emilie. Wer iſt er?

Jacob. Ein Preuße, meines Nahmens Jacob Schnabel, bin 29 Jahre alt, vier Schuhe zwey Zoll hoch, und diene bey der Baroninn Flitterborn.

Emilie. Iſt die Baroninn hier?

Jacob. Seit einer Viertelſtunde. Sie ziehet ſich bey der Gräfinn an, und laßt ſich die Haare ein wenig ſtriegeln.

Emilie. Und befindet ſie ſich wohl?

Jacob. Sie iſt völlig geſund, denn die fünf Koliken, die ſie unter Wegs hatte, ſind nicht zu rechnen. Jetzt, mein gnädiges Fräulein, reden ſie aufrichtig mit mir. Daß ſie den Baron verführt haben, weiß ich ſchon, aber meine Frau hat mir den Auftrag gegeben, zu erforſchen, ob ihr Gemahl nicht ſonſt noch eine Bekanntſchaft gehabt hat.

Emilie. Das glaub ich nicht.

Jacob. Ah, was reden ſie; mit ihrer Bekanntſchaft allein iſt er gewiß nicht zufrieden geweſen. Alſo haben ſie keine Vermuthung? Iſt hier keine Kammerjungfer, kein Stubenmädchen im Hauſe?

Emilie (zu Henrietten.) Das iſt ein unverſchämter Burſche.

Henriette. Das höre ich.

Jacob (zu Henrietten.) Wer iſt ſie? Heraus mit der Sprache?

Henriette. Aber ich bitte Euer Gnaden.

Jacob. Befehlen ſie ihr, daß ſie rede.

Emilie (in hohem Tone.) Hör' er, wer iſt er?

Jacob. Der Baroninn Vertrauter.

Emilie. Aber nicht der Meinige; darum ſey er beſcheiden.

Jacob. Ich bin ein Ausländer. —

Emilie. Das merke ich. Er iſt einer von den Unbeſcheidenen.

Jacob. Kenne die hieſigen Sitten nicht. — Euer Gnaden müſſen verzeihen.

Emilie. Ich werde mich bey der Baroninn beklagen.

Jacob (kriechend.) Ich bitte Euer Gnaden unterthänig um Vergebung.

Emilie. Wenn ihm die Baroninn den Auftrag gegeben hat, jeden Schritt und Tritt ihres Mannes zu erforſchen, ſo muß er ſich an des Barons Bedienten wenden.

Jacob. So lautet auch mein Auftrag.

Emilie. Der kann vielleicht etwas wiſſen; aber er muß es klug anſtellen.

Jacob. Iſt der Bediente ein hieſiger, Euer Gnaden?

Emilie. Ja.

Jacob. O! den werde ich gleich haben.

Emilie. Ich zweifle.

Jacob. In zweymahl vier und zwanzig Stunden weiß ich jede Handlung des Barons. Erſtlich verkleide ich mich, — lüge ihm was vor, und —

Emilie. Geh er.

Jacob. Wie Euer Gnaden befehlen. Ich bitte noch ein Mahl unterthänig, mir meinen Fehler zu verzeihen.

Emilie. Schon gut.

Jacob (bey Seite.) Verführet Männer, und beträgt ſich wie die beleidigte Unſchuld. Wo wohnt denn der Baron Flittenborn?

Emilie. Ich weiß es nicht.

Jacob. Aber Mamſell wiſſen es gewiß.

Emilie. Frag' er meine Bediente.

Jacob. Unterthänigſter Knecht.

(Ab.)

Neunte Scene.

Emilie. Henriette.

Henriette. Das iſt ein unverſchämter Burſche.

Emilie. Er würde ein ordentliches Examen uber unſere Tugend angeſtellet haben, wenn ich ihn nicht ausgeſcholten hätte.

Henriette. Die Baroninn muß ſehr eiferſüchtig ſeyn.

Emilie. Es iſt wohl mehr Neugierde.

Zehnte Scene.

Vorige. Baroninn Flittenborn.

Baroninn. Emilie!

Emilie. Meine Minna! Fühle, wie mein Herz vor Freude ſchlägt, da ich dich wieder ſehe.

Minna. Du freueſt dich, wie ſich ein Mädchen freuen muß, ſchön, dichteriſch. Du biſt noch immer die liebe Schwärmerinn.

Emilie. Du ſagteſt ſonſt: Schwärmen macht ſelig.

Minna. Ja ſonſt. — Jetzt darf ich nicht mehr ſchwärmen; ich bin ja eine Frau.

Emilie. Wozu ich dir von ganzem Herzen Glück wünſche. — Henriette, ſieh zu; wenn der Graf kömmt, ſo rufe mich.

Henriette. Schon gut, Euer Gnaden. (Ab.)

Minna. Aber Mädchen, du biſt ſehr ſchön geworden.

Emilie. Und du eine Schmeichlerinn.

Minna. Nein, ich ſchmeichle nicht. Nun kann ich's meinem Manne nicht einmahl übel nehmen, wenn er mit Leib und Seele in dich verliebt iſt. Wahrhaftig, Emilie, du mußt mir jetzt ſtrenge Rechenſchaft ablegen.

Emilie. Du wirſt doch nicht zu ſtrenge ſeyn?

Minna. So ſtreng und critiſch, wie ein Halbkenner.

Emilie. Nun, da werde ich dir nichts zu Danke gemacht haben. Du weißt, daß dein Mann hier im Carneval ankam, und er miethete ſich auch richtig in dem Gaſthofe ein, den du mir genannt hatteſt.

Minna. Er mußte wohl, denn er hatte Hoffnung, Briefe und Wechſel von mir dort zu finden.

Emilie. Da ſeine Fenſter auf die Gaſſe gingen, ſo fuhr ich noch am nähmlichen Tage da vorüber, und ſah einen Menſchen zum Fenſter herausgucken, der Tobak ſchmauchte. — Es war ſo kalt, daß ich ihn für einen Ruſſen hielt; als ich aber näher kam, ſo erkannte ich nach deiner treffenden Beſchreibung gleich deinen Mann. Da er gar nicht auf mich ſehen wollte, ſo ließ ich das Wagenfenſter ſo ſchnell herab, daß es brach.

Minna. Das hieß die Farbe ein wenig ſtark auftragen, Fresco.

Emilie. In der Ferne wird es Miniatur. Das Klingen der Glasſcherben machte ihn aufmerkſam, und ich legte mich ſo weit als möglich zum Wagenfenſter hinaus; er aber ſchmauchte ſein Pfeifchen ganz phlegmatiſch fort, und gab mir ſo ein Paar-Paf Paf ins Geſicht.

Minna. So unartig war er gegen mich niemahls.

Emilie. Den andern Tag ging ich, um ihn zu ſehen, in die Redoute, und deiner Schilderung gemäß hoffte ich ihn in der Seufzergallerie mit einer Cosa rara Maske zu ſehen, aber nein, ich fand ihn im Speiſezimmer, wo er ein tete à tete mit ein hundert Auſtern hatte.

Minna. O! ſo gar geſchwind verliebt er ſich auch nicht.

Emilie. Ich ging gerade auf ihn zu; als aber ſein Blick dem Meinigen begegnete, ſchlug ich ſchnell meine Augen zur Erde. Ah! was für ſchöne Augen rief er, und ließ die Auſter fallen, der er eben den Bart abgeſchnitten hatte. Mit einem leiſen Ach! ging ich an ihm vorüber, und unter der Thüre warf ich ihm noch einen Blick zu, dem kein Mann widerſtehet, denn er verſprach ſehr viel.

Minna. Und mein Mann?

Emilie. Sprang vom Tiſche auf, und wollte mir nach, aber die Numero faßte ihn beym Rockzipfel, und bath um Bezahlung; er warf ſeine Börſe hin, und eilte mir nach.

Minna. Wenn wird der Mann doch einmahl ökonomiſch werden?

Emilie. Nun hatte ich ihn immer hinter mir; zum Unglück kam mein Graf, mit dem ich auf einen Deutſchen engagirt war, und alſo tanzen mußte. Kannſt du es glauben, Minna, dein Mann wurde eiferſüchtig.

Minna. Er hat ſich nur ſo geſtellt.

Emilie. Nein, nein, er zerriß mit den Zähnen ſein Schnupftuch.

Minna. Das konnte er leicht, ich habe ihm ja zehn Dutzend mitgegeben. Aber weiter —

Emilie. Ich vermied ihn eine Zeitlang, als ich aber den Grafen los ward, ſuchte ich deinen Mann wieder auf, und fand ihn bey einer Bouteille Champagner.

Minna. Sein gewöhnlicher Troſt, wenn er unglücklich liebt.

Emilie. Und wer ſaß bey ihm? Mein Vater; ſie kannten ſich aus dem Reiche her. Den andern Tag ſpeiſte er bey uns, und ich führte ihn zu unſerer Freundinn Torgau, an die du ihn eigentlich addreſſiret hatteſt, und die auch ihre Rolle vortrefflich ſpielte, denn ſie ſchlug ihm ein Paar Parthien zu Heirathen vor.

Minna. Du haſt dir wirklich viele Mühe gegeben.

Emilie. Ja, frage nur die Torgau.

Minna. Haſt du ihm ſchon ein Rendezvous gegeben?

Emilie. O! wie viele ſchon.

Minna. Aber warum denn viele?

Emilie. Wie hätte ich ihn denn ſonſt an meinem Triumphwagen erhalten?

Minna. Du haſt viel gewagt; mein Mann iſt ſehr vertraulich.

Emilie. Er hat ſich immer ſehr beſcheiden gegen mich betragen.

Minna. O! ich weiß, wie weit meines Mannes Beſcheidenheit geht.

Emilie. So!

Minna. Hat er dir viele Briefe geſchrieben?

Emilie. Ja; willſt du ſie haben?

Minna. O! nein. Wenn du aber durchaus willſt, ſo —

Emilie. Ich hohle ſie. (Bey Seite.) Man ſollte ſich doch nie zwiſchen Eheleute miſchen. (Ab.)

Minna. Es iſt mir ſo ſonderbar zu Muthe, ſo ſonderbar, wie meinem Onkel, der oft vor Freude hungern mußte, weil es ſeinen Gäſten zu gut ſchmeckte.

Emilie (kömmt mit einem großen Packete Briefe.) Hier ſind ſie.

Minna. Nun, ſo viele habe ich nicht aufzuweiſen.

Emilie. Du biſt auch ſeine Frau.

Minna. Aber ich leſe gerne Briefe.

Emilie. Da haſt du ja ihrer genug.

Minna. Muthwillige! Hat dir mein Mann ſein Porträt nicht gegeben?

Emilie. Nein.

Minna. Ja, ſein Bild gibt er nicht ſo leicht weg.

Emilie. Angebothen hat er es mir ſehr oft.

Minna (ärgerlich.) Sag mir doch, Emilie, läßt mir die Trauer gut?

Emilie (ſchalkhaft.) Nicht ſehr.

Minna. Ich bin auch häßlich geworden, drey Wochen ſchlief ich faſt gar nicht.

Emilie. Das ſieht man dir an.

Minna (bey Seite.) Sie findet mich häßlich! — Sag mir, liebe Emilie, iſt dein Graf ein ſchöner Mann?

Emilie. Schön eben nicht.

Minna. Liebſt du ihn recht ſehr?

Emilie. So, ſo.

Minna. Ich möchte ihn doch kennen lernen.

Emilie. Du wirſt ihn wohl morgen bey der Torgau finden, denn er iſt böſe auf mich.

Minna. Und du mußt morgen meinem Manne ein Rendezvous geben.

Emilie. Recht gerne.

Minna. Und ſtatt dich zu finden, wird er ſein Weibchen umarmen können. Komm und ſchreibe. Du beſcheideſt ihn um 8 Uhr zu dir.

Emilie. Da iſt es ja ſchon finſter.

Minna. Das ſoll und muß es auch ſeyn.

Emilie. Wie ſoll er dich denn erkennen?

Minna. Das iſt meine Sorge.

Emilie. Aber was wird dein Mann von mir denken?

Minna. Sey ohne Sorgen.

Emilie. Was das für eine Idee iſt, in finſterer Nacht, nach ſo langer Trennung den Gemahl zu empfangen.

Minna. Du haſt ſehr viele Bedenklichkeiten. Jetzt komm und ſchreibe, oder ich ſuche deinen Grafen auf, und ſage ihm —

Emilie. Was?

Minna. Daß du die Finſterniß nicht leiden kannſt.

Emilie. Eiferſüchtige, ich will ja ſchreiben.

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

Erſte Scene.

(Saal im Gaſthofe, rechts und links mit verſchiedenen Thüren, die mit Nummern bezeichnet ſind. Hier und da ſtehen Tiſche und Stühle.)

Carl.

(Mit der Schlafmüze auf dem Kopfe, auf dem Tiſche brennt ein Licht, und neben ihm hängt auf ſeinem Stuhle ein ſchöner Schlafrock, er erwacht eben, und ſieht auf die Uhr.)

Schon fünf Uhr! Es muß ſchon Tag ſeyn, und mein Herr iſt noch nicht zu Hauſe? Es iſt nicht erhört. (Er nimmt ein offenes Buch, welches neben mehreren liegt.) Warum heißt dieſes Buch Nathan der Weiſe? Der Reiche ſollte es heißen. Hätte es etwas Anziehendes gehabt, ich wäre darüber nicht eingeſchlafen. Aber was ſoll das Gewäſche mit den drey Ringen, und ich verſtehe nicht einmahl, was Monsieur Nathan damit ſagen will. (Wirft es weg.) Das ganze Buch iſt voll Verurtheil; Marſch!

(Nimmt ein anderes aus der Taſche.) Komm du her, mein Freund Klopſtock, und vertreibe mir die Grillen. Wo habe ich denn das Eſelsohr hingemacht? Ha, ha, bey der Freyheit iſt es. (Mit ſchrecklicher Declamation lieſt er eine Ode, ſo weit als der Schauſpieler will.) Schön geſagt, voll Kraft und Saft. Wenn der Klopſtock mitunter luſtige Gedanken hätte, ſo wäre er ein herrlicher Dichter. (Putzt das Licht.) Aber die Luft ziehet hier verdammt durch, mich friert. Wahrhaftig, lebten wir in dem Lande der Gemeinſchaft der Güter oder platoniſchen Republik, ich zöge da meines Herrn Schlafrock an, ob er ihn gleich noch nicht einmahl geſehen hat. Ey, was ſoll ich mich denn geniren; genirt ſich doch mein Herr auch nicht. (Zieht ihn an.) So, bin ohnedieß geplagt genug. Wahrhaftig, ich wollte lieber ein Capitaliſt ſeyn, als ein Bedienter. Als ſolcher könnte ich doch ſchlafen, und brauchte nicht höflich zu ſeyn. (Man klopft.) Herein, herein. — Viele Beſcheidenheit; das iſt ſicher kein Hofpoet. (Oeffnet die Thüre.)

Zweyte Scene.

Carl. Thereſe.

Carl. O! biſt du es, Grazie meines Herzens!

Thereſe. Stille. Iſt dein Herr ſchon auf?

Carl. Der iſt noch nicht zu Hauſe.

Thereſe. Gehört der Schlafrock deinem Herrn?

Carl. Ja!

Thereſe. Und du zieheſt ihn an? Wenn er nun das ſähe.

Carl. Und wenn er es ſähe! Wir leben nicht auf einem ſo ſteifen und ängſtlichen Fuß mit einander.

Thereſe. Ich war ſchon vor deinem Zimmer, und weil ich dich nicht fand, ſo — (verdrießlich) hat dir denn dein Herr befohlen, hier ihn zu erwarten?

Carl. Befohlen, befohlen? Gott ſey Dank, meinen Grundſätzen darf man nicht befehlen. Es iſt Attachement, daß ich hier auf ihn warte.

Thereſe. Was ſind denn das für Bücher?

Carl. Klopſtocks Oden, Sebaldus Nothanker, Rouſſeaus Bekenntniſſe und der hundertjährige Kalender. — Dieß iſt Emilie Galotti, Nathan der Reiche, und ein Band von Hafners Luſtſpielen. Apropos, wie gefällt dir der Bunkel?

Thereſe. O herrlich! Der Bunkel klärt einen über Dinge auf, an die man ſonſt gar nicht dachte. Ich ſetze mich nun über alles hinaus.

Carl. Auch über meine Liebe?

Thereſe. Faſt ſollte ich; denn mir hat dieſe Nacht wunderliches Zeug von dir geträumt; auch hat mir geſtern unſere alte Frau die Karten aufgeſchlagen, und da ſtand dir eine Reiſe zu, eine Wiege und ein Rauchfaß.

Carl. Geh, geh, ſey kein Eſel, mein Herz!

Thereſe. Eſel!

Carl. Aber ein Eſerl mit roſenfarben Maſcherln. Ein (ſchmeichelt ihr) ſchönes Eſerl.

Thereſe. Nu, nu, ſchon gut. Laß uns lieber ernſthaft von unſrer Heirath ſprechen. Iſt's denn gewiß, daß du der Sohn eines Oberamtmanns biſt?

Carl. Gewiß, denn meine Mutter iſt ein wahrhaftes Weib.

Thereſe. Daß du einmahl viel zu erben haſt?

Carl. Ja, das iſt wahr; ich kann einmahl ſehr reich werden.

Thereſe. Nun gut. Du weißt, daß der Wirth, mein Vetter, 2000 Gulden von mir hat, dieſe will ich fordern. Er ſtellt ſich verliebt in mich, weil er das Geld gerne behalten möchte.

Carl. Du weißt, daß ich ſehr eiferſüchtig bin, alſo laß dir das Geld geben und zieh aus.

Thereſe. Das will ich auch, und du ſagſt heute noch deinem Herrn den Dienſt auf.

Carl. Warum denn?

Thereſe. Wie du ſo kindiſch fragen kannſt; wir haben 2000 Gulden, und du ſollteſt dienen! Mein Mann dienen!

Carl. Der Sohn eines Oberbeamten dienen! Der Erbe von ſo vielen Tauſenden dienen! Du haſt Recht, es geht nicht an.

Thereſe. Nicht wahr?

Carl. Aber du, mein Turteltäubchen, das mir Glückſeligkeit girret, — das war ſchon geſagt! — Wenn mich mein Herr nicht mit meinen grauſamen Aeltern ausſöhnt, — wer ſoll es denn thun?

Thereſe. Ja, das iſt wahr. O! die Aeltern heut zu Tage, — wenn man nur ein wenig ſelbſt denkt und beleſen iſt, ſo kann man ſie nicht lieb haben.

Carl. Das iſt nicht möglich!

Thereſe. Aber, wird dir denn dein Herr erlauben zu heirathen?

Carl. Er iſt ja ſelbſt verheirathet.

Thereſe. Verheirathet?

Carl. Ja, aber heimlich.

Thereſe. Heimlich? Warum denn?

Carl. Weil der Onkel ſeiner Frau es nicht zugeben wollte. Er hat ſie an Kindesſtatt angenommen, und drohete ſeiner Niece mit dem viceväterlichen Fluche. Aus dem Fluche hätte ſich mein Herr nicht viel gemacht, aber das Enterben fürchten die Verliebten wie den Teufel, und der Alte hat ſo ein Paar Mahl hunderttauſend Gulden. Sie fanden alſo Mittel, ſich heimlich trauen zu laſſen, und nun warten ſie auf den Tod des Vicevaters.

Thereſe. Dein Herr verheirathet, und macht hier dem Fräulein Wildſperg die Cour?

Carl. Was ſchadet das ſeiner Frau?

Thereſe. Was es ſchadet? So ſeyd ihr Männer. Viel ſchadet es ſeiner Frau. Du, Carl, huthe dich; ich laſſe mir nicht auf der Naſe tanzen.

Carl. Schon gut!

Thereſe. Wie du es mir macheſt, mache ich es dir wieder; das ſage ich dir, ich will meine völlige Freyheit haben.

Carl. Das ſollſt du auch, mein Engel, du kannſt alles thun, was ich will.

Thereſe. Ich leide keinen Befehl.

Carl. Laß dir nur die 2000 Gulden geben, und du wirſt das glücklichſte Weib werden. Ich werde heute noch an meinen Vater ſchreiben.

Thereſe. Grüße ihn unbekannter Weiſe von mir.

Carl. Bedanke mich.

Thereſe. Sage ihm nebenher, daß er ſich meiner nicht zu ſchämen hätte; ich ſey auch nicht vom Zaune gefallen. Horch! Das Hausthor wird aufgemacht, ich muß fort.

Carl. Vergiß die 2000 Gulden nicht.

Thereſe. Da haſt du ein Brieſchen, das ich dir geſtern ſchrieb, aber nicht geben konnte. Nummerire doch deine Briefe, daß uns keiner verloren geht. — Adieu, Schatz, vergiß nicht, an deinen Vater zu ſchreiben.

(Ab.)

Dritte Scene.

Carl.

Ich ſoll an meinen Vater ſchreiben, und weiß nicht einmahl gewiß, ob ich eine Mutter gehabt habe; denn das erſte Lager, das ſie mir bereitete, war ſehr unmütterlich, und hätte ſich nicht ein Rauchfangkehrer meiner erbarmet, ſchwerlich hätte ich jemahls das herrliche Kindskoch über meine Lippen gebracht. Aber zum Schein muß ich ſchreiben, und ihr den Brief zeigen. Wenn ſie einmahl mein

Weib iſt, ſo laſſe ich meinem Vater erſt eine Crida machen, (das iſt honett) und in 14 Tagen darauf ſterben, ſo werde ich ihn auf eine gute Art los. 2000 Gulden, ein ſchönes Geld! Was fange ich damit an? Ich will ein Haarbeutelſchneider werden, und nebenbey Critiken ſchreiben; ſo bin ich der Menſchheit doppelt nützlich, und kann dabey gut und bequem leben. (Er öffnet den Brief.) Das iſt eine verdammte Schrift! Man verdient 2000 Gulden, wenn man durch ein halbes Jahr ſie alle Tage leſen muß.

»Geliebte Seele Nr. 5. im Auguſt! Warum nicht gar, geliebte Seele in den Hundstagen! Da iſt kein Comma und kein Punct.

»Eben ſetzte ich mich, die Füße über einander geſchlagen, den Kopf auf meine ſanfte Hand gelehnt, hinter den Küchenſchrank, und wollte über die Natur einfacher Weſen nachdenken, als ich dich auf dem Hofe mit unſerm großen Fanghund ſpielen ſah. Er iſt zu Zeiten falſch, und ich zitterte fur dein, mir ſo theures Leben. — Ich bin ſonſt dem Hunde Herzens gut, aber in dieſem Augenblicke haßte ich ihn, weil ich dich liebe.« Das iſt edel von ihr! »Ich bitte dich, mein Auserwählter, laß die Beſtie gehen, und denke nur an deine Thereſe. Morgen ſtehe bey Zeiten auf; denn ich muß um 7 Uhr einkaufen gehen.

(Ab.)

Vierte Scene.

Baron. Carl.

Carl. Mein Herr!

Baron (betrunken, macht ſeinem Bedienten viele Verbeugungen, und ſieht ſich verlegen im Zimmer um.) Vergeben ſie mir — Herr Wolf, oder wer ſie ſind.

Carl. Nun, der iſt zugedeckt!

Baron (verbeugt ſich wieder tief.)

Carl (thut es auch.) Das iſt ein Spaß; er kennet mich nicht.

Baron. Ich bin irre gegangen. — Sie vergeben.

Carl. Hat nichts zu ſagen, nur näher Herr Baron!

Baron. Wenn ſie erlauben.

Carl (ſich brüſtend.) Setzen ſie ſich.

Baron. Wen habe ich die Ehre, kennen zu lernen? (Setzt ſich.) Sie erlauben doch.

Carl. Thun ſie, als ob ſie zu Hauſe wären.

Baron. Sie ſind zu gütig. — Aber — ſie müſſen es nicht übel nehmen, ſie kommen mir ſo bekannt vor, ſo bekannt! —

Carl. Ich kenne ſie auch recht gut. Sie ſind der Baron Flitterborn.

Baron. Ja, der bin ich — und ihr ergebenſter Diener.

Carl. Ich bin der Ihrige.

Baron (ihm Tobak reichend.) Befehlen ſie?

Carl. Gehorſamſter.

Baron. Und woher kennen ſie mich?

Carl. In Freyburg ſind wir oft zuſammen gekommen.

Baron. In Freyburg?

Carl (bey Seite.) Jetzt iſts Zeit, daß ich aufhöre. — Aber, Herr Baron, wo ſind ſie denn die ganze Nacht durch geweſen?

Baron. Liebſter Freund! Ich habe geſchwärmt — Sehen ſie, ich bin verliebt in ein gewiſſes Fräulein Wildſperg, und da habe ich —

Carl. Was wird denn ihre Frau dazu ſagen, wenn ſie das erfährt?

Baron. Das erfährt meine Frau nicht. (Sich beſinnend.) Frau! Frau! Ich weiß ja nicht, ob ich eine Frau habe.

Carl. Vielleicht weiß auch ihre Frau nicht mehr, daß ſie einen Mann hat.

Baron. Ja, das weiß ſie, denn ſie muß mir immer Geld ſchicken.

Carl. So, ſo, ſie ſcheinen betrunken zu ſeyn.

Baron (ſich zuſammen nehmend.) Ich! ich trinke nie.

Carl (herausplatzend.) Aber ſie ſaufen?

Baron (lachend.) Sie müſſen mich recht gut kennen, alter Herr! aber ich kenne ſie auch — — Die Sprache iſt mir ſo bekannt —

Carl. Sie kennen mich heute gewiß nicht.

Baron. Gewiß. — Aber ich ſehe nicht gut. Ich muß — das Licht — ein wenig putzen, damit ich ſehen kann (er fällt ans Licht, und liſcht es aus.) Ich bitte um Vergebung.

Carl. Geben ſie her, Herr Baron! ich will es wieder anzünden.

Baron. Das kann ich nicht zugeben.

Carl. Es iſt ja meine Schuldigkeit.

Baron. Nichts weniger, es iſt meine —

Carl. Machen ſie keine Umſtände.

Baron. Meine Ungeſchicklichkeit iſt ſchuld.

Carl. Thut nichts.

Baron. Nun, wenn ſie denn durchaus wollen, — ich bitte ſie nochmahls um Vergebung. —

Carl (nimmt den Leuchter.) Iſt nicht nöthig; ſetzen ſie ſich.

Baron. Unterthänigſter Diener.

Carl. So höflich war er in ſeinem Leben noch nicht mit mir. (Ab.)

Baron. Es iſt ein recht artiger alter Herr — wer er ſeyn muß — (ſeufzt.) Ja, ja! meine Frau, der Officier, und das Muttermahl — die gehen mir nicht aus dem Kopfe. Sapperment! — Wenn das wahr wäre, ſo wäre ich ja auch. — Aber ich kann nichts dafür, und will es gut ſeyn laſſen. Wenn ich nur gewiß wüßte, ob dieß mein Gaſthof iſt. Carl, Carl!

Carl (kommt mit dem Lichte.) Hier bin ich, gnädiger Herr!

Baron (ſich beſinnend.) Was iſt das?

Carl. Mein gnädiger Herr! Kennen ſie mich noch nicht?

Baron. Ich ſoll ſie nur nennen (nimmt das Licht.) Wer ſind ſie?

Carl. Ihr Carl, gnädiger Herr!

Baron (leuchtet ihm ins Geſicht, und gibt ihm eine Ohrfeige.)

Carl. Jetzt kennt er mich.

Baron. Du infamer Schurke!

Carl. So bald er mich kennt, wird er wieder unhöflich.

Baron (leuchtet im Zimmer herum.) Wo iſt denn der alte Herr?

Carl. Was für ein alter Herr?

Baron. Mit dem ich vorher ſprach. Ja ſo — es iſt wahr — ich weiß es ſchon.

Carl. Wollen ſich Euer Gnaden auskleiden?

Baron. Ja! Wo iſt mein Schlafrock?

Carl. Hier! (will ihn ausziehen.)

Baron. Kerl, was machſt du mit meinem Schlafrock? — Warte! aber er ſteht dir gut.

Carl. Nicht wahr? recht gut.

Baron. Gib ihn her (ſo wie Carl aus einem Aermel heraus iſt, fährt der Baron hinein, ſo, daß ſie ſich verwickeln.) Wird er heraus?

Carl (hilft ſeinem Herrn vollends hinein.)

Baron (ſchon damit bekleidet.) Wird er heraus?

Carl. Euer Gnaden haben ihn ſchon an.

Baron. Ja, ich habe ihn an.

Carl. Euer Gnaden ſind heute hübſch zugedeckt.

Baron. Es wurmte mir etwas im Kopfe, und da kann man nichts vertragen.

Carl. Was wurmte ihnen denn?

Baron. Ich habe etwas von meiner Frau erfahren, — ſie hat mich —

Carl. Was hat ſie ihnen? —

Baron. Nichts hat ſie mich. — Der Kopf thut mir ſehr wehe. — Schlechter Champagner, — aber beſoffen, was man ſo eigentlich beſoffen nennt, das bin ich nicht.

Carl. Nein! das nicht. Euer Gnaden hielten mich freylich für einen Baron, ſprachen von ihrer Frau —

Baron. Von meiner Frau? Ja, wenn ich von meiner Frau geſprochen habe, ſo muß ich ſehr betrunken ſeyn.

Carl. Natürlich! Und hat Fräulein Emilie Euer Gnaden ſo geſehen? — Das wäre nicht gut.

Baron. Ich war vorher bey ihr.

Carl. Iſt ſie noch immer ſo zärtlich?

Baron. Wie ein Täubchen (zieht die Schleife hervor.) Siehſt du, dieſe Buſenſchleife iſt von ihr (küßt ſie.) Sie liebt mich. Aber eben als ich vor ihr knieete, kam der Graf, und ſpielte mit ihr Schach — und da war ſie mit mir nicht mehr zärtlich. Den Grafen liebt ſie auch, aber auch mich. Wie die Weiber ſind!

Carl. Ich glaube, ſie liebt den Grafen mehr, als Euer Gnaden.

Baron. Mehr?

Carl. Sie wird ihn heirathen, auf meine Ehre, Gnadiger Herr!

Baron. Heirathen? Die Falſche! — So will ich den Bettel nicht mehr auf meinem Herzen tragen (wirft die Schleife weg.)

Carl. Recht ſo, gnädiger Herr (hebt ſie auf, und bindet ſie um ſeine Schlafhaube.)

Baron. Die Treuloſe! Aber ich will mich rächen; morgen will ich zu meiner Frau reiſen, ſie ſoll vor Galle berſten. —

Carl (öffnet die Fenſterbalken.) Sie iſt falſch wie Galgenholz.

Baron. Es iſt unerhört (ſchläft ein.)

Carl (nach einer Pauſe.) Der unglückliche Herr! Dahin hat ihm die Liebe gebracht. Hier darf er nicht liegen bleiben (ſchüttelt ihn.) Gnädiger Herr! — Gnädiger Herr!

Baron. Was gibts?

Carl. Wollen Euer Gnaden nicht in ihr Zimmer?

Baron. Mein Weib mit dem Officier, und das Muttermahl, und nun Emilie — beyde haben mich betrogen, und ich habe doch beyde ſo herzlich geliebt — ſo recht herzlich. — Aber jetzt will ich ſchlafen gehen. (Carl führt ihn ab.)

Fünfte Scene.

Wirth. Jacob.

Wirth (löſcht das Licht aus.)

Jacob (mit Caricatur verblendet.) Alſo der Mons. Carl iſt auch verliebt?

Wirth. Wie ich ihnen ſage; er hat ſich bey dem

Mädchen einzuſchleichen gewußt, wegen der 2000 Gulden, die ſie bey mir hat. Er leiht ihr immer verliebte Bücher (zieht ein Buch aus der Taſche.) Da iſt wieder eins, es heißt Bunkel.

Jacob (wichtig.) So, ſo.

Wirth. Er ſagt immer, er habe ein Mahl viel zu erben.

Jacob (geheimnißvoll.) Zu erben?

Wirth. Kennen ſie ihn denn?

Jacob. Was ſollte ich nicht? — Er heißt Carl Grieg, war unter den preußiſchen Füſelieren, deſertirte, ward eingebracht — mußte zwölfmahl durch die Gaſſe — lief wieder davon, ſtand unter dem Galgen, erhielt Pardon —

Wirth (verdrießlich.) Warum denn auch Pardon?

Jacob (zuckt die Achſeln.) Ja! Nach 2 Jahren erhielt er ſeinen Abſchied, wurde Wilddieb, und als ſolcher vogelfrey erklärt.

Wirth. Was ſie ſagen!

Jacob (bey Seite.) O du Eſel! — Im Speſſart wurde er Straßenräuber, mordete eigenhändig einen alten Mann und 2 Kinder.

Wirth. O das iſt herrlich!

Jacob. Bey falſchen Münzern hat er auch gearbeitet.

Wirth. Der Spitzbube! Und ſie ſind hierher geſchickt, ihn zu fangen?

Jacob. Ja, aber ſtille!

Wirth. Ohne Sorge! Sie nehmen ihn doch heute noch beym Kragen?

Jacob. Das geht nicht ſo geſchwind; wir wollen ihn erſt ausforſchen, damit ich gewiß gehe; denn ſolche Leute handeln oft verzweifelt: man muß ſich mit Liſt ihrer bemächtigen.

Wirth. Er wird vermuthlich gerädert werden?

Jacob. Natürlich!

Wirth. Aber, gelten ſie, hier nicht?

Jacob. Nein, bey uns.

Wirth. Schade! Ich hätte es gerne geſehen. Indeſſen bin ich froh, daß er nicht in meine Familie kömmt, und daß ich die 2000 Gulden behalten kann.

Jacob. Machen ſie ihre Sachen hübſch klug — und — reinen Mund.

Wirth. Laſſen ſie mich nur machen. Hier an dieſem Tiſche ſpeiſet der Straßenräuber.

Jacob. Da laſſen ſie auch für mich decken, und geben ſie guten Wein, damit er bald betrunken wird.

Wirth. Ungariſchen?

Jacob. Ja! Iſt er gut?

Wirth. Vortrefflich!

Jacob. Iſt das mein Zimmer?

Wirth. Ja! Nro. 12.

Jacob (geht.)

Wirth. Werden ſie ihn ſchließen oder binden?

Jacob. Beydes.

Wirth. Alſo werde ich Ketten und Stricke beſorgen.

Jacob. Ketten und Stricke (ab.)

Wirth. Das hätte ich nicht geglaubt, daß ich den verhaßten Menſchen ſo bald los werden würde.

Sechste Scene.

Carl. Der Wirth.

Wirth. Speiſet ihr Herr zu Hauſe?

Carl. Ich glaube.

Wirth (bey Seite.) Man ſieht es ihm an, daß er ein Mörder iſt.

Carl. Thee für meinen Herrn!

Wirth. Gleich (ab.)

Carl. So habe ich meinen Herrn noch nie geſehen. Wahrhaftig, ein Wagenpummerl iſt ehrwürdiger, als ein betrunkener Menſch; aber ſo was muß man mit dem Mantel der Nächſtenliebe, und mit der Wildſchur der Verſchwiegenheit bedecken; denn es heißt: hodie mihi — cras tibi.

Siebente Scene.

Thereſe mit Thee. Carl.

Thereſe. Hier iſt der Thee.

Carl. Gib her, mein Herzchen!

Thereſe. Iſt denn dein Herr krank?

Carl. Ja! ſehr krank.

Thereſe. Was fehlt ihm denn?

Carl. Er iſt betrunken! (ab.)

Thereſe. Du biſt ein Narr.

Achte Scene.

Thereſe. Henriette.

Henriette. Iſt Herr Carl nicht da?

Thereſe. Nein, er iſt bey ſeinem Herrn.

Henriette. So will ich auf ihn warten.

Thereſe. Wozu? Was ſie ihm zu ſagen haben, dürfen ſie nur mir ſagen.

Henriette. Iſt das gleich viel?

Thereſe. Ja, Herr Carl hat keine Geheimniſſe vor mir.

Henriette. Aber ich (bey Seite.) Sie ſcheint in ihm verliebt zu ſeyn.

Thereſe. Wenn ich nur wüßte, was ſie von ihm will — ſie iſt ganz hübſch angezogen.

Henriette (bey Seite.) Sie beſieht mich von oben bis unten.

Thereſe. Um Vergebung, dienen ſie etwa bey Fräulein Wildſperg?

Henriette (lächelnd.) Nein! — Ich bin Frau für mich.

Thereſe. Alſo verheirathet?

Henriette. Nein!

Thereſe. Ihre Dienerinn! (bey Seite.) Ich muß ſie behorchen. (Ab.)

Neunte Scene.

Carl. Henriette.

Carl. Ha! Meine ſchönſte Mamſell!

Henriette. Guten Morgen, Herr Carl. Nicht wahr, ich komme früh?

Carl. Die Sonne kann nie früh genug aufgehen.

Henriette. Ich danke. Schläft ihr Herr noch?

Carl. Ja, mein Engel!

Henriette. Mein Fräulein läßt ſich empfehlen (gibt ihm einen Brief.) Adieu!

Carl. Sie wollen ſchon fort? O! ich bitte, bleiben ſie noch.

Thereſe (wird hier ſichtbar.)

Henriette (die ſie bemerkt, kokett.) Was gewönnen ſie dabey?

Carl. Iſt man nicht glücklich, wenn Grazien um uns ſchweben, und ſind ſie nicht eine Grazie? Sagen ſie mir doch, meine Huldgöttinn, waren ſie ſchon verliebt?

Henriette. Ein einziges Mahl; aber ich war unglücklich, denn mein Vater war ein grauſamer Mann, und wollte nicht zugeben, daß ich meinen Liebhaber heirathen ſollte.

Carl. Der böſe Vater!

Henriette. O! er hatte ein hartes Herz.

Carl. Wer war denn ihr Herr Vater?

Henriette. Zuckerbäcker.

Carl. Sie ſcherzen. Ein Zuckerbäcker kann ſo wenig ein hartes Herz haben, als ein Grobſchmied eine empfindſame Seele.

Henriette. Was das für ein Einfall iſt!

Carl. Haben ſie nicht Luſt zum Heirathen?

Henriette. O ja! aber ich wünſche mir einen vernünftigen, beleſenen Mann.

Carl. Haben ſie von ihrem Vater viel geerbt?

Henriette. Wenig, nur 6000 Gulden.

Carl. O ſie Grazie! Iſt es erlaubt, dieſe von Sammet und Lilien gewebte Hand zu küſſen?

Henriette. So oft ſie wollen.

Carl. O dann, in jeder Stunde tauſend Mahl. (küßt ihr die Hand.) Dieſe liebe Hand könnte mich glücklich machen.

Thereſe (voll Eiferſucht tritt ſie plötzlich vor.) Trinkt ihr Herr Chicolade, oder Kaffeh?

Carl (betroffen.) Kaffeh.

Henriette (lachend.) Ihre Dienerinn, Herr Carl! (Ab.)

Thereſe. Dieſe Hand könnte mich glücklich machen! Betrieger, Verführer!

Carl. Ich bitte dich, Thereſe!

Thereſe. Einem ſolchen Mädchen die Hand zu küſſen, mich zu betriegen, mich — die ich 2000 Gulden habe!

Carl. Deßwegen könnte ich dich immer betriegen, denn die hat ja 6000 —

Thereſe. Das glaubt er? nicht 6000 Kreuzer hat ſie. — Ich kenne ſie beſſer.

Carl. Nichts hat ſie?

Thereſe. Ein Paar Kleider.

Carl. Ich liebe ſie nicht, nur dich.

Thereſe. So ein armes Mädchen eine Grazie zu nennen!

Carl. Sey nur ruhig, es gibt ja auch häßliche Grazien.

Thereſe. Und wenn auch — mit uns iſt es aus.

Carl. Thereſe!

Thereſe. Er iſt ein ſchlechter Menſch.

Carl. Du! Jetzt iſt es genug, ich bin ein ehrlicher Mann.

Thereſe. Ein Verfuhrer iſt er, eine Mahlerstochter hat er aus mir machen wollen.

Carl. Wie kannſt du ſo abſcheulich von mir denken? Ich bin kein ſolcher wilder Carl.

(Will ſie bey der Hand nehmen.)

Thereſe. Geh er — er Mohrenkopf!

Carl. Jetzt, Mamſell, iſt es genug, und mit dem Er, und mit dem Mohrenkopf verſchonen ſie mich.

Thereſe. Und wer iſt er denn?

Carl. Ich bin aus einem guten Hauſe.

Thereſe. Und ſteckt in der Livree!

Carl. Daran iſt mein grauſamer Vater Schuld.

Thereſe. Nun alſo, was fordert denn er Reſpect? — Er!

Carl. Ich bin keines Menſchen Er — Aber es geſchieht mir recht; warum habe ich mich mit ihr familiär gemacht?

Thereſe. Was? bin ich ihm nachgelaufen, ihm — dem Bedienten?

Carl (pathetiſch.) Ich verachte ſie.

Thereſe. Mich verachtet er?

Carl. Sie hat eine rohe, ungebildete Seele.

Thereſe. Nun iſts aus.

Carl. Sie iſt ſo unwiſſend, wie eine Fledermaus.

Thereſe. Ich erſticke — er gemeiner —

Carl. Unbeſtändig, wie ein Zugvogel, und ſtolz, wie ein Wiedehopf; aber ich verzeihe ihr alles.

Thereſe. Und ich ihm nichts. Gebe er mir gleich die funfzig Gulden zuruck, die ich ihm geliehen habe.

Carl. Nun, nun, ſey nur ruhig — es war ja mein Ernſt nicht. — Du biſt ja mein Herz.

Thereſe. Nichts bin ich. Daß er mir untreu geworden iſt, verzeih ich ihm, aber mich unwiſſend, mich ungebildet zu nennen, mich mit einer Fledermaus zu vergleichen, das verzeih ich ihm nie. Wir ſind hiermit getrennt. Da hat er ſeine Briefe, — da iſt der Siegwart — der Bunkel liegt im Brotſchranke, denn kann er ſich hohlen.

Carl. Schon gut.

Thereſe. Her meine Briefe. — Geb' er mir meine Familie zurück.

Carl. Erſt gebe ſie mir die Leiden des jungen Werthers.

Thereſe. Die kann er morgen haben, ich habe ſie dem Oberkellner geliehen. Meine Briefe —

Carl. Hernach.

Thereſe. Meine Familie. —

Carl. Sobald ich die Leiden des jungen Werthers habe. —

Thereſe. Die ſoll er gleich haben (will ab.)

Carl (hält ſie.) Liebe Thereſe, ſey nicht kindiſch!

Thereſe. Laſſe er mich, ſchlechter Kerl! (Ab.)

Carl. Vorhin war ich geliebte Seele in den Hundstagen, und jetzt bin ich ein ſchlechter Kerl. (Nimmt die Sachen zuſammen.) Nun, das legt ſich ſchon wieder, aber an der Fledermaus werde ich noch zu kauen haben.

Zehnte Scene.

Baron. Carl.

Baron. Was iſt das für ein Lärmen?

Carl. Es iſt nichts.

Baron. Was war es? Ich will es wiſſen!

Carl. Es war eine Fledermaus im Zimmer, und da haben die Weiber ſo geſchrieen.

Baron. Wo iſt ſie denn?

Carl. Sie iſt ſchon wieder hinausgeflogen. Hier iſt ein Brief, gnädiger Herr, von Fräulein Emilie.

Baron. Von Emilien? (indem er ihn erbricht, fällt ein Schlüſſel aus dem Briefe, lieſt voll Freude.) Sie liebt mich, ich ſoll ſie heute Abends beſuchen. O, ich bin glücklich! Siehſt du den Hauptſchlüſſel zur Hintertreppe? Um acht Uhr, eine gut gewählte Stunde! (lieſt wieder.) Sapperment, wo iſt die Schleife?

Carl. Ich habe ſie um meine Schlafhaube gebunden.

Baron. Plagt dich —

Carl. Ich werde ſie gleich abnehmen. —

Baron. Iſt nicht nöthig. Gib mir ſie nur, wenn ich ausgehe. — (Ab.)

Carl. Das iſt noch über die Fledermaus. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Zimmer im Hauſe der Gräfinn Torgau.)

Erſte Scene.

Gräfinn Torgau. Emilie. Minna.

Emilie. Nein, liebe Freundinn, man muß gegen die Männer keine Nachſicht haben; ſie haben ſie auch nicht gegen unſere Fehler.

Minna. Du haſt recht. Daß mein Mann dich liebte, will ich ihm verzeihen, komme ich ihm aber hinter andere Intriguen, ſo ſey ihm der Himmel gnädig!

Gräfinn. Sie werden ſie ſchwerlich erfahren.

Minna. Ich verlaſſe mich auf meinen Jacob, er iſt ein ſchlauer Burſche.

Emilie. Aber auch unverſchämt.

(Ein Bedienter der Gräfinn tritt ein.)

Gräfinn. Nun, wird der Graf kommen?

Bedienter. In einer halben Stunde.

Gräfinn. Sonſt bin ich für Niemanden zu Hauſe. Geh er. (Bedienter ab.)

Emilie. Warum nicht gleich? — Seht ein Mahl, der Herr iſt unerbittlich; aber er ſoll dafür büßen.

Gräfinn. Treiben ſie es nicht zu weit, liebe Emilie! Der Graf iſt ein Strudelkopf, ich muß es ihnen nur ſagen. Wie er zuvor bey mir war, fiel ihm auf ein Mahl ein, die Gräfinn Gladſtein zu heirathen.

Emilie. Ach, das iſt unerhört!

Gräfinn. Und ich hatte wirklich alle meine Ueberredungsgabe nöthig, ihn davon abzuhalten; denn er wollte gleich fort. — Er ſprach von prächtigen Equipagen, die er ihr halten, von einem großen Hauſe, das er machen wolle; keine Frau in Wien ſoll der meinigen an Pracht gleich kommen, ſagte er.

Emilie. Das ſollte mich ärgern, verſtehen ſie? Was ſind doch die Männer für ſchwache Geſchöpfe! —

Gräfinn. Wenn ſie verliebt ſind. Sie ſehen alſo, daß der Graf, um ſie zu kränken, leicht eine Sottiſe begehen kann, die ſie beyde Zeitlebens unglücklich machen kann. Man hat viele ſolche Beyſpiele.

Emilie. Halt! mir fällt ein herrlicher Gedanke bey.

Minna. Welcher?

Emilie. Der Graf ſoll dich heirathen.

Minna. Meinetwegen, ich bin dabey.

Gräfinn. Aber, Kinder, ſeyd ihr geſcheid?

Emilie. Das glaube ich. Hören ſie nur, liebe Gräfinn; ſobald ſich der Graf melden läßt, laufen wir beyde ins blaue Zimmer. — Sie geben ihm meinen Brief, unterwirft er ſich dann und bittet deh- und wehmüthig um Vergebung, ſo heiratheſt du ihn nicht.

Minna. Er wird ſich nicht geben.

Gräfinn. Das iſt auch meine Meinung. Ja wenn ich ihm alle die Verhältniſſe entdecken dürfte; dann —

Emilie. Bey Leibe nicht! — Hat er nicht volles Vertrauen auf meine Redlichkeit ſo verdient er Strafe, und die ſoll ihm werden, wenn ſie anders uns ihren Beyſtand verſprechen wollen.

Gräfinn. Das will ich.

Emilie. Tauſend Dank. Gibt ſich alſo der Graf nicht, ſo laſſen ſie unſere Minna hohlen, und führen ſie ſie dem Grafen als eine verwitwete Reichsgräfinn von Stamme auf. Daß du dem verzweiflungsvollen Liebhaber lieber ſeyn wirſt, als die Gräfinn Glandſtein, die hier zwölf Warzen hat, — iſt außer Zweifel.

Minna. Nun begreife ich dich. Ich ſoll dem Grafen gefallen. — Er wird — glaubſt du, in der ſtillen Wuth, die ihn befallen hat, mir ſeine Hand anbiethen?

Emilie. Die du auch annehmen mußt.

Minna. Das will ich wohl, aber ich glaube nicht, daß er ſie mir gibt.

Emilie. Gewiß. Und da ich dir gleich nachkomme, ſo will ich ihn durch mein Betragen vollends dahin bringen; ich darf nur luſtig ſeyn und lachen, ſo haſt du ihn gleich am Halſe.

Minna. Ich zweifle.

Gräfinn. Ich nicht.

Emilie. Ich auch nicht.

Minna. Aber es iſt ſchon eilf Uhr. Die Zeit iſt zu kurz; um acht Uhr kommt mein Mann in das gewiſſe finſtere Zimmer, — und da entdeckt ſich alles.

Emilie. Wir haben Zeit genug zu der Heirath.

Bedienter. Graf Wallſen!

Emilie. Komm, Minna, komm! (beyde ab.)

Gräfinn. Fragte der Graf, ob jemand bey mir wäre?

Bedienter. Nein!

Gräfinn. Er muß dem Grafen nicht ſagen, daß Damen bey mir waren, wenn er etwa noch fragen ſollte.

Bedienter. Schon gut.

Gräfinn. Führe er ihn herein. Noch eins. — Wenn ich ihn rufe, und zu ihm ſage: ich ließe die Gräfinn Stammer zu mir bitten, ſo geht er in's blaue Zimmer, und erſucht die Dame im ſchwarzen Kleide zu mir zu kommen.

Bedienter. Gut. (Ab.)

Gräfinn. Es iſt doch nichts unterhaltender, als die Vertraute von Verliebten zu ſeyn.

Zweyte Scene.

Graf. Gräfinn.

Graf. Sie haben befohlen, gnädige Gräfinn!

Gräfinn. Sonſt hätte ich ſie wohl heute nicht mehr zu ſehen bekommen.

Graf. Schwerlich, liebe Gräfinn! Denn ich will nach dem Dinée der Gräfinn Glandſtein meine Aufwartung machen.

Gräfinn. Sind ſie denn noch nicht ruhig?

Graf. Ich bin ſehr ruhig.

Gräfinn. Wollen ſie mich anhören?

Graf. Recht gerne! Nur nichts von Emilien; denn ich habe ſie ſchon ganz vergeſſen, und will nicht mehr an ſie erinnert ſeyn.

Gräfinn. Emilie liebt ſie aber!

Graf. Ja, wie ein beſoffener Türke den Alkoran.

Gräfinn. Ich bitte ſie um alles in der Welt, gehen ſie nur nicht zur Glandſtein.

Graf. Heute noch.

Gräfinn. Emilie kränkt ſich zu Tode.

Graf. Ich leſe gerne Parta-Zettel.

Gräfinn. Wenn ſie ſich nur bis morgen ruhig halten, morgen iſt ſie ihnen wieder eben ſo werth, als vor ſechs Monathen.

Graf. Nennen ſie mich einen ehrloſen Mann, wenn ich je —

Gräfinn. So ſchwören ſie nicht.

Graf. Vielleicht bin ich morgen ſchon verſprochen.

Gräfinn. Dieſer Brief wird ſie auf andere Gedanken bringen. Leſen ſie.

Graf. Von ihr? —

Gräfinn. Ja!

Graf. So will ich lieber einen Menſchen angreifen, der die Peſt hat, als dieſes Blatt.

Gräfinn. Mir zu Liebe.

Graf. Verzeihen ſie.

Gräfinn. Wenn ich ſie bitte.

Graf. Sie ſind von ihr verblendet, verführt. — —

Gräfinn. Sie werden doch ihre Freundinn keine Fehlbitte thun laſſen.

Graf (nimmt den Brief, lieſt ihn, und ſteckt ihn ein.) Wiſſen ſie ſchon, daß mein Huſar den Arm gebrochen hat?

Gräfinn. So! Aber Emilie —

Graf. Der gute Kerl dauert mich.

Gräfinn. Was ſoll ich Emilien zur Antwort auf den Brief ſagen?

Graf. Ich ſey zur Gräfinn Glandſtein gegangen. — Speiſen ſie heute außer Hauſe?

Gräfinn. Nein. Ich habe eine gute Freundinn bey mir, ein ſchönes, liebenswürdiges Weib. — Sie iſt aus dem Reiche.

Graf. Werde ich ſie auch kennen lernen?

Gräfinn. Wenn ſie wollen. Johann!

(Bedienter kömmt.)

Geh er zur Gräfinn Stammer, ich ließe ſie bitten, zu mir zu kommen, wenn ſie ihre Toilette ſchon gemacht habe.

(Bedienter ab.)

Sie iſt nicht ſo ſchön, wie ihre Emilie. —

Graf. Meine Emilie? Ich habe mir nie eingebildet, eine Zeitungsneuigkeit allein zu wiſſen.

Gräfinn. Sie ſind bitter.

Graf. Nun die Fremde? — Hat ſie einen guten Charakter?

Gräfinn. Den beſten von der Welt. Sie hat ihren Mann aus Sympathie geheirathet, ohne ihn ſonſt genau zu kennen.

Dritte Scene.

Vorige. Minna.

Gräfinn. Bon jour Comtesse — Hier führe ich ihnen einen guten Freund von mir auf, Grafen Wallſen — (zum Grafen.) Gräfinn Wilhelmine von Stammer!

Minna (ſtellt ſich, als ob ihr der Graf aufgefallen wäre. Verbeugungen.)

Graf. Ich bin unendlich erfreut — (Sie iſt ſchon) Sie trauern Gräfinn?

Minna. Um meinen ſeligen Mann.

Graf. Ich bedaure. Waren ſie lange verheirathet?

Minna. Drey Jahre.

Graf. Kleine Familie?

Minna. Zwey Buben. Ich ſollte es nicht ſagen, aber es ſind liebenswürdige Knaben.

Graf. Sie ſind ja ihre Mutter. Lebten ſie glücklich?

Minna. O ja! Mein Mann war zwar weder ſchön noch jung, aber er beſaß Verſtand; wie konnte ich alſo anders, als glücklich mit ihm leben?

Gräfinn (die an ſich hält, um nicht zu lachen.) Darf ich ſie bitten, liebe Freundinn, die Honneurs vom Hauſe zu machen; ich bin gleich wieder da (leiſe zum Grafen.) Emilie wird kommen. (Ab.)

Graf (in tiefen Gedanken.) Deſto beſſer.

Minna. Sie ſcheinen zerſtreut, Herr Graf.

Graf. Die Schuld iſt ihre.

Minna. Ich wäre untroſtlich.

Graf. Ich dachte über ein Gefühl nach, das ich in dem Augenblick bekam, als ich ſie ſah. Sonſt wurde ich immer traurig, wenn ich eine Wittwe ſah.

Minna. Es iſt auch ein trauriger Stand.

Graf. Allein ich bin ſehr froh, ſie in Trauer zu ſehen.

Minna. Wie ſo?

Graf. Weil ich — (bey Seite.) Was will ich thun? — weil ich ſehe, daß ſie geſchaffen ſind, noch einen andern Mann glücklich zu machen.

Minna (verbeugt ſich.)

Graf. Und wie glücklich muß der wohl ſeyn, den ſie lieben.

Minna. Sie urtheilen zu ſchnell.

Graf. Zu ſchnell? Sie müſſen ſich ſelbſt nicht kennen.

Minna (ſtellt ſich verwirrt.) Wollen wir uns nicht ſetzen?

Graf (gibt ihr einen Stuhl, ſie ſetzen ſich.) Sind ſie geſonnen, immer hier zu bleiben?

Minna. Nein, in vierzehn Tagen will ich wieder auf meine Güter.

Graf. Warum wollen ſie ſich von einem Orte entfernen, dem ſie neue Reitze geben?

Minna. Meine Kinder verloren ihren Vater, kann ich ihnen die Mutter entziehen?

Graf. Laſſen ſie ſie nach Wien kommen; ſie finden hier die beſten Lehrer in allen Fächern, oder wenn ſie Vertrauen in mich ſetzen, ſo überlaſſen ſie ihre Kinder meiner Leitung.

Minna. Sie ſind zu gütig.

Graf. Es iſt mein völliger Ernſt und auch meine größte Freude, die Seelen ſolcher kleinen Geſchöpfe zu bilden.

Minna. Freylich kann das nur ein Mann; wir Weiber haben nicht Kraft genug, bey dieſem wichtigen Geſchäfte ausdauern zu können.

Graf. Werden ſie nicht wieder heirathen?

Minna. Warum nicht? Der Eheſtand hat viel angenehmes, — und meine Kinder brauchen einen Vater.

Graf. Was würden ſie von dem Manne fordern, der ihr Herz und ihre Hand zu beſitzen wünſchte?

Minna. Er muß mir an Geburt gleich ſeyn, mich ſchätzen, und meine Kinder lieben. Sein Vermögen braucht nicht groß zu ſeyn, denn ich bin reich genug.

Graf. Werden ſie mich nicht für unbeſonnen halten? (ängſtlich.) Was will ich thun?

Minna. Was wollten ſie ſagen?

Graf. Glauben ſie, daß man eine Perſon auf den erſten Anblick ſehr lieb gewinnen kann?

Minna. O ja! die Stärke der Sympathie iſt groß.

Graf. Wenn ich ihnen ſagte, daß ich liebe, daß ich unwiderſtehlich durch eine geheime Macht zu ihnen hingeriſſen werde.

Minna. Erklären ſie ſich deutlicher.

Graf. Gleich.

Vierte Scene.

Vorige. Emilie. Gräfinn.

Graf (erſchüttert.) Da iſt ſie.

Gräfinn. Hier, Gräfinn, ſehen ſie eine gute Freundinn von mir, Fräulein Wildſperg — (zu Emilien.) Grafinn Stammer.

(Sie machen ſich gleichgültige Complimente.)

Gräfinn (zu Emilien.) Den Herrn kennen ſie ſchon?

Emilie (ſich umdrehend.) O ja!

Graf (für ſich.) Nun will ich ihr zeigen, daß ich ſie verachte.

Minna (laſſt etwas fallen.)

Graf (hebt es auf, und küſſt ihr die Hand.)

Emilie (zur Gräfinn.) Ich will die Eiferſüchtige ſpielen.

Gräfinn. Setzen ſie ſich (zu allen.)

(Der Graf ſetzt ſich mit Minna auf ſeinen alten Platz, Grafinn und Emilie ſetzen ſich auf die andere Seite des Theaters.)

Emilie (lacht oft, und iſt immer im Geſpräche mit der Grafinn begriffen.)

Graf. Nein, wahrlich, liebe Gräfinn, ſo ſchnell dürfen ſie nicht abreiſen, um meinetwillen nicht.

Minna. Was verloren ſie dabey?

Graf. Alles, meine Ruhe, mein Glück.

Minna. Ernſt kann ihnen dieſe Sprache unmöglich ſeyn.

Graf. Darf ich ihnen Beweiſe geben, daß ſie mein wahrer Ernſt iſt? (küßt ihr die Hand.)

Emilie (zur Gräfinn.) Er küßt ihr ſchon wieder die Hand (lacht.)

Gräfinn (zu Emilien.) Nicht zu laut.

Graf. Sie antworten mir nicht?

Minna. Sie ſind zu raſch, lieber Graf. Sie kennen mich ſo wenig, und —

Graf. Liegt nicht ihre ſchöne Seele in dieſen holden Zügen? Sie können nicht trügen. Oder, halten ſie mich für unbeſonnen? Ich kenne die Welt; ich weiß, ich fühle es, daß ſie mich glücklich machen werden.

Emilie. Er wird ſehr zärtlich.

(Graf und Minna reden durch Pantomimen fort.)

Jetzt ſpricht er gar heimlich mit ihr; ſehen ſie, wie er ihr die Hand drückt! (ſehr laut.) Ja, ſie haben Recht, Gräfinn, es iſt ſehr lächerlich. — (Leiſer) Sehen ſie, wie er ihr die Hand drückt! Laſſen ſie uns gehen, ſonſt werde ich wirklich eiferſüchtig.

Minna. Wenn ich ihnen nun das alles glaubte, ja, wenn ich ihre Hand annehme, und ſo ſchnell, wie ſie, dem Gefuhle meines Herzens folgte, müßte ich nicht furchten, daß ſie meine Unbeſonnenheit mir als Verbrechen anrechnen, und in Zukunft den gemachten Schritt bereuen würden?

Graf. Nie, nie! Ich ſchwöre ihnen bey allem, was mir heilig und theuer iſt, daß ich ſie Zeit Lebens lieben und ſchätzen werde.

Minna. Wohlan! Ich nehme ihre Hand an, doch unter der Bedingung, daß —

Graf. O, ſie machen mich unausſprechlich glücklich, ſchöne Gräfinn!

Emilie. Sehen ſie, wie entzückt er iſt. Das halte ich nicht länger aus.

Minna. Aber ſie müſſen vier Wochen lang täglich, ja ſtündlich um mich ſeyn. Finden ſie, daß ich —

Graf. Ich werde täglich mehr überzeugt werden, daß unſere Ehe im Himmel beſchloſſen iſt.

Emilie. Der Unverſchämte! Kommen ſie, ich kann das nicht anſehen. (Geht ins Cabinett.)

Gräfinn. Dem Fräulein wird nicht wohl, ich bin gleich wieder da.

Graf. Nicht wohl? — Ich will gleich ſehen; nein; ich will nicht ſehen. — Hier iſt Engliſches Salz (zu Minna.) Eilen ſie, eilen ſie, beſte Gräfinn, helfen ſie dem Fräulein.

Minna. Verzeihen ſie, ich kenne das Fräulein nicht.

Graf (zur Gr. Torgau.) Es iſt wahr! So eilen ſie, liebſte Freundinn, eilen ſie! (Gr. Torgau geht ab.) (Aengſtlich.) Wenn es nur keine Folgen hat.

Minna (zudringlich.) Wir ſind jetzt allein, und ich geſtehe ihnen denn offenherzig, daß auch ich bey ihrem erſten Anblick eine Empfindung hatte, die der ihrigen ſehr ähnlich war.

Graf (zerſtreut.) Das glaube ich.

Minna. Ich habe ein beträchtliches Vermögen.

Graf (in Gedanken.) Wenn ſie mich doch liebte?

Minna. Nach meinem Tode ſind ſie mein einziger Erbe.

Graf. Das iſt recht gut.

Minna. Wenn ſie nur immer Vater meiner Kinder ſeyn wollen.

Graf (ärgerlich.) Ja, das will ich.

Minna. So ſollen ſie den Schritt nie bereuen.

Graf (bey Seite.) Ich fühle es, ohne Emilien bin ich unglücklich.

Minna. Wenn ſoll unſere Hochzeit ſeyn?

Graf. Ich weiß es nicht.

Minna. Den Heirathscontract müſſen ſie morgen aufſetzen laſſen.

Graf (der immer nach dem Cabinette ſieht.) Morgen habe ich keine Zeit.

Minna. Alſo übermorgen.

Graf. Auch nicht (bey Seite.) Ob ſie ſich wohl ſchon erhohlt hat; ich muß doch ſehen.

Minna. Wo wollen ſie denn hin? Bleiben ſie lieber Graf! Wir ſind allein; ſagen ſie mir doch, daß ſie mich lieben.

Graf. Das Fräulein iſt ja krank, ſehr krank.

(Gräfinn und Emilie lachend aus dem Cabinette.)

Emilie. Wie konnten ſie glauben, daß mir nicht wohl wäre, ich mußte aus dem Zimmer gehen, weil ich das Lachen nicht mehr zurückhalten konnte.

Graf (wendet ſich ſchnell zu Minna.) Sie nehmen alſo meine Hand an?

Minna (nicht ſo laut.) Ja lieber Graf!

Graf. Wo kann jemand ſagen, er ſey glücklicher, als ich?

Emilie. Darüber lachte ich. So bin ich noch keinen Liebhaber los geworden. (Lacht.)

Minna. Das Fräulein iſt ein wenig ausgelaſſen.

Graf. Sie iſt leichtſinnig, falſch — ſie verdient nicht, daß man von ihr ſpricht.

Minna. Begleiten ſie mich zum Wagen.

Graf. Von da eile ich zu meinem Onkel, um mich bald dieſes Kleinods verſichern zu können.

Minna. Ich habe noch einige Viſiten zu machen. — Liebe Freundinn! (zu Emilien) Ergebene Dienerinn.

Graf. Ich habe die Ehre ſie zu begleiten. (Er empfiehlt ſich, und geht mit Minna triumphirend ab. Wie er an der Thüre iſt, ruft die)

Gräfinn. Herr Graf!

Graf (zu Minna.) Ich bin gleich wieder da.

Minna (ab.)

Gräfinn. Nun, das geht ja geſchwind (drohend.) Graf! Graf!

Graf (voll affectirter Freude.) Sie liebt mich, ſie liebt mich! — O, ich bin über allen Ausdruck glücklich! (Ab.)

Emilie. Sie liebt mich, ſie liebt mich! O der Thor! Liebe Gräfinn, ich glaube nicht, daß der Graf ein Mann iſt.

Gräfinn. Ein verliebter Mann iſt ſo eigentlich kein Mann; da haben ſie recht.

Emilie. Ungeſtraft ſoll er es nicht gethan haben, — und an der Baroninn werde ich mich auch rächen.

Gräfinn. Was hat ſie ihnen denn gethan?

Emilie. Sie hat mir meinen Liebhaber weggenommen.

Gräfinn. Und ſie ihr ihren Mann.

Emilie. Das will nicht ſo viel ſagen, denn einen Mann kann man eher entbehren, als einen Liebhaber.

Fünfte Scene.

Vorige. Minna.

Minna (lachend.) Da bin ich ſchon wieder. Der Graf iſt zu ſeinem Onkel gefahren; morgen will er mich bey ihm als ſeine Braut aufführen.

Emilie. Wenn er dich nur nicht hat zurückfahren ſehen.

Minna. Sey ohne Sorge.

Emilie. Du mußt nun an ihm ſchreiben, und ihm heute Abend um neun Uhr ein Rendezvous geben. Schreib ihm, er ſoll ſich da einfinden, wo er dich in den Wagen gehoben; wir laſſen ihn heraufhohlen, denn die Gräfinn gibt uns ein Soupée. Da du bis dahin mit deinem Manne dich gewiß ausgeſöhnt haſt, ſo wird der voreilige Graf große Augen machen: wenn dein Mann zu dir ſagt: Küſſe mich, liebes Weibchen. Die lächerliche Figur, die der Graf da ſpielen wird, ſoll meine Rache ſeyn.

Gräfinn. Aber Emilie! Ich komme nicht zum Rendezvous, aber zum Soupée erwarte ich euch.

Emilie. Wie ſie wollen. — Jetzt, Minna, komm und ſchreib! (Ab.)

Sechste Scene.

(Saal im Gaſthofe. Die Tiſche ſind gedeckt.)

Thereſe. Kellner.

Thereſe (beſchäftigt.) Warum will ich ihn doch aber nicht mehr lieben? — Hanns-Michel tragt den Tiſch hervor. — Wo er denn ſtecken mag, daß ich ihn nicht ſehe. (Kellner ab.)

Siebente Scene.

Carl. Thereſe.

Carl. Nun Herzchen, biſt du noch böſe?

Thereſe. Was geht ihn die Fledermaus an?

Carl. Ich liebe dich vom Grund des Herzens.

Thereſe. Das rohe, ungebildete Geſchöpf? —

Carl. Das biſt du nicht; du haſt leider nur zu viel Verſtand.

Thereſe. Habe ich?

Carl. Und wirſt alſo Nachſicht mit meiner Schwachheit haben.

Thereſe. Die habe ich.

Carl. Und mich wieder lieb haben?

Thereſe. So weit ſind wir nicht, noch nicht.

Carl. Wenn ich dich ſchon bitte; wenn ich eingeſtehe, daß ich unartig war.

Thereſe. Nur unartig? Grob war er.

Carl. Nun ich bitte.

Thereſe. War das ein Betragen von einem Manne, der Erziehung gehabt haben will? Er will ein denkender Kopf ſeyn?

Carl. Herzerl!

Thereſe. Ich würde mich ſchämen, ſo ſchlecht eine Perſon zu behandeln, die mir fünfzig Gulden geliehen hat.

Carl. Die verdammten fünfzig Gulden.

Thereſe. Ich könnte ſo etwas nicht thun. Ich habe gar nicht mehr mit ihm reden wollen. Doch kann ich es nicht übers Herz bringen, ihn nicht zu warnen. Es iſt ein Complott gegen ihn im Werke.

Carl. Wie ſo?

Thereſe. Da iſt geſtern ein kleiner Kerl angekommen, der ſich ſorgfältig nach ihm erkundiget hat. Heute in der Früh war er wieder da. Mein Vetter nahm ihn in ſein Zimmer, und da hört' ich, ohne eben zu horchen, daß ſie ihn betrinken, dann ausforſchen wollen. —

Carl. Wer will mich ausforſchen? Und was will man wiſſen?

Thereſe. Nehme er ſich alſo in Acht, mir iſt ſo ängſtlich!

Carl. Dieß iſt eine Spitzbüberey von deinem Vetter. Ja, kommt nur.

Thereſe. Ich glaube eher, daß der Menſch von deinem Vater geſchickt iſt.

Carl (bey Seite.) Das wäre gut, ſo lernte ich ihn doch kennen. Ja, du haſt recht, das kömmt von meinem Vater.

Thereſe. Nicht wahr?

Carl. Richtig. O! der grauſame Vater, ich habe ihn nie beleidigt, und doch verfolgt er mich ſo entſetzlich. Es iſt zum Erbarmen, gar jämmerlich!

Thereſe. Sey nur ruhig, wenn du dich nur nichts ſchuldig weißt.

Carl. Nein, ich habe ihn nie beleidiget, ihn immer kindlich geliebt, ihm Morgens und Abends immer die Hand geküßt.

Thereſe. Faſſe dich nur.

Carl. O, ich Unglücklicher! Wenn du mich nur liebteſt, würde ich ruhig ſeyn.

Thereſe. Zweifle nicht daran.

Carl. Tröſte mich!

Thereſe. Mein Carl!

(Hier erſcheint der Wirth.)

Carl. Gib mir einen Kuß!

Thereſe. Pfui!

Carl. Ich muß, ich will. (Indem er ſie küſſen will, kommt der Wirth dazwiſchen.)

Wirth. Was will er?

Carl. Ein Seitel Ofner.

Wirth. So, ſo, hat er denn auch Geld?

Carl. Bin ich ihm ſchon etwas ſchuldig geblieben?

Wirth. Nun, nun, ich meine es nicht ſo böſe.

Thereſe. Mein Herr Vetter iſt ein Grobian. (Ab.)

Wirth. Sie ſollen einen rechten guten Wein haben.

Carl. Ha ha, fein. (Bey Seite.)

Wirth. Und ohne daß er ihnen etwas koſtet.

Carl (bey Seite.) Thereſe hat recht.

Wirth. Aber ſie müſſen mir einen Gefallen thun.

Carl. Sehr gerne.

Wirth. Ich möchte gerne für einen guten Freund eine Kugelflinte kaufen. — Sie verſtehen ſich doch darauf?

Carl. Sehr gut.

Wirth. Sehr gut? Waren ſie etwa ein Mahl Jäger?

Carl (bey Seite.) Ha ha, forſche nur. (Laut.) Ich war Jäger, und drey Jahre lang Wilddieb.

Wirth (bey Seite.) Er geſteht es ſelbſt. Wo denn?

Carl. Im Reiche.

Wirth. Gibt es da viel Wild.

Carl. Da iſt der große Wald, der Speſſart. — Hören ſie, da gibt es Säue, ſo groß.

Wirth. Waren ſie im Speſſart?

Carl. Freylich.

Wirth (bey Seite.) Er bricht ſich ſelbſt den Hals.

(Carl ſetzt ſich zu Tiſche, Kellner bringt die Suppe.)

Carl. Wer ſpeiſet denn noch da?

Wirth. Ein Fremder; ſo haben ſie doch eine Anſprache. Ich werde ihn gleich hohlen. (Ab.)

Carl. Jetzt hohlet er ihn: — Betrinken wollt ihr mich? — Das Blatt ſoll ſich wenden.

(Kellner bringt eine halbe Maß rothen Wein.)

Achte Scene.

Vorige. Wirth. Jacob.

Wirth. Da ſitzt er.
Carl. Das iſt gewiß.

Jacob. Servus Monsieur!

Carl. Ergebenſter Diener.

Jacob (ſetzt ſich.) Sie erlauben —

Carl. Auf alle Weiſe (bey Seite.) Ich muß wiſſen wer er iſt.

Jacob. Wein, Herr Wirth, von der allerbeſten Sorte, geſchwind

Carl (bey Seite.) Ein verdämmtes Geſicht.

(Die Speiſen für Jacob müſſen hier auch gebracht worden ſeyn.)

Jacob (nimmt von Carls Wein ein Glas.) Mit Erlaubniß, Monsieur. Es iſt ſehr heiß. — Sie trinken wieder mit mir.

Carl. Bedienen ſie ſich.

Jacob. Ein herrliches Glas Wein!

Carl. Ja, er iſt gut. Sind ſie ein Kenner?

Jacob. Ich trinke ſelten Wein, aber der Teufel, der ſchmeckt mir.

(Kellner mit 2 Flaſchen Wein und neuen Speiſen. ab.)

Ich bin ein Fremder, Monsieur; wie lebt man denn hier in Wien?

Carl. Wie man will, ungeniert.

Jacob. Das iſt meine Sache; das haben wir alles der Beleſenheit zu danken.

Carl. Ja wohl, aber es geht nicht recht fort mit ihr. Wenn ich etwas zu befehlen hätte, ſo müßte mir in vierzehn Tagen die ganze Welt gelehrt ſeyn.

Jacob. So denke ich auch. Es lebe die Gelehrtheit.

Carl. Sie lebe! (Trinken.)

Jacob. Der Wein iſt doch nicht ſtark?

Carl. Wie Waſſer. Die Buchdruckerkunſt kann man eigentlich die Großmutter der Gelehrtheit nennen.

Jacob. Die Buchdruckerkunſt lebe!

Carl. Sie lebe! (trinken. Bey Seite.) Der fängt es plump an.

Jacob (bey Seite.) Den will ich zudecken. — Sieht er, Monsieur, der Menſch muß ungezwungen ſeyn, wie der Eſel auf der Wieſe.

Carl. Naturlich.

Jacob. Einer ſo gut, wie der andere.

Carl. Richtig.

Jacob. Wir ſind alle Bruder.

Carl. Der Eſel iſt ſo gut, wie das Pferd, nicht wahr?

Jacob (ſich beſinnend.) Wart er ein Bißchen; — der Eſel; —

Carl. Er ſoll leben! (trinken.)

Jacob. Ich danke.

Carl. Wieder auf den Eſel zu kommen. Sieht der Herr, in einem gelehrten Lande ſollte es keine Gefängniſſe, keine Zuchthäuſer geben.

Jacob. Freylich nicht; auch keinen Scharfrichter.

Carl. Er ſoll leben! (trinkt.)

Jacob. Wer, der Scharfrichter?

Carl. Gott bewahre! Er.

Jacob. Ich danke (trinkt.) Es ſollte alles gemeinſchaftlich ſeyn. Warum ſoll ich alles, was ich brauche bezahlen?

Carl. Wenn alles gemeinſchaftlich iſt, ſo nimmt man alles weg, was man braucht.

Jacob (ſteigend im Rauſch.) So iſt's. Geſetzt, der Wein wächſt ja für jedermann, warum ihn bezahlen?

Carl. Wir wollen ihn trinken, aber nicht bezahlen.

Jacob. Wie ſtellen wir denn das an?

Carl. Wir wollen ſagen, wir hätten keinen Wein bekommen.

Jacob. Richtig. Es lebe die Gemeinſchaft. (Sie trinken.)

Carl. Ja! Wenn ich in der Schweiz wäre, ich putzte meinem Herrn auch die Schuhe nicht mehr.

Jacob. Und ich trüge meiner Frau den Schlepp auch nicht nach.

Carl. Dient er bey einer Frau?

Jacob. Ja, aber halt Cammerad, wenn er ſeinem Herrn die Schuhe nicht putzt, ſo gibt er ihm ja auch keinen Lohn.

Carl. Warum nicht? Sapperment, ich bin alsdann ein Republikaner; einer hat da ſo viel als der andere. Man ſollte die ganze Welt theilen, und jedem Menſchen ein gleiches Stück Welt geben!

Jacob. Das iſt nichts.

Carl (heftig.) Sapperment, warum nicht?

Jacob. Geſetzt, er bekäme ein Stückchen von der Donau, was würde ihm das helfen?

Carl. Viel. Ich hätte immer weiches Waſſer zum Barbiren. Drittens, (zählt an den Fingern.) Fiſche aller Art, Hechte, Karpfen, Grundeln.

Jacob. Schellfiſche auch?

Carl. Ja.

Jacob. Die eſſe ich gerne.

Carl. Ich gebe ihm keine. Und ſechstens, wenn in der Stadt Feuer auskäme, ſo gebe ich von meiner Donau nicht einen Tropfen hin, der mir nicht bezahlt wird.

Jacob. Das iſt wahr! — Jetzt will ich ihn ausforſchen. — Dient er ſchon lange bey ſeinem Herrn?

Carl. Drey Jahre.

Jacob. Iſt er ein luſtiger Herr?

Carl. Ein rechter Vocativus.

Jacob. Bey ſolchen Herren iſt gut dienen; ſein Herr ſoll leben!

Carl. Und ſeine Frau!

Jacob. Ich danke. (Sie trinken.)

Carl. Aber er muß wohl bey einer armen Frau dienen. —

Jacob. Warum arm?

Carl. Weil er ſo lumpicht gekleidet iſt.

Jacob. Der Teufel iſt lumpicht.

Neunte Scene.

Wirth. Vorige.

Wirth (mit Stricken, leiſe zu Jacob.) Da ſind Ketten und Stricke; meine Leute ſind draußen, ſollen wir jetzt?

Jacob. Was?

Wirth. Ihn binden?

Jacob. Mich binden! Herr, ihn ſoll der Teufel! (zieht ſeinen Säbel, und haut nach dem Wirthe, der davon läuft.)

Carl. Hat er ihn getroffen?

Jacob. Am Kopfe.

Carl. Das iſt brav. Aber ſag er mir doch, dient er denn als Huſar?

Jacob. Als Bedienter.

Carl. Und trägt einen Säbel?

Jacob. Ich bin ja verkleidet!

Carl. Warum?

Jacob. Weil ich ihn ausforſchen ſoll. Da trink er.

Carl. Trinke er auch.

Jacob. Das will ich.

(Sie trinken.)

Carl. Aber jetzt, Sapperment, laſſe er ſich auch
sforſchen.

Jacob. Ja, da wäre ich ein Narr! — Da gebe
ir meine Frau den Abſchied.

Carl. Wer iſt denn ſeine Frau?

Jacob. Die Baroninn Flitkenborn.

Carl. Flittenborn? — Die Frau meines Herrn?

Jacob. Ja, ſie iſt ſeinem Herrn nachgereiſt, ſieht
, ſie iſt eiferſüchtig, und ſein Herr —

Carl. Iſt ein liederliches Tuch. — Er läuft ei-
m Mädchen nach, wart, wie heißt ſie denn? —
er verdammte Nahme?

Jacob. Der Nahme thut nichts zur Sache. Er
uft nach? —

Carl. Ja, in die iſt mein Herr verliebt.

Jacob. Das muß ich mir merken.

Carl. Er kömmt alle Tage zu ihr, und ſo wei-
r. — (Mich fängt er nicht.) Und ſeine Frau, wo
ohnt ſie?

Jacob. Bey der Gräfinn Torgau. — Jetzt wird
e wohl noch bey der Wildſperg ſeyn.

Carl. Ja richtig, Wildſperg.

Jacob. Sieht er, meine Frau weiß alles, und
enn ſein Herr heute Abends hinkömmt, ſo wird es
was abſetzen. Aber was geht das uns an. — Wir
ollen trinken.

Carl. Auf Du und Du.

Jacob. Auf Du und Du.

Carl. Und nimm mir es nicht übel, daß ich dich ausgeforſchet habe.

Jacob. Ganz und gar nicht, Brüderl; ich muß mir nur alles merken, was du geſagt haſt. — Was haſt du denn geſagt?

Carl. Ich weiß nicht.

Jacob. Ja, du haſt geſagt, dein Herr hat ein Fraulein.

Carl. Nein, kein Fräulein, ein Mädchen.

Jacob. Auch ein Mädchen?

Carl. Ja, und ich frequentire die Röſel.

Jacob. Dein Herr auch mit?

Carl. Nein, ich allein. Noch ein Gläschen, die Röſel ſoll leben!

Jacob. Soll leben!

Carl. Wie heißt denn du!

Jacob. Jacob Schnabel.

Carl. Schnabel? Was haſt du mir denn ſonſt noch geſagt?

Jacob. Ich habe dir nichts geſagt?

Carl. Schnabel heißt deine Frau?

Jacob. Schnabel. Und du heißt?

Carl. Carl Schwarzkopf.

Jacob. Wer war dein Vater? —

Carl. Ich habe keinen Vater gehabt.

Jacob (küßt ihn.) Jetzt behüthe dich Gott!

Carl. Behüthe dich Gott! — Falle nicht. — Noch eins. Höre, ich muß dir ſagen. — Ja, — was muß ich dir ſagen? —

Jacob. Ich weiß es nicht, Brüderl.

Carl. Ja, — ich weiß ſchon. — Haſt du ſchon bezahlt?

Jacob. Ich zahle nicht.

Carl. Ich auch nicht. Wir wollen ſagen, wir haben keinen Wein getrunken.

Jacob. Keinen Tropfen.

(Sie taumeln beyde ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Saal im Wirthshauſe.)

Erſte Scene.

Carl.

Ausgeforſcht hab ich ihn, daß weiß ich; was ich aber ausgeforſcht habe, daß weiß ich nicht. Vielleicht fällt es mir ein, wenn ich mich wieder beſaufe. Die verdammte Gelehrtheit iſt Schuld daran. Wäre ich nicht für ſie ſo eingenommen, hätte ich nicht ſo hitzig davon geſprochen, ſo hätte ich mich auch nicht betrunken. O, ich Eſel! und gewiß hab' ich nicht allein von mir, ſondern auch von meinem Herrn alles ausgeplaudert; denn ich weiß, daß ich nichts auf dem Herzen behalten kann, wenn ich etwas im Kopfe habe. Weiß der Kerl, daß ich keinen Vater, und auch nichts zu erben habe, ſo henke ich mich an einen Laternenpfahl (ſetzt ſich.) Und mein Kopf. — Ein Menſch, der eine Perücke trägt, gibt der Natur einen Naſenſtieber, und der, ſo ſich betrinkt, gibt ſich ſelbſt zwey.

Zweyte Scene.

Jacob. Carl.

Jacob (tritt leiſe herein.) Da ſitzt er; ich ſehe es ihm an, er weiß alles, daß meine Frau hier iſt — alles. O! ich bin ein dummer Schnabel. — Aber ich will meiner Sache gewiß ſeyn. — Herr Landsmann, ſchläft er?

Carl. Ha ha! — Nein. Nun muß ich hören, woran ich bin. — Brave Kopfſchmerzen?

Jacob. Gar keine.

Carl (bey Seite.) O weh!

Jacob. Wir haben viel mit einander geplaudert.

Carl. Ich habe ein ſehr gutes Gedächtniß.

Jacob (bey Seite.) Daß du den Hals brächeſt. — Ich auch — Laß er hören, was ich ihm denn alles geſagt habe.

Carl (bey Seite.) Schau der Galgenvogel! — Sag mir nur erſt, wer von uns beyden hat denn den Wein bezahlt?

Jacob. Das weiß ich nicht.

Carl. Dem Himmel ſey Dank! — Weiß er denn och, was ich ihm von meinem Vater erzählt habe?

Jacob. Von ſeinem Vater? Was hat er mir doch avon geſagt?

Carl. Sieht er, er weiß nichts.

Jacob. Laß er mich nur beſinnen.

Carl. Hab ich ihm nicht erzählet, daß ich von einem Vater ein Mahl viel zu erben habe?

Jacob. Ja, das hat er mir geſagt.

Carl (bey Seite.) Ich lüge auch, wenn ich beſoffen bin.

Jacob. Aber was er von ſeinem Herrn geſagt hat, daß weiß ich noch alles.

Carl. Das glaube ich nicht.

Jacob. Gewiß.

Carl. Nun was denn?

Jacob. Daß ſein Herr viel Geld verſpielt, daß er in eine Witwe verliebt iſt, in zwey Fräuleins, und in ein Paar Stubenmädchen.

Carl. Warum nicht gar in die ganze Stadt? Er iſt ein Gänſekiel. Sieht er, er hat mich ausforſchen wollen, und weiß nichts; ich aber weiß alles von ihm.

Jacob. Alles? Wer bin ich denn?

Carl. Er iſt — iſt er denn was?

Jacob. Mehr als er. Wie heiße ich denn?

Carl. Er heißt —

Jacob. Ich will es ihm ſagen, aber verrathe er mich nicht. Ich heiße Jacob Schnabel.

Carl (höhnend.) Schnabel, doch nicht Krummſchnabel?

Jacob. Und wie heißt denn er?

Carl. Carl Rüſſel. — Behüthe ihn Gott, Schnabel. Wenn ich ein Mahl ſo einen extra feinen Kopf brauche, der auf eine pfiffige Art etwas ausforſchen ſoll, ſo ſchicke ich zu ihm —

Jacob. Was er ſagt!

Carl. Eins habe ich doch bey der Gelegenheit erfahren.

Jacob. Das wäre?

Carl. Daß er ein Eſel iſt. (Ab.)

Jacob. Das iſt eine gemeine Beſtie. Und dieſe ſoll mich uberliſtet haben? Unerhört! Wenn ich dem Monsieur nur einen rechten Streich ſpielen könnte; denn rächen muß ich mich noch.

Dritte Scene.

Jacob. Wirth.

Wirth. Sie ſind auch der wahre, wollen einen andern betrinken, und —

Jacob. Herr, ich bin kein Weintrinker, und der Wein war ſo ſtark, wie Scheidewaſſer.

Wirth. Nun iſt er es denn?

Jacob. Freylich iſt er es. Ich habe Judicia.

Wirth. Ich auch.

Jacob. Wie ſo?

Wirth. Er hat es vorhin ſelbſt eingeſtanden, daß er Wildieb und oft im Speſſartwalde war.

Jacob. Da iſt gar kein Zweifel mehr übrig.

Wirth. Gleich wie er einzog, hat er mir ein Mahl einen Louisd'or gegeben, der blutroth geworden iſt (zieht ihn hervor.) Ich glaub, er iſt falſch.

Jacob. Zeigen ſie her! — Ja, das iſt ein falſches.

Wirth. Ein Falſcher?

Jacob. Ich behalte ihn indeſſen. — Ich brauche ihn nothwendig. Er ſoll ihnen zehnfach erſetzt werden. Jetzt, wiſſen ſie was, ich will gehörigen Ortes meine

Anzeige machen; da ich aber befürchte; daß ich im Rauſche mich verrathen, und der Kerl etwas gemerkt hat, ſo laſſen ſie mir ihn gar nicht aus dem Hauſe. Braucht er Gewalt, ſo ſchicken ſie in ihrem Nahmen nach Wache; ich will es hernach ſchon verantworten.

Wirth. Kommen ſie aber bald wieder.

Jacob. Den Augenblick. (Ab.)

Wirth. Mir entſpringt er nicht! Wenn das nicht ſo gekommen wäre, ich müßte 2000 Gulden auszahlen, und wäre auf Zeitlebens ruinirt. — Der Himmel hilft oft wunderbar. Aber der Brief (zieht einen ſchwarz geſiegelten Brief hervor.) Ich will ihn doch hinein tragen.

Vierte Scene.

Wirth. Carl.

Carl (aus ſeines Herrn Zimmer.) Was gibts, Vetter Schnabel?

Wirth. Schnabel? Was ſoll das?

Carl. Nichts. — Wiſſen ſie, wie ich eigentlich heiße?

Wirth. Wie heißen ſie denn?

Carl. Benjamin Rüſſel.

Wirth. Was geht das mich an; da iſt ein Brief an ihren Herrn von der Poſt.

Carl. Blitz, ein Brief mit Pleureusen.

Fünfte Scene.

Vorige. Baron.

Wirth (ab, da er den Baron kommen ſieht.)

Carl. Gnädiger Herr, ein Brief mit Pleureusen, (wichtig) von Freyburg.

Baron (erbricht ihn.) Von meiner Frau (lieſt.) Der Onkel iſt todt.

Carl. Das iſt ein geſcheider Mann; kömmt die gnädige Frau bald?

Baron. In vier Wochen noch nicht — (lieſt) auch ſoll ich nicht zu ihr kommen (lieſt weiter.) — Warum nicht? Dahinter ſteckt etwas. — Tinte und Feder!

Carl (in des Barons Zimmer ab.)

Baron. Sie ſieht es nicht gerne, daß ich komme; daß muß eine Urſache haben. Wäre es möglich! Ihr Betragen in Grätz, Emiliens Zeugniß wider mein Weib iſt ſo unſchuldig, und ſo wahr. Nein, es iſt nicht wahr, und kann nicht wahr ſeyn. — Ihr edler ſorgenloſer Leichtſinn, ihre frohe Laune, — ſind das nicht Beweiſe ihrer ſchuldloſen Seele, ſo —

Carl (bringt Schreibzeug.)

Baron (ſetzt ſich und ſchreibt.) Du nimmſt ſogleich Extrapoſt, und fährſt dann nach Baden zu Emiliens Vater, den Baron Wildſperg. Er wird dir gegen dieſes Billet zweyhundert Ducaten, oder eine Anweiſung geben. — Du mußt aber heute noch zurück; und gleich einpacken; wir reiſen —

Sechste Scene.

Vorige. Graf.

Graf. Störe ich, lieber Baron?

Baron. Nicht im geringſten (zu Carl.) Warte auf weitere Befehle.

Carl. Der Wind ändert ſich vielleicht. (Ab.)

Graf. Mir ſcheint, ihre geſtrige frohe Laune hat ſie ganz verlaſſen.

Baron. Das eben nicht.

Graf. Sehen ſie, wie ſchnell ſich das Blatt wendet. — Sie ſind heute verſtimmt, und ich ſo froh, ſo luſtig, daß ich vor Freude wie ein Knabe muthwillig ſeyn könnte.

Baron. Wem haben ſie dieſen frohen Sinn zu danken?

Graf. Einem Engel vom Weibe.

Baron. Nun, da bin ich gewiß, daß ſie morgen wieder übler Laune ſind.

Graf. Gewiß nicht. Ich liebe ſie wahrhaft, und ſie mich eben ſo innig. Noch nie haben ſich wohl zwey Herzen bey dem erſten Anblicke ſo innig getroffen.

Baron. Wer iſt denn die Dame; etwa Emilie?

Graf. An Emilien denke ich gar nicht mehr, denn ſie iſt ein falſches, niedrig geſinntes Geſchöpf.

Baron. Weil ſie nicht erhöret wurden. Ich rede ganz anders von ihr. Sie iſt das treueſte, liebenswürdigſte Mädchen, voll Grazie, Anmuth und Tugend — denn ſie liebt mich.

Graf. Sie liebt auch ſie nicht; ſie kann gar nicht lieben.

Baron. Das weiß ich beſſer; ich kann das Gegentheil beweiſen.

Graf. Sie ſind der Betrogene, lieber Baron.

Baron. Mich betriegt man auch — mich!

Graf. Ja, ja, Emilie betriegt ſie auch.

Baron. Wohl gar mit ihnen? Wer hätte das denken ſollen!

Graf. Spotten ſie nur, ich lache über ſie.

Baron. Nein, ſie beneiden mich.

Graf. Gewiß nicht.

Baron. Die Verzweiflung ſieht ihnen aus den Augen.

Graf. Ich bedaure ſie.

Baron. Sie mich? — Ha! ha! ha!

Graf. Sie lachen über ſich ſelbſt.

Baron. Doch tröſten ſie ſich; Emilie kann vielleicht doch noch die Ihrige werden.

Graf (mit Verachtung.) Die Elende;

Baron. Herr Graf, mäßigen ſie ſich, Emilie iſt meine Geliebte.

Graf. Eine Betriegerinn iſt ſie.

Baron. Mäßigen ſie ſich, oder — (legt die Hand an den Degen.)

Graf. Eines ſolchen Geſchöpfes wegen ziehe ich meinen Degen nicht.

Baron. Emilie iſt ein redliches Mädchen.

Graf. Eine Niederträchtige iſt ſie.

Baron. Das iſt zu viel (zieht.) Vom Leder, Herr! ich fordere Genugthuung.

Graf. Erſt leſen ſie dieſen Brief.

Baron. Nichts. Ziehen ſie! Sie haben mich in meiner Geliebten beſchimpft. Ziehen ſie!

Graf. Nicht eher, als bis ſie den Brief geleſen. Er iſt von Emilien.

Baron. Von ihr? Gut, ich will leſen, aber ſchlagen müſſen ſie ſich.

Graf. Leſen ſie, die Addreſſe iſt an mich.

Baron. Närriſch genug (lieſt.) »Liebſter beſter Graf! Sie haben mich mit einem Narren in Verdacht.« Wen meint ſie damit?

Graf. Mich nicht.

Baron. Wen denn?

Graf. Leſen ſie, damit wir uns bald ſchlagen können.

Baron. Gleich. »Sie haben mich mit einem Narren in Verdacht« (für ſich.) Es wird mir ſonderbar zu Muthe. »Der mir nie gefallen, und ihnen nie gefährlich werden kann; denn der Baron Flittenborn«—

Graf. Jetzt iſt die Rede von ihnen.

Baron. »Iſt in den Jahren, wo er nur tändeln, aber nicht lieben kann.«

»Ich liebe ihn nicht, und habe ihn nie geliebt.«

Graf. Kurz und bündig.

Baron. »Sie ſollen uber alles Erklärung haben, wenn ſie heute Abends um neun Uhr zu mir kommen.« Ich um acht Uhr, der um neun, ein anderer um zehn. Sie iſt in den Abentheuern der Liebe gut bewandert.

Graf. Leſen ſie — damit wir uns ſchlagen können.

Baron. »Kann ich ihnen einen größern Beweis meiner Liebe geben, als wenn ich ſie bitte, bey meinem Vater um meine Hand zu werben. ꝛc. ꝛc. (Gibt den Brief zurück.) Wollen ſie ein Glas Wein mit mir trinken, lieber Graf?

Graf. Wir müſſen uns erſt ſchlagen.

Baron. Iſt nicht mehr nothig.

Graf. Warum lachen ſie denn nicht mehr?

Baron. Wer kann denn immer lachen.

Graf. Wer iſt nun der Narr?

Baron. Der bin ich.

Graf. So ſagt Emilie, ich behaupte aber das Gegentheil.

Baron. Sie ſind zu gutig.

Graf. Ich bin ja ſelbſt von ihr betrogen worden.

Baron. So ſind wir Narren in Compagnie; deſto beſſer.

Graf. Sagen ſie mir aufrichtig, haben ſie Emilien jemahls ihre Hand angebothen?

Baron. Auf Ehre, niemahls.

Graf. Aber ich.

Baron. Ziehen ſie ſie zurück.

Graf. Das that ich ſchon, aber ich wünſchte einen ſprechenden Beweis ihrer Untreue zu haben.

Baron. Das geht. Da kann ich mich wegen des Narren rächen. Hören ſie Graf — In dieſem Billet gibt mir Emilie ein viel verſprechendes Rendezvous. Hier iſt auch der Schlüſſel zur Hintertreppe. Was geben ſie mir, ich verkaufe ihnen das Rendezvous.

Graf. Was ſie dafür wollen.

Baron. 100 Ducaten.

Graf. Da ſind ſie.

Baron (gibt ihm Brief und Schlüſſel.) — Um den Preis verkaufe ich ihnen alle Rendezvous, die ich hier noch bekomme (nimmt das Geld.) Etwas für die Armen. Um acht Uhr iſt die Stunde.

Graf. Die ich nicht verſäumen werde.

Baron. Und ſagen ſie ihr: Baron Flittenborn ließe ſich empfehlen, und er ſey kein Narr.

Graf (der den Brief liest.) Es iſt unerhört, unerhört! Aber recht gut; nun kann ich doch mit ganz reinem Herzen an meiner Geliebten hängen.

Baron. An einer neuen Geliebten?

Graf. Ja.

Baron. Lieber Graf, ſie ſind kaum ein Uebel los geworden, und ſchaffen ſich ſchon wieder ein neues an?

Graf. Wenn ſie ſie kennten, die ich liebe. — Es iſt ein herrliches Weib.

Baron. Weib! Iſt ſie ſchon?

Graf. Wie eine Venus.

Baron. Kennen ſie ſie ſchon lange?

Graf. Seit heute.

Baron. Und werden ſchon geliebt? Das muß auch eine ſeyn, die Rendezvous gibt.

Graf. Sie irren ſich.

Baron. Iſt möglich. Haben ſie ſchon Beweiſe ihrer Liebe erhalten?

Graf. Ja.

Baron. Vielleicht eine Buſenſchleiſe, einen Händedruck.

Graf. Ein Rendezvous um neun Uhr.

Baron. Um neun Uhr.

Graf. Leſen ſie (gibt den Baron einen Brief.) Ich wage nichts, denn ſie kennen die Dame gewiß nicht.

Baron (lieſt.) Was iſt das? Meines Weibes Hand — Nein — ja, ſie iſts — (zieht den Brief, den ihm Carl gab, aus der Taſche und vergleicht ihn.) Sie iſts beym Teufel; ſie iſts.

Graf. Haben ſie geleſen?

Baron. Ich muß mich faſſen — noch nicht.

Graf. Die Hand iſt doch ſehr leſerlich.

Baron. Ja, das iſt ſie. »Liebſter Graf.«

Graf. Wie zärtlich!

Baron. Ja, ſehr zärtlich. »Ich ſagte ihnen heute, daß ſie vier Wochen lang beſtändig um mich ſeyn müßten. Dieſem zu Folge finden ſie ſich heute Abends um neun Uhr auf dem Platze ein, wo ſie mich heute früh in den Wagen hoben.« Wo haben ſie ſie in den Wagen gehoben?

Graf. So fragt man Kinder aus.

Baron. Ich erſticke. »Ich habe Urſache, ſie heimlich zu ſprechen.« Haben ſie, Madame? »Ich liebte ſie beym erſten Anblicke.« Das ſagte ſie mir auch; und werde ſie ewig lieben. Ihre Minna.« O! ich betrogener Mann. Da iſt der verfluchte Brief.

Graf (nimmt ihn.) Was iſt ihnen?

Baron. Ich bekam gewaltige Stiche im Kopfe. Laſſen ſie mich den Brief noch einmahl leſen.

Graf. Wozu?

Baron. Ich ſoll die Hand kennen!

Graf. Das ſollen ſie am wenigſten (ſteckt ihn ein.)

Baron. Das muß ein liebenswürdiges Weib ſeyn. Wo lernten ſie ſie kennen?

Graf. Erlauben ſie. —

Baron. Sie wollen mir auch gar nichts ſagen.

Graf. Sie ſind mir gefährlich.

Baron. Hören ſie; ich will ihnen einen Vorſchlag thun. Geben ſie mir das Rendezvous, und ich gebe ihnen die hundert Ducaten zurück.

Graf. Das thue ich nicht.

Baron. Warum nicht? Sie haben das Weibchen heute zum erſten Mahl geſehen, und können unmöglich in ſie verliebt ſeyn.

Graf. Ja, das bin ich wirklich.

Graf. Das ſollen ſie aber nicht ſeyn.

Graf. Sonderbar; warum nicht?

Baron. Weil ich es nicht leiden kann, weil ich ihr. — Noch eins. Ich gebe ihnen 200 Ducaten, und laſſe ihnen das Rendezvous mit Emilien umſonſt.

Graf. Ich thue es nicht.

Baron. Ich gebe ihnen tauſend. Jetzt reden ſie, wo —

Graf. Nicht um zehn tauſend.

Baron. Nein, ſo viel gebe ich nicht, denn ich habe ſie nicht.

Graf. Leben ſie wohl.

Baron. Nicht von der Stelle, bis ich weiß, wo ſie die Dame in den Wagen gehoben haben.

Graf. Was fällt ihnen ein, Baron?

Baron. Ich kann und will es nicht zugeben.

Graf. Was, was?

Baron. Daß ſie um neun Uhr zu der Dame gehen.

Graf. Was geht ſie die Dame an?

Baron. Viel. Sie iſt — ſie ſey, wer ſie ſey, ich leide es nicht (geht mit dem Degen auf ihn los.) Ich leide es nicht.

Graf. Sind ſie wahnſinnig?

Baron. Wohin ſind ſie beſtellt? Ich kenne die Dame.

Graf. Um ſo mehr bleibe ich verſchwiegen.

Baron. Graf, ich bitte ſie um alles in der Welt, ſchonen ſie meine Ehre?

Graf. Ihre Ehre.

Baron. Ich ſtoße ihnen den Degen durch den Leib, wenn ſie nur einen Schritt thun.

Graf. Er iſt närriſch.

Baron. Herr, es iſt meine Frau, zu der ſie wollen.

Graf. Richtig! Wie komm ich los?

Baron. Carl! — Meine Frau. — Carl! zu der kann ich ſie doch nicht gehen laſſen.

Graf. Beruhigen ſie ſich, armer Mann.

Baron. Der Teufel ſey da ruhig. — Reden ſie — ich verlaſſe ſie nicht, Carl.

Graf (läuft davon.)

Baron (läuft ihm nach.) Es iſt meine Frau, haltet ihn auf. — Ich bringe ſie um! — (Ab.)

Siebente Scene.

Carl.

Was gibts? — Alles leer. Ich habe geglaubt, der Graf zöge meinem Herrn einen Zahn aus, ſo hat er geſchrieen (ſieht durchs Fenſter.) Dort läuft der Graf, — da mein Herr. Was Teufel, haben die ein Wettrennen? Aber was iſt das! — den Grafen hohlt mein Herr nicht ein, er hat zu lange Füße, was muß da vorgefallen ſeyn?

Achte Scene.

Carl. Thereſe.

Carl. Was iſt denn dir, haſt du dich geärgert? Du ſiehſt ja ſo grün und gelb aus, wie eine Heuſchrecke.

Thereſe. Ich habe mit meinem Vetter Streit gehabt, er will die 2000 Gulden nicht hergeben.

Carl. Nicht? Wir wollen ihn nicht viel fragen, er muß.

Thereſe. Er hat mir ſo viel Stichelreden um deinetwillen gegeben.

Carl (drohend.) Wenn ich ein Mahl anfange, Stichelreden zu geben.

Thereſe. Nur ruhig.

Carl. Zwey tauſend Gulden nicht hergeben wollen; mein Blut iſt in Bewegung.

Thereſe. Ich liebe dich, Carl.

Carl. Schon recht, aber die 2000 Gulden muß er hergeben.

Thereſe. Aergere dich nicht.

Carl. Heute noch. — Ich will mich für keinen Narren halten laſſen. Dein Vetter iſt ein Betrieger.

Thereſe. Aergere dich nicht.

Carl. Ich muß mich zu Zeiten ärgern, ſonſt werde ich krank. Rufe deinen Vetter. Was wird mein Herr Papa ſagen, wenn aus der Heirath nichts würde. — Rufe deinen Vetter!

Thereſe. Gleich, lieber Carl. Aber ſchone deine mir ſo werthe Geſundheit! — Da iſt er. —

Neunte Scene.

Wirth. Vorige.

Carl. Hat ihnen die Mamſell 2000 Gulden geliehen?

Wirth. Ja.

Carl. Ich will ſie heirathen.

Wirth. Die 2000 Gulden?

Carl. Nicht grob, Herr Wirth! — Thereſe, willſt du mich heirathen?

Thereſe. Ja — daß ſie es nur wiſſen, Herr Vetter.

Carl. Erkenneſt du mich für deinen Herrn und Vormund?

Thereſe. Ja.

Carl. Her mit den 2000 Gulden!

Wirth. Heute noch?

Carl. Ja, heute noch.

Wirth. Wie ſie befehlen

Carl. Gehe, liebe Frau, packe deine Sachen zuſammen. — Morgen zieheſt du aus.

Wirth. Ich glaube nicht. Sie wird ihn nicht heirathen.

Carl.
Thereſe. } Warum nicht?

Wirth. Das ſoll er gleich erfahren.

Carl. Ehe ſie gehen, erklären ſie ſich, ob ſie die 2000 Gulden heute noch auszahlen wollen.

Wirth. Warum heute noch?

Carl. Weil ich ſonſt morgen klage, wenn ich zurückkomme.

Wirth. Zurückkomme? Reiſen ſie?

Carl. Ja.

Wirth. Allein?

Carl. Allein.

Wirth. Weiß es ihr Herr?

Carl. Er weiß es.

Wirth. So ſo. Wohin denn?

Carl. Was geht das ſie an. — Sie zahlen heute noch 2000 Gulden, — wo nicht alles, doch die Hälfte, ſonſt verklag' ich ſie.

Wirth. Ich danke für die Nachricht.

Carl. Jetzt laſſen ſie eine Poſtkaleſche und zwey Pferde beſtellen.

Wirth. Gleich (bey Seite.) Zwey Gerichtsdiener. (Ab.)

Zehnte Scene.

Thereſe. Carl.

Thereſe. Reiſeſt du wirklich?

Carl. Ja, mein Kind.

Thereſe. Weit?

Carl. Nach Baden, um Geld fur meinen Herrn zu hohlen. Sey unbeſorgt, bis eilf Uhr bin ich wieder da.

Thereſe. Gewiß?

Carl. Gewiß.

Thereſe. Aber dein Herr?

Carl. Bleibt hier. — Seiner Frauen Onkel iſt odt.

Thereſe. Wäre es doch dein Vater auch.

Carl. Sey ohne Sorgen, er ſtirbt bald. Hier, nein Kind, iſt der Schlüſſel zu meinem Zimmer. Da indeſt du Bucher und zerriſſene Hemder, ſo viel du villſt. Gib acht auf meine Sachen, damit wir etwas rwirthſchaften. Hier haſt du ein neues Buch, es eißt: Kants Critik der reinen Vernunft.

Thereſe. Deine Stiefel ſind fertig. — Brauchſt u ſie auf die Reiſe?

Carl. Zu einer Poſt? Es iſt ja trocken Wetter. — Noch eins! Gib mir doch ſo was kaltes auf die Reiſe, aſt du nichts?

Thereſe. Ja, ich werde dir gleich etwas zuſammen machen, ich bring es dir. (Schnell ab.)

Eilfte Scene.

Carl.

Eine Geliebte, die nur Nahrung dem Herzen, aber dem Magen nichts zu verdauen gibt, kennt keine menſchlichen Bedürfniſſe. Erſt eſſen, dann lieben. — Dem Ugolino im Hungerthurm wäre ein Stück Rindfleiſch gewiß lieber geweſen, als eine Venus.

Zwölfte Scene.

Carl. Wirth.

Carl. Iſt die Poſt beſtellt?

Wirth. Nein.

Carl. Warum nicht?

Wirth. Weil er nicht mehr aus dem Hauſe kömmt.

Carl. Wer wird mir das verwehren?

Wirth. Ich. Er iſt mein Arreſtant.

Carl. Arreſtant?

Wirth. Ja, Herr.

Carl. Jetzt geh er, oder ich breche ihm Arme und Beine.

Wirth. Wache! Leute!

Dreyzehnte Scene.

Gerichtsdiener. Kellner. Vorige.

Wirth. Fanget ihn, fanget ihn!

Carl. Was iſt das? Gehet mir vom Leibe.

Wirth. Er iſt ein Wilddieb, vogelfrey.

Carl (flüchtet ſich mit einem Seſſel bewaffnet hinter einen Tiſch.) Zurück! Tauſendſapperment, ich kann gar nicht ſchießen.

Gerichtsdiener. Gebe er ſich.

Carl. Ich bin ein Gelehrter, laßt mich! Ein zweyter Voltair; und ein ehrlicher Mann — ich laſſe mich nicht arretiren.

Wirth. Hans-Michael, pack an!

Carl. Ich habe nichts gethan.

Wirth. Greifet an. Zwey Kinder hat er umgebracht.

Carl. Nicht eine Katze; zurück! — Ich habe die kleinen Kinder gerne.

Wirth. Er iſt ein Mörder. Greifet ihn!

Carl. Es iſt nicht wahr. Zu Hülfe! Gnädiger Herr! (Die Gerichtsdiener und Hausknechte ſind immer um ihn; er gibt auf alle Acht, daß ihn keiner fängt.)

Wirth. Ziehet die Säbel, bindet ihn.

Carl. Gewalt! Gnädiger Herr! Hülfe!

Vierzehnte Scene.

Vorige. Thereſe.

Thereſe (mit einem kleinen Pakette.) Was iſt das?

Wirth. Arretirt ihn!

Thereſe. Was hat er gethan?

Hansmichel. Zwey Kinder hat er umgebracht.

Thereſe (fällt auf einen Seſſel.) Ach!

Fünfzehnte Scene.

Vorige. Baron.

Carl. Thereſe, Hülfe!

(Man hat ihn nun gefangen, und bindet ihn.)

Nur nicht öffentlich — keine Kinder. — Ach ich armer Mann!

Baron. Was gibt es da wieder.

Carl (rafft ſich auf, und knieet vor dem Baron nieder.) Gnädiger Herr, Erbarmen! Ich bin eine arme Waiſe. Ich habe keine Kinder —

Baron. Warum arretirt man —

Wirth. Wilddieb iſt er.

Hansm. Hat zwey Kinder umgebracht.

Gerichtsd. Und einen alten Mann.

Carl. Es iſt nicht wahr.

Baron. Wer laßt ihn arretiren?

Carl. Der Wirth.

Wirth. Ich nicht.

Carl (weinend.) Gebunden haben ſie mich.

Baron. Schweigt alle! (zu den Gerichtsdienern.) Wer hat euch gerufen?

Gerichtsdiener. Der Wirth, Euer Gnaden.

Baron. Warum läßt er meinen Bedienten arretiren? Der Teufel ſoll ihn —

Carl (ſchreyend und grob gegen den Wirth.) Warum? Ihn ſoll der Teufel!

Wirth. Ich laſſe ihn nicht arretiren.

Baron. Wer denn?

Wirth. Der Preuße.

Baron. Wer iſt der Preuße?

Wirth. Ich weiß es nicht.

Carl. Der Jacob Schnabel iſt's.

Wirth. Hier in dieſem Zimmer logirt er.

Baron (zu den Gerichtsdienern.) Bindet ihn los. Ich bürge mit Ehre und Leben für die Perſon. Ich bin Baron Flittenborn.

Gerichtsdiener. Schon gut, Euer Gnaden.

(Binden ihn los.)

Baron (zum Wirth.) Und er, ſchafft er mir nicht heute noch den Preußen, ſo laſſe ich ihn morgen öffentlich zu meiner Satisfaction arretiren (geht ihn ſein Zimmer.)

Wirth. Das iſt verflucht. — Suchet mir den Kerl!

Gerichtsdiener. Wie ſieht er aus?

Wirth. Ich will ihn euch beſchreiben, kommt! (Ab mit den Gerichtsdienern und Kellnern.)

Carl (zur Thereſe, die er ſchüttelt.) Thereſe! Thereſe!

Thereſe. Haſt du wirklich zwey Kinder umgebracht?

Carl. Nicht eine Katze.

Baron (in der Scene.) Carl! Carl!

Carl. Gleich, Euer Gnaden. — Adieu!

Thereſe (gibt ihm den Braten, der im Pakette iſt.) Der Braten.

Carl. Gib ihn her (nimmt ihn und läuft ab.)

Thereſe (geht mit affectirter Schwäche ab.)

Baron. Carl! Carl! Carl!

Fünfter Act.

(Saal im Gaſthofe.)

Erſte Scene.

Baron (von einer heftigen Unruhe hin und her getrieben, immer auf die Uhr ſehend, mit Degen, aber ohne Hut.)

Drey Viertel auf acht Uhr! Um neun Uhr hat ſie ihn beſtellt, in einer Stunde bin ich — Wirth! Wirth! — Der Graf — (reißt an der Glocke.) Wirth! — Warum habe ich geheirathet? (läutet wieder.) Die Leute ſind taub. — Mein Weib hier! — Ich will mich ſcheiden laſſen (ſingt vor Galle.) Carl! Carl! Zum raſend werden. — Wo er bleibt. —

Zweyte Scene.

Carl. Baron.

Baron. Haſt du ihn gefunden?

Carl (außer Athem.) Ich habe —

Baron. Was, was?

Carl. Den Grafen nicht gefunden.

Baron. Iſt er noch nicht zu Hauſe geweſen?

Carl. Nein. Aber dem Jacob Schnabel ſind die Gerichtsdiener auf der Spur.

Baron. Nicht den Schnabel, den Grafen will ich.

Carl. Sie haben aber mit einander geſprochen.

Baron Wer?

Carl. Der Graf und der Schnabel.

Baron. Geh zum Teufel und hohle den Grafen.

Carl. Iſt er da?

Baron. Wo du ihn findeſt, ſchleppe ihn her. —

Carl. Aber gnädiger Herr —

Baron. Geh! ſag' ich.

Carl. Ich gehe ſchon.

Baron. Laufe! ſage ich.

Carl. Ich laufe ja ſchon (ab.)

Baron. Wirth! Wirth! (läutet wieder.) Ich werde unſinnig. Wirth! Es koſtet mir das Leben.

Dritte Scene.

Baron. Wirth.

Baron. Geſchwind, geſchwind, ſind Lehnbediente im Hauſe?

Wirth. Ja.

Baron. Zu mir, geſchwinde.

Wirth. Alle beyde?

Baron. Ja, ja! ſo eile er ſich doch.

Wirth (ab.)

Baron. Meinen Hut! Ich ſelbſt will fort. —

Wo bleiben die Lehnbediente? Wirth, Wirth! (läutet.) Carl, Carl! — Wo der Schurke bleibet!

Vierte Scene.

Baron. Wirth. Zwey Lehnbediente.

Baron. Kennt er den Grafen Walſen? Er auch? (ohne auf Antwort zu warten.) Nun ſo laufet. Er wird um neun Uhr irgendwo auf der Gaſſe ſtehen, ſuchet. — Geht er in ein Haus, ſo laufet, was ihr konnet, und ſaget mir es. — Aber geſchwind! geſchwind! (ſchiebt ſie zur Thüre hinaus.) Wo iſt mein Bedienter?

Wirth. Euer Gnaden haben ihn ausgeſchicket.

Baron. Er ſoll kommen, hohle er ihn.

Wirth. Wo iſt er denn?

Baron. Er ſoll kommen. Fort! Es iſt ſchon acht Uhr — (Wirth ab) und um neun Uhr iſt die Beſtellung. Verdammtes Weib! Wirth! Wirth! Meine Uhr geht zu ſpät, es iſt gewiß ſchon neun Uhr. — Wirth — Ausziehen will ich. Wirth! — Ich erdroßle beyde (lautet und ſingt dazu.) Wirth!

Fünfte Scene.

Wirth. Baron.

Baron. Wie viel iſt es an der Uhr?

Wirth. Gleich (zieht ſeine Uhr.)

Baron (entreißt ſie ihm.) — Neun Uhr.

Wirth. Sie geht zu früh.

Baron. Es iſt nicht wahr. — Nun muß ich ſelbſt — ſie ſollen warten, wenn — (er läuft davon.)

Sechste Scene.

Wirth.

Den Herrn hat ja die Tarantel geſtochen; läuft mir mit der Uhr davon. Heute gehts in meinem Hauſe zu, als ob's der Narrenthurm wäre. Ich glaube, der kleine Kerl mit dem Säbel hat alles verhext. Aber wenn ſie ihn nur fangen! Wenn ich nur die großen Päſſe, und Atteſtate geleſen hätte, die er mir zeigte, ſo —

Siebente Scene.

Carl. Wirth.

Carl (athemlos.) Wo iſt er?

Wirth. Wer?

Carl. Mein Herr.

Wirth. Fort ohne Hut.

Carl. Ich habe Spur — 2 Gaſſen von hier. — Er ſoll warten — ich bin gleich wieder da, ich habe ihn.

Wirth. Wen?

Carl. Er ſoll warten, ich habe ihn. (Ab.)

Wirth. Wen hat er denn? Es wird mir angſt und bange, unter den Leuten länger zu bleiben, und ich weiß eigentlich nicht was ſie wollen. Daß Carl kein Mörder iſt, davon bin ich überzeugt, denn er bleibt hier, und hätte ſchon längſt über alle Berge ſeyn können. Auf die Art bin ich um meinen rothen Louisd'or geprellt, der gewiß nicht falſch war.

Achte Scene.

Wirth. Baron.

Baron (eilig.) Noch nicht zurück?

Wirth. Ja. Carl hat ihn.

Baron. Wen?

Wirth. Das weiß ich nicht, aber er hat ihn gewiß.

Baron. Wo, wo?

Wirth. Er bringt ihn.

Neunte Scene.

Vorige. Carl.

Baron (zum Wirth.) Ich ermorde ihn, Herr —

Carl. Sie bringen ihn.

Baron. Den Grafen?

Carl. Nein, den Schnabel.

Baron. Den Grafen will ich.

Carl. Sie haben mit einander geſprochen.

Zehnte Scene.

Vorige. Thereſe, gleich darauf zwey Gerichtsdiener mit Jacob.

Thereſe. Carl, ſie bringen ihn.

Wirth.
Carl. } Da iſt er.

Gerichtsdiener. Wir haben ihn.

Baron (heftig.) Du haſt mit dem Grafen geſprochen?

Carl. Was? Er will es läugnen?

Baron. Rede, Elender!

Wirth. Gehängt wird er.

Carl. Ich ein Straßenräuber!

Thereſe. Mein Mann ein Mörder!

Baron. Schweigt! Wer biſt du? (zieht den Degen.) Rede, oder —

Wirth. Zugeſtochen —

Carl. In den Arm, gnädiger Herr, da ſchadet es nicht.

Baron. Wirſt du reden? Wo iſt der Graf?

Carl. Er hat mit ihm geſprochen.

Wirth. Binden, binden muß man ihn. Meinen Louisd'or — wo iſt er?

Baron. Jetzt, Menſch, rede, oder du wirſt eine Leiche.

Jacob. Läßt man mich denn zum Worte kommen.

Baron. Bekenne! (ſchüttelt ihn.)

Jacob. Ja, ja! Euer Gnaden ich bin —

Carl. Er geſtehet es ein.

Baron. Schweig, Gott, es iſt neun Uhr! Wo iſt der Graf? Wer biſt du?

Jacob. Gnade. Ich bin bey Euer Gnaden Frau Gemahlinn im Dienſte.

Baron. Bey meiner Frau? Kennſt du den Grafen Walſen?

Carl. Er hat mit ihm geſprochen.

Gerichtsdiener. Ja, das hat er.

Baron. Was, was?

Jacob. Meine gnädige Frau hat mich hingeſchickt, dem Grafen ein Rendezvous abzuſagen, das ſie ihm auf heute Abend gegeben hatte.

Baron (ſich erhohlend.) Ah, alſo abgeſagt!

Jacob. Ja, ſie hat ſich anders beſonnen, und iſt Euer Gnaden wieder treu geworden.

Baron. Wenn iſt ſie angekommen?

Jacob. Geſtern.

Baron. Geſtern erſt — wo wohnt ſie?

Jacob. Bey dem Fräulein Wildſperg.

Baron. Bey — bey dem Fräulein Wildſperg?

Jacob. Bey der nämlichen, die Euer Gnaden heute Abends um acht Uhr ein Rendezvous gegeben. Aber Euer Gnaden fanden das Fräulein nicht zu Hauſe.

Baron. Und meine Frau?

Jacob. Erwartet Euer Gnaden im finſtern Zimmer. Sie hat die Stelle des Fräuleins angenommen.

Baron (erſchrocken.) Des Fräuleins? Und ich verkauffe um hundert Ducaten dem Grafen mein Billet — verſchaffe ihm Gelegenheit — Blitz und alle Wetter! (ab.)

Jacob. Gnädiger Herr, bin ich frey?

Carl. Nein, führet mir den Arreſtanten nach — Ich gehe zu meinem Herrn (zu Thereſen.) Du geheſt mit mir, (zum Wirth) und richte er die 2000 Gulden, die er meinem Weibe ſchuldig iſt, ſonſt — kommt ihr Leute!

Wirth (bittend.) Herr Vetter!

Carl. Nichts Vetter! 2000 Gulden ſind mir lieber, als ein ganzer Stall von Vettern und Tanten.

Wirth. Herr Vetter! (Alle ab.)

Eilfte Scene.

(Zimmer in Emiliens Wohnung.)

Minna. Emilie.

Minna. Ich hätte dem Grafen das Rendezvous nicht ſollen abſagen laſſen, denn ich ſehe dir es an, daß du heute noch dich gerne mit ihm verſöhnteſt.

Emilie. Das hat Zeit. Ich habe mir feſt vorgenommen, drey Wochen lang auf ihn böſe zu ſeyn.

Minna. Aber, Emilie, er liebt dich, und da ich meinem Manne verzeihe, der mich im Grunde ſtärker beleidigt hat, und viel älter iſt, als der Graf, ſo konnteſt du es auch.

Emilie. So ganz unerbittlich werde ich auch nicht ſeyn.

Minna. Wenn nur mein Bedienter da wäre, ich ſchickte gleich wieder nach dem Grafen.

Emilie. Nein, das verbitte ich mir.

Minna. Wie du willſt. Aber es iſt acht Uhr vorüber, und mein Mann iſt noch nicht da.

Emilie. Er wird ſchon kommen.

Minna. Es wäre fatal, wenn er nicht käme, und ich noch 12 Stunden auf meinen Mann warten müßte. Henriette gib doch Acht, daß ſie uns vorher —?

Emilie. Ohne Sorge, er überfällt uns nicht. Wenn Kammerjungfern als Vorpoſten ausgeſtellt werden könnten, welches Lager würde dann überfallen werden?

Henriette (durch eine Seitenthüre.) Jetzt eben kommt der Baron über den Hof.

Emilie. Komm, Henriette (zu Minna.) Sey nicht grauſam! (mit Henrietten durch die Seitenthüre ab, woher dieſer kam.)

Minna. Das Licht muß ich wegſetzen (ſetzt es in ein anderes Cabinett.) Wie iſt mir doch ſo wunderbar zu Muthe; man ſollte keinen Mann auf die Probe ſetzen, denn beſteht er ſie nicht, ſo beſtrafet man ſich ſelbſt am ſtärkſten, und leider wird er ſie nicht beſtehen (man hört von außen einen Schlüſſel anſtecken und öffnen.) Da iſt er, hätte ich doch Licht!

Zwölfte Scene.

Graf. Minna. (Beyde mit gedämpfter Stimme.)

Graf (aus der Mittelthüre.) Emilie!

Minna. Sind ſie es, Lieber?

Graf. Ja, meine Liebe. Soll ich zuſchließen?

Minna. Freylich.

Graf. Es iſt auch beſſer; wir könnten ſonſt überfallen werden (ſchließt von innen.)

Minna. Der iſt ſehr vorſichtig. Kommen ſie näher; hier bin ich.

Graf. O, meine Theure! (küßt ihr oft die Hand.)

Minna. Aber was iſt ihnen? Sie zittern ja.

Graf. Vor Freude.

Minna. Was werden ſie von mir denken? Zu ſo einer Stunde —

Graf. Was ich denke? Daß mich die ſchöne Emilie liebt. Auch iſt es ja nicht das erſte Mahl, daß wir uns alleine ſprechen.

Minna. Freylich nicht.

Graf. Sie haben mir ſchon viele Beweiſe ihrer Liebe gegeben, und kennen alſo meine Verſchwiegenheit.

Minna (mit verändertem Ton.) Was? Ja das iſt wahr.

Graf. Es iſt ja nicht das erſte Mahl, daß wir uns ſo ſehen.

Minna (für ſich.) Die Falſche! — Wohl wahr.

Graf (ſie umfaſſend.) Aber, Emilie, du biſt ſo kalt.

Minna. Liebſt du mich denn wahrhaft?

Graf. Wer kann dich ſehen und nicht lieben? Aber der Graf — er verbittert mir jede Freude, die mir deine Liebe gibt.

Minna. Lieber, ſey unbekümmert, ich liebe dich allein.

Graf. Ha! Göttliche Emilie, beruhige mich ganz, ſchwöre mir, daß du den Grafen nicht liebſt.

Minna. Auf meine Ehre, ich liebe ihn nicht.

Graf. Und haſt ihn nie geliebt?

Minna. Nie.

Graf. Aber, ehe du mich kannteſt, doch.

Minna. Auch nicht. Man braucht ja immer jemanden, der uns die Treppen auf und nieder führet.

Graf. So, ſo.

Minna. Ich mußte immer über ſeine Zärtlichkeit lachen. — Du biſt der einzige —

Graf (ſtößt ſie von ſich.) Ha, Falſche, Treuloſe!

Minna. Was iſt das?

Graf. Spielt man ſo mit dem Herzen des Mannes? Niedriges Geſchöpf!

Minna (bey Seite.) Gott, das iſt ja nicht mein Mann.

Graf. Nun bin ich von ihrer ſchändlichen Untreue überzeugt.

Minna. Wer iſt das?

Graf. Häuchlerinn, abſcheuliche Häuchlerinn, ihrem Vater, der ganzen Welt will ich ihre Aufführung erzählen. Ich habe ſie wahrhaft geliebt, aber nun ſollen ſie erfahren, daß ich auch haſſen kann. Ich will mich rächen, ihnen die Larve herabreißen.

Minna (hat ſich während des Grafen Rede in das Cabinett geſchlichen, nun tritt ſie mit dem Lichte heraus.)

Graf. Wo iſt ſie hin? Ha in das Cabinett. — (So wie er Minna erblickt, ſteht er, wie verſteinert.)

Minna (auch erſchrocken.) Wie kömmt der hierher? — Herr Graf —

Graf. Gräfinn Stammer.

Minna. Was wollen ſie hier?

Graf (verwirrt.) Ich, ich weiß es nicht.

Minna. Wie kamen ſie hierher?

Graf. Das weiß ich nicht; aber für wen hielten ſie mich?

Minna. Für meinen Mann.

Graf. Mann? — Für den todten?

Minna. Nein, für den lebendigen.

Graf. Haben ſie denn einen lebendigen Mann?

Minna. Ja — Nein — er iſt ja todt.

Graf. Und hielten mich für ihren Mann, und ſprachen mit mir, als ſey ich lebendig? —

Minna. Das ſind ſie ja auch. — Emilie.

Dreyzehnte Scene.

Vorige. Emilie.

Emilie. Was gibts? (erſchrocken.) Was wollen ſie hier, Herr Graf?

Graf. Ich nichts. Wo iſt denn der Baron?

Emilie. Wie kommen ſie in dieſes Zimmer?

Graf. Der Baron hat mir — das Rendezvous — welches ſie ihm gegeben, verkauft —

Minna (lacht.)

Emilie. Was?

Baron (außen an der Thüre.) Sie iſt darin (klopft heftig.) Das hintere Thor ſtand offen, aufgemacht Herr Graf!

Graf. Gleich.

Emilie. Unterſtehen ſie ſich! Minna, geh in's Cabinett, und nimm meinen ungetreuen Schäfer mit dir.

Baron. Tauſendſapperment, aufgemacht!

Minna. Kommen ſie, der Baron kommt.

Graf. Ich muß hier bleiben.

Baron. Eine Axt her, ich haue die Thüre auf.

Emilie. Werden ſie gehen?

Graf. Der Baron —

Emilie. Was geht ſie der Baron an?

Baron. Ich laſſe mich ſcheiden.

Minna (nimmt das Licht.) Kommen ſie doch!

Graf. Emilie, was iſt das alles?

Emilie. Baroninn Flittenborn wird es ihnen ſagen.

Graf. Baroninn Flittenborn?

Minna. Kommen ſie!

Emilie. Gehen ſie.

Baron. Aufgemacht!

(Die Damen ziehen den Grafen in das Cabinett.)

Baron. Weib, mache auf. — Hohlet Wache, Zimmerleute! Graf, es iſt mein Weib! bey der ſie ſind.

(Emilie will die Thüre öffnen, der Graf tritt mit einem Licht herein.)

Emilie. Was wollen ſie?

Graf. Sie haben ja kein Licht.

Emilie. Wollen ſie hinein (ſchiebt ihn ins Cabinett.)

Graf. Aber, Emilie! (ab.)

Emilie (öffnet die Thüre.)

Baron. Nun, ſchändliches Weib, wirſt du aufſchließen? (die Mittelthüre öffnet ſich. Noch draußen.) Zurück! (ſtürzt herein.) Biſt du — (erſchrickt.) Guten Abend.

Emilie. Kommt man auf ſolche Art zu einem Rendezvous?

Baron. Ich komme zu keinem. Wo iſt ſie?

Emilie. Wer?

Baron. Meine Frau!

Emilie. Sie haben eine Frau?

Baron. Leider.

Emilie. Sind verheirathet? Ich Unglückliche! (fällt auf einen Stuhl.)

Baron. Fallen ſie nur jetzt nicht in Ohnmacht, denn jetzt habe ich nicht Zeit, ihnen zu helfen; ich muß den Grafen und meine Frau ſuchen. Wo ſind ſie?

Emilie. Iſt ihre Frau das ehemahlige Fräulein Simmersdorf?

Baron. Ja, die nähmliche.

Emilie. Die in dem Penſionate mit dem Officier—

Baron. Ja, die nähmliche, wo iſt ſie?

Vierzehnte Scene.

Vorige. Graf.

Graf (heiter.) Guten Abend, lieber Baron!

Baron (wüthend.) Genugthuung, Herr! (zieht) Das Rendezvous!

Graf. Haben ſie es mir nicht verkauft?

Baron. Ja; jenes mit dem Fräulein, aber nicht mit meiner Frau. Wo iſt ſie? Reden ſie; wo iſt meine Frau?

Funfzehnte Scene.

Vorige. Minna.

Minna (ſchleicht ſich hinten auf die Bühne.)

Graf. Das will ich ihnen ſagen, wenn ſie ruhig ſeyn werden. Ihre Frau liest die Briefe, die ſie an das Fräulein hier geſchrieben haben.

Baron (verlegen.) Liest ſie? —

Graf. Sie weint die bitterſten Thränen über ihre Untreue.

Baron. Weint ſie?

Graf. Sie will ſich rächen.

Baron. Es iſt doch nicht Ernſt?

Minna (tritt hervor.) Nein, mein lieber Flattergeiſt, das wird ſie nie.

Baron (für ſich.) Jetzt weiß ich nicht, ſoll ich bitten oder ſchelten.

Minna (ihm näher.) Sie weint auch nicht über deine Untreue, denn ſie hat ihrer liebſten Emilie ſelbſt den Auftrag gegeben.

Baron. Welchen denn?

Minna. Dich in ihr Netz zu ziehen, um dich dadurch von andern Thorheiten abzuhalten.

Baron. Mache ich denn Thorheiten?

Minna. Zu Zeiten.

Baron. Iſt möglich. — Aber du und der Graf — das Billet von dir. —

Graf. Auch mich haben die Damen durch das Billet von Thorheiten abgehalten. Lieber Baron, bald hätte ich ihre Frau geheirathet.

Baron. Geheirathet?

Graf. Ja, aber als eine verwitwete Gräfinn Stammer.

Baron. Was iſt das wieder Neues? Ich bitte euch, kläret mich über dieſe Dinge auf, denn ich weiß nicht, muß ich meine Frau, oder ſie mich um Vergebung bitten.

Minna. Du mich, mein Kind.

Emilie. Auch mich Herr Baron.

Baron. Wie ſie wollen. Ich will ſogar den Grafen um Vergebung bitten, daß er mir ſo viele Angſt gemacht hat. Nur ſagen ſie mir, (zu den Damen) kennen ſie ſich ſchon lange?

Emilie. Das glaub' ich.

Baron. Und ſie wußten —?

Emilie. Daß das Fräulein Simmersdorf mit dem Muttermahl an der linken Hand ihre Gemahlinn iſt.

Baron. Das wußten ſie. O weh! Und du, mein Kind, weißt, daß — daß ich dem Fräulein —

Minna. Daß du dem Fräulein ein Paar hundert Briefe voll Zärtlichkeit geſchrieben haſt.

Baron. O weh!

Minna. Ich hatte dem Fräulein den Auftrag gegeben. — Es war alles, was geſchehen iſt, verabredet.

Baron. Verabredet — darum mußte ich nach Wien reiſen, um da — (hält den Hut vor die Augen) jetzt muß ich mich ſchämen.

Graf. Ich mich auch. — Aber nein, ich will mich nicht ſchämen.

Baron. Ich auch nicht. — Aber um Vergebung wollen wir bitten.

(Sie bitten durch Pantomime.)

Minna. Es iſt euch ſchon vergeben, meine Herren.

Jacob (draußen.) Tauſendſapperment, ich laſſe mich nicht auf die Wache führen.

Emilie. Was iſt das?

Baron. Ha! ha! Carl.

Sechszehnte Scene.

Vorige. Carl.

Carl. Gnädiger Herr!

Baron. Was lärmt ihr ſo?

Carl. Ich will ihn auf die Wache führen laſſen —

Baron. Wen?

Carl. Den Jacob Schnabel, aber —

Baron. Gleich laß ihn frey, und gebe das dem Gerichtsdiener.

Carl. Frey! Aber meine Ehre.

Baron. Sey kein Narr.

Carl. Eine Nacht könnte ihn nicht ſchaden.

Baron. Er ſoll frey ſeyn.

Carl. Das iſt doch auch nicht recht. — Gar keine Strafe. (Ab.)

Emilie (die mit dem Grafen ſprach.) In Zukunft haben ſie mehr Vertrauen auf mich. —

Graf. Gewiß, liebe Emilie. — Was muß ſo eine Freundinn für eine Gattinn ſeyn.

Baron. Nun liebes, beſtes Weibchen haſt du mir vergeben?

Minna. Welche Frau wird ihrem Manne nicht Thorheiten vergeben.

Baron. Ja, und welcher Mann ſeiner Frau nicht Launen.

(Der Vorhang fallt.)

Hermione

die

Braut der Unterwelt.

Ein

Trauerſpiel

in fünf Aufzügen

von

F. W. Ziegler.

Perſonen.

Euphas, König der Meſſener.
Aryſtodymos, Feldherr.
Lyſandra, ſeine Gemahlinn.
Hermione, ihre Tochter.
Kleonys,
Acindinus,
Epimachus, } edle Meſſener.
Hillarion,
Tiſis, Ober-Prieſter.
Theophania,
Xenia, } Matronen.
Ein Bothe.
Prieſter, Greiſe, Mütter, Jünglinge, Krieger, Kinder, Volk.

Die Scene iſt die Bergfeſte Ithomen in Griechenland.

Erſter Aufzug.

(Forum in der griechiſchen Stadt Ithomen.)

Erſter Auftritt.

Hillarion. Theophania.

Hillarion (eilt ſchnell über das Forum.)

Theophania (begegnet ihm.) Hillarion! Mein Sohn!

Hillarion. Ha, Mutter! (eilig.) Ich war bey Dir! Wo warſt Du, theure Mutter?

Theophania. Ich war in dem Tempel, um die Götter zu bitten, von dem drohenden Verderben die Meſſener zu erretten. Groß iſt dort das Wehegeheul des Volks. Doch nun frage ich Dich mit größerem Rechte, was macht mein Sohn in den Mauern der ſo hart bedrohten Vaterſtadt? da er vor derſelben mit ſeiner Schaar ſo nahe dem feindlichen Lager ſteht, daß er die Lanzen der Spartaner zählen kann.

Hillarion. Sorge nicht! Neun meiner Freunde

— Du kennſt die Edeln Alle, — und zweyhundert von unſern beſten Streitern, können mich am hellen Tage leicht entbehren. — Mutter, um Dich zu berauben, Dein letztes gemünztes Gold zu hohlen, kam ich in die Stadt.

Theophania (ernſt.) Wie, mein Letztes! Und wo ſind denn die großen Summen, die ich Dir ſchon ſandte?

Hillarion (ſieht ſich erſt beſorgt um, dann tritt er naher, und ſagt halb laut.) In dem Lager der Spartaner!

Theophania (erſtaunt.) In dem Lager der Spartaner? — Löſe mir das Räthſel.

Hillarion. Ich will es, doch ſchwöre mir, das Geheimniß in deinem Buſen zu begraben.

Theophania. Schwören! Ich? Hillarion, mein Sohn, dem ich jede hohe Tugend lehrte, muß wiſſen, daß mein Wort mir heilig iſt (unwillig.) Geh, und nimm, was Du noch an baarem Golde findeſt. Dein Geheimniß brauch ich nicht (will gehen.)

Hillarion. Verzeih, Mutter! Das Geheimniß gehört ja nicht mir allein; doch ich baue auf Dein Wort, als wäre es Manneswort, denn ich ehre Dich vor allen Frauen — So wiſſe denn, ich beſolde mit Deinem Golde Verräther!

Theophania (lebhaft.) Du, Verräther?

Hillarion. Drey und zwanzig Verräther, mit denen ich in engen Bund getreten bin.

Theophania (erſtaunt.) Mein Sohn im Bunde mit Verräthern? Wen verrathen ſie?

Hillarion. Unſere Feinde, die Spartaner!

Theophania. Es mag entſchuldigen, doch befleckt es ſtets den Ruhm. Aber, laß hören, ob Du vielleicht nicht ſelbſt verrathen biſt?

Hillarion. Höre! Du weißt, Dein Sohn und ſeine treugeliebten Freunde haben mit zweyhundert Meſſenern jenen Hügel beſetzt, über den nothwendig die Spartaner müſſen, um Ithomens Mauern zu beſtürmen.

Theophania. Darum vertraute der König dieſen Hügel Dir und Deinen edlen Freunden.

Hillarion. Wir haben uns ſelbſt und den Göttern gelobt, rühmlich auf dieſem Hügel zu ſiegen oder zu ſterben; denn keiner von Uns will Ithomens Untergang überleben.

Theophania. Edle Jünglinge! Schön und rühmlich iſt der Bund, fürs Vaterland zu ſterben! — Möchten es die Götter verhüthen!

Hillarion. Vielleicht durch mich! Nun höre, was vor ein und zwanzig Tagen mir geſchah: Die Feinde zu erforſchen, ſchlich ich vermummt gegen das Lager der Spartaner, und ſtieß ganz unvermuthet in finſterer Nacht auf einen feindlichen Krieger, der eingeſchlafen war. — Einen Schlafenden tödten, wäre er auch ein Spartaner — Nein, das konnte ich nicht! Mit dem Schwerte in der Fauſt, erweckte ich ihn und eben, als er, erwachend, eilig nach ſeinem Schwerte griff, beleuchtete der volle Mond auf einen Augenblick ſein und mein Angeſicht, — Und Mutter, denke Dir mein fröhliches Erſtaunen: es war der Scythe Sirion!

Theophania (froh.) Sirion?

Hillarion. Sirion, der in dem väterlichen Hauſe viele Jahre lebte, der mein Lehrer in der Schwimmkunſt war. Er ſtürzte an meine Bruſt, und ich mit Freudenthränen an die Seinige; doch in dem frohen Augenblicke vergaß ich Ithomenens nicht, und der Götter-Bothe verlieh mir ſeinen ſchlauen Sinn, durch Sirion das Vaterland zu retten.

Theophania (begierig.) Und Sirion?

Hillarion (froh.) Verſprach es und willigte ein, die Spartaner zu verrathen.

Theophania (froh.) Willigte ein? Doch wie?

Hillarion. Der Härte der Spartaner müde, ſehnt ſich der Greis, nicht nach Deinem Golde — nur nach Ruhe in Deinem Hauſe, wo er einſt ſo glücklich lebte.

Theophania (feurig.) Er ſey willkommen!

Hillarion. Mit Deinem Golde erkaufte er noch drey und zwanzig Scythen, um mit dem unauslöſchbaren Feuer das Lager der Spartaner vielleicht noch dieſe Nacht an mehreren Orten in Flammen zu ſetzen. Dieſe Scythen nun zu beſolden, brauchte ich Dein Gold.

Theophania (lebhaft.) Komm, nimm Alles, was Du findeſt, mein Gold, die indiſchen Perlen, meinen koſtbaren Schmuck von Bernſtein — *nimm Alles* — *Alles!* ich rette ja damit das Volk! —

Hillarion. Mäßige Deine Gluth, und höre weiter: Sobald es finſter wird, treffe ich Sirion mit ſeinen Freunden an dem gewohnten Orte, und gebe ihnen, was Du dem Vaterlande ſo edel opferſt. — Ob ſie alles wohl bereitet, ob dieſe Nacht die verhängnißvolle für die Spartaner iſt, erfahre ich erſt am Abend. Sieheſt Du dort um Mitternacht den Horizont ſich blutroth färben, ſo würge ich ſchon mit meinen Freunden und meiner Schaar die fliehenden Spartaner. Meine Tuba — und mehr noch die Flamme, die ſelbſt den Himmel zu verbrennen drohen wird, ſollen die Ithomer ſchnell zum Kampfe rufen, und kein Spartaner wird unſerem Schwerte entfliehen.

Theophania. Gewagt iſt die That, doch erſt dann rühmlich, wenn ſie gelingt.

Hillarion. Sie wird, ſie muß gelingen, wenn die Götter gerechte Götter ſind. Die Spartaner haben uns feindlich überfallen, unſere Heerden geraubt und unſere ſchönen Felder zertreten, die Nemeſis verwaltet jetzt ihr Amt.

Theophania. Weiß der König —?

Hillarion. Niemand als meine theuern Freunde.

Theophania. Doch Kleonys —?

Hillarion (verächtlich.) Wer wird dem Knecht einer Jungfrau vertrauen, was Freunde und Helden wagen? Er iſt aus unſerm Bund geſtoßen, denn wir

Griechen buhlen nicht um Weibergunſt, und lieben nur den Freund, noch mehr das Vaterland. Weiberliebe geziemt dem nicht, der nur der Freundſchaft und dem Ruhme huldigt, denn Kleonys nicht kennt. Mutter, Du biſt ein edles, ein großes Weib, Du wirſt Dich herzlich freuen, wenn Du mich mit ewigem Ruhm gekrönt wieder ſiehſt, und nicht weinen, wenn Du hörſt, daß ich in dem brennenden Lager der Feinde ſiegend mein Leben endete.

Theophania (bewegt.) Nein, mein Hillarion, weinen werde ich nicht.

Hillarion. Und in Deiner Bruſt begraben, was Du nun weiſt?

Theophania (reicht ihm die Hand.) Gewiß, mein Sohn (ſieht ſich um.) Doch ſieh! Der König nahet ſich, der große Heraklide Ariſtodymos geht ernſt an ſeiner Seite. Die Archonten verſammeln ſich.

Hillarion. Wozu?

Theophania. Vergeblich harret man, wie Du weißt, bis jetzt auf den Prieſter Tiſis, den man nach Delphos ſandte, um das Orakel zu befragen.

Hillarion. Was Orakel! Der *Feige* fragt die Götter, der Kühne handelt. — Mein Schwert iſt mein Orakel, es täuſchte mich noch nie (ſieht ſich um.) Sie nahen, — Komm, Mutter, und gib dem Wohl des Volkes, was Du noch an Schätzen haſt.

Theophania. Gern, ſehr gern, mein edler Sohn! Wir retten vielleicht damit ein unglückſeliges Volk! (beyde ab.)

Zweyter Auftritt.

Der König. Ariſtodymos. Kleonys. Epimachus. Acindinus. Greiſe.

Der König. Ihr Väter der Meſſener, ich verſtehe Eure trüben Blicke; das Elend meines Volkes iſt mir bekannt, und ich trage ſeine ganze Laſt. Dieß iſt das ſchreckliche Los der Könige, das Leiden des ganzen Volkes zu fühlen, ohne lindern und retten zu können. Längſt würd' es mich zu meinen Vätern in den Tartarus gezogen haben, wenn ich die Urſache desſelben wäre, doch, Ihr wißt, der Herakliden Streben war ſtets das Wohl des Volks; ſie ſind nur glücklich, wenn Friede im Lande blüht, und das Volk den Gewinn des Fleißes in Ruhe genießen kann. Wenn Ihr erfahrne Greiſe, mit Rath mir beyzuſtehen wißt, ſo redet; der gute König leiht dem Weiſen gern ſein Ohr, doch nie dem Schmeichler, der ihn bethören will. Kommt Ihr, Eure Thränen über den allgemeinen Jammer mit den meinen zu vermiſchen? Euren Schmerz durch Klagen zu erleichtern! Mein Herz iſt offen, ergießt das Eure in das meine; Zevs, der Menſchen Vater, wird uns Muth verleihn, das Ungemach zu ertragen, und nach ſtillen Thränen den Meſſenern kluge Heiterkeit zu zeigen.

Acindinus. Du treuer Hirt des Volks! Weit muß es mit Deinen Kindern gekommen ſeyn, daß wir Archonten nun Dein Herz ſo tief verwunden müſſen. Wir Greiſe kommen nicht, um zu klagen, dem Tode ſind wir nahe, und das Elend, womit der ungerechte Spartaner Deinem Volke droht, ſoll uns nicht treffen; das eigene Schwert befreyt vom ſpartaniſchen Joch. Wir kommen Dir die Lage und die Geſinnung der Meſſener ohne Schonung zu verkunden. Dieß iſt Alles, was wir noch vermögen. Beſſer war's, wir konnten mit den Waffen ſtreiten und durch unſer Beyſpiel der Jugend zeigen, daß man nie am Vaterland verzweifeln müſſe. Das Alter raubt uns dieſen Troſt. Bis auf dieſen Tag bekämpften wir die Ungeduld des Volks mit der Beredſamkeit, die uns Erfahrung, Liebe zu Dir und unſern Kindern eingeflößt. Wir hofften immer, ſie noch länger zu beruhigen, doch nun ſind ihre Ohren taub, ihr erſchrockener Geiſt ſieht nur den Untergang des Vaterlandes, und bebt vor Knechtſchaft und dem Hungertode. Vier Jahre ſchon verfolgt uns der Spartaner mit hartem Kriege, öde liegen unſere ſchönen, einſt ſo blühenden Felder, und unſere Heerden hat der Feind verſchlungen. Zwey Schlachtfelder bedeckten wir mit Leichen, und nach vielen blutigen Siegen konnten wir nicht ſo viel Feld behaupten, neue Saat der Erde zu vertrauen. Krankheit, Mangel, Verminderung der Streiter trieben uns aus unſern Städten. Auf deinen Befehl verließen wir das flache Land, und zogen uns in die Bergſtadt Ithomen, unſern letzten Zufluchtsort. Hier iſt nun

Dein Volk verſammelt, eingeſchloſſen von ſchroffen Felſen und dem ungerechten Feinde — Hunger und Seuche, die Plagen der Menſchen, verfolgten uns auch hier! Verlaſſen von den Bundesgenoſſen, ohne Hülf' und Hoffnung, bebt Dein Volk, und weiß nicht, was es wählen ſoll: Hungertod oder harte Knechtſchaft. Die Mütter drücken den Säugling an die Bruſt, und verwünſchen die Stunde, die ihm das Daſeyn gab. Die Jungfrauen und Matronen weinen in den Tempeln, und brechen dem kühnen Mann das Herz. Edler König, ſo geſunken iſt Dein Volk, daß Du, der es einſt mit einem Worte erheben konnte — nun aufhörſt, ihr Troſt zu ſeyn. Sie beweinen Dein künftig Schickſal mit dem ihrigen und zweifeln, daß ein Heraklide ſie erretten kann.

Der König. Jedes Deiner Worte ſchlägt eine Wunde hier, und das tiefe Leiden, daß ich empfinde, würde mich alles Muth's berauben, wenn ich, wenn Ihr Meſſener, die Urſache dieſes Krieges wäret. Ihr wißt es, Götter! Ungerecht iſt der Krieg des Spartaners gegen den Meſſener! Die fette Weide, die fruchtbare Erde, die glückliche Ruhe der Meſſener, reitzten die Eroberungsſucht der Ungerechten! Nie faßten wir, den Völkerverderbenden Entſchluß, unſere Gränzen zu erweitern! Zum erſten Mahle brach der Spartaner durch die Rechte der Natur, und fiel ein freyes Volk mit ſcharfen Waffen an. Sie ſtreiten, um ihre Gränzen zu erweitern, wir, für das Weib, das Kind und unſere Felder. Vernimm es, Zeus Kronion, und heile das Volk von blinder Verzweiflung! Flöße mir Muth ein, daß ihr Jammer mich nicht betäube! Sagt den Meſſenern, daß ein niedergeſchlagenes Volk dem Feinde den Sieg erleichtert, daß Muth im Elend den Sieg erzwingen kann; daß ihr König hofft, ſie vom Verderben noch zu retten. Ihr wißt es, ich ſchickte den Prieſter Tiſis nach Delphos, Apollo zu fragen, wie wir uns retten mögen. Jede Stunde hoffe ich nun die Rückkunft des Prieſters. Erwartet in Geduld den Spruch des Gottes, und die Gerechtigkeit unſerer Sache verleihe Euch Stärke und neuen Muth.

Epimachus. Lange harrte das Volk auf die Rückkunft des Prieſters, doch nun hofft es nicht mehr darauf, es fürchtet, der Spartaner habe, den göttlichen Bothen nicht ehrend, ihn mit Feſſeln belegt, daß der Spruch des Gottes nicht zu uns gelange.

Der König. Will Apollo die Meſſener retten, ſo wird er, gehüllt in Dunkel, mitten durch die Feinde unſern Prieſter führen.

Kleonys. Vergebt einem Jünglinge, daß er es wagt, in kühnen Worten vor Euch auszubrechen. Der Ungeſtüm meines Herzens ſiegt über die Achtung, die ich Euch ſchuldig bin; oft auch geben die Götter dem Jüngling weiſen Sinn, in der Kraft zur Ausführung übertrifft er die Alten. Die Väter ſagen, der Muth der Meſſener ſey gebrochen? Warum zögern wir, ihn noch ein Mahl anzufeuern, und die Kraft gegen den Feind zu nützen, den wir noch haben? Wird ſie der immer zunehmende Mangel nicht ganz erſchöpfen? Was werden alsdann Männer für das Vaterland thun können, deren Arm durch den Hunger entnervt, deren Herz durch die Bilder des Elends zerknirſcht iſt? Entflammt feurig ihre Geiſter! Führt uns in die Schlacht; es muß uns gelingen, da die Verzweiflung auf unſerer Seite kämpft.

Ariſtodymos. Die Verzweiflung, Kleonys, aber nicht die Klugheit, nicht ruhiger Muth, der Alles beſiegt.

Kleonys. Nur das Zögern macht feige. Mein Vater hat die Spartaner geſchlagen, er war kein Heraklide, und die Verzweiflung kämpfte noch nicht.

Ariſtodymos. Die Herakliden waren dabey und fielen in der Schlacht. Noch leben zwey derſelben in Ithomen, der König und ich; auch wir waren dabey, und der König der Meſſener erlegte dreyzehn Spartaner mit eigener Hand.

Kleonys. Und Du Ariſtodymos mehr den zwanzig.

Ariſtodymos. Vergiß es, wie ich es vergeſſen habe; doch ich muß Dir antworten, kampfluſtiger Kleonys; denn gerne überſpringt der feurige Geiſt des Jünglings die Verhältniſſe, die ihm Feſſeln ſind. Da Dein Vater die Spartaner ſchlug, waren wir noch Herren der Fläche, konnten noch wagen, und hatten noch zu wagen. Ithomen mit ſeinen Bergen lag in unſerm Rücken; da wir aber die Städte in den Ebenen geräumt, das ganze Volk auf dieſe Höhen gezogen haben, hängt des Vaterlandes Schickſal vom letzten Angriffe ab. Hier müſſen wir uns ruhig halten, bis Vaterlands heiße Liebe gleich einer mächtigen Eingebung die Geiſter der Meſſener wieder entflammt. Vielleicht, daß dieſes Apollos Ausſpruch thut. Und ſoll das meſſeniſche Volk fallen, ſo falle es mit dem Schwerte in der Fauſt. Vermag die Klugheit nichts mehr, ſo laßt uns wüthend die Spartaner noch ein Mahl angreifen, und werden wir dann geſchlagen — Ithomen mit Weib und Kind verbrennen, und ſie ſo mit uns der ſtrengen Knechtſchaft entreißen.

Kleonys. Das können wir auch jetzt.

Ariſtodymos. Iſt es Ruhmſucht, Vaterlandsliebe oder blinde Wuth, die Dich entflammt?

Kleonys. Nenn' es, wie Du willſt; ich nenne es eine reine, heilige Flamme. Deine Tochter, die mir von Dir verſprochene Braut, der nahen Sclaverey entreißen, und durch kühne Thaten, des Vaters Gunſt und des Volkes Achtung gewinnen, nenne ich nicht blinde Wuth.

Ariſtodymos. Der Herakliden Töchter denken nicht an den Traualtar, wenn ihre Mütter in dem Tempeln weinen, und ein großes Volk am Abgrunde des Verderbens ſchwebt.

Der König. Ich weiß es, der Geiſt Deines Vaters lebt in Dir, doch mußt Du Dir ſeine Klugheit erſt erwerben. Suche Ruhm, wenn Dir des Vaterland's Vortheil winkt — der Deinen darfſt Du jetzt nicht achten. Ein ſchönes Weib iſt nicht des

Griechen höchſtes Ziel, das Vaterland allein iſt es. Nützt es dem Volke, die Schlacht zu wagen, ſo theile dann Dein Feuer den Jünglingen mit, bis dahin ſchweige. Wer, wenn das Vaterland in Noth iſt, einen andern Gedanken, als deſſen Rettung hegt, iſt nicht werth, in einem freyen Staate zu leben. So muß der freye Grieche fühlen.

Kleonys (betroffen.) Nun, bey den Göttern, ich bin Kleonys, des Feldherrn Sohn, und mein Vater ſtarb ſiegend fürs Vaterland — Dieſe Thränen des Unwillens, die aus meinen Augen ſtürzen, mögen Euch beweiſen, daß auch ich ſo zu ſterben wünſche.

Der König (warm.) Kann ein Volk Feſſeln tragen, deſſen Jünglinge ſolche Thränen weinen? Mein Freund, verzweifle nicht am Vaterland! Dieſe Deine Thränen lege ich in die Wage, worauf Zevs Kronion das Schickſal der Spartaner und der Meſſener wägt. Kleonys, ich bin Dein Freund! Wie meine Seele, liebe ich Dich, Du biſt nöthig meinem Herzen, und nöthig dem Vaterlande. Ergib Dich nicht, um Hermionens Willen einem weibiſchen Zagen; der Feige ſucht den Tod, der Kühne kämpft um ſeinen letzten Athem. Ja Jünglinge und Männer, wir werden noch eine Schlacht den Spartanern geben! Eingerückt in die Ordnung der Schlacht ſtehen wir dann, eingewurzelt im vaterländiſchen Boden, Keiner ſieht rückwärts, nur vorwärts blüht der Kranz des Ruhm's, vor Dich her, Kleonys, blitze Dein und Deiner Schaaren ſcharfes Schwert; und Euch führt dann der

Alles würgende Tod. Wie die Wogen des Meeres rollen meine Krieger über die Felſen hinab ins feindliche Lager, und fliehen dann die Spartaner, ſo ſey meines Volkes Jubelgeſang der letzte Pfeil, womit ihr den fliehenden Feind verwundet.

Bothe (tritt auf, raſch und froh.) König der Meſſener! Freude! Endlich hat mein, vom Wachen müdes Auge den Troſt erblickt, nach dem das Volk ſchon lange ſeufzt. Er kömmt! Der Prieſter Tiſis kehrt zurück. Vom Thurm erblickt' ich ihn, und ſah ihn durch die Wachen der Spartaner gehn — — Ein Gott ſcheint ihn zu führen. — Schon ſteigt er den Berg herauf, und das Volk ſtürzt ihm entgegen.

Der König. Glückliche Bothſchaft bringſt Du! Möchte Apollo's Ausſpruch die Freude doch nicht ſtören!

Epimachus. Ich höre des Volkes Geſchrey, und der Mütter Fragen, der Kinder Jauchzen! — Seht! Er kommt, und um ihn her das Volk.

Dritter Auftritt.

Tiſis. Xenia. Theophania. Matronen.
Weiber. Jungfrauen. Kinder. Volk.

Tiſis (um den ſich das Volk drängt.) Laßt mich los, Ihr Bürger! Laßt mich einen Augenblick der Wonne ganz genießen, den Fuß noch ein Mahl auf vaterländiſchen Boden zu ſtellen! Gute Xenia, laß mich weiter ſchreiten; nur dem Könige kann ich die Bothſchaft bringen.

Das Volk. Geliebter! Erflehter!

Theophania. Hier iſt der König mit den Aelteſten des Volk's; ſprich! —

Xenia (zu Tiſis.) Sieh, der Knabe reicht Dir die Hand zum Gruße.

Der König. Sey mir willkommen, Freund der Götter! Aus der wilden Freude der Bürger ſiehſt Du, wie Deine Wiederkehr erſehn wurde. —

Tiſis. Nur den Göttern dank ich's, daß ich vor Dir ſtehe, die Bürger noch ein Mahl grüßen kann. Schon gab ich die Hoffnung auf. Aus dem Lager ſchoß der Feind auf mich, und viele brachen aus ihren Zelten, mich aufzufangen. Bebend ſtand ich, und blickte traurig auf Euch und dieſe Höhen! So nahe dem Ziele, ſollte ich es nicht erreichen? In dieſer Noth flehte ich Apollo, mich zu retten, wenn er Euch erretten wollte. Kaum floß von den bebenden Lippen das ſtille Flehen, als eine Stimme laut ertönte: *Frey entlaßt den Ueberbringer des Götterſpruches!* — Der Stimme unerwarteter Schall benahm dem Feinde das Herz und gab dem meinen neue Stärke.

Das Volk. Dank Dir, Apollo!

Theophania. Du läßt uns Gutes hoffen!

Der König. Ja, er läßt uns Gutes hoffen. — Tiſis, warum wirſt Du ſo ernſt, ſo finſter? —

Tiſis. Die Freude verſchwindet, die ich empfunden, da ich das Vaterland betrat! Die ſchreckenvolle Bothſchaft, die ich zu verkünden habe, macht mein Inneres erzittern.

Theophania. Der Prieſter bebet, und blickt düſter; furchtbar muß die Bothſchaft ſeyn!

Xenia. Ach! Unſere Hoffnung iſt getäuſcht!

Der König. Droht uns Apollo mit Untergang? Läßt er uns ohne Troſt und Rath?

Tiſis. Forſche nicht, o König! Schreckenvoll — doch deutlich iſt ſein Orakelſpruch.

Der König. Schreckenvoller als unſere Lage kann er nicht ſeyn!

Tiſis. Den er trifft, den kann des Gottes Ausſpruch tödten.

Der König. Doch liegt noch Hülfe in des Gottes ſchaudervollen Worten?

Tiſis. Hulfe? Ja! — Doch eine Hülfe, vor der die blühende Natur erblaßt.

Theophania. O! ſo rede! —

Tiſis. Ich zweifle, ob Einer das, was der Gott gebeut, zu vollziehen, den Muth beſitzt.

Ariſtodymos (kalt.) Sprich nur! Apollo kennt des Menſchen Herz und Stärke; und der Grieche kann wohl noch etwas mehr thun; als Apollo von gemeinen Menſchen fordert.

Tiſis (ſieht ihn bewegt an.) Laß mich ſchweigen, Heraklide! Du möchteſt mich verfluchen, wenn ich die Bothſchaft ſagte.

Ariſtodymos. Ich werde es, wenn Du länger ſchweigſt — (ſtarrt ihn an.) Trifft es mich?

Tiſis. Nur Dich allein.

Ariſtodymos (ſtutzt.) Mich allein? (gefaßt.) Nun ſprich, ſonſt zürn' ich Dir.

Der König. Sprich, Tiſis! Du ſiehſt die Angſt des Volks! Sage! was befiehlt Apollo?

Tiſis. Hier, vor dem ganzen Volke ſoll ich reden?

Der König. Ja, vor dem Volke! Um ſeinet-, nicht um meinetwillen ſandte ich Dich nach Delphos. Mein Volk zu retten, nicht mich, flehte ich Apollo um Hülfe an. Fordert er mein Leben, ruhig falle ich in mein Schwert, und danke jubelnd den Göttern, daß ſie mir den ſchönen Tod gewährten für's Volk zu ſterben. —

Tiſis. O Götter! Nun beklag ich es, daß ich nicht unter den Pfeilen der Spartaner gefallen bin.

Der König. Zauderſt Du noch? Ich befehle Dir!

Tiſis. Auf mich Unſchuldigen, auf mein Geſchlecht wird der Haß der Herakliden fallen.

Der König. Keinen aus dem Volke hat ja der Herakliden Haß gedrückt!

Ariſtodymos (unwillig.) Trifft es mich, trifft es die Herakliden, ſo zaudre nicht, ſie ſind fähig zu thun, was Du nicht auszuſprechen wagſt.

Tiſis. Du biſt ein Heraklide, und der **König**, — Leider ſeh' ich keinen ſonſt.

Ariſtodymos. Haſt Du vergeſſen, daß in der letzten Schlacht viele der Herakliden dem Vaterlande die Schuld abtrugen?

Tiſis. Und doch ſoll ich reden?

Ariſtodymos. Und das ſchnell.

Tiſis. Nun ſo hört Apollos furchtbaren Ausſpruch! Unterſtütze mich, Kleonys! müde bin ich von dem langen Wege, und mein Herz erbebt, meine Knie werden brechen, wenn ich den Ausſpruch des Gottes laut verkünde. So ſprach begeiſtert von dem Dreyfuß die Prieſterinn:

»Wollt Ihr Ithomen und das Meſſeniſche Volk retten, ſo weihe eine reine, mannbare Jungfrau der Herakliden den Göttern des düſtern Erebos freywillig ſich zum Opfer. Nur der Jungfrau freywillig angebothenes reines Blut kann ihren Zorn verſöhnen!«

Der König (ſchreyt auf.) Gerechte Götter!

Das Volk. Wehe!

Ariſtodymos (ſtarrt bebend in das Volk.)

Kleonys. Fluch Dir, Tiſis!

(Alle formiren, auf Ariſtodymos blickend, ängſtliche Gruppen; man hört hohl und ängſtlich ſeufzen.)

Tiſis (nach einer Pauſe.) Blaß und leblos ſteht Ihr Alle! So, Meſſener, ſprach Apollo; Treue überbracht ich Euch die ſchaudervolle Bothſchaft, und wünſche nun zu ſterben.

Arindinus (auf Ariſtodymos blickend.) Kein Vater rettet das Vaterland um dieſen Preis! O Ithomen! O armes, Meſſeniſches Volk!

Theophania. Ein ſchreckliches Opfer fordert Apollo! Kein Vater vermag es.

Die Weiber (jammernd.) Nein Keiner!

Epimachus. Bald werden wir, gleich den Heloten, das Feld des Spartaners pflügen, und unter der Geißel der Strengen erliegen.

Theophania. O Apollo! Schrecklicher! Großer! Du haſt nicht das Herz des Vaters erwogen, nicht das Herz der Mutter, nicht das der Jungfrau! als Du dieſes Opfer begehrteſt.

Der König. Ich bin ein Heraklide, und — Kinderlos. Muß mein Volk verzweifeln ſeh'n, und kann es nicht erretten!

Epimachus. Wir ſind ohne Rettung verloren! Bald wird der Feind Apollos Ausſpruch vernehmen, dann wächſt ihm der Muth, er erſteigt unſere Berge, erwürgt unſere Kinder, und vertilgt unſern Nahmen! Kommt! Laßt uns noch einen Kampf wagen, dann Ithomen anzünden, und mit Weib und Kindern in den Flammen ſterben.

(Bewegung unter dem Volke.)

Ariſtodymos (ſchauerlich, doch ruhig.) Halt! Schäme Dich, Epimachus, Deiner ſchwachen Seele (ruhiger.) Wozu die Klagen? Die Verzweiflung und das Heulen? (bebt.) Vielleicht! — Ja vielleicht!

Kleonys. Halte, Wüthender! Ich ahnde, was Du nun beginnen willſt!

Ariſtodymos (ſtarr.) Weg Kühner! Wilde Begeiſterung ergreift mich! Das Geheul der Mütter, die

Verzweiflung der Greiſe, der düſtre Jammer des Volks, überſchreyen in meiner Seele den Ruf der Natur! (groß und heiter.) Dem Vaterlande habe ich Kinder gezeugt! Ihm gehört die Tochter, wie der ſchon gefallene Sohn.

(Unter dem Volke ein dumpfes Weh.)

(Ariſtodymos mit Pathos fortfahrend.) Ich bin ein Herakl. Ich habe noch eine Tochter, das einzige Kind! (bewegt.) Sie iſt ſchön und tugendhaft, wie eine Nymphe aus dem Gefolge der Artemis (mit gebrochenen Tönen.) Wie meine Seele lieb' ich ſie, ſie iſt die Wonne meines Lebens, die Freude meines Alters, darum, Ihr Griechen, zürnt einem Herakliden nicht, wenn er wie ein Knabe weint (weint.)

(Das Volk weint laut.)

Aber das Vaterland ruft ſie, und der Herakliden Kinder gehören ja dem Vaterlande (pathetiſch.) Trocknet Eure Thränen, Ihr Mütter! Faſſet Muth, Ihr Väter! Ich gehe meine Tochter zu fragen, ob ſie das Vaterland retten will. Edel und ſchön iſt die Seele meiner Hermione, und ſie wird es retten. Höre Apollo! Ich weihe ſie den Göttern des Erebos! Ruft es hinunter in das Lager der Spartaner; es beugt ihren Muth! (Ab.)

Epimachus. Herkules! Höre Deinen Enkel! Er weihet die Tochter zum blutigen Opfer, und wir erblaſſen bey dem Gedanken der ſchrecklichen That!

Acindinus. Wir fühlen nicht mehr die nahe

Rettung, denn uns jammert des Vaters, uns jammert der blühenden Tochter.

Der König. Kehret in Eure Wohnungen und hoffet — Der Heraklide verſprach Euch zu retten!

(Das beſtürzte Volk zerſtreut ſich.)

Apollo, welches Opfer forderſt Du von uns!

Kleonys (verzweifelnd.) Und warum nicht mich, in dem die Verzweiflung raſet, und wie das unterirdiſche Feuer in dem Vulkan wüthet? Ha! Der Raſende, der die Tochter würgt!

Der König. Bewundere den Herakliden, und ſchweige!

Kleonys. Meine Braut iſt ſie, und ich verfluche dieſen Muth des gräßlich Großen, der die Natur nicht achtet. Mich trifft der Ausſpruch des Apollo, und ich leide unausſprechlich Wehe! — Der Strenge fühlt nichts.

Der König. Lerne von dem Herakliden, was das Vaterland uns ſeyn muß; leide und ſchweige, daß ich Dich ferner noch lieben und achten kann.

Kleonys. Hermione! Hermione!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ariſtodymos. Lyſandra.

Ariſtodymos (langſam und feierlich.) Laß die Tochter zu mir kommen — und ſchnell! — Ich muß allein mit ihr reden. —

Lyſandra (ängſtlich.) Allein? Und du biſt ſo tief bewegt! Was haſt Du, mein Ariſtodymos?

Ariſtodymos. Nichts, geliebtes Weib!

Lyſandra. Doch verräth der wankende Ton Deiner Stimme, der irrende Blick, daß etwas Großes in Deiner Seele gährt.

Ariſtodymos. Der Feind liegt vor der Stadt — kann ich als Feldherr ruhig ſeyn? Ich bitte Dich! — Hermione, meine Tochter will ich ſeh'n.

Lyſandra (bange.) Ich ahnde nichts Gutes; denn freundlich biſt Du ſonſt immer Deinem Weibe; doch ich gehorche, denn Dein ernſter Blick gebietet mir ſehr dringend. (Ab.)

Zweyter Auftritt.

Ariſtodymos. Sie fürcht' ich, die Mutter, und nicht die Tochter! Nie ſtieg ein großer Gedanke in meines Weibes Seele auf; ſie wandelte ſtets im engen Kreiſe ſtiller Häuslichkeit. Wahrlich um ſo glucklicher fur ſie und mich, ſo lange nichts den Lauf der häuslichen Wonne ſtorte; — aber nun, da das Schickſal Stärke fordert. — Ach! ich ſelbſt fuhle die wilde Begeiſterung ſinken, die mich auf dem Forum beſeelte! Meine Zunge ſoll ein Opfer fordern, vor dem mein Innerſtes bebt! — Apollo, Du forderſt, was über des Menſchen Kräfte geht: Verleihe mir nun die Stärke, die dazu gehort, ſein einziges, ſein heißgeliebtes Kind dem Erebos zu opfern, um grauſame Götter zu verſohnen (faßt ſich.) Doch weinen will ich, wenn ſie nicht mehr lebt.

Dritter Auftritt.

Hermione. Ariſtodymos.

Hermione. Mein Vater, welch ein wildes Getöſe durchläuft die bange Stadt? Der Verzweiflung Heulen hort man in den Straßen, und Deine Tochter konnte der Bürger Jammer nicht ertragen, ſie floh bethend zu den Göttern des Hauſes.

Ariſtodymos (ſtark.) Ja, der Verzweiflung Heulen; dieß war es, was Du horteſt!

Hermione. Auf Deiner Stirn leſe ich noch deutlicher, was ich ſchon lange furchte. O mein Vater, haben wir arme Griechen kein Vaterland mehr!

Ariſtodymos. Nein!

Hermione (bebt.) Nein? — Und Du biſt ſo kalt, ſo unthätig und verloren iſt das Vaterland?

Arystodymos. Du wurdeſt mich voll Kraft und Freude ſeh'n, wenn ich allein es retten könnte.

Hermione. O Ithomen! Unglückliches, meſſeniſches Volk! Schrecklich muß Dein Schickſal ſeyn, wenn ein Heraklide an Deiner Rettung zweifelt.

Ariſtodymos (feyerlich wehmüthig.) O ſeht ſie, Gotter! Die liebliche Geſtalt — den holden reinen Blick, und dieſe Thränen in den ſanften Augen, die ſie dem bedrängten Vaterlande weint, und habt Erbarmen.

Hermione (ſanft.) Bin ich's, mein Vater, die Dir Kummer macht? Denke nicht an mich, denk' an das Volk! Die furchtſame Menge kennt keine andere Hulfe, als die ihm der edle Fuhrer beut. — Wir, die wir in höhern Gefühlen aufgewachſen ſind, die wir das Leben nicht ängſtlich lieben, und den Tod nicht ſclaviſch fürchten, finden Hülfe in uns ſelbſt. —

Ariſtodymos. Wie, mein Kind, ſo denkſt Du? —

Hermione (nimmt ſeine Hand.) Dein Ernſt ſagt mir, daß wir verloren ſind — und fühle, wie ruhig mir das Herz im Buſen ſchlägt!

Ariſtodymos. Noch ſchlägt es ruhig in Deiner Bruſt, und gerne überließ ich mich der großen Hoffnung, daß es nie erbeben wird; aber Du warſt bisher ſtets glücklich, und das unerbittliche Schickſal hat Deinen Muth noch nicht geprüft.

Hermione. Doch, mein guter Vater! Ich verlor in der Schlacht einen Bruder, in dem die Meſſener ihren Vater wieder hofften.

Ariſtodymos. Er ſtarb für das Vaterland! —

Hermione. Das fühlte ich, und fühlte, es ſey ein wonnevoller Tod, und pries ihn glücklicher als mich und meine Mutter; denn wenn Männer fallen, ſind Thränen alles, was uns armen Frauen übrig bleibt; doch weinte ich nur im Stillen. Sag', mein Vater, trug ich den ungeheuren Schmerz, wie es der Tochter eines Herakliden ziemt?

Ariſtodymos. Dieß haſt Du, Herrliche! gethan (feyerlich.) Doch das ſchwarze Schickſal hat Pfeile in ſeinem Köcher, die noch tiefer dringen. —

Hermione. Wenn ſie rühmlich tödten, ſo kann in jeder Wunde, Wonne ſeyn. — Mein Vater, es gibt noch etwas Schrecklicheres als Tod, und ich glaube, dieſes Schreckliche iſt es, was Dich ſo bewegt.

Ariſtodymos. Laß mich hören, ſüßes Kind, das Schreckliche vor dem Du zitterſt. — Wie, Deine ſanften Züge verändern ſich ins Wilde? — (bewegt.) Was haſt Du, meine Tochter?

Hermione (ſtarr.) Eins kenne ich, mein Vater. — Eins, das ſchrecklicher iſt als Tod; und ſo gut und weich ich ſcheine, erbebe ich im heißen Grimme, wenn ich lebhaft mir das Ärgſte denke! Und mich däucht, eben dieſes *ärger als der Tod* verkündigen mir Deine ſcheuen Blicke und das Geheul des Volkes. —

Ariſtodymos. Finde Dich mein Kind! Was meinſt Du damit? Du haſt ja nichts gehört? (tief) oder haſt Du? —

Hermione. Sclavinn des grauſamen Spartaners zu ſeyn, ſeiner Luſt zu fröhnen, dieß, mein Vater, iſt ärger als der Tod; und damit drohte der Spartaner!

Ariſtodymos. Ja, dieß iſt's! Untergang des Volks, Zerſtörung Ithomens, Vertilgung des meſſeniſchen Nahmens, nie genügende Rache an den Herakliden, Entweihung weiblicher Unſchuld, dieß hat er bey den Göttern uns geſchworen! Schon haben Mangel und Seuche den Meſſener kraftlos gemacht, und keiner fühlt die Stärke, ferner etwas im Kampfe zu wagen. Morgen, vielleicht noch dieſe Nacht, erſteigt er unſere Höhen, belegt mit Ketten die Mütter und die Jungfrauen, ermordet die Greiſe, und zwingt den Jüngling und Mann, das Schwert mit dem Ackerpfluge des Knechtes zu wechſeln (bange.) Du ſelbſt, meine Geliebte, wirſt die Beute eines wilden Siegers, und ſchimpflich entweiht er die jugendlichen Reitze, die einſt den edlen Jüngling Deines Volkes beglücken ſollten!

Hermione (ſinkt.) Ha, mein Vater!

Ariſtodymos. Wo iſt nun der Muth, den Deine Einbildungskraft ſo kuhn erzeugte?

Hermione (erhebt ſich.) Ich fühle, — und ſehe Hülfe. — Keine Furcht feſſelt meine Zunge. — Drang' der Schmach zu entfliehn, verwirrte nur auf Augenblicke meine Sinne und meine Seele (entſchloſſen.) Ja mein Vater! Kommt die Gefahr, ich ſehe die nahe Hülfe. Der Weg zur Rettung iſt auch der Jungfrau ſtets offen.

Ariſtodymos. Wo iſt er?

Hermione (feurig.) Von dem Felſen hinab in den reißenden Fluß, der durch's bluhende Thal ſtrömt. Dort nehmen die Nymphen die Enkelinn des Herkules, die zerſchmetterte Tochter der Herakliden gütig auf.

Ariſtodymos (feyerlich.) Ich danke Euch, Götter! Loß Dich umfaſſen, und gluhe in edler Kuhnheit an dem Herzen des Vaters! Die Farbe, die nun auf Deinen Wangen bluht, iſt der ſchönen Seele edles Zürnen, und macht ſelbſt die Pfeile des duſtern Schickſals ſtumpf (feurig.) Hermione! Du biſt der Unſterblichkeit werth und ich fühle ihren unendlichen Raum in Deines edlen Zornes Ergießen. Ja, Dich lieben die Götter; und mit hohen Geſinnungen haben ſie Dein ſanftes Herz beflügelt.

Recht, Hermione, die keuſche Jungfrau gibt ſich den Tod, um Freyheit und Unſchuld zu retten. Aber Tochter, es gibt noch einen würdigern Tod: Den Tod fürs Vaterland!

Hermione. Dieſen haben nur Euch die Götter verbehalten; wir verſchwinden aus der Zahl der Lebenden; und den Raum, den wir machen, bemerkt man nur in den innern Hallen des Hauſes.

Ariſtodymos. Zürneſt Du dagegen, mein edles Kind? (bange.) Hör' auf mich! (bänger.) Auch Euch gönnen die Götter unſterblichen Ruhm! Auch Euch wird zu Zeiten das Los, für's Vaterland zu ſterben, und um ſo rühmlicher, da es ſo ſeltner iſt, und nur auf Auserwählte der Götter fällt!

Hermione (mit hoher Erwartung.) Du ſpannſt meine Geiſter über ihren engen Faſſungskreis, mein Vater! Sage, wie? — Könnte Deine Tochter das Vaterland retten?

Ariſtodymos (ſchwer.) Aufopferung für's Vaterland iſt der Tugend höchſter Schwung; dadurch erwarb Dein Geſchlecht ſich unſterblichen Ruhm, und Dir zeigen nun die Götter den Weg dazu!

Hermione (entzückt.) So iſt noch nicht Alles verloren?

Ariſtodymos. Alles und Nichts! denn in Deine Hände legte das Schickſal der Meſſener Wohl und Weh!

Hermione (ſtarr und froh.) Wie? — Sieh, wie meine Seele Deinen Worten entgegen horcht!

Ariſtodymos. Der Prieſter Tiſis iſt von Delphos zurückgekehrt, und dieß iſt die Urſache der Verzweiflung des Volks; denn immer zweifeln gewöhnliche Menſchen an der Tugend, die ſie nicht üben können.

Hermione (feurig.) Was ſagt Apollo? *Wie* iſt das Volk zu *retten*?

Ariſtodymos. Furchtbar iſt die Rettungsart, keiner vermag ſie auszuführen, der das Leben ſclaviſch liebt.

Hermione (begeiſtert.) Rede, mein Vater!

Ariſtodymos. Ich ſage Dir, Kind, furchtbar iſt die Rettungsart.

Hermione. Doch iſt's Rettung?

Ariſtodymos. Die ich wünſche, vor der ich zitt're, die mit Todesbläſſe Deine Wangen färben — Dein geſpanntes Weſen zerreißen wird.

Hermione (heiter.) Doch iſt's Rettung! (zitternd.) Mögen meine Wangen erblaſſen! Das, was Du in mein Herz gelegt haſt, wird das Entſetzen ſchon mildern! —

Ariſtodymos. Dieſes wünſch' ich, ſo wie ich's fürchte.

Hermione. Es iſt alſo nicht Furcht, die Deine Zunge feſſelt, nur Zweifel an meinem Muthe?

Ariſtodymos. Dein Muth wird verſchwinden, ſobald Du es vernimmſt.

Hermione (wankend.) Wäre es eine leichte That, ſo würde ſie der Tod dem Herakliden nicht befohlen haben (entſchloſſen.) Was fordert Apollo? (Pauſe.) Soll ich's von Fremden, nicht von den Lippen meines Vaters hören? —

Ariſtodymos (raſch.) Von den meinen ſollſt Du's hören, geliebtes Kind! — Schweige, mein Herz, ſie iſt nicht mehr Dein, die liebliche Tochter. Die Götter rufen ſie, und glühend in Vaterlandsliebe, eilt ihnen die Jungfrau entgegen — (pathetiſch.) Sie fordert den Vater auf, und in dem Muthe der Jungfrau verliert ſich mein Schmerz! (raſch.) Hermione! —

Hermione (pathetiſch.) Hier bin ich und gefaßt, das Schrecklichſte zu hören.

Ariſtodymos. Höre Apollo's Forderung, die allein das Volk errettet.

Hermione. Ich erwarte ſie voll Muth! Er fordert? —

Ariſtodymos (zitternd.) Höre, Hermione! Er fordert der Herakliden Blut.

Hermione (aufſchreyend.) Deines, Vater? —

Ariſtodymos. Nein!

Hermione (beruhigt.) Meines?

Ariſtodymos (feyerlich.) Höre und vernimm des Gottes Donnerworte: (bebend.) So ſpricht Apollo, ſo ſind ſeine ſchrecklich tönenden Worte: »Wollt Ihr Ithomen und das Volk erretten, ſo weihe eine reine, mannbare Jungfrau der Herakliden ſich den Gottheiten des düſtern Erebos freywillig zum Opfer; nur das reine, freywillig angebothene Blut der Jungfrau verſöhnt ihren Zorn.«

Hermione (zitternd und bebend.) Es gibt in ganz Griechenland nur Eine! Ich, Hermione! — Nicht wahr, mein Vater, keine Andere gibt es? —

Ariſtodymos. Als der Prieſter dieſes Schreckenswort verkundet hatte, ergriff das Volk Entſetzen; laut heulten die Mütter und die Väter, und ich konnte den Jammer nicht mehr ertragen, ich rief in's Volk: Trocknet Eure Thränen, ich weihe meine Tochter den Göttern, und will die Liebliche fragen, ob ſie Euch retten will von dem nahen Verderben?

Hermione (wankt in die Arme ihres Vaters.) Ich will!

Ariſtodymos (bewegt.) Unglückliche, zittere! Unter dem Meſſer des Prieſters zuckt ja die Taube, die ihr Schickſal nicht faßt — warum ſollteſt Du nicht beben?

Hermione. Laß nur immer das ſchwache Opfer zittern, und den düſtern Schauer durch meine Adern rinnen! Doch — beklagen werd' ich mich nicht.

Ariſtodymos (feyerlich.) Frey handle, Tochter! Habe ich dem Volke zu viel verſprochen, ſo falle der Frevel auf mein Haupt! Götter und Menſchen werden nicht von dem Vater fordern, daß er da gebiethe, wo ſich die thieriſche Natur empört. — (Pauſe.) Kämpfſt Du Dich durch den Schauer, oder verſchlingen die düſtern Bilder des Todes Deinen Muth? (weich.) Hermione! Was der Menſch leiſten kann, nicht was ihn den Göttern näher bringt, mag ich von Dir fordern. Du lachelſt durch die wilden Bewegungen, die in Deiner Seele wühlen! — Wer biſt Du! —

Hermione (richtet das Haupt und ihre Geſtalt empor und ſagt ſanft und ruhig ohne Pathos.) Der Herakliden — Ariſtodymos Tochter!

Ariſtodymos. Ueber Deine ganze Geſtalt gießt ſich jetzt Deine erhabene Seele. Ja, meine Tochter, ich ſehe wie ſie die Feſſeln der irdiſchen Hulle zerbricht! Doch vernimm noch dieß, bevor Du Deine Lippen öffneſt. — Hermione! Du biſt frey und mein Tadel kann Dich ſo wenig treffen, als uns der Fluch des Volkes. Erwäge (warnend), erwäge Tochter! Keine menſchliche Macht löst Dich von der Kette, wenn Du Dich einmahl den Göttern der Unterwelt geweihet haſt.

Hermione (blaß und zitternd.) Nimm mich in Deine Arme, Vater, und unterſtutze mich nur einen Augenblick. Deiner würdig, kämpfe ich mich dann leichter durch den Schrecken des nahen Todes — ha, meine Mutter! (weint.) Sieh, nur dieß, und weiter nichts, Vater, lähmt meinen feſten Willen! — Fallen ſchon jetzt Deine Thränen auf das Opfer?

Ariſtodymos (unterdrückt ſeinen Schmerz.) Nein! Durch den Schmerz, der Dein Herz zerdrücken möchte, ſeh' ich die kühne That ſich drängen; Deinem Entſchluſſe fallen meine Freudenthränen!. — Denn auch die Deinen fließen! Weine an dem, vom Schmerz erſtarrten Herzen Deines Vaters. — Ich traue mehr der Starke Deiner Seele, wenn Du jetzt in allen Schreckniſſen ſiehſt, das Große — Schreckliche, was Du beginnen willſt. Sieh Dich am Altare der Götter des Tartarus! Fühle des Prieſters Meſſer in Deiner jungen Bruſt — dann dränge Dich durch die ſchwarze Hulle, und blicke in die Wonne der eliſaiſchen Gefilde, dort harren Deiner die Schatten der edlen Griechen.

Hermione (heiter und lächelnd.) Mein Vater, ein entzuckender Traum ſchwebt durch die ſchwarze That, die Apollo's Ausſpruch von mir, der ſchwachen Jungfrau begehrt. Doch — (entzückt) ſterbe ich nicht fur Dich — fur die Mutter? Rette ich nicht Dich, ſie und das Volk? — O laß mich ſo träumen — Laſſe meine Seele in dieſer Wonne ſchwärmen, und dann führe mich freundlich zu dem Altar der furchtbaren Götter — (begeiſtert.) Hört mich, ihr Götter des Tartarus! —

Ariſtodymos (ſchreyend.) Halt ein, mein Kind! (feyerlich warnend.) Erwäge, was Du beginnſt! Durch Deine Anrufung weiheſt Du Dich unaufloslich den Gottern! Nicht in dieſem Taumel der erhitzten Sinne. Nicht in dieſem Traume. —

Hermione (in Extaſe.) Eben in dieſem ſüßen düſtern Traume will ich es. Es iſt Eingebung der Götter! Ich fuhle meine Seele ſich ausdehnen, erweitern meine Kraft — mein Auge erblickt nichts Irdiſches mehr. *Kaltes Grubeln* zerſtörte den kühnen Entſchluß der Seele; dieſem will ich ausweichen; und wenn ich denke, ſo denke ich die Klagen meiner troſtloſen Mutter! — (entſchloſſen feurig.) Nein, der Gedanke lähmt. Ich faſſe mein Schickſal, ſehe Ithomeus, der Herakliden Schickſal, fühle noch etwas, das ſich nicht mit Worten faſſen läßt, ſehe die Rettung Aller, und genieße meines Lebens ſeligſte Stunde! —

Ariſtodymos (bange.) Noch heute fließt Dein reines Blut!

Hermione (feurig.) Um ſo ſchneller wird das arme Volk gerettet ſeyn! Jeder Tropfen meines Blutes wird neue Kraft in ihre Herzen ſtromen. Sie werden alle, wie Helden kampfen, und im Vertrauen auf die Gotter ſiegen! Werden ſie es nicht?

Ariſtodymos. Sie werden ſiegen! —

Hermione (im Entzücken.) Bluhe, mein Vaterland! Schlaget ab den Feind von der Stadt! Ich weihe mein junges Leben zum Heil des meſſeniſchen Volks! O halte meine bebenden Hände! (knieend mit ſtarrem Blick und dumpfen Tonen.) Hört es, Gotter der finſtern Nacht! Hört Hermionens Stimme! Ich weihe mein Leben für's Vaterland! Für den Vater, die Mutter und den Bräutigam! (flehend.) O zürne mir nicht, daß ich ſeiner gedenke! Du weißt es, ihn wählte nur mein Auge, Du gabſt ihn erſt meinem Herzen! Laß mich nun den ſußen Gedanken empfinden (zartlich weich) auch für ihn zu ſterben! (dumpf.) Euer bin ich nun! Ihr Gotter der Unterwelt! —

(ſteht pathetiſch auf.) Vollendet iſt die Weihe, und ich gehöre zu den todten Schaaren — (lächelnd.) O mein Vater! Ich fühle die Bande des Lebens ſich löſen — ſchon fährt durch mein Blut die Wirkung der Weihe! Ich bin nun nicht mehr Dein! — (wirft ſich ermattet, aber nicht weinend an ſeine Bruſt.)

Ariſtodymos (tief bewegt.) Geliebte Hermione!

Hermione. Mögen doch meine Thränen fallen auf die zerriſſenen Bande! Im Eliſium ſeh' ich Dich wieder, und die Mutter und den Bräutigam. (groß.) Es war der letzte Rückblick ins Leben; nu[illegible]abe ich geſiegt, und achte es nicht mehr.

Aryſtodymos. In Deiner Seele wohnen jetzt ſchon die ſeligſten Gefühle; nur dieſen verdank' ich's, daß ich die Stärke empfinde, Dich für das Vaterland fallen zu ſehen! (Pauſe.) Soll ich Deinen Entſchluß den Meſſenern verkündigen? Ihnen anzeigen, Hermione errettet das Land der Meſſener durch einen freywilligen Tod?

Hermione (lächelnd.) Ja!

Aryſtodymos (feurig.) Soll ich dem Spartaner zurufen: Der Herakliden Jungfrau opfere ſich für's Heil des Volkes?

Hermione (freundlich.) Thue es, mein Vater! Ich will zu dem Altar der Götter treten, als ein williges Opfer.

Vierter Auftritt.

Lyſandra. Ariſtodymos. Hermione.

Hermione (erſchrickt.) Meine Mutter!

Lyſandra (ſtürzt blaß herein, ſieht Hermionen an und erſtarrt. Nach einer Pauſe bebend.) Aus Deinem Schrecken ſehe ich, daß es wahr iſt, was ich jetzt eben vernommen.

Hermione (kalt und lächelnd.) Wahr! Aber ſieh, nur einen Augenblick erbebte ich, als ich Dich jetzt erblickte, und dieſes Schrecken hat Dein angſtvoller Blick erweckt!

Ariſtodymo[illegible] (groß und ruhig.) Freue Dich der Tochter! ſie iſt i[illegible]s Urſprungs werth, und verherrlicht die Mutter die ſie geboren hat.

Lyſandra (erſtarrt.) Der Raſende hat mit ſeinem Wahn Dich ſchon bezaubert, und Dein unerfahrnes Herz berückt; aber bey den Göttern, es ſoll ihm nicht gelingen! (umſchlingt Hermione.) Wild umſchlinge ich Dich, und halte Dich mit der Verzweiflungsſtärke feſt.

Hermione (ſanft.) Ja, Mutter! (küßt ſie.) Drücke mich an Deine Bruſt, — nur laß mich Muth an Deinen Buſen, und nicht Verzweiflung, finden.

Lyſandra (verzweifelnd.) Götter! Götter! —

Ariſtodymos (für ſich.) Streng und hart ſoll ich ſcheinen, und ihre Klagen zerreißen mein eigenes

Herz! (ernſt.) Störe den Flug ihrer ſchönen Seele nicht! Sie hat geſiegt! Sich dem Erebos geweiht und keine menſchliche Kraft bricht die Feßeln, womit ſie ſich gebunden hat.

Lyſandra (hart.) Finſterer Träumer! Hier ſind Feßeln aus meinem Buſen in den ihren, die wirſt Du nicht zerreißen! Mein iſt die liebliche Tochter. Ich habe ſie geboren, und ſie als Kind genährt, nur mit meinem Fleiſch und Blut iſt ſie Eins geworden! (ſtärker.) Mein iſt ſie! — Dein Gewinn iſt kalter Ruhm — Deine Wonne das Zujauchzen des Volks — meine Wonne liegt in dem Leben des Kindes.

Hermione. Mutter! Ich habe feyerlich geſchworen.

Lyſandra (außer ſich.) Ich reiße durch den Schwur, denn ein Stärkerer bindet Dich an Deine Mutter. Mein Sohn fiel in der Schlacht; ruhig kehrte der ernſte Heraklide heim, und ſprach mit kalten Worten: Dein Sohn hat für das Vaterland die Schuld bezahlt! und nie erwähnte er ſeines Sohnes mehr. Ich mußte in der einſamen Kammer weinen, und nur Deine freundlichen Blicke riefen mich wieder in's Leben zurück; denn noch ſah ich Troſt in Dir! noch bliebſt Du — die Einzige mir übrig. Aber nun ſoll ich auch das Einzige verlieren! Die Mutter ohne Kinder ſoll verlaſſen, auf der dürren Erde jammern, und dem Vater fluchen! — (außer ſich.) Gegen die Götter ergrimme ich in mütterlicher Wuth! Hat der Erebos nicht genug Herakliden verſchlungen, daß er vor der Zeit den alles verzehrenden Schlund öffnet nach der edelſten der Griechinnen! Nach meiner heißgeliebten Hermione?

Hermione (ſanft, doch ſtandhaft.) Ich habe feyerlich geſchworen; die Götter der Nacht haben es vernommen, und durch meine Adern rollte kaltes Erbeben.

Lyſandra (ſinkt nieder.) Und ich lebe noch!

Ariſtodymos (feyerlich.) Weib zur Sclaverey geboren! Opferte ſie ſich nicht, ſo würdeſt Du heulen wie Hekuba in Feſſeln, heulen über die Tochter.

Lyſandra (von Hermionen emporgehoben.) Laß mich heulen wie Hekuba, dann iſt ſie noch auf Erden, dann hab' ich noch Hoffnung, daß das ſchwarze Schickſal ſich ändere! Ja, ich will heulen, und dabey in Wonne zerfließen, daß ſie noch lebt; und wieder weinen bis ſich das Schickſal beſänftigt, oder der Jammer mich auflöſet!

Ariſtodymos (kalt.) Weib des Herakliden! (etwas verächtlich.) Du liebſt nur Dich in Deiner Tochter.

Lyſandra (feurig.) Was ich liebe, und wie ich liebe, darüber habe ich niemahls nachgedacht. Warum ſollt' ich's? Ich folge der Stimme der Natur, und war glücklich! Und wenn ich ſie ſehe, ſo fühl' ich mich ſtark und trotze dem Schickſal!

Hermione (weich und ſchmelzend.) Vorüber ſind die Stunden, da ich Dir entgegen ſprang, Deine Blicke voll Güte in mich ſog, und mein weiches Herz an Deinem Buſen ruhte!

Lyſandra (rührend.) Sieh ſie an! — Und dieſe bluhende Jugend, die nun erſt dem Leben entgegen lächelt, willſt — kannſt Du ſie tödten? (mit herben Tönen.) Ausgenoſſen haſt Du ſtrenger Alter das Leben, und ſiehſt nun kalt in die Freude, die es der Jugend gewährt!

Ariſtodymos (wehmüthig.) Ich will Alles leiden, und jeden Deiner Vorwürfe peinigend fühlen! Deine Thränen mögen in meinem Herzen brennen, wie ſiedendes Erz, — Doch feſt, unerſchütterlich ſteht die Rettung der Meſſener, und der Wille der Götter, vor meiner Seele.

Lyſandra (tobend.) Rauh iſt Deine Tugend und hart Dein Herz, gleich dem Erze, woraus Dein Schwert geſchmiedet iſt; tolle Ruhmſucht erſtickt in Dir die Stimme des Vaters.

Hermione (flehend.) O meine Mutter, erbarme Dich meiner, zürne dem edlen Vater nicht!

Lyſandra (außer ſich.) Ich haſſe ihn!

Ariſtodymos (ſtrenge.) Unſinniges Weib! Lerne von den ſpartaniſchen Müttern, was Vaterland iſt! Glichen ſie Dir, ihre Söhne hätten uns nicht auf dieſe Felſen getrieben! Hermione iſt der Herakliden, des Vaterlandes Tochter, und das Vaterland fordert Rettung von ihr! Du erbebſt vor einer That, die Du nicht zu denken wagſt. An die Erde feſſelt Dich die Sinnlichkeit; Eigenliebe beherrſcht Dein feiges Herz, nie unternahmſt Du etwas zum Glück des Andern — nie entbrannte Dein Geiſt bey den Thaten des edlen Bürgers! — Im Selbſtgenuß dämmerſt Du Dein

Leben hin, wie den langen Winter die Eule, und der Burger blickt einſt kalt auf Deine Leiche hin. —

Hermione. Schone der Mutter!

Lyſandra (bewegt.) Ungerechter! Was der Grieche nur immer von dem beſchränkten Eheweibe fordern kann, habe ich redlich gethan. Treu lieb ich Dich, mit Eifer dien' ich Dir, und war immer gefälligen Muth's. Dir gaben die Götter unternehmenden, mir unterwurfigen Geiſt. Auch bin ich nicht aus ſo rohem Stoffe geformt wie Du! Ich kann mich nicht an den Ruhm, das luftige Unding, hängen! — Dein Gluck, Deine Geſundheit, Deine Freundlichkeit und die Liebe, die aus dieſem kindlichen Herzen in das Meine ſtromt, ſind meines Lebens Quellen — Nichts iſt mir die Welt, nichts der Ruhm, Du und ſie, Ihr ſeyd mir Welt und Vaterland! — (heftig.) Wähle ein Opfer aus dem Volke, nicht aus dem edelſten griechiſchen Blute! Nicht Herkules Enkelinn! (außer ſich.) Komm, meine Tochter, fliehe den wilden Vater, der Dein gutes Herz mit Wahn bethörte. Ich will Dich vor's Volk führen, die Wuth wird mir der Beredſamkeit Gewalt geben, daß ich —

Ariſtodymos (heftig.) Halt! Biſt Du eine Scythinn, daß Du die Gränze zu durchbrechen drohſt, die der Grieche dem Weibe beſtimmt hat.

Lyſandra. Ihre Mutter bin ich, und muß es zweyfach ſeyn, da ſie jetzt keinen Vater mehr hat.

Ariſtodymos. Du läſterſt meinen Schmerz! Kein Vater liebt ſein Kind ſo ſehr, wie ich das Meine! Keiner hat gelitten, was ich in dieſer Stunde leide, und Deine Ungerechtigkeit legt mir die qualvollſte Probe auf, die je ein Mann beſtanden hat.

Lyſandra. Soll ich Dir zujauchzen, daß Du das einzige Kind den Göttern opfern willſt?

Ariſtodymos. Leiden ſollſt Du, leiden, wie ich! Der Nothwendigkeit weichen, daß Du — daß ſie der Sclaverey entfliehe, und das Vaterland noch ein Mahl auflebe! — Von ihr lerne, was eine freye Griechinn thun muß. Ich zwang ſie nicht, kein Wort der Ueberredung fiel von meinen Lippen. Sie erblaßte, da ſie es vernahm, und ihre große Seele ſiegte über das Leben der Natur, freywillig unterwarf ſie ſich dem Befehle des Gottes, und in ihrem Muthe fand ich den meinen wieder.

Hermione (ernſt, doch ſanft.) Mutter! Nur ſo lang bin ich Deine Tochter, bis der Feind auf unſern Mauern wüthet, dann haſt Du keine mehr; oder glaubſt Du, ich werde die Stunde überleben, die Ithomen vertilgt, die das meſſeniſche Volk vernichtet! Aus jeder Ader, Mutter! geht ein Weg zur Freyheit; öffnet ſie die Hand des Prieſters nicht, ſo zerreißt ſie die Meinige.

Lyſandra (ſtarrt ſie an.) Du und das Vaterland werden zu retten ſeyn! Du ſollſt für feige Männer ſterben, die nicht mehr fechten wollen? Laß mich zu dem König! — Verwandte fühlen oft mehr als die Väter! —

Hermione (hält ſie.) Mutter! Jetzt erſt fühle ich das Bittere meines Schickſals; ſo ſüß ſchwärmte ich Eure Rettung, und den Dank des Volkes und Deinen! Du ſtörſt nun dieſen ſüßen Traum, und ziehſt mich von der ſchönen Höhe, die ich errungen hatte, ins rohe Erdenthal herab. — Doch vergebens, meine Mutter; nur ſchreckenvoller kannſt Du mein Schickſal machen, doch ändern nicht. Es iſt beſchloſſen, ich ſterbe für das Vaterland, und bin nicht mehr Dein! Laß mich nicht in ſtarrer Verzweiflung ſterben! Laß meinen Geiſt in ſtillem Erwarten des Künftigen, im Gefühle Eurer Rettung von meinen Lippen zu den Göttern ſchweben! —

Lyſandra (knirſchend.) O Apollo! Furchtbar den Müttern.

Ariſtodymos (ernſt.) Genug! Du zerreißeſt nicht mehr die Bande, die ſie an die Unterwelt feſſeln. Weine und beklage den Vater, der keine Thränen weinen kann, wie Du.

Lyſandra (heftig drohend.) Dich haſſe ich, und will mit ihr ſterben, daß du dem Schickſal Agamemnons entgehſt, daß ich nicht räche an Dir, wie Klytemneſtra, den Tod der Tochter.

Hermione. Wohin reißt Dich der Schmerz?

Lyſandra (in höchſter Verzweiflung.) Dahin, wo das Beſinnen aufhört, wo ſchwarze Nacht unſere Sinne bedeckt. Ich will ihm fluchen, und die Eumeniden anrufen, daß ſie meinen Jammer an ſeiner Seele rächen!

Ariſtodymos. Fluche mir, Weib! Hier ſtehe ich und hebe mein Haupt zu den Göttern! Sie ſehen bluten mein Herz, ſehen, wie der Schmerz wüthet in meinen Gebeinen, wie die ſich aufopfernde Tugend meine Hand feſſelt, daß ſie mir nicht in dieſem finſtern Gefühle den Weg in den Erebos öffnet! — Fahre hin! Mich haben die Götter zum Führer des Volks geſetzt, und noch iſt meine Bahn nicht zu Ende, noch muß ich ſtreiten für's Volk in der kommenden Schlacht (Hermionen umfaſſend.) Du wirſt ſterben, Liebliche! Und dein Vater wird leben, bis er vollendet hat, was die Götter von ihm fordern, und was Du ſo ſchön begonnen! Dann ſeh'n wir uns wieder.

Hermione. Um uns nie wieder zu trennen! Ha, meine Mutter! Laß auch an Deinem Herzen mich Troſt finden, und nun noch ganz das Glück Deiner Liebe genießen!

Ariſtodymos. Sie hört Dich nicht!

Hermione. Tröſte ſie, mein Vater! Ihr Schmerz nimmt mir alle Kraft!

Ariſtodymos. Sie ſieht nicht auf mich! Ergrimmt in Haß gegen mich! Und ich — ich haſſe ſie nicht.

Lyſandra (weinend.) O vergib, mein Ariſtodymos! Ich habe mich ganz vergeſſen. Sieh auf mich! Bedenke, was Du von mir forderſt! — Immer war ich Dir unterthänig, und hielt Deinen Willen für den Befehl eines höhern Weſens! Wohl weiß ich es, daß Du Dein ganzes Leben in Sorge für Andere verſpendet haſt, daß Du nie darauf ſaheſt, ob Dir es ſchädlich ſey, wenn es nur dem Volke frommte! — Aber eine ſolche That! Eine ſo entſetzliche ſo ſchreckliche That!

Aryſtodymos. Hermione, ich fliehe ihre Thränen, und rufe das Volk zuſammen.

Hermione. Ja, rufe das Volk! Ich will die Thränen der Mutter trocknen.

Lyſandra. Laß Dich erflehen! Auch Du, Alter, wirſt jammern um die Tochter im öden Hauſe!

Ariſtodymos (ſtark.) Das werde ich, wenn ich gethan habe, was ich thun muß. Am Rande des Verderbens ſchwebt das meſſeniſche Volk. Zögern vernichtet es. Hermione, ich gehe.

Lyſandra (ihn heftig haltend, und ſeine Knie umfaſſend.) Ich laſſe Dich nicht!

Ariſtodymos (windet ſich los, und umfaßt die Tochter.) Tröſte die Mutter! (ab.)

Hermione (unterſtützt die Mutter.) Mutter!

Lyſandra. Zeigt mir, Götter das Mittel, die Tochter zu retten — oder ſchneidet mir Armen plötzlich den Faden des Lebens ab (ſie ſinkt zuſammen.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ariſtodymos — dem Kleonys folgt.

Ariſtodymos. Warum folgſt Du mir unabläſſig, Kleonys? Iſt es Freundſchaft, den Kummer des Vaters zu lindern, das Dich zu meinem Schatten macht?

Kleonys. Wuth iſt es, was mich dazu macht. Und ſo werden Dir einſt die ſtygiſchen Plagen folgen, wie ich es jetzt thue! Ich weiß, warum Du nun das Volk verſammeln läßt.

Ariſtodymos (ernſt.) Du weißt es, und zürnſt mir doch?

Kleonys. Ich weiß es, und fürchte Dich nicht! Ich habe Rechte auf Deine Tochter, die will ich geltend machen.

Ariſtodymos (kalt.) Du?

Kleonys. Sieh ſo kühn d'rein, wie Du willſt. Auch in meiner Bruſt glühet kühne Flamme! Deine Tochter iſt meine Braut, mir von Dir verſprochen und Du kannſt ihr Schickſal nicht mehr beſtimmen.

Meine Liebe ſoll erhalten, was Du in Wahn zerſtören willſt. (ſtark) Hermione wird nicht ſterben!

Ariſtodymos. Du wagſt es, mir die Liebe zu meiner Tochter entgegen zu ſetzen, da das Vaterland in Noth iſt und Rettung von ihr hofft? Biſt Du ein Grieche? Oder hat Dich Dein Vater mit einer Sclavinn gezeugt, daß Du Dich von dem allgemeinen Wohl losreißeſt? — Geh, und erröthe im Stillen!

Kleonys. Keiner darf erröthen, der dem Rufe des Herzens folgt, den Du nicht hörſt! Du biſt unempfindlich, wie die Bildſäule des Apollo im Tempel zu Delphos.

Ariſtodymos. Daß ich ſo bin, dank ich der Tochter, der du nicht gleicheſt.

Kleonys (erſchrickt.) Ha! Sie willigt ein? — Nein, nimmermehr!

Ariſtodymos. Ja, ſie willigt ein, und fühlt Wonne, auch für den zu ſterben, der ſeine ſelbſtſüchtige Leidenſchaft dem großen Opfer für das Volk entgegen ſetzt! Freywillig ſtirbt ſie für das Wohl der Griechen!

Kleonys. Nein, nicht freywillig. Du haſt ſie mit dem Wahne bezaubert, der Dich ſelbſt blendet.

Ariſtodymos (verächtlich.) Wahr! Du biſt weiſer, Jüngling, als wir Alten, wenn Du ſchon ſo früh das Dunkel durchforſcht haſt, was den Menſchen umhüllt! Iſt es wahr, was uns an die Götter bindet? Wahr, was die zügelloſe Menge in Ordnung hält? Wahr, daß edle Männer auf Erden in die Stelle der Götter treten, ſich aufopfern, damit der Keim der Tugend in den Herzen der Bürger Wurzel faſſe? Das, was Du, Kühner, Wahn zu nennen wagſt, reiht uns Menſchen an die Götter; es erhebt zum Helden jeden der Meſſener, raubt dem Feinde das Zutrauen, zerdrückt ſeinen Muth, da die Götter von nun an unſere Sache führen und für uns kämpfen. Ohne dieſen Wahn — die Götter vergeben mir, daß ich's mit Dir ſo nenne — lebte der Grieche noch in wilden Begierden der Sinne, ſeine Seele ahndete noch nicht die Würde des Menſchen. Das thieriſche Leben achten nur elende Sclaven, der beſſere Menſch ſtrebt nach einer beſſern Welt und nähert ſich durch edle Thaten den Göttern.

Kleonys. Wilde Einbildungskraft reißt durch die Gränze, die die Natur dem Menſchen geſetzt hat. Das thuſt Du! Du trittſt des Vaters Gefühle, der Menſchheit Rechte, verwegen mit Füßen!

Ariſtodymos. Was ich leide, kannſt Du unbärtiger Knabe nicht faſſen. Dir hat nie eine liebliche Tochter vom Schooße der Mutter gelächelt. —

Kleonys. Die Du heute opfern willſt!

Ariſtodymos. Die ich opfern muß — auch für Dich, Undankbarer, und für Dein eigenes Haus!

Kleonys. Wir können ſterben, dieß kann und will auch ich!

Ariſtodymos. Dieß kann auch der Sclave; aber leiden, das Herz zerriſſen fühlen, und, um das

Vaterland zu retten, das Theuerſte zum Opfer bringen, und dann doch leben — dieß kann nur der freye, edle Grieche! (ruhig.) Wenn die Freundſchaft des Konigs, Dein Nahme, der Sieg Deines Vaters, der Sieg über meinen Schmerz, der Muth meiner Tochter Dir nicht edlere Geſinnungen einfloßen, ſo geh' und nimm, wie ein verliebter Knabe, Dir Feigen, das zärtliche Leben. Ich achte und liebe Dich nicht mehr! Meine Hermione wird es beym Lethe dann wahrlich nicht bereuen, daß ſie Dich vergeſſen ſoll (ernſt.) Halten Dich die Sitten der Griechen und Dein edles Herz nicht ab, ſo geh', und frage ſie, ob die Liebe zu Kleonys, Vaterlandsliebe überwiegt.

Kleonys. Nicht der Griechen Sitte hält mich von ihr entfernt.

Ariſtodymos (bitter.) Weil Du noch nicht weißt, daß ein ſittenloſes Volk der Sclaverey entgegen eilt.

Kleonys. Wenn der Vater ſeine Pflicht vergißt, kann wohl der Bräutigam den Gebrauch verletzen; aber ihren Schmerz nicht durch den Meinen zu vergrößern, ſieh, nur dieß verbeut mir Deine Schwelle. Auch fühl' ich, daß, ſie zu fragen, ſich nicht ziemen würde.

Ariſtodymos. Was anſtandig iſt, magſt Du ſie fragen!

Kleonys. Ich brauche der Worte nicht, denn ich fuhre ein Schwert.

Ariſtodymos. Das Dir nur zum Schutz des

Vaterlandes gegeben war, und mit dem Du, Wahnſinniger, mir nicht drohen kannſt, denn ich verachte es! (warm.) Fort entfliehe! Daß ich nicht dem Könige und dem Volke, das ſich hier verſammelt, in Zorne erzähle, wie unwerth Du meiner Tochter biſt.

Kleonys (erſchüttert.) Grauſam biſt Du! Denn Du ſiehſt nicht in mein Herz!

Ariſtodymos (ſeine Hand faſſend.) Den innern Schmerz vergeb' ich Dir, doch laß ihn nicht zum Ausbruch kommen, wenn Dich nicht die Meſſener verdammen ſollen (gütig.) Ich bitte Dich, gehe fort! Vergebens kämpfſt Du, ſchon hat ſich Deine Braut den Göttern der Unterwelt geweiht.

Kleonys (erſtarrt.) Geweiht! O Jupiter! Zermalme mich und rette die unwiederbringlich verlorne Braut (ab.)

Zweyter Auftritt.

König. Tiſis. Das Volk.

(Jeder Blick hängt voll trauriger Erwartung an den Augen Ariſtodymos. Pauſe.)

Ariſtodymos. Meſſener! Ich begreife Eure trüben Blicke, ſie bringen den Schmerz, den ich bisher in meiner Bruſt gefeſſelt hielt, zum Ausbruch! Euch mag immer meine Seele offen ſeyn! Ihr könnt mein ganzes Leiden ſehen, und wenn ich ſie nicht verbergen kann, — auch meine Thränen; denn der Grieche ſchämt ſich nicht ein Menſch zu ſeyn! Es iſt ſo ſchmerzlich, ſo ſchrecklich, als groß, was ich für Euch nun thun will, (unterdrückt ſeine Thränen) daß ich nicht weinen kann! — Wovon ſoll ich nun reden? Von mir und meinem Weibe? — Ich finde keine Worte! Von Hermione — meiner Tochter? — (bewegt) Ach! Von ihr? (mit den Thränen kämpfend.) Sie liebt Euch ſehr, — ſehr. (weint.) Weinen kann — und will ich nicht (Pauſe.) Ich weine auch nicht — aber ich bin verwirrt, und alle Feſtigkeit, alle Gegenwart der Seele verläßt mich, wenn ich an ſie denke. — Nur Euere Noth, nur Ithomens Gefahr, erinnern mich, daß ich eher Bürger als Vater war — daß ich noch lebe. (Pauſe, gefaßter.) Da ich der Tochter Apollo's Ausſpruch offenbarte, war ich ſtark bey ihren Beben! War ſtark bey den Thränen der Mutter, die verzweifelt. — Hört! Meſſener! Hört mich, Väter! (im höchſten Schmerz.) Ich bin kinderlos! — Vaterlandsliebe entflammte das Herz der Jungfrau und in Bewunderung — im Entzücken, verlor ich mein eigenes Leiden! Nun ſeh' ich dieſen hier, und jenen dort, der Vater iſt, und morgen es ſeyn wird, und ich fühle, daß ich Vater bin, und morgen an ihrem Aſchenkruge bittere Thränen weinen werde. — Was ich in der Tochter verliere, können mir die Götter nicht erſetzen. Das Gefühl Eurer Bewunderung iſt ein ſchwacher Gewinn für den, der ſie ſo theuer erkauft; aber wenn ich ſie von Euch fordere, ſo geſchieht es nur darum, daß die große That der Herakliden Euch zu edlen Thaten entflamme! Denn wahrlich, ſonſt fordert der kinderloſe Vater, und die verzweifelnde Mutter das Blut der Tochter von Euch! Ha! wenn ich lebendig darſtellen könnte, was in mir vorgeht (es bricht ihm die Stimme.) Ihr würdet über meinen Jammer den Eurigen vergeſſen! — Ihr würdet laut heulen, (weint) wo ich keine Thränen vergieße. Was beugt Euch ſo nieder? Sind es Zweifel an mir, dem Herakliden? Laßt mich einen Augenblick noch Vater ſeyn, dann — wenn ich ausgeredet habe, — gehört die Tochter nur dem Vaterlande! Sie hat ſich für Euch ſchon den Göttern des Erebos geweiht! (man hört ein dumpfes Ach und Weh unter dem Volke. Pauſe.) Trocknet Eure Thränen! Freuet Euch der Rettung! Hoffnung kehre zurück! Es blühe das Vaterland! (begeiſtert.) Sieg folgt dem Opfer, und die Spartaner werden vertrieben von dem vaterländiſchen Boden! (groß.) Meine Tochter ſtirbt, freywillig für Euch, und dem Vater bleibt nichts übrig, als das Vaterland (kalt und groß.) Eilt, Kohortenführer — rufet hinunter in das Lager der Spartaner: Der Herakliden Tochter ſtirbt willig für's Vaterland, und die Götter kämpfen wieder für die Meſſener (kalt und groß.) Befiehl, König Euphas, dem Prieſter, daß er das Opfer bereite, das Volk zum Tempel verſammle, und die Tochter abhohle aus den väterlichen Hallen (alles umringt ihn voll Schmerz und Bewunderung, ſie umfaſſen ſeine Knie und drücken ſeine Hände.) In ihrer trüben Bewunderung fühle ich, daß dem Bürger noch Bande an das Leben feſſeln können, wenn er Alles verloren hat! Alles biſt Du mir jetzt, Vaterland! Kind und Freund! (alles folgt ihm mit Schauder und Bewunderung.)

Theophania. O Ariſtodymos!

Acindynus. Retter des Volk's!

Alle. Retter! — Vater des Vaterlandes! (ihm nach.)

Dritter Auftritt.

Lyſandra. Er hat dem Volke ſeinen Entſchluß kund gemacht und nun eilen die Elenden nach der Wohnung und erzählen des Herakliden tolle That, die Mütter freuen ſich der Kinder mit den Vätern und hoffen bald im vollen Genuße den Hunger und das Elend zu vergeſſen! — und — ich allein, die Erſte der Mütter des meſſeniſchen Volk's, ich allein ſoll ohne Kinder leben! In jeder Jungfrau, in jeden Jünglinge der andern Glück, und mein Elend unaufhörlich ſehen? Soll gelaſſen ſehen, wie ſie die einzige Tochter zu dem Altare der Götter führen, und der Prieſter den Stahl, in ihren jugendlichen Buſen drückt? Schmerz, Haß, Wuth und Rache durchwühlen mein Herz.

Vierter Auftritt.

Xenia. Theophania. Lyſandra. Mehrere Matronen.

Xenia. Laſſet uns näher treten, und die unglückliche Mutter tröſten. — Höre auf uns, Edle! Sieh, wir Alle hängen angſtvoll an Deinem düſtern Blick, und flehen die Götter um Linderung Deines Leidens; um Stärke, daß Du es ertragen mögeſt!

Lyſandra (wendet ſich unwillig von ihnen.)

Theophania. Wir verſtehen Dich, auch wir haben Kinder. Laß nicht ſtumm den Schmerz an Deinem Herzen nagen. Gib ihm Ausbruch — Jammere, klage! Sieh, noch ſind Mütter um Dich, die Dich fühlen, die mit Dir leiden.

Lyſandra (zum Himmel.) Ihr ſeyd — Götter!

Xenia. O! Wir fühlen es! Leer iſt das Wort des Troſtes bey ſolchem Leiden, doch iſt's Etwas dem edlen Herzen. — Laß Deine Thränen fließen, denn nur ſie mildern die Wuth, die über Deine Stirne furchtbar rollt.

Lyſandra. O Apollo! Schrecklicher den Müttern!

Xenia. Rede mit uns, unſer Herz iſt offen, Deine Thränen, Deine Klagen anzunehmen.

Lyſandra. Schweiget, und ſtört nicht meinen Jammer! Er ſoll mich aufzehren, und ich will erſtarren wie Niobe, deren Herz die Götter zerriſſen, wie ſie es dem meinen thun. Nur da, in dem Herzen, wo ſie das höchſte Glück des Weibes hingelegt haben, verwunden ſie uns am tödtlichſten.

Theophania (tröſtend.) Lyſandra, höre! —

Lyſandra. Schweiget, daß ich nicht ihre Rache auf Euch herunterziehe, denn dunkel ſind meine Sinne, und ich weiß nicht, was ich ſage.

Theophania. Du kannſt die Rache der Götter nicht reitzen, denn des Herakliden Weib iſt auch ein Weib.

Lyſandra. Ihr habt noch Kinder, und damit ſie leben, ſoll mein Einziges ſterben.

Theophania (groß.) Auch die Unſern gehören dem Vaterlande und das Schwert der Spartaner kann ſie noch heute wegmähen.

Lyſandra. Dann kommt zu mir, und heult mit mir!

Theophania. Weinen werde ich, wenn ich den letzten Sohn begrabe, und doch den Göttern danken, daß er für das Wohl der Meſſener gefallen iſt. Wir gebähren nicht uns — dem Vaterlande gebähren wir Söhne und Töchter, und beſſer iſt es der Tochter, für's Vaterland zu ſterben, als in den Armen eines Spartaners zu leben.

Lyſandra. Ich höre Euch nicht. — Ich ſehe meine Hermione bluten, ſehe die Hand des Prieſters mit ihrem reinen Blute befleckt! Reiße mich mit hinunter, Apollo, daß ich dem Gefühl der Rache entfliehe!

Xenia. Bedenke! Sie errettet das Vaterland, ſie errettet das Volk!

Lyſandra (wüthend.) Ich haſſe das Volk, verwünſche den Gemahl, und haſſe Euer Glück. — Unglückliche will ich ſehen, Unglückliche, wie ich es bin, und mit meiner Hermione als eine Sclavinn nach Sparta wandern. Nicht das Vaterland, nicht die Freyheit, nicht Eure Rettung tröſtet mein Herz. Geht, Ihr habt Söhne und Töchter, und heuchelt nur Schmerz. In Eurem Jammer frohlocket Ihr, daß ich mit meinem einzigen Kinde die Euren erkaufen ſoll.

Theophania (edel.) Du biſt ungerecht; wir vergeben es der Mutter — doch nicht dem Weibe des großen Herakliden.

Lyſandra. O, ich haſſe dich, du Licht des Tages! Hier ſeh' ich Glückliche — und hier, hier fühle ich mein Elend! (ſchlägt ſich wider die Bruſt.)

Xenia. Wüthe nicht gegen Dich! —

Lyſandra. Dies will ich, da ich mich an dem Mörder meines Kindes nicht rächen kann. Ich bin Mutter der ſchönſten Tochter in Griechenland, und ich ſoll im öden Hauſe leben, gänzlich verlaſſen, gehaßt vom Gemahle, weil ſich mein mütterliches Herz gegen den Frevel empört, und meine Zunge ihm fluchen, ewig fluchen muß!

Theophania. Er vergibt den Schmerz der Mutter, und theilt ihn mit Dir.

Lyſandra. Tödte mich mit ihr, Apollo! Ach!

Weh thut es, den haſſen, mit dem wir die Blüthe der Jahre in Liebe und Eintracht verlebt haben! — Und doch muß ich ihn haſſen, denn er macht mich kinderlos und beraubt mich im Alter der Früchte des langen, mühſamen Lebens! Ekel und widrig iſt das Alter, in das die Liebe der Kinder nicht lächelt! — Ich ſiehe Dich an, Du Sohn der Nacht, ſteige herauf, und zerſchneide den Faden des eklen Lebens! Erbarmt Euch, Ihr Götter, daß ich nicht gewaltſam gegen mich wuthe.

Xenia. Lyſandra! Furchtbare Rache nehmen die Götter an den Schatten, die das Lebensband gewaltſam ſelbſt zerriſſen.

Lyſandra. O die Strengen! Sie ſehen nicht auf das Weh, womit ſie uns auf Erden ſchlagen! Wir ſollen leben, bis der Kummer langſam die Bande des Lebens abnagt; aber lange will ich ſie nicht tragen.

Theophania. Du hörſt uns nicht! Was ſollen wir thun, Deinen glühenden Schmerz zu kühlen?

Lyſandra. Euch Eures Glückes freuen!

Theophania. Meines Glückes? Fünf Söhne gebar ich dem Vaterlande — viere fielen in den blutigen Schlachten gegen die Spartaner, und der fünfte (faßt ſich) iſt ſo gut als todt.

Lyſandra. Verlaßt mich, und reitzt mich nicht zu Verwünſchungen! Ihr treibt mich durch Eure Gegenwart zur Verzweiflung, da ich das volle Maß meines Elendes in Eurem Glücke fühle.

Theophania. Kommt! Klein denkt das Weib des großen Herakliden, denn ſie liebt in ihrer Tochter nur ſich ſelbſt. Kommt!

(Die Matronen entfernen ſich langſam.)

Lyſandra (nach einer Pauſe.) O ſehe ich Ithomen noch vor der frevelvollen That zerſtoren! Sähe ich dieſes Volk ſchon in der Knechtſchaft, und die feigen Männer auf dem Acker der Spartaner pflügen! Unwerth ſind ſie der vaterländiſchen Felder, denn, ſie zu vertheidigen, haben ſie nicht Muth. Mit dem Blute der reinen Jungfrau erkaufen ſie den Sieg! (ſie ſieht ſich furchtſam um.) O daß keiner der Griechen dieſes höre — ſie würden mich verfluchen, in ihrem Grimme mich tödten! Vergebt Griechen! Ach, vergebt, Ihr Götter! dem mütterlichen Herzen, das nur ſeine Leiden fühlt! — Ach! das Murren unter der Gewalt des Stärkern, iſt alles, was dem Schwächern übrig bleibt. Ja, elend ſind wir Weiber, weil wir ſchwach ſind, und müſſen ſchweigend den Schmerz tragen; klagen wir, ſo ſchilt der ſtrenge Mann uns unverſtändig und fordert gar fühlloſe Stärke — (heftig.) O hätte ich ſie, der Vater ſollte vor mir zittern! Aber ſo verſchwindet aller Muth, wenn ich den Ernſten ſehe; denn ob ich ihn gleich haſſen, und ihm fluchen möchte — ſo prägt ſein tadelloſes Leben, und ſelbſt die ſchreckenvolle That, die er ſo groß erträgt, mir tiefe, ſchaudervolle Ehrfurcht vor ihm ein; Muth und Stärke hat uns die Natur verſagt, doch verborgene Waffen legte ſie ins ſchwächere Herz, und dieſe will ich nun gebrauchen, mein Kind zu retten. Raſen mag dann der Vater, und das Volk verzweifeln, wenn ich ſie nur rette! Jede Mutter, die ihr Kind ſelbſt geſäugt hat, wird mir Beyfall geben; der Männer Toben acht' ich nicht. Die Götter will ich, gelingt mir der Betrug, mit Thränen und Gebeth verſöhnen!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Halle vom zweyten Aufzug.)

Lyſandra. Hermione.

Lyſandra (eilt ihr heftig nach.) Du verläßt mich, und ich ſuche Dich vergebens im öden Hauſe.

Hermione. Verzeihe, meine Mutter, ich bethete zu den Hausgöttern, ſie möchten Dir Stärke geben, und Dich ſchützen! Dann verweilte ich im dunkeln Haine bey der Quelle der Nymphe, und hörte noch ein Mahl den Geſang der Vögel durch die heilige Stille zwiſchen den gigantiſchen Felſen (ſanft.) In den Wipfeln der Bäume ſäuſelte — leiſe und kalt der Wind. — Da fühlt' ich es tief im Herzen, daß es ſchmerzlich iſt, von dem lieblichen Daſeyn auf ewig zu ſcheiden, und heiße Thränen rollten auf meinen ſchuldloſen Buſen. Dann ſah ich hinunter in die weiten Ebenen, nach dem furchtbar drohenden ſpartaniſchen Heere — dieß erfüllte meinen Geiſt mit Bildern des Künftigen, und meine Thränen verſiegten, denn (heiter) ich ſah die Ungerechten fliehen, geſchlagen nach Sparta eilen, und den erblaßten Matronen erzählen, welche Töchter die meſſeniſchen Mütter gebären. Mit Ehrfurcht und Zittern werden ſie Dich nennen, geliebte Mutter, und Deinen unſterblichen Ruhm beneiden.

Lyſandra. Die ſpartaniſchen Weiber ſind keine zärtlichen Mütter, und zerſtören die Gefühle der Natur. Laß ihnen den kalten Ruhm, der nur die Einbildungskraft beglückt, und nicht das Herz erfreut. Höre Du auf die Angſt Deiner Mutter, kehre zurück aus Deinem dunklen Traum und laß mich mit meinen Thränen die Gluth Deiner wilden Begeiſterung kühlen und löſchen!

Hermione. Ueber das, was ich nun ſagen werde, weine! (weich.) In dieſem Gedanken verloren, ſah ich mich bald einſam an dem Orte, wo ich meine Kindheit ſo glücklich an Deiner Hand hinträumte — Ich wollte Lebewohl dem Schauplatze meiner Jugend ſagen, und geriſſen ſah ich Dich von meiner Seite — verſchwinden das ſchöne Licht der Sonne, das ich ſo liebe. — Ich fühlte mich zum erſten Mahle *allein* — irrend auf dem dunklen Wege zum Erebos — (ſehr bewegt.) Thränen fielen aus meinen Augen und — (bittend) die mußt Du ſtillen, Mutter, denn um Deinetwillen verſank ich in dieſe Schwermuth (lehnt ſich an ihre Bruſt.) Dein Schmerz allein raubte mir den Muth, um Deinetwillen fühlte ich mich nochmahls an's Leben gefeſſelt, und fühle die Bande erbeben, die der Alles würgende Tod nun bald zerreißen ſoll! Mutter! (weinend.) Mutter! Ich liebe Dich — ich liebe das Leben, denn es iſt wahrlich ſehr ſchön.

Lyſandra (feurig.) Ich danke Euch, Götter! daß der Betrug verſchwindet, und mein Herz wieder in ſeine mütterlichen Rechte eintritt! Höre auf die Stimme Deines Herzens, und ich will Dich retten!

Hermione (ſtarr.) Mutter!

Lyſandra. Du ſollſt nicht ſterben! — Höre auf mich! Du ſollſt noch lange das Licht des Tages ſehen, und in Schönheit blühen.

Hermione (erſtarrt.) Mutter!

Lyſandra. Durch Liſt will ich ſiegen über die Stärkern! Dich erretten, und die Götter dann durch unzählbare Opfer verſöhnen.

Hermione (ſtarrt ſie an.) Wie willſt Du mich retten?

Lyſandra (verlegen.) Dir kann ich's nicht ſagen, Dein Ohr verträgt es nicht, und Dein Herz iſt von dem Vater bezaubert.

Hermione. Ich begreife es nicht (bedeutend) und Du vergißt, warum ich ſterben muß und *will*.

Lyſandra. Und Du vergißt, daß Du ganz mir angehörſt — daß kein Sterblicher ohne mich über Dein Schickſal gebiethen kann? — Mir gehörſt Du. Ich ſorgte für Dich, als Du noch unter meinem

Herzen lagſt. Ich ſorgte für Dich in Deiner Kindheit; hier trankſt Du des Lebens erſte Nahrung, und dieſe Hände unterſtützten Deine Schwäche. Die Ahndung der künftigen Schönheit Deines Körpers, Deines Geiſtes, lagen in einem dichten Schleier über Dir, meine Einbildungskraft riß ihn weg und ſah Dich blühen, wie Du nun blüheſt; ich kannte nichts als Dich; vergaß, verlebte mich ganz in Dir; hing an Deinen Augen, und ſtrebte zu errathen, was Du wünſchen möchteſt! Ich leitete Deine Schritte, wachte an Deinem Krankenbette, todt war für mich die Welt und ihre Freude. — Reiße Dich los von mir, wenn Du's vermagſt. — Mein Schickſal iſt an das Deine gekettet, und die Hand, die Dich zerſtört, zerſtört auch mich! Willſt Du noch ſterben?

Hermione (weint.)

Lyſandra. Zerfließe in Thränen! Eh' Du es bemerken konnteſt, floſſen unzählbare aus meinen Augen, wenn ein kleiner Unfall Dich betroffen! —

Hermione (ſchmerzlich.) Du vernichteſt mein ganzes ſchwaches Weſen, und ich ertrage den Kummer nicht! Du löſeſt mich in Wehmuth auf, bevor ich das Opfer vollbringen kann!

Lyſandra. Iſt dieß die Hochzeit, die der grauſame Vater Dir beſtimmte? Mit Seelenwonne ſah ich dem frohen Tag entgegen, der alle meine Wünſche krönen ſollte; nun ſoll ich verzweifeln, wie der Bräutigam! —

Hermione. Schweige (bewegt) geliebte Mutter! O ſchweige doch von ihm!

Lyſandra (beſtimmt.) Ja, ſchweigen will ich, und Dich retten!

Hermione (jammernd.) Und mein Vater?

Lyſandra. Das Volk iſt ihm Weib und Kind — er vergißt, was er uns Beyden ſchuldig iſt, laß uns vergeſſen, was wir ihm ſchuldig ſind!

Hermione. Elender machſt Du mich durch Deine mütterliche Liebe; doch retten kannſt Du mich nicht.

Lyſandra. Und wenn ich's könnte?

Hermione. So geht das Volk zu Grunde und der Herakliden Haus und Ruhm!

Zweyter Auftritt.

Kleonys. Lyſandra. Hermione.

Hermione (will entfliehen, da ſie Kleonys gewahr wird.) Ach!

Lyſandra (hält ſie.) Wohin willſt Du? Warum entflieh'ſt Du?

Kleonys (bange.) Bleibe, und zürne dem Verwegenen nicht, der ſich Dir jetzt naht.

Hermione (zum Himmel.) Stark ſind die Proben, die Ihr, ſtrenge Götter, von mir fordert! — O meine Mutter, Du thuſt mir ſchmerzlich weh! —

Du ſollteſt die Bande, die mich an das Leben feſſeln, lindern — leichter machen, und Du ſtrebſt, mich noch feſter an's Leben zu ketten.

Lyſandra. Dich an das ſchöne Leben zu knüpfen, dieß iſt mein Wunſch; weil ich in Dir leben will.

Hermione (feyerlich.) Und Du, Kleonys! Auch Du vergißt es, daß die Sitte und das Vaterland Dich nun von mir entfernen ſollten! Auch Du empfindeſt nicht, daß Deine Gegenwart meine Leiden nur vergrößern kann? — Daß Du vor Allem mich ſchonen und ehren ſollteſt (freundlich.) Oder kommſt Du, edler Freund, mir Stärke einzuflößen und das letzte Lebewohl zu ſagen? Nun, ſo nimm es von Deiner Hermione, und entferne Dich dann ſchnell.

Kleonys. Dich zu retten, komm ich, wenn Du mich hören willſt! —

Hermione (ſtaunend.) Retten? Kannſt Du an meine Rettung denken, Du? — O! ſo habe ich mich in Dir geirrt (wehmüthig.) Schon träumte ich, Du fühlteſt im ſtillen Schmerz das Opfer, dem ich mich unterworfen habe; Du fändeſt mich Deiner Liebe würdiger, und mein Gehorſam gegen die Götter würde auch Dich zu großen Thaten reitzen.

Kleonys. Ich darf nicht reden, und bezwinge den wilden Schmerz, der in meinem Herzen tobt; aber retten will ich Dich auf Koſten meines Lebens! Darauf ſann ich, als Deiner Mutter Bothe mich zu ihr rief, wahrlich, ſonſt hätte ich es nicht gewagt, hier vor Dir zu erſcheinen. Das, was Du mir zum Vorwurf machſt, empfand ich nur zu tief, und Deiner Liebe würde ich unwerth ſeyn, wenn ich Dein Herz mit Klagen nun erſchüttern wollte. Von Deinem ſtrengen Vater habe ich heute gelernt, wie man ſchwere Leiden in die Bruſt verſenken kann. Er iſt ein edler, großer Mann; ach, könnte ich ihm gleichen! —

Hermione (betrachtet ihn mit Wehmuth und Liebe.) So Kleonys, höre ich Dich gerne reden! Dein edler Muth ſchmeichelt meiner Seele! (Pauſe.) Ja, ich liebe Dich, Kleonys, aber mehr liebe ich noch die Pflicht und das arme Volk! — Und ſo hoffe ich, fühlſt und denkſt auch Du! Kleonys, liebe mich in dem Vaterland, für das ich nun bald ſterbe!

Kleonys. Dich liebe ich mehr als das Vaterland, und will Dich retten! (ſenkt den Blick zu Boden.)

Hermione (erſchrickt, nach einer Pauſe.) Sieh! Die Scham, die bey dieſen Worten Deine Wangen röthet, und Deinen Blick zur Erde ſenkt, läßt mich noch verweilen, ſonſt bereut' ich's ſchon, daß ich nicht gleich geflohen bin.

Kleonys (bewegt und verwirrt.) Du ſprichſt gegen Dein Gefühl.

Hermione (erhaben.) Du gegen Deine Pflicht.

Kleonys (wehmüthig.) Ich liebe Dich!

Hermione. Zeig' es mir durch Seelenſtärke und edle Thaten.

Kleonys (feurig.) Die will ich thun, wenn ich die Braut gerettet habe.

Hermione (mit abgewandtem Blick.) Nichts rettet mich!

Kleonys. Doch, ſobald Du menſchlich fühlſt, und von blindem Wahn Dich nicht bethören läß't.

Hermione (warm und groß.) Sprich von einer Gottgeweihten ſo niedrig nicht, Verwegener! Hörte Dich der König, er würde es bereuen, ſeine Freundſchaft in Deine Bruſt gelegt zu haben. Mein Vater würde Dich verachten, und das Volk ermorden. — Und wenn ich ſo ängſtlich klein, wie Du mein Leben liebte, wer rettet dann das Vaterland?

Kleonys. Unſer Muth.

Lyſandra (raſch.) Rette es! Dein iſt die Braut!

Hermione (ernſt und feyerlich zu Kleonys.) Den Göttern gehöre ich an, nicht Dir.

(Unwillig.) Halte mich nun nicht zurück. Mutter! Die Feigheit ſeiner Seele drückt mich nieder.

Kleonys (verzweifelt.) Hermione, Du willſt ſterben?

Hermione (weich.) Auch für Dich, mein Kleonys!

Kleonys (zärtlich.) Höre mich, geliebte Hermione! (umfaßt ſie.)

Hermione (reißt ſich erſchrocken los.) Schon zu lange habe ich auf Dich geblickt, ſchon zu lange habe ich der Gefahr getrotzt, in der ich ſchwebe. Der Mutter vergebe ich, daß ſie mein Herz zerreißt, Dir, dem Manne nicht! (ernſt) Verlaß mich jetzt, und ſchnell.

Kleonys (entſchloſſen.) Wenn ich geſprochen habe. — Rette Dich durch Flucht, dann müſſen wir für unſere Mauern ſtreiten, das wir auch dann müßten, wenn Du geblutet haſt!

Hermione (wehmüthig bitter.) Rede fort! Leichter wird mein Herz, wenn ich Dich ſo reden höre, und ſchon verſchwindet der ſuße Traum, daß Deine Liebe zu mir Tugend ſey (ſchmerzlich froh.) Ha, von einer Feſſel bin ich frey! (nach einer kleinen Pauſe feyerlich) Sag', würde die Schande, das Vaterland verrathen zu haben, nicht vor uns hergehen, und unſere Liebe nicht Verbrechen werden? Welche Stadt der Griechen wird mich, die Pflichtvergeſſene, die, *den Göttern Geweihte*, und Dich, den Verräther am Vaterland, aufnehmen? Oder willſt Du zu den Scythen fliehen und ein Scythe werden?

Kleonys (getroffen.) Ich werde nicht fliehen, bleiben will ich und das Volk wird Deine Flucht an meinem Leben rächen! (bittend.) Fliehe Du, Hermione! und laß mich für Dich ſterben! Auch der Tod des Junglings kann die Gotter des Erebos verſöhnen.

Hermione (unwillig.) Ach, meine Mutter! Daß ich ſchon am Altar geblutet hätte! Vielfach iſt der Tod, den ich leiden muß!

Lyſandra. Nein Hermione, Dich will ich retten, und er ſoll leben! — Kleonys! In dem Tempel erhebe Deine Stimme, und verkündige dem Volke laut Deine Rechte auf die Tochter. — Als Dich der

Vater zum Bräutigam wählte, entſagte er den ſeinen. Das Volk wird Deine Stimme hören.

Kleonys. Nein! Der Vater wird mir widerſprechen! das Volk gegen meine Kühnheit in Flammen ſetzen, doch wag' ich es (außer ſich) Verzweifelnde kennen kein Geſetz, und verzweifeln werde ich, wenn ich ſie an dem Altar der Götter ſehe!

Hermione (drohend.) Wage es nicht, dort zu erſcheinen! Kann ich den lieben und achten, den das Volk verfluchen muß?

Lyſandra (dumpf.) Kleonys, noch einen ſicheren, zuverläßigeren Weg zur Rettung hat mir die Liſt gezeigt. — Errathe! Sie darf es nicht hören — und ich — darf es nicht ſagen — und doch will ich — will die Sitte nicht achten, wie ihr Vater das Gefühl meines Herzens nicht achtet — Wie Du zitterſt?

Kleonys. Ich ahnde nicht, was Du ſagen willſt. —

Lyſandra. Eiſern iſt nicht meine Stirne — doch mein Herz verläugnet die weibliche Sittſamkeit — Kleonys — erräthſt Du nicht?

Kleonys. Ich errathe nicht —

Lyſandra. Ha! gibt es keine Sprache von Aug' zu Aug', daß meine geheimen Gedanken in Deiner Seele wiedertönen möchten? Unſinniges Gefühl im Menſchen! Zu erröthen ſchäm' ich mich und laſſe die Tochter ermorden, um — nicht zu erröthen! — Kleonys! —

Hermione (feſt, doch ruhig.) Mutter? Ich weiß nicht, was Du ſagen willſt; doch nichts errettet Deine Tochter, die ſich ſchon den Göttern der Unterwelt freywillig weihete.

Kleonys (zu Lyſandra.) Sprich ſchnell, der Prieſter nähert ſich.

Hermione (ängſtlich froh.) Den Göttern Dank! Der Prieſter kömmt, und mit ihm die Jungfrauen der Veſta (ſchnell.) Entfliehe Kleonys, daß ich nicht beſchämt vor ihnen ſtehen muß.

Lyſandra (leiſe zu Kleonys.) Verzweifle nicht, und hoffe — Ich will Dir in Geheim vertrau'n, wie ſie zu retten iſt.

(Kleonys entflieht.)

Dritter Auftritt.

Tiſis mit **Jungfrauen**, die Blumen und Kränze tragen. **Lyſandra. Hermione.**

Tiſis. Ich komme, edle Jungfrau, Dich geſchmückt aus dem väterlichen Hauſe zu dem Altare der Götter zu führen, wenn Du als ein williges Opfer für die Meſſener ſterben willſt.

Hermione (ruhig.) Ein williges Opfer, Du Freund der Götter! Und fühle mich glücklich, das Vaterland zu erretten! (bange) Sey mir willkommen, und auch Ihr — Ihr lieblichen Jungfrauen der Veſta, die Ihr das Opfer ſchmücken ſollt.

Lyſandra (zu Tiſis ſchauerlich.) Du Bothe meines ſchwarzen Unglücks. Du Mörder meiner Tochter, an Dir werden die Erynnen die Rache vollziehen, die ich nicht vollziehen kann.

Tiſis. Zürne mir nicht; nach meiner Pflicht habe ich Apollo's Ausſpruch überbracht — Dir vergeb' ich Deinen Fluch, weil Du Mutter biſt.

Hermione (ängſtlich.) Wo iſt mein Vater?

Tiſis. Der große Heraklide beſetzt die Hügel mit ſtarken Wachen vor den Thoren der Stadt, damit nicht der Feind das Opfer ſtöre. Der Spartaner ergrimmte im Lager, als er hörte, daß Du die Götter uns verſöhnen willſt (feyerlich.) Hermione! Du des Vaterlandes Retterinn! Schon neigt ſich die Sonne; den Göttern des Erebos opfert der Grieche im Dunkel der Nacht!

Hermione (bange lächelnd.) Nun, Ihr Jungfrauen, ſo ſchmücket das Opfer, mein Herz ſehnet ſich nach Ruhe!

Lyſandra (mit verſchloſſenem Grimme.) Schmücket ſie nur! Hier will ich mich verkriechen, und heulen — dem Volke fluchen und die Tochter erretten (verbirgt ſich hinter den Säulen. Die Jungfrauen ſchmücken Hermionen mit Blumen.)

Hermione (Pauſe.) Lebe wohl, mütterliches Land, risle fort du ſanfter Bach im Haine, grünet friſch, meine Bäume! — Beleuchte, o Sonne, den Schauplatz meiner Kindheit mit deinem wohlthätigen Auge. — Hier träumt' ich an der Mutter Hand die frühen Kinderjahre ſo froh dahin, und lauſchte oft von des Vaters Lippen, auf die Thaten der edlen Griechen; — horchte und ſog heiße Liebe zum Vaterland in die junge Seele und heute reifen ſchon die frommen Wünſche des Kindes! — Doch nie dachte ich ſo kühn und wähnte nicht, daß die Götter mich zu einer ſo großen, furchtbaren That beſtimmen würden! (Feyerlich.) Beſchützet, o Götter, das meſſeniſche Land! Schenket wieder Fruchtbarkeit der Erde, und kühne Söhne den Müttern! — Heilig ſey mein Nahme dem Enkel, und beflügle ſein Herz mit hohem Muthe und Liebe zu dem Vaterlande! — Seht, o Götter, auf meine weinende Mutter, die der Schmerz betäubt, gebt ihr Stärke und Kraft; auf Euren Befehl verliert ſie das einzig geliebte Kind! — Laſſet reifen die großen Thaten des Vaters! Nie kehre mein Andenken mit herbem Schmerze in ſeine männliche Seele zurück! Mit großem zufriedenen Lächeln blicke er auf meine Urne, und weine eine Thräne der Wonne auf meiner Aſche! (Mit wehmüthiger Freude.) Habt Ihr zarten Weſen geendet? — Ich danke Euch, meine Geſpielen! Reitzend habt Ihr mich geſchmückt, und ganz mit der Blüthe des Frühlings überſchüttet! Auch auf meinen Wangen blüht er — doch bald wird Bläſſe ſie decken! — O dieß ſind ſie, die hochzeitlichen Kränze, — dieſes iſt der hochzeitliche Tag, den Eure Geſpielinn feiert!

(Die Jungfrauen weinen.)

Hermione. Ja, weinen müßt Ihr Lieben nicht — ſonſt muß ich meinen Blick unwillig von den Euren wenden. Zum letzten Mahle ſeh' ich Dich, väterliches Haus! — Ich werde nicht mehr erwachen unter der Liebe der Mutter, nicht mehr wird der Vater mich freundlich grüßen beym Lichte des jungen Tages! Zum letzten Mahle ſeh' ich Dich! — Bewacht, o Götter, dieß friedliche Haus! — Es erſchallen nicht in der einſamen Kammer die Klagen der Mutter! — Nie die ſtille — dumpfe Wehmuth des Vaters! (feyerlich.) Pallas, Du Tochter des mächtigen Zeus, verleihe mir Muth! — Leite mich ſanft in das Schattenreich zu den Herakliden! — Nehmet mich freundlich auf, Ihr Götter der Nacht! Ohne Murren geh' ich aus dem lieblichen Lichte zu Euch! Laßt nicht die Bilder der Furcht mich erſchrecken! Gießet ſanfte Gefühle in mein Herz, und laſſet nicht das nahe Dunkel meinen Geiſt verfinſtern — Still, wie ich gelebt habe, löſen ſich die Feſſeln des Lebens! — Nimm mich auf! Ich bin Dein! — (ſie tritt unter die Jungfrauen, die ſie umringen.)

Hermione (leiſe.) Tiſis, drücke mir das Meſſer ſchnell und tief ins Herz, daß ich nicht lange leide.

(Leiſe gehen alle mit dem Prieſter aus dem Pallaſt des Herakliden.)

Lyſandra (ſtürzt hervor.) Was zaudre ich noch? — Keiner erbarmt ſich meiner, und der Schmerz verdunkelt meine Sinne. Dem Mutterherzen, der Verzweiflung weiche die Scham! Gräßlich iſt es, was ich hier denke, und der Matronen Wangen erblaſſen dabey. — Ich will ſie überziehen mit Wuth, und im ſchwarzen Dunkel der Nacht dem Bräutigam mittheilen die gefährliche Liſt! Nein, ſie ſtirbt nicht! Ich entreiße ſie den Göttern der Unterwelt!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Theophania.

(Der Tempel der Götter des Erebos. In der Mitte der Altar, auf welchem eine Flamme brennt. Durch die Säulen des Tempels ſieht man einen Wall, fünf Schuh hoch, hinter dieſem den bewölkten ſchwarzen Horizont. Es iſt finſtere Nacht, hinter dem Altare ſind erhöhte Stufen für den Prieſter Tiſis.)

Theophania (ſteht hinten auf dem Wall.) Die Nacht mit ihren Rabenfittigen bedeckt die Berge und das Thal; und das ſchimmernde Lager der Spartaner gleicht einem wolkigen Nebelmeere, in dem kein lebendes Weſen wohnt. Nicht das kleinſte Flämmchen erblickt mein forſchendes Auge, das einen ungeheuren Brand erwartet. Ja, meine Hoffnung ſchwindet, daß mein Sohn Ithomen und die Jungfrau der Herakliden retten wird. Doch — noch will und darf ich hoffen (da ſie den Blick gegen die Straße wendet.) Götter! — Nein! — Die Fackel dort! — Das Opfer nahet ſich — (ſie eilt hinab, doch wendet ſie ihren Blick beſtändig voll Angſt gegen den Wall.)

Zweyter Auftritt.

Tiſis. Xenia. Acindinus. Epimachus. Volk.

(Mädchen und Knaben gehen mit geſenkten Häuptern voraus, dann folgen Männer, Frauen, Greiſe, Matronen, vier Prieſter, wovon einer das blanke Meſſer auf einem ſchwarzen Kiſſen trägt: dann Tiſis in dem Ornat der Unterwelt. Tiſis nimmt das Meſſer mit Zeremonien, und legt es dann feyerlich auf das Altar, dann beſteigt er die Stufe hinter demſelben.)

Tiſis. Götter des ſchwarzen Erebos! Hört auf die Stimmen der Sterblichen, die geheimer Schauer ergreift bey Euren Altären!

(Alles kniet nieder und ſenkt den Blick zur Erde.)

Dunkel verſchließt Euch uns, Ihr Götter! Keiner der Lebenden iſt je zu Euch gewandert, und von Euch an's Licht zurückgekehrt; und die Einbildungskraft der Menſchen ergründet die Ewigkeit nie — Erd', Meer' und Himmel durchdringt er raſtlos, um das Ende ſeiner Beſtimmung zu finden. Schwarzes Dunkel verbirgt uns die Zukunft, Räthſel ſind uns die Leitungen der Götter, und wir ertragen des Schickſals Joch. Nur die Götter ſind frey, doch auch frey ſind die, die der Nothwendigkeit gehorchen, und die Edeln, die in hoher Tugend für das Wohl der Menſchheit glühen und für das Vaterland ſterben; denn den Edlen und Großen folgt ins andere Leben das erhabene Gefühl ihrer großen Thaten. — Welcher Lohn erwartet die Jungfrau, die ſich opfert fürs Vaterland? Die ſtill in das Grauſen des nahen Todes blickt, und voll hohen Geiſtes die Bruſt dem Meſſer des Prieſters öffnet? (ſtark und feyerlich.) Unſterblicher Ruhm, Wonne der Götter im Reiche der Schatten erwartet ſie!

(Man hört in der Entfernung Flötengeflüſter, das ſich nach und nach nähert.)

Laſſet Euch verſöhnen, und rettet das Volk! Verleihet uns, daß wir dem gefallenen Opfer nachſenden Tauſende der Feinde! — Daß wir ſie in der morgenden Schlacht hinunterſtürzen vor Euren Richterſtuhl, Ihr furchtbaren Götter! — Richtet dann ſtrenge die Schatten der Spartaner für den ungerechten Krieg! Für das reine Blut der einzigen Tochter, die wir beweinen — für die wir blutige Rache fordern!

Dritter Auftritt.

Hermione. Ariſtodymos. Lyſandra.

(Zwölf Jungfrauen. Zwölf Prieſter, dann Hermione von Ariſtodymos und Lyſandra geführt. Prieſter und Jungfrauen umgeben Hermione, die ſich langſam dem Altare nähert.)

Theophania (leiſe und ſchnell zu Lyſandra, die jetzt von den Matronen umgeben wird.) Noch ein Mahl, Lyſandra, verzweiſle nicht; — die Götter können noch Rettung ſenden.

Lyſandra (ſchmerzlich.) Ach!

Tiſis. Sie bebt näher, die edle Jungfrau, des
Vaterlandes Retterinn; freywillig verläßt ſie das
goldene Licht, die Wonne des Menſchen, und eilt
kühn in das unbekannte furchtbare Schattenreich —
Jammernd liegt das Volk um Euren Altar, hat
Abſcheu am Vergießen des edlen reinen Blutes! —
(die Flöten verſtummen, indem Hermione vor dem Altar
niederknieet.) Ihr ewig Furchtbaren! Seht, hier liegt
in der Blüthe des Lebens die liebliche Jungfrau, die
Zierde des väterlichen Hauſes! An Eurem Altar ſoll
ſie bluten, Ihr Götter der Nacht! Verſöhnen Euren
Zorn, verſöhnen das Schickſal, und mit neuem Mu-
the, beleben das bange, unglückliche Volk! Wir
Prieſter zittern und gehorchen, und haben das Opfer
geſchmückt, daß es Euch gefallen möge. Abge-

wandt ſteht der edle Vater, abgewandt die verzweifelnde Mutter! Wir alle erblaſſen bey dem blutigen Opfer — Aber Apollo fordert das Blut der Jungfrau, um Euch zu verſöhnen und zu erretten das Land der Meſſener. Oeffnet der göttlichen Jungfrau den Weg zu den ſeligen Gefilden! Verſcheuchet von ihrem einſamen Pfade die ſchwarzen Bilder des Todes! Steiget herauf, kühlet Euren Zorn an dem reinen Blute, und laßt ſie dann frey in die ſeligen Gefilde wandern. **(Beſchwörend.)** Steiget herauf, Götter des Tartarus; Euch fließet ihr Blut! — Bebe in tiefer Stille, meſſeniches Volk! — Verhülle Deine Sinne in's Dunkel, das den Menſchen umgibt! Blicket tief gebeugt zur Erde, und ſeht nicht auf das Zucken des Opfers! — **(er nimmt das Meſſer vom Altar, und ſteigt von den Stufen herab.)**

Götter des Erebos — —

Kleonys **(fürchterlich.)** Halte ein! — Los bricht die Verzweiflung, ich kann den Anblick nicht ertragen! — Ich werfe mich den Göttern und den Fluch der Meſſener tollkühn entgegen, und rette meine Braut.

Ariſtodymos **(ſchreiet auf.)** Unſinniger! —

Kleonys. Ihr Prieſter, beflecket nicht mit dem Blute der Braut den Altar! Sie iſt mein! Ich, der Bräutigam, lege hier meine Rechte auf den Altar gegen die Rechte des Vaters, der ſie mir verlobt hat! — Höre mich, meſſeniſches Volk! Höre mich, König! Der Vater kann die verlobte Tochter nicht opfern; denn neuer und ſtärker ſind des Bräutigams Rechte, und ich will ſie behaupten; Hermione ſtirbt nicht! —

Lyſandra (zittert und bebt.) Götter!

Ariſtodymos. Verwegner! entfliehe meiner Wuth, daß ich nicht die väterlichen Rechte, die Rechte des Vaterlandes mit dem Schwerte gegen Dich behaupte und Dich zum Erebos ſchicke, als ein unwürdiges Opfer! (mit Kraft und Groſſe.) Meſſener! Hört nicht auf den Verwegenen, der die Freuden ſeiner engbrünſtigen Liebe höher ſchätzt, als die Rettung des Vaterlandes! Wahr iſt's, ich verlobte ihm die Jungfrau, doch nur der Raſende kann behaupten des Vaters Rechte hörten auf, da ſie doch die Schwelle des Bräutigams noch nicht betreten hat. Auf den Altar lege ich das väterliche Recht, das Recht des Vaterlandes! — Und wer es betaſtet, verdient den Fluch des meſſeniſchen Volks.

Tiſis. Freywillig hat ſich die Jungfrau den Göttern geweiht, verloſchen ſind die Rechte der Menſchen auf ſie.

Epimachus. Wahr ſpricht der edle, unglückliche Vater! — Wahr der Prieſter!

Das Volk. Entweiche unſerm Zorn!

Hermione (ſeufzend.) Fort! Kleonys!

Der König. Entfliehe Kühner, und ſtöre nicht länger die furchtbare Handlung!

Kleonys. Nur dem Tode weiche ich, und nicht Eurer Wuth! Auf mich Dein Schwert, raſender

Heraklide! Auf mich des Prieſters ſcharf geſchliffener Stahl! Ich fordere Euch auf, und behaupte meine Rechte, und Ihr ſollt erblaſſen, wenn ich Euch ſage, wie ich ſie behaupte! — Der Herakliden Tochter kann das Vaterland nicht retten — Ihr mordet und opfert nicht!

Ariſtodymos. Wüthender!

Xenia. Das Opfer bebt.

Theophania (eilt auf den Wall.)

Acindinus. Laßt uns ihn tödten!

Das Volk (wüthend.) Ermordet ihn! (Die Krieger ſpringen auf und ziehen ihre Schwerter.)

Tiſis. Halt! Hört ihn aus, den Verruchten!

Der König. Entfliehe, Kleonys!

Kleonys. Ich entfliehe nicht! Rächet an mir die betrogene Hoffnung! Ich hab' Euch der Rettung beraubt! — Sucht ſie nun in Eurem eigenen Muthe, ihr Feigen! — Der Herakliden Tochter iſt kein reines Opfer — ſie wird Mutter von mir!

Ariſtodymos (ſtarrt Kleonys an, ſein Mund iſt geöffnet, ſeine Knie gebogen, ſeine Hände ſteif von ſich weggeſtreckt.) Ha!

Tiſis (reißt Hermione den Kranz vom Haupte.) Fliehe, Unreine! von dem Altar der Götter! Du kannſt ſie nicht verſöhnen!

Hermione (ſteht empfindungslos.)

Epimachus. Laßt uns Rache an dem Verräther nehmen, aus Ithomen fliehen, daß wir dem Hunger, der Knechtſchaft und dem Schwerte des Spartaners entgehen.

Lyſandra (bebend für ſich.) Sie iſt gerettet!

Hermione (zu ihrem Vater wankend, und ihr Geſicht in ſeine Bruſt verbergend.) Wer rettet mich von der unauslöſchlichen Schande — Wer verbirgt mich!

Ariſtodymos (ſteht noch wie niedergedonnert mit ſtarrem Blicke in krampfhafter Stellung.) Unſterbliche Götter! Verlaßt mich nicht in dieſer ſtarren Verzweiflung! (Pauſe, in der er ſich mimiſch und pantomiſch wieder zur männlichen Kraft erhebt.) Welch ein wildes Gefühl durchglüht meine Seele. — Iſt es Hülfe, mir von Euch geſandt, die ich in dieſem Dunkel noch ſehe! — Ja, ich ſehe noch Licht, fühle noch Stärke — (gräßlich kalt.) Warum verzweifelt Ihr, Meſſener? Bey der That, die ich denke, erbebt! —

Hermione. O mein Vater! Ich kann nicht reden — die Worte erſterben — meine Seele iſt verdunkelt von der Schande! Rette, rette Du Deine Tochter!

Ariſtodymos. Ich reiße durch das Gewebe, und folge der Eingebung der erzürnten Götter — Nichts fühlt mehr meine Seele, als Rache, Rache an dem Mörder meiner Ehre, und dem Verräther am Vaterland. Fackeln her, (ein Prieſter reicht ihm die brennende Fackel, er leuchtet ſeiner Tochter ins Geſicht.) Sieh mich an, meine Tochter! Ha, ich leſe in Deiner Seele, — Scham feſſelt Deine Zunge, und nicht die Schande — (wirft die Fackel weg.) Ich verſtehe Dich, geliebtes Kind! Den Tod kannſt Du leiden, aber nicht ertragen den Flecken an Deiner jungfräulichen Ehre! — Auch ich kann es nicht! Und mit dem Gefühle, entehrt zu ſeyn, ſollſt Du aus dieſer Welt nicht zu den Schatten der Herakliden wandern. Ich räche Deine Tugend! — (blickt fürchterlich auf Kleonys.) Die Zunge, die Deine Unſchuld und meinen Nahmen ſchändete, muß auf ewig erſtarren! (zieht raſch ſein Schwert, und ſtößt es Kleonys in die Bruſt.)

(Alles in heftiger Bewegung.) Mord! —

Theophania (eilt während der That in Todesangſt wieder auf den Wall, da ſie ſieht, daß ſich der Himmel etwas röthet.)

Ariſtodymos (mit ſtarrem Blick und donnernder Stimme zu Kleonys.) Fällt Hermione als eine Entehrte?

Kleonys (ſtirbt.) Nein! Ich habe — den Tod verdient —

Ariſtodymos (tritt kalt zu ihr.) Hermione! Groß und ſchrecklich iſt die That, wodurch ich die Ehre der Herakliden rettete — (zu den bebenden Volke.) Ja! Erbebt Ithomener, und ſtarrt mich an (auf Kleonys deutend.) So rettete der Heraklide ſeine Ehre, und ſo das Vaterland! (er umfaßt Hermionen mit den linken Arm und will ſie erſtechen.)

Tiſis und Lyſandra. Halt!

Theophania (ſchreit hinten auf dem Wall fürchterlich.) Feuer! Feuer in dem Lager der Spartaner!

(Man hört den Ruf der Tuba von Weitem. Alles ſieht ſich um. Die Krieger drängen ſich gegen den Wall, ziehen die Schwerter, und ſpringen dann über den Wall.)

Acindynus. Feuer! Feuer! —

Epimachus (auf den Wall.) Das Lager der Spartaner ſteht in hellen Flammen. Die Tuba der Meſſener ruft zur Schlacht. — Mir nach, wer Waffen tragen kann (eilt, wie alle Krieger, mit gezogenem Schwerte über den Wall, der Himmel wird plötzlich feuerroth, und der Schauplatz wird ſtark beleuchtet.)

Ariſtodymos (hält Hermionen noch im linken Arm, den rechten mit dem Schwerte hoch erhoben. Tiſis hält ſeinen rechten Arm, und Lyſandra ſtreckt ſchützend beyde Hände über Hermionen, und Beyde rufen.) Halt ein!

Theophania (ſtürzt hervor.) Halt ein, großer Heraklide! Tödte Deine Tochter nicht, Ithomen iſt ſchon gerettet.

Der König (eilt vom Wall zurück.) Ariſtodymos, das ganze Lager der Spartaner ſteht in Flammen, wahrſcheinlich von einem Meſſener angezündet. — Kommt! Wir wollen ſie auf ihren Ruhematten würgen, und dann den Göttern danken (ab.)

(Tubaruf.)

Ariſtodymos (blickt um ſich, ſein Arm ſinkt herab, die Knie brechen, ſeiner zitternden Hand entfällt das Schwert.)

Theophania. Ermanne Dich! Gerettet iſt das Vaterland!

Lyſandra. Und mein heißgeliebtes Kind wird nicht ſterben!

Ariſtodymos (wie betäubt.) Wer vollbrachte dieſe rettende That?

Theophania (ſtolz.) Mein Sohn; der ſchon jetzt mit ſeiner Freunde Schaar die Spartaner würgt. — Nicht nur die Herakliden, auch die Söhne der Bürger beſitzen hohen göttlichen Sinn, und nicht die Herakliden allein. Mein Sohn zündete das Lager an, rettete das Vaterland, und Dir, erhabener Greis, die fromme edle Tochter!

Ariſtodymos (außer ſich.) Dein Sohn! (ſtürzt zu ihren Füßen.) Anbethend verehre ich das göttliche Weib, die den Retter des Vaterlandes geboren.

(Tubaruf, er will auf.) Hermione, jetzt ſtütze Du den Vater.

Hermione (hilft ihm.) Vater! (lächelnd.) Du biſt jetzt ſchwächer, als Deine gerettete Tochter.

Ariſtodymos. Ja, ich bin ein ſchwaches Kind geworden (man hört den Tubaruf auf eine andere Weiſe, mit ſchnellern Tonen.)

Ariſtodymos. Hört Ihr! Mein Schwert — Die Spartaner fliehen — und die Freude lärmt und tödtet den Herakliden (ſinkt in die Arme der Weiber.)

(Alles ſtürzt wild unter einander, man hört den Siegesruf der Tuba an mehreren Orten.)

(Der Vorhang fällt.)

Stirb Verrather, Räuber!

Sämmtliche

dramatiſche Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. Hofſchauſpieler.

Siebenter Band.

Mathilde, Gräfinn von Gießbach, oder das Fauſtrecht.
Die Pilger.
Das Inkognito.

Neue vom Verfaſſer verbeſſerte Original-Auflage.

Wien, 1824.
Im v. Hirſchfeld'ſchen Verlag.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Mathilde,
Gräfinn von Gießbach,
oder
# das Fauſtrecht.

Ein
Trauerſpiel
in fünf Acten
von
F. W. Ziegler.

Perſonen.

Graf Seewald von Homburg und zu Gießbach.
Mathilde, ſeine Braut.
Conrad,
Siegmund, } freye Männer im Solde des Grafen.
Margarethe, Mathildens Erzieherinn.
Tibold,
Wolf, } Halseigene Knechte des Grafen.
Hermann,
Mehrere Knechte des Grafen von Homburg.
Mehrere des Conrad.
Vier Männer in ſchwarzen Kleidern.
Vier Jungfrauen.
Zwey Bauern.
Knechte, Hausgeſinde.

Erſter Act.

(Homburg's Schloß mit ſtarken Mauern umgeben, ſieht man in der Entfernung — die Mauer vom Schloßhof mit einer Warte läuft quer über das Theater, in ihr iſt ein großes Thor mit einem Fall-Gitter, daneben ein kleines Pförtchen — der Tag grauet.)

Erſte Scene.

Conrad (aus dem kleinen Pförtchen ſchleicht er ganz leiſe, ſieht ſich ſcheu um und horcht.) Schon beginnet der Tag und Siegmund iſt noch nicht zurück? — Sollte ihm ein Unfall begegnet ſeyn? Kann die Hand des blinden Zufalls, das Schwert der Rache in ſeinem Fluge halten? Nein, nimmermehr! Es kann kein unſchuldig vergoſſenes Blut ungerochen gen Himmel dampfen. — Wozu brauchte ich Siegmund? wozu 50 Knechte? — Bedurfte der Ewige zu ſeinem Strafgerichte mehr, als einen Würgengel? — Conrad, hatteſt Du 12 Jahre Muth und Entſchloſſenheit, den Mörder Deines Vaters zu dienen; da zu gehorchen, wo zu befehlen Du geboren wareſt, ſo wirſt Du in der Stunde der Entſcheidung doch nicht wie ein armer Troßbube zittern! Es rauſcht. —

Zweyte Scene.

Siegmund und Conrad.

Conrad. Nun Siegmund, was ſagt der Vogt von Hochheim? Sind die Männer bereit? —

Siegmund. Nein Herr, ſie ſind —

Conrad (eilig.) Was ſind ſie? Sprich —

Siegmund. Der Vogt ſendet Euch ſeinen Gruß, und wünſchet Euch Glück und Segen zu Eurem Unternehmen.

Conrad. Und die 50 Knechte?

Siegmund. Sind noch nicht angelangt, — der Bothe ſo ſie berufen ſollte, beſchied ſie um die zwölfte Stunde des Mittags, ſtatt der Nacht. — Heute erſt —

Conrad. O Rache uber den Elenden —

Siegmund. Weiter läßt euch der Vogt ſagen: Ihr könnt euer Unternehmen dieſe Nacht nicht ausführen; der morgende Tag ſey ein Feſttag, und er dürfe ohne in den Bann und in die Acht des Reichs zu fallen, euch nicht hülfreiche Hand leiſten; wenn ihr aber aus dem Schloß Umbert ein mildes Stift bauen wollt, wenn ihr Herr eurer Güter werdet, ſo wolle er es auf ſein Gewiſſen und Verantwortung nehmen.

Conrad. Sind die Männer nicht in meinem Solde — warb man ſie nicht für mich? — Die Verantwortung fällt auf mein Haupt. —

Siegmund. Das ſagte ich den Vogt ſchon, er ſagte aber mir, eure glänzenden Steine hätten nicht zugelangt. 200 Goldgulden hätte er vorgeſchoſſen, und er würde die Urkunden eures Stammes nicht eher fördern laſſen, bis ihr dieſe gezahlt hättet.

Conrad. Genug — ich ſehe, was ich ſehe — ich bin in ſeiner Hand — ich will verſchreiben, wenn ich die Knechte bis Mitternacht erhalte.

Siegmund. Stille, der Graf.

Dritte Scene.

Graf v. Homburg, Reiſige. Vorige.
(Das Fallgitter öffnet ſich.)

Graf. Conrad, du verläßt mich an dieſem ſo feyerlichen Morgen, fliehſt die Mauern, wo heute Freude und Jubel tönen ſoll? — Was machſt du hier?

Conrad. Vergebt edler Graf. — Noch dachte ich nichts als Euch und Mathilden. Voll von dieſen groſſen ſo wichtigen Tage, dankte ich und Siegmund dem Geber. — Groß, wichtig iſt dieſer Tag für Euch, für uns.

Graf. Dieſe theilnehmende Worte, werden von ſo widrigen Zügen, von ſo finſteren Blicken begleitet. — Wann wirſt du geſellig werden — wann die Gefühle Deiner Seele andern Menſchen mittheilen! — Es iſt doch ſo traurig, wenn man keinen Freund hat, in deſſen Bruſt man ſeinen Kummer ſicher legen kann. Ich will Dein Freund ſeyn; entdecke mir den Kummer Deiner Seele.

Conrad. Edler Graf — heute noch werde ich mein ſchreckliches Geheimniß Euch vertrauen, — in Eurem Herzen werde ich Ruhe finden.

Graf (zieht Conrad einen Schritt vor.) Auch meine Seele drückt eine ſchwere Schuld: ſie zu büßen reit' ich gen Wertheim, dort im Kloſter mit reuigen Thränen, den Himmel zu bitten, den ſchweren Stein der Schuld, von meinem Gewiſſen zu wälzen. — Man glaubt, ich reite die ſchon geordnete Jagd zu bereiten; — laß Mathilden in dem Wahne, und bewahre mein Geheimniß, ſo wie ich Deines bewahren werde. — (gütig) Bald Conrad darf ich Dich Freund nennen. (laut zu einem Reiſigen.) Mein Roß vor! — (laut) Conrad, Du haſt einſt Mathilden das Leben gerettet, und Dich dadurch würdig gemacht, Bothſchafter meiner Liebe zu ſeyn. — Noch ſchläft die Theure ſanft und ruhig den Schlaf der Unſchuld und Tugend. — Geh, von Siegmund geleitet zu ihr; ſo bald ſie erwacht; — bring ihr den Gruß der Liebe und dieß mein Ebenbild zur Morgengabe. — Verſichert ſie meiner ehrbaren innigen Liebe, und ſage ihr, daß ich mich nach der Stunde ſehne, wo Prieſterhand unſere Hände ſo feſt binden ſoll, wie die Kette der Natur unſere Herzen. (Pauſe, verwirrt) Das Bild ihres Vaters, welches ich ihr einſt unvorſichtig zeigte, laß' ich mir von ihr erbitten; es ſoll in Wertheims Kloſter, mit Gold und

Edelſteinen ſchwer beladen aufbewahret werden — die frommen Männer ſollen täglich ihre Andacht für des erſchlagenen Ruhe verdoppeln, und auch für ſeinen Mörder bethen. — Siegmund, bereite alles zur Verlobung und zur nachfolgenden Jagd — laß frohe Töne erſchallen, daß ſie die Freude in den verborgenſten Winkel meiner Burg hervorrufen. (zu Conrad halb leiſe.) Ich gehe mich mit dem Himmel zu verſöhnen. (Graf mit den Reiſigen ab.)

Vierte Scene.

Conrad, Siegmund.

Conrad. Geh Heuchler, bethe nur, um dich zum ewigen Gericht reifer zu machen. Mit der Poſaune des Todes will ich alle Schrecken der Natur, in deine Seele ſchmettern. — Auf Siegmund, zur Rache.

Siegmund. Bleibt und höret mich — Conrad — nun bald Graf von Gießbach. — Wie Euer Vater unter den Schwert und Kolbenſtreichen der Homburger gefallen war, und ich ihn auf meinen Armen aus der Mannes-Schlacht trug, mühſam ins Leben zurück brachte, mußte ich, die beyden Finger in ſein Wundenblut getaucht, ſchwören: Euch nicht nur zur blinden Rache zu leiten, ſondern Euch klug zu führen, daß Ihr nach geſättigter Rache Euren Nahmen und Stand fortpflanzen konntet. Mit Euren Edelgeſteinen habe ich Euch 50 tapfere Knechte erkauft, die Eure

Fehde unterſtützen können, die pergamentenen Urkunden Eures Stammes habe ich in Hochheim verwahrt, Euch bis jetzt klug geleitet. Seyd bedachtſam und laßt mich mit den Gedanken ruhig ſterben: Du haſt deinen Eid erfüllt.

Conrad. Mein Vater — dein Rath.

Siegmund. Geht mit Eurem Auftrag zu Mathilden, ſuchet gelinde Worte für Eure tödtende Nachricht, gießt erſt Balſam auf den Fleck, den Ihr verwunden müßt. — Zeigt Euch erſt als Bruder, dann laßt ihr hören, daß ſie keines armen Ritters Kind — ſondern die Tochter, des ermordeten Grafen von Gießbach ſey — ſagt ihr durch wem ihr Vater fiel. — Schwer werdet Ihr das bebende Mädchen zur Theilnehmerinn Eurer Rache machen, da Dankbarkeit ſich mit der Liebe für Homburg vereinet. — Doch hoffe ich, wird ſie mit Euch fliehen — dazu iſt nun die Jagd. — Führt ſie von der Fährte ab — bey der zweyten Wegſcheide am rothen Kreutz, werde ich mit friſchen Pferden Eurer harren. — So im guten oder böſen bringen wir ſie nach Hochheims Stift — Homburg wird in der Verzweiflung alle Knappen ſenden uns zu fangen, ſeine Burg entblößen. — In der Nacht ſtürmen wir die Burg mit unſern Knechten, ſtürmen mit der Loſung: Rache über die Mörder Gießbachs! — Dieſe Worte ſind ihm Schwertſtreiche, und er wird ſeine Bruſt Eurem Schwerte muthlos darbiethen.

Conrad (mitleidig.) Und meine Schweſter?

Siegmund. Iſt ſie das, ſo wird ſie den Geliebten in des Bruders Arm vergeſſen; — wo nicht, ſo büſſe ſie im Kloſter ein Gefühl, das ſchon Millionen elend machte.

Conrad. Es iſt meine Schweſter! (beyde ab.)

Fünfte Scene.

(Mathilden's Zimmer.)

Mathilde,

(ſie iſt in einem Morgenkleide, dem Jahrhundert angemeſſen.)

Mathilde (ſteht am Fenſter.) Sey mir gegrüßet, du goldene Sonne, und bringe mit deinen Morgenroth mir die lachende Heiterkeit wieder zurück — (ſchwermüthig.) Was ſind Träume? Sind ſie nicht Schatten? Warum zittert denn noch ſo ſehr mein Innerſtes? Was für ein fernes oder nahes Unglück ſollte mir dieſer Traum deuten? liebt mich mein Homburg nicht? — Und ſind nicht alle meine Hoffnungen in dieſem Manne, in dieſes Mannes Liebe vereint? Die Natur warf mich, Elternlos an dem Wege der ewigen Erbarmung hin, die Verſicht ſandte mir Homburg, der mehr als väterlich für mich ſorgte. — Es kann kein Verbrechen ſeyn, daß das Kind den Vater ehrt — es kann nicht Sünde ſeyn, daß das Mädchen in dem Vater nun den Gemahl liebt. Die Dankbarkeit führte ihre holdſelige Schweſter Liebe mir ſanft in das Herz. (Pauſe, ſie ſieht das Bild ihres Vaters, welches an ihrem Halſe hängt, an.) Aber warum grauet mir nun, ſo oft ich dich betrachte, Bild meines nie gekannten Vaters? Ich ſtrecke Verklärter, deine Hand zum Segen über mich, und gib doppelten Segen meinem Vater und Gemahl.

Sechste Scene.

Margarethe. Mathilde.

Margarethe. Heil und Segen zu Eurem Erwachen! Euer ganzes Leben gleiche dieſen Morgen; ſo Wolkenrein wie der blaue Himmel, bleibe Eure Seele von Kummer.

Mathilde. Dein Wunſch iſt gut wie Dein Herz — aber lies auf meinem Geſichte, was in meiner Seele vorgeht, ſieh Deinen Wunſch unerfüllt.

Margarethe. Ich ſehe jetzt erſt eine Miſchung von Freude, und unbeſtimmter Sorge auf Eurem Geſichte. — Was kann die ſanfte Mathilde beunruhigen?

Mathilde. Ein Traum brachte mich in dieſe Stimmung.

Margarethe. Wie, das Bild eines Schattens?

Mathilde. Ein Bild, das aber ſo ſcharf ausgedrückt war, als wäre der Erdball auf ſeinen Stempel geworfen, — ein Bild, das mir die Wirklichkeit verdächtig machen könnte. In den erſten Stunden des Tages träumte mir, es ſey aus dieſem öden Felſenſchloß ein Paradies geworden. — Bäche murmelten, die Vögel ſangen Lieder treuer Liebe — alle Geſchöpfe athmeten Wonne und Entzücken. — Ich luſtwandelte Hand in Hand mit meinem Homburg, und noch nie dufteten mir Blumen und Kräuter ſo lieblich als an ſeiner Seite. — Auf einem hohen Baume ſaß eine weiße Taube, deren Beſitz ich mir ſo ſehnlich wünſchte. — Kaum hörte Homburg meinen Wunſch, ſo eilte er fort durch Netze ſie zu fangen — ich weilte ſorglos unter dem Baum — nur ſeiner Zurückkunft ſchlug mein Herz entgegen. — Plötzlich fiel dieß Bild, meines Vaters Bild, von meinem Halſe herab; ſchnell wollte ich es erheben, aber es war verſchwunden, und vor mir ſtand ein grimmiger Löwe, an dem meine ſchwärmende Einbildung die Züge dieſes Bildes erkannte. Drey Mahl ſchlug der grimmige Löwe mit ſeinen Klauen auf die Erde — plötzlich wurde finſtere Nacht — Felſen thürmten ſich, wo Roſenhecken ſtanden — Raben und Eulen ſchlugen ihre Fittige an die Felſen und krächſten Todeslieder in mein erſchrockenes Ohr — Blitze flogen über mein zitterndes Haupt, und die Erde bebte unter des Löwen Tritten. — Wen konnte ich in dieſer ſchrecklichen Angſt auch träumend anders rufen, als meinen Homburg? — Kaum hatte der letzten Sylbe Schall die Felſen durchzittert, ſo zerriß ſich der wüthende Löwe, mit laut klagenden Brüllen — eine kleine Schlange von lieblich blauer Farbe, kroch aus ſeinem Rachen — fürchten konnte ich ſie nicht, denn ſie ſchien mich zu lieben, kroch ſo zart zu meinen Füßen, ſchlang ſich um meinen Arm, und drückte mir, da ich ſie ſchon liebte, den Stachel in mein Herz. — Mit einem lauten Schrey erwachte ich, und konnte mich nur dan̄ überreden, es ſey ein Traum geweſen, wie ich das auf Homburgs Bitten lang entfernte Bild fand.

Margarethe. Faßt Euch Mathilde. — Was für ein Unfall könnte Euch begegnen, da Ihr keinen kennet, als daß Homburg euch nicht liebe, und das kann und wird nie geſchehen. — Er lebt ja nur in Euch. —

Mathilde. Ach, wo iſt er? — Eile, rufe ihn zu mir! — Unſere Liebe ſoll nicht unter der Laſt der Gebräuche erliegen. — Ich muß ihn ſehen. — In ſeinen Augen werde ich leſen, ob Träume Propheten zukünftiger Zeiten ſind. — Er wird den heilenden Balſam der Liebe in mein wehes Herz gießen, und ſeine Verſicherungen werden die Furcht daraus verbannen.

Margarethe. Er iſt nicht auf dem Schloße. —

Mathilde. Nicht auf dem Schloße? Kann Homburg die Mauern verlaſſen, in welchen die Blume ſeiner künftigen Freuden, für ihn aufblühet? — Ach er liebt nicht ſo wie ich! —

Margarethe. Die Liebe zu Euch ſattelte ſein Roß, und ſie gibt ihm Flügel, daß dieſer Tag ſo feyerlich werde, wie die Feſte triumphirender Völker an dem Tage, wo Heilige ſich um ihres Glaubens willen martern ließen. — Er ritt —

Mathilde. Wohin?

Margarethe. Nach Wertheimsberg, um eine Wolfsjagd zu ordnen, die nach Eurer Verlobung nach Landes Sitte gehalten wird.

Mathilde. Und dieß ſoll Entſchädigung ſeyn — Wehe der Braut, deren Bräutigam, an einem ſolchen Tage, eine andere Feyerlichkeit kennt, als die ſtille in ſich zitternde Freude der Liebe. — Doch ich bin ungerecht — nicht wahr? — Männer — Ritterſitte bringt es ſo mit ſich. Ach warum ſchuf die Natur das Männerherz bey aller Liebe ſo rauh und unbiegſam.

Margarethe. Um uns deſto glücklicher zu machen, glaubt mir Mathilde, ein zu weicher Mann, gleicht einem vollen Becher, den wir gern voll in unſeren Händen tragen — ein ſchiefer Tritt, und er iſt nicht mehr voll. Je rauher und härter die Rinde eines Baumes, deſto beſſer iſt der Stamm, und wir können unſere ganze Glückſeligkeit auf ihn bauen, er wankt nicht.

Mathilde (ſchwärmend.) Wie weit liegt Wertheimsberg?

Margarethe. Eine Stunde zu Roß, zu Fuße zwey.

Mathilde. Conrad ſoll drey Pferde ſatteln! Geſchwind. — Kann ein Halseigener Knecht den Berg in einer Stunde erreichen, ſo muß ihn das liebende Mädchen in einer halben — was ſag' ich, in einer halben? in einer Viertelſtunde erreichen. — Eile Margarethe, als wollteſt Du den Himmel ereilen. —

(Margarethe ab.)

Siebente Scene.

Mathilde.

O könnte ich ihr meinen Geiſt einhauchen, ſie wäre ſchon zurück; wir ſäßen auf den Pferden, hätten den Berg ſchon erreicht, ich läge in Homburgs Armen, und Aug in Aug, Seele in Seele geſchlungen, würde ich ihn fragen, liebſt Du ſo wie Mathilde?

Achte Scene.

Margarethe. Mathilde.

Margarethe. Conrad und Siegmund ſind im Vorgemach und fragen, ob ſie eintreten durfen, mit einer Bothſchaft von Homburg.

Mathilde. Von Homburg? und Conrad kann fragen? Bring ſie ſchnell! (Margarethe ab.)

Neunte Scene.

Conrad. Mathilde. Margarethe. Siegmund.

Mathilde. Was bringſt Du guter Conrad?

Conrad. Unſere Bothſchaft iſt an Euch Mathilde — nur Eurem Ohr hörbar, Homburgs Braut.

Mathilde. Dein Ernſt. — Margarethe laß uns (Margarethe ab.)

Zehnte Scene.

Mathilde. Conrad. Siegmund.

Conrad. Graf von Homburg ſendet Euch durch mich ſeinen Liebesgruß, und dieß ſein Ebenbild zur Morgengabe — (gibt ihr das Bild, das ſie mit raſcher Zärtlichkeit annimmt.) Das Bild von Eurem Vater läßt er ſich erbitten. (Mathilde heftet es ab und gibt es Conrad — das von Homburg beſchäftigt ganz ihre Sinne, ſie hängt es um.)

Conrad (ſchmerzlich zu Siegmund.) Sieh, wie die glatte Dirnenliebe ihre graue ehrwürdige Mutter-Natur mit Füßen tritt. — Seht doch, Mathilde, dieſen Mann noch einmahl an. — Es iſt ja Euer Vater. — Seht; Menſchengröße und Güte wohnt nur hier auf dieſer Stirn, dieß wohlwollende Auge glänzt von Vaterliebe — dieſer Mund der ſo oft Euch als lallendes Kind in ruhigen Schlaf ſumſte und küßte, der in den letzten Todeszuckungen noch für Euch bethete und ſein Auge mit Vaterſegen ſchloß — (wehmüthig.) Wollt ihr Euch von dieſem trennen?

Mathilde (unruhig.) Conrad!

Conrad. Sein Geiſt wurde Euer Schutzgeiſt, von Himmel Euch geſandt — jedes Unglück, das Euch drohete, wandte er leiſe von Euch ab. — Wie Ihr in des Rheines Fluthen mit dem Tode kämpftet, ſandte er mich zu Eurer Rettung — ihm dankt Ihr Euer Daſeyn, Euer Leben. — Wollt Ihr Euch noch von ihm trennen?

Mathilde. Du greifeſt ſo ſanft, ſo feſt mein Herz.—

Conrad (ſteigend.) O ſeht nun dieſen Mann von Mördern erſchlagen in ſeinem Blute liegen — ſeht die tiefen Schwertwunden in ſeinem grauen Haupte — wie das ſchwarze Blut in dicken Tropfen, an ſeinen Silberlocken herab rinnt — hört ſein Röcheln im Staube — das Zittern ſeiner Lippen, ſeht es! — Es kundigt Euch ſeinen letzten Segensſpruch — o dieß ſchöne Vaterauge bricht ſo ſchwer. — Er ringt den Todeskampf — ſeine Lippen berſten — ſeine Glieder dehnen ſich — er ſieht den Himmel nicht, nur ſeine Kinder noch, ſo ſchwer ſtirbt kein Mann der nicht Vater iſt. — Wollt Ihr Euch noch von dieſem Bilde trennen?

Mathilde (gerührt.) Conrad was willſt Du?

Conrad. Euch einen zärtlichen Bruder geben, wenn Ihr Euren Vater wieder annehmt. — Mathilde; Euer Wohl liegt mir mehr am Herzen als meines. — Ich bin Euch mit Bruderliebe — dieſer Greis mit Vaterliebe zugethan. — Als Kind trug er Euch ſchon auf ſeinen Armen.

Mathilde (verwundert.) Er!

Siegmund. Ja Mathilde, dieſer Arm ſchwang Euch oft in den Schlaf — oft deutete ich den rothen Fleck in Form eines Dolches, unter Eurer linken Bruſt zu frohen Dingen aus, wenn Euer Vater ſich bangevoll härmte.

Mathilde (ohne Mißtrauen.) Siegmund.

Siegmund. Auch Euren Bruder kenne ich wohl. — Er lebt.

Mathilde (mit ſchnellem Blick auf Conrad.) Dieſer Bruder?

Corad. Bin ich.

Mathilde. Gott — Du?

Conrad (reiſit ein Bild von der Bruſt, in dem Format, wie das, ſo Mathilde hatte, zeigt ihr beyde vor.) Seht hier zum zweyten Mahl unſern Vater!

Mathilde (an ſeinen Hals.) } Mein Bruder!
Conrad (in ihrem Arm.) } Schweſter!

Mathilde (ſieht ihn ins Auge.) Ja — Du biſt es. Mein Herz ſchlägt zu warm an den Deinen. O Himmel, nimm meinen Dank fur die ſo ſchöne Gabe. — Es iſt zu viel, Bruder und Gemahl an einem Tage. (Plötzliche Beſinnung.) Aber warum lebteſt Du 12 Jahre mir unbekannt in dieſen Mauern?

Conrad. Dich zu retten.

Mathilde. Bedarf ich Rettung!

Conrad. Du biſt nicht wie Homburg ſagt, die Tochter eines armen Ritters, der unter Räuberhänden fiel, ſondern ein rechtlich erzeugtes Kind, des Grafen von Gießbach, der vor 18 Jahren in dieſen Mauern ermordet wurde.

Mathilde. Gott von wem?

Conrad. Das ſoll Dir Siegmund ſagen: Rede Alter, rede Wahrheit wie einſt vor ſeinem Thron. —

Siegmund. Der Graf **Wulfried** von Homburg, war ein geerbter Feind Eures Vaters, oft befehdeten ſie ſich, doch nach Landes- und Ritterſitte nach dreytägiger Ankundigung. — In einer ſchreckenvollen Nacht wo alles ſchlief, nur der Wartenwächter nicht, wurde plötzlich Lärm geblaſen — das Schloß überfallen. Euer Vater warf ſich in die Rüſtung und führte ſeine Knechte muthig an.. Die Feinde erſtiegen die erſte Mauer und Euer Vater ſah nun ſeinen Todfeind auf ihn eindringen und wehrte ſich ritterlich. — Sein Helm wurde ihm von einer Streitkolbe geſpalten, und er ſank. Mit den beſten Knechten eilte ich ihm zu Hulfe — wie ich durch den Hauſen drang, lag Euer Vater auf dem Boden. Homburgs Bube, nun Graf Seewald von Homburg, war damahls 18 Jahre alt und eben wehrgerecht geworden, den ſah ich uber Euren Vater ſtehen, der um Schonung bath, um ſeiner Kinderwillen. — Teufel hätten ihre Kniee vor ſeinem ehrwürdigen Haupte gebogen — Homburg fuhrte ſeinen erſten Schwertſtreich auf das unbedeckte Haupt Eures Vaters — das Blut —

Mathilde (iſt bey der Erzählung in grauenvoller Erwartung, wie ſie des Geliebten That hort, ſinkt ſie in Conrads Arm.)

Conrad. Vater! heute habe ich zum erſten Mahl gefuhlt, daß es für mich Freuden gibt. — Gib mir ſie wieder — ſie iſt mir alles — (hebt Mathilden empor.) Ihr Leben ſteht in Deiner Hand — gib mir ſie wieder. — Aber ehe ſchleudere ſie in's Reich der Verweſung, lähme auf ewig dieſe zarten Glieder, laß in dieſer Bruſt keinen Lebenshauch kehren, wenn noch beym Erwachen, ein liebendes Herz für Homburg darinnen ſchlägt.

Mathilde (erhohlend.) Ach Homburg!

Conrad (wirft ſie hin, mit einem groſſen Blick gen Himmel.) Du haſt mein Gebeth nicht erhört!

Mathilde (mit bittendem ſchmerzlichen Ton.) Ach mein Bruder!

Conrad (in ſich gekehrt, wild.) Bruder!

Mathilde. Ach ich ſehe alles, alle Schrecken und Gräuel die meiner warten, in Deinem wilden Auge. Dein Vorhaben ſteht mit brennenden Buchſtaben auf Deiner Stirne gegraben (ſtreckt bittend die Hände nach ihm.) Ach Bruder!

Conrad (hebt ſie auf.) Ja ich bin Bruder. — Aber auch Sohn. Du weißt nun wer Dein geprieſener Homburg iſt.

Mathilde. Meine Liebe hat nur Gedächtniß für Liebe.

Conrad. Er machte Dich zur Waiſe.

Mathilde. Er wurde mein Vater.

Conrad. Zur Rache mußt Du dich mit mir verbinden.

Mathilde. Nur Liebe und Dank hab' ich für ihn, zur Rache ſchuf mich der Himmel nicht.

Conrad. Ha Elende!

Mathilde (ſanft.) Zürne nicht, Du — den ich mit bittern Thränen nur Bruder nenne. Homburg iſt ein Mord — warum bin ich geboren! Homburg iſt ein Verbrecher — ſchwer und ſchrecklich iſt mein Los! — Vergeben kann meine Liebe dieſe That, — doch nicht gut heißen. — Aber haſſen, haſſen kann ich ihn nicht.

Conrad. So treffe Dich mein Fluch!

Mathilde. Dein Fluch iſt ſchon erfüllt: Sieh mich zertretenen Wurm, mein zeriſſenes Herz, und ſpare Deine Flüche. — Ach ſchone den Gemahl der Schweſter.

Conrad. In der Hölle wird er es, wenn Du beharreſt.

Mathilde. Er iſt es ſchon! — In Gegenwart des Ewigen ſchwur ich ſein zu ſeyn — brechen kann ich dieſe Schwüre nicht. An heiliger Stätte, auf das Heiligſte der Kirche ſchwur ich, nie von ihm zu laſſen — brechen kann ich dieſen Schwur nicht. — Der Knabe war Verbrecher, der Mann war reuevoll und büßte, machte gut was er konnte — machte fromme Stiftungen und ließ für des erſchlagenen Ruhe bethen. — Will durch mich den Raub an Gießbach nun erſetzen — mich hat der Himmel ihn geſandt — ſein bin ich, ſein werd' ich bleiben, doch ſchwör' ich Dir bey dem Allrächenden, Kinderlos will ich ſterben — ſchone des Büſſenden Leben — laß Gott die Rache. — Nach dem gelobten Lande will ich mit ihm wallfahrten, zu frommen Werken ſeine Seele ſpornen. — In Reue und Gebeth ſoll er ſein Leben enden und ich mit ihm.

Conrad (Siegmund hat ihn zur Nachgiebigkeit gedeutet.) Dein Schwur iſt mir genug (verſtellt) die Rache weicht der Bruderliebe. — Morgen will ich die Burg verlaſſen (bricht noch einmahl aus.) Mathilde! konnteſt Du den frechen Morder haſſen!

Mathilde. O nein, ein frecher Morder iſt er nicht.

Conrad. Könnteſt Du ihn haſſen wenn er das wäre? — Mit dem Bilde des Gemordeten ſoll er prangen, und ſich bruſten wie fromme Ritter mit dem Kreuze.

Mathilde (mit Gewißheit.) Das kann Homburg nicht.

Conrad. Auf Deinen Befehl ſollſt Du heute dieß Bild an ſeinem Halſe ſehen.

Siegmund (ſtand an einem andern Fenſter als Mathilde.) Der Graf ſprengt den Berg hinan. (Conrad will fort.)

Mathilde. Ach Bruder, verſprich mir ſein Leben zu ſchonen; und laß, ehe du geheſt, mich noch einmahl fühlen, daß ich einen Bruder habe.

Conrad (umarmt ſie.) Lebe wohl neu gefundene— verlorne Schweſter — auf der Jagd —.

(Ein Trompetenſtoß bringt ſie ſchnell aus einander.)

Conrad.
Mathilde. } Lebe wohl!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

(Saal mit Waffen geziert. — Tiſch, Seſſel nach d
Alterthume.)

Erſte Scene.

Graf. 6 Knappen.

Graf (tritt herein.) Laßt Conrad kommen. — Ich weiß nicht bin ich ruhig oder ſcheine ich es nur? — Entfernet euch alle. — (Knappen ab.) Es drängen Bilder ſich in meine Seele, die zu verſcheuchen ich nicht fähig bin — ruhig — in Mathildens Armen wirſt du Vergeſſenheit deiner That finden.

Zweyte Scene.

Conrad. Graf.

Graf. Nun mein Conrad —?

Conrad. Edler Graf, Mathilde dankt Euch ſehr für Eure Liebe und holde Gabe.

Graf (freudig.) Kam es ihr unerwartet?

Conrad. Wie das Gericht uber den Verbrecher. (leitet ein.) Mit Freuden die an Verzuckung gränzten, nahm ſie es aus meiner Hand. — Sie verglich es mit dem in ihrem Herzen, und der Künſtler beſtand nicht in der Probe — es ſchmückt ſchon ihre Bruſt.

Graf. Die Liebe hing es hin.

Conrad. Ja — ſie liebt Euch ſo ſehr, daß die Natur erröthet, und ſich harmvoll vor der Liebe verbirgt (ſchmeichelnd.) So ſehr liebte noch kein Weib, wie Euch Mathilde.

Graf. Auch iſt Ihre Liebe mein Alles — in ihr bin ich nur glücklich.

Conrad. Doch Graf, mit der Bedingung trägt ſie es, daß Ihr (ſchnell hält er ihm das Bild ſeines Vaters vor) dieß Bild auch ewig tragt.

Graf (erſchrickt, faßt ſich aber gleich.) Sonderbare Forderung von Mathilden!

Conrad. Sonderbar iſt ſie, doch Ihr könnt ſie leicht erfüllen. — Nicht in öden Mauern ſoll es hangen, ſondern an ſeiner Bruſt, damit er bey jedem Kuß von mir, dem Vatermörder Rache ſchwöret — ſo waren ihre Worte.

Graf (bey Seite.) Meinem Teufel will ich mich ergeben, wenn mein Engel mich ſo martert — — gib mir das Bild.

Conrad (gibt es ehrfurchtsvoll.) Wollt Ihr es tragen?

Graf. Mathildens Wille iſt auch der Meine (hängt es mit weggewandtem Geſichte um — geht auf und nieder — ein unwillkührlicher Blick fliegt auf das Bild, er deckt es mit dem Mantel zu.)

Conrad. Verbergt doch das Heiligthum Eurer

Liebe nicht. — Mathildens Wunſch iſt, es zu ſehen, ſo iſt es auch der Eure wie Ihr ſagt.

Graf. Schweig! — (bey Seite.) Alle die ich liebe martern mich — (nach Zerſtreuung haſchend.) Conrad, das Geheimniß, das Du mir vertrauen wollteſt, erwarte ich —

Conrad. Hier iſt es, edler Graf. — Mein Vater diente unter Grafen Wenneberg als freyer Mann; — manch, blutiger Kampf wurde durch ihn erkampft, ſeines Grafen Gnade und Huld ward ihm dafur zum Lohne: der Neid tritt immer in des Gluckes Fußſtapfen. — Ein ſchones Haus das er ſich baute, ſein Gold das er darinnen ſparſam häufte, reizte einen Fehdegeſellen ihn Nachts zu uberfallen und zu todten.

Graf (unruhig.) Wo warſt Du damahls.

Conrad. Bey einem frommen Abte, der mich in der Tugend unterrichtete und meinen Muth zu großen Thaten ſtärkte. — Wo blieb ich in der Erzählung? — Ja recht — er mordete ihn, um ſein Gold dann zu beſitzen.

Graf (unruhig.) Wie alt warſt Du? wann geſchah es? und wo?

Conrad. Die Jahre habe ich nicht gewogen, nur die That — im Bohmerlande. — der Bothe der mir die Nachricht brachte, beſchrieb den Mörder mir genau. — Ich bin nun Mann und habe Muth, den Böſewicht aufzuſuchen und meine arme Waiſenſchaft und ſeinen Mord und Raub zu rächen. — Eure Gnade wird mich lohnen und gleich förder ziehen laſſen.

Graf (langſam.) Conrad — vergieb dem Mörder!

Conrad. Ich würde meine Mutter im Grabe ja beſchimpfen!

Graf. Unerfahrner, was willſt Du unternehmen, da Du nicht einmahl den Mann weißt.

Conrad. So wie der Bothe ihn beſchrieb, ſo lebt er noch in meiner Seele. Um einen Mörder zu entdecken, braucht man ſeinen Nahmen nicht. Des Mörders hohle tiefe Augen, die ſcheu bey der geringſten Bewegung um ſich ſchauen, die ſcharfen Falten die das beißende Gewiſſen grub — die ſcheuen Worte die ſich zu verrathen fürchten, ſind untrügliche Zeichen. — Wenn ich einen ſolchen Mann nun ſehe, edler Graf, ſo ſage ich ihm die grauenvolle That, ſehe ſcharf in ſeine Augen — horch' auf ſeinen leiſeſten Odemzug — jede Miene —

Graf (kann es nicht mehr aushalten.) Wann willſt Du fort?

Conrad (demüthig.) Gleich, wenn Ihr es mir erlaubt.

Graf. Es ſey — doch Du haſt ein Recht auf meine Dankbarkeit. Zu Deinem Zweck — der ſo löblich iſt — wähle Dir eine Rüſtung in meiner Kammer — dann komm zu mir — doch kannſt Du vor Sonnenuntergang dieſe Burg nicht meiden. Deine lezten Dienſte ſind, bey der Verlobung zu erſcheinen und Mathildens Stallmeiſter auf der Jagd zu ſeyn. — Der Ihr ſchon einmahl das Leben rettete, dem muß ich Sie billig anvertrauen.

Conrad. Nicht Rechnung auf Eure Dankbarkeit, warf mich in den tobenden Rhein, ſondern die beiligſte — Menſchenliebe — (nicht ſtolz aber edel.) Herr vergebt, daß ich mir Eure Gabe verbitte.

Graf. Ich will es ſo.

Conrad. Ich gehorche (geht.)

Graf. Conrad vergib, laß Gott die Rache! (langſam.)

Conrad (nicht in drohendem Tone.) Kein Mord kann ungerochen bleiben. Den Erſten ſtrafte der Himmel ſelbſt. Nun gibt es Menſchen und auch Schwerter. (Ab.)

Dritte Scene.

Graf.

Könnte ich fern von Menſchen leben, mein Gedächtniß von mir werfen, den Mord von mir abſchütteln, das Blut mir von den Händen waſchen. — Ich will grauſam werden! Täglich morden, Schlachtgetümmel ſuchen, damit ich mich an Blut gewöhne. — O ein Verbrecher kann nur in Uebung neuer Verbrechen glücklich ſeyn. — (Er wirft ſich auf einen Stuhl, das Bild fällt ihm in die Augen, er wirft es weg.) Hinweg, Deinen Blick konnte ich nie ertragen! (ſteckt es ein.) Könnte ich Deinen Schatten ſo vor meinem Gedächtniß verbergen?

Vierte Scene.

Graf. Siegmund.

Siegmund. Edler Graf.

Graf (faßt ſich.) Nun Siegmund, iſt Dein Werk gethan?

Siegmund. Ja Herr, Eure Knechte ſchmücken ſich, als wäre ihre Hochzeit. — Alles freuet ſich ob Eurer Verbindung mit Mathilden.

Graf. Freuen ſie ſich wirklich? Strömt die Freude auch aus ihren Herzen?

Siegmund. Glaubt meinen Worten, wenn ich Euch ſage, daß ſie ſich freuen.

Graf. Nun ſo rufe ſie zu mir, es thut mir wohl, ein fröhliches Geſicht zu ſehen. — Sind auch alle froh?

Siegmund. Alle — nur Conrad —

Graf. O laß den Freudenſtörer — ſo finſter war er von je — Dich Alten ſehe ich lieber — Du nimmſt Theil an dieſem Tage, wie ich ſehe.

Siegmund. Lange ſchon freuete ich mich auf dieſen Tag — Gott ſey Dank — er iſt nun da.

Graf. Sind alle meine Leute ſo froh wie Du, ſo rufe ſie eilig — freudige Männer ſehe ich gerne.

(Siegmund ab.)

Fünfte Scene.

Graf.

Das erſte Morgenroth nach zehnjähriger finſterer Gefangenſchaft kann nicht ſo lieblich ſeyn, als wenn die, die mich umgeben, freundlich mir in's Auge ſchauen.

Sechste Scene.

Graf. Siegmund. Viele Knappen.

Graf (tritt unter ſie.) Daß ich Euch liebe, wißt Ihr ſchon, da ich Euch Eure Freyheit erweiterte. — Iſt jemand unter Euch der zu klagen hat, der ſag' es frey!

Einige Knappen. Ihr ſeyd gut und gnädig — wir ſind glücklich, da wir nicht Sclaven ſind.

Graf. So bleibt denn wie ihr ſeyd und mir ergeben. Iſt Alles zur Verlobung gerichtet, damit ich bald Mathilden, als meine Braut umarmen kann?

Siegmund. Ja Herr.

Graf. Die Jagd geordnet?

Siegmund. Mit den Pferden hatten wir viele Plage, der alte Rappe wollte ſich nicht ſatteln laſſen — er riß ſich los und ſchlug viele von Euren Pferden.

Graf (unruhig.) Gießbach's Rappe! — (laut.) Zur Jagd iſt er zu alt, (für ſich) entfernen will ich ihn aus meinen Augen (gedankenvoll.)

(Conrad in ſchwarzer Rüſtung mit Silber eingelegt tritt ſchnell durch die Knappen durch.)

Siebente Scene.

Conrad. Die Vorigen.

Graf (fährt erſchrocken zurück.) Ha was ſeh' ich — hinweg mit Dir Gießbach!

Siegmund. Herr, was iſt Euch?

Conrad (ſchlägt das Viſier auf.) Zürnet nicht edler Graf, daß ich mich gleich waffnete — ich konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, mich in ganzer Rüſtung zu ſehen.

Graf (will ſein Entſetzen in Zorn kleiden.) Iſt das Knappenſitte? — noch biſt Du nicht was Du ſeyn wirſt — und wer hieß Dich dieſe Rüſtung wählen?

Conrad. Herr ich fehlte: — vergebt. — Nicht Habſucht zu dem eingegrabenen Silber trieb mich dazu an, aber die tiefen Hohlen von Schwertſtreichen auf dieſem Helm und dieſem Bruſttheil geſchlagen, gaben mir den Wahn, ſo tapfer einſt zu werden, wie der, der ſie einſt trug — es war gewiß ein tapferer Ritter — (unſchuldig.)

Graf. Dir iſt vergeben. Conrad, Du haſt [illegible] Jahre mir treu gedient, mit Verachtung Deines Lebens die Perle meiner Burg, Mathilde mir gerettet, das fordert Dank. Groß iſt Dein Dienſt, doch größer kann ich Dich nicht lohnen. — Knie nieder. (Conrad voll Erſtaunen kniet. Der Graf zieht Conrad's Schwert aus und indem er ihn dreymahl kreuzweis ſchlägt.) Zu Deines Glaubens, zu meiner und Deiner Ehre, vertrage dieſe und ſonſt keine mehr (ſteckt ihm ſein

Schwert wieder ein und hebt ihn auf) Beſſer Ritter als Knecht — (zu Sigmund.) Den wilden Rappen ſattelt Ihm — entwaffne Dich (Conrad ab.) (Graf zu den Knappen.) Schmückt nun Mathildens Weg mit Roſen, und der am trunkenſten in Freude ſchwelgt, ſey mein Liebling.

(Ab mit dem ganzen Troß.

Achte Scene.

(Mathildens Zimmer.)

Margarethe. Mathilde.

(Mathilde iſt in einem weiſſen Kleide. Margarethe beſſer wie im erſten Act gekleidet.)

Margarethe (ſieht Mathilden traurig, und will ſie aufheitern.) Keine Braut war noch ſo ſchön!

Mathilde. So traurig auch noch keine.

Margarethe. Ihr glänzt wie eine Himmelsbraut.

Mathilde. O hätte mich mein Verhängniß doch dazu beſtimmt!

Margarethe (gibt ihr eine Roſe.) Schmückt Euch noch mit dieſer Roſe, dem Sinnbilde Eurer aufblühenden Freuden.

Mathilde. Ja wohl ein Bild für mich — ſie iſt von ihrem Stamme gerißen, und muß welken.

Margarethe. Ihr ſeyd ſo glücklich, daß man Euch beneiden könnte.

Mathilde. Der Neid ſelbſt weint klagevolle Thränen über mich.

Margarethe. Verbannt doch dieſe fromme Schwärmerey, deren Quell' ich nicht finden kann, und werft Euch ganz der Freude in die Arme.

Mathilde. Die Freude fliehet mich, der Gram ſtreckt ſeine hagern Arme nach mir aus.

Margarethe. Daß ich Euch liebe, mit ganzem Herzen Euch ergeben bin, das ſeyd Ihr überzeugt; ſchenkt mir Euer Vertrauen und ſagt, was Euch ſo traurig macht?

Mathilde. Du Freundinn und Vertraute meiner Jugend, laß mich an Deinem Buſen weinen — trockne meine Thränen, aber frage nicht, woher ſie kommen.

Margarethe. Ach nun ſeh ich erſt was Euch ſo traurig macht. — Ich Thörinn (hohlt das Bild von Homburg was Mathilde noch nicht um hat) dieß wird Eure Thränen trocknen. —

Mathilde (nimmt es.) Ach es vermehrt ſie — Du, den ich ſo innig, ſo unausſprechlich liebe — den zu lieben mir Dankbarkeit, mein Herz gebeut, ich ſoll dich haſſen! bin ich nicht dein Werk? O Schöpfer, erhielt ich nicht mein Herz aus deiner Hand — zürne nicht, daß ich den noch liebe, den ich haſſen ſollte.

Margarethe (tritt wieder vor.) Schwarz und dunkel iſt mir Euer Betragen, ein Vertrauen das man erringt, iſt kein Vertrauen, ich will nicht weiter forſchen. — Aber zu bitten iſt mir erlaubt.

O Faßt Euch Mathilde, wenn der Graf dieſe weinenden Augen ſieht, was wird er ſagen?

Mathilde. Ruf ihn her zu mir — doch nein — ihn zu ſehen wünſche und fürchte ich nun; doch muß es ſeyn — geh und ſag, Mathilde ließ ihn bitten, ſeine Liebe ſollte über die Bedenklichkeit der Sitten ſchreiten — vor der Verlobung müſſe ich ihn noch ſehen.

Margarethe (ſieht ſie fürchtend an.) Wenn nur auf dieſen ſanften Frühlingsregen, nicht tobendes Gewitter folgt. (Ab.)

Neunte Scene.

Mathilde.

Hier ſtehe ich nun, das unſchuldige Opfer einer That, die mich am tiefſten beugt. — Was ſoll ich ſagen, ſieht er den bittern Kummer und die Thränen die er mir aus den Augen preßt? Ich bin nicht geübt in den Ränken böſer Weiber, lügen kann ich nicht, mich zu verſtellen habe ich nicht erlernt, und muß nun beydes. — Homburg iſt ein Mörder — vielleicht ein frecher Mörder, der mit dem Bilde — o nein das iſt er nicht; Reue nagt ſchon lange an ſeinem Leben. Ihn zu tröſten, für ihn zu leben, iſt mir Pflicht.

Zehnte Scene.

Graf. Mathilde.

Mathilde (ſie fährt unmerkbar zuſammen.)

Graf (eilt auf ſie zu, und will ſie umarmen.) Mathilde?

Mathilde (hält ihn ſanft zurück.) Nicht ſo — darum ließ ich Euch nicht rufen (ſie ſucht das Bild an ſeiner Bruſt.) Tragt Ihr das Bild, wie ich Euch bitten ließ? (da ſie das Bild nicht findet, geht ihr Blick zur Freude uber.)

Graf. Vergib — ich hab' es nicht (ſieht ſcheu zur Erde.)

Mathilde (Freude geht zur frommen Schwärmerey über, und mit innigem Seelenton ruft ſie für ſich.) Dank Dir, Ewiger, ſeine Seele iſt gerettet (mit einer Umarmung.) Mein Homburg — (ſanft und traurig aus ſeinen Armen ſich fortwendend, die Hände ringend.) Wie bitter iſt mein Los! (mit Zwang der Verſtellung.) Warum tragt Ihr es nicht, da ich Euch bitten ließ?

Graf (der nun erſt aufſieht.) Vergib Mathilde, dieß Bild taugt nicht in unſere frohe Liebe, an heiliger Stätte, ſoll es hängen — mit heißen Thränen will ich dort um Gnade für den Mörder flehen.

Mathilde. Meine Thränen will ich mit den Deinigen miſchen, mein Gebeth um Gnade ſoll durch die Wolken dringen, daß Ruhe in des armen Morders Seele kehre. — Für Rache hat Mathilde kein Gefühl — meine ſanften Nerven ſind nur zu Liebe und Dank geſtimmt. — Homburg, daß ich Euch liebe, mit ganzem Herzen Euch ergeben bin, ſchwur ich ſchon — feyerlicher kann ich nicht mehr ſchwören. — Die Welt weis unſern Bund noch nicht, ſie muß ihn wiſſen, wenn ich Euch mit Recht gehören ſoll. In einer Stunde erkenne Sie mich als Euer Weib. — Stören will ich der Knappen, Eurer Knechte Freude nicht, der Jagd will ich folgen (mit feyerlichem langſamen Ton.) Doch nach ihrem Ende, mir ein rothes Kreuz auf meine Bruſt zu heften, nach den heiligen Lande mit Euch zu wandern, gelobte ich. Aus keuſchen noch unbeflecktem Buſen, mein Gebeth zum Himmel ſenden, daß der Schatten meines Vaters ſich zur Ruhe gebe, und nicht, wie dieſe Nacht, mir im Traume erſcheine? —

Graf (zitternd und langſam.) Euer Vater iſt Euch erſchienen?

Mathilde (mit niedergeſchlagenen Augen.) Ja Homburg.

Graf (mit dumpfen feyerlichen Ton.) Komm zur Verlobung — dann zum heiligen Grabe. (Beyde ab.)

Eilfte Scene.

(Groſſer Saal.)

Dreyſſig Knappen und Knechte ſtehen ſchon, der Graf von der einen Seite mit zwey Männern ſchwarz gekleidet, vier wohlgekleidete Knappen gehen hinter ihm. Mathilde von der andern Seite, mit vier wohlgekleideten Mädchen, wovon eine einen Myrthenkranz trägt, zwey ſchwarze Männer ſind auch bey ihr, ſo bald der Graf und Mathilde vor den Tiſch ſtehen, ziehen ſich die Knappen in die Tiefe der Bühne. Conrad ſteht vor dem Tiſch, hält eine Schale, worauf zwey Ringe liegen, in der Hand.

Aelteſter (im ſchwarzen Kleide, laut und vernehmlich.) Kund und zu wiſſen ſey hiermit Jedermann, daß der Edle Graf Seewald von Homburg und zu Gießbach (bey dieſen Worte ſeufzt Mathilde, Homburg ſchlägt die Augen nieder, Conrad betrachtet beyde mit verſchiedenen Blicken) die Tochter des verſtorbenen Ritters von Steinach zu ſeiner Ehegenoſſinn ſich erkohren hat, dafür hat das Edle Fräulein Mathilde Ihn eheliche Liebe und Treue zugeſagt — gebt Euch noch einmahl darauf die Hände (ſie geben ſich die Hände, vorzüglich laut müſſen dieſe folgenden Worte geſagt werden.) Gelobt und ſchwört vor dem Ewigen, Euch treu und beſtändig zu lieben, Euch alle Wege nie zu verlaſſen.

Graf.
Mathilde. } Wir ſchwören! (Mathilde mit ſchwärmeriſchem Ton.)

Der Aelteſte. Gebt einander den Ring der ewigen Treue (der Graf nimmt den Ring von der Schale und ſteckt ihn Mathilden an, indem Mathilde den Ring von der Schale nimmt, zeigt ihr, ihr Bruder das Bild ſeines Vaters. Mathilde fährt zitternd zuſammen. Mit einem Vergebung flehenden Blick gen Himmel, hat ſie kaum ſo viel Kräfte, den Ring dem Grafen anzuſtecken, dann ſinkt ſie erſchrocken, aber nicht ohnmächtig hin, der Graf hält ſie in ſeinen Armen, ruft.) Gott Mathilde! (alle Knappen, Männer und Mädchen ſtürzen vor, und formen eine Gruppe.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Mathildens Zimmer.)

Erſte Scene.

Mathilde.

Der Himmel legte mir ſchwere Leiden auf, ſollte er mir Armen den Muth verſagen, für meines Gatten Leben nicht alles zu wagen? O Bruder es war nicht bruderlich, der neugefundenen Schweſter dein Wort zu brechen: mich ſo zu täuſchen — ich ſehe nur zu deutlich, daß ich mehr für den Bruder, als den Gatten zittern muß — ſeines Schwertes Spitze ſehnet ſich nach Homburgs Herzen, er denkt nicht, daß er meines mit durchboret. Morden ſollſt du mir ihn nicht, geſchworen hab' ich ihn auf keinem Wege zu verlaſſen, auch auf den Weg des Todes nicht, haſt du's nicht gehört mein Bruder? (mit Entſchloſſenheit.) Retten will ich meinen Gatten — ja, ihn retten, oder mit ihm ſterben!

Zweyte Scene.

Margarethe. Mathilde.

Margarethe (die ganze Scene hindurch in einiger Entfernung.) Mit Conrad konnte ich ohne Gefahr nicht ſprechen, ihn noch weniger zu Euch führen — auch ſagt man, daß er ſich zur Reiſe rüſte, und mit Sonnenuntergang die Burg verlaſſe.

Mathilde. Conrad verläßt die Burg? (mit Freude.) Wohl mir der Gattinn — (mit Schmerz.) Wehe mir der Schweſter! (traurig) Wird er nicht bey der Jagd erſcheinen?

Margarethe. Der ſie geordnet, ſagte mir, er ſey Euer Stallmeiſter — dieß ſey ſein letzter Dienſt.

Mathilde. So werde ich ihn noch ſprechen.

Margarethe. Was iſt Euch dieſer Conrad, das Ihr ſo warmen Antheil, an ſeinem Schickſal nehmt?

Mathilde. Er iſt mir weniger als er ſollte, daß er mir nicht mehr ſein kann, iſt das Verhängniß ſchuld.

Margarethe (ohne niedrigem Verdacht.) Mathilde, was ſindet ihr an dieſem Conrad?

Mathilde. Den — den Erretter meines Lebens (Pauſe.) Iſt es gewiß, daß er von dannen zieht?

Margarethe. Gewiß! auch hat der Graf ihn groß beſchenkt.

Mathilde. Mein Homburg?

Margarethe. Hat ihn zum Dank für ſeine treuen Dienſte zum Ritter geſchlagen, alle Knechte ſagen es.

Mathilde. Der gute Graf — rufe ihn.

Margarethe (ab.)

Mathilde. Viele Verbrecher mag es auf dieſer Erdenrunde wohl geben, aber keinen ſo guten. — Glücklich kann ich niemahls ſeyn, doch vielleicht noch ruhig. Geduld Mathilde, trage dein Leiden ohne Murren, Deine Liebe ſey der Blumenhügel, wornach ſich Homburgs Rettungswege ſchlengeln (Pauſe, traurig.) Zum letzten Mahl ſeh' ich den Bruder! zum letzten Mahl. Wohin wird er wandern? In ein fremdes Land, vielleicht mit ſeinem grauen Freunde. — Dort findet er auch gute Menſchen, doch keine Schweſter nicht. Ihn wird der Gram an ſeiner jungen Lebensknospe nagen, in Schwermuth wird er fortleben, und finſter wird er enden — O Himmel! ſende reine Liebe in ſein Herz, laß ihn ein Mädchen finden, die wie Mathilde liebt, und er wird den verlornen Vater und die Schweſter in ihrer Liebe wieder finden.

Dritte Scene.

Graf. Mathhilde. (Die ganze Scene muß langſam geſprochen werden.)

Graf. Nicht mit raſchen Schritten, und dem leichten frohen Blute des Bräutigams, komm ich zu Dir. Was ich heute ſehe, was ich höre, lähmt meine Kraft — Dein Traum will nicht aus meiner Seele, und mein Geiſt iſt nur zu frommen Dingen geſpannt.

Mathilde. Nicht ganz ſollſt Du ſo ſeyn. — Wenn auch die Kräuter Dir nicht duften, die Abendſterne Dir nicht blinken, die Sonne Dir nicht leuchtet, ſo ſoll es meine Liebe doch.

Graf. Biſt Du das einzige Weſen das mich liebt! ſeh' ich in Dir den Gnaden-Engel?

Mathilde. Ja theurer Graf, ſieh' ihn in mir, ich will es ſeyn und bleiben.

Graf. Sollteſt Du mich lieben! Du?

Mathilde. Wenn unſere Seelen ſich dort oben wieder finden, wirſt Du erſt wiſſen wie ſehr Dich Deine Mathilde liebte.

Graf. Du ſankſt, indem Du mir den Ring der Treue gabſt. Warum Mathilde? (Pauſe.) Du ſchweigſt?

Mathilde. Weil reden hier, Dich nicht lieben hieß. Komm in die Luft, man wartet unſer zur Jagd.

Graf. Warum ſankſt Du!

Mathilde. Forſche doch nicht nach Dingen, die Dir nicht frommen.

Graf. Beruhige mich Mathilde — ſag' an — das Schrecklichſte in der Ungewißheit zu hören, wird mir Wohlthat ſeyn.

Mathilde. Höre noch ein Mahl, was Wohlthat Deinem Herzen iſt — ich liebe Dich! — Nichts ſchreckliches ſah' ich — Schwäche eines Madchens, das zum Weibe übergeht — Komm zur Jagd!

Graf. Mich jagen ſchon trauervolle Ahndungen! (ſchwermuthig.) Morgen wollen wir nach Paläſtina wandern. (Pauſe) Sag' mir Mathilde, wie erſchien Dein Vater Dir?

Mathilde (mit unruhiger Verſtellung.) Wie ein guter Vater. — Komm zur Jagd, in fremde Gegend. Komm mit mir, mit Deiner Mathilde (ſie zieht ihn ab, er folgt unwillkührlich.)

Vierte Scene.

(Vorhof des Schloſſes.)

Siegmund. Conrad. (Die ganze Scene muß furchtſam geſpielt werden, indem ſie den Ueberfall fürchten müſſen.)

Conrad. Nun Siegmund warſt Du bey den Vogt, iſt die Verſchreibung ihm bundig, recht?

Siegmund. Ganz recht. Auch verwahrte ſie ſein Geitz ſorgſam.

Conrad. Und die Knechte? Waffnen ſie ſich ſchon? Haſt Du ihren Muth durch die Gerechtigkeit meiner Sache entflammt?

Siegmund. Kühn und ſtark ſind die Männer, alle freuen ſich, Euch bald zu ſehen. Die Pferde ſind ſchon in Bereitſchaft, verfehlt den Weg nur nicht, und verfahrt gelinde mit Mathilden.

Conrad. Doch bin ich feſt entſchloſſen, wenn Sie ſich weigert mit ſtarkem Arm Sie ihrem Verderben zu entreißen. — Sie hängt mit ganzer Seele noch an ihrem Räuber: zu leicht bin ich auf ihrer Herzens-Wage gegen Homburg. Aber ſeine Schaale ſoll ſteigen, und ſollte ich Verbrechen auf Verbrechen in die Meinige häufen. — Ich will Ihr alles oder nichts ſeyn.

Siegmund. Wollet Ihr Mathilden alles ſeyn, ſo ſchonet ihren Gatten: dieß könnt und dürft Ihr nicht — ſo ſeyd zufrieden wenn ſie Euch nicht haßt. Ihr kennet die Liebe nicht und durftet ſie nicht kennen — (warnend.) Beugt Euer Knie vor dem, was Ihr nicht faßt. Dieſem ſüßen Joche biethet ſeinen Nacken der Menſch und auch der Wurm im Staube dar, und hat der Liebesſchaden überhand genommen, ſo haßt der Kranke ſeinen Arzt. (Man hört Jagdhörner.)

Conrad. Mir iſt bey dieſem Schalle ſo wohl und weh! — doch mein Unternehmen iſt gerecht. — Mein Muth iſt ſtark. Die Vollendung ſteht bey Dir! Siegmund, zögere nicht! (Ab.)

Fünfte Scene.

Siegmund.

Dein Unternehmen iſt gerecht doch ſchrecklich. — Ich bin alt und grau geworden, um zu ſehen, daß ein Bruder das Herz der Schweſter zerreißen muß (ab.) (Die Jagdmuſik wird ſtärker, und nimmt nach und nach ab, die Verwandlung muſs nicht eher geſchehen, bis die Muſik gänzlich, und ſchwach aufhört.)

Sechſte Scene.

Vater und Sohn. Bauern.

Vater. Wir müſſen auch lange warten, daheim bleibt unſere Arbeit liegen.

Sohn. Wenn ich nur die Braut ſehe!

Vater. Ich habe ſie ſchon geſehen: ſie iſt ſchön wie ein Engel, und ſittſam wie eine Kloſterfrau, auch gibt ſie fleißig Almoſen, ſie iſt ein armes Kind, der Graf ſah ſie einmahl in den armen Frauenſtift zu Gimbold, und nahm ſie auf ſeine Burg.

Sohn. Wer iſt den ihr Vater!

Vater. Nu — er war ein armer Ritters-Mann, ſonſt könnte er ſie nicht zu ſeiner Hauswirthinn machen.

Sohn. Gott gebe ihnen viele gute Tage!

Vater. Das wünſche ich mit Dir Bube (in Amenton.) Daß aber dieſe Nacht in unſerm Kloſter die Glocken von ſelbſt zu läuten anfingen, iſt kein gutes Zeichen!

Sohn. Auch hat unſer Schöf geſtern bey den Treiben einen kohlſchwarzen Wolf geſehen.

Vater (mit Verwunderung.) Je! Nu — Gott ſey uns gnädig, das kann nichts gutes bedeuten.

Sohn. Habt Ihr es ſelbſt gehört, das die Glocken —

Vater. Freylich. Drey Mahl ſchlugen ſie an — die frommen Männer hörten es auch, und ein großes Toſen, in der Kirche. Sie betheten, und vertrieben damit die Geſpenſter. — O es kann nichts gutes bedeuten!

Sohn. Wenn uns nur nichts geſchieht; ich furchte mich.

Vater. Haſt du geſündigt Bube, ſo beichte, wir ſind alle Stunde in Gottes Hand. — Horch, was iſt das? bin ich nicht erſchrocken. — Es iſt ein Mann zu Roße — wie will der durch die Steine und durch das Dickig reiten. — Er ſteigt ab! Es iſt einer von des Grafen Leuten.

Siebente Scene.

Vorige. Siegmund.

Siegmund (hart.) Wer ſeyd Ihr, was wollt Ihr hier?

Vater (nimmt den Hut ab.) Seht Freund, mein Kopf gleicht ſo gut einem Schneeberg als Eurer — fahrt den Buben ſo hart an — aber ſchont mich um Euretwillen.

Siegmund (ſanfter.) Was macht Ihr hier?

Vater. Wir ſind zum Wolfstreiben da, das ſeht Ihr an unſern Werkzeugen.

Siegmund. Wo iſt der Weg zum rothen Kreutz? — Ich habe mich verirret, wo ich oft andere zurechtwieß.

Vater. Da links im Thal ſteht es.

Siegmund (forſchend.) Seyd Ihr mit Euren Grafen zufrieden?

Vater. Seyd Ihrs?

Siegmund. Ja und nein!

Vater. Ja und nein — Ja, weil er keine Fehde fuhrt, und uns in unſerm Lande ſchont — Nein, weil er Homburg heißt und ſeines Vaters Sohn iſt. — Unter ſeinen Vater ſtanden wir ſchlecht. Gott ſey Dank, es dauerte nicht lange; unter ſeinem Sohn etwas beſſer — aber unter den alten Gießbach tauſend Mahl beſſer.

Siegmund. Der hatte ja einen Sohn, wie ich hörte.

Vater. Recht alter Schneeberg, er hatte einen — auch eine Tochter.

Siegmund. Wo blieben denn die Kinder?

Vater. Die Tochter war drey Jahre alt, und ſtarb, wie man ſagte — den Buben fand man unter dem Schutt der Mauern (man hört Jagdhörner.)

Siegmund. Hört ihr (zu den Buben, hart.) Fort Bube, fort von hier!

Vater. So recht Kamerad! aber, ſeht es iſt mein Sohn, und ich darf ihn nicht verlaſſen, ſo wenig als er mich: thät er es: ſo würde ich ſagen, mein Weib hatte mehr Männer! (ab mit dem Buben.)

Achte Scene.

Siegmund.

Siegmund (ſieht ihnen nach.) Er würde darum ſagen, er ſey ſein Sohn nicht! — Conrad, bey jedem Vater kannſt Du deine That vertheidigen — bey dem

Kaiſer auch, denn er hat Kinder. Bey Gott auch? — Wer unſchuldig Blut vergießt, deſſen Blut ſoll wieder vergoſſen werden (nimmt den Hut ab.) Ich ſage Amen (geht ab.)

Neunte Scene.

Mathilde. Conrad.

Mathilde. Sind wir hier ſicher Bruder?

Conrad. Unter Gottes freyem Himmel ſind gerechte Thaten am ſicherſten.

Mathilde. Mein Bruder! Lebe wohl (in ſeinen Armen.) Wohin Dein irrender Fuß auch tritt, laß meinen Geiſt Deinem Hange folgen. — Deiner Guter Herr ſollſt Du bald werden, doch ehe Du das letzte Lebewohl noch höreſt, ſo ſchwöre mir nichts gegen meines Gatten Leben zu unternehmen. Schwöre mir bey deinem Wohl, bey Deiner Schweſter Glück und Leben — bey dem Schatten deſſen, der durch ihn fiel — denke an ſeine frommen Werke, an die Liebe, daß er den geraubten Vater ſo gut als möglich mir erſetzte. —

Conrad. Denke Du Mathilde, — Schweſter doch an mich — wer bin — wer war — wer könnte ich ſeyn? — Ich, der letzte Zweig aus einem edlen Stamme, muß als ein armes halbnackendes Kind, aus meiner Burg, in finſterer Nacht entfliehen, meinen erſchlagenen Vater mit dem Tode ringend hinterlaſſen. Mit einem halben Segen ſchied ich von ihm, denn Homburgs Schwertgetümmel übertönte die ſegnenden

Worte hinweg. So floh ich mit einem Knappen und wurde eines Knechtes Sohn. — Freudenleer und finſter verfloſſen mir meine jungen Tage. — In die Burg des Mörders kam ich, als ich hörte, daß er dich aus dem Stift genommen, über dich zu wachen kam ich, und mußte ſclaviſch zwölf Jahre vor dem Räuber meines Glückes meinen Nacken beugen, bis Landes Sitte mir ein Recht zur offnen Fehde gab. Auf jener Warte ſtand ich oft in herber Kälte, und bewachte in meiner Burg meines Vaters Mörder. So habe ich zwölf Jahre durchgelebt, die ich in der Hölle beſſer, milder durchlebt hätte. — Die Rechnung iſt nun voll, ich will nun bezahlen!

Mathilde. Unglücklicher! Soll Homburgs Blut —

Conrad. Mit ſeinem Blute will ich ihn bezahlen, dieß Schwert will ich in ſeiner Bruſt umwenden, und meine Schmach in ſeinem Blute abwaſchen.

Mathilde. Wie ſchrecklich iſt der Sturz von Hoffnung zur Verzweiflung. — O Bruder! wie habe ich mich getäuſcht! Deine Feuerworte ziſchen durch das Ohr in deiner Schweſter Herz — laß ab — Dein Eiſen würde auch meine Bruſt durchbohren. Mit dem letzten Hauche ſeines Lebens, beginnt auch meine Sterbeſtunde — mit ſeinem letzten Röcheln ſchwingt mir der Todesengel ſeine Fackel.

Conrad. Nein Mathilde, ich will Dich gleich einer Blume vom giftigen Boden reißen, und Dich in mildere Erde pflanzen. — Folge mir Mathilde — verbanne ihn aus Deinem Herzen, und nimm mich in ſeinen Raum. Komm, zu Deinem Glücke will ich Dich führen.

Mathilde. So mußt Du mich in Homburgs Arme führen. Nimm Deine Güter, die er Dir nicht verſagen wird, und reiche Ihm deine Friedenshand.

Conrad. In ſeinem Leichentuche gewickelt, will ich Ihm die Erſte reichen.

Mathilde. Bruder! Conrad! wir lagen unter einem Herzen — aus einem Stoffe ſind wir erzeugt — wenn Du meinen Gatten mordeſt, ſo zerreißeſt Du das ſchöne Band, ich kann Dich nicht mehr Bruder nennen.

Conrad. Und ich, ich Dich dann erſt Schweſter. Folge mir nach Hochheims Stift — zum letzten Mahl bittet der Bruder!

Mathilde. Ich habe geſchworen, ihn nie zu verlaſſen, meineidig wird Mathilde nicht.

Conrad. Ja, deinen Schwur ſollſt Du nicht brechen (er will ſie ergreifen.)

Mathilde (ſträubt ſich.) Was willſt Du thun?

Conrad. Mein Blut erretten (er faßt ſie um den Leib.)

Mathilde. Laß ab Grauſamer. Sieh mich hier im Staube gebeugt, und laß mein Flehen Dein Herz erweichen. Noch einmal ſchwör' ich Dir, Homburg ſoll durch mich nie den ſüßen Nahmen Vater hören, dieſe Strafe ſendet Ihn der Himmel durch mich — ſeinen Schutzengel! ſie iſt die härteſte, die ein liebender Mann — kaum tragen kann. Laß es ſeine Einzige ſeyn. Er will mit mir zum heiligen Grabe wandern, gib dazu der Schweſter deinen Segen, und vergib dem reuevollen Gemahl. An jener großen feyerlichen Stätte ſoll er hören, daß Mathilde einen Bruder; Gießbach einen Erben hat — mit vollen Händen wird er Dir dein Erbtheil zurück geben. Laß den Sünder auf einem reuigen Lager ſterben, wehe die Höllengeiſter, die ihn zu martern da erſcheinen werden, mit deinem ſanften Hauch der Vergebung weg, und zeige durch Edelmuth, daß Du ein Gießbach biſt.

Conrad. Und zeige durch eine ſolche Schandthat, daß Du den Nahmen nicht verdienſt. — Ich bin eines Grafen Sohn — ich kenne meine Rechte. — Ich bin Ritter, und weiß die That zu wägen, die das Schwert von ſeiner Scheide trennt.

Mathilde. Durfen Grafen nicht vergeben? und man nennt ſie edel? das Edelſte iſt — vergeben. — *Du biſt ein ſchwertgerechter Ritter!* durch wem biſt Du Ritter? — durch Homburg. — Willſt Du ſeine Wohlthat zu einem Dolch umwandeln, und gegen ſeine Bruſt ihn kehren?

Conrad. Ha! — (knirſchend.) Daß Du Recht haſt! doch wenn ich vor dem letzten Todesſtreich Ihn noch ein Gebeth erlaube, ſo iſt es Dank genug. — Genug der Worte — hinweg mit der Schweſter, die wie eine Schlange mich umwindet, ſie wird mich noch an meinen Feind verrathen, den Bruder, in des Vatermörders Hände liefern.

Mathilde. Dich verrathen? Nein, bey dem Ewigen, daß wird ſie nie, Deine Seele will ich nur für Mord bewahren!

Conrad. Und ich die Deinige vor der Schande, die die Nachwelt auf Dich werfen muß (nimmt ſie ernſtlich.)

Zehnte Scene.

Graf mit 20 Knappen. Vorige.

Graf. Ha! was ſeh' ich? Conrad was willſt Du?

Conrad (hält ſeine Schweſter noch, und kommt die ganze Scene nicht aus ſeiner Faſſung. Stolz und kühn.) Homburgs Braut entführen!

Mathilde (zittert und bebt.)

Graf (mit forſchendem Blick auf Mathilden, mit Wuth auf Conrad, deſſen Kühnheit ſeine Sprache hemmt.)

Conrad (nach einer Pauſe.) Hörſt Du nicht? Homburgs Braut entführen.

Graf (wüthend.) Reißt Sie aus ſeinen Armen (die Knappen wollen auf Conrad los, er zieht ſein Schwert und halt ſeine Schweſter.) Der ſich mir naht, wunſcht den Todt.

Graf. Faßt ihn, reißt Sie von Ihm weg (einige ſind hinter ihn geſchlichen, nehmen ihn ſein Schwert, man trennt ihn von Mathilden, der Graf iſt zwiſchen beyden, gemildeter.) Ha! Undankbarer, warum willſt Du für alle meine Wohlthaten mir mein Einziges rauben?

Mathilde (iſt wie niedergedonnert, zitternd ſieht ſie auf Bruder und Gemahl.)

Graf. Du ſchweigſt — Mathilde rede Du (ſie will reden, kann nicht und iſt in ſchrecklichem Kampf.)

Conrad (in ſeine Seele kömmt ein plötzlicher Gedanke, den ſein Geſicht mit grinſender Freude ausdrückt, auf Mathilden deutend.) Sie wird nicht reden, ſo lange Sie an die Strafe des Meineyds denkt. Meine Zunge und meinen Muth bindet nichts: wiſſe es Homburg, *Mathilde* iſt meine *Geliebte* (Mathilde erſtarrt) meines Herzens Geſpielinn — ich liebe Sie ſo ſehr wie Du (Pauſe.) Sieh Sie da ſtehen, zitternd, ſprachlos, und frage nicht ob ſie mich wieder liebt?

Graf. Nun ſeh' ich es, Du biſt der Teufel, den mir die Hölle ſandte. — Hauet ihn nieder.

Mathilde. Halt ein! (der Graf bemerkt es nicht.)

Conrad. Säumet mit Euern Schwertern. — Homburg mache es ja der Welt bekannt, das Du einen Ritter der ohne Wehr und Waffen war, in das Reich der Todten ſchickeſt, durch Deiner Knechte Schwerter.

Graf. Knappen haltet. — Mein Werk will ich nicht beſchimpfen (zu den Knappen.) Den Verräther nicht den *Ritter* in den Thurm — fort bis die Rache kömmt.

Conrad (kühn und ſtolz.) Sie kömmt ſehr bald.

(Ab mit Wache.)

Graf (wendet ſein Geſicht von Mathilden weg.) Dieſe feile Dirne führt ins Schloß. (Ab.)

Mathilde. Gott nimmt ſich ja der Unſchuld an. — Er wird mich Arme nicht ohne Rettung laſſen. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Mathildens Zimmer, es wird nach und nach Nacht.)

Erſte Scene.

Mathilde.

Dieſer Tag, den ich mir ſo ſehnlich wünſchte; der ſo himmliſch ſchön vor meiner Einbildung mir ſchwebte, deſſen Folgen ich mir ſo golden träumte — was iſt er mir geworden? — ein ſchreckenvoller Tag! Er iſt ſo ſchwarz wie finſtere Wetterwolken, die Blitze die darinnen fliegen, zerrütten mein Gehirn, die Donner die da rollen, ſind Flüche von dem Bruder — niedriger Verdacht von dem Gemahl. Mein Haupt ſenkt ſich nach der Gruft, worinn ich ſchon entſeelt die Beyden, die ich liebe, erblicke. — Hör' auf mein Herz zu ſchlagen, erſtarre doch mein Blut, damit man mich zu Beyden lege. — Ich will nicht mit dem Himmel rechten, ich faſſe ſeine Wege nicht. Aber iſt die Laſt, die deine Strenge mir auflegt nicht zu ſchwer für meine Kräfte? Womit habe ich ſo ſehr geſündigt? — Ich, die den kleinſten Wurm ſeyn Daſeyn gern verlängern möchte! Warum ſoll ich unter

Martern ſterben? (ſie läßt ſich auf den Stuhl nieder.) Meinen Homburg ſchwur ich, auf allen Wegen nie zu verlaſſen, ſein zu ſeyn bis in den Tod. Und hätte ich auch nicht geſchworen, ſo wäre ich ſeyn. — Den Bruder verrathen werde ich nie, wenn auch kein Eid mich bände, ob er gleich meiner Ehre, ſo tiefe Wunden ſchlägt, ſo bleibt er doch mein Bruder! Ein ſcharfes Schwert nach Ritter Sitte ſoll entſcheiden, ſie wetzen ſchon den Stahl und denken nicht, daß ich Arme zwiſchen ihren Schwertern ſtehe, daß jeder Streich mich trifft (Pauſe.) Retten will ich Beyde. Margarethe.

Zweyte Scene.

Margarethe. Mathilde.

Margarethe. Edle Frau!

Mathilde. Ja das bin ich noch, und werde es bleiben. Sag' dem Grafen, daß ich ihm ſprechen muß — hörſt du? muß — Wähle ſtatt mir ein Mittel, daß er erſcheine.

Margarethe (ab.)

Dritte Scene.

Mathilde.

Wie rette ich den Bruder? wie den Gemahl, der ſein Herz betrogen glaubt? Ich muß der Wahrheit entſagen und der Lüge huldigen. Wohlan Betrug! Adle deinen Nahmen dadurch, daß ich Mann und

Bruder rette: Gib mir ſolche Lugen in den Mund, daß die Wahrheit ſie als traute Schweſter koſe.

Vierte Scene.

Graf. Mathilde.

Graf. Was denkſt Du wohl von mir, daß ich auf dein Bitten Folgerung leiſte?

Mathilde (edel.) Daß Ihr der mich beſchuldigten That nicht fähig halten könnt.

Graf. Der Hochverrath an meiner Liebe, ſtand auf Deiner Stirne — ich bin überzeugt. Auch bin ich nicht gekommen mit Dir zu rechten — (religiös) noch weniger über Dich Gericht zu halten — Dein Richter, will und kann ich nicht ſeyn. — Meine Gattin biſt Du nicht: Ich verſtoſſe Dich — den Ort, die Art wie Du in Zukunft leben willſt, beſtimme ſelbſt. Danke der himmliſchen Macht, die meinen Arm mir lähmt, für die ſanfte Strafe.

Mathilde. So leicht brichſt Du den Stab, über mein künftiges Wohl und Weh.

Graf. Auf welchem von meinen Schlößern willſt Du leben?

Mathilde (mit Bedeutung.) Auf dieſen.

Graf. Ich will es meiden, — lebe wohl (geht.)

Mathilde. Homburg! (er dreht ſich um.) Warum nahmſt Du mich aus dem Armenſtift, worin ich glücklich lebte?

Graf. Um in Dir mein Glück zu finden.

Mathilde. Hatteſt Du es gefunden?

Graf. So wähnte ich.

Mathilde. Und nun?

Graf. Bin ich ärmer als ich war.

Mathilde. Daß Menſchen doch nicht wiſſen, wie ſie mit ihrem Schickſal ſtehen (mit Feuer.) Homburg, du biſt reicher!

Graf. An Qualen, der Knäuel meiner Hoffnung iſt nun abgewunden — ich finde keinen Faden mehr. — Leb wohl — (geht und kehrt gleich wieder um.) Menſchen haben keinen freyen Willen, eine höhere Macht leitet ihre Schritte; (verſöhnter) darum ſag' ich Dir noch einmahl leb' wohl (geht, Mathilde hält ihn.) Was willſt Du noch von mir?

Mathilde. Sind dieß die letzten Augenblicke unſers Lebens.

Graf. Sie ſinds.

Mathilde. So verlängere mir ſie — nie bath ich um etwas Unbilliges, darum wurde mir jede Bitte erfüllt — laß mich die Letzte nicht vergebens wagen.

Graf. Was willſt Du?

Mathilde. Mit Dir nach Paläſtina ziehen.

Graf. Neben Dir kann ich nicht wandern; ich zieh' allein.

Mathilde. Ohne mich wirſt Du den Weg nicht finden. — Nimm mich mit.

Graf. Wenn ich durch (Mathilde anſehend) des Verräthers, durch Conrads Schwert nicht falle, zieh' ich allein — (ſchmerzlich.) Falle ich, ſo ziehe mit ihm —

(den Schmerz unterdrückend) mit ihm wirſt Du weit beſſer fahren (wendet ſich weg.)

Mathilde. Homburg ſieh' mich an. — Steht ſo eine Verbrecherinn, wenn man die Schuld ihr von der ſchwarzen Tafel liest für ihren Richter? — doch mein Richter kannſt und willſt Du ja nicht ſeyn — ich ſtehe nicht mehr vor Deinem Stuhl — ſo will ich mich vor Deinem Throne beugen Du Ewiger, Dein Strafgericht auf mich hernieder ziehen, Dich bitten, mich auf ewig zu vernichten, wenn ich an dieſen Mann nicht that, was einem frommen Weibe ziemt.

Graf (umgeſtimmt.) Und Conrads Ausſage?

Mathilde. War, Wuth und Raſerey.

Graf. Woher entſprang die Wuth und Raſerey.

Mathilde. Weil ich ihm nicht folgen wollte.

Graf. Und wie er ſich erkuhnte, mit Deiner Liebe ſich zu brüſten, warum verſchloß ſich da Dein Mund?

Mathilde. Schmerzlich iſt es, wenn die Tugend ihre weiße Farbe unbefleckt beweiſen muß. Es ſey — weißt Du wer mir Conrad iſt?

Graf. Warum ſchweigſt Du, wer Dir Conrad iſt, kann nur Dein Mund mir ſagen — warum ſchweigſt Du?

Mathilde. Weil ich nicht reden konnte.

Graf. Was nahm Dir Deine Worte? (unruhig.)

Mathilde. Heilige Pflicht, was Conrad mir iſt, ſollſt Du nun horen, daß er mich liebte, bewies er damahls ſchon, wie ich in des Rheines Fluthen mit dem Tode rang. — Er warf ſich in ſeine Arme, mich ihr zu entreiſſen — mein Leben danke ich Conrad —

dafür ward ich ja ſchuldig, ſeines zu erhalten — durch mein Schweigen hab' ich ihm ſo weit gebracht.

Graf (heiter etwas.) Du wußteſt ſeine Liebe? — Seit wann?

Mathilde. Daß er mich ſo ſehr liebte, ſeit heute erſt.

Graf. Seit heute erſt? Wie kamſt Du in jenen Theil des Waldes?

Mathilde. Durch Conrads Liſt (Pauſe.) Wie ſtehe ich vor Dir? (ſchmerzlich.) Noch wie eine feile Dirne?

Graf. Nein.

Mathilde (mit dem Zauber der ihr eigen iſt.) Liebſt Du mich noch?

Graf. Mathilde (verwirrt.) Aber Du ſprachſt kein Wort zu ſeiner frechen Anklage.

Mathilde. Man will den nur ins Verderben ſtürzen den man haßt.

Graf. Muß eine Frau den Mann nicht haſſen, der ihrer Ehe ſchaden will?

Mathilde. Könnteſt Du eine Undankbare lieben? Würdeſt Du ſicher in meiner Liebe leben, wenn mir Undankbarkeit ein leichtes Spiel wäre?

Graf. Ich ſage nein — Mathilde. weißt Du, daß zwiſchen mir und Conrad das Schwert entſcheidet?

Mathilde. Homburg, laß ihn friedlich ziehen, ſo wird es nicht geſchehen — ſchone deiner, ſchone ſeiner, um meinetwillen.

Graf. Meine Ehre iſt durch ihn befleckt.

Mathilde. Sein Blut würde ſie nicht rein waſchen, mein Leben bin ich ihm ſchuldig — laß mich meine Schuld bezahlen — ſchenke mir Conrads Leben — laß ihn, wenn du willſt, in dem Thurme — aber ſchone ſein Leben, die Bedingung ſetze ich auf meine Liebe — ſchwöre mir, daß er leben ſoll.

Graf. Sehr groß, oder ſehr klein iſt deine Seele. — Bitte nicht für ihn, bis du die Krone meines Verdachts abgebrochen haſt, daß ſie nicht mehr wachſe. Die Dankbarkeit brennt nicht in ſolchen Liebesflammen.

Mathilde (gekränkt.) Eine feile Dirne brennt in Liebesflammen, für mehr als einen Mann — Du, der Du mich ſeit meiner Kindheit, vor Deinen Augen hatteſt, Du kannſt mich ſo verkennen. Sag an, haſt Du je Tucke und böſe Weiberränke an mir entdeckt, war mein Herz nicht immer offen, gut, ſprach meine Zunge je anders als mein Herz, daß Du ſo unſchuldig nun mit Verachtung kränkſt? (rührend) Homburg Du ſündigſt ſchwer an mir! doch Dir war vergeben ehe du es thateſt.

Graf. Ich glaube deiner Unſchuld, weil ich glauben will. Ich furchte, weil ich zur Furcht geboren bin. Ich bin kein Mann mehr, ſeit ich einer wurde.

Mathilde. Komm zurück, Homburg, in meinen Armen wirſt Du finden, was du bedarfſt.

Graf (lehnt nur ſein Haupt auf ihre Achſel.) Mathilde.

Mathilde (ſchmeichelnd und zärtlich.) Schenk' mir Conrads Leben.

Graf (ſieht ſie an.) Wenn Du ihn liebteſt?

Mathilde. Wenn ich Conrad ſo liebe, wie Dich — ſo ſoll — (mit Schauder) nichts iſt ſchrecklicher in der Natur! — So ſoll in jeder Nacht der Schatten meines Vaters mir erſcheinen. — Er ſoll —

Graf (bebt.) Frevle nicht — ich glaube Dir. — Hier iſt der Schlüſſel vom Thurme, zum Pfande Dir gegeben, daß ich an Deine Tugend glaube — Dein Gefangener ſey er, bis verſummt ſind ſeine Thaten.

Mathilde (zärtlich.) Willſt Du noch allein nach Palläſtina ziehen, darf ich nicht Deine Schritte leiten?

Graf. Ohne Dich würde ich fallen, nun wieder biſt Du mein Engel.

Fünfte Scene.

Vorige. Knappe. Tibold.

Knappe. Herr verzeiht — der Wächter kündigt an, er ſehe Feuer in dem Thale wandeln, es däuchte ihm, ein Haufen Knechte zögen an.

Graf. Wo iſt Siegmund?

Knappe. Seyd der Jagd ſahen wir ihn nicht —

Graf. Laß Knechte aufſitzen — Mein Roß —

(Knappe ab.)

Graf. Was dieſer Tag mir noch alles bringen wird, bis die Nacht ſein Daſeyn endet. — Was kann das ſeyn, ich bin in keiner Fehde.

Mathilde. Knechte die vorüber wandern, unſere friedliche Burg beneiden, und hin nach andern ziehen.

Graf. Forſchen will ich doch. — Leb' wohl Mathilde.

Mathilde. Sehen muß Dich deine Gattinn noch. Lebe wohl!

(ohne Umarmung, Graf ab.)

Sechste Scene.

Mathilde.

So ſiegte die Unſchuld, in dem Gewande des Betrugs. — Ich bereue nicht was ich that, da ich meinem Bruder ſeine Freyheit, ſein Leben dadurch gebe. Iſt er einmahl fort, ſo mag Homburg wiſſen, daß er Güter abtreten muß, nicht an den Feind ſeiner Liebe, — ſondern an Mathildens Bruder. — Durch meines Bruders Flucht rette ich auch Homburg — zögere nicht Mathilde, dein Werk zu enden (ab.)

Siebente Scene.

(Thurm. Nacht.)

Conrad.

Noch ſehe und höre ich nichts. Wenn Siegmund ſeines Eides vergeſſen könnte! wenn er aufgehört hätte Vater mir zu ſeyn? Wenn er ſein altes Leben, das er verwirkt, wenn er gegen einen Ritter zieht, ſo ſehr liebte, das er meiner nicht achtete? — Es iſt noch nicht zwölf — ich will Geduld haben. — Büße nun Mathilde für deine Liebe durch Homburgs Qualen —

ſeine Eiferſucht reiße dich nun von ſeinem Halſe — ſo bin ich ſicherer deiner Tugend. (horcht ans Gitter) Noch höre ich nichts! — (Pauſe, ſehr unruhig, er wickelt ſich in ſeinen Mantel, und wirft ſich auf den Boden.) Ich will Geduld haben! (richtet ſich in die Höhe) Horch! es ſchlägt — Nein! wenn doch ein zerſchmetternder Donner dieſes Schloß zermalmte, daß die Steine mich und die unnatürliche Schweſter deckten. — (finſter) Wenn ſie ſtirbt, ſo will ich auf ihren Grabſtein hauen laſſen: — hier liegt ein Baſtard der Natur (wickelt ſich wieder in ſeinen Mantel.) Ich will die Geduld erwürgen, wenn ſie mir entfliehen will. (es hallt von einem Kirchthurm zwölf, er ſpringt auf und hört mit Wuth ſchlagen.) Der Kampf wird bald beginnen und ich bin hier?

Achte Scene.

Conrad. Mathilde.

Mathilde (ſie hat eine Fackel in der Hand, die ſie hinlegt. Sie ſchließt hinter ſich ab.) Bruder, Du biſt gerettet.

Conrad (verwundernd.) Seh' ich ſie in Dir?

Mathilde. Wenn Du barmherzig gegen andere biſt. Für ihn will ich nicht mehr bitten, ſondern Dich bewegen, nur gerecht zu ſeyn. Die Schaale deines bittern Grimmes haſt Du ſchon über ihn ergoſſen, er litt nicht weniger als er ertragen konnte — nur ſchone — wo nicht um ſeinetwillen, um deiner Schweſter, um Mathilden willen, deren Freuden alle gemordet ſind. Hier iſt der Schlüſſel; frey biſt Du, ſo bald Du mir verſprichſt ihn zu ſchonen. — Deine Freyheit iſt in meiner Hand (bittend.) Gib mir Dein Verſprechen, und nimm mit Dir deine Güter, deiner Schweſter Liebe, ſoll dir folgen. Du biſt frey.

Conrad. Wie es ſcheint, heilt Homburg jene tiefe Wunde, die ſein giftiger Stachel uns verſetzte, damit er durch deine Liebe uns — neue ſtechen kann. Nach meiner Beſchuldigung ließ er Dich frey?

Mathilde. Finſtrer, liebloſer Mann, lerne daraus die Macht der Liebe kennen.

Conrad. Ich will ihre Rieſenkräfte beugen — den Schlüſſel gib und folge mir.

Mathilde. Ich bin entſchloſſen hier zu ſterben, ehe ich beydes thue — auf Dein Verſprechen folgt Deine Freyheit. —

Conrad. Auf dieſe Art nehm' ich ſie nicht von Deiner Hand, folgen ſollſt Du? —

Mathilde. Nie, nie, ich bin ſeine Gattinn! Kenne ich die Pflichten einer Schweſter, ſo kenne ich auch die eines Weibes.

Conrad. Seine Gattinn biſt Du nicht — Deine Schwüre faßte Dein guter Engel Dir von den Lippen weg, und warf ſie in den Höllenſchlund — Gott hat ſie nicht gehört (Homburgs Bild ſehend.) Hinweg von Deinem Hals, mit dem Fluche unſers Stammes (ſteckt es an ſeine linke Bruſt) ſo, hier biſt du beſſer, hier findeſt du deine Hölle.

Mathilde. Nimm mir alles, nur nicht dieſes Bild, und das Leben ſeines Herrn.

Conrad Sieh hier! (reißt ſeines Vaters Bild von der Bruſt.) Er war alt und grau, bath im Staube gebeugt, noch um ſein kurzes Leben, um ſeiner Kinderwillen, und mußte ſterben! (wirft es auf die Erde) Tanze auf ſeinen Gebeinen in Dein Brautbett, laß den Vatermörder in Deinen Armen ſchwelgen, und den Bruder hier verderben (raſch gibt ſie ihn den Schlüſſel, er eilt fort mit den Worten) Siegmund kommt mit fünfzig Knechten, dann biſt du frey (ab.)

Neunte Scene.

Mathilde.

Gott! Was habe ich gethan, was mußte ich hören? (Pause) Da fliegt die Hoffnung hin, und ihr fürchterliches Hohngelächter muß ich dulden! langes Leiden iſt die Mutter der Verzweiflung — komm, ich will dich gaſtfrey aufnehmen.

Zehnte Scene.

Margarethe. Mathilde.

Margarethe (eilig.) Der Graf iſt zurück.

Mathilde (mit ſtiller Verzweiflung.) Ich will ihn hier erwarten.

Margarethe. Was wird er ſagen, wenn er Euch hier findet?

Mathilde. Was ich hören werde. — Ich bin Mathilde.

Eilfte Scene.

Vorige. Graf mit Knappen (wobey Wolf und Hermann ſeyn müſſen, die ſie am Ende des Acts halten.)

Graf (erſtaunt.) Mathilde — — Mathilde!

Mathilde. Mein Homburg (ruhig.)

Graf. Dein? Dein? — O ich Thor! ich Thor! — Ha Elende, mich ſo zu koſen, ſo an einem Roſenbande mich bis zu meiner Schande zu führen! (wüthend) Was machſt Du hier, Elende, hier?

Mathilde. Rede nicht, denn Deine Worte werden Dir Dein Sterbekiſſen unter Deinem Haupte wegziehen.

Graf. Reden will ich nicht, aber den Sturmwind überheulen — Betriegerinn — Schande der Weiber!

Mathilde. Homburg! rede Dich nicht aus meinem Herzen!

Graf. Aus Deinem Herzen, Du haſt keines! — nur blut — (ſich in die Haare greifend) ha! und auch das nicht einmahl für mich — O ich Blinder — nach Paläſtina — (lachend vor Wuth.) Paläſtina! Conrad Dein Pilgrim; nicht wahr ſchändliches Weib?

Mathilde. Kränke mich nicht weiter, Homburg.

Graf. Schweig, verbuhlte Dirne.

Mathilde. Es iſt zu viel, zu viel!

Graf. Dankbarkeit bringt Dich hieher — nicht wahr — Fliehen ließeſt Du ihn, ihn, der mich beſchimpfte, Deinen Buhlen — ſeht Knappen das Bild von einer keuſchen Frau.

Mathilde. Es iſt zu viel — dieſer mein Buhle, wiſſe es Grauſamer, es iſt — vergib mir meinen Meineid, Himmel! — Doch er iſt ja frey; — Er iſt mein Bruder!

Graf. Nun ſo lacht, ihr Teufel, über dieß neue Mährchen — Dein Bruder, keuſche Frau? Glauben ſoll ich das, nicht wahr?

Mathilde (mit einer Größe die Verzweiflung bringt.) Hebe dieſes Bild doch auf.

Graf. Konnte er es nicht an Deinem Halſe ſehen? Haßt er den Betrogenen auch noch — (hebt es auf, fährt ſchnell nach ſeiner Taſche, da er das gleiche Bild findet, bleibt er erſtarrt ſtehen.) Wie kommt das Bild daher?

Mathilde (verhüllt das Geſicht.) Conrad, mein Bruder trug es!

Graf (kaum mit hörbarer Stimme.) Was weiſt du nun von deinem erſchlagenen Vater?

Mathilde. Von dem weiß ich nichts. —

Graf. Hieß er nicht Gießbach? (mit zerriſſenem Sinne.)

Mathilde (verhüllt ſich das Geſicht, der Graf läßt beyde Bilder fallen, Pauſe.) Nun gehet, meinem Bruder, der Euch bekriegt, das Schwert ins Herz zu bohren, da findet Ihr auch mein Blut — (Trompetenſtoß, beyde erſchrecken, Graf zieht das Schwert.) Verderben n ich ſuchen.

Mathilde. Halt Unmenſch! Erſt tödte mich.

Graf. Bey eurem Leben, haltet ſie! (Der Graf la ab, Mathilde will nach, Wolf und Hermann halten ſie.

(Der Verhang muß hier ja nicht langſam fallen.)

Fünfter Act.

(Schloß, wie im erſten Act. Das Fallgitter iſt verrammelt. — Knechte auf der Mauer mit Lanzen. Die Feuerkörbe an den Warten brennen matt. Man bemerkt Unruhe im Schloße. Nach und nach wird es Tag.)

Erſte Scene.

Tibold, auf der Warte. Siegmund und 60 Knechte.

Tibold. Was wollt Ihr?

Siegmund (hat einen Helm auf, das bloße Schwert in der Hand.) Dem unedlen Grafen Seewald von Homburg auf ſeinem geraubten Schloß Gießbach Fehde biethen, bey Raub, Brand und Mord.

Tibold. Wer ſeyd Ihr?

Siegmund. Ein Mann.

Tibold. Das ſehe ich an Eurem Helm und bloßem Schwert.

Siegmund. So frage nicht, und laß den Befehdeten erſcheinen.

Tibold. Das wird er! — Erſt ſagt, wer Ihr ſeyd — auf weſſen Nahmen Ihr Fehde biethet?

Siegmund. Siegmund nennt man mich — der Fehde trotz der Holle, im Nahmen des Grafen von Gießbach biethet.

Tibold. Du alter Verräther! treuloſer Knappe! bietheſt Fehde Deinem Grafen?

Siegmund. Elender Bube! der Du mich einen Verräther nennſt, und eines Mörders Sclave biſt. — Noch ein Mahl; laß Graf Seewald von Homburg erſcheinen, oder mein Schwertgetöſe ſoll ihn rufen.

Tibold. Meine Worte ſollen Dein graues Haupt nicht mehr treffen — aber meine Schwertſtreiche. Warte Knappe auf den Ritter.

Siegmund (zu den Leuten.) Meines Herren Kinder! mein Herr iſt in dieſem Schloß. Sein Leben ſteht in Gefahr! Stürmt Leute! (ſie bleiben ſtehen.) Stürmt Cameraden!

Ein Mann. Wir ſtürmen nicht, bis Gottes Friede ausgeläutet iſt.

Siegmund. Ihr ſeyd beſoldet — gehorcht!

Mann. Wir ſind beſoldet, Männer zu morden, aber nicht, uns an dem Himmel zu verſündigen.

Siegmund. Der Himmel nimmt ſich der unterdrückten Unſchuld an. Sturmt!

Mann. Er kann ſie ohne uns retten. Wir ſind Krieger und gute Chriſten, und handeln nicht wider unſer Geboth.

Siegmund. Jedem verſpreche ich zwey Goldgulden. — Stürmt!

Mann. Mit dem verſöhnen wir den Himmel nicht. Auch habt Ihr uns getäuſcht, wir ſollten den jungen Grafen ſehen. — Wer weiß, ob wir Eurer Zunge glauben dürfen.

Siegmund (wirft den Helm ab.) So glaubt meinen grauen Haaren. — Hat Euch der Vogt nicht befohlen, Folge zu leiſten?

Mann. Wenn die Sonne ſcheint — eher nicht. —

Zweyte Scene.

Vorige. Conrad.

Conrad. Hier bin ich, Siegmund!

Siegmund. Ihr — frey?

Conrad. Auf Cameraden! laßt Sonne, Sonne ſeyn! — Der Himmel ſandte ſchon oft in finſtrer Nacht ſein Strafgericht.

Siegmund (zu den Knappen.) Der iſt es! —

(Sie ſehen ihn mit Ehrfurcht an.)

Conrad. Ja, ich bin der Unglückliche, der Vater, Nahmen und Stand verloren hatte; dem das Schickſal in ſeine junge Rinde das blutende Andenken ſeines Vaters ſchnitt. — Meine Sache iſt vor Gott und Menſchen die Gerechteſte. — Das Blut ſo Ihr vergießt, werfe der Rachengel auf mein Haupt! — Doch höret, Knappen und Knechte! Keiner tödte den Grafen von Homburg. Auf der Uhr ſeines Schickſals ſteht der Zeiger auf *ewiges Verderben*. Ich will ihn auf Erbarmung drehen. — Erſt ſoll er bethen — dann ſterben. Hört Ihr? Erſt bethen! — Einen Helm! —

Siegmund. Hier, Herr!

Conrad. Ein Schwert! (da keines da iſt, zu den
Knechten.) Der Tapſerſte unter Euch, gibt mir ſei
nes, und erſchlägt den Feind mit einem Felſen
ſtück. — (Alle reichen ihre Schwerter ſchnell hin, Con
rad nimmt eins.) Laßt die Trompete erſchallen! Seh
die Sonne leuchtet uns! (Trompetenſtoß.) Er
ſcheine Graf von Homburg! und gib mir Deinen an
dern Nahmen mit Deinem Leben! (Trompetenſchall au
der Feſte.)

Dritte Scene.

Vorige. Graf, Jo Knechte.

Conrad. Da iſt er, der Elende! — Stürmt!

Graf. Haltet ein mit Stürmen! — Graf vo
Gießbach! nehmt Euren Nahmen und Eure Güte

Conrad. Von Dir will ich nichts, als Schwer
ſtreiche, damit Du mit Recht unter den meinen erlieg
— Unſere Loſung! — Rache über den Mörder Gie
bachs! — (alle ſchreyen mit. Die Knechte ſtürmen auf
Mauer, Siegmund hilft Conrad hinauf, der auf Hombu
eindringt. — Man muß ſehen, daß er ihn verwundet
Homburgs Knechte kommen ihm zu Hülfe — Conrad m
von der Mauer zurückſpringen. Sobald Conrad herun
iſt, verwandelt ſich das Theater. Das Getümmel m
gleich aufhören.)

Vierte Scene.

(Zimmer mit zwey Seitenthüren.)

Mathilde. Wolf. Herrmann.

Mathilde (eilt aus der Seitenthüre; die Knechte laufen ihr den Weg ab.) Laßt, o laßt mich! — Ihr Unmenſchen! laßt mich! —

Wolf. Wir wagen unſer Leben, wenn wir Euch laſſen.

Mathilde. Ihr *wagt* es ja nur! Wagt, o wagt! — Bey dieſem Spiel ſollt Ihr nicht verlieren. — Gottes Allmacht rollt die Würfel; Ihr *gewinnt* für dieſe gute That. Der Graf iſt gut. —

Herrmann. Hört auf edle Frau! wir ſind nicht Stahl von innen. Warum wollt Ihr uns quälen?

Mathilde. Können Qualen Euch bewegen, ſo will ich das erſte Mahl grauſam ſeyn (ſie kniet nieder.) Seht theure, liebe Männer! ich beuge meine Kniee vor Euch. — Laßt mich um meiner Demuth willen fort.

Wolf. Was wollt Ihr in dem Schlachtgetümmel?

Mathilde (ſchnell.) Ha, nun ſehe ich, Ihr wißt nicht wer da kämpft! was mir verloren gehen kann. — Graf Homburg mein Gemahl — Conrad, mein Bruder! — Eines ſchnaubt nach des andern Blut. Ich muß ja *Beyde* retten, ſonſt bin ich nicht *Gattinn*, nicht *Schweſter* mehr! — (zuverſichtlich.) Nicht wahr; nun laßt Ihr mich hinaus? —

Herrman. Wir können nicht!

Mathilde. Seht mich Jammernde — und Ihr werdet können! — (die Hände ringend.) Mein Bitten und mein Flehen wird nicht erhört! — (zu Wolf.) Du, Alter! haſt Du keine Kinder?

Wolf. Nein.

Mathilde. So wirſt Du Bitten nicht erhören. — (ſuchend.) Kein Weib auch nicht? —

Wolf. Ich habe nie geliebt.

Mathilde. So wirſt Du auch nicht fühlen. Meine Worte ſind gegen einen Fels geſprochen — der würde eher noch meine Klagen wiederhallen — (zu Herrmann.) Du biſt jung und reich — Du liebſt oder haſt geliebt! —

Herrmann. Ja, edle Frau! eine Falſche.

Mathilde. Dann biſt Du härter noch, als dieſer (ſie ſucht nach Worten und Gründen ängſtlich.) Haſt Du auch keinen Bruder — keine Schweſter? —

Herrmann. Ich bin allein.

Mathilde. So weißt Du nicht was Schweſterliebe iſt. Sie iſt mächtiger, denn Bruderliebe! — Menſchen ſeyd Ihr doch? — Vor den Menſchen will ich mich dann noch ein Mahl niederwerfen und ihr Erbarmen mir erflehen. — Erbarmt Euch! Gott wird ſich Euer wieder erbarmen, wenn Ihr in dem Schlachtgetümmel mit dem Tode ringt. Mit Gaben, Wohlthaten will ich Euch überhäufen! Nehmt dieſe Perlen — was ich habe, ſollt Ihr haben — auch mein Gebeth ſoll Euch in ſich faſſen — Nun laßt mich! — (ſie will fort.)

Wolf (tritt ihr vor.) Es kann nicht ſeyn!

Mathilde. Hört Ihr das Schwertgeklirre! —

Es entſcheidet mein Wohl und Weh! Jetzt fällt der Gemahl — jetzt mein Bruder! Das Blut, das aus ihren Wunden fließt, verſengt wie ſiedend Bley mein Herz! — (ſie wird heftig, doch nie wüthend.) Noch ein mahl: Laßt mich! mein Bitten wird Raſerey — meine Thränen Dolche! — (ſanft) Doch nein; ich will bitten, bitten! Laßt mich hinaus! — (nun halten ſie ſie) Ihr ſeyd nicht Menſchen — Ihr ſeyd Teufel! Raſerey wird mich zu einer Löwinn machen — ich will — (ſie halten ſie feſter, ſie wird matt) Margarethe! wo biſt du? Homburg! Bruder! haltet ein! —

Fünfte Scene.

Vorige. Margarethe.

Mathilde. Lebt mein Gatte — lebt Conrad noch?

Margarethe. Tröſtet Euch, edle Frau!

Mathilde. Ach, ſieh! Dieſe rauben mir den Nahmen, edle Frau, edle Schweſter! — Edel bin ich nur, wenn ich beyde rette. Wie zwey Geyer eine Taube halten, die zu ihren Jungen fliegen will, ſo zittere ich unter ihren Klauen.

Margarethe. Haltet Sie doch nicht ſo feſt! (weinend.)

Mathilde. Margarethe! Du biſt frey — ſtell' Dich zwiſchen Ihre Schwerter — ſchrey Ihnen verzweiflungsvoll ins Ohr. Mathilde iſt ſchon todt! —

wollt Ihr ſie zwey Mahl morden? — Wie eine Büſſerinn mit unbedeckten Füßen will ich für Deine Sünden nach Paläſtina bethend wandern.

Sechste Scene.

Vorige. Knappe.

Knappe (läuft über das Theater.) Rettet Euch! ſie erſteigen die Mauer — wir ſind geſchlagen! (ab.)

Siebente Scene.

Vorige. Zweyter Knappe.

Mathilde. Geſchlagen — Homburg, flieh'! —
Knappe. Unſer Graf — edle Frau — flieht! (ab.)
Mathilde. Mein Graf! —

Achte Scene.

Vorige. Der Graf.

Graf (in Todesangſt. — Man muß ihm anſehen, daß er ſchwer verwundet iſt, ohne Helm und Schwert.) Wo iſt Sie? daß ich Erbarmen — Rettung finde!

Mathilde. Du lebſt! — (mit lautem Schrey.) Blut! — (in ſeine Arme) Mein Gemahl! —

Graf. Nicht ſo iſt es recht — ſündige nicht —

ſchließe den Vatermörder nicht in der Tochter Arme — zu Deinen Füßen muß ich liegen — (ſinkt matt hin.) So! ſo! — ruft mir einen frommen Mann — ich will bekennen — Kömmt keiner? — ſo will ich Dir Engel beichten! an Dir hab' ich ſchwer geſündigt — vergib mir! Es verfolgt mich nun das Strafgericht — es kömmt mit Höllenſchrecken über mich — Seraph, breite deine Fittige über mich! (ſinkt hin.)

Mathilde (ſchlägt die Arme über ihn.) Der Himmel hat Dir ſchon vergeben.

Graf (verſucht aufzuſtehen.) Wie ein Ritter kann ich nicht mehr ſterben — gegen andere will ich ſtreiten — nicht gegen Ihn! — Sein Schwert ſchwingt eine höhere Macht — meines hat keine Schärfe gegen Ihn — meine Sehnen keine Kraft. — So will ich bethen! Mathilde, bethe mit! bethe!

Mathilde (faltet thränend die Hände.) Ach! —

Graf. So bethe doch, Mathilde! — Nein, bethe nicht! — Dein Vater fiel durch mich — dein Gebeth wird mir Fluch. —

Mathilde. Nein, Segen! Segen! (Getöſe von außen.)

Graf. Warum ſchonte ich ſein Alter nicht? — Gib mir ein Schwert — Nein, nein! kein Schwert! —

Conrad (draußen.) Wo iſt er? — Wo? —

Mathilde. Gott! verleihe mir Kräfte! —

Neunte Scene.

Vorige. Conrad. Siegmund. Knechte. (Alle mit bloßen Schwertern.)

Conrad. Ha! Elender! — (läßt das Schwert ſinken.) Der Ritter läßt Dir den letzten Seufzer gen Himmel ſenden — der Sohn ſchwingt das Schwert — bethe kurz!

Mathilde. Hier findeſt Du den Weg zu ſeinem Leben — Barbar! nicht Bruder mehr! — Du ſiehſt, ſein Blut fließt ſchon! — Nicht zu einem Tropfen ſollſt du mehr Oeffnung geben (bedeckt ihn ganz.)

Conrad. Krieche nicht hinter Weiber Schutz — Feiger!

Graf (ſieht nach ihm.) Nicht feig bin ich gegen einen Mann — nur vor dem Himmel zittere ich — vor dem Sohn und Bruder, den er ſendet.

Conrad (hebt das Schwert.)

Mathilde. Halt ein! Laß Gnade hier für Recht ergehen.

Conrad. Gab er ſie meinem Vater? — weg! — (ſchleudert ſie ohnmächtig in Siegmunds Arme) Vertheidige Dich!

Graf. Gib mir ein Schwert, daß ich an ſeinem Heft als Ritter ſterbe.

Conrad (gibt ihm eins, der Graf will fechten, ſinkt mit dem Tode ringend hin.)

Graf. Ich kann — nicht — ſtreiten.

Conrad (wirft ſein Schwert weg.) Gegen halbtodte Ritter brauche ich kein Schwert (hebt ihn auf und ſchreyt ihm ins Ohr) Heillburg, — bethe! bethe!

Graf (matter.) Tod ſehe ich Mathilden, — fur mich — kann ich nicht bethen — Vergab Sie mir?

Conrad (reicht ihm die Hand.) So wie ich nun dir! —

Graf. So iſt mir oben auch vergeben.

Conrad (zieht ihn zu Mathilde, groß.) Hier ſtirbſt du beſſer!

Graf. Gnade! Gnade! — (ſinkt hin ohne Bewegung.)

Conrad (zu den Knappen.) Steckt Eure Schwerter ein — der Sohn hat ſeine Pflicht gethan! — (nimmt Mathilde von Siegmund.) Nun liegt dem Bruder ob, die leidende Schweſter zu tröſten — (zu den Knappen.) Gedenket ſeiner Seele! —

(Alle nehmen die Sturmhauben und Hüte ab, und ſtehen in ehrfurchtsvollen Stellungen.)

(Der Vorhang fällt.)

Die Pilger.

Ein
Schauſpiel
in fünf Aufzügen
aus den
Zeiten des Fauſtrechts
von
F. W. Ziegler.

Perſonen.

Graf Conrad von Gießbach und zu Homburg.
Friedrich von Leyen, ſein Waffenbruder.
Ludmille von Firneſtein, Conrads Verlobte.
Graf Herrmann von Schreckenſtein.
Ritter Freyſach, deſſen Vaſal und Burgvogt.
Siegmund, ein alter Knappe Conrads.
Margarethe, Ludmillens Dienerinn.
Herold.
Kreiswärtel.
Ein Pilger.
Eine Pilgerinn.
Jutte, Wärterinn in der Burg Schreckenſtein.
Ein Knappe.
Ritter.
Knappen Conrads.
Knappen Herrmanns.
Volk, Burggeſinde, Bauern.

Erſter Aufzug.

(Felſigte Gegend. In der Tiefe eine Landſchaft mit zwey Raubſchlöſſern, woron eines auf einen, über einen Strom ragenden Felſen ſteht.)

Erſter Auftritt.

Graf Conrad. Friedrich.

(Beyde ganz geharniſcht.)

Conrad (zurückſehend.)

Knappen, die Pferde dampfen, — führt ſie langſam den ſteilen Felsweg hinauf! (gibt Schild und Lanze an die Knappen, die mit ihm erſchienen) Wartet unſer bey der erſten Wegſcheide nach Gießbach! (die Knappen gehen über die Felſen ab.) Freund, wie iſt Dir, da Du vaterländiſchen Boden, den Boden der beſſeren Heimath wieder betrittſt?

Friedrich. Wohl. Der Adler liebt die Gegend vor allen andern, wo er zuerſt den Himmel ſah; mir iſt ſehr wohl.

Conrad. Und wie wohl muß mir ſeyn, da ich in dem Vaterlande die Geliebte umarmen werde! Es durchbebt mich ein ſanfter heiliger Schauer, wie der einer reinen Jungfrau, die am Altar das ſo ſehnlich erflehte Gelübde eidlich ablegt. Meine Siegeskränze und meinen erworbenen Ruhm lege ich hier feyerlich wie Weltkleider ab, und das liebliche Gewand der Liebe, der reinſten Liebe ſchlage ich ſanft um meinen Nacken. Ich habe nicht gefürchtet das Wiehern der Streitroſſe, das Schmettern der Kampftrompete, und das Raſſeln der Schwerter und Lanzen; kein Saracene vermochte meinem Arm zu widerſtehen, und wir ſiegten mit unſern Reiſigen, wo wir fochten. Ich habe mir Ruhm und Ehre erworben, und mich meines Stammes werth gezeigt; doch fühlte ich immer: daß man Helden nur bewundert, aber gute Menſchen liebt. Ich bin Held, gewohnt auf Leichen zu wandern, und den Tod in allen ſeinen ſchrecklichen Geſtalten zu ſehen; aber doch habe ich aus dem Schlachtgetümmel ein fühlendes Herz gerettet. Noch kann mich Ludmille lieben. Wohl meinen Unterthanen, ich ſehne mich nach Ihnen, wie ein Vater nach ſeinen Kindern. Sieh dort meine Burg, feſt ſind die Mauern und Warten, und doch nicht ſo trotzend, wie jener Schreckenſtein. In Gießbachs Mauern wohnt meine Ludmille, und mit ihr Segen!

Friedrich. So komm, und eile zu Ihr, wie in die Schlacht, feurig, und ſchnell. Zur Liebe ruft nicht die Tochter des Krieges, die metall'ne Trompete, nur leiſe Lüfte laden zur Liebe ein.

Conrad. Als ich die Thräne des Scheidens fühlte, gelobt' ich bey der Rückkehr dieſen Felſen zu grüßen. Auf ſeinem weichen Moos erhielt ich den erſten Kuß der reinſten Liebe, bey ihm den zweyten, als wir ſchieden. Ich muß Wort halten, und ihn grüßen. Auch muß ich hier Ihrer warten; denn mein letztes Schreiben meldet Ihr den Tag, und die Stunde des frohen Wiederſehens.

Friedrich. Aber Conrad, Du erhielteſt keine Antwort, ſo wie auf viele Deiner Briefe?

Conrad. Die Zerrüttung des Heeres — mein Krankenlager — der unſtäte Aufenthalt im Ungarlande — Ihre Bothen konnten mich leicht verfehlen.

Friedrich. Freund, der kluge Mann macht ſich auf alles gefaßt.

Conrad. Und der Freund wirft auf des Freundes Geliebte keinen entehrenden Verdacht. — Sie iſt ſchuldlos! — aber bald hat die Sonne ihren Lauf vollendet, und Ludmille kömmt noch nicht. Sollte Sie! — Nein; das kann Ludmille nicht. Dieſen Argwohn ſandten Deine Worte in mein Herz. O nimm ſie zurück!

Friedrich. Ich ehre Deine Liebe, und Ludmillen.

Conrad. Du biſt mein Freund.

Friedrich. Haben Dich Todesgefahren deſſen nicht verſichert? Muß Weiberliebe dem Manne erſt ſagen, daß er einen Freund hat?

Conrad. Vergib Friedrich — (beklemmt) Aber Ludmille kömmt nicht. Drey lange Jahre um Sie geduldet: und Sie kömmt nicht! Ehre und Ruhm für Sie erkämpft: und Sie kömmt nicht? Warum lag Lehnespflicht auf meinem Stamm, drey Jahre mit einem Heere dem Kaiſer zu dienen? Warum verließ meine Liebe die Schranken, und wich der Ruhmſucht. Friedrich, wird Ludmille nicht kommen?

Friedrich. Wenn Sie Dich noch liebt, gewiß.

Conrad. Wenn? noch? Du haſt grauſame Worte, ſo fein, ſcharf, und giftig wie Saracenen Pfeile.

Friedrich. Vielleicht lähmt Krankheit Ihre zarten Glieder?

Conrad. Ja Freund, Du haſt Recht. Das ſind Worte, ſo heilend, wie Balſam — Aber Sie hat Diener und Knappen, die Sie ſenden könnte mich zu belehren. Sollte Schreckenſtein mein Vertrauen geſchändet haben? Ihm empfahl ich Sie, täglich Sie zu ſehen iſt Ihm erlaubt. Auch er ſchrieb mir ſeit Monden nicht.

Friedrich. Komm und überzeuge Dich.

Conrad. Die Ueberzeugung hat ſuße Lippen nach denen ich mich ſehne, aber auch einen Stachel, der mich tödten kann — — Wer überzeugt ſich gern von dem, was er fürchtet?

Friedrich. Härme Dich nicht. Es iſt auch möglich, daß Dein letzter Bothe auf der Reiſe erkrankte — ſtarb.

Conrad. Möglich! Die Möglichkeit iſt eine Schweſter der Hoffnung, jedem biethet ſie ihre tröſtende Hand. — O ja, ich fühle es, Ludmille liebt mich noch. — Dieſe Zweifel, dieſes Hin- und Herwerfen meines Herzens zwiſchen Furcht und Hoffnung zeiget Dir, wie ſehr Dein Freund liebt. Komm! Fels der Liebe, ich grüße dich, nicht ſo froh, wie der liebende Bräutigam hoffte, aber du ſiehſt, ich halte Wort.

Friedrich. Lähme Deinen Muth nicht, ſey ſtandhaft.

Conrad. Ich will es ſeyn, und bin es nicht. Lange ſchon ſchliefen Argwohn und Zweifel in mir, Du haſt die beyden Schlangen aus ihrem Lager aufgeſchreckt, ſie ziſchen auf mein Herz, und drohen es mit ihrem Stachel zu durchbohren. Komme zu ſehen, ob ſie nur ziſchen können (beyde über die Felſen ab.)

Zweyter Auftritt.

(Saal in Gießbachs Burg.)

Ludmille. Margarethe (eintretend.)

Ludmille. Ja Margarethe, Ludmille wird die Bilder der Vergangenheit herbeyrufen, ſie geben ihr vielleicht den Troſt, deſſen ſie ſo ſehr bedarf.

Margarethe. Ihr thätet wohl edles Fräulein! da Troſt zu ſuchen, wo Ihr ihn findet. — Denn, Graf Conrad liebt Euch gewiß.

Ludmille. Damahls glaubt' ich es, wie Er jeden Tag nach Roſenthal ritt, um ſein, Ihn mit Sehnſucht erwartendes Mädchen am Sprachgitter zu ſehen, das waren andere, beſſere Zeiten, nicht ſo harmvoll, wie die jetzigen.

Margarethe. Sie werden bald ſchöner für Euch werden, wenn Graf Conrad in Eure Arme wiederkehrt.

Ludmille. Wird Er es je? und wenn auch: muß ich nicht fürchten, ob noch ſo zärtlich, ob noch ſo treu, als Er's bey unſerer erſt aufkeimenden Liebe war — als Er mich zum erſten Mahl ſah, wie ſtammelte der rauhe Ritter; wie bebten ſeine Kniee in den eiſernen Schienen; Er war ſo ſcheu, ſo ehrfurchtsvoll, als läge ſein ewiges Wohl in meiner Hand. — Er warb um meine Liebe mit einer Demuth, ſondergleichen, nur ſtille Gluth röthete ſeine Wangen. Kaum wußte Er ſich geliebt, ſo ward Er anders: Sein Schwärmen wurde Brauſen, ſeine Gluth, Feuer — als Er mich, als ſeine Verlobte aus den Kloſtermauern holte, bewies Er durch praſſende Geſchenke, welchen Werth ich für Ihn hatte, und jetzt —

Margarethe (einfallend.) Warum *hatte*? Edles Fräulein! Argwohn und Zweifel ſagt man, ſind der *wahren* Liebe letzte Funken. — Laßt mich dieſes nicht fur Graf Conrad fürchten. Freylich iſt die aufkeimende Liebe lieblicher, als die in voller Blüthe, aber verduften darf die Eure nie, da Pflicht und Ehre Euch an Graf Conrad binden.

Ludmille. Du wagſt viel, da Du mich nicht verſtehen, nicht fühlen kannſt. Ob ich Conrad liebe, ſtehe ich Dir nicht Rede, — aber mein Kummer, meine Bangigkeit ſollten Dir Dich zeigen, wie werth Er dieſem Herzen iſt, daß Er, mir meinen Stolz, durch ſein Schweigen kränkt.

Margarethe. Vergebt, und erlaubt mir meinen Herrn bey Euch zu entſchuldigen. Ich kenne den Grafen lange, weiß die Geſchichte ſeiner frühen Jugend, ſeine Leiden. Graf Conrad iſt zwar ein rauher, aber ſtandhafter, edler Mann. Ewig dauernd, und gleich heftig in der Liebe, wie im Haſſe, und unerſchütterlich in ſeinen Planen. Ihr ſeyd das erſte Mädchen, das ihn erweichen, ſeine Rauhheit mildern konnte, und mit meinem Leben bürge ich für ſeine Liebe. Ein Mann wie Graf Conrad liebt nur einmahl.

Ludmille. Deine Beredſamkeit hat zu enge Grenzen für den Umfang meines Grams. Sechs volle Monden keine Nachricht von Ihm, und mein letztes Schreiben traf Ihn an der Saracener Grenze. Er iſt todt — Ja meine Ahndung ſaget mir: der Geliebte meiner Seele iſt nicht mehr.

Margarethe. Euer Kleinmuth entflammt Eure Einbildung, und mahlt Euch die ſchwärzeſten Bilder — Graf Conrad lebt —

Ludmille. O dann iſt meine Ausſicht noch nicht heiterer: Was iſt die Liebe des Mannes werth, der ſechs Monden lang der Geliebten ſeinen Tod, oder ſeine Untreue fürchten läßt?

Margarethe. Wahr iſt es. Graf Conrad hätte Euch Nachricht von ſeiner Liebe, von ſeinem Glück oder Unglück ſenden ſollen. Aber wer weiß, was

Ihn hinderte. Zufälle vermögen in dem Kreislauf der Dinge alles.

Ludmille. Nichts über einen Mann, der liebt. Aber den Grafen trieb ja eine eitle Ruhmbegierde aus meinen Armen, der Roſenkranz der Liebe ward um einen Lorberzweig zerriſſen.

Margarethe. Vergebt mir: Liebe macht euch ungerecht. War es nicht Lehnpflicht mit 300 Vaſalen drey Jahre dem Kaiſer zu dienen? Waret Ihr es nicht ſelbſt, die ſeinen Entſchluß anfeuerte, vor Eurer Verbindung ſeine Pflicht zu erfullen, und Euch zur Morgengabe ſeinen Ruhm zu bringen?

Ludmille. Mußte Er den ſtolzen Grillen eines Mädchens Folge leiſten? Höre auf Ihn zu vertheidigen (Pauſe.) Graf Schreckenſtein, mein Beſchützer ſagte mir; Conrad hätte eine Schweſter gehabt, Mathilde mit Nahmen, Du ſeyeſt Ihre Dienerinn geweſen.

Margarethe. Ja, mit Wehmuth und Stolz ſag ichs Euch, ich war Mathildens Dienerinn.

Ludmille (bedenklich für ſich.) Warum verſchwieg Er mir das? — (laut) War Sie ein edles Mädchen?

Margarethe. Das Edelſte — wenn ich Euch nicht vor mir ſehe.

Ludmille. Wie ſtarb Sie? das wünſche ich zu hören.

Margarethe. Ob Sie todt iſt, weiß ich nicht; aber Sie verſchwand plötzlich.

Ludmille. Schreckenſtein ſagt mir: Sie ſey ermordet worden, man wiſſe nicht von wem?

Margarethe. Von dieſer Sage weiß ich nichts.

Ludmille. Nichts? Sonderbar!

Margarethe. Graf Conrad trauerte tief um Ihren Verluſt, bis ein alter Diener von Ihm, Siegmund mit Nahmen, behauptete, Sie ſey in das gelobte Land gewandert — dieß beruhigte unſern Grafen. —

Dritter Auftritt.

Vorige. Graf Schreckenſtein.

Graf (in Rüſtung.) Mich Friedlichen in Waffen zu ſehen, wird Euch wundern; aber ſeit jenem Verſuch von einer Räuberrotte, Euch mir zu entführen, iſt mir dieſe Rüſtung werth geworden.

Ludmille. Ja! in dieſer entriſſet Ihr mich den Räubern — Bin ich Euch werth, ſo beſucht mich immer ſo.

Graf (verneigt ſich.) Mein größter Stolz iſt dieſe That. Euren Räubern bin ich auf die Spur gekommen, doch gebiethet mir noch Klugheit zu ſchweigen.

Ludmille. Euer größtes Geheimniß iſt in meiner Bruſt wohl verwahrt, darum theilt mir Eure Entdeckung mit.

Graf. So muß ich bitten, ohne Zeugen —

Ludmille. Margarethe!

Margarethe. Ich verſtehe (bey Seite.) Der Mann gefällt mir nicht (ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige, ohne Margarethe.

Graf. Unglaublich wird Euch meine Nachricht ſcheinen, und ich bitte Euch, laßt den Schein Eure Augen nicht blenden; denn ein Verräther kann ja auch ſeine Leute in dieſe Tracht vermummt haben.

Ludmille. Eure Warnung ſpannt meine Neugierde höher — Wer waren meine Räuber?

Graf. An dem Tage jenes mißlungenen Verſuches von den Räubern, hatte ich meinen Burgvogt in wichtigen Geſchäften nach Worms geſendet; auf dem Rückwege begegnete ihm — der in einem Hohlweg ritt, ein Haufen Knechte, die von einem fehlgeſchlagenen Mädchenraub ſprachen; ſie hatten ihre Mäntel abgelegt, ihre Feldbinde war blau und gelb, und auf dem Wapenrock ſah er deutlich das Wapen Ihres Herrn.

Ludmille. Und dieſes Wapen war?

Graf. Mein Vogt muß ſich geirrt haben.

Ludmille. So redet doch.

Graf. Erlaubt mir zu ſchweigen.

Ludmille. Wenn ich Euch erlauben kann, ſo darf ich auch befehlen. Redet.

Graf. Ich gehorche. In dem Wapen war ein weißer Löwe, in grünem Felde.

Ludmille (erſchrickt.) Was?

Graf. Der in ſeiner linken Tatze einen Wurfſpieß hielt.

Ludmille. Das iſt Graf Conrads Wapen! Was ſoll ich denken?

Graf. Mein Vogt trat kaum in meine Burg, ſo frug Er mich, ob Euer Verlobter endlich angelangt ſey. Auf mein Nein begann Er zu erzählen, was Euch — mir — und Ihm ſo wunderbar, ſo zwecklos ſcheint.

Ludmille. Sein langes Schweigen! — O nicht möglich! das kann Conrad nicht. Mich rauben.

Graf. Euch rauben? Warum ſollte Er das wollen? Er hat Euch ja, Ihr ſeyd Ihm ſtets gewiß.

Ludmille (ein verwirrtes) Ach!

Graf. Ihr ſeyd an Ihn, wie Er an Euch gebunden. Ich ſehe keine Gründe Euch zu rauben, da —

Ludmille. Wäre es möglich? — Nein! — (Pauſe) Welchen Weg nahmen die Räuber?

Graf. Sie zogen links in das Gebirge gen Rotenſtein.

Ludmille. Rotenſtein? Iſt das nicht Graf Conrads Burg?

Graf. Ja. Doch vor ſechs Jahren noch ein Eigenthum des Grafen Seewald von Homburg. — Gewiß waren es —

Ludmille. Was?

Graf. Nicht Conrads Leute, das wollte ich auf mein Schwert beſchwören.

Ludmille. O Graf! die Ungewißheit hat doch ein fürchterliches Gefolge.

Graf. Das Euch nicht ſchrecken kann.

Ludmille (Pauſe.) Iſt der Bothe noch nicht zurück, den Ihr an Conrad gen Ungarn ſandtet?

Graf. Nein!

Ludmille. O mein Herz iſt voll banger Furcht! Sechs Monden nehmen in des Menſchen Leben einen großen Raum ein.

Graf. Ja wohl!

Ludmille. Könnt Ihr Euch eine Urſache denken, die des Grafen Stillſchweigen entſchuldigte?

Graf. Das Reich der Möglichkeit iſt groß — Vielleicht mangelt es meinem Freunde an einem ſichern Bothen.

Ludmille. Sollte Er unter 300 Vaſalen nicht einen Getreuen haben? Vertheidigt um meiner Ruhe willen Ihn beſſer.

Graf (ſtellt ſich verwirrt.) Nicht immer, und an jedem Orte hat man Schreibgeräthe.

Ludmille (lächelnd.) Am Hofe ſeyd Ihr nie geweſen?

Graf. Vielleicht iſt Er an ſeiner rechten Hand verwundet.

Ludmille. Kann Friedrich von Leyen, Sein Freund nicht ſchreiben?

Graf. Sehr gut. Aber ſich Jedem zu vertrauen, iſt nicht jeden Mannes Sitte.

Ludmille. Lieber Graf, Ihr ſeyd nicht der, der mich beruhigen kann. Warum entſchuldigt Ihr Ihn nicht mit dem Möglichſten, mit dem Wahrſcheinlichſten? Warum ſaget Ihr nicht, mein Freund, Graf Conrad kann gefangen ſeyn?

Graf. Gefangen nehmen läßt ſich Conrad nicht, das nicht. Ich kenne ſeinen Muth, mit Klugheit feſt verbunden. Gefangen iſt Er nicht; darum gehorchet der Nothwendigkeit, und hoffet von der Zeit, was ich Euch nicht enträthſeln kann. — Habt Ihr, edles Fräulein nichts von Conrads Schweſter erforſcht?

Ludmille. Euer Kommen unterbrach mein Forſchen.

Graf. Es iſt ſonderbar, daß dieſe Mathilde nicht zu finden war!

Ludmille. Auch Margarethe weiß nichts von Ihr.

Graf. Die Gegenwart umhüllt mit einem dichten Schleyer, noch manches, was uns die Zukunft zeigen wird. Wo ſahet Ihr, ſchönes Fräulein; Euren Conrad zum erſten Mahl?

Ludmille. Habt Ihr es ſchon vergeſſen? Im Kloſter Roſenthal.

Graf. Und Euern Vater habt Ihr nie gekannt?

Ludmille. Nie. Er war ein Graf von Firneſtein, aus Schwedenland gebürtig. — Er wurde flüchtig wegen Hochverrath, und ſandte mich in früher Jugend nach Deutſchland.

Graf (lächelnd.) Wunderbar! Und wer brachte Euch in das Kloſter Roſenthal?

Ludmille. Conrads Vater — Graf von Gießbach.

Graf. Und wie bewies Er Eure Abkunft?

Ludmille. Durch Briefe und Urkunden aus

Schwedenland. Aber warum forſchet Ihr ſo ſorgſam?

Graf. Weil ich in den Urkunden meines Stammes eine zweyte Ludmille fand. Um Euch zu zerſtreuen, höret doch, was ſich zugetragen: — Mein Urahnherr lebte in ſteter Fehde mit einem Grafen — Falkenberg. Dieſe nun einmahl zu enden, kam der Graf auf ein ſonderbares Verſöhnungsmittel. Mein Urahnherr hatte einen Sohn und eine Tochter, ſchön, edel, von ſtrenger Sitte, tugendhaft — ſo ſagt die Urkunde — und alſo wie ähnlich Euch!

Ludmille. Kann Graf Schreckenſtein auch ſchmeicheln?

Graf. Dieſes Fräulein raubte in ihrer frühen Jugend der alte Graf Falkenberg, und gab es unter fremden Nahmen, auch mit ſchriftlichen Beweiſen verſehen, in ein Kloſter. Seine Abſicht war, das Fräulein in mannbaren Jahren mit ſeinem Sohne zu verbinden, und durch Entdeckung dieſer Heirath die alte Feindſchaft beyder Familien zu verlöſchen. Mein Urahnherr von dieſem Raube benachrichtiget, ſchlug ſchweigend ſeinen achtzehnjährigen Sohn zum Ritter, und ohne dem Mädchenräuber Fehde anzubiethen, überfiel Er ihn Nachts, und der Mädchenräuber wurde von meinem Ahnherrn erſchlagen.

Ludmille. Sagtet Ihr nicht, der Mädchenräuber habe einen Sohn gehabt?

Graf. Dieſer Sohn floh mit einem Knappen der Siegmund hieß, in der Nacht des Sturms. Mein

Ahnherr, der ein zu zartes Gewiſſen hatte, wollte nach dem Tode ſeines Vaters den Schatten des, von Ihm erſchlagenen alten Falkenberg dadurch verſöhnen, daß Er ſeine Tochter zum Weibe nahm; aber Ihr Bruder war unerkannt in ſeinem Dienſt, und erſchlug meinen Ahnherrn am Tage ſeiner Verlobung, und die Schweſter ſtarb durch Gift von Bruders Hand. — Nach zweyen Jahren ſieht dieſer doppelte Mörder, dieſer junge — Falkenberg das von ſeinem Vater geraubte Fräulein, und weiß Ihr Herz zu gewinnen. —

Ludmille. Gott!

Graf. Sie liebt ihn, da Sie in Ihrem Bräutigam nicht den Brudermörder kennt — (Pauſe. Der Graf forſcht mit den Augen.)

Lydmille. Nun Graf, nun?

Graf. Dieſes Fräulein hat aber einen Freund, der Sie ehrt und liebt, und dieſer entdeckt Ihr, daß Sie den Mörder Ihres Bruders liebe.

Ludmille. Entſetzlich!

Graf. Dieſer Freund beweiſt dem Fräulein klar, daß nicht Liebe der Böſewicht für Sie fühle, nur der Wunſch beſeele Ihn, ſich durch Ihre Hand der geraubten Güter zu verſichern. Nun ſaget, was thätet Ihr in dieſer Lage, damit ich ſehe, ob Ihr dieſem Fräulein ganz ähnlich ſeyd. Würdet Ihr dem Mörder Eures Bruders, dem Räuber Eurer Güter, dem Schweſter-Mörder Eure Hand geben?

Ludmille. Das verbiethen Ehre und Tugend. Auch kann ein Schweſtermörder unmöglich wahre

Liebe fühlen. Doch muß es ſchrecklich ſeyn, ſich ſo getäuſcht zu ſehen. Ueberleben würde ich ein ſolches Unglück nicht.

Graf. Aber entſagen? —

Ludmille. Würde ich einem ſolchen Manne, und wenn mein Herz darüber brechen ſollte.

Graf. Wohl, edel, wie ich es von Euch erwartete.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Margarethe.

Margarethe. Ein Bothe von Graf Conrad langt eben an.

Ludmille (mit höchſter Freude.) Von Conrad? Oeffne Ihm Thore und Pforten! Er ſey mir geſegnet und willkommen! (Margarethe ab.)

Graf (bey Seite.) Der iſt meinen Forſchern entgangen.

Ludmille. O wie ſchlägt mein Herz!

Graf. Nach ſechs Monden doch einer.

Bothe (tritt ein.) Heil Euch, edles Fräulein! Graf Conrad ſendet ſeiner Braut Ludmille dieſes Handſchreiben. Doch vergebt, daß ich ſo ſpät es überbringe — ich erkrankte acht Tage lang.

Ludmille (lieſt.)

Graf. Wie ſteht es mit den Ungläubigen?

Bothe. Uebel. Sie fliehen, wo ſie Helme ſehen, der Neid und die Uneinigkeit der deutſchen Fürſten iſt noch ihr Glück.

Graf. Und wird es immer bleiben. — Fräulein, hier ſteht Euer Freund, der Theil zu nehmen wünſcht.

Ludmille. So höret Graf, was er ſchreibt: »Ich eile, meine Siegeskränze und meinen Ruhm zu Deinen Füßen zu legen; die Stunde des Aufbruches iſt nahe, ſo wie die, in der ich Dich wieder an mein Herz drücken kann, und dann iſt nicht ferne der Tag unſerer ewigen Verbindung. Am St. Florianstage bin ich mit Sonnenuntergang bey dem Felſen, der Dir und mir heilig iſt« (feurig.) Gott! heute? und ich hier!? (zu dem Bothen.) Laß meinen Zelter ſatteln. — Ich will hin. — Margarethe komm! — Vergebt Graf, — o mein Geliebter! (ab in ein Seitengemach.)

Sechster Auftritt.

Graf. Bothe.

Graf. Freue Dich nur! Wenn ich Dich recht kenne, ſo mordet Ehre die Freuden Deiner Liebe. — Conrads Weib ſollſt Du nicht werden, kannſt Du nicht werden. — (Man hört in der Entfernung blaſen, welches ganz nahe beantwortet wird.) Was iſt das? Conrads Feldruf!

Bothe. Der Graf! der Graf! (läuft ans Fenſter.) Sein Fähnlein da im Thale! Fräulein!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ludmille. Margarethe.

Ludmille. Ach! mein Herz ſagt mir, Conrad, Dein Geliebter kömmt (eilt wie Margarethe ans Fenſter.)

Graf. Dann iſt morgen Ihr Beylager und ich darf nicht ſäumen (ab.)

Bothe. Seht Ihr die Staubwolken, das Blitzen der Schilde — Sehet da den weißen Löwen auf dem Helme — Unſer Graf! — Mehr zu ſehen hindert mich die untergehende Sonne.

Ludmille. Ich ſehe keine Sonne, nur Ihn — Gehet, und blaſet Ihm mein Willkommen freudig entgegen! (Bothe ſchnell ab.) O warum darf ich nicht Ihm entgegen eilen, die Fallbrücke ſelbſt herablaſſen, daß das Raſſeln der Ketten Ihm Wohlklang werde. Sitte, du ſtrengſte aller Frauen für ein liebendes Mädchen, wie haſſe ich dich! Das Herz frägt nicht nach dem, was ſich ziemt, nur nach dem, was es liebt.

Margarethe. Er iſt ſchon auf der Brücke.

Ludmille (eilt ans Fenſter.) Er ſpringt ab. O ſchmeichle deinem Rappen nicht — Komm in meine Arme! Soll ich Ihm entgegen eilen, Margarethe?

Margarethe. Er ſpricht mit dem, heute angelangten Bothen; nun verläßt Er ihn ſchnell (viele Stimmen.) Es lebe Graf von Gießbach! (dieſes Geſchrey wird vom Trompetenſchall begleitet.)

Ludmille. Mein Herz ſtimmt freudig in dieſem Jubel. Gott, dieſer Augenblick iſt der ſeligſte meines Lebens, und er könnte mir ein durchweintes Jahrhundert erſetzen.

Achter Auftritt.

Vorige. Conrad. Friedrich (ein Haufen Knechte, die aber Friedrich an der Thüre, welche offen bleibt, zurückhält.)

Conrad. Edles Fräulein! Hier ſehet Ihr Euern Conrad wieder, Euch ſo treu, ſo ergeben, wie er Euch verlaſſen.

Ludmille (mit unterdrückter Zärtlichkeit und gezwungener Zurückhaltung.) Seyd mir willkommen in Eurer Burg, ſo wie in meinem Herzen, das ewig Euch ergeben iſt.

Conrad. Fräulein! — Liebe erlaubt mir eine vertrautere Benennung — Ludmille, meine Ludmille, ich erkämpfte Ehre und Ruhm, und bringe den Lorber des Helden Euch zur Morgengabe; denn was ich bin, bin ich durch Eure Liebe.

Friedrich. Conrad, Deine Vaſalen und Waffenbrüder ſind noch hier, und erwarten Deine Befehle.

Conrad. Ich verſtehe Dich. Aber in meiner Stimmung befiehlt man nicht, nur bitten ſtimmt in dem ſanften Ton der Liebe; darum bitte ich Euch, meine Waffengenoſſen! Geht heim zu Euern Weidern, Euern Bräuten, und bleibt, was Ihr waret, meine Freunde. Wer aber morgen mein Beylager feyern helfen will, ſey mir ein willkommener Gaſt!

Friedrich. Kommt (ab mit den Vaſalen und Reiſigen.)

Conrad. Ludmille!

Ludmille. Conrad! (ſie überlaſſen ſich nun ohne Scheu ihrer Zärtlichkeit.)

Conrad. Liebſt Du mich noch?

Ludmille. Mag Dir es dieſe Umarmung ſagen.

Conrad. Zu viel Wonne! O warum bin ich nicht beredt genug, Dir ſagen zu können, was ich fühle. Hätte mein Herz den Raum von jenen unzähligen Welten, meine Freude könnte ſich doch nicht ausdehnen, und noch würde eine drückende Laſt es preſſen. Ich fühle, zu große, unerwartete Freude bringt Leiden mit ſich — Ludmille, mein Alles!

Ludmille. Conrad, mein Alles! Mein Herz iſt ewig Dein.

Conrad. Zu viel Wonne! Ich bin nicht ſtark genug für mein Glück. Die Vorſehung gibt jedem Kraft zu einem Theil Schmerz und Freude, aber Deine Liebe überſtrömt mich mit einem Entzücken, unter deſſen Laſt die Axe meiner Kraft bricht.

Ludmille. Schamhaftigkeit bindet da des Weibes Zunge; wo der Mann durch Worte ſich Erleichterung ſchafft; aber ich fühle innig, Liebe iſt der Funke, den der Schopfer anſchlug, als er die Welt durch ſeinen Hauch hervor rief, und Myriaden Geſchöpfe belebte, und zur Freude erſchuf.

Conrad. Liebe iſt die Fahne der Ehre, die Quelle, woraus die edelſten Thaten fließen — Sie gab Gott dem Menſchen, um ihn für die Streiche des Schickſals zu lohnen, die der feſtgedrückte Form und der Gang ſeiner Schöpfung hervorbringen muß.

Ludmille. O wie glücklich macht uns die Liebe! Fühle, fühle, wie mein Herz mit ſchnellen Schlägen Dir Liebe pocht, mein Geliebter!

Conrad. In dieſem holden Blicke leſe ich die Freuden der Zukunft, und das unnennbare Entzücken, das ein treues liebendes Weib Ihrem Manne geben kann. Häuslichkeit ſey nun das Feld, worauf ich um den Lorber kämpfe, Dich zu lieben mein Stolz.

Neunter Auftritt.

Friedrich. Vorige. Burgvolk.

Friedrich. Die Freude Dich zu ſehen, macht das Burgvolk dreiſt, verwegen, es war mir unmöglich ſie zu bändigen.

Conrad (zu dem Burgvolk.) Meine Lieben! Ihr ſehet mich wohlbehalten wieder unter Euch; Eure Zudringlichkeit nenne ich nicht verwegen. Morgen feyre ich mein Beylager mit Eurer Gebietherinn, ordnet daher prunkvolle Feſte dazu an. Daß aber auch dieſer Tag noch Euch und mir ein Feſttag ſey, ſo verſammelt Euch auf dem Burghofe. Ludmille, laß Ihnen Speiſe und Wein in Fülle reichen, ich ſetze mich dann mit Dir unter ſie, und will fühlen; daß die Wonne ſeine Unterthanen glücklich zu machen, von Ihnen geliebt zu werden, mehr werth iſt, als der Ruhm, die halbe Welt erobert zu haben.

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Gemach im Schloſſe Gießbach.

Erſter Auftritt.

Friedrich. Knappen.

Friedrich. Wo iſt Graf Conrad?

Knappen. Bey ſeiner Braut.

Friedrich. Habt Ihr alles geordnet?

Knappen. Knappen, die ihren Herrn lieben, verſäumen nichts, das Feſt ſeiner Vermählung glänzend zu machen.

Friedrich. Hat Euer Herr ſein Prunkkleid ſchon angethan?

Knappen. Ja!

Friedrich. Wie viele ſtreitbare Männer ſind in der Burg?

Knappen. Ueber hundert, glaube ich.

Friedrich. So kommt, ich will den Zug ordnen nach Rang und Weiſe, denn die Stunde iſt nahe

(Alle gehen ab.)

Zweyter Auftritt.

Graf Conrad. Margarethe aus einer Seitenthüre.

Conrad. Graf Schreckenſtein, ſagſt Du, ſey Dir verdächtig? Auch mein Argwohn iſt rege. Ich ließ Ihn durch meinen Leibknappen zur Hochzeitfeyer laden, und Er entſchuldigte ſich.

Margarethe. Auch verließ Er plötzlich die Burg, als Er Eure Ankunft vernahm.

Conrad. Sonderbar! Wäre es nicht ſeine Pflicht geweſen, mir das Ihm anvertraute Gut, Ludmillen ſelbſt zu reichen?

Margarethe. Auch weiß von Ihm Ludmille, daß Eure Schweſter Mathilde uns nach Homburgs Tode verloren ging.

Conrad. Auch dieſes ſagte Er Ihr? Warum? In Deinen Augen leſe ich die Urſache, Du weißt, oder ahndeſt ſie — ſollte Er — ach! es wäre zu verzeihen! — Ludmille lieben?

Margarethe. Das weiß ich nicht.

Conrad. Du weißt es nicht? Unwahr. Denn dem forſchenden Blick des Weibes entgeht ſo was nicht. Euer Gefühl faßt ſo etwas leichter, als des Mannes kalte Vernunft. Ihr ſchließt aus Kleinigkeiten, und darum in ſolchen Fällen richtig. Rede, gute Margarethe!

Margarethe. So hört: Ludmille wurde vor

einigen Tagen von einer Räuberrotte angegriffen, die Sie entweder rauben, oder tödten wollten. Der Graf rettete Sie.

Conrad. Das that Er?

Margarethe. Wie man ſagt, mit Gefahr ſeines Lebens.

Conrad. O dann vergib mir Schreckenſtein, ich that Dir Unrecht. Statt Dir zu danken, ſchände ich Dich für dieſe edle That.

Margarethe. Höret mich Graf! Dankbarkeit iſt zwar Tugend —

Conrad. Nur Pflicht.

Margarethe. Höret mich! —

Conrad. Ich will nichts weiter hören. Er rettete Ludmille. Bedarf es mehr? Der Edle meidet darum meinen Blick, weil Er keinen Dank will. Eile, Margarethe, ſende einen Knappen auf dem flüchtigſten Roſſe nach ſeiner Felſenburg, ich laſſe Ihn nochmahls laden, Theil an dieſem Freudenfeſte zu nehmen, das ich ohne Ihn nicht feyern könnte.

Margarethe. Höret erſt meine Zweifel —

Conrad. Wer zweifelt, ob er dankbar ſeyn ſoll, iſt ein Böſewicht. — Eile und ſchaffe mir den Schreckenſteiner.

Margarethe. Wohl (ab.)

Dritter Auftritt.

Graf Conrad.

Wie unrecht that ich Ihm! O ich fühle es, mich hat die Liebe noch nicht ganz gebeſſert; denn ich kann Böſes noch von Menſchen denken. Des Knaben Schickſal hängt dem Manne noch an; es grub mit ergrimmter Hand ſchiefe Falten in die junge Seele.

Vierter Auftritt.

Conrad. Friedrich.

Conrad (ihm entgegen.) Mein Freund, mein Friedrich!

Friedrich. Ich ſehe Dich glücklich, und bin es auch.

Conrad. Bedarf es Worte? Die Freude mahlt ſich ja auf deiner Stirne; o mein Freund!

Friedrich. Liebe, wie ich ſehe, verſchönert alles, Du ſieheſt Freude, wo nur Ruhe herrſcht.

Conrad. Ruhe iſt ja Freude.

Friedrich. Sage mir Conrad, warum erſcheint der Schreckenſteiner nicht bey Deinem Beylager? Fehlt es Ihm etwa an einer prunkvollen Rüſtung? Laß Ihm ſagen: Tugend glänze nicht, nur das Laſter.

Conrad. Dann kömmt Er ohne Prunk, im zwilchenen Gewande.

Friedrich. Ich ſpreche, wie ich denke — Schreckenſtein gefällt mir nicht. Ich war dieſe Nacht bey dem alten Siegmund auf ſeinem Meierhofe. — Der alte Knappe hat mir Dinge von dem Schreckenſtein erzählt, Dinge, die keinem Ritter ziemen. Schreckenſtein hat mir nie gefallen. Verläumden, plaudern, Worte wiegen, das iſt ſeine Sache. Die Natur hat bey ſeinem Werden die unrechte Form ergriffen.

Conrad. Was haſt Du gegen ihn?

Friedrich. Alles. Er hat Dir nicht als Freund gedient.

Conrad. Was that Er, das Ihn dieſer Beſchuldigung werth machte?

Friedrich. Dich bey Deinen Vaſalen verdächtig machen, wollte Er, Deine Briefe —

Conrad. Höre, eh Du weiter redeſt; Er rettete mit Gefahr ſeines Lebens Ludmillen mir aus Räuberhänden.

Friedrich. Auch das weiß ich durch Siegmund, und was dem Alten dabey ſo wunderbar ſchien, war, daß zwanzig Bewaffnete vor einem flohen.

Conrad. Das Alter zweifelt gern.

Friedrich. Noch wunderbarer war es mir zu hören, daß dieſe Räuber Deine Leibfarbe und Dein Wapen führten.

Conrad. Mein Wapen.

Friedrich. Des Schreckenſteins Vogt ſah ſie gen Rotenſtein ziehen — dieſe Sage enthüllt mir alles, der Verräther liebt Deine Verlobte.

Conrad. Unmöglich!

Friedrich. Dich von Ihr zu trennen war in unſrer Abweſenheit ſein eifrigſtes Beſtreben. Er liebt Ludmille.

Conrad. Wäre das, ſo iſt Er beſtraft genug; denn wer ungeliebt Ludmille liebt, hat ein Verboth von ſeinem Schickſal, nie wieder glücklich zu ſeyn. Aber Du irreſt; er iſt ein edler Mann, unfähig mich zu verrathen. Er iſt mein Freund, mein Wohlthäter; Ihn zu ehren gebeut mir Dankbarkeit. Genug — haſt Du alles zu dem Feſte geordnet?

Friedrich. Das Einzige vergaß ich: zu befehlen, daß die Knechte bewaffnet bleiben.

Conrad. Warum das?

Friedrich. Um — um meiner Ahndung willen.

Conrad. Friedrich, der alte Siegmund hat Dich irre geleitet.

Friedrich. Er hat ſeinen Meierhof verlaſſen, mit dem Du ihn belehnteſt, um Dich zu ſehen, zu warnen. Ich ſende Ihn (ab.)

Fünfter Auftritt.

Graf Conrad.

Wer zu viel klügelt, wird oft ungerecht. Ich verdamme den Schreckenſtein nicht. Hat er mich verrathen, ſo iſt Liebe kein Verbrechen, Ihm zu verzeihen, kann dem nicht ſchwer werden, der Wahrheit liebt.

Sechster Auftritt.

Conrad. Siegmund.

Siegmund. (ſehr alt und kümmerlich.) Heil Euch, edler Graf.

Conrad. Willkommen Siegmund — Freund, Du biſt ſehr alt und kümmerlich geworden. Wahrlich, Du dauerſt mich.

Siegmund. Warum? Sehe ich nicht Euch noch vor meinem Ende! Und ein alter Mann iſt wahrhaftig nicht zu beklagen. Er hat Hoffnung, bald den zu ſehen, den Millionen Vater nennen. Ich habe meine Hütte verlaſſen, und wahrſcheinlich heute zum letzten Mahle das Schwert umgegürtet. Euch zu ſehen, Euch doppelt Glück zu wünſchen bin ich hier.

Conrad (ihn umarmend.) Edler Mann! könnte ich Deine Jahre mit Hab und Gut Dir friſten!

Siegmund. Ihr liebt. — Euch iſt das Leben ſehr werth; mir nicht. Von der Wiege bis zum Sarge iſt eine Spannezeit, mir ward ſie groß gemeſſen. Ich hatte Friſt ſterben zu lernen. Gutes wirken, hervorbringen iſt die Summe des Lebens; ich kann nicht mehr zahlen, denn mein Stempel iſt abgeſchliffen. Weſſen Gepräge ich bin, iſt nicht mehr ſichtbar. Meine Kraft iſt Schwäche, meine Thaten Träume. Gerne will ich ſterben, wenn ich noch einen

Tag erlebt habe; nur dieſen o Himmel! laß mich noch erleben! Mein letztes Gebeth ſey eine gute Handlung — Dann ſterbe ich ſo ſchuldlos, als ich geboren wurde. Aber ach, Graf! eines kümmert mich.

Conrad. Grauer Vater, dieſes iſt?

Siegmund. Daß ich Euch zerſtören half.

Conrad (ahndend.) Was?

Siegmund. Das Glück zweyer Liebenden, Homburgs — Mathildens Glück. Dieſe Schlachtopfer der Ehre wandten ſich unter unſerm Opfermeſſer, wie Tauben in den Krallen des Geyers. Doch das kümmert Euch nicht; denn gekränkte Ehre fordert immer Männerblut, O Mathilde!

Conrad (erſchüttert.) Noch weißt Du nichts von ihr?

Siegmund. Die Bothen, die ich auf Euren Befehl jährlich gen Paläſtina ſandte, ſind immer fruchtlos zurückgekommen.

Conrad (ein tiefes Ach! drängt ſich aus ſeiner Bruſt.)

Siegmund. Das edelſte Fräulein ward ſo ein Opfer Eurer Rache. Was mag aus Ihr geworden ſeyn? Der Gram um den erſchlagenen Gemahl wird langſam Sie verzehrt haben, ehe Sie vielleicht Paläſtina erreichte.

Conrad. Konnt' ich ahnden, daß Sie mir entfliehen würde? O ſchweig, wo Aenderung unmöglich iſt. Ich handelte, wie die Ehre es mir befahl.

Siegmund. Ehre formet Menſchen, nach menſchlichen Begriffen; wahre Liebe formte Gott, ſie zu zerſtören iſt Verbrechen.

Conrad. Und dieß Verbrechen?

Siegmund. Begingen wir (Pauſe, während welcher er Conrad forſchend betrachtet.) Ich habe gebüßt, und durch eine gute Handlung den Himmel verſöhnt; was thatet Ihr?

Conrad. Ich kämpfte für meinen Glauben.

Siegmund. Und es floß Blut — zwar Saracenen, aber doch Menſchenblut.

Conrad. Du biſt nicht mehr Siegmund.

Siegmund. Kann auch derſelbe nicht mehr ſeyn, denn ich bin achtzig Jahre alt, und geſtern grub ich mir mein Grab. Ach Conrad, um Eurer Liebe willen beweinet Homburgs Tod. Beweinet ihn, daß ich es ſehe. Ich liebe Thränen, die aus Reue fließen (drohend feyerlich.) — Der Himmel hegt ein Gericht auf dieſer Welt, es heißt — Vergeltung; und die Macht dieſes furchtbaren Gerichts reicht von der Erde bis an den Himmel. Elemente, Welten — der Menſch, wie der lebende Staub iſt ihm unterthan, und ſein Spruch iſt unumſtößlich. Der Wurm, der heute ſich unter unſrer Ferſe windet, wühlt morgen in unſern edelſten Theilen, wenn wir in ſein Reich gelangen — das iſt: Vergeltung, Naturgeſetz. Schon ſprach es über Euch ſein Wehe, und der Wurm, der an Eurem Glück zu nagen geſandt wurde, heißt Schreckenſtein. Er will, wie ich es weiß, das Glück Eurer Liebe zerſtören, damit Ihr fühlet, was einſt Homburg litt.

Conrad. Was ſoll ich thun, dieſem Gericht und ſeinem Henker zu entgehen?

Siegmund. Seyd wohl auf Eurer Huth, und vermeidet jeden angebothenen Kampf, bis Ihr noch einmahl mit mir geſprochen. Lebt wohl! — Wenn ich Euch nützlich ſeyn kann, ſeht Ihr mich wieder.

Conrad. Kampf! Sollte Schreckenſtein? Weißt du? —

Siegmund. Ein Mann mit 80 Jahren hat wenig Körperliches mehr, und darum iſt ſeine Seele ſchon verklärter, und ſteht in Verbindung mit jener Geiſterwelt — Ahndung ſagt mir alles. — Doch für Euch nichts Gutes. Lebet wohl! (will gehen.)

Conrad. Weile noch, und erkläre mir das Räthſel.

Siegmund. Wenn ich es könnte! gerne — Noch einmahl: Schreckenſtein haßt Euch, Ihm ſey Eure Burg verſchloſſen. Laßt mich — ich muß gehen, um für Homburg und Mathilde zu bethen. — Noch eines! Sterbe ich, ehe jener erwartete Tag erſcheint, an dem eine gute That die Stelle des Gebethes vertreten ſoll, ſo liebt Mathilden, wenn ſie je wiederkehrt und ehret die Todten (ab.)

Siebenter Auftritt.

Graf Conrad.

Was iſt das? Schwäche hohen Alters? Ahndungen — oder Fiebertraum, was den Alten ſo begeiſterte? — Vergeltung — Ehre! — Mathilde, ja, ich fühle es, Du litteſt viel, kehre wieder, wenn Du noch lebſt — Du litteſt viel — doch Homburg noch mehr, Ihm fehlte ein ruhiges Gewiſſen, das ſanft und heiter in jene unbekannte Welt Ihn leiten konnte. — Ich hätte Ihn nicht plötzlich ermorden ſollen! Doch, befahl es nicht Ehre und Rittergeſetze, und müſſen dieſe nicht dem Manne und Ritter heilig ſeyn? — Auch heiliger, als die Natur? — Ich hätte Ihn̄ nicht ermorden ſollen! Wo Ehre den Mord gebiethet, ſchreyet die Natur mit lauter Stimme; tödte Ihn nicht, Er iſt Dein Bruder! Ich hätte Ihn nicht ermorden ſollen!

Achter Auftritt.

Conrad. Ein Knappe.

Knappe. Man erwartet Euch.

Conrad (nickt mit dem Kopfe.)

Knappe (ab.)

Conrad (langſam abgehend.) Ich hätte Ihn nicht ermorden ſollen!

Neunter Auftritt.

(Groſſer Saal, in der Tiefe eine ſtark beleuchtete Halle. Sobald die Verwandlung geſchieht, hört man 3 Glockenſchläge, ſogleich beginnt eine feyerliche Muſik in der Halle.)

Langſam treten auf

Burggeſinde, Knechte, Knappen, 4 **Jungfrauen. Ludmille** in prachtvollem Brautkleide, mit einem Myrthenkranze auf dem Haupte, und zweyen Rittern an ihrer Seite, hinter ihr ein Knecht, der des Grafen Panier trägt, mit dem Wapen des Grafen, wieder Knechte, Knappen, ein Knappe, der dem Grafen das Schwert vorträgt, Graf Conrad, Friedrich, ein Knappe mit dem Helm, ein anderer mit Schild und Lanze des Grafen. Wenn Ludmille in der Halle iſt, hört man Trompetenſchall, doch fährt die Muſik immer fort.

Conrad. } Was iſt das?
Friedrich. } Ha, meine Ahndung!

Conrad. Nein, es iſt nicht möglich.

Knappe. Graf Schreckenſtein mit einem Zug Reiſigen hält vor dem Thore.

Conrad. Man öffne es! (Knappe ſchnell ab.)

Friedrich. Conrad bedenke —

Conrad. Was? Kömmt Er als Freund, wie ich glaube, ſo ſey Er mir willkommen; als Feind fürchte ich Ihn nicht.

Friedrich. Ich that meine Pflicht.

Zehnter Auftritt.

Vorige, Graf Schreckenſtein, Freyſach, 7 ritterlich Gekleidete, 20 Knechte gewaffnet.

Conrad. Willkommen Graf! (ſtutzt, da er den Zug ſieht.) Nun, wahrlich viele; aber doch willkommene

Gäſte! — (lächelnd.) Wollt Ihr von meiner Hochzeit zu einer Fehde ziehen?

Schreckenſtein. Errathen, einen Elenden, einen Meuchelmörder will ich entlarven.

Conrad. Daran thut Ihr wohl! Doch jetzt nehmt ab den Helm, wie wir, damit dieſe hier nicht glauben, Ihr wiſſet nicht was Sitte iſt.

Schreckenſtein. Nicht über Sittlichkeit, über Recht und Unrecht zu ſtreiten bin ich hier.

Conrad. Zu ſtreiten? Mit wem?

Schreckenſtein. Mit Euch.

Conrad. Mit Worten, oder Waffen?

Schreckenſtein. Wie Ihr es wollt.

Conrad. Nun dann, mit Waffen — damit ich von Euch nicht überwunden werde.

Schreckenſtein. Ein Feiger ſpottet, wo er Rede ſtehen ſoll.

Conrad (heftig.) Ein Feiger? Bey Gott! (faßt ſich) Stehet Ihr als Gaſt hier, oder als Feind?

Schreckenſtein. Als Feind ſtehe ich vor einem Meuchelmörder.

Conrad. Knappen auf! Gebt mir meine Kampfrüſtung — Ich will dieſem Elenden zeigen, daß Mark in meinen Knochen, und edles Blut in meinen Adern fließt.

(Das Volk hatte ſich ſchon nach und nach verſammelt, Ludmille ſtürzt zu Anfang dieſer Rede hervor.)

Ludmille. Was geht hier vor?

Conrad. Waffen, mein Schwert! Waffen ſage ich, denn dieſer Schimpf brennt, wie ſiedend Erz auf meiner Seele.

Ludmille. Conrad, ermanne Dich.

Conrad. Hinweg Ludmille, ich bin jetzt Deiner unwerth; dieſer Schergenkopf hat mich gebrandmarkt mit einem Meuchelmord. Wenn dieſes verläumderiſchen Buben Blut an meinem Schwerte dampft, dann darfſt Du mich wieder lieben.

Schreckenſtein. Meine Streitaxt! Ich will ſein Haupt zerſchmettern — wenn Er —

Ludmille. Graf, Erbarmen!

Friedrich. Iſt das ritterlich? Ihr ſchleicht wie ein Marder auf den Taubenſchlag, und tödtet mit der Zunge. Wer überfällt in dem Mantel der Freundſchaft gehüllt, an einem ſo feſtlichen Tage einen Ritter? — Nur ein Verräther, wie Ihr ſeyd.

(Conrad hat indeſſen Schild, Helm und Schwert genommen.)

Ludmille. Um meiner Ruhe willen, handelt friedlich.

Conrad (tritt vor den Grafen.) Wer nannte Grafen Conrad von Gießbach einen Meuchelmörder? einen Feigen?

Schreckenſtein (kühn.) Ich.

Conrad (wüthend.) Knappen, Knechte, hinaus auf das Feld, formet Schranken! Komm ziſchende Schlange, daß ich Dich dort zertrette. — Komm oder ich entehre Dich!

Schreckenſtein. Erſt ſtehe vor Deiner Braut hier Rede.

Conrad. Nicht mit Worten. Elender — Komm,

komm ſage ich! (er berührt mit der Spitze des Fuſſes das auf dem Schild gemahlte Wapen des Grafen.) Nun ſo ſey entehrt, Du und Dein Stamm.

Schreckenſtein (erhebt die Streitaxt, Friedrich hält ſeinen Arm.)

Friedrich. Ungleiche Waffen.

Ludmille (zwiſchen ſie.) Haltet ein, Graf! Conrad, um des erbarmenden Gotteswillen halte ein! Der Graf rettete dir mein Leben.

Conrad. Und nahm mir durch Verläumdung alles, was Er mir durch Deine Lebensfriſtung gab. Ich ein Meuchelmörder!

Schreckenſtein. Ja, das ſeyd Ihr.

Conrad. Nun bey dem Schatten meines erſchlagenen Vaters, Dein letztes Röcheln ſoll mich erſt mit dir verſöhnen.

Schreckenſtein. Fräulein, Ritter und Knechte, höret die Stimme der Wahrheit, und des um Rache ſchreyenden Blutes aus meinem Munde! Du, mit deiner Unſchuld dich Brüſtender! ſag' an! erſchlugſt Du nicht den Grafen Seewald von Homburg?

Conrad. Ja; doch die Welt weiß es, im ritterlichen Kampfe.

Schreckenſtein. Dieſer Homburg war vermählt mit deiner Schweſter Mathilde?

Conrad (ahndend.) Auch das iſt wahr.

Schreckenſtein. Sie war Homburgs Erbinn, und — (ſich an den Haufen wendend) dieſer Kain ohne Zeichen gab heimlich ſeiner Schweſter Gift.

Conrad (das Entſetzliche der Anklage betäubt ihn, er hält ſich an einen Knappen.) Zu viel! Gott!

Schreckenſtein. Noch würde Ihr Leichnam bluten, wenn Er das Bahrrecht üben müßte. Aber hier Männer, ſehet in ſeinen gebrochenen Knieen das Bekenntniß ſeiner Schuld.

Ludmille. Conrad, ermanne dich! Nun nimm deine Waffen, und rette Deine Ehre; komm, ich ſelbſt will Dich waffnen. Ich bin ſtark genug für die Ehre zu ſterben, ja, ſtark genug Dich ſterben zu ſehen.

Schreckenſtein. Hier iſt mein eiſerner Handſchuh, er hebe ihn zum Kampf auf Leben und Schande auf, wenn er Muth hat.

Konrad (hebt ihn noch halb betäubt auf.) In einer Stunde erwarte ich Dich unweit meiner Burg — Friedrich ſorge für das Kampfgeräthe — (tief gekränkt.) Ich Mathildens Mörder? Ich werde erſcheinen, hörſt Du? aber jetzt fort aus meinen Augen, damit ich nicht vergeſſe, daß ich ein Edler bin. Hinweg, Dein Blick iſt Baſiliskenartig, ich kann ihn nicht ertragen, bis ich Dich unter meiner Ferſe habe; dann erſt will ich Dich ſcharf in's Auge faſſen, daß ich ſehe, wie ein Böſewicht ſtirbt. Hinweg!

Friedrich. Entfernt Euch!

Schreckenſtein. Noch habe ich nicht geendet.

Conrad. Was willſt du noch?

Schreckenſtein. Das Fräulein vom Hochverrath gegen ihr Blut abhalten. — Sie iſt nicht, wie dieſer weislich vorgibt, eine Gräfinn Firneberg.

Ludmille: Nicht? (mit Entſetzen.) Eure Erzählung geſtern?

Schreckenſtein. Galt Euch, und iſt Wahrheit.

Ludmille. Ach! ach!

Schreckenſtein. Graf von Gießbach, geſtehet Ihr noch, daß Ihr Homburgs Mörder ſeyd?

Conrad (geſpannt wie alle.) Ja!

Schreckenſtein. Ludmille iſt des erſchlagenen Homburgs Schweſter.

Ludmille (mit dem Tone der Verzweiflung und gelähmter Bewegung.) Wehe, wehe!

Conrad (ſtarrt ihn an.) Furchtbarer Mann!

Friedrich. Beweiſe, Graf!

Schreckenſtein. Kann ich geben —

Ludmille (mit Jammer.) Ach, ich bin nicht Homburgs Schweſter (ſtreckt die Hände nach dem Grafen aus.) Graf, habt Erbarmen, nicht wahr, ich bin nicht Homburgs Schweſter?

Schreckenſtein. Ja, Fräulein, Ihr ſeyd es.

Ludmille. Ach, ich fühle es nicht.

Schreckenſtein. Pflicht und Ehre, Fräulein —

Conrad (mit dumpfen Tone.) Zeugen, Beweiſe.

Ludmille. Bedarf es welcher? Ich fühle es nicht.

Schreckenſtein (zu Conrad.) Jene Urkunden, die des Fräuleins Abkunft Euch beweiſen ſollen, zerreißt. Dieſer Mann (indem er einen aus ſeinem Gefolge hervorzieht) hat ſie auf Befehl Eures Vaters geſchrieben. Aber hier iſt eine andere, ächte, an den Vorſteher des Kloſters zu Roſenthal von Eurem Vater geſchrieben: dem Gott für ſeinen Raub eine fröhliche Urſtädte verleihen wolle!

Conrad (lieſt.) Meines Vaters Hand! — (nach und nach erblaſſt er.) Sie iſt — Graf Wulfrieds von Homburg Tochter — (alles Schreckliche ſtürmt auf ihn — Pauſe.)

Schreckenſtein. Zeugen, tretet auf, und beſchweret die Wahrheit.

Ein Ritter. Wir Turnierfähige ſieben Zeugen bezeugen, daß dieß Fräulein eine Tochter Wulfrieds von Homburg iſt, und ſchwören —

Conrad. O ſchworet nicht! Wehe, wehe! wehe! O ihr Elemente trennet Euch, ſtürzt in die Thäler ihr Berge und Felſen, daß dieſe Erde ein Schutthaufen werde, der mich bedecke; dieſer Tag ſey der letzte der Schöpfung (heftiger.) Du, der Du viele tauſend Welten in dem unermeßlichen Raum der Schöpfung rollſt, o greife mit mächtiger Hand in die Vergangenheit; belebe das Verweſte, wecke den Todten auf, dem die Mutter dieſes Mädchen gebar, oder wälze Deine Welten über mich, daß das Brechen meiner Knochen dieſem Teufel Muſik werde. Ludmille, Ludmille, höre mich noch einmahl, und dann ſtarre ſo feſt auf einen Fleck hin, als ſey er der Grabhügel deines Bruders — Höre Ludmille!

Ludmille. Du, Du biſt meines Bruders Mörder?!!

Conrad (zitternd.) Ja! Ja! und Zeter über mich!

Ludmille. Zeter über Homburgs Schweſter;

denn ſie liebt Dich noch — Komm Brudermörder, in meine Arme!

Conrad (ſinkt vor ihr nieder.)

Ludmille. Mit dieſem Kuſſe breche ich unſern Liebesbund, durch dieſen Händedruck zerſpringt der Trauerring. Conrad, lebe ewig wohl! (Sie will ſich loswinden.) Himmel! ich bin ein ſchwaches Weib, o ſtärke mich! Hinweg Brudermörder! — Conrad, mein Geliebter! O zu viel für ein Weib! Lebe wohl!

Conrad. Ludmille — Geliebte!

Ludmille (windet ſich los.) Nun bin ich Schweſter, nicht Geliebte, fort Mörder!

Conrad. Erbarmen!

Ludmille (eilt wieder auf ihn zu.) Conrad! — Ach, wer führt mich von dieſer Burg!

Conrad. Nein, ich laſſe Dich nicht; und wenn der Geiſt Deines Bruders mir mit der Ewigkeit drohete.

Ludmille. Man führe mich nach Kloſter Roſenthal.

Friedrich. Ich will Euch dahin bringen.

Conrad. Verflucht ſey der, der Dich dahin geleitet! Schande treffe ihn!

Ludmille. Lebe wohl!

Conrad. Knappen tödtet mich — ſchneidet meine Nerven ab, — zerſplittert meine Knochen, ich laſſe Sie ſonſt nicht — blendet meine Augen, daß ich Sie nicht gehen ſehe.

Ludmille (zu Friedrich.) Er verzweifelt, von Euch fordere ich ſeine Seele.

Conrad. Einen Dolch, einen Dolch bedarf ich —

Friedrich (hält ihn.) Nur einen Freund —

Ludmille. Wer geleitet mich gen Roſenthal?

Freyſach. Ich Fräulein, mit Conrads Knappen.

Schreckenſtein (leiſe.) Die Meinen lauern ſchon im Hinterhalt.

Ludmille. Sterben in dieſem Augenblicke wäre Wohlthat (ſie will gehen, wendet ſich aber noch einmahl um, und eilt auf ihn zu.) Was iſt die Stimme des Blutes und der Ehre gegen Liebe! O bitter, bitter iſt der Kelch des Scheidens. Conrad, kennſt Du mich noch? (ſie umſchlingt ihn.)

Conrad. Stehet auf ihr Todten, ſchüttelt die Erde von Euch, — Homburg erwache, denn ſie liebt mich noch.

Ludmille. Lebe wohl, denn das Grab iſt unerbittlich.

Conrad. Ich will mich morden, verlobe Dich im Tode dann mit mir.

Freyſach. Kommt Fräulein!

Ludmille (verhüllet das Geſicht und gehet ab.)

Friedrich (der ſie gehen ſieht, hält Conrads Augen zu.) Sey ſtandhaft mein Conrad.

Conrad (reißt Friedrichs Hand weg.) Sie iſt fort. So fliehet die Seele aus dem Körper — leer iſt meine Burg, die Schöpfung öde. Nichts hat Leben mehr — Bäume, Kräuter verdorren — Der Wurm hört auf zu kriechen — und ich ſoll leben? — Komm guter Schreckenſtein! Kämpfe jetzt mit mir.

Schreckenſtein (lächelnd.) In einer Stunde.

Conrad. Um Deines Ruhmes Willen kämpfe jetzt mit mir.

Schreckenſtein. In einer Stunde. Kommt! (ab mit ſeinen Knechten.)

(Conrads Knechte verſammeln ſich um ihn.)

Conrad (ſieht wild, doch ſehr ermattet um ſich.) Ich will ſchlafen (wirft ſich auf den Boden.)

Friedrich. Conrad, mein Freund!

Conrad (richtet den Kopf auf.) Wenn ich ſchlafe, ſo erdroſſelt mich.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Ein Zimmer auf der Burg Schreckenſtein, die Fenſter mit gemahlten Gläſern, und ganz von den vorigen Zimmern verſchieden.)

Erſter Auftritt.

Graf, Freyſach (eintretend.)

Graf. Alſo habe ich Sie auf meiner Burg, Sie, die ich ſo heftig liebe?

Freyſach. Ja; doch koſtet Ihr Beſitz Euch 17 Knechte: Denn Conrads Reiſige fechten wie Löwen. — Sie flohen erſt, als Sie nicht mehr kämpfen konnten.

Graf. Iſt Sie doch nun mein!

Freyſach. Eure Liebe hat durch dieſe That gewonnen, aber Eure Ehre? Graf, Weiber ſchützen iſt der Ritter erſte Pflicht —

Graf. Jede Pflicht iſt läſtig, und wird unerträglich, wenn ſie ſich dem Strom der Leidenſchaft entgegen ſtemmt. Wie betrug ſich Ludmille?

Freyſach. Nicht wie ein Weib. Alles, was ich von Ihr hörte, war die Frage, ob Sie auf Euren Befehl nach dieſer Burg gebracht würde? Auf mein ja ſah Sie ihre Dienerinn Margarethe mit einem Blick an, der mich für Euch fürchten macht. Graf Sie iſt ein entſchloſſenes Weib.

Graf. Wohlgeſprochen, ein Weib; lade Sie zu mir.

Freyſach. Verfahrt ſanft mit Ihr.

Graf. Liebe ich Sie nicht? Doch beſitzen will ich ſie; und wenn Güte und Liſt nicht hilft, ſo gebrauche ich das Recht des Mannes, Gewalt. Bring ſie.

Freyſach (ab.)

Zweyter Auftritt.

Graf.

Wenn alles um ein Weib wagen, dem Weibe ſchmeichelt, ſo hätte ich ja gewonnen Spiel. Nie hätte ich geglaubt, daß Sie Conrad ſo heftig liebe. Doch um ſo beſſer; der brauſende Wind iſt nie der anhaltende, das wiſſen die Mauern meiner Burg. Habe ich Sie doch einmahl! Hier bin ich der Herr der Welt, wo ich hinblicke, wirft ſich alles nieder.

Dritter Auftritt.

Graf. Ludmille.

Graf. Mir tauſendmahl willkommen, edles Fräulein!

Ludmille (mit feſtem Blick.) Bin ich auf Euern Befehl hier?

Graf. Nicht dieſen Blick, wenn ich offen reden ſoll. Ja, Fräulein! ich befahl —

Ludmille. Wer gab Euch das Recht, ſo mit mir zu handeln?

Graf. Die Liebe. Ja Fräulein, ich liebe Euch unausſprechlich.

Ludmille. O dann weh mir!

Graf. Wie! Meine Liebe iſt Euch ſchrecklich?

Ludmille (heftig und bitter.) Falkenblutdurſt, oder Falkenliebe iſt der Taube gleich fürchterlich.

Graf. Tauben ſind ſonſt ſanfter Art.

Ludmille. Graf, gebt mir meine Freyheit. Ich will nach Kloſter Roſenthal — laßt mich — ich will fort.

Graf. Fordert nicht das Unmögliche. Wornach ich vier volle Jahre ſtrebte, das gebe ich in der erſten Stunde des Beſitzes, nicht wie ein bloder Knabe weg.

Ludmille. Ha Niederträchtiger!

Graf. Fräulein!

Ludmille. Vergebt! Ich behandelte Euch ſchon als einen Elenden, der voll Vertrauen auf ſeine

Stärke ein ſchwaches Weib mißhandelt — Erſt muß ich den Ritter bitten, mich zu ſchirmen, es iſt ja ſeine Pflicht, ſein Ruhm.

Graf. Sendet nicht zu den Qualen, die ich ſchon leide, das Geſpenſt der Ehre wider mich — Fräulein ſehet mich zu Euern Fußen, und leihet mir ein willig Ohr. Ich liebe Euch endlos, unausſprechlich. Keine Tugend iſt mir zu ſchwer, die ich für Euch nicht uben, kein Laſter ſo ſchwarz, daß ich, um Euch zu beſitzen nicht begehen könnte. Ja, ſtünde die Hölle mit ihren Schreckniſſen wider mich auf, ich würde ſie uberwinden.

Ludmille. Aber dem Muth eines Weibes ſollſt Du unterliegen. Ha! ich ſehe nun alles deutlich: das ganze Gewebe Deiner Bosheit liegt vor mir aufgedeckt. — Du ſandteſt jene Räuber in Conrads Wapenrock.

Graf. Ja, das that ich. Auch iſt Conrad nicht ſeiner Schweſter Mörder.

Ludmille. Ach ſchöner Teufel, ſag mir auch noch, ich ſey nicht Homburgs Schweſter!

Graf. Wäret Ihr es nicht geweſen, ich hätte Euch dazu gemacht, um Euch den Conrad zu entreißen.

Ludmille. Alſo bin ich es nicht?

Graf. Ihr ſeyd es, ſo gewiß als ich Euch liebe.

Ludmille. So bringt mich in's Kloſter, fort von der Welt, in's Kloſter.

Graf. Mein letzter Hauch läßt Euch dahin gelangen.

Ludmille. Räuber! Schänder meiner Ehre! Störer meines Glückes! laß mich — oder ich bahne mir den Weg durch Deine brennende Burg. —

Graf. Vergebens iſt Euer Bitten, wie Euer Drohen.

Ludmille. Ich habe mich dem Altare geweihet, wollet Ihr einen Kirchenraub begehen?

Graf. Ich raubte Euch dem Himmel, wenn Ihr noch nicht mein wäret. Auf Ritter Ehre, Euch von mir zu laſſen, iſt meiner Liebe unmöglich; Fräulein, urtheilet nach dem, was ich that, was ich für Euch zu thun noch fähig bin. — Heftiger, und zärtlicher kann kein Jüngling lieben, als ich, bald ergrauter Mann. Habt alſo Mitleiden, und ſeyd klug, mir das zu geben; was ich nehmen kann, Eure Hand.

Ludmille. Seyd Ihr ein Mann? ein Ritter? Erkennſt Du denn kein Geſetz, das Dich bindet?

Graf. Mein Willen iſt mein Geſetz. Und wenn die Ritterſchaft mich einen Ehrloſen nennt, das deutſche Reich die Waffen wider mich ergriff, ich lache dazu. Mein Weib müßt ihr werden, ich bin Euch an Gütern und Nahmen ebenbürtig.

Ludmille. Ha! Nun verſtehe ich Eure Liebe, und will ſie belohnen. Ruft einen Vogt, 7 Zeugen, ich verſchreibe Euch das, was Ihr liebt, meine Erbgüter.

Graf. Ha, das iſt zu viel!

Ludmille. Denn aber laßt mich friedlich ziehen.

Graf (heftig.) Ich ſchwöre bey meiner Ritterehre!

Ludmille. Meineidig, kann Euch dieſer Schwur nicht machen.

Graf. Fräulein mäßiget Euch — Ihr ſeyd in meiner Gewalt, ſeyd beſcheiden, und gehorcht. Verlaßt die Bahn des Weibes nicht, wenn ich Euch ſanft behandeln ſoll.

Ludmille. Wo andere Weiber weinen, werde ich handeln. Mein Willen biethet dem Euern ſchändlichen Trotz, und mein Muth lacht Eurer Kraft. Meine Freyheit fordere ich, erhalte ich bis Sonnen-Untergang ſie nicht, ſo ſollt Ihr erfahren, daß, um ihre Ehre und Tugend zu retten, ein Weib mehr wahren Muth beſitzt, als ſo ein Ritter, wie Ihr ſeyd.

Graf. Ich lache Eurer Drohung, und frage Euch noch einmahl, ob Ihr meine Gattinn werden wollt?

Ludmille (mit etwas nachlaſſendem Muthe.) Ritter! Nein, den ehrwürdigen Nahmen verdient Ihr ſo wenig, als ich die Liebe eines ſolchen Böſewichts: aber mit welchem Recht wollt Ihr ein Mädchen ſo mißhandeln?

Graf. Recht? Der tapfere Mann kennt keines, als ſeine Waffen, was ich mit dieſen erkämpfen kann, iſt mein Eigenthum? Euer Willen iſt Weiber Willen, der hier nicht in Betrachtung kömmt. Mit Conrads letztem Seufzer ſeyd Ihr mein. Ich eile, mit dieſem Schwert in dem Kampf-Gericht Euch zu verdienen.

Ludmille (freudig.) Ihr geht mit Conrad in den Schranken zu kämpfen? (feyerlich.) Gott ſitzt da im Gericht, und richtet recht, und ich konnte verzagen! (mit einem Blick gegen Himmel.) Vergib der Zweifelnden an deiner Güte (triumphirend.) Conrad wird mein Retter ſeyn *)!

Graf. O triumphiret nicht zu früh —

Ludmille (feſt und feyerlich.) Er iſt gerecht und gütig, wer auf ihn bauet, den läßt er nicht ſinken.

Graf (durch ihre Zuverſicht etwas betäubt.) Ihr glaubt? —

Ludmille. Daß das Laſter wohl Jubellieder ſingen, aber nie über wahre Tugend triumphiren kann; denn Gott iſt der Tugend Schutz. Mit dieſem Vertrauen erwartet auch der redliche Conrad Euch in dem Schranken; Böſewicht! kannſt du zu ſiegen hoffen?

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Graf. (Pauſe.)

Wir wollen ſehen! Wer gab Ihr dieſen Muth, vor dem der Meine bebt? — Die Religion (bedenklich.) Sonderbar! (lächelnd auf ſein Schwert ſchlagend.) Doch das iſt Wirklichkeit — und hier wohnt Muth, und in dieſen Knochen Kraft. Ich ſiege!

---

*) Man glaubte damahls, das Gott in jedem Kampf den Gerechten den Sieg gebe.

Fünfter Auftritt.

Freyſach. Graf.

Freyſach. Wie benahm ſich das Fräulein?

Graf. Sie hofft auf meinen Tod, den ich nach ihrem Wahn in den Schranken finden muß. Kommt, das Fräulein von Margarethen zu trennen — dann zum Kampfe (beyde ab.)

Sechster Auftritt.

(Zimmer in der Burg Gießbach.)

Friedrich, Conrad, 2 Knappen.

Conrad (in dem Harniſch vom erſten Aufzuge.)

Friedrich (der ihn ſanft hereinzieht.) Komm in dieſes Gemach —

Conrad. Meine ganze Burg iſt mir zuwider, wie die Welt.

Friedrich. Es gibt noch Troſt für Dich, mein Freund!

Conrad (ohne auf ihn zu hören.) In dieſem Gemach kann ich gar nicht bleiben; hier ſah ich Sie nach drey Jahren wieder — hier ſchwur Sie mir ewige Liebe, die Sie nun nicht halten kann. O ich will mein Herz in Jammer tauchen, mein Gedächtniß anſchärfen, daß die Erinnerung an verlorne Seligkeit mich tödte. O Ludmille!

Friedrich. Sein Schmerz wird beredt, nun hört er bald die Stimme der Vernunft.

Conrad (etwas weicher.) Hier blüheten einſt alle meine Freuden, hier ſtarben ſie. Komm! lege mich zu ihnen ins Grab — wirf Schild und Schwert auf meinen Sarg, denn mein Stamm iſt mit mir ausgeſtorben *).

Friedrich. Conrad, mein Freund, klage nicht mit unmännlichem Wahnſinn über das Verlorne. —

Conrad. Was ich verlor, gibt keine Ewigkeit mir wieder.

Friedrich. Deine Meinung iſt Dein größtes Unglück.

Conrad. Mir blühen keine Blumen, mir ſcheint keine Sonne mehr — Des Schöpfers Meiſterſtück — die Welt iſt mir ein Jammerthal; denn mit ihr ſind meine fliegenden Hoffnungen geſunken, mein ganzes Glück zertrümmert.

Friedrich. Sagt' ich Dir nicht oft: in jedem Glücke, das wir Menſchen träumen, liegt ſchon der Saamen unſers Unglückes — darum ſey weiſe, und Du wirſt wieder glücklich werden.

Conrad. Wie kann ich ohne Sie Gutes wirken, wie nach Ludmillens Verluſt noch fühlen, daß er mein Vater iſt. Mit Ihr ging jede große Tugend mir verloren.

---

*) Eine veraltete Gewohnheit des Adels, dem, der der Letzte ſeines Stammes iſt, — Schild, Wapen und Schwert auf den Sarg zu werfen.

Friedrich. Dein größtes Glück beſtand in Deiner Einbildung, dieſe leite durch Vernunft, und ich werde Dich nicht mehr weibiſch klagen hören.

Conrad. Du kannſt über meine Empfindung nicht richten, Du haſt nie geliebt; darum lade meine Thaten nicht vor Dein Gericht, ich könnte Dich ſonſt haſſen.

Friedrich. Kann man den Arzt haſſen, der uns heilen will? Conrad faſſe Dich, — und glaube mir: der Beſitz eines Weibes iſt kein wahres Glück, und ihr Verluſt kein Uebel.

Conrad. Hinweg — ich haſſe Dich, Du gieſſeſt Gift ſtatt Balſam in meine Wunde: auch Du biſt ein Verräther —

Friedrich (mitleidig.) Krank iſt ſeine Seele — Widerſpruch iſt noch nicht heilſam.

Conrad (bitter.) Du, der Du ſo weiſen Menſchen Glück und Unglück abwiegeſt — ſage mir wann? — wer wird meine Leiden enden?

Friedrich. Die Zeit, Conrad! ſie wird Dich an Deinen Schmerz gewöhnen, und dann iſt er geheilt.

Conrad. Ihn heilt nur der Tod; er iſt der Gränzſtein meiner Leiden; ich werde ihn in den Schranken ſuchen — mich da vertheidigen werde ich nicht.

Friedrich. Wenn Du in dem Kampf fällſt, biſt Du des nicht begangenen Verbrechens überwieſen, Deine Ehre iſt dahin.

Conrad. Ehre ohne Liebe iſt ein Körper ohne Seele.

Friedrich. Die Nachwelt iſt nicht, wie oft die Gerechtigkeit, feil für Gold. Sie wird Dich einen Schweſtermörder nennen —

Conrad. Mag ſie!

Friedrich (ohne Verachtung.) Du biſt tief geſunken —

Conrad. Ich habe Ludmillen verloren, was kümmert mich die Nachwelt (beſtiger.) Knappen! ſchnallt mir hier die Riemen auf, daß meines Feindes Schwert leichter den Weg zu meinem Leben finde.

Friedrich. Kleinmuthiger Mann! — Was Dein größtes Unglück Dir jetzt ſcheint, iſt vielleicht Dein größtes Glück.

Conrad. Schnallt mir die Riemen auf —

Friedrich (feurig.) Ludmille liebt Dich! gibt es nicht Mittel, ſie noch zu beſitzen?

Conrad. Ich ſehe keines —

Friedrich (immer im Affect ſteigend.) Und wenn
auch — biſt Du Deinen Unterthanen Dein Leben nicht
zu erhalten ſchuldig? War Deine ganze Beſtimmung
die tändelnde Liebe eines Weibes? Erhielteſt Du Macht,
Leben, Güter und Gefühl um Deines eigenen Selbſt
willen? Hat Dich der Himmel mit ſo wichtigen Ge-
ſchenken nur darum begabt, daß Du den Eigennutz
Deiner Liebe frohnen kannſt? Gibt es nicht noch tau-
ſend Elende, um derentwillen Dir der Himmel Güter
gab? Tröſte erſt andere Leidende, nimm Dich der un-
terdrückten Menſchheit an, trockne Thränen des Jam-
mers, befreye die leidende Tugend von den Ketten, in
die das Laſter ſie ſchlug; und wenn Du nichts Gutes

mehr thun kannſt, dann iſt es Dir erlaubt, Dein Leben wie eine falſche Scheidemünze verächtlich von Dir zu werfen.

Conrad (betäubt.) Friedrich! — Du weißt nicht — Liebe —

Friedrich. O! ich ſehe, ein Mann, der ſo wie Du liebt, hat den Weg zur Unſterblichkeit verlaſſen. Sieh Conrad, ich liebe Dich, wie den Bruder meines Bluts, mein Weſen hat ſich an das Deinige feſt gekettet; aber wäreſt Du fähig, um Ludmillens Verluſt Dein Leben nur um eine Stunde zu verkürzen — Conrad, ich würde weinen — aber Dich verachten (bedeutend.) Dein Leben iſt ein Heiligthum, das Deiner verlornen Schweſter Mathilde angehört; Deiner Schweſter, nach der Du bis jetzt nur Miethlinge ſandteſt. Für Sie zu leben iſt dir Pflicht: wenn Dich ja das groſse Heer der unglücklichen Menſchen, die durch Gott und Natur uns allen Brüder ſind, nicht kümmerte. — Der Menſch iſt ſehr arm, der nur ſich liebt, und Du kleiner Mann, haſt alle Deine Liebe auf einen Punct beſchränkt. — Du haſt die Menſchheit beſtohlen, um ein Weib praſſend reich zu machen. Ahme in Zukunft dem nach, deſſen Ebenbild wir ſind; liebe alle Unglückliche, daß er Dich wieder liebe, und einſt gnädig Deiner Seele ſey.

Conrad (fliegt in ſeine Arme.) Ich will um mein Leben ſo muthig kämpfen, als brächte mir der Sieg Ludmillen wieder.

Friedrich (zärtlich.) Du biſt es werth, daß ich

Dich liebe. Mein Conrad! Unrecht leiden macht uns groß.

Conrad. Ich beuge mich vor Deiner Größe (weinend.) Ich bin nicht Conrad mehr.

Friedrich. Große Seelen fallen da, wo kleine Seelen ſtehen. Ich bin billig; Du haſt Dich Deiner Thränen nicht zu ſchämen, ſie ſtehen dem Heldenauge ja am ſchönſten. Leiden ſollſt Du, aber nicht verzweifeln.

Conrad. Meine Leiden ſind zu groß.

Friedrich. Doch größer nicht, als ſeine Gnade.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Siegmund.

Siegmund. Herr, was muß ich hören?

Friedrich. Deine Ahndungen ſind erfüllt.

Conrad. Willſt Du neues Unglück mir verkünden?

Siegmund. Naß ſind Eure Augen! O dann iſt auch weich Euer Herz; und Ihr werdet mir eine That vergeben, für die mich Gott gewiß belohnt.

Conrad. Du ſprichſt immer Räthſel.

Siegmund. Graf, iſt wirklich Ludmille Homburgs Schweſter?

Conrad (wendet ſich weg.)

Friedrich. Ja Freund, zu deines Herrn Schmerz iſt Sie des von ihm erſchlagenen Homburgs Schweſter.

Siegmund. Gott! wie wunderbar zeigſt du, daß ein reuiges Herz Dir werther iſt, als ein verblutetes!

Vergebt mir oder nicht. — Ich war ein Werkzeug höherer Macht. Vor dem Gerichte der Tugend bin ich von einem Verrath frey geſprochen — und Belohnung, ich fühle es — erwartet mich, dort oben.

Friedrich. Troſt liegt in Deinen Blicken, o theile Ihn Deinem Herrn mit.

Conrad. Uebernatürlicher Menſch!

Siegmund. Vernünftiger kann die Vorſehung nicht handeln, als hier der blinde Zufall. Wenn Ihr Ludmille wahrhaftig liebt, Heil Euch, Heil mir! denn Homburg lebt! (kleine Pauſe.)

Conrad. Er lebt! er? den Du begraben haſt?

Siegmund. Sagt' ich Euch nicht, daß ich durch eine gute That den Himmel ſchon verſöhnet habe —? daß ich noch einen Tag erleben möchte?

Conrad. Ja, aber dieſe von Dir geübte That iſt?

Siegmund. Warum zittere ich noch für meines Erhaltenen Leben? Ihr liebt ja — und werdet dem vergeben, dem der Himmel ſchon vergeben hat. Erinnert Euch an jenem Tag, wo wir dieſe Mauern erſtiegen — Ihr verwundet Homburg wohl gefährlich, aber nicht tödtlich — ſein Tod war nur eine Ohnmacht — als ich ihn aus dem Saale trug, fühlte ich leiſe ſein Herz noch ſchlagen; da ſandte ich die übrigen Knechte weg, legte ein Felsſtück in den für Ihn beſtimmten Sarg, und pflegte den an Körper und Seele verwundeten Homburg in den alten Burggewölbern.

Conrad. Wie iſt mir — Ludmille — Homburg! Vater!

Friedrich. Gott hilft Menſchen wunderbar!

Siegmund. Mathildens Jammer konnte ich nicht länger ertragen, und Sie ſah in einer Nacht den todt geglaubten Gemahl wieder — Kaum war die tiefe Wunde an Homburgs Haupt geheilt, ſo hegten beyde den Wunſch nach Paläſtina bußend zu wandern. Ich ließ ſie fliehen — denn Sünde iſt es, dem reuenden Menſchen die Mittel zur Vergebung zu entreißen — Sie flohen wie Bußende, und werden als Gerechte wiederkehren. — Den letzten Bothen ſandten Sie mir, von Rom aus: Verziehen iſt dort eine Sunde, und das treuſte Weib, Mathilden kann von Ihrem Gatten nun Troſt nehmen, denn Sie ihm ſonſt geben mußte.

Friedrich. Conrad! Conrad wie iſt Dir?

Conrad (Freude, Entſetzen, Wohl und Weh ſteht auf ſeinem Geſichte.) Homburg! Leben! — Mich verlaſſen ja die Sinnen — (mit gekränkter Unſchuld.) Mathilde! die ich ermordet habe!?

Siegmund. Graf, ordnet Eure Begriffe, und ſagt, ob Ihr mir vergeben könnt?

Conrad. Dir vergeben! (mit innigem Tone.) Ludmille! Ludmille! Dein Bruder lebt, komm an mein Herz — Ludmille, du darfſt mich wieder lieben. - Wo ſind die Knechte, die Sie geleiteten? Knappen, eilt in's Kloſter hin — zu Ihr — Schreyet, daß die Kloſtergänge wiederhallen: Homburg lebt, Ludmille darf unſern Herrn wieder lieben! — der Schall der alles erweckenden Poſaune kann einſt den Todten nicht willkommner ſeyn — Entwaffnet mich — ich ſelbſt will hin —

Friedrich. Du biſt ein Spiel der Freude, wie des Schmerzens — Conrad Du mußt kämpfen —

Conrad. Homburg — meine Schweſter! alles lebt.

Friedrich. Hat Siegmund 7 Zeugen, die ſeine Ausſage beſtätigen?

Conrad. Bedarf es Zeugen? Man wird es ja in meinen Augen leſen, und biſt Du nicht Richter dieſes Kampfes?

Friedrich. Als ſolcher darf ich nur nach Formen, nicht nach meinen Gefühlen richten; und Siegmunds Wahrheit muß ich ohne 7 Zeugen als eine Lüge erklären. Du mußt kämpfen.

Conrad. So komm, Homburg — Mathilde — leben — Ludmille liebt mich, wird mein Weib — o ich bin unüberwindlich mit dieſem Gefühl. Komm in die Schranken.

Friedrich. Conrad höre erſt —

Conrad. Ludmille weinet um mich — Ich darf nicht zögern Ihre Leiden zu enden. — Zum Kampf dann hin zu Ihr. O ich konnte den Himmel beſtehlen um Ihr mehr als Erdenſeligkeit zu geben. Kommt, kommt —

Friedrich. Conrad höre noch —

Siegmund. Homburg! Mathilde! wo ſeyd Ihr?

(Alle zugleich ſchnell ab.)

Achter Auftritt.

(Freyer Platz an der Burg Gießbach. Schranken in der Höhe eines halben Mannes, in der Tiefe iſt ein erhabener Stuhl. Schreckenſteins Knechte erſcheinen, und beſetzen die Hälfte der Schranken. Schreckenſtein in Rüſtung ohne Federn und Binde, einen Dolch mit einem Riem auf den Rucken geſchnallt. Vor ihn her wird ein Sarg getragen mit ſeinen Wapen.)

Graf. Ritter, laßt Euch die Würde nicht nehmen, Richter dieſes Kampfes zu ſeyn.

Freysach. Graf, ich habe keinen Adel, als den, den mir die Ritterwürde gibt — Kann ich mit Recht eine ſolche Forderung thun? Friedrich von Leyen iſt ein alter Freyherr —

Graf. Thut, was ich Euch befehle.

Neunter Auftritt.

Conrad. Friedrich. Siegmund. Knechte.

(Die Knechte beſetzen die andere Hälfte der Schranken. Vor Conrad trägt man ebenfalls einen Sarg.)

Conrad (wie Schreckenſtein ohne Federn und Binde, mit einem Dolch.)

Friedrich. Nach Ritter-Sitten und altem Herkommen trete hier der Edelſte auf, und wenn ſeine Hände rein ſind, vom Mord — Brand — Raub —

Empörung und Ketzerey, ſo halte er die Wage des Welten Richters in dieſem Gottesgerichtskampfe. Wer dazu ſich geboren findet, der trete auf —

Freyſach. Ich bin erbietig die Wage des Gerichts zu halten.

Friedrich. Ihr? Ihr, deſſen Vater noch ein Leibeigener war, Ihr der erſte Freygelaſſene Eures Stammes fordert eine Würde, die dem älteſten Adel gebührt?

Graf. Ich will, daß er Richter ſey.

Friedrich. Schließt Euern Mund, wie Euer Viſier. Euer Vogt kann wohl über Euch — aber nicht über dieſen edlen Herrn richten — mit keinem Recht.

Freyſach. Ich bin ein Turnierfähiger Ritter, wißt Ihr das?

Friedrich. Ja ich weiß, daß Ihr auf dem Turnier zu Bamberg geſchlagen wurdet, und aus dem Schranken reiten mußtet; weil Euer Wapen noch nach den Farben roch, und Ihr Euch doch unverſchämt in die Schranken wagtet. Edler iſt hier keiner, denn Friedrich von Leyen. Ich bin Richter, und wer der Ehre mich berauben will, hebe den Handſchuh auf. (Pauſe.) Nun neugebackner Ritter, dünkt Euch die Ehre über Grafen zu richten nicht des Preiſes werth? (Pauſe. Hebt den Handſchuh auf, und geht in die Schranken.) Ich bin Richter (er ſteigt auf den Stuhl.) Freyherr Friedrich von Leyen wird hier ein freyes Kampfgericht hegen, und gelobt bey dem Himmel, und ſeiner Ehre recht zu richten, über die beyden Panierherren und Grafen, Conrad von Gießbach, und Herrmann von Schreckenſtein. Herold gebiete Ruhe dem Volke.

Herold (blaßt.) Ruhe! Ruhe! Ruhe! Keiner irre die Kämpfer.

Friedrich. Das Gericht iſt geöffnet. Ihr Euch Ebenbürtigen, Conrad von Gießbach und Herrmann von Schreckenſtein, öffnet Eure Viſiere und tretet an die Schranken. Der Kläger klage laut, daß das Volk ſeine Klage höre —

Graf. Ich klage Conrad von Gießbach des Meuchelmordes an, den er an ſeiner Schweſter Mathilde verübte.

Siegmund. Unwahr. Mathilde lebt, und wandelt mit dem todtgeglaubten Homburg ihrer Heimath zu. Aber Richter! Zeugen habe ich keine.

Graf. So hätteſt du ſchweigen ſollen — (trotzig ſcheinend.) Conrad iſt Mathildens Mörder!

Conrad. Oeffnet die Schranken! —

Friedrich. Friede in Worten. Wollt Ihr den Kampf verſchieben?

Siegmund. Es gilt ein Menſchenleben.

Graf. Conrad iſt Mathildens Mörder!

Conrad. Ha Ehrenſchänder! —

(Gemurre unter den Knechten von beyden Seiten.)

Friedrich. Bey Bann und Fluch gebiethe ich Friede (alles ſtill.) Kämpfer, wollt Ihr friedlich handeln?

Conrad. Ich bin entehrt. — Ich fordere Blut.

Friedrich. So ſey es. Herold thu' dein Amt;

und Du Todtengräber, iſt das Grab für den Schuldigen, der hier in dieſem Gottesgerichtskampf fallen muß, bereitet?

Ein Knecht. Ja!

Friedrich. So tretet Kämpfer mit Euren Knappen in den Schranken (ſie treten ein.) Thut was chriſtlichen Rittern ziemt (jeder kniet auf ſeinen Sarg, der ſchon in den Schranken ſteht, während dieſer Pauſe hört man Trauertöne von den Trompeten. Die Kämpfer erheben ſich.)

Friedrich (warnend.) Kämpfer! Gott richtet hier! Er richtet recht! — der Schuldige bekenne ſeine Schuld — Ihr ſchweigt? — ſo nehmet Schild und Schwert (ſie nehmen es von den Knappen.) Knappe, öffne den Sarg, der deines Herrn Leichnam verbergen wird, daß ihn die Vögel des Himmels nicht freſſen (die Knappen ſtoßen den Deckel herab, und gehen aus den Schranken.) Greiswärtel gib jedem gleiche Sonne, Licht und Wind.

(Er ſtellt ſie, und entfernet ſich.)

Friedrich. Nach dem dritten Trompetenſchall ſchwingt der beleidigte Conrad zuerſt das Schwert. Herold thu' dein Amt — und ihr Verſammelten bethet, daß Gott dem Sieg gebe — der Recht hat. (Das Volk entbloßt ſein Haupt — nach dem dritten Trompetenſtoß kämpfen ſie; doch ohne den Platz zu verlaſſen.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. 6 Knappen von Conrad.

Knappe (ſtellt ſich vor das Kampfgericht.) Haltet ein, Graf von Gießbach; Ihr kämpft mit einem Verräther, mit einem Mädchenräuber.

Friedrich. Haltet ein! (das Blaſen hört auf) Was ſagſt du?

Knappe. Wir wurden, da wir Ludmille gen Roſenthal geleiteten, ſchurkiſch von Schreckenſteiniſchen Knechten überfallen. Ludmille ſitzt gefangen auf ſeiner Burg.

Conrad (hört auf zu kämpfen.) Was ſagſt Du von Ludmille?

Graf (hauet nach ihm.) Vertheidige dich — (ſie fechten.)

Knappe. Des Schreckenſteins Vogt — nein ſein Schurke erſtach zuerſt meinen Vater meuchelmörderiſch.

Vogt. Du lügſt.

Knappe (ihn erblickend auſſer ſich.) Ha Meuchelmörder! Rache für meinen Vater (greift ihn mit dem Schwert an, der Vogt weicht, bis ihn ſeine Knechte unterſtutzen — dadurch vermehren ſich die kämpfenden Knechte beyder Parteyen — ſie zerbrechen die Schranken, und es wird ein allgemeiner Kampf, bis endlich Conrads Knechte fliehen, Schreckenſtein tritt aus dem Haufen hervor.) Zerſtöret ſeine Burg, gebt ſie den Flammen preis.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zimmer in der Burg Schreckenſtein.

Margarethe. Jutta. Knechte (Knechte ſtehen am Fenſter, einer von ihnen —)

Sehet das Feuer — ein erſchrecklicher Brand.

Margarethe (eilend herein.) Gießbach brennt?

Jutta. Ja da ſehet!

Margarethe. Gott es iſt wahr!

Knechte. Man riecht den Brand.

Jutta. Seht die ſchrecklichen Flammen — und die Leute da im Feuer! Die Flamme greift den Wald ſchon an.

Margarethe. O ich beſchwöre Euch Jungfrau, laßt mich zu meinem Fräulein.

Jutta. Das darf ich nicht.

Margarethe. Sie muß es durch mich wiſſen.

Jutta. Es hilft Ihr ja nichts, wenn Sie weiß, daß Ihres Geliebten Burg brennt.

Margarethe. Laßt mich — ich will Ihr in der ſchrecklichen Nachricht Troſt geben.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Graf. Vogt. Knechte.

Graf. Was iſt das Jutta! hinweg mit Ihr aus dieſem Gemach.

Margarethe. Graf, ich bitte Euch, erlaubt, daß ich zu meiner Gebietherinn gehen darf.

Graf. Schweigt — Knechte führet ſie fort.

Margarethe. Unmenſch! — ich bin ein Weib.

Graf. Darum gehorcht, wie es dem Weibe ziemt — hinweg.

(Knechte und Jutta nehmen Margarethen.)

Margarethe. Wer will mich von Ludmillen trennen?

Jutta. Seyd ruhig und gehorcht.

(führen ſie ab.)

Graf. Freyſach, ruft mir Ludmille —

Freyſach (ab.)

Graf. Sie wird kommen. Wie ich ende, weiß ich; aber nicht, wie ich beginnen ſoll. Um Liebe in dem Herzen eines Weibes zu erwecken, erſchuf die Natur mich nicht; denn mein Ton iſt widrig, unbiegſam, und rauh, meine Wangen bleich, von Natur tief durchkreuzt. Mich lieben kann Sie nicht — aber doch furchten! — Sclaven lieben ja nur den, den ſie furchten müſſen — Und kann ein Weib bey der ſclaviſchen Erziehung anders, als ſclaviſch fühlen? Zur Furcht geboren flehet immer des Weibes ſchönſter Blick, ja ſelbſt den um Hilfe an, der ſie unterjocht — wenn mich Ludmille alſo fürchtet, liebt Sie mich auch — aber ihr Muth? iſt auch nur Weibermuth, in der Schule der Religion angebauet, und er wird Furcht, wenn ich dieſen Sonnenblick der Hoffnung ihr entreißen kann. — Und wie gewonnen iſt nicht dieſes Spiel?!

Dritter Auftritt.

Ludmille. Graf.

Graf. Mich lebend zu ſehen, war nicht in Eurer Rechnung, wie ich ſehe; Ludmille! Euere Hand erwarte ich heute noch am Altar.

Ludmille. Meine Hand, niedriger Böſewicht? Ehe ſollſt Du —

Graf. Was macht Euch jetzt noch ſo kühn?

Ludmille. Dein Laſter gibt mir Muth, Du biſt mir nie fürchterlich; denn ich habe für die Tugend zu ſterben gelernet.

Graf. Ihr ſeyd meine Gefangene, ſo meinem Willen übergeben, wie der Staub dem Winde.

Ludmille. Ich eine Gefangene? Ich, den will ich ſehen, der meine Schritte hemmt. Räuber —

Graf. Soll ich Euch behandeln, wie Ihr mich? Eure Leiden könnten mir fürchterlich werden, aber

Eure Drohungen nicht. Wißt, Euch kann hier niemand ſchützen.

Ludmille. Doch Gott! er gibt mir mehr, als ich als Weib bedarf — Er gibt mir Muth Dich zu verachten — Conrad wird —

Graf. Wird wohl ſchon begraben ſeyn.

Ludmille (erſtarrt.) Was! Conrad?

Graf. Verblutete an dieſem Schwert.

Ludmille. Gott! Wäre das (mit einem Blicke gen Himmel) nicht wahr, Du Unſchuldretter? Conrad blutete nicht?

Graf. Wenn Ihr meinen Worten keinen Glauben gebt, ſo leſet die Wahrheit in jenem Rauch und Flammen.

Ludmille (drehet ſich um.) Ach, was ſehe ich! Himmel! Conrad todt! Ja nun iſt er todt!

Graf (bey Seite.) Warum bin ich grauſam zu ſeyn gezwungen?

Ludmille (erſtarrt halb ohnmächtig.) Todt! Conrad todt! (mit einem Ton und Betragen, worin Furcht, Angſt und die letzten Reſte des weiblichen Muths liegen.) Du ſiehſt Mörder, mich verlaſſen doch meine Kräfte nicht; ich habe Muth jeder Gewalt zu trotzen; Er iſt todt! — ich weiß es — ich fühle — (Thränen brechen hervor) es — Mein Conrad iſt nicht mehr — aber ich weine nicht — ich leide ſtandhaft wie ein Mann (mit aller Muthloſigkeit.) Darum gib mir meine Freyheit, oder zittere! Ich bin entſchloſſen — Doch nein, ich bitte Euch, laßt mich ins Kloſter. Ich will

Euch, wie meinen Vater lieben — Ach Conrad! Gemahl! Himmel! Ende auch mit mir!

Graf (mit wirklichem Mitleiden.) Faßt Euch Ludmille! — (ihr einen Stuhl reichend) Ihr werdet ſchwach — ſetzt Euch.

Ludmille (mit kindiſcher Folgſamkeit.) Ja ich will mich ſetzen — O Ihr ſeyd ein guter Menſch — ich weiß es — (ſteht auf) Nur laßt mich gehen; Er iſt todt, den ich ſo innig liebe. Laßt mich —

Graf. Bleibt noch.

Ludmille. Wie ſtarb er? — Sagte mir der ſterbende Bräutigam kein Lebewohl?

Graf (verwirrt durch ihre Leiden.) Sein letztes Wort war Euer Nahmen.

Ludmille. Und Ihr konntet Ihn erſchlagen? (ſie weint heftig) O mein Conrad! Mein Conrad!

Graf (bey Seite.) Sie dauert mich — bald geſtehe ich Ihr, daß ich gelogen habe.

Ludmille. Ihr wollt mich lieben, und tödtetet den, der mich ſo innig liebte?

Graf. Ich mußte —

Ludmille. Ja, ich weiß es, Ihr ſeyd ein guter Menſch — aber nun laßt mich ins Kloſter ziehen, da wie die Witwe um den Gatten tief zu trauern — Beſucht mich, wenn Ihr wollt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Knappe.

Knappe. Ein unbewehrter Ritter will mit Euch ſprechen.

Graf. Er mag warten.

Fünfter Auftritt.

Friedrich. Vorige.

Friedrich (tritt kühn ein mit ſeinem Schild, doch ohne Schwert.) Graf Conrad von Gießbach ſendet Euch dieſen Fehdebrief.

Ludmille. Graf Conrad! — Was ſagt Ihr? Graf Con —

Graf. Knecht, hinweg mit ihr —

Ludmille. Lebt Conrad?

Friedrich. Ja, er lebt, auch Euer Bruder Homburg — auch Mathilde —

Graf. Hinweg mit ihr.

Friedrich. Fräulein, faſſet Muth.

Ludmille. Conrad lebt! lebt! O ich bin glücklich! Ich habe nichts gelitten. — Aber wie?

Graf. Ritter, hättet Ihr ſtatt des Schildes ein Schwert auf meine Burg mitgebracht, dieſer Augenblick ſollte der letzte Eures Lebens ſeyn.

Friedrich. Redlichkeit iſt mein Schild, den durchdringſt Du nicht. Du biſt ein treuloſer Freund —

ein Mann ohne Ehre und Glauben, ein Mordbrenner, ein Mädchenräuber, und doch wage ich es, Dir das auf Deiner eigenen Burg zu ſagen. — Das iſt der einzige Triumph der Redlichkeit, daß ich das kann, und wenn ich Dein Leibeigener wäre, Du würdeſt eben ſo beſchämt da ſtehen, wie jetzt vor mir. Du haſt wider menſchliches und Naturgeſetz ein Weib höchſt ungerecht gekränkt, mißhandelt; aber jede Thräne, die Du ferner Ihr auspreßt, ſollſt Du mit Jahren langer Seelen Angſt, mit Miſſethäters Qualen mir bezahlen — In einer Stunde iſt Conrad bewaffnet vor Deiner Burg (will gehen.)

Ludmille. Friedrich nehmt mich mit.

Friedrich (ſtoßt ſie ſanft zurück.) Weg Fräulein — mein Schwert gab ich nach Landesſitte meinem Knappen, und kann Euch nur Hoffnung geben; Euer Bruder lebt — Ihr werdet Conrads Gemahlinn (ab.)

Graf. Conrads Gemahlinn! bey allem, was ſchrecklich iſt, das wird ſie nicht.

Ludmille. Wie iſt mir? Wuth, Freude, Rache, Liebe, Scham und Entſetzen wühlen in meiner Bruſt, wie junge Schlangen in ihrem Lager; aber ich will ſie alle gegen Dich reitzen, daß Dein Herz an tauſend Wunden ſich verblute (ab.)

Graf. Geh' ihr nach. Jutta ſoll ſie in den alten Thurm ſperren. — Sende mir den Vogt (Knappe ab.) Ich will mit dem Donner des Gewiſſens ſpielen. Von dem Gerichte menſchlicher Tugend bin ich geächtet — Was bliebe mir, wenn ich mich ſelbſt verdammte? Nichts — Und was that ich? Ich ſtrebte nach Glück, was jedem Menſchen eigen iſt — und daran that ich ja recht — auf ſeiner Meinung ſtandhaft ſterben, heißt ſie verewigen. — Daran that ich recht.

Sechster Auftritt.

Vogt. Graf.

Graf. Freyſach, ſende einen Eilbothen ins Dorf — alle jungen Bauern ſollen gleich auf die Burg kommen. — Ich bin befehdet vom Conrad — laßt die Brücken abreißen — die Knechte ſich rüſten — Eilt — Jutta ſoll das Fräulein in den Thurm ſperren — laßt Felsſtücke in die Burg wälzen; ſie ſollen zerſchmettert werden, ehe ſie unſere Helme ſehen. Kommt (beyde ab.)

Siebenter Auftritt.

Wald zwiſchen Schreckenſtein und Gießbach.

Homburg. Mathilde (als Pilger gekleidet.)

Homburg. Noch einen kurzen Weg Mathilde, und Du ſiehſt die Burg Deiner Väter, den Schauplatz unſrer Liebe wieder.

Mathilde. Ich zittere ſie zu ſehen; höchſt traurig iſt mein Los, ich kann nach des Bruders Umarmung mich nicht ſehnen, da ich für Dich alles fürchten muß. Weißt Du, wer in Gießbachs Mauern herrſcht? Conrad Dein Feind.

Homburg. Ich habe keinen Feind.

Mathilde. Ich fürchte alles, und Du nichts — Du lebſt in ſtolzer Sicherheit, biſt ſo ganz geändert, ſeit wir von der Stadt der ſieben Hügel Vergebung uns geholt.

Homburg. Ehe da die Hand der Vergebung ſegnend über meinem Haupte ſchwebte, lag über den ſchönen Bau des Schöpfers mir eine ſchwarze Trauerdecke, ich ſah alle die ſchönen groſſen Welten nicht, nun ſehe ich jedes Blümchen, das treibend aus der Erde ſproßt.

Mathilde. Mein Homburg! Conrads Herz iſt Stahl, wie ſeine Rüſtung — Du mein Gemahl furchte das —

Homburg. Des Knaben Uebelthat iſt ja dem Manne vergeben, warum ſoll ich vor einem Menſchen zittern, da ich mit heiterm Blicke zu unſerm Vater ſehen kann — Die Schlange meines Buſens — Reue, hat ſich ſatt genagt, und ſtarb in der Fülle des Genuſſes. Ich bin nicht Homburg mehr. Mit meinem neuen Leben gehöre ich Gott — Dir — und der Tugend an. Kann Conrad mich noch haſſen, ſo iſt er zu bedauern, daß Ihm der Himmel kein Herz gab, das verzeihen kann.

Mathilde. Mehr ſolche tröſtende Worte —

Homburg. Glaub mir Mathilde: Er, der Welten im Gleichgewicht erhält, kennt auch unſere Kraft und Schwäche; mehr als wir ertragen können, legt ſeine Vatergüte nicht auf: und wir Mathilde, haben dem Schickſale Freuden der Zukunft abverdient.

Mathilde. Ja, wenn Conrad friedlich handeln könnte.

Homburg. Sein Herz iſt gut, aber das Feuer ſeiner Jugend wich damahls nicht der edeln vergebenden Vernunft, die Er nun gewiß beſitzt. Er wird denken, ehe er handelt.

Mathilde. Was Du ihm jetzt erſt gibſt, beſaß Er damahl ſchon!

Homburg. Nein Mathilde, beſaß Er nicht. Die über alles ſchwebende Vernunft wird in dem Gewebe der Erfahrung langſam ausgebreitet; ſie iſt kein Eigenthum des Knaben, nur dem Manne gehört ſie an.

Mathilde. Was rauſcht da im Walde?

Homburg. Ein Ritter, der uns erblickt, und ſein Roß dem Knappen gibt. Andachtsvolle Neugierde wird Ihn zu uns treiben.

Achter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich. Heil und Friede mit Euch, guten Pilger!

Homburg. Auch mit Euch, edler Rittersmann!

Friedrich (für ſich.) Gott! wenn ſie es wären!

Homburg. Wünſcht Ihr nichts, Ritter, vom heiligen Grabe, und von der Zahl der Pilger dort zu hören?

Friedrich. Ich habe nur einen Wunſch.

Homburg. Und dieſer iſt?

Friedrich. Daß Ihr (Homburgs Wunde erblickend.) was ſehe ich? Dieſe Hauptwunde — man ſagte Homburg — Guter Pilger, wer trachtete ſo unfreundlich nach Eurem Leben!

Homburg. Ein Feind, den ich liebe.

Friedrich. Vergebt! iſt dieſe weinende Pilgerinn Eure Gattinn?

Homburg. Sie weint, Ritter, über meine ſchon verharſchte Wunde. Könnt Ihr noch fragen, ob ſie mein Weib iſt?

Friedrich. Darf ich um Euern Nahmen bitten? —

Mathilde. Vergebt, er muß noch ein Geheimniß ſeyn.

Friedrich. Trieb Sündenlaſt — oder Furcht vor einem Feinde Euch ins gelobte Land? — o theilt mir Euern Kummer mit, daß ich auch Eure Freuden fühlen kann.

Mathilde. Forſcht nicht weiter, guter Ritter!

(Sie deutet Homburg Schweigen an.)

Friedrich (für ſich.) Dieß Schwert trug Homburg — mit dieſem erſchlug er Conrads Vater — laß ſehen, der Erinnerung widerſteht er nicht.

Mathilde. Entdecke deinen Nahmen nicht.

Friedrich. Euer Anſehen iſt ſo ritterlich, daß

Ihr auf Schwerter Euch gewiß verſteht. Was haltet Ihr von dieſem?

Homburg (erſchrickt.) Was ſehe ich!

Friedrich (freudig.) Kennt Ihr es?

Homburg. Das nähmliche, womit Gieß— (er wirft es weg.) Ich kenne es nicht, will es nicht kennen — — Das war Zufall, nicht Gottes Finger! Zufall iſt es, daß Ihr Eigenthümer dieſes Schwertes ſeyd. Nicht wahr, es iſt Zufall?

Friedrich (ſteigend.) Nein, es iſt ein Andenken von meinem Freunde, dem unglücklichen Grafen Conrad von Gießbach.

Mathilde (ſchnell.) Von dem Unglücklichen?

Homburg. Vom Conrad? redet!

Friedrich (zurückhaltend.) Was geht Euch dieſer Unglückliche an?

Mathilde. Er iſt ja mein Bruder!

Homburg. Auch meiner.

Friedrich (ausbrechend mit Rührung.) Willkommen Homburg und Mathilde! Willkommen Eurem Bruder Conrad! Willkommen mir und allen guten Menſchen!

Mathilde. Lebt Er, wo iſt Er?

Homburg. Sein Unglück?

Friedrich. Iſt Euer Glück — Er hat Euch vergeben.

Homburg. Er ſoll mich haſſen, und nur glücklich ſeyn?

Mathilde. O redet! Ich leide Höllenangſt.

Friedrich. Conrad liebt — liebt aber unglücklich, denn — Habt Ihr nie eine Schweſter gehabt?

Homburg. Ja, doch weiß ich nicht, wohin als Kind Sie kam. Aber Conrad —

Friedrich. Hat ſeine Geliebte verloren. Sie wurde Ihm heute von dem angränzenden Grafen von Schreckenſtein geraubt.

Homburg. Geraubt? Waffen! Waffen! O ich will kämpfen für Conrads Liebe wie ein Löwe. Welch ein Glück, ſeinen Verfolgern Gutes thun können! Ritter, iſt Conrads Geliebte auf jener Burg?

Friedrich. Ja!

Homburg. Ich will Sie retten, leb' wohl Mathilde!

Friedrich. Edler Mann, in Conrads Geliebte rettet Ihr auch Eure Schweſter.

Mathilde. Homburgs Schweſter? }
Homburg. Meine Schweſter? } zugleich.

Friedrich. Es iſt bewieſen, Sie iſt Eure Schweſter.

Homburg. O Gott, ſo viel Freude habe ich nicht erwartet! Du gibſt Menſchen immer mehr, als ſie verdienen. Ritter, wo bekomme ich Waffen?

Friedrich. Eilt zu jenem Knappen, und reitet zu dem alten Siegmund, nach Gießbach — Der Weg iſt ſehr kurz. Dort wartet —

Homburg. Warten? Ich will Menſchen retten, glücklich machen, und ſoll warten? Wer da warten kann, iſt nicht werth Menſch zu ſeyn (ab.)

Mathilde. Homburg! (ihm nach) Verdient Er Mathildens Liebe nicht?

Friedrich (eben ſo.) Höret mich Ritter!

Neunter Auftritt.

(Die noch ſchwach brennenden und rauchenden Balken und Mauern von Gießbach.)

Siegmund. Knappe.

Siegmund (zu den Kommenden.) Nun, werden ſie kommen?

Knappe. 300 an der Zahl, alle gut bewaffnet. Die ganze Grafſchaft liebt unſern Herrn, das ſeh' ich heute. Seht Ihr? links und rechts wimmelt ſchon alles im Thal von Bewaffneten.

Siegmund. Friedrich von Leyen führt Euch an; aber mit Vorbedacht in Conrads Rüſtung; denn er ſelbſt ſchleicht, ſein Haar und Geſicht gefärbt, in die Burg Schreckenſtein.

Knappe. Das ſoll er nicht wagen.

Siegmund. Mein Baumſaft hat Ihn mir ſelbſt unkenntlich gemacht; an der öſtlichen Seite der Burg Schreckenſtein haben die Mauern Oeffnungen zu dem Abfluſſe des Waſſers, da kriecht er hinein, und bahnet Euch den Weg.

Knappe. Das iſt unritterlich.

Siegmund. Wenn die Unſchuld nur durch Liſt zu retten iſt.

Zehnter Auftritt.

Conrad. Vorige.

Conrad (braune Haare und Geſicht, in gemeiner Bauernkleidung.) Sind meine Unterthanen berufen?

Siegmund. Ja Herr!

Conrad. So will ich fort.

Siegmund. Noch iſt Euer Geſicht nicht trocken, zögert noch.

Conrad. O mein Herz glühet wie die Steine nach Rache, nach Ludmillens Rettung.

Siegmund. Seyd klug und vorſichtig; begehet keinen Mord in dieſer Tracht, daß Ihr Euch nicht entehret.

Conrad. Ich will die Unſchuld retten, ein bedrängtes Weib beſchützen, was an dieſem mich hindert, ſtreck' ich in den Staub.

Siegmund. Ich zittere für Euch, wenn Ihr ſo denkt, Ihr könnt Euch nicht verſtellen, und ſeyd verloren —

Conrad. Nicht verſtellen? (bitter) Hat mein ergrimmtes Schickſal in früher Jugend nicht Verſtellung mir gebothen? Es iſt nicht Tugend, es iſt Laſter, ich erkenne es auch dafür, und doch will ich es üben; der mich darum verdammt, weiß nicht, daß das Schickſal die Menſchen — nicht die Menſchen das Schickſal formen. In früher Jugend mußte ich dienen, ſclaviſch gehorchen — und wer gehorſam folgen muß, kann nicht aufrichtig ſeyn — Mögen

Menſchen mich verdammen, wenn nur dieß Herz mich nicht verdammt!

Siegmund (in die Scene ſehend.) Was iſt das? — Was ich ſehe glaube ich, ſehe ich nicht recht.

Eilfter Auftritt.

Homburg. Vorige.

(Nach und nach kommen Schaarweiſe bewaffnete Knechte und Bauern.)

Homburg. Mein Erretter!

Siegmund. Homburg! Ihr da! warum nicht früher? ſeht hier!

Homburg. Ich weiß alles — Ha! Mordbrenner! — gib mir nur Waffen, ich will hin zum Schreckenſtein — Conrads Geliebte retten, und wenn tauſend Schwerter um mich ziſchten.

Siegmund. Ihr wollt für Conrad kämpfen?

Homburg. Sterben — wenn er nur glücklich dadurch wird — Waffen! Waffen! (er wirft Stab und Taſche weg.) Du ſollſt mich kämpfen ſehen für Conrads Liebe — den Vater nahm ich ihm — durch mich muß er ſein Weib erhalten, und ſollte ich ſterben, ja, in Schande ſterben.

Conrad. Edler Mann! — (ſinkt zu ſeinen Füßen.) Guter Mörder!

Homburg. Wer iſt das — Sein Ton hat was ſchreckliches —

Conrad. Ich bin Conrad.

Siegmund. Er iſt es.

Homburg. Du! Du! ſo muß ich knieen; denn ich kann Dir nie wieder geben, was ich Dir nahm. O kniee nicht!

Conrad. Ich ehre den erſtandenen Menſchen — den Bruder meiner Geliebten, den frommen Pilger in Dir — Vergib mir Homburg — ich war hart.

Homburg. Vergib Du mir nur — O mein Conrad! mein Conrad! Ich habe Dich immer geliebt. Sieh, ich weine wie ein Kind — auch Du weinſt. Solche Thränen ſöhnen den Schöpfer mit dem verdorbenen Menſchengeſchlechte aus — aber aus ſolchen Männerthränen wachſen auch große Thaten. Sieh Conrad! hier ſchwöre ich auf der Brandſtätte unſeres Glücks Dir ewige Brudertreue — Kein Schlaf erquicke mich eher, bis Du meine Schweſter in Deinen Armen hältſt.

Conrad. Und mir mangle jeder Troſt, wenn ich Dich noch haſſe; meine Liebe und meine Hand iſt Dir hiemit gegeben (ſie umarmen ſich.)

Siegmund. Engeln freuen ſich, wenn Menſchen einander vergeben —

Homburg. Haſt Du verziehen?

Conrad. So, wie Du mir.

Homburg. So wird uns der Himmel einſt auch verzeihen.

Conrad. Das wird er!

Homburg (ſteht mit Conrad auf.) Nur zur Rettung Deiner Geliebten —

Conrad. Höre mein Vorhaben. Ich ſchleiche mich auf die Burg, und öffne Euch den Weg durch die Mauer; denn ſonſt iſt es unmöglich ſie zu erobern. Du führſt eilig die Knechte an.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Mathilde. Friedrich. Knechte.

Homburg (umarmt ihn.) Wohl! mein Conrad, mein Bruder! Leb' bis zum Wiederſehen wohl.

Conrad. Mein Freund —

Mathilde (zu Friedrich.) Iſt das Conrad?

Friedrich. Euer Bruder.

Conrad (ſieht ſich um.) Mathilde! (ſie umarmend.) Mathilde!

Mathilde. Conrad! Du! Warum?

Siegmund. Die Liebe hat Ihn umgeſtaltet.

Friedrich. Sehet in dieſem Pilger Euren Anführer — Und wer aus der Grafſchaft Homburg iſt, der wird in Ihm ſeinen alten Herrn leicht erkennen.

(Unruhe unter den Knechten.)

Homburg. Ja, ich bin der todt geglaubte Homburg — dem der Himmel nur darum ſein Leben erhielt, um ſeine Schweſter zu retten — dem Grafen Conrad Erſatz für ſeinen Vater zu geben, und Euch glücklich machen zu können. Darum bitte ich Euch, werft das Panier weg, denn wer die Unſchuld retten will, folgt ſeinem Herzen. Ich bin Euer Anführer, und mein Harniſch iſt das Gewand des Glaubens — wer mir folgen will, ſchwinge ſein Schwert und Lanze (alle ſchwingen es.) Kommt Ihr Lieben! (zu Conrad, Mathilde und Friedrich) und ſehet, wie willig ein Deutſcher zur Rettung der Unſchuld ſein Blut vergießt. Kommt zum Sturm — und nach erkämpften Siege bethet mit mir für alle frommen Unterthanen, die ihren Herrn lieben, und für ſeine Ehre und ihren Ruhm muthig ſterben können.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Vorhof der Burg Schreckenſtein.)

Conrad (ſchleicht herein.) Hier bin ich in der Räuberhöhle — aber alles ſo öde — ſo ſtille — will er ſich nicht vertheidigen, oder glaubt er, ſeine Wolkenburg ſey nicht zu überwinden? Du betrügſt Dich Schreckenſtein — dein größter Feind iſt Dir ſchon nahe, und wo Ihm die Burg offen ſtand, werden ſeine Knechte auch den Weg finden — O Ludmille könnte ich Dir nur Troſt geben!

Zweyter Auftritt.

Jutta erſcheint, Voriger.

Conrad. Liebe, was haſt du aus mir gemacht? Hier ſteht dein Werk — Ein Freygeborner, ei Ritter in Sclaventracht vermummt — und werd ich Sie ſehen können, Sie, die ich ſo innig liebe?

Jutta (plötzlich.) Von wem ſpricht Er?

Conrad (erſchrickt, aber faßt ſich gleich.) Von Euch, ſchöne Jungfrau! o wie glücklich, wie unausſprechlich glücklich bin ich nicht, endlich Euch zu ſehen —

Jutta. Wer ſeyd Ihr? — was wollt ihr mit mir? Ich kenne Euch nicht.

Conrad. Ich Euch zu meinem Leiden ſehr wohl.

Jutta. Wer ſeyd Ihr?

Conrad. Ein Ritter und Lehnsmann des Pfalzgrafen Albrechts.

Jutta. Und was wollt Ihr hier?

Conrad. Ich will Euer Herz mit mir nehmen oder ſterben. Ja ich liebe Euch.

Jutta. Was — Ihr — Herr Ritter! Mich? ſeit wann?

Conrad. Seit einem Jahre ſchon —

Jutta. Wäre das möglich. — O mein Gott! woher kennt Ihr mich?

Conrad. Euer Schweſter Mann iſt des Pfalzgraf Mundkoch — da ſah ich Euch oft — zu oft für meine Ruhe.

Jutta. Und Ihr liebtet mich! O — Ihr macht, daß ich roth werden muß — Verzeiht Herr Ritter! es ſchickt ſich nicht — Ihr ſeyd ein Ritter, und —

Conrad. Wie manche Nacht ſchon brachte ich Euch zu ſehen, unter dieſen Mauern hin. Der Zufall war mir heute günſtig.

Jutta. Nicht der Zufall,- mein Herz zog mich nach jenem Thurm; an deſſen rechten Seite Ihr die Steine bey dem Waſſerguß wegbrachtet.

Conrad. Verzweiflung — Liebe gab mir die Kräfte.

Jutta. Liebe? Ihr ſchmeichelt — Ihr ſeyd ein loſer Herr Ritter; ja wenn Ihr mich wirklich liebtet — nicht ſo, wie man liebt — ſo ſo — aber es iſt mit Euch Rittern gefährlich, und ich bin eine Leibeigene.

Conrad. Ihr, theures ſchönes Mädchen, leibeigen? — Da nehmt dieß Geld, ich kaufe Euch los, aber um alles bitte ich Euch, verbergt mich dieſe Nacht auf der Burg; denn es wird bald Nacht, und Schrecken, Freude, Liebe hat mich geſchwächt. Behaltet dieſe Nacht mich hier, ſonſt muß ich ſterben. O ich will ſo gewiß ruhig ſeyn, als ich Euch liebe.

Jutta (beyſeite.) Er iſt ein lieber folgſamer Junge — Aber denkt nicht ſchlecht von mir — Ihr ſeyd der erſte, der mir Liebe geſtehen darf.

Conrad. Die Unſchuld iſt ſo eigen Euch, wie die Schönheit —

Jutta. Ich denke ſtrenge und ehrbar —

Conrad. Weiß ich es nicht — aber darf ich hoffen, Euer Herz zu erweichen?

Jutta. Ach!

Conrad. Was ſagt mir dieſer Seufzer?

Jutta. Was er Euch ſagt? daß ich ein gutes Herz habe — keinen Menſchen leiden ſehen kann, — ach! was ſagte ich? Ich weiß nicht — kommt — daß Ihr nicht geſehen werdet — O ich habe doch ein viel zu gutes Herz.

Conrad. Verlaßt Euch auf meine Dankbarkeit gute Seele!

Jutta. Was ich thue, thu' ich gerne. Kommt nur (beyde ab.)

Dritter Auftritt.

(Zimmer im Thurm.)

Ludmille. Soll ich ohne Hoffnung hier verderben? — Wenn Conrad lebte, mußte ich nicht ſchon Schwerter ſauſen, dieſe Mauern beſtürmen hören? Und doch — Friedrich kann nicht lügen. Geduld Ludmille. Was vermag Gewalt über dich — was des Grafen Drohungen? (man hört Trompetenſchall.) Ha, was iſt das? Mein Vetter Conrad — oder — Homburg mein Bruder; die Freude wäre ſtärker, als alle noch erlebten.

Vierter Auftritt.

Graf. Vorige.

Graf. In dieſem Augenblicke, wo meine Burg geſturmt werden ſoll; frage ich Euch noch, was ſeyd Ihr zu thun entſchloſſen?

Ludmille. Entſchloſſen bin ich, Dich zu verachten —

Graf. Meine Liebe wird einen Haß gebähren, den ſelbſt Teufel furchten ſollen.

Ludmille. Teufel ſcheuen einander nicht. Du magſt lieben oder haſſen, Du biſt Teufeln in jeder Geſtalt willkommen, — mir nie.

Graf. Nun ſo ſey es — Euer Auserwählter ſteht jetzt vor meiner Burg, aber hofft nicht auf ſeine Hülfe — In einer halben Stunde werdet Ihr mir angetraut — Ich eile zu vollenden, was ich begann. Während dem Sturm ſollt Ihr mir angetraut werden.

Ludmille (erſchrickt.) Wie, Ihr wollt —

Graf. Euch zwingen. Raſend habt Ihr mich gemacht, raſend will ich handeln (ab.)

Ludmille. Nimm Du dich meiner an, Du der Hilfloſen Vater — — Gib Conrads Waffen Sieg, — Seinen Kriegern Stärke, daß dieſe Mauern fallen.

Fünfter Auftritt.

(Eine Seitenthüre öffnet ſich.)

Conrad. Ludmille.

Conrad. Dein Flehen iſt erhört, Ludmille.

Ludmille. Wer? dieſe Stimme?

Conrad. Iſt deines Conrads Stimme — Ludmille!

Ludmille. Conrad! — Du in dieſer Geſtalt — Du hier?

Conrad. Um Troſt und Rettung Dir zu bringen. — Dein Bruder Homburg lebt, iſt mit 400 wohlbewaffneten Männern vor der Burg —

Ludmille. O ich fühle es — mit Worten kann man Gott nicht innig danken — Du lebſt — Mein Bruder! aber wird Er ſiegen?

Conrad. Der Weg iſt ſeinen Krieger durch mich gebahnt; ein Loch in der Mauer —

Ludmille. Und Mathilde?

Conrad. Verläßt Deinen Bruder nie —

Ludmille. Aber Conrad! wie? Du hier? Ich zittere!

Conrad. Durch Liſt bin ich hier — ich bin hier vor dem Grafen ſicher. Er wird mich nicht ſehen, nicht erkennen.

Ludmille. Wer, der Graf — Nun leide ich tauſendfach für Dich — für meinen Bruder — Wenn er ſein gerettetes Leben an dieſen Mauern für mich verlöre — wenn ich ſeine Mörderinn würde — (ihr Geſicht an ſeinem Buſen verbergend.) O Conrad! ſchütze mich vor den Gedanken. —

Sechster Auftritt.

Graf. Knechte. Vorige.

Graf. Sie ſiegen nicht — (ſie erblickend.) Ha! was iſt das?

Conrad
Ludmille } (fahren auf.)

Graf. Wer biſt du?

Conrad. Juttens Geliebter.

Graf (ſieht ihn ſcharf an, Pauſe, dann zu Ludmille.) Kennt Ihr Dieſen?

Ludmille. Nein.

Graf. So ſoll er die Frechheit, Euch hier zu ſtören, mit ſeinem Leben büßen.

Ludmille (zitternd, doch ſich gegenwärtig.) Mir gleichgültig — Ich kenne Ihn nicht.

Graf. Knechte, hauet Ihn nieder.

Ludmille. Haltet ein.

Graf. Nieder mit ihm.

Ludmille. Graf, wenn Ihr mich liebt, ſo ſchonet ſeines Lebens, ſehet mich zu Euren Füßen. Knieend flehe ich um das Leben dieſes Mannes.

Conrad. Steh auf, und erniedrige Dich nicht. — Conrads Geliebte muß vor einem Elenden nicht knieen. Wiſſe, ich bin Graf Conrad — und wenn Du ein Ritter biſt, ſo gib mir ritterliches Gefängniß.

Graf. Du? Graf Conrad? — Ich kenne Dich nicht —

Ludmille. Sehet es an meiner nahmenloſen Angſt, und habt Mitleid mit einem Weibe, daß Ihr zu lieben vorgabt.

Graf (kalt zu den Knechten.) Führet dieſen Bauer auf den Hof, und wer am tiefſten das Schwert in ſein Herz ſtößt, erhält eine Belohnung.

Ludmille. Graf, wenn Ihr ſein Leben ſchont, ſo will ich —

Graf. Was wollt Ihr?

Ludmille. Ich will — Euch ewig dankbar ſeyn.

Graf (zu den Knechten.) Thut, was ich Euch befahl.

Conrad (zieht einen Dolch hervor, und will den

Grafen durchſtoßen.) Henker! (man hält und nimmt ihm den Dolch.)

Graf (kalt.) Führt Ihn fort, und tödtet Ihn.

Ludmille. Wenn Du Ihm ſein Leben ſchenkſt — Tyrann! ſo will ich Dich lieben — Conrad, vergib —

Graf (zu den Knechten.) Durchböhrt ihn.

(Die Knechte wollen es.)

Ludmille. Halt ein! Hier Schreckenſtein iſt meine Hand — Ich bin — dein Weib — Conrad vergib! Du ſiehſt, ich liebe Dich —

Conrad. Ludmille, was thuſt Du?

Ludmille. Nichts Böſes.

Graf. Um den Preis Eures Beſitzes ſey ſein Leben ihm geſchenkt.

Conrad. Ludmille, was haſt Du gethan?

Ludmille. Was die Liebe mir geboth.

Graf. Feſſelt Ihn; bis das Beylager vollzogen iſt, bleibt Er mein Gefangener.

Conrad. Mich einen Ritter feßeln?

Graf. Ich nehme jeden wie ich ihn finde, und du biſt kein Ritter — fort mit ihm.

(Die Knechte faſſen ihn an.)

Ludmille. Sieh mich zu Deinen Füßen — o gib Ihm auch das, was den Werth des Lebens erhöht — Seine Freyheit.

Conrad. Schweig Ludmille, und erniedrige mich nicht noch mehr — Ich kann Leben und Freyheit entbehren, wenn ich beydes auf dieſe Art mir erkaufen ſoll — Bleib wie Du biſt, ich gehe in den Kerker: und erwarte dieſes Räubers Dolch — (ab mit den Knechten.)

Siebenter Auftritt.

Graf. Ludmille.

Graf. Nein mein Freund — deine Freyheit erwarte —

Achter Auftritt.

Knecht. Vorige.

Knecht. Herr, die Feinde ſtürmen wüthend — Ein Pilger iſt Ihr Anführer.

Graf. Reib Deine Wangen Knabe, daß die Farbe der Furcht Dich nicht ſchände. Meine Mauern ſind nicht zu erſteigen.

(Sturmläuten und Blaſen.)

Ludmille (wirft ſich nieder.)

Graf. Iſt der Wartenwächter toll! die Glocke zu ziehen, als ſey Gefahr.

Neunter Auftritt.

Knecht. Graf.

Knecht. Die Feinde ſind ſchon, wie, weiß der Himmel, in dem erſten Hof. Eilt — denn Eure Knechte verläßt der Muth.

Graf. Ha! die gläubigen Memmen! kommt! —

Der Donner meiner Stimme ſoll allein die Feinde ſchlagen (ab.)

Ludmille (richtet ſich auf.) Gott! was wird geſchehen? Wie wird enden dieſer Tag? — Ich kann nicht handeln — nicht bethen — Welche Angſt — (ſie eilt an eine Oeffnung des Thurms.) Ha, was ſehe ich? Schwerter, Lanzen, Blut — um Meinetwillen (ſchreyend.) Gott erbarme Dich, ſchlag Conrads Feinde mit Furcht, nicht mit dem Schwert — Wie wird mir? (matt) Soll ich hier verderben — (matter) meine Sinne — (fällt ohnmächtig nieder.) Ach!

(Das Lärmen beginnt auf's neue und ſtärker; auch hört man den Feldruf: Für die Unſchuld! ausrufen, dann nach einer Pauſe.)

Zehnter Auftritt.

Schreckenſtein, 2 Knechte, Vogt.

Graf (ohne Helm.) Wo iſt ſie? eher will ich die Blume brechen, eh ſie meinem Feinde duften ſoll — Wo iſt ſie? — Ha, da, todt oder ohnmächtig — das letzte — auf Knechte, tragt ſie durch dieſes Zimmer — dort iſt ein heimlicher Gang, der uns nach meiner andern Burg ſicher führt — wir wollen fliehend dennoch ſiegen. Kommt — (die Knechte wollen ſie wegtragen.) Sie, die ich liebe, habe ich ja!

Eilfter Auftritt.

Homburg. Vorige.

Homburg. Das iſt ſie?

Knechte. Der Pilger! — (legen ſie hin, und laufen davon.)

Graf. Biſt Du auch hier unüberwindlich? (er greift ihn an.)

Homburg (während dem Fechten.) Der Gerechte iſt es immer (der Kampf iſt hartnackig; da Homburg ohne Ruſtung iſt, ſo wirft er plotzlich das Schild und Schwert weg, ringt mit ſeinem Gegner, und wirft ihn zu Boden.)

Homburg. Siehſt du Elender! (er reißt ihm das Schwert weg, und nimmt Schreckenſteins Dolch.) Flehe um Barmherzigkeit.

Graf. Ich flehe um nichts.

Homburg. Ich durchbohre dich, wenn Du nicht fleheſt —

Graf. Das magſt Du — doch flehe ich nicht.

Homburg (macht eine Bewegung, als wollte er ihn durchbohren, hält aber inne.) Weihe Dich dem Altar, daß ich Dein Leben Dir erhalten kann.

Graf. Nein!

Homburg. Bereue Deine Sünden.

Graf. Ich bereue nichts, was ich that.

Homburg. Gelobe Beſſerung, und ich ſchenke Dir Dein Leben.

Graf. Ich bleibe, wie ich bin, und immer mehr, als Du.

Homburg. Nun ſo ſey es — (er erhebt den Dolch.) Gelobe mir in's heilige Land zu ziehen, und Du behälſt Dein Leben, Deine Güter.

Graf. Zum Heucheln bin ich zu ſtolz und memmenartig, wie Du, habe ich nie gedacht. — Ich gelobe nichts — auf meine Meinung ſterben iſt mein Triumph.

Homburg. Nun ſo ſtirb! (er wirft den Dolch weg.) Ich kann nicht Menſchenblut vergießen! Ich vergebe Dir, Schreckenſtein — werde ein beſſerer Menſch, und Dich will ich lieben (er verläßt ihn.) Steh' auf. Dich tödten kann ich nicht.

Zwölfter Auftritt.

Conrad, Friedrich, Vorige, viele Knechte.

Conrad (der das letzte ſieht und hört.) So kann ich's! (geht mit dem Schwerte, das er in Händen hat, auf ihn los.) Stirb Verräther, Räuber!

Homburg. Halt ein Bruder! nicht jeden Menſchen beſſert Strafe, ſey großmüthig, gib ihm Leben, Freyheit, ſeine Güter; Er verachtet jede Strafe, ſelbſt den Tod; aber Deiner Großmuth wird Er unterliegen; vergib ihm.

(Ein Knecht hat ſich mit Ludmillen beſchäftiget.)

Ludmille (erholt ſich, und ſieht den Conrad nicht.) Iſt dieſer Pilger —

Homburg. Dein Bruder, Ludmille!

Ludmille (ſpringt auf.) Mein Retter? Mein Bruder! (ſie eilt ihn zu umarmen, in den Augenblick erblickt ſie Conrad.)

Conrad (ſtreckt ſeine Arme aus und ruft.) Ludmille!

Ludmille (läuft bey ihrem Bruder vorbey, in Conrads Arme.) Mein Gemahl! (dann zu Homburg.) Bruder vergib, und nenne mich von Deinen Armen umſchlungen, Schweſter.

Homburg. Schweſter (ſie zu Conrad führend.) Bruder empfange aus meinen Händen Deine Gattinn, ſey glücklich in Ihren Armen, und liebe mich.

Graf. Soll ich wie ein Sünder ſtundenlang auf mein Urtheil warten?

Homburg. Wir ſind Menſchen und vergeben Menſchen gerne; Deine Strafe ſey Dein eigenes Gefühl; entferne Dich, Du ſollſt bey unſerm Glücke nicht leiden, und das würdeſt Du; bald wollen wir Deine Burg Dir räumen.

Graf. Weichgeſchaffene Seelen! das mir von Euch geſchenkte Leben dank' ich Eurer weibiſchen Weichheit, Eurer Schwäche, nicht Eurer Tugend — doch nehme ich es an — und verachte Euch (ab.)

Conrad (hat bis ans Ende der Rede mit Ludmillen geſprochen, fährt nun plötzlich auf.) Ha, Elender!

Homburg. Laß ihn.

Ludmille (Conrad haltend.) Wenn Du mich liebſt.

Homburg. Verzweiflung und Scham ſpricht aus Ihm — Conrad, ſey ruhig.

Dreyzehnter Auftritt.

Siegmund, Mathilde, 6 Knechte.

Siegmund. Hier Herr iſt Eure mir anvertraute Gattinn wieder!

Mathilde. Mein Gemahl!

Conrad. Sieh hier Ludmille, dieſe iſt meine Schweſter Mathilde! (Mathilde und Ludmille umarmen ſich, alles äußert Freude.)

Homburg. Conrad — Bruder, Freunde, glaubt mir, nicht willkührlich von Menſchen feſtgeſetzt iſt das Gute und Böſe; denn für jede gute That belohnt uns ein Gefühl, das Menſchen uns nicht geben; bey jeder Uebelthat ergreift uns eine Angſt, die Menſchen uns nicht nehmen können; aber nichts iſt dem Himmel willkommener; als ein Herz, das verzeihen kann.

Conrad (eilt in ſeine Arme.) Mein Bruder!

Ludmille (zu Homburgs Füßen.) Frommer Pilger ſegne mich.

Conrad. Auch mich!

Homburg (faltet die Hände.) Vater! zeige mich den Gefallenen, den Gebeſſerten, dem Auge der Welt, daß die Menſchen billiger zu ſeyn lernen, und ein nicht ſchnelles, verdammendes Urtheil über einen Sünder ſprechen.

Conrad }
Ludmille } Dein Segen Pilger.

Homburg. Iſt der: thut Gutes — und vergebt Euern Feinden.

(Der Vorhang fällt.)

Das

Incognito.

Ein

Original-Luſtſpiel

in vier Aufzügen

von

F. W. Ziegler.

Perſonen.

Der König.
Maier Rekum.
Anton Bronſtein, Hauptmann.
Eduard Bronſtein, ſein Bruder, Cadet *).
Frau Burgenheim, eine Officiers-Witwe.
Roſalie, ihre Tochter.
Herrmann, Kammerdiener des Königs.
Johann, ein Lehnbedienter.
Ein Wirth.
Drey Dragoner.
Zwey Gerichtsdiener.

Die Handlung geht in einer Provinzſtadt in dem Saale eines Gaſthofes vor, und dauert drey Stunden.

---

*) Junker im Hanöver'ſchen.

Vorrede.

Gegenwärtiges Luſtſpiel gehört mit allem Rechte in die Claſſe des rührenden Komiſchen, deſſen Vorzug vor dem Trauer- und Luſtſpiele längſt bewieſen iſt. Corneille ſagt: »daß es für die Sitten nützlicher, als die »Tragödie iſt, weil es unſerm Weſen näher »liegt und mehr intereſſirt.« — Es iſt auch gewiß, daß der weichere Menſch zu allen Tugenden der fähigſte iſt, und eine Moral, die man mit naſſen Augen anhört, fällt auf einen geſegneten Boden.

Daß bloße Luſtſpiel rügt die Thorheiten der Menſchen, und beſtraft ihre Bosheiten. Schreckliche Begebenheiten hingegen, große Gefahren, erhabene Empfindungen des Laſters oder der Tugend, und ihre Beſtrafung und Belohnung, beſtimmen das Feld der Tragödie. Das rührende Luſtſpiel gränzt an beyde, es gibt die Thorheit dem Spotte, das Laſter der Strafe preis, und es belohnt die Tugend. Es hat alſo einen ſchöneren Spielraum. Es ſtellt Menſchen auf, die bey aller Vortrefflichkeit und Herzensgüte, doch immer Menſchen bleiben, und die durch ihre angeborne Schwäche unglücklich werden. Seine gewiſſe Wirkung liegt alſo nicht in der Größe des Gegenſtandes, auch nicht in der Stärke der Situation und Charaktere: ſondern in einer Simplicität, die an Plattheit gränzen muß. Das Komiſche muß in den Geſinnungen, der darinn aufgeſtellten Perſonen, in ihrem Verſtoß gegen verfeinerte Sittlichkeit; das Rührende in ihren heftigen Leidenſchaften, und in der Verirrung ihres guten Herzens liegen.

Aus dieſem folgt, daß der Werth eines rührenden Luſtſpiels nicht allein im fließenden Witz beſtehen darf. — Wer den ganzen Werth eines Werkes der Begeiſterung in dem Dialog ſucht, zeigt; daß er ein Mann ohne Geiſt, Talent und Geſchmack iſt, und daß er die erſten Gaben des Dichters: Gefühl und Erfindungsvermögen nicht zu ſchätzen weiß.

Nie zeigt ſich alſo die Dichtkunſt ſo ſchön und groß, als in dieſer Gattung des Luſtſpiels. Marmontel hält es für ihren Triumph. Und in der That: es iſt auch nichts ſchwerer, als alltäglich und intereſſant zu ſeyn. Der Dichter darf keine Ideale aufſtellen, er muß dem Zauber des Großen und Wunderbaren entſagen, und ohne dieſen mächtigen Reiz wirken. Er muß den Mittelpunct der wahren Natur treffen, und ſie in ein gefälliges Gewand kleiden. — Wie eine Grazie muß er die ſchöne Natur hinſtellen, kein künſtlicher Zwang darf ihre Schönheiten verſtellen, mit Wahrheit muß Unſchuld und Tugend ſie beſeelen. Mit jeder Abweichung von der Natur zerſtört er die Wirkung ſeiner künſtlich — natürlichen Maſchine. Werke dieſer Art ſind ohne die verſinnlichende Vorſtellung ſchwer zu beurtheilen, und meiſt ſcheitern hier Menſchen, die mehr in, als außer ſich leben. Auch müſſen die Schauſpieler hier ihre ganze Kunſt aufbiethen, damit man die Kunſt vergißt. — Solche Werke müſſen mit zarter Hand berührt werden; denn ſelbſt ihre äußeren Umriße zerdrücken, heißt die Vollkommenheit des Ganzen ſtören und ihren Erzeuger verwunden.

Die Fabel und der Plan ſind einzig Werke meiner Erfindung, in ſo weit der Dichter eine Idee noch ſein nennen kann*), und die Charaktere ſind Gewächſe meines vaterländiſchen Bodens, wohin vorzüglich die Sittlichkeit des Stückes gehört. Ich habe die drey Einheiten der Griechen zu beobachten geſucht, und es war freywillige Reſignation jeder davon erlaubten Abweichung, die die neueren Lehrer der Dichtkunſt mit Gründen zugeſtanden haben. Es iſt bekannt, daß durch eine, ſich aufgedrungene Nothwendigkeit, bey den Griechen die Einheit des Orts entſtand, und zu welchen Albernheiten die Dichter ihre Zuflucht nehmen mußten, um ſie zu beobachten. Wie viel ſchöne Genüße mußten die Griechen für dieſe Grille entbehren, welche Gewalt mußte die Wahrſcheinlichkeit und Illuſion dadurch dulden. In unſerm Jahrhundert bethet man dieſe Regel nicht mehr ſo ängſtlich an, und die größte Strenge erlaubt zwiſchen den Acten den Ort der Handlung zu verändern, aber keineswegs unter den Acten *), und man hat dieſer Erlaubniß manches ſchöne Gefühl, manchen edlen Genuß zu verdanken.

---

*) Im Monath Auguſt las ich es ſchon einigen meiner Kunſtbrüder vor.

Die Einheit der Zeit verdient mehr Achtung, und ein Tag (den man zugeſteht), iſt in der That hinlänglich um der wichtigſten Begebenheit den gehörigen Spielraum zu geben; auch läßt ſich der Zuſchauer gar leicht täuſchen, und wenn ſeine Leidenſchaften einmahl erregt ſind, und man ſeine Augen und

---

*) Homers Grundſätze der Kritik.

Ohren nicht zu ſchwer beleidigt, ſo kann man ohne Furcht die Täuſchung zu ſtören, die Zeit der Handlung verlängern. Die Leere zwiſchen den Acten biethet ſehr gefällig zu dieſer Freyheit die Hand.

Nicht ſo nachſichtig ſind die Lehrer der Dichtkunſt bey der Einheit der Handlung. Jede Fabel ſoll einen Anfang, eine Mitte, und beyde das Ende bilden, und alles, was zwiſchen dieſen drey Puncten liegt, ſollen in einander greifen, wie die Glieder einer Kette. Jede Scene ſoll eine Urſache und eine Wirkung au das Ganze haben. Jede Nebenfabel, jed Epiſode, ja jeden Charakter erklären ſie, als eine entbehrliche überladene Verzierung, die die Schönheit vermindert und die Harmonie des Ganzen ſtört: wenn die Entwicklung der ganzen Handlung ohne ſie erfolgen kann. — Dieſe Einheit der Handlung iſt zwar den Dichtern aller Nationen anempfohlen, aber immer verletzt worden. Selbſt in Emilie Galloti kann die Scene zwiſchen Camillo Rota, und dem Prinzen füglich wegbleiben; denn ſie trägt auch nicht das mindeſte zur Entwicklung der Handlung bey *). — Wer aber wünſcht nicht, trotz allen Regeln, ſo ſchön wie Leßing, fehlen zu können. — Nur unglückliche Autoren können, wie eine Spinne, auf die ſumſende Biene lauern, um ſie zu haſchen, wenn ſie in ihrem ſchönen Flug die vorgezeichnete Richtung verfehlt. Die Kritik vor der Ausſtellung der Kunſtwerke kann zur größeren Vollkommenheit der Kunſt wirken; weil der Künſtler die Ehre und das Wohl der Kunſt noch in Händen hat. — Er kann noch Licht und Schatten verflößen, und die zerſtreuten Theile zur Vollendung des Ganzen lenken, und jede unnöthige Verzierung von ſeinem Werke ſcheiden. Hier erſcheint die Kritik als zärtliche Mutter, die für ihre Kinder ſorgt, und zu ihrer Vollendung die zärtliche Mutterhand biethet. Aber nach der Ausſtellung des Werkes verwandelt ſie ſich meiſt in eine

---

*) Ich will hiermit nicht Leßing tadeln, denn meine einzige Abſicht iſt, eher Nachſicht für meine Schwächen zu erlangen.

ſchadenfrohe Furie des Neides, und ſchüttet ihren Geifer oft in den pöbelhafteſten Ausdrücken über das Werk und ſeinem Schöpfer. Wie ſehr das Intereſſe der Kunſt bey dem Haufen dadurch verliert, iſt unleugbar. Wenn das Kunſtwerk erſchienen, oder nicht mehr zu ändern iſt, ſo iſt die Zeit die einzige Kritik, weil ſie unpartheyiſch, und unbeſtechlich iſt. Wer Schöpfer ſeyn kann, der tadelt nicht, ſondern er erſchafft, und ſeine Werke werden daurende Muſter, an denen mit heiligem Schauer der Lehrling ſeine Kräfte, und ſeine Schwäche prüft, und neuen Muth zur Unſterblichkeit ſammelt. Ich habe über dieſes Stück das günſtige Urtheil ſehr verdienſtvoller Männer um die Kunſt, in meinen Händen, und da ſoll es auch bleiben: denn ich will nicht den Verdacht erwecken, als wollte ich durch ihr Anſehen meine Leſer beſtechen. Ich ehre ihren Tadel mit dankbarem Herzen, und nach ihrem Fingerzeig habe ich die letzte Hand an mein verkanntes Werk gelegt. Ohne eine wiſſenſchaftliche Erziehung erhalten zu haben, ohne alle dazu nöthige Kenntniſſe, wagt' ich mich mit tollkühnem Rieſenmuthe auf die Bahn der dramatiſchen Dichtkunſt, und beſonders das Wiener-Publicum, das ſo gerne Talente durch Beyfall ermuntert, ſchmeichelte meinen zwergartigen Geſchöpfen. Das gab mir Muth, und hielt der, gegen mich drückenden Macht das Gleichgewicht.

Erſt ſeit fünf Jahren arbeite ich an meiner Bildung zum dramatiſchen Dichter und jede Erkenntniß der dazu nöthigen Mittel, und die zu ſtrenge Forderungen an meine Kräfte, benehmen mir oft den Muth, mich ferner auf eine Bahn mit Männern zu wagen, über die von Jugend auf der Kunſtgenius ſchwebte, und denen der goldene Zufall immer die Hand biethet, die er mir durch mein ganzes Leben ſo unbarmherzig verweigerte. Manche Kränkung habe ich ſeit meiner Autorſchaft erduldet; denn gewiſſen Menſchen war es unerträglich, mich als Dichter zu ſehen, der nicht mißfiel. Man hätte ſo gerne einen vergiftenden Reif über die Knoſpe meines Talents verbreitet, um ſie ſchon im Werden zu erſticken. Man ſtreuete ſogar im Publicum aus, ich ſey nicht der Verfaſſer. — Doch ich ſchreibe ja hier nicht die Geſchichte meiner Autorſchaft. Genug — ich bin noch nicht ganz muthlos. Große Männer, die die Kunſt ehren, weil ſie der Menſchheit nützlich iſt, und das verehrungswürdige Publicum haben mich bis jetzt erhalten. Ihnen verdanke ich die Ehre, und die reinen Freuden, welche die Kunſt jedem guten Menſchen gewährt.

Der Verfaſſer.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein Saal mit drey Thüren, zwey Tiſche und Seſſeln.

König und **Kammerdiener** kommen nach Hauſe.

König (unwillig, und in heftiger Bewegung.) O das iſt zu toll! Wider meinen ausdrücklichen Befehl die Gefangenen ſo grauſam zu behandeln. Einen armen Wilddieb, und einen Vatermörder an eine Kette zu legen!

Kammerdiener. Es iſt unglaublich, Euer Majeſtät!

König. Wohin ich höre, höre ich nichts, als Barbarey, Klagen und Elend. Man ſagte mir, mein Fürſtenthum ſey blühend, glücklich, und zufrieden: hier finde ich das Gegentheil.

Kammerdiener. Weil Euer Majeſtät nicht als König, ſondern als Privatmann reiſen, ſo liegt alles ohne Hülle, in ſeiner wahren Geſtalt vor Euer Majeſtät Augen.

König. Schweig: die Majeſtät habe ich in der Reſidenz gelaſſen.

Kammerdiener (verbeugt ſich.) Der Stadtſchultheiß iſt ein Unmenſch.

König. Ein Böſewicht der erſten Claſſe, aber er ſoll büßen. Gott! daß wir Fürſten nicht allmächtig ſind, und daß wir Diener bedürfen. Können wir denn dafür, wenn dieſe kleinen Gewaltshaber Unfug treiben, Bedrückungen veranlaſſen, und den Segen, den wir uber unſere Unterthanen verbreiten wollen, ihnen dadurch ſtehlen. Und jede Grauſamkeit geſchieht auf Befehl des Königs. Die Elenden! Seit wann befiehlt der König ungerecht und grauſam zu ſeyn? O daß er es nicht immer verhindern kann!

Kammerdiener. Das iſt traurig.

König. Daß er ſeine Macht in ſo viele Hände geben muß, daß iſt das Traurigſte. Alle ſcheinen gerecht und edel, und doch finden ſich oft Wölfe im Schaafspelze unter ihnen. Aber ich will in Zukunft ſtrenger ſeyn, und jeden argwöhniſch prüfen, den ich erheben will. Am Ende meiner Tage verliere ich den Glauben an Menſchen, und ſehe deutlich, daß alle ihre Schritte der Eigennutz leitet, und Menſchenglück ſie wenig kümmert.

Kammerdiener. Wohl wahr!

König. Mein ganzes Herz iſt in Bewegung. O es iſt ein ſchreckliches Bild, Menſchen in Ketten zu ſehen, und niemand rührte mich ſo ſehr, als der Greis.

Kammerdiener. Er ſcheint trotz ſeinem Verbrechen ein gutes Herz zu haben, und er weinte ſo bitterlich. —

König. Das iſt der Fürſten trauriges Los, Thränen zu ſehen, und ſie nicht trocknen zu können. Aber der Menſch hat mir zu viel geſagt, um ſeinen Prozeß nicht noch einmahl unterſuchen zu laſſen. Auch ſollen alle unter des Mannes Verwaltung vorgenommene Geſchäfte durch eine Commiſſion auf's neue unterſucht werden. — Forſche emſig nach, wo du Klage über ihn hörſt.

Kammerdiener. Wie Sie befehlen.

König. Erforſche auch, ob keiner von den hier liegenden Soldaten den König kennt.

Kammerdiener. Nein, Euer Gnaden! Ich habe mich ſchon erkundigt.

König. So kann ich mich doch mit ihnen in Geſpräche einlaſſen. Wir müſſen ſehr behutſam ſeyn; denn der Wirth horcht an allen Thüren. Doch ich vergeſſe über das grauſame Verfahren des Böſewichts, hier ganz den Hauptzweck meiner Reiſe: »Wohlthätig gegen Unglückliche, und gerecht gegen noch unbelohnte Verdienſte zu ſeyn.« — Du mußt — Still, der Wirth — Komm (beyde ab.)

Zweyter Auftritt.

Wirth und Johann.

Wirth. Wo war denn der Fremde?

Johann. In dem neuen Gefängniſſe.

Wirth. Da haben wir's. Ich kann keinen Vogel einſperren ſehen, und er geht Menſchen anſehen, die auf Zeit Lebens zur Gefangenſchaft kondemnirt ſind.

Johann. Er iſt aber ſo freundlich mit ihnen, er fragt jeden, ob er auch ſeine Sachen bekömmt; und mit dem alten Straßenräuber ſprach er ſehr lange, und ſchenkte ihm, ich glaube, 4 Louisd'or.

Wirth. Wie unüberlegt! die 4 Louisd'or hätte er bey mir verzehren ſollen, ſo hätte er doch was dafür gehabt. Er ißt ſich kaum halb ſatt, und in 5 Minuten iſt er fertig. Alle Tage muß ich ihm die Rechnung machen: nichts iſt zu gewinnen. Geſtern hat er mit ſeinem Bedienten nicht mehr als 2 Thlr. 12 Gr. verzehrt. Mit einem Worte: Der Menſch muß kein gutes Herz haben.

Johann. Verzeihen Sie mir, daß glaube ich nicht, ob er gleich ſehr mäßig lebt. —

Wirth. Ein Mann, der ſo mäßig lebt, wie er, iſt nicht mein Mann. Und was muß er ſeyn? Nach ſeinem gemeinen Betragen zu urtheilen gewiß nicht viel. Ich wollte, er packte ſich bald. Und die Officiers-Frau werde ich heute auch einſperren laſſen.

Johann (erſchrocken.) Mein Gott! Warum?

Wirth. Sie iſt mir 60 Thlr. für Zinns und Eſſen ſchuldig. Der Stadtſchultheiß rieth mir ſelbſt, ich ſollte ſie arretiren laſſen.

Johann. Thun ſie daß nicht, ſie hat ja immer ehrlich gezahlt, ſehen ſie ihr noch nach. Sie iſt ſehr arm.

Wirth. Das iſt ihre Schuld. Ihre Tochter verdient ſich viel, und könnte ſich noch mehr verdienen, aber da bildet ſich die Alte ein: Ehrlich währet am längſten.

Johann. Und das thut es auch.

Wirth. Allzu ehrlich iſt nicht gut. Weil der Stadtſchultheiß einige Neckereyen mit ihrer Tochter vorgehabt hat, ſo darf das Mädchen nicht mehr hin — Er wird ſie ja nicht freſſen.

Dritter Auftritt.

Vorige. König. Kammerdiener.

König (der die Hälfte der letzten Rede mit anhörte.) Meine Rechnung von geſtern, Herr Wirth! Was habe ich verzehrt?

Wirth. Gefrühſtücket haben Euer Gnaden nicht?

König. Was koſtet bey ihnen ein Glas Waſſer?

Wirth (reicht ihm ärgerlich einen Zettel hin.) 2 Thaler 12 Gr.

König. Was? Ein Glas Waſſer 2 Thlr. 12 Gr.

Wirth. Macht die ganze Zeche.

König. Ja ſo! (lieſt) Herrmann, haſt du geſtern Wein getrunken?

Kammerdiener. Ja, Gnädiger Herr!

König. Wie viel?

Kammerdiener. Eine halbe Maß.

König. Warum haben ſie denn eine ganze angeſchrieben?

Wirth. Eine ganze? So habe ich mich geirrt.

König. Sie irren gerne, weil ſie dabey gewinnen (zahlt ihn.) Irren ſie ſich in Zukunft nicht mehr! (leiſe zu Herrmann.) Laß mich mit dem Lehenbedienten allein.

Wirth. Ein ſchöner gnädiger Herr! (ab.)

Herrmann (geht ins Zimmer.)

Johann (will auch gehen.)

König. Bleibe er. Ich hörte geſtern den Wirth in dem obern Stockwerke ſo heftig ſeine Bezahlung fordern, und ſo unbarmherzig ſchimpfen —

Johann. Das wird bey der kranken Officiers-Witwe geweſen ſeyn.

König. Wie heißt ſie?

Johann. Madame Burgenheim. Sie iſt immer krank, und wenn ihre Tochter, die Mamſell Burgenheim ſie nicht mit Nähen und Waſchen ernährte, ſo müßte ſie verhungern.

König. Hat ſie denn keine Penſion?

Johann. O nein! das Mädchen arbeitet Tag und Nacht. Sie iſt ſehr ſchön, und man hat ihr ſchon oft nachgeſtellt, aber ſie iſt ehrlich, und liebt einen andern.

König. Wenn liebt ſie?

Johann. Einen gewiſſen Eduard Bronſtein.

König. Was iſt er?

Johann. Kadet unter den Dragonern, die hier liegen.

König (nachdenkend.) Bronſtein! War ſein Vater nicht Rittmeiſter?

Johann. Ja, bey die grünen Huſaren, er blieb in der Schlacht —.

König. Und der iſt ſein Sohn? So!

Johann. Ja, ein guter Burſche, groß und ſtark. Sie ſollten ihn ſehen! wenn er vorexerzirt, oder ſeinem Pferde die Sporen gibt, wie da der Säbel am Bandalier tanzt, und wie ihm das kurze Röckchen gut ſteht. Es iſt eine Freude ihn zu ſehen, und ich verdenke es dem Mädchen nicht, daß ſie ihn ſeinem Bruder vorzieht.

König. Iſt der Bruder auch Soldat?

Johann. Nein, er iſt Hauptmann, und Eduard, ſo heißt der Jüngſte, iſt Kadet unter ſeiner Compagnie.

König. Und Beyde lieben das Mädchen?

Johann. So ſcheint es. Der Hauptmann wäre freylich beſſer für ſie; denn er iſt der Aelteſte, und ſeine Aeltern konnten ihn noch was lernen laſſen; aber ſie kamen plötzlich zurück, ſtarben, und der arme Eduard war blutarm, konnte nichts, als Leſen und Schreiben; und ſeiner Mutter Bruder Schweſters Frau, eine Bäurinn nahm ihn zu ſich aufs Land.

König. Traurig für die beyden Verliebten. Heirathen können ſie ſich alſo nie.

Johann. Doch ſind ſie es Willens, wie mir die Mamſell ſagt.

König. Die Unbeſonnenen! Wovon wollen ſie ihre Kinder ernähren?

Johann. Je nun! Wir armen Leute laſſen Gott ſorgen, arbeiten, bethen, lieben und heirathen, und mit jedem neugebornen Kinde danken wir Gott für ſeinen Segen.

König. Glückliche Menſchen!

Johann. Und geht es uns auch einmahl ſchlecht, ſo denken wir: Gott will es ſo. Dann muß man im Unglück niemahls vor ſich ſehen, ſondern immer zurück.

König. Warum?

Johann. Vor ſich ſieht man lauter glückliche reiche Leute, die im Wohlleben geboren und erzogen ſind; da könnte man wohl murren, und denken, warum geht es denen beſſer? Sieht man aber zurück, ſo erblickt man noch zehn Mahl Unglücklichere, und dankt Gott, daß es einen noch ſo geht. Ueberdem denke ich, wem Gott Reichthum gibt, dem gibt er niemahls Zufriedenheit.

König. Gott erhalte dich, und alle, die ſo denken. — Deine Philoſophie iſt die beſte.

Johann. Die nähmliche Philoſophie werden auch die beyden Verliebten haben.

König. Könnte ich nicht mit dem Mädchen ſprechen?

Johann. O ja, Euer Gnaden! Haben ſie etwa Arbeit für ſie?

König. Nein. Aber hole er mir das Mädchen —

Johann. Gleich?

König. Wenn es ſeyn kann.

Johann. Wollen ſie ihr was ſchenken?

König. Das weiß ich noch nicht. Ich muß erſt mit ihr reden.

Johann. Sie nimmt auch nichts an.

König. Wer weiß.

Johann (bey Seite.) Es wird ihn doch nicht der Geyer plagen?

König. So geh er!

Johann. Haben Euer Gnaden das Mädchen ſchon geſehen?

König. Ich glaube. Sie iſt nicht ſehr groß, und hat blaue Augen?

Johann. Ja!

König. Und ſie iſt immer ſehr freundlich?

Johann. Ja, das iſt ſie. — Finden ſie Euer Gnaden hubſch?

König. Sie iſt ſehr ſchön, hole er ſie nur.

Johann. Richtig! Mein Gott! in ſeinen Jahren — (laut) Sie iſt ein ehrliches, unſchuldiges Kind.

König. Deſto beſſer fur ſie, wenn ich ſie ſo finde.

Johann (bey Seite.) Nun in dem habe ich mich auch betrogen (laut.) Soll ich ſie alſo holen?

König. Und das geſchwind.

Johann. Ich will die Mutter mitbringen.

König. Die Mutter will ich nicht. Ich habe mit dem Mädchen allein zu reden.

Johann. Sie iſt ſehr ſcheu, ſie wird ſchreyen, und Euer Gnaden davon laufen.

König. Iſt ſie ſo furchtſam?

Johann. So ehrlich. Sie bleibt keine Viertelſtunde bey ihnen allein.

König. Wenn ſie ſich fürchtet, ſo kannſt du ja bey ihr bleiben; ich will nur einige Fragen an ſie thun.

Johann. Sie wollen ſie nur um was fragen?

König. Ja.

Johann. Und ich bleibe dabey?

König. Wenn du willſt.

Johann. Ja, das iſt was anders!

König. So geh, du ewiger Frager.

Johann (eilfertig.) Gleich! gleich! (nach der Seitenthüre.)

König. Wo will er denn da hin?

Johann. Zu dem Mädchen.

König. Kann er durch dieſe Thüre auch zu ihr kommen?

Johann. Freylich — Ich gehe über den Gang (ab.)

König. Iſt ſie fromm, arbeitſam und tugendhaft, ſo will ich für ſie ſorgen; aber wie kann ich das am beſten? — Bronſtein! O daß mir der Nahmen entfallen konnte! der mir ſo wichtig ſeyn ſollte. Ich will es an ſeinen Söhnen gut machen. — Aber heirathen darf mir der Menſch nicht, bevor er einen Charakter hat. Ich muß mich auch näher nach ihm erkundigen (er zeichnet was in ſeine Schreibtafel.)

Vierter Auftritt.

König. Johann. Roſalie.

Roſalie (will nicht vor.) Was will er denn?

Johann. Ich weiß es nicht. Geh ſie nur dreiſt zu ihm.

Roſalie. Ich mag nicht.

König (der ſie hört, und erblickt.) Guten Morgen mein Kind!

Roſalie (freundlich.) Guten Morgen (zu Johann.) Der iſt ja alt, und wird nicht ſchlimm ſeyn. Zu dem geh ich — (ſie geht zu ihm, und macht einen Knicks.) Sie haben mich rufen laſſen?

König. Ja, mein Kind!

Roſalie. Haben ſie was zu nähen, oder zu waſchen? Wo iſt ihre Frau?

König. Ich habe keine Frau —

Roſalie. Nicht? (tritt zurück.)

König. Ich habe auch keine Arbeit für ſie.

Roſalie (tritt noch mehr zurück.) Nicht? Was wollen ſie denn?

König (geht auf ſie zu.) Mit ihr plaudern mein Kind!

Roſalie (ängſtlich.) Komm er her zu mir, Herr Johann!

König. Fürchtet ſie ſich vor mir?

Roſalie. Fürchten juſt nicht, aber lieber wäre mir es doch, wenn ſie mich fortgehen ließen.

König. Hat ſie etwa nicht Zeit?

Roſalie. Nein, ich habe viel Arbeit liegen, die heute noch fertig werden muß.

König. Ich will ſie nicht lange davon abhalten; denn ich weiß, daß ſie ihre Mutter ernähren muß.

Roſalie (beſchämt.) Meine Mutter! das iſt nicht wahr. Ich arbeite, weil es mich freuet.

König. Nicht aus Noth?

Roſalie. Nein.

König. Ihre Mutter iſt ja ſehr arm?

Roſalie (ſchmerzlich und beſchämt.) Nein!

König. Muß ſie ihre Mutter nicht ernähren? —

Roſalie (mit Thränen ausbrechend.) Nein, nein! (zu Johann.) Er hat gewiß geplaudert?

König. Freylich hat er das.

Roſalie. Es iſt nicht ſo arg, gnädiger Herr, als er gewiß gemacht hat; denn ich habe noch 3 Thlr. und 6 Pfennige ausſtehen.

König (wendet ſich mitleidig um.)

Roſalie (zu Johann.) Aber warte er, ihm ſag' ich gewiß nichts mehr. Er braucht uns auch kein Eſſen mehr zu bringen, es fehlt uns, Gott ſey Dank, nicht daran.

Johann. Wo ſoll ich es denn hintragen, wenn ich was übrig habe?

Roſalie. Zu armen Leuten. Wir brauchen nichts.

König. Ruhig mein Kind! Ich weiß, daß er gelogen hat.

Roſalie. Ja, er lügt oft — Sie müſſen ihm nichts mehr glauben.

König. So kann ich ihn auch nicht in meine Dienſte brauchen — Er kann ſich um einen andern Herrn umſehen.

Roſalie (erſchrocken.) Was? Sie wollen ihn wegjagen?

König (verſtellt.) Ja!

Roſalie. Er iſt aber ſonſt ein guter Menſch.

König. Ein Menſch, der lügt, ſtiehlt auch.

Roſalie. Gott bewahre! Er iſt die Ehrlichkeit ſelbſt.

König. Ich habe ihn wollen mitnehmen, und verſorgen.

Roſalie. Thun ſie das.

König. Nein, nun nicht. Sie ſagt mir, er lügt, das iſt genug (zu Johann.) Marſch — fort von mir —

Roſalie. Er hat nicht gelogen. Gewiß nicht! Um meinetwillen ſoll er nicht unglücklich werden. Er hat nicht gelogen! Wir ſind ein wenig arm, aber nicht ſo gar arm. Behalten ſie ihn, ich bitte ſie um alles in der Welt!

König (gerührt und lachelnd.) Liebes gutes Geſchöpf, ich bin nun recht ſehr entſchloſſen für dich zu ſorgen.

Roſalie. Wie ſo? (tritt zurück.)

König. Komm getroſt näher. — Ich bin ein ſehr reicher, aber auch ein ehrlicher Mann.

Roſalie. Daß ſie ein ehrlicher Mann ſind, das will ich ihnen auf ihr Wort gerne glauben; aber ſo vielen Reichthum ſieht man Ihnen nicht an. Haben ſie wirklich viel Geld?

König. Sehr viel.

Roſalie. Auch Gold?

König. Mehr, als du und ich tragen können —

Roſalie. Ah Gold wollte ich viel tragen —

König. Ich will dir ſo viel Geld geben, als du tragen kannſt, wenn du mich lieben willſt.

Roſalie. Lieben! Kann man für Gold, Jemanden lieben?

König. Es hat es ſchon mancher geglaubt, und iſt darüber zum Bettler geworden.

Roſalie. Ich wüßte es nicht anzuſtellen, ſie zu lieben, und wenn ſie mir noch ſo viel gäben.

König. Ich gebe dir 100 Louisd'or, wenn du mir ſagſt: Ich liebe ſie.

Roſalie (lüſtern.) Ja, wenn mir die Mutter das Lügen nicht verbothen hätte; 100 Louisd'or möchte ich wohl haben.

König. Und 200 Louisd'or gebe ich dir für einen einzigen Kuß.

Roſalie. Kuß! Ey das ſchon gar nicht, ohne daß es die Mutter erlaubt. Ein Kuß iſt gar viel.

König. Du küßeſt doch deinen Liebhaber?

Roſalie. Ja, zu Zeiten, wenn die Mutter dabey iſt.

König. Sonſt nicht?

Roſalie. Sie hat es verbothen.

König. Man muß den Aeltern nicht in allen folgen.

Roſalie. Sie reden wie ein vornehmer Herr. Wenn man ſeinen Aeltern nicht folgt, ſo wächſt einem die Hand, oder ein Fuß zum Grabe hinaus, und man kommt nicht in Himmel.

König. Du haſt recht — Was iſt dein Liebhaber?

Roſalie. Soldat.

König. Doch nicht Gemeiner?

Roſalie. Gott bewahre, er iſt Kadet, und Korporal.

König. Und den liebſt du? Pfui! wer wird den einen Korporal lieben!

Roſalie. Er kann ja einmahl Hauptmann werden, ſein Bruder iſt's ſchon. Freylich heißt es: Hoffen und Harren, macht manchen zum Narren; aber Gott wird uns doch wohl glücklich machen, und ſich um das fatale Sprichwort nicht bekümmern.

König. Du ſollſt lieber den Hauptmann heirathen.

Roſalie. Nein. Den mag ich nicht, er hat kein ſo gutes Herz, und läßt ſeinen Bruder immer mit ausrücken, wenn die Compagnie exerzirt, es mag ſchneyen oder regnen.

König. Ja, was ſollte er denn ſonſt mit deinen Liebhaber thun?

Roſalie. Zu mir ſchicken. Aber Gott verzeih' es ihm! er eifert mit ſeinem Bruder.

König. Haſt du deinen Vater noch gekannt?

Roſalie. Nein, ich nicht; aber meine Mutter ſehr gut. Er wurde auch erſchoſſen, wie Eduards Vater. Aber jetzt muß ich gehen, mein Liebhaber kömmt.

König. Wie ich alſo ſehe, ſo wird aus uns beyden kein Paar?

Roſalie. Gott bewahre! Adieu!

König. So bleib noch bey mir, liebes Kind!

Roſalie. Ich kann nicht, ich muß auch meiner Mutter Medicin eingeben.

König. Iſt ſie krank?

Roſalie. Ja!

König. Doch nicht gefährlich?

Roſalie. O nein — Der Feldſcherer ſagt, ſie kann noch lange leben; denn ſie hat nur die Abzehrung.

König (hält ihr einen Beutel hin.) Nimm mit, ich ſchenke ihn dir.

Roſalie. Wofür?

König. Weil du ein ſo gutes, liebes Mädchen biſt.

Roſalie. Nein, gnädiger Herr, ich nehme nichts; denn die Mutter ſagt: Die Männer geben nur aus böſen Abſichten, und wer weiß, was ſie im Schilde führen.

König. Mein Kind! Ich gebe ohne alle Abſicht.

Roſalie. Gewiß?

König. Ganz gewiß!

Roſalie. Das Geld möchte ich gerne haben. Wiſſen ſie was? gehen ſie mit mir hinauf, und geben ſie es meiner Mutter.

König. Nein, ich gebe es dir.

Roſalie. Es iſt ja alles eins — ich bekomme es doch.

König. Wenn du es nicht von mir nimmſt, ſo behalte ich es.

Roſalie. Wiſſen ſie was? Ich will meine Mutter fragen gehen, ob ſie es erlaubt — Warten ſie nur ein bischen, ich bin gleich wieder da (eilig.) Gehen ſie aber ja nicht fort (ab.)

König. Ein vortreffliches Mädchen!

Johann. Nun gnädiger Herr! iſt es nicht ein Engel?

König. Ihr Herz iſt noch unverdorben. Höre er, ich muß auch mit ihrem Liebhaber ſprechen. Sie ſagte, er würde kommen, paſſe er ihm auf, und wenn er kömmt, ſo führe er ihn zu mir.

Johann. Ich kann hier vom Fenſter auf das Hauptthor ſehen (er geht, und ſtellt ſich ans Fenſter.)

König. Ich will ihn auch auf die Capelle nehmen, ſeinen Eigennutz und Ehrgeitz reitzen, um zu erfahren, ob er ſie auch liebt.

Johann (ſchnell vom Fenſter fort.) Er kömmt (ab.)

König. Iſt ſeine Denkungsart edel und gut, ſo will ich für ſein Fortkommen ſorgen. Aber an eine Heirath iſt nicht zu denken. Er iſt Soldat.

Fünfter Auftritt.

König. Eduard. Johann.

Johann. Nur herein.

Eduard (mit militäriſchem Anſtand.) Sie haben mich rufen laſſen.

König. Ich bin ſo frey geweſen, und ich hoffe, ſie werden es nicht übel nehmen.

Eduard. Gewiß nicht.

König. Setzen ſie ſich.

Eduard. Ich habe nicht lange Zeit.

König. Ich bitte. Ihr Nahmen iſt Bronſtein?

Eduard. Ja, Eduard Bronſtein.

König. Sie haben einen Bruder, der Hauptmann iſt?

Eduard. Ja, mein Bruder iſt mein Hauptmann.

König. Wie lange dienen ſie?

Eduard. Ich, fünf Jahre, und mein Bruder fünfzehn. Wir ſind beyde unter der Musquete aufgewachſen.

König. Wie kömmt es, daß ſie nicht, wie ihr Bruder, Officier ſind?

Eduard. Er konnte in ſeiner Jugend mehr lernen, verſteht die Ingenieurkunſt und Sprachen, und ich kann nur leſen, rechnen und ſchreiben. — Dann dient er auch länger. So lange ich bey dem Regimente bin, ſtand er gegen den Feind, und ich hatte keine Gelegenheit zum Studieren. Brav habe ich mich gehalten, das bezeugen meine Bleſſuren.

König. Sie ſind bleſſirt worden?

Eduard (nimmt ſeinen Helm ab.) Ja, es waren zwey tüchtige Hiebe, fühlen ſie — hier! (er führt dem König die Hand.) Ein ander Mahl überfiel ich mit 18 Mann ein feindliches Picket, bis 60 Köpfe ſtark. Ich ſchlug ſie in die Flucht. Einige blieben auf dem Platze liegen. Ich machte 10 Gefangene, und ich hatte nur einen Todten.

König. Das war brav.

Eduard. Ja, es ging an.

König. Sie verdienen wirklich Lob.

Eduard. Und meine Kameraden, die dabey waren, auch. Wenn der König es wüßte, wer weiß! —

König. Sie werden den König nicht kennen?

Eduard. Wie ſollte ich! In dieſes Fürſtenthum kömmt er nicht, und von uns hat ihn niemand geſehen; nicht einmahl mein Major.

König (ruft den Johann, und ſagt ihm ins Ohr.) Laß er ſie jetzt nicht herein.

Johann (geht ab.)

König. Sind ſie aber ſonſt mit ihrem Schickſal zufrieden?

Eduard. Jetzt nicht mehr.

König. Warum nicht?

Eduard. Ach was hilft das Klagen!

König. Sind ſie vielleicht mit ihrem Bruder dem Hauptmann unzufrieden?

Eduard. Zu Zeiten! Es kömmt mir ſo ſonderbar vor, daß ich ihm in allem blindlings gehorchen muß; und ſeit einer Zeit putzt er mich ſehr oft, und unſchuldig aus, und ich muß es leiden; denn er iſt mein Hauptmann. Wie er noch Kadet war, ſo kam er oft, und beſuchte unſere ſelige Mutter, und wollte mich immer repremandiren, das war mir nicht recht, und, ob ich gleich jünger war, ſo prügelte ich ihn doch immer tüchtig herum; denn ich war ſtärker. Das geht jetzt nicht mehr, ob ich gleich oft Luſt dazu hätte; beſonders wenn er mir *eine* Sache verbiethen will. Ich habe ihn ſonſt herzlich lieb, denn er hat viel für mich gethan; aber ich wollte doch lieber, daß ein Wildfremder mein Hauptmann wäre, der würde nichts ſagen, wenn —

König. Schenken ſie mir ihr ganzes Vertrauen.

Eduard. Recht gerne. Und es wird mir wohl thun, wenn ich einmahl mit einem geſcheiten Manne davon frey reden kann. Aber ſie müſſen nichts plaudern.

König. Gewiß nicht!

Eduard. Die Hand darauf. So! — Und halten ſie jetzt nicht Wort: ſo raufen wir (er rückt vertraulicher zu ihm.) Sehen ſie, hier iſt ein Mädchen im Hauſe, eine arme Officiers-Tochter, die liebe ich vom Grund des Herzens — und mein Bruder ſteht mir im Wege, und iſt mein Nebenbuhler. Nun gefalle ich dem Mädchen beſſer, als er, und darüber iſt er toll. Und ſehen ſie, das iſt doch, hol mich der Teufel! ſchlecht von ihm. — Er hat eine Compagnie, er ſoll mir's Mädchen laſſen. — Denn ſie liebt mich, und nicht ihn, und ich denke, er kann mit der Compagnie zufrieden ſeyn.

König. Wenn ſie alſo eine Compagnie bekämen, ſo ließen ſie ihrem Bruder das Mädchen?

Eduard. Gott bewahre! nicht um ein Regiment, und wenn es ſo gut exerzierte, und beritten wäre, wie unſers; denn der ſchönſte Hoboiſten-Marſch klingt nicht ſo gut, als ihre Stimme, und ein Druck von ihrer Hand jagt mir ſo viel Feuer in den Leib, daß ich mit ſechs Huſaren raufen könnte. Wenn ich nur Geld hätte, ſo kaufte ich mich los!

König. Sie ſind alſo nicht gerne Soldat?

Eduard. Recht gern! und wenn ich erſt verheirathet wäre, und unſer König bekäme Krieg, ſo ließe ich mein Weib und Kind zurück, und nähme wieder Dienſte; denn den König ließe ich nicht im Stiche!

König. Aber ein verheiratheter Soldat iſt nur ein halber Soldat.

Eduard. Das ſagt mein Bruder auch; weil er das Mädchen gerne für ſich hätte. Aber ich laſſe es ihm doch nicht.

König. Lieben ſie denn das Mädchen ſo ſehr?

Eduard. Mehr, wie mein Leben.

König. Auch mehr, wie ihren König?

Eduard. Das kann ich nicht ſo genau ſagen, aber ich raufte mich für mein Mädchen ſo gut herum, wie ich es für den König gethan habe.

König. Ihre Frau kann ſie doch nicht werden; denn ſie ſind arm, und das Mädchen hat auch nichts.

Eduard. Ach wegen dem ſorge ich mich nicht, Roſalie näht ſo flink, als ich exerziere. Es iſt keine Haube im ganzen Städtchen, die ſie nicht macht. Sie hat alle große Herrſchaften zu bedienen.

König (lächelnd.) Alſo auch den Stadtſchultheiß? —

Eduard. Freylich, aber er zahlt ihr am wenigſten.

König. Warum das?

Eduard. Weil er der Stadtſchultheiß iſt. Jetzt darf ſie gar nicht mehr hin; denn er hat ſie verführen wollen.

König. So? Nun ſo ſoll — Sind ſie denn feſt entſchloſſen das Mädchen zu heirathen?

Eduard. Ja feſt.

König. Das Regiment wird es ſchwerlich erlauben.

Eduard. Da warte ich, vielleicht kömmt der König doch noch einmahl heruber; dann bitte ich ihn ſelbſt. Er erlaubt mir es gewiß.

König. Ich zweifle.

Eduard. Und warum nicht? Er iſt ja ſelbſt verheirathet, und wenn der mir's erlaubt, ſo bekümmere ich mich den Geyer um den Hauptmann.

König. Sie ſprechen mit wenig Achtung von ihren Vorgeſetzten. Iſt das Recht?

Eduard. Nein, Recht iſt es nicht, aber ich verwechsle immer den Hauptmann mit dem Bruder, ſo daß ich oft ſelbſt nicht weiß, wie ich recht mit ihm daran bin. Jetzt leben ſie wohl! — Ich hoffe ſie noch zu ſehen.

König. Wohin? Auf die Parade?

Eduard. Ja! Zu meinem Mädchen.

König. Noch eine Frage, mein Freund! War ihr Vater auch Soldat?

Eduard. Er war Rittmeiſter bey den grünen Huſaren. Er hat unſerm jetzigen Könige einmahl das Leben gerettet.

König. Das iſt ja ſehr gut für ſie!

Eduard. Warum?

König. Sie werden ſchneller avanciren, wenn ſie die Verdienſte ihres Vaters mit anführen.

Eduard. Das werde ich wohl bleiben laſſen. Daß mein Vater brav war, kann mir ſo wenig helfen, als es mir ſchaden könnte, wenn er es nicht geweſen wäre.

König. Hat der König ihren Vater belohnt?

Eduard. Nein!

König. Finden ſie das ſchön von dem König?

Eduard. Mein Gott! Wenn der König alle brave Handlungen ſeiner Unterthanen belohnen ſollte, ſo müßte er ſein ganzes Königreich hergeben, und er hätte doch noch nicht genug; denn die Leute handeln mehr gut, als böſe, aber das Gute fällt nur nicht ſo auf, weil es meiſt in Geheim geſchieht.

König. Aber das Verdienſt ihres Vaters iſt zu auffallend.

Eduard. Mein Gott! was er gethan hat, war Schuldigkeit. — Ich würde ja einem Steckelknecht das Leben retten, wenn ich könnte. Zu was haben wir denn Gewehr, und Säbel, als die Menſchen bey ihrem Eigenthum, Leben zu erhalten! Und jeder Unterthan meines Königs hat Anſpruch auf meine Hülfe. Es iſt ja unſere Beſtimmung, für den Bürgerſtand zu ſtreiten, und zu ſterben — und alſo auch für den König — und wer nicht mit Freuden für ſeinen König und deſſen Unterthanen ſterben kann, der iſt ein ſchlechter Soldat. — Mithin that mein Vater nur ſeine Pflicht. Jetzt leben ſie wohl! (geht ab.)

König (allein.) Ein braver Burſche! Ja er ſoll Officier werden. Denn das thut nicht gut, wenn der Bruder unumſchränkter Herr ſeines Bruders iſt. Ich will ſie trennen. Der Burſche iſt brav, recht brav, und in Rückſicht der unbelohnten Verdienſte ſeines Vaters — Ja, er ſoll eine Officiersſtelle bey einem andern Regimente haben, und die Zeit wird ihn heilen. Die Mutter iſt ſtrafbar, daß ſie den Umgang erlaubt, da ſo wenig Ausſichten ſind, und ſie doch die Folgen der Militärliebe kennen muß. Er ſoll gleich fort. Herrmann!

Sechster Auftritt.

König. Kammerdiener.

König. Du wirſt gleich Extrapoſt nehmen, und auf die erſte Station fahren. Ich will dir einen Brief geben, den ſchickſt du von dort durch eine Staffete hieher, an den Major. Aber eile dich.

Kammerdiener. Gut, Euer Majeſtät!

König. Schon wieder! (beyde ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau Burgenheim. Roſalie.

Roſalie (tritt zuerſt durch die Seitenthüre herein.) Wo iſt er? Jetzt iſt er nicht mehr da, und jetzt bekommen wir das Geld auch nicht. Das haben ſie von dem Zögern.

Frau. Deſto beſſer, er hat mir einen großen Verdruß erſpart. Und dir verbiethe ich je wieder mit den Fremden zu reden.

Roſalie. Warum liebe Mutter?

Frau. Weil er ein Verführer iſt.

Roſalie. Mein Gott! der ſieht keinem Verführer gleich, und ich laſſe mich auch nicht ſo geſchwind verführen.

Frau. Du biſt ein einfältiges Mädchen.

Roſalie. Doch weiß ich, was das heißt, ſich verführen laſſen. Geſetzt, Eduard verführt mich nicht, den liebe ich; und verführen kann einen nur ein Mann, den man nicht liebt. Per Exempel, der Hauptmann möchte mich verführen, und der alte Stadtſchultheiß —

Frau. Komm, ehe der Wirth kömmt, er möchte mir wieder Grobheiten ſagen.

Achter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard (wo die Frau herkam.) Guten Morgen, Madame! Ich ſuchte ſie oben, was machen ſie denn hier? guten Morgen, Roſalie!

Roſalie. Wie haſt du geſchlafen?

Eduard. Gut! Wie ſteht es mit der Geſundheit, liebe Mutter?

Frau. Es würde ſchon beſſer gehen, wenn ihr mir nicht ſo vielen Kummer machtet.

Eduard. Wie ſo?

Frau. Was ſoll aus eurer Liebe werden?

Eduard. Ich denke, eine Hochzeit. Wenn auch erſt nach 10 Jahren.

Frau. Wollte der Himmel, ich könnte ja ſagen. Sie ſind der liebſte Sohn meiner Freundinn, und ich habe nichts wider ſie, aber ich ſehe keine

Möglichkeit; und was mich am meiſten kümmert, iſt die Liebe ihres Bruders zu meiner Tochter. Sie ſind ein ehrlicher Mann, und unfähig mein Vertrauen zu mißbrauchen; aber was hilft meiner Tochter ihre Redlichkeit? Sie können ſich kaum ernähren, viel weniger eine Frau. Und geſetzt auch, ſie würden Officier.

Eduard. Ja, wenn ich Officier wäre, dann wären wir glücklich.

Frau. Glücklich? Lieber Eduard! Ein Officier ohne eigenes Vermögen muß kümmerlich leben, wenn er daraus kommen will. — Für eine Frau bleibt ihm nichts übrig.

Roſalie. Wir werden doch nicht verhungern. Gott füttert ja die jungen Raben, ſo wird er doch einen Officier und ſeine Frau nicht verhungern laſſen.

Frau. Wollt ihr den Rath eurer Mutter befolgen, die es gewiß gut mit euch meint, ſo ſeht euch von Zeit zu Zeit weniger; ſprecht nichts mehr von Liebe, und gebt der betriegeriſchen Hoffnung kein Gehör. Liebe Kinder, ihr ſeyd nicht für einander beſtimmt. Komm Roſalie (ab.)

Eduard (nach einer Pauſe, in der ſie ſich traurig anſehen.) Wir ſind nicht für einander beſtimmt? haſt du es gehört?

Roſalie (traurig.) Ja!

Eduard. Glaubſt du es auch?

Roſalie. Glaubſt du es?

Eduard. Nein, ich glaube es nicht.

Roſalie (ſpringt zu ihm.) Ich auch nicht. Hätte es der Himmel nicht haben wollen, daß ich deine Frau werden ſoll, ſo hätte ich mich auch nicht in dich verliebt.

Eduard. Wahrhaftig, du haſt Recht!

Roſalie. Und ich habe mich gar nicht in dich verlieben wollen.

Eduard. Ich habe mir auch keine Mühe gegeben, und auf einmahl war ich es bis über die Ohren.

Roſalie. Es hat ſo ſeyn ſollen. Und ſieh, wegen dem Ernähren, da ſorge ich mich gar nicht.

Eduard. Ich auch nicht.

Roſalie (zärtlich.) Ich brauche nichts, als deine Liebe.

Eduard. Und ich bin zufrieden mit einem Stuck Commißbrot. Auch kann ich mir viel mit Abſchreiben verdienen und ich habe mir, ſeit der Zeit ich diene, ſchon 25 Thlr. von meiner Lohnung erſpart.

Roſalie. Davon können wir ja 10 Jahre leben! Und was kann ich mir nicht mit Haubenſtecken und Nahen verdienen!

Eduard. Du! ich glaube, mein Bruder hat deine Mutter umgeſtimmt. —

Roſalie. Glaub' du das nicht. Es muß ihr ſonſt was am Herzen liegen, ſie will nur nicht mit der Farbe heraus. Heute darfſt du nicht wieder kommen.

Eduard. So geh' ich noch eine Stunde mit dir hinauf.

Roſalie. Thue es nicht; komm lieber wieder. Es mochte ſie ſonſt verdrießen, daß wir ihr gar nicht folgen.

Eduard. Es wird ihr auch in einer Stunde nicht recht ſeyn.

Roſalie. Mach dir eine Ausrede.

Eduard. Welche?

Roſalie. Klage über Kolik, und bitte ſie um ihre Tropfen.

Eduard. Das will ich thun. Sie ſchmecken freylich verdammt bitter, aber ſie müſſen hinunter.

Roſalie. Doch das heißt ſie betriegen — und das wollen wir nicht. Weißt du was? Sey hier im Saale, ich komme herab. In einer halben Stunde iſt alles beym Eſſen und wir ſind allein.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hauptmann. Guten Morgen, Mamſell!

Roſalie (dankt.)

Hauptmann. Wie geht es der Frau Mutter?

Roſalie. Sie huſtet heute wieder ſehr ſtark. Gehen ſie doch hinauf, und beſuchen ſie meine Mutter. Es wird ihr eine große Freude ſeyn, ſie zu ſehen.

Hauptmann. Haha! Biſt du auch da? ich habe heute um deinetwillen wieder vom Major eine tüchtige Naſe bekommen.

Eduard. Wie ſo? —

Roſalie. Ey was, eine Naſe muß jeder haben. Gehen ſie Herr Hauptmann, und beſuchen ſie meine Mutter.

Eduard. Wegen mir, Bruder?

Hauptmann. Es ſind Dienſtſachen, und da hört der Bruder auf, Bruder zu ſeyn.

Roſalie. Mein lieber Herr Hauptmann, Bruder bleibt Bruder, in dieſer und in jener Welt.

Eduard. Und was iſt es denn eigentlich?

Hauptmann. Dein Pferd nimmt mit jedem Tage immer mehr ab.

Roſalie. Es wird verliebt ſeyn.

Eduard. An mir liegt die Schuld nicht.

Hauptmann. Still, Herr Cadet. Der Major hat Recht, ſie werden nachläſſig. Gehen ſie in die Caſerne, es iſt 12 Uhr, ſie verſäumen die Parole.

Eduard. Recht wohl! Adieu Mamſell (ab.)

Roſalie. Sie ſind doch ſehr ſtreng gegen ihren Bruder.

Hauptmann. Ich bin es viel zu wenig; aber laſſen wir das jetzt gut ſeyn!

Roſalie. Nein, was nicht gut iſt, laſſe ich auch nicht gut ſeyn. Was haben ſie gegen ihren Bruder?

Hauptmann. Er wird ſehr nachläſſig im Dienſte.

Roſalie. Aber warum?

Hauptmann. Weil er ſie liebt.

Roſalie. Mich! (verwirrt.) Da muß ich ihn doch fragen.

Hauptmann. Aber benehmen ſie ihm auch zugleich alle Hoffnung — Sagen ſie ihm, wenn er durchaus heirathen wollte, ſo ſollte er die reiche Bräumeiſterinn nehmen, die könnte ihn doch vom Militär loskaufen, und glücklich machen. Denn ſie hat ſo viel Geld, als ſie ſchwer iſt. —

Roſalie (pikant.) Nun, da muß ſie ſehr reich ſeyn. Liebt ſie ihn denn?

Hauptmann. Recht ſehr!

Roſalie. Nun, ich will es ihrem Bruder rathen.

Hauptmann. Thun ſie es.

Roſalie. Wenn er mir nicht folgt, und er wird mir gewiß nicht folgen: ſo kann ich nicht dafür.

Hauptmann. Folgt er nicht, ſo bringe ich ihn von hier fort zu einer andern Compagnie.

Roſalie (bitter.) Sie ſorgen doch recht väterlich für ihres Bruders Glück.

Hauptmann. Liebe Roſalie, ſie heirathen kann er nicht. — Er wird nie die Erlaubniß erhalten, und am Ende ſich und ſie unglücklich machen: dazu liebe ich ſie beyde viel zu ſehr, daß ich das jemahls zugeben könnte.

Roſalie. Weil ſie ſelbſt Abſichten auf mich haben.

Hauptmann. Aber die redlichſten. Ich will, und kann ſie heirathen.

Roſalie (ſchnell.) O ich heirathe in 50 Jahren noch nicht!

Hauptmann. Ich liebe ſie innig und unausſprechlich (nimmt ſie bey der Hand.) Darf ich ihre Mutter um dieſe liebe Hand bitten? — Denn bey Gott, ich kann ohne ſie nicht leben.

Roſalie. Haben ſie es ſo lange gekonnt, ſo werden ſie es auch noch ferner können.

Hauptmann. Nein, ich kann es nicht. Ihre Unſchuld, ihre Tugend und Reitze feſſeln mich an ſie.

Roſalie (verdrießlich.) Sie finden auch ſo viele Eigenſchaften an mir, von denen ich nichts weiß.

Hauptmann. Das macht ſie juſt ſo liebenswürdig, daß ſie es nicht wiſſen.

Roſalie. Das? So muß ich ihnen ſagen, daß ich mich verſtellt habe. Ich kenne alle meine vortrefflichen Eigenſchaften; ich weiß auch, daß ich recht unſchuldig bin, und nun laſſen ſie mich los.

Hauptmann (hält ſie noch immer.) Sie laſſen? Nein, bey Gott, ich liebe ſie zu heftig.

Roſalie. Meine Hand! Sie thun mir wehe.

Hauptmann (küßt ihr die Hand.) Roſalie!

Roſalie. Laſſen ſie meine Hand los, oder ich ſchicke ſie auch zu einer andern Compagnie.

Hauptmann. Sie ſcherzen, wo ich vor Wehmuth ſterben möchte. Roſalie! Kann ſie meine Zärtlichkeit, mein Schmerz nicht rühren!

Roſalie. Bedauern will ich ſie, ſo viel ſie wollen: aber lieben kann ich ſie nicht.

Hauptmann (wirft ſich auf einen Stuhl.) Ich verſtehe.

Roſalie (bey Seite.) Das war nicht klug von mir (geht zu ihm.) Lieber Herr Hauptmann! Ich bin ihnen gut, recht von Herzen gut.

Hauptmann. Sie lieben meinen Bruder.

Roſalie (ängſtlich.) Nein, ſeyn ſie nur ruhig. Ich will ihnen einen Vorſchlag machen! Nennen ſie mich Bruder, ich will ſie Schweſter nennen; und wenn ich Zeit habe, ſo mache ich ihnen ein Paar Manſchetten, die ſollen viel ſchöner ſeyn, als des Majors ſeine.

Zehnter Auftritt.

Vorige. König.

König. Ha ha! Was machſt du hier?

Roſalie (froh.) Ach ich bin recht froh, daß ſie kommen.

Hauptmann (bey Seite.) Ich glaube es.

König. Ihr Diener (Verbeugungen.) Mein Kind, warum biſt du denn vorhin nicht wieder gekommen?

Roſalie. Die Mutter wollte es nicht erlauben. Endlich ging ſie mit, aber ſie waren ſchon fort, und ſie können Gott danken, daß meine Mutter ſie nicht mehr antraf.

König. Wie ſo?

Roſalie. Sie hätten es weiter nicht bekommen; denn meine Mutter läßt es ſich nicht nehmen, daß ſie mich verführen wollen.

König. Glaubſt du das auch?

Roſalie. Ey nun, möglich wäre es ja.

Hauptmann (leiſe zu Roſalien.) Wer iſt der Herr?

Roſalie (laut.) Ich will ihn fragen. Wer ſind ſie?

König. Ein alter Soldat. Sie ſind vermuthlich Herr Hauptmann Bronſtein?

Hauptmann. Zu dero Befehl.

Roſalie. Und des Hauptmann ſein Bruder iſt Cadet, und Corporal.

König (ihre Wichtigkeit parodirend.) Und dein Liebſter!

Roſalie (erſchrickt, und winkt ihm.) Warum nicht gar. Sie können auch das Plaudern nicht laſſen. Adieu lieber Herr Hauptmann! Nun wenn ſie dieſer Tage einmahl hier vorbeygehen, ſo kommen ſie hinauf, wenn ſie juſt Zeit haben, daß ich an ihnen ihr Maß zu den Manſchetten nehmen kann. Adieu! (läuft ab.)

Hauptmann. Es iſt gewiß, ich habe keine Hoffnung —

König. Sie ſehen in mir einen alten Freund ihres Vaters —

Hauptmann (zerſtreut.) Sie? Ich bin recht ſehr erfreut.

König. Ich war dabey, wie ihr Vater unſerm jetzigen Könige noch als Kronprinz, das Leben rettete.

Hauptmann. So!

König. Der König war am rechten Arm ſchwer bleßirt —

Hauptmann (für ſich.) Sie liebt meinen Bruder.

König. Der Monarch lag ſchon unter dem Pferde.

Hauptmann (macht eine Verbeugung, als dankte er.) Das freut mich recht ſehr.

König. Daß der König unter dem Pferde lag?

Hauptmann. Behüte Gott! daß ich einem alten Freund meines Vaters kennen lerne.

König. Sie ſcheinen zerſtreut.

Hauptmann. Nichts weniger!

König. Wollen wir uns nicht ſetzen?

Hauptmann. Wie ſie befehlen — (ſie ſetzen ſich.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Major.

Major. Dachte ich es doch, wenn ich den Hauptmann und den Kadet finden will, ſo darf ich ſie nur im Wirthshauſe ſuchen, beyde zieht die Liebe, und mich der Wein her (gegen den König.) Gehorſamer Diener! Nun jeder muß ein Steckenpferd haben, das er reiten kann. Aber Herr Bruder! Bey dem Lieben kömmt nichts heraus. Halte dich, wie ich mich, an Wein. Schmeckt mir meine Geliebte nicht, ſo ſchütte ich ſie dem Wirthe ins Geſicht und das geſchieht oft, wenn ſie nach Schwefel riecht, und laſſe mir eine andere geben. Sich verlieben iſt Narrheit. Nimm mir es nicht übel, es fuhr mir ſo heraus. Aber Narren, ſagt man, leben am glücklichſten (zu dem König.) Wer ſind ſie?

König. Ein alter Kriegscamerad.

Major. Und das ein ziemlich alter. Sie ſind ja ſo weiß, wie mein Schimmel. — Nehmen ſie mir es nicht übel, es fuhr mir ſo heraus.

Hauptmann. Der Herr iſt auch ein alter Freund meines Vaters.

Major (gibt ihm die Hand.) Willkommen. Ihr Nahme.

König (verlegen.) Mein Nahme!

Major. Ja! Sie werden doch ihren Nahmen nicht vergeſſen haben.

König. Kohlbach.

Major. Kohlbach! bey was für einem Regimente haben ſie gedient?

König. Bey vielen; denn ich diente auch von der Picke auf.

Major. Sie ſind's wahrhaftig! Sind ſie nicht einmahl als Corporal unter Steinmark geſtanden?

König (verlegen.) Ja!

Major. Haben ſie nicht einmahl Spitzruthen laufen müſſen?

König. Nein, der bin ich nicht. Mich hat man nie zu einer Strafe kondemnirt.

Major. Nicht! Mich deſto öfters (ſich beſinnend.) Kohlbach! Kohlbach! Sie avancirten ſehr langſam?

König. Nein, ſehr ſchnell.

Major. Ah, da ſind ſie von großer Familie, und nicht der Kohlbach, den ich meinte; denn der iſt ein gelernter Schuſter. Aber jetzt komm Bruder (ſie ſtehen auf.)

König. Wohin meine Herren? Ruft ſie der Dienſt? der kann doch hier ſo ſtreng nicht ſeyn.

Major. Den Teufel auch. Nach der Vorſchrift iſt er ſehr ſtreng, aber wir halten uns nicht ſo pünctlich daran. Und die neuen Cavallerie-Manöver hat gar der Teufel erfunden.

König. Ich habe gehört der König.

Major. Meinetwegen auch die Königinn. Die Manöver taugen nur auf den Exercierplatz. Ich gebe meinen Schimmel darum, wenn ich zur Infanterie kommen könnte.

König. Der Cavallerie-Dienſt iſt doch viel glänzender!

Hauptmann. Das ſage ich auch.

Major. Sag du, was du willſt, du haſt Unrecht. Ich habe Füße zum Gehen, und nicht zum Reiten. Der Menſch iſt ein geborner Infanteriſt; denn es iſt noch keiner zu Pferde auf die Welt gekommen. Jetzt gehen wir ins Zimmer, und trinken eins (zu dem König) Kommen ſie!

König Vor Tiſch Wein?

Major. Iſt doch geſünder, als Roſolio; und wir trinken ihn nicht vor, ſondern hinter dem Tiſch (zieht ihn.)

König. Wahrhaftig nicht!

Major. Auf's Königs Wohl! — Herr Cammerad, jetzt müſſen ſie, oder der Teufel ſoll ſie holen. Nehmen ſie mir's nicht übel, es fuhr mir ſo heraus (er zieht ihn mit ſich ab, der Hauptmann folgt.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Eduard.

Eduard (hat ein Glas Bier vor ſich.) Ich weiß nicht, es ſchmeckt mir nicht. Ich glaube, wenn es Doppelbier wäre, ich brächte es nicht hinab. So kann es nicht lange dauern. Den Bruder hat der Teufel geholt, und den Hauptmann da gelaſſen (horcht.) Jetzt kömmt ſie. Ja ſie iſt's.

Zweyter Auftritt.

Eduard. Roſalie.

Roſalie. Biſt du ſchon da?

Eduard. Schon lange.

Roſalie (beklemmt.) Ach! ich habe dir ſo viel zu ſagen.

Eduard. Ich dir auch.

Roſalie. Was denn?

Eduard. Jetzt habe ich es vergeſſen (ſieht ihr zärtlich in die Augen.) Roſalie, liebſt du mich?

Roſalie. Der Himmel weiß, wie!

Eduard. Ich möchte es aber auch wiſſen. Mein Bruder — macht mir ſo vielen Kummer. Ich bin ſehr betrübt.

Roſalie. Sey nur heiter und gutes Muths. In meinem Herzen biſt du Hauptmann, und dein Bruder Corporal. Seine Liebe zu mir nimmt immer zu, und meine immer ab. Er will dich von hier fort zu einer andern Compagnie ſchicken.

Eduard (heftig.) Das geſchieht nicht, und ſollte ich gegen die Hölle Sturm laufen, und den Himmel blockiren. Ich will toben und wettern, daß mir der Schweiß von der Stirne läuft.

Roſalie. Pfuy Eduard.

Eduard. Ich verlaſſe den Ort nicht, wo du biſt.

Roſalie. Sey nur vernünftig, lieber Eduard! es wird alles gut gehen. Ich habe deinem Bruder ein Paar Manſchetten verſprochen, das ſchien ihn zu beruhigen. Ich nenne ihn jetzt Bruder, und er mich Schweſter.

Eduard. Warum?

Roſalie. Das habe ich ſehr klug gemacht; denn wenn ich ihn Bruder nenne, ſo kann er mir nichts mehr von Liebe vorſagen.

Eduard. Aber es macht euch vertraulicher, er wird dich als Bruder küſſen, und du mußt es als Schweſter leiden, und dabey verliert niemand, als ich. — Das haſt du nicht klug gemacht.

Roſalie. Auf die Art freylich nicht. — Aber ich habe es doch gut gemeint.

Eduard. Was habe ich von deiner Meinung, du hätteſt es nicht thun ſollen.

Roſalie. Sey nur ſtill. Wenn ich ihm die Manſchetten gebe, ſo werde ich es ihm ſagen, daß ich nicht ſeine Schweſter ſeyn kann.

Eduard. Gar nichts ſollſt du ihm ſeyn: Spricht er von Liebe mit dir, ſo geh fort, und laß ihn ſtehen.

Roſalie. Ja, der wird ſtehen bleiben. Er läuft mir gewiß nach.

Eduard. So ſage es deiner Mutter!

Roſalie (auf einmahl traurig.) Ach meine arme Mutter!

Eduard (beſorgt.) Was iſt ihr?

Roſalie. Die iſt recht unglücklich.

Eduard. Liebe Roſalie ſprich!

Roſalie. Der Wirth will meine Mutter —

Eduard. Was?

Roſalie. Einſperren laſſen.

Eduard. Warum?

Roſalie. Sie iſt ihm ſchuldig.

Eduard. Was? wie viel? Roſalie weine nicht (freudig.) Ich habe 25 Thlr. Luſtig, deiner Mutter iſt geholfen, ich habe ja 25 Thlr.!

Roſalie. Was du durch ſo viele Jahre erſpart haſt, das willſt du meiner Mutter geben? guter Eduard!

Eduard. Die Freude, deiner Mutter geholfen zu haben, gilt mir mehr, als das Lumpengeld.

Roſalie. Nun ſo hole es nur.

Eduard. Gleich. Lauf du indeſſen hinauf, und ſage es ihr. — Doch nein — ich will mir ſelbſt die Freude machen.

Roſalie. Aber Eduard, wenn der Wirth nur damit zufrieden iſt!

Eduard. Was? Iſt ſie ihm noch mehr ſchuldig? —

Roſalie. Ach Gott! 60 Thlr.

Eduard (erſchrocken.) Sechzig Thaler! Mein Gott! wo ſoll ich das Uebrige hernehmen?

Roſalie. Sie hat es mir bis jetzt verſchwiegen, daß ich mich nicht grämen ſoll — aber jetzt ſitzt meiner armen Mutter das Meſſer an der Kehle.

Eduard. Ich will den Wirth bitten, daß er mit der Abſchlagzahlung zufrieden iſt, und für das Uebrige will ich gut ſtehen. Bleib hier, ich bringe das Geld, und wir wollen gleich die Sache mit dem Wirthe abthun. Und wenn alles in Ordnung iſt, ſo gehen wir hinauf, und ſagen es deiner Mutter, die wird ſich freuen, wenn ſie die Laſt vom Halſe hat (läuft ab.)

Roſalie (allein.) Wenn es ſeine leibliche Mutter wäre, er könnte nicht mehr für ſie thun. Wahrhaftig nicht! Und da will mir die Mutter verbiethen ihn zu lieben, läßt ſich denn ſo was verbiethen? Und wenn ſie ihn ſo kennte, wie ich, ſo würde ſie mir es gewiß befehlen. Sie hat unſern Umgang ein ganzes Jahr gebilligt, und nun fällt es ihr auf einmahl ein, anders zu denken (nachdenkend.) Das muß von ihrer Krankheit herkommen. Jetzt aber, wenn ſie ſieht, daß er gar ſo gut iſt, ſo wird ſie andere Saiten aufſpannen, und noch froh ſeyn, daß ſie einen ſolchen Schwiegerſohn erwiſcht hat.

Dritter Auftritt.

Wirth. Roſalie.

Wirth. Gut Jungfer, daß ich ſie finde. Rufe ſie ihre Mutter.

Roſalie. Was ſie ihr ſagen wollen, können ſie mir auch ſagen.

Wirth. Mit Kindern habe ich nichts zu thun.

Roſalie. Vermuthlich, weil ſie Wahrheit ſagen.

Wirth. Sehr naſenweis.

Roſalie. Das bin ich nicht. Wenn ſie von meiner Mutter Geld haben wollen, ſo warten ſie nur einen Augenblick — Ich bekomme gleich 25 Thlr.

Wirth. Ich habe 60 Thlr. zu fordern.

Roſalie. Mein Gott! So viel bekomme ich nicht.

Wirth. Wer ihr 25 Thlr. gibt, gibt ihr auch 60.

Roſalie. Wenn er ſie hätte, Hundert. Wiſſen ſie, wer mir es gibt?

Wirth. Da bekümmere ich mich nicht darum. Geld oder Arreſt.

Roſalie. Sie werden doch nicht ſogar unbarmherzig ſeyn. Wir haben ſie ja immer ehrlich bezahlt.

Wirth. Das war Schuldigkeit; und ich bin jetzt auch noch nicht willens, mich betriegen zu laſſen. Rufe ſie ihre Mutter.

Roſalie. Sie iſt ſehr krank, und wenn ſie ihr einen ſolchen Schrecken machen, ſo ſtirbt ſie auf der Stelle. Laſſen ſie ſich erweichen, und laſſen ſie ihren Zorn an mir aus, aber ſchonen ſie nur meine Mutter.

Wirth. Wenn ſie ſie nicht rufen will, ſo laſſe ich ſie rufen (er öffnet die Thüre, man ſieht zwey Gerichtsdiener draußen ſtehen.) Geht hinauf, und holt die Frau — Ich werde da auch noch hinaufſteigen.

Roſalie. Ach, ich bitte ſie um alles in der Welt, thun ſie es nicht. Ach meine Mutter! Meine arme Mutter!

Wirth. Mit dem Geſchrey iſt es nicht gethan. Sie hat ja Freunde, geh' ſie zum Stadtſchultheiß, und bitte ſie ihn, er gibt es ihr gewiß. —

Roſalie. Eduard wird ſie ja zahlen.

Wirth (lachend.) Deſto beſſer!

Roſalie. Machen ſie nur meiner armen Mutter keinen ſolchen Schrecken, und ich will ihnen ein ganzes Jahr umſonſt nähen und waſchen. Ich bitte ſie um Gottes willen, haben ſie Mitleiden!

Wirth. Höre ſie auf mit dem Winſeln und Weinen, es thut mir in den Ohren weh, aber es erweicht mich nicht. Ich habe ſchon zwey Monathe auf das Geld gewartet; aber jetzt nicht eine Minute länger.

Vierter Auftritt.

Hauptmann. Roſalie. Wirth.

Hauptmann. Was gibt's hier? Liebe Roſalie, was iſt ihnen?

Roſalie. Ach Herr Hauptmann, meine Mutter —

Hauptmann. Gott! ſie iſt todt?

Roſalie. Nein, der Wirth — er läßt ſie holen; helfen ſie —

Hauptmann. Was ſoll ich, was kann ich thun?

Roſalie. Herr Hauptmann, ich bitte ſie, verlaſſen ſie mich nicht — Meine Mutter iſt dem Wirth 60 Thlr. ſchuldig, und er will ſie einſperren laſſen (mit einem ganz andern Ton, und Betragen.) Ach lieber Bruder! lieber Bruder! lieber Herzensbruder! Geben ſie mir die 60 Thlr. Sie ſollen morgen ſchon die Manſchetten haben, gewiß haben.

Hauptmann. Iſt er wirklich ſo ein Unmenſch!

Wirth. Unmenſch? wenn ich das Meinige fordere?

Hauptmann. Er iſt ein Elender.

Wirth. Wollen ſie für ſie zahlen?

Hauptmann. Ach vor einigen Tagen habe ich Pferde gekauft, und — ich habe es nicht!

Wirth. Nun ſo müſſen ſie auch nicht ſchimpfen. Geld oder Arreſt.

Roſalie. Meine Mutter in Arreſt! Ach Herr Hauptmann! —

Hauptmann. Gedulden ſie ſich, liebe Roſalie. Und er, warte er nur eine Viertelſtunde — So viel Kredit werde ich doch haben.

Wirth. Sie haben ja eine Uhr.

Hauptmann. Ich möchte dich küſſen, Satan, daß du mich daran erinnerſt. Sie ſind gerettet (läuft ab.)

Wirth. Satan!

Roſalie. Ach lieber Herr Wirth, rufen ſie geſchwind die Leute zurück, daß meine Mutter nur nichts erfährt.

Wirth. Ey was das für dumme Beſorgniſſe ſind!

Roſalie. Ach ſie ſind nicht dumm, denn meine Mutter iſt ja krank.

Wirth. Vielleicht iſt ihr der Schrecken juſt geſund. Man hat ſchon ſolche Exempel.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frau. Gerichtsdiener.

Frau. Ach Herr Wirth, ſie werden doch nicht —

Wirth. Ja ich werde —

Roſalie. Sorgen ſie ſich nicht mehr, liebe Mutter! Eduard und der Hauptmann bringen Geld.

Frau. Und könnten ſie ſo unmenſchlich ſeyn, mich alte Frau ſo zu beſchimpfen?

Wirth. Warum nicht? Wenn ſie nicht zahlen?

Frau. Ich bin alt und krank. Schonen ſie mich, wenn ſie ein Menſch ſind.

Roſalie. Sie werden ja nicht eingeſperrt, wenn der Hauptmann Geld bringt.

Wirth. Ja, wenn!

Frau. Sie ſind ein Unmenſch.

Roſalie. Aber liebe Mutter, der Hauptmann —

Frau. Mein Kind, der hat ſelbſt nichts übrig. Herr Wirth, haben ſie Geduld — nur nicht ins Gefängniß!

Wirth. Ich kann nicht helfen.

Frau. Denken ſie chriſtlich!

Wirth. Ich will für ſie fromme Wünſche thun; daß ſie der Himmel bald aus dem Gefängniß erlöſt; aber hinein müſſen ſie, wenn ſie nicht zahlen. Ich will ihre Tochter zum Stadtſchultheiß führen —

Frau. Gott! Mein Kind —

Wirth. Wenn ſie ihn bittet, ſo gibt er ihr das Geld, er iſt ein mitleidiger Herr. Sie kann ihre Mutter aus dem Gefängniſſe erlöſen, wenn ſie will.

Roſalie. Wer? ich?

Frau. Roſalie! (ſie wird ohnmächtig.)

Roſalie. Mutter! Mutter! Gott! ſie ſtirbt!

Wirth. Warum nicht gar, es wird ihr nur übel (für ſich.) Was ſich doch die Leute für Begriffe vom Gefängniſſe machen! Es iſt nicht ſo arg.

Roſalie (bey ihr.) Ach Mutter! Waſſer! Waſſer! ſie ſtirbt.

Sechster Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard (mit einem Sack Geld.) Juhe! da bin ich. Was iſt das?

Roſalie. Eduard, meine Mutter!

Eduard. Wer hat ſie ohnmächtig gemacht?

Roſalie. Der Wirth.

Eduard. Herr, der Teufel ſoll ſie holen.

Wirth. Herr Soldat, ich bin ein Bürger.

Eduard. Aber einer von der ſchlechteſten Gattung. Hier ſind 25 Thlr. und für das Uebrige ſtehe ich gut (zu den Gerichtsdiener.) Und nun geht ihr Raubvögel!

Wirth. Halt! Das ſind Schutzgeiſter und keine Raubvögel. Sie bleiben da. Denn das ſind erſt 25 Thlr. und der Madame ihre alten Möbeln ſind nicht ſo viel werth, daß ich für die übrigen 35 Thlr. gedeckt wäre.

Eduard. Ich ſtehe auch für das Uebrige gut. —

Wirth. Was haben ſie für Hypothek?

Eduard (wichtig.) Ich verſchreibe Ihnen meine Ehre.

Wirth (lacht.) Mit dieſer iſt mir nicht geholfen.

Eduard. Herr: Ich weiß, daß ich mir das Geld bald mit der Feder verdienen kann, und wenn ein Soldat ſagt: Auf Ehre! ſo gilt es mehr, als wenn ſo ein Menſchenſchinder einen Eid ſchwört.

Wirth. Menſchenſchinder! das iſt, glaube ich, eine Injurie. Sie wird in Arreſt gehen, denn ich bin nicht gedeckt.

Eduard. Was? Mit der Madame alten Möbeln und meiner Ehre ſind ſie nicht gedeckt?

Wirth. Nein, die Mobeln ſind nicht 8 Thlr. werth, und für ihre Ehre kaufe ich kein Bund Heu.

Eduard (heftig.) Was?

Die Frau (hat ſich hier ſchon erholt.)

Roſalie. Ich habe 3 Thlr. 6 Pf. ausſtehen, die will ich ihnen auch geben — Schicken ſie nur die Schutzgeiſter fort.

Eduard (trotzend.) Nein, meine Ehre muß ihm genug ſeyn. Tinte und Feder, ich verpfände ſie ſchriftlich.

Wirth. Was geht mich ihre Ehre an? die gilt mir nicht ſo viel, als das Knurren meiner Katze.

Eduard. Was? So ſpricht er von der Ehre eines Soldaten? Blitz und Donner! Um meine Ehre bekümmert ſich der König, und wenn ich ihm auf meine Ehre was verſichere, ſo glaubt er mir. Herr, ich habe Hunger und Durſt gelitten, faules Waſſer geſoffen, mir meine Knochen zuſammenhauen laſſen, und faſt alle Tage mein Leben gewagt, und das wahrhaftig nicht um die 3 Groſchen, ſondern um mir Ehre zu erwerben. Und meine Ehre iſt ihm nicht ſo lieb wie das Knurren ſeiner Katze?

Wirth. Schreyen können ſie, die Herrn, ſonſt auch nichts. —

Eduard. Und was kann denn er? die Leute betriegen?

Wirth. Herr, ich bin ein Bürger.

Eduard (legt die Hand an den Helm.) Allen Reſpect für jeden Rechtſchaffenen, und alſo für die mehreſten, aber für ihn nicht: Ein braver Soldat iſt mehr werth, als ein Wucherer, und ſey der Wucherer auch ein Edelmann. Um meinen Kopf ziſchten feindliche Säbel, und Kartätſchen zerſchmetterten mir meine liebſten Cameraden an der Seite, während er hinter dem Ofen ſaß, mit ſeiner Katze ſpielte, oder ſeine harten Thaler zählte, und nachſann, wie er durch ſeiner armen Mitbürger Schweiß und Blut ſie noch vermehren könne. Jeder brave Bürger wird die

Ehre eines Soldaten reſpectiren, wenn er nachdenkt, daß er ſonſt nichts hat als Ehre und Commißbrot; daß der Burger durch die Soldaten bey ſeinem Hab und Gut erhalten würde. Hätte er ein Schlachtfeld geſehen, er würde ein mitleidigeres Herz haben, und kein Gauner ſeyn.

Wirth. Gauner!

Eduard. Hätte er gehört, wie mein liebſter Camerad mich ſterbend nicht um Hülfe, ſondern nur um einen Trunk Waſſer bath, denn ich ſchon ſeit 24 Stunden nicht hatte, und zu meinem Jammer ihm nicht geben konnte; — Hätte er geſehen die viele Tauſend, die da verſtümmelt ohne Hülfe mit dem Tode ringend lagen, ſo würde er kein ſolcher Kettenhund ſeyn, und wiſſen, was menſchliches Elend iſt.

Wirth. Kettenhund!

Siebenter Auftritt.

Vorige. König.

König (hat Eduards letzte Rede mit angehört.)

Roſalie (erblickt ihn, und fällt zu ſeinen Füßen.) Ach gnädiger Herr! Retten ſie!

König (tritt vor.) Ruhig mein Kind! was gibts hier?

Roſalie (zu der Mutter.) Ach liebe Mutter! das iſt der Fremde (zu dem König.) Ach lieber guter Herr! Sie werden uns helfen.

Frau (befehlend.) Roſalie, komm zu mir.

Roſalie. Der Wirth will meine Mutter einſperren laſſen.

König. Warum?

Roſalie. Sie iſt ihm 60 Thlr. ſchuldig. Sie wollten mir heute einen ganzen Beutel voll Geld geben, ſchenken ſie mir jetzt nur 60 Thlr. und ich will ſie dafür Zeit Lebens lieben.

Frau. Meine Tochter! zu mir — (ſie ſteht ſehr ſchwach auf, und fällt wieder zurück.)

König. Hier haſt du mein Kind! (gibt ihr einen Beutel.)

Roſalie. Großer Gott! Mein!

König. Ja, dein.

Roſalie (mit höchſter Freude.) Gold! Gold! (gibt der Mutter den Beutel.) Meine Mutter iſt frey! (zu des Königs Füßen) Gnädiger Herr! Ach ſie ſind mehr, als ein gnädiger Herr! — Sie müſſen mehr ſeyn, und wenn es meine Mutter erlaubt, ſo will ich ſie nun küſſen (ſie ſtreichelt ihn.)

Frau (raft ſich auf und zieht ihre Tochter zurück.) Elender! (gibt den Beutel zurück) Hier iſt ihr Geld (zu dem Wirth.) Laſſen ſie mich ins Gefängniß führen.

Wirth. Recht gern!

König. Halt! Madame, was denken ſie von mir?

Frau. Sprachen ſie heute mit meiner Tochter? —

König. Ja!

Frau. Wollten ſie ihr einen Beutel voll Gold für einen Kuß geben?

König. Ja!

Frau. Komm Roſalie! fliehe dieſen Mann, er gibt nichts ohne böſe Abſicht.

König. Ich verſtehe. Sehen ſie dieſes Geſicht doch an, und dieſe grauen Haare. Bezeichnen ſie einen Elenden ſo, der der himmliſchen Tugend dieſes Engels nachſtellen kann?

Frau (betäubt und umgeſtimmt.) Nein!

König. So nehmen ſie!

Frau. Ja, ich will nehmen; denn meine Noth iſt groß. Gott zeige zwiſchen mir und ſie! (Sie ſteht noch und ſieht ihn forſchend an.)

König (feyerlich.) Und richte den Verbrecher! —

Frau (indem ſie den Beutel nimmt.) So ſey's (ſie nimmt einige Louisd'or heraus, und gibt ſie dem Wirth) Er iſt gezahlt (den Beutel reicht ſie kniend dem Könige zurück.) Gott ſegne ſie dafür, gnädiger Herr!

König (hebt ſie auf, und weiſt den Beutel zurück.)

Wirth. Da haben ſie ihre 25 Thlr. wieder.

Eduard (verdrießlich.) Ich mag ſie nicht.

Wirth (wirft es auf den Tiſch.) Da ſind ſie (geht ab.)

König. Verſchonen ſie mich Madame.

Roſalie. Da Eduard, haſt du dein Geld wieder. Sehen ſie gnädiger Herr! das iſt der Gewiſſe, er hat 25 Thlr. für meine Mutter zahlen wollen.

König. Er? iſt das wahr!

Eduard. Ja! und nun kommen ſie, und verſchaffen ſich das Vergnügen, was ich hätte haben ſollen. Jetzt ſage mir einer noch einmahl daß die reichen Leute nicht glücklich ſind.

König. Wo haben ſie das Geld her? vermuthlich noch eine Beute aus dem letzten Feldzuge.

Roſalie. Nein! Er hat es ſich ſeit 5 Jahren von ſeiner Löhnung erſparet.

König (mit Bewunderung.) Und das durch viele Jahre ſauer erworbene Vermögen wollten ſie in einem Augenblicke verwerfen?

Eduard (brummend.) Verwerfen! O es hätte mir die ſchönſten Intereſſen getragen, den Segen der Mutter, und den Dank des lieben Mädchens.

Roſalie (ſpringt zu ihm, und legt ihre Hand auf ſeine Schulter.) O den bleibe ich dir doch nicht ſchuldig! Du haſt ihn gewiß verdient.

Eduard (zärtlich.) Liebe Roſalie!

König (betrachtet ſie.) Madame! dürfte ich ſie um eine kurze Unterredung bitten? Wir müſſen aber allein ſeyn.

Frau. Wie ſie befehlen! Roſalie, gehe hinauf, ich komme gleich.

Roſalie. Lieber gnädiger Herr! Ich danke noch einmahl. Die Mutter wird es ſchon auch noch thun. Vorhin war ſie noch zu ſehr erſchrocken (ſie geht, und winkt Eduard.)

Eduard. Darf ich ſie begleiten?

Frau (mit einem Seufzer.) Ins Himmels Nahmen.

Roſalie (und Eduard ab.)

König. Setzen ſie ſich. Sie ſind noch ſehr ſchwach, ſie werden es doch nicht übel nehmen, daß ich mich in ihre Familien-Angelegenheit miſche.

Frau (beſchämt.) Gnädiger Herr!

König. Genug. Sie ſind eine rechtſchaffene Frau, und es kann ihrem Mutterblicke nicht entgangen ſeyn, das ſich die jungen Leute lieben.

Frau. Nein. Es iſt mir nicht entgangen.

König. Sie ſind arm, und der junge Menſch hat auch nichts.

Frau. Leider!

König. Was ſoll aus dieſer Liebe werden?

Frau. Gott weiß es!

König. Sie ſollten es auch wiſſen. Sie ſehen, der junge Menſch liebt feurig, und die Empfindungen ihrer Tochter ſtehen in voller Blüthe, und ſie beſorgen nichts, und ſind Mutter?

Frau (verwirrt.) Es iſt ein ehrlicher Mann.

König. Er iſt Menſch, und liebt — Das iſt genug.

Frau. Aber meine Tochter iſt ſo erzogen, daß ich nichts für ihre Tugend zu fürchten habe. Sie iſt ein unſchuldiges Mädchen!

König. Deſto ſchlimmer. Sie kennt alſo die Gefahr nicht, in der ſie ſchwebt, wie kann ſie ſich davor hüthen! Sie läuft ihrem Verderben unwiſſend in die Arme, und jeder Blick von dem Menſchen führt ſie dem Abgrunde näher, den ihr ihr eigenes Herz, und eine unbedachtſame Mutter bereitet. Sie ahnden für ihre Tochter überall Gefahr, nur da nicht, wo ſie wirklich iſt.

Frau (erſchrocken.) Großer Gott!

König. Voll Vertrauen auf den Geliebten folgt ſie ſeiner Redlichkeit, erwiedert ſeine Schmeicheleyen; und ſeine Jugend, und die heftigſte Liebe ſiegt endlich in einem betäubenden Augenblicke über ſeine Redlichkeit, und ihre Tochter — fällt. Die Feſſeln der Subordination hemmen alle ſeine Handlungen, er darf nicht heirathen. Man ſchickt ihn zu einem andern Regimente, und überläßt das Mädchen ſeinem Schickſale. Nun ſtürzt Schande und Verachtung auf die arme Gefallene. Sie hat keine Nahrung für den Sohn ihres Unglückes; keinen Ort, wo er ruhig ſchlummern, kein Gewand, womit ſie ihn bedecken könnte; die Verzweiflung ergreift ihre geſchwächte Nerven, und ſie endet als Kindesmörderinn ihr Leben auf dem Schaffot, oder ſie ſinkt, wie das meiſt der Fall iſt, zu einer verachtungswürdigen Buhlerinn herab!

Frau. O Gott! hören ſie auf!

König. Sie verliert den Adel ihrer Seele! und mit jedem Erwerbe dieſer Art die urſprüngliche Würde des Weibes. Und wenn innerer Gram und ſchreckliche Ausſchweifungen über die Kraft der Jugend ſiegen, ſo wird ſie am Ende, um ſie vor Mangel zu retten, andere Geſchöpfe an ſich locken, und ſie gegen ſchändlichen Gewinn in die Arme des Laſters liefern. Und wenn Elend und Reue den ſiechen Körper auf das Sterbebette werfen, ſo findet ſie keinen Menſchen, der ſich ihrem verworfenen Lager nur nähern mag. Troſtlos wird ſie ihre Hände ringen, ſich und ihr Leben verwünſchen, und ihr letzter Laut wird ein ſchreckliches Weh über ihre Mutter ſeyn.

Frau. O hören ſie auf!

König. Und was ſie auch verdienen. Denn ihrer übertriebenen Nachſicht hat ſie es zu danken, wenn ſie dahin kömmt.

Frau. Ich konnte es nicht hindern.

König. Schämen ſie ſich dieſer Ausflucht. Sie allein ſind Schuld.

Frau. Nicht ich allein — auch der König.

König. Der König? wie ſo?

Frau. Mein Mann war Officier, und diente brav, denn er blieb gegen den Feind. — Eine Kanonenkugel nahm ihm beyde Füße, er ſtarb, und ich erhielt keine Penſion. Das Wenige, was ich hatte, ging bald darauf. Oft wenn ich den ganzen Tag mit meinem Kinde nichts gegeſſen hatte, nahm ich des Abends meinen Mantel um, und ging betteln, denn ich hatte nicht immer was zu arbeiten. Endlich wuchs meine Tochter heran, und half mir erwerben. — Ich zog in dieß kleine Städtchen, und lernte den jungen Menſchen, als den Sohn meiner Freundinn kennen. — Das Haus konnte ich ihm nicht verbiethen. Er beſuchte mich oft, und die jungen Leute liebten ſich. Sobald ich es aber wahr nahm, warnte ich meine Tochter, bat ſie, aber es half nichts.

König. Warum brauchten ſie nicht Gewalt?

Frau (weinend.) Meine Tochter pflegte, und ernährte mich — ich konnte nicht ſtreng gegen die Erhalterinn meines Lebens ſeyn. Hätte mir der König eine Penſion bewilligt, ſo brauchte ich nicht von meiner Tochter zu leben, und die Dankbarkeit würde nicht über meine Pflicht geſiegt haben.

König (ſteht auf.) Haben ſie um Penſion angehalten?

Frau. Ja!

König. Wo?

Frau. Bey dem Kriegsdepartement; aber ich wurde abgewieſen.

König. Warum wandten ſie ſich da nicht an den König ſelbſt?

Frau. Ich zweifelte nicht, daß er es durch die Herren erfahren hätte. Denn ſie —

König. Ja, die Herren ſagen ihm nicht alles, und wenn der König allwiſſend wäre, ſo würde er keine unglücklichen Unterthanen haben. Und ſie können es nicht glauben, Madame! wie dem Könige die Wahrheit verſchwiegen, oder verſtellt wird (er merkt etwas in ſeiner Schreibtafel an.) Was wollen ſie nun mit den jungen Leuten anfangen?

Frau. Ich will ihnen allen Umgang auf das ſchärfeſte verbiethen.

König. Das iſt nicht rathſam. Je mehr Schwierigkeiten die Verliebten finden, deſto ſicherer kommen ſie zum Ziel ihrer Wünſche. Hören ſie: ich weiß von einem guten Freunde, der beſtändig um den König iſt, daß der junge Menſch Officier wird.

Frau. Iſt das wahr?

König. Gewiß!

Frau. Ach, wenn ihnen doch der gute Freund die Wahrheit geſagt hätte!

König. Er hat mich noch nie belogen. Und ich ſetze ihnen meine Ehre zum Pfande, daß er bald Officier wird. Sein Avancement muß noch heute kommen, aber er muß auch gleich zu einem andern Regimente. — Da wird es bey der Trennung Thränen abſetzen; dieſe trocknen ſie dadurch ab, daß ſie ihnen ihre Einwilligung zu einer Heirath geben; jedoch erſt nach 3 Jahren. Das wird den jungen Leuten freylich zu lang ſeyn, aber ihre Liebe muß dieſe Probe beſtehen. Jetzt leben ſie wohl! und befolgen ſie meinen Rath!

Frau. Gewiß gnädiger Herr!

König. Noch eins. — Die beyden Brüder hat die Eiferſucht entzweyt. Warnen ſie den jungen Menſchen, und ſagen ſie ihm, daß er ſeinem Bruder größtentheils die Officiersſtelle dankt. Er habe ihn bey dem Commandirenden empfohlen. Die Dankbarkeit wird ihn von Unbeſonnenheit abhalten. Leben ſie wohl!

Frau. Ach gnädiger Herr! ich habe noch nicht gedankt.

König. Laſſen ſie das, bis ich ihnen auch eine Penſion verſchafft habe (indem der König gehen will, tritt der Major ein. Der König führt ihn in ſein Zimmer.)

Frau (allein.) Penſion! und er will keinen Dank! Nun Gott! ſo will ich dir mit Gebeth und guten Handlungen danken ſo lange ich lebe!

Achter Auftritt.

Frau. Eduard. Roſalie.

Roſalie. Wo bleiben ſie denn ſo lange?

Frau. Ach Roſalie! Wir werden noch glücklich werden.

Roſalie. Eduard doch mit? natürlich; ſonſt könnte ich es ja nicht ſeyn. Sie haben doch nicht vergeſſen, ſich bey dem fremden Herrn zu bedanken?

Frau. Er will keinen Dank.

Eduard. Da hat er Recht. Man muß das Gute thun, ohne Dank dafür zu fordern.

Roſalie. Warum haſt du denn von mir gleich den verſprochenen Dank gefordert?

Eduard. Ja, das iſt was anders.

Roſalie. Aber ſie waren ſo lange bey dem Fremden allein; liebe Mutter. Er hat ſie doch nicht verführen wollen?

Frau. Er iſt der redlichſte Mann.

Roſalie. Und ich darf ihn beſuchen?

Frau. O ja!

Eduard. Aber nur nicht zu oft.

Roſalie. Warum nicht? Er iſt gar ein ſo guter Herr, und gibt gleich einen ganzen Beutel voll Gold. Er iſt ein anderer Mann, als unſer Stadtſchultheiß, der kam immer mit Zuckerwerk angeſtochen. Liebe Mutter! Wir ſollten doch dem Fremden unſere Dankbarkeit bezeigen (denkt nach.) Wie wäre es, wenn ſie ihm von ihren guten Magentropfen gäben? Nein, das wäre grob, und ſähe aus als glaubten wir, er hätte einen verdorbenen Magen. Und Manſchetten wird er genug haben; ob ſie aber ſo gemacht ſind, wie ich ſie ihm nähen würde — ein Stich müßte wie der andere ſeyn, und bey jedem würde ich denken, der gute liebe Mann hat dir deine Mutter erhalten, und ſie vom Arreſt befreyet (feurig.) Ja ja, liebe Mutter! geben ſie mir Geld, ich will den allerfeinſten Batiſt kaufen.

Frau. Gedulde dich. Ich habe mit Eduard zu reden, und da mußt du dabey ſeyn.

Roſalie. Mit Eduard? Freylich muß ich dabey ſeyn.

Frau (feyerlich.) Eduard! lieben ſie meine Tochter?

Eduard. So ernſthaft! — Sie erſchrecken mich.

Roſalie. Sag nur ja.

Eduard. Ja, liebe Mutter!

Frau. Wahr, redlich, und aufrichtig!

Eduard (immer aufmerkſamer.) Ja!

Roſalie. Und ſie können ihm glauben, es iſt kein falſches Haar an ihm. Ich ſtehe für ihn gut.

Eduard. Und ich für ſie!

Frau. Eine gute Bürgſchaft! Eduard! daß meine Tochter ſie liebt, können ſie glauben.

Roſalie. Ja, das kannſt du glauben.

Frau. Schweig. Wollen ſie meine Tochter zu ihrer Frau?

Eduard. Wie gerne!

Frau. Wenn ihnen nun ihr Regiment die Erlaubniß gebe, würden ſie ihr heute noch Wort halten?

Eduard. So wahr ich lebe!

Frau. Nun ſo hören ſie mich. Roſalie wird die ihrige.

Eduard. Liebe Mutter!

Roſalie. Ach das haben wir auch dem Fremden zu danken!

Frau. Sie werden auch in einigen Tagen, vielleicht heute noch, die Nachricht erhalten, daß ſie Officier ſind.

Roſalie. Du Officier?

Eduard. Ich Officier! Und Roſalie mein!

Frau. Aber ſie müſſen von hier fort.

Roſalie. O weh!

Eduard. Fort!

Frau. Sie kommen zu einem andern Regimente.

Roſalie. Aber wir bleiben doch auch nicht hier?

Frau. Warum nicht?

Roſalie. Zu verdienen gibt es hier ſo wenig, und der Affront, der uns geſchehen iſt, man wird mit Fingern auf uns zeigen.

Frau. Daraus wird nichts. Ihr müßt euch trennen.

Eduard. Trennen!

Roſalie. Großer Gott!

Frau. Ruhig, meine Kinder, es muß ſeyn; aber ihr ſeht euch bald wieder.

Roſalie. Wann?

Frau. In 3 Jahren.

Eduard. In 3 Jahren!

Roſalie. Und das nennen ſie bald?

Frau. Es iſt die Zeit eurer Prüfung.

Eduard. Prüfung! Was wollen ſie an uns prüfen?

Frau. Eure Liebe.

Roſalie. O das iſt nicht nöthig. Ich liebe ihn recht ſehr.

Eduard. Ich ſie unausſprechlich! Stellen ſie uns gleich auf die Probe.

Frau (feſt.) Es iſt mein ernſtlicher Wille: es muß ſo ſeyn.

Roſalie. Ach liebe Mutter, warum ſind ſie auf einmahl ſo ſtreng gegen uns? Und welcher böſe Menſch hat denn dich zum Officier gemacht?

Frau. Noch einmahl, ſchweig. Der König hat es gethan.

Eduard. Wie kann ihm das einfallen! Er kennt mich ja nicht.

Frau. Schämen ſie ſich, daß ſie ſo wenig Ehrgefühl haben; und daß ſie ihren Vater in der Grube noch dadurch ſchänden, daß ſie ſich ſo weibiſch zeigen. Wollen ſie ſich den Weg zu ihrem weitern Fortkommen ſperren; oder ſoll ihre Frau um leben zu können, die Wäſche der Gemeinen für Geld waſchen; als Marketänterinn im Lager herumlaufen; und den Anfällen jedes lockern Geſellen preis ſtehen? Iſt ein Weib das einzige Ziel, wornach ſie ſtreben, ſo haben ſie einen ſehr kleinen Geiſt. O es wird meiner Tochter ein großes Vergnügen ſeyn, einen Mann zu beſitzen, der unter ſtrengſter Subordination, und der ſo ſchlechte Begriffe von Ehre zeigt. Ich nehme jetzt mein Verſprechen zurück. Sie erhalten nun meine Tochter nicht eher, bis ſie Capitän ſind (ſie dreht ſich von ihm weg.)

Roſalie. Jetzt ſchweig, und mache, daß du bald Capitän wirſt.

Eduard. Liebe Mutter! Ich ſehe es ein, ſie haben Recht. Ich will reiſen, mich ganz auf den Dienſt verlegen, wenn ich Officier werde, um meine Roſalie recht glücklich machen zu können.

Frau. So ſpricht der Mann.

Eduard. Aber werde ich denn gewiß Officier?

Frau. Ganz gewiß.

Eduard. Aber ſo lange ich hier bin, darf ich doch Roſalie noch beſuchen?

Frau (gütig.) Ja, mein Sohn!

Eduard. Alle Tage?

Frau. Ja!

Roſalie. Einmahl, oder zweymahl?

Frau. Sie können ihr auch ſchreiben, wenn ſie fort ſind.

Roſalie. Und ich ihm auch!

Frau. Ja: wenn er es nur leſen kann. Seyd ihr jetzt zufrieden?

Eduard
Roſalie } (traurig.) Ja.

Eduard. Aber wer hat mich denn ſo ſehr empfohlen? —

Frau. Ihr Bruder. Ihm haben ſie die größte Dankbarkeit —

Eduard (verbiſſen.) So! dem Herrn Hauptmann!

Roſalie. Und wer hat ihnen das alles geſagt?

Frau. Der Fremde. Aber ſchweigt!

Eduard. Was iſt denn der Fremde, daß er das alles weiß?

Frau. Gewiß ein großer Herr.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hauptmann. Hier ſind 60 Thaler helfen, retten ſie ſich, und ich bin glücklich.

Frau. Lieber Herr Hauptmann! mir iſt ſchon geholfen.

Roſalie (geſchwätzig.) Eduard gab erſt 25 Thaler her, und hernach kam der Fremde —

Hauptmann. Auch das nicht. Ich bin zu beklagen.

Roſalie. Warum?

Hauptmann. Daß ich immer zu ſpät komme, und nichts zu ihrem Glücke beytragen kann. Das kränkt mich!

Frau. Wie ſehr bin ich ihnen verbunden, und ich werde ihre Großmuth nie vergeſſen. Aber meine Angſt war zu groß, und die Art, mit der mir der Fremde gab —

Hauptmann. Der Alte?

Frau. Ja. Doch kommen ſie auf mein Zimmer. Komm Roſalie! Ich bin nicht gerne hier.

Roſalie. Geh mit (zu Eduard.)

Hauptmann (der ſchon die Mutter führt.) Bruder geh in die Caſerne.

Eduard (unwillig.) Warum?

Hauptmann (reicht ihm ein Blatt Papier.) Herr

Cadet, tragen ſie den Befehl zu dem Herrn Oberlieutenant (ſie gehen ab.)

Eduard (allein.) Herr Hauptmann, wäre ich Major, ich ſchickte ſie mit ihrem Befehl zum Teufel. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Johann. Wirth.

Johann. Daß ſie die alte Frau haben wollen arretiren laſſen, macht ihnen keine Ehre.

Wirth. Ja, ich wollte, es wäre nicht geſchehen. Aber es hat mich jemand dazu aufgemuntert. Sitzt ſein Herr mit dem Major noch bey der Tafel?

Johann. Ja. Der Major leert ein Glas nach dem andern, und ſchimpft über den jetzigen Dienſt.

Wirth. Wie nennt denn der Major ſeinen Herrn?

Johann. Alter Kriegscamerad.

Wirth. Dachte ich es doch: er wird ein alter Officier ſeyn. Aber wo iſt denn ſein Bedienter?

Johann. Ich weiß nicht, er muß ihn ausgeſchickt haben (man hört läuten.) Ha ha! das geht mich an (geht ab.)

Wirth (allein.) Ich hätte in meinem Leben nicht geglaubt, daß ſich um das alte Weib ſo viele Leute, und ſo warm annehmen würden. Aber die Tochter iſt jung und ſchön, und ein wahrer Leckerbiſſen, das macht die Leute ſo großmüthig. Wollte Gott! ſie wäre meine Tochter. Der Stadtſchultheiß wird böſe ſeyn, und ich kann doch wahrhaftig nicht dafür; ich hätte ihm das Mädchen gerne zugeſchanzt.

Zweyter Auftritt.

König. Major. Wirth, der gleich abgeht.

Major. Nun, ſie haben Unrecht, alter Kriegscamerad. Warum ſoll der Bruder nicht dem Bruder gehorchen, und er iſt überdieß der Aelteſte.

König. Gehorchen in Dienſtſachen iſt ſtrenge Pflicht; aber in der Liebe —

Major. Muß der Cadet dem Hauptmann nachſtehen.

König. Wenn aber das Mädchen dem Cadet den Vorzug gibt?

Major. Mit einem Worte: Ein Cadet ſoll nicht lieben. Es ſchickt ſich nicht. Aber ich werde dem Wildfange die Kinnkette feſter anlegen, daß er williger wird. Er ſoll nicht lieben.

König. Verzeihen ſie! aber die Liebe iſt ja kein Stiefel, denn man auf Befehl aus- und anziehen kann.

Major. Sie halten den Burſchen verflucht die Stange. Sie müſſen auch einmahl ein ſtarker Parteygänger geweſen ſeyn. — Nehmen ſie es mir nicht übel, es fuhr mir ſo heraus.

König. Und ſie ſcheinen gegen den jungen Menſchen eingenommen zu ſeyn.

Major. Den Teufel auch! Ich habe den Jungen gerne, und man muß ihn gerne haben, wenn er ſo auf dem Flügel ſteht, und ſich recht zuſammen nimmt.

König. Um ſo weniger iſt es dem Mädchen zu verdenken. Hat er ſich gegen den Feind brav gehalten?

Major. Wie der Teufel. Er hat mir einmahl ein ganzes feindliches Picket gefangen genommen, und wo er hin haut, da krachen die Knochen, daß es eine Freude iſt. Aber heirathen laſſe ich ihn doch nicht. Ein Soldat braucht einen freyen Kopf, und vor allem freye Füße zum avanciren und retiriren. Hat er aber ein Weib, ſo retirirt er zu früh, und avancirt zu ſchlecht; denn er hat Schlafrock und Pantoffeln an. Wo die Gefahr am größten war, da ſtand ich, wie eine Mauer; denn ich hatte kein Weib, und ich ſtand wie der Teufel. In der Bataille bey — bey — nun wo, weiß ich nicht mehr — gab mir der Tod die Hand; das heißt: ich wurde in den Arm geſchoſſen. — Camerad! ich pfiff mein Lied dazu, und avancirte. Hätte ich ein Weib und ein Paar junge Dragoner gehabt, ich hätte geweint, und retirirt. Wenn man ledig iſt, ſo ſtirbt man, und weiß ſelbſt nicht, wie? aber am liebſten auf dem Schlachtfelde; denn den Civil-Tod im Bette hol' der Teufel.

König. Sie haben nicht ganz Unrecht.

Major. Hören ſie, geben ſie mir ganz Recht, oder ganz Unrecht. Vom halben bin ich kein Freund.

König. Ein andermahl, jetzt muß ich fort, Herr Major. Wollen ſie mir aber Geſellſchaft leiſten, ſo ſoll es mir ein wahres Vergnügen ſeyn.

Major. Wo gehen Sie denn hin?

König. Ich will das Zuchthaus beſehen.

Major. Was wollen Sie denn im Zuchthauſe?

König. Sehen, wie die Gefangenen behandelt werden.

Major. Sie haben einen verdammten Guſto: gerade, wie unſer Stadtſchultheiß. So oft er eine Execution halten läßt, ſo hat ihm der Teufel draußen, und da läßt er die Leute hauen, daß ſie ſchwarz werden möchten. Wenn man was mit ihm zu reden hat, ſo findet man ihn entweder im Zucht- oder im Bethhaus. Alle unſere ſchönen Mädchen ſperrt er ein, und der Teufel weiß, warum; wenn ſie nicht nach ſeinem Willen leben, ſo läßt er ihnen einen Schilling nach dem andern geben, dem er allzeit in hoher Perſon beywohnt.

König. Der Elende! (gefaßt) Den Mann lobt doch ein Jeder.

Major. Man muß ihn loben, man mag wollen oder nicht. Und macht man ihm Vorwürfe, ſo antwortet er: es iſt des Königs Befehl.

König. Die Unterthanen ſo zu behandeln? Gewiß nicht!

Major. Nun die Findelhäuſer, die er überall errichtet, heißen doch gewiſſe Dinge gut, und zeigen, daß er ein Freund vom Lieben iſt.

König. Um größeres Unheil zu verhüthen —

Major. Pah, pah! das heißt nichts. Jedes Findelhaus iſt ein Erlaubnißſchein, ohne Koſten die Welt zu bevölkern.

König. Sie betrachten es von der falſchen Seite. Ein Findelhaus iſt die größte Wohlthat, und in einem Staate ſo nothwendig —

Major. Das dachte ich mir gleich, daß ſie ihre Partey nehmen würden. Ich wette, mein Cadet iſt auch dafür.

König. Sie irren! —

Major. Nun wir wollen nicht mehr darüber ſtreiten. Gehen ſie in Gottes Nahmen ins Zuchthaus — ich werde ſie hier erwarten.

König. Sie werden lange Weile haben, ich komme nicht ſo bald zurück.

Major. Wenn ich lange Weile habe, ſo leſe ich in des Wirths ſeinen alten Chroniken; vom König Pipin, und vom Friedrich dem Rothbart.

König. Nun wohl; ich finde ſie alſo?

Major. Und durſtiger, als Sie mich verlaſſen (beyde ab.)

Dritter Auftritt.

Johann (aus des Königs Zimmer.)

Johann (mit einer Schüſſel, worauf Flügelwerk liegt, und eine halbe Wein.) Sie haben doch viel übergelaſſen. Soll ich den Faſan und den Wein aufheben, oder es der Madame hinauftragen? Aufheben! Vielleicht bekomme ich morgen nichts. Aber wer weiß, ob ſie heute was zu eſſen hatte, und ich ſorge für morgen.

Vierter Auftritt.

Johann. Frau.

Frau. Mein lieber Johann, gut, daß ich ihn finde. Er muß mir einen Gefallen thun; denn ich kann den Wirth ohne Wehmuth nicht mehr anſehen.

Johann. Das glaube ich Ihnen. Sehen ſie, da habe ich eine halbe Wein, und einige Stücke vom Faſan, und das iſt was Seltenes. Nehmen ſie!

Frau. Ich habe ſchon gegeſſen.

Johann. Das bringen ſie ſchon noch hinunter. Und der lieben Roſalie wird es ſchmecken. Die hat gewiß noch keinen Faſan geſehen, vielweniger gegeſſen.

Frau. Ich danke ihm. Er ſoll unſertwillen nicht darben.

Johann. Ich eſſe es ſo nicht. Nun nehmen Sie!

Frau. Es iſt ſein Mittagsmahl, und ich will ihn nicht berauben.

Johann (ärgerlich.) Ey was berauben! Ich bin ſatt, und was ſoll ich alſo damit? Stelle ich es hinunter in die Küche, ſo gibt es der Wirth ſo ſeiner Katze, und da iſt es doch immer beſſer, ſie nehmen es, und laſſen es ſich ſchmecken.

Frau. Wir haben auch auf den Abend noch.

Johann. Nun ſo nehmen Sie den Wein!

Frau. Ich bin ja krank.

Johann. Der Wein iſt gut, er wird ſie mehr, als ihre Tropfen ſtärken. Ihnen fehlt es ſo bloß im Magen, der Feldſcherer mag ſagen, was er will — ich kenne das beſſer. Nehmen ſie! —

Frau. Gut! Ich will nehmen (ſie zieht ihren Beutel heraus.) Aber nun thut er mir einen Gefallen.

Johann. Potz Blitz! Sie haben viel Geld. Wo haben ſie das her?

Frau. Auch von ſeinem Herrn.

Johann. Das iſt ein lieber Herr! Wiſſen Sie ſchon, er nimmt mich mit?

Frau. Das freuet mich.

Johann. Denken Sie nur, vor Tiſch ſagte er zu mir: Du biſt ein ehrlicher Kerl — Du mußt mir dienen. Willſt Du? Ich ſchlug ein, und wir waren richtig.

Frau. Hier ſind 40 Thaler, die gebe er dem Wirthe; es iſt der Zins, den ich auf das halbe Jahr voraus zahle. Aber zugleich ſage er ihm auch das Quartier auf.

Johann. Sie wollen ausziehen? Und ſie thun Recht. Ich habe lange bey ihm meine Nahrung gefunden, ich will ihm auch nichts Uebels nachreden — aber er iſt ein ſchlechter Kerl!

Frau. Vergeſſe er nicht!

Johann. Sie können ſich verlaſſen (gut.) Aber nehmen Sie doch den Faſan auch.

Frau. Nein. Ich danke. Sey er ſo gut, und laſſe er ſich auch eine Quittung geben, und beſuche er mich heute noch. Ich muß ihm viel erzählen, denn wir werden uns nicht lange mehr ſehen. Ich danke noch einmahl für den Wein (ab.)

Johann (allein.) Sie haben es nicht Urſache. Sie iſt eine recht kreutzbrave Frau! — Aber den Faſan hätte Sie doch nehmen können (beſieht ihn.) Und er iſt buttermarb, er wäre ihr gewiß nicht im Magen liegen geblieben.

Fünfter Auftritt.

Johann. Eduard.

Eduard (mit einem großen Brief.) Iſt der Herr Major noch hier?

Johann. Eben iſt er fort. Warten ſie, vielleicht ſitzt er wieder in des Wirths Zimmer, und ſchläft. Soll ich ihn wecken, wenn er ſchläft?

Eduard. Wenn Roſalie da wäre, ſagte ich: nein.

Johann. Gehen ſie hinauf.

Eduard. Mein Hauptmann hat mir es verbothen.

Johann. Soll ich Sie rufen?

Eduard. Nein — Doch ja, ich muß Sie ſprechen, und meinem Herzen Luft machen.

Johann. Gleich ſoll Sie da ſeyn!

Eduard. Und ſehe er doch auch nach, ob der Major ſchläft.

Johann. Gut!

Eduard (haſtig.) Iſt der Fremde nicht zu Hauſe?

Johann. Nein. Noch eins! Die Madame will ausziehen, ſie hat dem Wirth eben durch mich ihre Wohnung aufſagen laſſen. Ich glaube, ſie wird ganz von hier fortreiſen (ab.)

Eduard (allein.) Fortreiſen! O Gott! wohin? Vielleicht mir nach, wenn ich Officier werde! Wie ſehr würde mich das freuen! Aber ich Thor! Iſt es denn ſchon gewiß, daß ich Officier werde? Es thut mir leid, daß der Fremde nicht zu Hauſe iſt. Von ihm könnte ich am beſten erfahren, was an der ganzen Sache iſt. Iſt es wahr, daß ich avancire, und daß mein Bruder mich empfohlen hat, ſo iſt das ſo heimtükiſch, als möglich; weil er es nur in der Abſicht gethan hat, mich von Roſalien zu entfernen. Und es iſt gewiß wahr, die Mutter würde es ſonſt nicht ſagen.

Sechster Auftritt.

Eduard. Johann.

Johann. Sie wird gleich kommen, ſie war auf dem Gang.

Eduard. Was macht der Major?

Johann. Er ſitzt bey einem Buche, ich weiß aber nicht gewiß, ob er ſchläft. Doch denke ich, er wird ſchlafen; denn er iſt mir mit der Naſe zu tief im Buche.

Eduard. Weiß er nicht, was der Fremde iſt? —

Johann. Ich glaube, er iſt General. Potz Blitz! Was haben ſie denn da für einen großen Brief?

Eduard. Eine Staffette hat ihn gebracht. Es iſt das königliche Wapen darauf.

Johann. Laſſen Sie doch ſehen — Was iſt denn das für ein Band?

Eduard. Das iſt das blaue Hoſenband.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Roſalie.

Johann. Da iſt das liebe Mädchen ſchon.

Roſalie. Ach Eduard!

Eduard. Liebe Roſalie!

Johann. Ich will ein Bischen ſpioniren, was der Major macht. Fällt er mit der Naſe aufs Buch, ſo wird er munter, und er könnte ſie überraſchen (ab.)

Eduard. Wir müſſen uns trennen.

Roſalie (traurig.) Ja, leider!

Eduard. Sey nicht ſo traurig.

Roſalie. Ich habe es Urſache!

Eduard. Deine Augen ſind ſo roth, du haſt ja geweint?

Roſalie. Ja! Ich hoffe doch, du auch!

Eduard (beklemmt.) Noch nicht.

Roſalie. Aber du wirſt doch weinen?

Eduard. Ich bin ein Mann, und ſoll vernünftiger ſeyn.

Roſalie. Aber du biſt es doch nicht?

Eduard. Ich gebe mir alle Mühe.

Roſalie. Nein, ſey nicht vernünftiger, und wenn wir ſcheiden müſſen, ſo bitt' ich dich um alles in der Welt, weine; ſonſt glaube ich's nicht, daß du mich liebſt.

Eduard. Weinen kann ich nicht; — aber du glaubſt es nicht, wie mich's hier druckt — Bald iſt mir kalt, bald warm, bald kalt und warm zugleich. Es iſt mir, als ob wir in einer Stunde Winter und Sommer hätten.

Roſalie. Armer Eduard! Und wie iſt mir erſt zu Muthe! Ich, die ich ſonſt Mäuſe und Spinnen ohne Furcht anſehen konnte, ich erſchrecke dir jetzt, wenn mir die Nähnadel auf die Erde fällt (aufmerkſam.) Was iſt das für ein Brief?

Eduard. Er iſt an den Major — es muß etwas Wichtiges ſeyn, denn es brachte ihn eine Staffette, und es iſt das königliche Siegel darauf.

Roſalie. Lieber Gott! (ſchreyend.) Da iſt es darin.

Eduard. Roſalie!

Roſalie. Ja, ja, da iſt es darin.

Eduard. Was? was?

Roſalie. Lieber Himmel. Es iſt gewiß darin. Mir ſagt es mein Herz, es iſt gewiß darin.

Eduard. Was denn?

Roſalie. Daß du Officier biſt.

Eduard (läßt den Brief vor Schrecken fallen.) Warum nicht gar?

Roſalie. Ja, ja, der Fremde hat es der Mutter geſagt. Es iſt gewiß.

Eduard (ſeufzend.) Nun ins Himmels Nahmen! —

Roſalie. Was? ins Himmels Nahmen? O ich armes, unglückliches Mädchen! er ſagt, ins Himmels Nahmen!

Eduard. Ich kann es nicht ändern.

Roſalie. Du liebſt mich nicht, wie könnteſt du ſonſt ſo kalt ſeyn?

Eduard. Sey ruhig!

Roſalie. Da haben wir's! Ich ſoll ruhig ſeyn! Ja, ja, ich ſehe es an deiner Kälte, du liebſt mich nicht.

Eduard. Was ſoll ich thun? Gott hat es ſo wollen, daß ich Officier werden ſoll.

Roſalie. Nein, nicht Gott. Böſe Menſchen, dein Bruder. Unſerm Herr Gott iſt ein Cadet ſo lieb, wie ein Officier. Hätte ich einen Hauptmann haben wollen, ſo hätte ich heute nur ja ſagen dürfen; denn dein Bruder hat förmlich um mich geworben.

Eduard (wüthend.) Was?

Roſalie. Auf mein Ja und Nein kam es an, und nun ſtehſt du ſo kalt da, und ſagſt ins Himmels Nahmen.

Eduard (ſteigend.) Geworben!

Roſalie. Ja, ja!

Eduard. Er hat um dich geworben, und weiß, daß ich dich liebe! unausſprechlich liebe! Gott! Ich danke dir in dieſem Augenblicke, daß er mein Hauptmann iſt. Den Bruder würde ich zerreißen. Aber Hauptmann oder Bruder, er ſoll es büßen!

Roſalie. Lieber Eduard! Wenn du nur nicht gleich ſo hitzig wäreſt!

Eduard (heftig) Wenn er nur jetzt käme!

Roſalie. Sey nur ruhig, und wüthe nicht ſo.

Eduard. Ruhig bin ich nicht eher, bis ich's ihm geſagt habe, daß er ein ſchlechter Bruder iſt.

Roſalie. Schlecht oder nicht, er iſt dein Bruder.

Eduard. Wer mir dich nehmen will, iſt mein Feind, trachtet nach meinem Leben, und um das wehre ich mich, ſo lange ich noch einen ganzen Knochen habe.

Roſalie. Lieber Eduard! du machſt, daß ich davon laufe. Wer wird denn gleich ſo hitzig ſeyn, und wegen jeder Kleinigkeit.

Eduard. Kleinigkeit! du mir eine Kleinigkeit?

Roſalie. Schäme dich, daß du ſo aufbrauſend biſt, und mit mörderiſchen Gedanken gegen deinen Bruder umgehſt.

Eduard (zu ſich kommend.) Mörderiſche Gedanken?

Roſalie. Was denn anders? Bey euch Soldaten iſt es mit ein Paar Ohrfeigen nicht abgethan, wie ſonſt bey meiner Mutter. Ihr mordet euch gleich.

Eduard. Gott bewahre! Morden will ich ihn nicht.

Roſalie. Das ſteht auch bey dir, was du willſt, und wenn du einmahl hitzig wirſt, ſo kennſt du dich ſelbſt nicht. Gleich ſey ruhig, und wenn du mich lieb haſt, ſo vergib deinem Bruder.

Eduard. Gut! Ich vergebe ihm!

Roſalie. So iſt es recht. Wer wird auf ſeinen Bruder zurnen?

Eduard. Aber er will dich heirathen.

Roſalie. Laß ihn wollen — ich will nicht, und das iſt, glaube ich, die Hauptſache. Alle ſeine Heirathsanträge ſollen den Krebsgang gehen! Ach wenn du nur nicht Officier würdeſt!

Eduard. Ich kann nicht dafür, daß ich es werde.

Roſalie. Das weiß ich wohl! Das habe ich auch eigentlich nicht ſagen wollen: denn du mußt es werden. Die Mutter iſt auf einmahl ſtolz geworden, und wir ſollen nicht eher heirathen, bis du Hauptmann biſt.

Eduard. Und deine Mutter hat nicht ganz Unrecht, wir können ja hernach beſſer leben, und haben mehr Anſehen in der Welt. Wenn deine Mutter mit dir in meine zukünftige Station zöge, ich würde deckenhoch ſpringen — aber ſo — dich in drey Jahren nicht ſehen, das iſt ſchrecklich. — Treu wirſt du mir bleiben, ich dir auch (ſeufzend.) Wir müſſen alſo Geduld haben. Ich fürchtete nur, daß mein Bruder in meiner Abweſenheit deine Mutter gewinnt. — Da ſie aber ausziehen will, ſo bin ich gutes Muths, und ich hoffe —

Achter Auftritt.

Vorige. Johann.

Johann (ſchaut zur Thüre herein.) Ihr Bruder kommt!

Roſalie. Was ſchadet es!

Eduard. Ja, das habe ich vergeſſen, dir zu ſagen: er hat mir es verbothen dich zu beſuchen.

Roſalie (angſtlich.) So geh!

Eduard. Nein!

Roſalie. Ich bitte dich!

Eduard (hebt den Brief auf.) Ich muß auf den Major warten.

Roſalie. So geh' ich. Noch eins, wir wollen uns hier ſchon ſchreiben.

Eduard. Wer trägt uns denn die Briefe, ich habe keinen Menſchen.

Roſalie. Es gibt gutherzige Leute genug, die uns den Gefallen thun.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Roſalie (erſchrickt.) Ach!

Hauptmann. Was iſt Ihnen?

Roſalie. Es gibt mir jetzt immer einen Stich durch die Seele, ſo oft ich ſie ſehe.

Hauptmann (beleidigt.) Ich verſtehe.

Roſalie (verwirrt.) Ich — meine — weil ſie mich immer erſchrecken. Kommen ſie mit mir hinauf, ich muß Ihnen das Maß zu den Manſchetten nehmen.

Hauptmann. Ich werde folgen.

Roſalie (bey Seite.) Wenn er doch gleich mitginge! (laut) Kommen ſie aber bald, denn ich muß ausgehen (ab.)

Hauptmann. Herr Cadett, erinnern ſie ſich nicht, was ich Ihnen vor einer Stunde verbothen habe?

Eduard. O ja! Ich ſoll nicht mehr zu Mamſell Roſalien hinaufgehen, und das that ich auch nicht. Sie kam zu mir herunter.

Hauptmann. Sie haben meinen Befehl nicht zu drehen und zu wenden.

Eduard. Ich befolgte ihn buchſtäblich.

Hauptmann. Und was machen ſie hier?

Eduard. Eine Staffette brachte dieſen Brief, und der Herr Oberlieutenant ſchickte mich damit zum Herrn Major, der hier ſpeiſte.

Hauptmann. Warum noch nicht abgegeben?

Eduard. Weil der Major ſchläſt.

Hauptmann. An Ausreden fehlt es Ihnen nie.

Eduard. Ich ſage die Wahrheit.

Hauptmann. Nicht räſonnirt, oder ich ſchicke Sie nach der Wache. Von nun an gehen Sie ohne meine Erlaubniß nicht mehr aus der Caſerne.

Eduard (verbiſſen.) Ganz wohl!

Hauptmann. Den Brief her, ich werde ihn dem

Major geben. Marſch! fort in die Caſerne, und Ordre parirt, oder Sie werden mich kennen lernen.

Eduard. Herr Hauptmann, ich habe mich noch zu melden.

Hauptmann. Weßwegen?

Eduard. Daß ich zum Herrn Major gehe, um mich zu beſchweren.

Hauptmann (mit unterdrücktem Zorn.) Worüber?

Eduard. Ueber die Behandlung.

Hauptmann. So! Recht gut!

Eduard. Ich werde zu einer andern Compagnie verlangen.

Hauptmann. Undankbarer! Iſt das der Lohn für meine brüderliche Liebe? Geh', melde dich, und ich will dein Geſuch noch unterſtützen.

Eduard. Gott ſey Dank! du hängſt den Hauptmann an den Nagel, und ich bitte dich um unſerer ſeligen Mutter willen, laß ihn nur eine Viertelſtunde dort hängen, und ſag mir: was haſt du gegen mich?

Hauptmann. Du biſt ein Undankbarer! Ich muß dich an gewiſſe Dinge erinnern, denn du haſt, wie die mehreſten Menſchen, für empfangene Wohlthaten ein ſchlechtes Gedächtniß.

Eduard. Laß hören!

Hauptmann. Wer nahm dich von den armen Bauersleuten, wo du hinter dem Pflug ſtandeſt, weg, und machte dich durch ſeine eifrigſten Bemühungen zum Cadett?

Eduard. Das thatſt du.

Hauptmann. Wer equipirte dich, ob er gleich ſelbſt nichts hatte?

Eduard. Du Bruder.

Hauptmann. Wer — es thut mir weh, daß ich dir es vorwerfen muß, wer rettete dir das Leben?

Eduard. Du, und du thateſt mehr für mich, als je ein Bruder für den andern gethan hat. Aber wie haſt du mich ſeit einem Jahre her dafür behandelt?

Hauptmann. Wie du es verdienteſt.

Eduard. Verdienteſt? Womit? daß ich das Mädchen liebe? Und weil du mir viel Gutes gethan haſt, darfſt du mir nun dafür viel Böſes thun? Wenn ich einen armen Menſchen ein Stück Brot gebe, und ihn den andern Tag unſchuldig prügeln will, iſt er undankbar, wenn er ſich zur Wehre ſetzt? Und — Doch das bleibt unter uns — Wer ſich über Undankbarkeit zu laut beklagt, hat das Gute nur aus Nebenabſichten gethan. — Daß du das Mädchen liebſt, verzeihe ich dir, man muß ſie lieben, man mag wollen oder nicht. Aber du ſollteſt den Hauptmann aus dem Spiele laſſen. Es macht dir keine Ehre, daß du dir mit der Subordination deinen Nebenbuhler vom Halſe ſchaffen willſt.

Hauptmann. An Worten fehlt dir es nie; aber an Gründen.

Eduard. Vor der Fronte ſey Hauptmann, laß mich fuchteln, das mir die Seele wackelt, wenn ich es verdiene! aber bey dem Mädchen laß die Subordination weg. Roſalie hat zu meiner Fahne geſchworen, und ſie deſertirt mir nicht. Du ſchleichſt ja hier im Hauſe herum, wie ein falſcher Werber, und ſuchſt ſie mir abwendig zu machen. Thue es, wenn du kannſt, aber laß mich in der Garniſon bey dem Mädchen ſeyn.

Hauptmann. Ich habe dich ausreden laſſen, nun höre mich. Was hilft dir die Liebe des Mädchens? denn du erhältſt nach dem Syſtem unſers Proprietärs, und aller deiner Vorgeſetzten keine Erlaubniß zum Heirathen. Ueberdem biſt du arm, ſie auch, an eine Heirath iſt alſo nie zu denken.

Eduard. Warum nicht? Weil ich arm bin? Das Mädchen will ſich mit mir, uud nicht mit einem Sack voll harten Thalern kopuliren laſſen.

Hauptmann. Der Proprietär iſt ein Feind vom Heirathen.

Eduard. Weil ihn keine mag.

Hauptmann. Auch ich gebe es als Hauptmann und als Bruder nicht zu. — Du haſt noch gar keine Karier gemacht, und denkſt ans Heirathen? — Erſt bewirb dich um eine Compagnie, dann um ein Weib.

Eduard. Du denkſt alſo, wer eine Compagnie hat, muß auch das Mädchen haben?

Hauptmann. Nein. Aber du biſt einmahl Soldat, und mußt es bleiben, und ich werde es als Bruder und als Hauptmann nicht zugeben, daß eine unbeſonnene Heirath dich auf Zeit Lebens unglücklich macht. Ich vertrete Vatersſtelle bey dir: und nun genug!

Eduard. Nein, nicht genug. Mein Glück iſt vielleicht eher gemacht, als du es denkſt, und das Mädchen laſſe ich nicht.

Hauptmann. Man wird dich zwingen.

Eduard. Zwingen? Das Mädchen ſteckt nicht in der Uniform, ſie ſitzt auch nicht in der Krippe, ſondern hier in meinem Herzen. Und auf dem Flecke gilt Commandowort, und Subordination nichts. Da hat allein der Schöpfer zu befehlen.

Hauptmann. Schweig, und danke dem Himmel, daß dich der Hauptmann nicht hört.

Eduard. O das getraue ich mir dem Könige zu ſagen. Er iſt ein Menſch, ein guter Menſch, und hat ein Herz, ob er gleich ein König iſt.

Hauptmann. Schweigen ſie, Herr Cadett: mit dem Bruder bin ich fertig.

Eduard. Aber ich noch nicht. Ich weiß alle deine geheimen Ränke, die du gegen mich brauchſt, um mich von hier fortzubringen. Aber es ſoll dir nicht gelingen.

Hauptmann. Schweigen ſie, oder —

Eduard. Laß mich reden. Ich rede ſo zum letztenmahl mit dem Bruder; denn ich wollte eher zu einem Türken ſagen: Helf dir Gott Türk, als dich wieder Bruder nennen; denn du verdienſt den Gottgefälligen Titel nicht.

Hauptmann. Und du wirſt ietzt ſchweigen, oder in Arreſt gehen, und ich ſage es dir zum letztenmahl, laß dich nicht mehr bey dem Mädchen finden.

Eduard. Was? ich ſollte von dem Mädchen laſſen? Nimmermehr! Ich kann ohne ſie nicht leben, und ich rathe dir, mich nicht zum äußerſten zu bringen, oder ich vergeſſe alles; daß wir eine Mutter, und auch einen Vater hatten: daß ich Cadett, und du Hauptmann biſt.

Hauptmann. Schweig, oder ich laſſe dich arretiren.

Eduard. Bruder, um Gotteswillen, gib nach; denn ich kenne mich ſelbſt nicht mehr vor Wuth. Mir wird grün und gelb vor den Augen, und du kömmſt mir wie ein Teufel vor, der mich bey den Haaren hat. Drohe nicht mehr, oder ich vergreife mich.

Hauptmann (heftig.) Schweigen ſie Cadett, oder das Donnerwetter —

Eduard. Du haſt um ſie geworben, und weißt, daß ich ſie liebe; das iſt ſchlecht. Du willſt mich von hier fort zu einer andern Compagnie ſchicken — das iſt gar ſchlecht. Steh ab von den Geſinnungen, oder —

Hauptmann (zieht den Pallaſch.) Schweig, und drohe nicht, oder ich fuchtele dich.

Eduard. Fuchteln willſt du mich noch? Anton! um Gotteswillen! höre auf, oder ich erdroßle dich! (er packt ihn bey der Bruſt und ſchüttelt ihn.)

Hauptmann. Das iſt zu viel!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Major.

Major. Halt! Donnerwetter, und alle Hagel! Kerl, plagt dich der Teufel!

Eduard (kommt zu ſich.) Gott! was habe ich gethan!

Major. Deinen Hauptmann geſchüttelt, als wäre er ein Zwetſchkenbaum. Aber dich ſoll auch das Donnerwetter —

Eduard (betäubt.) Herr Major!

Major. Schweig, oder ich haue dich, daß du zuſammenſchrumpfſt, wie ein Tobaksbeutel. Regieren dich Millionen Teufel, oder zieht Belzebub deine Glieder am Draht? Pallaſch her! Du biſt Arreſtant.

Eduard (gibt ihn hin.)

Major. Und nun fort.

Eduard. Ich bin verloren! (ab.)

Major. Millionen Teufel, das biſt du auch. Laſſen ſie ihn gleich ſchließen; reichen ſie das Speciesfacti ein, daß ich ihn zum Staab ſchicken kann.

Hauptmann (der bis jezt wie vom Donner gerührt, da ſtand.) So iſt er ohne Rettung verloren! Herr Major! Es iſt mein Bruder.

Major (erſchrickt.) Bliz! Darauf habe ich vergeſſen. Aber ich kann nicht dafür, daß er ihr Bruder iſt, es thut mir leid. — Er muß ſterben.

Hauptmann. Gott! Sterben!

Major. Nehmen ſie mir es nicht übel, es fuhr mir ſo heraus. — Aber es iſt doch gewiß. — Sie kennen ja unſere Geſetze.

Hauptmann. Herr Major, ſie können ihn noch retten.

Major. Wie? Herr! Wie?

Hauptmann. Die ganze Sache verſchweigen, und ihn nicht zum Staab ſchicken.

Major. Herr Hauptmann, ich bin Soldat, und war es immer mit Leib und Seele. Wenn mein Vater ſich ſo ſehr gegen ſeine Vorgeſetzten vergangen hätte, ich wurde weinen, aber meine Pflicht als ehrlicher Mann und Soldat erfüllen, und ihn den Geſetzen übergeben. Ich bedaure ſie.

Hauptmann. Es war nicht in Dienſtſachen, er ſprach als Bruder mit mir.

Major. Und ſchuttelte ſie als Hauptmann. Das iſt nichts!

Hauptmann. Ich habe ihn gereizt.

Major. Setzen ſie das ins Speciesfacti, es wird freylich nichts helfen.

Hauptmann. Ich wage es noch einmahl, Herr Major, ſie dringend zu bitten, die Sache zu unterdrucken.

Major. Schweigen ſie!

Hauptmann. Ich kann ihrem Befehle nicht gehorchen; es gilt meines Bruders Leben. Meine ſterbende Mutter hat mir ihn empfohlen. Sie weihete mich mit doppeltem Segen zu ſeinem Vater ein. Ich flehe um das Leben meines Sohnes — meines Bruders.

Major (gerührt.) Hören ſie auf!

Hauptmann. An ſeinem Leben hänge das Meinige; denn ein Brudermörder kann nur durch Selbſtmord ſeine Verzweiflung enden.

Major. Ich bitte ſie, (er geht unwillig von ihm fort, und kömmt zum Tiſche, wo der Hauptmann während dem Streite mit Eduard den Brief hingeworfen hat und findet ihm.) An mich! (öffnet und lieſt mit Bewegung.)

Hauptmann. Denn ich bin ſein Mörder, ich habe ihn, von einer Leidenſchaft geblendet, unſchuldig verfolgt, gereitzt, wie ſoll ich vor meiner verklärten Mutter erſcheinen? was ihr ſagen, wenn ſie ihren Eduard von mir fordert?

Major. Gott! ein Handſchreiben vom Könige an mich, und an den Proprietär! Er hat ihren unglücklichen Bruder zum Officier gemacht.

Hauptmann. Officier! (mit Angſt und Entſetzen.) Herr Major, um Gotteswillen, erhalten ſie meinen Bruder.

Major. Faſſen ſie ſich! daß mich auch der Teufel juſt dazu führen mußte, wie er ſie bey dem Kragen hatte!

Hauptmann. Retten ſie ihn.

Major. Gott ſey mein Zeuge, ich thäte es gerne.

Hauptmann. Ich fordere meines Bruders Leben von ihrer Barmherzigkeit.

Eilfter Auftritt.

Wirth. Vorige. Roſalie.

Roſalie (eilt hin.) Was! Ihres Bruders Leben!

Hauptmann. Ich habe ihn gereizt.

Roſalie. Was hat er gethan?

Hauptmann. Er hat ſich nicht eher an mir vergriffen, bis ich ihn dazu zwang.

Roſalie. Um Gotteswillen, was hat Eduard gethan?

Major (unwillig.) Hören ſie es denn nicht, er ſchreyt es ja ordentlich aus, ſeinen Hauptmann hat er geſchüttelt.

Roſalie. Eduard!

Major. Schämen ſie ſich, und ſtehen ſie auf. Ich kann nicht helfen. Nun ſchon gar nicht mehr.

Hauptmann. Vergeben ſie!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Frau. Wirth.

Frau. Welch ein Lärm!

Roſalie. Ach liebe Mutter, Eduard hat ſich an ſeinem Bruder vergriffen.

Hauptmann. Herr Major!

Frau. An ſeinem Hauptmann?

Major. Schweigen ſie. Sie kennen mich, und unſern Stand, dazu die geſchärften Befehle vom Monarchen — ſelbſt er könnte ihn nicht retten. Hätte ich ſein Officier-Patent geſtern erhalten, ſo wäre es ein Duell. — Aber ſo —

Frau (die die Größe von Eduards Verbrechen kennt, ſteht wie betäubt.)

Roſalie. Iſt er wirklich Officier?

Hauptmann. Ja! und ich —

Roſalie. Nun ſo können ſie ihm ja nichts mehr thun. Aber Mutter wie iſt ihnen.

Frau. Ach Herr Major! darf ich es wagen?

Major. Nun ja, kommen ſie auch noch, was geht es ihnen an?

Frau. Er iſt der Sohn meiner Freundinn.

Roſalie. Und ich bin ſeine Beſtimmte. —

Frau. Daß er Officier werden würde, wußte ich.

Major. Das wußten ſie?

Frau. Der Fremde wollte es haben, daß ſie ſich heirathen ſollten. Nach 3 Jahren ſollte die Hochzeit ſeyn, und nun — (weinend) muß er ſterben.

Roſalie (ſteigend.) Sterben!

Frau. Sein Leben ſteht in ihrer Hand. Mein Mann war auch Officier, ich verſtehe den Dienſt.

Major. Ja, den zu Haus.

Frau. Ich weiß es, ſie können ihn retten.

Roſalie. Laſſen ſie meinen Eduard los, er wird es nicht wieder thun, gewiß nicht.

Frau (heftiger.) Herr Hauptmann! Roſalie! Kniet mit mir nieder. Helft mir bitten! (kniet mit Roſalien nieder.)

Hauptmann. Herr Major!

Major. Kinder! Ich kann nicht helfen. Spannt mich nicht auf die Folter.

Roſalie (weinend.) Lieber Herr Major
Frau. Erbarmen! zugleich.
Hauptmann. Gnade!

Major (läuft vor den Knieenden, gerührt weg.) Da muß ich Reißaus nehmen, auf dem Poſten kann ich mich nicht halten.

Roſalie (kriecht ihm nach auf den Knien.) Laſſen ſie ihn frey, und ich will Tag und Nacht für ſie bethen —

Frau. Erhören ſie die weinende Unſchuld!

Major. Es kann nicht ſeyn! (faſt weinend.) Ins Henkers Nahmen, es kann nicht ſeyn (er läuft davon.)

Hauptmann (eilt ihm nach.) Herr Major!
Frau (auch.) Erbarmen! zugleich.
Roſalie (ſpringt auf, und will auch nach.) Um Gotteswillen Gnade!

(Man hört, daß der Major hinter ſich zuſchließt.)

Hauptmann (läuft zurück, und wirft ſich auf einen Stuhl.) Brudermörder!

Frau (arbeitet erſt an der Thüre ſie zu öffnen, plötzlich beſinnt ſie ſich und läuft durch die andere Thüre ab.) Herr Major!

Roſalie (läuft zu dem Hauptmann, und wirft ſich zu ſeinen Füßen.) Geben ſie mir meinen Eduard wieder.

Hauptmann (ſpringt auf.) O Gott! (er läuft der Mutter nach.)

Roſalie (eilt ihm nach.) Meinen Eduard! Sie ſind ſein Mörder!

Wirth. Das iſt ein Lärm! (geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Wirth. Johann (der zu Haus kömmt.)

Wirth. Wo war er denn?

Johann. Mein Herr hatte mich ausgeſchickt.

Wirth. Schade, daß er nicht da geweſen iſt; wir haben hier einen rechten Spaß gehabt. Der gewiſſe Cadett hat ſich an ſeinem Hauptmanne vergriffen.

Johann (erſchrickt.) Was?

Wirth. Ja, ja!

Johann. Und das iſt ein Spaß? Pfuy Teufel über den Spaß! doch — nicht wahr, ſie ſcherzen?

Wirth. Nein, nein, ich war ja dabey. Ich habe es geſehen.

Johann. Alſo wahr?

Wirth. Ja, ja! Aus Kurioſität habe ich mich erkundigt; er ſitzt ſchon in Eiſen und Banden.

Johann. Eduard!

Wirth. Der wird gewiß vor dem Sandhaufen knien, und die 3 Pillen verſchlucken müſſen.

Johann. Hat er wirklich Hand an ihn gelegt?

Wirth. Auf Ehre!

Johann. Nicht möglich!

Wirth. Ich habe es ja ſelbſt geſehen. Der Major riß ihm noch zur rechten Zeit den Säbel aus der Hand, ſonſt lebte der Hauptmann nicht mehr.

Johann. Der Unglückliche! Und das Mädchen! —

Wirth. Es iſt Schade um ihn, aber zuſehen will ich doch, wenn er erſchoſſen wird.

Johann. Schweigen ſie, ſie ſind —

Wirth. Was bin ich?

Johann. Ein Wirth.

Wirth. Spaßvogel.

Johann. Ja, ja! es iſt mir recht ſpaßhaft (er geht.)

Wirth. Wohin?

Johann. Meinen Herrn ſuchen. Aber Gott! werde ich ihn auch noch im Zuchthauſe finden? (ab.)

Wirth. Ja der wird was helfen. — Der Major gefallt mir, das iſt ein Mann, der ſich nicht irre machen läßt. Der Stadtſchultheiß macht einen Rundſprung, wenn er ſeinen Nebenbuhler im Himmel weiß.

Zweyter Auftritt.

Wirth. Frau.

Frau. Ach Herr Wirth, ſchicken ſie mir doch geſchwind jemanden in die Caſerne zum Feldarzt.

Wirth. Warum?

Frau. Meine Tochter. — Sie hat ſchon zwey Ohnmachten gehabt.

Wirth. Mit der dritten wird ſich's brechen. Sie wird ſchon beſſer werden, und ich brauche meine Leute ſelbſt.

Frau. Ich will ja gerne den Weg bezahlen.

Wirth. Was wollen ſie denn geben?

Frau. Was ſie fordern.

Wirth. Nun gut! (er geht.)

Dritter Auftritt.

Frau. Hauptmann.

Frau (fährt zuſammen.)

Hauptmann. Habe ich ſchon das Zeichen eines Brudermörders an der Stirne, daß ſie erſchrecken? —

Frau. Was haben ſie gethan?

Hauptmann. O ich weiß alles!

Frau. Er ſollte Officier werden! Sein Glück war gemacht.

Hauptmann (dumpf.) Ich trat es mit Füßen — ich der Bruder! Fluch und weh über mich!

Frau. Der Fremde nahm ſich ſeiner an.

Hauptmann (eilig.) Wo iſt der Fremde?

Frau. Ich weiß es nicht.

Hauptmann (ſich beſinnend.) Und was könnte er helfen?

Frau. Und meine arme Roſalie!

Hauptmann. Gott! Was macht ſie?

Frau. Sie iſt außer ſich (will gehen.)

Hauptmann. Bleiben ſie, und hören ſie mich! Ich will zum Staabe, und zum Commandirenden. Sie wiſſen, der iſt weit von hier, und ich habe nicht Geld genug. Er kann ihn vielleicht retten, und ich gelte etwas bey ihm. Sie haben heute von dem Fremden —

Frau (zieht ſchnell den Beutel.) Hier nehmen ſie, und retten ſie ihren Bruder. Suchen ſie vor allem wenn's möglich iſt, den Auditor zu gewinnen. Bringen ſie mir keinen Pfenning zurück, aber Eduards Leben, und ich bin die glücklichſte aller Weiber!

Hauptmann. Ach Mutter. Ja ſie müſſen auch meine Mutter ſeyn. O hätte ich doch ihre Tochter nie geliebt! aber rette ich ihn, ſo will ich ihre Hände in einander legen, ſie ſegnen, und mit Freuden ſterben. Kann ich ihn nicht retten, nun dann, ſo ſey Gott auch meiner Seele gnädig!

Frau. Eilen ſie! Haben ſie ſchon Erlaubniß? —

Hauptmann (erſchrocken.) Woran erinnern ſie mich? Aber ich muß ſie haben! es gilt ja meines Eduards Leben (ab.)

Vierter Auftritt.

Wirth. Frau.

Frau. Kömmt der Feldarzt?

Wirth. Gleich. Ich fand ihn in meinem Zimmer bey dem Major, er wäre gleich gekommen, aber ein Dragoner hohlte ihn juſt zu dem Arreſtanten.

Frau. Zu Eduard?

Wirth. Ja, es iſt ihm übel geworden.

Frau. Armer, armer Eduard!

Wirth. Nun, nun, jammern ſie nur nicht ſo! Vielleicht kömmt er doch mit der Todesangſt, und 36 Mahl auf und nieder davon. Und er iſt ein großer, ſtarker, junger Kerl, das kann er alles leicht aushalten.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Major.

Major (erblickt die Frau.) Die Mutter! Da bleibe ich nicht (läuft ab.)

Frau (ſchreyend.) Ach, Herr Major!

Major (ſteckt den Kopf zur Thüre herein.) Was gibt's?

Frau. Ach ich bitte ſie nur um ein Paar Worte.

Major (ſchlägt die Thür zu.) Ich habe nicht Zeit. Wirth!

Wirth. Gleich (geht ab.)

Frau. Nicht Zeit, eine Unglückliche zu hören! Das ſind Menſchen!

Sechster Auftritt.

Frau. Johann.

Johann (eilig.) Ach ſind ſie da Madame! Er wird gleich kommen.

Frau. Wer?

Johann. Der Fremde!

Frau. Weiß er?

Johann. Alles. Ich habe es ihm geſagt, er erſchrack, und wurde bis in die Lippen blaß. Mein Gott! war alles, was er ſagte. Aber ich wollte, ſie hätten das, mein Gott! gehört, es war ein beſonderes mein Gott! ſo hat es — glaube ich, noch kein Menſch ausgeſprochen. Denn —

Frau. Wird er kommen?

Johann. Gleich! Ich wollte ihn herführen, weil er ſchon oft den Weg verfehlte — aber er ſagte: Dießmahl verfehle ich ihn gewiß nicht. Lauf nur voraus, und ſag ihnen, daß ich komme.

Frau. Gut. Geh er in die Caſerne, es iſt ja nicht weit, treibe er den Feldarzt an, daß er kömmt.

Johann. Gleich! (geht.)

Frau. Frage er doch auch, was Eduard macht.

Johann. Das hätte ich ſo gethan (ab.)

Frau. Und ich muß jetzt hinauf zu meinem Kinde.

Siebenter Auftritt.

Roſalie. Frau.

Roſalie (aus der Seitenthüre, bleich und ohne Haube.)

Frau. Was willſt du? was willſt du hier?

Roſalie. Sie blieben mir zu lange aus, und die alte Schneiderinn mußte zu ihrem kranken Kinde. Da wurde mir die Zeit lang.

Frau. Komm, geh mit mir hinauf.

Roſalie. Es iſt mir oben zu traurig. Alles erinnert mich da an — ich will ihn nicht nennen, ſonſt muß ich wieder weinen — (zieht ein Buch hervor.) Das Geſangbuch nehmen ſie mir auch weg, es ſteht ſein Nahme darinnen. — Ach! (deutet auf's Herz.) Nehmen ſie mir ihn auch hier weg!

Frau. Leg dich wieder nieder!

Roſalie. Mir fehlt ja nichts mehr.

Frau. Ich habe nach dem Feldarzt geſchickt, er wird gleich kommen.

Roſalie. Was ſoll er?

Frau. Du biſt erſchrocken. Vielleicht iſt eine Aderlaß nothwendig.

Roſalie. Ach nein! nicht Aderlaſſen, dafür fürchte ich mich.

Frau. So nimm niederſchlagendes Pulver.

Roſalie. Sie bekümmern ſich ſo viel um mich, und um den armen Eduard gar nicht. Können wir nicht zu ihm gehen? Es ſchickt ſich freylich nicht; aber ich kenne ihn, er iſt gleich gutes Muthes, wenn er mich ſieht. Bekümmern wir uns um das Gerede der Leute nicht, und gehen wir zu ihm.

Frau. Gerne, liebes Kind, aber man läßt uns nicht hinein.

Roſalie. Ich armes Mädchen! nicht einmahl tröſten darf ich ihn (weinend.) Jetzt wird kein Menſch mehr für ihn ſorgen, weil er gefehlt hat. Sie werden ihn auch ſchlagen, und hungern laſſen. Wie wäre es, liebe Mutter? wenn ſie ihm eine gute Suppe mit einer alten Henne kochten, und hinſchickten.

Frau. Ja mein Kind, das will ich. — Vielleicht iſt es das letzte, was ich für ihn thun kann.

Roſalie (jammernd.) Ach lieber Himmel! Können ſie ihn denn deßwegen umbringen? Er hat es gewiß nicht ſo böſe gemeint. Ich kenne ſein Herz am beſten.

Frau. Sey ruhig mein Kind!

Roſalie. Sie haben gut tröſten, liebe Mutter — Sie haben ihn auch lieb, aber gewiß nicht ſo lieb, wie ich — Vergeſſen ſie doch die Suppe nicht!

Frau. Ich will gleich gehen.

Roſalie. Nehmen ſie Reis, den ißt er gerne.

Frau. Gut!

Roſalie. Und ſchicken ſie ihm auch Wein mit.

Frau. Ja, aber komm mit hinauf.

Roſalie. Nein, laſſen ſie mich hier.

Frau. Was willſt du hier?

Roſalie. Hören, was der Fremde ſagt. Alle, die ihn ſonſt gerne gehabt haben, werden nun über ihn ſchimpfen. — Alles wird ihn verlaſſen. Aber ich gewiß nicht. Und wenn er ſterben muß, ſo ſterbe ich mit ihm.

Frau. Ich bitte dich, gehe mit mir.

Roſalie. Ich komm' nach.

Frau. Gut, mein Kind! Aber verzweifle nicht — Der Hauptmann reiſet zum Stab, und wird den Auditor gewinnen — ich habe ihm alles Geld mitgegeben. Hilft aber das alles nichts, ſo wende dich an den Himmel, er allein kann Hilfe und Troſt ſenden (ab durch die Seitenthüre.)

Roſalie. Er allein! Was habe ich denn Böſes gethan, daß ich Strafe verdient hätte!

Achter Auftritt.

Vorige. König. Johann.

König (eilig.) Nun da bin ich.

Roſalie. Ach mein Retter! helfen ſie, erbarmen ſie ſich!

König. Sey ruhig!

Roſalie. Ruhig, und er liegt in Ketten, und verzweifelt. Sie allein können helfen, und ſie werden helfen.

König. Ich kann nicht immer, und vielleicht hier am allerwenigſten.

Roſalie. Sie haben viel Geld. Gehen ſie hin, und kaufen ſie ihn geſchwind vom Soldaten los, ſo können ſie ihm nichts thun. Er wird freylich viel koſten; denn er ſteht immer oben an, wenn ſie exerciren.

König. Das geht nicht ſo, wie du denkſt. Sey ruhig, und antworte mir: aber lüge nicht. Wareſt du bey der Affaire?

Roſalie. Ja!

König. Hat dein Liebhaber den Säbel gezogen?

Roſalie. Die Leute ſagen es.

König. Schlimm! War es in Dienſtſachen?

Roſalie. Ja, wegen mir. Der Hauptmann iſt Schuld an allen.

König. Iſt der Hauptmann ein böſer Menſch?

Roſalie. Sonſt war er es nicht; aber auf einmahl iſt er es geworden.

König. Da erhalte ich kein Licht (zu Johann im hohen befehlenden Ton.) Der Hauptmann ſoll ſogleich zu mir kommen!

Roſalie. Er iſt verreiſt.

König. Wohin?

Roſalie. Zum Stab, um für ſeinen Bruder zu bitten. Meine Mutter hat ihm alles Geld mitgegeben, daß er Mittel und Wege eröffnen ſoll, den Stab zu gewinnen.

König. Vielleicht iſt er noch nicht fort (im gebiethenden Ton.) Lauf! er ſoll nicht fortreiſen, ſondern zu mir kommen, gleich auf der Stelle.

Johann (ſchnell ab.)

Roſalie. Ach gnädiger Herr! Es ſieht ſo aus, als wenn ſie etwas zu befehlen hätten. Wenn das iſt: o ſo befehlen ſie doch vor allen Dingen dem Major — daß er meinen Eduard los läßt.

König. Erſt muß ich Eduards Verbrechen wiſſen, ob es wirklich ſo groß iſt.

Roſalie. Ach ſo groß iſt es nicht, wie es die Leute machen, ſie haben ſich in ihrer Jugend auch oft gezankt, und ſind immer wieder gut geworden. Da hat ſich aber der Major darein gemiſcht; als wenn es ihm was anginge! Der Hauptmann iſt Schuld. Er hat Eduarden ſchon von hier fort zu einer andern Compagnie ſchicken wollen.

König. Wußte das Eduard?

Roſalie. Ja, ich habe es ihm geſagt. Und wie er von der Mutter hörte, daß ihn der Hauptmann zum Officier gemacht hat, da wurde er todtenbleich. Das hat ihn vollends in Harniſch gebracht.

König. Fatal! ich wollte das Gegentheil bewirken.

Roſalie. Es iſt von dem Hauptmann der bloße Neid, weil ich ihn vor Tiſche nicht heirathen wollte.

König. Wußte das Eduard auch?

Roſalie. Ja, ich habe es ihm geſagt.

König. Haſt du ihn denn auch alles ſagen müſſen?

Roſalie. Freylich! Es war unter uns ſo ausgemacht.

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau.

Frau. Wo bleibſt du? Gnädiger Herr! Wiſſen ſie ſchon das Unglück?

König. Ich bedaure ihn und euch. Iſt das wahr, was ich gehört habe, ſo iſt er nicht zu retten. Aber ſeyd ruhig! Ich werde auch mit Eduard reden.

Roſalie. Wollen ſie! Nun ſo ſagen ſie ihm, daß ich ihn liebe, daß ich weine, und er ſollte alles leugnen —

Frau (verweiſend.) Roſalie!

Roſalie. Gehen ſie gewiß zu ihm?

König. Hernach.

Roſalie. So will ich's ihm ſchreiben; daß er alles leugnen ſoll. Stecken ſie ihm den Brief zu, daß es nur die andern nicht ſehen. Wollen ſie?

König. Ja, geh' nur ſchreiben.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hauptmann. Liebe Mutter! Ich darf heute nicht. Der Major iſt hier, und -- Roſalie, können ſie mir vergeben?

Roſalie. Gehen ſie, ſie ſind an dem Unglück Schuld (ab.)

König. Madame! Laſſen ſie uns.

Frau (ab.)

König. Sagen ſie mir doch, wie hat ſich ihr Bruder ſo vergeſſen können?

Hauptmann. Ich Unglücklicher! habe ihn gereitzt, ich bin ſein Mörder. Von Liebe geblendet: verfolgte ich ihn, denn er ſtand meinen Wünſchen im Wege, und ich verboth ihm den Umgang mit dem Mädchen. Vor einer halben Stunde fand ich ihn wieder bey ihr, und ich drohte mit meinem Anſehen, mit Arreſt. Er machte mir Vorwürfe, ich drohte ihm mit der Fuchtel, und er nahm mich bey der Bruſt — der Major kam dazu.

König. Der Unglückliche! Was ſagt der Major?

Hauptmann. Jetzt wünſcht er, meines Bruders Vergehen, nicht geſehen zu haben. Er hat ihn ſchließen laſſen, ich habe gleich das Speciesfacti einreichen müſſen, und, um nicht mehr geplagt zu werden, will er ihn gleich zum Staab ſchicken.

König (als König.) Das ſoll er nicht, bevor ich nicht genau unterrichtet bin. Ich verbiethe es ihm. Er ſoll gleich zu mir kommen.

Hauptmann. Mein Herr! Wer ſind ſie?

König (ſich faſſend.) Es iſt wahr. Ich laſſe ihn bitten. Eilen ſie!

Hauptmann. Er iſt hier im Hauſe bey dem Wirth.

König. Eilen ſie, es gilt ihres Bruders Leben.

Hauptmann. O Gott! (läuft ab.)

König (ruft ihn nach.) Und bleiben ſie auch bey der Hand — aber was will ich, was kann ich thun — Geſetze, die ich ſelbſt verſchärfte, zuerſt ſchwächen, und nach Gunſt die Verbrecher richten? Nein, das kann ich nicht. Oder den Major überreden, daß er ſeine Pflicht vernachläßigt? — Der Major iſt nicht der Mann dazu, eine That zu begehen, die wider die Geſetze iſt, und worauf Caſſation ſtehet. Bey Gott! Ich ſehe keine Möglichkeit.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Major.

Major. Haha! Sind ſie wieder da?

König. Sie haben in meiner Abweſenheit einen Arreſtanten bekommen?

Major. Leider! Der verfluchte Junge!

König. Schade um ihn!

Major. Ja wohl Schade um das junge Blut.

König. Sie könnten ihm noch das Leben retten.

Major. Wie? Herr, wie?

König. Sagt Ihnen das Ihr Herz nicht?

Major. O das plaudert in einem fort. Aber die Pflicht hat dem Herzen zu befehlen.

König. Wie lautet das Speciesfacti?

Major. Es muß gut lauten; denn es hat es ein

Bruder geſchrieben, aber man merkt es gleich, daß es faule Fiſche ſind. That bleibt That.

König. Wollten ſie mir es nicht leſen laſſen?

Major. Da iſt es. Sie werden gleich finden, daß er das Leben verwirkt hat. Majoriſire bey der Execution, wer will, ich werde krank. Jetzt will ich noch meinen Senf-dazu machen; und ihn dann gleich zum Staab ſchicken.

König (ſteht auf im gebiethenden Tone.) Nein, das ſollen ſie nicht.

Major (verwundert.) Wie?

König. Er ſoll erſt hier verhört werden.

Major. Was?

König (noch immer befehlend.) Ich will ihn ſelbſt verhören.

Major. Sie? ſelbſt? Schön! — Sind ſie hier Major, oder ich! Was fällt ihnen ein, Herr? Sie ſind ein kurioſer Patron, und thun ja ordentlich, als wenn ſie hier zu befehlen hätten.

König (faßt ſich.) Ich vergaß.

Major (beleidigt.) Ich bin hier Commandirender.

König. Vergeben Sie!

Major. Sie miſchen ſich in alles; erſt verheirathen ſie mir den Burſchen ohne mein Wiſſen und Willen, und nun wollen Sie ihn auch verhören, Warum nicht gar begnadigen?

König. Ich meinte nur, Sie — Sie (verwirrt) könnten Ihn retten.

Major. Sie haben nichts zu meinen, und ich muß meine Schuldigkeit thun.

König. Aber es ſind zwey Brüder, in der Rückſicht —

Major. Und wenn es zwey Väter wären, die Geſetze machen keine Ausnahme. Machen ſie das mit dem König aus, der hat ſie gegeben und erſt kürzlich verſchärft — und ich nehme niemahls Rückſicht. Wenn Er der Sohn meines Königs wäre, ich thäte meine Pflicht.

König. Laſſen Sie mich nur mit dem Arreſtanten reden.

Major. Es geht nicht.

König (bey Seite.) Ich muß mich entdecken. Haben ſie die Güte, und warten ſie nur einen Augenblick (geht in ſein Zimmer.)

Major (ſieht ihm nach.) Das iſt ein kurioſer Patron. Er geht mit meinem Anſehen um, als hätte ich es auf dem Trödelmarkt gekauft; der muß den Militärdienſt bey Scherenſchleifern gelernt haben, ſonſt würde er nicht fordern, daß ich über meine Pflicht einen Purzelbaum machen ſoll. Aber Er meint es gut, und ich muß doch abwarten, was er will — Vielleicht will er mich beſtechen (drohend gegen die Thüre.) Ja da kömmſt du ſchön an!

Zwölfter Auftritt.

Major. König.

König (ohne Caputtrock, im hannövriſcher Garde-Uniform, mit Stern und Orden, den Hut in der Hand, daß man ſeinen kahlen Kopf ſieht.)

Major. Um Gotteswillen! Wen ſehe ich!

König (lächelnd.) Ihren König!

Major. Euer Majeſtät, Gnade!

König. Riegeln ſie geſchwind die Thüren zu.

Major (thut es, und kömmt zurück.) Euer Majeſtät! ich bin ſo erſchrocken: aber dennoch freue ich mich, daß ich das Antlitz meines Monarchen endlich einmahl zu ſehen bekomme.

König. Sagen Sie mir vor allem, wie iſt der Menſch zu retten?

Major. Wenn Euer Majeſtät befehlen, ſo will ich die Sache unterdrücken.

König. Befehlen will ich es nicht, aber wenn Sie es thun, ſo will ich es verſchweigen.

Major. Ohne Euer Majeſtät Befehl kann ich meine Pflicht nicht übertreten.

König. Man ſieht doch oft durch die Finger, wenn der Verbrecher von Extraction iſt, man thut es einmahl der Menſchheit zu Ehren.

Major. Euer Majeſtät halten zu Gnaden! Dieſer Vorwurf kann mich nicht treffen; denn ich ließ im letzten Krieg einen prologirten Stutzer von Extraction todt ſchießen, weil er ein Taugenichts war — ſeine Verwandten verfolgen mich noch —

König. Vergeben Sie! ich ſehe, Sie ſind nicht zu beſtechen (lächelnd) nicht einmahl durch ihres Königs Gunſt.

Major (verbeugt ſich.) Euer Majeſtät!

König. Wann erhielten Sie ſein Avancement?

Major. Nach dem er gefehlt hatte.

König. Ich kann ihn den Geſetzen nicht entziehen. Er iſt verloren!

Major. Freylich, die Geſetze ſind ſtreng, und die häufigen Uebertretungen haben Euer Majeſtät bewogen, ſie noch zu verſchärfen.

König. Ja. Wir wären ſehr glücklich, wenn wir nie beſtrafen, nur immer belohnen könnten. Sie ſchicken ihn alſo zum Stab?

Major. Ich muß. Ich ließe hier gerne die Kriegsartikeln mit den Artikeln der Menſchenliebe Cameradſchaft machen; aber ich darf nicht, und muß ihn den Stab übergeben.

König (nach einer Pauſe, in der er mit ſich kämpft.) Ich will ihn vorher noch ſprechen. Iſt er ſchon verhört worden?

Major. Ja, Euer Majeſtät! Hier iſt ſeine Ausſage.

König (nachdem er geleſen.) Er hat ſich alſo dem Hauptmann widerſetzt, und nicht in die Caſerne gehen wollen — Schlimm! ſehr ſchlimm! — Haben Sie keine Ordinanz da?

Major. Ja, Euer Majeſtät!

König (nach einer Pauſe.) Laſſen ſie den Arreſtanten hieher holen; in der Caſerne macht es zu viel Aufſehen. Rufen ſie auch den Hauptmann.

Major. Wie Euer Majeſtät befehlen.

König. Herr Major, ich will Inkognito bleiben.

Major. Ganz wohl! Aber welchen Charakter nehmen Euer Majeſtät bey dem Verhör an?

König. Den eines Menſchen.

Major (gerührt.) O das ſind Euer Majeſtät ſchon!

König. Nun ſo machen Sie mich zum General. Man klopft; meinen Caputrock (der Major holt ihn, und zieht ihn den König an.)

König. Ich danke.

Major. Noch eins, Euer Majeſtät! Ich habe bey Tiſch über das neue Reglement geſchimpft, ich bitte unterthänigſt, ſchweigen Euer Majeſtät, daß es der Feldmarſchall nur nicht erfährt. Ich habe ſo den übeln Ruf, daß ich immer die Wahrheit ſage.

König. Ohne Sorge! Aber wir werden noch darüber ſprechen.

Major (macht auf, und geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Roſalie. König. Frau.

Roſalie (läuft voraus.)

Frau. Roſalie!

Roſalie. Nun gnädiger Herr! Wollen Sie jetzt zu ihm gehen, da iſt der Brief.

König. Mein Kind! das ſchickt ſich nicht für mich.

Roſalie. Warum nicht? Einen Unglücklichen zu tröſten, ſchickt ſich, glaube ich, für den König.

König. Du haſt Recht, und er wird ſich deſſen auch nicht ſchämen — aber dein Eduard kömmt.

Roſalie (ſchreyend.) Iſt er frey?

König. Nein, das nicht; man wird ihn hier verhören.

Roſalie. Ach verhören Sie ihn, gnädiger Herr! — Sie ſind ſo gut, Sie finden ihn gewiß unſchuldig. Jagen Sie ihn vom Militär fort, aber laſſen Sie ihn ja nicht dahin bringen, wo Sie ihn erſchießen wollen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Major.

Major. Euer Excellenz, der Hauptmann ſteht draußen, und der Arreſtant wird gleich hier ſeyn.

König. Führen ſie die Frau und das Mädchen in mein Zimmer.

Roſalie. Darf ich nicht da bleiben?

König. Nein; geh, und komm nicht heraus, bis ich dir rufe.

Roſalie. Aber gnädiger —

König (ernſthaft.) Geh! —

Frau. Komm Roſalie!

Roſalie. Ja ich will gehen; ſonſt wird der auch noch böſe (beyde ab.)

König. Geben ſie Befehl, daß uns niemand ſtöret.

Major. Es ſteht ſchon eine Ordinanz vor der Thüre.

König. Den Hauptmann herein (er ſetzt ſich.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Major (der ihm die Thüre öffnet.) Herr Hauptmann, geben Sie Sr. Excellenz Rede und Antwort.

König. Iſt dieſes Speciesfacti richtig?

Hauptmann (mit Verwunderung.) Ja, Euer Excellenz. Es enthält meine Anklage: und meines Bruders Vertheidigung.

König. Haben Sie nichts mehr zur Milderung ſeines Verbrechens zu ſagen?

Hauptmann. Daß es nicht im Dienſt war, und ich ihn reitzte.

König. Es macht Ihrem Herzen Ehre, daß Sie das ſo oft wiederholen; aber wenn Sie nichts mehr zu ſeinem Vortheile wiſſen, ſo iſt er verloren. Sie wiſſen; der Gemeine iſt überall im Dienſt (man hört Ketten klirren.)

Major. Euer Excellenz! ich höre es, man bringt den Arreſtanten.

Hauptmann. Gott mein Bruder!

König. Herr Hauptmann! gehen Sie in mein Zimmer.

Hauptmann (ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Eduard, drey Mann.

König. Laſſen Sie die Leute abtreten.

Major. Gut Euer Excellenz! (winkt, ſie entfernen ſich.)

König. Näher mein Sohn! Haſt du dich an deinem Hauptmann vergriffen?

Eduard. Ja.

König. Hat er Dich dazu verleitet?

Eduard. Nein.

König. Bedenke, daß dich nichts als deine Ausſage retten kann. Hat dich der Hauptmann ſchlecht behandelt?

Eduard. Nein. Er hat mich immer gut behandelt.

König. Er geſteht es aber ſelbſt ein.

Eduard. Weil er ſein eigenes Unglück dabey nicht achtet, und nur mich retten will.

König. Weißt du, daß du ſterben mußt?

Eduard. Ich weiß es.

König. Und du biſt ſo gleichgültig dabey?

Eduard. Glücklich wäre ich nie geworden — denn ohne Roſalie —

König. Du betriegſt dich. Du wäreſt in dieſem Augenblick ſchon Officier, und Roſalie wäre in einigen Jahren dein Weib —

Eduard. Gott! Roſalie! Roſalie!

König. Du haſt dich und ſie unglücklich gemacht.

Siebenzehnter Auftritt.

Roſalie. Frau. Hauptmann. Vorige.

Roſalie. Ich muß hinaus. Er ruft mich ja!

Frau
Hauptmann } (wollen ſie abhalten.)

Roſalie (erblickt Eduarden, und eilt in ſeine Arme.) Eduard! Ach Eduard! Was haſt du gethan?

König. Ruhig!

Roſalie. Ach geben ſie mir ihn wieder!

König. Still! (zu Eduard) Hat dich dein Hauptmann alſo nicht gereitzt?

Eduard. Nein!

Roſalie. Lüge nicht.

König. Warſt du auch nicht betrunken?

Eduard. Nein. Euer Excellenz, ich trinke nie —

König. Haſt du nun nichts mehr zu deiner Entſchuldigung zu ſagen?

Eduard. Nein!

König. Nun dann! So kann ich ihn nicht retten. Schicken ſie ihn fort.

Frau. Ach Gott! Gnade!

Roſalie. Erbarmen!

Eduard (zu Roſalie.) Lebe ewig wohl!

Roſalie (hängt ſich an ihn.) Nein, ich laſſe dich nicht.

Major (ruft die Soldaten herein.) Gefreyter, führt ihn fort.

Hauptmann. Euer Excellenz! }
Roſalie. Eduard! } zugleich.
Frau. Er iſt mein Sohn! Gnade! }

König (iſt in Bewegung, und knöpft wie von ungefähr ſeinen Caputrock auf. Doch muß es der Schauſpieler ſo machen, daß man ſieht, daß er es mit Vorſatz thut.)

Roſalie. Ach gnädiger Herr! Erbarmen!

König. Ich kann nicht (Er wirft den Hut auf den Tiſch, und ſteht auf, wodurch der Caputrock auseinander fällt.)

Major (als wollte er ihn erinnern, und zumachen.) Euer Majeſtät!

Hauptmann (erblickt es zuerſt, und ſtürzt zu den Füßen des Königs.) Gott! Der König! Gnade!

Frau. Der König! }
Eduard. Der König! } (zugleich.)

Roſalie. Wo iſt der König?

Frau (zu ſeinen Füßen, wie auch Eduard.) Gnade!

Roſalie. Sind ſie der König?

Hauptmann. Ja, ja!

Roſalie. Gnade für Eduard! (faßt ihn bey der Hand) Wenn ſie der König ſind, ſo müſſen ſie auch gnädig ſeyn; ſonſt glaube ich es nicht, daß ſie es ſind.

Alle. Gnade!

Roſalie (ſträuchelt ihn.) Als gnädiger Herr waren ſie ſo gut, und jetzt ſind ſie ſogar ein König, und wollen nicht verzeihen? Wenn ſie der König ſind, Gnade!

König. Ja ich will ein König ſeyn, und — ihm verzeihen.

Alle (mit höchſter Freude.) Er verzeiht!

König. Steht auf. Er iſt Officier, und wird dein Mann. Aber den Gang der Geſetze will ich nicht hemmen. — Sie ſchicken ihn zum Stab, — man ſoll über ihn ſprechen, ich begnadige ihn dann mit drey Monath langen Feſtungs-Arreſt.

Major. Da hat er Zeit zum Schmachten.

Roſalie. Euer Majeſtät!

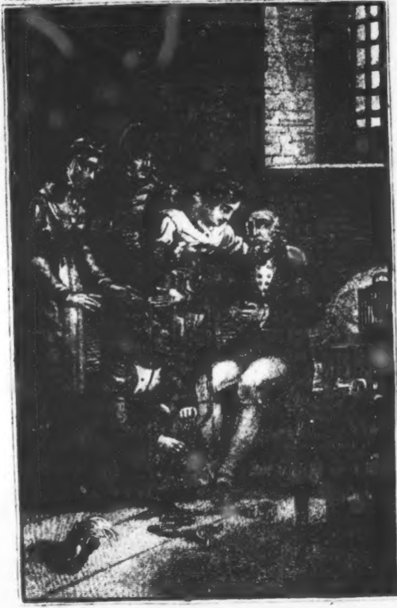
König. Still! Strafe muß ſeyn. Er lerne gehorchen, daß er einſt befehlen kann (heimlich zu dem Major.) Die bloße Angſt ſey ſeine Strafe. Sie laſſen auch den Stadtſchultheiß, und den Wirth arretiren, ich will eine Unterſuchungs-Commiſſion über ſie niederſetzen; und nun, meine Kinder: (knöpft den Rock zu) bin ich nicht König mehr (zu Roſalie) und wenn du plauderſt, ſey der Himmel deinem Liebhaber gnädig.

Roſalie. O ich ſchweige gewiß!

Major (wie alle.) Es lebe unſer guter König!

(Der Vorhang fällt.)

[illegible] VII Bd. [illegible]



Vater! sieh hier sind deine Retter

Sämmtliche

dramatiſche Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. Hofſchauſpieler.

Achter Band.

Der Lorberkranz, oder die Macht der Geſetze.
Der Tag der Erlöſung.

Neue vom Verfaſſer verbeſſerte Original-Auflage.

Wien, 1824.
Im v. Hirſchfeld'ſchen Verlag.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der

Lorberkranz,

oder

die Macht der Geſetze.

Ein

Original-Schauſpiel

in fünf Aufzügen

von

F. W. Ziegler.

Ihrer Kaiſerl. Majeſtät

Maria Thereſia:

gewidmet

von

dem unterthänigſten

Verfaſſer.

Eure Majeſtät!

Die wohlthätige Sonne — Liebe zu den Künſten wirft ihre Strahlen aus **Eurer Majeſtät** ſchönen, durch alle glänzenden Tugenden der Fürſtinn und der Frauen erhabenen Seele auf jeden Kunſtzweig vom Throne herab, und in dieſem warmen Sonnenſchein gedeihen die zarten Pflanzen der Künſte, deren Blüthen Bildung, Weisheit und Vaterlandsliebe duften. Gerne weilt **Eurer Majeſtät** mütterlicher Blick auf der Schule der Sitten, deren Einfluß auf die Kinder der Gegenwart und der Zukunft längſt durch rührende und gräßliche Beyſpiele entſchieden iſt; denn in den Hallen der Melpomene und Thalie öffnet das Vergnügen die Herzen und in manchem Nektarbecher ſchlürft der unerfahrne ein tödtendes Gift. Am gefährlichſten ſind die moraliſch-mineraliſchen Gifte, die im tiefſten Schacht der Erde verborgen liegen. Einſt wurde häufiger manch ſchöner Sprößling in der großen Menſchenpflanzung durch dieſes Gift in den Schauſpielen langſam gemordet, und die leidende Moralität forderte laut ihren Retter, den Purpur. Das erhabene Oeſterreich breitete ihn zuerſt über die Sittenſchule ſeiner edlen Nationen; und Deutſchlands Fürſten folgten dem weiſen Beyſpiele des erlauchten Kaiſerhauſes, und gaben auch ihren Schaubühnen die längſt verdiente Würde ihres unmittelbaren Schutzes, und indem ſie ſelbſt Hand an ihres Volkes Bildung legten, gaben ſie einen unumſtößlichen Beweis, wie theuer ihnen ihr Volk ſey. Lange ſchon glänzte Wiens Schaubühne durch eine weiſe Leitung am deutſchen Kunſthorizont als ein Stern erſter Größe; und wenn die Mutter des Vaterlandes als das höchſte Ideal des Sittlichen und Schönen huldvoll über ſie waltet und ſie ferner ſchützt, ſo wird die Bühne an dem ſchöneren Glück der Kinder der Zukunft einen bedeutenden Theil haben: und die Kunſt-Nachkommen werden den großen Nahmen **Eurer Majeſtät**, den Nahmen **Maria Thereſia** nicht in Porphir und Marmor ſuchen, ſie werden ihn in **Ihrem** Herzen finden. Begeiſtert durch das frohe Vorgefühl, benützt der Verfaſſer die ertheilte Gnade: **Eurer Majeſtät** ſein Schauſpiel: den Lorberkranz: mit Demuth zu weihen. Er legt es hier beſcheiden und zitternd an den Stuffen des Thrones nieder, froh ahndend, daß ſein Werk dadurch erſt einen Werth erhält und empfiehlt ſeine ſchwache aber redliche Muſe auf immer **Eurer Majeſtät** Schutz und Gnade.

Der unterthänigſte
Verfaſſer
F. W. Ziegler.

Perſonen.

Der Herzog
Graf von Grauenſtein, Oberſter
Der Erbprinz, Rittmeiſter
Graf Auguſt von Seeburg, Rittmeiſter
Baron von Blauen, Major
Baron Roſe, Lieutenant
Herr von Reiſig, Adjutant
Walter, Auditor
Krake, Gemeiner
bey dem Garderegiment.
Amalie, des Oberſten Tochter.
Joſepha Grafinn von Liebon, ſeine Nichte.
Herr von Windeck, Kammerjunker des Prinzen.
Anton, des Prinzen Kammerdiener.
Officiers von der Garde.
Bediente des Oberſten.
Bediente des Prinzen.
Ein Feldwebel von den Grenadieren.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Groſſer Saal.)

Amalie. Joſepha. Windeck.

Amalie (geht ängſtlich umher.)

Joſepha. Faſſe dich! An Flucht iſt nicht mehr zu denken; denn die Kanonade entfernte ſich immer mehr von uns; ein Zeichen daß unſre Armee ſiegte.

Amalie. Mir kann dieſer Sieg viel, alles koſten. O mein Vater!

Windeck (ſteht am Fenſter.) Es iſt mir unbegreiflich! Schon eine Stunde hat die Kanonade aufgehört und noch keine Nachricht. Der Prinz wollte doch — (ſchnell) Gräfinn Amalie! Sehen Sie, da kommt ein Reiter geſprengt.

Amalie. Nachricht von meinem Vater! (läuft ab.)

Windeck. Für den Prinzen zeigt ſie wenig Beſorgniß.

Joſepha. Sie hat ihn in den 6 Stunden ſieben Mahl ausdrücklich genannt.

Windeck. Nein, nur vier Mahl. Ich gab genau Acht. Nur vier Mahl, und das war Höflichkeit — aber für den Grafen Seeburg war ſie ſehr beſorgt; ſie nannte ihn zwölf Mahl.

Joſepha. Ein Beweis, daß ſie nicht ihn, ſondern den Prinzen liebt; denn wir Damen nennen eher den Böſen, als öffentlich den Mann, den wir heimlich lieben.

Windeck. Sie glauben alſo, daß der Prinz auf Amaliens Liebe hoffen kann?

Joſepha. So wie im May auf warme Tage, Sie zeigt es ja in jeder Kleinigkeit, daß ſie ihn liebt. — Die Speiſen, die der Prinz gerne ißt, haben wir ſeit der Zeit, als Sie hier ſind, alle Tage auf der Tafel; das zeigt —

Windeck. Daß Amalie für Sr. Durchlaucht Magen und Gaumen ſorgt, aber für ſein Herz that ſie noch wenig.

Joſepha. Soll ſie ihm entgegen kommen? Das iſt des Mannes und nicht des Weibes Sache. Feuern Sie nur den Prinzen an! Er iſt zu furchtſam, viel zu furchtſam.

Windeck. Es iſt ſeine erſte Liebe. Geliebt hat er noch nie. Er fürchtet, daß Graf Seeburg —

Joſepha. Er hat nichts zu fürchten als ſeine Blödigkeit; denn ſie liebt ihn und nicht den Grafen.

Windeck. Um den Militärdienſt gründlich zu lernen, ließ der Herzog den Prinzen ſo lange in den unteren Chargen; aber ich fürchte, daß er jetzt mit ihm von Stufe zu Stufe eilt, und daß wir bald von hier —

Zweyter Auftritt.

Amalie. Krake. Vorige.

Amalie. O Freude! Freude! Alles, was wir ſchätzen und lieben, lebt! — der Prinz hat eine Fahne erobert.

Krake. Aber er war in Gefahr. Das Pferd wurde ihm unter dem Leibe todtgeſchoſſen.

Amalie. O Gott!

Joſepha (heimlich zu Windeck.) Hören Sie!

Krake. Zwolf Feinde waren ſchon um ihn her. Aber Se. Durchlaucht haben Kräfte wie ein Bär. Er ſpaltete Einem den Kopf, und hieb eben den Zweyten nieder, als ihm der Herr Major zu Hülfe kam.

Amalie. Setz Dich lieber Freund! Du wirſt müde ſeyn.

Krake. Aber mein Herr Rittmeiſter, Graf Seeburg that doch das Beſte.

Amalie (mit Theilnahme.) So rede! was that er?

Krake. Er nahm mit unſrer Eſcadron den Feind in die Flanke.

Amalie. Hier haſt Du Geld — oder willſt Du Wein? Ich weiß es, ihr armen Soldaten nehmt oft lieber ein Glas Waſſer, als eine handvoll Geld.

Krake. Euer Gnaden wiſſen ja das Ding ſo, als ob Sie dabey geweſen waren.

Amalie. Ja lieber Mann! Heute war ich recht ſehr dabey; denn jeder Kanonenſchuß konnte mir ja viel rauben. Nun erzähle!

Krake. Wir brachen dieſe Nacht auf, um den Feind zu überfallen; er that das Nähmliche, und kam uns noch zuvor. Er hatte in der Stille ſchon alle unſere Vorpoſten aufgehoben, und wenn nicht ein Piquet am linken Flugel bey Zeiten Lärm gemacht hätte —

Windeck. Sagte ich es nicht? —

Krake. Denn kaum hatten wir uns rangirt, ſo hieß es: Marſch! Marſch! Wir ſtießen gleich auf zwey feindliche Cavallerieregimenter, und hieben ſo wüthend ein, daß ſie Reißaus nahmen; und der Mond leuchtete uns ſo ſchön dazu, daß wir den Tag entbehren konnten. Nun mußten wir auf ein Infanterieregiment; aber das hielt Stand, bis der Graf Seeburg mit unſrer Escadron durchdrang. Nun fingen wir an zu metzeln, daß es eine Luſt war.

Amalie. Geh trinken! Du erzählſt ſehr ſchlecht. Metzeln eine Luſt! (zu den Bedienten, die zuhorten) Gebt ihm Wein!

Krake. Ich danke ſchuldigſt und empfehle mich (zu den Bedienten.) Ich merke wohl, ich hätte hier nicht einhauen und nicht metzeln ſollen (ab mit den Bedienten.)

Windeck (geht an's Fenſter.) Wer ſprengt denn da ſchon wieder in den Schloßhof? Ha! Sr. Durchlaucht Kammerdiener.

Amalie. Was bringt der?

Joſepha. Wahrſcheinlich einen neuen Beweis von des Prinzen Wohlwollen für Dich.

Dritter Auftritt.

Kammerdiener. Vorige.

Kammerdiener (eilig.) Gnädige Gräfinn! Der Befehl Sr. Durchlaucht des Prinzen mag mich entſchuldigen, daß ich ſo eintrete. Aber ich komme aus der Schlacht.

Amalie (naiv.) Sie? Was haben Sie denn in der Schlacht gemacht?

Kammerdiener. Ich mußte mit; denn Sr. Durchlaucht wollten der erſte ſeyn, der Ihnen gnädige Gräfinn eine Beruhigung —

Amalie. Se. Durchlaucht ſind ſehr gütig.

Kammerdiener. Zugleich bitten Se. Durchlaucht dieß huldvoll aufzunehmen (gibt ihr ein verſiegeltes Packet und geht ab.)

Joſepha. Was iſt das?

Windeck. Nun?

Amalie (öffnet und zeigt das Band von einer Fahne; ein Papier fällt auf die Erde.)

Joſepha. Das Band von einer Fahne!

Windeck (hebt das Papier auf, und gibt es Amalien.)

Amalie (lieſt.) »Mitten in der Todesgefahr der »Schlacht dachte ich: Wie kannſt du Deiner ſchönen »Hauswirthinn zeigen, daß du dankbar biſt? —

»Schnell faßte ich den Entſchluß eine feindliche Fahne zu erobern. Nehmen Sie ſchöne Heldentochter das Band von dieſer Fahne, als einen Beweis meiner — Hochachtung gütig an.« Das gefällt mir, das iſt einzig und ſchön in ſeiner Art! Es iſt wirklich galant.

Joſepha. Es iſt mehr als galant! — (ſah in den Brief) Und mit Bleyſtift! Wie eilig!

Amalie. Wahrlich; dieſe außerordentliche Aufmerkſamkeit des Prinzen verbindet mich zu einem beſonderen Dank. Helft mir etwas ausſinnen, das ihn freuen kann. — Wie lohnen Heldentöchter — Helden (läutet.)

Windeck. Ich errathe, ob ich gleich kein Held bin.

Amalie (ohne Satyre.) Sie könnten aber einer ſeyn, wenn Sie nicht Kammerjunker wären.

Windeck. Nicht wahr Gräſinn, mit einem Lorberkranz?

Joſepha. Für den Prinzen?

Amalie. Wird ihn das freuen?

Windeck. O gewiß!

(Ein Bedienter tritt ein.)

Amalie. Der Gärtner ſoll mir ſogleich einige ſchwache Lorberzweige ſenden, um einen Kranz daraus zu winden. Geſchwind!

(Bedienter ab.)

Amalie. Ja ja! Das bin ich ſeiner Artigkeit ſchuldig. Nicht wahr?

Windeck. Gewiß! Se. Durchlaucht ſagten noch geſtern, ich werde hier von meinem Oberſten ſeiner ſchönen Tochter ſo gut behandelt und bewirthet, daß ich wegen des Dankes verlegen bin.

Amalie. Aber wie ich von dem Haushofmeiſter hörte, bewohnen Se. Durchlaucht von den vielen Zimmern in dem alten Schloß nur ein Zimmer, und gerade das ſchlechteſte.

Windeck. Das ſchlechteſte nun wahrlich nicht; denn liebe Gräfinn, es hängt ja Ihr Bild in dieſem Zimmer.

Amalie. Ich ſehe ſchon, ein galanter Mann iſt wie ein witziger; er opfert ſeiner Galanterie, ſo wie jener ſeinem Witze alles auf. — Nur Schade, daß ich das nicht glauben kann; denn die Urſache liegt näher und beſſer. Von dieſem Zimmer hat man die Ausſicht auf die Gebirge und das ganze Lager. Eine ſchöne Gegend lockt; darum bewohne ich es ſtets.

Joſepha (heimlich zu Windeck.) Wie fein?

Windeck. Sie Gräfinn wohnten einſt in dieſem Zimmer?

Amalie. Ja ſo lange, bis das Schloß hier gebaut wurde.

Windeck. Wenn ich das dem Prinzen ſage, ſo wird es ihm noch lieber ſeyn.

Vierter Auftritt.

Bedienter. Vorige.

Bedienter (mit Lorberzweigen, die er hinlegt.) So eben wird die Armee auf der Anhöhe wieder ſichtbar (ab.)

Windeck. Dann muß ich zum Prinzen. Ich empfehle mich in die Gunſt der Damen.

Amalie. Adieu Windeck!

Joſepha. Adieu! Wir ſehen uns bey der Tafel.

Windeck (neigt ſich und geht ab.)

Amalie. Ich hoffe, der Lorberkranz — (arbeitet.)

Joſepha. Was?

Amalie. Soll den Prinzen freuen.

Joſepha. Freuen! Freuen wäre zu wenig; denn ich kenne ihn — Sein Herz —

Amalie. Iſt gut.

Joſepha. Gewiß! er iſt ein ſeltener Fürſt und ſo gefällig, ſo höflich —

Amalie. Gut iſt er, *herzensgut*, und *gu* iſt mehr als höflich.

Joſepha. Es liebt ihn ein jeder, der ihn kennt

Amalie. Man muß ſeine Herzensgüte lieben.

Joſepha. Und er iſt bey ſeiner Jugend ſ männlich ſchön!

Amalie (ſchweigt und arbeitet.)

Joſepha. Selbſt der Graf Seeburg ſieht ih mit Vergnügen, lobt ihn auch oft.

Amalie. Warum ſollte er das nicht?

Joſepha. Weil er Dich liebt.

Amalie. Soll ihn das hindern, dem Prinzen gut zu ſeyn?

Joſepha Allerdings; wahre Liebe und Eiferſucht ſind unzertrennlich.

Amalie. Du haſt in der Liebe Deine eigene Logik, die mir nicht gefällt. Wahre Liebe iſt Hochachtung, Vertrauen: Argwohn und Eiferſucht zeigen von einer Liebe, die mir nicht gefällt.

Joſepha. Ich bin nun ſchon ſechs Wochen hier bey Dir, fand den Grafen ſtets um Dich —

Amalie. Und?

Joſepha. Kann mir Dein Betragen gegen ihn nicht erklären. Liebſt Du ihn, wie er Dich, was hindert Euch Deinen Vater zu dem Seinigen zu machen?

Amalie. Warum Du doch das wiſſen willſt? — Gefällt er etwa Dir?

Joſepha. Ich bin Ihm ſo gut, wie Du dem Prinzen.

Amalie. Das erlaube ich Dir — aber mehr wäre Dir und Mir nicht dienlich.

Joſepha. Fürchteſt Du ſeinen Verluſt?

Amalie. Welches Mädchen läßt ſich gern einen Liebhaber nehmen?

Joſepha. Sag mir liebe Couſine? —

Amalie (abbrechend.) Lieber Himmel! ich vergeſſe ganz über meine Arbeit für ein Frühſtück zu ſorgen.

Joſepha. Nun die Leute —

Seeburg (ſieht immer nach dem Lorberkranz.) Wenn das iſt, ſo mag meine Amalie mich belohnen.

Amalie. Sie ſind doch nicht verwundet?

Seeburg (leicht.) Eine matte Muſkettenkugel prellte hier am Küraß ab.

Amalie (ſieht hin.) Gerade auf das Herz, das ich ſo liebe! in dem ich wohne! O du garſtige Kugel! Was hätteſt Du mir rauben können!

Seeburg (zärtlich.) Meine Liebe!

Amalie. Ach Auguſt! Was hab' ich dieſe Nacht gelitten! — Die Kanonade war ſo heftig!

Seeburg. Nicht ſo heftig, wie mein Verlangen zu wiſſen, für wen der Lorberkranz beſtimmt iſt?

Amalie (mit Grazie und Liebe.) Und das iſt das erſte, was Sie nicht wiſſen ſollen.

Seeburg (lächelnd.) Nicht? Sie wiſſen, daß langes Harren den Werth erhöhet; aber Amalie — die Liebe gibt geſchwind.

Amalie. Ja darum liegt er auch noch da.

Seeburg. Verſtehe ich Sie?

Amalie. Nein Auguſt! Sie können dieß nicht verſtehen.

Seeburg. Der Lorberkranz —

Amalie. Von unſrer Liebe will ich reden — Mich freuen, daß Sie leben; denn ich weiß, Sie leben nur für mich.

Seeburg. Gewiß — (bittend.) Geſchwind Amalie!

Verſchieben Sie die Gabe nicht, ſonſt verliert ſie viel an ihrem Werthe. Er iſt ja beſtimmt? —

Amalie. Nicht für den, der ihn verdient.

Seeburg. Wie ſo? Sollte ich mich betrogen haben?

Amalie. Ich glaube ja; aber nicht in mir.

Seeburg. Wanden Sie dieſen Lorberkranz?

Amalie. Ja!

Seeburg. Nun! denn auch für mich. Nicht wahr?

Amalie. Ich weiß, wenn ich Ja! ſage, ſo mache ich Ihnen eine Freude.

Seeburg. O gewiß!

Amalie. Aber ich täuſchte Sie. Soll ich das? Nein, das werd' ich nie. Ich wand ihn für den Prinzen.

Seeburg (wie vernichtet.) Für den Prinzen?

Amalie. Ja.

Seeburg (langſam.) Für den Prinzen! — (wehmüthig) Es iſt wahr, er eroberte ja eine Fahne!

Amalie. So traurig? Eine Fahne iſt ja kein Herz.

Seeburg. Er eroberte eine Fahne! Aber ich that nicht weniger. — Ich liebe Sie ſeit Jahren — Er ſeit Stunden. Meine Liebe iſt Ehe, der Wunſch nach ſtillem häuslichen Glück; ſeine rauſchende Freude; aber kurze Dauer — und doch ihm einen Lorberkranz; mir Reue und Thränen! (will gehen.)

Amalie (beſtimmt.) Auguſt! Wohin?

Amalie. O die liefern jetzt gewiß eine Schlacht, und wenn ſie nicht erinnert werden —

Joſepha. Bleib bey Deiner Arbeit; ich werde alles beſorgen. Der Prinz verdient es ſchon, daß Du Ihm die Freude machſt (geht.)

Amalie. Gib auch Befehl, die Wagen wieder abzupacken.

Joſepha. Ohne Sorge Frau vom Hauſe! Arbeite nur zu! mit dieſem Lorberkranz bindeſt Du den verliebten Prinzen auf ewig an Deinen Triumphwagen (ab.)

Amalie (allein.) Den verliebten Prinzen? O nein! Er liebt mich nicht, er ſoll mich auch nicht lieben; aber gut ſoll er mir ſeyn, wie ich Ihm es bin. O nein Couſine! So thöricht bin ich nicht, Dir das zu glauben. — So! fertig bin ich bis auf ein Band, und das werde ich doch wohl noch finden (geht ins Cabinett.)

Fünfter Auftritt.

Seeburg. Bedienter.

Seeburg. Sie iſt ja nicht hier!

Bedienter. Aber Sie war doch hier. Sehen Euer Gnaden, hier hat die Gräfinn ja an dem Lorberkranze gearbeitet.

Seeburg. Ja Du haſt wahrhaftig recht.

Bedienter. Krake erzählte der Gräfinn, daß Euer gräflichen Gnaden ſich wieder ſo brav gehalten hätten, und gleich darauf gab Sie mir Befehl, Lorberzweige zu bringen, um für Sie den Lorberkranz zu winden.

Seeburg (freudig.) So! Alſo für mich?

Bedienter. Ganz ſicher.

Seeburg (gibt ihm Geld.) Für Deine Mühe. Für dieſe frohe Nachricht iſt es wenig; doch ich habe jetzt nicht mehr bey mir.

Bedienter. Ich danke unterthänig (geht.)

Seeburg. Für mich wand Sie ihn! für mich! O welch eine Freude, den Lohn aus Ihrer Hand! — Amalie! Trotz allen meinen Sorgen biſt Du mein — bald auf ewig! Sie kommt! (zieht ſich zurück.)

Sechſter Auftritt.

Amalie. Seeburg.

Amalie (hat ein weißes Band und bindet den Kranz zuſammen.) So! Nun bin ich fertig bis zu der entſcheidenden Frage, *wie* erhält er ihn? Heimlich? Gott bewahre! — Vor meinem Vater — vor allen Menſchen — vor — nein, das geht auch nicht! —

Seeburg (für ſich.) Ich will Sie aus der Verlegenheit ziehen (laut.) Meine Amalie!

Amalie (etwas verlegen.) Ah! Sind Sie da? (herzlich) Das freut mich herzlich; denn Sie haben ſich wieder brav gehalten.

Seeburg. Mich heilen.

Amalie (feyerlich.) Bey Gott! Auguſt! Sie ſind nicht verwundet?

Seeburg. Doch! Hier — und tödtlich.

Amalie. Das glauben Sie, weil Sie es fürchten.

Seeburg. Glauben — fürchten — (deutet auf den Kranz.) Hier liegt Gewißheit. Sie haben da an dem Baum einen Raub verübt, der ihn, wie mich ſchmerzt; verdorren werden beyde.

Amalie. Sie haben Ihren Argwohn gehört; aber noch nicht mich (ernſt.) Sie bleiben, da ich mich vertheidigen kann.

Seeburg. Ach! Sie lieben ihn.

Amalie. Nein; aber ich bin ihm gut.

Seeburg. Gut. Ach, nur gut, iſt hier ſchon viel. Wie kamen Sie auf die Idee?

Amalie. Durch dieſes Band (zeigt es, und ſucht das Billet.)

Seeburg. Von einer Fahne?

Amalie. Von der nähmlichen, die der Prinz eroberte.

Seeburg. Ach, nun begreife ich ſein Wagſtück und ſeine Liebe! Amalie! Er liebt Sie.

Amalie. Ueberzeugen Sie mich davon, und ich zerreiße dieſen Kranz.

Seeburg. O zerreißen Sie ihn! Er liebt Sie, ſo wahr ich Gott und die Tugend ehre!

Amalie. Ohne Ueberzeugung thue ich nichts;

und glauben Sie denn, es ſey ſo was leichtes einen Prinzen aufzugeben?

Seeburg. Er liebt Sie; und wer liebt, der wünſcht: und wenn Fürſten wünſchen, ſo — O zerreißen Sie den Kranz! Wer brachte dieſes Band?

Amalie. Der Kammerdiener —

Seeburg. Ha! Alles Plan. Darum nahm er ihn mit.

Amalie. Mit dieſem Zettel.

Seeburg (nimmt ihn haſtig.) Vom Prinzen? (lieſt) Nun! Zweifeln Sie nun noch? Sieht meine Eiferſucht Geſpenſter? Da ſteht es ja deutlich, daß er Sie liebt.

Amalie (erſchrocken.) Wie?

Seeburg (lieſt heftig.) »Nehmen Sie ſchöne Heldentochter das Band von dieſer Fahne als einen Beweis meiner — (mit ſinkendem Tone.) Hochachtung gütig an.«

Amalie. Da ſteht nichts von Liebe.

Seeburg (mit Eiferſucht.) Sehen Sie denn hier den großen Gedankenſtrich vor der Hochachtung nicht?

Amalie (frappirt.) Ja, der iſt ſehr groß.

Seeburg. Und er ſteht vor der Hochachtung.

Amalie. Da gehört er gar nicht hin; denn ſeine Hochachtung iſt mir werther, als ſeine Liebe; und vor der Hochachtung ſoll man nie einen Strich finden.

Seeburg. Er wagt, alſo hoffte er auch; das zeigt der Strich.

Amalie. Aber wer wird denn einen Gedankenſtrich ſo wichtig machen? Denn es ſteht ja in meiner Gewalt ſein Wünſchen und Hoffen zu zerſtören. Geben Sie! (Sie lieſt) Der fatale Strich! (bedenklich) Auguſt! Ich fürchte, Sie haben Recht.

Seeburg. Ihr unbefangenes herzliches Betragen ermuntert ſeine Wünſche.

Amalie. Dieß iſt leichter zu ändern, als Ihre Eiferſucht; denn die ſieht richtiger als meine Eitelkeit, und das iſt viel! Alſo ich beſſere mich, Sie auch; nicht wahr?

Seeburg. Amalie!

Amalie. Aber ſehen Sie lieber Auguſt! Schön bleibt es doch immer vom Prinzen, daß er mitten in der Bataille an mich dachte. Das thaten Sie nicht.

Seeburg. Fragen Sie Ihren Vater.

Amalie (freudig.) Meinen Vater? Sie haben ihm doch nicht geſagt, daß wir uns lieben?

Seeburg. Als der Feind nicht weichen wollte, erſuchte ich ihn, mich mit meiner Escadron zum Einhauen zu beordern. — Ich verſprach den Feind zu werfen. Er zweifelte an der Möglichkeit. — Vater! rief ich, ſo wahr ich Ihre Tochter liebe! — Was? ſagte er; Sie lieben meine Tochter? — Ja beſter Vater! Darf ich Sie ſo nennen?

Amalie (fröhlich.) Nun, was ſagte der liebe graue Vater?

Seeburg. Geh mein Sohn! Schlag den Feind, und werde ihrer würdig.

Amalie (verbirgt den Kranz und wirft ihn unter den Tiſch.) Und Sie ſchlugen den Feind! (gibt ihm des Prinzen Brief.) Eroberten dieß! (küßt ihn.) Und wurden meiner würdig! (eilt ab.)

Seeburg (allein.) Amalie! Ach jetzt fühl' ich es, daß auch die Freude tödten kann. Er mag ſie lieben! ſie liebt ihn nicht. Ich beneide ihm ſeinen Purpur nicht; mir wird Amalie —

Siebenter Auftritt.

Joſepha. Seeburg.

Joſepha. Ha willkommen lieber Graf! Tauſend Mahl willkommen! (beſorgt.) Sie befinden ſich doch ganz wohl?

Seeburg. Nie beſſer als in dieſem Augenblicke. Der Herr Oberſte ſandte mich voraus —

Joſepha. Um uns zu tröſten? da hätten Sie müſſen früher kommen, und nicht ſo ſpät.

Seeburg (mit innerer Freude.) Ich kam juſt recht.

Joſepha. Nein, nein! Zu ſpät! Wir wiſſen ſchon alles. Der Prinz hat eine Fahne erobert.

Seeburg (kalt.) Das hat er.

Joſepha. Amalie war ſo beſorgt für ihn!

Seeburg. Für den Prinzen? Das iſt löblich — Aber für Vater und Bruder doch auch?

Joſepha. O ja! Für Einen mehr, für Einen weniger.

Seeburg. Wie ſich das juſt ſchickt und trifft.

Joſepha (zärtlich.) Sie haben ſich wieder ſo gewagt, ohne auf uns zu denken; doch nun iſt alles überſtanden; Sie ſind ja da!

Seeburg. Und fröhlich da.

Joſepha. O deſto beſſer, wenn Sie Ihre frohe Laune uns wieder bringen! Und mein Vetter, Graf Rudolph?

Seeburg. Von dem kann ich noch nichts —

Joſepha. Vielleicht war er nicht dabey?

Seeburg. Der linke Flügel litt mehr als der rechte und — ich will gleich einen Mann hinſenden — (geht.)

Joſepha. Nur noch einen Augenblick!

Seeburg. Ich will einen Vater beruhigen, das entſchuldigt ja. Nicht wahr? (er verbeugt ſich und geht ab.)

Joſepha (allein.) Ach, er will mich nicht verſtehen! Er liebt ſie zu ſehr; aber er liebt auch die Ehre. Ja, es koſte, was es wolle, ich will, ich muß ſie trennen.

Achter Auftritt.

Joſepha. Amalie.

Amalie. Wo iſt er?

Joſepha. Der Prinz? Er —

Amalie. Nein, der Graf?

Joſepha. Eben ging er fort.

Amalie. Wohin?

Joſepha. Wohin ihn ſein Herz treibt; wahrſcheinlich zur Eſcadron. Der Mann iſt mit Leib und Seele Cavalleriſt. Da iſt der Prinz ein anderer Mann!

Amalie. Ja, er leuchtet mehr; denn er trägt einen Stern.

(Man hört Trompeten.)

Joſepha (eilt zum Fenſter.) Das Regiment!

Amalie (läuft ihr vor.) Mein Vater!

Joſepha. Da iſt der Prinz! Verneige dich, er grüßt dich ja!

Amalie (verneigt ſich.) Gott! Wie ſehen die Menſchen aus! So bleich, ſo abgemattet! Sieh nur, wie die armen Thiere vor Müdigkeit in die Knie ſinken und ſelbſt das ſchöne Gras zu ihren Füßen lockt ſie nicht zum Genuß (läutet.)

(Ein Bedienter tritt ein.)

Amalie. Der Haushofmeiſter ſoll ſogleich 30 Eimer guten Wein an das Regiment austheilen.

Joſepha. 30 Eimer! Was wird dein Vater ſagen?

Amalie (zuverſichtlich.) Daß ich ſeine Tochter bin.

Joſepha. 30 Eimer! Das iſt zuviel!

Amalie. Für ſo viele Menſchen? zu wenig ſagt mein Vater und mein Herz; denn ein Glas Wein für ſo viel Elend iſt wahrlich wenig!

Joſepha. Sie kommen!

Amalie. Mein Vater! ihm entgegen!

Joſepha. Das ſchickt ſich nicht!

Amalie. Daß die Tochter dem Vater entgegen eilt?

Joſepha. Er iſt nicht allein — Die Officiere!

Amalie. Kennen Menſchen-Elend; ſie mögen auch Menſchen-Freuden ſehen (eilt ab.)

Joſepha (allein.) Auch gut! Der Prinz mag die kindliche Liebe für etwas anders halten, und das wird er auch; denn er iſt ja auch ein Mann (geht in's Cabinett.)

Neunter Auftritt.

Oberſter. Major. Prinz. Seeburg. Roſe. Adjutant. Amalie. Officiere.

Oberſter. Nun faſſe dich Amalie! Ich glaube, daß du viel gelitten haſt; aber ohne Leiden würden wir die Freuden des Lebens nicht in dem hohen Grade genießen — Weine nicht!

Amalie. O mein Vater! Sie ſind nicht ſchmerzlich dieſe Thränen.

Prinz. Wahrlich, dieſe Beweiſe kindlicher Liebe rühren mich. Gräfinn! Sie ſind in jedem Sinne die edelſte Tochter dieſes Landes.

Amalie (verbeugt ſich.) Euer Durchlaucht wiſſen, was ich ſagen ſollte (zu dem Oberſten.) Aber mein Bruder! Wiſſen Sie von ihm noch nichts?

Oberſter. Kann noch nichts wiſſen; denn er ſtand auf dem linken Flügel. —

Amalie. So kann ich noch nicht ganz fröhlich ſeyn.

Prinz. Wenn Sie erlauben Herr Oberſter? ſo will ich gleich —

Oberſter (beſchämt.) Zu viel Gnade Euer Durchlaucht!

Prinz. Unſre liebe Hauswirthinn zu beruhigen, iſt ja Eigennutz; denn wenn die Frau vom Hauſe traurig iſt, ſo leiden auch die Gäſte.

Seeburg. Euer Durchlaucht, ich habe ſchon einen Mann fortgeſchickt.

Prinz (kalt.) So! (höflich.) Deſto beſſer!

Oberſter. Ich danke für den Willen und die That. Mein Sohn war oft glücklich, er wird es dießmahl auch geweſen ſeyn. Geh Amalie, und ſorge für deinen erlauchten Gaſt; es wird ſo alles noch in Unordnung ſeyn.

Amalie (verneigt ſich und geht.) O gewiß!

Oberſter. Meine Herren! Das Leibregiment hat ſich heute wieder ſeines erlauchten Chefs würdig gezeigt (zu den Officieren.) Ihnen gebe ich das Zeugniß, daß Sie nicht nur wie Männer, ſondern wie Helden gefochten haben. Ich bin wahrlich ſtolz darauf Ihr Oberſter zu ſeyn. Nur bedaure ich unſern braven Oberſtlieutenant. Rühmlich half er den Sieg erkämpfen, aber er erlebte ihn nicht. Ruhe ſeiner Aſche! (zu den Prinzen.) Euer Durchlaucht haben gezeigt, daß der Heldengeiſt Ihrer erlauchten Ahnen Sie im höchſten Grade beſeelt. Aber ich bitte Sie von nun an Ihr theures Leben mehr zu ſchonen. Die Hoffnung und das Glück eines Volkes ſind mehr werth als eine Fahne.

Prinz. Herr Oberſter! ich danke. Ihre Warnung iſt ſo weiſe als gütig.

Oberſter. *Väterlich gut*; wenn Euer Durchlaucht erlauben?

Prinz. Wie gern! denn ich finde mich dadurch geehrt. Es iſt wahr, ich habe zu viel gewagt, beſonders als ich die Fahne nahm; aber — ich kann es nicht bereuen! — denn jeder junge Soldat muß ein Mahl zeigen, daß er perſönlichen Muth beſitzt.

Oberſter. Euer Durchlaucht haben es, ſeit unſer Regiment gegen den Feind ſteht, ſchon oft bewieſen.

Prinz (verneigt ſich gegen den Oberſten.) Ihnen Herr Major, verdank' ich meine Rettung.

Major (kalt und traurig.) Euer Durchlaucht —

Prinz. Eine That, die an ſich edel iſt und die die zufällige Perſon des Prinzen noch erhöhet, macht ihnen ſo wenig Freude?

Major. Verzeihen Euer Durchlaucht! — Ich fand, als wir zurückmarſchirten, meinen Bruder, der bey den Jägern als Hauptmann diente, todt auf dem Schlachtfelde.

Prinz. Da bedaure ich Sie Herr Major!

Major. Er hinterließ kein Vermögen; aber eine Witwe mit 7 Kindern.

Prinz. Da kann ich helfen. Ohne Sorge Herr Major! ich will ihr Vater ſeyn.

Zehnter Auftritt.

Krake. Vorige.

Krake. Ich ſoll dem Herrn Oberſten gehorſamſt melden, daß das Regiment 30 Eimer Wein zum Geſchenk erhalten hat.

Oberſter. Von wem? (lächelnd.) Ja ſo!

Krake. Von der Gräfinn Amalie.

Prinz (warm.) Das iſt ſchön! Das macht ihrem Herzen Ehre.

Oberſter. Herr Major! Sorgen Sie für eine regelmäßige Vertheilung.

Major. Ganz wohl Herr Oberſter! (der Major geht mit Krake ab.)

Oberſter (zu dem Prinzen.) Ihnen Herr Rittmeiſter, trage ich auf in's Lazareth zu gehen, es zu viſitiren und für die Verwundeten zu ſorgen; denn beſſer kann ich Sie nicht verſorgen, als wenn ich Sie zu ihrer Hülfe ſende. Ich weiß, ich thue Ihrem guten Herzen weh; aber wer einſt Menſchenelend lindern kann, der muß es kennen lernen.

Prinz (verneigt ſich.) Ganz wohl Herr Oberſter!

Oberſter (höflich.) Euer Durchlaucht verſtehen mich doch?

Prinz. So gut Herr Oberſter, das ich nach ſpäten Jahren Ihnen noch für die Leiden danken werde, die mich jetzt erwarten.

Oberſter (befehlend.) So gehen Sie Herr Rittmeiſter!

Prinz (verneigt ſich.)

Oberſter (hoflich.) Bey der Tafel hab' ich doch die Gnade Euer Durchlaucht zu ſehen?

Prinz (verneigt ſich und geht ab.)

Oberſter. Wahrlich nur ſeine korperliche Stärke konnte ihn retten.

Seeburg. Und das Glück.

Oberſter. Er verdient Bewunderung. So edel, ſo gut! ſo tapfer, ſo männlich, und noch ſo jung! Herr Adjutant! Morgen ſoll um 10 Uhr das ganze Regiment ausrücken. Des Prinzen Escadron führt auch die von Sr. Durchlaucht eroberte feindliche Fahne. Ihn öffentlich zu ehren, bin ich dem Herzog, dem Staate; und dem Regiment ſchuldig. Meine Herren! Bey der Tafel erwarte ich Sie; aber ohne Cüraß — es ſchmeckt das Eſſen beſſer. Graf Seeburg, Sie bleiben!

Alle (verneigen ſich militariſch und gehen ab.)

Oberſter (ſieht ihn mit Wohlgefallen an.) Sie ſind wohl mit mir nicht zufrieden?

Seeburg. Wie ſo Herr Oberſter?

Oberſter. Sie thaten das Beſte; denn es war das Nutzlichſte.

Seeburg. Herr Oberſter!

Oberſter. Sie brachten den linken Flügel der feindlichen Infanterie in Unordnung und zwangen ihn dadurch zum Weichen.

Seeburg. Die Liebe war mit der Ehre im Bunde. Ich kämpfte fur Amaliens Beſitz; darum;

noch ein Mahl — Herr Oberſter! Ich liebe Ihre Tochter.

Oberſter. Sagen Sie das dem Vater? Was geht den Oberſten die Liebe an? In meiner Regimentsliſte ſtehen Sie als Rittmeiſter und nicht als Liebhaber meiner Tochter eingetragen.

Seeburg (faßt des Oberſten Hand.) Vater! Ich liebe Ihre Tochter.

Oberſter. Und meine Tochter?

Seeburg. Liebt mich wieder.

Oberſter. Was lieben Sie an ihr?

Seeburg. Ihren edlen Charakter, ihre Sittlichkeit, ihr gutes Herz.

Oberſter. Sie finden Sie alſo nicht *ſchön*?

Seeburg. Ihre Schönheit war das *erſte*, was ich *ſah*; doch nun iſt ſie das *letzte*, was ich *ſehe*.

Oberſter. Seit wann liebt ihr Euch?

Seeburg. Seit drey Jahren.

Oberſter. Nun da erfahre ich's als Vater ja noch früh genug! Konnten *Sie* ſo lange warten?

Seeburg. Ich wollte Amalie und meine Liebe erſt genau prüfen; denn *kurze* Liebe und *ſchnelle* Ehe —

Oberſter. Erzeugen gewöhnlich *lange* Reue. Weiß Amalie ſchon, daß ſie auf dem Schlachtfelde um ſie warben?

Seeburg. Ja.

Oberſter (ſchnell.) Alſo waren Sie ſchon bey Ihr?

Seeburg. Ja.

Oberſter. Wer hat Ihnen das erlaubt? Sandte ich Sie darum voraus? Sie ſollten die Avantgarde des Regiments führen, aber nicht hier fouragiren.

Seeburg. Für das Herz beſter Vater, iſt es ja erlaubt.

Oberſter (ruft in's Cabinett.) Amalie!

Eilfter Auftritt.

Amalie. Vorige.

Amalie. Was befehlen Sie beſter Vater?

Oberſter. War der Mann da heute ſchon bey dir?

Amalie. Er kommt, wie Sie wiſſen, ſeit drey Jahren alle Tage, wenn er kann.

Oberſter. Was macht er denn bey dir?

Amalie. I nu, wir plaudern.

Oberſter. Von was?

Amalie. Von uns und auch von andern Leuten.

Oberſter (ernſthaft.) Das: zu dir kommen hört von nun an auf.

Amalie (ſtutzt.) Wie ſo?

Oberſter. Er liebt dich ja!

Amalie. Warum ſollte er das nicht? Ich bin ja gut und hübſch.

Oberſter. Genug! Was ich ſage, dabey bleibt es. Er kommt nicht mehr zu dir.

Amalie. Wie?

Oberſter. Nein, nein! (wirft ſie ihm zu.) Du gehſt zu ihm!

Seeburg. Beſter Vater!

Amalie. Lieber Vater!

Oberſter. Lebt ſittlich und nicht glänzend, und ehrt wie bisher die Tugend.

Amalie. Vater! Beſter Vater!

Oberſter. Ich ſah Eure Liebe ſchon lange, aber ich ſchwieg.

Amalie. Sie wußten! Woher? Wir hatten ja keinen Vertrauten?

Oberſter. Keinen?

Amalie. Als den Mond, und der kann ſchweigen; denn er iſt ja ein Mann.

Oberſter. Was mir der Mond verſchwieg, das ſagten mir Eure Augen. Sie ſorgen als Mann und ich als Vater für den Ehe-Contract, und in 14 Tagen, wenn es der Feind erlaubt, ſoll Eure Vermählung ſeyn.

Amalie. In 14 Tagen ſchon?

Oberſter. Zu früh? alſo in 14 Jahren.

Amalie. Das eine iſt zu kurz, das andere iſt zu lang. In 6 Wochen.

Seeburg (warnend.) Aber Amalie!

Oberſter. Auf ſechs Wochen, lieber Sohn, müſſen Sie ſich verſtehen lernen.

Seeburg (unruhig.) Aber bekannt kann man es doch gleich machen?

Oberſter. Nein, noch nicht. Der Herzog ſoll es zuerſt, und durch mich erfahren, und das kann vor einigen Tagen nicht geſchehen. Aber mein Sohn, mein Rudolph muß es noch heute wiſſen. Er iſt Ihr Freund! Der gute Junge wird ſich freuen! Reiten Sie hin! —

Zwölfter Auftritt.

Adjutant. Vorige.

Adjutant (heimlich zu dem Oberſten.) Herr Oberſter! Der Feldwebel von Ihres Herrn Sohn Compagnie iſt draußen. Der Mann ſieht ſo beſtürzt aus!

Oberſter (bey Seite.) Gott! (faßt ſich.) Warten Sie Herr Adjutant! Amalie, geh auf dein Zimmer! Herr Graf! leiſten Sie ihr Geſellſchaft bis ich komme.

Amalie. Mein Gott! Lieber Vater! Wie ſehen Sie auf ein Mahl aus?

Oberſter. Wie ſo? Der Dienſt macht ſelten Freude. Geh!

Amalie (geht in Geſpräch und Beſorgniß ab mit)

Seeburg (der ſie beruhigt.)

Oberſter (ſieht oft den Adjutanten an.) *Wie* ſieht der Mann aus?

Adjutant. Beſtürzt (Pauſe.) Soll er kommen?

Oberſter. Warten Sie! Beſtürzt ſieht er aus? Gott! wie du willſt! (feſt.) Laſſen Sie ihn kommen!

Adjutant (geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Oberſter. Feldwebel.

Feldwebel (bleich.) Herr Oberſter!

Oberſter. Was bringſt Du?

Feldwebel. Mein Hauptmann —

Oberſter (geſpannt.) Mein Sohn!

Feldwebel. War mein Hauptmann.

Oberſter (bebend.) War!

Feldwebel (bricht in Thränen aus.) Er iſt nicht mehr!

Oberſter (hält ſich, und taumelt in einen Stuhl.) Er iſt — nicht mehr!

Feldwebel. Er ſtarb in meinen Armen —

Oberſter (mit bebenden Lippen, kaum hörbar.) Er iſt nicht mehr!

Feldwebel. An neun Wunden.

Oberſter (mit hervorbrechenden Thränen.) Er iſt nicht mehr!

Feldwebel. Sein letztes Wort war: Vater!

Oberſter (will aufſtehen.) Sohn! (fällt jammernd zurück.) Ach, er iſt nicht mehr!

Feldwebel (mit erzwungener Feſtigkeit.) Ach, ſagte er, als das Blut ſo ſtark aus ſeinen Wunden floß, könnte ich nur noch ein Mahl meinen Vater ſehen!

Oberſter (ſteht auf.)

Feldwebel. Sein Segen fehlt mir in der Todesangſt.

Oberſter (will fort.)

Feldwebel. Wohin Herr Oberſter?

Oberſter. Zu meinem Sohn.

Feldwebel. Ach er iſt ja todt!

Oberſter. Nein, nein! Ich glaub' es nicht; er iſt nicht todt!

Feldwebel. Ich drückte ihm die Augen zu, und ſeit einer Stunde liegt er ſchon eiskalt in ſeinem Zelte.

Oberſter. Kalt! Todt! Mein Sohn!

Feldwebel. Er hatte neun tödtliche Wunden in ſeiner Bruſt.

Oberſter (nach der Bruſt greifend.) Ach! — Neun Wunden!

Feldwebel. Er litt nicht lange.

Oberſter. War denn keine Hilfe, keine Rettung möglich?

Feldwebel. Keine! (ganz im Dienſttone der Soldaten.) Wir ſtanden auf Vorpoſten. Als wir geſtern Abends ausrückten, ahndete ihm ſein nahes Ende. Er war ſo traurig und gab doch ſein Leben ſo muthvoll für die Armee dahin.

Oberſter (hebt das Haupt in die Höhe.) Wie fiel mein Sohn?

Feldwebel. Wie noch keiner fiel! Er ſtarb größer als ein Held.

Oberſter. Als Held? (trocknet ſeine Thränen.) Rede Freund!

Feldwebel (mit dem Tone, in welchem Soldaten rapportiren.) Sie wiſſen, Herr Oberſter! der Feind überfiel uns, vorzüglich auf dem linken Flügel, wo wir ſtanden. Unſer Piquet ſtand in einem Walde. Feldwebel! ſagte er, wir müſſen auf unſrer Huth ſeyn: Wir ſtehen hier gefährlich, und können leicht überfallen werden. Komm', wir wollen die Poſten viſitiren. Er übergab dem Herrn Oberlieutenant das Commando. Wir gingen — Der Wind heulte durch den Wald, und die ewigen Gefährten der Armeen, die Raben, machten ein fürchterliches Geſchrey. Als wir ſo ein 700 Schritt vom Piquet ſeyn mochten, waren wir auf ein Mahl von Feinden umringt. Dreyßig ſprangen gleich auf uns zu und ſetzten uns die Bayonnette auf die Bruſt, mit der Drohung: uns ſogleich zu durchbohren, wenn wir nur einen Laut von uns geben. Ich ſchwieg. —

Oberſter (geſpannt.) Aber mein Sohn?

Feldwebel. War auch einen Augenblick ganz ſtille. Nun mochte er aber überlegt haben, daß die Armee gewiß verloren ſey, wenn ſein Piquet auch aufgehoben würde, und plötzlich ſchrie er mit ſtarker Stimme: Feinde! Herbey ihr Leute! Feinde! — Da durchbohrten ſie ſeine heldenmüthige Bruſt mit neun Bayonnettſtichen, und er ſank zur Erde.

Oberſter (Pauſe.) Er iſt nicht mehr; aber ruhmvoll war ſein Ende!

Feldwebel. Auf ſein Geſchrey feuerte das Piquet, es wurde Lärm — unſre Armee drang vor —

Oberſter. Mein Sohn hat ſie gerettet!

Feldwebel (mit verbiſſenem Weinen.) Ja das hat er; aber es koſtete ihm das Leben.

Oberſter (feyerlich.) Ruhe ſeiner Aſche und meinem Schmerz! Groß ſtieß er ſein Schiff von dieſem Lebens-Ufer, und hat an jenem ſchon gelandet.

Feldwebel. Aber ſo jung!

Oberſter (mit Größe.) Er ſtarb für's Vaterland — Ein ruhmvoller früher Tod iſt beſſer, als ein langes thatenloſes Leben. Weine nicht!

Feldwebel. Ich bin auch Vater.

Oberſter. Deine Thränen zeigen es.

Feldwebel. Mein Sohn ſteht auch gegen den Feind, würde er erſchoſſen —

Oberſter. Dann komm zu mir; ich will Dich tröſten.

Feldwebel. Für mich gäbe es keinen Troſt. Ich habe meinen Hauptmann *geliebt*. Er war mein Freund, mein Wohlthäter; er that mir und den Meinen viel Gutes, und auf eine Art, daß ſich ein Soldat nicht ſchämen darf. Einen Vorgeſetzten, der *befehlen kann*, den findet man leicht; aber einen der auch *hilft*, und ſeine Untergebenen *liebt*, den findet man *ſehr ſelten*. Ich verlor keinen *Hauptmann*, ich verlor einen *Freund*.

Oberſter. Ich will Dir den Freund erſetzen. Alter, weine nicht!

Feldwebel. Laſſen Sie mich weinen! Bey der Compagnie ſchickt es ſich nicht; aber ein Vater nimmt dem andern ſo was nicht übel.

Oberſter. Nein, Du theilſt meinen Schmerz; ich theile von nun an mit Dir Deine Sorgen.

Feldwebel (ſammelt ſich.) Ich will auch nicht mehr weinen (als Soldat.) Mein Major läßt fragen, ob der Herr Oberſte befehlen, daß der Leichnam in die Familiengruft — (bricht wieder in Thränen aus.)

Oberſter. Nein, da wo er fiel. Sein Grabſtein ſey ſeine That.

Feldwebel. Sie ſpricht laut genug.

Oberſter. Geh Freund! Du machſt mich wieder weich. Aber in ein paar Tagen erwarte ich Dich.

Feldwebel (legt die Hand an die Bärenmütze.)

Oberſter. Lege Deine Hand in meine. So! Wir fanden uns als leidende Menſchen, von nun an ſind wir Freunde.

Feldwebel. Herr Oberſter! Ich ſehe es, er war Ihr Sohn! (ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Seeburg. Oberſter.

Seeburg (ſieht dem Feldwebel nach.) Ha! Nachricht von Ihrem Sohn! Was macht er?

Oberſter (feyerlich.) Er befindet ſich wohl.

Seeburg. Wohl mit dieſem Tone?

Oberſter. Beſſer als wir alle.

Seeburg. Sie ſind ſo kalt, ſo feyerlich.

Oberſter. Feyerlich; ja! kalt bin ich nicht.

Seeburg. Um Gotteswillen! Ihr Sohn iſt —

Oberſter. Ihre Heirath wird noch nicht bekannt gemacht; denn ſie wird verſchoben.

Seeburg. So iſt Rudolph? —

Oberſter. Todt.

Seeburg. Gott! — Vater! — Amalie?

Oberſter. Darf noch nichts wiſſen. Nach und nach ſoll ſie es erfahren. Für jetzt iſt er leicht verwundet, wenn ſie fragt.

Seeburg. Vater! Ich fürchte für Sie — dieſe Ruhe —

Oberſter. Ziemt dem Manne. Der Vater leidet viel, wenn er auch nicht klagt.

Fünfzehnter Auftritt.

Adjutant. Vorige.

Adjutant. Aus dem Hauptquartier von Seiner Durchlaucht dem Herzog (gibt ihm einen Brief und geht ab.)

Oberſter (erbricht und lieſt.)

»Mein würdiger Freund!

»Mit inniger Theilnahme und mit wahrem väterli»chen Schmerz habe ich den heldenmüthigen Tod Ih»res braven Sohnes vernommen und nur die Be»wunderung ſeiner wahrhaft römiſchen Größe hemmte »meine Thränen. Morgen ſoll, ihn und ſeine That »zu ehren, die Armee zu ſeinem Leichenbegängniß — (ſchlägt den Brief zuſammen, und kämpft mit Thränen.) Kommen Sie mein Sohn!

Seeburg. Wohin mein Vater?

Oberſter (faltet die Hände, und blickt gen Himmel.) Zu ihm!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Kleines aber ſehr ſchönes Zimmer.)

Prinz (ſchreibt.)

Windeck (iſt neugierig es zu ſehen.)

Prinz. Rufen Sie den Kammerdiener!

Windeck. Sogleich Euer Durchlaucht (er geht an die Thüre, und befiehlt einem Bedienten.)

Prinz (drückt ſein Siegel unter eine Schrift und legt einen Brief hinein.) So! (zu Windeck.) Machen Sie ein Couvert!

Windeck (nimmt und verſiegelt — dann löſcht er das Licht aus.)

Prinz. Mein Major verlor heute in der Bataille ſeinen Bruder, der ein Weib und ſieben unerzogene Kinder hinterläßt. Ich trete der Witwe jährlich 2000 Thaler von meinem Taſchengelde ab.

Windeck. 2000! Euer Durchlaucht haben ſelbſt nur 12000 Thaler.

Prinz. Die Witwe hat gar nichts und ſieben Kinder.

Windeck. 2000 Thaler iſt viel.

Prinz. Für einen verlornen Gatten und Vater iſt es wenig. Der *Fürſt* — als *Staat* muß grübeln und *kalkuliren*, nur als Privatmann darf er *fühlen*. — Ich gebe, und nicht der *Staat*, und ich gebe von dem Meinigen.

Windeck. Aber Se. Durchlaucht der Herzog —

Prinz. Gibt mir mein Taſchengeld ja nicht um es aufzuheben, ſondern mir dafür ein Vergnügen zu machen. Ich kenne kein größeres als wohl zu thun.

(Kammerdiener tritt ein.)

Prinz. Laß er das ſogleich zu dem Major von Blauen tragen!

(Kammerdiener nimmt es und geht ab.)

Prinz. Ich ſah heute ſo viel Unglückliche im Lazareth, wo ich nicht helfen *konnte*, *hier konnte* ich es. Mein Herz war ſo gepreßt, daß es dieſer Erhohlung wohl bedurfte.

Windeck. Euer Durchlaucht haben jetzt ganz Ihre Leichtigkeit verloren; Sie fühlen alles ſo ſcharf, ſo warm —

Prinz. Dieſe Spannung zum Guten verdanke ich der Liebe — verdanke ich *Amalien*. Sie war alſo wirklich dieſe Nacht um mich beſorgt?

Windeck. So ſehr es der Wohlſtand erlaubte. Ich kenne das ſchöne Geſchlecht und ſetze Euer Durchlaucht meine Ehre zum Pfande, daß Sie geliebt werden.

Prinz. Was ſagen Sie? Ich würde wieder geliebt? O täuſchen Sie mich nicht!

Windeck. Als das Band von der Fahne ankam und ſie von Euer Durchlaucht *Gefahr* und Heldenthaten hörte; da war ſie ihrer nicht mehr mächtig, und der Wohlſtand ging verloren. Sie befahl ſogleich einem Bedienten Lorberzweige zu bringen, um für Eure Durchlaucht einen Lorberkranz zu winden.

Prinz. O dann bin ich in Zukunft unüberwindlich.

Windeck. Nur begreife ich nicht, warum ſie ihn nicht ſendet?

Prinz. Vielleicht bereuete ſie es. Vielleicht — Ach! ich werde niemahls glücklich ſeyn!

Windeck. Dann liegt die Schuld einzig an Euer Durchlaucht, und nicht an der Gräfinn. Sie kann als Mädchen dem Manne ja nicht entgegen kommen. Das erlaubt die Sittſamkeit nun nicht.

Prinz (zärtlich.) Und ſie iſt ſo ſittſam!

Windeck. O ſie ſcheint es nur! Sie iſt in der Liebe erfahrner als Euer Durchlaucht glauben.

Prinz (ernſt.) Wer mir den Glauben an ihre *Tugend* nimmt, der nimmt mir auch das *Weſen* meiner Liebe. In einem Tempel will ich ſie verehren, als der Liebe reinſte Prieſterinn; wer ſie mir in den Hallen der Iſis zeigt, hat mich geheilt.

Windeck (lächelnd.) Nun wohl! Sie ſey, was ſie ſey! Aber rücken Euer Durchlaucht nur ein Mahl dem Ziele näher.

Prinz. Wie ſoll ich das? Wer wahrhaft liebt, der zögert es zu *ſagen*; und ich halte den Mann für ſehr verdorben, der einem ſittſamen Mädchen gleich mit frecher Stirne ſagen kann: ich liebe dich!

Windeck. Was man nicht gern ſagt, kann man ja ſchreiben; auch wählt man im letzten Falle die Worte beſſer.

Prinz. Sie haben Recht! Schreiben wird mir leichter.

Windeck. Und das heute noch!

Prinz. Heute noch? — (zögernd.) Daß ich ſie liebe?

Windeck. Was anders!

Prinz. Wer gibt mir dazu Muth?

Zweyter Auftritt.

Vorige, ein Bedienter.

Bedienter. An Euer Durchlaucht! (zieht eine Schachtel hervor.)

Prinz. Von wem?

Bedienter. Von der Gräfinn Amalie. Der Bediente gab es mir ganz verſtohlen und lief gleich fort (ab.)

Prinz (öffnet begierig die Schachtel, und nimmt einen Lorberkranz heraus.) Da iſt er! O Wonne! O Entzücken! Da iſt er! Hätte ich in dieſem Augenblick Millionen, ich gebe ſie für dieſen Lorberkranz dahin.

Windeck. Nun Euer Durchlaucht, hab' ich zu viel geſagt? Muthig zum Angriff! der ſchöne Feind ſchlägt ja Chamade!

Prinz. Ja, *das* macht mir Muth! (geht zum Tiſch.) Nun will ich ihr es ſagen, daß ich ſie liebe; daß ich ohne ihre Gegenliebe ſelbſt im Purpur elender als ein Bettler bin.

Windeck. Recht! Benützen Sie den Augenblick! Er kommt vielleicht nie wieder.

Prinz (ſchreibt fort.)

Windeck. Sie ſandte ihn *heimlich*! Wahrlich das iſt viel! (im Nachdenken) *mehr als ich erwartete.*

Prinz. Aber wohin wird es mich führen? Wie wird es enden?

Windeck. Wie jede Galanterie.

Prinz. Galanterie! (legt die Feder weg.) Wie meinen Sie das?

Windeck. Man ſcherzt, tändelt — liebt, und wenn man weiſe iſt, ſo benützt man den ſchwachen Augenblick der Liebe und wird glücklich, ohne ſich zu binden.

Prinz (ohne Wichtigkeit.) Sie meinen alſo, ich ſoll mich mit der jungen Gräfinn divertiren?

Windeck. Allerdings.

Prinz. Und dann?

Windeck. Und dann das thun, was heut zu Tage jeder Mann von Verſtand und Welt thut.

Prinz. Das Mädchen verlaſſen?

Windeck. Was anders!

Prinz. Macht Ihr Herren von gutem Ton das ſo?

Windeck (ſtutzt.) Ja! denn —

Prinz. So macht Ihr es ſehr ſchlecht! Und iſt das Euer guter Ton, ſo werde ich unter Euch ſchlecht beſtehen; denn ich nenne das guten Ton haben, wenn man alle ſeine Pflichten als Menſch — Bürger, Gatte und Vater genau erfüllt. Menſchen, welche leichtſinnig ihre Pflichten verletzen, die den guten Ruf einer Frau und die Tugend eines Mädchens weniger ſchonen als ihr ſchönes Reitpferd, ſind nach meinen Grundſätzen ſchlechter als der ungebildete Pobel. Wer die Landesgeſetze übertritt, erhält Strafe, doch das Mitleid jedes Edlen; aber wer die Geſetze der Moralität verletzt, der hat keine Strafe zu befurchten; er ſündigt alſo wie ein feiger Boſewicht, und verdient Verachtung und den Fluch der Menſchheit. Sie haben ſich auf mich und meine Liebe ſchlecht verſtanden.

Windeck. Ich verehre Euer Durchlaucht Geſinnungen; aber das Reſultat von allem iſt —

Prinz. Daß ich nicht ſo liebe, wie Sie glauben.

Windeck. Nun ſo müſſen Euer Durchlaucht auch Ihre Liebe aufgeben.

Prinz (ſeufzt.)

Windeck. Ich ſehe und begreiſe, daß das unmöglich iſt.

Prinz (ſchwermüthig.) Es iſt meine erſte Liebe!

Windeck. In dieſer Lage ſchweigen, iſt fur mich das Beſte.

Prinz. Ach, mir fehlt ein redlicher Freund!

Windeck. Erkennen mich Euer Durchlaucht nicht mehr dafur?

Prinz. Sie können nicht wiſſen, was wahre Liebe iſt?

Windeck. Leider liebte ich einſt wie Sie; ich putzte den Götzen meiner Liebe mit mancher ſchönen Tugend, die er nicht hatte; ſtellte ihn anbetend auf den Altar der Veſta und er gehörte in eine Suburra! — Ach Euer Durchlaucht! Die Sittlichkeit iſt jetzt ſo verdorben, daß ſelbſt die Weiber eine flüchtige Galanterie höher ſchätzen, als einen treuen redlichen Freund!

Prinz (mit Unwillen.) Man muß ſelbſt ſehr verdorben ſeyn, wenn man ſo ſchlecht von Weibern denkt.

Windeck. Sollte mir mein *kluges* Benehmen, mein *weiſer* Rath Ihre Gunſt geraubt haben?

Prinz (kalt.) Das nicht. Aber ihr Rath iſt nicht nach meinem Herzen.

Windeck. Auch nicht nach *meinem*; denn es gab ihn der *Verſtand*. Aber prüfen Euer Durchlaucht nur die Gräfinn erſt; beſteht ſie in der Probe, vielleicht ändere ich bey dem Antritt Ihrer Regierung meinen Rath.

Prinz (freundlich.) Verſtehe ich Sie?

Windeck (geſchmeidig.) Euer Durchlaucht wären freylich nicht der erſte Fürſt —

Prinz (umarmt ihn.) Sie ſind doch ein redlicher Mann! Mein Freund!

Windeck. Mein Poſten iſt gefährlich; ich darf nicht, wie ich will; und wer immer ſeinem Herzen folgt, der geht oft irre. — Wollen Euer Durchlaucht den Brief nicht vollenden?

Prinz (ſezt ſich.) Ja.

Windeck. Ich will ihn ſelbſt beſorgen.

Prinz. Aber behutſam! Es iſt gefährlich.

Windeck. Mehr für mich als Euer Durchlaucht. Die Gräfinn Liebon, Amaliens Couſine iſt auf unſrer Seite.

Prinz (ſchreibt immerfort.) Wie?

Windeck. Sie merkte etwas und trug ſich ſelbſt an. Wieder ein Beweis, daß unſre Sitten ſehr verdorben ſind. Sie kennt Eurer Durchlaucht edle Geſinnungen nicht, ſo wie ich; und doch bietet ſich das böſe Weib ſelbſt an!

Prinz. Ja, das merke ich wohl! Ein Fürſt darf nur etwas Böſes wollen, ſo findet er Gehülfen; aber das Gute erſchwert man uns.

Windeck. Weil eine gute Handlung dem Fürſten *Selbſtſtändigkeit gibt*, und eine böſe ihm *dieſe raubt*, und ihn zum Diener ſeiner Diener macht.

Prinz. Sie haben recht.

Windeck. O es iſt eine Wahrheit, die ſich nicht läugnen läßt! (fein.) Schreiben Euer Durchlaucht nur recht zärtlich.

Prinz. So, wie ich es fühle.

Windeck. Vergleichen Euer Durchlaucht die Gräfinn mit ihrer Stammutter, die hier in der Schloßgallerie hängt und die Anno 1116 den Herzog von Holſtein —

Prinz (ſeufzt.) Ja damahls durften Fürſten freyer wählen! (ſchreibt fort.) Licht! Ich bin gleich fertig.

Windeck (geht und ſagt unter der Thür dem Bedienten etwas und kommt zurück.)

Prinz (Pauſe.) So! (gibt Windeck den Brief.) Machen Sie ihn zu!

Windeck. Darf ich? —

Prinz. Warum nicht? Er enthält nichts, daß ich erröthen müßte.

Windeck (lieſt.) Ganz die reine Sprache Ihres edlen Herzens.

(Bedienter bringt Licht und geht ab.)

Windeck (ſiegelt zu.)

Prinz (ſteht vor Amaliens Bild.) Was ſie ſagen wird? Ach Amalie! Deine Liebe macht mich erſt beneidenswerth!

Windeck. Jetzt will ich gleich —

Prinz. Nein, nicht gleich! Kommen Sie mir in einer Viertelſtunde nach (nimmt Hut und Säbel.) Ich muß zum Oberſten. Vielleicht ſehe ich ſie — kann mit ihr reden! — Vielleicht — (ſchwermüthig) vielleicht uberhebe ich Sie der Mühe.

Windeck. Mein Freund leidet, das kränkt mich.

Prinz. Ich hoffe und fürchte. Meine Lage iſt in keinem Falle beneidenswerth. Ach! als Fürſt *groß*, und als Menſch *glücklich* ſeyn, läßt ſich ſo ſchwer vereinigen! (geht ab.)

Windeck. Euer Durchlaucht, die Blumen werde ich ſchon beſorgen! (allein.) Noch habe ich ihn nicht ganz in meiner Hand. — Er iſt zu ehrlich; man kann ihn nicht recht brauchen; denn die Ehrlichkeit eines Fürſten iſt nicht gut für die, die ihn benützen wollen. Wenn man nicht ganz chriſtlich denkt, ſo kann man ſich nicht halten. Will man gelten, ſo muß man ehrlich ſeyn und das iſt oft unbequem und ſchwerer, als man glaubt. Doch er kennt die Menſchen noch nicht genug, das iſt es, worauf ich baue.

Dritter Auftritt.

(Saal vom erſten Aufzug.)

Amalie. Seeburg.

Amalie (aus ihren Zimmer.) Ich ſah Sie kommen. Nun geſchwind! was macht mein Bruder?

Seeburg. Seine Wunde iſt unbedeutend.

Amalie. Wo iſt er verwundet?

Seeburg. Am Fuß.

Amalie. Hat er Schmerzen?

Seeburg (mit verſteckter Melancholie.) Keine mehr. Es iſt ſchon verbunden. Sie können ruhig ſeyn. Ihm iſt ganz wohl.

Amalie. Geſchwind; ſagen Sie es meinem Vater — — unſerem Vater.

Seeburg. Unſerem Vater? Nun bin ich ja auch ſein Sohn.

Amalie. Er iſt in ſeinem Zimmer. Eilen Sie! Der Soldat mag ſich noch ſo heiter zeigen, ich ſehe doch den Vater leiden.

Seeburg. Sie haben Recht. Troſt hat er doch nöthig (ab in's Cabinett.)

Amalie. Nun bin ich ruhig.

Vierter Auftritt.

Amalie. Major.

Major (vergnügt.) Verzeihung Gräfinn!

Amalie. Herr Major! Wollen Sie mit meinem Vater reden? (deutet auf des Oberſten Zimmer.)

Major. Mit dem Herrn Oberſten, mit der ganzen Welt! Eine gute Handlung zu verbreiten iſt ja Pflicht.

Amalie. Wohl wahr! Aber leider verbreiten die Menſchen eine böſe Handlung lieber als eine gute, und ein Verleumder findet immer Leute, die ihm glauben, ſey er auch als Lügner und Verleumder ſchon bekannt.

Major. Troſtlos ſtand ich vor der Fahnenwache und dachte an das traurige Schickſal meiner Schwägerinn, als ein Bedienter vom Prinzen dieß brachte (gibt ihr Anweiſung und Brief.)

Amalie (lieſt mit Rührung.)

Major. Es iſt ein Brief an die Witwe und eine Anweiſung auf 2000 Thaler jährlich, welche Se. Durchlaucht ihr und den Kindern bey der fürſtlichen Kammer anweiſen.

Fünfter Auftritt.

Prinz. Vorige.

Prinz (tritt ein.)

Amalie (warm.) Gott ſegne den guten Prinzen!

Major. Unglücklichen helfen iſt ſeine Wonne.

Amalie (wärmer.) Thränen trocknen ſeine Luſt. O wär' er hier, ich würde ihm für dieſe edle That recht herzlich danken!

Prinz (iſt langſam, doch mit ſichtlicher Freude näher gekommen, ſanft.) Mir Gräfinn? Für was?

Major. O Euer Durchlaucht erlauben —

Prinz (ohne ihn zu hören.) Für was Gräfinn mir danken?

Amalie (etwas verlegen.) Für dieß (gibt die Papiere dem Major zurück.)

Prinz. Gräfinn, kein Wort, wenn —

Amalie. Nein, nein! Euer Durchlaucht entfliehen meinem Danke, und dem Lohn Ihrer Wohlthätigkeit doch nicht.

Prinz. Verdient man für erfüllte Pflichten Belohnung, ſo iſt Ihr Beyfall Gräfinn der ſchönſte der mir werden kann.

Major. Erlauben Euer Durchlaucht, daß ich im Nahmen der Witwe —

Prinz (zu beyden.) Wer mir gut iſt, ſpricht nicht mehr davon.

Amalie (ohne Cocetterie.) So muß ich gehen;

denn ich bin ein Mädchen und rede gern von guten Thaten (verneigt ſich und geht ab.)

Prinz (ſieht ihr mit freudiger Wehmuth nach.)

Major. Auf dieſe Art kann auch ich nicht bleiben.

Prinz (ohne ihn zu ſehen.) Sie iſt mir gut! Ja ja! Gut iſt Sie mir!

Major (laut.) Ich will ſchweigen, die That mag reden.

Prinz (für ſich.) Gut geſtand Sie! Der Lorberkranz! — Vielleicht mehr als gut (er ſieht den Maior und faßt ſich.) Warum reden Sie nicht Herr Major?

Major. Weil ich Euer Durchlaucht recht herzlich gut bin.

Prinz. So! Auch gut? (zerſtreut) Das iſt nicht gut! Sie hätten reden ſollen — Was gibt es Neues Herr Major?

Major. Recht was Gutes. Der Erbprinz hat einer armen Officiers-Witwe —

Prinz. Laſſen wir das was Altes ſeyn!

Major. Die Gräfinn Amalie weinte, als ich ihr Euer Durchlaucht Brief an die Witwe leſen ließ.

Prinz. Ja, das iſt was Neues und was Gutes! Sie weinte!

Major. Euer Durchlaucht Wohlthätigkeit —

Prinz. Ja Wohlthätigkeit iſt eine Tugend, die vor allen die Weiber üben und die ſtets ihre Herzen rührt; und die Gräfinn iſt in vollem Sinne, und mit Würde: Weib (ableitend.) Wollen Sie zum Oberſten Herr Major?

Major. Ja Euer Durchlaucht.

Prinz. So gehen Sie voran; ich glaube, er iſt in ſeinem Zimmer.

Major. Wollen Euer Durchlaucht nicht? —

Prinz. Nein, nein! ich warte gerne hier — Der Major hat den Rang vor den Rittmeiſter. Gehen Sie Herr Major!

Major. Ich gehorche Euer Durchlaucht! (ab in des Oberſten Zimmer.)

Prinz (allein.) Sie weinte! Glücklich ſind die Weiber, denn Thränen machen ſo leicht und willig ihrem Herzen Luſt.

Sechster Auftritt.

Prinz. Windeck.

Windeck (tritt ein.)

Prinz (feurig, doch mit gedämpfter Stimme.) Sie hat meinen Brief an die Witwe geleſen — Sie *weinte*!

Windeck. Verliebte ſind gutherzig; ſie *geben* und *weinen* gerne. Soll ich alſo? —

Prinz. Ja! In Gottes Nahmen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Major.

Major (kommt zurück und öffnet dem Prinzen die Thüre.) Euer Durchlaucht! —

Prinz. Gleich (geht in des Oberſten Zimmer.)

Major. Sie wiſſen Herr Kammerjunker, daß Se. Durchlaucht der Witwe meines Bruders? —

Windeck. Wie ſollt' ich's nicht? Ich habe ja Se. Durchlaucht ſo hoch geſtimmt. Sie wollten 1000, aber —

Major. Nun ſo lohne Sie Gott 10,000fach dafür!

Windeck (beſcheiden.) Ich bitte, ich bitte — Pflicht — Wer Fürſten umgibt, muß ſie zur Wohlthätigkeit ſtimmen. Nichts mehr davon!

Achter Auftritt.

Joſepha. Vorige.

Major. Sie ſind es werth ihn zu umgeben (geht ab.)

Windeck (wenn der Major fort iſt.) Er wünſcht, daß ich Sie allein treffe (gibt ihr den Brief.)

Joſepha. Vom Prinzen?

Windeck. An Amalie. Erſtaunen Sie! Er hat für die Zukunft wirklich ernſthafte Abſichten.

Joſepha. Es fehlt uns an Welt und Jahren wir ſehen einem Manne gleich: ſind es aber noch nicht. Aber ich werde es bey Amalien benutzen.

Windeck. Nun fange ich an zu hoffen: nur der Graf ſteht uns noch im Wege. Er liebt Sie.

Joſepha. Aber Sie liebt ihn nicht. Ohne Sorge! Den laſſe ich mir nicht nehmen. Die Hoffnung Herzoginn zu werden, wird mächtig auf Sie wirken. Gehen Sie! Es iſt nicht gut, wenn man uns beyſammen trifft. Gehen Sie! ich höre kommen. Später erwarte ich Sie bey mir. Ich habe einen feinen Zug gethan.

Windeck. Welchen?

Joſepha. Hernach. Zu mir! Man kommt!

Windeck (eilt ab.)

Neunter Auftritt.

Joſepha. Oberſter. Prinz.

Oberſt (begleitet den Prinzen bis an die Thüre.)

Prinz (geht ab.)

Oberſt (kommt zurück.) Was machſt du hier? Ich ſehe es nicht gerne, daß ihr immer hier im Saale ſeyd.

Joſepha. Ich wollte gerne hören, wie es meinem Vetter geht?

Oberſt. Gut (geht in ſein Zimmer.)

Joſepha. Gut! Mit dem Tone gut; das iſt nicht richtig.

Zehnter Auftritt.

Amalie. Joſepha.

Amalie (iſt etwas verlegen.) Ich ſuchte Dich — um Dir zu ſagen — daß es meinem Bruder recht gut geht.

Joſepha. Haſt Du mit ihm geſprochen?

Amalie. Mit dem Prinzen? Vorhin — ja!

Joſepha. Jetzt nicht? Er muß Dir ja begegnet ſeyn.

Amalie. Leider! Er erinnerte mich an das Band. Ich dankte ihm ganz unbefangen; aber er nahm mich plötzlich bey der Hand und drückte ſie zitternd an ſeine Lippen. Ich wurde verlegen und lief fort: Warum? weiß ich ſelbſt noch nicht; aber — er drückte meine Hand ſo feſt!

Joſepha. Erwiederteſt Du den Druck?

Amalie (erſchrocken.) Gott bewahre! — Nein! (wankend) Ich glaube nicht. Ich bin ihm zwar gut, aber —

Joſepha. Willſt Du nun noch nicht glauben, daß er Dich *liebt*?

Amalie. Ich fürchte es!

Joſepha. Fürchten? Iſt es denn ſo was erſchreckliches einſt regierende Frau zu werden?

Amalie (lacht.) Regierende Frau? Das hoffe ich, werde ich immer in meinem Hauſe, (ernſt) regierende Frau!

Joſepha. Biſt Du nicht von ſo altem Adel, als der Prinz?

Amalie. Wenn auch! Daran iſt nicht zu denken.

Joſepha. Der Prinz denkt daran.

Amalie. Nicht möglich!

Joſepha (gibt ihr des Prinzen Brief.) Verrathe mich ja nicht! und überzeuge Dich (ab.)

Amalie (den Brief in der Hand.) Was iſt das? Ueberzeugen? Wovon?

Eilfter Auftritt.

Oberſter. Seeburg. Amalie.

Amalie (ohne Sie zu ſehen, ängſtlich.) Das iſt gewiß ein Liebesbrief! Ich Unvorſichtige! Warum nahm ich ihn? Was ſoll ich nun mit ihm machen?

Oberſt (ſanft.) Ihn Deinem Vater geben.

Amalie (froh.) Ja ja! Das wird wohl das Beſte ſeyn. Ich danke Gott, daß ich ihn los bin. Er iſt vom Prinzen.

Oberſt. An Dich?

Amalie. Es ſteht juſt nicht darauf; aber er iſt doch an mich.

Oberſt. O! er kann auch an mich ſeyn! (erbricht ihn und lieſt.)

Amalie. Nein, nein! er iſt an mich! Sollte der Prinz mich lieben; ſo kann ich nichts dafür. Auguſt kann für mich zeugen, daß ich wiſſentlich nichts that, das ihn zu einem ſolchen Schritt berechtigte.

Seeburg (wendet den Blick nicht von dem Brief.) Ja beſter Vater! Ich beobachtete ſie unaufhörlich und ſah nichts.

Amalie. Und wo ein Eiferſüchtiger nichts ſieht, da iſt auch nichts.

Oberſt (hat geleſen.) Nun nun! Es iſt auch nicht ſo arg! Galanterie! Jugend! Weiter iſt es nichts! (ſteckt den Brief gleichgültig ein) Es iſt ganz unbedeutend (zu Seeburg, der ſehr geſpannt da ſteht.) Unſer Regiment hat doch viel verloren; 108 Todte und 91 Bleſſirte.

Amalie. Todte! Bleſſirte! Befehlen Sie noch was?

Oberſt (unbefangen.) Nichts mein Kind!

Amalie. Sie ſind doch nicht böſe auf mich?

Oberſt. Warum ſollte ich das? Geh in Dein Zimmer — Später komme ich zu Dir.

Amalie (bey Seite.) Von der regierenden Frau muß doch nichts im Briefe ſtehen (ab.)

Seeburg. Iſt der Brief wirklich ſo unbedeutend?

Oberſt. Unbedeutend? Nein, ſehr bedeutend. Amalie ſollte den Inhalt des Briefes nicht wiſſen; aber Sie als künftiger Gemahl müſſen alles wiſſen; denn ſelbſt der beſte Boden nimmt den Samen des Unkrauts auf, das man Mißtrauen nennt.

Seeburg. Amaliens Tugend läßt es nicht gedeihen, und ihr unbefangenes Benehmen —

Oberſt. Leſen Sie, und fragen Sie, wer den Brief brachte; ich wollte es aus guten Gründen nicht.

Seeburg (lieſt.) Er faßt wie ein erfahrner Verführer Amalie von der ſchwächſten Seite an.

Oberſt. Und in der Zukunft fernem Spiegel zeigt er ihr, ihr Bild als Herzoginn.

Seeburg (gibt ihm auch den Brief des Prinzen vom erſten Aufzuge.) Dieſen ſandte er ihr gleich nach der Bataille. Gern hätt' ich Ihnen beſter Vater, die unangenehme Geſchichte ganz verſchwiegen, aber nun —

Oberſt (ſteckt beyde Briefe ein.) Iſt es ſehr gut, daß ich auch dieß noch weiß. Wäre mein Sohn nicht! — Noch heute wollte ich durch eure Vermählung ihm alle Hoffnung nehmen; aber ſo —

Seeburg. Bleibt wohl kein ander Mittel, als es dem Herzog gleich zu melden.

Oberſt. Das iſt das letzte. Begreifen Sie denn nicht, wie unangenehm es für mich iſt; als Unterthan und Vater vor dem Herzog hinzutreten, und ihm zu ſagen: Eure Durchlaucht, der Erbprinz liebt meine Tochter — denkt an Ehe. Ich will mich und den Fürſten ſchonen, denn es gibt noch andere Mittel. Unſere Armee kann ſo nicht lange ſtehen bleiben.

Seeburg. Wäre ein ſchnelles Mittel nicht das beſte?

Oberſt. Ohne Aufſehen zu erregen, die Sache enden, iſt in jedem Fall das beſte. — Mir fällt etwas ein, das ſehr wirkſam ſeyn wird. Gehen Sie ſogleich zu dem Prinzen, und machen Sie ihm Ihre bevorſtehende Vermählung mit meiner Tochter bekannt. Das wird ihn um ſeine Hoffnungen bringen, und ihn von weiteren Schritten abhalten; denn er iſt ein Ehrenmann.

Zwölfter Auftritt.

Amalie. Vorige.

Amalie (mit einem Blumen-Bouquet.) Ach lieber Vater, ſchon wieder was! So eben ſchickt mir der Prinz dieſe Blumen.

Oberſt. Wie? und auf welche Art? heimlich?

Amalie. Nein, öffentlich; wie man in der Welt ſo was ſchickt; durch den Kammerdiener.

Oberſt (mit verſtecktem Stolze.) So gib dem Menſchen 24 Ducaten, und laß dem Prinzen recht ehrfurchtsvoll in deinem Nahmen danken.

Amalie. Aber tragen werde ich es nicht (zu Seeburg lächelnd.) Nicht wahr tragen nicht? (ab.)

Oberſt. Es iſt die höchſte Zeit das Feuer zu dämpfen. Gehen Sie!

Seeburg. Ich gehorche Ihnen, obgleich nicht ohne Furcht. Der Prinz iſt heftig, und fühlt zu Zeiten doch auch den Prinzen. Wie ſoll ich ihn begegnen?

Oberſt. Weichen Sie ihm aus. Seine Liebe iſt neu, vielleicht noch nicht ein Mahl *Liebe*, gewiß nicht — *Leidenſchaft*. Ich vertraue meiner Tochter, und darum iſt ſeine ganze *Hoffnung* — *Eitelkeit*; und die hat das Weſen einer Seifenblaſe: die leiſeſte Berührung zerſtöret ſie. Aber vorſichtig lieber Sohn! Er iſt Fürſt — Reden Sie als Mann mit ihm, der die gerechte Sache hat, und ein ſolcher vergißt nie ſeine Würde, ohne vorher die Achtung zu verletzen, die er Höhern ſchuldig iſt.

Seeburg. Ihre und meine Ruhe zu befördern, will ich gehen (ab.)

Oberſt. O Gott! Wer ſich Kinder wünſcht, der wünſcht ſich Leiden (geht in Amaliens Zimmer.)

Dreyzehnter Auftritt.

(Zimmer des Prinzen.)

Prinz. Windeck.

(Treten aus dem Seitenzimmer.)

Windeck. Und das zweyte Mahl?

Prinz. Begegnete ſie mir im Vorzimmer. Gräfinn frug ich, haben Sie heute den Beweis meiner Achtung? — »Ja, ſtammelte Sie, und ich bin verlegen; beſchämt, daß ich erſt jetzt Euer Durchlaucht« — Nichts davon liebe Gräfinn! — Ich faßte Ihre Hand, und drückte ſie an meine Lippen: O Windeck!

mir war es, als drückte ſie mir die Hand zurück. Ja ja! es macht mich glücklich; ich will es glauben.

Windeck. Glauben! nur glauben — Wer hier noch: *nur glaubt*, iſt ſehr beſcheiden.

Prinz. Aber ſie war ſo eilig — plötzlich flog ſie weg.

Windeck. Die Furcht geſehen zu werden, trieb Sie fort. Alles, was Eure Durchlaucht von nun an unternehmen, müſſen Sie vorſichtiger unternehmen; damit ſie *Vertrauen* faßt; denn oft reuſſirt man darum nicht, weil man unvorſichtig iſt.

Prinz. Ja ja! Nun glaube ich an Ihre Gegenliebe.

Vierzehnter Auftritt.

Kammerdiener. Vorige.

Kammerdiener. Eure Durchlaucht! —

Prinz. Nun, was ſagte ſie?

Kammerdiener. Sie dankte mit einer Miene, die noch mehr *verſchwieg*, als ſie wirklich ſagte.

Prinz. Was ſagte ſie? ihre *Worte*! —

Kammerdiener. Waren: »Ich liebe Blumen, das weiß der Prinz.«

Prinz. Sonſt nichts?

Kammerdiener (verlegen.) Nein! Ob ihr gleich die Blumen ſehr willkommen ſeyn mußten; denn ſie gab mir 24 Ducaten dafür (ab.)

Windeck. Für die Blumen als Blumen wahrlich nicht, der Geber iſt ihr theuer, das wollte ſie nur zeigen.

Prinz. 24 Ducaten, das iſt viel!

Windeck. Freude macht freygebig! Wenn man nicht dem Geber geben kann, ſo gibt man dem Bringer, in der Hoffnung: daß er es ſagt, oder daß man ihn doch fragt.

Prinz. Ja ja! ich fühle es, ich werde glücklich ſeyn.

Kammerdiener. Der Graf Seeburg, will Euer Durchlaucht aufwarten (bleibt hinten ſtehen.)

Prinz. Was will der? Er liebt ſie!

Windeck. Lieben?. Nein, Heirathen? Ja!

Prinz. Iſt das nicht eines?

Windeck. Nein! er liebt ihr Geld.

Prinz. Er iſt nicht arm.

Windeck. Er will reicher werden.

Prinz. Vielleicht hat er was gemerkt.

Windeck. Daran iſt nicht zu zweifeln.

Prinz. Ohne Urſache kommt er nicht.

Windeck. Vielleicht will er Euer Durchlaucht durch eine Liſt tourniren; der Mann iſt kalt und hager, und ſolche Leute ſind voll Ränke — Ihm nicht glauben, iſt das Beſte, ihn abſchrecken, das Nützlichſte. Je höher Euer Durchlaucht ſtimmen, deſto kleiner gibt er es. Will er von ſeinen Empfindungen — von Amalien ſprechen, ſo ſetzen Euer Durchlaucht ihm gleich eine Sordine auf ſeine Liebe, ſo taugt er zu unſrer Harmonie.

Prinz. Ich ſehe ihn nicht gerne, und abweiſen kann ich ihn doch nicht (laut.) Er komme!

Kammerdiener (öffnet dem Grafen Seeburg die Thüre und geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Seeburg. Vorige.

Seeburg. Euer Durchlaucht!

Prinz. Willkommen Graf!

Seeburg. Ich bitte Euer Durchlaucht unterthänig um eine kurze Unterredung.

Prinz. Recht gerne! (leicht) Reden Sie!

Seeburg. Euer Durchlaucht! Ohne Zeugen, wenn ich bitten darf.

Prinz. Um Ihrentwillen?

Seeburg (bedenkt ſich.) Ja.

Prinz. Herr von Windeck —

Windeck (geht ab.)

Prinz. Nun was betrifft es? Doch den Dienſt.

Seeburg. Nein, nur mich.

Prinz (hoch.) Ohne Zaudern dann! (verlegen.) Ich bin begierig.

Seeburg. Eure Durchlaucht wiſſen, daß ich ein alter Freund von dieſem Hauſe bin?

Prinz. Nein! das höre ich zum erſten Mahle. Recht gut!

Seeburg. Der Herr Oberſte haben mich ſtets gut und ſanft, wie einen Sohn behandelt.

Prinz. Ja, er iſt ein guter Mann; er behandelt jeden ſo; der *jünger* iſt, als er.

Seeburg. Ich bin überzeugt, daß er mir den *Vorzug* gönnt, ſobald Euer Durchlaucht nicht in ſeinem Hauſe ſind.

Prinz. Apropos! Haben Sie viele Todte bey Ihrer Escadron?

Seeburg. 29. Amalie täglich ſehen, ohne ſie zu lieben, halte ich für unmöglich.

Prinz (ängſtlich.) Da mögen Sie recht haben.

Seeburg. Ich bin 38 Jahre alt, und denke —

Prinz. Zu heirathen? Das rathe ich Ihnen nicht. Ein Weib bindet, hält uns auf der Bahn des Ruhms zurück. Ihre militäriſchen Kenntniſſe berechtigen Ihren Ehrgeiz zu den *höchſten* Erwartungen.

Seeburg. Der rechtſchaffene Mann kann ſeinen Ehrgeiz in jeder Stelle befriedigen, wenn er nur da, wo er ſteht, brav handelt.

Prinz. Gut gedacht! edel! Aber mein Vater iſt kein Freund von verheiratheten Soldaten, und ich gar nicht.

Seeburg. Die Erhaltung meiner Familie macht es aber nothwendig.

Prinz. Ey Sie haben ja noch zwey Brüder?

Seeburg. Keinen mehr; denn beyde blieben in dieſem Kriege für die Rechte Ihres erlauchten Hauſes.

Prinz (verlegen.) Ja; das iſt traurig. Ich wünſchte ſie lebten noch.

Seeburg. Ich bin daher gekommen, Euer Durchlaucht zu ſagen, daß —

Prinz (verloren.) Was? Mir — Nur nicht — Was Sie mir ſagen wollen, iſt mir nicht angenehm, und Sie wiſſen, daß ich — Ja ja! Sie wiſſen — doch halt! (ſchnell aus Angſt.) Ich ſehe, Sie wollen mir Ihr Vertrauen ſchenken; empfangen Sie erſt als Freund das meinige. Aber geben Sie mir vorher Ihr Ehrenwort, daß Sie ſchweigen, und mir helfen wollen.

Seeburg. Euer Durchlaucht — wenn es in meiner Macht ſteht —

Prinz (läßt ihn nicht weiter reden.) Das thut es; alſo hab' ich ſchon Ihr Wort. Auch ich liebe; liebe, wie vielleicht noch kein Fürſt liebte; liebe ſo, daß ich an Ehe denke. Sie heißt Amalie von Grauenſtein. Ihre Ahnen trugen ſchon den Purpur.

Seeburg (ganz weg.) Ganz wohl! Aber —

Prinz. Auch ſie ſoll ihn einſt tragen; denn wir haben in der Geſchichte häufige Beyſpiele, daß Fürſten — Töchter ihrer Großen ehelichten.

Seeburg. Einſt Euer Durchlaucht! Jetzt —

Prinz (fällt ein.) Aber ich habe einen Nebenbuhler, der ſie nicht ſo liebt, nicht lieben kann, wie ich; denn er ſah ſie Jahre lang, und nahm ſie nicht, er iſt bedenklich, wo ich handle, er vernünftelt, wo ich ſchwärme; er projectirt, wo ich liebe; und iſt kalt, wo ich glühe. Er ſpielt Ränke, ſucht mich zu ſchrecken, zu entfernen; will mich von ihr trennen: ſoll ich das dulden?

Seeburg (gefaßter.) Geruhen Euer Durchlaucht mich anzuhören. Ich liebe —

Prinz (hoch.) Ich auch. Und wer mir den Gegenſtand meiner Liebe rauben will, begeht einen Hochverrath an meinem Herzen. Glauben Sie nun, daß unter meinen Unterthanen Einer iſt, der das thun könnte? Oder glauben Sie, ich ſey der Mann, der es ſchwachherzig duldete? Urtheilen Sie, Sie wiſſen nun, daß ich über allen Ausdruck, aber redlich liebe.

Seeburg. Eine ſolche Liebe zu beurtheilen bin ich nicht fähig! denn ich liebte nie ſo. Leidenſchaft kenne ich nicht; nur meine Jahre beſtimmten mich zur Ehe. Liebe iſt mein Kummer nicht, und nicht die Abſicht, die mich zu Euer Durchlaucht trieb. Ich bin von einer anderen Seite tief gekränkt, und ohne Euer Durchlaucht hohen Schutz komme ich um mein Eigenthum.

Prinz (leichter.) Ja ſo! Wie iſt das? (freundlich) Kann ich Ihnen dienen! (freundſchaftlich) Befehlen Sie!

Seeburg. Ich habe ein Gut von dem rechtmäßigen Beſitzer an meine Familie gebracht. Nun tritt die furſtliche Kammer ein, und will mir es ſtreitig machen.

Prinz. Ach! das iſt Rieſenbach! Warum?

Seeburg. Es liegt mitten in den fürſtlichen Domänen; vielleicht wollen es Sr. Durchlaucht der Herzog; weil es ſo nahe an die Favoritte gränzt. Aber ich beſitze es rechtmäßig.

Prinz. So muß es Ihnen bleiben. Was nimmt man fur einen Vorwand?

Seeburg (ohne Bitterkeit.) Zu einem Vorwande läßt man ſich nicht herab.

Prinz. Das iſt ungerecht! Das kann nicht ſeyn! Ohne Sorge! Das Gut bleibt Ihnen!

Seeburg. Kann ich mich auf Euer Durchlaucht Wort verlaſſen?

Prinz. Wie auf Ihre gerechte Sache. Noch ein Mahl! Das Gut bleibt Ihnen!

Seeburg (kalt.) Nun — dann auch Amalie!

Prinz (erſchrickt.) Was! Was hat Amalie mit dem Gute zu thun?

Seeburg. Amalie iſt das Gut.

Prinz (wie vernichtet.) So! So ſpielen Sie mit mir?

Seeburg. Euer Durchlaucht! Mein bleibt Amalie!

Prinz. Nein, nein! Ich kann nicht, wenn ich auch wollte. Herr Graf! Ihre Liebe iſt nicht heftig, nicht Leidenſchaft wie meine. (Heftiger.) Sie wiſſen nun, daß ich Amalie liebe — daß ich ſie beſitzen will, und nicht entbehren kann.

Seeburg. Dies alles ändert Euer Durchlaucht Ausſpruch nicht: Das Gut bleibt Ihnen.

Prinz. Auch dieſen nicht: Wer ſie mir nehmen will, begeht einen Hochverrath an meinem Herzen. Haben Sie dazu den Muth?

Seeburg (kalt.) Den Muth von Ihrer Gerechtigkeit mein Recht zu fordern (ſchmeichelnd.) Euer Durchlaucht ſind ein edler Fürſt, die Hoffnung Ihres Landes —

Prinz. Schmeicheleyen geben nicht Erſatz für herzliche Gefühle und verlorne Liebe; und wenn Sie mein

Recht nicht wollen gelten laſſen; ſo hören Sie meine Bitte: Geben Sie Amalien auf! Ihr Fürſt, Ihr Freund bittet, beſchwöret Sie darum.

Seeburg. Das kann ich nicht.

Prinz (ſtolz.) Nun dann ich auch nicht. (Heftig.) Ich will nicht Fürſt ſeyn, wenn ich ſie Ihnen nicht entreiſſe! Dabey bleibt es! Adieu!

Seeburg (kalt.) Darf ich in einer Stunde wieder aufwarten?

Prinz. Wozu?

Seeburg. Um Eurer Durchlaucht veränderte Geſinnung zu vernehmen, denn die eben geäußerte iſt nicht die Ihre.

Prinz. Vergeſſen Sie die Achtung nicht!

Seeburg (demüthig.) Iſt Vertrauen auf hohe Tugend, Mangel an Achtung?

Prinz. Sie ſind ſehr kühn.

Seeburg. Auf dem Schlachtfelde für des Fürſten Rechte kleidet Kühnheit den Unterthan, gegen ſeinen Fürſten ziemt ihn Demuth.

Prinz (wichtig.) Weiß die Gräfinn Amalie, daß Sie hier ſind? (drohend.) Graf! Wahrheit und Ehre gelte jetzt gegen Ihren Fürſten! Bitte! Amalie mit Ihnen?

Seeburg. Nein —

Prinz (triumphirend.) So gehen Sie!

Seeburg (bittend.) Euer Durchlaucht! —

Prinz. Ich bin zu weit gegangen, um einen Schritt zurück zu thun. Meine Ehre und meine Liebe ſteht auf dem Spiele.

Seeburg. Ich ſagte nicht Va Banque! —

Prinz. Aber ich will beyde mir ewig theure Pfänder löſen, oder —

Seeburg. Gibt es kein Mittel?

Prinz (ſtark.) Nein!

Seeburg. Doch Eure Durchlaucht, die Zeit.

Prinz (drohend.) Ich will ihr vorgreifen, oder nie Fürſt dieſes Landes werden! (ab ins Cabinett.)

Seeburg. Vorgreifen! Verſtehe ich ihn? Was gibt ihm zu dieſem Muth? (ſieht den Kranz auf dem offenen Schreibtiſch, er bebt vor Schrecken und Entſetzen.) Gott! Der Lorberkranz! Ha Treuloſe! (nimmt raſch den Lorberkranz.) Komm und zeuge gegen die Verbrecherinn! (läuft ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Prinz. Windeck.

Windeck (tritt voraus und ſagt zurück.) Er iſt fort. Nun? Der Graf —

Prinz. Ich hatte ihn, aber er hatte auch mich. Seine Kälte. —

(Trompetenſtöſſe zu Ablöſung der Wachen.

Prinz. Zur Wachparade! (nimmt Hut und Säbel.)

Windeck. Nur das noch — hat? —

Prinz. Hernach! (läuft ab.) Jetzt ruft mich der Dienſt.

Windeck (ihm nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Saal.)

Oberſter. Seeburg.

Oberſt. Was? Er drohete mit Gewalt? Er will der Zeit vorgreifen, die ihn heilen konnte?

Seeburg. Seine Sanftmuth hat ihn ganz verlaſſen.

Oberſt. Ich will hin, will als *Oberſter*, als Vater mit ihm reden.

Seeburg. Ich rathe nicht dazu. Der Zorn eines Fürſten gleicht einem angeſchwellten Bergſtrome: ſeine Kraft iſt mächtig, er reißt Felſen mit ſich fort. Ich, als *Nebenbuhler*, als *Rittmeiſter* konnte *nachgeben*; *Sie* als *Oberſter*, als *Vater* können es *nicht*.

Oberſt. Sie haben Recht! Zum erſten Mahle konnte ich vergeſſen, was ich mir und andern ſchuldig bin. Aber ſein Benehmen iſt mir unbegreiflich! Der Zeit *vorgreifen*! Das heißt: *ich will ſie Trotz allen doch beſitzen*! So habe ich mich nie verrechnet, in Menſchen nie ſo betrogen. Was gibt ihm den Muth? Sollte Amalie — Nein, nein! Das kann nicht ſeyn! Aber Eitelkeit und Leichtſinn verleiten oft die beſten Weiber.

Seeburg. Das fürchte ich.

Oberſt. (ſchnell.) *Das* fürchten Sie? *Sie* fürchten das?

Seeburg. Leider muß ich glauben, Amalie habe ihm durch irgend etwas eine kleine *Hoffnung* gegeben, die ſeine Eigenliebe erhöhet.

Oberſt. Wenn Sie das nur leiſe fürchten, ſo ſchreye ich laut: Amalie iſt eine Verbrecherinn, und meine Tochter nicht! Nur nach der ſtrengſten Unterſuchung, nur wenn ihre Unſchuld im reinſten Lichte ſtrahlt, und der Argwohn ſelbſt beſchämt zu ihren Füßen liegt, umarme ich ſie wieder als Tochter. Bis dahin Herr Graf, nehme ich Amalie und mein Wort zurück.

Seeburg (wankend und beklemmt.) Herr Oberſter! Sie nehmen, was ich ſage, viel zu hoch.

Oberſt. Nicht höher als ich muß. Sie ſind Kläger, ich bin Richter. Welche Vermuthung haben Sie?

Seeburg (zieht den Lorberkranz hervor.) Sie wand dieſen Lorberkranz für den Prinzen; bereuete es: und doch fand ich ihn vorhin bey dem Prinzen auf dem Schreibtiſche.

Oberſt. Und *nahmen* ihn doch nicht?

Seeburg. Ja leider that ich das?

Oberſt. Heimlich?

Seeburg (ſchwer.) Ja!

Oberſt. Herr! ſind Sie von Sinnen? Das iſt eine Kuhnheit, die Sie auf die Feſtung bringen kann.

Seeburg. Ich war verblendet!

Oberſt. Ein ſträfliches Kind iſt nicht mein Kind. Das gilt nun Sie wie Amalie. Ihren Fehler gut zu machen, iſt Ihre Sache; meine, zu unterſuchen, wie der Kranz in des Prinzen Zimmer kam? (läutet.)

(Bedienter tritt ein.)

Oberſt. Den Adjutanten!

(Bedienter ab.)

Oberſt. In der Jugend kann man keine Weisheit beſitzen, und im Alter nützt ſie uns nur um zu ſehen, wie und wo andere fehlen.

Zweyter Auftritt.

Adjutant. Vorige.

Oberſt. Herr Adjutant! Gehen Sie ſogleich zu Sr. Durchlaucht dem Erbprinzen. Meine Empfehlung, und ich ließ Sr. Durchlaucht den Tod meines Sohnes bekannt machen. Dieſer ſchmerzliche Verluſt hebe für heute die geſellſchaftliche Tafel und jeden Beſuch auf. (Obenhin) In Dienſtſachen wendet man ſich an den Herrn Premier Major (geht gegen Amaliens Zimmer.)

Adjutant. Ganz wohl Herr Oberſter! (ab.)

Oberſt. (ruft an der Thüre.) Amalie!

Seeburg. Gott! Wie wird das enden?

Oberſt. Nun kann ich mich und den Herzog nicht länger ſchonen. Meinen einzigen Sohn weihete ich ſeinem Dienſte, dafür ſchone ſein Sohn, meine Ruhe und meine Ehre.

Seeburg. Der Prinz ſcheint feſt entſchloſſen alles zu wagen.

Oberſt. Er wage! In meinem Hauſe bin ich Fürſt und wer in mein Eigenthum greift, und meine Rechte als Vater kränkt, dem werde ich begegnen. Amalie!

Dritter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Oberſt. (hart.) Wie oft muß ich dich rufen?

Amalie. Verzeihen Sie —

Oberſt. (ernſt.) Komm näher! (betrachtet ſie; dann gütiger.) Amalie! Noch haſt du mich nie getäuſcht; ſtets war mir dein Herz offen. O verſchlieſſe es mir in dieſem Augenblicke ja nicht!

Amalie. So feyerlich! Sie erſchrecken mich. Was iſt Ihnen beſter Vater?

Oberſt. Der Brief des Prinzen?

Amalie. Iſt ja unbedeutend.

Oberſt. Des Prinzen Betragen, andere Umſtände erheben ſein Gewicht. Er äußert Hoffnungen, die ſich auf etwas gründen müſſen.

Amalie. Gründen? Mein Vater wird doch nicht denken —

Oberſt. Ich weiß, was ich denke, und was andere denken ſollten! Wann geſtand er dir ſeine Liebe?

Amalie. Mir? Nie!

Oberſter. Saheſt du ihn je allein?

Amalie. Heute zum erſten Mahle im Vorzimmer, als er von Ihnen wegging.

Oberſter. Sprachſt du mit ihm?

Amalie. Er erinnerte mich an das fatale Fahnenband; ich mußte ihm nun für die Aufmerkſamkeit danken. — Aber er ließ mich nicht ausreden, faßte meine Hand und küßte ſie.

Oberſter. Sehr demüthig und ſehr ſtolz! Was ſagte er dabey?

Amalie. Nichts, und ich ihm auch nichts; denn ich machte, daß ich fortkam.

Oberſter. Warum floheſt du ihn?

Amalie. Nicht, weil er mir gefährlich iſt — Ich floh, weil ich (mit einem Blick auf Seeburg.) Niemanden kränken wollte.

Oberſter. Haſt du ihn nie mit Mienen oder Blicken, wie Ihr Weiber oft leichtfertig Männer reitzt — an dich zu ziehen geſucht?

Amalie (unterdrückt ihren Schmerz.) Nein, mein Vater!

Oberſter. Weißt du dich alſo in nichts, gar nichts ſchuldig, daß den Prinzen zu Hoffnungen führen konnte?

Amalie (verlegen und ſchmerzlich.) In nichts mein Vater!

Oberſter (zieht ſchnell den Lorberkranz hervor.) Wer hat den Lorberkranz gewunden?

Amalie (etwas erſchrocken.) Ich! —

Oberſter (heftig.) Für den Prinzen?

Amalie. Ja! — Verzeihung —

Oberſter. Wie kam er auf den Tiſch des Prinzen? Wie in ſeine Hand?

Amalie (erſchrickt.) Wie! — in ſeine Hand?

Oberſter (ſtreng.) Wahrheit, oder du ſollſt zum erſten Mahle den ſtrengen Vater fühlen.

Amalie (weinend.) Vater! Nicht durch mich, ſo wahr ich Ihre Tochter bin! (zu Auguſt.) Sie wiſſen, daß ich ihn zerriß, und da unter den Tiſch warf. Reden Sie!

Oberſter (zu Seeburg.) Iſt das wahr?

Seeburg. So gewiß, als ich meine liebe Amalie ſchon jetzt für ganz unſchuldig halte und meine Uebereilung tief bereue.

Oberſter (überlegt.) Wer wußte von dem Lorberkranz?

Amalie. Meine Couſine und der Kammerjunker ſahen, daß ich ihn wand.

Oberſter (beruhigt.) So! — Den erſten Brief brachte der Kammerdiener! Wer den zweyten?

Amalie (bittend.) Beſter Vater!

Oberſter. Wirſt du reden! Du darfſt Niemand ſchonen; denn deine Ehre iſt in Gefahr.

Amalie. Meine Ehre? Ach, warum nicht mein Leben, ſo könnte ich andere ſchonen (weinend.) Die Couſine gab mir ihn.

Oberſter. Von wem erhielt ſie ihn?

Amalie. Wahrſcheinlich von dem Kammerjunker; denn er war kurz vorher bey ihr.

Oberſter (bitter.) Ja ja! Ein Kammerjunker und ein Weib!

Seeburg. Weinen Sie nicht liebe Amalie! Ihre Ehre iſt ja ſchon gerettet.

Oberſter. Nein, das iſt ſie nicht! Noch entſcheide ich! Was Ihnen jetzt als Liebhaber genügt, könnte Ihnen als Gatte einſt zu wenig ſcheinen.

Amalie. Ich weine und zittre nicht für mich; der warme Hauch der Verleumdung kann wohl auf Augenblicke den Diamant der Tugend trüben; aber nur wenige Augenblicke, und er ſchimmert wieder im erſten Glanze.

Oberſter (läutet: zu Amalien.) In mein Cabinett!

Amalie (geht in des Oberſten Zimmer.)

(Bedienter tritt ein.)

Oberſter. Ein Pferd ſatteln! Ruft die Gräfinn Liebon — Geſchwind!

(Bedienter ab.)

Seeburg. Mir iſt nun ſchon alles deutlich.

Oberſter (ſchweigt.)

Seeburg (mit ſichtbarer Reue. Pauſe.) Amalie iſt gewiß unſchuldig.

Oberſter (geht auf und nieder.)

Seeburg. — Sie dauert mich.

Oberſter (ſchweigt.)

Seeburg (Pauſe.) Der Kammerjunker oder die Gräfinn Liebon haben den Lorberkranz gewiß —

Oberſter. Möglich!

Seeburg. Gewiß!

Oberſter. Gewiß iſt nur das, wo gar kein Zweifel übrig bleibt.

Seeburg. Amalie iſt in jedem Falle unſchuldig!

Oberſter (ſchweigt.)

Seeburg. — Ganz unſchuldig!

Oberſter. Muß ſich noch deutlicher zeigen. Der gute Ruf eines Mädchens gleicht einer ruhigen Waſſerfläche. Ein kleines Steinchen, das man hineinwirft, treibt leiſe die Woge der Verleumdung an alle Ufer. Was man von mir empfängt, muß ohne Flecken ſeyn! So bin ich gewohnt zu geben und zu nehmen.

Vierter Auftritt.

Joſepha. Vorige.

Oberſter. Madame! Kennen Sie dieſen Lorberkranz?

Joſepha (frappirt.) Nein! (mit ſchneller Faſſung und leicht.) Ach ja! Amalie wand ihn für den Erbprinzen.

Oberſter. Kennen Sie dieſen Brief? Er iſt vom Prinzen an meine Tochter?

Joſepha. Wie!

Oberſter. Laugnen kann nicht helfen. Es ſind hier Dinge mit dem Prinzen vorgefallen, die der Herzog ſtreng unterſuchen wird. Amalie hat ſchon alles geſtanden und verrathen.

Joſepha (mit Haß.) Amalie! Was! Verrathen?

Oberſter. Noch iſt Ihre Ehre in meiner Hand; Ihr Läugnen nimmt mir die Mittel ſie zu ſchonen. Erhielt Amalie dieſen Brief vom Prinzen aus Ihrer Hand?

Joſepha. Das kann ich nicht läugnen. Ich hielt ihn für eine unbedeutende Galanterie —

Oberſter. Wer gab dieſen Lorberkranz den Prinzen?

Joſepha. Amalie hat ihn für ihn gewunden. Wer ihn dem Prinzen gab, weiß ich nicht.

Oberſter (holt Amalie aus dem Zimmer.)

Fünfter Auftritt.

Amalie. Vorige.

Oberſter (zu Amalie.) Dieſen Brief gab dir?

Amalie. Die Couſine.

Oberſter. Mit welchen Formalitäten? Prieß ſie ihn? Lobte ſie den Prinzen?

Amalie. Ja.

Joſepha. Iſt das ein Verbrechen?

Oberſter. Ermunterte ſie dich dem Prinzen gut zu ſeyn?

Amalie. Ja! dann gab ſie mir den Brief, und lief ſo ſchnell davon, daß ich nicht Zeit gewann —

Oberſter. Nun theure Couſine! Sie ſpielen eine ſchöne Rolle.

Joſepha. In der ich kein Verbrechen ſehe.

Oberſter. Wollen Sie nicht geſtehen, daß Sie ohne Amaliens Wiſſen den Lorberkranz heimlich zum Prinzen ſandten?

Joſepha (feſt.) Daß that ich nicht.

Oberſter. Bis auf weitere Unterſuchung auf Ihr Zimmer! daß Sie von nun an mit Niemand reden, dafür werde ich ſorgen.

Joſepha. Was ich gethan habe, geſtand ich Euer Gnaden. Was ich nicht gethan habe, muß ich läugnen (ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Adjutant.

Adjutant. Seine Durchlaucht, der Prinz laſſen ſich dem Herrn Oberſten empfehlen, und bedauern den Verluſt des —

Oberſter. Still! — Wollen Sie noch was Herr Adjutant?

Adjutant. Ich bin verlegen über das, was ich dem Herrn Oberſten gerne ſagen möchte.

Oberſter. Der Oberſte ſoll uns nicht geniren; reden Sie mit dem Mann.

Adjutant. Mit dem Vater.

Oberſter. Vater!

Adjutant. In dem Vorzimmer des Prinzen fand ich den Kammerjunker mit dem Kammerdiener in einer beſondern Unterredung. Sie ſahen mich nicht gleich und ſprachen von der Gräfinn Amalie — vom Prinzen — von Entführung —

Oberſter. Von Entführung?

Amalie. Gott! Sollte er mich ſo beſchimpfen —

Seeburg. Sehen Sie Herr Oberſter!

Adjutant. Auch ſah ich, daß man den Reiſewagen des Prinzen bereitete. Ich fand nothwendig dem *Vater* das zu ſagen.

Oberſter. Ja, ſehr nothwendig! (drückt ihm die Hand.) Der Vater dankt und *ſchweigt*. (Pauſe, in der er überlegt.) Herr Adjutant! Es ſoll ſogleich der Lieutenant Roſe mit 20 Mann die Wache in dem Schloſſe verſtärken. Der Herr Lieutenant ſoll ſich eine beſondere Inſtruction bey mir holen. Aber gleich — Ich will zum Herzog —

Adjutant (ab.)

Amalie. Vater! Ich bin untröſtlich. Sie leiden viel —

Oberſter. Mehr als du weißt. Ja! Das iſt der Augenblick, in dem du es wiſſen ſollſt. Biſt du *unſchuldig*, ſo wird der Unwille auf den Prinzen, die Furcht für das, was er zum Nachtheil deiner Ehre thun will, deine Leiden *mindern*; und biſt du *ſchuldig*, ſo *verdienſt* du ſie. Wiſſen mußt du es doch! — dein Bruder —

Amalie (erſchrocken.) Nun?

Oberſter. Iſt verwundet.

Amalie. Ach!

Oberſter. *Schwer* verwundet (mitleidig.) Faſſe dich! Es iſt keine Hoffnung mehr.

Amalie. Mein Bruder —

Oberſter. Starb an ſeinen Wunden.

Amalie. Ach Gott! Mein Bruder!

Seeburg (tröſtet ſie.) Amalie!

Amalie. Todt! mein Bruder todt!

Oberſter. Er ſtarb für den Fürſten, deſſen Sohn — Geh Amalie in mein Zimmer. Laß deine Thränen fließen, ſie lindern jeden Schmerz (gut.) Ehe ich fortgehe, komme ich noch zu dir.

Oberſter
Seeburg } (führen ſie in des Oberſten Zimmer.)

Oberſter. Nimm den Troſt mit dir, daß der *Vater* an deine Unſchuld glaubt.

Amalie (weinend.) Mein Bruder! (ab.)

Oberſter (ſchließt zu.) Hier ſtelle ich eine Schildwache vor die Thüre; er wage es in ihrer Gegenwart meine Thüre zu erbrechen (will fort.)

Seeburg. Mein Vater!

Oberſter. Noch in keinem Fall. Amaliens Unſchuld muß ganz bewieſen, Ihr Verbrechen Herr Graf verziehen ſeyn (ſehr ernſt.) Der mindeſte Verſuch, ohne meiner Gegenwart, mit Amalien zu ſprechen, trennt uns auf ewig! Von Ihrer That ſage ich dem Herzog noch nichts. Laſſen Sie dem Prinzen Zeit es als Diviſions-Commandant *mir — dem Oberſten* zu melden, dann wehe Ihnen! (ab.)

Seeburg (folgt beſtürzt.) Ich bin verloren!

Siebenter Auftritt.

(Zimmer des Prinzen.)

Prinz. Windeck.

Prinz (tritt heftig ein.)

Windeck. War denn der Graf durch nichts aus ſeinem Gleichgewicht zu bringen?

Prinz (zerſtreut.) Wie meinen Sie das?

Windeck. Das iſt ſonſt ein ſicheres Mittel, wenn man einen Untergebenen ſo lange reizt, bis er ſich vergißt — dann hat man ihn.

Prinz. So unedle Mittel wähle ich nie zu meinem Zweck.

Windeck. Aber Amalie wußte nichts davon, daß der Graf bey Euer Durchlaucht war?

Prinz. Nein, vielleicht nicht ein Mahl der Vater. Darum halte ich das Ganze für ein Gauckelſpiel mich abzuſchrecken, mich von ihr zu trennen.

Windeck. Und die Idee der Entführung?

Prinz. Habe ich aufgegeben, und ich bitte Sie zu vergeſſen, daß ich ſie hatte.

Windeck. O recht gern! Sie kam im Zorn. Nur ſehe ich kein Mittel —

Prinz. Wie ich mein verpfändetes Ehrenwort anders löſen ſoll? (Pauſe. Der Prinz geht auf und nieder.)

Windeck. Die Sache wird bedenklich. Was wollen Eure Durchlaucht in dieſer kritiſchen Lage thun?

Prinz. Das kann ich noch nicht beſtimmen. Noch ein Mahl muß ich ſie ſehen, ſie ſprechen, in ihren Blicken leſen, aus ihrem Munde hören, daß ſie mich liebt. Um eine Unterredung will ich ſie bitten. Der Lorberkranz, der Händedruck berechtigen mich dazu.

Windeck (etwas ängſtlich.) Das ſind Kleinigkeiten auf die kann man nicht bauen. Weiber ſind veränderlich.

Prinz. Und Kammerjunker auch! Wer war es, der meine Hoffnung belebte? Sie! Wer war es, der meinen Wünſchen Nahrung gab? Sie! Sagten Sie nicht noch dieſen Morgen? —

Windeck. Wenn ſie aber den Grafen heirathen will, ſo habe ich —

Prinz. Das iſt nicht erwieſen, das glaube ich nicht! Will und darf ich nicht glauben. Anton!

Achter Auftritt.

Vorige. Kammerdiener.

Kammerdiener. Euer Durchlaucht!

Prinz. Du mußt in's Schloß.

Kammerdiener. Euer Durchlaucht, das wird unmöglich ſeyn. So eben höre ich, daß der Oberſte die Wache in ſeinem Schloße mit 20 Mann und einem Officier verſtärkt, und den Befehl gegeben hat, von Euer Durchlaucht Leuten —

Prinz. Ha, das iſt zu viel! Oeffentlich greift man meine Ehre an!

Kammerdiener. Der Befehl lautet eigentlich *Niemand*, und juſt nicht ſo beſtimmt.

Prinz (heftig.) Hut und Säbel! Niemand! Ich will doch ſehen, ob ich Niemand bin! Mit Wache will man mich ſchrecken? Nun ſo gelte es! Wer eine Fahne mitten aus dem feindlichen Treffen holte, wird ſich doch vor 20 Unterthanen nicht fürchten. Hut und Säbel!

Windeck (zum Kammerdiener heimlich.) Nicht gleich!

Kammerdiener (ab.)

Prinz. So ein Aufſehen zu erregen! Meine Ehre ſo wenig zu ſchonen! Es iſt zu viel! Wache! Wache! Mich mit Wache —

Windeck. Nun Jedermann kann doch nicht wiſſen, warum? Er hat die Regimentscaſſe ja im Hauſe.

Prinz. Hut und Säbel!

Windeck. Euer Durchlaucht wollen doch nicht wagen? —

Prinz. Alles. Man fordert mich ja laut dazu auf!

Windeck. Wollen Euer Durchlaucht auch *Amaliens Ehre*, Amaliens *Liebe* auf's Spiel ſetzen? Wird ſie den Mann lieben, der ihren Vater wie einen Unterthan, und nicht wie einen Vater behandelt?

Prinz (wird ruhiger.)

Windeck. Lieben Sie Amalien wirklich, ſo ſchonen Sie auch ihren Vater und Amaliens Ehre.

Kammerdiener (mit Hut und Säbel.)

Prinz. Auf den Tiſch!

Kammerdiener (zieht ſich zur Thüre.)

Windeck. Der Tod ſeines Sohnes entſchuldiget ihn, wenn er nicht ſo handelt, wie er ſollte.

Prinz (ruhiger.) Sie haben Recht! Ich bleibe.

Windeck (bey Seite.) Gott ſey Dank!

Prinz. Um ſeines Schmerzens, um Amaliens Willen, will ich den Frevel ungeahndet dulden. Aber wiſſen muß ich, wie ich mit Amalien ſtehe.

Windeck. Wie wird das jetzt möglich ſeyn?

Prinz. Man muß es möglich machen! Pflicht gegen Amalien, meine Liebe und meine Ehre machen dieſen Schritt durchaus nothwendig. Anton!

Kammerdiener. Euer Durchlaucht!

Prinz. Hier haſt du 2000 fl. in Banko Papieren, hier Geld! Bring nichts zurück, aber mit der jungen Gräfinn mußt du ſprechen.

Kammerdiener. Ganz wohl Euer Durchlaucht! Was ſoll ich der Gräfinn ſagen?

Prinz. Sag ihr: ich ließe ſie bey Ehre und Tugend beſchwören, mir ſagen zu laſſen: ob es wahr ſey, daß ſie den Grafen Seeburg heirathe? — Ob ihr Herz in die Verbindung willige? Sagt ſie Ja! ſo gib ihr da den Lorberkranz — (ſtutzt.) Wo iſt er? Wer nahm ihn hier?

Kammerdiener. Den Lorberkranz? Graf Seeburg ſteckte ihn in die Taſche, als er vorhin aus Euer Durchlaucht Zimmer kam. Ich glaubte —

Prinz. Himmel und Erde! Das iſt zu viel! Unerhört! Das iſt eine Frechheit, die nicht zu dulden iſt!

Windeck. That er das? Gott ſey Dank! Nun haben wir ihn ja?

Prinz. Wie ſo?

Windeck. Euer Durchlaucht fragen? Wir haben ihn! Sein Verbrechen muß ihn nun nach unſerem Willen führen.

Prinz (zu dem Kammerdiener.) Thu, was ich dir ſage. Sprechen mußt du mit ihr; aber ſey behutſam! nicht zu feig; aber auch nicht zu keck!

Kammerdiener (männlich.) Ohne Sorge Euer Durchlaucht! Dieſer Schlüſſel öffnet ja alle Herzen, alſo auch alle Thüren (ab.)

Prinz. Wie meinen Sie das, daß wir ihn haben?

Windeck. Er hat ein Verbrechen begangen, das ihn auf die Feſtung bringen kann, ſo bald wir wollen. — Will er da nicht hin — ſo bequeme er ſich nach Euer Durchlaucht Wünſchen.

Prinz. Er iſt ein Mann, der ſelbſt das Schaffot nicht fürchtet, wenn es die Ehre will; und er liebt ſie — ja! er liebt ſie *gewiß*!

Windeck. Ihren Rang, ihr Vermögen — nun iſt ſie auch die einzige Erbinn ihres Vaters — jetzt freylich wird er mehr für ſie fühlen; aber doch — man muß ihm *mehr biethen*, als er *verliert*. Der Luxus iſt zu groß für den ehrlichen Erwerb; darum herrſcht in dieſem Jahrhundert der Eigennutz. — Treue, Pflicht und Tugend laſſen ſich kaufen, wenn man nur biethet, ſo biethet, daß jeder mehr glänzen kann, als ihm gebührt, und er ſoll.

Bedienter. Graf Seeburg bittet unterthänig —

Windeck. Haha!

Prinz (unwillig.) Kein Wort mit ihm in dieſem Leben! Sagt ihm das!

Bedienter (ab.)

Windeck. Sehen Euer Durchlaucht! die Furcht führt ihn hierher. Ein paniſches Schrecken hat ihn ergriffen.

Prinz. Das macht nichts gut. Verlorne Achtung erſetzt kein Kriechen. Ach ich fühle es durch alle die Kränkungen, die man ſich gegen mich erlaubt, daß meine Liebe zu Amalien ſich nicht ziemen muß.

Windeck. Beſſer wär' es freylich —

Prinz. Wenn ich Amalie nie geſehen, Ihren Schmeicheleyen nicht geglaubt hätte. Meine Hoffnung verſtummt! Wenn ſie mich nicht liebte!

Windeck. Das wird ſich nun bald zeigen.

Prinz. Zeigen? Erſt zeigen? O Wahrheit! Du des Himmels ſchönſte Tochter! Fliehe doch hinfort die Fürſten nicht! (geht in's Cabinett.)

Windeck. Ja ja! (bedenklich.) Ihn beruhigen bleibt das Sicherſte. Ich danke Gott! daß ich vorhin ſeinem raſchen Vorſatz die Flügel nahm; denn wer leidet, wenn Große fehlen? Die **Niedern!** (will ihm nach.) Der fatale Lorberkranz!

Neunter Auftritt.

Bedienter. Windeck.

Bedienter. Der Graf Seeburg läßt Euer Gnaden dringend um eine Unterredung bitten —

Windeck (beſinnt ſich.) Das kann Vortheil bringen! Warte er! (geht dem Prinzen nach.)

Bedienter (Pauſe. Bedenklich.) Ja ja! Ich waſche meine Hände — (Pauſe) Ich glaube —

Windeck (kommt zurück.) Er ſoll kommen!

Bedienter (geht ab.)

Windeck. Schrecken! Nur ſchrecken! Euer Durchlaucht! Ich verſuche mehr. Zum Horchen läßt ſich der Prinz zwar nicht herab; doch wird er es hören, wenn der Graf —

Zehnter Auftritt.

Seeburg. Windeck.

Windeck (ihm entgegen.) Herr Graf! Sie wollen —

Seeburg. Mit Ihnen reden Herr von Windeck! Ich bin ſehr verlegen —

Windeck. Mehr, *viel* mehr als *verlegen*, das wäre noch zu *wenig*.

Seeburg. Sie wiſſen —

Windeck (drohend.) Ich habe geſehen — gehört!

Seeburg. Was?

Windeck. Des Prinzen Zorn (affectirt.) Ich zittere noch!

Seeburg. Ich bitte Sie, ihn zu beſänftigen.

Windeck. Das können nur Sie allein.

Seeburg. Womit?

Windeck. Ihr Verſehen iſt nicht klein, und verzeihen Sie, auch nicht weiſe. Wenn der Vater ein Siebenziger iſt, ſo hält man es mit dem Sohne.

Seeburg. Wenn es die Ehre erlaubt.

Windeck. Sind Sie von dem Prinzen je beleidigt worden?

Seeburg. So eigentlich nicht.

Windeck. Denn daß er Ihnen die Ehre erzeigt, Ihr Nebenbuhler zu ſeyn, dabey verliert Ihre Ehre nichts.

Seeburg. Eine genaue Zergliederung müßte das erſt beſtimmen, und ich bin hier als ein Bittender.

Windeck. So reden Sie Herr Graf!

Seeburg. Beſänftigen Sie den Prinzen, und verſchaffen Sie mir ſeine Verzeihung.

Windeck. Nichts iſt mir leichter als das, wenn Sie nur wollen.

Seeburg. Ich will.

Windeck (langſam und mit ſcharfem Accente.) Sehen Sie Herr Graf! Ihr Fehler hat ſehr viele Seiten — die eine zeigt Uebereilung an; aber die läßt man gar nicht gelten! Die zweyte iſt Eiferſucht, und das iſt platterdings Unhöflichkeit! — Die dritte heißt Mangel an Hochachtung, und das beſtraft man hart! Die vierte Seite zeigt offenbar Raub und Hochverrath, und kann auf die Feſtung führen! Die fünfte iſt die gefährlichſte; der Prinz iſt ad interim Diviſions-Commandant und ſolglich Ihr Vorgeſetzter, und man kann Ihren Fehler Subordinations-Verbrechen nennen — daß beſtraft man mit dem Tode! Und — die ſechste Seite, die Ihr Verbrechen —

Seeburg. Genug der Seiten, die mein Vergehen haben ſoll, und kann! Vom Verzeihen iſt die Reda.

Windeck. Ja vom Verzeihen ſpricht der Fehlende am liebſten; doch der, ſo verzeihen ſoll, kann auf ſeine Gnade Bedingungen ſetzen — das heißt — ich ſetze ſie.

Seeburg. Handeln Sie mit des Fürſten Gnade? Doch die Bedingungen —

Windeck. Sind leicht, ſehr leicht — Sehen Sie Herr Graf! Wir Leute heirathen nach Conventionen, nach Vermögen, und das iſt vernünftig. Ihre Liebe iſt gewiß ganz Vernunft; und dieſe ſagt: was mir am Nützlichſten iſt, das will ich wählen; denn was mir nützt, das iſt auch gut. Nun iſt manches nach der Vernunft — die Sie gewiß beſitzen — mir gut und nützlich; aber andern, die nicht ſo vernünftig ſind: ſchädlich; doch das geht mich wenig an! Ich denke nur an mich. Was außer den Gränzen meines Glückes liegt, ſey es auch Verderben, kümmert den wenig, der eine kritiſche Vernunft beſitzt.

Seeburg. Dieſes Jahrhunderts Philoſophie, und ſeine Schande!

Windeck (thut als hörte er es nicht.) Noch wenige Jahre, und der Prinz iſt Ihr Herr! Amalie iſt der Schlüſſel zu ſeinem Herzen. Wollen Sie es offen ſehen, ſo entſagen Sie Amalien.

Seeburg (unterdrückt.) Wie!

Windeck. Wenn Amalie auch wirklich einige kleine Schwachheiten für Sie haben ſollte, ſo iſt das nichts als Gewohnheit Sie täglich zu ſehen; und folglich wird ſie ſich nicht zu Tode grämen; denn die Weiber ſchätzen immer mehr äußeren Glanz als eine Schäfer-Liebe; und ich an Ihrer Stelle Herr Graf! wollte doch lieber an einem großen Ehrenpoſten, als auf der Feſtung leben.

Seeburg. Menſch! Sie ſind ein giftiges Inſect! Gefährlich für den Prinzen!

Windeck. Gefährlich? Das dächte ich nicht! Vor mir liegt alles in ſeinem Zimmer ſicher — Ich erbreche keine Schlöſſer.

Seeburg (mit vieler Mühe ſich haltend.) That ich das?

Windeck. Das Schloß iſt eben nicht ſehr verletzt —

Seeburg. Menſch!

Windeck. Aber doch erbrochen. Wer heimlich aus dem Zimmer nimmt — Wer Schlöſſer erbricht, dem kann man auch zutrauen, daß er ſeine Braut — abtritt, wenn es ihm Vortheil bringt.

Seeburg. Damit ich nicht zum zweyten Mahle den Ort entweihe, ſo rufe ich Ihnen nur als guter

Chriſt die Warnung zu — Sünder beſſere Dich! (geht ab.)

Windeck. Er hat es gemerkt, und entging der Falle. Da ich ihn nicht *habe*, ſo ſoll der Prinz es auch nicht wiſſen, daß ich ihn ſo haben *wollte* (ab in des Prinzen Cabinett.)

Eilfter Auftritt.

Saal.

Krake (mit Ober- und Untergewehr.)

Krake. Der Poſten iſt ganz gut. Regen und Sonne plagen mich nicht, und vor den Kugeln bin ich auch ſicher (horcht.) Weint es da noch drinnen? Ja! Schon eine Viertelſtunde! Das iſt ein Frauenzimmer; denn die weinen oft zwölf Stunden auf einem Fleck weg, ohne daß es Ihnen ſauer wird (guckt durch's Schlüſſelloch.) Blitz! Es iſt des Oberſten Tochter! Die will gewiß heirathen, und ſoll nicht. Oder — ha nun rieche ich Lunten! Da ſteckt's! Niemand, nicht ein Mahl dem Prinzen ſoll ich erlauben — Ja ja! So iſt's! Er nannte freylich den Prinzen nur ſo hinter her; aber er gehört voraus. Nein! der Poſten gefällt mir gar nicht — Er iſt gefährlich; denn Mädchen und Katzen ſind ſchwer zu hüthen, ſie klettern über die Dächer weg, wenn ſie verliebt ſind.

Zwölfter Auftritt.

Major. Krake.

Krake (zieht den Carabiner an.)

Major (geht gegen des Oberſten Zimmer.)

Krake (ſtellt ſich vor.) Herr Major, zurück!

Major (ſtutzt.) Warum?

Krake. Befehl!

Major. Von wem?

Krake. Vom Herrn Oberſten ſelbſt.

Major (tritt zurück.) Ja ſo! Iſt der Herr Oberſte im Zimmer?

Krake. Herr Major, ich weiß es nicht.

Major. Oder iſt er nicht zu Hauſe?

Krake. Ich weiß es nicht.

Major. Iſt etwa die Regiments-Caſſe? —

Krake. Ich weiß es nicht.

Major (für ſich.) Sonderbar! Was iſt denn vorgefallen?

Krake. Ich weiß es nicht.

Major (lächelnd.) Er weiß ja nichts (ab.)

Krake (allein.) Da komm' ich am beſten weg! Wenn alle ſo pariren, ſo komme ich gut durch. Am beſten — ich weiß nichts, und thue stricte, was man mir befohlen hat.

Dreyzehnter Auftritt.

Bedienter. Krake.

Bedienter (für ſich.) Tauſend Gulden! Ich will es doch verſuchen, ob ich ſie ohne Gefahr verdienen kann. Nun Krake! nicht wahr, das iſt ein guter Poſten?

Krake. Ich weiß es nicht.

Bedienter. Wird er lange ſtehen bleiben?

Krake. Ich weiß es nicht.

Bedienter. Warum mag er wohl da ſtehen?

Krake. Ich weiß es nicht.

Bedienter (vertraulich.) Heute Abends müſſen wir wieder ein Glas Wein miteinander trinken.

Krake. Kann leicht ſeyn.

Bedienter (tritt näher.) Nicht wahr Krake? —

Krake. Zurück!

Bedienter. Warum?

Krake. Das weiß ich nicht.

Bedienter. Wir ſind ja gute Freunde.

Krake. Jetzt nicht.

Bedienter. Laß er doch mit ſich ein vertrautes Wort reden!

Krake. Jetzt bin ich taub, ich höre nichts! Zurück!

Bedienter (tritt näher.) Ich gebe ihm —

Krake. Kolbenſtöſſe, wenn er nicht gleich geht.

Bedienter. Ich gehe ſchon (bey Seite.) Kolbenſtöſſe mag ſich der Herr Kammerdiener ſelbſt holen (ab.)

Krake (allein.) Solcher Patrons werde ich ein Dutzend in einer Viertelſtunde los; wenn nur nicht der gar Andere kommt.

Vierzehnter Auftritt.

Krake. Kammerdiener.

Krake. Haha!

Kammerdiener (tritt keck herein und geht auf die Thüre los.)

Krake (tritt ihm vor.)

Kammerdiener. Zurück Schildwache! (ſchiebt ihn von der Thür.)

Krake (thut das Nähmliche.) Zurück Herr Kammerdiener!

Kammerdiener. Ich bin im Nahmen des Prinzen hier.

Krake. Und ich im Nahmen des Herzogs.

Kammerdiener. Der Prinz befiehlt euch, mir einen Augenblick Platz zu machen, und ich rathe euch, widerſetzt euch nicht, oder ich brauche Gewalt.

Krake (nimmt ſchnell den Ladeſtock und wirft ihn in den Lauf.)

Kammerdiener. Was macht ihr da?

Krake (kalt.) Ich ſehe nach, ob mein Carabiner ſein Mittagsbrot ſchon hat.

Kammerdiener. Glaubt ihr, daß ich das fürchte? ihr impertinenter Kerl!

Krake. Ein Haſe, der noch nicht auf dem Schuß war, bleibt lange ſitzen.

Kammerdiener. Er iſt ein Grobian!

Krake. Und Sie ein höflicher Mann! Jetzt haben wir alle Beyde gelogen.

Kammerdiener. Der Prinz ſchenkt ihm durch mich dieſe 100 Ducaten.

Krake (deutet auf die Erde.) Legen Sie es nur hin. Jetzt ſtehe ich auf dem Poſten, und darf bey Lebensſtrafe kein Geld annehmen.

Kammerdiener (legt es hin.) Hier lieber Freund!

Krake (tritt mit dem Fuß darauf.) Bedanke mich. Wenn ich abgelöſt bin, hebe ich es ſchon auf.

Kammerdiener (vertraulich.) Laß er mich jetzt nur einen Augenblick mit der Perſon reden, die da im Zimmer iſt.

Krake (im nähmlichen Tone.) Alles, wenn ich abgelöſt bin; jetzt nehme ich kein Geld, und erlaube nichts.

Kammerdiener. Kerl, foppt mich nicht, oder das Donnerwetter ſoll euch —

Krake. Nicht gedroht; und die Kerls ſtecken mir auch ſchon im Halſe. Wenn ich ſo einen, wie er iſt, erwiſche, ſo ſchlucke ich ihn hinunter. Reſpectire er die Schildwache, oder der Teufel ſoll ihn das Schuhputzen lehren (toll.) Zurück! (drückt ihn mit dem Carabiner zurück.)

Kammerdiener (ſtoßt ihn auf die Bruſt.) Du infamer Kerl!

Krake (ſpannt das Gewehr; es geht ihm in der Richtung gegen die Zimmerdecke los.) Donner und Wetter!

Kammerdiener (läuft, wie er ſpannen ſieht und fällt auf den Schuß nieder.)

Krake. Der verdammte Hahn! (ſieht den Kammerdiener liegen; trocken und ärgerlich.) Nun, ich glaube gar, der bildet ſich ein, er iſt erſchoſſen.

Fünfzehnter Auftritt.

Lieutenant Roſe. Adjutant. Vorige.

Adjutant. Was iſt das?

Kammerdiener (ſteht auf.)

Roſe. Wer ſchoß hier?

Krake. Sr. Durchlaucht Kammerdiener wollte mit Gewalt ins Zimmer, und ich habe Befehl —

Roſe (ſchnell.) Den behaltet für euch. Weiter!

Amalie (hinter der Scene.) Was war das für ein Schuß?

Roſe (will zur Thüre.) Gräfinn! es iſt nichts — aber —

Krake. Zurück Herr Lieutenant! Halten Sie zu Gnaden! Ich darf das Reden hier nicht leiden.

Roſe (tritt gleich zurück.) Er hat Recht. Weiter!

Krake. Der Herr nannte mich einen Grobian, und ich bin eine Schildwache. Er both mir Geld an, was noch hier liegt.

Adjutant (hebt es auf.)

Krake (ſieht den Beutel an.) Endlich wollte er mit Gewalt zur Thüre. Ich drückte ihn ſo zurück, da ſtieß er mich auf die Bruſt, und nannte mich einen *infamen* Kerl! Um ihn zu ſchrecken, wollte ich den Carabiner ſpannen, und mein Schloß iſt nichts nütze, da ging der Teufel los!

Adjutant. Herr Lieutenant! Sie haben hier die Wache; was iſt zu thun?

Roſe. Was die Vorſchrift befiehlt. Beyde arretiren.

Adjutant. Aber —

Roſe. Ich kann nicht anders (zu Krake.) Wenn ihr abgelöſt ſeyd, ſo kommt auf die Wache. Kommen Sie!

Kammerdiener. Was? Mich arretiren?

Roſe. Ohne Umſtände! Sie haben ſich hereingeſchlichen, die Wache hintergangen. Darum folgen Sie, oder — Folgen Sie! (ſchiebt ihn hinaus, ab.)

Adjutant. Ja Herr Kammerdiener, da hilft nichts! (ab.)

Krake (allein.) Habe ich es nicht geſagt! Am Ende bekomme ich noch 25, aber nicht in die Hand! Der verfluchte Hahn!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Krake. Windeck, gleich hinter ihm der **Oberſte.**

Krake (ſteht noch an der Thüre Schildwache.)

Windeck. Wenn der Oberſte wüßte, daß ich mich durch die Küche hereingeſchlichen — He mein Freund! Iſt es nicht erlaubt in Sr. Durchlaucht Nahmen —

Oberſt (ohne zu horchen ſteht er jetzt bey ihm.) Was befehlen Sie Herr von Windeck?

Windeck (verlegen.) Ha! — Herr Oberſter. Ich — der Prinz —

Oberſt (zu Krake.) Ihr ſeyd abgelöſt. Geht!

Krake (präſentirt und geht ab.)

Oberſt. Nun Herr Kammerjunker! Was befiehlt der Prinz?

Windeck (gefaßt.) Ich ſoll mich erkundigen, wie ſich der Herr Oberſte befinden?

Oberſt. Wohl! So wohl, als es mir in meiner Lage möglich iſt.

Windeck. Sr. Durchlaucht befürchten, daß der Tod Ihres Herrn Sohnes nachtheilige Folgen auf Ihre Geſundheit haben könnte —

Oberſt. Verſichern Sie Sr. Durchlaucht meiner Ehrfurcht, und daß ich dieſe Sorgfalt geziemend verehre. Mein Sohn ſtarb für ſein Vaterland, er fiel als Soldat und treuer Bürger — das muß mich tröſten.

Windeck. Aber die Gräfinn Amalie? —

Oberſt (ſchnell.) Fragen Sie nach ihr, oder der Prinz?

Windeck. Meine Theilnahme —

Oberſt. Iſt mir bekannt.

Windeck. Sie liebte ihren Bruder, und wird viel leiden.

Oberſt. Und mancherley! Befehlen Sie noch was?

Windeck. Ich erfuhr etwas, das mich befremdet. Die Wache wollte mich nicht paſſiren laſſen; auch fand ich ſie verſtärkt.

Oberſt. Können Sie die Urſache nicht errathen?

Windeck. Nein.

Oberſt. So will ich ſie Ihnen ſagen, wenn wir uns wieder ſehen.

Windeck. Sr. Durchlaucht verlangen ſie ausdrücklich zu wiſſen, und ob der Befehl Niemand paſſiren zu laſſen, ſich auch auf ſie ausdehnt?

Oberſt. Wurden Sr. Durchlaucht abgewieſen?

Windeck (betheuernd.) Sie waren nicht da.

Oberſt. Was führt denn Sr. Durchlaucht auf eine ſo ſonderbare Vermuthung?

Windeck. Der Befehl lautet: Niemand.

Oberſt. Niemand kann ja der Prinz nicht ſeyn. Wenn ich aber wirklich den Befehl gegeben habe, Niemand paſſiren zu laſſen, ſo bin ich begierig zu hören, wie Sie hereingekommen ſind?

Windeck (verlegen.) Ich.

Oberſt. Sich durch die Küche hereinſchleichen, deſſen halte ich Sie nicht fähig.

Windeck (verlegen und hoch.) Sie flüchten ſich da hinter eine Wendung —

Oberſt (kalt.) Flüchten? Flucht zeigt ja Furcht an. Wer wäre denn der, den ich zu furchten hätte? Doch nicht Sie?

Windeck (mit hohem Ton.) Herr Oberſter! —

Oberſt. Mein Herr Kammerjunker! Furcht kenne ich nicht, am wenigſten vor Ihnen.

Windeck. Das klingt ja wie eine Herausforderung; ich glaube gar, Sie ſuchen Streit mit mir.

Oberſt (lachelnd.) Sie ſind ſehr eitel! Welche Ehre könnte ich von dem Siege über Sie haben?

Windeck (trozig.) Welche Verwegenheit! Herr Graf! (drohend) Vergeſſen Sie ſich nicht!

Oberſt (unterdruckt.) Daß ich das nicht thue, ſehen Sie: Sie ſtehen ja noch lebendig da.

Windeck (trozig.) Ich bin Edelmann! —

Oberſt. Sagen Sie das fleißig, ſonſt vergißt man es.

Windeck. Ich diene Sr. Durchlaucht, dem Erbprinzen.

Oberſt. Und das wider Sr. Durchlaucht eigentlichen Willen auf eine ſehr rühmliche Art. An Ihnen liegt es wahrlich nicht, wenn der Prinz nicht reuſſirt.

Windeck. Reuſſirt! Was ſoll das heißen?

Oberſt. Reuſſiren heißt; — wenn uns eine Abſicht, ſie ſey gut oder ſchlecht: gelingt.

Windeck (lauernd.) Glauben Sie, daß der Prinz irgend eine ſchlechte Abſicht haben kann?

Oberſt. O nein! Das Waſſer iſt an der Quelle rein und gut; aber es läuft oft über einen ſchlammigten Boden, dann wird es trübe.

Windeck. Schlammig! Das iſt eine Anſpielung auf mich!

Oberſt. O nein! Sie ſind immer reinlich und nett gekleidet, von Außen ſieht man nichts.

Windeck. Was heißt das nun wieder? Ohne Räthſel, wenn ich bitten darf.

Oberſt (ernſt.) Wollen Sie es ſo?

Windeck. Ich fordere es.

Oberſt (hart.) Nun dann: ſo gehen Sie! Ich ſehe Sie nicht gern — Sie ſind mir zuwider.

Windeck. So ſind wir in gleichem Falle.

Oberſt. Aber aus verſchiedenen Gründen; und Sie können gehen, ich muß Sie hier tolleriren.

Windeck (heftig.) Tolleriren! Donner und Wetter!

Oberſt. Was fluchen Sie denn ſo in meinem Hauſe? Sie ſind ja kein Dragoner. Junger Herr!

nicht fluchen! Das ſchickt ſich für einen Kammerjunker nicht.

Windeck. Alter Mann! Ich bin ſo jung nicht, wie Sie glauben, und dieſen mitleidigen Ton verbitte ich mir; (drohend) ſonſt werd ich Ihnen zeigen —

Oberſt (ernſt.) Was? — (mit Verachtung) Kollibry von einem Mann! was wollen Sie mir zeigen?

Windeck. Eine Degenſpitze.

Oberſt (läutet.)

Windeck. Was wollen Sie?

Oberſt. Glaubwürdige Zeugen rufen; denn gegen einen Mann Ihrer Art bedarf man deren.

Zweyter Auftritt.

Seeburg. Vorige.

Oberſt (nach einer Pauſe.) Nun Herr Kammerjunker! Sie wollten mir ja eine Degenſpitze zeigen?

Windeck. Ich will es erſt überlegen, ob es ſich auch der Mühe lohnt (ab.)

Oberſt (zornig.) Hätte mir der Herzog nicht Schonung anbefohlen, du ſäßeſt auf der Wache Knabe!

Seeburg. Seine Züchtigung übernehme ich; aber Herr Oberſter! was iſt wieder vorgefallen?

Oberſt. Nichts! — Der Herzog iſt mit meinem Benehmen ſehr zufrieden; er billigt alles, was ich that. Der Prinz wird heute noch ins Hauptquartier berufen und dann iſt alles überſtanden.

Seeburg. Ich ſehe, der Herr Oberſte wiſſen noch nicht? —

Oberſt. Was?

Seeburg. Daß des Prinzen Kammerdiener arretirt iſt?

Oberſt (erſchrocken.) Gott! Wo? Von Wem?

Seeburg. Hier im Saale vom Lieutenant Roſe.

Oberſt (ärgerlich.) O das iſt mir ſehr fatal! Höchſt unangenehm! Warum?

Seeburg. Er wollte mit Amalien reden; da das im Guten nicht ging, ſo ſchlug er nach der Schildwache. Der Soldat will Genugthuung.

Oberſt. Die ſoll ihm werden. Aber noch ein Mahl! es iſt mir ſehr fatal! Der Mann iſt doch auch arretirt?

Seeburg. So eben legte er auf der Wache den Säbel ab.

Oberſt. Man ſoll beyde gleich verhören, und ich will mit ihrer Ausſage wieder zum Herzog eilen. Rufen Sie den Major, den Lieutenant Roſe, und den Auditor. Ich muß Leute wählen, die ſchweigen können; und da ich fürchte, daß der Prinz alles wagen wird, ſo will ich gegen das Dienſtreglement ſelbſt bey dem Verhör ſeyn; damit er ſich nicht noch mehr vergißt. Sie kommen auch. Noch eins! Haben Sie nichts entdeckt? Wer ſandte den Lorberkranz?

Seeburg. Amalie wahrlich nicht!

Oberſt. Waren Sie bey dem Prinzen?

Seeburg. Er läßt mich nicht vor.

Oberſt. Schlimm! Noch habe ich Ihr Verſehen dem Fürſten verſchwiegen. Machen Sie, daß Sie Verzeihung erhalten — denn ehe Amaliens Unſchuld nicht ganz bewieſen, und Ihr Fehler nicht verziehen iſt, bleiben Sie von Amalien getrennt. Sie wiſſen meine Meinung! — Jetzt thun Sie, was ich befohlen habe.

Seeburg. Amaliens Unſchuld wird leichter bewieſen werden, als mir der Prinz verzeiht (ab.)

Oberſt (ſchließt das Cabinett auf.) Amalie! komm!

Dritter Auftritt.

Oberſter. Amalie.

Oberſt. Nun Amalie, iſt dein erſter Schmerz vorüber?

Amalie. Ach, mein Bruder!

Oberſt. Der Tod iſt ja die erſte Bedingung des Lebens; er hat ſie erfüllt.

Amalie. Dieſe Wahrheit iſt ſo traurig, und gewährt ſo wenig Troſt.

Oberſt. Auch nicht die Ehre? Er ſtarb als Held.

Amalie. Ich liebte in ihm den Bruder, den guten Menſchen; den Helden haſſe ich: den er raubte mir den Bruder!

Oberſt. Ein Denkmahl wird ſeine That auf die Nachwelt bringen.

Amalie. Er fehlt mir in dieſer.

Oberſt. Ich ſehe, dein Schmerz iſt noch zu neu; die Wunde hat noch nicht genug geblutet. Von etwas andern denn. Liebe Amalie! Wir ſind jetzt ganz allein. Vertraue dich dem Vater — Haſt du gefehlt, ach, ein Vater verzeiht ſo gern! Nimm meine Verzeihung, noch ehe ich weiß, ob du geſündigt haſt. Beruhige das Herz deines alten Vaters, der ſchon dem Grabe ſo nahe iſt, und ſage mir: ſandteſt du den Lorberkranz?

Amalie. Bey dem Andenken an meinem Bruder! Nein, mein Vater!

Oberſt. Nun gut! ich glaube dir. So gehe wieder in mein Zimmer. Heute noch kommt der Prinz vom Regiment; dann will ich mit dir trauern, und dich tröſten. Eine neue Begebenheit erfordert wo anders meine Gegenwart.

Amalie. Ach, laſſen Sie mich nicht immer ſo allein!

Oberſt. Ich will dir den Haushofmeiſter ſenden.

Amalie. Er iſt ein guter alter Mann; aber er war nie Vater, und weiß nicht, wie ein Kind zu tröſten iſt.

Oberſt (hat ſie abgeführt und ſperrt zu.) Nun zu der theuren Couſine! Wenn ſie nicht geſteht. Es muß heraus! O Gott! Selten findet man einen ganz glücklichen Menſchen; aber niemahls einen ganz glücklichen kummerloſen Vater! (ab.)

Vierter Auftritt.

Prinz.

Prinz (geht ans Fenſter.) Keiner kommt zurück. Ich fürchte meine Ungeduld treibt mich ſelbſt noch hin. Welch ein Fürſt war je in meiner Lage! Ach ich vergaß, daß ein Fürſt nicht Menſch ſeyn darf! Worin beſteht denn unſer Glück? In äußerem ſchalen Pompe. In einer Ehrfurcht, die ſelten aus dem Herzen; in einer Liebe, die ſtets aus Eigennutz entſpringt. Thränen und Schmeicheleyen ſind unſre Nahrung, und doch gibt es Thoren, die uns beneiden. O wär' ich doch kein Fürſt!

Fünfter Auftritt.

Prinz. Windeck.

Prinz. Da ſind Sie ja! Nun waren Sie im Schloß?

Windeck. Ja mit Hülfe eines Bedienten ſchlich ich mich hinein.

Prinz. Sprachen Sie mit ihr? — Reden Sie! So wohl wird es Ihnen nie wieder werden! Sie ſprechen das Urtheil über ihren Fürſten.

Windeck. Es war unmöglich mit ihr zu reden. Der Oberſte hat ſie eingeſperrt.

Prinz. Eingeſperrt! Warum? Iſt mir gut ſeyn, denn ein Verbrechen?

Windeck. So ſcheint es. Sie weinte bitterlich, das erfuhr ich durch den Bedienten.

Prinz. Sie weinte! Amalie weinte! — (herabgeſtimmt) Ach, über ihren Bruder!

Windeck. Nein! Sein Tod iſt ihr noch nicht bekannt. Vermuthlich hat ſie der Oberſte hart behandelt.

Prinz. Warum ſollte er das? Er liebt ſie ja.

Windeck. Wahrſcheinlich hat er den Brief geleſen.

Prinz. So ſah er, daß ich ſeine Ehre vermehren und nicht vermindern wollte. Durch dieſen Brief wird Amalie ja nicht ſchuldig.

Windeck. Aber durch den Lorberkranz, den der Graf Euer Durchlaucht nahm.

Prinz. Ja der zeigt gegen ſie, dafür ſoll der Räuber ſchrecklich büſſen. Er hat uns verrathen, iſt Schuld an ihren Thränen, das darf ich nicht verzeihen. Für dieſen Verrath will ich ihn ſtrafen, und Amalie — Amalie wird ihn ewig dafur haſſen.

Windeck. So ſcheint es nicht zu ſeyn. Wie ich höre, liebt ſie den Grafen.

Prinz (betäubt.) Wie! Was?

Windeck (ſchwer.) Liebt ihn ſchon lange.

Prinz. O nein! nein! ſie liebt ihn nicht! Der Händedruck — der Lorberkranz — Sie ſandte ihn ja heimlich!

Windeck (ängſtlich.) Das war vielleicht nichts als Koketterie.

Prinz. Vielleicht! Auf ein vielleicht wage es Niemand ſie zu verdammen. Ich muß an Amaliens Liebe glauben, wenn ich nicht ihre Tugend läſtern will.

Sie hätte mit meiner Seligkeit geſpielt! Sie wäre, was ich haſſe — haſſe, wie die Schande — Eine Augenbuhlerinn!

Windeck. Der beſſeren Art. Ein Weib kann eitel ſeyn, und doch die Tugend lieben.

Prinz. Ein eitles Weib reicht dem Laſter ſchon die Hand, und die Gelegenheit vereinigt Beyde bald. Nein! Amalie ſpielt mit keines Mannes Glück, ermuntert keines Mannes Liebe, die ſie nicht erwiedern will. Sie ſandte mir heimlich — durch einen Bedienten — den Lorberkranz; ich muß an ihre Liebe glauben, und folglich bin ich Schuld an ihren Thränen, und wer das Gegentheil behauptet, von dem fordere ich Beweiſe, und gibt er dieſe nicht, ſo iſt er ein Verleumder.

Windeck. Schrecklich! Ich ſetze ja nur die Fälle, die möglich ſind. Was ſoll ich thun?

Prinz. Mir Gewißheit ſchaffen, daß ich meine Liebe oder meine Ehre retten kann.

Windeck. Wie iſt das jetzt möglich? Soll ich noch ein Mahl mein Leben wagen?

Prinz. Ihr Leben?

Windeck. Der Oberſte hat mich beſchimpft (mildernd.) — gehöhnt! — Er kann mich haſſen, das erlaube ich ihm; aber in meiner Perſon ſollte er doch Euer Durchlaucht Diener ſchonen.

Prinz. Was that er? Reden Sie!

Windeck. Das verſchlimmert nur das Uebel und nützt zu nichts. Ich will um Euer Durchlaucht Willen die Beleidigung uberwinden.

Prinz. Was Sie können, darf ich oft nicht.

Windeck. Wohl wahr! Es iſt juſt nicht ſo wichtig für Euer Durchlaucht. Nur bitte ich, geben Sie Ihre Hoffnung auf!

Prinz. Menſch, gib dein *Leben* auf! iſt das Nähmliche geſagt; denn es beſteht in Wünſchen und in Hoffen, und wem nichts mehr zu wünſchen übrig bleibt, fühlt nicht mehr, daß er lebt und iſt moraliſch todt! Ich *kann* nicht.

Windeck (fein.) Rühmlich iſt der Kampf, in dem man ſich ſelbſt beſiegt! Die Helden der Vorwelt konnten es!

Prinz. Weil ſie nicht *Menſchen* waren! Wehe Euch, wenn ich es jetzt ſchon könnte! Ehr und Ruhmſucht wäre dann meine *Leidenſchaft*, und wehe dem Volke, deſſen Fürſt nichts kennt, als Bewunderung und Ruhm!

Windeck. Wenn Euer Durchlaucht großmüthig Ihre Hoffnung aufgeben, ſo iſt auch Amalie gerettet.

Prinz (wundernd.) Gerettet! Da ſie mich liebt?

Windeck. In jedem Falle iſt Entſagen das Beſte.

Prinz. Sie *jetzt* verlaſſen, das kann ich nicht; auch gab ich mein Fürſtenwort.

Windeck. Euer Durchlaucht gaben es im Zorne.

Prinz. Doch bleibt es Fürſtenwort. Wenn ſie mich nicht liebte, wie hätte ich es zu bereuen?

Windeck. Ich fürchte Euer Durchlaucht ſind in dieſem Falle.

Prinz. Das muß ich wiſſen, ſo gewiß wiſſen; als ich lebe. Auf ein Vielleicht verlaſſe ich Amalie in ihrer jetzigen Lage nicht. Freund! Verſuchen Sie es noch ein Mahl mit ihr zu ſprechen. Möglich, daß es jetzt gelingt.

Windeck (deſſen Verlegenheit ſteigt.) Eure Durchlaucht verzeihen — ich wage viel;

Prinz. Viel und doch wenig! Sie wagen ja für Ihren Freund.

Windeck. Ich bin dadurch geehrt. Auf mich denk' ich wahrlich nicht.

Prinz (dringend.) Nun ſo gehen Sie!

Windeck. Der Oberſte —

Prinz. Wird Sie um meinetwillen ſchonen. Wenn er mich auch nicht mehr liebt, ſo weiß ichs doch, daß er mich ſchätzt; Sie mögen ſagen, was Sie wollen!

Windeck. Rechnen Euer Durchlaucht nur auf des Oberſten Achtung nicht!

Prinz. Auch nicht! Sie nehmen mir ja alles. O Sie ſind ein Mann, auf deſſen Worte man ſicher bauen kann! Bey Sonnenaufgang liebt und ſchätzt man mich, und kaum hat ſie den halben Weg zurückgelegt, ſo ſprechen Sie mir wieder alles ab. Nicht ein Mahl die Achtung meiner künftigen Vaſallen laſſen Sie mir ja!

Windeck. Er hat ſie ſchon verletzt.

Prinz. Die verſtärkte Wache läßt ſich entſchuldigen; er hat die Caſſa im Hauſe.

Windeck. Auch das Abſagen der Tafel? Das Verbitten des Beſuches?

Prinz. Ja, er iſt Vater, und verlor ſeinen einzigen Sohn.

Windeck. Auch daß er Euer Durchlaucht Kammerdiener arretieren ließ?

Prinz. Tod und Verderben! Wer hätte das gewagt?

Windeck. Der Oberſte! Euer Durchlaucht Kammerdiener ſitzt auf der Wache.

Prinz. Nein, das kann nicht ſeyn!

Windeck. Man fand es nicht einmahl der Mühe werth, es Euer Durchlaucht zu melden, und nun ſoll ich hingehen und —

Prinz. Nein! Ihre Furcht erfand das Mährchen. Es iſt nicht ſo!

Windeck. Es iſt auf meine Ehre ſo!

Prinz. Wahr! (Nimmt Hut und Säbel.) Nun dann ſo will ich ſehen, wer mir ihn verweigert.

Windeck. Um Gotteswillen Euer Durchlaucht!

Prinz (ſchrecklich.) Himmel und Erde! Das hätte mein Vater nicht gethan, und er iſt mein Vater und mein Fürſt. Nun dann, wir wollen ſehen, wer in dieſem Kampfe Sieger iſt! Sein Leben oder meine Ehre geht verloren! (eilt ab.)

Windeck (ihm nach.) Eure Durchlaucht! — Umſonſt! Gott! Wie wird das enden? In jedem Falle nicht gut für mich. Der Herzog liebt ihn wie ſein Leben. Um ſeinen guten Ruf zu retten, wird der meinige geopfert. Was thue ich? Fort zum Herzog!

Sechster Auftritt.

Windeck. Adjutant.

Adjut. Der Herr Oberſte laſſen ſich Sr. Durchlaucht empfehlen, und ſagen, daß der Officier von der Wache wegen einen Exceß Sr. Durchlaucht Kammerdiener arretirt —

Windeck. Haben Sie ihn denn nicht begegnet?

Adjut. Den Prinzen? Nein!

Windeck. Er lief durch den Garten nach dem neuen Schloß. Eilen Sie ihm nach; ſagen Sie ihm das — Schnell, wenn Sie ein Unglück verhüten wollen!

Adjut. (ſchnell ab.)

Windeck (mit ihm ab.)

Siebenter Auftritt.

Saal.

Oberſter. Major. Seeburg. Roſe. Auditor. Kammerdiener.

Auditor. (ſitzt, wie alle an einem Tiſch.) Es iſt alſo wahr, daß Sie nach der Schildwache geſchlagen haben?

Kammerdiener. Geſchlagen nicht; aber auf die Bruſt habe ich ihn geſtoßen.

Auditor. Gut! Unterſchreiben Sie Ihre Ausſage.

Kammerdiener. Nein, das thue ich nicht. Ich erkenne das Gericht nicht an. Ich bin Sr. Durchlaucht Kammerdiener.

Roſe. Und als ſolcher gehören Sie vor das Militärgericht.

Kammerdiener. Nein, Sr. Durchlaucht ſind mein Herr.

Oberſt. Sein Proteſtieren hilft ihm nichts.

Kammerdiener. Nicht? Auf Sr. Durchlauch Befehl ſollte ich mit der jungen Gräfinn reden —

Auditor. Das haben wir ſchon oft gehört. Wären Sie würdig Sr. Durchlaucht zu dienen, ſo hätten Sie es nie geſagt.

Oberſter. Und Sr. Durchlaucht haben ihm gewiß nicht befohlen, die Schildwache zu ſchlagen.

Kammerdiener. Nein! — auch habe ich nich geſchlagen.

Auditor. Auf die Bruſt ſtoſſen oder ſchlagen, das gilt gleich. Wollen Sie unterſchreiben?

Kammerdiener. Nein.

Oberſter. Herr Lieutenant! Wieder der Wache übergeben.

Roſe. Kommen Sie! (führt ihn in ein Zimmer nebe des Oberſten Cabinett und geht zurück.)

Oberſter. Sie ſehen meine Herren! das Verbrechen iſt erwieſen; denn es iſt eingeſtanden. Habe Sie die Güte und unterſchreiben Sie des Menſche ſeine Ausſage. Wir beſtimmen ſeine Strafe nac den Geſetzen. Sr. Durchlaucht, der Herzog mag dan mildern —

Auditor. Was ſoll aber mit Krake geſchehen Ich bin der Meinung ihn auf 24 Stunden —

Oberſter. Hat er nach den Geſetzen gefehlt?

Auditor. Nein, das nicht!

Oberſter. So kann man ihn auch nicht beſtrafen.

Auditor. Man gebe dadurch dem Prinzen eine Art von Satisfaction.

Oberſter. Die er ſich gewiß nicht wünſcht, wenn er alles weiß. Ich kenne ihn beſſer.

Auditor. Der Menſch iſt des Erbprinzen Kammerdiener —

Oberſter. Die Geſetze machen keine Ausnahme, und wehe dem Richter, der ſie macht! Nun meine Herren! Beſtimmen Sie nach Pflicht, Gewiſſen, und den Geſetzen des Kammerdieners Strafe.

Achter Auftritt.

Prinz. Vorige.

Prinz (draußen.) Zurück! (tritt ein.) Was iſt das hier?

Oberſter (ſteht wie alle auf.) Euer Durchlaucht! Ich halte Verhör.

Prinz. Sie! Ueber wen?

Oberſter. Ueber Euer Durchlaucht Kammerdiener.

Prinz. Und das unterfangen Sie ſich mir ſo ruhig in's Geſicht zu ſagen?

Oberſter (ſetzt ſich; zu den Officieren.) Setzen! (zu den Prinzen mit ſanfter Würde.) Herr Rittmeiſter, vergeſſen Sie ſich nicht!

Prinz. Nicht ich — Sie haben ſich vergeſſen!

Oberſter. Das zu entſcheiden, überlaſſe ich Sr. Durchlaucht dem Herrn Vater.

Prinz. Mir! Ich entſcheide!

Oberſter. Der Rittmeiſter über den Oberſten! Das wäre neu!

Prinz. Wie Ihr Verbrechen.

Oberſter. Prinz! Subordination iſt ein großes Wort! es achtet nicht Geburt und Stand, und ſprengt die ſtarken Bande der Natur, wie dünne Fäden ab. Darum Herr Rittmeiſter! Vergeſſen Sie ſich ja nicht! Ich bin Ihr Oberſter!

Prinz. Mein Unterthan.

Oberſter. Jetzt bin ich Handhaber der Geſetze, und als ſolcher nur Gottes Unterthan. Ich bin hier Richter, und habe als Richter nur einen Herrn — mein Gewiſſen! Noch ein Mahl ruhig! Als Zeuge erlaube ich Ihnen zu bleiben (zu den Officieren.) Sie glauben alſo?

Prinz. Halt! Nicht weiter! Sie erlauben? Ein ſchönes Wort! Doch mächtiger iſt das: (gebiethend) ich befehle! Das Gericht iſt aufgehoben; und ich will meinen Diener haben. Hat er gefehlt, ſo werde ich ihn beſtrafen laſſen. Ich bin ſein Richter und nicht Sie!

Oberſter. Herr Rittmeiſter; Ich. Nach dem 40. Paragraph —

Prinz. Genug der Worte! ich will Gehorſam. Ich hebe das Gericht auf, und verlange meinen Die ner, und wer mir nicht gehorcht, der fürchte meinen Zorn.

Oberſter. Ich ſitze hier an Gottesſtatt, und fürchte keines Menſchen Zorn. Mit Ihres Herrn Vaters Würde, und mit der Glorie der Geſetze umgeben, weiche ich hier keiner Macht.

Prinz. Sie trotzen auf meine Schwachheit; aber in dem Kampfe mit Ihnen, will ich zeigen, daß man mich verkennt, und daß ich keinen Trotz ertrage! — Wer hat ihn arretirt?

Oberſter. Nicht der, den Sie meinen. Der Herr Lieutenant Roſe, der hier die Wache hatte.

Prinz. Mir gleich! ich fordere ihn zurück! Viel kann ich ertragen, aber alles nicht. Zum letzten Mahle: ich hebe das Gericht auf, und verlange als Erbprinz Gehorſam. . .

Auditor }
Major } (wollen aufſtehen.)

Oberſter (zu Beyden gebiethend.) Wer ohne meinen Befehl von hier geht, fehlt gegen die Subordination, und geht ſogleich zum Profoßen (zu dem Major und Auditor.) Mir gehorcht man hier (ſanfter zu dem Prinzen.) Herr Rittmeiſter! Ich ermahne Sie ruhig zu ſeyn, und dieſen Saal zu verlaſſen. Er iſt jetzt dem Dienſte, der Gerechtigkeit geweiht, und Sie entweihen ihn durch Ihr Betragen. Unterwerfen Sie ſich als Rittmeiſter meinem Befehl, Sie entehren den Prinzen nicht dadurch. Wenn ich Ihrem Befehle Folge leiſte, ſo verletze ich die Achtung, die ich dem regierenden Herrn, den Geſetzen, und meiner Würde ſchuldig bin. Will aber Ihr edles Herz den Schuldigen begnadigt wiſſen, ſo appelliren Sie an Sr. Durchlaucht den Herzog. Von mir und den Geſetzen erwarten Sie nur Pflicht.

Prinz. Pflicht heißt hier Ungehorſam. Dieſe Forderung wird erfüllt; hier, hier weicht man mir. Hier gibt man nach, oder ich begehe eine That!

Seeburg (ſehr demüthig.) Ich bitte Euer Durchlaucht —

Prinz. Schweigen Sie! Sie krochen wie eine Schlange in mein Zimmer, und verlieſſen es wie ein Räuber!

Oberſter (ſtrenger.) Herr Rittmeiſter!

Prinz. Sie reden mit dem Prinzen.

Oberſter. O! den guten Prinzen, denn ſuche ich jetzt vergebens!

Prinz. Ich fühle die neue Beleidigung, die in dieſen Worten liegt. Von allen Seiten greift man meine Ehre an.

Seeburg. Euer Durchlaucht geruhen zu bedenken —

Prinz (zieht den Säbel gegen Seeburg.) Daß man Rauber ſtrafen muß! Ziehen Sie!

Oberſter. Halt! Ha das iſt zu viel!

Prinz (geht auf ihn, doch mit geſenktem Säbel zu.) Zu viel? Ich wage mehr!

Oberſter (entſchloſſen und feyerlich.) Prinz! Ich vertrete hier die Stelle Ihres Vaters und Ihres

Fürſten; darum ſind Sie mir doppelten Gehorſam ſchuldig. In des Herzogs Nahmen befehle ich Ihnen, Ihr kühnes Betragen ſogleich zu mäßigen, und ſich den Geſetzen zu unterwerfen. Wollen Sie die Achtung Ihrer künftigen Unterthanen gegen die Geſetze erhalten; wollen Sie Ihr Volk nicht um ſeine ſchönſte Hoffnung bringen; wollen Sie weiſe ſeyn, ſo ſöhnen Sie ſich dadurch wieder mit den Geſetzen aus, daß Sie gehorchen, (ſchärfer) denn ich befehle Ihnen als Oberſter, daß Sie ſogleich Ihren Degen ablegen, und auf Ihr Zimmer in Arreſt gehen, wo Sie ſo lange bleiben, bis der Herzog Ihr Vater entſchieden hat.

Prinz (matt.) Befiehlt das? —

Oberſter (mit erhabenem warnenden Ton.) Fürſt! Die Gerechtigkeit!

Prinz (gibt ſeinen Säbel dem Oberſten, verneigt ſich und geht ab.)

Oberſter (gerührt.) O warum wird er nicht Herr der Welt!

Major. Herr Oberſter! Sie haben viel gewagt!

Oberſter. Wer ſtandhaft ſeine Pflicht erfüllt, wagt bey einem guten Fürſten nichts. Er hat als Menſch gefehlt; aber fürſtlich wieder gut gemacht. Das Verhör.

Auditor (ſucht es zuſammen.)

Oberſter (zu Seeburg.) Vielleicht kommt der Herzog ſelbſt (warnend.) Erwarten Sie ihn ja nicht! Gehen Sie jetzt den Prinzen um Gnade bitten! Es wird den Schuldigen tröſten und erheben, daß er einen Schuldigen zu ſeinen Füßen ſieht. Jetzt wird er vergeben! (nimmt die Papiere und geht mit den Uebrigen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Zimmer des Prinzen.)

Der Prinz. Bedienter.

Prinz (geht heftig auf und nieder.)

Bedienter (bringt ein Buch.)

Prinz. So iſt der Kammerjunker wirklich fort?

Bedienter. Ja Euer Durchlaucht, in's Hauptquartier.

Prinz. Gut.

Bedienter (ab.)

Prinz (hat das Buch genommen, eine Stelle geleſen und wirft es nun weg.) Ja, er durfte es! Die Geſetze ſind mit ihm im Bunde und gegen mich! — In welch einen Abgrund hab' ich mich geſtürzt und vielleicht um — nichts! — Ich fehlte, und nicht er! Ich fehlte, that Unrecht, beleidigte die Geſetze! Wenn ein ſolches Verſehen den edlen Privatmann beugt, ſo drückt es den Fürſten nieder. — Aber bin ich denn allein der Schuldige? — Nein! man riß mich durch manche Kränkung zu dem Verſehen hin. Wer mit abgewogenen Worten, mit feiner Kälte ſeinen heftigen Gegner reizt, theilt ſein Verbrechen.

Zweyter Auftritt.

Prinz. Bedienter.

Bedienter. Der Graf Seeburg bittet Euer Durchlaucht unterthänig um ein kurzes Gehör.

Prinz (heftig.) Sagt ihm — Nein, ohne Leidenſchaft! Mit ſeinen eigenen Waffen will ich ihn beſiegen (laut.) Er komme!

Bedienter (öffnet die Thüre und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Prinz. Seeburg.

Seeburg (mit der größten Ehrfurcht.) Euer Durchlaucht! ich bitte um Gnade für einen Schuldigen.

Prinz. Doch nicht mich? Wie kamen Sie dazu?

Seeburg. Ich fehlte.

Prinz. Gegen mich! (ironiſch.) Sie werden ſehen, das hat nichts zu bedeuten.

Seeburg. Ich fehlte zu kühn, mein Verſehen iſt zu groß! — denn ich nahm aus Euer Durchlaucht Schreibtiſch den Lorberkranz —

Prinz. Ihrem Nebenbuhler! Dieſem! — Laſſen Sie ja den Fürſten aus dem Spiele!

Seeburg. Kann das ſeyn? Der Fürſt muß ja vergeben.

Prinz. Das kann er nicht! Die Beleidigung iſt zu groß.

Seeburg. Gnädig ſeyn, iſt eine Euer Durchlaucht angeborne Tugend, die in Dero erlauchten Familie jeder Sohn von ſeinem Vater mit dem Lande erbte. Ich bereue meinen Fehler, und flehe die Tugend an! (flehend) Gnade Euer Durchlaucht!

Prinz. Wer mir keine Achtung erzeigt, der ſpottet, wenn er von meiner Gnade ſpricht (ernſt.) Mein Vater, der Herzog ſoll entſcheiden.

Seeburg. Beherrſcht von einer Leidenſchaft, verletzte ich die Ehrfurcht, die ich ſtets für Euer Durchlaucht fühlte. Ich liebe die Gräfinn Amalie, und — ſie iſt mir gut. Ich wußte von dem Lorberkranz; nach vielen Bitten verſprach ſie mir ihn nicht abzuſenden; und doch — fand ich ihn hier. Ueber den gefährlichen Nebenbuhler vergaß ich den Fürſten und das Recht des Eigenthums. Der Liebe ungerathene Tochter, die Eiferſucht ergriff mich. Um eine Treuloſe zu überzeugen, nahm ich ganz betäubt den Lorberkranz. O! Euer Durchlaucht! Wen eine Leidenſchaft beherrſcht, der iſt nicht ſeines Geiſtes Herr, und die Weisheit hat ihn verlaſſen!

Prinz. Eine Wahrheit, die Sie bey mir entſchuldigt; den ich fühle ſie.

Seeburg (ſehr flehend und demüthig.) Und vergeben mir?

Prinz (ſchweigt.)

Seeburg. Ja ja; dieſes edle große Herz verzeiht eher Andern als ſich ſelbſt (warm.) Mir wird Verzeihung werden! Schon leſe ich ſie in dieſem edlen Auge; obgleich die Lippen zögern, das Gnadenwort zu ſprechen.

Prinz (weich.) Nun ja! Ich verzeihe Ihnen.

Seeburg (feurig.) Und —

Prinz (ſchnell.) Weiter nichts! Und damit abgethan!

Seeburg (traurig.) Soll ich für Euer Durchlaucht gnädiges Verzeihen nicht dankbar ſeyn?

Prinz. Womit?

Seeburg. Verhältniſſe und böſe Menſchen haben vor Euer Durchlaucht ſonſt ſo hell ſehendes Auge einen ſchwarzen Flor gezogen, daß alle, *ſonſt ſo deutliche* Formen ſich in einander verlieren, und Euer Durchlaucht keine Geſtalt ſo ſehen, wie ſie iſt. Darf ich? —

Prinz (der ſehr aufmerkſam wird.) Ihn wegziehen? — *Ja!*

Seeburg. Auch wenn das helle Licht ſchmerzlich iſt?

Prinz. Ja! Licht iſt Wahrheit, und Wahrheit ſoll mir nie ſchmerzlich ſeyn.

Seeburg. Nun denn, ich will es wagen.

Prinz. Wer Wahrheit ſpricht, wagt bey mir in keinem Fall — *in keiner Lage!* Reden Sie!

Seeburg (vorſichtig.) Euer Durchlaucht glauben, Amalie ſandte den Lorberkranz?

Prinz (geſpannt.) Ja!

Seeburg. So wollte es der Kammerjunker —

Prinz. Und mein Herz.

Seeburg. Ich kenne die Liebe, ihr Hoffen und ihr Wünſchen; weiß, wozu Verdienſte den Mann berechtigen, und daß der Edelſte am leichteſten zu täuſchen iſt. Amalie wollte ihn ſenden, bereuete es, und — wie es nun ganz bewieſen iſt, — ſandte ihn nicht.

Prinz. Nicht? — Ich bin zwar kein Weichling; doch liebe ich lange Euren nicht. Wie iſt das?

Seeburg. Nicht Amalie, ſondern ihre Couſine ſandte ihn mit Vorwiſſen des Kammerjunkers heimlich in Amaliens Nahmen.

Prinz. So! Ja Sie haben Recht! Das Licht iſt nicht angenehm, denn es ſtellt mich von allen Seiten tief in den Schatten. Und meinen Brief?

Seeburg. Gab Amalie in meiner Gegenwart unerbrochen ihrem Vater!

Prinz. Das wünſcht' ich freylich nicht — doch freut es mich. Daß Sie mich nicht liebt, begreif ich nun; aber ich will mich damit tröſten: ſie liebt doch die Tugend und einen braven Mann.

Seeburg (gerührt.) Euer Durchlaucht! ich bewundere Ihre Größe.

Prinz. Thun Sie das nicht! ſie iſt erborgt.

Seeburg. Eine Tugend, die man ſich aufdringt, bleibt immer Tugend und wird bald Eigenthum. Was ich nur bewundere, wird Amalien bis zu Thränen rühren.

Prinz. Ich verſtehe Sie — Sie behandeln mein krankes Herz mit einer Zartheit, mit einer Schonung, die Ihnen Ehre macht.

Seeburg. Euer Durchlaucht!

Prinz. Ja, ich ſehe nun — nicht Sie, nicht der Oberſte, nicht Amalie ſind Schuld an dem, was ich bereuen muß. Ein *Freund* hat mich dahin gebracht. — O Gott! Wer glaubt es nun noch nicht, daß dieſe Welt ein Paradies wäre, wenn Fürſten *wahre* Freunde hätten — Ich bin gut, das glaub' ich, weiß die Welt, und wenn ich Sie *jetzt* noch nicht *lieben* kann, ſo ſchätze ich Sie doch; denn *Sie* gaben mir wieder, was ein Fürſt nie verlieren ſoll — *die Freyheit ſeines Geiſtes*. Sie müßten mein Freund werden, hätt' ich Amalie nie geliebt; aber ſo kann das nicht ſeyn.

Seeburg. Euer Durchlaucht! Amalie fürchtet —

Prinz. Was?

Seeburg. Das Sr. Durchlaucht der Herzog es dem Oberſten ihrem Vater übel deuten werden, daß —

Prinz. Daß ich ſo öffentlich in Arreſt geſandt wurde? — Das konnte ſeyn! Und ſo viel Höflichkeit hätte ich von dem Oberſten doch erwartet, daß er mir den Arreſt meines Dieners würde ſagen laſſen.

Seeburg. Sobald er es erfuhr, ſandte er den Adjutanten zu Euer Durchlaucht —

Prinz. So hat er mich verfehlt, und kam zu ſpät, wie *Alles*; denn ich ſah ihn nicht. Allerdings wird mein Vater dieſe öffentliche —

Vierter Auftritt.

Vorige. Adjutant.

Adjutant. Euer Durchlaucht verzeihen — (zu Seeburg.) Herr Rittmeiſter! Sie ſollen gleich zu Sr. Durchlaucht dem Herzog kommen.

Prinz (ohne zu erſchrecken.) Mein Vater hier?

Adjutant. Ja.

Seeburg. O Euer Durchlaucht!

Prinz. Graf, ohne Sorge! Ich bin Ihnen Dank ſchuldig; das (drückt ihm die Hand) werd' ich Ihnen nie vergeſſen. Ohne Sorge! Gehen Sie!

Seeburg (verneigt ſich und geht ab.)

Prinz. Haben Sie keine Befehle für mich Herr Adjutant?

Adjutant. Nein! Und es iſt mir ſehr lieb; denn Sr. Durchlaucht ſind noch ſehr aufgebracht. Der Herr Oberſte haben Sie verfehlt und —

Prinz. So gehen Sie!

Adjutant (ab.)

Prinz (Pauſe.) Da liegt das große Gebäude meiner ſchönen Wünſche, und ich — beſtraft unter den Ruinen. Mir bleibt nichts — Nichts? — Ja! Mein Volk! Es erſetze den Platz in dieſem Herzen, den Amalie beſaß. Tauſende glücklich machen, iſt mehr unendlich mehr, als ſelbſt glücklich ſeyn! (geht in's Cabinett.)

Fünfter Auftritt.

(Saal.)

Herzog. Windeck.

Herzog (tritt polternd ein.) Wenn es ſo iſt, ſo ging der Oberſte zu weit — viel zu weit! Er iſt mein Sohn; ſeine Ehre, die meinige, und Fürſtenehre! Ich muß den Oberſten beſtrafen.

Windeck. Und an Entführung haben Se. Durchlaucht der Erbprinz nie gedacht — Dazu denken ſie zu edel.

Herzog (freudig.) Nicht? Beſtechen Sie den Fürſten mit dem Vater nicht; denn der ſchont ſo gern den Sohn, und Niemand iſt leichtgläubiger als ein Vater, wenn man von ſeinem Sohne Gutes ſpricht.

Windeck. Nein Euer Durchlaucht; es iſt gewiß ſo!

Herzog. Dann hat der Oberſte mich hintergangen.

Windeck. Furcht für die Ehre ſeines Hauſes hat ihn dahin gebracht; denn des Prinzen Liebe beleidigte ſeinen Stolz.

Herzog. Das kann nicht ſeyn, denn mein Sohn liebte wie ein Ehrenmann: er dachte an Ehe, das zeigt der Brief.

Windeck. Hätte der Graf Seeburg nur nicht die Verwegenheit gehabt, Sr. Durchlaucht dem Prinzen aus ihrem Zimmer den Lorberkranz zu nehmen —

Herzog. Was iſt das wieder Neues?

Windeck. Die Grafinn Amalie ſandte dem Prinzen einen Lorberkranz, und dieſen hatte der Graf Seeburg die Frechheit, in des Prinzen Zimmer aus ſeinem Schreibtiſch heimlich zu entwenden.

Herzog (heftig.) Was? Das hat er ſich unterſtanden? Das? Dafür ſoll er büſſen!

Windeck. Das brachte Sr. Durchlaucht ſo in Zorn —

Herzog. Und mit Recht! — Wußte der Oberſte das?

Windeck. Ohne Zweifel.

Herzog (ſtürmiſch.) Und verſchwieg es mir! Ja ja! Wo ein Fürſt nicht ſelber ſieht, und unterſuchen kann, da iſt er meiſtens betrogen, und doch ſchiebt man alle Schuld auf uns, als ob wir allmächtig und allwiſſend wären. Ich ſehe ſchon, nicht Einer — Alle ſind hier ſtrafbar!

Windeck. Sr. Durchlaucht, der Prinz am wenigſten, und doch nahm man ihm den Degen, und ſandte ihn in Arreſt.

Herzog (bitter.) Arreſt! Ich werde es vergelten an jedem, der ſtrafbar iſt.

Windeck. Euer Durchlaucht! Ich bin gewiß unſchuldig!

Herzog. Das glaube ich nicht; weil ſie es unaufgefordert ſagen. Noch mehr! ich bin vom Gegentheil halb überzeugt.

Windeck. Sr. Durchlaucht der Erbprinz werden gewiß meine Unſchuld laut bezeugen.

Herzog (trocken.) Haben Sie ihn darum gebethen?

Windeck (verlegen.) Euer Durchlaucht — ich bin — ſo verlegen —

Herzog. Ich mehr als Sie! (polternd.) Nein, nein Herr Oberſter! in jedem Falle war es zu viel, mehr als ich zu ertragen Willens bin.

Windeck. Alles wäre gut gegangen; denn ich hatte Se. Durchlaucht ſchon beruhigt — aber der Oberſte wollte ihn ja nicht ſchonen.

Herzog. Und doch befahl ich es bey meiner Ungnade, bath ſogar darum. Ja ja! er iſt viel Schuld! Sey es wie es ſey! Ich bin der Ehre meines Sohnes ein Opfer ſchuldig, der Strafbare ſoll es ſeyn.

Sechster Auftritt.

Adjutant. Vorige.

Adjutant. Euer Durchlaucht! Der Rittmeiſter Graf Seeburg —

Herzog (kurz und heftig.) Herein!

Adjutant (geht.)

Herzog (zu Windeck.) Sie warten draußen.

Windeck (ſich windend.) Euer Durchlaucht! — Ich bin von der ſchrecklichen Begebenheit ſo alterirt — — ich befinde mich nicht wohl — wenn Euer Durchlaucht erlaubten —

Herzog (kurz.) Sie bleiben noch geſund!

Windeck. Ja Euer Durchlaucht!

Herzog. Gehen Sie.

Windeck (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Herzog. Seeburg.

Seeburg. Euer Durchlaucht!

Herzog. Näher! Sie lieben hier die junge Gräfinn vom Hauſe?

Seeburg. Ja Euer Durchlaucht: und ſie liebt mich wieder.

Herzog. Das ſah ich ſchon an Ihrer zufriedenen Miene. Wahrſcheinlich würden Sie ſich nun die junge Gräfinn nicht mehr rauben laſſen?

Seeburg. Nein.

Herzog. Weil ſie durch die Liebe und des Vaters Einwilligung Ihr *Eigenthum* geworden?

Seeburg. Ja.

Herzog. Alſo kennen ſie das Recht des Eigenthums deſſen Werth in einer Kleinigkeit oft ſehr wichtig für uns iſt — denn mein *Spielwerk* iſt auch mein *Eigenthum*!

Seeburg (geſpannt.) Ja.

Herzog. Groß oder klein! Was mir gehört, was ich beſitze, darf mir Niemand rauben; und was in eines andern Zimmer iſt, wäre es auch mein, darf ich ſelbſt als Landesherr ohne Wiſſen des Beſitzers nicht heimlich nehmen. Hab ich Recht?

Seeburg (ganz weg.) Ja Euer Durchlaucht!

Herzog. Nun dann! Waren Sie heute bey dem Prinzen?

Seeburg. Ja Euer Durchlaucht!

Herzog. Nahmen Sie ihm aus ſeinem Zimmer, aus ſeinem Schreibtiſch heimlich einen Lorberkranz?

Seeburg. Ja Euer Durchlaucht!

Herzog. Was vermochte Sie dazu?

Seeburg. Die Eiferſucht.

Herzog. Erlaubt nicht die Achtung zu vergeſſen, die man immer ſeinem Fürſten ſchuldig iſt; noch weniger ein Eigenthum zu rauben. Sie geben ſogleich dem Adjutanten Ihren Degen, und gehen auf die Wache.

Seeburg (verbeugt ſich und geht ab.)

Herzog (allein.) Ja ja! So geht's, wenn Fürſten ſich vergeſſen, und da lieben, wo ſie nicht ſollen und nicht durfen! Eine einzige Schwäche dieſer Art, und die Achtung ihrer Diener geht verloren.

Achter Auftritt.

Adjutant. Vorige.

Adjutant. Eben kommt der Herr Oberſte zurück.

Herzog (heftig.) Kommen! Gleich! Bringen Sie den Prinzen!

Adjutant. Euer Durchlaucht! (mit halb bittendem Tone.) Ohne Degen?

Herzog (ſieht ihn gutmüthig an.) Wie Sie ihn finden! Doch melden Sie es erſt dem Oberſten, daß der Prinz kommen ſoll.

Adjutant (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Herzog, nachher der Oberſter.

Oberſter. Ich habe Euer Durchlaucht verfehlt.

Herzog. Das thut nichts! Herr Oberſter! wie befahl ich Ihnen den Prinzen zu behandeln?

Oberſter. Mit Schonung.

Herzog (heftig.) Haben Sie ihn geſchont?

Oberſter. So lange ich konnte.

Herzog (ärgerlich.) Schonen kann man immer, wenn man nur will. Sie haben mich in meinem Sohne beleidigt — meine Befehle übertreten (hoch.) Das duld' ich nicht.

Oberſter. Euer Durchlaucht! Was ich that, befahl die Pflicht.

Herzog (heftiger.) Und was ich thun *werde*, befiehlt die *Ehre*!

Oberſter. Se. Durchlaucht der Prinz wurden ſo ungeſtümm, ſo heftig —

Herzog. Dafür hat er eine Entſchuldigung, die unter allen Zonen, unter allen Völkern, am Süd — wie am Nordpol gilt — ſie heißt: *Jugend*: — Und die heftigen Menſchen ſind immer gute Menſchen, wenn man ſie nur recht behandelt.

Oberſter. Geruhen Euer Durchlaucht mich anzuhören! Der Prinz fehlte —

Herzog (mehr ärgerlich als heftig.) Er fehlte! Dafür iſt er Menſch; und wer *nie* gefehlt hat, der verdamme ihn! — Wollt Ihr keine Menſchen zu Regenten, ſo hohlt Euch in Zukunft vom Himmel Eure Fürſten!

Oberſter. Euer Durchlaucht ſind aufgebracht —

Herzog. Dazu hab' ich Gründe. Sie waren ungehorſam. Er iſt mein Sohn, bald Ihr Herr. Ihr Betragen iſt nicht ein Mahl weiſe. Ein kluger Gärtner baut ſeine Pflanzen ſo, daß die aufgehende Sonne ihren Wachsthum treibt, die untergehende kann ihm nicht viel mehr nützen. Genug! Sie haben gefehlt! Der im Arreſt ſitzt, iſt mein Sohn!

Oberſter (mit Beſcheidenheit und Würde.) Wär' er meiner, er ſäße in Ketten. Euer Durchlaucht! Was ich that, war' ich meiner Würde, dem Dienſt und den Geſetzen ſchuldig. Wäre der Prinz frey, ſo verdient' ich nicht zu ſeyn, was ich bin. Den Vater kränkt das Vergehen ſeines Sohnes; das iſt ſchön und edel! Vor dem Vater ſchein' ich ſchuldig. Aber der Fürſt wird nicht lange Vater bleiben, da die Geſetze übertreten ſind: (verbeugt ſich und tritt zurück) ich warte auf den Fürſten.

Herzog. Nun gut! (mit geändertem Ton und Benehmen.) Herr Oberſter! Warum gaben Sie dem Erbprinzen Arreſt?

Oberſter. Er fehlte gegen die Subordination.

Herzog (erſchrickt.) Was!

Oberſter. Zog den Degen —

Herzog (weich.) Schonen Sie doch den Vater!

Oberſter. Der Prinz wollte ein Verhör, das ich als Oberſter über ſeinen ſtrafbaren Kammerdiener anordnete —

Herzog (ſanft und weicher.) Schweigen Sie! Soll ich Ihnen erſt ſagen, auch der Schuldige Sohn bleibt dem Vaterherzen theuer?

Oberſter (ſeufzend.) So wie der Todte? (Pauſe.)

Herzog. Was that der Kammerdiener?

Oberſter. Er mißhandelte, ſchlug die Schildwache, die ich, wie Euer Durchlaucht wiſſen —

Herzog (heftig.) So ſoll er ein Jahr Schildwache ſtehen, und lernen, was eine Schildwache iſt!

Oberſter. Hier iſt das Verhör (will es aus der Brieftaſche nehmen.)

Herzog (nimmt die Brieftaſche, die Papiere heraus und legt die Brieftaſche auf den Tiſch. Nachdem er geleſen.) Es bleibt dabey! Er iſt auf ein Jahr Soldat. Wo ſind die 100 Ducaten!

Oberſter. Hier (gibt ſie ihm.) Soll der Mann etwa beſtraft werden?

Herzog. Ja mit den 100 Ducaten (gibt ſie zurück.) Den Prinzen!

Oberſter (öffnet die Thüre.)

Zehnter Auftritt.

Prinz. Vorige.

Prinz (tritt ein.)

Herzog. Herr Oberſter! Sie bleiben! In Ihrer Gegenwart will ich nun auch den Beklagten hören (zu dem Prinzen.) Ohne Degen?

Prinz. Euer Durchlaucht. Ich bin ein Gefangener.

Herzog (ſehr ernſt.) Warum?

Prinz. Ich fehlte gegen die Subordination.

Herzog. Das thut Niemand ungeſtraft. Was verleitete Sie dazu?

Prinz. Eine Leidenſchaft — die Liebe.

Herzog. Den Dienſt ſollten Sie hier lernen, und nicht die Liebe.

Prinz. So mußte die junge Gräfinn nicht ſo ſchön und tugendhaft ſeyn; oder mein gütiger Vater mußte mir bey meiner Bildung Gefühl und Herz rauben laſſen.

Herzog. Eine Entſchuldigung, die gelten mag! — Wie kam der Lorberkranz in Ihr Zimmer? Wer ſandte ihn?

Prinz. Nicht Amalie, wie ich es glaubte und man mir es glauben machte.

Herzog. Wer täuſchte Sie?

Prinz. Ein Mann, den ich Euer Durchlaucht — nur von mir zu entfernen bitte — der Kammerjunker.

Herzog. So! der feine Herr!

Prinz. Aus dieſem Irrthum entſtand alles, was ich bereue.

Herzog. Hat Sie Niemand durch Beleidigungen gereitzt?

Prinz. Niemand.

Herzog (raſch.) Nahm nicht der Graf Seeburg den Lorberkranz aus Ihrem Zimmer?

Prinz. Das iſt vergeſſen; denn es iſt verziehen.

Herzog (heftig.) Von mir noch nicht!

Prinz. So wag' ich es, darum zu bitten.

Herzog. Er ſitzt ſchon auf der Wache.

Prinz (will reden.)

Herzog. Kein Wort! Er iſt noch nicht beſtraft genug. — Wie weit ging Ihr Verſehen gegen die Geſetze?

Prinz. Der Herr Oberſte hatte meinen Kammerdiener arretirt; ich wähnte, er ſey als mein Diener ſo eigentlich den Militärgeſetzen nicht unterworfen. Voll von der Beleidigung ſtürzte ich hier in den Saal, wo der Herr Oberſte mit einigen Officieren ihn verhörte. Ich forderte voll Vertrauen auf ein Anſehen, das da nicht gelten konnte, meinen Diener, und fand einen Widerſtand, der mich in Flammen ſetzte. Ich drohte mit Gewalt — zog den Degen —

Herzog (haſtig.) Gegen den Oberſten?

Prinz. Nein —

Oberſter (ſchnell.) Nein! Nur gegen den Rittmeiſter Grafen Seeburg.

Prinz. Aber trotz meinen Drohungen, trotz meinem fürchterlichen Zorn, und dem bloßen Säbel, den ich unwiſſend entbloßt in der Hand behielt, behauptete mein würdiger Oberſter ſtandhaft ſeine Würde — erinnerte mich, was ich Euer Durchlaucht und den Geſetzen ſchuldig ſey, und befahl mir im Nahmen der Gerechtigkeit den Degen abzulegen.

Oberſter (ſchnell.) Und Se. Durchlaucht waren ſo edel, mir dann ohne Murren gleich zu gehorchen.

Herzog (ſieht Beyde mit Rührung an.) Mein Sohn! Mein Freund! Wo iſt ein Fürſt glücklicher als ich? —

Ich habe einen Diener, der ohne Menſchenfurcht auch den Sohn ſeines Fürſten ſtraft — (wärmer.) Ich habe einen Sohn, der nicht nur die Gerechtigkeit liebt, ſondern der ſelbſt im höchſten Zorn ihre Stimme hört, und ſich geduldig in ihre Feſſeln ſchmiegt.

Oberſter (küßt ihm die Hand.) Mein Fürſt!

Prinz (küßt ihm die andere.) Mein Vater! (Pauſe.)

Herzog. Ja jetzt rathe mir mein Sohn, was ſoll ich mit dem Prinzen machen?

Prinz (feſt.) Ihn beſtrafen.

Oberſter. Ihm verzeihen!

Prinz (nimmt den Oberſten bey der Hand.) Mein Herr Oberſter! Reue verſöhnt den Freund! Reue verſöhnt den Vater! Reue verſöhnt Gott; doch die Geſetze nicht! Euer Durchlaucht! ich verlange Strafe.

Herzog. Sie ſoll dir werden!

Oberſter. So iſt hier auch ein Schuldiger! Auch ich verdiene Strafe; denn ich gehörte ſo eigentlich nicht zu dem Verhör, und ich verſchwieg Euer Durchlaucht —

Herzog. Ja ja! Ich ſehe ſchon; jetzt will alles ſtrafbar ſeyn.

Prinz. Nicht für mich; aber für den Grafen flehe ich um Gnade!

Herzog (ernſt.) Das kann nicht ſeyn! — Herr Oberſter! Laſſen Sie den Kammerjunker und den Grafen kommen. Sie ſollen Beyde ihr Urtheil gleich vernehmen.

Oberſter (geht an die Thür und ſchickt ſichtbar den Adjutanten ab.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Windeck.

Herzog. Herr von Windeck! Ich will durchaus wiſſen, wie ich dazu gekommen bin, Sie zum Geſellſchafter meines Sohnes zu ernennen?

Windeck (mit Angſt.) Euer Durchlaucht! Ich hatte Empfehlungen —

Herzog (bitter.) Protection! Ja ja! Das Ungeheuer verkauft uns Fürſten manche Mißgeburt für einen Menſchen (ernſt.) Sie gehen ſogleich auf Ihr Landgut, und hetzen dort ſo lange Haſen, bis ich Ihnen erlaube, wieder in eine Stadt zu kommen. — Wollen Sie die Urſache wiſſen?

Windeck. Ich will Euer Durchlaucht nicht incommodiren (geht ab.)

Herzog. Nun lieber Freund! Stellen Sie mir doch die ſchöne Helena vor; die unſre Helden ſo entzweyte.

Oberſter. Euer Durchlaucht! Es iſt mir und ihr eine Ehre (geht in's Cabinett.)

Herzog. Nun mein Sohn! Mein armer Sohn! Ich bedaure dich! deine Liebe —

Prinz. Iſt aufgegeben. Kein Wort mehr von ihr! — Aber ich bitte Euer Durchlaucht —

Herzog. Bitte den Vater! Der ſchlägt dir ja nichts ab.

Prinz. Ich bitte um Strafe und dann um große Thatigkeit.

Herzog (ſchlägt ihn liebevoll auf die Backen.) Beydes ſoll dir werden.

Prinz. Dann — daß ich mich gegen den Oberſten dankbar zeigen darf.

Herzog. So dankbar als du willſt!

Prinz (nimmt ſich den Orden ab.) Darf ich?

Herzog Hier hinein! (gibt ihm des Oberſten Brieftaſche.)

Prinz (legt den Orden hinein.) Und nun! (kniet nieder.) Gnade für den Grafen! Ihm verdank' ich meine Geneſung; ihm, die Freyheit meines Geiſtes, und er ſitzt gefangen. Er iſt Amalien theuer, ſeine Strafe wird ſie kränken, und betrüben; ich werd' es wiſſen und nicht glücklich ſeyn. Verzeihung für den Grafen! Ich bin ſchuld an dem, was er beging, und er ſoll büſſen?

Seeburg (trat bey Anfang der Rede des Prinzen ein.)

Herzog. Hören Sie Herr Graf! Ihr unglücklicher Nebenbuhler bittet noch für Sie um Gnade.

Seeburg. Es iſt eine Großmuth, die mich erdrückt!

Herzog (mit Härte.) Aber es kann nicht ſeyn.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Oberſter. Amalie.

Herzog (geht ihr entgegen.) Ey ey Gräfinn! Sie haben viel Uebel angerichtet; aber ich ſehe, daß das Ihnen leicht möglich war.

Amalie. Euer Durchlaucht! Nicht ich — meine Couſine —

Oberſter. Hat alles ſchriftlich eingeſtanden, (giebt dem Herzog ein Papier) und ſoll in einem Kloſter büßen.

Herzog (zu Seeburg ſchnell.) Und Sie auf der Feſtung.

Alle (erſchrocken.) Euer Durchlaucht!

Herzog. Da hilft kein Bitten! (führt Seeburg zu Amalien.) Auf ewig ſperre ich ihn in dieſe Arme ein!

Alle (freudig.) Euer Durchlaucht!

Herzog. Erſt gehen Sie aber auf 24 Stunden zum Profoßen! (zu dem Prinzen) und der Herr Major von den Grenadieren leiſtet Ihnen Geſellſchaft. Vorher danke deinem geweſenen würdigen Herrn Oberſten nach Soldaten Sitte für die gnädige Strafe.

Prinz. Herr Oberſter! Daß Fürſten *wahre* Freunde haben können, bewieſen Sie mir heute; wie der Freund eines Fürſten denkt und handelt, lehrten Sie mich auch (giebt ihm die Brieftaſche.) Für meine Strafe kann ich nicht anders danken.

Oberſter (ſieht das Band.) Euer Durchlaucht, zu viel! Dieſe ehrenvolle Gabe —

Prinz. Geb' ich nicht umſonſt! — Schenken Sie mir dafür, was ich noch nicht verdiene — Ihre Freundſchaft: dann wurde noch kein Ordens-Band für einen höhern Preis an einen Würdigeren gegeben.

Oberſter (gerührt.) Euer Durchlaucht! Dieſe Gnade —

Herzog (iſt gerührt; um ſeine Thranen zu verbergen wendet er ſich ſchnell zu Amalien.) Und Sie, die an allen ſchuld ſind, bleiben unbeſtraft?

Amalie. Euer Durchlaucht! Konnt' ich denn wiſſen, daß wegen eines Lorberkranzes —

Herzog. So lernen Sie jetzt, daß — Damen und Lorberkränze von jeher alle Leiden über die Menſchen brachten, und damit abgethan.

(Sie formen eine freudige Gruppe.)

(Der Vorhang fällt.)

Der
Tag der Erlöſung.

Ein
Original-Schauſpiel
in vier Aufzügen
von
F. W. Ziegler.

Perſonen.

Der Herzog.
Carl May, Hauptmann.
Freyherr von Armenhold.
Agnes, ſeine Frau.
Maior Krauſe, Feſtungs-Commandant
Johanne, ſeine Frau.
Ernſt, Armenholds Inſpector.
Ein Gefangener.
Heinrich, Armenholds Diener.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Schönes, nach dem neueſten Geſchmack verziertes Zimmer, in der Tiefe hängt Agneſens und Armenholds Bild. Vorne zwey Tiſche und Stühle.)

Armenhold ſitzt und hat Rechnungsbücher, in denen er blättert.

Gott ſegnet meine Arbeit und Mühe tauſendfach. Vom Jänner bis Aprill bleibt reiner Gewinn 8280 fl. Und Gott weiß, ich habe nicht geknickert, und viel dem Staate erſpart (mit verſchloſſener Wehmuth.) Wo Segen iſt, da iſt auch ſeine Gnade.

Zweyter Auftritt.

Ernſt. Armenhold.

Ernſt. Guten Morgen, gnädiger Herr!

Armenhold. Guten Morgen Inſpector, wie ſieht es in der Fabrike aus?

Ernſt. Gut!

Armenhold. Und in dem großen Arbeitshauſe?

Ernſt. Wie in dem kleinen, gut! die Leute arbeiten, ſingen und ſpringen.

Armenhold. Das liebe ich. Fröhliche Menſchen ſind immer gute Menſchen; denn ein Böſer kann nie fröhlich ſeyn.

Ernſt. Das iſt wahr.

Armenhold. Die Fröhlichkeit eines böſen Menſchen iſt nur Karikatur.

Ernſt. Er nimmt ſich in acht, wiegt jedes Wort und darum traue ich einem Menſchen nicht, der zu langſam ſpricht. Ein Rauſch und ein ſchlechtes Gewiſſen lähmt die Zunge; wer nie geſtreckten Trab reitet, iſt ein ſchlechter Reiter. In Ihren Arbeitshäuſern, da ſchnatterts, da lachts — mit unter machen ſie auch ihrem Herzen Luft, und prügeln ſich ein wenig.

Armenhold. Das höre ich nicht gerne.

Ernſt. Nun es macht ihnen auch eine gute Unterhaltung, und wo viele Menſchen bey einander leben, kann es ohne blaue Augen nicht abgehen, und es geht kein Sonntag ohne Rauferey vorbey. — Sie ehren den Sabbath mit Fäuſten, den Sonntag prügeln ſie ſich recht tuchtig ab, und den Montag trinken ſie wieder recht freundſchaftlich mit einander aus einem Kruge. Ein Loch im Kopf nehmen ſie einander nicht übel. Nur der rothhaarige Michel in der Fabrike, der iſt ſehr rachſüchtig und unverſöhnlich.

Armenhold. Rachſüchtig? das iſt ein übler Charakter: man muß ihm Vorſtellungen machen, ihn zu beſſern ſuchen.

Ernſt. Da hilft nichts; das beſte iſt, wegjagen.

Armenhold. Beſſern iſt beſſer. Man kann eher tauſend Menſchen unglücklich, als einen glücklich machen. Er hat Weib und Kinder.

Ernſt. Er iſt ein ſchlechter Arbeiter und ein unruhiger Kopf — — und —

Armenhold. Er iſt Vater und wird nicht weggejagt. Man ſchone den Vater um der Kinder Willen! denn wer leidet, wenn ich ihm keine Arbeit gebe? — ſeine Kinder! aber ich werde ihn heute vernehmen und ernſtlich ermahnen. Wie geht es mit dem Bau?

Ernſt. Das Wetter iſt zu feucht. — Noch eins! es iſt ein Kerl ſeit ſechs Wochen im großen Arbeitshauſe — er iſt ein Halbinvalide.

Armenhold. Das iſt der lahme Stephan.

Ernſt. Ja! der Kerl ſpricht nicht gut von Ihnen: er rühmt ſich laut, Sie noch als Herr Berg ſchlechtweg gekannt zu haben.

Armenhold. Das iſt nichts Böſes.

Ernſt. Ja er mokirt ſich, daß Sie den gnädigen Herrn ſpielten, ſeit der Zeit Sie der Fürſt in den Adelſtand erhoben hat. Er ſagt laut, wenn Sie nicht eine ſo reiche Mutter gehabt hätten, ſo wären Sie ſo ein armer Lumpenhund wie er.

Armenhold. Kann recht haben.

Ernſt. Er war auch, wie ich unter Ihres ſeligen Herrn Vaters Compagnie.

Armenhold (wendet ſich weg.) Nichts mehr davon.

Ernſt. Er nennt Sie den Sohn des armen Sünders. Geſtern hat er mit lachendem Munde erzählt, er wäre einer von denen Dreyen geweſen, die ihren Vater — (deutet auf Todtſchieſſen.) Verſtehen Sie —

Armenhold. Jagen Sie ihn fort, gleich! (faßt ſich.) Doch nein! er iſt alt, und ein Krippel; ich will ihm monathlich eine Penſion von 15 fl. geben, mit der Bedingung! daß er nie mehr in die Stadt, noch weniger mir vor die Augen kommt. Ein Menſch, der über das Unglück meines Vaters lacht, den kann ich nicht ſehen.

Ernſt. Ich weiß gnädiger Herr, Sie ſind nicht gerne an das unglückliche Ende ihres Vaters erinnert.

Armenhold. Aus vielen Gründen nicht; denn was man vergeſſen will, hört man nicht gerne: genug davon. Der Mann iſt ein böſer Mann, aber doch ein Menſch; er ſoll gut leben, wenn ich ihn nur nicht ſehe.

(Heinrich bringt Kaffeh auf einer ſilbernen Taſſe und ſetzt das Ganze auf den Tiſch.)

Armenhold. Iſt meine Frau ſchon auf? — Nun, hörſt du nicht?

Heinrich. Sie wird gleich kommen.

Ernſt. Noch eins gnädiger Herr! der junge Herzog iſt dieſe Nacht um eilf Uhr angekommen, und in dem alten Schloſſe abgeſtiegen.

Armenhold. So lauf er geſchwind in die Arbeitshäuſer und in die Fabrike. — Die Leute ſollen alle bey der Arbeit bleiben; denn wahrſcheinlich wird der Herzog kommen.

Ernſt. O gewiß! Das iſt ſo ſeine Sache. Er wird ſich wundern, wenn er 400 Halbinvaliden ſieht, die ihm nichts koſten, und doch gut leben.

Armenhold. Nun ſo gehen Sie, ich komme bald nach.

Ernſt. Er wird ſich wundern (ab.)

Armenhold. Ja es verdient ſeine Aufmerkſamkeit; denn die große Kunſt glücklich zu herrſchen, beſteht in der Erfindung, alle Hände und Köpfe zu beſchäftigen; denn ein arbeitſamer Menſch iſt nie ſo gefährlich, als ein Müſſiger.

Dritter Auftritt.

Agnes. Armenhold.

Armenhold (eilt ihr entgegen.) Guten Morgen, liebes Kind! (küßt ſie.)

Agnes. Nur einen?

Armenhold (umarmt ſie.) Noch Tauſende!

Agnes. Du biſt früh aufgeſtanden, früher als ſonſt (ſchenkt Kaffeh ein.)

Armenhold. Haſt Du mich vermißt?

Agnes. Mir iſt nie wohl, wenn ich Dich nicht ſehe (reicht ihm die Schaale.)

Armenhold (küßt ihr die Hand.) Ich habe meine Rechnungen abgeſchloſſen und da ich finde, daß ſich mein Vermögen täglich vermehret, ſo beſtimme ich Dir monathlich 100 Thaler.

Agnes. Habe ich nicht genug, nicht alles, nicht mehr als ich brauche.

Armenhold. Du haſt: aber es gibt noch Leute genug, die nicht haben, und denen ſollſt Du geben.

Agnes. Hat mir Dein Herz und Deine Hand bey meinem Geſchlechte nicht Feinde genug gemacht? Manchem Mädchen von Geburt wurde ihre Hoffnung durch die arme Agnes zerſtört. Soll ich den Neid noch mehr gegen mich reitzen?

Armenhold. Ihn beſchämen! gib denen, die Dich läſtern, und Sie werden Dich mit vollen Backen loben.

Agnes. Und vielleicht im Herzen haſſen.

Armenhold. Man findet keine Undankbare, ſo lange man noch geben kann und hoffen läßt, und in dieſem Stande werde ich Dich erhalten (trinkt.)

Agnes. Du biſt ſo gut als klug. Willſt Du noch eine Schaale?

Armenhold. Nein, ich danke Dir, ich muß fort. Adieu Liebe! In einer Stunde bin ich wieder bey Dir.

Agnes (beſorgt.) Du reiteſt, und es iſt ſo feuchtes, kaltes Wetter; zieh einen Caputrock über.

Armenhold. Iſt nicht nöthig.

Agnes. Ich bitte Dich, mir zu Liebe —

Armenhold. Nehme ich im Julius eine Wildſchur um — Adieu! (ab.)

Agnes (allein.) Ach er iſt ſo offen, ſo gut, und ich ſo falſch. — Nein, ich kann es nicht länger ſeyn. Die ſchöne Blüthe der Offenherzigkeit fällt ab, wenn ein verborgener Wurm im Innern des Baumes nagt: ſo kann es nicht bleiben.

Vierter Auftritt.

Agnes. Johanne.

Johanne (tritt ein und betrachtet ſie.) So in Gedanken?

Agnes (eilt ihr entgegen und küßt ſie.) Ach guten Morgen! geſchwind, wie geht es meinem Vater?

Johanne. Ich konnte heute noch nicht zu ihm kommen: denn die Gefangenwärter waren nicht wegzubringen; aber da der alte Fürſt todt iſt, ſo wird wohl mein Mann nach und nach von ſeiner ſonſt ſo nöthigen Vorſicht nachlaſſen — denn die erſten Regierungsjahre eines Fürſten ſind meiſt milde: ſie gleichen dem Sonnenaufgange, es ſengt und brennt noch nicht.

Agnes. Aber geſtern. —

Johanne. Gab ich ihm den Wein, und auch das Futter für ſeinen Staar.

Agnes. Wie geht es ihm?

Johanne. Nun gut.

Agnes. Gut? mit Ketten beladen, von der Welt und ſeinem Kinde getrennt, gut? —

Johanne. So gut als möglich, und wir wollen auf den Tag ſeiner Erlöſung hoffen: vielleicht läßt der junge Fürſt einſt Gnade für Recht ergehen. Doch — wo iſt Dein Mann?

Agnes. Ausgeritten liebe Mutter!

Johanne. Ach ich wollte ſtolz darauf ſeyn, wenn ich Deine Mutter wäre, aber ſo ſtelle ich — ſelbſt nur die Tante vor.

Agnes (küßt ſie.) Sie ſind meine Mutter — ſie haben mich freylich nicht mit Schmerzen geboren, nicht an meiner Wiege gewacht, geſorgt, geweint; aber als man vor neun Jahren meinem Vater Ehre und Vermögen raubte, als man ſeinen Nahmen an der Schandſäule las, und ihn hierher in Ketten ſchleppte, da erbarmten Sie ſich meiner, und erwarben ſich Mutterrechte über die entflohene verlaſſene Waiſe. Wer uns das Leben gibt, dem ſind wir Liebe ſchuldig; aber wer es uns erhält, und hegt und pflegt auf eigene Gefahr, dem ſind wir mehr als Liebe ſchuldig.

Johanne. Deine Liebe iſt mein Stolz, Du ſollſt, Du mußt mich lieben, aber Du ſollſt auch fröhlich ſeyn.

Agnes. Kann ich es ſeyn: ich liebe meinen Mann mit ganzer Seele, und doch täuſch' ich ihn. Noch weiß er nicht, daß ich die Tochter eines Oberſten und vom alten Adel bin.

Johanne (launigt.) Liebe Agnes! die Männer müſſen ja nicht alles wiſſen.

Agnes. Ich habe auch nicht den Muth, ihm zu ſagen: ich bin die Tochter eines Verbrechers, der hier auf der Feſtung ſitzt. Iſt es Schaam, oder die Furcht an ſeiner Achtung zu verlieren, was mir die Zunge lähmt. — O es iſt eine martervolle Lage.

Johanne. Die Du nicht ändern kannſt und darfſt;

denn wenn Du nicht ſchweigſt, wenigſtens noch eine Zeit lang ſchweigſt, ſo kannſt Du meinen Mann und mich unglücklich machen; denn er könnte infam caſſirt werden, wenn man erführe, daß er Dich ſeit neun Jahren täglich zu Deinem gefangenen Vater ließ, daß er auf mein Flehen, und durch Deine kindliche Liebe gerührt, Dich nicht von Deinem Vater trennte, daß er Dir erlaubte, ihm täglich beſſere Speiſen zu reichen. Es wäre undankbar von Dir, uns in die Gefahr zu ſetzen.

Agnes. Ohne Sorge, liebe Mutter, ich weiß, daß ich ſchweigen muß.

Johanne. Erfährt Dein Mann das Mindeſte, ſo iſt Dir die Feſtung verſchloſſen, und Du bekommſt Deinen Vater nie wieder zu ſehen.

Agnes. Wahr, und ich verdiente dann auch Ihre Güte nicht mehr; aber iſt es nicht ſchrecklich, daß es ſo iſt, kann ich in dieſer Lage glücklich ſeyn?

Johanne. Du ſiehſt jetzt alles von der ſchwarzen Seite, haſt ſo finſtere Ideen, die Deine jetzige Lage erzeugt; gewöhnlich ſind wir Weiber in Deiner Lage melancholiſch; aber es iſt Pflicht, Mutterpflicht ſich zu zerſtreuen: denn gewöhnlich erbt das Kind, das wir unter dem Herzen tragen, unſere Launen, Gebrechen und Leidenſchaften: nimm Gott und die Vernunft zu Hülfe, denke auch an Deine Freuden, ſo werden Deine Leiden ſich vermindern. Du haſt einen lieben, redlichen Mann, der Dich über alles liebt, noch mehr, Du haſt einen Mann vom Stande, einen reichen Mann, den die ganze Stadt liebt und ehrt; und die

Ehre wiederfährt ſelten einem reichen Manne, ſeine Arbeitsanſtalten geben vielen Hunderten Brot; er hat Wohlſtand über die Stadt verbreitet, und dieſer gute, reiche, ſeltne, liebe Mann iſt Dein: Du haſt ganz ſein Herz, und jede Bequemlichkeit des Lebens, und wenn Dich nicht auf jeder Straße die Feſtungsmauern gräßlich anblickten, ſo müßte dieſe Stadt Dir ein Himmel ſeyn.

Agnes. Das iſt es eben, was jedes Lächeln im Keime erſtickt, und was mich auf der Woge des Lebens ängſtlich treibt: der, der mir das Leben gab, leidet.

Johanne. Aber wie ſehr hat Deine kindliche Liebe ihm durch meinen Mann ſein Schickſal erleichtert.

Agnes. Der Werth des Lebens iſt der freye Wille — er hat keinen — er iſt einſam zwiſchen vier Mauern verbannt, und ein Thier iſt ſein Freund und ſeine Geſellſchaft.

Johanne. Er iſt an die Einſamkeit gewöhnt, und fühlt nicht mehr, was er entbehrt, und darum entbehrt er nichts. Liebe Agnes! die Kunſt ſich das Leben zu verſüßen und zu erleichtern, wirſt Du nie lernen. Eine Waage hat ja zwey Schalen, und ich möchte jedem Klagenden zurufen: lege Menſch Deine Leiden in eine, Deine Freuden in die andere Schale, und Du wirſt finden, daß Gott ein guter Vater iſt.

Agnes. Ach liebe Mutter! Sie haben das ſeltene Talent, die Hoffnungen zu erhalten, und die Wolken der Schwermuth zu zerſtreuen. Sie laben mich, wie der Thau die Pflanzen, die die heiße Mittagsſonne niederbrannte. Ach! wohnten Sie doch bey mir!

Johanne. Das kann nicht ſeyn. Mein Mann iſt alt und kränklich, ſein Geſchäft und ſein Herz ſind ſtets im Kampfe; er hat mich nothwendiger, als Du, und mein Herz zieht mich immer dahin, wo Troſt am nothwendigſten iſt: ſey nur guten Muths, und feſt in dem, was Du nicht ändern kannſt; Du täuſcheſt zwar Deinen Mann, aber durch höhere Pflichten angetrieben, durch ein Schickſal hingeriſſen, das ſtärker und mächtiger iſt, als Du, und dieſe Täuſchung ſchadet ja weder ſeiner Liebe, noch ſeiner Ehre, und ſetzt Dich nicht herab.

Agnes. Sie haben recht; ich quäle mich mit Vorwürfen, die ich nicht verdiente; nur mein Vater, mein armer Vater!

Johanne. Er mag ſein Schickſal verdient haben, es iſt hart; aber es kann ſich ändern. — Mein Mann hat eine Idee, die vielleicht ſeine Begnadigung bewirken kann.

Agnes (raſch.) Welche, um Gottes Willen? —

Johanne. Der junge Fürſt kommt heute hier an; es iſt zu erwarten, daß er auch auf die Feſtung kommt; dann will mein Mann ihm die kindliche Liebe erzählen, ihm ſagen, wenn er Deines Vaters Thüre öffnet: »Eure Durchlaucht! da iſt der unglückliche Oberſt von Mayernſtein, der in ſeinem Kerker Vaterfreuden erlebte, die er in der Welt, in ſeinem Hauſe hätte entbehren müſſen, denn ſeine Tochter, damahls ein Kind von eilf Jahren, entlief aus der Reſidenz, und folgte von Poſt zu Poſt der Kutſche ihres Vaters, und fand Mittel in meinen Dienſt als Magd zu kommen, und ſo in den Kerker ihres Vaters zu dringen, ſie gab ihm ihre warmen Speiſen, und aß ſein trockenes Brot; ſie brachte ihm Wein, den ſie von ihrem Lohne kaufte, und erſt nach fünf Jahren entdeckte ich in der elenden Magd die fromme Tochter des Oberſten. Sie hatte mich hintergangen, Eure Durchlaucht; aber mein Mitleid und Bewunderung war ſtärker als meine Pflicht, und die Hand des Ewigen hielt mich zurück, ich konnte ſie nicht ganz von ihrem Vater trennen, und behielt ſie in der Feſtung. Gnade für mich, Eure Durchlaucht!«

Agnes (in Extaſe.) Gnade für den Vater! Ich will ſeine fürſtlichen Kniee umfaſſen, nicht um Gnade flehen, ſondern ſchreyen, nicht reden, ſondern weinen, denn Worte ſind kalt. Ich will —

Johanne. Du ſchwärmſt Agnes.

Agnes. Wahr, ich ſchwärme; aber könnte ich dabey kalt ſeyn, was wäre Natur, was kindliche Pflicht? gehen Sie liebe Mutter! erhalten Sie Ihren guten Mann in dieſem Vorſatz, beſchwören Sie ihn, ſich des Unglücklichen zu erbarmen, und wenn der Fürſt kommt, ſo laſſen Sie mir es gleich —

Johanne. Gedulde und faſſe Dich, unſer Plan iſt ſchon entworfen, und Du wirſt gleich geholt; vielleicht iſt die Stunde ſeiner Erlöſung naher, als Du glaubſt: bis dahin wanke nicht zwiſchen Willen und Vollbringen; denn ein unbeſtimmter Menſch erreicht ſelten ſeinen Zweck. Ich habe auch erfahren, daß Dein Ziehbruder —

Agnes. Carl May?

Johanne. Bey dem Fürſten viel vermag: er iſt Hauptmann, und ſoll vorzüglich ſeine Gunſt beſitzen.

Agnes. Ach! er hat meinen Vater längſt vergeſſen.

Johanne. Deinen Vater hielt das ganze Land für todt, vielleicht er auch. Ich will mich nach ihm erkundigen, vielleicht entdecke ich ſeinen Aufenthalt, vielleicht iſt er mit dem Fürſten hier.

Agnes. Das verhüte Gott! er würde mich erkennen, alles verrathen, und könnte vielleicht doch nicht helfen.

Johanne. Was möglich ſcheint, muß man verſuchen. Und warum ſollte er Dich verrathen. Still! — ein Pferd! (läuft ans Fenſter) Dein Mann, faſſe Dich und trockne Deine Thränen!

Agnes. Stets heucheln und mich verkriechen! o Gott, befreye mich doch bald aus dieſer Lage!

Johanne. Still! er kommt!

Fünfter Auftritt.

Armenhold. Vorige.

Armenhold. Ach ſieh da, liebe Tante! willkommen! — Nicht wahr liebes Kind! ich komme bald zurück?

Agnes. Das freut mich! (reicht ihm die Hand.)

Armenhold. Freut man ſich mit naſſen Augen? Du haſt geweint.

Agnes. Geweint?

Johanne. Ja lieber Neveu! in ihrer Lage weint man oft und weiß ſelbſt nicht warum.

Armenhold. Fehlt Dir was liebes Weib, biſt Du krank?

Agnes. Krank juſt nicht; aber mir iſt nicht ganz wohl.

Armenhold. So muß man um den Doctor ſenden.

Johanne. Ihr kann kein Doctor helfen, nur die Zeit kann ſie heilen, um ſie aufs Neue krank zu machen.

Armenhold. Das iſt es nicht allein. Ich leſe eine Unruhe, eine Aengſtlichkeit in Deinen Blicken; was iſt Dir? was wünſcheſt Du?

Agnes. Daß Du mich ewig lieben ſollſt.

Armenhold. Muß man nicht ſeinen Engel lieben? haſt Du keine andere Sorge als dieſe, ſo lebſt Du ganz ſorgenlos; Du biſt mein, ich Dein, und nur der Tod kann uns trennen: alſo ſey heiter, und freue Dich mit mir; denn mir iſt vom jetzigen Fürſten eine beſondere Ehre zugedacht. Als ich ans Ende der breiten Straße ritt, begegnete mir eine Ordinanz, und frug mich, ob ich nicht wiſſe, wo der Baron Armenhold wohne; als ich nun verſicherte, ich ſey es ſelbſt, ſo gab er mir dieſen Brief von einem braven ſiebenjährigen Freund — lies!

Agnes (liest.) Liebſter Freund! »mein guter

»Genius hat mich beſtimmt heute meinen braven »Freund wieder zu umarmen, und ihm zugleich ein »Denkmahl der fürſtlichen Gnade zu überreichen. Ich »bitte Sie, mich heute Früh zu erwarten; da ich nebſt »der Freude, Sie wieder zu ſehen, zugleich der Bothe »eines Fürſten bin, der das Verdienſt meines Freundes zu belohnen weiß, erwarten Sie mich ja.« Ihr Freund Carl May. (mit dem Tone des Erſtaunens.) Carl May?

Armenhold. Kennſt Du ihn?

Agnes. Nein! (ſieht ängſtlich auf Johanne.)

Armenhold. Er iſt ein braver Mann! Hauptmann durch Verdienſt, nicht durch Geburt und Rang; ich lernte ihn im letzten Feldzuge kennen, er war damahls noch Unterlieutenant; ſeiner Freundſchaft und ſeinem Muthe verdanke ich die Rettung eines Magazins, das ich ganz allein auf meine Rechnung hatte. Kleide Dich ein wenig an Agnes, und triff in der Küche die nöthigen Anſtalten; und ſollte er eher kommen, als ich mein häusliches Geſchäft geendet habe, ſo empfange Du ihn; aber laß mich ja gleich rufen.

Agnes (ängſtlich.) Gut!

Armenhold. Liebe Tante! Sie bleiben doch auch bey uns?

Johanne (ſieht Agnes an.) Ja! ich glaube — ich werde bleiben.

Armenhold. Deſto beſſer! denn wenn Sie da ſind, iſt meine Agnes fröhlicher (ab.)

Agnes (läuft in ihre Arme.) Ums Himmelswillen, Mutter! — Nun iſt alles entdeckt. —

Johanne. Nur ruhig! Ich bleibe da, Du mußt Dich nicht ſehen laſſen, krank werden —

Agnes. Sehen Sie, wie eine Unwahrheit zu tauſend Lügen, und dieſe zu Vergehen und endlich zu Verbrechen führen kann.

Johanne. Glaubſt Du denn, daß er Dich erkennen wird.

Agnes. Gewiß! denn wir ſind mit einander aufgewachſen.

Johanne. So geh' in Dein Zimmer, in Dein Bett, klage über Kopfweh; ich bleibe hier, ihn zu empfangen. Ich will verſuchen, ob ich ihn ausforſchen, ſeine Geſinnungen entdecken kann. Vielleicht iſt er zur Rettung Deines Vaters vom Himmel hierher geſandt.

Agnes. Sie finden in jeder Blume für mich Honig.

Sechster Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich. Hauptmann May will aufwarten.

Johanne. Er komme!

Heinrich (bey Seite.) Commandirt die auch ſchon?

(Ab.)

Johanne. Geſchwind, geh Agnes.

Agnes. Ich wunſchte ihn zu ſehen, und muß ihn fliehen (eilt ab.)

Siebenter Auftritt.

Hauptmann May. Johanne.

Johanne (geht ihm entgegen.)

May. Verzeihung! Ich wünſchte mit dem Baron Armenhold zu ſprechen.

Johanne. Er wird gleich kommen (deutet auf einen Stuhl.) Verziehen Sie nur ein wenig.

May. Recht gerne! — Sind Euer Gnaden vielleicht —

Johanne. Ich bin die Tante der Frau vom Hauſe, Majorin Krauſe.

May. Der hier Feſtungs-Commandant iſt?

Johanne. Ja Herr Hauptmann!

May. O dann wag' ich es, Sie ſogleich um eine große Gnade zu bitten.

Johanne. Befehlen Sie!

May. Es ſitzt hier der Oberſte von Mayerſtein auf der Feſtung.

Johanne. Kennen Sie ihn?

May. Ob ich ihn kenne? er iſt mein Ziehvater, mein Wohlthäter, ſein Nahme iſt mit unauslöſchlichen Zügen reiner Dankbarkeit in mein Herz gegraben.

Johanne. So werden Sie auch ſeine Tochter gekannt haben?

May. Ich war der Gefährte ihrer jugendlichen Freuden und Leiden, drey Jahre ſuchte ich ſie vergebens — doch der Oberſte — man gibt ihn für todt aus, doch ich weiß, er lebt — iſt er geſund?

Johanne. Herr Hauptmann, das kann ich nicht wiſſen; denn ich darf, und bekümmere mich auch nicht um die Gefangenen; das Raſſeln ihrer Ketten iſt mir was alltägliches.

May. Nimmermehr! Gewohnheit härtet die Herzen der Männer gegen Unglückliche, aber ſo iſt es mit den Frauen nicht. Die erhöhte Zahl der Unglücklichen vermehrt ihr Mitleid, und nie wird ihr Herz kalt, und fühllos gegen die Leidenden.

Johanne. Sie ſind ſehr gütig gegen die Frauen.

May. Nur gerecht. Es iſt mir wichtig den Grad ſeiner Geſundheit zu kennen, um zu wiſſen, ob er Freuden ſo ſchnell ertragen kann, als ich ſie ihm geben möchte.

Johanne (warm und raſch.) Freuden erwarten den Oberſten? — O er iſt ſehr geſund.

May. Geſund? Sehen Sie Madame! daß ich mich in ihrem Geſchlechte nicht irre: man frage in einem Hauſe nur nach einem Leidenden, die Frauen wiſſen, wie es ihm geht. Ich muß mit dem Oberſten reden, nach und nach ihm beybringen — —

Achter Auftritt.

Vorige. Armenhold.

Armenhold (ruft.) May, willkommen!

May (eilt ihm entgegen.) Freund!

Johanne (bey Seite.) Ein Strahl von Hoffnung! er gehört der Leidenden (in Agneſens Zimmer ab.)

Armenhold. Wie iſt es Ihnen gegangen, ſeit dem wir uns nicht ſahen.

May. Gut, Freund! — das Glück will mir wohl.

Armenhold. Mir gab der Himmel, indeß wir uns nicht ſahen, ein frommes gutes Weib.

May. Mehr kann er uns nicht geben, und nun ſchnell zu meiner Pflicht, und dann zu einer Bitte: Seine Durchlaucht haben mir den Auftrag gegeben, Ihnen das Belobungs-Decret, und dieſe Bürger-Medaille mit der Verſicherung Ihres gnädigen Landesväterlichen Wohlwollens zu überreichen (gibt ihm eine goldene Medaille an einer goldenen Kette, und ein Decret.)

Armenhold (erbricht und liest freudig.)

May. Es macht mich herzlich froh, daß ich der Ueberbringer einer ſo ehrenvollen Gabe bin; denn nichts ſchmeichelt uns mehr, als wenn wir unſern Freund geehrt ſehen.

Armenhold. Wahrlich, ich bin gerührt von Sr. Durchlaucht Gnade, und bin verlegen, da ich nicht weiß, womit ich ſie verdient habe.

May. Soll ich — es Ihnen ſagen?

Armenhold. Was ich that iſt Eigennutz! ich gewann mehr dabey, als der Staat; aber ich werde mich beſtreben dieſer Gnade durch Bürgertugend erſt werth zu werden. Lieber Freund! Wie, und wo ſoll ich dem Fürſten danken?

May. So viel ich weiß kommt er heute Nachmittag Ihre Anſtalten zu ſehen. Mein Rath iſt, Sie warten mit ihrem Dank bis dahin, und gehen nicht eher zu ihm, bis er alle Ihre Anſtalten geſehen hat.

Armenhold. Wie Sie meinen. Und nun Freund, erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Frau vorſtelle (geht in Agneſens Zimmer.)

May (allein.) Nun noch das Schwerſte, ach! es wird mir ſauer, ihn um Geld anzuſprechen. Schäme dich Carl dieſer Scham, es iſt für deinen Wohlthäter, deinen Vater.

Neunter Auftritt.

Armenhold. May.

Armenhold. Sie müſſen verzeihen Freund! meine Frau iſt nicht angekleidet, ſie befindet ſich nicht ganz wohl.

May. Ich bitte Sie Freund, ſo ſehr ich es auch wünſche —

Armenhold. Aber Sie müſſen uns heute Mittag die Ehre erzeigen, und einen Löffel Suppe bey uns eſſen.

May. Gerne, ſehr gerne würd' ich es; aber ich bekomme heute ſelbſt einen Gaſt, der mir der theuerſte auf Erden iſt. Was ich bin, verdanke ich ihm, und ich habe ihn viele Jahre nicht geſehen; denn er war ſehr unglücklich, iſt es noch —

Armenhold. Dem unglücklichen Freunde weiche ich willig; oder bringen Sie ihn mit.

May. Das kann nicht ſeyn; denn er iſt nicht in der Lage. —

Armenhold. Sie wollen ihn allein beſitzen, allein die Früchte einernten, die Ihr Troſt ihm geben wird.

May. Nein! im Gegentheil, Sie ſollen ſeinen Segen mit mir theilen — er — ich — habe ein Anliegen —

Armenhold. Geſchwind, was iſt's? Sie ſcheinen verlegen —

May. Weil ich nie in dieſer Lage war, in der ich mich um ſeinetwillen befinde; denn ich brauchte nie für mich Geld, ich lebte ſo, daß ich mit wenigen weit reichte; Ach! es iſt immer ein drückendes Gefühl zu borgen. Urtheilen Sie alſo, wie werth mir der Mann ſeyn muß, um deſſentwillen ich Sie bitte, mir auf ein Jahr 100 Ducaten zu leihen.

Armenhold. Zu viel Worte um eine Kleinigkeit.

May (verlegen.) Ich gebe Ihnen einen Wechſel —

Armenhold. Sie kränken mich — genug davon! ihr Freund iſt unglücklich —

May. Mehr kann man es nicht ſeyn. Er ſitzt hier auf der Feſtung.

Armenhold (frappirt.) Gott!

May. Viele Jahre! er iſt mein Wohlthäter, zwar ein Verbrecher, doch das entbindet mich ja von den Pflichten der Dankbarkeit nicht; denn ſein Verbrechen hat mit den Wohlthaten nichts gemein, die er mir erzeigte: jetzt wird er frey; aber von allem entblößt würde ſeine Freyheit ihn nicht glücklich machen.

Armenhold. Nehmen Sie 200 Ducaten.

May. Ich kann nur 100 erſetzen.

Armenhold. Ich kenne Jemand, der mir die andern 100 bezahlt.

May. Wer iſt der?

Armenhold. Der da oben. 200 — es bleibt dabey — aber wer iſt der Verbrecher?

May. Er iſt kein Verbrecher mehr; denn ſeine Unſchuld iſt halb bewieſen.

Armenhold. Er war alſo unſchuldig? — O Gott! nehmen ſie 200. Wie heißt er?

Zehnter Auftritt.

Ernſt. Vorige.

Ernſt (keuchend.) Geſchwind gnädiger Herr! Sr. Durchlaucht ſind im großen Arbeitshauſe.

May. Nicht möglich!

Ernſt. Er hat nach Ihnen gefragt.

Armenhold. Hier iſt der Schlüſſel von meinem Schreibpult — nehmen Sie — (im eilen) ja 200 Ducaten (ab.)

May. Freund! — hören Sie — Was mach' ich nun? ohne Geld ihn befreyen, — warten — warten? — nein, das kann ich nicht — das Geld ſelbſt nehmen geht auch nicht — ey, die Frau iſt ja zu Hauſe (geht und klopft an Agneſens Thür.)

Eilfter Auftritt.

Johanne. May.

May. Verzeihen Sie Madame! der Herr Baron wollte mir 100 Ducaten auszahlen, als ſie in ihr Arbeitshaus zu Sr. Durchlaucht gerufen worden. Sie eilten fort, und gaben mir da den Schlüſſel zu dem Schreibpult, um das Geld zu nehmen.

Johanne. So nehmen Sie Herr Hauptmann.

May. Ich würde gern warten — aber —

Johanne. Nur geſchwind, die einzige Frage — bleiben Sie lange hier?

May. Drey bis vier Wochen.

Johanne (bey Seite.) So muß er es wiſſen (laut.) Sind Sie wirklich ein Ziehſohn des Oberſten Mayernſtein?

May. Ja; mein Nahme iſt Carl May.

Johanne. Sie haben vorhin geäußert, daß dieſer Unglückliche Ihr Wohlthäter war.

May. Nicht geäußert, ſondern laut bekannt.

Johanne. Ein Mann, der ſich nicht der Wohlthaten ſchämt, die er genoſſen hat, ſie laut bekennt, iſt gewiß ein edler Mann, dem man ſich kühn vertrauen kann. Des Barons Frau hat ein Geheimniß vor ihrem Manne, an dem Sie Theil nehmen müſſen.

May. Ich? ich bitte mich damit zu verſchonen.

Johanne. Das kann nicht ſeyn; denn Sie bleiben hier. Würden Sie des Oberſten Tochter wohl erkennen?

Max. Wie ſollt ich nicht! Ihren Vater gab der alte Fürſt, um durch Fürbitten nicht geplagt zu werden, für todt aus; ſie iſt es gewiß; denn ich ließ ſie drey Jahre vergeblich ſuchen.

Johanne. Man findet oft am leichteſten, wenn man nicht mehr ſucht: ſie lebt.

Max. Sie lebt? — wo? ich kann ihr eine frohe Bothſchaft bringen, um Gotteswillen! wo lebt ſie? wo iſt ſie?

Johanne (eilt gegen das Zimmer.) In dieſem Zimmer.

Zwölfter Auftritt.

Agnes. Vorige.

Max. Sie iſt's — Agnes!

Agnes. Carl! — Bruder! — (ſtreckt die Arme aus. Pauſe.) Sind Sie es nicht mehr?

Max (eilt zu ihr.) Tochter meines Wohlthäters! Schweſter!

Johanne. Nun hören Sie! Ihr Mann hält ſie für meine Couſine, und ſie iſt, wie Sie wiſſen, des Oberſten Tochter; werden Sie das Geheimniß dieſer Frau, ihres Vaters Unglück nicht gegen ihren Mann bewahren?

Max (ſchreyend.) Nein, nein! denn ihr Vater wird frey.

Agnes (kreiſchend.) Frey?

Max. Seine Unſchuld iſt halb bewieſen.

Agnes. Bewieſen? und er frey?

May. Er konnte es ſchon ſeyn, nur war ich ohne Geld — wohne im Schloß beym Herzog, wußte nicht, wohin ich ihn führen ſollte.

Agnes. In meine Arme.

May. Seine Freyheit und Begnadigung iſt da, ich habe ſie ausgewirket.

Agnes. Haben Sie? (wirft ſich nieder, und küßt ſeine Hände.) Freund! Bruder! Wohlthäter! laß mich die Hand küſſen, die meines Vaters Ketten brach — laß ſie mit Thränen der Freude netzen — o zieh ſie nicht zurück, dieſe wohlthätige Hand! — Gott hat ſie geheiliget, ſie war ſein Werkzeug — ich will, ich muß ſie verehren (küßt ſie unaufhörlich.)

May. Agnes, faſſen Sie ſich!

Agnes. Gott! Du Belohner jedes Guten, höre mich — Höre das Flehen eines Kindes! (auf den Hauptmann deutend.) Schütte Segen auf das Haupt dieſes Mannes, und leite jedes Ungemach, jede Leiden an ihm ſanft vorüber, gib ihm einen redlichen Freund, ein edles Weib, und gute Kinder, gib ihm ſo viel heitere Tage, als mir Thränen; geſelle meines Lebens Jahre, meine Freuden zu den ſeinigen, gib ihm den Himmel auf dieſer Welt; denn er brach die Ketten meines Vaters!

May. Faſſung, Agnes!

Johanne. Kind! du biſt Mutter!

Agnes. Erhöre mein Gebeth, und lohne dieſem Manne, was er an uns that:

May. Sie ſchaden Ihrer Geſundheit (hebt ſie auf.) Einen Stuhl! ſie wird ſchwach!

Agnes. Meine Kraft — ich rang im Gebeth mit Gott!

Johanne. Das Uebermaß der Freude hat ſie erſchöpft.

May. Ruhig, liebe Agnes! hier iſt der Befehl ihren Vater aus der Feſtung zu entlaſſen.

Agnes (nimmt es, und küßt das Blatt.) Kein Wort des Dankes zu dir, du Ewiger! (ſchreyend hält ſie das Blatt gegen Himmel.) Sieh! mein Vater iſt frey — auf! fort! ſprengt ſeinen Kerker, ſeine Ketten! — (ſie läuft rechts gegen die Thüre, dann ſinkt ſie.)

May (faßt ſie.)

Johanne. Sie wird ohnmächtig!

Agnes (von dem Hauptmann unterſtützt läuft ſie weiter.) Nein! nein! nur fort! fort! — mich verlaſſen meine Kräfte nicht.

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

(Gefängniß mit einer Thür und einem Fenſter. Ein Bett von ſchlechtem Stoff, aber reinlich; ein Tiſch, worauf ein Vogelhaus mit einem Staare, und ein Spielwerkchen ſteht, ein Stuhl, ein Waſſerkrug.)

Erſter Auftritt.

Oberſter

(einen alten blauen Rock, weiße Strümpfe, Bänderſchuhe. Alles nach Militärſchnitt, er iſt kreuzweis, doch ſo geſchloſſen, daß er den freyen Gebrauch des Körpers hat — langen Bart.) Ein trüber kalter Tag! wir haben Nordwind! — die Bäume müſſen ſchon in der Blüthe ſeyn, wenn ihnen nur der kalte Wind nicht ſchadet (mit Sehnſucht.) Ach! ein blühender Baum gibt einen ſchönen Anblick — er iſt ein Bild der Jugend! ich möchte wohl noch ein Mahl einen ſehen — (ſetzt ſich zum Tiſch, und ſpielt dem Staar ein melancholiſches Lied vor.) Matz! du hörſt ja nicht auf mich? — Was fehlt dir mein Lieber? warte, ich gebe dir friſches Waſſer — die Freyheit wäre dir gewiß lieber — aber du biſt mir zu lieb, ich kann dich nicht entbehren mein Pilades! (holt ſeinen Waſſerkrug, und gibt dem Vogel Waſſer.) So! jetzt ſing ſchön! (man hört die Thüre aufſperren.) Mein Eſſen? — iſt es ſchon 11 Uhr? (ſetzt ſich zum Tiſch.)

Zweyter Auftritt.

Oberſt. Major Krauſe öffnet, man ſieht den Hauptmann May, dem er Vorſicht deutet und ihn zurück ſchiebt; dann macht er hinter ſich zu.

Krauſe. Guten Morgen Mayernſtein!

Oberſt (ſteht auf und nimmt ſeine Mütze ab.)

Krauſe. Bleiben Sie ſitzen.

Oberſt. Ich weiß, was Gefangenen ziemt; und was man ſeinem großmüthigen Wohlthäter ſchuldig iſt.

Krauſe (auffahrend.) Donner und Wetter! ſitzen geblieben, oder ich gehe.

Oberſt (ſetzt ſich.)

Krauſe (ſetzt ſich zu ihm aufs Bett.) Mütze aufgeſetzt! Vor Gott Vater ſtehen wir einſt alle Chapeau-bas — darum ſetzen Sie vor mir keck auf! (ärgerlich.) Setzen Sie auf (er zieht eine Flaſche Wein und zwey Gläſer aus der Taſche.) Gut geſchlafen? —

Oberſt. Der Nordwind wüthete zu ſtark, Herr Major.

Krauſe (öffnet die Flaſche und ſchenkt ein.) Werden bald Weſtwind kriegen, und da wird es ſchön warm. Ihre Frau Tochter hat mir da eine Flaſche alten Wein geſchickt. — Ha, dacht' ich, theile ihn mit dem Vater

— trinken Sie! — Habe ich doch die Semmel vergeſſen. Kein Wunder! (nimmt ſein Glas.) Der Wein gibt Muth und Stärke, er tröſtet die Traurigen, für die ihn Gott, glaube ich, eigentlich wachſen ließ; denn die Glücklichen macht er nur übermüthig, aber den Traurigen gerade ſo fröhlich, daß er Gott noch für ſein Daſeyn danken kann. — Darum trinken Sie! auf beſſere Zeiten (trinkt.)

Oberſt. Die gebe Gott Ihnen, ich bin zufrieden.

Krauſe. Den Teufel auch! Sie müſſen hoffen.

Oberſt. In 9 Jahren habe ich es verlernt.

Krauſe. Das iſt es eben: ich und der Wein ſind da, Ihnen Hoffnungen zu machen: erſt reden wir von alten Zeiten, dann kommen wir auf die neuen, die ſind beſſer.

Oberſt (lächelt.)

Krauſe. Ja, lachen Sie, wie Sie wollen! Donner und Wetter! es kann doch noch eine Zeit kommen, wo die Hand der Liebe und Dankbarkeit Ihnen die Ketten abnimmt.

Oberſt. Ich bin ſie ſchon gewohnt.

Krauſe. Der Teufel gewöhne ſich in ſolche Manſchetten! — doch — ich habe Sie lange nicht geſehen, und Sie wiſſen alſo nicht, daß der alte Fürſt ſeit drey Wochen todt iſt?

Oberſt. Todt? Gott laſſe ihn ſanft ruhen. Er war ein guter Fürſt.

Krauſe (ſchüttelt des Oberſten Kette.) Gut?

Oberſt. Dafür konnte er nicht. Der Schein und alle Umſtände waren gegen mich. Nicht er, die Geſetze verdammten mich.

Krauſe. Hören Sie, ich habe Sie noch nie gefragt, und examiniren thue ich ſo einen Kettengaſt niemahls; aber wenn Sie, wie man es jetzt ſagt, unſchuldig ſind, ſo müſſen Sie doch viele Feinde gehabt haben.

Oberſt. Ich hatte einige Verdienſte —

Krauſe. Das weiß ich: Sie haben brav gedient, und doch ging es lange her, bis man Sie dafür belohnte.

Oberſt. Die Menſchen belohnen lieber Schein-, als wirkliches Verdienſt.

Krauſe. Wahr! und man befördert lieber einen Dummkopf; denn der Dummkopf bleibt immer unterthäniger Diener, und wird uns nie gefährlich; aber der Mann von wirklichen Verdienſten kann uns einſt wider unſern Willen verdunkeln; auch hoſſirt, und ſchmeichelt er nicht gerne. Sie hatten alſo wirklich Feinde?

Oberſt. Ich habe vielen Menſchen Gutes gethan; es konnte mir nicht an Feinden fehlen. Wer ſein Vermögen auf Karten und auf Menſchen ſetzt, erhält ſelten Zinſen.

Krauſe. Sie glauben nicht an Dankbarkeit?

Oberſt. Weiber ſind ſeltener undankbar, Männer faſt immer; denn die Männer ſind ehrgeitzig oder ſtolz; und der Ehrgeitzige dankt nicht gerne, und der Stolze will kein Schuldner ſeyn.

Krauſe. Halten Sie die Menſchen für böſe?

Oberſt. Trotz den Ketten nur für ſchwach. Sie ſind gerne frey und leicht; was ſie drückt werfen ſie ab, und ſollt' es auch eine Wohlthat ſeyn. Der Auditor der mich fälſchlich denuncirte, hatte mir viele Verbindlichkeiten zu erwiedern, und doch ließ er ſich erkaufen. Die Quelle meines Unglücks war mein Rang; ich mußte als Oberſter das Todesurtheil unterzeichnen. — Sollte begnadigen, konnte und durfte es nicht.

Krauſe. War es denn unmöglich, die Anklagen zu widerlegen?

Oberſt. Die Landesverrätherey war wirklich begangen; den Plan dazu und andere Beweiſe, fand man in meinem verſchloſſenen Schreibtiſche, meine Hand war täuſchend nachgeahmt.

Krauſe. Sie glaubten alſo, der Auditor —

Oberſt. War erkauft.

Krauſe. Das kommt ſchon noch an den Tag; aber Sie hatten ja noch einen jungen Menſchen, den Sie erziehen ließen. Wie hieß er doch?

Oberſt. Carl May, ein Soldatenkind. Er war auf meine Koſten im Cadettenſtift, als mein Prozeß anfing.

Krauſe. Carl May? Donner und Wetter! der iſt jetzt Hauptmann.

Oberſt (heiter.) Was ſagen Sie?

Krauſe. Er hat ſich in dem letzten Kriege ſehr brav gehalten.

Oberſt. Das freut mich.

Krauſe. Unſerm jetzigen Herzog einmahl recht aus der Klemme geholfen, das Leben gerettet.

Oberſt. Das gewährt mir Troſt, und macht mir Freude. Indeß ich hier modere, gedeiht doch eine von meinen Pflanzen und trägt dem Staate edle Früchte.

Krauſe (feurig.) Donner und Wetter! Carl May ſoll leben (trinkt.)

Oberſt. Das ſoll er.

Krauſe. Ich wollte drauf ſterben, daß er Sie nicht vergeſſen hat.

Oberſt. Es wäre ihm zu verzeihen. Neun Jahre löſchen alles, auch eine Wohlthat aus, aber ſehen möchte ich ihn noch einmahl.

Krauſe. Sie bekommen ihn auch noch zu ſehen, gewiß! allons! Fröhlich alter Herr!

Oberſt. Ich bin ruhig, das iſt ſo viel als fröhlich. Meine Agnes iſt glücklich, hat, wie Sie mir ſagen, einen braven Mann. —

Krauſe. Ja, brav iſt er; aber meine quasi Nichte kränkt ſich, daß ſie ihm nicht ſagen kann. —

Oberſt. Daß ich ihr Vater bin?

Krauſe. Bis jetzt war es um meinetwillen nothwendig zu ſchweigen (reibt ſich froh die Hände.) Nun hört es aber auf.

Oberſt (ſieht ihn ſtarr an.) Wie ſo?

Krauſe. Ich meine nur wegen meiner; denn der Befehl, Sie ſo ſtrenge zu behandeln, iſt halb aufgegeben, ich habe alſo nicht mehr Caſſation zu befürchten; wenn ich ihre Tochter oder jemand andern zu Ihnen laſſe. Donner und Wetter! jetzt fällt mir es erſt ein, ich habe doch vieles mit Ihnen gewagt.

Oberſt. Gott vergelte es Ihnen!

Krauſe. Aber wie war Ihnen denn, als Sie zum erſten Mahl da an der Thür ſich von Ihrer Tochter Vater rufen hörten?

Oberſt. Wie Ihnen ſeyn wird, wenn Sie einſt auf ihrem Sterbebette den Engel ſehen werden, der Sie zu ſeiner Rechten führen wird. O Herr Major! man iſt nie-elend, wenn man ein dankbares Kind hat.

Krauſe. Als ſie Ihnen den Waſſerkrug hereinbrachte. —

Oberſt. Und dieſe mit Ketten beſchwerte Hand küßte, mit ihren Thränen netzte, da fühlte ich es, daß der Unglückliche Freuden erleben kann, die der Glückliche nicht kennt. Als man mir vor meinem Regiment die Aufſchläge herabriß, den Degen, den ich ſo rühmlich für meinen Fürſten führte, auf dem Kopfe zerbrach, mir Vermögen, Freyheit und Ehre raubte, da ſtand ich feſt in dem Gefühle meiner Unſchuld, und blickte ruhig auf die neugierige Menge. Feige nannten mich frech, Narren — groß, ich war unſchuldig. Oeffentliche Schande, erhöht durch eine ſchauerliche Ceremonie, warf mich nicht nieder! ich blieb Mann — (weicher.) Aber als meine gute Agnes mich in dieſem Kerker Vater nannte, meine Hände küßte, und in dem anerkannten Verbrecher den Vater ehrte, da war ich meiner nicht mehr mächtig. Ich zitterte wie ein Verbrecher, und ein Strom von Thränen lief über meine Wangen.

Krauſe. Ja unverdiente Schande wirft keinen Mann; aber Liebe und Treue von den Seinigen, unerwartete Rettung können ihn dem Tode in die Arme liefern.

Oberſt. Seit dieſer Zeit war ich in Ketten und Kerker nicht mehr unglücklich! ich dankte Gott für meine Leiden (greift nach dem Flaſchinettel.)

Krauſe (ſteht auf, bey Seite.) Jetzt habe ich ihn, wo ich ihn will.

Oberſt (ſpielt das Lied.) Herr Gott! dich loben wir!

Krauſe. Das Lied paßt jetzt für Sie; aber es will nicht recht gehen.

Oberſt. Nein! die Finger zittern, der Odem iſt kurz.

Krauſe. Aber die Augen voll.

Oberſt. Wie das Herz.

Krauſe (huſtet ſtark.) Kommen Sie! trinken Sie! (gibt ihm das Glas.) Der Wein gibt Muth und Stärke! — Man ſollte ihn nicht Wein, ſondern herzſtärkende Tropfen für Unglückliche nennen. Trinken Sie noch ein Glas.

Oberſt. Auf Ihren dortigen Lohn, was Sie an mir und meinem Kinde thaten (trinkt.)

Krauſe. Was Lohn! Taglöhner denken an Lohn; aber gute Menſchen nehmen für gute Handlungen keinen an (huſtet wieder ſehr ſtark.)

Dritter Auftritt.

Johanne. Vorige.

Krauſe. Was willſt du? (leiſe.) Vorſichtig!

Johanne. In dem Hauſe Ihrer Tochter geht es drunter und drüber.

Oberſt. Wie ſo Frau Majorin?

Johanne. Es iſt ein Officier angekommen, er nennt ſich Carl May.

Oberſt (geſpannt.) Nun?

Johanne. Er hat ihre Tochter erkannt, iſt mit ihr zu Sr. Durchlaucht — dieſen Zettel ſchrieb ſie mir in Eile! (will ihm den Brief geben.)

Krauſe. Halt! Gefangene correſpondieren nicht, laß ſehen!

Johanne. Er iſt ja von ſeiner Tochter.

Krauſe. Thut nichts! Du verſiehſt das Hausweſen und ich den Dienſt — (lieſt) Sieh! ſieh! an trüben Tagen geht auch die Sonne auf — ſie guckt ſchon hinter den Wolken hervor, da! (gibt ihn dem Oberſt) leſen Sie! (heimlich.) Haſt du den Wundarzt beſtellt?

Johanne (leiſe.) Ja!

Oberſt (lieſt.) »Lieber Vater! der Tag der Erlöſung kommt, Carl May iſt hier, der Fürſt iſt geneigt, Ihnen zu verzeihen. Ich gehe mit Carl zu ihm. Ihre glückliche Tochter.« Agnes.

Johanne (feurig.) Hoffen Sie Herr Oberſt! die Hoffnung iſt des Lebens Steuermann, der unſer Lebensſchiff durch Klippen, Sandbänke und Felſen endlich glücklich in den Hafen führt (ab.)

Krauſe. Wo wir aber langſam einlaufen müſſen, wenn wir an der väterlichen Küſte nicht ſtranden wollen.

Oberſt (ſteht, bebt und ſtarrt vor ſich hin.) Carl hier? und denkt an mich?

Krauſe. Wie Sie hören!

Vierter Auftritt.

Johanne. Vorige.

Johanne. Lieber Mann! es iſt ein Officier drauſſen, der im Nahmen Sr. Durchlaucht mit Dir und einem Gefangenen reden will.

Krauſe. Mit was für einem Gefangenen?

Johanne. Er nannte ihn nicht.

Krauſe. Laß ihn herein.

Oberſt. Wie Herr Major, Sie wollen es wagen — hier bey mir ihn zu empfangen?

Krauſe. Warum nicht, die ſtrengen Zeiten ſind vorüber, ich erlaube mir ſogar, Ihnen zu erlauben, daß Sie auf der Feſtung alle Tage ein wenig ſpazieren gehen können. Geh Johanne! führe ihn ein wenig in die friſche Luft: es iſt freylich ein ſchlechtes Wetter; aber wer 9 Jahre gar kein Wetter ſah, für den iſt es ein ſchönes Wetter. Gehen Sie, ſehen Sie ſich ein wenig wieder in der Welt um, ſie iſt rund und drehet ſich, bald iſt das Gute, bald das Böſe oben.

Oberſt. Herr Major, was ſoll ich denken?

Krauſe. Nichts, als daß Sie die Erlaubniß erhalten haben, auf der Feſtung herumzugehen. Gerne nähme ich Ihnen auch die Ketten ab, aber — das darf ich nicht.

Oberſt. Alſo wahr — alſo darf ich wieder Gott unter ſeiner ſchönen Himmelsdecke danken, wieder

Gras, Bäume und Kräuter ſehen, und in dem Wurme ſeine Stärke preiſen?

Johanne. Es greift Sie gewaltig an.

Krauſe (halb leiſe.) Sagt ich es nicht? Wer nie auf der Feſtung ſaß, weiß das nicht.

Johanne. Zweifeln Sie nicht mehr, und gehen Sie mit mir.

Krauſe. Nimm aber Wache mit.

Oberſt. O ich entlaufe nicht: — ich kann ja nicht von der Stelle.

Johanne. O Gott! drückt denn das Gute den Menſchen ſo gewaltig nieder?

Oberſt (wankt nach einem Stuhl.) Es iſt mir, als wollte man mir was Böſes thun.

Krauſe. Da iſt Ihnen nicht, wie Ihnen ſeyn ſollte. — Faſſe dich Mann, das Ende deiner Leiden nahet ſich (leiſe.) Laß ihn herein!

Johanne (zu dem Obriſten.) Faſſen Sie ſich! Es kommt der fremde Officier (ab.)

Oberſt. Herr Major! was ſoll mit mir geſchehen?

Fünfter Auftritt.

Hauptmann May. Vorige.

May (lauft zu ihm, wirft ſich vor ihm nieder, und küſst ſeine Hand.)

Oberſt. Was? wer ſind Sie?

Krauſe. Kennen Sie ihn denn nicht?

Oberſt. Nein!

May. Sehen Sie mich an! wer bin ich?

Oberſt. Ein guter Menſch! denn ich ſehe naſſe Augen.

May. Das iſt die Hand, die väterlich die arme Waiſe an ſich riß, dieß iſt der Mann, der Liebe zur Tugend mich als Knabe lehrte, dieß iſt das Auge, der Blick, der meinen Vater mich vergeſſen machte: ich bin Carl May.

Oberſt. Mein Sohn! (ſchließt ihn in ſeine Arme.) Du haſt mich nicht vergeſſen, liebſt mich noch, dringſt in meinen Kerker, um mich fühlen zu laſſen, daß es noch dankbare Menſchen gibt.

May. Nie hab ich es vergeſſen, daß Ihre Liebe Vater und Mutter mir erſetzte, daß Sie mich lehrten, den wahren Werth des Menſchen ehren und nach ihm ringen. Was ich bin, verdanke ich Ihnen.

Oberſt. Du zahlſt mir tauſendfach ab, Du erwiederſt redlich. Als ich Dich aufnahm, warſt Du eine ſchuldloſe Waiſe; aber Du liebſt und ehrſt in mir jetzt einen Verbrecher. Wer handelt edler, ich oder Du? Das Gute, was ich Dir that, iſt heute aufgehoben, nun bin ich Dein Schuldner geworden.

May. O ſchweigen Sie davon.

Oberſt (drückt ihm die Hand.) Du biſt Hauptmann?

May. Ja! Ich habe einige Mahl mit dem Fürſten von Ihnen geſprochen.

Oberſt. Thu es nimmer, es kann Dir übel ausgedeutet werden.

May. Ich habe ihn dringend um Ihre Begnadigung gebeten.

Oberſt. Für einen Verbrecher meiner Art zu bitten, heißt ſich verdächtig machen. Ich ehre dankbar Deinen Willen; aber —

May. Sie haben die Erlaubniß erhalten, auf den Feſtungswerken herumgehen zu dürfen.

Oberſt. Dieſe Gnade verdanke ich alſo Dir? o Carl! Deine Liebe bricht mir das Herz.

May. Vielleicht kömmt der Tag der Erlöſung bald; denn der gute Fürſt iſt mehr zum Verzeihen, als zum Beſtrafen geneigt, als ich ihn heute dringend bath, Ihren Feſtungsarreſt in Staatsarreſt umzuwandeln, da ſagte er: wir wollen ſehen.

Oberſt. Carl! Carl! Ich bin an Dankbarkeit und Freude nicht gewohnt, ſchone mich.

May. Aber dieſes »Wir wollen ſehen« war mit einem Ton, mit einer Miene geſagt, daß ich Sie bitte, feſt daran zu glauben, ſich gefaßt zu machen, dieſe Mauern bald verlaſſen zu können.

Oberſt (blickt ihn ſtarr und zitternd an.)

Krauſe. Unſer Herzog ſoll leben! (ſchenkt ſchnell ein.) Trinken Sie Herr Oberſter! (gibt ihm das Glas.) Der Fürſt ſoll leben!

Oberſt. Der Fürſt und Du! Ein guter dankbarer Menſch iſt ſo was ſeltenes, daß er den Rang neben einem Fürſten wohl verdient.

Krauſe. Und kein Fürſt wird ſich einer ſolchen Geſellſchaft ſchämen. Und nun noch was! der andere Ziehſohn, der Auditor —

Oberſt. O ſtille doch! Stellen Sie doch meinen Teufel nicht neben meinen Engel.

Krauſe. Er iſt verhaftet. Er hat einige Worte von Ihrer Unſchuld fallen laſſen.

Oberſt (ſteht auf.) Was?

Krauſe (faßt ſich.) Aber geſtehen, ganz geſtehen will er nicht. Bleiben Sie ſitzen, Herr Oberſter!

Oberſt (fällt in den Stuhl zurück.) Oberſter!

Krauſe. Nun Sie waren ja Oberſter, und können es wieder werden.

Oberſt. Um Gotteswillen! was habt Ihr mit mir vor?

May. Alles Gute, was Liebe und Treue wollen, und der Himmel uns geſtattet.

Sechster Auftritt.

Johanne. Vorige.

Johanne. Herr Oberſter! Ihre Tochter kommt gelaufen und ſchwingt das Schnupftuch, als ob ſie Pardon brächte.

May. Vielleicht die Erlaubniß, daß ſie Sie zu ſich ins Haus nehmen darf.

Siebenzehnter Auftritt.

Agnes. Vorige.

Agnes (ſtürzt herein.) Vater! Vater!

Oberſt (erſchrickt.) Was iſt's?

Krauſe. Langſam Agnes!

Agnes. Ach lieber Vater! ich bin ſo fröhlich, ſo vergnügt.

Oberſt. Ja! Carl iſt da.

Agnes. Mein Bruder! ewig ſoll er's ſeyn und bleiben; denn er iſt es, der Ihnen Freyheit und Ehre wieder gab. O eilt doch jetzt, ihm die Ketten wieder abzunehmen. Sie ſind ſchwer!

Johanne (laut und vor dem Oberſten.) Dieß brachte man von Sr. Durchlaucht (gibt ihm einen Befehl.)

May (ſchnell.) Vater! machen Sie ſich gefaßt! der Tag der Erlöſung kömmt.

Agnes (ſchnell.) Er iſt ſchon da.

Johanne (verweiſend.) Er iſt alt Agnes.

Agnes. Er ertrug ſtandhaft öffentliche Schande, er wird auch dieſe Freude ſtandhaft tragen. Die Hand der Liebe iſt ſanft, ſie erdrückt ihn nicht, und ſeine Seele wird uns nicht entfliehen.

Oberſt. Was iſt's? Ihr geht grauſam mit mir um.

Agnes. Vater! Sie verlaſſen bald dieſen gräßlichen Pallaſt, dieß Schreckenhaus des Todes.

May. Lieber Vater! faſſen Sie ſich — Sie ſind frey.

Oberſt (will auf.) Frey!

Agnes. Ja frey! Höre es Vater! Höre es, ſchuldloſer Greis! hört es ihr Engel, und verkündigt es ſo laut durch alle Himmel, daß es am Throne des Ewigen wiederhallt: Gott läßt die Unſchuld nicht verderben.

Krauſe. Herr Oberſter, Sie ſind frey, leſen Sie!

Oberſt (lieſt mit zitternden Händen.)

Krauſe. Da Kinder ſind die Schlüſſel! (wirft ſie hin.) Nehmt ihm die Ketten ab, und verdient Euch den Himmel ſelbſt. (May und Agnes greifen darnach und ſchließen auf.)

Agnes. Weg mit dir ſchreckliches Eiſen!

Johanne. Seine Lippen werden bleich.

Krauſe. Gebt ihm nur Wein; nur herzſtärkende Tropfen für Unglückliche (läuft darum.) Mit Wein im Munde kann man nicht ſterben.

Agnes. Er ſtirbt nicht! nein, nein! er ſtirbt nicht! (reißt eine Kette los.) Vater! ſieh, hier ſind Deine Ketten, und meine Arme ſind hinfort Dein Gefängniß.

Oberſt. Ach, ihr mordet mich mit Liebe.

May (befreyt ihn ganz von Ketten.) Triumph! die Tugend ſiegt über das Schickſal!

Krauſe. Macht ihm nur Luft! — die Thüre auf! — den Rock auf! — Nehmt ihm die Binde weg! (es geſchieht alles.)

Agnes (trocknet ihm den Angſtſchweiß ab.) Vater!

Krauſe. Nun, wie iſt Ihnen?

Oberſt (matt.) Durſt!

Agnes (nimmt das Glas von Krauſe und läßt ihn trinken.) O Gott! ſeine Thränen fließen in den Wein.

Oberſt. Wie eure Liebe in mein Herz.

Krauſe. Nun Kinder! nehmt Euer ſchönes Eigenthum, und führt ihn langſam in die Luft.

Oberſt. Unter ſeinem Himmel, da will ich ihm und Euch danken. (May und Agnes führen ihn.)

Oberſt (ſieht auf Hände und Füße.) Ohne Ketten? wo ſind meine Ketten?

Johanne (die weinte.) Hier!

Oberſt. O nehmt ſie mit. (Johanne hebt ſie auf.) Auch meinen Staar! nehmet ihn ja mit, meinen guten Staar!

Krauſe (nimmt ihn.) Nur zu! fünf gute Menſchen und einen Staar! — Jetzt Matz ſing: Herr Gott, dich loben wir! (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Heinrich (tritt murrend ein.)

Das verdammte Bettelvolk! Sie müſſen unſer Haus fur ein Münzhaus halten (ſchreit zur Thüre hinaus.) Herr und Frau iſt nicht zu Hauſe! wiederkommen! (gutmüthig.) Gott helf euch! (ſchlägt die Thür zu.) Geht zum Teufel! Es ſcheint dem Volke gar nicht möglich aus unſerm Hauſe zu gehen, ohne etwas zu bekommen. Jetzt fangen gar vornehme Leute an zu betteln: mag wohl daher kommen, weil ſie zu vornehm lebten.

Zweyter Auftritt.

Heinrich. Ernſt.

Ernſt (tritt haſtig ein.) Wo iſt die gnädige Frau?

Heinrich. Sie iſt mit dem Hauptmann fort.

Ernſt. Mit wem?

Heinrich. Mit dem Hauptmann der vorhin da war. Die müſſen ſich ſchon lange kennen; denn ſie herzten und kußten ſich.

Ernſt. Was?

Heinrich. Sie trieb es gar ſchrecklich mit ihm.

Ernſt. Halte er das Maul Lügner.

Heinrich. Sie nannte ihn Du.

Ernſt. Es iſt nicht wahr.

Heinrich. Wenn ich es nicht geſehen, und gehört hätte, ich glaubte es auch nicht. Es wird eine alte Amour von ihr ſeyn.

Ernſt. Kerl! unſere Frau iſt eine ehrliche Frau.

Heinrich. Man kann eine Amour haben, und doch eine ehrliche Frau ſeyn. Sobald der gnädige Herr fort war, ſo ging der Jubel los. Sie ſchrie vor Freude wie ein Kaninchen, das der Hund bey den Ohren hat (lacht.) Ja ja! Weiber ſind Weiber!

Ernſt. Kerl! Jetzt höre auf zu läſtern, (gibt ihm eine Ohrfeige), oder ich gebe dir eine Ohrfeige.

Heinrich. Ich *habe* ſie ja ſchon. Das war eine Ohrfeige?

Ernſt. Eine rechte.

Heinrich. Nu gut! und Sie werden es als ein ehrlicher Mann nicht läugnen, daß Sie mir eine Ohrfeige gegeben haben?

Ernſt. Nein! wenn ers haben will, ſo will ich es beſchwören?

Heinrich. Aber vor Gericht?

Ernſt. Auch.

Heinrich. Gut, ſo bin ich zufrieden.

Ernſt. Ich auch, wenn er es iſt.

Heinrich. Sie müſſen wohl nicht wiſſen, was hier zu Lande eine Ohrfeige koſtet.

Ernſt. Einen tüchtigen Arm.

Heinrich. Nein! 30 Gulden.

Ernſt. Er kriegt noch für 1000 Gulden Ohrfeigen, wenn er es noch einmahl ſagt, daß unſere Frau den Hauptmann geküßt, und vor Freuden wie ein Kaninchen geſchrien hat.

Heinrich. Für 1000 Gulden? drey ſind 90 — das macht 33 Ohrfeigen! Das iſt mir zu viel.

Ernſt. Dummer Klotz!

Heinrich. Klötze koſten Geld.

Ernſt. Wo iſt die gnädige Frau?

Heinrich (trocken.) Mit dem Hauptmann fort.

Ernſt (geht an ihr Zimmer, und klopft.)

Heinrich. Ja klopf du nur alter Haudegen!

Ernſt (ſieht hinein.) Sie iſt wahrhaftig nicht da.

Heinrich. An der Ecke nahm ſie einen Wagen, und ſprang ſo eilig und freudig mit dem Hauptmann und der Majorinn in den Wagen, als wollte ſie zu einer Kindstaufe fahren.

Ernſt. Was ſoll das heißen?

Heinrich. Wenn zwey junge Leute und eine alte Frau heimlich in einen Wagen ſteigen, ſo weiß man ſchon — daß ſie ausfahren.

Ernſt. Wirklich ausgefahren? iſt das gewiß?

Heinrich. So gewiß als meine Ohrfeige, die Ihnen 30 Gulden koſten wird.

Ernſt. Laſſen wir das gut ſeyn.

Heinrich. Sapperment! das laſſe ich nicht gut ſeyn. Eine Ohrfeige kann man nicht ſo in Sack ſtecken, die trägt man herum, bis man vor Gericht kömmt. Daß ich ſie ſo ruhig angenommen habe, dafür bekomme ich ein Belobungs-Decret und Schmerzengeld, was Sie zahlen müſſen. O ich weiß das recht gut; ich habe ſchon mehrere bekommen. Es muß ein wahrer Guſto ſeyn, mir Ohrfeigen zu geben; denn alle Augenblicke habe ich eine.

Ernſt. Weil er ſo naſenweis, und ſo dumm iſt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Armenhold.

Armenhold. Wo iſt der Hauptmann?

Heinrich. Fort!

Armenhold (gegen die Thüre.) Und meine Frau?

Heinrich. Unſre Frau iſt mit ihm fort.

Armenhold. Was? (öffnet ihr Zimmer.) Wo iſt ſie?

Heinrich. Ich habe es ſchon geſagt. Sie hat mit dem Hauptmann ſchön gethan, ein bischen geweint, geküßt, und dann lief ſie mit ihm fort. Der Hauptmann nannte ſie mir nichts, dir nichts Agnes. Sie ſind Du, und Du.

Armenhold. Burſche!

Heinrich. Haha! der hätte auch Appetit.

Armenhold. Hinaus!

Heinrich. Ich bleibe ſo nicht (geht.)

Armenhold. Was iſt das? was ſoll ich davon denken? zu Hauſe iſt ſie nicht; als ich fortging lag ſie auf dem Divan.

Ernſt. Es iſt mir eben ſo unbegreiflich, wie des Herzogs Betragen gegen Sie. Er war ſo gnädig, aber kaum hatte er die Staffette, oder was es war geleſen —

Armenhold. Haben Sie das auch bemerkt?

Ernſt. Ich ließ ihn ja nicht aus den Augen, denn er hat ſo gute ſchöne blaue Augen.

Armenhold. Gehen Sie, und erkundigen Sie ſich bey den Hausleuten, ob denn Niemand weiß, wo meine Frau hin iſt?

Ernſt. Gleich! (ab.)

Armenhold. Auch er bemerkte es! drückt ihn auch wie mich ein ſchuldiges Gewiſſen? Ach, wir vergeſſen ſo leicht unſere Verbrechen, wenn ſie Niemand weiß als wir; aber jeder zweydeutige Blick erinnert uns fürchterlich daran.

Vierter Auftritt.

Ernſt. Vorige.

Ernſt. Gnädiger Herr! ſie iſt mit dem Hauptmann wirklich fort.

Armenhold. Sonderbar! Sie geht ſonſt nie ohne mich aus! Sollte ſie mit ihm und der Tante auf der Feſtung ſeyn? Geh, lauf hinauf! ich will zur Bürgermeiſterinn, vielleicht find ich ſie da.

Ernſt (ab.)

Armenhold. Heinrich!

Heinrich (bleibt an der Thüre ſtehen.) Gnädiger Herr!

Armenhold. Wenn meine Frau kommen ſollte, ſo ſage ihr, ich käme gleich wieder (ab.)

Heinrich (allein.) Jetzt ſucht der ſeine Frau, und ich wäre recht froh, wenn ich meine ſo einmahl wo verlöre! die Weiber ſind auch kurioſe Leute! ſind ſie nicht hübſch, ſo gefallen ſie einem nicht, und ſind ſie hübſch, ſo gefallen Sie andern auch mit — Und dann iſt es kurios. — Fährt ſogar unſere da gleich mit einem Officier aus, ohne daß der Mann weiß, wohin? Ein Wagen? (ſieht zum Fenſter hinaus.) Nun, da iſt ſie ja! Ha! der Hauptmann iſt wieder dabey. Was! ſie haben einen Juden bey ſich? — und einen Staar! Was iſt das? Ein Hauptmann und ein Staar — eine gnädige Frau und ein Jude. Sie küßt dem Juden ſogar die Hand (läuft ab.) Was Teufel heißt das?

Fünfter Auftritt.

May. Heinrich.

May (mit den Ketten, und dem Vogel.) O mein Freund! lauf er doch geſchwind ins Schloß, und frage er dort nach dem Bedienten des Hauptmann May.

Heinrich. May?

May. Ich wohne im rechten Flügel Nro. 18. Sag' er meinem Bedienten, er ſoll gleich zu mir herkommen, den neuen Caputrock, Weſte und Beinkleider bringen, die ich in der Reſidenz kaufte. Geſchwind!

Heinrich. Gleich! (ab.)

Max (ſetzt den Vogel, und legt die Ketten hin.) Das geht langſam die Treppe hinauf (will fort.)

Sechster Auftritt.

Oberſter. Agnes. Johanne. Max.

Oberſter (wird geführt.) Iſt das dein Haus?

Agnes. Ja lieber Vater! (führt ihn zu einem Stuhl.)

Oberſter (ſetzt ſich.) Carl! Agnes! Meine Kinder! Seht mich an! Frey ſind dieſe Hände, ohne Feſſeln meine Füße. Es iſt Dein Werk Carl! Fühle was ich Dir ſagen möchte.

Max. Ihre Freyheit macht uns glücklicher als Sie.

Oberſter. Agnes! Deine kindliche Liebe kann ich Dir nie belohnen. — Ich weiſe Euch beyde an Gott.

Agnes. Vater!

Oberſter. Noch kann ich ihm und Euch nicht danken; denn mit zu vollem Herzen hat man keine Worte.

Agnes. Nichts vom Danke, liebſter Vater! ich habe Sie in meinem Hauſe, in meinen Armen. O ich bin nur zu glücklich! Aber wollen Sie nicht was nehmen, um ſich zu ſtärken!

Oberſter. O bleib bey mir! ich ſauge Stärke aus Euern Blicken.

Agnes. Eine Suppe?

Johanne. Ja, ja; ich hohle eine, die gibt Kraft (eilig ab.)

Oberſter. Ich bin ſtark, und meine Kräfte erwachen wieder mit jedem Augenblick.

Agnes. Aber friſche Wäſche müſſen Sie nehmen.

Oberſter. Hernach.

Agnes. Oder wollen Sie ein wenig ſchlafen?

Oberſter. O dann verſchlief ich ja meines Lebens ſchönſte Augenblicke. Laßt mich ihn erſt genießen; und das kann ich nur, wenn Ihr bey mir ſeyd.

Siebenter Auftritt.

Johanne. Vorige.

Johanne. Da iſt die Suppe. Trinken Sie Herr Oberſter!

Agnes (nimmt und hält ihm die Schaale.)

Oberſter. Gute Seele! Du biſt zu beſorgt; ich kann ſchon allein trinken (trinkt.)

Agnes. O liebe Mutter! da ſind die Schlüſſel. Nehmen Sie Wäſche von meinem Manne; laſſen Sie ſich die Wärmſchachtel geben und wärmen Sie ſie ein wenig.

May. Geben Sie! (nimmt ihr die obere Schaale ab.)

Agnes. Da.

Johanne (nimmt die Schlüſſeln und geht ab.)

Agnes. Doch warten Sie! Jede Hülfe komme dem guten Vater aus meiner Hand (geht Johannen nach.)

May. Nun lieber Vater! wie iſt Ihnen jetzt?

Oberſter. Wohl mein Carl! Aber nun ſage mir, iſt meine Ehre ganz gerettet, denn was wäre mir Freyheit ohne Ehre?

May. Noch nicht ganz. Der Böſewicht hat einige Tage vorher, als ich mit Sr. Durchlaucht von der Reſidenz abreiſte, nur ſo viel eingeſtanden, daß Sie unſchuldig wären; man wird nun auf des Fürſten Befehl ſchärfer in ihn dringen, und des Menſchen Ausſage durch eine Staffette Sr. Durchlaucht nachſenden.

Oberſter. Aber warum wurde er jetzt eingezogen?

May. Er war viele Jahre ganz aus dem Lande, und wurde vor einem Jahre zu einer Unterſuchung wieder angeſtellt, wo er ſich beſtechen ließ, und die Rechte des Fürſten verkaufte.

Oberſter. O er war immer ein ſehr eigennütziger Menſch. Und der Eigennutz verſchlingt in dem Menſchen alle Tugenden, wie das Weltmeer alle Flüſſe.

May. Wenn Ihre Unſchuld ganz bewieſen iſt, ſo will der Fürſt Sie ſehen. O möchte es bald geſchehen! Sie werden dann auch Ihre Güter wieder erhalten.

Oberſter. Meine Güter! ich habe zwey, Dich und Agnes. Es ſind die ſchönſten, die man beſitzen kann.

Achter Auftritt.

Agnes. Vorige.

Agnes. Nun lieber Vater! die Wäſche und das Bett iſt gewärmt.

Oberſter (zieht ſie und Max an ſich.) An Euern Herzen iſt es warm und weich; da laßt mich ruhen.

Max. Auch iſt der Bediente mit meinen Kleidern noch nicht da.

Oberſter. Und ſchlafen kann ich nicht; auch fehlt mir es nicht an Kräften, ich bin auf's neue jung geworden (er ſteht auf.) Krank ſollt Ihr mich nicht machen, denn ſehet, ich bin noch friſch und geſund. Carl! Agnes! wo ſind meine Ketten? Gib ſie her!

Max (gibt ſie ihm.)

Oberſter (ſieht ſie an.) Neun Jahre trug ich ſie! (zu Agnes.) Daß ich ſie geduldig trug, verdanke ich Deiner kindlichen Liebe (zu Max.) Daß ich ſie nicht mehr trage, verdanke ich Dir. Ich bin ein armer Mann, kann Euch kein anderes Erbtheil hinterlaſſen, als dieſe Ketten (gibt jedem eine.) Ich theile ſie wie meinen Segen. Sie erinnern Euch nie an meine Leiden, aber ſtets an Eure Liebe und Tugend, und dann gewährt Euch dieſes Eiſen mehr frohe Tage, als alles Gold der Welt.

Agnes. O welch ein Erbtheil!

Max. Vater!

Oberſter (geht zu ſeinem Staar.) Und nun zu dir! (nimmt ihn aus den Käfig.) Du warſt der Gefährte meiner Leiden! Du haſt mir manche ſchwere Stunde durch deinen Geſang erleichtert, manchen trüben Augenblick verſüßt! (küßt ihn.) Ich danke dir Freund! Nimm dafür das Edelſte, was Thiere und Menſchen haben, deine Freyheit. Meine Dankbarkeit geleite dich, und dein Käfig ſey die weite Erde! Der Tag meiner Erlöſung ſey auch der deinige! Suche dir eine Gattinn! Baue deinen Kindern eine Wiege und fühle, daß es die höchſte Wolluſt dieſes Lebens iſt: Vater zu ſeyn. Lebe wohl! (läßt ihn fliegen.) Sieh! da ſitzt er auf dem Hauſe und ſieht mich an, als hätte ich ihn verſtoſſen! Ihm geht es wie mir. Er fühlt noch nicht den Werth der Freyheit, weil er ihn nicht mehr kennt. Nun fliegt er weiter. Lebe wohl geliebter Freund! — Carl, was ſtehſt du da, und ſiehſt mich und meine Ketten ſo wehmüthig an? Blick in dein Herz, wenn du fröhlich ſeyn willſt, tugendhafter, dankbarer Mann!

Neunter Auftritt.

Heinrich. Vorige.

Heinrich. Hier ſind die Kleider. Euer Gnaden ſollen aber gleich zu Sr. Durchlaucht kommen.

Agnes. Sieh Heinrich! das iſt mein Vater.

Heinrich. Was!

Agnes. Der 9 Jahre hier auf der Feſtung unſchuldig gefangen ſaß.

Heinrich. Nun wenn es nur unſchuldig war, ſo hat es ja nichts zu bedeuten, gnädige Frau!

Agnes. Geh, lauf jetzt, und ſuche meinen Mann. Geſchwind!

May. Ich muß zu Sr. Durchlaucht. Vater, ich laſſe Sie in den Armen der kindlichen Liebe und eile bald zurück.

Oberſter. Bald mein Sohn! (küßt ihn.) Ja bald!

May (geht ſchnell ab.) So bald ich kann.

Oberſter. Wo auch Dein Mann bleibt? was er ſagen wird? Aus Dankbarkeit gegen Deinen ſogenannten Onkel, aus Liebe zu mir haſt Du ihn getäuſcht. Es ſoll meine erſte Bitte an ihn ſeyn, daß er Dir verzeiht.

Agnes. O das wird er gewiß! Und wenn er alles, alles hört, ſo wird er mich noch mehr lieben. Nein Vater! das iſt nicht möglich, mehr kann er mich nicht lieben.

Oberſter. O ſo mußt Du ein glückliches Leben von nun an führen; denn Du liebſt ihn auch?

Agnes. Wahrhaft! mit ganzer Seele, und er verdient es auch, denn er iſt ſo gut. Kein Armer zieht ohne eine Gabe von ſeiner Thüre; doch das wäre wenig. Er ſucht die Armen auf, gibt ihnen Arbeit und Nahrung, und verbreitet ſo Wohlſtand und Segen um ſich her; noch nie hat er mich mit einer Miene, mit einem Wort betrübt, aber jeden Tag mir eine neue Freude erdacht.

Oberſter. O ſo bewahre ſeine Liebe! Ein ſolcher Mann iſt ein köſtliches Kleinod. Streue mit heiterer Miene Blumen auf den Pfad ſeines Lebens, und trübet eine finſtere Laune ſeine Stirne, ſo habe Güte und Geduld. Die Hand der Liebe ebnet die Falten der Sorgen auf der Stirne des Mannes, er trägt willig die Laſten des Lebens, wenn das Weib freundlich an ſeiner Seite geht. Groß iſt Eure Gewalt über uns, wenn Ihr mit Liebe und Geduld uns führt, und kein Mann, ſey er auch noch ſo hart, ſieht Euch ohne Theilnahme leiden und weinen; und ſelbſt ein Böſewicht wird milde, wenn er zum erſten Mahle den Nahmen Vater hört. Wohl Dir! du haſt einen guten ſanften Mann. Wohl ihm. Er wird bald die Freuden eines Vaters fühlen.

Agnes (ſchlägt die Augen nieder.) Bald.

Oberſter. Froh bin ich, daß Deine Mutter mein Unglück nicht erlebte. Ich knirſchte, ich murrte damahls gegen die Vorſicht; aber ſie war weiſer als ich — und nahm ſie mir zur rechten Zeit.

Agnes. Denken Sie nicht daran. Sie ſind krank und ſchwach, und greifen ſich durch ſolche traurige Erinnerung an. Lieber Vater! ſetzen Sie ſich doch!

Oberſter. Deine Beſorgniß macht mich mißtrauiſch gegen meine Kräfte, und Dir zu Liebe fühle ich mich ſchwach. Wo doch Dein Mann bleibt? ich kann es nicht erwarten ihn zu ſehen, als Sohn zu umarmen.

Agnes. Er iſt wahrſcheinlich zu dem Fürſten, um ihm zu danken.

Oberſter. Es iſt wahr! Carl ſagte etwas von einem Gnadenpfenning —

Agnes. Er erhielt ihn erſt heute zur Belohnung für ſeine Bürgertugend. Der alte Fürſt erhob ihn vor 6 Jahren in den Adelſtand.

Oberſter. Iſt er kein geborner Edelmann?

Agnes. Nein! Wollen Sie ſich nicht umkleiden, den Bart abnehmen laſſen? Er würde ſich entſetzen, wenn er Sie ſo fände.

Oberſter (lächelnd.) Ja ſo! Nun ſo komm! (er gebt, erblickt Armenholds Bild und bebt zurück.) Wer iſt das?

Agnes. Mein Mann.

Oberſter. O nein! das iſt Dein Mann nicht.

Agnes. Ja lieber Vater!

Oberſter. Nein, nein, das kann Dein Mann nicht ſeyn.

Agnes. Doch lieber Vater! (ſieht zärtlich das Bild an.) Iſt er nicht gut?

Oberſter (beyſeite.) Gott!

Agnes. Leuchtet nicht ſein reines edles Herz ihm aus den Augen?

Oberſter. Ja.

Agnes. Und das gütige Lächeln ſeines Mundes verſpricht den Armen einen Vater.

Oberſter. O ja.

Agnes. Mir einen treuen lieben Gatten, Ihnen einen zärtlichen Sohn.

Oberſter. Sohn!

Agnes. O welche Tage der Freude erwarten mich, wenn ich an Ihrer und ſeiner Seite jetzt durch die ſchöne Natur wandle. Nun erſt werde ich es fühlen können, daß ich ein glückliches Weib bin. Er wird Sie wie ein leiblicher Sohn lieben und ehren; er wird Ihr Stolz, Ihre Freude ſeyn; ich werde es ſehen, und den Himmel ſchon auf dieſer Erde haben. Der Tag ihrer Erlöſung wird uns ein jährlicher Feſttag ſeyn —

Oberſter (beyſeite.) Laß es zwey ganz ähnliche Menſchen auf dieſem großen Erdball geben; oder laß ihn ſchuldlos, und meinen Verdacht ungegründet ſeyn!

Agnes. Was iſt Ihnen?

Oberſter. Nichts! Sag mir Agnes, iſt Dein Mann in dieſem Lande geboren?

Agnes. Es iſt ſein Vaterland.

Oberſter. War ſein Vater nicht Hauptmann?

Agnes. Ich glaube ja.

Oberſter. Hieß er nicht — Berg?

Agnes. Ich glaube — aber was iſt Ihnen?

Oberſter. Das Bild — Dein Mann kömmt mir ſo bekannt vor — ſehr bekannt — Sag mir Agnes, hat er gar keine Vermuthung, daß Du meine Tochter biſt?

Agnes. In der Welt keine. Er hielt mich für die Couſine des Feſtungs-Commendanten. — Als ſolche lernte er mich bey der Bürgermeiſterinn kennen. Die verſtorbene Couſine des Majors Krauſe hieß Mayern — Sie Mayern von Mayernſtein.

Oberſter. So ging der Betrug leicht an! — Man ſollte doch nie betriegen! Und hörteſt Du ihn nie meinen Nahmen nennen?

Agnes. Nie, und von Niemanden; denn Sie waren als ein Todtgeglaubter ſchon vergeſſen.

Zehnter Auftritt.

Johanne. Vorige.

Agnes. Gut, daß Sie kommen! Sagen Sie geſchwind, hieß mein Mann vorher, eh er geadelt wurde, nicht Berg?

Johanne. Ja.

Oberſter. So! (in großer Bewegung.) Geh Agnes! Richte mir ein Bett, ich will ſchlafen gehen.

Agnes. Es iſt ſchon gerichtet.

Oberſter. O nein! Bette es noch einmahl auf — ich werde ſonſt nicht ſchlafen können.

Johanne. Ich will gleich —

Oberſter. Nein, nein! Agnes hat die Güte. Sie bleiben bey mir.

Agnes. Recht gerne lieber Vater — aber was iſt Ihnen?

Oberſter. Ruhe bedarf ich.

Agnes. Die ſollen Sie gleich haben, und ein weiches Bett (ab.)

Oberſter (bricht aus.) O Gott hätte ich mein hartes Lager und meine Ketten wieder!

Johanne. Was iſt Ihnen?

Oberſter. Fort möchte ich, fort von hier, denn ich fürchte mich vor ſeiner Erſcheinung.

Johanne. Vor weſſen?

Oberſter. Er wird, er muß mich erkennen! Vielleicht iſt in dieſer Stunde ſein Verbrechen aufgedeckt, und dann iſt er und mein armes Kind verloren.

Johanne. Von wem reden Sie?

Oberſter. Von dem Manne meiner Agnes. Iſt er ein Sohn des Hauptmann Berg, ſo hat er Theil an meinem Unglück.

Johanne. Nun fange ich an ſie zu verſtehen.

Oberſter. Iſt vielleicht der Stifter meiner Leiden, und der andere nur das Werkzeug.

Johanne. Wiſſen Sie denn gewiß —

Oberſter. Nein, Gewißheit habe ich nicht; aber ſo viel Vermuthung, ſo viel, daß ſie zur Gewißheit wird. Wenn nur Carl da wäre! Wenn ich nur fort aus dem Hauſe könnte!

Johanne. Aber wenn Sie noch keine Gewißheit haben, ſo ſpannen Sie ſich noch nicht auf die Folter.

Oberſter. Es iſt ſein Nahme.

Johanne. Der Nahme beſtimmt in keiner Sache.

Oberſter. Es iſt ſein Geſicht.

Johanne. Menſchen ſehen ſich zuweilen ſehr ähnlich, und weichen oft nur in Kleinigkeiten von einander ab.

Eilfter Auftritt.

Major Krauſe. Vorige.

Krauſe. Glück auf in dem Hauſe Ihrer Tochter Herr Oberſter! Aber Donner und Wetter, wie ſehen Sie aus?

Johanne. Ach, der Herr Oberſter befürchten —

Krauſe. Was iſt hier noch zu fürchten? Nichts als ein ſeliges Ende.

Oberſter. O Freund! Wollte der Himmel, ich hätte mein Ende ſtill und unbekannt auf der Feſtung erlebt — Mein Schwiegerſohn —

Krauſe. Nun?

Johanne. Hält der Herr Oberſter für denjenigen, der ihn ſtürzte.

Oberſter. Er heißt Berg und iſt ein Sohn des Hauptmanns —

Krauſe. Donner und Wetter! das wäre ſchrecklich!

Oberſter. Er wird kommen. Meine Tochter muß entfernt werden — ſchnell! So lange bis ich Gewißheit habe — Ja — ſo wird es gehen! Sie muß unter einem Vorwand mit Ihnen Herr Major fort, denn mir ahndet es, er iſt mein Mörder. Agnes! Agnes!

Zwölfter Auftritt.

Agnes. Vorige.

Agnes. Lieber Vater!

Oberſter. Liebe Agnes! Ich habe auf der Feſtung in meinem Bette ein Paquet Schriften verſteckt — und vergeſſen. Es liegt mir alles und alles daran, ſie ſogleich zu beſitzen. Der Herr Major wird mit Dir gehen. Geh, eile und hole mir dieſe Papiere. Gehen Sie mit ihr lieber Herr Major! Sie wiſſen wie wichtig die Sache iſt — was ich wünſche —

Krauſe. Ich verſtehe — Donner und Wetter! Kommen Sie Agnes!

Agnes. Muß ich gehen —

Oberſter. Dir, nur Dir kann man es vertrauen. Liebes Kind frage nicht viel und eile!

Agnes (zu Krauſe.) Kommen Sie Herr Major!

Oberſter (zu Krauſe heimlich.) Zögern Sie — ſo lange als möglich.

Krauſe. Gut! Eilen wir, die Sache iſt wichtig (nimmt Agnes, und läuft mit ihr ab.)

Johanne. Und wenn Sie ſich nicht irren —

Oberſter. So iſt meine arme Agnes auf immer unglücklich! denn ſie liebt ihn. Er iſt ihrem Herzen theuer. Wenn er kömmt bleiben Sie draußen vor der Thür. Verlaſſen Sie mich und ihn in dieſer Lage nicht! Denn wenn er hört — O Gott! Mach mich zum Verbrecher, oder laß ihn ſchuldlos ſeyn!

Johanne. Armer Mann!

Oberſter. Ja wohl arm! Mein Glück kann die unglücklich machen, die ſo edel und groß an mir handelten. — Meine Freyheit kann ihre Ruhe und Leben koſten.

Dreyzehnter Auftritt.

Heinrich. Vorige.

Heinrich. Jetzt kommt der Herr (ab.)

Oberſter. Gott ſteh mir bey! Gehen Sie Madame, aber bleiben Sie an der Thür, denn ich ahnde es — er oder ich bedarf Hülfe. Gehen Sie!

Johanne (im Gehen.) Großer Gott! wie wird das enden? (ab.)

Oberſter. Herr, verleih mir Kräfte! Gieß Mitleid und Erbarmen gegen meinen Mörder in mein Herz! Er iſt meiner Tochter alles!

Armenhold (draußen.) Sie iſt zu Hauſe?

Oberſter. Es iſt ſeine Stimme. Sie gießt ein Gefühl in mein Herz, das mich erſchüttert.

Vierzehnter Auftritt.

Armenhold. Oberſter.

Armenhold (tritt haſtig ein, erblickt den Oberſten und erſchrickt.) Welch eine Erſcheinung! (tritt näher.) Wer ſind Sie?

Oberſter. Sie werden mich nicht kennen.

Armenhold. Nein! Aber — (ſehr geſpannt) aber — wer ſind Sie? was wollen Sie?

Oberſter. Irre ich mich nicht, ſo ſind Sie ein Sohn des Hauptmann Berg.

Armenhold (mehr geſpannt.) Ja. Aber wer ſind Sie?

Oberſter. Ein eben von der Feſtung Entlaſſener.

Armenhold. Vielleicht meines Freundes Freund, der hier auf der Feſtung gefangen ſaß.

Oberſter. Wenn Carl May Ihr Freund iſt, ſo bin ich der nähmliche. Er hat mich hierher gebracht.

Armenhold. So ſind Sie mir willkommen. Nur muß ich geſtehen — ich bin etwas verlegen; ich weiß nicht, mit wem ich die Ehre habe zu reden.

Oberſter. Mit einem Unglücklichen.

Armenhold. Ein Unglücklicher iſt ohne Nahmen und Titel ſtets der erſte Gaſt in meinem Hauſe: Kann ich etwas für Sie thun?

Oberſter. Ja! Nein! Sie ſind alſo wirklich der Sohn des Hauptmann Berg?

Armenhold. Ja.

Oberſter. Sie waren einſt ein Freund des Auditors Gulke?

Armenhold (ſtutzt.) Bekannter.

Oberſter. Wiſſen Sie wo er iſt?

Armenhold. Seit 6 Jahren in Pohlen.

Oberſter. So! Jetzt iſt er wieder in dieſem Lande.

Armenhold (ſtutzt.) Hier (ſucht ſich zu faſſen.)

Oberſter. Wenn der Auditor ihr Bekannter war, ſo werden Sie auch den Oberſten von Mayernſtein gekannt haben?

Armenhold (ſtarr.) Ja! (ſchwer.) Auch ihn!

Oberſter (beyſeite.) Er iſt's! (laut.) Gut gekannt?

Armenhold. Wohin ſoll das führen?

Oberſter. Dieſer Oberſter war mein ſehr guter Freund.

Armenhold. Weiter!

Oberſter. In jenen Mauern war er mein Gefährte.

Armenhold. Er iſt ja todt ſeit 8 Jahren.

Oberſter. Er trug mir etwas an Sie zu beſtellen auf.

Armenhorſt. Er ſtarb ja in den erſten Monathen ſeiner Gefangenſchaft.

Oberſter. So! Das glauben Sie?

Armenhold. Es iſt leider zu gewiß.

Oberſter. Warum leider?

Armenhold. Ich hätte ihn befreyet, ſo gewiß als — ich lebe.

Oberſter (nähert ſich ihm.) Gewiß? Hätten Sie das gethan?

Armenhold. Mein Herr! Noch einmahl, wer ſind Sie?

Oberſter. Der Freund Ihres Freundes. — Ein Mann, der Sie gerne lieben will, und es noch nicht kann; ein Mann, der Sie haßt und doch retten möchte. Ich bin —

Armenhold (ſchrecklich.) Wer?

Oberſter. Der Vater Ihrer Agnes. Sie iſt nicht eines Lieutenants, ſie iſt meine Tochter.

Armenhold. Um Gotteswillen! Wer ſind Sie?

Oberſter. Ein ſchwacher Menſch, denn es empört ſich mein Inneres gegen Sie. Sehen Sie (zeigt ihm die Hände) hier die Maale von Ketten, die ich unſchuldig trug? — Sehen Sie wie Kerkerfieber meine Wangen durch 9 Jahre bleichte? ich bin ein Bild des Elends, und doch wenn ich Ihnen meinen Nahmen nenne, ſo ſind Sie elender als ich es war! Agnes iſt meine Tochter, und ich bin der Oberſter von Mayernſtein.

Armenhold (ſtarrt ihn forſchend an; gegen das Ende der Rede lieſt man auf ſeinem Geſicht, daß er ihn erkennt; wie der Oberſte ſeinen Nahmen nennt, ſtürzt er zu des Oberſten Füßen nieder.)

Oberſter. Er iſt mein Mörder! der Donner des Gewiſſens hat es beſtätigt. Er iſt mein Mörder! die Hand des Ewigen hat ihn getroffen, ſie ruht ſchwer auf ihm (mit einem Blick gen Himmel.) Vergib ihm wie ich. — Erbarme du dich ſeiner, wie ich es will. Madam!

Fünfzehnter Auftritt.

Johanne. Vorige.

Johanne. Gott! Iſt er?

Oberſter. Ein gefallener Menſch. — Wir ſind ihm Hülfe, Mitleid und Erbarmen ſchuldig (hebt ihn auf, Johanne hilft.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oberſter. Armenhold.

Oberſter (hält ihn.) Verzweifle nicht! Um meines Kindes willen bitte ich Dich: Faſſe Dich! — Was willſt Du bey dem Fürſten?

Armenhold. Mein Verbrechen ihm laut bekennen.

Oberſter. Und Dich ſelbſt verderben?

Armenhold (wehmüthig.) Mir gleich! Ich erwarte, ich hoffe, ich wünſche nichts mehr als Strafe. Laſſen Sie mich, denn Ihr Anblick martert mich, und Ihre Güte iſt mir eine Hölle.

Oberſter. Soll ich den *Gefallenen*, den *Reuigen* noch mißhandeln? Du biſt nicht ſo ſchuldig wie Du dich findeſt, und Deine vielen guten Handlungen, Dein Leben ohne Tadel durch 9 Jahre, und Deine Reue hat das Unrecht, das Du an mir begingſt, ganz ausgelöſcht.

Armenhold. Und Ihre Güte brennet es mit immer glühenden Ziffern in mein Herz. Haſſen, verfluchen Sie Ihren Mörder, wenn Sie ihn erheben wollen. Vertilgen Sie mein Bild aus dem Herzen Ihrer Agnes! Ach, ſie wird, ſie muß mich haſſen!

Oberſter. Unter ihrem Herzen ſpricht eine Stimme zu laut für Dich, und fordert Liebe für den Vater. Sie wird dieſe Stimme hören, denn ſie iſt die mächtigſte in der Natur. Vater! Höre Du ſie auch, und denke an Deine Rettung! Kleine Seelen überlaſſen ſich dem entnervenden Gefühle der Reue, die Gott und Menſchen zwar verſöhnt, aber das Geſchehene nie ändert. Ein Mann ſucht durch edle Handlungen ſeine Fehler gut zu machen, ſich und die ſeinigen zu retten. Auf! Faſſe Dich! Zeige durch Standhaftigkeit, daß Du zu den Gefallenen gehörſt, die unſer Mitleid; nicht unſere Verachtung verdienen. Wenige Menſchen können ſich rühmen, ich that nie Böſes, und keine geheime Schuld druckt mein Gewiſſen.

Armenhold. Meine iſt zu groß —

Oberſter. Kleiner als Du jetzt glaubſt; denn das Verbrechen, das Du an mir begingſt, erzeugte kindliche Liebe, die ſelbſt der Himmel angeprieſen hat. Du überlegteſt damahls nicht, daß ich Deinen Vater nicht begnadigen durfte. Du hielteſt mich für ſeinen Mörder und beſchloſſen war mein Untergang. Als unerfahrner Jüngling fielſt Du einem Böſewicht in die Hände, der Deiner Rache Nahrung gab, ſie edel und gerecht nannte, weil ſie ihn bereicherte.

Armenhold. Wahr! Aber —

Oberſter. Wer ſeinen Vater liebt, ſucht ſeinen Tod zu rächen. Ich hätte an Deiner Stelle, in Deinen Jahren das Nähmliche gethan. Erinnere Dich, als Du vor 9 Jahren vor mir auf den Knien lagſt, Deine Hände rangſt, um das Leben Deines Vaters von mir zu erflehen; da war ich hart und fühllos, und Deine heißen Thränen drangen nicht in mein kaltes Herz, ich ließ ihn erſchießen. Schrecken und Gram über den gewaltſamen Tod Deines Vaters raubte Dir auch die Mutter, und beyder Verluſt ſtürzte Dich in Wuth, und Du lechzteſt nach Rache. Und — kann Dich das beruhigen, ich bin nicht ganz unſchuldig an dem gewaltſamen Tod Deines Vaters.

Armenhold. Wie?

Oberſter. Ich geſtehe es Dir, Dein Haß auf mich war billiger als Du jetzt glaubſt. Ich war zu ſtreng — zu ſehr Soldat — ich liebte Deinen Vater nie! Das kann Dich beruhigen und erheben.

Armenhold. Mann, wie dieſe Erde ſelten einen trägt! So iſt es nicht! Sie klagen ſich nur an, um mein Verbrechen zu entſchuldigen. Sie zählen ſich unter die Verdammten, um mich zu erlöſen.

Oberſter. Sey es wie es ſey! ich liebe meine gute Agnes. Viele Jahre hat ſie, um mich im Kerker zu tröſten, alle Plagen und Erniedrigungen einer gemeinen Magd geduldet, und ich ſollte nicht dankbar ſeyn, nicht Himmel und Erde aufbiethen ihren Gatten zu tröſten, zu retten? Undankbare Kinder gibt es, aber undankbare Väter nicht. Gerne nähm ich meine Ketten, und vertauſchte die ſchöne große Welt mit meinem engen Kerker wieder, um nicht der Mörder ihres häuslichen Glücks zu ſeyn, aber ich kann ſie nicht mehr retten, wenn Du nicht willſt.

Armenhold. Ach, ſie kann mir nie verzeihen.

Oberſter. Eine liebende Gattinn verzeiht willig das Vergangene, wenn die Folgen des Vergehens wie hier aufgehoben ſind, und kein edles Weib kann den Vater ihres Kindes haſſen. Ich bin ja frey; es iſt alles überſtanden — Sie wird Dir gewiß vergeben.

Armenhold. Und wenn ſie es nicht kann?

Oberſter. Sie wird Dich in Deiner jetzigen Lage nicht verlaſſen, und mit Dir fliehen, und wenn Dich die Geſetze erreichen, ſo ſollen ſie Dich in ihren Armen finden, und Dein Vater wird Dein Vertheidiger ſeyn.

Armenhold (knieend.) Vater!

Oberſter. Steh auf. Hätteſt Du mich, wie das ganze Land nicht für todt gehalten —

Armenhold. So hätte ich, bey jener Seligkeit! Sie gleich befreyet und —

Oberſter. Dieß Bewußtſeyn erhebe Dich! Es ſöhne Dich mit Dir und dem Schickſal aus! Um meiner Agnes willen, laß uns nun jetzt an Deine Rettung denken. Sie wird bald kommen. Geh in jenes Zimmer! ich will ſie erſt vorbereiten, zu einer Scene ſtärken, die ſo neu als ſchrecklich iſt. Dann müßt ihr fliehen, denn ich fürchte, daß der gefangene Auditor gegen Dich ausgeſagt hat, und daß mit meiner Ehrenrettung der Befehl Dich zu verhaften kommt. Ich bleibe hier, gehe zum Fürſten; übernehme Deine Vertheidigung, aber bis dahin fliehest Du mit Agnes.

Armenhold. Ich bin es Ihnen ſchuldig Ihren Willen zu ehren, mich für die Meinigen zu retten. Schrecklich iſt meine Lage, denn ich darf mein verhaßtes Leben nicht verächtlich von mir werfen.

Oberſter. Geh mein Sohn! (nimmt ihn bey der Hand.)

Armenhold. Ach ich habe keinen Willen. Leiten, führen Sie Ihren Mörder!

Oberſter. Du biſt mein Sohn! Und wenn ich Dich gegen die Geſetze ſchützen und Dich für meine Agnes retten kann, ſo bin ich für alle meine Leiden entſchädigt und belohnt. Komm! (führt ihn in's Nebenzimmer und kommt zurück.)

Armenhold (ab.)

Oberſter (geht an die Thüre.) Madame!

Zweyter Auftritt.

Johanne. Oberſter.

Oberſter. O liebe Freundinn! ich gehe mich umkleiden, um meinem Anſehen alles zu nehmen, was mein Kind an meine Leiden erinnern könnte. Kommt ſie eher, ſo halten Sie ſie ab! — Aber noch kein Wort von allem! Ueberlaſſen Sie es dem Vaterherzen ſie erſt vorzubereiten.

Johanne. Gut Herr Oberſter!

Oberſter. Und laſſen Sie den Reiſewagen richten — Poſtpferde beſtellen.

Johanne. Flüchten?

Oberſter. Er und Agnes. Wir bleiben hier! (ab.)

Johanne. Welch eine Lage! Arme Agnes! Du kannſt wohl ſagen: ich bin zum Unglück geboren! Heinrich!

Dritter Auftritt.

Heinrich. Johanne.

Johanne. Geſchwind Heinrich! Laß er den Reiſewagen richten, und Poſtpferde beſtellen.

Heinrich. Poſtpferde! wie viel?

Johanne. Viere.

Heinrich. Wer verreiſt denn?

Johanne. Thu er was ich ihm ſage.

Heinrich. Meinetwegen! Es wird wohl nur auf's Land gehen (ab.)

Johanne. Aber wie halte ich ſie ab? wie entferne ich ſie?

Vierter Auftritt.

Johanne. Krauſe.

Krauſe (eilig.) Sie kömmt! — Sie wurde ſo ängſtlich, ich konnte ſie nicht länger halten, und ich lief den Schloßberg gerade herunter, um ihr zuvor zu kommen.

Johanne. Gott wird es Dir vergelten!

Krauſe. Ja, ich hätte bald den Hals gebrochen. Nun, wie iſt's? iſt er wirklich —

Johanne. Leider!

Krauſe. Donner und Wetter! O du arme Agnes! An dem Unglück ſind wir auch mit Schuld. Hätten wir ſie nicht für unſere Nichte ausgegeben, ſo hätte Agnes ihren wahren Stand entdecken müſſen, ſie wäre nicht ſeine Frau und der Oberſte vielleicht längſt frey. So halfen wir lügen und betriegen —

Johanne. Wir meinten es gut, Gott wird es uns vergeben.

Krauſe. Ja Ihr Weiber appellirt immer an Gott, wenn Ihr in der Klemme ſeyd.

Johanne. Sie ſollen fliehen — ich habe ſchon Poſtpferde beſtellt.

Krauſe. Es iſt die Frage, ob Agnes will, ob ſie ihn noch lieben kann?

Johanne. Ich kenne ſie. Ihres Mannes Vergehen und Unglück ketten ſie noch feſter an ihn.

Krauſe. Wer weiß!

Johanne. Es iſt ihre erſte Liebe, und da lieben wir Weiber nicht uns, ſondern einzig und allein den Geliebten.

Krauſe. Und bey der zweyten, die Liebe und Euch ſelbſt.

Fünfter Auftritt.

Agnes. Vorige.

Agnes (zu Krauſe.) Sie ſchon hier? weiß er ſchon, daß wir die Schriften —

Krauſe. Ja, er hat ſie ſchon.

Agnes. Wo iſt mein Vater?

Johanne. In jenem Zimmer. Bleib Agnes! Er kleidet ſich um. Dein Mann iſt bey ihm.

Agnes. Bey ihm? Bey meinem Vater? Liebe Mutter! Fühlen Sie, was ich dabey fühle? Sohn und Tochter werden den alten Mann durch Liebe und ſanfte Pflege alle ſeine Leiden vergeſſen machen. Gott hat an mir ſeine verheiſſene Belohnung für kindliche Liebe erfüllt. Mir wird es von nun an unausſprechlich wohl gehen, und ich werde lange und fröhlich auf dieſer Erde leben. Weiß er auch, daß mein Vater unſchuldig war?

Johanne. Ja. Alles.

Agnes. Kommen Sie! Gehen wir hinein. Ich muß es ſehen, wie mein guter Mann ihm mit Sohnes Liebe bey dem Ankleiden Hülfe leiſtet.

Johanne (hält ſie.) Bleib! Dein Vater will Dich jetzt nicht ſehen.

Krauſe. Bleib da! Was Dich erwartet, das kannſt Du leicht erwarten.

Agnes. Wie kommen Sie mir beyde vor? — So verlegen — ſo ängſtlich — was iſt denn vorgefallen?

Johanne. Nichts.

Sechster Auftritt.

Oberſter. Vorige.

Oberſter (ohne Bart.) Ich hörte Deine Stimme Agnes!

Agnes (lauft in ſeine Arme.) Ach Vater! wie ſehen Sie jetzt aus?

Oberſter (lächelnd.) Nicht wahr, ich bin wieder jung geworden? Herr Major! liebe Freundinn! ich habe mit meiner Tochter allein zu reden, wollen Sie nicht auf einige Minuten Ihrem Mann Geſchellſchaft leiſten?

Johanne. Recht gerne! Komm! (beyde ab.)

Agnes. Was mit meinem Manne? warum kömmt er nicht mit Ihnen?

Oberſter. Er beklagt ſich bitter, daß Du ihm mein Schickſal ſo lange verſchwiegen haſt.

Agnes. Konnte, durfte ich reden? Mein Geheimniß gehörte ja nicht mir allein.

Oberſter. Ich weiß es wohl. Dem Schickſal gehört die ſchwere Bürde, die wir aber tragen müſſen. Dein Mann iſt — ſehr betrübt. Er fürchtet

Agnes. Was?

Oberſter. Daß Du ihn — nicht liebſt, nicht immer lieben wirſt.

Agnes. O dann laſſen Sie mich zu ihm! Er wird es in meinen Blicken leſen, daß nichts meine Liebe mindern kann. Ich liebe nicht an ihm Glück und Vermögen, nicht die äußere Schaale, die ſo vergänglich iſt, ſondern ſein edles gutes Herz, ſeinen ſanften Charakter. Laſſen Sie mich nur zu ihm, ich will ihn gleich verſöhnen und beruhigen.

Oberſter. Bleib mein Kind! Ich habe erſt mit Dir zu reden, und was ich Dir zu ſagen habe, iſt wichtig.

Agnes. Ich weiß nicht — Sie ſcheinen auch ſo ernſtlich —

Oberſter. Agnes! die Wege, die das Schickſal den Menſchen führt, ſind wunderbar, und oft lieben und verehren wir einen Menſchen, der ſich im Innern ſelbſt verachtet.

Agnes. Welche Deutung ſoll ich dieſer Wahrheit geben?

Oberſter. Und oft, nur zu oft ſuchen wir ein Glück zu erringen, das uns elend macht.

Agnes. Vater! lieber Vater! was iſt Ihnen!

Oberſter. Ich dachte eben, daß meine Freyheit meinen Verfolgern Ehre und Freyheit rauben wird.

Agnes. Wir wollen uns für ihre Feinde verwenden, ihre Begnadigung vom Fürſten zu erbitten ſuchen.

Oberſter. Der Auditor iſt es nicht allein, für den ich zittere; er hatte einen Mitſchuldigen, der freylich einen ſcheinbaren Grund mich zu haſſen hatte. Dieſer Unglückliche bereuete zu ſpät ſeinen Fehler, und hielt mich hernach für todt. Er wurde ein ſehr guter, ein ſehr edler Mann. Er iſt jetzt verheirathet, und wird bald Vater werden.

Agnes. Gott!

Oberſter. Der Auditor wird gegen ihn ausſagen, die Gerechtigkeit wird ihn ergreifen.

Agnes. O ſo retten Sie ihm um ſeines armen Weibes, um ſeines Kindes Willen!

Oberſter. Ja Agnes, das will ich auch.

Agnes. Man muß ihn warnen — Kennen Sie ihn? wo iſt er? wo lebt er?

Oberſter. Dein Mann kennt ihn — Dein Mann iſt dabey ſehr intereſſirt; denn mein Verfolger iſt — ſein naher Verwandter.

Agnes (geſpannt.) Sein Vetter in Caſſel?

Oberſter. Selbſt Dein Mann ahndete damahls meine Unſchuld und das Verbrechen ſeines Verwandten; aber er that nichts zu meiner Rettung.

Agnes (ängſtlich.) Nein, nein! Glauben Sie das ja nicht! Er —

Oberſter. Er hat mir es ſelbſt geſtanden.

Agnes. Geſtanden! Gott! daß ſein Vetter —

Oberſter. Er hatte eine entfernte Aehnlichkeit mit Deinem Mann; darum erſchrack ich vorhin als ich das Bild ſah. Ich fürchtete mein Verfolger ſey dein Gatte.

Agnes. Nein, nein! — — Mein Armenhold iſt zu —

Oberſter. Aber laß doch hören! was würdeſt Du thun, wenn Dein Gatte mein Verfolger wäre?

Agnes. Verzweifeln.

Oberſter. Nun faſſe Dich! Sein Vetter iſt nicht Dein Gatte, und Deines Mannes Schuld an meinem Leiden iſt ſehr klein. Wir wollen ihm verzeihen.

Agnes. Alſo hat er doch Theil?

Oberſter. Er ahndete, wußte meine Unſchuld, hätte mich ſchon längſt befreyt, aber man hielt mich ja für todt.

Agnes (ringt die Hände.) Aber er wußte es doch und ſchwieg!

Oberſter. So lange man nicht verzweifelt, legt man nicht Hand an ſich und ſeine Ehre. Aber faſſe Dich mein Kind und prüfe Dich! Vermindert ſein Schweigen Deine Liebe?

Agnes. Gott! Sie ſpannen mich auf eine ſchreckliche Folter. Was ſoll ich denken? Was ſoll ich fürchten?

Oberſter. Meine liebe Agnes! Wer ein Unglück ahndet, der mahle es ſich ſehr groß; aber er wecke auch ſeinen ganzen Muth, ſo iſt er darauf gefaßt, und dem Unglück gewiß gewachſen.

Agnes. Ich ahnde ein ſchreckliches — mein Mann —

Oberſter. Ruhig mein Kind! Wir wollen des Ewigen Ebenbild in uns verehren, und dem Schuldigen verzeihen.

Agnes (faltet zitternd die Hände.) Das wollen wir!

Oberſter. Ihm auch hilfreich unſere Hände zur Rettung biethen.

Agnes (ſtreckt beyde Hände aus.) Wem ſoll ich ſie biethen? Um des Ewigen Willen! Sie ſehen, daß ich mich zitternd unter Ihren Händen winde, und den todtlichen Streich erwarte — Mein Mann?

Oberſter (hält ſie.) Herr verleih' Ihr Kräfte! — Wenn es Dein Mann nun wäre?

Agnes. So würde ich verzweifeln, daß ich ihn nicht haſſen kann.

Oberſter. Den Gefallenen zu lieben, ihm gütig Hilfe und Beyſtand leiſten, gebietet uns die Religion, und die Natur ſteht mit ihr genau im Bunde und ruft Dir zu: Haſſe den Vater Deines Kindes nicht! Sammle Deine Kräfte! Sinke nicht! Halte Dich feſt an Deinen Vater und an Gott! (ſanft und leiſe.) Dein Mann war mein Verfolger.

Agnes. Weh mir!

Oberſter. Aber als Knabe — aus kindlicher Liebe. Hingeriſſen durch den Tod ſeines Vaters, den ich arquibuſiren ließ — verführt durch einen Böſewicht —

Agnes. Mein Armenhold ihr Verfolger! — der Mann, den ich ſo liebe! an den ich meine Ruhe, mein Glück, mein Leben hing! — womit verdiene ich dieſes ſchreckliche Schickſal, in meinem Himmel jetzt meine Hölle zu finden. Gott, o Gott! wenn Du —

Oberſter (tröſtend.) Agnes!

Agnes! Wen kränkte, wen beleidigte, wen verfolgte denn ich? Womit habe ich ſo ſehr geſündigt; daß du mir dieſe ſchreckliche Leiden bereiteſt?

Oberſter. Klage nicht die Vorſicht an! Sie bewaffnete den Unglucklichen mit Tugenden gegen ſeine Leiden, die der Gluckliche nicht kennt — Wer Thränen trocknet, dem verſiegen die ſeinigen, und wer andere tröſtet, erheitert ſich ja ſelbſt. Eile zu deinem Manne, er iſt elender als Du: ihn drückt das Gefühl eigener Schuld, das Du nicht kennſt.

Agnes. Ach! Ich darf ihn nicht mehr lieben. Ein ſchneller Tod würde mir eine Wohlthat ſeyn.

Oberſter. Agnes! Es iſt nicht edel nur allein an ſich zu denken. Der Tod befreyete zwar Dich; aber was würde aus Deinem unglücklichen Mann, aus Deinem alten Vater werden? Und Du vergißt, daß an Deinem Leben ein zweytes hängt, für das Du Dich erhalten mußt, und das leiſe und jammernd unter Deinem Herzen für den Vater bittet.

Agnes. Ach Vater! ich fuhle es, ich werde ihn nicht haſſen konnen.

Oberſter. Wenn ich ihn nicht haſſe, ſo darfſt Du ihn lieben. — Ich fuhre ihn in Deine Arme.

Agnes (weinend.) Ach! Noch nicht!

Oberſter. Er leidet. Zögre nicht das zu thun, was Du doch thun wirſt und mußt — Ihr müßt fort, und das heute noch — gleich!

Agnes. Gott! was drohet ihm?

Oberſter. Strafe — Gefängniß — und —

Agnes. O ſo laſſen Sie ihn kommen, und uns fliehen!

Oberſter. Ich habe ſchon für alles geſorgt (geht an die Thüre.) Mein Sohn!

Siebenter Auftritt.

Armenhold. Vorige.

Oberſter (führt Armenhold zu Agnes und geht fort.)

Agnes (verhüllt ſich auf einen Stuhl ſinkend das Geſicht.)

Armenhold (ſinkt zu ihren Füßen.) Agnes.

Oberſter. Mein Sohn! Vergiß Deine Schuld, vergeßt beyde meine Leiden, aber nie, daß Religion und Liebe Euch verbinden, und daß die Natur Euch bald in ein Weſen vereinigen wird, das weder die Mutter noch den Vater entbehren kann (ab.)

Agnes (blickt nicht auf ihn.)

Armenhold (Pauſe.) Agnes! — (Pauſe.) Ja ich fühle es, ich bin unwürdig deines Blickes.

Agnes. Anton!

Armenhold. Einſt, ach einſt ſuchte Dein Blick den meinigen, und kam ihm froh entgegen.

Agnes. Willſt Du meine naſſen Augen ſehen? (wendet ſich zu ihm.) Ach Anton — Es macht mir keine Freude, daß ich Dich ſehe.

Armenhold. Agnes! Haſſe, verfluche mich nur nicht!

Agnes (reicht ihm die Hand.) Mein Anton! — ich vergebe Dir.

Armenhold. Ich bin unwürdig Deines Mitleids — ich verdiene Deine Liebe nicht mehr, denn ich habe neun Jahre deinen Vater —

Agnes. Er hat befohlen, daß wir es vergeſſen ſollen.

Armenhold. Nun bin ich auch der Mörder Deines Glücks, Deiner Freuden geworden.

Agnes. Daran biſt Du nicht Schuld. Hätte ich Dich nicht durch einen angenommenen Nahmen getäuſcht?

Armenhold. O Agnes! Reiß mein Bild aus Deinem Herzen! Vertilge mein Andenken in Deinem Gedächtniß!

Agnes. Ich werde Dich nie haſſen können, ob ich gleich fühle, daß meine Liebe zu Dir — (bricht in Thränen aus.) Ach — ich werde Dich nie haſſen können; denn meine Liebe iſt größer als Dein Unrecht. Was ich jetzt eigentlich fühle, weiß ich nicht, aber es iſt nicht Haß. Trennen wollen wir uns nie — Mein Vater will es, daß ich Dich nie — verlaſſen ſoll.

Armenhold. Und doch ſehe ich, daß es ſeyn muß. — Ja, wir müſſen uns trennen!

Agnes. Mein Vater will es nicht.

Armenhold. Es muß ſeyn. Ich will Dich meiden! ich bin Deiner Ruhe dieß Opfer, meinem Verbrechen dieſe ſchreckliche Strafe ſchuldig. Was ich beſitze, iſt Dein Eigenthum. Hören ſollſt Du immer wo ich bin. Kommt die Stunde, die Dich zur Mutter macht, ſo laß den Sohn nicht für das Verbrechen ſeines Vaters büſſen. Bilde des Kindes Seele ſanft und weich! Erſticke jedes Gefühl der Rache in ſeiner jungen Bruſt, und lehre es bey Zeiten, daß Vergeben — den Menſchen Gott ähnlich macht, und daß ein Rachgieriger dem Selbſtmörder gleich, nur in ſeinem Innern wüthet. Willſt Du mich einſt nach Jahren wieder ſehen, kannſt Du einſt meinen Blick ertragen, ſo will ich getröſteter durch Deine Vergebung in Deinem Hauſe ſterben.

Agnes. Grauſamer! Dein Vergehen gegen meinen Vater löſet nicht das Band, das mich an Dich bindet, und entläßt mich der Pflichten nicht, die ich als Gattinn habe. Wo Du biſt, bin ich auch; denn Pflicht und Gewiſſen fordern es, und mein Herz ſagt mir, daß Du Troſt bedarfſt. Meines Vaters öffentliche Schande erhöhte in mir das Gefühl kindlicher Liebe, ich erfüllte als Tochter meine Pflicht; glaubſt Du, daß ich als Gattinn ſie verletzen kann? Eheliche Liebe iſt ſo mächtig, wie kindliche Pflicht — Für Dich thue ich nicht weniger, als für meinen Vater. Ich theile mit Dir, wie mit ihm Schande und Kerker. Mein Vater iſt jetzt frey und glücklich — Du biſt jetzt der Leidende: mein Herz zieht mich allmächtig zu Dir, denn es kann Dich nicht haſſen. Darum faſſe Dich — Mein Vater hat Dir ja vergeben.

Armenhold. Vergeben! Ja. Aber werdet Ihr vergeſſen können?

Agnes. Ein edler Menſch vergißt auch, was er verziehen hat. Wirf Dich getroſt in unſere Arme, und rette Dich für uns, denn ohne Dich werde ich elend ſeyn. Mein Vater wird es ſehen, und dann mehr leiden, als er im Kerker duldete. Um meines Vaters Willen lächle heiter mir entgegen, daß er an mein Glück glauben kann, ſonſt mordeſt Du Ihn wirklich. Mich ſoll er ſtets fröhlich an Deiner Seite ſehen, auch wenn Deine bittere Reue mir Kummer macht.

Armenhold. Ach Agnes! Deine Großmuth beugt mich nieder. Ach haſſe mich nur nie!

Agnes. Haſſen! Ach Anton! Unter dieſem Herzen lebt ein Weſen, das für Dich Liebe will — (nimmt ihn bey der Hand.) Es fordert ſie in dieſem Augenblick. Vater! die Mutter Deines Kindes liebt Dich noch.

Achter Auftritt.

Oberſter. Vorige.

Oberſter. Nun Kinder!

Agnes (zieht ſchnell die Hand zurück.)

Oberſter (ſieht es, ſanft.) Verkennt mich nicht! (legt ihre Hände in einander.) Es iſt mein Wunſch und des Ewigen Wille, daß Ihr Euch lieben ſollt. Sohn! Mein Segen ſage Dir, daß ich den Willen des Ewigen ehre, der Euch verband — Und nun fort! Die Pferde ſind da. Nehmt Geld und flieht; die Augenblicke ſind koſtbar, und die Gerechtigkeit ſehr ſchnell.

Agnes. Komm Armenhold! Rette Dich für uns!

Oberſter. Wo ſind jene Schriften, von denen Du vorhin ſagteſt —

Armenhold (gibt ihm Schlüſſel.) In meinem Schreibtiſch.

Neunter Auftritt.

Vorige. Johanne, Krauſe.

Johanne. Der Hauptmann kommt!

Krauſe. Aber er ſieht nicht fröhlich, ſondern ſehr beſtürzt aus.

Zehnter Auftritt.

May. Vorige.

Oberſter. Was bringſt du?

May Des Fürſtens Gnade lieber Vater! ich komm dießmahl im Dienſt auf Befehl Sr. Durchlaucht.

Oberſter. Nun?

Alle (ſehr geſpannt.)

May. Ihre Unſchuld iſt durch die Ausſage des Auditors bewieſen, und Ihre Ehre ganz gerettet.

Oberſter (ahndend.) Gott! ſo ſchnell!

May. Auf hohen Befehl habe ich Sie Herr Oberſte zu nennen (ſieht bedeutend auf Armenhold.)

Oberſter. Weiter!

May. Der Herr Oberſte werden bey Sr. Durchlaucht erwartet, auch Sie Herr Major ſollen *gleich* kommen.

Krauſe. Donner und Wetter! Was kann das ſeyn? (läuft ab.)

Oberſter. Sonſt haſt Du doch keinen Auftrag?

Max. Ja! (leiſe.) Vater! Führen Sie Ihre Tochter fort!

Oberſter. Warum?

Max. Ich muß Ihren Mann —

Oberſter. Halt Carl! warte hier nur einen Augenblick — nur ein paar Worte mit dem Baron (will mit ihm fort.)

Max (hält den Baron.) Herr Oberſter! der Reiſewagen ſteht bereit — das kann nicht ſeyn.

Agnes (tritt ſchnell vor.) Um Gotteswillen! Was geht hier vor?

Max. Nichts.

Agnes. Carl wir wiſſen alles!

Oberſter. Ja alles.

Max. Daß der Baron?

Agnes. Alles! Was wollen Sie von ihm?

Max. Faſſen Sie ſich, liebe Agnes! ich muß Ihren Mann auf Befehl des Herzogs verhaften.

Agnes. } Großer Gott!
Johanne. } Verhaften!

Oberſter. Laß ihn entfliehen!

Max. Jetzt bin ich bloß Soldat und thue meine Pflicht.

Agnes. Um Gotteswillen Bruder, laß ihn entfliehen.

Johanne (bittend.) Fliehen!

Max. Ich bin jetzt nicht Bruder, nicht Sohn ſondern Soldat, und thue als ſolcher meine Pflicht. Kommen Sie!

Agnes. Halt! Carl! ich liebe ihn noch.

Johanne. Herr Hauptmannn!

Oberſter. Sohn! Um meines Kindes und Deiner Schweſter Willen, laß mich nur noch ein Mahl mit ihm reden!

Agnes. Sieh, ich liebe ihn! (umklammert ihn.) Wer mir ihn nehmen will, muß mir erſt das Leben rauben.

Oberſter. Er iſt nicht ſo ſchuldig wie man glaubt —

Armenhold. Agnes! Laß mich — ich muß gehorchen.

Agnes. Grauſamer! ich laſſe Dich nicht! Wenn ſelbſt die beſten Menſchen gegen Dich hart und grauſam ſind, und wenn alles Dich verläßt, ich werde Dich nie verlaſſen.

May. Herr Oberſte, Sie —

Oberſter. Recht! das bin ich ja, und als ſolcher befehle ich Ihnen hier zu warten! (ab.)

May. Herr Baron! ich haſſe ihre That, Sie nicht, aber ich muß höherem Befehle gehorchen. Folgen Sie!

Armenhold. Kommen Sie!

Agnes. Zurück! Unmenſch, laß Dich durch meine Thränen rühren.

May. Agnes! Erſchweren Sie mir meine traurige Pflicht doch nicht ſo ſehr!

Agnes. Carl, Bruder! Sieh, ich ſtrecke meine Hände nach Dir aus, und flehe Dich um Mitleid an! Laß uns fliehen und fliehe mit! Du gabſt mir meinen Vater wieder, ach erhalte mir auch den Gatten!

Max. Gott! ich darf ja nicht!

Oberſter (ein verſiegeltes Paquet Schriften in der Hand, den Hut auf.) Herr Hauptmann! ich verhafte Ihn und gebe Ihnen als Oberſter mein Ehrenwort, daß ich Ihren Gefangenen zum Fürſten führe.

Agnes (heiterer.) Zum Fürſten!

Max. Gott! Sie machen mich ſtrafbar.

Oberſter. Sie gehen mit! ihr alle! Und wer mich liebt und des Mitleids fähig iſt, der flehet dort mit mir um Gnade.

Agnes. Gnade!

Oberſter. Auf denn! Hin zum Fürſten!

Agnes. Ja ja! Zum Fürſten! Vater, Mutter, Bruder und das Weib werden den Weg zu ſeinem Herzen finden. Er wird verzeihen (alle ab.)

Max (beyſeite.) Ich fürchte, er kann, darf und wird es nicht, und mich auch beſtrafen (ab.)

Eilfter Auftritt.

(Saal im Schloß.)

Krauſe (allein in Gedanken.)

Ja, ja! Zu gut gegen die Gefangenen, gegen den Oberſten. Ich weiß mich ſonſt nichts ſchuldig, als daß ich ein zu weiches Herz habe. Alſo alter Herr, zittre nicht! Wenn es dir auch den Majorstitel koſtet, der Menſchentitel bleibt dir doch. Hier caſſirt, dort oben nobilitirt.

Zwölfter Auftritt.

Selbi. Vorige.

Selbi (öffnet raſch die Thüre.) Sr. Durchlaucht! (wenn das Gefolge herein iſt, geht er ab.)

Krauſe. Donner und Wetter!

Dreyzehnter Auftritt.

Fürſt. Einige Stabsoffleiere. Adjutanten. Vorige.

Fürſt (im Eintreten.) Der Fähnrich iſt ein Verleumder, ein moraliſcher Meuchelmörder. Quittirt er nicht, ſo wird er caſſirt (raſch zu Krauſe.) Wer ſind Sie?

Krauſe (ängſtlich.) Der Feſtungscommandant.

Fürſt. Ah ſo! der? (dreht ſich zu ſeinem Gefolge.)

Krauſe (bey Seite.) Ein fatales der!

Fürſt. Sie warten drauſſen meine Herren: Vor Zeugen will ich den unglücklichen Oberſten v. Mayernſtein empfangen.

Officiere (ab.)

Fürſt (raſch zu Krauſe.) Wie alt ſind Sie? wie lange dienen Sie?

Krauſe. Ich diene 61 Jahre und bin 52 Jahre alt.

Fürſt (lächelnd.) Das kann nicht ſeyn.

Krauſe. Auf Ehre Euer Durchlaucht.

Fürſt. Sie haben ſich verſprochen. Von Familie?

Krauſe. Ein Regimentskind.

Fürſt. Da ſind Sie von großer Familie.

Krauſe. Nein! Mein Vater war Tambour. Ich bin Officier von Fortune.

Fürſt. Das iſt eine falſche Benennung. — Von Verdienſt ſollte man ſagen; denn der Sohn eines Tambours wird nur durch Verdienſte — nicht durch Fortune Officier. — Und Sie ſind — glaube ich — Major?

Krauſe. Wenn Euer Durchlaucht nichts dagegen haben.

Fürſt. Sie ſcheinen verlegen —

Krauſe. Ja ein wenig.

Fürſt. Warum?

Krauſe. Ich habe kein gutes Gewiſſen.

Fürſt. Wie ſo?

Krauſe. Es wird Euer Durchlaucht ſchon bekannt ſeyn, daß ich ein verdammt weiches Herz habe, und gegen gewiſſe Gefangene —

Fürſt. Sie ſind nicht bey mir angeklagt, alſo hab ich auch nichts zu beſtrafen.

Krauſe. Kein Eigennutz hätte mich bewegen können, den Oberſten gelinder zu —

Fürſt. Sie ſind verheirathet?

Krauſe. Ja. Aber die außerordentliche Liebe der Tochter packte mein altes Herz gewaltig. Auf ihr Bitten gab ich dem Oberſten ein beſſeres Zimmer, ſogar Wein erlaubte ich ihm, und zur Geſellſchaft einen Staar.

Fürſt. Die, ſagt man, plaudern gern.

Krauſe. Ja, ja! das thun Sie.

Fürſt. Was ich nicht leiden kann.

Krauſe. Ich auch nicht. Ich erlaubte der guten Tochter täglich ihren Vater —

Fürſt. Sagen Sie das Ihrer Frau.

Krauſe. Die weiß es ſchon.

Fürſt. Und ich will es nicht wiſſen.

Krauſe. Ja ſo.

Fürſt. Es gibt Vergehen, die der Tugend ähnlich ſind, die man der Folgen wegen aber doch beſtrafen muß, wenn man ſie weiß — und Sie möchte ich lieber belohnen als beſtrafen.

Krauſe. Unterthäniger Diener. Jetzt verſtehe ich Eure Durchlaucht!

Fürſt. Ich ließ Sie nur rufen, um von Ihnen zu hören, ob der Baron gar keine Ahndung hatte, daß der Oberſte oben gefangen ſaß, und daß ſeine Frau des Oberſten Tochter iſt?

Krauſe. Auf Ehre, Eure Durchlaucht! Gar keine!

Vierzehnter Auftritt.

Selbi. Vorige.

Selbi. Der Oberſte von Mayernſtein.

Fürſt. Mein Gefolge, und dann den Oberſten.

Selbi (öffnet die eine Mittelthür, und läßt die Officiere ein, dann öffnet er die andere Thüre.)

Fürſt. Herr Major! Sie bleiben.

Fünfzehnter Auftritt.

Oberſter. Vorige.

Fürſt (zum Gefolge.) Gott! Sein bloßer Anblick flößt Mitleid und Ehrfurcht ein (zum Oberſten.) Näher mein Lehrer, mein unglücklicher Freund — mein Vater —

Oberſter (mit unterdrückter Rührung.) Gnädigſter Herr!

Fürſt. In die Arme Ihres Sohnes gekränkter Greis, da werden Sie den Geſetzen das Unrecht verzeihen, das Sie duldeten (umarmt ihn.)

Oberſter. Nun habe ich nichts gelitten, und dieſe Umarmung löſcht die harten Griffe des Nachrichters hinweg, der mich entehrte.

Fürſt. Er zerbrach ihnen ſchimpflich ihren Degen, nehmen Sie hier den Meinigen an, und mit ihm alle Ihre Güter, Rechte und Würden zurück. Was ich hier vor einer kleinen Anzahl thue, ſoll bald vor ihrem ehemahligen Regiment geſchehen, was Sie von nun an als General das Ihrige nennen. Ihre geraubte Lebensjahre kann ich Ihnen nicht erſetzen, und darum bin ich als Fürſt ein armer Mann.

Oberſter. Der Reichſte! denn es gibt heute noch Thränen zu trocknen.

Fürſt. Wie ſo?

Oberſter. Eine junge und eine alte Frau ſtehen draußen und bitten, aber vergeblich, daß man ſie melden möchte.

Fürſt (zu einem Adjutanten.) Morgen, heute habe ich keine Zeit.

Oberſter. Eure Durchlaucht! Sie weint und ringt die Hände. Sie muß ſehr unglücklich ſeyn.

Fürſt. Unglücklich? Ich habe Zeit. Laſſen Sie ſie kommen. Sie haben recht (zum Oberſten.) Unrecht gut zu machen und Thränen trocknen, muß man nicht verſchieben.

Sechszehnter Auftritt.

Agnes. Johanne. Vorige.

Agnes (eilt zu ſeinen Füßen.) Eure Durchlaucht Gnade!

Fürſt. Wollen Sie ohne Zeugen?

Agnes. Rufen Sie Ihr ganzes Volk — Gott ſelbſt ſey Zeuge — ich thue nur, was einem Weibe ziemt.

Fürſt. So ſtehen Sie auf.

Agnes. O gnädigſter Herr! Ein Weib, das für ihres Gatten Freyheit und Leben flehet, hat keine Kraft aufrecht zu ſtehen; es iſt eine Wohlthat, wenn Eure Durchlaucht zu knien mir erlauben.

Fürſt. Wer iſt ihr Mann?

Agnes. Ein unglücklicher Verführter. — Ein rachgieriger aus kindlicher Liebe — ein Böſewicht mit dem beſten Herzen. Er hat mir und meinem Vater 9 Jahre Elend bereitet, und doch müſſen wir ihn beyde lieben. Ich ſein Weib ringe angſtvoll die Hände und flehe den Statthalter des Ewigen um Gnade an.

Fürſt. Sie ſind doch nicht —

Oberſter. Es iſt meine gute Tochter, Eure Durchlaucht.

Fürſt. Die nähmliche, die als Magd —

Oberſter. Mir meine ſchweren Ketten tragen half.

Agnes. Hier knieet nun Ihre Magd und flehet um Barmherzigkeit. Seit meiner Kindheit kämpfte ich mit Krankheit oder Seelenleiden, und heute, wo ich zum erſten Mahl ſo grenzenlos mich glücklich fühlte, wo ich wähnte, die von Gott verheiſſene Belohnung für kindliche Liebe werde an mir erfüllt — wo ich den geliebten Vater gerettet in meine Arme ſchloß, ſoll ich den Vater meines Kindes auf ewig verlieren!

Fürſt. Seyn Sie ruhig, Madam!

Agnes (immer feuriger.) Kann ich es ſeyn? Noch tönte das himmliſche Wort der Gnade, das man ſtets am Throne des Ewigen hört — nicht von Ihren Lippen.

Fürſt. Stehen Sie auf, ich werde ſehen, was zu thun iſt.

Agnes. Sehen! Wenn es Eure Durchlaucht nicht fühlen, ſo bin ich verloren. Gnädigſter Herr, erbarmen Sie ſich meiner! (mit ſittlichem Blick und leiſeren Tone.) Ich trage ein Weſen unter meinem Herzen — erbarmen Sie ſich ſeiner — denn ich fühle es, mein Schmerz raubt ihm ſonſt das zarte Leben. Gnade für den Vater — Vater Ihres Volkes!

Fürſt. Bey dem Himmel, ich ehre Ihren Schmerz, mich rühren Ihre Thränen, aber ich kann nicht helfen.

Agnes. Gott! Ein Fürſt ſagt: er kann nicht helfen.

Fürſt. Sie ſehen wie die mehreſten Menſchen in mir den allmächtigen Fürſten, aber nicht den Menſchen und die Unmöglichkeit, und — Ihr Mann iſt ein Böſewicht.

Agnes (feuriger.) Nein, Eure Durchlaucht! das iſt er nicht. Fragen Sie den Major, die Stadt, das Land. Wer ihn kennt, liebt und ehrt ihn, und ſelbſt der Neid geht beſcheiden an ſein Herz vorüber. Sein Verbrechen gegen meinen Vater iſt das einzige, das ihn beugt. — Mein Vater hat ihm verziehen, und Gott auch, denn er ſegnete ſein Thun und Laſſen, und Euer Durchlaucht wollen nicht vergeben, und ſtellen den ewigen Erbarmer auf dieſer Erde vor (wirft ſich nieder.) Mein zeitliches, mein ewiges Wohl und Wehe lege ich an Eure Durchlaucht großes edles Herz! — Schon nennt die allgemeine Stimme an der Morgenröthe Ihrer Regierung Sie den Gerechten. Erbarmen Sie ſich eines armen Weibes, einer Mutter, und ich will mit dem neugebornen Kinde auf den Armen barfuß durch ihr ganzes Land von einer Grenze zur andern eilen, und laut rufen: Nennt ihn den Gütigen!

Fürſt. Genug, Madame!

Oberſter. Nein, Euer Durchlaucht! Ich der Beleidigte vereinige mein Bitten mit dem ihrigen für meinen Verfolger. Verzeihung für ihn, oder ich muß mir Ketten und Kerker zurück wünſchen; denn mein Kind elend ſehen, mein gutes Kind unglücklich wiſſen, iſt mehr als Ketten und Kerker. Der Auditor hat ihn verführt, der Auditor entwarf den Plan, — verfertigte die Schriften, und als ihm der Baron auf ſeiner Reiſe nach England ſchrieb, er ſollte es aufgeben, that es der Böſewicht nicht.

Fürſt (raſch.) Haben Sie darüber Beweiſe?

Oberſter. Ja, Eure Durchlaucht. Hier ſind zwey Briefe von des Auditors Hand an den Baron.

Fürſt (lieſt.)

Agnes (bethend.) Gott lenke ſein Herz zur Milde und Güte, und dein Engel ſage ihm, daß man den gerechten Fürſten bloß fürchtet, und nur den Gütigen liebt.

Fürſt. Sind dieſe Briefe echt?

Oberſter. Ja, Euer Durchlaucht

Fürſt. Nun dann — ſo kann ich verzeihen — und verzeihe auch.

Agnes (küßt ſeine Knie.) Verzeihen!

Oberſter. Dank, ewigen Dank —

Agnes. Und Segen! Segen über Euer Durchlaucht Tage, über Ihr Thun und Laſſen (ſpringt auf und läuft gegen die Thüre.) Anton! Anton! Er verzeiht. Komm zu ſeinen Füßen!

Fürſt. Iſt er hier?

Siebenzehnter Auftritt.

Agnes. Armenhold. May. Vorige.

Agnes (ſtürzt mit ihm nieder.)

Armenhold. Euer Durchlaucht! Um dieſes edlen Weibes, und dieſes Greiſen Willen Gnade.

Agnes. Schweig doch! der gute Fürſt — Er hat ja ſchon verziehen.

Armenhold (mit Bewußtſeyn und Würde.) Ich bin kein böſer Menſch.

Fürſt. Mich freuet es, daß ich es ſo finde. Hauptmann May, Sie haben meinen Befehl übertreten (gut.) Lernen Sie in 24 Stunden bey dem Profoßen Gehorſam! Und nun alter würdiger Freund, mögen Sie in den Armen ihrer Kinder alles vergeſſen, nur mich ihren Freund nicht! (ab.)

Oberſter (tritt ihm einen Schritt nach.) Großer Fürſt!

Agnes. Unſer Segen und Dank geleite Sie!

Armenhold (wirft ſich zwiſchen den Oberſten und Agnes.) Vater! Agnes! Ihr belohnt mich für mein Vergehen. —

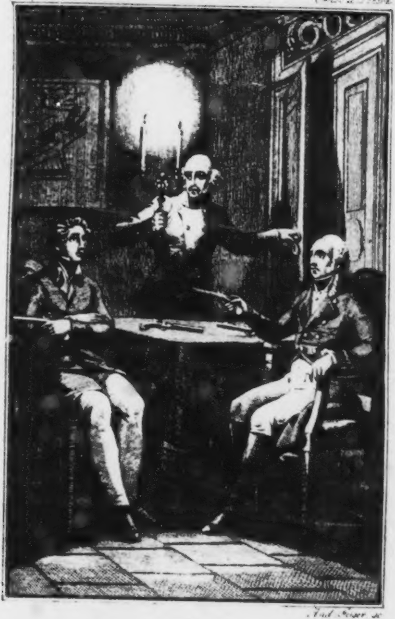
Oberſter. Wie Menſchen ſollen.

Agnes. Mit Geduld und Liebe!

(Der Vorhang fällt.)

[illegible]

Ernst u. Scherz



Ant. Jäger sc.

Sitzen Sie fest?

Sämmtliche

dramatiſche Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. Hofſchauſpieler.

Neunter Band.

Benvenuto Cellini, oder das Bild der Perzia.
Ernſt und Scherz.
Die Schirmherren von Liſſabon.

Neue vom Verfaſſer verbeſſerte Original-Auflage.

Wien, 1824.
Im v. Hirſchfeld'ſchen Verlag.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Benvenuto Cellini,

oder

Das Bild der Porzia.

Ein
Luſtſpiel
in vier Acten
von
F. W. Ziegler.

Perſonen.

Cosmus von Medicis, Herzog von Florenz.
Eleonora, ſeine Gemahlinn.
Porzia Chigi, Kammerfräulein der Herzoginn.
Peter Franciscus del Rici, Oberſthofmeiſter des Herzogs.
Correggio, Hofmahler.
Benvenuto Cellini, } Hofbildhauer.
Bandinelli,
Sturroni, Hauptmann der Garde.
Bernardo, Hofjuwelier.
Agatha Roſſi, Benvenuto's Schweſter.
Aurelia,
Franciska, } ihre Töchter.
Blanca,
Coleſtina,
Fiore, Benvenuto's alte Wirthſchafterinn.
Cäſar von Bogna, Benvenuto's Schüler.
Strozza, Senator.

Erſter Act.

(Groſſer Bilderſaal im Pallaſt des Medicis, mit einer Mittel- und Seitenthür; letztere führt in das Cabinett des Herzogs. An einer Seite ſteht ein Schreibtiſch, um ihn ein vergoldeter Schirm. Eine Mahlerſtaffeley und eine Treppe von politirtem Holz iſt in der Tiefe zu ſehen; ein zweyter Tiſch ſteht an der linken Wand.)

Erſte Scene.

Peter Rici. Bernardo.

Peter. So ſind wir einig. Wenn der Herzog die Perlen kauft, ſo erhältſt Du außer dem, was Dir der Kaufmann gibt, 200 Scudi noch von mir.

Bernardo (lau.) Zwey hundert? O mein vielgeliebteſter Signor, was Ihr mir immer gebt, ſehe ich dankbar als Gottes milde Gabe an.

Peter. Du bekommſt für die Perlen 4000 und bringſt mir eine Quittung von 8000 Scudi dafur, daß ich ſie dem Herzog zeigen kann — (lächelnd) denn

Du weißt, er will ſich von Allem ſelbſt überzeugen, und durchaus nicht betrogen werden.

Bernardo (lächelnd.) Ey, ey! Nicht betrogen werden! Wie kann ein Allerdurchlauchtigſter doch ſolche Launen haben.

Peter. 200 Scudi bekommſt Du von mir (auffahrend.) Haſt Du gehört?

Bernardo. Ich bin ganz Ohr und küſſe Millionen Mahl mit meinen eilf Kindern den Saum des Mantels, gnädiger Patron (ängſtlich.) Aber iſt der Kauf denn ſchon gewiß? Die Herzoginn —

Peter. Will die Perlen und braucht Geld; denn viel zu wohlthätig iſt mir die Frau! Da ſie nun den feſten Grundſatz hat, von ihrem Gemahl nie Geld zu begehren, und da er ihr bald viel, bald wenig, und ſo ungleich gibt, ſo muß ich dann ſehen wo ich für hohe Zinſen, auf meinem Nahmen für ſie Geld bekomme. Das iſt jetzt eben wieder der Fall mit 3000 Scudi. — Gewinne ich dieſe bey den Perlen, nun, ſo kann ich ihr helfen; bey dem Herzoge gewinne ich keinen Lir bey dem ganzen Handel.

Bernardo. Alſo weiß die Herzoginn nicht, daß ſie ſelbſt bey dieſem Kauf noch Geld gewinnt?

Peter. Kein Wort, und darf es nie erfahren. — Nein, dazu iſt ſie zu ſtolz, um ſolches Geld in ihre Hand zu nehmen; doch wenn ſie es nicht weiß, ſo gibt ſie es ganz unbekümmert aus. Sie hat ſo ein großes Verlangen nach dieſen Perlen, wie damahls nach dem großen Edelſtein; und der Preis iſt ihr ganz gleich, wenn ſie nur der Herzog kauft.

Bernardo. Ach, Huldreichſter! Ich kann nicht eſſen, nicht trinken, nicht bethen und nicht ſchlafen, bis der Handel mit den Perlen abgeſchloſſen iſt.

Peter. Heute wird es entſchieden; Du bekommſt entweder Geld oder Deine Perlen.

Bernardo. Täglich bitte ich Gott um Geld für meine armen Waiſen. — Wenn der Herzog die Perlen, wie damahls den großen Edelſtein, von Benvenuto nur nicht ſchätzen läßt.

Peter. Wenn die Herzoginn, wie damahls, ihren Stolz ablegt, und ſich in Gegenwart der ſchönen Porzia auf's Bitten legt, ſo kauft ſie der Herzog doch. — Ja, dieſe Porzia! — wenn ſie wüßte, was ich weiß und ſehe —

Bernardo. Was ſeht Ihr denn, Allerſcharfſichtigſter?

Peter. Daß ſie der Herzog im Stillen liebt. — Er ſchleicht langſam, wie er das ſchon macht, und glaubt alle Menſchen zu betriegen; (eitel) mich betriegt er nicht.

Bernardo. Und die Herzoginn?

Peter. Die denkt ſichs nicht, daß der Herzog eine Andere als ſie lieben könne, und er macht's auch ſchlau. An Porzia will ich mich wenden. Die Perlen ſind verkauft.

Bernardo. Wenn er ſie nur nicht von ſeinem Benvenuto ſchätzen läßt; und er iſt gerade jetzt ſehr für ihn eingenommen, da der Guß dennoch gerathen und der Perſeus fertig iſt.

Peter (ärgerlich.) Ich habe alles Mögliche gethan, daß ihm ſeyn Werk nicht gelingen ſollte, aber der Menſch muß mit dem Teufel im Bunde ſtehen.

Bernardo. Gottfurchtigſter Signor, das glaub' ich ſelbſt.

Peter. Bandinelli hat ihm ſeine beſten Arbeiter abgewendet, ich habe ihm nie zur rechten Zeit das Geld gegeben, was er fur ſeine Leute benöthigte. Alles, was er an Materialien zu dem Bau ſeines großen Gußofens brauchte, gab ich nur nach und nach und ſtets das Schlechteſte. Um die 600 Centner Metall, wie oft mußte er darnach laufen, und mitten in dem Guß zündete ſich das Gußhaus — (lächelnd) durch einen Zufall an, und doch hat er mit des Teufelshülfe — glucklich den Guß vollendet. — Jetzt ſteht der Perſeus mitten auf dem Markt vor dem Pallaſte da, wo ich ihn nun vor meinen Augen ſehen muß, ſo lange ich lebe. Der ganze Benvenuto iſt den Verdruß nicht werth, den ich ſeinetwegen mit dem Herzog hatte.

Bernardo. So lange der unruhige Kopf bey Hofe bleibt, iſt an Ruhe und Friede nicht zu denken.

Peter. Wie oft hat er dem Herzog die trockene Wahrheit gerade in den Bart geſagt.

Bernardo (verwundert.) In den Bart?

Peter. In den Bart; und der Herzog läßt es ſich gefallen; denn er hält die Beſtie für ehrlich. Aber jetzt kommt der Augenblick, wo ich ihn ſtürzen will. Jetzt wird ihn der Herzog für ſein Werk belohnen wollen. — Von 25,000 Scudi höre ich reden —

Bernardo. Du lieber Gott! iſt das ein Perſeu ſammt der geköpften Meduſa werth?

Peter. Der Herzog darf ihm anweiſen, was e will — vor drey Jahren habe ich kein Geld fü Benvenuto in der herzoglichen Caſſe.

Bernardo. Ja, wertheſter Patron, das iſt rech und billig! Drey lange Jahre hat er daran gepfuſcht alſo iſt es billig, daß er drey Jahre auf die Bezahlung warte.

Peter. Ich will ſie ihm ſo verkürzen und verkleinern, daß ihm die Luſt vergeht, in Florenz länger noch zu bleiben.

Bernardo. Der Menſch taugt nicht unter uns.

Peter. Eine Grube hab' ich ihm gegraben, in die er ſicher ſtürzt. Ich habe der Herzoginn gerathen, daß Sie die Perlen heute Benvenuto zeige, und ihm zu verſtehen geben ſoll, daß ſie ſie zu beſitzen wünſcht, *ſehnlich wünſcht*; — Porzia ſoll Benvenuto bitten, und das Uebrige ſagen. — Schätzt er nun die Perlen nicht ſo hoch, als *wir* ſie ſchätzen, und der Herzog kauft ſie *nicht*, ſo fällt er in die Weiberacht, und daraus erlöſt kein Gott.

Bernardo. Sein Perſeus wird ihn ſchützen. Dieſe Nacht ſchlägt er das bretterne Haus über die Statue weg, und überſpannt ſie mit einem großen Zelt, das morgen in einem Nu zuſammen ſtürzt, wenn der Herzog auf dem Balkon erſcheint. Aus Piſa, Parma, Bologna, Rom, Venedig und der ganzen Welt ſind Menſchen angekommen, die den Perſeus ſehen wollen.

Peter. Das iſt ſo Künſtler=Volk, das vom Nebel lebt.

Bernardo. Nein, auch Baronen, Grafen und Fürſten ſind hier, und gegen 20 Engländer.

Peter. Muß doch alles ſeine Naſe dabey haben!

Bernardo. Ueber 6000 Fremde ſind ſchon da. Wo man hingeht, hört man den Nahmen Benvenuto nennen.

Peter. Dummes Volk! Und was ſagen die Fremden denn von Bandinelli und ſeinem großen Herkules, der auf dem Obſtplatze ſteht?

Bernardo. Das böſe Volk! es lacht ihm in's Geſicht.

Peter (ſchnell.) Dem Bandinelli?

Bernardo. Nein, dem Herkules.

Peter. Peſt! Dieſer Benvenuto muß aus Florenz, ſo wahr ich dem Herzog leſen, ſchreiben und rechnen lehrte. Selbſt in meinem Zimmer habe ich wegen des Benvenuto keine Ruhe: meine Frau plagt mich Tag und Nacht, denn du weißt, daß der unterdruckte Bandinelli, ihr Cicisbeo iſt — Fort! ich höre den Herzog kommen.

Bernardo (läuft ab.)

Zweyte Scene.

Peter. Der Herzog. 4 Diener, die einen Knaben von Marmor tragen, dem beyde Hände fehlen.

Herzog. Hier auf den Tiſch. — Gebt Acht!

(Die Bedienten ſtellen die Figur hin, und gehen.)

Peter (küßt dem Herzog den Mantel.)

Herzog. Was willſt Du?

Peter. Euch die Rechnung zeigen, was der Perſeus bis jetzt gekoſtet hat. —

Herzog. Jetzt habe ich keine Zeit. — Sieh einmahl den Götterknaben an.

Peter (ſetzt ſeine Brille auf und ſagt dann gleichgültig.) Er hat ja keine Hände.

Herzog. Leider! Er wurde in Macedonien ausgegraben. — Ich bin doch begierig, was Correggio ſagt, der den ſchönſten Amor mahlte, den je das Auge ſah. Auch auf Benvenuto freu' ich mich. Ich bin in Erwartung, ob er ihn ſo ſchön findet, als ich ihn finde.

Peter. Das läßt ſein böſer Neid nicht zu.

Herzog. Käm' er nur bald.

Peter (eilig.) Bandinelli iſt ſchon in der Garderobe.

Herzog. Erſt will ich Benvenutos Urtheil, und dann das ſeine hören. — Wie freut mich dieſer Knabe.

Peter (bey Seite.) Mich nicht; denn er koſtet wieder Geld. Thöricht! Sein Geld weggeben, und Steine dafür nehmen.

Herzog (wendet ſich von der Statue weg.) Morgen! Morgen! iſt ein feyerlicher Tag für mich!

Peter (ſchnell.) Wie ſo, Eure Hoheit!

Herzog. Morgen wird der Ruhm meines Hauſes hoch erhoben; denn morgen zeigt Benvenuto ſeinen Perſeus, der mehr Werth hat, als die ganze Stadt.

Peter. Ey! ey! als die Stadt! — Freylich wenn man nachrechnet, was der Perſeus bis jetzt koſtet, ſo könnte man leicht eine kleine Stadt dafür erbauen. Der Perſeus hat Eure Haus-Caſſe ganz erſchopft.

Herzog (ſieht ihn ernſt an.) Warum nicht mein ganzes Vermögen? —

Peter. Nun das nicht; doch viel zu viel für die Summe, die Ihr gnädigſter Herr, Euch ſelber als jährliche Ausgabe feſtgeſetzt. — Seine große Beſoldung durch drey Jahre —

Herzog. Die er nicht immer richtig empfangen hat, wie er mir geſtern ſagte.

Peter. Ein Künſtler! was weiß er, was er an Geld empfängt. Mein großes Hauptbuch ſtraft ihn Lügen.

Herzog. Nein, das müſſen ſeine Quittungen thun.

Peter. Das ſchöne, ungeheure große Haus, was Ihr ihm vor 3 Jahren zum Geſchenke machtet! — Einen Pallaſt kann man es nennen. Ich ſchlage es mit dem großen Garten, nur auf 60,000 Scudi an.

— Und der große Schmelzofen, den er in den ſchönen Garten bauen ließ, faſt ſo hoch, wie das Haus.

Herzog (verdrüßlich.) Ohne den großen Schmelzofen konnte er eine ſo große Maſſa Metall nicht ſchmelzen und nicht gießen. —

Peter. Zu 23,000 Scudi ſchlag ich den Ofen an — 1000 Centner Kupfer, Zink und Bley zu 2000 Scudi —

Herzog. Wenn Du die Herrlichkeit ſeines Werkes ſiehſt, und den Jubel meines Volks, und der Fremden hörſt, wird Dir das Rechnen ſchon vergehn.

Peter. Dann vergeſſe ich meine Pflicht.

Herzog. Und ich die Meinige, wenn ich ihm für ſein herrlich Werk nicht noch 25,000 Scudi reichte.

Peter. Ach Gott! (taumelnd) ach Gott!

Herzog. Was iſt Dir?

Peter. Mir wird — nicht gut — (zieht ein Riechfläſchchen heraus.) Erlaubt! (riecht daran, reibt ſich die Schläfe und ſpritzt ſich an.) Ich fürchte — mich trifft der Schlag. Es geht Alles mit mir um und um! — 25,000 Scudi!!

Herzog. Nun ja, und weniger nicht!

Peter (weint.)

Herzog. Warum weinſt Du?

Peter. Ach! es thut einem alten treuen Diener weh —

Herzog. Was?

Peter. Wenn er die lieben kleinen Prinzen und Prinzeſſinnen anſieht, und denkt, daß ſich auch der tiefſte Brunnen ausſchöpfen läßt. —

Herzog. Ich weiß, Du meinſt es gut.

Peter. 25,000 Scudi! Dafür könnt Ihr ein ganzes Jahr Krieg mit den verhaßten Parmaſanen führen. Benvenuto ſelbſt wenn er es hört, ich fürchte — vor Freude todtet ihn der Schlag.

Herzog. Das fürchte ich nicht.

Peter. Wozu kann er eine ſo ungeheuere Summ brauchen?

Herzog. Wozu? Gibt er nicht jedem Armen? Und hat er nicht fünf Schweſtern zu erhalten? wovo die Eine ſehr arm iſt und ſechs Kinder hat?

Peter (boshaft.) Ja, und er ſelbſt hat einige Kinder in der Koſt.

Herzog. Das geht Dich eben ſo wenig als de Perſeus an (Pauſe.) Doch ehe ich anweiſe, werde i noch mit einigen andern Künſtlern, auch mit Correggi und Bandinelli reden.

Peter (erheitert ſich.) Ja? Gott ſey Dank! Da thut, gnädigſter Herr. — Doch ein Geſchäftsmann der gut rechnen kann, iſt auch dabey vonnöthen.

Dritte Scene.

Vorige. Benvenuto.

Benvenuto. Verzeiht, gnädigſter Herr!

Herzog. Du biſt willkommen. Tritt näher! Sie — da hat mir mein Handels-Comptoir in Smyrn dieſe Statue verehrt. — Mir ſcheint, ſie iſt nic ohne Werth.

Benvenuto (ſieht ſie von allen Seiten an, und geräth nach und nach in Entzücken.) O Natur! O heilige Natur! — Welch ein Götterwerk von Menſchenhand! — O welch ein Ideal des höchſten Schönen! — O gnädigſter Herr! betrachtet dieſen Rücken, — die Wölbung hier auf dieſer Bruſt, — und hier die Füße! das lockere Haar und dieſe Fläche hier hinab; — da ſeht einmahl die ſchön geformte Naſe — die holde Stirne. — Nein, es iſt göttlich ſchön! — Und hier die Lippen — dieſer ſüße Mund — (küßt die Statue.) Das ganze Werk iſt Poeſie, reine, ſchöne Poeſie, im alten Griechenland gedichtet!

Peter (bey Seite.) Wenn er nicht toll iſt, ſo wird er es mit Gottes Hülfe doch.

Benvenuto. So hat Homer gedichtet! (küßt die Statue.) Aber weinen könnte ich über dich, du lieber Knabe, daß du keine Arme haſt. Welcher Barbar ſchlug ſie dir ab? Ein Grieche wahrhaftig nicht! Eine Mordthat iſt ſo gräßlich nicht! — O gnädiger Herr! Laſſet mir griechiſchen Marmor kommen; ich Stümper will dem armen Kleinen neue Hände (begeiſtert) und ihm zur Seite einen großen Adler machen; ſo wird ihn die ganze Welt für einen Ganymed erkennen. — Correggio muß ihn gleich ſehen. — Wenn nur der unſterbliche Michael Angelo und der ſinnreiche Leonardo da Vinzi, und Julius Romano hier wären! Alle würden Euch verſichern, was ich ſo innig fühle: daß der Knabe da, ein Werk in den Zeiten des Perikles gebildet iſt (ſieht die Statue an.) Ja, ja, für einen Ganymed wird man dich halten.

Peter (bey Seite.) Wer muß der Ganymed wieder ſeyn, den er ſo dem Herzog rühmt.

Herzog. Ich bin ganz Deiner Meinung, Benvenuto! — Ich will Dir griechiſchen Marmor kommen laſſen; Du ſollſt dem lieben Knaben ſeine Arme wieder geben, und ich bin überzeugt, der feinſte Kenner wird die verlornen Arme dann nicht vermiſſen, wenn Du ſie verfertigt haſt. — Nun will ich auch Bandinelli's Meynung hören. Man rufe ihn.

Peter (will gehen.) Sogleich!

Herzog. Nein, Du nicht! — Ey, wie fein! — Er iſt der Freund Deines Hauſes; Du würdeſt ihm *ſagen*, was hier vergangen iſt. — Benvenuto! rufe ihn.

Benvenuto (geht an die Thüre und ruft.) Meiſter Bandinelli!

Vierte Scene.

Vorige. Bandinelli tritt ein.

Bandinelli (küßt den Mantel des Herzogs.)

Herzog. Sieh, Bandinelli, da hat man mir eine beſchädigte Statue zugeſendet. — Freymüthig ſage mir was Du von ihr denkſt.

Bandinelli (betrachtet ſie.) Gnädiger Herr, ſie hat viel Aehnliches mit meinem Amor — den ich vor drey Jahren bildete, (kalt) hübſch, recht hübſch; auch manches Schöne. — In dem Blick *liegt* etwas; aber man ſieht es überall, daß die Alten keine Anakomiker und folglich keine richtigen Zeichner waren; darum ſind ihre Werke niemahls rein und wahr. — Seht nur, der Kopf iſt ja zu oval; für einen Knaben ſollte er viel runder ſeyn. Das Ganze iſt zu weich, zu zart. —

Herzog. Man hat es mir doch ſehr gerühmt.

Bandinelli. Wahrſcheinlich der Verkäufer, oder der Mäkler, der dabey gewinnen will.

Herzog. Beydes iſt hier nicht der Fall.

Peter (der Bandinelli immer deuten will.) Wenn ich ihn nur warnen konnte!

Bandinelli (ſieht Peter an, der ihm winkt.) Es hat viel Schönes; doch ein ſo großer Kunſtkenner wie Eure Hoheit, wird das ſelbſt viel beſſer wiſſen.

Herzog. Eben weil ich kein großer Kenner bin, ſo wollte ich Dein und Benvenuto's Urtheil hören.

Bandinelli (verlegen.) Ich hoffe, Freund Benvenuto wird meiner Meinung ſeyn.

Benvenuto. Nein, Bandinelli, das bin ich nicht. — Ich halte es für ein großes Meiſterwerk aus Griechenland.

Bandinelli (lächelnd.) Der Marmor — ja!

Benvenuto. Und da das Werk nicht zu verkaufen iſt, ſo kann ich weder Verkäufer noch der Mäkler ſeyn, der dabey gewinnen will.

Bandinelli. Ich weiß Du lobſt alles, was Du nicht tadeln *willſt.*

Benvenuto. Ich tadle, was zu tadeln, und lobe, was zu loben iſt; ich bin nicht wie Du, der kein anderes Talent um ſich dulden will, ich beſcheide mich, und bin froh, wenn man mich neben Donato und chael Angelo dem Nahmen nach nur kennt. bin noch wenig, aber ich glaube, daß ich noch werden kann, weil ich weiß, daß ich noch wenig Hatte der Mörder meines einzigen Bruders di Werk gemacht, ſo würde ich ihm verzeihen und ſag es iſt ein großes Werk.

Bandinelli. Wer ſpricht Dir ab, daß Du für ei Gold- und Silberſchmied es nicht ſehr weit gebracht

Benvenuto (warm.) Gnädigſter Herr! verb thet mir zu reden.

Herzog. Nein, ich erlaube Dir, Deine Mein zu vertheidigen.

Benvenuto (beiß.) Nun denn, berühmter Ma ſo ſollſt Du von dem Goldſchmied lernen; der n nie Deine Werke getadelt hat. —

Bandinelli. So tadle ſie jetzt.

Benvenuto (trocken.) Ich bin dabey! Daß nicht geleſen haſt, daß Du nicht ſchreiben, nicht den und auch nicht wie der Goldſchmied zeichnen kan und gar kein Kunſtgefühl beſitzeſt, das will ich durch Deinen Herkules beweiſen, der auf dem Ma ſteht. Du ſagteſt vorhin: die Alten hätten keine A tomie gekannt; — Wo haſt Du die Deine denn lernt? Am Spieltiſch iſt ſie nicht zu finden, und Weibern nicht zu lernen, und die herzogliche Bib thek hat Dich noch nie geſehen. Für Poeſie, für Geſ und Muſik haſt Du kein Gefühl und den göttlichen Ho kennſt Du kaum dem Nahmen nach.

Bandinelli. Blaſe Deine Flöte, mache So ten auf Deine Nymphen ſo viel Du willſt; ein Bildhauer und ein Mahler braucht den Homer gar nicht.

Benvenuto. Jetzt haſt Du Dir die Löwenhaut ſelber abgeriſſen: denn wiſſe: ohne den Vater Homer läge die Bildhauerkunſt und Mahlerey noch in der Wiege.

Bandinelli. Wie Du willſt. Ich ſtudiere nur die Natur.

Benvenuto. Die Dichtkunſt führt Dich erſt in ihr Heiligthum, und wer als Künſtler eine Kunſt gründlich lernen will, muß alle Künſte lieben, und zum Mindeſten ihre Theorien kennen.

Herzog. Da hat Benvenuto Recht.

Bandinelli (mit verſchloſſenem Grimm.) Ich ehre und liebe bloß die Natur.

Benvenuto (lacht.) Aber die häßliche, das ſieht man an Deinem Herkules und an Deinem Liebchen.

Herzog (lacht.)

Peter (bey Seite, ärgerlich.) Da meint er meine Frau.

Bandinelli (aufgebracht.) Was haſt Du an meinem Herkules auszuſtellen?

Benvenuto. Ich gar nichts; aber ich will Dir ſagen, was alle Kunſtkenner und große Meiſter von ihm ſagen.

Bandinelli (bitter lachend.) Ich bin begierig.

Benvenuto. Nein, das biſt Du nicht; denn es muß Dir Dein Gewiſſen ſagen, daß Du von mir nichts Gutes zu erwarten haſt. Wir wollen bey den Füßen und Schenkeln Deines Herkules den Anfang machen, und ihn bitten, daß er ſeine feſt zuſammen gepreſ Fuſſe nie auseinander ſetze, ſonſt wurde man ſe daß er ſo ſchlechte Waden hat, wie Du.

Bandinelli (ſieht ſchnell nach ſeinen Waden.)

Herzog (bemerkt es und lacht.)

Benvenuto. Der dicke, haßliche Unterleib deinem Herkules, erregt Ekel und Abſcheu; die Wu ärzte behaupten, er habe die Waſſerſucht, und freuen ſich darauf, ihn einmahl abzuzapfen.

Bandinelli. O, Du Läſterer! Er iſt im V hältniß nicht dicker, als der Deinige.

Benvenuto. Ferner ſagen alle Meiſter aus Florentiniſchen Schule, daß ſein rechter Arm um halbe Spanne länger als der linke ſey; wo wiede Zeigefinger viel dicker als der Daumen iſt.

Bandinelli (innerlich kochend.) Biſt Du nun fer

Benvenuto (kurz.) Ich fange erſt an. Da Arme ſo vorwärts herunter hängen, ſo ſagt ferner, ſeine Schultern gliechen einem hochgeſpr ten hölzernen Eſelſattel.

Bandinelli (bittend aus Wuth.) Hört Ihr's diger Herr?

Herzog. Alles. —

Benvenuto. Um nun den kunſtreichen Ri Deines Herkules zu zeigen, habeſt Du abſichtlich ein tzenfell darüber gebreitet, denn für eine Löwen ſey der Katzenbalg viel zu klein, — auch fände keine Mähnen. Schneidet man Deinem Herkule Haare ab, ſo ſieht man, daß da kein Raum für gedankenreiche Gehirn iſt, und darüber reden die

Zungen mancherley von dem Meiſter. — Sie ſagen, Du habeſt bey Deiner Arbeit es nicht gewußt, daß die an zarter Phantaſie ſo reichen Griechen bey *ihrem* Herkules, ſich keinen grobknochigen, breitſchultrigen Atleten dachten, ſondern den *hohen Heldſinn*, die *Gottheit* menſchlicher Kraft, die von Jupiters Blut entſproſſen, ſich in den Olymp emporſchwang, und ſich nach überſtandenen Leiden, an die Götter reihte. — *Dein* Herkules muß froh ſeyn, wenn man ihn in Florenz auf dem Obſtmarkte ruhig ſtehen läßt.

Bandinelli. O Du giftige Schlange! (faſt vor Zorn weinend.) Was habe ich Dir Böſes gethan, daß Du mein Kunſtwerk ſo herunter ſetzeſt.

Benvenuto. Seit drey Jahren, wo ich an meinem Perſeus arbeite, *Alles* Böſe, was Dummheit, Bosheit und der häßliche Neid hat erfinden können (bewegt.) Gott weiß es, daß ich oft unter bittern Thränen den Entſchluß faßte, meine Vaterſtadt zu verlaſſen, und mir wieder in Frankreich Ruhm und Brod zu ſuchen; aber mein Perſeus und mein gnädigſter Herzog lagen mir am Herzen, und ich ließ meine Feinde wüthen, und ertrug es um des Herrn Willen, der auch unſchuldig für uns ſo viel gelitten hat.

Bandinelli (vor Wuth ſtotternd.) O Du Verleumder, Du — Du! — von der Engelsburg entſprungener Schelm!

Benvenuto (zieht raſch den Degen.) Beſtie! — Du biſt todt! (will auf Bandinelli los.)

Herzog (ſchnell und drohend.) Benvenuto!

Benvenuto (erſchrickt und wirft den Degen weg.)

O Gott! (ſtürzt zu des Herzogs Füßen.) Gnade! (ringt die Hände.) O mein Gott!

Herzog. Er hat Dich jetzt verlaſſen, ſo wie ich Dich jetzt verlaſſe (zu Bandinelli und Peter.) Folgt mir — (geht mit Beyden ab.)

Benvenuto (allein.) O ich Raſender! (läuft raſch nach ſeinen Degen und ſteckt ihn ein.) In ſeiner Gegenwart entbloßte ich den Degen! Soll ich fliehen? — Warum? — Ich bin Soldat, — ich wurde hart an meiner Ehre angegriffen. — Er kann mich auf die Feſtung ſchicken, meinen Perſeus nicht, — der bleibt ja zu meinem Ruhme ewig ſtehen. — Ja! — (raſch.) Nein, ich fliehe nicht — (denkt nach.) Ja, ich will zur Herzoginn —

Fünfte Scene.

Benvenuto. Eleonora. Porzia.

Eleonora (die das Letzte hörte.) Du willſt zu mir? — Sieh, ich erſpare zufällig Dir den Weg. — Doch Du zitterſt und biſt todtenbleich! (beſorgt.) Iſt Deinem Perſeus was geſchehen?

Benvenuto. Nein, Gott ſey Dank! nur mir!

Eleonora. So ſprich.

Benvenuto. Ich habe mich übereilt.

Eleonora. Das thut Benvenuto oft.

Benvenuto Aber man reitzte mich — man nannte mich einen Schelm.

Eleonora. Das biſt Du nicht.

Benvenuto. Nein, bey Gott! ich bin kein Schelm.

Eleonora. Wer nannte Dich bey dieſem ſchlechten Nahmen?

Benvenuto. Bandinelli.

Eleonora (ſchnell und erſchrocken.) Lebt er noch?

Benvenuto. Ja. Wie lange weiß ich nicht; denn einen Schelm trage ich auf meiner Mütze nicht lange herum. Ich zog den Degen.

Eleonora. Wenn dich Bandinelli beſchimpfte, ſo —

Benvenuto. Ja. Aber ich zog ihn *hier*, in des *Herzogs Gegenwart*.

Eleonora. Das iſt ein großer Fehler.

Benvenuto. Gnädigſte — ſchönſte Herzoginn — macht ihn klein; Ihr könnt ja mit dem Herzog machen, was ihr wollt. Es koſtet euch ein Wort, und Benvenuto hat ſeines Fürſten Gnade nicht verloren.

Eleonora. Nun gut; ich will zu Deinem Beſten mit dem Herzog reden. Iſt es wahr, daß ich ſo viel vermag, ſo verzeiht er Dir gewiß. Doch vorher ſieh hier die Perlen. Vor allem ſage ich Dir, daß ſie mir *ſehr* gefallen, und daß ich *ſehnlich wünſche*, ſie mein zu nennen (gibt ſie ihm.)

Benvenuto (nimmt ſie aus dem Futteral und ſieht ſie an.)

Eleonora. Was ſind ſie werth?

Benvenuto. Ihr wünſcht, daß ſie der Herzog für Euch kaufen ſoll? — Nun? ſo will ich ſie Euch zu Gefallen auf 3500 Scudi ſchätzen.

Eleonora (ſieht Porzia erſtaunt an.) Nicht mehr? — Du mußt ſie höher ſchätzen.

Benvenuto. Cosmus von Medicis kann auch 4500 geben.

Eleonora. Unter 8000 Scudi ſind ſie nicht zu haben, und ich wäre *untröſtlich*, wenn ich ſie nicht bekäme. Ich will jetzt für Dich bitten und ſie dann dem Herzog zeigen. Porzia erwarte mich (geht in das Cabinett des Herzogs ab.)

Benvenuto (eilt auf Porzia zu.) O meine Theure, meine angebethete Porzia!

Porzia. Zurück, Benvenuto! Wenn uns Jemand ſehe! — Schonet meine Ehre.

Benvenuto. Ach, Ihr liebt mich nicht.

Porzia. Wie meinen guten Ruf und meine Tugend.

Benvenuto. O, dann liebt Ihr mich recht ſehr.

Porzia. Doch Ihr? O Benvenuto! Wenn es wahr wäre. — Die Frauen ſprechen gar nicht gut von Euch. Geſtern verſicherte eine Hoffrau der Herzoginn: Ihr liefet jedem ſchönen Mädchen nach.

Benvenuto. Ich läugne es nicht, daß ich als Künſtler das Schöne liebe und ſuche, und als ein Modell betrachte, das ich für meine Kunſt benütze. Alles Schöne zieht mich an: ein ſchönes Pferd, ein ſchöner Knabe, ein ſchöner Mann, gewährt mir Vergnügen, wie ein ſchönes Weib. Mein Himmel iſt das Schöne: in dem ich bin und lebe.

Porzia. Ihr ſeyd ein Dichter, und es fehlt Euch nicht an Worten.

Benvenuto. Ich lebe für die Kunſt und meine

Porzia, und liebe Euch — bey meinem Heiligen! — treu und redlich.

Porzia. Ja, ich glaube, daß Benvenuto treu und redlich iſt.

Benvenuto. Und Euch über allen Ausdruck liebt! und Porzia? — wird ſie bald mein Leiden enden? Gewährt mir eine Stunde, einen Ort bey einer Freundinn, wo ich Euch nur einige Augenblicke einſam ſprechen kann.

Porzia. Ich liebe Euch; aber ich gewähre Eure Bitte nicht, denn ich will vor mir ſelber nicht erröthen. Ich liebe Euch ſehr, Benvenuto! — Ihr habt mein Herz —

Benvenuto. Und Eure ſchöne Hand? —

Porzia. Die hat der Herzog zu vergeben. Jetzt iſt der Augenblick darum zu bitten, wenn Ihr mich wirklich liebt und einſt beſitzen wollt. Der Herzog iſt entzückt von Eurem ſchönen Werke. Die Herzoginn will Euch ſehr wohl, und ſpricht von Bandinelli nichts Gutes mehr, und 25000 Scudi findet ſie für euren Perſeus viel zu wenig. Benützt den Augenblick der Gunſt und ſeyd Ihr bey den Perlen nicht entgegen; das Uebrige ſagt euch, mein Brief (gibt ihm ſchnell und ängſtlich ein Schreiben.) Eure Antwort erwarte ich morgen erſt. — Nun lebt wohl, lieber Benvenuto.

Benvenuto (nimmt ſie bey der Hand.) Wohin, Du Seele meines Lebens?

Porzia (zieht die Hand zurück.) Ich erwarte die Herzoginn in der Garderobe. Laß mich (erſchrickt.) Gott!

(macht ſich los.) Man ſoll mich mit Dir allein nicht finden. Lebe wohl! (eilt ab.)

Benvenuto (allein.) Was fürchtet ſie? Mich—?! — Vielleicht ſich ſelbſt. — Ja, Porzia, du biſt ſchon und tugendhaft — du wirſt mein Weib, ſo wahr ich Benvenuto heiße! Glühend, raſend liebe ich ſie!

Sechste Scene.

Benvenuto. **Der Herzog** (hat das Futteral mit den Perlen in der Hand.)

Herzog. Benvenuto, leg den Degen ab.

Benvenuto (nimmt ihn ab und legt ihn zu des Herzogs Füßen.) Da liegt mein guter Degen, mit dem ich als Soldat, tapfer gegen Eure Feinde kämpfte (faſt weinend.) Es iſt hart für einen Mann, den Degen ihm zu nehmen.

Herzog (ernſt.) Auch läſſeſt Du dich bey Feſtungsſtrafe mit dem Degen an der Seite nie mehr in dem Pallaſte ſehen.

Benvenuto. Ich hab' es verdient; aber —

Herzog. Kein Wort!

Benvenuto. Ich gehorche.

Herzog (gutmüthig.) Benvenuto, Du verſtehſt Dich beſſer als wir alle auf Perlen und Brillanten, — ſchätze dieſe Perlen.

Benvenuto (bey Seite.) Was der Teufel mit mir will, daß er mich ſo aus einem Winkel in den andern wirft? (verlegen.) Dieſe Perlen —

Herzog. Sollſt Du ſchätzen.

Benvenuto. Schätzen? (ſchnell.) Habt Ihr ſie ſchon gekauft?

Herzog. Nein!

Benvenuto (traurig.) Nein? Aber Ihr wollt ſie kaufen? — Sie gefallen Euch, gnädiger Herr.

Herzog. Nein, mir nicht.

Benvenuto (traurig.) Nicht? Nun, ſo will ich ſie ſchätzen. — Die gnädige Frau Herzoginn — ſie liebt Perlen ſehr. —

Herzog. Schätze!

Benvenuto. Ich ſchätze!

Herzog. Wie hoch?

Benvenuto. Sie ſind ſehr groß!

Herzog (kalt.) Ja!

Benvenuto. Und auch rund.

Herzog. So, ſo!

Benvenuto. Und ſo ziemlich gleich.

Herzog. Das finde ich nicht.

Benvenuto. Freylich — die Einzige iſt etwas breit.

Herzog. Und ſie ſind nicht ſchön weiß.

Benvenuto. Weiß? Ja — darnach man ſie hält; — auf dem Durchlauchtigſten weißen Hals der Herzogin werden ſie viel weißer werden.

Herzog. Nun? was ſind ſie werth?

Benvenuto. Werth? — Ja der Werth!

Herzog. Schätze ſie genau, denn ich will nicht betrogen und einem Kaufmanne zum Geſpötte werden

Benvenuto (bey Seite.) Verfluchte Lage! (laut. Sehet, gnädigſter Herr! mit Perlen kann man ſic leicht täuſchen. —

Herzog. Du kannſt Dich nicht täuſchen, und ic will nicht betrogen werden. Sprich! —

Benvenuto. Sie ſind ſchön!

Herzog (ungeduldig.) Schätze!

Benvenuto. Nun, 8000 Scudi kann man dafü geben (ſchnell), wenn man will.

Herzog (merkt etwas.) Kennſt Du den Verkäufer

Benvenuto (ſchnell.) Nein, bey Gott, ich kenn' ihn nicht!

Herzog. Doch die Käuferinn?

Benvenuto. Ja! wie ihr wißt —

Herzog. Die Herzoginn hat Dir dieſe Proben vorhin ſchon gezeigt?

Benvenuto (bey Seite.) Was ſage ich jetzt?

Herzog. Benvenuto! Ich errathe, was hier vorgegangen. — Dir iſt es nicht gegeben — die Menſchen zu betriegen.

Benvenuto. Es wird mir ſchwer.

Herzog. Ich ſehe es.

Benvenuto. Ja, man ſieht mir dummen Teufe Alles an; es iſt recht ärgerlich!

Herzog. Recht redlich. — Die Herzoginn verzeih Dir's gerne —

Benvenuto. Gerne? Ach gnädigſter Herr, ic fürchte in meinem Leben nicht.

Herzog. Ich ſchütze Dich —

Benvenuto. Gegen eine Welt, aber gegen Eure Gemahlinn nicht. Groß ſind die Perlen —

Herzog. Sie bekommt ſie in jedem Fall, nur will ich Ihr zeigen, daß man mich nicht überliſten kann, und daß ich mich ſehr gut auf ſolchen Schmuck verſtehe (gleichgültig.) Ich habe ſie auf 5000 Scudi geſchätzt.

Benvenuto (plumpt hinein.) Mehr ſind ſie auch nicht werth (geſchäftig.) Da, ſeht nur dieſe an — wie alt und grau — und dieſe — ſo dick und plump, wie Bandinellis Herkules; — keine ſieht der andern gleich.

Herzog (lacht.)

Benvenuto (ſieht den Herzog an, erſchrickt und gibt ſich eine Ohrfeige.)

Herzog (lacht noch ſtärker.) Mich betriegt man nicht.

Siebente Scene.

Vorige. Eleonora

Eleonora (bey Seite.) Benvenuto hat ſeine Sache gut gemacht; Medicis iſt guter Laune (tritt vor.) Nun, mein Gemahl?

Herzog (ſieht ſie mit einem ernſten Blick an.)

Eleonora. Wollt Ihr ſo gefällig ſeyn, und mir die Perlen kaufen? Nicht wahr Benvenuto? — ſie ſind ſehr ſchön.

Herzog. Nein, Signora, das ſind ſie nicht? Sehet dieſe an: wie alt und grau — und jener Klumpen dort, der keiner Perle gleicht. Keine ſieht der andern gleich. O, ich verſtehe auf Perlen mich ſehr gut.

Eleonora. Doch hoff' ich, Benvenuto beſſer.

Herzog (beleidigt.) Beſſer? — Nun, wie Ihr glaubt.

Eleonora. 8000 Scudi ſind ſie unter den Brüdern werth und das ſagt Benvenuto auch.

Herzog. Nein, das ſagt Benvenuto nicht. Auf 4000 hat er ſie geſchätzt.

Eleonora (warm.) Benvenuto! (kalt.) Nun, ſo iſt es gut.

Herzog. Signora! ich liebe es nicht, wenn man klüger ſeyn will als ich, und nicht auf geraden Wegen bleibt. Kommt, die Pferde ſind geſattelt (er führt ſie ab.)

Benvenuto (läuft nach und will der Herzoginn die Hand küſſen.)

Eleonora (zieht ſie unwillig zurück, wirft ihm einen zornigen Blick zu, und geht ab.)

Benvenuto (allein.) O dieſer fürchterliche Blick! Er wirft mich und meinen Perſeus um! (hebt den Degen ärgerlich auf.) Gewiß, der Teufel treibt ſein Spiel mit mir, und will's durchaus, daß ich zur Hölle fahren ſoll (eilt fort.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

(Bildergallerie.)

Erſte Scene.

Benvenuto, allein.

Der Teufel treibt mich wieder in den Pallaſt, um neue Streiche mir zu ſpielen. Gewiß, die Griechen hatten Recht: es gibt ein Fatum, dem man nicht entgehen kann. — Warum läßt mich der Herzog nach der Tafel rufen, wo er ſonſt mit ſeinen Kindern ſpielte? — Warum? Weil mich mein Teufel peinigen will. Gott ſteh' mir bey! (er greift nach dem Degen und erſchrickt) Da haben wir's! (nimmt ſchnell den Degen ab, und ſtellt ihn hinter den Schirm.) Wenn mich die Herzoginn nur nicht mit dem Degen ſah: denn von nun an habe ich auch ſie zu fürchten. Peter Ri[illegible] und Bandinelli werden das jetzt benützen und mich wacker hetzen. — Sey es! Mein Perſeus ſteht und ein Mann wie ich findet überall ſein Brot. — Nimmt der Herzog morgen, wenn ich meinen Perſeus öffne, die Degenſtrafe nicht zurück, ſo geh ich fort; denn ohne Degen will und kann ich nicht leben. *Er iſt in Italien, bey den ewigen Bürgerkriegen, der einzige Freund, auf den man ſich verlaſſen kann;* und ich bin einmahl Soldat und gehe ohne Degen nicht herum. — Was? — Ich will fort, und meine Porzia bleibt hier? — (denkt nach.) So bleibe ich auch; denn ich liebe ſie zu ſehr und kann und will auch ohne Weib nicht länger leben!

Zweyte Scene.

Benvenuto. Porzia.

Porzia. Mit wem ſeyd Ihr im Streit?

Benvenuto (froh.) Ach, Porzia! mit dem Schickſal, das mich ſtets verfolgt.

Porzia. Ihr fordert es — ſo wie heute ſelbſt zum Kampfe auf, und was man Schickſal nennt, iſt eigene Schuld.

Benvenuto. Ach, meine Feinde! ſie geben mir keine Ruhe.

Porzia. Feinde? Beklagt Euch darüber nicht. Ihr *müßt* Feinde haben; denn wer als ein wahrer Künſtler über Menſchen ſeines Standes ſich erhebt, wird von dieſen Menſchen nicht geliebt. Tragt ihren Haß. Doch habt Ihr Bandinelli heut zu hart behandelt.

Benvenuto. Hart? Ich habe nur die Wahrheit ihm geſagt.

Porzia. Die Wahrheit will man nicht immer hören, denn ſie thut weh. — Und die Herzoginn! — O, Benvenuto! die hättet ihr nicht verrathen ſollen.

Benvenuto. Nicht ſie — mich ſelbſt habe ich verrathen, und da man weiß, daß Benvenuto nicht lügen und betriegen kann, ſo hätte man ihn damit verſchonen ſollen.

Porzia. Es wird für Euch keine guten Folgen haben. Der Herzog hat es Ihr ſehr ernſt verwieſen, daß ſie aus Eitelkeit mit ſeinen Dienern ſich verbindet.

Benvenuto. Da hat der Herzog recht!

Porzia (lächelnd.) Warum ſagt Ihr das?

Benvenuto. Weil es Wahrheit iſt.

Porzia. Aber die will man ja nicht hören. — O, Benvenuto! Ihr nützt mit der Wahrheit nicht, und ſchadet Euch nur ſelbſt.

Benvenuto. Verdammte Welt!

Porzia. Schöne Welt, wenn man ſich ſelbſt beherrſchen lernt. — Was habt Ihr von Eurer Art zu denken und zu handeln? Man nennt Euch einen unruhigen Kopf.

Benvenuto. Mir gleich; dafür nenne ich ſie Schelme und Muliköpfe! Was können mir die Bernardi, Bandinelli und der Peter Rici ſchaden?

Porzia. Sehr viel! Ihr habt es ſchon erfahren.

Benvenuto. Das iſt wahr, ich habe es empfunden; doch dafür habe ich ſie gehetzt und werde ſie ferner hetzen. Die Stadt ſoll noch erfahren, was für Wichte ſie ſind.

Porzia (ſieht ſich erſt um.) Wenn ihr mich liebt ſo

Thut es ferner nicht, und hört was geſchehen iſt. — Der Herzog —

Benvenuto (raſch.) Er hat mich rufen laſſen.

Porzia. Er war nicht bey der Tafel.

Benvenuto (frappirt.) Nicht? — Wo iſt er denn?

Porzia. In ſeinem Cabinett. — Er hat, wie wirs erfuhren, Bandinelli, Bernardo und den Peter Rici rufen laſſen. Sie ſind noch bey Ihm. —

Benvenuto. Sie führen ihn am Seil herum.

Porzia. Das glaubt Er nicht, denn Er hält es nicht für möglich, daß man Ihn betriegen kann.

Benvenuto. Beweiſen will ichs dem Herzog ſonnenklar.

Porzia. Sprecht nicht ſo laut, und beweiſet nichts in dieſer Welt — den der Herzog glaubt es nicht.

Benvenuto (unwillig.) So iſt er —

Porzia. Was?

Benvenuto. Nun! Herzog von Medicis!

Porzia. Ja, das iſt Er, der Euch ſchätzt und liebt; das vergeßt nicht, wenn Ihr mich liebt: Er iſt es, der dieſe Hand einſt zu vergeben hat.

Benvenuto. O, laßt die ſchöne Hand an meinen Mund mich drucken! —

Porzia (tritt zurück.) Nicht näher, Benvenuto! Es konnte Jemand kommen. Hört lieber, was geſchehen iſt, und wundert euch, daß ich zum erſten Mahl allein hier bin. — Dieſen Brief muß ich dem Herzog ſelbſt in ſeine eigenen Hände geben, und dann betheuern, daß ſeine Gemahlinn ſich in Thränen badet.

Benvenuto. Iſt das wirklich wahr? (bewegt.) Weint ſie?

Porzia (lächelnd.) Nein!

Benvenuto. Und Ihr wollt es betheuern.

Porzia. Ich thue nur, was mir befohlen wird, und ich bin feſt entſchloſſen, wieder gut zu machen, was Eure Redlichkeit verderbte. — Lebt wohl! Ich warte nun nicht mehr, und laſſe mich bey dem Herzoge melden.

Herzog (noch in ſeinem Cabinette.) Ja, ja, ich komme gleich zurück.

Porzia (erſchrocken.) Um des Himmelswillen! hinter den Schirm! Der Herzog kömmt!

Benvenuto (ſpringt hinter den Schirm.)

Dritte Scene.

Vorige. Herzog.

Herzog. Wie, Porzia hier? O meine Ahnung! Sie hat mich nicht betrogen, ich glaubte Eure ſüße Stimme zu vernehmen.

Benvenuto (für ſich.) Süße Stimme? Warum ſüß?

Porzia (verlegen.) Gnädigſter Herr! —

Herzog. O mein Herz — es hat mich nicht getäuſcht. Was bringt mir die liebe — ſchöne Porzia?

Porzia (gefaßter.) Etwas Gutes, wie ich hoffe. Dieſes Schreiben von der Herzoginn.

Herzog (kalt.) Von der Herzoginn? — Ganz gut (ſteckt es ein.)

Porzia. Ich bitte Euch demüthig, gnädiger Herr, es gleich zu leſen.

Herzog. Ein andermahl, liebe Porzia.

Porzia (nach einer Pauſe.) Befehlt, wann ſoll ich wiederkommen? (will gehen.)

Herzog. Ich bitte Euch, zu bleiben.

Porzia. Die Frau Herzoginn erwartet mich mit Thranen (kniet nieder.) Und in tiefſter Demuth beſchwore ich Euch, gebt mir eine ſanfte Antwort mit, die Ihr Herz beruhigen kann.

Herzog. Steht auf, ſchöne Porzia. Ja, Euch zu Liebe will ich leſen.

Benvenuto (für ſich.) Ihr zu Liebe? Das iſt mir mehr als ich ertragen kann.

Herzog (lieſt und blickt immer dabey auf Porzia, die in großer Verlegenheit iſt.)

Benvenuto (nach einer Pauſe, indem er ein Loch in dem Schirm ſucht.) Iſt Er denn noch nicht mit dem verdammten Briefe fertig?

Herzog. Nun ja! Sie bereut — ich glaube es gerne; aber Sie liebt mich nicht mehr.

Porzia (warm.) Doch, gnädigſter Herr.

Herzog. Nein! Sie iſt flach und herzlos, erwiedert meine Wünſche nicht, und ſpricht, wenn ich bey Ihr bin, von nichts als Ihren Kindern.

Porzia. Sie bethet Euch in Ihren Kindern an.

Herzog. Ich verlange ein warmes Herz, das für mich fühlt und dem meinigen heiß entgegen ſchlägt. Sie wird zänkiſch, will Alles beſſer wiſſen —

Porzia. Das hab' ich nie bemerkt.

Herzog. Und widerſpricht mir oft; glaubt mich zu überliſten, und wahrlich Ihr Verſtand, er reicht nicht weit. Kurz, ich will Ihr verzeihen, aber lieben kann ich ſie nicht mehr.

Porzia. Ach! es raubte Ihr das Leben, wenn ſie das hörte!

Herzog. Ich werde es nicht ſagen, und — Ihr — behaltet es bey Euch! — Porzia! bedaure mich! — Ich liebe eine Andere — ein reines, ſchönes, ein himmliſches Weſen!

Porzia. Ihr? (ängſtlich.) Verzeiht — das glaube ich nicht.

Herzog. Seit einem Jahre ſchon bethe ich dieſes Weſen im Stillen an. —

Porzia (will gehen.) Das geziemt mir nicht zu wiſſen.

Herzog. Doch, Porzia! Du mußt es wiſſen; denn Du biſt die Quelle meiner Leiden, in Sehnſucht nach Dir, fließt mein trauriges Leben hin. Ja Porzia — ich liebe Dich!

Porzia. Mich?

Benvenuto (beißt ſich grimmig in den Finger.) So? Jetzt wird es recht intereſſant!

Herzog (umfaßt ſie ſanft.) Ja — liebe, theure Porzia! Dich, die für einen Thron geboren iſt!

Porzia (macht ſich mit Anſtand von ihm los.) Gnädiger Herr! bedenkt doch meine Ehre.

Herzog. Ach! für Die ſey unbekümmert. Der Hof und die Welt ſoll unſere Liebe nie erfahren (traurig.) Wenn Du mich jemahls wieder lieben konnteſt; doch dieſes ſchöne Glück iſt ſelbſt für Medicis zu groß. —

Porzia. Erlaubt nun, gnädigſter Herr, daß ich mich entferne und mit der armen Fürſtinn weinen darf.

Herzog (verlegen.) Weinen? Mit Ihr? Ach, Ihre Leiden rühren Dich, doch die meinen nicht? Warum willſt Du mit ihr weinen?

Porzia. Weil Ihr Gemahl Sie nicht mehr liebt. O meine Fürſtinn, wie ſehr bedaure ich Dich!

Herzog. Sie iſt darum nicht zu bedauern, weil ich Dich liebe.

Porzia. Und ich mußte mich ſelbſt verachten, wenn ich — (faßt ſich) wenn ich Eure Reden ernſtlich nehme. Nein, gnädiger Herr, ich kann ſo ſchlimm von Cosmus von Medicis nicht denken. Er ehrt die guten Sitten, und jede Tugend iſt Ihm heilig.

Herzog. Wohlan! ſo laß mich im Stillen elend ſeyn.

Porzia. Das ſeyd Ihr nicht, und werdet es nicht werden. Ihr habt eine ſchöne, tugendhafte Frau, und ſo liebe holde Kinder, und ſeyd Medicis der Große und der Weiſe.

Herzog. Ich danke Dir für Beydes. Es erſetzt mir aber nicht das Herz der Porzia, das ich verehre! Beweiſe Deiner Liebe werde ich niemahls fordern, denn die meinige iſt ſo rein, wie der Edelſtein an meiner Hand, den ich an der Deinigen ſehen möchte.

Porzia (ernſt.) Die Herzoginn erwartet mich. Ich beſchwore Euch, gebt mir ſanfte Worte fur Sie mit.

Herzog (gekränkt.) Ja, ſehr gerne. — Sagt Ihr, daß ich Porzia liebe — nein — daß ich Sie meine Gemahlinn liebe, und Ihr vergebe — weil es Porzia ſo will. Was wunſcht Porzia noch?

Porzia. Zum Beweiſe, daß Sie mir glaubt — (bittend.) Die fatalen Perlen. — Macht Ihr die Freude. —

Herzog. Es iſt wahr. Ja, Sie ſoll ſie haben (geht an die Seitenthüre.) Peter Rici gebt die Perlen her (man gibt ſie ihm.) Hier gebt ſie Ihr, und ſo oft Ihr ſie an ihrem Halſe ſeht, ſo denkt dabey — Cosmus weint um mich. Lebt wohl! (Porzia will gehen. Umfaßt ſie, und will ihre Hand küſſen.) Freundinn! keinen freundlichen Blick? Kein troſtlich Wort?

Porzia (zieht ihre Hand zurück.) Gnädiger Herr! Ihr vergeßt Eure Würde, indem Ihr mich erheben wollt. — Ich bin die Dienerinn der Herzoginn, und kann nie Eure Freundinn ſeyn (verbeugt ſich und geht ab.)

Herzog. Ja, liebes Weſen, ſtraube dich; dem Cosmus von Medicis entgeht dein Herz doch nicht.

Benvenuto (fur ſich.) Ich hoffe, mit Gottes Hulfe doch.

Herzog. Nur ſtille und leiſe muß ich mein Ziel verfolgen, ſonſt erreich' ich es nicht.

Vierte Scene.

Vorige. Correggio.

Herzog. Willkommen Meiſter Correggio! Nun, Du laßeſt Dich bey mir ſelten ſehen.

Correggio. Ich fürchte, daß ich nicht gelegen komme, und ſagte mir o[illegible]; der Herzog wird dich gütigſt rufen laſſen, we[illegible] dich ſehen will.

Herzog. Das iſt Künſtlerſtolz.

Correggio. Nennt es Beſcheidenheit! Und dann, was ſoll ein Mann wie ich bey Hofe? — Mich begaffen laſſen? Von der Kunſt mit fremden Menſchen reden, die mit keinem Kunſtgefühl geboren ſind? Dieſen Künſtler ohne Grunde loben, und einen andern mit einem Machtſpruch tadeln hören? Denn wer bildet ſich nicht ein, daß er in der Kunſt ein competenter Richter ſey? Wer eine Figur halb und halb zeichnen lernte, ſchätzt ſich einem Künſtler gleich, und wo es viele Dilettanten gibt, da geht der wahre Künſtler und mit ihm die Kunſt verloren; darum entziehe ich mich der Welt.

Herzog. Recht muß ich Dir geben! Doch Dein großes Tableau? —

Correggio. Bald werde ich um Euer gütiges Urtheil bitten; denn Ihr ſeyd Competent.

Herzog. Was hat mein lieber Kunſtlehrer da? —

Correggio. Es iſt ein weiblich Bild und mir in jedem Fall ſehr intereſſant. Ich habe es ſtehlen müſſen; denn das Mädchen iſt mir nie geſeſſen, und —

wie ſtark die Phantaſie doch iſt! — man kann nich's ähnlicheres ſehen.

Herzog. Iſt Sie ſchön?

Correggio. Sie hat — was man ſo ſelten findet — die Anmuth, die ſo unwiderſtehlich iſt und mehr als Schönheit wirkt.

Benvenuto (für ſich.) Das iſt Porzia! Er wird es Ihm doch nicht zeigen.

Herzog. Wer hat es denn beſtellt?

Correggio. Er hat mir's nicht verbothen, alſo darf ich ihn nennen, und das Bild Euch zeigen.

Benvenuto (für ſich.) Den Teufel auch!

Correggio. Benvenuto.

Herzog. Will der halbabgeflatterte Schmetterling in's Eheſtandsjoch ſich ſchmiegen? Das glaube ich nicht; dazu iſt er zu klug.

Correggio. Klugheit ſchützt vor Liebe nicht.

Herzog. Auch glaube ich nicht, daß ihn dieſer weibliche Phönir wieder lieben könnte.

Benvenuto (für ſich.) Warum denn nicht?

Herzog. Nun ſo öffne deinen ſeltſamen Schatz! Kenne ich ſie?

Correggio. Sehr gut. Stellt Euch mit dem Rücken gegen dieſem Schirm; denn ich habe dem Geſicht ein Doppellicht gegeben, das eine gute Wirkung macht (er ſtellt das Bild an den Tiſch, nachdem er das weiße Tuch weggenommen hat.)

Herzog (ſchreyt voll Entzücken auf.) Gott! das iſt Porzia! Ja, ja, ſie iſt's!

Benvenuto (ſteckt den Kopf hinter den Schirm hervor.)

Herzog. Ja, beym Himmel! ſie lebt!

Benvenuto (zieht ſich zurück.)

Correggio. Nun, gnädiger Herr: Wie findet Ihr das Bild?

Herzog. Herrlich! Vortrefflich! Ueber allen Ausdruck göttlich ſchön!

Correggio. Iſt ſie ähnlich?

Herzog. Beym Himmel! Sie ſpricht zu mir, und mir iſt ſo, als ob ich ihr was ſagen ſollte! — Nein! ähnlicher ſah ich noch kein Bild!

Correggio. Doch, gnädiger Herr! das von Eurer Gemahlinn.

Herzog (kalt.) Ja, es iſt gut — ſehr gut; aber es iſt die Anmuth — die Wahrheit nicht, die ich in dieſem Bilde finde. — Aber das iſt kein Bild, kein Kunſtwerk, das man in einem Zimmer lang verbergen darf; ſolche Kunſtwerke gehören der Welt. Es gehört in meine Gallerie.

Correggio (verlegen.) Doch Benvenuto — er hat es beſtellt.

Herzog. Wozu? — Zu welchem Zweck? Was hat er zu beſtellen? — Und ich begreife gar nicht, warum er Porzia für ſich mahlen ließ?

Correggio. So viel ich weiß — ſoll es ein Studium für ihn ſeyn.

Herzog. Studium! Für mich und nicht für ihn; er ſoll ſein Talent an anderen Reitzen — an anderen Formen üben

Correggio. So viel er mir geſagt, will er nach meinem Bilde ihren Kopf in Wachs boſſiren, und dann in Erz —

Herzog. Nein, nein, das leide ich nicht. Er ſoll ſie nicht in Wachs boſſiren und nicht gießen. Ich will nicht, daß mehrere beſitzen, was mich entzückt. Das Bild iſt mein!

Correggio. Ich habe nichts dagegen — wenn Benvenuto —

Herzog. Ich kenne Benvenuto, er wird ſehr zufrieden ſeyn, daß das Bild der Porzia mir ſo gefällt.

Benvenuto (für ſich.) Beym Teufel, nein!

Herzog. Für jetzt ſtell' ich es als ein Studium von Correggios Meiſterhand in mein Cabinett, und wenn ich es genug betrachtet habe, in meine Gallerie, dann kann er es modelliren.

Benvenuto (für ſich.) Nein, das iſt zuviel! (er ſtößt unvorſichtig an den Schirm der ſich ſenkt und dem Herzog auf dem Kopf fallt.)

Herzog (fährt zuſammen.) Was iſt das?

Benvenuto (verlegen.) Ich! der Schirm — er iſt Euch glaub' ich, auf den Kopf gefallen?

Herzog (nach einer Pauſe.) Wie kammſt Du hinter dieſen Schirm?

Bevenuto. Ich? — das weiß ich nicht.

Herzog. Biſt Du ſchon lange hier?

Benvenuto. Ach, länger als ich wollte (hebt den Schirm auf.)

Herzog (verlegen.) Ich glaube gar, Du haſt gehorcht?

Benvenuto. Nein!

Herzog. Wie kamſt Du hinter dieſen Schirm?

Benvenuto. Das mag mein Teufel wiſſen, ich weiß es nicht (faßt ſich.) Ihr wollt wiſſen, wie ich hinter dieſen Schirm gekommen bin? Seht ſo: Ich war hier ganz allein — ich wollte wiſſen — wiſſen — ob Ihr gnädigſter Herr — ob Ihr nicht in Eurer Gallerie, den berühmten Sultan habt, der 365 Weiber hatte; ich glaube er hieß Soliman.

Herzog. Nein, den habe ich nicht.

Benvenuto. Nicht? Da blätterte ich nun in dem Catalog ſo hin und her, ſchlief ganz ruhig ein, und ſtieß im Schlaf den Schirm —

Herzog. Haſt Du dieſes Bild der Porzia beym Meiſter Correggio beſtellt?

Benvenuto (etwas keck.) Für mich!

Herzog. Wozu? Warum?

Benvenuto Wozu? Um täglich ihre Reitze zu betrachten. — Warum? — weil ſie mir ſehr gefällt — weil ich ſchöne Züge liebe, reine Formen brauche.

Herzog. Das ziemt ſich nicht. Du ſchadeſt ihrem guten Ruf, wenn Du das Bild in deinem Hauſe haſt.

Benvenuto. Ihrem Rufe? Ich? der Modelle *braucht*? Ich habe ja kein Weib. Ja, wenn ich *verehelicht* und *kein Künſtler* wäre, ſo würde ich ſie beſchimpfen, wenn ich mit ihr von Liebe reden wollte; aber ſie iſt ein Mädchen, frank und frey, und bluht wie eine ſchöne Feldblume für Jedermann, bis einer Sie in einem Topfe vor ſeinen Zimmerfenſtern ſtellt. Alſo iſt dieſe ſchöne Porzia noch für Jedermann, der nicht verehelicht iſt.

Herzog (pikirt.) Dir wird dieſe Blume niemahls duften, ich habe ſie ſchon verheißen.

Benvenuto. So? Ich aber brauche dieſes Bild, denn ich will dieſen ſchönen Kopf in Marmor formen.

Herzog. Das kannſt Du ſpäter thun, wenn mich ein anderes Tableau ergötzt.

Benvenuto. So?

Herzog. Jetzt bleibt das Bild bey mir.

Benvenuto. Aber gnädiger Herr, ich habe es *für mich* beſtellt.

Herzog. Das iſt bey Bildern oft der Fall, daß der Beſteller das Beſtellte nicht bekommt. Und Du vergißt, daß Correggio mir Alles zu zeigen hat was ſeine Kunſt erſchafft, und daß ich das *behalte*, was mir gefällt (er nimmt das Bild.) Correggio komm, folge mir (geht damit in ſein Cabinett ab.)

Benvenuto (außer ſich.) Er nimmts! — er hats! — er gibt es nicht mehr her! Ich möchte wüthend werden.

Correggio. Mann! faſſe Dich, er iſt Dein Fürſt! (folgt dem Herzog, ab.)

Bevenuto (allein.) Doch darum bin ich nicht ſein Knecht! Ich bin ein freyer Florentiner, und was ich beſitze und liebe, laß ich mir von dem Kaiſer ſelbſt nicht nehmen! Kein Zweifel, er iſt verliebt in ſie. Und ich! und die Herzoginn! Ja, das vertraue ich gleich der Herzoginn, dann verzeiht ſie mir die Perlen, und hüthet mir meine Porzia (nimmt ſeinen Degen ſchnell um.) Ja, ich ſage es der Herzoginn!

Fünfte Scene.

Benvenuto. Eleonora. Porzia.

Eleonora (gütig.) Was willſt Du mir ſagen, Benvenuto?

Benvenuto (kniet nieder.) Ach gnädigſte Frau! Verzeihet mir den Fehler, den ich beging.

Eleonora (gütig froh, reicht ihm die Hand.) Er iſt Dir ſchon vergeben. Steh auf.

Benvenuto (warm küſſt ihr die Hand.) Dafür will ich auch dankbar ſeyn.

Eleonora (deutet auf die Perlen, die ſie um den Hals hat.) Du ſiehſt, ich habe doch mein Ziel erreicht. Mein Gemahl iſt doch ein Engel!

Benvenuto. Engel? Ja, wie man das nimmt. Man weiß auch, daß es ungetreue Engel gibt.

Eleonora. Seiner Liebe danke ich dieſe ſchönen Perlen.

Benvenuto. Seiner Liebe? Ja, der Liebe dankt ihr ſie und Eurer Porzia.

Eleonora. Ich weiß es wohl, und wenn ich in Zukunft Wünſche habe, ſo muß Porzia ſie im Stillen dem Herzog ſagen.

Benvenuto. So? ja, ſo macht ihr's fein, und erhaltet was ihr gewiß nicht wollt.

Eleonora (flach.) Jetzt weiß ich erſt, wie ich ihn behandeln muß.

Benvenuto. Ich glaube, Ihr wißt es nicht. Legt Euer kaltes, ſtolzes Weſen ab, und zeigt Ihm mehr

Liebe und Herzlichkeit, und darf ich Euch rathen, ſo widerſprecht Ihm nie, gebt Ihm in allen Recht, denn Er will nicht Unrecht haben.

Eleonora (ſieht ihn an.) Wie?

Benvenuto (warnend.) Und vor Allem, *trauet Ihm nicht!* denn Er iſt ein ſchlauer Herr, der kein größeres Vergnügen kennt, als Jedermann zu täuſchen: doch Er ſelbſt wird wüthend, wenn man Ihn mit gleicher Münze bezahlen will.

Porzia (ernſt.) Benvenuto! Biſt Du feſt entſchloſſen, unſerer gütigen theuren Frau, jetzt alles zu vertrauen?

Benvenuto (raſch.) Ja, und mehr noch, als Ihr, Fräulein ſelber wißt.

Porzia. Wohlan! es ſey; denn ich ſelbſt ſehe ein, daß ich an dieſem Hofe nicht mehr bleiben kann. (Küßt ihr die Hand.) Verzeiht mir, Gnädigſte, daß Euch mein Herz bis jetzt verſchloſſen blieb, und erbarmt euch der armen Porzia (geht ab.)

Eleonora (erſtaunt.) Was iſt das? Ich bin in meinem eigenen Hauſe, wie eine Fremde, die nichts weiß? Was fehlt meiner Porzia?

Benvenuto (vertraulich.) Ich!

Eleonora (erſtaunt.) Du?

Benvenuto. Benvenuto, Euer treueſter Diener. — Ich liebe ſie.

Eleonora. Und ſie? —

Benvenuto. Liebt mich.

Eleonora. Dich?

Benvenuto. Mich!

Eleonora (verwundernd.) Das iſt das Erſte, was ich höre.

Benvenuto. Aber es wird nicht das Letzte ſeyn.

Eleonora. Und Porzia liebt Dich wirklich wieder?

Benvenuto. Es ſcheint wohl ſo zu ſeyn, denn mündlich und ſchriftlich hat ſie mir ihre Hand verſprochen.

Eleonora (verwundernd.) Ihre Hand? Das iſt ſonderbar!

Benvenuto. So ſonderbar finde ich das nicht; denn kein Mädchen will ewig ihre Hand behalten; alle geben ſie gerne weg, beſonders wenn ſie lieben.

Eleonora (erſtaunt.) Die ſtille ſtolze Porzia liebt Dich? (gütig.) Mein Benvenuto! Wie haſt Du das gemacht?

Benvenuto. So etwas läßt ſich nicht erzählen: denn es fügt ſich oft von ſelbſt. Die Töne meiner Flöte halfen mir.

Eleonora. Du bläſeſt ſchön.

Benvenuto. Das fand Porzia auch, und ſo ſpielte ich ihr in dem Garten, das ſchöne Herz aus ihrem reinen Buſen weg. Sie ſtand oft ganze Nächte am Fenſter, und ich ſtand hinter einem Eichenbaum. Später fing ich mit Sonetten, dann mit Briefen an, die ich ihr durch das eiſerne Gitter in ihre Fenſter warf.

Eleonora. Das iſt rührend und romantiſch.

Benvenuto (ſeufzend.) Wenn es am Ende nur nicht tragiſch wird.

Eleonora (freundlich.) Nun, wenn ſie Dich liebt, ich habe nichts dagegen.

Benvenuto. Das würde auch nichts mehr helfen, und Euch ſelber ſchaden.

Eleonora. Schaden? Mir?

Benvenuto (zuverſichtlich.) Ja, gnädige Frau, ſehr viel; denn ſie beſitzt ein Herz, das Euch allein gehört.

Eleonora (lächelnd.) Was geht mich das Herz der Porzia an?

Benvenuto. Gar nichts; aber das Herz, was für die Porzia ſo heiß und heftig ſchlägt, um das müßt Ihr Euch kümmern.

Eleonora. Kümmern um Dein Herz? Biſt Du von Sinnen?

Benvenuto. Ich bin es halb und halb, und ich ſage es Euch frey: wir alle ſind verloren, wenn wir uns nicht gegen Euren Gemahl verbinden. Begünſtigt unſere Liebe.

Eleonora. Ja, Benvenuto, ich werde noch heute oder morgen mit dem Herzog reden. Oder beſſer iſt's, Porzia ſelbſt bittet Ihn um ſeinen väterlichen Segen.

Benvenuto (heftig.) Gott bewahre! Von ſeiner Hand nehme ich die ihre nicht.

Eleonora. Als Fürſt kann er ſie allein vergeben.

Benvenuto. Dann danke ich ſchön dafür! Nein, Liſt und Flucht kann Euch und mich vor einem Unglück bewahren, das niemand gerne trägt.

Eleonora (den Kopf ſchüttelnd.) Das verſtehe ich nicht.

Benvenuto. So will ichs Euch erklären. Habt Ihr an dem Herzog nichts Beſonderes bemerkt?

Eleonora (leicht.) Er iſt, wie alle Männer ſind oft launenhaft.

Benvenuto. Wenn er ſo zu Euch kommt, wa thut er da?

Eleonora. Er ſpielt mit den Kindern. J Porzia da —

Benvenuto (raſch.) So ſpielt er auch mit ihr?

Eleonora (lau.) So gehen alle in den Gartenſaal, und ſpielen dort Karten, Würfel, auch ſpiele ſie zu Zeiten, Suchen und Verbergen.

Benvenuto. Verbergen! Das ſpielt der Herzog gern und er kann es meiſterhaft, und da er i Suchen langſam geht, ſo findet er auch oft. Doch be meiner Porzia ſoll es Ihm nicht gelingen.

Eleonora (ernſt.) Was ſoll Ihm nicht gelingen

Benvenuto. Das Suchen und Verbergen. Ac gnädigſte Frau, Ihr ſeyd zu arglos; Ihr ſeht mit offenen Augen nicht.

Eleonora (heftig.) Was ſoll ich nicht ſehen?

Benvenuto. Daß Euer lieber Gemahl, mit me ner lieben Porzia Verbergen ſpielen möchte. Er iſt ve liebt in ſie.

Eleonora (frappirt.) Was? Er liebte Porzia - meine Dienerin? — So tief ſollte er mich beugen Nein, das ſieht nur deine Eiferſucht; dein Auge h dich betrogen.

Benvenuto (beſtimmt.) Doch meine Ohren nich Ich ſaß dort hinter jenem Schirm, und hier — n wir jetzt ſtehen — hat er ihr ſein Herz und ſeine Lieb angetragen.

Eleonora (zitternd an Händen und Füßen.) Ich ſterbe!

Benvenuto (eifrig.) Auf Porzias Vorwort verzieh Er Euch, ihr zu Liebe kaufte Er die Perlen, die Er vorher zu theuer fand. — Noch mehr! Porzias Bild, das Correggio für mich mahlte, nahm Er mir vor der Naſe weg, und nun bethet Er es in Seinem Cabinette an.

Eleonora. Wie wird — mir — (ſie taumelt) ſo ſchlimm — (fällt Benvenuto in die Arme.)

Benvenuto. Gott im Himmel! wenn Sie nur nicht ſtirbt! (er ſchleppt ſie auf den Stuhl hinter dem Schirm) ich muß Sie liegen laſſen und Hülfe hohlen. (tritt hinter dem Schirm hervor und ſchiebt ihn ſchnell hinter ſich zu.)

Sechste Scene.

Vorige. Herzog. Corregio.

Herzog (tritt in demſelben Augenblick ins Zimmer, indem Benvenuto hinter dem Schirm hervor tritt.) Benvenuto! Gib mir den Catalog her, der dort auf dem Tiſche liegt. — Warum ſiehſt Du ſo erſchrocken aus? — Benvenuto!

Benvenuto. Da bin ich.

Herzog. Gib den Catalog mir her!

Benvenuto (verlegen.) Den Catalog? — der iſt nicht hier; er iſt in Eurem Cabinett.

(Die Herzoginn richtet ſich in die Höhe.)

Herzog (eilt mit einem unwilligen Blick bey Benvenuto vorbey, reißt den Schirm zurück, und ſieht die Herzoginn ſtarr an.)

Eleonora (ſieht ihm eben ſo ſtarr ins Geſicht.)

Correggio (nach einer Pauſe, bey Seite.) Was ſoll ich davon denken?

Herzog (betrachtet Benvenuto, dann ſeine Gemahlinn wieder, nach einer Pauſe.) Signora, gehört Ihr hinter einem Schirm?

Eleonora (läuft ſchnell in das Zimmer des Herzogs und kommt glühend mit Porzias Bild zurück.) So wenig, als dieſes Bild in Euer Cabinett. (Gibt es Benvenuto, der damit fortläuft.) Da, nimm Dein Eigenthum! (ſie wankt gegen die Thüre, wo ſie niederſtürzt.)

Correggio (eilt ihr zu Hülfe.) Gott! die Herzoginn — Sie wird ohnmächtig!

Herzog (verlegen aus Scham.) Gewiß hat Sie Sich wieder zu feſt eingeſchnürt. (Geht zu ihr.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Großer Saal mit Mittel- und einer Seitenthür in Benvenutos Haus. Wo die Seitenthür iſt, ſind keine, wohl aber gegenüber vier Fenſter. Der Tag grauet; es brennen noch Lichter auf dem Tiſche, die ſpäter Fiore auslöſcht.)

Erſte Scene.

Fiore, dann Cäſar.

Fiore (allein; ſie richtet gebratene Capaunen, Flaſchen, Gläſer und Brot auf einen Tiſch.) Die Meſſer habe ich doch vergeſſen! Kein Wunder! (trippelt immer hin und her.) Nun, endlich grauet der erſehnte und von Gott erflehte Tag, an dem der große, ungeheure Perſeus das Licht der Welt erblickt. Iſt mir doch, als ob ich ihn ſelbſt gebähren müßte! (Geht ans Fenſter.) Lieber Himmel! was für Menſchen ſind ſchon da verſammelt! Ja, ja! wenn die neugierigen Leute wüßten, was für Verdruß ihm der Perſeus gemacht hat; das Leben hat es ihm beynah' gekoſtet. Ach! wäre er lieber ein Goldſchmied oder ein Juwelier geblieben, ſo hätte er nicht ſo viel gelitten, als bey dem Statuengießen, was eine wahre Rieſenarbeit iſt. Ich glaube aber, er hat es jetzt genug, und gießt keinen Perſeus mehr.

Cäſar (bringt eine acht Fuß breite und zehn Fuß hohe aufgeſpannte Leinwand herein, worauf der metallene Perſeus gemahlt iſt.)

Fiore. Was bringſt Du da?

Cäſar. Nun, unſern Perſeus im Kleinen. (Dreht das Bild um.)

Fiore. Wer iſt denn die ſchöne Frau, der er den Kopf mit dem Säbel abgehauen hat?,

Cäſar. Sie hieß Meduſa, und war ein böſes Weib. Die Inſchrift klingt ſehr gut in der lateiniſchen Sprache: »Cosmus dem Großen, dem Vater des Vaterlandes und dem Freunde der Künſte.« Und dann die Jahrzahl 1559. — So! da ſtelle ich es an die Wand; da kann es Jedermann im Kleinen ſehen, der uns beſucht (ſtellt es hin.)

Fiore. Iſt unſer guter Herr ſchon aufgeſtanden?

Cäſar. Aufgeſtanden? Da muß er ſich erſt niederlegen. Als er geſtern Abends ſo beſtürzt nach Hauſe kam, und wir gegeſſen hatten; kniete er vor dem Heiligen nieder, den er den Seinigen nennt, und bethete ſehr andächtig beynahe eine Stunde; dann ſtand er tiefſinnig auf und zog ſein Panzerhemd an. — Meiſter! fragte ich, wozu? Seine Antwort war: »habe ich nicht Feinde überall? und wer in Italien lebt, muß den Rücken ſich verwahren. Gebt Acht, wenn ſie mir noch etwas an meinem Perſeus verderben können, ſie thun es ſicher noch; darum will ich ſelber bey der Arbeit ſeyn. Wir gingen hinunter und in 2 Stunden lag die große hölzerne Hütte auf der Erde, und unſer Perſeus glänzte wie eitel Gold im Mondenſchein. Nun zogen wir ein Zelt von Leinwand über die Statue her, daß ſie ſammt dem Piedeſtall bedeckt, und ſo künſtlich hat er die Stricke an dem Zelt verflochten, daß es mit einem raſchen Zuge zuſammen fällt.

Fiore. Ja, geſchickt iſt der Mann, arbeitſam, fromm und gut, und wenn er auch zu Zeiten Feuer ſpeyt, wie der Veſuv, ſo hat er doch noch Niemand umgebracht. Viele tauſend Scudi hat er ſich verdient; wo ſind ſie hin? Wer hats? Seine Verwandten und die Armen. Als Goldſchmiedgeſelle ſchon erhielt er ſeinen alten Vater und ſandte ihm Geld aus Rom und auch aus Paris, wo er ſich viel verdiente. Nun, was koſten ihm hier ſeine Schweſter und ihr kranker Mann? Er läßt die ſechs Kinder Alles lernen, und kleidet ſie ſehr gut, ja zu vornehm oft.

Zweyte Scene.

Vorige. Benvenuto.

Benvenuto. Guten Morgen, liebe Fiore. Wie haſt Du geſchlafen?

Fiore (bedauernd.) Wie ich höre habt Ihr noch keinen Fuß in's Bett gebracht.

Benvenuto. Nein; denn ich brauchte ſie auf dem

Markte (erblickt das Tableau.) Was iſt das? (vergnügt zu Cäſar.) Von Dir?

Cäſar. Ja, zu meiner Uebung hab' ich es gemahlt.

Benvenuto (entzückt.) Schön, recht ſchön gemacht! (nimmt ihn beym Kopf und küſſt ihn.) Recht brav gemacht, mein Junge. Du haſt viel Talent und vielen Fleiß, der das Talent erhebt.

Fiore. Wollt ihr nicht frühſtücken, lieber Meiſter?

Benvenuto. Nein.

Fiore und Cäſar (tragen den Tiſch auf die andere Seite.)

Benvenuto (kniet auf einen Bethſchemmel vor einem Marmorbilde, das man nicht ſieht — nieder und bethet. Fiore und Cäſar knien ebenfalls hinter ihm. Man hört einen Marſch in weiter Entfernung.)

Benvenuto (ſteht auf.) Ich ſegne Euch und mich.

Fiore. Meiſter! was iſt das für ein Marſch?

Benvenuto. Die Bürger ziehen auf, die heute die Ordnung auf dem Markte erhalten ſollen. Mein lieber Junge, geh' in den Pallaſt und frage, ob der Herzog in ſeinem oder in dem Pavillon der Herzoginn geſchlafen hat.

Cäſar. Sogleich. (Geht ab.)

Benvenuto. Wer immer heute zu mir kommt, dem biétheſt Du ein Frühſtück an. Den kleinen Kindern meiner Schweſter eine warme Suppe, denn es bläſt ein kalter Wind, und die Weſen ſind noch zart. Gib ja Acht, daß mir Keines aus dem Fenſter fällt. — Dieſes Fenſter iſt fur ſie; denn ſie ſind mir ſtets die liebſten Gäſte. Hier können die lieben Kleinen meinen Perſeus beſſer ſehen. Das Gußhaus bleibt verſchloſſen, und in die Werkſtatt läßt Du Niemand ein. Ein Böſewicht iſt im Stande, und bricht meinem Apollo die Finger ab. Kommt die gewiſſe Frau, die ſich zu Zeiten ſehen läßt, ſo gibſt Du ihr dieſen Brief. (Gibt ihr ihn.)

Fiore. Gut! (lächelnd.) Ich weiß es ſchon.

Benvenuto (hohlt das Porträt der Porzia aus dem Nebenzimmer.) Hier dieſes Bild ſperrſt Du in Dein Zimmer, daß Du Niemanden öffneſt, ſelbſt unſerm Herzog nicht.

Fiore. Ey, das iſt ja die ſchöne Porzia, das Kammerfräulein der Herzoginn?

Benvenuto. Mit großen Herren ſoll man ſich nicht meſſen, ich thats in Rom, und mußte in einem Kerker büßen, woraus eine überirdiſche Erſcheinung mich endlich doch erlöſte.

Fiore. O, eure Erſcheinungen, ſie trafen nicht immer zu.

Benvenuto (betrachtet das Bild.) Geh, verſtecke das Bild, daß der große Correggio ſo bezaubernd für mich mahlte. — Geh!

Fiore (vertraulich.) Gewiß iſt dieſe Porzia die Venus, die Ihr ſo in Euren Liedern rühmt.

Benvenuto. Schweig und geh!

Fiore (geht ab.)

Benvenuto (allein.) Welche Wehmuth ergreift mich, wenn ich jetzt an ſie denke, jetzt, da ich *weiß*, daß ſie der Herzog liebt. (Nimmt die Flöte von der Wand.) Ach, Porzia! (Er bläſt ein ſehr rührendes Adagio.)

Dritte Scene.

Benvenuto. Correggio dann Cäſar.

Correggio (tritt ein und ſetzt ſich ganz leiſe an der Thüre nieder.)

Cäſar (folgt, Correggio deutet ihm ſtill zu ſeyn. Wie Benvenuto endet tritt Corregio vor.)

Correggio. Bravo Benvenuto! — Deine leidenden Töne drangen tief in meine Seele.

Benvenuto. Sie kamen aus der meinigen. Guten Morgen (ſchnell.) Nun Cäſar?

Cäſar. Der Herzog hat dieſe Nacht in dem Pavillon der Herzoginn geſchlafen.

Benvenuto. Gott ſey gelobt! (wendet ſich gegen das Fenſter.) Cäſar, lauf hinab! Die herzoglichen Trabanten laſſen Menſchen zu dem Zelte; ich fürchte, daß mir ein Feind die Stricke verwickle, wo dann das Zelt nicht gleich herabfallen kann, was die Ueberraſchung ſehr vermindern würde. Sag' auch meinen Leuten, daß ſie durchaus Niemand zu dem Zelte laſſen.

(Cäſar eilt ab.)

Benvenuto. Nun, mein ehrwürdiger Freund, was führt Dich ſo früh zu mir?

Correggio. Nicht die Neugierde; die Freundſchaft hat mich ſo früh aufgeweckt. Ich komme, Dich zu warnen. — Peter Rici hat Deinen Untergang beſchloſſen.

Benvenuto. Den fürcht' ich nicht.

Correggio. So fürchte des Herzogs Leidenſchaft für Porzia.

Benvenuto. Nie hätte ich es geglaubt, daß der Herzog daran denkt, ſeine Gemahlinn zu betriegen.

Correggio. Der Ehrliche wird ſtets betrogen; darum rathe ich Dir, nimm was man Dir jetzt für Deinen Perſeus gibt, und wenn Dich Porzia liebt, woran ich nicht mehr zweifle, ſo fliehe mit ihr, damit Du Dich nicht in ein neues Unglück ſtürzeſt. Hier iſt nun Gefahr für Dich.

Benvenuto. 25,000 Scudi hat mir der Herzog zugeſagt.

Correggio. Er wird ſein Wort halten; doch Peter Rici zahlt ſie nicht aus, und läßt Dich Jahre lang warten. Nimm 10,000 Scudi, wenn man ſie Dir gibt.

Benvenuto. 10,000 für ein ſolches Werk?

Correggio. Mein lieber Benvenuto! Kunſtwerke werden ſelten nach Verdienſt, gewöhnlich auf dem ſchleichenden Weg der Cabale — durch Gunſt belohnt; ſonſt könnten die Stümper ja nicht leben.

Benvenuto. Nein! nein! Was ich verdient habe, wird mir der Herzog nicht verweigern.

Correggio. Gib Acht, Du irrſt Dich wieder!

Benvenuto. Nein! ich kenne Coſmus beſſer.

Correggio. Nun, wie Du meinſt. — Wahr iſt es, Du haſt viel erfahren und gelernt, doch mein lieber Benvenuto, das Rechte nicht.

Benvenuto. Das iſt?

Correggio. Vor den Großen dieſer Erde kriechen, und den Weibern ſchmeicheln, die ſie lieben.

Benvenuto. Das kannſt Du ſelber nicht.

Correggio. Darum ziehe ich mich wie eine Schnecke in mein Haus zurück und ſpare für meine Kinder. Gibt mir gleich die Gegenwart für meine Werke kargen Lohn; ich achte es nicht. — Die Nachwelt wird gewiß Deinen und meinen Nahmen mit Ehrfurcht und Bewunderung nennen.

Benvenuto (bewegt.) Ja, das wird ſie! Deinen wird die Nachwelt ehren, und deine Werke preiſen.

Correggio. Auch die Deinigen. Dich kennt man in ganz Deutſchland, in Paris und Rom — von Deinem ärgſten Feind, dem Peter Rici, weiß man nicht einmahl, daß er lebt. Nach vielen hundert Jahren wird noch jeder ſagen, der nach Florenz kommt und Deinen Perſeus ſieht: Benvenuto Cellini war ein großer Mann! Freund! der reiche Cosmus kann das nicht bezahlen.

Benvenuto. Wahr! So muß der wahre Künſtler denken, ſonſt thut ihm ſeine Armuth weh!

Correggio. Darum nimm, was man Dir gibt, und laß die Bandinelli's ſchalten und ihr Madenleben führen. Geh' Du nach Rom, zu Michael Angelo.

Benvenuto. Ach, was habe ich dieſem großen Manne zu danken! (mit Rührung.) Ob er meiner noch gedenkt?

Correggio. Ueberzeuge Dich (zieht einen Brief, und aus demſelben einen Zweyten hervor.) Geſtern erhielt ich von ihm dieſes Schreiben; dieß iſt an Dich.

Benvenuto (hat den Brief mit großer Seelenbewegung geoffnet.) Ja, das iſt die Hand, die ſo viel Großes und Schönes in Rom erſchuf (lieſt mit großer Rührung.) »Mein Benvenuto! Ich habe Euch vor vielen Jahren als den trefflichſten Goldſchmied erkannt, von dem wir jemahls gewußt haben, und nun werde ich Euch fur einen ſolchen Bildhauer halten müſſen. Wiſſet, daß ich das Bildniß des Herzogs Cosmus von Medicis, das Ihr in Erz gegoſſen habt, geſtern in der Engelsburg zum erſten Mahl erblickte. Ich konnte von der Büſte nicht wegkommen, und da ſie in einem falſchen Lichte ſtand, ſo trug ich ſie ſelbſt an einem beſſern Platz. Ich habe Euren Fleiß und Euren geraden Charakter damahls geliebt, nun muß ich Euch als einen großen Künſtler ehren, und ich zweifle nicht, daß Euer Perſeus, neben dem Donato und andern großen Werken des Ghiberti und des Bruneleschi, wurdig ſeinen Platz behaupten wird.« (Dreht ſich um und weint.) O Gott! ich habe dieſe Ehre und dieſe Freude nicht verdient. Michael Angelo liebt mich als Menſch und ehrt mich als Künſtler! Nein! ich verdiene es nicht!

Correggio. Benvenuto!

Benvenuto. Laß mich weinen.

Correggio. Ich ehre Dein Gefühl; aber die Zeit iſt kurz; ich habe eine Bothſchaft von der Perzia an Dich.

Benvenuto (ſieht ihn erſtaunt an.) Von der Perzia?

Correggio Sie ließ mich noch geſtern Abend rufen.

Benvenuto. Dich? Warum?

Correggio. Ich fand ſie bey der Herzoginn. Man ließ mich gleich ein. Porzia ſchwamm in Thränen, und die Wangen der Herzoginn glühten purpurroth.

Benvenuto. Sie weinte? Warum?

Correggio. Du wirſt es ſchon erfahren.

Benvenuto (ungeduldig.) Was that ſie? Rede doch!

Correggio. Sie hieß gütig mich willkommen.

Benvenuto (immer ungeduldiger.) Was thateſt Du?

Correggio. Ich blieb bedächtig ſtehen. — Endlich ſagte ſie ſo ziemlich gütig —

Benvenuto. Was?

Correggio. Correggio, ſetze dich zu mir.

Benvenuto (begierig.) Und du?

Correggio. Ich ſetzte mich ganz ruhig neben ſie; denn was eine ſo große Frau befiehlt, das muß man augenblicklich thun.

Benvenuto. Weiter!

Correggio. So ſaßen wir eine Weile Beyde ſehr verlegen da, denn ich wußte nicht, woran ich war.

Benvenuto (ungeduldig.) Ich fürchte, ich werd' es nie erfahren.

Correggio. Doch! Nur nach und nach!

Benvenuto. O Dein Nach und Nach, es bringt mich um! die Herzoginn? was wollte ſie von Dir?

Correggio. Wiſſen, ob Du wirklich der Porzia Ihr Bild bey mir beſtellt?

Benvenuto. Was ſagteſt Du?

Correggio. Nachdem ich mich einen Augenblick bedacht — die Wahrheit. Dann fragte ſie mich, warum ich das Bild Dir nicht gleich gegeben, ſondern es erſt dem Herzoge gezeigt hätte?

Benvenuto. Und Du?

Correggio. Ich ſagte wieder die Wahrheit; denn ich merkte es geſtern in dem Bilderſaale ſchon, daß da eine große Eiferſucht im Spiele ſey; denn erſt warfſt Du aus Eiferſucht den großen Schirm dem Herzog auf den Kopf. —

Benvenuto. Laß das jetzt und rede von Porzia.

Correggio. Nun, die Herzoginn fragte mich noch hin und her, und wurde viel ruhiger — dann ſtand ſie auf, und ich natürlich auch. Ja, ſagte ſie zu Porzia: Deine Unſchuld iſt bewieſen. Sie bedachte ſich nun einen Augenblick und eilte dann mit ſchnellen Schritten in ihr Cabinett.

Benvenuto (dringend.) Nun warſt Du mit Porzia allein! —

Correggio. Ja, ganz allein.

Benvenuto. Was läßt ſie mir denn ſagen?

Correggio. Nicht ein Wort; denn als ſie reden wollte, kam die Herzoginn zurück, küßte deine Porzia recht zärtlich, und gab ihr ſehr ſchöne Perlen, mit dem Bedeuten, daß ſie heute Abend den Pallaſt verlaſſen und noch dieſe Nacht mit Dir aus Florenz fliehen müßte.

Benvenuto (ſchnell.) Und Porzia?

Correggio. Sie weinte und ſagte Ja; doch die Perlen nahm ſie nicht.

Benvenuto. Warum denn nicht?

Correggio. Nun wandte ſich die Herzoginn an mich, und bath mich, meine Frau zu erſuchen, daß ſie ſo gefällig ſey, Deine Porzia dieſen Abend gaſtfrey aufzunehmen. Für einen Geiſtlichen, der Euch noch dieſe Nacht verbindet, wird ſie ſelber ſorgen. — Nun bin ich fertig.

Benvenuto (ſteht in tiefen Gedanken.) Fliehen! Aus Florenz? — Mit Porzia? — (traurig.) Und mein Perſeus —

Correggio. Der lauft Dir nicht davon.

Benvenuto. Ach ich werde ihn niemahls wieder ſehen; denn als Frauenräuber muß ich Florenz ewig meiden. Nein, nie ſehe ich meinen Perſeus mehr!

Correggio. Es fällt Dir ſchwer, Dein Kunſtwerk zu verlaſſen, und ſo ſchnell! das fühle ich wohl; doch die Verzeihung bey Deinem Herzog zu bewirken, das überlaß der Herzoginn; Du ſiehſt dann bald Dein Florenz wieder.

Vierte Scene.

Vorige. Fiore.

Fiore. Ihr müßt nicht ſchelten, daß ich Euch ſtöre, aber auf dem Balkon der Herzoginn breitet man ſchon die goldenen Teppiche aus.

Benvenuto. Schon?

Fiore. Und Fräulein Porzia hat ſich ſchon zwey Mahl auf dem Balkon gezeigt. Mir ſcheint, ſie kann es nicht erwarten, Euern Perſeus zu betrachten.

Benvenuto. Ich gehe gleich (zu Correggio.) O Freund! es iſt ein großer, ein wichtiger Tag für mich!

Correggio. Wohl wahr! Du wirſt ein Weib Dir nehmen und deinen Perſeus zeigen. Doch ſey gutes Muths! Dein Perſeus bringt Dir großen Ruhm, und Porzia ein ſtilles, häusliches Glück und ſüße Vaterfreuden.

Benvenuto (ängſtlich.) Leb wohl!

Correggio. Nein, nicht ſo. Du haſt Dich nicht erklärt. Was ſoll ich Deiner Porzia und der Herzoginn ſagen?

Benvenuto. Daß ich ſie liebe, ehelichen, und mit ihr fliehen will. Leb' wohl. (Geht ab.)

Fiore (die beſchäftigt war Stühle zu richten; auf welche in der Folge das Hausgeſinde tritt, die aber doch etwas hörte, tritt iezt ſchnell vor.) Was ſagte er von der Herzoginn, vom Heirathen und vom Fliehen?

Correggio. Dein Herr muß ſich flüchten.

Fiore. Mit der Herzoginn?

Correggio. Er heirathet noch dieſe Nacht.

Fiore. Die Herzoginn?

Correggio. Ich glaube nicht; es wird wohl eine andere ſeyn.

Fiore. Das hoffe ich auch (eitel.) Ich kenne die Andere, die er liebt, und ſie kennt mich auch.

Correggio (kalt.) Das glaube ich nicht.

Fiore. Ihr könnt mir glauben, ich lüge nicht. Die Geliebte meines Herrn —

Correggio. Noch einmahl, Du kennſt ſie nicht.

Fiore. Was wollt ihr denn: ich habe ſie ja in meinem Zimmer eingeſperrt.

Correggio (erſtaunt.) Wem? die Geliebte Deines Herrn?

Fiore. Nun ja!

Correggio (verlegen.) Wie kommt ſie denn hierher?

Fiore. Ja, das weiß ich nicht; aber ſie iſt in meinem Zimmer.

Correggio. Wer iſt denn ſeine Schöne?

Fiore. Glaubt ihr, ich weiß es nicht? Die ſchöne Porzia. In meinem Zimmer liegt ſie auf dem Bett.

Correggio. Die Porzia?

Fiore. Ja, die Porzia.

Correggio. Ums Himmelswillen, warum ſagteſt Du das Deinem Herrn nicht?

Fiore. Er weiß es ja.

Correggio. Daß ſie bey Dir auf dem Bette liegt?

Fiore. Ey freylich! Ich habe ſie mit einem ſchönen weißen Leintuche zugedeckt.

Correggio. Die Porzia?

Fiore. Nein, ſie ſelber nicht, — Ihr Bild.

Correggio. Ha! Nun verſteh' ich Dich! Du haſt [illegible] das Bild der Porzia bey Dir? Geh' zeige es mir.

Fiore (verlegen.) Habt Ihr es noch nicht geſehen?

Correggio. Ich habe es ja ſelbſt gemahlt und möchte es noch einmahl betrachten, denn wer weiß, ob ich es je wieder ſehe.

Fiore. Nun, wenn Ihr es gemahlt habt, ſo kann ich es Euch ja zeigen, ſonſt hätte ich es wahrlich nicht gethan. (Geht ab.)

Correggio (allein.) Ja, ja, das iſt für den armen Benvenuto ein heißer Tag, und auch für mich. Erfährt es der Herzog, daß ich die Hand im Spiele hatte — nun, ſo erfährt er es! — ich bleibe Correggio und meine Kunſt hängt nicht von ſeiner Gnade ab.

Fünfte Scene.

Correggio. Fiore (mit dem Bilde der Porzia.)

Fiore. Da betrachtet die ſchöne Porzia, nur verliebt Euch nicht in Eures Freundes Braut; denn ſie iſt wahrlich ſchön, und ich gäbe viel darum, wenn ich ſo lächeln könnte, wie ſie in dieſem Bilde lächelt (warnend.) Doch zeigt es ja Niemanden, ich komme gleich, um es wieder zu verbergen.

(Geht ab.)

Correggio (allein, das Bild betrachtend.) Zug für Zug gab meine Einbildungskraft mir zurück, was ich ſo ſelten ſah. — Dieſes Lächeln um den Mund, — wie ſchön! — und dieſe Seelenruhe auf der Stirne! In dieſem Bilde wohnt die bezaubernde Anmuth, die ſo oft der Schönheit fehlt, und doch iſt eine ſanfte Würde — in allen Zügen. Ich freue mich dieſes Werkes, das meine Phantaſie erſchuf. (Stellt das Bild verkehrt an die Wand.)

Sechste Scene.

Correggio. Bernardo.

Bernardo. Ah, ſieh da! ich bin ſehr froh den berühmten Corregio hier zu finden.

Correggio. Und ich freue mich, den bekannten Bernardo hier zu ſehen.

Bernardo. Mich freuet es recht inniglich, daß ich Euch ſo unvermuthet treffe. Bey Hofe laßt ihr Euch Allerkünſtlichſter ſo ſelten ſehen. (Sieht ſich um, und erblickt das Bild, bey Seite.) Da ſteht das Bild!

Correggio. Ich will dem Herzog nicht überläſtig ſeyn.

Bernardo. Ueberläſtig? Mein Gott! ein Künſtler ſo wie Ihr! wer freuet ſich nicht, wenn er Euch im Pallaſt nur von Weitem ſieht. Nun heute feyert Benvenuto ſeinen Ehrentag.

Correggio (erſchrickt.) Ehrentag? (gefaßt.) Mit wem?

Bernardo. Mit ſeinem Perſeus. Kindiſch freue ich mich, das große Werk zu ſehen (bey Seite) hätte ich nur ſchon das Bild (laut.) Wo iſt denn der brave Benvenuto?

Correggio. Bey ſeinem Perſeus unten auf dem Markte.

Bernardo. Sieh, ſieh, da darf ich ihn nicht ſtören. Ich hätte ihm etwas zu ſagen, das ihn ſehr erfreuen würde.

Correggio. Wenn es ihn freuen wird, und kein Geheimniß iſt, ſo möchte ich es hören.

Bernardo (vertraulich.) Benvenuto hat ſehr lange ſchon gewünſcht, den großen Marmorblock zu haben, den der Herzog vor zwey Jahren mit vielen Koſten kommen ließ. —

Correggio. Er iſt ſehr groß und ſchön, und für einen Neptun beſtimmt, den Bandinelli machen ſoll.

Bernardo. Was Bandinelli! was Neptun! Der Herzog will jetzt eine Venus haben.

Correggio. So in Lebensgröße? Ich weiß davon.

Bernardo. Benvenuto ſoll die Venus machen.

Corregio. Sie iſt ſchon fertig, und mir könnt Ihr's glauben: etwas Schöneres hab' ich noch nie geſehen.

Bernardo (verlegen.) Von Marmor?

Correggio. Blendend weiß.

Bernardo. Hat ſie der Herzog ſchon geſehen?

Correggio. O ja!

Bernardo. Und gefällt ſie ihm?

Correggio. Sehr, recht ſehr!

Bernardo. Will Er ſie nicht haben?

Correggio. Der Herzog? ey freylich! Er lechzt darnach; denn dieſe Venus iſt ein Meiſterwerk! Doch Benvenuto will ſie ſelbſt behalten.

Bernardo. Aber wenn ſie der Herzog gut bezahlt?

Correggio. Um keinen Preis gibt ſie Benvenuto her.

Bernardo. So ein Meiſterwerk iſt nur für große Herren.

Correggio. Für Künſtler auch; denn ſie haben mehr Gefühl dafür.

Bernardo. Unſer Herzog auch. —

Correggio. Iſt bekannt; doch dieſe Venus bekommt er nicht.

Bernardo (bey Seite.) Hätte ich nur das Bild!

Neunte Scene.

Vorige. Fiore, mit 4 ſchön gekleideten Damen und 4 Herren.

Fiore. Hier gnädige Frauen und Herren, dieſe Fenſter hat Benvenuto ſelbſt für Euch beſtimmt; dieſes bleibt für ſeine Schweſter und ihre Kinder leer. Ich muß doch nach ihr ſchicken, vielleicht kann ſie von ihrem kranken Mann nicht weg. (Geht ab.)

(Einer der Fremden nahert ſich Bernardo, indeß Correggio mit den Damen ſpricht.)

Der Fremde (leiſe.) Der Herzog läßt Euch —

Bernardo. Still! Da ſteht das Bild; bleib' nur immer rückwärts ſtehen. (Der Fremde zieht ſich zurück. Bernardo ſchleicht ſich gegen die Damen. Es geſchieht ein Kanonenſchuß, die Damen erſchrecken und ſchreyen.) Ach!

Correggio. Erſchreckt nur nicht, es iſt das Zeichen, daß unſer Benvenuto bereit ſeyn ſoll. (Alles eilt an die Fenſter.)

Bernardo. Jetzt kommt der Herzog bald auf den Balkon.

Fiore (ſtürzt mit dem Hausgeſinde herein.) Stellt Euch auf die Tiſche und Bänke, aber brecht den Hals nur nicht. (Sie eilt zu dem Fenſter, wo Correggio und Bernardo ſtehen. Die Angekommenen ſteigen eilends auf Tiſch und Bänke.)

Bernardo. Da iſt der Herzog und der ganze Hof. (Zieht ſich vom Fenſter weg.)

Fiore (freudig.) Ach! und unſere Porzia!

Correggio (gibt Fioren einen Stoß.) Sey ſtill! — Was iſt das? — Man ruft unſerm Herzog kein Vivat zu? — Das iſt nicht recht. Wer ſo, wie Medicis, die Kunſt liebt und die Künſtler rechtlich lohnt, verdient den lauten Jubel ſeines Volkes.

Fiore. Ach, die Leute wollen jetzt nicht unſern Herzog, ſie wollen den Perſeus ſehen.

Correggio. Jetzt winkt ihm der Herzog mit dem weißen Tuche (ſchreyt auf.) Da liegt das Zelt! (Pauſe, dann entzückt.) Hört den Jubel! hört! (Ein Tuſch von Trompeten und Pauken auf dem Markte. Alles, was auf der Bühne iſt, ſchlägt in die Hände und ruft:) Benvenuto! Vivat! Vivat!

Bernardo (ſchleicht während des Lärmes hin, ſieht das Bild an und gibt es ſchnell dem Fremden mit dem er vorhin ſprach, und der damit forteilt. Dann geht er ſchnell ans Fenſter, ſchlägt allein in die zitternden Hände, und ſchreyt:) Vivat, Benvenuto! Vivat! (Alle ſehen ſich auf einen Augenblick nach ihm um. Nach einem kurzen Tuſch von Trompeten und Pauken.)

Correggio (im Entzücken.) Hört nur, wie ſie rufen und ſchreyen! Sie wollen Benvenuto ſehen. — Da iſt er! — Da ſteigt er auf die unteren Stufen des Piedeſtalls. — (Das vorige Vivatrufen wiederhohlt ſich. Bernardo verhält ſich leidend, um kein Gelächter zu erregen.)

Correggio (indem es ſtill iſt.) Seht! ſeht! Er neigt ſich vor unſerm Herzoge bis zur Erde. — Noch einmahl (gerührt.) Recht ſo! mein Benvenuto! Medicis verdient es, daß Ihn die Künſtler ehren. — Jetzt geht er um das Piedeſtall herum. Gott! welch' ein Jubel! (er zittert an Händ' und Füßen.) Die Freude tödtet ihn. — Seht, wie dem ſtarken Manne die Arme und Knie zittern. — Er weint! Ja, er weint! (Er ſelbſt fängt an zu weinen, und wendet ſich vom Fenſter weg.) Es iſt doch ein eigenes Gefühl, das Kunſtgefühl! — Mir iſt ſo wohl und weh — (weint bitterlich.) Ich könnte ſelber — weinen. (Noch ein kurzer Tuſch von Trompeten und Pauken. Correggio geht zitternd zu dem gedeckten Tiſch und ſetzt ſich matt nieder — dann ſchenkt er mit zitternder Hand ſich ein wenig Wein ein und ruft:) Benvenuto Cellini ſoll lange und glücklich leben!

(Alle Gäſte drehen ſich um und rufen bewegt.) Ja! das ſoll er!

Fiore (weinend.) Ja, ja! er ſoll leben! Aber um Gotteswillen, wo bleibt denn ſeine Schweſter mit den Kindern? (Eilt bewegt ab.)

Correggio (noch ſitzend.) Nun, meine Herren und Damen, wollt Ihr nicht ein Frühſtück nehmen?

Achte Scene.

Vorige. Benvenuto ſtürzt bleich und athemlos herein. **Cäſar.**

Alle. Da iſt er!

Correggio (eilt ihm entgegen und umarmt ihn.) Mein Benvenuto!

Benvenuto. Laßt mich! Luft! — Kraft! — (deutet auf die Bruſt.) Hier — Athem! — O Gott! Du haſt mir viel gegeben — gib mir — Luft und Kraft!

Correggio. Setz' dich! Du biſt erſchöpft.

Benvenuto (ſinkt auf den Stuhl. Alles verſammelt ſich um ihn, Thränen rollen über ſeine Wangen, er ſtreckt ſeine Arme gegen den Himmel.) Dank! Dank! (ſtreckt gegen die Umſtehenden ſeine Hände aus.) Ich danke Euch! Ich liebe Euch Alle. Die ganze Menſchheit möchte ich jetzt mit heißer Liebe umfaſſen. — Ich verzeihe allen meinen Feinden. Auch dem Mörder meines Bruders. An Niemand will ich mich mehr rächen. O, ich will Gutes thun und Gott mit Gebeth und Opfer preiſen, ſo lange ich lebe! (ruft.) Cäſar! Cäſar!

Cäſar (bewegt.) Ihr befehlt?

Benvenuto. Das große ſilberne Rauchfaß, das ich ſo wunderſam mit eigenen Händen machte, das trägſt Du hernach meinem Heiligen nach St. Jacob hin.

Correggio. Komm, faſſe Dich und trinke ein wenig Wein (reicht ihm ein Glas.)

Benvenuto (trinkt ein wenig.) Nun will ich allein ſeyn, Gott danken, daß er mich den Tag erleben ließ.

(Die Fremden deuten ſich einander und gehen ſtill fort. Auch Bernardo und das Hausgeſinde gehen ab.)

Correggio. Nein, ruhe noch ein wenig aus.

Benvenuto (kindlich.) Ich bitte Dich, lieber Correggio, laß mich meinen Perſeus ſehen.

Correggio. So komme.

Benvenuto (indem er beſorgt zum Fenſter geht.) Iſt er nicht zu groß für den Platz?

Correggio. Nein!

Benvenuto (ängſtlich.) Auch nicht zu klein?

Correggio. Glücklich haſt Du das rechte Maß getroffen.

Benvenuto (bleibt wieder ſtehen.) Ich freue und fürchte mich, ihn zu ſehen.

Correggio. Es iſt ein großes, ein ſchönes Werk.

Benvenuto (ſtarrt hin, nach einer Pauſe.) Das iſt mein Werk! — Mehr weiß ich nicht zu ſagen.

Neunte Scene.

Vorige. Fiore. Agatha mit Cöleſtina, Aurelia, Laura, Franzisca und Blanca, das Jüngſte trägt ſie auf dem Arm.

Fiore (im Hereinſtürzen.) Um des Himmelswillen!

Benvenuto. Was iſt geſchehen?

Fiore. Erſchreckt nur nicht!

Agatha (eilt weinend herein.) Ach Bruder! — mein Mann! —

Cöleſtina (folgt.) Ach lieber Onkel?

Benvenuto. Was iſt denn geſchehen?

Cöleſtina. Unſer Vater —

Franzisca.
Blanca. Unſer Vater iſt geſtorben.

Benvenuto (erſchrickt heftig.) Euer Vater?

Agatha. Eben verſchied er in meinen Armen.

(Pauſe.)

Benvenuto (bewegt.) Er hat viel ausgeſtanden. Gott tröſte ihn!

Agatha (ringt die Hände.) Wer tröſtet mich?

Benvenuto. Dein Bruder.

Cöleſtina.
Franzisca.
Blanca. Ach! wir haben nun keinen Vater mehr!

Benvenuto. Doch; mein Perſeus wird Euer Vater ſeyn, und ferner für Euch ſorgen. Doch liebe Schweſter — Kinder — weint mir jetzt nicht vor. Bleibt in meinem Hauſe; dort in jene Zimmer zieht noch heute ein. Geht und bethet für den Vater, Kinder. -- Ich höre kommen. Fiore, ſorge für die armen Kinder. Komm, Schweſter, geh hinein; ſobald ich kann, komm ich zu Dir, um Dich zu tröſten.

Agatha (indem ſie mit den weinenden Kindern abgeht.) Ach! für mich gibt es keinen Troſt mehr! (alle ab.)

Fiore (begleitet ſie.)

Benvenuto. Doch! die Zeit und Gott! (begleitet ſie und bleibt unter der Thüre ſtehen.) Da ſiehſt Du, mein Freund, ich ſoll in dieſer Welt ein Ball des Schickſals und nie glücklich ſeyn (bewegt.) Wo finde ich endlich Ruhe?

Correggio. In Deiner eigenen Bruſt.

Zehnte Scene.

Benvenuto. Correggio. Porzia. Zwey **Hoffräulein, Cäſar** und ein **Page.**

Cäſar (eilig.) Herr! Porzia kommt!

Benvenuto }
Correggio } Porzia?

Porzia (tritt ein, einen Augenblick nach ihr, ihr Gefolge.)

Benvenuto (eilt freudig auf ſie zu.)

Porzia (winkt ihm; er bleibt betroffen ſtehen, da er das Gefolge ſieht.) Benvenuto Cellini! Meine Gebietherinn, die Herzoginn von Medicis.

Benvenuto (läßt ſie nicht ausreden.) Voll Ungeduld erwarte ich, was ſie befiehlt.

Porzia. Gerührt und hoch erfreut über Euer ſchönes Kunſtwerk, das den erlauchten Nahmen Medicis ſo rühmlich auf die Nachwelt bringt, befahl mir, Euer edles Haupt mit dieſem Lorberkranz zu zieren, (nimmt ihn von den Polſter des Pagen) den Sie mit eigenen Händen wand.

Benvenuto (kniet mit Würde nieder.) Kniend, doch unverdient empfange ich das Zeichen Ihrer Gnade.

Porzia (ſetzt ihm den Kranz auf.) Und dieſen koſtbaren Ring ſendet ſie Euch zum Beweiſe, daß ſie Eure Freundinn (ſehr bedeutend) auch in fremden Ländern bleibt. — Euch Signor Correggio erwartet Sie gleich — noch in dieſem Augenblicke. Lebt wohl (ſie winkt den Fräulein voraus zu gehen; indem ſie Benvenuto begleiten will, ſagt ſie leiſe und ſchnell.) Gebt Acht! Man will Euch mein Bild rauben (geht ab.)

Benvenuto (leiſe.) Das iſt in guten Händen (er verbeugt ſich und kehrt dann froh zurück.) Aber was kann die Herzoginn von Dir ſo eilig wollen?

Correggio. Hören, ob Alles zu Deiner Trauung und zur Flucht bereitet iſt. Doch was ſagte Dir Porzia im Stillen?

Benvenuto (mit Zuverſicht.) Ich ſollte auf meiner Huth ſeyn, man wolle mir ihr Bildniß rauben. Doch das bekommt der Teufel ſelber nicht.

Correggio (ſieht nach dem Platz, wo er das Bild hinſtellte und erſchrickt.) Du, ich fürchte, er hat es ſchon.

Benvenuto. Wer?

Correggio. Der Teufel.

Benvenuto. Was?

Correggio. Das Bild der Porzia.

Benvenuto (zuverſichtlich.) Sey ganz unbekümmert. Fiore hat es gut verwahrt.

Correggio. Sie gab es mir. Ich ſtellte es dort an die Wand; wenn ſie es nicht wieder weggenommen hat —

Benvenuto (ſchreyt heftig.) Fiore! Fiore!

Eilfte Scene.

Vorige. Fiore eilig aus der Seitenthüre, hernach Cäſar.

Fiore. Was gibts?

Benvenuto. Wo iſt das Bild der Porzia?

Fiore (erſchrickt.) Ich gab es —

Correggio. Sie gab es mir.

Benvenuto. Gott! es iſt nicht da! (ſchnell.) Cäſar! Cäſar!

Cäſar (tritt durch die Mitte ein.) Ich bin ſchon da.

Benvenuto (heftig.) Haſt Du ein weiblich Bild hier weggenommen?

Cäſar. Nein.

Benvenuto (heftiger.) So iſts geraubt? Ha, Rache! und Verderben! — Wer war von des Herzogs Leuten hier?

Fiore (ängſtlich.) Niemand als Bernardo!

Benvenuto (aufſchreyend.) Der hats (zieht den Dolch.) Ha, Kuppler! Das koſtet Dich die Gurgel! (will fort.)

Correggio (ſtark.) Halt! (faßt ihn am Arme.)

Cäſar. Herr! ſchont Euch und uns.

Correggio (bedeutend.) Und Porzia!

Benvenuto. Laßt mich! Ich höre und ſehe nichts, als den Teufel, der ihr Bild mir raubte.

Fiore. Um Gotteswillen, denkt an Eure Schweſter und die armen Waiſen.

Benvenuto. So bindet mich, ich habe ein Fieber, meine Pulſe reißen ſich entzwey, ich muß! —

Fiora (läuft ins Seitenzimmer.) Frau Agatha!

Benvenuto. Fort, ich muß mich rächen!

Correggio (hält ihn mit der rechten Hand feſt, und deutet mit der Linken auf das Fenſter.) Da ſieh hinaus! Das ſchöne große Kunſtwerk haſt Du nicht gemacht; denn ein Künſtler iſt ſtets ein guter, edler Menſch. — Das biſt Du nicht.

Benvenuto (ſieht ihn ſtarr an, matter.) Rache!

Correggio. Rachſucht kennt der wahre Künſtler nicht, und verzeiht ſtets ſeinen Feinden.

Benvenuto. Aber ihr Bild —

Correggio. Bleibt ein Bild und verdient nicht, daß man es mit Menſchenblut erkauft. Du haſt ſie ja ſelbſt.

Zwölfte Scene.

Vorige. Agatha mit ihren Kindern. Fiore.

Agatha (ſtürzt mit ihren Kindern zu ſeinen Füßen.) Bruder! Um Gotteswillen, Du willſt Bernardo tödten?

Die Kinder. Ach lieber Onkel thu das nicht! ſonſt müſſen wir betteln gehen.

Agatha. Tödte ihn nicht!

Die Kinder. Tödte ihn nicht!

Benvenuto (ſieht bewegt ſeine Schweſter und ihre Kinder an.) Nein! (gerührt.) Um Euretwillen thu' ich es nicht. — Da nehmt den Dolch.

Die Kinder. O lieber Onkel!

Benvenuto (zu Correggio.) Ich bin doch kein böſer Menſch.

Correggio. Der Beſte, wenn Du Dich beherrſchen könnteſt.

Benvenuto. Ich werde es lernen (hält ſeinen Kopf mit beyden Händen.) Kein Wort mehr. — Geht zu Tiſche, — mir thut der Kopf ſo weh — ich bin krank.

Agatha. Ich will bey Dir bleiben.

Benvenuto. Nein; Deine Kinder, die laſſe bey mir. Wenn ich ſie um mich habe, bin ich ein Kind wie ſie. Kommt.

Dreyzehnte Scene.

Vorige. Ein herzoglicher Diener.

Diener. Signor Benvenuto! Der Herzog will ſogleich Euch ſprechen (geht ab.)

Benvenuto. Gut! — Da ſeht, die Teufel geben mir keine Ruhe, bis ich ſelbſt ein Teufel werde.

Correggio. Geh' nicht!

Benvenuto. Nein, ich gehe nicht. — Zu Tiſche. Kommt, lieben Kinder! begleitet mich in meine Kammer. Fluchen will ich, eſſen kann ich nicht — denn ich bin ſehr krank (er taumelt im Fieberfroſt fort. Alles folgt ihm beſorgt.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Bildergallerie vom erſten und zweyten Act.)

Erſte Scene.

Eleonora, dann Bernardo.

Eleonora (geht an die Thüre des Herzogs und findet ſie verſchloſſen.) Das iſt mir neu, das war noch nie. — So zärtlich und ſo falſch, ſo natürlich und ſo künſtlich kann nur ein Medicis ſeyn. Wie hat Er mich getäuſcht! — Doch ich will Ihn wieder täuſchen. Nun beginnt ein anderes Spiel; meine Offenheit hört auf, und ich will Ihm zeigen, daß Frauen liſtiger als Männer ſind, ſobald ſie wollen. Mein Verſtand iſt nicht weit her, hat Er geſagt. Mit der Liſt werde ich ſchon weiter reichen. Sind erſt Benvenuto und Porzia in Sicherheit, dann ſoll Er empfinden, was eine beleidigte Frau vermag (ſie ſteht jetzt ſo hinter dem Schirm, daß Bernardo ſie nicht gleich ſehen kann.)

Bernardo (tritt ein, mit dem verhängten Gemählde in der Hand.) Jetzt iſt die rechte Zeit, jetzt iſt der Herzog ſicher ganz allein (will gegen die Thüre.)

Eleonora. Halt mein Freund! Wo willſt Du hin?

Bernardo (ſehr erſchrocken.) Ich! — zum Herzog.

Eleonora. Die Thüre iſt verſchloſſen.

Bernardo. Mir iſt befohlen worden, daß ich anklopfen ſoll.

Eleonora. Ja ſo! Das hat man Dir befohlen! Was trägſt Du da?

Bernardo (ängſtlich.) Was ich trage? Ein Bild?

Eleonora. Wem gehört es?

Bernardo. Wem es gehört? Dem Herzog.

Eleonora. Weiß mein Gemahl, daß Du ein Bild Ihm bringſt?

Bernardo. Ich glaube ja, er erwartet es.

Eleonora. Hat er dich ausgeſchickt, das Bild zu holen?

Bernardo (immer in Angſt.) Ja. —

Eleonora (bitter lächelnd.) Was koſtet es?

Bernardo. 200 Scudi, wie ich glaube.

Eleonora (wie oben.) **Und was koſtet es Dich, Du geſchickter Mann?**

Bernardo. Mich?

Eleonora. Viel Todesangſt, die ich noch in Deinen Zügen leſe. Du haſt viel Geſchicklichkeit, die der Herzog auf die *rechte* Art belohnen ſollte. Haſt Du das Bild ſchon angeſehen?

Bernardo. Als ich es hohlte.

Eleonora. Was ſtellt es denn vor?

Bernardo. So — ein Frauenzimmer aus der alten Welt.

Eleonora. Mach auf das Tuch, (befehlend) und ſogleich!

Bernardo. O weh! (macht es zitternd auf.)

Eleonora. Die iſt nicht aus der alten, ſondern aus der neuen Welt, wo Fürſten oft ſchlechte Diener haben, und wo die Ehemänner nicht treu mehr ſind. Stelle es dort hinter den Schirm an den Tiſch.

Bernardo (ſtellt es erſchrocken hin. Pauſe.) Was befehlt Ihr, gnädigſte Frau Herzoginn, daß ich nun thun ſoll?

Eleonora (nachdem ſie einen Augenblick nachgedacht.) Schweigen und dem Herzog ſagen; daß ich das Bild von Benvenuto ſchon geſtern um 2000 Scudi kaufte. Schweigſt Du nicht, ſo ſollſt Du fühlen, daß eine getäuſchte Frau doch noch Macht genug beſitzt, ſo ein Inſect zu zertreten.

Bernardo. Inſect!

Eleonora. So wie Du eines biſt. Fort!

Bernardo (geht beſchämt fort, und ſchüttelt den Kopf.) Inſect! (ab.)

Eleonora (allein.) Was wagt Er für ihr Bild! — Was würde Er für ſie ſelber wagen! — Seine Ehre und mein häusliches Glück! — Hier rettet nichts als Liſt und Täuſchung, unter der Liebe und der Einfalt ſanfter Larve. — So werde ich ſiegen. (ſie klopft an die Thüre und tritt rückwärts.)

Zweyte Scene.

Vorige. Der Herzog ſtürzt heraus.

Herzog. Biſt Du es, Bernardo? (erblickt die Herzoginn, faßt ſich aber gleich.) Sagte mir's doch mein Herz, daß es meine Eleonora ſey.

Eleonora. Wie liebe ich dieſes Herz für dieſe Sympathie.

Herzog. O meine Eleonora!

Eleonora. Störe ich Dich vielleicht, mein lieber Coſmus?

Herzog. Du ſüßes Weſen ſtörſt mich nie. — Doch ich finde deinen Blick ein wenig trübe.

Eleonora. Ich habe viel geweint.

Herzog. Warum?

Eleonora. Weil ich *Deine* Liebe nicht verdiene. Ach, ich kann mir meine geſtrige Uebereilung mit dem Bilde nicht vergeben.

Herzog. Ich habe es vergeſſen, vergiß Du es auch, und beruhige Dich an dieſer Bruſt (umarmt ſie.)

Eleonora (reuig.) Der raſende Benvenuto entzündete mit ſeiner Eiferſucht die meinige ſo ſehr, daß ich mich vergaß, Dich vor Deinem Diener als einen Wüſtling, als einen Ungetreuen zu behandeln.

Herzog (gekränkt und zärtlich.) Das bin ich wahrlich nicht, und es that mir weh.

Eleonora. Ich glaube es Dir, mein lieber Coſmus, und bereue es, daß ich Dich ſo kränkte.

Herzog. Wie übel muß Correggio nun von mir denken?

Eleonora (zärtlich.) Sorge nicht, lieber Cosmus. Den habe ich ſchon überzeugt, daß Du der ſittlichſte, der treueſte Ehemann biſt.

Herzog (verlegen.) Wie ſo? Wie haſt Du das gemacht?

Eleonora. Ich ließ ihn noch geſtern rufen, und klagte mich ſelbſt der größten Uebereilung an.

Herzog. Das iſt recht ſchön und edel von Dir. Es rührt mich faſt. —

Eleonora. Um ihn zu überzeugen, daß ich nicht die Betrogene ſey, ſandte ich ihn zu Benvenuto, mir um jeden Preis das Bild der Porzia für dein Cabinett zu kaufen. So machte ich meinen Fehler wieder gut und rettete Deinen Ruf (holt das Bild hervor) hier haſt Du das Bild der Porzia.

Herzog (frappirt.) Ich weiß nicht — was ich ſagen — was ich denken ſoll! — Und Benvenuto gab es her?

Eleonora. Ich ließ ihm viel — ſehr viel biethen (traurig.) Alles, was ich in meiner Chatuille hatte: 3000 Scudi.

Herzog. Noch heute will ich Dir 12,000 ſenden. Nicht, weil mich das Bild ſo freut; weil mich Deine Güte rührt und ich es meiner Ehre ſchuldig bin, dieſes Bild auf eine kurze Zeit in meinem Cabinett zu haben, dann hänge ich es in die Gallerie. Hätte Correggio das Bild nicht ſo künſtlich mit einem Doppellicht gemahlt, ſo hätte es keinen Werth (ſtellt es gleichgültig an den Tiſch hinter den Schirm.) Und ſo recht freuet es mich nun nicht mehr, denn es hätte uns bald entzweyt. — Doch es ſcheint mir faſt unglaublich, daß Benvenuto das Bild hergegeben hat.

Eleonora. Das hat er auch nicht; er lief unwillig davon. Da gab Correggio das Geld Benvenuto's Schweſter und brachte mir das Bild. Und nun, mein lieber Cosmus, wirſt Du mit mir nie mehr von meinem Fehler und dem Bilde reden. Auch mit Correggio, Benvenuto und der Porzia nicht; denn ich wünſche, daß man meine Uebereilung ganz vergeſſen möchte.

Herzog. Nein, ich gebe Dir mein Fürſtenwort, ich werde nicht mehr darüber reden.

Eleonora. Das bürgt mir (häuslich heiter.) Nun, lieber Cosmus, habe ich Dir manches zu vertrauen, das Dich ſehr intereſſiren wird.

Herzog. Von wem?

Eleonora. Von Benvenuto. Du weißt, er iſt in Porzia verliebt.

Herzog (gleichgültig.) Ja, ich habe es bemerkt. Doch ſie liebt ihn nicht wieder.

Eleonora (ſeufzend.) Wäre es ſo! aber leider!

Herzog (raſch.) Sie liebte ihn?

Eleonora. Ich kann gar nicht begreifen, wie ein ſo ſchönes ſanftes Mädchen ſich in den heftigen Benvenuto ſo verlieben konnte!

Herzog. Das iſt nicht, es kann nicht ſeyn.

Eleonora. Es fällt mir ſchwer, die Arme anzuklagen, und ich glaube, Du thäteſt wohl, ſie ihm zu geben.

Herzog (raſch.) Nein!

Eleonora. Ich kann ſie nun bey mir nicht länger behalten.

Herzog (ſchnell.) Wie ſo?

Eleonora. Sieh meinen Handſchuh an, wie er noch naß von ihren Thränen iſt. — Wie geſagt, Cosmus, ich dulde ſie nun länger nicht; ſie muß morgen von mir fort.

Herzog. Ich liebe Dich zu ſehr, um Dir zu widerſprechen (froh.) Ja, ſie ſoll fort. Ich will ſie auf mein Schloß nach Fondi ſenden.

Eleonora (ſieht ihn liſtig an.) Ja, mein lieber Cosmus, das wird das Beſte ſeyn! Verborgen muß ſie dort leben, wenn Du ſie dem Benvenuto durchaus nicht geben willſt.

Herzog (geſpannt.) Warum verborgen?

Eleonora. Und nie darf ſie ſich mir mehr nähern.

Herzog. Warum nicht?

Eleonora. Weil meine Ehre es nicht erlaubt.

Herzog. Deine Ehre?

Eleonora. Ein Mädchen, das ſo heftig liebt, wie ſie — den Benvenuto —

Herzog. Wo ſprachen — wo ſahen ſie ſich denn?

Eleonora. Im Schloßgarten. Er ſtieg des Nachts über die Gartenmauer, und ſie ging zu ihm in den Garten, wo ſie lange bey einander blieben. Ein Mädchen ohne Sittlichkeit kann ich nicht um mich dulden. — Er blieb oft ganze Nächte bey ihr in den Garten, das habe ich erſt jetzt erfahren.

Herzog (wie vernichtet.) So!

Eleonora. Verbergen bleibt ſo ein Betragen nicht; darum glaube ich, Du ſollteſt ſie dem Benvenuto zum Weibe geben.

Herzog (ſteht nachdenkend da.)

Eleonora. Denn hier iſt keine Wahl. Sey menſchlich und vergib, was geſchehen und nicht mehr zu ändern iſt. Indeß muß ich Dir noch vertrauen, daß ſie entfliehen wollen.

Herzog (heftig.) Entfliehen?

Eleonora. Künftigen Sonntag in der Nacht. Du ſiehſt, ich vertraue Dir Alles; denn ich will nicht, daß mein lieber Cosmus betrogen wird.

Herzog (verlegen zärtlich.) Dafür danke ich Dir gewiß recht herzlich!

Eleonora (nach einer Pauſe.) Nun, Cosmus? was willſt Du thun?

Herzog (raſch.) Mein Entſchluß iſt gefaßt: ich will ſie Beyde züchtigen; — wie — weiß ich noch nicht. — Komm, Liebe, und begleite mich in mein Cabinett. Nur einige Zeilen habe ich zu ſchreiben, dann —

Eleonora. Dann?

Herzog. Dann will ich Dir ſagen, daß Du eine gute treue Seele und mein Engel biſt, der mich nie täuſchen wird.

Eleonora (ergreift ſeine Hand.) Dich täuſchen? Nein, mein lieber Cosmus! Das wirſt Du nie erleben (beyde gehen in's Cabinett ab.)

Dritte Scene.

Peter Rici und Bernardo.

Peter (ſieht erſt in den Saal, dann ſagt er verdrüßlich.) Es iſt ja Niemand da! — Nun? — haſt Du das Bild der Porzia?

Bernardo. Hochgeehrteſter Signor — ich habe es nicht.

Peter. Peſt! So haſt Du es nicht klug gemacht. Der Herzog ſehnt ſich nach dem Bilde, als wäre es ein Fürſtenthum.

Bernardo. Aber Verehrteſter! Im Hauſe des Benvenuto iſt es nicht.

Peter. Ich habe eine feine Naſe, ich werde es ſchon finden.

Bernardo (bey Seite.) Ich glaube nicht, ſonſt müßt' er es ja riechen.

Peter (ſetzt ſich.) Du! Die Entdeckung, daß der Herzog die Porzia ſo leidenſchaftlich liebt, wollen wir benutzen.

Bernardo. Aber die Herzoginn weiß es ja, daß Ihr Gemahl die Porzia liebt! Wird ſie nicht Ihre Nebenbuhlerinn aus dem Pallaſte zu entfernen und zu verbergen wiſſen.

Peter (lacht.) Deſto beſſer! Der Herzog wird die Porzia ſuchen, und ich werde ſie zu finden wiſſen.

Bernardo. Wenn die Herzoginn es entdeckt, daß wir ſolche Vögel ſind —

Peter (böſe.) Was ſind wir für Vögel? und was kann Sie uns thun?

Bernardo. Was man Inſecten thut, mit dem Fuß zertreten.

Peter. Peſt! Inſect! Ich bin Oberhofmeiſter und kein Inſect, das man zertreten kann.

Bernardo (bey Seite.) Wenn ich nur reden dürfte.

Peter. Hätte ich nur das Bild der Porzia bekommen; denn unſer Herzog iſt ſo geſtimmt, daß jeder Widerſtand ſtets Seiner Leidenſchaft neue Nahrung gibt. — Sein Betrug — er iſt entdeckt; deſſen ſchämt er ſich nun, und nun muß, nach ſeinem Charakter, die Herzoginn betrogen werden, es koſte was es wolle. Ach, hätte ich nur das Bild! — Wo kann es denn ſeyn? —

Bernardo. Das weiß ich ſehr gut.

Peter. Peſt! und redeſt nicht?

Bernardo. Es ſteht dort hinter jenem Schirm, Allerpfiffigſter!

Peter (läuft ſchnell dahin.) Victoria! Nun haben wir geſiegt (will zum Herzog.) Victoria!

Bernardo. Halt! halt! das Bild gehört der Herzoginn.

Peter (ſtarr.) Der Herzoginn? Wie kommt die zu dem Bilde?

Bernardo. Sie hatte es ſchon, als ich es auf Euren Befehl dem Benvenuto ſo — wie ſagt man? ſo heimlich nehmen ſollte.

Peter. Peſt! das macht mich toll und dumm.

Bernardo (nimmt ihm das Bild ab und ſtellt es eilig wieder an ſeinen Platz hinter den Schirm.) Daß es Benvenuto nur nicht ſieht, wenn er etwa kommt (ſieht ſich um und erſchrickt.) Da iſt er ſchon! (ſpringt von dem Bilde weg.)

Vierte Scene.

Vorige. Benvenuto.

Bernardo (bey Seite.) Gott ſchütze mich!

Benvenuto (ohne Dolch und Degen, ſtarrt Bernarden an, nach einer Pauſe.) Sünder! Wenn Du noch 5 Minuten leben willſt! ſo bleib nicht 3 Minuten hier.

Bernardo. Ich gehe gleich (eilt ab.)

Peter (iſt gleich aufgeſtanden, und ſpielt mit den Fingern an einem Stückchen Papier, das er ängſtlich auf- und zurollt.)

Benvenuto. Nun, Signor Peter Francesko del Rici? der Herzog hat mich zweymahl rufen laſſen, habt die Gnade mich zu melden.

Peter (will ſich Anſehen, Haltung und Würde geben.) Nun! Euer Perſeus iſt gegen alle Erwartung, doch noch ganz glücklich ausgefallen.

Benvenuto. Was der denkende Künſtler wohl berechnet hat, das nennen ſeine Feinde Glück.

Peter. Doch tadelt man allgemein, daß er ſo glänzend iſt, als wäre er von purem Golde. Wenns finſter wird, will ich ihn doch noch einmahl genau betrachten.

Benvenuto. Das wird dem Perſeus eine große Ehre ſeyn.

Peter. Schade, daß er ſo glänzt! Warum habt Ihr ihn nicht gleich in Bronze gegoſſen?

Benvenuto (lacht mitleidig.)

Peter. Gebt mir die Urſache an.

Benvenuto (nach einer Pauſe.) Sagt mir doch — warum ſeyd Ihr kein Mohr?

Peter (frappirt.) Kein Mohr? — (beſinnt ſich.) Nun, weil ich weiß geboren bin.

Benvenuto. Da habt Ihr Recht! Von Außen ſeyd Ihr weiß, in Eurem Innern ſeyd Ihr ſchwarz.

Peter (erſchrickt.) Schwarz? Ich!

Benvenuto (bitter.) Ja, rabenſchwarz!

Peter. In meinem Innern ſchwarz? Wie wollt Ihr das beweiſen?

Benvenuto. Ihr beweiſet es täglich. — Doch genug. Ich will mit dem Herzoge ſprechen. Meldet mich.

Peter. Wird wohl nicht nöthig ſeyn, denn der Herzog hat mir ſchon vor 2 Stunden aufgetragen, daß ich mit Euch handeln ſoll.

Benvenuto. Handeln! Mit mir? Ich bin kein Jude.

Peter. Euer Perſeus —

Benvenuto. War auch Keiner. Er war ein Held, und ſtammte aus dem Blute des Jupiter.

Peter. In Eurer Phantaſie. Doch der Perſeus der da unten auf dem Markte ſteht, der — (wichtig) ſtammt von mir.

Benvenuto. Eher das Murmelthier, das der

Herzog von dem Savoyardenbuben geſtern für die Prinzen kaufte.

Peter (heftig.) Murmelthier?! Ich — (zornig.) Menſch! Ich bin kein Murmelthier!

Benvenuto. Seyd, was Ihr ſeyd, ich will nicht mit Euch darüber ſtreiten, ſondern demüthig hören, was mir der Herzog durch Euch ſagen läßt.

Peter (ſetzt ſich gereizt auf den Tiſch.) Ich bin Peter Franzesko del Rici!

Benvenuto. Dafür ſeyd Ihr genug bekannt.

Peter. Hüthet und vergeßt Euch nicht! Ich bin Oberhofmeiſter des großen Cosmus von Medicis.

Benvenuto. Der Oberhofmeiſter muß ſich nicht ſelbſt vergeſſen.

Peter (hoch.) Und was ſeyd Ihr? — Hm? Was ſeyd Ihr? Mein Untergebener, mein Diener!

Benvenuto (mäßigt ſich.) Euer Diener? Davon weiß ich nichts.

Peter. Ja, mein Diener! mit dem ich befehlen kann, und der mir gehorchen muß (verächtlich.) Und wer ſeyd Ihr?

Benvenuto. Ein Künſtler.

Peter. Künſtler braucht man nicht, ſie ſind eine Luxuswaare, die man entbehren kann.

Benvenuto. Das verſteht Ihr nicht.

Peter (heftig.) Ich verſtehe Alles; denn ich bin des Herzogs erſter Rath. Ich weiß auch, was Euer Perſeus werth iſt. Ich ſoll ihn ſchätzen.

Benvenuto (erſtaunt.) Ihr?

Peter. Ich verſtehe das ſo gut, als einer —

Benvenuto. Der nichts verſteht.

Peter. Was, Menſch! Ich verſtehe nichts?

Benvenuto. O ja! Ihr könnt für den Herzog addiren, fur Euch multiplicieren; aber ich laſſe mich von Euch nicht ſubtrahiren.

Peter (außer ſich.) Die Frechheit geht zu weit! Du! — Du brutales Ungeheuer! Du Menſch, mußt Dir eine Ehre daraus machen, daß ich mich herab laſſe, mit Dir zu reden! Was kannſt denn Du? Reime ſchmieden, Flöte blaſen, Salzfäſſer machen, Steine haken, Glocken gießen—

Benvenuto. Und wer waret denn Ihr, bevor Ihr Oberhofmeiſter hier wurdet? — Ein Schulmeiſter, der fur eine Lira die Woche die Kinder leſen und ſchreiben lernte. Und ein ſolches Murmelthier ſetzt ſich da, wie ein ſchlechter Theaterkönig, vor mir auf den Tiſch, und mißhandelt einen Künſtler, den Kaiſer, Könige, Päbſte und Fürſten hoch verehren.

Peter (außer ſich.) Murmelthier! des Herzogs erſter Rath ein Murmelthier? — (ſtammelnd.) Du! — Du — Du von der Engelsburg entſprungener Arreſtant! (ſteigt vom Tiſch.)

Benvenuto (kalt.) Fallt nicht! Ihr ſeyd zum Platzen, aber zum Springen nicht gemacht.

Peter. Menſch! Du mußt auf ein ganzes Jahr in das Caſtell.

Benvenuto (erblickt das Bild hinter dem Schirm.) Was ſehe ich!

Peter. Eher ruhe ich nicht, Du Böſewicht, bis

Du in Eiſen biſt! O, ein Rath vermag gar viel; der bringt tauſend ſolche Künſtler mit der Feder um.

Benvenuto (denkt nach.) Es iſt mein Eigenthum.

Peter. Mit Schimpf und Schande ſollſt Du fort. Du ſollſt mich jetzt erſt kennen lernen.

Benvenuto (der das Alles nicht hört.) Es iſt mein; man hat es heimlich mir geraubt und ich nehme es öffentlich zurück. (Nimmt das Bild und will damit fort.)

Peter (zieht den Degen und ſtellt ſich vor ihm hin.) Halt! Nicht von der Stelle, oder ich erſteche Dich.

Benvenuto (bleibt ſtehen.) Hätte ich meinen Degen, Du zappelteſt wie ein Froſch daran.

Peter. Ich ſage Dir's, rühre Dich nicht!

Benvenuto (kalt.) Macht Euer Teſtament, oder laßt mich gehen. Euren Mückenſtich, — ſehet, den pariere ich ſo mit dem Bilde aus, und ſchlage Euch dann mit dieſer Fauſt den Kopf ſo flach, daß er einem hölzernen Teller gleicht.

Peter (ſchreyt.) Hülfe! Hülfe!

Fünfte Scene.

Vorige. Der Herzog.

Herzog. Was iſt das hier?

Peter. Da ſehet, gnädiger Herr, mit Gefah meines koſtbaren Lebens habe ich Euch das Bild gerettet.

Herzog (ſieht Benvenuto mit einem mißvergnügtem Blick an, dann zu Peter.) Stecke deinen Degen in die Scheide.

Benvenuto. Und ziehe ihn niemahls wieder, denn nicht Jedermann hat ſo viel Geduld mit Dir als ich.

Herzog. Geduld? Die ſollſt Du von heute an lernen.

Peter. Aber ja in Ketten — auf dem Caſtell, denn ſonſt bringt er noch Alles um.

Herzog. Schweig! (zu Benvenuto.) Wo fandeſt Du das Bild?

Benvenuto. Dort, hinter jenem Schirm.

Herzog. Und was wollteſt Du damit?

Benvenuto. Es als mein Eigenthum in meine Wohnung tragen.

Herzog. Haſt Du es dem Correggio ſchon bezahlt?

Benvenuto. Nein, noch nicht.

Herzog. So iſt es noch nicht Dein Eigenthum Correggio ſteht in meinem Sold, was ſeine Kunſt erzeugt, iſt er verbunden, mir zu zeigen, und ich bin Herr davon, zu kaufen was ich will.

Benvenuto. Das iſt etwas ſonderbar. Ich habe das Bild beſtellt.

Herzog. Warum? zu welchem Zweck?

Benvenuto (verlegen.) Zweck? Nun — Porzia —

Herzog. Iſt kein Zweck für Dich. Saß Porzia zu dem Bilde?

Benvenuto. Nein, ich ließ ſie heimlich mahlen.

Herzog. Und Du warſt ſo kühn, ein Mädchen von edler Geburt, die Kammerfrau der Herzogin iſt, um ihren guten Ruf zu bringen?

Benvenuto. **Correggio** hat Euch gnädiger Her das Bild gezeigt; ich hätte es nie gethan und e war in meinem Hauſe gut verſperrt. — Und Ih wißt es jetzt ſo gut als ich, daß ich Porzia herzlic liebe.

Herzog. Das will ich Dir nicht wehren.

Benvenuto. Ihr ſeyd die Großmuth ſelbſt, aber Porzia liebt mich wieder.

Herzog. Das glaube ich nicht; denn ſie iſt zu klug ſich einen Mann zu wählen, der von Wuth entbrannt, ſich nie beherrſchen kann.

Benvenuto (bittend.) Gnädiger Herr! im Eheſtande legt ſich die Wuth und an Porzia's Seite werde ich ein Lamm.

Herzog. An ihrer Seite lernſt Du wahrlich nichts, denn Du bekommſt ſie nicht.

Benvenuto (warm.) Nicht?

Herzog. Als Fürſt habe ich das Recht, die Hand der Porzia zu verſchenken.

Benvenuto. Habt Erbarmen! Denkt an meinen Perſeus, an Euren Ruhm, an meine Liebe, und ſchenkt mir ihre Hand.

Herzog. Wie kannſt Du Porzia lieben, da Du Dich ſelber haſſeſt, und aus einem Unglück in das andere ſtürzeſt? Du bekommſt ſie nicht!

Benvenuto (unterdrückt.) So? — Nun gut! Ich weiß ſchon warum?

Herzog (ſtreng.) So ſage mir das Warum.

Benvenuto (immer mehr ausbrechend.) Ich war nicht taub.

Herzog. Doch blind vor Wuth, wie Du es jetzt wieder biſt.

Benvenuto. Es empört. —

Herzog. Was?

Benvenuto. Wenn man mißhandelt wird, und ſey es von einem Fürſten.

Herzog. Hüthe Dich! ich bin der Deinige.

Benvenuto. Ich fühl's.

Herzog. Was fühlſt Du?

Benvenuto (gefaßter.) Daß Mißbrauch der Gewalt ein Lamm in einen Tieger verwandeln kann.

Herzog. Oft den Tieger in ein Lamm.

Benvenuto. Gnädigſter Herr! Habt Erbarmen! Bedenkt, ich habe Euch fleißig und treu gedient, und durch meinen ſchönen Perſeus den Nahmen Cosmus von Medicis verewigt.

Herzog. Für deinen Perſeus wirſt Du bezahlt.

Benvenuto. Mißhandelt.

Herzog. Von wem?

Benvenuto. Von dieſem Euren Diener, und jetzt — von Euch!

Herzog (drohend.) Menſch!

Benvenuto. Menſch? Ich bin ein Hund, der verzweiflungsvoll in ſeine Ketten beißt, um ſeinen Herrn nicht zu verletzen.

Herzog (zornig.) Dafür ſollſt Du büſſen! Garden! tretet ein!

Sechste Scene.

Vorige. Hauptmann Sturroni. 6 Garden.

Herzog. Hauptmann! Ihr ſendet Benvenuto auf das Caſtell. Da er wild wie ein Tieger iſt, und aus der Engelsburg zu Rom entſprang, ſo ſorgt dafür, daß es ihm nicht hier gelingt; legt ihm Ketten an.

(Die 6 Garden ziehen die Säbel und umgeben ihn.)

Hauptmann. Fort!

Peter (bey Seite.) Gott ſey Dank!

Benvenuto (flehend.) Gnädigſter Herr! Ihr übt Gewalt an mir, und nicht das Recht.

Herzog. Fort Ehrenräuber! Fort, Verführer!

Benvenuto. Was iſt das? Ich ein Verführer? Wem habe ich verführt? Wem die Ehre je geraubt?

Herzog. Das weißt Du ſelbſt am Beſten (zornig.) Ich will Dich hier nicht weiter hören. Fort!

Benvenuto. Doch dort oben, gnädiger Herr! dort müßt Ihr mich einſt hören.

(Geht mit der Wache ab.)

Herzog. Hauptmann! Ihr befolgt ſchnell und pünctlich alles das — was ich hier ſchriftlich euch befehle (gibt ihm ein Schreiben.) Sendet Porzia zu mir!

(Der Hauptmann geht ab.)

Peter. Denkt nur gnädigſter Herr, Euren Oberhofmeiſter, mich, den Peter Franceſko del Rici hat er ein Murmelthier genannt.

Herzog. Murmelthier? Nein, das biſt Du nicht; ich halte dich für einen Hamſter.

Peter (erſchrickt.) Hamſter?

Herzog (hart.) Der den mir geſtohlenen Weitzen mit vollen Backen in ſeine Kammer trägt.

Peter. Volle Backen? Weitzen!

Herzog. Meine liebe Gemahlinn hat mir genug von Dir erzählt. Fort!

Peter (bey Seite.) Hamſter! Volle Backen! (ärgerlich) Peſt! (geht ab.)

Herzog (allein.) Von allen Seiten vergißt man die Achtung, die man mir ſchuldig iſt; denn ich bin viel zu gut. Meine Gemahlinn iſt die Einzige, die es redlich mit mir meint, und die mich nie täuſchen wird. Sie hat mich von der Krankheit geheilt, eine Porzia zu lieben; ſie hat mir bewieſen, daß del Rici ein Betrieger iſt.

Siebente Scene.

Herzog. Porzia.

Porzia (ängſtlich.) Was befiehlt mein gnädigſter Gebiether?

Herzog (für ſich.) Wie ſie zittert! Ihre Schuld drückt ſie darnieder. Ich will ſchonend ſeyn (zuckt die Achſeln.) Sie iſt ein ſchwaches Weib (laut.) Tretet näher. —

Porzia. O gnädiger Herr! zürnt nicht auf Eure

Dienerinn (weint.) Ich bin nicht fähig, dieſem Herzen zu gebiethen, wen es lieben ſoll.

Herzog. Das fordere ich auch nicht; — aber Dein Zutrauen fordere ich jetzt; denn ich haſſe es, wenn man ein Geheimniß vor mir verbergen will. Sprich! wie ging es zu, daß Du den Benvenuto lieb gewannſt?

Porzia. Ich bemerkte ſchon vor 2 Jahren ſeine Liebe, doch er hatte zu viel Feinde, die mir Böſes von ihm ſagten. Ich trauete nicht.

Herzog. O, hätteſt Du ihm nie getraut. Wie fing Euer Verhältniß an?

Porzia. Erſt ſandte er mir Sonnetten, die er ſelbſt auf mich gedichtet. —

Herzog. Ja mit ſanften Verſen fängt die Liebe an, und in derber Proſa endet ſie gewöhnlich! — Weiter!

Porzia. Nachdem er mir einige Mahle geſchrieben — worauf ich ihm keine Antwort gab — hörte ich die bezaubernden Töne einer Flöte des Nachts im Garten, unter meinem Fenſter. Nie hatte ich ſolche ſüße Töne noch gehört; ſie drangen tief in mein Herz. Wie hingeriſſen, meiner ſelbſt vergeſſend — rannte ich an meinen Schreibtiſch, ſchrieb ihm einige Zeilen — (ſchamhaft) ſie geſtanden ihm meine Schwäche — —

Herzog. Und was iſt nun zu thun? Das Unglück iſt geſchehen.

Porzia (ſeufzend.) Und nicht zu ändern mehr.

Herzog. Freylich nicht!

Porzia. Ohne Benvenuto kann ich nicht mehr leben; ich liebe ihn zu ſehr!

Herzog. Und die Herzoginn wußte von Eurer Liebe nichts?

Porzia. Nein, erſt heute entdeckte ich Ihr mein unglückliches Verhältniß, das ich mit Benvenuto habe.

Herzog. Ja, unglücklich könnt Ihr es nennen. Ich bedaure Euch; doch — um meine Gemahlinn könnt Ihr nun nicht länger bleiben.

Porzia (beſchämt.) Das ſehe ich ſelber ein (weint.)

Herzog (bey Seite.) Sie erbarmt mich (laut.) Nun ſage mir, welchen Plan haſt Du mit Benvenuto jetzt entworfen? Geſtehe mir es frey; Du weißt, ich haſſe es, wenn man mich täuſchen will; ich fühle mich ſo klein dabey. — Was habt Ihr Beyde jetzt beſchloſſen?

Porzia (verlegen.) Jetzt?

Herzog. Dein Zutrauen — die Wahrheit fordere ich.

Porzia. Wir hoffen —

Herzog. Was?

Porzia. Unſer Schickſal liegt in Eurer Hand.

Herzog (ſtolz.) In jedem Fall — Nun? habt Ihr keinen Plan entworfen?

Porzia (aus Angſt feſt.) Nein, gnädiger Herr — ich weiß von Keinem.

Herzog. Nicht? (heftig.) Deine Schwachheit könnte ich Dir verzeihen; jedoch dieſe Frechheit nicht. Ihr wollt mit einander fliehen und über Cosmus von Medicis dann ſpotten (ruft) Sturroni! Sturroni!

Achte Scene.

Vorige. Der **Hauptmann** tritt ein.

Herzog. Begleite das Fräulein in das Frauenſtift. Du weißt es ſchon wohin. Sie ſoll mit Niemand reden.

Porzia (kniet nieder.) Erbarmen großer Medicis! – Ja, wir wollten fliehen.

Herzog. Das Geſtändniß kommt zu ſpät. Fort!

Porzia (ringt die Hände.) Gott erbarme ſich! (mit dem Hauptmann ab.)

Herzog (allein.) Nein, von dieſem Augenblick traue ich keinem Weibe mehr. Alle ſind falſch und trugeriſch; nur meine Gemahlinn iſt es nicht, die iſt die Wahrheit ſelbſt, und kann mir nichts verbergen. Alle wollen durch Liſt und Ränke über die Männer herrſchen, meine Gemahlinn nicht; ſie iſt die Offenherzigkeit und Liebe ſelbſt, und warnet mich noch, wenn ich betrogen werden ſoll. Wie liebe ich ſie dafür.

Neunte Scene.

Voriger. **Eleonora** aus dem Cabinett.

Eleonora. Nun, mein lieber Cosmus? Du läßt mich in Deinem Cabinett ein wenig lange auf Dich warten.

Herzog. Wahr! Wir ſind vorhin geſtört worden.

Komm Liebe, ich will Dir etwas ſagen, das Dich amuſiren wird (beyde ins Cabinett ab.)

Zehnte Scene.

Hauptmann Sturroni tritt mit **Strozza** ein.

Hauptmann. Nur herein, Signor. Ich bitte, eilt doch.

Strozza (im Eintreten.) Eilen will ich wohl, nur mag ich mir den Hals nicht brechen (verdrüßlich.) Laßt mich zu Athem kommen — Was gibts denn ſo zu eilen?

Hauptmann. Benvenuto zog hier *in Gegenwart des Herzogs* heute den Degen.

Strozza. O weh!

Hauptmann. Er hat einen geheimen Umgang mit Porzia gehabt, hat ſie entführen wollen.

Strozza. O weh!

Hauptmann. Der Herzog befiehlt, daß Ihr ſein Verbrechen ſtrenge unterſuchen ſollt.

Strozza. An Strenge ſoll es nicht fehlen; bringt mir nur den Verbrecher her.

Hauptmann. Sogleich (geht unter die Thüre.)

Eilfte Scene.

Vorige. Benvenuto tritt von 6 Garden umgeben ein.

Benvenuto. Was ſoll ich wieder hier?

Strozza (ſetzt ſich wichtig nieder.) Du Inquiſit heißeſt Benvenuto?

Benvenuto (in Ketten, mit Würde ruhig.) Ich bin Benvenuto.

Strozza. Iſt es wahr, haſt Du heute hier im Pallaſte, in Gegenwart unſers Herzogs den Degen gezogen?

Benvenuto. Ja.

Strozza. Dafür laſſe ich Dir nach dem Geſetz die Hand abhauen.

Benvenuto. So?

Strozza. Iſt es ferner wahr: haſt Du die Kammerfrau der Herzoginn, die Porzia entführen wollen?

Benvenuto. Ja!

Strozza. Dafür laſſe ich Dir den Kopf abſchlagen.

Benvenuto. Fürs Wollen?

Strozza. Auf Entführung ſteht der Tod.

Benvenuto. So ſey es! ich fürchte ihn nicht und habe ihn nicht verdient.

Zwölfte Scene.

Vorige. Agatha, dann Correggio.

Agatha (freudig.) Ach Bruder! Eilig ließ mich der Herzog rufen — (ſieht die Ketten.) Was haſt Du gethan, daß Du in Ketten biſt?

Correggio. Was iſt geſchehen? was haſt Du gethan?

Agatha. Ach! Du ſtürzeſt uns noch Alle ins Verderben.

Benvenuto. Mein Temperament! —

Strozza. Entſchuldigt nicht.

Hauptmann (zu Correggio.) Der Herzog iſt auf das Aeußerſte erzürnt und gab Befehl, die Statue des Perſeus umzuwerfen.

Benvenuto (erſchrickt.) Was? Meinen Perſeus? Nein, das iſt zu viel! Meinen Perſeus? — Nein, ich glaub es nicht! — Ich bin ſtrafbar, ich läugne es nicht; doch Medicis denkt groß und edel. Er kann mir Alles nehmen, mein Habe und Gut, er kann mir die Hand meiner Porzia verweigern; doch meinen Ruhm — den läßt er mir: denn rachſüchtig iſt Cosmus nicht.

Dreyzehnte Scene.

Vorige. Herzog. Eleonora. Porzia.

Herzog (tritt vor.) Nein, das iſt er nicht; nur beſſern möchte ich Dich, Deinen raſchen ungezügelten Sinn ein wenig beugen; denn lerne es Benvenuto jetzt, das ſich der beſte Künſtler nie mit dem Verdienſte großer Staatsmänner meſſen darf, denn in jedem Staate wird man mit Recht das Nützliche immer höher als das Schöne ſchätzen. — Nehmt ihm die Feſſeln ab, und legt ihm noch heute am Altar der Porzia ſchöne Feſſeln an.

Benvenuto } (zugleich.) Großer Cosmus!
Porzia } Gnädiger Herr!

(Zu den Füßen des Herzogs.)

Eleonora (bindet der knienden Porzia die bekannten Perlen um.) So ſchmucke ich die Braut! (alle ſind im Entzücken.)

(Der Vorhang fällt.)

Ernſt und Scherz.

Ein

Luſtſpiel

in drey Aufzügen

von

F. W. Ziegler.

Perſonen.

Baron Funkenberg, Oberſter.
Agnes, ſeine Tochter.
Marthe, ihre Kammerjungfer.
Major Bärenburg.
Graf Dru, Hauptmann.
v. Mark, Hauptmann.
v. Leibig, Lieutenant.
v. Wallen, Fähnrich.
Wille, Adjutant.
Fleiſcher, Corporal.
Adjutanten.

Die Handlung geht in einer ſchwediſchen Provinzſtadt i
dem Hauſe des Oberſten vor.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Marthe. Graf Drü.

Marthe. Nur herein, Herr Graf! Der Herr Oberſte kömmt niemahls in dieſes Zimmer.

Drü (im Caputt-Rock mit rundem Hut). Wenn der Herr Oberſt käme.

Marthe. Ohne Sorge, es wäre mir ſchädlicher als Ihnen, wenn er es erführe, daß ich Sie über die hintere Treppe heraufgeführet habe. Ich wage weit mehr, als Sie, Herr Graf!

Drü. Liebe Mademoiſelle! Ich werde dankbar ſeyn.

Marthe. O ich bitte, Herr Graf! Des Eigennutzes wegen thu' ich es wahrlich nicht, aber wenn Sie ſo von ungefähr einmahl eine goldene Venetianer-Halskette unter der Hand wohlfeil bekämen — ich will ſie gerne bezahlen.

Drü. Sie ſollen morgen —

Marthe. O es hat gar keine Eile, Herr Graf!

Dru. Sagen Sie mir, bin ich mit des Fräuleins Vorwiſſen hier?

Marthe. Behüthe! So was weiß ein ehrbare verliebtes Mädchen nicht gerne vorher, wenn e aber geſchieht, iſt es ihr gewiß recht.

Dru. Alſo liebt mich meine Agnes?

Marthe. Kindiſche Frage, Herr Graf! Nur de Oberſte —

Drü. O, den fürchte ich, wie den Böſen.

Marthe. Lieber Herr Graf! das müſſen Si juſt nicht. Sie müſſen ſich von ihm weder als Oberſten, noch als Brautvater, das mindeſte gefalle laſſen. Schreyt und flucht er, ſo ſchreyen und fluchen Sie auch; denn er hat das gerne, und au dieſe Art habe ich ihm ſchon manches abgeſchreckt.

Drü. Sie, liebe Mademoiſelle, können viel wagen, aber ich —

Marthe. Alles eins! Nur hüthen Sie ſich vo dem Invaliden Fleiſcher; denn der iſt ein Eingefleiſchter. Entdeckt der Ihre Amour mit dem Fräulein, ſo iſt alles aus. Jezt will ich das Fräulei holen, denn die Tante iſt krank, und liegt noch i Bette. Treten Sie indeß hinter dieſen Schirm, un halten Sie ſich ſo lange ruhig, bis ich Sie rufe (a

Dru (tritt hinter den Schirm) Ich habe viel gewagt — wenn es nur keine üblen Folgen hat.

Zweyter Auftritt.

Fleiſcher. Voriger.

Fleiſcher. Auch hier iſt er nicht. Verſchwunden kann er nicht ſeyn. (Erblickt ihn hinter dem Schirm, leiſe.) Warte, du biſt gefangen! (laut) Die Schildwache muß doch nicht recht geſehen haben, ich finde keinen Menſchen, und kann alſo mein Frühſtück in Ruhe verzehren (ab.)

Dritter Auftritt.

Agnes. Marthe.

Agnes. Was ſoll ich denn hier?

Marthe. Kommen Sie nur! In Ihren Zimmern, Fräulein, kann uns die Tante hören.

Agnes. Nun! War der Graf an dem beſtimmten Orte? Haſt Du keinen Brief?

Marthe. Erſchrecken Sie nicht.

Agnes. Was iſt's?

Marthe. Er iſt krank.

Agnes. Mein Gott! Sehr krank! O ich bitte Dich rede; Du ſiehſt, was ich leide (ängſtlicher.) Iſt er ſehr krank?

Marthe. Sehr krank — aus Liebe zu Ihnen.

Agnes. Haſt Du mich nicht erſchreckt! — Liebe Marthe! Auf dieſe Art bin ich auch nicht geſund.

Marthe. Sie werden es bald werden. Kommen Sie, Herr Graf!

Dru (tritt von dem Schirme hervor.)

Agnes (erſchrickt.)

Dru. Fräulein! Können Sie verzeihen?

Agnes. Nicht leicht, Herr Graf! Denn um mich einige Augenblicke zu ſehen, ſetzen Sie meinen guten Ruf aufs Spiel.

Dru. Ja, ich erkenne mein Verbrechen, aber es iſt doch nicht größer, als meine Liebe — und Ihre Güte. Dieſer Schritt, ſo ſehr er Ihnen zu mißfallen ſcheint, beweiſet meine Sehnſucht nach Ihnen, und die Heftigkeit meiner Liebe.

Agnes. Die Heftigkeit Ihrer Liebe iſt mir ganz recht; aber wenn wir nur nicht verrathen würden. —

Drü. Bedenken Sie, liebe Agnes, drey lange Tage habe ich Sie nicht geſehen.

Agnes. Das iſt freylich lange.

Drü. Vor dem Sonntag hab' ich keine Hoffnung, nur ein Wort mit Ihnen zu reden.

Agnes. Und es iſt heute erſt Sonnabend. Ich begreife das alles; denn ich weiß auch, wie Verliebten zu Muthe iſt.

Drü. Alſo verzeihen Sie?

Agnes. Ja! — Doch mit der Bedingung, daß Sie gleich gehen.

Drü (reicht ihr einen in Papier eingeſchlagenen Blumenſtrauß; verbeugt ſich, und geht traurig gegen di Thür.)

Agnes (hat den Strauß in der Hand.) Apropos! Graf Drü!

Drü (dreht ſich freudig um.) Sie befehlen,—

Agnes (ſchalkhaft verlegen.) Was ſind das für Blumen?

Drü (zärtlich.) Vergiß mein nicht.

Agnes (reicht ihm die Hand, und ſagt mit aller Zärtlichkeit.) Vergiß mein nicht. Leben Sie wohl!

Drü. Soll ich gehen?

Agnes. Verſteht ſich.

Drü (geht.)

Agnes. Graf Drü! Sie ſind doch wahrhaftig ein Bischen zu ſehr an Subordination gewöhnt. Müſſen Sie denn alles thun, was ich befehle?

Fleiſcher (ſchleicht ſich hier herein, und ſtellt ſich hinter den Schirm.)

Drü (ſtürzt zu ihren Füßen.) Agnes! Liebes himmliſches Weſen!

Agnes. Stehen Sie auf!

Drü. Lieben Sie mich?

Agnes (reicht ihm die Hand, und ſagt mit aller Zärtlichkeit.) Nein!

Drü. O es liegt himmliſche Harmonie in dieſem Nein!

Agnes. So ſage ich Ja!

Drü. Agnes! Darf ich mit Ihrem Vater, dem Herrn Oberſten, reden?

Agnes. Um alles in der Welt noch nicht! Sie verderben alles; ich muß ihn nach und nach für Sie geeigneter machen: auch will ich das Vergnügen einer heimlichen Liebe nicht ſo geſchwind aufgeben; denn wenn es erſt Stadt und Land weiß, daß wir für einander beſtimmt ſind, ſo fällt viel weg, was doch ſo ſüß iſt. Auch iſt mein Vater nicht ſehr für Sie eingenommen. Was ich Ihnen ſo hoch anrechne, daß Sie ſich durch des Prinzen Gunſt zu meines Vaters Regiment transferiren ließen, das gefällt ihm gar nicht. Er ſagte noch vor einigen Tagen. Drü iſt der einzige Officier bey meinem Regimente, der noch kein Pulver gerochen hat, und auf das Pulver riechen hält er ſehr viel.

Drü. Ich verſehe meinen Dienſt mit Punctlichkeit und Eifer.

Agnes. Welchen? Den bey mir, oder bey dem Regiment?

Drü (küßt ihr die Hand.) Liebe Agnes! Meine Compagnie iſt die beſte im Regiment.

Agnes. Sie gehen auch oft unbarmherzig mit Ihrer Compagnie um. Lieber Himmel! Wenn Sie mich einmahl wie Ihre Compagnie von früh 4 Uhr bis 9 Uhr rechts und links ſchwenken ließen, ich wäre hin.

Drü. Ihr Herr Vater iſt ſehr ſtrenge, aber auch ein billiger Mann — er ſieht meinen Eifer.

Agnes. Nein, nein, glauben Sie mir, mein Vater iſt nicht halb ſo verliebt in Sie (verdeckt ſich das Geſicht), als ich.

Drü. Agnes! Ich bethe Sie an.

Agnes. Und ob es gleich ſein liebſter Wunſch iſt, daß ich einen Mann vom Militär heirathe; ſo fürchte ich doch, Sie ſind ihm nicht ganz recht. Hier dieß Billet enthält die Maßregel, die wir von nun an nehmen wollen, um dem Ziele näher zu kommen. Und nun machen Sie, daß Sie fortkommen.

Drü. Sie vergeben doch, daß ich den Schritt wagte?

Agnes. Unter der Bedingung, daß Sie ihn nie wieder thun, denn es iſt meiner Ehre nachtheilig. Nicht wahr, lieber Drü, Sie kommen auf dieſe Art nicht wieder?

Drü. Nein Agnes! Gewiß nicht!

Agnes. So leben Sie wohl. — Aber nehmen Sie ſich in Acht, daß Sie der alte Corporal nicht ſieht — nach Tiſch um 3 Uhr bin ich am Fenſter.

Drü. Nur das einzige Wort noch. Liebt mich meine Agnes?

Agnes. Ey Gott bewahre! Aber ich will Sie heirathen, wenn es mein Vater erlaubt. Adieu, Drü! (Schlüpft ab.)

Drü. Sie iſt ein Engel! Wenn mich nur der alte Fleiſcher im Herausgehen nicht erblickt.

Fleiſcher (macht hinter dem Schirme ein Geräuſch.)

Drü. Da iſt er! Geſchwind hinter den Schirm. (eilt hinter den Schirm.

Fleiſcher. Da fahren Sie ihm juſt in die Klauen.

Drü (faßt ſich.) Was macht er da?

Fleiſcher. Das muß ich fragen: denn hier iſt mein Poſten; alſo rufe ich: Wer da?

Drü. Sein Poſten! Wer hat ihn hergeſtellt?

Fleiſcher. Der Herr Oberſte. Nun frage ich, was wollen Sie hier?

Drü. Hat er zu fragen?

Fleiſcher. Allerdings. Und Sie haben zu antworten.

Drü. Vergeſſe er ſich nicht — ich bin Officier.

Fleiſcher. Das hängt erſt von mir ab, ob ich Sie in dem Rock kennen will, oder nicht, zweytens gehore ich nicht mehr in Reihe und Glied, denn ich habe meinen Abſchied, und brauche nicht Ordre zu pariren, wenn ich nicht will.

Drü (drohend.) Fleiſcher! Nehm' er ſich in Acht!

Fleiſcher. Hätten Sie das vorhin gethan, ſo hätte ich Sie nicht hinter der ſpaniſchen Wand geſehen. Sie werden belieben, mir zu folgen, ſonſt —

Dru. Sonſt! Was ſonſt? (ſtoßt ihn zurück.) Fort! Kerl, oder —

Fleiſcher. Was! Stoßen! Mich! Warum?

Drü. Weil er ſich Rechte anmaßt, die ihm nicht gehoren.

Fleiſcher. Nicht gehören, Herr Graf! Ich ſtelle die Hauptwache in des Herrn Oberſten Hauſe vor. Mir hat er ſein Haus und alles, was er Liebes und Gutes darin hat, zum Bewachen aufgetragen, und die Schande ließ ich nicht auf mich kommen, von Ihnen überliſtet zu ſeyn. Darum attakirte ich Sie, und ſchlage Lärm (will fort.)

Drü. Fleiſcher! Sey er vernünftig! — Ich liebe des Oberſten Tochter, ſie wird meine Frau.

Fleiſcher. Das geht mich nichts an.

Drü. Ich hatte mit ihr zu reden.

Fleiſcher. Das glaube ich gerne; denn die Verliebten ſind wahre Plaudertaſchen. — Sie werden es nicht ſatt zu reden, weil ſie immer von ſich ſelbſt reden — aber das geht mich alles nichts an: ich thue, was meine Pflicht iſt, und mache Lärm.

Drü. Fleiſcher! Sey er vernünftig! — Wenn er ſchweigt, ſo ſchenke ich ihm meine goldene Repetiruhr (gibt ſie ihm) und 20 Ducaten.

Fleiſcher. Repetiruhr! Das iſt eine ſolche, die ſchlägt?

Drü. Verrathe er mich und das Fräulein nicht.

Fleiſcher (läßt die Uhr ſchlagen.) Die Uhr ſchlägt wie eine Wanduhr — recht laut — aber mein Herz noch lauter für die Ehre, und meinen lieben Herrn Oberſten (hält die Uhr hin.) Nehmen Sie!

Drü. Die 20 Ducaten kann er in einer Stunde bey mir abholen.

Fleiſcher. Nehmen Sie Ihre Uhr, und behalten Sie Ihre Ducaten! Ich will ein ehrlicher Kerl bleiben; denn wenn die Uhr in meiner Taſche Tik Tak machte, ſo würde mein Herz auch Tik Tak machen, und das würde mich um Ruhe und Schlaf bringen. Nehmen Sie! (ärgerlich) Wahrhaftig! Es iſt als Cavalier nicht ſchön von Ihnen, daß Sie Ihr Vermögen dazu anwenden, einen armen, aber ehrlichen Kerl zum Schurken machen zu wollen. Nehmen Sie!

Drü (beſchämt.) Er hat Recht, Camerad! Thue er ſeine Pflicht, und melde er es dem Herrn Oberſten, daß ich hier war; aber die Uhr nehm' ich nicht mehr zurück, ſie iſt ſein. Sie erinnere ihn ſtets an ſeine Redlichkeit, aber nie mehr an meine Verirrung (gutmüthig.) Adieu Camerad! (geht ab.)

Fleiſcher. Er ſchenkt mir die Uhr! Ey der Teufel! Das iſt mir in meinem Leben noch nicht paſſirt. Ich weiß mich in das Ganze nicht zu finden. Bleibe ich ein ehrlicher Kerl, wenn ich die Uhr behalte, oder bleibe ich es nicht? Geſchwind zum Herrn Oberſten. Der mag entſcheiden, ob ich ein ehrlicher Kerl bleibe, oder nicht. Wenn ich das liebe Tik Ta Nachts an meinem Bette höre — (ab.)

Vierter Auftritt.

(Saal mit zwey großen Lehnſtühlen.)

Oberſter (ſitzt am Tiſch, und manövrirt heftig mi Figuren.) Halt! Schwenkt euch! Wenn es bey dem Tiſch geht, ſo muß es beym Teufel auf dem Exercierplatz auch gehen. Wenn der Officier beym ſechsten Zug aufpaßte, ſo geht's, aber der Teufel ſol ihn holen, wenn er nicht Acht gibt.

Fünfter Auftritt.

Oberſter. Fleiſcher.

Fleiſcher. Herr Oberſt!

Oberſter (ohne ſich umzuſehen.) Wer da?

Fleiſcher. Fleiſcher!

Oberſter (nach einer Pauſe, indem er ſich mit den Figuren beſchäftiget.) Wie heißt die Hausparole?

Fleiſcher. Unfriede und Liebe.

Oberſter. Wer gibt das dumme Zeug?

Fleiſcher. Fräulein Agnes.

Oberſter. So! Ja, Liebe und Unfriede iſt eine Weiberparole! Es geht alſo etwas Neues in meinem Hauſe vor?

Fleiſcher. Viel und mancherley.

Oberſter. Raportire!

Fleiſcher. Erſt das Frühſtück (hält ihm auf einer Taſſe ein Glas Wein und ein Stück Brot hin.) Es könnte Aerger geben, und die Galle muß keinen leeren Magen finden; ſonſt packt ſie ihn an.

Oberſter (trinkt und ißt ein wenig Brot.) Ich habe abgekocht. Nun laß ausrücken. Was gibt's?

Fleiſcher. Confuſionen in des Fräuleins Hauptquartier. Der Hauptmann Drü iſt geſtern den ganzen Tag auf und nieder patrouillirt. Die Schildwache präſentirte immer; aber der Herr Hauptmann rückten keinen Hut, denn ſeine Augen ſahen immer auf des Fräuleins Fenſter.

Oberſter. War ſie am Fenſter?

Fleiſcher. Zwiſchen 3 und 4 Uhr ſah ſie einen Augenblick heraus.

Oberſter. Hat er ihr Blicke hinauf geworfen?

Fleiſcher. In aller Geſchwindigkeit drey zärtliche und einen traurigen; denn das Fenſter flog wieder zu. Von dem Augenblicke an, hatte der Hauptmann das Naſenbluten.

Oberſter. Wie ſo?

Fleiſcher. Er hatte ſein Schnupftuch beſtändig an der Naſe, alſo denke ich —

Oberſter. Narr! Das Tuch iſt eine Signalſtange, eine Fahne der Liebe.

Fleiſcher. Mag ſeyn! Ich habe nie unter ihr gefochten.

Oberſter. Alſo der Hauptmann rückt mit jedem Tage unſerer Feſtung näher?

Fleiſcher. Pardonniren der Herr Oberſte! Er iſt ſchon in unſern Werkern.

Oberſter. Marodeur! So haſt Du nicht aufgepaßt!

Fleiſcher. Pardonniren Sie! Die Feſtung hat keinen Widerſtand geleiſtet, und dem Feinde in Geheim das kleine Hinterthor geöffnet. Zwar iſt er noch nicht mit klingendem Spiel und fliehenden Fahnen eingezogen, aber er hat einmahl Succurs in der Feſtung bekommen. Die alte Mamſell Marthe grub für ihn eine Mine, und Fräulein Agnes (macht das Handküſſen) verſah ihn mit Proviant. Die Mamſell Marthe hat ihn heute beym hintern Thore hereingelaſſen, und bis in des Fräuleins Vorzimmer escortirt.

Oberſte. Nun warte, du alter Schanzkorb.

Fleiſcher. Das Weibsſtück müſſen der Herr Oberſte durch den Steckelknecht aus der Feſtung bringen laſſen, ſonſt —

Oberſter (ärgerlich.) Krumm laß' ich ſie ſchließen.

Fleiſcher. Die Schildwache hatte den geheimen Transport bemerkt, und gab mir Nachricht. Ich ſchlich ihm alſo nach, und fand ihn —

Oberſter. Nun! Wo?

Fleiſcher. Es iſt eine Schande für einen Officier — in des Fräuleins Vorzimmer hinter der ſpaniſchen Wand. Um alles genau zu hören und zu ſehen, was vorging, ſchlich ich mich hinter die ſpaniſche Wand, ſobald das Fräulein und der Hauptmann bey einander waren.

Oberſter. Und was haſt Du geſehen und gehört?

Fleiſcher. Pardonniren Sie, Herr Oberſte; ich ſchäme mich es zu ſagen. Das Fräulein konnte es freylich nicht hindern.

Oberſter. Was konnte ſie nicht hindern?

Fleiſcher. Aber von einem Officier iſt's malhonnet; denn ich denke ſo: man kann ein Mädchen lieben, ohne gerade ſolche Tempos zu machen, wie der Herr Hauptmann.

Oberſter (heftig.) Er hat ſich doch nicht ungebührlich benommen?

Fleiſcher. Allerdings hat er das.

Oberſter. Donner und Wetter! War den Marthe nicht dabey?

Fleiſcher. Nein! Sonſt glaube ich doch, hätte er das nicht gethan. Wenn es bekannt wird bey dem Regimente.

Oberſt. Jetzt rede deutlicher! Was that der Hauptmann?

Fleiſcher. Der Herr Oberſte können ſich's ja denken. Das Fräulein that freylich ſo, als wollte ſie es nicht zulaſſen; aber im Grunde war es ihr doch recht, denn ſie lächelte ſo freundlich dabey.

Oberſt. Er hat ſie doch nicht geküßt?

Fleiſcher. Wenn es nur das geweſen wäre, ſo hätte ich mich nicht geärgert. Aber es iſt eine Schande, einen Hauptmann von den Grenadieren vor einem Frauenzimmer *knien* zu ſehen. Es iſt freylich Euer Gnaden Tochter; aber doch auch ein Frauenzimmer, und ein Soldat ſoll nur vor Gott knieen.

Oberſt. Narr!

Fleiſcher. Er machte halb rechts, halb links, wie es das Fräulein wollte; ſie gab ihm endlich für ſeinen Gehorſam die Hand zu küſſen, und es gefiel ihm beſonders wohl, denn er küßte ſie *hernach* 7 oder 8 Mahl. Er gab dem Fräulein einen Blumenſtrauß, und ſie ihm ein verliebtes Sendſchreiben, und nach einigen verliebten Geſtes ging das Fräulein in ihr Zimmer.

Oberſt (ſingt und brummt.)

Fleiſcher (Pauſe.) Befehlen der Herr Oberſte neue Manövres?

Oberſt. Alles zu ſpät! Da iſt nichts mehr zu thun, als die Brücke abziehen, die Thore öffnen, und den Feind in der Garniſon auf's Korn nehmen. Was gibt es ſonſt noch?

Fleiſcher. Ein Scharmützel zwiſchen mir und dem Hauptmann. Er wollte, als das Fräulein fort war, und ich huſten mußte, aus Furcht in ein Verhau ſpringen, da hatte ich ihn.

Oberſt. Nun?

Fleiſcher. Er wollte ſich ſetzen, that patzig, er ſtieß ſogar auf mich.

Oberſt. Donner und Wetter!

Fleiſcher. Aber ich hielt ihm das Bajonnett meiner Pflicht entgegen, da zog er gelindere Saiten auf; er both mir 20 Ducaten und dieſe Uhr an, wenn ich ihn nicht verrathen wollte (hat ſie in der Hand.) Es iſt eine goldene Uhr — ſie ſchlägt auf die Stunde wunderſchön und laut. Pardonniren der Herr Oberſte; aber die Uhr gefiel mir einen Augenblick, ich wankte, aber nur einen Augenblick — das crepirte mich nachher um ſo mehr, und in dem Aerger über mich, ſagte ich es ihm gerade in's Geſicht, es ſey nicht ſchön von ihm, daß er mich beſtechen wolle.

Oberſt (begieriger.) Nun, was that er?

Fleiſcher. Er iſt doch ein braver Mann, denn er ſteckte das ein, und gab mir Recht. Aber, ſagte er, die Uhr muß er behalten; erinnere er ſich dabey an ſeine Redlichkeit, aber nie an meine Verirrung. Da habe ich die Uhr.

Oberſt (wie für ſich auf die edle Handlung des Hauptmanns.) Das iſt brav.

Fleiſcher. Brav iſt es, daß ich die Uhr habe?

Oberſt (für ſich.) Sehr brav!

Fleiſcher. Alſo darf ich ſie mit Ehren behalten? Mein ſilberner Brater iſt alt, und geht immer zu ſpät. Darf ich ſie behalten?

Oberſt (gleichgültig.) Die Uhr? Meinetwegen.

Fleiſcher. Aber ich habe ſie doch mit Ehren? Freylich bekam ich ſie auf dem Poſten.

Oberſt. Freundſchaftspoſten iſt kein Herrendienſtpoſten. (Beſinnt ſich.) Doch — lege er die Uhr indeſſen auf den Tiſch.

Fleiſcher (legt ſie hin.) Haben Euer Gnaden noch was zu befehlen?

Oberſt (zerſtreut.) Was gibt's ſonſt Neues?

Fleiſcher. Nichts von Belange, als daß der Corporal von des Herrn Oberſten Compagnie geſtern Abends an ſeinem Feldwebel ſich vergriffen hat.

Oberſt. Ich fragte nach Neuigkeiten in meinem Hauſe. Haſt du den neuen Kutſcher auf die Probe genommen?

Fleiſcher. Er iſt beſtanden. Mehr als ein Seitel konnte ich ihm nicht hineinſchwatzen.

Oberſt. Du mußt ihn noch einmahl probieren, tüchtig zutrinken — bleibt er da nüchtern, dann gebe ich ihm Dienſte. Jetzt ſag' dem Adjutanten, er ſoll den Hauptmann Grafen Diu noch vor der Wachparade zu mir beſtellen, und du rufſt meine Tochter. (Nickt mit dem Kopf.)

Fleiſcher (geht militäriſch ab.)

Oberſt. Ey, Herr Graf! Sie ſind bey meiner Tochter ſchnell avancirt, aber Sie müſſen noch erſt bey mir die Revue paſſiren, ehe Sie die Braut heimführen. Wir müſſen erſt ſehen, ob Sie brav ſind, was das Herz und die Ehre betrifft.

Sechster Auftritt.

Oberſter. Agnes.

Oberſt. Wer da?

Agnes. Ein luſtiges Mädchen! (Küßt ihm die Hand, und macht eine Bewegung, den Mund zu küßen.) Darf ich?

Oberſt. Ja!

Agnes (küßt ihn.)

Oberſt. Du biſt geſchwind da.

Agnes. Ja Papa, wenn Sie mich rufen laſſen, ſo treibt mein Herz meine Füße.

Oberſt. Commandirt Dein Herz alle Deine Schritte?

Agnes. Wenn Sie mich rufen laſſen, ſo ſchreyt es: Marſch! Marſch!

Oberſt. Aber rufſt Du Deinem Herzen niemahls Halt zu?

Agnes (etwas verlegen.) Ach Papa! Mädchenherz —

Oberſt. Iſt ein wunderlich Ding.

Agnes. Richtig, wer ſoll ihm was befehlen?

Oberſt. Die Vernunft.

Agnes. Die Vernunft iſt eine alte Gouvernante, die beſtändig brummt und zankt, und ſeitdem die Männer uns die Vernunft abſprechen, iſt ſie bey uns in Ungnade gefallen. Ich ziehe ſie nur bey der Toilette zu Rathe.

Oberſt. Hat ſie Dir auch gerathen, dieſen Blumenſtrauß zu tragen?

Agnes (verlegen.) Warten Sie Papa! Ich muß mich beſinnen. Nein Papa, ich habe ſie nicht dabey gefragt.

Oberſt. Haſt Du die Blumen ſelbſt abgepflückt?

Agnes. Papa! Sie ſind alle ordentlich abgeſchnitten.

Oberſt. Sie ſind aus unſerm Garten?

Agnes. Papa! Ihre Fragen werden immer verfänglicher.

Oberſt. So brechen wir ab.

Agnes. Von was reden wir denn, lieber Papa?

Oberſt. Von etwas, das Dir angenehm iſt.

Agnes. Alſo muß ich vor allem wiſſen, ob Sie gut geſchlafen (ziehend) und mich noch lieben?

Oberſt. Geſchlafen habe ich ganz gut.

Agnes. Und (bittend) lieb? (Deutet auf ſich.)

Oberſt. Herzlich. Mit wem haſt Du denn Sonntags auf dem Ball getanzt? Wer war aller da? Waren viele Officiere von meinem Regimente da?

Agnes. Faſt alle.

Oberſt. Graf Drü auch?

Agnes. Ach Papa! Wo ich bin, da fehlt der ſelten.

Oberſt. Iſt er ein guter Tänzer?

Agnes. O ja, und ich, wie die ganze Stadt, finden ihn ſehr artig — einige von unſern Damen und Fräulein ſogar liebenswürdig.

Oberſt. Ja, er hat viel Welt.

Agnes. Viel Sitten, das iſt mehr als Welt.

Oberſt. Das iſt eine Bemerkung, die doch nur die Vernunft machen kann.

Agnes. O Papa! Was den Grafen Drü betrifft, da bin ich ſehr vernünftig, da bin ich über und über Vernunft.

Oberſt. Warum das?

Agnes (ängſtlich, doch launigt.) Wenn Sie mir verſprechen, es Niemanden zu ſagen, ſo will ich es Ihnen vertrauen.

Oberſt. Was?

Agnes. Daß mir der Graf Drü recht ſehr gefällt.

Oberſt. Ich gebe Dir mein Wort darauf zu ſchweigen, aber nun mußt Du mir dagegen auch etwas verſprechen.

Agnes (geſpannt.) Das iſt? —

Oberſt. Daß Du dem Grafen Drü nie ſagen willſt, daß er Dir ſo ſehr gefällt.

Agnes. Papa! Er weiß es ſchon.

Oberſt. So! Du haſt es ihm doch nicht geſagt?

Agnes. Nein, aber auf eine decente Art merken laſſen.

Oberſt. Alſo ſo weit ſchon?

Agnes. Aber nicht weiter, als ich durfte; Sie haben mir die Erlaubniß gegeben, mich verlieben zu dürfen — ich habe von Ihrer Güte profitirt, und unterwerfe meine Wahl nun Ihrer väterlichen Prüfung.

Oberſt. Mädchen! Biſt Du auch gewiß, daß das, was Du für den Grafen fühlſt, Liebe, wahre Liebe iſt?

Agnes. Papa! Man kann ſeiner Sache nicht gewiſſer ſeyn. Der iſt der einzige Mann, mit dem ich glücklich ſeyn kann.

Oberſt. Das fühlſt Du, ich will es erſt ſehen und unterſuchen, ich muß den Mann erſt prüfen — auf's Korn nehmen.

Agnes. Ach! Wenn ich Ihnen bey dieſem Geſchäfte doch meine Augen geben könnte, Sie würden ihn ſehr brav und liebenswürdig finden.

Oberſt. Wie lange dauert denn die Geſchichte ſchon?

Agnes. Von ſeiner Seite 4 Jahre, von der meinigen 3 Monathe. Um meinetwillen hat er ſich ja zu Ihrem Regimente transferiren laſſen.

Oberſt. Wer ſagt das?

Agnes. Er ſelbſt.

Oberſt. Er ſelbſt! Liebes Kind! Kein Liebhaber bleibt bey der Wahrheit ſtehen.

Agnes. Papa! So machen Sie, daß er bald mein Mann wird; denn ich haſſe alle Windmachereyen.

Oberſt. Wer weiß um Euer Liebesverſtändniß? Wo ſahet Ihr euch?

Agnes. Es weiß keine Seele darum, als Marthe. Ich ſah ihn ſonſt nirgends, als in Geſellſchaften, im Theater, und alle Tage geht er vor meinem Fenſter zwey Mahl vorüber.

Oberſt. Und heute war er zum erſten Mahl in Deinem Vorzimmer, wo er Dir den Blumenſtrauß gab.

Agnes (erſchrickt.) Es iſt doch entſetzlich, wie Sie alles wiſſen.

Oberſt. Ich weiß noch mehr, Du gabſt ihm ein Billet.

Agnes. So wahr ich in Todesangſt da ſtehe, das erſte, Papa!

Oberſt. Was ſchriebſt du Ihm?

Agnes. Ich ſchrieb ihm viel Gutes von Ihnen, lieber Papa!

Oberſt. Serviteur!

Agnes. Daß Sie ein ſeelenguter, lieber Papa ſind, der mir gewiß keinen Mann aufdringen wird, den ich nicht lieben kann.

Oberſt. Ebenſo wenig, als ich mir einen Schwiegerſohn aufdringen laſſe, der (auf's Herz) hier nicht brav iſt.

Agnes. Weiter ſchrieb ich dem Grafen ſo — allerley, von Unruhe, Mangel an Appetit —

Oberſt. Wenig Schlaf!

Agnes. Richtig. Von der Zukunft und Beſtändigkeit, ich ließ auch ein Wort einfließen, daß ich ihn leiden könnte — aber das fatale Wort: leiden, war ſo unleſerlich geſchrieben — er kann es für lieben nehmen.

Oberſt. Und wird ſich nicht irren.

Agnes. Nein Papa!

Oberſt. Haſt Du viele Briefe von ihm?

Agnes. In drey Monathen 118. Ach! Lieber Papa. Wenn Sie ſich die Mühe geben, die Briefe zu leſen, Sie wurden ihn, als den edelſten beſten Menſchen —

Oberſt. Freylich will ich ſie leſen. Hole ſie.

Agnes (flink und freudig.) Gleich, lieber Papa! (Kehrt um.) Lieber Papa! Guter Papa! Was habe ich zu hoffen?

Oberſt. Wenn er hier nicht brav iſt, nichts — iſt er aber deiner würdig, alles.

Agnes. Alſo alles! Denn er iſt brav, und meiner wurdig. Geben Sie acht, Papa, was ich Ihnen ſage. Sie werden ſich noch ſelbſt in ihm verlieben, ſo wie er in Sie verliebt iſt. (Hüpft ab.)

Oberſt. Halt! Noch eins! Gib mir bey Ehre und Tugend dein Wort, den Grafen mit nichts zu warnen, daß ich ihn von nun an im bürgerlichen Leben auch auf's Korn nehme.

Agnes. Das iſt viel gefordert, Papa! Aber ich gebe es, denn ich verlaſſe mich bey allem, was Redlichkeit und Ehre betrifft, auf des Grafen Charakter. (Hupft ab.)

Oberſt. Wie ſich ſo ein verliebtes Mädchen zu drehen und zu wenden, und dem Vater zu ſchmeicheln weiß, um ein gnädiges Fiat zu erlangen. Sie liebt ihn wirklich; aber an ſeiner Liebe iſt es mir erlaubt zu zweifeln; denn er iſt von guter, aber ſehr armer Familie, und meine Tochter ſehr reich. Ob er das Herz auf dem rechten Fleck hat, davon habe ich auch keine Beweiſe, und das iſt doch die Hauptſache. Im Dienſte iſt er ſeit einiger Zeit nachläſſig, und der Papa ſoll den Oberſten nicht abhalten, ihm bey dem erſten Fehler tüchtig den Text zu leſen. Der Oberſte ſieht nur auf den Officier, der Papa auf den Menſchen und auf den künftigen Schwiegerſohn.

Siebenter Auftritt.

Oberſter. Hauptmann Drü. Fleiſcher.

Fleiſcher. Euer Gnaden! Der Hauptmann Drü.

Oberſt (nimmt den Degen um.) Nur herein!

Drü (in Uniform.) Der Herr Oberſte haben befohlen.

Oberſt (geht, ohne auf Drü zu ſehen, mit ſtarken Schritten und finſterm Blick auf und nieder.) Wartet der, daß ich ſie antrage? (Nach einer Pauſe geht er raſch auf den Hauptmann zu, ſieht ihn ſteif an, und ſchüttelt den Kopf.)

Drü (iſt ſehr verlegen.)

Oberſt (geht von ihm weg, für ſich.) Wenig Muth!

Drü (für ſich.) Ich bin in Todesangſt.

Oberſt (ſehr unwillig.) Reden Sie, Herr Hauptmann!

Drü (erſchrocken.) Von was befehlen der Herr Oberſt, daß ich reden ſoll?

Oberſt. Wovon Sie wollen. (Heftiger.) Reden Sie nur.

Drü. Es iſt heute ein ſehr ſtürmiſches Wetter.

Oberſt (ſieht gelaſſen auf den Barometer.) Der Barometer iſt gefallen. Wir werden ein Gewitter bekommen.

Drü. Das glaube ich auch, Herr Oberſter.

Oberſt (für ſich.) Keine Courage! (Geht auf und nieder.)

Drü (für ſich.) Er weiß alles.

Oberſt. (raſch.) Wie viel Uhr iſt es, Herr Hauptmann?

Drü (greift nach der Uhr, und erſchrickt.) Ich habe keine Uhr bey mir.

Oberſt. Da liegt eine auf dem Tiſch, ſehen Sie.

Drü (erblickt ſeine Uhr, wird noch verlegener.) Bald 9 Uhr.

Oberſt. Kann nicht ſeyn. (Sieht auf ſeine Uhr.) Es iſt 9 Uhr vorbey!

Drü (hält die Uhr an's Ohr.) Sie ſteht ſeit einer halben Stunde, ich habe vergeſſen —

Oberſt. Vergeſſen! Was?

Drü (entſchloſſen.) Die Uhr heute aufzuziehen. (Zieht ſie auf.)

Oberſt (dem das gefällt.) Ziehen Sie alle Uhren in meinem Hauſe auf?

Drü. Nur die meinigen, und dieſe Uhr iſt mein — nein, nicht mehr mein; denn ich habe ſie heute früh dem braven Fleiſcher geſchenkt. (Legt die Uhr hin.)

Oberſt (gleichgültig.) Wofür?

Drü. Für ſeine unbeſtechliche Treue, für die warme Anhänglichkeit, die dieſer alte Krieger für den Herrn Oberſten hegt. Mit einem Worte: Ich habe mich anzuklagen, und bitte um ein gnädiges Gehör.

Oberſt. Reden Sie!

Dru. Ich muß aber die Erklärung voraus ſenden, daß ich nicht den Herrn Oberſten, ſondern den verehrungswürdigen Vater der liebenswürdigen Agnes um ein gütiges Gehör bitte.

Oberſt (höflich.) Was wollen Sie, Herr Graf! (Schiebt einen Stuhl hin.) Setzen Sie ſich!

Drü. Herr Oberſter! Ihre Güte verwirrt mich jetzt mehr, als Ihr voriger ſtrenger Ernſt.

Oberſt. Wie ſoll ich es denn machen, daß Sie nicht mehr verwirrt ſind? (Gut.) Faſſen Sie ſich, und reden Sie!

Drü. Herr Oberſter! Mir fehlen für meine Empfindungen Worte; denn das Glück meines Lebens entſcheidet ſich in dieſer wichtigen Stunde, und tauſend verſchiedene Gefühle beſtürmen mich zugleich, und rauben mir alle Faſſung und Seelenruhe.

Oberſt. Sehen Sie, es geht ja ſchon.

Drü. Herr Oberſter! Ich habe Ihre Ehre gekränkt.

Oberſt. So vergeſſen wir beyde unſere Chargen, und brechen als Edelleute einander den Hals. Wie haben Sie meine Ehre gekränkt?

Drü (flehend.) Ich liebe Ihre Tochter.

Oberſt. Das iſt für den Vater keine Beleidigung.

Drü. Ich liebe ſie ſchon ſeit vier Jahren.

Oberſt. Vier Jahre! Das iſt heut zu Tage aller Ehren werth.

Drü (noch feuriger.) Ich bethe ſie an!

Oberſt. Anbethen, das iſt viel zu viel.

Drü. Und meine Liebe iſt die Folge der Hochachtung, die des Fräuleins Tugenden jedem fühlenden Manne einflöſſen. Als ſie die Reſidenz verließ, verſchwand mein Glück, meine Ruhe, meine Zufriedenheit mit ihr, ich mußte ſie wieder ſehen, oder ſterben, und ob ich gleich noch wenig Hoffnung hatte, ihre Gegenliebe zu gewinnen; ſo brachte ich es doch durch die Gnade des Kronprinzen dahin, daß ich hierher transferirt wurde. Nie iſt ein Weib ſo geliebt worden, als ich Agneſe liebe. Ich lebe nur für ſie. Innigſte Hochachtung gibt meiner Liebe ewige Dauer, aber ohne ſie wäre mir auch das Leben nicht des Athemſchöpfens werth.

Oberſt. Soll ich das meiner Tochter ſagen, oder weiß ſie es ſchon?

Drü. Verzeihung, Herr Oberſter, ſie weiß es ſchon.

Oberſt. Ich jetzt auch; alſo wiſſen wir alle Drey, woran wir ſind. (Steht auf.)

Drü. Woran wir ſind? Herr Oberſter! Ich weiß es nicht.

Oberſt. Sollen es gleich erfahren. Daß Sie meine Tochter lieben, iſt begreiflich. — Aber wenn Sie Hochachtung für ſie hätten, ſo ſchlichen Sie ſich nicht verkleidet und heimlich zu ihr.

Drü. Verzeihung, Herr Oberſter, ich habe nie daran gedacht, dieſen Schritt zu thun, ich weigerte mich, aber ich wurde gleichſam bey den Haaren hingeriſſen,

Oberſt. Pfui! Kein Officier läßt ſich bey den Haaren hinreiſſen! Weiter patroulliren Sie mit der Fahne der Liebe in der Hand täglich ein paar Mahl vor meinem Fenſter auf und nieder, und das zeigt auch nicht viel Delicateſſe für die Ehre meiner Tochter an; aber da ich noch keinen Verliebten ſah, der nicht alle dieſe Thorheiten beging; ſo will ich ſie Ihnen auch verzeihen.

Drü. Ihre Gnade, Herr Oberſter, erhebt mich wieder.

Oberſt. Sie ſind von gutem Adel, ich weiß auch als Menſch nichts Unruhmliches von Ihnen, und damit Sie ſich in Zukunft nicht wieder bey den Haaren hereinreiſſen laſſen, ſo erlaube ich Ihnen, von Zeit zu Zeit meine Tochter bey ihrer Tante zu beſuchen, die ich von meinem Willen unterrichten werde. (Läutet.)

Drü. Ihre Gnade überſteigt jede, auch die kühnſte Erwartung, und nie werd' ich mich ihrer unwürdig zeigen.

Achter Auftritt.

Vorige. Fleiſcher.

Oberſt. Meine Tochter ſoll mir die bewußten Briefe bringen.

Drü. Ehrwürdiger Mann, ich ſtehe da, von Ihrer Güte betäubt, und finde keine Worte, Ihnen meine Liebe, meine Verehrung und Dankbarkeit zu ſchildern. (Greift freudig nach des Oberſten Hand.) Mein Vater!

Neunter Auftritt.

Vorige. Agnes.

Agnes (die das Letzte hört.) Vater! — Ach Papa! Das iſt recht geſcheut, daß Sie nun auch einen Sohn haben. Tochter und Sohn, das klingt gleich beſſer. Nicht wahr, Papa? (Reicht ihm die Briefe.)

Oberſt. Ja! Und ich gebe Dir die Erlaubniß, den Grafen wie einen Bruder zu lieben.

Agnes (traurig.) Wie einen Bruder! (Launigt.) So wie einen Stiefbruder?

Oberſt. Als einen rechten leiblichen Bruder, und damit Baſta! (Setzt ſich, und liest die Briefe.)

Agnes. Wie geht es Ihnen, Herr Bruder?

Drü. Fräulein! Ich bin über allen Ausdruck glücklich!

Agnes. Ich ſehe es, und bin es auch.

Dru (halb leiſe.) Sind das nicht meine Briefe?

Agnes (ebenſo.) Ja, Er hat ſie begehrt.

Drü (halb leiſe.) Immerhin! Sie enthalten die Sprache meines Herzens! O Fräulein! Wie verkennt man Ihren verehrungswürdigen Vater, wenn man ihn hart nennt! Er iſt ja der ſanfteſte, der gütigſte Mann.

Agnes (laut, daß es der Oberſte hören ſoll.) Mein

Papa! Das glaube ich. So einen guten, lieben Vater gibt es gar nicht mehr.

Oberſt (lieſt den dritten Brief.) Bedanke mich!

Agnes (eilt zu ihm.) Liebſter, beſter Papa!

Oberſt (ſchiebt ſie fort.) Da rede mit Deinem Bruder!

Agnes. Alſo, Herr Bruder, lieber Bruder will ich doch nicht ſagen, es iſt des Wohlſtandes wegen.

(Man hort in der Entfernung trommeln.)

Oberſt. Die Wachparade. (Sieht auf den Hauptmann und legt die Briefe zuſammen.) Der hört und ſieht nicht.

Drü (der indeſſen dem Fräulein erzählte, jetzt laut.) Ich gab dem alten Manne meine Uhr, aber zu unſerm Gluck blieb er ein ehrlicher Mann, und meldete es. Ich wurde gerufen, mit Angſt und Furcht trat ich vor dem Herrn Oberſten. (Mit hochſter Freude.) O Fräulein! Er hat mir erlaubt, Sie bey der Tante ſehen zu dürfen.

(Das Trommeln wird ſtärker.)

Oberſt (unwillig.) Iſt der Menſch taub, oder liegt ihm ſein Madchen mehr am Herzen, als ſeine Compagnie!

Agnes. Lieber Graf! Alles das verdanken Sie mir. Hätte ich nicht vor Ihnen mit meinem Vater geſprochen, ſo —

Dru. O Fräulein! Mir iſt das Ganze noch wie ein Traum!

Oberſt (zornig.) Donner und Wetter, Herr Haupt-

mann! Hören Sie denn nicht, daß die Wa
aufzieht?

Drü (rafft ſich zuſammen, und ſtürzt fort.)

Agnes (erſchrickt.) Iſt das Ernſt Papa?

Oberſt (ernſt.) Im Dienſte ſpaſſe ich ni

Agnes (ſteht erſtaunt da.) Bey heiterem
und ſchönem Sonnenſchein, ſo einen gewaltig
nerſtreich! Was ſoll ich denken? Am beſten
mache es, wie alle Verliebten, und denke da
ich mir wünſche (ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Zimmer des erſten Aufzuges.)

Agnes. Marthe.

Agnes. Ich ſage Dir, meine Liebe, Du haſt nichts zu beſorgen; mein Vater hat Deinen Nahmen nicht einmahl genannt.

Marthe. Nun dann, ſo wünſche ich Euer Gnaden erſt recht vom Herzen Glück, daß ſich die Geſchichte ſo ſchnell und ſo ganz nach Ihrem Wunſche geendet hat.

Agnes. Liebes Mädchen! Ich bin noch weit vom Ziele! Mein Vater will auch den Grafen erſt auf's Korn nehmen, ſeinen Charakter prüfen. Aber über die Art und Weiſe, wie er das will, beobachtet mein Vater das größte Stillſchweigen, und ich zerbreche mir vergeblich den Kopf über das Wie.

Marthe. Sein geheimer Rath, der alte Invalide, wird das wohl wiſſen, denn er braucht ihn gewiß dabey.

Agnes. Das glaube ich auch. Hundert Ducaten gebe ich darum, wenn ich es erfahren könnte, was mein Vater denn eigentlich —

Marthe. Laſſen mich Euer Gnaden gehen, ich habe ein Mittel, es zu erfahren.

Agnes. Aber ohne mich zu compromittiren.

Marthe. Verſteht ſich. Wenn es der alte Invalide weiß, ſo erfahre ich es binnen 24 Stunden. Ich ſtelle mich verliebt in ihn, und ſchwatze ihm das Geheimniß ab.

Agnes. Es iſt bloß Neugierde, daß ich es wiſſen möchte, denn ich beſorge nicht, daß Graf Dri nicht in jeder Probe beſtehen ſollte.

Marthe. Nur nicht zu viel Vertrauen! Graf Dri iſt auch ein Mann, wenn er auch kein gewöhnlicher iſt; aber was hilft es Ihnen, liebes Fräulein, wenn Sie es wiſſen, wie der Herr Oberſte den Grafen prüfen will? Sie haben, wie Sie vorhin ſagten, dem Papa Ihr Ehrenwort gegeben, den Grafen nicht zu warnen.

Agnes. Ich verlange es auch nicht zu wiſſen, wenn nur du es weißt.

Marthe. Ja ſo. Ich vergaß, daß ich einen Mund und den beſten Willen habe, Verliebten zu helfen.

Agnes. In meinem großen Reichthum und in des Grafen Armuth liegt vielleicht meines Vaters Mißtrauen.

Marthe. Und da glaubte der Papa, daß es vom Grafen Eigennutz ſeyn konnte. Nun verſtehe ich alles. Der arme Graf muß auf die Probe geſtellt werden, denn es iſt einmahl des Herrn Oberſten Manier, alle Menſchen von dem Pfeifer bis auf den Schwiegerſohn auf die Probe zu ſtellen. Sie haben es mit Ihrer hochſeligen Frau Mutter aber eben ſo gemacht.

Agnes. Still! Es kommt wer.

Zweyter Auftritt.

Fleiſcher. Vorige.

Fleiſcher. Platz da Mamſell!

Marthe. Warum?

Fleiſcher. Weil — (erblickt das Fräulein, und ſtellt ſich in Poſitur.)

Agnes. Laß Er das, mein lieber Fleiſcher! Wird noch lange exercirt werden?

Fleiſcher. Weiß nicht. Euer Gnaden müſſen nicht ungehalten ſeyn, daß ich heute früh Dero Liebhaber arretirte, aber ich hatte Ordre, aufzupaſſen.

Agnes. Wenn Er nicht ſo ein ehrlicher Mann wäre, ſo wäre ich noch nicht ſo weit, als ich bin.

Fleiſcher. Der Herr Hauptmann vergaßen ſich, und hielten mich — Salvia venia — für einen ſchlechten Kerl.

Agnes. Der Graf hat es aber doch wieder gut gemacht?

Fleiſcher. Ja. Sie ſchenkten mir Ihre Uhr, nun macht ſie doch mit Ehren Tik Tak in meiner Taſche (macht eine Bewegung zum Gehen.) Doch pardonniren Euer Gnaden! Mir hat der Herr Oberſte noch einige Aufträge gegeben.

Agnes. Darf man die wiſſen?

Fleiſcher. Excuſiren Euer Gnaden! Kann nicht.

Agnes. Dienſtſachen?

Fleiſcher. Nein!

Agnes. Alſo häusliche Angelegenheiten?

Fleiſcher (deutet auf den Mund.) Ich bin petſchirt.

Agnes (deutet Marthen.)

Marthe (winkt Agneſen zu gehen.)

Fleiſcher. Ich habe aber noch meine treu gehorſamſte Gratulation zu machen; Euer Gnaden werden im Eheſtande avanciren.

Agnes. Iſt das ſchon gewiß?

Fleiſcher. Ich hoffe nicht, daß noch Feindſeligkeiten vorfallen.

Agnes. Iſt mein Vater guter Laune?

Fleiſcher. Im Dienſte immer grimmig. Sie haben da ein neues Manövre erfunden, das wurde nach der Parade probirt. Unglücklicherweiſe haperte es bey des Herrn Hauptmann Drü Compagnie, es blieb ſein Zug zurück, und die Confuſion wurde allgemein.

Agnes. O weh!

Fleiſcher. Wir glaubten alle, das Donnerwetter würde loskrachen, mir ſchlug das Herz im Leibe für den armen Grafen. Aber es geſchah wider alle Erwartung nichts.

Agnes. Alſo iſt er dem Grafen gut?

Fleiſcher. Recht vom Herzen gut.

Agnes. Für das recht vom Herzen, bleibe ſeine große Schuldnerinn, lieber Fleiſcher (ab.)

Fleiſcher. Lieber Fleiſcher hat ſie geſagt. Sehen Sie Mamſell, ſo was kann mich ganz aus Reih und Glied bringen.

Marthe. Es ſchätzt Sie hier Jedermann im Hauſe.

Fleiſcher. Ich laſſe es auch gegen Niemand an dem gebührenden Reſpect fehlen.

Marthe. Sie ſind der Liebling des Herrn Oberſten.

Fleiſcher. Er hat es mir tauſendfach vergolten, daß ich ihm einſt das Leben rettete. Es war in der Bataille bey Munden. Sieben franzöſiſche Dragoner waren um ihn, ich hatte ſchon zwey Hiebe, aber Fleiſcher wich nicht von ſeinem damahligen Hauptmann. Ich ſpießte die Kerls wie Fröſche an mein Bajonnett. Aber es war ein verdammt heißer Tag für mich — dafür hat mir der liebe Herr Oberſte nun einen ruhigen Abend verſchafft. Ja! Hätte ich damahls gleich Leſen und Schreiben können, ſo wäre ich längſt Feldwebel. Nun, was ſchadet's! Bin ich doch Flügelmann in ſeinem Herzen.

Marthe. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ſo — würde ich des Oberſten Anerbiethen annehmen, und mir den Abſchied geben laſſen.

Fleiſcher. Habe ihn ja nehmen müſſen.

Marthe. Dann ſind Sie das wirklich, was Sie im Grunde lange waren, des Oberſten Kammerdiener. Sie nehmen ſich eine hübſche junge Frau.

Fleiſcher (lächelnd.) Potz Wolfsgruben und ſpaniſche Reiter! Eine hübſche junge Frau? Guckguck! Wo ſoll ich die hernehmen? Ich trage ſchon 64 Jahre auf dem Nacken, und habe zehn Campagnen im Leibe, und wenn mich meine Wunden ſchmerzen, ſo bin ich ſo böſe, wie ein angeſchoſſener Bär. Welches Frauenzimmer würde mich nehmen?

Marthe (mit Koketterie.) O es gibt noch Mädchen genug, die einen Mann von geſetztem Weſen und Jahren höher ſchätzen, als manchen jungen Burſchen.

Fleiſcher. Freylich ſind viele von unſern jungen Leuten ſchon im zwanzigſten Jahre an Leib und Seele Real-Invaliden; auch haben die wenigſten das Maß: denn ſie fangen viel zu früh zu exercieren an. Aber was hilft das alles! Lieben — verliebt ſeyn! Dummes Zeug, für mich gewiß.

Marthe. Mein **lieber** Herr Fleiſcher, waren Sie denn nie verliebt?

Fleiſcher. Gott ſey Dank, nie.

Marthe. Sind Sie auch nie geliebt worden?

Fleiſcher. Iſt mir auch nie arrivirt. Hier und da hab' ich wohl gemerkt, daß man hätte anbeißen mögen, aber zur ordentlichen Amourſchaft ließ ich es nie kommen.

Marthe. Da wiſſen Sie nicht, was es für ein himmliſches Vergnügen iſt, zu lieben und wieder geliebt zu werden.

Fleiſcher. Mag ganz gut thun, Mamſell!

Marthe. Wenn ſich ſo ein Paar Leute endlich heirathen.

Fleiſcher. Und dicke fette Ebenbilder an ihnen herumkrappeln, mag auch nicht übel ſeyn. Nu, Gott befohlen, Mamſell!

Marthe. So plaudern Sie doch noch ein wenig mit mir; ich höre ſo gerne zu, wenn Sie was erzählen.

Fleiſcher (behaglich.) Ja ich weiß allerley Schnacken und luſtige Schwänke.

Marthe. Und was Sie reden, kommt Ihnen vom Herzen.

Fleiſcher. Das muß es.

Marthe. Ich habe Ihnen oft mit vielem Vergnügen auf dem Gange zugehört, wenn Sie unter den Leuten was erzählten.

Fleiſcher (freundlicher.) Haben Sie! Ja, ich weiß viele luſtige und auch fürchterliche Geſchichten, die alle wahr ſind. Ueberall, wo ich im Winterquartier lag, machte ich mir Frauenvolk zum Freunde; denn ich erzählte ihnen 4 bis 5 Stunden nach einander, und bekam die beſten Braten, wenn meine Cameraden kaum Rindfleiſch hatten.

Marthe. Dieſen Winter müſſen Sie mir auch recht oft Geſchichten erzählen.

Fleiſcher. Kann Sie ſchon bedienen, Mamſell.

Marthe. An einem guten Glas Wein ſoll es nicht fehlen, denn ich bin nicht arm, wenn Sie wiſſen.

Fleiſcher. Weiß es, und auch hübſch.

Marthe. Sie ſchmeicheln!

Fleiſcher. Nun! Schadet ja nicht!

Marthe. Sie können auch bey mir Tobak rauchen.

Fleiſcher. Das würde ſich nicht ſchicken, ich weiß eine ſchöne Naſe zu reſpectiren.

Marthe. Um Ihnen (nimmt, und drückt ihm die Hand) ein Vergnügen zu machen, werde ich den Geruch gern ertragen.

Fleiſcher (ſieht ſie und ſeine Hand an, bey Seite.) Händedruck! Die will mich ſchuhriegeln. Warte (nimmt ſie bey der Hand und drückt ſie.) Sie ſind ein ſcharmantes Kind!

Marthe (verbeißt den Schmerz, zärtlich.) Sind Sie mir gut?

Fleiſcher. Welcher Teufel iſt Ihnen nicht gut? (hält ſie noch bey der Hand.)

Marthe. Sind Sie mir wirklich gut?

Fleiſcher (foppend.) Wie ſollt ich nicht? Sie ſind jung — hübſch — haben ein gutes Mundwerk, und einen pudelnärriſchen Humor.

Marthe (kokettirend.) Ach! Meinen guten Humor habe ich ſeit langer Zeit verloren.

Fleiſcher. Es thut mir leid, daß ich ihn nicht gefunden habe.

Marthe. Geben Sie ihn mir wieder.

Fleiſcher. Nicht umſonſt, Schätzchen! Ich begehre einen Kuß zur Recompenz.

Marthe (ſchamhaft.) Pfui, Herr Fleiſcher, einen Kuß!

Fleiſcher. Nun, ich glaube einen Kuß in Ehren —

Marthe. Kann freylich Niemand wehren.

Fleiſcher. Ja, wenn das Sprichwort nicht wäre, wir hätten manchen Rekruten weniger. Doch bey mir hat auch das Küſſen nichts zu bedeuten — in meinen Jahren raucht man ſein Pfeifchen, und geht zur Ruhe. Ich bin nicht gefährlich.

Marthe. Die Männer ſind nur dann gefährlich, wenn ſie es nicht wiſſen, oder nicht zeigen, daß ſie es ſind.

Fleiſcher. Blitz! Sie legen ja Sturmleiter an die Breſche meines Herzens! (küßt ihr die Hand.) Wenn ich nur wüßte, wo Sie Ihren Humor verloren hätten, ich würde ihn ſo emſig ſuchen, als das alte Caſſerol, das einſt unſerm Oberſten in der Campagne verloren ging. In welcher Gegend haben Sie Ihren Humor verloren?

Marthe. Das könnten Sie doch am allerbeſten wiſſen.

Fleiſcher. Ich?

Marthe. Ja, Sie! Ach! Wären Sie Kammerdiener!

Fleiſcher. Nun?

Marthe. Brechen wir ab! (verdeckt ſich das Geſicht.) Was werden Sie von mir denken?

Fleiſcher. Ich werde bald denken, daß Sie mir gut ſind, und das iſt ja keine Sünde; denn ich bin Ihnen auch gut. In der Haupt- und Rangierliſte meines Herzens ſtehen Sie oben an.

Marthe. Sie ſind ein Schmeichler — aber ich bitte Sie, hören wir auf — reden wir von was anderm.

Fleiſcher. Reden Sie, von was Sie wollen, nur nicht (deutet auf ihr Alter) vom Türkenkriege, denn, den habe ich nicht mitgemacht.

Marthe (wendend.) Wir werden bald Hochzeit im Hauſe haben.

Fleiſcher. Ja!

Marthe. Der Graf Drü iſt ein braver Mann.

Fleiſcher. So habe ich ihn heute kennen lernen.

Marthe. Schade, daß er arm iſt.

Fleiſcher. Das Reichſeyn, trifft ſelten den Braven.

Marthe. Aber dem Herrn Oberſten ſcheint die Heirath nicht ganz recht.

Fleiſcher. O doch!

Marthe. Jch hore, er will den Grafen erſt auf die Probe ſtellen.

Fleiſcher (ſchleppend.) Ja, der Herr Oberſte probiren gern ihre Leute. Er nimmt keinen Bedienten auf, deſſen Rechtſchaffenheit und Treue er nicht auf mancherley Proben ſtellt.

Marthe. Aber auf welche Art?

Fleiſcher. Er läßt Geld liegen, in den Taſchen ſtecken, hört, ob die Bedienten gern plaudern, was ſie reden — es war von jeher ſeine Sache, ſeine Leute kennen zu lernen. Mit den Officieren in ſeinem Regimente macht er wieder andere Manövres, und findet er einen auf dem faten Pferd, ſo muß er fort, und wenn er der Sohn eines Fürſten wäre (ſchlau.) Man muß bey ihm auf ſeiner Huth ſeyn, wenn man (aufs Herz) hier nicht brav iſt.

Marthe. Wie will er den Grafen auf die Probe ſtellen? Denn es iſt wirklich lächerlich, einem Mann von hoher Geburt, wie der Graf iſt, nicht zu trauen?

Fleiſcher. Freylich! Denn ein Graf iſt von Natur aus brav und gut, wenn ihn Amme und Hofmeiſter nicht verderben.

Marthe. Sie thun mir einen rechten Gefallen, wenn Sie erfahren, was der Oberſte mit dem Grafen vor hat, und mir es ſagen.

Fleiſcher. Ganz gut. Da ſoll kein Tempo fehlen, denn Sie müſſen das wiſſen.

Marthe (verlegen.) Ich meine nur des Spaſſes wegen. Mit was hat denn der Oberſte die Probe auf Sie geſtellt?

Fleiſcher. Er wollte wiſſen, ob ich ſchweigen kann. Er vertraute mir ein Geheimniß, und befahl Verſchwiegenheit. Gleich darauf kam eine Mannsrippe in Weiberrock gewickelt, und wollte mir mit ſataniſchen Bocksſprüngen und Weiberkünſten das Geheimniß herausliebäugeln. Ich aber blieb Mann und Soldat — ich lachte über alle die Bocksſprünge, und ließ die dumme Gans ſtehen. (Ab.)

Marthe. Das iſt doch der gröbſte Menſch, den ich kenne. Ich möchte vor Scham in die Erde ſinken; denn es iſt nicht zu läugnen; mit der dummen Gans hat er mich gemeint. Wer hätte es dem plumpen Kerl angeſehen, daß er's merken würde! — Das vergeſſe ich ihm in meinem Leben nicht — er läßt die dumme Gans ſtehen! Das muß ich dem Fräulein ſagen, denn es iſt unerhört.

Dritter Auftritt.

Fleiſcher. Vorige.

Fleiſcher. Stehen Sie noch da, wo ich Sie ſtehen ließ? Fort Mamſell! Der Herr Oberſte kommt.

Marthe (bey Seite.) Den verlang' ich nicht zu ſehen. (Ab.)

Fleiſcher. Alle Nachteulen verkriechen ſich vor dem Sonnenlichte.

Vierter Auftritt.

Oberſter. Adjutant. Fleiſcher.

Oberſt. Herr Adjutant! Wenn die Officiere zum Befehl kommen, ſo warten Sie heute im Vorzimmer.

Adjutant. Ganz wohl!

Oberſt. Seyn ſie doch ſo gut, und rufen Sie meine Tochter.

Adjutant. Sogleich. (Ab.)

Oberſt. Nun warſt Du in des Grafen Quartier? Was ſagen ſeine Wirthsleute?

Fleiſcher. Sie ſind außerordentlich mit ihm zufrieden, beſonders die Hausfrau, die einen alten Hausherrn hat, und alſo der Ordnung nach in den Zimmerherrn verliebt iſt; die lobt ihn wie den grünen Klee, den die Kühe gern haben. Der Mann, der ihn bedient, iſt zwar ein pfiffiger, aber ein ehrlicher Kerl. Von ihm erfuhr ich Folgendes: Schulden hat der Graf, aber nicht auf eine luderliche Art, er thut viel Gutes sich und Andern.

Oberſt (ſchüttelt den Kopf.) Alſo doch Schulden?

Fleiſcher. Geſpielt wird nie bey ihm, und ſo gewiſſe Weibsleute, als: Näherinnen und Putzwäſcherinnen, Baſen und Muhmen kommen auch nicht zu ihm. Gepunſcht wird aber oft, wobey der Graf nicht zu erbauliche Lieder anſtimmen ſoll.

Oberſt. Das ginge alles an, aber ſeine heutige Nachläſſigkeit im Dienſte muß ich mit aller Strenge rügen. Iſt ſonſt nichts vorgefallen?

Fleiſcher. Sonſt nichts, als daß ſich die Mamſell Marthe ſterblich in mich verliebt hat, das heißt: ſich ſo ſtellt, um von mir zu erfahren, was Euer Gnaden ungefähr wegen des Grafen Drü im Schilde führen.

Oberſt. Du haſt aber doch —

Fleiſcher. Den böſen Feind auf's Haupt geſchlagen, und die Mamſell auf eine feine Art eine dumme Gans geheiſſen. Ich fand ſie mit dem Fräulein, als ich aus des Grafen Quartier kam, wahrſcheinlich wollte ſie mich auf des Fräuleins Befehl ausforſchen.

Oberſt. So hält mein liebes Töchterlein ihr Wort, warte, Du ſollſt dafür büßen!

Fleiſcher. Das gnädige Fräulein ſind zu excuſiren, ſie dienen jetzt unter Cupido's Fahne. Wenn Euer Gnaden nicht ein ſtarkes Verhau um des Fräuleins Lippen machen, und ihr Herz in das Blockhaus der Verſchwiegenheit ſperren; ſo erfährt der Graf alle unſere Manövres. Verliebte gehören zur Bagage, die muß bewacht werden.

Oberſt. Haſt Recht. Ich muß aus grobem Geſchütz auf ſie feuern. Warte draußen.

Fleiſcher (ab.)

Fünfter Auftritt.

Oberſt. Agnes.

Agnes (tritt langſam vor.) Was befehlen Sie, Papa?

Oberſt. Ich glaube, dießmahl heißt Dich Dein Herz nicht zu mir eilen.

Agnes. Nein, lieber Papa! Ich bin wirklich erſchrocken, als Sie mich rufen ließen.

Oberſt. Warum?

Agnes. Mir iſt, als hätte ich ein böſes Gewiſſen.

Oberſt. So, laß hören!

Agnes. Mir iſt, als hätte ich Ihre Befehle übertreten. Aber lieber Papa! Sie haben auch wirklich zu viel von mir gefordert. Ich ſoll nicht wiſſen, wie Sie den Mann prüfen wollen, den ich liebe. Das heißt: mich auf die Tortur ſpannen! Ich ſoll ihn nicht warnen, wenn ich's weiß? Das iſt ein offenbarer Todtſchlag.

Oberſt. Stille! Ich habe Dich rufen laſſen, um Dir zu ſagen, daß aus Deiner Verbindung mit dem Grafen ſchwerlich was werden kann.

Agnes (erſchrocken.) Lieber Papa!

Oberſt. Er iſt ein ſchlechter Soldat!

Agnes (mit Zwang heiter.) Deßwegen kann er doch ein guter Ehemann werden.

Oberſt. Nein! Wem die Pflichten ſeines Standes nicht heilig ſind, dem iſt nichts heilig. Wem ſein Dienſt nicht am Herzen liegt, der iſt auch ein lauer Freund, ein ſchlechter Gatte, ein ſchlechter Vater, und einem ſolchen Menſchen gebe ich meine einzige Tochter nicht. Ein Menſch, der ganze Nächte ſchwärmt, Zoten ſingt und Schulden macht, dem die Ehre des Regiments und der Dienſt nicht am Herzen liegt der bey dem Exercieren —

Agnes (ganz verloren.) Lieber Papa!

Oberſt (härter.) Schweig! Auch Du haſt mein väterliches Vertrauen mißbraucht, Deine kindliche Pflicht vergeſſen, und durch Liſt und Ränke erfahren wollen —

Agnes. Das iſt wahr! Ich bin ſtrafbar; aber der Graf iſt bey Ihnen auf das Schrecklichſte verleumdet. Liebſter Vater! Lernen Sie ihn beſſer kennen! Er iſt gewiß ein ſehr edler Mann!

Oberſt. Haſt Du Deiner Kammerjungfer den Auftrag gegeben, durch Fleiſcher —

Agnes (kniet nieder.) Verzeihung! Ja! Ich läugne mein Vergehen nicht, ich wollte es dem Beſten aller Väter freymüthig bekennen; aber Sie ließen mich ja nicht zu Worte kommen.

Oberſt. Spiele keine Comödie und ſteh' auf! Ich will Dir glauben und den Fehler verzeihen.

Agnes (ſteht auf und küßt ſeine Hand.)

Oberſt. Aber unter der einzigen Bedingung!

Agnes. Befehlen Sie, es gibt keine gehorſamere Tochter, als die Ihrige.

Oberſt. Ich bitte dich alſo, daß Du Dir gar keine Hoffnung machſt, vor einem Jahre die Braut des Grafen zu werden, wahrſcheinlich wirſt Du es nie. Dann befehle ich Dir, dem Grafen, wo Du ihn findeſt, auf alle Reden und Fragen nichts mehr zu antworten, als Ja und Nein.

Agnes. Papa! Nur ja und Nein!

Oberſt. Nur Ja und Nein, über das jetzige Verhältniß, verſteht ſich. Läßt Du Dich in weitere Erklärungen ein, ſo ſende ich Dich gleich nach Stockholm zur Tante. (Drohend.) Du kennſt mich.

Agnes (weint.)

Oberſt (den das rührt.) Ich habe Urſachen, den Grafen zu ſchonen, und Du wirſt ihn vielleicht oft ſehen; denn ich habe ihm die Erlaubniß gegeben, der Tante und Dir die Aufwartung zu machen, und meine Worte nehme ich nie zurück. (Schwächer.) Vielleicht ſind die üblen Nachrichten, die ich von ihm habe, auch falſch.

Agnes. Grundfalſch. (Hat ſich die Thränen getrocknet, und ſieht den Oberſten forſchend und heiter an.) Ja, lieber Papa! Ich ſehe es Ihnen an, daß Sie die üblen Nachrichten nicht glauben, denn ſo ein edler Mann, wie Sie, glaubt von Menſchen lieber das Gute, als das Böſe.

Oberſt. Es bleibt bey dem, was ich geſagt ha be. Ja und Nein! Wenn er Dir ſchreibt, ſo gibſt Du mir ſogleich die Briefe unerbrochen. Jetzt geh' auf Dein Zimmer.

Agnes. Papa! Ich wette um alles, was Sie wollen, Sie haſſen den Grafen nicht.

Oberſt. Ich wette um alles, was Du willſt, ich habe ihn nicht halb ſo lieb, wie Du.

Agnes. Dann verlöre ich die Welt; denn es kann ihn Niemand ſo lieb haben, als ich.

Oberſt. Er iſt ein nachläſſiger Officier.

Agnes. Strafen Sie ihn dafür.

Oberſt. Das werde ich auch.

Agnes. Aber —

Oberſt. Es gibt hier kein Aber — kurz, Du wirſt Deinem Vater zutrauen, daß er zu dieſem Verfahren die wichtigſten Gründe hat. Gib alſo alle Hoffnung auf; Du wirſt nie die Seinige. Auf Dein Zimmer!

Agnes (bey Seite.) Nein! Es kann nicht ſein Ernſt ſeyn.

Oberſt (trocken.) Geh, ſag' ich!

Agnes (ſieht ihm beſtürzt und forſchend in's Auge, und geht gegen die Thür, wo ſie wieder umkehrt.) Sie ſehen, daß ich weine und leide, und tröſten mich nicht einmahl mit einem ſanften Worte. Papa! So ſind Sie nicht, ſo können Sie nicht ſeyn. Nein Papa! Gewiß nicht, und darum glaube ich, Sie wollen mich auch probieren.

Oberſt (gut.) Glaube, was Du willſt, aber geh' nur!

Agnes (küßt ihm feurig die Hand.) Ich darf glauben, was ich will? Wiſſen Sie, Papa, was ich glaube?

Oberſt (ſtellt ſich finſter.) Nun?

Agnes. Daß ich den Beſten aller Väter habe. (Ab.)

Oberſt. Ich muß auf meiner Huth ſeyn; das Mädchen kennt mich zu gut. Sie wird viel leiden, denn ſie liebt ihn. Aber ſo oder ſo, einſt wird ſie mir es in jedem Falle danken. Als Oberſter kann ich ihm ſeinen Fehler nicht nachſehen. (Oeffnet die Thür.) Kommen Sie herein, meine Herren!

Sechster Auftritt.

Oberſt. Major Mark. Liebig. Wille. Wallin. 28 Officiere. 2 Adjutanten. (Alle verbeugen ſich, und betragen ſich mit militäriſchem Anſtande.)

Oberſt. Empfangen Sie die Parole und das Feldgeſchrey.

Major (tritt zum Oberſten.)

Oberſt (tritt einen Schritt mit ihm vor, und ſagt ihm mit geheimnißvoller Art.) Carolus — Stockach.

Major (ſagt es den beyden Adjutanten, die es in ihre Schreibtafel ſchreiben.)

Oberſt (geht auf und nieder, und blickt unwillig auf Drü.)

Liebig (leiſe zu Mark.) Das Donnerwetter bricht noch über den armen Drü aus.

Mark (leiſe.) Nicht doch! Er macht ja ſeiner Tochter die Cour.

Fähnrich (leiſe.) Ich fürchte doch, es bricht los.

Oberſter (bleibt vor Drü ſtehen.) Herr Hauptmann, Sie haben ſich heute wieder nicht rühmlich ausgezeichnet. Der höchſte Dienſt ſcheint Ihnen nur Nebenſache zu ſeyn.

Drü. Herr Oberſter!

Oberſter. Schweigen Sie; Sie kennen weder Dienſtordnung, noch Subordination.

Drü. Geruhen der Herr Oberſte mich zu belehren, worin ich fehlte.

Oberſter. Worin? Sie fehlen in allem. Wenn Sie wüßten, daß eine Schildwache den Monarchen repräſentirt, ſo würden Sie ihr die anbefohlene Achtung bezeigen, wenn ſie Ihnen die Honneurs macht; aber das thun Sie ſelten. Wer keine Achtung für die Schildwache hat, beleidigt den Souverain, und ſollte wie ein Verbrecher behandelt werden; denn alle bürgerliche Ordnung iſt dahin und jede Sicherheit verloren, wenn die Schildwache nicht als ein Heiligthum geehrt wird. Wir, Herr Hauptmann, müſſen durch unſer Betragen den unerfahrnen Haufen lehren, daß dieſer Rock der erſte in der Welt iſt, ob die Elle Tuch dazu 3 oder 20 Gulden koſte.

Drü. Halten Sie zu Gnaden!

Oberſter. Schweigen Sie. Es iſt ferner Befehl, daß kein Officier im Civilkleide herumgehen ſoll; denn noch einmahl, es gibt keinen ehrenvollern Rock, als den unſrigen. Man ſieht freylich dabey durch die

Junger, aber kein Officier mißbraucht dieſe Nachſicht ſo viel als Sie, denn der Rock der Ehre ſcheint Ihnen läſtig zu ſeyn.

Drü (mit unterdruckter Empfindung.) Herr Oberſter, ich muß —

Oberſter. Schweigen! Ihre Compagnie war heute wieder die letzte auf dem Paradeplatz, wie ſie in allem die ſchlechteſte iſt (deutet auf den Tiſch.) Stellen Sie das Bataillon!

Drü (richtet mit zitternder Hand die Figuren.)

Oberſter. Machen Sie doch!

Drü (eilt ſich.) Gleich!

Oberſter. Fertig?

Drü. Ja, Herr Oberſt!

Oberſter. Sehen Sie, wie Ihnen der Dienſt am Herzen liegt; wiſſen Sie nicht einmahl, wo die Spielleute hingehören?

Drü (ändert die Stellung ab.)

Oberſter. Geben Sie Acht, Herr Hauptmann: Wenn nun commandirt wird — Gebt Acht! Man wird die Maſſe brechen, und die Fronte herſtellen — die Maſſe halb links! — Aufmarſchirt! — Was muß geſchehen?

Drü. Jeder Officier und Unterofficier muß genau auf ſeinen Zug ſehen.

Oberſter. Das muß er, und dazu gehört Dienſtliebe und Ehrgefühl. Hätten Sie die, ſo hätten Sie heute nicht durch Ihre Nachläſſigkeit das ganze Regiment in Unordnung gebracht. An Ambition mangelt es Ihnen. Das Nachläſſige im Dienſte ſollen

Sie ablegen, oder ſich je eher je beſſer zu einem Regimente begeben, wo man Sie Ihrer 16 Ahnen wegen ſechszehnmahl ungeſtraft fehlen läßt (läßt ihn ſtehen, und wendet ſich gegen die Uebrigen.) Den andern Compagnie-Chefs wiederhole ich, mehr auf die Egaliſirung der Mannſchaft zu ſehen; denn es entſtellt die ſchönſte Trupp, wenn nicht ein Mann gerade ſo ausſieht, wie der andere (nimmt den Hut ab.) Ich bitte Sie, darauf zu ſehen, und empfehle Ihnen den Dienſt und mich (ab.)

Mark (zu Liebig.) Ich gönne es dem Neuling.

Drü (zum Major.) Herr Major! Sie ſehen, ich bin wie vom Donner gerührt.

Major. Ich ſehe es; aber — (faßt ſich) es bleibt beym Sehen (ab.)

(Viele Officiere folgen ihm.)

Drü (zu Liebig.) Was ſagſt du, Bruder?

Liebig. Da iſt nichts zu ſagen (ab.)

Drü (empört für ſich.) Wuth und Verderben!

'Wille (tritt zu ihm.) Bruder, Du weißt, ich bin Dein Freund, der Auftritt hat für Dich ſchreckliche Folgen. Du haſt viele Feinde im Regiment — Deine Ehre iſt angegriffen — Du weißt, was dann folgen wird (bedeutend.) Quittire! Lebe wohl! (ab.)

Drü. So fahre wohl — Friede, Glück und Liebe Ach! (grimmig.) Wär' er nicht Agneſens Vater! Agnes! Fur mich auf ewig verloren! (wirft ſich auf einen Stuhl.) Zerſchmettert liege ich hier zwiſchen der Liebe, der Ehre und dem Tode bebend in der Mitte. Was ſoll ich wahlen? Den Tod!

Siebenter Auftritt.

Agnes. Drü.

Drü (bey Seite.) Gott! Agnes!

Agnes. Sie noch hier, Herr Graf!

Drü. Ja, Euer Gnaden!

Agnes (lächelnd.) Konnten Sie denn nicht mit den andern Officiers fortgehen?

Drü (ſchrecklich verwirrt.) Nein.

Agnes. Wie ſehen Sie aus? Sie befinden ſich doch wohl?

Drü. Ja.

Agnes. Ja! Nein! Auch nur Ja und Nein? Wiſſen Sie ſonſt nichts?

Drü. Nein!

Agnes. Oder dürfen Sie auch nicht mehr mit mir reden, als Ja und Nein?

Drü (ſeufzt.) Nein!

Agnes. Da werden wir in Zukunft eine recht amuſante Unterredung haben, und wahre Quäker werden, die mit Ja und Nein alles abthun (betrachtet ihn.) Sie haben Verdruß gehabt?

Drü (ſchwer.) Ach ja!

Agnes. Mit meinem Vater?

Drü. Ja.

Agnes. Meinetwegen?

Drü. Nein.

Agnes. Aber lieber Himmel, bleiben Sie doch nicht ewig bey Ja und Nein! Oder gaben Sie vielleicht meinem Vater auch Ihr Ehrenwort, mir nicht mehr, als Ja und Nein zu antworten?

Drü (bedeutend.) Ich gab es mir und der Ehre in dieſer ſchrecklichen Stunde, und werde es halten.

Agnes (beleidigt.) So! Ich will Sie und mich alſo nicht wortbrüchig machen; denn ich habe meinem Vater das Nähmliche verſprochen. Leben Sie wohl!

Drü. Agnes! Ich bitte und beſchwöre Sie, verlaſſen Sie mich nicht mit Unwillen. Laſſen Sie mir den Troſt, daß Sie mich nicht haſſen; wenn Sie aber gehen wollen oder müſſen, ſo beantworten Sie mir noch einmahl die einzige Frage! Lieben Sie mich?

Agnes (ſchalkhaft.) Ja!

Drü. Werden Sie mich nie haſſen?

Agnes. Nein!

Drü. Auch dann nicht, wenn mich die Ehre zwingt, (faßt ſich.) Ihnen trübe Tage zu machen?

Agnes. Nein!

Drü. Werden Sie oft an mich denken, wenn wir uns nicht mehr ſehen?

Agnes (ſchneller.) Wollen Sie verreiſen?

Drü. Nein!

Agnes. Nun, was ſchwärmen Sie denn? Sie haben mich recht erſchreckt; aber dafür hören Sie jetzt nichts mehr, als Ja und Nein.

Drü. Ach, es wird bald die Zeit kommen, wo ich auch dieſes Ja und Nein nicht mehr hören werde.

Agnes. Da mußte ich nur ſtumm werden, denn das Plaudern läßt ſich kein Mädchen verbiethen.

Aber jetzt allen Scherz bey Seite, denn ſie ſehen zu tragiſch aus. Was iſt Ihnen? Mein Vater kann jetzt wegen unſerer Verbindung nichts mit Ihnen geſprochen haben. Oder waren Sie allein mit ihm?

Drü. Nein!

Agnes. Oder hat er Ihnen ſein Haus verbothen?

Drü (bedeutend.) Noch einmahl werde ich kommen. Wohin ich dann gehe — das weiß Gott.

Agnes. Sie machen mir noch mehr Angſt, als mein Vater. Aber glauben Sie mir, lieber Graf; was mein Vater Ihnen auch immer geſagt haben mag: ich kenne ihn beſſer — es war ſein Ernſt nicht.

Drü. Doch! Sein Ernſt!

Agnes. So wenig, als das Ja und Nein, das er mir zur Buße auferlegte, weil ich über etwas geplaudert hatte.

Drü (feyerlich.) Was er mir ſagte, war ſein fürchterlicher Ernſt.

Agnes. Was war es denn?

Drü. Die Ehre verbiethet mir, es Ihnen zu ſagen.

Achter Auftritt.

Fleiſcher. Vorige.

Fleiſcher (tritt haſtig ein.) Der Herr Oberſte — (faßt ſich) kommen aus dem Garten.

Drü. So leben Sie wohl, Agnes (mit allen Ausdruck des Schmerzens.) Auf ewig — ewig wohl (ab.)

Agnes. Mein Gott! Was hat der Mann vor? Wie ſieht er aus?

Fleiſcher. Er wird ſich den Magen verdorben haben. Das gibt ſich wieder.

Neunter Auftritt.

Oberſter. Vorige.

Agnes. Um des Himmelswillen, Papa! Graf Drü iſt in der größten Verzweiflung fort, er wird ſich todtſchießen.

Oberſter (gelaſſen.) Warum ſoll er das nicht auch probiren? Es iſt ja jetzt Mode, ein Narr zu ſeyn.

Agnes. Papa! Spaſſen Sie nicht — er iſt völlig deſperat.

Oberſter (aufmerkſam.) Wie ſo?

Agnes. Die Augen ſtanden ihn zum Kopf ganz heraus. Er ſchrie mit einem das Herz durchſchneidenden Tone: Leben Sie wohl auf ewig! Auf ewig, Papa, und ſtürzte zur Thür hinaus. Glauben Sie mir, er ſchießt ſich todt.

Oberſter. Dummes Zeug!

Agnes. Papa! Ich ſterbe vor Angſt; denn mir ſagt es mein Herz, ich ſehe ihn nie wieder.

Oberſter. Du wirſt ihn noch oft genug ſehen.

Agnes (ſchnell.) Darf ich ihm das geſchwind ſchreiben?

Oberſter (gutmüthig.) Sagen laſſen durch die Kammerjungfer. — Nein! — Halt! halt! Du nicht (ſagt Fleiſchern etwas in's Ohr.) Geſchwind! Er wohnt gleich in der andern Gaſſe.

Fleiſcher. Ganz wohl! (ab.)

Agnes. O Sie ſind doch ein guter Papa!

Oberſter. Man thut den Kindern ihren Willen, daß ſie nicht weinen.

Agnes. Aber was in aller Welt haben Sie ihm denn gethan?

Oberſter. Nichts. Ich habe ihm im Dienſte eine richtige Naſe gegeben, und darüber ſollte er ſich nicht aufhalten, denn ſeine iſt nichts weniger, als groß. Sprach er von ſeiner Liebe mit Dir?

Agnes. Ja, aber ſo, als ob alles ein Ende hätte.

Oberſter. Und was haſt Du ihm geantwortet?

Agnes. Papa! nicht mehr, als Ja und Nein gewiß nicht.

Oberſter. Aber wann haſt Du Ja, und wann Nein geantwortet?

Agnes. Er fragte mich, ob ich ihn liebe?

Oberſter. Und —

Agnes. Ich antwortete Ja, weil das Lügen eine Sünde iſt.

Oberſter. So ſo!

Agnes. Papa, wenn Sie ihn geſehen hätten, Sie hätten auch Ja geſagt.

Oberſter (forſchend.) Sprach er ſonſt von nichts, als von Liebe, Herz und Schmerz? Fragteſt Du ihn denn nicht, was ihm eigentlich fehle?

Agnes. Freylich! Aber alles, was ich aus ihm herausbrachte, war, daß er der Ehre wegen mir nichts ſagen könne.

Oberſter (mit Beyfall.) Das gefällt mir.

Agnes. Mir nicht; denn ich bin noch immer in der größten Unruhe. Sagen Sie mir, was haben Sie dem Fleiſcher in's Ohr geſagt, darf ich das nicht wiſſen.

Oberſter. Du darfſt ruhig ſeyn.

Agnes. Ja, iſt aber der Graf auf das, was Sie ihm ſagen ließen, auch ruhig?

Oberſter. Genug der Fragen.

Agnes. O nur noch eine erlauben Sie mir; dann will ich ruhig auf mein Zimmer gehen. Erlauben Sie mir, daß ich den Grafen noch lieben darf?

Oberſter. Kannſt du aufhören, ihn zu lieben, wenn ich dir's verbiethe?

Agnes (ſcheu.) Nein!

Oberſter. Nun ſo erlaube ich's Dir, ihn fort zu lieben (ungeduldig.) Liebe ihn, ſo lang Du willſt; aber liebe ihn nur auf Deinem Zimmer.

Agnes (küßt ihn mit ausbrechender Freude die Hand.) Nun gehe ich gar nicht mehr aus (hüpft fort.)

Oberſter. Halt! Nach dem erſten Worte, das Du dem Grafen ſagſt, oder ſagen läßt, über alles, was Du weißt und nicht weißt, packſt Du ſogleich ein, und mußt nach der Reſidenz.

Agnes. Was ich hoffe, glaube und weiß, laſſe ich dem Grafen nicht einmahl merken, und was ich nicht weiß, das ſage ich ihm wahrhaftig auch nicht. (Hüpft ab.)

Oberſter. Ich war es mir und dem Dienſte ſchuldig, ſeine Nachläßigkeit ernſtlich zu rügen, und an meinen künftigen Schwiegerſohne ſo hart als möglich. Freylich war er vom Liebesrauſch betäubt, und ſah nicht den Oberſten, ſondern den Papa vor der Fronte. Ich bin ſehr begierig, wie er ſich benehmen wird, quittiren kann er jede Stunde, und ich kann es annehmen, und wenn er quittiret hat, ſo bleibt er Cavalier, und ich nicht mehr ſein Vorgeſetzter. Auf dieſe Art könnte ich ihm mit Ehren eine Genugthuung geben, und meine Tochter dazu. Denn der alte Brauſekopf ging doch im Dienſteifer ein wenig zu weit. Bis ſich die Sache entſcheidet, will ich ſie in die Reſidenz ſchicken; doch, das heißt ihr die Hoffnung nehmen, und warum ſoll ich ihr die nicht noch laſſen, da ich ſogar glaube, daß der Graf ein braver Kerl iſt, und von mir Genugthuung fordert? Von mir, das will in jedem Sinne viel ſagen; denn ich bin der Vater ſeiner Schönen, bin Oberſter, und hatte volles Recht, ſeine Nachläßigkeit zu beſtrafen, und kann ihn auf der Stelle ſchließen laſſen, wenn er nicht vorher quittirt; ich kann ihn auch im Duell todtſchießen, wenn ich will. Gut machen kann ich es, wenn er es fordert, und Gott gebe, daß er das auf die rechte Art thut.

Zehnter Auftritt.

Oberſter. Fleiſcher.

Fleiſcher. Ich habe gehorſamſt zu melden, daß der Graf gerade in ſein Quartier lief, um Tinte, Feder und Papier ſchrie — und daß er nun ſchon eine Zeitlang ſchreibt.

Oberſter. Kannſt Du Dich auf ſeinen Fourierſchützen verlaſſen?

Fleiſcher. Wie auf mich ſelbſt, Euer Gnaden!

Oberſter. Weiß der Kerl nicht, an wen der Graf ſchreibt?

Fleiſcher. Er ſagte, er habe das verliebte Papier hergeben müſſen.

Oberſter. Verliebtes Papier?

Fleiſcher. Ja, ſo ein feines mit Blumen bemahltes, was er immer nimmt, wenn er beym Schreiben ſeufzt, und —

Oberſter. Ja ſo! Hat er nichts geſagt?

Fleiſcher. Nichts, als das Papier begehrt und geſchrieben. Der Hauswirthinn hat er nicht gedankt, als er eintrat; nun ſitzt ſie, und weint; denn ſie iſt auch zum Sterben in ihn verliebt.

Oberſter. Hat der Graf ſonſt freundlich mit ih geſprochen?

Fleiſcher. Sein Fourierſchütz ſagt nein; den im Puncte der Liebe ſoll er gar kein luſtiger Voge ſeyn. Aber das Weibchen iſt jung, und hat eine alten Mann.

Oberſter. Iſt ſie hübſch?

Fleiſcher. O ja, wie Milch und Blut. Si treibt allerley närriſches Zeug. Wenn ſie ihn ſieh ſo wird ſie bald weiß, bald roth, und die Guckäug lein, die ſpringen im Kopfe herum, wie mein Eich kätzchen in ſeinem Hauſe. Geht der Graf aus, ſ lauft ſie an's Fenſter; kommt er nach Hauſe, ſo paß ſie ſchon, und ſchmiegt und biegt ſich, und mach Geſtes zum Todtlachen; aber der Graf thut imme als bemerkte er's nicht.

Oberſter. Was glaubſt Du, Alter, wird de Graf mich fordern?

Fleiſcher. Halten der Herr Oberſte zu Gnaden es war im Dienſte. Euer Gnaden ſind ſein Vorg ſetzter. Einen Prozeß wird er anfangen.

Oberſter. Prozeß! Den ſoll er gewinnen, abe Agnes iſt für ihn verloren. Iſt er aber ein brave Kerl und ihrer werth, ſo geht er mir gerade auf de Leib.

Fleiſcher. Halten der Herr Oberſte zu Gnaden dazu mußte einer ein Löwenherz haben.

Oberſter. Wer für die Ehre kein Herz hat, de hat auch keines in der Liebe.

Fleiſcher. Als ich bey der Hauptwache vorb ging, ſtanden viele Officiers bey einander; der Hauptmann Mark ſagte: Er iſt einmahl beſchimpft.

Oberſter. Haha! Laß durch den Bedienten gleich einige Officiere zum Glas Punſch einladen.

Fleiſcher. Wenn nun der arme Graf nicht ein ſo großes Magazin von Courage hat, als dazu gehört —

Oberſter. Den Verweis über ſeine Nachläßigkeit, den hat er längſt verdient, und damit Baſta!

Eilfter Auftritt.

Agnes. Vorige.

Agnes. Lieber Papa! Sehen Sie, was ich für eine brave Tochter bin! Nein! So brav und gehorſam gibt es im ganzen Lande keine Tochter; wir haben uns recht für einander geſchickt.

Oberſter. Nun, Närrchen! Was gibt's?

Agnes. So eben hat mir der Graf Drü dieſes Billet geſchickt — es iſt an mich — da könnte ich nun alles erfahren, was vorgegangen iſt, aber ich gebe es unerbrochen in die Hand des beſten Vaters (gibt es hin.)

Oberſter (beſieht das Siegel.)

Agnes. Wie, Papa! Mißtrauen?

Oberſter. Ich beſah nur das Siegel (er öffnet und liest.)

Fleiſcher (ſchüttelt den Kopf, und geht ab.)

Agnes (ſteht ſehr begierig da.)

Oberſter (wiſcht den Streuſand vom Brief, und macht die Miene eines Menſchen, der nicht gut ſieht.)

Agnes (geſchäftig.) Sie haben Ihre Augengläſer nicht bey ſich; geben Sie her, Papa! ich leſe Ihnen vor.

Oberſter. Laß nur! Ich will Dich nicht plagen.

Agnes. Was plagen, Papa? Ich thue es mit dem größten Vergnügen.

Oberſter. Ich auch (lieſt.)

Agnes. Was ſoll ich unterdeſſen machen?

Oberſter (im Leſen.) Da liegen Karten, ſpiele das Spiel aller Müßiggänger, grand patience (blättert um.)

Agnes. Er hat viel geſchrieben.

Oberſt. Zwey Seiten (nach einer kleinen Pauſe legt er den Brief zuſammen, und ſteckt ihn ein.) Jetzt kannſt Du wieder gehen, mein Kind.

Agnes (erſchrocken.) Ich möchte nicht gehen, Papa, ich möchte erſt hören (bittend.) Beruhigen Sie mich nur mit einem Worte.

Oberſter. Geh' ruhig in Dein Zimmer.

Agnes. Aber, lieber Papa!

Oberſter. Mädchen! Ich weiſe Dich in Dein Zimmer (bedeutend.) Verſtehſt Du nicht? Was darfſt Du in Deinem Zimmer?

Agnes. Den Grafen lieben.

Oberſter (gütig gibt er ihr den Brief.) So geh und liebe ihn.

Agnes (fällt ihm um den Hals, und läuft ab.)

Oberſter. Er nimmt förmlich Abſchied von ihr; ſo muß er doch entſchloſſen ſeyn, mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Ich alter Patron kann es kaum erwarten, daß er mir die Freude macht.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oberſter. Fleiſcher.

Oberſter (lieſt Briefe.) Daß meine Agnes einen Menſchen liebt, der ſolche Geſinnungen äußert, das iſt begreiflich; aber daß der Menſch nicht Muth hat, mich zu fordern, das iſt ärgerlich.

Fleiſcher (tritt ein mit Hut und Stock.)

Oberſter. Was haſt Du zu rapportiren?

Fleiſcher. Der Hauptmann Graf Drü iſt den ganzen Tag nicht ausgegangen, er hat ſich das Eſſen in's Quartier bringen laſſen. Nach Tiſch hat er an ſeinen Bruder und ſeine Mutter geſchrieben. Bey dem letzten Briefe hat er geweint.

Oberſter (ärgerlich.) Geweint?

Fleiſcher. Ferner hat er alle ſeine unbezahlten Conti und Rechnungen an ſeinen Bruder eingeſchloſſen, und all ſein Geld in Gold auswechſeln laſſen.

Oberſter. Wird nicht viel geweſen ſeyn?

Fleiſcher. 119 Thaler, 14 Pfennige. Ferner war der Herr Hauptmann Wille bey ihm: er hat ihn aber nicht hineinlaſſen, ſondern ſich bey dem Herrn Major krank melden laſſen.

Oberſter. Die Schritte gefallen mir. Sie ſind ernſthaft, aber gelaſſen. Alter! 1000 Ducaten gebe ich darum, wenn der Graf mich forderte.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Adjutant.

Adjutant. Der Herr Hauptmann Graf Drü läßt den Herrn Oberſten um eine Unterredung bitten.

Oberſter (freudig.) Ja! (faßt ſich.) Er ſoll warten.

Adjutant. (ab.)

Oberſter (freudig.) Das hat mich überraſcht. Gib acht, Alter! Er fordert mich! Er fordert mich gewiß. Ich falle ihn um den Hals, wenn er mich todtſchießen will.

Fleiſcher. Das wäre ein Meiſterſtück von Courage, wenn er Euer Gnaden forderte.

Oberſter. Alter! Ich muß mich erſt faſſen. Laß' ihn herein! Aber! (deutet ihm zu ſchweigen.) Gib Acht, er fordert mich auf Leben und Tod! (Freudig in's Cabinett ab.)

Fleiſcher (öffnet die Thür.)

Dritter Auftritt.

Hauptmann Drü. Fleiſcher.

Fleiſcher (indem der Graf eintritt.) Wollen der Herr Hauptmann die Gnade haben, einen Augenblick zu warten?

Drü (ernſt und feyerlich.) Wollen mich der Herr Oberſte ſprechen?

Fleiſcher (ſehr fröhlich.) Ey freylich!

Drü (ſieht ihn mit Verwunderung an.)

Fleiſcher. Es iſt recht gut, daß — (faßt ſich und ſagt für ſich.) Hopſa!

Drü. Was iſt recht gut?

Fleiſcher (verſtellt ſich.) Daß das gnädige Fräulein heute nicht in Geſellſchaft, ſondern zu Hauſe iſt.

Drü (ſieht vor ſich hin, Pauſe.)

Fleiſcher. Wir haben heute ein ſtarkes Gewitter gehabt.

Drü (verloren.) Ja!

Fleiſcher. Es hat eingeſchlagen.

Drü. So.

Fleiſcher. Auch gezündet (bedeutend.) Aber es hat nichts zu bedeuten.

Drü (geht auf und nieder.)

Fleiſcher (für ſich.) Es iſt dem armen Mann gar nicht gut zu Muthe.

Drü (ängſtlich.) Werden der Herr Oberſte bald kommen?

Fleiſcher. O ja! (bedeutend.) Und Sie ſind ſehr guter Laune.

Drü (für ſich.) Mord! — Flucht — Feſtung — Ewige Trennung von Agneſen! — Schande! Tod!

Fleiſcher (für ſich.) Ich ſehe es ihm an, in eine Bataille ging' er lieber (laut.) Fräulein Agnes war —

Drü (unwillig.) Er thut mir einen Gefallen, wenn er ſchweigt.

Fleiſcher (militäriſch.) Wie der Herr Hauptmann befehlen.

Vierter Auftritt.

Oberſter. Vorige.

Oberſter (im Schlafrock.)

Drü (erſchrickt.)

Oberſter (höflich.) Sie da, Herr Hauptmann! Was führt Sie nach Sonnenuntergang noch zu mir?

Drü (mit ſehr gepreßter Stimme.) Herr Oberſter! —

Oberſter. Bring' Lichter, Alter! Wir wollen auch ſehen, was wir reden.

Fleiſcher (ab.)

Oberſter. Kommen Sie in Dienſtſachen, Herr Hauptmann?

Drü. Nein!

Oberſter (mit verſteckter Fröhlichkeit.) Nicht? (in anderm Tone.) Wiſſen Sie nicht, hat man den Corporal bekommen, der geſtern ſeinen Feldwebel gehauen hat?

Drü (frappirt.) Ja, Herr Oberſter!

Oberſter. Dem armen Corporal wird es wohl das Leben koſten.

Dru (ſchwer.) Freylich, ob ihn gleich der Feldwebel gereizt hat.

Oberſter. Dann konnte er klagen, und der Vorgeſetzte bleibt auch im Schlafrock Vorgeſetzter. Sie kennen ja die Kriegsgeſetze?

Dru (beklommen.) O ja!

Oberſter (nach einer Pauſe.) Haben Sie viel mit mir zu reden?

Dru (gefaßter.) Wenig! Aber ich muß bitten, unter vier Augen.

Oberſt (bey Seite, fröhlich.) Gott ſey Dank! Er packt mich jetzt.

Fünfter Auftritt.

Fleiſcher. Vorige.

Fleiſcher (mit Lichtern.)

Oberſter. Setz' ſie hin, und bleib draußen im Vorzimmer.

Fleiſcher (thut das Befohlene und geht ab.)

Oberſter (fein.) Was gilt's, Sie kommen gewiß in Herzens-Angelegenheiten?

Drü. Nein! Aber was ich dem Herrn Oberſten zu ſagen habe, wird mir leicht und ſchwer, eben weil ich ein Herz habe.

Oberſter. Deutlicher, bitte ich.

Drü (beſtimmt, doch ſtets in den Gränzen der ſtrengſten Subordination.) Sogleich! (überreicht einen Bogen Papier.)

Oberſter. Was iſt das?

Drü. Ich nehme meine augenblickliche Entlaſſung vom Militärdienſte.

Oberſter. Ich werde es melden, indeß ſey ſie proviſoriſch ertheilt (unterſchreibt das Papier.) Aber was bewegt Sie, Herr Graf, zu dieſem raſchen Entſchluſſe?

Drü. Der Herr Oberſte wiſſen, daß dem Soldaten nichts heiliger ſeyn darf, als ſeine Ehre.

Oberſter. Das habe ich oft bewieſen.

Drü. Freundſchaft — Anſehen — Achtung, Liebe; kurz *jedes* Verhaltniß muß der Ehre weichen.

Oberſt. Recht.

Drü. Kein Anſehen der Perſon darf den beſchimpften Soldaten abhalten, für eine wirkliche Beleidigung ſeiner Ehre Genugthuung zu fordern.

Oberſter. Leider iſt das ſo!

Drü. Mit dem Beſchimpften dient kein braver Officier mehr; denn dieſer Rock duldet *keinen Fleck* und keine Infamie.

Oberſter. Zum Teufel! Sie holen weit aus.

Drü (entſchloſſen.) Ich bin ſchon am Ziele! Herr Baron! Sie haben mich heute beſchimpft. Ich bitte, die Gnade zu haben, die Genugthuung zu beſtimmen, die Sie mir — dem Grafen Drü geben wollen.

Oberſter (heftig.) Genugthuung!

Drü. Sie ſind Edelmann; ich auch.

Oberſter. Dem Hauptmann laſſe ich Eiſen geben.

Drü (gelaſſen, doch in der heftigſten Bewegung.) Ich habe meine Entlaſſung begehrt, und erhalten. Wollen Sie dem entlaſſenen Hauptmann Eiſen geben, ſo wird er ſie geduldig tragen, und mein Prozeß mag ausfallen, wie er will, *meine* Ehre iſt gerettet; die Ihrige habe ich von dieſem Augenblick an aufs Spiel geſetzt.

Oberſter. (frappirt.) Herr, reitzen Sie mich nicht, oder — (faßt ſich.) Ja ſo! (laut.) Bis jetzt ſchon' ich, Sie um meiner Tochter willen.

Drü. Das hätten der Herr Oberſte heute früh thun ſollen; nun muß ich mir jede Schonung verbitten. Die Ehre geht der Liebe vor. Agnes iſt Ihre Tochter — ſie kann keinen Beſchimpften lieben. Geruhen Sie meine Genugthuung zu beſtimmen.

Oberſter. Was wünſchen Sie denn für eine?

Drü. Die *friedlichſte* iſt mir die liebſte.

Oberſter. Sie meinen alſo eine Art von öffentlicher Entſchuldigung?

Drü. Dann iſt meine Ehre befriedigt.

Oberſter (wirklich aufgebracht.) Die bloße Zumuthung verdient, daß ich — (faßt ſich.) Abbitte! Ich! Es iſt unerhört.

Drü. Wenn es Ihnen, Herr Oberſt, erlaubt iſt mich öffentlich zu beſchimpfen, ſo laſſen Sie mir wegen der geforderten Genugthuung ſogleich den Prozeß machen. Da das nicht iſt, ſo muß ich als Cavalier auf meiner Forderung beſtehen.

Oberſter. Und wenn ich mich nicht dazu entſchließe, was wollen Sie thun?

Drü. Dann wird der Graf Drü den Baron Funkenberg bitten, Zeit, Ort und Waffen zu beſtimmen.

Oberſter (drohend.) Herr Graf! Ich ſchlage mich nur auf Leben und Tod.

Drü (warm) Ich nur auf das letzte.

Oberſter (im Ernſt.) Keine ſpitzfündigen Reden, ſonſt bringen Sie mich wirklich in Zorn.

Drü. Um deſto gelaſſener werde ich bleiben.

Oberſter (nach einer Pauſe.) Kommen Sie in einer Viertelſtunde wieder, ich will mich bedenken, ob ich Sie in die andere Welt, oder auf die Hauptwache ſchicken ſoll.

Drü. Ich bin auf beydes gefaßt (ab.)

Oberſter. Donnerwetter! Der hat nicht nur Haare auf den Zähnen, ſondern auch auf dem Herzen. Er trieb mich wirklich in die Klemme. Es iſt eine fatale Situation, in der ich bin. Ich mußte ordentlich einen Poltron vorſtellen, und das iſt keine angenehme Rolle. Aber wir wollen doch ſehen, ob er in dem entſcheidenden Augenblicke den Muth behält (läutet.)

Sechster Auftritt.

Oberſter. Fleiſcher.

Fleiſcher. Euer Gnaden!

Oberſter. Du, er hat mich gefordert! (Freudiger) auf Leben und Tod gefordert! En front hat er mich attaquirt.

Fleiſcher (freudig.) Ja, nun dann iſt er ein ganzer Mann.

Oberſter. Das muß er auch ſeyn, denn mit einem halben wäre meiner Tochter nicht gedient. — Wenn er mir nicht ein paar Mahl ſo beißende Reden gegeben hätte, ich wäre ihm auf der Stelle um den Hals gefallen.

Fleiſcher. Alſo ſind Euer Gnaden am Ziele, und das gnädige Fräulein kann Victoria ſchießen.

Oberſter. Halt! So weit ſind wir nicht. Ich habe ihn in einer Viertelſtunde zu mir beſchieden; und alles recht überlegt; ſo iſt fordern leichter, als ſich ſtellen. Ich muß erſt abwarten, ob er kommt, und wie der junge Herr beym Feuer im Sattel ſitzt. Es muß bis zum Ernſte kommen. Rufe den Adjutanten.

Fleiſcher (ſchüttelt den Kopf und geht ab.)

Oberſter. Der brave Junge hat mir warm gemacht, ich will ihm aber noch ſiedend heiß dafür machen.

Siebenter Auftritt.

Adjutant. Fleiſcher. Oberſter.

Oberſter. Lieber Wille, beſorgen Sie mir doch gleich vier Poſtpferde — und meine Leute ſollen meinen Reiſewagen richten. Aber ich bitte zu eilen.

Adjutant. So ſehr als möglich. (Ab.)

Oberſter. Und Du hole mir den gut ausgepolſterten Großvater-Stuhl.

Fleiſcher (geht in's Cabinett.)

Oberſter. Seine verdammte kalte Gelaſſenheit brachte mich wirklich aus der Faſſung. Aber ich will ihn dafür ſchon noch packen. Ich weiß doch auch, was das heißt, Herz haben, aber der hat mir beynahe zu viel. — Oder ſollte ihm meine Tochter einen Wink gegeben haben, und er das alles für eine Probe und ſeine Genugthuung anſehen? Blitz, da wäre ich überflügelt.

Achter Auftritt.

Fleiſcher. Oberſter.

Oberſter. Wenn er nicht gewarnt iſt, ſo wird er ſchon weich werden, wenn er ſieht, daß es Ernſt wird.

Fleiſcher. Ernſt! Ich denke, Euer Gnaden, der arme Graf hat bis jetzt wenig Spaß dabey gehabt.

Oberſter. Kann ihm nicht helfen. Jetzt richte vier Piſtolen, Pulver und Kugeln. Du weißt ſchon.

Fleiſcher. Alſo Euer Gnaden wollen ihm die Tortur ganz ausgeben?

Oberſter. Und die Todesangſt dazu, denn ich bin ihm eine Art von Genugthuung ſchuldig.

Fleiſcher (für ſich.) Auf die Art möchte der Teufel heirathen. (Laut.) Was wird die Schildwache ſagen, wenn ſie den Schuß fallen hört? Das ganze Haus wird zuſammen laufen.

Oberſter. Wenn es nur nicht zuſammen fällt. Ich habe Dich ſchon unterrichtet. Alſo paſſe auf. Nach dem Schuß kommſt Du gleich mit dem Lichte.

Fleiſcher. Wie der Blitz, damit Euer Gnaden ſehen, ob er noch im Sattel ſitzt.

Oberſter. Geh' und richte die Piſtolen.

Fleiſcher. Soll nicht fehlen. (Ab.)

Oberſter. Im Feuer! Im Feuer! Da zeigt ſich erſt der Mann! Wer im Feuer nicht feſt ſteht, der weicht uberall ſeinen Leidenſchaften und dem Schickſale.

Neunter Auftritt.

Agnes. Vorige.

Agnes. Papa! Was in aller Welt hat das zu bedeuten? Man richtet Ihren Reiſewagen. Warum?

Oberſter (finſter.) Richte Dich! Wir reiſen noch in dieſer Nacht fort.

Agnes (erſchrickt.) Wohin, lieber Papa?

Oberſter. Nach der Reſidenz. Ich führe Dich wieder zur Tante.

Agnes (ganz weg.) Lieber Papa! Warum?

Oberſter. Du haſt noch die Kühnheit zu fragen? Haſt Du nicht den Grafen gewarnt, daß ich ihn auf die Probe ſtellen will? Geſteh', denn ich weiß ſchon alles.

Agnes (feyerlich aus Schrecken und Angſt.) Bey allem, was heilig — was mir das Heiligſte iſt, bey dem Andenken meiner verewigten Mutter, ich habe den Grafen mit keinem Wink, mit keinem Worte gewarnt!

Oberſter. Ja ja! denn er weiß alles.

Agnes (dringend.) Durch mich nicht. — Hat meine Kammerjungfer etwas verrathen, ſo iſt es nicht mit meinem Willen, ſondern ſogar gegen mein ausdrückliches Verboth geſchehen.

Oberſter (läutet.) Ich werde ſie ſogleich vernehmen.

Agnes. Und wenn Sie ſie nicht rein und unſchuldig finden, ſo ſtrafen Sie das Mädchen; aber laſſen Sie Ihre gehorſame Tochter nicht für fremde Vergehen büßen, an denen ſie keinen Theil hat. (Bittend.) Verbannen Sie mich nicht von Ihnen, ſenden Sie mich nicht in die Reſidenz.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Oberſter. Die Kammerjungfer ſoll kommen.

Bedienter (ab.)

Oberſter. Hat ſie geplaudert, weh ihr! Bey Nacht und Nebel jag' ich ſie aus dem Hauſe.

Agnes (ſchmeichelnd.) Nur mich nie aus Ihrem Herzen, lieber Papa! Ich bin gewiß unſchuldig.

Oberſter. Nun, ich glaube Dir ja, ſey ruhig!

Agnes. Und haben mich wieder lieb?

Oberſter. Ja!

Agnes. Recht lieb?

Oberſter. Sicher hat die alte Zeltflaſche ihren holdſeligen Mund geöffnet.

Agnes. Dann ſtrafen Sie ſie.

Oberſter. Soll ihr werden! Geh' in's Cabinett! Du kannſt hören wie ich ſie hernehmen werde, und Dir dann ein Beyſpiel nehmen, daß ich auch ſtreng gegen Weiber ſeyn kann. Geſtehen ſoll ſie, denn ich will ſie ſo zuſammen donnern, daß ihr die Luſt zum Läugnen vergehen ſoll. Ich will ihr zeigen, daß ich in meinem Hauſe auch über euch Weiber commandirender bin. Geh' in's Cabinett und höre zu.

Agnes. Gott! Was wird noch daraus werden!

(Ab.)

Oberſter (für ſich.) Ich bin ſelbſt begierig.

Eilfter Auftritt.

Marthe. Oberſter.

Marthe (ziemlich dreiſt.) Euer Gnaden haben befohlen?

Oberſter (bey Seite.) Die will ich in's Bockshorn jagen. (Laut und hart.) Da ſtell' Sie ſich her! — Daher — und ſeh Sie mich an.

Marthe. Nun!

Oberſter (imponirend.) Wenn ſie nicht auf der Stelle geſtehet, ſo ſoll Sie mich kennen lernen.

Marthe (erſtaunt.) Nun?

Oberſter. Sage Sie mir, glaubt Sie ein Recht zu haben, in meinem Hauſe Confuſionen anzuſtellen?

Marthe. Ich diente 29 Jahre bey der hochſeligen Frau, und bereits 3 Jahre —

Oberſter. Bey meiner Tochter — das weiß ich alles.

Marthe. Gleichſam mit der hochſeligen Frau aufgewachſen, liebte ſie mich, wie ihre leibliche Schweſter Roſamunda, die im Jahre 1777 an den Pocken ſtarb, und ſie hat nie eine Klage über mich gehabt. Daß jetzt Confuſionen vorgehen, das ſehe ich an Euer Gnaden, dem alten Reiſewagen und den Pferden, die eben gekommen ſind. Aber, wenn das Fräulein verliebt iſt, und Confuſionen anſtellt, dafür kann ich nicht.

Oberſter. Sie ſoll ſchweigen und alles geſtehen, was Sie gethan hat.

Marthe. Wo es erwachſene Fräulein im Hauſe gibt, da gibt es auch Liebhaber und Confuſionen. Das läßt ſich einmahl nicht ändern. Und iſt der Graf nicht ein lieber, ein rechtſchaffener Herr, der —

Oberſter. Antworten ſoll Sie, auf das, was ich frage. War Sie die Unterhändlerinn zwiſchen dem Grafen und meiner Tochter?

Marthe. Unterhändlerinn? Nein! ich habe nur die Briefe getragen, und das thun anſehnliche Herren und Frauen heut zu Tage. Das iſt keine Schande mehr, vielmehr zeigt es ein gutes Herz an, wenn man den armen Verliebten hilft.

Oberſt. Den Teufel auch!

Marthe. Und die nähmliche Gefälligkeit habe ich Euer Gnaden auch vor 22 Jahren erwieſen, als Sie meiner hochſeligen Frau nachſtellten. Was dem Vater gefiel, das kann der Tochter auch nicht ſchaden.

Oberſt. Verfluchtes Weibsſtück. Haſt Du den Grafen heute früh über die hintere Treppe herauf geführt?

Marthe. Ja! über die nähmliche Treppe, über die ich vor 22 Jahren Sie zu Ihrer hochſeligen Frau führte.

Oberſt (verlegen.) Das gehört nicht daher.

Marthe. O ja, Euer Gnaden! Die hochſelige Frau war damahls von der ganzen Welt bewacht. Der Vater, die Mutter, die Tante, alles war gegen die Amour, und ohne meinen Beyſtand wären Sie nie ihr Gemahl geworden. Freylich ſah ich Euer Gnaden damahls auch ein wenig gern, denn Sie waren damahls ſo artig und ſo höflich.

Oberſt (verlegener.) Still davon!

Marthe. Ohne mich und die hintere Treppe, hätten Sie dazu keine Gelegenheit gehabt.

Oberſt. Still!

Marthe. Der hinteren Treppe und mir haben Euer Gnaden Ihr ganzes Glück zu verdanken.

Oberſt (aus Verlegenheit zornig.) Schweig, Du verroſtete Flinte ohne Hahn!

Marthe. Ich gehe doch los.

Oberſt. Das merke ich.

Marthe (toll.) Zu jeder Secunde los, wenn man mir Unrecht thut. Uebrigens iſt der Graf ein treuerer Liebhaber, als Euer Gnaden waren. Er hat mich nicht auf der hintern Treppe mit Gewalt küſſen wollen, wie Euer Gnaden den Abend vor Aegidi.

Oberſt (in der höchſten Verlegenheit.) Schrey' Sie nur nicht ſo!

Marthe. Er iſt in allen Ehren bey dem Fräulein geweſen — er iſt kein ſo luſtiger Vogel, wie gewiſſe Leute in ihrer Jugend waren.

Oberſt (ängſtlich.) Rede Sie doch leiſe, liebe Marthe!

Marthe. Nein! Ich kann mich nicht mehr mäßigen; die verroſtete Flinte ohne Hahn liegt mir auf dem Herzen. Und man ſollte das, was man jung küſſen wollte, im Alter ehren.

Oberſt (ängſtlich.) Still, um alles in der Welt, meine Tochter iſt ja im Cabinett.

Marthe (faßt ſich.) Ja ſo!

Oberſt. Ich wollte nur wiſſen, ob Sie den Grafen gewarnt hat?

Marthe (ſtiller.) Mit keinem Worte! Meinetwegen können Sie den lieben Cavalier ſieden oder braten, was geht es mich an?

Oberſt. Nun, ich glaube Ihr ja, gehe Sie nur! Ich bin ja wieder gut.

Marthe. Ja, aber ich nicht. Probiren Euer Gnaden, wen Sie wollen. Ich bin die Ehrlichkeit ſelbſt, und laſſe mich nicht mehr probiren. Ich werde Euer Gnaden um meine Penſion bitten, und gehen. Euer Gnaden trauen keinem Menſchen, Sie ſtellen alle Leute auf die Probe und vergeſſen —

Oberſt (ärgerlich.) Geh nur!

Marthe. Und vergeſſen ganz, daß Sie ſelbſt durch die hintere Treppe Ihr Glück machten. (Ab.)

Oberſt. Verdammt! Da bin ich ſchön angekommen. — Ich komme heute aus einer Verlegenheit in die andere. (Will Agnes heraus laſſen, und ſcheut ſich.) Wenn meine Tochter das gehört hat, was wird ſie ſich denken? Ich habe den alten Torniſter ausmuſtern wollen, aber ich ſehe wohl, daß ich des alten Möbels ohne eine öffentliche Licitation nicht los werde. Wenn nur meine Tochter von der hintern Treppe nichts gehört hat! Komm heraus, Agnes!

Agnes (unbefangen.) Nun Papa, was haben Sie Neues erfahren?

Oberſt (verlegen.) Neues juſt nichts — aber das alte Menſchenkind iſt im Grunde — ſie —

Agnes. Sie ſchrie ja ein Paar Mahl ordentlich mit Ihnen, Papa!

Oberſt. Ja ſieh nur, wenn eine Perſon ſo lang im Hauſe dient — ſo tritt dann die Menſchlichkeit mit uns in's Spiel — man —

Agnes (ſchalkhaft.) Aber lieber Papa! Iffland ſagt: Lange Dienſte ſind keine Entſchuldigung für ſchlechte Dienſte.

Oberſt. Das iſt wahr! (Verlegener.) Aber ſie hat mir auch casu quo — in Gelegenheiten oft gute Dienſte geleiſtet. — Sie war Deiner ſeligen Mutter ſehr attaſchirt — und da ſie dem Grafen nichts geſagt hat: ſo hatte ich auch keine hinlängliche Urſache, ihr zu zeigen, wer ich bin.

Agnes. Laſſen wir das, lieber Papa! Wenn Sie nur von meiner Unſchuld überzeugt ſind.

Oberſt. Das bin ich, Agnes! Freylich! wenn Marthe wirklich etwas geſagt hätte, ſo würde ich —

Agnes (ſchlau fällt ſie ein.) O laſſen wir Marthe — Marthe ſeyn, und reden wir von dem Grafen!

Oberſt. Von dem habe ich Dir noch nichts zu ſagen.

Zwölfter Auftritt.

Fleiſcher. Vorige.

Fleiſcher (leiſe zum Oberſt.) Graf Drü!

Agnes (hört es, bey Seite.) Drü!

Oberſt (ſieht auf die Uhr.) Pünctlich.

Agnes (bey Seite.) Da geht was vor.

Oberſt (zu Fleiſcher.) Führe ihn hernach herein. Komm, mein Kind! Ich begleite Dich auf Dein Zimmer.

Agnes. Papa! Mir ſchlägt mein Herz.

Oberſt. Warum?

Agnes. Es ſagt mir, Graf Drü ſey in der Nähe.

Oberſt. Komm, und bleibe Du ſchön ruhig in Deinem Zimmer.

Agnes. Papa! Das kann ich nicht, die Angſt treibt mich heraus.

Oberſt. Gut, daß ich das weiß! So ſperr' ich Dich ein. Komm.

Agnes. Ach Papa, Sie ſind heute der wahre frère terrible.

Oberſt. Komm. (Führt ſie fort.)

Dreyzehnter Auftritt.

Fleiſcher. Drü.

Fleiſcher. Kommen Sie, Herr Hauptmann jetzt herein!

Drü (in bürgerlicher Kleidung, bleich und verſtört.) Wo iſt der Herr Oberſte?

Fleiſcher. Sie führen das gnädige Fräulein in ihr Zimmer.

Drü (ſeufzt ſchwer.)

Fleiſcher (bey Seite.) Er iſt todtenblaß! Es iſt auch eine verdammte Comödie, die er mit dem armen Herrn ſpielt.

Drü (für ſich.) Grauſames Geſetz der Ehre!

Fleiſcher (beruhigend.) Das gnädige Fräulein war lange hier; (bedeutend) und in ſehr guter Laune.

Drü. Sie wird nicht wiſſen. — (Faßt ſich.) Die Vorſehung erhalte ihr den Frohſinn!

Fleiſcher. Wird auch wohl ſo kommen.

Drü (für ſich.) Nein! Selbſt in dem ſchrecklichſten Moment will ich nicht vergeſſen, daß er ihr Vater iſt. (Laut.) Sage Er mir, Fleiſcher, wenn Er es ſagen darf, wozu ſind die Poſtpferde da?

Fleiſcher. Ich darf nur ſo viel ſagen, daß das nicht iſt, was der Herr Hauptmann beſorgen — denn noch einmahl, das gnädige Fräulein iſt guter Laune; ſo lange die guter Laune iſt, ſo iſt (faßt ſich) ſie guten Humors. Das Fräulein verreiſet nicht — mehr weiß ich nicht, Herr Hauptmann.

Drü. Ich bin nicht Hauptmann mehr.

Vierzehnter Auftritt.

Oberſt. Drü. Fleiſcher.

Oberſt (zu Fleiſcher.) Warte draußen!

Fleiſcher (ab.)

Oberſt (ernſthaft.) Sie ſind pünctlich.

Drü. Es gilt die Ehre.

Oberſt. Sie beſtehen alſo noch auf der öffentlichen Abbitte?

Drü. Nur Entſchuldigung — aber vor dem Officiers-Corps.

Oberſt. Herr Graf, das geſchieht beſtimmt nicht.

Drü. So überlaſſe ich es Ihnen, Herr Oberſter — Zeit, Ort und Waffen zu beſtimmen.

Oberſt. Herr Graf! Wiſſen Sie denn, mit wem Sie reden?

Dru (ſchwer.) Ich muß darauf vergeſſen.

Oberſt. Wen Sie auf Tod und Leben for
dern? Es iſt der Vater des Madchens, das Si
liebt.

Drü (wankend.) Agnes kann keinen Beſchimpften
Ihre Tochter keinen Entehrten lieben!

Oberſt (unterdruckt ſein Wohlgefallen.) Durch Ih
halsſtarrige Forderung zerſtoren Sie Sich alle Ho
nung auf meine Tochter.

Dru (mit Muhe.) Die Liebe weicht der Ehr
ſie muß ihr weichen; denn ſchon ſind alle Officie
einig; nicht mehr mit mir zu dienen — meine G
burt fordert Genugthuung. — Sie haben mir Gl
und Ehre geraubt; aber es iſt nicht Rache, die mi
antreibt, Genugthuung zu fordern. — Darum bi
ich noch einmahl, um die kleinſte Entſchuldigung v
den Officieren.

Oberſt (unwillig.) Jede Entſchuldigung ſetzt m
herab.

Drü. Bis jetzt werden Sie gefürchtet — dann w
den Sie bewundert, geliebt; denn nichts gewinnt
Herzen der Untergebenen ſo ſchnell, als wenn ihr V
geſetzter groß und gerecht genug iſt, laut zu geſteh
Ich bin auch ein Menſch!

Oberſt. Schweigen Sie mit dem moder
Schnickſchnack! Practiſch taugt er nicht. Zwar k
te ich Ihre Ausforderung abweiſen, ohne in
Verdacht der Feigheit zu fallen, denn meine Wu
und Thaten ſprechen laut für mich; aber ich n

ſie unter der Bedingung an, daß Sie ſich auf meine Manier ſchlagen.

Drü. Mir iſt jede recht.

Oberſt. Und vor allem, daß einer von uns beyden das Leben laſſen muß.

Drü (frappirt.) Auch das!

Oberſt (bey Seite.) Sein Muth wankt. (Laut.) Ferner verbitt' ich mir ernſtlich jede Schonung; ich dulde und erwiedere im Duell keine Großmuth.

Drü (verbeugt ſich.) Wann alſo?

Oberſt. Auf meine Manier, gleich.

Drü (ſtutzt.) Gleich! Bey Licht?

Oberſt. Bey Licht und auf Kugeln. (Ruft.) Fleiſcher!

Fünfzehnter Auftritt.

Fleiſcher. Vorige.

Oberſt. Aber erſt rauche ich meine Pfeife. (Zündet ſie an.) Bring' meinen Caputtrock und die Piſtolen, die Du geladen haſt, und zwey für den Herrn Grafen.

Fleiſcher (ab.)

Oberſt. Sie mögen ſelbſt laden.

Drü (bey Seite.) Iſt das Ernſt?

Oberſt (raucht.) Hier iſt ein Paß für Sie, daß Sie über die Gränze kommen — hier 400 Pfund — und mein Reiſewagen iſt mit vier Poſtpferden beſpannt.

Im Falle Sie mich todtſchießen, wünſche ich Ihnen eine glückliche Reiſe.

Drü (erſtaunt und verlegen verbeugt er ſich, bey Seite.) Was ſoll ich denken?

Sechszehnter Auftritt.

Fleiſcher. Vorige.

Fleiſcher (hat vier gleiche Piſtolen, Kugeln und Pulverhorn, und den Caputrock in der Hand.) Hier.

Oberſt (nimmt zwey davon weg, beſieht ſie, und legt ſie auf den Tiſch.) Meine ſind geladen. — Laden Sie ſich die Ihrigen ſelbſt.

Fleiſcher (gibt alles hin.)

Drü (ladet mit abwechſelnden Zeichen von Verwirrung, Erſtaunen und Angſt.) Seine Kälte dabey. — Wie weit iſt er mir an Muth überlegen!

Oberſt (ſieht ihm zu, und raucht.) Sie vertragen eine gute Ladung. (Pauſe.) Setzen Sie die Kugel feſter. (Zu Fleiſcher.) Du ſperrſt draußen die Thüre zu, und öffneſt ſie nur dem Hauptmann, wenn er fort will. — Iſt der Wagen vor der Hausthür, daß man gleich fortkommen kann?

Fleiſcher. Ja, Euer Gnaden.

Oberſt. Sind Sie fertig?

Drü. Ja.

Oberſt (legt die Pfeife weg.) Ich auch. (Zieht den Rock an, und nimmt eine Piſtole; ernſthaft.) Es iſ meine Manier, mich im Stuhle ſitzend zu ſchlagen: ſo fällt man ſich kein Loch in den Kopf, wenn man todt geſchoſſen wird. Ich ſetze mich alſo in *dieſen* Stuhl, Sie in *jenen*.

Drü (erſtaunt.) Im Stuhle?

Oberſt. Ich als der Geforderte habe den erſten Schuß. Setzen Sie ſich!

Drü (verlegen.) Ich muß geſtehen, das kömmt mir ſonderbar vor.

Oberſt (kurz.) Sie haben mir Zeit, Ort, Waffen und die Manier überlaſſen. Wollen Sie ſich ſo nicht ſchlagen: ſo gehen Sie nach Hauſe. Ich habe mich nie anders geſchlagen, und werde mich nie anders ſchlagen.

Drü. In Ihrem Hauſe — der Lärm —

Oberſt (ſatyriſch.) Ein Duell muß Lärm machen, ſonſt bringt es ja keine Ehre, daß man die Geſetze übertreten hat. Alſo, wenn Sie noch des Sinnes ſind: ſo ſetzen wir uns.

Drü. Wohlan! (Geht gegen den Stuhl.)

Oberſt (ſetzt ſich in den Armſtuhl.)

Drü (drebt ſich gegen den Oberſten.) Iſt es wirklich Ihr Ernſt, Herr Oberſt, daß wir uns ſo ſchlagen?

Oberſt. Herr! Haben Sie ein Fieber, daß Sie noch fragen?

Drü (beleidigt.) Ein Fieber! (Setzt ſich.) Nein, wahrlich nicht!

Oberſt. Alter! Nimm den Armleuchter!

Drü (in der höchſten Angſt.) Herr Oberſter! Auf dieſe Art! — Es iſt unerhört!

Oberſt. Daß Sie mich fordern! Dafur werde ich Sie auch züchtigen.

Drü (den das Wort verdrießt.) So ſey's!

Oberſt (etwas ſchnell.) Ich ſchieße nicht eher, bis Sie Feuer commandiren. (Zielt.) Jetzt Alter, geh' mit dem Leuchter hinaus!

Drü (erſtaunt.) Was! Im Finſtern?

Oberſt. Wenn Ihr Herz und Ihre Hand nicht zittert: ſo iſt das alles Eins; und Sie ſchießen hernach auf eben die Manier. Oder fürchten Sie Sich in einem finſteren Zimmer?

Drü. Furcht kenne ich nicht.

Oberſt. Nun ſo richten Sie Sich! Meine Hand zittert nicht, wie Sie ſehen, ich treffe Sie gewiß.

Drü (ganz ſtarr.) Ich bin bereit.

Oberſt (zu Fleiſcher, leiſe.) Komm geſchwind! (Laut zu Drü.) Sitzen Sie feſt?

Drü. O ja!

Oberſt (Zielt auf den Grafen, dann zu Fleiſcher.) Jetzt marſch mit dem Lichte!

Fleiſcher (ab.)

Oberſt (im Zielen nach einer Pauſe.) Wenn Sie noch wollen, daß ich Sie todtſchießen ſoll: ſo commandiren Sie doch Feuer!

Drü (kaum hörbar.) Feuer!

Oberſt (ſchießt.)

Fleiſcher (ſteht gleich nach dem Schuſſe mit dem Lichte da.)

Drü (ſitzt ganz ſtarr in dem Stuhle.)

Oberſt (eilt zu ihm.) Sind Sie getroffen?

Drü (erſchöpft.) Ich glaube.

Oberſt (lacht.) Du glaubſt? Womit? Es war ja ohne Kugel geladen.

Drü. Was ſagen Sie?

Oberſt. Ja ja! (Küßt ihn.) Herzensjunge, ohne Kugel! Steh' doch auf, und küße mich — Du biſt ein ganzer Kerl! Reſpect für Dich, ſo lang Du lebſt! Nun iſt Agneſe Dein, und ich auch.

Drü. Wie? Alles das war —

Oberſt. Ein blinder Lärm! Ohne Kugeln! Unſer Duell eine Comedie! Du warſt der Bräutigam auf der Probe! Aber Du biſt mit Ehren beſtanden. (Man hört klopfen.) Hörſt Du, wie alles auf den Allarmſchuß in Bewegung kommt! Jetzt geſchwind, lieber Sohn — einen Kuß!

Drü (außer ſich.) Sohn!

Oberſt. Agnes iſt Dein mit Sack und Pack! Kannſt ſie heute noch haben, wenn Du willſt; ſie iſt ſchon Dein.

Drü. Mein! Wache ich! Träume ich! (Es klopft ſtärker.)

Oberſt. Allons, braver Junge! Richte Dich! Steh' auch im Freudenfeuer feſt; denn wenn ich nicht bald die Thür öffnen laſſe: ſo machen ſie Breſche. (Zu Fleiſcher.) Mach' auf!

Drü (immer in höchſter Freude.) O Herr Oberſter!

Oberſt. Vater! (Zärtlich.) Oder willſt Du nicht mein Sohn ſeyn?

Drü (ſtürzt in ſeine Arme.) Vater!

Oberſt (macht ſich los.) Man kommt. — Richtet Euch!

Siebenzehnter Auftritt.

Adjutant. Fleiſcher, dann Agnes. Vorige.

Adjutant (eilt herein.) Herr Oberſter! (Blickt auf den Grafen.) Was geht hier vor?

Oberſt. Nichts. Ich habe meinem künftigen Schwiegerſohn Ein Paar Piſtolen abgekauft, ich wußte nicht, daß ſie geladen waren.

Adjutant (bedenklich.) Ich denke —

Oberſt. Sie ſind ein geſcheuter Mann, denken Sie, was Sie wollen! (Deutet ihm zu gehen.) Aber handeln Sie nach dem, was ich Ihnen ſagte.

Adjutant (zuckt die Achſeln, und geht ab.)

Agnes (eilt herein.) Um des Himmels willen ich hörte ſchießen! Es riecht auch nach Pulver. (Sieht beyde an.) Was iſt geſchehen?

Oberſt. Der liebe, brave, herzhafte Junge wird Dein Mann. — Ich habe ihn ſchon probirt. — Jetzt verſuch' Du auch Dein Heil mit ihm!

Drü (zärtlich.) Agnes!

Agnes (ſieht beyde fröhlich und forſchend an.) Nein, es iſt nicht möglich!

Oberſt (wirft ſie in Drü's Arme.) Da haſt Du ſie!

Drü (umfaßt und kußt ſie.)

Oberſt. Zweifelſt Du nun noch?

Agnes (verſchämt und frohlich.) Nein Papa!

Oberſt (zu Drü.) Jetzt erzählt Eure Heirath der alten Marthe, ſo iſt ſie morgen durch die alte Trommel publicirt; *das thut der Vater*; von dem Oberſten haben Sie keine Genugthuung zu fordern, denn Sie hatten den Verweis verdient; und wenn Sie wieder Dienſte nehmen, und über das Weib den Dienſt vergeſſen, dann ſey Gott erſt *dem Schwiegerſohne* gnädig.

(Der Vorhang fällt.)

Die Schirmherren
von
Liſſabon.

Ein
Original-Schauſpiel
in fünf Aufzügen
von
F. W. Ziegler.

Perſonen.

Alphons, König von Spanien und Portugal.
Otto Dalmaro, Fürſt von Montargo.
Siegfried, Fürſt von Aranda.
Hergold, Fürſt von Camaska.
Azzo, Graf von Pombal.
Lamberto v. Paruzzo, } Schirmherren von Liſſabon.
Thada v. Oſſi,
Laudolfo von Paruzzo, Stadthauptmann von Liſſabon.
Bertilla v. Oſſi.
Mathilde, ihre Kammerfrau.
Donero, } Spaniſche Ritter.
Raballo,
Tago, ein Rottenführer.
Hallo, } Senatoren und Bürger von Liſſabon.
Anolla,
Calvado,
Roſſo,
Konig Arduino, Fürſt von Braga.
Graf von Sevilla, } ſeine Feldherren.
Guido de la Frol,
Edle, Frauen, Bürgerinnen, Senatoren, Krieger, Bürger, Volk.

(Der Schauplatz iſt in und um Liſſabon.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Großer Platz, links der Eingang in eine große Halle; die Ausſicht auf das Meer, das von einem brennenden Schiffe und dem Monde beleuchtet wird.)

Laudolfo v. Paruzzo. Guido de la Frol.
(Treten in Geſpräch auf die Bühne.)

Laudolfo. So geht's und anders nicht. Merkt Euch nur die kleine Brücke an dem Römer-Thurme wohl, dort laſſe ich die erſten Schaaren ein.

Guido. Ohne Sorge. Alſo iſt es gewiß, das treuloſe Liſſabon iſt von König Arduino wirklich abgefallen, und Du ſollſt die Söldner und Bürger gegen Deinen Freund und König führen.

Laudolfo. So hat es der Senat ſeit wenig Wochen erſt beſchloſſen, und wie Du weißt, wird Alphons, der ſpaniſche König, in wenig Tagen auch König von Portugal, das gern zwey Herren wählt, um keinem zu gehören.

Guido. O hölliſche Maxime, die dieſen ſchönen

Boden ſtets mit Menſchenblute düngt. Und dieſes Meiſterſtück, wem iſt's ſo ſchnell gelungen?

Laudolfo. Wem? dem frommen Fürſten Siegfried von Aranda; mit ihm vereinigte ſich der von Ebora und Coimbra und alle weltliche Fürſten und Herren. Siegfried rief in Stillem Alphons den Spanier nach Portugal, um unſern Thron jetzt zu beſteigen.

Guido. Ha Siegfried! dieſes treuloſe nie zu ſättigende Ungeheuer, dem Arduino ſo viele Zölle und Güter ſchenkte.

Laudolfo. Er und die übrigen Fürſten ſandten Ermahnungsſchreiben an alle Städte in Portugal, Arduino zu verlaſſen, und dem ſpaniſchen König Thor und Thür zu öffnen. Unſer Senat erklärte ſich für den ſpaniſchen König, denn er gab der Stadt zu ihrem Handel jede Freyheit, die ſie wünſchte. Meine Stimme für Arduino ward nicht gehört. Du kennſt den feſten Bund der Städte: was eine Stadt thut, das unterläßt die andere ſelten, alle ſind von Arduino jetzt abgefallen.

Guido. Alle nicht, noch einige Fürſten blieben König Arduino getreu.

Laudolfo. Wenn es ſo iſt, warum ließen ſie die ſpaniſchen Völker ruhig durch ihre Länder ziehen? O wären alle portugieſiſche Fürſten eines Sinnes, kein Spanier ſchriebe uns Geſetze; doch ſo lange jeder nur nach ſeinem eigenen kleinen Vortheil haſcht, ſinkt das große Ganze in den Abgrund hin. In meinem Herzen ſiedet Wuth und Rache.

Guido. Freund! das Toben hilft uns wenig, und die Nacht iſt bald verſchwunden; alſo ſchnell zu dem, warum mich König Arduino ſandte. Du lieferſt Liſſabon in unſere Hände?

Landolfo. Wenn Arduino glaubt, daß es ihm noch nützen kann, ſo halte ich ihm mein Wort; doch Alphons zieht mit einem ſtarken Heere gegen Montargo ſchon heran, wo man ihn zum König von Portugal wählt und krönt; was bleibt dem verlaſſenen König Arduino noch übrig?

Guido. Alles, weil ihn Fürſten erwählen, die nie einig ſind; die Krone, die der Sohn nicht von dem Vater erbte, bleibt ſtets Geſchenk, und hängt vom Zufall ab; ſie ruhet niemahls auf dem Haupte feſt, und an eine Erbfolge iſt in Portugal für einen Spanier ſchon nie zu denken.

Landolfo. Doch, da alle Fürſten, alle Städte, und das ganze Volk —

Guido. Iſt Volk, und hat bey den Wahlen keine Stimme. Der Eigennutz der Fürſten und der Großen gibt die Krone dem Scheine nach in des Volkes Nahmen weg; aber eine ſolche Majeſtät wird oft weit ſchneller noch verloren, als ſie gewonnen war. Der arme Fürſt von Braga wurde König von Portugal, weil jeder Portugieſe fühlte, daß es in ſeinem Vaterlande auch Männer gibt, des Thrones werth. Einſtimmig wurde nach Alphons Tode in 17 Tagen Arduino gewählt und gekrönt, denn oft vereinigt die Weisheit Tauſende zu einem Zweck, doch von Tauſenden bleibt aus Eigennutz dem Zweck kaum einer treu. Einer fiel nach dem andern von Arduino ab, und wer einen Thron nicht zu behaupten ſucht, war nie des Thrones werth; darum greiſt Arduino nach dem Schwert, um ſich des Thrones werth zu zeigen. Lieferſt Du uns nun Liſſabon in die Hände, ſo wankt die Krone der Portugieſen noch auf Arduino's Haupte nicht, denn unſere zahlreiche Reiterey ſoll den ſpaniſchen Thronenräuber bald aus Portugal verjagen; mit einem Fürſtenthum wird Dich König Arduino belohnen.

Landolfo (unwillig.) Meine feſte Ueberzeugung, recht zu handeln, iſt mein Lohn. Wie ich Dir ſagte, Liſſabon iſt ſein, ich öffne ihm das Thor.

Guido. Der Muth! doch das Wann und Wie Du uns die Stadt übergeben willſt.

Landolfo. Wird der Konig ausführlich in dem Schreiben finden. (Gibt ihm eine Pergamentrolle.) Doch bald mußt Ihr zum Werke ſchreiten, denn in wenig Tagen iſt König Alphons hier, und ruhet in den Betten meines Vaters, wo ich ſein erſter Wächter bin. Alſo eilet Euch!

Guido. Koniglich wird Arduino Dir Deine Treue lohnen.

Landolfo. Sprich nicht immer von Lohn, ſonſt machſt Du meine Treue mir verdächtig.

Guido. Ein ſo großer — ſo edler Mann, wie Du, ich weiß es wohl, verſchmähet jede Gabe. (Gewandt.) Ach wie viel Menſchenblut würde weniger fließen, konnteſt Du mit dieſer Stadt auch den ſpaniſchen Konig in Arduinos Hande liefern. Auf dieſe

Weiſe Schlachten vermeiden, iſt rühmlicher, als ſie gewinnen. Wer mit Liſt und ſchlauem Sinne das Unglück ſeines Vaterlandes an der Wurzel faſſen, und im Stillen vertilgen kann, deſſen Nahmen nennt mit Ehrfurcht einſt die Geſchichte.

Landolfo. Mit nichten! Die Nachwelt iſt ein Richter, der unbeſtechlich iſt; ſie ſcheidet gewiſſenhaft und weislich das Kleine von dem Großen, das Edle von dem Schändlichen. Was hat Alphons Böſes mir gethan, daß ich mit ſeinem Fürſtenblute mich beſudeln ſoll? Pflicht iſt es mir, als Portugieſe, dem von ganz Portugal erwählten König Arduino treu zu ſeyn, weil ich ihm Treue ſchwur. Drum führe ich die für ihn geworbenen Söldner auch ſeinem Heere zu, und ſetze ihn in Beſitz der Stadt, die ihm einſt Treue ſchwur. Doch merke es Dir: wenn König Alphons in den Betten meines Vaters ruhet, ſo waget es nicht, dieſen Mauern Euch zu nähern — blutig weiſ' ich Euch zurück.

Guido. Habe ich es gefordert, daß Du ihn auf dieſe Art verrathen ſollſt?

Landolfo. Gefordert? Wer ſo etwas von mir fordert, der blutet auch — doch mit halben Worten haſt Du es gewünſcht.

Guido. Genug davon! Was Du Dir zu thun erlaubſt, das enthält ja dieſes Schreiben an König Arduino.

Landolfo. Wort für Wort, und Arduino, mit dem ich gebildet und erzogen wurde, iſt ein edler Herr: mehr wird er von mir nie fordern, als ich ihm gelobte und geben kann. (Es ſchlagt 3 Uhr.) Hörſt Du? In einer halben Stunde graut der Tag — alſo fort, damit man Dich nicht ſieht. Ich geleite Dich, und offne Dir die kleine Pforte wieder. Nur das Eine noch: Nicht Arduino's fremde Horden, die ſo gerne rauben, ſondern nur portugieſiſches Fußvolk laſſe ich in die Stadt, und dann, wann und wo ſoll ich des Konigs Antwort hohlen, beſtimme es!

Guido. In der zwolften Stunde der folgenden Nacht bin ich mit dem Vortrabe des Heeres an der bekannten Capelle.

Landolfo. Wohl! nun fort! Denn ſieh, das Schiff, das geſtern in Brand gerieth, verdoppelt ſeine Feuerswuth, das treibt die Menſchen fruher aus den Betten (man lautet), und das iſt das Zeichen, was mir ſehr wichtig und bedeutend iſt. Nun zogere nicht und komm (nimmt ihn und führt ihn fort. Man hort einige Pauſen fort lauten; einige Ordensmanner kommen, und offnen den Dom, in den ſie gehen.)

Zweyter Auftritt.

Bertilla. Mathilde.

Mathilde (verſchleyert.) Ohne Sorgen, Bertilla! Wir kommen nicht zu fruh und nicht zu ſpat — man lautet zu der Andacht ſchon.

Bertilla (wirft den Schleyer zurück.) Ja, Du haſt Recht, der Dom iſt ſchon fur fromme Seelen ſſen, und meine Angſt verläßt mich nach und nach. Wenn ich auch nicht zum Bethen auf dieſem Wege in, ſo will ich doch nicht ſündigen; doch ſieh, das brennende Schiff treibt ſich noch auf offener See herum. Fruher wird der Brand jeden an dieſe Stelle treiben, und Landelfo iſt noch nicht hier; man wird uns ſehen.

Mathilde. Wie zaghaft ſeyd Ihr doch!

Bertilla. Zaghaft! Warum? Ich will ja für der Portugieſen Glück mit dem Geliebten meiner Seele ringen.

Mathilde. O, dann ſeyd Ihr auf gutem Wege.

Bertilla. Und doch bebt dieſes Herz, das ſo rein, ſo ſchuldlos iſt. — Warum?

Mathilde. Des Tages Fruhe — das Neue und Sonderbare erregt das zagende Gefuhl in Euch — heimlich verließt Ihr Eure Kammer.

Bertilla. Nein, das iſt es nicht. Der Mann im weißen Ordenskleide, und der Ritter, der mit ihm hier an der Ecke ſcheu und furchtſam an uns vorüber ſchlich — Landolfo war der Ritter.

Mathilde. Glaubt das nicht. Er wäre ohne ein Wort zu reden ſo nahe Euch geweſen, und —

Bertilla. Er war's! Die Liebe ſchärft die Sinne, und was tauſend Argus-Augen fruchtlos ſuchen, das findet leicht der Liebe ſcharfer Blick. Glaube mir, er war's. Nun tritt des Herzens bange Sorge ein. Was hat er mit dieſem Ordensmann, deſſen Brüder hier nicht wohnen? Aus welcher Gegend kam er

her? Was will er hier? Warum verhüllten Bey
ſich? Auf Landolfo's dringendes Bitten bin ich hi
und er geht verſtohlen fort, in dem ich komme? Warn
beſchied er mich hierher, da er mich täglich in d
Vaters Hauſe ſehen kann?

Mathilde. Auffallend iſt es wohl, und w
Alltagliches kann es nicht ſeyn.

Bertilla (gedrückt.) Wahrlich nicht! Ganz Po
tugal ſtarrt der ungewiſſen Zukunft bange entg
gen, und angſtvoll wirft ſich jeder Hausvater vo
Sorge auf ſein Lager hin, und die Mutter jamme
um den Sohn, den ſie den Waffen gab. Tief betrü
iſt Jedermann uber den blutigen Krieg, der jetzt b
ginnt. Angſtvoll winde ich mich, denn leider ſehe i
weiter, als der große Hauſe, und fur mich ſchei
Alles ſchon verloren. Mein einziges Gut, mein hö
ſtes Gluck, mein Landolfo, ſchuttelt in dem Bech
der Begebenheit tollkuhn des blinden Glückes Wu
fel; ſie rollen — fallen, und mein Ungluck iſt gewi
Seit Portugals eng verbundene Stadte, und al
auch unſer Senat von Konig Arduino abgefalle
und an den ſpaniſchen Konig, als ſeinen rechten Herr
ſich ergeben hat, iſt Alles anders. Meines Vate
Spaherblick verfolgt meinen Landolfo auf jede
Schritt; doch er laßt ſich nicht ergrunden. Landol
iſt Hauptmann von 2000 Soldnern, die er in A
duino's Nahmen warb, und dieſe ſoll er nun geg
ihn zum Kampfe fuhren. Nur ein edler Mann er
ſeine Pflichten, und wagt ſie angſtlich und genau —
der eigennutzige Bube kennt keinen andern Vorthe

als den ſeinen, dieſer gilt ihm für Ehre und Pflicht.

Mathilde. Wie? Hat Euer Laudolfo zwiſchen dem obgeſagten Arduino und dem ſpaniſchen Könige noch eine Wahl? Der allgemeine Ruf hebt Alphonſo ſich empor. Portugals Städte öffneten ihm mit Fröhlichkeit die Thore, und verfluchten Arduino, weil er an geweihten Herren ſich vergriff, und ungerecht dem Grafen von Pombal das Erbe ſeines Vaters raubte.

Bertilla. Die Gräuel will Laudolfo ja nicht glauben, weil er ſie nicht ſelber ſah. In dem Senate ſprach er laut für Arduino. Voll Grimm auf ihn kam mein Vater zu dem Mittagsmahle, und ſtieß harte Worte über den aus, für deſſen Wohl ich täglich bethe. Noch etwas! — Das Schrecklichſte liegt ſchwer auf meiner Seele — ein Argwohn, den ich mir ſelbſt noch nicht geſtehen will (froh.) Still! das iſt ſein feſter ſchneller Schritt. Er iſt's.

Dritter Auftritt.

Laudolfo v. Paruzzo. Vorige.

Laudolfo (eilig.) Bertilla! habe Dank, daß Du ſo genau die Stunde hieltſt, um die Dein Freund Dich bath. Mathilde! ich hoffe, Du ehreſt mich und meine Liebe! Geh' in den Dom, und bethe für uns Beyde; denn, was ich ihr zu ſagen habe, darf nur der Himmel hören.

Mathilde. Und wenn das Geſprach vorüber iſt

Landolfo. So führe ich ſie zu Dir.

Bertilla (zu Mathilde.) Geh' und bethe, daß Gott zum Guten alles lenke.

Mathilde (ſacht in den Dom.)

Bertilla (mit beſorgtem Forſcherblick.) Du warſt ſchon früher hier?

Landolfo (etwas verlegen.) Bertilla! Ich!

Bertilla. Ja, Du warſt es! Doch wer war der Mann im weißen Ordenskleide, der ſich tief in ſeinen Mantel hüllte, und ſo ſorgſam meinen Blick vermied?

Landolfo. Er war mein Freund.

Bertilla. Haſt Du Freunde, die ſich vor mir verbergen müſſen? Aus welcher Gegend kam der Ordensmann?

Landolfo. Aus dem Lager des Königs Arduino. Du ſtauneſt mich voll Erwartung an?

Bertilla. Ja, ich hehl' Dir's nicht, ich liebe und fürchte Dich in dieſem Augenblick. Wer war der Ordensmann, der ſich vermummte?

Landolfo. Er iſt kein Ordensmann, Arduino's Feldhauptmann war's, der Graf de la Frol.

Bertilla (fahrt bebend zuſammen.) Der! (ringt die Hände) Du biſt verloren — ich bin's mit Dir.

Landolfo. Bertilla! Du ſinkſt zum ſchwachen Weib herab, ich vermiſſe den feſten Muth, den Heldenſinn, den ich ſonſt an Dir bewunderte. Erhebe Dich, Geliebte!

Bertilla (ſchwer.) Gönne mir Geduld! — M fehlt der Odem! — Er in Liſſabon, er an deiner Seite —

Landolfo. Wenn ich mein Vertrauen nicht bereuen, und Dir alles ſagen ſoll: ſo zeige mir wieder den hohen Geiſt, der große Dinge faſſen und verſchweigen kann. Meine Liebe und das Verhängniß fordert's, daß Du alles wiſſen mußt. Dieſer Graf de la Frol wurde heimlich von mir eingelaſſen.

Bertilla (ſchnell.) Rede nicht! ich weiß und ſehe alles. Jene Schrift, die ich in ſtiller Mitternacht für Dich abſchrieb, ich kenne zwar die gothiſchen Ziffern nicht; doch verſtand ich das Latein.

Landolfo (betroffen.) Du?

Bertilla. Mit meinem Wiſſen prahlte ich nie. Das, was Latein war in der Schrift, ſagte mir ſehr deutlich — das Ganze ſey Verrätherey! — An Konig Arduino war dieſes unglückſelige Schreiben.

Landolfo. Ja, an ihn! doch —

Bertilla. Zitterte darum meine Hand; erſchrack ich darum bey jedem leiſen Geräuſche der Holzwürmer in dem Gebälke meiner Kammer, als ich auf Deine Bitte das Blatt abſchrieb.

Landolfo. Bertilla! ſey gelaſſen!

Bertilla (nach einer Pauſe.) Rede nicht! ich bin's! So ſchrecklich wirſt Du mir die gräßliche Geſtalt nicht ſchildern, wie ich ſie vor mir ſehe. Du biſt mit Konig Arduino in engeren Bund getreten.

Landolfo. Ich halte ihm nur den Eid, den ich ihm ſchwur. Was viele Edle und Fürſten in dieſem

Lande thun, das thue auch ich, ich bleibe König Arduino getreu.

Bertilla. Sind nicht die mächtigſten — alle Stadte Portugals von ihm abgefallen?

Laudolfo. Weil es ihr Handelsvortheil fordert. Die Kaufleute berechnen alles nach Gewinn, weil ihnen Gewinn für Ehre gilt, und gelten muß. Ihr Wille und ihr Thun kann mir nicht zur Richtſchnur dienen. Ich bleibe König Arduino getreu.

Bertilla. Er iſt nicht König mehr.

Laudolfo. Wer hat ihn abgeſetzt?

Bertilla. Die Fürſten, die ihn wählten.

Laudolfo. Hängt mein Eid und mein Gewiſſen von ihren Launen ab? Weil Arduino den Eigennutz von manchem frommen Herrn nicht ſättigen konnte, ſoll ich darum Arduino haſſen, und die Soldner, die ich für ihn warb, jetzt gegen ſeine Fahnen und ſein Leben führen? Sie ſind zu ſeinem Dienſt geworben, ſie ſollen auch für ihn ſtreiten. Arduino iſt mein Freund — ich ſchwur ihm den Eid der Treue, und ſo lang er lebt, hänge ich mit vollem Herzen an Arduino — dem König.

Bertilla. Auch an Arduino — dem Menſchen?

Laudolfo. Er iſt ein großer Mann.

Bertilla. Ein großer Mann iſt ſelten auch ein guter Menſch. Die Kluft, die zwiſchen beyden liegt iſt breit und tief, und ſchauerlich. Titus der Gütige, lehrt die Geſchichte, beglückte ſeine Völker. Attila eroberte in wenig Monden den vierten Theil der Welt, und 200,000 Menſchen endeten ihr Leben bey

Chalons: wen ſegnete ſein Volk, und die folgenden Geſchlechter? Den Eroberer wahrlich nicht.

Laudolfo. Arduino iſt ein guter Menſch, und auch ein großer Mann, zwiſchen beyden ſteht der berühmte Krieger in der Mitte.

Bertilla. Ja, ſo war er, ſo lange er noch der Graf von Braga war; doch mit der Krone hat ſein ganzes Weſen ſich geändert. Seit er den Fürſten Otto von Montargo an dem Tago-Fluſſe ſchlug, iſt ſein Hochmuth himmelhoch geſtiegen. Mit ſeiner Heldenhand mißhandelte er geweihte Fürſten, und ſein Uebermuth ſtieg mit dem Glücke, das ihm zu huldigen ſchien. Nur der iſt einer Krone werth, der für ſeiner Völker Wohl ſie trägt, lieber Frieden ſchließt, als zwecklos Kriege führt. Was hat Portugal durch ſeinen König Arduino gewonnen? In ſchnell erhaſchtem Glück ſich gleich zu bleiben, iſt weit ſchwerer, als im Unglück groß zu ſeyn; wer dieſes kann, iſt des errungenen Thrones werth. Dein Arduino, er kann es nicht. Voll Verachtung behandelte er unſere Städte und Fürſten. Sein Wort zu halten, ſcheint ihm zu klein, und fremdes Eigenthum an ſich zu bringen iſt ihm ein leichtes Kinderſpiel. Sein Raub an den Erben von Pombal hat es bewieſen, und ließ jeden fürchten für ſein ererbtes Eigenthum. Vereinigt haben ſich alle Städte und Fürſten gegen ihn, er iſt verloren.

Laudolfo. Um ſo weniger darf ich ihn jetzt verlaſſen — er iſt mein Freund von Jugend auf.

Bertilla. Dein Gefühl iſt menſchlich ſchön, doch nach bürgerlicher Pflicht nicht männlich, und nicht recht. Im engen Menſchenkreiſe iſt es Tugend, die Gefallenen zu ſchützen, doch auf der großen Bühne dieſer Welt iſt es oft ganz anders. Wer da dem mächtigen Unterdrücker ſeine Waffen leiht, und für ihn kämpft, drückt ſich das Brandmahl auf die Stirne: ich bin des Unterdrückers Freund. — Er verräth das Vaterland, und wird ein Menſchenfeind. Sieh Laudolfo! führſt Du Arduino unſere Söldner zu, ſo verlängerſt Du den blutigen Krieg, und tauſend Deiner Brüder fallen dann mehr für Einen hin, für Einen, der in Pombal rauben, und Wehrloſe morden ließ; deſſen wilde Schaaren die Unſchuld im Gemach, wie in der Zelle ſchändeten; für Einen, dem die Kirchen und die Altäre des Ewigen nicht heilig waren, und deſſen frevelhafte Fauſt ſelbſt einen Biſchof blutig ſchlug.

Laudolfo. Genug Bertilla! Wenn Du jedes Mährchen für erwieſene Wahrheit nimmſt, dann that Arduino weit mehr. Oder muß jeder Unfug gedungener Söldner auf des Feldherrn Scheitel fallen, welcher Feldherr iſt dann von Raub und Morden frey? Hemmt' er nicht mit aller Strenge in Pombal den Frevel ſeiner Krieger?

Bertilla. Ja, als nichts mehr zu rauben war, gab er den Befehl, jedem Beraubten das Seinige zu laſſen.

Laudolfo. So bitter haſt Du Dich gegen Arduino noch nie erklärt. Hätte ich das nur ahnden können?

Bertilla. So wiſſe es jetzt. Landolfo! Theurer Landolfo! bleibt Dir noch eine Wahl — oder willſt Du nicht für den ſpaniſchen König kämpfen: ſo ſey nicht gegen ihn. Lege Deine Hauptmannsſtelle nieder, und laß Dein ſieggewohntes Schwert in ſeiner Scheide roſten.

Landolfo. Zu weit iſt es gediehen, ich kann nicht mehr zurück, und will auch nicht.

Bertilla. Wohlán denn; ſo laß mich alles wiſſen; auch der verirrte Freund bleibt dieſem Herzen theuer. Iſt wer in dieſer Stadt mit Dir im Bunde? Wer hat das Blatt geſchrieben, das ich für Dich abſchrieb?

Landolfo. Ein Mönch — vielleicht der Einzige, der es noch mit Arduino hält, ſchrieb meine Abſicht nieder, doch ſeine Handſchrift fordert er zurück, darum bath ich Dich.

Bertilla. So viel vermuthe ich — Du führſt Deine geworbenen Söldner Arduino zu.

Landolfo. Weit mehr — in der kommenden Nacht laſſe ich Arduino mit ſeinem Heere in die Stadt.

Bertilla (bebend.) Allmächtiger! Verhüte das! Wie? Du willſt die Bürger Deiner Vaterſtadt, den Vater, der Dir das Leben gab, den meinigen, und mich in der wilden Krieger Hände liefern? Blut, Bürgerblut ſoll dieſen Boden färben?

Landolfo. Ruhig! Kein Blut wird fließen, Arduino fordert es nicht, nur dieſe Stadt und den

Hafen will er als einen feſten Zufluchtsort, im Fall ſein Heer geſchlagen wird.

Bertilla. Laudolfo! wohin verirrſt Du Dich aus blinder Redlichkeit. Um Arduino treu zu ſeyn, verräthſt Du die Stadt, in deren Eid und Sold Du biſt.

Laudolfo. Der zweyte Eid kann nicht den erſten löſen. Du kennſt meinen feſten Sinn; was ich als Recht erkenne, das vollführe ich auch.

Bertilla. Schrecklich! Soll ich Dich auf dem Rade erblicken?

Laudolfo. Immerhin! Arduino iſt mein rechter Herr und König, ihm halte ich treu mein Wort.

Bertilla. Auch, wenn Du hörſt, daß mit Deinem Leben, ſich das meinige gewaltſam enden wird?

Laudolfo. Bertilla zage nicht! Glücklich werde ich vollenden, was ich begann, und Liſſabon wird es mir einſt danken, denn der ſpaniſche König hat mächtige Feinde an den afrikaniſchen Mauren, die auf Arduinos Ruf mit Herres-Macht ſchon bey Gibraltar ſtehen, und kann Portugal nicht behaupten. Für der Unſrigen Wohl habe ich geſorgt, denn König Arduino hat mir durch den Grafen Guido geloben laſſen, daß —

Bertilla. Ja, ich ſehe es, meine nahmenloſe Angſt, mein verzweiflungsvolles Flehen wird Dich nicht rühren.

Laudolfo. Sieh Bertilla! Umkehren kann ich auf dem Pfade nicht, den ich betrat, ſonſt ſtürze ich ſicher in den Abgrund des Verderbens hin. Das Verhängniß ſtellte mich an Arduinos Seite, mit Muth behaupte ich dieſen Stand. Wollte ich Dir zu Liebe ihn auch verlaſſen — es iſt zu ſpät. König Arduino hat mein Schreiben — verrathe ich ihn, öffne ich ihm die Thore nicht, ſo ſendet er es an den Senat.

Bertilla. Sey es! — Es ſind die Züge meiner Hand, und keine Folter preßt aus mir den Nahmen des Geliebten.

Landolfo. Große, gute Seele! Nein — Dich, meines Lebens ſchönſten Troſt, gebe ich nicht preis.

Bertilla (angſtvoll.) Gott! Verleihe mir ein Mittel, das zur Rettung führt (bittend.) Wenn Du mich liebſt, wenn ich Dir werth und theuer bin, bekenne unſern Vätern den Verrath.

Landolfo (ſtutzt.) Verrath! (zuverſichtlich.) Wer ſeine Pflicht erfüllt, und treu an ſeinem König hängt, kann kein Verräther ſeyn.

Bertilla. Ach! es iſt unmöglich, Dich zu retten, weil Du Dein Verbrechen Tugend nennſt.

Landolfo. Wage keinen Schritt, ſonſt ſtürzeſt Du mich in das ſichere Verderben. Erfülle meine Bitte, und gehe auf einige Tage nach Montargo zu der Muhme. Ein Vorwand iſt Dir leicht zu finden. Alphons wird dort vielleicht übermorgen ſchon zum Könige von Portugal gekrönt — bleib dort.

Bertilla (wird plötzlich von einer heitern Idee beſeelt.) Alphons! unſer König! Ja, da will ich hin! (faßt ſich) um hier dem Grauel zu entgehen.

Laudolfo (erſchrickt.) Gott! Dein Vat kommt.

Vierter Auftritt.

Thada von Oſſi. Vorige.

Thada (halb gewaffnet, ſein Ton iſt rauh und har Was iſt das? Hier muß ich die vermißte Tocht finden? Bey Dir? (zu Laudolfo.) Warum hier — b Dir?

Bertilla (ängſtlich.) Mein Vater — wir —

Thada. Schweig! hier von dem Manne forde ich Rede, denn aus freyem Willen verläßt kein We die Bahn der Sittlichkeit, ſie wird durch einen Man dazu verführt.

Laudolfo (gefaßt.) Ich hoffe, Ihr werdet nic glauben —

Thada (heftig.) Verrathen wurde mir der Toc ter nächtliche Entfernung aus dem väterlichen Hauſ zu Freunden und Bekannten eilte ich mit ſorgenvo ler Wuth, und hörte bey Deinem Vater, Du ſeye auch die ganze Nacht nicht daheim geweſen. W ſoll ich das deuten? Laudolfo! als Dein künftige Vater fordere ich Rechenſchaft von Dir, dem Man und Ritter.

Laudolfo. Ich will ſie geben, wenn Ihr gela ſen ſeyd, gönnet Euch und mir nur Zeit.

Thada. Die Lüge legt ſich im Hinterhalt d Zeit, die Wahrheit ſtrömt raſch von der freyen Bruſ Wo iſt Mathilde ihre Führerinn?

Laudolfo. Dort in dem Dom.

Thada (heftiger.) Warum ſie weggeſandt?

Laudolfo (feſt.) Weil uns beyde nur der Himmel hören ſollte. Bey jener Ewigkeit! nicht Liebes-Tändeley hat uns hierher gebracht; ich beſchied mein künftiges Weib hierher, um dieſem Herzen Luft zu machen, das zwiſchen alten und neuen Pflichten wankt. In Eurem Hauſe, Vater, gönnt Euer ſtrenger Sinn uns weder Raum noch Zeit, darum beſchied ich mein künftiges Weib auf dieſen einſamen Platz. Ihr heller Geiſt hat den meinigen belehret, und mich einig mit mir ſelbſt gemacht. Für dieſen ſchönen Dienſt verdient die Edle nicht Euren Zorn — und meinen ewigen Dank. Leb wohl! ich ſende Dir Mathilde! (umarmt ſie, zu Thada.) Engelrein iſt ſie: mich könnt Ihr tadeln — ſie mußt Ihr ehren. Lebt wohl! (ab in den Dom.)

Thada. Wie faſſe ich dieſen freyen, und doch ſo verſchloſſenen Mann?

Bertilla. Verirrt iſt er, theurer Vater! in ein Labyrinth, aus dem er ſich ſelbſt nicht finden kann; ich reichte ihm den Faden, der ihn leiten ſoll: doch wie bald reißt nicht ein Faden ab?

Thada. Schweig! vieles hat Deine Mutter Dich gelehrt, doch die Sittſamkeit hat ſie vergeſſen.

Bertilla. Tadelt ſie im Grabe nicht. Ich habe nicht gefehlt, denn die Gründe, die uns zum Handeln treiben, beſtimmen unſern Werth. Nicht liebeſieche Tändeley hat mich hierher gebracht, nein, ſeine innere Ruhe ihm zu geben, war mein ſchönes Ziel, denn ſein Schickſal iſt hinfort das meine, da ich in wenig Tagen ihn Gatten nenne.

Thado (finſter.) Noch iſt er's nicht!

Bertilla (gepreßt.) Nein! noch iſt er's nicht.

Thada (grübelnd.) Alſo wankt er zwiſchen Arduino und Alphonſo noch?

Bertilla (bange.) Nein! (ſchwer) er iſt jetzt ſehr entſchloſſen.

Thada. Von Wort zu Wort will ich jetzt wiſſen, was er Dir vertraute.

Bertilla (erſchrickt.) Ihr! — Ihr fordert das von Eurer Tochter — ſie ſoll den Geliebten — den Gemahl! Nein! — ſo etwas fordert mein Vater nicht.

Thada (hart.) Doch der Schirmherr dieſer Stadt.

Bertilla. Der Vater wird verzeihen, daß Seine Tochter edel denkt, und Ihren künftigen Gemahl — dem Schirmherrn nicht verrathen will.

Thada (raſch.) Verrathen? alſo iſt er ein wirklicher Verbrecher?

Bertilla (erſchrocken.) Er! habe ich das geſagt? O nein — mein Vater! das habe ich nicht geſagt. Er iſt bekehrt — beruhigt —

Thada (ſchnell.) Rede nicht! Kein Laut — kein Wort — der Edelmuth iſt hier auf Deiner Seite, ich ehre ihn und Dich.

Bertilla. Wer zwiſchen alten und neuen Pflichten wankt, der iſt noch kein Verbrecher.

Thada. Doch er kann einer werden, wofür man ihn bewahren muß. Daß er noch an Arduino hängt, weiß ich ſeit wenigen Tagen, und mehr will ich von Dir nicht wiſſen. Seine künftige Gattinn mag ihm in Vertrauen ſagen, daß man ſorgſam allen ſeinen Schritten folgen wird. Er wankt, doch hoffe ich, fallen wird er nicht (bey Seite.) Das werde ich verhüten, und heute noch. (Pauſe.) Indeß, wenn Du Deinen Vater liebſt, ſo folge ſeinem Willen, gehe heute noch nach Montargo zu Deiner Muhme.

Bertilla (erheitert.) Nach Montargo! Ihr wollt's!

Thada. Hier in Liſſabon ſtehſt Du mir, und auch Deinem Laudolfo jetzt im Wege: ich fürchte, daß Arduino ſich mit ſeinem Heere nähert. In Montargo geht es herrlich und feſtlich zu, denn unſer rechter König Alphons wird dort gekrönt. Viel ſind der Fürſten dort in größter Pracht.

Bertilla (bedeutend.) Ich werde nur den König Alphons ſehen! (forſchend) er ſoll ſehr gut und gnädig ſeyn?

Thada. Doch auch ſtreng und gerecht.

Bertilla (abgeſtimmt.) Streng und gerecht? —

Thada. Zwanzig meiner Reiſigen ſollen Dich geleiten.

Bertilla. Mich leitet Gott!

Thada. Alſo willſt Du?

Bertilla (feurig.) Ihr wollt! ich will's! Gott will's! Lebt wohl!

Thada. Eile doch nicht ſo!

Bertilla. O laßt mich eilen. Zu früh kann ich nicht kommen, doch zu ſpät. Ich eile, um Alles zu meiner Reiſe ſchleunig zu bereiten.

Thada. So geh! ich folge Dir ſogleich.

Mathilde (nähert ſich jetzt.)

Bertilla. Gut, daß Du kommſt! Lebt wohl theurer Vater! Haßt Laudolfo nicht, denn, wer ihn haßt, der tödtet mich! Nun fort nach Montargo, dort winkt mir Ruhe und Glück. Lebt wohl! (ab, Mathilde folgt ihr.)

Thada. Wie deute ich das — dieſe frohe Haſt? was ging in ihrer Seele vor? Sey es, was es wolle, — ſie iſt entfernt, und kein Zeuge von dem, was zum Wohl der Stadt geſchehen muß. Stadthauptmann kann und darf er jetzt nicht bleiben.

Fünfter Auftritt.

Roſſo. Voriger.

Roſſo (in Waffen eilig.) Gut, daß ich Euch finde, edler Schirmherr!

Thada. Deine Botſchaft muß ſehr wichtig ſeyn —

Roſſo. Ja, ſehr wichtig!

Thada. Und nicht gut, wie ich durch Deinen Blick vernehme.

Roſſo. Nein wahrlich auch nicht gut. Unſere Stadt iſt in Gefahr.

Thada. Gott ſchütze ſie! Rückt der abgeſetzte Arduino mit ſeinem Heere an?

Roſſo. Dann gäbe es wohl Kampf, doch nicht Gefahr (wichtig.) Nein! ein Verräther iſt in unſerer Mitte.

Thada (raſch.) Ein Verräther? nenne Ihn ſchnell!

Roſſo. O! daß Gottes Donner doch jeden Buben treffe, der das allgemeine Wohl dem ſeinigen zum Opfer bringt.

Thada. Amen ſage ich dazu! Denn Dein Fluch iſt ein Gebeth, das Gott erhören wolle. Doch nun ſprich ruhig, und nenne den Verräther.

Roſſo. Erſt die Sache, dann den Nahmen. Ich hatte dieſe Nacht die Wache beym Römerthurm. Da der Feind noch Meilen weit von dieſen Mauern iſt, ſo ſchlich ich aufwärts dem Hafen zu, um den Brand des Schiffes zu ſehen. Plötzlich hörte ich, daß man den kleinen Einlaß an dem Thurme öffnete, der doch ſtets verſchloſſen iſt.

Thada. Weiter! guter Freund! weiter!

Roſſo. Nun ſah ich einen bewaffneten Mann über die ſchmale Brücke ſchreiten, und haſtig gegen die Kapelle eilen, die vor den äußern Mauern ſteht. Das fiel mir auf, und ich beſchloß ihn zu erwarten. Nach einer kurzen Zeit kam der Bewaffnete mit einem Manne zurück, der ſich in ein Ordenskleid verhüllte. Den Bewaffneten — den Verräther erkannte ich jetzt, denn als er eben auf der Brücke war, gingen von dem Schiffe helle Flammen auf.

Thada. Wer war der Bewaffnete?

Roſſo. Laudolfo von Paruzzo.

Thada (fährt bebend zuſammen, nach einer Pauſe.) Freund! Du haſt doch recht geſehen?

Roſſo. Leider ſah ich recht. Beyde eilten durch die Gaſſen dem Dome zu.

Thada (betroffen.) Hierher?

Roſſo. Leicht werdet Ihr begreifen, daß ich mich entſchloß, das Ende abzuwarten. Kaum hatte es 3 geſchlagen, ſo kamen Beyde wieder, und Laudolfo ließ den verkappten Ordensbruder aus der Stadt, und lief dann ſchnell zuruck; nun eilte ich durch das Hauptthor dem Ordensmanne nach, doch er wurde mich zu früh gewahr, und floh den Oehlbäumen, und dem Gebuſche vor den Stadtmauern zu. Mit geſpannter Armbruſt eilte ich ihm nach, doch verlor ich ihn in dem Gebuſche. Als ich ihn emſig ſuchte, fand ich einen andern Mann, in einem groben Kittel, unter dem er eine ſchöne Ruſtung trug; gleich gab er ſich in ritterliche Haft, und bath in's Rathhaus ihn zu bringen, wo er wichtige Dinge offenbaren wolle.

Thada. Und der Andere?

Roſſo. War verſchwunden — vergeblich ſuchten wir ihn uberall.

Thada. Biſt Du ganz gewiß, daß der bewaffnete Verräther, der den Flüchtling führte, Laudolfo war?

Roſſo. Er iſt der Verlobte Eurer Tochter, des guten — lieben Lamberto Sohn — doch wäre er der meinige, ich würde wiederhohlen: Laudolfo war's!

Thada (bedenklich.) Um 3 Uhr kamen ſie zuruck?

Roſſo. Es hatte ſchon geſchlagen.

Thada. Und wichtige Dinge, die ſich darauf beziehen, will der Gefangene melden?

Roſſo. So ſagt er, denn der im Ordenskleide lief hart an ihm vorüber — er kannte ihn auch.

Thada. Wo iſt der Verhaftete?

Roſſo. Im Rathhauſe übergab ich ihn den Bürgern.

Thada. Führ' ihn im Stillen her, und bringe einige Bürger mit.

Roſſo. Soll gleich geſchehen! (ab.)

Thada (finſter.) Ja, ja, ich zweifle nicht, Laudolfo wurde zum Verräther. — Und ſein armer Vater! der liebe — allezeit frohe Greis! Gott! da iſt er ſelbſt.

Sechster Auftritt.

Lamberto von **Paruzzo**, **Thada** von **Oſſi**.

Lamberto. Finde ich Dich da? Du ungeſtümer Poltergeiſt, der Tag und Nacht ſtürmt, brauſt und tobt. Mit Tages Anbruch ſoll ich Dir die Tochter ſchaffen, die Dir nicht verloren war; und nun ſtehſt Du hier, und ſimulirſt, ob Du keinen neuen Sturm erregen kannſt. Komm auf's Rathhaus. Es iſt der Erſte heute, ich übernehme das Regiment der Stadt.

Thada (erſchrickt.) Heute! — Du?

Lamberto. Ja ich. Siehſt Du nicht, daß ich ſchon im Ornate bin? (Pauſe.) Nun — warum denn ſo verwirrt? (ſpottend) Dein unglückliches verlornes Kind iſt ja gefunden (lacht.) Wo war ſie denn?

Thada. O lache nicht! — hier! bey Deinem Sohn — das war nicht recht!

Lamberto. O Du ſiehſt Alles ſchwarz, und hüteſt Deine Tochter wie eine offene Burg (lacht.) Betritt mein lieber Sohn Dein Haus; ſo biſt Du hinter drein, und lauerſt auf jedes Wort. Merk' Dir's, bekehrter Sünder! Verliebte ſind über ein Nichts geheimnißvoll, und wollen bey ihren Thorheiten keinen Zeugen, denn im Grunde ſchämen ſie ſich doch, daß ſie ſo kindiſch ſind.

Thada (betrachtet ihn mit Wehmuth.) Du biſt ſehr heiter!

Lamberto. Warum ſoll ich's nicht ſeyn? Mit Frohſinn ging ich durch die Welt, mit Frohſinn will ich enden. Geld, Gut und Ehre habe ich ſo viel, als ich mir wünſche, und einen braven Sohn dazu, für den ich eine Ehefrau fand, wie es in Portugal nicht die zweyte gibt. Es iſt wahr, ich bin ſehr alt, doch geſund und ſinge, wo es ſich ziemt, mir ſtets ein fröhlich Lied. Mit Freuden übernehme ich heute das Regiment, denn ich kann thätig ſeyn, und Gutes ſtiften.

Thada. Laß mir das Regiment — es gibt der Geſchäfte viele — Gefahren auch in wenig Tagen.

Lamberto. Gefahren? Siehſt Du nicht, der alte Lamberto hat den Panzer an, und ſteht noch ſeinem Mann? Er ſoll nur kommen, der König Arduino, der unſere Städte und unſern Handel unterdrücken wollte — ich bin bereit. Ich weiche ganzen Schaaren nicht, denn der Tod und ich ſind ſchon vertraute Freunde! (fröhlich.) Nur begrabt mich, wenn ich falle, mit Sing und Sang, denn ich will im Sarge auch noch luſtig ſeyn.

Siebenter Auftritt.

Roſſo, Azzo Graf von Pombal, 8 Bürger.
Vorige.

Roſſo (zu Thada.) Hier iſt der edle Herr — er hat ein Schreiben, das der Fliehende verlor.

Thada (deutet Roſſo.) Schweig! (bittend.) Lamberto! Du biſt alt, laß mir das Regiment, und geh!

Lamberto. Was geht da vor? Du biſt ängſtlich, Roſſo ſieht mich verlegen an! Wer iſt der Fremde? (zu Azzo.) Tretet näher, ich bin jetzt Herr der Stadt, mir gibt man Rechenſchaft.

Thada (bey Seite.) Gott! er tödtet ſich!

Roſſo (bey Seite.) Der alte Mann! o Gott!

Lamberto. Tretet näher! (zu Azzo.) Ich irre nicht, nein, Ihr ſeyd der durch ſeinen Vater vertriebene arme Graf von Pombal.

Azzo. Ja, der bin ich. Was mir mein Vater und ſeine Beyſchläferinn noch ließen, das raubte mir König Arduino. Ich bin auf dem Wege zu König

Alphons. — Geſtern kam ich zu ſpät, Eure Thore waren ſchon geſchloſſen, ich blieb in dem Gebüſche vor den Mauern Eurer Stadt, und ſah ſchlaflos der Feuerwuth des Schiffes zu, deſſen Flammen ſtiegen, ſanken, wie in dem Menſchen ſeine Leidenſchaft. Gefangen wurde ich mit Tages Anbruch in dem Gebüſch.

Lamberto. Gefangen! Geſchwind gebt dem edlen Grafen doch ſein Schwert (gibt es ihm haſtig hin.) Hier nehmt, und ſeyd der Stadt willkommen, die Euch durch mich Schutz und Hülfe biethet.

Azzo. Der Stadt zu dienen, bin ich hier, denn wißt, ihr droht Gefahr. Als ich gezwungen war, in einem Gebüſch zu übernachten, da ſah ich — es war ſchon tiefe Nacht — einen bewaffneten Mann aus dem Stadtthore kommen.

Lamberto (geſpannt.) Nun!

Azzo. Er ging auf die Capelle zu, die ſich gleich öffnete; aus ihr kam ein Ordensbruder, der keiner iſt. Als ſie an mir vorüber gingen, erkannte ich bey dem Feuer des Schiffes ihn ſehr deutlich. Er iſt Arduino's Freund — der Graf de la Frol.

Thada (deutet beſtändig Azzo, der es nicht ſieht.)

Lamberto. Weiter Herr Graf!

Azzo. Beyde gingen in die Stadt, denn der Bewaffnete ſagte: Ihr müßt die Mauern und Warten ſelber ſehen.

Lamberto (ſtarr.) Das iſt Verrätherey!

Azzo. Ungefähr nach drey Stunden flog der verkleidete de la Frol an meinem Buſch ſehr ſchnell voruber, und verlor hier dieſes Blatt. Unſtreitig wird es die Verrätherey Euch deutlich zeigen.

Burger. Wir ſind verrathen?

Lamberto (ſtaunt.) Himmel! das iſt das nähmliche blumenreiche Pergament, das ich Deiner Tochter ſchenkte.

Thada (erſchrocken.) Wie?

Lamberto. Auch die Handzuge haben Aehnlichkeit mit Deiner Tochter Schrift.

Thada (ſchreyend.) Nein Raſender! ſo ſchreibt ſie nicht!

Azzo. Ich kann Euch den Nahmen deſſen nennen, der das Thor offnete. Der Graf de la Frol nannte ihn zwey Mahl, ich habe ihn wohl behalten.

Die Burger. Wie heißt er?

Lamberto (beſturzt.) Ja nennt ihn!

Azzo. Landolfo von Paruzzo!

Bürger. Sein Sohn.

Lamberto (will enden und kann nicht.) Lau — Lau — (er taumelt, ſeine Knie brechen.)

Roſſo (eilt zu Lamberto und ſtuzt ihn.) Gott! ſtehe dem Vater bey!

Lamberto. Gott! ſtehe dem Vater bey!

Azzo. Was hore ich!

Thada (zu Azzo.) Der Verräther iſt des alten Mannes Sohn.

Lamberto. Pfui! luge nicht! (Graßlich kalt — zu Azzo.) Ich habe keinen Sohn — glaubt ihm nicht — Ich habe keinen Sohn! — Ich hatte einen, der iſt nicht mehr. Achtzig Jahre wurde ich alt, um kinderlos zu ſterben (zu den Bürgern.) Ich habe das Regiment der Stadt, gehorcht, und bringt den Verräther mir in Ketten her (er taumelt fort.)

Thada. Wohin Unglucklicher?

Lamberto. Auf's Rathhaus — den Blutbann über den Verräther uben! (er ſinkt zuſammen, Alles eilt zu ſeiner Hülfe.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

in freyer Platz auf beyden Seiten mit Säulen. In
der Mitte der Bühne ein großes hohes Thor, das ſich
öffnet, und von ſpaniſchen Garden beſetzt iſt. Vorne
iſt zwiſchen den Säulen ein prachtvoller Thron.)

onoro, Raballo, Tago, viele Krieger
und Bürger von Montargo.

Donoro. Weiß man denn nicht, wo der abge-
te König Arduino mit ſeinem Heere iſt?

Raballo. Wie mir des Königs Kanzler ſagte,
ht er in Eilmärſchen gegen Liſſabon ſchon an.

Donoro. So treffen wir uns bald (läßt den
ndſchuh fallen.)

Tago (hebt ihn ſchnell auf, und gibt ihn Donoro).
r bückt Euch nicht ſo leicht, als ich.

Donoro. Ich danke Dir. Nicht wahr, die Für-
n eilen ſich nicht ſehr?

Tago. Ja, ſo geſchwind iſt ein König auch nicht fertig, wie ein gemeiner Mann, und die Krönungen ſind verſchieden, bald lang, bald kurz, nachdem die Umſtände ſind.

Donoro (lächelt.) Du biſt ein loſer Vogel!

Tago. Verzeiht, ich bin ein Mann.

Donoro. Das ſehe ich an der Lanze.

Tago. Man kann es noch beſſer an dem Barte ſehen, denn wo ich zu Hauſe bin, ſind nur die Weiber glatt ums Kinn.

Tago. Ich bin ein Alt-Kaſtilianer. Alles ginge an, wenn es in Portugal nur nicht ſo heiß, und ich ſo durſtig wäre.

Donoro. Hier nimm, braver Kaſtilianer. (Will ihm Geld geben.)

Tago. Wozu das Geld, Herr Ritter? Wir Krieger kaufen nichts, man ſchenkt uns alles, was wir nehmen. Wer im Kriege von ſeinem Solde leben ſoll, der lebt ſehr ſchlecht, und mit leerem Magen kampft es ſich nicht gut, darum bleibe ich ſtets dabey: der Heldenmuth des Menſchen ſitzt im Magen.

Donoro. Du haſt viel Mutterwitz.

Tago. Den findet bey mir jedes Kind in ſeiner Wiege, denn unſere Mutter ſind viel kluger, als unſere Vater, darum regieren ſie das Haus. (Sieht ſich um.) Doch ſeht Herr Ritter, da kommt ein wunderſchones Kind.

Donoro. Liebſt Du ſchone Mädchen?

Tago. Es ſteckt im Blut. In Kaſtilien bauet man gern das Feld.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Bertilla von Offi. Azzo von Pombal.

Azzo (drängt ſich durch.) Fräulein! nur mir nach. Ihr Krieger macht doch dem Fräulein Platz!

Donoro. Oeffnet! ſeht Ihr das Fräulein und den Ritter nicht?

Azzo (hat ſich mit Bertilla durchgedrängt.) Nehmt meinen Dank!

Bertilla. Auch den Meinigen für Euren Ritterdienſt.

Azzo. Iſt die Krönung ſchon vorüber?

Donoro. Nein — doch hoffe ich bald. —

Azzo (zu Bertilla.) Sagt' ich's Euch nicht — wir kommen eben recht.

Bertilla. Glücklich preiſe ich den Zufall, Herr Graf! daß ich Euch auf der Reiſe traf, daß Euer Weg der meine war. Doch ich bitte, endet jetzt in Eile die traurige Geſchichte, von der Ihr in Liſſabon Augenzeuge waret. Iſt der Unglückliche, der Liſſabon an Arduino verrathen wollte, ſchon gefangen?

Azzo. Als ich die Stadt verließ, war er's noch nicht.

Bertilla. Und Laudolfo's Vater, der edle — frohe Greis, den ich gut kenne? —

Azzo. Betäubt — von aller Kraft verlaſſen — trug man ihn nach Hauſe. Der andere Schirmherr, ich und einige Burger trugen den erſtarrten Greis in ſeine Kammer — man labte ihn, er kam zu ſich, ſah ängſtlich um ſich her, faltete ſeine welken Hände, und bethete im Stillen, dann hob er ſich von ſeinem Lager auf, und ſagte in feyerlichem Tone zu den erſtaunten Bürgern: gebt Eurem Schirmherrn ſeinen Ehrenrock, er wird den Blutbann üben.

Bertilla. O Gott!

Azzo. Er las die Schrift, die der Flüchtige bey mir verlor, dann ſah er mit Wehmuth auf den andern Schirmherrn hin, und ſagte feyerlich: Laß uns als Männer enden! Er ſprach von ſeinem Sohn, als ware er ihm ein Fremder, und wog mit großer Ruhe die Gefahr, in der ſich Liſſabon befindet.

Bertilla. O wie elend macht er alle, die ihn lieben!

Azzo. Fräulein! maßiget Euer ſchmerzliches Gefühl, möglich iſt es, daß man den Verräther, an dem Ihr warmen Antheil nehmt, entfliehen läßt; alſo faßt Euch, denn Alles ſieht auf uns.

Donoro (zu Tago.) Kennſt Du die Beyden nicht?

Tago. Nein! aber ich halte ſie für Mann und Weib, denn mir ſcheint, er iſt ſehr grob, und ſie zanken ſich.

Azzo (der Bertilla tröſtete, zu Donoro.) Edler Ritter! der Achtung wegen, die man Frauen ſchuldig iſt, verſchafft doch dem Fräulein auf des Thrones Staffeln einen Platz, ich traf ſie ſchon von der Hitze ſehr ermattet auf der Reiſe.

Donoro. Sehr gerne! Ihr Männer macht doch Platz (zu Bertilla.) Erlaubt, daß ich Euch führe!

Bertilla (ſetzt ſich.)

Donoro. Dem Staube nach, der Euch bedeckt, kommt Ihr von Weiten her.

Azzo. Jetzt gerade von Liſſabon. Arduino's Heer beſchleunigte meine Reiſe, denn ich hänge der gerechten Sache — dem König Alphons von Spanien an.

Donoro. So ſind wir Waffenbrüder!

Azzo (reicht ihm die Hand.) Für der Portugieſen Wohl!

Donoro. Portugal iſt Euer Vaterland?

Azzo. In Pombal erblickte ich das Licht der Welt.

Donoro. Pombal! da hat der König Arduino ſehr ſchlecht gehauſt!

Azzo (verbeiſſend.) Ich fühle es noch, ſo oft man davon ſpricht.

Donoro. Ihr ſeyd erſchüttert!

Azzo (unwillig.) Ach, langes Unglück macht uns weich und weibiſch, die Erinnerung an unverdiente Leiden ſchafft uns ſtets neue.

Donoro. Darf ich um Euren Nahmen bitten?

Azzo. Azzo von Pombal nenne ich mich noch, das Erbe raubte mir mein Vater und König Arduino.

Donoro. Wie, Ihr ſeyd der nähmliche Azzo von Pombal?

Azzo. Dem die Buhlerinn ſeines Vaters die Ehre — ſein Erbe und die theure Mutter raubte — ja der nähmliche bin ich.

Donoro. Viel habe ich in Spanien ſchon von Euch gehort.

Azzo. Doch wohl das Wahre nicht. Ihr habt von mir — als einem Sohne gehört, der die Waffen gegen ſeinen Vater fuhrte.

Donoro (zuckt die Achſeln.) So iſt's, Herr Graf!

Azzo. So iſt es nicht! Hört, wenn Ihr recht richten wollt, hört mich, und richtet dann. Meine Mutter— die älteſte der Frauen, war vermählt mit einem Manne, den ich Graf von Pombal nenne. Sie erfullte mit Taubenart der Gattinn oft ſehr ſchwere Pflichten. Drey Knaben gebar ſie ihm, wovon ich, der alteſte, noch lebe. Vier Jahre lebten meine Aeltern in Eintracht und Vertrauen — doch nun ſah er, den ich Vater nennen muß, die ſchöne Blanca von Romana. In Pombal nennt jeder Bewohner ſie des Landes Geißel. Nicht genug, daß ſie meiner Mutter mit allen Künſten einer Buhlerinn das Herz des Gatten ſtahl, und ſchamlos in der Burg, die wir bewohnten, vor des rechten Weibes Augen ihm Kinder gab, bewog ſie ihren Buhlen — auch ſeinem guten Weibe, meiner Mutter, Gift in das Getränk zu miſchen. Zwey Mahl mißlang der Meuchelmord. Nun bedung dieſe verruchte Blanca von Romana für eine große Summe einen höchſt armen Mann, meine Mutter im Bette zu ermorden. Verübt hielt Blanca ſchon die That, denn der durch Laſter reich gewordene ſucht bey den Armen keine Tugend mehr. Doch dieſer edle Mann wagte Alles, um eine tugendhafte Frau zu retten, er floh mit ihr.

Donoro. Sie kam doch glücklich fort?

Azzo. Sie floh nach Frol, wo man mich ihr mit Gewalt entriß — daran laßt mich nicht denken. Ich war ein Knabe von 6 Jahren. — Als man mich aus ihren Armen wand, zerriß der Faden ihres trauervollen Lebens. Ich sah, wie ihr der mütterliche Schmerz das Herz zerriß, man ſchleppte mich nach Pombal hin. Was ich nun von dieſer Blanca und ihren frechen Knaben im väterlichem Hauſe dulden mußte, läßt ſich mit Worten nicht beſchreiben; die unechten Söhne meines Vaters ſchwelgten von meinem Gute, und ich darbte im eigentlichen Sinne. Nun bin ich hier an Alphonſo's Thron, um mir gegen Arduino, der mein Erbgut wider des Landes Satzungen von meinem Vater widerrechtlich kaufte, Recht zu ſuchen.

Donoro. Wahrlich, Ihr ſeyd beklagenswerth. Doch ſtill, es öffnet ſich das Thor.

Dritter Auftritt.

Siegfried von Aranda, Hergold von Camasca, Otto von Montargo, Alle im fürſtlichen Ornate, zwey Herolde, Edle, Garden.

(So lange der Zug dauert, erſchallen Trompeten.)

Siegfried (ſteigt auf den, neben dem Throne erhöhten Platz; ſo wie er die Hand in die Höhe hebt, iſt

Alles ſtille.) Im Nahmen Gottes gebiethe ich Ruhe und Frieden. Portugieſen! Weltkundig iſt es, daß wir Furſten und Edle nach dem Tode Alphons des Eilften, Königs von Portugal und Spanien, den Arduino, Furſten von Braga, zum Könige erwählten, denn ſeine Tapferkeit und ſein damahls erhabener Geiſt verſchaffte ihm das Vertrauen der wählenden Furſten und aller Portugieſen Stimme, denn Alphons von Spanien, unſerm jetzigen Herrn und König, wurde von den Afrikanern der Untergang gedrohet — er konnte ſich kaum erhalten, noch weniger uns beſchützen. Feyerlich gelobte Arduino in Montargo vor dem Altare, die Armen, Witwen und Waiſen zu ſchützen, die Kirche und ihre Diener zu ehren. Er hat beſchworen, das Recht der Städte und den Handel zu ſchützen, und die Landſtraßen von Räubern zu befreyen. Aber von Schmeichlern geblendet, von böſen Rathgebern geleitet — hat er ſich der Witwen und Waiſen nicht erbarmt, und Gerechtigkeit fand man in Portugal nicht mehr, denn ſein Oberhaupt war feil. Die Landſtraßen wimmeln von Räubern, das reiche Erbe des Grafen Azzo von Pombal brachte er widerrechtlich an ſein Haus. Als die treuen Vaſallen des jungen Azzo ſich weigerten, dem Käufer Arduino den Eid der Treue zu leiſten, verherrte er das Land mit Feuer und Schwert. Als der Biſchof von Evora ihn väterlich warnte, riß er den Geweihten der Kirche bey den Haaren zu dem Boden hin, und wenn das Volk ſich des alten frommen Biſchofes nicht erbarmet, ſo nahm er ihm das Leben. Er brach nicht allein in die Schlöſſer der Edeln, ſondern auch in Klöſter, und nahm die Gott geweihten Kirchengefäße von dem Altare; und ließ ſie in ſeine Heimath führen. Wir Fürſten dieſes Landes, von Klagen überhäuft, erbarmten uns des Volkes, und riefen Alphons den König von Spanien auf den Thron ſeiner Väter. (Jubelgeſchrey.) Wir ſetzen hiermit feyerlich in des Volkes Nahmen den Arduino von Braga ab, und nehmen ihm die Krone, die wir ihm gaben; denn er iſt keiner Krone werth. Wir gebiethen, dieſen Arduino nicht mehr als König zu erkennen, und wer dagegen lebt, den thun wir in Bann, und erklären ihn für vogelfrey. An Arduino's Stelle rufen wir hier feyerlich als rechtmäßigen König von Portugal, Alphons den Dritten, König von Spanien aus. (Jubelgeſchrey, Trompeten und Pauken.) Dieſen Alphons ſollen alle Fürſten, Grafen, Edle, Herren und Knechte als ihren rechtmäßigen König erkennen, lieben und verehren, denn er empfängt in wenig Augenblicken die Krone der Portugieſen. (Er ſteigt herab, das Volk jubelt, die Trompeter blaſen, der Zug geht wieder ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Guido de la Frol.

Guido (drängt ſich ungeſtüm durch.) Platz! ich muß mit dem neuen Könige ſprechen. (Zu Donoro.) Wer ſeyd Ihr? Ritter oder Knecht?

Donoro (zeigt ihm die goldenen Sporne.)

Guido. Ritter?

Donoro (zeigt ihm den Schild.)

Guido. Der Schild ſagt wenig.

Donoro (zeigt auf's Schwert.) Das deſto mehr.

Guido. Ich muß mit dem neuen König ſprechen; meldet mich, ich bin ein Abgeſandter König Arduino's.

Donoro. Zum Melden bin ich nicht auf dieſer Welt; zum Fechten bin ich da.

Azzo (tritt hinzu.) Guido de la Frol! Die vorige Nacht, als Ihr vor einem Bürger aus Liſſabon flohet, waret Ihr nicht ſo trotzig, und doch waret Ihr ein Abgeſandter — freylich zur Büberey. Die Schirmherren von Liſſabon haben das Schreiben, das Ihr auf der Flucht verloret, aus meiner Hand empfangen. Erſtickt iſt die Verrätherey durch mich, das ſagt Eurem Arduino. Ihr kennt mich doch?

Guido. O Ihr ſeyd in ganz Spanien bekannt — als Vatermörder.

Azzo (greift nach dem Schwert.) Bube!

Donoro (ſpringt dazwiſchen.) Haltet! Vergeßt nicht, aß der König in der Nähe iſt.

Tago. Der König kommt! (Alles kniet nieder, bis uf Guido de la Frol; Bertilla zieht ſich zurück.)

Fünfter Auftritt.

lphons. Fürſt Otto. Siegfried. Hergold. Viele Grafen, Herren und Ritter.

lphons vom Halſe bis an die Füße in Rüſtung, über der er einen Königsmantel trägt; er geht unter einem rothen mit Silber beſetzten Baldachin, den vier Grafen tragen. Fürſt Otto trägt die Krone und das Zepter auf einem goldenen Kiſſen, dann folgt der Fürſt Siegfried, der ein bloſes Schwert trägt. Alphons, hinter ihm Grafen, Herren und Ritter. Vor dem Zuge geht der Herold und vier Trompeter, die blaſen. Krone, Zepter und Schwert werden auf den Stufen des Thrones niedergelegt. Otto und Siegfried helfen ihm den Thron beſteigen, und knien dann, wie die übrigen Fürſten, auf den Stufen nieder. Die Trompeter hören auf zu blaſen, wenn der König auf dem Throne iſt.)

lphons (ſein Blick iſt freundlich kalt, ſein Gang immt und gemeſſen; er erblickt Guido ſtehend, ſieht ſcharf an; Guido entfernt ſich; Alphons winkt lang- mit der Hand, Alles ſteht auf.) Gott! und Portu- s fromme und tapfere Fürſten riefen mich aus

Spanien auf dieſen Thron, auf dem weiland meine Vorfahren ſegnend über die Portugieſen herrſchten (Pauſe.) Monarch zu heißen, iſt ſehr leicht — doch es zu ſeyn, iſt wahrlich ſchwerer, als man glaubt; denn wer mehr nach einer Krone luſtern iſt, als nach dem Wohle des Volkes, das ſie ihm gibt, iſt keiner Krone werth. Frey geſtehe ich es, ich ſehe die Eurige mit tiefem Schauer an; denn getrennt — zerrüttet finde ich dieſes Landes Völker, und mit Burgerblut gefärbt den Boden, über den ich herrſchen ſoll. Mit Waffen angethan, mit Heeresmacht umgeben, muß ich die Krone empfangen, deren ich zum Glanze und Vortheil Spaniens nicht bedarf. Doch in dieſer Bruſt ſchlägt ein Herz, von Menſchenwohl beſeelt, mit heißer Liebe fur ein Volk erfullt, das einſt ſo groß und mächtig war. Doch jedes Volk wird klein, von dem die Sitten und die Eintracht fliehen. Drum, Portugieſen! ſeyd einig unter Euch; und Eurem Könige wird es leicht, Euch alle zu beglucken. Portugals ärgſter Feind, die gekrönte Zwietracht, iſt jetzt Arduino und einige Mächtige, die noch an ihm hängen. Leicht iſt der Kampf mit dieſem Zwitterbunde, denn Eure Städte ſind meinem Heere, und Eure Herzen mir, Eurem rechten König, offen. Ermahnet habe ich die Wenigen, die noch an Arduino hängen. Mir gleich, ob ſie der Vaterſtimme folgen, Mir genugts, daß ich als König das Meine thue; der mag ſich ſchämen, der es unterläßt, und nicht den Muth beſitzt, furs Vaterland zu kämpfen und zu ſterben. Dieſes Thrones, dieſer Krone werth — werfe ich für Euer Wohl und Eure Ruhe Arduino den Handſchuh hin, und bin bereit, für Euch zu kämpfen und zu ſterben (er wirft den Handſchuh hin.)

Guido (tritt ſchnell vor und hebt ihn auf.) In König Arduino's Nahmen erhebe ich ihn — ich, ſein Abgeſandter. Doch wünſcht König Arduino in Frieden ſeinen Zwiſt zu enden.

Alphons (kalt und groß.) Wer biſt Du!

Guido. Guido de la Frôl — vom König Arduino hierher geſandt.

Alphons. Geſandte muß man ehren. Laßt ihn mit meinem Handſchuh in Frieden ziehen, und beſchenkt ihn reichlich für die Mühe, daß er ihn tragen muß.

Guido. Nicht ſo, Monarch. Mein Auftrag iſt ja friedlich.

Alphons. Entſagt Arduino der Krone?

Guido. Nein; doch Portugal iſt groß, es läßt ſich theilen.

Alphons. Ein getheiltes Volk hört auf, ein Volk zu ſeyn.

Guido. König Arduino wünſcht, daß Ihr ihn elber hören möget.

Alphons. Es ſey: wenn ſich unſere Heere treffen, bin ich bereit dazu, und mein Fürſtenwort verbürgt ihm ſicheres Geleite.

Guido. Stellt Geißeln unſerm Herrn, daß er icher iſt.

Alphons. Du haſt mein königliches Wort, u
forderſt Geißeln? Zieh' in Frieden fort; mit D
rede ich nicht weiter (befehlend.) Fort!

Guido (geht unwillig fort, indem er für ſich ſagt
Spaniſcher Stolz!

Azzo (nähert ſich dem Throne und kniet nieder.)

Alphons. Wer biſt Du?

Azzo. Der von ſeinem Vater verfolgte — v
Arduino vertriebene Azzo Graf von Pombal.

Alphons (finſter.) Der! Nun, was bitteſt Du

Azzo. Ich bitte nur um Recht.

Alphons (kalt.) Ich glaube, Du bedarfſt d
Gnade auch; denn weltkundig und empörend iſt e
einen noch unbeſtraften Sohn zu ſehen, der die Wa
fen gegen ſeinen Vater führte.

Azzo. Gegen Blanca von Romana, die weltb
kannte Buhlerinn, die Mörderinn meiner Mutter, u
gegen ihre Helfer zog ich das Schwert, nicht gea
meinen Vater. Soll ich eine Buhlerinn nicht haſſe
die mich beraubte, und meiner Mutter drey Ma
nach dem Leben ſtrebte? An den Schandpfahl m
jedem Weibe, das ihr gleichet! Ich wandte mich a
den abgeſetzten Arduino, und wurde nicht gehört;
kaufte mein Eigenthum, das nicht zu kaufen wa
Wo eigene Gewalt die Kolbe und das Schwert e
greift, verzweifelt man an der Gerechtigkeit — i
that's. Von dieſer Blanca verblendet haßte mich me
Vater an der Mutter Bruſt; ich war Jahre lang d
Leibeigene jener Knaben, die er mit ihr erzeugte, u
die mein Eigenthum verſchlangen. Wenn der Vate

ſeinen Sohn in der Wiege haßte, was bleibt dem Sohne übrig?

Alphons. Der Sohn kann nie des Vaters Richter ſeyn.

Azzo. Aber was der Vater von ſeinen Vätern erbte, darf er dem Enkel nicht entreiſſen.

Alphons. Den Erben werde ich ſchützen, wenn ich auch den Sohn nicht achten kann.

Azzo (ſteht feyerlich auf.) Nun ſchweigt der Erbe, und der Sohn vertheidiget ſich nach den ewigen Geſetzen der Natur; ſie ſind ja das einzige Fundament, auf dem menſchliche Satzungen ſicher ruhen; denn wer Geſetze gibt, und nicht die Natur des Menſchen kennt, muß täglich neue geben. Gebräuche, Vorurtheile erblaſſen vor dem Throne eines weiſen Fürſten, und gegen Vorurtheile lege ich jetzt die Lanze der Erfahrung ein. Ich will dem Weibe — der Mutter Rechte geben, die man ihr bis jetzt entriß. Männer ſchrieben die Geſetze — des Weibes heilige Stimme ward nie dabey gehört. In jenen rohen Zeiten ſah der Mann ſich für den Herrn und Despoten ſeines Weibes und ihrer Kinder an. Denn dem Vater, ſagte man damahls, dankt der Sohn das Leben! — Wahr! doch die Mutter gibt und erhält es ihm; ſie nährt ihn mit ihrem Blute, ſie wärmet ihn mit ihrem Leben. Zwey Weſen werden eines, denn der ſogenannte Schöpfer ſcheidet ſich gar bald von ſeinem Werke, und folgt gar manchen Trieben. Nur Mutterliebe pflanzt die Menſchheit fort; und verlöſcht dieſe heilige Fackel in des Weibes Buſen, ſo ſtirbt die weite

Schöpfung aus, und dieſe große Welt hört auf. Fluch! ewiger Fluch dem Kinde, das nicht den guten Vater herzlich ehrt; denn ihn zu ehren gebiethet manche Pflicht. Die Mutter lieben, ewig lieben, lehrt uns die Natur; denn das Kind, das noch nicht lallen kann, kennt ſchon die treue Mutterbruſt, und unterſcheidet den Mutterton von tauſend Tönen. O, glaubt mir, mein König, wir verdanken der Mutter mehr — weit mehr, als unſerm Vater, und nie wird ein Kind den Vater lieben, der ſeines Kindes gute Mutter haßt. Bricht dieſer Haß in Kränkung — in heftige Verfolgung aus, ſo wird der Vater kinderlos. Mein Vater iſt's. — Morden ließ er die gute Mutter, die mir das Leben gab, die mich mit ihrem Blute wärmte, mit ihrem Leben nährte. Ich kann den Mörder meiner Mutter fürchten, lieben nicht; denn er ließ der das Leben rauben, die mir es gab. Aber ewig werde ich haſſen ſeine Buhlerinn, gegen die ich meine Waffen führte. Richten mag mich nun mein König und die Fürſten, verdammen können ſie mich nicht; denn mir ſagt mein ſchmerzliches Gefühl, daß ich nicht ſtrafbar bin.

Alphons. Ich fühle, was Du ſagſt; doch das Gefühl darf ſelten Richter ſeyn. Was forderſt Du von Deinem Könige?

Azzo. Das Erbgut meiner Väter, Pombal heißt das Land, das ſtets der Sohn von ſeinem Vater erbte. Der es einſt beherrſchte, both es lange feil, um zu Gunſten ſeiner unehelichen Kinder für die gelöſte Summe neue Länder anzukaufen. Doch jeder ſah, daß Pombal kein Kaufgut ſey, und daß kein Recht den Käufer ſchütze. Arduino, als er König wurde, dachte nicht ſo zart, er hielt ſich an kein Recht gebunden, und kaufte für 3000 Mark die weiten Länder meiner Väter.

Alphons. Ungültig iſt der Kauf. Mitleid ſchenkt Dir jeder Biedermann, und Gerechtigkeit bin ich Dir und jedem ſchuldig; ich beſcheide Dich, und die Käufer auf jene Zeiten, wo ich in Friedenstracht den Thron beſteige. Bis dahin kannſt Du in meinem Heere dienen.

Azzo. Monarch! mein Schwert iſt ſchon geſchliffen.

Alphons (ſteht auf.) Nun auf, Portugal von ſeiner Geißel zu befreyen! Iſt dieſes hohe Ziel erreicht, ſo gebe ich dieſem Lande den Frieden, und breite über ſeine Fluren Segen und Wohlſtand aus; ſo habe ich meine ſchönſte Pflicht als Fürſt erfüllt. (Er ſteigt vom Throne herab, die Fürſten bedienen ihn.)

Bertilla (die ſtets mit abwechſelnden Gefühlen zuhörte, wirft ſich vor Alphons nieder.) Monarch und Herr!

Alphons. Wie ſoll ich Dich empfangen? Biſt Du aus edlem Geſchlechte?

Bertilla. Bertilla von Oſſi nenne ich mich.

Alphons. Aus Liſſabon — des edlen Schirmherrn Tochter?

Bertilla. Ja.

Alphons (freundlich kalt.) Sey mir willkommen, doch was thuſt — was willſt Du hier? (Sieht ſich um.) Du biſt doch nicht ohne Deinen Vater hier?

Bertilla (zitternd.) Doch mein König.

Alphons (verwundert.) Ohne ihn?

Bertilla. Mein Vater ſandte mich zu meiner Muhme — mein Herz zu Euch — Monarch.

Alphons. Steh auf — ich erlaube es Dir. Was führt Dich her zu mir? Was ſuchſt Du?

Bertilla. Der Könige höchſtes, ſchönſtes Eigenthum! Gnade für den Schuldigen!

Alphons. Wahrlich! Verzeihung, ſcheint mir, kannſt Du nur für andere ſuchen. Rede frey, denn ich bin geneigt, dem zu verzeihen, für den Du bitteſt. Du ſcheueſt Dich noch?

Bertilla (blickt ängſtlich auf ſein Gefolge.) Verzeihung, mein König! Ohne Zeugen ſpricht man traulicher mit ſeinem König und mit ſeinem Gott.

Alphons (tritt vor, die Fürſten treten zurück.) Du ſiehſt, ich ehre Dein Geſchlecht, nun rede frey.

Bertilla (ängſtlich.) Wie ſoll ich beginnen und wie werde ich enden! Verzeiht der Zögerung. Aber ich muß an das Böſe, das er verübte, auch ſein Gutes reihen, ſeine Tugend rühmen, ehe ich ſein ſchreckliches Verbrechen nenne.

Alphons (finſter.) Schreckliches Verbrechen!

Bertilla (jammernd ängſtlich.) Nein! nicht ſo ſchrecklich, als Ihr glaubt, auch iſt's noch nicht verübt. O ſehet gnädig auf mich nieder, ich ſuche einen Retter, einen Freund, und finde nur die finſtere Majeſtät, vor der ich bebe.

Alphons (gütiger.) Hindert Dich der König, ſo ſieh mich für Deinen Vater an, und glaube mir, ich bin ein guter Vater.

Bertilla (froh.) O dieſer gute Blick! er flößt mir Muth und kindliches Vertrauen ein. O mein König! ſähe Euch in dieſem gütigen Momente der redliche Verräther — er würde Arduino's ärgſter Feind.

Alphons (betroffen.) Verräther! Arduino's Feind! Dieſe Worte haben hohen Sinn. Was drohet mir und Portugal? (finſter und raſch.) Sprich ſchnell, und nenne den Verräther.

Bertilla (erſchrocken.) Nennen? ſeinen Nahmen nennen, ehe ich Gnade und Verzeihung für ihn habe? Nimmermehr. Verzeiht erſt dem Freunde meines Herzens, den ich verrathen will, und ich nenne auch auf der Stelle den Verräther.

Alphons (ernſt.) Kinder handeln bey ernſten Dingen mit dem Vater nicht, und Vaſallen ſchreiben ihrem Könige keine Bedingungen vor. Entdecke den Verrath und nenne den Verräther.

Bertilla (mit weiblicher Entſchloſſenheit.) Nur wenn ich Gnade für ihn habe, ſonſt wahrlich nicht.

Alphons (ſtreng.) Die Pflicht!

Bertilla. Kein Geſetz verpflichtet die *Braut* — das *Weib*, ihren Gatten auf das Hochgericht zu führen: ſo rede ich nicht.

Alphons (drohend.) Weib! auch nicht, wenn ich Dir drohe?

Bertilla (feſt.) Auch nicht, Monarch!

Alphons (etwas raſch.) Und wenn harte Strafe der Drohung folgt?

Bertilla. Nichts — als Eurer Gnade himmliſch Wort öffnet mir die Lippen.

Alphons (böſe.) Hartnäckige Vaſallinn, ich laſſe Dich in Kerker ſenden.

Bertilla (ſanft und edel.) Mein Muth und mein Entſchluß wird auch da nicht wanken — denn ich bin ein Weib.

Alphons (mit einiger Bewunderung.) Wie ich ſehe, ſo iſt das wahrlich viel.

Bertilla. Ein Weib, das liebt, geht mit Lächeln für den Geliebten in den Tod, und Ihr wollt, daß ich ihn Euch verrathen ſoll, ehe Ihr mir nur einen Blick zur Hoffnung gebt. Voll kindlichen Vertrauens eilte ich hierher, den Vater ſeines Volkes hoffte ich zu finden, und erblicke die finſtere Majeſtät, die mir mit Martern drohet.

Alphons. Der beſte Vater duldet keinen Trotz, und wie klein muß Dein Vertrauen zu mir ſeyn, da Du nichts von meinem Herzen hoffſt. Wer Unglück von meinem Haupte und dem Vaterlande wendet, darf alles von meiner Gnade hoffen. Nun gehe und ſchließe das drohende Verderben in Deinen Buſen ein.

Bertilla. Es abzuwenden, bin ich hier, doch bebend ſtehe ich da, denn was die Pflicht gebiethet, durchbohret mir das Herz. Verlobt bin ich mit dem Verirrten, der ſein Vaterland verrathen will, an ihm hängt mein Wohl und Weh, und (bebend) jene Ewigkeit — denn als ſeine Mörderinn müßte ich ſelbſt den Tod mir geben (zitternd.) Er ſoll in Eurem Heere kämpfen, er führt 2000 Söldner an.

Alphons (beſtürzt.) 2000 Söldner! Das macht ihn furchterlich.

Bertilla. Für Euren Gegner Arduino wurden ſie einſt geworben.

Alphons (raſch.) Ha! nun faſſe ich meinen Mann, es iſt der Stadthauptmann von Liſſabon.

Bertilla (kniet nieder.) Ach, was darf ich von meines guten Königs Gnade hoffen!

Alphons. Er iſt noch in Liſſabon? Die Söldner auch?

Bertilla (bebend.) Ja Monarch!

Alphons (gelaſſen.) Zieh ruhig in Deine Heimath hin, ich folge Dir ſogleich.

Bertilla. O laßt mich nicht verzweifeln!

Alphons. Dich und Dein Herz nehm' ich in meinen Schutz. Mehr braucht es nicht.

Bertilla (liegt auf den Knien, und bittend mit Thränen in den Augen und gefalteten Händen um Gnade, dann faßt ſie ſeinen Mantel.)

Alphons. Nun geh! (etwas unwillig.) Wer den Fürſten zwecklos ſeine Stunden raubt, beſtiehlt ſein Volk.

Bertilla (windet ſich zu ſeinen Füßen, und ſta
melt das Wort:) Gnade!

Alphons (ſieht ſie an, wird weich, und wendet ſ
fort, indem er halb gut, halb unwillig Gnade ſagt u
fortgeht; alles iſt bewegt und folgt ihm.)

Bertilla (will auf und ruft.) Gnade! (Alpho
nachrufend.) Gnade?

Azzo (hilft ihr auf.)

Bertilla (von Azzo unterſtützt — eilt durch d
Gedränge und ruft mit ſtarker froher Stimme:) Gnad

(Der Vorhang fallt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Altgothiſcher Saal in dem Rathhauſe, über der Thür liest man mit goldenen Buchſtaben: Erbarmet euch der Gefangenen! Der Stuhl des regierenden Schirmherrn iſt thronartig, auf dem roth überzogenen Tiſche liegt das Schwert. Vierzehn Stühle ſtehen um den Tiſch, eine Sanduhr ſteht darneben.)

Lambert von Paruzzo, Thada von Oſſi.

Lambert (ſizt auf einem der vorſtehenden Stühle, und hält das Schreiben in der Hand.) Der Böſewicht! Nicht allein die 2000 Söldner, auch unſere gute Stadt will er Arduino übergeben (Blickt auf Thada.) Freund! Du mußt es wiſſen, es iſt nicht mehr zu zweifeln, es iſt die Handſchrift deiner Tochter.

Thada (von Schmerz überwunden, artet er bald in Thränen, bald in Wuth aus.) Lambert! laß mich zweifeln, ſonſt ende ich in Raſerey!

Lambert. Es iſt auch das nähmliche Pergoment, das ich ihr ſchenkte.

Thada (heftig.) Unmensch schweig! (jammernd.) Sie iſt ja mein einziges Kind!

Lambert (weich.) Ja wohl das einzige! auch er iſt mein Einziger — (faſſt ſich.) Doch was kummert das die Gerechtigkeit, daß ſie die einzigen ſind!

Thada. Lambert! Sie iſt meine Tochter! Er iſt dein Sohn! Wir ſind Vater!

Lambert. Nach erfullter Pflicht werde ich es fühlen.

Thada (ſtarrt ihn an.) Nach erfüllter Pflicht? Greis, bedenke Dich! — Der Landesverräther iſt dein Sohn, Du biſt Vater!

Lambert, Weit eher war ich Bürger dieſer Stadt, in deren Eid und Pflicht ich bin.

Thada. Mir ſtarret das Blut in meinen Adern! Sag', was willſt Du thun? Sprich, Du Greis mit dem kalten Tiger-Herzen, was willſt Du auf dem Rathhauſe, und was haſt Du zu unſerm Verderben ſchon beſchloſſen?

Lambert. Was meine Pflicht und die Gerechtigkeit unerbittlich von mir fordert.

Thada. Nein, nein, es iſt nicht möglich! Seinen eigenen Sohn dem Henker ubergeben! Du, der Du ſonſt für jeden Fehlenden ſeine mächtige Stimme in dem Senate hören ließeſt, Du willſt jezt deinen eigenen Sohn anzeigen?

Lambert (kalt.) Es wird ſogleich geſchehen, die Senatoren ſind berufen.

Thada. Unmenſch! Verderben willſt Du unſere Kinder?

Lambert. Beſtrafen die Verräther.

Thada (angſtvoll.) Sprich! wo haſt Du Roſſo ſo eilig hingeſandt?

Lambert (gelaſſen.) Nach Montargo, deine Tochter zu verhaften.

Thada (zieht den Dolch.) Wie, das haſt Du gewagt?

Lambert. Ja, und ich erwarte ſie jeden Augenblick.

Thada (tritt wüthend näher.) Tyrann! Wer gab Dir das Recht?

Lambert (kälter.) Mein Amt.

Thada (hebt wüthend den Dolch.) Ha! ich durchbohre Dich!

Lambert (gelaſſen.) Treffe mich nur recht — dann danke ich Dir.

Thada. Dein Sohn hat ſie verführt. — O mein Kind, mein armes Kind! (weinend.) Sieh Lambert, das war Haß, bitterer Haß von Dir. Mein Plan war, ſie ſollte weiter fort nach Camasco fliehen; war ſie nicht hier, ſo war für deinen Sohn viel Zeit gewonnen; aber Du biſt ein Böſewicht, Du haſſeſt mich — mein Kind, Dich ſelbſt und Deinen Sohn.

Lambert. Freund! — Wohin verirrſt Du Dich — komm, reich' mir deine Hand. — Sieh! nach Deinem Sinn kann ich nicht handeln, doch ermanne Dich, und ſuche Troſt bey Gott und mir.

Thada. Fort! dein Troſt iſt mir zuwider, und deine Ruhe empört mich gegen Dich (wird wieder heftig.) Wenn meine Tochter gefangen iſt, warum geht Dein Sohn, der Beſewicht, noch frey herum?

Lambert (erſchuttert.) Recht! Nenne ihn einen Beſewicht, ich fuhle, daß er es iſt (faßt ſich.) Doch verhaften muß man ihn in Stillem, denn die 2000 Soldner ſind ihm ſehr ergeben, und wer weiß, wie groß die Bande der Verrather iſt? Darum geht er bis jetzt noch frey herum.

Thada. Und Du biſt wirklich entſchloſſen, nach aller Strenge der Geſetze uber ihn zu richten?

Lambert. Nach dem Geſetze, und ſonſt nach Nichts. Als Schirmherren haben wir gelobt, gerecht zu ſeyn.

Thada. Ich bin jetzt Menſch, und verfluche den, der es nicht iſt. Höre mich! Du haſt jetzt das Regiment, ſchweigend gehorcht, und glaubt Dir ein jeder, denn Du herrſcheſt jetzt in Liſſabon, wie ein Konig, und kannſt in dem Senat unſer Ungluck und Deines Sohnes Schuld drehen und wenden. —

Lambert (unwillig.) Schwacher Mann! was forderſt Du? Wenn 80,000 Menſchen uns gehorchen wenn wir uber ſie herrſchen wollen; ſo muſſen wir großer im Denken und Handeln ſeyn, als ſie, ſonſt ſind wir es nicht werth. Wie, ich ſoll die heilige Gerechtigkeit dem Volke verdächtig machen, und die ſo ſtarken Bande loſen, die den Bürgern Liebe und Vertrauen geben? Zwey Bürgerſohne endeten durch unſern Richterſpruch auf dem Schaffott, und meiner ſoll ungeſtraft das Vaterland verrathen? Nein, wo Mindere büſſen, darf der Mächtigere nicht jubeln. Alle Bande löſen ſich, wo das Richterſchwert nur die Mindern trifft, und die Höheren verſchont. Liſſabon iſt uns von ſeinem Volke anvertraut. Alles mag man in einer Stadt vermiſſen, die Handel treibt, nur nicht die himmliſche Gerechtigkeit, auf der der Handel ruhet.

Thada. Was kümmert mich der Handel, den Liſſabon treibt! (jammernd.) Mein Kind fordere ich von **Dir**.

Lambert. Von Gott, wenn ich ſie ſchuldig finde.

Thada. Wenn ſie's iſt, ſo hat ſie Dein Sohn verführt.

Lambert (unwillig.) So tröſte Dich damit, daß ich weit elender bin, als Du, und raube mir die Faſſung nicht, deren ich bedarf. Geh und nimm den Troſt mit Dir, wo der Verführer blutet, da leidet die Verführte wenig.

Thada (ſieht ſich um.) Himmel! die Senatoren kommen ſchon!

Lambert. So geh' nach Hauſe; ſonſt entehrſt Du Dich, und unſer großes Amt.

Thada. Nein! wo es meine Ehre und das Leben meines Kindes gilt, da weich' ich nicht. — Doch ſey unbeſorgt, ich will als Mann mich faſſen.

Zweyter Auftritt.

Zwölf Bürger, unter ihnen Hallo, Agollo, Calvado.

Lambert (für ſich.) Mein heiliges Amt beginnt (blickt gegen Himmel, und faltet bethend die Hände.) Vater! verleih jetzt einem Vater Kraft! (er grüßt die Kommenden, und ſetzt ſich auf ſeinen Stuhl, die Bürger und Thada ſetzen ſich auch.)

Calvado. Es muß was Wichtiges ſeyn, daß Ihr uns ſo beruft.

Agollo (leiſe.) Sieh doch den regierenden Schirmherrn, wie ihm die untere Lippe bebt.

Calvado (leiſe.) So ſah ich ihn nie.

Lambert (hat bis jetzt immer reden wollen, und nicht können.) Ihr edle Herren! In Stillem habe ich Euch berufen ſo wie Ihr geht und ſteht, um alles Aufſehen zu vermeiden.

Calvado (leiſe zu Agollo.) Er zittert mit der Stimme.

Agollo. Was muß das ſeyn?

Lambert Frohne!

(Der Frohne tritt ein.)

Lambert. Du gehſt und ladeſt den Stadthauptmann eiligſt zu uns her.

Frohne. Euren Sohn?

Lambert. Den Stadthauptmann. — Ich weiß ganz beſtimmt, daß er auf dem Waffenplatz iſt, und ſeine Söldner übt. Dann rufe von der nächſten Wache 10 Bürger in Stillem her. Hörſt du? Bürger, und in Stillem. Eile dich!

(Frohne eilt ab.)

Agollo (im Stillen zu dem andern.) Was muß das ſeyn?

Lambert (feyerlich.) Von Gott und Euch, Ihr edlen Bürger dieſer freyen Stadt, bin ich berufen, das hohe Richteramt zu üben, und ſtrenges Recht zu geben den Reichen wie den Armen. Ueber Euch und dieſe gute Stadt zu wachen, und ihren Wohlſtand zu vermehren, iſt eines Schirmherrn zweyte Pflicht. Von dieſem fürchterlichen Stuhle trete ich einſt mit hoher Zuverſicht vor Gottes Thron und gebe Rechenſchaft, denn nie verblendete mich als Blutrichter eine Schwäche oder Leidenſchaft, ich war ſtets barmherzig, wo ich es, ohne dieſer Stadt zu ſchaden, ſeyn konnte.

Agollo. Ja! edler Schirmherr, das waret Ihr ſtets.

Lambert (wird immer feſter und ruhiger.) Berufen ſeyd Ihr, um zu hören und mit mir zu richten, über Tod und Leben. Bereitet Euch mit mir dazu (ſie nehmen die Hüte ab, und eine bethende Stellung an.)

Lambert (erhebt ſich nun, ſein Blick iſt kalt, und ſein Ton ruhig und feſt.) Seyd Ihr bereit? ich bin geſtärkt!

Calvado. Wir ſind's! Nennt das Verbrechen!

Lambert. Es heißt Hochverrath an Euch, an dieſer Stadt, und an Alphons von Spanien, dem wir als unſerm Konig ſchon die Thore öffnen. Ein Böſewicht hatte beſchloſſen, Euch an Arduino zu verrathen.

Agollo. Das verhüte Gott!

Lambert. Er hat es ſchon gethan (gibt einem das Schreiben des Laudolfo an Arduino, die Bürger leſen begierig.)

Lambert. Was Ihr nicht verſtehen werdet, enthülle ich Euch — die morgige Nacht war dazu beſtimmt, Euch, Euer Eigenthum — Liſſabon in Arduinos Hand verrätheriſch zu geben.

Calvado. Entſetzlich! unſere Kinder!

Agollo. Auf's Rad mit dem Verräther!

Hallo. Wer iſt der Böſewicht? Schirmherr! Nennt den verruchten Böſewicht!

Lambert (bleibt gelaſſen.) Laudolf von Paruzzo nennt er ſich (alle Bürger erſchrecken.)

Calvado (fällt in den Stuhl zurück.) Großer Gott!

Hallo (bebend.) Euer Sohn! (Pauſe.)

(Die Bürger, die erſchrocken aufgeſtanden waren, um die Schrift zu leſen, gehen traurig und beſtürzt auf ihre Plätze.)

Calvado (ſteht auf.) Edler Schirmherr! wir bedau —

Lambert (ernſt.) Niemand wage es, mich zu tröſten. Greiſe ſind Kinder, beyde weinen, wenn man ſie beklagt, und ich will männlich handeln. Die Hand, die dieſes fürchterliche Document geſchrieben hat, war meinem Sohne zum Weibe beſtimmt. Es iſt Bertilla von Oſſi Schrift.

(Alle Bürger ſehen auf Thada.)

Thada (verhüllt ſich das Geſicht.) Nein! Nein! Ihr Bürger, ich glaube es nicht!

Lambert. Bertilla von Oſſi floh nach Montargo.

Thada. Nein! ſie floh nicht, ich ſandte ſie zu ihrer Muhme.

Lambert. Verzeiht dem Vater, daß er mich Lügen ſtraft. Als Verführte werdet Ihr ſie bald erblicken, denn ich ſandte ihr den Bürger Roſſo nach, der das Verbrechen uns entdeckte. Groß iſt die Gefahr, in der wir ſchweben, 2000 Söldner hängen an dem Verräther, ſind vielleicht mit ihm verſtanden, drum ſitzt er noch nicht im Kerker. Um Bürgerblut zu ſchonen, iſt große Vorſicht nöthig. König Alphons nähert ſich heute, alſo früher, als wir es hofften, dieſen Mauern. Zwar liebt er nicht die Pracht, doch vor meinem Sohne ſchien ich es zu glauben, und ſtellte 2000 Bürger in der Stadt und vor den Thoren auf. — Doch Gott wird es verhüthen, daß wir nicht Bürger gegen Soldaten brauchen. Zur Sicherheit des Königs habe ich einen Vorwand erſonnen, die Söldner noch in dieſer Stunde aus unſern Mauern zu entfernen. —

Frohne (klopft dreymahl, dann tritt er ein.) Der Stadthauptmann!

Lambert. Weg das Schreiben! Mir! (nimmt es.) Faßt Euch! führe ihn ein!

Laudolfo (verbeugt ſich.) Edle Herren! — ic bin berufen! (ſetzt ſich.)

(Frohne hat Lambert etwas in's Ohr geſagt, und geht ab.)

Lambert (ſieht ihn ſitzen.) Nicht um zu rathen ſondern um Befehle vom Senat zu hören, ließ ma Dich rufen.

Laudolfo (ſteht auf.) Befehlt!

Lambert. Beſchloſſen iſt es hier, die Söldne ſollen aus der Stadt, und heute noch — ſogleich.

Laudolfo (ſtutzt.) Warum das?

Lambert. König Alphons, der Freund und Be ſchützer dieſer Stadt und ihres Handels wird gege Abend ſchon erwartet, unſere Bürger ſind darun ſchon in Waffen, wie Du weißt. Daß Söldne gerne Unruhe ſtiften, iſt weltbekannt; beſſer iſt e alſo, wenn ſie vor den Mauern ſind, und morge früh gleich zu dem ſpaniſchen Heere ſtoßen.

Laudolfo. Verzeiht! Das muß ſie kränken, wen man ſie dem Geſindel gleich aus der Stadt entfern weil ſich der König naht.

Lambert (ruhig.) Der König kömmt mit 120 Pferden, wo die und ihre Reiter unterbringen?

Laudolfo. Nun — ſo ſendet man 1000 Söldne fort — für alle gebe ich meine Stimme nicht, den ich finde ſie dadurch beleidigt und entehrt.

Lambert. Tauſend? Nun gut — Tauſend ma chen Platz! Frohne geh!

Laudolfo. Ich gehe ſelbſt.

Lambert. Nein! es gibt für Dich hier wichtig Geſchäfte, die ſich nicht mehr verſchieben laſſen.

Laudolfo. Mein erſter Rottenmeiſter wartet draußen an der Thür auf mich — ich gebe ihm den Befehl, Tauſend ſogleich vors Thor zu führen (geht fort.)

Lambert (zu dem Frohnen.) Ihm nach, und höre ob er den Befehl an ſeine Söldner wirklich gibt.

Frohne (geht fort.)

Lambert. Die andern Tauſend werden keinen ſo ungleichen Kampf mit 8000 Bürgern wagen, und ſo iſt die Ruhe der Stadt nun nicht mehr in Gefahr.

Laudolfo (kömmt zurück.) Hier bin ich nun, Eure Befehle zu empfangen.

Lambert. Was ſagen Deine Kundſchafter? Stadthauptmann! Wo ſteht König Arduino mit ſeinem Heere? Wie ſtark iſt es?

Laudolfo. Nach der Angabe 30,000 Mann, 10,000 Pferde wiehern in ſeinem Lager.

Lambert. Beſſer iſt es in jedem Sinne, man erhebt des Feindes Macht und ſeinen Muth, denn mehr Ehre kann der Sieger aus dem Siege doch nicht holen, als der Beſiegte hat.

Laudolfo. Stoßt der Graf von Porto mit ſeinen Völkern noch zu ihm, und nimmt man Arduino's zahlreiche Reiterey dazu, ſo glaube ich, iſt der Sieg auf ſeiner Seite.

Lambert. Was man mit Feigheit unternimmt, das gelingt dem Bürger, wie dem Feldherrn nicht, und haſt Du dieſe Meinung deinen Söldnern eingeflößt, ſo werden ſie unſerm König Alphons wenig nützen. Wer im Kriege Unglück dem Volke predigt, Furcht unter ſeinen Kriegern zu verbreiten ſucht, der iſt ein Feiger oder ein Verräther!

Laudolfo (erſtarrt.) Vater!

Lambert. Kraft der Gewalt, die mir die Sta verlieh, nehme ich Dir die Hauptmannsſtelle ab.

Laudolfo (noch erſtarrt.) Vater! (ſinkt auf ein Stuhl.)

Lambert. Vater! Schirmherr bin ich von L ſabon, wenn ich auf dieſen Stuhle ſitze. Wer vie Kinder hat, kann eines leicht entbehren, und wen das Eine Tauſende verrathen hat, es auch dem Wo l des Ganzen mit Seelenruhe opfern: das thue i jetzt. Steh auf, es ziemt Dir nicht zu ſitzen, de Du biſt auf Ehre und Leben angeklagt. Vertheidi Dich!

Laudolfo (ſteht betäubt auf.)

Lambert. Wo warſt Du die vorige Nacht?

Laudolfo (betäubt.) Liſſabon wird von dem Fei de bedroht — der Brand des Schiffs —

Lambert. Hat gnädig unſern Hafen verſchont doch Du Böſewicht! haſt uns verrathen — wie d Schiffes Flammen Dich. — Denn die Flamme zeigten einem treugeſinnten Bürger des Verräthe teufliſche Geſtalt. Sprich! Wem öffneteſt Du na 12 Uhr den kleinen Einlaß an dem Römer-Thurm Wer war der Verlappte, den Du aus der Capel holteſt?

Laudolfo (bebend.) Ich? davon weiß ich nicht

Lambert. Bis 3 Uhr blieb er mit Dir in Liſſabo

Landolfo. Ihr ſagt's!

Lambert. Guido de la Frol nennt er ſich, und verlor, von einem der Unſrigen verfolgt — dieſes Blatt, das Dich zum Landesverräther ſtempelt, denn jede Zeile iſt Hochverrath (wirft es hin.) Lies, und läugne, wenn Du kannſt!

Landolfo (hebt es auf, blickt hinein, legt es auf den Tiſch, und ſagt entſchloſſen.) Ich läugne nichts.

Lambert. Wer hat dieſes Blatt geſchrieben?

Landolfo (faſt ſchreyend.) Ich — ich ſelbſt. Niemand hat Theil an meiner Schuld.

Thada. Hört Ihr es? Niemand hat Theil!

Lambert. Es ſind nicht die Züge Deiner Hand.

Landolfo. Ich habe es geſchrieben. Ich! und ewig Ich! und keine Marter preßt aus mir ein anderes Wort, als — Ich!

Thada (für ſich.) Er iſt doch ein edler Mann; denn er verräth ſie nicht.

Lambert. Wie biſt Du zu dieſem Pergament gekommen, das ich Bertilla ſchenkte?

Landolfo. Ich nahm es ihr heimlich weg, ihre Handſchrift habe ich künſtlich nachgeahmt.

Lambert. Dein Längnen verbürgt die Wahrheit nicht, denn Bertilla iſt ſchon verhaftet!

Landolfo (verzweifelnd.) Sie! die Unſchuld und Tugend!

Lambert. Warſt Du feſt entſchloſſen, das Geſchriebene zu vollführen?

Landolfo. Was ich verſpreche, halte ich auch! Wer weiß das nicht?

Lambert. So verhafte ich Dich als Hochverr
ther gegen dieſe Stadt. Lege ab das Schwert!

Laudolfo (im ſchrecklichen Kampf.) Wie! gön
mir Geduld! daß ich in meinen Augen nicht zu
Verbrecher werde, in Euren bin ich's ſchon.

Lambert (ruft.) Wache! Wache! (zwölf bewaffn
Bürger ſtürzen in den Saal.)

Lambert. Bringt dieſen Böſewicht in ſiche
Haft — nehmt ihm ſein Schwert, wenn er es ni
in Gutem gibt.

Laudolfo (wüthend.) Mir! Gewalt! Das Leb
laſſe ich mir ruhig nehmen, doch mein Schwert v
dieſen nicht (zieht das Schwert.) Zurück!

Lambert. Raſender!

Laudolfo. Zurück! (er greift die Bürger mit de
Schwerte an, haut ſich durch, und entflieht.)

Lambert. Er entflieht!

Thada. Laßt ihn fliehen!

Lambert (erzürnt.) Nimmermehr (zu dem Fro
nen.) Laßt die Trommel rühren, ſtürmt mit der Glo
des Senats! ſperrt die Thore! (zu den Bürgern
Bringt ihn lebendig oder todt, ich will, ich muß i
haben.

(Der Frohne und die Bürger eilen fort.)

Calvado. Edler Schirmherr! Laßt ihn in Go
tes Nahmen fliehen!

Lambert. Er geht mit den 2000 Söldnern
Arduino über — 2000 Krieger auf des Schwach
Seite verlängern den Krieg, und rauben unſerm K

nige Alphons den gewiſſen Sieg. Portugalls — der Menſchheit Wohl gebiethet das mit aller Macht zu hindern (man hört die Trommeln und die Sturmglocke.) So recht! Nun entkommt er nicht! Welch neues Gefühl durchſtrömt mich jetzt! Wie leicht iſt mir! — Wie wohl iſt mir zu Muthe! Daß der Böſewicht ſich gegen ſeinen Vater auch empörte, nun wird es dem Schirmherrn leicht, das Todeslos zu werfen. — Mir nach! wer ſeinen Vater nicht gehorcht, der ſchont auch Eurer Kinder nicht! (ſteht auf.) Mir nach! Zwar zittert meine Hand, doch hat ſie Kraft genug, den Rebellen zu durchbohren (er zieht das Schwert.)

Dritter Auftritt.

Roſſo. Vorige.

Roſſo (eilig.) Edler Schirmherr! ich bin mit Bertilla hier! Doch ſagt: was geht hier vor? Laudolfo ſchrie unter dem Stadtthore dem Fräulein zu: Ich rette dich, und ſo trieb er die Söldner eilig vor ſich her.

Lambert. Folgen keine Bürger dem Böſewicht?

Roſſo. Ja! doch ſchien es mir, ſie hatten nicht den Muth, ihn anzuhalten.

Lambert. Dir, weiß ich, fehlt es nicht an Muth, eile, und bringe ihn zurück.

Roſſo (zieht das Schwert und ſtürzt ab.)

Vierter Auftritt.

Bertilla. Vorige.

Bertilla. Nein länger warte ich nicht (eilt vor.) Wo iſt Laudolfos Vater? (erſchrickt.) Als Richter über ſeinen einzigen Sohn erblicke ich ihn auf dem blutigen Stuhle.

Thada (eilt auf ſie zu.) Mein armes, armes Kind! (ſchließt ſie in ſeine Arme.) Dem Ewigen ſey Dank, daß Du nicht ſtrafbar biſt, er hat es ſchon geſtanden, daß er die Züge Deiner Hand ſehr künſtlich nachgeahmt.

Lambert (ernſt.) Oſſi! Soll ich Dich Gebrauch und Ordnung lehren?

Thada. Du armes gutes Kind wirſt wohl erſchrocken ſeyn, als man Dich gefangen nahm? Dein guter Vater ſchützt Dich jetzt mit ſeinem Leben, und ſchuldig biſt Du nicht, kannſt Du nicht ſeyn. Was gehen Dich Könige und Städte an, Du verſtehſt es nicht, was in dieſem Falle recht und unrecht iſt. Mit Verrath beſudelſt Du Dich nicht. Und haſt Du auch die Schrift ihm gefällig abgeſchrieben, verſtanden haſt Du ihren Inhalt nicht. — Nein wahrlich nicht! Hört Ihr es! Ihr Senatoren! Unſchuldig iſt mein Kind, ſie weiß von dem Verbrechen nichts.

Lambert (erzürnt.) Oſſi! ich fuhre jetzt das Regiment der Stadt. Soll ich bewaffnete Bürger gegen Dich fuhren, und Dich zur Ruhe und Ordnung weiſen?

Thada. Tobe, wie Du willſt! Ich laſſe ſie nicht morden. Das Pergament hat Laudolfo diebiſch ihr geraubt! Nicht wahr? Dir fehlt ein Blatt? Deine Handſchrift hat er täuſchend nachgeahmt — er ſelbſt geſtand es ſchon! (zu den Senatoren.) Seht ſie nur an! Wer die Unſchuld mahlen will, der wähle Ihr Bild. Geh nur getroſt in Deine Kammer, denn Dich ſpricht Jedermann von dem Verbrechen frey.

Lambert. Ihr Senatoren! Laßt auch über ihn die Trommel rühren, denn er ehret Euch, ſich ſelbſt und die Verfaſſung nicht.

Thada. Ich ehre Gott und Euch, Ihr Herren, aber ich ſchwöre bey allem, was uns heilig iſt, unſchuldig iſt mein Kind. Was er ihr heute früh vertraute, das wollte ſie verhindern. — Theil nahm ſie an nichts.

Bertilla (bewegt.) Guter lieber Vater! Wie rührt mich Eure heiße Liebe?

Thada. Ja, ich verbürge mich mit Hab und Gut, mit Leib und Leben, daß Du unſchuldig biſt.

Bertilla. Nicht ſo ganz, wie Ihr es, lieber Vater wünſcht — doch ſtrafbar bin ich nicht.

Fünfter Auftritt.

Roſſo. Vorige.

Roſſo. Fort! ſchrie mir Euer Sohn entgegen, als er mich mit 100 Bürgern kommen ſah: »Ich ſtelle mich gewiß! Schont Bürgerblut, denn, wie die Soldner ſehen, daß Gefahr mir droht, ſo iſt's mit Euch geſchehen; laßt die Soldner erſt Alle aus der Stadt, rief er mir leiſe zu, denn ſehen ſie, daß Ihr tollkühn ihren Führer greift; ſo watet Ihr in Blut. Mein Ritterwort! ich entfliehe Euch nicht! Nun weicht.«

Lambert (herabgeſtimmt wankend.) Und Ihr!

Roſſo. Wir wichen, denn es iſt bekannt, daß er ſein Wort ſtets treulich hielt, doch ſehen will ich, was er ferner thut (ab.)

Bertilla. Ja! Ihr Bürger, trauet ihm, er hält, was er gelobt, denn er iſt ja ein Opfer ſeines Wortes. O laßt den Mann nicht ſchimpflich enden, der den erſten Eid für unauflösbar hält. Bände ihn nicht Wort und Eid, er wäre Euer, und Eures Königs Alphons treueſter Diener. Seht! ich ſelbſt bin ſo ganz unſchuldig nicht, als mich mein Vater hält, und theile willig jede Strafe, die den Geliebten trifft; doch was ich hier erblicke, empört mich, und macht mir Eure Menſchlichkeit verdächtig. — Was ich hier ſehe, iſt neu und gräßlich! — Ein Vater fordert nach Amt und Pflicht des Sohnes Blut! — Die heiligen Bande der Natur finde ich hier aufgelöſt, und die mächtige Vaterliebe verſtummt hier in dieſem Saale, wo ſtets die ſchöne Menſchlichkeit den Vorrang haben ſoll. Ich bitte Euch, Ihr Senatoren! Ihr Väter dieſer Stadt, nehmt dieſen Vater — dieſen edlen Greis doch von der Folterbank, und laßt den Vater hier nicht ſeines Sohnes Richter ſeyn. Zwar ſtellt ein edler Mann ſich ſelbſt dahin, wohin die Pflicht ihn ruft; aber Eure Menſchlichkeit ſoll ihn jetzt nicht einmahl in dieſem Saale, viel weniger auf dem blutigen Stuhle enden.

(Die Senatoren ſehen ſich verlegen einander an.)

Bertilla. Ein Vater ſoll dem Sohne das Leben rauben, das er ihm nicht gab? Er wird's — dem Brutus gleich — aber nehmt ihm ſchnell die Größe ab, dann ſeht, wie er als Menſch ſich windet, und wie angſtvoll der Vater mit dem Richter ringt; denn ein Brutus iſt er nicht.

Lambert (groſs.) Ich ſehe wohl, Bertilla faßt nicht jeden tief verborgnen Sinn, darum (mit hohem Ernſt) führt Oſſi ſeine Tochter gleich in das Gemach.

Roſſo (der abgegangen war, ſtürzt in den Saal, hinter ihm drein viele Bürger, unter ihnen König Alphons und Otto von Montargo in groſse Mäntel gehüllt.) Edler Schirmherr! Euer Sohn kömmt! er iſt unbewaffnet und kömmt allein.

Bertilla. Dem Ewigen ſey Dank, daß er nicht floh!

Lambert. Roſſo! führt Bertilla in das Gemach!

Bertilla (mit Heiterkeit.) Gerne gehorche ich, denn wiſſet, Gott ſendet einen Retter (ab.)

Sechster Auftritt.

Laudolfo. Vorige.

Laudolfo (tritt ohne Schwert gelaſſen vor.) Der von ſeinem Vater — dem edlen Schirmherrn, abgeſetzte Hauptmann dieſer Stadt ſtellt ſich freywillig als Gefangener ein. Als man mit Gewalt mich nehmen wollte, vergaß man, daß noch tauſend tollkühne Söldner in der Stadt bewaffnet ſtanden, die mich lieben. Um Bürgerblut zu ſchonen, führte ich ſie eilig aus der Stadt, und entließ ſie dort in König Arduino's Nahmen, für den ich ſie einſt warb; ſie ſind von mir entlaſſen.

Lambert (eilig.) Fort Oſſi! Wirb ſie um dreyfachen Sold für König Alphons an, ſonſt gehen ſie zu Arduino über, oder verwüſten fürchterlich das Land.

Thada. Nein! Nein! für König Alphons werbe ich ſie auf's Neue an. (Ab.)

Laudolfo. Ich ſtehe nun vor dem Gerichte, das mich verdammen wird und muß. Doch nie habe ich's geläugnet, daß ich an Arduino dem König hänge. Noch vor wenig Wochen dachte dieſe Stadt, wie ich; daß ſie nun anders denkt, weil es ihr Handelsvortheil will, kann den Eid nicht löſen, den ich meinem König ſchwur. Ihr berechnet den höhern Gewinn, ich das Gewiſſen und die Ehre. O wehe dem Krieger, der ſein Schwert an Handelnde verdingt, er bleibt ihr ſicheres Opfer; denn wer ſtets Münzen zählt, der hat kein Ehrgefühl und auch kein Vaterland. Geld iſt ihm Ehre und Recht, und ſeines Fürſten Tugenden zählt er nach den Rechten, die er ihm für ſeinen Handel gibt. Genug! Arduino iſt mein Jugendfreund, ich ſchwur ihm den Vaſalleneid, und ſteige froh für ihn auf das Schaffott.

Lambert (ruhig.) War es Dein feſter Wille, Unglücklicher! dieſe Stadt in ſeine Gewalt zu bringen, und die Söldner gegen Königs Alphons Heer zu führen?

Landolfo. Beydes war ich feſt entſchloſſen. Niemand hat Theil an dem, was ich vollführen wollte, ich ſchwöre es bey dem, vor deſſen Thron ich bald erſcheine. Mit mir iſt die Gefahr vorüber.

Lambert. Haſt Du Dich nicht verpflichtet, mit dieſer Stadt den König Alphons an Arduino auszuliefern?

Landolfo (unwillig.) Mein Vater fragt, das darf ich nicht vergeſſen. Man wünſchte es, doch mit Verachtung ſtieß ich den Wunſch zurück, denn mein Eid und meine Pflicht verbinden mich zu einer Schandthat nicht. Beſchützt hätte ich mit meinem Leben Euren König Alphons, wenn er in dieſen Mauern in den Betten meines Vaters geruhet hätte — die Schrift wird das beweiſen.

Lambert. Was kann Dich retten — oder Dein Verbrechen vermindern?

Landolfo. Retten nichts. Drum rollt die Kugeln in den Becher, denn ich weiß, nach Eurem Rechte wählt jeder eine ſchwarze, und der Tod iſt mir gewiß.

Lambert. Entferne Dich! (zu den Bewaffneten.) Folgt ihm!

Laudolfo. Erſparet Euch die Mühe; ein Mann wie ich, braucht keine Wache, denn die Ehre bindet ihn. (Ab.)

Lambert. Dieſes Schreiben an Arduino zeigt das Verbrechen klar, und ſein eigenes Geſtändniß läßt keinen Zweifel übrig (ſchwer.) So wählt denn, Ihr Senatoren, nach Eid und Pflicht die ſchauervollen Kugeln. Auf Landesverrath folgt nach den Geſetzen der Tod durch Henkers Hand.

(Einer nach dem andern greift nach den Kugeln, und jeder wirft ſeine in eine goldene Schale, dann gibt man ſie Lambert hin.)

Lambert (zählt.) Sechs ſtimmen für die Gnade, und ſechs für den Tod. — Für Recht und Vaterland entſcheidet meine Kugel. — Drum wähle ich die ſchwarze. — Tod für den, der Stadt und Land verrathen hat. Er ſterbe!

(Es erhebt ſich ein ängſtliches und allgemeines Gemurre unter den Bürgern.)

Lambert (mit der äuſſerſten Erſchöpfung ſeiner Seelenkräfte.) Gebt dem Verbrecher jetzt das Todeszeichen. Zieht die Glocke zum Gebeth.

(Frohne geht an die Thür, man hört gleich darauf läuten, Alle nehmen die Hüte ab, und bethen.)

Lambert. Führt den Verbrecher jetzt herein.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Bertilla. Laudolfo.

Bertilla (ſtürzt heraus.) Die Glocke! Wer zog die Todesglocke? über wen?

Lambert (drohend.) Schweig! Laudolfo von Paruzzo! Das hohe Gericht, das über Tod und Leben richtet, ſpricht Dir wegen Landesverrath das Leben ab. Gott ſey Deiner Seele gnädig! (Er taumelt vom Stuhle herab vor den Tiſch.) Treu habe ich jetzt als Schirmherr meine Pflicht erfüllt, das Todesloos geworfen! Nicht wahr, Ihr Senatoren?

(Einige in bewegten, andere in tieferſchüttertem Tone.)
Ja! Ihr habt's!

Lambert (ſtürzt vor dem Tiſche auf die Knie.) Nun ſo ſehet jetzt den Vater, und erbarmet Euch eines Greiſes! Senatoren! Gnade für den Verräther, über den ich als Schirmherr die Todesglocke tönen ließ. Gnade! Er iſt mein einziger Sohn! — Ihr Mütter, vereinigt Euer Angſtgeſchrey mit mir — Ihr tugendhaften Söhne — Ihr Väter! erbarmet Euch eines Vaters, und gebt mir barmherzig Gnade für den Sohn, der im Labyrinth von Pflichten den rechten Pfad verfehlte. Gnade! (ſinkt zuſammen.)

Bertilla (ſchreyend.) Gnade! Ihr Senatoren!

Einige Stimmen. Gnade!

Alphons (wirft den weiten Mantel weg.) Gnade rufe auch ich! (tritt vor.) Gnade werde dem Verbrecher!

Lambert (ſpringt auf, und ſtürzt vor Alphons nieder.) Gnade!

Calvado.
Agollo. } Unſer König!

Bertilla. Unſer Engel.

Lambert. Gnade!

Alphons. Um des gerechten Greiſes willen — ſchenke ich Freyheit und Leben ſeinem Sohne — dem Freunde meines Feindes Arduino. Der König aller Könige nahm einſt den Sohn nicht als ein Opfer an, den ihm ein frommer Vater ſchlachten wollte. — Den Königen dieſer Welt iſt es erlaubt, den Ewigen nachzuahmen — drum will ich nicht, daß der Verbrecher für meine Krone bluten ſoll. (Hebt Lambert auf.) Alter Freund, ſteh auf! Komm an mein Herz, das Deine Bürgergröße ſtaunend ehrt, und höre: wie ich ihn beſtrafe. (Zu Laudolfo.) Näher tritt! Ich ehre den Biedermann, der ſein Wort nicht bricht, und dem Eide heilig ſind; drum geh mit feſtem Muthe hin zu Arduino, dem Du geſchworen haſt. Sey meines Feindes Freund, und ſtreite für ſein Recht. Du haſt kein Schwert! Hier nimm mein ſieggewohntes hin, und kämpfe gegen mich! — Verachtung iſt Dein Loos, wenn Du für Arduino nicht tapfer ſtreiteſt.

Laudolfo (ſtürzt mit dem Schwerte nieder.) Getödtet — bin ich nicht — gemordet!

Alphons. Komm Alter, und zeige mir die Kammer, in der ich ruhen ſoll — an ſanftem Schlumner denke ich, ſoll es mir — nach dieſer That nicht fehlen. (Ab.)

Alle (rufen aus vollem Herzen.) Unſer König lebe!

Bertilla (richtet Laudolfo auf.) Gerettet biſt Du!

Laudolfo (dumpf.) Vernichtet!

(Der Vorhang fällt ſchnell.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Freye Gegend; ſeitwärts ſieht man den Theil einer Capelle.)

Arduino. Graf Coimbra. Garden.

Arduino (in goldener Rüſtung, die Krone um den Helm.)

Coimbra. Hier, gnädiger Herr! iſt der beſtimmte Platz, wo König Alphons mit Euch ſprechen will.

Arduino. Du bleibſt (zu dem Gefolge.) Ihr Alle zieht Euch zu meinem Heere zurück. (Das Gefolge geht fort.)

Coimbra. Wie, König! Ganz allein — ohne Waffenmacht vertrauet Ihr Euch Eurem Gegner an?

Arduino. Für meine Sicherheit bürgt mir ſein Wort, das bricht kein Spanier, wenn's ihm gleich großen Vortheil brächte. Sorge nicht; dieſe Unterredung —

Coimbra. Wird Euch ſehr wenig nützen.

Arduino. Viel. Sie ſchafft mir Zeit, mit meinem Heere das Spaniſche zu umgehen.

Coimbra. Arduino! Nehmt den Befehl dazu ſehr ſchnell zurück, und vermeidet ganz die Schlacht, öffnet Eurem Feinde den Weg nach Liſſabon, denn nach der Krönung dort, verlaſſen die Fürſten ſtets ihren König. Die Mahomedaner habt Ihr aus Afrika berufen, binnen wenig Wochen fallen ſie in Spanien ein, dann muß Alphons ſein eigenes Land zu ſchützen ſuchen, dieſes hier verlaſſen, und Ihr ſeyd wieder Herr, und dieſes Landes König. Von dem Wankelmuth unſerer Fürſten, unſerer Städte könnt Ihr auch Vieles hoffen. Alſo laßt Euch Zeit — die Zeit allein verſichert Euch die Krone, und Alphons den Untergang.

Arduino. Nein, Freund! — Alles iſt verloren, wenn ich die Schlacht vermeide, die der Spanier mir anbiethet. Nein, was Glück und Muth mir gab, muß mir das Schwert erhalten.

Coimbra. Monarch! das Glück iſt wandelbar.

Arduino. Mit Thätigkeit und feſtem Sinne kann man es halten. Fliehen ſoll ich mit 30000 Kriegern, und jeden Portugieſen überzeugen, daß ich unwerth ihres Thrones bin? Nein, ſiegen will ich, oder mit der Krone auf dem Haupte ſterben. Hätte Laudolfo ſein Wort erfüllt, mir Liſſabon übergeben, und in der Schlacht die 2000 Söldner zugeführt, ſo fand Alphons den Weg nach Spanien nimmer; doch wie

Guido mir erzählte, iſt dieſer Laudolfo ein ſchwacher Knabe, der etwas Großes nie vollbringen wird. — Wer kömmt? Er iſt es ſelbſt.

Zweyter Auftritt.

Laudolfo. Vorige.

Laudolfo. Mein König! (kniet nieder.) Die Schlüſſel von Liſſabon bringe ich nicht, und die 2000 Söldner ſind für Euch verloren.

Arduino (kalt.) Steh auf! Haſt Du Dich durch die Flucht gerettet?

Laudolfo. Nein, (gedrückt.) König Alphons ſendet mich zu Euch.

Arduino. Er! Dich! zu mir?

Laudolfo. Von meinem eigenen Vater und dem Senate zum Tode beſtimmt, ſchenkte Alphons mir das Leben. Noch mehr! Er gab mir ſein eigenes Schwert, um es für Euch zu führen?

Arduino (beleidigt.) Das ſoll wohl Größe ſeyn? — Und Du willſt mit ſeinem Schwerte in meinem Heere kämpfen?

Laudolfo (finſter.) Sterben.

Arduino. Das hätteſt Du auch in Liſſabon können. Der Spanier ließ Dich nicht tödten: denn er wollte Dich *vernichten*! Freund! Bedauern will ich Dich; doch Dein Arm vermehrt nicht meines Heeres Kraft, denn er iſt durch Alphons Schwert gelähmt.

Laudolfo. Monarch! Wenn ich nicht verzweifeln ſoll, ſo heißt freundlich mich willkommen. Die Geliebte — den Vater und die Vaterſtadt — Alles brachte ich Euch zum Opfer dar.

Arduino (beleidigt.) Ich will den guten Willen ſo belohnen; als hätte ich die That empfangen. Nur Freund, nimm das zur Lehre: — Was man mit Worten ſchlichten kann, dazu nimmt ein Weiſer keine Feder. Deine Schuld iſt es, daß Du verrathen biſt, die meine nicht. Freylich, wenn Dein Plan gelang! —

Laudolfo. Monarch! Das Schickſal lenkt des Menſchen Willen, und herrſcht mit blinder Tyranney. Weiſe fehlen, Blinde treffen, Feige ſiegen, Tapfere fallen. Menſchenloos! O wem das Glück nicht in der Wiege lächelte und feurig in die Arme ſchloß, dem hilft die Weisheit aller Weiſen nicht, und kein Verdienſt bringt ihn empor. Arduino blieb dieſes Landes König, wenn mich das Glück begünſtigt hätte.

Arduino (beleidigt.) Dein Unglück ſtößt mich noch nicht vom Throne herab. Darum, Unglücklicher kämpfe in meinem Heere; wo Du willſt, nur nicht an meiner Seite.

Laudolfo (erſtarrt.) Arduino!

Arduino. Die Klugheit will es zwar, daß ich Dich nicht in meinem Heere, noch weniger an meiner Seite dulden ſollte — meiner Ehre wäre ich's

ſchuldig, doch magſt Du bleiben; denn verloren b
Du, wenn ich Dich verſtoſſe.

Laudolfo. Iſt das mein Lohn?

Arduino. Du thatſt Deine Pflicht, und dara
genüge Dir; doch ſey verſichert, daß Dein Lohn D
ſicher werden ſoll. Bey Rezzio ſtehen 500 Söldne
führe ſie in's Schlachtgewühl, und ſuche dort, we
Dir Alphons Großmuth tückiſch raubte: Einigke
mit Dir!

Laudolfo. Nicht ſo, Arduino. Ich ſuche K
nig Alphons in der Schlacht; um Eurer Gnade
entgehen, ſuche ich den Tod von ſeiner Hand (ſtü
fort.)

Arduino. Schwärmer, fahre hin! — Ich ha
Dich verkannt — zu hohen Dingen biſt Du ni
geboren.

Dritter Auftritt.

Guido. Vorige.

Guido. Wohlan, die tauſend Reiter ziehen v
des Feindes Heere gegen die Capelle an.

Arduino (kalt.) So!

Coimbra (bedenklich.) Tauſend! und wir ſ
hier allein?

Arduino. Nicht doch! Wir ſind ja unſer drey

Guido. Irre ich nicht, ſo iſt König Alphons
ihrer Spitze.

Coimbra. Vorſicht ſchadet nie; ſendet eilig zu unſerm Heere, laſſet tauſend Reiter kommen.

Arduino. Nein! Alphons befleckt ſeinen Nahmen nicht mit einer ſolchen That. Thäte er es doch, ſo bin ich des Thrones werth, er hört es auf zu ſeyn.

Guido (der immer ſeitwärts ſah.) Seht! die Reiter halten, der ganze Haufe ſieht hierher — die Reiter wenden um — drey kommen auf uns zu. König Alphons iſt der Erſte.

Arduino. Guido, eile dort auf jenen Hügel. Sobald ich mich von hier entferne, ſo gib das beſtimmte Zeichen zur Schlacht, und führe das Mitteltreffen vor. Wirf Dich mit raſchem Angriff auf des Feindes Reihen, und trenne ihre Glieder.

Guido. Arduino! Ihre Glieder ſind getrennt, ich breche ſie (ab.)

Arduino. Du Coimbra, eilſt gleich auf den linken Flügel und ſtürmſt den Wald. Jetzt ſtill! Mein Gegner nähert ſich.

Vierter Auftritt.

Alphons. Otto. Azzo. Vorige.

Alphons (betrachtet Arduino mit kaltem Blick.)

Arduino (iſt einen Augenblick verlegen; dann tritt er Alphons höflich näher.) Ich grüße Alphons, den König der Spanier.

Alphons (etwas ſtolz.) Alphons, König von Spanien und Portugal, dankt dem Arduino.

Arduino (ſtolz.) Zwey Könige dulden die Bienen eines Korbes nicht.

Alphons. Darum ſoll das Schwert entſcheiden, wer von uns Beyden weichen muß.

Arduino. Die Alt-Kaſtilianer meinen es ſelten mit ihrem Könige gut. Empörung der Fürſten und die kriegeriſchen Afrikaner werden Euch bald nach Spanien rufen, dann iſt Portugal wieder mein; ich weiche in Gutem nicht.

Alphons. Was nicht mit Güte geht, geht ſicher mit Gewalt, und die Erfahrung hat es mich gelehrt — mit Strenge nur beſiegt ein Herrſcher jedes Hinderniß.

Arduino. Wir wollen uns nicht mit Worten reitzen; denn um Menſchenblut zu ſchonen, beſchieden wir uns hierher.

Alphons. Ja, um das zu ſchonen, erfüllte ich Eure *zweyte* Bitte, um gnädiges Gehör.

Arduino. *Gott* wird uns Beyden gnädig ſeyn — wenn wir friedlich uns verſöhnen. — Sprecht, König Alphons, läßt ſich unſer Zwiſt nicht enden?

Alphons. Doch, und das zwar gleich; nehmt die Krone von dem Helme weg, ſo iſt der Streit geſchlichtet — legt ſie zu meinen Füßen nieder, und Verzeihung ſollt Ihr dann für das Vergange finden.

Arduino (beleidigt.) Verzeihung! Sonderbar klingt dieſes Wort — doch es beleidigt nicht. Von meinem Volke zum Thron berufen, habe ich ihn nicht geraubt, und Ihr vergeſſet, daß meine Vorfahren einſt ſchon dieſe Krone trugen.

Alphons. So lange die Afrikaner gegen die Könige von Spanien in Waffen lagen, und länger nie.

Arduino. Portugall hat mich auf ſeinen Thron berufen.

Alphons. Sein Unrecht hat es eingeſehen, darum beriefen ſeine Fürſten und Städte mich — ihren rechten König und Herrn.

Arduino. Sind dieſe Fürſten und Städte Eure Stütze, ſo ſteht Ihr niemahls feſt. Wer mehr gibt, iſt ihr König. Wenn Ihr den Rücken wendet, biethe ich den ſtets Feilen mehr, als Ihr ihnen geben könnt, und Arduino bleibt König von Portugall.

Alphons (kalt.) Azzo von Pombal! Hat dieſer Mann jetzt wahr geſprochen, ſo iſt Dein Erbgut hin.

Arduino (feſt.) Sein Erbgut muß mir bleiben, ich habe es gekauft.

Azzo. Fürſt von Braga! Was nicht zu kaufen und zu verſchenken iſt, kann man nur rauben.

Arduino (mit kalter Verachtung.) Mit einem Vatermörder hadere ich nicht.

Azzo. Meines Königs Gegenwart ſchützt Euch vor der verdienten Züchtigung.

Alphons. Azzo ſchweig! Ehre ihn um der Krone willen, die er noch trägt.

Arduino. Noch bedarf ich Euer Vorwort nicht, ich weiß ſehr gut, wie Könige beſtrafen (zu Azzo.) Rebelliſcher Vaſall! zieh Dein Schwert! (Er zieht das ſeinige.) König Arduino erlaubt es ſeinem Unterthan. Zieh, adle Dein verruchtes Leben dadurch, daß ich als Ritter mit Dir kämpfe. Zieh!

Azzo (das Schwert halb aus der Scheide.)

Alphons (ſtreng zu Azzo.) Halt! In die Scheide mit dem Schwert!

Arduino. Zieh Rebell!

Alphons. Wem haſt Du zu gehorchen?

Azzo (ſteckt das Schwert ein.) Euch, meinem Könige (zu Arduino.) In der Schlacht werde ich Dich ſehen.

Arduino. An der Spitze meines Heeres kann mich ein jeder finden, und fehlt es Dir an einem guten Schwerte, ſo kann ich Dir das meine leihen. Ich habe es entweiht, ich zog es gegen Dich (wirft es Azzo hin.)

Alphons (lächelt.) Der Sperber will gleichen Flug mit einem Adler halten. Arduino! Die Zeit iſt da, ich will nach Liſſabon, beſinnt Euch kurz, tragt Eure Bitte vor.

Arduino. Mit wenig Worten ſollt Ihr hören, was ich fordere. Bewieſen hat es die Weltgeſchichte: wer Kronen aus den Händen gibt, iſt oft viel größer, als jener, der ſie nimmt. Ich bin bereit, die wahre Krone der Portugieſen wegzugeben, wenn ich Euch billig finde. Gebt Eure Schweſter mir zum Weibe, und tretet mir das obere Portugall erblich und auf ewig ab.

Alphons. Meine Schweſter iſt verſagt, und Portugall iſt zu meinem Reiche gehörig, ich darf es nicht verſchenken.

Arduino. So müßt Ihr es erſt mit ſpaniſchem Blute erobern.

Alphons. Doch als Fürſt von Braga will ich Euch belehnen, und gnädig Euch verzeihen, daß Ihr mit Heeresmacht mir gegenüber ſteht.

Arduino. So weit iſt es mit Arduino noch nicht, daß er ſogar ſein Erbgut von Eurer Gnade nehmen — Verzeihung ſich von Euch erbetteln muß.

Alphons. Nicht? Arduino, beuge Deine Knie, erhaſche den Augenblick der Gnade — denn nach der Schlacht ſchützt Dich kein Flehen mehr.

Arduino (groß.) Flehen! Alphons! Wer Muth zum Sterben hat, läßt ſich zum Flehen nicht herab. Ein König kann den andern beſiegen, doch wer vor dem Ueberwinder knechtiſch kriecht, ſetzt ſich und ſein Volk herab; in einer Zelle mag er leben, auf den Thron gehört er nicht. — Mein Heer könnt Ihr beſiegen, mich wahrlich nicht.

Alphons (mit Ironie.) So wäret Ihr wohl gar des Thrones werth?

Arduino. Wer ihn zu behaupten ſucht, verdient ihn auch.

Alphons (kalt.) Auf Otto! Laß zum Angriff blaſen! (Otto eilt fort.)

Arduino. Wartet!

Alphons. Nicht einen Augenblick.

Arduino. Hört noch eine Bedingung an!

Alphons. Höre meine an, Fürſt von Braga! Willſt Du das bleiben; ſo lege gleich die Krone knieend hier zu meinen Füßen nieder.

Arduino (heftig.) Die Deine nachgeahmte ſuche ich in der Schlacht.

Alphons. Unſinniger Rebell! Fort! Laßt zum Angriff blaſen! (Eilt ab.)

Arduino. Ich war zu raſch, und verlor an der Zeit, die ich gewinnen wollte. Doch ſicher iſt ſein linker Flügel von meinen Truppen ſchon umrungen, alſo fort zum Kampf!

(Man hört auf der Seite, wo Alphons abging, in der Entfernung eine Trompete, auf der entgegen geſetzten Seite in noch weiterer Entfernung auch, dann hört man in verſchiedenen Richtungen den Wirbel der Trommeln. Nach einer Pauſe verwandelt ſich das Theater in einen mit wenig Oehlbäumen, aber mit dichten Dornſtauden bewachſenen Hügel, in der Ferne einer Meile ſieht man die Thurmſpitzen von Liſſabon.)

Fünfter Auftritt.

(Der Lärm der Trommeln iſt nun näher und ſtärker.)

Lambert von Paruzzo, Thada von Oſſi, Roſſo, Halla, Agollo, viele bewaffnete Bürger von Liſſabon.

Thada. Raſch vorwärts, Ihr Bürger! Die Bogenſchützen verdunkeln mit ihren Pfeilen ſchon das Sonnenlicht. Vorwärts, daß wir die Höhe dort gewinnen, ſonſt beſetzt ſie Arduino.

Lambert (mit dem Panier.) Hier Oſſi! Nimm das Panier — ich kann Euch nicht weiter führen. Nicht das hohe Alter, — die Sorge um meinen Sohn lähmt mir die Sehnen. Fluch dem Böſewicht, der gegen mich und ſeinen König kämpft.

Thada. Das iſt ja nicht entſchieden — wer weiß, wohin er floh!

Lambert (wehmüthig.) O hätte doch von den tauſend Pfeilen, die ſchon durch die Lufte ziſchten, der Erſte des Undankbaren Bruſt durchbohrt! Gnade gab ihm Alphons, und doch floh er zu Arduino.

Thada. Komm! die Burger ſind ſchon weit, — wir gehören ja mit dem Panier an ihre Spitze.

Lambert. Sieh mich als einen Todten an — ich ſtarb geſtern, als ich meinen Sohn das Todesurtheil ſprach. Gelahmt iſt meine Kraft ſeit dieſer Stunde! (Wirft ſich auf die Erde.) Kämpfen kann ich nicht — ich fuhl's, ich ende hier.

Roſſo (kommt von den Bürgern zurück, die in der Tiefe ſtehen geblieben ſind.) Edle Schirmherren! Feinde! ganze Schaaren ſehe ich dort, und von jener Seite Reiterey. Wir ſind umringt, wenn wir nicht eilen.

Thada. Lambert komm!

Lambert (thut, als wollte er aufſtehen.) So geh', ich folge Dir!

Thada (ſchnell.) Vorwärts! Eilt, wir erreichen ſonſt die Anhöhe nicht. (Er eilt mit den Bürgern gegen die Tiefe der Bühne ab.)

Lambert (ſieht ihnen nach, wenn ſie fort ſind.) Eilt zum Sieg, ich bleibe, um von Feindeshand zu ſterben. Weiblich bin ich nicht, doch könnt' ich weinen, daß mein Sohn mich dahin bringt, daß ich den Tod mit Sehnſucht ſuche (ſieht dahin, wo Laudolfo kommt.) Gottlob! die Feinde ſehen, ſie ſtürzen auf mich zu! (zieht das Schwert.) Wehren will ich mich, daß ſie mich ſicher tödten, und verſagt mir der Arm; ſo ſoll ſie meine Zunge reitzen (läßt das Viſier herab.) Herab mit dem Viſier, mein graues Haar könnte ihre Mordluſt ſtillen (ruft ihnen entgegen.) Feige Buben kommt!

Sechster Auftritt.

Laudolfo, 60 Söldner, Lambert.

Laudolfo (mit herabgelaſſenem Viſier.) Des Todes biſt Du, wenn Du nicht die rechte Loſung gibſt.

Lambert. König Alphons ſiege (haut mit dem Schwerte nach ihm.)

Landolfo (führt gegen ihn einen Hieb und ſpringt zurück.) Raſender! Biſt Du des Lebens ſatt, oder ſaheſt Du die Knechte nicht?

Lambert (greift ihn wieder an.) Feiger, wehre Dich! (ſie fechten.)

(Die Knechte wollen über Lambert her.)

Landolfo. Zurück, ihr Knechte! Mich erbarmen die Streiche ſeines Schwertes, denn ſie ſind ohne Kraft! Lebendig wird er mein! (Er ſpringt auf Lambert, ſie ringen, Lambert Viſiers ſchiebt ſich durch das Reiben hinauf.)

Landolfo. Was ſehe ich! (er ſchlägt ſein Viſier mit der rechten Hand auf, denn mit der linken Hand hält er den Lambert noch umfaßt. Entſetzen iſt in ſeinem Blick zu leſen; er ſchreyet Vater, und ſtürzt zu ſeinen Füßen.) Vater!

Lambert. Unglücklicher! Warum ermordeſt Du mich nicht?

Landolfo (ſpringt auf.) Fort! Fort!

Lambert (mit Angſt und Entſetzen.) Wohin?

Landolfo (zu den Knechten.) Flieht! mein Vater iſt's! Wer ein Haar dem Greiſe krümmt, der ſtirbt von meiner Hand. Fort!

Lambert (umfaßt ihn mit Todesangſt.) Raſender! wohin? (haut ihn mit dem Schwerte über den Helm.) Ha Verräther!

Landolfo (flieht mit den Knechten.)

Lambert (ruft ihm nach.) Sohn! Hore Deines Vaters Stimme! (taumelt nach.) Vatermorder! bleib, ich ſegne Dich! (er taumelt, und fallt ſeitwarts in das Gebüſch, wo er ohne Bewegung liegen bleibt. Pauſe, Trompetenſchall von nahe und ferne, man hort auch in verſchiedenen Richtungen den Wirbel der Trommeln.)

Siebenter Auftritt.

Alphons, Otto, Siegfried, Donoro, Raballo, Tago, viele Krieger.

Alphons (noch hinter der Scene.) Steigt von den Pferden ab, daß uns der Feind nicht ſieht (alle werden ſichtbar.)

Alphons. Auf, Donoro, und Ihr, Raballo! ſchließt Euch dort auf dem Hügel an die Bürger von Liſſabon, denn mir ſcheint, Arduino zieht ſeine ganze Macht dorthin.

(Donoro, Raballo, Tago, die Krieger eilen ab.)

Alphons (ſteigt auf einen Hügel.) Das große weite Schlachtfeld liegt wie ein Bretſpiel vor meinen Blicken da (ſieht ſich um, wo er her kam.) Meine Reiterey deckt mich, und ſichert mir den Sieg; der Feind kann ſie nicht ſehen. — Sieh Otto, Arduino's linker Flügel wankt. Azzo drangt tapfer ein. Brav, Azzo! Du biſt Pombal werth! (ſicher.) In einer Stunde iſt Portugall mein! (ſieht rechts.) Sehe ich recht? Was dringt dort hinter meines Heeres rechtem Flügel aus dem Walde?

Otto. Rothe Fahnen.

Siegfried. Feinde ſind's.

Alphons (raſch.) Otto! ſpring auf Dein Roß, nimm 3000 Reiter und treib die Mücken wieder in den Wald.

Otto. Sogleich, Monarch, ſoll das geſchehen! (ſtürzt ab.)

Alphons. Gut, daß ich dieſe Höhe erſtieg; die rothen Fahnen hätten mir gar viel verderben können, im Thal hätte ich ſie nicht geſehen. (Trompeten in der Nähe, wo Otto abging.)

Alphons (ſieht hin.) So recht! Otto wird ſeine Niederlage am Tagofluß vergeſſen machen.

Siegfried. Monarch! Soll ich denn ganz unthätig bleiben?

Alphons. Gedulde Dich! Im zweyten Treffen iſt Dir ein ehrenvoller Platz beſchieden. — Doch ſieh! Ein Rittersmann liegt dort in dem Gebüſche! (Deutet hin, wo Lambert liegt.) Sieh! ob Du ihn erkennſt! Unſtreitig iſt er von der ſtreifenden Schaar getödtet, die vor uns floh, als ſie uns kommen ſah (ſieht wieder auf das Schlachtfeld.)

Siegfried (den Lambert.) Seh' ich recht? Ja der Schirmherr iſt's.

Alphons (erſchrickt.) Mein Hauswirth? Der biedere — edle Greis?

Siegfried. Ja! (bewegt.) Er iſt's!

Alphons (ſteigt herab.) Verwundet?

Siegfried (greift ihn an.) Eiskalt iſt ſein Geſicht!

Alphons (erſchrocken.) Lüfte ihm den Helm!

Siegfried (nimmt den Helm ab.)

Alphons. Siehſt Du kein Blut?

Siegfried. Nein! doch geweint hat er, denn ich ſehe noch Thränen an den grauen Augenwimpern hängen.

Alphons. Vielleicht um ſeinen Sohn! Siegfried! lauf den Hügel ſchnell hinab, bring Reiter, ein Saumpferd mit, man muß ihn in das Lager ſchaffen.

Siegfried (legt ihn ſanft nieder.) Sogleich Monarch (eilt ab.)

Alphons. Du brachteſt mir die Schlüſſel Deiner Stadt — den Sohn wollteſt Du der Krone opfern, die ich trage! o kann ich Dir nicht das Leben retten, ſo bin ich mit zwey Kronen auf dem Haupte ein armer Mann. Doch jetzt zum Wichtigſten (ſteigt auf den Hügel.) Wer eilt da von der flüchtigen Schaar dem Hügel zu? Sehe ich recht? (ſtutzt.) Laudolfo iſt's! Laß ſehen, was er allein hier will! (Läßt das Viſier fallen.)

Achter Auftritt.

Laudolfo. Alphons.

Laudolfo (bleich zerſtört.) Hier verließ ich ihn — hier hab' ich ihn gemordet.

Alphons (ſtolz.) Gib mir Dein Schwert, Knecht Arduino's!

Laudolfo (finſter.) Knecht Arduino's! Fluch ihm und mir!

Alphons. Dein Schwert gib mir, dann flieh, wohin Du willſt.

Laudolfo. Dieß Schwert geb' ich nur mit dem Leben her, das ich nicht achte und verfluche, — darum fliehe Du — denn der Verzweifelte hat Löwenſtärke.

Alphons. Aber nicht Löwenmuth!

Laudolfo. Doch Tigerwuth (fällt Alphons an, ſie fechten, Laudolfo ſchlägt Alphons das Schwert aus der Hand.)

Alphons (greift ſchnell nach dem Dolche, und ſtellt ſich, dann ſagt er kalt.) Weiter guter Freund! Du haſt noch nicht geſiegt (dringt auf ihn ein.)

Laudolfo (weicht.)

Alphons (ergreift ihn ſchnell, und wirft ihn nieder.)

Neunter Auftritt.

Siegfried, zwey Reiter, Vorige.

Siegfried (noch hinter der Scene.) Hauet den Königsmörder nieder! (Siegfried ſprengt voraus, die zwey Reiter hinter ihm.) Durchbohrt ihn!

Alphons (gelaſſen.) Haltet! (Er ſchlägt das Viſier auf.) Schont den Tapfern, er iſt des Lebens werth!

Laudolfo (ſtarr.) König Alphons! Ihr! (wirft das Schwert weg.) König von Portugall, (verzweifelnd) ſeyd barmherzig! laßt mich tödten!

Alphons. Führt ihn nach Liſſabon zurück!

Laudolfo (kniend.) Den Tod! den Tod! Monarch!

Alphons (ruhig.) Nein! Du ſollſt leben — in ewiger Gefangenſchaft! Führt ihn fort!

(Zwey Reiter führen Laudolfo fort, der in Verzweiflung iſt.)

Siegfried (ſah gegen die Tiefe der Bühne, und ruft erſchrocken.) Mein König, zu Pferde! (ruft zurück.) Feinde! Des Königs Pferd!

Alphons (ſchnell.) Was ſiehſt Du?

Siegfried. Eine Krone auf dem Helme — (deutet hin) das iſt Arduino.

Alphons (nimmt ſein Schwert.) Arduino!

Siegfried. Seht dort! an der Spitze ſeiner Reiter.

Alphons (raſch.) Mein Roß! mein Roß!

(Zwölf Reiter ſprengen auf die Bühne, einer führt Alphons Roß.)

Alphons. Auf, Siegfried! die ganze Reiterey! das zweyte Treffen führe vor! (ſpringt auf ſein Roß.)

Zehnter Auftritt.

Azzo, dann Arduino, Coimbra, Guido, Reiter aus der Tiefe, Fußvolk von Arduino. Von der Seite Thada, Donoro, Raballo, Tago, Hallo, Agollo, Calvado, Bürger und Krieger von Alphons.

Azzo (ſprengt aus der Tiefe her.) Feinde! König! Euer rechter Flügel weicht. Arduino kömmt mit Heeresmacht, rettet Euch!

Alphons (mit dem Schwerte in der Hand.) Das zweyte Treffen, meine Reiter vor! (Man hört von verſchiedenen Seiten Attake blaſen.)

Arduino (iſt nun nahe.)

Alphons. Halt, Arduino! König Alphons fordert Dich. Laßt uns unſern Zwiſt mit eigener Fauſt jetzt enden!

Arduino. Recht. Hier mußt Du mir die Krone und das Leben laſſen.

Alphons. Beydes iſt mir noch nicht feil. (Sie jagen auf einander zu und fechten, Alphons ſtößt Arduino das Schwert durch die Bruſt, der vom Pferde fällt. Er rafft ſich noch einmahl auf, taumelt, und fällt unter Alphons Krieger, ein Knecht fängt ſein Pferd.)

Alphons. Portugal iſt mein! Mir nach, zerſprengt ſeine Scharen! (Er ſprengt gegen Guido und Coimbra und greift ſie an. Otto, Azzo und die Reiterey ihm nach, man hört Attake blaſen. In dem Vordergrunde kämpft das Fußvolk gegen einander, während man die Trommeln hört. Von beyden Seiten fallen Krieger. — Der Vorhang fällt, wenn Arduino's Reiter und Knechte fliehen.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Straße von Liſſabon. In der Mitte ein großes Stadtthor, hinter dieſem einzelne Häuſer und Bäume; das Meer beſchränkt den Blick, die untergehende Sonne zeigt den Abend an, das Stadtthor iſt von den Bürgern beſetzt.)

Kinder, Weiber, Greiſe, einige Senatoren im Ornate, edle Portugieſen, unter ihnen Mathilde, Bertilla.

Bertilla (hält einen Siegeskranz in der Hand, ſie wird von einer heftigen Angſt hin und her getrieben.)

Mathilde (betrachtet ſie mit Mitleid, dann tritt ſie zu ihr.) Liebe Bertilla!

Bertilla (wie erwachend.) Was willſt Du?

Mathilde. Alles ſieht auf Euch. Ihr werdet von der Angſt zwecklos hin und her getrieben, wie ein entmaſtetes Schiff von den empörten Wellen.

Bertilla (umklammert ſie.) Ach Mathilde! (leiſe.) Landolfo lebt nicht mehr — wohin ich blicke, ſehe ich ihn in ſeinem Blute liegen — der Ehre los — des Lebens ſatt, hat er den Tod geſucht. (Zerdrückt den Kranz.)

Mathilde. Ihr zermalmet ja den Kranz, den Ihr im Nahmen dieſer Stadt dem königlichen Sieger reichen ſolltet (nimmt ihn ihr weg.)

Bertilla (bitter.) Der königliche Sieger hieß ihn zu Arduino fliehen, und tapfer für ihn ſtreiten. Groß war der Befehl, doch menſchlich nicht. Landolfo lebt nicht mehr!

Mathilde. Bertilla! Ich fürchte es ſelbſt. — Doch wenn es iſt; ſo ſeyd größer, als das Unglück, das Euch trifft.

Zweyter Auftritt.

Calvado. Vorige.

(Einige von den Bürgern laufen Calvado mit Fragen entgegen.)

Mathilde. Seht, Calvado kömmt!

Calvado (von Bürgern und Volk umgeben.) Wie ich Euch ſage, wenig koſtet dieſer Sieg — aber ob der, oder der geblieben, das weiß ich nicht (gibt den Senatoren eine beſchriebene Rolle Pergament, die ſich zuſammen ſtellen und leſen.)

Bertilla (zieht Calvado vor.) Calvado! Komm! Erzähle mir. — Lebt mein Vater?

Calvado. Er lebt, doch iſt er leicht verwundet.

Bertilla (erſchrocken.) Verwundet! — aber nicht tödtlich? nicht wahr? Tödtlich iſt er nicht verwundet?

Calvado. Bey allen Heiligen nicht! Ein leichter Lanzenſtich am Arme — in wenig Tagen ſchon geheilt.

Bertilla. Und Laudolfo's Vater, der edle Greis? (die Bürger und das Volk, das ſich gleich neugierig wieder zudrangt.) Ja! lebt der?

Calvado (zögert.)

Bertilla. Wahrheit! Wahrheit!

Calvado. In unſern Siegesjubel miſcht ſich bange Klage, daß wir den ehrwürdigen Vater dieſer Stadt vergeblich in unſern Scharen ſuchen.

(Alles iſt beſtürzt.)

Bertilla (ſtarr.) Der Vater, ſagſt Du, leicht verwundet — mein zweyter — Laudolfo's Vater, todt! Das gräßliche Verderben wächſt; ſo will ich's ganz in ſeiner Rieſengröße ſehen. Kämpfte Laudolfo in unſerm Heere?

Calvado. Nein! gegen uns!

Bertilla. Wie ſiedende Lava brennt es hier und hier (auf Kopf und Herz deutend), es verſengt mir den Geiſt und das Gefuhl, ich werde kalt und immer kälter (kalt lächelnd.) Nicht wahr, Calvado, Eure Schwerter verſchonten nicht den Böſewicht? — Ihr habt ihn getödtet? Jeder gab ihm eine Wunde!

Ihr thatet recht! So rede doch, iſt er todt? Ich fürchte es nicht — ich *wunſche* es ja.

Calvado. Nein, Bertilla! Laudolfo lebt!

Bertilla (mit einem Schrey.) Er lebt! — Verzeih! ach es freuet mich, ob er gleich Euch, und dieſe Stadt verrathen wollte.

Calvado. Gefangen führt man ihn hierher.

Bertilla (abgeſpannt.) Gefangen!

Calvado. Seht, da iſt er ſchon.

Dritter Auftritt.

Laudolfo, zwey Knechte.

(Zwey Knechte übergeben Laudolfo am Thore den Bürgern.)

Ein Knecht. In des Königs Nahmen bewahret den Gefangenen. (Die Reiter reiten wieder zurück, drey Bürger nehmen Lanzen und folgen Laudolfo.)

Laudolfo (geht mechaniſch vor, er erblickt Bertilla.) Gott! Bertilla! (Er verhüllt ſich mit beyden Händen das Geſicht.) Haſſe, verfluche nur Du mich nicht! Mein Unglück iſt groß — es iſt gränzenlos! — Ich kann es tragen — doch das Deine nicht, darum verbirg mir Deine Leiden, nur haſſe, nur verfluche Deinen Laudolfo nicht!

Bertilla (faltet die Hände.) Blick her, Laudolfo! ich bethe ja fur Dich.

Landolfo (ſieht hin mit ſchrecklichem Blicke.) Gott erhört Dich nicht! Auf ewig iſt der Himmel mir verſchloſſen, und dieſe Erde iſt zur Hölle mir geworden. Darum Ihr Bürger! — ich bin zur ewigen Gefangenſchaft beſtimmt, ſchleppet mich in Euren Kerker, denn der Anblick ihrer Leiden gibt mir eine Pein, die ſelbſt Verdammte nicht in dem Höllenabgrund fühlen.

Bertilla. Wie! zur ewigen Gefangenſchaft beſtimmte Alphons Dich? Warum?

Landolfo. Ich focht gegen ihn — mein Schwert ziſchte um ſeinen königlichen Scheitel.

Bertilla. Raſender!

Landolfo. Mich riß das Schickſal bey den Haaren fort, zu dem ſchwärzeſten Verbrechen ward ich von Furien getrieben (in Wahnſinn.) Sieh! ſchwarz iſt dieſe Hand, ſie wird am Körper mir verdorren. Drum Weib! fort von mir! wende Deine Liebe einem andern zu, auf mir haftet ewiger Fluch. Ich wüthete in der Schlacht gegen den, der mir das Leben gab!

Bertilla. Wahnſinniger? Was raſeſt Du daher?

Landolfo. Teufel ſtellten mich meinem Vater gegenüber. Mein guter Engel war von mir gewichen — die Stimme der Natur verſtummt — keine Ahndung ſagte mir — »Dein Vater iſt's«! Ein Schwertſtreich war für den Greis genug.

Bertilla (ſinkt.) Lan — dolfo!

Landolfo. Vatermörder nenne mich — ich bin's!

Bertilla (fällt den Frauen ohnmächtig in die Arme.)

Vierter Auftritt.

Siegfried. Vorige.

Siegfried. Der König nähert ſich! Was ſehe ich, Landolfo in Ketten?

Landolfo (kalt) Wie es ſich gebührt.

Siegfried. Man hat den König nicht verſtanden, ſo hat er's nicht gemeint. Recht war es ihm, daß er Dich tapfer fand, wehe Dir, warſt Du es nicht. — Nehmt ihm die Ketten ab!

Landolfo. Weg! laßt ſie dem Vatermörder!

Siegfried (erſtaunt.) Was ſagt er?

Calvado. Ehrwürdiger Fürſt und Herr! Landolfo lebt in dem ſchrecklichen Wahne, er habe in der Schlacht ſeinen eigenen Vater getödtet.

Siegfried. Nimmermehr! Irre ich nicht; ſo ſah ich ihn nach der Schlacht auf jenem Hügel ſitzen, auf dem ich ihn ermattet, doch nicht getödtet fand. Gleich will ich Kundſchaft ſenden (reitet zurück.)

(Ein Marſch von vielen Trommeln und einigen Trompeten.)

Bertilla (hat ſich erholt.) Wo iſt er?

Mathilde. Hoffnung, Bertilla! Fürſt Siegfried ſah den alten Lambert noch nach der Schlacht.

Bertilla. Himmelsbothe! was kündigeſt Du mir an?

Laudolfo (von dunkler Hoffnung erwärmt.) Reiß mir dieſen Feuerbrand aus dem Herzen, wälze dieſe ſchaudervolle That von mir, dann will ich gerne ſterben. (Während deſſen nähern ſich die bewaffneten Bürger, dann das Fußvolk, unter ihnen Donoro, Raballo, Tago, Hallo, Agollo, Roſſo, Thada, dann Otto, Siegfried, Alphons.)

Fünfter Auftritt.

Thada (den Arm in einer Binde.) Wo iſt Bertilla meine Tochter? (erblickt ſie, und eilt in ihre Arme.) Bertilla!

Bertilla. Mein Vater, Ihr ſeyd verwundet?

Thada. Leicht! kränke Dich darüber nicht!

Bertilla. Wo iſt Lambert?

Thada (verlegen.) Man ſucht ihn noch.

(Nun iſt Alphons auf der Bühne, er trägt über die Waffen den königlichen Mantel, und die Krone, die Arduino trug, auf dem bloßen Haupte. Alles, was auf der Bühne iſt, kniet nieder und ruft.) Heil dem Sieger! Unſerm König Alphons Heil!

Alphons (winkt aufzuſtehen.) Heil Euch, Bewohner Portugalls! Der Bürgerkrieg um dieſe Eure Krone iſt geendet, der Friede mit dem Schwerte erkämpft. Heil dem Herrſcher, der ſeinem Volke den Frieden geben und erhalten kann. Morgen beſteige ich in Friedenstracht den Thron, die Tapferen zu belohnen, die Leidenden zu troſten, und Recht zu ſprechen Jedermann (ſteigt vom Pferde ab, die Fürſten ſind ſchon abgeſtiegen, und helfen ihm; er erblickt Laudolfo.) Was, in Ketten einen Menſchen! Splch ein Anblick iſt fur Konige nicht. Wer that Dir das?

Laudolfo. Die Reiter, die mich führten (gefühllos.) Ewige Gefangenſchaft war Euer Spruch.

Alphons (lächelnd.) Er war's — doch in Bertillens Armen. Ich zurnte nicht, daß ich Dich in Arduino's Heere fand, ich hatte Dich dahin verwieſen, und daß Du in Waffen wohlgeubt und tapfer biſt, hat meine Achtung Dir erworben. Verſohnt biſt Du jetzt mit Allen — ſey es mit Dir ſelbſt, und reiche ihr die Hand! Nun! ſo kalt und undankbar ſtaunſt Du mich an!

Bertilla. Nicht das, Monarch! In der Schlacht ſtieß der Unglückliche auf ſeinen Vater, den er nicht kannte.

Alphons (betroffen und raſch.) Seinen Vater! Im Schlachtgewühl vergaß ich ihn. Hatte er mit ihm gekämpft, und kannte ihn nicht?

Laudolfo (dumpf.) Ich hab's!

Alphons. Menſch! Das Schickſal prüft Dich wahrlich viel zu hart (raſch.) Siegfried! Wißt Ihr von dem Alten nichts?

Alles (ruft freudig.) Lambert kommt! er kommt!

Sechster Auftritt.

Lambert. Azzo. Knechte.

(Azzo läßt Lambert von Knechten tragen.)

Thada
Bertilla } Er iſt's! Lambert iſt's!

Laudolfo (von Freude gelähmt.) Vater! Vater! mein Vater!

Lambert (freudig ſchreyend.) Das iſt meines Sohnes Stimme. Helft mir vom Pferde, oder ich ſtürze mich hinab (iſt auf der Erde, und eilt in die Arme Laudolfo's.) Mein Sohn!

Azzo (zu Alphons.) Schon nahe der Stadt ſah ich den Alten über die Felder wanken, ich wandte nun mein Pferd.

Alphons. Azzo, die Graffſchaft Pombal haſt Du Dir verdient.

Thada
Bertilla } (umgeben Laudolfo und Lambert mit dem Ausdruck der höchſten Freude.)

Lambert (betrachtet ſeinen Sohn mit Thränen in den Augen, richtet ſeinen Blick dankbar gegen Himmel, und umklammert ſeinen Sohn noch feſter.)

Laudolfo. Verzeihung, Vater!

Lambert. Alles! Ich bin neugeboren! Ich habe wieder Jugendkraft! (ſieht Laudolfo's Ketten, bebend.) In Ketten! Gott! Warum?

Alphons. Um ſie gegen andere zu vertauſchen.

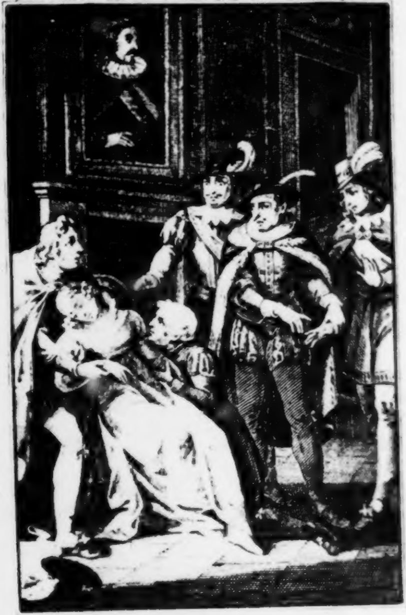
die ihm Bertilla winden wird. Ruhig, Alter! Dein Sohn iſt eines ſolchen Weibes — ſo eines Vaters, und ſeines Königs Gnade wieder werth.

Lambert, Laudolfo, Bertilla, Thada (ſtürzen ſich dankbar zu Alphonſens Füßen.)

Alphons. Danket Gott! Ich bin zufrieden, daß ich Euch gerettet, und dieſes Land wieder glücklich ſehe.

(Der Vorhang fällt.)

Ziegler Theater X. Bd. [illegible]



Hochverrätherinn Johanna Gray,
sieh dich um

Sämmtliche

dramatiſche Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. Hofſchauſpieler.

Zehnter Band.

Partey-Wuth.
Der Erbvertrag, oder das Geheimniß.
Stumme Liebe.

Neue vom Verfaſſer verbeſſerte Original-Auflage.

Wien, 1824.
Im v. Hirſchfeld'ſchen Verlag.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Partey-Wuth

oder

die Macht des Glaubens.

Ein

Original-Schauſpiel

in fünf Aufzügen

von

F. W. Ziegler.

Perſonen.

Sir Gottlieb Rocke, Parlamentsglied und Oberrichter des hohen Criminalgerichtes.

Harriſon, Oberſter in der Armee des Parlaments.

Sir Eduard Hamilton, Sherif.

Edrica, ſeine Wirthſchafterinn.

Lady Johanne Laud.

Sir Heinrich Laud, ihr Vetter, Oberſter in der königlichen Armee.

John, ihr Haushofmeiſter.

Watton,
Effigham,
Finſch,
Fawks,
Curle,
Liſle,
Bürger und Geſchworne der Stadt Weymouth.

Godwin, Hamiltons Schiffs-Capitain.

Ein Gerichtsdiener.

Zwey Diener der Johanne Laud.

Emanuel, ein Weber.

Ein Parlaments-Soldat.

Diener und Matroſen des Sir Eduard Hamilton.

Diener und Dienerinnen der Johanne Laud.

Soldaten des Parlaments.

Bürger, Bürgerinnen und Volk.

Die Handlung geht in der Stadt Weymouth vor, und fällt in's Jahr 1651.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Groſſer Saal, im gothiſchen Geſchmack, prächtig gebaut, mit einer Mittel- und zwey Seitenthüren, wovon die Linke in der Ecke des Saales iſt; links iſt ein hohes Fenſter, die Mobeln nach dem Style jener Zeit prächtig.)

Johanne (allein)

(ſteht geſchmackvoll gekleidet am Fenſter.)

Vergeblich iſt mein Wunſch und meine Mühe, Eduard zu ſehen, was ſoll ich davon denken? Er iſt erzürnt! — Den Trauerflor der Witwe vertauſchte ich heute mit dieſem glänzenden Gewande, doch der, für den ich mich ſo ſorgſam ſchmückte, will mich nicht ſehen, denn verſchloſſen finde ich wieder die Läden ſeiner Fenſter (geht unruhig vom Fenſter weg.) Eduard zürnt! doch weiß ich nicht warum? — Er quält ohne Urſache ſich und mich. — (Pauſe.) Soll der Frauen Stolz nicht größer, als der Frauen

Liebe ſeyn? — Nein, Geduld und Güte erhöhen unſern Werth. — Ja! ich will ihn rufen laſſen, mag er von mir das Aergſte denken — ſchuldlos bin ich ja. In ſeiner Reue ſoll ſich meine Unſchuld ſpiegeln, und an Johannen's Herzen ſoll er fühlen, wie ſüß Verzeihen iſt.

Zweyter Auftritt.

Johanne. John.

John (ſteckt vorſichtig und ſcheu den Kopf aus der linken Seitenthüre.) Lady! ſeyd Ihr's? (er kommt nun heraus.)

Johanne. Kommſt Du von Heinrich Laud?

John (verdrüßlich.) Ja!

Johanne (beſorgt.) Wie hat mein kranker Vetter dieſe Nacht geſchlafen?

John (unwillig.) Wie ein geſunder Vetter.

Johanne (fröhlich.) So geht es ihm beſſer?

John (ärgerlich.) Lady! Er iſt nicht krank und war nicht krank.

Johanne (weich.) Unglücklich iſt er, und das iſt mehr als krank. Verfolgt ſeit Monden lang — um ſeines Lebens Sicherheit beſorgt, iſt er hier nun drey Wochen lang, ſo gut als im Kerker eingeſperrt. —

John. Ich wollte, er wäre in einem Paradies, nur nicht in dieſem Hauſe; die Gefahr wird für ihn immer größer.

Johanne. Um ſo weniger kann ich ihn jetzt aus meinem Hauſe ſtoſſen.

John. Wagt Ihr für Euch denn nichts, daß Ihr ihn hier verbergt? Euer Leben, wie das Seine, ſteht auf dem Spiele: von Meinem will ich gar nicht reden.

Johanne (tröſtend.) Alter ſorge nicht. Wenn auch der Oberrichter des hohen Criminal-Gerichtes in dieſer Stadt erſcheint, wer ſucht in Deinem Zimmer, hinter dem Bilde des König Alfreds eine Thüre, die in ein anderes Zimmer führt. Niemand weiß darum, als ich und Du; dazu die Vorſicht, die wir brauchen.

John. Schöne Vorſicht, die Euch vor vier Tagen lehrte, Euern Vetter bey hellem Mondſcheine in den Garten mitzunehmen.

Johanne. Er war kränklich, bath um Gottes freye Luft, konnte ich ihm die verſagen? Ueberdieß hat ja der Garten hohe Mauern.

John. Aber eine eiſerne Gitterthüre, durch die man in den Garten ſehen kann.

Johanne (bedeutend.) Ich wollte, ich wäre nicht mit ihm gegangen.

John (bedeutend.) Die Männer deuten der Frauen Herzensgüte oft ſehr übel aus! — Drum Lady! ſchafft ihn fort (ſehr bedeutend.) Wer einen königlich Geſinnten bey ſich verbirgt, der iſt des Todes ſchuldig. Wir Beyde Lady ſind es! Oder glaubt Ihr, daß Kocke, deſſen Hände von

Bürgerblute triefen, Euch, eine verhaßte Papiſtinn, die adelich iſt, verſchonen wird?

Johanne (ſchwer.) Nein! wahrlich nicht!

John. Dazu ſeyd Ihr noch obendrein für dieſen Wütherich eine reiche Beute, mit beyden Händen kann er rauben, wenn er gemordet hat; drum beſchwöre ich Euch, ſchafft Euern Vetter fort, und wenn Ihr's noch nicht wißt, ſo hört es jetzt von mir: Euer Vetter liebt Euch mit Raſerey.

Johanne (edel.) Ich habe ihn abgewieſen, und ſeit drey Tagen nicht beſucht.

John. Drum ſpielte er den Verzweifelten, und drohte, ſich ſelber zu entdecken. Seht! ſchrecken will er Euch mit ſeiner Raſerey, aus Furcht, hofft er, ſollt Ihr auch Eure Hand ihm reichen, und mit ihm fliehen; denn wenn er ſich entdeckt, ſo ſeyd Ihr ja verrathen! Wie nennt Ihr das? Ich nenne es undankbar und ſchlecht.

Johanne (unruhig.) Edel iſt es nicht.

John. Nein wahrlich, es iſt ſchlecht; drum beſchwöre ich Euch, gebt ihm ein Vermögen, daß er leben kann, und heißt ihn ernſtlich gehen.

Johanne. Beleidigt hat mich ſein Betragen in dem Garten, doch ich will es mit Großmuth ihm vergelten, ihm reichlich geben und zu entfernen ſuchen.

John. Günſtig iſt der Augenblick zu ſeiner Flucht. Sir Hamiltons Schiff iſt nach Holland mit Waaren reich beladen, ſegelfertig.

Johanne (erſtaunt.) Eduard's Schiff?

John. Nun wie lange währt's, ſo ſeyd Ihr und Hamilton Mann und Weib. Vertrauet Euch Euerm künftigen Gatten an. Er nimmt Sir Heinrich heimlich auf das Schiff. —

Johanne (verweiſend.) John! wie Dich die Sorge blendet (edel.) Nein John, ich denke zarter gegen den geliebten Freund, und verwebe ihn nicht in ein Gewebe, das tödtlich iſt. Sherif iſt hier Hamilton, er hat — gezwungen oder nicht — der Republik und dem Parlamente geſchworen, ſoll ich zum Meineid ihn bereden? Die Geliebte, wenn ſie edel iſt, fordert von dem Geliebten nie Verletzung ſeiner Pflicht.

John. Mit Freuden biethet Hamilton Euch ſeine hülfreiche Hand. —

Johanne (zuverſichtlich.) Ja! ich ſage es mit froher Zuverſicht, er würde Alles, mich zu retten, wagen, — denn er liebt mich ja, und iſt ein edler Mann. — Hätte ich dieſen Glauben nicht, wie konnte ich ihn lieben; aber ſieh, ich liebe ihn mehr als mich, und ſeine Ruhe iſt mir theurer, als mein Leben — darum ſage ich ihm nichts, und ewig nichts.

John. Lady! Ich glaube faſt, er ahndet es.

Johanne (beſtürzt.) Das glaubſt Du! (gefaßt.) Nein John! ſieh, das glaubſt Du nicht.

John. Doch Lady! Er, der Euch ſonſt alle Tage zwey Mahl ſah, den ſehe ich ſchon drey Tage nicht.

Johanne (mit zitternder Stimme.) John! das gab kein guter Gott Dir ein.

John. Oder ſeyd Ihr — wie das oft bey Verliebten iſt — ſeyd Ihr entzweyt?

Johanne (dumpf.) In Frieden ſchieden wir.

John (ſchüttelt den Kopf.) Und bleibt drey Tage aus? —

Johanne (ängſtlich ſchwer.) Ja! drey Tage ſind's!

John (ſehr bedenklich.) Kommt nicht, und ſendet Niemand, und iſt geſund — (beſtimmt.) So weiß er es, daß Ihr Heinrich hier verbergt, und Furcht hält ihn zurück.

Johanne (ſtarr.) John!

John (bedenklich.) Er meidet Euch, indem Gefahr und Tod Euch droht, und liebt Euch doch.

Johanne. O halt ein, Du böſer Mann! Sieh! Deine Worte rauben mir den Athem — ich fühle meine Pulſe nicht — o mein Herz! krampfhaft ſchlägt es kaum und meine Knie brechen (hält ſich an einem Stuhle.)

John (beſorgt.) Gute Lady!

Johanne (beſtimmt.) Nein, nein! Er weiß es nicht. Was bin ich, wenn er es nur ahndet, und hülflos mich läßt (beſtimmt.) Nein Alter! ſo kann's nicht ſeyn. O hätteſt Du geſchwiegen, denn verzweifelnd ringe ich mit der körperloſen Möglichkeit! Das Laſter meidet man, man ſchützt es nicht, doch niedrig und verworfen iſt der Mann, der keinen Muth mehr für die Tugend hat. Das jetzige Parlament mag mein Mitleid mit dem Henker ſtrafen, mein menſchliches Gefühl verdammen, der Geliebte muß es ehren, weil ich's aus zarter Schonung und ſo ſorgſam ihn verberge (warm.) Ja! er darf nicht Pflicht und Eid mehr achten, und die Tugend retten, die er liebt; denn ſo lange Menſchen, Menſchen ſind, bleibt Mitleid eine Tugend.

John. Lady! troſtet Euch —

Johanne (angſtvoll.) Sieh John! — er hat der Geſchäfte viele — ſchlichten muß er jeden Bürgerzwiſt, für alle Fremde haften — jeden Fluchtling fangen laſſen. Mich weiß er ſchuldlos ohne Kummer — drum kommt er nicht.

John (ohne Wahrheit.) Ja! ſo wird es ſeyn.

Johanne (ſchmerzlich.) Nein! ſo iſt es nicht! (ausbrechend.) O John! reiß die brennende Fackel von dem wunden Herzen weg.

John (beſorgt.) Was ſoll ich thun?

Johanne. Ueberzeugung kuhlt den Brand, oder treibt ihn verzehrend durch die Glieder, dann ſagt man, ſchlaft der Kranke ruhig ein. Ueberzeugung ſchaffe mir. Eile zu Sir Hamilton, und rufe den Sherif zu der Lady Land.

John. Ja hier iſt das Kürzeſte ohne Zweifel auch das Beſte (eilt fort, zur Mittelthüre ab.)

Johanne (ſchwer.) Wo nicht das Schrecklichſte! Guter Gott! gib mir den Tod, nur laß mich dieſen Mann nicht feig und niedrig finden — laß mich, ihn ehrend, ſterben.

Dritter Auftritt.

Johanne, John, dann Frau Edrika aus der Mitte.

John (froh.) Frau Edrika wünſcht mit Euch zu ſprechen (weichend.) Er ſendet ſie.

Johanne (mit allen Zeichen der höchſten Freude.) Edrika! Er ſendet ſie, und Du läßt ſie nicht ein?

John (läuft ab zur Mitte.)

Johanne Er ſendet ſie! — und ich erröthe nicht vor Schaam? Nein, hohe Freude duldet in des Menſchen Seele kein widriges Gefühl, monarchiſch herrſcht ſie ſtets allein.

Edrika (zur Mitte herein, ehrfurchtsvoll.) Lady! ich komme wohl zu früh?

Johanne. Nicht zu ſpät, und darum herzlich mir willkommen, Du kommſt auf Hamiltons Geheiß?

Edrika. Nein Lady! mich trieb eigene Sorge her (weibiſch kläglich.) Mein armer Herr! — Sir Hamilton, mein Gott — er iſt nicht mehr zu kennen!

Johanne (erſchrickt.) Rede ſchnell! was iſt geſchehen? Iſt er tod? —

Edrika. Nein Lady! Erſchreckt nur nicht, er lebt, doch kenne ich ihn nicht mehr.

Johanne (dringend.) Was iſt ihm wiederfahren?

Edrika. Seit Partey-Wuth und Sekten-Geiſt in England herrſcht, und ſeit Ihr ihm entriſſen wurdet, hat ſich mein armer Herr zwar viel verändert, ſein Frohſinn war dahin, ſtumm und verſchloſſen war der ſonſt ſo freye offene Mann, doch ſeit drey Tagen iſt er auf's Neue ganz verſtimmt. Man ſieht's, in ſeiner Seele brütet etwas Großes, das ich nicht faſſen kann.

Johanne. Weiter (geſpannt.)

Edrika (ſchneller, doch mit theilnehmenden Gefühl.) Es war Montag Abends, als er mit ziemlich heiterer Miene zu mir ſagte: »Der Abend iſt ſo ſchön, »der Mond ſcheint hell, bring' meinen Mantel mir, »gehen will ich noch ein wenig, damit ich ſchlafen »kann.« Er ging ganz heiter fort.

Johanne. O ſchneller gute Frau!

Edrika. Nach einer Stunde taumelte er ohne Hut in mein Gemach! die Knie brachen ihm, die Augen drängten ſich aus ihren Höhlen, ſeine Unterlippe bebte, ſo, daß er nicht reden konnte. »Waſſer!« rief er kaum verſtandlich — »Waſſer!« — beſtürzt reichte ich ihm einen Becher voll, doch ſeine muſkelvolle Hand war viel zu ſchwach, den Becher an den Mund zu bringen. Auf mein Geſchrey um Hulfe hieß er mich ſchweigen, ich ſchwieg, denn wer ihm dient, muß blindlings ihm gehorchen.

Johanne (angſtvoll.) O Gott! nur einen Augenblick gib mir Allwiſſenheit.

Edrika. Starr ſaß er wohl fünf Minuten lang auf meinem Bette da, dann ſtand er ganz entkräftet auf, und befahl mir, ihm zu leuchten. Zitternd ging ich vor ihm her. An ſeiner Thüre nahm er das Licht mir aus der Hand, und ſagte ſtaar und kalt: »Ich brauche Dich nicht mehr.« —

Johanne (ſehr beſorgt.) Unglückliche! Du gehorchteſt und ließeſt ihn allein?

Edrika. Sein ernſter Männerſinn macht Alles zum Geſetz, doch blieb ich verſtohlen auf der Huth, die ganze Nacht war keine Ruhe, bey verſchloſſenen Thüren ſprach er mit ſeinem Secretär, ſein Schiffs-Capitan war am frühen Morgen noch bey ihm, und mit einer Eile ohne gleichen iſt ſein Schiff jetzt ſegelfertig. Was Werth hat, iſt ſchon eingepackt, und wie ich höre, iſt auch ſein Gut verkauft. Verlaſſen, ſcheint mir, will er ſein armes Vaterland.

Johanne (entſchloſſen.) Wohlan! wer am tiefen Abgrund ſteht, und keinen Ausweg findet, der ſtürze ſich hinab; ich will den düſtern Schatten, der mir ſo gräßlich droht, mit beyden Händen fragen, wie er heißt! (ruft.) John! John! —

Vierter Auftritt.

(Aus der Mitte) **John, Vorige.**

Johanne (ſchnell.) Nun eile, und rufe mir Hamilton den Sherif her.

John (eilt fort, zur Mitte ab.)

Edrika (traurig.) Lady! Troſt wollte ich bey Euch mir hohlen. —

Johanne (wehmüthig lächelnd.) Troſt! Vielleicht ſuche ich ihn bald bey Gott. Für Dich ſey unbekümmert, gute Frau, Du wirſt ſtets bey ihm ſeyn, er mag in Zukunft leben, wo er will. Du biſt bey ihm (wehmüthig) und ich vielleicht bey Gott (andächtig) auf den ich auch in dieſen Leiden vertrauend hoffe.

Fünfter Auftritt.

(Aus der Mitte) John, Vorige.

John (eilig.) Er kommt, ich fand ihn gerade an der Thure ſeines Hauſes. —

Edrika (unruhig.) Ich will mich doch nicht ſehen laſſen.

Johanne (ſchmerzlich.) So weit iſt es gekommen, daß Du Dich ſcheueſt bey mir zu ſeyn? So gehe durch dieſe Zimmer hier (deutet auf die rechte Seitenthüre.) John, führe ihn gleich herein.

John (geht ab zur Mitte.)

Edrika (küßt ihr die Hand, und geht ab, rechts in's Cabinett.)

Johanne. Er kommt! mir ſchlägt das Herz! — Wie ſonderbar iſt mir zu Muthe! So iſt dem Schuldloſen auf dem Hochgericht, ſein Ende naht, deß freut er ſich.

Sechster Auftritt.

(Aus der Mitte) **Sir Eduard Hamilton, Johanne.**

Eduard (tritt mit feſtem Schritte und kalten Blicken ein.) Auf Euern Ruf, Lady, ſeht Ihr den Sherif dieſer Stadt.

Johanne (bang und zitternd.) Nehmt meinen Dank dafür!

Eduard (verbeugt ſich kalt.)

Johanne (für ſich.) Wie gräßlich kalt iſt mir ſein Blick (gefaßter.) Ihr verzeiht doch, daß ich Euch rufen ließ?

Eduard (kalter.) Mein Amt geboth mir Eile, drum ſtehe ich jetzt ſchon hier.

Johanne (bewegt.) Ihr habt der Geſchäfte viele.

Eduard. Darum *eile* ich mich bey Jedem.

Johanne (weiblich.) Es muß ſich jetzt Vieles bey Euch häufen, denn ſeit drey Tagen --

Eduard (hart.) Hatte ich nur *Ein* Geſchäft, das iſt mit feſtem Sinn geendet.

Johanne (ſchmerzlich.) Dazu wünſche ich Euch Glück. — Sir Hamilton, ich habe Euch etwas zu vertrauen.

Eduard (kalt doch raſch.) Vertrauet mir nichts. — Beſchwerden, Klagen höre ich als Sherif an (kalt.) Vertrauen wünſche und fordere ich von Niemand.

Johanne (ſieht ihn ſtarr an.) Nicht? — Man ſagt, Gottlieb Kocke, der Oberrichter des hohen Juſtiz-Gerichtes, kommt in wenig Tagen an.

Eduard (ohne Beziehung.) Wohl dem, der ihn mit Ruhe erwarten kann, ich kann's!

Johanne (betäubt.) Wohl Euch! Weh mir, wenn ich's nicht konnte.

Eduard. Der Nahme Hamilton iſt im Verdacht.

Johanne (forſchend.) Wohl wahr! denn er hing ſtets an ſeinem König und dem Thron.

Eduard. Lady! (unruhig.) Bringt Eure Klage vor — Ihr wißt, ich rede von ſolchen Dingen mit Unmuth nur.

Johanne (betroffen.) Es ſey! — Nehmt einen Stuhl! — (ſetzt ſich nieder.)

Eduard (ſetzt ſich weit von ihr unruhig nieder, und ſieht ſie nicht an.)

Johanne (die ihren Blick nicht von ihm wendet.) Ich bitte Euch, Sir! ſchenkt mir Geduld! denn großes Unglück ſchildert man mit wenig Worten nicht (Pauſe.) Ihr wißt, mein Vater war Carl des I. treueſter Diener, und nach ſeinem trauervollen Ende, von dem Hauſe der Gemeine, das ein Parlament ſich nennt. —

Eduard (wird ſichtbar unruhig.) Weiter!

Johanne. In dieſer Stadt des Hochverraths angeklagt. Lord Stephan Laud, der es mit den Rebellen hielt —

Eduard (unruhig ſich umſehend.) Lady!

Johanne. War damahls Sherif hier. In ſeiner

Hand lag meines Vaters Leben, denn was vermag ein edler Mann als Richter Gutes nicht. Daß Stephan Land mich im Stillen liebte, war mir ganz unbekannt. Ich liebte einen Mann, der mir Welt und Himmel war. Dieſen Mann beſchreiben will ich nicht, genug, er war der vielen Thränen werth, die ich um ihn vergoß. Als man den guten Vater mir aus den Armen riß, da trieb den andern Tag die heilige Stimme der Natur mich zu den Füßen ſeines Richters hin. Wo Ihr jetzt ſitzt, ſaß Stephan Land; er hob mich freundlich von der Erde auf, ſprach ſanften Troſt mir zu, und floßte Hoffnung in mein kindliches Herz. Den andern Tag ließ er mich rufen, und hier erfuhr ich mit Beben, es ſey der Wille meines Vaters, dieſem Stephan Land gleich meine Hand zu reichen. Um dieſen Preis verburge er dem Vater Eigenthum und Leben. Wie Gottes Donner ſchlug mich die Nachricht nieder, ohnmachtig trug man mich fort. — Das Leben kam mit tauſend Qualen wieder; denn unerbittlich blieb Stephan Land. Verzweiflungsvoll rannte ich zu dem Geliebten, denn allein konnte ich ja die Schreckensſchale nicht leeren. O! wie gottlich groß war damahls dieſer Mann!

Eduard (wird immer finſterer.)

Johanne. Groß waren ſeine Leiden, drum fuhl' ich die Eigenen in dieſer bangen Stunde kaum. Seine Liebe kampfte mit dem Edelmuthe, in mir des Kindes ſchwere Pflicht, mit meinem und des Geliebten Gluck. Seine heißen Thranen rollten ſtromweiſe über ſeine bleichen Wangen; nach langem Beben, nach langen Leiden, rief er mit einer Großmuth ſonder Gleichen. »Johanne! ja! denke nicht »auf Dich und mich — laß' unſere Herzen ein blutend Opfer ſeyn, und rette dem das Leben, der »Dir es gab — reiche Stephan Laud die Hand! »Faſſe Muth! Gott prüft die Tugend, doch lohnt »er ſicherlich mit ewigen Freuden das fromme Kind, »das ſich für ſeinen Vater opferte, dort oben biſt »Du wieder mein! —« So ſchieden wir, den andern Tag war dieſer edle Mann verſchwunden! Noch einige Tage wies ich oft mit Flehen, oft mit Abſcheu Stephan Laud zurück, doch als er mich zu meinem Vater in den Kerker führte, und mich der liebe Greis, von Todesfurcht geſchwächt, ſelbſt um ſein Leben bath, da widerſtand ich länger nicht, und verſprach mit dieſer Hand ſein Leben zu erkaufen. Nach wenig Wochen trat mein Vater ſchuldlos aus dem Kerker, und ich mit Stephan Laud an den Altar. — Sein Weib hieß ich, doch wurde ich es nie, denn bey dem Hochzeitsmahle traf Stephan Laud der Schlag — der nach drey Monden wiederkehrte, und mich zur Witwe und Erbinn machte. Nur Ein Mahl wird der Menſch geboren, nur Ein Mahl liebt er wahr, ich dachte, von des Weibes Pflicht erlößt, mit Innigkeit an den Geliebten, und er mit Sehnſucht an Johanne; doch ehrte der geliebte Mann die Sittlichkeit, und meine Ehre war ihm theuer, er beſuchte mich in tiefer Trauer nicht: doch ſah ich täglich ihn am Fenſter — Sherif wurde er. — Nun trieb ihn ſein Amt und ſeine Zärtlichkeit zu mir. Er ſtürzte in mein Gemach, an meine Bruſt (entzückt durch die Ermahnung) und rief mit einem Tone, der alles Unglück tilgte — »Johanne! Du biſt wieder mein!« — Ja Dein! rief ich, und ſank an ſeine treue Bruſt! — Nur nach hoffnungsloſen ſchweren Leiden fühlt man, daß Erlöſung die höchſte Freude iſt. In ungetrübter Harmonie verfloſſen nun die Tage, und ſchon war der Trauungstag beſtimmt, als dieſer ſonſt ſo edle Mann ganz plötzlich die Geliebte meidet, und ſich drey Tage vor ihrem Blick verkriecht (ſteht auf, und fährt mit Würde fort.) Johanne Laud findet unwürdig ſich behandelt, und will die Urſache wiſſen. —

Eduard (bewegt.) Ihr habt Gefühle in mir erweckt, die ich begraben wollte. — Doch betäuben ſollen ſie mich nicht! Zwey Fragen ſende ich voraus! — — (beſtimmt.) Ihr werdet eingeſtehen, daß meine Augen noch ihre Sehkraft haben, und daß ich Eure Stimme von Tauſenden unterſcheiden kann.

Johanne (in hoher Spannung.) Ich gebe es zu.

Eduard. Und daß man beym hellen Mondſcheine eben keine Fackel bedarf, um Mann und Weib zu kennen? —

Johanne (ihr Blick wird plötzlich heiter.) Nein! keiner Fackel nicht.

Eduard. Auch bin ich Mann im ſtrengſten Sinn, und verdamme nicht, bevor ich prüfe.

Johanne (fröhlich lächelnd.) Wie ich mit frohem leichteren Herzen ſehe, prüft Ihr doch erſt jetzt.

Eduard (ſtreng.) Johanne! Ich habe treulos Euch befunden.

Johanne (feyerlich.) Dem Ewigen ſey Dank, es iſt nur Eiferſucht.

Eduard (ſtolz.) Ihr irrt! Thoren eifern, weiſe Männer nicht. Auf ewig meiden ſie das Weib, das ſie verrathen hat (will gehen.)

Johanne (froh.) Mein Eduard! ſiehſt Du denn nicht, daß hohe Freude mir die Wangen färbt? Ich weiß nun, was Du ſaheſt, der Mond ſchien hell genug.

Eduard (feſt.) Auch hörte ich Eure Stimme, ſah ihn zu Euern Füßen liegen.

Johanne. Ja, das ſaheſt Du, ich läugne es nicht, und doch bin ich ſo ſchuldlos, wie ein Kind. Eduard! — (feyerlich.) Du weißt, wie ſehr ich Gott verehre! — (unruhig hält ſie inne.) Doch Dein Sinn iſt viel zu ſtarr, er läßt durch heilige Schwüre ſich nicht beugen.

Eduard (ſtarr.) Hier wahrlich nicht, ich bin kein Rohr, das jedes Lüftchen beugen kann. Nennt mir den verwegenen Mann, der ſich's erlaubte, vor meiner Braut zu knien.

Johanne (unruhig.) Was Du forderſt, darf ich nicht erfüllen (zärtlich.) O Eduard! vertraue mir, und forſche weiter nicht.

Eduard (raſch.) Wer war der Mann? Habt Ihr mich je geliebt, ſo nennt ihn mir.

Johanne (ängſtlicher.) Ich liebe Dich (feſt) und nenne ihn nicht (edel.) Meinem Herzen iſt er fremd, und wird es ewig bleiben.

Eduard (kalt.) Lebt wohl!

Johanne (rufend.) Eduard! Du fliehſt mich?

Eduard. Auf ewig!

Johanne (ängſtlich bittend.) Nein! — Du darfſt mich jetzt nicht meiden — (hält ihn.)

Eduard (ſanfter.) Fort! Ich ſehe, Ihr liebt mich nicht.

Johanne (in höchſter Unruhe.) So errathe, was ich Dir nicht ſagen darf und will, (ängſtlich) durch mein Schweigen ſchone ich ja nur Dich.

Eduard (ſtarrt ſie an.) Verſtehe ich Dich? —

Johanne (beſorgt und raſch.) Nein, nein! verſtehe mich nicht! —

Eduard (erſchrocken.) Unglückliche! Dein Vetter Heinrich Laud iſt auf der Flucht! —

Johanne (betäubt.) Das weiß ich nicht.

Eduard. Der Mann im Garten — er ſprach von Dankbarkeit (erſchüttert.) Euern Heinrich nannte er ſich.

Johanne (ſchnell und unruhig.) Nein Eduard, er war es nicht.

Eduard (ſchrecklich.) Er war's! ja, ja! So ſchrecklich löſet ſich das Räthſel! (ſtarr.) Ja, Ja! Es war Heinrich Laud.

Johanne (beſorgt.) Sieh der bloße Nahme treibt den kalten Schweiß Dir auf die Stirne.

Eduard (beſtürzt.) O von nun an, leb' ich für Dich in Todesangſt.

Johanne (feſt.) Nein, es war nicht Heinrich.

es war ein anderer Mann, der in derſelben Nacht noch floh.

Eduard (bewegt.) Ich weiß genug! (dringend.) Wer ſah ihn ſonſt als Du?

Johanne. Niemand als ich — (gefaßt) und dieſen Mann kann jeder ſehen; ihn ſucht kein Locke, denn — (feſter) es war nicht Heinrich Laud.

Siebenter Auftritt.

(Aus der Mitte.) **John, Vorige.**

John (eilig.) Sir! man ſucht Euch überall.

Eduard. Was iſt geſchehen?

John. Vier und zwanzig Parlaments-Soldaten und ein Tambour ſind eben eingerückt, und fragen nach dem Sherif dieſer Stadt.

John (geht zur Mitte ab.)

Eduard (ruft ihm nach.) Ich komme gleich!

Johanne (ſtellt ſich heiter.) So geh' mein Eduard, befriedige ihren Willen, und komme dann an das Herz zurück, das heiß und zärtlich für Dich ſchlägt.

Eduard (führt ſie vor.) Johanne! für Dich achte ich nicht den abgedrungenen Bürgereid, für Dich das Leben nicht — bereit für Dich zu ſterben, fordere ich Wahrheit jetzt: kann ich ganz ruhig ſeyn?

Johanne (reicht ihm die Hand.) Ja, edler Mann, Du kannſt ganz ruhig ſeyn.

Eduard. Johanne ſagt's. Wohlan ich bin's. Johanne ſagt's (zuverſichtlich.) Ich bin es ſchon; leb wohl! (geht ab zur Mitte.)

Johanne. Leb wohl, auf kurze Zeit! O wie ſchmerzt es mich, daß ich von ihm ſo klein und niederig dachte (entzuckt.) Ja Pflicht und Leben iſt für mich ihm feil, doch liebe ich ihn zu ſehr, um es auf's Spiel zu ſetzen.

Achter Auftritt.

(Von Links.) Heinrich, Johanne.

Heinrich (blickt erſt furchtſam in den Saal, als er Johannen allein ſieht, riegelt er ſchnell den Riegel der Hausthure zu, und ruft.) Lady Johanne!

Johanne (ſieht ſich ſchnell um, erblickt Heinrich, und ſchreyt laut auf.) Ach! — Raſender! Was wollt Ihr hier?

Heinrich (er trägt einen Degen und zwey Piſtolen in dem Gürtel.) Eure Stimme ſchallte bis in meinem Kerker, ich mußte Euch ſehen, Grauſame! Drey Tage flieht Ihr mich! was liegt mir an dem Leben, wenn mich Johanne haßt. —

Johanne. Unglucklicher: — man haßt nicht jeden, den man nicht lieben kann. Meine Freundſchaft bewahrt die Gefahr, in der ich für Euch ſchwebe, lohnt mir mit bittern Undank nicht, und geht in Eure Kammer (ängſtlich.) Ich werde Euch ſehen, heute noch! — Denn Ihr mußt in dieſer Nacht noch fort.

Heinrich (imponirend.) Mit Euch, Johanne, in der Hölle tiefſten Schlund — ohne Euch nicht in den Himmel. Johanne! Erbarmt Euch meiner Liebe doch —

Johanne (unwillig.) Von Eurer Liebe ſchweigt, denn ſie beleidigt mich. Fort müßt Ihr dieſe Nacht auf einem Schiffe, das nach Holland ſegelt, ich will Euch reichlich geben; Johannens Vetter ſoll nie Mangel leiden — doch er ſoll redlich ſeyn, und ſeine Freundinn nicht mit einer Liebe kränken, die (faßt ſich) keinen Glauben findet. Geht in Eure Kammer, und zwingt mich nicht — daß ich Euch haſſen und verachten muß.

Heinrich (zu ihren Füßen.) Johanne verzeiht! Ich kann Euch nicht gehorchen — meine Liebe iſt Raſerey geworden (ſpringt auf.) Euch will ich, und nicht was Ihr mir biethet. Ja Johanne, mit Euch leben, ohne Euch ſterben. Ihr werdet, Ihr ſollt, Ihr müßt mit mir aus England fliehen.

Johanne (unwillig.) Ihr ſeyd (mit Verachtung) auch ein Laud — und hofft durch Furcht und Angſt mich zu beſiegen, wie es Euer Oheim that. O rechnet nicht darauf. Euerm Oheim iſt's gelungen, denn meines guten Vaters Leben war mir theuer — Euch, Sir, ſchlägt jede Hoffnung fehl.

Heinrich (keck.) So zeige ich mich noch heute dem Sherif an.

Johanne (ängſtlich drohend.) Thut das, ich bin mit ihm verlobt!

Heinrich (wie vom Donner getroffen.) Verlobt —

Johanne (mit mehr Muth.) Glaubt Ihr, daß ich ganz hilflos bin, da Ihr mich mit Drohungen zwingen wollt?

Heinrich (ängſtlich dringend und ſtaar.) Weiß der Sherif, daß ich in Eurem Hauſe bin? —

Johanne. Wie wenn ich von Angſt getrieben, von Euren Drohungen aufgeſchreckt, Euch nun dem Sherif übergebe?

Heinrich (zuverſichtlich.) Das thut Ihr nicht. Mit Menſchenblut beſudelt ſich die fromme Johanne nicht — eher beſteigt ſie ſelber das Hochgericht — (frech.) Doch geht und zeigt mich an — gebt für heiße Liebe mir den Tod, ich ſegne Euch dafür; doch Welt und Nachwelt müßten Euch verfluchen! (trotzig.) Ruft Euern Sherif her! (ſetzt ſich nieder.) ich will ihn hier erwarten — (drohend.) Doch ehe er mich ergreift, brenne ich mit der einen Kugel ihm die Seele aus, die zweyte brauche ich dann für mich.

(Man hört an der Thüre klopfen.)

Heinrich (ſpringt auf und greift nach einer Piſtole.)

Johanne (bebend und leiſe.) Heinrich geht und rettet Euch! Johanne bittet! —

Heinrich (umarmt ſie heftig, und ſtürzt in die linke Seitenthüre ab.)

Johanne (macht ſich von ihm los.) Gott! zeige mir ein gutes Ende, ich ſehe nichts, als das Beil und den Tod (geht eilig gegen die Mittelthüre um ſie aufzumachen.)

(Der Vorhang muß ſchnell fallen.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

John. Johanne.

John (geſchäftig mit einem ſchweren Geldbeutel und Banknoten in der Hand.) Die Kiſte für Heinrich Land iſt in wenig Stunden fertig. Mit Sir Hamiltons Schiffs-Capitain iſt im Stillen alles ſchon beſprechen. Er nimmt, wenn's finſter iſt, Sir Heinrich in der Kiſte heimlich auf ſein Schiff, und ſagt ſelbſt ſeinem Herrn nichts.

Johanne (unruhig.) Schöpfte er nicht Verdacht?

John (dringend.) Sorgt Euch nicht, er iſt von unſerm Glauben, und hängt keiner von den neuen Sekten an. Das Weitere abzureden erwarte ich ihn jetzo hier. — Heinrich nimmt gewiß die 10,000 Pf., und Ihr erkauft Euch damit Ruhe und Leben (ungeduldig.) Alſo Lady zögert nicht.

Johanne (bange.) Ach dieſer Schritt, er kann mir meine letzte Hoffnung rauben.

John (ungeduldig.) Nein! Nein! (beſorgt.) Was die Parlaments-Soldaten wollen, weiß kein Menſch; ich fürchte; Kocke kommt früher, als wir glauben — drum geht jetzt gleich zu Heinrich Land, und zögert nicht.

Johanne (bange.) Wenn er ſich dennoch zu fliehen weigert!

John. Fügt zu dem Reichthume gute Worte, bittet ihn, ſo ſehr Ihr könnt. Es iſt in dieſen Zeiten nichts Seltenes, daß die edelſten Menſchen ſich vor Schurken krümmen müſſen, wenn ſie nicht verderben wollen. Hilft Alles nicht, ſo ſchmäht auf mich: ſagt ihm, daß ich entſchloſſen bin, Euch Beyde zu verrathen. — Euch traut er ſo was nimmer zu; doch von mir iſt es ihm glaublich, weil er weiß, daß ich mit Euch verloren bin. Nennt mich feig, treulos, ſchlecht, — nur macht, daß er noch dieſe Nacht entflieht.

Johanne. Wohlan, ich gehe jetzt (nimmt das Geld.) Schwer wird mir dieſer Gang! O Gott! wenn Du die Menſchen ſo für Mitleid und Erbarmen ſtrafſt, wo bleibt hinfort die Menſchlichkeit! (geht in die linke Seitenthüre ab.)

John (allein.) Hier bleibe ich auf der Huth (unruhig.) Er geht — er flieht gewiß auf dieſe ſichere Art. Was ſie ihm gibt, iſt viel (Lärm von Hinten, bleibt ſtehen.) Was iſt das für ein Lärm? (eilt an die Mittelthür.) Ey laßt ihn doch herein! Ihr kennt ihn ja, er iſt mein alter Freund!

Zweyter Auftritt.

Godwin. John.

Godwin (tritt zur Mitte ein.) Nun Du haſt den Weg zu Dir recht gut beſetzt. Sieben Diener hielten mich zurück (zeigt beyde geballte Fäuſte), doch ich zog beyde Segel auf und ſteuerte nun mit vollem Wind zu Dir (leiſer.) Kann uns hier Niemand hören?

John. Niemand als Gott!

Godwin (freudig nimmt er den Hut ab.) O dem traue ich mich ſicher an, er hat mich noch in keinem Sturm verlaſſen!

John (bedenklich.) Doch Du haſt 45 Mann auf Deinem Schiff — wie denken ſie?

Godwin (feyerlich.) Sie nehmen ihren Hut in jeder Kirche ab, ſie ehren ihre Diener (leiſer) und wünſchen ſich wieder einen König: denn Republikaner und Matroſen, das paßt ſich nicht. Ich habe lauter brave Männer auf dem Schiff! Freylich verfluchen ſie das Keſſelflicker-Parlament, doch das wehre ich nicht, und fluche mit, ſobald wir auf dem Meere ſind. Nun alter Freund, auf Treue und Glauben! weiß die künftige Lady Hamilton, was ich auf meinem Schiffe nach Holland ſchwärzen ſoll?

John (reicht ihm die Hand.) Ja — doch Sir Hamilton darf es durchaus nicht wiſſen.

Godwin. Freylich nicht! — Ein Sherif darf von Contraband nichts wiſſen. Im untern Schiffsraum ſtelle ich die Waare hin. — Wie hoch iſt wohl die Kiſte?

John. Hoch drey Männer Schuhe, und noch einmahl ſo lang.

Godwin. Du haſt doch für Luft geſorgt, daß uns die Waare nicht erſtickt?

John. Auf alles iſt gedacht.

Godwin. Und wann lufte ich die Waare?

John. Wenn Du Englands Küſte nicht mehr ſiehſt.

Godwin (wehmüthig.) Dießmahl drehe ich ihr gern den Rücken zu, und bin herzlich froh, daß ich mein armes Vaterland verlaſſe (traurig.) Ich ſehne mich auch nicht zurück, denn wo Schuſter und Schneider am Glauben flicken, und Soldaten Prieſter ſpielen, wo der Pöbel herrſcht, und Patrioten würgt, da iſt ein Mann, wie ich, nicht gern. Leb' wohl! wenn's finſter iſt, ſo ſende ich eine Trage mit zwey Matroſen her; (beſtimmt) Du begleiteſt die Waare nicht. Leb' wohl!

John. Du! nimm in der Lady Nahmen, hier den Schiffslohn mit (reicht ihm eine volle Börſe.)

Godwin (böſe.) Geh' Du in's Parlament mit Deinem Lohn, da gibt es jetzt offene Hände. Leb' wohl! (geht ab zur Mitte.)

John. Godwin, leb' wohl! — (allein) Hat dieſer Biedermann die Kiſte erſt auf ſeinem Schiff, ſo will ich ruhig athmen (er geht an die linke Seitenthüre, die er halb öffnet.) Still, die Lady weint! ja, ja, ſie weint! (horcht wieder) Verdammter Böſewicht! — (Pauſe.) Wie gräßlich ſchwört der Menſch, daß er ſie liebt (geht von der Thüre.) Ha Bube! winde dich, wie du willſt, lebendig oder todt, du mußt noch dieſe Nacht in meine Kiſte.

Dritter Auftritt.

Johanne, John, dann Heinrich.

Johanne (verſtört und matt, das Geld in der Hand.) John! alles iſt vergeblich, Geſchenke, Bitten, Drohen. »Vom Himmel verdammt bin ich,« rief er, »wenn ich ohne Euch das Schiff beſteige.«

Heinrich (läßt ſich horchend an der linken Thüre ſehen.)

John (heftig.) Verdammt? (zieht das Meſſer aus dem Beinkleid.) Ja verdammt ſollſt du auch ſeyn, ich ſende dich ſogleich der Hölle zu.

Johanne (hält ihn erſchrocken.) Raſender! was willſt Du thun?

John (außer ſich.) Den Böſewicht im Stillen morden, und am Abend in die Kiſte werfen.

Johanne. Raſender! (hält ihn.)

John (wüthend.) Laßt mich, kein anderes Mittel bleibt uns übrig.

Johanne. Menſch! Willſt Du ein Mörder werden?

John (raſch.) Soll ich Euch morden ſehen? Nothwehr iſt kein Mord. Ich beſchwöre Euch, laßt mich die That vollführen, ſie iſt ſo böſe nicht, als ſie Euch ſcheint.

Heinrich (zieht ſich zurück.)

Johanne. Wage es nicht! — das Meſſer her! (nimmt es ihm.) Flieht mein Vetter nicht, ſo führe ich Dich auf's Schiff — du fliehſt mit meinem Segen, denn lieber will ich ſchmahlich auf dem Schaffotte ſterben, als Schuld an einem Morde ſeyn.

John (geruhrt.) Nein, wo Ihr ſeyd, da bleibt auch der alte John, ſo grauſam ſeyd Ihr nicht. —

Johanne (troſtend.) Ruhig alter Freund! ſo nahe iſt die Gefahr noch nicht — Sieh! — wenn der Verblendete mich wirklich liebt? —

John. Liebt! Er! — Ein Böſewicht kann ja nicht lieben. — Nein dieſe reine Himmelsflamme brennt nur in einer edeln Bruſt.

Heinrich (wird wieder ſichtbar.)

John (ſchnell von einem Gedanken ergriffen.) Halt! mir fallt ein gutes Mittel ein (bitter.) Er liebt Euch? — Nun wohl, ſo liebt ihn wieder. Stellt Euch von ſeiner Zärtlichkeit gerührt, verſprecht mit ihm zu fliehen, und beſteigt mit ihm getroſt das Schiff. Hab' ich ihn dort, ſo ſoll er mit der Matroſen Hulſe bald im untern Schiffsraum liegen, wo man ihn binden kann.

Heinrich (zieht ſich ergrimmt zurück.)

Johanne (unentſchloſſen.) John! ich bin in Weiberkünſten nicht geubt — betrügen kann ich nicht — und wird mir dieſer Heinrich glauben?

John. Nein, an Eure Liebe glaubt er nicht — doch der Wahn, daß Ihr Eure Hand aus Furcht ihm gebt, macht Euch ein leichtes Spiel, ſein Plan iſt ja auf Eure Furcht gegründet. Wenn ich ihm das

Eſſen bringe, komme ich mit ſchlauen Reden Euch zuvor (nimmt ſein Meſſer und ſteckt es ein.)

Johanne. In welch' eine qualvolle Lage hat mein Mitleid mich geſtürzt.

John. Klagen, Jammern, macht kein Unglück gut — denkt an Sir Hamilton, der Euch ſo zärtlich liebt. Erhaltet Euch für ihn — denn Eure letzte Stunde wäre ganz ſicher auch die ſeine.

Johanne. Nun wohl, ich will zu dem Betrug mich ſtimmen.

John. Recht! Wer gegen einen Betrüger ehrlich iſt, befördert ſtets das Böſe: man ſtöre ſeinen Plan, man hemme ſeinen Lauf, damit die gute Sache glorreich ſiege. Damit er Euch nicht wieder überfällt, ſperr' ich die Thüre zu — (ſchließt die linke Seitenthüre ab und ſteckt den Schlüſſel ein.) Lady! theure Lady! — (tröſtend und zuverſichtlich.) Nur Muth — dieſer Plan, er kann uns nicht mißlingen.

Johanne. Ich hoffe es ſelbſt, denn er iſt gut.

John (nimmt das Geld.) Ich eile jetzt auf's Schiff! mich mit Godwin auf's Neue zu beſprechen.

Johanne. Vorſichtig ſey, daß Hamilton nur nichts erfährt.

John. Seyd Ihr nur heiter! (geht ab zur Mitte.).

Johanne. Ja, Eduard muß unwiſſend alles bleiben; denn ſein Leben iſt mir theuerer, als das Meine (froh.) Seine Stimme! Ja er iſt's (will ihm entgegen.)

Vierter Auftritt.

(Aus der Mitte) **Eduard, Johanne.**

Eduard. Gute Seele! ſo freundlich empfängſt Du den Beleidiger? —

Johanne. Mit Dir verſöhnt iſt Heiterkeit mein Loos; (lächelnd) und lieber Eduard, man kann ja nicht zürnen, wenn man ſo glücklich iſt, als Du mich machſt.

Eduard (dumpf.) So heiter bin ich nicht geſtimmt.

Johan. (beſorgt zärtlich.) Mein Freund, was kümmert Dich?

Eduard. Erſt Du — und dann mein Vaterland — (zutraulich.) Johanne verzeiht die Zweifel, die mich noch immer quälen (bedeutend.) Johanne, kann ich ganz ruhig ſeyn?

Johanne (beſtimmt.) Du ſiehſt ja, wie heiter Dir das furchtſame Weib in's Auge blickt.

Eduard. Nun dann! ſo bin ich's auch — doch unſere Vermählung, Johanne, wird verſchoben. Beſtürzt ſind die Bewohner dieſer Stadt, denn — Dir kann ich's ſagen, — die Mehrſten denken königlich. Zertrümmert ſind des Volkes heilige Rechte, ſie ſtürzten mit dem Throne um. Der Unmenſch Kode läßt geſetzlos morden, um die Todten zu berauben. Nach einem König ſeufzt das einſt berauſchte Volk, doch hat es kaum den Muth, im Stillen nur zu ſeufzen; denn ſelbſt die Hoffnung auf beſſere Zeiten, macht in dieſer Republik des Todes ſchuldig. Es iſt nun nicht zu zweifeln, der große Henker Kocke erſcheint begleitet von dem berühmten Metzger Harriſon, den man zum Oberſten machte. — Von ſeinem Regimente ſind ſchon 24 Soldaten und ein Tambour hier (ſchauerlich.) Johanne! — (deutet auf die rechte Seite.) Maure die Fenſter dieſer Zimmer zu, daß Du das edle Bürgerblut nicht ſiehſt, das in dieſer Stadt bald ſtrömen wird.

Johanne (faßt ſich mit Kraft.) Eduard! Du biſt ſo feyerlich, Du ſiehſt ſo ſchwarz —

Eduard. Mein Reichthum, noch mehr, mein alter Adel iſt dem Pöbel im Parlament verhaßt. Wenn Kocke erſcheint, der meinen edeln Oheim richten ließ, ſoll ich mit ihm verdammen. Aengſtlich bin ich, doch muthlos nicht, und wieder feſt entſchloſſen, die Trümmer der Geſetze zu erhalten, und zu retten, wo ich kann.

Johanne (etwas ängſtlich.) Wann kommen die gefürchteten Tyrannen?

Eduard. Man weiß es nie gewiß. So wie der ſchwefelvolle Blitz in eine volle Scheune fährt, ſchnell und verzehrend, ſo kommen ſie an jedem Orte an. Morgen Abends ſind ſie ſicher da. Feſt enſchloſſen, dieſen Gräueln zu entgehen, ſteht itzt mein Schiff bereit (zärtlich.) Schuldlos mußte ich Dich, mein Leben finden, um zu bleiben.

Johanne (froh und raſch.) Du wollteſt Dein Vaterland verlaſſen. Komm Hamilton! ich bin bereit und folge Dir.

Eduard (froh.) Du wollteſt?

Johanne (im Entzücken.) Was Du willſt, Dein Wille iſt der Meine. Ja, laß uns aus England fliehen — Morgen ſchon! Mein Gut iſt bald verkauft — mein bares Vermögen ſende ich Dir durch John in dieſer Stunde noch. Ja laß uns fliehen!

Eduard. Wie ſchön Dein Wille meinem Wunſche entgegen eilt! — Ja Johanne! Wir wollen fort nach Holland. — Mein Secretär beſorgt, was wir ſo ſchnell nicht ſchlichten, und folgt uns dann. — Es bleibt dabey, wir wollen fort, ſende mir ſogleich —

Fünfter Auftritt.

John. Vorige.

John (beſtürzt.) Sir Hamilton! Ein Reiter im Mantel tief gehüllt — von einem Knechte begleitet, hielt bey Eurem Hauſe. Eure Diener wieſen ihn hierher. Da iſt er ſchon (geht zur Mitte ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Harriſon (aus der Mitte.)

Harriſon (noch vor der Thüre.) Ihr Schufte, ich melde mich ſtets ſelbſt (ſein Kopfhaar iſt geſchoren, ſeine Miene wild, ſein Gang plump, ſein Ton rauh.) Seyd Ihr der Sherif dieſer Stadt? —

Eduard (betrachtet ihn.) Ich bin's!

Harriſon. Euer Nahme?

Eduard (ohne Prätenſion.) Eduard Hamilton!

Harriſon. So! Wer iſt das Frauenzimmer?

Eduard (mit Beziehung.) Lady Johanne Laud.

Johanne (verbeugt ſich.)

Harriſon (ſieht ſie an und dankt nicht.)

Eduard. Darf ich auch um Euren Nahmen bitten?

Harriſon (kurz.) Wenn ihn königlich Geſinnte und Verräther hören, ſo bleibt ihr Athem aus, und ihre Knie brechen. Harriſon nenne ich mich, Oberſter bin ich erſt durch's Parlament geworden, denn unter König Carl zertrat man das Verdienſt.

Johanne (für ſich bebend.) O Gott!

Harriſon. Dem Sherif habe ich anzudeuten, daß der Präſident des hohen Criminal-Gerichtes Sir Gottlieb Kocke geſandt iſt, um hier alles königliche Unkraut zu vertilgen, und ich gebe mit meinem Regiment ſeinen Sentenzen Druck und Kraft.

Eduard (unruhig.) Iſt auch der Oberrichter hier?

Harriſon. Er kommt ſogleich, ich ritt voraus, um ein gutes Quartier für ihn und mich zu ſuchen (ſieht ſich um) und ich glaube, ich habe es hier gefunden (zu Johannen.) Nicht wahr, man kann von dieſen Zimmern (deutet auf die Rechts), gerade auf den Marktplatz ſehen, wo das Hochgericht erbauet iſt?

Eduard. Ja!

Harriſon. Ich muß mich überzeugen (geht hinein.)

Johanne (für ſich.) Mich tödtet hier die Angſt.

Eduard (leiſe.) Johanne, Johanne! (dringend leiſe.) Sende was Du haſt — wir wollen Morgen fort (hält plötzlich inne.)

Harriſon (kommt zurück.) Dieſe Zimmer ſind für Kocke, der die Verbrecher gerne ſterben ſieht. — Ich bin mit Einem ſchon zufrieden, (ſieht ſich um und geht gegen die verſchloſſene linke Seitenthüre.) Halt! Warum verſchloſſen? (faßt Johanne beym Arm.) Warum verſchloſſen, Frauenzimmer?

Eduard (ſtößt ihn entſchloſſen zurück.) Halt Sir! ehrt die Frauen, greift in die Rechte freyer Bürger nicht und macht nicht ſelbſt den Schergen.

Harriſon (greift haſtig nach dem Degen.) Was?

Eduard (gelaſſen.) Sir! Die Hand vom Degen weg, mich ſchreckt Ihr nicht.

Harriſon (gegen Johanne trotzig.) Wer hat das Zimmer hier verſchloſſen?

Johanne (gefaßter.) Mein Diener John, der es bewohnt. Habt Ihr ein Recht den Herrn hier zu ſpielen, ſo laſſe ich Euch die Schlüſſel geben (ruft.) John!

Siebenter Auftritt.

John (aus der Mitte.) **Vorige.**

Johanne (winkt John Muth zu, Harriſon bemerkt es nicht — doch Eduard. Sie ſagt ſehr laut.) John! ſperre Deine Thüre nur auf, der Oberſte Harriſon will das Zimmer ſehen

John (macht Lärm an der Thüre links, und ſperrt auf.) Sir! wartet nur!

Harriſon (ſtößt ihn zurück, und ſtürzt in's Zimmer.)

Eduard (eilt ſchreckenvoll zu Johanne.) Unglückliche! Du haſt John gedeutet!

Johanne (betäubt.) Ja!

Eduard (ſtill doch ſchrecklich.) Dein Vetter iſt noch hier! —

Johanne (dumpf.) Er iſt nicht hier.

Eduard (ſchrecklich doch leiſe.) Ja! Unglückliche! Du mußt fliehen noch dieſe Nacht.

Harriſon (tritt heraus.)

Eduard } (nehmen eine gleichgültige Stellung und
Johanne } Miene an.)

Harriſon. Dieſes Zimmer bewohne ich.

Eduard (unruhig.) Es iſt ja eng und finſter. —

Johanne (zitternd.) Ich kann Euch beſſere geben.

Harriſon. Nein! dieſes iſt mir juſt recht.

John (aus Angſt dreuſt.) Und wo ſchlaf ich?

Harriſon. Im Stall bey meinem Roß. Fort! bring' mein Gepäck herauf, und wirf Dein Bett hinaus.

John (geht beſtürzt ab zur Mitte.)

Harriſon (zu Eduard.) Und Ihr? (ſpöttiſch.) Sir Hamilton, ſo heißt Ihr ja?

Eduard (ſtolz.) Seit zwey hundert Jahren nennt man uns ſo.

Harriſon (hochmüthig.) So mögt Ihr in dieſem Jahre befolgen, was ein gemeiner Rundkopf befiehlt *). Eure treueſten Bürger beſetzen ſogleich die Thore dieſer Stadt. Frey laßt man jeden ein — hinaus Niemand, der mir nicht erſt gemeldet iſt (drohend.) Man haftet mir mit ſeinem Kopfe dafür!

Eduard (mißt ihn von oben bis unten, zuckt mitleidig die Achſeln, geht zu Johanne und ſagt ganz laut.) Lady! kränkt man Euch als Frau vom Hauſe bey Euerm Recht — fordert man mehr, als das Geſetz erlaubt, ſo werde ich Euch als Sherif ſchützen (bedeutend.) Sollte Euer Muth einſt ſinken, ſo verlaßt als Chriſtinn Euch auf Gott, und als eine Frau, die ich verehre, in Noth und Tod auf mich — (ſieht Harriſon nicht mehr an und geht ab.)

Harriſon (wild lachend.) Wie ſich der Mann von 200 Jahren brüſtet (zu Johanne.) Hört jetzt Frau vom Haus: der Oberrichter Kocke iſt in allem ſonderbar, wie große Geiſter ſind — er ißt und trinkt, und ſchläft faſt nicht, und wird Euch wenig koſten, und ich bin zufrieden mit dem, was Eure Tafel gibt, und das werden wohl zwölf Speiſen ſeyn; denn Kocke ſpeiſt ſtets allein. Kommt, gebt mir in Eurem Zimmer Wein und kalte Küche, bis meines hier gerichtet iſt (geht ab zur Mitte.)

Johanne. Ich folge! (für ſich.) Wie rette ich mich! (geht ihm nach.)

---

*) Die Republikaner trugen geſchorne Köpfe.

Achter Auftritt.

John (dann zwey Diener aus der Mitte.)

John (eilt aus der Mittelthüre in die linke Seitenthüre.) Ich muß nur Heinrich warnen, daß er ſich nicht hören laßt (geht in die linke Seitenthüre ab.)

1. **Diener** (tritt ein.) Wohin mit dieſem ſchweren Mantelſack?

2. **Diener.** So frag nur John.

John (kommt zurück.) In dieſes Zimmer hier.

Diener (gehen in die Thüre links ab.)

John (geht in heftiger Unruhe umher.) Himmel, wir ſind ſo gut, als entdeckt.

Diener (kommen leer zurück und gehen durch die Mittelthüre ab.)

John. Ja beſchloſſen iſt es feſt! Sir Hamilton traue ich alles an, uns bleibt kein Mittel, als die ſchnellſte Flucht.

Neunter Auftritt.

John. Kocke.

Kocke (ſein Betragen iſt demüthig und durchaus pöbelhaft, ſein Ton kränklich, ſein Blick matt, ſein Gang ſchleichend, und ſeine Geſtalt ſiechhaft. Er trägt ein altes ſchwarzes Beinkleid und Wams, das mit neuerm Tuche geflickt iſt; der rothe Sammetmantel iſt voll Spiegel.

und das Pelzwerk ſtellenweiſe ohne Haare, er ſchleicht zu dem Stuhle rechts und ſezt ſich.) Hier ſoll er ſeyn!

John (der ihn betrachtet hat.) Was will denn der geflickte Grobian? (laut.) Was willſt Du hier?

Kocke (lächelnd.) Viel und nichts, ich ruhe ein wenig von der Reiſe aus.

John (hart.) Wenn Du bey der Lady betteln willſt, ſo ſchleiche Dich nicht bis in den Saal. Auf! packe Dich fort!

Kocke (demüthig.) Nun laßt mich immer hier — ich thue Niemand Böſes.

John (noch härter.) Fort! ich kann Dich hier nicht dulden, Fort!

Kocke (demüthig.) Zürne Dich nicht, ich gehe ſchon (er ſchleicht bis zur Mittelthüre, wo er ſich langſam umdreht.) Man ſagte mir, es ſey eben hier ein Fremder angelangt.

John (ſtutzt.) Ja!

Kocke. Geſchoren ſo wie ich — er nennt ſich Harriſon.

John (frappirt.) Ja! ſo nennt er ſich! — Seyd Ihr in ſeinen Dienſten?

Kocke (demüthig.) Ich diene Jedermann (lächelnd.) Wo iſt er, der alte Degen?

John. Bey der Lady, er nimmt ein gutes Frühſtück ein.

Kocke (lächelt ſanft.) Ja, ja! auf's Eſſen hält er was, wo ich mit zwey Speiſen mich begnüge, verſchlingt er oft wohl zehn (kriechend.) Habt doch die

Gnade, lieber Freund, und ruft mir den guten Eſſer her.

John (immer verlegener.) Ja! wen ſoll ich melden? darf ich um Euren Nahmen bitten?

Kocke (gleichgültig.) Bedeutend iſt er eben nicht — ich bin der alte Gottlieb Kocke.

John (erſtarrt.) Kocke! — (faßt ſich mühſam.) Ja Sir! — ich melde — Euch ſchon! (geht den erſchrockenen Blick gegen Kocke gewendet ab.)

Kocke (reibt ſich gefällig die Hände und ſetzt ſich.) Was ein berühmter Nahme, wie der meine, durch den Schrecken Wunder wirkt (trommelt mit den Fingern auf den Tiſch.) Hat man ſich den erworben, ſo bethet alles an, und opfert kriechend dieſem Götzen. Nun — nun! ganz gut! Geißeln bedürfen die Menſchen, und dazu ſind ſolche Männer wie ich gut, die das verhunzte Ebenbild verachten, und die aus der Erfahrung wiſſen, daß die Menſchen nichts als wilde Thiere ſind.

Zehnter Auftritt.

(Aus der Mitte) **Harriſon**, **Kocke**, ſpäter **Heinrich** (links.)

Harriſon. Willkommen Sir! (öffnet die rechte Seitenthüre.) Seht dieſe Zimmer ſind ſehr gut, denn die Fenſter gehen gerade auf den Richtplatz hin.

Kocke (lächelnd.) Ihr macht mir meine Pflicht bequem. — Nur Waſſer und zwey Speiſen ſchafft mir auf Mittag an, und zum Lager wieder friſches Stroh, denn merkt Euch dieſe Lehre; wer ſich ſchon einen großen Ruhm erworben, der muß nicht, wie gemeine Erdenſohne leben: und in Speiſe, Kleid und Trank das Sonderbare lieben! was alle Menſchen treiben, das muß er unterlaſſen. Zwey ſchlechte Speiſen fallen auf, und ein geflickter Wams thut Wunder: denn man erwartet mich in Glanz und Pomp und findet ſich betrogen. Wer die Menſchen kennt, macht ſie zu Marionetten, und weiter ſind ſie nichts. Nun was habt Ihr hier für das gemeine Weſen ſchon gethan.

Harriſon (brüſtet ſich.) Wie überall ließ ich die Thore ſperren, doch weiter gehen wir noch nicht, ich habe wenig Mannſchaft da.

Kocke (ſchüttelt den Kopf.) Was Ihr doch immer mit Soldaten wollt?

Harriſon. Sir! ohne ſie wäre das engliſche Volk nicht frey, und Ihr nicht, was Ihr ſeyd. Ihr Civiliſten habt die Macht, ſo laßt uns unſern Stolz.

Kocke (kaut an den Fingern.) Nun, nun, wenn nur der Stolz die Macht nicht zu verſchlingen drohte, wie es bey Euerm Cromwell zu befürchten iſt.

Heinrich (läßt ſich furchtſam horchend an der linken Seitenthüre ſehen.)

Kocke. Indeß laßt nur bey Trommelſchlag verkünden, daß jeder königlich Geſinnte Gnade findet, der den mitleidigen Freund verräth, der ihm bis jetzt eine ſichere Zuflucht ſchenkte.

Heinrich (macht eine frohe Bewegung und die Thüre leiſe zu.)

Harriſon. Dieſe Gnade wird uns viel Wildpret wieder in die Küche liefern.

Kocke (reibt ſich die Hände.) Es lößt die Bande des Vertrauens, und hebt das dumme Mitleid auf, das der guten Sache ſo viel ſchadet. Wenn der Vater nicht dem Sohne traut, und die Mutter den Selbſtgebornen zu fürchten hat, wenn kein Menſch ſich mehr zu reden traut, dann iſt die Republik und unſer Reich gegründet. Ihr habt alſo den Sherif ſchon geſprochen? Was iſt es für ein Mann? —

Harriſon. So einer von 200 Jahren her.

Kocke (lächelnd.) Thut nichts — wir ſind von heute, und ſcheren unſere Köpfe.

Harriſon. Er nennt ſich Hamilton.

Kocke (gefällig.) So, ſo! (gleichgültig.) Geſchworen hat er der Republik — mehr braucht es nicht.

Heinrich (wird wieder ſichtbar.)

Harriſon. Den Sherif fand ich hier, denn wie mir ſcheint, liebt er die Frau vom Hauſe, die Witwe iſt.

Kocke. Er liebt? — da iſt er nicht gefährlich! denn wer Weiber liebt, der will gehorchen, und nicht herrſchen. Gebt Acht! er läßt uns mit der Bürger Leben ſchalten, wenn wir nur den Götzen ehren, den er ſich erkohr. Nun Freund! macht meine Gnade den Schuldigen durch den Trommelſchlag bekannt, damit ich noch heute wirken kann.

Harriſon. Heute? (wichtig.) Sir, mein Regiment trifft Morgen Abends ein.

Kocke (kaut an dén Lippen.) Mein Amt und Nahme ſchützt uns ſchon, ich brauche Eure Mannſchaft nicht. Laßt den Sherif rufen, und ſendet mir die Frau vom Hauſe.

Harriſon (zuckt die Achſeln.) Wie Ihr wollt! (geht ab.)

Kocke (verächtlich.) Mit ſeinen tauſend Mann weiß er ſich viel (verächtlich.) Herr Soldat! hier iſt der Eine mehr als Tauſend, denn der Eine fürchtet nichts, ſo lange er furchtbar iſt. Das Parlament bedarf mich ja — ich ſandte ihm viele Tauſend Pfund (lacht zufrieden.) Es läßt mich ſchon bey meinem Amt, das ſeinen Mann doch nährt (ſchielt rückwärts.) Die Lady ſicherlich.

Heinrich (zieht ſich zurück.)

Eilfter Auftritt.

(Aus der Mitt.) Johanne, Kocke.

Kocke (ſteht auf und ſchleicht ihr demüthig entgegen kriechend.) My Lady! mir thut mein Herz ſo weh, daß mein Amt mich zwingt, bey Euch zu hauſen.

Johanne (verwundert.) Ihr ſeyd Sir Kocke? —

Kocke. Ja, der gute alte Gottlieb Kocke.

Johanne (über ſein Weſen in Verwunderung.) Sir! gebiethet, was Ihr wünſcht, ſollt Ihr erlangen.

Kocke (ſetzt ſich.) Wenig braucht ein Mann wie ch — zum Frühſtück kaltes Waſſer — zwey ſchlechte Speiſen auf Mittag, des Abends kalten Thee (er ſpielt immer mit den Fingern in der aufgegangenen Nath am linken Ermel.) Auf Stroh ſchlaf' ich am liebſten (ſtellt ſich erſchrocken, ſpringt auf und ſchiebt hr den Stuhl.) Verzeiht, daß eine Lady vor ihrem Diener ſteht. Geruhet und laßt Euch gnädig nieder, demüthig bitte ich Euch.

Johanne (ſetzt ſich voll Erſtaunen.) Sir!

Kocke. Lady! ſeyd Ihr lange ſchon vermählt?

Johanne (ſteht auf.) Drey Monden bin ich Witwe.

Kocke (ſtellt ſich verwundert.) So jung und Witwe ſchon? Lady, darf ich voll Demuth um den Nahmen des Entſchlafenen fragen, den Ihr beweint? —

Johanne (unruhig.) Sir! — Er hieß Stephan Laud.

Kocke (drückt die Augen zu, und trommelt mit den Fingern.) Laud! Laud! (denkt nach.) Iſt mir doch, als hätte mir von einem Laud was Böſes einſt geträumt.

Johanne (unruhiger, doch nicht zu ſichtbar.) Sir! ich wußte nicht.

Kocke. Doch, doch (kläglich.) Mein Gedächtniß wird ſchon ſchwach, und wenn mich nicht was Böſes an einen Menſchen ſtets erinnert, ſo vergeſſe ich ſeinen Nahmen leicht; doch zeichne ich mir gewiſſe Nahmen in ein Protokoll, wo ich einen Laud ganz ſicher finde (zieht ein kleines Buch hervor und blättert.)

Laud? in L muß ich ſuchen (frohlich.) Seht! Seht! da iſt er ſchon! Heinrich Laud.

Johanne (gefaßter.) Stephan hieß mein Gatte.

Kocke. Als Hochverräther ſteht er hier. In der Schlacht bey Dumbar focht er als Oberſter in dem koniglichen Heere. Verwandt mit dieſem Heinrich Laud?

Johanne (mit angenommener Kälte.) Ich glaube ein Vetter meines Gatten.

Kocke (lauernd.) Wie wunderbar! muß ich in Euer Haus mich ziehen, um vielleicht was Sicheres von dieſem Laud zu hören.

Johanne (feſt.) Sir! ich weiß Euch nichts zu ſagen.

Kocke. O eilt Euch mit dem Ja und Nein nicht ſo. Ihr ſeyd mit ihm verwandt, ich kenne ja des Blutes warme Stimme! — drum habe ich auch Geduld.

Johanne (entſchloſſen.) Frey ſage ich's Euch, ich kenne ihn nicht (erhitzt durch ihre Angſt) und mir iſt's herzlich lieb, daß ich von ihm nichts weiß.

Kocke (droht ihr mit dem Finger.) Ey, ey! Lady, Ihr habt den rechten Glauben nicht.

Johanne (die Gefahr macht ſie immer dreuſter.) Ja Sir! doch habe ich nicht den Euern.

Kocke (kaut an den Fingern.) So! —

Johanne. Ihr ſeyd ein Antinomianer, Ihr verachtet die Sittenlehren, das Mitleid nennt Ihr

Schwäche, Ihr haßt die Kirche und die Prieſter und nennt gerecht, was blutig iſt.

Locke (kalt.) Nun Lady! erzürnt Euch nicht.

Johanne (feyerlich.) Ich glaube an Gott, an ſeine Kirche und übe jede Tugend, die ſie lehrt. Untröſtlich wäre ich, müßte ich durch Blutſchuld und Verrätherey das Erdenleben mir erkaufen.

Locke (der ſie ſcharf beobachtet.) Wie eifrig ſeyd Ihr nicht bey Eurem eigenen Lobe, — doch Lady, die Unſchuld hat der Waffen nicht ſo viele (tükiſch.) Ich glaube Euch ohne Schwur und will Euch ja nicht kränken, behüthe mich! Mir iſt es nicht lieb, daß Ihr nichts wißt (man hört in der Entfernung trommeln.)

Johanne (heftig erſchrocken.) Sir! Was iſt das? —

Locke. Ein Gnadenzeichen, das ich gebe, denn bey mir iſt jeder Staatsverräther frank und frey, der ſeinen Wirth verrath, der ihn verborgen hält.

Johanne (zitternd und ſchwach.) Sir! — das iſt —

Locke. Sehr klug! doch Lady! — Ihr werdet blaß, ſeyd Ihr an Nerven gar ſo ſchwach?

Johanne (verloren.) Euer Verdacht — Sir — Eure harte Art —

Locke. Hat Eure Unſchuld zu tief empfunden, verzeiht, das wollte ich nicht. Ihr werdet immer bläßer (ruft.) He! iſt denn kein Diener da?

Zwölfter Auftritt.

Vorige, John (aus der Mitte.)

John. Lady! Gott! — Was iſt geſchehen? —

Johanne (gefaßter zu John.) Nichts (zu Kocke.) Sir! Mein zarter Sinn iſt Härte nicht gewohnt, und den Schuldloſen beleidigt der Verdacht (ſtellt ſich beleidigt, indem ſie ſich kalt verbeugt.) Erlaubt! Für Euch zu ſorgen Sir, entferne ich mich (ſie geht fort, John folgt ihr.)

Kocke (ſetzt ſich.) Wenn die unſchuldig iſt, ſo kenne ich keine Schuldige. Ich wittere Heinrich Laud. Ich wette um meinen Kopf — er iſt hier in dieſem Hauſe verborgen (ſtreckt ſich.) Wie müde bin ich von der Reiſe — (nickt mit dem Kopfe.) Sie iſt zu chriſtlich — (es fallen ihm die Augen zu) ſie verrath ihn nicht, deſto beſſer! — wenn ich ihn entdecke — ſo ſterben Beyde — auf dem Hochgericht (er ſchläft ein.)

(Der Vorhang fällt langſam herab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Kocke, John, dann Heinrich Laud (links.)

Kocke (ſitzt an einem mit Silber gedeckten Tiſch, und ißt auf eine gemeine Art die Suppe aus der Schale.) Köſtlich iſt die Suppe!

John (aus der Mitte, bringt eine Fleiſchbrühe auf ſilbernen Gefäß und ſtellt ſie hin.)

Kocke (blickt ihn an.) Die zweyte Speiſe! Mehr bringſt Du nicht (unruhig, weil John hinter ihm ſtehen bleibt.) Speißt My Lady und mein guter Oberſte ſchon?

John. Ja Sir! Befehlt Ihr keinen Wein?

Kocke (heuchleriſch.) Behüte mich! der Wein erhitzt das Blut, er gibt uns dicke Säfte und ein beſes Gemüth: nein mein lieber Freund, ich trank niemahls Wein (er ißt ſehr unruhig und ſchielt immer verlegen nach John.) Lieber Alter! beym Schlafen und beym Eſſen bin ich gerne allein (gut.) Ich rufe Dich.

John (geht ab zur Mitte.)

Kocke (ißt jetzt heißhungerig ſeine Suppe.)

Heinrich (tritt aus der Seitenthüre links, ſobald John fort iſt.) Er iſt allein! Nun Muth! Johanne wirſt dich in untern Raum des Schiffes, John will dich verrathen oder morden — Kocke denkt beſſer gegen dich (bebend.) Wohlan, ſo opfere ſie und ihn, und rette dich (ſchleicht gegen die Hauptthüre.)

Kocke (hörte etwas, und ſchielt, ohne den Kopf zu wenden, nach Heinrich, er zeigt nicht die mindeſte Furcht.) Ein Mann! — er tragt die konigliche Binde — zwey Piſtolen in dem Gurtel: das iſt Heinrich Land ganz ſicherlich. —

Heinrich (riegelt die Mittelthüre zu.)

Kocke. Er riegelt zu — ſicher gilt's dein Leben. Nun kaltes Blut! Ein flüchtiger Verbrecher hat gegen ſeinen Richter keinen Muth.

Heinrich (tritt mit feiger Kuhnheit hervor.) Ihr ſeyd Sir Kocke?

Kocke (ſchenkt ſich mit der größten Gelaſſenheit ein Glas Waſſer ein.) Bin ich Euch bekannt? —

Heinrich. Ihr richtet in ganz England uber Tod und Leben? (uberſpannt.) Redet! —

Kocke (kalt.) Erlaubt, ich muß erſt trinken (trinkt gelaſſen.) Ich bin der Mann, den Ihr zu ſuchen ſcheint. Ihr habt die Thure verriegelt, bewaffnet ſeyd Ihr auch (nimmt die Fleiſchſpeiſe ohne ihn anzuſehen.) Was fuhrt Euch ſo zu mir? (ſchneidet das Fleiſch.)

Heinrich (erſchüttert, zitternd.) Verzweiflung — Raſerey! —

Kocke (gleichgültig wie zu ſich ſelbſt.) Das Fleiſch iſt mir zu hart, ich werde es nicht verdauen.

Heinrich (angſtvoll.) Hört Ihr Sir? Verzweiflung peitſchet mich her! Ihr ſeyd doch der Oberrichter Kocke?

Kocke (wendet ſich mit der größten Gleichgültigkeit ganz gegen ihn.) Nur zu! Ihr habt den rechten Mann.

Heinrich (bebend.) Sir! Was ich entſchloſſen bin, das muß ich ſchnell vollfuhren.

Kocke (unwillig.) Ihr redet mir zu viel (zeigt ihm den Rucken.) Brennt los, ich furchte nichts (ißt fort.)

Heinrich (faſt bittend.) Hort Sir! Ihr ſucht Heinrich Land?

Kocke (dreht ſich ſchnell um.) Ja!

Heinrich (angſtlich.) Was iſt ſein Loos, wenn Ihr ihn findet?

Kocke (gelaſſen.) Hängen laß' ich ich ihn ganz gewiß!

Heinrich (greift nach der Piſtole.) Bleibt Ihr dabey?

Kocke (kalt.) Zweifelt nicht!

Heinrich. Doch wenn er ſich ſelber ſtellet und das Weib verräth, das ihn verborgen hält?

Kocke (ſieht ihn lächelnd an.) Ah dann iſt er frey, und hat nichts zu beſorgen.

Heinrich (entſetzlich.) Nun denn, ſo rette ich mich — die Lady halt mich hier verborgen — ich bin Heinrich Land.

Kocke (freundlich.) Willkommen Sir! (höflich.) O ſetzt Euch doch.

Heinrich. Johanne ſtahl mir das Erbe meines Oheims, doch liebte ich ſie: aber jetzt, da ich weiß, daß ſie mich verrathen will, ſo muß ich ſie verderben.

Kocke (ſtellt ſich erſtaunt.) Verrathen hat ſie Euch wollen? da ſieht man, was Verwandte ſind.

Heinrich (betäubt.) O Sir! Glaubt mir, nur das Unglück macht uns weiſe. Längſt habe ich es bereut, daß ich von Schwärmerey geblendet, gegen das gemeine Weſen meine Waffen führte.

Kocke. Das iſt nun abgethan. Ihr werdet leben und Johannen erben. Nur beſtreitet Ihr die Auslagen des Gerichtes, das ſie verdammt, und zahlt mir und Harriſon die Koſten unſerer Reiſe (wichtig.) Ein Zehntheil fällt dem Parlament zu.

Heinrich. Sir! nehmt was Ihr wollt, mir bleibt genug!

Kocke (noch höflicher.) O ſetzt Euch doch. Wo wart Ihr denn verſteckt? —

Heinrich (deutet hin.) In jenem Zimmer hängt das Bild des großen Königs Alfred, hinter dieſem iſt eine geheime Thüre, die in ein anderes Zimmer führt.

Kocke (lächelnd.) Zu was ſich ſo ein gemahlter König nicht brauchen läßt (ſteht auf.) Sir Heinrich! Willkommen ſeyd Ihr mir, mein ſcharfer Blick entdeckt in Euch viel Großes, und dieſer Schritt läßt für die Republik noch große Dinge von Euch hoffen. Ihr ſeyd von edlem Blute, das wirkt doch auf den Pöbel noch, drum nützt Ihr der guten Sache, da Ihr ein Adelicher die Hand uns biethet. Ich bringe Euch in's Parlament, das ſolche Männer gegen die trotzige Armee bedarf.

Heinrich (dumpf.) Mir gilt nun Alles gleich, ich lege meine Menſchheit ab — ich bin vertilgt. O die Menſchen werden mich verfluchen.

Kocke (kalt lächelnd.) Ihr Segen gibt nur eine magere Koſt, und ihre Meinung gleicht einem bunten Wiedehopf, den man aber (mit eckelhaftem Blick.) nicht berühren und nicht achten muß (lächelnd.) Den Menſchen kann man nur im Wahnſinn ehren; (warm) zergliedere ihn genau, das Gute iſt der dummen Amme Werk, nur das Böſe iſt ſein *angebornes* Eigenthum. Sieh nur mit tiefem Forſcherblick die nackte Menſchheit an, ſie handelt ſtets nach thieriſchen Gefühlen. Seit langer Zeit jagt dieſes raſende Geſchlecht dem blendenden Phantome einer Freyheit nach, für die es nicht geboren iſt, und die man ihm wohl wunderthätig zeigen, aber nie erreichen läßt, denn die rohe Maſſe, von allen Banden aufgelößt, und von dem Henker nicht bedroht, läßt ſich in dieſer Welt nicht denken; darum ſetze ich, laut des Volkes Freyheit preiſend, den Fuß tyranniſch — auf der Menſchheit Joch gewohnten Nacken, und geißle ohne Unterlaß, damit das Volk ſich und uns, ſeine jetzigen Herrſcher nicht verſchlinge.

Heinrich (ſtarr.) Sir! Eure Reden greifen des Lebens ſchöne Wurzeln an. Doch Sir! Haß kann ich ertragen, Verachtung nicht: die beſſeren Menſchen werden mich verachten.

Kocke (ſchüttelt lächelnd den Kopf.) Mit nichten! Ihr werdet reich: gebt Acht, ſie werden Euch verehren, denn abgeſchliffen iſt der rauhen Vorzeit hohe Menſchenwürde, und von jeder großen Tugend blieb uns der leere Nahme nur zurück; der Schein gilt für die *That*, und jeder ehrt den Schein, wenn er vergoldet iſt; denn Gold verſchlinget jegliches Verdienſt, und mordet jede Tugend. Gold iſt der Pol, nach dem die Menſchen alle gierig ſteuern, und um es zu beſitzen, zerrt der Sohn an des reichen Vaters Sterbeküſſen, damit ſein Athem kürzer wird (warm.) Verderben muß das jetzige ſelbſtſüchtige entnervte Geſchlecht, damit das künftige vielleicht durch tauſendfaches Elend aufgeſchreckt, ſich *beſſere, fühle und erhebe*. Unbarmherzig ſchwinge ich das Henkersbeil — und ſo oft es über einem ſonſt ſo übermüthigen Cröſus blinkt, ſo bin ich ſeelenfroh, daß ihn ſein Gold jetzt nicht mehr retten kann.

Heinrich. Sir! — Eure Geſinnungen ſind dem Gegengifte gleich, ſie heilen nur, wenn man vergiftet iſt.

Kocke. Was ich im mindern Stande von reichen hochgeruhmten Menſchen duldete, die das Einmahleins nicht wußten, und die im ſtolzen Uebermuthe jedes Verdienſt mit Füßen traten, das zahle ich ihnen jetzt tauſendfältig mit Miſſethäters Angſt zurück. Und nun mein Sohn! geht dort in meine Zimmer, im dritten ſperrt Euch ein, und öffnet nicht, bis man Euch ruft. Ihr zeigt noch heute öffentlich Johanne Laud des Hochverrathes an.

Heinrich (betäubt.) Sir, öffentlich! —

Kocke (tröſtend.) Mein Sohn! thu' nur den erſten Schritt mit Muth, der zweyte wird Dir leichter. Johannens Reitze raubten Dir das Erbe Deines Oheims, Du nimmſt das Geraubte nur zurück. — Noch eins, lieber Freund! Weiß der Sherif Hamilton, daß Ihr hier verborgen waret? —

Heinrich. Nein, kein Wort weiß er.

Kocke (ſieht ſich um.) Still! Es iſt Jemand an der Thüre, geht!

Heinrich (eilt in die rechte Seitenthüre ab, man hört klopfen.)

Kocke. Das hat ja große Eile! (ſchleicht ſich die Hände reibend gegen die Mittelthüre zu, die er öffnet.)

Zweyter Auftritt.

(Aus der Mitte) **Harriſon. Kocke.**

Kocke. Seyd Ihr's?

Harriſon. An der Tafel erhielt ich vom General Cromwel dieſes Schreiben. Er befiehlt uns Eile, denn er braucht mein Regiment.

Kocke (hochmüthig.) Euch kann er wohl befehlen, ich kenne ihn nicht. — Sonſt enthält das Schreiben nichts? — (nimmt den Brief, ohne ihn zu öffnen.

Harriſon. Sonſt nichts.

Dritter Auftritt.

(Aus der Mitte.) Johanne. Vorige.

Johanne (tritt forſchend ein.) Sir Kocke! ich hoffe doch, Ihr ſeyd nach Eurem Wunſch bewirthet? —

Kocke (tückiſch.) Gut Lady! daß Ihr kommt, ich kann was Gutes Euch verkünden, (demüthig) das mich und meinen vorigen Wahn gar ſehr beſchämt. Euer Vetter Heinrich Laud iſt der Gerechtigkeit ſehr ſchlau entflohen.

Johanne (mit Unbeſtimmtheit.) Sir! wie meint Ihr das?

Kocke (unbefangen.) In Plymouth hat er ſich verkleidet, mit dem Grafen von Ormont und mit neun andern glücklich nach Holland eingeſchifft.

Johanne (ihr Blick wird heiter.) Wirklich Sir? Ihr könnt mir's nicht verargen, die Nachricht freuet mich.

Kocke. Man ſchreibt es hier — (zeigt den nicht geöffneten Brief) ganz deutlich, damit ich ihn nicht länger unnütz ſuche. Da ich Euch vorhin ſchuldlos kränkte, ſo (droht ihr freundlich mit den Fingern) will ich es nicht wiſſen, daß Euch die Nachricht ſo viel Freude macht.

Harriſon (verwunderungsvoll für ſich.) Die Lüge faſſe ich nicht.

Johanne (wirklich froh.) Sir! Ich habe Heinrich Laud zwar nie gekannt, doch bin ich froh, daß er gerettet iſt.

Kocke (lächelnd.) Lady! nur nicht ſo laut, wir Beyde dürfen ſolche Dinge ja nicht hören, Harriſon! kommt! (geht rechts ab.)

Harriſon (der das Ganze nicht faßte, folgt ihm.)

Johanne (feyerlich, doch mit dumpfer Stimme.) Johanne, danke Gott! dieſer Irrthum rettet dich! Der Oberſte bezieht gleich andere Zimmer. — Heinrich folgt mir dieſe Nacht, wir fliehen alle Morgen auf dem Schiffe nach Holland. Nein dieſe Freude iſt zu groß, mit John muß ich ſie theilen (eilt freudig fort zur Mitte.)

Vierter Auftritt.

Kocke, Harriſon (von der rechten Seite.)

Kocke. Geſchwind ſperrt den Käfig zu, daß man den ausgeflogenen Raben nicht vermiſſe.

Harriſon (ſperrt die linke Seitenthüre zu, und ſteckt den Schlüſſel ein.) Sir, das habt Ihr ſchlau gemacht.

Kocke. Und nun beruft die Geſchwornen und den Sherif gleich zu mir.

Harriſon (eilig.) Daß der Sherif Johannen liebt, das wißt Ihr doch?

Kocke (froh lächelnd.) Und werde es auch benützen.

Harriſon. Recht! (zur Mitte ab.)

Kocke (allein, und reibt ſich ſehr vergnügt die Hände.) Das Glück will auch in dieſer Stadt mir wohl, auch hier hebt eine Frau vom Stande den Todesreihen an, und das wirkt auf den Pöbel Wunder. Papiſtinn iſt ſie auch (ſchüttelt bedenklich den Kopf.) Wenn ſie geſtärkt durch ihre Kirche nur nicht als Heldinn ſtirbt, denn das macht Proſeliten und ſchadet ſtets.

Fünfter Auftritt.

Kocke, Eduard (aus der Mitte.)

Eduard (mit Würde.) Sir Kocke!

Kocke (kriechend, freundlich.) Nicht wahr, der Sherif dieſer Stadt?

Eduard (kalt.) Ich bin's!

Kocke (ſpöttiſch ehrfurchtsvoll.) Sir Hamilton? Ein alter engliſcher Baron?

Eduard (ſieht ihn gleichgültig an.) Ihr ſagt's! (ſtolz.) Was weiter (verachtlich.) Gottlieb Kocke?

Kocke (beleidigt nach einer Pauſe.) Ich werde wohl nicht irren, Ihr ſeyd verwandt mit jenem Hamilton, den ich vor fünf Monden in London richten ließ.

Eduard (kalt.) Ja! Mein Oheim ſtarb durch eines Henkers Hand.

Kocke (kaut an den Lippen.) Ich habe nur das Todesurtheil unterſchrieben.

Eduard (bitter.) Vollzogen nicht?

Kocke (hochmüthig drohend, durch Blick und Ton, nicht durch die Bewegung.) Sir! ich bin der Oberrichter Kocke.

Eduard. Ihr gleicht dem Bilde, das ſich die banze Menſchheit von Euch macht.

Kocke (lauernd und hohniſch.) Laßt hören, was die geprieſene Menſchheit von mir ſagt?

Eduard. Sie ſagt nichts mehr, ſie iſt verſtummt, wie ich, wenn Ihr nicht von Geſchäften mit mir redet. Vor allen lehret dem **Gehülfen**, den Ihr mitgebracht, Beſcheidenheit. Mit rohem Ungeſtumm und gemeiner Soldatenart hat er ſich gegen die Lady betragen.

Kocke (heuchleriſch.) Ey, ey, der rohe Mann, das ſchickt ſich freylich nicht; doch die Helden arten aus, der Fechtende will uns gebiethen.

Eduard (ernſt.) Wagt er die Unart noch einmahl, ſo ſchone ich ihn länger nicht (kurz.) Sagt ihm das.

Kocke (gleichgültig.) Ich richte keine Bothſchaft aus — doch da wir Beyde nicht von der Klinge ſind, ſo muß ich Euch ſchon ſchützen.

Eduard (ſtolz.) Ich ſchütze mich ſchon ſelbſt. Befehle nehme ich von ihm nicht an.

Kocke (ernſtlich gemeint.) Da habt Ihr Recht — denn die Helden fangen an, ſich zu erheben, und doch ſind ſie nur unſere rechte Hand, die Diener unſerer Macht.

Eduard. So hüthet Euch, denn ich ſehe ſchon die Zeit, wo Helden herrſchen und die jetzigen Herrn in England wieder Diener ſind. Zur Sache jetzt.

Ich habe der Geſchäfte viele, denn ich ſende morgen ein reich beladenes Schiff nach Holland ab.

Kocke (argwöhniſch.) Morgen ſchon? (gleichgültig.) Da muß ich heute noch die Päſſe prüfen und ſehen, ob kein Verräther auf dem Schiffe iſt.

Eduard (beſtimmt.) Sir! das Schiff iſt mein — für jede Seele hafte ich Euch.

Kocke (demüthig.) Nein, lieber Hamilton, das ſollt Ihr nicht. Behüte, daß ich Euch guten Mann in's Unglück brächte! (lächelnd) denn zu täuſchen ſeyd Ihr leicht; nein, nein, ich unterſuch' es ſelbſt.

Eduard (warm.) Die Geſchwornen haben das Schiff gerichtlich unterſucht, die Päſſe wohl geprüft — die Wimpel wehen ſchon. Wer das Schiff nun noch unterſuchen will, (kalt) den werfe ich über Bord.

Kocke (kaut gelaſſen an den Fingern.) Schwimmen kann ich nicht.

Eduard. Auf dem Meere hört Eure Allmacht auf, und das Seerecht taſtet ja nicht an, denn wißt, ich werde es als Sherif ſchützen.

Kocke (höhnend.) Nun, nun, ſeyd nur ſo zornig nicht, ſonſt ſetzt Ihr mich in Schrecken.

Eduard. Und frey ſage ich's Euch! Was von des armen Volkes heiligen Rechten noch nicht zertrümmert iſt, ſollt Ihr mir nicht betaſten.

Kocke (ſpöttiſch den Kopf ſchüttelnd.) Ein Volksfreund und ein Hamilton, das paßt ja nicht. Scheeret Euern Kopf, dann glaube ich's Euch, daß Ihr des Volkes Rechte ehrt (drohend.) Sir Hamilton!

der Thron iſt umgeſtürzt — jetzt herrſcht das freye Volk, und glücklich muß man es preiſen.

Eduard. Es weint bey ſeinem Glück, und ſchüttelt ſchmerzlich Eure Ketten, denn ſie ſind Centner ſchwer.

Kocke (warnend.) Auch Euer Oheim führte dieſe Sprache, doch ſie bekam dem alten Thoren gar nicht gut.

Eduard (ſtolz.) Sir! ſpottet nicht, und beugt Euch vor dem Nahmen Hamilton.

Kocke. Alte Nahmen ſind in Republiken alte Kleider; der Kluge legt ſie ab, und ſchmiegt ſich in die neue Form (bedeutend.) Doch Sir! Ihr verſteht mich nicht, ich bin Euch noch zu neu.

Eduard. So neu nicht, als Ihr denkt, ich ſah Euch oft bey meinem Oheim Hamilton, den Ihr zum Tod verdammtet.

Kocke (dreuſt.) Ja, ich war oft bey ihm.

Eduard. Als Schreiber dientet Ihr bey ſeinem Advokaten. In dem großen Saal hinter der Thüre, da ſtandet Ihr oft ſtundenlang mit Euern Schriften.

Kocke (ſelbſt gefällig.) Ja! ich ſchrieb damahls gut — (pikant), doch jetzt ſchreibe ich viel beſſer (dankbar gerührt.) Euer Oheim war ein guter Mann, er gab mir manches Silberſtück und ließ mich zwey Mahl kleiden.

Eduard. Und als Ihr zum Tode ihn verdammtet, wie war Euch da zu Muthe.

Kocke (ſetzt ſich.) Ganz gut! die Pflicht macht alles leicht (drückt beyde Augen zu.) Ich drückte beyde Augen zu, und ſprach dann verſtandlich: Er iſt des Todes ſchuldig, ſchlagt den Kopf ihm weg, (gleichgültig) und mit einem Federzug von mir, war ein Hamilton vernichtet.

Eduard (erſchüttert.) Wahrlich! Ich ſtaune Euch mit Beben an.

Kocke (gnädig.) O Ihr ſeyd ein Patriot, wenn Ihr gleich noch Locken tragt, Ihr habt mich nicht zu fürchten.

Eduard (raſch und ſtolz.) Fürchten?! (mit der tiefſten Verachtung.) Euch Kocke? Mein Oheim hat's auf dem Schaffotte bewieſen, daß Furcht fur uns ein leerer Wortſchall iſt (bewegt.) Lachelnd both der edle Greis, in vielen Schlachten mit dem Tode ſchon vertraut, ſein Haupt dem Henker dar (mit verachtendem Blick.) Ein Schreiber kann es nicht.

Kocke (trommelt boshaft lachelnd mit den Fingern auf den Tiſch.) Mit der Feder kann er mehr (lachelnd drohend.) Der Gänſekiel iſt ein gefährlich Ding. Der Degen iſt zwar ſcharf, doch dringt die Feder tiefer. Kanonnen reichen weit, die Feder weiter, ſie trifft ſtets ihren Mann, und tödtet ohne Knall. Man iſt gewöhnlich durch einen großen Schreiber todt und weiß es nicht (fürchterlich lachelnd.) Der Schreiber laßt Euch noch begraben.

Eduard (von Ahndung hingeriſſen und betäubt.) Menſch!

Kocke (ſteht auf und ſagt verächtlich.) Der Titel iſt mir zu gemein, es nimmt ihn jeder Dummkopf an (grell.) Präſident des hohen Juſtiz-Gerichtes bin ich, zu richten uber Leben und Tod hat man mich geſandt. Der Boden bebt, auf den ich trete, und ich will noch heute ſehen, ob der ſtolze Baronett ein Mann iſt, der ſich mit dem Schreiber meſſen kann.

Eduard (zieht den Degen.) Verſucht's!

Kocke (lachelnd.) Ich bin kein Bayard — kein Richard Löwenherz — der Schreiber Kocke greift zu der Feder, wenn er ein ſchönes Weib verdammen will.

Eduard (erſchrickt heftig.) Weib! (bey Seite.) Gott! ſie iſt verrathen.

Kocke. Ein ſchönes junges Weib! deren Nahmen ich ſchon zu den Todten ſchrieb, wird Euren Uebermuth bald kühlen, zitternd und klein werde ich den ſtolzen Baronett erblicken.

Eduard (mit Angſt und Wuth.) Nein Unmenſch, das ſollſt Du nicht! — Laß alle Deine Teufel los, ich will mich mit Dir meſſen.

Kocke (hohnend.) Armer Mann! Wie weit ſeyd Ihr an Große mir zuruck: Ihr zittert ja.

Eduard (bebend.) Nein ich zittere nicht! den Nahmen des Weibes nennt, das Ihr verdammen wollt, nennt ihn, ich ſtehe feſt!

Kocke. Ihr liebt ſie ja; wer liebt, der ſtirbt bey jeglicher Gefahr, die der Geliebten drohet (kalt.) Aus Laune will ich Euch den Nahmen noch nicht nennen.

Eduard (tritt ihm mit dem Degen näher.) Ich morde Dich!

Kocke (kalt.) Sir! das thut die bloße Angſt (er trinkt Waſſer.) Ihr ſeyd ſchon todt, und wißt es nicht.

Eduard (will näher.) Kocke!

Sechster Auftritt.

(Aus der Mitte) Harriſon, Vorige.

Harriſon (fällt Eduard in den Arm.) Raſender!

Kocke (lächelnd.) Laßt ihn nur, er thut mir nichts.

Harriſon (zornig.) Sir Kocke! Ihr duldet das?

Kocke. Er wird es ſchon bereuen, gebt acht, ich ſehe den großen Mann bald flehend zu meinen Füßen liegen.

Eduard. Errathe ich, was Du brüteſt, hat ſie aus Mitleid und Erbarmen dem Tode ſich geweiht — nun wohl! als Menſch werde ich erſt prüfen, und wenn das Schickſal will — (dumpf) als Sherif ſie verdammen.

Kocke. Dann müßte ich Euch ja ehren! — Ihr liebt die Lady doch?

Eduard (ſtarr.) Euch ſey das gleich.

Kocke. Wohlan! (grell.) Sie iſt des Hochverrathes angeklagt, was wird der Sherif thun? —

Eduard (dumpf.) Nach den Geſetzen prüfen — dann verdammen (Pauſe.) Wer hat ſie angeklagt?

Kocke. Ihr Vetter Heinrich Laud, den ſie drey Wochen hier verbarg.

Eduard (greift nach dem entfallenen Degen.) Wo iſt der gräßliche! — der ungeheure Böſewicht?

Kocke (im hohen Ton.) Sir! in meinem Schutz!

Eduard (läßt den Degen fallen.) In Eurem Schutz? Ich weiß es wohl — willkommen iſt Euch Jeder der der Hölle angehört! Nicht wahr? — wenn ſie blutet, ſo geht er ungeſtraft, wohl gar belohnt davon?

Kocke. So iſt's! Jedem wird verziehen, der ſeinen Wirth verräth.

Eduard. Nun freylich wohl! Mit dieſem Satanskniff löſcht man die Menſchheit aus, und der ſchwarze Undank wird geadelt (ſtarr.) Iſt ſie ſchon verhaftet?

Kocke. Iſt das nicht Eure Pflicht?

Eduard (gräßlich kalt.) Ihr ſollt ſie gleich im Kerker ſehen.

Kocke. Sir! eilt nicht ſo, ſie iſt, und bleibt noch frey.

Eduard (will fort.) So will ich ſie verhören.

Kocke (befehlend.) Bleibt! ohne mich hält Niemand hier Gericht (ſagt Harriſon etwas in's Ohr, der durch die Mittelthüre abgeht, aber gleich wieder zurück kommt.)

Eduard. Laßt mich ſie gleich verhören.

Kocke. Nein Sir! bey ſolchen Dingen muß man ja nicht eilen.

Eduard. Sondern dem Tieger gleich, erſt Tage lang an ſeiner Beute mit Seelenwolluſt lecken? Verſchlingt ſie gleich.

Harriſon (kommt zurück.)

Kocke. Sir Eduard! Zerſtreuung braucht Ihr jetzt. — Drum Harriſon fuhrt ihn zu Heinrich Land, Ihr Beyde konnt ihn gleich verhoren.

Eduard. Wo iſt das Ungeheuer? O könnte ich ihn mit dieſen Handen erwurgen.

Kocke. Wagt es nicht, ihn anzutaſten, man muß Verrather ehren, ſonſt erfahrt man ja das Boſe nicht. Greift ihn ja nicht an, er liebt die Republik und iſt mein Sohn geworden. Geht zum Verhör.

Eduard (faltet krampfhaft die Hande, und richtet den Blick gegen Himmel.) Herr! ſtarke und leite Deinen Knecht (geht von Harriſon begleitet in Kocke's Zimmer rechts ab.)

Kocke (triumphirend reibt er ſich die Hände.) Du ſollſt mir mit Miſſethäters Angſt noch fur den Schreiber buſſen, du ſtolzer Baronett!

Siebenter Auftritt.

(Aus der Mitte) **Johanne, Kocke.**

Johanne (ſehr unruhig.) Sir Kocke! Vergebt, wenn ich Euch ſtore.

Kocke. Naher ſchone Frau! mich ſtört man nie, auch im Schlaf verfolgt mein Geiſt ſein ſicheres Ziel.

Johanne. Die Geſchwornen dieſer Stadt ſind da.

Kocke. Mich in Demuth zu begruſſen? ich bin ein gerader Mann, und liebe ſolche Dinge nicht. Verzeiht nur, daß ich dieſen Saal jetzt brauche.

Johanne (etwas unruhig.) Doch werdet Ihr erlauben, daß mein Diener John noch eine Nacht in dieſem Zimmer ſchlafen darf?

Kocke (deutet lächelnd auf das Linke.) In dieſem? Warum denn nicht? Wie gut Ihr ſeyd, daß Ihr ſo ſchweſterlich für einen Diener ſorgt.

Johanne. Er iſt mir ſehr ergeben, und vor Allem treu.

Kocke. Das iſt recht ſchön! Treue ſchätzen Frauen ſehr (ſcherzend.) Sir Hamilton iſt gewiß auch ein treuer Freund, nicht wahr? Nun erröthet nicht, Ihr ſeyd ja ſchon mit ihm verlobt?

Johanne (verwundert.) Wer hat Euch das geſagt?

Kocke. Er ſelbſt. — Euer erſter Gatte war ein reicher Mann, nicht wahr? ſehr reich! (lauernd.) Was hinterließ er wohl, der alte Laud?

Johanne (unbefangen.) Ein ſchones Gut — dieß Haus und [illegible] Pfund.

Kocke (reibt ſich die Hände.) Im Baren? So! ſo! habt Ihr das Geld auf Zinſen angelegt?

Johanne (beſcheiden.) O ja! den Armen gab ich Vieles.

Kocke. So! ſo! Fur's Himmelreich? Und wo verwahrt Ihr dieſen großen Reichthum denn?

Johanne (fällt das auf.) Es iſt in ſichern Händen.

Achter Auftritt.

(Aus der Mitte) John, Vorige.

John (beſtürzt.) Lady! (faßt ſich.) Sir! — Parlaments-Soldaten beſetzen unſer Haus.

Johanne (etwas beſtürzt.) Sir!

Kocke (gleichgültig.) Das hat nichts zu bedeuten (ſtellt ſich böſe und theilnehmend.) Mir iſt es nur um Euch — das Aufſehen, was es macht.

Johanne (bittend.) Ja Sir! entfernt ſie. Ich verbürge Euch Ruhe und Sicherheit.

Kocke (keck.) Ich ſchlafe wo Ihr wollt, bey offenen Thüren. Die Allmacht hört am Menſchen auf (bedeutend.) Denn was ihm werden ſoll, das wird ihm auch (befehlend.) Laßt die Geſchwornen jetzt herein.

John (öffnet die Mittelthüre, man ſieht ſie ſtehen.)

Kocke. Ihr kennt alſo Euern ſchönen Vetter Heinrich Laud gar nicht?

Johanne (ängſtlich.) Nein Sir!

Kocke (langſam.) Ihr habt ihn nie geſehen? (mit durchdringendem Blick.) Lady! Ihr habt dieſen Heinrich Laud noch nie geſehen?

Johanne (ſtandhaft.) Nein Sir! — ich ſah ihn nie —

Kocke (fürchterlich.) Nie? ſo muß ich ihn Euch doch zeigen (geht ſchnell in ſein Zimmer rechts ab.)

John (im höchſten Schrecken.) Barmherziger! Wir ſind verloren!

Johanne (feyerlich.) Mein Ewiger! Du läßt die Deinen nicht verderben.

Neunter Auftritt.

(Zur Mitte) Effigham, Finſch, Fawks, Kurle, Watton (treten in ihrer Amtstracht furchtſam ein. Aus der rechten Seitenthüre) Kocke, Heinrich, Harriſon, dann Eduard.

Kocke (führt Heinrich an der Hand rechts heraus.)

Heinrich (folgt ihm wankend.)

Eduard und Harriſon (zuletzt.)

Johanne (ſieht ihn nicht gleich.)

Kocke (grell.) Hochverrätherinn **Johanne Laud**, ſieh Dich um!

Johanne (erblickt Heinrich, und ſchreyt laut auf, dann taumelt ſie und ſtürzt in einen Stuhl ohnmächtig nieder.)

Eduard (eilt zu ihr.) Johanne!

John (ſtürzt auf beyde Knie.) Nimm unſere Seelen gnädig auf! (die Geſchwornen ſind beſtürzt.)

Harriſon (ballt froh die Fäuſte.) **Die haben wir!**

Heinrich (ſtarrt vor ſich hin.)

Kocke (reibt ſich lächelnd die Hände.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Großer altgothiſcher Saal auf dem Rathhauſe, mit einer Mittel- und zwey Seitenthüren, in der Mitte ſteht ein großer runder Tiſch, roth behängt, um ihn ſieben Stühle, wovon der Eine höher und ausgezeichneter iſt. Ein Geländer, welches einen Eingang hat, ſchließt den Tiſch ein, auf dem eine pergamentene Urkunde, Tinte, Feder und Papier liegt.)

Finſch (ſitzt am Tiſch.)

Effigham (tritt bey der Mittelthüre traurig ein.)

Finſch (für ſich.) Wie er traurig ſchleicht, den hat das Unglück erſt bekehrt.

Effigham (im bittenden Ton.) Finſch! ſind wir noch allein?

Finſch (kurz.) Ja! (betrachtet ihn) Wie ich höre, haſt Du auch einen königlich Geſinnten angezeigt?

Effigham (gedrückt.) Mir iſt's, als hätte ich einen Mord begangen. Doch mir blieb kein Mittel übrig. Mein armes Weib zu retten, mußte ich's thun.

Finſch. Mach' Dir nichts draus (bitter.) Wir müſſen jetzt alle Schergen ſeyn.

Effigham. Ich fühle und verdiene das (reuig.) Finſch! ich habe Dich, meinen zwanzigjährigen Freund, ſeit drey Jahren mit Wuth verfolgt.

Finſch. Und nahe an den Bettelſtab gebracht, ſo groß war deine Freyheitswuth.

Effigham (reuig.) Eine politiſche Meinung entzweyte uns alte Freunde.

Finſch. Doch bleibe ich meiner ewig treu: über Menſchen müſſen nicht Tauſende, nur Einer herrſchen. Alſo weg mit der Republik.

Effigham. Ja! Ja! die Erfahrung hat mir's ganz deutlich jetzt bewieſen.

Finſch. Frey, wie Du es träumſt, kann der Menſch nicht ſeyn, und ſelbſt der Herrſcher auf dem Throne muß ſeine Feſſeln haben. Hatte ich nicht Recht? Stürzt mit der Kirche und dem Throne nicht das wahre Glück der Menſchen um? denn wer Gott nicht fürchtet, der fürchtet nichts, und iſt zum Böſewicht geſtämpelt. Drum bleibe ich ewig für die Kirche und den Thron. Und gib acht, was ich dir ſage: Das Civiliſtenvolk bleibt an dem Ruder nicht, der Degen wird bald herrſchen: denn der Haß zwiſchen dem Parlament und der Armee wächſt mit jeder Stunde. Lambert oder Cromwell — einer ſchwingt ſich hinauf, und es iſt noch ein Glück für uns, wenns bald geſchieht, denn England retten kann nur Einer.

Effigham (ſchwer.) Oft fiel mir ſchon Dein Gleichniß mit den Bienen ein.

Finſch. Sie haben Einen, nur einen Herrn, den man Weiſel nennt, und dem ſie eine ſchöne große Zelle bauen, und von ihrem Fleiß ſtets eine Gabe biethen; und doch gedeiht ihr Korb an Wachs und ſüßem Honig. Sie brauchen ihren Stachel nur gegen Feinde ihres Reichs, (feyerlich) nie gegen ihren Weiſel. (warm) Nein, den ehren und nähren ſie, und ſchützen ihn mit ihrem Leben. Ihr Raſende habt keinen mehr. Das Schiffsgeld, das König Carl zu unſerm Beſten hob, brachte auch Dich in Flammen; Du fandeſt alle Steuern hart, jetzt zahlſt Du als ein freyer Republikaner hundertfach und darfſt nicht murren! (bitter) Nun, jetzt ſind wir ein freyes Volk! Doch das Denken iſt gefährlich, das Reden nicht erlaubt, das Bethen ſelten recht, daher kein Menſch dem andern trauen kann. So iſt das ſchöne Menſchenglück gegründet, das Du in Republiken ſo laut geprieſen haſt.

Effigham (reuig.) Finſch! Verzeih, daß ich Dich im politiſchen Wahnſinn haßte, verſchwunden iſt er lange ſchon, ſey auch jetzt ein klügerer und beſſerer Mann, als Effigham, und tröſte Deinen Freund. (wehmüthig) Der arme Mann, den ich verrathen mußte, er hat in Haandſchir ein Weib und ſieben Kinder.

Finſch. Ich bedaure ſie und Dich, doch helfen kann ich nicht (reicht ihm die Hand.) Freund! vergeben hab' ich alles, denn ich will, daß mir einſt auch vergeben werde. Im Grunde biſt Du ein guter Menſch, was gewöhnlich alle Schwärmer ſind. —

Und nun erhebe Dich, und ſtehe mir bey; denn ſieh' ich ſtehe feſt entſchloſſen als Geſchworner hier, Johanne Land zu retten. Ich wag's, dem Wüthrich zu widerſprechen, und ſteht Ihr Geſchwornen und Sir Hamilton mir bey, — ſo ſtirbt die Lady nicht.

Effigham (erſtaunt.) Du wollteſt? —

Finſch. Das große juriſtiſche Raubthier ſchrecken, daß es die Beute fahren läßt — Gelingts, ſo wird es ſcheu, und dann iſt vieles ſchon gewonnen.

Effigham (beſorgt.) Freund! Du wagſt Dein Leben! —

Finſch. Ich habe weder Weib noch Kind — und wage für die fromme Lady, was in dieſen Schreckenszeiten keinen Werth mehr hat — das Leben. Sich dort (deutet auf den Tiſch) liegt die magna carta, unſer großer Freyheitsbrief. Was Johanne beging, war nie in England Hochverrath, auf dieſes heilige Document berufe ich mich.

Zweyter Auftritt.

Fawis, Curle, Watton, Lisle, Vorige.

Effigham (furchtſam.) Still, ich höre gehen!

Finſch. Wie beſtürzt ſie alle ſind! (zu den Geſchwornen) Nicht ſo muthlos Männer! Johanne ſoll nicht ſterben, denn Mitleid war nie in England Hochverrath, und eine böſe Abſicht hatte ja die Lady nicht. Sie hat gefehlt: doch gegen ſich ſelbſt weit mehr, als gegen uns und dieſes Land. Berauben —

auf eine Inſel verbannen kann ſie der Tyran, doch zu ihrem Tode gibt keiner ſeine Stimme!

Alle (bis auf Fawks.) Keiner!

Fawks (bedenklich.) Wir werden verfolgt und abgeſetzt.

Finſch. Und dort, erhoben!

Fawks. Man wird uns nach Barbados verbannen.

Finſch. Die Wilden ſind dort Menſchen. Kurz, ich wage es, meine Stimme zu erheben, wer für die Unſchuld keinen Muth beſitzt, der ſchweige ſtill, ich ſchweige nicht.

Lisle. Sprich nicht ſo laut, ich höre was.

Dritter Auftritt.

Sir Eduard, Vorige, dann der Gerichtsdiener (links.)

Eduard (im Ornate.)

(Alle gehen ihm ehrfurchtsvoll entgegen, und verbeugen ſich.)

Eduard (dankt mit ernſtem Sinn.) Noch einen Stuhl. Obriſt Harriſon wohnt dem Gerichte bey.

Finſch (bey Seite.) Der Teufel braucht Gehülfen, und wählt ſich eines Metzgers Sohn.

Lisle (geht an die linke Seitenthüre, und ſagt für ſich). Soldaten ſchon als Richter. (er ſagt etwas hinaus, der Gerichtsdiener bringt einen Stuhl, den er an den Tiſch ſtellt und abgeht).

Finſch (zu Effigham.) Sieh nur den Sherif an — man kennt ihn kaum.

Eduard (gibt ihnen eine Schrift.) Die Anklage des Heinrich Laud, — pruft ſie im Stillen.

(Die Geſchwornen ſtellen ſich hin und leſen, Beſtürzung und Erwartung wechſeln auf ihren Geſichtern.)

Eduard (er ſieht die Urkunde, die auf dem Tiſche liegt, und offnet ſie.) Der große Freyheitsbrief! Seit Jahrhunderten des Volkes ſchonſtes Heiligthum, und der Grundſtein zu Englands Flor und Gluck — (küßt das Document mit Rührung.) Mit Wehmuth ehre ich dich — denn leider biſt du jetzt vernichtet!

Finſch (ausbrechend.) Schrecklich! ſchauderhaft iſt dieſe Klage, und Heinrichs Schandthat ſo groß, daß ich im Innern bebe; denn der Böſewicht hat der ſchönen Menſchheit ein ewig ziſchend Brandmark auf die Stirn gedrückt (raſch zu Eduard.) Sir! habt Ihr Muth?

Eduard (kalt.) Zum Reden nicht.

Finſch. Ihr liebt die Lady ſeit Jahren ſchon — Ihr ſeyd mit ihr verlobt.

Eduard (feyerlich.) Wo wird die Traunng ſeyn?

Finſch. Sir! ich bin entſchloſſen!

Eduard (ſehr bedeutend.) Wer es wirklich iſt, der ſagt es nicht.

Finſch (männlich feſt.) Ihr kennt mich lange ſchon — darf ich auf Eure Stimme rechnen?

Eduard (trübe.) Sie verhallt in einer Wüſte.

Finſch. Die Lady muß gerettet werden, ſeht! dort liegt des Volkes großer Freyheitsbrief.

Eduard. Das Volk hat durch Empörung ſein ſchönſtes Heiligthum vertilgt — die magna carta iſt nicht mehr.

Finſch (betroffen.) Wahr! doch Sir —

Effigham (der am Fenſter ſtand, ruft.) Gott! da bringt man ſie. (Die Geſchwornen eilen zum Fenſter.)

Eduard (faſt aufrufend.) Johanne! (faßt ſich.) So iſt auch Locke in der Nähe.

Watton (erſchüttert.) Sechs Soldaten führen ſie.

Finſch. Ganz ruhig ſchreitet die Heilige einher.

Fawks. Seht! ſie grüßt das ſehr beſtürzte Volk.

(Man hört in der Entfernung den Wirbel einer Trommel. Alle verlaſſen das Fenſter.) —

Finſch. Was iſt das für ein neuer Brauch?

Eduard. Soldaten Regiment! Harriſon gibt ein Zeichen, daß der Oberrichter nun ſeinen blutigen Stuhl beſteigt. Nehmt Eure Plätze.

Vierter Auftritt.

Vorige, Locke, Harriſon.

Harriſon (trägt ein kleines Stäbchen in der Hand.)

Locke (ſchleicht aus der linken Seitenthüre, und grüßt alle demüthig.)

Finſch (zu Effigham leiſe.) So ſchleicht der ausgehungerte Wolf in einen Lämmerſtall.

Locke (zu den Geſchwornen.) Die Geſchwornen? (Pauſe.) Nicht wahr? (zu Harriſon.) Die lieben Männer müſſen nicht gut hören.

Finſch. Doch Sir! aber was ſie ſehen, befremdet ſie.

Kocke. Befremden? (ſtarr.) Ich bin Kocke!

Finſch (mit devotem Weſen.) Das iſt es, Sir! wer von Euch reden hörte, und noch nicht ſah, dem bleibt der Athem aus, wenn er Euch ſieht (bitter.) Das iſt ſo großer Männer Loos!

Kocke (kaut an den Fingern.) So, ſo! (beſcheiden.) Schmeicheleyen liebe ich nicht (höflich zu den andern.) Liebe Männer! ich bitte Euch höflich, tretet mit dem Oberſten Harriſon ein wenig ab, ich muß im Nahmen des Parlaments mit Sir Hamilton ein Paar vertraute Worte reden.

Finſch. Kommt! (er geht in das rechte Seitenzimmer. Harriſon drängt ſich ihm ſtolz vor, die andern folgen.)

Eduard (in Erwartung.) Was befiehlt das Parlament? —

Kocke (vertraulich.) Den Zwiſt bey Seite jetzt. Sir Hamilton (lauernd.) Seyd Ihr wirklich entſchloſſen, dem Gerichte hier beyzuwohnen?

Eduard (feſt.) Wo mich die Pflicht hinſtellt, da weiche ich nicht.

Kocke. Alſo wollt Ihr noch Eure Seelengröße mit der Meinen meſſen.

Eduard (edel.) Nach Eurer ſtrebe ich nicht.

Kocke (freundlich warnend.) Ihr werdet unterliegen. Seht Sir! ich bin ſo hart nicht, als ich ſcheine. Nur das gemeine Beſte treibt mich oft zur Strenge fort. — Wer Menſchen glücklich machen will, der muß ſie züchtigen, ſie fühlen ſonſt die Wohlthat nicht, und ſträuben gegen jedes Neue und Gute ſich. Des Volkes goldene Freyheit zu erhalten, iſt mein einzig Ziel — ſein wahrer Nutzen mein Gewinn.

Eduard (der ihn noch nicht faßt.) Seyd deutlich Sir, was wollt Ihr jetzt.

Kocke (gutmüthig.) Menſchlich ſeyn.

Eduard (aufmerkſam.) Wie macht Ihr das?

Kocke. Ich entlaſſe Euch als Oberrichter Eurer Pflicht, Johanne zu verdammen, denn verdammt wird ſie ganz ſicherlich (beſtimmt), die ſchützt kein Gott.

Eduard (hingeriſſen.) Er zeigt ſich oft allmächtig!

Kocke (lächelnd.) Nun ja! durch Wunder — ſo ſeht es als ein Wunder an, daß ich barmherzig bin.

Eduard. Das müßte ich auch — allein Ihr ſeyd es nicht.

Kocke. Nun ſo bin ich klug, und wuchere mit dem Leben reicher Sünder zum Beſten dieſes Landes. Ihr werdet mich gleich faſſen. Holland rüſtet ſich, um England zu bekriegen, denn Carl, der ſich der zweyte König dieſes Nahmens ſehr launig nennt, ſetzt alles dort in Flammen. Auch Schottland hängt noch am Königthum, und droht der jungen Republik, die leider leere Kaſſen und wenig Schiffe hat. Geld ſchreyt das Parlament, die Armee, (bedeutend) und ihr Feldherr Cromwell droht uns ſchon! — Nun ſeht! für arme Sünder, baares Geld, iſt ſtets ein guter Handel: denn Verbrecher findet man bald wieder, nur baare Summen nicht. Von der reichen Lady

Land erbt der arme Staat nun nichts, denn ihr Verräther iſt ihr Erbe. Ich haſſe dieſen Land, er beſtiehlt den Staat, denn von der Lady Hab und Gut fällt nur ein Zehntheil dem Parlamente zu. Ihr liebt die ſchöne junge Frau, und ſeyd dem Cröſus gleich, gebt mir 10,000 Pfund, und Johanne ſoll nicht ſterben.

Eduard (froh und raſch.) Kommt Sir Kocke, empfangt das Geld, und 5000 noch für Euch.

Kocke (freundlich.) Seht wie leicht es ſich im Stillen handeln läßt. (warnend) Nur redet nicht ſo laut, die Geſchwornen haben Ohren.

Eduard (leiſer.) Ich zahle Euch die Summe im Stillen, und in baarem Golde aus.

Kocke (reibt ſich lächelnd die Hände.) *Der* Punct iſt ehrlich abgethan, ihr *Leben* iſt erkauft. Nun handelt ſich um ihre *Freyheit* noch: denn ich darf dem gemeinen Weſen nichts verſchleudern.

Eduard (ſtutzt.) Wie?

Kocke. Johanne hat im Baaren über 30,000 Pfund — ſie hat mir's ſelbſt geſagt, zahlt ſie die Summe aus, ſo iſt der ganze Handel richtig.

Eduard (bedenklich.) Viel fordert Ihr!

Kocke. Für viel — für *Alles* kann man ſagen, denn der Gefangene iſt nicht reich, und der Tod hat kein Eigenthum.

Eduard (mit forſchendem Blick, langſam.) Nun wohl, wenn Ihr die Vollmacht dazu habt, es ſey! Das Gericht wird verſchoben, Ihr empfangt das Geld, und ſprecht morgen: die Anklage iſt nicht gültig —

Kocke. Ey, ey! Bedenkt nur ſelbſt, wie kann ich das! Mit dem Empfang bin ich verſtanden, doch frey ſpreche ich die Lady nicht.

Eduard (beſturzt.) Nicht?!

Kocke (vertraulich.) Bey Leibe nicht! Zu laut iſt die Geſchichte, das Volk freut ſich ſchon zu ſehen, wie die ſchone junge Lady ſtirbt. Heinrich Land ſteht als Erbe und Klager da, und dann: Das Volk darf ja nicht wiſſen, daß wir mit Menſchenleben handeln. Freylich handeln wir zum Beſten dieſes Volkes, doch es iſt zu blode, und verſteht ſich auf ſolche Dinge nicht: nein, ich — verdamme ſie.

Eduard (durchſieht ihn jetzt.) Und dann?

Kocke (ganz unbefangen.) Als arme Sunderinn bleibt ſie in ihrem eigenen Hauſe bewacht in einem Zimmer, das zwey Ausgange hat. Durch den Garten ſchleicht Ihr mit ihr des Nachts dem Schiffe zu, und verbergt ſie dort.

Eduard (bey Seite.) Wie komme ich aus dieſer Schlinge?

Kocke. Ihr ſegelt, kann ſeyn, mit Tages Anbruch fort, ich drucke beyde Augen zu (lachelnd) und wundere mich nachher, wie es moglich war! — (aufrichtig.) Seht! ſo iſt dem gemeinen Weſen, Johannen, Euch und mir gedient. Der Plan iſt wahrlich leicht und gut.

Eduard (gefaßt.) Doch auszufuhren nicht (verſtellt.) Mein Schiff iſt mangelhaft befunden — und auf ewig mein Vaterland verlaſſen, wird mir ſchwer! — Zu verlieren alles, was ich von meinen Ahnen erbte, iſt nicht leicht, nicht recht; und dann, die Liebe am Bettelſtabe verliert den ſußen Roſenduft.

Kocke (frappirt.) Ja ſo! nun lernen wir uns kennen. Sir (lächelnd) Ihr liebt nicht warm.

Eduard. Nicht ſo heiß, daß ich dabey verbrenne. Zum Schwärmen bin ich ſchon zu alt, und frage die Vernunft, ſie ſagt: Vergiß dich ſelber nicht (offen.) Frey ſage ich's Euch: aus Großmuth both ich 10,000 Pfund, aus Liebe nicht (bedenklich.) Daß ſie drey Wochen lang den ſchönen jungen Mann bey ſich verbarg, behagt mir nicht, daß er die ſchöne Witwe liebt, deß war ich Nachts im Garten Zeuge; zu ihren Füßen ſah ich ihn! Sir, heiße Küſſe ſtrömten auf Johannens Hand (bedenklich.) Sie wagte ihr Leben fur das ſeine, das fällt mir auf! Euch nicht?

Kocke (gleichgültig.) Nicht ſonderlich.

Eduard. Seit drey Tagen vermied ich die Lady, und ihr Haus, fragt ihre und meine Diener. Entzweyt, geſchieden waren wir. Vor wenig Stunden erſt, hat ſie aufs Neue mich bethört: bethört! denn der Mann, den ich des Nachts bey ihr im Garten ſah, und der mir ſo frech verläugnet wurde, der iſt nun wirklich da.

Kocke (trommelt mit den Fingern.) Ja! wenn Euch ſo zu Muthe iſt, ſo faſſe ich manches, was mir unbegreiflich war.

Eduard (trocken.) Mein Vaterland verlaſſe ich eines Weibes wegen nicht — (kalt.) Doch bleibt's bey meinem Worte, ſprecht ſie dem Gerichte frey, ſo zahle ich 10,000 Pfund.

Kocke (lächelnd.) Weil ſie ſelbſt ein ſchönes Gut und 30,000 Pfund beſitzt. Zur Mitgift bleibt noch viel, was ſich im Handel gut verkehren läßt (bitter.) Ihr rechnet beſſer, als Ihr denkt.

Eduard (ſchlägt beſchämt die Augen nieder.) Sir! verrechnet hat ſich Mancher, ich will es nicht.

Kocke. Nun was Ihr jetzt nicht wollt, läßt ſich am Abend auch noch thun, vielleicht bedenkt Ihr Euch, vielleicht laſſe ich auch von der Summe nach, und wir werden noch in der Nacht des Handels einig (betrachtet ihn, dann ſagt er kalt.) Sir! ruft die Geſchwornen jetzt, denn der Lady wird gewiß die Zeit ſchon lang.

Eduard (geht ins Seitenzimmer rechts.)

Kocke (verdrüßlich.) Dem glatten Aale gleich, entſchlüpft er dieſer unſichtbaren Schlinge. Nahm er den Vorſchlag an, ſo ergriff ich beyde auf der Flucht, und beyde wurden im verliebten Wahn des Henkers Eigenthum. Für ſeinen Handelsgeiſt hab' ich zu viel gefordert, es gibt ſich ſicher noch.

Fünfter Auftritt.

Eduard, Kocke, Harriſon, Geſchworne (rechts, und der Gerichtsdiener aus der Mitte.)

Kocke (geht zum Tiſch und will ſich ſetzen.)

Eduard. Sir! hier iſt des Oberrichters erſter Platz! (deutet auf den hohen Stuhl.)

Rocke (beſcheiden.) Ich haſſe das — in Republiken und im Himmel iſt ſich alles gleich; da gibt es keinen Rang (ſetzt ſich an das Eck des Tiſches auf einen andern Stuhl, Harriſon neben ihm, dann die Geſchwornen, Eſſigham, Finſch, Fawks, Liſle und Kurke.)

Eduard (ſetzt ſich auf den Richterſtuhl, zum Gerichtsdiener.) Jedem ſey es nun erlaubt, zu hören, wie wir richten.

Gerichtsdiener (öffnet die Thüre, Godwin, ſechs Matroſen, alle gleich gekleidet, Bürger, Weiber, Kinder und Volk drängen ſich herein, und beſetzen die Schranken.)

Rocke (während das Volk eintritt, ſcherzt er auf eine plumpe Weiſe mit Harriſon, dann verbeugt er ſich kriechend gegen das Volk, und nimmt den Hut ab.) Im Nahmen des freyen Volkes, das durch ein Parlament jetzt über England herrſcht, bin ich hierher geſandt, die Feinde der Freyheit mit dem Strange und mit dem Beil zu vertilgen; frey und glücklich iſt das Volk, denn es beherrſcht ſich ſelbſt, und wer von dem gemeinen Weſen übel denkt und ſpricht, und wer einen königlich Geſinnten nur Brot und Waſſer reicht, und ein ſicheres Obdach gibt, der iſt des Todes ſchuldig. Doch Verzeihung ließ ich dem flüchtigen königlich Geſinnten durch Trommelſchlag verkünden, der ſeinen Wirth verräth. Sir Heinrich Laud, der das gemeine Weſen jetzt herzlich liebt, ergab ſich des Volkes Gnade, und klagte Johanne Laud, wie ihren Diener John des Hochverrathes an.

(höflich zu dem Gerichtsdiener) Lieber Freund! ich bitte Dich, laß nun die Beklagte ein.

Gerichtsdiener (geht ab.)

Sechster Auftritt.

(Aus der Mitte) **Johanne**, Vorige.

Johanne (iſt ganz weiß gekleidet, ſie trägt in der Hand ein Gebethbuch, ſie grüßt erſt das Volk, dann das Gericht mit größer Seelenruhe.)

Harriſon (zu Kocke.) Sir! ſo ruhig gehe ich wohl in die Schlacht, doch zum Henkertode nicht.

Finſch (zu Harriſon.) Sie war ſtets fromm, und den Frommen ſtärkt der Himmel in jeglicher Gefahr.

Kocke (der das hörte, zu dem Gerichtsdiener.) Du haſt doch Eſſig bey der Hand?

Gerichtsdiener (deutet.) Ja!

Johanne (die es hörte, ſagt zu Kocke kalt und lächelnd.) Sir! ich werde keinen brauchen, denn was Ihr ſchuldig nennt, verſchließt mir ja nicht das Himmelreich. Daß ich Mitleid mit den Meinen hatte, und barmherzig gegen meinen Vetter war, deſſen Schuld und Unſchuld ich nicht prüfe, mag jetzt in England ein Verbrechen ſeyn — dort oben nicht. Fragt, Sir Kocke, ich läugne nichts.

Kocke. Nicht ich. Sir Hamilton muß Euch verhören.

Johanne (erblickt ihn erſt jetzt, und wird heftig erſchüttert.) Er! (zu Kocke.) Wie grauſam ſeyd Ihr!

Kocke. Beklagt Euch nicht — wer ſeinen Herzensfreund zum Richter hat, der hat kein Unrecht zu befürchten.

Eduard (feſt und beſtimmt.) Lady Laud, der Freund hat mit dem Amte nichts gemein, der Menſch nichts mit dem Richfer. Das Schickſal ſtellt mich her, Recht zu ſprechen, und Unrecht zu verhuthen bin ich hier.

Kocke. Johanne Laud! antwortet mir gelaſſen, und prüft jedes Wort genau. Kennt Ihr Sir Heinrich Laud?

Johanne (ſchmerzlich.) Er hat mich ja verrathen! Ich kenne ihn Jetzt. Verzeiht mir dieſen Schmerz — Raub thut weh — der Dolch dringt tief — doch der Undank iſt das Schmerzlichſte vor allem. Muß ich das Hochgericht betreten, ſo kann der Staat ſehr wenig nur gewinnen, denn ich falle als ein Opfer menſchlicher Verwilderung hin. Aus meinem Blute dampft eine ſchwarze Säule empor, auf der man mit blutigen Zügen deutlich leſen kann: In Republiken rühmt man das ſchöne Menſchenrecht, und mordet es.

Kocke (lächelnd.) Verbrauchte Phraſen wärmt nicht auf, ſie ſchaden Euch (gibt ihr Heinrichs Anklage.) Leſet mit Andacht, und wählt die Gründe, die Sir Heinrichs Anklage ſchwächen können.

Johanne (lieſt und wird ſehr bewegt.) Nein! Dankbarkeit muß keine Tugend ſeyn, da Undankbarkeit mir ſo ſehr das Herz zerreißt (ſie erholt ſich, und lieſt fort.) Wort fur Wort ſchrieb er die Wahrheit nieder (legt die Anklage auf den Tiſch, und ſagt mit Ruhe.) Drey Wochen hielt ich ihn verborgen. Wenn Mitleid ein Verbrechen iſt, ſo ſtrafet mich.

Finſch (warm.) Lady Laud! Waret Ihr vielleicht ſchon Willens oder feſt entſchloſſen, Sir Heinrich anzugeben?

Johanne (edel.) Verrathen werden, iſt beſſer als Verrathen: ich hätte es nie gethan (feurig.) Doch mein alter Diener John, der war es feſt entſchloſſen (feuriger.) Ich hielt ihn ab — doch hätte er es ſicher noch gethan. Sir Heinrich ſagt es in ſeiner Anklage deutlich, und Sir Heinrich war doch ſtets des alten Mannes ärgſter Feind. Seyd gnadig gegen John, ſeyd gegen dieſen alten Mann gerecht, und in der bangen Todesſtunde will ich noch Eure Milde preiſen, denn (ſchwer) ich fürchte, daß ich ſterben muß.

Kocke (gelaſſen.) Wegen John — das findet ſich ſchon noch. An Euch iſt jetzt die Reihe. Was wißt Ihr noch zu ſagen? (kalt) Das Factum iſt zwar klar, doch vielleicht fällt Euch was ein.

Finſch (der immer in Bewegung war, ſteht jetzt auf.) Lady! habt Ihr gewiß gewußt, daß der Tod den ſicher trifft, der einen koniglich Geſinnten —

Kocke (kalt.) Bemuhe Dich nicht, mein Freund — Du haſt noch keine Stimme.

Finſch (feſt.) Doch Sir! (deutet auf's Herz) Sie ſchreyt hier laut.

Kocke. Geſchrey verachtet man, wer ſchweigen kann, gewinnt oft mehr, denn das Reden ſetzt den unberufenen Redner ſtets zurück. Doch das Schweigen zur rechten Zeit bleibt niemahls unvergolten (kalt.) Nun Lady Laud, wenn Ihr nichts mehr zu ſagen habt, ſo tretet ab.

Johanne. Nur wenige Augenblicke noch! (ſanft) meinen Ankläger — Sir Heinrich — ſtellt ihn mir gegen über. Als Beklagte fordere ich das.

Kocke (winkt dem Gerichtsdiener, der links abgeht, und Heinrich bringt.)

Siebenter Auftritt.

(Von Links) Heinrich, Vorige.

Heinrich (tritt ungezwungen keck vor, da er Johanne erblickt, fährt er, wie vom Donner gerührt, zuſammen.) Ach!

Johanne (ſanft, doch ſehr erſchüttert.) Verzeiht, Vetter! daß ich ſo wenig ſchonend bin, und mich Euch gegen über ſtelle.

Heinrich (betaubt, gelahmt, den Blick am Boden.) Lady!

Johanne (gütig.) Euch zu retten, habt Ihr mich verrathen, denn das Schlimmſte will ich von Niemand denken. Willig verzeihe ich Euch, und werde fur Euch bethen. Seht Heinrich! wenn Ihr eine Bitte mir erfullt, ſo wird der Ewige einſt auch verzeihen.

Heinrich (vernichtet.) Sprecht!

Johanne. Daß Euch mein Diener John nicht leiden konnte, iſt Euch nicht unbekannt, denn Ihr wißt ſogar, daß er Euch verrathen und ermorden wollte, das rettet ihn in dem Gericht, das mein Mitleid mit dem Tode beſtraft. Nehmt aus Haß und Rache dieſe Eure Ausſage nicht mehr zurück, und wenn Ihr konnt, ſo beſtarket ſie mit neuen Gründen — denn es wird und muß ihn retten. Verſprecht Ihr mir vor Gott und unſern Richtern das?

Heinrich (ſchnell ſchreyend gegen das Gericht.) Ja! John hätte mich verrathen, darum kam ich ihm ſo ſchnell zuvor.

Johanne (fröhlich.) Gott lohne es Euch! daß Ihr die Wahrheit nicht verläugnet. Nun ehrt als Erbe meinen letzten Willen (reicht ihm ein Papier.) Erbarmt Euch meiner Dienerſchaft (gütig.) Glaubt nicht, Heinrich, daß ich Euch fluche, oder haſſe — ich fluche Niemand. Wir ſind verſohnt! Lebt wohl!

Heinrich (wendet ſich zerknirſcht von ihr weg.) Oh!

Johanne (zu Kocke.) Sprecht mein Urtheil nun, doch eilet Euch, und bedenkt, daß die Furcht vor dem Tode das Schrecklichſte am Tode iſt (geht in die linke Seitenthüre, der Gerichtsdiener begleitet ſie.)

Heinrich (ringt in Verzweiflung die Hände.) O Ewiger! ich habe ſie gemordet! — Nein, das uberlebe ich nicht! — (ſtürzt ihr in Verzweiflung nach.)

Kocke (mitleidig lächelnd.) Was der Menſch fur ſchwache Nerven hat! Zur Sache jetzt — Gültig iſt die Anklage; ihr Geſtändniß frey und ungezwungen, und ſie des Hochverrathes ſchuldig.

Finſch (ſteht auf.) Nein Sir! das iſt ſie nicht!

Kocke (mitleidig.) Der gute Mann — er ſchreyt ſchon wieder!

Finſch (männlich warm.) Hohn iſt kleinen Seelen eigen, denn eine Große kennt ihn nicht, und (mäßigt ſich) duldet ihn gelaſſen. Sir! um Ja und Nein zu ſagen bin ich hier, und wo es ſich um Menſchenleben handelt, da ſchweige ich nicht. Lady Laud iſt eine fromme Frau, die ſtets nur ihrem weichen Herzen folgte, im Stillen Gutes that, und ſich um Sectengeiſt und Parteywuth ſehr wenig kümmerte. Sie frug nie den Flehenden, was er von Republiken hält, und nach welchen Formen er den Schöpfer aller Weſen ehrt. Wahrlich! ſie dachte an das gemeine Weſen nicht, als ſie den Verruchten mit Speiſe und Trank erquickte, und ihm ein ſicheres Obdach gab. Ueberdieß iſt ſie mit ihm verwandt; fünf Sinne ſagen auch dem Weibe, daß ein einzelner hülfloſer Menſch, er ſey auch königlich geſinnt, der Republik nicht ſchädlich werden kann (feyerlich hebt er den Freyheitsbrief in die Höhe.) Hier dieſer große Freyheitsbrief beſtimmt ganz deutlich und genau, was Hochverrath zu nennen iſt (beſtimmt.) Auf ihn berufe ich mich.

Kocke (lächelnd und kalt.) Wenn Du nun fertig biſt, ſo höre mich: Du ſagſt es iſt nicht Hochverrath — ich ſage ja! (hochmüthig) und wie ich die Kinder taufe, ſo heißen ſie.

Finſch (erſtaunt.) Nein! ſo ſprach in England noch kein Konig!

Kocke (demüthig.) Doch ich! (mit erhabener Stimme.) Im Nahmen des freyen Volkes, das ſich jetzt ſelbſt beherrſcht (lächelnd) Deinen hochgerühmten Freyheitsbrief kannſt Du zerreißen, denn er war nur damahls gut, als Konige uns regierten; da ſchutzte er das Volk: jetzt iſt das Volk die Majeſtät, und braucht das alte Pergament nicht mehr.

Harriſon (zornig.) Und ſchweigſt Du jetzt noch nicht, ſo werde ich Dir mit der Trommel lehren, was man einem freyen Volke ſchuldig iſt.

Finſch (bitter.) Leb' wohl, mein freyes Vaterland! (ſchmerzlich.) Leb' wohl! (eilt durch das ſtumme Volk fort.)

Kocke (zu den Geſchwornen.) Nun redet als freye Männer, iſt die Anklage gültig und Johanne Laud des Hochverrathes ſchuldig? —

Effigham (beſtürzt.) Sie iſt's! (Ein Geſchworner ſagt nach dem Andern von Furcht geſtimmt.) Sie iſt's!

Kocke. Harriſon, ſo ſchreib das Urtheil jetzt.

Harriſon (ſchreibt.)

Kocke (ſteht auf und ſagt zum Volke.) Lady Johanne Laud wird wegen Hochverrath morgen Fruh — (ſieht Eduard bedeutend an.)

Harriſon (unwillig zupft er ihn am Mäntel.) Morgen, Sir!

Kocke (kalt.) Schreibt! (zu dem Volke.) Mit dem Beil vom Leben zum Tode hingerichtet. (zu Eduard noch bedeutender.) Da ſie uns nicht entfliehen kann, bleibt ſie im eigenen Hauſe dieſe Nacht, der Sherif haftet ſchon für ſie.

Harriſon (unwillig.) Das Urtheil iſt geſchrieben (gibt es Kocke.)

Kocke (ſcherzend.) Sir Hamilton! gebt mir doch ſo ein gewaltig Ding, womit man ſchreiben kann.

Harriſon (reicht ihm verdroſſen Tinte und Feder.)

Kocke (zu Harriſon.) So verdroſſen Freund? (er tunkt die Feder ein, und ſpritzt ihm die Tinte ſcherzend ins Geſicht.)

Harriſon (wiſcht ſich ab.) Ihr ſeyd bey guter Laune!

Kocke (indem er ſchreibt.) Das bin ich auch. — (ſchreibend.) Gott — lieb — Kocke. (gelaſſen) Nun iſt ſie todt (gibt das Urtheil Harriſon.) Weiter Harriſon! (zum Gerichtsdiener.) Führe die Gefangene herein.

Gerichtsdiener (geht.)

Eduard (unterſchreibt gelaſſen das Urtheil, dann die Geſchwornen mit ſichtbarer Unruhe.

Achter Auftritt.

(Von Links.) **Johanne, Gerichtsdiener, Vorige.**

Johanne (bleich und zitternd wankt ſie vor.) Johanne! Gott verläßt dich ja! — Heinrichs bittere Reue hat dir den Muth geraubt.

Kocke (zu Harriſon.) Richtet jetzt das Stäbchen.

Harriſon (nimmt es.)

Johanne (ſieht es und bebt.)

Kocke (immer ernſt.) Johanne Laud, ſeyd Ihr bereit, Euer Urtheil zu vernehmen?

Johanne (mit kaum hörbarer, zitternder und bittender Stimme.) Nur einen Augenblick. (ſie ſinkt auf die Knie, und faltet bethend die Hände.) Herr aller Weſen! o ſtärke deine Magd in dieſer bittern Stunde! (man ſieht an der Bewegung ihrer Lippen, daß ſie im Stillen fort bethet, ihre Miene erheitert ſich: nach dieſem eröffnet ſie ihr Gebethbuch, küßt es, und indem ſie feſt hinein ſieht, ſagt ſie leiſe) Jetzt!

Kocke (feyerlich.) Sir Hamilton! thut Eure Pflicht.

Eduard (hält das Urtheil in ſeiner zitternden Hand, und rafft alle Seelenkräfte zuſammen.) Im Nahmen des freyen Volkes — (ſein Ton bricht) das durch ein Parlament — jetzt über England herrſcht — (das Blatt entfällt ſeiner zitternden Hand, er fällt im Stuhl zurück.)

Kocke (nimmt das Urtheil, und lieſt feyerlich.) »Das durch ein Parlament jetzt über England herrſcht, wird Johanne Laud wegen Hochverrath auf dem öffentlichen Richtplatze morgen Fruh mit dem Beile vom Leben zum Tode hingerichtet.«

Harriſon (zerbricht und wirft den Stab hin. Das Volk ſeufzt bange.)

Johanne (die fort bethete, ſteht jetzt ängſtlich auf, und fragt erſchüttert.) Morgen, Sir?

Kocke. Mit Tages Anbruch ſchon (ſieht auf Eduard.)

Eduard (läßt ſich ganz erſchöpft von Effigham fortführen.)

Johanne (tief und ſchwer ſeufzend.) Morgen ſchon?

(den Blick gegen Himmel.) O nimm mich gnädig auf! (demüthig zu Kocke.) Sir! ich nehme mein Urtheil ohne Murren an, ich wußte das ſchreckliche Geſetz, und ubertrat es doch, drum muß ich mich ſelber ſchuldig nennen. (ſehr bewegt) Nur Eins! eines liegt mir ſchwer auf dem gepreßten Herzen. (heiße Thränen rollen über ihre Wangen.) John! ich habe ihn durch Kunſte mancher Art verleitet, und verführt. Wird mein alter Diener John nicht ſterben?

Kocke (kalt.) Nein! er iſt ſo ſtrafbar nicht, als Ihr; ſein Wille, Heinrich zu verrathen, rettet ihm das Leben.

Johanne (greift in höchſter Freude raſch nach ſeiner Hand, um ſie dankbar zu küſſen.) Sir! leben wird der alte gute Mann! Leben!

Kocke (zieht die Hand zurück.) Lady! Nicht ſo! —

Johanne (bittend.) O laßt mir Eure Hand, eine ſo große Wohlthat hat noch Niemand mir erwieſen, ſie drückt mir ſanft die Augen zu (flehend.) Und nun eine — die letzte Gnade noch. Die Prieſter meiner Kirche ſind vertrieben, Einer — nur Einer iſt noch hier, der ſich jetzt als Burger und als Weber nährt. Darf ich ihn rufen laſſen, um die letzten Stunden mit mir zu bethen?

Kocke (gleichgültig.) Auch das. (zu dem Gerichtsdiener.) Fuhre ſie jetzt fort. (laut) Das Gericht iſt nun geendet! — (Man hort den Wirbel einer Trommel.)

(Vier Parlaments Soldaten umgeben ſie, der Gerichtsdiener deutet ihr zu gehen.)

Johanne (durch das alles fortgetrieben, geht ſie.)

Harriſon (frappirt.) Sir! die Religion — ſie wirkt doch Wunder.

Locke (lächelnd.) Das thut die Todesangſt!

Harriſon. Juſt in der Todesangſt!

Locke (gleichgültig.) Kommt! (ſie gehen durch die linke Seitenthüre ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Kleines Zimmer in Eduard's Hauſe mit zwey Thüren, beynahe ganz abgebrannte Lichter ſtehen auf dem Tiſch.)

Eduard, Godwin, zwey Matroſen.

Eduard. Ihr greift ja nicht eher die zwolf Soldaten an, bis Johanne ſich dem Blocke nähert, und des Volkes innere Stimme bange und heiß um Rettung fleht. Groß iſt die Gefahr, doch nur auf dieſe Art iſt ihre Rettung ſicher (zwey Matroſen tragen eine ſchwere eiſerne Kiſte aus der Seitenthüre durch die Mittelthüre eilig weg.)

Godwin. Sir! ſprecht nicht von Gefahr! Gefahr iſt eines Seemanns Luſt.

Eduard. Der treue Finſch führt die Diener meines Hauſes an. Sag Deinen Leuten das.

Godwin. Sie wiſſen es ſchon Sir! verlaßt Euch ganz auf uns (eilt fort zur Mitte ab.)

Eduard (geht unruhig auf und nieder, und ſagt dann mit tiefer Angſt.) Johanne! O Gott! könnte ich nur Einen Wink der Armen geben, doch der leiſeſte ſetzt ihr Leben in wirkliche Gefahr.

Godwin (eilig.) Sir! er iſt da.

Eduard (ſchnell.) Kocke? umſonſt! in die Schlinge gehe ich nicht.

Godwin. Nein nicht Kocke — Heinrich Laud. Wie wüthend begehrt er mit Euch zu reden.

Eduard (mißtrauiſch.) Den ſendet Kocke (denkt nach — dann entſchloſſen.) Ja! — Laß ihn ein (beſorgt) und nun Godwin (treibend) eile Dich.

Godwin (läuft ab.)

Eduard. Hamilton! ſey wohl auf Deiner Huth.

Zweyter Auftritt.

Heinrich. Eduard.

Heinrich (ſtürzt wie verzweifelt herein.) Sir Hamilton! (zu ſeinen Füßen.) Todesangſt — bittere — blutige Reue peitſcht mich zu Euren Füßen her .... Verzeiht Johannen's Mörder, dem Erwürger Eures ſchönen Glückes (ſchrecklich drohend) ſonſt raube ich mir das Leben.

Eduard (kalt und verächtlich.) Nur hier in meinem Hauſe nicht.

Heinrich. Sir! Verachtung vernichtet jede Kraft, drum richtet mich durch Großmuth auf: die wahre Reue wirkt oft Wunder, den Verräther wandelt ſie mit himmliſcher Gewalt zum *Retter* um.

Eduard (frappirt.) Wie?

Heinrich. Daß Ihr Johanne liebt, bey Gott! ich wußte es nicht, und liebte ſie. Sie liebte ich, weil ich von ihrer Weiblichkeit, von ihrer zarten Furcht für meine Wünſche ſtets das Beſte hoffte; doch als ſie und John beſchloſſen, mich mit Ränken in das Schiff zu bringen, da empörte ſich mein Herz: die Liebe wich der Rache. Verzweiflung, eigene Angſt, mir das verhaßte Leben zu erhalten, betäubten mich, ich wurde ihr Verräther.

Eduard (in Erwartung.) Weiter jetzt:

Heinrich. Geſchehen war die ſchwarze That, und ich den Furien übergeben. Kocke, der einem Geyer gleich, über England ſchwebt, und geſetzlos und nach hölliſchem Behagen würgt, der ſchalt mich eben klein und feig (grimmig.) Er ſoll's erfahren, daß mein Geſchoß den blutigen Geyer ſicher trifft (feurig.) Nein, die unſchuldsvolle Taube würgt er nicht, wenn Hamilton verſöhnt die Hand mir biethet.

Eduard. Euch! Meine Hand in Eure? die von Johannen's theuerm Blute dampft?

Heinrich. Verziehen hat der Engel mir. Durch ihren alten Jugendlehrer, der mit ihr bethet, ſandte die Himmliſche mir ihren Segen. O wen ein Engel ſegnet, von dem iſt jeder Fluch gewichen! und eine edle That löſcht eine ſchlechte aus (flehend.) Reicht mir die Hand, Sir Hamilton!

Eduard (geſpannt.) Wozu?

Heinrich. Mein Vaterland von ſeiner Geißel zu befreyen, iſt eine große edle That, Ihr kömmt keine gleich! — (gräßlich.) Kocke muß ſterben!

Eduard (erſchrickt.) Raſender! ich will von Euch nichts wiſſen, und (forſchend.) Johanne iſt nicht mehr zu retten.

Heinrich. Mit Euch vereint vollführe ich's leicht (ſchnell.) Seht! das Volk iſt königlich geſinnt und gut geſtimmt: es verflucht Kocke, die Republik und mich. Auch der Vatermörder findet Gnade bey dem Volke, wenn er in ſeines Lebens letzten bangem Augenblicke ſein Haupt dem Henkerbeile neigt, was wird es für Johannen fühlen, die es ehrt und liebt, und die ſo ſchuldlos iſt! Wenn Johanne das Hochgericht beſteigt, fallt Ihr mit Euren Leuten die vier und zwanzig Soldaten an, und in dem nähmlichen Moment brenne ich Kocke eine Kugel durch den Kopf.

Eduard (beſtürzt.) Schweigt! (ſtarrt ihn an.) Menſch! welcher böſe Geiſt hauchte Dir den Anſchlag ein? (lacht bitter.) Thöricht iſt der Plan! Glaubt Ihr denn, daß ich meinen Dienern trauen kann? Ich traue Niemand mehr, und gebt Ihr den blutigen Entſchluß nicht auf, ſo wißt — ich ſchütze Kocke! (ſchiebt ihn gegen die Thüre.) Nun fort Menſch!

Heinrich (faſt ſchreyend.) Johanne ſtirbt!

Eduard (heftig.) Fort! ich will von Dir nichts wiſſen (ſchiebt ihn vor ſich zur Thüre hinaus.)

Dritter Auftritt.

(Saal in Johannen's Hauſe, Lichter auf den Tiſch.)

Locke. Harriſon.

Locke (tritt aus ſeinem Zimmer.) Seht! ſchloß Hamilton den Kauf, gelang der kühne Zug, ſo waren Beyde matt, der König und die Königinn. Wir ergriffen ſie auf der Flucht. —

Harriſon. Nun faſſe ich Eure Eile ſie zu richten, nun begreiſe ich auch, warum Johanne hier, und nicht in dem Gefängniß iſt.

Locke (ſeufzend.) Vor einer Stunde hoffte ich noch — nun iſt's vorbey (ärgerlich.) Verrechnet habe ich mich (verdrüßlich.) Er iſt ein Egoiſt, er liebt nur ſich, und Johannen's Reitze gelten gegen ſeinen Reichthum ihm ſehr wenig. — Doch der Lady baares Geld, das Hamilton in Händen hat, ihr liegendes Gut, das fällt uns alles zu, denn Heinrich Laud hat vor wenig Stunden mich und die Republik verflucht. Der böſe Menſch, er hat ſich nicht gebeſſert, und bleibt der Republik gefährlich.

Harriſon. So ergreift man ihn ſogleich.

Locke (lächelnd.) Nein! Laßt ihm nur Zeit. Er legt ſich mit frechen Reden ſelbſt die Kette an.

Harriſon. Alles gut! doch Sir! mir iſt nicht wohl zu Muthe, wenn ich nicht Soldaten um mich habe.

Kocke (verdrüßlich.) So! Mir iſt es leichter, wenn ich keine ſehe.

Harriſon. Nur ſie gewähren Muth und ſichern Schutz. Verſchiebt die Hinrichtung, bis ich mit meinem Regiment die Stadt beſetzen kann. Wir haben nur vier und zwanzig Mann.

Kocke (ärgerlich.) Harriſon, das iſt nicht Furcht — das iſt Soldatenſtolz, der aus Euch ſpricht, und den das Parlament ſchon ſo gut, als ich, empfindet. Zu meinem Schutze bedarf ich Musquetten nicht; denn wenn hier das Lämmervolk mich blutigen Mann beym Hochgerichte erblickt, ſo zittert es (wichtig.) Auch laſſe ich als Oberrichter mir das blanke Beil vortragen, und das wirkt mächtiger, als verroſtete Musquetten.

Harriſon (beleidigt.) Die man doch ehren ſollte. Oliver und Lambert haben mit Musquetten viel gethan und Eure Macht gegründet.

Kocke (ärgerlich und ſtolz.) Dafür hat ſie das Parlament geehrt, und — glaube ich — reichlich auch belohnt (pikant.) Der Degen ſoll kein Zepter werden, verſteht Ihr mich? Die Feder hat den erſten Rang und laßt ihn durch eigene Kleinmuth ſich nicht rauben. Vier und zwanzig Soldaten ſind mir ſchon zu viel. Das Volk zu ſchrecken, ſende ich *Einen* hin, und der heißt *Gottlieb Kocke*.

Harriſon (iſt beleidigt.) Mir recht. —

Vierter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard (eilig.) Sir verzeiht!

Kocke (freundlich.) Sir Hamilton! (drohet mit den Fingern, und ſagt leiſe.) Es iſt die höchſte Zeit, wenn Ihr noch wollt! — Freund Harriſon laß uns doch allein?

Eduard. Ihr irrt. Was ich zu ſagen habe, duldet Zeugen.

Kocke (lau.) So! —

Eduard (faßt ihn mit ſcharfen argwöhniſchem Blick.) Sir Heinrich war bey mir (bedeutend) wenn Ihr's noch nicht wißt. — Ich komme Euch zu warnen.

Kocke (lächelnd.) Großen Dank (ſehr ruhig.) Ich fürchte nichts.

Eduard. Er drohet fürchterlich.

Kocke (gelaſſen.) Der bellende Hund beißt ſelten.

Eduard. Er haßt die Republik.

Kocke (reibt ſich freundlich die Hände.) Sir! vergeßt nicht, was er ſagte; ich rufe Euch als Zeugen auf, denn ich weiß es ſchon; (bedeutend) er hat ſich nicht gebeſſert.

Eduard. Er raſte gegen Euch.

Kocke (lächelnd.) Laßt ihn nur raſen, er raſt ſich ſicher an den Galgen.

Eduard (unruhig.) Ihr wollt alſo nicht, daß ich ihn gleich ergreifen ſoll? (dringend.) Ich rathe ſehr dazu.

Locke. Er läuft uns nicht davon (ſpöttiſch lächelnd) und Freund Harriſon ſchützt mich ſchon.

Eduard. Es ſey ſo, wie Ihr wollt. Als Sherif that ich meine Pflicht: und habe an dem Oberſten einen Zeugen. Lebt wohl!

Locke. Sir! noch ein Wort (bedeutend.) Aus guten Gründen habe ich's verweigert, die Lady zu beſuchen: Euch war es nicht verbothen (lauernd.) Wollt Ihr nicht Abſchied nehmen?

Eduard (kalt.) Sir! wozu? (bitter gleichgültig.) Was ich ſo eben von Sir Heinrich in ſeiner blinden Wuth vernommen, macht mir es leicht, die Falſche zu vergeſſen. Lebt wohl! (geht fort.)

Locke (ſieht ihm lächelnd nach.) Der eine droht, der andere warnt. Wer iſt hier der Gefährlichſte? (ſchüttelt den Kopf) der Warnende wird mir verdächtig (ſteht da und kaut denkend an den Fingern.)

Harriſon. Sir! verſchiebt die Hinrichtung, bis ich mehr Mannſchaft habe (brutal.) Was nützt uns Euer Denken?

Locke (beleidigt.) Was Einer denkt, iſt oft mehr werth, als was Millionen thun (raſch.) Verhaftet gleich Sir Hamilton (noch raſcher.) Nein! (hochmüthig.) Nein das verriethe Furcht — und wenn er nichts im Schilde führte (Pauſe.) Laßt mir die Lady rufen.

Harriſon (zuckt ſehr erboſt die Achſeln, und ſagt bey Seite.) Das Schreibervolk taugt zum Regieren nicht (ab.)

Locke (ſieht es.) Nein, ſo klein will ich nicht ſeyn, den kriegeriſchen Stolz durch meine Aengſtlichkeit zu mäſten. Heinrichs Wuth iſt lächerlich — die fürchte ich nicht, ſie iſt zu laut; aber, wer wie Hamilton im Stillen ſchleicht, bald kalt, bald warm ſich zeigt, den muß man prüfen und ergründen. Wenn Johanne im wallenden Gefühl ihm untreu war, und der ſchöne Heinrich ſich deſſen rühmte, ſo iſt das Luſtſpiel aus.

Fünfter Auftritt.

Johanne, Harriſon, Emanuel, Kocke, zwey Soldaten (die an der Thüre bleiben.)

Harriſon (unter der Thüre.) Nein! zum Tode führt man Euch nicht, und von Euern Leuten dürft Ihr Abſchied nehmen.

Kocke (zu Johanne.) Ja, Ihr dürft, denn (ſtolz) ich erlaube es Euch.

Johanne (iſt nun bey Kocke, ihr Blick zeigt himmliſche Heiterkeit, ſie trägt ein weißes Kleid, und ſchwarze Schärpe, in den Haaren einen Myrthenkranz.) Ich danke Sir! die guten Leute lieben mich, ſie tröſten möchte ich gerne.

Kocke. Ja, Ihr ſollt ſie ſehen, doch zwey Fragen erſt, dann laſſe ich Euch allein.

Johanne (heiter.) Sir! ich hänge am Irrdiſchen nicht mehr, zum Tode habt Ihr mich verdammt (bittend.) Ehrt das Recht der Sterbenden, und laßt mich doch allein.

Locke. Sogleich! Nur ſagt mir, habt Ihr Eures Vetters Liebe ſtets mit kalter Härte abgewieſen? Geſteht es mir.

Johanne (ſchlägt die Augen nieder.) Sir! hart konnte ich gegen Niemand ſeyn, und ich that (andächtig) was ich recht ſehr bereue — aus Mitleiden manchen Schritt, den der Unglückliche vielleicht für Liebe nahm: Daß er ſich große Hoffnung machte, weiß ich ſeit geſtern ſicherlich.

Locke. Die letzte Frage jetzt. War Euer Verhältniß mit Hamilton dem jungen Laud bekannt?

Johanne. Aus zarter Schonung verſchwieg ich's ihm.

Locke (läßt ſie nicht ausreden, und wendet ſich zuverſichtlich zu Harriſon.) Auch der Warnende iſt nicht gefährlich! Wir haben nichts zu ſorgen (geht in ſein Zimmer.)

Harriſon (folgt ihm unwillig rechts ab.)

Johanne (wendet ſich froh gegen Emanuel.) Ich habe keinen Groll gegen dieſen Mann, nein wahrlich gegen Niemand! doch freue ich mich, daß ich mit Euch, mein Vater, wieder einſam bin.

Emanuel. Wollt Ihr wieder bethen?

Johanne. Jeder Odemzug ruft ihn bethend an, daß er mich bald erloſen ſoll (wendet ſich zum Fenſter.) Seht mein Freund! (heiter) der Tag! er iſt ſchon da!

Emanuel (beſorgt und troſtend.) Johanne! er endet Deine Leiden!

Johanne (heiter.) Ja er endet ſie, drum freue ich mich! Ihr wißt es, wie der Allwiſſende, keine Schuld und kein Verbrechen drückt Johannen's freye Seele.

Emanuel (betrachtet ſie mit Bewunderung und Rührung.) Nein! die Frommen ſterben nicht, ſie ſchlummern ſanft in eine beſſere Welt. Johannen's reine Seele loßt ſich in Andacht auf (man hört von einer dumpfen Uhr ſechs ſchlagen.)

Emanuel (erſchrickt.)

Johanne (zählt im Stillen jeden Schlag.) Die Stunde der Erlöſung ſchlug! (ſie ſteht mit der größten Heiterkeit auf, und geht langſam gegen das Fenſter, das ſie öffnet.) Bald hab ich's überſtanden! —

Emanuel (mit inniger Bewunderung.) O Herr! wie ſtärkend iſt der Glaube an dich und deine Kirche!

Johanne (reicht ihm die Hand.) Uns bleibt nur wenig Zeit, drum ſage ich Euch jetzt — lebt wohl mein theurer Freund.

Emanuel (ſchmerzlich.) Johanne!

Johanne. Den Weg zum feſten Glauben ging ich als Kind an Eurer Hand — die reine Tugendlehre, die ſtets von Euren Lippen ſtrömte, begleitet mich auf das Hochgericht, das ich nun bald mit Euch betrete; denn nicht wahr? Ihr verlaßt mich nicht, bis ich mein Haupt dem Beile neige?

Emanuel (erſchüttert.) Nein! — da rufe ich Dir noch zu: Johanne! Gott nimmt Dich gnädig auf! —

Johanne (verklärt.) Thut das, mein Vater, ich bitte Euch darum (mit wehmüthigem Staunen.) Ihr weint? Ja, weinen müßt Ihr nicht, denn wer dieſe Welt verlaßt, iſt nicht beklagenswerth.

Emanuel (wiſcht ſich die Thränen ab.) Ich weine über dieſe Welt, die Euch verliert.

Johanne (Ihn troſtend.) Nach dem Tode ſcheidet ſich das Böſe von dem Guten, der reine Geiſt vereinigt ſich, wir finden uns dort oben! Und nun noch ein Geſchäft, das ich vergeſſen könnte (nimmt ſich die Perlenſchnur vom Hals.) Nehmt dieſe Perlen, denn hülflos kann ich Euch ja nicht verlaſſen (bittend.) Vater! nehmt und weinet nicht.

Emanuel. Mit heißen Thränen nehme ich dieſe reiche Gabe.

Johanne. Es iſt die letzte, Vater!

Emanuel. Wie viele Arme werden hülflos ſeyn, die von Euch lebten.

Johanne. Sir Hamilton ſind ſie empfohlen; auch meinen alten treuen John hab' ich flehend an ſein Herz gelegt, er wird ihn ſchützen, troſten und erhalten. Mein Eduard wird das Vermächtniß der geliebten Freundinn ehren, (gibt ihm einen Brief) wenn ich nicht mehr bin, ſo reicht ihm hier mein Lebewohl.

Emanuel (nimmt den Brief und fragt beſorgt.) Johanne! habt Ihr Sehnſucht nach Eurem Freund? vielleicht wollt Ihr jetzt ihn ſehen.

Johanne. Nein! ihn ſehen, hieße ſeine bittern Leiden grauſam häufen (wehmüthig) ihn ſehen mag ich nicht, denn in der bangen Todesſtunde hört das Verlangen auf, wenn auch die Liebe bleibt.

Wer dem Leben hier entſagt, muß die Vielgeliebten meiden, ſie binden uns mit ſüßen Banden an das Erdenleben feſt. Hinweg, o ſchnell hinweg von dieſem ſchönen Bilde, es zieht mich von dem Himmel ab, dem ich ſchon angehöre (ſanft.) Doch meine Diener will ich ſehen, ruft ſie mir jetzt.

Emanuel (zu den Soldaten.) Lieben Freunde! es iſt mir von Sir Kocke erlaubt (demüthig bittend.) Laßt ihre Diener ein.

Ein Soldat (ſtößt mit der Gewehrkolbe die Thüre auf.) Herein ihr heulendes Geſindel.

Sechster Auftritt.

(Zwölf ſchwarz gekleidete Männer, acht Frauen und Mädchen treten ein. Sie nähern ſich Johanne beſtürzt, traurig und weinend.)

Johanne (gütig.) Ihr Lieben! todtenbleich und weinend kommt Ihr mir entgegen (ſie tröſtend.) Warum weint Ihr? — daß ich ſterben muß? Dieſen Gräueln zu entfliehen, ſehe ich als eine Wohlthat an; drum weint über die, die mir ſobald nicht folgen: ſie ſind beneidenswerth, nicht ich (man hört den Wirbel einer Trommel vor dem Hauſ.)

Johanne (erſchrickt ein wenig.) Ich glaube, das gilt mir! (die Frauen fahren bey dem Schall zuſammen, die Männer ſind beſtürzt.)

Johanne (matt.) So lebt dann wohl Ihr Liebenden! — Meinem Erben habe ich Euch empfohlen, bringt auch ihm mein Lebewohl! (geht etwas geſchwächt zu Emanuel.)

Siebenter Auftritt.

(Gerichtsdiener mit dem weißen Stabe, Soldaten, die an der Thüre ſtehen bleiben.)

Gerichtsdiener (traurig.) Lady Johanne Laud ſeyd Ihr bereit?

Johanne (wankt.) Ich folge Dir ſogleich.

Emanuel (tröſtend.) Johanne! Tochter! Bethe! Mit dem Glauben ſinkt der Muth! — bethe wieder!

Johanne (lächelnd.) Der Trommelſchlag hat mich ein wenig doch erſchreckt. Bertha! nimm das Halstuch weg und ſchlag die Locken auf, die mir den Hals verbergen. (Eine von den Frauen thut es unter häufigen Thränen, während dieſem treten die Soldaten vor. Sie nimmt das Buch von Emanuel, und blickt hinein, dann ſagt ſie gelaſſen zu Emanuel.) Ihr bethet laut, ich bethe im Stillen mit — (mit tiefem Athemzug.) In Gottesnahmen! (die vier Soldaten umgeben ſie, der Gerichtsdiener geht voraus, ihre Leute folgen beſtürzt und weinend.)

Achter Auftritt.

(Offener Marktplatz, rechts und links Häuſer, die Fenſter ſind wie der ganze Platz mit Menſchen beſetzt. In der Tiefe ſieht man einen Theil des Hafens, und in der

Ferne das Meer. In der Mitte ſteht das Hochgericht, auf dem ein Block ſtehet und ein Beil liegt. Zwey Menſchen ſtehen auf dem Gerüſte, auf das eine ſteinerne Treppe führt. Dem Gerichte gegenüber iſt eine vier Schuh hohe Tribune, auf dem ein rothſammtner Stuhl ſteht. Acht Parlaments-Soldaten umgeben das Gericht. Unter dem vielen Volke erblickt man dreyßig gleich gekleidete Matroſen, die mit Piſtolen und Säbeln bewaffnet ſind. Hinter jedem Parlaments-Soldaten ſtehen ganz gleichgültig zwey Matroſen.)

Heinrich (läßt ſich im Mantel gehüllt von Zeit zu Zeit in der Tiefe der Gaſſe ſehen. Finſch und Godwin ſtehen ganz vorne, und reden verſtohlen mit einander.)

Godwin (leiſe.) Siehſt Du Heinrich Laud nicht wo?

Finſch (leiſe.) Nein! Wenn der Raſende in ſeiner blinden Wuth nur nicht unſern ganzen Anſchlag ſtört.

Godwin (immer vorſichtig und leiſe.) Mein Herr hat es ihm abgeſchreckt, und auf jedem Fall ſind meine Leute unterrichtet.

Finſch. Wir brechen los? Wann?

Godwin. Wenn die Lady oben iſt, und das Mitleid alle Menſchen lähmt.

Finſch. Sind nur die Soldaten erſt entwaffnet, vom Volke beſorge ich nichts.

Godwin. Kein Blut ſoll fließen, ſo wünſcht es Hamilton, ſo iſt es angelegt. Wir eilen gleich mit ihr auf's Boot, und rudern ſchnell dem Schiffe zu.

Finſch (erſchrocken, doch leiſe.) Du! ich glaube, dort ſteht Heinrich Laud.

Godwin. Verdammt ſey er, alles kann er uns zerſtören!

Finſch. Schweig! er iſt es nicht. An Deinen Platz. Sie kommen ſchon (ſie trennen ſich.)

Godwin (ſchleicht ſich zur Seite, wo der rothe Stuhl ſteht; es wird eine Bewegung unter dem Volke, nach einer Pauſe erſcheinen:)

Neunter Auftritt.

Kocke, Harriſon, Effigham, Lisle, Fawks, Kurle, Watton und noch vier Männer, die ihnen gleich gekleidet ſind. (Hinter ihnen Harriſon mit finſterm — abſchreckenden Blick. Ein ganz in Scharlach gekleideter Mann trägt vor Kocke ein blankes Beil, das er hoch trägt, ihm folgt Kocke, die Männer nehmen den Hut ab, und alles weicht vor Kocke erſchrocken zurück, und bückt ſich tief. Weit hinter ihm geht Eduard ernſt und feyerlich.)

Kocke (trägt jetzt eine große goldene Kette mit dem Wapen der Republik um den Hals, und dankt dem Volke gnädig lächelnd: wie er vor kömmt, ruft er:) Harriſon!

Harriſon (bleibt ſtehen.)

Kocke (triumphirend lächelnd.) Sieh, wie ich die Menſchen kenne, die Rücken krümmen ſich — wozu Musqueten?

Harriſon (halb laut.) Sir! der Tanz iſt noch nicht aus (er geht auf die Tribune.)

Kocke (folgt ihm mit mitleidigem Blicke — der Mann mit dem Beile ſtellt ſich hinter Kocke, die Geſchwornen um die Tribune.)

Eduard (beſteigt nun die Tribune and ſtellt ſich zu Kocke.)

Harriſon (erſtaunt.) Das iſt zu viel! (gefaßt.) Was wollt Ihr hier?

Eduard (ruhig.) Mein Amt verwalten, und Euch ſchützen.

Kocke (unruhig lächelnd.) Groß muß ich das nennen.

Eduard (vertraulich.) Sir! fürchtet Heinrich Laud.

Kocke (hoch.) Sir! für mein Leben haftet dieſe Stadt, ich fürchte nichts (er betrachtet von nun an beſtändig Eduard, der es bemerkt, und ſeine ganze unbefangene Miene nicht ändert. Man hört in einiger Entfernung ein Paar dumpfe Trommelſchläge, das Volk bewegt ſich unruhig, und jeder wendet ſeinen Kopf gegen die Gegend, wo **Johanne** ſpäter erſcheint. Man ſieht Kinder in die Höhe heben, und Weiber weinen ꝛc.)

Zehnter Auftritt.

Gerichtsdiener (mit weißem Stab voraus, Johanne und Emanuel von den vier Soldaten eingeſchloſſen folgen, dann kommen Johannen's weinende Frauen und ihre Diener, hinter dieſen drängt ſich das Volk. Von dieſer Scene an, müſſen die Reden und alle vorgeſchriebenen Handlungen in allen Rollen eingeſchrieben werden.)

Johanne (den Blick in's Buch geheftet, geht ſie ohne Furcht-ſtill und bethend einher, Emanuel geht ihr an der Seite, und ſpricht ihr im Stillen zu. Sie ſteht nun an den Stuffen des Gerichts, wo ſie einen Augenblick wanket, dann hebt ſie die Schleppe des Kleides mit Anſtand auf, und beſteigt von Emanuel geſtützt, ohne Wanken die Treppen des Hochgerichts. Der Gerichtsdiener bleibt an den Stuffen ſtehen, die vier Soldaten theilen ſich um das Gerüſt ein. Hinter ihnen drängen ſich acht Matroſen langſam in die Nähe der angekommenen Soldaten.)

Harriſon (ſagt laut, ſobald Johanne auf dem Hochgerichte iſt.) Johanne Laud! Du biſt des Hochverrathes gegen das gemeine Weſen angeklagt und geſetzlich überwieſen. So ſchicke Dich zum wohlverdienten Tode an, wenn Du keine Bitte mehr an Deine Richter haſt.

Johanne (zu Harriſon.) Mit Gott verſohnt, verzeih' ich meinen Feinden, und bin bereit zu ſterben (ſie geht zum Block und kniet nieder, ohne das Folgende zu bemerken.)

Emanuel (ſpricht ihr zu.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich (drängt ſich vorne durch das Volk.) Halt! (zu Locke ſchrecklich drohend.) Tyran, Du ſtirbſt.

Eduard (erſchrocken.) Da iſt er doch! (wirft in einem Nu ſein weißes Tuch unter das Volk, und indem er von der Tribune herab ſpringt, ſchreyt er laut:) Hurra zu Schiffe! (er zieht ein Piſtol heraus und flieht auf das Hochgericht, und indem er Johanne in ſeine Arme reißt, ruft er laut:) Der Tugend Gnade!

Heinrich (rennt auf Kocke los und ſchießt ihn nieder, dann ruft er jubelnd:) Der Satan iſt beſiegt! (wie Eduard das Tuch wirft, entwaffnen von hinten zu die Matroſen in einem Moment die zwölf Soldaten und ſetzen ihnen das Bayonnet auf die Bruſt; die Soldaten entfliehen, die Männer die auf dem Hochgerichte ſtanden, laufen hinab.)

Harriſon (ſpringt von der Tribune und läuft davon. Es iſt ein allgemeines Gewühl, die Diener der Johanne werden von den Matroſen, die die Gewehre der Soldaten nehmen, mit Piſtolen oder Säbeln bewaffnet, alle ſtellen ſich mit gezogenen und geſpannten Gewehr gegen das Volk, aus dem die Furchtſamſten fliehen.)

Godwin (ſpringt gleich hinter Eduard mit zwey geſpannten Piſtolen auf die Stufen des Gerichtes, und deckt ſeinen Herrn.)

Finſch (lief mit einer Piſtole in der Hand gleich nach Eduard auf das Hochgericht zu Johanne, und hält die geſpannte Piſtole gegen das Volk. Die Geſchwornen flüchten ſich erſtaunt in den Vordergrund.)

Kocke (taumelt während dieſem von der Tribune.) Knabe! Du biſt ein guter Schütze (fällt nieder.)

Johanne (an Eduards Hals.) Eduard! — (bewußtlos.) Lebe ich noch? — wo bin ich?

Eduard (laut rufend, die betäubte Johanne im Arme haltend.) Freunde! Bürger! Nicht für — nicht gegen mich und dieſe That; denn Beydes koſtet Euer Blut (trägt Johanne vom Hochgericht herab.) Freunde! Brüder, um mich her!

Finſch (Johannens Diener, Godwin, die dreyßig Matroſen und Eduards Hausdiener ſchließen — das Geſicht und die Waffen gegen das Volk gewendet einen Kreis um ihn, Johanne und Emanuel.)

Eduard (laut zu dem Volke.) Nach Holland fliehe ich jetzt, Freunde! Mein Schiff nimmt jeden auf (lauter.) Auch Heinrich Laud! lebt wohl!

Johanne. Wo iſt mein alter John?

Eduard. Schon auf dem Schiff (zu dem Volke.) Lebt wohl! (Eduard, Finſch und Emanuel tragen die willenloſe Johanne von den Bewaffneten umgeben fort, und rufen:) Lebt wohl! (viele Stimmen des Volkes.) Lebt wohl! (Mehrere laufen jubelnd den Fliehenden nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Der Erbprinz,

oder

das Geheimniß.

Ein

Schauſpiel

in vier Aufzügen

von

F. W. Ziegler.

Perſonen.

Der Herzog.
Carlo, der Erbprinz, General der Cavallerie.
Prinzeſſinn Marie, ſeine Braut.
Graf Odellina, Hofmarſchall.
Gräfinn Odellina, Oberhofmeiſterinn der Prinzeſſinn, ſeine Gemahlinn.
Ferdinando, ihr Sohn, Vice-Admiral.
Verwitwete Gräfinn Maraſini, Hofdame.
Marqueſe Spino, Kammerherr.
Maior Troſſo,
Maior Griſſola, } Adjutanten des Herzogs.
Lorenzo, Kammerdiener der Gräfinn Odellina.
Anſelmo,
Lodovico, } ihre Bedienten.
Hofdamen.
Kammerherren.
Garden.
Officiere.
Kammerdiener.
Bediente.

Die Handlung geht im Schloße des Herzogs vor, und dauert einige Stunden.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Prächtiger Saal mit 3 Thüren, durch die hintere Glasthüre ſieht man eine Garde-Schildwache ſtehen.)

Prinz, Gräfinn Maraſini.

Prinz. Ach wie läſtig iſt der Wohlſtand — und das Ceremoniel, das mir verbiethet, ſie zu ſehen, wenn ich will. — Sonſt geht die Prinzeſſinn doch um dieſe Stunde — (ſieht ſich um, und erblickt die Maraſini, mit Furcht und Unwillen.) Die Maraſini! (will fort.)

Maraſini. Wohin ſo ſchnell mein Prinz?

Prinz (mit Wohlſtand.) Zur Andacht, Gräfinn.

Maraſini. Das iſt jetzt zu ſpät und zufrüh; — darum gönnen Sie mir eine kurze Unterredung, dann bethe ich mit Ihnen.

Prinz (kalt.) Was befehlen Sie Gräfinn?

Maraſini. Dieſer eiskalte Ton hält mich nicht ab, Sie um eine Gnade zu bitten.

Prinz (mit erzwungener Herzlichkeit.) Es ſoll mich unendlich freuen, wenn ich Ihnen —

Maraſini. Ihr Herr Vater, der von unſerem ehemahligen freundſchaftlichen Verhältniß nichts weiß, hat die Gnade gehabt, mich geſtern zu der erſten Hofdame der Prinzeſſinn, Ihrer Braut zu ernennen.

Prinz (unruhig.) So!

Maraſini. Sie werden wohl ſelbſt fühlen, daß das für mich eine pitoyable Ehre iſt, die ich gerne einer Jeden gönne, nur mir ſelbſt nicht.

Prinz (verlegen.) Wenn aber —

Maraſini. Erlauben Sie! Die Umſtände zwingen mich, Sie zu bitten, daß Sie ſich bey Sr. Durchlaucht Ihrem Herrn Vater verwenden, daß er mir dieſe drückende Würde wieder, — aber auf eine Art abnimmt, die mich nicht beleidigen kann.

Prinz. Ich fühle liebe Gräfin, daß Ihre Bitte ſo billig als weiſe iſt.

Maraſini. Das finden Sie doch nur um Ihrer eigenen Ruhe willen?

Prinz. Wie ſo?

Maraſini. Weil kein Mann ganz ruhig die beleidigte Geliebte bey ſeiner Frau ſehen kann.

Prinz. Ich kenne Sie zu gut, um zu fürchten —

Maraſini (lächelnd.) Fürchten Sie von mir Alles

Prinz. Nein. Nie werden Sie die Ruhe und den Frieden einer Ehe —

Maraſini. Wer mir die Ruhe raubt, dem gönne ich keinen Frieden. Edel handle ich gegen Edle

— die Natur gab dem Schwachen gegen den Stärkeren Liſt; läßt ſich der Starke auch wie Sie zur Liſt herab; ſo —

Prinz. Konnte ich offen gegen Sie ſeyn, da Sie ſtets heftig wurden, wenn von der Prinzeſſinn die Rede —

Maraſini (kurz.) Genug! Sie haben mich getäuſcht.

Prinz. Nein! (verlegen.) Was ich an Ihnen liebte —

Maraſini. Meinen Geiſt! meinen Verſtand! Das glaubt ich auch — darum bin ich die Betrogene.

Prinz. Gräfinn! Ihr Ton mißfällt mir.

Maraſini. Mir Ihr Betragen, das ihn erzeugte. Sie gaben mich einer Demüthigung nach der andern Preis.

Prinz. Wann that ich das?

Maraſini. Seit die Prinzeſſinn hier iſt, tauſend Mahl. Selbſt die Art, wie Sie durch den Marqueſe Ihre Briefe begehren ließen —

Prinz. Eine harte Art hab' ich ihm nicht vorgeſchrieben.

Maraſini. Die Briefe fordern, war ſchon eine Beleidigung, die ſich kein edler Mann gegen ein Weib erlaubt, die er noch Urſache zu verehren hat; denn ohne zu erröthen, kann ich in Ihr Auge blicken.

Prinz (hoch.) Gräfinn!

Maraſini. Aber Sie haben ſich Ihrer für mich verlornen Gefühle geſchämt, und Ihr Verhältniß mit mir, Ihren größten Fehltritt genennt.

Prinz (verlegen.) Das iſt unerwieſenes Geſchwätz.

Maraſini. Freylich, Geſchwätz! Ihr Geſchwätz. Aber erwieſen iſt es hier durch dieſen Zettel, den Sie an den Marqueſe ſchrieben, und worin Sie meiner ſehr rühmlich erwähnen. Sie kennen doch Ihre Hand (hält ihm den Brief vor.)

Prinz (verlegen.) Ich erinnere mich —

Maraſini. Ein Mann, der ſo handelt, daß ihn ein Weib beſchämen kann —

Prinz (heftig.) Ihr Recht, mit mir ſo frey zu reden, hat ein Ende.

Maraſini. So!

Prinz. Ich muß Sie ernſtlich erinnern, daß Sie mit dem Prinzen reden.

Maraſini (lächelt.) Mit dem Prinzen?

Prinz. Dem Sie Achtung ſchuldig ſind.

Maraſini. Hochachtung gibt der Menſch dem Menſchen freywillig, befehlen läßt ſie ſich nicht. Wehe dem, an dem man nur äußerlich Stand und Rang achten kann! (bedeutend.) Aber flüchten Sie ſich nicht mehr hinter den Prinzen! Sie waren es, ſo lange ich wollte.

Prinz. Madame!

Maraſini. Mit meiner Achtung und Liebe verloren Sie Braut und Reich. Eine Bombe machte Sie zum Fürſten, ein Weib ſtößt Sie wieder in die Sphäre, aus der Sie kamen.

Prinz (erſtaunt.) Eine Bombe! Was heißt das? —

Maraſini. Nichts! Ihre Briefe und Ihr Bild ſollen Sie heute noch erhalten.

Prinz. Madame! Sie reden ſo verworren —

Maraſini. Es wird ſehr deutlich werden. Iſt aber Ihre Neugierde gar ſo groß, ſo fragen Sie die liebe — mütterliche Gräfinn Odellina, ob Sie der Sohn eines Fürſten ſind (verbeugt ſich und geht ab.)

Prinz (ſteht ganz erſtaunt.) Was iſt das? — Iſt ſie wahnſinnig? Was ich oft für Scherz hielt, macht ſie zum fürchterlichen Ernſt.

Zweyter Auftritt.

Gräfinn Odellina, Prinz.

Prinz. Gut, daß Sie kommen, liebe Gräfinn!

Gräfinn (beſorgt.) Was iſt Ihnen?

Prinz. Viel und nichts — ich weiß es nicht. Ich habe von jeher in Ihnen eine zweyte Mutter gefunden, und mein Vertrauen hat Ihre Zärtlichkeit dankbar erwiedert. Manchen Zimmerarreſt des Knaben wandte Ihre Güte von mir ab. Dafür werden Sie die Vertraute aller Schwachheiten des Jünglings. Selbſt mein Verhältniß mit der Maraſini —

Gräfinn. Wußte ich durch Sie; und ob ich es gleich nicht billigte, ſo fand ich es doch begreiflich. — Die Frau hat viel Verſtand und einen hohen männlichen Geiſt.

Prinz. Der mir oft ſehr läſtig wurde; denn wir Männer können an Weibern das nicht lieben, was nur ein Eigenthum des Mannes iſt.

Gräfinn. Sie iſt auch noch ſehr ſchön.

Prinz. O ja! Aber was war naturlich, als daß die himmliſche Schönheit und die Sanftmuth der Prinzeſſinn mich entzückten, ſobald ich ſie ſah. Sie iſt zum Lieben geboren, die Maraſini zu bewundern.

Gräfinn (bedeutend.) Und zum fürchten.

Prinz. Recht! zum fürchten, darum gewöhnte ich ſie durch Täuſchung nach und nach an den Gedanken, mich zu verlieren. Schon wähnte ich mich am Ziele, als ich den Tag nach der Ankunft der Prinzeſſinn einen Brief von der Maraſini voll Vorwürfe und Drohungen erhielt, die mich erbitterten. Ich antwortete ihr als Prinz, und ſeit dieſen 20 Tagen hat ſich das Betragen der Gräfinn merklich geändert. Ihre Züge ſind entſtellt, aber ſie haben etwas Triumphirendes, das mich bangt. Ich fürchte, daß ihr ein geheimer Streich gegen mein Herz gelungen iſt, denn die Prinzeſſinn behandelt mich ſo kalt.

Gräfinn. Die Liebe iſt jederzeit beſorgt; ſie ſieht wie die Furcht Geſtalten, die nicht ſind.

Prinz. Ja Liebe und Furcht rauben mir jetzt die Ruhe, und meine Furcht hat die Gräfinn ſo eben in einem hohen Grade vermehrt. Sie drohte mir mit dem Verluſte des Landes und meiner Braut.

Gräfinn (erſchrickt, aber faßt ſich ſchnell.) Legt mein Prinz ſo viel Gewicht auf die Reden einer aufgebrachten Frau?

Prinz. Sie ſoll ich fragen, ob ein Fürſt mein Vater iſt.

Gräfinn. Die Frau hat den Verſtand verloren, ſonſt iſt es nichts (lächelt.) Können Sie ſolche Reden achten?

Prinz. Sie haben Recht, und ich ſchäme mich jetzt der Schonung, mit der ich ſie dabey behandelte. Mein zartes Benehmen macht ſie übermüthig; darum will ich ſie nun nicht mehr ſchonen und nicht mehr fürchten.

Gräfinn (beſorgt.) Doch Prinz! Eine Frau ſagt Ihnen, daß jedes Weib zu fürchten iſt. Wer unſere Rache reitzt, der fühlt oft ihre Wirkung erſt, wenn er nicht mehr daran denkt.

Prinz. Was kann ſie mir ſchaden?

Gräfinn. Das kleinſte giftige Thier kann einen Löwen tödten; und iſt die Verläumdung nicht ein ſtarkes Gift? Wer weiß, was ſie brütet! Vielleicht errathe ich es.

Prinz. Nun?

Gräfinn. Erinnern Sie ſich der Erzählung, daß bey Ihrer Geburt die Reſidenz von Feinden beſchoſſen wurde?

Prinz (geſpannt.) Nun? was ſoll das?

Gräfinn. Daß Ihre Frau Mutter und ich, in einem und demſelben Augenblick in einem Zimmer, jede von einem Knaben entbunden wurden?

Prinz. Ich habe es gehört. Aber wie folgt daraus, daß ich ſie fürchten muß, weil die Maraſini nach Ihrer Erzählung zufällig dabey war?

Gräfinn. Fürchten, ſo wenig als reitzen, denn ihre Rache kann aus dieſem Zufall ein Geſchwätz erfinden und verbreiten, das, wie jedes Neue, und Abentheuerliche bey dem Volke Glauben findet. Wird die Erbfolge zweifelhaft, und Sie ſind mit der Prinzeſſinn nicht vermählt, ſo ſteht nach dem Tode Ihres Vaters ein beſtimmter Erbe, der König Ihr Onkel mit 80,000 Mann an unſerer Gränze.

Prinz. Gott! Welch' eine Ausſicht eroffnen Sie mir da.

Gräfinn. Und wenn mein Sohn etwas erführe, wenn man ihm glauben machte, er ſey der rechte Erbe —

Prinz. Genug! ich verſtehe Sie.

Gräfinn. So gewiß Sie des Herzogs Sohn und der rechtmäßige Erbe des Landes ſind, ſo könnte doch mein ehrgeitziger Sohn, nebſt ſeines Königs Schutz, auch in dieſem Lande einen Anhang finden, und ein Bürgerkrieg das Land verheeren, und —

Prinz. O Gräfinn, genug! Sie haben das ruhige Meer meiner Sicherheit in tobenden Aufruhr gebracht. Dieſe Ausſicht hat man bey der Erzählung mir nie eroffnet.

Gräfinn. Die Sie nicht ſchrecken, nur behutſam machen ſoll. Beſſer wäre es freylich geweſen, wenn Ihre verewigte Frau Mutter unſer Geheimniß auf ihrem Sterbebette dem Herzog nicht geſtanden hätte.

Prinz. Alſo daher ſeit dieſer Zeit ſeine Unruhe, darum ließ er mich ſeit 4 Monathen neun Mahl mahlen, und fand mich nie getroffen.

Gräfinn. Wer zweifelt, glaubt ſelbſt die Wahrheit nicht. Als mein Sohn 5 Jahr alt war, bath mich Ihre Frau Mutter, ihn in die Reſidenz Ihres königlichen Großvaters, zu einer reichen Tante zu ſenden. Durch die hohe Protection der Herzoginn wurde er mit dem jetzigen König erzogen, und durch ſeine entſchiedene Talente erwarb er ſich ſehr früh die höchſten Ehrenſtellen. Sie ſind unruhig.

Prinz (faßt ſich.) Nein! aber ich bitte und beſchwöre Sie, mir alle die Umſtände bey meiner Geburt zu ſagen, die man einſt gegen mich brauchen könnte. Ich muß nun alles wiſſen.

Gräfinn. Prinz! Ich habe wie die Gräfinn Maraſini einen Eid — ich darf nichts —

Prinz. Der zukünftige Regent muß Alles wiſſen.

Gräfinn. Sie ſind der wahre, der rechte Erbe dieſes Landes, das will ich beſchwören und verbürgen.

Prinz (feſt.) Daran zweifle ich bey dem Ewigen nicht!

Gräfinn. Aber ihr Herr Vater muß es durchaus wiſſen, daß die Maraſini ſolche Reden führt.

Prinz. Ja! ich ſehe es ein. Beſſer eine Schwachheit geſtehen, als ein Herzogthum verlieren. Sie mag dann auf einer Feſtung lernen, was ein Staatsgeheimniß iſt.

Gräfinn. So recht, Prinz! Mit feſten Schritten ohne Zweifel ſeine Straße wandern, bringt an's Ziel.

Prinz (beſtimmt, faſt böſe.) Ich zweifle auch nicht, daß ich der rechte Erbe dieſes Landes bin. Ich eile zu meinem Vater, um ihm Alles zu entdecken.

Gräfinn. Auch das, was Sie aus meinem Munde wiſſen.

Prinz. Gräfinn! undankbar iſt Carlo nicht (ab.)

Gräfinn. Undankbar? Nein, das iſt er nicht — —

Dritter Auftritt.

Graf Odellina. Gräfinn Odellina.

Graf (in Galla. Mit feinem Anſtand und höflicher Kälte ſtellt er ſich oft, als faßte er nicht Alles.) War nicht eben der Prinz bey Ihnen?

Gräfinn. Ja.

Graf. Iſt er nicht bey Ihnen, ſo ſind Sie bey ihm; das iſt nicht politiſch — ich bin Miniſter.

Gräfinn. So rathen Sie jetzt dem Herzog, daß er die Gräfinn Maraſini gleich auf die Citadelle ſendet. Sie hat dem Prinzen gedroht.

Graf (kalt.) Womit?

Gräfinn. Gehen Sie nur zum Herzog, der Prinz iſt eben bey ihm; dort werden Sie Alles hören.

Graf (lächelnd.) So avertiren Sie mich doch! Sie wiſſen ja, daß ich nicht leicht faſſe.

Gräfinn. Sie hat das Geheimniß verrathen.

Graf. Das wäre abſcheulich! denn wenn auch der Prinz unſer Sohn iſt, ſo muß er doch Prinz bleiben — — An dem Staate liegt mir mehr, als an einem Sohn, und mir iſt es gleich —

Gräfinn (dringend.) Ich bitte gehen Sie!

Graf. Ja, ja! ich will gleich hören, was an der Sache iſt (ab.)

Gräfinn (will gegen das Appartement der Prinzeſſinn.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Prinzeſſinn Marie. Hofdamen.

Marie. Guten Morgen, liebe Gräfinn! Schon ſeit einer Stunde warte ich mit Sehnſucht auf Sie —

Gräfinn. So habe ich Eure Hoheit um Vergebung zu bitten.

Marie. Nicht doch! denn ich bin heute früher als gewöhnlich aufgeſtanden. Auch war die Gräfinn Maraſini ſchon bey mir.

Gräfinn (erſchrickt.) Ohne mein Vorwiſſen, durfte Sie das nicht — und ſo früh —

Marie. Wir wollen ihr das verzeihen, — (bedeutend) und *zu früh* kam ſie mir in keinem Sinne (zu dem Gefolge.) Zum Spazierengehen iſt es jetzt ſchon zu ſpät; erwarten Sie mich in meinem Cabinett. (Die Damen und Diener verbeugen ſich und gehen ab.) Noch hatte ich weder Gelegenheit, noch Zeit, Ihrem Mutterherzen eine Freude zu machen, jetzt iſt ſie da; wir wollen ſie benützen (ſetzt ſich und deutet ihr, dasſelbe zu thun; Beyde ſitzen. Sie iſt verlegen, wie ſie anfangen ſoll.) Sie haben mir ſchon ſo viele Liebe gezeigt, Gräfinn, daß ich mich verpflichtet fühle, ſo offen gegen Sie zu ſeyn, wie ich es einſt gegen meine Mutter, und erſt kürzlich gegen meinen Bruder war. —

Gräfinn. Neben der Ehrfurcht, die Sie einem Jeden einflößen, empfinde ich eine wahrhaft mütterliche Zärtlichkeit für Sie. Eure Hoheit haben Etwas, das ich gerne Tochter nennen möchte.

Marie. Was das Ceremoniel verbiethet, iſt im vertrauten Cirkel ja erlaubt. Unſer Verhältniß ſey da Vertrauen für Vertrauen, Liebe um Liebe. Ach ich wußte ja, daß ich in dieſem Lande auch Menſchen finden würde, die mich lieben.

Gräfinn. Wer liebt Sie hier nicht? — Wer muß Sie nicht lieben? — Schönheit, Güte und ſanfte Würde umgeben die reinſte Seele, die je in der ſchönſten Bildung wohnte.

Marie. Mein Herz ſagt es mir beſtimmt, daß ich in Ihnen eine Freundinn finden würde. Ihr Sohn hatte Unrecht, ſeine Mutter meiner Gnade anzuempfehlen; mich hätte er Ihrem Herzen empfehlen ſollen. Er hat Ihnen doch geſchrieben, daß er den großen Orden bekommen hat?

Gräfinn. Ja, Eure Hoheit! Er iſt mit ſeinem Schickſal ſehr zufrieden, und ich auch.

Marie. Mein hochſeliger Vater ſagte oft zu ihm im Scherze: du wirſt meine Feder und mein Degen werden, und mein Bruder liebt ihn recht brüderlich.

Gräfinn. Er wird ſich dieſer Gnade würdig machen.

Marie. Er iſt nicht nur Feldherr und Miniſter, er iſt der erſte und einzige Freund des Königs.

Gräfinn (kalt.) Ich würde ſtolz auf ihn ſeyn, wenn er dieſe höchſte Ehrenſtelle verdiente.

Marie. Niemand zweifelt daran im ganzen Lande, und wenn ihn auch einige darum beneiden, ſo wagt es doch Niemand, ſein Herz zu läſtern; er iſt Freund und Vater der Armen, Beſchützer und Verehrer des wahren Verdienſtes, denn er beurtheilt die Menſchen nicht nach ihrem Ruf und Nahmen ſondern nach ihren Thaten (wird immer wärmer.) Er hat die Abgaben erleichtert, und doch den königlichen Schatz bereichert, die Armee und die Flotte in einem furchtbaren Stand geſetzt. Ein Feind der Pracht ohne zu kargen, wandte er ſein großes, von der Tante ererbtes Vermögen auf den inländiſchen Handel. Tauſende leben allein von ihm, und was ſie erwerben, erwerben ſie nicht ihm, ſondern den Armen des Landes.

Gräfinn (bey Seite.) Viel Wärme! (laut.) Eure Hoheit geruhen einer Mutter zu ſchmeicheln.

Marie. Fragen Sie den König meinen Bruder, wenn Sie es nicht ſelber ſahen. — — Fragen Sie im ganzen Lande nach ihrem Sohne, und an ſeinen Nahmen ſchließt ſich ſtets ein: Gott ſegne ihn!

Gräfinn (wird aufmerkſam.) Eure Hoheit erfreuen mein Herz ſo ſehr —

Marie. Und bey dieſen großen Verdienſten um den Staat und die Menſchheit, kenne ich keinen beſcheidneren Mann als ihn.

Gräfinn (ſchlau.) Ja! Beſcheiden iſt er.

Marie. Ohne Prätenſion und ohne Eitelkeit wandelt er unter Männern und Frauen, wie der ſanfte Mond in ſtiller Nacht unter den Dunſtwolken des Abends hin. Sein Licht wirft er nur auf Tugend und Verdienſt, aber jede Auszeichnung, die ihm wiederfährt, ſetzt ihn in Verlegenheit. Erinnern Sie ſich noch, liebe Gräfinn, wie Sie vor drey Jahren bey uns waren, ſeines Benehmens, als ihn eine fremde Dame am Spieltiſch in ſeinem Beyſeyn ſo übertrieben in's Geſicht lobte?

Gräfinn. O ja! (lauernd.) Doch fand ich die Antwort nicht galant, die er ihr gab.

Marie. Mir ſchien ſie verdient; und in keinem Falle war es ſchicklich und ſittlich in meiner Gegenwart ſo Etwas einem Manne zu ſagen.

Gräfinn. Mir ſcheint überhaupt, mein Sohn iſt ſehr unempfindlich gegen Weiberreitze.

Marie (beklommen.) Das weiß ich nicht.

Gräfinn (fein.) Oder er fand noch keine, die ſeine Liebe erwiederte; und er iſt doch ein ſchöner Mann.

Marie (ſenkt das Haupt.) O ja!

Gräfinn. Faſt ſo ſchön als unſer Prinz.

Marie (kalt.) Juſt recht, daß Sie mich an ihn erinnern. Die Gräfinn Maraſini gab mir hier ein Paquet, das ich noch nicht erbrochen habe. Sie ſagte mir, es wäre von dem Prinzen.

Gräfinn (erſchrickt.) Vom Prinzen? Erlauben Eure Hoheit, daß ich meine Pflicht erfülle.

Marie (gibt das Paquet hin.) Recht gerne! es werden Briefe ſeyn.

Gräfinn (erbricht in groſſer Unruhe.) Briefe?

Marie. Ja ja! Sehen Sie! — Es iſt des Prinzen Hand und ſein Bild (kalt.) Geben Sie doch her.

Gräfinn (verlegen.) Verzeihung! Eure Hoheit! Ohne Vorwiſſen Sr. Durchlaucht kann ich dieſe Papiere Eurer Hoheit nicht übergeben.

(Macht ſie zuſammen.)

Marie. Ich weiß ja! daß es Briefe ſind, die der Prinz an die Gräfinn Maraſini ſchrieb.

Gräfinn. Sie hatte die Kühnheit gehabt —

Marie. Ohne Sorge, liebe Gräfinn, das kränkt mich nicht. Was nicht das Herz trifft, iſt leicht zu überwinden; denn es macht keine Schmerzen. Die Gräfinn Maraſini ſagte noch Manches, aber ſo dunkel, daß ich es nicht ganz verſtehen konnte — — Fragen wollte ich nicht, denn wer viel frägt, verräth ſich ſelbſt. Ach! mich drückt ein tiefer, ein verborgener Kummer, der lange ſchon an der Blüthe meines Lebens nagt. Ihnen, nur Ihnen allein will und darf ich mein Herz eröffnen. Sie ſind die Einzige, die mich verſtehen, die mich tröſten und zu neuen Leiden ſtärken wird. Gräfinn! Mutter! Helfen Sie mir eine Leidenſchaft unterdrücken, die ich lange ſchon vergeblich zu bekämpfen ſuche. Aber ich hatte bis jetzt keine Vertraute meiner geheimen Leiden; keine Tröſterinn, als meine Pflicht, keine Freundinn, als meine Tugend. Seyn Sie jetzt meine Tröſterinn, meine Freundinn, meine Mutter! Helfen Sie mir tragen! Stärken Sie mich in meinen Leiden, denn ihm, dem Sie das Leben gaben, verdanke ich mein Elend.

Gräfinn (raſch.) Sie lieben doch nicht meinen Sohn?

Marie (glühend vor Schaam.) Nur Ihnen, ſeiner Mutter kann ich es ſagen, daß ich ſchon ſeit 3 Jahren mit meinem Herzen kämpfe.

Gräfinn. Und weiß er es?

Marie. Verborgen hab' ich's ihm, ſo gut ich konnte — aber ich weiß es nur zu gewiß, daß er auch um mich leidet.

Gräfinn. Geſtand er es Ihnen?

Marie. Dann wäre er ein Verräther an ſeinem Freund und König geworden, und einen Verräther hätte ich bald vergeſſen. Geflohen, vermieden hat er mich.

Gräfinn. Woher wiſſen Sie es denn, daß er Sie liebt?

Marie. Woher? (nach einem kurzen Beſinnen.) Haben Sie denn nie geliebt?

Gräfinn (ſich vergeſſend.) Nie, wo es ſich nicht ziemte.

Marie (nach einer Weile.) Das war hart! Sie lohnen mein Vertrauen auf eine Art, daß ich es bereue.

Gräfinn (gefaßter.) Das Vertrauen, womit mich Eure Hoheit beehren, kann mich ja von den Pflichten nicht entbinden, die ich als Oberſthofmeiſterinn habe.

Marie. Sehr wahr! Mein Herz gehört nicht zum Ceremoniel, darum öffnete ich es ſeiner Mutter.

Gräfinn. Mutterliebe und Eitelkeit beſticht nur ſchwache Frauen; alſo kann ich nichts thun, als Eure Hoheit bitten, mit mir nie mehr davon zu reden.

Marie (mit Stolz und Wehmuth.) Dieſe Bitte wird gewiß erfüllt (ſteht auf.) Zwar tröſtete ich mich bey meinem Schickſal mit dem Gedanken: Du wirſt in ſeiner Mutter eine wahre Freundinn finden, die mit Dir leiden, die Dich tröſten, und in Dir die Tugend rühmen wird, mit welcher Du Deine Pflicht erfüllſt. Ich habe mich geirrt — doch das thut nichts — Wer am Mehrſten irrte; iſt der Weiſeſte.

Gräfinn (fein.) Eure Hoheit verkennen mich. Ich ehre die Größe, mit der Sie Ihrem Schickſal folgen; ich bewundere die Tugend, mit welcher Sie ihm entſagten (warm.) Nur will meine Pflicht, daß ich Eure Hoheit jetzt aufmerkſam auf den Prinzen mache, und Sie bitte, ihm Ihr Herz zu ſchenken. Er iſt jung, reitzend — liebt Eure Hoheit mehr als ſein Leben. Muß ich nicht als Oberſthofmeiſterinn —

Marie. Jeder, der ſeine Pflicht erfüllt, thut recht, aber die Art, wie er es thut, gibt ihm erſt den Werth. Mit meiner Oberſthofmeiſterinn bin ich ſehr zufrieden; zum Beweiſe, daß ich es bin, bitte ich Sie, mein Bild anzunehmen (gibt ihr ein Medaillon.) Die koſtbaren Steine, die es umgeben, erinnern Sie an das glänzende Elend meines Standes.

Gräfinn (hält das Bild ſehr verlegen in der Hand.) In dieſem Augenblick eine ſolche Gnade!

Marie. Es war Ihnen mein Vertrauen und dieß Bild beſtimmt. Den Gebrauch von Beyden überlaſſe ich Ihnen. Begleiten Sie mich in die Hof-Capelle.

Gräfinn. Jetzt bethen?

Marie. Grade jetzt ſuhle ich mich dazu geſtimmt; denn wenn Fürſten Menſchen ſind, und als ſolche ſühlen und leiden, ſo habe ich nun gelernt, daß Er der Einzige iſt, dem Sie es geſtehen können. — Herr! verzeih! ich bin auch ein Menſch, und leide wie Jeder, der nach Deinem Ebenbilde erſchaffen iſt (geht.) Kommen Sie! —

Gräfinn (folgt beſtürzt.) Eure Hoheit verſtehen mich nicht ganz.

Marie. Ich bitte, kein Wort mehr davon (ab.)

Fünfter Auftritt.

Prinz. Herzog. Graf Odellina.

Herzog. Da hilft keine Entſchuldigung! Der Umgang mit der Gräfinn Maraſini war unſittlich und ſträflich. Er ſey auch noch ſo unſchuldig! Niemand wird es glauben, denn der Gräfinn Eiferſucht iſt viel zu kühn, viel zu verwegen für ein Verhältniß, das ſich auf Platonismus gründen ſoll.

Prinz. Ich bereue es.

Herzog. Ein Fürſt muß ſo handeln, daß er es nicht bereuen darf. Er muß ſelbſt ſittlich leben. Sein eigener Wandel und ſeine Bürgertugend machen gute Bürger. Die Sitten müſſen bey dem Fürſten wohnen, und ihren Werth, und ihren Glanz erlangen.

— Ein ſittenloſer Mann kann kein guter Bürger ſeyn, und wo es keine Sitten gibt, gibt es auch keine echten Patrioten.

Prinz. Es war mein erſter Fehler.

Herzog. Ich hoffe auch der letzte dieſer Art, und unter dieſer heiligen Bedingung verzeihe ich Dir.

Prinz (küßt ihm die Hand.)

Herzog. Was die Gräfinn ſonſt noch drohte und ſchwätzte, iſt — Raſerey. Eine Fabel vom müßigen Hofgeſinde erfunden, die kaum zu achten iſt. Aber ich erwarte, daß Du in Zukunft mit Achtung und Würde eine Frau behandelſt, der Du einſt gewogen warſt. Gemeine Seelen verachten nach verrauchter Liebe den Gegenſtand; ein edler Mann gibt ewige Achtung und Freundſchaft dem Weibe, das er einſt liebte. Ich befehle, daß Du gleich zu ihr gehſt, und ſie auf eine Art verſöhnſt, die ſie über ihren Verluſt tröſten und beruhigen kann.

Prinz. Dieſer Befehl iſt ganz nach meinem Wunſch — aber es gehört ein freyes Herz dazu, und das kann ich bey dem Bewußtſeyn, meinen theuern Vater gekränkt zu haben, nicht beſitzen. Gnade erflehe ich von dem Fürſten, Verzeihung von dem Herzen meines Vaters!

Herzog (gut.) Nimm beydes, mein Sohn! und thue, was ich Dir ſagte.

Prinz (küßt ſeine Hand.) Nun bin ich ruhig und frölich! nun gelingt es mir auch! (geht ab.)

Graf (wichtig.) Eure Durchlaucht erlauben, das

Geſchwätz der Gräfinn iſt nicht ſo unbedeutend, es kann Folgen haben.

Herzog. Als das Unglück geſchah, war die Maraſini noch ein Kind, wer —

Graf. Sie war ſchon Gattinn —

Herzog. Im zwölften Jahre, und alſo immer noch ein Kind.

Graf. Wer glauben will, der glaubt auch einem Kinde.

Herzog. So geben Sie in einer Stunde der Gräfinn einen vertrauten Officier ins Zimmer. Kein Menſch ſoll mit ihr reden, ſie darf weder Briefe ſchreiben, noch empfangen, bis ich mit ihr geſprochen.

Graf. Wenn ſie nur nicht ſchon gefährlichere Schritte gethan hat. Etwa bey dem Bruder der Prinzeſſinn.

Herzog (erſchrickt.) Bey dem König?

Graf. Es wäre eine verliebte Politik, die Heirath zu hintertreiben.

Herzog. Das wäre entſetzlich! — Fragen, forſchen Sie ſelbſt! Entdecken Sie etwas, gleich zu mir.

Graf (unbedeutend.) Wenn es geſchehen wäre, ſo gäbe es kein anderes Mittel, als die Gräfinn — wahnſinnig zu erklären.

Herzog. Gott! wohin bringt mich mein Sohn, weil er kein Vertrauen zu mir hat.

Graf. Solche Schwachheiten entdecken die Söhne ſelten ihren Vätern, ſo was ſagen ſie den Müttern lieber.

Herzog. Ihre Gemahlinn weiß es gewiß.

Graf. O nein, Eure Durchlaucht! (fein.) Ich glaube nicht.

Herzog. Er hat wenig Aehnliches mit mir. Ich vertraute meinem Vater alles, aber ſolche Schwachheiten beging ich nie. Er iſt herrſchſüchtig, verſchloſſen — ſelten fröhlich — ſammelt lieber als er gibt — — Das war ich alles nicht.

Graf. Wahrlich, Eure Durchlaucht beunruhigen ſich ohne Urſache!

Herzog. Ohne Urſache? Wäre es denn etwa ſo was Kleines, meinem wahren Sohne ſein Erbtheil zu entreißen?

Graf. Erkannte die Herzoginn nicht noch auf Ihrem Sterbebette den Prinzen für ihren wahren Sohn? —

Herzog. Auch ich will, und *darf* nicht zweifeln. Um alſo das Volk an ſeinen künftigen Herrn zu gewöhnen, ihm mein Reich zu ſichern, will ich am Tage ſeiner Vermählung, die in drey Tagen iſt, ihn zu meinem Mitregenten erheben.

Graf. Und der König wird dann dem Gemahl ſeiner Schweſter nicht ein Land entreißen.

Herzog. Leiten Sie ſogleich mit dem Grafen Braſi in aller Stille das Nöthige ein. So raſch der Entſchluß iſt, ſo iſt er doch der beſte. (Verneigt ſich.)

Graf (verbeugt ſich.) Das glaube ich auch (ab.)

Herzog. Aber ſehen will und muß ich den Andern — ſein Anblick verbannt vielleicht auf ewig alle

Zweifel! und beruhigt mich auf immer. O Conſtantine! warum nahmſt Du dein Geheimniß nicht mit ins Grab? Das Erbtheil, das Du mir hinterließeſt, gleicht einem Geyer, der ewig an dem Herzen nagt. Kein Gott wird ihn todten.

Sechster Auftritt.

Herzog, Gräfinn Odellina.

Gräfinn. Eure Durchlaucht, eine Sache von Wichtigkeit —

Herzog. Nun?

Gräfinn (ängſtlich.) Der Prinz — die Gräfinn Maraſini —

Herzog (unwillig.) Ich weiß es. Doch woher wiſſen Sie es ſchon?

Gräfinn. Vor einer Stunde vertraute mir der Prinz —

Herzog. Was ich ſo eben erſt, und Sie gewiß ſchon lange von ihm wiſſen. Und was ſagen Sie dazu?

Gräfinn. Sie iſt die Verführerinn. Man vermißt an ihren Reitzen noch nicht die Jugend; denn ſie ſind zu blendend, und der Erfahrenſte würde ihren Reitzen und ihrem Geiſte nicht widerſtehen. Sie reißt jung und alt mit ihren Benehmen zu ſich hin, und ihr zu huldigen, iſt Ton geworden.

Herzog. So iſt der Prinz wohl gar nicht ſtrafbar?

Gräfinn. Straſbar ja — doch gibt es der Entſchuldigungen für ihn ſo viele —

Herzog. Sie haben tauſende für ihn, das iſt mir ſchon bekannt! (kurz.) Ich weiß ſchon alles.

Gräfinn. Auch daß die Gräfinn Maraſini der Prinzeſſinn —

Herzog (raſch.) Nun?

Gräfinn. Heute dieſe Briefe gab, die der Prinz einſt an ſie ſchrieb (gibt ſie hin.)

Herzog (unwillig.) Nein, das wußte ich nicht — das iſt zu viel gewagt, meine liebe Maraſini! (Hat die Briefe genommen.) Hat die Prinzeſſinn die Briefe geleſen?

Gräfinn. Zum Glück war das Paquet verſiegelt. Ich erbrach es —

Herzog (hat ein Bild in den Händen.) Sein Bild. (bey Seite.) Er iſt es, aber ich finde mich nicht in ihm. (er liest.) Wer ſo ſchreibt, muß auch ſo handeln. (ärgerlich.) Nein Madame! der Prinz hat im höchſten Grade Unrecht, er iſt nicht zu entſchuldigen. (liest.) Ich vermiſſe in jeder Zeile den künftigen Regenten.

Gräfinn. Er ſchwärmt ſehr gerne —

Herzog (macht den Brief zu.) Ein Schwärmer auf dem Throne! Gott ſey dem Volke gnädig! denn iſt ein ſolcher Fürſt ein guter Schwärmer, ſo iſt die untere Claſſe ſeines Volkes für ein halbes Seculum verdorben.

Gräfinn. Das wird ſich legen mit den Jahren.

Herzog. Er hat in ſeinem Thun und Laſſen ſeine eigene Weiſe, die von der meinigen ſehr verſchieden iſt.

Gräfinn. Das Volk hängt an ihm, und liebt ihn mit ganzer Seele. Wer von ihm ſpricht, der lobt ihn auch.

Herzog. Man preiſet den Erben des Reiches aus manchen Gründen, von denen nicht alle löblich ſind. Und wenn er mir in Allem gliche, an Bildung wahrlich nicht! Und das iſt es, was mich oft zweifeln macht, ob meine Gemahlinn den rechten wählte.

Gräfinn. Die verewigte Herzoginn hat nie daran gezweifelt; denn bey einer Mutter ſpricht die Stimme des Blutes und der Natur weit ſtärker.

Herzog. Gewohnheit vertrat hier ihre Stelle. Die Stimme der Natur ſpricht ſelten, aber da, wo ſie ſpricht, hören ſie Millionen; aber keiner im ganzen Reiche wird darum den Erbprinzen für meinen Sohn halten, weil er mich aus Gewohnheit ehrt und liebt.

Gräfinn. Doch Eure Durchlaucht! Es gibt eine feine Sympathie, die uns Menſchen ſtets zu den unſerigen zieht. Wir ſind andern gut, aber lieben thun wir die, die uns durch das Band des Blutes näher angehören.

Herzog. Gilt dieſe feine Sympathie, ſo ſind Sie des Prinzen Mutter, denn ich habe es in zwey Monathen oft bemerkt, daß Sie mit abgöttiſcher Verehrung an ihm hängen. Wer bey Hofe Ihre Gunſt gewinnen will, darf nur den Prinzen loben.

Gräfinn. Iſt das ein Wunder? ich habe ihn erzogen.

Herzog. Bey dem Ruhme, den ſich Ihr eigener Sohn erwarb, erheiterte ſich kaum Ihr Blick — Sie verbreiteten ihn nicht.

Gräfinn. Hätte man es nicht Eitelkeit nennen müſſen?

Herzog. Immerhin; wer der Freude einer Mutter über ihren wohlgerathenen Sohn dieſe Benennung gibt, der iſt keiner Achtung werth.

Gräfinn. Dort, wo er lebt, ließ ich meiner Mutterliebe freyen Lauf, denn dort ſah man, daß es Wahrheit iſt, was man hier als erkauftes Poſaunenlob herabzuſetzen ſuchte.

Herzog. Mutterliebe und Eitelkeit iſt ein Gefühl, das ſich nicht verbergen läßt. Gilt alſo die ſo genannte feine Sympathie, ſo iſt der Erbprinz nicht mein Sohn. Sie ſelbſt machen mir ihn verdächtig. Ihre Beſorgniß, Ihre Zärtlichkeit für ihn, ſtört tagtäglich meinen Glauben, und kann in der Folge ſelbſt dem Prinzen ſchädlich werden. Darum würden Sie mir einen großen Beweis Ihrer Liebe geben, wenn Sie Ihre Stelle niederlegten, und ſich auf einige Zeit lang zu Ihrem Sohne begäben. (ab.)

Gräfinn (erſchrocken und gedrückt.) Was war das? Verwieſen! verbannt! Von allem, was ich liebe, ſoll das mein Loos ſeyn? Er ſagte, wenn ich ihn liebe! Nimmermehr! Können Fürſten fordern, daß wir ſie mehr lieben ſollen, als uns ſelbſt, da der Ewige nur wie dich ſelbſt gebiethet? Doch ganz Unrecht hat er nicht — meine Liebe kann dem Prinzen ſchädlich werden — ich will ſie zu verbergen ſuchen.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Lorenzo.

Lorenzo (freudig.) Eure Excellenz! Eure Excellenz!

Gräfinn. Was gibts?

Lorenzo. Viel Gutes — aber er hat mir ausdrücklich befohlen, Eure Excellenz zu ſchonen, und es nach und nach zu ſagen.

Gräfinn. Wer?

Lorenzo. Einer — in Admirals Uniform.

Gräfinn (geſpannt.) Wer wäre das?

Lorenzo. Der Graf — Ferdinando!

Gräfinn (ſehr erſchrocken.) Mein Sohn?

Lorenzo. Er iſt hier!

Gräfinn. Großer Gott! (faßt ſich.) Ich komme gleich. (eilt ſeitwärts ab.)

Lorenzo. Kurioſe Freude!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Zimmer im Schloſſe bey der Oberſthofmeiſterinn. In der Mitte hängt das Bild des Herzogs im Civilkleide, wie er in ſeinem dreyßigſten Jahre ausſah.)

Anſelmo, Lodovico.

Anſelmo. Ich ſage Dir, er hat aus lauter Freude, daß er im väterlichen Hauſe iſt, ſeinem Secretär befohlen, das ganze Haus zu beſchenken.

Lodovico. Das Haus? Da kriegt der Boden auch was.

Anſelmo. Zwey Mahl hat er gefragt, was die Prinzeſſinn macht.

Lodovico. Das iſt für ſo einen Herrn eine dumme Frage! Was macht eine Braut? ſie putzt ſich.

Anſelmo. Den Kammerdiener unſerer Frau —

Lodovico. Unſerer Frau? Haben wir die Gräfinn denn geheirathet?

Anſelmo (ärgerlich.) Schweig! Dem Kammerdiener gab er eine prächtige goldene Doſe.

Lodovico. Goldene Doſe! Tauſendſapperment! Ich ſchnupfe auch Tabak — Warum denn?

Anſelmo. Sie ſprachen von der Prinzeſſinn —

Lodovico. Wenn das goldene Doſen trägt, ſo rede ich den ganzen Tag von ihr. Aber wo iſt er denn?

Anſelmo. Er kleidet ſich in Eile um; denn er will nach Hofe fahren.

Lodovico. Dummkopf! Haſt Du es ihm denn nicht gleich ſagen konnen, daß wir im Schloſſe wohnen? Sage mir, ſieht er dem Grafen oder der Gräfinn ahnlich:

Anſelmo. Keinen von beyden — aber er hat mir doch ſo was bekanntes, daß ich glaube, er ſieht mir ein wenig gleich.

Lodovico. Da muß er ein dummes Geſicht haben. Doch was frag ich Dich! Du haſt den Lavater ſtudiert, wie ich, und verſtehſt Dich nicht auf Phyſiognomie. Er ſieht gewiß dem Grafen gleich.

Anſelmo. Nein, von dem hat er nun gar nichts.

Lodovico. Das erſte Kind ſieht immer dem Vater gleich — die andern? wem ſie wollen.

Anſelmo. Du willſt doch immer geſcheidt ſeyn. Sieht unſer Erbprinz dem Herzog gleich? Da hängt der Herzog! (zeigt auf's Bild.) Nun ſieh den Prinzen dagegen an, wenn er wieder kommt.

Zweyter Auftritt.

Lorenzo, Vorige.

Lorenzo. Die Gräfinn wird gleich hier ſeyn.

Anſelmo. Die wird eine Freude gehabt haben.

Lorenzo (mit einem Tone, der das Gegentheil ſagt.) O ja! iſt er noch nicht umgekleidet?

Anſelmo. Er wird gleich fertig ſeyn. Seine Bedienten ſtehen im Golde.

Lodovico. Und Du auf den Füßen. Ich kann ihn nicht erwarten, um zu entſcheiden, ob er dem Grafen oder der Gräfinn gleich ſieht, ob er ein ehrliches oder ſchlechtes Geſicht hat?

Anſelmo. Wenn er Dir zwölf Zechinen ſchenkt, was hat er dann für ein Geſicht?

Lodovico. Das ehrlichſte von der Welt.

Lorenzo (der in die Seitenthüre ſah.) Er kommt!

Dritter Auftritt.

Ferdinando, Vorige.

Ferdinando. Iſt meine Mutter noch nicht hier?

Lorenzo. Sie wird gleich kommen, Eure Excellenz!

Ferdinando. Für mein Herz und meine Geſchäfte iſt eine Minute ſchon zu lange (er richtet verſiegelte große Paquette.)

Lodovico (bedeutend und heimlich zu Anſelmo.) Weißt Du, wem er frappant gleich ſieht?

Anſelmo. Nun?

Lodovico. Weder Dir, noch einem Dummkopf, ſondern einem großen Herrn. (beyde ab.)

Ferdinando. Wo wohnt die Gräfinn Maraſini?

Lorenzo. Auch im Schloß, Eure Excellenz!

Ferdinando. Weiß mein Vater auch ſchon, daß ich hier bin?

Lorenzo. Ich glaube —

Vierter Auftritt.

Vorige, Gräfinn Odellina.

Ferdinando (eilt zärtlich auf ſie zu.) Meine theure, liebe Mutter!

Gräfinn (umarmt ihn.) Geliebter Sohn! Das iſt unerwartet! (Die Diener entfernen ſich.)

Ferdinando (küßt immer ihre Hand.) Ich habe meine Mutter wieder!

Gräfinn. Lieber Ferdinando!

Ferdinando. Ich werde auch meinen Vater ſehen!

Gräfinn (ungeduldig.) Ja, ja! Aber ſage mir nur, was bringt Dich ſo unerwartet hierher?

Ferdinando. Ein Befehl meines Königs, den ich aus manchen Gründen mit Freuden übernahm. Er verſchafft mir das ſeltene Glück, Sie wieder zu ſehen — die noch nie genoſſene Freude, dem meine

Achtung und Liebe perſönlich zu bezeugen, dem ich mein Leben danke. O meine gute, liebe Mutter! Was ich hier hoffe, fühle und erwarte, ſtürmt mächtig auf mein Herz. Manche ſüße Ahndung, manche noch nicht beſtimmte Hoffnung dämmert wie die Morgenröthe vor meiner Seele. Was mich trieb und preßte, daß ich auf die Pferde und auf die Wogen des Meeres zürnte, die meine Reiſe zu verzögern ſchienen, weiß ich nicht. Nun bin ich hier in den Armen meiner guten Mutter. Ich bin ſo fröhlich, daß ich weinen könnte.

Gräfinn. Ich kann mir Deine Gefühle erklären.

Ferdinando. Nicht alle! denn ich habe ein Gefühl, in das ich mich ſelbſt nicht finde. Wie geht es der Prinzeſſinn Marie?

Gräfinn (ſtutzt.) Wohl! — Du haſt den großen Orden bekommen; das iſt eine ſeltne Ehre.

Ferdinando (feurig.) Und mein Vater! wo bleibt er? —

Gräfinn. Er hat ſehr wichtige Geſchäfte —

Ferdinando. O laſſen Sie ihn rufen! Oder erlauben Sie, daß ich zu ihm eile.

Gräfinn. Habe nur Geduld; warte bis er kommt.

Ferdinando. Mit Sehnſucht im Herzen wartet es ſich nicht gut.

Gräfinn. Du mußt Dir auch in keinem Falle einen zärtlichen Vater an ihm denken.

Ferdinando. Ich kenne ihn, ob ich ihn gleich nicht ſah — die Phantaſie —

Gräfinn. Er iſt ganz Hofmarſchall.

Ferdinando. Er wird Vater werden, wenn er den Sohn ſieht. Sehen, nur ſehen möchte ich ihn.

Gräfinn. Er arbeitet bey dem Herzoge im Cabinett, der den Prinzen zum Mitregenten ernennen will.

Ferdinando (ſieht das Bild.) Was iſt das für ein Bild? — Ja, ja! das iſt mein Vater! denn ich finde tauſend mit den meinigen verwandte Züge. Dieſe Farben, dieſes Lacheln lieh ihm meine Phantaſie. —

Gräfinn (in großer Verlegenheit.) Eitler Schwärmer! das iſt Dein Vater nicht!

Ferdinando. O ja! Er iſt's! Die Phantaſie kann in dieſem Falle nicht tauſchen. Ich fühle es, ſie iſt hier, eine Schweſter der Sympathie (führt ihre Hand auf ſein Herz.) Fuhlen Sie ſelbſt, wie mein Herz bey dem Anblick dieſes Bildes ſchlagt!

Gräfinn (unwillig.) Du täuſcheſt Dich! Es iſt der Herzog.

Ferdinando (verlegen.) Der Herzog?

Gräfinn. Du wirſt doch keine Aehnlichkeit hier finden wollen?

Ferdinando (beſchämt.) Nein! nun nicht mehr.

Gräfinn. Wie kann mein Sohn ſich ſo täuſchen und ſo voreilig ſeyn.

Ferdinando (lächelnd.) Sie haben Recht — aber demungeachtet fuhle ich mich zu dieſem Bilde hingezogen. Hätte ich ihn nicht für meinen Vater gehalten, ſo würde ich ſagen: Wer dieſen Mann nicht liebt, den kann ich auch nicht lieben.

Gräfinn. Du haſt recht. Er —

Ferdinando. Und der Erbprinz — ſieht er ſeinem Vater ähnlich?

Gräfinn (aufmerkſam.) Warum frägſt Du? Du würdeſt ihn doch nicht darum beneiden?

Ferdinando. Dieſe Frage ſetzt mich in Verlegenheit.

Gräfinn. Das ſehe ich.

Ferdinando. Ich beneide ihn nur um —

Gräfinn. Warum hältſt Du inne?

Ferdinando. Weil ich einen Augenblick vergaß, daß ich bey meiner Mutter bin.

Gräfinn. Nun ſo erinnere Dich daran, und rede!

Ferdinando. Ja, ich ſchäme mich, daß ich vor meiner Mutter ein Geheimniß haben wollte, das für die ganze Welt ewig eines bleiben muß. — (Vertraut.) Nur in dem Herzen der Mutter iſt der Schlüſſel zu des Sohnes Herzen ſicher, und es iſt ſo tröſtend, wenn man endlich ſeine Leiden einer Mutter klagen kann; Sie ſind die erſte und die letzte, der ich das Geheimniß meines Herzens anvertrauen kann und darf. In der königlichen Familie auferzogen, war ſie mir ſchon in den erſten Spielen der Jugend theuer, und dieſes vertraute Gefühl verwandelte in den Jünglingsjahren ſich in Liebe. Gute Mutter! bedauern Sie Ihren armen Sohn! (leiſer.) Er liebt die Braut des Prinzen.

Gräfinn (mit Unwillen.) Ich weiß es ſchon.

Ferdinando (erſtaunt.) Sie! was nur Gott weiß, wiſſen Sie? Woher?

Grafinn (verlegen.) Genug! ich weiß es.

Ferdinando (freudig.) Wenn Sie es wiſſen, ſo wiſſen Sie es von ihr: und wenn Sie es weiß, und Ihnen ſagte, ſo bin ich auch von ihr geliebt! Nichts iſt gewiſſer als mein Glück — Sie liebt mich wieder!

Gräfinn (ganz weg.) Eitler Menſch, warum glaubſt Du das?

Ferdinando. Nennen Sie mich jetzt, wie Sie wollen; mich kann nichts entehren, denn ſie liebt mich wieder, und dieſe Nachricht iſt der beſte Segen, den mir meine Mutter geben kann. O! es iſt alles ſo zuſammenhängend, ſo natürlich, daß ſie ſich in der Stunde der Wehmuth und des Kummers an den Buſen der Mutter des Geliebten warf — nun ihr durfte die Furſtentochter ſagen: ich liebe deinen Sohn!

Gräfinn. Und wenn es wäre, ſollte mein Sohn ſo verwegen ſeyn, zu hoffen —

Ferdinando. Hoffen thue ich nichts — ob ich gleich weiß, daß mir ihr Herz gehört.

Grafinn. Deine Pflicht erlaubt Dir nicht in dieſem Tone von einer Prinzeſſinn zu reden, die die Gemahlinn eines Furſten wird.

Ferdinando. So bald noch nicht, ob ich gleich nichts davon hoffe (geheimnißvoll.) Der König will, daß die Vermählung verſchoben werde.

Gräfinn. Was?

Ferdinando. Mit dieſem Auftrag ſandte er mich hierher.

Gräfinn. Einen beſſeren, als Dich, konnte er zu dieſem Geſchäfte nicht wählen. Und die Urſache?

Ferdinando. War das erſte, was mir mein König ſehr bedeutungsvoll verſchwieg; denn die, die er mir angab, waren nicht die rechten! das ſah ich an ſeinen Mienen und Betragen.

Gräfinn. Iſt das der Zweck Deiner Sendung: ſo wirſt Du hier nicht willkommen ſeyn.

Ferdinando. Aber er befahl die Sache ſo fein einzuleiten, daß das gute Verhältniß zwiſchen beyden Höfen nicht darunter leidet. Nicht allein an den Herzog, auch an die Prinzeſſinn Marie hab' ich Aufträge — und ich muß —

Gräfinn. Zu ihr? Komm lieber Sohn, ich muß ſo ihr jetzt meine Aufwartung machen —

Ferdinando. Zu gütig! Aber erſt muß ich —

Fünfter Auftritt.

Lorenzo, Vorige, dann der Prinz.

Lorenzo. Se. Durchlaucht der Erbprinz (ab.)

Prinz (noch drauſſen.) Wo iſt er? (tritt ein, erblickt Ferdinendo, und iſt äuſſerſt frappirt.)

Gräfinn (geht ihm entgegen, leiſe.) Faſſung, Prinz! (laut.) Gnädiger Herr! ich habe die Ehre, Ihnen hier meinen Sohn vorzuſtellen. Admiral Sr. Majeſtät —

Ferdinando (verbeugt ſich.)

Prinz (bey Seite.) Gott! wie ähnlich! — (mehr ängſtlich als roh.) Was wollen Sie hier? (faßt ſich.) Ich habe gehört, daß Sie hier ſind.

Ferdinando (mit Verwunderung.) Ja! ich komme unerwartet, aber mit der frohen Sicherheit, hier einige Tage zu bleiben.

Prinz. Doch nicht für Ihr Vergnügen?

Ferdinando. Ich habe immer nur für den Dienſt meines Königs, nie für mein Vergnügen gelebt; glücklich vereinigt ſich hier das eine mit dem andern.

Prinz (fröhlich.) Es iſt wahr, Sie ſind hier bey Ihren lieben Aeltern.

Ferdinando. Und habe das Glück und die Ehre, Euer Durchlaucht meine Ehrfurcht zu bezeugen, was ich gewiß auch zu meinem Vergnügen rechne.

Prinz. Ja? Sie ſind zu meiner Vermählung eben recht gekommen.

Ferdinando (ſchweigt.)

Prinz. Die Prinzeſſinn Marie hat mir viel Rühmliches von Ihnen geſagt.

Ferdinando. Eine ſchöne Seele erzählt von Menſchen nur das Gute, was ſie weiß.

Prinz. Auch der König, mein Herr Schwager, hat viel Vertrauen auf Sie.

Ferdinando. Die Sendung hierher ehre ich als einen Beweis davon.

Prinz (flüchtig.) Und was bringen Sie Gutes?

Ferdinando. Mein Auftrag iſt verſiegelt an Se. Durchlaucht den Herzog.

Prinz (ängſtlich lächelnd.) Und Sie wüßten nichts davon? das wäre doch ein ſonderbarer Fall!

Ferdinando. Vielleicht auch der erſte — in das Sonderbare muß ſich ein Diener fugen.

Prinz. Sonſt haben und bringen Sie nichts?

Ferdinando (Pauſe.) Ein Schreiben habe ich an die Gräfinn Maraſini abzugeben.

Gräfinn
Prinz } (ſchnell.) Maraſini!

Ferdinando. Ja. Iſt ſie etwa todt, daß ſie ſo erſchrecken?

Prinz. Nein.

Gräfinn. Sie lebt.

Prinz (ſchnell.) Aber ſie iſt in die Ungnade gefallen.

Gräfinn (beſtimmt.) Es darf durchaus Niemand mit ihr reden.

Prinz. Sie darf auch keine Briefe erhalten.

Gräfinn. Aerzte halten ſie für wahnſinnig — Alſo thuſt Du am beſten, Ferdinando, Du gibſt den Brief, den Du an ſie haſt, Sr. Durchlaucht, dem Erbprinzen.

Ferdinando (verwundernd.) Verzeihung! das kann ich nicht!

Prinz. Oder dem Herzog, meinem Vater, das gilt gleich.

Ferdinando. Nähere Befehle meines Königs werden den Brief ſeine Beſtimmung geben. Ich kann damit nicht ſchalten, wie ich will.

Prinz (ängſtlich.) Herr Graf! Sie benehmen ſich ja, als wären Sie an einem Hofe, der mit dem Ihrigen in Feindſchaft lebte.

Ferdinando. In keinem Falle iſt mein Betragen ſo. Aber mein König behandelte mich ſtets als ſeinen Freund; darum darf ich weniger, als jeder andere Staatsdiener eigenmächtig handeln.

Prinz. Sie verletzen den Gehorſam gegen Ihren Herrn nicht, wenn Sie mir, oder meinem Herrn Vater den Brief geben.

Ferdinando. Gnädiger Herr! die Gränzen des Gehorſams kennt nur der genau, der zu gehorchen lernte; denn Gehorſam fordern, und ihn leiſten, iſt zweyerley.

Prinz. Viel Sentiment für Ungefälligkeit! Sie werden ſich hier einen unangenehmen Aufenthalt bereiten, wenn Sie ſo beharren.

Ferdinando. Das angenehmſte iſt: Erfüllung meiner Pflicht.

Prinz (moquirend.) Sie ſprechen viel von Ihrer Pflicht.

Ferdinando. Das iſt ſonſt meine Sache nicht; denn ich thue ſie; aber wenn man mich, vielleicht durch eine neugierige Laune angetrieben, zum Gegentheil bereden will, ſo muß ich mich damit entſchuldigen.

Gräfinn. Lieber Ferdinando, vergiß nicht, mit wem Du ſprichſt!

Ferdinando (ſieht ſie befremdend an.) So bald der Höhere ſich nicht vergißt, bleibt der Niedere in ſeinen Schranken.

Prinz (hoch.) Herr Graf! Sie ſcheinen zu vergeſſen, daß Sie hier geboren ſind.

Ferdinando (lächelt.) Meine Ehrfurcht beweiſet ja das Gegentheil.

Prinz. Ich bin ſo ein Betragen nicht gewohnt. Die Gräfinn ſtellt ſich wahnſinnig, weil ſie des Hochverraths ſchuldig iſt. Der Brief, den Sie an ſie bringen, kann vielleicht darüber Aufſchluß geben.

Ferdinando. Der Brief wahrlich nicht! denn er iſt von einer Hand geſchrieben, die ihre Feder nie entweiht. Er iſt von Sr. Majeſtät. Alſo hört die Vermuthung wie Ihre Forderung auf (dreht ſich zu ſeiner Mutter.)

Prinz (ungeduldig.) Herr Graf! Ihr Ton mißfallt mir.

Ferdinand. So erlauben Sie, mein Prinz, daß ich ihn ende (macht dem Prinzen eine tiefe Verbeugung, und geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Prinz, Gräfinn.

Prinz. Gräfinn! ich bin verloren!

Gräfinn. Faſſung, Prinz!

Prinz. Es beweiſet nichts, aber ſeine ganze Bildung — der Ton der Stimme — in ſeinen Zügen liegt mein Verderben!

Gräfinn. Die Furcht hat nicht das beſte Auge. Was Sie zu ſehen glauben, wird ſonſt Niemand ſeben. Aber man muß ihn ſo bald wie möglich zu entfernen ſuchen.

Prinz. Wie Gräfinn? Wie?

Gräfinn. Ich mußte ſchweigen, denn er iſt mein Sohn. — Aber Sie waren vorhin auf ſo gutem Wege, warum gaben Sie nach?

Prinz. Er hat etwas Imponirendes, Ihnen geſtehe ich es, ſein Anblick raubte mir den Muth.

Gräfinn. Hätte er Sie nur mit einem Wort beleidigt, ſo konnte man den König um ſeine ſchleunige Entfernung bitten. Um Ihre Ruhe zu ſichern, wäre ich dann mit meinem Sohne gegangen; denn Ihr Herr Vater will ſo Alles entfernt wiſſen, was Sie in dem ruhigen Beſitz des Landes ſtören konnte. Gehen Sie nur nicht weiter Prinz! als es zu ſeiner Entfernung nothig iſt. Seines Königs Gnade darf er nicht verlieren.

Prinz. Nein, nein! Und was er ſonſt verliert, kann ich ihm tauſendfach erſetzen. Aber der Brief an die Maraſini beunruhiget mich.

Gräfinn. Auch mich! Ich eile zum Herzog.

Prinz. Man muß der Maraſini gleich Wache geben, wenn Sie noch keine hat.

Gräfinn. Und den Brief müſſen wir beſitzen, es koſte, was es wolle! Sie eilen gleich zur Prinzeſſinn, und — (ſtockt.) Ja! Sie müſſen jetzt auch das wiſſen (drohend.) Aber! mein Sohn iſt der Prinzeſſinn nicht gleichgültig! und ſie wird von ihm geliebt.

Prinz. Von ihrem Sohne? Himmel und Erde, das iſt zu viel! Das Reich und Sie! Liebe und Größe, alles droht er mir zu rauben.

Gräfinn. Sie verlieren nichts, denn Ihr Vater will ihnen die Erbfolge ſichern, darum ernennt er Sie in einigen Tagen zu ſeinem Mitregenten. Die Hand der Prinzeſſinn verſchafft Ihnen den ſicheren Beſitz des Landes; biethen Sie daher jedes Mittel ihr zu gefallen auf! Gehen Sie gleich zu ihr, und verhüthen Sie, daß mein Sohn nicht mit ihr ſpricht. Ich werde dafür ſorgen, daß wir den Brief erhalten. Eilen Sie, wir dürfen keinen Augenblick verlieren.

(Beyde ab.)

Prinz (freudig.) Will er das? Nun dann, ſo ſoll ihr Sohn bald wieder auf dem Meere ſeyn.

Siebenter Auftritt.

Maraſini, dann Ferdinando. Bediente. Lorenzo.

Maraſini. Die Prinzeſſinn läßt mich nicht mehr vor. — Das iſt nicht ihr freyer Wille, das iſt Befehl. Schwieg ſie nicht, ſo bin ich verloren. Ihn wollte ich ſtürzen, nicht mich mit (ſieht in die Scene.) Wer iſt der Fremde? Unbekannte Livree! Lorenzo! — Zug für Zug: Er iſt's! Vergiß dich nicht! — denn das iſt eine tagtägliche Rache, die auch ihrem Herrn ſchadet.

Ferdinando (zu den Bedienten.) Wohin jetzt? rechts oder links? (ſieht die Gräfinn und verbeugt ſich.)

Maraſini. Irre ich mich nicht, mein Herr! ſo ſind Sie der Graf Odellina.

Ferdinando. Bin ich hier ſchon ſo bekannt?

Maraſini. Wer ihn kennt, kennt auch Sie. Mir ſind Sie ſo gut bekannt, als — (zieht ihn vor) die geheime Urſache Ihrer Sendung.

(Lorenzo und Ferdinando's Bediente ziehen ſich zurück.)

Ferdinando. Die geheime Urſache! Madame, wer ſind Sie?

Maraſini. Sagen Sie mir, haben Sie von Ihrem Hofe gar keinen Auftrag an eine Gräfinn Maraſini?

Ferdinando. O ja! Aber man ſpricht ſehr wunderlich von dieſer Dame.

Maraſini. Wunderlich? Wie ſo?

Ferdinando. Bald ſagt man, ſie ſey des Hochverrathes ſchuldig.

Maraſini (erſchrickt.) Wer ſagt das?

Ferdinando. Der Erbprinz.

Maraſini (bey Seite.) So wünſcht und will er es.

Ferdinando. Und meine Mutter ſagt —

Maraſini. Ihre Mutter ſagt nichts mehr; doch hören wird ſie mich und mir danken.

Ferdinando. Meine Mutter?

Maraſini. Geben Sie mir den Brief.

Ferdinando (erſtaunt.) Madame! Den Brief kann ich nur mit Bewilligung des Herzogs der Gräfinn ſelbſt geben, denn ſie iſt verhaftet.

Maraſini. Noch können Sie es ohne ſeine Bewilligung, denn ich bin die Gräfinn Maraſini —

Ferdinando. Sie?

Maraſini. Auf Ehre! Ich.

Ferdinando. Verzeihen Sie Gräfinn! ich darf nicht ſo gleich trauen; der Brief muß wichtige Dinge enthalten.

Maraſini. Sonſt nichts, als ein Herzogthum.

Ferdinando (ſieht ſie groß an.) Ein Herzogthum?

Maraſini. Sie erſtaunen? Sagte Ihnen denn der König nichts, kein Wort von mir?

Ferdinando. Mit Wohlwollen befahl er mir, Sie zu verehren.

Maraſini. Sie wiſſen auch nicht, wer Sie eigentlich ſind?

Ferdinando (erſtaunt.) Wer ich bin? Das weiß ich recht gut.

Maraſini. Nein, ich ſehe, Sie wiſſen es nicht.

Ferdinando. Ich ſollte nicht wiſſen, wer ich bin? (ſieht ſie ſtarr an.) Madam!

Maraſini. Ich will nicht weiter reden; darum erbrechen und leſen Sie den Brief mein Prinz.

Ferdinando. Prinz?

Maraſini. Was Sie leſen, hab' ich nicht geſagt, und Sie werden mich dann ſchützen.

Ferdinando. Schützen! Ich? (bey Seite.) Sicher, ſie iſt wahnſinnig.

Maraſini. Er enthält ein Glück, das Sie ſich nie träumten.

Ferdinando (bey Seite.) Arme Frau!

Maraſini. Oder zweifeln Sie, daß ich die Gräſinn Maraſini bin?

Ferdinando. Nein; ganz und gar nicht — nun nicht mehr.

Maraſini. So geben Sie mir den Brief!

Ferdinando (tritt zurück.) Ich kann nicht!

Maraſini. Sie zweifeln noch — da iſt der Kammerdiener Ihrer Mutter. Lorenzo! — Wer bin ich?

Lorenzo. Nun! Die Gräſinn Maraſini (tritt zurück.)

Ferdinando (bey Seite.) Iſt das ein abgeredetes Gauckelſpiel mich um den Brief zu bringen?

Maraſini. Nun Graf! Sie erbrechen noch nicht?

Ferdinando. Was ſoll ich denken?

Maraſini. Soll ich mich noch ſtrafbar machen, und Ihnen gerade zu *ſagen*, was Sie *leſen* können? Zaudern Sie nicht länger; erbrechen Sie den Brief! (entſchloſſen.) Nun dann! Sie ſind gekommen —

Achter Auftritt.

Vorige. Major Griſola. Zwey Officiere.

Major (ſchnell.) Gräſinn! Im Nahmen Seiner Durchlaucht folgen Sie mir ohne ein Wort zu reden.

Maraſini (deutet dem Grafen auf den Brief und geht mit den Officieren ab.)

Ferdinando. Was iſt das? Iſt ſie eine Närrinn — oder eine Betrugerinn? Sie muß Beydes ſeyn (ſieht den Brief an.) Du mußt ſonderbare Dinge enthalten (zu Lorenzo.) Wo iſt die Antichambre des Herzogs?

Lorenzo (deutet wo der Herzog kommt.) Hier, Eure Excellenz!

Ferdinando. Adje mein Freund, den kurzen Weg finde ich ſchon allein zurück.

Lorenzo (mit des Grafen Bedienten ab.)

Neunter Auftritt.

Ferdinando. Herzog.

Herzog (hat einen blauen Caputtrock über die Uniform und einen Civilhut in der Hand.) Schweig auch du, (auf's Herz) wenn ſeines ſchweigt.

Ferdinando (hat die Depeſche geſucht, und will gegen die Thüre; plötzlich erblickt er den Herzog, und bleibt frappirt ſtehen.)

Herzog (ſieht nun ſein Geſicht, und iſt in heftiger Bewegung. Es wird eine lange Pauſe.)

Ferdinando (bey Seite.) Er iſt's gewiß! (laut.) Mein Herr!

Herzog (bange.) Sie wollen gewiß zum Herzog?

Ferdinando (beklommen voll Erwartung.) Ja, mein Herr!

Herzog (ängſtlich.) Der Herzog befindet ſich in dieſem Augenblick nicht wohl — Er iſt jetzt nicht zu ſprechen.

Ferdinando (nähert ſich ihm mit dem Blick voll

Sehnſucht und Liebe.) Mein Herr! Sie haben ſo etwas Wohlwollendes in Ihren Mienen — ich bin — ich hoffe —

Herzog (verlegen ſich ihm nähernd.) Was — (mit weichem Ton.) Warum ſehen Sie mich ſo an?

Ferdinando. Weil Sie — (raſch und freudig.) Mein Herr! (freudig.) Ich bin der Graf Odellina.

Herzog (ſchnell.) Ich wünſche, daß Sie es **ſind.** —

Ferdinando. Wenn Sie das wünſchen, ſo hat mein Herz mich nicht betrogen.

Herzog (unwillführlich.) Nein!

Ferdinando (ſtürzt an ſeinen Hals, küßt ihn, der Herzog hingeriſſen, erwiedert es.) Ja, ja! Sie ſind mein Vater

Herzog (faßt ſich mit aller Kraft.) Mein Herr, Sie täuſchen ſich! Ich bin der Graf Odellina nicht. (Eilt ab.)

Ferdinando (ſieht ihm nach, dann geht er zum Unwillen über, ſich getäuſcht zu haben.) Er iſt mein Vater nicht! O, ſo ſind ſich Menſchen und Seelen nie verwandt! So iſt Sympathie ein Wort, das ſo viel heißt — als **Nichts**! Warum ſehnten ſich meine Lippen nach den Lippen des Greiſes? Warum ſchlug ihm mein Herz entgegen? Ach! Er iſt das ganze Ebenbild von dem Phantom, das meine kindliche Liebe ſich zum Vater ſchuf (ärgerlich.) Alles iſt Täuſchung! Alle unſere Gefühle und Leidenſchaften ſind Luftkinder der geſchäftigen Phantaſie! Auch unſer Glück und Unglück iſt nicht **wirklich**, es ſind Erſcheinungen der Einbildung, die durch ihre magiſche Laterne blendet.

Zehnter Auftritt.

Voriger. Graf Odellina.

Graf (mit erzwungener Zärtlichkeit.) Ferdinando! Mein geliebter Ferdinando!

Ferdinando (befremdend.) Mein Herr!

Graf (mit offenen Armen.) Ich bin Dein Vater.

Ferdinando. Sie! (ohne Herzlichkeit.) Verzeihung! Ich kannte Sie nicht gleich (umarmt ihn.)

Graf (hat ihn drey Mahl geküßt.) Aber ich — wie freue ich mich, Dich endlich einmahl zu ſehen. — Laß Dich anſehen! — Ja, Du biſt mein ganzes Ebenbild. — Die Wehmutter ſagte gleich, als Du geboren wurdeſt, das wird der ganze Vater werden. Und ſie hat Recht gehabt. Du hier? —

Ferdinando. Hat man es Ihnen denn nicht gemeldet? Ich bin ja ſchon Eine Stunde hier. Meine Mutter —

Graf. Ich konnte Geſchäfte wegen nicht! Nun ſey mir noch Ein Mahl willkommen! Und nun ſage mir, was bringſt Du uns? — Ich bin Hofmarſchall — Miniſter, und was das beſte iſt, Dein Vater (ſtellt ſich, wie oft, einfältig und grad.) Mir darfſt Du alles ſagen; denn es bleibt unter uns. Deine Ankunft hat Beſorgniſſe erregt; denn Du haſt einen Brief an die Maraſini mitgebracht, der Dir viel Verdruß machen kann. Am beſten iſt es, Du gibſt ihn mir.

Ferdinando. Auch Sie wollen dieſen Brief?

Graf. Ich will nur den Herzog befriedigen, und Dich aus der Verlegenheit ziehen. Ich bin Dein Vater und Miniſter.

Ferdinando (lächelnd.) Verzeihung, mein Vater. Aber ein Geſandter darf ſich von dem Miniſter nicht überliſten laſſen, und Sie wiſſen beſſer als ich, was man ſeinem Fürſten ſchuldig iſt.

Graf. An dieſer feinen Wendung ſehe ich, daß Du Politik haſt und mein Sohn biſt. Ich ſehe mich ganz in Dir wieder aufleben; aber Du machſt ein zu ſchlaues Geſicht; ein wahrer Politiker muß das nicht, ſonſt nimmt man ſich vor ihm zu ſehr in Acht. Das iſt eine väterliche Lehre, die Dir hier gute Dienſte leiſten wird. Ferdinando, wir wollen es mit einander halten, und Du gibſt mir den erſten Beweis Deiner kindlichen Liebe, wenn Du mir den Brief gibſt. Der Herzog ſoll den Inhalt nicht erfahren.

Ferdinando. Wäre der Brief nicht von meines Königs eigener Hand geſchrieben —

Graf (wichtig.) Selbſt von ihm! — Und Du weißt nicht, was er enthält?

Ferdinando. Nein, mein Vater!

Graf. Sieh Ferdinando! Ob ich Dich gleich in früher Jugend von mir ſandte —

Ferdinando. So ſorgten Sie doch recht väterlich für mich —

Graf. Das iſt reichlich erſetzt — Du haſt ja den großen Orden.

Ferdinando. Und ein dankbares Herz.

Graf. Wenn Du ſonſt keine Odioſa mitbringſt, und Dich mit mir wegen den Brief verſtehſt: ſo werden wir hier einige Tage recht fröhlich mit einander leben.

Ferdinando. Ich denke länger hier zu bleiben.

Graf. Länger? Warum? Sollte es Hinderniſſe wegen der Vermählung geben?

Ferdinando. Will mein Vater nicht die Gnade haben, jetzt die Geſchäfte zu vergeſſen? Sollte der erſte Augenblick nicht herzlichen Ergießungen gewidmet ſeyn?

Graf. Freylich! Aber wir haben uns ja ſchon ergoſſen, und ich lebe und webe in Geſchäften und in der Politik.

Ferdinando (ſieht ihn ſchweigend an.)

Graf (bemerkt es und will zärtlich ſeyn.) Nun mein lieber Sohn! wie alt biſt Du jetzt?

Ferdinando. Wiſſen Sie das nicht?

Graf. Die Staatsgeſchäfte erlauben keine Geburtsgeſchichten; und wer Politik treibt, bekümmert ſich nicht um Geburtsſcheine. Aber ich habe die guten Nachrichten von Dir mit großer Freude gehört und geleſen. Du biſt ein Held zur See und auf dem feſten Lande, und in der Politik gleicheſt Du Deinem Vater. Die Gräfinn Maraſini iſt des Hochverrathes wegen arretirt — darum rathe ich Dir mein Sohn, gehe nicht zu ihr — —

Ferdinando. Mir ſcheint, die arme Frau iſt wahnſinnig.

Graf (fein.) Das glaube ich. Sie bildet ſich ein, der Prinz will ſie heirathen. Sie hat geſtern die Prinzeſſinn vergiften wollen.

Ferdinando. Dann muß ſie ſehr wahnſinnig ſeyn.

Graf. Nicht wahr? Vor ein Paar Tagen fiel ihr ein, zu behaupten, der Prinz ſey ein Sohn vom Henri quatre!

Ferdinando. Nun erklare ich mir ihr Reden.

Graf. Alle Tage hat ſie andere Ideen — ſie ſchreibt an Fürſten und Konige. Man glaubt juſt, daß ſie an Deinen Konig etwas Beleidigendes geſchrieben hat, und das iſt die Urſache, warum ich Dich noch einmahl um den Brief bitte.

Ferdinando. Sie mag geſchrieben haben, was ſie will, es hat ja nichts zu bedeuten; denn ich werde dem König ſchreiben, daß die Gräfinn wahnſinnig iſt.

Graf. Ja! (kalt.) Thue das mein Sohn!

Ferdinando. Aber erſt muß ich mich überzeugen, daß ſie es iſt.

Graf. Das kannſt Du leicht (lächelnd.) Sobald ſie im Irrenhauſe iſt.

Ferdinando. Und nun erlauben Sie! mein Auftrag hat Eile. Kann ich jetzt nicht mit dem Herzog ſprechen, ſo laſſe ich mich zu einer geheimen Audienz bey der Prinzeſſinn melden.

Graf. Geheim, lieber Sohn! wenn wir uns ver ſtünden, wenn Du Vertrauen zu mir hätteſt — Die Bande der Natur ſind keine Zwirnsfäden — Ich bin ſehr für Dich beſorgt.

Ferdinando. Warum?

Graf. Du nimmſt bey der Prinzeſſinn eine geheime Audienz — Das erregt Verdacht. Wenn Du mir die eigentliche Abſicht der geheimen Audienz vertrauteſt, ſo könnte ich den Herzog beruhigen, ohne Dein Geheimniß zu verrathen.

Ferdinando. Sobald ich mit dem Herzog geſprochen, hab' ich auch kein Geheimniß mehr.

Graf. Nicht? Nun ſo warte, ich will Dir gleich Gehör verſchaffen (bedenklich.) Aber bey der Prinzeſſinn wird es ſchwerlich gehen.

Ferdinando. Der mich an die Prinzeſſinn ſendet, iſt ein König, deſſen erhabene Perſon ich jetzt vorſtelle, und einem König verſagt man kein Gehör, nie bey ſeiner Schweſter.

Graf. Alles kommt darauf an, wie Du Dich gegen den Herzog benimmſt und was Du bringſt. Du mußt nicht erſchrecken, wenn Du ihn ſiehſt, denn Du haſt ihn ſchon geſehen.

Ferdinando. Ich? Nie!

Graf. Vorhin war er bey Dir (vertraulich.) Er hat die Gewohnheit, alle bedeutende Leute, die er als Herzog ſprechen will, vorher zu ſehen. Das iſt politiſch! Warte hier nur einen Augenblick (ab.)

Ferdinando. Alles finde ich hier anders, als ich mir es dachte, und meine Aeltern hängen mehr an dem Hof, als an ihrem Sohne.

Eilfter Auftritt.

Voriger. Gräfinn Odellina.

Gräfinn. Erwünſcht, daß ich Dich noch finde. (zieht ihn geheimnißvoll vor.) Ich habe von der Prinzeſſinn einen Auftrag an Dich.

Ferdinando. Sie weiß alſo ſchon, daß ich hier bin?

Gräfinn. Ich ſagte es ihr, und ſie warf ſich aus Liebe und Schrecken mit der Bitte in meine Arme, alles aufzubiethen, daß Du Dich um *ihrer Ruhe* willen ſo ſchnell als möglich entfernen möchteſt.

Ferdinando. Das wäre eine Schwachheit, die ich mir von ihr zu glauben nicht erlauben darf.

Gräfinn. So kennſt Du die Liebe nicht. Vergeſſen *muß* und will ſie Dich! Wenn ſie Dich immer ſieht, ſo kann ſie es nicht. Sey ein edler Mann mein Sohn, und erfülle ihre Bitte. Sie will ſich auch der armen Maraſini thätig annehmen; denn ſie leidet auch für andere.

Ferdinando. Das glaube ich gerne, denn ich kenne ihr Herz.

Gräfinn. Darum läßt ſie Dich bitten, ihr den Brief nur auf eine halbe Stunde anzuvertrauen, den Du an die Maraſini haſt, ſie wird den —

Ferdinando (erſtaunt.) Mutter!

Gräfinn (verlegen.) Was iſt Dir?

Ferdinando. Die Ehrfurcht erlaubt mir nicht zu ſagen, was ich denke. Aber der große Pallaſt, den ſich mein Herz von Vater- und Mutterfreuden baute, iſt ein kleines Kartenhaus geworden.

Gräfinn (iſt weg.) Was iſt das? Du biſt unwillig auf Deine Mutter?

Ferdinando. Nehmen Sie nicht Wehmuth für Unwillen.

Gräfinn. Du benimmſt Dich ſonderbar. Auch der Prinz hat ſich bey ſeinem Vater über Dich beklagt.

Ferdinando. Ich mich bey dem Himmel, daß meine Mutter aus Eitelkeit ihren Sohn bey dem Streit mit dem Prinzen verläugnen konnte.

Gräfinn. Muß der Mindere gegen den Höheren Recht *haben wollen*, auch wenn er es *hat*? Aus Beſorgniß für Dein Wohl trat ich auf des Prinzen Seite, ſo hatte doch der Streit ein Ende. Liebſt Du Deine Mutter, willſt Du ihr Rang und Würde hier erhalten; ſo benimm Dich nur gegen den Herzog gefälliger.

Ferdinando. Für Sie alles, liebe Mutter! Aber mit der Prinzeſſinn muß ich noch heute ſprechen.

Gräfinn. Wenn Du ſie und Dich nicht ſchonen, wenn Du ihre Bitte nicht erfüllen wirſt, ſo will ich ihr es melden. Komm zu mir noch vor der Tafel! Ich gehe jetzt zu ihr (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herzog. Prinz. Graf Odellina. Generäle. Kammerherren. Garden.

Graf. In Seiner Majeſtät Geſandten ſtelle ich Eurer Durchlaucht meinen Sohn vor.

Ferdinando (ſichtbar verlegen.)

Herzog (auch.) Sie ſind in meiner Reſidenz geboren?

Ferdinando. Mit Vergnügen rühme ich mich des Glückes Eurer Durchlaucht geborner Unterthan zu ſeyn.

Herzog (verneigt ſich ſanft.) Darf ich um Ihr Beglaubigungsſchreiben bitten?

Ferdinando (überreicht es.) Für meine mündliche Aufträge muß ich aber um eine geheime Unterredung bitten. Geruhen Eure Durchlaucht die Stunde zu beſtimmen. —

Prinz (wird unruhig.)

Graf (verlegen zu den Prinzen.) Mein Sohn iſt ein feiner Kopf!

Herzog. Jetzt! gleich! (er winkt; alles entferne ſich.) Die Garden auch. (Gardiſten ab.)

Ferdinando. Das überreichte Schreiben wird mich bey allen rechtfertigen, was vielleicht gegen Eurer Durchlaucht Wunſch in meinem mündlichen Auftrage liegt.

Herzog (hält das Schreiben in der Hand, und hat es nicht geoffnet.) Ich weiß es ſchon; Sie kommen die Vermählung zu verſchieben.

Ferdinando (frappirt.) Das können Eure Durchlaucht nur durch meine Mutter wiſſen.

Herzog (offen.) Ja! Sie ſehen, ich handle offen; denn ich glaube, Sie ſind mit mir überzeugt, daß man wie Sylly ein großer Politiker, und doch ein ehrlicher Mann ſeyn kann.

Ferdinando. O ja! Gewiß kann man das, und nie hat ein Staat verloren, in dem die Miniſter Politik mit Redlichkeit vereinigten. Man zwingt dadurch ſelbſt ſeinem Feinde Liebe, Achtung und Vertrauen, die Seele aller Geſchäfte ab.

Herzog. Nun dann lieber Graf, wollen wir ſo mit einander handeln.

Ferdinando. Wenn ich es nur mit Eurer Durchlaucht allein zu thun habe, ſehr gerne; denn es iſt etwas in Dero Weſen, das mir Vertrauen gibt.

Herzog (dankt.) Sie ſind gewiß nicht gekommen um zwey Höfe zu trennen; deren Einigkeit das Wohl von vielen Tauſend gründet. Sie wollen über Ihr Vaterland nicht Verderben bringen.

Ferdinando. Läge das Verderben meines Vaterlandes in meinem Auftrage, ich hätte ihn verbethen.

Herzog. Nun dann redlich und wahr! Warum wünſcht der König, daß die Vermählung verſchoben werde?

Ferdinando. Die Urſache iſt ehrenvoll! — Seine Majeſtät lieben ihre Schweſter zärtlich, und ſind unzufrieden mit der Magiſt, die noch vom höchſtſeligen König beſtimmt wurde.

Herzog. Weiſe wie Syly — nur eben ſo ehrlich!

Ferdinando. Man hat auch dem König hinterbracht, daß eine perſönliche Abneigung zwiſchen dem Prinzen und der Prinzeſſinn herrſche.

Herzog. Nun iſt die Reihe wahr zu ſeyn, an mir. Ja, Graf! ich fürchte, daß ſie ihm nicht gewogen iſt; aber er liebt ſie mit ganzer Seele. Wollen Sie das Ihrem König melden?

Ferdinando. Ich muß.

Herzog. Doch mit jener Schonung! die die Verbindung nicht trennt.

Ferdinando. Auf Ehre Eure Durchlaucht! (ſchwer.) Ich will!

Herzog. Sie ſind nicht perſönlich gegen die Heirath?

Ferdinando (Pauſe.) Ja! doch werde ich als Miniſter nicht dagegen ſeyn.

Herzog. Hat man Ihnen kein Mährchen hinterbracht, das ſeinen Grund in der Rache eines verliebten Weibes hat?

Ferdinando. Hier iſt wohl von einem Brief die Rede, den ich an die Gräfinn Maraſini —

Herzog. Ja Graf! und es würde die Ruhe meiner wenigen Tage befördern, wenn Sie dieſen Brief der Gräfinn einhändigten.

Ferdinando. Ihre Ruhe? Mit Vergnügen Eure Durchlaucht; denn mein Auftrag lautet ſo. Aber ſie iſt ja wahnſinnig.

Herzog. Man hat Sie damit täuſchen wollen; aber ich darf es nach unſerm Verſprechen: »*Wie Syly ehrlich zu ſeyn*« nicht thun. Sie iſt verhaftet wegen Meineid und Hochverrath. Sie dürfen ihr aber in meinem Beyſeyn den Brief geben. Wollen Sie?

Ferdinando (Pauſe.) Ja; denn ich vereinige dadurch den Gehorſam gegen meinen Herrn mit der Achtung und Liebe, die ich für Eure Durchlaucht fühle. Befehlen Sie *gleich*?

Herzog. Halt lieber Graf! *Wie Syly ehrlich!* (bange.) Dieſer Brief enthält ein wahrſcheinliches — vielleicht *gewiſſes* Glück für Sie — das Sie aber erſt mit Blut erkaufen, und nie ganz ruhig beſitzen werden. Wollen Sie nun noch?

Ferdinando. Das höchſte Glück erkauft man nicht mit Blut, und Niemand kann es uns rauben — Ich will — (feyerlich.) Wenn Eure Durchlaucht mir als edler Fürſt bey dem Wohle Ihres Volkes verſichern, daß es dem Intereſſe meines Königs nicht entgegen iſt, wenn ich es thue —

Herzog. Bey Gott dem König aller Fürſten, es betrifft nicht *Ihren Herrn*, ſondern *Sie* allein.

Ferdinand. Voll Vertrauen auf Eure Durchlaucht Blick und Wort — hier iſt der Brief (reicht ihn hin.)

Herzog (gerührt.) Graf!

Ferdinando. Der offenen Redlichkeit des Greiſes traue ich mehr, als der Beredſamkeit von tauſend Zungen — Hier iſt der Brief.

Herzog (nimmt ihn.) Ja, Du biſt, was Andere ſcheinen (umarmt ihn.)

Ferdinando (hingeriſſen küßt er kniend ſeine Hand.) Einen ſo liebevollen Greis, einen ſo edlen Fürſten ehrt man wie ein überirrdiſches Weſen.

Herzog. Hier, nehmen Sie! ich will ſie nicht berauben, Der Brief enthält Ihr Glück.

Ferdinando. Ich lebe — bin geehrt und froh! Mir fehlt nur ein Vater, der wie Eure Durchlaucht fuhlt und handelt. Fürſtenſegen iſt ja Vaterſegen, und wo dieſer waltet, iſt auch Glück. Ihr Segen Fürſt!

Herzog (tief gerührt.) Ich ſegne Dich!

Graf (Odellina tritt in dieſem Moment ein.) Euer Durchlaucht, der Polizey-Präſident!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Saal.)

Herzog. Graf Odellina.

Herzog (iſt ſehr unentſchloſſen.)

Graf. Eure Durchlaucht haben alſo den Brief? Deſto beſſer! So ſind wir ja aus allen Sorgen. Ja was Eurer Durchlaucht Beredſamkeit nicht vermag.

Herzog (trocken.) Nun?

Graf. Das vermag kein Sterblicher auf Erden.

Herzog. Es gibt eine Beredſamkeit, die man nicht in Schulen lernt, und einen Ton, der nur *hier* empfunden und vernommen wird.

Graf. Und den haben Eure Durchlaucht ganz in Ihrer Macht. Aber darf ich fragen, was der Brief enthält? (wartend.) Der Erbprinz war ſchon drey Mahl ſehr beſorgt bey mir.

Herzog (raſch.) Warum ſind Sie nicht bey ihm?

Graf (ſtellt ſich als verſtände er's nicht.) Wenn Eure

Durchlaucht befehlen: ſo will ich gleich zu ihm gehen.

Herzog. Hätte ich den Grafen nur nie geſehen!

Graf. Ich habe ein Mittel ausgedacht ihn wieder zu entfernen.

Herzog (zerſtreut.) Wen wollen Sie entfernen?

Graf. Meinen Sohn.

Herzog. So wählen Sie ja den rechten! Oder ſind Sie ganz gewiß, daß Ihr Sohn Ihr Sohn iſt?

Graf (lächelnd.) Das muß ich meiner Gattinn glauben

Herzog. Ihr Bedienter Lodovico glaubt es nicht; denn er hat in öffentlicher Schenke laut behauptet, Ferdinando ſey nicht Ihr Sohn.

Graf (kalt lächelnd.) So! er hält auf Lavater was, und glaubt an Phyſiognomien.

Herzog. Es gab Lärm und Streit, die Wache mußte ihn dämpfen. Man ſpricht in der Stadt von nichts, als von der Aehnlichkeit, die Ihr Sohn mit mir haben ſoll.

Graf (ſcherzend.) Meine Gemahlinn wird das gewaltig ärgern.

Herzog. Mein Sohn und der Ihrige.

Graf. Zwiſchen Beyden haben Eure Durchlaucht keine Wahl.

Herzog. Hätte Sie mein Herz: ſo wäre Ihr Sohn der meinige.

Graf (gefällig.) Das müßte ich freylich als eine hohe Gnade ehren; aber als Hofmarſchall muß ich, Euer Durchlaucht bitten, ſolche Ideen aufzugeben.

Herzog. Das thue ich auch — denn ich beſchließe eben Kraft der Gewalt, die mir der Himmel gab, den Aerzten zu befehlen, daß ſie die Maraſini wahnſinnig finden ſollen.

Graf (billigend.) O das iſt das Beſte Eure Durchlaucht! Sie ſoll und muß wahnſinnig ſeyn (lächelnd.) Und eine eiferſüchtige Frau iſt auch immer etwas Aehnliches; ſie weiß nie recht, was ſie thut. Alſo haben Eure Durchlaucht aus dem Brief erſehen —

Herzog. Was ich weiß, ſchließe ich aus der Unterredung mit dem Grafen — Der Brief iſt nicht erbrochen.

Graf (verwundernd.) Nicht erbrochen?

Herzog. Verſchloſſen erhält er ihn zurück.

Graf. Die Politik erlaubt —

Herzog. Ich habe ſein Vertrauen hintergangen; aber benützen will ich es nicht. Er gab von manchen tief verborgenen, aber heiligen Gefühlen hingeriſſen mir ſein zärtliches Vertrauen; und ſelbſt dann, als ich ihm in dieſem Briefe ein großes Glück verhieß, opferte er es mit einer ſeltenen Großmuth meiner Ruhe auf.

Graf (verſtellt ſich.) Das verſtehe ich nicht — Darf ich um eine Erklärung bitten?

Herzog. Es ſind zu zarte Gefühle, keiner Erklärung fähig — Wer ſie fühlt, wagt es nicht, ſie zu beſchreiben. Aber als ſein edler offener Blick zum erſten Mahl den meinigen traf, und er mir ſo traulich in's Auge ſah: da fühlte ich ein Wohlbehagen, das ich noch nie empfand. Er hielt mich für ſeinen Vater, und mit einer warmen Zärtlichkeit eilte er an meine Lippen.

Graf (verlegen lächelnd.) So machte er es gerade bey mir auch. Er gehört zu denen Menſchen, die mit Gewalt was lieben wollen.

Herzog. Wer lieben will, liebt nicht. Welche Abſicht könnte ihn zum Wollen bringen? — Wenn aber Einer mich zu lieben Urſache hat: ſo iſt es der Prinz — nicht Er — Ihn trieb nicht Dankbarkeit — nicht Gewohnheit an mein Herz — Ich flößte ihm ſelbſt noch als Herzog das höchſte Vertrauen und Liebe ein: denn er opferte mir ſein Glück — Das ſpricht ſo laut — (faßt ſich.) Doch Carlo iſt als mein Sohn erzogen, dafür erkennt ihn der König und mein Volk. Alſo darf ich als Fürſt keine andere Stimme als die der Weisheit hören, und die befiehlt, das Wohl des Einzigen; Tauſenden zu opfern. Aber entfernt muß Ihr Sohn werden: ſonſt ſteht der Vater nicht für den Fürſten gut (ſanft.) Wir ſind zwey arme Väter!

Graf. Das finde ich nicht.

Herzog. Nicht? — So rufen Sie den Prinzen!

Graf (bey Seite.) Wie ſich der Herr doch kränken kann! (ab.)

Herzog (allein.) Warum mußte ich ihn ſehen? Unſeliges Verlangen, das mich antrieb, die Zeichen meiner Würde zu verbergen. Dieſer Augenblick hat zu meiner ewigen Qual für ihn entſchieden.

Zweyter Auftritt.

Prinz. Herzog.

Prinz (voll Erwartung.) Eure Durchlaucht haben befohlen —

Herzog. Ich habe mit Dir über wichtige Dinge zu reden. Wie es bey Deiner Geburt zuging, weißt Du ſeit heute durch mich — Aber gewiß noch nicht beſtimmt, daß die Maraſini das Geheimniß wirklich verrathen hat. — Der Graf geht jetzt zur Prinzeſſinn.

Prinz (dringend.) Theuerſter Herr Vater! Ich bitte um des Ewigen Willen, verhüthen Sie es!

Herzog. Der Graf weiß nichts.

Prinz. Sie iſt für mich verloren, wenn er mit ihr ſpricht; denn er liebt ſie und ſie liebt ihn!

Herzog (überraſcht.) Woher weißt Du das ſo gewiß, was ich nur dunkel ahndete?

Prinz. Von ſeiner Mutter ſelbſt; Beyde haben es ihr vertraut.

Herzog. Von ſeiner Mutter ſelbſt?

Prinz. Es iſt nur zu gewiß!

Herzog (bey Seite bedenklich.) Die erſte Mutter, die ihr Kind verräth.

Prinz. Wenn er alſo nur etwas ahndet, ſo —

Herzog (kalt.) Beruhige Dich! Ich habe ja den

Brief an die Maraſini; der Graf weiß nichts und ſoll auch nichts erfahren.

Prinz (küßt ſeine Hand feurig.) Sie geben mir zum zweyten Mahl das Leben.

Herzog (in Gedanken.) Er liebt ſie alſo wirklich?

Prinz (der ihn nicht fühlt.) Seit Jahren ſchon — doch hoffnungslos.

Herzog (bey Seite.) Er hoffnungslos — (beſtimmt.) Höre mich Carlo! Ich geſtehe Dir freymüthig: die Ungewißheit, in der ich lebe, beſtimmt mich auch dem Grafen ein großes Erbtheil zu hinterlaſſen, das Du beſtätigen mußt.

Prinz. Sehr gerne, nur heimlich Euer Durchlaucht!

Herzog. Dein bleibt das größte Herzogthum der Welt, und ich überlaſſe es auch Deinem Kopf und Herzen, den Grafen auf eine gute Art ſobald als moglich zu entfernen.

Prinz (fröhlich.) Gewiß! ich werde ihn dabey wie einen Bruder ſchonen, und danke gerührt für das Vertrauen, das Sie mir ſchenken.

Herzog. Da ich aber nun beſtimmt weiß, daß er die Prinzeſſinn liebt; ſo gibt es auch ein Mittel, dieſen bedeutenden Mann auf ewig zu unſerem Freund zu machen.

Prinz (ſehr geſpannt.) Das iſt Eure Durchlaucht? —

Herzog. Er iſt aus alten Königen ähnlichen Grafenſtamm, der König iſt mit ihm erzogen, er liebt und ehrt ihn. Er iſt ſo hierher geſandt Deine Verbindung zu verſchieben, das heißt auf immer aufzuheben. Bleibt ihm auch nur die Hoffnung, durch unſere Vermittelung die Prinzeſſinn einſt zu beſitzen: ſo mag die Maraſini geſchrieben haben, was ſie will; er tritt mit uns in den Bund, und ſichert Dir das Reich. Unter der Bedingung entſagſt Du ihr; das Ganze einzuleiten und auszuführen, übernehme ich, und wenn es auch nicht gelingt: ſo bleibt ihm doch die Hoffnung, des Lebens ſchönſte Tröſterinn.

Prinz (der mit Erſtaunen zuhörte.) Lieber das Herzogthum, als ſie!

Herzog. Dein eigenes Wohl und Deines Vaters Ruhe hängt davon ab. Gib ſie auf!

Prinz (beſtimmt.) Lieber mein Leben, als ſie!

Herzog. Carlo! Wenn Du einſt Vater biſt: ſo wirſt Du die Sorge ahnden, die mich drückt, daß ich doch vielleicht meinen wahren Sohn berauben könnte. Ich habe ja zwey Söhne; denn kein Gott verbürgt mir den rechten. Ich möchte alſo beyde glücklich ſehen — den Einen durch den Thron, den Andern vielleicht noch durch die Liebe. Bringe Deinem alten bittenden Vater auch ein Opfer! — Dir bleibt der Thron, laß ihm das Mädchen, deren Tugenden er mehr lieben muß, als Du; denn er kennt ſie ſo viele Jahre, als Du Stunden. An meiner Bitte hängt ſo viel! Die Ruhe meiner wenigen Tage, ein ſeliges Ende — Sey mit dem Herzogthume zufrieden!

Prinz (in großer Angſt.) Ohne ſie iſt mir dieß blühende Land eine Einöde, und mein Volk mir fremd. Ich verzweifle, daß ich einen Vater habe, wenn mir mein Fürſt Marien raubt (kniet nieder.) Haben Sie Erbarmen!

Herzog (reißt mit verſtelltem Unwillen mit dem Tuche den Brief aus der Taſche.) Ja, ja!

Prinz (gibt ihm den Brief.) Ach! Ich ſehe es, es trübt ſich die väterliche Stirne. —

Herzog. Mach' ſie heiter und gib Marie auf!

Prinz (kniet nieder.) Erbarmen! ich kann nicht!

Herzog (ſpielt bedeutend mit den Brief des Ferdinando.) Er konnte!

Prinz. Dem Sie Marie geben, der hat auch Euer Durchlaucht Herz!

Herzog (wie für ſich.) Der mir den Brief gab, gab mir das *ſeinige* (laut.) Stehe auf!

Prinz (ängſtlich bittend.) Euer Durchlaucht — Vater!

Herzog (bey Seite.) Er liebt mich nicht! (laut.) Steh auf, Carlo! Was Du mir verweigerſt, werde ich Dir ſchwerlich erhalten können; denn ich darf des Grafen Großmuth, ſein Vertrauen, nicht mißbrauchen. Das Reich hinterlaſſe ich Dir — Wem das Schickſal die Prinzeſſinn Marie geben will, das weiß ich nicht. Es waltet über Konige und Fürſten (geht.)

Prinz (bittend.) Ich habe Ihre Gnade verloren! (geht ihm nach.) Vater! man kann dem Herzen ja nicht gebiethen!

Herzog (gibt ihm die Hand.) Das iſt wahr, und darum zürne ich nicht (ab.)

Prinz (mit der gröſten Furcht.) Nun iſt es gewiß! Seine Zweifel gehen zur Gewißheit über. Meine unſelige Schwachheit gegen die Maraſini brachte meinen ärgſten Feind in dieſes Land. Nun bin ich es überzeugt — die *Schwachheiten* koſten den Menſchen mehr, als ihre *Laſter*. Soll dieſer ſchmeichelnde Verräther mir in einer Stunde den Vater, das Land und die Geliebte rauben? Wer hat zu allem das *gewiſſe* Recht? Er, oder ich? Das *nähere* Recht iſt meines, und das *gewiſſere* alſo auch! Nein, bey Gott! ich weiche nicht feig zurück, und ſollte es mir das Leben koſten!

Dritter Auftritt.

Gräfinn Odellina, Prinz.

Prinz. O Gräfinn! ich bin in Verzweiflung!

Gräfinn. *Stille*, mein Prinz!

Prinz (gemäßigter.) Sie waren immer mein guter Engel, ſeyn Sie es auch jetzt!

Gräfinn. Sie erſchrecken mich. Kommen Sie zur Sache!

Prinz. Mein Vater will, ich ſoll der Prinzeſſinn, für Ihren Sohn entſagen.

Gräfinn (erſchrickt.) Alles — nur das nicht! Sie ſichert Ihnen erſt das Herzogthum.

Prinz. Sein Herz neigt ſich immer mehr zu Ihrem Sohne.

Gräfinn. Weil er ſchmeicheln kann — und das lieben alte Leute! ſie fragen wie die Kinder einen Jeden: Liebſt du mich?

Prinz. Entfernen Sie, um des Volkes Willen! Ihren Sohn zum zweyten Mahl — Ich — das Land bitten Sie darum! — Bleibt er langer: ſo fließt einſt Burgerblut.

Gräfinn. Ihr Herr Vater ſieht die Nothwendigkeit ein, daß er entfernt werde.

Prinz. Dieſes Geſchäft hat er mir überlaſſen.

Gräfinn. Hat er! (froh.) Nun dann, ſo will ich Ihnen und dem Lande das große Opfer bringen und es befördern. Nur bitte ich Sie, nicht zu vergeſſen, daß er ein edler Mann und mein Sohn iſt.

Prinz. Ich will ihn ſegnen — für ihn bethen — wenn er nur geht.

Gräfinn. Nun ſo hören Sie: In einer halben Stunde hat er bey der Prinzeſſinn geheime Audienz. Wer die Liebe und die Verliebten kennt: muß fürchten, daß es zwiſchen Ihnen zu einer herzlichen Erklärung kommt, die ſich nicht ziemt.

Prinz (ſtutzt.) Verſtehe ich Sie, Gräfinn?

Gräfinn. Ohne zu horchen kann man Alles hören, was ſie ſprechen; denn die Thüre bleibt offen, wie Sie wiſſen. Gott bewahre meinen Sohn dafür, daß er ernſtlich ſich erklärte; denn ſeine Liebe bleibt immer eine Art von Hochverrath. Auf ein kleines Wort, was Sie, ohne zu horchen, hören können, ließe ſich Manches bauen. Bürgerblut zu ſchonen, entſchuldigt viel. Nur verſteht es ſich aufs Heiligſte, daß es nicht weiter, als zum Schrecken kommen muß. Mein Sohn iſt ein Schwärmer, bringt gerne Opfer. — Die Prinzeſſinn aus dem bedenklichen Spiele zu bringen. —

Prinz (unruhig.) Meine Moralität empört ſich zwar dagegen; aber ich weiß kein edleres und ſchnelleres Mittel.

Gräfinn. Nur, Prinz! laſſen Sie ſich ja von Ihrer Hitze nicht zu weit verleiten! Ihn nicht beleidigen, nicht um ſeine Ehre wollen wir ihn bringen, nur entfernen.

Prinz. Ich betrete keinen zu edeln Weg, mein Muth wird mich nicht treiben.

Gräfinn. Ich bringe dem Lande dadurch das größte Opfer, und nach dieſer That trenne ich mich nie mehr von meinem Sohne. Erwarten Sie mich im gelben Cabinett. Er kommt! Fort Prinz! Er darf Sie hier nicht finden.

Prinz (unruhig.) Ach! Ich fürchte, ich verliere mich jetzt ſelbſt (ab.)

Gräfinn. Wer ein Werk nicht enden will, der fange es nicht an. — Aber ich muß auf meiner Huth ſeyn; denn er iſt leicht zu täuſchen, und ich weiß nicht, was er mit dem Herzog ſprach.

Vierter Auftritt.

Gräfinn Odellina, Ferdinando.

Gräfinn (freundlich.) Eben wollte ich einen Diener zu Dir ſenden.

Ferdinando (gut, höflich, aber nicht herzlich.) Die Stunde, die ich zur Audienz erhielt, iſt noch nicht gekommen.

Gräfinn. Ich wünſchte noch vor der Audienz mit Dir zu ſprechen. Haſt Du an die Prinzeſſinn auch ein Schreiben?

Ferdinando (finſter.) Was befiehlt ſonſt meine Mutter?

Gräfinn. Du ſcheinſt übler Laune?

Ferdinando. Ich bin Alles, was ich ſcheine; denn ich finde in dieſer Welt wenig der Mühe werth, mich zu verſtellen. Wäre ich nicht durch manche Kränkung von meinem Wachen überzeugt, ſo würde ich ſchwören, daß mir träumte.

Gräfinn. Wie ſo, Ferdinando?

Ferdinando. Weil ich hier alles anders finde, als ich es dachte. — Wo ich Kälte und Politik erwartete, finde ich Redlichkeit und Wärme. Hätte ich mir in dieſem Lande den Himmel blau *gedacht*, er wäre grün geworden!

Gräfinn. Dir fällt gewiß die Gewohnheit auf, die der Herzog hat, ſich zu verkleiden.

Ferdinando. Sonderbar iſt es von dieſem offenen Mann!

Gräfinn (lächelt.) Er offen? Wohl gegen Dich?

Ferdinando (feſt.) Ja! Er war ſehr redlich und ſehr offen!

Gräfinn. Ferdinando! ich weiß es ſchon. Du haſt Dir Dein Geheimniß von ihm entreißen laſſen. Die Abſicht Deiner Sendung —

Ferdinando (gekränkt.) Wußte er ſchon von meiner Mutter.

Gräfinn (dreiſt.) Von mir?

Ferdinando. So ſagt er?

Gräfinn. O mein Sohn, wie haſt Du Dich täuſchen laſſen!

Ferdinando (aufmerkſam.) Täuſchen?

Gräfinn. Ja! es ſoll Dir hell in Deiner Seele werden; ich will Dir die Decke, die Dich blendet, von den Augen nehmen (geheimnißvoll.) Maraſini fand ſich auf einmahl von den Prinzen verlaſſen, der ſie einſt liebte, und aus Rache erfand ſie allerley Mährchen, und ſchrieb ſie an Deinen König, um die Heirath aufzulöſen. Unſer Geſandter erhielt davon Winke, und meldete es dem Herzog. Da man nicht wußte, *was* die Gräfinn eigentlich geſchrieben hatte, ſo gab man ſie für wahnſinnig aus. — Du kamſt, und Dein Vater und ich erhielten den ausdrücklichen Befehl: Dir den Brief an die Maraſini zu entreißen; aber die *platte* Art, mit der wir es beyde thaten, hätte Dich doch vorſichtiger machen, und Dich in Deinem Weigern beſtärken ſollen. Dein Vater warnte Dich auch noch.

Ferdinando (erſtaunt.) Womit?

Gräfinn. Verrieth er Dir nicht, daß der Herzog verkleidet mit Dir geſprochen habe?

Ferdinando. Ja! —

Gräfinn. Du hielteſt den Herzog für Deinen Vater, ſankſt voll überſtrömenden Gefühl in ſeine

Arme, und an Deine ſchwärmeriſche Zärtlichkeit klebte er ſchlau das Gewebe ſeiner Liſt.

Ferdinando. Er ſprach von einem ſeltenen Glück, das der Brief für mich enthalten ſoll.

Gräfinn. Läßt ſich mein Sohn mit ſolchen Mährchen täuſchen? Er macht Dich noch zu ſeinem Sohn, wenn er Dich wieder fangen will. Wichtige Dinge kann der Brief enthalten; aber nicht Dein Glück — Deines Königs Geheimniß gabſt Du vielleicht in ſeine Hand, und beförderſt Du nun die Verbindung des Prinzen mit der Prinzeſſinn nicht —

Ferdinando (raſch.) Sie lag ihm ſehr am Herzen.

Gräfinn. So läßt er es Deinen König fühlen, daß er ſein Geheimniß weiß, und dann biſt Du verloren. Dir bleibt kein anderes Mittel, als daß Du Dich ſo bald als möglich von hier entfernſt, oder —

Ferdinando. Mutter! Wenn Sie wiſſen, was der Brief enthält, ſo —

Gräfinn. Verzeih' Ferdinando! Ich traue Deinem edeln Charakter nicht. Mein Rath iſt: Vermeide den Herzog, und thue und glaube von allem das Gegentheil, was er Dir ſagt, denn er iſt ein ſchlauer Mann!

Ferdinando. Er war der Götze meiner Phantaſie; es wird mir ſchwer, meinen ſchönen Glauben an ihn aufzugeben. Ja, ich bin hier der Betrogene. Aber ich gab mich ſeinen grauen Haaren, ſeiner anſcheinenden Redlichkeit ſo willig hin — ſein Sieg macht ihm keine Ehre.

Gräfinn (ſtellt ſich beſorgt.) Konnteſt Du nur der Maraſini noch reden! aber die Urſache, das zu fordern, gabſt Du mit dem Briefe weg.

Ferdinando. Ich bin mehr gekränkt, als beleidigt! Es thut mir wehe, daß ich dieſem Manne meine Gefahr, und vielleicht mein Unglück verdanken ſoll.

Gräfinn (mit ſcheinbarem Entſchluß.) Sey ruhig, Ferdinando, und laß Deine Mutter handeln. Eine Mutter, die für das Beſte ihres Kindes ſorgt, iſt an Liſt ſo unerſchöpflich, als das Meer. Nur gib mir Dein Vertrauen!

Ferdinando (zärtlich.) Einer Mutter, die man verkannte, traut man um ſo williger.

Gräfinn. So ſchmeichle jetzt der Prinzeſſinn, ohne ihr etwas zu vertrauen. Sie muß, ohne daß ſie es weiß, mir helfen, Dich zu retten. Zur rechten Zeit erfährt ſie alles, und dann wird ſie auch alles für Dich thun (eilig.) An Deinen Herrn mußt Du noch heute beſtimmt ſchreiben, daß Du den Brief an die Maraſini abgegeben, daß ſie aber wahnſinnig ſey; dann melde ihm nur ſo oben hin, daß die Prinzeſſinn allem Anſcheine nach den Prinzen liebe.

Ferdinando. Wenn ich beydes ſo finde! Aber lieber will ich ihm geſtehen, daß ich der Betrogene bin, als ein Betrüger werden. Dieſer iſt ja mein erſter Fehler.

Gräfinn (drohend.) Deine Feinde werden ihn benützen.

Ferdinando. Mögen ſie! Mein König ſoll doch die Wahrheit wiſſen

Gräfinn (ſtärker.) Man wird Dich **ſtürzen**?

Ferdinando. Wer kann die Wahrheit ſtürzen? Keine Liſt, kein Heer ſiegt gegen ihre Fahne; ſie ſchien oft zu unterliegen, um deſto glänzender zu ſiegen (entſchloſſen.) Ich geſtehe dem König alles. Seine Weisheit wird ein Mittel finden, meinen Fehler zu verbeſſern, und ſein Herz wird ihn verzeihen.

Gräfinn. Du willſt unaufhaltſam in Dein Verderben eilen! Verſchiebe den romanhaften Entſchluß. — Der Herzog kömmt! **Sohn**, verrathe Deine **Mutter** nicht! (eilt gegen die Antichambre der Prinzeſſinn wo ſie ſtehen bleibt.)

Fünfter Auftritt.

Herzog, ein Kammerherr, Voriger.

Herzog. Gut, Graf, daß ich Sie finde! — (zu dem Kammerherrn.) Adieu!

Kammerherr (geht.)

Gräfinn (leiſe und ſchnell.) Marqueſe, wo war der Herzog?

Kammerherr (leiſe und ſchnell.) Bey der Maraſini.

Gräfinn. Lange?

Kammerherr. Fünf Minuten (ab.)

(Die Gräfinn macht die Thüre zu.)

Herzog (hat ihn mit Unruhe betrachtet.) Sie haben bey der Prinzeſſinn Audienz?

Ferdinando (höflich und kalt.) In einer Viertelſtunde.

Herzog. Haben Sie etwas Schriftliches vom König an ſie?

Ferdinando (mit Mühe beſtimmt.) Nein, Eure Durchlaucht!

Herzog. Sprachen Sie kürzlich ihre Mutter?

Ferdinando (wie oben.) Sie iſt bey der Prinzeſſinn.

Herzog. Die viel Vertrauen auf Ihre Mutter hat — denn Marie hat eine ſchöne Seele, iſt die Unſchuld und Treue ſelbſt, und die Treue trauet jedem. Doch Sie werden ſie wohl kennen? denn Sie ſind auf eine gewiſſe Art ein Geſpiele ihrer Jugend.

Ferdinando. In ſo weit ſich das an Höfen ziemt.

Herzog. Sie wird ſich freuen, Sie zu ſehen.

Ferdinando. Wie man ſich immer freut, wenn man in einem fremden Lande einen treuen Diener des väterlichen Hauſes ſieht.

Herzog (herzlich gut.) Den Mann ſelbſt — den Freund des Bruders müſſen Sie hier nicht vergeſſen.

Ferdinando (fein.) Ich darf auf ein fröhliches Lächeln hoffen.

Herzog (ſieht ihn an.) Graf! wo bleibt das Vertrauen, die Herzlichkeit? — Muß ich Sie an unſern Vertrag erinnern?

Ferdinando (fein.) Ich hätte Eure Durchlaucht nie daran erinnert.

Herzog. Graf! Ich ehre, ich liebe Sie! (wende ſich von ihm.)

Ferdinando (für ſich.) Wie weh thut es mir, daß ich ihm nicht glauben kann.

Herzog (entſchloſſener.) Sie haben mir ein Glück geopfert; meine Dankbarkeit treibt mich an ein anderes für Sie zu denken. Zum Pfande, daß ich das will, gebe ich Ihnen hier unerbrochen Ihren Brief zurück.

Ferdinando (nimmt ihn lächelnd.)

Herzog (bemerkt es.) Bey dem Ewigen! er war nicht erbrochen!

Ferdinando (verbeugt ſich höflich.)

Herzog (ſchnell.) Sie haben Argwohn! Gegen mich! (gedehnt.) Gegen mich!

Ferdinando (kalt.) Nein, Euer Durchlaucht!

Herzog. Als ehrlicher Mann!

Ferdinando (ſanft, aber beſtimmt.) Ja. Ich habe Argwohn.

Herzog (weich.) Doch keinen Groll?

Ferdinando (wärmer.) Nein, Eure Durchlaucht!

Herzog. Wer gab Ihnen Argwohn gegen mich?

Ferdinando. Die Sache ſelbſt — der Brief.

Herzog. Was er enthält, konnte ich vermuthen. Daß Sie es nicht wiſſen, bin ich dadurch überzeugt, daß Sie mir ihn gaben. Für das Vertrauen, das Sie mir bewieſen, entlaſſe ich Sie des Verſprechens, die Heirath der Prinzeſſinn mit meinem Sohne zu befördern.

Ferdinando (erſtaunt.) Was Eure Durchlaucht noch vor einer Stunde ſo ſehnlich wünſchten.

Herzog. Wünſche ich jetzt nicht mehr.

Ferdinando (mit Mißtrauen.) Sonderbar!

Herzog. Doch ſehr beſtimmt! da ich weiß, daß ſie ihn nicht liebt (lächelnd.) Werben Sie jetzt, für wen Sie wollen, nur nicht für den Prinzen!

Ferdinando. Für wen ich will? Das kann Euer Durchlaucht Ernſt nicht ſeyn.

Herzog. Woher vermuthen Sie das?

Ferdinando. Weil alles, jeder Umſtand dagegen ſpricht.

Herzog. Ich kenne meine Leute, und verſtehe Zweifel (väterlich warnend.) Graf! Man legt Ihrer Ehre Fallen, und ſtellt Ihnen Netze, die Sie nicht ſehen können. — Man verfolgt Sie hier; aber je mehr man Ihnen ſchaden will, deſto mehr wird man Ihnen nützen. Man will, daß Sie hier nicht bleiben ſollen (ſchwer.) Ich wünſche es, daß Sie gehen; aber ehe Sie reiſen, ſollen Sie erfahren, was der Brief enthält. — Nur fordere ich Ihr Ehrenwort, daß Sie ihn ohne mein Vorwiſſen nicht eröffnen.

Ferdinando. Ich gebe es.

Herzog. Dann lege ich auf Ihre edle Seele das Wohl und Weh von Tauſenden! Schwören Sie mir ewige Verſchwiegenheit, und iſt Ihnen Marie theurer, als eitler Glanz, ſo reiſe ich ſelbſt an Ihren Hof, um für Sie zu werben.

Ferdinando (erſchrecken.) Ich bin verrathen!

Herzog. Die Prinzeſſinn iſt in dieſem Augenblick ſchon frey. — Ich bin Ihr wahrer Freund! (zärtlich und bedeutend.) Den Marie liebt, den wünſche ich ihr zum Gemahl.

Ferdinando (ſchmerzlich ausrufend.) Verrathen von meiner Mutter!

Herzog (gerührt.) Sie haben noch einen Vater.

Ferdinando (mit Thränen.) Der mich nicht liebt.

Herzog. Er liebt Sie. — Aber ein unerbittliches Schickſal reißt ihn aus Ihren Armen. — Er darf Sie nicht lieben.

Ferdinando. Wo iſt der Vater, der ſeinen Sohn nicht lieben darf?

Herzog (er will hier ſagen, das Wort verſchlingen Thränen. Er faßt ſich nach einer Pauſe mühſam.) Wenn Sie auch den Vater und die Mutter vergeblich ſuchen: ſo gibt es doch zwey Weſen, die Sie lieben! — Ich — und Marie! (eilt fort.)

Ferdinando (nach einer langen Pauſe.) Was iſt das? So war mir nie, und nur der Ewige kann mir ſagen, wie mir iſt. Nein, ich träume, und ſchrecklich ſchwer! Sein Ton, ſein Blick iſt ſo väterlich — und doch muß ich verwerfen, was ich mir nicht einmahl zu denken erlauben darf.

Sechster Auftritt.

Ferdinando, Kammerdiener.

Kammerdiener. Die Frau Oberſthofmeiſterinn läßt Euer Excellenz ſagen, daß Sie erwartet würden.

Ferdinando (verloren.) Wo?

Kammerdiener. Bey Sr. Hoheit.

Ferdinando. Ja ſo!

Kammerdiener (ab.)

Ferdinando (geht in tiefen Gedanken fort.) Er, und Marie! (ab.)

Siebenter Auftritt.

(Geſchmackvolles Zimmer.)

Gräfinn Odellina.

Gräfinn. Madame Serino! (redet leiſe hinaus.) Unterhalten Sie den Prinzen im Seiten-Cabinett (geht und ſieht in die Seitenthüre.) Sie kommt ſchon (unmuthig.) Mit ſo viel Wahl und Geſchmack war ſie noch nie gekleidet. Nicht für die heutige Galla, für ihn hat ſie ſich ſo geputzt.

Achter Auftritt.

Prinzeſſinn Marie. Gräfinn Odellina.

Gräfinn (nach der Verbeugung.) Eure Hoheit — der Erbprinz war ſchon zwey Mahl da, ich wies ihn aber ab.

Marie (freundlich.) Ganz gut.

Gräfinn. Denn Seine Durchlaucht haben mir befehlen laſſen, Eure Hoheit in keinem Falle zu ſtoren.

Marie (fein.) Doch bleiben meine Leute an der Thüre, im Falle ich etwas bedarf; denn mir iſt nicht ganz wohl.

Neunter Auftritt.

Kammerdiener, Vorige, dann Ferdinando.

Kammerdiener (zu der Gräfinn.) Graf Odelma (ab.)

Gräfinn (ſieht Marie fragend an.)

Marie (deutet etwas bange, daß er kommen ſoll.)

Gräfinn (geht, und führt Ferdinando ein, verbeugt ſich und geht ab.)

Ferdinando (nicht ganz frey.) Geruhen Eure Hoheit —

Marie (mehr Weib als Fürſtinn.) Willkommen, Herr Graf, in einem fremden Lande! (lächelnd.) Sie haben ſich in dieſen ſtürmiſchen Zeiten über's Meer gewagt?

Ferdinando. Der Befehl des Monarchen, und das Glück, Eurer Hoheit meine Ehrfurcht zu bezeugen, ließen mich an Eile, aber an keine Gefahr denken.

Marie (lächelnd.) Und einem Admiral wird ja das

Meer gehorchen. Vor allen ſagen Sie mir geſchwinde, wie geht es meinem Bruder?

Ferdinando. Ganz wohl! Aber Sie ſind voll zärtlicher Sorge für Ihren geliebten Bruder.

Marie. Daß er Sie von ſich ließ und zu mir ſandte, nehme ich dankbar als einen Beweis an. Unbedeutend kann es nicht ſeyn, da er Sie ſandte.

Ferdinando. Wichtig war für Sr. Majeſtät Herz mein Auftrag; denn er beſtimmt Eurer Hoheit künftige Zufriedenheit und Glück. Ich habe alles zur Eile aufgebothen, keinen Sturm geachtet, um ja nicht zu ſpät zu kommen.

Marie (dankt mit geſenktem Blick.) Nun Herr Graf! Laſſen Sie hören!

Ferdinando (übergibt ihr ein verſiegeltes Schreiben.) Dieſes eigenhändige Schreiben des Monarchen muß mir erſt Eurer Hoheit Vertrauen erwerben.

Marie. Faſt möchte ich es nicht erbrechen, um Ihnen zu beweiſen, wie groß das Vertrauen zu dem Freund meines Bruders iſt. Und ich muß durchaus vorher wiſſen, was Sie bringen; denn ich fürchte mich faſt, das Schreiben zu eröffnen.

Ferdinando. Eurer Hoheit Verbindung mit dem Prinzen ſoll verſchoben werden.

Marie (erbricht ſchnell und fröhlich; plötzlich erſchrickt ſie, faßt ſich und wird langſam.) Das iſt wunderbar?

Ferdinando (bey Seite.) Sie liebt ihn nicht.

Marie (ſie nimmt das verſiegelte Schreiben was in dem ihrigen liegt: liest die Addreſſe, ſieht Ferdinando verwundernd an, und liest dann mit immer ſteigender Freude, die den höchſten Grad erreichte, bey Seite.) Gott Nun erkläre ich mir die frappante Aehnlichkeit, di ich gleich zwiſchen Beyden fand (liest weiter. Hingeriſſen aber leiſe entſchlüpft ihr die Stelle:) »Nur de rechtmäßige Erbe des Landes wird Dein Gemahl. Ich habe Dein Geſtändniß daß Du ihna — (ſie wird plötzlich, doch fröhlich ſtill.)

Ferdinando (bey Seite.) Ihre Freude beſtätiget, was mir die Mutter nur halb vertraute.

Marie (ihr Blick wird beym Leſen etwas trübe, ſi ſieht den Grafen und das eingeſchloſſene Schreiben an, und ſteckt es wie das ihrige in die Taſche: ſchnell.) Nun Herr Graf! (langſamer.) Waren Sie bey der Maraſini?

Ferdinando. Nein!

Marie. Nein? (langſam.) Warum nicht? (traurig.) Da wiſſen Sie noch nichts! (ſchneller.) Geben Sie den Brief gleich an ſie ab!

Ferdinando (zaudernd.) Er hat mir viel Kummer und Kränkung gemacht.

Marie (raſch.) Wie ſo? (ängſtlich.) Sie haben ihn doch nicht verloren?

Ferdinando. Er war ſo gut als verloren. Der Herzog bath mich ſo dringend darum.

Marie (ſehr beſorgt.) Sie gaben ihn doch nicht weg?

Ferdinando (offen.) Ja, Eure Hoheit!

Marie (beſtürzt.) Dem Herzog?

Ferdinando. Ich hab' ihn wieder.

Marie (beſtimmt.) Er hat ihn geleſen!

Ferdinando. Ich glaube nicht, daß er erbrochen war.

Marie. Er hat ihn geleſen! — Warum gaben Sie ihn nicht gleich der Maraſini?

Ferdinando. Mein Herz zog mich erſt zu meiner Mutter.

Marie (ärgerlich.) Man muß nicht immer ſeinem Herzen folgen. Gehen Sie jetzt gleich zu ihr!

Ferdinando. Man hat ſie verhaftet.

Marie (erſchrickt.) Verhaftet! Nun iſt es gewiß! Der Herzog hat den Brief geleſen!

Ferdinando. Ich kann es nicht glauben. Er iſt ſo offen und redlich, und beſchwur bey dem Ewigen das Gegentheil! Und ich traue dem Manne; (lächelnd.) Denn es gieng mir wunderbar mit dieſem Fürſten.

Marie (begierig.) Wie ſo?

Ferdinando (lächelt.) Ich hatte mir ein Bild von meinem Vater in der Seele längſt entworfen und ausgemahlt — wie man das immer mit Menſchen macht, die man, ohne ſie zu kennen, liebt. Auf ein Mahl ſtand der Herzog vor mir in ſimplem Ueberrock. Die Erſcheinung verſinnlichte das Bild meiner Phantaſie. Ich hielt ihn für meinen Vater, und ſtürzte mich in ſeine Arme.

Marie (mit fröhlicher Neugierde.) Und der Herzog?

Ferdinando. Schien mir, erwiederte meine Zärtlichkeit; und ſeit dieſer Zeit kann ich dem Manne nicht widerſtehen.

Marie. Das ſollen Sie auch nicht.

Ferdinando. Aber meine Mutter —

Marie (finſter.) O Ihre Mutter! (faßt ſich.) Nun?

Ferdinando. Sucht mir Argwohn einzuflößen.

Marie. Es gibt Fälle, wo man wider ſeinem Herzen folgen muß. Er ſelbſt gab Ihnen den Brief zurück?

Ferdinando. Ja! (lächelnd.) Er ſoll ein großes Glück für mich enthalten.

Marie (bedeutend lächelnd.) So geben Sie ihn ja nicht mehr aus Ihren Händen (eilig.) Was gab es denn weiter mit dem Herzog? — (verſchämt.) Es iſt bloß Neugierde, daß ich frage.

Ferdinando. Ich mußte dem Herzog mein Wort geben, Eurer Hoheit Verbindung mit dem Erbprinzen nicht gehäßig zu hintertreiben.

Marie (wird finſter.)

Ferdinando (bemerkt es.) Ich hätte immer nur meine Pflicht gethan. Aber eben gab mir der Herzog auf eine ſehr bedeutende Art mein Wort zurück.

Marie (kalt.) Ohne das iſt die Verbindung aufgehoben.

Ferdinando (ſehr fröhlich.) Durch das Schreiben?

Marie (bemerkt ſeine Freude und ſagt leiſe.) Ja!

Ferdinando. Es bringt mich um ein ſeltenes Geſchäft, das an Eurer Hoheit edles Herz gerichtet war.

Marie. Wie ſo?

Ferdinando. Ich ſollte erforſchen, ob Eure Hoheit keine perſönliche Abneigung gegen den Prinzen fühlen? (zitternd.) Und wenn Eure Hoheit —

Marie (fällt ſchnell ein.) Davon ein ander Mahl!

Weiß der Herzog Ihr Va — (thut als ob ſie ſich verſprochen hatte) ſein Vater, wollt' ich ſagen, daß Sie bey mir ſind?

Ferdinando. Ja! Und kurz vorher gab er mir den Brief zurück.

Marie. Es mag koſten was es wolle, Sie müſſen mit der Maraſini reden.

Ferdinando. Ich habe ſchon mit ihr geſprochen; aber ich achtete nicht auf Ihr Geſchwätz; denn man gab ſie mir für wahnſinnig aus.

Marie. Wer that das?

Ferdinando. Meine Mutter.

Marie. Die ſorgt ja recht mütterlich für *ihren* Sohn.

Ferdinando. Die Gräfinn wollte durchaus, daß ich den Brief öffnen und leſen ſollte.

Marie (gepreßt.) So thun Sie es doch!

Ferdinando. Eben gab ich dem Herzog mein heiliges Ehrenwort, den Brief ohne ihn nicht zu erbrechen.

Marie (traurig.) So müſſen Sie es halten.

Ferdinando. Eure Hoheit ſcheinen zu wiſſen, was er enthält (bittend und furchtſam.) Darf ich mich unterfangen zu bitten?

Marie (bey Seite.) Mit dem Geheimniß verrathe ich ihm mein Herz — auch iſt es mir verbothen.

Ferdinando. Ich gelobe für dieſe Gnade nicht nur ewige Verſchwiegenheit —

Marie (mehr ſchwach als feſt.) Wenn Sie über ſeinen Inhalt unumſtößliche Gewißheit haben: ſo habe ich den Befehl von meinem Bruder, Ihnen (zeigt es) dieſes Schreiben einzuhändigen.

Ferdinando. Unumſtoßliche Gewißheit! Ueber was? — Wie kann ich die erhalten?

Marie. Wenn Sie mit der Maraſini reden, und das Betragen des Herzogs und Ihrer Aeltern aufmerkſam prüfen. — Oft ſuchen wir die Quelle eines Sees weit und breit, und der See iſt ſelbſt die Quelle.

Ferdinando. Ich verehre an Euer Hoheit auch das Wunderbare, was nicht leicht zu faſſen iſt. Am Beſten iſt's — ich wende mich an den Herzog ſelbſt.

Marie (billigend.) Mit Liebe und Vertrauen. Meine Schritte ſind in manchem Sinne beſchränkt, ich darf nicht weiter gehen. Wenn ſie aber etwas ganz Unerwartetes hören, dann kommen Sie wiederum zu mir (macht eine Bewegung, als wollte ſie ſich entfernen.)

Ferdinando (ſchnell.) Noch habe ich im Nahmen Sr. Majeſtät eine Frage an Eure Hoheit. Sr. Majeſtat ſchienen zu ahnden, daß Ihre erhabene Schweſter nicht ſehr für den Prinzen eingenommen ſind.

Marie. Ich ſchrieb es ihm. Auf einem kleinen Blatt Papier vertraute ich ihm die Geſchichte meines Herzens.

Ferdinando (ſehr geſpannt.) Dem König?

Marie. Die gute Schweſter dem geliebten Bruder (nach einer Pauſe ängſtlich.) Nun Graf, die Frage!

Ferdinando. Wurde mir ſehr freundlich und doch ſehr ernſthaft aufgegeben (zitternd.) Ich würde mich ſonſt nicht erkühnen ſie zu thun (ängſtlich.) Ich ſoll fragen, wen Eure Hoheit lieben.

Marie (nach einer langen Pauſe mit erzwungener Heiterkeit.) Die Frage machen Sie zu früh.

Ferdinando. Mein Auftrag iſt: ich ſoll beſtimmt auf Antwort dringen.

Marie (ſchwer.) So ſchreiben Sie dem König meinem Bruder: (ſehr gepreßt.) Einen Mann, der es nicht weiß, es nie von mir hören wird.

Ferdinando (mit großer Unruhe.) Und wenn er es zu ſehen wagt?

Marie (mit erkünſtelter Laune.) Dafür werde ich mich hüten! Sieht er es aber doch (mit Würde) ſo hoffe ich, daß er ſich nicht vergießt, (mit Wehmuth) und ruhig mit mir leidet, ſo lange es das Schickſal will.

Ferdinando (hingeriſſen.) Er leidet! — In ſeinem Nahmen ſchwöre ich es, er liebt und leidet (faßt ſich, und endet ſchnell Ton und Blick.) Eure Hoheit!

Zehnter Auftritt.

Prinz. Vorige.

Prinz (ohne eine horchende Stellung anzunehmen, trat er bey der vorletzten Rede auf die Bühne und ſteht, ohne zu ſchleichen, zwiſchen Beyden.) Sie wagen es von Ihrer Liebe mit der Prinzeſſinn zu reden?

Marie
Ferdinando } (Beyde erſchrocken doch mit Anſtand.)

Prinz. Die Frechheit iſt gränzenlos.

Ferdinando (mit Würde.) Daß Sie hier ſind Prinz? Das iſt wahr!

Marie (mit hohem Stolz.) Prinz! Wer hat Ihnen erlaubt zu kommen? Was wollen Sie?

Prinz. Den Verräther ſtrafen, der es wagt, Ihnen ſeine freche Liebe zu geſtehen.

Marie (mit Größe und Unwillen.) Dieſe Beleidigung vermag ich nicht anzuhören (geht ab.)

Ferdinando (mißt den Prinzen.)

Prinz (etwas aus der Faſſung.) Graf! Wiſſen Sie, was Sie gewagt haben?

Ferdinando. Nichts, was ich nicht vor Gott und meinem König vertheidigen kann, und keinen andern Herrn erkenne ich nicht.

Prinz. Sie ſind ein pflichtvergeſſener treuloſer Diener Ihres Königs!

Ferdinando (heftig.) Und Sie — (faßt ſich) ſind außer ſich., Nicht dem Prinzen, dem empörten ſchwachen Menſchen verzeihe ich die Beleidigung (will gehen.)

Prinz (tritt ihm vor, er iſt mit Anſtand heftig, doch ſchreyt er nie.) Sie bleiben und hören von mir dem ſchwachen Menſchen die Bedingung, unter welcher der Prinz verzeihen wird.

Ferdinando. Prinz! Wem wollen Sie verzeihen? Doch ſich ſelbſt, daß Sie den Wohlſtand und die Achtung vergeſſen haben, die Sie einer erhabenen Prinzeſſinn und dem Geſandten eines Königs ſchuldig ſind.

Prinz (heftiger.) Wenn ich in dem Geſandten einen Hochverräther finde: ſo übergebe ich ihn ſeinem Richter; wenn er aber mit meiner künftigen Gemahlinn von ſeiner Liebe ſpricht, ſo beſtrafe ich ihn auf der Stelle.

Ferdinando. Sie entweihen die Ehre der Prinzeſſinn auf's Gröblichſte, wenn Sie das glauben.

Prinz. Sie haben ſie entweiht, ich räche ſie. Genugthuung zu —

Ferdinando. Ich würde ihre Ehre entweihen, wenn ich ſie vertheidigen wollte. Sie iſt über jede Schmähung erhaben, und wer ihre Tugend zu *vertheidigen*, oder zu *rächen* Miene macht, der läſtert ſie.

Prinz. Reitzen Sie mich nicht länger! Und wenn Ihnen Ihr Leben, die Ehre der Prinzeſſinn und ihre Ruhe heilig iſt: ſo entfernen Sie ſich gleich aus dieſem Lande!

Ferdinando. Sie iſt mir heilig, darum bleibe ich.

Prinz (heftiger.) Nun dann ſo zittern Sie!

Ferdinando (ohne Verachtung lächelnd.) Vor wem?

Prinz. Vor dieſer Hand, in der nun Ihr Schickſal liegt.

Ferdinando. Mein Schickſal liegt in Gottes und keines Menſchen Hand. Ueber Ihre Drohungen bin ich erhaben.

Prinz (hingeriſſen.) Auch über meinen Degen? (zieht.) Ziehen Sie!

Ferdinando. Ich ziehe nicht.

Prinz. Ich will als Mann Genugthuung. Zi hen Sie!

Ferdinando (etwas heftig.) Fürſt! — Ehren Si das Völkerrecht!

Prinz. Ohne Hausrecht gibt es kein Völke recht — Der Bürger iſt in ſeinem Hauſe ſtets R gent. Ich beſtrafe als Bürger den Verführer meine Braut, und wenn Sie nicht den Degen ziehen, ſ thue ich es mit der Wache.

Ferdinando (ſtolz.) Ich erwarte es.

Prinz (ſchnell.) Wache! Wache! (erſchrickt.) Got (nachgiebiger.) Wenn Sie ſich entfernen, noch iſt Zeit.

Ferdinando. Nein, nun nicht mehr!

Eilfter Auftritt.

Major Troſſo. Vorige.

Major. Ich ging vorüber, und hörte Wac rufen.

Prinz (ängſtlich.) Wollen Sie Graf? —

Ferdinando. Die Zeit der Schonung iſt vo über; ich entehrte meinen König, deſſen heilige Pe ſon ich jetzt begleite, wenn ich nun wiche. Prinz! e füllen Sie Ihre Drohung! — Hier iſt mein Degen — (wirft ihn hin, der Major hebt ihn nicht auf. Pauſe Wer einem König mit Wache droht —

Zwölfter Auftritt.

Herzog. Vorige.

Herzog (eilig.) Man meldet mir — (ſieht das Ganze.) Was iſt das?

Ferdinando. Eure Durchlaucht; der Prinz drohete mir mit Wache.

Herzog (erſchrickt.) Was?

Ferdinando. Ich bin ſo gut, als wie verhaftet.

Herzog (heftig.) Warum? (zu dem Prinzen.) Rede!

Prinz (ſteht ſehr gedrückt.)

Herzog (zu Ferdinando.) Reden Sie!

Ferdinando. Dieſes Vorrecht gehört dem Prinzen — Nach dem Kläger redet der Beleidigte.

Prinz (voll Reue und Demuth.) Eure Durchlaucht, ich habe gefehlt. Mich allein trifft alle Schuld.

Ferdinando (gerührt.) Das iſt edel!

Herzog (zum Prinzen.) Prinz! ſoll das Großmuth ſeyn!

Prinz (feſt.) Wahrheit. Mich trifft alle Schuld.

Herzog (kalt.) Nun dann auch alle Schande! (Der Major will gehen, der Herzog ſieht es und ruft:) Sie bleiben — Prinz! Sie geben einem Monarchen ſeinen geraubten Degen ſogleich ſelbſt zurück.

Major (hebt den Degen auf, und gibt ihn dem Herzog.)

Prinz (thut es.) Herr Graf! Ich bitte Sie um Verzeihung!

Ferdinando (bittend.) Nicht doch, mein Prinz!

Herzog. Nun geben Sie dem Grafen Ihren Degen! Herr Graf! der Prinz bleibt ſo lange Ihr Gefangener, als Sie wollen.

Prinz (will ihm den Degen geben.)

Ferdinando (nimmt ihn nicht.) Mein König iſt nicht unverſöhnlich — und ich bin nicht beleidigt.

Prinz (umarmt ihn heftig, verbeugt ſich gegen den Herzog und den Grafen, und geht ab.)

Herzog (bey Seite.) Er iſt doch ein guter Menſch! — Sie gehen, Herr Major! Bey Caſſation, Verſchwiegenheit!

Major (verbeugt ſich und geht ab.)

Herzog. Sagen Sie mir, wie kam, trotz meinem Verboth, der Prinz hieher?

Ferdinando. Ich weiß es nicht, Eure Durchlaucht!

Herzog. Hat die Oberſthofmeiſterinn ihn nicht gemeldet?

Ferdinando (bedenklich.) Nein!

Herzog. Nun begreife ich Alles. Herr Graf, haben Sie die Güte, gehen Sie in mein Cabinett, und erwarten Sie da wichtige Dinge.

Ferdinando. Mit Vergnügen (ab.)

Herzog. Ach Gott! Es beſtätiget ſich immer mehr, er iſt mein Sohn.

Dreyzehnter Auftritt.

Herzog. Kammerherr Spino.

Kammerherr. Eure Durchlaucht! Der Erbprinz läßt demüthig um die Erlaubniß bitten, die Gräfinn Marasini besuchen zu dürfen.

Herzog (ſtutzt erſt, dann bedenkt er ſich.) Ja! Es iſt ihm erlaubt.

Kammerdiener (ab.)

Herzog (ruft ihm nach.) Die Oberſthofmeiſterinn ſoll kommen!

Vierzehnter Auftritt.

Gräfinn Odellina. Herzog.

Gräfinn (furchtſam, bleich und zitternd.) Eure Durchlaucht!

Herzog. Wo waren Sie Gräfinn, als der Prinz kam?

Gräfinn. In dem linken Seiten-Cabinett.

Herzog. Warum blieben Sie nicht im Vorzimmer?

Gräfinn. Weil Eure Durchlaucht befohlen hatten —

Herzog. Die Oberſthofmeiſterinn gehört immer an die offene Thüre einer Prinzeſſinn, wenn Jemand bey ihr iſt. Kein Befehl hebt dieſe Regel auf. Wußten Sie das nicht?

Gräfinn. Ich habe gefehlt, Eure Durchlaucht!

Herzog. Wo war der Prinz vorher? (ſanft drohend.) Wahrheit, Gräfinn!

Gräfinn (ſcheu.) Bey mir im Seiten-Cabinett; aber als er fortging, glaubte ich —

Herzog. Genug! Die Marqueſe Amboſi verrichtet durch 3 Tage Ihr Amt — Sie bleiben in Ihrem Zimmer, und ſind krank. Verſtehen Sie Gräfinn?

Gräfinn (ganz weg.) Ganz wohl! — Ich bin krank (ſie geht zitternd und bebend fort.) Ich bin wirklich ſehr krank (ſtützt ſich an einen Stuhl.)

Herzog (gutmüthig.) Es iſt ſo übel nicht! (gibt ihr den Arm.) Kommen Sie Gräfinn! Ich will Sie führen.

Gräfinn (ſchwach.) Dieſe Gnade —

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Cabinett des Herzogs.)

Herzog, Ferdinando.

Ferdinando (tritt ein.) Auf Eurer Durchlaucht Befehl —

Herzog (der ihm entgegen geht.) Gedulden Sie ſich! (öffnet die Thüre und ſagt hinaus.) Die Garden werden nicht erlauben, daß ſich Jemand dem Cabinette nähere (kommt ſehr unruhig zurück, und ſieht den Grafen Ferdinando eine Weile forſchend an.) Geben Sie mir den Brief an die Maraſini.

Ferdinando (gibt ihn ihm.) Hier (theilnehmend.) Eure Durchlaucht ſcheinen bekümmert!

Herzog. Das bin ich um des Prinzen und Ihretwillen.

Ferdinando. Der Zwiſt iſt ja abgethan.

Herzog. Es folgt ein größerer, der mir ſehr am Herzen liegt. Ich ſtehe zwiſchen Ihnen, dem Prinzen und meinem Volke ſchaudernd in der Mitte. Zwer

Söhne zu vereinigen, die ihr großes Erbtheil fo dern, iſt nichts Kleines.

Ferdinando (aufmerkſam.) Zwey!

Herzog (wird immer feyerlicher.) Einem beſtimmt das Schickſal Reich und Thron, dem andern mei Herz, die Geliebte und meine Liebe. Aber wir ihm das genügen? Wird er um den Preis entſager und eines Volkes Frieden durch ewiges Schweige ſichern?

Ferdinando (mit ſteigender Spannung.) Habe Eure Durchlaucht denn zwey Söhne?

Herzog. Hören Sie mich mit jener Liebe ar die Sie mir zeigten, als Sie mich kannten, un verkannten. Aber täuſchen Sie mich nicht wieder (ſanft drohend.) Sie gaben der Prinzeſſinn doch ei Schreiben?

Ferdinando. Als ich es verläugnete, wohnt Mißtrauen in meiner Seele.

Herzog. Ich kann es mir denken, wer es Ihne gab. Wiſſen Sie, was der König ſeiner Schweſte ſchrieb?

Ferdinando. Nein!

Herzog. Sagte Sie Ihnen nichts?

Ferdinando (feſt.) Nein!

Herzog. Wenn ſie Ihnen nichts vertraute, weiß ſie auch Nichts — Denn das hätten Sie vo ihr gewiß erfahren.

Ferdinando. Was? gnädiger Herr?

Herzog. O laſſen Sie den Herrn weg, ich brauch jetzt den Sohn; denn ein Diener benimmt ſich höfli ein Sohn herzlich. Unſere Sache befördert keine Höflichkeit — Vertrauen gegen Vertrauen bringt uns zum Ziel. Sie ſehen, ich will jetzt nicht Fürſt ſeyn, darum trage ich den Rock wieder, in dem Sie mich *Vater* nannten —

Ferdinando (ſtaunt ihn an.) Gott! Wenn es ſeyn könnte —

Herzog. So würdeſt Du mir gewiß vertrauen, daß Du die Prinzeſſinn und ſie Dich ſeit Jahren liebt — Nicht wahr?

Ferdinando. In dieſer Stimmung — Ihnen kann ich es nicht läugnen; aber es thut mir ſchmerzlich wehe, daß meine Mutter mich verrathen hat.

Herzog. Deine Mutter hat Dich nicht *verrathen*, nur *verkannt*. Sage mir, iſt Mariens Beſitz Dein wahres, Dein höchſtes Glück?

Ferdinando. Ja! aber nie habe ich es mir geträumt.

Herzog. Würdeſt Du Glanz und Rang, den Purpur ſelbſt, und das größte Fürſtenthum der Welt für ſie hingeben?

Ferdinando (geſpannter.) Wie willig!

Herzog. Ich frage Dich im Nahmen eines Greiſes, der Dich liebt, im Nahmen eines Volkes, für deſſen dauernden Wohlſtand ich ſorgen muß, im Nahmen des Ewigen, den wir verehren! Entſageſt Du für Mariens Beſitz einem Fürſtenthum?

Ferdinando (mit Spannung und Nachdruck.) Ja — *Vater*! Ja!

Herzog (reißt Ferdinando die Bruſt auf, und ſchreyt.)

Gerade über dem Herzen! Er iſt's! (ſchnell drückt er ihn an ſein Herz, reißt den Brief der Maraſini aus der Taſche, erbricht das Siegel, und gibt ihn Ferdinando.) Lies!

Ferdinando (lieſt.) Mein Gott! Was iſt das? (Erſtaunen und Freude wechſeln ſchnell, plötzlich ſtürzt er in die offenen Arme des Herzogs.) Ja! Ich bin Ihr Sohn! (nach einer Pauſe ſehen ſie ſich auf's Neue an, und umarmen ſich noch ein Mahl.) Dieſer Augenblick iſt mehr werth, als ein Fürſtenthum!

Herzog. Mein Sohn!

Ferdinando. Bin ich es gewiß?

Herzog. Die Maraſini und unſere Herzen ſagen Ja!

Ferdinando. Ach! nun begreife ich alles.

Herzog. Wir beyde wünſchen und glauben es — doch auch Dein König? Der Prinz? — die Welt? Mein Volk? — Die Maraſini bleibt als Zeuge ſehr verdächtig, und die *mir* es iſt, wird niemahls reden. Wenn der Prinz auch der Geliebten entſagt, wird er dem Herzogthume entſagen? Iſt es edel, iſt es menſchlich, den Unſchuldigen von ſeiner ſchönen Höhe herab zu ſtürzen, und ihm Alles zu rauben?

Ferdinando (mit Ueberzeugung.) Unedel wäre es.

Herzog. Können wir, als gute Menſchen, die Hoffnung ſeines ganzen ſchuldloſen Lebens in Einem Tage zertreten? Unumſtößlich bewieſen iſt Deine und ſeine Abkunft nicht. Kann er es alſo *dulden*, daß man ihm alles raubt? Wird er ſich nicht den freyden Fürſten und im Lande einen Anhang werben, wenn ich Dir mit der Geliebten ſeinen ſchon lange gewohnten Purpurmantel gebe? Er wird, er muß ihn mit Blut beſpritzen, Bürgerkrieg wird das Land verheeren, und Du wirſt über die Leichen Deiner Bürger wandern müſſen, wenn Du im Tempel für das Wohl Deiner Unterthanen bethen willſt.

Ferdinando. Schrecklich wahr!

Herzog. Fremde Mächte werden Deine und ſeine Bundesgenoſſen ſeyn, um Euch Beyde zu berauben.

Ferdinando (ſanft.) An Mariens Seite entſage ich dem Herzogthume. Ich habe es nie als mein gedacht; er mußte es entbehren. Mein Bewußtſeyn ſey mein Purpur; mein Volk, gute Kinder, die mich lieben; mein Reich, eine Gattinn, die ich ehren kann.

Herzog. Dieſer Entſchluß macht Dich meines Herzens und des Thrones werth; denn wer für des Volkes Beſte der Herrſchaft entſagt, verdient zu herrſchen. Mein Segen, und das Opfer, das Du mir und dem Lande bringſt, verheißen Dir ein frohes Leben und ein ſeliges Ende. Nun, lieber Ferdinando, bedarf ich Deinen Rath und Beyſtand, wie es einzuleiten iſt, daß Du Marien und Er das Herzogthum erhält. Die Prinzeſſinn und Dein König dürfen nicht gleich alles wiſſen; denn die Liebe, die er für Dich und ſeine Schweſter hat, und ſein Ehrgeiz ſprechen Dir gleich die Herrſchaft zu.

Ferdinando. Sie verkennen meinen König. Er denkt wie ich: und glauben Sie mir, das zu verheimlichen, iſt zu ſpät; denn aus den Reden der

Prinzeſſinn, die ich nun erſt verſtehe, ſchließe ich, daß der König und ſie beſtimmt glauben — ich ſey der wahre Erbe. Selbſt das Schreiben an die Marafini —

Herzog. Gib! (lieſt ſchnell.) Zeigt, daß er es ſehnlich wünſcht, nicht weiß. Nur das Benehmen der Prinzeſſinn kann jetzt entſcheiden (läutet.)

Zweyter Auftritt.

Kammerherr Spino, Vorige.

Kammerherr (der nicht gleich kommt.) Eure Durchlaucht!

Herzog. Bitten Sie die Prinzeſſinn auf einen Augenblick zu mir.

Kammerherr (ab.)

Herzog. Mir ahndet es: Güte und Liebe werden dieſen Zwiſt nicht enden. Für Dich bin ich beſorgt, und Carlo jammert mich. Und die Folgen für das Land —

Ferdinando. Ruhig, theuerſter Vater! Nie wird der König mit den Waffen dieſen Zwiſt entſcheiden, dafür bürge ich.

Herzog. Auch nicht, wenn Carlo ſich Bundesgenoſſen ſucht, und zu den Waffen greift?

Ferdinando (zuckt die Achſeln.) Dann!

Dritter Auftritt.

Vorige, Kammerherr Spiao, dann die **Prinzeſſinn Marie, Hofdamen.**

Kammerherr. Seine Hoheit, die Prinzeſſinn. (öffnet die Thüre und geht ab.)

Herzog (zu Ferdinando.) Geh' einen Augenblick in dieſes Zimmer!

Ferdinando (ab.)

Herzog (geht der Prinzeſſinn entgegen, zu den Hofdamen.) Sie erwarten die Prinzeſſinn! (die Thüre wird zugemacht.) Liebe, gute Marie! Ich habe Dich väterlich zu mir bitten laſſen —

Marie (verbeugt ſich.) Eure Durchlaucht!

Herzog. Denn ich glaube, daß Du gerne bey mir biſt (ſchmeichelt ihr.) Nicht wahr?

Marie. Sehr gerne! und es thut mir herzlich leid, daß ich dieſe Stunde trüben muß. Erlauben Sie, daß ich zuerſt meinem Herzen Luft mache. Der Erbprinz —

Herzog. Hat meine liebe Marie *gröblich* beleidigt; dafür wird er *fürchterlich* beſtraft.

Marie (beſorgt.) Fürchterlich! Wie ſo?

Herzog. Er verliert Marie! Eine größere Strafe gibt es nicht.

Marie (verneigt ſich.) Es thut mir wehe, daß ich auf dieſe Art nicht für ihn um Gnade bitten kann. —

Herzog. Ich weiß es (ſchonend.) Du liebſt einen andern?

Marie (erſchrocken.) Ich? (gefaſter.) Wen?

Herzog. Einen Mann, den die Welt wie Dein Bruder ſchätzt, den ich wie einen Sohn liebe; (holt Ferdinando.) Dieſen!

Ferdinando (mit Furcht und Liebe.) Eure Hoheit! —

Marie (ohne ihn anzuſehen.) Herr Graf!

Herzog. Marie! Tochter! Ferdinando iſt ein Abgeſandter meines Herzens — meiner treuen guten Bürger; darum gib ihm Wahrheit und Liebe! (geht ab.)

Ferdinando (nach einer langen Pauſe.) Eure Hoheit haben mir den Befehl ertheilt, wenn ſich etwas Außerordentliches ereignete —

Marie (ſcheu.) Ja!

Ferdinando. Es iſt jetzt der Fall, was ich als einen lächerlichen Traum verworfen hätte; auf das konnte ich, ſo deutlich auch die Umſtände mir es gaben, nicht verfallen.

Marie. Das Schreiben meines Bruders legte mir ein Siegel an die Lippe.

Ferdinando. Ein ſouvräner Fürſt erkennt mich jetzt für ſeinen Sohn.

Marie (fröhlicher.) Niemand kann an Ihrem Glücke mehr Antheil nehmen, als — der König — und ſeine Schweſter auch.

Ferdinando (hat ſich ſehr freudig genähert.) Leicht iſt es, in Leiden ſich weiſe zu benehmen, im höchſten Glück iſt es weit ſchwerer.

Marie (lächelt.) Ich ſehe, daß Sie beydes können.

Ferdinando. Ich bin aber auf dem Wege, dieſen Glauben einzubüßen. Was ich ewig verſchweigen wollte, ſchwebt mir ſchon auf der Zunge. Leidenſchaften ſind wie reißende Ströme; wenn man lange ſie in ihrem Laufe hemmt, ſo zerbrechen ſie gewaltig, und plötzlich alle Wehren (Pauſe.)

Marie (fröhlich und ſchamhaft.) Ich höre ſie.

Ferdinando (zärtlich mit Zurückhaltung.) Nur hören. Iſt es dem durch Jahre lang Hoffnungsloſen nicht erlaubt, zu wünſchen, daß ihn Eure Hoheit auch verſtehen möchten.

Marie (ängſtlich.) Ich verſtehe Sie auch.

Ferdinando. Darf der Fürſtenſohn ſich ein Geſtändniß erlauben, das mehr ihn, als Eure Hoheit erfreuen wird?

Marie. Fürſtentöchter haben weniger Willen, als eine Bürgerinn. Wenn aber das Geſtändniß Sie allein betrifft, ſo will ich es hören.

Ferdinando (mehr beſcheiden als gekränkt.) So muß ich ſchweigen, aber Eure Hoheit um das verheißene Schreiben des Königs bitten.

Marie (fröhlich.) Eben habe ich es bey mir (gibt es ihm.)

Ferdinando (bittet um Erlaubniß und lies't.)

Marie (bey Seite.) Die froheſte und die bangſte Stunde meines Lebens nahet.

Ferdinando (küßt mit höchſter Freude, nachdem er einige Zeilen geleſen, den Brief.) Mein Herr! Mein Freund! Mein König! (wirft ſich zu ihren Füßen.) Dieſes Schreiben erlaubt mir, der Prinzeſſinn Marie zu ſagen, daß ich ſie verehre.

Marie (ängſtlich.) Dieſes Schreiben? Fürſt!

Ferdinando. Erlaubt auch Ihnen die Huldigung eines reinen Herzens anzunehmen.

Marie (mit Wärme.) Sie ſind alſo —

Ferdinando. Der glücklichſte Mann auf dieſer Erde, wenn Marie dieſen Befehl des Königs mit frohen Herzen erfüllen will.

Marie. Ich weiß nicht, was er eigentlich befiehlt; (mit warmen Blick der Liebe) aber ich gehorche meinem Bruder immer gern.

Ferdinando (ohne ſie zu berühren.) Gerne! Wenn er befiehlt, was ich ſo ſehnlich wünſche — daß Marie mir gewogen iſt?

Marie (mit unbefangener Zärtlichkeit.) Habe ich Ihnen je Haß gezeigt?

Ferdinando. Ein himmliſches Weſen kennt ihn nicht; darum flehe ich jetzt um Gunſt und Liebe für den Gemahl, den der Monarch für Sie beſtimmte.

Marie. Das Schickſal lenkt den Willen der Könige, und den meinen (ſanft und gerührt.) Wer mich wahrhaft liebt, den kann ich ja nicht haſſen!

Ferdinando (ergreift langſam ihre Hand und drückt ſie ſanft an ſeine Lippen.) Marie!

Marie (mit Schaam ſich ſanft weigernd.) Wer mir gut iſt, der wird mich ſchonen.

Ferdinando (ſteht auf, laſst ihre Hand aus, und ſagt mit dem zärtlichſten Tone.) Wollen wir von Geſchäften reden?

Marie (wendet ihren Blick zu ihm.) Gerne. Haben Sie das Schreiben ganz geleſen?

Ferdinando. Hätte ich es können? Erlauben Eure Hoheit! (er lieſt.) Gott! Das iſt ganz gegen des Herzogs frommen Plan (lieſt.) »Nur der Erbe des Herzogthums, nur der wirklich regierende — (lieſt weiter, ſeine Stirne wird trüber.)

Marie (unruhig.) Der rechte Sohn iſt ja der Regierende.

Ferdinando (läßt die Hand ſinken.) Und der Prinz.

Marie. Ihn trifft ein hartes Loos.

Ferdinando. Erlauben Sie, Prinzeſſinn! Ich liebe und ehre in dem Herzog meinen Vater. Des Königs unbedingter Wille iſt gegen ſeinen guten Wunſch. Ich muß ihn — (will gehen.)

Marie (ſchamhaft.) Kann ich mich der Verlegenheit, ihn jetzt zu ſehen, entziehen?

Ferdinando (bittend.) Eurer Hoheit Wohlwollen iſt Tugend; die Tugend hat nie zu erröthen. Erlauben Sie, daß ich ihn rufe. Er erwartet es!

Marie (ſchweigt.)

Ferdinando (an der Thüre.) Eure Durchlaucht! Ich bitte —

Vierter Auftritt.

Herzog, Vorige.

Ferdinando. Nicht ohne Furcht und Wehmuth muß ich Euer Durchlaucht ſagen, daß es des Königs beſtimmter Wille iſt —

Herzog (beſorgt.) Nun?

Ferdinando (gibt ihm das Schreiben.) Nur der regierende Herr wird der Gemahl Mariens.

Herzog (lieſt betäubt und zitternd.) Meine Hoffnung! Nun fühle ich es erſt, was betrogene Hoffnung iſt, und was der arme Carlo leidet. Ach, ich bin ein armer Mann! Zwey Herzogthümer hab' ich nicht, Carlo! Mein armes gutes Volk — Bürgerkrieg!

Marie (beſorgt.) Geben Eure Durchlaucht nicht dieſem Schmerze Raum! (erſchrocken.) Er bleicht ſchon Ihre Lippen.

Ferdinando (hält ihn.)

Herzog (ſchwach.) Meinen Leibarzt!

Marie (eilt an die Thüre.)

Ferdinando (führt ihn auf einen Stuhl.)

Herzog (ſinkt zuſammen.) Bürgerkrieg!

Marie (ruft hinaus.) Den Leibarzt! Geſchwind!

Ferdinando. Vater! Greis! Stirb nicht mit einer ſchweren Sorge für Dein Volk; ich entſage ja!

Marie (eilt zurück mit einem Fläſchchen Geiſt, und labt ihn.) Guter Fürſt! Vater Deines Volkes, ermanne Dich!

Ferdinando. Gott! Du gebietheſt auch über Fürſtenleben. Schone ihn und nimm das Meinige, das ihm Kummer macht!

Marie. Er ſchlägt die Augen auf!

Herzog. Seyd Ihr noch bey mir? Wer gute Kinder hat, der wünſche ſich kein Volk. Wie glücklich wäre ich jetzt als Bürger!

Marie. Gnädiger Herr!

Ferdinando (froh.) Mein Vater!

Fünfter Auftritt.

Kammerherr Spino. Vorige.

Kammerherr (eilig.) Der Leibarzt kommt gleich.

Herzog. Er kann mir nicht helfen! (ſtarrt eine Weile vor ſich hin, dann hebt er ſich in die Höhe; zu dem Kammerherrn.) Sagen Sie dem Grafen Braſi, er ſoll ohne Aufſehen die Gräfinn Maraſini hieher bringen, und der Gräfinn Odellina meinen Adjutanten als Wache in's Zimmer geben.

Kammerherr (ſteht erſtaunt.) Wache?

Herzog. Ja!

Kammerherr (ab.)

Herzog. Nun muß ich mit der größten Strenge mir völlige Gewißheit ſchaffen; mein Herz wird ſie zwar nicht beruhigen, doch mein Gewiſſen.

Ferdinando. Theuerſter Vater!

Marie. Sie machen mich bange für Ihr Leben.

Herzog. Sorge nicht! Greiſe unterliegen leicht dem erſten Druck; iſt dieſer aber überſtanden, ſo erhalten ſie Kraft von ihrer Schwäche. Mein jetziges Geſchäft iſt nicht für Dein weiches Herz; gehe in mein Zimmer, liebes Kind!

Marie. Aber mein guter Vater wird bey jeder Schwäche, die ihm anwandelt, doch um ſeine beſorgte Tochter ſenden?

Herzog. Kannſt Du zweifeln? Du bleibſt ja in der Nähe.

Marie (geht ab.)

Ferdinando. Mir erlauben Sie zu bleiben, wenn etwa ein Rückfall —

Herzog. Du mußt bleiben.

Sechster Auftritt.

Kammerherr Spino, Vorige, dann die Gräfinn Marasini.

Kammerherr. Die Gräfinn.

Herzog. Herein!

Marasini (tritt ein und verbeugt ſich.)

Herzog. Gräfinn; ich will nicht als Herr, als Freund will ich mit Ihnen reden; denn ich hoffe, Sie werden nicht vergeſſen, daß man ſeinem Fürſten Wahrheit ſchuldig iſt.

Marasini. Ich habe ſie ohne Menſchenfurcht Euer Durchlaucht ſchon geſagt, und ich wiederhole ſie hier noch Ein Mahl vor dem wahren Prinzen. In jener ſchrecklichen Nacht, als der Feind anfing, die Reſidenz zu bombardiren, wurde die verewigte Frau Herzoginn und die Gräfinn Odellina, die ihr beyſtund, zu früh und zu plötzlich — jede von einem Knaben entbunden; und als man Beyde in Windel ſchlagen wollte, flog eine Bombe in's Zimmer, tödtete die Wehmutter, eine Kammerfrau, und zündete auch zugleich. Die Herzoginn und die Gräfinn Odellina flohen von mir begleitet in den andern Flügel. Das Lärmen im Schloß, der Donner der Kanonen und das Feuer im Zimmer beraubten die Beſinnung einer Jeden, und eine Kammerfrau nahm im Schrecken beyde Knaben in die Schürze, und floh uns nach.

Ferdinando. Beyde!

Maraſini. Die Herzoginn erſchrack, als ſie ihr Kind an Nichts beſtimmt erkennen konnte; denn beyde Knaben waren ſich in den erſten Lebensſecunden an Haaren und Bildung gleich. Ich wurde nicht gehört, und die Herzoginn wählte in der ſchrecklichen Angſt nach ihrem Muttergefühl, das ſie betrog. Da ſie die Gefahren kannte, die eine zweifelhafte Erbfolge für das Land haben müßte, ſo nahm ſie uns nach der Taufe einen ſchrecklichen Eid ab, das Geheimniß mit uns in's Grab zu nehmen. Ich brach zwar meinen Schwur; aber wenn auch der Zweck nicht edel war, ſo ſind es doch die Folgen.

Herzog. Sie behaupten alſo noch, daß der Graf mein wahrer Sohn iſt?

Maraſini (beſtimmt.) Ja, Eure Durchlaucht! Ich war die erſte, die den neugebornen Prinzen ſah, und erblickte gleich den Fleck in Form eines Dreyecks auf dem Herzen.

Herzog. Warum ſagten Sie das meiner Gemahlinn nicht?

Maraſini. Ich that es; aber in den erſten Stunden gab man mir keinen Glauben; denn man nannte mich ein Kind. — Vor der Taufe bath ich noch, die Kinder zu vertauſchen; doch — die Gräfinn Odellina und eine Kammerfrau fanden allein Vertrauen. Aber als die Züge des wahren Prinzen Eurer Durchlaucht immer ähnlicher wurden, war es zu ſpät; denn jeder beſorgte Bürger trug des ſehnlich erwünſchten Erbprinzen Bild. Eure Durchlaucht ſelbſt hätten ſich da nicht mehr täuſchen laſſen, und die Kammer des geglaubten Prinzen war auch von Leuten beſetzt, die dem König angehörten.

Herzog. Glauben Sie, daß die Gräfinn —

Maraſini. Weiß, daß der Prinz ihr Sohn iſt? Gewiß! Ihre ſtets bewieſene Zärtlichkeit für Carlo beweiſt, daß ſie ſich als Mutter fühlt.

Herzog. Sind Sie bereit, Ihre Ausſage zu beſchworen?

Maraſini. Wo Eure Durchlaucht wollen! Vor dem Altar und auf dem Hochgericht. Mein ſchriftliches Geſtändniß habe ich dem Grafen Braſi ſchon gegeben. Es iſt nicht Rache mehr gegen Carlo, die mich dazu beſtimmt; ſeit ich ihn wieder ſah, iſt ſie verſchwunden, und ich ſchäme mich der Thränen nicht, die ich ſeinem Schickſal weinte. Ich habe ihm eben alles ſelbſt geſagt, aber ſein Urtheil ſprach ich ihm mit naſſen Augen; er hörte es ganz erſtarrt, und eilte fort. Hier waltet Gottes Hand! Ich mußte ihn lieben, er mich beleidigen und kränken, daß der rechte Erbe den Weg zum Throne fand. Für den verletzten Eidſchwur erwarte ich meine Strafe, denn mit ſeinem Glück iſt auch das meinige dahin (gerührt.) Meine Liebe gab ihm Elend.

Herzog. Gehen Sie auf Ihr Zimmer! Die Wache werde ich daraus entfernen; denn ich glaube, daß Sie Ihrem Schickſal nicht entfliehen wollen.

Maraſini (mit Wehmuth.) Wer kann das? — Und wenn es jeder **kann**; ich **will** es nicht! (Verbeugt ſich und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kammerherr Spino.

Kammerherr. Se. Hoheit laſſen fragen, wie ſich Se. Durchlaucht befinden?

Herzog. Beſſer.

Kammerherr (ab.)

Herzog (ſieht Ferdinando eine Weile an, dann nimmt er ihn bey der Hand.) Gehen wir zu ihr? — Was iſt Dir?

Ferdinando. Vater! Ich kann mich jetzt nur mit Thränen freuen, daß ich Ihr Sohn bin.

Herzog. Ich ſehe es — und **darum** biſt Du es (ab.)

Achter Auftritt.

(Zimmer bey der Gräfinn Odellina.)

Gräfinn Odellina. Kammerfrau. Lorenzo.

Gräfinn (in Negligee, ruht auf einem Divan.)

Kammerfrau (gibt ihr ein.)

Gräfinn (kränklich; aber alles mit Würde und Ernſt.) Drey Löffel voll!

Kammerfrau (gibt ihr noch einen.)

Gräfinn. Geh' Sie!

Kammerfrau (geht.)

Gräfinn. Komm' Sie!

Kammerfrau (kommt.)

Gräfinn. Daher!

Kammerfrau (tritt vor.)

Gräfinn (kränklich.) Wie ſehe' ich aus? Nicht wahr ſehr elend?

Kammerfrau. Nein, Eure Excellenz, das finde ich nicht.

Gräfinn (ärgerlich.) Geh' Sie!

Kammerfrau (geht.)

Gräfinn. Komm' Sie!

Kammerfrau (kömmt.)

Gräfinn. Was ſagt man von meiner Krankheit? —

Kammerfrau. Wo?

Gräfinn. Geh' Sie! Wo ſagt man was. — Bey Hofe.

Kammerfrau. Ich verſtand Eure Excellen nicht gleich. — Es gibt ein Bedienter dem andern die Hand.

Gräfinn. Hat der Prinz geſchickt?

Kammerfrau. Nein.

Gräfinn (gekränkt.) Nein!

Kammerfrau. Aber Sr. Hoheit.

Gräfinn. Und der Herzog?

Kammerfrau. Noch nicht.

Gräfinn. Noch nicht! Mir wird wieder ſchlimmer. Man muß um einen Doctor ſchicken.

Kammerfrau. Um welchen jetzt?

Gräfinn. Um den Leibarzt. Der kennt meine Natur am Beſten.

Lorenzo (der immer an der Thüre ſtand und lächelte, tritt vor.)

Gräfinn. Wer kommt?

Kammerfrau. Lorenzo.

Lorenzo (tritt vor.) Eben haben Sr. Durchlaucht und der Erbprinz ſich nach Euer Excellenz Befinden erkundigen laſſen.

Gräfinn (heiterer.) Ja? Und was hat er Sr. Durchlaucht Diener geſagt?

Lorenzo (ernſthaft.) Eure Excellenz befinden ſich ſehr ſchlecht.

Gräfinn (mit Beyfall.) Das iſt gut. — Geh' Sie!

Kammerfrau (geht ab.)

Gräfinn. Iſt mein Ferdinando noch bey Hofe?

Lorenzo. Wie ich hörte, bey Sr. Durchlaucht im Cabinette.

Gräfinn. Mir wird wieder ſchlimmer. Wo iſt mein Gemahl?

Lorenzo. Sie ſind in ihrem Cabinett und ſchreiben

Gräfinn. Wiſſen Sie es, daß ich krank bin?

Lorenzo. Schon ſeit einer Stunde. Sie gaben mir zur Antwort, ſie würden gleich kommen.

Gräfinn. So kann es ja noch keine Stunde ſeyn?

Lorenzo. Eure Excellenz verzeihen! Ich habe mich verſprochen, eine Viertelſtunde wollte ich ſagen (ſieht den Grafen Odellina.) Se. Excellenz! — (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Graf Odellina. Gräfinn Odellina.

Graf. Was iſt das Gräfinn? (triumphirend.) Sind Sie doch einmahl krank geworden?

Gräfinn. Ich muß krank ſeyn.

Graf. Muß! Sie ſcherzen! Wer kann mir denn befehlen, krank zu ſeyn?

Gräfinn (wehmüthig.) Ach! der Herzog will es haben.

Graf. Ja ſo! Politik! Das iſt was anders. Der Herzog hat auch den Arzt rufen laſſen — Wird auch Politik ſeyn.

Gräfinn (aufmerkſam.) Der Herzog? —

Graf. Was haben Sie ſich denn für eine Krankheit gewählt?

Gräfinn. Beſtändige Uebelkeiten.

Graf. Eine Kolika wäre beſſer geweſen; da kann man in 24 Stunden ſich wieder ſehen laſſen.

Gräfinn. Ich bin wirklich krank! — ſehr krank.

Graf (etwas erſchrocken.) Sie ſind doch nicht in Ungnade gefallen?

Gräfinn. Ja! die unglückliche Erſcheinung meines Sohnes.

Graf. Iſt fatal; denn er ſieht mir auch nicht ein Bischen gleich. Ich bin über das hinaus. Mir iſt es im Grunde gleichgültig, ob der Erbprinz braune oder blonde Haare hat — Ich kann es ſogar als Vater leiden, daß mein Sohn Erbprinz iſt. Aber wenn Sie nicht gewiß wiſſen, daß mein Sohn, mein Sohn iſt —

Gräfinn. Wie kann ich das gewiß wiſſen? So wenig als Sie.

Graf. Sie immer eher als ich.

Gräfinn. Genug! Der Prinz bleibt —

Zehnter Auftritt.

Lorenzo. Vorige. Dann der Prinz.

Lorenzo (zur Gräfinn.) Der Erbprinz will durchaus in Geheim mit Euer Excellenz ſprechen.

Gräfinn (erſchrickt.) Gut!

Lorenzo (ab.)

Graf. Geheim! So muß ich gehen (ſieht ſie ernſt an.) Sie ſind in großer Verlegenheit! Vergeſſen

Sie nur die Politik und Ihre Krankheit nicht
(ſeitwärts ab.)

Gräfinn. Wie ſchlägt mir das Herz! Was werd
ich hören?

Eilfter Auftritt.

Prinz. Gräfinn.

Prinz (verliert nie den Ton des Wohlſtandes.)

Gräfinn (bleibt ſitzen.) Sie verzeihen —

Prinz. Gott bewahre mich für die Lage, daß ic
das muß!

Gräfinn. Wenn Ihre Uebereilung gegen mein
Sohn unangenehme Folgen hat —

Prinz. Eine Folge gibt der andern die Hand
eine Begebenheit ergreift die andere, und was wi
Menſchen Schickſal nennen, iſt eine nothwendig
Folge des erſten Schrittes in dieſe Welt. Aus de
Schurze ſtieg ich auf den Thron. Es war mein erſte
Schritt in's Leben; ich that ihn nicht; man ſchleuderte mich hin. Da liege ich jetzt an des Thrones
Stufen, und der jetzige Augenblick muß entſcheiden,
ob ich ein Fürſt oder Länderräuber bin. Sie warfen mich dem Schickſale hin, es wirft mich jetzt an
Sie zurück. Ich will Entſcheidung haben. Ich komme von der Maraſini. Die Rache wies mich an die
Liebe. So wie der ängſtliche Sünder an die Himmelspforte klopft: ſo ſchlage ich an Ihr Herz, und
frage bebend: Gehört mir der Thron? —

Und warum liebten Sie mich ſo mütterlich?

Gräfinn (iſt aufgeſtanden.) Gott! Ihr Blick empört.

Prinz. Mein Schickſal mich! Das lallende Kind übergab ſich willig jeder Pflege; aber der Mann will den Platz behaupten, wo ſeine Wiege ſtand. Wo ich als Prinz weinte, will ich als Fürſt einſt herrſchen; denn man wirft ein Diadem nicht wie eine Spielkarte weg (bedeutender.) Warum liebten Sie mich ſo mütterlich?

Gräfinn. Ich liebte Sie, weil ich für Sie ſorgte, und man mich zwang, mein eigenes Kind von mir zu geben.

Prinz. Wehe mir, daß Sie es thaten! Der erſten Frage ſind Sie ausgewichen, der zweyten nicht. Ja oder Nein! Bin ich des Herzogs Sohn?

Gräfinn (aus Schrecken feſt und ſchnell.) Ja!

Prinz. So ſchnell ein Ja, das den Einen in's Leichentuch und den Andern in den Purpurmantel hüllen muß, und Einer iſt doch Ihr Sohn! Gräfinn! Auf ein bedachtſames Ja greife ich zu den Waffen, um Land und Geliebte zu erhalten; denn Beydes iſt für mich verloren. Blut und Leichen werden den Boden düngen, auf dem Sie mich liebten und Ihren Sohn gebahren.

Gräfinn. Um Gotteswillen, Prinz! (ringt die Hände.) Ich bin krank!

Prinz (dringender.) Ich kann Sie nicht ſchonen;

denn das Glück des Volkes liegt krampfhaft in den letzten Zügen. Ein Bürgerkrieg wird das Land verheeren, denn ich greife zu den Waffen. Mutter oder nicht, ich beſchwöre Sie um ein beſtimmtes Ja oder Nein! Ich will im letzten Falle die Mutter lieben, die mich elend macht — Ich will die Zärtlichkeit verehren, die mein Unglück iſt.

Gräfinn (wirft ſich mit Verzweiflung in einen Stuhl.) Prinz!

Prinz. Noch einmahl! Auf Ihr Ja greife ich zu den Waffen, und ende vielleicht auf dem Hochgericht (bedeutend.) Mutter! (reißt Hemd und Weſte auf.) Man ſagt — mit unbefleckter reiner Bruſt hatten ſie mich geboren, ſo möchte ich die Welt verlaſſen (ſchrecklich.) Nun, ſagen Sie noch einmahl Ja?

Gräfinn (ſchreyend.) Nein!

Prinz (wie vom Donner getroffen: nach einer Pauſe dumpf und hohl.) Nein!

Gräfinn (hat ſich das Geſicht verhüllt, weint laut.)

Prinz (kalt und gräßlich.) Ich nehme dieß Nein für Ihren Seegen an. Verderben nimm nun Deinen Raub! (geht langſam ab.)

Gräfinn (nach einer langen Pauſe.) Gott! Dahin führt das edelſte Gefühl die Mutterliebe, wenn ſie übertrieben wird.

Zwölfter Auftritt.

Graf Odellina, Gräfinn Odellina, dann der Major.

Graf (ſieht heraus.) Ja! Er iſt fort. Nun, das Geheimniß war nicht lange. Was wollte er denn mit ſeinem ewigen Ja und Nein?

Gräfinn (verbirgt weinend ihr Geſicht.)

Graf. Ich hörte ja ſonſt nichts, als Ja und Nein, und das ſind zwey Wörter, die ich nicht leiden kann; denn man kann ſie im diplomatiſchem Styl und in der Politik nicht brauchen.

Major (tritt ein.) Ich bitte um Verzeihung Eure Excellenz!

Graf. Was wollen Sie Herr Major?

Major. Ich fand Niemand im Vorzimmer. Ich ſoll auf ausdrücklichen Befehl Sr. Durchlaucht (zur Gräfinn.) Euer Excellenz Geſellſchaft leiſten.

Graf (ein Bischen frappirt.) So?

Gräfinn. Was?

Graf. Nun ſetzen Sie ſich, Herr Major!

Gräfinn. Gott! Ich bin verloren! (greift ſchnell nach der Feder und ſchreibt.)

Graf (leiſe.) Faſſen Sie ſich! Der Arreſt iſt wieder Politik (ſetzt ſich.) Ich leiſte Ihnen Geſellſchaft (zu dem Major.) Ohne Umſtände, Herr Major! Setzen Sie ſich doch!

Major (verbeugt ſich und ſetzt ſich an die Thür nieder.)

Graf (lächelnd.) Wie politiſch! Er ſetzt ſich an die Thüre.

Dreyzehnter Auftritt.

(Cabinett des Herzogs.)

Herzog. Ferdinando.

Herzog. Ich ſage Dir, Carlo iſt nicht zu f
den. Man ſieht und hört ihn ſeit einer Stun
nicht.

Ferdinando. Ich halte ihn für zu edel, u
fürchte darum nichts.

Herzog. Wer die Souvrainität nie hoffte, u
ſie erhält, kann nicht wiſſen, wie dem zu Muthe i
der ſie verliert. Der Ehrgeitz, der ihn belebt,
ihm von ſeiner Mutter angeboren. Ein neues ſchwa
zes Ungewitter drohet meinem weißen Haupte.

Vierzehnter Auftritt.

Kammerherr Spino. Vorige.

Kammerherr. Eure Excellenz, bey der Gr
finn Braſi iſt er nicht.

Herzog. So fragen Sie noch einmahl bey d
Grafinn Maraſini, vielleicht iſt er jetzt bey ihr.

Kammerherr (eilt fort.)

Herzog. Er iſt ſo raſch, oft unbändig, wenn
entſchloſſen iſt.

Ferdinando. Darf ich wagen, meinen theue ſten Herrn Vater zu bitten, ſich noch nicht zu ſorgen —

Fünfzehnter Auftritt.

Major Troſſo. Vorige.

Major (eilig.) Eure Durchlaucht!

Herzog. Haben Sie ihn gefunden?

Ferdinando (fröhlich.) Iſt er da?

Major. Als der Prinz ſo eben von der Gräfinn Odellina wegging, begegneten ſie ihrem Adjutanten, und bathen ihn ganz verſtöhrt um ſein Pferd. Der Adjutant ſtieg ab.

Herzog. Weiter!

Major. Der Prinz ſchwang ſich hinauf, und ſprengte mit verhängtem Zügel zum Schloßthore hinaus.

Herzog. Man muß ihm gleich nach (faßt ſich.) Er wird ſchon kommen.

Major. Ihro Hoheit warten.

Herzog. Draußen? Herein!

Major (öffnet die Thüre und geht ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Prinzeſſinn Marie. Kammerfrau. Vorige.

Marie (zu den Frauen.) Sie erwarten mich.

Herzog (geht ihr entgegen.) Was bringt meine gute Tochter zu mir?

Marie. Mitleid, Eure Durchlaucht! Die Be benheit verbreitet ſich ſchon durch die ganze Sta Die Schweſter der Maraſini war bey mir. komme, Gnade für die Unglückliche zu erflehen.

Herzog. Das Ende der Begebenheit beſtim ihre Strafe.

Marie. Auch Carlo's Mutter darf nicht leid wenn wir uns freuen. Das Unglück ihres Soh beſtraft ſie ſchon genug (flehend.) Eure Durchlauch Sie iſt krank, und ich höre, ſie hat Wache Zimmer.

Herzog. So lange, bis ſie geſteht.

Marie (fröhlich.) Dann wird ihr Gnade?

Siebenzehnter Auftritt.

Major Troſſo, dann Graf Odellina.
Vorige.

Major. Graf Odellina bittet um geheim Gehör.

Herzog. Das iſt wichtig! Ferdinando! füh Deine Braut zu ihren Damen, und erwarte mi

Marie. Eure Durchlaucht werden ſich de ſchonen?

Ferdinando. Wir bitten darum.

Herzog. Ohne Sorge (gut.) Geht, liebe Kinde

Ferdinando (führt Marie ab.)

Herzog. Den Grafen!

Major (öffnet die Thüre und geht ab.)

Graf (Odellina tritt ein.)

Herzog (raſch.) Wer iſt mein Sohn? — Carlo, oder Ferdinando? Was ſagt Ihre Gemahlinn?

Graf. Sie ſagt nichts, und es iſt auch eine gute Politik von Odioſas nicht zu ſprechen. Ich fürchte —

Herzog. Was haben Sie zu fürchten? Sie ſind an dem Unglück ja nicht Schuld.

Graf. Es müßte denn ſeyn, daß ich ſo unpolitiſch war, mit Euer Durchlaucht —

Herzog. Sagen Sie mir als ehrlicher Mann, wiſſen Sie nicht, was der Prinz mit Ihrer Gemahlinn ſprach? Hörten Sie nichts?

Graf. Nichts als vom Prinzen Ja und Nein, und daraus läßt ſich nichts ſchließen. Ich ſoll Euer Durchlaucht im Nahmen meiner Gemahlinn viel von Mutterliebe ſagen —

Herzog. Ja, übertriebene Mutterliebe hat ſchon manches Land verwüſtet.

Graf. Zugleich gab ſie mir dieſes Schreiben ſehr demüthig an Eure Durchlaucht mit.

Herzog (lieſt.) »Eure Durchlaucht! Ich bin eine unglückliche Mutter, weil ich eine zu zärtliche war; ich will nun auch ein unglückliches Weib werden, und mich ſelbſt anklagen. Gott machte meinen Sohn zum Richter, ſein Urtheilsſpruch iſt: **Ewiger Haß!** Was liegt mir alſo an dem Leben? Carlo iſt mein Sohn, Ferdinando der Ihrige. Strafe für mich, daß ich ſchwieg, Gnade für meinen Sohn! Er drohte mit Krieg und Waffen, und in Verzweiflung ging er« — (ruft ſchnell.) Herr Major!

Major (eilt herein.) Eure Durchlaucht!

Herzog. Der Commandant ſoll meinen Sohn auf allen Straßen und Wegen Officiere nachſenden, daß er die Gränze nicht erreicht.

Achtzehnter Auftritt.

Prinz. Vorige.

Prinz (tritt ein, er iſt im einfachen Rocke.)

Herzog (ſieht ihn nicht.) In meinem Nahmen ſpricht man mit dem Prinzen (drohend.) Erſt mit Güte! dann mit Gew — (erblickt den Prinzen, das Wort ſtockt, er will ſich entſchuldigen, kann nicht reden, und fällt ihm um den Hals.)

Graf (zu dem Major leiſe.) Kommen Sie! (Beyde ab.)

Prinz (kalt.) Ich kann nicht ſeyn, was Ferdinando iſt (grell.) Ich war bey meiner Mutter.

Herzog. So weißt Du —

Prinz. Dieſer Rock iſt in keinem Sinne ein Kinderſpiel. Von meiner Mutter ſtürzte ich betäubt fort, und ſprang auf ein Roß, vom Roß wüthend in mein Gemach. Ein Diener hielt dieſen Rock in ſeinen Händen. Voll Schrecken über meinen Anblick reichte er mir ihn — Mir ſchien, ich ſah Gottes Hand, die ſeine leitete; ich nahm den Rock ſo willig von ihm, als einſt das Diadem in meiner Wiege. Wenn auch krampfhaft ſich das Herz bewegt, ſterben muß der Menſch, und ich — entſagen! In Euer Durchlaucht Hände lege ich Alles nieder, was einſt meine

Mutter für mich raubte — (ohne Wehmuth.) Mir bleibt nichts.

Herzog. Als ein edles Herz, und *ich* mein Sohn!

Prinz. Ganz war ich Fürſt — ganz will ich Unterthan jetzt ſeyn. Nie töne mir der ſüße Nahme Sohn von Ihren Lippen mehr!

Herzog. Carlo doch?

Prinz (verbeugt ſich.) Unterthan! Statt Liebe werde mir *Gewalt* von meinem Fürſten, und wer ſich mir unterwürfig zeigt, der will mich höhnen. Kein Laut mehr von alten Melodien, denn meine Wunde iſt hier, und tief; *ein* Ton der alten Zeit iſt ſchon genug, daß ich verblute.

Herzog. Carlo!

Prinz. Schneller fährt man nicht aus einem Kleid' in's andere, als mich das Schickſal aus allen meinen Himmeln warf. Was mir noch bleibt, iſt nicht der Mühe werth, daß ich in dieſem Sturme die Anker kappe, und wer mir eine frohe Ausſicht zeigt, der will mir meine jetzige Würde rauben.

Herzog. Tröſtende Worte *willſt* Du nicht hören: darum verbirgſt Du mir den Menſchen.

Prinz. Ich ſehe mich als ein Opferthier des kalten Schickſals an, und dieſen Titel wird man mir doch gönnen. Ich bin ſtolz auf dieſen Rock, noch koſtet er mir keine Thräne, und nie wird er mir eine rauben. Verſchwunden iſt der Sturm von meiner Bruſt, mein Herz vertritt jetzt ſeine Stelle.

Herzog. Ich bitte Dich! Höre doch ein gutes Wort von Deinem Fürſten:

Prinz (dumpf und kalt.) Dem Unterthan befiehlt der Fürſt.

Herzog (gerührt.) Nein, der Menſch — der Vater — der 70jährige Greis, der Dir ſo viele Liebe zeigte, der an Deiner Wiege wachte und weinte, bittet Dich, mäßige Deinen wüthigen Schmerz! Glaubſt Du, ich habe aufgehört, Dich zu lieben, weil meine Gemahlinn nicht Deine Mutter war? (weinend.) Du biſt der Einzige, den mein Herz verkennt! und gerade Du! das thut mir weh (nach einer Pauſe.) Ziemt es dem guten Unterthan, daß er die Thränen ſeines Fürſten ſieht, und ſie nicht zu trocknen eilt?

Prinz (abgeſpannt ſieht er nach dem Herzog, es bricht ihm die Stimme.) Fürſ — (ſtürzt in ſeine Arme.) Vater! (weint laut.)

Herzog. Weine mein Sohn! Thränen, die noch in den Augendrüſen brennen, verfinſtern unſren Blick. Nicht Dein Feind, Dein Bruder iſt mein Erbe; nicht die Sache, den Nahmen haſt Du nur verloren.

Prinz. Der Nahme iſt die Sache! Der mich als Fürſt mit gütiger Verachtung ſtrafte, kann mich als Unterthan nicht ſchätzen.

Herzog. Deinen Degen konnte er nicht behalten, und Du mußt ihm ja nicht dienen, wenn Du nicht willſt — Sein großes Vermögen iſt das Deinige, ich vergrößere es noch. Sey frey und unabhängig, und lebe fürſtlich, wo Du willſt, wenn Du ihn nicht lieben kannſt — Nur lerne ihn erſt kennen. Du biſt gut und edel — er iſt es auch. Das

Chaos hat ſich entwickelt. Licht und Bruderliebe werden ſich verbreiten. Sieh ihn jetzt mit naſſen Augen an, und Du wirſt ihn lieben (Pauſe.) Er ſehnt ſich nach Dir, willſt Du ihn ſehen?

Prinz (trocknet ſich die Augen.) Ja! Ich will den Prinzen ſenden.

Herzog. Heucheley iſt ſeiner Seele fremd — Du kennſt ſie nicht. Mit offenem Blick wird gleich der Bruderbund geſchloſſen — Wie willſt Du ihn empfangen?

Prinz. Ohne Groll — ich habe ja entſagt!

Herzog (fröhlich.) Ferdinando!

Neunzehnter Auftritt.

Ferdinando hinter ihm **Prinzeſſinn Maria.** **Vorige.**

Ferdinando (eilt zu dem Herzog.) Mein theuerſter Vat — (ſieht den Prinzen und ändert den Ton.) Eure Durchlaucht befehlen —

Prinz. Warum nicht Vater, Prinz! (gerührt.) Dieſe Schonung —

Ferdinando. Bin ich Carlo's Herzen ſchuldig! Nie hört der Fürſt von mir den Nahmen Vater, wenn Carlo ihn Eure Durchlaucht nennt.

Prinz (will niederknien, herzlich.) Ich bin der erſte, der Eure Durchlaucht huldigt.

Ferdinando (hält ihn ab, und umarmt ihn.) Ich bin der erſte, der Sie Bruder nennen darf und nennt.

Prinz (ſehr gerührt.) Freund — Fürſt! Bruder!

Ferdinando. Ewige Liebe, Carlo!

Prinz. Ewige Treue!

Marie (ſteht hinter ihm und reicht ihm jetzt mit Grazie und Liebe die Hand.) Wollen Sie nicht auch mein Bruder ſeyn?

Prinz (küßt ihre Hand.) Marie!

Herzog (ſteht in der Entfernung, mit vieler Freude.) So entzweyen und verſohnen ſich nur Furſten und edle Menſchen! Aber Kinder, laßt mich Alten doch nicht ſo da allein ſtehen!

Prinz
Ferdinando } (laufen hin, und knien vor ihm nieder.) Ihren Seegen!
Marie

Herzog (breitet ſeine Arme aus.) Ueber Euch und mein Volk!

(Der Vorhang fällt.)

Stumme Liebe.

Ein

Luſtſpiel

in einem Aufzuge

von

F. W. Ziegler.

Perſonen.

Graf von Ulenberg, General.
Julie, ſeine Tochter.
Baroninn von Gofenſtein.
Graf von Aſperg.
Herr von Kronſchild, ein Mahler.
Johann, ein Jäger.
Ein Bedienter.

Die Handlung geht auf dem Gute des Grafen Aſperg vor.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Gartenſaal.)

Graf, Johann.

Graf. Hilft nichts! Mein Satan muß fort!

Johann. Euer gräflichen Gnaden beſter Saufanger?

Graf. Ja, ja! Er hat geſtern meine Braut gefangen! Was will ich alſo machen; ich ſtehe zwiſchen dem Satan und meiner Braut, wie **Hercules** auf dem Scheidewege. Mein Herz hängt an dem Satan, aber auch an meiner Braut. Er hat ihr freylich nicht wehe gethan; aber ihre Nerven ſind ſchwach, ſie zitterte an Händen und Füßen, und ſie ging mir keinen Schritt mehr aus dem Zimmer, wenn er im Schloſſe bliebe.

Johann. Das iſt aber kindiſch! —

Graf. Freylich! Aber ich ſage Dir's, meine Braut fürchtet ſich ſchrecklich vor dem Satan! Du läßt alſo gleich anſpannen, und führſt ihn nach Waldkirchen zum Forſter. Grüße ihn — und ſage es ihm, daß ich ihm den Hund auf die Seele gebe! Er ſoll zu Zeiten ein Bauernſchwein laufen, und ſie von ihm fangen laſſen, daß er in der Uebung bleibt. Wenn der Satan der Sau beyde Ohren weggeriſſen hat: ſo kann er ſie mit ſeiner Familie verzehren. Apropos! Von der Sau auf was anderes zu kommen; haſt Du den Mahler mitgebracht?

Johann. Den Herrn von Kronſchild? Nein, Euer gräflichen Gnaden, denn er will zu Fuß in's Reich reiſen, und zu Mittag hier eintreffen.

Graf. Zu Fuß! der Kerl iſt ein Narr.

Johann. Mir ſcheint, er iſt ein armer Teufel.

Graf. Dummkopf! Sind denn nicht alle arme Teufel Narren? Wer hier ſein Glück nicht macht, der iſt gewiß ein Narr. — Aber wenn er auch wie ein Narr zu Fuß kommt, ſo wird er hier doch honett, wie ein Eſel behandelt — das heißt: man erzeugt ihm alle Ehre. Er ſoll mich und meine Braut mahlen — Er iſt mein Freund und ein Künſtler; und Weibern und Künſtlern muß man ſchmeicheln, wenn ſie ihre Sache ordentlich machen ſollen. Wo iſt die Comteſſe Julie?

Johann. Ich weiß es nicht.

Graf. Und wo iſt die Baroninn? Fahrt ſie mit auf die Jagd?

Johann. Heute nicht.

Graf. Thut mir leid. Iſt der General fertig?

Johann. Ich weiß es nicht.

Graf. Frag einmahl. — Geht der nicht, ſo bleibe ich auch zu Hauſe. Mach'! Es iſt Zeit, daß wir fortkommen.

Johann (geht ab.)

Graf. Ja, ja! Hätte Julie das, was die Baroninn in jedem Sinne entbehren kann: ſo wäre ich ein glücklicher Mann. Wie kann man ſich vor Hunde fürchten? Es ſind nicht alle Leute ehrlich und alle Hunde wüthend.

Zweyter Auftritt.

Graf, Baroninn.

Graf. Sie fahren nicht mit auf die Jagd?

Baroninn. Nein! Julie befindet ſich nicht wohl.

Graf. Wieder nicht wohl!

Baroninn. Ich muß bey ihr bleiben.

Graf. Was fehlt ihr?

Baroninn. Der geſtrige Schrecken —

Graf. Poſſen! Er hat ſie ja nicht recht gebiſſen.

Baroninn. Ihre geſchwächten Nerven —

Graf. Tauſend Ducaten gabe ich darum, wenn Julie ihre ſtarken Nerven hätte. Ohne juſt galant ſeyn zu wollen, ich habe an ihnen Talente entdeckt — die mich entzücken.

Baroninn. Und dieſe ſind?

Graf. Gar viele! Sie nehmen keine Medicin.

Baroninn. Weil ich geſund bin.

Graf. Ihre Nerven ſind prächtig! Sie ſchießen vortrefflich, und ſind nicht feuerſcheu — Sie kennen einen Haſen und eine Haſinn unterſcheiden, und fürchten ſich nicht vor die Hunde.

Baroninn. Iſt das bey Ihnen ſo eine große Empfehlung?

Graf. Die größte! Sie wiſſen, was ich alles für arme Leute und Hunde im Stande bin, zu thun — und wer mich liebt, muß die Hunde gerne haben; denn ich kann nicht ohne Hunde ſeyn, und bin überhaupt ein Freund von Thieren.

Baroninn. Ich auch. Mich ſetzt keine Katze in Schrecken, und keine Fledermaus zieht mir eine Ohnmacht zu.

Graf. Sie ſchießen wie die Göttinn Diana, und haben Verſtand wie ein Cyniker.

Baroninn. Wie ein Cyniker?

Graf. Das waren ja, glaub' ich, Philoſophen — Epikur war ihr Profeſſor, und der glaubte, wie mir recht iſt, die Seele des Menſchen ſitzt im Magen.

Baroninn. Ganz recht!

Graf. Darum laſſe ich es meiner Seele nie an guter Nahrung fehlen.

Baroninn. Daran thun Sie ganz wohl, aber noch beſſer daran, daß Sie hier auf Ihrem Schloſſe jeden Hungerigen ſpeiſen.

Graf. Weil ich für die Seelen ſorge; denn ich glaube feſt, daß auch die reiſenden Handwerksburſchen Seelen haben, denn die Kerls freſſen wie die Dreſcher. Sie haben immer guten Appetit.

Baroninn. O ja!

Graf. Schade, daß wir nicht ein Paar werden.

Wir ſcheinen ordentlich für einander geſchaffen zu ſeyn.

Baroninn (lächelt.) Wir?

Graf. Freylich! Nun nun, lachen Sie nicht! — Thut mir Julie das Herzeleid an, und macht mich zum Witwer: ſo bleiben Sie nicht lange Witwe! — (man hört Jagdhörner.) Haha! Ich bliebe gerne, ſehr gerne bey Ihnen; aber ſie hören —

Baroninn. Gute Jagd, lieber Graf!

Graf. Viel kann ich ſchießen; aber eine gute Jagd wird es nicht werden; denn Sie — die Diana, ſind nicht da (ab.)

Baroninn. Ein natürlicher, ein guter Menſch — aber kein Mann für Julie — Sie wandelt auf Sternen, er unter ſeinen Hunden. Alle ihre zarten Gefühle ſind ihm Werk, womit er ſeine Flinte ladet, unwiſſend, wie zart und edel ſie ſind.

Dritter Auftritt.

Vorige, General.

General. Gut, daß ich Dich finde.

Baroninn. Was iſt Euer Gnaden?

General. Liebe Couſine, ich komme mit bekümmerten Herzen zu Dir. Du — nur Du allein kannſt mir das Betragen meiner Tochter erklären, und Du wirſt es! Nicht wahr?

Baroninn. Sehr gerne, wenn ich kann.

General. Du kannſt — Du willſt — Du mußt.

Du weißt es am beſten, daß ich meine Julie zu der Verbindung mit dem Grafen nicht gezwungen habe, und doch ſehe ich mit bekümmerten Herzen, daß ſie kalt und fühllos gegen ihn iſt und bleibt. In einer beſtändigen Geiſtesſpannung ſcheint ſie an etwas mit tiefem Kummer zu hängen.

Baroninn. Woraus ſchließen Sie das, Euer Gnaden?

General. Vorhin ſtand ſie bey mir am Fenſter, und ſah ganz melancholiſch gegen den Wald hin. Plötzlich ſchrie ſie laut auf! Gott! Er iſt's! und ſank am Fenſter nieder. Ich ließ ſie in ein anderes Zimmer bringen, und als ſie ſich erholte, frug ſie mit thränenden Augen — nach Dir! Nicht nach mir! und ich ſtand ihr doch ſo nahe! Fragen wollt' ich ſie um nichts — aber unſtreitig glaubte ſie Jemanden zu ſehen, den ſie nicht ſehen wollte. Sie liebt einen andern — das iſt gewiß! Und doch reicht ſie den Grafen ihre Hand.

Baroninn. Vielleicht hoft die Arme durch dieſe Heirath eine Leidenſchaft zu tödten, die ſie ſelbſt nicht billigt.

General. Sie liebt alſo? Wen? Rede!

Baroninn. Ich gab ihr freylich mein Wort, ewig zu ſchweigen.

General. Theile mit dem bekümmerten Vater das Vertrauen: was Dir die Tochter gab. Das Geheimniß der Kinder iſt ja am ſicherſten in des Vaters Herzen.

Baroninn. Wahr! Und Eure Gnaden ſollen die

Wahrheit ſo rein erhalten, als käme ſie vom Himmel herab. Vor drey Jahren, gleich nach dem Tode meines Gemahls übernahm ich die völlige Ausbildung unſerer Julie, und ich bemerkte bald — da ich mit Mutteraugen ſah — einen artigen beſcheidenen Mann, der uns ſtets in großer Entfernung auf unſern Spaziergängen, aber mit aller Ehrfurcht verfolgte — und ich ſah gleich, daß ſeine Aufmerkſamkeit Julien galt. Sie beobachtete ihn ſo gut, als ich; aber ſie ſchwieg. Das machte mich aufmerkſam, und nach einigen Monathen fand ich ſchon, daß ſie ſich ſorgfältiger putze, daß ſie die Stunde unſerer Promenade nicht erwarten konnte — daß ſie nicht heiter war, wenn ein ſchlechtes Wetter uns daran hinderte. So verging ein Jahr — als auf einmahl unſer Unbekannte — gänzlich verſchwand. Nun ſah ich es deutlich, daß er ihr nicht gleichgültig war. Vergebens ſuchte ihn ihr ſchmachtender Blick durch zwey Monathe überall; und wenn die Zeit uns nach Hauſe zu gehen zwang: ſo hing ſie wie eine ſterbende Lilie ihr Haupt zur Erde nieder.

General. Da liebte ſie den Menſchen ſchon!

Baroninn. Ich vermied es ſorgfältig, von ihm zu reden; denn hätte ſie mir ihre Gefühle vertraut, ſo hätte ich ſie kränken müſſen, und das konnte ich nicht.

General. Gute Conſtantine! Nun weiter!

Baroninn. Sie fiel endlich, da ſie ihn nie mehr fand, in eine tiefe Schwermuth; denn ſie rang den ſchweren Kampf mit ihrem Herzen. Aber das Schickſal hatte es beſchloſſen, Siegerinn ſollte ſie nicht werden. Wir ſahen ihn in dem nahmlichen Augenblicke wieder, als er einen fünfjährigen Knaben aus den Fluthen der tobenden Donau riß. Die dankbare Mutter zu ſeinen Füßen, das gerettete Kind — das ſegnende Volk — ſein Leiden verrathendes Lächeln! — Alles das gab ihm ein unbeſchreibliches Intereſſe, und wirkte ſo mächtig auf unſere Julie, daß ſie ganz verloren an dem Manne hing, den ſie nicht lieben durfte. Der Menſch ſprang ganz durchnäßt wieder in ſeinen Reiſewagen, und fuhr gegen die Stadt, ohne uns zu ſehen.

General. Und Julie?

Baroninn. Vollendete das Werk ihres Geliebten: ſie ſandte der Mutter, die ſehr arm war, ein anſehnliches Geſchenk, und ſeit der Zeit vertrat ſie Mutterſtelle bey dem armen Kinde. Mit welch fröhlicher Eile ſie den andern Tag auf die Promenade eilte, weiß wohl jeder, der einſt wahrhaft liebte. — Er war ſchon da, und in tiefer Trauer — Er hat ſeinen Vater oder ſeine Mutter verloren — Der gerettete Knabe — der Trauerflor — ſein ſchwermüthiger Blick, und ſeine bleichen Wangen vollendeten den Eindruck des vorigen Tages. Sie wankten zitternd bey einander vorüber, und ihre ſcheuen Blicke ſuchten ſich, indem ſie ſich meiden wollten. Nun ſahen ſie ſich wieder alle Tage, und Juliens Wangen färbten ſich wieder höher, wie nach einem kühlen Regen die von der Sonne gebleichte Roſe. Vor vier Monathen begegnete er uns ſo plötzlich an der Ecke einer Straße, daß er erſchrack — Er wollte, was er immer that — ausweichen, hörte und ſah den Poſtzug nicht, der in hellem Trabe daher eilte und ihn niederwarf.

General. Gott!

Baroninn. Das Blut ſtürzte ihm gleich vom Kopfe, und das hintere Rad zerbrach ihm den linken Arm. Alles ſchrie laut auf — und Julie ſtürzte ohnmächtig in meine Arme. Ich ließ, als Julie ſich erholte, mich nach dem Unglücklichen erkundigen, konnte aber nichts erfahren.

General. Und Julie?

Baroninn. Ueberfiel am dritten Tag ein hitziges Fieber.

General. Ich war damahls mit der Armee in Italien.

Baroninn. In der Fieberphantaſie zeigte ſich die Stärke ihrer Liebe in ihrer ganzen Fülle. Jede verwirrte Idee galt ihrer Liebe — galt ihm. Alle Bemuhung der Aerzte war fruchtlos, ſo lange der Körper noch Kraft hatte, die Leiden der Seele zu tragen. — Erſt nach ihrer gänzlichen Entkräftung verließ das Fieber ſie; aber für die geheimen Leiden ihres Herzens gab es in der Apotheke kein Mittel — Sie zehrte langſam ab. Ich war der Arzt, der helfen konnte, und ich gab ihr mit einigen Worten Geneſung und Leben wieder.

General. Nun weiß ich erſt, daß ich noch Dein großer Schuldner bin.

Baroninn. Nachricht von ihm, war, was ſie heimlich wünſchte und nicht fordern konnte. Ich entfernte mich auf eine Stunde von ihrem Bette, und als ich ganz angekleidet wieder zu ihr kam, frug ſie mich, wo ich geweſen ſey? In der Kirche, um für dich zu bethen — und weißt du, wen ich dort ſah? — unſern Unbekannten, der überfahren wurde. Lebt er! rief ſie mit einer Kraſt, die nur die Liebe den Sterbenden geben kann. Ja, ſagte ich, er lebt, und ſein Bild ſucht meine arme Julie bey mir. Ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen — Sie ergriff meine Hand und ſtammelte leiſe: — Sie ſind gut und edel; aber ich will ihn vergeſſen!

General. Wie mächtig iſt die erſte Liebe in einer reinen Seele!

Baroninn. Sie fing nun nach und nach an, ſich zu erholen, und ich war von dieſem Augenblicke an ihre Vertraute. Mit Geduld, Zerſtreuung und Liebe brachte ich ſie dahin, wo ſie jetzt iſt. — Sie gibt dem Grafen ihre Hand — aber ſie liebt ihn nicht.

General. Ach! Das ſah ich lange. Und wer iſt der Menſch?

Baroninn. So viel ich weiß, ein Mahler, der ſich Kronſchild nennt.

General. Haben ſie mit einander geſprochen?

Baroninn. Mit Worten nicht; aber mit Blicken deſto mehr.

General. Und Blicke dringen tiefer in ein unbefangenes weibliches Herz, als Worte. Spricht ſie noch von ihm?

Baroninn. Seit acht Tagen keine Sylbe! Aber daß ſie ihn noch liebt, beweiſet die Art, wie ſie fühlt denkt und handelt. Sie wird ihn nie vergeſſen.

General. Ach! Meine Vaterfreuden, meine Hoffnungen ſind dahin. O Vaterſtand! du biſt der ſüßeſte und bitterſte Stand auf dieſer Erde (will gehen.)

Baroninn. Was wollen Euer Gnaden jetzt thun?

General. Mich auf ein Pferd ſetzen, in den tiefſten Wald reiten, Wild Wild ſeyn laſſen, und an die Leiden meiner Tochter denken. Ich will Feſtins — Bälle geben — Luſtbarkeiten erfinden, um ſie zu zerſtreuen. Ich bin ſo reich und doch ſo arm; denn mit allen meinem Gelde kann ich mein einziges Kind nicht glücklich machen (ab.)

Baroninn. Ich fürchte auch nicht alt — denn der Gram der Liebe nagt ſo lange an der Knoſpe des Lebens, als ſie noch Lebensſaft erhält.

Vierter Auftritt.

Vorige, Julie.

Julie (bleich und athemlos.) Ach liebe Tante! Ich habe ihn geſehen, er iſt hier.

Baroninn. Julie! Wer?

Julie. Er! der mir meine Ruhe und jede Freude des Lebens raubte, will mir nun auch meine Ehre rauben.

Baroninn. Kronſchild hier?

Julie. Mit trauerndem Blick, mit Thränen im

Auge zertritt er jede Blume, die mir Ruhe und G
nesung duftet — Er iſt hier!

Baroninn. Gott! Was will er?

Julie (deutet auf ihren zitternden Körper.) Seh
Sie es denn nicht — mich tödten!

Baroninn. Faſſe Dich, Julie!

Julie. Vorhin ſah ich ihn am Fenſter, wie
aus dem Walde kam — aber ich eilte in den Ga
ten, und beruhigte mein Herz mit dem Gedanke
er war es nicht. Aber als ich gegen die Gartenhe
kam, die an der Landſtraße ſich herauf zieht, hör
ich rauſchen — Ich ſah durch die Hecke — wen e
blickte ich? Ihn! Ihn! Er ſaß in dem Graben u
ſpielte mit den Zweigen einer Trauerweide. Ihm g
ſie ſtatt Schatten — Wehmuth — mir Unwillen u
Thränen. Hingeriſſen von dem Traumbilde verg
ich einen Augenblick, daß er mich durch dieſen kü
nen Schritt beleidigt — (weinend.) Nun werde i
ihn bald haſſen können.

Baroninn. Was kann er hier wollen?

Julie. Ach Tante! Vielleicht will er im trüb
Wahnſinn ſein Leben enden!

Baroninn. Dann wäre er nie Deines Herze
werth geweſen. Aber ruhig! Er wird nicht hier bl
ben — er kann nur hier durchreiſen. — Der W
führt hier in's Reich.

Julie. Reiſen. — Ich ſah keinen Wagen.

Baroninn. Vielleicht reiſet er zu Fuß.

Julie. Zu Fuß ins Reich! Zu Fuß! So muß
ja ſehr arm ſeyn.

Baroninn. Wer von der Kunſt lebt, iſt ſelten reich.

Julie. Und er iſt auch ſo ärmlich gekleidet! Armuth und unglückliche Liebe ſind ſeine Gefährten. Ich ſorge nicht für den morgenden Tag — aber er! Mir mangelt keine Bequemlichkeit des Lebens — aber ihm! Ach, ſo iſt er ja viel unglücklicher als ich.

Baroninn. Die Kunſt erſetzt dem Künſtler, was ihm das Glück verweigert.

Julie. Ja! In den Stunden der Phantaſie iſt der Künſtler reich, groß und glücklich. Aber die Stunden ſind ſelten ſo wenig dauernd, als das Morgenroth des jungen Tages. Liebe darf ich ihm nicht geben, und was er ſonſt entbehrt, habe ich im Ueberfluß.

Baroninn. Julie!

Julie. Ach! es iſt ja nur ein frommer Wunſch.

Baroninn. Hat er Dich geſehen?

Julie. Ich hatte wohl den Willen, aber nicht den Muth, mich ihm zu zeigen.

Baroninn. So iſt er auch ſchon längſt fort.

Julie. Fort! (langſam.) Fort! Nun ſo ſegne Gott ſeine Schritte, ſein Thun und Laſſen, und ſeine Kunſt mache ihn reich und glücklich!

Baroninn. Aber aus dem Schloſſe darfſt Du heute doch nicht gehen; denn mir ſcheint, der Graf hat Verdacht; denn er frug mich geſtern ſehr bedeutend, ob Du den Mahler Kronſchild kennſt.

Julie. Gott!

Baroninn. Ich weiß nicht. — Hat er uns

etwa einmahl behorcht, wie wir vom Kronſchild ſprachen.

Julie (mit Angſt.) Ich bin krank — ich will in's Bett — Wenn Kronſchild mich hier wüßte — wenn er bliebe. — Der Graf etwas wüßte — ihn ſehe! O guter Himmel! Laß mich ihn nie wieder ſehen!

Baroninn. Nur ruhig! Er iſt gewiß fort.

Fünfter Auftritt.

Graf, Vorige.

Julie (ſieht ihn nicht.) Ach! Sie glauben nicht, wie ich mich vor ihm fürchte.

Graf (bey Seite.) Haha! Die ſpricht von meinem Satan.

Julie. Bleibt er hier, ſo muß ich in die Stadt (ängſtlich.) Wüßte ich doch nur, ob er ſchon fort wäre!

Graf. Ohne Sorge, Julie! Er iſt fort!

Julie. Ach! — Sie haben gehört —

Graf. Alles! Ich wußt' es ja vorher ſchon. Er wird ſie nicht mehr incommodiren. Aber er merkte es gleich. — Er machte ſich los, und lief in den Garten.

Julie (ganz verloren.) Ich vergehe.

Baroninn (ſehr verlegen zu dem Grafen.) Was wollte er im Garten?

Graf. Sich verkriechen. Endlich ſetzte er ſich zur Wehre gegen mich; aber mein Jäger ſchlug ihn mit einem armdicken Prügel auf den Kopf, daß er taumelte.

Julie (wehmüthig heftig.) Sie ſind —

Graf (beobachtet es nicht.) Da lief er aus dem Garten wieder auf dem Schloßhof, und biß die Köchinn in den Fuß.

Julie (macht große Augen.) Wer biß die Köchinn?

Graf. Mein Satan.

Julie (ſich erholend.) Ach ſo!

Graf. Nicht eine Stunde durfte er länger bleiben, da ich es einmahl weiß, daß Sie ſich vor ihm fürchten. Und er wird wirklich recht böſe. Ich habe ihn nach Waldkirchen geſchickt.

Julie. Da bringen Sie mir wirklich ein großes Opfer.

Graf. Das thue ich auch. Dafür müſſen Sie mir auch ein kleines Opfer bringen.

Julie. Jedes, das Sie fordern können.

Graf. Zwar trage ich Ihr Bild hier im Herzen, aber ich möchte es auch auf der Bruſt tragen, und da ich bald ſo glücklich bin —

Julie. So bald wir in die Stadt kommen, ſo will ich mich mahlen laſſen. — Ich bin zwar noch nie gut getroffen worden.

Graf. Nicht? O! mein Freund, der Mahler Kronſchild — der trifft Sie gewiß.

Julie (verlegen.) Wie ſoll ich das verſtehen?

Baroninn (ſchnell.) Mahlt er ſo gut?

Graf. Herrlich! prächtig, ſagt man, ich habe ihn nie mahlen ſehen. Nur kann man ihn ſo ſchwer haben.

Baroninn (etwas verlegen.) Hat er ſo viel Arbeit? -

Julie (bey Seite.) Ich bin auf der Folter.

Graf. Er könnte haben, wenn er kein Narr wäre. — Da hat er ſich vor drey Jahren in eine Romanen-Prinzeſſinn verliebt — die von dem Drachen eines großen Vermögens und dem Rieſen einer großen Geburt bewacht wird, und ſeit der Zeit iſt er immer in einer Art von Delirio.

Baroninn (verlegen.) Waren Sie ſein Vertrauter?

Graf. Freylich! ich weiß alles; wir ſind ja intime Freunde.

Baroninn (leiſe zu Julie.) Faſſung! (laut.) Kennen Sie auch das Mädchen, das er liebt?

Graf. Perſönlich nicht; aber ſie iſt gewiß eine kleine Kokette, die den armen Teufel zum Narren gemacht hat.

Julie (bey Seite.) O Gott!

Graf. Ich habe ihn oft gebethen, mir ihren Nahmen zu ſagen; aber ich glaube, er hätte mir eher Vatermord geſtanden, als ihren Nahmen genannt, Zwey Mahl hätte er ſehr ſchöne und reiche Parthien machen können, aber nein — er hängt lieber mit leeren Magen an ſeiner Göttinn.

Julie (mit heimlicher Freude.) Das iſt vielleicht Künſtlerſtolz.

Graf. Künſtlernarrheit. Das Mädchen lacht ihn vielleicht brav aus, wenn ſie es hört.

Baroninn. Ihn auslachen! (bedeutend.) Gewiß!

das thut ſie nicht. Nach allem, was ich höre, muß er ein guter, edler Mann ſeyn.

Graf. Das iſt er. Ich ſage Ihnen ja, er iſt mein Freund, auch von gutem Hauſe (zu Julie.) Nun Sie ſollen ihn heute noch kennen lernen.

Julie. Ich?

Graf. Ja! Ich habe ihn zu mir gebeten. Er ſoll Sie und mich mahlen.

Julie (bey Seite.) O Gott!

Graf. Man ſagt: er mahlt geſchwind und vortrefflich, und die Zeit wird meiner Julle gewiß nicht lange werden, denn er hat Verſtand wie ein Engel. Machen Sie ihn ein wenig vertraut — bringen Sie ihn dann auf ſeine Geliebte — Nein, das werde ich thun.

Julie (bey Seite.) Was ſoll ich thun?

Baroninn. Unſere Julie wird jetzt nicht dazu aufgelegt ſeyn, ihm zu ſitzen.

Graf. Warum nicht? Ich ſage Ihnen, er iſt ſehr intereſſant.

Julie. Wirklich, lieber Graf — ich muß Sie bitten —

Graf. Was, Sie wollen nicht? O ich bitte Sie recht ſehr.

Sechster Auftritt.

Vorige. Jäger.

Jäger. Der Herr von Kronſchild iſt da.

Graf. O bravo! (zu den Damen.) Gleich! gleich (läuft ab) bring' ich ihn.

Jäger (ihm nach.)

Baroninn Graf! Graf!

Julie. Gott will mich verderben!

Baroninn. Faſſung, Julie! Faſſung! Fort jetzt! So darf er Dich nicht finden — er würde Deine Liebe ſehen.

Julie. Ja, ich will mich faſſen, und ihn dann mit all der Verachtung behandeln, die er verdient.

Baroninn. Verachtung?

Julie. Er weiß es gewiß, daß ich des Grafen Braut bin. Sein Hierherkommen beweiſt die Hoffnungen, die er ſich macht.

Baroninn. Sie kommen! fort! fort! (beyde ab.)

Siebenter Auftritt.

Graf. Kronſchild.

Graf. Was! Die Damen ſind fort?

Kronſchild. Was für Damen?

Graf. Meine Braut und ihre Tante.

Kronſchild. Sie heirathen?

Graf. Das weißt Du nicht?

Kronſchild. O mein Lieber! Ich lebe ſo wenig in der Welt, daß ich glaube —

Graf. Du werdeſt ihren Untergang nicht einmahl erfahren. Noch verliebt in Deine Sylven-Königinn?

Kronſchild. Nichts davon!

Graf. Viel davon! Du biſt zu blöde —

Kronſchild. Ihre Geburt — ihr Reichthum —

Graf. Ey was! Ich rathe Dir, wenn Du ſie wieder ſiehſt, ſo geſtehe ihr geradezu Deine Liebe.

Kronſchild. Sie ſah ſie ſeit drey Jahren.

Graf. Narr! Was hilft das ſehen; bey den Weibern muß man reden und handeln; denn das Sprüchwort: handeln macht den Mann; das haben die Weiber erfunden. Und haſt Du dazu nicht Muth, ſo ſchreibe ihr; ich beſtelle den Brief, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann und Dein Freund bin.

Kronſchild. Nichts mehr davon! — Noch ſprach ich kein Wort mit ihr, und ich werde nie mit ihr reden, und ihr noch weniger ſchreiben.

Graf. Nun ſo ſtirb wie Werther, der ein Narr war.

Kronſchild. Nein. Ich werde auf ewig dieſes Land meiden — Ihnen ein Andenken zu laſſen, kam ich auf Ihren Ruf, um Sie zu mahlen. Morgen will ich fort; alſo bitte ich, mir ſo bald als möglich zu ſitzen — (nimmt ſein Portefeuil heraus.)

Graf. Warum nicht gar! Du mußt auch meine Braut mahlen.

Kronſchild. Auch! Aber —

Graf. Ich hole ſie. Ein intereſſantes Geſicht! Bey ihr ſollſt Du zuerſt Dein Talent zeigen. Sie ſagt, ſie ſey noch nie getroffen worden. — Alſo nimm Dich zuſammen — vielleicht triffſt Du ſie (ab.)

Kronſchild (ruft ihm nach.) Nur nicht aufhalten müſſen Sie mich wollen. Und ich weiß nicht, mir iſt ſo bange — mir iſt ſo wunderlich — O Julie! Julie!

Achter Auftritt.

Voriger, Graf, Julie.

Graf (hinter der Scene.) Aber ich bitte Sie, liebe Julie!

Kronſchild (erſchrickt.) Julie! Auch eine Julie!

Graf (hat Julie an der Hand.) Hier führe ich Dir meine Braut auf — (zu Julien) Das iſt ein guter Freund von mir, Herr von Kronſchild.

Kronſchild (erſchrickt — zittert — ſtammelt.) Ich?

Julie (Furcht, Liebe und Unwillen im Blick, verbeugt ſich und bleibt ſtehen.)

Graf. Ich kann Ihnen meinen Freund nicht beſſer anempfehlen, als wenn ich Sie verſichere, daß er der treueſte und zärtlichſte Liebhaber dieſes Jahrhunderts iſt.

Kronſchild (ohne einen Blick auf ſie zu richten, verbeugt ſich.)

Julie (auch in der Angſt.)

Graf (halb leiſe zu Julien.) So ſagen Sie ihm doch was!

Julie. Es freuet mich —

Graf. Daß er ein zärtlicher Liebhaber iſt?

Julie (erſchrocken.) Nein!

Graf. Ich bin es auch, liebe Julie. Nun Kronſchild, hältſt Du es für einen Frevel gegen Deine Gottinn, der Gräfinn die Hand zu küſſen?

Kronſchild (verbeugt ſich.) Nein! das nicht —

Graf. Meine Erlaubniß haſt Du, und die Gräfinn wird es Dir gewiß nicht übel nehmen. Nun! Was iſt Dir?

Kronſchild (faßt ſich.) Ich bin erfreut! Gräfinn — (tritt ihr näher.)

Julie (mit Unwillen.) Ich auch, Herr von Kronſchild!

Kronſchild (ſieht ſie jetzt erſt an, ſieht ihren Unwillen, tritt zurück.) Ich habe nicht — geglaubt — Sie — Damen hier zu finden.

Graf. Ja, er wußte nicht, daß ich ſo glücklich bin, Sie bald die Meinige zu nennen.

Julie (ihr Unwille verſchwindet.) Das wußte er nicht?

Kronſchild (ohne ſie anzuſehen.) Auf Ehre nicht! — Sonſt wäre ich nicht ſo unanſtändig gekleidet.

Graf. Was thut das! Er will morgen ſchon fort, das geben Sie nicht zu, Gräfinn!

Kronſchild. Meine Situation —

Graf. Freund — Du darfſt nicht fort. Julie, bitten Sie doch den höflichen Herrn fußfällig, daß er ſie mahlt, und einige Tage bey uns bleibt.

Julie (zu den Grafen, ohne Kronſchild anzuſehen.) Wenn aber ſeine Situation —

Graf. Ey was! Er war nie in einer beſſeren Situation, als jetzt. — Er iſt unter Freunden; doch das wird ſich alles geben. Fang nur die Gräfinn an zu mahlen, und das gleich — Setzen Sie ſich, liebe Julie! (ſchiebt ſie ſanft auf einen Stuhl.)

Kronſchild. Ich kann die Gräfinn nicht mahlen, ich habe keine Farben, kein Elfenbein.

Graf. Aber vorhin richteteſt Du Dich ja ſchon zum Mahlen (zieht das Portefeuil ihm ſchnell aus der Taſche.) Laß ſehen, ob Du es nicht haſt.

Kronſchild (erſchrickt.) Um Gotteswillen! Nicht öffnen!

Graf. Haha! Da iſt gewiß das Bild Deiner Göttinn darin — Jetzt verſprich zu mahlen und zu bleiben —

Kronſchild. Alles. Aber ich verbitte mir —

Julie (in großer Angſt.)

Graf. Auf Ehre, willſt Du bleiben?

Kronſchild. Auf Ehre! geben Sie mir nur mein Portefeuil.

Graf. Da — Und nun fang' an?

Kronſchild. Ich — habe kein Waſſer.

Graf (ruft.) He da! Ein Glas Waſſer! — Da haſt Du einen Stuhl — Setz Dich!

Kronſchild (ſetzt ſich und richtet ſich zum mahlen. Ein Bedienter bringt Waſſer, ſtellt es hin und geht.)

Graf. Sitzt die Gräfinn ſo gut?

Kronſchild. O ja! (er fängt an zu zeichnen, ohne ſie anzuſehen.)

Graf (Pauſe.) Zeichneſt Du ſie aus dem Kopf? Du ſiehſt ſie ja gar nicht an.

Kronſchild. Ich habe die Gräfinn ſchon genug geſehen — und es iſt nicht meine Manier — viel anzuſehen — Meine Phantaſie iſt ſo lebhaft —

Graf. So mahle nur nicht in Deiner Phantaſie ſtatt meiner Braut Deine Geliebte. Was iſt das für ein Lärm? (eilt an's Fenſter.) Da iſt der Satan wieder im Hauſe! Das iſt ein Teufelshund! Hat er ſich wieder los geriſſen! Den Augenblick (läuft ab.)

Neunter Auftritt.

Baroninn. Vorige.

Baroninn (bleibt hinten ſtehen.)

Julie (mit allen Zeichen der Unruhe, leiſe.) Allein!

Kronſchild (zeichnet ängſtlich einige Secunden fort, und ſeufzt dann.)

Julie (ſieht mit Mitleid nach ihm.)

Kronſchild (blickt verloren nach ihr, als ihr Blick endlich den ſeinigen trifft, erſchrecken Beyde, Julie wendet ſich von ihm. Da er ſieht, daß ſie wegblickt, ſo faßt er Muth — und ſieht ſie wehmüthig an, und trocknet ſich dann eine Thräne aus dem Auge.)

Julie (ſeufzt leiſe, drehet ſich nach einigen Momenten ſchnell um, als wollte ſie die vorige Stellung wieder annehmen.)

Kronſchild (hat in dieſem Moment den Pinſel in dem Glaſe, erſchrickt über die Bewegung und ſtoßt das Glas um.) Ver— (er ſtockt.)

Julie (ſpielt ängſtlich mit dem Schnupftuche — ihre Unruhe ſteigt — ſie ſteht auf, wodurch ihr das Schnupftuch zu entfallen ſcheint. Sie läuft ſchnell drey Schritte.)

Kronſchild (ſpringt auf und will reden.)

Julie (faßt ſich, plötzlich drehet ſie ſich um, und macht ihm, mit aller Liebe und Wehmuth im Blick, eine Verbeugung und geht ſehr langſam ab.)

Kronſchild. Auf ewig! (verhüllt ſich das Geſicht, erblickt dann das Schnupftuch, küßt es, und will ſchnell fort.)

Baroninn. Verzeihen Sie — das Tuch gehört der Gräfinn.

Kronſchild (mit aller Wehmuth.) Nicht mir! — Nicht mir!

Baroninn (nimmt und beſieht es flüchtig.) Jaja! (mit Güte.) Das Tuch gehört der Gräfinn nicht (gibt es ihm.) Es iſt das Ihrige.

Kronſchild. So gut und edel kann nur Juliens Freundinn ſeyn. Leben Sie wohl!

Baroninn (ſchwer.) Doch auf ewig?

Kronſchild. Auf ewig!

Baroninn. Das Schickſal will's.

Kronſchild. Auf ewig! (wirft einen Blick auf die Thüre, durch die Julie ging.) Auf ewig!

Baroninn (mit aller Güte und Grazie.) Sie wollen reiſen — Sie leben von einer Kunſt — die ſelten zu leben gibt. — Ihre ſchnelle Entfernung von hier macht Ihnen einigen Nachtheil (reicht ihm ein Papier hin.) Darf ich —

Kronſchild (ſieht es an, ohne es zu nehmen.) Euer Gnaden guter Wille löſcht das Kränkende dabey hinweg.

Baroninn (verlegen.) Es war Juliens Wunſch.

Kronſchild. Geſchenke ſind Unkraut in den Garten der Liebe. Ich nehme — nun weiß ich es — Juliens Mitleid, ihre Achtung mit mir, und das iſt mir mehr, als alle Schätze der Erde — Mein Segen über (aufs Cabinett deutend) Sie! (geht ab.)

Baroninn. Armer — edler Mann! (ins Cabinett) Julie! Julie! Er iſt fort.

Zehnter Auftritt.

Julie, Baroninn.

Julie. Iſt er?

Baroninn. Auf immer.

Julie (wehmüthig.) Auf immer! (ſchwer.) Dem Ewigen ſey Dank! Auf immer! — Aber was hat er da zurück gelaſſen? Sein Portefeuil.

Baroninn. Aber Ihr Tuch dafür mitgenommen.

Julie. Vielleicht iſt ſein ganzes kleines Vermögen darin! Wenn das wäre, man müßte es ihm nachſenden. Ich will doch ſehen (öffnet es langſam und zitternd.) Vielleicht iſt ſein Alles darinn. Gott! Mein Bild.

Baroninn. Ja, das iſt ſein Alles.

Julie. Aber welche Vermeſſenheit, mein Bild zu tragen! Und ſieh nur, Zug für Zug getroffen, ohne daß ich ihm ſaß. Wie iſt das möglich?

Baroninn. Ihre Züge ſammelten einzeln die Liebe in ſeiner Seele, und ſeine Hand trug ſie dann von ſeiner warmen Phantaſie geführt; auf dieſes Elfenbein.

Eilfter Auftritt.

Graf. Vorige.

Julie (ohne ihn zu ſehen.) Sehen Sie nur! ſo gut bin ich noch nie getroffen.

Graf (ſieht ihr über die Achſel.)

Julie. Es iſt außerordentlich ähnlich.

Graf (laut.) Das iſt es auch.

Julie. Ach!

Graf (nimmt es.) Verzeihung, liebe Julie! Aber bey Gott, das Bild iſt außerordentlich ähnlich. O das freut mich — das freut mich kindiſch! — Und in ſo kurzer Zeit — Das kann kein Mahler in der Welt. Aber wo iſt er?

Baroninn. Fort!

Julie. Er wollte nicht bleiben.

Graf. Und Sie ließen einen ſolchen Künſtler gehen — ihn, der mir mit dem Bilde ſo viele Freude macht? Er ſoll Sie und mich noch mit Oehlfarben mahlen, und Sie ließen ihn fort — den armen Teufel ohne Bezahlung fort? Er muß zurück (läuft ab.)

Julie. Herr Graf! Laſſen Sie ihn! Umſonſt! Das Schickſal will's (wirft ſich in einen Stuhl.)

Baroninn. Julie! Faſſung! Ich höre die Stimme Deines Vaters. Komm! Er darf Dich nicht in Thränen ſehen (zieht ſie ab.)

Graf (hinter der Scene.) Sperrt nur das Thor zu! Er muß bleiben.

Zwölfter Auftritt.

General. Graf.

General. Wer iſt denn der Menſch?

Graf. Ein guter Freund — Ich will ihm ein Paar hundert Ducaten zu verdienen geben; denn er iſt ein armer Teufel, aber er hat, wie jeder Künſtler, einen kleinen Sporn.

General. Wer iſt er denn?

Graf. Ein Mahler? Sehen Sie nur, wie frappant er unſere Julie getroffen hat — So trifft ſie keiner wieder.

General. Sehr ähnlich!

Graf. Und in dreyßig Minuten.

General. Das iſt nicht möglich.

Graf. Auf Ehre ſag' ich Ihnen! Er iſt der geſchwindeſte Mahler, den wir haben.

General (ſchüttelt den Kopf.) Wo kommt er denn her? —

Graf. Aus der Stadt. Ich habe ihn ja expreß kommen laſſen; nun will der Narr fort, und ich meine es ſo gut mit ihm! Aber ich weiß ſchon, wie man Künſtler behandelt; man ſperrt ſie ein, ſonſt arbeiten ſie nicht.

General (hat das Bild betrachtet.) Das Bild —

Graf. Er hat es ein Bischen zu bleich um den Mund gemacht — das iſt auch der einzige Fehler, den es hat.

General (bey Seite.) Es iſt nicht neu (plötzlich und raſch.) Wie heißt der Mahler?

Graf. Kronſchild.

General. Kronſchild — So!

Graf. Wir waren mit einander auf Univerſitäten, wo er viel und ich wenig lernte.

General (raſch.) Iſt ihm meine Tochter geſeſſen?

Graf. Ja.

General. Allein?

Graf. Nicht immer.

General. Lange?

Graf (ärgerlich.) Ich ſage Ihnen ja höchſtens dreyßig Minuten, und für die Zeit hat er ein Meiſterſtück gemacht.

General (bey Seite.) Das fürchte ich.

Graf. Aber Julie war juſt nicht gut geſtimmt; vielleicht war ſie nicht genug gefällig gegen ihn — vielleicht hat ſie ihn beleidigt, daß er ſo fortläuft.

General (in Gedanken.) Ja ja! Es kann ſo ſeyn — Rufen Sie ſie!

Graf. Aber Sie müſſen ihr deßwegen keine Vorwürfe machen.

General. O nein!

Graf. Und ſie hat doch hernach viele Freude über das Bild gezeigt.

General. Hat ſie? (ruft.) Julie!

Graf (läuft ab.) Gleich! gleich Papa!

General. Hätte ſie ihre Tante getäuſcht, und ihm das Bild gegeben, ſo wäre ſie nicht unglücklich, ſondern laſterhaft. O Vorſehung! Laß ſie nur unglücklich ſeyn!

Dreyzehnter Auftritt.

Julie. General.

Julie. Euer Gnaden haben befohlen —

General. Der Vater will mit der Tochter reden — Zwiſchen Deinem und meinem Herzen gebe es jetzt Wahrheit und Gefühle, aber keine Titel. Nenne mich Vater!

Julie (küßt ſeine Hand.) Vater!

General. Sieh mich an! Du haſt geweint?

Julie. Ja.

General. Die Pflichten meines Standes raubten Dir oft Deinen Vater; aber ich will Dir das Verlorne dadurch erſetzen, daß ich Dir verzeihe, wenn Du mir Deinem Vater bis jetzt Neigungen und Gefühle verbargſt, die ich doch zuerſt hätte wiſſen ſollen.

Julie. Was man ſelbſt nicht billigt, vertraut man ſehr ſchwer dem Vater, den man liebt.

General. Du liebſt den Grafen nicht. Was beſtimmt Dich dazu, ihm Deine Hand zu geben?

Julie. Eine Leidenſchaft, die ich beſiegen will.

General. Und nicht kann. Ich weiß ſeit heute Alles.

Julie. Alles! Nun ſo danke ich dem Ewigen, der mir einen Vertrauten in meinem Vater gab.

General. Du haſt bis jetzt gekämpft, gelitten, aber kein Verbrechen begangen — wenn dieß Bild nicht aus Deiner Hand in die ſeinige kam.

Julie (feſt.) Bey Ehre und Tugend — Nein.

General. Der Ton zu dieſem Nein kam gerade aus Deinem Herzen.

Julie. In dem die Wahrheit wohnt — Er ließ dieß Bild in dem Portefeuil zurück; aber er nahm mein Tuch mit ſich fort. Es iſt das Einzige, was er von mir beſitzt, und ich gönne es ihm recht gerne.

General. Du haſt nie mit ihm geſprochen?

Julie. Nie.

General. Aber Du warſt heute allein mit ihm? Geſtand er Dir ſeine Liebe?

Julie (innig.) O hätte er es doch gethan?

General (ſtaunend.) Wie ſo?

Julie (beſtimmt.) Dann wäre er ſchon von mir vergeſſen. Aber ſeine Beſcheidenheit, die Achtung, die er ſtets für meine Ehre zeigte, ſeine ſtillen Leiden, ſein ruhiges Dulden gewannen ihm mein Herz, und nie fand ich ihn deſſen würdiger als jetzt.

General (ſanft.) Julie!

Julie. Vater! Freund! (wirft ſich weinend an ſeinen Hals.) Ich werde ihn ewig lieben!

General (noch ſanfter.) Julie!

Vierzehnter Auftritt.

Kronſchild. Graf. Vorige.

Kronſchild (etwas heftig.) Ich ehre Ihre Freundſchaft: aber ſie wird beleidigend — Ich bin ein Edelmann, und (erblickt Julien und wird ſtumm.)

Graf. Sey nicht kindiſch! Hier lieber Papa ſtelle ich Ihnen meinen Freund vor.

General (zu Kronſchild.) Kommen Sie doch näher, Herr von Kronſchild! Sie nannten ſich ja eben einen Edelmann?

Graf. Das iſt er, und von einer alten Reichsfamilie.

General. Und treiben eine Kunſt?

Kronſchild (beſcheiden.) Beſſer eine Kunſt treiben, als müſſig ſeyn.

General. Verzeihen Sie! Aber da Sie ein Edelmann ſind, warum nahmen Sie nicht lieber den Degen?

Kronſchild. Weil ich die hervorbringende Künſte des Friedens, der zerſtörenden Kunſt des Krieges vorziehe.

General. Leben Sie von der Kunſt?

Kronſchild. Ja.

General. Da leben Sie gewiß ſehr kümmerlich.

Kronſchild (beleidigt.) Dieſe Vorausſetzung Herr General, beleidigt die Großen und Reichen dieſer Erde, nicht mich — Ich habe mehr als ich bedarf.

General. Iſt das Künſtlerſtolz?

Kronſchild. Künſtlerehre.

General. Ich war entſchloſſen, für Sie etwas zu thun.

Kronſchild. Wer Wohlthaten annimmt, macht ſich zum Leibeigenen des Gebers.

General. Ich meinte ſo — ein Jahrgehalt.

Kronſchild. Wehe dem Künſtler, der ſich verdingen muß; ich bin nicht in der Lage.

General. Sie haben meine Tochter — gemahlt?

Graf. Und in 30 Minuten war er fertig! Papa! O Papa! Sie müſſen ſich auch mahlen laſſen.

General. Dazu iſt jetzt keine Zeit.

Graf. In 30 Minuten ſind Sie ja fertig.

General. Sind Sie das im Stande?

Kronſchild. Sobald ich mit dem Herrn General allein bin.

Graf. So gehen wir.

General. Ja, gehen Sie — aber meine Tochter bleibt bey mir, und leiſtet mir Geſellſchaft.

Graf. Gut, gut! (ſieht auf die Uhr.) Jetzt iſt es 11 Uhr, bis halb 12 Uhr haben wir den Papa doppelt (ab.)

General. Nun Herr von Kronſchild!

Kronſchild. Herr General! Des Grafen Zudringlichkeit ſetzt mich in eine ſchreckliche Lage. Ich kann nicht die Ehre haben, Sie zu mahlen; denn ich muß fort; und wenn Ihnen die Ehre heilig iſt! —

General. Ihnen iſt ſie heilig — das ſehe ich. Doch ehe Sie gehen, beſtimmen Sie erſt den Preis für dieſes Porträt.

Kronſchild (verlegen.) Ich — bin ſehr belohnt durch das Glück — der Gräfinn ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben.

General. Ein trauriger Lohn, wenn die Bekanntſchaft nicht fortgeſetzt wird! Hätten Sie nicht Luſt zu bleiben?

Kronſchild. Nein — mein Schickſal ruft.

General. Sie wollen alſo nicht bleiben, und ſich für Ihre Mühe auch nicht belohnen laſſen? — Oder nahmen Sie etwa, ehe man Ihnen gab?

Kronſchild. Wie verſtehen Sie das, Herr General?

General (bedeutend.) Wenn Sie gehen; nehmen Sie nichts mit?

Kronſchild. Ich! Mitnehmen?

General. Suchen Sie in den Taſchen, und was nicht Ihnen gehört, das geben Sie zurück.

Kronſchild (ſucht in den Taſchen.) Ich habe nichts genommen.

General. Doch. Das Schnupftuch meiner Tochter. —

Kronſchild (ganz weg.) Es lag da ein Tuch — (nimmt es von der Bruſt.) Ich — hielt es für das Meinige.

Julie (bey Seite.) Das iſt hart.

General (hat es genommen.) Daß Schnupftuch ſpielt doch immer in der Liebe eine Rolle (reicht ihm das Bild hin.) Jedem das Seinige. Und Juliens Bild iſt doch mehr werth, als ihr Tuch.

Kronſchild (ganz weg.) Erlauben Sie nun, daß ich gehe?

General. Wenn Sie nichts mitnehmen.

Kronſchild (ſucht in den Taſchen.)

General. Was Sie noch mitnehmen, das läßt ſich nicht in die Taſche ſtecken. Es iſt das Glück einer Tochter, die Freuden eines Vaters.

Julie. Vater! Was wollen Sie?

General. Was jeder Vater will: ſein Kind glücklich machen — Herr von Kronſchild, Sie ſind ein armer, aber ein wirklicher Edelmann, dem die Ehre heilig iſt; Sie benützten nicht die Schwäche eines liebenden Mädchens.

Kronſchild. Herr General! Ich —

General. Sie beſitzt Ihr Herz, wie Sie das ihrige. Julie! Du ſollſt kein Opfer der Convention werden, Deine Verbindung mit dem Grafen iſt aufgehoben (zu Kronſchild.) Julie iſt frey. (Pauſe.) Nun? Wer den Leichtſinn hatte, ein junges Herz zu gewinnen, der habe nun auch den Muth, um ihren Beſitz zu bitten, und opfere ſeinem Stolze nicht ein liebendes Herz auf. — Herr von Kronſchild: — hier ſteht der bekümmerte Vater — hier die Geliebte, und dort iſt die Thüre. Was wollen Sie thun?

Kronſchild. Gott! verſtehe ich Sie?

General. Sieh die Tochter an, ſo verſtehſt Du den Vater.

Kronſchild. Nein! Es iſt nicht möglich! Sie wollten? —

General. Dir meine Tochter zum Weibe geben.

Kronſchild (zu ſeinen Füſſen.) Vater!

Julie (hält ſich an dem General.) Iſt's möglich?

General. Eure Liebe iſt wahre Liebe, und ſolche Herzen trennen, heißt einen Meuchelmord begehen.

Kronſchild. Gräfinn! — Julie!

Julie (verhüllt ſich mit der linken Hand das Geſicht, die rechte reicht ſie Kronſchild.)

General (legt ſeine Hände auf Beyde.) Gott ſegne Euch!

Fünfzehnter Auftritt.

Baroninn. Vorige.

Baroninn (ſtand bey den vorletzten Reden auf der Bühne.) Wie ich!

Kronſchild. Aber der Graf —

Baroninn. Den beruhige ich — (ruft zur Thüre hinaus.) Graf Carl! Graf Carl!

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Graf.

Graf. Was gibt's? Schon vorbey?

General. Eben wurden wir fertig.

Graf. Nicht wahr, gut getroffen?

General. Vortrefflich!

Baroninn. Sie ſind Wttwer, lieber Graf!

General. Lieber Graf! — Sie ſind an allem ſelbſt Schuld. Ihr Freund liebt Ihre Braut, und ſie liebt ihn wieder.

Graf. Das wäre zum Schlag treffen!

Baroninn. Ihre Julie iſt ſeine Julie.

Graf. Die nähmliche, die? —

Baroninn. Die nähmliche.

Graf. Und ich Dummkopf mache ihm Gelegenheit! Ach, das iſt doch ein verdammter Streich!

General. Wollten Sie eine Gemahlinn, die einen Andern liebt?

Graf. Nein! Aber das Ding kommt mir curios vor — Es iſt mir ſo — wie eine Zauberey —

Baroninn. Es geht ſehr natürlich zu.

Graf. Er hat ja nie mit ihr geredet.

Baroninn. Stumme Liebe!

Graf. Dumme Liebe! Was wird die Welt ſagen! Ich ſpiele ja eine verfluchte Rolle.

Kronſchild. Freund! Verzeihen Sie —

Graf. Kann der Stumme eine ſolche Eroberung machen?

Baroninn. Das ſehen Sie.

Graf. Ich bin da in einer verfluchten Verlegenheit (zu der Baroninn.) Helfen Sie mir!

Baroninn. Womit?

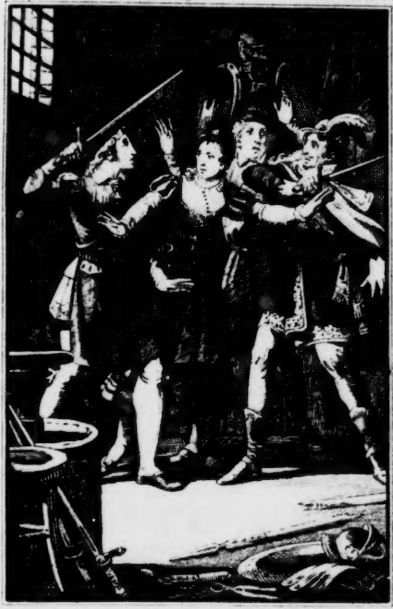
Graf. Ich bin Witwer. Heirathen Sie mich!

Baroninn (legt den Finger auf den Mund.) Stumm!

Graf. Nun ja! Am Ende wird es Mode, ſtumm zu lieben.

Baroninn. Das wäre ſehr vortheilhaft für manche von unſeren jungen Herren, die den ganzen Tag mit ihren Schönen nichts zu reden wiſſen: als daß ſie — ſchön iſt.

Der Vorhang fällt.)



Heraus mit deinem Schwerdt, Du Zungen
held!

Sämmtliche

dramatiſche Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. Hofſchauſpieler.

Eilfter Band.

Liebhaber und Nebenbuhler in einer Perſon.
Die Liebhaber im Harniſch.
Rache für Weiberraub.

Neue vom Verfaſſer verbeſſerte Original-Auflage.

Wien, 1824.
Im v. Hirſchfeld'ſchen Verlag.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Liebhaber und Nebenbuhler
in
# einer Perſon.

Ein
Luſtſpiel
in vier Aufzügen
von
F. W. Ziegler.

Perſonen.

Fraulein Sybille von Katzeburg.
Ritter Adelhof, aus Schwaben.
Graf und Ritter Liebenau. } Als Schmidegeſellen in
Georg, ſein Knappe. } Stadingers Dienſt.
Hanns Stadinger, ein Waffenſchmid.
Marie, ſeine Tochter.
Brenner, Wirth beym Einhorn, ſein Schwager.
Irmentraut, Mariens Warterinn.
Der Vogt von Worms.
Ein Bube vom Einhorn.
Knappen.

Erſter Act.

Erſte Scene.

(Gemeiner Saal im Wirthshauſe, mit Lichtern matt erleuchtet. — Ausgeſchmückt mit Bildern von Rittern u. dergl. Der Graf iſt ganz geharniſcht, ſeine Schmidekleidung liegt am Boden — Georg iſt als Schmid gekleidet.)

Graf. Georg.

Georg. Herr Ritter! Eure Liebe mag mir es verzeihen, aber ich ſehe Euch lieber im Harniſch, als da in den ſchwarzen Wamms und Schurzfell, und der Helm ſteht Euch beſſer, als die lederne Mütze.

Graf. Kannſt Recht haben, Georg, werde auch beydes bald ablegen. Glückt alles, ſo wird Marie heute noch die Meinige, dann hänge ich das Schurzfell an den Nagel.

Georg. Wißt Ihr was, Herr Ritter, hängt es ſtatt des Purpurmantels um Euer Wappen, ſo wiſſen doch Eure Nachkommen, daß ſie vom Ambos abſtammen.

Graf. Knappe!

Georg. Seyd nicht ungehalten; ich habe Euch nur erinnern wollen, was Ihr Eurem Adel ſchuldig ſeyd.

Graf. Erinnere Dich vor allem, daß Du mir Gehorſam und Achtung ſchuldig biſt.

Georg. Mit dem Ritter und Grafen habe ich nichts mehr zu reden; aber mit meinem Ambos-Cameraden habe ich noch ein Paar Worte zu plaudern. Seht mich an, Herr Ritter! — Camerad wollt' ich ſagen, ich, der ehrlichſte, der tapferſte, der ſchönſte Knappe am ganzen Rheinſtrom, habe um Euretwillen meine Ehrlichkeit zum Teufel geſchickt, habe falſche Lehrbriefe geſchmiedet, und bin Euch zu Liebe wieder zum Ambos gegangen. Wahrheit kenne ich nicht mehr, und ich würde ſie ganz vergeſſen, wenn ich ſie Euch nicht zu Zeiten ſagte. Ich kann ja lügen, wie ein Pilger, der aus dem gelobten Lande kommt! — Und meine Tapferkeit, mein Muth ſind nicht einen böhmiſchen Groſchen werth, denn: wenn mich unſer Meiſter mit allen Schimpfworten belehnt, die ſeit Carl den Großen erfunden worden, ſo zittere ich wie eine Hexe auf dem Scheiterhaufen. Nun auf das Wichtigſte — auf meine Schönheit zu kommen. Wo iſt die ſchöne Rothe meiner Wangen hin, nach der ſonſt alle Dirnen neidiſch gafften? — In dem Wamms, da nimmt ſich mein ſchlanker Wuchs nicht ſo aus, wie in Eurem Wappenrock, und meine kohlſchwarzen Augen ſtehen und brennen nicht mehr, denn ich bin ja überall ſchwarz geworden.

Graf. Du biſt ein Narr.

Georg. Euer Camerad bin ich, und kein Narr.

Graf. Georg!

Georg. Laſſen wir das gut ſeyn. Sagt mir nur noch das Einzige: Wollt Ihr das Mädchen heirathen?

Graf. Freylich will ich das. —

Georg. Ordentlich zu einer Frau machen, wie es ſich geziemt und gebührt?

Graf. Kannſt Du glauben, daß —

Georg. Glück und Segen! — Um Eurer Redlichkeit Willen iſt es mir ſo lieber — aber Euer alter Adel —

Graf. Taugt nur ſo lange, wie es Turniere gibt; aber die Erfindung des Pulvers, und der großen Donnerbüchſen hebt alle Turniere auf, und ſo geht Muth und wahre Tapferkeit zu Grabe; und was iſt der Adel ohne Tapferkeit?

Georg. Adel. Das heißt, die edelſte Claſſe des Volkes, die nur edel bleibt, wenn ſie ſich rein und unbefleckt erhält. — Ihr wollt Euren Adel an den Schandpfahl ſtellen.

Graf. Die Liebe will dieß Opfer.

Georg. Die Liebe? Verzeiht mir, Herr Ritter, mancher böſe Bube hat ſchon ſeine ſchlechten Streiche auf ihre Rechnung geſchrieben, der in ſeinem Leben nicht wußte, was edle Liebe iſt.

Graf. Elender, Du erfrechſt Dich! (zieht das Schwert.)

Georg. Herr Ritter! (auf den Knien.) Camerad, laß den Spaß bleiben, oder ich ſchreye, wie ein Bauer, der an den Kloſterbaum genagelt iſt.

Graf. Iſt das der Dank, daß ich Dir deine Freyheit ſchenkte.

Georg. Ja, Herr Ritter, das iſt er. Ich ſah in Euch nur einen Verführer der Unſchuld! Eure Liebe hielt ich für Luſt, der nach dem Genuſſe vor der Speiſe ekelt, und ſie verächtlich von ſich ſtoßt. Eure Marie iſt ein tugendhaftes Mädchen, trotz ihres Muthwillens, und ich wollte lieber vor einem Roßbuben laufen, als ſie dem Unglücke Preis geben ſehen: auch hätte ich nicht ſanft mehr ſchlafen können, denn durch meine Liſt und Anſchläge ſeyd Ihr verkappt ins Haus gekommen. Ich bin nun überzeugt: Ihr meint es treu und redlich mit ihr, liebt ſie wahrhaft, und ich darf nicht fürchten, daß Euer Adelſtolz einmahl zum Falken wird, der der ſanften Liebestaube den Hals umdreht. Glück auf, Herr Ritter, zur Brautnacht! — Mögen immer Eure Voraltern ſich in jener Welt den Knebelbart ausraufen, Ihr macht Euch und Euer Weib glücklich. — Der Himmel ſegne Euch mit Kindern, und laſſe Euch Freude an ihnen erleben. — Seyd Ihr Vater Euren Kindern, ſo ſeyd Ihr es auch Euren Unterthanen. — Nur dieſe Unterthanen ſind glücklich zu nennen, deren Herr ein braves Weib und gute, liebe Kinder hat. — Glaubt mir, Herr Ritter, ein unverheiratheter, kinderloſer Mann liebt nur ſich, und nichts hält ihn ab, Niederträchtigkeiten zu begehen: da hingegen ein Gatte, ein Vater in ſeinen Kindern die ganze Menſchheit liebt.

Unter zehn Männern, die durch der Schergenhände ſterben, iſt ſelten mehr, als Ein Ehelicher; darum heirathe, wer heirathen kann, daß er nicht geköpft wird.

Graf. Du haſt Recht, Georg. — Bey meinem Ritterwort! ich will meiner Marie ein zärtlicher Mann, meinen Unterthanen und Kindern ein liebevoller Vater ſeyn.

Georg. Wird mir doch ganz weich ums Herz. — Hört Conrad! Heute noch ſollt Ihr Marien Euer Weib nennen, oder ich will kein Schwert mehr tragen, und in jener Welt mir ſelbſt zum Spott noch mit dem Schurzfelle herumlaufen. — Ich habe eine Liſt ausgedacht, die iſt ſo fein, als hätte ſie ein Römer erſonnen. — Ihr laßt Euch heute noch einen Ehevertrag aufſetzen; der Stadtvogt iſt Euer Freund: wenn nun der Meiſter heute Abend aus der Herberge kommt, ſo packen ihn Eure, in der Stadt verſteckten Knechte an, binden den falſchen Simſon, als wollten ſie ihn gefangen nehmen, und einer ſagt dann wie von ungefähr: »Was würde Ritter Liebenau froh ſeyn, wenn wir ihm auch die Tochter brächten?« Nun ſpringt Ihr hervor, balgt Euch mit den Knechten herum, die die Flucht ergreifen und Ihr bringt den Alten nach Hauſe. Ein gutes dankbares Herz hat der Eſel — Euer Vater wollt' ich ſagen — und ich wette, er wirft Euch ſeine Tochter an den Hals, aus Dankbarkeit und Furcht vor dem Ritter.

Graf. Dein Plan iſt gut, und wir wollen ihn anzuführen. Aber der Meiſter haßt mich. Er gibt ſie mir doch nicht.

Georg. Weil Ihr ein ſchlechter Arbeiter ſeyd. — Hattet Ihr damahls meinen Vater fleißiger beſucht, wie ich in der Lehre war, ſo hättet Ihr, ſo wie ich, des Alten Gunſt. — Aber da war Euch das Handwerk nur Zeitvertreib — Laune, und lange ſchmeckte Euch die Arbeit nicht.

Graf. Es iſt einmahl ſo! Was hilft das Plaudern. Jetzt will ich als Ritter in dieſer Tracht die Treue meines Madchens noch einmahl auf die Probe ſtellen. — Denn betrugt ſie den Schmidegeſellen Conrad, ſo betrugt ſie auch den Ritter Liebenau.

Georg. Was das fur Grillen ſind. Wer ſeyd Ihr denn?

Graf. Jetzt Graf und Ritter, und in einer Stunde Conrad der Zeugeſchmid.

Georg. Und iſt's nicht einerley, ob ſie Euch als Ritter oder als Schmid liebt?

Graf. Nein, das iſt es nicht. Sie liebt mich als Ritter und liebt mich als Conrad, folglich zwey, und ein Weib ſoll nur Einen lieben.

Georg. Sie liebt ja auch nur Einen.

Graf. Das verſtehſt Du nicht.

Georg. Iſt moglich. — Aber das weiß ich, daß ein Weib ihren Mann nicht mit ihren Mann betrugen kann. Sagt mir noch — Ihr konnt das am beſten wiſſen — iſt ſie ſo gewiß artiger, gefalliger gegen Euch, wenn Ihr im glanzenden Harniſch, oder im ſchmutzigen Wamms ſteht?

Graf. Zu Hauſe iſt ſie vertraulicher mit mir. — Es iſt Zeit, ich verfehle ſie ſonſt. — Rufe mir den Wirth.

Georg. Den Blutegel, der ſich an Euren Geldkaſten hängt, wie das Eiſen an den Magnet.

Graf. Er dient mir gegen ſeinen Schwager, dafür verdient er zur Belohnung —

Georg. Den Galgen. Ich will ihn holen, ich will ihn hängen. — Doch, er kommt ja in Eure Verwandtſchaft (ab.)

Zweyte Scene.

Graf.

Was das ſchwer wird, aus den Weibern klug zu werden! Sie winden und drehen ſich um eines Mannes Vernunft, wie weiland die Schlange im Paradieſe um den Apfelbaum; und ruhen nicht eher, bis man in den Apfel beißt.

Dritte Scene.

Graf. Brenner. Georg.

Brenner. Herr Ritter, es wird Zeit ſeyn, Eure Liebesglocke hat ſchon geläutet.

Graf. Ich gehe gleich. Georg, geh' nach Hauſe, mache Feuer auf die Eſſe, daß, wenn der Meiſter ja erwacht, er arbeiten hört.

Georg. Sorgt Euch nicht. Er hat geſtern Hochheimer getrunken, der macht feſten Schlaf. Aber wenn er doch eher erwacht, als Ihr zu Hauſe ſeyd, was ſoll ich ihm ſagen?

Graf. Was Du willſt. Geh nur!

Georg. Noch eins, Herr Ritter. Wann Ihr bey Eurem Mädchen ſeyd, ſo vergeßt nicht, daß der Ritter und Conrad nur Eine Perſon ſind.

Graf. Plauderer, geh!

Georg. Ihr ſeyd beſſer daran, als alle Liebhaber. Wenn Ihr betrogen werdet, ſo betrügt man Euch mit Euch ſelbſt. Wenn das alle Männer ſo einrichten könnten, ſo wäre mancher nicht ſo traurig.

Graf (zornig.) Willſt Du gehen?

Georg. Ich gehe ja ſchon (ab.)

Vierte Scene.

Graf. Brenner.

Graf. Nun lieber Brenner, ich bin des Verkappens und Vermummens ſatt. Sage Er allen meinen Knechten, ſie ſollen ſich heute Abends um 9 Uhr bey der Domkirche verſammeln, in ihren Wappenröcken. Ich will ſeinen Schwager überfallen laſſen; vielleicht macht die Angſt vor dem Ritter mich zu ſeinem Tochtermann. — Komm Er ſpäter zu uns, und mache Er ihm die Hölle recht heiß, ſchlage Er mich ihm zum Sohne vor, und höre Er wohl, was er ſagt. — Geht es mit Gutem, ſo brauche ich die

Liſt nicht; — hilft beydes aber nicht, ſo entführe ich ſie.

Brenner. Herr Ritter, es iſt meiner Schweſter Kind!

Graf. Sie wird mein Weib.

Brenner. So helfe ich, wo ich kann.

Graf. Ich muß gehen. Trage Er die Kleider in mein Zimmer, und erwarte Er mich in einer Stunde am hintern Thor.

Fünfte Scene.

Brenner.

(Er packt die Kleider zuſammen.) Du närriſche Liebe, was biſt du nicht alles im Stande! Fürſten kannſt du zu Bettler machen — Bettler zu Fürſten; und wenn du dich ein Mahl recht eingefreſſen haſt, ſo hilft kein Balſam und kein Kraut. Für Menſchen, wie ich, die dich nicht kennen, biſt du eine wahre Goldgrube; denn wer das Glück hat, in die Schacht eines verliebten Grafen zu ſteigen und ſein Handwerk recht verſteht, der macht den reichſten Grafen und Ritter zum Bettler und ſich zum reichen Manne; und es gibt hier viele geſchickte Menſchen, und viele Verliebte — das ſehen wir Tagtäglich.

Sechste Scene.

Brenner. Ein Bube.

Bube. Eilig Herr! — Es kommt ein Ritter mit einer Frau und Knechten in einem großen Wagen.

Brenner. So fruh! Trage die Kleider weg.

Bube. Jo Herr (er lauft ab.)

Siebente Scene.

Brenner. Fräulein Katzeburg. Ritter Adelhof.

Fräulein (verſchwenderiſch gekleidet.) Iſt Er der Wirth?

Brenner. Ja, meine Hochadelige Frau.

Fräulein (beleidigt und ſtolz.) Erb-Fräulein.

Adelhof. Ja, Erb-Fräulein! (er macht ſich auf eine grobe Art bequem.)

Brenner (ſchmiegend.) Bitte um Vergebung.

Fräulein. Bedeutet nichts. Kann man bey Ihm wohnen, ohne daß es bekannt wird?

Brenner. Jetzt wohl. Aber wird hier ein Reichstag gehalten, oder ſollte noch ein Turnier werden, ſo brauche ich alle Zimmer für die Ritterſchaft.

Fräulein. Gott bewahre uns vor einem Turnier!

Brenner. Das wünſche ich nicht. Wenn auch einer dabey den Hals bricht, ſo trägt doch jedes zwey bis drey hundert Gulden.

Fräulein. Sorge Er für meinen Wagen und Pferde.

Brenner. Für Eure Knechte nicht?

Fräulein. Fur alles.

Brenner (im Gehen.) Wenn ſie nicht ſo gut deutſch ſpräche, ſo hielte ich ſie für eine flüchtige Franzöſinn (ab.)

Fräulein. Nun Ritter! Hier ſind wir an Ort und Stelle, ſeyd Ihr noch entſchloſſen?

Adelhof. Euch zu heirathen? — Gleich, wenn Ihr wollt. Ich habe das Herumziehen ſatt, und wenn man ſo, wie ich, aller Herren Länder geſehen, den Damen zu Ehren ſo manche Lanze gebrochen hat, ſo ſehnt man ſich nach Ruhe.

Fräulein. Meine Hand und Vermögen ſind Euer, wenn Ihr alle Aufträge vollzieht.

Adelhof. So gewiß mein Adel der edelſte und auch der ärmſte in ganz Schwaben iſt: ich will es. Laßt nun hören, ſchönes Fräulein.

Fräulein. Ihr wißt, daß der Ritter Liebenau ſchändlich und treulos an meiner Buſenfreundinn gehandelt hat.

Adelhof. Das habt Ihr mir ſchon oft geſagt.

Fräulein (mit Spuren gekränkter Liebe.) Daß ſie den Treuloſen noch immer ſo zärtlich liebt!

Adelhof. Das iſt dumm von ihr.

Fräulein (mit verächtlichem Blick.) Um Eure Meinung frage ich nicht. Ihr ſollt thun, was ich Euch befehlen werde, und Falls es nöthig iſt, mir Euern Arm und Euer Schwert leihen.

Adelhof. Auch dieſes will ich, trotz des ewigen Landfriedens.

Fräulein. Der Ritter iſt hier in Worms verborgen, und liebt die Tochter eines Zeugſchmides, der Hanns Stadinger heißt.

Adelhof. Bey meiner Lanze, den kenne ich. Er machte mir meine Rüſtungen, wie ich noch bey dem Pfalzgrafen diente; ein ſtarker dicker Mann. Seine Frau entlief ihm mit dem Ritter Flörsheim, es war anno — anno —

Fräulein. Verſchont mich mit der Liebesgeſchichte des Waffenſchmides und ſe[illegible]rau.

Adelhof. Bey meiner Lanze! den Mann kenne ich.

Fräulein. Nun, deſſen Tochter liebt der Ritter. — Bey dem Stadinger dient ein Geſelle, der Conrad heißt. — Ein ſchlanker, ſchöner Burſche! der auch das Mädchen liebt. Ich möchte nun wiſſen, ob der Meiſter dem Menſchen gewogen iſt, und ob ihn die Tochter wieder liebt.

Adelhof. Ich will ſie fragen.

Fräulein. Um es nie zu erfahren. Mit Liſt muß das geſchehen. Hier, Herr Ritter, iſt Geld. Geht zu dem Schmid, kauft Euch eine Rüſtung und laßt ſie Euch von dieſem Geſellen, der Conrad heißt: — merkt Euch den Nahmen wohl! — anmeſſen; ſucht dabey einen Vorwand, ihm hart zu begegnen, beſchimpft ihn, ſo ſchwer ihr konnt. Wenn nun der Meiſter und ſeine Tochter ſich des Conrads annehmen ſo iſt's ein ſicheres Zeichen, daß ſie ihm gewogen ſind, und der Ritter Liebenau nichts zu hoffen hat (erbittert bey Seite.) Dann muß ich andere Maßregeln nehmen.

Adelhof. Ganz wohl, ich verſtehe Euch. Euch wäre es lieb, wenn der Geſelle Conrad ſeines Meiſters Tochter heirathete. Nicht wahr, damit wäre Euch geholfen?

Fräulein (bey Seite.) Sehr ſchlecht (zu ihm.) Ihr habt es errathen.

Adelhof. Sorgt Euch nicht, es ſoll geſchehen.

Fräulein. Nun lieber Ritter, verrichtet Euern Auftrag — Laßt Euch ein Zimmer geben.

Adelhof (plumpzärtlich.) Doch nahe bey dem Euren, ſchönes Fräulein?

Fräulein. Seyd ſo gut, und ſendet mir den Wirth, und geht bald zum Schmid.

Adelhof. Lebt wohl, ſchönſtes Fräulein — Bey meiner Lanze! ich finde Euch ſchön.

Fräulein. Und reich!

Adelhof. Ja ja, auch reich (ab.)

Achte Scene.

Fräulein.

Geh' nur, du dummer Tölpel aus Schwaben, der nicht einmahl Verſtand genug hat, ſeinen Eigennutz hinter die Larve der Liebe zu ſtecken; um dich mit einem Liebenau zu vertauſchen, müßte ich ſinnlos ſeyn. — Aber ruhig, ohne Leidenſchaft muß ich handeln, oder ich verderbe mein ſo richtig durchdachtes Spiel.

-- Ein von ihrem Liebhaber verlaſſenes Mädchen, muß nie die Furie und auch nie die Demuthige ſpielen. — Ich bin ſo oft verlaſſen worden, und wußte noch nicht! Meine Gegenwart und Anſprüche konnten ihn zwar leicht von der Bürgerdirne trennen, aber dann hätte ich ihn auf immer verloren. Jetzt bin ich ihm nur gleichgültig, aber dann würde er mich haſſen. -- Die Beſchimpfung und Demuthigung des plumpen Ritters wird den ſtolzen Liebenau empören; vielleicht verräth er ſich ſelbſt! — Ehre und Stolz müſſen ihm das Mädchen verhaßt machen, und beleidigte Eitelkeit, daß ich nach ihm einen dummen lächerlichen Ritter zu meinem Liebhaber nahm, kann und wird ihn wieder in meine Arme bringen. So ſiegt durch Liſt das ſchwache Weib über den ſtarken Mann.

Neunte Scene.

Fräulein. Brenner.

Fraulein. Er ſagte mir vorhin, ein Turnier brachte Ihm 200 Gulden ein?

Brenner. Oft mehr.

Fraulein. Hat Er ein Weib?

Brenner. Nein — auch keine Kinder.

Fraulein. So war Er auch nie verheirathet?

Brenner. So viel ich mich erinnere, niemahls.

Fraulein. Und doch liebt Er das Geld, wie es ſcheint

Brenner. Man kann nicht wiſſen, was einem noch in der Welt geſchehen kann. — Ich bin nicht alt, — kann noch lange leben.

Fräulein. Was ſteht Ihm fur Geld feil?

Brenner. Alles.

Fräulein. Auch die Ehrlichkeit?

Brenner. Die am erſten; denn es will ja kein Menſch etwas dafür geben.

Fräulein. Ich will ſie Ihm abkaufen — Gibt Er ſeine Redlichkeit für den Gewinnſt eines Turniers her?

Brenner. O ja, herzlich gerne. Da bringe ich ſie noch recht gut an.

Fräulein. Ich kaufe ſie um den Preis.

Brenner. Ihr zahlet ſie zu theuer, ſchönes Fräulein.

Fräulein. Er kann ja artig ſeyn?

Brenner. Für Geld bin ich Alles.

Fräulein. Hier ſind 300 Gulden.

Brenner. Tauſend Dank.

Fräulein. Nun will ich hier Turnier halten.

Brenner. Mit den Damen bricht kein Ritter eine Lanze.

Fräulein. Kann ich mich auf Ihn verlaſſen?

Brenner. So wie ich mich auf Eure Freygebigkeit.

Fräulein. So iſt uns Beyden geholfen.

Brenner (den Beutel wiegend.) Was nicht iſt, kann noch werden.

Fraulein (bey Seite.) Ein eigennütziger Kerl, gerade wie ich ihn brauche.

Brenner (bey Seite.) Die macht gewiß Jagd auf einen Mann. Sie ſoll mir anders als der Ritter zahlen, denn in ihre Familie mag ich nicht kommen.

Fraulein. Nun ſag' Er: kennt Ihr den Waffenſchmid Hans Stadinger?

Brenner (bey Seite.) Meinen Schwager! — (laut.) Ja ich habe ihn einige Mahl geſehen.

Fraulein. Auch ſeine Tochter, die ſogenannte ſchöne Marie?

Brenner. Die kenne ich auch.

Fräulein. Hat das Mädchen Liebhaber?

Brenner (ſie ſtarr anſehend.) Erlaubt, daß ich mich beſinnen darf — Ja, es — ein Geſelle dient bey ihrem Vater.

Fräulein (ſpringt vom Stuhl auf.) Liebt ſie den?

Brenner (zurückziehend.) Nein — ich glaube nicht.

Fräulein (geht wieder zum Stuhl.)

Brenner (bey Seite.) Da werde der Teufel klug daraus.

Fraulein. Hält ſich nicht hier ein Ritter auf? — Er muß ſeit dem letzten Turnier hier ſeyn? er geht oft vermummt?

Brenner (auf einmahl begreifend.) Sein Nahme?

Fraulein. Sein Nahme? — Fällt mir doch der Nahme nicht ein.

Brenner. Beſinnet Euch ein wenig Fräulein, es geht einem oft ſo mit dem Nahmen.

Fräulein. Habe ihn ſo oft nennen hören. — Sonderbar, kann mich nicht erinnern.

Brenner (bey Seite.) O fein, nun rieche ich den Braten.

Fräulein. Was ſagt Er vom Braten?

Brenner (ohne Verwirrung.) Heißt er nicht Bratenklau?

Fräulein. Nein — ſo heißt er nicht.

Brenner. Beſchreiben Sie ihn nur — Ich kenne einige die hier ſind, vielleicht errathe ich ihn — Hat er nicht einen Höcker?

Fräulein. Warum nicht gar!

Brenner. So iſt es der mit einem Auge:

Fräulein. Nein, er hat zwey ſchöne blaue Augen.

Brenner (bey Seite.) Die gallopirt.

Fräulein. Er iſt ſehr ſchlank und ſchön gebaut, das blonde Haar fliegt um ſeine vollen Schultern. —

Brenner. Das iſt der reiche Graf Liebenau?

Fräulein. Ja, ſo nennt er ſich.

Brenner. Den kenne ich ſehr gut. — Ein ſchöner lieber Mann, und ſo artig und gefällig.

Fräulein. Ja, das kann er ſeyn.

Brenner. Und ſo freygebig! ganz Worms hat ihn gerne.

Fräulein. Man muß ihn lieben!

Brenner. Schade um den jungen Mann — er war verliebt.

Fräulein. In wen?

Brenner. In ein Frauenzimmer — in ein Fräulein wollt ich ſagen. Es gibt doch böſe Weiber in der Welt — Die hat den armen Mann ſitzen laſſen und ſchleppt ſich mit andern herum.

Fräulein (heftig.) Wer ſagt das?

Brenner. Ganz Worms.

Fräulein. Ganz Worms lügt. — Er hat ſie betrogen und ſchändlich verlaſſen.

Brenner. Gott bewahre! ich weiß —

Fräulein. Nichts weis Er! (zornig.)

Brenner. Ich weis nichts.

Fräulein. Laſſe Er mich allein!

Brenner (geht.) Ich laſſe Euch allein.

Fräulein. Komm' Er her!

Brenner. Da bin ich.

Fräulein (bey Seite.) Vielleicht bin ich belogen worden. — Kann ich den Geſellen Conrad nicht auf dem Hofe, von einem Fenſter herab ſehen?

Brenner. Ihr könnt ihn ſprechen. — Er macht ſchöne Stahlarbeiten, wenn Ihr was braucht.

Fräulein. Ich will ihn nur ſehen! — Was iſt denn ſein Meiſter für ein Mann?

Brenner. Ein wunderlicher. — Er kann keinen vom Adel leiden.

Fräulein. Warum?

Brenner. Er hatte eine ſchöne Frau, die entlief mit einem —

Fräulein. Ich weis die Geſchichte ſchon. Iſt ſeine Tochter wirklich ſchön?

Brenner. Sehr ſchön. — Sie hat ein ſo vornehmes Anſehen; die böſe Welt ſagt —

Fräulein. Was ſagt die böſe Welt nicht alles. Höre Er: das Mädchen möchte ich ſehen.

Brenner. Das iſt leicht — Ihr dürft nur zum Vater gehen.

Fräulein. Ich will nicht ausgehen. — Kann Er ſie nicht zu mir bringen? — Aber Er muß ihr meinen Nahmen nicht ſagen.

Brenner. Das thue ich gewiß nicht — denn Ihr habt mir ihn noch nicht geſagt.

Fräulein. Bringe Er mir das Mädchen!

Brenner. Das geht nicht. Der Vater läßt ſie ohne den Geſellen nicht ausgehen.

Fräulein. Ohne Conrad.

Brenner. Ohne Conrad.

Fräulein (heftig.) Iſt der Vater toll? Seine Tochter dem Verführer zu vertrauen, einem Menſchen, der —

Brenner. Kennt Ihr ihn?

Fräulein (verlegen.) Nein — wo — iſt der Ritter, der mit mir gekommen iſt?

Brenner. Er ſchläft.

Fräulein. Höre Er: ich will mich Ihm ganz vertrauen, Ihn gut belohnen — aber ſey Er verſchwiegen. Der Ritter Liebenau iſt ein Verwandter von mir.

Brenner (neckend.) Ein naher?

Fräulein. Nein, ein ſehr weitläufiger. — Es ſind einige von ſeinen Knappen hier verſteckt.

Brenner (ſtutzt.) Wo denn?

Fräulein. Der Ritter ſelbſt iſt unter dem Nahmen Conrad bey Hanns Stadinger im Dienſte — Des Waffenſchmids Schwager ſoll der Kuppler ſeyn.

Brenner (noch erſchrockener.) So! Wißt Ihr des Mannes Nahmen und Stand?

Fräulein. Nein. —

Brenner Das thut mir leid, den Vogel möchte ich gerne kennen.

Fräulein. Suche Er nur zu erfahren, wo des Ritters Knechte wohnen, von denen konnen wir dann alles erfahren. — Beſteche Er ſie — Komm Er! Ich will Ihm mehr Geld geben.

Brenner. Beſtechen! das wird ſchwer halten. — Die deutſche Redlichkeit und Treue —

Fräulein. Weicht dem Golde (ab.)

Brenner. Die kennt ihr Vaterland (ab.)

Zehnte Scene.

(Straße. Vorne ſteht das Haus des Waffenſchmides. Nacht.)

Irmentraut. Marie.

Marie (ſchließt das Haus hinter ſich zu.)

Irment. (hat die Laterne und eine kurze Handkrücke.) Mache Sie doch keinen Lärm — was das Kind unvorſichtig iſt!

Marie. Der Ritter iſt noch nicht hier!

Irment. Ja heut zu Tage ſind die Liebhaber nicht mehr ſo, wie ſonſt.

Marie (kurz.) Wir wollen gehen!

Irment. Nicht doch, nicht doch! — Er kommt gewiß, er hat mir es ſagen laſſen.

Marie. Ich hätte nicht einwilligen ſollen.

Irment. Nicht einwilligen ſollen (lachend.) Ich muß lachen — nicht einwilligen ſollen. Ich weiß ja, wie wir Mädchen ſind, ich habe mich oft geſträubt, aber was hat es geholfen! Wenn man ſo verliebt iſt, wie Sie, ſo geht man gern. — Ich weiß das beſſer.

Marie. Du weißt immer viel und doch nichts. — Weißt Du, warum ich den Ritter noch einmal ſprechen will?

Irment. Ihm ein Liebeszeichen zu geben, ein Ringelchen oder —

Marie. Den Abſchied.

Irment. Was, den Abſchied! Ach, geh' Sie, Jungfer (neugierig.) Warum denn, liebes Kind, was hat er denn angeſtellt?

Marie. Er iſt ein böſer Menſch, der keine guten Abſichten haben kann.

Irment. Will er Sie nicht heirathen? Kann ein Mann beſſere Abſichten haben?

Marie. Mein Vater will mich ihm aber nicht geben?

Irment. Weil er ein eigenſinniger Mann iſt, der ſo eine Tochter gar nicht verdient.

Marie. Schweig' von meinem Vater, Du verdienteſt nicht in ſeinem Hauſe zu ſeyn — er hätte Dich ſchon lange fortjagen ſollen.

Irment. (kindiſch weinend.) Was, mich fortjagen! — Das ſagſt Du, gottloſes Kind, mir? — — Iſt das der Dank für meine Mutterſorgen, fü alle meine Plage!

Marie. Fängſt Du ſchon wieder an? Komm, wir wollen gehen!

Irment. Nein, Sie ſoll da bleiben, Jungfe — Sie muß den Ritter heirathen, und wenn Si ſich auf den Kopf ſtellt. Ich will noch auf Ihre Hochzeit tanzen; ja, ja, tanzen will ich (kindiſch. Und wenn Sie des Morgens aufſteht, ſo bringe i Ihr ein Kind mit einer Wiege (lachend.) Da wir Sie ſich ſchämen, da wird Sie ſich ſchämen.

Marie (ärgerlich.) Ich werde mich nicht ſchämen

Irment. Du mußt Dich ſchämen, mein Kind und ſollte es auch nur der Leute wegen ſeyn. — De Ritter iſt ſo ein artiger ſchöner Herr.

Marie. Schön? Und haſt ihn, wie ich, nur in mer des Nachts geſehen.

Irment. Spricht ſo herablaſſend mit Ihr!

Marie Um mich deſto tiefer zu erniedrigen. —

Irment. Vorige Woche mußte ich lachen. E war juſt um die Zeit, noch etwas finſterer, die Hau leuchte war ausgegangen — (lachend.) Da ſah mich für Sie an, — wir ſaßen da auf dem Stei er kam ſo hurtig auf mich los, drückte mich ſo f an ſich — bis Sie anfing zu reden, hatte er n ſchon zwey Mahl die Hand geküßt; (ärgerlich) Sie hätte das Maul halten ſollen.

Marie. Da kommt er — Er iſt es, komm, wir gehen.

Eilfte Scene.

Vorige. Graf.

Graf (mit Anſtand und Würde.) Liebes, theures Mädchen, Du ſchon hier!

Marie (verlegen.) Herr Ritter — ich bin hier, um Euch zu ſagen —

Irment. Glaubt ihr nicht, Herr Ritter. Sie ziert ſich nur.

Graf. Was iſt Dir, liebe, traute Seele?

Irment. Sie iſt nur böſe, weil Ihr ſo ſpat kommt.

Graf. Vergib mir, Mädchen meines Herzens! Ich war ſchon hier, — aber es kam ein Wagen gefahren —

Marie. Ich habe Euch nichts zu vergeben, aber Euch zu ſagen, daß wir uns heute das letzte Mahl ſprechen — denn —

Graf (getheilt.) Du todteſt mich! — Das letzte Mahl! Kann mir Dein ſchöner Mund das Todesurtheil ſprechen? Das letzte Mahl!

Irment. Kommt nur zu künftigen Mittwoche wieder!

Marie (böſe.) Irmentraut!

Graf. Kann meine theure Liebe, meine Zärtlichkeit Dein Herz nicht rühren!

Irment. Gleich ſey artig.

Marie. Irmentraut, ich rufe meinen Vater!

Graf (ſteckt Irmentraut einen Beutel zu.) Laſſe Sie mich allein.

Irment. Gleich, gleich (ſie geht.)

Marie. Wohin?

Irment. Acht geben, Kinder, acht geben.

Marie. Bleibt, ſage ich. Herr Ritter! ſie bleibt, oder ich gehe auch.

Graf. Marie, keinen Verdacht, der meine Ehre kränkt.

Marie. Irmentraut, das Licht — es iſt nicht recht. —

Graf. Irmentraut, das Licht gebe Sie her!

Irment. Gebt Acht, daß es Euch nicht ausgeht. — Hier iſt ein Stein, Kinder, ſetzt Euch nieder, hier liebe Kinder (lachend.) Auf den Stein bin ich oft geſeſſen (ſie trippelt ab.) ja, ja, oft geſeſſen.

Marie. Herr Ritter! ich ſchätze Euch ſehr, aber die Umſtände wollen es ſo — ich ſehe Euch heute zum letzten Mahle.

Graf. Das kannſt Du mir mit ſo kalten Worten ſagen, womit habe ich das verdient?

Marie. Verzeiht mir.

Graf. Marie! Erinnere Dich an den Tag, wo ich Dich das erſte Mahl ſah — wo mein wildes Roß Dir bald Dein mir ſo theures Leben geraubt hätte — Du lagſt wie todt da, ich kniete mit aufgeſchlagenem Viſier, hielt Dich in meinen Armen. — Dein matter Blick machte mir das Herz unter dem Harniſch gewaltſam ſchlagen — Dein Vater riß mich von Dir fort. — Erinnerſt Du Dich deſſen noch? Seit dem ſah ich Dich nie, als des Nachts auf dieſem Platz. — Sprich! Hat Dich je ein freyes Wort, eine kühne Handlung beleidigt?

Marie. Das iſt es nicht, warum —

Graf. Meine Liebe iſt ſo rein, wie der Diamant an dieſer Hand. — Wie dringend bat ich in meinen Briefen Deinen Vater um dieſe liebe Hand — ſprich, grauſames Mädchen, konnte ich mehr thun?

Marie. Mit dankbaren Herzen erkenne ich Eure Gnade — aber ohne meines Vaters Erlaubniß will ich nie mehr mit Euch reden.

Graf. Mein Unglück iſt gewiß, ach warum bin ich geboren!

Marie (gerührt.) Lieber Ritter!

Graf. Mit frohem Herzen eilte ich nach dieſem Platze, und mit zerriſſenen Sinnen verlaſſe ich ihn. Marie, Marie! (er fällt ihr zu Füßen.)

Marie. Nicht doch, ſteht auf, Herr Ritter!

Graf. Noch einmahl ſchwöre ich Dir ewige Liebe und Treue, keine andere ſoll mein Herz und meine Hand erhalten. — Wenn Du wollteſt, heute noch wäreſt Du mein Weib. — Ich habe alle Anſtalten getroffen. — Sag' ja, und Du biſt in einer Stunde mein Weib.

Marie. Nein, Herr Ritter, meine Ehre iſt mir theuer, und mein Vater —

Graf. Und Dein Conrad — — nicht wahr, Deinen Conrad zu verlaſſen, iſt Dir unmöglich, — Du bebſt, ich weiß alles.

Marie. Glaubt Ihr, Herr Ritter, daß ich mich meiner Liebe ſchäme? — Ich habe Euch nur ſchonen wollen. Conrad iſt mir durch ſeinen Stand und Gewerbe näher, und paßt beſſer für mich, als ein reicher Graf. Er iſt ein edler, rechtſchaffener Mann.

Graf. Das weiß ich. — Und er liebt Dich wahrhaft.

Marie. Dieſer Zug macht Eurem Herzen Ehre. — Herr Ritter — Gott gebe Euch ein gutes Weib!

Graf. So habe ich keine Hoffnung?

Marie. Ich gebe Euch keine.

Graf. Marie! Da ich durch Dich nicht glücklich werden kann, ſo erlaube mir zu Deinem Glücke beytragen zu dürfen. (Stadinger erſcheint hier am Fenſter, das er gleich wieder zu macht.) Dieſe Verſchreibung —

Marie. Niemahls, Herr Ritter!

Graf. Marie! ich gebe in der edelſten Abſicht. —

Marie. Verzeiht! Ich kann von Euch nichts annehmen.

Graf. Auch das nicht!

(Stadinger mit Licht, der Graf ſchlägt das halb offene Viſier ganz herab.)

Stadinger. Blitz, Donner, Wetter und alle Hagel! Der Ritter bey meinem Mädchen! Conrad! Conrad! Georg!

Graf. Schont die Ehre Eurer Tochter!

Stadinger. Das Geſchöpf meine Tochter? — Hierher zu mir, daß ich Dich todt ſchlagen kann!

Graf (ſchützt Marien.) Stadinger, ſey Er vernünftig, es war Zufall.

Stadinger. Her zu mir, Mädchen! Fortjagen will ich Dich, enterben. — Auf der Frohne ſollſt Du ſterben!

Marie. Liebſter Vater!
Stadinger. Conrad! Georg! (zugleich.)
Graf. Stadinger!

Zwölfte Scene.

Vorige. Irmentraut.

Irment. Ach, ich unglückliche Frau!

Stadinger. Conrad, zu Hülfe!

Dreyzehnte Scene.

Vorige. Georg (mit einer großen Lanze.)

Georg (läuft gerade auf den Ritter zu.) Reißt aus, Herr Ritter, oder ich ſpieße Euch!

Graf (läuft fort. Stadinger zieht nun seine Tochter in das Haus. Irmentraut wird von Georg hineingezogen.)

Georg. Du wirſt gehangen, Alte!

Irment. Lieber Himmel, ich habe ja nichts gethan!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

(Das Theater ſtellt ein Vorhaus vor, wo man hinten in die Werkſtätte ſieht. — Alte und neue Harniſche, Helme, Lanzen und dergleichen liegen herum, doch müſſen dieſe Requiſiten in der Tiefe liegen. NB. Der Graf nimmt eine andere Art an.)

Erſte Scene.

Graf (als Schmidgeſelle.)

Marie (mit ängſtlicher Geberde wartet auf Conrads Anrede. — Dann fängt ſie an:) Biſt Du ſchon auf, Conrad?

Graf. Schon lange.

Marie. Biſt Du heute ſchon aus geweſen?

Graf (ſie ſtarr anſehend.) Nein.

Marie (will gehen.)

Graf. Treibt Euch das böſe Gewiſſen, Jungfer? — oder habt Ihr dem Ritter eine andere Liebesſtunde gegeben?

Marie. Welchen Ritter?

Graf. Soll ich ihn Euch nennen? den Liebenau.

Marie. Haſt Du ſchon gefrühſtückt?

Graf. Ja.

Marie. Was denn lieber Conrad?

Graf. Gift und Galle.

Marie. Ich will Dir ein Beſſeres holen.

Graf. Ich danke Euch edle Rittersfrau, Ihr habt zu viel Gnade für Euren Knecht.

Marie. Wenn Du es nur erkennſt (will gehen.)

Graf. Ich nehme von Eurer Hand nichts, edle Frau!

Marie. Conrad mach' mich nicht böſe!

Graf. Ich bin unwürdig Eures Zornes.

Marie. Meinen Zorn verdienſt Du, aber meine Liebe nicht.

Graf. Könnt Ihr's läugnen, daß Ihr heute mit dem Ritter eine Unterredung hattet?

Marie. Nein, und ich hoffe noch oft mit ihm zu reden.

Graf. Und Ihr wißt doch, daß der Ritter Euch liebt.

Marie. Beſſer als Du.

Graf. Daß er unternehmend und kühn iſt?

Marie. Auch das weiß ich.

Graf. Daß er Euch entführen kann?

Marie. Iſt zu vermuthen.

Graf. Und wollt noch ferner mit ihm reden.

Marie. Warum denn nicht? — Ich wünſche ſo
gar, daß er mich entführte (bey Seite.) Ich wil
Dich martern (zu ihm.) Von einer gewöhnlichen Hei
rath ſpricht ja kein Menſch, und man hat keine Ehr
davon; aber wenn mich ein Ritter entführte, da wün

den mich die Mädchen beneiden, auch wohl manche von unſern Weibern.

Graf. Ich erſtaune! Iſt das die ſittſame Marie, die mir ſo oft Liebe ſchwur, die ihre Ehre über Alles ſchätzte?

Marie. Die Nähmliche. Meiner Ehre wegen ſey Du unbekümmert, die hab' ich jederzeit bewahrt, — und meine Liebe haſt Du nie verdient.

Graf. Ihr ſeyd eine Falſche! eine Treuloſe!

Marie (fühlt ihm den Puls.) Armer Conrad! Du bekömmſt Dein Fieber wieder.

Graf. Ich mochte die Stunde verfluchen, in der ich Euch zum erſten Mahl ſah!

Marie (geht.)

Graf. Ja geht nur, geht nur in Euer Verderben!

Marie. Ich gehe in die Küche!

Graf. Eh' Ihr geht, ſagt mir nur noch das Einzige, liebt Ihr den Ritter?

Marie. Mehr wie Dich.

Graf. Warum?

Marie. Weil — weil er ein Ritter iſt.

Graf. So, ſo, Ihr ſeyd auf gutem Wege.

Marie. Auf dem Beſten, denn ich verlaſſe Dich (geht.)

Graf. Dem Himmel ſey Dank, ſo werde ich doch die Peſt los!

Marie (umkehrend.) Du biſt doch ein grober ungeſchliffener Menſch.

Graf. Und wißt Ihr, was Ihr ſeyd?

Marie (boſe.) Was bin ich?

Graf (ſich faſſend.) Ein Madchen. (Marie lacht.) Wißt Ihr was das heißt? — Eine Miſchung von Unbeſtandigkeit, Heucheley, Betrug, Eitelkeit — eine Schlangenbrut —

Marie. Das bin ich?

Graf. Ja Ihr!

Marie. Ich Marie Stadingerinn bin das?

Graf. O noch weit mehr — Ja lacht nur über Eure Thorheit.

Marie. Ich lache über Deine Eiferſucht, uber Deinen Neid. — Iſt das nicht ein Lärm, daß ich einige gleichgultige Worte mit dem Ritter geſprochen habe!

Graf. Einige, nur einige? und gleichgultige?

Marie. Ja ganz gleichgultige.

Graf (forſchend.) Von was ſprachſt Du denn mit ihm?

Marie. Von der alten Irmentraut — von meinem Alter — vom Wetter, und was ſo zu gleichgultigen Dingen gehort. — Auch von Dir.

Graf. Ich danke — (forſchend.) Was ſprachſt Du denn von mir?

Marie. Die Frage macht wohl Deine Eitelkeit, nicht Deine Liebe!

Graf. Meine Liebe allein — Was ſprachſt Du mit dem Ritter von mir?

Marie. Er fragte mich: ob ich Dich liebte: ich ſagte, nein.

Graf (ſich heftig ſtellend.) Du haſt es geläugnet, — warum?

Marie. Sey nur vernünftig. Wenn ein Mädchen zwey Liebhaber hat, ſo muß ſie ja zu dem, der gegenwärtig iſt; immer ſagen: ich liebe den Andern nicht. — Auf die Art behält ſie Beyde.

Graf (ſich verſtellend.) Du ſollſt nur Einen lieben.

Marie. Sey nur ruhig, ſonſt ſage ich Dir nichts mehr — Der Ritter hat Dich ſehr gelobt.

Graf. Sein Lob nützt mir nichts.

Marie. Es kann auch nicht ſchaden; und edel iſt's doch von ihm, daß er Dir Gerechtigkeit wiederfahren läßt. — Er iſt gewiß der erſte Liebhaber, der ſeinen Nebenbuhler lobt. — Wenn Du mich lieb haſt, Conrad, ſo laß den Ritter in Zukunft ungeſchimpft. Mir zu Liebe lobe ihn einmahl — geſchwind!

Graf. Das kann ich nicht.

Marie. Du! wenn Du mich lieb haſt, habe ich geſagt! — Sprich mir nach: — Der Ritter Liebenau iſt die Krone unſerer Ritter. —

Graf. Er iſt die Krone unſerer Ritter.

Marie. Ein ſchöner artiger Mann.

Graf. Ein artiger Mann.

Marie. Ein ſchöner artiger Mann habe ich geſagt.

Graf. Ein ſchöner artiger Mann: weil Du ihn ſo findeſt.

Marie. Der nur einen Fehler hat.

Graf (aufmerkſam.) Was iſt das für ein Fehler?

Marie. Das freuet Dich wohl, daß er Fehle hat?

Graf. Nicht ſehr. Aber dieſer Fehler —

Marie. Freut es Dich im Ernſte nicht, daß de Ritter Fehler hat?

Graf. So gewiß ich Dich liebe — es macht mi keine Freude.

Marie. Du biſt doch ein guter Menſch.

Graf. Aber ſein Fehler —

Marie. Iſt der, daß er nicht meines Gleiche iſt, um ihm gleich meine Hand zu geben.

Graf (überraſcht.) Ha! Leichtſinnige feile Dirne — — (noch ſchneller zuruckkehrend.) Verzeiht mir de Ausdruck!

Marie (beleidigt.) Ha, das iſt zu viel! Straf hat mein Muthwille, aber mein Leichtſinn keine Beſchimpfung verdient (ſie wirft ſich auf einen Stuhl. Warum gab ich mein Herz einem ſolchen Menſchen!

Graf (mit Reue zu ſich.) Iſt es nicht thoricht, da ich mit mir ſelbſt eiferſüchtig bin und das arm Madchen kränke? (er geht demüthig zu ihr.) Mari vergib mir das unbedachtſame Wort!

Marie. Das kann ich Dir in meinem Leben nich verzeihen!

Graf. Ich wurde ſterben, wenn Du die Wah heit ſagteſt! Marie, entſchuldige meine Hitze m meiner Liebe!

Marie. Liebe ohne Achtung iſt nicht Liebe — Wir ſind auf ewig getrennt.

Graf. Wir auf ewig getrennt! Eher laſſe ich mein Leben, als Dich.

Marie. Ich bin Dir niemahls werth geweſen.

Graf. Der Himmel weiß, daß ich Dich innig und unausſprechlich liebe; meine Zunge hat Dich nur beleidigt, nicht mein Herz. — Hier liege ich zu Deinen Füßen, und ſtehe nicht eher auf, bis Du mir verzeihſt!

Marie. Mein Vater kömmt (ſie ſpringt auf.)

Graf. Er mag kommen, ich ſtehe nicht eher auf, bis Du mir verzeiheſt. Marie, vergib mir!

Marie. Wohlan! Ich will Dir verzeihen, aber unter gewiſſen Bedingungen.

Graf. Alles, was Du befiehlſt — Sprich!

Marie. Mein Vater iſt böſe auf mich, weil ich mit dem Ritter geſprochen habe. — Du ſollſt für mich bitten, daß er mir verzeihet.

Graf. Herzlich gerne.

Marie. Zweytens. Du mußt mir verſprechen, nie mehr mit dem Ritter eiferſüchtig zu ſeyn.

Graf. Sobald Du mein Weib biſt, werd' ich mit ihm nicht mehr eiferſüchtig ſeyn.

Marie. Gut. Den Ritter gerne haben — wenn Du ihm begegneſt, höflich mit ihm ſeyn.

Graf. Wenn ich ihm begegne, will ich ihn freundlich grüßen.

Marie. Auch gerne haben?

Graf. Ich will ihn recht lieb haben, ſo lieb wie mich ſelbſt.

Marie. Du wirſt ein guter Ehemann werden, und nun gebe ich Dir mein Wort: Du wirſt mein Mann und kein Anderer.

Graf. Liebes theures Weib! Kniend ſchwöre ich Dir ewige Liebe.

Marie. Das iſt nun ſchon der zweyte Liebhaber, der heute vor mir kniet und um Gnade bittet. — Sieh, ſo was gefällt mir ungemein.

Graf (das Lachen unterdrückend.) Von dem Ritter iſt es Dir wohl am angenehmſten?

Marie (zärtlich.) Von Dir iſt es mir am liebſten.

Graf. Tauſend Dank, reitzende Marie! Und nun das Verſöhnungszeichen? (küßt ſie auf die Stirne.)

Zweyte Scene.

Vorige. Irmentraut.

Irment. Ha ha! So treibt Ihr es?

Marie (böſe und beſchämt.) Mußt Du denn ſo in die Zimmer hereinſchleichen! (ab.)

Irment. Was habe ich unglückliche alte Frau ſehen und erleben müſſen! — Das Kind, das ich wie eine Mutter liebte, läßt ſich küſſen, (weinend) ohne meine Erlaubniß küſſen.

Graf (ſehr verlegen.) Liebe Irmentraut!

Irment. Ach was, liebe hin, liebe her. Du armer Vater! Diebe, Spitzbuben ſtehlen dir dein Kind.

Graf. Schrey Sie doch nicht ſo, liebe Irmentraut! (er ſucht in den Taſchen.) Wenn ich nur Geld bey mir hätte.

Irment. (verſöhnter, da er Geld ſucht.) Was ſagt er vom Gelde?

Graf (ſuchend.) Ich habe Keines.

Irment. Und ich ſoll nicht ſchreyen? Hanns Stadinger! Sein Kind iſt entehrt, verführt.

Graf. Ich bitte Sie um alles in der Welt, ſage Sie dem Vater nichts.

Irment. Ich will ſchreyen, daß das ganze Worms zuſammen läuft. Hanns Stadinger!

Graf. Liebe, ſüße, goldene Frau Irmentraut, Mein liebes Weibchen, (ſie ſtreichelnd) ſchreye Sie doch nicht ſo!

Irment. Gegen mich armes Weib war er immer grob, aber das ſoll ihm vergolten werden.

Graf. Ich will es nicht mehr thun.

Irment. Ich habe es gut mit ihm gemeint, ihm manches Glas Wein zugeſteckt, das ich dem Alten geſtohlen habe. — Er war aber immer ein undankbarer Ranze. Nun ſoll er zum Hauſe hinaus, oder ich will nicht Irmentraut heißen.

Graf. Liebe Irmentraut, vergebe Sie mir meine Unartigkeit — ich habe Sie recht lieb, recht lieb! (ſie ſtreichelnd.)

Irment. Hat er?

Graf. Ich will Sie auf den Händen herumtragen, nur verrathe Sie mich nicht.

Irment. Er iſt ein loſer Vogel!

Graf. Alles will ich thun, was Sie haben will.

Irment. Das will ich doch ſehen. Küſſe er mir die Hände! (ſie reicht ihm Beyde.)

Graf (küßt ſie ihr.)

Irment. Gelt! itzt kann er gehorſam ſeyn! (lachend.) So fängt man Euch Vögel — Gebe er mir auch einen Kuß!

Graf (bey Seite.) Was will ich machen! (er küßt ſie auf die Stirne.)

Dritte Scene.

Vorige. Georg.

Georg. Guten Appetit!

Irment. (erſchrickt.) Das thue er mir alten Frau nochmahl; mich mit Gewalt zu küßen! Das iſt nicht ſchön von ihm (weinend.) So was iſt himmelſchreyend! (ab.)

Georg (ſieht den Grafen eine Zeitlang an, — der Graf ihn.) Es iſt Zeit, daß Ihr ein Weib nehmt. Das alte Weib ſo zu herzen und zu küßen.

Graf (ärgerlich.) Ich mußte ja.

Georg. Ihr mußtet? ha ha! Warum?

Graf. Weil ſie — der Meiſter.

Vierte Scene.

Stadinger. Vorige.

Stadinger. Was war das für ein Lärm?

Georg. Ich komme eben, ich weiß es nicht.

Stadinger. Was war es, Conrad?

Graf. Ich weiß es nicht.

Stadinger. Er weiß in ſeinem Leben nichts. Ich glaubte ſchon, der Ritter ſey wieder da.

Georg. Nein, der iſt nicht hier, wie ſollte der hierher kommen?

Stadinger. O der Burſche iſt keck genug dazu (zum Grafen.) Haſt Du gewiß nichts gehört?

Graf. Nein, gar nichts: aber ich will fragen —

Stadinger. Iſt nicht nöthig. Den Ritter fürchte ich mehr wie den Teufel. — Er iſt ein verwegener Herr.

Georg. Ihr habt Recht, Meiſter. Der Ritter iſt ein unternehmender ſchlauer Fuchs, der ſich in Euer Haus ſchleichen kann, ohne daß Ihr es merkt.

Stadinger. Ach! (ſich blähend.) Ich kenne die Welt, bin älter und klüger, wie der hochadeliche Herr; mich verkauft man nicht. — Aber Vorſicht kann nicht ſchaden. — Conrad, durchſuche das Haus.

Georg. Conrad findet den Ritter gewiß nicht, Meiſter.

Stadinger. Du haſt Recht. — Er iſt ein dummer Teufel; wenn der Ritter nicht klüger wäre wie er, ſo könnte ich die Ausſteuer für meine Tochter noch lange erſparen. Komm Georg! wir wollen ſuchen. Ein ſo vorſichtiger Mann wie ich, kann nicht betrogen werden (Beyde ab.)

Fünfte Scene.

Conrad.

Ja ja Alter, ſuche nur! — die Liebe hat ihren eigenen Verſtand, dem nicht zu widerſtehen iſt. Thurme, Riegel und Schlöſſer dürfen noch ſo feſt ſeyn, Liebe erbricht ſie.

Sechste Scene.

Adelhof. Conrad.

Adelhof. Wer iſt Er?

Graf. Ein Waffenſchmid.

Adelhof. Das ſehe ich — für einen Müller habe ich Ihn auch nicht gehalten. — Iſt Er der Geſelle oder der Bube?

Graf. Ich habe meinen Lehrbrief nicht bey mir, aber ich bin Geſelle.

Adelhof. Wie heißt Er?

Graf. Conrad.

Adelhof. Ha ha! Alſo iſt Er der Conrad? (begafft ihn.)

Graf (verlegen.) Sollte der mich kennen! — Darf ich um Euren Nahmen bitten, um Euer Begehren? —

Adelhof. Ich nenne mich Adelhof, bin ein Ritter, der ſchon oft zu Schimpf und Ernſt Lanzen brach — Aber Er heißt doch Conrad?

Graf. Warum zweifelt Ihr, Herr Ritter?

Adelhof. Weil die Welt voll Betrüger iſt, und Er ſieht mir ſo verdächtig aus, als wäre er von Wetzlar.

Graf. Man betriegt mehr ſich ſelbſt, als man betrogen wird.

Adelhof (bey Seite.) Ich will gleich ſehen, ob er der rechte iſt — (ſieht ihn ſcharf an.) Kennt Er den reichen Grafen und Ritter Liebenau?

Graf. Nein (bey Seite.) Ich bin verrathen.

Adelhof (bey Seite.) Ja, das iſt der rechte, er wird roth. — Nicht wahr, der Liebenau iſt ihm ein verhaßter Menſch, dem könnte er Gift geben?

Graf. Er hat mir nichts zu Leide gethan.

Adelhof. Verſtelle Er ſich nicht. Bey meiner Lanze! der Ritter iſt ein wortbrüchiger Bube!

Graf. Herr Ritter! — Doch Ihr ſchwuret bey Eurer Lanze — ich ſehe, Ihr habt keine.

Adelhof. Du haſt Recht (bey Seite.) Er ſcheint mir ein guter braver Kerl zu ſeyn, nun will ich ihm eine Freude machen. — Ich muß mit dem Ritter Liebenau ſcharf rennen, und möchte ihm gern ſein Leben ausblaſen. — Hole Er mir eine Lanze zum Kauf, — die Beſte die Er hat.

Graf. Er will mich höhnen — (holt eine.) Dieſe iſt gut an Stahl und Holz.

Adelhof. Soll ich ſie an Dir erproben?

Graf (macht Bewegung eine zu holen.) Soll ich für mich Eine holen?

Adelhof. Du Haſenkopf! Ich möchte Dich laufen ſehen, wenn ich auf Dich anrennte.

Graf (feſt.) Ich bin noch nie gelaufen.

Adelhof. Schweig. Was koſtet die Lanze?

Graf. Sechs Gulden.

Adelhof. Da, hier iſt Geld. Das Holz iſt ſchlecht, die bricht ja wie eine Nadel (verſucht ſie zu brechen, es gelingt ihm aber nicht.)

Graf. Herr Ritter, ſo erprobt man keine Lanze.

Adelhof (bricht ſie.) Siehſt Du unverſchämter Kerl.

Graf. Mäßiget Euch Herr Ritter! — ich bin ein Mann.

Adelhof. Ein Betrieger biſt Du, der morſches Holz mit Eiſen beſchlägt, um die Käufer zu prellen.

Graf. Geduld, verlaß mich um der Liebe willen nicht.

Adelhof. Was Kerl, Du willſt mir widerſprechen!

Graf. Seyd Ihr ein Rittersmann? (mit Verachtung.)

Adelhof. Du zweifelſt, Bube?

Graf. Mir den Schimpf (er nimmt ein altes Schwert und dringt auf den Ritter ein.) Laß ſehen Prahler, ob Du Muth haſt!

Adelhof. Du! verſuche es nicht — Mein Adel ſchützt Dich noch —

Graf. Heraus mit Deinem Schwert, Du Jungenheld!

Adelhof (zornig und betroffen.) Das iſt zu viel. (Beyde fechten, Adelhof muß weichen.)

Siebente Scene.

Vorige. Marie. Stadinger.

Marie (ſchreyt und läuft zwiſchen die Streitenden.) Haltet ein!

Stadinger. Blitz und alle Wetter, was iſt das? (ſie hören auf zu fechten.)

Adelhof. Er iſt ja der Meiſter?

Stadinger. Ja, und Er?

Adelhof. Ritter Adelhof —

Stadinger (zu Conrad.) Und Du unterſteheſt Dich (zu Adelhof.) Seyd mir herzlich willkommen!

Adelhof. Die iſt Eure Tochter?

Stadinger. Ja.

Adelhof (geht auf ſie zu und ſtreichelt ſie.) Ein ſchönes allerliebſtes Mädchen!

Stadinger. Der iſt vom Adel — das kennt man gleich (zu Conrad.) Gehſt Du ſo mit den Käufern um — Warte!

Adelhof. Er hat mich ſchwer beleidigt.

Stadinger. Vor der ganzen Zunft ſoll er gezüchtiget werden.

Marie. Lieber Vater!

Adelhof. Ich wollte eine gute Lanze haben, er brachte mir die ſchlechteſte.

Marie. Liebſter Vater!

Adelhof (bey Seite.) Das Mädchen liebt ihn, der Vater nicht.

Stadinger. Fort aus dem Dienſt!

Marie. Er iſt unſchuldig, liebſter Vater.

Adelhof. Du liebes Kind, wie Du bitten kannſt. küſſen möcht ich den ſchönen Mund!

Graf. Ich kann mich rechtfertigen, Meiſter!

Stadinger (unruhig, daß der Ritter mit ſeinem Mädchen ſpricht.)

Graf. Er hat die Lanze muthwillig zerbrochen, ſeht das feſte Holz! — Nun will er für das Geld eine andere haben.

Stadinger. Iſt ſie ſchon gezahlt?

Graf. Hier iſt das Geld.

Stadinger (auf einmahl grob.) Wenn die Sache ſo iſt, ſo habt Ihr Unrecht Herr Ritter. — Fort Marie! — In meinem Hauſe macht man keinen Lärm. — Wirſt Du gehen Mädchen! (Marie ab.) Ich bin hier Bürger — ein Wormſer-Bürger, der ſich um die ganze Welt nicht kümmert.

Adelhof. Nur ruhig Alter!

Stadinger (lärmend.) In meinem Hauſe zieht man kein Schwert!

Adelhof. Nur noch ein Paar Worte. Der Ritter Liebenau iſt in Deine Tochter verliebt, und will ſie entführen, folge meinem Rathe und verheirathe ſie hier mit Conrad. — Er iſt ein braver Kerl.

Stadinger. Das kann werden: aber geht Herr Ritter!

Adelhof. Das Mädchen liebt ihn, er kann Dein Gewerb —

Stadinger. Was, mein Mädchen liebt ihn? — Das iſt nicht wahr!

Adelhof. Ich will ſie holen. — Wir wollen es gleich hören (er will ſie holen.)

Stadinger. Was geht Euch meine Tochter und mein Haus an? Georg wird mein Tochtermann, wenn er ſich gut aufführt.

Adelhof. Du biſt ein alter Narr, mit Dir iſt nichts zu reden.

Stadinger. Was! Ich, ein Bürger von Worms ein Narr! — Mir das in meinem Hauſe; von einem Ritter, der den Kuppler macht! Jetzt geh' er oder ich werfe ihn hinaus! — Er mag mir ein ſchöner Ritter ſeyn. Pfuy der Schande! Aus meinem Hauſe, ſage ich!

Adelhof. Halt nur das Maul, ich gehe ja ſchon. Lebt wohl! — gute Freunde! Nimm mir es nicht übel — Leb' wohl Conrad!

Stadinger. Lebt wohl!

Adelhof (ſchüttelt ihm die Hand.) So, Du alter Brumbart — Lebe wohl — Wir haben uns doch recht gut unterhalten (ab.)

Stadinger. Iſt geprügelt und ausgeſcholten worden, daß kein Hund ein Stück Brot von ihm nähme, — und hat ſich gut unterhalten! — Das ſind Menſchen. Geh' an Deine Arbeit! (Conrad geht.) So ſind die Herrn Ritter, alle ſchöne Mädchen und Weiber ſtechen ihnen gleich in die Augen, und wenn ſie nicht allein eſſen können, ſo kochen ſie für andere, und laden ſich zu Gaſte. — Beſſer, ſchlechter als gar nicht. Ich traue keinem mehr, ſeit der Zeit mir mein Weib mit dem Florsheim davon lief.

Achte Scene.

Stadinger. Brenner.

Brenner (hat eine Flaſche in der Hand.) Du redeſt von Deinem entlaufenen Weibe, meiner Schweſter; da bin ich Dir wohl nicht willkommen?

Stadinger (ſieht nach der Flaſche.) Du biſt mir immer willkommen. — Iſt das Wein in der Flaſche?

Brenner. Ja, er iſt für Dich zum koſten —

Stadinger (nimmt ſie ihm aus der Hand.) Sey mir herzlich willkommen! Iſt das Johannesberger? —

Brenner. Ja. — Meine Schweſter hat ſich nicht ſchön gegen Dich betragen.

Stadinger. Wie alt iſt Er?

Brenner. Ein dreyßiger.

Stadinger. Ein ſchönes Alter für den Mann und für den Wein (er trinkt aus einem holzernen Becher, den er in der Taſche hat.)

Brenner. Deine Frau war 19 Jahre alt, wie ſie mit dem Ritter Flörsheim davon lief!

Stadinger. Er hat Feuer — ein angenehmes Feuer!

Brenner. Sie blühte wie eine Roſe — der verdammte Ritter!

Stadinger. Wie viel haſt Du von dem Weine?

Brenner. 3 Ohm.

Stadinger. Er hat den gewiſſen Kräutergeruch.

Brenner. Deine entlaufene Frau will mir nicht aus dem Kopfe.

Stadinger. Laß das gut ſeyn (er trinkt.)

Brenner. Der Ritter mußte freylich bey dem Turnier auf dem Schranken reiten: aber das machte die Sache noch ärger. Deine Schande wurde weltkundig. Weißt Du noch, wie der verſtorbene Pfalzgraf immer damit aufzog?

Stadinger. Man nannte mich immer auf ſeinem Schloſſe den Alten — (er trinkt.)

Brenner. Was haſt Du ſagen wollen?

Stadinger. Nichts. Der Pfalzgraf war ein lieber gnädiger Herr, ich habe manche Flaſche mit ihm geleert. — Der war noch aus dem alten Trinklande.

Brenner. Er trank immer Deiner entlaufenen Frau Geſundheit!

Stadinger. Ja, er war ein luſtiger Herr — Er hatte viele Gnade für mich. —

Brenner. Ich weiß es. Er nannte Dich immer den alten Eſel ohne Weib.

Stadinger. Er meinte es aber nicht böſe. — Er zahlte die Arbeit theuer und ließ viel machen. Er war ja täglich in meinem Hauſe.

Brenner. So lange Deine Frau da war.

Stadinger. Saß ganze Tage bey —

Brenner. Bey Deiner Frau.

Stadinger. Auch bey mir! Was plauderſt Du denn immer von meinem Weibe! (er trinkt.)

Brenner. Dein Weib — war wirklich ſo liederlich —

Stadinger. Halt das Maul, Du Weinvergifter!

Brenner. Von Deiner Frau nichts mehr — aber von Deiner Tochter. — Sage mir, wie alt iſt das Mädchen?

Stadinger. 22 Jahr. — Wie unſer lieber Kaiſer Max den letzten Reichstag zu Regenſpurg hielt, ward ſie geboren.

Brenner. Sie iſt nicht ſo alt.

Stadinger. Was willſt Du denn? der Reichstag dauerte 11 Monathe; ich durfte nicht fort, der Turniere wegen — und wie ich zurück kam, da hatte mir mein Weib die heimliche Freude gemacht.

Brenner. Du biſt ein guter Rechner! — Weißt Du, daß Du in Gefahr ſtehſt, auch Deine Tochter zu verlieren?

Stadinger. Wie ſo?

Brenner. Der Ritter Liebenau macht Anſtalt, ſie zu entführen. — Hätteſt Du meinem Rath gefolgt, und ſie ihm damahls gutwillig gegeben.

Stadinger. Ich furchte mich nicht; er ſoll nur Anſtalten machen, ich werde ihn wieder jagen.

Brenner. Es iſt ein Ritter aus Schwaben angekommen, ein Buſen- und ein Waffenfreund des Ritters, er heißt Adelhof.

Stadinger. Ach nun geht mir ein Licht auf!

Brenner. Er war bey Dir, als Kundſchafter abgeſchickt.

Stadinger. Er ſoll nur wiederkommen, ſo weiſe ich ihn zum Hauſe hinaus.

Brenner. Sey auf Deiner Huth, Bruder, eh'

Du es Dir verſiehſt, iſt der Ritter Liebenau Dein Tochtermann.

Stadinger. Da wette ich, daß er es nie wird.

Brenner. Ich wette, er wird es.

Stadinger. Und was wetteſt Du?

Brenner. Um die 3 Ohm Wein.

Stadinger. Ich ſetze mein baares Geld dagegen.

Brenner. Wird nicht viel ſeyn.

Stadinger. 300 fl. an Baarem.

Brenner. Ich gehe die Wette ein.

Stadinger. Ich auch. Ein Wort ein Mann (giebt ihm die Hand.)

Brenner (ſchlägt ein.) Es gilt.

Stadinger. Der Wein ſoll mir ſchmecken!

Brenner. Trink nicht zu viel, er ſchadet ſonſt.

Stadinger. Reuet es Dich ſchon? Willſt Du Dein Wort zurück nehmen? Noch iſt es Zeit — (ſchnell.) Es bleibt alſo dabey?

Brenner. Ich will Dich nicht betriegen, denn ich weiß gewiß, der Ritter macht Anſtalten, Dir Deine Tochter zu rauben.

Stadinger. Mich ſchreckſt Du nicht.

Brenner. Was will unſer einer gegen einen ſo mächtigen Herrn —

Stadinger. Mächtig hin, mächtig her.

Brenner. Er hat gegen 50 Vaſallen hier in Worms verſteckt.

Stadinger (ängſtlich.) Gegen 50?

Brenner. Er will Dir das Haus anzünden.

Stadinger. Das Haus anzünden?

Brenner. Seine Knechte ſollen löſchen helfen, und Dir dabey Deine Marie ſtehlen.

Stadinger. Mein Haus anzunden, das ſoll er ſich nicht unterſtehen!

Brenner. Was erlauben ſich große Herren nicht? Beſonders wenn ſie verliebt ſind?

Stadinger. Der Stadtvogt muß mich ſchützen.

Brenner. Eine Krahe hackt der andern die Augen nicht aus.

Stadinger (ängſtlich.) So gebe ich ihr heute noch einen eiferſuchtigen Mann, der wird ſie ſchon huthen.

Brenner. Wem willſt Du ſie geben?

Stadinger. Dem Muller Schwarzbach.

Brenner. Der iſt ja todt.

Stadinger. Es iſt wahr. Ich hatte es vergeſſen.

Brenner. Gib ſie Deinem Geſellen Conrad.

Stadinger. Dem gebe ich ſie nicht.

Brenner. Er iſt ein guter Kerl, und hat einige hundert Gulden.

Stadinger. Wo hat er die?

Brenner. Bey mir in Verwahrung.

Stadinger. Ich gebe ſie ihm doch nicht.

Brenner. Aber warum? —

Stadinger. Weil er keinen Wein trinkt.

Brenner. Er wird's ſchon lernen, wenn er verheurathet iſt. — Er liebt Deine Tochter.

Stadinger. Ein Menſch, der keinen Wein trinkt, kann auch nicht lieben. — Ich weiß nicht, wo Du hin denkſt! Ich Hanns Stadinger, der erſte Waſſenſchmid der Welt, ſoll meine Tochter einem Geſellen geben, den ich fur einen Lehrbuben halten würde, wenn er nicht ſeinen Lehrbrief hätte; mein Ruhm ſollte nicht durch meinen Schwiegerſohn fortgepflanzt werden? Mein Kind ſollte ich einem Manne geben, mit dem ſie verhungern müßte? (trinkt.) Du jagſt mir die Galle in's Blut! Da iſt der Georg ein anderer Kerl, der ſauft wie ein Burgherr, und macht Schwerter, daß es eine Freude iſt! Ich traue mir gleich den beruhmten Nahmen Hanns Stadinger darauf zu hauen.

Neunte Scene.

Vorige. Irmentraut.

Stadinger. Was willſt Du Alte?

Irment. Heute iſt St. Bartólomeus-Tag. Heute ſind es 22 Jahr, daß die liebe kleine Marie zum erſten Mahl die Bruſt nahm.

Stadinger. Nu! ſoll ſie ſie etwa heute wieder nehmen?

Irment. Das nicht — Aber Ihr wißt, daß ich die Amme bin — daß es Brauch iſt, mir den Bruſtpfennig zu geben.

Stadinger. Was haſt Du voriges Jahr bekommen?

Irment. (traurig.) Nichts.

Stadinger. Es bleibt beym Alten. Marſch!

Irment. Ich meine es beſſer mit Euch — als Ihr mit mir. — Ihr werdet betrogen, verrathen.

Stadinger. Von Dir; das habe ich heute Morgen geſehen.

Irment. Ach ich meine es ſo gut und ehrlich mit Euch — (weinend.) Ihr wollt es nur nicht erkennen. So einer Perſon wie ich, keinen Bruſtpfennig zu geben, die Euch ſo treu dient!

Stadinger. Haſt Du nicht meine Tochter an den Ritter verkuppelt?

Irment. Ich habe nicht gekuppelt, ich bin nur ein wenig bey Seite gegangen, wie die jungen Leute mit einander ſprachen.

Stadinger. Geh' alte Hexe, oder ich laſſe Dich verbrennen.

Irment. Ich? eine alte Hexe! mich fromme Frau will er verbrennen laſſen? (weinend.) Undank iſt aller Welt Lohn. Ich habe das Kind geſäugt, wie eine Mutter geliebt. Es war immer ein ſo gutes liebes Kind! mitunter ein kleiner Spitzbube — (lachend.) Aber heute habe ich ſie ertappt, ja recht ertappt!

Stadinger. Bey was?

Zehnte Scene.

Georg. Marie. Vorige.

Irment. (vertraulich plaudernd.) Sie hat den Conrad geküßt.

Marie. Das iſt nicht wahr, er hat mich geküßt.

Irment. Was, Du gottloſes Kind, mich Deine Mutter, Lügen zu ſtrafen! (weinend.)

Georg. Meiſter glaubt der Alten nicht — Ich habe geſehen, daß ſie den Conrad küßte.

Irment. O Du unverſchämter Menſch — Ich einen Mann küſſen!

Stadinger. Halt das Maul! — Conrad! Conrad!

Eilfte Scene.

Vorige. Conrad.

Conrad. Was wollt Ihr, Meiſter!

Stadinger. Haſt Du meine Tochter geküßt?

Conrad. Ja!

Stadinger. Die Alte auch.

Conrad. Ja Meiſter!

Stadinger. Der küßt das ganze Haus.

Irment. Was muß die Unſchuld nicht von böſen Menſchen dulden?

Stadinger. Was unterſteht Er ſich denn, meine Tochter zu küſſen?

Conrad. Es war ja Scherz.

Stadinger. Ich werde Ihm den Scherz vertreiben; wenn Er ſich das noch einmahl unterſteht, ſo kann Er ſeinen Bündel ſchnüren — und Du ſaubere Tochter ſollſt hernach Deinen Lohn haben.

Conrad. Das Eſſen ſteht auf dem Tiſch.

Stadinger. Hat Er ſchon wieder Hunger?

Irment. (lachend.) Ja ja, hungerig iſt er den ganzen Tag, ich muß lachen, wenn ich daran denke, was der Menſch den Tag über eſſen kann. Vorhin habe ich ihm ſchon ein Butterbrot gegeben.

Stadinger. Ich glaube, er küßt um das tägliche Brot. — Fort, zu Tiſche: ich komme gleich — (Alle ab.)

Zwölfte Scene.

Stadinger. Brenner.

Stadinger. Willſt Du mithalten?

Brenner. Nein, ich danke.

Stadinger. Gott befohlen. — Noch eins — Richte mir doch auf den Abend ein Paar Flaſchen von meinem Johannesberger — Ha ha! Es iſt doch eine große Luſt, Narren zu prellen.

Brenner (lachend.) So ſagt man.

Stadinger. Ja lache nur, wer zuletzt lacht, lacht am Beſten.

Brenner. Das ſage ich auch.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Erſte Scene.

Graf. Georg.

Georg. Was ſoll ich mit dem Brief?

Graf. Gib ihn dem Meiſter, ſobald er erwacht; ſage ihm: er ſey von einem Knappen gebracht worden.

Georg. Was ſteht denn in dem Briefe?

Graf. Ich bitte ihn als Ritter noch einmahl um die Hand ſeiner Tochter.

Georg. Vergebene Mühe!

Graf. Ich will alle mögliche Güte verſuchen, damit er mir hernach nichts vorwerfen kann.

Georg. Güte hin; Güte her. Liſt hat die mehreſten Mädchen zu Weibern gemacht, ohne dieſe wäre die Welt ſchon ausgeſtorben.

Graf. Es bleibt doch immer ein Betrug.

Georg. Den Liebhabern und Staatsräthen iſt Betrug erlaubt, und bringt ihnen Ehre und Vortheil. Ich verkenne Euch ganz — ſeyd Ihr ein Ritter? Ihr denkt ja ſo ehrlich wie der gemeinſte Mann.

Graf. Einen Theil meines Adels vertauſche ich gegen häusliches Glück.

Georg. Ein ſchöner Tauſch!

Graf. Ich will mit ihr auf meinen Gütern leben, und auf dem Lande braucht man Redlichkeit, und ein ganz reines Herz.

Georg. Es iſt wahr, die braucht man in den Städten nicht, da hinkt die Redlichkeit auf Krücken herum. Auch braucht man da kein reines Herz, nur Geld, um in den Schwall von Luſtbarkeiten ſein Gewiſſen zu betäuben. Daher kommt es, daß mancher Betrieger in Gold und Seide gekleidet mit heiterer Stirne den Vergnügen nachläuft, und es findet.

Graf. Du hätteſt ſollen ein Prieſter und kein Krieger werden.

Georg. Euch hätte ich oft nicht abſolviren können.

Graf. Du biſt ein höhniſcher Bube.

Georg. Ich bin ja auf Eurer Burg erzogen.

Graf. Warſt Du bey dem Stadtvogt?

Georg. Gruß und Kuß von ihm. — Der Ehevertrag iſt fertig, der Vogt wird um die beſtimmte Stunde erſcheinen. Mit dem Pfarrer wolle er reden — Ihr ſollt Euch nicht ſorgen. Wenn Ihr den Ehevertrag unterſchreibt, ſo laßt vor der Hand Euer hochadeliches Wappen weg, denn die vielen Helme mit Widderhörnern geziert, könnten Eure Braut abſchrecken.

Graf. Was der Alte ſagen wird, wenn er ſich betrogen ſieht?

Georg. Fluchen wird er wie ein Landsknecht, der ſeinen Sold nicht erhält.

Graf. Wie werde ich ihn beſänftigen?

Georg. Durch ein Paar Fäſſer von Eurem alten Hochheimer.

Graf. Und meine Marie?

Georg. Der iſt gewiß der Ritter lieber als der Schmid.

Graf. Wer weiß; ſie iſt ein Weib.

Georg. Und eitel wie ſie alle ſind. — Ein langes Kleid von Gold- und Silberzeug iſt ihr lieber als ein wollenes, und die hohen geſchnabelten Schuhe machen, nach ihrer Einbildung, ihr Füßchen kleiner als die abgehackten. Sie wird ſich ſo gern putzen, als Eure weyland geliebte Sybilla. Eure Marie —

Zweyte Scene.

Marie. Vorige.

Georg. Da iſt ſie. Jungfer! Ihr ſeht ſo ſchön und ſo gefallig aus, als wollet Ihr den Ritterdank austheilen. Ich kann weder den erſten noch den zweyten erhalten, ich werfe mich aus dem Satel; das heißt: ich gehe und laſſe Euch mit meinem Kameraden allein. Ich will auf den alten Hausdrachen Acht geben, ſonſt muß der wieder küſſen; und nach Kirſchen ſchmecken die Heidelbeeren verdammt ſchlecht (ab.)

Graf. Nun Marie, wir ſind vorhin garſtig geſtört worden.

Marie. Es war mir ſelbſt nicht lieb!

Graf. Es ſteht bey Dir, da anzufangen, wo wir es gelaſſen haben.

Marie. Ich bin es zufrieden.

Graf (nimmt ſie um den Leib.) Alſo liebſt Du mich, Marie?

Marie. Es iſt mir ſo!

Graf. Wirſt Du mich ewig lieben?

Marie. Mein Wille iſt es — ob ich es werde, weiß ich nicht.

Graf. Sey nicht muthwillig, wo Du zärtlich ſeyn ſollſt.

Marie. Nun ja, ich liebe Dich, werde Dich vielleicht ewig lieben.

Graf. Aber der Ritter, der Ritter, macht mir vielen Kummer!

Marie. Weil Du ein Thor biſt. — Du haſt nichts zu furchten. Sein Weib kann ich nicht werden, wie ſoll ich Ihn alſo lieben?

Graf. Aber Du haſt doch oft ſchon von Liebe mit ihm geſprochen; ihm zärtlich die Hand gedrückt — (hält plötzlich inne.)

Marie. O Du feiner Herr! Mich willſt Du ausfragen? Wenn ich es aber gethan habe, ſo hatte ich meine Urſachen.

Graf. Das glaube ich gerne, aber ich möchte ſie auch wiſſen.

Marie. Ich könnte ſie Dir ſagen, aber ich will nicht.

Graf. Wenn Du mich liebſt!

Marie. Was Du neugierig biſt!

Graf (ſehr zärtlich.) Sage Sie mir, Mädchen meiner Seele, Dein ergebener treuer Conrad bittet Dich.

Marie (neckend.) So habe ich Dich gerne, das iſt gerade des Ritters ſchöner ſanfter Ton.

Graf. Dir zu Liebe will ich mich ganz nach dem Ritter bilden — was gefällt Dir denn vorzüglich an ihm?

Marie. Es ſchmeichelt meiner Eitelkeit erſchrecklich, daß er alle Augenblicke nach Worms kömmt — daß er ganze Nächte auf mich wartet und heimlich hier iſt. — Du kannſt nicht glauben, was eine heimliche Liebe ſüß iſt! — Dann liegt er immer vor mir auf den Knien, und das gefällt mir ſehr, wenn ein Graf vor mir kniet. — Ich möchte alle Fürſten und Herren zu meinen Füßen ſehen!

Graf. Und was würde Dein armer Conrad dabey leiden?

Marie. Nichts ſoll er leiden. Er hat ja mein Herz, das mich an ihn bindet. Bey den Fürſten und Herren iſt es nur Eitelkeit.

Graf. Die Eitelkeit iſt ſchon oft mit dem Herzen davon gelaufen. Es kann Dir auch ſo gehen. —

Marie. Nun ſo mußt Du warten, bis es wieder kommt. Ueberhaupt biſt Du noch viel zu eiferſüchtig für einen Ehemann, das mußt Du Dir abgewöhnen.

Graf. Ich habe mir ſchon alle Mühe gegeben, aber es geht nicht.

Marie. Bin ich nur erſt Deine Frau, ich will Dir es ſchon abgewöhnen!

Graf. Es iſt ein angeborner Fehler.

Marie. Nein es iſt ein Verbrechen, wenn man ein braves Weib hat: und welcher kluge Mann wird mit der Binde vor den Augen heirathen?

Graf. Es haben es doch ſchon Manche gethan.

Marie. So war es gewiß eine goldene Binde.

Graf. Ich bin überzeugt, Du haſt Recht, und ich will mich beſſern.

Marie. Das haſt Du ſchon oft geſagt, und doch nicht Wort gehalten.

Graf. Nun gewiß. Ich bin überzeugt von Deiner Redlichkeit und Tugend. Sag' mir liebe Marie, willſt Du heute noch die Meinige werden?

Marie. Haſt Du ihn in der Taſche?

Graf. Wen?

Marie. Meinen Vater?

Graf (zuverſichtlich.) O den will ich ſchon überliſten. Nun, und Du?

Marie. Nun ich ſage: ja!

Graf. Liebſtes Weib? Ich ſchwöre Dir bey allem, was heilig iſt nichts kann mich von Dir trennen —

Dritte Scene.

Vorige. Georg.

Georg (der die letzten Worte hört.) Als der Meiſter — er iſt erwacht — fort Jungfer!

Marie. Mache Deine Sachen klug (ab.)

Graf. Sorge Dich nicht — O lieber Georg, ich bin ein glücklicher Mann! Das Mädchen iſt ein Engel!

Georg. Viele wurden nach der Hochzeit Teufel!

Vierte Scene.

Stadinger. Vorige.

Stadinger. Seyd Ihr ſchon wieder müſſig?

Georg. Dieſer Brief wurde eben gebracht.

Stadinger. Ich will keinen! Es ſoll ſich kein Menſch unterſtehen, an mich zu ſchreiben.

Graf. Warum denn nicht?

Stadinger. Weil ich nicht leſen kann. Wer hat ihn gebracht?

Georg. Ein Knappe im prächtigen Wappenrock.

Stadinger (zu Georg.) Lies ihn!

Georg. Meiſter ich kann nicht leſen.

Stadinger. Du biſt mein Mann. Das freuet mich!

Georg. Mich nicht.

Stadinger. Ey was! durch die Schreibekunſt iſt manches Unglück geſtiftet worden — (zu Conrad.) Du biſt ja ein gelehrter Schmid — Lies den Brief, aber laut, daß ich Dich verſtehe — von wem iſt er?

Graf. Ich will ihn gleich erbrechen (er erbricht ihn.)

Stadinger. Kann man das ſo nicht ſehen?

Graf. Nein. Er iſt vom Ritter Liebenau.

Stadinger. Von dem Mordbrenner! Was will er ſchon wieder?

Graf (liest.) »Edler Bürger,
Berühmter Meiſter!«

Stadinger (ſich blähend.) Das kommt mir zu; weiter!

Graf. »Da Ihr mir auf mein Begehren Eure Tochter Marie, die edel und tugendhaft iſt —«

Stadinger. Das letzte iſt ihm gewiß nicht das liebſte.

Graf. »ohne Urſache abgeſchlagen habt —«

Stadinger. Ohne Urſache? Iſt das nicht Urſache genug: er iſt ein Ritter!

Graf. »ſo frage ich Euch zum letzten Mahle ob Ihr ſie mir gutwillig zu meinem Eheweibe geben wollt; oder ob ich mit Macht und Anſehen ſie Euch entreißen ſoll? Nehmt mich zu Eurem Feind — was mir aber lieber iſt — zu Eurem Sohne an.«

»Graf und Ritter
Liebenau.«

Stadinger. Ey ſo wollte ich, daß Du erſtickeſt. Das iſt eine ganz neue Art, von dem Vater die

Tochter zu fordern. Wenn das Mode würde, möchte der Teufel Vater ſeyn. Mir mein Kind mit Gewalt nehmen zu wollen. — Wenn Dir das gelingt, ſo will ich kein Glas Wein mehr trinken! — Der Himmel verzeih mir den hohen Schwur. — Da will ich Dir einen Riegel vorſchieben! Gehe in die Werkſtatt Conrad — ich habe mit Georg allein zu reden (Graf ab.)

Georg. Was will der?

Stadinger. Ich zittere und bebe am ganzen Leibe. Ich bin dazu beſtimmt, von dem Adel geplagt zu werden. Warum nahm ich ein ſchönes Weib! warum hab' ich eine ſchöne Tochter, die — mich doch einmahl Vater nennt. Georg! Du biſt mein Troſt — denn meine Wette mag ich nicht verlieren. Sag' mir, wie alt biſt Du?

Georg. Das weiß ich nicht gewiß, es ſind 18 Jahre, daß ich die Blattern hatte, und ich weiß nicht; war ich damahls 10 oder 20 Jahre alt.

Stadinger. Thut nichts. Biſt alt genug zum Heirathen.

Georg. Iſt möglich. Ich müßte es wagen.

Stadinger. Das ſollſt Du. Höre Georg, Du biſt ein fleißiger ordentlicher Kerl, verſtehſt Deine Arbeit, ich will Dich glücklich machen. — Ich gebe Dir meine Tochter, und nach meinem Tode mein Gewerb.

Georg (bey Seite.) Das iſt ſchön. — Geht Meiſter, Ihr ſcherzt.

Stadinger. Nein, es iſt mein Ernſt. Sie iſt ein ſchönes braves Mädchen!

Georg. Das iſt alles wahr —

Stadinger. Sie wird Dich gewiß glücklich machen.

Georg. Aber wer weiß —

Stadinger. Ich gebe Dir Geld in die Hand — ſollſt gleich 20 fl. haben.

Georg. Das iſt viel! Aber Eure —

Stadinger. Will Dir das Meiſter- und Burgerrecht kaufen.

Georg. Herr, ich will nicht heirathen.

Stadinger. Du mußt — Ich kann ja meine Wette nicht verlieren.

Georg. Ich kann nicht heirathen.

Stadinger. Warum kannſt Du nicht?

Georg. Ihr vergeſſet ja, ich bin ein Leibeigener.

Stadinger. Ich kaufe Dich los. — Wo biſt Du zu Hauſe?

Georg (in Angſt.) Nirgends. Ich bin meinem Lehnsherrn entſprungen.

Stadinger. Das iſt dumm — da muß ich mehr zahlen. Thut nichts! Ich mache Anſtalten zur Verlobung — Heute noch wirſt Du —

Georg (in Angſt.) Nichts kann ich werden.

Stadinger. Du, mache mich nicht böſe! Haſt Du gegen mein Kind was einzuwenden, iſt ſie nicht ſchön, nicht ehrlich? —

Georg. Alles das iſt es nicht, lieber Meiſter, warum ich ſie nicht heirathen kann.

Stadinger. Biſt Du ſchon verheirathet?

Georg. Nein, ich bin nicht verheirathet.

Stadinger. Oder haſt Du Dich wo verplaudert?

Georg. Ich habe nie geplaudert.

Stadinger. So mußt Du meiner Tochter Mann werden.

Georg. Herr! Eure Tochter wird mich nicht wollen.

Stadinger. Sie muß wollen.

Georg. Herr! ich kann nicht heirathen.

Stadinger. Du mußt (er geht zur Thüre.)

Georg. Ein Spaß wäre es doch, wenn ich ſie meinem Herrn vor der Naſe wegnähme.

Stadinger. Conrad, bring' meine Tochter.

Georg. Das iſt eine ſchöne Geſchichte.

Stadinger. So, Herr Schwager, nun wollen wir ſehen, wer den Wein gewinnt.

Fünfte Scene.

Vorige. Marie. Graf.

Marie. Was wollt Ihr, Vater?

Stadinger. Komm her! Willſt Du einen Mann?

Marie. Dazu ſagt kein Mädchen, nein; und ich ſage herzlich gerne ja!

Stadinger. Gerade wie ihre Mutter, die ſagte auch nie nein!

Marie. Und den Mann, den Ihr mir beſtimmt (mit einem Blick auf den Grafen.)

Stadinger. Er iſt hübſch, jung —

Marie (freudig.) Hübſch, jung! gute Eigenſchaften, nur weiter lieber Vater, geſchwind!

Stadinger. Wie die Mutter! Er iſt ein ſtarker, fleißiger, geſchickter Arbeiter!

Marie. Deſto beſſer!

Stadinger. Er wird und kann Dich glücklich machen. —

Marie. Ich verſpreche ihm Liebe und Gehorſam. Wann ſoll die Hochzeit ſeyn?

Stadinger. Die leibliche Mutter! Morgen liebe Tochter!

Georg (bey Seite.) Nun plumpt die hinein.

Stadinger. Hier Marie, gib Deinem Bräutigam die Hand (ſie zum Georg führend.)

Marie (bleibt ſtumm ſtehen.)

Graf (bittet und drohet Georg.)

Stadinger. Gib ihm die Hand Marie!

Marie. Lieber Vater, ich kann nicht.

Stadinger. Blitz und alle Wetter.

Georg (freudig.) Nun bin ich heraus.

Stadinger. Gleich gib ihm die Hand.

Marie. Lieber Vater.

Stadinger (zornig.) Willſt Du heirathen? oder ich laſſe Dich auf die Frohne ſperren.

Graf. Lieber Meiſter!

Stadinger. Halt Er ſein Maul! (zorniger.) Mädchen! ſage ja, oder ich zerreiſſe Dich.

Marie. Ich will ja.

Stadinger (zu Georg.) Gib ihr die Hand.

Georg. Das iſt zu toll! Herr ich kann Eure Tochter nicht heirathen.

Stadinger. Ey, ſo ſoll Dich der Teufel —

Georg. Zürnet nicht; ich will Euch die Urſache ſagen. Aber ich werde von der Zunft verſtoſſen —

Stadinger. Rede! oder —

Georg. Ich bin — ich ſchäme mich, es zu ſagen!

Stadinger. Nur heraus mit der Sprache.

Georg. Ich bin — aber nehmt es mir nicht übel.

Stadinger. Nein, was biſt Du?

Georg. Ein Baſtard.

Stadinger (erſchrickt.) Pfuy Teufel, das hätte ich von Dir nicht gedacht.

Georg. Ich von meiner Mutter auch nicht.

Stadinger. Du heiratheſt meine Tochter nicht!

Georg. Folgt meinem Rathe, gebt ſie dem Conrad, ſo habt Ihr vor dem Ritter Ruhe.

Stadinger (mit Abſcheu.) Ich kann Deinen Rath nicht annehmen — Du biſt ein Baſtard (ab.)

Sechste Scene.

(Vorige ohne Stadinger.)

Marie (beleidigt zu dem Grafen.) Du haſt ihn ſchon überliſtet — das iſt wahr, Du biſt ein feiner Kopf.

Graf. Sorge Dich nicht Marie, es geht doch alles gut.

Marie. Geh', das vergebe ich Dir in meinem Leben nicht. Ich glaubte ſchon Braut zu ſeyn, freute mich wie ein Kind darauf, und nun muß ich vielleicht noch einen Monath warten (geht ab.)

Siebente Scene.

Graf. Georg.

Georg. Offenherzig iſt ſie, das muß ihr der Neid eingeſtehen.

Graf. Sie wird mir ſchon verzeihen!

Georg. Aber ich Euch in meinem Leben nicht. Meine arme Mutter; und gar mein Vater! Nun Ihr habt ihn gekannt. —

Graf. Schweig! geh' zu Brenner und unterrichte ihn von Allem — komm.

Georg. Ich war doch dumm, daß ich das Mädchen nicht nahm.

Graf. Was ſagſt Du?

Georg. Ich hätte ſie ja an Euch verkaufen können.

Graf. Narr!

Georg. Ich wäre ja nicht der erſte Mann, der ſeine Frau verkaufte (Beyde ab.)

Achte Scene.

(Wirthshaus.)

Adelhof, Fräulein (treten ein.)

Fräulein. Nun Ritter, wie habt Ihr Euren Auftrag vollzogen?

Adelhof. Wie ein kluger Mann, der auch mit der Zunge fechten kann. Wie ich in's Haus kam, traf ich gleich einen ſo ſchlanken Burſchen; ha! dachte ich, das iſt er; um aber meiner Sache gewiß zu ſeyn, ſo frug ich ihn: ob er den Ritter Liebenau kenne? er wurde blutroth, die Augen funkelten ganz grün.

Fräulein. Gut, ganz gut!

Adelhof. Lauter Eiferſucht! Nun wußte ich woran ich war. Ich ließ mir eine Lanze geben, zerbrach ſie und forderte um das Geld eine andere. Wir ſtritten hin und her.

Fräulein. Nur weiter.

Adelhof. Der Burſche hat Haare auf den Zähnen. — Ehe ich mir es verſah, hatte er ein Schwert, und bey meiner Lanze! ich hatte zu thun, daß ich mich meiner Haut erwehrte. Auf das Schwertklirren und Lärmen kam der Alte mit ſeiner Tochter — Ein ſchönes Mädchen voll Geiſt und Leben —

Fräulein. Schweigt von dem dummen Ding.

Adelhof. Seyd nicht eiferſüchtig, Fräulein —

Wir wiſſen, wie wir ſtehen! — Der Alte fuhr wie ein Bär auf den Conrad los, und ich glaube, wenn ich nicht für ihn gebeten hätte, er hätte ihn gleich aus dem Hauſe gejagt.

Fräulein. Warum thatet Ihr das auch?

Adelhof. Da hätte ich ja einen dummen Streich gemacht!

Fräulein. Ihr habt Recht.

Adelhof. Und das Mädchen, Fräulein, bath ſo dringend für ihn, — die liebt ihn außerordentlich; Ihr könnt ruhig ſeyn. Der Ritter Liebenau erhält das Mädchen nicht — Ich lobte nun den Conrad ſo ſehr ich konnte.

Fräulein. Ihr thut immer mehr als man will (geht heftig auf und nieder.)

Adelhof. Sonderbar! Ich glaubte, Ihr würdet froh und fröhlich über meine Nachricht ſeyn, und Ihr ſteigt in dem Saal auf und nieder, wie ein Ritter, den man nicht in die Schranken laſſen will.

Fräulein. Ich bin ja froh, (verbiſſen) nur weiter.

Adelhof. Ich warnte den Alten vor dem Ritter Liebenau, und rieth ihm, ſeine Tochter dem Conrad zu geben.

Fräulein. Das habt Ihr gut gemacht.

Adelhof. Nicht wahr? ja ich weiß eine Sache gleich zu wenden und zu drehen. Mein Lob ſchien dem Alten zu behagen.

Fräulein. Ihr habt doch die jungen Leute nicht gleich zum Altar geführt?

Adelhof. Was nicht iſt, kann werden — Bey meiner Lanze! Conrad wird ihr Mann und kein anderer.

Fräulein. Er ſoll und darf ihr Mann nicht werden.

Adelhof. Fräulein, Ihr ändert ſo plötzlich Euren Sinn wie der Wind die Wetterfahne.

Fräulein. Conrad darf das Mädchen nicht heirathen.

Adelhof. Nun wie Ihr wollt. Vor einigen Stunden wünſchtet Ihr dieſe Heirath ſo ſehr, und nun iſt ſie Euch wiederum nicht recht. Ich will lieber für Eure Schönheit eine Lanze brechen, als Eure Geſchäfte beſorgen. Soll das Mädchen heirathen?

Fräulein. Ja.

Adelhof. Wen denn?

Fräulein. Einen andern, nur nicht den Conrad.

Adelhof. Auch damit kann ich aufwarten. — Es iſt noch ein Geſelle im Haus, der heißt Georg, —

Fräulein. Den ſoll ſie heirathen!

Adelhof. Der Vater hat ihm gelobt — aber er wird arm ſeyn.

Fräulein. Hier ſind tauſend Gulden im Geld, gebt ſie dem Meiſter mit der Bedingung, ſeine Tochter wo möglich, noch heute mit dem Georg zu verheirathen.

Adelhof. Auch das will ich thun, und ich hoffe, es ſoll gelingen.

Fräulein. So geht.

Adelhof. Aber das ſage ich Euch, das iſt das letzte Mahl daß ich das Mädchen verheirathe.

Fräulein. Wenn ſie nur heute mit einander verſprochen werden, ſo bin ich zufrieden.

Adelhof. Und Conrad? —

Fräulein (eifrig.) Der ſoll nicht heirathen.

Adelhof. Warum aber nicht?

Fräulein. Das ſollt Ihr hernach hören. — Geht.

Adelhof (bey Seite.) Da muß ſie wieder ſo eine gute Freundinn haben, für die ſie den Conrad braucht — Lebt wohl! (geht ab.)

Fräulein. Lebt wohl!

Neunte Scene.

Fräulein.

Der Waffenſchmid müßte kein Menſch ſeyn, wenn er für tauſend Gulden ſeine Tochter nicht dem gebe, den ich wollte; und ſoll es mir noch tauſend, und noch zehn Mahl tauſend koſten, ſo —

Zehnte Scene.

Brenner. Fräulein.

Fräulein. Gut, daß Er kommt — wohl mir, daß ich Ihm ſagen kann — Liebenau erhält das Mädchen nicht.

Brenner (etwas erſchrocken.) Nicht! warum?

Fräulein. Der Meiſter kann ihn nicht leiden.

Brenner. Das weiß ich, aber wie —

Fräulein. Es iſt noch ein Burſche dort, der ſich Georg nennt.

Brenner. Was ſoll der?

Fräulein. Der ſoll das Mädchen zum Weibe haben.

Brenner (ſich erholend.) Das iſt unmöglich.

Fräulein. Nichts iſt einem Mädchen unmöglich, das liebt. Ich habe den Ritter Adelhof mit tauſend Gulden zu dem Stadinger geſchickt, die ſoll er dem Alten geben, wenn er ſeine Tochter heute noch mit dem Georg verlobt.

Brenner. Tauſend Gulden? das iſt viel!

Fräulein (triumphirend.) So entziehe ich dem Treuloſen ſein Mädchen, und er kehrt gewiß in meine Arme zurück, da ich ſie ihm nicht raubte.

Brenner. Das habt Ihr klug gemacht! — O ſchön! Dieſer Georg iſt Liebenau's treueſter Knappe.

Fräulein (erſtarrt.) Was ſagt Er?

Brenner. Das iſt der nächſte Weg, Eurem Liebhaber zu ſeinem Mädchen zu helfen.

Fräulein. Eile Er, rufe Er den Ritter zurück. Ich Unglückliche!

Brenner. Gebt mir ein Wahrzeichen, daß er meinen Worten glaubt.

Fräulein (gibt ihm einen prächtigen Ring.) Nehme Er den Ring! er ſoll gleich zurück kommen (ſie ſchiebt ihn fort.) Lauf Er mein Freund, was Er kann (Beyde ab.)

Eilfte Scene.

(Stadingers Haus.)

Stadinger. Adelhof.

Stadinger. Nur herein, Herr Ritter, (bey Seite.) Der Kundſchafter von Liebenau.

Adelhof. Ich bin ganz außer Athem.

Stadinger (bey Seite.) Was der will?

Adelhof. Alter Freund, gib mir einen Stuhl, ich keuche wie ein abgejagter Gaul.

Stadinger. Euer Geſchäft treibt man ſonſt langſam, wenn man ſicher gehen will.

Adelhof. Dießmahl habe ich Eile.

Stadinger (foppend.) Wie geht es in Schwaben?

Adelhof. Wie ſoll es gehen! bunt unter einander (bey Seite.) Mit der Thüre darf ich nicht in's Haus fallen. — Setz Dich zu mir, Meiſter!

Stadinger. Wenn ſolche Leute höflich ſind gegen unſer einen, ſo hat es ſeine Urſache.

Adelhof. Ach was, ich handle immer ohne Urſache.

Stadinger. Iſt möglich, aber was wollt Ihr?

Adelhof. Euch beſuchen. Wir ſind ſo alte Freunde.

Stadinger. Ich habe es Euch noch nicht zugetrunken

Adelhof. Und da der Ritter Liebenau —

Stadinger. Laßt die Todten ruhen.

Adelhof (verwundert.) Iſt er todt?

Stadinger. Für mein Haus: Ja — wenn er einen Fuß über die Schwelle ſetzt, ſo ſoll er ſehen, was ein Wormſer Bürger kann.

Adelhof. Ja der Ritter iſt ein böſer Bube.

Stadinger. Gibt es viele Füchſe in Schwaben?

Adelhof. Wenig. Wenn man einen fängt, ſo wird er geprellt.

Stadinger (lachend.) Hier auch.

Adelhof. Wieder auf den Liebenau zu kommen!

Stadinger. Wie könnt Ihr von dem Fuchs auf den Wolf kommen?

Adelhof. Ja der Ritter iſt der wahre Wolf. Er möchte Dir Dein Schaf ſtehlen.

Stadinger. Ich habe keine Schafe.

Adelhof. Ich meine Deine Tochter.

Stadinger. Ihr erzeigt ihr viel Ehre.

Adelhof. Höre Alter. Ich bin des Liebenau ärgſter Feind, kann ihn ſo wenig leiden wie das Schießpulver. Willſt Du einen klugen Rath annehmen?

Stadinger. Ich nehme alles an.

Adelhof. Verheirathe Deine Tochter.

Stadinger (bey Seite.) Dich will ich prellen — An wem rathet Ihr mir? An Conrad! nicht wahr?

Adelhof. Gott bewahre, der iſt ein lüderlicher Burſche, er würde Deine Tochter unglücklich machen.

Stadinger (macht große Augen.) Wie iſt das?

Adelhof. Ich habe erfahren, daß er von Liebenau beſtochen iſt.

Stadinger (will ihn fangen.) Ich will ihn gleich zum Hauſe hinausjagen.

Adelhof (freudig.) Thut das Alter.

Stadinger (verwirrt.) Nun bleibt er (bey Seite.) Wie bin ich denn daran! — Nun, der Mann für meine Tochter?

Adelhof. Iſt Dein Georg.

Stadinger. Mein Georg! (ſtaunt.)

Adelhof. Das iſt ein braver Burſche, der meint es mit Dir treu und ehrlich.

Stadinger. Schau ſchau! — das hätte ich nie gedacht!

Adelhof. Er liebt Deine Marie ſo recht vom Herzen.

Stadinger. Woher wißt Ihr das?

Adelhof. Er hat mir es ſelbſt geſagt.

Stadinger (bey Seite.) Der kann lügen! — Selbſt geſagt?

Adelhof. Den Augenblick; er klagte es mir mit thränenden Augen, Du hätteſt ihm Deine Tochter abgeſchlagen.

Stadinger. Wer?

Adelhof. Georg!

Stadinger (verwirrt.) Das reimt ſich nicht!

Adelhof. Der Burſche iſt arm, aber er liebt. Ich will die jungen Leute glücklich machen. — An Geld fehlt es mir nicht (bey Seite.) So lange mir das Fräulein gibt. — Wenn ich Dir nun tauſend Gulden gebe, gibſt Du Deine Tochter dem Burſchen?

Stadinger. Nun redet Ihr verſtändlich. Die tauſend Gulden ſind? —

Adelhof. Hier — (gibt ihm den Beutel. Bey Seite.) Der beißt an!

Stadinger (ſteht auf.) Das Blatt ſoll ſich wenden. Ich will ihn prellen.

Adelhof. Sie ſind Dein, wenn Du dem Georg Dein Mädchen gibſt.

Stadinger. Er ſoll ſie haben.

Adelhof. Das Wort des ehrlichen Mannes fordere ich —

Stadinger. Ich gebe es dem ehrlichen Mann.

Adelhof. Heute noch muß die Verlobung ſeyn. So gehabe Dich wohl Alter; ich habe Geſchäfte.

Stadinger. Habt Ihr noch mehrere zu — verheirathen?

Adelhof. Sonſt keine als Deine Tochter; dann will ich mich auch in das Joch ſchmiegen.

Stadinger. Ihr gebt dem Vergeltungsrecht Gelegenheit. — Nun, der Himmel gebe Eurer Frau einen ſolchen Freund, wie Ihr meiner Tochter ſeyd.

Adelhof (bey Seite.) Mein Fräulein ſpringt Deckenhoch, wenn ich ihr die Nachricht bringe. — Noch Eins — wo iſt Georg?

Stadinger. Er iſt nicht zu Hauſe.

Adelhof. Der Teufel, mit dem muß ich reden.

Stadinger. Ja er iſt nicht zu Hauſe.

Adelhof. Ich werde wieder kommen. Leb' wohl Alter (ab.)

Stadinger. Kommt bald wieder. — Das iſt ein Eſel! — Nun bin ich auf einmahl im Klaren; alſo Georg iſt der Spitzbube. — Aber wie kann er auch ein ehrlicher Mann ſeyn, er iſt ja ein Baſtard!

Zwölfte Scene.

Brenner. Stadinger.

Brenner (eilig.) Haſt Du die tauſend Gulden ſchon?

Stadinger (ſieht ihn ſtarr an.) Was für tauſend Gulden?

Brenner. Die der Ritter bringen ſollte.

Stadinger. Von wem?

Brenner. Vom Ritter Liebenau. Georg iſt ein Spitzbube! So einem Kerl wollteſt Du Deine Tochter geben?

Stadinger. Er wollte ſie gar nicht nehmen. Jetzt aber müſſen ſie eine Spitzbuberey ausgeſonnen haben, und nun wollen ſie den Baſtarden mit tauſend Gulden bedecken.

Brenner. Conrad iſt ein ganz anderer Menſch.

Stadinger. Wenigſtens ehrlich!

Brenner. Gib ihm Dein Mädchen, ſo haſt Du vor dem Ritter Ruhe.

Stadinger. Heute bin ich ſicher, daß der Ritter nichts mehr unternimmt.

Brenner. Gib ſie dem Conrad!

Stadinger. Nein ſage ich —

Brenner. Kömmſt Du heute Abend zu mir?

Stadinger. Ich muß ja ſehen, ob mein Wein noch gut iſt. Mein Mädel trägt mir viel ein: drey Ohm Wein und tauſend Gulden! — (wiegt den Beutel.) Wohl dem, der Freude an ſeinen Kindern erlebt. — Komm.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

(Wirthshaus.)

Fräulein.

Wo der Wirth mit dem Ritter bleibt! — Die Ungewißheit mit ihrem fürchterlichen Gefolge martert mich zu Tode. Sind wir Weiber nicht Thörinnen, wenn wir lieben? — Auch der beſte Mann iſt nichts, als ein Betrieger, und wir geben uns ſo viele Mühe, einen zu erhalten, damit wir die Betrogenen ſind. Ich liebe ihn nicht mehr, und doch könnte ich alles für ſeinen Beſitz wagen; ja, ich will alles wagen, mein Stolz fordert es.

Zweyte Scene.

Adelhof. Fräulein.

Adelhof. Eure Freundinn iſt mir viel Dank ſchuldig. — Es ging beſſer, als ich dachte. Freuet Euch, Fräulein; Euer Wunſch iſt erfüllt.

Fräulein. So traf Euch der Wirth noch?

Adelhof. Ey was! dazu brauche ich keinen Wirth. — Ein Mann, der ſo weit in der Welt herum war, kennt ja die Menſchen, und weiß ſie zu nehmen.

Fräulein. Mein Dank —

Adelhof. Was Dank! Es hat mir, bey meiner Lanze! nicht viel Mühe gekoſtet.

Fräulein. Was?

Adelhof. Euren Willen zu erfüllen.

Fräulein. Sprecht doch deutlicher.

Adelhof. Deutlicher! Ihr höret ja, es iſt alles in Ordnung.

Fräulein. In Ordnung?

Adelhof. Alles richtig. Der alte iſt ein ehrlicher Mann, er gab mir ſein Wort; heute wird vielleicht noch Verlobung ſeyn.

Fräulein. Verlobung? mit Georg!

Adelhof. Freylich; die tauſend Gulden machten den Alten zahm!

Fräulein. Ich möchte berſten! Ich habe Euch zu meinem Unglücke kennen lernen.

Adelhof. Verſteht Ihr mich nicht, oder wollt Ihr mich nicht verſtehen! — Georg heirathet des Stadingers Tochter.

Fräulein. Das ſoll er nicht, und ſoll es mir mein ganzes Vermögen koſten.

Adelhof (toll.) Fräulein, wollt Ihr einen Narren aus mir machen? Ich ſchaffe Euch — was viel ſagen will — zwey Männer für das Mädchen, und keiner iſt Euch recht.

Fräulein. O ich Unglückliche!

Adelhof. Ich kann Euch nicht helfen. — Ich weiß gar nicht, was Ihr wollt. Bald ſoll der Conrad, bald der Georg das Mädchen heirathen. Ich glaube, wenn ich noch zehn Männer fur das Mädchen fände, keiner wäre Euch recht.

Fräulein. Jeder; nur die beyden nicht (raſch.) Ritter, liebt Ihr mich?

Adelhof. Ich will heirathen.

Fräulein. Ritter Liebenau iſt hier in Worms — Habt Ihr Muth, Euer Leben für mich zu wagen?

Adelhof. Ich habe es oft um nichts gewagt.

Fräulein. Fordert den Ritter Liebenau zum Zweykampfe.

Adelhof. Das kann ich. — Hat er Euch beleidigt?

Fräulein (ſich vergeſſend.) Recht ſehr.

Adelhof. Was hat er Euch gethan?

Fräulein (ſich beſinnend.) Nichts.

Adelhof. Das iſt wenig, um einen Menſchen das Leben zu nehmen.

Fräulein. Er hat meine Freundinn beleidigt.

Adelhof. Aber womit?

Fräulein. Er hat ſie verlaſſen.

Adelhof. Das iſt ſchlecht, unritterlich.

Fräulein. Verdient den Tod!

Adelhof. Hat er ihr aber verſprochen, ſie zu ehelichen?

Fräulein. Das gerade nicht.

Adelhof. Nun iſt er ja nicht wortbrüchig.

Fräulein. Aber er ſprach ſo oft von Liebe mit ihr, — war ſo zärtlich.

Adelhof. Man iſt oft zärtlich, ohne an das heirathen zu denken. — Und Eure Freundinn, verzeiht mir, ich kenne ſie nicht, kann vielleicht ein Geſchöpf ſeyn —

Fräulein (hitzig.) Was für ein Geſchöpf?

Adelhof. Die den Ritter nicht verdient. Folgt meinen Rath, laßt Freundinn Freundinn ſeyn, und geht mit mir zuruck. — Könnt Ihr mir aber beweiſen, daß der Ritter Liebenau ein Bube iſt, ſo will ich mein Wort halten, und er ſoll bey meiner Lanze! —

Fräulein. Nun wohl! Hier ſind meine Gründe. — Der Ritter hat Euch auch beleidigt.

Adelhof. Mich? Ich habe ihn ja in meinem Leben nicht geſehen.

Fräulein. Er hat das Schwert gegen Euch gezogen.

Adelhof (hitzig.) Wer hat Euch das geſagt?

Fräulein. Ihr habt mir es ſelbſt geſagt.

Adelhof. Fräulein, das iſt zu viel!

Fräulein. Der Geſelle Conrad iſt der Ritter Liebenau.

Adelhof (ſtarrt ſie an.) Conrad! der Geſelle?

Fräulein. Er hat das Schwert gegen Euch gezogen — Euch ſehr beleidigt.

Adelhof. Ich habe ihn beſchimpft, er mußte.

Fräulein. Ritter! Ihr habt mir Euern Arm und Schwert verſprochen. Haltet Wort.

Adelhof. Ich will Wort halten; — aber gebt mir Gründe an.

Fräulein. Man braucht zum Zweykampf keine Gründe.

Adelhof. So! das habe ich nicht gewußt. Wenn ich keine Gründe habe, ſo habe ich keinen Muth.

Fräulein. So überfallt ihn.

Adelhof (verächtlich.) Lebt wohl (ab.)

Dritte Scene.

Fräulein.

Verflucht ſey das ganze Männergeſchlecht! (weinend.) Ich will in ein Kloſter gehen, — an keinen Mann mehr denken! Liebenau mag ſeine Bürgerdirne heirathen. Mir iſt alles gleichgültig.

Vierte Scene.

Fräulein. Brenner.

Brenner. Freude über Freude! Alles geht gut!

Fräulein. Wie ſo?

Brenner. Ich habe des Ritters dumme Streiche wieder gut gemacht.

Fräulein. Lieber, theurer Mann! Wie?

Brenner. Ich traf den Ritter nicht mehr. — Er war ſchon bey dem Stadinger im Hauſe — Ich wartete bis der Ritter fortging. Nun ging ich hinein, —

»Meiſter Stadinger, du wirſt betrogen.« — Wir kennen uns ſchon lange; ſind Buſenfreunde auf du und du. — »Meiſter, ſagte ich, du biſt verrathen; der Ritter, der dir eben tauſend Gulden gebracht hat, iſt ein Kuppler, von Ritter Liebenau abgeſchickt. — Auch dein Georg iſt ein Spitzbube. — Gibſt du deine Tochter dem Georg, ſo hat ſie der Ritter, Georg iſt ſein Knappe.«

Fräulein. O herrlich! Er iſt ein lieber, vortrefflicher Mann!

Brenner. Der Alte forderte Beweiſe meiner Anklage; — da ſaß ich im Pfeffer!

Fräulein (beſorgt.) Wie kam er da heraus?

Brenner. Ich zog Euern Ring hervor; — Sieh, — ſagte ich, — mit dieſem Ringe hat mich Liebenau beſtechen wollen, wenn ich einen Gerichts-Vogt bey der Verlobung vorſtellen wollte.

Fräulein. O herrlich!

Brenner. Er wollte mir noch nicht glauben; da habe ich in der Angſt einen dummen Streich begangen.

Fräulein. Welchen?

Brenner. Ich gab ihm den Ring, damit er mir nur glaubte.

Fräulein. Was liegt an dem Ringe!

Brenner. Es liegt nichts daran! Was hat er Euch gekoſtet?

Fräulein. Drey tauſend Gulden.

Brenner. Ja, den hat er behalten! Aber den Georg hat er zum Hauſe hinaus geworfen, und den Conrad auch.

Fräulein. Den Conrad auch? Wie ſoll ich ihn belohnen! (voll Freude.)

Brenner. Ich habe einen Plan ausgeſonnen, dem Liebenau das Mädchen auf ewig zu entreißen.

Fräulein. Mit Gold will ich Ihn überhäufen, wenn er das kann. Aber ich muß nicht mit in's Spiel kommen.

Brenner. Das ſollt Ihr auch nicht, Fräulein. — Laßt nur mich machen. — Wo iſt der ſchwäbiſche Ritter?

Fräulein. Ich habe ihn beleidigt! —

Brenner. Er weiß doch nichts?

Fräulein. Faſt alles.

Brenner. Das iſt nicht gut. Geht, liebes Fräulein, verſöhnt Euch mit ihm. — Er könnte mir alles verderben.

Fräulein. Das will ich. — Gleich, gleich — Alſo der Georg und der Liebenau ſind aus dem Hauſe gejagt.

Brenner. Mit Schimpf und Schande.

Fräulein. So will ich ruhig ſchlafen (ab.)

Brenner. Gute Nacht.

Fünfte Scene.

Brenner.

Die muß böſe Träume haben. Ihr muß von Katzen, kleinem Geld und faulen Fiſchen träumen (zieht den Ring hervor.) Was ſie funkeln, die lieben Narren! Ueber meine Ehrlichkeit! Ey was macht ſich ein großer Mann aus der Ehrlichkeit, die funkelt nicht ſo, wie dieſe Steine, und man hat ſo viel von ihr, als der Taube von der Muſik. Was verſchafft uns Anſehen in der Welt? Geld. Und ſelbſt der redlichſte Mann iſt oft gezwungen, vor dem reichen Schurken ſich zu bücken, wenn er nicht verhungern will — (fürchtend.) Aber das Ende, das Ende! — Nun das will ich abwarten.

Sechste Scene.

Brenner. Georg (im Wappenrock.)

Brenner. Drey tauſend Gulden hat er gekoſtet! Ein ſchönes Geld. Aber lachen muß ich, wenn ich an den Georg denke; der wird gar nicht wiſſen, wie er daran iſt.

Georg (packt ihn.) Jetzt wird er es erfahren! (zieht ſein Schwert.) Den Lohn ſeiner Verrätherey her! (greift nach dem Ring.)

Brenner. Nehme er mein Leben, aber laſſe er mir den Ring. — Ich bin unſchuldig.

Georg. Wenn das iſt, ſo ſoll er ihn wieder haben.

Brenner (gibt ihm den Ring.) Sieht Er, daß ich unſchuldig bin!

Georg. Hat Er mich allein verrathen, ſo ſchlage ich ihm nur Arm und Bein entzwey, aber iſt es mein Herr auch, ſo drehe ich ihm ein Paar Mahl den Hals um.

Brenner. Es wäre an einem Mahle genug.

Georg. Mache Er keinen Nürnberger Witz — rede Er!

Brenner. Weder Er noch ſein Ritter iſt verrathen. Vor allem muß Er wiſſen, daß des Ritters ehemahlige Schöne hier iſt; Fräulein Katzeburg.

Georg. Hier?

Brenner. In meinem Hauſe. Die weiß alles: daß ſein Herr Schmidegeſelle iſt — daß —

Georg. Nicht möglich!

Brenner. Sie hat einen ſchwäbiſchen Ritter bey ſich; den ſchickte ſie zum Stadinger, um ihn zu warnen. Ich erfuhr es noch zur rechten Zeit, denn ich bin ihr Vertrauter. Ich rieth ihr ſolches mit allen möglichen Gründen ab, endlich gab ſie nach, und ſchickte mich, den Ritter zurück zu rufen; zum Zeichen gab ſie mir den Ring — gebe er ihn her!

Georg. Noch nicht. Weiter.

Brenner (ärgerlich.) Nun, der Ritter Adelhof war ſchon bey dem Meiſter, hatte alles verrathen — Wie er fort war, ging ich hinein, gab den Schwaben für einen Spitzbuben aus —

Georg. Und das glaubte der Meiſter?

Brenner. Um ſeinen Grafen zu retten, mußte er an das Eiſen, und mit einem Schnitt war ſein ehrlicher Nahme entzwey.

Georg. Und mein Herr gerettet? — Nun ſo mag es hingehen — Iſt der Stadinger hier?

Brenner. Er ſitzt unten beym Schneider Gieber. Man ſagt, der Ritter von Rothenſtein ſey wieder ausgeritten, und nun ſchwöret er hoch und theuer darauf, wir bekommen Krieg.

Georg. Nun, und die Knechte? ſtehen ſie ſchon auf dem Poſten? — Der Vogt paßt.

Brenner. Es iſt alles in Ordnung — Ich muß gehen — Meinen Ring —

Georg. Den behalt' ich, bis ich weiß, daß alles ſo wahr iſt.

Brenner. Mache Er keinen Scherz, gebe Er her. —

Georg. Ich entlaufe Ihm nicht.

Brenner. Ja — ich — fürchte (beſorglich.)

Georg. Betrogen zu werden. Das fürchtet nur der Betrieger (ab.)

Brenner. Gebe Er mir den Ring (ab.)

Siebente Scene.

(Stadingers Haus. Nacht. Lichter auf den Tiſch.)

Irmentraut. Marie.

Irment. Jungfer! Ihr will das Arbeiten auch nicht recht von der Hand.

Marie. Mir iſt ſo Angſt, ſo bange; mir ahndet ein großes Unglück.

Irment. Ihr Vater wird wieder betrunken ſeyn. Vorige Woche, es war den — den — ja ja, den Montag — da war er recht betrunken. Er war gefallen und blutete am Kopfe (kindiſch lachend.) Er bildete ſich ein, es habe ihn der Schlag getroffen, und —

Marie. Du könnteſt auch was beſſeres thun, als Dich über meinen Vater aufhalten.

Irment. Nu nu! Ein Rauſch iſt ja keine Sünde (vertraulich.) Ich habe ja ſelbſt ſchon einige gehabt.

Marie. Ja, da ſpielſt Du eine ſchöne Figur, alle Menſchen willſt Du kuſſen.

Irment. Schäme Sie ſich; von ſolchen Dingen muß man nie reden. — Sage Sie mir doch, liebes Kind — ich ſage es keinem Menſchen wieder — liebt Sie den Ritter Liebenau?

Marie. Nein!

Irment. Sie iſt gar nicht, wie andere Ihres gleichen. Ja ja, ich habe Sie recht verzogen; andere Bürgermädchen ſpringen wie die Hirſchen, wenn ſie nur ein Graf anlächelt — aber Sie iſt ganz aus der Art geſchlagen — Sie hat gar nichts von ihrer Mutter. — Der Ritter iſt ein ſo lieber Herr! Sey Sie nicht ſo ſpröde! oder Sie wird als Jungfer ſterben.

Marie. Dafür werde ich ſorgen, daß es nicht geſchieht. Ich liebe den Conrad, er liebt mich, und mein Vater wird ſeine Einwilligung ſchon noch geben.

Irment. Conrad iſt ein ſchlechter Arbeiter. Wovon wollt Ihr leben, Kinder? wovon? Er iſt arm.

Marie. Wer hat Dir das geſagt? Er hat viel Geld anliegen.

Irment. Viel Geld! was Sie ſagt! wo hat er das?

Marie. Brenner hebt es ihm auf.

Irment. Das iſt nicht möglich. — Er muß arm ſeyn, denn er hat mir nie etwas gegeben.

Marie. Müſſen Dir denn alle Leute geben, die haben.

Irment. Freylich; habe ich Sie nicht groß gezogen, an meiner Bruſt herum getragen?

Marie. Dafür biſt Du bezahlt worden.

Irment. O Du gottloſes Kind! ich wollte, ich hätte Dich fallen laſſen.

Marie. Horch! welcher Lärm (ſie ſpringt an's Fenſter.) Man bricht in's Haus! das iſt der Ritter! ich bin verloren! Ach Conrad!

Irment. Das iſt ein Unglück!

Marie. Der Ritter! Er wird mich mit Gewalt entführen.

Irment. Ach! und auch mich! mich auch!

Marie. Komm, wir wollen durch die hintere Thüre entlaufen.

Achte Scene.

Stadinger. Vogt. Graf. Brenner.,
Vorige.

Marie. Ach, mein Vater!

Stadinger. Danke Gott, daß Du mich wieder ſiehſt, des Ritters Knechte hatten mich ſchon in den Klauen. Hochzuehrender Herr Vogt! Ich danke für geleiſtete Hülfe und Schutz.

Vogt. Euren Geſellen Conrad ſeyd Ihr Dank ſchuldig, Meiſter, nicht mir.

Stadinger (verlegen.) Ja, ich weiß es, und ich will ihn auch belohnen.

Vogt. Womit, Meiſter?

Stadinger. Ich will ihn morgen in der Schenke frey halten.

Brenner (bey Seite.) Es geht noch nicht — (laut.) Das wäre eine ſchöne Belohnung, Du kannſt nichts weniger thun, als ihm Deine Tochter geben.

Stadinger. Wo denkſt Du hin, das kann er ſelbſt nicht fordern.

Vogt. Aber ſo habt Ihr vor dem Ritter Liebenau Ruhe.

Stadinger. Der verfluchte Ritter!

Brenner. Verheirathest Du Deine Tochter nicht heute noch, ſo iſt ſie verloren, beſchimpft. Der Ritter nimmt ſie mit Gewalt — und hernach; gute Nacht Heirath! dann betrachtet er ſie als ein erobertes Land.

Vogt. Meiſter, ich kann Euch nicht ſchützen.

Stadinger. Es geht nicht.

Irment. Da hat Er Recht, Meiſter, es geht nicht.

Brenner. Halt's Maul, Alte!

Graf. Ich will Euch dankbar ſeyn.

Brenner. Sage, ja.

Vogt. Auch ich bitte, lieber Meiſter.

Stadinger. Meine Tochter will ihn nicht — und —

Marie. Wer hat Euch das geſagt, Vater! Ich liebe ihn —

Stadinger. Du ungerathenes Kind.

Brenner (gibt der Alten Geld, leiſe.) Rede dem Meiſter zu.

Irment. Gleich, gleich.

Graf. Lieber Meiſter!

Brenner. Bruder, ſage ja!
Vogt. Lieber Meiſter! (bittend.)

Marie. Theurer Vater!

Irment. Nu ſo gebt ihm Eure Tochter!

Stadinger. So laßt mir nur ein Jahr Bedenkzeit!

Neunte Scene.

Adelhof. Vorige.

Brenner (bey Seite.) Nun führt den der Teufel auch her!

Graf (iſt ſehr verlegen.)

Adelhof (gutmüthig.) Wo iſt er? (ihn ſehend.) O Du armer Narr! biſt Du nicht todt geſchlagen worden?

Stadinger. Nein.

Adelhof. Das freuet mich!

Stadinger. Mich auch.

Brenner (iſt vor Angſt hin und her gelaufen.) Herr Vogt, der Ritter Adelhof weiß alles, uberſchreyet ihn! —

Stadinger (zu Adelhof.) Aber was wollt J

Brenner (zu Stadinger.) Wirf ihn hinaus.

Stadinger. Gleich.

Adelhof. Der Ritter Liebenau —

Vogt (fällt ein.) Ihr wißt nicht, was Ihr spre

Brenner (zu Stadinger.) Wirf ihn hinaus
Marie leiſe.) Schrey mit, Marie!

Marie. Warum?

Brenner (leiſe.) Schrey nur.

Adelhof. Laß mit Dir reden, Alter!

Stadinger. Ich will nichts hören.

Vogt.
Marie. } Er will nichts hören.

Adelhof. Er muß hören. Der Ritter Liebenau

Brenner. Iſt ein Straßenräuber, der —

Stadinger. Hat mich auf offener Straße
packen laſſen.

Brenner (zu Irmentraut, leiſe.) Da iſt Geld
ſchimpft den Ritter.

Irment. Warum denn?

Brenner. Er hat Dich eine alte Hexe geheiß

Adelhof (zu Stadinger.) Conrad und der Ri
Liebenau —

Irment. (geht auf ihn los.) Was! mich nennt
eine Hexe!

Adelhof. Geh zum Teufel! (zu Stadinger.) C
rad iſt ein Spitzbube, der —

Graf (ſpringt nun hervor.) Was! ich ein Sp
bube!

Vogt. Ehrliche Leute zu beſchimpfen.

Adelhof (erſchrocken.) Verzeiht, Herr!

Stadinger (zu Adelhof.) Ich habe lauter ehrliche Leute in meinem Hauſe.

Marie. Das iſt nicht ſchön, Herr Ritter.

Adelhof. Alter, laß mich reden —

Brenner (zu Adelhof.) Ihr habt meinen Schwager überfallen (zu Stadinger) der war dabey.

Stadinger Iſt das wahr?

Vogt.
Graf. } Ja ja, der war —

Adelhof (zu dem Grafen.) Herr Ritter!

Stadinger. Blitz und alle Wetter, nun iſt es genug —

Adelhof. Laß mich nur reden, Alter —

Stadinger. So redet.

Brenner (zu Stadinger, den er zurück ſchiebt.) Neue Betrugereyen; wirf ihn hinaus —

Graf (zugleich zu dem Adelhof.) Waffenbruder, verrathet mich nicht!

Stadinger. Laß mich! was wollt Ihr ſagen?

Adelhof. Nichts, als daß Du ein alter Eſel biſt. —

Irment. Das leidet Ihr?

Stadinger. Ey! und wenn Du fünfzig Mahl ein Ritter biſt, ſo ſollſt Du —

Graf. Lieber Ritter, geht —

Vogt. Kommt morgen wieder —

Brenner (zu Stadinger.) Wirf ihn hinaus.

Irment. Ich eine Hexe — der Meiſter ein alter Eſel! —

Adelhof. Gut, ich gehe! (Graf, Vogt und Br
ner ſchieben ihn zur Thüre hinaus.)

Graf.
Vogt.
Brenner. } Geht nur! geht nur!

Adelhof (ab.)

Stadinger (der ruhig ſtand.) Das iſt ſein Gl
daß er gutwillig ging. —

Brenner (bey Seite.) Dem Himmel ſey Da

Irment. Mich eine Hexe!

Vogt. Meiſter! Ihr ſehet, wie alles auf
ſtürmt. — Gebt Eure Tochter dem Conrad, ſo
Ihr Ruhe.

Stadinger. Ich will darüber ſchlafen.

Brenner (bey Seite.) Das iſt ein verfluchter
kerl —

Stadinger (ſetzt ſich.) Hab' ich mich nicht
ärgert!

Brenner (zu dem Grafen, leiſe.) Wo ſind
Knechte?

Graf (leiſe.) Auf dem Platz.

Brenner. Ich wünſche wohl zu ſchlafen.

Stadinger Schwager, Du willſt gehen? —
bitte Dich, bleib.

Brenner. Ich komme wieder.

Stadinger. So bleib.

Brenner. Ich will Wein holen.

Stadinger. Das iſt recht. — Bring von
nem —

Brenner. Ja ja, von Deinem (ab.)

Stadinger. Der Herr Vogt hat die Gnade, und bleibt da, und trinkt eins mit.

Vogt. Das will ich; aber ſchützen kann ich Euch nicht. Eure Hartnäckigkeit wird unſere liebe Stadt noch zur Mördergrube machen. Der Ritter Liebenau iſt ein mächtiger Herr —

Zehnte Scene.

Brenner. Vorige.

Brenner (ſtürzt herein.) Nun ſind wir alle verloren!

Vogt. Wie ſo?

Stadinger. Was gibt es?

Marie. Was geſchieht denn?
Irment. Was hat er?

Brenner. Der Ritter Liebenau —

Stadinger Nun, der Ritter?
Marie. Hilf Himmel!
Irment. Ach, was hat er?

Brenner. Wir ſind alle ermordet. — Er kommt mit zweyhundert Knechten. — Bloße Schwerter, — Feuerröhre, alles geharniſcht. (Alles in Verwirrung.) Er will das Haus anzünden.

Irment. (lauft ab.) Mein Geld! mein Geld!

Stadinger (voll Angſt.) Herr Vogt, Hülfe!

Vogt. Ich kann nicht helfen.

Stadinger. Marie — Conrad! zur Hinterthüre hinaus — ſie ſey Dein Weib! Lauf ins Klſter — Herr Vogt, eilt mit. — Sagt dem Pfarrer, es iſt mein Wille —

Vogt (ſchnell.) Iſt es Euer Wille?

Stadinger. Ja ja. Lauft nur. — Fort, Mädchen, ſonſt kriegt Dich der Ritter. — Mein Geld — lauft!

(Vogt, Graf, Marie ſchnell ab.)

Stadinger. Die Schlüſſel, mein Geld! — Wo iſt der Schlüſſel!

Eilfte Scene.

Vorige. Georg mit zwölf **Knechten** (alle gezogene Schwerter.)

Georg. Halt! Haben wir Dich, Du hartherziger Tieger. Dein Mädchen gib uns, oder Du mußt ſterben.

Stadinger. I! das iſt ja mein lieber Georg! mein Freund!

Georg. Dein Feind bin ich nun; Deine Tochter her, oder —

Stadinger. Lieber Georg, laſſe Er den Spaß bleiben, — ſtecke Er ein, — wir ſind ja Herzensfreunde.

Georg. Seine Tochter will mein Herr, der Ritter Liebenau zu ſeinem Weibe, und —

Stadinger. Wenn Er nur eher gekommen wäre, — ſie iſt in der Kirche.

Georg. In der Kirche?

Stadinger. Ja, in dem Augenblick wird ſie Conrads Frau.

Georg. Conrads Frau?

Stadinger. Ja, ſein ehemahliger Camerad wird ihr Mann.

Georg (ſteckt ſein Schwert ein.) So iſt es gut, das freuet mich!

Stadinger (mit großen Augen.) Das freuet ihn?

Georg. Recht ſehr.

Brenner (heimlich zu Georg.) Meinen Ring.

Georg (laut.) Ich habe keinen Ring.

Stadinger. Was ſagt Er vom Ring?

Zwölfte Scene.

Vorige. Fräulein Katzeburg mit zwey Knechten.

Brenner (bey Seite.) Nun führt die der Teufel auch noch her!

Fräulein. Ha, iſt Er da! (zu Brenner.) Iſt das der Meiſter Stadinger?

Brenner. Nein — ja! —

Stadinger. Ja, ich bin der Meiſter — Was iſt es?

Fräulein (den Georg erblickend.) Und da iſt ja der ſaubere Kuppler des Ritters!

Stadinger (zu Brenner.) Die kennen ſich! Wer iſt die?

Brenner (leiſe.) Ein Fräulein — Sie iſt etwas verrückt.

Stadinger. So ſo!

Brenner. Ja.

Fräulein (zu Georg.) Wo iſt der Ritter Liebenau?

Georg. In der Kirche.

Fräulein. In der Kirche! was macht er da?

Georg. Er heirathet die Tochter dieſes Mannes.

Stadinger. Ich glaube, der hat es auch!

Fräulein. Was? (heftig.) Er gibt ſeine Tochter dem Ritter?

Stadinger. Nein, mein Schatz.

Fräulein. Oder dem Conrad!

Brenner (leiſe.) Sage Nein.

Stadinger. Nein!

Georg. So hat Er mich belogen! Das Donnerwetter ſolle Ihn —

Stadinger. Ich habe nicht gelogen — laßt mich in Ruhe.

Fräulein. } Wem gibſt Du Deine Tochter?
Georg. } Wer hat ſie? Wo iſt ſie?

Stadinger. Der Conrad hat ſie.

Fräulein. Ach, ich Unglückliche! (wirft ſich auf einen Stuhl.)

Georg. Juhe! — Freude über Freude!

Stadinger. Schau, das iſt ſonderbar (zu Brenner.) Wirſt Du klug daraus? (ſieht bald den Georg, bald das Fräulein an.) Ich weiß nicht, was ich denken ſoll?

Dreyzehnte Scene.

Adelhof. Vorige.

Adelhof. Iſt das Fräulein hier? Ha, da liegt ſie ja! Fräulein, was iſt Euch?

Fräulein (aufſpringend.) Ich bin von allen betrogen und verrathen — aber meine Rache ſoll folgen (ab.)

Stadinger. Es kann einem nicht närriſcher träumen; die wird wüthend, da ſie hört, daß Conrad meine Tochter heirathet — und der ſpringt wie ein Narr. —

Adelhof. Iſt ſchon alles richtig?

Stadinger. Sie ſind ſchon in der Kirche — Es thut mir nur um Eure Mühe leid —

Adelhof (lacht.)

Stadinger. Der lacht, wo er ſich ärgern ſoll!

Vierzehnte Scene.

Vorige. Vogt. Graf. Marie.

Georg (und alle Knechte knien nieder und rufen.) Heil dem Grafen von Liebenau!

Knecht. Segen ſeiner ſchönen Braut!

Stadinger (erſtaunt, Marie ſtarrt alles an.)

Graf. Ich danke Euch, meine Kinder, ſteht auf.

Marie (läuft zu ihrem Vater.) Vater, was iſt das?

Stadinger. Wir ſind verhext!

Adelhof. Bruder, ich wünſche Euch Glück.

Stadinger. Er nennt ihn Bruder (zu Marie.) Hörſt Du es auch? Mir träumt! Wecke mich doch auf, ich bin ein alter Mann.

Graf (nimmt ihn bey der Hand.) Mein Vater! faßt Euch — Ich bin Graf Liebenau — Nun Euer Sohn.

Marie. Conrad, Du! Liebenau?

Stadinger. Wie geht man mit mir um? (zu Brenner.) Bruder, hilf mir doch!

Brenner. Sey ruhig — Conrad iſt der Graf Liebenau — er hat Deine Tochter —

Stadinger. Und die Wette — der Wein —

Brenner. Iſt verloren —

Stadinger. Ich bin ein armer Mann! —

Graf. Ich will Euch zum reichſten machen, gebt mir nur Euren Segen!

Stadinger. Die Heirath kann nicht gelten.

Vogt. Meiſter! ich bin Zeuge — auf ſeinen Befehl —

Adelhof. Geh' Alter, was willſt Du machen?

Stadinger. Alles hat mich betrogen!

Marie. Guter Vater, ich nicht.

Stadinger. Ihr seyd ſchändlich mit mir umgegangen.

Graf. Vater, lieber Vater, vergebet — Meine Achtung und kindliche Liebe ſoll Euch überzeugen, daß ich Eure Tochter verdiene — Marie, mein Weib! vereinige Deine Bitten.

Brenner. Es iſt zu Deinem und Deiner Tochter Glück.

Adelhof. } Gib nach, Alter!
Vogt. } Was hilft das Sträuben.

Stadinger. Willſt Du den Ritter?

Marie. Nein, den Conrad.

Stadinger. Es iſt ja alles eins — Nimm ihn und meinen Segen (wirft ſie ihm hin.) So, nun bin ich der Plage los.

Graf. O mein theures, liebes Weib!

Marie. Conrad, Du biſt ein fürchterlicher Mann, Du kannſt Dich verſtellen. — Das ſoll mir zur Warnung dienen, nie des Nachts mehr mit einem Liebhaber zu reden.

Graf. Das ſollſt Du auch nicht. — Aber doch mit Deinem Manne?

Marie. Ich bin Euch Gehorſam ſchuldig.

Georg. Blaſt, blaſt! (zwey Knechte ſtoßen in die Trompete, alles ruft.) Glück dem jungen Ehepaar!

Stadinger. Liebe Kinder, kommt zu mir (ſie knien vor ihm.) Seht, ich bin alt und wunderlich, für meinen Segen tragt Geduld mit meinen Schwachheiten.

Graf.
Marie. } Liebſter Vater!

(Der Vorhang fällt.)

Die

Liebhaber im Harniſch.

Ein

Original-Luſtſpiel

in vier Aufzügen

von

F. W. Ziegler.

Perſonen.

Ritter Hanns von Falkenfeld.
Roſamunde, ſeine Mündel.
Sybilla, ihre Dienerinn.
Graf Heinrich von Bärnburg.
Ritter Jeremias Hornkopf.
Kurt von Heidenſtein.
Kunz, Hannſens Burgvogt.
Jeſt, Heinrichs Knappe.
Knappen.
Knechte.

Erſter Aufzug.

(Saal mit zwey Seiten- und einer Mittelthüre; vorne auf der Bühne iſt eine Fallthüre zum Schieben; der Saal iſt ganz geſchloſſen.)

Erſter Auftritt.

Kunz, Roſamunde, dann Heinrich.

Kunz.

Geſchwind, Fräulein! ich habe Euch wichtige Dinge zu ſagen.

Roſam. Drohet mir ein Unglück?

Kunz. Ein erſchreckliches! Es ſind zwey Ritter da, die Euch heirathen wollen. — Aber Euer geliebter Heinrich iſt nicht dabey.

Roſam. Gott! wie heißen ſie?

Kunz. Kurt von Heidenſtein und Jeremias von Hornkopf. Ich kenne ſie ſehr gut. Sie ſind, Gott ſey Dank! Eurem Heinrich an Körperbau ſo ziemlich gleich, aber nicht an Geiſtesgaben. Beyde ſind ſo arm an Geld, als reich an Ahnen, ſonſt würden ſie ſich die Mummerey ja nicht gefallen laſſen.

Roſam. Beſteht mein Vormund noch darauf, daß ich meines zukünftigen Gemahls Geſicht nicht eher ſehen ſoll, bis ich durch unauflösliche Bande an ihn gebunden bin?

Kunz. Ey freylich! eine Narrheit, die man im Winter anfängt, gibt man in Hundstägen ja nicht auf; und dieſe Narrheit trägt ihm auch etwas ein. Eure Freyer erſcheinen vom Kopf bis zum Fuß gewaffnet, und dürfen Euch ihre Geſichter nicht zeigen. Ihr werdet alſo vor der Hochzeit nicht einmahl wiſſen, ob Euer zukünftige Gemahl blonde, ſchwarze oder rothe Haare, Ein oder zwey Augen, krumme oder gerade Glieder beſitzt. Ja, Ihr werdet ſogar nicht einmahl wiſſen, ob ſein Geſicht eine Naſe hat. Hier iſt ein Stuhl und nun fallt in Ohnmacht!

Roſam. Gott! Kunz, was ſoll ich thun?

Kunz. Was Euch gut dünkt. Wollt Ihr einen von den Beyden? —

Roſam. Eher den Tod!

Kunz. Pah! der häßlichſte Mann iſt doch immer beſſer, als der Tod — Getroſt, Fräulein! Ihr ſollt Euren Grafen Heinrich haben, ſo wahr ich ein Deutſcher bin. Unterdrückte beſchützen iſt freylich nur eine Rittertugend; aber Gott legte dieſes edle Gefühl allen guten Menſchen, und nicht den Rittern allein in's Herz. Der Alte hat *beſondere* Abſichten, Euch auf dieſe Art zu vermählen, die ich aber erſt ganz ergründen muß. Er behandelt Euch tyranniſch, oder was das nähmliche iſt, närriſch. Ein Mann iſt ja keine Katze, die man im Sack kauft. Man muß doch den vorher ſehen, mit dem man ewig leben ſoll. Meine Frau hat mich drey Jahre angeſehen, und ich glaube, wir ſähen einander noch an, wenn ich nicht ein geſcheuter Kerl geweſen wäre. Noch einmahl, getröſtet, Fräulein! Euer Heinrich iſt ſchon von Allem unterrichtet, und wenn die beyden Freyer vermummt in der Burg ſind, ſo ſoll Euer Heinrich der dritte ſeyn.

Roſam. (ſtaunt.) Wie?

Kunz. Nun, wo zwey ſind, kann ja auch der dritte ſeyn.

Roſam. Wie willſt Du ihn in die Burg bringen?

Kunz. Wie ich ihn hinein bringen will, weiß ich nicht; denn er iſt ſchon darin. Wollt Ihr Euren Heinrich ſehen? gleich ſehen? dumme Frage! wann will ein verliebtes Mädchen ihren Liebhaber nicht ſehen? Ihr wißt, mein liebes Weib nannte mich immer einen Hexenmeiſter; denn ſie ließ ſich's nicht nehmen, ich hätte ſie behext. — Es ging aber ganz natürlich zu. Aber jetzt will ich Euch doch zeigen, daß ich ein Gelehrter bin, und mehr kann, als eine gebratene Gans eſſen (er riegelt ſchnell die Thüre zu.) Du, geliebter Geiſt — Heinricus mit Nahmen, der du dieß Fräulein ſo zärtlich liebſt, und ſie behexen willſt! Ich, Luzifers Schwager, Hecubas Vetter, Pluto's unehelich erzeugter Sohn, rufe dich! Erſcheine! (ſtampft drey Mahl mit dem Fuß auf den Boden.)

Heinrich (der Boden öffnet ſich, er guckt heraus.) Roſamunde!

Roſam. (erſchrickt und ſchreyt laut auf.) Ach! — Gott, er iſt's!

Kunz (zu Heinrich.) Fort, fort! ich höre kommen.

Heinrich (ſchiebt zu.)

Kunz. Habt Ihr ihn geſehen?

Roſam. (begeiſtert.) Er war's! ja, ja! er war's!

Kunz. Nein, er war es nicht. Ihr habt ein kluges Benehmen! Ihr ſchreyt, als ob die Burg in Flammen ſtünde. Wenn Ihr es immer ſo macht (auf die Oeffnung deutend) ſo werden wir mit ihm Gukgauk ſpielen. Wenn wir verrathen würden; Euer Vormund ließ mich bey den Fußen aufhängen, ob ich gleich ein Freygeborner bin, der zum Gehen und nicht zum Hängen geboren iſt.

Roſam. O vergib! und laß mich ihn nur noch einmahl ſehen!

Kunz. Das ſollt Ihr, denn wir müſſen Abrede nehmen (klopft drey Mahl mit dem Fuß.) Das iſt das verabredete Zeichen.

Heinrich (guckt heraus.) Darf ich herauf?

Roſam. (geht zu ihn.) Heinrich!

Kunz. Ja, ja!

Heinrich. O meine Roſamunde!

Roſam. Mein Heinrich!

Kunz. Still! daß Ihr einander angehört, braucht nicht die ganze Welt zu wiſſen.

Heinrich. Man will Dich mir entreiſſen.

Roſam. Ich bin Dein, und lebend werd'ich niemand als Dir angehören.

Kunz. Das iſt alles gut, aber jetzt hört einen —

Heinrich (pathetiſch.) Ich wage Blut und Leben für Dich, Roſamunde!

Kunz. Das iſt ja nicht —

Roſam. (ſchwärmeriſch.) Nur der Tod kann mich in dieſer Welt von Dir trennen; aber in jener entreißt Dich mir Niemand mehr.

Kunz. Es iſt aber beſſer, wenn es auch in dieſer nicht geſchieht; darum hört mich an — wenn —

Heinrich. Du biſt nicht Deines Vormunds Leibeigene. Er hat mir Deine Hand verweigert, aber vergeſſen, daß ich ein Schwert —

Kunz. Mit dem Schwerte werdet Ihr ſie ſo wenig erobern, als die Chriſten das gelobte Land, aber meine Liſt —

Roſam. Ja, Heinrich! mein Vormund ſoll nicht den Schwur löſen, den ich that, und ſelbſt einſame Mauern —

Kunz (ungeduldiger.) Laßt Euch nur ſagen, was —

Heinrich. Dein Herz und Deine Liebe beſitze ich, und Deine Hand —

Kunz (gibt ſie ihm.) Da habt Ihr ihre Hand, aber laßt mich reden!

Heinrich (küßt ſie.) O meine Roſamunde!

Roſam. Mein Heinrich!

Heinrich. Noch einmahl ſchwör' ich Dir ewige Liebe.

Roſam. (feyerlich.) Ewige Treue.

Kunz. Schon gut! aber —

Heinrich. Was habe ich, von Dir verbannt, gelitten!

Roſam. Litt' ich weniger?

Kunz (toll.) Jetzt laßt mich reden!

Roſam. Meine Tage hab' ich durchſeufzt, meine Nächte durchweint, der Schlaf floh meine Augen.

Kunz (bey Seite.) Was die Verliebten lügen!

Roſam. Für Dich gebetet und meine Hände gerungen.

Kunz. Man klopft! fort, fort!

(Sie ſpringen auseinander.)

Kunz. Nein, bleibt nur, es iſt nichts — Aber laßt mich reden! Ihr Verliebten ſeyd ein grobes Volk, Ihr laßt keinen Menſchen zu Worte kommen, und mit allen Euren holden Reden iſt Euch nicht geholfen. Wollt Ihr mich jetzt hören oder ich gehe.

Roſam. Bleib, guter Kunz!

Heinrich. Wir wollen hören.

Kunz. Wir müſſen ja verabreden, was zu thun iſt.

Heinrich. Freylich!

Roſam. Du haſt Recht!

Kunz. Nun ſo hört!

Heinrich (nimmt Roſamunde bey der Hand; er verliert ſich nach und nach in ihrem Anſchauen, ſo wie ſie; Beyde hören zuletzt gar nicht mehr auf Kunz.)

Kunz. Dieſen heimlichen Gang, der gleich außer den Burgmauern in den Wald führt, entdeckte ich voriges Jahr durch Zufall, und er iſt nur mir, und jetzt Euch bekannt. Ihr müßt die Thüre nie aufſchieben, bis Ihr drey Mahl mit dem Fuß ſtampfen hört. Rechts in dem Gang iſt ein Gewölb mit einer eiſernen Gitterthür; in dieſem Gewölbe liegt Euer Harniſch. Schlagt — merkt's aber wohl! dieſe Gitterthüre nicht zu, ſonſt ſperrt Ihr Euch ſelbſt ein, und es iſt kein Schlüſſel dazu da. Sobald die beyden Freyer in der Burg ſind, hoffe ich Euch unterzuſchieben; und iſt es mir möglich, einen von den Beyden aus der Burg zu bringen, ſo haben wir gewonnen Spiel. Die beyden Freyer ſind ſo arm, daß ſie eine ganz einfache Stahlrüſtung haben, die gerade wie die Eurige iſt. An Geſtalt ſind ſie Euch ziemlich gleich; verſtellt nur immer Eure Stimme, und man kann Euch nicht erkennen. Nur hüthet Euch, daß Ihr nicht mit den andern Beyden zugleich im Saale erſcheint, ſonſt iſt alles verloren. Euren Ehe-Contract habt Ihr immer bey Euch, und wenn Ihr einmahl mit ihr getrauet ſeyd, ſo öffnet keck Euer Viſir; denn was Euch der Himmel gegeben, kann Euch ſelbſt der Teufel nicht nehmen. Ihr Fräulein, ſtellt Euch nach und nach für einen geneigt, und der eine iſt Euer Heinrich; aber Ihr ſagt zu Eurem Oheim nicht eher Ja, bis ich — Aber was Teufel! Ihr hört mich ja nicht an!

Heinrich. Was? Ja, ich habe Dich recht gut verſtanden.

Roſam. (verlegen.) Wir haben Alles gehört.

Kunz. Nun, was hab' ich denn geſagt?

Roſam. Wir ſollen — (ſtockt.)

Heinrich. In dem unterirrdiſchen Gang — (ſtockt.)

Kunz. Fledermäuſe fangen. — Ja! Ihr habt Alles verſtanden! Ich ſehe wohl, es iſt eine Thorheit mit ein Paar Verliebten ſelbſt über ihre eigenen Angelegenheiten vernünftig zu reden. Sie haben immer nur vier Sinne; denn entweder ſie hören oder ſie ſehen nicht (zu Heinrich.) Nur das merkt Euch! Kommt nicht eher, bis drey Mahl geklopft wird, und Ihr klopft nicht eher, bis Ihr ganz ſicher ſeyd.

Sybilla (hinter der Scene.) Kunz! Kunz!

Kunz. Fort in's Loch, die Alte kommt (riegelt auf.)

Heinrich (ſpringt hinein und ſchiebt zu.)

Zweyter Auftritt.

Sybilla. Vorige.

Sybilla. Steckt Ihr da, Fräulein? Ihr könnt es nicht lange in der Capelle aushalten. Ihr bethet verwunſcht geſchwind.

Kunz. Komm her alte Trutmutter!

Sybilla. Laßt mich gehen.

Kunz. Ich habe dieſe Nacht einen beſondern Traum gehabt.

Sybilla. Was hat Er gehabt?

Kunz. Die iſt heute wieder recht taub (laut.) Einen Traum.

Sybilla (neugierig.) Traum —

Kunz. Den ſollſt Du mir auslegen.

Sybilla. Recht gerne.

Kunz (leiſe.) Seyd vorſichtig! (lauter.) Laßt ihn nicht heraus!

Sybilla (furchtſam.) Wo iſt eine Maus?

Kunz. Hinter dem Stuhl.

Sybilla. So komm Er, ſo komm Er! (läuft ab.)

Kunz (indem er geht.) Vorſichtig!

Roſam. Ja! ja! Sorge Dich nicht! ich kann ja jetzt ruhig ſeyn. Er iſt bey mir; es hängt ja von mir ab, ihn in dieſem Augenblick zu ſehen; aber man muß vorſichtig ſeyn! Ich will ihn jetzt nicht ſehen. — Aber er ſieht ſo bleich aus, er muß viel gelitten haben. Vielleicht iſt er krank. Das muß ich wiſſen (klopft drey Mahl mit dem Fuß.)

Heinrich (guckt heraus.) Iſt meine Roſamunde allein?

Roſam. Nein — ja — beruhige mich — Du ſiehſt ſo bleich aus — biſt Du nicht krank?

Heinrich. Liebe zu Dir iſt eine ſuße himmliſche Krankheit. Wie will ich davon geneſen?

Roſam. Nun, ſo geh' und mache zu!

Heinrich. Verlängere meine Wonne nur um einen Augenblick!

Dritter Auftritt.

Vorige, Kunz, hinter ihm Sybilla.

Kunz. Dacht' ich's doch! (laut.) Donner und Wetter!

Heinrich (macht ſchnell zu.)

Roſam. (ſchreyt laut.) Ach!

Sybilla. Was iſt Euch, Fräulein?

Roſam. Ach, ich ſah einen Geiſt.

Sybilla. Gott ſey uns gnädig! einen Geiſt!

Roſam. Ja! aber es war kein böſer Geiſt.

Sybilla. Hatt' er feurige Augen?

Roſam. O ja!

Sybilla. Hatt' er Pferdfüße und ſah er Euch grimmig an?

Roſam. Eher zärtlich als grimmig.

Sybilla. O Ihr unglückliches Kind! was kann er von Euch wollen?

Kunz. Das iſt nicht ſchwer zu errathen, was er will.

Sybilla. Und an hellem Tage verfolgt er Euch!

Kunz. Ja, es gibt Geiſter, die Tag und Nacht keine Ruhe geben.

Sybilla. Er iſt ein Frevler! Er weiß nicht, was ein armes Menſchenkind leidet, wenn es ſo einem Geiſt in die Klauen fällt, aber ich — ich habe es erfahren.

Kunz. Nun, nun! gib Dich zur Ruhe — ſey nicht bange?

Sybilla. Was? ich bin eine alte Zange?

Kunz. Du ſollſt nicht bange ſeyn, das Fräulein hat Dich nur zum Beſten gehabt.

Sybilla. So! wißt Ihr, ich bin mit Ehren grau geworden! hat Euch das der ſaubere Ritter Heinrich auf dem Landtage gelernet, eine alte Frau zu foppen? Ihr wißt, daß ich mich vor den Geiſtern fürchte, und —

Kunz. Still! unſer Herr und Ritter!

Sybilla. Ein Gewitter! es iſt ja der ſchönſte Tag!

Vierter Auftritt.

Ritter Hanns, Knappen und Knechte. Vorige.

Hanns. Kunz!

Kunz (ehrerbiethig wie Alle.) Was gebiethet Ihr, Herr Ritter?

(Ein Knappe gibt ihm einen Stuhl, einer tragt ein kleines Faß, ein anderer einen Credenzteller mit einem Humpen.)

Hanns (ſetzt ſich.) Kunz! ſtelle die Knappen ordentlich und ehrerbiethig, ſie ſtehen ja unter einander, wie die Schweine.

Roſam. Mein gnädigſter Vormund!

Hanns. Still! (zu Kunz.) Der Leibeigene Attich erhalt zwanzig Peitſchenſtreiche. Der Elende erfrechte ſich in meiner Gegenwart zu nießen' und zu huſten. Die Peitſche lehre ihn ſeine Pflicht. Knappe Freſch!

Freſch (demüthig.) Was gebiethet Ihr, edler Ritter?

Hanns. Wenn zwey Ritter in einfachem Harniſch ohne Wappen, Farbe und Herrenſchild vor der Burg erſcheinen, ſo werden die drey erſten Fallbrücken herab gelaſſen, vor der vierten — mögen ſie warten, bis ich komme. Doch ſoll ihnen der Trompeter einen

Willkomm entgegen blaſen. Nun, Roſamunde, erlaub' ich Dir zu reden.

Roſam. Wenn mein gütigſter Vormund —

Hanns. Selbing! Wein!

(Die Knappen zapfen aus dem kleinen Faß den Becher voll.)

Roſam. Wenn ich Euch bitten dürfte, noch nicht an eine Hochzeit —

Hanns. Still! ich will trinken (er trinkt.) Du ſollſt nicht reden, ſondern hören, denn Reden zeigt einen Willen an, und Weiber ſollen keinen Willen haben — Meine Sache iſt zu befehlen, Deine zu gehorchen. Dein Vater hat mich zu Deinem Vormund gemacht, und ein Vormund iſt — Kunz, was iſt ein Vormund?

Kunz. Ein Vormund — iſt eigentlich ein falſcher Vater.

Hanns. Ja richtig! Vater! daß ich Dich wie ein Vater liebe, weißt Du, und daß Du 20 Jahre alt biſt, wirſt Du nicht vergeſſen haben, es iſt alſo Zeit, Dir einen Mann zu geben. Zwey Ritter, die an Herrenſchild gleich, haben um Dich geworben, und ich bin ſo gnädig, Dir die Wahl zu laſſen. Aber einen von den Beyden mußt Du heirathen, ohne ſein Geſicht zu ſehen

Roſam. Ihr wißt, beſter Herr und Vormund, daß ich den Grafen Heinrich liebe.

Hanns. Liebe ihn, ſo lange Du willſt; aber heirathen mußt Du einen Andern.

Roſam. Aber warum verweigert Ihr mir den Grafen Heinrich?

Hanns. Weil Du ihn ſchon geſehen haſt; weil Du ihn kennſt; Du ſollſt einen heirathen, den Du nicht kennſt.

Roſam. Aber Graf Heinrich wird —

Hanns. Nenne mir den verdammten Nahmen nicht mehr!

Roſam. Iſt Ritter Heinrich nicht von untadelhaftem Rufe, geehrt, geliebt?

Hanns. Von mir nicht. Ich haſſe den Vater und alſo auch den Sohn. Sein Vater iſt ein ſtolzer Mann, der mir ſeinen Stolz oft fühlen ließ. Noch vor 3 Jahren ſpeiſ'te ich mit ihm an des Landgrafen Tafel; er ſaß dicht neben mir; aber er ſprach kein Wort mit mir und ſah mich kaum an. Ich mußte nießen, und der Stolze ſagte nicht einmahl: Helf Gott! Aber ich rächte mich. Der Pfalzgraf trank auf ſein Wohl, aber ich trank nicht mit. Er ſah es und lächelte. Und als man auf mein Wohl trank, nahm der Hohniſche ſeinen Becher, und ſchrie ganz laut: »Ritter Hanns von Falkenfeld ſoll leben!« — Tauſend Mark Silber hätt' ich darum gegeben, wenn ich in dem Augenblick geſtorben wäre (Ein Knecht lacht. Er ſieht es.) Du lachſt Hund! Nagelt ihn mit dem Ohr auf vier Stunden an den Baum!

Knecht. Gnade!

Hanns. Fort! (man führt ihn fort.) Wer mir nicht gehorcht, der zittere vor meinem Zorn. Auf meiner

Felſenburg trotz ich dem ganzen deutſchen Reich. Jeder Widerſtand iſt alſo vergeblich. Hier bin ich Herr, und wer nicht gehorcht der bebe (er greift nach dem Humpen. Nachdem er getrunken.) Wie wohl thut es nicht, ein Ritter zu ſeyn! (zu Roſamunde.) Nun Roſamunde!

Roſam. Ich werde gehorchen.

Hanns. Wohl! Beyde Freyer ſind jung und wohl gebildet; damit Dich aber nicht ein kleiner Mund oder eine Adlernaſe blende, ſo ſiehſt Du Deines Gemahls Geſicht erſt nach der Trauung. Sobald Du gewählt haſt, gehſt Du zum Altar, von da, wohin Dein Gemahl Dich führt. Zwey Tage haſt Du Zeit; wählſt Du in den zwey Tagen nicht, ſo reicht man Dir den Schleyer; mir reicht man Wein (er trinkt.)

Roſam. Wohl! ich werde Einen wählen.

Hanns. Nur vergiß im Eheſtande nicht, daß das Weib die naturliche Leibeigene des Mannes iſt.

Roſam. Ich werd' es nicht vergeſſen.

Hanns. Liebe kann Dich bey der Wahl nicht verblenden. Nach vielen Sorgen für Dein Wohl hab' ich mir das weislich ausgedacht, und an des Kaiſers Hoflager wird man meine Weisheit preiſen. Nicht wahr Kunz?

Kunz. Gewiß edler Ritter! Ich hab' es mir geſtern ſchon gedacht; Ihr konnt nicht leſen und nicht ſchreiben und ſeyd doch ſo gelehrt.

Hanns. Weisheit und Verſtand iſt bey uns Rittern erblich.

Kunz. Ja, das muß ſeyn. Deßwegen ſeyd Ihr auch zu jedem Geſchäfte gleich tauglich.

Hanns. Das ſind wir auch.

Kunz. Ihr könnt übrigens auch Leute bezahlen, die für Euch arbeiten.

Hanns. Wie nennt man dieſe Leute in den Städten.

Kunz. Geheimſchreiber oder Secretär.

Hanns. Das letzte Wort iſt wälſch, und wälſch mag ich nicht reden.

Kunz (bey Seite.) Weil er es nicht kann (laut.) Ihr habt Recht, edler Ritter! Wenn ich an Eurer Stelle wäre, ich ſpräche auch kein Wort Wälſch.

Hanns. Dazu werde ich mich nie entſchließen; denn ich bin ein Deutſcher. Geheimſchreiber heißen die Leute?

Kunz. Ja. Das Wort drückt auch ihr Geſchäft beſſer aus. Geheimſchreiber! das heißt: ſie ſchreiben in Geheim! damit der Herr ihre Arbeit für ſeine ausgeben kann.

Hanns. Wohl! Von nun an biſt Du Burgvogt und Geheimſchreiber, und ich belehne Dich mit allen Gaben, die ein Geheimſchreiber haben muß.

Kunz (will niederknien.) Edler Herr und Ritter!

Hanns. Schon gut! (zu Roſamunde.) Du! bereite Dich, Deine Freyer zu empfangen. Du haſt die Wahl zwiſchen der Brautkammer und dem Kloſter.

Roſam. (geht mit Sybilla.) Wohl!

Hanns (zu dem Knappen.) Fort! ich will mit dem Geheimſchreiber geheim reden.

(Alle ab.)

Hanns. Komm her Geheimſchreiber! Ich will Dir in Geheim mein Herz öffnen.

Kunz. Ihr wißt ja, daß ich ſchweigen kann.

Hanns. Du biſt ein ehrlicher Kerl!

Kunz. Ja, ich bin juſt ſo ehrlich, daß man mich zu einem kleinen Schelmenſtreiche gebrauchen kann.

Hanns. Wohl! Recht! ich glaube auch, Du haſt Verſtand genug, Dir aus der Ehrlichkeit wenig zu machen, wenn es Deinen Vortheil gilt.

Kunz. Ich bilde mich immer nach großen Muſtern.

Hanns. Daran thuſt Du wohl. Nicht wahr, die Art, wie ich meine Mundel verheirathen will, ſcheint Dir wohl närriſch?

Kunz. Narriſch juſt nicht, aber ein Bischen ſonderbar.

Hanns. Du kannſt auch wohl nicht begreifen, warum ich ſie nicht dem Grafen Heinrich gebe?

Kunz. Ihr könnt ihn nicht leiden.

Hanns. Das iſt nicht die Urſache. Ritter Hanns von Falkenfeld iſt ja kein Narr.

Kunz. So müßt Ihr was anders ſeyn; ich bin ſehr begierig.

Hanns. Gebe ich ſie dem Grafen, ſo verliere ich ihr Vermögen ganz.

Kunz. Ja jetzt weiß ich, was Ihr ſeyd, jetzt begreife ich alles.

Hanns. Nach dem Teſtament ihres Vaters, der mein Freund war, bin ich Erbe, wenn ſie ſtirbt oder in's Kloſter geht. Ich denke ſie alſo durch die beyden Freyer und *dieſe* Art zu heirathen, dahin zu bringen, daß ſie den Schleyer wählt.

Kunz. Ey der Teufel, das iſt weislich ausgedacht! Ja edler Ritter! ſo tiefer Weisheit hielt ich Euch nicht fähig. O Ihr ſeyd ein grundgelehrter Mann! Wie aber, wenn ſie doch einen von den Beyden wählt? Ihr habt den Rittern ſchriftlich Euer Wort gegeben.

Hanns. So gewinne ich doch, wie Du weißt, zwey Rittergüter, die ſie unter einem ſcheinbaren Vorwand des Rechts mir ſchriftlich überlaſſen haben. Doch mit Deiner Hülfe ſoll Roſamunde auch von den Beyden keinen heirathen, ſondern in's Kloſter gehen.

Kunz. Iſt auch für ihr ewiges Wohl beſſer, wenn ſie aus der ſchnöden Welt kommt.

Hanns. Dazu brauche ich für 100 Mark Gold und meine ewigen Gnaden, Deine Hülfe —

Kunz. 100 Mark Gold! Befehlet!

Hanns. Geh' ſogleich zu ihr, bedaure ihr Schickſal, lobe ihren Grafen Heinrich, ſchimpfe mich einen Tyrannen!

Kunz (bereitwillig.) Ja, das will ich thun.

Hans. Nenne mich, um ihr Vertrauen zu gewinnen, einen Unmenſchen, einen Böſewicht, einen Geizhals — ja ſogar einen Dummkopf.

Kunz. Soll geſchehen.

Hanns. Schildere mich ihr mit den ſchwärzeſten Farben.

Kunz. O Ihr ſollt ausſehen wie der Teufel.

Hanns. Merkſt Du, daß ſie Dir traut, ſo biethe Dich zum Unterhandler zwiſchen ihr und dem Grafen Heinrich an. Rathe ihr, ſie ſoll ſtandhaft in ihrer Liebe ſeyn, und ſich in der Nacht vom Grafen Heinrich entführen laſſen. Mache ihnen das ſo leicht als möglich. Verſpreche ihnen Deine Hülfe, bereite alles zur Flucht. In der Hoffnung wird ſie die Beyden verſchmähen, und wenn ſie dann mit dem Grafen Heinrich entfliehen will, ſo erwiſchen wir ſie auf der Flucht. Ich klage ihren Heinrich des Weiberraubes an, ſtecke ſie in's Kloſter, und ihr Vermögen mit allem Scheine des Rechtes in meinen Sack.

Kunz. Das iſt meiſterhaft ausgeſonnen! auf eine ſo feine Art ſein Vermögen zu vergrößern, ohne ſeine Ehre zu verletzen, das iſt ein Meiſterſtück. So eine Gabe iſt unſer einem nicht beſcheert.

Hanns. Gelingt der *letzte* Plan, ſo iſt auch noch ein Mayerhof mit allen Gefällen Dein. Still ſie kommt — Fang gleich an; ich will an der Thüre horchen, wie ſie ſich benimmt.

(Schleicht ab.)

Kunz (allein, leiſe.) Horchen? das iſt eine verdammte Verlegenheit, ſie iſt nicht unterrichtet. Ach, ich helfe mir mit Schimpfen, und mache meinem Herzen Luft.

Fünfter Auftritt.

Kunz. Roſamunde.

Kunz (leiſe.) Der Alte horcht! (laut.) Armes Fräulein! Ihr ſeyd wahrhaftig zu bedauern.

Roſam. (verlegen durch ſein Deuten.) Wie ſo?

Kunz (laut.) Euer Vormund — (leiſe) er horcht an der Thür (laut.) Ja, Euer Vormund geht zu grauſam mit Euch um.

Roſam. (deutet, daß ſie ihn verſteht.) Ja, er behandelt mich nicht gut; aber ich will ſeinen Willen erfüllen. Er iſt mein Vormund.

Kunz. Ein Eſel iſt er! ſeinen Willen erfüllen! er iſt ein alter Thor! ein Dummkopf, der es verdient, daß man ihn betriegt.

Roſam. (verlegen, leiſe und ſchnell.) Horcht er denn nicht?

Kunz (eben ſo.) Freylich.

Roſam. (leiſe.) Und Du ſchimpfſt?

Kunz (leiſe.) Er will es haben.

Roſam. (leiſe.) Er will es haben?

Kunz (laut.) Nein, ſagt mir, was Ihr wollt! er iſt ein Dummkopf! ſein Herz iſt ſo ſchlecht, wie ſein Kopf; denn er iſt dumm und laſterhaft zugleich.

Hanns (an der Thüre.) Er macht es doch recht gut!

Kunz. Was iſt an Grafen Heinrich zu tadeln? wozu die verdammte Mummerey? er muß dabey eine niedrige Abſicht haben; aber ſie ſoll ihm vereitelt werden; ich will ihm trotz allen ſeinen Ranken zeigen, daß er ein Strohkopf iſt.

Hanns (leiſe an der Thüre.) Wahrlich, er macht es recht natürlich!

Kunz. Der alte Narr ſoll betrogen werden, ſo wahr ich Kunz heiße.

Hanns (an der Thür.) Man ſollte ſchwören, es wäre ſein Ernſt.

Roſam. (laut.) Vergiß Dich nicht. Er iſt meines Vaters Freund. Höre auf zu ſchimpfen, oder ich gehe.

Kunz (leiſe.) Laßt mich ſchimpfen, oder alles iſt verloren (laut.) Was? ich ſoll nicht ſchimpfen? Laut werde ich es ſagen, daß er ein Tyrann iſt. Hätte ich was zu befehlen, er müßte mir einen räudigen Hund auf ſeinem Puckel durch ganz Deutſchland tragen.

Hanns (leiſe an der Thür.) Recht brav macht er es.

Kunz. Seine Leute behandelt er wie Hunde. — Alle Tage wird einer mit dem Ohr an den Baum genagelt, deſſen Ohren nicht ſo groß, wie die ſeinigen ſind.

Hanns (etwas verdrießlich.) Jetzt ſollte er aber einmahl aufhören.

Kunz. Er iſt ein Egoiſt der erſten Claſſe! Sein Wohl iſt ſeine einzige Sorge. Hübſche Weiber verführen, und ſich auf Anderer Koſten gütlich thun; gut Eſſen und brav Trinken, iſt alles, was er kann. Mit einem Worte, er iſt ein wahrer Ritter, ein ſybaritiſcher Böſewicht.

Roſam. (laut, aber verlegen.) Kunz! ich begreife nicht —

Kunz. Wo ich hinaus will? helfen will ich Euch; befreyen aus den Klauen dieſes Drachen. Traut mir, holdes Fräulein! ich meine es gewiß ehrlich mit Euch. Weiß Euer armer Heinrich, daß Ihr heute ſollt den beyden eiſernen Männern zum Raube vorgeworfen werden? (leiſe.) Sagt, Ihr habt es Ihm geſchrieben.

Roſam. (laut, verlegen.) Ich hab' es ihm geſchrieben.

Kunz. Wer trägt Euch die Briefe? (leiſe.) Die alte Sybilla.

Roſam. (laut.) Frau Sybilla.

Hanns (an der Thür.) Warte, Du Alte!

Kunz. O, ich bitte Euch, traut der alten Hexe nicht, ſie hält es mit dem Alten.

Hanns (an der Thür.) Das macht er gut.

Kunz (leiſe.) Wundert und erſchreckt Euch darüber.

Roſam. (laut und verlegen.) Ich wundere und erſchrecke mich darüber (leiſe.) Was ſoll das alles heißen?

Kunz (leiſe.) Still! (laut.) Hört, ich will Euch retten. Ihr wißt, der alte Narr hat mir ſein Vertrauen geſchenkt; aber es ſoll ihm übel bekommen! entflieht mit Eurem Heinrich, ich helfe Euch zur Flucht. Gott, die Liebe und ein treuer Freund werden Euch geleiten (leiſe.) Nicht ganz eingewilligt.

Roſam. (laut.) Wenn ich auch Dir ganz trauen konnte — Meine Ehre — die Gefahr —

Kunz. Was Ehre! Ihr werdet ja ſein Weib. Bedenkt; die Umſtände entſchuldigen Euch, und für die Gefahr ſteh' ich gut. Oder macht Ihr Euch ein Gewiſſen daraus, Euren Vormund zu betriegen? er verdient es ja nicht beſſer (leiſe) ſagt, Ihr wollt es uberlegen.

Roſam. (laut.) Wohl, Kunz! — ich will es uberlegen.

Kunz (leiſe.) Bischen Mißtrauen gegen mich.

Roſam. (laut.) Aber kann ich Dir auch trauen?

Kunz. Fräulein! meine Seele ſoll verloren ſeyn, wenn ich es nicht ehrlich mit Euch meine (leiſe.) Tragt mir einen Brief an Heinrich zu beſtellen auf.

Roſam. (laut.) Nun, wohl! ich will an Grafen Heinrich ſchreiben, ihm unſere Gefahr vorſtellen; kannſt Du den Brief beſorgen?

Kunz (laut.) O ſicher! (leiſe.) Geht ſchreiben!

Roſam. (bey Seite.) Gott ſey Dank! ſo komme ich aus der Verlegenheit (laut.) Gut, ich gehe ſchreiben (geht.)

Kunz. Aber um alles in der Welt, der alten Sybilla nicht getraut!

Roſam. Nun nicht mehr: doch Dir werd' ich Deine Treue lohnen (ab.)

Kunz (leiſe.) Das iſt überſtanden!

Sechster Auftritt.

Hanns. Kunz.

Kunz. Nun, hab' ich meine Sache nicht gut gemacht?

Hanns. Gut, herrlich! Du biſt ein Meiſter im Betriegen, und das Schimpfen gelang Dir beſonders gut.

Kunz. Nicht wahr, ich habe Euch ſchwarz genug gemacht?

Hanns. O ja! aber die alte Sybilla, die laß ich zu todt peitſchen, bis ſie geſteht.

Kunz. Gott bewahre! Ihr müßt recht gut mit ihr ſeyn; ihr was ſchenken. Sonſt verrathet Ihr ja alles.

Hanns. Du haſt Recht. Den Brief, den ſie Dir gibt, mußt Du mir vorleſen. Wart Du Alte!

Kunz. Thut ihr ſchön und ſchenkt Ihr was; das iſt die wahre Politik; denn wer einen Betrieger betriegen will, muß ſchlau verfahren, und wenn ihr die Alte ſtraft, ſo merkt ja Roſamunde ——

Hanns. Haſt Recht. Aber wie Roſamunde ſo ſchnell in die Falle ging! (Trompeter blaßt.) Die Ritter kommen. Wir ſind doch ein Parr ſchlaue Kopfe, die führen wir auch am Narrenſeile herum (geht.)

Kunz (im Gehen.) Und das gibt tauſend Spaß. Nicht wahr, Herr Ritter?

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Kunz, Roſamunde, dann Heinrich.

Roſam. Hier ſind wir allein. Komm geſchwind, lieber Kunz, und erkläre mir Dein voriges Betragen.

Kunz. Bis jetzt hielt ich Euern Vormund für einen Narren, für ein Mittelding zwiſchen Schelm und ehrlichen Mann: aber er iſt ganz Schelm; denn er verdeckt ſeine ſchlechten Streiche mit plumpen Stolz und Narrenſtreichen. Mit einem Wort, ſein Herz iſt durch und durch wurmſtichig. Er iſt ein Böſewicht, und ein niedriger Geitzhals.

Roſam. (halb leiſe.) Horcht er ſchon wieder?

Kunz. Nein!

Roſam. Nun, ſo ſchimpfe nicht.

Kunz. Ich muß ſchimpfen über ihn; er bezahlt mich ja dafür. — Hört nur erſt, was er für ein Patron iſt. Durch die beyden Freyer und durch die Mummerey will er Euch dahin bringen, daß Ihr mit Euern Heinrich entfliehen ſollt; dann will er Euch auf der Flucht einholen, als eine liederliche Dirne ins Kloſter ſperren, Euern Heinrich des Weiberraubes anklagen, und ſo Euer Vermögen an ſich reißen. Ich ſoll Euch in die Falle locken, und bey dieſem moraliſchen Todtſchlag ſein Gehülfe ſeyn.

Roſam. Gott! iſt es möglich?

Kunz. Iſt das ein Antrag für einen ehrliebenden Mann, der nicht Luſt hat, ſich hängen zu laſſen; kleine Spitzbübereyen mach' ich ſchon mit; aber mit dem Teufel mag ich nicht Bruderſchaft trinken. Ich ſoll Euch, armes Schaf, treuherzig machen, Euch in's Netz locken; darum gab er mir die Erlaubniß, in Eurer Gegenwart ſo über ihn zu ſchimpfen.

Roſam. Den Auftrag haſt Du richtig beſorgt.

Kunz. Ja, was man gern thut, gelingt einem. Den Brief, ſo Ihr mir an den Ritter Heinrich gabt, hab' ich ihm leſen laſſen, und er weiß jetzt alles, was er wiſſen ſoll.

Roſam. Aber ſag' mir —

Kunz. Ihr braucht jetzt nichts mehr zu wiſſen. Die alte Sybilla haben wir auch nicht mehr zu fürchten (riegelt die Thüren zu, und klopft drey Mahl mit dem Fuß.)

Heinrich (wird ſichtbar.) Iſt alles ſicher?

Kunz. Ja, ja! nur herauf!

Heinrich. Hier! (gibt ihm einen Beutel.) Im Falle Du Geld brauchſt. O theuerſte Roſamunde!

Kunz. Wenn ſie Euch theuer iſt, ſo laßt die Liebestandeleyen auf gelegenere Zeiten. Die Freyer ſind ſchon bey dem Alten. Sie ſollen zwey Rittergüter von Roſamundens Erbſchaft abtreten. Ritter Kurt ſchüttelte freylich den Kopf, aber er unterſchrieb doch den Entſagungsbrief, den ich ſchreiben mußte. Iſt Euer Leibknappe unten?

Heinrich. Ja.

Kunz. So laßt Euch gleich waffnen; dann ſendet ihn fort, und laßt hundert Knappen beſtellen; ſie ſollen dieſe Nacht ſich im Walde verbergen.

Roſam. Wie? ſoll es dahin kommen?

Kunz. Ja, ohne Blut geht es nicht ab. Ruhig, Fraulein! Im Falle der Noth nur. Man kann nicht wiſſen — Still! Ich höre etwas. In's Loch! (riegelt auf und ſieht.) Nein! es iſt nichts! — Habt Ihr Euern Ehe-Contract bey Euch?

Heinrich (hat geoffnet, und ſchiebt jetzt die Thüre nicht zu.) Ja! aber Du machſt mich beſorgt.

Roſam. Ich zittere.

Kunz. Das iſt der Brautſchauer! (nimmt ſie bey der Hand.) Kalt! Wahrhaftig, Ihr habt eine Gänſehaut. — Muth gefaßt! Der alte Gauner ſoll doch betrogen werden.

Zweyter Auftritt.

Hanns. Vorige.

Hanns (ſieht Heinrich.) Donner und Wetter!

Alle (erſchrecken.)

Kunz (für ſich.) Blitz! der Alte!

Hanns (heftig und grob.) Wie ſeyd Ihr herein gekommen?

Kunz (leiſe zu ihm.) Still! ich ließ ihn ja herein.

Hanns (leiſe.) Ja ſo!

Kunz (leiſe.) Ich beredete ſie zur Flucht, ſprach ihnen Muth ein, und da führt Euch juſt der Teufel hierher.

Hanns (leiſe.) Das iſt ärgerlich!

Kunz. Freylich!

Hanns. Was ſoll ich jetzt mit ihm thun?

Kunz (ſieht das Loch offen im Boden; halblaut.) Blitz! das Loch!

Hanns (leiſe.) In's Loch? Das geht nicht an; er iſt ein Ritter.

Kunz (leiſe.) So fahrt ihn doch nur grob an!

Hanns (laut.) Was wollt Ihr hier, Graf Heinrich?

Heinrich. Ihr wißt, ich liebe Eure Nichte —

Kunz (hat die Oeffnung indeſſen zu gemacht, zu Hanns.) Verzeiht, edler Ritter! ich bin nicht mit ihnen verſtanden. Sobald ich den Grafen erkannte, wollte ich fort, Euch zu rufen, aber er hielt mich bey den Haaren feſt; und als ich ſchreyen wollte, verſtopfte mir der Böſewicht mit dem Beutel den Mund (zeigt ihm Heinrichs Börſe.)

Hanns (für ſich.) Wahrhaftig, das macht er ſchlau! (laut.) So! meine Leute gewaltthätig anpacken! Simonie treiben! — Und Du, freche Dirne, fort in Dein Gemach! Nie ſiehſt Du ihn wieder!

Roſam. (im Gehen.) Das glaube ich nicht!

Hanns. Fort, Ehrloſe! fort! — Knappen, Knappen! (Knappen treten ein.)

Heinrich. Ritter Hanns! verfahrt ſanft mit ihr, oder —

Kunz (leiſe.) Laßt ihn hinaus führen! (für ſich.) Auf der andern Seite geht er wieder hinein.

Hanns (zu den Knappen.) Führt dieſen Ritter vor die Burg, und wünſcht ihm höflich ein ſeliges Ende.

Heinrich. Ritter! ſo wahr ich ein Schwert trage!

Kunz. Was? Schwert! — Führt ihn doch hinaus.

Hanns. Fort mit ihm!

Kunz. Fort!

Heinrich. Ihr ſollt mich wieder ſehen! (wird von den Knappen fortgeführt.)

Kunz. Sapperment, Herr Ritter, Ihr kamt mir ungelegen.

Hanns. Ja, das glaub' ich wohl.

Kunz. Es ging alles ſo gut! es iſt ärgerlich!

Hanns. Konnt' ich denn wiſſen? —

Kunz. Freylich nicht; aber nun iſt alles verdorben.

Hanns. Was ſagſt Du? Alles?

Kunz. Nun, alles eben nicht; ich hoffe, es ſoll doch noch gut gehen.

Hanns. Ein andermahl will ich ſchon vorſichtiger ſeyn.

Kunz. Das bitt' ich mir aus; denn es iſt verdrießlich, wenn man geſtört wird. Es war noch gut, daß Ihr meine Rechtfertigung gleich verſtandet, und ihr Glauben gabt. — Nun werden die Verliebten doch glauben, daß ich ihnen noch fernere Dienſte leiſten kann. — Freylich wird der Graf denken, es fehlt Euch da.

Hanns. Das mag er immerhin! wir wollen ſehen, wem es fehlt.

Kunz. Aber zu einer Entführung will ſie ſich durchaus nicht verſtehen.

Hanns. Nun, ſo muß ſie einen von den Beyden wählen, und das heute noch.

Kunz. Uebereilt Euch nicht! wer weiß — — Aber vor Allem nehmt hier von des Grafen Geld auch einen Theil.

Hanns. Was? Kunz, biſt Du toll?

Kunz. Das muß ſo ſeyn. Ihr gebt mir einen Theil von dem, was Ihr dem Fräulein nehmt, alſo —

Hanns. Nein, nein! Behalt' es nur!

Kunz. Das will ich aber nicht. Graf Heinrich gab es mir, um Leute zu beſtechen, die ich brauchen kann; Euch brauch' ich auch. Alſo nehmt, oder ich glaube an Euer Verſprechen nicht. Nehmt es, oder ich diene Euch nicht länger.

Hanns. Nun, ſo gib, Du Thor!

Kunz. Ja, es muß ehrlich zugehen. Nun ſeyd Ihr gezwungen, auch mir zu geben.

Hanns. Sellſt reichlich haben. Wenn nur die Entführung —

Kunz. Dazu wird ſich Roſamunde ſchwerlich entſchließen. Nehmt das Gewiſſe!

Hanns. Nun, ſo rufe die Ritter her zu mir!

Kunz. Gleich! — Was möglich iſt, will ich Euch zu Liebe noch verſuchen (ab.)

Hanns (allein.) Wahrlich, ein ſchlauer Kopf! Ohne ihn hätte ich meinen Plan nicht durchgeſetzt; denn ich mußte einen Gehülfen haben, wenn es gelingen ſollte.

Dritter Auftritt.

Hanns. Sybilla.

Sybilla (athemlos.) Ach, Herr Ritter! ich ſah den Grafen Heinrich.

Hanns. Iſt mir lieb, ſo biſt Du doch nicht *taub* und *blind*.

Sybilla. Wie kam der in die Burg?

Hanns. Ich weiß es nicht.

Sybilla. Den hat Kunz auf eine ſchlaue Art herein gelaſſen.

Hanns. Ey was!

Sybilla. Im Faß! er ſaß in einem Faß! Ja richtig! Wir bekamen geſtern Wein. Alſo ſaß der Graf in einem Faß! Das hat Kunz ſo veranſtaltet. O traut dem Buben nicht! Stets iſt er bey Roſamunden, und immer ſprechen ſie ſo leiſe, daß ich nichts hören kann.

Hanns. Das ſollſt Du auch nicht; und wenn er bey ihr iſt, ſo gehſt Du fort.

Sybilla. So? — ich bitt' Euch! —

Hanns. Schweig!

Sybilla. Ich will ſchweigen; aber ſehen, wie

Ihr betrogen werdet. Ich ſeh' es wohl, Ihr traut mir nicht mehr, aber Ihr werdet ſehen —

Hanns. Sieh nur, daß ich Dich nicht —

Vierter Auftritt.

Kurt. Jeremias. Kunz. Vorige.

Hanns. Fort, Alte! Roſamunde ſoll ſich bereiten, ihre Freyer zu empfangen.

Sybilla. Nun, nun! Ihr baut auf lockeren Boden! (geht ab.)

Hanns (verriegelt Roſamundens Thür.) Seyd mir noch einmahl willkommen, liebe Freunde und Nachbarn! — Unſerer Abrede gemäß erhält der ſie zur Gattinn, den ſie wählt. Ohne Liſt und Trug werbt Ihr beyde zugleich um ſie; aber Ihr gebt mir und Euch ſelbſt einander Euer Ritterwort, daß keiner unter keinem Vorwande, in keiner Gefahr am Tage ſein Viſier öffnet.

Kunz. Hand und Wort darauf!

Jeremias. Hier iſt Hand und Wort!

Hanns. Nur mir öffnet Ihr Eure Viſier, wenn ich es fordere.

Kunz (für ſich.) Das wäre ſauber! (laut.) Macht keine Ausnahme, edler Ritter! (leiſe.) Roſamunde könnte Einen von den Beyden ſehen; Weiber ſind wankelmüthig — ſie könnte ſich verlieben — (leiſer.) und dann iſt alle Hoffnung zur Entführung —

Hanns. Haſt Recht, Geheimſchreiber! Nein, auch mir nicht, Ritter, ſelbſt wenn ich es forderte, öffnet das Viſier. Das ſchwört bey Eurer Seele, und Eurer Ritterpflicht?

Jeremias. }
Kurt. } Wir ſchwören!

Hanns. Geheimſchreiber! hole das Fräulein!

Kunz (für ſich, im Abgehen.) Jetzt geht alles nach Wunſch.

Jeremias. Ganz gut! Aber wenn das holdſelige Fräulein mein Geſicht nicht ſieht, wie kann ſie ſich in mich verlieben?

Hanns. Das gilt mir gleich. — Braucht ſchöne Worte. Ihr ſeyd ein Meiſterſänger, ſingt ihr Lieder vor! Sie iſt ſchön, wie Ihr wißt, und ihr Vermögen iſt es werth, daß man ſich um ſie bemüht.

Jeremias. Hätte ſie mich nur ein einziges Mahl geſehen, ſo könnt' ich hoffen —

Kurt. Mein Nahme iſt berühmt durch meine Thaten, wenn ſie dieſe hört, ſo ſieht ſie mein Geſicht, und kennt meine Reitze.

Hanns. Die Viſiere herab! von nun an gilt der Schwur!

Kurt. }
Jeremias. } (Ziehen die Viſiere herab.)

Funfter Auftritt.

Vorige. Roſamunde. Kunz.

Hanns. Roſamunde! hier ſtelle ich Dir die beyden Freyer vor. Beyde ſind, wie Du ſiehſt, wohl geſtaltet, und Dir an Herrenſchild gleich. Beyde ſind liebenswurdig, doch Du ſiehſt ihre Geſichtszüge nach der Trauung erſt.

Roſam. Seyd mir willkommen! Die Art zu werben iſt freylich ſonderbar für Ritter.

Kunz. Euer Oheim, Fräulein —

Hanns (zornig.) Schweig, Roſamunde! (zu den Rittern.) Damit Ihr Euch aber nicht entzweyt, ſo werdet Ihr beyde zugleich nie bey ihr ſeyn.

Kunz (zu Hanns.) Wohl gemacht!

Hanns. Nur wenn Du einen entläßt, Roſamunde, darf der Andere erſcheinen. Beyde lieben Dich. Wähle, weſſen Liebespein Du zuerſt anhoren willſt.

Jeremias (ſeufzt leiſe.)

Roſam. Dieſen, der da ſo wehmuthig ſeufzte

Jeremias. Ich Ritter Jeremias ſeufze für Euch ſchöne Roſamunde!

Hanns. So kommt! laßt ſie allein.

Kurt (im Abgehen mit Hanns und Kunz.) Bey Saladins Bart! Thoren haben Gluck.

Sechster Auftritt.

Roſamunde. Jeremias.

Jeremias (geht zu ihr und kniet nieder.) Holdes Fräulein!

Roſam. Steht auf! Wie heißt Ihr?

Jeremias. Jeremias Hornkopf.

Roſam. Euer Geſchlecht iſt groß und berühmt.

Jeremias. Und auch alt. Zu Carl des Großen Zeiten findet man meinen Urahnherrn ſchon.

Roſam. Ich glaub' es wohl. Alſo Ihr liebt mich?

Jeremias. Ach, ich bin ſo inniglich gegen Euch geſinnt. Ich liebe Euch, ſeit ich Euch ſah. Seit drey Jahren hallen meine Buchenhaine den wonniglichen Nahmen: Roſamunde! wieder.

Ach! holdes Fräulein, fein und zart,
Ich ſchwör' es Euch bey meinem ſchönen Bart!
Mein armes Herz hat weder Raſt noch Ruh',
Warum? — weil ich Euch brünſtig lieben thu'.

Roſam. Wie? ſeyd Ihr ein Liebesſänger?

Jeremias. Ihr, engliſches Kind, habt mich dazu gemacht. Seitdem ich Euch ſah:

So ſeufz' ich Tag und Nacht von meiner Liebesqual.
So wehmüthig und ſchmelzend wie die Nachtigall.

Roſam. Genug der Lieder! Ich will mit einer Erklärung in Proſa vorlieb nehmen. Nun erzählt mir etwas von Eurer Liebe.

Jeremias. Erzählen? von meiner Liebe etwas erzählen? Sind denn Empfindungen meines Herzens Geſpenſtergeſchichten? meine Liebe ein Feenmährchen?

Roſam. Was anderes? Denn wie könnt Ihr mich lieben, da Ihr mich heute zum erſten Mahle ſehet?

Jeremias. Zum erſten Mahle? Sah ich Euch denn nicht vor drey Jahren auf dem Turnier zu Bamberg?

Roſam. Das will ich glauben. Aber ich ſah Euch da nicht.

Jeremias. O Ihr müßt mich da geſehen haben.

Roſam. Müßt? — So ſeyd Ihr etwa der Ritter Jeremias, der von dem Grafen Heinrich von Bärenburg aus dem Sattel geworfen wurde?

Jeremias (etwas verlegen.) Ja, ich hielt mich nicht feſt genug. In Eurem Anſchauen war ich ganz verloren; und da — flog ich aus dem Sattel.

Roſam. Seht! ich bring' Euch kein Glück! — Aber ob ich Euch gleich auf der Erde liegen ſah, ſo kann ich doch nicht ſagen, daß ich Euch kenne. Ihr ſchlugt ja Euer Viſier nicht auf, und Ihr müßt doch geſtehen, daß körperliche Schönheit viel auf uns wirkt; daß ein ſchönes Geſicht mehr, als ein häßliches gefällt.

Jeremias. Häßlich bin ich nicht.

Roſam (für ſich.) O Geck! (laut.) Ihr müßt mir doch eingeſtehen, daß es abſchreckende und anziehende Geſichtsbildungen gibt. Oft lieben wir einen Menſchen, weil ſein Lächeln Aehnlichkeit mit dem Lächeln einer Perſon hat, die uns in früher Jugend pflegte, und gut und ſanft behandelte. Oft haſſen wir einen Andern, der Züge von unſerem jugendlichen Zuchtmeiſter hat. Ich, zum Beyſpiel, konnte meine Amme gar nicht leiden; hättet Ihr nun Aehnlichkeit mit dieſer Amme —

Jeremias. Ey, trautes Fräulein! wie kann denn ein Ritter Aehnlichkeit mit einer Amme haben?

Roſam. Ich weiß wohl, Ihr habt einen Bart, und den hatte meine Amme nicht. Aber Ihr könnt, wie ſie, die Augen verdrehen.

Jeremias. Augen verdrehen? — Ich bitt' Euch, Fräulein, verſchont mich mit Eurer Amme! — Daß ich gut gebaut bin, ſeht Ihr?

Roſam. Gut gebaut! Ja, Herr Ritter, das ſeyd Ihr! — Aber laßt mich Euer Geſicht ſehen!

Jeremias. Wie gern! aber mich bindet ja mein Ritterwort.

Roſam. So laßt mich ein wenig durch das Viſier gucken.

Jeremias. Ja, das darf ich. Euch zu gefallen will ich mich dazu entſchließen. — Guckt, holdes Fräulein!

Ich weiß zu gut, ſeht Ihr mein Angeſicht,
So haßt Ihr Euren treuen Schäfer nicht!

Roſam. (für ſich.) Nun warte, du Thor! (ſieht, und ſagt laut.) Ihr habt ſchöne blaue Augen.

Jeremias.

Aus denen Minneglut und Feuer blitzt,
In denen Amor ſelbſt und Euer Bildniß ſitzt.

Seht nur recht hinein! ja, ja! Ihr findet Euer Bild in meinen Augen.

Roſam. Das find' ich in jedem Waſſereimer: dazu brauch' ich Eure Augen nicht. Ihr habt eine hohe Stirne. Wahrlich, Eure Stirn iſt ſchön!

Jeremias. Und meine Naſe gleicht dem Adlerſchnabel —

Roſam. Ihr irrt Euch: einem Aentenſchnabel; ſie iſt ja breit gedrückt.

Jeremias. Breit? — Nein, ſie iſt gebogen. Seht nur von der Seite hinein!

Roſam. Ach, Gott! Herr Ritter, Ihr habt ja rothe Haare.

Jeremias. Ihr ſcherzt; ſie ſind ſchön kaſtanienbraun. Seht nur einmahl meine Zähne an!

Roſam. O, die ſind ſchön! — Wahrlich, Ihr ſeyd ſchöner, als meine Amme. — Wollt Ihr mir nicht ſagen, wie Euer Mitwerber ausſieht? Iſt er ſchön, wie Ihr?

Jeremias. Schön? — Häßlich, wie der Teufel; aber er hat ein gutes Herz. Er iſt ein grundehrlicher Mann; aber als er vor fünf Jahren Kaufleute auf der Heerſtraße beraubte, ſchlug ihm ein Kaufmann mit der Streitaxt ſieben Zähne aus.

Roſam. Wie, lebt er vom Straßenraube?

Jeremias. Ey, nein! er nimmt nur den Reiſenden ein Weggeld ab. Man heißt es: vom Stegreif leben.

Roſam. Ja, ſo! ein guter Nahme findet ſich bald zu einer ſchlechten Sache. Wie heißt er?

Jeremias. Kurt von Heidenſtein.

Roſam. Sein Nahme iſt berühmt; wenn er der nähmliche iſt, der auf Damascus Mauern —

Jeremias. Der nähmliche. Er erwarb ſich dort vielen Ruhm, den er bald verdunkelte durch Grauſamkeit.

Roſam. Wie ſo, Herr Ritter?

Jeremias. Er brachte in Damascus ein Heidenweib mit vierzehn Jungen um.

Roſam. Junge? waren das junge Hunde?

Jeremias. Kinder! — aber Heiden können keine Kinder haben, man nennt ſie bloß Junge.

Roſam. So! Ihr ſeyd ein aufgeklärter Mann, und denkt ſehr menſchlich. — Nun, ſo laßt mir hernach doch den Böſewicht kommen.

Jeremias (erſchrickt.) Soll ich ſchon gehen?

Roſam. Ich bitt' Euch darum.

Jeremias.

O Holde! ein Mahl noch möcht' ich es wagen,
Von meiner Liebespein Euch vorzuklagen.

Roſam. Ich kenne Eure Pein.

Jeremias. Aber geliebte Roſa —

Roſam. Frauen läßt man nicht zwey Mahl bitten.

Jeremias. Liebe macht mich ungehorſam.

Roſam. (böſe.) Ihr ſeyd kein Ritter.

Jeremias (erſchrocken.) Warum nicht?

Roſam. Sagt mir erſt: wißt Ihr, warum Ihr ein Ritter ſeyd?

Jeremias. Weil ich von meinem Vater abſtamme, der ein Ritter war.

Roſam. Nein, um Frauen zu gehorchen.

Jeremias. Zürnt nicht, holde Herzenskönigin Ich gehorche (geht.) Aber darf ich hoffen?

Roſam. Das will ich Euch nicht verbiethen.

Jeremias. Wie gütig Ihr ſeyd!

Ach ſeyd dem armen Jeremias hold,
Und geht ihm bald den Minneſold! (ab.)

Roſam. Wenn Weiber eitel ſind, ſo iſt es z verzeihen. Doch verdient der Mann den hohen Na men, wenn er von ſeinen Zähnen ſpricht und ſei Naſe lebt? — Nun kann ich meinen Heinrich ſeh (ſie ſtampft drey Mahl mit dem Fuſſe.)

Heinrich (ſichtbar.) Sind ſie ſchon gewaffnet da

Roſam. Mit Ritter Jeremias hab' ich ſchon g ſprochen.

Heinrich. Der feige Thor! (macht die Thüre hi ter ſich zu.) Nun kann ich frey erſcheinen.

Roſam. Aber Kunz wünſcht nicht, daß Du gleich-

Heinrich. Kunz liebt Dich nicht; aber ich lie Dich, und wünſche ſtets um Dich zu ſeyn.

Siebenter Auftritt.

Kurt. Vorige.

Kurt (an der Thüre.) Was Teufel! Eben sag mir Ritter Jeremias draußen, ich ſolle hinein gehe und jetzt iſt er wieder da. Kann der hexen?

Roſam. Voll Vertrauen auf Dein Herz liebe ich Dich, werde Dich ewig lieben.

Kurt. Ey, ſo ſchlag der Donner in Saladins Bart! ſie liebt ihn ſchon.

Achter Auftritt.

Hanns. Kunz. Vorige.

Hanns. Ey Donner und Wetter! heißt das Wort halten? Soll nicht immer nur Einer bey ihr ſeyn? — Wer war zuerſt da?

Roſam. (auf Heinrich deutend.) Dieſer Ritter.

Heinrich. Ja, ich war da.

Kurt. Er war aber draußen, und hieß mich hinein gehen.

Heinrich. Ich hieß Euch hinein gehen? nimmermehr.

Kurt. Ey ſo ſchlage der Donner in Saladins Bart! Ihr wollt es läugnen, Ritter Jeremias?

Heinrich. Ja; denn ich kann es beſchwören, daß ich noch nicht draußen war.

Kunz (zu Heinrich, leiſe.) Redet nicht zu viel! verſtellt die Stimme!

Kurt. Wollt Ihr mich zum Schalksnarren machen?

Heinrich (mit verſtellter Stimme.) Nein, das nicht; aber ich hieß Euch nicht kommen. Aber jetzt heiße ich Euch gehen.

Hanns. Recht; das macht er gut. So iſt die Abrede. Alſo fort, Ritter Kurt! dieſer bleibt bey ihr.

Kunz. Ich will gehen; aber er ſoll mich nicht narren! bald heißt er mich hinein, bald heraus gehen; aber der Teufel weiß, wie er wieder herein gekommen iſt. Alſo wollt Ihr ſein Geſchwätz länger noch horen, Fräulein!

Roſam. Ja, er ſpricht gar ſo ſchön.

Kurt. Gut! Aber bey Saladins Bart! — Geſchieht das noch ein Mahl, daß ich ihn zugleich draußen und drinnen finde, ſo ſoll er ſehen, wie ich ihn fur ſeine Zauberkunſte lohne (ab.)

Kunz (leiſe zu Heinrich.) Nehmt Euch doch in Acht!

Hanns (zu Roſamunde.) Alſo dieſen hörſt Du gerne reden?

Roſam. Ja, lieber Oheim!

Hanns. O der hat Verſtand und iſt ein wahrer Rittersmann (zu Heinrich.) Ich ſage Euch, das Mädchen iſt ein Engel. -- Laßt Euch die Beute nicht entwiſchen.

Heinrich. Das werd' ich auch nicht.

Hanns. Nun, ſo haltet Euch tapfer.

Heinrich. In Eurer Gegenwart —

Kunz. Schämt er ſich. Er iſt gar zu ſchamhaft, und weiß mit Weibern nicht gut umzugehen.

Hanns. Das glaub' ich nicht; denn wie mir ſcheint, gefällt er Dir.

Roſam. Wenn es Euch gut dünkt; wenn Ihr erlaubt —

Hanns. Erlauben! Ich befehl' es Dir; und um Dir zu zeigen, daß ich Deine Liebe zu dieſem Ritter billige, laſſe ich Dich allein mit ihm. Kunz, warte draußen, und gib Acht, daß man ſie nicht ſtört. Seht, wie ich für Euch ſorge! (indem er geht, zu Kunz.) Nicht wahr, ich bin ein ſchlauer Fuchs? (ab.)

Kunz. Der es nicht einmahl merkt, daß man ihn ſchon prellt (ab.)

Roſam. O Heinrich, es thut mir doch weh, daß ich ihn ſo täuſchen muß.

Heinrich. Ich glaub' es Dir; aber verdient er es beſſer, und bleibt uns ein anderes Mittel übrig?

Roſam. Geh' jetzt! denn beyde Ritter könnten ſich draußen treffen.

Heinrich. Ja, Du haſt Recht.

Roſam. Geh' hier in mein Gemach!

Kunz (tritt ein.) Fort, fort, Ritter Heinrich!

Heinrich (geht in die Seitenthür.)

Kunz. Wenn ſich die beyden draußen treffen! — es thut nicht gut! Ich muß auf Mittel denken, Einen zu entfernen. — Halt! mir fällt was ein! (geht.)

Roſam. So rede!

Kunz. Hernach. Hört Ihr denn nicht? Der bricht draußen ſchon in ſeiner Wuth Tiſche und Stuhle! (ab.)

Roſam. (allein.) Wie will er von den Beyden einen entfernen.

Neunter Auftritt.

Kunz. Roſamunde, dann Kurt.

Kunz (unter der Thür.) So kommt nur, Herr Ritter!

Kurt (hinter der Scene.) Nein, er iſt ja noch drinn.

Kunz. Nein ſag' ich Euch, er iſt fort (leiſe zu Roſamunde.) Ich muß bald mit Euch ſprechen (ab.)

Kurt (ſieht herein.) Wahrlich, er iſt fort! — Wie Teufel iſt der hinaus gekommen? — Ich glaube, der kann durch klafterdicke Wände gehen.

Roſam. Nein, Herr Ritter! er ging durch dieſe Thür.

Kurt. Ja ſo! — Fräulein, Ihr müßt am beſten wiſſen, daß ich vorhin mein Wort nicht brach, und daß ich die Wahrheit ſagte.

Roſam. Ja, edler Ritter, das thatet Ihr!

Kurt. Nun ſo bin ich ruhig, bis ich ihn züchtigen kann. (Pauſe.)

Roſam. Nun, Herr Ritter!

Kurt. Was befiehlt die ſchöne Roſamunde?

Roſam. Ich hoffe von Euch auch zu hören, daß Ihr mich liebt.

Kurt. Ich lieb' Euch noch nicht, aber ich bin überzeugt, daß ich Euch lieben müßte, würdet Ihr die meinige; denn Ihr ſeyd ſchön.

Roſam. Alſo Ihr liebt mich nicht?

Kurt. Nein.

Roſam. Das iſt nicht galant.

Kurt. Soll ich lügen? Soll ich Euch hintergehen? Iſt ein galanter Mann Euch werther, als ein redlicher, ſo bin ich kein Mann für Euch?

Roſam. Reimt ſich Eure biedere Sprache zu dieſer Mummerey?

Kurt. O ja — ſchwärmeriſcher Vorſatz, das heilige Grab zu erobern, brachte mich an den Bettelſtab. Ihr ſeyd reich und ſchön, und ſchon werth, daß man ſich in Eures Vormunds Launen ſchickt. Ich dachte mir: ſchätzt ſie Redlichkeit, ein freyes, offenes Gemüth, ſo wird Dankbarkeit und Liebe ſich in dir vereinen, um ihr das Leben angenehm zu machen; aber noch lieb' ich Euch nicht. Ihr ſeht, Fräulein, mein Herz hat ſtets ein freyes, offenes Viſier.

Roſam. Und darum ſchätz' ich Euch. Denkt Euer Mitwerber auch wie Ihr?

Kurt. Ich hoffe und glaub' es; aber zum Lügner hat er mich gemacht, und dafür muß er büßen.

Roſam. (unruhig für ſich.) Er könnte auf Heinrich ſtoßen (laut.) Ihr habt keine Ehre von dieſem Streit; denn Euer Gegner iſt ein Thor.

Kurt. Auch Thoren finden oft mehr Glauben als der Weiſe; und Schurken gelten gewöhnlich mehr, als der Redliche.

Roſam. Um Euch Euern Werth zu zeigen, hört, was er mir von Euch ſagte; und wenn Ihr dann noch auf Rache denkt, ſo tödtet auch voll Grimm die Fliege, die ſich auf Eure Naſe ſetzt. Er ſagte mir, Ihr wäret häßlich, wie die Nacht.

Kurt. Das weiß ich nicht einmahl, ob er gelogen hat.

Roſam. Ihr hättet in Damascus ein Weib mit vierzehn Kindern umgebracht, und bey einem Raube, den Ihr an Kaufleuten ausgeübt, wären Euch die Zahne mit einer Streitaxt eingeſchlagen worden. Iſt dieſer Feige es werth, eines Ritters Schwert zu ſehen? — Euch ſchätz' ich ſo ſehr, daß ich in der Stunde der Gefahr als Freundinn auf Eure Hulſe rechne, und nicht furchte, daß Ihr an meinen Vormund mich verrathen konnt.

Kurt. Alſo werdet Ihr keinen von uns beyden wahlen?

Roſam. (Pauſe.) Ja! — Doch Ihr habt keine Hoffnung, ſo ſehr ich Euch auch ſchätze (ab.)

Kurt (allein.) Mich ſchätzt ſie, und wählt doch den, den ſie verachtet. Warum? — Um als Weib mehr werth zu ſeyn, wie er als Mann.

Zehnter Auftritt.

Kurt. Heinrich.

Heinrich. Alles ſtille! (ſieht Kurt und will zurück.)

Kurt. Haltet, Ritter Jeremias! — Wie ich ſehe, kennt Ihr in dieſer Burg ſchon alle Schliche.

Heinrich. Schliche? — Schliche kenne ich nicht.

Kurt. Ihr geht nicht freundlich mit mir um, Ihr ſchlagt mir ja alle Zähne ein.

Heinrich. Was heißt das?

Kurt. Wie viel Kinder hab' ich umgebracht?

Heinrich. Kinder? — Ich weiß nicht, was Ihr wollt? (will gehen.)

Kurt. Rede ſollt Ihr mir ſtehen — Wo habe ich vom Stegreife gelebt? wo Kaufleute beraubt? — wo ſchlug man mir die Zähne ein?

Heinrich (ärgerlich.) Das weiß ich nicht.

Kurt. Läugnen hilft hier nicht. Zum Lügner habt Ihr mich vorhin gemacht.

Heinrich (bey Seite.) Welche Verlegenheit! er hält mich für den Andern.

Kurt. Ihr habt durch erdichtete Schandthaten meinen Nahmen befleckt. Das thut ein Bube und kein Rittersmann.

Heinrich (zieht das Schwert.) Bube! — — Schurke, Genugthuung! — (faßt ſich, bey Seite.) O ich Thor! er meint ja den Andern (ſteckt das Schwert ein.)

Kurt. Laß Dein Schwert aus der Scheide! Ich hole meines. Erwarte mich (ab.)

Heinrich. Das werd' ich wohl bleiben laſſen, ich bin der Rechte nicht (ſpringt in die Fallthüre und macht zu.)

Eilfter Auftritt.

Jeremias (aus der andern Thür.)

Der Alte iſt für mich geſtimmt; ſie werd' ich ſchon gewinnen; denn gewogen iſt ſie mir. Sie neckt, ſie foppt mich ein wenig, das zeigt ſchon, daß ich ihr gefalle.

Zwölfter Auftritt.

Kurt. Jeremias.

Kurt. Nun zieh Dein Schwert!

Jeremias. Ich! warum?

Kurt (wartend.) Zieh!

Jeremias. Was fallt Euch ein? mit wem habt Ihr es? ſteckt doch Euer Schwert ein; ich bin ja der Ritter Jeremias.

Kurt. Das weiß ich, Bube!

Jeremias. Ihr werdet grob; es iſt beſſer, ich gehe, ſonſt darf ich es nicht leiden.

Kurt. Nicht von der Stelle! — Zieh!

Jeremias. Was hab' ich Euch gethan? — Iſt das Fräulein Euch nicht gewogen, ſo —

Kurt. Du mußt bluten!

Jeremias. Weil ich dem Fräulein beſſer gefalle, ſoll ich bluten? iſt das recht und chriſtlich?

Kurt. Zieh Dein Schwert!

Jeremias. Ich habe ein Gelübde gethan, das

Schwert nicht mehr zu ziehen. Ich will das rothe Kreuz anheften.

Kurt. Noch haſt Du's nicht. Alſo darf ich Dich zum Zweykampf fordern (ſchlägt nach ihm.)

Jeremias. Kurt! noch bin ich der Vernünftigere, denn ich gebe nach. Aber macht mich nicht toll.

Kurt (ſchlägt ihn ſtärker.) Memme! zittere nicht!

Jeremias (zieht, haut und ſticht voll Furcht, und ſtampft grimmig mit dem Fuß dazu.)

Kurt (muß weichen.)

Dreyzehnter Auftritt.

Kunz. Roſamunde. Vorige.

Kunz. Halt, halt! (bringt ſie aus einander.)

Roſam. Halt, halt, Grauſamer! Schone Dich für mich! (fällt ohnmächtig in einen Stuhl.)

Jeremias. Grauſamer? — Ach, das galt mir.

Kunz (bey Seite.) Iſt der es —

Jeremias. Roſamunde! Geliebte, holde Roſamunde!

O ſchlage auf die Aeugelein,
Noch lebet ja der Ritter dein!

Ich lebe, Roſamunde!

Kunz. Da liegt ihr was daran? (laut zu Kurt.) Ich bitte Euch, Herr Ritter, mäßigt Euch. Bedenkt den Ort, des Fräuleins Gegenwart.

Kurt. Haſt Recht. Aber, bey Saladins Bart! er ſoll widerrufen, oder bluten! (ab.)

Kunz. Geht, ich bitt' Euch.

Jeremias (zu ihren Füßen.) Süße, holdſelige Herzenskoniginn! ſchlage doch Deine Augen auf!

Roſam. (erholt ſich.) Du lebſt?

Jeremias.

Ich lebe, doch ich lebe nur für Dich;
Ein Blick von Dir belebt und tödtet mich.

Roſam. Wie? was? wer ſeyd Ihr?

Jeremias. Euer von Liebe zerſchmelzender Jeremias.

Roſam. (ſteht mürriſch auf.) Iſt es der Haſenfuß!

Kunz (lacht.)

Jeremias. Ach! Unter allen Sterblichen bin ich der glücklichſte! Roſamunde zitterte für mein Leben.

Roſam. Nein, das that ich juſt nicht.

Kunz (zieht ſich zurück.)

Jeremias. Hinweg mit dieſer Schaam!

Sie mordet mir die ſüße Liebeswonne,
Und hüllt in Wolken mir des Glückes Sonne.

Kunz. Wird bald eine totale Sonnenfinſterniß daraus werden.

Roſam. Aber wie kamt Ihr mit Ritter Kurt zum Streit?

Jeremias (ſteht auf der Fallthüre.) Er beleidigte mich, mein Schwert flog raſch aus der Scheide (zieht, ſteht in fechtender Stellung, und indem er mit dem Fuß dazu drey Mahl ſtampft:) und eins, zwey, drey — (plötzlich öffnet ſich die Fallthüre und er fällt hinein.)

Kunz (ſchnell.) Packt ihn! (ſpringt nach.) In das Seitengewölbe mit ihm! das Gitter ſchlagt zu! (mit dem Kopf noch heraus.) Den ſind wir los. (verſchwindet und macht hinter ſich zu.)

(Man hört noch ſehr dumpf den Jeremias ſchreyen.)

Roſam. Wenn es ſich nur ohne Unglück endet.

Vierzehnter Auftritt.

Sybilla. Roſamunde.

Sybilla. Was gibt es denn hier? ich hörte ja ein Geräuſch?

Roſam. Kunz war da — (verlegen) und die Ritter — raufen.

Sybilla. Saufen? — Ja, das können die Ritter. Mir wird angſt und bang, denn in der Burg iſt es nun ein für alle Mahl nicht ſicher.

Roſam. Ja, da haſt Du Recht.

Sybilla. Ich werde ausgelacht, wenn ich von Geiſtern rede.

Kunz (ſieht zur Thüre herauf, und deutet Roſamunden, ſie möchte die Sybilla näher zu ihm bringen.

Roſam. (deutet, daß ſie ihn verſteht.) Und in dieſem Saale hat ſich ein Betrunkener ermordet (ſchiebt Sybillen zurück.)

Sybilla. Ich weiß, es fällt mich immer ein Schauer an, ſo oft ich ihn betrete.

Kunz (zieht Sybillen ſtark am Rock und noch ſchneller ſeine Hand zurück.)

Sybilla (ſchreyt.) Ach!

Roſam. Was iſt Dir?

Sybilla. Ein Geiſt, ein Geiſt zupfte mich! (läuft ab.)

Roſam. (ſtampft drey Mahl.) Jetzt!

Kunz (zu Heinrich.) Geſchwind herauf! (er ſteigt mit Heinrich herauf.) So! nun haben wir gewonnen Spiel. Er ging ſelbſt in die Falle, die ich ihm erſt bereiten wollte. Heute und morgen ſoll er uns nicht ſtören; dafür bürgt mir das eiſerne Gitter. Fort mit Euerm Heinrich! Keck zu Euerm Vormund hin! — Alles geht nach Wunſch, wenn man die Menſchen nur recht zu packen weiß! (alle ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Kunz. Roſamunde.

Kunz. Hier iſt keine Zeit zu verlieren! Ritter Jeremias ſteckt im Gewölbe, und Graf Heinrich ſtellt ſeine klägliche Perſon jetzt vor. Ihr müßt Euch ſobald als möglich für ihn erklären.

Roſam. Das fürcht' ich eben, wenn auch alles gelingt, und mein Vormund entdeckt den Betrug, ſo fürcht' ich, daß er gewaltſam gegen uns verfährt.

Kunz. So ſetzt man Gewalt gegen Gewalt und das iſt erlaubt. Euer Vormund hat wenig ſtreitbare Knechte, wir haben deren Hundert im Walde. Doch von Entführung will ich nichts wiſſen; denn auf Weiberraub ſteht der Verluſt des Kopfes. Hat Graf Heinrich einen zu viel, mir recht, meiner iſt mir nicht feil. So lange Graf Heinrich nicht zur Gewalt und Entführung greift, bin ich ganz zu Euren Dienſten. Was ich Euch alſo rathe, iſt: daß Ihr Euch ſogleich in den Schutz des braven Ritter

Kurt begebt. Lobt ſeine Redlichkeit — ſchmeichelt ihm. Geſteht ihm Eure Liebe zu Graf Heinrich, ohne zu ſagen, wie die Sachen ſtehen.

Roſam. Kann ich ihm ſagen, daß ich Heinrich liebe, wenn Heinrich Jeremias für ihn bleiben ſoll?

Kunz. Das muß ſeyn. Er iſt zu ehrlich, und folglich auch zu dumm für uns.

Roſam. Aber was ſoll Kurt von mir denken, wenn er hört, daß ich Heinrich liebe, und doch einem Jeremias meine Hand reichen will? wird er für ein ſolches Mädchen nach Ritterpflicht Leib und Leben wagen?

Kunz. Darüber laßt ihn im Zweifel.

Roſam. So wird er mich nicht ſchützen — Du bedenkſt nicht, wie ſchwer das iſt —

Kunz. Schwer? ein hübſches Mädchen führt jeden Mann am Narrenſeil herum, und bringt jeden Weiſen zu dummen Streichen, wenn es will.

Roſam. Aber Kurt iſt Heinrichs Freund, er iſt ein ehrlicher Mann — wie, wenn man alles ihm entdeckte?

Kunz. Noch einmahl, wir können ihn nicht brauchen; denn Ihr glaubt nicht, wie albern ſich ein ſolcher Mann benimmt. Man kann einen ehrlichen Kerl ſelten in der Welt brauchen, darum macht man mit Ehrlichkeit nicht mehr ſein Glück. Einen rechtſchaffenen Mann behandelt man heut zu Tage wie eine alte ächte Münze; man legt ſie in den Schrank, denn ſie iſt ja außer Curs und nicht zu brauchen.

Er würde alles nur verderben; auch iſt er zu gewiſſenhaft; folgt meinem Rath!

Roſam. Nun wohl! Was macht mein Vormund?

Kunz. Der leert ganz ruhig ſeinen Becher; denn er weiß, daß er ſich auf mich verlaſſen kann. Graf Heinrich ſitzt bey ihm, den muß ich erlöſen; denn er verſtellt ſeine Stimme nicht genug (ab.)

Roſam. (ruft ihm nach.) Sende ihn zu mir! Wohin bringt mein Vormund mich! In ein Labyrinth voll Ränke, die ich haſſe. Aber es kann nicht anders ſeyn. Muth denn gefaßt, bald muß es enden.

Zweyter Auftritt.

Kurt. Roſamunde.

Roſam. Biſt Du es, Heinrich?

Kurt (für ſich.) Heinrich! —

Roſam. Ich bin ſo beſorgt —

Kurt (nimmt ſie bey der Hand.) Warum?

Roſam. Kurt iſt Dein Freund, ein redlicher guter Mann.

Kurt. Ja das iſt er, Fräulein!

Roſam. (erſchrickt etwas.) Ach! Seyd Ihr es? Verzeiht! Ich war in Gedanken ſo vertieft — Mich drückt ein geheimer Kummer.

Kurt. Kann ich Euch rathen — helfen?

Roſam. Rathen nicht.

Kurt. Deſto beſſer! Ich helfe lieber, denn einen

Rath ertheilt jeder Thor, um der Hülfe ſich zu entziehen.

Roſam. Darf ich auf Eure Hülfe, auf Euer Schwert bauen?

Kurt. Ja, ſobald das Recht auf Eurer Seite iſt.

Roſam. Nun dann ſteht Euer Schwert ſchon in dem Sold meiner Dankbarkeit. Hat mein Vormund das Recht, mich mit Gewalt zu zwingen, einen Mann zu ehelichen, den ich nicht lieben kann?

Kurt. Bey Saladins Bart, das hat er nicht!

Roſam. Kann er mir den Mann verweigern, den ich liebe?

Kurt. Darnach er iſt! Wenn er Euer nicht würdig wäre, ja.

Roſam. Er iſt es werth, daß ich ihn liebe.

Kurt. Mag ſeyn! Doch in ſeiner eigenen Sache kann man nicht Richter ſeyn, und ein Verliebter hat den Staar, er ſieht nicht hell. Wer iſt er, den ihr liebt?

Roſam. (nimmt ihn bey der Hand.) Mein Beſchützer iſt ſein Freund, und wenn ich ſeinen Nahmen nenne, verſchwinden Eure Zweifel. Ich liebe ihn ſchon ſeit Jahren.

Kurt. Wen?

Roſam. Den Grafen Heinrich von Bärnburg.

Kurt. Den braven edlen Heinrich, der mir einſt das Leben rettete? Bey Saladins Bart! der kann ſchwimmen wie ein Biber. Er ſtürzte ſich in's Meer, und zog den naſſen Kurt an's Ufer.

Roſam. Dieſen liebe ich.

Kurt. Das habe ich nicht gewußt. Bey Saladins Bart! nun heirathe ich Euch nicht mehr. Dieſen liebt ihr? Deſto beſſer! So zieht auch Freund Jeremias mit ſeinen Verſen und einer langen Naſe ab. Aber hat Heinrich nicht nach Ritterbrauch um Euch geworben?

Roſam. Mein Vormund wies ihn ab, und ich ſoll Einen von Euch zum Manne wählen. Er drohet mit Gewalt.

Kurt. Mit Gewalt! Bey Saladins Bart! ich will dem alten Hanns mit dem Schwerte ſagen, daß er — ein Hanns iſt. Zwingen? Ein wehrloſes Weib zu einer Ehe zwingen? Hier Fräulein, iſt meine Hand und hier mein Schwert zu Eurem Dienſte.

Roſam. Ich danke Euch gerührt für Euren Schutz, und nehme ihn für die Zukunft dankbar an. Aber für jetzt kann das Schwert nicht entſcheiden. Nur durch Liſt und Betrug —

Kurt. Betrug? Da ſeht Euch nach anderer Hülfe um, dazu tauge ich nicht. Fechten hab' ich gelernt, aber nicht betriegen. Wunden kann ich ſchlagen, aber keine Ränke machen.

Roſam. Das werde ich von Euch nie fordern. Aber wenn mein Vormund gewaltthätig gegen mich verfährt?

Kurt. Dann ſollt Ihr ſehen, daß Kurt ſeine Pflichten als Ritter kennt. Wer Euch freventlich kränkt, dem ſoll, bey Saladins Bart, mein Schwert zeigen, daß das Weib ein Heiligthum, und des Himmels ſchönſtes Machwerk iſt (will gehen.)

Roſam. Wohin?

Kurt. Dem Ritter Jeremias ein wenig vor die Klinge nehmen und für ſeine Frechheit züchtigen.

Roſam. O ich bitte, ich beſchwöre Euch, thut das nicht!

Kurt. Warum auch jetzt noch nicht? Was geht Euch dieſer Wicht nun an?

Roſam. Ich brauche ihn zu meinem Plan.

Kurt. Ha! ha! da ſteckt die Liſt. Er iſt der Narr in dieſem Gaukelſpiel. Nun dazu iſt er gut. Haha! man muß ihn foppen.

Dritter Auftritt.

Kunz. Vorige.

Kunz. Edles Fräulein! Euer Oheim will Euch ſprechen. Gleich!

Roſam. Ich komme.

Kunz (ab.)

Roſam. Ich huldige Euch als meinen Freund und Beſchützer; aber thut dem armen Jeremias, meinem Bräutigam nichts (ab.)

Kurt (allein.) Ja ja! Narren nimmt man in Schutz, und mancher macht dadurch ſein Gluck, daß er ſich foppen läßt.

Vierter Auftritt.

Kurt. Heinrich.

Heinrich (für ſich.) Iſt der ſchon wieder da.

Kurt. Haha! Wie gehts Herr Bräutigam?

Heinrich. Ganz gut, Freund Kurt!

Kurt (beleidigt.) Freund! Nun ja! ſolche Leute haben das Recht, jeden Freund zu nennen. Sucht Ihr Eure Braut?

Heinrich (verſtellt die Stimme.) Was man liebt, ſucht man immer.

Kurt. Liebt Euch das Fräulein auch?

Heinrich. Ich zweifle nicht daran.

Kurt. Werdet bey dieſem Glauben fett. Habt Ihr ſchon einen Liebeskuß erhalten?

Heinrich. Mehr als Ihr glaubt.

Kurt. Ja ja! Ihr ſeyd ein feiner Vogel! Mit Euch geh' ich nicht mehr freyen aus.

Heinrich. Hier kam ich Euch zuvor.

Kurt. Seyd Ihr denn ſchon ſicher, daß ſie Euch nimmt?

Heinrich. Ja, das bin ich.

Kurt. Ganz ſicher?

Heinrich. Ganz.

Kurt (bey Seite.) O Du Thor! Ihr werdet mich doch auf Eurer Hochzeit tanzen laſſen?

Heinrich. Mein Wort darauf.

Kurt. Ja, ich meine mit Roſamunde Eurer Braut?

Heinrich. Mein Wort. Ihr ſollt ihr erſter Tänzer ſeyn.

Kurt. Nun da werd' ich doch einmahl recht tanzen können! Wann wird die Hochzeit ſeyn?

Heinrich. Ich hoffe bald.

Kurt. So! Ihr ſeyd oft zerſtreut, wenn Ihr Verſe macht; vergeßt nur nicht die Braut in die Kammer mitzunehmen.

Heinrich. Ohne Sorge, Ritter Kurt! es ſoll ſich alles reimen.

Kurt. Ja ja! Ihr ſeyd ein feiner Vogel! Weiber zu gewinnen, iſt Euch ein Kinderſpiel.

Heinrich. Euer Hohn trifft nicht den rechten, und Euren Ernſt will ich zu ſeiner Zeit mit leichter Muh' entwaffnen.

Kurt. Was Ihr muthig ſeyd!

Heinrich. An Muth gebrach's mir nie.

Kurt. Wie? Wer kein Prahler iſt, der hebt den Handſchuh auf, und bringt mir ihn nach drey Tagen.

Heinrich (hebt ihn auf.) Ich werde ihn bringen. Aber Freund Kurt! Ihr werdet des Kampfes verlegen ſeyn, wenn ich ihn bringe, denn — ich habe Muth.

Kurt. Muth! in Verſen — und bey Weibern.

Fünfter Auftritt.

Kunz. Vorige.

Kunz. Ritter Jeremias! Freut Euch! Das Fräulein hat ſich für Euch erklärt. Sie iſt bey ihrem Vormund. Geht und umarmt Eure Braut.

Heinrich. Seht Ihr Kurt? Wer's Glück hat, führt die Braut nach Haus (ab.)

Kurt (erſtaunt.) Hat mich der Donner getroffen! Bey Saladins Bart, ich träume. Hab' ich recht gehört? Freund mach' keinen Spaß! Was will das Fräulein?

Kunz. Den Ritter Jeremias heirathen.

Kurt. O nein! Ihr foppt ihn nur.

Kunz. So wahr ich lebe, nicht. Sie iſt bey dem Alten — Heute ſoll noch die Trauung ſeyn. Ich hab' es ſelbſt gehört.

Kurt. Freund! ich will eher glauben, daß Du keine Ohren haſt.

Kunz. Keine Ohren!

Kurt (ärgerlich.) Nein, nein!

Kunz. Nun das macht Ihr gut. Zuletzt diſputirt Ihr mir auch noch Hände und Füße ab.

Kurt. Sie will ihn heirathen?

Kunz. Ja heirathen.

Kurt. Heirathen? den Narren?

Kunz. Ja ja! Heirathen! Wäre denn dieß das erſte Mahl, daß ein vernünftiges Mädchen einen Narren nimmt; oder daß ein Weib mehr Freude an einen Eſel, als an einen Weiſen hat? Weiber haben oft kurioſe Launen! die Langohren können viel ertragen, und Narren machen Spaß, und darum —

Sechster Auftritt.

Hanns. Vorige.

Hanns (etwas betrunken.) Ja mein lieber Kurt! Jetzt iſt es vorbey mit Euch. Ihr mußt Euch ſchon tröſten.

Kurt. Heirathet ſie wirklich den Ritter Jeremias?

Hanns. Ja, Gott ſey Dank! es iſt alles richtig. Er hat Euch den Rang abgelaufen. Ja, warum konnt Ihr nicht Verſe machen?

Kurt. Bey Saladins Bart —

Hanns. Nun flucht nicht. Weiber ſind Weiber! Wohl dem, der kein Weib hat! Es iſt beſſer, Ihr ſterbt auch ohne Weib. Ich bin auch nicht beweibt, und doch ſchmeckt mir der Wein. Ich habe keine Kinder! Thut nichts! Ich unterhalte mich mit meinen Hunden und Pferden. Kinder kann jeder gemeine Kerl haben, das iſt keine Kunſt; aber um Hunde und Pferde zu halten, da braucht man mehr; da muß man Geld haben. Und einen ſolchen Wein wie ich habe, hat kein Ritter weit und breit. Weiber machen einem Sorgen und Verdruß, und Kinder —

Kunz. Und Kinder ſterben.

Hanns. Richtig! und wenn ſie ſterben — ſo —

Kunz. So ſind ſie todt.

Hanns. Richtig; und da muß man weinen. Laßt es gut ſeyn, Kurt! Trinkt mit mir! Jeremias führt die Braut heim.

Kurt. Ich glaub' es nicht.

Hanns. Warum glaubt Ihr es nicht?

Kurt. Weil ich es nicht ſehe.

Hanns. Kunz! hole den Jeremias und den Ritter.

Kunz. Beyde?

Hanns. Ja.

Kunz. Das Fräulein auch.

Hanns. Auch.

Kunz. So! da bring' ich alſo alle drey (ab.)

Hanns. Auch Schreibgeräthe — Ihr ſollt als Zeuge unterſchreiben, dann werdet Ihr's doch glauben.

Kurt. Auch wenn ich ſehe, glaube ich es nicht.

Hanns. Ihr ſeyd ein Narr mit Gunſt zu reden.

Kurt. Ein Narr! — aber doch mit Gunſt?

Hanns. Wer ſieht und glaubt doch nicht, der iſt ein Eſel.

Kurt. Auch mit Gunſt.

Hanns. Ja, mit Gunſt.

Kunz. Ihr ſeyd grob!

Hanns. Grob nicht. Gott behüte! aber es ſpricht die deutſche Redlichkeit aus mir.

Kurt. Nein, der deutſche Wein.

Hanns. Wollt Ihr Wein?

Kurt. Nein.

Hanns. Ich trinke mit.

Kurt. Da bekommt Ihr noch mehr deutſche Redlichkeit.

Siebenter Auftritt.

Kunz. Heinrich. Roſamunde. Vorige.

Kunz (leiſe.) Muth gefaßt!

Roſam. Was gebiethet Ihr?

Heinrich. Ihr ließt uns rufen.

Hanns (zu Kurt.) Jetzt will ich Euch zum Glauben zwingen. Wo iſt der Ehevertrag?

Heinrich. Hier, edler Ritter!

Hanns. So unterſchreibt!

Kunz (leiſe.) Geſchwind!

Roſam.
Heinrich } (unterſchreiben.)

Hanns. Nun, Ritter Kurt!

Kurt (bey Seite.), Man betrügt ihn, ſo wahr ich lebe, doch begreife ich nicht, wie?

Hanns. Nun, wollt Ihr noch nicht glauben?

Kunz (zu Hanns.) Edler Ritter! Euren Nahmen hab' ich unterzeichnet. Macht drey Kreuze jetzt darunter, und gebt mir Euern Siegelring.

Hanns (gibt ihm den Ring.) Da! er ſoll's glauben, und wenn er auch des Teufels wird (macht drey Kreuze.)

Kunz (hat ein rothes Wachs, worauf er das Siegel drückt.)

Hanns. Nun, jetzt geht und ſchreibt als Zeuge

Euren Nahmen und drückt Euren Siegelring darunter.

Kunz (bey Seite.) Verflucht, der kann leſen.

Heinrich (leiſe zu Kunz.) Ruhig!

Hanns. Und wenn Ihr es noch nicht glaubt, ſo hole Euch der Teufel!

Kurt (geht, ſieht die Unterſchrift, hebt ſchnell Heinrichs Viſier, drückt ihm die Hand und unterſchreibt; dann zu Hanns.) Wer mit Augen ſieht und es nicht glaubt, der iſt ein Eſel (ab.)

Hanns. Haha! nun glaubt er es endlich doch.

Kunz (zu Hanns.) Jetzt eilt Herr Ritter! Laßt ſie gleich zuſammen geben.

Hanns. Warum?

Kunz. Es möchte ihr ſonſt reuen.

Hanns. Willſt Du klüger ſeyn wie ich, der ich ein Ritter bin? wenn die Weiber einmahl verliebt ſind, ſo reuet ſie nichts.

Kunz. Sie iſt aber nicht verliebt in ihm?

Hanns. Nicht? Gelt, Du biſt in ihn verliebt?

Roſam. Verliebt juſt nicht.

Hanns. Du mußt in ihn verliebt ſeyn, ich will es haben. Er iſt ein ſchöner Mann; wenn Du ihn ſiehſt, ſo wirſt Du es werden. Geht, Jeremias! zeigt dem Fräulein Euer Geſicht.

Kunz (bey Seite.) Verflucht! er iſt geſcheiter, wenn er betrunken iſt (leiſe zu Hanns.) Steht davon ab! Jeremias iſt ja häßlich.

Hanns. Schön iſt er. Gelt, Jeremias, ihr ſeyd ſchön? nehmt ab den Helm!

Kunz (bey Seite.) Wenn er nur dieß Mahl nüchtern wäre!

Heinrich. Ritter Hanns! ich gab mein Ritterwort, den Helm nicht abzunehmen.

Hanns. Ich entlaſſe Euch Eures Wortes. Nehmt ab!

Kunz (leiſe zu Roſamunde.) Bringt ihn auf was anders!

Roſam. (leiſe.) Ja, auf was?

Kunz. Fallt geſchwind in Ohnmacht!

Roſam. (fällt auf die Erde.) Ach!

Kunz. Gott! das Fräulein fällt in Ohnmacht!

Hanns. Warum? Donner und Wetter!

Heinrich (verſtellt.) Roſamunde!

Achter Auftritt.

Kurt. Vorige.

Kurt (der die zwey letzten Reden hörte.) Was iſt das? Ritter Hanns! keine Gewalt, oder bey Saladins Bart, mein Schwert —

Kunz (leiſe zu Kurt.) Still! (laut.) Sie erholt ſich ſchon.

Kurt. Ich gelobte ihr Schutz, und wer ſie kränkt, der zittere vor meinem Grimm.

Heinrich (leiſe zu Kurt.) Still, Freund! Du verdirbſt ſonſt Alles.

Kurt (für ſich.) Ja, ſo! wieder ein Gaukelſpiel!

Hanns (zu Kurt.) Donner und Wetter! was habt Ihr?

Kurt. Nichts.

Hanns. Wem drohet Ihr?

Kurt. Ich weiß es nicht.

Hanns (zieht das Schwert.) Was wollt Ihr?

Kurt. Mit Euch trinken.

Hanns (beruhigt.) So kommt!

Kunz. Gott ſey Dank! das haben wir überſtanden.

Neunter Auftritt.

Vorige. Jeremias. Knappen.

Hanns (erblickt ihn und ſtutzt, indem er noch die beyden Andern ſieht, zählt er.) Eins — zwey — Was Teufel, da ſind ja drey?

Kunz. O! wo führt den der Teufel her?

Hanns. Was iſt das? da ſind ja drey?

Roſam. Wir ſind verloren! } (für ſich.)
Heinrich. Nun iſt Alles aus! }

Kurt. Was iſt das?

Kunz (leiſe zu Heinrich.) Jetzt ſtehen wir am Berg.

Jeremias. Ritter Hanns! wer iſt denn der Zweyte da?

Hanns. Das geht Euch nichts an. Sagt erſt, wer Ihr ſeyd?

Jeremias. Ich bin —

Kunz (frech.) Ha! ich erkenne ihn, das iſt Graf

Heinrich (zu Heinrich und Roſamunde leiſe.) Schreyt Alle: er iſt es! ſchreyt!

Jeremias. Mein Ritterwort hält mein Viſir herab, ſonſt wollt ich Euch gleich zeigen, daß ich der Jeremias bin.

Kunz (laut.) Das iſt nicht wahr! (leiſe.) Schreyt!

Heinrich. Es iſt nicht wahr!

Hanns (auf Heinrich deutend.) Das iſt der Ritter Jeremias.

Kunz (zu Jeremias.) Ich kenne Euch, Ihr ſeyd Graf Heinrich (leiſe zu Roſamunde.) So redet doch!

Heinrich. Ich bin der Ritter Jeremias.

Jeremias. Nein, ich.

Heinrich (zu Jeremias.) Ihr ſeyd Graf Heinrich.

Roſam. Ja, ja, er iſt es!

Kunz. Ich kenne ihn!

Kurt (zu Jeremias.) Seyd, wer Ihr ſeyd, aber geht!

Kunz (zu Hanns, der voll Verwirrung da ſteht.) Er iſt es! ſo laßt ihn hinauswerfen, oder ich erdroßle ihn! (will ihn anpacken.)

Jeremias (geht zwiſchen beyde, Heinrich und Kurt.) Mich hinaus werfen?

Kunz (zu Hanns.) Er beſchimpft Euch! (leiſe zu Hanns.) Wider meinen Willen iſt er da! (laut.) Duldet den Frevel nicht! Knappen! (drehet ſich zu ihnen.) Werft ihn vor die Burg, oder — ich drehe ihm den Kragen um.

Hanns (geräth in Zorn.) Donner und Wetter!

Herr Graf, Ihr ſollt — (er packt Grafen Heinrich an, die Knappen auch.)

Kunz. Halt, halt! Ihr habt ja den Rechten nicht.

Hanns. Ja ſo! wo iſt er denn?

Kunz (packt Jeremias.) Dieſer iſt der Rechte.

Jeremias. Nein, nein!

Roſam.
Heinrich. } Ja, der iſt es!

Kunz. Hinaus vor die Burg!

Hanns (hebt den Jeremias auf.) Ich habe ihn ſchon.

Kunz. Brav! tragt ihn fort! (zu Heinrich und Roſamunde.) Schreyt!

Roſam.
Kurt (lachend.)
Heinrich. } Fort, hinaus!

(Hanns, Kunz, Knappen tragen ihn hinaus.)

Jeremias. Ach! wie geht man mit mir Armen um! (ab.)

Kurt (lacht.) Der Alte tragt ihn ſelbſt hinaus!

Heinrich. Kurt! Verſag mir Deine Hülfe nicht.

Kurt. Heinrich! dazu tauge ich nicht. Ich verderbe alles, wie Du ſiehſt. Laß mich aus dem Spiel! Betriegen iſt Verliebten wohl erlaubt, aber keinem Mann, der frey von dieſer Thorheit iſt.

Zehnter Auftritt.

Hanns. Vorige.

Hanns (keuchend.) Er wurde mir doch zu ſchwer.

Roſam. Wenn er aber wieder kommt?

Hanns. Hat keine Sorge! — Kunz iſt dabey, und auf den kann ich mich verlaſſen. — Roſamunde! Du biſt eine züchtige fromme Dirne (ſchmeichelt ihr.) Ich bin wohl mit Dir zufrieden.

Kurt. Sie hat ihren Jeremias, und ſonſt braucht ſie nichts.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Sybilla.

Sybilla (aus der Seitenthüre.) Ach, was iſt das? man trug ja einen lebendigen Ritter aus der Burg.

Hanns. O Du wirſt es wohl wiſſen, daß es Graf Heinrich war.

Sybilla. Graf Hainrich? nein, der war es nicht.

Hanns. Nicht! warum nicht?

Roſam. (verlegen.) Geh' in Deine Kammer.

Sybilla. Nein, ich werde nicht gehen. Graf Heinrich hat *blonde* Haare, und dieſer viele *braune* unter dem Helm hervor.

Hanns. Schweig! Graf Heinrich war es.

Sybilla. Das will ich doch gleich ſehen (ab.)

Roſam. (zu Heinrich.) Ach, ſtünden wir ſchon vor dem Altar!

Kurt. Nun, Ritter Hanns! vereint die Liebenden durch ewige Bande.

Zwölfter Auftritt.

Kunz. Vorige.

Kunz. Triumph! der iſt draußen, und ich habe den Knechten befohlen —

Hanns. Brav Kunz! was Du einmahl packſt, das hältſt Du feſt.

Kunz. Ja, im Rauffen ſuche ich meinen Mann.

Hanns. Ich ſehe, es fehlt Dir auch an Kräften nicht.

Kunz. Ja, ich habe zwar kleine Knochen, aber Nerven ſo dick wie Eure Arme.

Kurt. Aber jetzt macht, Ritter Hanns! Laßt ſie zuſammen ſchmieden!

Hanns. Ja, das ſoll geſchehen!

Kunz (ſpringt an's Fenſter.) Lärm! Was iſt das? (ſieht.) Da hat ihn der Teufel wieder mit offenem Viſier!

Hanns. Alſo Du willſt ihn und er will Dich?

Kunz. Ja, ja! macht nur um's Himmels willen! (wieder an's Fenſter.)

Hanns. Du mußt bedenken, Roſamunde, eine Ehefrau muß —

Kunz (ſehr ängſtlich.) Die Alte iſt bey ihm, ſie zieht ihn hierher.

Hanns. Eine Ehefrau muß ihrem Manne gehorſam ſeyn.

Kunz (ängſtlich.) Tauſend Donnerwetter! was fang ich an? (verzweifelt.) Ich verrathe alles!

Hanns. Liebe ihn, ſo wie ich Dich —

Kunz (zu Hanns.) Herr Ritter!

Hanns. Ich ſegne Euch —

Kunz (leiſe.) Thut das nicht! Ihr ſeyd gewaltig betrogen.

Hanns. Was?

Kunz (wie oben.) Man hat uns ſchändlich hintergangen.

Hanns. Wie ſo?

Kunz. Den wir hinaus trugen, das war wirklich Ritter Jeremias.

Hanns. Wer wäre denn der da?

Kunz. Mein Leben ſetze ich zu Pfand, es iſt Graf Heinrich. Sie haben uns Beyde hintergangen.

Hanns. Du weißt alſo nichts davon?

Kunz. Kein Wort. Weiſt Roſamunde auf ihr Zimmer, und dann ſchlagt ihm das Viſier hinauf — Ihr werdet ſehen, ich irre mich nicht.

Heinrich (leiſe.) Was hat er wieder?

Roſam. (leiſe.) Ich weiß es nicht.

Hanns. Roſamunde! begib Dich auf Dein Gemach; ich muß mit Ritter Jeremias da noch ein vertrautes Wort reden. Ritter Kurt begleitet ſie.

Kurt. Wohl! (führt ſie ab.)

Kunz (leiſe zu Heinrich.) Ich habe Euch verrathen.

Heinrich (für ſich.) Verrathen!

Kunz. Es mußte ſeyn! (leiſe zu Hanns.) Noch ein Wort! Iſt er es, ſo ärgert Euch nur nicht. Thut nur alles, was ich ſage, und Roſamundens Güter ſind die Eurigen. Jetzt eher, als je, denn ich ſehe, daß Heinrich Alles wagt.

Hanns. Hört, Jeremias! kommt zu mir! ich hab' es überlegt (ſchlägt ihm das Viſier hinauf.) Donner und Wetter! er iſt es!

Kunz. Hab' ich es nicht geſagt? (höhniſch.) Graf Heinrich ſeyd Ihr entdeckt? Mich betrügt man nicht.

Hanns. Ey ſo ſoll Euch jetzt — (zieht ſein Schwert.)

Dreyzehnter Auftritt.

Kurt. Vorige.

Kurt. Halt! Was iſt das?

Kunz (hält Hanns. Leiſe.) Ihr verderbt mir alles! Weg mit dem Schwert! Lacht ihn aus und laßt ihn in Frieden zieh'n!

Kurt. Bloße Schwerter! Bey Saladins Bart, da bleibt meines nicht in der Scheide (zieht.)

Hanns (zu Kurt.) Nein, nein! Kurt, laßt ihn gehen! Dumme Betrieger lacht man aus (zu Heinrich.) O Ihr ſeyd ein ſchlauer Fuchs!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Sybilla. Jeremias. Knechte.

Sybilla (triumphirend.) Wer hat nun Recht! Jeremias ſteht draußen — Gott bewahre! Und da ſteht ja Graf Heinrich! Kommt herein, Ritter Jeremias!

Jeremias (geht weit und vorſichtig vom Loch weg.) Ich bin Jeremias! Wer war ſo frech, hier meinen Nahmen anzunehmen? Ich will ihn züchtigen! (hat das Viſier herab.)

Heinrich (geht feſt zu ihm.) Ich ließ mich dazu herab.

Jeremias. Ihr! Graf Heinrich? Nun das hat uns ja viel Spaß gemacht.

Hanns (ſtampft mit dem Fuß.) Graf! keinen Streit in meiner Burg!

Jeremias (ängſtlich.) Um's Himmelswillen, ſtampft nicht mit dem Fuß!

Hanns (achtet nicht darauf.) Dankt es meiner Großmuth, daß ich Euch in Frieden ziehen laſſe.

Heinrich. Ich gehe, um Euch zu zeigen —

Kunz. Was wollt Ihr zeigen? Ihr habt uns nichts zu zeigen. Gebt mir einen Knappen zur Bedeckung mit (zieht ihn dabey am Kleid.) Ich will ihn transportiren (leiſe) um ihn nun ganz in mein Netz zu führen.

Hanns. Gut Kunz! — Geht hochweiſer Herr!

Und wenn Ihr mich überliſten wollt, ſo macht es klüger (lacht.) Kunz begleite ihn!

Heinrich. O ſorgt Euch nicht! Was Klugheit nicht vermag, vermögen Waffen.

Kunz. Geht und dankt Gott, daß Ihr ſo entkommt (zieht ihn ab.)

Hanns (lacht.) Lebt wohl, gefangener Fuchs!

Sybilla. Seht Ihr es nun, daß ich ein ehrliches Weib bin.

Hanns. Aber ſagt mir nur, Ritter Jeremias! Wo ſeyd Ihr bis jetzt geweſen?

Jeremias. Ich? Ich kam ſo plötzlich aus der Welt, daß ich ſelbſt nicht weiß wie? Auch weiß ich noch nicht, wo ich war. Aber das rathe ich keinem, in dieſem Saal mit dem Fuß zu ſtampfen.

Hanns.
Kurt. } Warum nicht?

Jeremias. Weil man gleich 50 Klafter tief in ein finſteres Gewölb fällt.

Hanns. Ihr ſeyd ein Narr.

Kurt. 50 Klafter! Und Ihr littet keinen Schaden?

Jeremias. Unten fingen mich ja Leute auf; ſie mußten ſchon wiſſen, daß ich kam.

Kurt. Leute?

Hanns. Was für Leute?

Jeremias. Räuber und Mörder, die unter Eurer Burg wohnen.

Hanns. Unter meiner Burg wohnen Leute?

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Kunz.

Kunz (bleibt ſtehen.)

Jeremias. Ja, ich ſah ſie mit meinen Augen.

Kurt (verwundert.) Was?

Hanns. Seyd Ihr verrückt?

Jeremias. Ich ſah deren mehr als hundert.

Kunz (für ſich.) Ey ſo lüg!

Sybilla. Das waren Geiſter! da bleibe ich nicht! (Ab.)

Kurt. So erklärt Euch deutlicher!

Kunz (tritt vor.) Nun, edler Ritter, der iſt fort! (leiſe.) Jetzt hab' ich ſein ganzes Vertrauen, weil er ſieht, daß ich nur allein ihm helfen kann.

Hanns. Gut, gut! hernach davon. Höre nur, was Jeremias hier erzählt.

Kurt. Von einem Loch.

Jeremias. In dem ich lag.

Kunz. Ich weiß es ſchon (leiſe zu Hanns.) Ritter Heinrich vertraute es mir eben (laut.) Hier im Boden iſt eine künſtliche Thür, durch die kam er in die Burg, denn ſie führt in einen langen Gang —

Jeremias. Ja, ja, der Gang iſt wohl zehn Meilen lang, und ein Gewölb mit einer eiſernen Thür. — Als ich mich losbrechen wollte, fie ein Theil des Gewolbes ein, und ich entkam durch dieſen Gang. Gewiß iſt er zwölf Meilen lang.

Kunz. Nun, da ſeyd Ihr gut zu Fuß, wenn Ihr zwölf Meilen in zwey Stunden macht.

Jeremias. Zwey Stunden? bin ich nicht länger aus?

Kunz. Sucht, Ritter Hanns, hier muß ſich eine Oeffnung zeigen.

(Sie ſuchen Alle.)

Jeremias. Hier, in dieſer Gegend!

Kunz. Hier, ſeht! hier zeigt ſich was (nach einigen Proben ſchiebt er ſie auf.) Helft mir doch! ſo!

Kurt (ſieht hinein.)

Hanns. Seht, was der Teufel thut!

Kurt. He, Jeremias! da fehlt noch viel von 50 Klafter.

Kunz. Die Furcht vergrößert.

Hanns. So wird es auch mit den hundert Mördern ſeyn.

Kunz. Geſchwind, edler Ritter! beſetzt dieſen Gang mit 30 Knechten. Thut, was ich ſage, oder Ihr ſeyd noch einmahl betrogen.

Hanns. Ja, mein lieber Kunz, ohne Deinen Beyſtand wär' ich es jetzt ſchon. He, Knechte! beſetzt dieſen Gang und vertheidiget ihn! (Knechte kriechen hinein.) Aber Kunz, er ſprach von Waffen, ich habe nur 50 Knechte in der Burg, wenn ich 30 —

Kunz. Folgt doch mir!

Hanns. 30 kriechen in den Gang.

Hanns (bey Seite.) Ich will das Loch hinter ihnen vernageln, daß ſie uns gewiß nicht ſchaden können (laut.) Ritter Jeremias, wir beſchützen Eure

Braut — kriecht mit hinein und übernehmt das Commando über dieſe Knechte.

Jeremias. Nein; ich will hier oben ſie beſchützen. Das Loch iſt mir fatal geworden (geht.)

Hanns. So, ſo! wehrt Euch ſo lange Ihr Knochen habt.

Kurt (leiſe zu Kunz.) Menſch! mit wem hältſt Du es? biſt Du ein ehrlicher Kerl oder ein Spitzbube?

Kunz (leiſe.) Darüber läßt ein geſcheuter Kerl heut zu Tage die Leute im Zweifel.

Hanns (der zählte.) Halt! jetzt ſind dreyßig ſchon darinnen.

Kunz (zu Kurt.) So bitt ich Euch, edler Ritter! laßt mich mit meinem Herrn allein.

Hanns. Ja, ja, geht und freuet Euch mit mir, daß ich ſo einen treuen, klugen Diener habe.

Kurt. Klug iſt er, das muß ihm der Teufel eingeſtehen; (lächelnd) doch mir wär' er zu klug. Ich möchte ihn zum Diener nicht (ab.)

Kunz (zu Hanns.) Neid; nichts als der bloße Neid! nun wünſche ich Euch Glück. Morgen ſeyd Ihr Herr von Roſamundens Gütern.

Hanns. Wär's möglich?

Kunz. Dieſe Nacht will er ſie mit meiner Hülfe entführen, und Ihr ſollt ſie auf der Flucht erwiſchen. Ich both ihm im Wegführen meine Hülfe für 1000 Mark Silber an.

Hanns. Ich gebe Dir mehr.

Kunz. Ich hab' es ihm ſchon verſprochen. Er ſoll ſie dieſe Nacht entführen.

Hanns. Aber wie?

Kunz. Daß weiß ich ſelbſt noch nicht. Viel konnte ich jetzt nicht mit ihm reden; genug, er ſieht, daß er ohne mich ſeine Abſicht nicht erreichen kann. Die Zeit iſt kurz, und ich habe Eile nöthig. In einer Stunde hab' ich den Grafen Heinrich im Walde beſtellt, um alles abzureden; ſobald ich zurück komme, ſollt Ihr alles wiſſen, was abgeredet iſt.

Hanns. Ja — aber — wenn — verſchieben wir die Sache —

Kunz. Keine Bedenklichkeiten — hat er nicht den Ehevertrag von Euch und den Zeugen unterzeichnet?

Hanns. Blitz und Donner! darauf haben wir vergeſſen; doch was nützt ihm der?

Kunz. Viel, wenn er Zeit gewinnt. Folgt nur meinem Rath, und ich will ein Schurke ſeyn, wenn es nicht geht. Thut nur, was ich befehle, und es geht alles gut.

Hanns. O lieber Kunz! Befiehl, ich will gehorchen. Alles ſoll geſchehen, was Du willſt.

Kunz. Das muß auch ſeyn.

Hanns. Freylich.

Kunz. Ihr habt geſehen, daß ich nie den Kopf verliere (geht.)

Hanns. Nein, nein!

Kunz. Daß mich nicht leicht Jemand überliſtet.

Hanns. Dich? kein Menſch.

Kunz. Daß ich alles rieche.

Hanns. Ja, Du haſt eine feine Naſe!

Kunz. Daß ich Leib und Leben wage, um meine Abſicht zu erreichen.

Hanns. Ja, Du biſt ein ganzer Mann!

Kunz. Daß ich treu dem diene, mit dem ich es halte (an der Thüre.)

Hanns. Ja, ja (Beyde ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Turnierplatz mit Türkenköpfen. Vorne iſt eine Bank. Hinten geht eine Mauer über das Theater, an welcher eine Leiter lehnt. Hinten zeigt ſich die Spitze von Bäumen, welche einen Wald anzeigen, der außer der Mauer liegt. Ganz in der Tiefe ſteigt der Mond hinter den Gipfeln der Bäume nach und nach am Horizont herauf und beleuchtet das Ganze.)

Erſter Auftritt.

Kunz

(ſteckt in der Erde bis an den Hals, er trägt Bart und Turban und iſt ganz den übrigen Türkenköpfen gleich.)

Es iſt doch verdammt kalt in der Erde! Es muß eine unangenehme Empfindung ſeyn, lebendig begraben zu werden. Mag es jetzt gehen, wie es will! weder Graf Heinrich, noch der Alte kann mir die Schuld geben; ich ſtecke ja in der Erde, kann den einen nicht halten und den andern nicht helfen. Was aus dem Menſchen nicht alles werden kann, wenn er Kopf hat, und ich bin jetzt ganz Kopf. Andere

Menſchen wollen höher, und ich bin froh, wenn man mich hier ungeſchoren läßt. Wahrhaftig, wenn es jetzt Jemanden einfällt, mich beym Kopf zu nehmen, ſo hat er es leicht. Das iſt eine Poſitur, um Zähne auszureißen; man muß ſchön ſtill halten. Mir iſt nur bange, daß mich die Würmer für einen Todten halten.

Zweyter Auftritt.

Hanns. Kunz.

Hanns (im Bruſtharniſch.) Wo biſt Du?

Kunz. Da, wo die Leute nicht gerne bey lebendigem Leibe ſind, in der Erde.

Hanns. Mir iſt das gar nicht lieb.

Kunz. Mir auch nicht; aber es muß ſeyn! wie brächte man den Ritter Kurt, wie die alte Sybilla von hier weg, die das Fräulein bewacht, wie der Drache einen Schatz.

Hanns. Ich hätte ſie eingeſperrt.

Kunz. So! ey, wie fein! dem Fräulein Argwohn geben, und mich der Rache des Grafen Heinrich Preis zu geben? womit ſollte ich mich gegen den Betrogenen ſchützen? ſo kann ich ſagen: ich war eingegraben, ich konnte euch ja nicht helfen — Ihr allein habt es verdorben — Ja, ich kann es vor Gericht beſchwören, daß ich keine Hand im Spiele hatte. Ihr werdet es ſchon ſehen, daß es ſehr nothwendig war, mich hier einzugraben: ſeht, da ſteht die Leter, an der Stelle ſteigt Graf Heinrich über die Mauer, um ſein Liebchen zu entführen. Ihr verbergt Euch auf der andern Seite der Mauer, vorne im Walde. Graf Heinrich kommt unbewaffnet mit einer Leiter und ſteigt hinüber. Aber laßt ihn ruhig ſteigen, und nehmt den Jeremias mit Euch.

Hanns. Ja, ja! ich habe ihn ſchon beſtellt, aber wenn Heinrich mit Roſamunde über die Leiter zurück kommt, ſo packe ich ihn?

Kunz. Freylich, wenn er kommt, ſo packt ihn; aber haltet ihn ja feſt!

Hanns. Ohne Sorge!

Kunz. Ihr müßt ſie nicht eher packen, bis ſie kommen; das heißt, nicht eher, bis ſie von der Leiter ſind.

Hanns. Ich verſtehe ſchon.

Kunz. Die dreyßig Knechte ſind doch noch in den Gang?

Hanns. Freylich! und ſie können nicht heraus; ich habe auf Deinen Rath die Thüre verrammeln laſſen.

Kunz. Geſcheidt! Ich traue den Grafen Heinrich nicht. Er iſt falſch, und hat mich ſchon ein Mahl hintergangen.

Kunz. Und ein kluger Mann muß auf alles denken! Im Falle ich ſtark rufen ſollte, ſo geht was Unerwartetes hier vor; ſo kommt mir ſchnell mit einigen Knechten zu Hülfe.

Hanns. Wie, du fürchteſt?

Kunz. Ich fürchte nichts. Alles geht gewiß nach

Wunſch. Aber ich fürchte nur, wenn es entdeckt wird, daß Graf Heinrich mir —

Hanns. Auf den Leib gehen könnte? —

Kunz. Auf den Leib kann er mir nicht gehen; aber auf den Kopf. Seyd nur ohne Sorgen, und geht einmahl, Verliebte kommen oft eher, als ſie es glauben. Wenn er ſo über die Mauern guckte, und Euch bey mir erblickte, alles wäre ja verloren.

Hanns. Und der Mond geht auch ſchon auf! O lieber Kunz, mache Deine Sache gut!

Kunz. Darum habt Ihr nicht zu bitten.

Hanns. Ja ja! ich weiß am beſten, was ich Dir ſchuldig bin (ab.)

Kunz (allein.) Gott bewahre, daß er mich je bezahlt! Aber bey alle dem ſpiele ich ein gewagtes Spiel. Wenn mein Betrug entdeckt wird, ehe Heinrichs Knechte mich beſchützen, ſo haut der Alte mir recht bequem den Kopf vom Rumpfe weg, und fremde Leute werden dann gar nicht wiſſen, wem der Kopf gehört. Aber beſſer iſt's, man verliert den Kopf auf dieſe, als auf eine andere Art, und wohl dem, der einen zu verlieren hat! (leiſe.) Still!

Dritter Auftritt.

Kunz. Jeremias (mit offenen Viſier.)

Jeremias. Dieſen Weg nahm der alte Hanns, und doch iſt er nicht hier (ſieht ſich um.) Ich ſoll mit ihm auf einen Fang ausgehen, und doch ſagte er mir nicht, was er ſangen will. Es iſt hier ſo ſchauerlich, und die Kopfe ſehen auch ſo grimmig aus.

Kunz (ſchlagt die Zähne auf einander.)

Jeremias. Was iſt das! Mein Gott! Bewegt ſich nicht der Kopf?

Kunz (nickt.)

Jeremias. Er nickt ja — (ſtarrt hin.) Ja, ja, er nickt! Nein, da bleibe ich nicht (lauft ab.)

Kunz (allein.) Das iſt ein Feſt für mich! Das iſt ein wahrer Ritter Haſenfuß! Nun ſehe ich's, daß ein Kopfſchütteln oder Nicken oft allmahlig auf den Menſchen wirkt. Wen fuhrt denn da der Teufel wieder her?

Vierter Auftritt.

Kunz. Kurt.

Kurt (mit offenem Viſier.) Was ſagt der Held in Verſen! Die Turkenkopfe bewegen ſich? (Pauſe.)

Kunz (bey Seite.) Der kommt mir jetzt ſehr ungelegen.

Kurt (zu den Köpfen.) Nun, wollt ihr euch nicht bewegen?

Kunz (bey Seite.) Mit dem iſt kein Spaß zu machen, der haut gleich mit dem Schwerte drein.

Kurt. Wahrhaftig! Ein Mann, der Verſe macht, und Vogel äzt, hat ſelten Muth. Furchtet ſich der Thor vor dieſen Kopfen? Mich bringen ſie in Zorn.

Die Luſt, ſolche Köpfe in Jeruſalem abzuſäbeln, hat mich an den Bettelſtab gebracht. Bey Saladins Bart, wenn das wirklich Türken wären, wie ſollten ihre Köpfe fliegen! (er hauet einen weg, der auf der Bühne gegen Kunz rollt.)

Kunz (ſieht ſich ſchnell um.) Nun, das verdammte Hauen!

Kurt. Der ſieht den Aga gleich, den ich gefangen nahm! (haut ihn weg.)

Kunz. Nun! endlich kommt die Reihe auch an mich.

Kurt (haut wieder einen weg.)

Kunz (immer ängſtlicher.) Alle Teufel! Er kommt mir ja immer näher.

Kurt. Auf dieſer Seite ſoll keiner ſtehen bleiben.

Kunz. Nun ja, das wäre mir recht.

Kurt (ſieht Kunzens Kopf.) Das iſt ein rechter Schädel! Marſch! (hebt das Schwert in die Höhe.)

Kunz. Halt! Au weh!

Kurt (fährt erſchrocken zurück.) Donner und Hagel! Was iſt das?

Kunz (iſt ſtill und unbeweglich.)

Kurt (ſtarrt, ohne Athem zu holen, auf Kunzens Kopf. Pauſe.) Teufel oder Menſch! ich ſpalte Dir den Kopf!

Kunz. Halt! Hört auf mit dem verdammten Hauen!

Kunz. Bey Saladins Bart, das iſt ja Kunzens Stimme!

Kunz. Und auch Kunzens Kopf, den Ihr ſpalten wollt.

Kurt. Was Teufel machſt Du da?

Kunz. Der Böſe führt Euch doch zu Allem, und *eher*, als man Euch braucht! Was wollt Ihr hier? Seyd Ihr Graf Heinrichs Freund, ſo verlaſſet dieſen Platz, und kommt nicht eher, bis Euch Roſamunde ruft, und ſie wird Euch rufen, denn wir brauchen Euch.

Kurt. Sag' mir nur, was Du da willſt?

Kunz. Das, was Ihr nicht könnt; *betriegen*.

Kurt. Wen? den Alten, oder meinen Freund? Mit wem hältſt Du es?

Kunz. Mit dem, der gewinnt. — Wer betrogen wird, mit dem hab' ich es nicht gehalten. — Aber ich bin mehr Heinrichs als Hanſens Freund.

Kurt. Soll Graf Heinrich ſie nun entführen?

Kunz. Nein!

Kurt. Was ſoll er denn?

Kunz. Sich in dieſer Burg mit Roſamunden, aber mit des Alten Beyſtand, verbinden laſſen. Weiberraub iſt ſtreng verbothen. Wir rauben nicht, und was uns die Kirche gibt, kann uns kein weltlich Geſetz nehmen.

Kurt. O Du biſt ein feiner Dieb!

Kunz. Das Diplom behaltet, und wenn Ihr Euern Buſenfreund nicht ſchaden wollt, ſo geht gleich. Aber ich bitt' Euch; da Ihr nun einmahl ſchon da ſeyd, ſo ſehet, ob der Alte noch in der Burg iſt?

Kurt. Das iſt ja kein Betrug! Das will ich meinem Freund zu Liebe thun (ab.)

Kunz (allein.) Da hatte ich hohe Zeit zu ſchreyen, ſonſt wär's um meinen Kopf geſchehen.

Fünfter Auftritt.

Kunz. Heinrich.

Heinrich (auf der Mauer mit Hut und langem Mantel.) Bſt! Kunz!

Kunz. Heinrich! Kommt! Steigt nur herab!

Heinrich (wirft Hut und Mantel in die Scene, nimmt den Helm und ſetzt ihn auf.)

Kunz. Sahet Ihr den Alten?

Heinrich. Ja! Aber ich ſtieg nach unſerer Abrede friſch zu, und verließ mich auf meine Knechte, die gut abgerichtet ſind. Hier nimm dieſen Diamant als den erſten Beweis —

Kunz. Nehmen? Ohne Hände? Wenn man mir die ganze Welt geben wollte, ich könnte ſie jetzt nicht nehmen, und doch habe ich ſie an der Hand.

Heinrich. Ja ſo! (ſteckt ihn ein.)

Kunz. Das iſt ein Unglück, wenn man keine Hände hat!

Heinrich. Laß jetzt Deine Schwänke, und ſage mir, war Roſamunde —

Kunz. Noch nicht hier. — Ihr habt Euern Knechten doch befohlen, daß ſie gleich mein hohes Haupt beſchützen ſollen? denn ich traue dem Alten nicht.

Heinrich. Ohne Sorge!

Kunz. Nun dann — ſo bald die Alte uns nicht mehr im Wege iſt, ſo erhebe ich ein ſchreckliches Geſchrey; darauf wird der Alte mir zu Hülfe kommen — dann ſpringen Eure Knechte hinzu, und jagen Hanſens Knechte —

Heinrich. Sorge Dich nicht. Draußen wird alles gehen; aber hier —

Kunz. Muß alles gehen. Der Alte ſah Euch in Hut und Mantel über die Mauer ſteigen, und ahndet nicht, daß Ihr im Harniſch ſeyd. Mißlingt die Liſt, ſo braucht auf Eure Gefahr Gewalt. Seine dreyßig Knechte ſind vernagelt; Ihr habt hundert. Aber vergeßt in dieſem äußerſten Falle ja nicht, daß ich nicht davon laufen kann, und gebt mich nicht der Wuth des Alten Preis.

Heinrich. Zehn bewachen Dich.

Kunz. Das ſag' ich Euch, ſchlägt mich der Alte todt, ſo verklage ich Euch.

Heinrich. Du kannſt ſchreyen, und mir ſchlägt das Herz.

Kunz. Warum? Ihr könnt höchſtens ein Weib verlieren, aber ich meinen Kopf, und den gebe ich nicht für tauſend Weiber hin. Still! Wer kömmt?

Heinrich (will ſich verkriechen.)

Sechster Auftritt.

Kurt. Vorige.

Kurt (ruft.) Türkenkopf!

Kunz. Hier.

Kurt. Der Alte iſt ſchon lange vor der Burg.

Kunz. Das weiß ich auch ſchon lange! Kommt, Graf Heinrich, es iſt Ritter Kurt.

Heinrich (tritt vor.) Freund Kurt!

Kurt. Heinrich! Wie Teufel kommſt Du wieder in die Burg?

Heinrich. Dort ſtieg ich vermög zwey Leitern über die Mauer.

Kurt. Der Alte mit ſeinen Knechten iſt ja draußen: ſah er Dich denn nicht?

Heinrich. Ja.

Kunz. Ich habe ihn ja ausdrücklich hingeſtellt, daß er es ſehen ſoll. Als Burgherr muß er ja wiſſen, wer bey ihm aus- und eingeht.

Kurt. Und Ihr wollt ihn doch betriegen?

Kunz. Ey freylich; und er muß uns helfen. Ritter Kurt, geſchwind, gebt dem Grafen Heinrich Euern Siegelring (zu Heinrich.) Ihr habt doch nicht vergeſſen, wozu Ihr ihn braucht?

Heinrich. O nein! Freund, ich bitte Dich, leih mir Deinen Ring.

Kurt. Nun, das will ich auch noch thun; aber wozu, will ich nicht wiſſen, und mehr fordert nicht von mir.

Kunz. Nicht mehr, als daß Ihr hier Euch verſteckt, denn Ihr ſeyd uns im Wege. Wenn ich Euch rufe, ſo könnt Ihr kommen; aber merkt's Euch wohl, nicht eher, als bis ich rufe.

Kurt. Du biſt ſehr trocken, Freund!

Kunz. Ja, es hat lange nicht geregnet, ſonſt wär' ich ziemlich feucht. Roſamunde gibt mit dem Licht in der Burg das Zeichen! Fort!

Heinrich. Kurt! hinter jene Planke —

Kunz. Heinrich, bittet ihn, daß er hernach die Alte bewacht, und Ihr gebt auf das Händeklatſchen acht.

Heinrich. Gut! Komm, Kurt! (geht.)

Kurt. Da werde der Teufel klug daraus (ab.)

Kunz (allein.) Nun gilt's! Mir wird doch ganz bange. Mich verläßt mein froher Muth, und da bin ich nichts nutz. Luſtig, Kunz! Der Gott Merkur verläßt Dich, ſeinen braven Schüler, nicht; und die Götter nehmen ſich ja der Unterdrückten an — wenn ſie ſich ſelber helfen.

Siebenter Auftritt.

Sybilla. Kunz. Roſamunde.

Roſam. Sieh, mir iſt es, als wandelten wir auf einen Kirchhof! Und ſehen dieſe Türkenköpfe nicht wie Todtenſchädel aus?

Sybilla. So ſchweigt doch ſtill! Ich weiß überhaupt nicht, was Ihr hier wollt.

Roſam. Schweig, was iſt das dort?

Sybilla (ängſtlich ſich an ſie ſchließend.) Wo? was?

Roſam. O es iſt ein Baum.

Kunz (zu Roſamunde.) Fräulein, es iſt Zeit!

Sybilla. Was?

Roſam. (laut und bedeutend zu Kunz.) Ey, Du hörſt ja jetzt recht gut. Ich glaube, Furcht ſtärkt Deine Sinne.

Kunz (halblaut.) Fräulein, gebt das Zeichen!

Roſam. (ſchlägt drey Mahl in die Hände.)

Sybilla. Was ſoll das heißen?

Heinrich (ſchleicht ſich hinter die Alte.)

Sybilla. Ihr gebt ein Zeichen!

Roſam. (pathetiſch.) Nein, ich citire Geiſter.

Heinrich (verhüllt der Sybilla Mund und Geſicht, und führt ſie ſchnell fort.)

Kunz. Die ſchwört jetzt darauf, daß ſie der Teufel hole.

Roſam. Soll ich den Ritter Kurt jetzt rufen?

Kunz. Er iſt ſchon da. Sie ſperrten die Alte in den Stall, und Kurt bewacht ſie ſo lange, bis ſie uns nicht mehr ſchaden kann. Jetzt ſind wir Herren dieſer Burg. Ihr wißt, Fräulein, wie Ihr Euch zu benehmen habt!

Roſam. Ach ja!

Kunz. Verliert nur nicht den Muth!

Roſam. Ach Kunz! Könnte ich jetzt mit Heinrich mich in der Capelle nicht —

Kunz. Ja, dafür hat der Alte ſchon geſorgt. Er ſelbſt muß Euch hinführen, ſonſt traut man Euch dort nicht.

Achter Auftritt.

Heinrich. Vorige.

Kunz. Seyd Ihr da? Nun denn, in Gottes Nahmen! Steigt behuthſam auf die Leiter, und ſo bald der Alte auf mein Rufen die Knechte verläßt, ſo ſagt es mir.

Heinrich (ſteigt und guckt vorſichtig über die Mauer.)

Kunz. Ihr, Fräulein, gebt mir dann die Schleppe in den Mund, und wenn der Alte kommt, ſo windet Euch, als wolltet Ihr mir entlaufen. Nennt mich einen Verräther — damit der Alte den Betrug nicht merkt.

Roſam. Ich weiß es ſchon.

Kunz. Ins Himmelsnahmen denn! Zögern macht nur muthlos (ſchreyt.) Hülfe! Ritter Hanns! Hülfe! Hulfe?

Heinrich (halblaut.) Er läuft mit drey Knechten nach der Zugbrücke.

Kunz. Und Eure?

Heinrich. Zünden im Walde ſchon die Fackeln an.

Kunz. Herab! herab! Heinrich, kommt nur zur rechten Zeit und verſtellt Euch gut.

Heinrich (ſteigt ſchnell herab und verbirgt ſich.) Wohl!

Kunz. Zu Hülfe, Ritter Hanns! zu Hülfe!

Roſam. Ich ſterbe noch für Angſt.

Kunz. Das thut hernach. Haltet ihn auf! Hülfe! haltet ihn!

Hanns (hinter der Scene.) Kunz, ich komme!

Kunz. Schleppe ins Maul!

Roſam. (thut es.)

Kunz. Nein, ich laſſe Euch nicht aus. Hülfe! (leiſe.) Sträubt Euch, Fräulein! (laut.) Haltet ihn auf!

Neunter Auftritt.

Vorige. Hanns. Drey Knechte.

Hanns (ſtürzt hervor.) Was geht hier vor?

Roſam. Laß mich, Du Böſewicht!

Kunz. Eher alle Zähne!

Hanns. Kunz, laß aus! Was ſoll das heißen?

Kunz. Ich laſſe Euch nicht!

Hanns. Laß aus!

Kunz. Seyd Ihr's! Habt Ihr ihn!

Hanns. Wen?

Kunz. Den Grafen Heinrich. Eben lief er über die Leiter zurück.

Hanns. Hund! warum hieltſt Du ihn nicht feſt?

Kunz. Mit was denn? ich habe ja keine Hände?

Hanns. Siehſt Du! das verdammte Eingraben!

Kunz. So! Ein Glück für mich, daß ich hier eingegraben bin, ſonſt hätte ich mich gegen Heinrich mit nichts entſchuldigen können, und geht es mir mit Euch nicht eben ſo?

Hanns. Aber wenn er entkömmt?

Kunz. So kann ich nichts dafür. Schrie ich nicht aus voller Kehle?

Roſam. (zu Kunz, verſtellt.) Ha, Verräther! ſo biſt Du doch mit ihm verſtanden? Warum gab ich Dich, Elenden, nicht Heinrichs Wuth Preis!

Hanns. Schweig, liederliche Dirne! er hält es treu mit ſeinem Herrn, und Du mit einem Buben! Ich mochte raſend werden!

Kunz. Nun, es iſt ja noch der Ritter Jeremias mit den Knechten da, die werden ihn ſchon halten.

(Trompetenſtöße von allen Seiten.)

Hanns. Was iſt das?

Ein Knecht (ſteigt auf die Leiter und ſieht.)

Hanns (läuft hinauf.)

Kunz. Knechte! haltet das Fräulein feſt, ſie entläuft uns ſonſt.

Hanns. Donner und Wetter! Heinrichs Knechte! Meine fliehen, und dreyßig ſind im Loch (ſteigt herunter.) Ein Ritter führt ſie an.

Kunz. Verdammt! ſo hat Jeremias ihn entſpringen laſſen. Alles iſt verloren!

Hanns (zu Kunz.) Hund, das iſt Deine Schuld! Warum verkrochſt Du Dich in die Erde? Du hätteſt ihn halten können. Jetzt ſchaffe Rath, oder ich ſchlage Dir den Schädel ein.

Kunz. So! iſt das mein Dank? Was Ihr verderbt, kann ich dafür büßen? Ihr habt alles verdorben und nicht ich. Graf Heinrich ſah Euch, als er einſtieg. Kaum entging ich ſeiner Wuth. Warum ließet Ihr Euch ſehen? — Halt! mir fällt noch ein Mittel ein. Kurt iſt in der Burg. Gebt ſie dieſem. Schleppt die freche Seele mit Gewalt zum Altar. Laßt ſie gleich zuſammen geben, ſo werdet Ihr doch nicht ausgelacht.

Hanns. Ach, lieber Herzens Kunz! den Gedanken gab Dir der Himmel ein. Wo iſt Kurt.

Kunz. Da kommt er eben.

Heinrich (war von Zeit zu Zeit ſichtbarer; tritt jetzt vor, und ahmet Kurtens Stimme nach.) Was geht hier vor? Waffengeklirre außen —

Hanns. Ihr kommt mir juſt gelegen. Hier, ich geb' Euch meine Mündel.

Kunz. Halt, Ritter Hanns! Macht nicht wieder einen dummen Streich. Laß ihn ſein Viſier erſt öffnen! Seht doch recht, ob er es iſt.

Hanns. Ja, Ihr ſeyd es?

Heinrich. Ich bin's. Mein Viſier hab' ich geſchworen, nicht zu öffnen, aber hier iſt mein Siegelring (zeigt ihn hin.)

Hanns (ſieht.) Ja ja! Dießmahl werde ich nicht betrogen (nimmt Roſamunde.) Nun, ſo kommt mit mir in die Capelle.

Heinrich. Ich mag nicht.

Hanns. Ich bitte, ich beſchwöre Euch! Nehmt ſie doch! Soll der Knabe über mich triumphiren? Soll ich ein Spott des Pöbels werden? Auf meinen Knien bitt' ich Euch, nehmt ſie doch!

Kunz (zu Heinrich.) Nun, Herr Ritter, ſeyd barmherzig! Erfullet ſeine Bitte!

Heinrich. Nun ja! ich nehme ſie.

Roſam. Ich bin verloren! O ich Unglückliche!

(Waffengetöſe in der Ferne.)

Kunz. Hort Ihr? So eilt doch! Nehmt die drey Knappen als Zeugen mit.

Hanns. Kommt, kommt! (zieht Roſamunde mit ſich. Heinrich und die Knappen folgen.)

Kunz. Ritter Hanns! Bleibt Ihr bey mir! Sie kommen und ermorden mich. Bleibt!

Hanns (ſchreyt zurück.) Ich will nur befehlen, daß man ſie zuſammen gibt, dann komm ich gleich zurück (ab.)

Kunz (allein.) Verflucht! wenn der Alte es jetzt noch entdeckte! Aber wie ſoll er's? Meine Frechheit, der Siegelring — die Furcht, daß man mich, ſeinen Buſenfreund, ermordet, läßt ihn nicht lange dort. Wenn nur — Gehe es, wie es gehe! Ich ſorge jetzt für mich, und pfeiſe Heinrichs Knechten — (er pfeift.)

(Alles wimmelt von Knappen, die mit brennenden Fackeln über die Mauer ſteigen.)

Eilt, Freunde, und beſchirmt mein theures Haupt!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Jeremias. Joſt.

(Man bringt den Ritter Jeremias entwaffnet, von der andern Seite viele Knechte.)

Jeremias. Seht nur, ob ich nicht verwundet bin!

Joſt (als Ritter verkleidet.) Ihr? (ſieht Kunz.) Ha, ha! das iſt der Turkenkopf, den wir beſchützen ſollen.

Kunz. Ja, ich bin's. Gebt dieſem Alexander k[illegible] ſein Schwert, er thut Euch nichts. Er iſt ein Held in Frieden — (ſieht ſich um.) Beſchützt mich, der Alte kommt!

Eilfter Auftritt.

Hanns. Vorige.

Hanns. Ihr Räuber und Mordbrenner! Wo iſt Euer Meiſter?

Joſt. Wir ſind Krieger, wir haben keinen Meiſter, wie die Schneider.

Jeremias. Ich bin gefangen, Ritter Hanns!

Kunz. He, Ritter Hanns, wie ſieht es in der Capelle aus?

Hanns. O recht gut! Es wird bald vorüber ſeyn — (zu den Knechten.) Fort, ſag' ich Euch noch ein Mahl! Sagt Euerm Herrn, auf dem Reichstage werd' ich ihn finden. Geht!

Kunz. Nein, ſie bleiben! — Ich befehle es. Wer gibt Euch das Recht, meiner Garde zu gebiethen?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Roſamunde. Heinrich. Die drey Knappen. Hernach Kurt und Sybilla.

Kurt (von der entgegen geſetzten Seite.)

Kunz (trotzend.) Seht doch, wie keck! Ich bin mehr als ein Ritter Hanns. Ich habe einen Kopf, Ihr habt keinen.

Hanns. Bube! Was ſoll das heißen?

Kunz. Bube? Solche Reden verbitte ich mir (ſieht die Knechte kommen.) Blitz! Jetzt, Freunde, brauche ich Euern Schutz.

Sybilla. Ach, ich war im Stall!

Kurt (mit offenem Viſier.) Ritter Hanns!

Hanns (ſieht ſich um, erblickt Kurt, Heinrich und Jeremias.) Gott, da ſind ja wieder drey!

Sybilla. Ich war gefangen, und Ihr ſeyd betrogen.

Hanns. Donner und Wetter! Wer iſt der Dritte da?

Kurt. Der Bräutigam.

Heinrich (ſchlägt das Viſier auf.) Graf Heinrich, Euer Freund! Roſamundens Gemahl!

Jeremias. Gemahl!

Hanns (kann ſich kaum halten.) Gott, ich bin verrathen und verkauft durch einen Schurken.

Kunz. Sprecht Ihr jezt von mir, ſo vergeßt nicht, daß Ihr mein Gehulfe ward, daß ich das Geld mit Euch theilte —

Hanns (zieht das Schwert und will auf ihn los.)

Kunz. Knechte! (Die Knechte ſchützen ihn.)

Jeremias. Was heißt das alles?

Kurt. Faßt Euch, Ritter Hanns — Ihr könnt das Band nicht mehr leſen.

Heinrich. Ritter Hanns! }
Roſam. Beſter Vormund! } (bittend.)

Hanns. Ich möchte vor Scham in die Erde ſinken.

Kunz. Hernach gebe ich Euch meine Grube.

Heinrich (halblaut.) Ich laſſe Euch, ſo lange Ihr lebt, die Hälfte von ihren Gütern.

Hanns. Die Schande verdank' ich dem Buben.

Kunz. Sein Herz wird ſanfter; er nennt mich nur einen Buben.

Heinrich. Nehmt mein Verſprechen an, und ſeyd mein Freund!

Kurt. Was wollt Ihr anders machen?

Hanns. Nun denn! Behaltet, (gibt ihm Roſamundens Hand.) was ich Euch nicht *nehmen* kann.

Kunz. So recht, Ritter Hanns! Seyd großmüthig!

Roſam. }
Heinrich } (danken ihm durch Gebärden.)

Hanns. O, ich lächerlicher Thor! mußte dem ſchlauen Buben noch helfen, ſeine Abſicht zu erreichen.

Kunz. Dafür habe ich Euch bezahlt. Ich gab Euch ja die Hälfte.

Heinrich. Schweig, Kunz! Verzeiht mir, Jeremias — Ihr wurdet —

Jeremias. Auch gewarnet! Ja, was vermag die Liebe —

Hanns. Und ſo ein Spitzbube nicht!

(Der Verhang fällt.)

Rache für Weiberraub.

Ein

Gemählde der Barbarey

des

eilften Jahrhunderts

in vier Acten

von

F. W. Ziegler.

Perſonen.

Graf Georg von Toggenburg.
Adalberta, ſeine Tochter erſter Ehe.
Ritter Lindenthal, ſein angenommener Sohn.
Waldau,
Güttingen, mit ihm verbündete Ritter und Lehnsleute.
Rogenweil,
Hugo, Knappe.
Graf Wildgau von Wildenfels.
Ritter Siebenbach, als Kampfrichter.
Herold.
Kreiswartel.
Ein Gefangener.
Eine blinde Gefangene.
Elsbeth,
Agnes, Dienerinnen der Adalberta.
Knechte, Volk und Burggeſinde.

(Der Schauplatz iſt auf und bey Toggenburgs Burg.)

Erſter Act.

(Vorhof der Burg. Vorne ſtehet ein prächtiges Grabmahl. Der Tag bricht an.)

Erſte Scene.

Hugo. Toggenburg.

Toggenb. (ſitzt an dem Grabmahl in tiefer Schwermuth.)

Hugo (ſteht hinter ihm.) Edler Graf! —

Toggenb. Ha! biſt Du es?

Hugo. Oeffnet doch Eurem Grame nicht mit Sonnenaufgang die Schranken. — Ihr wißt, daß Ihr ſeiner Macht immer unterlieget. Seht Herr, wie ſchön die Sonne hinter Wildgans Burg heraufſteigt!

Toggenb. (aufſtehend.) Ich haſſe ſie. Sie gibt meinem Todtfeinde ihre erſte milde Wärme, mir ſengende Hitze. — Sieh, wie ſie jenen dicken Thurm vergoldet! In dem rang mein Weib den Todeskampf, in ſeinen Gewölbern ächzete ſie zum letzten Mahle meinen Nahmen.

Hugo. Stemmet die Kraft des Mannes gegen die Erinnerung —

Toggenb. (ſich zum Grabe wendend.) Hier liegt meine Kraft, meine Freude, mein Leben. — Marie, keuſches theures Weib, heute räche ich Deinen Feuertod und meine Schande!

Hugo. Zwanzig Jahre verloren und noch nicht vergeſſen! Solche Liebe mußte ſolchen Haß gebären.

Toggenb. Gelang Deine Liſt mit dem gefangenen Knechte?

Hugo. Ja Herr; wider ſeinen Willen wird er der Schreckensbothe ſeyn, der den ſiegenden Wildgau mit den Worten zu Boden ſchmettert: Du haſt deinen einzigen Sohn gemordet!

Toggenb. Wohl, recht wohl. Man bläſt auf der Warte! Meine Verbundete kommen. — Oeffne das Thor und entferne Dich! — (Hugo geht, nach einigen Augenblicken treten ein.)

Zweyte Scene.

Waldau. Güttlingen. Rogenweil.
Toggenburg.

Toggenb. Ich danke Euch meine Freunde daß Ihr mein Werk ſo eifrig betreibt. Wildau will alſo durch den Gottesgerichtskampf unſere Fehde enden?

Güttl. Er will. Wir verbürgten uns mit Ehre und Gut, Euer Kämpfer ſey von gleicher Schwert- und Schildgenoſſenſchaft mit ihm. Es war ihm nicht genug, er forderte einen ſchweren geſtabten Eid von uns, das zu beſchwören. Wir erbothen uns dazu, doch nicht auf der Stelle. So ſehr wir Euren Worten Glauben geben, ſo werdet Ihr nicht fordern, daß wir ohne gründliche Ueberzeugung den Ehren- und Seeleneid ſchwören.

Toggenb. Das fordert kein Ritter, kein Freund, wie Euch Toggenburg iſt. Lindenthal iſt älter in ſeinem Stamme als Wildgau.

Waldau. Aelterer Herkunft als Wildgau?

Toggenb. Der Sohn iſt älter als der Vater in ſeinem Geſchlechte.

Rogenw. Hüllt Euch nicht in Nebel, wo wir Euch im Sonnenlichte ſehen müſſen.

Güttl. Euer Sohn wird er durch Adalberten. Aber das Weib beſſert des Mannes Schild und Wappen nicht, ob ſie gleich Beydes beflecken kann.

Waldau. Redet, Graf, damit wir uns nicht einer Uebereilung beſchuldigen.

Toggenb. Hört noch einmahl den ganzen Rabengeſang des von mir erduldeten Unrechts durch Wildgau. Denkt an die Euch ſelbſt zugefügte Schmach, und Ihr werdet meine Rache Gnade nennen. — Vor zwey und zwanzig Jahren wurde ich vermählt mit Kunegunde Dornek, die mir Adalberta gebar. Für Adalbertens Leben gab ſie das ihrige hin. Ruhe ihrer Aſche. Einen kleinen Theil ihrer Guter mußte Wildgau erben, die ich ihm auch willig abtrat. Sein Geiz war damit nicht zufrieden, und er verſtand ſich mit dem Ritter von Weiſſenau, und brachte Beweiſe dar, daß die Verſtorbene durch Ehebruch ihrer Mutter mit einem Leibeigenen des Abtes erzeugt ſey. Wüthend beſtand ich auf einen Gottesgerichtskampf, um mein und der Verſtorbenen Ehre zu retten, und mein beſchimpftes Kind zu adeln. Ich verließ mic auf Gott, mein Schwert und die gerechte Sache Aber plotzlich überfiel mich eine todtliche Krankhei meine Sehnen ſchrumpften zuſammen von giftige Krautern, die mir Wildgau durch einen meine Diener hatte beybringen laſſen, der es auf ſeinem Todbette bekannte.

Waldau. Hollischer Boſewicht!

Güttl. Giftiger Ritter!

Toggenb. Nach meiner Geneſung ließ ich ihm aufs Neue Frieden abſagen, und unwiſſend, da er eine Kreuzfahrt vorhabe, forderte ich ihn zu Kampfe. Er brachte Klage wider mich, und i ward in die Acht erklärt, weil ich einen Kreuzfahrer feindlich überziehen wollte. Vor dem Gerich reinigte ich mich durch meine Unwiſſenheit, un die Acht ward von mir genommen. Das rot Kreuz ſchützte ihn nun vor meiner Rache. Die al gemeine Noth der Chriſtenheit im Orient bew alle Fürſten und Herren zu einem mächtigen Kreu zuge, und unſer fromme Kaiſer ſchlug die Be läumdung gegen meine Ehre nieder, und adelte mein Kind. Doch mußte ich mit hundert Reiſigen und hundert funfzig Knechten zu ſeinem Heere ſtoſſen. Auf Jeruſalems Mauern erhielt ich die Kette von des Kaiſers Hand fur meine Thaten. Genug davon. — Ich kam nach Deutſchland zurück, und verheirathete mich zum zweyten Mahle mit Marie von Gabelhofen.

Güttl. Sie war eine holde, ſanfte Dirne.

Toggenb. Freunde, ſchweigt davon! — Ich fühlte zwanzig Jahre, was ich verlor. Vier Monathe lebte ich mit ihr wie die Heiligen im Himmel, nur ein Wunſch blieb unſerer Liebe unerfüllt. Meine fromme Marie gelobte gen Gnadenzell zum heiligen Bilde zu ziehen, damit die Unfruchtbarkeit von ihr genommen würde. Sie ſchied in frommer Andacht und heißer Liebe von mir, um mich — nie wieder zu ſehen. Sie wurde ohnweit Griesheim von Wildgau gewaltſam geraubt. Ich verband mich damahls mit Euch, und unſere geſammte Kriegsmacht konnte ſie nicht aus ſeinen Klauen reißen. Bey einem Brand auf ſeiner Burg ward ſie mir ein Raub der Flammen, und Wildgau's Grauſamkeit ſandte mir ihren halb verbrandten Körper zum Begraben. — Er hatte mit ſeinem erſten Weibe einen Buben erzeugt, der in Hildesheim während ſeines Kreuzzuge erzogen wurde, den ließ er unter einem kleinen Geleite zu ſich holen. Meine Kundſchafter hinterbrachten mir die Nachricht, meine Knechte mußten auf die Sättel, und der Bube ward mein Gefangener.

Waldau. Dieſer Bube?

Toggenb. Iſt Lindenthal. — (Alle ſtaunen. Ich ſaß auf dem Grabe meines Weibes, wie man ihn brachte, in der erſten Wuth wollte ich ihn durchbohren, aber der Knabe lachelte ſo bitter, daß ich in ihm das Werkzeug meiner Reche ſah. Ich gewann ihn lieb, weil ich ſeinen Vater haßte. Eines Knappen Bube ſtarb um die Zeit. Mit Lindenthals Kleideen angethan, ſandte ich ihn mit Dolchſtiche verunſtaltet, zu Wildgau, und ließ ihn fragen, ob da ſein Sohn ſey? —

Rogenw. Der ſanfte tugendhafte Lindenthal des böſen Wildgau's Sohn?

Guttl. Lindenthal kann ſein Sohn nicht ſeyn.

Toggenb. O Freunde, auch aus des Laſters Schoos keimt ſehr oft die Tugend! Erinnert Ihr Euch nicht, mit welcher Wuth er vor achtzehn Jahre meine Burg belagerte, wider Landesſitte Felder und Weinberge verwuſtete? Durch Eure Hulfe ſchlug ich ihn von meiner Burg hinweg, und ward, wie Ihr wißt von einem giftigen Pfeil gelähmt, deren ſich Wildgau unritterlich bediente.

Waldau. Daher ſein ewiger Haß und Fehde!

Toggenb. Heute werden ihrer Ewigkeit Gränzen geſteckt.

Guttl. Durch Vater- oder Kindermord. Schrecklich!

Rogenw. Eure Rache iſt entſetzlich, Toggenburg!

Toggenb. Doch nicht ungerecht. Einen Knecht, den ich mit gefangen nahm und ſorgfältig pflegte, führt Hugo geknebelt in den Wald nahe an den Kampfplatz. Fällt Wildgau, ſo läßt er ihn frey, daß er ihm ſage, wie Toggenburg den Raub ſeines Weibes rächt.

Güttl. Und was wird aus Lindenthal, wenn Vaterblut an ſeinen Händen klebt? Kann er mit Adalberten glücklich ſeyn?

Toggenb. Fällt ſein Vater von ſeiner Hand, ſo reißt man ihn mit Gewalt vom Kampfplatze, ehe der geknebelte Knecht erſcheint; und damit er es nie erfahre, ſo ſende ich ihn gleich nach dem Kampfe auf ein Jahr gen Ungarn zu des Kaiſers Heer.

Waldau. Und fällt er durch des Vaters Schwert?

Toggenb. So ſoll er es wiſſen, der Schmerz wird ihn dann ſchneller tödten.

Güttl. Was wird die Welt zu Eurer unnatürlichen Rache ſagen?

Toggenb. Was ſagte ſie zu meinem Schimpf, und zu meinem zwanzigjährigen Leiden? Was ſollen dieſe Bedenklichkeiten? Was die Falten auf der Stirne, die mir Mißfallen zeigen? Ritter, Ihr ſeyd meine Verbündete, wollt Ihr bundbrüchig werden? — Ihr ſchweigt Güttlingen? Ihr denkt gewiß an den Schimpf, den Euch Wildgau zu Worms auf dem Turnier anthat?

Guttl. Ich dachte immer daran.

Toggenb. Und Ihr Waldau! Wie alt war Euer Vater, als Wildgau ihn auf ſeiner Burg zu Boden ſtreckte?

Waldau. O ſchweigt davon.

Toggenb. Wie alt war er?

Waldau (finſter.) Sechzig Jahre.

Toggenb. Rogenweil, habt Ihr Euer Panir noch, das er von Jeruſalems Mauern wie ein zweyter Richard herab warf, und ſeines hinpflanzte?

Waldau.
Rogenw. } Wir wollen uns rüſten.

(Hugo erſcheint in der Tiefe der Bühne)

Toggenb. Ich habe Lindenthal belehnt und belehnen laſſen mit meinem Nahmen und Gütern. Er kämpft als belehnter Graf von Toggenburg, und Ihr wißt, daß er ein geborner Graf von Wildgau iſt; den Eid für ſeinen Schild und Ehre zu ſchwören, iſt Euch nun leicht. Ihr Waldau, ſeyd des Kampfes Beyſitzer, nochmahl Euer Wort und Hand! (ſie reichen ihm die Hände.) Hugo, ruft Lindenthal! (Hugo ab.) Der Knecht, der bey mir gefangen ſitzt, wird durch Liſt dahin gebracht, wohin ich will. Nur ſorgt, daß Lindenthal gleich vom Kampfplatze weg kommt, wenn er ſiegt.

Guttl. Wir wollen.

Dritte Scene.

Vorige. Lindenthal.

Lindenth. Mein Vater!

Toggenb. Mein Sohn, in meine Arme. Es glänzt nicht ganz die Freude des Bräutigams in Deinen Augen.

Lindenth. Sie werden heller ſtrahlen, wenn ich mit meinem Schwert mir die Nahmen Sohn und Adalbertens Gemahl werde erkämpft haben.

Rogenw. So denkt ein Mann und Ritter, und unſer Freund Lindenthal.

Toggenb. Wer ihn in Zukunft grüßt, der grüße ihn als Graf von Toggenburg.

Lindenth. Großmüthiger Vater! O laßt mir auch den Nahmen Lindenthal. Adalberta nannte mich immer ſo, auch erinnert er mich, daß ich als eine Waiſe Euch Alles ſchuldig bin. Doch iſt Eure Adalberta und dieß von Euch erhaltene Ritterſchwert mein Liebſtes. Hätte ich tauſend Leben, ſie wären alle Euch zum Danke geweiht.

Toggenb. Ich glaube Dir Lindenthal, denn Du liebſt die Tugend. Deine Dankbarkeit iſt ihr Herold. — Aber —

Lindenth. Vater, dieß Aber thut mir weh.

Toggenb. Das ſoll es nicht, Lindenthal. — Dich bindet nicht Blutsverwandtſchaft an mich, nur

Dankbarkeit; und ſelbſt Engel wurden undankbar, und ſielen ab. Ehe Du von der Kirche die Hand Adalbertens empfangſt, ſo ſchwöre hier in Gegenwart dieſer Ritter den Bluteid, ſchwöre mir, nicht eher Deiner Braut Lager zu beſteigen, bis Wildgau ein Raub der Würmer iſt. Seine Schandthaten ſind Dir bekannt.

Lindenth. Sie ſind es, und ich will ſchwören auf Euer Schwert, auf die Gräber der Heiligen, bey dem Schatten meines Vaters, daß ich —

Toggenb. Halt ein! Nicht ſo ſollſt Du ſchwören. Schwöre auf mein Schwert, und Ihr Ritter ſteckt Eure in den Mutterleib der Erde, damit ſie ſeinen Körper aus ihren Gränzen ſpeye, wenn er als ein Meineidiger ſtirbt. (Er hält ſein Schwert hin, die Ritter ſenken die Spitzen ihrer Schwerter in die Erde.)

Toggenb. Wäge als Mann und Ritter dieſe Worte und ihren Sinn.

Lindenth. Ich wage und ſchwöre ſie, und wenn ſie auch die Ewigkeit umfaßten.

Toggenb. Drey Mahl ewiger Fluch und menſchliche Schande treffe Dich, wenn irgend ein Band oder ein Verhältniß Dich abhält, den Grafen von Wildgau zu tödten.

Lindenth. Fluch und Schande treffe mich!

Toggenb. Wirſt Du meineidig, ſo ſoll keine Buße, keine Reue, ſelbſt die Vergebung der Kirche Dir nicht jene Ewige erwerben.

Lindenth. (mit Schauder.) Sie ſollen es nicht.

Toggenb. Nun komm mit den ganzen Rechten des Sohnes in meine Arme. Sohn, Deinem Arme und Schwerte vertraue ich meine Rache. Bey jedem Schwertſtreich auf Wildgaus Haupt denke an das, was ich litt, denk an Adalberten, und Du wirſt ſiegen. In dem Saale erwartet ſie Dich. Geh', mein Sohn! Nach der Verlobung beſtelle Dein Seelengeräth, und dann zum Kampf.

Lindenth. Ach ich bin zwiſchen ſanfte Liebesfreuden und Kampfgetummel getheilt. Eure Wohlthaten lähmen meine Zunge, die doch das Herz ſo nöthig hat. Mein Dank —

Toggenb. Hängt an Deiner Seite — (deutet auf Lindenthals Schwert.)

Lindenth. (zieht das Schwert an das Herz herauf.) Vater! ich ſiege! (ab.)

Vierte Scene.

Vorige ohne Lindenthal.

Güttl. Toggenburg, ich wollte, Ihr wüßtet eine grauſamere Rache, nur dieſe nicht.

Waldau. Meine Thränen folgen ihm, wenn er fällt.

Toggenb. Auch die Meinen.

Fünfte Scene.

Vorige. Hugo.

Hugo. Edler Graf, alles iſt zur Verlobung bereit.

Toggenb. Gleich. Freunde, ſäumt nicht! — Hugo! während der Verlobung kneble den gefangenen Knappen. Sorge auch für Wappen, Waffen und das Kampfgeräthe! — Nun kommt! — Dort ſehe ich Adalberten. — Der Himmel gebe, daß ſie nicht Weib und Witwe an einem Tage werde!

(Alle ab.)

Sechste Scene.

Adalberta. Agnes.

(Adalberta iſt noch in einem weiſſen Morgenkleide.)

Adalberta. Sey nicht ſo kleinmüthig. — Lindenthal iſt ein tapferer Held, ein tugendhafter Mann, den Gott dem Laſter nicht unterliegen läßt.

Agnes. Ach, edles Fräulein, mir ahndet nichts Gutes. Wildgau iſt ſo tapfer als boshaft. Er iſt ein Zauberer!

Adalberta. Die Kampfrichter werden dafür ſorgen.

Agnes. Er weiß unſichtbare Zaubermittel, ſich feſt zu machen.

Adalberta. Meines Vaters Schwert hat den Zauber ſchon gelöſet. — Er blutete ſchon oft.

Agnes. Doch unterlag er nicht.

Adalberta. Höre auf mir den Muth zu rauben, deſſen ich ſo ſehr bedarf. (Pauſe.) Wann geht der Kampf an?

Agnes. Ach gleich nach der Verlobung.

Adalberta. Wenn mein Gemahl als Sieger wiederkehrt, wie groß wird meine Freude ſeyn!

Agnes. Und wenn er nie wiederkehrt?

Adalberta. Agnes, was that ich Dir, daß Du mich martern willſt. Laß mir die frohen Stunden der jungen Braut. Soll ich durch weibiſches Zagen meines Mannes unwerth werden? — Nein, meine Thränen ſollen ſeinen Muth nicht lähmen, meine Klagetöne ſein Ohr nicht hören, und wenn das Herz auch bricht, ſo ſoll mein Mund doch lächeln.

Agnes. Seht! Da kömmt er!

Adalberta. Lindenthal! Geh', Agnes, richte mein Brautkleid! (Agnes ab.)

Siebente Scene.

Adalberta.

O wie ſchlägt ihm mein Herz entgegen! — Vielleicht iſt dieß der letzte Tag, wo meine Augen ſich an ſeinen Blicken weiden, mein Herz an ſeinem zärtlich ſchlägt.

Achte Scene.

Lindenthal. Adalberta.

Adalberta (ihm entgegen.) Mein Lindenthal! (nimmt ihn bey der Hand.)

Lindenth. Meine Adalberta! (Pauſe.)

Adalberta. Haſt Du mir mit den Worten, meine Adalberta! Dein ganzes Gefühl geſagt?

Lindenth. Um Dir zu ſagen, wie ich Dich liebe, mußte ich Dich weniger lieben. — Wahre Liebe iſt keine Plauderinn, und da am beredteſten, wo ſie ſchweigt.

Adalberta. So hätte ich nie reden ſollen.

Lindenthal. Auch theilt der Wunſch, durch den Zweykampf Deiner erſt würdig zu werden, mein ganzes Weſen.

Adalberta. Und wenn Du fällſt, mein Theurer?

Lindenth. So falle ich für meine Liebe und für die gerechte Sache. Lieber will ich mit Ehren fallen, als ruhmlos mit Dir leben. Deines Vaters Feind ſoll, ſo wahr ich Dich liebe, in folgender Nacht nicht mehr das Blinken der Sterne ſehen, ſein Andenken will ich von der Erde vertilgen, ſeine Burg, die ſchon lange ein Wohnſitz des Laſters war, zerſtören. Da ich von ſeinen Uebelthaten hörte, entflammte ich ſchon als Knabe in kühnem Grimm, wenn ſeine ſteile Felſenburg uns die Strahlen der aufgehenden Sonne raubte.

Adalberta. Ich liebe dieſen Heldenmuth, noch mehr, ich ehre ihn. Aber Lindenthal, das liebende Mädchen will auch von ſich Dich reden hören. Liebſt Du mich, Lindenthal?

Lindenth. Denk an unſere Kindheit doch zurück, wann ich ſo jeden Wunſch in Deinem Auge las, ihn froh, und ehe Du ihn thateſt, erfüllte, und zweifle nicht, daß ich Dich ewig lieben werde.

Adalberta. Darum zweifle ich auch nicht. Aber die bloße Furcht vor der Möglichkeit, mich Deine Adalberta vielleicht nie wieder zu ſehen, leſe ich nicht in Deinen Augen.

Lindenth. So leſe ſie in meinem Herzen. — Nur Dir Adalberta ſey es geſagt, ich zitterte bey dem Bluteid, den ich Deinem Vater ſchwur; meine Seele ſchauderte. Es war, als rief eine warnende Stimme mir zu: Schwöre nicht! — Den Tod fürchte ich nicht, doch ein Leben zu verlieren, wo Deiner Liebe Freuden meiner warten, iſt ſchrecklich.

Adalberta. Meinen Schutzengel will ich Dir in den Zweykampf ſenden, daß er Wildgau's Schwertſtreiche von Dir abwende.

Lindenth. Himmliſche Seele!

Adalberta. Mein Gebeth will ich für Dich zum Himmel ſchicken.

Lindenth. O dann falle ich nicht, wenn Engel für mich bethen, gewiß nicht.

Adalberta. Nein, mein Theurer, ich ſehe Dich wieder!

Lindenth. Du ſiehſt mich wieder, und goldene Freuden der Liebe erwarten mich dann. Ha ich ſehe ſchon wie mein Brautbett mit Roſen der Freude beſtreut wird — (er erſtarrt.)

Neunte Scene.

(Zwey Knechte tragen in dieſem Augenblick einen Sarg über das Theater, Adalberta und Lindenthal erblaſſen.)

Adalberta (zitternd.) Für wen der Sarg?

Knecht. Er iſt für Ritter Lindenthal wenn er im Gottesgerichtskampf fällt (gehen ab.)

Zehnte Scene.

Adalberta. Lindenthal.

(Sie ſehen ſich ſchmerzhaft an.)

Adalberta. Lindenthal ich ſehe Dich wieder!

Lindenth. Du ſiehſt mich wieder.

Adalberta (kann ihren Schmerz nicht mehr unterdrücken und eilt ab.) Lebe wohl!

Lindenth. Adalberta, theures Weib!

Adalberta (wendet das Geſicht von ihm, damit er ihre Thränen nicht ſehe; nach einigen Augenblicken, in denen ſie ſich wieder faßt, tritt ſie zu ihm.) Was willſt Du?

Lindenth. Du verläßt mich!

Adalberta (ſich heiter ſtellend.) Mich zu ſchmücken!

Lindenth. (ſie anſehend.) Dein Herz iſt Dein größter Schmuck. Bleibe, liebe Seele, wie Du biſt, und gib der Liebe die Zeit, die dem Putze gehören ſoll.

Adalberta. Du willſt in Deiner Rüſtung glänzen, und ich in meinem Brautkleide. Laß mich.

Lindenth. Ohne Glanz iſt meine Rüſtung ganz ſchwarz!

Adalberta. Schwarz Deine Rüſtung und roſenfarben mein Brautkleid. Ich bleibe, wie ich bin (nachdenkend.) Schwarz! (wieder zu ſich kommend.) Zürnen konnte die Tochter auf den Vater, daß er zu einem ſo feyerlichen Kampfe karg an der Rüſtung ſpart, was er ſonſt ſo reichlich verſchwendet.

Lindenth. Thu' ihm nicht Unrecht, Adalberta — Schwarz müſſen bey einem Gottesgerichtskampf beyde Kämpfer ſeyn.

Adalberta. Warum aber ſchwarz?

Lindenth. Gott ſitzt im Gericht und richtet. — Der Schuldige ſoll da fallen, und wird der Würmer Speiſe auf dem Kampfplatze.

Adalberta. Und ich kann für Dein Leben zittern? Wenn dort nur der Schuldige fällt, ſo kommſt Du als Sieger zurück.

Lindenth. Was gut und böſe iſt, weiß Gott allein. Menſchen ſollen nicht über Menſchen richten. Der Schuldigſte auf dieſer Welt kann dort ein Gerechter ſeyn.

Adalberta. Troſt ſaugen alle Weſen aus der heiligen Blume Religion. Wehe dem, der ſie abbrach und nicht ſorgfältig pflegte. — Hätteſt Du es gethan, o dann wehe Dir und mir.

Lindenth. Ich brach ſie nicht, ich wartete ihrer täglich. Aber es ergreift mich eine unnennbare Angſt, wie die des Sünders unter dem Rade. Ich fühle, es iſt nicht Feigheit — es iſt mehr als Furcht —

Adalberta. Lindenthal, ſey ein Mann! — Verliere den Glauben an ihn, den Allgütigen nicht, denn ohne ihn iſt Muth und Männerſtärke dahin — Hörſt Du den Glockenton? Er ruft uns zum Altar. Wenn Du von ſeinen Stuffen trittſt, ſo eile in den Kampfplatz mit dem Bewußtſeyn der gerechten Sache. — Dein Gegner iſt ein Böſewicht, raubte meinem Vater ſeine Güter, ſein zärtlich geliebtes Weib, ſandte giftige Kräuter in ſeine Gebeine, und ſpielte mit Menſchenleben und Ehre, wie der Herbſtwind mit dürren Kräutern. Hier, Mann meiner Seele, ſchwöre ich Dir bey dem Ewigen, daß ich mit Dir zugleich die Welt verlaſſe (will gehen.)

Lindenth. (hält ſie.) Adalberta, ſollen meine Gebeine in der kalten Erde ruhen, ſo wiederrufe! Laß mich ruhig ſterben, lebe glücklich! Iſt es möglich, in den Armen eines Andern glücklich!

Adalberta. Laß mich keine große Seele reden hören, wo ich die Sprache des liebenden Herzens zu vernehmen wünſche. Wer zwey Mahl lieben kann, hat nie geliebt.

Lindenth. (feyerlich.) Adalberta! Mir ahndet es, daß ich auf dem Kampfplatze bleibe. Sieh, ich ringe ſchon mit dem Tode. Der ſterbende Lindenthal liegt vor Dir auf den Knien, in den letzten Augenblicken bittet, beſchwört er Dich, Deinen Entſchluß zu ändern. — Kann das Weib dem ſterbenden Manne ſeine Bitte verſagen? Haſt Du mich je geliebt, ſo wiederrufe. — Habe Erbarmen mit meiner Seele, die ſelbſt im Himmel nicht ſeelig wäre, wenn ſie Dich unglücklich wüßte, und Dich einſt in den Wohnungen der Engel nicht fände.

Adalberta. Warum zweifelſt Du, mich in jener Welt zu finden? Glaubſt Du, daß ich durch Selbſtmord meine Tage enden will? (mit Schauder) durch das Schrecklichſte, was ein Menſch thun kann? — Nein, für dieſe Welt will ich ſterben, in öden Mauern Deinen Verluſt beweinen.

Lindenth. Auch das nicht, Adalberta. — Der Tugendhaften gibt es wenige unter den Millionen Menſchen, Du ſollſt durch Dein Scheiden von der Welt ihre kleine Anzahl nicht vermindern. Laß Jene ſich in öde Mauern flüchten, die den Freudengenuß in menſchlicher Geſellſchaft durch Uebelthaten verwirkt haben.

Adalberta. Nun wohl, ich will unter Menſchen leben, vielleicht glücklich ohne Dich.

Lindenth. Dein Wort und Deine Hand!

Adalberta. Hier haſt Du Beydes.

Lindenth. Täuſche die Todten nicht, denn ſie eilen ſonſt Nachts aus ihren Gräbern und winſeln am Bette des Bundbrüchigen.

Adalberta. Ich täuſche Dich nicht. Nun rufe Deinen Muth herbey, vertraue auf Gott, daß er Dich nicht ſinken laſſe! —

Lindenth. Vergebung tönte mir ſchon vom Himmel herab, in Deinem Verſprechen fand ich meinen Muth wieder. Die Sorgen des Mannes um ſeine Witwe lähmen nicht mehr den Arm des Kämpfers; er wird mit ſtarker Kraft ein Ungeheuer tödten, das Menſchenleben und Liebesglück wie Turnierlanzen zerſplittert. —

Eilfte Scene.

Vorige. Toggenburg.

Toggenb. Lindenthal, Du vergißt ob des ſüßen Geſchwatzes, daß Dich der Altar und dann der Kampfplatz erwartet.

Adalberta. O Vater, um der ungewiſſen Zukunft willen, laſſet mir ihn noch einige Augenblicke, wir ſehen uns in dieſer Welt vielleicht nie wieder!

Lindenth. Doch gewiß in jener; wo alle Leiden aufhören, wo natürliches Elend uns unſer Elend nicht mehr verbittert. — Dort ſehe ich Dich gewiß!

Toggenb. Ja mein Sohn, das wirſt Du. — Adalberta, gib ihm den erſten Brautkuß, daß er fühle, was ich an meinem geliebten Weibe verloren und ſeine Schwertſtreiche verdopple! (ſie umarmen ſich und ſehen ſich dann zärtlich an.) Mein Sohn, tauſend ſolche reine Freuden hat mir Wildgau geraubt. Ich ſchnaube nach Rache, wie der wilde Eber nach dem Jäger, der ihm ſeine Lanze in das Herz drückt. — Wildgau raubte mein Weib, mordete mit ihr mir alles! —

Lindenth. Adalberta zum Altar! Toggenburg in die Schranken! — (er eilet mit Beyden ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

(Saal.)

Erſte Scene.

Adalberta. Elsbeth. Agnes.

Adalberta (iſt in ſchrecklicher Unruhe und Angſt, bald ſitzt ſie, bald ſpringt ſie ſchnell auf, geht an's Fenſter und kehrt die Hände ringend zurück.) Elsbeth ſieh, ob ſie noch nicht kommen! (Elsbeth geht an's Fenſter.) Eile doch, um mir ein fröhliches Ja zu ſagen!

Elsbeth. Noch ſehe ich nichts, edle Frau.

Adalberta. Nun, ich will Geduld haben (geht ängſtlich herum.)

Agnes. Edle Frau, Ihr rühmtet vorhin Euren Muth und nun gebricht er Euch?

Adalberta. Schwäche und Furcht gab die Natur uns zur Mitgabe, nur der Schatten des Muthes belebt uns, der bey der kleinſten Wirklichkeit verſchwindet. Warum ſingſt Du nicht, Agnes? Wie hieß das Lied?

»Sie führt ihn in ihr Kämmerlein
Und koſete ihren Gatten.« —

Agnes. Das hab' ich ſchon geſungen.

Adalberta. Nein. Singe nur! — Horch, ich höre Pferdegetrappe — (ſie eilet an's Fenſter, kommt aber gleich wieder zurück.) Allgütiger, gib mir nur einen Tropfen aus dem Meere Deiner Allwiſſenheit, daß ich dieſer ſchrecklichen Ungewißheit entrinne! (Elsbeth entfernet ſich.) Du willſt mich verlaſſen, Grauſame?

Elsbeth. Nein, edle Frau, ich will auf die Warte ſteigen. — Von dort ſehe ich weit in die Ferne.

Adalberta. Ja, liebe gute Seele, ſieh! (Agnes ſteht auf und geht an's Fenſter, ſo wie das Adalberta ſieht, verläßt ſie Elsbeth, die abgeht, und eilt an's Fenſter.) Siehſt Du ihn?

Agnes. Ach nein.

Adalberta (indem ihre Unruhe wächſt und ihre Töne immer beklemmter werden.) Sing, Liebe! aber nichts von der Brautkammer — von Eulen und Todtenbahren. — Singe das Lied vom Ritter Heinrich.

(Agnes ſingt und ſpielt dabey auf der Harfe.)

Romanze.

1.

Bey Otto, Graf von Liebenſtein.
  War einſt ein ſtattlich Mahl,
Da ſchaumte Hochheims goldner Wein
  Im glänzenden Pokal.

2.

Und manche Mähr und mancher Sang
  Ergözt' die Gäſte baß,
Nur Adelheit ſaß ſtumm und bang
  Die Augen Thränennaß.

3.

Zur Fehde gegen Gallen war,
  Gezogen Heinrich hin.
Das Schlachtgewühl ſchwebt immerdar
  Vor ihrem treuen Sinn.

4.

Jezt geht auf Heinrichs Wohlergehn
  Der Humpen durch die Reih'n,
Sie trinkt, doch fallen ungeſehn
  Ihr Thränen in den Wein.

5.

Die Thüren öffnen langſam ſich,
  Vier Träger traben ſchwer
Wie Geiſter, ernſt und feyerlich,
  Mit einer Bahre einher.

6.

Und Adelheit, ein Marmorbild,
  Schwankt ohne Weh und Ach —

(Hier ſingt Adalberta weinend mit; bey der lezten Strophe brechen die Töne.)

Zum Sarge hin; wo eingehüllt
Des Buhlen Leiche lag.

7.

Ein matter Laut — noch einmahl blickt
Sie ſtarr zum Himmel hin.
Und wie der Sturm die Roſe knickt,
Fällt ſie auf Heinrich hin.

Zweyte Scene.

Vorige. Elsbeth.

Elsbeth (mit freudigem Entzücken hereineilend.) Er lebt, edle Frau! Er kömmt!

Adalberta. Er lebt, er kömmt? Weg mit Thränen und Todtenbahre. — Stimmet Dank an. Er lebt, er lebt! — Iſt es gewiß? Sieh mich an! — Ja, er lebt. So ſehen Engel aus, wenn ſie im Lichtgewande dem ſterblichen Sünder die Gnade des Ewigen verkündigen! (Sie kniet vor Elsbeth.) Du mein Engel, bringe dem Allgütigen meinen Dank, ich — kann nicht danken. Freue Dich doch, Agnes, er lebt ja! kommt als Sieger! aber wo — wo iſt er?

Elsbeth. Er kommt mit Eurem Vater.

Adalberta. Und ich ſtehe hier? (ſie will ab.)

Dritte Scene.

Vorige. Toggenburg.

Adalberta. Mein Vater! (ſie ſieht nach der Thure, dann mit zitternder Stimme.) Wo iſt Lindenthal?

Toggenb. Schweig von ihm, dem Feigen!

Adalberta. Feig! todt! Vater lindert mit Euren Worten die Schmerzen, ſo Ungewißheit gebärt. Iſt Lindenthal todt?

Toggenb. Er lebt.

Adalberta. Und Ihr nennt den Sieger über Wildgan feig?

Toggenb. Lindenthal ſiegte, aber —

Adalberta (mit Feuer.) Lindenthal ſiegte? O freue dich mein Herz, Wildgan's Sieger liebt dich! Unausſprechliche Freude!

Toggenb. Du ſollſt Dich nicht freuen, denn noch lebt mein Feind. Hore: der Kampf war heftig. Der ſiebente Kolbenſchlag ſturzte Wildgan in den Sand, bebend ſaumte Lindenthal ihm den Todesſchlag zu geben. Wildgan ſprang wieder auf, und der Schwertkampf begann. Auch hier war Lindenthal ſchon Sieger, als plotzlich Wildgan's Schwert an ſeines Gegners Schilde ſauſend zerſprang. Ich habe ihn nur gefangen, nicht todt! — Wildgan's Knechte, an Treuloſigkeit gewohnt, griffen die meinigen an, die aber ſiegten, und nun wird Wildgaus Burg von Lindenthal zerſtöret. So iſt meine Rache nicht halb geſättiget.

Vierte Scene.

Vorige. Wildgau. Vier Knechte.

Adalberta (eilet auf Wildgau zu.) Mein Gemahl!

Wildgau (ſchlägt das Viſier auf und ſieht ſie wild und finſter an.)

Adalberta (mit erſchrockenem Tone.) Was iſt das? (mit ängſtlichen und durchdringendem Tone zu Toggenburg.) Wo iſt Lindenthal?

Toggenb. Er kömmt bald. Setzt Euch Wildgau, und ſeyd mir in Eurer Hölle willkommen!

Wildgau (immer finſterer.) Ihr ſeyd der Teufel in dieſer Hölle.

Adalberta (mit ſteigender Angſt.) Vater, wo iſt Lindenthal?

Toggenb. Nun Adalberta, Herzenstochter, willſt Du mich entwaffnen? (ſie nimmt ihm den Helm ab.) Liebes Kind, traute Tochter! (zu Wildgau.) Kinderliebe iſt Herzensbalſam im Alter (triumphirend.) O, ich bin ein glücklicher Mann! Koſe mich mein Kind. ([illegible])

Adalberta. O Vater, lieber Vater! Er [illegible] wie Ihr Euch abgemattet habt! (ſie weicht von den

Schweiß ab.) Nun ſollt Ihr dieſe Mauern und meine Arme nicht mehr verlaſſen. Ihr ſollt keine Luft athmen, die Lindenthal und ich nicht mit Euch theilen.

Toggenb. Liebe Adalberta! O es iſt eine große Wonne Vater zu ſeyn!

Adalberta. Warum, Vater, ſehe ich Lindenthal noch nicht?

Wildgau (bitter.) Kinderliebe iſt Herzensbalſam im Alter.

Toggenb. Ja, das iſt ſie, Wildgau. Die Liebe meiner Tochter —

Wildgau. Von der habt Ihr nur noch den Schatten, indem ſie Euch koſet, denkt ſie an Lindenthal; wenn er erſcheint, ſo ſeyd Ihr ihr nichts.

Toggenb. Adalberta, iſt das wahr?

Adalberta. Euer Feind ſagt es.

Toggenb. Schweigt hievon, Ritter!

Wildgau (boshaft.) Ha, ha! Ein einziger Händedruck von Eurer Marie war mir lieber, als alle Liebkoſungen von den zärtlichſten Söhnen und Töchtern ſeyn können.

Toggenb. Weg Adalberta! Ha Elender, ſchändlicher Räuber!

Wildgau (boshaft und bitter.) Kinderliebe iſt Herzensbalſam im Alter!

Adalberta. Vater, liebſter Vater, zürnet nicht auf ihn, ſehet den wilden Ritter nicht mehr an. In meinen Blicken findet Euer Herz Honig, in den ſeinigen Gift. — Laßt uns Lindenthal entgegen gehen!

Toggenb. Schweig jetzt von Lindenthal, oder mein Zorn —

Wildgau (bitter.) Kinderliebe iſt Herzensbalſam im Alter! Toggenburg, nennet Euch nicht mehr glücklich! — Ich kann ſagen, daß ich es in den Umarmungen Eures Weibes war.

Toggenb. (wüthend.) Schurkiſcher Räuber, ſchände die Aſche meines Weibes nicht, oder ich ſchleife Dich an ihr Grab.

Wildgau. All Euer Drohen löſcht die Küſſe nicht weg, die ſie mir auf meine Lippen drückte.

Toggenb. Fort Adalberta, rufe meine Knechte! Ich will ihm Glied für Glied ablöſen laſſen, bis er das Gegentheil bekennt. Fort, ſage ich, rufe meine Knechte!

Fünfte Scene.

Togggenburg. Wildgau.

Wildgau (boshaft.) Manche Stunde habe ich in ſüßer Wonne mit ihr hingebracht.

Toggenb. Du lügſt, giftiger Böſewicht.

Wildgau. Ihre Zärtlichkeit trocknete bald die Thränen des kinderloſen Vaters. — Eurer Grauſamkeit wegen liebte ſie mich noch mehr.

Toggenb. (wüthend.) Knechte! Teufel, lügenhafter Teufel! ihr Gerippe will ich ausgraben laſſen, daß es Dich Lügen ſtrafe! Knechte! — Nur Gewalt konnte über ihre Tugend ſiegen. Brauchteſt Du dieſe? Rede Satan, rede!

Wildgan (kalt.) Ich hatte ſie nicht nöthig, ſie ergab ſich freywillig am fünften Tage ihrer Gefangenſchaft.

Toggenb. Ha Elender! (zieht das Schwert und will ihn durchbohren.)

Wildgan (reißt es ihm aus der Hand und ſetzt es ihm an die Bruſt.) Ich ſchenke Dir Dein Leben! (wirft das Schwert weg. Pauſe.)

Toggenb. Und ich Dir Deine Freyheit.

Wildgan. Laß nun Knechte kommen und mich wie einen gemeinen Miſſethäter martern, ich ſterbe auf das Bekenntniß, daß mich Dein Weib liebte.

Toggenb. (noch grimmiger, doch nicht ſchreyend.) Bekenne nichts mehr, ich ſchenke Dir ja Deine Freyheit, hörſt Du nicht? Bekenne nichts mehr!

Wildgan. Ihr habt ſie mir nicht zu ſchenken, ich habe ſie jetzt verdient. — Doch dadurch iſt unſere Fehde nicht abgethan. Noch einmahl will ich mit Eurem Kämpfer ſtreiten, das Schwert entſcheide zwiſchen uns vor ganz Deutſchland. Seyd Ihr damit zufrieden?

Toggenb. Recht ſehr.

Wildgan. Eure Hand! Die Hand des Ritters ſagt mir, wenn ich ſiege, freyes Geleite, wenn ich falle, ein ehrlich Grab zu.

Toggenb. Sie ſagt Euch Beydes zu.

Sechste Scene.

Vorige. Adalberta mit Knechten.

Adalberta. Was iſt das? Friede!

Wildgau. Meine Burg wird zerſtöret, wer erſetzt mir den Schaden?

Toggenb. Graf von Toggenburg.

Wildgau. Gebt mir Schwert und Schild!

Toggenb. In meiner Kammer findet Ihr alles. Adalberta, ſorge für Trank und Speiſe!

Wildgau. Wann beginnt der Kampf?

Toggenb. In einer Stunde. (Wildgau will gehen. Toggenburg hält ihn mit fürchterlicher Spannung bey dem Arm.) Wildgau, bey Rittereid und Gewiſſen, bey jener fürchterlichen Ewigkeit! — Ergab ſich Euch mein Weib?

Wildgau. Sie ergab ſich.

Toggenb. (laſst ihn ſchnell aus.) In einer halben Stunde ſollt Ihr kämpfen. (Wildgau ab.)

Siebente Scene.

Vorige ohne Wildgau.

Adalberta. Kämpfen? (beſorgt.) Vater? mit wem?

Toggenb. (in ſich ſchmerzlich.) Sie ergab ſich!

Adalberta. Soll Lindenthal —

Toggenb. Stelle Dich nicht beſorgt um Deinen Gatten! Du biſt ein Weib. — Sie ergab ſich — Gib Wildgau Speiſe und Trank!

Adalberta. Wie iſt Euch, Vater? Eure Lippen beben, Thränen der Wuth entſtürzen Eurem Auge.

Toggenb. Sie ſchien mich ſo zärtlich zu lieben, ſo ganz für mich zu leben, und ergab ſich! Sie war ſo ſchön, ihre ſanften blauen Augen, ihre ſüßen Lippen — Ach, warum hat die giftigſte Schlange die ſchönſten Farben?

Adalberta. Um Gotteswillen, was iſt Euch?

Toggenb. Sie ergab ſich! — Auf dieß Bekenntniß will er ſterben — O Rache, Rache!

Adalberta (umfaßt ihn.) Vater!

Toggenb. Weg, ſchöne Schlange! — Gehe zu Wildgau und koſe ihn, wenn Du mich lieben willſt — Wo iſt Lindenthal, wo iſt die Brut — (zu den Knechten.) Ruft ihn mit der Kampftrompete! — Grabet mein Weib aus, werfet ſie in's Burgverlies! — Sie verkaufte am fünften Tage ihre Tugend um ein Paar freundliche Worte. —

Adalberta. Vater, wenn Ihr mich liebt —

Toggenb. Du biſt ein Weib, und ich ſoll Dich lieben? Mein Haß ſoll ſo ſtark ſeyn, wie meine Liebe — Sie ergab ſich! — (zu Adalberta.) Aus meinen Augen, fort Weib! — (Adalberta geht ab.) Fort!

Achte Scene.

Toggenburg zu den Knechten, die aber nicht alle gehen.

Richtet den Vorhof zum Kampfe! Liebe macht den Menſchen nicht glücklich, ſie iſt eine giftige Frucht mit Honig überzogen. Rache iſt ein wohlthätiges Gefühl, ſüßer denn Liebe!

(Es fängt an zu blitzen.)

Neunte Scene.

Vorige. Rogenweil.

Rogenw. Heil und Sieg bring ich Euch! — Wildgans Burg und eine Perle von vielem Werth, die man darinnen fand.

Toggenb. Sie hat den Werth nicht, den die Perle hat, die mein Weib da verlor.

Rogenw. Lindenthal verdient heute doppelt den Nahmen Sohn. Wildgaus Burg iſt zerſtöret, von den Knechten geplündert. Aber Lindenthal ſuchte nicht Geld und Edelſteine. Er ſtieg in die Geißelgewölbe und Höhlen hinab, ſchlug die Ketten von den Händen der Gefangenen, und gab ihnen das Kleinod — Freyheit. — In einer der Kerkerkammern fand er eine Frau, die Euer Weib Marien kannte.

Toggenb. Kannte Sie auch ihre Schande?

Rogenw. Ihre Schande? Ich verſtehe Euch nicht. Da kommt Lindenthal, der mag Euch ſagen, was er von Eurem Weibe weiß.

(Es blitzt.)

Zehnte Scene.

Vorige. Lindenthal.

Lindenth. Mein Vater!

Toggenb. Weißt Du Gutes von meinem — (es blitzt) — Weibe, ſo rede mit Worten, die den Blitz übertreffen.

Lindenth. Die Euch Wildgau überſandte, war nicht Euer Weib. Marie lebte noch lange Jahre.

Toggenb. In Wildgau's Armen? Alſo wahr?

Lindenth. Nein. Im elendeſten Kerker.

Toggenb. (freudig.) Im elendeſten Kerker?

Lindenth. Die Frau, welche die Knechte auf mein Geheiß hieher zu Euch tragen, weiß mehr von ihr, ſie war Eurer Marie treueſte Gefährtinn. Euer Weib litt noch lange Jahre im Kerker.

Toggenb. Heil ſey ihren Leiden! Sie triumphirt nun dort oben! — Wo iſt das Weib?

Lindenth. Hier bringt man ſie.

(Es blitzt und donnert etwas ſtärker.)

Eilfte Scene.

Vorige.

(Viele Knechte, die eine alte Frau auf zuſammen gebundenen Lanzen, mit Mänteln überdeckt, herein tragen. Man ſtellt ſie mitten auf die Bühne, ſie hat ein altes, halb vermodertes Kleid an.)

Toggenb. Wer brachte Dich auf den Roſt, Unglückliche?

Lindenth. (ſteht bey ihr und hält ſie bey der Hand.) Wildgau liebte ſie, da ſie ſich aber ſeinen Lüſten nicht ergeben wollte, warf er ſie in den Kerker.

Toggenb. Armes, armes Weib!

Frau. Die Stimme, die mich arm nannte, iſt mir ſo bekannt. — Junger Ritter, mein Erlöſer, war das Toggenburg, der da ſprach?

Lindenth. Ja, edle Frau!

Toggenb. Haſt Du keine Augen?

Frau. Nein, ich weinte ſie mir um meinen Gat ten aus. — Darum, Toggenburg, gib mir Deine Hand, daß ich Dich ſuhle.

Toggenb. (gibt ſie ihr.) Ich entzog ſie dem Unglücklichen nie.

Frau (richtet ſich matt und kraftlos in die Höhe.) Was fühlſt Du, Toggenburg?

Toggenb. Kaltes Entſetzen, Schauder des Todes.

Frau. Georg, keine Liebe mehr?

Toggenb. Großer Gott, die Stimme — Wer biſt Du?

Lindenth. Sehet den Ring und ſeyd ein Mann!

Toggenb. (mit Entſetzen.) Herr des Himmels! Trug dieſe ihn? (auf die Frau deutend.)

Frau. Deine Marie.

Toggenb. (ſinkt betäubt auf ſie hin.)

Frau. Mein Georg! (Pauſe.)

Toggenb. (ſpringt auf.) Du Marie! mein Weib? — Du mein Weib! — (zu den Knechten.) Auf, ziehet die Sturmglocke, rufet alle meine Leute, das ganze menſchliche Geſchlecht. — Rufet Löwen und Tyger, daß ſie von Menſchen Grauſamkeit lerne!

Zwölfte Scene.

Vorige. Adalberta.

Adalberta. Was gehet hier vor?

Toggenb. Hier wirf Dich nieder, dieſe vermoderte Roſe iſt mein Weib.

Adalberta. Großer Gott!

Marie. Georg. (Es blitzt und donnert ſtark.)

Toggenb. Werfet Euch Alle nieder! — Hört Ihr? Gott gehet in's Gericht, er ſpricht den Bannfluch über die Menſchen! weil ſein ſchönſtes Ebenbild ſo verunſtaltet wurde. Werfet Euch Alle nieder und betet um Rache über Wildgau, damit er Euch als gute Menſchen verſchone. (Alle auf den Knien.)

(Es donnert und blitzt ſehr ſtark.)

Alle (im dumpfen Tone.) Rache ihrem Henker!

Toggenb. Tritt her Blutſohn! Hier weihe ich Dich zur Liebe und Rache. Adalberta, Deine Hand. Ueber dieſem lebenden Todtengerippe lege ich Eure Hände in einander und ſegne Euch. — Hier Blutſohn, fluche ich Dir, wenn nicht Dein Schwert vor Sonnenuntergang von ihres Henkers Blute trieft.

Lindenth. Das ſoll es.

Toggenb. Wirſt Du an dieſem gemarterten Weibe meineidig, ſo ſollſt Du unſtätt und flüchtig auf Erden wandeln! Waſſer ſoll Deinen Durſt nicht löſchen und Feuer Dich nicht wärmen. Deine Adalberta, die Dich liebt, ſoll Dich verachten, und ihre Liebkoſungen ſollſt Du mit den Miſſethätern theilen! Die Nacht gebe Dir keinen Schlaf, der Tag keinen Blick der Sonne. Alle Blitze des Himmels ſollen Deine Haut verſengen, keiner Dich tödten. Dein Ohr höre nichts als Weh und Jammer und den rächenden Donner des Himmels. Dein ganzes Leben ſey eine jammervolle Todesſtunde! (es donnert.)

Lindenth. Euer Fluch werde an mir erfüllt, wenn ich meineidig werde! Ich ſchwöre bey dieſer Heiligen, er ſoll ſterben!

Toggenb. Amen! Höre Marie, wie ich Deine Leiden rache!

Marie. Keine Rache. Vergib ihm, wie ich es that.

Toggenb. Wenn ich ihm vergeben konnte, hätte ich Dich nie geliebt, wäre nicht werth, Menſch zu ſeyn. Kommt! Traget ſie in meine Kammer — meine blinde Braut in meine Kammer! Reiniget mit Eurem Gebethe die Lüfte, damit ich ihr noch lange ſagen kann, wie grün der Wald iſt. (Man tragt ſie ab, Toggenburg, Lindenthal, Adalberta helfen tragen.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Saal mit einer Seitenthüre.)

Erſte Scene.

Adalberta. Toggenburg (von verſchiedenen Seiten.)

(Toggenburg will in die Kammer.)

Adalberta. Vater, ſie ſchläft. Der wohlthätige Schlaf iſt die beſte Arzeney für den Kranken. Aber auch Ihr bedürft Erholung, Ruhe.

Toggenb. Hab und Gut kann der Menſch verſchenken, ach warum nicht eben ſo Augen und Lebenstage!

Adalberta. Wie gern gäbe ich ihr Beydes.

Toggenb. Der Himmel ſtraft oft die laſterhaften Menſchen. Mit Feuer, Waſſer und dem Schwerte vertilgt er Millionen von dem Erdboden. Aber er ſchonte doch der wenigen Guten. Warum mein Weib nicht?

Adalberta. Rechtet nicht mit ihm!

Toggenb. Sie war ſo fromm und gut, reichte den Kranken kräftige Kräuterbrühen und heilende Arzeneyen, und ſie war hülflos!

Adalberta. Wendet Euch von der Vergangenheit weg, oder Ihr raubt Euch Eurem Weibe auch für die Zukunft.

Toggenb. Viele hundert Goldgulden gab ſie hin, um den Leibeigenen ihre Freyheit zu erkaufen, und ihr Lohn war: zwanzigjährige Gefangenſchaft! Die Tugend iſt bitter — das Laſter ſo ſüß! Menſchen ſind nicht geboren, um auf dieſer Welt glücklich zu ſeyn.

Adalberta. Sagt das nicht, Vater; Wie ſchön iſt nicht der Hauch der Freyheit! Wie ſüß iſt nicht die Liebe!

Toggenb. Biſt Du glücklich, Adalberta?

Adalberta. Ihr klagt, wie kann ich glücklich ſeyn!

Toggenb. Und wenn ich nicht mehr klage?

Adalberta. Lindenthal hat ſein Leben noch nicht gewonnen.

Toggenb. Wenn er ſein Leben gewinnt, dann kann er ſeine Ruhe verlieren. Adalberta, ich ſage Dir, nur Gefühlloſe ſind glücklich, nur die Laſterhaften. Wehe Dir, daß Du beydes nicht biſt! Ich habe Dich heute mit der ungewiſſen Zukunft vermählt ſie mag Dir ſchmeicheln oder nicht: ſie haßt Dich.

Adalberta. Eure Rede fährt wie ein Dolch in mein Herz! — Doch ich ſehe ihn nicht. Wenn Lindenthal ſiegt, iſt er nicht Euer Sohn — mein Gatte?

Toggenb. Mein Sohn iſt er, wenn er ſiegt, doch vielleicht nicht mehr Dein Gatte.

Adalberta. Eure räthſelhaften Reden ſpannen mich auf die Folter.

Zweyte Scene.

Vorige. Lindenthal (von der Seite, wo Adalberta her kam.)

Lindenth. Sie iſt erwacht, und fragt nach Dir, Adalberta?

Toggenb. Nicht nach mir? wohl hat ſie Recht, mich zu haſſen — ich bin an ihrem Unglücke ſchuld — Geh', meine Tochter, bitte, daß ſie mir vergebe — Geh'! bitte für Deinen Vater!

Adalberta. Laßt mich nicht troſtlos gehen! Mein Lindenthal —

Toggenb. (legt ihre Hände in einander.) Ihr ſeyd meine Kinder!

Adalberta. Tauſend Dank! (ab.)

Dritte Scene.

Toggenburg. Lindenthal.

Toggenb. Lindenthal, ich bin nicht ganz mit Dir zufrieden, doch hoffe ich, daß Du jetzt nicht ſo karg mit Deinem Arm und Schwert ſeyn wirſt.

Lindenth. Hätte ich Euer Weib früher geſehen, ſo hätte ich Euern Feind für keinen Menſchen gehalten, und ſeiner nicht einen Augenblick geſchont.

Toggenb. Der Grauſame! Als mein Gefangener verwundete er mich noch am tödtlichſten. Er rühmt ſich der Wonne, die er in ihren Armen genoß. —

Lindenth. Der Elende! O, wie bereue ich meine Menſchlichkeit, die meines gleichen ich zu ſchonen glaubte.

Toggenb. Er iſt kein Menſch. Teufel haben ihn erzeugt, Teufel ihn geboren.

Lindenth. Mit Freuden will ich ihn zur Hölle ſenden.

Toggenb. Haſſeſt Du ihn?

Lindenth. Wer wird das Laſter nicht haſſen!

Toggenb. Lindenthal, Du zürnſt nur auf den Grafen Wildgau! Wäre er aber Dein *Freund*, Dein *Wohlthäter*, würdeſt Du nicht verzweifeln, wenn er von Deiner Hand geſtreckt, zu Deinen Füßen läge?

Lindenth. Meinen zärtlichſten Freund würde ich haſſen, wenn er mit Weiberraub und Giftmiſchen ſeine Seele befleckte!

Toggenb. Wäre aber Dein Wohlthäter ein ſolcher Böſewicht, wie Wildgau?

Lindenth. Das Herz würde ihn lieben, das ihn haſſen ſollte, aber nie würde mein Schwert ihm für ſeine Wohlthaten danken.

Toggenb. Auch dann nicht, wenn Du geſchworen hätteſt bey Ehre und Leben? Du ſchweigſt?

Lindenth. Iſt Wildgau mein Wohlthäter?

Toggenb. Nein. — Doch meine Frage mußt Du beantworten.

Lindenth. Ich würde mein Schwert in ſeine Bruſt bohren, und dann in meine.

Vierte Scene.

Vorige. Hugo.

(Vier Knechte führen den **Knecht** durch den Saal, man hat ihm die Hände auf den Rücken gebunden, der Mund iſt mit einem Stück Holz geſperrt.)

Toggenb. Hugo, was willſt Du hier? Zurück!

Lindenth. Was hat der Knecht gethan?

Toggenb. Fort mit ihm! ich folge gleich.

(Der Knecht windet ſich, doch ſo, daß es nicht in's Komiſche fällt, er richtet viel bedeutende Blicke auf Lindenthal, und wird ſo weggeführt.)

Fünfte Scene.

Lindenthal. Toggenburg.

Lindenth. Warum verfährt man ſo hart mit ihm? Was hat er gethan?

Toggenb. (in Verlegenheit.) Nichts, nichts.

Lindenth. Wegen nichts läßt der gute Graf von Toggenburg keinen Menſchen ſo behandeln. Was hat er gethan?

Toggenb. Er hat unwiſſend ſeinen Vater vor zwölf Jahren gemordet.

Lindenth. Großer Gott!

Toggenb. Er that es unwiſſend.

Lindenth. Seinen Vater?

Toggenb. Er erlegte ihn im ehrlichen Zweykampf.

Lindenth. Gott! hatteſt Du in der ganzen Natur keine warnende Stimme, die dem Sohne zurufen konnte: halt ein! es iſt Dein Vater!

Toggenb. Genug davon!

Lindenth. O nicht genug! Schenket ſeinem Körper Freyheit, ſeine Seele liegt in ewiger Gefangenſchaft — (er will gehen.) Laßt mich ihn befreyen!

Toggenb. (ſchnell.) Bleib! es kann nicht ſeyn.

Lindenth. Ich ſehe, das Unglück gibt ſeinen Lieblingen zuletzt Unempfindlichkeit und Kälte. — Laßt den unſchuldigen Vatermörder frey!

Toggenb. Du nennſt den größten Verbrecher unſchuldig?

Lindenth. Er ward es unwiſſend. Wer unwiſſend fehlt, fehlt nicht.

Toggenb. Du haſt Recht, Sohn! Er ſoll morgen ſeine Freyheit haben. — Bleibe hier, bis ich Dich zum Kampfe hole. — Der Himmel ſtärke Dich, wenn — (bedeutend) wer unwiſſend fehlt, fehlt nicht.

(Ab.)

Sechste Scene.

Lindenthal.

Süß iſt das Bewußtſeyn, Gutes gethan zu haben. Viele erhielten heute von meiner Hand ihre Freyheit; mit Blut mußte ich zwar die Macht erkaufen, doch ging kein Leben dabey verloren. — Das Opfer, das ich ſchlachten ſoll, iſt ein ſchuldiges, und doch zage ich. Adalberta! Du bindeſt mich ſo feſt an dieſes Leben, deine Liebe iſt die Furcht, die mich lähmt, und Beſorgniß, ein ſchönes Leben zu verlieren, iſt vielleicht die Menſchlichkeit, die mich ihn ſchonen heißt. Sey es, was es wolle! Ich bin Ritter, und muß meinen Eid erfüllen, — muß für Toggenburg kämpfen, wenn ich Adalbertens-werth ſeyn will. — Auch verdient er nicht zu leben, und Toggenburgs Rache iſt gerecht. — Aber wie, wenn es wahr wäre, daß Toggenburg ihm ſeinen einzigen Sohn mordete — Wenn ich —

Siebente Scene.

Güttlingen. Lindenthal. Knecht.

Güttl. Ritter, hier iſt Euer Helm und Schild — Es iſt Zeit. Toggenburg wartet Euer.

Lindenth. Knappe, entferne Dich! (Knappe legt Helm und Schild hin, und geht ab.)

Achte Scene.

Güttlingen. Lindenthal.

Lindenth. Ritter, Ihr nanntet mich heute und oft ſchon Euern Freund.

Güttl. Und bin es auch.

Lindenth. So antwortet mir denn Wahrheit, wie es dem Ritter und Freunde ziemt.

Güttl. (verwirrt.) Wenn ich ſie Euch geben kann.

Lindenth. Ihr könnet.

Güttl. So will ich —

Lindenth. Seit wie lange ſeyd Ihr Toggenburgs Freund und Fehdegeſell?

Güttl. (aufmerkſam.) Seit achtzehn Jahren.

Lindenth. Ihr wißt die genauen Umſtände, wie Marie von Wildgau geraubt wurde?

Güttl. O ja, es war eine unritterliche verfluchte That.

Lindenth. Das war ſie. Doch weiter, raubte Toggenburg Wildgau's Buben?

Güttl. (verlegen.) Das that er — aber er —

Lindenth. Um welche Zeit?

Güttl. Nachdem er ſein Weib ſchon auf Wildgau's Burg verbrannt glaubte.

Lindenth. Ritter, ich beſchwöre Euch, bey Eurem zukünftigen Seelenheil, ſagt mir Wahrheit! —

Güttl. Was wollt Ihr wiſſen?

Lindenth. Wahrheit fordere ich von Euch, wollt Ihr mir die geben?

Güttl. Wenn ich ſie geben kann.

Lindenth. Weil Ihr könnt, ſo fordere ich. — Mordete Toggenburg den Knaben?

Güttl. (im feſten Tone.) Nein! bey dem Himmel ſchwöre ich!

Lindenth. (einfallend.) Schwört nicht, dieß Nein kam zu feſt aus Euerm Herzen! Er ſtarb alſo?

Güttl. So ſagt man.

Lindenth. Waret Ihr bey ſeinem Tode gegenwärtig?

(Man hört Trompetenruf.)

Güttl. Der Ruf gilt Euch! — Kommt!

Lindenth. (ſetzt den Helm auf.) Ich komme!

Neunte Scene.

Vorige. Adalberta.

Adalberta. Dieſer Schall ruft Dich zum Streite und mich zu Dir. — Troſt bedarfſt Du nicht, auch hätte ich keinen mehr, denn ich vergab ihn an meine Mutter ſchon. Die Arme erſchrack, als ſie die Kampftrompete hörte. Ach, ſagte ſie, höre ich denn im Himmel auch das Mordgetöſe!

Lindenth. Was macht ſie?

Adalberta. Sie holt nur kümmerlich Lebens-Odem, und den ſie gewinnt, haucht ſie im Gebethe wieder fort.

(Die Trompete ruft wieder.)

Adalberta. Hörſt Du? Lebe wohl, wenn ich Dich nicht wieder ſehe, ſo harre meiner an der Pforte der Ewigkeit.

Zehnte Scene.

Knappe. Vorige.

Knappe. Ritter, man wartet auf Euch!

Lindenth. Ich komme! (Knappe nimmt den Schild.) Theures Weib, lebe wohl!

Adalberta (ihn umarmend.) Lebe wohl!

Lindenth. (indem er ſich losreißt.) Bald ſehe ich Dich wieder! (ſie geht ab, woher ſie kam, am Ende drehet ſie ſich noch ein Mahl um, und Beyde ſtürzen ſich in die Arme, dann Beyde ab. Ritter und Knecht mit ihm.)

Eilfte Scene.

(Vorhof im Schloſſe.)

(Die Knechte legen die Lanzen in einander und formiren Schranken.)

Toggenburg. Waldau. Rogenweil. Siebenbach. Güttlingen. Hugo. Knechte. Kreiswärtel. Ehrenhold.

(Siebenbach ſetzt ſich auf einen der erhabenen Stühle, Waldau ihm zur Rechten, Güttlingen ihm zur Linken. Alles ſtille.)

Siebenb. Ihr alten verſuchten Kampfhelden, lehrt mich, wie ich ein wahres, rechtes Kampfgericht halten ſoll, wie es Vaterſitte und Herkommens iſt.

Waldau. Du ſollſt das freye Kampfgericht öffnen, mit Bann, Geleit und Friedenströſtung.

Siebenb. Frieden gebiethe ich dem Volke, dem Sieger gelobe ich Sicherheit, dem Erſchlagenen ein ehrſames Grab. Kreiswärtel! Sag' an, ſind beyde Kämpfer von gleicher Schwert- und Schildgenoſſenſchaft, freye Ritter und ſchöffenbare Männer?

Kreiswärt. Sie ſind es.

Siebenb. Das Gericht iſt geöffnet. Kreiswärtel, öffne die Schranken.

(Kreiswärtel öffnet die Schranken, Wildgau und Lindenthal erſcheinen ganz geharniſcht. Die Knappen tragen Schild und Schwerter ihnen nach.)

Siebenb. Ehrenhold, thue Dein Amt!

Ehrenh. Nach Kampfgerichts Sitte und Herkommen, ſag' an, wer Du biſt, warum Du hier erſcheinſt, und worinnen Dein Zwiſt beſtehe. Antworte Wahrheit, auf Rittereid und Ehre, und dann beſchütze Dich der Himmel und Deine Waffen! Rede, rede, rede!

Wildgau. Bernhard von Wildgau zu Wildenfels heißt mein Nahme; Ritter, Graf und Bannerherr bin ich, ein ſchöffenbarer, freyer Mann. Gegen Georg von Toggenburg — (Er ſelbſt iſt unfähig, das Schwert zu führen) erſchien ich hier, und behaupte, daß Ritter Toggenburg ein Lügner iſt, da er mich ſeines Weibes Raub beſchuldigt. Sie kam gutwillig mit frechem Blute auf meine Burg. Ich hingegen klage ihn an, daß er mir meinen dreyjährigen Buben raubte, und den wehrloſen Knaben ermordete. So wahr meine Sache gerecht iſt, beſchütze mich der Himmel!

Ehrenh. (zu Lindenthal.) Nach Kampfgerichts Sitte und Herkommen, ſag' an, wer Du biſt, warum Du hier erſcheinſt, und worinn Dein Zwiſt beſtehe! Antworte Wahrheit auf Rittereid und Ehre, und dann beſchütze Dich der Himmel und Deine Waffen! Rede, rede, rede!

Lindenth. Ich bin genannt: Ritter Lindenthal, belehnter Graf von Toggenburg, ein ſchoffenbarer, freyer Mann. Gegen Wildgau von Wildenfels bin ich gekommen, mit dem Schwerte auf Leben und Tod ihm zu beweiſen, daß er Toggenburgs tugendhaftes Weib, Marien von Gabelkofen, gewaltſam geraubt. Falſch iſt es, daß Toggenburg ſeinen Sohn getodtet. Ich beſchwöre dieſe Sage als unwahr auf Toggenburgs Seele!

Ehrenh. Ritter Bernhard, Graf von Wildgau zu Wildenfels, und Ritter Lindenthal von Toggenburg, könnt Ihr geloben einen geſtabten ſchweren Eid, daß Ihr Euch keiner Zauberkräuter, Segensformeln zum Banne, Blenden oder Stärken bedient habt, oder ferner bedienen wollt, ohne Argliſt, wie Menſchenſinn das erdenken möge, ſo legt Eure Finger auf das Schwertkreuz, und ſchwört, ſchwört, ſchwört!

(Kreiswärtel hält ihnen zwey Schwerter kreuzweiſe vor, Wildgau und Lindenthal legen ihre Finger auf das Schwert) Wir ſchwören!

Siebenb. Stellt den Sarg in den Kampfplatz.

und gebt den Kämpfern gleiche Sonne, Licht und Wind!

(Kreiswärtel ſtellt ſie.)

Siebenb. Ihr Kämpfer, faßt Eure Schwerter! (Sie nehmen ſie von den Knappen ſammt den Schilden.) Ihr alten verſuchten Kampfhelden, ſagt mir, ob dieß ein rechtes Kampfgericht ſey, gehegt und gehandhabt nach Vaterſitte, deß zur Urkunde werfe der Aelteſte ſeinen Handſchuh in den Kampfplatz! (Waldau wirft ſeinen Handſchuh hin. Ehrenhold winkt mit ſeinem Stabe, dann folgen drey Trompetenſtoße.)

Ehrenh. Still! In Gottes und des Kaiſers Nahmen gebiethe ich Frieden in Worten und Werken, bey Leib und Leben, keiner ſtöre die Kämpfer!

(Feyerliche Stille.)

Siebenb. Kreiswärtel, nimm das Weidenſtäbchen, und ſchlage drey Mahl damit an die Lanze! Bey dem dritten Schlage ſchwingt der aufgeforderte Wildgau zuerſt das Schwert (zu den Knechten.) Bethet, daß Gott dem Sieg gebe, der Recht hat.

(Kreiswärtel ſchlägt drey Mahl mit dem Stabchen an die Lanze. Bey dem dritten Schlage hauet Wildgau nach Lindenthal. Der Kampf iſt heftig. Nach einigen Wendungen dringt der Knecht, der vorhin geknebelt war, durch die Schranken, ſtellt ſich zwiſchen die Kämpfenden, und ruft:) Halt, Wildgau! Halt ein! Es iſt Dein Sohn! (fallt Lindenthal in den Arm.) Ritter! Es iſt Euer Vater!

Toggenb. Verflucht ſey Deine Zunge, hauet ihn nieder!

(Wildgau und Lindenthal ſchlagen die Viſiere auf.)

Knecht. Ich bin Euer Knecht Franz, ich wurde ſammt Euerm Sohne als Gefangener hier auf die Burg geführt.

Wildgau. Der mein Sohn!

Knecht. Ja, Herr!

Lindenth. Mein Vater! Gott!

Toggenb. (ganz außer ſich.) Ha, Wuth, Rache und Verderben!

Wildgau. Mein Feind *verzweifelt*, Du biſt mein Sohn! (wirft Schild und Schwert weg, und fliegt in ſeine Arme.) Mein Sohn!

Lindenth. Ihr mein Vater! (mit Erſtarren.) Toggenburg, iſt das —

Toggenb. Dein verfluchter Vater!

Lindenth. So verfluche mich der Himmel, wenn ich das Schwert gegen ihn gebrauche.

(Allgemeine Unruhe; die Knechte drängen ſich zuſammen und vor.)

Toggenb. Trennt ſie! (es geſchieht.)

Zwölfte Scene.

Vorige. Adalberta.

Toggenb. Führt ſie fort!

Adalberta. Vater, eilt, ſie ſtirbt, ſie will Euch noch ſprechen!

Toggenb. Gott! (eilt ab.)

Lindenth. Adalberta, Wildgau iſt mein Vater! (Man führt ihn auf der einen, und Wildgau auf der andern Seite ab.)

Adalberta. Gott! Er? (eilt Lindenthal nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Saal.)

Erſte Scene.

Toggenburg. Lindenthal.

(Hinten iſt eine Thüre mit einem ſchwarzen Vorhang.)

Toggenb. Tritt näher! Hier will ich mit Dir reden. Soll ich Dich Toggenburg oder Wildgau nennen?

Lindenth. O nennet mich wieder Lindenthal, und Ihr werdet mir ein Allmoſen für die Ewigkeit geben.

Toggenb. Dieſer Nahme ward Dir geſchenkt, der Geber nahm ihn zurück. Wie ſoll ich Dich nennen?

Lindenth. Nennet mich Toggenburg! Seyd mir Vater, und Ihr werdet mich nicht auffordern, den zu morden, den die Natur mir zum Vater gab.

Toggenb. Nur durch Adalberten bleibſt Du mein Sohn, wenn Du der bleiben willſt, ſo erfülle Deinen Eyd, wo nicht, ſo nehme ich meinen Nahmen zurück.

Lindenth. Nehmt ihn zurück!

Toggenb. Mit ihm nehm' ich auch Adalberta. Gibſt Du mir die auch?

Lindenth. Ich gebe ſie auch, und mit ihr alles, was mich glücklich machen kann. Mein Leben wär ein leichter Preis für ſie, doch den morde ich nicht, dem ich dieß Leben danke.

Toggenb. Dein Vater iſt ein Böſewicht, ein Mörder.

Lindenth. Er iſt mein Vater. Seine Thaten räche ich nicht, für ihn habe ich kein Schwert, nur heiße Gebethe zu dem Allgütigen.

Toggenb. (nach einer Pauſe.) Komm mit mir!

Lindenth. Wohin wollt Ihr mich führen!

Toggenb. Zu der Leiche meines Weibes.

Lindenth. Sie iſt alſo todt?

Toggenb. Wer marterte ſie zwanzig lange Jahre! Dein Vater. Wer mordete ſie! — Wer nahm mir alles, was mich glücklich machen konnte? — Meine Marie, die ich von der Kirche, von des Himmels Hand empfing! Dein Vater. Wer trachtete mit Gift nach meinem Leben! — Dein Vater. —

Lindenth. Werft alle ſeit Erſchaffung der Welt begangenen Sünden auf ſeine Seele! Ich habe kein Richtſchwert für den Sünder, er iſt mein Vater.

Toggenb. In dieſem Augenblick ſteht der Geiſt meines Weibes vor dem Throne des Allrächers, er ſchreyet um Rache über ſeinen Henker — Er jammert um Dich Meineidiger, der Du auf den gemarterten Gebeinen ſchwurſt, der Edlen Schmach und Jammer zu rächen. Säume nicht länger Deinen Schwur zu erfüllen, ihr das blutige Todtenamt zu halten. Säume nicht, ſonſt werden ihre Jammertöne ſich in das Gebrüll der Rache verwandeln. Komm wirf die feige Menſchheit ab! Sey kein Meineidiger, vollzieh das Strafgericht!

Lindenth. Ein Sünder ſtraft den andern nicht. Meineidig nennt Ihr mich? Meineidig bin und bleib ich. Schon tanzen die Höllenfurien um mich ihren Jubeltanz. Entfernt Euch Toggenburg, Eure Worte machen mich der Hölle nicht würdiger. Ich bin gefallen, weil Weiberreitze und Unwiſſenheit meine Augen verdunkelten, doch tiefer falle ich nicht.

Toggenb. (mit ganz geändertem Ton.) Was wird aus Adalberten, wenn ſie den Gatten, den ſie ſo zärtlich liebt, nicht mehr an ihren Buſen drücken kann.

Lindenth. (ſchnell.) Redet von andern Dingen, redet von den Miſſethaten meines Vaters, ich will ſie lieber hören.

Toggenb. Wohlan! Scheiden mußt Du von ihr; doch kannſt Du der Armen das letzte Lebewohl nicht verſagen. Ich ſende ſie zu Dir.

Lindenth. Bleibt, o bleibt! Gebt mir ein Schwert!

Toggenb. Wozu?

Lindenth. Mich in die Hölle zu ſenden, damit ich dieſer entrinne. Die jammernde Witwe zu hören, wie ſie ihren verlornen Gatten ſuchte vermag ich nicht. — Doch ja, Toggenburg, laßt ſie kommen, damit ich tauſendfach, und *hier* für meinen Meineid büße.

Toggenb. Ich ſehe, mein Bitten und Drohen hilft nichts. Beydes bringt Dich nicht zu Deiner Pflicht zurück. Was ich nicht vermag, vermag vielleicht Adalberta. Sie iſt Dein, und die Freuden der Liebe wirſt Du in vollem Maße genießen. Erfülleſt Du aber Deinen Schwur nicht, ſo biſt Du ehr- und rechtlos. — Wähle! — Adalbertens Kammer oder in dem Kerker die Strafe des Meineids! (ab.)

Zweyte Scene.

Lindenthal.

Vatermord — heißt der lachende Teufel, der mich zu meiner Gattinn führen ſoll! Er ſtreuet mir Liebesroſen um mein Brautlager, und gaukelt mir tauſend ſchöne Freuden vor. Der andere, *Meineid*, ziſcht mir die furchtbare Ewigkeit entgegen.

Ihre Wurzeln haften ſchon in dieſem Leben, und ſind Schande und peinigende Gewiſſensbiſſe. Der Dritte, der da vor mir aufſteigt, iſt menſchlicher, er hat den Palmzweig der Verſöhnung in der Hand, man nennet ihn Selbſtmord. — Meiner Liebe, meinem Weibe muß ich entſagen, denn mit Vaterblut werde ich nie meine Seele beflecken, und ein Meineidiger muß von der Erde vertilgt werden, denn wo er wandelt, verdorren unter ſeinen Füßen Blumen und Kräuter. Blut ſättigt ja Toggenburgs Rache, ob es aus des Vaters oder des Sohnes Herzen quillt, gilt ihm gleich (mit glühender Wärme.) Das Meinige ſoll fließen, damit ich meines Vaters Leben zur Reue friſte. — Tritt mir dann näher, du beſſerer Teufel, reiche mir deine kalte zerſtörende Hand, die in die Werke göttlicher Ordnungen greift, und führe mich den Weg zur Strafe und zur Verſöhnung. Was ſoll ich zerſchmetterter Stamm in dieſem ſchönen Erdenwalde! Ich will ſelbſt mein Grab mir graben. Du nächtlicher Wanderer, der Du auf dem Wege wandelſt, deſſen ungeweihte Erde mich deckt, tritt leiſe auf und ſchüttle die Knochen des Verbrechers nicht, laß ſie hier in Frieden ruhen! — (feyerlich und langſam.) Und Ihr Kinder der Zukunft! Fluchet meinen Gebeinen nicht, bethet für die Todten und für die Unglücklichen, die noch leben. Oder grabt aus jungen Seelen kindliche Liebe, ſie werden dann nur thieriſche Freuden fühlen, aber auch keine Miſſethäter werden.

Dritte Scene.

Adalberta. Lindenthal.

(Sie tritt wankend und zitternd ein.)

Lindenth. Ach! nun beginnt die bittere Sterbeſtunde — komm Adalberta, ſinge mit mir Todtenlieder, ich begrabe deine Liebe für Lindenthal. Wirf die erſte Schaufel mit Erde auf ihren Sarg! Rede nicht Worte der Tochter, ſondern der Gattinn. Wildgau iſt mein Vater!

Adalberta (mit Schmerz und Thränen.) Lindenthal, Du biſt ein Böſewicht!

Lindenth. Wohl.

Adalberta. Ich liebe Dich nicht mehr.

Lindenth. Recht wohl.

Adalberta. Ich — ich habe Dich nie geliebt.

Lindenth. Mein Ohr will mehr hören, mehr ſolche Worte, die mich zum Vatermord ſtimmen!

Adalberta (mit verzehrenden Schmerzen.) Mit leichtem Herzen ſcheide ich von Dir.

Lindenth. Süßer Wermuth!

Adalberta. Du biſt ein Meineidiger!

Lindenth. O nein, das mußt Du nicht ſagen.

Adalberta. Nicht?

Lindenth. Ja nicht! Wär ich es nicht, ſo klebte Blut an meinem Trauring, Vaterblut! —

Adalberta. Nun wohl! (mit Thränen kämpfend.)

Du biſt ein Böſewicht, zogſt das Schwert gegen Deinen Vater.

Lindenth. Dich wollt ich nicht ſehen, nicht hören — wie ungerecht! — Ich weiß nun, was Du willſt. — Ich ſoll meinen Vater morden, ſo will es der Deine, darum ſandte er Dich, ſeinen Befehl haſt Du erfüllt (drohend.) Halte beſſer Deinen mir gethanen Schwur! (reicht ihr die Hand.) Lebe wohl! (ſie ſehen einander ſchmerzlich an, Lindenthal läßt ihre Hand fahren und wendet ſein Geſicht weg.) Gehe leiſe von hinnen, daß ich Dich nicht gehen höre.

Adalberta. Ich gehe ſchon! (ſie bleibt ſtehen.)

Lindenth. Du biſt noch nicht fort! —

Adalberta. Die Tochter iſt fort, die Gattinn nicht.

Lindenth. Was will Sie?

Adalberta. Mit Dir von des Lebens Zukunft reden.

Lindenth. Die Zukunft hat mich übereilt, die Tyranninn Ewigkeit hat einen Bund mit ihr gegen meine Seele geſchloſſen. Die Religion ſpricht ihr das Urtheil, nur der Ewige kann es zerreißen.

Adalberta. Gott! Ihr Verbrechen?

Lindenth. Meineid und kindliche Pflicht.

Adalberta. Und ihre Strafe?

Lindenth. Langes Leiden, vielleicht ohne Erbarmung.

Adalberta. Dein Entſchluß?

Lindenth. Von meiner Hand zu ſterben.

Adalberta (mit Entſezen.) Vater! Um Gotteswillen, kommet und rettet ſeine Seele!

Lindenth. Schreye nicht Zeter, wo Du bethen ſollſt.

Adalberta. Vater, eile, rettet, erbarmet Euch!

Vierte Scene.

Vorige. Toggenburg.

Toggenb. (eilt herbey.) Kind! Adalberta!

Adalberta. Vater, im Nahmen der Menſchheit, im Nahmen der Engel und Heiligen liege ich vor Euch gebeugt, rettet ſeine Seele, die ſich ſelbſt zu Grunde richten will. Seht, wie er verzweifelnd an Gottes Erbarmung da ſteht! Schon öffnet ſich ihm die Hölle! Sprecht ihn von ſeinem Ende frey, und zeigt dem Verzweifelnden, daß Gott ſich Menſchen zur menſchlichen Rettung bedient.

Toggenb. Höre auf mit dieſen Seele durchſchneidenden Bitten. — Mein Weib ſtarb.

Adalberta. O ich rufe zu ſeiner Rettung ihren Geiſt aus der Wohnung der Seligen. Erſcheine Weib dieſes Mannes, der deinen letzten Willen nicht erfüllt. Erſcheine verklärter Geiſt Mariens. Du haſt die Gränzen der Ewigkeit ausgemeſſen. Sagt dieſem harten Manne, daß Gott barmherzig nur gegen Barmherzige iſt — ſage dieſem verzweifelnden Sünder, daß ein Selbſtmörder in jener Welt —

Toggenb. Er hat nicht geſchworen. — Es gibt keine Eide — Höre auf!

Adalberta. Ich rede nicht mehr (kleine Pauſe.) Seht, ich rede nicht mehr.

Toggenb. (zu Lindenthal.) Toggenburg!

Lindenth. Ihr nennt mich Toggenburg! Darf ich Euch Vater nennen?

Toggenb. Ja! —

Lindenth. (zu ſeinen Füßen.) Mein Vater!

Adalberta (wirft ſich auch ſchnell nieder.) Dank, Vater, Dank! (Toggenburg hebt ſie auf.)

Toggenb. Um meiner Marie Willen ſey ſie Dein Weib!

Lindenth. Und mein Vater?

Adalberta. Mein Lindenthal!

Toggenb. (wieder finſterer und mit Zwang.) Er ſoll Wehr und Waffen ablegen, ſeinen Gütern entſagen, ein härenes Kleid anziehen, und in dem Kloſter, in welchem man mein Weib beyſetzen wird, Mönch werden. Das kündige ihm an. Will er das nicht, ſo ſterbe er im Kerker, wo kein Tageslicht ihm leuchtet. Kein Wort! Ich ſende ihn zu Dir. Komm, Adalberta!

Adalberta. Wildgau iſt ſein Vater!

Toggenb. Und ich der Deine. Die erblaßt im Sterbekleid liegt, mein Weib, meine Marie, die er — Redet nicht mehr davon, ich möchte ſonſt meine Güte verfluchen. Komm, Adalberta!

Adalberta (zu Lindenthal im Abgehen.) Die Hoffnung ſtärke Dich! (Beyde ab.)

Funfte Scene.

Lindenthal allein.

Die Hoffnung iſt eine feile Dirne, die jeden koſt und jeden betriegt. Sie lacht mich wieder an, ich traue ihr nicht. Der Sohn ſoll dem Vater das Strafurtheil ankundigen. O Toggenburg! Es liegt Rache in dieſer Gnade! — Wird ſich mein Vater dem Befehle Toggenburgs unterwerfen? Womit ſoll ich ihn bewegen? Seine Laſter haben ihn ja ſchon lange von den ſanften Bruſten der Menſchheit entwöhnt. Er kennt kein Mitleid, weiß nicht, was Liebe iſt. Ha, da iſt er!

Sechste Scene.

Lindenthal. Wildgau.

Wildgau (ohne Helm und Schwert.) Ritter, zwey Mahl ſah ich Dich heute als meinen Morder. Was biſt Du jetzt?

Lindenth. Euer Erretter.

Wildgau. Im Kampfplatz warſt Du mein Feind, was biſt Du hier?

Lindenth. Euer Sohn.

Wildgau. Der Ritter reicht ſeinem Ueberwinder die Hand, der Vater drückt Dich an ſein Herz.

Lindenth. Mein Vater!

Wildgau. Sohn! Nun bin ich nicht mehr Dein Gefangener! Toggenburg ſendet mich zu Dir, der unmenſchliche Toggenburg, der Dich zum Vatermörder machen wollte.

Lindenth. (bittend.) Redet mit ſanften Worten von ihm!

Wildgau (finſter und heftig.) Was iſt Dir dieſer Toggenburg?

Lindenth. Er iſt mein zweyter Vater!

Wildgau (ſchlägt grimmig die Arme über einander.) Ritter, ich bin wieder Euer Gefangener!

Lindenth. Ihr handelt nicht recht an mir, Ihr wollt mein Unglück.

Wildgau. Ich will Dein Glück.

Lindenth. So erfüllt Toggenburgs Bitte!

Wildgau. Ich habe für ſeine Bitten, noch weniger für ſeine Befehle ein Ohr.

Lindenth. Wie alt ſeyd Ihr, Vater!

Wildgau. In meinem ſechzigſten Jahre ward ich durch Dich Toggenburgs Gefangener.

Lindenth. Ich habe von Euren Heldenthaten bey Jeruſalem viel gehört.

Wildgau. Das iſt vorbey.

Lindenth. Dem Eroberer ziemt es wohl, am Ende ſeiner Tage das Schwert abzulegen, das ihm zwar Lorbeer um die Stirne wand, aber ihn auch mit Blutſchuld belaſtete.

Wildgau. Komm immer näher, daß ich Dich verſtehe. Was ſollen dieſe Reden?

Lindenth. Euch ſagen, daß ich Euch liebe. Eurer Jahre ſind viele, Euer Ruhm iſt groß, aber —

Wildgau. Aber? —

Lindenth. Entwaffnet Euren Muth, denkt nicht mehr an Fehde und Rache — übt gute Werke und ſeyd nun auch in der Menſchlichkeit groß. — Weihet Euch dem Altare!

Wildgau. Bube! Kaum lebe ich für Dich als Vater, ſo lebe ich für Dich ſchon zu lange. — Sind meine Güter —

Lindenth. (gekränkt.) Gebt ſie dem Kloſter, in dem Ihr lebt.

Wildgau. Menſch! Ritter!

Lindenth. Unwiſſend, daß Graf Wildgau mein Vater ſey, ſchwur ich einen ſchrecklichen Eid —

Wildgau. Mich zu morden!

Lindenth. Ich ſchwur es und wurde meineidig (mit ſchrecklicher Angſt.) Ach ſohnt mich mit Toggenburg aus!

Wildgau. In dieſem und in jenem Leben nicht!

Lindenth. Für Euch ſterben wollt' ich — und Ihr — Toggenburg fodert, Ihr ſollt in ein Kloſter gehen. Gebt nach — Auf meinen Knien bitte ich Euch, gebt nach, denkt nicht mehr an Rache, nur an den Himmel. — Mit thränenden Augen bitte ich Euch, um jener ſchreckenvollen Ewigkeit willen, weihet Euch dem Altare!

Wildgau. Iſt das Toggenburgs Wille?

Lindenth. (ſchüchtern und bittend.) Ja.

Wildgau. Nun ſo höre auch den Meinen! Verlaß dieſen Augenblick die Burg, entſage jeden Gedanken an Adalberten, oder nenne mich nicht mehr Vater!

Lindenth. Wenn ich die Burg verlaſſe, wer wacht über Euer Leben?

Wildgau. Es gehört wie meine Freyheit nicht mehr mein, ich habe Beydes an Toggenburg verſpielt. — Verlaß die Burg und Adalberten, nimm meine Güter und Nahmen, und befreye Deinen Vater aus dieſem Kerker.

Lindenth. Ich ſollte mein Schwert gegen Togburg brauchen!

Wildgau. Er iſt mein Feind!

Lindenth. Und mein Wohlthäter. Ich verlaſſe die Burg und Adalberten nicht.

Wildgau. So treffe Dich mein Fluch!

Lindenth. Seine Blitze fahren an meiner ſchuldloſen Seele vorüber. Ich kann Adalberten nicht mehr entſagen, ſie iſt mein Weib.

Wildgau (mit wildem Entſetzen.) Dein Weib!

Lindenth. Vor dem Altar des Ewigen ſchwur ich heute, mich nie von ihr zu trennen.

Wildgau. Dein Weib! — O Toggenburg, Toggenburg! Nun erſt fühl' ich, du haſt dich ſchrecklich gerächet. Dein Weib! — Toggenburgs unadeliche Metze Dein Weib!

Lindenth. O nennet ſie nicht ſo! — Wie der Schöpfer ſagte: *ſie werde!* wie er ſie den Bewohnern des Himmels zeigte, da ſtaunten die Engel, ihr Ebenbild auf Erden zu ſehen. Ich führe Euch eine Tochter zu, die Euer Alter pflegen und für Euch ſorgen wird.

Wildgau. Weg aus meinen Augen! Fluch Dir — mir und Adalberten!

Lindenth. Ich muß grauſam werden, um wohlthätig zu ſeyn. — Vater, ſehet den Weg zurück, den Ihr wandeltet, er war der rechte nicht. — Wäget Eure Thaten auf der Wage der Religion, und Ihr werdet erblaſſen.

Wildgau. Schweig!

Lindenth. Glaubt Ihr, es ſey eine kleine Sünde, Menſchenglück zu zertrümmern? Es iſt die größte. Ihr habt mit Eurem Gewiſſen geſpielt, wie der Wolf mit der Schlange. Ich will ſie nun gegen Euch hetzen, daß ihr Stachel Euch durch Mark und Gebeine fahre, und wahre Reue Eure Verbrechen mindere.

Wildgau. Schweig, Toggenburgs Bube!

Lindenth. Nennet den Nahmen nicht, ohne dabey zu bethen! — Mit Ränken und Treuloſigkeit habt Ihr Toggenburgs Güter an Euch gebracht, Gift in ſeinen Wein geworfen, damit das Mark ſeines Lebens verdorre.

Wildgau. Höre auf, oder —

Lindenth. Wie ich in Eure Burg trat, ſchallte mir aus tiefen Gewölbern das Aechzen der Unglücklichen entgegen. Viele hingen in Ketten und ſeufzten nach Freyheit. Wo ich hintrat, fand ich modernde Gebeine, wo mein Ohr hinhörte, Wehklagen und Jammer. Toggenburgs Weib, Marie — Vater, weihet Euch dem Altare!

Wildgau. Ich will Dich der Hölle weihen, wenn Du noch ein Wort ſagſt.

Lindenth. Toggenburgs Weib, Marie, fand ich mit dem Tode ringend, zwiſchen feuchten Mauern auf faulendem Stroh liegen, um Luft und Waſſer bath ſie. Die Elemente, die dem elendeſten Wurm gehören, raubtet Ihr einem zarten Weibe. Zwanzig Jahre mußte ſie im Kerker ein Verbrechen büſſen, das *Tugend* iſt.

Wildgau (hat ſich die ganze Zeit unter dieſen Schreckniſſen gewunden, kann es nun nicht mehr aushalten, und zieht ſchnell einen Dolch hervor.) Schweig Henker, oder ich morde Dich auch!

Lindenth. (zieht ſich ſchnell zurück und fährt fort.) Dort oben klagt ihre Seele Euch an (ſchreyend.) Ihr ſeyd Mariens Mörder! — (Bey dieſen Worten reißt er ſchnell den Vorhang zurück, um ſich zu flüchten, hinter welchen Marie in einem offenen Sarge liegt. Wildgau iſt ihm immer nachgeeilt, mit dem Dolche in der Hand, und wie er mit dem Dolche nach ihm ausholt, reißt ſein Sohn den Vorhang auf. Lindenthal zittert zurück, Wildgau ſtürzt betaubt nieder. Der Dolch fällt ihm aus der Hand, Lindenthal eilt auf ihn zu, beugt ſich über ihn und ruft:) Vater! Vater! O es iſt ſchrecklich, wenn die Hand des Todes das Gemählde unſerer Verbrechen uns mahlt (für ſich.) Seine Mannheit iſt erſchüttert, ſein Gewiſſen erwacht, innige Reue und Gebeth vermögen viel.

Wildgau (mit verwirrten Blicken und ganz geändertem Tone.) Zieh den Verhang vor, daß ich Dich ſegnen kann!

Lindenth. (zieht den Vorhang vor und hebt ſeinen Vater auf. Wildgau legt die Hand auf ihn.)

Wildgau. Der Segen eines Verworfenen iſt auch Segen — Ich erkenne der Hölle Wink. —

Lindenth. Weihet Euch dem Altare!

Wildgau. Das will ich. Entwaffne mich! (in Phantaſie.) So — ſo. Nun will ich ſterben, beſtelle mir mein Seelengeräthe!

Lindenth. Noch nicht ſterben. Der Himmel ſchenke Euch ein langes Leben, damit Ihr Eure Sünden bereuen könnet.

Wildgau. Zieh den Verhang auf, laß mich meine Sünden ſehen, damit ich wäge, wie ſchwer die Strafe ſey. Hinweg mit dem Vorhang! Ich will das Bahrrecht üben, blutet ſie, wenn ich ſie berühre, ſo bin ich ihr Mörder! — Sie blutet! — Ich bin's! —

Lindenth. Verzweifle nicht, Vater! Hier iſt Dein Sohn, er und Adalberta werden für Dich bethen.

Wildgau. Sind alle Gefangene frey?

Lindenth. Ja Vater, Alle ließ ich frey.

Wildgau. Und mich ſchlugſt Du in die Ketten des Gewiſſens! Doch dank' ich Dir. Wo iſt Deine Adalberta, wo iſt Dein Weib?

Lindenth. Ach, wäre ſie ſchon hier! Ihre ſanften Töne würden ihn zur Wehmuth ſtimmen, und Thränen ſein Herz erleichtern.

Wildgau. Willſt Du ſie nicht holen, daß ich Euch ſegne!

Lindenth. Wenn Ihr ruhig ſeyd.

Wildgau. Ich bin es. Bring ein Mönchskleid, bring mir eine Geißel, ich muß mich ſtrafen — Ich bereue, ich will allein ſeyn, daß ich mich bereite zu meinem neuen Stande. Hol' Adalberten!

Lindenth. Er wird ruhiger (er geht leiſe fort und beobachtet ihn immer, wie er am Ende des Theaters iſt, geht er ſchnell ab.)

Wildgau (ſteht, die Hände gefaltet und vor ſich herabhängend, mit ſtarr zur Erde geſenktem Blick: wenn Lindenthal weg iſt, ſieht er wild und ſcheu herum.)

Siebente Scene.

Wildgau allein.

Alles ſtill! — Es iſt Nacht. — Da ſchläft Marie. Wo iſt mein Lager? — Ich ſehe keines (tappt wie im Finſtern herum — auf einmahl auffahrend.) Ha! Mariens Schatten! Was zeigſt du mir da? Den Dolch? Ich verſtehe dich (hebt den Dolch auf.) Ich preſſe alle meine Reue und Flehen in ein einziges Wort — Erbarmung!

(Er erſticht ſich.)

Achte Scene.

Lindenthal. Adalberta. Wildgau.

Lindenth. Gott, er hat den Dolch! (reißt ihn ihm aus der Hand.)

Adalberta (auf der linken Seite bey Wildgau.) Blut! —

Lindenth. Wo? Gott! (Wildgau fängt an zu wanken, ſeine Knie brechen.)

Wildgau. Haltet mich — daß ich nicht falle.

Lindenth. Ich bin ſein Morder! —

Adalberta. Vater! Knechte! Lauft nach dem Arzt!

Neunte Scene.

Vorige. Toggenburg. Knechte ſturzen von allen Seiten herein.

Toggenb. Mein Kind! — Was ſehe ich?

Wildgau (fällt zur Erde.) Toggenburg — vergib! —

Toggenb. Wer that das?

Lindenth. Er ſelbſt. — Der Sohn verließ den Vater (ſchmerzlich wüthend.)

Toggenb. (zu den Knechten, auf Lindenthal deutend.) Haltet ihn!

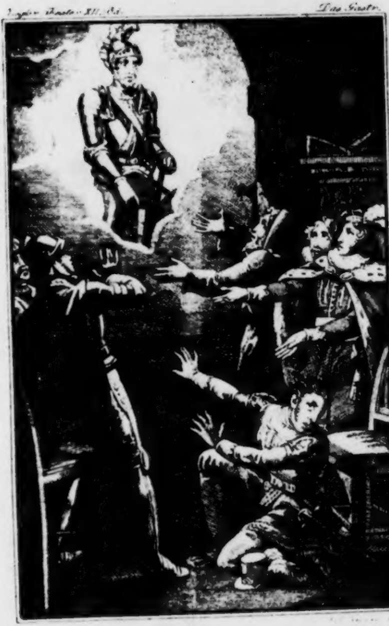
Wildgau. Marie! Sohn — ich ſegne — Gnade — (ſtirbt.)

Lindenth. Ich ſein Mörder! (Adalberta iſt mit Lindenthal beſchäftigt.)

Toggenb. (zu den Knechten.) Begrabt ihn nach Brauch in ungeweihter Erde! Der Todesengel am Tage der Auferſtehung wird ſeinen Staub zu finden wiſſen.

(Der Vorhang fallt.)

Ziegler Theater XII. Bd. Das Gastr.



Geist des alten Asselingers, warum verließest
Du das Bett der Ewigkeit?

Sämmtliche

dramatiſche Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. Hofſchauſpieler.

Zwölfter Band.

Das Gaſtrecht.
Vaterland.
Das Pettſchaft.

Neue vom Verfaſſer verbeſſerte Original-Auflage.

Wien, 1824.
Im v. Hirſchfeld'ſchen Verlag.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das Gaſtrecht.

Ein
Schauſpiel
in fünf Aufzügen
von
F. W. Ziegler.

Perſonen.

Hugo von der Aſſeburg, Gaugraf.
Adalberte, ſeine Schweſter.
Ritter Juſt von Ambach.
Ritter Blum
Ritter Feldheim } Lehnsleute des Gaugrafen.
Ritter Zwendorf
Luteld von Schwannenſee, ein Geächteter.
Kuno, ſein Leibeigener.
Bruder Paul, vom Berge Carmel.
Ernſt von Pappenheim, Reichsherold.
Krabe, ein Waldbewohner.
Ein Knappe.
Zwey Knechte.
Ein Geiſt.
Ritter, viele Knechte, Edelknaben und Burgvolk.

Erſter Aufzug.

(Felſigte Waldgegend. Abenddämmerung. Man ſieht einen Theil von einer Waldhütte. In der Mitte der Bühne wird der Wald dünner, und man erblickt in der Ferne eine prächtige Burg über den Bäumen; ein ſteiler Felſen führt hinauf. Gegen Ende des Aufzuges ſteigt der Mond zwiſchen den Bäumen langſam herauf, und die Burg wird durch Kerzenlicht beleuchtet.)

Erſter Auftritt.

Paul. Krabe.

Krabe (geht ihm entgegen.) Willkommen, frommer Bruder!

Paul (kommt vom Felſen herab.) Guten Abend!

Krabe. Noch ſo ſpät, und allein?

Paul. Dieß Mahl allein.

Krabe. Wie geht es unſerer lieben Gräfinn?

Paul. Sie jammert noch immer um den flüchtigen Gemahl. Ihr Bruder, der Gaugraf, langte vorgeſtern von Geßlar mit ſeinem Freund und Nachbar den Ritter Juſt von Ambach wieder in der Aſſeburg an. Nun muß ſie daheim bleiben, und ſich martern und quälen laſſen, mit einer Liebe, die ſie nicht erwiedern darf und ſoll. Juſt muß Nachricht haben, daß der arme geächtete Lutold wieder in Deutſchland iſt; denn ich hörte, wie er heimlich ſeinen Knechten Befehl gab, truppenweiſe die Wälder zu durchſtreifen, und den geächteten Grafen, ſeinen Nebenbuhler, zu tödten, wo ſie ihn finden. Wahrſcheinlich hat der Graf Lutold an Adalberten geſchrieben, und Juſt die Bothen aufgefangen; denn er bewacht ja die Aſſeburg, wie der Wolf die Höhle, in der er ſeinen Raub verwahrt.

Krabe. Und die arme Frau?

Paul. Daß er kommt, weiß ich gewiß ſeit acht Tagen von einem meiner frommen Brüder. Sein Herz und ſeine Liebe ziehen ihn gewiß in die Gegend der Aſſeburg.

Krabe. Wenn er nicht den Mördern in die bewaffneten Hände fällt.

Paul. Das verhüthe der, der Tugend und Unſchuld ſchützt. Ich verlaſſe mich auf Gott, und Lutolds weltbekannten Muth und Stärke. Ihr ſendet aber morgen Eure Knechte an den Weg, der nach Welſchland führt, und laßt dort Lutolds und Adalbertens Nahmen, wie hier, in mehrere Bäume ſchneiden, und einen Wegweiſer daran binden, der zu dieſer Hütte führet. Die Liebe iſt ſchlau; er wird errathen, was wir wünſchen.

Krabe. Ach, wär' er doch ſchon in meiner Hütte!

Aber ſagt mir, frommer Mann, iſt denn Adalberte wirklich mit dem Grafen vermählt?

Paul. Die Nacht vor ihrer Trauung wurde Adalbertens Vater an den Zwinger ſeiner Burg ermordet. Lutold fand mit Tages Anbruch den Entſeelten von Bauern und Knechten umringt, und Lutolds Schwert, von dem er noch die Scheide an der Hüfte trug, lag bey dem Ermordeten. Er konnte und durfte als Ritter nicht ſagen, wo er die Nacht geweſen ſey; und als er unbeſonnen ſeine Unſchuld gleich durch das Bahrrecht beweiſen wollte, blutete die Wunde des Entſeelten, als er ſie berührte. Nun hielt ihn das bethörte Volk des Mordes überwieſen. Der junge Gaugraf trennte ſogleich die Liebenden, und klagte den Grafen Lutold; weil unſer Herzog Heinrich, wie Ihr wißt, zum zweyten Mahle landesflüchtig war, auf dem Reichstag an; und als er auf dreymahlige Vorladung nicht erſchien, wurde er, wie es Sitte iſt, geächtet. — Ach, und er iſt doch der Mörder nicht!

Krabe. Nicht? Wer iſt es? kennt ihr ihn?

Paul. Seyd beſcheiden, und ehret meine Pflicht. Seit dem Jahre, daß ich nicht mehr einſam lebe, ſondern bey dem Gaugrafen bin, verſuchte ich auf manche Weiſe die Augen ihm zu öffnen. Aber er iſt es ſchon gewohnt, in Lutold des Vaters Mörder zu erblicken. Er ſieht die Wahrheit nicht; denn er ſah zwey Jahre nur auf einen Punct. Er iſt ein edler, braver Ritter, verſteht ſich auf Wort und Schwert, aber auf Menſchen und Weisheit nicht; darum arbeite ich ſeit fünf Monden mit meinen Gehülfen an einem Wunder.

Man glaubt, es ſey oben nicht mehr geheuer, der alte Gaugraf gehe um; das habe ich erdacht, um es zu nützen. Ihr wißt, dem Weiſen gelten Gründe, dem Blinden Wunder. Alles iſt zu Wunder bereitet, und ein Gaukelſpiel ſoll noch dieſe Nacht die Unſchuld retten; da es die redliche Weisheit nicht vermag. Es wird Nacht, ich glaube, ein Unwetter iſt nicht mehr fern.

Krabe. Ihr verſteht Euch auf den Himmel in jedem Sinne. Ihr ſeyd ein Gelehrter, und ein frommer Mann.

Paul. Das trifft ſelten zu; denn die ſo genannten Weltweiſen halten es fur Thorheit, ein echter Chriſt zu ſeyn. Sie erheben die Tugend, und leben laſterhaft. — Lebt wohl! — Doch, Ihr wißt es wohl noch nicht, und es wird Euch freuen, der römiſche Konig hat unſern Herzog Heinrich der Acht entlaſſen.

Krabe. (freudig.) Wie! unſer Herzog darf wieder in ſein Land! o Freude und Jubel!

Paul. Dieſe frohe Nachricht brachte geſtern der Gaugraf mit — die Beſtätigung erwarte ich bald; darum bitte ich Euch, ſendet morgen dieß Schreiben nach Braunſchweig an unſers Herzogs Gemahlinn (lächelnd.) Ihr wißt, ich habe ſtets Verkehr mit Großen. Schlaft wohl!

Krabe. Kommt erſt in meine Hütte, und trinkt ein wenig Wein.

Paul. Das laſſe ich mir gefallen; doch brauche ich auch den Wein der Armen — Waſſer (beyde ab.)

Zweyter Auftritt.

Kuno. Lutold.

Kuno. Herab Euer Viſier! Ich höre hier, glaub' ich, Menſchen reden.

Lutold. Menſchen reden, Wölfe heulen; beyde nur, um zu tödten und zu rauben. Aber ein Geächteter, wie ich, von dem nichts mehr zu holen iſt, als tiefe Wunden, den laſſen die Menſchen ruhig wandern. — Es wird Nacht. Unter dieſer Eiche will ich ruhen (wirft ſich nieder.)

Kuno. Hier? — Wieder und immer unter freyem Himmel. Vielleicht gibt man uns dort in jener Hütte ein Obdach und ein wenig Streu. Wir ſind ja wieder in Deutſchland, wo man gaſtfrey iſt. — Die Berge dampften in der früh; vielleicht iſt ein Unwetter nahe.

Lutold. Gottes Donner fürchte ich nicht; denn ſeine Blitze ſtehen nicht im Solde der Menſchen. Geh, guter Kuno, ſchnalle mir den Küras ab (er nimmt den Helm ab.) Ich will ſchlafen.

Kuno. Behaltet ihn um Eurer Sicherheit ſo lange, bis die Nacht Euch ganz in ihren ſchwarzen Mantel hüllt.

Lutold. Wer mich im Schlafe mordet, weckt mich ja zum neuen Leben in eine beſſere Welt.

Kuno. Nur der Schuldige verzweifelt, der Unſchuldige rettet ſein Leben, ſo lange er kann; denn es wird ihm nicht zur Laſt. Stärket Euren Körper durch Speiſe und Trank, denn ohne feſte Nerven und ſtarken Korper unterliegt der größte Geiſt — (ſetzt ſich zu ihm.) Hier hab ich noch ein wenig Brot fur Euch und mich — (halt es hin.) Nehmt Euern Theil. Morgen ſchleiche ich mich in die Aſſeburg, ſage Eurer Adalberte — Graf Lutold iſt im Walde, und ladet Euch zur Flucht mit ihm ein.

Lutold. Wird ſie mit mir fliehen wollen, wird ſie konnen?

Kuno. Das Konnen uberlaßt der Weiberliſt, das Wollen ihrem Herzen — Ihr wißt ja, wie es heißt: ein Weib verlaßt Vater und Vaterland, und hangt dem Manne an.

Lutold. Kuno, ich verkenne Deine gute Abſicht nie — Du willſt mich wieder troſten! (reicht ihm die Hand.) Mein Freund! mein Bruder!

Kuno. Freund! Bruder! Nicht doch, edler Graf! das kann ich Euch nicht ſeyn, denn ich bin Euch leibeigen.

Lutold. Herzenseigen — Ja! das biſt Du! — Leibeigen nicht. Von neun hundert freyen Unterthanen warſt Du ein Leibeigener, der Einzige, der in meinem Unglucke mir nicht von der Seite wich. Der Hunger, Durſt, Hitze und Kalte und jedes Ungemach des Lebens, lächelnd und freudig mit mir theilte.

Kuno. Ey was! viel Worte für eine Kleinigkeit. Denkt auf was anderes! Ich hole Waſſer aus der Quelle (nimmt den Helm und geht.)

Lutold (nagt ſein Brot.) Einſt ſchmausten zwanzig Vaſallen an meiner Tafel, die ich wie Freunde ehrte und liebte. Aber kaum war die Acht über mich geſprochen, ſo warfen ſie — gerade ſie, die ich ſo liebte, die erſten Feuerbrände in meine Burg, und theilten ſich, wie echte Räuber, in meine Ländereyen. Schmaust nur, räuberiſche Buben, an der Tafel, auf der von geſtohlenem Gute vierzig Speiſen dampfen; der Redliche iſt doch fröhlicher bey ſeinem groben Brot. Ihr werdet dem Scheine nach geehrt, aber nicht geliebt. Schmeichler habt ihr, aber keine Freunde. — Ich habe Einen Freund — dieß Brot erbettelte er mir an einer Kloſterpforte. Er rettete mir den Glauben an Menſchen und an Gott!

Kuno (bringt im Helm Waſſer.) Trinkt, Graf! Friſch und klar ſprudeln die Quellen dem Wanderer überall Erquickung zu.

Lutold (trinkt.)

Kuno (ſetzt ſich.) Schon genug? — Erlaubt, daß auch ich mich labe (trinkt.) Ha! das kühlt und ſtärkt.

Lutold. Nun, willſt Du Dein Brot nicht eſſen?

Kuno (verlegen.) Ich habe keinen Hunger.

Lutold. Das kann nicht ſeyn! Du aßeſt geſtern Abend nichts — und auch heute ſah ich nicht. — Was macht Dich ſo verlegen? Gott! Kuno, Du haſt mich getäuſcht! — Es war unſer letztes Stück Brot, was Du mir gabſt.

Kuno. Nun denn, ja! — es war das letzte; denn ich ſehe ſchon, wer lügt, der ſtrickt ſich ein Netz, in dem ihn ein jeder fängt.

Lutold. Das Letzte! und Du hungerteſt geſtern und heute, damit ich — o Gott! wie elend haſt Du mich gemacht — ich kann das dieſem Manne ja nie vergelten.

Kuno. Wie Ihr mir doch alles ſo hoch anrechnet! Ich bin ſchon gewohnt, bey Holzäpfeln geſund und froh zu ſeyn — Ihr nicht. Hatten wir uns nicht auf dem Harzgebirge verirrt, ſo hätten wir genug gehabt, bis Aſſeburg; daß dieß geſchehen, iſt meine Schuld; billig alſo, daß ich dafür büße. Warum ſeht Ihr mich ſo wehmüthig an? was denkt Ihr?

Lutold. Nicht das, was ich vor drey Jahren dachte, als ich Dich für einen Jagdhund eintauſchte.

Kuno. Ich habe ſtets daran gedacht.

Lutold. Einen Hund! — das Sinnbild der Treue gab ich weg, und erhielt die Treue ſelbſt. Gott wollte mich für eine gute That belohnen, er gab mir Dich.

Kuno (ſah auf den Baum, unter welchen Lutold ſitzt.) Seht! da bemerke ich ſchon den zweyten Baum in dieſem Walde, der gezeichnet iſt.

Lutold (ſieht ſich um.) L. und S. (ſpringt auf.) und A. A. Gott, das iſt mein und Adalberta's Nahmen — mit einem Dornenkranz umwunden.

Kuno. Unmöglich! Wir ſind, glaub' ich, noch weit von der Aſſeburg.

Lutold (ſieht ſich um.) Nein! nein! das ſind Zeichen, die mir Adalberte gab -- und manche ſind ganz neu. Großer Gott! ſieh, ſieh, jene Burg im Nebel, deren höchſte Zinne ſchon vom Monde beleuchtet iſt, das iſt die Aſſeburg. Ja, ja! Adalbertens Hand ſchnitt dieſe Nahmen ein; ſie ſind die unverkennbaren Zeugen ihrer Treue und ihrer Liebe (feurig.) Ja, ja! ſie war hier, kommt oft hierher, war erſt kürzlich hier! He da! Menſchen, kommt heraus aus Eurer Hütte! Gebt meiner frohen Hoffnung Gewißheit, und ich will Euch wie die Engel ehren!

Dritter Auftritt.

Vorige. Paul.

Paul. Was begehrt Ihr, Herr Ritter?

Lutold. Kommt, frommer Mann, und ſagt mir eilig, was bedeuten dieſe Zeichen in den Bäumen?

Paul. Könnt Ihr nicht leſen?

Lutold. Ja.

Paul. So entziffert ihren Sinn.

Lutold. Schnitt die Liebe einer edeln Frau dieſe Buchſtaben ein?

Paul. Für eine zarte Frauenhand wäre die Rinde wohl zu hart — doch die Liebe einer Frau gab den Befehl dazu.

Lutold. Was ſollen, was bedeuten ſie?

Paul (bey Seite.) Er muß es ſeyn.

Lutold. Redet! In Eurer Antwort liegt Segen für den Frager, und Segen zu ſpenden iſt ja Euer frommer Beruf.

Paul. Den ich gerne erfülle. Aber Geheimniſſe, die nicht mir allein gehören, vertraue ich nur dem Eingeweihten. Nennt Euern Stand und Nahmen — ich beflecke meine Hände nicht in Blut, und in dieſem Kleide ſteckt kein Verräther. Mißtrauen und Menſchenfurcht zeigen Eure Blicke — als lebtet Ihr in der Acht.

Lutold (ſtarrt ihn an.) Was? kennt Ihr mich?

Paul. Seelenleiden zeigen ſich in Mienen, und wer Menſchenelend kennt, der weiß es im Ton und Blick des Leidenden zu finden.

Lutold. Frommer Mann! Ja! ich bin —

Paul. So zögert nicht, mir zu beweiſen, daß ich Euch trauen kann.

Lutold. Ich lebe in der Acht.

Paul. Wie ſteht Ihr vor Gott?

Lutold. Ohne Verbrechen.

Paul. So lange Menſchen über Menſchen richten, können Richter irren. Ein Schuldiger kann ihrem ſcharfen Blick entgehen; ein Unſchuldiger unterliegen: doch lebt der Verurtheilte nur nicht in Gottes Acht, ſo iſt ſein Ende groß und ſelig. Ich kenne Dich — Du biſt der Graf Lutold.

Lutold (raſch.) Und Adalberte! was macht ſie?

Paul. Manche kummervolle Thräne fiel aus ihrem ſchönen Auge auf dieß Gewand.

Lutold. O dann laßt es mich wie ein Heiligthum an meine Lippen drücken, und es wie den Purnur ehren, der die Tugend ſchützt. Sie liebt mich noch?

Paul (auf die Bäume.) Dieſe ſtummen Bäume ſind beredete Zeugen ihrer Liebe.

Lutold. Wo iſt ſie, wo lebt ſie?

Paul. Auf der Aſſeburg bey ihrem Bruder, der die Reichsacht gegen Euch erneuerte.

Lutold. Auf! fort, Kuno! nach der Aſſeburg! Und wenn die Reichsfürſten dort auf's Neue mein Urtheil ſprechen: ich gehe nach der Aſſeburg! — Wenn tauſend Schwerter dort gegen mich ſcharf geſchliſſen ſind: ich gehe nach der Aſſeburg!

Paul (hält ihn.) Nein, Ihr geht nicht.

Lutold. Ich will Adalbertens Thränen trocknen: wer will mich halten? Wer iſt ſtark genug, den Löwen zu bändigen, der ſeine verlorne Gattinn ſucht. Bindet mich mit Stricken und Ketten, ich ſprenge ſie! thürmt einen Wald von Schwertern und Lanzen gegen mich — ich breche durch, und ſchließe Adalberte in meine Arme!

Paul. Graf!

Kuno. Herr! bleibt!

Paul. Heftig iſt der Helden Wille, alles ihrem Wunſch zu opfern, bis die kälte Ueberzeugung das Feuer der Begeiſterung löſcht. Geht nach der Aſſeburg! macht Adalberte zum Augenzeugen, wie Lutold noch ſterbend kämpft! Sie wird es Euch danken, denn Euch ſterben zu ſehen, wird eine große Wolluſt für ſie ſeyn.

Lutold. Ich tadle nicht Euern Spott. — Ihr kennt die Liebe nicht.

Paul. Die Zeit wird Euch beweiſen, daß ich ſie kannte, und Euch lehren, wer ich war.

Lutold. So verzeiht, und ſagt, was ſoll ich thun!

Paul. Mich hören, und nicht vergeſſen, daß den Geachteten ein jeder tödten kann. Ihr ſollt Adalberte ſehen.

(Es fängt an ganz finſter zu werden.)

Lutold. Wann?

Paul. Morgen. Bis dahin bleibt Ihr in dieſer Hütte. — Graf! Eigene Erfahrung ſpricht aus mir — wer leidenſchaftlich handelt, der ſiegt ſelten.

Lutold. Ich will mit ihr fliehen; das iſt an ſie meine Bitte, der Wunſch meines Herzens.

Paul. Meiner nicht. Entlarvung des wahren Verbrechers, Erſatz Eurer Ehre, Eurer Güter und Adalbertens Hand, das iſt's, wornach ich für Euch ſtrebe. Ich bin am Ziele, das ich ſchlau und mühſam erreichte, riß mich nicht durch eine raſche That zurück. Alles iſt vorbereitet; kein Blendwerk wird den Zweck verfehlen — bleibt hier nur ruhig einige Tage in der Hütte; wagt es auch nicht vermummt in die Burg zu kommen, und laßt mich walten.

Lutold. Einige Tage? Ihr ſo nahe, und einige Tage!

Paul. Sehen ſollt Ihr ſie — morgen! Seyd Mann — und harret mit Geduld der beſſeren Zeiten. —

Lutold. Iſt der verwünſchte Fuſt von Ambach noch in der Aſſeburg?

Paul. Er wirbt noch immer um Adalbertens Hand.

Lutold. Wie! Er wagt es? doch wer in jener Welt verloren iſt, wagt in dieſer alles.

Paul. Davon zu ſeiner Zeit. — Der Mond ſteht ſchon hoch, und ſchon zeigen ſich rund geformte Wolken (ruft.) Krabe, komm heraus! — Aber bey Eurem und Adalbertens Wohl und Weh! wagt keinen Schritt dieſe Nacht in die Aſſeburg — denn Ihr würdet mein Werk zerſtören, und Euch ſelbſt verderben. Ich ſcheide jetzt von Euch; aber ich laſſe Euch hier bey dieſem Manne, der Euch von Adalberten viel erzählen wird (Krabe tritt jetzt hinzu.) Seht Krabe, das iſt Graf Lutold.

Krabe. O tauſend Mahl willkommen!

Paul. Graf! die Zeit heißt mich eilen. Willkommen werde ich Adalberten mit der Nachricht ſeyn, daß ich Euch ſah.

Lutold. Geht Ihr ſchon, frommer Freund!

Paul. Ich muß bis morgen von Euch ſcheiden. Lebt wohl, und verlaßt Euch auf Gott und Eure Freunde — aber haltet Euch ja ruhig hier. — Einen Schritt in die Aſſeburg, und alles iſt verloren! lebt wohl!

Lutold. O ſagt Alberten ja, wie ſelig und glücklich ich jetzt bin!

Paul. Wird ſie das nicht durch ihre eigene Freude wiſſen? (geht.)

Lutold (hält ihn.) Wie elend ich war; wie bleich und hohl meine Wangen ſind, verſchweigt Ihr aber; es würde ſie nur kränken.

Paul. Das würde es — Doch es wird Nacht.

Lutold. Redet nichts von dem Vergangenen, aber ſagt ihr ja, daß ich mit ganzer Seele an ihr hänge — daß der letzte Hauch meines Lebens noch Liebe für ſie athmen wird.

Paul (ſanft.) Gut, Graf! (will gehen.)

Lutold. Um ſie zu ſehen, zu tröſten, eilte ich nach Deutſchland, den Schwertern meiner Verfolger entgegen. Sie ſoll Mitleid haben, und meine Leiden bald durch ihren ſanften Blick mildern.

Paul. Das ſoll und wird ſie (will gehen.)

Lutold. Daß nur ſie mich für meine Leiden lohnen kann — daß ich ein Gelübde gethan, ſo lange die Erde zu meinem Lager, und den Himmel zu meiner Decke zu wählen, bis ich ſie an dieß trauernde Herz drücke, ſagt ihr —

Paul. Graf! wenn ich dieß alles noch anhören wollte, was Ihr Adalberten zu ſagen habt, ſo ſtünde ich morgen auch noch hier. Vergebt! ich muß für Euch handeln, und die Nächte ſind jetzt kurz (ab.)

Lutold. Lebt wohl, frommer Herr und Freund! Meinen Segen und Gruß an Adalberte!

Krabe. Nun, edler Herr und Graf! Ich heiße Euch willkommen. Wollt Ihr Wein? wollt Ihr kalten Braten? — was Ihr wollt, und ich habe, ſoll Euch gereicht werden.

Lutold. Guter Mann, wenn die Seele in

Freuden ſchwelgt, ſo nimmt der Körper keine Nahrung.

Kuno. Aber ein Glas Wein!

Krabe. Ja, ja, Wein! (läuft ab.)

(Es iſt ganz finſter.)

Lutold. Kuno! Freund! Bruder!

Kuno. Graf! ich habe keine Worte, und bin doch des Dankes ſo voll gegen den Vater aller Weſen.

Lutold. Blick hinauf mit mir zu dem Gott, der über den Sternen wohnt — laß uns ihm mit Blicken danken! er horcht nicht, wie ſchwache Sterbliche, auf Worte; er ſieht und pruft die Herzen, und unſere ſind voll des Dankes zu ihm.

(Es blitzt.)

Kuno (entblößt ſeinen Kopf und kniet nieder.)

Lutold (kniet auch.) Wir danken dir, Ewiger, für unſere Rettung! Fromm und redlich ſeyn, iſt unſer ernſter Wille!

Kuno. Und Gutes thun, unſer ewiges Geſetz.

(Es blitzt.)

Krabe (kommt mit Wein, beyde ſtehen auf.) Ihr bethet! — Nun, ſo ſchämt Euch deſſen nicht.

Lutold (kalt.) Wer ſich zu bethen ſchämt, wer die Religion und Gott nicht ehrt, den peitſche man aus dem Lande; denn er iſt zum Verbrecher reif. Wir betheten.

Krabe. Verzeiht! Wahre Fromme bethen gern allein, ſo meinte ich es, und ich meine es immer gut. Hier iſt Wein. Trinkt! Zur Betten iſt ſchon geſorgt.

Lutold. Ich ſchlafe hier.

Krabe. Hier?

Kuno. Und Kuno bleibt bey ſeinen Herrn.

Krabe. Edler Graf! auf Euch lauern Feinde; Böſewichter, die —

Lutold. Böſewichter finden ihren Raub auch in den Hütten.

Krabe. Juſt von Ambach hat Knechte ausgeſandt, um Euch zu morden.

Lutold. Gott kann mich gegen ſie ſchützen, Eure Hütte nicht. — Gebt mir Wein! — (trinkt ein Glas.) Und nun Freunde, ſchlaft wohl! Kuno, geh mit unſerm Wirth. Iß, trink, und lege Dich ruhig nieder, ich bin hier ſicherer, als in Eurer Hütte. Geht ſchlafen!

Kuno. Gut, Herr! (es blitzt.) Soll ich Euch eine Decke bringen? es wird regnen.

Lutold. Der Himmel iſt meine Decke. Geht und laßt mich allein, daß ich in den Tagen der Zukunft ungeſtört ſchwelgen kann.

Kuno (deutet Krabe.) Kommt, guter Herr, und gebt mir Wein und ein Lager. (Sie gehen bis an die Thüre, Kuno winkt, und deutet Krabe hinein zu gehen.)

Krabe (ſtill.) Geht Ihr nicht mit hinein?

Kuno (leiſe.) Er nennt mich Freund. Zwey Jahre habe ich ihn bewacht, und ſollte ihn in der

Stunde der Gefahr verlaſſen? Was wäre ich fur ein Freund.

Krabe. So will ich drinnen wachen. Mein Knecht iſt noch nicht zu Hauſe (geht hinaus.)

Kuno (ſetzt ſich hinten an einen Baum, daß ihn Lutold nicht ſieht, und nimmt ſein bloßes Schwert in den Arm.)

Lutold (nach einer Pauſe.) Sie ſind fort. Wie wohl wird ein weiches Bett dem armen Kuno thun! — O vaterländiſche Erde, wie weich biſt du! Dem, der an ſeinem Vaterlande hängt, ſcheinſt du nicht hart (es blitzt, er ſteht auf.) Willkommen Blitze! ihr beleuchtet ſo ſchön die Aſſeburg, und beſchämt das Licht der Kerzen, die darin ſo verſchwenderiſch flackern, als feyerte man dort ein Freudenfeſt, an dem vielleicht jetzt noch meine Adalberte kummervolle Thränen um mich weint. Still! was rauſcht im Walde? (Er zieht ſein Schwert und legt ſich nieder.) Ich will mich verbergen.

(Ein Knecht kommt mit einer Laterne, und geht in die Hütte. Es blitzt. Kuno ſieht um den Baum.)

Lutold. Ich will liegen bleiben. Der Blitz ſpiegelt ſich doch zu hell in meinem Panzer. — Einſt nahm der Kummer mir den Schlaf, nun raubt ihn mir die Freude (er legt ſich ganz nieder.) O meine Adalberte! (Es blitzt immer ſtärker, man hort gehen.)

Erſter Knecht (hinter der Scene. Folgt mir!

Lutold (richtet ſich in die Höhe, und greift nach dem Schwert.)

Kuno (ſteht leiſe auf.)

Vierter Auftritt.

Acht Knechte.

Erſter Knecht. Kommt nur, ich kenne ihn genau. —

Zweyter Knecht. Wer weiß, ob Du recht geſehen haſt.

Erſter Knecht. Ich ſah ihn ja am hellen Tage mit einem Knecht, wie er in den Wald ſchlich. Er ſteckt gewiß in der Hütte.

Zweyter Knecht. O die iſt bald aufgeſprengt; die Riegel ſind von Holz. — Aber unſer ſind nun achte.

Erſter Knecht. Haut nur nach dem Halſe, denn ich ſah es deutlich, ſein Helm hat keinen Kragen und er ſah ſehr entkräftet und ausgehungert aus.

Kuno (ſteht auf der Lauer.)

Zweyter Knecht. Einen Geächteten kann man von hinten oder im Schlafe todten. Wenn er todt iſt, ſo ziehen wir ihn aus, und zeigen ſeinen Tod den Gaugrafen an.

Lutold (ſteht auf.) Noch lebt er! (Blitz und Donner.)

Erſter Knecht. Das iſt er, haut ihn nieder! (ſie fallen uber ihn her.)

Kuno. Herr! Kuno ſchläft nicht (ſtürzt hinzu, ſein Schwert ſpringt entzwey.) Gott! treuloſes Schwert! Hülfe! Hülfe! (er packt einen, hebt ihn und wirft ihn nieder, daß er vergebens zu entkommen ſucht, nimmt ihm das Schwert und haut ihn über den Kopf.)

Lutold (durchbohrt einen.)

Zweyter Knecht (fällt.) Weh mir!

Lutold. Ich bin nicht entkräftet.

Fünfter Auftritt.

Krabe (ſeine zwey Knechte kommen mit Kolben, ſtürzen auch über die Knechte her.)

Lutold (lähmt einen den Arm, daß er das Schwert fallen läßt.) Wer zu entfliehen ſucht, iſt des Todes.

Erſter Knecht. Schenkt uns nur das Leben, wir wollen Gefangene ſeyn (wirft mit den übrigen das Schwert weg.)

Krabe. In meinem Keller, da mögen ſie bleiben, bis ihr Verrath Euch nicht mehr ſchaden kann.

Erſter Knecht. Wir thaten, was wir mußten. Führt uns fort! aber deſſen Tod und mein gelähmter Arm nützen Euch wenig, denn in dieſer Nacht wird Adalberte Juſtens Braut, ſie mag wollen oder nicht.

Lutold. Was ſagſt Du?

Erſter Knecht. Ich habe ausgeredet. Seht die Aſſeburg, von vielen hundert Kerzen beleuchtet, und freuet Euch Eures Sieges nicht über arme Knechte.

Lutold (läuft den Felſen hinauf.)

Kuno. Wohin, Graf? wohin?

Lutold. Nach der Aneburg!

Krabe (und ſeine Knechte ergreifen die Lebenden.)

(Der Vorhang fällt raſch.)

Zweyter Aufzug.

(Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Gaugraf. Juſt.

Gaugraf. Nunmehr empört mich ihr hartnäckiges Weigern.

Juſt. Glaubt mir, edler Freund, es iſt Ziererey. Wer ſie darin beſtärkt, iſt Bruder Paul. Der Mann iſt ein frommer Schwärmer, der ſich in alles miſcht; wie Leute ſeiner Art es machen.

Gaugraf. Nein, nein! ſie glaubt an Lutolds Unſchuld, und hofft auf ſeine Rückkehr. Sie glaubt nicht, daß er todt iſt.

Juſt. Auch ich zweifle an den Todtenſchein; darum laßt heute noch die erneuerte Acht in ihrer Gegenwart bekannt machen; das wird ihr und ihren Rathgeber alle Hoffnung rauben. Ueberhaupt iſt dieſer Bruder Paul gar nicht mein Mann. Er hat in Geheim Verkehr mit Klöſter und mit Fürſten; erhält und ſendet Bothen, und kann gar mancherley.

Bald ſiedet er Erde und Kräuter, verbeſſert; wi
er ſagt — die Burg; bauet Maſchinen, die ma
nie ſah, und deren Gebrauch man nicht beſtimme
will.

Gaugraf. Und holt das Geld mir aus de
Erde — er iſt ein grundgelehrter und ein fromme
Mann. Sein Wiſſen iſt, glaub ich, natürlich. Au
unſer Herzog Heinrich verſtand ſich auf allerley Kü
ſte, die er in den Klöſtern lernte, — ich weiß nich
wie man ſie nennt und wozu ſie nutzen; doch mü
ſen ſie den Chriſten ziemen; denn alle Stifter un
Klöſter nennen unſern Herzog fromm, liebten un
beſchützten ihn.

Juſt. Ich halte Paul für einen böſen Zaubere
Die Elemente ſind ſo ihm zu Gebothe, wie Ade
bertens Wille. Er hetzt ſie gegen meine Wünſche un
Euren Willen auf.

Gaugraf. Laßt ihn aus dem Spiele.

Juſt. Miſcht er ſich nicht ſelbſt hinein?

Gaugraf. Ich werde es ihm verbiethen, un
die erneuerte Acht werde ich noch heute in ihrer G
genwart verkünden laſſen, wenn der Reichshere
kommt.

Juſt. Und dann ein wenig ſtrenge, und ſie wi
ſich in Euren Willen fügen. Daß ſie Euch für d
ſen Zwang noch danken ſoll, dafür bürge Euch me
Herz und meine Liebe.

Gaugraf. Meine Schweſter wird Euer We
ich gab Euch mein heiliges Ehrenwort. Ein J
hatte ich Geduld, nun habe ich keine mehr. Sie

terzeichnet heute noch den Ehebrief, und geht Morgen zum Altar mit Euch, ſo wahr ich ein Aſſeburger bin! Euer wird ſie in jedem Falle, mit Lächeln oder Thränen. Euer wird ſie. Sind meine Lehensleute und Vaſallen verſammelt?

Juſt. Sie zechen und ſind froh, die Liebe quält ſie nicht wie mich.

Gaugraf. Ruft meine Schweſter, Freund! Erſt will ich freundlich mit ihr reden, und ſanfte Worte brauchen, wehe ihr aber, wenn ich vergeblich bitte!

Juſt. Edler Freund! Seyd nicht zu hart mit ihr, ſonſt betrübt ihr auch mein Herz, das ſie zu zärtlich liebt, und nur hart und eiſern auf dem Schlachtfelde iſt (ab.)

Gaugraf (allein.) Glücklich ſoll ein Mann werden, der ſo gut und edel denkt, und der mir das Leben rettete. Seine Liebe zu ihr bewährten Jahre, ſie iſt nicht Eigennutz und Laune.

Zweyter Auftritt.

Adalberte. Gaugraf.

Adalberte. Was befiehlt mein guter Bruder?

Gaugraf. Ja, das bin ich und werde es bleiben. Warſt Du bey den Gäſten?

Adalberte. Ich verſorgte ſie mit Wein; aber es ziemt den Frauen nicht, bey dem Tringelage der Männer ſich zu zeigen.

Gaugraf. Wohl! weißt Du, warum ich die

Ritter ſo eilig verſammeln ließ? und warum wir Alle ſo feſtlich gekleidet ſind?

Adalberte. Wenn Du nicht mein guter Bruder wäreſt, ſo würde ich es mit Schaudern ahnden.

Gaugraf. Die Ritter ſollen als Zeugen Deinen Ehebrief mit ihrem Siegel und Unterſchrift bekräftigen.

Adalberte. Sey edel Bruder! ſey gut, und laß mich in Deiner Burg das Hausweſen ferner treiben.

Gaugraf. Adalberte! Schweſter! ich will Dein Glück.

Adalberte. Mein Glück iſt, frey und ledig auf dieſer Burg meine Tage enden; mein größtes Unglück Juſtens Weib zu ſeyn.

Gaugraf. Was tadelſt Du an ihm?

Adalberte. Ihn ſelbſt und alſo alles.

Gaugraf. Haſt Du vergeſſen, daß er mir vor eilf Monden das Leben rettete?

Adalberte. Der ſchönſte Edelhof hat ihn ja ſchon belohnt.

Gaugraf. Daß er eine ganze Nacht todt bey einem Eremiten lag, der ihm durch Wunderkräuter und Gebethe das Leben wieder gab? Sahſt Du damahls nicht meine Thränen um ihn fließen?

Adalberte. Ach Bruder! man weiß oft nicht, wen man beweint.

Gaugraf. Deine Worte vermögen nichts gegen ſein Verdienſt um mich. Ich bitte Dich Adalberte, gib dieſem Manne, der Dich ſeit ſechs Jahren ſo treu und redlich liebt, Deine Hand.

Adalberte (bedeutend.) Wehe uns Bruder, daß er mich ſchon damahls liebte, als ich Lutolds Verlobte war.

Gaugraf. Nenne den verhaßten Nahmen nicht in dieſer Burg. Schon zürnt der Schatten unſers Vaters über Dich, daß Dein Herz noch an ſeinem Mörder hängt.

Adalberte. Man ſagt, bey ſeinen nächtlichen Wanderungen deute er vor den Gemächern, die oft Juſt bewohne, auf ſeine Wunden.

Gaugraf. Verſöhne ſeinen Geiſt und höre auf den zu lieben, der ihm ſo tiefe Wunden ſchlug.

Adalberte. Bruder! vergiß die beſchränkte Menſchheit nicht, und glaube Deiner Schweſter: Lutold iſt nicht der Mörder unſers Vaters.

Gaugraf. Wahnſinnige! willſt Du gegen alle Ueberzeugung reden, und Gottes Bahrrecht zu einem Gauckelſpiele machen? oder hat der Verruchte durch Zaubermittel Dich auf ewig an ſich gebunden und verblendet.

Adalberte. Ein gutes Herz — beſcheidene reine Liebe, Muth und Redlichkeit, das ſind die Zaubermittel, die auf uns Weiber wirken, und dieſen Zauber löſet keine Macht auf Erden, am wenigſten ein Juſt. Ich bin Lutolds Verlobte.

Gaugraf. Du wirſt Juſtens Weib, ſo wahr ein Aſſeburger ſein Wort nicht bricht.

Adalberta. Brichſt Du nicht Dein Wort, ſo brichſt Du mir das Herz.

Gaugraf. Es breche! denn wer aus Wahnſinn ſtirbt, an deſſen Tod iſt Niemand Schuld.

Adalberte. Als der, der ihn zum Wahnſinn bringt.

Gaugraf. Genug der Worte! Ich ſehe ſchon, wer mit Worten ein Weib bekriegt, der wird niemahls ſiegen. Berufen ſind meine Vaſallen, um Dein Beylager zu feyern. Du ſiehſt, Dein Weigern entehrt das Anſehen, das ich als Burgherr habe, und macht mich lacherlich. Du wirſt gehorchen. Juſt iſt ein braver Rittersmann, Dir am Herrenſchilde gleich. Verweigere ihm Deine Hand, und geſtehe laut vor allen Rittern, daß Du den Morder Deines Vaters liebſt. Willſt Du das?

Adalberte. Bruder! ſieh mich hier zu Deinen Füßen liegen, und höre, daß Lutold nicht unſers Vaters Morder iſt. Ich ſchwöre es bey meiner Ehre, bey der Ehre unſeres Hauſes, bey jener Ewigkeit, er iſt es nicht!

Gaugraf. Beweiſe das, und ich bin meines Wortes entbunden.

Adalberte. Beweiſen! nicht jede Wahrheit kann bewieſen werden. Gebe ich den Beweis, ſo ſchade ich meiner Ehre und gelte entehrt als Zeuge nicht. — In der Schande Deiner Schweſter liegt der Beweis; aber Gott, der die Tugend kennt, und deſſen Donner noch von Ferne gegen die Felſenmaſſe brullt, rufe ich zum Zeugen! Seine Blitze tödten mich! wenn unſere Liebe rohe Sinnlichkeit entweihte; aber in der Nacht des Mordes war Lutold — ach! — (ſchwer) in dieſer — Burg — wie konnte er der Mörder ſeyn?

Gaugraf (erſtaunt.) Und ſein Schwert? —

Adalberte. Verlor er, als er über die Burgmauer ſtieg.

Gaugraf. Weib! wie tief biſt Du geſunken, daß Du zu Deiner eigenen Schande Deine Zuflucht nimmſt. Glaubſt Du mit dem ſchändlichen Mährchen mich zu hintergehen? Dieſer Zug überzeugt mich, daß der Böſewicht durch Zauberey Dein Gehirn verwirrte, da Du nicht mehr auf Sittlichkeit, Tugend und Ehre hältſt. Du biſt es nicht mehr werth, Juſtens Weib zu werden. Wohlan Verworfene! Geſtehe Deine Schande vor den verſammelten Rittern laut, und ich will Dir trotz Gottes Wahrrecht glauben, und Dich zur ewigen Buße in ein Kloſter ſenden. Wähle! die Schande oder Juſtens Hand.

Adalberte (ſtürzt weinend in einen Stuhl.) Eher die Schande, als ihn.

Dritter Auftritt.

Paul. Vorige.

Gaugraf. Gut, daß Ihr kommt. Man gibt Euch Schuld, Ihr empörtet die Schweſter gegen des Bruders guten Willen. Erklärt Euch beſtimmt, weſſen Freund Ihr ſeyd?

Paul. Ich bin ſtets ein Freund des Leidenden.

Gaugraf. Ich oder ſie, wer leidet hier mehr?

Paul. Sie; denn der Weinende iſt ſtets der Unterdrückte.

Gaugraf. Vergeßt Euch nicht und Euren Stand.

Paul (trocknet ihr die Thränen.) O nein! Ihr ſeht ja, ich trockne Thränen. Faßt Euch Fräulein, und weicht dem gut gemeinten Willen Eures Bruders aus.

Gaugraf. Länger nicht. In einer Viertelſtunde wird Juſt Deine Antwort holen. Wenn es Euch freut mit Euren beyden alten Brüdern länger hier zu leben, ſo lehrt ſie, was ſie mir ſchuldig iſt; denn Ihr Stand und Ihre Jahre geben mir, dem Bruder — Vaterrechte (ab.)

Adalberte. Ach! ich bin verloren!

Paul. Ruhig Fräulein! die hilfreiche Hand des Ewigen iſt ſchon oft zur Rettung ausgeſtreckt, wenn der ſchwache Menſch verzweifelt. Ich wunderte mich nicht wenig; alle Vaſallen und Waffengenoſſen Eures Bruders hier zu finden, und erſtaunte, als ich die Urſache hörte. Zu dieſem raſchen Entſchluß hat ihn Juſt vermocht. Er freut ſich nun ſchon des Sieges, den ich ihm aber noch dieſe Nacht entreiſſen will. Gebt mir nur eilig die Schlüſſel zu der Todtengruft und dem Waffenſaale, ich brauche Beyde wieder.

Adalberte. Wozu? will ich nicht mehr fragen, (gibt ihm zwey Schlüſſel aus dem Bund, den ſie anhängen hat.) Hier!

Paul. Hier iſt auch Eures Vaters Bild zurück, ich brauche es nicht mehr. Und nun liebes Fräulein ſammelt Euch, eine frohe Nachricht mit Mäſſigung zu hören. Lutold lebt!

Adalberte. Er lebt! Lutold lebt! O dann weg ihr Thränen, daß ich mit heiterm Blick dem Himmel für Lutolds Rettung danken kann!

Paul. Mäſſiget Euch! Man hat ihn geſehen.

Adalberte. Wer? wo?

Paul. Im Lochelnwalde.

Adalberte. Wer ſah ihn? oh redet! (ſchwärmend.) So wie einſt die Poſaune die Todten aus den Gräbern ruft, ſo rufen Eure Worte Freude in's Herz zurück.

Paul. Mäſſiget Eure Freude; ſie könnte uns verrathen. Einer meiner Vertrauten ſprach mit ihm, er iſt von Allem unterrichtet.

Adalberte. Von Allem! O ſagt mir ſchnell —

Paul. Wir müſſen handeln und nicht reden; den Zorn Eures Bruders wendet mit Nachgiebigkeit ab; unterzeichnet kühn den Ehebrief; denn ein anderes Mittel gibt es zu Eurer Rettung nun nicht mehr.

Adalberte. Wie? — ich ſollte —

Paul. Das pünktlich thun, was ich Euch rathe. Genau berechnete ich die Zukunft und die Folgen von dem, was jetzt geſchieht; nichts verdirbt mir mein Spiel; denn ich wirke wunderbar. Wenn es nach der Tafel noch zur Unterzeichnung des Ehebriefes kommt, ſo bedingt zur Vermählung Ihr Euch drey Tage Zeit, bis dahin —

Adalberte. Trotz dem Vertrauen, das ich für Euch fühle, ſo zittere ich doch.

Paul. Feſt und entſchloſſen dem Feinde entgegen gehen, und zu rechter Zeit ſcheinbar weichen, verſchafft uns gewiß den Sieg. Still! Der Erbfeind dieſes Hauſes kommt. Willigt kühn zur Unterzeichnung des Ehevertrages ein.

Vierter Auftritt.

Juſt. Vorige.

Juſt (bey Seite.) Der bey ihr! (laut.) Bruder Paul! ertheilt Ihr dem Fräulein frommen Rath?

Paul. Bald werdet Ihr ſehen Herr Ritter, daß ich es gut mit Jedem meine, der redlich iſt.

Juſt. Wenn ich das ſehe, werde ich's Euch herzlich danken.

Paul. In dieſe Lage werdet Ihr nie kommen (ſchlau) denn Ihr ſeyd mir nicht hold.

Juſt. Verdient es erſt, ſo bin ich es (zu Adalberte.) Schönes Fräulein! Euer Bruder ſendet mich zu Euch um eine Antwort, die das Schickſal meines Lebens entſcheiden ſoll.

Paul. Da der Himmel das Gute lohnt und das Böſe ſtraft, ſo iſt Euer Schickſal dort oben ſchon entſchieden.

Juſt. Wie wird es lauten?

Paul. Nach Verdienſt Herr Ritter! (ab.)

Juſt (ſieht ihm mit zornigen Blick nach.) Mit ſanfter frommer Miene ſchießt der Heuchler giftige Pfeile ab. Ein Glück, daß ſie nicht treffen.

Adalberte (unwillig.) Schweigt! er iſt ein edler frommer Mann.

Juſt. Ihr kennt ihn nicht.

Adalberte (mit ſcharfem Blick.) So gut, als Euch.

Juſt. Wohl mir, wenn Ihr mich kennt.

Adalberte. Nein, wohl mir!

Juſt. Nun, ſchöne liebe Adalberte! was ſoll ich Eurem Bruder ſagen? darf ich hoffen?

Adalberte (immer unterdrückt.) Was hoffet Ihr?

Juſt (zärtlich.) Was ich wünſche.

Adalberte. Sagt Eurem Freunde — nicht meinem Bruder — Adalberte ſey bereit in ſeinen Willen ſich zu fügen.

Juſt (mit Freude.) Wie? Ihr wollt?

Adalberte. Unterſchreiben.

Juſt. Wirklich, ſchöne Adalberte! wirklich?

Adalberte. Warum ſcheint Euch das unglaublich?

Juſt. Weil ich fühle, daß ich es nicht verdiene.

Adalberte. Ein edler Mann fordert ſonſt nicht, was er nicht zu verdienen glaubt.

Juſt. Können ſechsjährige Treue, wahre Liebe Anſpruch auf das Verdienſt der Gegenliebe geben, ſo bin ich nicht unbeſcheiden. — Ach Adalberte! Ich habe für Euren Beſitz mehr gethan, als Ihr j ahnden werdet und faſſen könnt.

Adalberte. Mit Beben erkenne ich es.

Juſt. Mit Beben?

Adalberte. Nu ja! denn Ihr habt manche fürch terliche That verübt.

Juſt. Ihr ſprecht ſehr räthſelhaft.

Adalberte. Für jeden andern, für Euch nicht

Juſt. Wir verlieren uns in ein leeres Wortſpiel und kommen von der Sache ab. Wollt Ihr de Ehebrief mit mir unterſchreiben?

Adalberte. Ich will, weil ich muß.

Juſt. Heute Abend noch?

Adalberte. Wenn es mein Bruder will.

Juſt. Ich wünſche es.

Adalberte. Was geht mich Euer Wünſchen an

Juſt. So ſeyd Ihr mir nicht gewogen.

Adalberte. Nein!

Juſt. Nein! Darf ich auch nie auf Eure Geg liebe hoffen?

Adalberte (feſt.) Nie.

Juſt. Das iſt ſonderbar.

Adalberte. Nennt nicht ſonderbar, was ſo n türlich iſt. Dieß Herz wird ewig für Lutold ſchl gen: Euch geb' ich meine Hand (reicht ſie hin.)

Juſt (tritt zurück.) Fräulein!

Adalberte. O ziert Euch nicht! dieſe Hand nicht leer. Zwanzigtauſend Goldgulden erſetzen Eu meine Liebe.

Juſt. Fräulein! Ihr kränkt mich tief. Was ich an Euch liebe, iſt Euer ſchönes edles Herz.

Adalberte. Lobt nicht Dinge, auf deren Werth Ihr Euch nicht verſtehen könnt. Sagt meinem Bruder, ich ſey bereit, jetzt zu unterſchreiben und in drey Tagen —

Juſt. Wie ſchlau! mir zu entfliehen, und Eurem geächteten Herzensfreund zu folgen? Ihr ſeyd eine feine Frau! — aber ich bin kein Thor! dieſes Schwert ſoll den fein geſponnenen Faden Eurer Ränke bald zerſchneiden.

Adalberte. Ha! jetzt nimmt der Wolf den Schafpelz ab.

Juſt. Ihr hofft auf ſeine Wiederkunft. Falſch iſt Eure Rechnung; Lutold lebt nicht mehr.

Adalberte (wie für ſich.) Aber ich fürchte des Wolfes Zähne nicht.

Juſt. Geſtern kam er in dieſer Gegend an.

Adalberte (ſtaunt.) Wie!

Juſt. Aber mit Sonnenaufgang blutete er ſein Mörderleben an den Schwertern meiner Knechte aus.

Adalberte (bebt und lächelt dabey.) Der Biß war grimmig, aber er thut nicht weh. (Taumelt nach einem Stuhl.)

Juſt. Hofft Ihr nun noch auf ihn?

Adalberte (ohne Bewegung.) Fort! fort aus meinen Augen! denn wenn dieſe Schwäche mich verläßt, ſo ſchreibe ich Dir mit einem Dolch in's

Herz; Du biſt auch der Morder meines Vaters!

Fuſt (erſchrickt.) Was?

Adalberte. Laut ſchreye ich es aus — Fuſt von Ambach, nicht Lutold mordete den Gaugrafen von der Aſſeburg.

Fuſt. Ihr ſeyd krank, armes Fräulein!

Adalberte (rafft ſich auf.) Lebt Lutold nicht mehr, ſo laſt Du ihn todten laſſen, und dann Boſewicht weihe ich Dich dem Tode (ab.)

Fuſt (ſteht unbeweglich und ſtarrt vor ſich hin, dann plötzlich auf.) Hat ſie Beweiſe? und du zitterſt, Knabe! Schäme dich! Frech und kühn nach dem Ziel geeilt, zeigt den Mann von Feſtigkeit. Sie — ſie will und muß ich beſitzen, um wieder der zu werden, was ich einſt war.

Fünfter Auftritt.

Fuſt. Knappe.

Knappe (erſchrocken und bleich.) Herr!

Fuſt. Was iſt Dir?

Knappe (zitternd.) Eben ſah ich den Geiſt de alten Aſſeburg.

Fuſt. Aus jener Welt kehrt Niemand wieder Thor!

Knappe. Thor! da ich ihn ſelber ſah. Noch zittert mir das Herz und alle Glieder.

Juſt. Deine Furcht ſah ihn, Du nicht. Was willſt Du?

Knappe. Ihr ſollt zu dem Gaugrafen kommen.

Juſt. So geh' mit mir; vielleicht ſehe auch ich den alten Aſſeburger. Mir zeigt er ſich gewiß; denn wir waren einſt gute Freunde. Komm! (will gehen, öffnet die Thür, bleibt ſtehen; man lieſt Furcht auf ſeinem Geſichte) nimm das Licht! Es iſt in den Gängen finſter, man könnte fallen.

Knappe (indem er das Licht nimmt.) Er fürchtet ſich doch auch.

(Beyde ab.)

Sechster Auftritt.

Paul. Adalberte.

Paul. Ruhig, ruhig Fräulein! es kann nicht ſeyn.

Adalberte. Noch beben mir alle Glieder.

Paul. Wann und wo ſagt er, hätt' er Euren Lutold tödten laſſen?

Adalberte. Heute bey Sonnenaufgang.

Paul. Nun dann — beruhigt Euch! vor zwey Stunden verließ ich ihn bey der Hütte des alten Krabe.

Adalberte. Wahr! Iſt's wahr? — ſchwört! — o ſchwört mir!

Paul. Bey Ehre und Redlichkeit!

Adalberte. Ihr ſaht ihn ſelbſt, und verſchwiegt es mir! mir, die ich —

Paul. Vernunft geboth es mir; denn ich fürchtete mehr Eure raſche Freude, als Juſtens ſchlauen Sinn — Auch habe ich Lutold auf's ſtrengſte unterſagt, in die Burg zu kommen; denn jetzt käme er zu ſeinem Untergange.

Adalberte. Ihr habt ihn geſehen? wirklich geſehen?

Paul. Ja ja! Was Ihr alſo in Zukunft von ihm hört, iſt Lüge und Trug.

Adalberte. Nun denn, ſo habe ich mich übereilt.

Paul. Womit?

Adalberte. Ich beſchuldigte Juſt des Mordes.

Paul. An Euren Vater? das habt Ihr nicht gut gemacht, und ich überlaſſe es Euch, dieſen Fehler zu verbeſſern. Ihr habt nur Vermuthung. Ich weiß nichts, und wenn ich wirklich davon überzeugt wäre, ſo darf ich doch nicht reden. Nur das ſag' ich Euch noch in Eile: was immer Wunderbares an der Abendtafel geſchehen, was Ihr da ſehen oder leſen werdet, iſt Blendwerk. Seyd gefaßt auf Alles, was da durch mich geſchehen wird. Ich zeige den wahren Mörder, wenn er an der Tafel ſitzt, durch eine Schrift an, um Eures Bruders Verdacht von Lutold abzuleiten —

Siebenter Auftritt.

Gaugraf. Vorige.

Gaugraf. Bruder Paul, laßt mich allein mit meiner Schweſter —

Paul (geht ab.)

Gaugraf (ernſt.) Adelberte! — — Dein Entſchluß —

Adalberte. Iſt — Euch zu gehorchen. Ich unterzeichne nach der Tafel den Ehevertrag.

Gaugraf. Das entwaffnet mich. Aber wenn Du das Willens warſt, warum haſt Du vorhin meinen Freund ſo unedel behandelt?

Adalberte. Weil er mein Herz muthwillig gegen ſich empörte.

Gaugraf. Womit?

Adalberte. Er gab ſich mir kühn als den Mörder des Mannes aus, den ich einſt lieben durfte. Er rühmte ſich, daß heute ſeine Knechte —

Gaugraf. Eiferſucht. Lutold ſtarb in Welſchland, ich weiß es beſſer, als Ihr alle — Bruder Paul verſchaffte mir ja den Todtenſchein. Komm zur Tafel, und dann liebe Schweſter, unterzeichne mit froher Miene den Wunſch Deines Bruders. Königlich wird er Dich dafür belohnen.

Adalberte (geht ſeufzend mit ihm ab.)

Achter Auftritt.

(Groſſer Saal mit einer prächtig gedeckten Tafel; in der Mitte hangt ein ſehr groſſer Leuchter.)

Ritter Fuſt. Ritter Feldheim. Ritter Blum. Ritter Zweydorf. 5 Ritter.

Feldheim. Ritter Fuſt hört und ſieht nicht mehr, ihn plagt die Liebe.

Blum. Die Liebe iſt in ſeinen Jahren ein Harniſch, der nicht mehr paßt, er macht Schwülen.

Feldheim. Ja, ja, die Liebe quält.

Zweydorf. Der Hunger auch. Ich wollte wir gingen ſchon zur Tafel.

Blum. Dich hungert ewig.

Zweydorf. Mir gehts mit meinem Magen, wie Dir mit Deiner Gurgel.

Blum (zu Zweydorf.) Wie viel haſt Du ſchon in dieſem Jahre umgebracht?

Zweydorf. Du meinſt in den Fehden — Menſchen.

Blum. Nein, welſche Hühner (Alle lachen.)

Fuſt (fährt erſchrocken auf.) Was iſt das?

Feldheim. Nun, nun, erſchreckt nur nicht. Der Geiſt macht doch Alles feig, was dieſe Burg bewohnt.

Zweydorf (ernſt und beleidigt.) Du biſt das erſte welſche Huhn, das ich morgen ſchlachten will. Nimm! (gibt ihm den Handſchuh.)

Blum (ſieht ihn ſteif an, und nimmt den Handſchuh, ernſt.) Wann und wo?

Zweydorf. Mit Tages Anbruch, bey der weißen Eiche. Auf Tod und Leben! Ihr ſeyd Zeuge.

Feldheim. Um eine ſolche Kleinigkeit.

Blum (nimmt einen Becher, zu Zweydorf ernſthaft.) Auf Dein ſeliges Ende!

Zweydorf. Es gelte! Deines oder meines.

(Trompetenſtoß.)

Blum. Seyd ſtill! unſer Lehensherr kommt.

Zweydorf (fröhlich.) Haha! nun bekommen wir zu eſſen.

Blum. Steht ehrerbiethig und freundlich da, wie es ſich für Lehensleute ziemt.

Neunter Auftritt.

Gaugraf. Adalberte. Edelknaben. Knappen. Knechte. Vorige. Trompeter.

Gaugraf (übergibt ihm Adalberte.) Hier, lieber Fuſt, Freund und Nachbar, führe ich Euch Eure Braut zu. Liebt und ehrt ſie, wie ſie es wohl verdient.

Fuſt. Ewig, ewig werde ich das.

Alle. Es lebe die ſchöne Adalberte!

(Trompeten.)

Gaugraf. Und der edle Fuſt von Ambach!

(Trompeten.)

Alle. Er lebe!

Gaugraf (ſetzt ſich.) Nun Freunde! Laßt es Euch wohl behagen; und nach unſerer Väter Sitte möge der Pokal ſtets in den Händen ſeyn.

Alle (ſetzen ſich, Edelknaben bedienen, Pauſe.)

Gaugraf. Meine Waffengenoſſen können ja alle leſen und ſchreiben?

Zweydorf (ſteht auf.) Wir alle, edler Herr, nur Blum nicht.

Blum (ſteht auf.) Edler Gaugraf! Was ich ſchreibe, kann ein jeder leſen; denn ich ſchreibe mit dem Schwerte. Mein Siegelring und drey Kreuze darunter, gelten bey jeder Urkunde ſo viel als Unterſchrift; und was die da ſchreiben, das können nur ſie ſelber leſen, Fremde müſſen es errathen.

Gaugraf. So! nach der Tafel wollen wir ein Probeſtück ſehen.

Zehnter Auftritt.

Knappe. Vorige.

Knappe. Edler Graf! Ein Ritter mit einem Knappen iſt an der Burgpforte.

Gaugraf. So laß ihn herein! Haſt Du vergeſſen, daß ich an jedem Reiſenden das Gaſtrecht übe.

Knappe. Er frug erſt, wem die Burg gehöre, und als ich ihm ſagte: »dem Gaugrafen von der Aſſeburg,« da ſchien er ſich zu freuen. Er ſagte, er käme aus Paläſtina, und habe ein Gelübde gethan, unerkannt in ſeine Heimath zu ziehen. Er will nicht eher einkehren, bis Ihr ihm unter der Bedingung, unerkannt zu bleiben, mit Hand und Wort ſelbſt das Gaſtrecht zuſichert.

Gaugraf (ſteht auf und geht.) Wohlan, es ſey! (geht, an der Thüre ruft er.) Lichter! (Knappen ihm nach.)

Blum. Wunderliches Gelübde! Halb blind durch die Welt zu gehen.

Feldheim. Vielleicht iſt ſeine Dame eiferſüchtig, und will nicht, daß ihn eine andere ſehen ſoll.

Juſt. So iſt es billig, daß er es thut.

Blum. Ich habe nichts dagegen. Ich weiß auch noch die Zeiten, wo mir ein Veilchen von der Geliebten lieber war, als ein Ohm Wein. Jetzt ehre ich Frauen, wie es ſich ziemt; aber ein Ohm Wein iſt auch nicht zu verachten.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Gaugraf. Lutold. Kuno. Knappe,
der leuchtet.

Gaugraf. Noch einmahl Hand und Wort! (gibt ihm die Hand.) In der Aſſeburg ſeyd Ihr für Freyheit, Leben, Hab und Gut, wie in Gottes Tempel ſicher. Setzt Euch zu der Schweſter, die der Hausfrauen Rechte und Pflichten kennt.

Adalberte (die ihn ſtarr anſah, für ſich.) Gott, ſeine Geſtalt! (ſteht auf und geht zu Lutold, der ſich verbeugt.) Seyd mir willkommen edler Ritter, und nehmt als Gaſt den Platz zu meiner Rechten (ſie geht mit feſtgewandtem Blicke auf Lutold, wieder ihren Platz.)

Lutold (ſetzt ſich zu ihr.)

Alle (ſehen den Fremdling an.)

Gaugraf. Wollt Ihr jetzt gleich auf Eu Zimmer ſpeiſen?

Lutold (ſchüttelt den Kopf.)

Gaugraf. Auch keinen Labetrunk?

Lutold (deutet höflich Nein.)

Adalberte (für ſich.) Iſt das das Gauckelſ vor dem Bruder Paul mich warnte?

(Pauſe. Alle heften neugierig den Blick auf Luto Plötzlich hört man drey fürchterliche Schläge — D folgt ein Geheul und Brauſen der Winde. Flam ſchlagen durch die Fenſter in den Saal, die Lichter löſchen. Alle ſtürzen betäubt durch einander und ſchre In einem Moment wird Alles ſtill und finſter. lieſt an der hintern Wand mit großen glühenden B ſtaben.) Sohn, der Mörder deines Vat ſitzt an deiner Tafel.

Adalberte (iſt am wenigſten erſchrocken; ſie g nach Lutolds Hand.)

Lutold (ſtarrt auf die Wand.)

(Pauſe.)

Alle (heften den Blick auf die Schrift.) S (Pauſe.)

Gaugraf. Licht! Fackeln! Fackeln!

Adalberte (leiſe zu Lutold.) Biſt Du es?

Lutold (kaum hörbar.) Ja!

Zwölfter Auftritt.

Diener mit Fackeln eilen beſtürzt herein, dann Paul.

Gaugraf. (Pauſe.) Verſchwunden iſt die Schrift.

Paul. Edler Herr! was war das für ein Getoſe in der Burg, und Juſt iſt todtenbleich.

Gaugraf. Ihr ſahet es Alle! da ſtand an der Wand: »Sohn! der Mörder deines Vaters ſitzt an deiner Tafel.« —

Ritter. Das iſt der Fremde! der Fremde muß es ſeyn!

Paul (beſtürzt.) Was für ein Fremder? (ſieht Lutold, bey Seite.) Großer Gott!

(Die Ritter fallen über ihn her.) Viſier hinauf! Viſier hinauf! (Sie reißen ihm das Viſier hinauf; er ſteht unbeweglich.)

Alle. Lutold!

Gaugraf (bebt.) Ha! der Mörder meines Vaters!

Juſt (der bis jetzt wie eine Bildſaule da ſtand, erblickt ihn und ſpringt hinzu.) Haut ihn nieder.

Alle (ziehen die Schwerter.)

Adalberte. Haltet! } (zugleich.)
Gaugraf. Haltet! }

Gaugraf. Vergeßt das Gaſtrecht nicht! auch dem Mörder ſeines Vaters hält ein Aſſeburger Wort. Wer ihm in meiner Burg ein Haar krummt, der ſtirbt von meiner Hand. Kommt Alle! Knechte ſorgt für den Gaſt auf's Beſte! (mit ihm Alle ab. Paul und Adalberte mit angemeſſener Theilnahme.)

Lutold (wirft ſich nieder.) Die Hölle und ihre Geiſter ſtehen gegen mich im Bunde.

Kuno (tritt zu ihm.) Wäre er es auch! Kuno verläßt auch den ſchuldigen Herrn nicht.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Voriger Saal.)

Erſter Auftritt.

Lutold. Kuno.

Lutold (noch in voriger Stellung.) Ein unbegreifliches Weſen zeigte durch dieſe Höllenſchrift den Mörder an, wofür man mich hält. — Ich bin verloren!

Kuno. Schrecklich! (man ſieht, daß nach und nach eine ſchwärmeriſche Idee in ihm reift.) Aber Euer Nahmen ſtand nicht an der Wand geſchrieben?

Lutold. Nein!

Kuno. Nein! nun dann — Es gibt kein anderes Mittel! Geduld Graf! Euch ſoll geholfen werden — Ich weiß ein Mittel — Es gibt nur eines — das einzige! aber es iſt gut (küßt ihm die Hand.) Es iſt wahrlich gut in jedem Sinne.

Lutold. Welches, Kuno? — nenne mir das Mittel!

Kuno. Ich will es Euch ſagen — wenn ich nicht mehr reden kann (er geht weinend ab.)

Zweyter Auftritt.

Vorige. Paul.

Paul (trat bey Kuno's letzter Rede eilig ein.) Unglücklicher! was führte Euch in die Burg? was an die Tafel? Statt durch ein Blendwerk zu retten, verderbe ich Euch; verboth ich Euch nicht in die Burg zu kommen?

Lutold. Vergebt! Es iſt geſchehen. Aber welches übernatürliche Weſen hat hier die Hand im Spiele?

Paul. Uebernatürlich iſt auf dieſem Erdball nichts, was durch die Kräfte der Natur und ihren Forſcher, den Menſchen geſchehen kann. Ich ſchrieb ja als Geiſt: und darum unbeſtimmt: zwey Worte mehr, und es traf Euch nicht. — Adalberte iſt außer ſich.

Lutold. Und der Graf? Wählt er ſchon die Ketten für Lutolds ſchuldloſe Hände?

Paul. Wenn Flucht Euch retten könnte, ſeine Ketten ſollten Euch nicht hindern. Frey ſeyd und bleibt Ihr, und doch ſeyd Ihr gefangen; weil Ihr keinen Schritt aus dieſen Mauern wagen dürft. Aber Eure Sicherheit in dieſer Burg verbürgt Euch des Grafen Wort und das Gaſtrecht das er Euch gelobte.

Lutold. Wie wird es enden?

Paul. (Pauſe.) Wunderbar. Gut, wenn Ihr gefaßt und weiſe ſeyd, und blindlings mir gehorcht. Hugo iſt als Gaugraf Richter dieſes Gaues. Fordert ein Gericht über Euch in ſeiner Ahnengruft. Juſt muß aber dabey erſcheinen; das fordert ungeſtümm und beſtehet darauf. Still! (horcht.) Hier in dieſem Gemach iſt Adalberte mit ihren Frauen. Sie will Euch ſprechen. Man kömmt. Fort, fort!

Lutold (eilt in's Nebenzimmer.)

Dritter Auftritt.

Juſt. Zwey Knappen mit Fackeln. Paul.

Juſt (zu den Knappen.) Wartet! (zu Paul.) Wo iſt der Verruchte?

Paul. Eben ſah ich ihn auf dem Burghof, wo er wie ein Zauberer den bleichen Mond zu beſchwören ſchien. Fürchterlich gebehrdete er ſich dabey, und ich hatte nicht den Muth ihm zu begegnen. Wahrſcheinlich hat er auch durch ſolche Höllenmittel Adalbertens Herz an ſich geriſſen. Nur wenn man ihn an dem Grabe des Vaters quält und tödtet, ſo löſt ſich der Zauber, und ihre Seele wird von der magiſchen Kraft entbunden.

Juſt. Iſt das gewiß?

Paul. Könnt Ihr zweifeln, da ich es ſo oft ſah?

Juſt. Wohl! gut! Ich danke Euch. Nun glaubt Ihr's doch, daß er der Mörder des alten Aſſeburger iſt?

Paul. Was Geiſter ſagen, müſſen Menſchen glauben. Lange lebte ich im Irrthum, den mir ein Eremit einhauchte, der einſt unten im Thale hauſte. Er gab mir es ſterbend auf die Seele, nie zu glauben, daß Lutold des Aſſeburgers Morder ſey.

Juſt (betroffen.) Ein Eremit?

Paul. Ja! Vor vierzehn Monden bekannte ein Ritter, der ſehr verwundet und dem Tode nahe war, ſich bey einem Eremiten des Mordes ſchuldig.

Juſt. Und kannte der Eremit den Ritter?

Paul. Zerriſſen hatten tiefe Wunden ſein Geſicht, ſagte der Eremit. Man ſah ihn ſo wenig, als er deutlich andere ſah.

Juſt (beruhigt.) Glaubt doch das Mährchen nicht! kommt! (geht mit den Knappen ab, die leuchten.)

Paul (allein.) Soll ich nicht glauben, was du mir ſelber bekannteſt? Doch das rettet nicht, denn er ſey, wer er ſey, Ritter oder Eremit darf ja nicht ſagen, was er unter dem Siegel der Verſchwiegenheit von einem Sterbenden erfährt, und nie gilt dieſe Ausſage vor Gericht. Wohlan, ſo rette in der letzten Stunde deines jetzigen Standes durch die Kenntniſſe, die du den frommen Männern dankſt, Unſchuld und Tugend, und ſchmucke deine letzten muſſigen Stunden mit einer edlen Handlung aus.

Vierter Auftritt.

(Zimmer.)

Gaugraf. Juſt. Blum. Feldheim. Zweydorf. 5 Ritter.

Juſt (im Eintreten.) Selbſt der Schatten Eures Vaters fordert Euch laut zur Rache auf; denn er verrieth Euch ſeinen Mörder an der Tafel.

Gaugraf. Aber Freunde! bedenkt das Gaſtrecht, mein Ritterwort.

Juſt. Einem Geächteten *darf* man es ja nicht halten, wenn man nicht ſelbſt geächtet werden will.

Gaugraf. Denkt Ihr auch ſo?

Alle. Ja!

Blum (ſchüttelt den Kopf.)

Zweydorf. Er blute!

Feldheim. Er ſterbe der Geächtete.

Gaugraf. Nun dann, ſo geht und tödtet ihn!

Alle (bis auf Blum ziehen die Schwerter.)

Gaugraf. Nein! haltet! So gern ich den Mord meines Vaters rächte — Wort bleibt Wort: und das bricht kein deutſcher Rittersmann.

Blum. So denkt auch Blum.

Gaugraf. Mein Burgzwinger iſt ſeines Lebens Grenze. So weit erſtreckt ſich mein Wort und deſſen Pflicht. Wer ihn *über* den Burgzwinger findet, der tödte ihn und tauſend Mark Gold ſind ſein.

Zweydorf. Und wenn er alſo 40 Jahre in dieſen Mauern bleibt?

Gaugraf. So lebt er 40 Jahre. Ich werde es mit Knirſchen ſehen; aber in dieſer Burg gibt es für ihn kein Schwert und keinen Dolch; denn mein Wort iſt ein Panzer, durch den nicht Stahl und Eiſen dringt.

Zweydorf. Könnte man ihn nicht durch Liſt über den Zwinger bringen?

Gaugraf. Liſt laßt den Weibern der Leibeigenen. In meiner Burg herrſcht Redlichkeit, offene Rede und That.

Feldheim. So ſoll nun um dieſes Elenden willen der Schatten Eures Vaters noch länger auf dieſer Erde wallen?

Gaugraf. Nur warnen wollte er mich durch die Schrift, nicht zu einer Rache reitzen, die ſeinen Sohn entehrt. Für ſeine Erlöſung will ich bethen und bethen laſſen.

Fuſt. Und wenn das Reichsgericht ihn als einen Geächteten von Euch fordert?

Gaugraf. Es erhält ihn nicht.

Fuſt. Und wenn es Euch ſelbſt als einen Ungehorſamen ächtet und ein Kriegsheer gegen Euch ſendet?

Gaugraf. So vertheidige ich meinen Gaſt ſo lange in dieſer Burg, bis ihre Warten und Mauern mich begraben. Der Schutthaufe ſage dann einſt dem Wanderer: hier liegt ein deutſcher Mann, dem ſein Wort ſtets heilig war.

Zweydorf. Wir bewundern Euch.

Gaugraf. Wehe Deutſchland, wenn ſein Wort ſtreng halten, Bewunderung erregt. Die Deutſchen hören dann auf Deutſche zu ſeyn, und werden bald Sclaven fremder Völker werden, wenn Hand und Wort nicht ſtatt tauſend Eide gelten.

Juſt. So darf er auch wohl Eure Schweſter wieder koſen.

Gaugraf. Dann verletzt er das Gaſtrecht und nicht ich — dann bin ich meines Wortes und meiner Pflicht als Burgherr ganz entbunden.

Juſt. So kündigt ihm das an, daß er es weiß.

Gaugraf. Recht! als Gaſt bittet ihn mit Höflichkeit zu mir Ritter Feldheim.

Juſt. Und wenn man ihn des Verbrechens der Liebeley mit Eurer Schweſter überführt.

Gaugraf. Dann ſtraft der Sohn als Gaugraf das Verbrechen, das er verübte. Ich halte Gericht und laſſe ihn enthaupten.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kuno.

Kuno. Edler Herr! Ihr ſeyd ja der Richter dieſes Gaues? —

Gaugraf. Gibt man Dir nicht, was Du als der Knecht meines Gaſtes fordern kannſt.

Kuno. Alles. Mehr als ich verdiene.

Gaugraf. Was verzerret denn ſo ängſtlich Dein Geſicht?

Kuno. Nehmt Herr — nehmt —

Gaugraf. Was?

Kuno. Mir das Leben.

Gaugraf. Warum?

Kuno. Seht, ich bin ein Leibeigener des Grafen Lutold. Als ihn Alles verließ, und ſeine ritterlichen Vaſallen und Freunde ihm den Rücken kehrten, und mein unglücklicher Herr flüchtig werden mußte, da nahm ich meine ſauer erſparten — — nein, Eurem Vater geraubten Goldpfennige zuſammen, und folgte meinem Herrn in die weite Welt. Lange reichte es nicht hin, und ich mußte für meinen Herrn betteln; denn er verſtand ſich nicht darauf. Beynahe zwey Jahre, tröſtete, hegte und pflegte ich ihn. Ich ſchien fröhlich, wenn er traurig war; ich wachte, wenn er ſchlief — hungerte, wenn er Nahrung nahm. Und wißt Ihr, warum ich das Alles that?

Gaugraf. Weil Du ihn liebteſt?

Kuno. Ihr denkt zu gut, viel zu gut von mir.

Gaugraf. Nun warum denn?

Kuno. Weil mich das Gewiſſen drückte. O Herr, ich bin ein arger, gottloſer böſer Bube! beſinnt Euch nur nicht lange; laßt den Nachrichter kommen und mir geſchwind den Kopf abſchlagen.

Gaugraf. Warum?

Kuno (ſchlägt ſich auf den Kopf.) O es iſt ein grauer Schurkenſchädel! Macht geſchwind und fragt nicht viel. Ich war es ja, der Euren Vater ermo — neunen kann ich das garſtige Wort nicht; aber was es ſagt, das habe ich gethan.

Gaugraf. Menſch, Du biſt ein Schwärmer.

Kuno. Kann ſeyn. Aber ſeht, ein Schwärmer hat eben ſo weit zum Guten, als zum Böſen, zum Engel oder Teufel. Ich bin das Letzte, denn ich tödtete Euren Vater mit meines Herrn Schwert. Ich habe keine Ruhe und Raſt mehr, ſeit der Geiſt mich verrathen hat.

Gaugraf. Alter Mann, faſſe Dich! Dir war es nicht gemeint. Du ſtandeſt an der Thüre, und an der Wand war geſchrieben: der Mörder deines Vaters ſitzt an deiner Tafel.

Kuno (erſchrickt.) So! (ängſtlich.) Mein Gott, der Geiſt hat ſich verſchrieben! Ich! Ich bin's. Glaubt mir doch! wenn ein Menſch von ſich was Böſes ſagt, da ſollte der Richter es doch blindlings glauben.

Gaugraf. So? — glaubſt Du Alter! doch laß weiter hören! Du beraubteſt alſo nach der That den Vater?

Kuno. Ja, ja! (zuverſichtlich.) Ich nahm ihm Alles, was er hatte — Eine ganze Hand voll Geld.

Gaugraf. Lerne beſſer lügen Alter, wenn Du betriegen willſt, was er mitnahm, fand man in ſeiner Taſche. Du biſt ſein Mörder nicht.

Kuno. Wollt Ihr es beſſer wiſſen als ich — ich nahm ihm erſt ſein Geld; aber als er todt war gab ich es ihm wieder.

Gaugraf. Schweig doch lieber Aſter! o wäreſt Du Deinem Herrn feil, ich gäbe für Dich hundert Mark, denn ein treuer Diener iſt noch ſeltner, als ein treuer Freund.

Sechster Auftritt.

Vorige. Lutold. Ritter Feldheim.

Gaugraf (ſieht Lutold.) Sieh! das iſt er, der — (daß er ſich mit Mühe bekämpft.) Wie lange gedenkt Ihr hier zu bleiben?

Lutold. So lange, bis Ihr mich gehen heißt.

Gaugraf. Und wenn ich Euch jetzt von dannen weiſe?

Lutold. So empfehle ich dieſen alten Freund Eurer Großmuth — gürte das Schwert von meiner Hüft, und erwarte über den Burgzwinger ruhig meinen Mörder.

Gaugraf. So groß?

Lutold. Kennt Ihr mich klein? oder habt Ihr vergeſſen, daß ich ſtets edel dachte?

Gaugraf. Nun dann — ich heiße Euch gehen.

Lutold (legt ſein Schwert weg, führt Kuno zu dem Gaugrafen, im Gehen.) Gott öffne Euch nie die Augen.

Kuno (will ihn halten.) Herr!

Gaugraf. Bleibt! nie wies ein Aſſeburger ſeinem Gaſt die Thüre.

Lutold. Ein Verbrecher ſcheut den Tod; der Schuldloſe ſieht ihn lächelnd an.

Gaugraf. Was Ihr ſeyd, las ich vor einer Stunde mit feurigen Buchſtaben an der Wand. Wenn auch Alles trügt, ein ſolcher Schreiber kann nicht trügen.

Lutold (deutet auf Juſt.) Auch dieſer ſaß an Eurer Tafel — (auf die Ritter) und dieſe.

Juſt (roh.) Mich laßt ganz aus dem Streit.

Lutold. Euch! warum juſt Euch? Warum ſeyd Ihr der Einzige, dem es mißfällt? — Der mit dem Pfeil getroffene Hirſch verläßt die Schar und verräth ſich dem erfahrnen Jäger ſelbſt.

Gaugraf. In meiner Burg beleidigt man Niemand mit Worten oder Blicken. Lutold, daß Ihr noch ſeyd und athmet, verdankt Ihr meinem Worte und meiner Treue. Ich achte meines Wortes wegen nicht die Geſetze; ich lade, um es zu halten, des römiſchen Königs Zorn auf mich, und beſchütze Euch, einen Geächteten als Richter in meiner eigenen Burg! ſeyd dieſer Großmuth werth!

Lutold (feurig.) Wodurch?

Gaugraf. Einſt durfte Euch meine Schweſter lieben und Ihr ſie. Eure verruchte That trennt Euch auf ewig. Vermummt kamt Ihr, und ſtahlt mir mein Ritterwort. Ich werd' es heilig halten. Lebt und ſeyd hier froh, ſo lange Ihr wollt. Doch das erſte Mahl, daß Ihr Euch mit meiner Schweſter in vertrauten Geſprachen finden läßt; mit Worten, Blicken und Handlungen um ſie buhlt, ſo habt Ihr das Gaſtrecht verletzt, und die Ehre Eures Wirthes befleckt, und dann bin ich meines Wortes entbunden. Als Burgherr will und fordere ich, daß Ihr gegen mein Geboth nicht ſundigt. Gebt mir Euer Wort darauf.

Lutold. Nimmermehr! o Hugo! dieſe Marter erſann der Holle erſter Diener — aus Eurer Seele kam ſie nicht. Macht es kurzer! zerſchlagt die eyerne Form der Sitte, der Ehre und des Rechts! Nehmt mir gleich das Leben; denn Ihr fordert mehr von einem Menſchen, als ein Engel leiſten kann.

Juſt. Er fordert von Euch, was dem Weſen ein leichtes Spiel iſt, was einſt ein Engel war.

Lutold. Und dem Ihr ſo ähnlich ſehet. Hugo! Ihr ſeyd Richter dieſes Gaues. Ihr ſeyd ein edler Mann — ſeyd auch ein guter und ein weiſer Mann, und pruft erſt, ehe Ihr verdammt! Bey jener Ewigkeit! ich legte keine Hand an Euren Vater.

Gaugraf. Schweigt! Eure Schwüre haben den Gehalt einer Seifenblaſe; denn Menſchen, Geiſter und ſelbſt der Himmel zeugten gegen Euch. Wer wird Lügen glauben, wenn Gott die Wahrheit ſelbſt beſiegelt?

Lutold. Eure Schweſter — die Tochter des Getodteten ſelbſt zeugt für die Unſchuld deſſen, den man des Mördes überwieſen hält. Sie hat Euch ja geſagt —

Gaugraf. Ein Mahrchen. Ja, ſo nenne ich es als Sohn und Gaugraf. Genug! ruft den Herold — Adalberte und mein Hofgeſinde. (Knechte ab.) Damit mich meine Ehre ganz bewahre, ſo hort, was das hohe Reichsgericht auf's Neue über Euch geſprochen, und ſündigt dann gegen mein Geboth.

Lutold. Nur Gott kann mich Schuldloſen retten.

Fuſt (hohniſch.) Schuldloſer! Hofft Ihr was von ihm?

Lutold. Ihr nicht; denn Ihr ſeyd ſchon der Hölle eingeweiht; denn nur ihren Dienern iſt das kalte Grinſen bey dem Unglucke der Unſchuld eigen.

Fuſt. Mein Mitleid ſparre ich für Leute, die Euch nicht ähnlich ſehen.

Lutold (zu dem Gaugrafen.) Wenn Ihr das Gaſtrecht ehrt, ſo ſchützt mich vor den giftigen Worten dieſes Mannes (zu Fuſt.) Wenn Ihr aber Muth habt, mich zu necken, ſo wagt es mit dem Schwerte.

Siebenter Auftritt.

Herold. Volk. Adalberte.

Gaugraf. Zu mir Adalberte! Herold! ich erſuche Euch, die erneuerte Acht zu verkünden, denn hier ſteht der Geachtete.

Herold. So erſpart mir die Mühe, und laßt ihn als Gaugraf richten.

Gaugraf. Erfüllt meine Bitte, und hört dann warum ich es nicht will und kann (nimmt das Barret ab.)

Herold. Unnütze Mühe! (lieſt.) Wir Heinrich der IV. romiſcher Konig, Gnade und Huld allen Lieben und Getreuen zuvor! Allen denen, die dieſen Brief ſehen, leſen, oder leſen horen, ſey hiemit befohlen und kund gethan: Nachdem der geweſene Graf Luteld von Schwannenſee den Landfrieden gebrochen, und den Gaugrafen-von der Aſſeburg meuchelmorderiſch getödtet, welches durch das gehaltene Bahrrecht Gott ſelbſt erwieſen: ſo hat der Mörder auf Unſere Vorladung, wie ein echter Rebell nicht geachtet, und Unſer Gericht und Ungnade durch die Flucht gehohnt. Wir geben ihn mit des Reichsfürſten weiſen Rath, da er über ein Jahr in der weltlichen Acht lebt, in den Bann der Kirche, in die Unter- und Oberacht des Reichs, und werfen ihn aus des Reichs Schutz und Frieden, in den Unfrieden und jedes Gewalt. Wir ſprechen ihm Lehn, Ehre, Hab, Gut — Leib und Leben ab. Wir gehieher dieſen Rebellen, Landfriedenbrecher und Mörder, mit Feuer und Schwert aus allen Fürſtenthümern, Graf- und Herrſchaften, Kirchen, Städten, Burgen, Flecken, Dörfern, Hütten, Wäldern und Feldern zu vertreiben, ihn nicht zu laben mit Speis, Trank, Obdach und Troſt, ſondern ihn mit Gewalt niederzuwerfen, und den Gaugrafen, Richtern und Vögten lebendig oder todt zu bringen. Wer gegen dieſes Geboth ſündigt, dem Geächteten Haus und Kirche öffnet, wird wie ein Landfriedenbrecher und Rebell behandelt, geächtet und gerichtet. In Unſerer und der römiſchen Reichsſtadt Goßlar, am St. Rochustage, da man zählt eilfhundert neunzig Jahre.«

Lutold (leidet nur über Adalbertens Thränen.)

Gaugraf (zu Lutold.) Euer Schickſal iſt Euch nun bekannt (zum Herold.) Vermummt kam der Mörder in meine Burg, und wollte durch der Tochter Raub wahrſcheinlich ſeine That verherrlichen. Ich gab ihm für Freyheit und Leben als einem unbekannten Gaſte mein Ritterwort — Seht, wie ich es halte! Ich fordere nur von ihm, daß er nicht ferner um dieſe meine Schweſter buhlt; denn ſie iſt des edlen Juſt von Ambach Braut. Kann ich das?

Herold. Ja!

Gaugraf. Und wenn er doch durch eine ſolche Frevelthat das Gaſtrecht verletzt?

Herold. So ſeyd Ihr Eures Wortes entbunden. Aber Gaugraf, Ihr wagt viel, daß Ihr ihn hier hegt und pflegt, und als Richter ſelbſt das Geſetz verletzt!

Gaugraf (zu Lutold.) Verwahrt iſt meine Ehre, verwahre jetzt Dein Leben. Kommt — (geht mit dem Volke ab, indem er dem Herold die Hand reicht.) Lebt wohl!

Adalberte. Gott! (bleibt wie betaubt ſtehen, ſieht Lutold an und plotzlich wieder weg.) Wir ſind nun zur ewigen Pein verdammt (mit leiſem zitternden Ton.) Lutold!

Lutold. Adalberte!

Adalberte (angſtlich.) Gott! rede nicht!

Lutold. So will ich heulen, brüllen, wie ein Löwe, dem ein Pfeil die Bruſt durchbohrte.

Adalberte. So liebt ein Bruder ſeine Schweſter!

Lutold. Unſer eigenes Herz iſt nun unſere Folterbank.

Adalberte. Liebe, reine Liebe unſere höchſte Qual.

Lutold. Was Gott dem Menſchen gab, um ihm ein Vorgefuhl jener Seligkeit zu geben, wandelt hier ein Ungeheuer in eine Höhle um.

Adalberte. Es iſt Juſtens Rath.

Lutold. Ja den Teufel kennt man an der Farbe.

Adalberte. Hart war mein Bruder wohl; aber ſo grauſam konnte nur der Boſewicht ihn machen.

Lutold. Recht! ein giftiger Thau zerſtört die ſchonſte Pflanze, und der beſte Menſch verändert ſeine Farbe, wenn er den Boſen, Bruder nennt. Juſt, Juſt! In dieſem Nahmen liegt der Menſchheit Brandmahl! Er entehrt das menſchliche Geſchlecht. O hätte ich ihn jenſeits des Weltmeeres! Ich wollte ſo langſam an ſeinen Gliedern zerren, als er an unſern Herzen.

Adalberte. Freund, mäſſige Dich und murre nicht! Laß uns von andern Dingen reden, von jener Welt; denn in dieſer bluhen keine Blumen — ſcheint uns keine Sonne mehr. Sprich von Deiner Flucht, welche Gefahren Du beſtanden, wie es Dir ergangen?

Lutold. Hunger — Durſt — ſelbſt Italiens heißer Sonnenſtich beugte mich nicht ſo nieder, als daß ich Dir jetzt nicht ſagen darf, wie ich Dich liebe.

Adalberte. Muß das unglückliche Wort denn ſtets auf Deinen Lippen ſchweben?

Lutold. Kann der Blitz ſich halten, der ſich in der Luft entzündet? Und der Weg vom Herzen bis zu den Lippen iſt ſo kurz! Gebiethe dem Weltmeer, daß es im Sturm nicht brüllt! kannſt Du das nicht ſagen, ſo laß mich Dir ſagen: (mit Verzweiflung.) Adalberte, ich liebe Dich!

Adalberte. Sprich doch leiſer!

Lutold. Am Tage der Verlobung gabſt Du mir den erſten Kuß, in jener Schreckensnacht den zweyten — Wann wirſt Du mir den dritten geben?

Adalberte. Mit kalten Lippen gewiß in jener Welt: wenn Du ſo fort von unſerer Liebe ſprichſt. —

Lutold (tritt einen Schritt näher.) Du weinſt? O weine ja nicht; denn Deine Thränen bewegen mein Schwert in ſeiner Scheide. So wie ein grimmiger Tyger in eine Herde eilt und alles würgt, was nicht entflieht, ſo könnte ich wüthend unter die Bewohner dieſer Burg ſtürzen, und für jede Thräne Rache fordern, die aus Deinen ſchönen Augen fällt.

Adalberte. Ich weine nicht. Unterdrücke dieſ Gefühl.

Lutold. Es iſt mir angeboren; und der Man kann nicht die Thränen eines Weibes ſehen, ohn zu fühlen, daß Gott und die Natur ihn zum Rächer der Schwachen ſchuf, und darum Muth un Stärke gab.

Adalberte. Laß mich! Meine Wehmuth entflamm Deinen Unwillen, und ich kann ſie doch nicht verbergen dieſe Thränen. Schlaf wohl!

Lutold (tritt wieder einen Schritt näher.) So viel Monden ſah ich Dich nicht, und Du willſt mich ſcho verlaſſen? Nun dann ſo ſchlaf wohl! o reiche mir Dein Hand und ſage gute Nacht!

Adalberte. Meine Hand? Lutold, in ihr lieg Dein Verderben.

Lutold. Nein; Segen und neue Kraft. Als i über Italiens hohe Granitmaſſen kroch, da umſchwebte mich Dein Geiſt, reichte mir freundlic ſeine Hand, und ich eilte nun kühn und ſicher üb Abgründe und tiefe Schluchten zu der Stadt de ſieben Hügel hin. Flehend warf ich mich vor ihren großen Fürſten nieder, und bath um ſeinen Schut Mit einer Milde, die ſelbſt Barbaren ehren, billigte er unſere Liebe, und verſprach uns ſeinen Schutz — denn ihm dem Himmliſchen vertrau ich es, daß ich nicht der Mörder Deines Vater ſeyn kann.

Adalberte (tritt feurig Lutold näher.) Er erbarmt ſich unſrer Noth!

Lutold. Einen eiſernen Brief will er mir vom römiſchen Reich bewirken, und Du ſollſt es einem ſeiner Diener feyerlich beſchwören, daß ich die Nacht —

Adalberte. Ja, ich beſchwöre es laut; denn es gilt des Geliebten Ehre und Leben. Mögen Menſchen mich laſterhaft nennen, mich ausſchließen vom Turnier und Rittermahl! Gott weiß es, daß ich die Tugend ehre, und ſein Himmel wird mir einſt nicht verſchloſſen ſeyn (freudig.) O Lutold! Er! Er! nimmt ſich unſerer an!

Lutold. Seinen Segen bringe ich Dir in meinem Herzen mit (faßt ſie bey der Hand.)

Adalberte. Lutold, mein Lutold! Ja der Himmel billigt unſere Liebe; denn ſein Segen duftet lieblich durch Deinen Odem in mein Herz. Lebend oder todt, ich bin Dein auf ewig!

Lutold (ſchlingt ſeinen Arm um ſie.) Adalberte! fühle, wie mein Herz Dir ewige Liebe und Treue ſchlagt.

Achter Auftritt.

Vorige. Juſt. Zweydorf. Feldheim.
Knechte mit Fackeln.

Juſt (ſteht mit den Uebrigen bey Lutolds letzter Rede ſchon auf der Buhne.) Sieh den Verrather!

Adalberte (bebt.) Gott!

Lutold. Wehe!

Adalberte. Ha! ſchändlich hat man uns — behorcht!

Juſt. Ihr ſahet es Alle, und gebt als Männer Zeugen.

Lutold. Als Männer? Männer horchen nicht.

Juſt. Der Verräther umarmte meine Braut.

Lutold. Deine Braut! Seit wann vermählen Engeln ſich mit Teufeln?

Adalberte (die Hände ringend.) Gott, wir ſind verloren!

Juſt. Ihr ſeyd nun überwieſen. Gehorcht und gebt mir Euer Schwert.

Lutold. Ihr könnt es nicht brauchen, denn es iſt ein Ritter-, und kein Henkersſchwert.

Juſt. Ruft den Gaugrafen, und bringt Ketten mit.

Lutold. Wie der Scherge auf ſein Handwerk ſich verſteht!

Adalberte (wankt in einen Stuhl.) Ich ſterbe (ein Knecht geht ab.)

Lutold. Gott! Adalberte! (legt ſie in einen Stuhl.)

Juſt. Fort von hier Verräther!

Lutold. Fort? Ich? Ihr Alle fort! (zieht ſein Schwert.) Eine Heilige ſtirbt. Ihr letzter Odem iſt Segen, und den will ich nicht mit Euch theilen. Geht!

Feldheim. }
Zweydorf. } Was?

Juſt (zieht das Schwert.) Wir?

Lutold. Ihr? (greift ſie wüthend an, Alle kämpfen gegen ihn, die Knechte mit den Fackeln, Lutold treibt ſie gegen die Thüre.)

Neunter Auftritt.

Gaugraf. Blum. Knechte. Vorige.

Gaugraf (zieht ſein Schwert.) Platz! Laßt Alle ab von ihm! Weg mit Euren Schwertern! Ich will kämpfen.

Juſt. Ohne Panzer?

Gaugraf. Die gerechte Sache iſt ein Panzer, den kein Schwert durchdringt! Platz! der Sohn will mit dem Mörder ſeines Vaters kämpfen.

Lutold. Aber Lutold nicht mit dem Bruder der Geliebten (wirft ſein Schwert hin.) Laßt mich tödten! Blaß ſind ihre Lippen und Wangen! was liegt mir an dem Leben (ſtürzt zu ihren Füßen.) Adalberte! ſchlafe ſanft! dein Lutold folgt dir bald.

Gaugraf. Wie entſtand der Streit?

Juſt. Er brach das Gaſtrecht und liebkoſete meine Braut.

Gaugraf. Wer iſt der Zeuge?

Juſt. Wir Alle!

Zweydorf. Wir lauſchten an der Thüre, und ſahen es.

Gaugraf. Zeugen die lauſchen, gelten mir als Zeugen nicht (ſieht bewegt hin.)

Lutold. Kalt! kalt! wohl ihr, ſie hat geendet!

Wie ſagteſt Du? (küßt ſie.) Den Dritten in jener Welt!

Juſt. So ſehet jetzt ſelbſt, wie ſeine Lippen an ihren Wangen hangt!

Gaugraf. Ich ſehe. Legt ihn in Ketten (es geſchieht.) Aber ich kann mich dieſes Sieges nicht freuen; denn er iſt grauſam und unmenſchlich! (ab. Viele ſtehen betäubt, einige bewegt; der Vorhang fällt langſam, indem man Lutold in Ketten ſchließt und mit Adalberte beſchäftiget iſt.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Zimmer.)

(Lichter ſtehen auf dem Tiſch.)

Gaugraf. Ich bin meines Wortes entbunden: Der ſonſt ſo ſüße Augenblick der Rache nahet; aber er freuet mich nicht. Handelte ich denn nicht edel? — Sag Ja Verſtand, denn das Herz ſagt Nein. Er verletzte ja das Gaſtrecht! An ihren kalten Lippen zerbrach er das Siegel ſeiner Pflicht. — Aber er küßte die todte Geliebte. Sein Schmerz riß ihn zu Adalbertens bleichen Wangen hin. Kein edler Mann verbiethet, ſelbſt ſeinem ärgſten Feind, ein Menſch zu ſeyn: Das kann nur eine Tyrann! Meine Rache freuet mich nicht.

Zweyter Auftritt.

Juſt. Voriger.

Gaugraf. Wie geht es meiner Schweſter?

Juſt. Verſchwunden iſt mein Unwille gegen den Bruder Paul; denn er gab meiner Braut das Leben wieder.

Gaugraf. Ja Euer iſt und wird ſie; doch ſobald noch nicht —

Juſt. Doch bald nach Lutold's Tode?

Gaugraf. Von ſeiner Leiche ſie gleich zum Altar ſchleppen, hieße unmenſchlich ſeyn.

Juſt. Wahr! Man muß ſie von dem Orte entfernen, wo der Geliebte endet; denn hier erinnert ſie jeder Baum und jede Staude an die frohen alten Zeiten, und nun an Lutold's Ende.

Gaugraf. Leider iſt das wahr! Aber wohin mit ihr?

Juſt. Sie iſt meine Braut. Sendet ſie morgen mit Tages Anbruch ſammt ihren Frauen auf meine Burg zu meiner Mutter.

Gaugraf. Es ſoll geſchehen.

Juſt. Hab' ich Euer Wort?

Gaugraf (reicht ihm die Hand.) Hier iſt's.

Juſt. So will ich zu ihrem Empfange die Anſtalt treffen laſſen (froh.) Zärtlich werde ich für ſie ſorgen.

Gaugraf. Wo iſt Lutold?

Juſt. In dem Kerker neben dem Burgverließ —

Gaugraf (mit Schauder.) Da wo Ottern und Schlangen niſten! Wer gab den Befehl dazu?

Juſt. Ich, mein Freund!

Gaugraf (nicht hart.) Ich bin Gaugraf und Herr dieſer Burg, in der Niemand befiehlt als ich.

Juſt. Ich hielt es den Umſtänden und Eurer Rache angemeſſen.

Gaugraf. Rache fühlte ich als Sohn, ſo lange ich ihn nicht hatte: jetzt iſt er ganz in meiner Macht, und nun kenne ich als Richter nur das Recht. Sterben ſoll er; aber ſo lange er lebt, beneide ich ihm nicht die friſche Luft. Meine Ahnen nahmen von den Seinigen Lehn; und ſein Kerker entehrt mich, indem ich das nie vergeſſen darf. Freund! Ihr benehmt Euch gar nicht weiſe; denn mit Grauſamkeit gewinnt man Weiberherzen nicht: und wer einem Weibe gefallen will, der lebe, was ſie liebt. Laßt ihn aus dem Kerker; denn die Welt und meine Schweſter ſollen ſehen, daß ich nach *Pflichten* und nicht nach *Leidenſchaften* handle.

Juſt. Die Freundſchaft geboth mir Eure Rache zu der meinigen zu machen. Trotz ſeinen frechen Reden gegen mich, haſſe ich ihn nicht und bedaure ihn.

Gaugraf. Er benimmt ſich in ſeinem Unglück ſtolz und groß.

Juſt. Und Größe glänzt im Guten wie im Böſen, und blendet unſern Blick.

Gaugraf. Wahr! Ein großer Schurke zwingt uns oft Bewunderung ab, indem wir den ſtillen tugendhaften Mann kaum eines Blickes würdigen.

Juſt. Wer aber an Lutolds Unſchuld glaubt, der iſt ein Heide; denn er läugnet Gottes Bahrrecht ab, das ihn verdammte.

Gaugraf. O! Sterben ſoll und muß er.

Juſt. So eilt und bringt raſch dem Schatten Eures Vaters das Opfer, das er fordert.

Gaugraf. Die Rache eilt zur blutigen That, das Recht wagt und pruft ſie erſt. Adalbertens Glauben an ſeine Unſchuld muß vernichtet werden.

Juſt (bey Seite, argerlich.) Der Mann hat nicht den Muth ein Mann zu ſeyn.

Gaugraf. Darum will ich ſein Bekenntniß; dann ſoll er ſterben. Bruder Paul glaubt, wenn man ihm an dem Grabe meines Vaters ſein Urtheil ſpricht, ſo wurde der Ort auf ihn wirken und er bekennen.

Juſt. Gewiß — wenn man ihm dort die Folter gibt; ohne die geſteht er nicht. Glaubt mir, wer eine ſolche That wie er, begehen konnte, den zwingt zum Geſtandniß nichts als Hollenpein. Und wer weiß, ob ihn nicht ſeine Zauberkunde ſelbſt gegen ſolche Qualen ſchutzt.

Gaugraf. Paul glaubt das nicht.

Juſt (verbiſſen.) Ihr ſeyd Herr und Richter. Thut was Ihr wollt. Das Burgvolk wundert ſich freylich ſchon, daß Ihr ſo bedenklich ſeyd — Es murrt, daß Ihr den Geiſt Eures Vaters nicht verſohnen wollt, der ſie ſo oft erſchreckt. Doch was thut das!

Beſſer, es zweifelt, daß Ihr an Gottes Bahrrecht glaubt, und nennt Euch einen Heiden —

Gaugraf. Er ſoll ſterben! Nur mit Form und Recht. Keuſch war meine Mutter — er ſoll ſterben; denn ich bin meines Vaters Sohn. Laß ihn aus dem Kerker, und kündigt ihm das an!

Juſt. Nun dann wird der Schatten Eures Vaters ſich zur Ruhe geben, und nicht mehr durch Angſt und Furcht Eure tapfern Knechte qualen.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Gaugraf. Kuno.

Kuno. Herr! Herr! Erbarmt Euch!

Gaugraf. Ueber Dich? Gewiß!

Kuno. Ach, ich gebe mir ſelbſt nichts an, wenn mein unglücklicher Herr an des Grabes Abgrund ſchwebt. Er iſt ſchuldlos. Laßt ihn ja nicht tödten.

Gaugraf. Darüber kannſt Du nicht entſcheiden.

Kuno. Ja, ja! Ich beſſer denn Ihr Alle. Beynahe zwey Jahre kam ich nicht von ſeiner Seite, und meine Augen beobachteten ſein Gewiſſen, und fanden es ſtets ruhig. Auf unſerer Flucht ging er jeder Gefahr heiter und kalt entgegen — und das kann kein Mörder! Er ſchlief ſo ſanft und leiſe, wie ein neugebornes Kind an der Mutterbruſt: das kann kein Morder! wenn Gottes Donner auf den Alpen zu unſeren Füßen rollte, und ſeine Schlangenblitze uns die Ferſe zu verſengen ſchien, ſo lobte er ruhig und heiter ſeinen Schopfer — das kann ja kein Morder.

Gaugraf. Ein großer Böſewicht kann viel; er iſt oft ruhig, wo gute Menſchen beben. Er iſt der Morder. Gottes Bahrrecht hat es beſtätigt, und in dieſem Gericht ſpricht ſtets der Richter Recht.

Kuno. Darauf weiß ich Euch nichts zu ſagen, als daß ich doch der Morder bin. Ich bin und will es ſeyn, (verzweifelnd) und wer mir nicht glaubt, den will ich durch einen neuen Mord zum Glauben zwingen.

Gaugraf (ruft.) Knechte!

Kuno. Was wollt Ihr? O laßt Eure Knechte! Verzweiflung macht mich kuhn; aber ich bin zahm wie ein Lamm, wenn Ihr mir glaubt —

Gaugraf. Knechte!

(Knechte treten ein.)

Gaugraf. Greift und bewacht dieſen Knecht; aber ehrt ſein Alter und ſein Herz.

Kuno. Graf! Habt Mitleid und Erbarmen!

Gaugraf. Geh Alter, geh!

Kuno. Wenn Ihr es denn durchaus nicht glauben wollt, ſo laßt mich wenigſtens zu meinem Herrn in den Kerker. Ich habe mit ihm gelebt, ich will auch mit ihm ſterben.

Gaugraf. Geh zu Deinem Herrn und troſte ihn.

Kuno. Darf ich? Nun dann — Gott lohne Euch groß für die kleine Gnade! Und wenn er todt iſt, ſo ſorgt Euch nicht um einen Leichenſtein; denn ich liege, ſo lange ich leb', auf der lockern Erde, die ihn deckt, und Jedermann wird wiſſen, daß da, wo ich weine und traure, der unglückliche Lutold von Schwannenſee begraben liegt (mit den Knechten ab.) Zu meinem armen Herrn!

Gaugraf. Gott! Meine Schweſter — (will gehen.)

Vierter Auftritt.

Gaugraf. Adalberte.

Adalberte (bleich.) Bruder! wer uns meidet, haßt uns auch.

Gaugraf (bleibt ſtehen.) Adalberte — Nein.

Adalberte. Hugo, warum haſſeſt Du mich?

Gaugraf. Kennſt Du mich ſo wenig, daß Du glaubſt, ich ſehe Thränen gerne fließen, die ich nicht trocknen kann? Nimm nicht Mitleid für Haß.

Adalberte. Mitleid! Haſt Du es mit Deiner armen Schweſter, ſo bleib bey ihr.

Gaugraf. Gerne; Deine unbeſiegbare Liebe iſt Zauberey; darum bedaure ich Dich.

Adalberte. Iſt er noch im Kerker?

Gaugraf. Juſt gab den Befehl dazu, nicht ich.

Adalberte. Iſt er ſo ganz Dein Herr geworden, daß Du ihm gehorcheſt?

Gaugraf. Eben befahl ich, ihn aus dem Kerker zu entlaſſen.

Adalberte. In dieſem Zug find ich meinen Bruder wieder. Juſtens Herz brutet Gift und Galle, und das Verderben unſers Hauſes kocht in ſeinem Herzen. Darum bitte, beſchwore ich Dich, laß Dich durch Juſt nicht zu einer raſchen That verleiten! Todte den Geliebten meiner Seele nicht!

Gaugraf. Wenn ich des Vaters Tod nicht an dem Morder räche, ſo entehre ich unſere Mutter und mich ſelbſt.

Adalberte. So will es das Geſetz der Welt, was ich verehre. *Strafe* den Mörder! *Lutold iſt es nicht!*

Gaugraf. Arme Schweſter! Du vergißt das Bahrrecht ganz. Wen Gott verdammte, den ſpreche ich nicht frey.

Adalberte. Das iſt Juſtens Sprache.

Gaugraf. Kennſt Du den Ton des Glaubens und der Ehre nicht.

Adalberte. Juſtens Sicherheit fordert Lutolds Tod.

Gaugraf. Nein, meiner Ahnen Ehre.

Adalberte. Bruder! welchen Schaden kann ſie leiden, wenn Du Lutold als einen Gefangenen hier behaltſt? Oeffne doch die Augen. Sieh ohne Vorurtheil, und der wahre Morder wird Dir nicht entgehen. Was konnte Lutold noch von des Vaters Tode hoffen? war er nicht in ſeiner Werbung, wie in ſeiner Liebe glücklich? war ich nicht ſchon ſeine

Verlobte, als die verruchte That geſchah? Jetzt bin ich Juſtens Braut. Wer Vortheil von dem Verbrechen hat, der iſt gewöhnlich der Verbrecher. Juſten gab des Vaters Tod Hoffnung — Mir und Lutold Verzweiflung.

Gaugraf. Rachſucht war es von Lutold, daß der alte Vater auf dem letzten Tournier den jungen rüſtigen Bräutigam aus dem Sattel hob, und ihm als Greis den Preis entriß.

Adalberte. So ſagt Juſt.

Gaugraf. Mit ihm ich und die Welt. Das Bahrrecht hat ihn verdammt, und ſeine Flucht hat ſeine Schuld beſtätigt.

Adalberte. Auch unſer Herzog Heinrich floh vor dem Reichsgericht, und doch ſprachſt Du für ſeine Unſchuld laut, und nannteſt ſeine Richter partheyiſch und ungerecht. Lutold floh, weil ihm meine Ehre heiliger als ſeine Unſchuld war. Bruder, laß durch meine Thränen Deinen harten Sinn erweichen, und die Zukunft wird Dir zeigen, daß Deine Schweſter Dein guter Engel war. Sey gerecht, und höre vor dem Gericht, das Du bald hältſt, was die Unſchuld zu ihrer Rettung Dir zu ſagen hat. Erlaube auch, daß ich als Kläger dort erſcheinen darf.

Gaugraf. Gut. Ich will an dem Bahrrecht zweifeln und ihn hören.

Adalberte (feurig.) Und auch mich?

Gaugraf. Was kannſt Du ſagen?

Adalberte. Und auch mich! denn ich allein bin fähig ihn zu retten, und den wahren Thäter anzuzeigen.

Gaugraf. Nun ja! wenn ich Dich rufen laſſe.

Adalberte (küßt ihm freudig die Hand.) Guter, edler Bruder! Ewig will ich für dieſe Gnade Dich wie eine Magd bedienen, mit ſorgſamer Hand Dir das Hauptkiſſen legen, wenn Du erkrankſt, Tag und Nacht an Deinem Krankenlager wachen, den Fieberſchweiß Dir von der Stirne wiſchen, und jede Oeffnung in den Fenſtern ſorgſam vermachen, daß nicht ein rauher Nordwind Deinem Leben ſchade.

Gaugraf. Arme Schweſter! was hoffſt Du?

Adalberte (froh.) Ich hoffe Alles. — Laß mich hoffen, und zu unſerer Rettung die Gründe ruhig prüfen! Bruder! Als gerechter Richter ſieht Dich Deine Schweſter wieder. (Eilt ab.)

Gaugraf (in Gedanken.) Nein, nein! Er iſt ſchuldig! die Liebe verblendet ſie, denn was die Liebe wünſcht, das glaubt ſie auch. Sein Geſtändniß wird ſie heilen.

Fünfter Auftritt.

Paul. Vorige.

Paul. Edler Herr! Es iſt alles bereit.

Gaugraf. Wo iſt Graf Lutold?

Paul. Eben trat er aus dem Kerker wieder in die Burg.

Gaugraf. Wie betrug er ſich?

Paul. Stolz und groß. Er nennt Eure Burg eine Räuberhöhle, wo Ritter wie gemeine Weiber an den Thüren lauſchen.

Gaugraf. Bitter — denn es iſt wahr!

Paul. Er iſt ſtolz darauf, daß er ſo klein behandelt wird. Stillſchweigend bewundern ſeine Ruhe und Große Eure Knechte.

Gaugraf. Wer ihn bewundert, tadelt mich. Aber ich will meine Ehre gegen den Verbrecher vor dem Burgvolk retten, und den Prahler laut beſchämen! Laßt ihn kommen!

Paul. Eben höre ich ſeine Ketten in den Gängen raſſeln (ruft.) Bringt den Gefangenen hierher! Edler Graf! Macht es kurz — ich erwarte Euch in der Gruft. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Lutold. Feldheim. Zweydorf. Knechte. Gaugraf.

Gaugraf. Wie nennt Ihr meine Burg?

Lutold (ſchüttelt die Ketten.)

Gaugraf. Antwort!

Lutold. Eine Freyſtadt der verfolgten Unſchuld, die man wie liſtige Räuber an den Thüren zu belauſchen ſucht, damit man doch mit einem Schein des Rechts ſeines Gleichen in Ketten ſehen kann.

Gaugraf. Nehmt ihm die Ketten ab.

Lutold. Wen ich damit erwürgen ſoll, der wage es! Sie ſind mir lieb geworden; denn ich trage ſie unſchuldig; und das erhält mich in Ketten groß, und macht Euch im Purpurmantel klein. Streicht Euren Nahmen aus dem Buche der deutſchen Edeln weg, denn unedel ſeyd Ihr mit mir verfahren.

Gaugraf. Schande dem, der Euch behorchte; ich that es nicht. Erſt dann, als Eure Mörderlippen an den Wangen meiner Schweſter hingen, gab ich den Befehl, in Feſſeln Euch zu werfen. Führt andere Klagen gegen mich, und brüſtet Euch auf andere Dinge, dieſe gelten nicht. Noch gebührt mir dieſer Purpurrock und Euch — die Ketten.

Lutold. Nun dann edler großer Mann, wozu ein verpeſteter Kerker für einen Ritter, der Euch — glaube ich — ebenbürtig iſt, und der Euch nicht entfliehen kann und wird.

Gaugraf. Auch das war nicht mein Wille; aber auf meinen Befehl entließ man Euch daraus. Geht in der Burg, wohin Ihr wollt! Behaltet oder laßt Euch die Ketten nehmen und redet, ſo lange Ihr noch zu leben habt, mit wem Ihr wollt — auch mit der Schweſter. Nicht ich, die Ehre fordert Euren Untergang; und wenn ich dem ſchon vor Gottes Gericht Verdammten, den vom Reiche Geächteten erlaube, daß er ſich noch einmahl vertheidigen darf, ſo glaube ich, gehört mein Nahme in das Buch de edlen Deutſchen und der guten Menſchen. Nie handelte ich unedel; und der muß erſt geboren werden der mich vor meinen Knechten beſchämen will. (Ab.)

Lutold (beſchämt.) O Freunde, eilt ihm nach und ſagt ihm; daß ich wiederrufe: Er iſt ein edler Mann! ich bekenne es laut, und mein Tod komme nicht auf ſeine Seele.

Siebenter Auftritt.

Adalberte. Vorige.

Adalberte. Wo iſt Paul? O Lutold! mein Lutold! Du noch hier? Mein Bruder geht zu Gericht. Laß Dich kühn hinunter führen! Am Grabe des Vaters rettet Dich die Tochter. Sey ſtandhaft! wir verderben nicht. (Sie eilt ab.)

Lutold (in Gedanken.) Am Grabe des Vaters: das ſollte ich fordern: (entſchloſſen.) Gut, führt mich dahin!

Feldheim. Wenn es nicht ſchon tagte, ich ginge nicht in die Gruft.

Lutold. Ich ſchlafe ruhig auf des Aſſeburgers Leichenſtein. (Ab.)

Feldheim (ſchüttelt den Kopf und folgt dem Haufen.)

Achter Auftritt.

(Todtengruft.)

(Man ſieht viele Leichenſteine an den Wänden befeſtigt, worauf Ritter ganz gewaffnet abgebildet ſind, und die Füſſe kreuzweiſe halten, zum Zeichen, daß ſie Kreuzfahrer waren. Einige Frauen und Ritter haben einen Hund, das damahls übliche Sinnbild der Treue zu ihren Füſſen. In der Mitte ſteht ein Grabmahl vom ſchwarzen Marmor, auf welchem ein Wolf abgebildet iſt, der einen Hund zerreißt, mit der Ueberſchrift: der Sohn gelobt dem Vater Rache! Ueber dem Grabmahl brennt eine Lampe an ſilbernen Ketten; und vor dem Grabmahl ſteht ein runder Tiſch mit ſechs Stühlen. **Das Gewölb wird von ſechs Fackeln beleuchtet, die in runden Ringen an dem Mauerwerk befeſtiget ſind. Hinten führt eine Treppe in das Gewölb. Das Ganze macht eine ſchauerliche Wirkung.)**

Paul allein

(richtet Schnüre an den Fackeln.)

Neunter Auftritt.

Gaugraf. Blum. Feldheim. Fuſt. Zwersdorf. Ein Ritter. Zwey Knappen leuchten mit Fackeln.

Gaugraf. Ihr allein in dieſer ſchauerlichen Gruft?

Paul. Ich bin nie allein, denn ſtets habe ich Gott vor Augen und im Herzen.

Gaugraf. Grauenvoller Ort! Wer an dieſer

Stätte ſeine frohe Laune behält, der iſt ein ganzer Mann.

Paul. Und keine geheime Schuld drückt ſein Gewiſſen (Pauſe.) Ihr ſeyd bleich! wie iſt Euch, Juſt?

Juſt (bleich, er verbirgt mit Anſtand ſeine Furcht.) Mir? Wohl! Aber in der Werkſtätte der Verweſung raubt die dumpfe Luft den freyen Odem Jedermann.

Blum. Der Ort iſt ſchauderhaft. Er iſt der Vorhof der Ewigkeit.

Paul. Ja, hier, an dem Grabe des alten Aſſeburger verläßt ſeinen Mörder gewiß der Muth, und ſein Bekenntniß kann uns nicht entgehen.

Gaugraf. Das glaube ich auch, und darum willigte ich darein, hier das Gericht zu halten. Auf dann zum Werk! Bruder Paul, laßt ihn kommen.

Paul (ab.)

(Die Knappen gehen mit.)

Gaugraf. Setzt Euch, Freunde!

Alle (ſetzen ſich etwas geſpannt.)

Juſt (mit einer Furcht, die nicht ins Komiſche fallen darf.) Macht es kurz, edler Freund — die Luft drückt hier gewaltig.

Gaugraf. Pflicht und Ehre gebiethen mir, ſeine Vertheidigung ruhig anzuhören.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Paul. Lutold.

Paul (führt Lutold.) Hier iſt der Beklagte?

Lutold (tritt ruhig vor den Tiſch.)

Gaugraf. Trotz der Acht und Gottes Bahrrecht will ich als Richter Eure Vertheidigung hören. Hier an dem Grabe meines Vaters, ehrt die Wahrheit und den Himmel, und geſteht doch endlich Euer Verbrechen!

Lutold (deutet auf das Grabmahl.) Da ruht Euer Vater?

Gaugraf. Fragt nicht! Antwortet!

Paul. Ja. Hier ruhen die Gebeine deſſen, der durch Euch fiel.

Lutold (zu dem Grabmahle.) Vater! du liebteſt mich in deinem Leben! Vater! ſo höre mich in deinem Grabe! Sey du der Retter meiner Unſchuld! dir iſt jetzt nichts unbekannt — du weißt es, daß ich nicht der Wolf war, der dich zerriß (feyerlich.) Darum, ehrwürdiger Vater! Schüttle den Staub der Verweſung von deinen Gebeinen! Erhebe dich! zerſprenge die Scheidewand der Ewigkeit, deinen marmornen Sarg! Erſcheine, du Weſen jener Welt, deinem Sohne, und rette ſo mich und die Braut, die du mir gabſt.

Fuſt (erhebt ſich ängſtlich von ſeinem Stuhl.)

Gaugraf. Schweig, Verräther, und laß ihn im Grabe ruhen.

Lutold (ſteht bleich und bebend auf, ſeine Knie brechen.) Er hort mich nicht!

Gaugraf. Nicht grauenvolle Beſchwörungen, Frevler! Deine Vertheidigung wollen wir hören.

Lutold. Zu meiner Rettung kann ich nur Zeugen jener Welt ſtellen. Wenn das Grab ſich nicht öffnet, wenn der Himmel ſelbſt nicht für meine Unſchuld zeugt, ſo bin ich nicht zu retten.

Paul. Ihr werdet ſchwach, Lutold?

Lutold. Ich fuhle es — aber hier ſeht dieſen an! (auf Fuſt.) Er rief den Todten nicht, wie ich, aus ſeinem Grabe, und doch bebt er wie ein Mörder auf dem Hochgericht. Den wahren Thäter will er in ſich verbergen, und kann es nicht.

Paul. Klagt nicht andere an, wo Ihr Euch vertheidigen ſollt.

Lutold (ſieht ihn ſtarr an.) Auch Ihr? Es ſey! Kann ich mit einem Eid mich reinigen?

Gaugraf. Nein! Haſt Du zu Deiner Rechtfertigung nun nichts mehr zu ſagen?

Lutold. Nein!

Gaugraf. Hoffſt Du Gnade?

Lutold. Von Gott! Denn wer eines Menſchen — ſeines Richters, Gnade anfleht, bekennt ſich ſchuldig. —

Gaugraf. Wohlan! Ich that alles, was ich konnte, um ſein Geſtändniß zu erzwingen. — Sprecht dann ſein Urtheil!

Alle. Er ſterbe!

Gaugraf. Wie ſoll er ſterben?

Alle. Durch das Schwert.

Gaugraf (erhebt ſich.) Lutold, Graf von Schwannenſee — das Gericht hat recht gerichtet! Bereite Dich zum Tode! Du ſtirbſt durch's Schwert.

Lutold (fallt auf's Knie.)

Alle. Wehe! Wehe! Wehe!

Paul (zieht unbemerkt eine Schnur. Man hört einen ſtarken unterirdiſchen Donner. Die Fackeln verloſchen.)

Alle (ſtarren um ſich her.)

Fuſt (ſpringt auf. Ein Geiſt ſteigt langſam zwiſchen dem Tiſche und dem Grabmahle in Rauch und Dampf gehüllt, ganz geharniſcht, herauf, und erreicht die Höhe des Tiſches, das Viſier iſt offen, ſein Geſicht leuchtet wie der Mond.)

Alle (verlaſſen mit ſtarrem Blick ihre Sitze und formiren eine Gruppe des Schreckens.)

Gaugraf (bebend.) Vater!

Lutold (ſpringt bebend auf.)

Paul (redet nach einer Pauſe mit hohler Stimme.) Bethet! Ich ſegne mich und rede es an. Geiſt des alten Aſſeburgers, warum verlaſſeſt Du das Bett der Ewigkeit, Dein kaltes Grab, und erfüllſt uns, ſchwache Sterbliche, mit Beben? Sieh, kalt iſt das Blut in unſern Adern durch Deine Gegenwart! Wir beben über den Glanz, der Dich umgibt, und ich wage es mit Schaudern, Dich zu fragen! Seliger Geiſt, warum erſcheinſt Du hier? Zürnſt Du auf Deinen Morder, weil er ohne Vorbereitung zur Ewigkeit Dir den kalten Stahl ins Herz ſtieß?

Geiſt (winkt langſam und feyerlich mit dem Haupte. Ja.)

Paul. In Deinem Leben war das Recht Dir heilig; haben dieſe Richter recht gerichtet?

Geiſt (deutet feyerlich. Nein.)

Paul. Wie! So wäre Lutold nicht an Deinem Tode Schuld?

Geiſt (deutet Nein.)

Paul. Man hat Fuſt von Ambach das beſchuldigt. Iſt er Dein Mörder? (es donnert wieder.)

Geiſt (deutet: Ja; und ſtreckt die Hände gegen Fuſt aus.)

Fuſt (ſtürzt nieder.) Wehe! ja, ich bin's!

Paul. Hört Ihr ſein Geſtändniß?

Lutold (fällt freudig auf die Knie.) Ja.

Fuſt. Verſchwinde nur erzürnter Schatten (verzweifelnd.) Ich bin's!

Paul. Hört Ihr Alle ſein Geſtändniß?

Alle (ohne den Blick von der Erſcheinung zu wenden.) Wir hören.

Paul. Nun dann Fackeln her! Fackeln! (Knechte mit Fackeln bleiben auf der Treppe ſtehen.) Das magiſche Blendwerk hat ein Ende, und der Betrug hat ſich jetzt geadelt; er rettete die Wahrheit und die Tugend, und entlarvte den Verräther. Wer nicht zu edlen Zwecken täuſcht, und Gaukelſpiele treibt, um zu trügen, der iſt ein Bube. Ich täuſchte um den Unſchuldigen zu retten (führt den Geiſt vor, der jetzt herab ſprang.) Der Geiſt iſt einer meiner Brüder, die Donnermaſchine trieb in der untern Gruft der zweyte. Die Schrift ſchrieb ich mit Phosphorus. Seit einem halben Jahre war es beſchloſſen, die

Unſchuld hier, oder in dem Waffenſaale durch einen Geiſt zu retten.' — Es iſt geſchehen. Graf Hugo! Hier iſt der Schuldige — liebt den Schuldloſen wieder!

Gaugraf. Lutold! Verzeiht!

Lutold (eilt in ſeine Arme.) Bruder!

Paul. Knechte! (auf Juſt.) Gebt nun dieſem die längſt verdienten Ketten!

Juſt. Verdammter Gaukler! Glaubſt Du, daß ich Wahrheit ſprach? Angſt und Schrecken raubten mir die Sinne.

Zwendorf. Ihr läugnet wieder?

Juſt. Kühn, was ich nicht that. Wer im Wahnſinn gegen ſich ſelber ſprach, verdient keinen Glauben. Welcher Richter wird den Fieberkranken ſtrafen, der ſich ſelbſt einen Mörder nennt?

Paul. Ha! ich war zu raſch. Verdammt ſey die Wendung und Du ſelbſt!

Juſt. Ein Geſtändniß von tauſend nicht begangenen Mordthaten hätte der verdammte Geiſt mir ausgepreßt. Hier ſteht dieſes Gaues Richter: Er rede, ob er mich für überwieſen hält!

Gaugraf. Ueberwieſen nicht — aber der Schein, Alles iſt nun gegen Euch.

Juſt. So bin ich gegen Alle. Meine Unſchuld und mein Recht auf Eure Schweſter will ich im Gottes Kampfgerichte beweiſen, und drey Tage in Waffen jeden Buben da erwarten, der mich einen Mörder nennt.

Lutold. So erwartet mich.

Juſt. Entehrter! wer wird mit Dir kämpfen? (zum Gaugrafen.) Bis dahin führe ich meine Braut nach Haus.

Gaugraf. Wagt es nicht! Sie bleibt in meiner Burg.

Juſt. Ich habe Euer Ritterwort. Wollt Ihr wie ein Bube es brechen? (eilt ab.)

Gaugraf. Verdammtes Wort! (zu den Rittern.) Er führt ſie fort.

Blum. Mit Gewalt ſoll er es nicht! (eilt nach.)

Alle. Nein, nein! (eilen ihm nach.)

Lutold. Nehmt großmüthig die Arme in Euren Schutz! (eilt nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

(Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Gangraf. Adalberte.

Adalberte. Doch bleibt er überwieſen.

Gangraf. Nein; denn rechtgültig iſt ſein Geſtändniß nicht, und er will ſeine Ehre, und mit ihr ſein Recht auf Dich, durch das Schwert behaupten.

Adalberte (ängſtlich.) O Männer! Eure ſo hoch geprieſene Weisheit iſt Geiſtesſchwäche: denn Eure erfundenen Geſetze verwirren jedes Recht. Sprächet Ihr nach vernünftigen Gefühlen, und nicht nach Gebräuchen und Formen recht: ſo wäre Juſt von Ambach längſt verdammt. Und noch iſt nicht einmahl ein Kämpfer für die gerechte Sache da.

Gangraf. Beruhige Dich, wir haben einige irrende Ritter im Gau, die für fünfzig Mark Gold jeden Kampf annehmen, und ich habe gleich Eilbothen abgeſandt, um die berühmteſten dieſer Gegenden für tauſend Mark Gold zu dingen (ſchwer.) Kommt aber in drey Tagen Keiner, ſo zwingt mich mein Wort —

Adalberte. Dein Wort! zu was? iſt das Weib, die Schweſter, eine Leibeigene, die ein Handſchlag zur ewigen Qual an einen andern verhandeln kann?

Gaugraf. Liebe Schweſter! Bedenke doch, mein Wort.

Adalberte. Liebe iſt mehr als Wort; denn Ehre und Wort bildeten Menſchen, wahre Liebe — Gott! Und ein Bruder, der ſeines Wortes wegen gewaltſam gegen ſeine Schweſter handeln kann, der iſt mit Schild und Wappen doch kein Ritter und kein deutſcher Mann.

Gaugraf. Gute Schweſter! ich ſehe mein Unrecht ein; doch zeige mir einen Weg aus dieſem Labyrinth, und ich will Dir willig folgen.

Adalberte. Die Liebe zeigte ihn mir ſchon, ich will fliehen.

Gaugraf. Nun denn, ſo flieh —

Zweyter Auftritt.

Vorige. Juſt (gewaffnet.)

Juſt (hört die letzte Rede; ohne Schild, Schwert und Helm.) So? — Gewaffnet bin ich — Geſchliffen iſt das Schwert für jeden, der mich einer Frevelthat beſchuldigt. Gaugraf! auf Euer Wort iſt meine alte Mutter mit ihren Frauen da, um Adalberten abzuholen.

Adalberte (erſchrickt.) Mich?

Gaugraf. Sie bleibt in meiner Burg.

Juſt. Wie! Gabt Ihr mir nicht vorhin Euer Wort?

Gaugraf. Ja! In dem Falle, daß Lutold ſterben ſollte.

Juſt. So! Wie ſchlau! Zum Erſten Mahle verſteht Ihr Euch auf Fälle. Alſo in Eurer Burg! Es ſey, damit ſie mir aber mit ihren Buhlen nicht entflieht, und ich wie ein Thor zum Gelächter werde, ſo ſollen meine Knappen ſie durch die drey zum Kampf beſtimmten Tage, auch in der Burg bewachen.

Adalberte. Sieh, Bruder, das iſt ſeine Liebe, die du ſo edel rühmteſt.

Gaugraf. Gefangen wollt Ihr meine Schweſter halten? wer gibt Euch das Recht?

Juſt. Ihr Wille, mir zu entfliehen. Ich ſehe klar, woran ich bin. Für den Glanz dieſes Hauſes habe ich oft geblutet, und Undank iſt mein bitterer Lohn.

Adalberte. Wer über Undank klagt, hat niemahls Dank verdient.

Gaugraf. Für Euern Beyſtand in der Fehde lohnte Euch mein ſchönſter Edelhof.

Juſt. Auch für dieſe Wunden, die mich ſo häßlich in ihren Augen machen? Stromweis vergoß ich für Euch mein Blut. Adalberte iſt der verheißene Preis — ich habe ſie verdient. Sie iſt mein Eigenthum, das ich bewache, wie und wo ich will.

Gaugraf. Juſt! Reitzt nicht meinen Zorn!

Fuſt. Wer ſein Wort nicht hält, darf gar nicht zornig ſeyn.

Adalberte. Und wer zu einer Mordthat ſich bekannte, iſt ein Böſewicht, und ſchweigt.

Fuſt. Und wer eines ſchuldloſen Mannes Furcht vor Geiſtern zu ſeinem Verderben nützen will, der iſt ein Bube und Verräther.

Gaugraf (heftig.) Zählt Ihr mich unter dieſe?

Fuſt. Jeden, der mein dadurch erpreßtes Geſtändniß für bewieſene Wahrheit hält.

Gaugraf. Ich glaube, daß ein Tyger ſich von Menſchen nährt, doch beweiſen kann ich es jetzt nicht.

Fuſt. Glaubt, was Ihr wollt! Ich zähle Euch kühn von nun an zu denen, die ich nicht ehre.

Gaugraf. Verwegner! Sprichſt Du ſo mit dem Gaugrafen? Fürchte meine Macht!

Fuſt. Fürchte meine! Ihr habt nur fünfzig Knechte hier; ſieben hundert von mir umringen die Burg, und hundert bewachen die Pforte ſchon, und laſſen keinen Bothen, den Ihr nur Hülfe ſendet, durch. Schreyt, ſo laut Ihr wollt, im Thale hört man's nicht! Die Sehne Eurer Kraft iſt abgeſchnitten, gelähmt die breiten Schwingen Eurer Macht — Ihr ſeyd ganz in meiner Hand.

Adalberte (ring. die Hände.) Wir ſind verloren!

Gaugraf (kann vor Erſtaunen kaum reden.) Ha, ſchändlicher Verräther!

Fuſt. In der Gruft Eurer Ahnen werdet Ihr, was Ihr mich nennt. Knechte! Knechte! (Knechte von

Fuſt treten ein.) Bewacht das Fräulein, meine Braut! Mit Euerm Leben mußt Ihr fur ſie haften. Graf! So racht und ſchutzt ſich ein verrathener Freund, den man verderben will (ab.)

Adalberte. Hugo! Bruder!

Gaugraf. Fort, Schweſter! Weine in Deiner Kammer, Du biſt ein ſchwaches Weib. Ich will als Mann in Waffen handeln (ab.)

Adalberte (ringt angſtvoll die Hände.) Wo muß Luteld ſeyn? wird ſein Grimm nicht auf den Schuldloſen fallen? an wen wende ich mich jetzt, da alles mich verlaßt!

Dritter Auftritt.

Kuno. Adalberte.

Adalberte (angſtlich und ſchnell.) Wo iſt Fuſt von Ambach? was macht er?

Kuno (ſieht angſtlich nach den Knechten.) Er hat die weiten Schleußen ſeines Grimms geoffnet, und er brauſt wie ein Waldſtrom, der alles in ſeinen weiten Rachen zu verſchlingen drohet, — (bedeutend) doch wie lange kann es dauern, ſo ſturzt er ſich brullend in einen Abgrund, und verwandelt ſich da in thatenloſen Schaum — (leiſe) ſo ſagte Bruder Paul.

Adalberte. Auch der verlaßt mich jetzt!

Kuno (leiſe) Rettung wird er mit ſich bringen, ſo ſagte er mir in Eile, als er ging. Geſchwind, Fräulein! wo verberge ich meinen Herrn?

Adalberte. Fürchteſt Du? —

Kuno. Für ihn alles. Wo verberge ich ihn?

Adalberte (leiſe.) In der Waffenkammer. —

Vierter Auftritt.

Gaugraf. Vorige.

Gaugraf. Ha, der Böſewicht! (wüthend.) Beſetzt iſt von ſeinen Knechten meine Waffenkammer. Kein Helm und keine Schiene iſt zu haben.

Juſt (in der Ferne.) Auf! Ergreift ihn!

Gaugraf. Was iſt das?

Kuno. Mein Herr!

Lutold (hinter der Scene.) Wehe Euch!

Adalberte. Gott! Lutolds Stimme; er tödtet ihn!

Kuno (eilt gleich ans Fenſter.) Mein Herr! mein armer Herr! Meine Vorſicht kam zu ſpät (eilt ab.)

Adalberte. Er läßt ihn tödten! Bruder, ſey barmherzig! rette ihn!

Gaugraf. Nun ſo gelte es, Leben oder Tod für alle (ab.)

Adalberte (will fort.) Laßt mich! Ihr Unmenſchen, laßt mich! (Knechte halten ſie feſt.) Seyd Ihr Menſchen? — Seyd Ihr Krieger, ſo laßt mich; ich bin ja ein ſchwaches Weib! nicht um zu ſtreiten, ſondern um zu weinen und zu bitten, will ich fort.

Fünfter Auftritt.

Juſt. Vorige.

Juſt. Bleibt, Fräulein! Seht auf den Burghof, dort iſt der Geliebte!

Adalberte (eilt zum Fenſter.) Gott! Lutold umringt — unſere Knechte weichen, der Bruder entwaffnet — und Kuno auch! Ha Ungeheuer! was ſoll mit Lutold geſchehen? wozu binden den Geliebten meiner Seele deine Knechte?

Juſt. Um ihn zu tödten.

Sechster Auftritt.

Blum. Vorige.

Blum (in Waffen.) Wen laßt Ihr tödten?

Juſt (ſieht ihn mit Verachtung an.) Auf dem Kampfplatze redet Ihr als Kampfrichter, hier ſchweigt!

Adalberte. Schont — ſchont ihn!

Blum. Noch ein Wahl! wen wollt Ihr tödten laſſen?

Adalberte (außer ſich.) Meinen Lutold!

Juſt. Und das mit Recht. Er iſt geächtet, und doch tödtete er mir geſtern drey meiner beſten Knechte.

Adalberte. Gnade! Erbarmung, Juſt! Schenkt ihm das Leben, und ich will's Euch ewig danken.

Juſt. Er ſterbe! Doch — Ihr könnt ihm das Leben retten, wenn Ihr wollt.

Adalberte (zum Fenſter hinaus.) Haltet! Ich kann ihn retten! — Wie? womit? redet!

Juſt. Erhört meine Liebe, erfüllt meine Bitte, werdet gleich mein Weib, ſo ſoll er leben.

Adalberte (mit ſchrecklicher Freude.) Hier, gnädiger Böſewicht, iſt meine Hand — führe mich zum Altare! doch befiehl erſt, daß man ihm das Leben läßt.

Juſt (ruft zum Fenſter hinaus.) Er lebe! Keiner tödte ihn! Kommt! ich ſchwöre es, er ſoll leben. — Nun kommt!

Adalberte (fällt auf dem Stuhl.) Ach! gehen kann ich nicht. Mir brechen die — Knie — laßt mich zum Altare tragen.

Juſt. O, ſo ſchwach werdet Ihr nicht ſeyn.

Blum. Haltet, Unmenſch! So weit und weiter nicht!

Juſt. Was wollt Ihr? Ihr ſeyd der Einzige, dem ich als Kampfrichter die Waffen ließ. Acht hundert Knechte gehorchen meinen Wink (drohend.) Nun redet! (feſt.) Was wollt Ihr?

Blum. Ein leidendes Weib beſchützen, und da fürchte ich tauſend Knechte und Euch ſelber nicht.

Juſt. Was gibt Euch den Muth?

Blum. Das Unrecht, das die Arme duldet, und der Gott! an den ich glaube. Faßt Euch, Fräulein, und beruhigt Euch! (hebt Adalberte auf, die wieder zum Fenſter wankt.) Ein Böſewicht kann lange triumphiren, doch gewiß ſchlägt die Stunde, in der er fällt.

Juſt. Wie iſt mir, was macht mich dieſen Uebermuth ertragen?

Blum. Der Himmel, der jeden Böſewicht den Muth nimmt, wenn ihm ein Redlicher es gerade auf die Stirne ſagt, daß er ein Bube iſt. Rang, Macht und Anſehen ſchreckt bey der gerechten Sache Knaben, aber keinen Mann. Räuberiſch habt Ihr hinter dem Schilde der Freundſchaft Euch dieſer Burg bemächtigt; frech das Gaſtrecht und den Landfrieden gebrochen! Das fordert Züchtigung und Strafe, und längſt läge mein Handſchuh zu Euern Füßen, wenn ich nicht für dieſe drey Tage zum Kampfrichter beſtimmt wäre.

Juſt. Ich hebe Euern Handſchuh für den vierten Tag auch noch auf.

Blum (wirft den Handſchuh hin, und geht ab.)

Juſt (hebt ihn auf.) Ha! warum laſſe ich nicht alles morden, was ſich mir widerſetzt, ich eile dann auf meine hohe Felſenburg. Kommt zum Altar! Alles iſt bereitet, und die Zeugen warten (er nimmt ſie.)

Adalberte. Juſt, ſeyd edel!

Juſt. Man iſt es nicht gegen mich. Kommt!

Adalberte. Seyd barmherzig! Ich — kann nicht —

Juſt. Ihr wollt nicht? Nun dann, Knechte, tödtet den geächteten Lutold ohne Gnade! Auch ihren Bruder.

(Die Knechte gehen.)

Adalberte (zitternd.) Haltet! haltet! Kommt, ich folge Euch zum Altare (ringt die Hände.) Gott! Erbarmt ſich denn Niemand meiner! (alles ab.)

Siebenter Auftritt.

Kampfplatz.

(Mit niedern Schranken. Hinten iſt ein erhabener Sitz für zwey Menſchen, neben welchem ein Schild mit dem einfachen kaiſerlichen Adler an einer Lanze hängt. Neben der Lanze ſteht ein Sarg. Gerade vor den Sitzen iſt ein hoher Sandhaufe. Vorn an den Schranken ſteckt Juſtens Panier. Vierzig Knechte von Fuſt, mit eiſernen Hauben und Panzern, umgeben die Schranken. Dreyßig von dem Gaugrafen ohne Schwerter ſtehen truppweiſe. In der Tiefe iſt die Burgmauer und eine Warte ſichtbar, die mit Knechten von Fuſt beſetzt ſind.)

Gaugraf. Lutold.

Lutold (leiſe zum Gaugrafen.) Hugo! gebt mir nur Waffen, ich haue mich durch, und biethe alle Eure Unterthanen auf.

Gaugraf (leiſe.) Seine Knechte bewachen meine Waffenkammer. — Wir ſind entwaffnet, meine Knechte auch. — Ich verzweifle noch!

Lutold. Muth, Hugo! Ich reiße einem Knecht ſein Schwert weg, und haue mich durch; thut es mir nach.

Gaugraf. Was ſind wir ohne Harniſch gegen achthundert gut bewaffnete Knechte?

Lutold (ſcheu.) Seyd nicht muthlos, und wagt es mit mir! wir haben nichts mehr zu verlieren, als das Leben.

Gaugraf. Und Adalberte! Soll ich ſie allein in den Fingern dieſes Geyers laſſen?

Lutold. Wahr! Schrecklich wahr! Aber können wir ſie ſchützen, da man uns von ihr trennt?

Gaugraf. Empören wir ihn noch mehr, ſo führt er ſie auf ſein unüberwindliches Felſenneſt, und dann iſt ſie auf ewig dahin! Wer kann ſeine Burg erobern?

Achter Auftritt.

Knappe. Vorige.

Knappe (ohne Schwert.) Edler Gaugraf!

Gaugraf. Was bringſt Du?

Knappe. Ein ganz bewaffneter Ritter eilt aus den Wald gegen die Burg — Eure vorhin entflohenen Vaſallen und der Herold, der geſtern bey uns hauſete, begleiten ihn. Der Herold iſt zu Roß und ſprengt voraus.

Gaugraf. Das iſt Hülfe, der Himmel ſendet ſie. —

Lutold. Hugo, Hülfe! Woher?

Gaugraf. Ich ſandte vor vier Stunden Knechte aus, um Kampfer aufzubiethen.

Lutold. Freund! was macht Adalberte?

Knappe. Niemand darf zu ihr. — Seht, ſeht, da iſt der Herold ſchon (ruft in die Scene.) Laßt ihn herein! Er trägt ja des römiſchen Königs Wappenrock. Hierher! (winkt und läuft ab.)

Gaugraf. Lutold! Faſſe Muth! Steh nicht ſo düſter da — dieſer Herold iſt ein Engel, ſein Anſehen kann unſer Schickſal mildern.

Neunter Auftritt.

Herold. Vorige.

Gaugraf (eilt ihm entgegen.) Ha, willkommen! Seht! wie mich Fuſt behandelt — der Landfriede iſt gebrochen, alles iſt in meiner Burg verrätheriſch entwaffnet.

Herold. Ich weiß es ſchon, doch Geduld! Euer Retter folgt mir auf der Ferſe. Als Lamm verließ er ſchon bewaffnet Eure Burg, als Löwe kommt er wieder. Eben kam ich von Braunſchweig, wo ich es laut zu verkünden hatte, daß Euer Herzog Heinrich verſöhnt hat den römiſchen König und das Reich.

Gaugraf. Wie!

Herold. Seine Verbannung iſt aufgehoben; er erhält einen Theil von Bayern und Sachſen wieder. Ich erfuhr in Braunſchweig von ſeiner Gemahlinn, die in ſeiner Abweſenheit das Land regierte, daß der edle Herzog nicht mehr zu Compoſtella in Spanien,

ſondern ſchon über ein Jahr hier in dieſer Gegend er
als Eremit verborgen lebte, und dann in die —

Zehnter Auftritt.

Kuno. Vorige.

Kuno (ohne Schwert.) Ach Herr! — Herr!

Gaugraf. Alter, was bringſt Du?

Kuno. Unglück! Ach und Weh! Armer Herr! ſi
iſt fur Euch verloren!

Gaugraf. Wer?

Lutold. Adalberte?

Kuno. Um Euch das Leben zu retten, gibt Eur
arme verlaſſene Adalberte —

Lutold (ſtarrt ihn an.) Nun?

Kuno. So eben in der Burgkapelle dem Fuſt vo
Ambach ihre Hand.

Lutold (ſtarr.) Wehe! Wehe!

Gaugraf. Schrecklich!

Herold. Entſetzlich!

Kuno (ſchüttelt ihn.) Herr! Herr! Ermannt Euch
Dieſer Blick iſt das Lebewohl, was Eure Seele de
Körper gibt. Fluchet, tobt! macht Euern gepreßte
Herzen Luft, ſonſt todtet Euch der Schmerz.

Lutold (dumpf.) Recht! Bring mir einen Dolc
— ein Meſſer — einen Strick! ich will ihn erwür
gen. Wehe! Wehe! Wehe! (wirft ſich auf die Erde
Scharrt mir hier ein Grab! ich will lebendig in di
Erde kriechen, daß ich den Grauel nicht ſehe! ich wi

dieſe harte Mutter Erde in ihrem Eingeweide fluchen, daß ſie dieſem Böſewicht ſo lange trug und nährte! Wenn man das Laſter triumphiren ſieht, ſo verliert die Tugend ihren Reitz und der Himmel ſeinen Werth. Kuno! Freunde! Aus Barmherzigkeit tödtet mich! (ſtreckt ſeine Hände flehend aus.) Adalberte iſt dahin!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Adalberte. Gleich darauf Juſt.

Adalberte (kniet vor ihm nieder.) Von Gottes Altare eile ich zu Deinen Füßen. Lutold! verzeih der Treuloſen, die Dich retten wollte — ich bin Juſtens Weib.

Juſt (tritt vor.)

Gaugraf. Unglückliche!

Herold. Arme Frau!

Lutold (wendet ſein Geſicht weg.) Unglückliche! was haſt Du gethan!

Adalberte. Was die Liebe mir geboth. Wer ſich nicht freudig für den Geliebten opfern kann, der liebt ihn nicht, — dieſe Hand rettete Dein Leben.

Herold. Ich erſtaune und bebe über das, was ich hier höre.

Juſt. Was wollt Ihr hier?

Herold. Zeuge ſeyn, wie Ihr den Landfrieden brecht.

Juſt. Frecher!

Herold (deutet auf ſeinen Wappenrock.) Verſtummt!

Ehrt mein Amt und dieſes Kleid, oder ich fordere in des Konigs Nahmen Eure eigenen Knechte gegen Euch — den Landfriedenbrecher auf.

Juſt. Weib, her zu mir, oder ich ſende Dich dieſen Augenblick auf meine Burg.

Gaugraf (ſchnell.) Seht, ſeht! da iſt der Kämpfer! der Ritter!

Alle. Wo?

Juſt. Ein Kämpfer!

Herold (geht in die Scene und hebt den Stab in die Hohe.) Im Nahmen des römiſchen Konigs, laßt ſie ein.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Blum. Dann Zweydorf. Feldheim.
Ein ganz bewaffneter Ritter. Krabe.

Blum. Trocknet Eure Thränen! Hier iſt ein Ritter, der für Euch kämpfen will.

Der Ritter (tritt auf. Alle richten den Blick auf ihn. Er hebt Juſtens Panier auf und beſieht es zweifelhaft und fragend.)

Blum. Es iſt Juſt von Ambachs Panier.

(Der Ritter zerbricht das Panier und tritt darauf.)

Juſt. Auf, Kampfrichter! Erhebe Dich auf Deinen Sitz, daß ich dieſen Schimpf in ſeinen Blut abwaſche! Und Du, Kühner — nenne Deinen Nahmen ſchnell, damit ich ihn mit Dir vertilge.

Herold. Sein bloßer Nahme würde Euch überwinden, darum gibt er ihn erſt nach dem Kampf (auf Zweydorf und Feldheim.) Dieſe ſtellen ſich als Geißeln, daß er Euch ebenbürtig iſt.

(Zwey Ritter gehen in die Schranken.)

Fuſt. Nun dann, zum Kampf! Schwache Menſchen bleiben wie kleine Vögel an der Leimruthe eines berühmten Nahmens hängen; ich ehre Thaten und lache über Nahmen. Mit dem neunten Beilhieb ſpalte ich ihm Helm und Schädel, und lache über den berühmten Nahmen, vor dem ich beben ſoll. Laßt Formen und Gebräuche weg, denn ich will kämpfen und nicht bethen. Oeffnet das Gericht!

Blum (ſteht auf ſeinen Stuhl.) Schweigt! ich rede. — Der Kampfrichter ſteht hier an Gottes ſtatt! Ihm gehorcht ein Jeder, und wäre es der römiſche König ſelbſt. Gaugraf! Nehmt als Richter dieſes Gaues neben mir Euern Platz.

Gaugraf (zu Adalberte.) Bethe für unſern Retter! (eilt hinein und ſetzt ſich.)

Blum. Kuno von Blum eröffnet das freye Kampfgericht, und gebiethet in Gottes und des römiſchen Königs Nahmen Ruhe und Friede dem Volke. Wer mit Worten oder Werken die Kämpfer ſtört, verliert das Leben. Kämpfer, tretet mit Euern Helfern in die Schranken (ſie gehen hinein.) Du, unbekannter Ritter, biſt Du noch entſchloſſen, Fuſt von Ambach mit Schwert und Schlachtbeil zu beweiſen, daß er des Aſſeburgers Mörder iſt? Bedenke Dich! der Ueberwundene endet hier auf dem Sandhaufen ſein Leben durch des Henkers Hand! Gib ein Zeichen, wenn Du noch kampfen willſt!

Ritter (ſchlagt drey Mahl auf ſein Schild.)

Blum. Kreiswärtel! gib dann Jedem die wohl gerufenen Waffen; theile Sonne, Licht und Wind; dann nimm das Weidenſtäbchen, und ſchlage drey Mahl tönend an Dein Schild, wenn ich es Dir gebiethe. Edler Gaugraf! iſt das ein echtes Kampfgericht von mir gehegt, nach Recht und Landes Sitte?

Gaugraf (ſteht auf und ſagt laut.) Ja! (wirft ſeinen Handſchuh unter das Volk.)

Blum (zu dem Volke.) In dieſem Gottes Kampfgericht fallt ein Verbrecher. Bethet fur ſeine Seele!

Alle (entbloſſen das Haupt.)

Adalberte (iſt in ängſtlicher Erwartung wie Alle.)

Blum. Kreiswärtel! Gib mit dem Stäbchen das ſichere Zeichen des Todes fur den Verbrecher!

(Kreiswärtel ſchlagt drey Mahl langſam auf das Schild. Alles iſt ſtill. Ein ängſtliches Ach drängt ſich aus Adalbertens Bruſt. Nach dem dritten Schlag fängt der Kampf an. Der fremde Ritter weicht aus, und läßt Fuſt durch geſchickte Wendungen einige Mahl in die Luft hauen. Schnell wendet er ſich und trifft mit dem neunten Schlag Fuſt in den Rücken, daß er taumelt.)

Fuſt. Kämpfe ich mit einem Löwen?

(Der Ritter, der das Schlachtbeil wegwarf und das Schwert nimmt.) An Muth gewiß!

Fuſt. Schwerter!

(Kreiswärtel gibt auch ihm ſchnell das Schwert. Der Kampf geht ſchnell auf's Neue an. Auf Fuſtens Seite ſcheint ſich der Sieg zu neigen, denn der fremde Ritter weicht, endlich treibt ihn Fuſt gegen den Sandhaufen, der fremde Ritter fällt. Gaugraf, Blum, Zweydorf, Feldheim, Lutold, Kuno, Krabe, mehrere erſchrecken. Ein Laut des Schreckens entfährt Jedem.) Ach!

Adalberte (die bald hofft, bald verzweifelt, ſchreyt laut.) Heiliger Gott!

Herold. Gott! Haltet! (hebt ſeinen Stab in die Höhe.) Der Ritter iſt —

Blum (ſchreyt.) Still! Sie kämpfen noch! (Alles wird ſtill.)

(Der fremde Ritter vertheidigt ſich auf dem Sandhaufen liegend, muthig fort; endlich ſtößt er Fuſt, der eine Blöße gibt, das Schwert unter dem Küraß in den Leib.)

Fuſt (ſchreyt.) Ach! (er taumelt.)

Ritter (ſpringt ſchnell auf und wirft ihn auf den Sandhaufen.) Nach Gottes Urtheil biſt Du der Schuldige, und dieſer Platz iſt der Deinige (reißt ihm das Viſier auf.) Kannſt Du noch kämpfen?

Fuſt. Nein! (ſterbend.) Ich bin — des Aſſeburgers Mörder! (ſtirbt.) Gnade! (man bringt ihn weg.)

Blum. Hört Ihr ſein Geſtändniß?

Alle. Ja! (Fuſtens Knechte ſtecken die Schwerter ein. Die Ruhe verwandelt ſich in Tumult.)

Adalberte. Auf! Oeffnet die Schranken! Lutold! zu den Füßen unſers Retters! (ſie eilen hinein, und knien zu den Füßen des Ritters nieder.)

Lutold. Retter!

Adalberte. Erretter! Gott lohne Euch, ich kann es nicht.

Gaugraf (bey ihm.) Edler Ritter, Euern Nahmen —

Lutold. Oeffnet Euer Viſier!

Alle. Oeffnet es!

Ritter (zu beyden.) Eure Väter dienten den meinigen mit Gut und Blut — was ich that, war alſo Pflicht und Dankbarkeit. Lutold! (ſchlägt das Viſier auf.) Nehmt dieſe Jungfrau und Witwe von der Hand Eures Fürſten als Gattinn an!

(Der Vorhang fällt.)

Vaterſtand.

Ein

Luſtſpiel

in vier Aufzügen

von

F. W. Ziegler.

Perſonen.

Lamſtein, ein reicher Handelsmann.
Auguſt, ſein Sohn.
Jacob Zimmer, ſein Compagnon.
Hacob Wimmer, ein Mackler.
Scherbel, Lamſteins Buchhalter.
Herr von Nelker.
Hofrathinn v. Nelker, eine reiche Wittwe.
Louiſe, ihre Nichte.
Frau Donat.
Thereſe, Kammerjungfer der Hofrathinn.
Bedienter.
Bediente und Handwerker.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(In Lamſteins Hauſe. Es iſt Nacht.)

Lamſtein allein, darauf Scheibel.

Lamſtein (ängſtlich.) Schon zwey Uhr vorbey, und noch nicht zu Hauſe! — Gut, herrlich! — Rechne Dir es ſelbſt zu, alter thörichter Vater! — Herr Scheibel!

Scheibel (tritt ein.) Mein Herr!

Lamſtein. Iſt Herr Simmer zu Hauſe?

Scheibel. Nein.

Lamſtein. Hat mein Sohn Auguſt hinterlaſſen, daß er heute wieder kommen würde?

Scheibel. Ja!

Lamſtein. Und Sie wiſſen nicht, wo er hingefahren iſt?

Scheibel. Er hat mir nichts davon geſagt?

Lamſtein (ungeduldig.) Ich frage ja, ob Sie es wiſſen?

Scheibel. Die Spielparthie ſchien mit dem italieniſchen Grafen, der ein Erzſpieler iſt, verabredet

Lamſtein (ärgerlich.) Sie glauben auch immer das Schlimmſte! Ich will nicht länger aufbleiben — Sagen Sie den Leuten, daß ſie zu Bette gehen — und hören Sie, wenn er von Ihnen Geld haben wollte, daß Sie ihm nicht einen Ducaten auszahlen!

Scheibel. Sehr wohl!

Lamſtein (mit Feſtigkeit.) Es iſt aus zwiſchen uns; er iſt mein Sohn nicht mehr. Er ſoll im Elende ſterben!

Scheibel. Der junge Herr führt ſich wirklich ſehr liederlich auf.

Lamſtein (beleidigt.) Liederlich? Wie? Was fängt er denn an?

Scheibel. Mein Herr!

Lamſtein. Horten Sie denn kürzlich, daß —

Scheibel (verwirrt.) Nein — o nein! Nichts, nichts weiter, als was Sie mir ſelbſt ſagen.

Lamſtein (hart.) Woher wiſſen Sie alſo, daß er ſich liederlich aufführt?

Scheibel (verwirrt.) Das beſte Herz von der Welt hat er gewiß.

Lamſtein (ſcheinbar böſe.) Das beſte Herz? Er! Und Sie wagen es, mir das in's Geſicht zu ſagen?

Scheibel. Aber —

Lamſtein. Verhöhnen muß ich mich laſſen mit dem Jungen! Das beſte Herz! Ein weltbekannter

Spieler, ein Verſchwender, Cumpan mit allen Gecken, Gaunern und böſen Buben im ganzen Lande! Er, der Schutzpatron aller Landſtreicher! Das beſte Herz — der Bube —

Scheibel. Auf mein Wort, ich —

Lamſtein. Aber nun iſt's auch aus. Heute iſt ſein Nahme aus der Firma geſtrichen worden; daß ſeine Wechſel zurück geſchickt werden — es iſt vorbey! — Und — geben Sie wohl Acht, nicht einen Ducaten darf er mehr beziehen! Was Sie ihm vorſtrecken, komme auf Ihre Gefahr. Ich bin der weichherzige alte Geck nicht mehr! — Sehen Sie ſich alſo vor! — Wie dringend auch ſeine Noth ſeyn möge, nicht einen Ducaten! — Und ſollten Sie ihn noch auf der Straße betteln ſehen, wenn Sie ihm einen Ducaten geben, ſo haben Sie's mit mir zu thun.

Scheibel. O! ich gebe ihm gewiß nichts!

Lamſtein. Herr Scheibel! (ſchaudernd.) Wie? Sie würden ihn betteln ſehen? Verhungern ſehen, und ihm nicht einen Ducaten vorſchüſſen, Das würden Sie, Herr?

Scheibel (feſt.) Nein, gewiß nicht, wenn Sie es nicht befehlen.

Lamſtein (weich.) Gott! Ein Befehl, wer ihn auch gäbe, würde Sie bewegen können, einen armen unglücklichen Jüngling, den ſein Vater verſtieß, den ſeine Freunde verließen, Hungers ſterben zu laſſen?

Scheibel. Das hat ja keine Gefahr.

Lamſtein. Ja ja! denn ich ſage Ihnen, daß es dahin kommen muß, verhungern — Hungers ſterben wird er! — Denn ich — ich ſehe ihn nicht mehr als meinen Sohn an. Und wenn ich ihn verlaſſen habe, wird ihn ja die ganze Welt verlaſſen (faſt weinend.) Ja ja, elend, verſtoſſen zu werden, dazu ward er geboren.

Scheibel. Ich hoffe, daß mit der Zeit noch ein rechtlicher — feiner Mann aus ihm wird.

Lamſtein. Mit der Zeit? Wird? — Zeigen Sie mir doch einen jungen Mann von ungezwungenem Anſtande, von ſchönerer Geſtalt als meinen Auguſt? Hat er etwa nicht Verſtand, Witz, Talent?

Scheibel. Ich meine, ein braver, würdiger Mann, wie ſein Herr Vater — wird er werden.

Lamſtein. Dann meinen Sie ſehr albern, Herr Scheibel! Das Volk, mit dem er umgeht, würde einen Heiligen zum Sünder machen

Scheibel. Wenn Sie nur die Güte hätten mir zu ſagen, was Sie — eigentlich befehlen; ich würde mich gewiß bemühen, Ihnen mit aller Treue zu dienen.

Lamſtein. Ich kenne Sie, Herr Scheibel! (ihn bey der Hand faſſend.) Ich kenne Ihre Treue. Aber — aber Sie ſind kein Vater! — Sie — können mich nicht fühlen — Sie ſind kein Vater! (Scheibel geht ab, wie Simmer herein tritt.)

Zweyter Auftritt.

Simmer. Lamſtein.

Lamſtein. Nun lieber Freund! Haben Sie von ihm gehört?

Simmer. Ja.

Lamſtein. Und — o ſchnell, ſchnell! — etwas Gutes, etwas Tröſtliches?

Simmer. Nein.

Lamſtein. Nein — nein ſagen Sie? Wo iſt er? Was treibt er?

Simmer. Was ich nicht weiß.

Lamſtein. Menſch — Sie quälen mich, Sie wollen mich foltern.

Simmer. Hm!

Lamſtein. Um des Himmels willen, ſagen Sie mir, was Sie gehört haben?

Simmer. Ich will Sie ja foltern (zieht ein Blatt aus der Taſche.) Da! Leſen Sie!

Lamſtein. Was? Iſt er todt?

Simmer. Wenn es nur das wäre!

Lamſtein. Gott ſey mir gnädig! »Drey Tage nach Sicht — dreyßigtauſend Gulden!« — Das iſt erlogen!

Simmer. Seine Hand auch, nicht wahr? Ehrenſchuld — nichts wie Ehrenſchuld!

Lamſtein. Und der Wechſel iſt acceptirt? acceptirt? — Sind Sie raſend Simmer? Sind Sie raſend?

Zimmer. Vor der Hand fühle ich mich nur au dem Wege es zu werden.

Lamſtein. Iſt ſein Nahme denn nicht aus de Firma geſtrichen?

Zimmer. Heute geworden, und da, unſer To desurtheil iſt zwey Tage früher datirt.

Lamſtein. Der Credit meines Hauſes fängt an zu wanken.

Zimmer. Dazu braucht es das nicht einmahl.

Lamſtein. Der Handel kann nicht verſchwiegen bleiben; die Räuber lachen auf meine Unkoſten, und wenn es bekannt wird, was muß die Folge ſeyn?

Zimmer. Darauf weiß ich Antwort — der Bettelſtab! Was ſehen Sie mich an? Ich bin nicht zum Scherz aufgelegt — die Caſſe wird überlaufen, wovon am Ende zahlen? Und da haben Sie den Banquerot.

Lamſtein. Sie ſind —

Zimmer. Ich bin nicht ſehr erfreulich, das iſt wahr; und — weiß Gott, ich wäre es lieber! In Ihrem Hauſe ward ich auferzogen, wie ein Sohn, wie ein Bruder behandelt; dafür diente ich treu, und Sie nahmen mich zu Ihrem Compagnon; glauben Sie nicht, daß ich um mich beſorgt bin; ich kann eben ſo gut wieder Buchhalter ſeyn; aber Sie, Sie der erſte Handelsmann im Staate, Ihr Nahme ein Spott der müſſigen Welt! Wäre es nur der meinige, ich lachte darüber; denn wer bin ich? Wer kümmert ſich um mich?

Lamſtein (heftig herausrufend.) Herr Scheibel! Thomas! Johann!

Dritter Auftritt.

Scheibel. Vorige.

Lamſtein (raſch.) Raffen Sie alle Hausleute zuſammen, alle Ladendiener, Bediente, Mägde! Sagen Sie ihnen, daß mein Sohn ein Bube iſt.

Scheibel. Sehr wohl!

Lamſtein. Ha! — Ja, ſagen Sie ihnen, daß ſie die Hausthüre feſt verſchlieſſen; der Erſte, der ihn einen Fuß wieder hinein ſetzen läßt, wird ohne Barmherzigkeit fortgejagt.

Scheibel. Sehr wohl!

Lamſtein (toll.) Sehr wohl? Hole der Teufel Ihr ſehr wohl! Ich ſage Ihnen, daß es nicht ſehr wohl iſt. Auf der Straße ſoll er in ſeinen Lumpen verfaulen — iſt das ſehr wohl? (ſie gehen zuſammen hinaus.)

Vierter Auftritt.

Simmer allein.

Der arme, brave Mann mit ſeinem weichen Vaterherzen! Auch der Junge brav, aber er hat ihn verzogen, und nun hadert er mit ſich ſelbſt und der ganzen Welt; weil er ſeine Thorheit verflucht.

(Man hört von Weitem ſtark anklopfen.)

So, da kommt der ſaubere Vogel nach Hauſe.

(Das Klopfen währt fort.)

Lamſtein (tritt wieder herein, mehrere Bediente folgen ihm.) Nicht von der Stelle! Daß keiner hinunter geht! Iſt Alles ſicher, Schloß und Riegel?

Bediente. Alles gnädiger Herr!

(Klopft am Hausthore.)

Lamſtein. Kümmert Euch nicht um ſein Klopfen! Gehe Jedes von Euch zu Bette, und ſchlafe Jedes feſt ein! Er ſoll auf der Straße verhungern (klopfen.) Geht geſchwind! (ſie gehen ab.) Hören Sie, er klopft ſchon wieder. Wo iſt die Windbüchſe? Ich will ihn erſchießen, wenn er noch einmahl klopft.

Simmer. Laſſen Sie ihn doch herein, er iſt doch Ihr Sohn.

Lamſtein. Was Sie für ein ſchwacher Menſch ſind! Mein Sohn! Ich habe keinen mehr — verhungern — ſterben könnte ich ihn ſehen — ich würde keine Thräne vergießen — (klopfend.) Er wird leicht gekleidet ſeyn, wir haben den verdammten ſcharfen Nordwind; wenn er nur nicht krank wird! Ja ja, klopf Du nur, Du kömmſt mir doch nicht in's Haus.

Simmer (brummend.) Und wo ſoll er denn ſchlafen? Vielleicht in einem liederlichen Hauſe? Ich will ihm das Haus öffnen.

Lamſtein. Ewige Feindſchaft, wenn Sie es thun — Sie ſehen, ich verſtoſſe ihn, und wie unglücklich iſt ein Kind ohne Vater! Kein Menſch nimmt ſich ſeiner mehr an — Alles verlaßt ihn — Machen Sie ihm ja nicht auf — Ein von ſeinem Vater verſtoſſenes Kind hat auch keinen Freund. Er mag erfrieren — Sie bleiben da.

Simmer (der unbeweglich ſtand.) Das heißt, ich ſoll die Thüre öffnen.

Lamſtein. Thun Sie, was Sie wollen, ich bin nicht Ihr Herr.

Simmer. Thomas macht ihm ſchon auf.

Lamſtein. Was? — O du gutherziger infamer Thomas! — Trotz meinem Verboth — Kommen Sie zu ſehen, wie ich den Kerl dafür züchtige (läuft ab.)

Simmer. Ja ja, guter Mann! Wer Dein unglückliches weiches Vaterherz nicht kennte! (ihm nach.)

Fünfter Auftritt.

Auguſt. Herr v. Neller. Bedienter.

Bedienter. Der alte Herr iſt gewaltig aufgebracht.

Auguſt. Ich merk's.

Bedienter. Er iſt hinunter gegangen, um den armen Thomas fortzujagen, der Ihnen das Haus aufgeſchloſſen hat.

Auguſt. So? Nun geht Ihr hinunter, und ſchließt auch dem armen Thomas das Haus wieder auf, wenn ihn mein Vater hinaus geſchloſſen hat.

Bedienter. Das darf ich nicht.

Auguſt. Willſt Du es nicht thun?

Bedienter. Mein Herr —

Auguſt (ſcheinbar heftig.) Willſt Du es nicht thun?

Bedienter. Nein.

Auguſt (kalt.) So thue ich es ſelbſt (will gehen.)

Bedienter. Er hat auch gefragt, wer bey dem jungen Herrn wäre?

Neller. Nun?

Bedienter. Und als er von Ihro Gnaden hörte, hat er zehn Mahl ärger gehauſt (ab.)

Auguſt. Schließ auf, Alter! geh (ſchiebt ihn hinaus) ſchließ auf!

Sechster Auftritt.

Auguſt. Herr v. Neller.

Auguſt. Alſo für den armen Thomas wäre geſorgt; aber — aber das war eine verdammt fatale Expedition!

Neller. Ich bin mit 1500 Gulden ſtecken geblieben.

Auguſt. Und mich haben ſie mit 14000, ſo wie vorgeſtern mit 30,000 heraus gelaſſen! Das verfluchte Hazard-Spiel!

Neller. Meinſt Du nicht, ich thäte beſſer, Deinem Vater vor jetzt nicht vor die Augen zu kommen? Er hat die Gnade, die Hälfte Deiner Thorheiten auf meine Rechnung zu ſchreiben, um die ſeinigen nicht durchſehen zu müſſen; und weil ich ſein Schuldner bin, macht er eben nicht viel Umſtände mit mir.

Auguſt. Nein! ſieh! Da thuſt Du ihm Unrecht

Für das Geld, was Du von ihm haſt, würde er Dir gerade artiger ſeyn; aber daß er Dich im Verdacht hat, mir üblen Rath zu geben, das erbittert ihn.

Neller. Ich höre, daß er droht, mich arretiren zu laſſen.

Auguſt. O ja! Tauſend Mahl hat er gedroht, meinen Nahmen aus der Firma zu ſtreichen und mich zu enterben. Er thut es doch nicht.

Neller. Du kömmſt Morgen auf's Kaffeehaus?

Auguſt. Nein!

Neller. Was? Nicht zur großen Parthie, die Morgen auf dem Billard geſpielt wird?

Auguſt. Nein!

Neller. Pah! Du kömmſt doch — zum Zuſehen meine ich!

Auguſt. Nein; ich habe einen feſten Vorſatz gefaßt. Es iſt hohe Zeit, klug zu werden.

Neller. Freylich. Darum habe ich auch meinen Plan gemacht, wie ich alle meine Schulden bezahle.

Auguſt. Ja? Und wo kriegſt Du das Geld her?

Neller (auf die Stirne deutend.) Daher.

Auguſt. Hahaha! Die goldene Münze, die da geprägt wird, wird nicht einmahl für Kupferkreuzer umgeſetzt.

Neller. Lach Du nur! Meinſt Du nicht, daß man mit Geiſt und Conſequenz einem Gauner über den Kopf wachſen könnte?

Auguſt. O ja! wenn man eben ſo ein Schurke ſeyn will.

Neller. Nichts weniger! Ich ſtudiere die Algebra, die Phyſiognomik; das bißchen Inſpiration, was allenfalls noch dazu gehört, habe ich bey einem Haar ſchon weg — und ſiehſt Du nicht eine Menge angeſehener Leute, die ihr Vermögen unter den Gaunern verloren hatten, und es nachher von ehrlichen Leuten doppelt wieder gewannen.

Auguſt. Auch damit? (auf die Stirne deutend.) oder (indem er mit der Hand eine Wendung macht) damit? Sieh, die angeſehenen Leute haben auch ihre Ehre im Spiele wieder gewonnen. Du armer Junge warſt ſo glücklich nicht!

Neller. Ach, Du haſt gut ſprechen! Wozu ich die Algebra brauche, das richteſt Du mit Deiner Figur und ſchönen Fratze aus. Die girrende Turteltaube, die mein ſeliger Vater hinterließ — das iſt die Geldkiſte, wohin Du ſteuerſt.

Auguſt. Hahaha! Die Hofräthinn von Neller?

Neller. Sie glaubt ſteif und feſt, und bringt es ſelbſt unter die Leute, daß Du ſie heirathen willſt.

Auguſt. Heirathen! Eine Kokette von 40 Jahren, die alle Grimaſſen eines Mädchens von 15 Jahren nachäfft? Eine phantaſtiſche, ſelbſtſüchtige Närrinn! die heirathen!

Neller. Wofür ſteckt Du denn ewig in ihrem Hauſe?

Auguſt. Weil ich's nicht laſſen kann.

Neller. Wie! Iſt's auf ihre Nichte gemünzt?

Auguſt. Die Liebe, zauberiſche Unſchuld!

Neller. Und das arme kleine Mädchen ſiehſt Du wohl gar zu gern?

Auguſt. Ich würde raſend, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß ſie nichts ſo lieb hat, als mich — und doch ſollte ich wünſchen, ihr gleichgültig zu ſeyn — denn ich bin ein nichtsnutziger Bube. Selbſt mein Vater kann die letzte Geſchichte nicht überſehen — Ach!

Neller. Auguſt! ſteck mich nicht an. Ich hätte wohl Urſache, die zweyte Stimme mitzuſeufzen. Meines Vaters Teſtament findet ſich nicht, ſeine Witwe triumphirt und ſegnet das Geſetz, das mich zum Bettler macht, weil man es eben ſo wenig fragte, als mich, wie man mich auf die Welt ſetzte. Auch meine Schulden will ſie nicht bezahlen. Den Hofrath Neller befällt in Italien eine tödtliche Krankheit; er macht mit zärtlicher Sorgfalt für mich ein Teſtament —

Auguſt. Das er mit weiſer Sorgfalt verſteckt, wo kein Teufel es finden kann, oder irgend einen hungrigen Buben anvertraute, der es ſchon an die Witwe verhandelt hat — Da! da kömmt der allzu ſichtbare Executor dieſes unſichtbaren Teſtaments.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Simmer.

Auguſt. Sie da, Herr Simmer! Wie geht's?

Simmer. Schlecht.

Auguſt. O weh! Wie heißt Ihr Uebel?

Simmer. Auguſt Lamſtein.

Auguſt. Haha!

Simmer. Verderben, Bankerot, Schimpf und Schmach!

Auguſt. Das alte Lied.

Simmer. Nach einer neuen Weiſe. Sie ſind —

Auguſt. Was, alter Herr?

Simmer. Hm! Ein junger Herr nach der Mode.

Auguſt. Das iſt weltbekannt.

Simmer. Und auf dem Modeweg zum Bettler — oder Betrieger.

Auguſt. Freylich, wenn mein Vater nicht ware!

Simmer. Den ſein modiger Sohn mitgenommen hat auf den modigen Weg. Junger Mann, nichts als ein Wunder kann unſer Haus noch retten. Die Bergwerke von Peru würden Ihren Aufwand nicht beſtreiten.

Auguſt. Mit Ihrem lumpigen Golde — das glaube ich. Ich lobe mir das Papier, Wechſel, Obligationen, Bankozetteln!

Simmer. Die Unverſchämtheit geht zu weit. Seit 4 Jahren, Herr! rennen Sie in Ihr Verderben, ſo wuthend, ſo anhaltend, als —

Auguſt. Nun, bleibt das Gleichniß ſtecken? — Warten Sie! (tragiſch.) Die Jugend ſteigt auf den Bock, ergreift die Zugel, und treibt ſpornſtreichs mit dem Fuhrwerk durch die finſtere Nacht. Leidenſchaften und Verſchwendung ſprengen voran, blenden den Kutſcher und die Paſſagiers; Weisheit, Vorſicht und Tugend werden überfahren, zerquetſcht, gerädert — Endlich ſchleicht die Reue langſam und lahm mit dem Flambrau heran, und leuchtet zu den Gefahren, in welche die Equipage ſich ohne Rettung geſtürzt hat. Allons, Herr Simmer! das iſt Ihr Stichwort.

Simmer. Ihr Nahme iſt aus der Firma geſtrichen — auf mein Zureden.

Auguſt (erſchrickt und faßt ſich.) Dafür bin ich Ihnen vielen Dank ſchuldig, Herr Simmer!

Simmer. Dießmahl iſt Ihr Herr Vater unerbittlich.

Auguſt. Ja, meinen Sie wirklich?

Simmer. Sie werden's erfahren. Und Sie mein Herr! — (zu Herrn von Neller.) Wie ſind Sie hierher gekommen?

Neller. Mit vier raſchen Poſtpferden.

Simmer. Sie hätten ein beſſeres Abſteigquartier wählen können. Wann gedenken Sie Ihre Schulden zu bezahlen?

Neller. Wenn meines Vaters Executor ſeine Witwe vermocht haben wird, an mir zu thun, was Recht iſt.

Simmer. Und wie kann ich Sie dazu vermögen?

Neller. Und wie kann ich meine Schulden zahlen?

Simmer. Dieſer Trotz gegen Ihren vornehmſten Glaubiger, iſt der Weisheit und Mäſſigung ſehr wurdig, mit welcher Sie ſeinem Sohne immer gerathen haben.

August. Das bitt' ich mir aus, ehrlicher Murrkopf! Ich habe zu meinen dummen Streichen ſeines Rathes nie bedurft; ſie ſind alle originel.

Neller. Mein Vater ſtarb unermeßlich reich, und ob ich gleich ſein unehelicher Sohn bin, ſo muß man mir doch zu leben geben.

Simmer. Sie haben 20,000 Gulden gehabt, und ſind eben ſo viel ſchuldig.

Neller. Ja, Dank ſey es denen, die Knaben mit Tauſenden ſpielen ließen!

Simmer. Jetzt glauben Sie ein Mann zu ſeyn, und wurden von vorne wieder anfangen.

Neller. Wahrlich, das wurde ich nicht!

Simmer. Waren Sie in der Hofräthinn Haus fein auf der Lauer geblieben, anſtatt ſich mit einer Rotte von Beutelſchneidern herumzutreiben, Sie wurden vielleicht jetzt am Ziele Ihrer Wünſche ſeyn. Ihres Vaters Teſtament iſt gefunden.

Neller. Gefunden?

Simmer. Man ſchreibt mir, daß es endlich, ſorgſam in einem entlegenen Pult verſchloſſen, entdeckt worden iſt. Schon über ein Monath ſoll ein Kaufmann aus Mayland,* der hier Geſchäfte hat, damit abgereiſt ſeyn. — Aber noch hat ſich kein ſolcher gemeldet.

Neller. Wenn es in die Hande der Witwe gerathen ware!

Simmer. Das furchte ich nur zu ſehr! — Auch der Zufall ſtraft Eure Thorheiten. Nehmt Euch in Acht! Herr Lamſtein hat Rache gegen Euch Beyde gelobt, und mit großem Recht. Noch iſt er nicht zu Bette, und wenn Ihr Stirne genug habt, ſeine Gegenwart zu ertragen: ſo rathe ich Euch zu bleibleiben, wo Ihr ſeyd.

Neller. Was mich anbelangt, ich mag weder beleidigen, noch beleidigt werden. Gute Nacht! (ab.)

Simmer. Wiſſen Sie junger Herr! daß Ihr Vater den armen Burſchen aus dem Hauſe gejagt hat, der aus Mitleid vorhin für Sie aufmachte?

Auguſt. Ich weiß es recht gut, und mein Vater weiß wahrſcheinlich, daß ich eben aus Mitleid und ſchuldiger Revange für den armen Burſchen habe aufmachen laſſen.

Simmer. Schön! Ihr Ruhm nimmt auch taglich mehr zu. Es war heute große Zuſammenkunft, allgemeines Gerenne zwiſchen den Handelshäuſern hieſiger Stadt — Ihnen zu Ehren —

Auguſt. Ha!

Simmer. Nur voran! voran! Ihr Weg geht durch dick und dünne zum höchſten Ruhm!

Auguſt. Herr! — Doch reden Sie nur! Seyn Sie wüthig, wenn Sie können — Mein Vater!

Achter Auftritt.

Vorige. Lamſtein.

Lamſtein. Aha! Iſt er's?

Auguſt. Lieber Vater!

Lamſtein. Nichts da, nichts da! Warum hat er ſeine übrige Bande nicht mitgebracht, um zur Mitternachtsſtunde in mein Haus einzubrechen? Ob er mich ſo ruinirt, oder durch ſeine ungezähmte Verſchwendung, das gilt am Ende gleich. 30,000 Gulden, und Jedermann zeigt mit dem Finger auf mich! Bube! Iſt Er ein Bube?

Auguſt. Ach nein! Ich bin nur ein Narr.

Simmer. Gute Nacht, meine Herren!

Lamſtein. Bleiben Sie, lieber Simmer! Ich bitte, bleiben Sie, um zu bezeugen, daß ich ihm und ſeinen Schandthaten feyerlich entſage.

Simmer. Des bin ich ſchon tauſend Mahl Zeuge geweſen, Herr Lamſtein!

Lamſtein. Nun aber zum letzten Mahle! Antworte Er; iſt Er nicht ein Bube?

Auguſt. Ich bin Ihr Sohn.

Lamſtein (rufend.) Herr Scheibel! bringen Sie die Papiere herein!

Neunter Auftritt.

Vorige. Scheibel mit Schriften.

Lamſtein. Er wird nicht leugnen, daß er ein unverbeſſerlicher Taugenichts iſt?

Auguſt. Ach! ich will ja nichts leugnen.

Lamſtein. Eine Mißgeburt, ein Flecken in der Natur —

Auguſt. Ein Flecken, der ausgehen wird, mein Vater!

Lamſtein. Ein überflüſſiges und ſchädliches Glied der menſchlichen Geſellſchaft, ein eitler, widriger Geck! Herz, Kopf, Worte, Handlungen, Alles an ihm Grimaſſe und Aefferey! Unzuſammenhängend, und ſich ſelbſt unverſtändlich, abgeſchmackt und unerträglich für jeden Klugen.

Simmer. Der Sturmwind erhebt ſich.

Auguſt. Ich bin, was Sie wollen, mein Vater! Meine — Thorheiten ſind alle viel leichter begangen als entſchuldigt — und am Ende iſt das ja Ihre beſte Entſchuldigung.

Lamſtein. Geben Sie her, Herr Scheibel! — Sieht Er hier — Alle Intereſſenten ſind zuſammen berufen worden, ſein Nahme iſt nun förmlich ausgeſtrichen, aber viel zu ſpät! Seine letzte Thorheit, das Geſchrey der ganzen Stadt — das konnte man nicht ausſtreichen, nicht aus dieſer Firma ſtreichen, die er ſchon verdächtig gemacht hat.

Auguſt (bey Seite.) Schrecklich! Und zum Theil nur zu wahr!

Lamſtein (heftig.) Und das Teſtament Herr Scheibel! Geben Sie das Teſtament! So ein weichherziger Thor ich immer war, hier ſieht Er, hier bin ich wieder zum Verſtand gekommen. Und wenn ich ſo glücklich bin, den Sturm zu überleben, den er über meinen grauen Kopf zuſammen getrieben hat: ſo habe ich wenigſtens die Ausſicht nicht mehr, einen Verſchwender zu unterſtützen, oder einen Gauner zu beſolden — Er iſt enterbt — Leſe Er!

Auguſt (gerührt.) Ihr Wort iſt ſo gut, wie die Bank, mein Vater!

Lamſtein. Und glaube Er nicht, daß mich ſeine Kunſte bethoren werden.

Auguſt. Ich kannte keine Kunſte, als eine einzige — die Sie mich gelehrt haben.

Lamſtein. Ich Ihn gelehrt? Was Schurke! was?

Auguſt. Sie zu lieben, mein Vater!

Lamſtein. Wie kannſt Du ſagen, Auguſt — Schurke, wollt' ich ſagen — daß Er mich liebt?

Auguſt. Ich wäre dann wirklich ein Schurke, wenn ich's nicht thate.

Lamſtein. O Auguſt! Auguſt! — Nein, beym Teufel, nein! Er kommt mir nie wieder vor die Augen (will abgehen.)

Auguſt. Sagen Sie mir, gute Nacht, mein Vater! Herr Simmer wird mir gute Nacht ſagen, und Sie ſind mein Vater! Gute Nacht, Herr Simmer!

Simmer (argerlich.) Gute Nacht! (ab.)

Auguſt. Nun, mein Vater!

Lamſtein. Nein, eher ſoll —

Auguſt. Halten Sie mir meine Thorheiten vor, ſtreichen Sie meinen Nahmen aus, enterben Sie mich, ich — verdiene es, und noch weit mehr — aber ſagen Sie: Gute Nacht, Auguſt!

Lamſtein. Nein, nein!

Auguſt. Armuth kann ich ertragen, ich ſinge ein Lied dazu: aber Haß —

Lamſtein. Fort!

Auguſt. Im Groll ſich ſchlafen legen! Und wer bürgt uns für's Erwachen? Mein Vater, gute Nacht!

Lamſtein. Nein und wieder nein! (rennt bis an die Thüre.)

Auguſt. Alſo doch nicht! (er ſchlägt ſich vor die Stirne) du edles Vaterherz! Ich bin ein Bube? — Und könnte mir eine Kugel durch den Kopf jagen.

Lamſtein (ſchnell zurück kommend.) Gute Nacht!
(Ab.)

Auguſt. Gute Nacht! — Und aller Segen des Himmels geleite Dich ewig! — (er holt tief Athem.) Ich bin doch ein Bube!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

(Zimmer bey der Hofräthinn.)

Erſter Auftritt.

Thereſe. Frau Donat. Louiſe.

Thereſe. Ich ſage Ihr, liebe Frau, daß ich nichts thun kann.

Donat. Laſſen Sie mich nur die Frau Hofräthinn ſehen!

Thereſe. Daß ich angefahren würde? Nein, das laſſe ich wohl bleiben.

Louiſe (kommt herein geſprungen.) Ach Thereſe! da ſteht die Tante unter einer ganzen Armee von Modehändlerinnen, Schneidern, Krämern; das dauert ſchon zwey Stunden, und ſie konnen noch nicht einig werden.

Thereſe. Nun, nun Fräulein! Sie können von Ihrer Tante lernen, wie man ſich Zeit nimmt zu ſeinen Geſchäften; die Frau Hofräthinn werden erſt handeln mit dem Volke.

Louiſe. Ach ja, handeln! Da reichte mein Taſchengeld von vier Jahren her nicht zu, um das alles zu bezahlen. Die Mama auf dem Lande ſagt immer: ich wäre eine Putznärrinn. Je, was würde ſie erſt zur Tante ſagen?

Thereſe. Die Mama hatte alſo Recht?

Louiſe. Ey nun — Nachſte Weihnachten werde ich achtzehn Jahre alt, und da haben wir keine eilf Monathe mehr hin. Ich könnte wohl auch ſchon einen Liebhaber an der goldenen Kette tragen, wie die andern Fräuleins in der Stadt. Muß denn die Tante alles allein haben? Alle Hüte, und Federn, und Kleider, und alle hübſche — (ſie ſchämt ſich, und ſtockt) Sachen, wollte ich ſagen.

Thereſe (bey Seite.) Aha! — Die gnädige Tante haben doch genug an Ihnen gethan, Fräulein! denken Sie der Zeit nicht mehr, wo Sie vom Lande kamen? Verzogen hatte Sie die Mama freylich, daß nichts daran fehlte; denn Sie mußten vom Kopfe bis zu den Fußen neu ausſtaffirt werden.

Louiſe. Und das nannte die Tante erziehen: Laſſe Sie meine gute Mama auf dem Lande im Frieden, Thereſe! das rathe ich Ihr!

Thereſe (zur Frau Donat.) Nun, ſteht Sie noch immer da?

Louiſe. Mein Gott! Thereſe, wie kann Sie die Leute ſo anfahren? Die gute Frau ſieht ſo traurig aus; was hat ſie denn?

Thereſe. Ey, nichts hat ſie, ſie iſt arm.

Louiſe (ſucht und zählt in allen Taſchen zuſammen.)

Da, da, Thereſe! Gib Sie ihr das: es macht übe zwey Gulden; da wird ſie nicht mehr arm ſeyn.

Thereſe (zuckt die Achſeln.)

Louiſe. Jſt's dennoch nicht genug? Daß ich, dummes Mädchen, auch geſtern für das alberne Zuckerbrot und den Canarienvogel alles ausgeben mußt (zur Frau Donat.) Aber iſt ſie denn ſo gar arm?

Donat. Mein Mann hat 25 Jahre bey dem ſeligen Herrn Hofrath gedient; der Herr Hofrath hatten verſprochen, für ihn zu ſorgen; aber ſeine unbarm— Jhre Frau Tante wollen davon nichts hören, und er lebt kümmerlich vom Almoſen, und de bischen Arbeit, mit der's bey uns beyden nicht mehr fort will.

Louiſe (niedergeſchlagen.) Ach Gott! — (ſchnell aufſpringend.) Wart' Sie, wart' Sie ein bischen aber daß Sie mir ja nicht wegläuft! (ab.)

Zweyter Auftritt.

Frau Donat. Thereſe. Simmer.

Simmer. He da, Mädchen! wo iſt Jhre Frau

Thereſe. Jch bin die Kammerjungfrau von de gnädigen Frau, und heiße Thereſe.

Simmer. Wo Jhre Frau iſt, frage ich?

Thereſe. Die Frau Hofräthinn haben Verhinderungen.

Simmer. Ruf Sie die Frau Hofräthinn hierhe

— Starre Sie mich nicht an! Geh' Sie zu Ihrer Frau, und ſage Sie, ich hätte mit ihr zu ſprechen.

Thereſe. Ich gehe ja ſchon, Herr Iſegrim! (ab.)

Dritter Auftritt.

Simmer. Frau Donat. Louiſe.

Louiſe (hüpfend vor Freude.) Da, ich hab's erwiſcht, da, liebe Frau! Geh' Sie heim, und laſſe Sie ſich's wohl ſeyn. Nehme Sie doch! (ſie hält ihr einen Geldbeutel vor.)

Simmer. Sie da, Frau Donat? Wie geht's Ihrem braven Mann?

Donat. Ach — ſchlimm genug auf ſeine alten Tage!

Simmer. Wie! iſt er nicht verſorgt?

Donat. Die Frau Hofräthinn will durchaus nichts für ihn thun; ſie ſind, wie ich höre, Executor? Vielleicht könnten Sie uns behilflich ſeyn.

Simmer. Auf die Art — das kann ich nicht verſprechen; aber grüße Sie Ihren Alten, Frau Donat, und ſag' Sie ihm, er ſoll nicht unverſorgt bleiben.

Louiſe. Nun, und nehm' Sie das nur mittlerweile!

Simmer. Ja ja, nehm' Sie's! (Frau Donat geht gerührt ab.) Und Sie, mein mildherziges Fraulein, wer ſind Sie denn?

Louiſe. Ich, mein Herr! Ich? — Je, die gute alte Frau aus Bonsdorf iſt meine Mama. Ich heiße Louiſe Freyhold.

Simmer. Aha, der Räthinn Niece! (zu Thereſe, die herein tritt.) Nun, kommt Ihre Frau?

Vierter Auftritt.

Simmer. Louiſe. Thereſe.

Thereſe. Gleich. — So, Fräulein, Sie haben der Mama ihren Geldbeutel geſtohlen.

Louiſe. Pfuy, Thereſe, ſprich Sie nicht ſo. Ich bin bloß damit fortgelaufen. Sie hatte den Beutel vorhin ſchon da liegen, wie ſie mit dem franzöſiſchen Galanteriehandler handelte; da dachte ich, ich wußte ihn beſſer anzubringen.

Thereſe. Ohne die Tante zu fragen?

Louiſe. Ey freylich! Wenn ich ſie gefragt hätte, wir wären in unſern Leben nicht einerley Meinung geworden.

Thereſe. Schön! da kommt die gnädige Frau Tante eben recht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hofräthinn von Neller in einer phantaſtiſchen jugendlichen Halbtrauer.

Hofräthinn. Nun, Herr Simmer! Was wollen Sie — Apropos, Fan, Fan, was haſt Du mit meinen Geldbeutel angefangen?

Louiſe. Ich habe ihn weggegeben.

Hofrathinn (ihren kindiſchen Ton vergeſſend.) Weggegeben, meinen Beutel! Um des Himmelswillen! An wen? und wofür?

Louiſe. Ach Gott! liebe Tante! an eine arme Frau, die einen alten Mann hat, der nicht mehr arbeiten kann.

Hofrathinn. Gewiß und wahrhaftig! die Mutter hat das ganze Kind verdorben. Das Mädchen kann keinen Armen ſehen, ohne ihm zu geben. — Nun, ſo reden denn Sie endlich, Herr Simmer! Sie wiſſen doch, daß Sie unausſprechlich langſam ſind, wenn Sie einem etwas zu ſagen haben. Ich habe den Kopf voll, tauſend Dinge zu behalten, das greift meine Nerven an, Sie glauben nicht! Machen Sie nur einmahl ein Ende mit ihrem dringenden Geſchäfte — aber kurz, ich bitte recht ſchön, was wollen Sie?

Simmer. Kurz, und mit einem Worte: ich will Gerechtigkeit!

Hofräthinn. Hahaha! Sie verwechſeln mich mit meinem ſeligen Manne. Haben Sie etwa auch einen Stoß Akten mitgebracht?

Simmer. Er wäre ſo hoch, wie die Stube, wenn er alle Modezüge enthielte.

Hofräthinn. Das klingt ſehr unhöflich.

Simmer. Es iſt aber Wahrheit.

Hofräthinn. Verſchonen Sie mich, Herr Simmer! Verſchonen Sie mich! Sie frequentiren einen Cirkel, wo Sie ſich einen Ton angewohnt haben! — Für wen wollen Sie denn eigentlich Gerechtigkeit?

Simmer. Für den jungen Neller, den Soh
Ihres ſeligen Mannes.

Hofräthin (in ihrem natürlichen widrigen Tone.
Jetzt bitte ich recht ernſtlich, Herr Simmer, laſſe
Sie mich mit Ihrer Zudringlichkeit in Frieden —
(wieder affectirt.) Sie derangiren alle meine Ideen
Ihre Gegenwart zerſtört die heitere Schöpfung, di
mein weiblicher Sinn um mich zaubert.

Simmer. Madame, Madame; wollen Sie mic
hören?

Hofräthin. Nein, nicht ein Wort weiter!

Louiſe. Aber Tante! Wie können Sie gegen meinen Vetter ſo hart ſeyn?

Hofräthin. Dein Vetter, Kleine? — O Dorferziehung! Hab' ich Dir nicht oft genug geſagt, Fanfan, daß er Dein Vetter nicht iſt?

Louiſe. Aber liebe Tante! er iſt ja doch Ihre
Mannes Sohn!

Hofräthin. Ja fein — mon Dieu! welche Indecens! Dein Vetter!

Louiſe. O, doch liebe Tante! er iſt ja unglücklich.

Simmer. Hm!

Hofräthin. Und Sie, Herr Simmer! Sie, de
Sie ſich einbilden, in jeder Runzel einen Schatz vo
Weisheit ſtecken zu haben — Sie fordern mich au
das mit ſchwerer und redlicher Mühe erworbene Vermögen meines lieben — lieben ſeligen Mannes, de
doch Ihr Buſenfreund war, an Neller und ſeine liederlichen Spießgeſellen wegzuwerfen?

Zimmer. O nein, Madame! Und wenn auch der junge Herr, auf den Sie es anlegen, darunter wäre.

Hofräthin. O Du Ungeheuer! Ich es auf Jemanden anlegen? Sie ſind blind, Herr Zimmer! — Aber ich weiß, wen Sie meinen.

Zimmer. Ich meine Ihren Debit-Liebhaber, den jungen Lamſtein, Madame!

Louiſe. Aber mein Herr! der junge Herr Lamſtein iſt doch gewiß kein — (ſchämt ſich) kein liederlicher Spießgeſelle?

Zimmer (ſieht ſie ſcharf an.) Iſt er gewiß nicht. Hm!

Louiſe. Und es iſt recht arg, wahrhaftig recht arg von Ihnen geſprochen, daß er der Tante ihr Liebhaber ſeyn ſolle.

Zimmer. Hm!

Louiſe. Denn er iſt ja ein gar artiger, und feiner Mann, und iſt keine ſieben Jahre älter als ich, und Sie wiſſen doch, daß die Tante —

Hofräthin. Fan, Fan! wenn Du doch Deine Zunge wollteſt weniger ſpringen laſſen!

Louiſe. Aber Sie wiſſen ja ſelbſt, Tante, daß Sie ſchon zwey Männer gehabt haben, und —

Hofräthin. Geh' auf Dein Zimmer!

Louiſe. Es iſt gewiß allzu närriſch, liebe Tante, den Herrn Lamſtein Ihren Liebhaber zu nennen — Ja, wenn es noch der alte Herr Lamſtein wäre!

Hofräthin. Wirſt Du gehen? (Louiſe ab.)

Zimmer. Sie erröthen, Madame!

Hofrathinn. Errethen? Hahaha! über das Schnattern eines Gänschens!

Simmer. Das Ihre Nebenbuhlerinn iſt.

Hofrathinn. Ach, die arme Fan Fan! Meine Nebenbuhlerinn! Aber mein liebes Simmerchen! Ich will Dir was auszurichten geben. Komm, komm! Sieh einmahl in Deinem Leben freundlich aus!

Simmer. Holla! drey Schritte vom Leibe! — Mit mir binden Sie nicht an.

Hofräthinn. Anbinden? Was bildet ſich der Menſch ein?

Simmer. Nun, nun, ich habe geglaubt —

Hofräthinn. Hahaha! Sie ſind ſo chequant, daß man lachen muß — Aber wenn Sie Auguſt Lamſtein ſehen ſollten, ſo thun Sie — etwas, wo ein jeder, der Sie kennt, die Hände über den Kopf zuſammen ſchlagen wird. Thun Sie Ihren Nebenmenſchen einen Gefallen, und ſagen Sie ihm, daß ich den ganzen Tag zu Hauſe ſeyn werde — Mit Ihnen anbinden! (für ſich lachend.) O du Gräuel! (ab.)

Simmer (ſeufzend.) Hier iſt alles umſonſt! (im Abgehen ſtoßt er auf Thereſe.) Aus dem Wege da! (ab.)

Thereſe (ſieht der Hofräthinn nach.) Sie geht hinauf, das paßt glücklich hierher.

Sechster Auftritt.

Thereſe. Auguſt, dem ſein Bedienter mit Papieren in der Hand folgt.

Thereſe. Die Frau Hofräthinn iſt eben weggegangen; aber ich ſchicke Ihnen Jemanden, der Ihnen lieber iſt.

Auguſt. Du Krone aller dienſtbaren Geiſter! (ſie geht ab.) Teufel! (indem er die Papiere überſieht.) Das ſind alles Rechnungen?

Bedienter. Herr Scheibel ſchickte mich Ihnen damit nach.

Auguſt. Wann ſind ſie gebracht worden?

Bedienter. Einige geſtern, aber die meiſten dieſen Morgen.

Auguſt. Weißt Du was? Gehe bey allen den Leuten herum, gib ihnen ihre Rechnungen zuruck, und beſtelle ſie heute ſelbſt zu kommen. — Hat Guthelm, der Strumpf-Fabrikant ſeine Rechnungen auch geſchickt?

Bedienter. Nein, Euer Gnaden!

Auguſt. Das konnte ich denken! — Geh zu ihm, und ſag' ihm, daß er ſich heute auch einſtelle — Aber ich binde es ihm auf die Seele, und wenn er wegbliebe — Guthelm muß zuerſt bezahlt werden — er iſt der Redlichſte.

Bedienter. Sehr wohl! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Auguſt. Louiſe.

Louiſe (hüpft lebhaft herein, und ruft auf, wie
Lamſtein erblickt.) Ach!

Auguſt. Wie, mein Fräulein, ich erſchrecke S

Louiſe. Ich weiß ſelbſt nicht, wie das komm
Thereſe hatte mir doch geſagt, daß Sie hier wäre
und wie ich Sie ſah, war mir's. als hätte ich S
nicht vermuthet, oder — ich glaube, nicht vermuth
ſollen. Wiſſen Sie wohl, Herr Lamſtein! daß
Ihr hubſches Lied ſchon auswendig weiß, daß Sie
gut waren, mich zu lehren?

Auguſt. Und wiſſen Sie wohl, Louiſe, daß S
die reitzendſte, bezauberndſte Schülerinn ſind, die
mahls einem Lehrmeiſter den Kopf verwirrt hat?

Louiſe. St! St! So müſſen Sie nicht ſpreche
ſonſt kann ich Ihnen nicht dafür ſtehen, daß der m
nige ordentlich bleibt. Aber die Tante hat mich e
tappt, wie ich für mich an dem Liede lernte, und
wurde böſe, weil ſo viel von bluhender Liebe und v
bluhender Jugend darinnen ſteht, und zuletzt das
lige Band vorkommt.

Auguſt. Nun, darüber wurde ſie böſe?

Louiſe. Ach! Ich weiß ſelbſt nicht! Sie kann d
nicht alle Liebe und alles Band in der Welt für ſ
allein behalten?

Auguſt. Louiſe! Laſſen wir die Tante! — S ſangen; und wie Sie die Worte ſangen, fühlten Sie da auch, was ſie bedenten?

Louiſe. Aber Herr Lamſtein — lieber Herr Lamſtein! Sie wiſſen ja doch ſelbſt, daß man darauf nicht antworten darf, und daß man auch nicht lieben darf.

Auguſt. Warum durfte man nicht?

Louiſe. Weil! — weil ich nur noch ein albernes Mädchen bin. Die Mama hat mir tauſend Mahl geſagt, daß es ſchlecht wäre, wenn man ſich verliebte, ehe man eine ordentliche Dame von vollen ein und zwanzig Jahren wäre; und ich bin ja noch nicht achtzehn.

Auguſt. Aber Leute, die es auch verſtanden, haben geſagt: man müſſe lieben, wenn man auch nicht durfte.

Louiſe. Ach nein, das weiß ich beſſer. Man muß nicht — Es braucht kein Menſch verliebt zu ſeyn, wer's nicht mag; und ich mag nicht, weil ich weiß, daß es nicht recht wäre — Nein, ich will keinen Menſchen lieben, wenn ich ihm auch ſo herzlich gut wäre, wie Ihnen.

Auguſt. Engliſche Unſchuld! Ja, Louiſe, Sie haben Recht. Seyn Sie mir recht herzlich gut; aber lieben Sie mich nicht; und vor allen bewahren Sie Ihr Herz vor den Künſten der Verführung!

Louiſe. Ach! die Leute wiſſen's auch recht gut, daß ich noch zu jung bin. Vor acht Tagen war Louiſens-Tag, und ich heiße auch Helena, Helena Louiſe — aber auch nicht ein Blumchen habe ich geſchenkt bekommen. Wenn ich ein und zwanzig Jahre geweſen wäre —

Auguſt. Erwarteten Sie denn von Jemanden e Bouquete an Ihrem Nahmensfeſte?

Louiſe. Ach, erwartet juſt nicht! aber ich dach nur daran, daß bey der Mama auf dem Lande d Couſinchen an ihrem Nahmenstage von ihrem Liebſt ſo ſchöne Blumen, und was Geſchriebenes bekam, d ſie dann küßte! Sie hieß nur Methildis, aber i Liebſter hieß (ſie ſchämt ſich ſehr, und ſagt langſa Au — gu — ſtus.

Auguſt (bey Seite.) Ach, wohin führt mich die Engel?

Louiſe. Wenn mir einmahl Einer Blumen ſc cken will: ſo müſſen Vergißmeinnicht darunter ſe — denn es iſt ſo ſchön, wenn man nicht vergeſ wird.

Auguſt. Ich werde Sie nie vergeſſen.

Louiſe. Ich Sie auch nicht, lieber Herr Lamſtei (ſich faſſend) denn ich habe ein gutes Gedächtniß. S gen Sie mir doch, aber es wird ſich nicht ſchicken, d ich Sie darum frage.

Auguſt (zärtlich.) Was wollen Sie wiſſen, li Louiſe?

Louiſe. Ob Sie ſchon — ja — ob Sie ſchon liebt haben?

Auguſt. Nein, meine Liebe!

Louiſe (froh.) Ich auch nicht — Ich auch nicht

Auguſt. Aber jetzt bin ich verliebt.

Louiſe. Ich auch! (erſchrocken.) Aber in Jem den, den Sie nicht kennen — Und in wen ſind de Sie verliebt?

Auguſt. Das werde ich nicht ſagen.

Louiſe (langſam.) Doch nicht in meine Tante?

Auguſt. Wären Sie damit zufrieden, wenn ich Ihre Tante liebte?

Louiſe (traurig.) Was geht das mich an! Ich habe Ihnen nichts zu befehlen.

Auguſt. Würde mich Ihre Tante wieder lieben?

Louiſe (noch trauriger.) Ich weiß nicht — denn ſie iſt ſchon bey Jahren — und — hat ſchon zwey Männer gehabt.

Auguſt. Könnten Sie, meine liebe Louiſe, mich wieder lieben?

Louiſe (ſchamhaft.) Ja, wenn Sie mein Bruder wären, ſo dürfte ich es Ihnen ſagen — aber ſo; Sie ſind mit mir gar nicht verwandt — es ſchickt ſich alſo nicht, daß ich Sie liebe.

Auguſt. Aber wenn es ſich ſchickte, ſo würden Sie mich lieben?

Louiſe. O ja! Gewiß!

Auguſt. Auf dieſe Art bin ich alſo recht zu beklagen?

Louiſe. Ja, es iſt wirklich Schade, daß wir nicht mit einander verwandt ſind.

Auguſt. Ich will alſo nicht mehr an Sie denken, liebe Louiſe!

Louiſe. Warum nicht?

Auguſt. Weil Sie mich nicht lieben dürfen.

Louiſe. Ich will die Mama auf dem Lande fragen, ob ich Sie lieben darf.

Auguſt. Die Mama wird es nicht erlauben.

Louiſe. O ſie iſt ſehr gut, und hat mir noch nie etwas abgeſchlagen; ich höre kommen — das iſt die Tante. Wollen Sie nicht mit ihr ſprechen: ſo gehen Sie da hinaus, und ich verſtecke mich hier im Cabinett; ſo erfährt ſie es nicht, daß wir mit einander geſprochen haben.

Auguſt. Holdes, ſüßes Mädchen! — Mein wirſt Du — Mein! (eilt ab.)

Louiſe. Holdes, ſüßes Mädchen, hat er mich genannt! Ach Gott! Er iſt doch ein rechter guter, lieber Mann! (ſie horcht.) Die Tante ſpricht mit Jemand; ich muß doch hören, wer bey meiner Tante iſt (in's Cabinett ab.) Auch will ich nicht, daß ſie mich jetzt ſehen ſoll.

Achter Auftritt.

Hofräthinn von Meller. Jakob Wimmer.

Hofräthinn. Nun, Herr Wimmer, ſo bringen Sie denn Ihr wichtiges Anliegen vor!

Wimmer (herumſehend.) Sind wir auch ſicher, Euer Gnaden? Wird uns Niemand unterbrechen, oder behorchen?

Hofräthinn. Nein, nein! Aber was ſoll alle dieſe Vorſicht?

Wimmer (nachdem er die Thüre verſchloſſen hat, zieht er langſam das Teſtament unter dem Rocke hervor. Kennen Sie dieſe Hand, Frau Hofräthinn?

Hofräthinn. Ach! es iſt die Hand meines lieben ſeligen Mannes.

Wimmer. Sie haben von einem Teſtament gehört, das er in Italien gemacht hat?

Hofräthinn. Eitle Gerüchte, Herr Wimmer; er hat keines gemacht. Er hatte mich zu lieb, um mir nur auch einen Ducaten zu ſchmälern, die gute, ehrliche Seele! Ich war ſein einziger Schatz!

Wimmer. Aha! Wollen Euer Gnaden nur eine einzige Klauſel hören, worin er ſeines einzigen Schatzes erwähnt? Mit gütigſter Erlaubniß! Sie ſehen, es iſt ſeine Hand (lieſt.) »Innmaſſen ich aber nur zu vielen Grund gehabt, die übertriebene Zärtlichkeit, welche mir obbeſagte meine Frau, Brigitte Neller, während meiner Krankheit bezeugt, ihre zärtlichen, feyerlichen Betheuerungen, daß ſie nach meinem Tode ſich nicht wieder verheirathen würde, zu beargwöhnen: ſo iſt es mein Wille, Falls ſie wieder heirathete, oder ein gültiges Eheverſprechen ſchriftlich oder mündlich von ſich ſtellte, daß ſie mit einem Legat von 10,000 Gulden abgefertigt werde; da ſich denn mein natürlicher Sohn, Carl Neller, und meiner Schweſter Tochter, Louiſe Freyhold, zu gleichen Hälften in mein übriges Vermögen zu theilen haben werden. Aber in jedem Falle, ſie mag heirathen oder nicht, ſo ſoll mein ganzes Vermögen gerichtlich depoſitirt werden, und nach ihrem Tode dem eben benannten Carl Neller, und Louiſe Freyhold zufallen. Und ſo lange meine Frau unverheirathet bleibt, ſoll ſie von den Revenüen meines Vermögens dieſen beyden jährich 7000 Gulden auszahlen — Sie ſelbſt kann nu 3000 Gulden nebſt ihrem Vermogen leben, wenn —

Hofräthinn. Jährlich 3000 Gulden! Der alte Geck! Sich einzubilden, daß eine Frau mit meinen Begriffen von Eleganz mit 3000 Gulden auskommen wird! Das brutale Ungeheuer! Ich haſſe ihn jetzt ſo herzlich, als da er noch am Leben war. Ach, wenn er nur noch lebte, ich wollte es ihm ſchon vergelten — Aber ich bitte, Herr Wimmer, wie ſind Sie zu dem Teſtament gekommen?

Wimmer. Ey, kurios genug — und denn doch leicht genug! Ich heiße Jakob Wimmer!

Hofrathinn. Nun?

Wimmer. Und Sie wiſſen, daß Herr Jakob Simmer zum Executor geſtellt iſt?

Hofrathinn. Weiter!

Wimmer. Der fremde Herr, der es aus Mailand brachte, wurde irre in dem einen Buchſtaben, und kam damit zu Herrn Jakob Wimmer, ſtatt zu Herrn Jakob Simmer.

Hofräthinn. Und was iſt aus dem Fremden geworden?

Wimmer. Der arme Mann! er iſt todt!

Hofrathinn. Todt?

Wimmer. Die Hand des Himmels, Euer Gnaden — plotzlich krank geworden, und im Gaſthofe, beym blauen Eſel, wo er eingekehrt iſt, verſtorben.

Hofräthinn. Iſt er gewiß todt?

Wimmer. Schon begraben.

Hofrathinn. Gewiß todt?

Wimmer. Gewiß! Ich folgte von Weitem der Leiche, um — ſicher zu ſeyn; denn man hat ſchon Exempel —

Hofrathinn. Und weiß Herr Simmer von der Uebergabe des Teſtaments?

Wimmer. Kein Wort! Alles rein und ſicher!

Hofräthinn. Herrlich! So machen Sie, und geben Sie's mir!

Wimmer. Mit gütigſter Erlaubniß, das wird nicht ſo angehen.

Hofräthinn. Wie?

Wimmer. Sie erlauben, mein Gewiſſen läßt mir das nicht zu; ich muß für meine Familie ſorgen.

Hofräthinn. Und was hat mein Teſtament mit der Verſorgung Ihrer Familie zu thun?

Wimmer. Bitte tauſend Mahl — Sie kennen die Macht Ihrer Reitze — Ja ja! wer noch jung und ſchmuck wäre! Lieber Gott! — der Herr Hofrath, finde ich, haben über zwey Mahl hunderttauſend Gulden hinterlaſſen —

Hofräthinn. Nun?

Wimmer. Es iſt nicht mehr als billig, daß ich für ein ſolches Geheimniß, woran ziemlich das ganze Vermögen hängt, ein Drittheil abkriegen müßte.

Hofräthinn. Herr Wimmer!

Wimmer. Ich kanns wahrhaftig unter 70,000 Gulden nicht thun.

Hofräthinn. Sie ſind ja noch ein größerer Spitzbube, als ich von Ihnen glaubte.

Wimmer. Lieber Himmel! Frau Hofräthinn! das iſt keine Spitzbüberey, das iſt bloß Weltkenntniß. Ein junger, tüchtiger Ehemann mit 120,000, oder lumpige 3000 Gulden des Jahrs!

Hofräthinn. Sie ſind ein gewiſſenloſer, alter Geitzhals, Herr Wimmer! — aber — man weiß ſich ohne Sie zu helfen. Ich habe eine Eroberung gemacht, die mich Ihrer Dienſte entübrigt. Ich werde Herrn Lamſtein heirathen.

Wimmer (beſtürzt.) Den alten Herrn Lamſtein, Euer Gnaden?

Hofräthinn. Den alten? Menſch! — den habe ich in meinem Leben nicht geſehen. Nein, mein lieber Wimmer, den jungen, ſchönen, feurigen Auguſt Lamſtein, die Seele unſerer Aſſembleen.

Wimmer (ſich erholend.) Hahaha! den alſo?

Hofräthinn. So können Sie denn Ihr Teſtament wieder mitnehmen, und Feuer damit anſtecken: denn ſonſt wüßte ich nicht, wie Sie einen Kreuzer damit verdienen wollten. Herr Simmer iſt Executor und Compagnon vom Lamſtein; wenn ich den Sohn von dieſem Hauſe heirathe, wird er's wohl bleiben laſſen, die alberne Klauſel gegen mich geltend zu machen.

Wimmer. Hahaha! Freylich, wenn Sie Herrn Lamſtein heirathen, ſind Sie gewiß vor Herrn Simmer ſicher; aber zum heirathen gehören ihrer zwey, und wenn irgend etwas dazwiſchen kommen ſollte: ſo wiſſen Sie, womit ich zufrieden bin. Das Geheimniß bleibt vor der Hand unter uns. Sie werden um Ihrer ſelbſt Willen reinen Mund halten. Aber, hahaha! — wenn Sie mich am Ende doch brauchen ſollten: ſo vergeſſen Sie Jacob Wimmer nicht — Hahaha! der junge Herr Lamſtein! Empfehle mich zu Gnaden — Hahaha!

Hofräthinn. Verdammter Streich! (beyde ab.)

Neunter Auftritt.

Louiſe.

(Aus dem Cabinett.) Was habe ich da gehört! Carl und ich ſind die Erben des ſeligen Onkels — Und die Tante darf nicht mehr heirathen — das freut mich! das war vernünftig vom ſeligen Onkel! Wenn doch nur jetzt Auguſt da wäre, daß ich ihm das ſagen könnte! Jetzt habe ich jährlich 4000 Gulden. Jetzt kann ich den Armen Gutes thun! Jetzt könnte ich meinen Auguſt — (nach einer Pauſe, ſeufzend) Ach, wenn ich nur ſchon ein und zwanzig Jahre alt wäre, ſo könnte ich jetzt gar viel thun!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer vom erſten Aufzuge.)

Erſter Auftritt.

Lamſtein. Auguſt. Statiſten als Handwerk
gekleidet.

Lamſtein. Da iſt er alſo? Warum hat er di
Leute, denen er ſchuldig iſt, hierher beſtellt?

Auguſt. Darüber wollen wir uns gleich erklär
lieber Vater! (zu den Handwerkern.) Wollt Ihr wi
ſo gut ſeyn, ein Paar Augenblicke drauſſen zu v
ziehen? (ſie gehen ab.)

Lamſtein. Nun? — wie hat Er ſich unter
hen können, mir dieſen Schwarm von Heuſchre
über den Hals zu ſchicken?

Auguſt (mit fortgeſetzter guter Laune.) Noth bri
Eiſen, lieber Vater! Ich wußte kein Mittel all
mit Ihnen fertig zu werden.

Lamſtein. Hat Er wohl gar die unverſchäm
Hoffnung, daß ich ſie bezahlen kann oder werd
Blutſäuger, die ſich von den Thorheiten ſolcher
cken, wie Er, ernähren?

Auguſt. Einige darunter mögen freylich nichts beſſeres ſeyn; — aber bezahlt müſſen ſie doch werden. Die Unſchuldigen müſſen nicht für die Schuldigen leiden.

Lamſtein. Im Hoſpital wird er ſterben!

Auguſt. Vielleicht; aber die Flüche der Witwen und Waiſen ſollen mich da nicht empfangen.

Lamſtein. Auguſt! — (ſeine Zärtlichkeit unterdrückend.) Alſo bezahlen will Er? — und wen gedenkt Er zu beſtehlen?

Auguſt. Mein Nahme iſt Lamſtein, mein Vater!

Lamſtein. Iſt er nicht — (die Worte fehlen ihm.) Auguſt! Halunke! — Geh!

Auguſt. Mein Vater!

Lamſtein. Aus meinen Augen — fort!

Auguſt. Vater! Sie ſind der Beſte der Menſchen, und ich — aber ich haſſe das Winſeln. Die Reue iſt ein jämmerliches altes Weib, das niemahls auch nur ein Geſtern zurück gebracht hat. Ich hielte es lieber mit der Beſſerung — wenn es nicht zu ſpät wäre! Zu leiden, verdiene ich, und leiden will ich. Aber Sie haben meine Ehrenſchulden getilgt, laſſen Sie meine Handwerker nicht unbezahlt abgehen.

Lamſtein. Du haſt mich ruinirt.

Auguſt. Nein, o nein! Ich bin ein ſehr nichtsnütziger Bube geweſen! aber ſelbſt meine Tollheit kann dieß Haus nicht erſchüttern —

Zweyter Auftritt.

Vorige. Scheibel.

Scheibel (beſtürzt herein tretend.) Wir werden ſo überlaufen, daß wir nie durchkommen können.

Auguſt (erſchrocken.) Wie, was ſagen Sie da? —

Scheibel. Die Leute fangen an über das leichte Geld zu murren.

Lamſtein. Geben Sie's lieber unter ſeinem Werthe weg; zahlen Sie den letzten Ducaten aus der Caſſa, und laſſen Sie dann das Comtoir ſchließen.

Auguſt (nimmt Scheibel auf die Seite.) Iſt das Ernſt?

Scheibel. Herr Lamſtein! —

Auguſt. Ob es Ernſt iſt, frage ich? Iſt es keine Komödie, um mir Angſt zu machen?

Scheibel. Kommen ſie ſelbſt hinunter, und überzeugen Sie ſich. Wenn wir in der halben Stunde keinen Zuſchuß bekommen, ſo müſſen wir aufhören zu zahlen.

Auguſt (wild.) Zu zahl—! Tal teral lara! Mein Vater! iſt es möglich? Schande! Bankerot! wirklich? wirklich? Bankerot durch mich? So, ſo verhält es ſich? —

Lamſtein. Auguſt! wie ſiehſt Du aus? Du erſchreckſt mich.

Auguſt (auffahrend und mit den Füßen ſtampfend.) Ja, das iſt das einzige Mittel —

Lamſtein. Was meinſt Du Auguſt? Beruhige Dich, mein Sohn!

Auguſt. Adieu Vater!

Lamſtein. Auguſt! Um Gotteswillen! wohin?

Auguſt. Muthig, mein Vater! Verzweifeln Sie nicht, ich werde Hülfe finden — (für ſich.) Erſt zu meinem Freund — es kann nicht fehlen — wenn er aber —

Lamſtein. Auguſt! Auguſt! beruhige Dich!

Auguſt. Ich bin ruhig, vollkommen ruhig. So ſoll es ſeyn! Laſſen Sie den Muth nicht ſinken! — Sie ſind mein Vater! Sie waren der erſte Handelsmann im Staate — geehrt von allen Guten, geſchätzt von den Großen! Sie blühten wunderſam — aber — Sie hatten einen Sohn — o ich weiß es recht gut!

Lamſtein. Auguſt, Du biſt kein Halunke, rolle nur die Augen nicht, mein Auguſt!

Auguſt. Ich bleibe nicht lange aus.

Lamſtein. Hieher Auguſt, hieher; nicht von der Stelle! (er hält ihn bey der Hand zurück.) Lieber Sohn, Auguſt! Es wird noch alles gut gehen. Ich bin glücklich, ich bin jetzt recht glücklich! Verlaß mich nicht — o ich bin ſehr glücklich, da ich ſehe, daß Dich mein Unglück ſo kränkt!

Auguſt. Beym Himmel! Vater, Sie ſind ein braver Mann! — Göttlicher Vater! — Aber ich bleibe nicht lange aus.

Lamſtein. Auguſt — ſo höre mich doch! Ich bin ja glücklich! — (ein Diener herein tretend.) Herr Scheibel laßt fragen, wohin noch Silbergeld geſchickt werden ſoll? (mit Scheibel ab.)

Auguſt (wüthend.) Nirgends hin, Schurke, bis ich eines bringe (ab.)

Lamſtein (ihm nachrufend und faſt ſchluchzend.) Auguſt! Auguſt! Ich bin glücklich — Auguſt Lamſtein! — (in einer Art von Betäubung.) Ich bin glücklich! — unendlich glücklich! (ſinkt auf einen Stuhl.) Er verzweifelt — Herbey ihr Leute! — Mein Auguſt! Mein Sohn!

Scheibel (tritt ein.) Was iſt Ihnen?

Lamſtein. Mir iſt wohl — Er liebt mich ja. Nur ihm nach, nur meinem Sohne nach, daß er nicht Hand an ſich legt!

Scheibel. Sie bedürfen —

Lamſtein. Nichts! Mein Sohn liebt mich — und iſt in Gefahr — Es gilt ſein Leben. Ihm nach! fort!

Scheibel. Er wird doch nicht! (ab.)

Lamſtein (ſteht auf.) Vaterſtand! — ſchwerer Stand! O Gott! nimm mir Alles, nur laß mir meinen Sohn, und ich will mit frohem Herzen laut rufen — Vaterſtand! — ſchöner Stand! und Dir ewig danken, daß ich Vater bin (ſeitwärts ab.)

Dritter Auftritt.

Auguſt. Jakob Wimmer, der von ihm herein gezogen wird.

Wimmer. Ja, wie geſagt — allerliebſter Herr Lamſtein! ich wäre gewiß nicht vorbey gegangen, ohne mich nach dem wertheſten Befinden — aber ſehr preſſante Geſchäfte —

Auguſt. Sie können kein dringenderes haben, als das meinige.

Wimmer. Gewiß? Ey ich ſchätzte mich recht glücklich — (will immer entkommen.) Wenn Sie mir alſo die Ehre erweiſen wollen —

Auguſt. Nein, jetzt! jetzt oder nie!

Wimmer. Der Herr Simmer iſt doch wohl zu Hauſe?

Auguſt. Nein. Ich —

Wimmer. Würde ihm ſonſt mein Compliment gemacht haben, dem vortrefflichſten Herrn Simmer! — Nun, was ſteht denn zu Ihrem Befehl?

Auguſt. Mein guter Wimmer! Sie müſſen mir Ihre ganze Freundſchaft beweiſen —

Wimmer. Freundſchaft, Herr Lamſtein? Schuldigkeit! Was wäre ich ohne Ihre Unterſtützung? Ihr Vorſchuß und ein Paar glückliche Speculationen haben mich zwey Mahl wieder aufgebracht. Was hätte ich ohne Sie angefangen? Und jetzt — Ihnen ſey es gedankt — jetzt kann ich mich mit einem Jeden meſſen; Ihren Herrn Vater und etwa noch ein Paar ausgenommen.

Auguſt. Nun, ſo bin ich glücklich! Sie werden mich von Verzweiflung retten —

Wimmer. Kann ich das? Ey, ich glücklicher Menſch! So ſagen Sie denn an, wohin ſoll ich laufen? Was kann ich thun?

Auguſt. Herr Wimmer! meine Bitte iſt ernſthaft. Sie wird Ihren Eifer auf eine ſcharfe Probe ſetzen.

Wimmer. Ey um ſo beſſer! Wem wollte ich wohl ſo gerne dienen, als Ihnen — Ihnen, dem Sohn unſers erſten Hauſes —

Auguſt (wild.) Sie irren ſich!

Wimmer. Ey ja doch! Lamstein et Compagnie können es mit der ganzen Welt aufnehmen.

Auguſt. Sie irren ſich ſchrecklich!

Wimmer. Ah Bah!

Auguſt. Unſer Haus ſteht auf dem Puncte, daß es aufhören muß zu zahlen.

Wimmer (mit offenem Munde, er kann kaum ſprechen.) Aufh—

Auguſt. So weit haben meine Thorheiten es gebracht.

Wimmer. Aufhören zu — zahlen!

Auguſt. Verachten Sie mich, verfluchen Sie mich, ſtoſſen Sie mich weg; aber retten Sie meinen Vater!

Wimmer. Aufhoren zu zahlen!

Auguſt. Was bedeutet dieſe Veränderung in Ihrer Miene?

Wimmer. Ach, ganz und gar nichts! — Ich habe mich erkältet — einen ſchlechten Magen — Krämpfungen — Sie verſtehen — (hält das Tuch vor.) Naſenbluten —

Auguſt. Ich habe Ihnen unſere Lage anvertraut. Sie, den ich in beſſeren Zeiten das Glück hatte, durch große Summen verbinden zu können, müſſen meinen Vater durch Ihren Credit bis auf 50,000 Gulden unterſtützen.

Wimmer. Fünfzigtau — Herr Lamſtein! Träumen Sie? Ich 50,000 Gulden; und wenn's die Hälfte, wenn's der fünfte Theil wäre — Ich? Mein Haus ſteht ſchlecht, gar ſchlecht, erbärmlich, höchſt erbärmlich!

Auguſt. Heuchleriſcher Sch — Hören Sie mich an, Herr!

Wimmer (furchtſam.) Ja, Herr Lamſtein! (bey Seite.) Da hat mich der Teufel in die Gaſſe geführt!

Auguſt (ausbrechend.) Sind Sie nicht ein — Ich muß ruhig ſeyn — Sie ſelbſt Herr Wimmer, Sie ſelbſt haben eben geſtanden, daß dieſer Dienſt nicht über Ihre Kräfte geht, und — Herr, geben Sie wohl Acht! ich dringe darauf, daß Sie Ihre Schuldigkeit thun.

Wimmer. Schuldigkeit und 50,000 Gulden! — Sind Sie von Sinnen, Herr Lamſtein? Sind Sie von Sinnen? Oder denken Sie, daß ich von Sinnen bin?

Auguſt. Ich denke, daß Sie der Verworfenſte aller Menſchen ſind —

Wimmer. Nein, ſehen Sie, Herr Lamſtein! alles wollte ich thun, um Ihnen zu helfen — alles auf der Welt; da ſey der Himmel mein Zeuge! wo Sie nur wollten, wollte ich hinlaufen.

Auguſt. Und den Staub mir von den Schuhen putzen, nicht wahr? Alles auf der Welt; was ich meinem Bedienten befehlen konnte, und Ihnen nichts koſtete, das wollten Sie für mich thun? — Und das nennen Sie Ihre Dankbarkeit zeigen?

Wimmer. Wie ich's auch mit gutem Gewiſſen kann, Herr Lamſtein!

Auguſt. Und wollen Sie unſerem Hauſe nicht helfen? — Nach allen Dienſten, die wir Jahre lang erwieſen haben? Nach allen Betheuerungen, die Sie täglich wiederholt haben, nach dem Vermögen, daß Sie unſerer Hülfe zu danken haben — wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

Wimmer (zurücktretend.) Aber Herr Lamſtein —

Auguſt (eindringend.) Ich frage, ob Sie nicht wollen?

Wimmer. Ach, mein Himmel! Sie werden doch einem armen alten Mann nichts zu Leide thun — Ich kann nicht!

Auguſt (faßt ihn beym Kragen, ſchüttelt ihn und ſtößt ihn wüthend fort.) Schurke! (ab.)

Wimmer. Schurke? Gott (indem er ſich die Halsbinde richtet) ſey Dank! Da bin ich noch recht gut davon gekommen! Aufhören zu zahlen! Lamstein et Compagnie! — und 50,000 Gulden! Ich zittere wahrhaftig über und über! Schuldigkeit? 50,000 Gul-

en, und Schuldigkeit? Ich muß nur machen, daß ich aus dem verdammten Hauſe komme, wo man es für Schuldigkeit hält, 30,000 Gulden herzugeben.
(Ab.)

Vierter Auftritt.

Bey der Hofräthinn Neller, Thereſe, Louiſe einander begegnend.

Thereſe. Fräulein Louiſe! Fräulein Louiſe! nicht ſo ſchnell vorbey! Ich habe ſchon ſeit einer Stunde etwas für Sie.

Louiſe. Was? Was?

Thereſe (die Hand hinterm Rücken.) Ja, was bekomme ich dafur?

Louiſe. Ach, ich habe ja kein Geld mehr! Ich will Ihr einen Kuß geben und einen Gulden ſchuldig bleiben.

Thereſe. Nein, Sie ſollen den Kuß geſchenkt haben; aber den Gulden bleiben Sie mir ſchuldig (gibt ihr einen Blumenſtrauß und ein zuſammen gelegtes Billet.) Das habe ich ſchon ſeit zwey Stunden für Sie.

Louiſe. Ach! was, liebe Blumen — und — »An Louiſe Helena Freyheld« — Helena! Hat Sie den Kalender bey ſich, liebes Thereschen?

Thereſe (nachſpottend.) Liebes Thereschen!

Louiſe. Ach, ich weiß es doch ohne Sie! — und das allerliebſte Siegel! (erbricht den Brief.) Ach! (lacht für ſich.)

Thereſe. Iſt das luſtig, Fräulein?

Louiſe. Luſtig gar nicht, Thereſe; ich verſteh's auch nicht recht; aber es thut mir ſo wohl! Horch!

»Der ſtolzen Helena zur grauenvollſten Stunde,
»Floß trotz'ger Kriegerblut vor Troja's Mauern hin;
»Ein ſchönes Opfer in der Unſchuld Hände!
»Zollt ſanfte Helena, die Liebe deinen Sinn.«

Thereſe. Das iſt gar zu ſchön; nicht wahr Fräulein, das muß die Tante ſehen?

Louiſe. Ach bey Leibe nicht, Thereſe! Ja, wenn's die Mama wäre, die würde erſt ſchelten, und dann bettelte ich; bettelte, bis ſie wieder gut würde — und der mußt ich's ſagen, ich könnt' es nicht laſſen — Aber die Tante! die macht erſt ein freundliches Geſicht und trägt's einem nach. Sag' ihr bey Leibe nichts davon!

Thereſe. Nun gut! Ich will nur ſehen, was ſie macht (ab.)

Louiſe (allein.) Ach, wenn ich es nur verſtünde, was er mit dem trotzigen Kriegerblut vor Troja's Mauern ſagen will. Hätte er mir doch lieber ordentlich geſchrieben, wie man ſonſt ſchreibt — aber ich glaube, es müſſen Verſe ſeyn, wenn man an eine ſchreibt, die — einem gefällt. Jetzt freut es mich erſt recht, daß ich 2000 Gulden habe — Soll ich es ihm denn ſagen, daß meine Tante eine Betriegerinn iſt? — Ey ja, warum nicht? Er ſagt es gewiß keinem Menſchen wieder — (beſieht das Bouquet) Roſen, Nelken — ach! und Vergißmeinnicht! Vergiß mein nicht! — (hüpft.) Vergiß mein nicht! — Er will mich nicht vergeſſen! Nun iſt es gewiß; er wird mein Mann!

Thereſe (die zurück kömmt.) Iſt das ſchon ſo gewiß?

Louiſe (erſchrickt.) Ach! Biſt Du es?

Thereſe. Wenn die Tante ihn nur Ihnen nicht ſtreitig macht. Sie hat es ihm ſchon oft und deutlich zu verſtehen gegeben, daß ſie ſeine Hand gerne annehme. — Nun, nun, ſeyn Sie nur nicht traurig! Ich will alles dazu beytragen, daß Auguſt ihr Herr und Gebiether wird, wenn Sie mich dann in Ihre Dienſte nehmen und mehr Lohn geben.

Louiſe. O Du kömmſt ſo Zeitlebens nicht von mir! Aber jetzt — jetzt gleich ſchicke ich mich wohl nicht zu einer Frau?

Thereſe. Warum nicht? Sie beſitzen alle Eigenſchaften, die zu einer Frau gehoren, und was Ihnen noch fehlt, will ich Sie ſchon lehren.

Louiſe. Ach ja, thu das! Was muß denn eine Frau wiſſen?

Thereſe. Die Kunſt zu gefallen und den Mann zu beherrſchen.

Louiſe. Um dem Mann zu gefallen, muß man ſich putzen.

Thereſe. Dem Mann? Den Männern wollen Sie ſagen; denn der Mann, der iſt ja ſchon gefangen. Zuerſt müſſen Sie ſuchen, die unumſchränkteſte Gewalt über Ihren Gemahl zu erlangen, und die erhalten Sie auf folgende Art: Sie müſſen gar nicht thun, als ob Sie einen Willen hätten, und nur ſolche Dinge ausdrücklich fordern, die er ſelbſt will.

Das, was Sie aber wirklich wollen, woran Ih Herz hangt, das müſſen Sie auf Seitenwege zu er lauren ſuchen. Sie müſſen Ihre eigentliche Abſich wie Ihren Verſtand geheim halten, und ſich nie i einen Kampf mit dem ſogenannten Herrn der Sche pfung wagen; Sie müſſen weinen können, wenn Sie wollen.

Louiſe (froh.) Das kann ich! das kann ich!

Thereſe. Deſto beſſer! Wenn wir Weiber weinen, ſo iſt das Lachen bald auf unſerer Seite. Die Liebe will Täuſchung, und der Eheſtand gleich einer Laterna magica, in der die Frau das Lich und der Mann der Kaſten iſt — Still! die Tante. Fort, fort! (Beyde von verſchiedenen Seiten ab.)

Fünfter Auftritt.

Thereſe mit Auguſt, der halb trunken von Wein und Verzweiflung iſt.

Auguſt. Voran, Du Pfortnerinn der Hölle, voran!

Thereſe. Aber Ihro Gnaden! Sie haben ſich gewiß verſprochen?

Auguſt. Womit erweiche ich Dich, Cerberea? Locke meine Göttinn, daß ſie in goldenen Regen hernieder ſteige, und mich von dieſen zerreißenden Zweifeln erlöſe.

Thereſe. Göttinn! — Nun ja! ſagt ich's doch, daß Sie vom Fräulein ſprachen.

Auguſt. Nein, holder Drache, nein!

Thereſe. Wie, Ihro Gnaden! Zu meiner alten Herrſchaft?

Auguſt. Merkſt Du endlich? — Ha! ſchaff' mir die alte Herrſchaft mit ihrem alten Golde, daß Sie mir einen alten Mann von Schimpf und Verzweiflung retten helfe — Hahaha! Verſchwinde der Nacht! Sag' ihr, in welcher Liebeswuth Du mich geſehen haſt — Talleral — lara!

Thereſe (den Kopf ſchüttelnd.) Da können Sie's ihr ſelbſt ſagen (ab.)

Sechſter Auftritt.

Hofräthinn Neller. Auguſt.

Hofräthinn (lächelnd.) Herr Lamſtein!

Auguſt. Da bin ich! Witwe meiner Seele, da bin ich, entbrannt von Begierde, wüthend entſchloſſen, Dir Dein Herz und Deine goldene Hand zu rauben — Gibſt Du Hoffnung? Du rettender Engel. ſag' an! Willſt Du mich zu Deinem Gemahl?

Hofräthinn. Pfuy, Sie Wilder!

Auguſt. Wollen Sie mich haben? Wollen Sie, Madame? O ſprich nur das belebende Ja, und ich bin Dein auf Erde und Hölle — Ich weiß es, Du liebſt mich — Alſo zaudere nicht, und erhöre mein ängſtliches Flehen!

Hofräthinn (zimpferlich.) Liebſter Herr Lamſtein! — Ich — Sie Mich? —

Auguſt (immer heftig.) Nun ja, ja! Ich we
alles. Das halb erſtickte Ja, das hohe Erröthe
der furchtſame Seitenblick — Laſſen Sie uns darüb
wegeilen! Ich nehme es als geſchehen an. Nur we
ter, ſchöne Witwe! Reichen Sie mir Ihre ſchön
Hand; hier iſt die meine.

Hofräthinn. Wie können Sie ſo unbarmherzi
in mich dringen — Morgen will ich —

Auguſt. Morgen! o meine ſchöne Witwe! heut
oder nie! Jetzt oder nie!

Hofräthinn. Leſen Sie in meinen Augen —

Auguſt. Ich weiß es. Ihre Augen, Ihre Blick
ſagten mir's ſchon lange — Aber mir helfen nich
Augen, nicht Blicke, nicht Seufzer — Ihr Ja, Ih
belebendes Ja muß ich hören, wenn ich nicht ver
zweifeln ſoll.

Hofräthinn. Ja ja, Quäler! — Ja — ich liebe
Sie, und bin die Ihrige.

Auguſt. Halten Sie ein, Madame! Beſinnen
Sie ſich! Ich bin ein Bube, der verworfenſte Bube
aber bey Gott! noch habe ich wiſſentlich keinen schlechten Streich begangen. Hören Sie mich! — Ich habe
einen Vater, der mich mit unbegränzter Zärtlichkeit
liebt. — Ich brachte ſeiner geliebten Gattinn den
Tod; ſie ſtarb, indem ſie mir das Leben gab. Ich
war nun ſeine einzige Freude, ſeine höchſte Glückſeligkeit. Er iſt der edelſte, der zärtlichſte, der beſte
aller Väter; und dieſen Vater habe ich rein ausgeplündert. Er iſt in ſeinem Greiſenalter durch mich
zum Bettler geworden. Er, der mir ſein Herzblut

gegeben hätte, den habe ich beſtohlen — ermordet. Ich habe ihn in ſeinem 60. Jahre mit ſeinen ſchneeweißen Haaren auf den moraliſchen Pranger geſtellt. Es hängt eine Tafel mit den Worten auf ſeiner Bruſt: Schlechter Kerl! und er war nur ein ſchwacher Vater, der mich, den einzigen Sohn ſeines Herzens zu ſehr liebte.

Hofräthinn (wirklich gerührt.) Ein ſolcher Sohn wird auch ein guter Mann!

Auguſt. Mit Fingern wird man auf den Mann zeigen, vor deſſen Redlichkeit ſich Jeder beugte. Er, der Jedem gab, wird die Schmerzen deſſen fühlen, der elend iſt und nehmen muß. An fremden Thüren wird er betteln; in Armuth, Elend und Schande wird der edle Greis ſein Leben enden; und was mir Höllenpein iſt! er wird mich, dem Mörder ſeines Glückes nicht fluchen — Nun Madame! Was ſagen Sie nun? Bin ich noch Ihr lieber Auguſt? Sind Sie noch entſchloſſen, mir Unglücklichen Ihre Hand zu reichen?

Hofräthinn. Jetzt eher, als jemahls.

Auguſt. Sie wollen nach dieſem Geſtändniß noch? Nun wohl! hier iſt meine Hand. Rechnen Sie auf meine ewige Dankbarkeit, auf — meine Freundſchaft!

Hofräthinn. Ich verlaſſe mich auf Ihr Herz, und reiche Ihnen hiemit meine Hand.

Auguſt (hält ihre Hand, läßt ſie nach einem Augenblick wieder fallen.) Ich bin der Ihrige.

Hofräthinn. Und nun zur Rettung Ihres Vaters!

Auguſt. Sie wollen ihn retten? — Gerne retten:

Hofräthinn. Können Sie zweifeln?

Auguſt. Ha, Freude, Jubel! Mein Vater wird leben, wieder lachen und ſich ſeines Lebens freuen. Ich bin der Ihrige mit Leib und Seele. Ich will Sie warten, ich will Sie pflegen, nach Ihren Wünſchen leben, nach Ihren Blicken handeln — Ich will Ihr Knecht, Ihr Sclave ſeyn.

Hofräthinn. Schweigen Sie, lieber Auguſt! Wie viel brauchen Sie? Fordern Sie!

Auguſt (Scham und Reue bemächtigen ſich ſeiner, für ſich.) O ich Elender!

Hofräthinn. Reden Sie doch: Wie viel mein Lieber?

Auguſt (mit Selbſtverachtung.) Viel Madame! Mehr, als ſo ein Nichtswurdiger, wie ich werth bin — 50,000 Gulden.

Hofräthinn. Sie ſollen Sie haben! Warten Sie einen Augenblick. 6000 Ducaten kann ich Ihnen gleich in Banknoten geben (geht freudig ab.)

Auguſt. Dahin hat mich meine Thorheit — dahin mein Leichtſinn gebracht. O Vater! Vater! Auch deine Schwäche gegen mich — Ha Elender, Ehre die Schwäche deines Vaters, er verzeiht du ja deine Laſter, die ihn in's Verderben ſturzten. Verkauft — mein Gluck — meine Ehre — meine Seligkeit: Louiſe! Ach!

Siebenter Auftritt.

Auguſt. Thereſe.

Thereſe (ſieht ſpähend zur Thüre herein.) St! — Sie werden jetzt wohl auf das Fräulein warten, nun Sie unſere Alte los geworden ſind?

Auguſt. Unſere Alte los geworden? Nein, Du lebendiges Nadelkiſſen; nein, Du hoffnungsvolle Unſchuld! Ich bin unſere Alte nicht los geworden, unſre Alte iſt meine bluhende, ſehnſuchtsbange Braut geworden — Im Himmel iſt mein Gluck mit rother Kanzleyſchrift aufgeſchrieben.

Thereſe. Sie ſcherzen! Verziehen Sie nur, ich hole Fräulein Louiſe, und ſage ihr, daß Sie da ſind ie geht ab.)

Auguſt. Nein! Nein! Ich will, ich darf Sie nicht wieder ſehen!

Thereſe. Da kommt ſie juſt (ab.)

Achter Auftritt.

Louiſe. Auguſt.

Auguſt (Louiſe ſchleicht herein.) Barmherziger Gott! Da iſt ſie!

Louiſe. Was in aller Welt, lieber Auguſt, machen Sie ſo lange bey meiner Tante?

Auguſt (ganz weg.) Geſchafte.

Louiſe. Ja ſo! Was fur Geſchäfte?

Auguſt. Ich handle. Ich — verhandle —

Louiſe. Was denn, lieber Auguſt?

Auguſt. Mich — Nein — Menſchen.

Louiſe (erſtaunt.) Was? Menſchen! Sie handeln mit Menſchen?

Auguſt (verwirrt.) Mit Mohren.

Louiſe. Mohren! Ach! das geht an; denn das ſind doch keine ordentliche Menſchen, wie unſer einer. Will die Tante einen Mohren kaufen?

Auguſt. Ja, er iſt ſchwarz — ſchwarz, wie die Hölle.

Louiſe. Lieber Herr Lamſtein! laſſen wir den Mohren ſo ſchwarz ſeyn, als er will! Reden wir doch von etwas andern — Wie geht es Ihnen?

Auguſt. Schlecht! ſehr ſchlecht!

Louiſe. Sie werden wohl auf mich böſe ſeyn?

Auguſt. In einem gewiſſen Fall — O ja!

Louiſe. Ich hätte Ihnen ſchon längſt den ſchönen Brief — oder die Verſe beantworten ſollen. Ich habe mir alle Mühe gegeben; aber ich kann wahrhaftig keine Verſe machen.

Auguſt (für ſich.) O Gott! welche Qual!

Louiſe. Was ich Ihnen nicht ſchreiben kann, will ich Ihnen ſagen (verwirrt.)

Auguſt. Nun?

Louiſe. Ich bin Ihnen recht vom Herzen gut, und — verſtehen Sie mich? Mir träumt ſehr oft von Ihnen — verſtehen Sie mich? Oft träumt mir, Sie wären in Gefahr — bald ſehe ich Sie in's Waſſer fallen, bald will Sie ein Bär freſſen, und da ſchreye und weine ich im Schlaf gar erbärmlich. Dieſe Nacht hat mir geträumt, Sie wären mein (ſtockend) mein Bruder — aber es war doch, als wenn Sie mehr, als mein Bruder wären. Es war ein gar curioſer Traum! Verſtehen Sie mich?

Auguſt (heftig.) O ja, ja! aber ich will, ich darf — (ſich faſſend) Ihre Tante wird gleich —

Louiſe. Ja von meiner Tante und Herrn Wimmer muß ich Ihnen was erzählen.

Auguſt (unruhig.) Hernach — Ihre Tante kömmt zurück.

Louiſe. Ich höre ſie ſchon. Ich gehe hier in's Cabinett — wenn Sie ihr den Mohren verkauft haben: ſo warten Sie auf mich (läuft in das Seitenzimmer ab.)

Neunter Auftritt.

Auguſt. Hofräthinn.

Auguſt (wirft ſich in einen Stuhl.)

Hofräthinn. Hier, lieber Herr Lamſtein, ſind die 6000 Ducaten in Papieren. Morgen oder heute Abends noch ſollen Sie die 50,000 Gulden für Ihren Vater haben. Dieſe Kleinigkeit iſt aber für Sie.

Auguſt. Für mich! — Nein, Madame! für meinen Vater. Nur für ſein Wohl und ſein Glück könnte ich — für den alten guten Greis könnte ich rauben für ihn nahm ich dieſes Geld, um ihn zu retten —

Dann laufe ich um unſere Trauung zu veranſt (will gehen.)

Hofrathinn. Aber im Stillen. Ich habe ſachen —

Auguſt. Ja ja! ſo ſtill als moglich (will gehen.

Hofrathinn. Nur noch einen Augenblick!

Auguſt. Was befehlen Sie?

(Hier wird Louiſe ſichtbar.)

Hofrathinn. Ich werde nun Ihre Frau.

Louiſe. Ihre Frau?

Hofrathinn. Mein Vermogen iſt das Ihri es iſt betrachtlich — es iſt groß. Alſo — dieſe kle Summa iſt fur Sie.

Louiſe. Für ihn? Nicht fur den Mohren?

Hofrathinn. Ihr Vater hat meines Man Sohn einſperren laſſen; wenn Sie —

Auguſt (erwachend.) Mein Freund im Arre Soll ich nicht fur ihn bezahlen? Soll ich n Madame?

Hofrathinn. Thun Sie, was Sie wollen, S ſind ja ſchon mein Mann.

Louiſe (ſpringt ängſtlich hervor.) Wer iſt Ihr Man

Auguſt. O Gott!

Hofräthinn (heftig und boshaft.) Was willſt hier?

Louiſe. Herr Lamſtein wäre Ihr Mann?

Auguſt. Ja, ja Louiſe! ja, ich heirathe Ih Tante.

Louiſe. So bin ich unglucklich und verloren!

Auguſt. Louiſe! Ich bin ein Elender. Verfluch

Sie mich — aber ich habe einen Vater! Einen Vater, wie ihn keiner hat; um ihn zu retten; zertrette ich die ſchönſte Empfindung meines Lebens; ich ermorde jedes Gefühl, das mich an meines Vaters Rettung hindern kann. Darum nicht dieſen Blick. Louiſe; nicht dieſe Thräne! Ach hinweg! hinweg! denn dieſen Blick und dieſe Thränen ertrage ich nicht. Vater! Vater! — Ja, ich komme (läuft ab.)

Zehnter Auftritt.

Louiſe. Hofräthinn. Thereſe.

Thereſe (tritt ein.) Da iſt ſchon alles in vollen Flammen.

Hofräthinn. (heftig zu Louiſe.) Was willſt Du hier?

Louiſe. Sie heirathen?

Hofräthinn. Ja, Mamſell!

Louiſe. Herrn Lamſtein?—

Hofräthinn. Ja, Mamſell!

Louiſe. Ach Gott! wie wird mir?

Hofräthinn. Geh' auf Dein Zimmer!

Louiſe. Nein. Ich will gleich fort auf's Land. Ach Du abſcheulicher Menſch! Du falſcher, treuloſer Menſch!

Hofräthinn. Nun ſey ruhig! Du ſollſt auf meiner Hochzeit tanzen.

Louiſe. Nein, ich will fort auf's Land — und wenn ich da bleiben muß: ſo will ich nicht tanzen, ſondern ſpringen; und ſo lange ſpringen, bis ich t umfalle.

Hofräthinn. Arme Närrinn!

Louiſe. Und hernach will ich alle Welt haſ und verachten; und ich will — ich will — zur Ma aufs Land — und ich will nicht länger in der f ſchen abſcheulichen Stadt leben, wo die Weiber ſ nicht ſchämen, drey Mahl zu heirathen.

Hofräthinn (mit Wuth.) Wart Du boshaft Geſchöpf! Du ſollſt mir auch noch heute fort! (a

Louiſe (läuft ihr nach.) Ja, das thun Sie! Sc cken Sie mich fort — gleich fort! (mit kindiſcher B heit.) Und jetzt komm Thereſe! jetzt wollen wir a die Männer recht ſchimpfen. Sie ſind eitel, falſch treulos —

Thereſe. Unbeſtändig.

Louiſe. Meinen es nie redlich.

Thereſe. Sie lügen und betriegen.

Louiſe. Du! ich glaube, ſie ſtehlen auch.

Thereſe. Ja, unſere Herzen.

Louiſe. Meines ſoll keiner mehr kriegen; und i will von nun an Jeden betriegen — keinen me trauen.

Thereſe. Dabey werden Sie wohl fahren.

Louiſe. Meine Tante zu heirathen und mich ſitze laſſen!

Thereſe. Es iſt abſcheulich!

Louiſe. Niederträchtig! Iſt ſie jünger, iſt ſ denn ſchöner?

Thereſe. Aelter und häßlicher.

Louiſe. Was hat denn der Verräther an ihr? — Freylich hat ſie ſchon zwey Männer gehabt, und wird ſich beſſer in den Eheſtand zu ſchicken wiſſen, als ich — aber mit der Zeit hätte ich mich wohl auch darein zu ſchicken gewußt.

Thereſe. Ihre Tante hat Geld, Sie nicht.

Louiſe. Nicht? Ich habe auch Geld. — Ach jetzt fällt mir was ein — Ich will ihm noch einen Poſſen ſpielen.

Thereſe. Wohin?

Louiſe. Einen Poſſen ſpielen — Warte Tante! Warte Verräther! Ich will euch einen Poſſen ſpielen (ab. Thereſe nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(In Lamſteins Hauſe.)

Erſter Auftritt.

Auguſt. Scheibel, zuſammen hereintretend.

Scheibel. Wie ich Ihnen ſage: Herr Simm hat uns zwey Mahl Zuſchuß gebracht, und iſt zu dritten Mahle ausgegangen.

Auguſt. Braver Mann! Seine alten Knoch würde er muzen laſſen — und mein Vater trag mit Würde?

Scheibel. Nur um Sie ſcheint er gedrückt u bekümmert.

Auguſt. Hahaha! Das hat er nicht Urſache Ich ſchaffe ihm mehr Hülfe. Sagen Sie ihm d Scheibel! Tröſten Sie ihn! Heute Abends iſt's frat; aber morgen Früh wird alles gut ſeyn — le herrlich und gut!

Scheibel (bedeutend.) Sie heirathen die Hof thin Neller?

Auguſt. Haben Sie es ſchon gehört? Ja we

Scheibel! ja wohl! Ich heirathe ſie — und morgen mit dem Frühſten ſeyd ihr gedeckt.

Scheibel. Glauben Sie recht zu thun, Herr Lamſtein?

Auguſt. Ich habe ihr alles geſagt — die ganze Wahrheit. Sie kennt mich, ſie weiß, was für ein verworfener, hölliſcher — Ich ſage Ihnen, ſie kennt mich! Mein Vater darf ſich nun wieder unter den Leuten ſehen laſſen — aber ich habe alle Hände voll zu thun. Wo muß ich denn noch hinlaufen? Zuerſt nach der Diſpens, dann zum Notarius, und dann — hahaha! zu meiner ſchönen Braut! Hörſt Du, Bruderherz? Zu meiner prächtigen Braut — Das heiß ich endlich eine Braut, ſie iſt's ja ſchon zum dritten Mahl! Adieu Scheibel! Sie tanzen mit, wenn wir unſere Hochzeit feyern (ſieht nach der Uhr, und zählt an den Fingern ab.) Alſo — Nummero eins, die Diſpens — zwey, der Notarius — drey — Alle Teufel! Um ſechs Uhr hat mein Vater den jungen Neller arretiren laſſen?

Scheibel. Nein; Herr Simmer — aber er iſt ſchon frey.

Auguſt. Der Elende! ich weiß es.

Scheibel. Wenn Sie es ſchon wiſſen, ſo haben Sie auch für ihn bezahlt?

Auguſt. Ja, das hab' ich — und doch unterſtand er ſich, als ich ihn im Arreſte beſuchte, um ihn zu befreyen, meinen Vater einen Wucherer, einen — Schon gut! Beym Himmel, er ſoll dafür büßen! Aber um ſechs Uhr? — (für ſich.) Ha! und wenn ich — Mein Vater, mein armer Vater! Ehe ich ihn gerettet habe: ſoll ich mich ſchlagen — ich gehe nicht hin! und ſollte die ganze Holle aufſtehen, und mich eine Memme ſchimpfen, ich gehe nicht hin! — Herr Scheibel, ſorgen Sie fur meinen Vater! (ab.)

Zweyter Auftritt.

Scheibel. Lamſtein.

Lamſtein. Wo iſt Auguſt? Horte ich nicht eben ſeine Stimme?

Scheibel. Dieſen Augenblick iſt er hier weggegangen.

Lamſtein. Weggegangen? Wohin? Ohne mich zu ſehen?

Scheibel. Mein beſter, mein gütiger Herr! — Ahnden Sie nichts?

Lamſtein. Ahnden? Um Gotteswillen! was? Sprechen Sie!

Scheibel. Er iſt zur Hofräthinn Neller.

Lamſtein. Wie? Was will er da?

Scheibel. Er will ſie heirathen.

Lamſtein. Heirathen? Die Neller?

Scheibel. Um durch ihr Vermogen das Hau wieder in die Höhe zu bringen.

Lamſtein. Ha, das iſt mein Auguſt! Edler, zärt licher Junge! — Aber eher will ich um den Tag lohn arbeiten! eher —

Scheibel. Er ſcheint ſehr entſchloſſen — Goo

Ducaten hat er ſchon gehabt, und 5000 in unſere Caſſe gelegt.

Lamſtein. Ich komme von Sinnen! — Wo iſt Herr Simmer?

Scheibel. Eben zurück. Ich höre ihn im Comptoir. —

Lamſtein. Sagen Sie ihm, daß ich ihn zu ſprechen wünſchte —

Scheibel (geht ab.)

Lamſtein. Auguſt und die Neller! Nein! Nimmermehr!

Dritter Auftritt.

Lamſtein. Simmer.

Lamſtein. Nun Freund! Sind wir gedeckt?

Simmer. Für heute — hoffe ich's?

Lamſtein. Was behalten wir, um den morgenden Tag anzufangen?

Simmer. Ich weiß es nicht genau — wenig genug! etwa 30,000 Gulden.

Lamſtein. Herr Simmer, Sie — Sie haben ſich heute als einen thätigen, treuen Freund unſeres Hauſes gezeigt.

Simmer. Hm!

Lamſtein. Ich habe Sie immer hoch geſchätzt, und mit jedem Tage nimmt auch meine Achtung für Sie zu.

Simmer. Hm!

Lamſtein (ſtotternd und verlegen.) Mein Se Auguſt — Sie ſind ein ſehr guter Mann, Herr Si mer! Sie haben ein mitleidiges Herz — ſo wer man es Ihnen anſieht.

Simmer. Hm! Was man den Menſchen anſie beſitzen ſie ſelten.

Lamſtein. Es iſt doch Jammerſchade, einen ju gen Menſchen von ſolchen Anlagen — ich bin üb zeugt, daß Sie ihm nichts Böſes wünſchen. Ni wahr, Herr Simmer, das thun Sie nicht?

Simmer. Böſes? Wem?

Lamſtein. Dem armen Auguſt! Nein, He Simmer! Sie thun es nicht?

Simmer. Das ſähe mir doch ähnlich genug, m nen Sie?

Lamſtein. Nein, Herr Simmer! Aber Sie ſi nicht Vater — ich meine es gewiß nicht ſchlimm Das wiſſen Sie auch ſelbſt — Aber ſollen wir nic noch einen Schritt weiter gehen, um ihn zu re ten? —

Simmer. Retten? Das iſt unmöglich. Nich als Unglück kann ihn beſſern; das bitterſte, tieſ Unglück!

Lamſtein. Sie irren ſich in ihm, liebſter Si mer! Um ſich ſelbſt hat er ſich wenig bekümmer aber meine Leiden, die brechen ihm das Herz. J kenne ihn.

Simmer. Ich auch.

Lamſtein. Er iſt tief gerührt, ich weiß es. E wird noch gut und brav werden.

Simmer. Hm! Um gut zu werden hat er noch nicht genug gelitten.

Lamſtein. Sie kennen die Höfräthinn Neller, Herr Simmer?

Simmer. Sie nicht?

Lamſtein. Ich habe ſie in meinem Leben nicht geſehen. Aber, wie ich höre, ſoll ſie ſtark über Vierzig ſeyn, und man beſchreibt ſie als ein albernes, lächerliches, böſes Weib. Ihr Herz —

Simmer. Iſt ſchlecht genug.

Lamſtein. 6000 Ducaten machen in unſeren jetzigen Lage ein großes Object, ich gebe es zu. Aber glauben Sie nicht, daß wir es darauf wagen ſollten? —

Simmer. Worauf wagen? Was?

Lamſtein. Sie — aus unſerer Bank zu nehmen —

Simmer. Wozu?

Lamſtein. Um — um — ihn — um — für — meinen Auguſt —

Simmer. Mit Ihrem Belieben. Nehmen Sie alles. Was geht das mich an?

Lamſtein. Aber lieber Simmer! — Sie ſehen gewiß die Sache nicht in ihrem rechten Lichte —

Simmer. Hm! — Ich kann ſo gut betteln gehen, als einer von uns.

Lamſtein (haſtig und empfindlich.) Gut, Herr Simmer! Recht gut! Ich ſehe, daß Sie auch nicht ohne ihren Eigennutz ſind, und — und —

Simmer. Und was?

Lamſtein. Nein, nein! Es iſt recht ſo.

Simmer. Bey Gott, Herr Lamſtein! wenn es einem recht iſt, ſo iſt es mir. Das Wort Banquerott hat für mich nichts Schrecklicheres, als für Sie.

Lamſtein. O ja! freylich! Die Menſchen ſind ſich alle gleich — Ein alter Geck lebte ich, ein alter Geck, ein leichtgläubiger alter Geck werde ich ſterben.

Simmer. Warum verlangen Sie meinen Rath? Nehmen Sie das Geld, leeren Sie alles aus, werfen Sie's ihm in den Hut, geben Sie ihm Ducaten damit auf die Buben zu werfen, und Bancozetteln, ſeine Haare einzuwickeln.

Lamſtein. Sie haben Recht, Herr Simmer! Freundſchaft, Großmuth, Gerechtigkeit — was iſt das gegen Geld?

Simmer. Hm!

Lamſtein. Es iſt nun gut. Adieu, Herr Simmer! (er geht, bleibt aber wieder ſtehen.) Alſo würden Sie es gleichgültig mit anſehen, daß er dieſe nähmliche Witwe, dieſen weiblichen Belzebub — dieſe alte Klapperſchlange heirathe, die Sie ſelbſt oft genug als einen halben Teufel geſchildert haben?

Simmer. Heirathen?

Lamſtein. Nun ja, freylich!

Simmer. Wer heirathet?

Lamſtein. Auguſt, ſage ich Ihnen.

Simmer. Die Reller?

Lamſtein. Ja ja, die Hofräthinn Reller!

Simmer. Wenn? Wo?

Lamſtein. Jetzt, heute noch. Mit einer Zärtlichteit ohne Beyſpiel opfert er ſeine Jugend, ſeine großen Anlagen, ſein edles Herz, ſein ganzes Glück für mich alten, unnützigen Burſchen auf, ergibt ſich in alle Martern, die ſo eine Heirath, und eine ſolche Frau —

Simmer (ſchnell und gerührt.) Nehmen Sie die 6000 Ducaten!

Lamſtein (mit Freudenthränen.) Herr Simmer! Iſt das Ihr Ernſt?

Simmer. Nehmen Sie das Geld. Fort, geſchwind! Jetzt iſt es mein Ernſt, daß ich lieber auf der Straße meine Hand nach Almoſen ausſtrecken wollte, als dieſe Heirath geſchehen laſſen.

Lamſtein. Sie ſind ein braver Mann, ein wahrer Freund —

Simmer. Verdammt ſey das Complimentiren! Sie haben Eile — (ab.)

Vierter Auftritt.

Lamſtein.

Mein Auguſt iſt gerettet! (froh herumſpringend.) Ich habe ihn erlöst von dem alten Drachen. Er wird noch glücklich werden in den Armen eines lieben Weibes, und ich werde — (mit fallendem Tone.) vielleicht betteln gehen. Immerhin, wenn mein Auguſt nur glücklich iſt!

Fünfter Auftritt.

Lamſtein. Louiſe. Ein Bedienter.

Louiſe (tritt ein mit ihrem Bedienten.) Bleib er da! Verzeihen Sie — Sind Sie der Herr Lamſtein?

Lamſtein. Ich bin Lamſtein.

Louiſe. Und ich bin Louiſe Helena Freyhold (ſie ſchweigt verlegen.)

Lamſtein. Das freut mich! Viel Ehre — aber —

Louiſe. Ich habe einen Vetter — einen eingeſperrten Vetter.

Lamſtein. Einen eingeſperrten Vetter?

Louiſe. Von Ihnen eingeſperrt.

Lamſtein. Von mir? Sein Nahme?

Louiſe. Neller.

Lamſtein. Neller eingeſperrt! Warum?

Louiſe. Weil er Ihnen ſchuldig iſt — Nun, und ich komme, Sie zu bitten, meinen armen Vetter los zu laſſen. Ich will für ihn ſchon einmahl bezahlen — gewiß bezahlen.

Lamſtein. Wenn Neller eingeſperrt iſt, ſo hat es mein Compagnon gethan. Aber gehen Sie ruhig nach Hauſe — Sie ſollen ihn heute noch wieder haben.

Louiſe. Gewiß!

Lamſtein. Ich verſpreche es Ihnen als ein ehrlicher Mann.

Louiſe. Wenn ich Ihnen nur trauen konnte!

Lamſtein. Warum ſollen Sie mir nicht trauen?

Louiſe. Weil Sie ein Mann, und ich ein Mädchen bin.

Lamſtein. Um deſto gewiſſer halte ich Wort. Verlaſſen Sie ſich auf mein Wort, und gehen Sie ruhig nach Hauſe.

Louiſe. Wollen Sie? Nun, Ihnen will ich noch einmahl trauen — Aber machen Sie es, wie Ihr Sohn, ſo — (ſtockt.)

Lamſtein. Mein Sohn?

Louiſe. Nun, ich empfehle mich (bleibt ſitzen.)

Lamſtein (nachdem er ſie betrachtet hat.) Mein Sohn? Kennen Sie ihn?

Louiſe (ſeufzt.) Ja freylich!

Lamſtein. Wollen Sie ſich nicht deutlicher erklären?

Louiſe. Wenn wir allein wären.

Lamſtein. So ſchicken Sie Ihren Bedienten fort.

Louiſe. Wenn es ſich nur ſchickte! Freylich haben Sie ein ſo altes, ehrliches Geſicht! Sie ſehen ſo gut, ſo traurig aus! Ach, Sie haben ſo viel Aehnliches mit meinem ſeligen Vater! Ach Gott!

Lamſtein. Ich ſehe, es liegt Ihnen etwas auf dem Herzen?

Louiſe. Und das Centnerſchwer.

Lamſtein. So ſchicken Sie Ihren Bedienten hinaus. Warte Er draußen, guter Freund! (Bedienter geht ab.)

Louiſe. Wenn es ſich aber nicht ſchickte, ſo haben Sie es zu verantworten.

Lamſtein. Das werde ich auch. Nun, mein Sohn? — Reden Sie, Mamſell! Wer ſind Sie eigentlich?

Louiſe. Eigentlich bin ich ein armes Mädchen, mit dem es Ihr Sohn nicht redlich meint.

Lamſtein. Mein Auguſt? Wie ſo?

Louiſe. Heute Vormittag hat er mir geſchrieben, daß er mich liebt — ſogar in Verſen geſchrieben — und doch — Vergißmeinnicht waren im Bouquette — und doch will er meine Tante heirathen!

Lamſtein. Ihre Tante? Iſt das die Hofräthinn Neller?

Louiſe. Ja, die nähmliche, die ſchon zwey Männer gehabt hat, und doch nicht zufrieden iſt — Ihr Sohn liebt ſie nicht, er will ſie aber doch heirathen.

Lamſtein (gerührt.) Das weiß ich, mein Kind! Und lieben Sie meinen Sohn?

Louiſe. Jetzt noch nicht; aber wenn ich ein und zwanzig Jahre alt geworden wäre, dann hätte ich ihn gewiß geliebt.

Lamſtein. Liebes Mädchen! Liebt mein Sohn Sie?

Louiſe. Er hat es geſagt, und — ich habe es geglaubt — Ich konnte ihm auch alle Jahre 2000 Gulden geben.

Lamſtein. Und woher würden Sie die nehmen?

Louiſe. Mein verſtorbener Onkel hat es befohlen, daß ich und Carl Neller alle Jahre jedes 2000 Gulden haben ſollen.

Lamſtein (aufmerkſam.) Wann hat er das befohlen?

Louiſe. Nach ſeinem Tode. Im Teſtamente ſteht es auch, daß die Tante nicht heirathen ſoll.

Lamſtein. Iſt ein Teſtament gefunden?

Louiſe. Ja! Herr Jacob Wimmer hat es.

Lamſtein. Nicht möglich!

Louiſe. Er hat es der Tante vorgeleſen. Er will das Teſtament der Tante um 70,000 Gulden geben — hernach könnte ſie heirathen, hat er der Tante geſagt.

Lamſtein. Geſchah das in Ihrer Gegenwart?

Louiſe. Nein.

Lamſtein. Woher wiſſen Sie es denn?

Louiſe (erſchrocken und beſchämt.) Ich habe ſie behorcht — Sie wollen mich und Carl Neller um das Vermögen betriegen; aber das kümmerte mich bis jetzt ſehr wenig.

Lamſtein. Mein Kind! Sagen Sie keinen Menſchen, was Sie mir vertraut haben, und gehen Sie ruhig nach Hauſe. Ich werde Ihnen folgen.

Louiſe. O ich ſage nun keinen Menſchen etwas, auch habe ich Ihnen nichts ſagen wollen. Nur bitte ich Sie, laſſen Sie meinen Vetter Carl, den Sie haben einſperren laſſen, wieder los.

Lamſtein. Gehen Sie getroſt nach Hauſe.

Louiſe. Darum zu bitten bin ich gekommen. Ihren Sohn habe ich gar nicht ſehen wollen, ich bekümmere mich nicht mehr um ihn — Er mag nur heirathen; aber ſo viel Geld, als er glaubt, hat meine Tante nun nicht. Aber was geht mich Ihr Sohn an? — Er kann heirathen, wenn er will, ich bekümmere mich gar nicht um ihn. Iſt er zu Hauſe?

Lamſtein. Lieber Engel! (ſchmeichelt ihr.) Mein Sohn Auguſt heirathet Ihre Tante nicht.

Louiſe. Gewiß nicht?

Lamſtein. Und wenn er will: ſo nenne ich Sie einſt Tochter.

Louiſe (verlegen.) Nun, ich empfehle mich Ihnen.

Lamſtein. Mochten Sie mich Vater nennen?

Louiſe. Wenn ich ein und zwanzig Jahre alt wäre! (lauft ab.)

Lamſtein (ruft.) Herr Simmer! — Herr Scheibel! —

Sechster Auftritt.

Lamſtein. Simmer. Scheibel.

Simmer. Was wollen Sie?

Lamſtein. Das Teſtament iſt gefunden. Jacob Wimmer hat es in den Klauen.

Simmer. Was?

Lamſtein. Durch einen Zufall erfuhr ich's. Die Hofrathinn und der Spitzbube wollen es verpaſchen. Kommen Sie — Treffen wir ſchleunige Anſtalt, der Hyene ihren Raub zu entreißen (er geht; Simmer folgt ihm bis Scheibel eintritt.)

Simmer (zu Lamſtein.) Ich folge gleich.

Lamſtein (ab.)

Simmer. Nun Scheibel, wie ſteht's?

Scheibel. Schlecht. Wenn das ſo fortgeht, ſo brauchen wir morgen 100,000 Gulden.

Simmer. Wenn wir nur heute genug haben; morgen wird es nachlaſſen.

Scheibel. Ich glaube nicht. Der Kredit iſt hin. Jeder holt ſein Kapital.

Simmer. Und bringt es wieder, wenn er es hat.

Scheibel. Ja, wenn er es hat, und unſer Haus noch ſteht.

Simmer. Hm! wird ſchon ſtehen.

Scheibel. Wo nehmen wir morgen Geld zum Zahlen her?

Simmer (gibt ihm Papiere.) Da haben Sie ein Mahl hunderttauſend Gulden.

Scheibel. Gott! Wo haben Sie das her?

Simmer. Hm! Geerbt, wie Sie wiſſen; nur verſchwieg ich ſorgfältig den Empfang; denn ſonſt hatte Vater und Sohn auf meine Hülfe gerechnet, und nichts gelitten — Nach meinem Plan hätten beyde noch acht Tage leiden ſollen, und beſonders der junge Taugenichts. Da macht er aber, um ſeinen Vater zu retten, den dummen Streich, und will die alte Neller heirathen; da mußt' ich nachgeben; denn ſo ein Weib heirathen, iſt ja ärger, als ewige Zuchthausſtrafe, und die hat er doch nicht verdient. — Aber Sie ſchweigen von dem Gelde; denn der Alte muß erſt recht noch fühlen, daß er ein ſchwacher Mann war.

Scheibel. Er iſt Vater!

Simmer. Der Vater muß ſtrenger Richter ſeyn, wenn der Sohn ein Bube iſt — Kennen Sie den weiſen Spruch? — »Wer ſein Kind lieb hat, hält es unter der Ruthe.« Gehen Sie zahlen, aber ſchweigen Sie — Beſſert das heutige Unglück Vater und Sohn nicht: ſo habe ich das Meinige als Menſch, als Freund, als Compagnon und Chriſt gethan, und ſie mögen es verantworten, daß ſie mich zum Bettler gemacht haben. Gehen Sie zahlen, ich will den Alten noch ein bischen ängſtigen (beyde ab.)

Siebenter Auftritt.

(Zimmer bey der Hofräthinn Neller.)

Thereſe.

Louiſe noch nicht da? Wo in aller Welt muß die hingelaufen ſeyn! Ich bin ſo ängſtlich; ſie war ganz außer ſich — Wenn ſo ein junges Mädchen von ihrem Liebhaber verlaſſen wird, ſo weiß es ſich nicht zu faſſen. Es ging mir auch das erſte Mahl ſo; hernach wurde ich es gewohnt. — O die Alte! die Alte — Das wird eine Ehe werden, die doch unmöglich im Himmel geſchloſſen ſeyn kann. Jetzt kommt was die Treppe herauf (geht an die Thüre.) Sie iſt's — die keucht!

Achter Auftritt.

Louiſe. Thereſe.

Louiſe (wirft eilig den Mantel weg.)

Thereſe. Nun — Fräulein — Die Tante wird gleich herunter kommen.

Louiſe (ſehr unruhig.) Iſt ſie angekleidet?

Thereſe. Ach! daß ſie ſich kaum rühren kann.

Louiſe. Schon gut.

Thereſe. Das wackelt und fliegt, und hängt Alles an ihr, wie an einem alten Staatswagen von Anno 1.

Louiſe. Schon gut.

Thereſe. Und geſchminkt iſt ſie.

Louiſe. Alles gut! — Aber es gibt doch keine Hochzeit.

Thereſe (für ſich.) Ich will's auch nicht hoffen.

Louiſe. Ich bin bey Jemanden geweſen — der leidet es nicht, und — er nimmt ſie nicht! Und wenn er's thut — ich will mich nicht darum kümmern. Das Herz wird's mir brechen; aber ich will mich nicht darum kümmern. — Aus der argen Stadt will ich ziehen; er ſoll mich nicht verſchmachten ſehen. Ich weiß, daß mein Geiſt ihm keine Ruhe im Schlafe laſſen wird — aber ich kann ihm nicht helfen. Ich habe ihm mein Lebtag nichts Böſes gewünſcht, und wäre er nur treu geblieben, auf die Vergieß mein nicht gedacht, und hätte auf mich gewartet — Aber das thut alles nichts! Er ſoll keine Thräne ſehen, die ich vergieße und meinen letzten Seufzer nic horen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hofräthinn.

Thereſe (beſieht ſie und geht bewunder[illegible] um i herum.) Ach Euer Gnaden — Gewiß und wahrha tig, kein Gemählde kann ſchoner ſeyn!

Hofräthinn. Findeſt Du mich erträglich, Thereſe? — Nun Kleine, was machſt Du hier?

Louiſe. Merken Sie auf meine Rede, Tante Er nimmt Sie nicht.

Hofräthinn. Armes Geſchopf!

Louiſe. Nein, er nimmt Sie nicht.

Hofräthinn. Ich hore klingeln: lauf Thereſe ſieh, wer es iſt! —

Thereſe (ab.) Geh' auf Dein Zimmer, Fa Fan!

Louiſe. Ich bleibe hier.

Hofräthinn. Wollen Sie gleich auf Ihr Zimmer gehen, Mamſell!

Louiſe. Schlagen Sie mich, wenn Sie wolle machen Sie mich todt; aber ich bleibe hier.

Thereſe (wiederkommend.) Es iſt ein ältlic Herr draußen, Euer Gnaden, der ſeine Aufwartu machen will.

Louiſe. Ein ältlicher Herr! er ſieht ſo traur freundlich aus?

Thereſe. Ja.

Louiſe. Haha! Ich weiß ſchon, wer es iſt.

Hofräthinn. Nun, Louiſe! ſoll ichs noch einmahl ſagen?

Louiſe. Ich weiß ſchon, wer es iſt, Tante! er nimmt Sie nicht (ab.)

Hofräthinn. Wie iſt der Herr gekleidet, Thereſe?

Thereſe. Grau.

Hofräthinn. Dunkelgrau?

Thereſe. Dunkelgrau und ſchwarze Unterkleider.

Hofräthinn (noch angelegentlicher.) Rundes Haar mein Kind?

Thereſe. Eine runde Perücke.

Hofräthinn. Sage mir Thereſe — ſieht der Mann aus wie ein Geiſtlicher?

Thereſe. Ey nun, Euer Gnaden, es ſcheint immer ein recht wackerer, ſauberer, ehrwürdiger alter Herr!

Hofräthinn. Führe ihn herein! — Ich getraue mir zu behaupten, daß es der Geiſtliche iſt. —

Zehnter Auftritt.

Hofräthinn. Lamſtein.

Lamſtein. Madame! — Ihr gehorſamer Diener —

Hofräthinn (mit großer Ehrerbiethung.) Ganz gehorſamſte Dienerinn Ihro — mein —

Lamſtein. Ich vermuthe nicht, daß ich die Ehre habe, Ihnen bekannt zu ſeyn —

Hofräthinn (zimperlich.) Ich kann indeſſen doch vielleicht errathen —

Lamſtein. Sollten Sie wirklich?

Hofräthinn (den Fächer vorhaltend.) Sie — Ihro — kommen von — von dem jungen Herrn Lamſtein

Lamſtein (erſtaunt.) Doch, das thu' ich wirklich.

Hofräthinn. Er iſt's! — Wollten Sie die Gutigkeit haben, ſich niederzulaſſen, mein beſter Herr —

Lamſtein. Sie werden mich entſchuldigen, Madame —

Hofräthinn. Kann ich nicht die Ehre haben mit einigen Erfriſchungen aufzuwarten?

Lamſtein. Madame — ſehr verbunden —

Hofräthinn. Ein Stuck Bisquit, ein Schnitt Appulſine, ein Gläschen Capwein. — Ich weiß, die Herren Ihres Standes verſchmahen wohl zuweilen eine kleine Stärkung von der Art nicht —

Lamſtein. Meines Standes?

Hofräthinn. Bitte gehorſamſt — ich habe alle Ehrfurcht — und — (verſchämt) da der Drang der Umſtande —

Lamſtein. Freylich — hm — ja — Drang? Ja, das glaub' ich.

Hofräthinn. Sie ſind mit Herrn Lamſtein bekannt?

Lamſtein. O ja! Ich werde wohl eine von ſeinen alteſten Bekanntſchaften ſeyn.

Hofräthinn. Nun ſo haben Sie denn unſtreitig eine mehr als gewöhnlich — wie ſoll ich ſagen? — Gewogenheit für ihn —

Lamſtein. Hm! — Ja! — Ich hatte — ich war gewiſſer Maßen ſchon — ſchon von ſeiner Geburt ein wahrer Freund von ihm —

Hofräthinn. So? — Ach — nähmlich Sie mögen mit der Familie — eine Art von —

Lamſtein. Ja ja, Madame!

Hofräthinn. Und kennen alſo ſeinen Vater?

Lamſtein. Hm! — wie man's nimmt! Ob wir gleich Zeitlebens bey einander waren, ſo wollen die Leute doch ſagen, daß ich ihn nicht recht kenne.

Hofräthinn. So? Ey! Iſt er ſo wunderlich?

Lamſtein. Jezuweilen. Zu meinem größten Verdruß habe ich wohl manchmahl einen herzlich albernen, alten Knaben an ihm gefunden.

Hofräthinn. Das bedaure ich doch ſehr — weil — weil in Kurzem durch die heiligſten Bande — ſo — (jungfräuliches Stocken.)

Lamſtein (lächelnd.) So wünſchten Sie einen guten, nachſichtigen — Papa —

Hofräthinn. Es iſt mir denn doch nicht zu verdenken —

Lamſtein. Ja — und es thut mir leid, Ihnen nicht mehr Tröſtliches von ihm ſagen zu können —

Hofräthinn. In der That — ich habe zwar die größte — die innigſte — hm! — Achtung für den jungen Herrn Lamſtein — aber für ſeinen Vater geſtehe ich, daß ich nicht das günſtigſte Vorurtheil —

Lamſtein (haſtig.) Noch er für Sie, Madame!

Hofrathinn. Glauben Sie wirklich?

Lamſtein. Ich weiß es, Madame!

Hofräthinn. Ja — wie Sie ſehr wohl ſagen — er ſcheint ein ſehr mißgünſtiger, bösartiger — ein eigenſinniger, widriger, alter Mann —

Lamſtein. Das habe ich nicht geſagt, Madame!

Hofräthinn. Ach! Etwas Vorſicht iſt freylich bey Ihrer Kleidung — in Ihrem Stand —

Lamſtein. Wider meinen Stand und meine Kleidung! — Ich weiß nicht, was Sie unter meiner Kleidung meinen, Madame! Aber Herr Lamſtein iſt um einige 20 Jahre jünger, als Sie, Madame! und noch nicht ſo tief geſunken, Ihrer würdig zu ſeyn.

Hofräthinn. Mein Herr —

Lamſtein (ſich beſinnend.) Ich bitte —

Hofräthinn (aufſpringend nach der Thüre.) Ach, ich höre den Bräutigam!

Lamſtein (für ſich.) Verdammt ſey meine Lebhaftigkeit! Jetzt weiß ich keine Manier zu ſagen, wer ich bin (er tritt auf die Seite.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Auguſt.

Hofräthinn. Nun, Schwärmer!

Auguſt. Nun Witwe! (Lamſtein fährt auf, wie er die Stimme ſeines Sohnes hört, und tritt langſam näher.)

Nun? Finde ich das zärtliche Mitleid noch? Kann ich Geld fur meinen Vater haben?

Hofrathinn. St!

Auguſt. Ich brauche ſchleinige, augenblickliche Hülfe.

Hofräthinn. Hm! Hm!

Auguſt. Eine Minute Aufſchub macht den alten, redlich eisgrauen Mann zum Betrieger, — mich zu ſeinem Henker.

Hofräthinn (leiſe.) St! Hören Sie denn nicht? Er iſt hier, er iſt ſchon gekommen — ein empfindlicher, ärgerlicher — St! — (laut.) Ihr guter Freund iſt ſchon eine Weile hier, Herr Lamſtein!

Auguſt. Mein Freund?

Hofräthinn. Ihr Freund, der Geiſtliche (auf Lamſtein weiſend.)

Auguſt. Geiſtlicher? Ich — (im Umkehren.) Mein Vater!

Hofräthinn. Sein Vater! — (Pauſe.)

Lamſtein. Nun Auguſt! warum ſo beſtürzt? Ich bin froh, Dich hier zu finden — Nach dem wechſelſeitigen Geſtändniß, die dieſe Dame und ich, einander ſchon gethan haben, können wir uns alle Umſchweife erſparen.

Hofräthinn. Herr — Herr Lamſtein — ich —

Lamſtein. O nein, Madame! Nicht zurück getreten! Was wir einander geſagt haben, ging vom Herzen; bleiben wir auf dem aufrichtigen ehrlichen Wege.

Hofräthinn. Aber — mein Herr — die Neigung Ihres Herrn Sohnes —

Lamſtein. Hahaha! Neigung, Madame!

Auguſt. Nein!

Lamſtein. Auguſt! — Ich weiß, was Dich verleitete, und werd' es nie vergeſſen. Aber die Urſache ſelbſt hat nun aufgehört.

Auguſt. Mein Vater! — Hüthen Sie ſich vom falſchen Mitleiden. Gedenken Sie des Elenden nicht mehr, der einſt Ihr Sohn war. Ich haſſe ein Daſeyn, das mit Ihrem Unglücke verbunden iſt.

Lamſtein. Auguſt! Unſere Gefahr iſt vorüber.

Auguſt. Wie? Was iſt das?

Lamſtein. Simmer iſt ein vortrefflicher Mann! Sein reicher Onkel iſt geſtorben wie Du weißt, und hat ihm ſein ganzes Vermögen hinterlaſſen. Er hatte das Capital lange in Händen; aber er verſchwieg es, um mich und Dich durch die Gefahr zu beſſern. Auch unſere Bücher ſind näher unterſucht worden, und übertreffen unſere beſte Hoffnung.

Auguſt (ihn um den Hals fallend.) Mein Vater!

Lamſtein. Hier Madame, iſt auch Ihr Geld wieder.

Auguſt. Mein Vater gerettet!

Hofräthinn. Aber — Herr Lamſtein — ich — (im Begriff zu ſchluchzen.)

Lamſtein. Ich bitte recht ſehr Madame, nehmen Sie!

Auguſt. Witwe! Witwe! freue Dich! Singe! Jauchze! Du biſt eines Buben los.

Hofräthinn. Ich brauche das Geld nicht, mein Herr! Ich verachte Ihr Geld — (das Weinen zurückhaltend.) Und wegen deſſen, was ich geſagt habe — ob Sie gleich Herrn Neller haben feſt ſetzen laſſen —

Auguſt. Ha! (er fährt auf und ſieht nach der Uhr.) Neller! Meine Ehre!

Hofräthinn. So thut es mir leid — ſo bitte ich recht ſehr um Vergebung — und wenn Ihr Herr Sohn —

Lamſtein. Nun, Auguſt! Warum ſprichſt Du nicht? Wo gehſt Du hin? — (Auguſt eilt nach der Thüre zu.) Komm zurück, Auguſt! Bleib ſag' ich Dir!

Auguſt. Ich kann nicht — ich muß fort — meine Ehre iſt auf dem Spiel (ab.)

Lamſtein. Ehre! (unruhig.) Seine Ehre auf dem Spiele? — Hier, hier Madame! (ihr Papiere verhaltend.)

Hofräthinn. Ich ſage Ihnen —

Lamſtein (drückt ſie ihr heftig in die Hand.) Teufel, Madame! das Geld iſt Ihr!

Hofräthinn. Grauſame Behandlung! — Treuloſe Männer! Euch allen — allen entſage ich! (ab.)

Zwölfter Auftritt.

Lamſtein allein.

Lamſtein. Wo iſt ein Vater, der von ſeinem Sohne mehr geliebt wird, als ich? Dieſes zehnköpfige Ungeheuer wollte er heirathen, um mich zu retten! Wer hat einen beſſeren Sohn, als ich? — O mein August! Du biſt mir nun der redlichſte, ehrbarſte, beſte junge Menſch in der Stadt; und wer dich einen Spieler und Verſchwender nennt, der hat es mit mir zu thun.

Dreyzehnter Auftritt.

Lamſtein. Jacob Wimmer.

Lamſtein. Da iſt er! — Juſt recht, daß Sie kommen — eben wollte ich zu Ihnen —

Wimmer. Ach mein allerliebſter Herr Lamſtein! wie ſehr bedaure ich Ihr Unglück! — Ja, ich habe es ſchon beweint; aber helfen kann ich nicht.

Lamſtein. Was? Sie wollen nicht helfen? — Und die Hofräthinn ſagte mir doch, daß Sie ſchweigen würden.

Wimmer (ſtutzt.) Schweigen?

Lamſtein. Niemand weiß etwas von dem Teſtament.

Wimmer. Teſtament?

Lamſtein. Sie ſollen für Ihre Mühe haben, was Sie von der Hofräthinn forderten.

Wimmer. Was! — Wie!

Lamſtein. Sie leihet mir ihr, und das Vermögen ihres ſeligen Mannes; denn mein Sohn heirathet ſie.

Wimmer. Ihr Sohn die Hofräthinn? — Alſo iſt es doch wahr?

Lamſtein. Noth kennt kein Geſetz. Ich bin ganz gerettet, wenn Sie das Teſtament unterdrücken. Freund — alter Freund! — Zerreißen wir das Teſtament.

Wimmer. Ich — Sie — Mein Gott!

Lamſtein. Sie ſollen die 70,000 Gulden haben.

Wimmer. Aber bedenken Sie doch! Mein Gewiſſen — Ich bin freylich ein Handelsmann, und muß auf meinen Vortheil mehr, als auf mein Gewiſſen denken — denn ich habe Weib und Kind.

Lamſtein. Ich bitte, ich beſchwöre Sie — ſtimmen Sie in den Handel ein!

Wimmer. Aber die Strafe Gottes —

Lamſtein. Sie können ja andächtiger ſeyn, und milde Werke thun.

Wimmer. Da kann man freylich alles wieder gut machen.

Lamſtein. Mein Sohn opfert ſich für mich auf. Bey Ihnen ſteht es nun, ob ich gerettet werden ſoll. Freund, willigen Sie ein!

Wimmer. Ich möchte Sie ſo gerne retten — Ich habe Ihnen viel zu danken — aber es geht nicht.

Lamſtein. Bedenken Sie doch, Sie retten einen alten Mann vom Bettelſtabe, und gewinnen 70,000 Gulden.

Wimmer. Nicht des Vortheils wegen; aber Sie dauern mich.

Lamſtein. Wenn ich mich erhole: ſo will ich es dem rechtmäßigen Erben erſetzen.

Wimmer. Wollen Sie, lieber ehrlicher Freund?

Lamſtein. Ich gebe Ihnen als ehrlicher Mann mein Wort.

Wimmer. Ihr Wort iſt mir die Bank — Und wie beruhigen Sie mein Gewiſſen?

Lamſtein. Mit den 70,000 Gulden.

Wimmer. Ach Gott! — Nun ſo ſey es! Sie geben mir Ihr Wort?

Lamſtein. Als ehrlicher Mann — Sie erhalten von mir 70,000 Gulden, wenn das Teſtament unterſchlagen wird. Das ſchwere ich Ihnen bey Gott, und meiner Ehre! Ich will es Ihnen ſchriftlich geben. —

Wimmer. Gut! Hier iſt das Teſtament. Schreiben Sie nur!

Lamſtein (ſezt ſich und ſchreibt.)

Wimmer. Ein Mahl hundert dreyßig tauſend Gulden gewinnen Sie! Wahrhaftig, es iſt mir eine wahre Freude, daß ich Ihnen helfen kann.

Lamſtein. Hier (gibt ihm die Schrift.)

Wimmer. Und hier das Teſtament.

Lamſtein. Tauſend Dank!

Wimmer. Und nun gratulire ich zu der glorreichen Heirath Ihres vielgeliebten Sohnes mit der tugendhaften ehrbaren Frau Hofräthinn.

Lamſtein. Und ich Ihnen herzlich zu Ihrem Gewinn. Bleiben Sie nur einen Augenblick — Ich ſchicke Ihnen die Hofräthinn — Gratulieren Sie ihr auch zu der Heirath mit meinem Sohn (ab.)

Wimmer. Werde nicht ermangeln. — Wie man ſich in den Leuten betriegen kann! — Den habe ich auch für einen ehrlichen Mann gehalten (liest.) »Nach acht Tagen zahle ich an Herrn Jacob Wimmer 70,000 Gulden, wenn ich das Teſtament des ſeligen Hofrathes Neller unterſchlagen ſollte« — Ja, unterſchlagen ſollte — Ich glaube, es iſt in dieſer Minute ſchon zu Aſche geworden. Nun will ich der Hofräthinn noch meinen Glückwunſch ablegen. Ha, da iſt ſie! —

Vierzehnter Auftritt.

Wimmer. Hofräthinn.

Hofräthinn (wild.) Was wollen Sie?

Wimmer. Vom ganzen Herzen gratulieren.

Hofräthinn. Zu was?

Wimmer. Zu Ihrer Vermählung.

Hofräthinn. Gehen Sie zum Teufel!

Wimmer. Ey was, ſind das Brautlaunen? Heirathen Sie nicht?

Hofräthinn. Herr! Gehen Sie, oder ich laſſe Sie hinab werfen.

Wimmer. Was iſt das?

Hofräthinn. Ich heirathe nun in meinem Leben nicht mehr.

Wimmer. Sie heirathen — ſonſt käme ich ja um meine 70,000 Gulden.

Hofräthinn. Sind Sie närriſch?

Wimmer. Nun, nun! ich gratuliere! (lachend.)

Ich weiß ja, es iſt alles richtig. Der Vater iſt damit ſehr zufrieden, und der junge Menſch liebt Euer Gnaden.

Hofräthinn (wild.) Den Teufel auch!

Wimmer. Ey Gott bewahre! Ich werde, auf Euer Gnaden Hochzeit mit Herrn Auguſt, tanzen.

Hofräthinn. Menſch!

Wimmer. Nun, nun! Ich weiß ja alles — Sie heirathen ihn.

Hofräthinn. Nein, nein!

Wimmer. Sie müſſen heirathen; ſonſt käme ich um 70,000 Gulden; denn ich habe dem alten Lamſtein das Teſtament ſchon gegeben.

Hofräthinn (erſtaunt.) Was! Das Teſtament?

Wimmer. Hat er ſchon.

Hofräthinn. Wer?

Wimmer. Der alte Lamſtein.

Hofräthinn. Gott! Ich werde wahnſinnig! — Ich komme von Sinnen! (fällt in einen Stuhl.)

Wimmer. Was iſt das? Heirathen Sie nicht den jungen Lamſtein?

Hofräthinn. Nein! Sie Dummkopf — Sie Eſel!

Wimmer. Ach! Sie ermorden mich, wenn Sie noch Ein Mahl Nein ſagen.

Hofräthinn. Hat der Alte das Teſtament?

Wimmer. Um Gotteswillen, ja!

Hofräthinn. So bin ich verrathen und geſchändet. —

Wimmer. Und was bin ich?

Hofräthinn. Ein Schurke.

Wimmer (aus Wuth ſchreyend.) Wollte der Himmel, daß ich der wäre; aber ich bin ein Eſel.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Lamſtein. Simmer. Louiſe.

Lamſtein. Haha! Da ſind ſie — Wir treffen eine kleine, aber honnette Compagnie.

Hofräthinn (zu Lamſtein.) Mir aus den Augen! —

Wimmer. Heirathet Ihr Sohn dieſe Frau?

Lamſtein. Dieſe alte, keuſche Diana? Gott bewahre ihn dafür!

Wimmer. Und das Teſtament?

Lamſtein. Wird hier der Executor bey Gericht niederlegen.

Simmer. Ja, Ihr ſauberes Geſindel, das werde ich. —

Wimmer. Ich empfehle mich (will gehen.)

Lamſtein. Noch ein Wort, Herr Wimmer! Gleißnerey macht keinen Schurken zum Chriſten. Leben Sie wohl! (Wimmer ab.) Nun noch ein Wort mit Ihnen, Madame!

Hofräthinn. Ich habe mit Ihnen nichts zu reden — Sie ſind ein ſchlechter — Kaufmann! (ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Scheibel.

Scheibel (eilend.) Ach, lieber Herr! Erſchrecken Sie nicht! — Ihr Sohn —

Lamſtein. Nun, mein Sohn?

Scheibel. Er und der junge Neller —

Lamſtein. Was haben die?

Scheibel. Neller war vom Herrn Simmer wegen 900 Gulden, die er uns ſchuldig war, eingeſperrt — aber, erſchrecken Sie nicht!

Lamſtein. Nun, nun!

Scheibel. Herr Auguſt war vor einigen Stunden bey ihm im Gefängniſſe, hat die Schuld für ihn bezahlt, und nun iſt Neller frey.

Lamſtein. Ha, das iſt mein Auguſt! Ja! ſeinen Freund und ſeinen Vater läßt er nicht ſtecken.

Scheibel. Jetzt kommt das Unglück! Herr Neller hat auf Sie, mein Herr, geſchimpft — Sie einen — Sie verſtehen mich ſchon?

Lamſtein. Ja ja, Nun!

Scheibel. Auguſt hat ihn gefordert —

Lamſtein (aus Freude ſpringend.) Braver Junge!

Scheibel. Sie ſchlagen ſich.

Lamſtein. Gott! (erſchrocken) Auf was?

Scheibel. Auf den Degen.

Lamſtein. Allmächtiger Gott! — Mein Sohn!

Louiſe. Mein Auguſt! — Das bedeuten die blutigen Krieger vor Troja's Mauern.

Lamſtein. Kommt alle! Helft retten! Er iſt ja mein einziger, mein liebſter Sohn! Wo ſchlägt ſich der Halunke?

Scheibel. Der Bediente ſucht ſie.

Lamſtein. Der verfluchte Bube! — O Gott! Wie ſchwer iſt es, Vater zu ſeyn!

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Auguſt. Neller. Ein Bedienter.

Auguſt (hat eine verbundene Hand.) Mein Vater!

Lamſtein (gibt ihm eine Ohrfeige.) Ha, Halunke! biſt Du da! (zärtlich.) Gott ſey Dank! Du lebſt! Biſt Du nicht verwundet? (erblickt die Hand) Was iſt das?

Auguſt. Nichts, mein Vater!

Lamſtein. Holt den beſten Chirurgen! Lauft, lauft, daß der Brand nicht dazu kommt!

Auguſt. Ich bin ſchon verbunden. Es iſt gar keine Gefahr.

Lamſtein. Nicht? Gott ſey Dank! Thut Dir's weh? (ſtreichelt ihn.) Thut Dir's weh? — Du armer Junge! Mein lieber Auguſt! Jetzt ſag', Spitzbube, warum haſt Du Dich geſchlagen?

Auguſt. Neller verkannte Sie — er ſprach unehrerbiethig von Ihnen.

Lamſtein (fällt ihm um den Hals.) Mein Sohn! Mein Herz! O Gott! Wer möchte nicht Vater ſeyn!

Neller (kniend.) Vergebung, Herr Lamſtein!

Lamſtein (mit überſtrömender Freude.) Alles, alles! Da, Auguſt, iſt Deine Frau — Sie ſind Univerſal-Erbe ihres Vaters — (zu Simmer.) Sie ſind ein braver Mann — Das Mädchen iſt ein Engel wir ſind alle gerettet! Ihr alle ſeyd recht glücklich: Doch ich, ich bin zehn Mahl glücklicher, als alle; denn ich bin Vater — und der Bube iſt mein Sohn! Liebe Louiſe! (ſie ſtreichelnd.) Willſt Du dieſen Buben zum Manne? Willſt Du meine Tochter ſeyn?

Louiſe. Recht gerne! ich muß nur die Mama auf dem Lande fragen.

Lamſtein. Das wollen wir. Ich bin ein ſchwacher, aber doch kein unglücklicher Vater; denn ich habe einen ſtrengen Freund, der mich und meinen Sohn vom Verderben rettete. Freund Simmer! wie kann ich Ihnen danken?

Simmer (brummend.) Hm! Gute Nacht! (dreht ſich um, und indem er geht.) Ich kann das Complimenten machen nicht leiden.

(Der Vorhang fällt.)

Das

Pettſchaft.

Ein

Original-Schauſpiel

in fünf Aufzügen

von

F. W. Ziegler.

Perſonen.

Baron von Riedbittel, Statthalter.
Liebig, ſein Secretär.
Herr Todmann.
Iſabella, ſeine Frau.
Alexander, ſein Sohn.
Julie, ſeine Tochter.
Baron Kreisberg, Bruder der Iſabella.
Richard, ein Mahler, Todmanns Sohn.
Fritz, ein Knabe.
Ein Wachtmeiſter.
Ein Bedienter.
Dragoner.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Baron Kreisberg. Iſabella.

Iſabella.

Mon frere! Wo iſt mein Mann?

Kreisberg. Bey unſerem Nachbar, dem langen Sattler.

Iſabella. Will er ſterben?

Kreisberg. Er will nicht, er muß. Dein Mann kömmt gewiß nicht eher zurück, bis er ihm die Augen zugedrückt hat.

Iſabella. Verwünſchte Paſſion!

Kreisberg. Warum verwünſcht?

Iſabella. Weil ſie nicht vernünftig, nicht einmahl nobel iſt. Wo hat man je gehört, daß Leute unſers gleichen ſich um Kranke und Sterbende bekümmern!

Kreisberg. Doch; man ſchickt alle Tage den

Bedienten mit der Frage zu dem Kranken, wie er ſich befindet? — aber um die Antwort bekümmert man ſich ſelten.

Iſabella. Aber mein Mann bleibt gleich ſo lange da, bis die Seele aus dem Kranken fährt.

Kreisberg. Er ſieht hoflich an der Thür, und gibt ihr das Geleite. Jeder hat ſein Steckenpferd, ſein Spielwerk. Der eine ſammelt Inſecten, der andere Steine; ein dritter richtet Vogel nach der Orgel ab, und lehrt die Waldbewohner Mozarts Melodien. Es gibt ſogar Leute, die weiße Mäuſe an Kindesſtatt auf — und annehmen. Die Natur will, daß Kinder ſpielen ſollen.

Kreisberg. Aber ſie will nicht, daß Männer Kinder ſeyn ſollen.

Iſabella. Auch der ernſthafteſte Mann ſpielt zu Zeiten. Wir konnen es nicht vergeſſen, daß wir einſt als Kinder glücklich waren. Dein Mann ſpielt ſehr ernſthaft — mit Sterbenden.

Iſabella. Sein Spiel hat Folgen, es martert ihn.

Kreisberg. Ja, das iſt wahr! Er ſtirbt des Jahres 365 Mahl, Seine Liebe zum Tode iſt Furcht vor ihm.

Iſabella. Seit den drey Jahren, daß er einen Doctor aufgenommen, und aus dem ſchonen Kuhſtall ein ſchlechtes Spital gemacht hat, kenne ich ihn gar nicht mehr. Ich habe ihn eigentlich nie gekannt, und weiß bis dieſe Stunde noch nichts von ihm, als daß er ein reicher Mann iſt.

Kreisberg. Nichts mehr? Ey! ey! Ich weiß auch, daß er ein ehrlicher gutherziger Mann iſt.

Iſabella. Ja das weiß ich auch; aber ich will und muß jetzt wiſſen, was mein Mann iſt?

Kreisberg. Nun, Dein Mann?

Iſabella. Seine Geburt, ſein Stand, ſein Vaterland liegt mir jetzt um meiner Kinder Willen am Herzen. Wir mon frere ſind von guter Herkunft.

Kreisberg. Die gute Herkunft ohne gutes Gold kommt mir vor, wie eine wohl beſetzte Tafel für einen, der ſich den Magen verdorben hat: er will und kann nicht. Der Druck -- der Stolz kömmt von Reichthum, nicht von Ahnen.

Iſabella. Sieh mon frere, es liegt mir jetzt alles und alles daran, meines Mannes Nahmen und Geburt *gewiß* zu wiſſen; denn der Nahme Todmann iſt gewiß ein angenommener Nahme.

Kreisberg. Es iſt ſo ein Nahme ad libitum. Es ſteckt ſein Freund der Tod darinnen.

Iſabella. Er iſt vom Adel, das laß ich mir nicht nehmen, denn zu Zeiten hat er einen vornehmen Ton; er iſt nicht gegen Schild und Wappen — hält ein Pettſchaft in Ehren, und hat Reſpect gegen das Prädikat *von*. Ich gab darum meinem Sohn den Nahmen Alexander. Er hat auch ein nobles Amt.

Kreisberg. Ja er iſt Dragoner und ſpaltet Menſchenköpfe.

Iſabella. Aber für meine Tochter bin ich beſorgt. Ein Edelmann will ſie heirathen, den Vetter des Statthalters — der junge Baron Steinbach. Er liebt ſie.

Kreisberg. Weil ſie Geld hat!

Iſabella. Nein, er ſah ſie vor 8 Jahren in Berlin, er hat wirklich viel Attachement für ſie.

Kreisberg. Der Arme hat immer viel Attachement zu den Reichen.

Iſabella. Seine Tante, die Präſidentinn wäre d'accord — aber ſie ſtoßt ſich an meines Mannes Geburt; und ich wette, er darf nur das Maul auf machen, ſo iſt er ein Edelmann. Sieh mon frere Wenn du einmahl meinem Mann als Glied der Familie, als Frauenbruder, als Oheim der Kinder, und vor allem mit dem gehörigen Nachdruck als Edelmann auf den Leib gingſt.

Kreisberg. Wer? Ich? Dein Mann iſt ein Ehrenmann, mein Wohlthäter, und ſeinem Wohlthäter geht kein Edelmann auf den Leib, wenn er ein Edelmann bleiben will. Wir haben ihm viel zu verdanken. Denk an Vater und Mutter, an unſere Geſchwiſter, an mich. Was wäreſt Du, wenn er Dich nicht geheirathet hätte? Ein alter hochadeliger Acacienbaum, der allein an der offenen Heerſtraße des Lebens ſtünde. Wer wäre ich? Wovon lebte ich? Ich müßte einem Bären das Fell uber die Ohren ziehen, und mir einen Frack daraus machen, wenn Du nicht ſeine Frau und meine Schweſter wäreſt. Er hat mich mitgeheirathet, ſo wie unſeren alten Familienmops. Ich bin als der Sohn eines reichen

Mannes erzogen, das heißt: man ließ mir nichts lernen.

Jſabella. Nun nun mon frere! Du übertreibſt. Nicht gelernt! Du haſt ja einmahl franzöſiſch geſprochen?

Kreisberg. Ja! mon, bon, boeuf, Neuf.

Jſabella. Du kannſt doch leſen und ſchreiben?

Kreisberg. Das Papier, was ich jetzt beſchreibe, ſieht aus wie ein beſchneeter Bauernhof, auf dem die Huhner herum gelaufen ſind; und mit W F, und vor und für, und mir und mich, und wann und wenn bin ich in beſtändigem Krieg und an dem Superlativus ſtoſſe ich mir noch einmahl das Gehirn ein. Für meine Kenntniſſe gibt mir Keiner ein Mittagsbrot. — Sechs und vierzig Jahre bin ich alt, und auf Weihnachten ſind's neun und zwanzig Jahre, daß ich die ſchöne Genoveſa ſammt dem Prinzen Schmerzenreich in den Ofen warf, weil ſie mir ſo viel Thränen koſteten. Seit der Zeit blättere ich in dem großen Buche, was der Autor aller Autoren vor uns aufſchlug, und darinn fand ich, daß Dein Mann ein ſeelenguter Menſch, des Himmels Armenvater, ſein wohlbeſtellter Krankenwärter, ſein Charge d'Affaire hier auf Erden iſt, und ſo einem Mann gehe ich nicht auf den Leib. Laß ihn ſeinen Weg in Frieden ziehen.

Jſabella. Das kann nicht ſeyn! Der Burſche, den er mir vor 19 Jahren in's Haus brachte, und ſo als Kind unterlegte, wie der Henne Enteneyer, iſt ein undankbarer Monsieur.

Kreisberg. Sind die jungen Aentchen undankbar, wenn ſie auf dem Teiche ſchwimmen, und auf das Geſchrey der Mutter Henne nicht hören, die nicht ſchwimmen kann? Fordere nur keine Dankbarkeit für Deine Pflicht.

Iſabella. Aber Undankbarkeit thut wehe.

Kreisberg. Dem Eigennützigen; den Edlen kränkt ſie nur, aber nicht um ſeinetwillen.

Iſabella. Der Burſche mußte wie Alexander auf die Univerſität; und als er Luſt bekam, ein Mahler zu werden, ſandte ihn mein Mann nach Berlin. Ich ließ es zu; denn der Adel muß Künſtler protegiren; aber das muß mit Oekonomie geſchehen, viel Aufſehen machen und wenig koſten; bey dem Richard war das gerade umgekehrt; und nach acht Jahren kommt der Burſche daher, und bringt ſtatt eines Kunſtwerks, ein Kind mit, was kein Kunſtwerk iſt, und was er will angenommen haben; und ich wette darauf, es iſt ſein Kind.

Kreisberg. Er läßt ſich ja auch Vater nennen?

Iſabella. Aber er will es nicht ſeyn, und ſchic ſich das, daß ſo ein Burſche, der von meines Mannes Gnade lebt, ein Kind hat? Hätte er Ehre im Leibe, er hätte es vor der Welt verſteckt.

Kreisberg. Dann hätte er kein Herz im Leibe Fallen kann jeder, der zwey Beine hat; er kann ſic ſeines Fallens ſchämen; aber wehe dem, der da Verlorne verächtlich liegen läßt.

Iſabella. Genug; der Menſch muß aus dem Hauſe.

Kreisberg. Warum?

Iſabella. Er befördert mit ſeinem Mahlen und Wachspouſſiren der Verſtorbenen meines Mannes Schwachheit, und was noch ärger und unverzeihlich iſt, er liebt meine Tochter.

Kreisberg. Dieß iſt das Verzeihlichſte. Liebt ſie ihn auch?

Iſabella. Seit geſtern fürchte ich es. Aber es iſt ihre erſte Liebe; ſie wird ihn bald vergeſſen, wenn ſie ihn nicht mehr ſieht.

Kreisberg. Das glaube ich nicht.

Iſabella. Du mußt dem Monsieur das verliebt ſeyn verbiethen, ernſtlich verbiethen.

Kreisberg. Ich werde ihm ſagen: Guter Freund! Du ſollſt nicht Menſch ſeyn; nicht lieben, was liebenswürdig iſt. Julie hat Vater und Mutter, du nicht; ſie iſt reich, du biſt ein armer Teufel, darum weine, Jüngling! nimm deinen Stab, und zieh von dannen; deine Heimath iſt nicht von hier.

Iſabella. Nicht ſo, mon frere! Du mußt ihn recht en bagatelle, wie einen gemeinen Kerl, recht verächtlich behandeln.

Kreisberg. Das kann ich nicht; denn der gemeine Kerl iſt auch nach Gottes Ebenbild erſchaffen, und das ehre ich, ſo lang' es innere Bosheit nicht entſtellt.

Iſabella. Mon frere! Sie entſtellt eine große Narrheit.

Zweyter Auftritt.

Fritz. Vorige.

Fritz. Liebe gnädige Frau, da ſchenke ich Dir einen Vogel.

Iſabella. Ich wollte, Du wäreſt mit Deinem Vogel und Deinem Vater wieder da, wo Du hergekommen biſt (ab.)

Fritz (erſchrickt.)

Kreisberg. Wird ſchwerlich ſeyn können. Komm her, Fritz! Wo haſt Du den Vogel her?

Fritz. Auf dem Hofe habe ich ihn gefunden.

Kreisberg. Ein junger Sperling.

Fritz. Er kann nicht fliegen, wollte doch — da fiel er herab.

Kreisberg. Ein Bild der Jugend, die ihren Kräften zu viel traut.

Fritz. Die Alten ſchreyen!

Kreisberg. Was willſt Du nun mit ihm machen?

Fritz. Wenn er groß und fett iſt, braten und eſſen.

Kreisberg. Daß doch die Menſchen alles freſſen.

Fritz. Es ſchmeckt gut.

Kreisberg. Eſſen kannſt Du junges Raubthier, jetzt lerne Menſch ſeyn, nnd fühlen!

Fritz. Was ſoll ich fühlen?

Kreisberg. Leiden.

Fritz. Wer leidet?

Kreisberg (führt ihn zum Fenſter.) Die Aeltern dieſes Thieres. Sieh! der, der dort auf der Mauer ſo unruhig hin und her fliegt, iſt der Vater, und die dort ſo ängſtlich ſchreyt und jammert, iſt ſeine Mutter. Sieh, wie mächtig Mutterliebe in allen Weſen wirkt; ſie, die furchtſamſte, nähert ſich muthig, wie eine Löwinn, dem Menſchen. Sie ſcheuet keine Gefahr, ſie ſucht ihr Kind, das Du fett machen, braten nad eſſen willſt.

Fritz (hält den Vogel zum Fenſter hinaus.) Da iſt es! ich will dein Kind nicht eſſen; ich gebe es dir wieder. Warte, ich bringe dir (läuft ab) dein Kind.

Kreisberg. So kamen wir aus Gottes Hand; das iſt Natur, an der noch keine Scheere war: Wenn wir ſo blieben, wie Er uns ſchuf, dann wäre die Welt ein Paradies.

Dritter Auftritt.

Todmann. Kreisberg.

Todmann (hat ein Buch und eine Medicinflaſche in der Hand, ſpricht zurück.) Richard ſoll gleich den Entſeelten abformen — Tiſchler! ſieben Schuh muß der Sarg lang ſeyn.

Kreisberg. Nun Bruder, haſt Du ihn expedirt?

Todmann. Vor einer halben Stunde wurde er zum neuen Leben geboren. Richard muß ihn abformen. Wirſt beſondere Züge finden: Vaterzüge. Mit dem einen Auge blickt er noch auf ſeine Kinder. Nun wollte ich es mahlen, wie ein Vater ſtirbt; es iſt nur ein Augenblick, ein Zug; aber dieſen zu obſerviren, koſtet es Mühe. Wenn Richard gleich geht, ſo bekomme ich einen ſchönen Kopf in meine Sammlung, und ein Vater von neun Kindern fehlt mir noch; denn der, den ich habe, der hatte nur drey Kinder.

Kreisberg. Drey oder neun! Vater bleibt Vater, und bey dem Sterben iſt das Sterben die Hauptſache.

Todmann. Nebenſache, Bruder. Ich habe den Tod auswendig gelernt; ich, und er, ſind alte Bekannte. Bey mir iſt für ihn ſtets gedeckt und aufgebettet! er iſt mir immer willkommen. Aber die Thränen, das Angſtgeſchrey derer, die nicht mitreiſen, das packt mich. Ich gab der Witwe und den Kindern, ich gab viel, aber Geld trocknet nicht die Thränen der Witwen und Waiſen. Hätte ihn die gute Frau gleich in mein Spital bringen laſſen, ſo hätte ſie auch viel erſparrt; denn, wie Du weißt, ſtirbt bey mir jeder gratis.

Kreisberg. Eine Gefälligkeit, die ich mir noch eine Zeit lang verbitte.

Todmann. Ich auch recht lange. Wenn es aber dazu kommt (ſchwer) und ich es doch erleben ſollte — Du biſt ein Naturmenſch. Ich bin begierig — einen Naturmenſchen habe ich noch nicht ſterben ſehen.

Kreisberg. Einer ſtirbt, wie der andere.

Todmann. Mit Nichten! Lebt einer wie der an ner? Der Tod iſt die wahre Lebens-Capelle; er cheidet das Wahre von dem Falſchen. Ich habe nie- erige, verachtete Leute ſterben ſehen; aber ſie ſtar- ben groß — meine Frau würde ſagen nobel. Sie ſtarben rein und verklärt; ſie ſahen feſt und ruhig da oben hinauf; ſie ſtarben geſtickt, bordirt. Ich ſah wieder Reiche, Geehrte ſterben — aber nicht ſo viel Zuverſicht, alles Grauen, Heulen und Zähnklappern, nicht einen ruhigen Blick hinauf. Auch das Gewebe hat in der letzten Stunde viel Einfluß; ein Huſar ſtirbt anders, als ein Hofpoet. Auch auf die Todesart muß man ſehen: wer vom Thurme fällt, ſtirbt nicht.

Kreisberg. Er fällt, ſo zu ſagen, aus der Welt.

Todmann. Ich habe ſchon mehrere Chriſten, auch ſchon einen Muſelmann ſterben ſehen, und den Unterſchied beobachtet — Ich bin doch begierig auf einen Juden.

Kreisberg. Der ſtirbt hebräiſch, Du verſtehſt ihn nicht.

Todmann. Ich weiß nicht. Noch hat mir kein Jude die Ehre erzeugt, bey mir zu ſterben.

Kreisberg. Nun voriges Jahr?

Todmann. Dieſer Abraham war kein ſolcher Jude, als ich meine, er ſchlief ſelig ein: ich ſah nicht mehr, als 6 pCt. auf ſeinem Geſichte, und ich ſah Chriſten mit ſechzig ruhig ſterben.

Kreisberg. Die hoften ſich da oben mit dem Stillſchweigen des Geſetzes zu entſchuldigen.

Todmann. Nicht einen Juden durch Bart und Nahmen, ſondern einen ſolchen möchte ich ſterben ſehen, der fromm thut, und das erwucherte Gold in Fäſſern häuft; der von ſeines Nächſten Schweiß und Blut praßt und ſchwelgt, der mit Vieren über die Chriſten fährt und Jehova ruft, einen ſolchen möchte ich ſterben ſehen.

Kreisberg. Alles eins! Sterben iſt ſterben, und das Leben iſt das Beſte, was der Menſch hat.

Todmann (melancholiſch.) Was iſt das Leben? Was iſt der Menſch? Ein Kreiſel, der ſich raſtlos drehet, weil ihn das Schickſal durch Leidenſchaften peitſcht. Nie zufrieden mit dem, was man iſt und hat, ringen und kämpfen wir auf's Neue. Iſt ein Ziel erreicht, ſetzen wir uns ein anderes, weil Ruhe und Zufriedenheit nicht in dem Menſchen wohnt.

Kreisberg. Wohl wahr! Wer Amtsrath iſt, will Chef werden.

Todmann. Oft büßen wir Jahre lang dafür, daß wir jung und feurig waren, und eine raſche Handlung ſchleudert unſer Lebensſchiff auf das Eyland ewiger Leiden. Noch fand ich keinen ganz glücklichen und zufriedenen Menſchen.

Kreisberg. Wahr! Aber ſind wir denn noch Menſchen? Bekümmern wir uns um unſere Mutter, die Natur, und laſſen wir eines ihrer Werke ungeſchoren? Was lange Ohren hat, dem machen wir kurze. Man nimmt dem Pferde die Waffen gegen die Fliegen, es muß alſo zu ſeiner Qual ein Engländer ſeyn. Blumen, Pflanzen, Bäume, Hunde, Pferde, Menſchen und Mäuſe, alles wird verſtümmelt. Ueberall hofmeiſtern wir den Schöpfer, und ben der Natur Naſenſtieber. Soll ſie uns für dieſen Eigendünkel nicht ſtrafen? Die Natur braucht keinen Amtsrath, keine Infanterie und Cavallerie; ſie weiß nichts von Titeln und Trik Trak. Die Welt ohne Titel, ohne Schuh und Strümpfe wäre ein Paradies.

Todmann. So iſt ſie ein Exilium, ein wahres Sibirien; wir fangen für andere Zobel, und gehen ſelber nackend. Wir leben für andere.

Kreisberg. Daran iſt das Geſpenſt, die Ehre, Schuld. Wir leben und ſterben für die Ehre; und wenn es darauf ankommt, ſo zernichten wir auch, um uns Anſehen und Ehre zu erhalten.

Todmann (ſchwer und gedrückt.) Wahr! — Ach, die erſte Stunde unſers Lebens iſt der Anfang unſerer Leiden; die letzte, die Stunde der Erlöſung, wer ſollte die nicht wünſchen?

Kreisberg. Deine Liebe zum Tode iſt Krankheit; der Trieb zum Leben wächſt ſonſt mit den Jahren, denn alte Leute pflanzen gerne, bauen ſich noch bequeme Wohnhäuſer, ſind ſtarke Politiker und gute Patrioten, denn ſie wünſchen —

Todmann. Ich wünſche mir den Stein der Weiſen, den Leichenſtein.

Kreisberg. Er drückt.

Todmann. Nicht ſo ſchwer, als Reue.

Kreisberg. Was bereueſt Du?

Todmann. In der letzten Stunde —

Kreisberg. Dieſe kann die letzte ſeyn. Es ſchlumwert was in Dir — Oeffne Dein Herz — Zw Töne hat die Natur, den Ton des Schmerzes u den der Freude; ich kenne beyde; drückt Dich ein V brechen?

Todmann (nickt mit dem Kopfe.)

Kreisberg. Du biſt ſo nachſichtig gegen Rick und ſein Kind, haſt Du in fruher Jugend etwa g liebt und —

Todmann (ſchüttelt den Kopf.)

Kreisberg. Etwas erſchaffen?

Todmann (wirft ſich an ſeine Bruſt.) Ich bin! Punctum!

Kreisberg. Ein gräßliches Punctum!

Todmann. Nichts davon!

Kreisberg. Von etwas anderem. Deine To ter iſt verliebt.

Todmann. Sag das meiner Frau.

Kreisberg. Da kommt ſie juſt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Iſabella.

Iſabella. Biſt Du wieder da?

Todmann. Wie Du ſiehſt.

Iſabella. Mit vollen Taſchen biſt Du aus gangen, und gewiß mit leeren zurückgekommen.

Todmann. Wird wohl ſo ſeyn.

Iſabella. Wird Dein Vermögen dadurch ni kleiner; denn ich weiß ja nichts?

Todmann. Was ich weggebe, kannſt Du leicht entbehren. Willſt Du wiſſen, wie reich Ihr ſeyd?

Iſabella. Nein; ich verlaſſe mich in dieſem Puncte auf Dich.

Todmann. Ich danke Dir.

Iſabella. Aber in andern Puncten nicht; und ich bitte Dich, lieber Mann, höre einmahl auf zu ſterben. Du lebſt nicht mehr für Dein Haus, aber Du ſtirbſt für die ganze Welt. Sey Spitalmeiſter, Krankenwärter, Todtengräber; aber ſey auch Vater.

Todmann. Bin ich es etwa nicht? Haben wir nicht Kinder? Oder haſt Du ſie allein? Habe ich nicht für ihre Erziehung geſorgt?

Iſabella. Ja, das haſt Du. Aber jetzt muß man daran denken, der Julie einen Mann zu geben.

Todmann. Wenn ſie nicht daran denkt, wir haben Zeit. Man muß ſie nicht daran erinnern.

Iſabella. Sie erinnert ſich ſelbſt, und es iſt die höchſte Zeit (vertraulich.) Ich habe einen Mann für ſie im Kopfe.

Todmann. Sie muß ihn auch im Herzen haben; denn die Kopfehen ſchaden der Moralität mehr, als die Herzensehen.

Iſabella. Das wird ſich finden, nur müſſen erſt andere Sachen abgethan werden, an die es ſich ſtößt. Lieber Mann! Zwey und dreyßig Jahre ſteckſt Du mit Deiner Geburt und Deinem Vaterlande hinter der ſpaniſchen Wand. Komm nun hervor, um unſerer Kinder Willen! — Nicht wahr, Du biſt von hoher Geburt?

Todmann (mit erzwungenem Lächeln.) Ja, mein Vater wurde hoch geboren — auf einer Burg —

Iſabella (freudig.) Auf einem Ritterſchloſſe?

Todmann. War er Verwalter.

Iſabella. Du gehſt grauſam mit mir um. Es iſt ja nicht um meinetwillen, daß ich frage: aber um Deinetwillen blieb ich aus der großen Welt. Ich liebte Dich, ohne zu fragen: Biſt Du mehr als reich? und ich zog meine Hand nicht zurück, als Du keinen Geburtsſchein hatteſt, um den Du ſo verlegen warſt. Wie viel beißende Reden habe ich deßwegen ertragen, wie viele Kränkungen erdulden müſſen! O Du weißt nicht, wie viele Thränen mir der Geburtsſchein gekoſtet hat!

Todmann. Dafür danke ich Dir.

Iſabella. Ich bin beſtimmt durch meine Geburt in der großen Welt unter den Damen zu leben: aber Dir zu Liebe futtere ich hier auf dem Dorfe die Gänſe.

Todmann. Iſt auch ein gutes Werk, und ſie laufen Dir dafür recht dankbar nach.

Iſabella. Ich bin nur noch nobel von Innen, von Außen nicht; aber ich möchte es wieder werden.

Todmann. Gott bewahre!

Iſabella. Durch mein Kind. Ihr Glück iſt gemacht; denn ich weiß es, Du biſt ein Edelmann Incognito.

Todmann (heftig.) Nein! Mein Vater war Verwalter.

Iſabella (heftig.) Rede! Unmenſch! Wo iſt Dein Vaterland?

Todmann (kalt und gut.) Bey Sonnenuntergang.

Iſabella. Nein, es iſt zu viel!

Todmann. Geduld, liebe Iſabella!

Iſabella. Nein, ich habe keine mehr. Es betrifft das Glück meines Kindes. Ich bin Mutter und habe ein Recht zu reden.

Todmann. Ein großes Recht. Rede! Die Mutter höre ich gerne reden; aber die Baroninn nicht.

Iſabella. Die Präſidentinn in Halle, meine Jugendfreundinn, hat eine Idee; ſie will ihres Bruders Neffen und meine Julie zuſammenbringen. Ihr Bruder iſt von guter Familie; er iſt Statthalter, und ſeit vierzehn Tagen bey ihr in Halle.

Todmann. Wie heißt er?

Iſabella. Riedbittel.

Todmann (betroffen.) Riedbittel!

Iſabella. Wenn der Statthalter alſo auch einwilligt, und Du ein Edelmann biſt, ſo —

Todmann. Schweig! ich bin kein Edelmann, und des Statthalters Neffe wird nie mein Sohn.

Iſabella. Warum nicht?

Todmann. Ich bin nicht von hoher Geburt, und Du wirſt mich raſend machen, wenn Du Ahnen bey mir ſuchſt (läuft ab) Thorinn!

Iſabella. Nein, das iſt zu viel! Meinetwegen ſey er von hoher Geburt, oder gar nicht geboren; aber dieſe Behandlung verdiene ich nicht.

Kreisberg. Schweſter, ſey vernünftig!

Iſabella. Von nun an will ich mich auf die Hinterfüße ſetzen —

Kreisberg. Weiber haben ja keine Hinterfüße.

Iſabella. Was im Guten nicht geht, ſoll mit Gewalt gehen.

Kreisberg. Ein gewaltiges Weib kommt mir vor, wie ein an Händen und Füßen contracter Rieſe, er kann nur drohen.

Iſabella. Er iſt doch vom Stande, ich weiß es gewiß; aber ſein Adel ſoll an den Tag kommen, oder ich will nicht leben. Wider ſeinen Willen werde ich die Beweiſe erhalten, dann werde ich es zum Trot auf dem Markte austrommeln laſſen, daß er ein Cavalier iſt.

Kreisbeig. Halt und ſteh ſtill! Iſt Dein Ma wirklich adelicher Geburt, und will es nicht ſeyn, ſ hat er dazu gewiß ſeine Gründe. Reiß den Vorhan nicht auf! Wer weiß, welch gräßliches Gerippe d hinter ſteckt. Keine Ahnung, keine Vermuthung, ke nen Traum der Welt mitgetheilt. Behalte ſeine Adel für Dich, ſtelle ihn auf den Altar Deiner E telkeit, hänge Urkunden, Schild und Wappen dara herum, aber lade keine Fremde zu dem tollen Fre denfeſte ein (ab.)

Iſabella. Was Gründe! Thorheit iſt es, d er ſeine Geburt verläugnet; Nervenſchwäche, w ſeine Furcht vor dem Tode. Er iſt adelicher Gebur das Pettſchaft, was ich ihm heimlich nahm, iſt ſ Pettſchaft mit neun angebornen Helmen. Die Prä dentinn wird es ſchon heraus bringen, was der V ſelskopf bedeutet, und was für ein Familien-Wappen auf dem Pettſchaft iſt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Fritz.

Fritz. Liebe gnädige Frau! Ich wollte dem Sperling ſein Kind bringen, da fiel ich die Treppe hinunter, und nun hab' ich ein Loch im Kopfe.

Iſabella. Geſchieht Dir recht.

Fritz. Du bedauerſt mich nicht, ſo wie Fräulein Julie, die weinte doch.

Iſabella. Weinte? (bey Seite.) Warte! Soll ich da denn nichts erfahren können? — Komm her, lieber Fritz und erzähle mir was.

Fritz O recht gerne!

Iſabella. Sag mir, haſt Du Deine Mutter nie gekannt?

Fritz. Ich habe gar keine Mutter gehabt, mich hat der Storch gebracht.

Iſabella. Weißt Du Dich denn nicht zu erinnern, wo Du warſt, ehe Richard Dich zu ſich nahm?

Fritz. Bey einer alten Frau, die Anna hieß, und die war in Berlin.

Iſabella (bey Seite.) Richtig! es iſt ſo ein Unglückskind. Was haſt Du denn in Berlin gemacht?

Fritz. Gegeſſen und getrunken.

Iſabella. Iſt denn Richard Dein rechter Vater?

Fritz. Er ſagt: Nein; ich ſey der Sohn ſeines Freundes, aber ich glaub' es nicht.

Iſabella. Warum nicht?

Fritz. Weil ich ihn gar ſo lieb habe, und er mich auch.

Iſabella. Du haſt recht.

Fritz. Freylich habe ich recht. Ich ſehe es gleich, wenn ſich die Leute lieben. Du, gnädige Frau, haſt mich und meinen Vater nicht lieb; aber das Fräulein deſto mehr. Wenn wir allein ſind, ſo küßt ſie mich und meinen Vater.

Iſabelle. So!

Fritz. Er nennt das Fräulein: Du, und mein Kind; aber das iſt dumm! Wie kann denn Julie meines Vaters Kind ſeyn?

Iſabella. So! Sie lieben ſich alſo?

Fritz. Ja, aber vor den Leuten nicht, es muß ſich nicht ſchicken.

Sechster Auftritt.

Vorige. Julie.

Julie. Guten Morgen, liebe Mutter!

Iſabella. Guten Morgen, Fräulein! Geh', Kleiner, laß Dir von der Köchinn Kaffeh geben.

Fritz. Eine oder zwey Schalen?

Iſabella (ärgerlich.) So viel Du willſt

Fritz. Ich will hundert (läuft ab.)

Julie (ängſtlich.) Fritz! Lauf nicht ſo, ſonſt fällſt Du wieder.

Iſabella. Was geht das Dich an, wenn er ſich auch den Hals bräche? Wenn Du auch ſeinen Vater liebſt, und ihn Du nennſt, ſogar küſſeſt, ſo —

Julie. Wer ſagt das?

Iſabella. Ich und das Kind.

Julie. Mein Gott! Ein Kind.

Iſabella. Kinder und Narren reden die Wahrheit. Es iſt die höchſte Zeit, mit Dir ernſthaft zu reden. Zuerſt muß ich Dich erinnern, daß Deine Mutter eine geborne Freyinn von Kreisberg iſt, und Dein Vater iſt auch ein Edelmann, er darf nur den Mund aufmachen. Alſo biſt Du von guter Geburt Fräulein. Ich laſſe jeden bey Ehren und Würden. Bürger und Bauern ſind mir liebe Leute, aber ich ſage nicht zu den Bauern: unterthänige Dienerinn, und zu den Edelleuten: Gott helf euch! Alſo die Naſe höher, Fräulein! Aus einem Findelkinde kann wohl ein guter Mahler werden; aber kein guter Edelmann, und zu einem Menſchen, der von Berlin Kinder mitbringt, ſagt kein wohl erzogenes Fräulein Du, und ſo einen Menſchen küßt man nicht, wenn man auch Luſt dazu hat.

Julie. Mutter! (kniet nieder.) Gnade! Verzeihung!

Iſabella. Nun ſteh' nur auf! Daß Du ihn geküßt haſt, hat nichts zu bedeuten, denn es hat es kein Menſch geſehen, als das unſchuldige Berlinerkind. Er kommt mit ſeiner Leibesfrucht aus dem

Hauſe, und Du ſetze Dich in — Poſitur den jun Baron Steinbach zu heirathen.

Julie. Mutter! Ich liebe Richard. Mich von ih trennen, heißt mir das Leben rauben.

Iſabella. Schweig, Kind, und ſchäme Dich! Daß man einen gemeinen Menſchen liebt, iſt zu verzeihen, aber man muß ihn auch zur rechten Zeit vergeſſen können, wenn man nobel ſeyn will. Faſſe Dich! Ich will Dich mütterlich von dieſer Schwachheit heilen. Man gibt ihm einige hundert Gulden und jagt ihn aus dem Hauſe.

Julie. Iſt er dann aus meinem Herzen?

Iſabella. Wen man nicht im Hauſe hat, den behält man auch nicht im Herzen. Er zieht heute noch mit ſeinem Kinde ab, und ich will für beyde ſorgen.

Siebenter Auftritt.

Fritz. Vorige.

Fritz (läuft hinzu.) Die Köchinn will mir keinen Kaffeh geben.

Iſabella. Trink Waſſer.

Fritz. Sie hat mich geſtoßen, als ich eine Semmel nehmen wollte.

Iſabella. Iß Brot, und danke Gott dafür, wenn Du es immer haſt.

Julie (war im gewaltſamen Kampfe, und bricht nun aus.) Nein, das ertrage ich nicht. O! Stimme des

Blutes und der Natur, ſprich doch zu ihrem Herzen! Geh', Kind! Umfaſſe ihre Knie! Erhebe Deine Hände an ihr Herz empor! Flehe ſie um Mitleid an! Laß ihr den Mutternahmen hören, und ſie wird Dich nicht verſtoßen.

Iſabella. Mädchen! Was ergreift Dich?

Julie. Mutterpflicht und Mutterliebe, und die iſt ſtärker als Vorurtheil und Ehre. Wehe dem Weſen, das ſie verläugnet! Wehe mir, daß ich es that! (reißt Fritz zu ſich.) Aber nichts ſoll mich wieder von ihm trennen. Komm an mein Herz! Wer Dich verbannet, hat mich verſtoßen. Wer Dich verfolgt, verfolgt auch mich. Wer Dich haßt, iſt auch mein Feind, denn Mutterpflicht löſet alle Bande auf. Ich bin ſeine Mutter — Richard iſt ſein Vater! —

Iſabella (ſchreyend.) Großer Gott!

Julie. Verflucht ſey die Rabenmutter, die ihr Kind verläugnet! Sie zu ſchonen, trug ich dieſen Fluch. Gott wird es mir verzeihen; ich legte mein Kind an eines feilen Weibes Buſen, verweigerte ihm die Nahrung auf der Welt, an die es unter meinem Herzen ſich gewöhnte; ich raubte ihm Mutterpflege und Zärtlichkeit, und trennte mich von ihm. Nun habe ich es wieder! Gott hat mein Gebeth erhöret; ich hab' es wieder! Mutter! Kannſt Du das Kind von der Mutter Herzen reißen?

Iſabella. Nein, das kann keine Mutter; aber ihr Kind verfluchen, das kann ſie. Gehe, Undankbare! Dein Kind vergelte Dir einſt, was Deine [illegible] [illegible] Mutter jetzt leidet.

Julie. Mutter! (kniet nieder.) Barmherzigkeit!

Fritz (weint.) Ach Gott!

Julie. Um dieſes unſchuldigen Kindes Willen verſtoßen Sie mich nicht!

Iſabella. Fort! Geh von meinem Fluch begleitet, und ſage nie, daß die Baroninn Kreisberg Dein Mutter iſt.

Julie (mit Wehmuth.) Komm, Fritz! Mitlei wohnt nicht bey Blutsverwandten, und Barmherzigkeit findet man nur an fremden Thüren (weinend. Ich habe keine Mutter mehr, Deine ſoll Dir nu der Tod entreißen (geht langſam mit Fritz, der weint, gegen die Thüre.)

Iſabella. Bleib und nimm Geld mit Dir.

Julie (drehet ſich bittend um.)

Iſabella. Unglückliche! Wo willſt Du hin mit Deinem Kinde?

Julie (wirft ſich nieder.) Zu den Füßen meiner Mutter!

Fritz (kniet auch.) Wenn das Fräulein meine Mutter iſt, ſo biſt Du ja, glaub' ich, meine Großmutter; Großmutter! Laß uns hier bleiben, und nimm es ihr nicht übel, daß ſie meine Mutter iſt, ſie kann ja nichts dafür!

Julie. Ach! Nehmen Sie nur Ihren Fluch zurück, er drückt ſchwer, ich habe ihn verdient.

Iſabella (weich.) Ich habe Dir ja nicht geflucht (weinend.) Ich möchte mir das Leben nehmen, daß ein

Mahler mein Schwiegerſohn iſt, aber verfluchen will ich Dich nicht.

Julie. Und verzeihen?

Iſabella. Ach! ja!

Julie (küßt ihr die Hand.)

Fritz (auch.)

Iſabella. Laßt das nur! (polternd.) Jetzt ſag' mir, wie biſt Du zu dem Kind gekommen. Wer weiß darum?

Julie. Die Tante in Berlin.

Iſabella. Schlechte Tante! Um Welt, Erziehung und gute Sitten zu bekommen, ſandte ich Dich zu ihr, und ſie —

Julie. War meine Wohlthäterinn, und rettete meine Ehre. — Wir ſind vermählt.

Achter Auftritt.

Vorige. Alexander.

Alexander. Wer da? Alexander! Unterthäniger Diener, Euer Gnaden! (küßt ihr die Hand.)

Iſabella. Willkommen, lieber Alexander!

Alexander. Gott grüße Sie, liebe Mutter! (Umarmt ſie heftig.)

Iſabella. So recht, Alexander! Erſt den Wohlſtand beobachtet, und dann das Herz reden laſſen; denn Herz und Wohlſtand taugen nicht zuſammen.

Alexander. Nun, liebe Julie! küſſe mich! — So! Und nun bitte ich um ein Frühſtück.

Iſabella. Ach Alexander! ich kann Dir nichts, als Gift und Galle aufſetzen. —

Alexander. Ein Becher Chocolate wäre mir lieber.

Iſabella. Du biſt zur unglücklichen Stunde gekommen. Die Familie iſt entehrt durch einen Mahler.

Alexander (zieht den Säbel.) Heraus mit dem Säbel!

Iſabella (küßt ihn.) Ach, Du biſt mein Troſt und meine Freude! Dieſe noble Aufwallung und der bloße Säbel entzücken mein leidendes Herz.

Alexander. Soll ich dem Mahler den Kopf ſpalten, oder Frühſtücken? Das letzte wäre mir das liebſte.

Iſabella. Deine ehrvergeſſene Schweſter iſt Richards Frau.

Alexander. Pallaſch hinein!

Iſabella. Das iſt ihr Unglückskind.

Alexander. Der kleine Vetter Schmerzenreich? Grüß Dich Gott, lieber kleiner Vetter! — Liebe Mutter! Ich weiß alles, ich war bey der Trauung Zeuge. Verzeihung für den Vater und die Mutter, für die Tante und mich; und nehmen Sie es dem Kleinen nicht übel, daß er auf der Welt iſt.

Iſabella. Heißt Du Alexander?

Alexander. Gut ſeyn, liebe Mutter! Oder ich mache Euer Gnaden ein tiefes Compliment, und gehe wieder. Wenn Sie aber meiner Julie verzeihen, ſo gebe ich Ihnen mein Ehrenwort als Offizier und zukünftiger Cavalier, daß ich eine Gräfinn heirathe.

Iſabella. Was ſagſt Du?

Alexander. Die junge Gräfinn Auberg. Es iſt alles richtig.

Iſabella. Richtig? Du biſt mit einer Gräfinn richtig? — Julie! Mache Deinen Bruder ein tiefes Compliment — um ſeinetwillen verzeihe ich Dir. — Ach, Alexander! die junge Gräfinn Auberg iſt in Dich verliebt?

Alexander. Sehen Sie, hier iſt ihr Bild. (Er trägt es auf der Bruſt.)

Iſabella (küßt es.) Schön, wie eine Dame, und nobel, wie ein Engel. Ach, du liebes Herzenskind! Ach, du holder Engel! Du wirſt meine Tochter werden!

Alexander. Sobald ich beweiſen kann, daß mein Vater nur ein Prädicat hat.

Iſabella. Das hat er — das hat er! Zu Gott hoffe ich, er iſt ſogar ein Graf.

Alexander. Um darin gewiß zu ſeyn, übernehme ich den Befehl, bis auf weitere Ordre, mit ſechszehn Mann hier an die Gränze zu rücken.

Iſabella. So komm — komm zu Deinem Vater! Jetzt muß er mit ſeinem Adel im Guten oder Böſen ausrücken. Erſt wollen wir bitten und weinen (zu Julie.) Du weinſt mit, das ſage ich Dir! — Und wenn Bitten und Weinen nichts hilft, ſo will ich ihm ein Wort in's Ohr ſagen, daß die Schlöſſer von ſeiner eiſernen Küſte, in der ſeine wahre Herkunft ſteckt, ſprengen ſollen; und Du ſollſt ſehen, Alexander, daß neun Helme, und zwey Elephantenzähne Dir angeboren ſind. — Kommt! Kommt!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

(Zimmer mit alegoriſchen Gemählden und Inſchriften, auf den Tod geziert.)

Erſter Auftritt.

Todmann, hernach Richard.

Todmann (ſitzt und lieſt.)

Richard (tritt ein mit einem ſchwarzen Käſtchen.)

Todmann. Haſt Du ihn abgeformt, lieber Richard?

Richard. Ja, lieber Vater! Ein ſchöner Kopf!

Todmann. Nicht wahr, Vaterzüge? Wenn bekomme ich ihn?

Richard. Wenn die Form gut trocknet, in ein Paar Tagen.

Todmann. Er kommt Nr. 67, neben dem Hageſtolzen, der ein Kinderfeind war. Schöner Contraſt! Ein zärtlicher Vater, und ein Kinderfeind. Nicht wahr?

Richard. Gewiß?

Todmann. Haſt Du nichts gehört? Iſt Niemand im Dorfe krank geworden?

Richard. Niemand.

Todmann. In der Stadt hätte ich größere Ernte. Die Bauern arbeiten fleißig, leben ordentlich, mäßig und nüchtern; haben keine Apotheke und keinen Doctor, und da hat ein Mann, wie ich, ſelten Gelegenheit, ſeine Sterbenstheorie zu erweitern. Aber in großen Städten, da fallen alle Tage dreyßig bis vierzig. Deßwegen halte ich große Städte für große Krankenhäuſer, für eine Colonie von Selbſtmördern. In der Stadt mordet ſich der eine mit Wein, der andere mit Liebe, und wie viele bringen ſich des Jahres mit einem Deutſchen oder Langaus um! — Was haſt Du in dem Käſtchen?

Richard. Etwas, das Sie ſich lange wünſchten: nur wünſche ich, daß es Ihre Melancholie nicht vermehre. Ich weiß zwar, Sie fürchten den Tod nicht —

Todmann. Gewiß nicht!

Richard. Aber — mir ſcheint, es drückt meinen Wohlthäter, meinen Vater, irgend ein geheimer Kummer.

Todmann. Möglich, guter Richard!

Richard. Ach, wählen Sie ſich einen Freund, und legen Sie die Laſt, die Sie oft zu erdrücken ſcheint, in ſeine Bruſt.

Todmann. Ich will nicht, daß irgend Jemand mit mir trauern ſoll.

Richard. Ach, wie gerne möcht' ich es!

Todmann. Guter Junge! Ich habe bald ausgerungen. Mit den Blättern falle auch ich. Der Athem wird mir kurz — Bald, bald! O wie freue ich mich dieſer Stunde! — Nun, ſey nicht betrübt! Väterlich habe ich ſtets für Dich geſorgt, das ſollſt Du auch nach meinem Tode finden. Und nun, gib Antwort! Was haſt Du da?

Richard. Etwas, woran ich nur arbeiten konnte, wenn ich mir in trübem Wahnſinn dachte — dein Wohlthäter iſt nicht mehr! — Da ſah ich Sie dann mit dem großen Zug der Menſchenliebe, mit den leidenden Mienen am Munde, und mit feſt geſchloſſenen Augen auf der Bahre liegen. Ich hörte die Klagen, ſah die Thränen der Witwen und Waiſen, denen Sie Retter und Vater waren. In einem dieſer Augenblicke erhitzte ſich meine Phantaſie, und ich faßte den Entſchluß, Ihren heißen Wunſch zu erfullen, und Sie ſo in Wachs zu formen, wie —

Todmann (mit ſchmerzlicher Freude.) Wie ich ausſehen werde, wenn ich todt bin? Guter, lieber Junge! Dieſe Freude hätteſt Du mir gemacht? Ich ſoll mich noch vor meinem Ende als Todter ſehen?

Richard. Nur fürchte ich —

Todmann. O fürchte nichts! Ich bin mit dem Tode bekannt; wir ſind du und du. Du weißt, wenn er bey mir anklopft, ſo tiſche ich ihm weder China, Kampher noch Rhabarbara auf; und ſeit der Zeit ich weiß, daß Tokayer wirklich Medicin iſt, ſo trinke ich keinen Tropfen mehr. Alſo gib mir meinen Kopf; ich kann es nicht erwarten, mich als Todter zu ſehen.

Haſt Du mich getroffen? denn ich weiß es ſehr gut, wie ich nach meinem Tode ausſehen werde; was man auf meinem Geſichte leſen muß. Gib mir da die Brille und meinen Kopf!

Richard. Aber ich bitte Sie — faſſen Sie —

Todmann. Du beleidigſt mich. Glaube alles von mir; nur nicht, daß ich mich vor meinem Kopf fürchte.

Richard (gibt ihn hin.) Hier. — Da geht das Käſtchen auf.

Todmann (ſetzt ſich und arbeitet mit zitternden Händen, das kleine Käſtchen zu öffnen.) Nun, das geht ſchwer!

Richard. Sie zittern!

Todmann. Vor Begierde, mich zu ſehen. (Das Käſtchen geht auf.) Großer Gott! ich bin's!

Richard (bey Seite.) O ich Thor! Faſſen Sie ſich!

Todmann. Ja, ja! Ich bin's! Zug für Zug! Hier das wüthende Feuer des Knaben. — Ach! Man ſieht es, ich ſtarb ſchwer.

Richard (bey Seite.) Er wird bleich — Waſſer! Waſſer! (läuft ab.)

Todmann (der nichts hört.) Ich bin's. Hier bey den Augen meine vierjährige Reue — und hier der Zug um den Mund zeigt die arme Sünder Angſt. — O wehe dem Verbrecher, der der Gerechtigkeit entflieht! Die Vorſehung wirft ihn ſeinem eigenen Gewiſſen zum Raube vor, und die Furien: Reue, Angſt und Furcht machen das Gras unter ſeinen Füßen derren; nehmen den Blüthen ihren Wohlgeruch, der Sonne ihren Glanz, und der Liebe ihre Freuden (erſchrickt.) Wo bin ich? — Gott ſey Dank! allein.

Richard (mit Waſſer.) Wie iſt Ihnen?

Todmann (verlegen.) Du haſt mir mit meinem Kopf eine wahre Freude gemacht. So wie andere vor den Spiegel treten, ſo will ich täglich vor meinen Kopf gehen, und ihn betrachten.

Richard. Liebſter Vater! Mir ſcheint, Sie ſind gewaltig erſchüttert. Trinken Sie!

Todmann. O nein! Wenn ich auch ein bischen irre ſprach — haſt Du was gehört?

Richard. Nein, ich lief ſogleich um Waſſer fort. Aber ſchonen Sie ſich! Beſuchen Sie nicht mehr jeden Sterbenden! Erhalten Sie ſich für Ihre Gattinn, für Ihre Kinder!

Todmann. Ich liebe mein Weib und meine Kinder; aber mit einem Sterbenden hab' ich Mitleid; ich helfe ihm ſterben; und ſtets ſtehe ich voll Ehrfurcht, mit bloßem Haupte bey einem, der da ſcheidet. Wer kommt?

Zweyter Auftritt.

Kreisberg. Vorige.

Todmann. Ha! Biſt Du es, Herr Bruder? Da ſieh einmahl —

Kreisberg. Ich habe mich recht darüber geärgert.

Todmann. Wie kannſt Du? —

Kreisberg. Weil es unnatürlich iſt.

Todmann. Das ſind' ich nicht. Mir macht es eine wahre Freude —

Kreisberg. Wie kann Dir das eine Freude machen?

Todmann. Ich hab' es ja längſt gewünſcht.

Kreisberg. Von was ſprichſt Du?

Todmann. Hier, von meinen Kopf.

Kreisberg. Und ich von Deinem *Kater*.

Todmann. Ja ſo!

Kreisberg. Ich habe ihn todt geſchlagen.

Todmann (erſchrickt.) Warum?

Kreisberg Er hat etwas gethan, was ich mir nie moglich glaubte. Er hat ſeine Jungen gefreſſen.

Richard. Natur, Herr von Kreisberg!

Kreisberg. Nein, das iſt Unnatur, und darum habe ich ihn todt geſchlagen. Ein Kindermörder unter den Katzen — Jetzt, wo es wieder in der Stadt Mode wird, ſeine Kinder zu lieben; wo man ſie überall mitnimmt; wo ſich die Leute, die keine Kinder haben, ſogar welche ausborgen, um ſie ſpazieren zu führen; ſoll auf dem *Lande* ein Kater ungeſtraft ſeine Jungen freſſen? Ich habe kurzen Prozeß mit ihm gemacht — auf der That ertappt, ohne Verhör in einen Sack gethan und todt geſchlagen. Doch über den Kater vergeſſe ich ganz auf Deinen Sohn. Er iſt eben angekommen.

Todmann (ſitzt und betrachtet ſeinen Kopf.) So!

Kreisberg. Er will Dich ſprechen.

Todmann. Hernach.

Kreisberg. Er iſt im Dienſte hier, und weiß nicht, ob er lange bleiben kann — (Pauſe.) Iſt das ein Modell zu einem neuen Modeſarg, oder eine Mäuſefalle? Herr Bruder, was haſt Du denn in dem Kaſten?

Todmann. Meinen Kopf.

Kreisberg. Deinen Kopf? (ſieht hinein.) Alle Teufel! — Bruder! Bruder!

Todmann. Nicht wahr, gut getroffen?

Kreisberg (zu Richard.) Das iſt nichts! Geh', Bruder, gib ihn weg!

Todmann. Nicht um tauſend Ducaten.

Kreisberg. Ich meinen um keinen Preis. Ich rede von dem da im Kaſten. Das taugt nicht!

Todmann. Nicht getroffen, meinſt Du? Da, ſieh nur! Zug für Zug. Er iſt gedacht, ſtudiert. Die feſt geſchloſſenen Augen zeigen, daß der Entſeelte um dieſe Welt ſich wenig bekümmerte.

Kreisberg. Wenn wir einmahl todt ſind, ſo kümmert uns nichts mehr.

Todmann. Mit Nichten!

Kreisberg. Auch gut! Aber jetzt lege Deinen Kopf weg und ſprich Deinen Sohn.

Todmann. So laß ihn kommen!

Kreisberg (öffnet die Thüre.)

Dritter Auftritt.

Iſabella. Alexander. Julie. Vorige.

Alexander. Liebſter, beſter Vater!

Todmann. Sey mir willkommen! (zieht die rechte Hand zurück.) Nichts da! Du weißt ſeit Deinen Kinderjahren, daß ich meiner rechten Hand keine Ehrfurcht und keine Liebe erzeugen laſſe — ich kann ſie ſelbſt nicht leiden.

Iſabella (lacht.) Ja, Du haſt immer eine Pique auf Deine rechte Hand gehabt; ich habe oft geglaubt, Du kannſt ſie nicht leiden, weil Du ſie mir gegeben haſt.

Todmann. Küſſe mich! Siehſt gut aus.

Alexander. Wie Alexander.

Iſabella. Gegen den Nahmen haſt Du auch immer was gehabt.

Todmann. Er erinnert an einen großen Mörder — an einen — Thoren, der den Pferden die Ohren abſchneiden ließ, weil ſein Freund ſtarb. Ein Weiſer wünſcht ſeinen Freunden den Tod! Aber die Mutter hat Dir den Nahmen nun einmahl heimlich angehängt, alſo — wie geht es Dir, Alexander? Du biſt geſund?

Alexander. Wie ein Fiſch.

Kreisberg. Der in der Leiche iſt.

Todmann. Fehlt Dir Geld?

Alexander. Ich habe noch 200 Ducaten in Reſerve. Ich bitte nur, daß Sie die Güte und Liebe haben, mich einen Augenblick anzuhören.

Todmann. Recht gerne, mein Sohn!

Iſabella. Er iſt auf dem Wege ſein Glück zu machen: er will heirathen.

Todmann. Das iſt nicht immer der rechte Weg.

Iſabella. Er hat das Glück und die Gnade gehabt, einer Dame in die Augen zu fallen. Sie ſieht nichts als ihn, und er —

Todmann. Sprichſt Du für ihn?

Iſabella. Nein, aber ich freue mich ſo, daß mir meine Abſicht mit ihm gelungen iſt. Ich gab ihm nicht umſonſt den Nahmen Alexander. Vom Fuß bis zum Kopfe nobel, ganz das Ebenbild ſeiner Mutter — bis auf die fatale Naſe, die hat er von Dir — mußte er in der großen Welt gefallen; er ſpielt die Violine, und geigt ein wenig Baſſettel. Im ſiebenten Jahre lernte ich ihm ſchon Lomber, und mit Gold im Beutel, mit den Karten in der Hand, und der Violine unter dem Arme konnte es ihm nicht fehlen, in den erſten Häuſern Entree zu finden.

Todmann. So verſage Du ihm die im väterlichen Hauſe nicht, und laß ihn reden!

Iſabella. Nun, ſo rede, Alexander! mein Held, mein Stolz!

Todmann. Rede, mein Sohn!

Alexander (etwas verlegen.) Lieber Vater! Ich bin Rittmeiſter — habe eine Escadron —

Iſabella. Und eine Braut, die Geld und A
nen zählt.

Todmann. Ich habe nichts gegen die Bra
noch weniger gegen die Ahnen.

Iſabella (freudig.) Das weiß ich, mein lieb
Chriſtian, daß Du nichts gegen den Adel haſt.

Todmann. Beſonders gegen den wahren Ad
der ſo viele Verdienſte als Ahnen zählt, können n
hämiſche Buben oder Modenarren eifern, denn w
mit fünfzigtauſend Gulden Einkünften muthig ſe
Leben auf dem Schlachtfelde für das Vaterland wa
hat ein größeres Verdienſt, als der, der nichts
leben hat. — Du weißt ſchon, daß ich nur das haſ
wenn man ſo thöricht iſt, wie gewiſſe Leute, die
Du verſtehſt mich ſchon. Ich bin nicht gegen d
Adel. Darum rede frey, wenn Dich Deine Mutt
dazu kommen läßt.

Iſabella. O ich wäre eine Rabenmutter, we
ich ihn nicht zu einer ſolchen Braut kommen ließe.

Alexander. Ich liebe die einzige Tochter d
Grafen Auberg, und ſie liebt mich wieder. Sie
reich; daß ich es einſt werde, weiß man dort. Mei
Geliebte fordert keine Ahnenproben; denn die Lie
ſucht den Adel im Herzen des Geliebten: iſt dieſ
treu und redlich, ſo iſt er vom höchſten Range. A
ihr Vater —

Todmann (wird unruhig.) Nun?

Alexander. Er fordert juſt nicht, daß ich ſe
zehn Ahnen zähle; aber er wünſcht ſich doch ei
Edelmann zum Schwiegerſohn.

Iſabella. Und da ich es unſerm Alexander von Jugend auf in's Ohr ſagte: »dein Vater iſt ein Edelmann,« ſo hat er ſeiner Braut etwas davon geſagt, und die hat es ihren Vater geſagt, und nun —

Todmann (etwas heftig.) Bin ich leider kein Edelmann.

Iſabella (mütterlich.) Sey nicht beſtürzt, Alexander! Er iſt doch einer! (ärgerlich.) Bloß um mich zu kränken, verſchweigt er ſeinen wahren Stand.

Todmann (gelaſſener.) Iſabella!

Iſabella. Eher läßt er Siegel, Brief und Urkunden von Mäuſen freſſen, als daß er ſeiner chriſtlichen Hausfrau eine Freude damit machte.

Kreisberg. Schweſter!

Alexander. Liebe Mutter!

Iſabella (pathetiſch.) Zwey und dreyßig Jahre habe ich immer gehofft; den zweyten Aprill iſt Dein Nahmenstag, da wird er Dich mit ſeinen Adel anbinden, und als ich Dich gebar, und ſah, daß Du ein Knäblein warſt, da glaubte ich ſteif und feſt, mit Dir würde der Adelsbrief zur Welt gekommen ſeyn; aber nein!

Todmann. Schweig, und laß mich mit meinem Sohne reden!

Iſabella. Er iſt auch mein Sohn, und ich will, daß er die junge Gräfinn heirathen ſoll.

Todmann. Auch ich wünſche es vom Grunde des Herzens.

Julie (ſpricht mit Richard.)

Richard (äußert Beſtürzung und Furcht.)

Iſabella. Nun, ſo mache nur den Mund auf! Mit dem einzigen kleinen Wortchen von machſt Du Mutter und Sohn vor Freude wie die Fröſche ſpringen (zu Julien.) So ſtehe nicht da und plaudere! — Bruder! Sohn! Tochter! Bittet ihn mit mir um das Wörtchen von, denn ich richte nichts aus, wenn ich keinen Securs bekomme.

Julie. Liebſter Vater!

Iſabella. Lieber Herzens Chriſtian! Ich verlange nicht in die Stadt, ich will Zeitlebens hier Aenten und Gänſe füttern, Dir Deine Todten begraben helfen, wenn Du uns nur ſagſt, daß Du ein Edelmann biſt. Ja, ich ſchwöre es Dir, ich will es auch Niemand ſagen; ſtill und beſcheiden Deinen Stammbaum auf dem Herzen tragen, wenn unſer Alexander nur —

Todmann. Schweig! Mein Vater war Verwalter.

Iſabella. Ha, Du Unmenſch! Nein, ich ſchwöre es, Du biſt ſein Vater nicht. — Aber Du ſollſt ſehen, daß ich Dir zum Trotze es doch weiß, daß Du ein Edelmann biſt. — Hier! Alexander, hier in ſeiner Todtengruft ſteht eine eiſerne Kiſte —

Todmann (mit Schrecken und Wuth.) Weib!

Iſabella. Und in dieſer eiſernen Kiſte ſteckt ſein Adel.

Kreisberg. Die riecht den Edelmann!

Todmann (hat in Wuth das Käſtchen genommen, und halt ihr ſeinen Kopf vor.) Weib! Sieh, dahin wirſt Du mich bringen.

Iſabella (fällt mit einem Schrey Julien in die Arme.)

Todmann (reicht Geiſter hin.) Da labt ſie! (zu Richard.) Siehſt Du, daß ich gut getroffen bin, — dieſe Ohnmacht macht Dir Ehre. — Nur riechen laſſen!

Kreisberg. Sie erholt ſich ſchon!

Todmann (für ſich.) Bey der Ohnmacht hält die Natur vom Tode Probe; ſie iſt der Prolog dazu. Sie wird gut ausſehen, wenn ſie todt iſt — beſſer wie ich. — Sanft wird ſie ſchlafen; denn ſie war ein braves Weib und eine gute Mutter. Nun, wie iſt Dir, Iſabella?

Iſabella. Gott! Was ſah ich?

Todmann. Ich wollte Dich nicht erſchrecken; denn Du meinſt es im Grunde gut — aber liebe Iſabella! Sieh, da hat mir Richard die Freude gemacht —

Iſabella (geht zu dem Käſtchen.) Gott! Welch ein teufliſches Machwerk! Welch ein ſündhaftes Kunſtwerk! Habe ich es denn dem Monsieur nicht verbothen —

Richard. Ich glaubte nicht —

Iſabella. Narren glauben, kluge Leute fragen, und gemeine Leute gehorchen. So recht, Monsieur! Freue Er ſich! Erſt die Tochter verführt, und dann den Vater bey lebendigem Leibe auf's Paradebett gelegt. —

Todmann. Tochter verführt?

Jſabella. Aber an ihm und ſeinem Ebenbilde will ich meine Galle auslaſſen.

Todmann. Weſſen Tochter iſt verführt?

Jſabella. Deine!

Alexander. Nicht verführt, Vater! Sie ſind verheirathet.

Todmann. Verheirathet? Wer?

Julie
Richard (zu ſeinen Füßen.) Vater!

Todmann. Ihr ſeyd verheirathet?

Julie.
Richard. Verzeihung!

Jſabella. Fritz iſt ihr Kind.

Todmann (leidend.) Gott!

Jſabella. Was ſeufzeſt Du? Das iſt ja Dein Wunſch! — Du nichts, er nichts, und ſo Kind und Kindeskinder nichts.

Kreisberg. Als Menſchen!

Jſabella. Menſchen? Da ſind ſie etwas rechtes! — Ein Menſch ohne Geld und Titel iſt san comparaison ein Pudel ohne Halsband. Er kann keinen ſichern Schritt thun. Aber ſo ſoll es mit Alexander nicht gehen! Er ſoll mir nicht ohne Halsband in der Welt herum laufen! Er ſoll Edelmann und Bräutigam werden, und ſollte die ganze Welt über das Dorf fallen und es verſchlingen. Ich will Dir zeigen, daß ich unſern Alexander nicht umſonſt Whiſt und Lombre lehrte. Dein Adel ſoll an den Tag, ſo wahr ich ſeine Mutter bin (ab.)

Todmann. So haſt Du mich gelohnt für mein

Vaterſorge? Mit Kinderraub den Mann gelohnt, der Dich wie ein Vater liebte?

Julie.
Richard. } Verzeihung!

Kreisberg. Geh, Herr Bruder, vergib ihnen! Es iſt geſchehen! Sie ſind doch gute Kinder, wenn ſie auch verliebte Kinder ſind. Liebe iſt Leben, Leben iſt Jugend, und was die Natur wider unſern Willen thut, dafür können ſie ja nicht, und den Fritz haben ſie gewiß nicht gewollt.

Todmann. Mir ſo lange Eure Liebe zu verſchweigen? Einen ſo guten Vater und Freund zu täuſchen.

Julie. Die Mutter, nicht den Vater fürchteten unſere Herzen.

Richard. Um ihretwillen ſchwiegen wir — Verzeihung mein Wohlthäter, mein Vater!

Alexander. Verzeihung!

Todmann. Nun gut! — Ich bin zum Leiden geboren, und darum verzeihe ich Euch. —

Richard. Und ſchenken uns Ihre Liebe wieder?

Todmann. Ich haſſe Niemanden! und verzeihe Jedem, der mir den Fuß auf den Nacken ſetzt.

Julie. Das iſt ſchrecklicher, als die ſchrecklichſte Strafe. — Vater! Ich ſterbe zu Ihren Füßen, wenn —

Todmann. Nun, nun, kränke Dich nur nicht! Ich will thun, was Du willſt. — Sey nur ruhig! (legt ihre Hände in einander.) Ich ſegne und vergebe Euch!

Julie. Lieber Vater!

Richard. Guter Vater!

Todmann. Das bin ich. Und nun geht! Laßt mich mit meinem Sohne allein; denn ich ſehe, er zweifelt noch, daß ich ein guter Vater bin.

Kreisberg. Kommt! Ich ahnde, was er ihm ſagen will. — Geh, Schweſter! Mach' dem Bruder Platz!

(Beyde küſſen ihm die Hände weinend, und drücken ihren Dank und ihre Freude durch Gebärden aus.)

Todmann. Ja, macht dem Bruder Platz! Er leidet. Geht, daß ich ihn tröſten kann.

Julie. Komm Richard! Segen und langes Leben unſerm guten Vater zu erflehen (ab mit Richard.)

Kreisberg. Vater! das iſt Dein Sohn! Hören ſoll Dich Niemand. Ich ſtehe Schildwache (ab.)

Todmann. Lieber Sohn! Reiche Deinem älteſten Freunde die Hand. — Iſt Deine Liebe zu der Grafinn nicht Aufwallung, Laune oder Eitelkeit?

Alexander. Wahre Liebe.

Todmann. Haſt Du ſie geprüft?

Alexander. Ja, mich, wie ſie. Ich ahnde es, das Schickſal wird uns trennen. Mit ihr verliere ich jede Lebenskraft — mit ihr — den Werth des Lebens.

Todmann. Mein Sohn!

Alexander. Vater! Sie gaben mir das Leben, geben Sie mir das Mädchen, und Sie geben mir mehr als das Leben. Soll der Sohn nicht wiſſen, wer der Vater iſt?

Todmann. Ach Gott!

Alexander. Die Natur ſelbſt beſtimmt mich zu Ihrem Vertrauten.

Todmann (ſchwer.) Ich liebe Dich, mein Sohn! Mehr kann ich Dir nicht ſagen, als daß Du Deiner Geliebten nicht unwürdig biſt. Sag' ihr das! Habt beyde Muth und Geduld!

Alexander. Wie lange?

Todmann. Wenn die Blätter von den Bäumen fallen. Ach, wäre dieſe meine letzte Stunde! Mit Freude wollt ich ſehen, wie der Zeiger auf der Uhr gegen meine letzte Minute eilte. Einſt wirſt Du begreifen, daß ich recht that, ſo zu handeln.

Alexander. Nur dieſe Frage noch: Sind die Gründe wichtig?

Todmann. Wichtig.

Alexander. Iſt es nicht zu ändern?

Todmann. Nein. — Sieh her! Meine Augen ſind naß, mein Herz blutet; denn ich ſagte: Nein! zu Deinem Glück.

Alexander. Wann wird dieſes ſchreckliche Geheimniß für mich nicht mehr Geheimniß ſeyn?

Todmann (auf den Kopf deutend.) Wenn ich ſo bin.

Alexander. So? Nun dann! Von dem Tode meines Vaters will ich mein Glück nicht hoffen! (reißt ein Bild von der Bruſt.) Ihr Bild! Leben, Wonne und Seligkeit wohnt in dieſen Zügen (hält ihm das Bild vor.) Nehmen Sie es; denn ich bin ein ſchwacher Menſch. Ihr Herz iſt der Tempel jeder Tugend; doch nur der letzte Hauch meines Vaters kann die Riegel dieſes Himmels ſprengen! — Verſchloſſen bleib' er mir ewig; denn von dem Tode meines Vaters will ich nichts hoffen. Nehmen Sie! Ich will ſie vergeſſen.

Todmann (umarmt den Sohn.) Das ſollſt Du nicht! — Ich bin der Graf Burgheim — der auf dem Schaffotte ſtirbt, wenn man ihn entdeckt. — Sag' es dem Vater der Geliebten, und ſie iſt Dein!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Alexander. Kreisberg.

Kreisberg. Nun Alexander, wie iſt es? Biſt traurig? Mußt nichts Tröſtliches gehört haben. Aber ſey heiter! Dein Vater iſt gewiß ein Edelmann, aber er muß wichtige Gründe haben, es zu verſchweigen.

Alexander. Ja, die hat er!

Kreisberg. Rede Alexander! Du kennſt Deinen Onkel. Er iſt weder neugierig noch gelehrt, aber ehrlich. Er kann kaum ſchreiben und leſen, aber ſchweigen. Ich habe Dich beynahe erzogen (mit Behagen.) Was Du von der Natur weißt, das weißt Du von mir. Ich war der erſte, der Dir ſagte: Krepſe und ſchlechte Leute gehen rückwärts. Ich lehrte Dich, daß es reiche Pächter und arme Bauern gibt, und daß die Maus einen beſſern Charakter hat, als das Thier, das ſie frißt.

Alexander. Mein guter Onkel!

Kreisberg. Ich ſchleiche nicht auf Zehen einher, ich gehe auf Holzſchuhe, und man hört mich au tauſend Schritte. Mein Herz iſt ächte Münze, ha weder Legirung noch Zuſatz, und es iſt mein herzlicher Wunſch Dich glücklich zu wiſſen. Laß uns zuſammen treten, und einander in's Ohr ſagen, wa wir vermuthen oder wiſſen; vielleicht gibt es ei Mittel, Deinen Vater ſeine Ruhe und Dir Dein Braut zu verſchaffen. Vertrauen gegen Vertrauen macht das Glück des Lebens, alſo rede Alexander

Alexander. Onkel! Nicht Eigennutz meine Liebe öffnet mir die Lippen. Aber um des Ewigen Willen ſchweigen Sie! Mein Vater fürchtet da Schaffott.

Kreisberg (erſchüttert.) Gott! Warum?

Alexander. Mehr weiß ich nicht, als daß e ſich Graf Burgheim nennt.

Kreisberg (erſchrocken.) Burgheim! Nun weiſ ich alles. Sohn! Nun kenne ich das Verbreche Deines Vaters.

Alexander. Verbrechen und Vater! Das kan nur ein ſo redlicher Onkel ſagen!

Kreisberg. Faſſe Dich! Ich bin die Trompet Deines gräßlichen Schickſales, und muß Dir zurufen: Sohn! Hängt das Glück Deines Herzen davon ab, Deines Vaters Abkunft zu beweiſen, ſ gib Deine Liebe auf.

Alexander. Vertrauen gegen Vertrauen ſagte Sie —

Kreisberg. Sein Vaterherz rieß ihn hin; au Liebe zu Dir nannte er ſeinen Nahmen. Sohn ſprich ihn nie mehr aus, ſo lange Dein Vater ebt!

Alexander. Er hat mir erlaubt, den Vater meiner Geliebten —

Kreisberg. Ein Vaterherz wagt Alles für des Sohnes Glück. Gib Deine Liebe auf, oder warte auf den Tod Deines Vaters!

Alexander (ſchwer.) Leb wohl Amalie!

Kreisberg. Armer Junge!

Alexander. Nein! es wird mir leicht.

Kreisberg. Ehrwürdiger Sohn! Trockne Deine Thränen! Sie entehren Dich zwar nicht; denn ein Porte-épée und ſolche Thränen ſtehen gut zuſammen. Das Porte-épée iſt die Faſſung zu den Edelſteinen, die da über Deine Wange rollen.

Alexander. Wiſſen Sie das Vergehen meines Vaters?

Kreisberg. Still! Ich höre Deine Mutter. Sie iſt eine gute Mutter, aber eine Baroninn, die für den Adel lebt und ſtirbt, und ſterben läßt. Daß Dein Vater nicht iſt, was er — ſeyn will, das weiß ſie. — Alſo, wenn ſie Dich frägt: Er iſt ein Findelkind, aber ja von großen Aeltern; ſonſt ſtirbt ſie auf der Stelle: ſag' ihr das, und ſie wird in Zukunft ſich ſchämen, und nicht weiter forſchen. —

Zweyter Auftritt.

Iſabella. Vorige.

Iſabella. Nun Alexander! Haſt Du geſiegt
Nicht wahr, Dein Vater iſt ein Edelmann?

Kreisberg. Das glaube ich: er ſteht nicht, mi
Nichts in der Zeitung, wenn das Vaterland ſeine
Patrioten ein Denkmahl bauet; er lebt fromm un
ſittlich nach den Geſetzen, er gibt den Armen, de
Witwen und Waiſen; er labt die Kranken und trö
ſtet die Sterbenden, und hat zwey und dreyßi
Jahre Geduld mit Dir. — Er iſt gewiß ein Edelmann

Iſabella. Ein himmliſcher Edelmann: Ja! Abe
er iſt auch ein weltlicher, denn in der eiſernen Kiſt
liegt unter andern ein großes ſamtnes Buch, und
darin ſteht geſchrieben —

Kreisberg (ihr in's Ohr.) Daß Du eine Thorin
biſt! (Ab.)

Iſabella. So! Hören Sie mon frere! Ich verbethe mir in Zukunft die Schmeicheleyen.

Alexander. Ruhig liebe Mutter! Die Gräfin
wird doch meine Frau, wenn ich gleich ein Bürgerlicher bin.

Iſabella. Glaube es doch nicht mein guter
Alexander.

Alexander. Gewiß liebe Mutter!

Iſabella. Ey Du wirſt doch Deinen Vater ni
[illegible] und genauer kennen wollen, als ich, die

zwey und dreyßig Jahre mit ihm lebte? Ich kenne ihn in= und auswendig. Er iſt ein Edelmann.

Alexander. Aber einer, der ſeine Abkunft nicht recht beweiſen kann.

Iſabella (geſpannt.) Wie ſo Alexander?

Alexander. Verſchonen Sie mich!

Iſabella. Kann ich das? Biſt Du mein Sohn? Alexander, ich habe mir zwey und dreyßig Jahre alle mögliche Mühe gegeben, um zu erfahren, wer mein Mann iſt? Jetzt weiß es der Sohn, und will es ſeiner Mutter nicht ſagen. So lohnſt Du mich für meine Mutterliebe? Gut! Ich rede alle Menſchen an, ich biethe Himmel und Erde auf um es zu erfahren. —

Alexander. Nun denn! Mein Vater iſt von hohen Aeltern; aber er kann ſeine Abkunft nicht beweiſen, denn er iſt — ein Kind der Liebe.

Iſabella. — Nimmermehr! Er ſieht gar keinem ſolchen Kinde gleich. — Gott! Das wäre etwas um ſich in's Grab zu legen. Wer ſind denn ſeine Aeltern.

Dritter Auftritt.

Richard. Julie. Vorige.

Iſabella. Was wollt Ihr? Wenn ich mit meinem Sohne rede, ſo wartet draußen, oder laßt Euch anmelden.

Julie. Liebe Mutter! Mein Mann —

Iſabella. So oft Du in meiner Gegenwart

Deinen Mann nennſt, ſo gib Deiner Mutter glei
ein niederſchlagendes Pulver. Auf ſo einen Schwiegerſohn gehört eigentlich eine Aderlaß.

Alexander (bittend.) Liebe Mutter!

Julie. Mein Richard hatte bis jetzt vor mir ei
Geheimniß—

Iſabella. Was kann ein Mahler für ein Geheimniß haben?

Richard. Ein Geheimniß, das Sie über mein
Verbindung mit Ihrer Tochter tröſten wird.

Iſabella. Das könnte nur ſein ſeeliges Ende
denn Er iſt ein Undankbarer. Ich habe Ihn zu Zeiten wie eine Mutter geliebt, aber Er hat mich schö
dafür belohnt! Alſo kann Er mir das ſeelige End
gar nicht übel nehmen. Und das merk' Er ſich: De
Nahmen Sohn hört Er Zeitlebens nicht von mir
Alles, was ich jetzt thun will, iſt, daß ich ihn nich
mehr Richard, ſondern Monsieur nenne, und mi
dem Monsieur kann Er zufrieden ſeyn.

Alexander. Liebe Mutter! Seyn Sie doch nich
ſo hart!

Richard. Ich werde — das erwarte ich von Ihrem Herzen — noch den Nahmen Sohn, und da
liebe du wieder hören, was Sie mir ſonſt gaben.

Julie. Liebe Mutter! Er iſt nicht von ſo unbedeutender Geburt, als wir bis jetzt glaubten.

Iſabella. Was ſagſt Du?

Julie. Er kann auch einſt große beträchtlich
Herrſchaften erben.

Iſabella. Herrſchaften? Lieber Gott! ſo wär er ja ein Edelmann! Rede doch lieber Sohn! Biſt Du ein Edelmann?

Richard. Ja! Ich bin ein Sohn des Baron Riedbittel.

Iſabella. Was ſagſt Du lieber Richard! Iſt das wahr?

Richard. So wahr ich Sie ehre und liebe!

Iſabella. Alſo wahr? Nun Gott ſey Lob und Dank! Alſo keine Mesaliançe, eine ordentliche ſtandesmäßige Ehe? Ach wie leid thut es mir jetzt, daß ich das nicht eher wußte; nun hab' ich mich zu ſchämen, zu depreciren wegen dem kahlen Monsieur.

Alexander. Richard! Biſt Du wirklich — ?

Richard. Ja ja, lieber Alexander!

Julie. Er kann es beweiſen.

Iſabella. Nun ſo ſoll es auch heute das ganze Dorf wiſſen, daß Du kein Monsieur ſondern ein Baron und mein Sohn biſt. Seht liebe Kinder! Ich zittere an Händen und Füßen über die unerwartete Freude. Verzeih mir liebe Julie! Verzeih mir lieber Sohn! Ich habe Euer Kind oft mißhandelt, denn ich hielt es für ſo ein Berlinerkind, und nun iſt es ein junger Baron. Noch eins! Biſt Du Cadet vom Hauſe?

Richard. Der Erſtgeborne.

Iſabella. Alſo Majorat? Deſto beſſer! So kannſt Du mit Vieren fahren, und Deinen Brüdern Gutes thun. O lieber Himmel! Gib mir nur noch die Freude, daß mein Alexander die Gräfinn heirathet, und ich will mit Freuden ſterben; denn ich weiß, daß ich einſt abgebildet werde, wie ein großer Stammbaum aus mir wächſt, der ſeine Aeſte über ganz Preußen, Sachſen und Schleſien breitet. Geh' Alexander! Rufe geſchwind Deinen Vater und Deinen Onkel! Trommle das ganze Hausgeſinde in dem Hofe zuſammen; da will ich es laut publiziren, daß meine Julie verheirathet, und daß Richard ein Baron iſt.

Alexander. Aber hat das nicht Zeit?

Iſabella. Nein nein! Dein Vater wäre in dieſem Falle für's Incognito; er würde es verbiethen, bekannt zu machen; darum geh' und ſchreye es lieber gleich laut aus. Thu', was ich Dir ſage, wenn Du mein lieber Alexander ſeyn willſt.

Alexander (zuckt die Achſel.) Wenn Sie befehlen — (geht ab.)

Richard. Gnädige Frau noch nicht, denn Sie wiſſen noch nicht Alles.

Iſabella. Ich weiß genug, um vom Herzen froh zu ſeyn.

Richard. Der Statthalter iſt zwar mein Vater, aber ich bin ein Nebenkind.

Iſabella. Auch ein Nebenkind? Das' iſt zum Schlag treffen! Bin ich denn dazu geboren, überall auf ſolche Geſchöpfe zu ſtoſſen?

Richard. Ich bin zwar ſein Sohn, aber —

Iſabella. Ach! Ich verſtehe Alles. — Aber wie kann man ein Nebenkind ſeyn —

Richard. Horen Sie!

Iſabella. Und ſeine Geburt nicht geltend machen;

denn was iſt an dem ganzen Leben, wenn die Geburt nicht wäre?

Richard. Meine Mutter war ein Fräulein von Kupberg, aber ſie war arm und hatte nichts als ein zärtliches Herz. Mein Vater — ach er bleibt doch mein Vater! verband ſich heimlich mit ihr, betrog ſie durch eine falſche Trauung und verließ ſie, nachdem er ihr ſeine Falſchheit entdeckt hatte.

Iſabella. Das iſt ſchlecht! Er muß ſie noch heirathen.

Richard. Sie ſtarb aus Gram, als er ihr ſeinen grauſamen Betrug offenbarte.

Iſabella. Ja ſo! Da geht es nicht.

Richard. Er vermählte ſich nach ihrem Tode—

Iſabella. Ja ja! Jetzt fällt mir Alles ein! — Er heirathete die Gräfinn, ſie war eine Witwe. Wie hieß ſie doch? Sie hat an der rechten Hand nur drey Finger; ihre Mutter hatte ſich an einen Froſch verſehen. Wenn nur Deine Mutter nicht todt wäre! Er iſt jetzt Witwer. — Ueberall Hinderniſſe — überall nur drey Finger.

Richard. Als ich zehn Jahre alt war, gab mir meine alte arme Tante drey Stunden vor ihrem Tode die Beweiſe meiner Geburt und die Briefe meines Vaters an meine Mutter.

Iſabella. Die haſt Du noch?

Richard. Ja! Aber mein Vater verläugnete mich — both mir aus Protection jährlich zwey hundert Thaler Allmoſen an, unter der Bedingung: ihm nie wieder vor die Augen zu kommen.

Iſabella. Rabenvater! Die Vaterpflicht mit zwey hundert Thalern abkaufen! Aber er wird anders reden, wenn er hört, daß Du meine Tochter geheirathet haſt.

Richard. Ich ging vom Vater verſtoſſen und von Allen verlaſſen in die Welt, und fand endlich in Ihrem Hauſe Hülfe und Mitleid, und Alles, was ſich mein Herz wünſchte. Ich fand —

Iſabella. Was Du juſt nicht finden ſollteſt, eine Frau in meiner Tochter. Da es nun aber einmahl ſo iſt, ſo iſt es doch immer beſſer, ſo ein Findelkind, als ein ordinäres Kind zu ſeyn; denn man kann Deinen Vater zur Vaterſchaft zwingen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Todmann.

Todmann. Du haſt mich rufen laſſen. Was willſt Du?

Iſabella Höre! Unſer Schwiegerſohn iſt endlich ſo weiſe, ſein Herkommen an den Tag zu legen. Er iſt vernünftiger als mancher, der ſich ſchämt, ein Kind der Liebe von ſehr vornehmen Aeltern zu ſeyn. Er weiß, daß ein Seitenkind von großen Herren immer mehr, als ein bürgerliches Kind iſt, denn Blut bleibt auch ohne Segen Blut.

Todmann. Da haſt Du recht.

Iſabella. Da ihn nun einmahl unſere Julie geheirathet hat, ſo müſſen wir uns ſeiner annehmen.

Sein Vater iſt der Baron Riedbittel, aber er verläugnet ihn.

Todmann (erſtaunt.) Was ſagſt Du? Er wäre —

Iſabella. Du mußt alſo an den Baron ſchreiben, erſt höflich fragen: ob er das Blut von ſeinem Blut erkennen will oder nicht?

Todmann. Ich ſchreibe nicht an den Baron, ich rede auch nicht mit ihm. Ich habe zu leben, alſo Richard auch.

Iſabella. Aber keine Geburt —

Todmann. Weib! Ich wollte, Du wäreſt nie geboren. Ich verbiethe Dir und ihm ernſtlich in der Sache nur einen Schritt zu thun. Juliens Vermögen ſchützt ihn vor Mangel, und Ihr Herz erſetzet ihm einen Vater, der — Genug! Bald bin ich nicht mehr! Dann grabe in Kiſten und Käſten! Schreib an ſeinen Vater! Forſche, wer ich war, und raufe Dir die Haare aus! (läuft ab.)

Iſabella. Gott! der Mann wird närriſch. Weil er einen Brief zu ſchreiben hat, ſoll ich mir die Haare ausraufen.

Julie. Liebe Mutter! Er iſt alt, — hat ſeine Launen.

Richard. Mit einigen Tagen Aufſchub iſt ja nichts verloren!

Iſabella. Aber Alexanders Anliegen läßt ſich nicht verſchieben!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kreisberg dann Alexander.

Kreisberg. Schweſter! Warum muß ſich denn das ganze Hausgeſinde auf dem Hofe verſammeln?

Iſabella. Ach! Das iſt eine neue Fatalität! Ich wollte in meinem Schwiegerſohn ihnen einen Baron proclamiren; aber es hat auch einen Haken.

Alexander. Die Hausleute ſind auf Ihren Befehl verſammelt.

Iſabella. Aber Du haſt ihnen nicht geſagt —?

Alexander. Daß meine Schweſter verheirathet, und daß Richard ein Baron iſt.

Iſabella. O Du Unglückskind! Das iſt wirklich eine Lage, um ſich die Haare auszuraufen (geht gegen das Fenſter.) Was ſage ich ihnen nun? Wie ſie da Alle ſtehen und das Maul aufſperren. Liebe Leute! Geht alle wieder zur Arbeit; ihr ſeyd dumme Teufel! Mein Herr Sohn, Alexander hat Euch zu Narren gehabt.

Sechster Auftritt.

Vorige. Todmann.

Todmann. Ich habe mit Richard allein zu reden.

Iſabella. Gleich und gleich geſellt ſich gern. Ich weiß, daß Du kein Freund biſt, ſolche Geburten zu beweiſen, aber es muß doch ſeyn.

Todmann. Liebe Iſabella! Du biſt ein braves Weib, eine gute Mutter, wenn Du nur keine Baroninn wäreſt!

Iſabella. Das iſt noch das beſte, was an mir iſt, und das ſoll mir Niemand nehmen. Du kannſt freylich nicht dafür, ſo wenig wie Richard. Es iſt ein Unglück, aber man hat ſich deßhalb nicht zu ſchämen. — Ich weiß —

Todmann. Was weißt Du?

Iſabella (ihn in's Ohr.) Daß Du auch durch die Liebe in die Welt gekommen biſt.

Todmann (lächelt.) Ja ja! Mein Vater liebte meine Mutter — ich ward leider das einzige — und alſo das zärtlich geliebte und verzogene Kind. Hernach mehr davon. Jetzt laß mich mit Richard allein.

Iſabella. Willſt Du mit ihm wegen ſeiner Geburt reden?

Todmann. Ja ja! Laßt mich allein!

Iſabella. Kommt kommt! Auf ſo gutem Wege warſt Du lange nicht. Kommt Kinder, kommt! (geht mit Alexander, Julien und Kreisberg ab.)

Todmann. Richard! Ich will Dir keine Vorwürfe machen. Aber mir gehörte immer zuerſt Dein Vertrauen, denn ich habe Dich wie ein Vater geliebt und geſchätzt. Genug davon! Dein Bewußtſeyn redet für mich, und ich ſchweige. Aber ich habe eine Bitte an Dich, und die, hoffe ich, wirſt Du erfüllen.

Richard. So wahr ich lebe, beſter Vater und mein Unrecht einſehe!

Todmann. Julie erbt einſt viel, damit Du aber nicht von ihr abhängſt, ſo erbſt Du auch. Gib mir die Beweiſe Deiner Abkunft, und ſchwöre mir, ſo lange ich lebe, nie daran zu denken, ſie geltend zu machen.

Richard. Nichts iſt mir leichter als das.

Todmann. Du mußt aber auch Allen, und vor allen meiner Frau ſagen: daß das Ganze ein von mir erfundenes Mährchen war. Um ihren Kränkungen auszuweichen, ziehſt Du nach Kambach in mein Haus. Gib mir Hand und Wort darauf, daß Du mir folgen willſt.

Richard. Hand und Wort, ich will folgen.

Todmann. Und nicht grübeln, warum ich ſo handle!

Richard. Nein!

Todmann. So nimm meine Julie mit meinem Segen. Ehre mein Andenken; denn ich war Dir immer ein guter Vater und treuer Freund.

Richard. Das waren Sie!

Todmann. So gib mir Deine Papiere. Bey meinem Teſtament findeſt Du ſie verſiegelt wieder.

Richard. Ich hole ſie.

Todmann. Sende mir meinen Sohn!

Richard (ab.)

Todmann (allein.) Ich kann mein Leben nicht lieben; denn ich muß für ſeine Erhaltung zittern. O ich bin ein ſehr armer Mann!

Siebenter Auftritt.

Alexander. Todmann.

Alexander. Sie haben befohlen lieber Vater —

Todmann. Riegle die Thüren zu; denn was ich Dir zu ſagen habe, darf Niemand hören.

Alexander (geſpannt.) Nun?

Todmann. Meinen Nahmen weißt Du. Die Sorge für Dein Glück, mein weiches Vaterherz hat ihn mir entriſſen.

Alexander. Ich habe ihn ſchon vergeſſen.

Todmann. Nein, Du ſollſt glücklich ſeyn! Der Sohn ſoll nicht für das Verbrechen ſeines Vaters büſſen. Heute noch ſollſt Du die Beweiſe meiner Geburt erhalten; aber jetzt höre mein trauriges Schickſal, und lerne; daß kein Verbrecher unbeſtraft bleibt. Ich bin ein neugeborner Graf von Burkheim, ich war der einzige Sohn und Erbe. Was war natürlicher, als daß jede ausbrechende Bosheit des Kindes meine Aeltern für mein Leben zittern machte, und ſo wurde mein Wille im Hauſe bald Geſetz. Kein Ruthenſtreich bändigte den harten raſchen Sinn des Knaben, und mein ungeſtümmes Feuer wuchs mit jedem Jahre. Mich zu mäßigen hatt' ich nicht gelernt. In meinem ſechszehnten Jahre war ich mit einigen vom Adel in Geſellſchaft. Ich gerieth mit einem Chavalier, deſſen Familie die meinige haßte, in Streit und in eine ſolche Wuth, daß ich den Degen zog, und ehe noch der Unglückliche in der geherigen Lage ſich zu vertheidigen war, ſtieß ich wüthend auf ihn zu, und ein unglücklicher Stoß durchbohrte ihm das Herz.

Alexander. Gott!

Todmann. Er ſtarb in den Armen, von den wüthenden Küſſen ſeines verzweifelten Feindes bedeckt. Die Wache hatte Muhe, mich aus den Armen des Entſeelten zu reiſſen. Das Flehen, das Anſehen, das Vermogen meines Vaters, nichts konnte mein Todesurtheil mildern. Drey Tage und drey Nächte duldete ich die ſchreckliche Todesangſt, als plötzlich in der dritten Nacht mein Vater mit dem erkauften Gefangenwärter hereintrat und mich fliehen hieß. Wie ich in den Wagen kam, weiß ich nicht, und nur dann erſt verließ mich die Todesangſt, als ich mich mit dem Menſchen nach Amerika einſchiffte. Seit dieſer ſchrecklichen Zeit faßte ich den Entſchluß, mich mit dem Tode bekannt zu machen, und Gott ſey Dank, ich habe ihn ſtudiert, ich kenne ihn beſſer als mich ſelbſt. Mein Vater ſandte mir große Summen nach, und als er ſtarb, wurden ſeine Majorats-Güter dem Bruder des Ermordeten gegeben. Acht Jahre durchlief ich wie der erſte Brudermörder die Welt, und ſuchte den-Tod auf Klippen, bey reiſſenden Thieren, in Meeresſtürmen und Schlachten vergebens. Vor acht und dreyßig Jahre lernte ich Deine Mutter in Pommern kennen; ſie war arm, und wurde die Mutter meiner Erben. Nun ergriff mich Sehnſucht nach dem Vaterlande; ich kaufte an der Granze dieſes Dorf. Ich habe alle Familienurkunden, Diplome und mein Familien-Pettſchaft, wodurch Du Deine Abkunft beweiſen kannſt. Alles gebe ich Dir heute noch, und mit ihm Deines Vaters Freyheit und Leben; denn der Bruder des Ermordeten ſuchte mich noch vor ſechs Jahren.

Alexander. Wer iſt der?

Todmann. Richards Vater. Der Baron Riedbittel.

Alexander. Der! O mein geliebter unglücklicher Vater! (küßt ihm die linke Hand.)

Todmann. Du liebſt und ehrſt mich noch?

Alexander. Ach nun erkläre ich mir ſo Manches! Alles!

Achter Auftritt.

Iſabella. Richard. Vorige.

Iſabella. Aufgemacht! Aufgemacht!

Todmann. Deine Mutter. Oeffne die Thüren!

Alexander (macht auf.)

Iſabella (zornig.) Hierher Monſieur! Jetzt frage ich Dich: habe ich es um ihn verdient, daß er mich zum Beſten hat?

Todmann. Das nicht.

Iſabella. Daß er mich wie ein Kind mit Mährchen füttert?

Todmann. Nein.

Iſabella. Nun dann ſo räche mich! Er iſt kein unächter Sohn, und der Baron Riedbittel iſt nicht ſein Vater.

Todmann. Verzeih mir Iſabella! Von mir kömmt dieſer Scherz; ich hab' es ihm befohlen.

Iſabella. Alſo Dir habe ich es zu verdanken, daß ich zum Gelächter werde?

Todmann. Liebe Iſabella, wenn Du mir verzeihſt, ſo will ich ihn Dir zu Liebe adeln laſſen.

Iſabella. Adeln?

Todmann. Ja ja!

Iſabella. Ja? Dein Wort darauf. — So will ich alles vergeben und vergeſſen. Du kannſt bey der Gelegenheit anführen, daß er einmahl einem Kinde das Leben gerettet, und daß er ein Altarblatt gemahlt hat, auf welchem der Hahn ſo natürlich kraht.

Neunter Auftritt.

Vorige. Julie.

Julie. Lieber Vater! Man bringt einen Fremden, der krank iſt.

Todmann. Krank? Nur herein! Soll mir willkommen ſeyn.

Iſabella. Wird wohl wieder ſo ein Handwerksburſche ſeyn.

Julie. Nein, er hat einen Bedienten, und ſieht ſehr nobel aus.

Iſabella. Nobel? Nun ſo muß man ihm entgegen gehen (ab.)

Julie. Er ſagt, er ſey ſehr krank.

Todmann. Vielleicht will er mir die Ehre erzeigen und bey mir ſterben (geht gegen die Thüre.)

Zehnter Auftritt.

Iſabella. Baron Riedbittel. Vorige.

Baron (ſtellt ſich kränklich — ihn ſcharf betrachtend.) Sind Sie der Herr vom Hauſe?

Todmann. Ja. Sie ſind krank?

Baron. Ja.

Todmann. Iſt es Ihnen gefällig bey mir zu ſterben?

Baron. Ich hoffe nicht Sie zu incommodiren.

Richard (der ihn ſtarr anſah, bey Seite doch laut.) Gott! mein Vater!

Iſabella. Um Vergebung! Wen haben wir, die Ehre —?

Baron. Ich bin ein Heraldiker, ein Mann, der Wappenkunſt treibt und —

Todmann (läßt ihm den Puls aus.)

Iſabella. Eine ſchöne, eine wichtige Kunſt! Sie ſind doch Wappenkönig?

Baron. Am benachbarten Hofe. Ich heiße Walter.

Richard (bey Seite.) Mein Vater verläugnet ſeinen Nahmen! Was heißt das?

Iſabella. So kommen Sie Herr von Walter in mein Zimmer! Julie, hilf den Herrn führen! Den Doctor! — Mein Gemahl wird gleich für Sie ſorgen.

Baron. Ich bin ſchon in den beſten Händen.

Iſabella (führt ihn mit Julien ab.) Man hört es, daß Sie ein Wappenkönig ſind (ab mit dem Baron und Julien.)

Richard (bey Seite.) Sag' ich es, daß er mein Vater iſt —

Todmann. Der ſtirbt noch nicht. — Indeſſen will ich doch für ihn ſorgen. Ein Löffel voll Magneſie erhält noch lange den Wappenkönig (will gehen.)

Eilfter Auftritt.

Iſabella. Vorige.

Iſabella. Ach lieber Mann! Der Patient iſt zur rechten Stunde gekommen.

Todmann. Warum? Bey dem werde ich nichts lernen, er ſtirbt nicht.

Iſabella. Das ſoll er auch nicht. Aber Du könnteſt mit ihm reden wegen Deiner Geburt. Ich weiß, Du biſt ein Liebeskind.

Todmann. Was! Ein Liebeskind?

Iſabella. Aber Du haſt Urkunden, Bücher und

ettſchaft; Du kannſt Deine Abkunft beweiſen und
eltend machen.

Todmann (heftig.) Weib! Ich bin gar nicht ge-
oren.

Iſabella. Das mache Du einen Narren weiß.
Dir iſt ein Büffelkopf und zwey Elephantenzähne
it neun Helmen angeboren.

Todmann (wüthend.) Wo ſahſt Du das?

Iſabella. Läugne nicht! Auf einem Pettſchaft.

Todmann (läuft wüthend ab.) Ha!

Iſabella. Nun habe ich ihn. Jetzt muß er mit
er Sprache heraus.

Alexander. Mutter! Um Gotteswillen Sie ir-
en ſich!

Iſabella. Irren? Ich hab' es ja in Händen
ehabt.

Alexander. Was?

Iſabella. Das Pettſchaft.

Kreisberg. Schweſter! Schweſter!

Iſabella. Ey was! Es muß einmahl zur Spra-
he kommen.

Kreisberg. Du wirſt Worte hören, daß Dir
ie Zähne klappern.

Iſabella. Nein! die Gelegenheit mit dem Wap-
enkönig ſoll mir nicht entwiſchen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Todmann.

Todmann (mit einem Schwert.) Weib, das Pettſchaft her, oder ich ermorde Dich!

Iſabella. Ach Gott!

Todmann. Wo haſt Du es?

Iſabella. Nun! ich hab' es jetzt nicht.

Todmann. So ſtirb von meiner, wie ich, von Henkers Hand.

Iſabella. Wegen eines Pettſchafts ſterben! (läuft ab.)

Alexander. Vater! } (halten ihn.)
Kreisberg. Bruder! }

Todmann (ſinkt zuſammen.) Sie bringt mich auf's Schaffott.

Richard. Was heißt das?

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iſabella. Baron.

Iſabella. Nur hier herein! Ich werde die Thüren hinter uns zuriegeln; ſonſt werden wir geſtört (riegelt zu.) So! Jetzt ſagen Sie —

Baron. Dieſe nicht? (deutet auf eine Seitenthüre.)

Iſabella. Die führt in meines Mannes Todtengruft; die ſperrt er immer ſelbſt zu. Sie ſind alſo wirklich? —

Baron. Von der Frau Präſidentinn aus Halle hierher geſandt worden, um mit Euer Gnaden in's Geheim die Geburt und den vermuthlichen Adel des Herrn Gemahls zu unterſuchen, und zu entdecken.

Iſabella. Herzlich willkommen, mon cher rois d'armes! Ich werde Sie auch nobel belohnen; denn —

Baron. Die Präſidentinn —

Iſabella. O, die Präſidentinn iſt eine ſcharmante Dame! Wir waren in unſerer Jugend Dutzſchweſtern. J, ja! Dutzſchweſtern. Schnupft ſie noch gerne Tabak?

Baron. O ja!

Iſabella. Sie iſt wirklich eine gute Frau! Une Femmes sensible! Das Mindeſte macht ihr Herzeleid. Sie kann nichts vertragen. Ißt ſie noch ſo gerne Triffeln?

Baron (etwas ungeduldig.) Ich glaube. Sie gab mir dieſes Pettſchaft hier.

Iſabella. Ach! Das iſt meines Mannes Pettſchaft, ich ſandte es ihr —

Baron. Wenn es ſein iſt, ſo ſtammt er aus einem alten gräflichen Geſchlechte.

Iſabella. Gräflich? Gottlob! Wenn er nur nicht ſo ein in die Welt geſetztes Grafenkind iſt! Es iſt mir gar nicht mehr wegen der projectirten Heirath mit des Statthalters —

Baron (ärgerlich.) Nur muß ich vor allem wiſſen, ob Ihr Herr Gemahl dieſes Pettſchaft je gebraucht hat?

Iſabella. O leider nein! Er hat da ſo ein ſelbſt fingirtes Poetenpettſchaft. — Es iſt ein ausgebranntes Licht, ein Todtenkopf, ein Vergißmeinnicht und eine Nachteule darauf; ſtatt den Grafenmantel umgibt das Ganze ein Bahrtuch. Dieſes da hielt er immer in ſeiner eiſernen Küſte verſteckt und verſchloſſen.

Baron. So! gut! Aber wie ſind denn Euer Gnaden dazu gekommen?

Iſabella (verlegen.) Wie? (ſchleppend.) Auf eine kurioſe Art. Ich hab' es heimlich — comment du ton en français, gemaust.

Baron. Ach ſo! Gripper?

Iſabella. Oui! gripper. Mauſen klingt franzöſch weit nobler. Ach, ich war einſt eine vortreffliche ranzöſinn. Aber zwanzig Jahre unter dem Bauernolke, lieber Gott! man muß jedem ſeine Sprache eden. Ruft man nicht die Aenten: pill pill! und ie Hühner: tuck tuck! und redet man mit dem Volke ıcht deutſch, ſo verſteht einem kein Menſch. Mein Mann hat auch viele Schriften und ein Diplom in er Küſte.

Baron. Könnten das Euer Gnaden nicht auch — comprenez vous? —

Iſabella. Gripper? O non, Monsieur! Eher wollt ich die Schlüſſel zum Himmelreich, als die zu der Küſte bekommen.

Baron. Hat denn der Herr Gemahl das Pettſchaft nie vermißt?

Iſabella. Vorhin ließ ich ein Wort davon fallen. Aber das wurde ein Lärm, als er es nicht fand! Mit einem drey Ellen langen Scharfrichterſchwert ging er mir zu Leibe. Ich bin eben nicht aufs Laufen eingerichtet, wie Sie wohl ſehen können.

Baron. Aber Sie entſprangen doch?

Iſabella. Glücklich. Es muß ihm ſehr viel an dem Pettſchaft liegen.

Baron. Das glaube ich auch. Wo lernten Sie denn Ihren Herrn Gemahl kennen?

Iſabella. An den Gränzen von Pommern. Ich hatte mit meiner Mutter eine alte Tante beſucht, die keinen einzigen Sohn, aber zwölf Töchter, und eine große Gänſezucht hatte. Sie gab uns vier recht fette mit.

Baron. Töchter, oder Gänſe?

Iſabella. Gänſe — die zuſammen gebunden vor uns in der Kaleſche lagen. Gott weiß, wie es zuging; aber auf einmahl flogen uns zwey davon. Meine Mutter ſchrie aus Leibeskräften; denn zwey fette Gänſe ſind immer ein Object, und es war damahls eine allgemeine Hungersnoth. Sie rief: Fräulein Iſabella, fang die Gänſe! Mein Mann, der hinter uns fuhr, ſah das ganze Unglück, ſprang aus den Wagen, und haſchte ſie; aber als er mit beyden Gänſen in der Hand über den Graben ſpringen wollte, verſtauchte er ſich das linke Bein. Das rührte meine Mutter. Sie bath ihn, ſich bey uns zu pflegen, und bis an ihr Ende hat ſie ihm die Gänſejagd immer ſehr hoch angerechnet. Er pflegte bey uns ſein Bein, und ich ſang ihm immer Abends das Lied vor: Als ich auf meiner Bleiche — weil darin vorkömmt — das linke Bein entzwey — Er war hübſch, ich jung comprenez vous?

Baron. Wo kam er denn damahls her?

Iſabella. Wahrſcheinlich aus Amerika.

Baron (bey Seite.) Er floh nach Amerika.

Iſabella. Denn er ſprach viel von Gibraltar und vom General Elliot, von dem er noch zu Zeiten ſpricht. Und wenn er einmahl auf die ſchwimmenden Batterien kommt, ſo bringt ihn kein Menſch herunter; ich hätte ihn oft lieber in der eiſernen Küſte geſehen.

Baron. Ich weiß nun genug, um mich an dem
rn Gemahl ſelbſt zu wenden.

Iſabella. A mon cher rois d'armes! Sie
ngen nichts heraus, wenn Sie ihn nicht von ſei-
ſchwachen Seite angreifen.

Baron. Darf ich um ſeine ſchwache Seite bitten?

Iſabella. Ihnen will ich ſie um meiner Kinder
llen anvertrauen. Sehen Sie, wenn Sie recht
nk wären, ſo hätte er eine Inclination für Sie;
n ein Kranker iſt ihm lieber, als ein Geſunder.
, zum Exempel, bin ihm viel zu geſund. Jetzt
er ſeinen Kopf im Kaſten, und den müſſen Sie
loben; ich will es ſchon machen, daß er ihn mit-
ngt.

Baron. Kopf im Kaſten loben? Was iſt das?

Iſabella. Er hat ſich ſo todtenbleich in Wachs
ſſiren laſſen, wie er ausſehen will, wenn er todt
Da ſieht er nun leibhaft aus, wie ein armer
inder.

Baron. Ja?

Iſaballa. Und an der Rabenſtein-Phyſiognomie
er ſeine herzliche Freude. Er behauptet, nach ſei-
n Tode müſſe er gerade ſo ausſehen.

Baron. Möglich! Ich weiß nun mehr, als ich
uche. Bitten Sie ihn nur, mir eine Unterredung
geſtatten.

Iſabella. Ich kann wegen dem langen Schwert,
ne das Pettſchaft in der Hand, mich unmöglich
ihm produciren.

Baron. Hier iſt es, Euer Gnaden! Nur ihm nichts ſagen, daß ich es hatte!

Iſabella. Bewahre Gott! (nimmt es.) Gleich ſoll er bey Ihnen ſeyn; denn ich darf ihm nur ſagen, daß Sie ſterben wollen, ſo läßt er alles liegen und ſtehen, um Sie ſterben zu ſehen (geht und kehrt wieder um.) Mir und der Präſidentinn zu Liebe — ſtellen Sie ſich ein wenig ohnmächtig. Ich werde für die Ohnmacht ſchon erkenntlich ſeyn.

Baron. Ja, wie mache ich das?

Iſabella. Sehr leicht! Halten Sie den Athem an; ziehen Sie die Lippen ein, daß man das Rothe nicht ſieht, und verdrehen Sie ein wenig die Augen, ſo hält er es für eine Ohnmacht. Ich habe ihn oft ſo erwiſcht. Gleich ſoll er da ſeyn (ab.)

Baron. Es iſt nicht mehr zu zweifeln. Ich habe ihn gefunden, den Mörder meines einzigen Bruders — er iſt's!

Zweyter Auftritt.

Baron. Liebig.

Baron. Gut, daß Sie kommen. Nun?

Liebig. Das Piquet iſt da.

Baron. So ſuchen Sie den Officier, der es commandirt, daß ich ihm den Befehl ſeines Fürſten geben kann.

Liebig. Alſo iſt er es?

Baron. Ja. Ich laſſe ihn gleich verhaften.

Liebig. Aber verzeihen Euer Excellenz! Werden Se. Majeſtät den Schritt gut heißen?

Baron. Gemeldet hab' ich es —

Liebig. Aber noch iſt die höchſte Reſolution nicht da. Hätten Euer Excellenz nur noch einige Stunden in Halle gewartet; vielleicht iſt ſie jetzt ſchon da. Und der Graf hat damahls die Todesangſt, alſo den höchſten Grad der Strafe ausgeſtanden. Für ſeine Flucht wurden ſeine Güter confiſcirt, und, wohl verdient, Euer Excellenz gegeben; alſo doppelte Strafe. — Nach allem, was ich höre, iſt er ein ſo guter Menſch —

Baron. Der Ermordete war auch ein guter Menſch und mein Bruder. Ich thue als Bruder nur meine Pflicht.

Liebig. Die Welt wird nicht ſo urtheilen — Sie wird ſagen, die erhaltenen burgheim'ſchen Güter, und nicht Familienhaß —

Baron. Befolgen Sie, was ich befehle.

Liebig. Ganz wohl (bey Seite.) Ich thäte es nicht (laut.) Nur bitte ich Eure Excellenz, verfahren Sie hier ohne Hitze! Laſſen Sie ſich nicht hinreißen, wenn — (hernach ab.)

Baron. Gehen Sie, das Mitleid ſtiftet mehr Böſes als die Härte — und die Menſchen ſind immer mitleidig, wenn ihnen das Mitleid nichts koſtet. Soll ich den Mörder meines geliebten Bruders nicht verhaften, weil mich die Welt des Eigennutzes beſchuldigen kann!

Dritter Auftritt.

Baron. Todmann.

Todmann. Ach, Ihr Diener, Herr Todmann! (geht ihm entgegen.)

Todmann (der mit dem Käſtchen unter dem Arme ſehr begierig herbeyeilte.) Was iſt das? Meine Frau ſagte mir, Sie wären ohnmächtig, wollten ſterben — Ich laufe, was ich kann, und nun iſt es nichts.

Baron (bey Seite.) Auf die fatale Ohnmacht vergaß ich ganz.

Todmann. Wie ich ſehe, fehlt Ihnen auch nichts.

Baron. Sie wünſchen mir doch nicht den Tod?

Todmann. Sie ſind ja nicht mein Freund. Ich eilte zu Ihrer Hülfe her, denn —

Baron. Wofür ich recht ſehr danke. — Ich bekomme oft ſo plötzliche Anwandlung. — Ich fürchte, mein Ende iſt der Schlag, und da —

Todmann. Die fatalſte Todesart! Es geht ſo geſchwind, mit Extrapoſt. Bey dem Schlag kann ſich ein ehrlicher Kerl gar nicht zeigen, und es bleibt immer unentſchieden, wer der Verſtorbene war? (hat ihm den Puls gefühlt.) Aber ohne Sorge! Sie ſterben noch nicht, der Puls geht gut.

Baron. Aber dennoch werden Sie mir erlauben, noch einige Stunden hier zu bleiben?

Todmann. Mein Haus iſt das Ihrige. Iſt es Ihnen indeſſen gefällig, meine Sterbensanſtalt und mein Spital anzuſehen? Es geht darinnen nicht zu, wie in großen Spitälern, wo die Kranken dutzendweis behandelt werden, wie Fabrikwaaren. Jeder hat bey mir ſeine eigene Kammer, ſeine eigene Medicin, ſeine eigene Speiſe — die ſeiner Krankheit angemeſſen iſt.

Baron. Sie haben ein Spital?

Todmann. Doctor und Spital für arme Kranke, für Reiſende, die ſterben wollen (mit Behagen.) Hinter meinem Hauſe habe ich auch einen kleinen Gottesacker, den ſchon ſiebenzehn Leichenſteine zieren.

Baron. Ein Spital? Närriſche Ideen!

Todmann. Närriſch! Sagen Sie menſchlich. Wer ein Spital bauet, bauet ſich eine Stufe zum Himmel. Und nicht wahr, es wurde Ihnen wohl gethan haben, wenn Sie als ein armer Mann bey mir hätten ruhig und ſelig ſterben können?

Baron. Ganz und gar nicht.

Todmann. Sie ſind für's Leben?

Baron. Sie nicht?

Todmann. Ich bin für den letzten Act. So oft ich bey einem Menſchen den Lebensvorhang herunter fallen ſehe, ſo iſt mir wohl. Das Stück iſt aus, denk' ich: wohl dem, bey dem es mit Ehren aus iſt!

Baron. Sie haben wohl recht viele ſterben ſehen?

Todmann. Heute trug ich den zwey hundert und neun und achtzigſten in mein Todten-Protokoll.

Baron. Sagen Sie mir — das werden Sie als ein Sterbens-Aſtronom am beſten wiſſen — (raſch und dringend.) Welch ein Unterſchied iſt zwiſchen der Todesangſt eines auf dem Bette ruhig Sterbenden, und eines armen Sünders?

Todmann (frappirt.) Das weiß ich nicht.

Baron. Das wundert mich. Wiſſen Sie nicht, wie ihm zu Muthe iſt?

Todmann. Nein.

Baron. (Pauſe.) Ihre Frau Gemahlinn hat mir geſagt, Sie hätten ſich als Sterbender in Wachs abformen laſſen.

Todmann. Ja, das habe ich.

Baron. Die Idee gefällt mir. Könnte ich das nicht ſehen? — Denn ich bin Willens, mich auch abformen zu laſſen.

Todmann (nimmt ſein Käſtchen.) O da nehmen Sie ja meinen Richard, der trifft Leib und Seele! — Da ſehen Sie nur! bin ich nicht auf ein Haar getroffen?

Baron (ſieht.) Das finde ich nicht. Sie ſind ja in der ganzen Gegend als ein braver, guter Mann bekannt. Das da iſt der Kopf von einem Mörder.

Todmann (erſchrickt.) Mörder!

Baron (bey Seite.) Getroffen (laut.) Sehen Sie nur! Zug für Zug ein armer Sünder. Das ſind Sie nicht.

Todmann (mit gräßlichem Lächeln.) Wir ſind alle arme Sunder!

Baron (bey Seite.) Er iſt's! Nun fort, ihn zu verhaften (laut.) Ihr Diener! (ab.)

Todmann (ruft ihm nach.) Wir ſind alle arme Sünder! (wankt nach einem Stuhl, ſetzt das Käſtchen auf den Tiſch, faltet die Hände und ruft wehmüthig.) Wir ſind alle arme Sünder!

Vierter Auftritt.

Todmann. Iſabella.

Iſabella. Nun, lieber Mann, haſt Du mit ihm geſprochen?

Todmann (ſtarrt ſie auf einmahl an.) Was iſt das? Ha, unglückliches Weib! Wer iſt der Menſch?

Iſabella. Der Fremde? Ein Heraldiker. Sey nicht kindiſch! Einmahl muß es doch an den Tag kommen.

Todmann. Du ſchreyeſt Wehe und Zeter, kommt es durch Dich an den Tag. Rede, Unglückliche! Wer iſt der Fremde? Haſt Du ihm mein Pettſchaft gezeigt? Mutter meiner Kinder, haſt Du es ihm gezeigt?

Iſabella (ängſtlich.) Nein!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Alexander. Kreisberg (eilen herein.)

Kreisberg. Bruder! — Sie hat mit ihm geſprochen, und —

Alexander. Vater! (halblaut.) Richard ſagt, der Fremde ſey ſein Vater, der Baron Riedbittel.

Todmann (ſinkt zuſammen.) Der! Ach! So bin ich verloren und verrathen!

Iſabella. Verrathen!

Alexander. Durch wen?

Todmann. Durch mein eigenes Weib.

Alexander. Mutter!

Kreisberg. Gott!

Todmann. Sie hat ihm mein Pettſchaft gezeigt. — Er weiß nun alles.

Kreisberg. Ha, Ungeheuer!

Alexander. Mutter! Mutter! Was haben Sie gethan?

Iſabella. Ich? Nichts —

Todmann. Bringt mich fort — Nie will ich ſie wieder ſehen! — Sagt ihr nun, wer ich bin! was ſie that — aber ſchützt ſie vor Verzweiflung.

Iſabella. Lieber Mann!

Todmann. Fort! Ich will Dich nicht mehr ſehen. Nun ſterbe ich bald.

Alexander (führt ihn in die Seitenthüre.) O mein Vater! mein armer Vater! (ab.)

Kreisberg. Bleib! Wo willſt Du hin?

Iſabella. Zu meinen Mann. — Er iſt krank. Ich weiß nicht, was vorgeht; aber er will ſterben! — Ich will zu ihm! — Wer kann ihn mit beſſerem Herzen pflegen, als ich, da er mir zwey und dreyßig Jahre Gatte, Freund und Vater war? Wer kann Gott inniger um Verlangerung ſeines Lebens bitten, als ich, da mein Lebensfaden an den ſeinigen hängt?

Kreisberg. Du, die Du ihm das Leben raubteſt? Die Du ihn in Hänkers Hände lieferſt?

Iſabella (ſtarrt ihn an.) Hänkers Hände! Wer? Ich —

Kreisberg. Wiſſe es, raſende Thörinn! Dein Mann iſt der nähmliche Graf Burgheim, der vor vierzig Jahren den Baron Riedbittel ermordete.

Iſabella (mit Verzweiflung.) Großer Gott!

Kreisberg. Der Fremde iſt des Ermordeten Bruder.

Iſabella. Ach! So habe ich meinen Mann verrathen! Wehe und Fluch über mich! Ich habe meinen Mann verrathen!

Kreisberg. Das haſt Du, Dein Mann ſtirbt auf dem Schaffott.

Iſabella (kalt und gräßlich.) Seine Mörderinn erlebt nicht ſeinen Tod (will fort.)

Kreisberg. Wohin, Unglückliche?

Iſabella. Laß mich! Kalt und gräßlich iſt mir zu Muthe. Ein Fieberfroſt ſchlägt meine Zähne auf einander, und zentnerſchwer liegt es auf meiner Bruſt und raubt mir den Athem. — Ich muß mir Luft machen. Der Thurm iſt noch hoch genug. Ich habe meinen Mann verrathen, ſoll ich das überleben? Bruder, ſey barmherzig! Laß mich gehen!

Kreisberg (hält ſie.) Faſſe Dich! Du biſt Mutter.

Iſabella. Mutter! Eine Mutter, die ihre Kinder zu Waiſen macht, iſt keine Mutter. Blutet er auf dem Schaffotte, ſo werden meine Kinder, die ich ſo liebe, mich verfluchen. Laß mich zu meinen Mann! (ſchreyend.) Chriſtian! Mann! Verzeihe Deiner Mörderinn! — Kinder! Verflucht Eure Mutter nicht!

Kreisberg (hält ſie.) Dein Mann will Dich nicht ſehen.

Iſabella. So ſoll er mich hören! (reißt ſich los, und kniet vor die Thüre, wo Todmann abging.) Chriſtian! Höre mich, da du mich nicht ſehen willſt! — Höre meine Reue, meine Verzweiflung! Hier, vor deiner Thüre kniet deine reuige Verrätherinn, und flehet dich um Mitleid an! (immer lauter.) Sie ringt, in Staub gebeugt, die Hände, und flehet ſchreyend um Barmherzigkeit! Erhöre! Vergib, um der Kinder Willen, mir, die ich dir mit Schmerzen gebar, und die ich, um ſie glücklich und geehrt zu ſehen, zu troſtloſe Waiſe machte! Meine Kinder, die ſich nun nie mehr nach ihrer Mutterliebe, nach ihrem Segen ſehnen werden, da ich den Vater ihnen raubte. — Erhöre dein reuiges Weib! Erhöre die verzweifelnde Mutter! Chriſtian! Habe Mitleid und Barmherzigkeit! Vergib mir nur mit einem Worte, nur mit einem Blicke, und ich will bethend von meinen eigenen Händen ſterben.

Sechster Auftritt.

Vorige. Todmann. Alexander.

Todmann. Iſabella! Verzweifle nicht! Komm in meine Arme! Ich verzeihe Dir alles.

Iſabella. Ich? guter, edler Mann, in Deine Arme? Ich, die ich Dich in Henkers Hände lieferte? Es iſt eine Gnade, eine Wohlthat, wenn Du mir erlaubſt, daß ich Deine Füße mit meinen Thränen netzen darf.

Kreisberg. Auf! Thränen und Reue retten nicht. Vielleicht noch die Flucht.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Fritz.

Fritz. Großvater! lieber Onkel! Es ſind eine Menge Reiter da — und ein Herr mit einem Stern.

Achter Auftritt.

Vorige. Baron. Alexander. Wachtmeiſter.

Baron. Iſt das Euer Rittmeiſter?

Wachtmeiſter. Ja.

Baron (zu Todmann.) Ich bin der Baron Riedbittel, und laſſe Sie verhaften; denn Sie ſind der

Mörder meines Bruders — der der Gerechtigkeit entſprang. Sie ſind der Graf Burgheim.

Iſabella. Nein, nein! Er iſt mein Mann!

Baron. Herr Rittmeiſter! Leſen Sie, was Sie, auf Befehl Ihres Fürſten, mir ſchuldig ſind.

Alexander (lieſt.)

Iſabella. Ha Schändlicher! der mit dem Scheine der Gebrechlichkeit ſich hier einſchlich, der die Schwäche einer zärtlichen Mutter, eines ſchwachen Weibes benutzte, und ſie zur Verrätherinn ihres Mannes machte! Du haſt den Muth, Elender! frecher Böſewicht — (plötzliche Aenderung im Ton und Miene.) Edler, guter Mann! Seyn Sie großmüthig! Seyn Sie barmherzig! Nehmen Sie alles, was wir haben. Quälen, martern, foltern Sie mich; aber laſſen Sie dieſen Greis hier in Frieden ſterben.

Todmann (ſitzt in einer verlornen Stellung.)

Baron. Herr Rittmeiſter! Thun Sie Ihre Pflicht, und verhaften Sie dieſen!

Fritz. Wen? Meinen Großvater?

Alexander. Herr Baron! Ich bin dieſes Mannes Sohn.

Baron (frappirt.) Sein Sohn!

Alexander. Ich lege keine Hand an meinen Vater.

Baron (zu dem Wachtmeiſter.) Nun dann, Leute! Im Nahmen Eures Fürſten! Arretirt dieſen!

Iſabella. Halt, Grauſamer!

Fritz. Ich leide es nicht.

Wachtmeiſter. Ich den Vater meines lieben Rittmeiſters arretiren?

Todmann. Ja, ja! Nehmt mich nur!

Iſabella. Bleib! Ich nehme mir ſonſt das Leben.

Fritz (weinend.) Großvater! Was haſt Du denn gethan?

Baron. Auf! Greift an, ihr Leute! Gehorcht!

Wachtmeiſter. Wem? Ihnen? Wer ſind Sie, daß Sie Soldaten befehlen wollen?

Baron. Er iſt ein Mörder.

Wachtmeiſter. Er iſt der Vater meines Rittmeiſters, meines lieben Rittmeiſters, der mit mir voriges Jahr am Rheine ſein letztes Stück Brot theilte; der dem, (auf einen deutend) meinen Bruder das Leben rettete. Mein Herr Rittmeiſter kann befehlen! Er befiehlt nichts? — rechtsum kehrt Euch! Marſch! (geht mit der Mannſchaft ab.)

Baron. Herr Rittmeiſter, kennen Sie Ihre Pflicht?

Alexander. Meinen Vater zu verhaften, befiehlt der Dienſt — ihn zu beſchützen, die Natur (läuft zu ſeinem Vater.) Hier ſteh ich! Mein Fürſt wird mir es vergeben: denn er ehrt die Natur und kindliche Pflicht — Ich gehorche nicht — Hier ſtehe ich zum Schutze meines Vaters, und wehe dem, der Hand an ihn legt!

Iſabella. Haben Sie Mitleid! Haben Sie Erbarmen! (umfaßt ihn.)

Baron (ſie raſch zurückſtoßend.) Zurück, Weib!

Alexander. Herr, das Weib iſt meine Mutter! Ihr Sohn iſt ein Mann —

Baron. Ein feiger Knabe, der ſeine Pflicht nicht kennt!

Alexander. Ja, ich verletze ſie: weil ich ruhig meine Mutter mißhandeln ſehe; weil meines Vaters Verfolger hier noch athmet.

Baron. Keine Drohung!

Alexander. Keine Mißhandlung gegen meine Mutter, oder ich ſchleppe Sie bey den Haaren zu den Füßen meiner Mutter hin!

Iſabella. Ach Gott!

Kreisberg. Alexander!

Todmann. Sohn!

Baron. Wie frech der Knabe iſt!

Alexander. Beſſer ein frecher Knabe, als ein rachgieriger Greis.

Baron. Genug! (zu Todmann, den er bey dem Arme nehmen will.) Sie folgen mir!

Alexander (zieht den Sabel.) Zurück!

Baron. Knabe!

Alexander. Herr, ich bin Edelmann!

Baron. Ein Edelmann, deſſen Vater in Henkers Händen war.

Todmann. Ach, das thut wehe!

Alexander. Beſſer in Henkers Händen, als in Deinen! (Packt ihn an der Bruſt.)

Baron (packt ihn auch.) Schurke! Genugthuung! (beyde ſtürzen wüthend ab.)

Kreisberg. Haltet! (läuft nach.) Haltet! Um Gotteswillen, haltet! (ihnen raſch nach.)

Todmann. Mein Sohn, morde nicht, ich ſterbe ja gerne.

Iſabella. Bleib, ſie ergreifen Dich!

Todmann. Laß mich! Es gilt meines Sohnes Leben!

Neunter Auftritt.

Vorige. Julie. Richard.

Richard. Welch ein Lärm?

Julie. Was geht hier vor?

Iſabella. Haltet ihn! Sie wollen ihn arretiren.

Fritz. Vater! Mutter! Sie wollen den Großvater umbringen.

Todmann. Laßt mich! ſie duelliren ſich — (Es fällt ein Schuß; alle ſchreyen zugleich.) Ach!

Todmann. Mein Sohn! (fällt in den Stuhl.)

Iſabella. Ein Schuß! Gott!

Julie. Was iſt das?

Richard (am Fenſter.) Gott! der Onkel iſt erſchoſſen!

Iſabella. Ich bin ſeine Mörderinn!

Richard (noch am Fenſter.) Von meinem Vater. Die Dragoner verfolgen ihn mit bloßen Säbeln! Auf, Sohn! dem Vater zu Hülfe! (ab.)

Julie (ſteht am Fenſter und ringt die Hände.) Gott! der Onkel wälzt ſich im Staube. Er ſtirbt.

Todmann (hält ſich an einen Stuhl.) So nimm ſeine Seele gnädig auf! An dieſem Morde bin ich nicht Schuld.

Iſabella. Aber ich! ich! Ach, wer nimmt mir das Leben?

Zehnter Auftritt.

Vorige. **Baron**, hinter ihm **Richard** und der **Wachtmeiſter**.

Baron (bleich und entſtellt.) Bruder, Mörder — Ich habe gemordet! (umfaßt ihn.) Gib mir Deine Hand! (ſinkt nieder.) Ich bin Dir gleich.

Fritz (will ihn wegreißen am Rock; aus Wuth weinend.) Willſt Du den Großvater auch umbringen, Du ſchlimmer Mann! (ſchlägt ihn.) Ich ſchlage Dich todt.

Richard (den Wachtmeiſter haltend.) Mann, es iſt mein Vater!

Wachtmeiſter (mit bloßen Säbel.) Mir gleich! Er iſt ein Mörder. Ich haue ihn nieder, wenn er mir entfliehen will.

Todmann. Richard! Iſt der Onkel—?

Richard. Gott! Er iſt erſchoſſen?

Todmann (bethet.)

Baron. Ich bin ſein Mörder!

Todmann (zu den übrigen.) Bethet! Gott ſey ihm gnädig!

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(An jeder Thüre ſteht ein Dragoner mit bloßem Säbel.)

Baron (geht angſtvoll herum, wie er denn nie ruhig bleibt.) Gott! Welch' eine Qual! — Welch' ein Schickſal! Fliehen kann und will ich nicht — und wenn er ſtirbt — ſo bin ich verloren. (Ein Bedienter lauft mit weißen Tüchern über die Bühne.)

Baron. Mein Freund! Wie geht es dem Verwundeten?

Bedienter. Schlecht. (Lauft ab.)

Baron. Dann wehe mir! (ringt die Hände, und wirft ſich auf einen Stuhl.) O ſchreckliches Geſetz der Ehre! Wohin haſt Du mich gebracht? Grauer Jüngling, Deine raſche Hitze ſtürzt Dich in's Verderben

Zweyter Auftritt.

Baron. Wachtmeiſter.

Baron (ſpringt auf.) Nun mein Freund! Wie geht es?

Wachtmeiſter. Sehr ſchlecht! Sie müſſen ihn immer laben; denn er verliert ſo viel Blut. Sie haben auch noch die Kugel nicht.

Baron. Iſt denn die Wunde tödtlich?

Wachtmeiſter. Freylich! Und man kann an jeder auch der kleinſten Wunde ſterben.

Baron. Sterben! Gott weiß, ich wollte *ihn* und Niemand todten.

Wachtmeiſter. Ja wenn es geſchehen iſt, hat es Keiner gewollt.

Baron. Alſo keine Hoffnung.

Wachtmeiſter. So ſagt man.

Baron. Freund, bring mir eine beſſere Nachricht, und mein halbes Vermögen iſt Dein.

Dritter Auftritt.

Vorige. Liebig.

Liebig. Ach um's Himmelswillen! Was haben Eure Excellenz gethan?

Baron. Gemor — außer mir! Von Gott und der Vernunft verlaſſen. — Was macht der Verwundete?

Liebig. Man läßt Niemand hinein; aber vorhin hörte ich ihn ſchreyen. Jetzt iſt er ſtill. Man ſagt: er ſey ohnmächtig.

Baron. Ach wie leicht kann ein Mann mit feurigem Blute ein Mörder werden! Vor dem Schwerte iſt auch der beſte Menſch nicht ſicher.

Liebig. Aber wie konnten Eure Excellenz ſich ſo hinreiſſen laſſen?

Baron. Wie? Meine raſende Hitze! Fragen Sie nicht wie? ich weiß kaum das Warum?

Wachtmeiſter. Mein Herr Rittmeiſter und der Herr da ſtürzten wüthend auf den Hof. Unſere Pferde ſtanden da, und die Piſtolen waren geladen in den Halftern. Sie riſſen jeder eine heraus. Als ich ſah, daß die Herren auf Ehre hielten, und ſich einander muthwillig das Leben nehmen wollten, da lief ich hinzu, um dem Dienſte gemäß, ſie Beyde zu arretiren. Aber Ihr Herr da hatte Eile: er konnte es nicht erwarten, ein ſogenannter honête homme zu ſeyn, und ſeinen Nächſten zu ermorden. Ich kam zu ſpät; denn ich fiel über einen Sarg, der auf dem Hofe ſtand. Ehe Ihr Herr losdrückte, ſprang der arme Mann vor meinen Rittmeiſter, um ſie auseinander zu bringen. Es krachte, und mit dem Knall ſtürzte er auf Gottes Erdboden. Was ich da ſage, kann ich beſchwören —

Liebig. So retten ſich Euer Excellenz durch die Flucht.

Wachtmeiſter. Wie wollen Se. Excellenz das machen? Ich ſtehe ja mit meinen Leuten da.

Liebig. Ihr werdet doch Rückſicht nehmen —

Wachtmeiſter. Ruckſicht? Was iſt das für ein Ding? Das kenne ich nicht.

Liebig. Auf ſeinem Stand —

Wachtmeiſter. Mein Gott! ſein Stand iſt jetzt ſchlechter als der meinige, und wir ſehen nur auf den Befehl, nie auf den Stand. Hätte ich meinen General da ſo in der Klemme, er käme mir eben ſo wenig durch; denn was wir Soldaten auf Befehl einmahl packen, das halten wir feſt (zu dem Baron.) Ich ſehe es wohl, Sie ſind ein großer Herr; aber als großer Herr hätten Sie ja wiſſen ſollen, was dem kleinen Herrn verbothen iſt, und was Gott und die Geſetze niemahls gut heißen.

Liebig. Ihr bekommt zwey — drey — vier hundert Ducaten. Laßt uns fliehen!

Wachtmeiſter. Herr! (faßt ſich.) Man ſollte Jeden, der beſtechen will, wie einen Dieb beſtrafen; denn er will Ehre und Gewiſſen ſtehlen.

Liebig. Aber lieber Herr Wachtmeiſter!

Baron. Schweigen Sie; und beleidigen Sie dieſen braven Mann nicht ferner.

Wachtmeiſter (zu dem Baron.) Ich danke. Man ſieht es doch, daß Sie ein Cavalier ſind (ab.)

Liebig. Aber um des Himmels Willen! Was wollen Euer Excellenz in dieſer ſchrecklichen Lage thun?

Baron. Weiß ich es? O Schickſal! — Ich kam hierher, um den Mörder meines geliebten Bruders zu verhaften, und werde ſelbſt ein Mörder.

Liebig (ängſtlich.) Soll ich den ganzen Vorfall nach Halle, oder an den König ſelbſt berichten?

Baron. Noch nicht. Ich will erſt den Ausſpruch der Aerzte hören. Der Graf Burgheim iſt doch auch verhaftet?

Liebig. Nein! Er iſt ohne Wache bey den Sterbenden.

Baron. Ohne Wache? Gehen Sie zu dem Sohn. Er ſoll mir für ihn haften — ich verlange, daß man ihm Wache gibt; dadurch kann ich mich vielleicht erhalten; denn wenn Sie ihn retten wollen, ſo müſſen Sie auch mich ſchonen; und muß ich zu [illegible]de gehen, ſo falle er mit mir.

[illegible]ebig. Es iſt ſchrecklich! (ab.)

Vierter Auftritt.

Iſabella. Baron.

Iſabella (bleich und matt.) Ach! Ich ſuche Sie überall.

Baron (haſtig.) Was macht Ihr Bruder?

Iſabella. Ich weiß es nicht; denn man läßt mich nicht hinein. Ich bin ein armes verworfenes Weib! Meine Kinder wenden ihr Geſicht von mir, und keines tröſtet mich und trocknet meine Thränen. Kein Menſch will mich ſehen und hören — aber Gott hat mich gehört! Wund rang ich meine Hände im Gebeth zu Gott (feurig.) Mein Bruder ſtirbt nicht; nein, nein! Er ſtirbt nicht; denn auf einmahl wurde es licht in meiner Seele, und dieſes Licht war ſeine Erhörung. Und nun komme ich zu Ihnen und hoffe. Sie werden mich auch erhören. Erbarmen Sie ſich meiner, und laſſen Sie meines Mannes weißes Haar mit Frieden in die Grube fahren, das die Reue ſchon vor vielen Jahren bleichte. Sie ſind nun ſelbſt ein armer Sünder, und wiſſen, was das heißt, (auf die Soldaten) wenn ſolche Leute auf einem paſſen.

Baron (weich.) Ich weiß, was Sie wollen. Das hängt jetzt nicht mehr von mir ab.

Iſabella. Von Ihnen — einzig und allein von Ihnen! Denn —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Alexander.

Baron (haſtig zu Alexander.) Wie geht es Ihrem Onkel?

Alexander. Die Kugel iſt zwar heraus — (zuckt die Achſel) aber —

Baron. Dem Ewigen ſey Dank! Er erhöre mein Gebeth, und friſte noch viele Jahre Ihres Onkels Leben!

Alexander. Schwerlich! —

Iſabella. Ach jetzt! jetzt werden Sie vergeben; denn wer in der Stunde des Gebeths hart und unmenſchlich iſt, den erhört Gott nimmer. Dieß iſt der Augenblick, in dem Sie fühlen, daß wir Menſchen alle Gottes Barmherzigkeit bedürfen.

Alexander. Leute! Tretet vor die Thüre!

(Soldaten thun es.)

Iſabella. Mein Mann tödtete zwar Ihren Bruder, aber —

Alexander (ſchiebt ſie ſanft zurück.) Mutter laſſen Sie mich mit dem Herrn Baron allein!

Iſabella (ſchmerzlich.) Gehen ſoll ich! Nicht durch Bitten, Flehen und Thränen gut machen, was ich aus Eitelkeit verdarb?

Alexander. Ich rede für meinen Vater, darum bitte ich, gehen Sie!

Iſabella (ſehr ſchmerzlich.) Ja Du haſt Recht. Eine ſolche Mutter wie ich, muß ſo einem Sohne gehorchen, und — (geht) ich bin jetzt eine gehorſame Mutter.

Alexander (umarmt ſie.) Mutter! Liebe Mutter!

Iſabella. Ja ja! Du meinſt es ſo gut mit mir, als Du kannſt — Gott lohne Dich dafür! Siehſt Du Alexander! Du willſt es haben, daß ich gehen ſoll, und ich gehe ſchon (ab.)

Baron (zu Alexander.) Seyn Sie großmüthig! Sagen Sie mir mit einem Worte, iſt Hoffnung da?

Alexander. Noch geben die Aerzte keine.

Baron (angſtvoll.) Keine! keine! — Sie ſind mit Schuld an dieſem Mord.

Alexander. Faſſen Sie ſich und hören Sie, was ich Ihnen zu ſagen habe. Sie wollten aus Rachſucht meinen Vater eines Verbrechen wegen verhaften, und begingen das nähmliche Verbrechen. Die Strafe, die er ausgeſtanden hat, erwartet Sie; denn Sie entſchuldigt nicht wie ihn die Jugend, und die Geſetze ſind hier ſtreng. Sie ſind *mein* Gefangener. Ihre Freyheit, Ihr Leben liegt in meiner Hand, aber in meinem Herzen wohnt die Milde! Herr

Baron! Dunkel und ſchrecklich ſind die Stunden der Zukunft; vielleicht endet in der nächſten Secunde mein edler Onkel ſein theures Leben. Mein Fürſt wird den Mord auf ſeinem Gebiethe nach unſeren Geſetzen ſtrafen, und dann iſt der Tod Ihr ſicheres Loos. — Mein Vater, nicht ſo rachgierig und edler als Sie, bat mich, Sie entfliehen zu laſſen. Er ſendet Ihnen dieſe tauſend Ducaten. Fliehen Sie, bis des armen Onkels Leben oder Tod entſchieden iſt; aber vergeben Sie auch meinem Vater.

Baron (gerührt.) Junger edler Mann! (auf's Herz deutend.) Kann man dieſem Richter entfliehen?

Alexander. Dem entfloh noch keiner.

Baron (ſchwer.) Das ſchreckliche Bewußtſeyn gemordet zu haben —

Alexander. Mordete meinen Vater durch vierzig lange Jahre. Er entfloh einer bitteren Todesſtunde, um durch ſein ganzes Leben martervoll zu ſterben.

Baron. Ich ahnde nun, was er gelitten hat: darum will ich nicht fliehen.

Alexander. Nicht! (Pauſe.) Und werden Sie um Ihres jetzigen Gefühles Willen nicht aufhören, meinen Vater zu verfolgen, ſo werfe ich Sie mit ein Paar Worte ſo zu Boden, daß Sie beſchämt zu ſeinen Füßen ſtürzen, und laut rufen: Du biſt ein beſſerer Menſch als ich! — Er tödtete als Knabe, Sie als Greis. Er liebte ſeine Kinder und alle Menſchen; aber Sie traten als reifer Mann die Natur und Vatergefühl mit Füßen, und gaben Ihren einzigen Sohn dem Mangel und der Verzweiflung Preis, nachdem Sie ſeine Mutter betrogen und verführt hatten.

Baron. Mann!

Alexander. Herr Baron! Sie verfolgen in dem Mörder Ihres Bruders, den Wohlthäter, den Lebensretter, den Vater Ihres einzigen Sohnes.

Baron (ſtaunt.) Meines Sohnes!

Alexander. Ja, Ihres Sohnes; von Ihnen, dem Vater, aus ehrgeitzigen Abſichten und falſcher Schaam verſtoſſenen Sohnes! Von der ganzen Welt verlaſſen, fand er als Knabe von neun Jahren in Lumpen gehüllt, ein Gegenſtand des Erbarmens, in dem nähmlichen Augenblick, als er ſich, von Kälte und Kleinmuth erſtarrt, in den Fluß ſtürzte —

Baron (hingeriſſen.) Gott! Mein Sohn!

Alexander. In dem Mörder Ihres Bruders einen Lebensretter, einen Freund, einen Vater.

Baron. Mein Sohn hier! hier! Er lebt! und Ihr Vater ſein Lebensretter!

Alexander. Von dieſem Augenblick genoß er in dieſem Hauſe, mit mir und der Schweſter gleiche Rechte, und ſeit Jahren nennt meine Schweſter ihn Gemahl; auch iſt er der erklärte Miterbe meines Vaters.

Baron. Ja! Sie haben recht! Er iſt ein beſſerer Menſch als ich! Er, der Wohlthäter meines Sohnes! Das drückt mich nieder. Ich bin kein Mann mehr, und ſtatt des verzehrenden Brandes der Rache, lodert das ſanfte Licht der Liebe und Dankbarkeit in meinem Herzen. Er iſt ein beſſerer Menſch als ich. Gottes Hand hat es ſo geleitet, ich ſehe es.

Alexander. Ja! Er, der Ewige rollt Elementen und Welten durch einander, aber er fügt auch die kleinſten Thaten der Menſchen ſo, daß ſie friedlich in einander greifen zum großen Zweck ſeiner ewigen Milde. Großmuth Herr Baron erhebt den Menſchen, Rachſucht drückt ihn nieder, und raubt ihm alle Freuden. Von einem holden Knaben könnten Sie jetzt den ſüßen Nahmen Großvater hören, an ſeinem kindiſchen Spiel ſich laben, an ſeinen Freuden ſich ergötzen, wenn Sie nicht wie ein rachgieriges Weſen, nur nach Blut und Unglück gedurſtet hätten. Gute Menſchen werden, wenn Sie es hören, vor Ihnen fliehen — billige können Sie nicht lieben, und Ihr einziger Sohn verkriecht ſich vor Ihrem Blick; denn er brachte Verderben in das Haus, wo man ihn nährte und liebte.

Baron. Mein Sohn hier! Mir ſo nahe! Ich bereue meine That. Ach wie oft ſehnte ich mich vergeblich nach dem verſtoſſenen Sohne! Ich hatte kein Kinder, darum war ich hart. Oft haßte ich mic ſelbſt, wie konnte ich andere lieben? Ich könnte jetzt ſo glücklich ſeyn, und ich bin ſo elend. Wer wir mich tröſten?

Alexander. Mann! Ihr Sohn.

Baron. Mein Sohn, der mich meidet? Verloren iſt mir ſein Herz und ſeine Liebe. Wer gibt mi meinen Sohn wieder?

Alexander (warm.) Der wird es thun, dem Sie den Vater rauben wollten (ab.)

Baron. Kann er mich lieben? Nie nie! Sein Herz iſt hin. Jedes Weſen gibt Liebe nur um Liebe; ohne ſie hat die Natur ja keine Stimme. Das Leben geben, iſt wenig, es erhalten, für das Leben ſorgen und zittern, erwirbt den Aeltern der Kinder Dank und ihre Liebe. Ich ſaß nicht an ſeiner Wiege, er wird an meinem Sterbebette nicht weinen — (froh.) Doch er hat ja einen Sohn! In des Kindes Herz will ich mich durch Wartung, Liebe und Geſchenke ſchleichen, und es durch Schmeicheley gewinnen. Er wird mich lieben; ſein junges Herz wird an dem meinen hängen, der Enkel wird mir geben, was mir der Sohn verweigern muß.

Sechster Auftritt.

Baron. Fritz.

Baron. Das iſt er! Mein Herz ſagt mir es, er iſt's.

Fritz (läuft ohne den Baron zu ſehen, heulend herein, und kniet den Rücken gegen den Baron gewendet, bey einem Stuhl, und faltet ſeine Hände.) Lieber Gott! Die Leute ſagen, Du erhöreſt kleine Kinder. Thu' es doch, und laß meinen Onkel nicht ſterben! Er hat mir immer Windmühlen gemacht und Schlöſſer von Karten gebauet.

Baron. Was machſt Du da Kleiner?

Fritz (ohne ſich umzuſehen.) Ich bethe für meinen Onkel.

Baron. Was macht er?

Fritz (weinend.) Eben ſtirbt er.

Baron (erſchrocken.) Wer ſagt das?

Fritz (weinend.) Die Köchinn.

Baron. War ſie bey ihm? Sah ſie es?

Fritz. Nein, aber ſie glaubt es, weil er nicht mehr ſchreyet.

Baron. Iſt Deine Mutter nicht die Tochter hier vom Hauſe?

Fritz. Ja. Mein Vater — (ſieht ſich um, erblickt den Baron und ſchreyet.) Ach! (Und flüchtet ſich hinter den Tiſch.) Biſt Du es, Du ſchlimmer Mann! Willſt Du mich auch umbringen wie den Onkel? — Aber ich mache mir nichts daraus, und wehre mich.

Baron. Ach! — Liebes Kind! fürchte Dich nicht! Ich bin ja Dein Großvater, Dein lieber guter Großvater.

Fritz. Du? Ein Großvater bringt keine Leute um.

Baron. Fürchte Dich nicht liebes Kind. Ich thue Dir nichts. — Sieh, ich bin ja ſo freundlich gegen Dich!

Fritz. Ja, freundlich warſt Du auch, als Du aus dem Wagen ſtiegſt, und hernach haſt Du doch geſchoſſen, Dir iſt nicht zu trauen.

Baron. Gott! Soll das Kind die Ruthe ſeyn, womit Du mich züchtigeſt? — Liebes Kind! Ich bin ja Dein Großvater. Komm doch in meine Arme! (geht zu ihm.)

Fritz (ſchreyend.) Vater! Mutter! Er bringt mich um!

Baron (reißt ihn in ſeine Arme.) Mit Liebe! (drückt ihn an ſein Herz.) Fühle es doch an dieſem Herzen, daß ich der Vater Deines Vaters bin, und daß mein Blut in Deinen Adern wallt!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Todmann. Richard.

Fritz (ſobald er Todmann ſieht.) Großvater! Der böſe Mann hat mich auch gepackt. — Er ſagt, daß er mich liebt, aber ich glaub' es ihm nicht, denn er thut mir weh.

Baron (ſetzt Fritz auf die Erde.)

Fritz (läuft zu Todmann.) Du biſt mein Großvater! Der nicht!

Todmann. Doch mein Kind! Er wie ich (führt Richard zu dem Baron.) Empfangen Sie für das, was Sie mir nehmen wollten, Ihren einzigen Sohn aus meiner Hand.

Richard. Vater! (kniet nieder.) Vater! Verſtoſſen Sie mich nicht wieder!

Baron. Vergib! (umarmt ihn.) Sohn! Vergib und ſchone mich! Du biſt mein rechtmäſſiger Sohn, denn meine Ehe mit Deiner Mutter war geſetzmäſſig, die Ungültigkeit war nur erdichtet, um mich von ihr zu trennen.

Todmann. Fritz! Mir zu Liebe, ehre und liebe dieſen Mann! Er iſt Dein Großvater!

Fritz (zu dem Baron.) Großvater! Schieße nicht auf uns!

Todmann. Eile an ſein Herz! Schließe ihn feſt in Deine Arme, denn ſieh einmahl, er weint — Kind! Trockne durch Liebe die Thränen Deines Großvaters.

Fritz (ſchleicht zu ihm.) Recht gerne, wenn er nur nicht wieder grimmig wird.

Baron (nimmt ihn in ſeine Arme.)

Fritz (wiſcht mit der Hand über des Baron Augen.) Nun weine nicht! (küßt ihn.) Wir thun Dir nichts, thue nur uns nichts!

Baron. Graf! Dieſe Wolluſt verdanke ich Ihnen. Gott! Wenn er nur nicht ſtirbt, ſo bin ich —

Todmann. Auch dieſe Angſt will ich Ihnen nehmen, denn ich weiß es, was man in Ihrer Lage leidet. Mein Sohn vergrößerte aus Sohnes Liebe, um Sie zu erſchüttern und zu bewegen; die Lebensgefahr ſeines Onkels — die Wunde iſt nicht tödtlich.

Baron (mit höchſter Freude.) Nicht tödtlich?

Todmann. Und nun kommen Sie! — Der Wagen iſt angeſpannt, und ich bin bereit, mich Ihnen und den Geſetzen meines Vaterlandes auszuliefern.

Baron. Halt! Willſt Du mich durch Großmuth morden?

Todmann. Ich rettete Ihrem Sohne das Leben, gab ihm Bildung und Liebe, und meine einzige Tochter iſt ſein Weib. Verdiene ich dafür Erkenntlichkeit, ſo bitten Sie Ihren König, daß mein Gefängniß leidlich und nicht grauſam iſt. Oft ſeh' ich des Nachts den, dem ich das Leben raubte; darum bitte ich um Licht des Nachts und nur ein Fenſter, wo ich am Tage den Himmel ſehen kann.

Baron. Den Himmel haſt Du an meinem Sohn verdient. Bezahlt iſt Deine Schuld, und dort oben im Buche der Sünden, wie hier in meinem Herzen ausgelöſcht. Für den Bruder gabſt Du mir den Sohn (umarmt ihn.) Wir ſind verſöhnt!

Achter Auftritt.

Julie. Alexander. Vorige.

Alexander (freudig.) Sie ſind verſöhnt!

Richard. Vater! (führt ſie zu ihm.) Hier iſt meine Julie, Ihre Tochter.

Julie (zu dem Baron.) Ach! Verzeihen Sie meinem Vater. Ich will Sie mit ganzer Liebe Vater nennen.

Baron (raſch.) Dieſen theuren Nahmen muß ich erſt dadurch verdienen, daß ich den ganz rette, liebe Tochter, der Dir das Leben gab (noch raſcher.) Meinen Wagen! Ich will hin zum König, ihm ſagen, was ich that, was ich ſah und hörte. — Ihm Ihre langen Leiden und Ihre Menſchenliebe ſchildern, und er wird verzeihen. Bis dahin fliehen Sie!

Neunter Auftritt.

Iſabella. Vorige.

Iſabella (an der Thüre.) Chriſtian darf ich auch hinein?

Todmann. Komm gutes Weib!

Alexander. Der Baron verzeiht dem Vater.

Iſabella (ſchreyend.) Verzeiht! (ſtürzt zu ſeinen Füßen.) Sie verzeihen? O dann laſſen Sie mir Ihre Hand mit Thränen netzen, mit Thränen der Dankbarkeit und Freude! (ſpringt auf.) Ich weiß jetzt alles. Mein Bruder ſtirbt nicht. Wir haben die Ehre mit Ihnen verwandt zu ſeyn. Ihr Sohn iſt doch Ihr Sohn und *mein* Sohn und *unſer* Sohn!

(Man hört ein Poſthorn.)

Iſabella (ſpringt erſchrocken auf.) Gott! Was iſt das wieder?

Alexander (am Fenſter.) Eine Staffette!

Iſabella. Neues Unglück! Verſteck Dich lieber Chriſtian! Es kommen wieder andere.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Liebig.

Liebig (mit einem Brief.) Ueber Kaſſel! Von Sr. Majeſtät.

Baron (erbricht und lieſt ſchnell.) »Daß der entflohene Graf Burgheim an den Gränzen lebte, wußte ich ſchon lange, ſo wie des Unglücklichen ganze ſchreckliche Lebensweiſe, durch die er ſich bemerken machte. Da aber eine fürſtliche Gnade ſich nach dreyßig Jahren verjährt, ſo ſollte auch eine fürſtliche Ungnade nicht länger dauern. In dieſen und in der Hinſicht: daß er ſchon doppelte Strafe duldete, verbiethe ich Euch Euren mir gemeldeten Vorſatz auszuführen. Meine Staaten ſoll er zwar meiden, um aber nicht in ewiger Todesfurcht zu leben, kündiget ihm meine Verzeihung an.« (Ausbrechend.) Gott ſegne unſern guten König!

Alle. Er ſegne ihn!

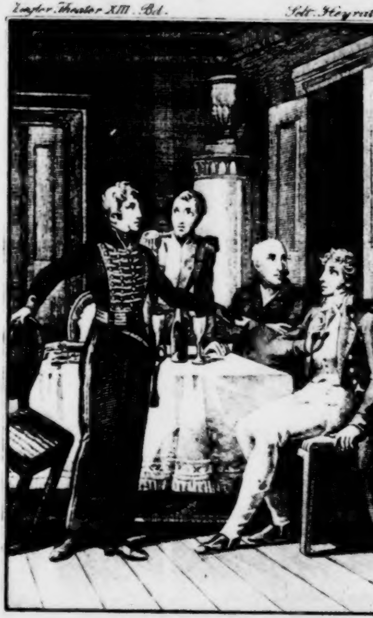
Todmann. Und alle gute Menſchen, die verzeihen können.

Baron. Er ſegne! Und nun hin zum Onkel, unſere Freude iſt Balſam für ſeine Wunde. Ich will —

Todmann. An ſeinem Bette wollen wir Gott danken, daß er uns Menſchen das göttlichſte aller Gefühle gab — einander zu verzeihen!

(Der Vorhang fällt.)

Ziegler Theater XIII. Bd. Selt. Heyrat



Warum starren Sie mich so an! – Kenne
Sie mich Herr v. Grissen!

Sämmtliche
dramatiſche Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. Hofſchauſpieler.

Dreyzehnter Band.

Der ſeltene Mann.
Die ſeltene Heirath.
Das Scheibenſchießen, oder: Die Liebe von Jugend auf.

Neue, vom Verfaſſer verbeſſerte Original-Auflage.

Wien, 1824.
Im v. Hirſchfeld'ſchen Verlag.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der ſeltene Mann.

Ein

Familien-Gemählde

in vier Acten

von

F. W. Ziegler.

Perſonen.

Herr von Alben.
Ernſt von Alben, ſein Sohn, Banquier.
Julie, ſeine Frau.
Amalie von Steiling, ihre Muhme.
Carl Leiden, ein Student.
Marx,
Anton. } Bediente.
Johann.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Alben Sohn, dann Amalie.

Alben S. (im einfachen Ueberrocke, unfriſirt, ſitzt er und liest.) Ja, der Verfaſſer hat Recht, häusliches Glück iſt das Einzige, was ewig dauert.

Amalie (tritt ein.) Guten Morgen, Alben!

Alben S. Sieh da, Amalie! ſchon auf? das iſt ein Bischen zu früh.

Amalie. Aurora musis amica! Sie wiſſen, daß ich der Trägheit nicht gerne huldige; da wir geſtern Niemand Fremden hatten, weil Sie nicht zu Hauſe ſoupirten, ſo wurde Julie bald ſchläfrig.

Alben S. Und wie haben Sie ſich im Theater amuſirt?

Amalie. Ihre Frau brachte rothe Augen, und ein naſſes Tuch nach Hauſe.

Alben S. Sie iſt ſehr reitzbar, und Eulaliens Schickſal —

Amalie. Wirkt immer gleich ſtark auf ſie, mich kann es nicht bewegen.

Alben S. Eine Stoikerinn muß auch nicht zu bewegen ſeyn.

Amalie. Lieber Alben! Ihr ſcharfer Blick in's menſchliche Herz wird an dem meinigen irre. Ich will fuhllos ſeyn, aber leider bin ich es noch nicht ganz, und das treibt mich oft zu ſehr verkehrten Dingen. Meine Richtung hat noch nicht Feſtigkeit genug, darum habe ich ſo viel Identität.

Alben S. Und wir hören oft keinen Laut von Ihren Lippen. Aber was gewinnen Sie bey dieſem Grübeln? Es verſcheucht von Ihnen alle Frauen, und zieht den ernſten Mann nicht an.

Amalie. Will ich das?

Alben S. Es entfernt Sie auch zu weit, viel zu weit von dem, wozu Sie die Natur beſtimmte.

Amalie. Zu was die Natur mich beſtimmte, hat das Schickſal mich verdorben; ich fordere keines Mannes Liebe, denn Unabhängigkeit iſt der einzige Boden, in dem ich gedeihen kann.

Alben S. Sie ſcheinen erbittert gegen mein Geſchlecht.

Amalie. Nein, aber ich will ihm gleichen; wo mein Geſchlecht fuhlt, bleibe ich kalt, wo es tändelt, erlaube ich mir zu denken, und was es auf den Putz verwendet, verwandte ich auf Bücher; ſo errang ich nach und nach die Höhe, auf der kein Weib mich ſucht.

Alben S. Da Sie mir auf ein Mahl ſo unerwartet begegnen auf dieſer Höhe, auf der ich Sie ſtets gefliſſentlich vermied: ſo ſagen Sie mir offen, haſſen Sie mein Geſchlecht?

Amalie. Nein, aber das meinige. Sehen Sie die herzloſen Kleiderpuppen dieſer Zeit an, wie ſie ſich geſchmacklos aus einer Form in die andere werfen, und eine Jede begierig nach Anbethung geizt. An Herz und Seele Grimaſſe, treiben ſie ein ſchamloſes Marionettenſpiel mit den heiligſten Gefühlen, und ohne Erröthen rühmen ſie ſich noch mit ihrer Schande, und ſprechen von verletzten Pflichten, wie von gewaſchenen Bändern. Eheliche Treue und Mutterliebe geben ſie für Tand — Kartenſpiel und Liebeley dahin. Die Beſte iſt keines Mannes werth, und nur Thoren ſuchen bey Bettlern Diamanten.

Alben S. Ich erſtaune über dieſe Stimmung! Sie haben wieder eine von jenen ſchwarzen Launen, die meine Julie ſo willig trägt.

Amalie. Ich trage noch weit williger die ihrigen, und habe mich noch nie beklagt.

Alben S. (raſch.) Julie auch nicht?

Amalie. Doch, Alben!

Alben S. Gegen mich nicht.

Amalie. Sie lebt ſo wenig mit als für uns allein.

Alben S. Was verſtehen Sie in dieſem Augenblicke unter Leben?

Amalie. Vergeſſen, was uns am Genießen hindert.

Alben S. In dieſen Worten liegt zehnfacher

Sinn; aber ich nehme nur den, der unſrer würdig iſt, den guten. — Sind Sie von meiner Frau beleidigt worden?

Amalie. Wer mich kränkt, thut nichts Böſes, denn ich bin nicht mehr zu kränken. Ich richte die Menſchen nicht nach dem, was ſie mir thun, und verdamme ſie nur, wenn ſie etwas Böſes thun, und dann ohne Gnade!

Alben S. Was that Julie?

Amalie. Erlauben Sie, daß ich das Geſpräch auf etwas Anderes wende. Wiſſen Sie, daß der junge Menſch wieder hier iſt, den Ihre Frau ſo dringend in Schutz nahm?

Alben S. Welchen?

Amalie. Von der armen Frau, die in dem Hauſe meines Vaters wohnte, den Sie auf Juliens Bitten in Schutz nahmen, und auf die Univerſität ſandten.

Alben S. (freudig.) Carl Leiden?

Amalie. Ich ſah ihn geſtern im Theater.

Alben S. Und er war noch nicht bey mir?

Amalie (bedeutend.) Wenn er kommen darf, ſo wird er das Haus ſchon finden, in dem er ſo glücklich war. Wahrlich, Julie hat viel für ihn gethan.

Alben S. (unbefangen.) Es war auch wirklich ein lieber, beſcheidener Knabe!

Amalie (lächelt.) Mit ſechszehn Jahren iſt man ihrem Geſchlechte ſo eigentlich kein Knabe mehr; darum habe ich es Julien nie verdacht, daß ſie ihm manche Wohlthat im Geheim erzeugte. Sie war ihm wirklich eine wahre Freundinn.

Alben S. Eine Mutter wollen Sie ſagen.

Amalie. Die Benennung vermindert das Gute nicht, was er hier genoß; denn Titel und Nahmen ſind gewöhnlich nur eine Firma, die den Credit erhält.

Alben S. (ernſt.) Sie reden heute ſehr räthſelhaft.

Amalie. Das müſſen Sie einer Perſon zu Gute halten, die Ihre Mutter werden kann.

Alben S. Meine Mutter?

Amalie. Ihr Vater hat mir in dieſem Billet formlich ſeine Hand angebothen (reicht es hin.)

Alben S. (lieſt.) Nun, wollen Sie meine Mutter werden?

Amalie. Darüber kann ich mich nicht erklären, bis Sie mir eine Bitte gewähren.

Alben S. Alle, die Sie thun.

Amalie. Sie wiſſen, jede Abhängigkeit, ſie ſey noch ſo ſanft, iſt drückend, und für mich unerträglich. Die Liebe eines armen Mannes wird einer reichen Frau gar bald verdächtig, und ein untergeordnetes Weſen kann dem höheren keine Beweiſe von Freundſchaft geben. Ich bin in dieſem Falle mit Ihnen, denn Sie ſind mein Vormund.

Alben S. Bin ich ein harter Vormund?

Amalie. Härte liegt ſo wenig in Ihrem Charakter, als in dem meinigen Biegſamkeit, wenn Sie erlauben, daß mir die Obervormundſchaft das noch fehlende Jahr erläßt, ſo erheben Sie mich zum freyen Geſchöpf. —

Alben S. Sehr gerne! Sie ſollen heute meine Einwilligung in beſter Form erhalten.

Amalie. Dann benehme ich mich hier anders.

Alben S. (lächelnd.) Und werden meine Mutter?

Amalie. Alben! Laut habe ich mich vor der Welt erklart, daß mich keines Mannes Liebe glücklich machen kann.

Alben S. Sie werden alſo nie heirathen?

Amalie. Keinen, der zu lieben iſt.

Alben S. Seltſam!

Amalie. Durchdacht! — beſchloſſen — unabänderlich. Ich bitte um das Inſtrument, denn ich möchte Ihnen bald zeigen, daß ich Ihre Freundinn bin.

Alben S. Dann ſollen Sie es gleich haben (ab.)

Zweyter Auftritt.

Amalie allein.

Iſt der Arzt ein Freund, der dem glücklichen Blinden die Augen öffnet, ſo bin ich's, denn ich bin feſt entſchloſſen, das giftige Geſchwür an ſeinem Herzen zu beruhren. Es wird ſchmerzen, bluten, heilen.

Dritter Auftritt.

Alben Vater. Amalie.

Alben V. (er iſt in ſeinen Manieren nicht plump.) Hier bringt Ihnen Ihr treueſter Schäfer (hat eine Düte, die er überreicht) ſein Herz.

Amalie. Sein Herz?

Alben V. Ameiſeneyer für Ihre liebe Nachtigall.

Amalie. Doch nicht ſelbſt gehohlt?

Alben V. Für Sie; um das liebe Thier iſt mir kein Weg zu weit.

Amalie. Die ſind ſehr ſchön, warum nahmen Sie nicht mehr?

Alben V. Es war nur das einzige Bauernweib da, und die hatte nicht mehr.

Amalie. Sind ſie dieſes Jahr ſo ſelten?

Alben V. Das dumme Bauernvolk muß nicht genug angebaut haben.

Amalie. Ey, ey, Herr von Alben! Ameiſeneyer laſſen ſich ſo wenig anbauen, als Hühnereyer.

Alben V. Es iſt wahr! (verlegen.) Ja, mit der Zeit vergißt man Alles, und Sie glauben nicht, was ich alles vergeſſen habe. Ich wußte ein Mahl viel, wie ſie in Penilvanien ackern, wo der Pfeffer wächſt, daß die Bella Donna ein Gift iſt, daß es in Grönland viel Eis, und ganz weiße Bären —

Amalie. Und hier hübſche Mädchen gibt.

Alben V. Das Schönſte ſehe ich jetzo vor mir.

Amalie. Still! ſtill! reden Sie von ſich.

Alben V. Das thu' ich am liebſten. Von mir weiß ich am mehreſten zu erzahlen, denn ich bekummere mich um andere Leute nicht.

Amalie. Das iſt recht, man iſt ſich ſelbſt der Nachſte.

Alben V. Freylich! Ja, ich war ein Mahl ein ganzer Kerl.

Amalie. Das ſind Sie noch.

Alben V. Bitte recht ſehr. Ich diente drey Jahre in der furſtlichen Kanzeley, und man gab mir die wichtigſten Dinger.

Amalie. Zum Abſchreiben?

Alben V. Freylich! meine Mutter war eine geſcheidte Frau — Sie wollte haben, ich ſollte gleich Secretar werden; da das nicht ging, ſo wurde ich mein eigener Herr. Was dem Staate dienen! Wer Geld hat —

Amalie. Muß ein Kapitaliſt bleiben —

Alben V. Richtig! ich argere mich nur über meinen Sohn, der das ſchene Vermogen ſeiner Mutter hat, und doch Handel und Wandel treibt.

Amalie. Ja, er denkt, Handeln macht den Mann.

Alben V. Das denken die Juden auch.

Amalie. Geben Sie ihm — ihr Vermögen, ſo —

Alben V. Ja? mein Vermogen! Das brauche ich auch noch. Haben Sie denn mein Briefchen nicht bekommen?

Amalie. Ja! war es denn wirklich an mich — ?

Alben V. An wen kann ich denn ſonſt ſo zärtlich ſchreiben?

Amalie. An unſere hübſche Köchinn!

Alben V. Unſere Köchinn? — die lobt man, wenn ſie gut gekocht.

Amalie. Dieſes Mahl reden Sie nicht gerne von ſich, Herr von Alben! Sie ſind ein Flattergeiſt, ich weiß von Julien, daß Sie ein Verhältniß mit dem Mädchen haben, Julie hat mir Alles geſagt.

Alben V. (verlegen und boshaft.) So iſt ſie ein boshaftes Geſchöpf — aber ich will ihr zeigen, daß ich weit boshafter ſeyn kann, als ſie. Ich werde es meinem Sohne ſagen.

Amalie. Pfuy, Herr von Alben! wer wird das thun! Julie liebt mich nicht, und wenn ich —

Alben V. Sie liebt Niemand, nicht ein Mahl ſich ſelbſt, und wer ſich nicht liebt —

Amalie. Der ſpricht auch nichts von ſich.

Alben V. Freylich, aber er verleumdet andere.

Amalie. Es kommt bald eine Zeit, wo ſie es kleiner geben wird.

Alben V. Wie ſo?

Amalie. Sie wird was in's Haus ſchwärzen wollen —

Alben V. Verbothene Waare?

Amalie. Contraband! Ein junger Menſch, den Sie kennen.

Alben V. Iſt ihr Gehülfe?

Amalie. Wenn Sie mich verſtehen wollen, ſo müſſen Sie hören, combiniren.

Alben V. Ja, ich combinire ſchon. Combiniren iſt meine Sache, darin bin ich ſtark. Es iſt von einer Schwärmerey die Rede, wenn nur mein Sohn nicht mit im Spiele iſt, wenn er nur nichts davon weiß.

Amalie. Leider weiß er nichts! Sie könnten ihn —

Alben V. Warnen? das werde ich auch! Was ſchwärzt ſie denn eigentlich mit dem jungen Menſchen?

Amalie. Putz! Tand! (bey Seite.) Er iſt wegen ſeiner Dummheit nicht zu brauchen. A Dieu!

Alben V. Herzchen! Kind! bekomme ich keine Antwort auf den Brief?

Amalie. Sobald ich überzeugt bin, daß Julie wegen der Köchinn Unrecht hat (ab.)

Alben V. (allein.) Ha, ha! das iſt die helle Eiferſucht! die verdammte Köchinn muß aus dem Hauſe, und das heute noch.

Vierter Auftritt.

Julie. Alben Vater.

Julie. Wie haben Sie geſchlafen, Papa?

Alben V. Schlecht (heftig.) Auf mich alten Mann wird nicht mehr geſehen, ob ich zu Grunde gehe oder nicht!

Julie. So heftig! was iſt geſchehen?

Alben V. Das ſage ich Ihnen, wenn Sie die Köchinn nicht weg thun, ſo bin ich gezwungen, im Wirthshauſe zu eſſen.

Julie (gut lächelnd.) Kocht ſie nicht mehr nach Ihrem Geſchmack?

Alben V. Das hat ſie nie gethan, aber der Hunger thut wehe. Jetzt ekelt mir, wenn ich eine Speiſe von ihr anſehe. Es iſt alles ſo unreinlich, ſo unordentlich.

Julie. Vor acht Tagen waren Sie doch noch ſehr mit ihr zufrieden.

Alben V. Vor acht Tagen war ich nicht krank, und hatte einen beſſern Appetit; vor acht Tagen gab ſie ſich auch noch mehr Mühe. Was ſie jetzt kocht, iſt gut für Dreſcher. Auch wird ſie ſehr impertinent.

Julie. Man muß ſich nur nicht mit ihr familiär machen.

Alben V. (boshaft.) Reden heißt nicht familiär machen.

Julie. Ich meine nur —

Alben V. Ihre Meinung iſt immer boshaft.

Julie (unterdrückt.) Schonen Sie Ihre Geſundheit.

Alben V. (noch boshafter.) Meine Geſundheit geht Sie nichts an, und mit einem Worte, Sie haben die ſchlechteſte Köchinn in der ganzen Stadt.

Julie (gutmüthig.) Aber Sie müſſen doch eingeſtehen, nicht die Häßlichſte.

Alben V. Ich verbitte mir alle Sticheleyen, und ich weiß es ſehr wohl, daß Sie mich in üblen Ruf bringen wollen, aber ich bin und bleibe ein ordentlicher und ehrbarer Mann, und betriege nicht den Staat, wie Sie.

Julie. Sie werden hart.

Alben V. So gleiche ich dem Ragou, das Sie mir geſtern vorwerfen ließen.

Julie (bey Seite.) Er iſt alt (laut.) Seyn Euer Gnaden ruhig, in vierzehn Tagen ſoll ſie nicht mehr im Hauſe ſeyn.

Alben V. Gleich ſoll ſie fort — heute noch.

Julie. Das geht ja nicht.

Alben V. Nicht? Gut, ſo ſchlafe ich nicht mehr im Hauſe.

Julie. Womit hat ſie ſich denn Ihre Ungnade ſo plötzlich zugezogen?

Alben V. Ich habe die Figur nie leiden mögen, wer das Gegentheil behauptet, der will mich um Glück, Ehre und Reputation bringen. Mich alten Mann, mit harten und unverdaulichen Mehlſpeiſen in die andere Welt zu ſchicken, und das wollen Sie — Sie — ja Sie!

Julie. Ich bitte, ſchreyen Sie doch nicht ſo!

Alben V. Ja, ich will ſchreyen, bis ich umfalle, daß Sie mich umbringen wollen (ſtellt ſich ohnmächtig.) Einen Stuhl! Ich werde ohnmächtig werden, mich trifft der Schlag.

Julie (bey Seite.) Das wird immer ärger mit dem Manne (ſtützt ihn.)

Alben V. (ſtellt ſich ohnmächtig.) Ach! Ach!

Julie (öffnet ihm die Weſte.) Seine Bosheit nimmt mit jedem Tage zu.

Alben V. (ſpringt auf.) Was? Weſſen Bosheit? Sie halten mich armen, ohnmächtigen Mann für boshaft? Mich? (ſtampft mit den Füßen.) Der ich die Geduld ſelbſt bin? Das verzeihe ich Ihnen nie! — (läuft ab.)

Julie. Er iſt unerträglich! Wächſt das mit jedem Jahre, ſo wächſt mein Elend auch.

Fünfter Auftritt.

Alben Sohn. Julie.

Alben S. Liebe Julie, ich habe Dir etwas Unerwartetes zu ſagen.

Julie. Nun?

Alben S. Mir ſcheint, wir werden Amalien verlieren.

Julie. Wie ſo?

Alben S. Sie will unabhängig ſeyn.

Julie. Von uns?

Alben S. Sie bath mich vorhin, ſie majorenn ſprechen zu laſſen.

Julie. Befördere ihre Wünſche, denn, wenn ſie gleich die Ruhe dieſes Hauſes nicht ſtört, ſo erzeugt ihr verſchloſſenes Weſen doch kein Lächeln in demſelben.

Alben S. Ich bemerkte es ſchon lange, Deine Anhänglichkeit an ſie hat ſich vermindert.

Julie. Wenn wir Weiber Mütter werden, ſo ändert ſich an uns gar Vieles, und wir ſitzen lieber an der Wiege, als bey einer Freundinn, der das Geſchrey des kleinen Lieblings nicht Wohlklang ſeyn kann.

Alben S. Und ſie hat ſich wirklich ſehr verändert.

Julie. Die ſanfte Melancholie, die ſie ſonſt umgab, hat ſich in eine ſtarre Kälte verwandelt, die nur zu oft drückend und gebieteriſch wird. Sie nimmt nun gar keinen Antheil mehr an meinen kleinen Freuden und Leiden, mit herzloſem forſchenden Blick verfolgt ſie meine Schritte, und ſcheint begierig auf jede unrichtige Idee, auf jedes Wort zu lauern, das mir entſchlupft.

Alben S. Nur wer ſo, wie Du, in herzlicher Klarheit wandelt, kann ſich auch belauern laſſen.

Julie. Aber es iſt nicht angenehm, zu ſehen, daß man ſtets an uns Fehler ſucht. Hätte ich es mir nicht zur Pflicht gemacht, Dir alles Unangenehme im Hauſe zu verbergen, ſo hätteſt Du von mir ſchon manch' gerechte Klage über ſie gehört. Aber jetzt iſt der Augenblick da, in dem ich doch etwas berühren muß, das Du vielleicht Schwäche nennen wirſt. Als ich Dein Herz gewann, und Du das meinige ſuchteſt, bewieſeſt Du ihr im Anfange mehr Aufmerkſamkeit, als mir, um mich erſt zu erforſchen.

Alben S. Höflichkeit iſt ja nicht Liebe.

Julie. Der Verluſt des eingebildeten Gutes iſt auch Verluſt. Ich glaube, ich fühle es, daß ſie mich beneidet.

Alben S. Nein, Julie!

Julie. Lieber Alben, wir Weiber haben in dieſen Dingen einen gewiſſen Tact, auf den wir uns verlaſſen können. Mit dieſem Mißtrauen im Herzen werde ich nicht trauern, wenn ſie uns verläßt.

Alben S. Wer weiß, ob ſie das will. Sie iſt ſo ſonderbar, daß man von ihr das Sonderbarſte glauben kann, und ſonderbar wäre es, wenn aus meiner Mündel meine Mutter würde.

Julie. Deine Mutter? Alſo hatte ich recht geſehen? — Dein Vater —?

Alben S. Hat ihr ſchriftlich ſeine Hand angetragen.

Julie. Ach, nun begreife ich, warum ich die Köchinn ſo ſchnell entfernen ſoll.

Alben S. Hat er das gefordert? Ja, mein Kind, ein Mann, der heirathen will, entfernt gern die Geliebte, die Frau darf ſie nicht finden, am wenigſten in der Küche. Hat er Dich dabey wieder hart behandelt?

Julie. Nein.

Alben S. Sey nachſichtig, Julie! Seine Erziehung war leider nicht die beſte. Habe Geduld mit ſeinem Alter und mit ſeiner Schwäche. Der Verſtand kommt und entflieht mit den Jahren, und es iſt ſehr demüthigend für uns Menſchen, daß die Natur den Mann im hohen Alter wieder zum Kinde erniedrigt.

Julie. Es iſt Dein Vater, mehr braucht es nicht. Ich gehe, um die Köchinn heute noch zu entfernen.

Alben S. Gute Seele! Du trägſt ſo willig ſeine Launen.

Julie. Er gab Dir das Leben (ab.)

Sechster Auftritt.

Alben Sohn, allein.

Sollte man es glauben, daß mein Vater der einzige iſt, der die reinen Freuden meines Hauſes trübt?

Siebenter Auftritt.

Alben Sohn. Alben Vater.

Alben V. Gut, daß ich Dich allein finde. Lieber Sohn, ich bin krank, elend, miſerabel! Deine Frau bringt mich noch heute unter die Erde.

Alben S. Was iſt denn —?

Alben V. Noch einen ſolchen Verdruß, und der Schlag trifft mich auf der Stelle. Ueber eine halbe Stunde lag ich da in Ohnmacht — ich glaube, ich konnte hundert Jahre da liegen, ſie bekümmert ſich nicht um mich.

Alben S. Das kann ich nicht glauben, lieber Vater.

Alben V. Weil Du vernarrt in ſie biſt.

Alben S. Lieber Vater!

Alben V. Du biſt blind — ſtockblind gegen ſie. Du ſiehſt nicht ein Mahl, daß ſie Dich um Ehre und Reputation bringt.

Alben S. Lieber Vater, womit ſollte ſie das thun?

Alben V. Du wirſt es ſchon ſehen, wenn ſie vom Gericht kommen — unterſuchen — viſitiren —

Alben S. Was viſitiren?

Alben V. Wo der Kontrabant ſteckt.

Alben S. Was für ein Kontraband?

Alben V. Den ſie in's Land ſchwärzt. Der junge Menſch, ihr Spießgeſelle, iſt wieder mit drey Kiſten angekommen.

Alben S. Laſſen Sie ſich doch nicht ſolche Mährchen weis machen.

Alben V. Weis machen? was ich weiß, weiß ich gewiß.

Alben S. Nun, ich will mit ihr davon reden.

Alben V. Und ſie ſoll mir es abbitten, daß ſie mich um Ehre und Reputation bringen will, daß ſie überall ausſprengt, ich ſey ein ſchlechter Mann, der in ſeinen alten Tagen noch den Mädchen nachläuft. Iſt das nicht ſchändlich?

Alben S. Ich finde nichts Schändliches dabey, wenn ein Mann in Ihren Jahren noch das ſchöne Geſchlecht liebt.

Alben V. Ja, für meine Jahre iſt es kaum glaublich (wieder ärgerlich.) Und ich muß Dir aufrichtig ſagen, wenn ſich Deine Frau nicht ändert, bringt ſie mich dahin, daß ich wieder heirathe. Mir fehlt es an aller Wartung und Bequemlichkeit, ich habe kein ordentliches Souper — das muß anders werden, oder ich heirathe.

Alben S. Thun Sie das, je eher, je lieber, Sie haben ja die Mittel, eine Frau zu ernähren.

Alben V. (freundlich.) An Mitteln fehlt es nicht; Mittel vollauf! Du würdeſt deßwegen wenig verlieren.

Alben S. Wenn ich mit dem Verluſte des Ganzen Ihnen ein paar frohe Tage verſchaffen kann; ſo gebe ich alle Anſprüche auf Ihr Vermögen auf.

Alben V. Nein, das ſollſt Du nicht; denn ich nehme keine andere, als eine, die ſelbſt Vermögen hat. Man muß mich um mein Selbſtwillen lieben, und von einer Armen würde das kein Menſch glauben. Alſo Du meinſt, ich ſoll wieder heirathen?

Alben S. Warum nicht?

Alben V. Aber die Welt —

Alben S. Wer wird ſich darum bekümmern?

Alben V. Freylich nicht. Aber die jungen Burſche ſpitzen gleich die Ohren, wenn ein Mann in meinen Jahren heirathet. Da kommen ſie, da gucken, da fragen ſie ſo höflich, und ich kann das junge Volk nicht leiden. Freylich, ſie ſieht die jungen Burſche immer an, wie die Medea ihre Kinder. Nur ſolche Leute, die was wiſſen, Poeten und Gelehrte ſind ihr willkommen, und die ſind nicht gefährlich.

Alben S. Alſo Ihre Wahl iſt ſchon entſchieden?

Alben V. Ja! mein gewiſſes einſchmeichelndes, neckiſches Weſen hat ihr wohl gefallen; ſie iſt reich, ſchön und jung, und — ich habe ein verdammtes Glück! — ein wenig in mich gebrennt. Rathe ein Mahl!

Alben S. Unſere Amalie?

Alben V. Spitzbube! Du haſt es gemerkt.

Alben S. Und hat ſie ſich ſchon erklärt?

Alben V. Nicht, und doch! Sie nennt mich einen Flattergeiſt. Das iſt ein gutes Zeichen; drückt die Hand — noch ein beſſeres — gab mir geſtern, als ich ſie küſſen wollte, einen ſanften Verweis auf die Backen — das iſt noch ein beſſeres Zeichen, denn es war Eiferſucht, und in dem Falle iſt eine Ohrfeige ein gnädiges Handbillet. Ich will mich beſſern! darum bin ich ſo toll, daß Deine Frau die Köchinn nicht wegthun will.

Alben S. Sie trifft ſchon alle Anſtalten dazu, das Mädchen kommt noch heute aus dem Hauſe.

Alben V. Ja? macht die Anſtalten? Sie iſt doch ein gutes, liebes Weib, eine köſtliche Mutter, eine zärtlich beſorgte Hausfrau. Halte ſie ja in Ehren, denn eine ſolche Frau iſt ein köſtlicher Schatz. Höre, lieber Sohn! ſprich Du jetzt in meinem Nahmen mit Amalie. Du kannſt mich loben, für Dich ſchickt es ſich, und an Dir ſieht ſie gleich, was ich für ein Mann bin; überdieß biſt Du ihr Vormund.

Alben S. Ich bin es nicht mehr. Leſen Sie! (gibt ihm ein Anbringen.) An die Obervormundſchaft.

Alben V. (nachdem er geleſen.) Hat ſie das ſelbſt begehrt?

Alben S. Vor Kurzem.

Alben V. Auf meinen Antrag?

Alben S. Den ſie mir zeigte.

Alben V. So iſt es richtig, wir machen Hochzeit. Was ſagte ſie zu meinem Briefchen?

Alben S. Sie würde keinen, als einen Mann Ihrer Art heirathen.

Alben V. Meiner Art? — Es iſt richtig.

Alben S. Uebereilen Sie ſich nur nicht.

Alben V. Uebereilen? Ueberrumpeln muß man die Weiber, denn bey einer langweiligen Belagerung ſchlafen ſie ein, und aus Hunger ergeben ſie ſich nicht; ſie leben von ſich ſelbſt. Vor acht Tagen ungefähr attaquirte ich ſie, und womit? mit Ameiſeneyer und Mehlwürmern, die ich ihrer lieben Nachtigall brachte. Ich putzte ihr alle Tage ihr Häuschen, und durch das hatte ich Gelegenheit, ſie im Negligee zu ſehen. Alle Augenblicke ſteckte ich der Nachtigall ſo einen garſtigen Mehlwurm in den Schnabel, und ſchielte nach Amalien. Das Schielen hat geholfen — Jetzt richte Dich zum Tanzen (will fort.)

Alben S. Lieber Vater! reden Sie erſt noch ein Mahl mit ihr.

Alben V. Ich habe geredet, ſie hat geantwortet. Das Schreiben iſt das deutlichſte Ja, was es gibt.

Alben S. Fragen Sie —

Alben V. Was fragen — wenn ich frage, ſo ſagt ſie: Nein — ohne Fragen muß man heirathen, wenn man ſo viel weiß, als ich (ab.)

Alben S. Es iſt unglaublich, und doch nach ihrer Erklärung möglich. Sie iſt herrſchſüchtig, und in den Jahren meines Vaters bleibt ein Mann nicht Herr.

Achter Auftritt.

Amalie. Alben Sohn.

Amalie. Herr von Alben, Ihre Frau iſt mit der Wirthſchaft beſchäftigt, und —

Alben S. Hier iſt vor Allem die verheißene Schrift. Wollen Sie ſelbſt die übrigen Schritte thun?

Amalie. Selbſt, wenn Sie erlauben. Ich danke Ihnen. Da ich aber gerne conſequent handle, ſo muß ich Ihnen noch vorher ſagen, daß ich nun Ihr Haus ſo bald als moglich, verlaſſen werde; vielleicht morgen ſchon; ich ziehe zu der Baroninn Salja.

Alben S. (frappirt.) Was? es iſt uns nicht gleichgültig, Sie in unſerem Hauſe zu vermiſſen, und da eine plötzliche Entfernung ſo feindſelig ausſieht, ſo muß ich durchaus wiſſen, was Sie treibt.

Amalie (wichtig.) Kann ich der Antwort jetzt nicht entgehen?

Alben S. In keinem Falle. Die Welt wird nach der Urſache dieſer ſchnellen Entfernung fragen — ich werde ſie nicht wiſſen, und tauſend nachtheilige Meinungen für Sie und uns werden ſich in dem Zirkel verbreiten, in dem wir leben; darum, wenn Sie die Achtung nicht vermindern wollen, die ich für Sie fühle, ſo reden Sie; Sie ſind es mir und ſich ſelbſt ſchuldig.

Amalie. Sie drohen mir mit dem Verluſte Ihrer Achtung, und das iſt das einzige Gut, was ich nicht entbehren kann. Wohlan, es ſey! denn ich wage nichts bey Ihnen, Sie ſind ein tugendhafter Mann.

Alben S. (geſpannt.) Reden Sie.

Amalie. Wäre ich ganz, was ich nicht halb bin, ein ſchwaches Weib, ſo würde ich ſtammeln und erröthen; aber mein tugendhafter Wandel durch ſechs Jahre unter Ihren Augen enthebt mich der Schamröthe, die Weiber fühlen, welche fallen wollen oder ſich zu fallen fürchten (gelaſſen.) Alben! Ich entferne mich aus Ihrem Hauſe, weil ich Sie liebe.

Alben S. (erſtaunt.) Mich?

Amalie. Ihr Erſtaunen adelt meine Leidenſchaft für Sie, die noch kein Blick, kein Ton verrieth. Seit Jahren liebe ich Sie.

Alben S. Gott!

Amalie. Ich will weder Ihre Liebe, noch Ihr Erbarmen, ſondern Ihre Achtung mit mir nehmen, Niemand hat ſie ſchwerer verdient, als ich!

Alben S. Amalie! Sie —

Amalie. Begreifen werden Sie das bald. Sie ſuchten Ihre Gattinn in dem Hauſe meines Vaters, und es iſt nicht Vorwurf, wenn ich Ihnen ſage, daß Sie durch Ihr unbeſtimmtes Benehmen zuerſt das Feuer entzündeten, das nur mit mir verlöſchen wird. Julien galt jede Aufmerkſamkeit, die Sie mir zu geben ſchienen, und die ich Unerfahrne ſo begierig und freudig auf den Altar meiner Wünſche legte. Jede Kleinigkeit, die Sie Julien reichten, wurde mir zuerſt und beſſer noch verehrt. Mit innigem Verlangen ſah ich dem Augenblicke entgegen, wo ich von Ihnen hören würde: Amalie, ich liebe Sie; als Sie ſich plötzlich für Julien erklärten. Wer je wahr geliebt hat, und dem Menſchen in ſeine Tiefen blickte — wird begreifen, daß in dieſer Stunde meine ganze Zukunft ſich entſchied. Ja, ihr verſchloß ſich dieſes Herz für jedes Weiche, in ihr zerbrach die ſchöne Form der Weiblichkeit, in ihr ward ich Amalie. Was ich damahls litt, ſind Qualen, denen keine gleichen. Meine Leidenſchaft überwinden war unmöglich; denn ich mußte ſie verbergen — In den Tiefen meines Herzens verſchloß ſie mein Stolz, und warf den Schlüſſel in die Ewigkeit. In einer Krankheit war ich dem Wahnſinn nahe; was mich morden ſollte, war Ihre Vermählung — ſie gab mir Vernunft und Geneſung wieder. Das entkräftete Mädchen ſtand als Heldinn zu einem Kampfe auf, in dem Helden fielen. Mit kaltem Blick auf den verlornen Geliebten blicken, ſeine Liebe zu der gehaßten Freundinn billigen, um beyde mit zerriſſenem Herzen tändeln, und wenn Verzweiflung im Herzen wüthete, ſie mit leichtem Schmerz verbergen, das war mein ſchreckliches Loos, und die Freuden meiner jugendlichen Roſenzeit (Alben Sohn ſeufzt ſchwer.) Mein Vater ſtarb ein Jahr darauf — die Tochter hatte keine Thränen, denn für ſie war Alles in der lebendigen Schöpfung todt. Sein letzter Wille brachte mich zu Ihnen: ſelbſt die väterliche Vorſicht wurde mir zur Qual. Viel ruhiger betrat ich Ihr Haus; glücklich war ich nie, aber jetzt ſtehe ich als Siegerinn über mich ſelbſt vor Ihnen, und ſage Ihnen kalt: Ich liebe Sie noch!

Alben S. Mich?

Amalie. Ein Geſtändniß, das Sie erſchüttert, hat für Sie keine Folgen. Ohne Ihre Liebe lernte ich zu leben, aber ohne Ihre Achtung nicht. Dieſe zu erhalten mußte ich reden. So lange ich Sie glücklich ſah, wohnte ich gerne unter dieſem Dache, nun drückt mich die Decke meines Zimmers centnerſchwer.

Alben S. Bin ich unglücklich?

Amalie. Ich fing an, Ihre Frau zu lieben, als ſie mir auf's Neue Urſache zu haſſen gab.

Alben S. Sie haſſen Julie?

Amalie. Wie ich das Böſe haſſe, Sie liebe ich, wie ich die Tugend liebe.

Alben S. (betäubt.) Was ſagen Sie von Julie?

Amalie. Sie werden erwachen; Ihr Erwachen wird ſchrecklich ſeyn, ich will es nicht ſehen. Betragen Sie ſich dann als Mann, leiden Sie lächelnd, wie ich, und wenn Sie im Kampfe wanken, ſo lernen Sie von einem Mädchen, wie ſich ein Mann erhalten ſoll.

Alben S. Amalie! Dieſe Reden drücken gewaltſam die Thränen des Mitleids für Sie in meine Augen zurück. Sie ſtocken in dem Herzen, das erſtarrt. Reden Sie deutlicher.

Amalie. Die Bläſſe Ihrer Wangen, das Zittern Ihrer Lippen ſagt mir, daß Sie jetzt nichts mehr hören können.

Alben S. Ja, ich will Alles wiſſen, den Dolch vorher ſehen, mit dem man mich ermorden will.

Amalie. Den ſchlafenden Freund wecken, ihm zurufen: ſieh dich um, dort kommt ein Räuber, und entfliehen, iſt Alles, was ein Mann von einem Mädchen fordern kann. Julie iſt Ihrer unwürdig (eilt ab.)

Alben S. (allein.) Julie meiner unwürdig? Wer ſprach es? Ein gräßliches kaltes Mädchen, in deren Weſen ſich die Liebe zum ewigen Haß umwandelte. Wenn ein Engel meine Julie läſterte, ich würde ihm nicht glauben; welches Vertrauen kann ein Mädchen ſich verſprechen, das dem fürchterlichen Vulcane gleich Jahre lang ein Feuer in ſich verſchloß, das nur Verderben bringt? Julie iſt ein Engel!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Alben Sohn allein.

Julie meiner unwürdig! nein es iſt nicht möglich! die Sonne kann Flecken haben, Julie nicht! alles iſt ſchuldlos an ihr — Ton — Blick — Gang — und Geberde, in allem wohnt das ruhige Schöne, das reiche Edle, das mich entzückt, und das ihre ſanfte Würde noch mehr erhebt. Unrecht that ich, Amalien's Läſterungen anzuhören.

Zweyter Auftritt.

Marx. Alben Sohn.

Marx (vorſichtig.) Mein Freund!

Alben S. Was will Er?

Marx. Still! Dient Er hier im Hauſe?

Alben S. Wie man's nimmt, ich diene und werde bedient.

Marx. Bedient wird ein Jeder in der Welt. Ich möchte nur wiſſen, ob Er in's Haus gehört?

Alben S. Das ſieht Er.

Marx. Dient Er beym Herrn oder der Frau von Alben?

Alben S. Bey ihr.

Marx. Wie behandelt ſie Ihn?

Alben S. Ganz gut.

Marx. Iſt Er wohl im Stande, ein Geheimniß zu verſchweigen, wenn es Ihm Vortheil bringt?

Alben S. (wird immer aufmerkſamer.) O ja!

Marx. Wir Dienſtleute müſſen es mit einander halten, und wenn es darauf ankommt, mitnehmen, was wir können.

Alben S. Zur Sache.

Marx. Mein Herr hat mir befohlen, vorſichtig zu ſeyn, und da muß ich vorher wiſſen, ob Herr von Alben mit ſeiner Frau eiferſüchtig iſt.

Alben S. Er hat dazu keine Urſache.

Marx. So iſt es ein rechter Herr von Alben. Nun deſto beſſer für meinen Herrn.

Alben S. Wer iſt denn ſein Herr?

Marx. Er heißt Carl Leiden und iſt ein Student.

Alben S. Ich weiß, Herr von Alben läßt ihn auf ſeine Koſten ſtudieren.

Marx. Was ſein Herr gibt, iſt nicht genug auf Knaſter; denn wir dampfen ſtark — aber die Frau von Alben —

Alben S. Nun?

Marx. Die verſteht ſich auf's Studieren.

Alben S. Wie ſo?

Marx. Herr von Alben läßt den Meinigen ſtudieren, ſeine Frau lehrt ihn lieben, er ſchickt uns die Pandecten, ſeine Frau Wechſel. Die Frau iſt beſſer als der Mann, wir halten es mit ihr, das begreift Er doch?

Alben S. Halb und halb.

Marx. Ganz, Kamerad; denn es läßt ſich mit Händen greifen (lacht.)

Alben S. Warum lacht Er?

Marx. Warum lacht Er nicht? (beſorgt.) Ich habe mich doch an den rechten Mann gewendet?

Alben S. Das hat Er.

Marx. So kann Er ſich jetzt einige Ducaten verdienen, und ſich bey der Frau in Gunſt ſetzen, wenn Er ihr heimlich dieſen Brief gibt. Sie geht auf verbothenen Wegen; mache Er ſich zu ihrem Vertrauten, ſo hat Er ſie im Sack. Ich wollte ihn zwar ſelbſt übergeben, aber ich fürchte mich vor dem Manne — Er hat beſſere Gelegenheit.

Alben S. (betäubt nimmt er den Brief.) Gut. Ich werde es ſchon machen.

Marx. So habe ich mich an den rechten Mann gewendet?

Alben S. Das hat Er.

Marx. Ein Paar Ducaten verſpreche ich Ihm von meinem Herrn.

Alben S. Was will ſein Herr von ihr?

Marx. Was er will? Kamerad! Er begreift ſehr ſchwer.

Alben S. Es iſt auch unbegreiflich.

Marx. Gar nicht. Sein Herr ſtudiert auf Procente, ſeine Frau auf Vergnügen, und ſie hat ſchon ſeit langer Zeit eine Amour mit meinem Herrn. Er iſt wieder da, denn ſie iſt nur freygebig, wenn wir da ſind. Sehen darf er ſich nicht laſſen wegen dem Manne, darum bittet er ſie in dieſem Briefe, daß ſie ihn beſuchen möchte.

Alben S. Sag' Er mir, glaubt ſein Herr, daß die Frau von Alben kommen wird?

Marx. Sie war ja vor 8 Monathen, als wir auch heimlich hier waren, bey uns. Sie wäre gewiß öfter gekommen, wenn es ihrem Pinſel vom Manne nicht eingefallen wäre, ſein treues Liebchen auf's Landgut zu führen. Da wir hatten, was wir brauchten, 1000 fl., ſo paſchten wir in Gottes Nahmen nach Halle ab und ſein Herr auf's Landgut. Ich hätte den Narren mit ihr mögen fahren ſehen.

Alben S. Alſo ſein Herr war vor acht Monathen hier?

Marx (nickt mit dem Kopf.) Ich ſage Ihm Alles, denn Er kann es brauchen.

Alben S. Und wie lange dauert die ſogenannte Amour ſchon?

Marx. Ich glaube von Kindsbeinen an, denn als die arme Mutter meines Herrn ſtarb, ſo nahm ſie ihn in Schutz. Freylich war er damahls noch jung, aber als ſie heirathete, wurde was Männliches daraus, denn ſie brachte ihren Mann dahin, daß er ihn in's Haus nahm. Apropos! lebt denn das Kind noch?

Alben S. Menſch! (faßt ſich.) Was für ein Kind?

Marx. Er thut ſo unwiſſend und ſo ehrlich, wie ein Philiſter. Kind iſt Kind. Uns Beyden liegt nichts daran, ob Herr von Alben —

Alben S. Bube, ſchweig! Ich bin Herr von Alben. —

Marx (erſtaunt.) Was? Mein Gott! ich kann ja nichts dafür.

Alben S. Schweig!

Marx. Was ich weiß, vermuthe ich nur.

Alben S. Noch ein Mahl, ſchweig!

Marx. Ja.

Alben S. Ihr gebt mir dieſen Brief meiner Frau, ohne Eurem Herrn und ihr zu ſagen, daß ich darum weiß. Verſchweigt Ihr aber das Ganze nicht, und thut nicht ferner, was ich von Euch fordere, ſo werde ich im Zuchthauſe eine Stelle für Euch finden; habt Ihr mich verſtanden?

Marx. Es iſt ganz deutlich, Euer Gnaden.

Alben S. So hüthet Euch! (ab.)

Marx (allein.) O ich Dummkopf! was habe ich gemacht? Mein Herr hat mir es oft geſagt, daß ich ein Eſel ſey, nun glaube ich ihm. Was thue ich nun? Mit einem Capitaliſten kann ich es nicht aufnehmen, denn was er ſagt, das klingt, und gegen ſolche Leute behält kein Armer Recht, wenn er es nicht fauſtdick hat, das habe ich nicht, denn ich habe dumm geredt — alſo —

Dritter Auftritt.

Julie. Marx.

Marx. Da iſt ſie. Gut, daß Euer Gnaden kommen.

Julie (erſchrocken.) Er! was will Er?

Marx. Mein Herr iſt auch da.

Julie. Auch?

Marx. Seit geſtern.

Julie. Was will er wieder?

Marx (ängſtlich.) Das ſteht in dem Brief (gibt ihn ihr.)

Julie (liest eilig.)

Marx (ſieht ſich um.) Er ſteht gewiß wo und horcht! wenn ich nur ſchon fort wäre!

Julie. Sag Er ihm, ich würde kommen in einer Stunde — aber jetzt geh Er (ſteckt den Brief ein.)

Marx. Den Augenblick (ab.)

Vierter Auftritt.

Alben Sohn. Julie.

Alben S. Wer iſt der Menſch? (kalt.)

Julie. Ein Bedienter der Baroninn Bruſe.

Alben S. Er ſieht ja aus, als ob er einem Räuber diente! was wollt' er?

Julie. Die Baroninn läßt mich dringend bitten, ſie noch vor der Tafel zu beſuchen.

Alben S. Was iſt Dir? Du biſt nicht gan heiter.

Julie. Doch.

Alben S. Weißt Du, daß Amalie vielleicht noc heute unſer Haus verlaßt?

Julie. Was verlieren wir an ihr?

Alben S. Viel, denn man mag ſagen was ma will, ihr Ruf iſt ohne Tadel. Kalt kann ihr Buſe ſeyn, aber er iſt keuſch und unentweiht. — Ich vermiſſe ſie nun doch nicht gerne.

Julie. Wenn das iſt, ſo will ich ſie bitten, da ſie bleibt.

Alben S. Nein, zwey Augen weniger um ſic iſt beſſer. — Die Welt iſt arg, ſie glaubt gleich da Schlechteſte. Amalie darf jetzt nicht bleiben; denn ſi ſieht ſcharf, ihr Blick iſt durchdringend. Hüthe Di ja vor ihr!

Julie. Alben, Du biſt ſonderbar!

Alben S. Ja, ich bin mir ſelber fremd und neu Neue Empfindungen ſind wie neue Kleider, ſie ſpannen uberall.

Julie. Haſt Du etwas gegen mich?

Alben S. Nein! aber ich habe Dir lange etwa nicht geſagt, das Du nie vergeſſen mußt. Julie, D biſt mein Alles. In Deinem keuſchen Buſen bau ich den Tempel meines Glückes, an Deinem gute Ruf hängt mein Leben, verſchleudere ihn nicht un vermeide jeden Schein.

Julie (mit Würde feſt.) That ich das nicht immer

Alben S. Ja! (nach einer Pauſe.) Nein!

Julie (erſtaunt.) Nein? erkläre Dich!

Alben S. Jetzt nicht, aber höre es noch ein Mahl! Der Verluſt Deines Herzens würde mein Glück — Ruhe und den innern Frieden meiner Seele rauben, aber auf den Verluſt meiner Ehre folgt der letzte Odem meines Lebens.

Julie. Haſt Du Argwohn?

Alben S. Ja!

Julie (ſtolz.) Ja? (ohne Stolz.) Wer gab ihn Dir? (beſtimmt.) Das will und muß ich wiſſen — eher laß ich Dich nicht. Ich bin zwar über jede Läſterung erhaben, aber man will doch ſeine Feinde kennen! Wer?

Alben S. Amalien's Entfernung — ihre Reden.

Julie. Ich bedaure ſie und verlange nicht zu wiſſen, was ſie ſagte (führt ſeine Hand an ihr Herz.) Alben, fühle, wie es hier ruhig ſchlägt und ſey es auch (geht ab.)

Alben S. (allein.) Ja! es ſchlug gleich und ruhig, und doch verſprach ſie zu kommen. Mit dem Vorſatz zum Verbrechen blieb ſie ruhig und lächelte. So tief iſt ſie ſchon geſunken. Sie hat den Brief genommen — geleſen — verſprochen zu kommen, und blieb doch bey meinem Argwohn ſo ruhig, als ob ſie auf der Bahn der Tugend wandelte. Wohlan, Alben! Sey ſo groß im Dulden, als ſie im Laſter und rette deine Ehre. Ganze, volle Ueberzeugung, dann Ruhe und keine Rache, denn ſie iſt ein Weib.

Fünfter Auftritt.

Julie. Alben Sohn.

Julie. Ich konnte für mich ruhig ſeyn, für Dich darf ich es nicht. Findeſt Du Amaliens Geſchwätz wichtig, leidet Deine Ruhe im Mindeſten dabey, ſo ſtelle mich der Anklägerinn und meinem Vergehen gegenüber.

Alben S. Forderſt Du das?

Julie. So lange ich Deine Stirne umwölkt ſehe; was ſie ſagte, muß Dir wichtig ſcheinen, denn etwas Kleines kann es nicht ſeyn, das Dich ſo weit verſtimmt, mich zu kränken.

Alben S. Ich bin ſehr verſtimmt, ich verhehle Dir es nicht.

Julie. So biſt Du mir auch die Urſache ſchuldig; denn ich ſage Dir eben ſo offen, mein Stolz iſt beleidigt, daß Amaliens Worte mehr bey Dir gelten, als mein Wandel. Erbittern wirſt Du ihn nicht wollen, und das würdeſt Du, wenn Du mir jetzt das kleine Recht verweigerteſt, daß ich mich vertheidigen darf.

Alben S. (faßt ſie ſcharf in's Auge.) Findeſt Du Dich unſchuldig? Julie! dieſe Frage iſt entſcheidend für uns Beyde; übereile Dich mit der Antwort nicht! ich frage ruhig und ſanft, aber ich frage nie wieder. Findeſt Du Dich unſchuldig?

Julie (gekränkt.) Ja! (unwillig.) Aber halte Wort und frage nie wieder.

Alben S. Die Sache iſt abgethan.

Julie. Nicht ganz. Zwar war ich feſt entſchloſſen, ewig zu ſchweigen. Schon ſtand ich auf dem Puncte, ein Weſen mehr im Hauſe zu dulden, bloß weil es Dich liebte; ſchon wollt' ich Amalie zu bleiben bitten. Da ich aber nun deutlich ſehe, daß die ſchön gefleckte Schlange, Dir bloß ſchmeichelt, um mich zu vergiften, ſo muß ich Dir ſagen, ich weiß, daß Dich Amalie liebt.

Alben S. (ſtutzt.) Woher weißt Du das?

Julie. Die Beweiſe gebe ich Dir ſchriftlich — nicht heute, nicht morgen, ſondern wann der Sturm vorüber iſt. Aber Du wirſt es nun begreifen, daß mein Selbſtgefühl mir jetzt nicht mehr erlaubt, gegen ihre Verleumdungen mich zu vertheidigen. Wüßte ich mich ſchuldig; ſo wäre ich ein gemeines Weib, und würde auf ſolche Art Dir mit Vorwürfen und Eiferſucht entgegen kommen, aber ich hörte nie auf das Ziſchen der Schlange, und ihr Gift grief nicht meine Ruhe an. Ich ſah in Deinem Handeln den ehrlichen Mann, und ich blieb glücklich und ruhig. Du ſiehſt in meinem Betragen das ehrliche Weib, ich fordere das nähmliche Vertrauen von Dir, das ich Dir gab.

Alben S. Daß ſie, mich zu lieben vorgibt, weiß ich ſeit heute erſt.

Julie. Genug! Ich weiß es zwar nicht von Dir! — Aber doch glaube ich Dir und nicht Amalien.

Alben S. So wahr als! —

Julie. Wozu Betheuerungen! ich ſchließe von mir,

daß der Schuldloſe ſie nicht braucht. Wer ſtets
Unwahrheit ſpricht, beruft ſich ſicher, wenn er
Mahl die Wahrheit ſagt, auf Zeugen; denn ſein ei
nes Gefühl ſagt ihm, daß er ſie braucht. Wir b
ben bey Ja und Nein. Sie liebt Dich — mag
Du liebſt ſie nicht; und iſt es Dir Recht, ſo
ich ſie bitten, daß ſie bleibt.

Alben S. (etwas heftig.) Nein, ſie muß fort.

Julie (lächelnd.) Findeſt Du ihre Reitze ſo m
tig, oder mein Vertrauen auf Dich ſo wanken
durch ihr Bleiben kann Julie erhalten, was ſie
leicht durch ihre Entfernung verliert. Ja, Alben,
wünſche ich, daß Amalie bleibt und daß Du mit
hig forſchendem Blick uns Beyde vergleichſt, d
noch hat Dein Weib die ſchöne Eitelkeit nicht aufgegeb
in Deinen Augen die Edelſte, die Beſte aller Fra
zu ſeyn.

Alben S. Julie! (ſtärker.) Julie!

Julie. Noch immer? hat ſich der Sturm
nicht gelegt?

Alben S. Nein! Du ſprichſt offen und doch h
delſt Du verſchloſſen.

Julie (gekränkt.) Alben! das war zu viel.

Alben S. So biſt Du in Allem! Manche
Handlung verbarg Dein Stolz, ſo kannſt Du
im Unedlen ſeyn. Du haſt des Guten viel get
aber ohne daß ich es wußte.

Julie (bitter.) Amalie macht das anders, w
ſie was Gutes thut. Ich gehe meinen Weg, und
es wohl zufrieden, daß man mir nachſteht; aber

auf dem breiten, offenen Wege mich bekrittelt und beleidigt, vor dem verberge ich mich (geht heftig ab.)

Alben S. (allein.) Wendung auf Wendung! um ſich glücklich aus dem Hauſe zu entfernen, müßte ſie mich beſänftigen; da dieß nicht geht, ſo ſtellt ſie ſich beleidigt, um doch ihre Abſicht zu erreichen. Sie wagt viel, um ihn zu ſehen: ja! ſie liebt ihn — es bleibt kein Zweifel übrig, ſie liebt ihn ſehr!

Sechster Auftritt.

Alben Vater. Alben Sohn.

Alben V. (der das Letzte hörte.) Sie liebt mich —? Sie liebt mich ſehr? Lieber Herzensſohn, was Du mir für eine Freude damit machſt!

Alben S. (zerſtreut.) Ja!

Alben V. Höre! ich habe es überlegt. Ich will ein großes Haus kaufen, wir wollen bey einander wohnen. Deine Frau iſt eine liebe Seele — meine auch! das ſoll ein Leben werden!

Alben S. Das wird's!

Alben V. Meine Frau hat Verſtand wie ein Engel; was in Büchern ſteht, das kennt ſie — aber ich glaube, es ſteht doch das rechte nicht darin, was eine Frau braucht. Deine Frau verſteht ſich hingegen auf die Wirthſchaft, und iſt eine philoſophiſche Köchinn. Sie ſoll der Meinigen Unterricht in der Wirthſchaft geben.

Alben S. Unterricht, ja! Sie iſt Meiſterinn in allen Künſten.

Alben V. Zum Exempel! wie viel Ellen Leinwand zu der Kinderwäſche gehören; wie eine Mädchen- oder Bubenhaube ausſehen muß; wie die Wurzel heißt, die man den Kindern in den Mund gibt, wenn ſie Zähne machen, wie man ſie drehen und wenden muß.

Alben S. Ja, ſie verſteht ſich zu drehen und zu wenden, aber zum Muſter empfehle ich ſie nicht.

Alben V. Doch, doch! Ein Muſter! ein köſtliches Muſter! alles, was ſie Dir an den Augen abſehen kann, das geſchieht. Wie manche heimliche Freude hat ſie Dir ſchon gemacht, und Du haſt es kaum bemerkt, Das alles werde ich an ihr loben, und dann wird es ihr meine Amalie nachmachen, aber ich werde es gleich bemerken.

Alben S. Gott bewahre Sie vor dem Bemerken! Ruhe dem ſchlafenden Ehemann!

Alben V. Sohn, ein Ehemann muß immer unruhig ſeyn; denn mit der Ruhe ſchläft die Liebe ein, und wenn die ein Mahl ſchläft, ſo ſchnarcht ſie ſchon. Das muß ſich in der Ehe immer beißen, zwicken, necken, zanken. Ohne blaue Flecke und Eiferſucht gibt es nichts zu verſöhnen. Du haſt zwar keine Urſache zur Eiferſucht, denn die Suſanne im Bade iſt gegen Deine Frau ein unverſchämtes Thier. Wär' ſie ſo, wie man ſie in Deinem ſchönen Zimmer gemahlt ſieht, ſo wäre ſie nicht ein Mahl ſchön. Wenn ſich einſt meine Frau wie die geprieſene Suſanne im Bade überrumpeln ließe, ich glaube, ich brächte ſie bloß wegen dem Ueberrumpeln um. Sogar in Baden geht keine ohne Kleid in's Bad, und doch riecht es dort trotz allen Verkleidungen von Pech und Schwefel. Lieber Sohn, ſey luſtig! wir bleiben bey einander! denn mit Deiner Frau wollte ich 1000 Jahre in Frieden leben. Das Stück mit der Köchinn vergeſſe ich ihr in meinem Leben nicht, und ich habe ſchon etwas ausgedacht, das ſie kindiſch freuen wird. Das kleine Fritzchen, was Dir ſo ähnlich ſieht, laſſe ich für ſie mahlen und mutternackend in Brillanten faſſen. — Aber Du hörſt mich ja nicht an!

Alben S. (kommt zu ſich.) Was?

Alben V. Ich rede die ganze Zeit von Deiner Frau und Du —

Alben S. Reden Sie von wem Sie wollen, nur nicht von ihr!

Alben V. Du biſt böſe auf ſie? ſo iſt es doch wahr, was die Leute ſagen?

Alben S. (raſch.) Was ſagen ſie von ihr?

Alben V. Daß ſie ſchwärzt. Haſt Du wirklich Contreband gefunden? Nun, lieber Sohn, drücke ein Auge zu, man muß den Weibern das durch die Finger ſehen, ſie ſind geborne Schwärzerinnen, denn Alles was Verbrechen iſt, thun ſie am liebſten. Wenn ſie ſich nur nicht ertappen laſſen, ſo muß man Gott danken. Iſt ſie ertappt?

Alben S. (verlegen.) Halb.

Alben V. So mußt Du es vertuſchen. Biethe dazu beyde Hände. Was willſt Du machen, ihre Ehre iſt die Deinige.

Alben S. Leider wahr! darum heirathen Sie nicht wieder!

Alben V. Wegen dem? da mag meine Künftige in's Haus ſchwärzen, was ſie will, ich nehme es auf mich. Und was ſchwärzen die Weiber? Putz! Tand! um einige 100 Gulden, und meine Amalie iſt fein, die wird ſich nicht ertappen laſſen, am wenigſten von mir.

Alben S. Sie iſt in jedem Sinne weit beſſer als mein Weib.

Alben V. Du biſt jetzt böſe auf ſie; das wird ſich wieder legen, und verdenken kann ich Dir's nicht; wer läßt gerne auf ſeinen Nahmen ſündigen? zumahlen Du, ein Banquier! der alles bar und rein will haben. Du haſt in Hamburg ein großes Handelshaus errichtet, man kann natürlich glauben —

Siebenter Auftritt.

Johann. Vorige.

Johann. Euer Gnaden, es iſt ein Herr da.

Alben V. Gleich. (Johann ab tröſtend.) Nun lieber Sohn! nimm Dir es nicht ſo zu Herzen. Es ging mir mit Deiner ſeligen Mutter eben ſo. Du kamſt zugleich mit der geſchwärzten Kiſte an. Man kam, man viſitirte, man fand. Das gab einen Lärm und ein Gelächter bey der Taufe. Man deutete mit Fingern auf mich; denn ich ging damahls Chapeaubas. Was that ich als ein Philoſoph? Ich nahm die ganze Sache auf mich, und drückte beyde Augen zu. — Das Deuten hatte ein Ende, und ich ging wieder ruhig und gemächlich in allen Häuſern, bey allen Thüren aus und ein (geht ab.)

Alben S. (erwacht aus tiefem Schlummer.) Nein! gib die Hoffnung auf! Zu retten iſt ſie nicht, denn das Laſter hat ſich ſchon zu tief in ihrem Herzen eingewurzelt — es iſt verhärtet.

Achter Auftritt.

Amalie. Alben Sohn.

Amalie. Ich habe das Anbringen an die Obervormundſchaft ſelbſt aufgeſetzt! (reicht es hin.) Haben Sie die Güte, mir Ihr Urtheil darüber zu ſagen.

Alben S. (nimmt, aber lieſt es nicht.)

Amalie. Ich bin mit den Geſetzen ſo ziemlich bekannt, und glaube nichts verſäumt zu haben, was die Stelle für mich ſtimmen kann; aber doch möchte ich Ihr Urtheil hören.

Alben S. (ſehr zerſtreut.) Es iſt ſehr gut.

Amalie. Sehr gut, und Sie haben es noch nicht geleſen?

Alben S. Ja ſo! (er will leſen.)

Amalie (beſorgt.) Jetzt nicht. Alben, was iſt Ihnen?

Alben S. Nichts, Amalie!

Amalie. So können Sie Menſchen abfertigen, die ſich für Sie nicht intereſſiren.

Alben S. Eine Laune —

Amalie. Sollte ſie ſo entſtellen? Alben, Sie ſind ſehr erſchüttert. Ich kenne Ihre Züge, wie das Alphabet; denn ich las zu oft in ihrem Herzen, aber ſo fand ich Sie nie, und das macht mich ſo ungeſtüm, daß ich Sie dringend bitte, mir zu ſagen, was Ihnen iſt?

Alben S. Ja! Sie ſind ein gutes, ein denkendes Mädchen, aber zum Vertrauen bin ich jetzt nicht geſtimmt. Es gibt eine Freundſchaft, für die man nicht danken kann.

Amalie. Ja, gewiſſe Dienſte ſind gewiſſe Gewächſe, die erſt nach Jahren dem Pflanzer durch ſchöne Blüthen ſeine Wartung lohnen.

Alben S. Viele verdorren auch unter ſein zu ſcharfen Meſſer.

Amalie. Dieſe ſind zu weichlicher Art und kaum der Wartung werth. Sie ſehen mich ſo finſter an, weil Sie das Meſſer fühlen. Ein Wörtchen iſt genug, daß Sie mich deutlich faſſen. Wenn ich meinen Freund in einem fremden Lande finde und ſehe, daß einem giftigen Inſecte tändelt, das er nicht kennt, er mit ſo gebiethen Pflicht und Moralität, daß ich ihm zurufe: Nimm dich in Acht! das Thier iſt giftig, es tödtet dich! ſtürzt er nun verzagt ſich in den nächſten Strom, ſo bin ich ja an ſeinem Untergange nicht Schuld. Die ewige Beſtimmung kann ich nicht lenken.

Alben S. Nicht fliehen, das Inſect zertreten, ſchickt ſich fur den Mann.

Amalie. Ich beſorge mehr für Sie als Julie, denn Sie ſind zu weiſe, um den Wurm zu zermalmen, weil er ohne Ihre Erlaubniß glücklich war.

Alben S. War ſie es?

Amalie. Dem Scheine nach.

Alben S. So wird ſie es wieder ſeyn wollen.

Amalie. Was dem Böſen ſich ergibt, dem iſt der Wille zum Guten halb genommen. Die Furcht entdeckt zu werden, iſt bey uns Weibern oft mächtiger, als das Vergnügen, was das Unerlaubte gibt.

Alben S. Wahr! denn das gefallene Weib bleibt ewig die Sklavinn ihres Siegers. Ihr Verbrechen reißt ſie bey den Haaren zu neuen Verbrechen hin. So geht es ihr, wenn ſie ſo gezwungen wird.

Amalie. Alben! Sie ſprechen ſehr beſtimmt. Sein Bedienter war hier, plauderte erſt mit dem Meinigen; Sie haben ihn doch nicht geſprochen?

Alben S. Der Zufall ſelbſt deckt ihr Verbrechen auf. Dieſer Mann mußte ein Dummkopf ſeyn und mich treffen. — Der Himmel will nicht, daß das Böſe verborgen bleibe. Er brachte einen Brief (ſchrecklich.) Sie hat verſprochen, ihn zu beſuchen.

Amalie. Und Sie? was wollen Sie thun?

Alben S. Ich will Sie daran nicht hindern.

Amalie. Das müſſen Sie auch nicht, wenn Sie ihren Werth genau entſcheiden wollen. Ohne Freyheit des Willens ſind wir Weiber nicht tugend- — oder laſterhaft, und ein Mann, der ſein Weib wie eine Marionette am Draht regiert, weiß ſelbſt nicht, was er hat.

Alben S. Wenn ſie geht?

Amalie. Wahrſcheinlich wird ſie gehen.

Alben S. Dann — dann!

Amalie. Dann hoffe ich von Ihrer Großmuth, daß Sie die Gefallene nicht zertreten. Es ziemt Ihnen, dem ſeltenen Manne, nicht gemein zu handeln. Sie ohne Geräuſch gut verſorgen und bedauern, iſt alles, was Sie dürfen.

Alben S. Ich will weit mehr; mit einer gränzenloſen Großmuth will ich ſie verachten. Ich habe ſie geliebt, mit einer Andacht geliebt, als wäre der Himmel damit zu verdienen. Es iſt vorbey!

Amalie. Alben! ich ſehe, Sie leiden mehr, weit mehr, als die beſorgte Freundinn fürchtete.

Alben S. Bis ich Gewißheit habe. Habe ich die, dann wird es kalt. Jetzt, ich fühle, es iſt Geberde, Gang und Gedanke noch alles Krampf, aber mit dem erſten Schritt, den ſie jetzt ohne mich über des Hauſes Schwelle ſetzt, wird ſich alles in mir ändern.

Amalie. Sie werden es nicht erfahren.

Alben S. Doch! dafür iſt geſorgt, ohne daß ich es gleich erfahre, geht ſie nicht, denn ich will Gewißheit meines Schickſals haben.

Amalie. Die ich nicht erleben will!

Alben S. Nein! Sie verlaſſen mich jetzt nicht; bey dem Ewigen, jetzt nicht.

Amalie. Alben —

Alben S. Sie bleiben, bis Juliens Werth entſchieden iſt, denn noch iſt es mir unglaublich, daß Engel ſo tief fallen können. Zwar ſinne ich vergebens, welch' redlich Verhältniß ſie mit dem Knaben haben kann, oder können Sie mich überzeugen, daß Julie eine Verbrecherinn iſt, ſo thue ich es, und dann gehen Sie.

Amalie. Halb würde ich können, was Sie fordern, aber —

Alben S. Ganz; denn wenn ich Ihnen glauben ſoll, ſo muß die Wahrheit mir wie das Licht der Sonne in die Augen brennen, denn ich weiß es nun, Sie haſſen Julie, ſeit Jahren ſchon und jetzt —

Amalie. Ein kranker Baum treibt zur Unzeit wilde Sproſſen, die man von ihm trennen muß. Herr von Alben, die That mag für mich reden. Als Julie nach ihrer Verbindung drey Monathe lang mit dem Tode rang, war ich nicht Tag und Nacht um ihr Krankenlager? wer zählte angſtvoll die Secunden auf der Uhr, um ihr ja pünctlich die Arzeney zu reichen? wer taumelte drey Monathe lang ohne Schlaf, ohne Ruhe und Raſt von ihrem Krankenbette zur Wiege und von da wieder zu Julien hin? Bezahlte Miethlinge ſchnarchten im Vorgemache, ich lauſchte mit Beben auf den Odem der Sterbenden, und flehte den Himmel innigſt um ihre Geneſung an. Wo Aerzte und Wärter dem Ekel wichen, drängte die treue Freundinn ſich herbey, denn was ich für Julie that, iſt für Geld nicht feil; aber die reine Freundſchaft biethet es ſelbſt an. Was Alben damahls dankbar erkannte, will jetzt der beleidigte Ehemann vergeſſen, denn, um ihren Götzen zu erhalten, werden ſelbſt die beſten Menſchen ungerecht.

Alben S. Verzeihen Sie, Amalie — ich mar es jetzt —

Amalie. Vergiftet durch der Kranken üble Dünſte trat ich ſelbſt bald darauf an des Todes Stufen, und jetzt ſage ich es erſt; ich freute mich, für Juliens Erhaltung zu enden; denn ich hielt ſie damahls noch fur tugendhaft und Ihrer werth.

Alben S. Und jetzt?

Amalie. Haſſe ich ſie um Albens und der Tugend Willen, die ſie beleidiget hat.

Alben S. Seit wann, Amalie, ſeit wann?

Amalie. Sie fordern neue Nahrung fur den Haß, den Sie mir eben zeigten.

Alben S. (betheurend.) Nein, nein! — Seit wann?

Amalie. Seit acht Monathen.

Alben S. Ach! Alles trifft zu! — vor acht Monathen war der Knabe hier, und ſie war bey ihm.

Amalie. Am Tage unſerer Abreiſe auf Ihr Gut — da ſchwur ich ihr aufs Neue ewigen Haß

Alben S. Ich ſeit heute. So wie die Sonne den Nebel vor ſich herjagt, um ihren Glanz zu zeigen, ſo treibt jeder Umſtand, jeder Zweifel die Wolken von meiner Seele hinweg. Sie haben Recht. Wer die Tugend liebt, muß Julien meiden. Kommen Sie, Amalie! Arm in Arm wollen wir die Verpeſtete fliehen.

Amalie (finſter.) Herr von Alben, Sie ſchwärmen! Verkennen Sie mich nicht und ehren Sie das Geſtändniß meiner Liebe beſſer! wir gehen nicht Arm in Arm; wenn Sie ſich von Julien trennen und in Norden leben, ſo ziehe ich nach Süden.

Alben S. Verzeihung, Amalie! ich werde Ihr Geſtändniß in Zukunft beſſer ehren; Ihr Wohlwollen ſey für mich ein Heiligthum, das ich nie wieder betreten will — aber auf Meilen wollen wir uns nicht ſcheiden.

Neunter Auftritt.

Julie. Vorige.

Julie (hört die letzte Hälfte von ihres Mannes Rede.) Gut, liebe Amalie! daß ich Sie hier finde, und daß ich Sie gerade in Beyſeyn meines Mannes um etwas bitten kann, das Sie mir aber nicht abſchlagen dürfen.

Amalie (ohne Verlegenheit kalt.) Was iſt es?

Julie. Alben hat mir geſagt, daß Sie uns verlaſſen wollen und ſo plötzlich! Sie entbehren vielleicht nichts dabey, aber Beyde viel. Es wäre ſchön und edel, wenn Sie bey uns blieben.

Amalie (herzlos.) Die Begriffe vom Edlen ſind ſo relativ, als vom Schönen; denn alles iſt in der Welt Manier. Jeder Menſch hat, wie jeder Künſtler die Seinige, wer keine hat, der iſt der Beſte —

Julie. Eine Zergliederung des Edlen und Schönen iſt hier nicht wohl an ſeiner Stelle, und ich verſtehe mich auf's Zergliedern nicht. Nur ſo viel weiß ich, daß der Kenner den Werth der Künſtler am beſten entſcheiden kann, wenn er Gelegenheit hat, ihre Kunſtwerke täglich zu vergleichen — bleiben Sie bey uns! Alben iſt betrübt, und ich vermiſſe Sie in dieſem Augenblicke nicht gerne in unſer'm Hauſe. Alles, was kommt, wird fragen, wo iſt die Philoſophie? Man wird die Urſache der plötzlichen Entfernung wiſſen wollen, und ich werde nichts antworten können — als — Sie ging zur unrechten Zeit.

Amalie (hoch.) So muß ich bleiben (lächelnd) und auf die rechte warten.

Julie. Es iſt mir recht lieb, wenn Sie das wollen, und ich danke meiner lieben Baſe für die Gefälligkeit (etwas heftig.) Anton! einen Tragſeſſel!

Alben S. (der ſie ſtets betrachtete, haſtig.) Wohin, Julie?

Julie. Eine gute Freundinn beſuchen. Adieu!
(Ab.)

Alben S. Sie geht! (taumelt ihr nach.) Sie geht! — Nun bin ich ruhig — (fällt in einen Stuhl.) Gewißheit —

Amalie. Alben! Seyn Sie Philoſoph!

Alben S. (ſteht auf.) Jetzt will ich es werden.

Amalie (ängſtlich.) Wohin?

Alben S. Ihr von Weitem folgen. Ohne Sorge, Amalie! — Dieſer Augenblick hat ſchon entſchieden.

Sie werden eher das Eismeer brennen ſehen, als mich toben oder klagen hören, gelaſſen folge ich ihr von Weitem (geht.)

Amalie. Betragen Sie ſich anders, ſo ſind Sie kein ſeltener Mann.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Amalie. Alben Vater.

Amalie (ſteht am Fenſter und ſieht unruhig auf die Gaſſe.) Ich bitte Sie, Herr von Alben, ich bin jetzt gar nicht in der Stimmung, Sie anzuhören.

Alben V. Warum nicht? Ein Frauenzimmer iſt immer geſtimmt, etwas Angenehmes zu hören.

Amalie. Aber ich weiß, daß ich nichts hören werde.

Alben V. Ich kann ja mit der Thür nicht in's Haus fallen. 4000 Gulden Spennadelgeld — ich kann es thun, denn mein Vater war ein ſehr reicher Menſch.

Amalie. Reiche Menſchen gibt es ſelten, aber reiche Leute.

Alben V. Mit einem Worte, man nennt Sie Capitaliſten.

Amalie. Sie ſind in einem Staate, was der berühmte Gift-, der Bohon-Upasbaum in Java iſt — verderblich. Um ſie her gedeiht nichts.

Alben V. Ach, er that viel Gutes.

Amalie. Weil er vielleicht viel Böſes that.

Alben V. Er gab den Armen.

Amalie. Und nahm den Reichen.

Alben V. Der Staat verdankt ihm Vieles. Das ſchöne Zuchthaus hat er von Grund aus neu gebaut.

Amalie. Doch nicht für ſeine Erben?

Alben V. Nicht doch! der Stadt gratis hergegeben. Er konnte kaum leſen und ſchreiben — aber er war ein geſcheidter Mann.

Amalie. Und fürs Zuchthaus ſehr portirt.

Alben V. Er pflegte oft zu ſagen —

Amalie. Laſſen Sie Ihren Vater nichts mehr ſagen! Reden Sie von ſich!

Alben V. Von mir rede ich am liebſten; denn da weiß ich alles ſehr genau und umſtändlich; aber bald rede ich nur von uns.

Amalie. Was werden Sie den Leuten weiß machen?

Alben V. Daß Sie mich lieben!

Amalie. Erzählen Sie das ja nicht weiter, denn man glaubt es nicht. —

Alben V. Das ſind Neckereyen. Sehen Sie, ich werde ein treuer Ehemann werden.

Amalie. Dazu ſind Sie gezwungen.

Alben V. Ich werde alles thun, was Sie wollen. Ich bin entſetzlich zärtlich.

Amalie. Ja, es muß entſetzlich ſeyn.

Alben V. Meine ſelige Frau konnte es oft nicht ertragen. Ich habe nur einen einzigen Fehler.

Amalie. Daß Sie auf der Welt ſind?

Alben V. Ach, das iſt gut! — Ich hoffe auch noch lange zu bleiben.

Amalie. Das iſt nicht gut.

Alben V. Sie ſind wieder witzig.

Amalie. Und das können Sie nicht leiden.

Alben V. Von Ihnen kann ich Alles leiden.

Amalie. Das iſt das Einzige, was mir an Ihnen gefallt.

Alben V. Ja, ich bin auch reich und verliebt.

Amalie. Ein armes Mädchen ertrüge vielleicht eines mit dem andern.

Alben V. Ich bin verliebt in Sie.

Amalie. Was muß ich da thun?

Alben V. Mich wieder lieben.

Amalie. Das fordern Sie?

Alben V. Freylich.

Amalie. Das Freylich klingt ſehr reich, und es iſt doch ſo arm.

Alben V. Mein Sohn hat mir alles geſagt — daß Sie mich wieder lieben — daß Sie ſich majoren ſprechen laſſen, und dann —

Amalie. Hoffen Sie, daß ich kindiſch ſeyn werde Nein, Herr von Alben! Meine Nachtigall könne Sie füttern, mich nicht.

Alben V. Wer ſpricht denn vom Füttern? Sie haben ja ſelbſt ein ſchönes Vermögen.

Amalie. Das nur ſo lange ſchön iſt, als ich ledig bleibe.

Alben V. Sie wollen mich quälen. Aber rede

Sie, was Sie wollen, ich weiß doch, daß Sie mich lieben.

Amalie (geht an's Fenſter.) Wenn Sie das wiſſen, ſo ſeyn Sie damit zufrieden; ich danke dem Himmel, wenn ich es nur nicht erfahre.

Alben V. Sie müſſen es ja erfahren.

Amalie (am Fenſter.) Er kommt.

Alben V. Der Juwelier?

Amalie (hört nicht auf ihn.) Wie mein Schatten ſchleicht er daher.

Alben V. Ja! der arme Mann! Er hat die Abzehrung ſchon viele Jahre, und glaubt es nicht.

Amalie (für ſich.) Ich will ihn hier nicht ſehen (geht ab.)

Alben V. Das heißt, komm, und bring' ihn auf mein Zimmer. Das will ich auch (nach.)

Zweyter Auftritt.

Alben Sohn allein.

(Ruhig und bleich.) Ich hörte, ich ſah ſie bey ihm in ſeinem Zimmer. Es bleiben keine Zweifel übrig! (befühlt ſeine Hände.) Kalt! todt für ſie. So wollte ich ſeyn — Sie ging ruhig ihren Weg, jetzt geh' den Deinigen. Anton! Anton!

Dritter Auftritt.

Anton. Voriger.

Anton. Gnädiger Herr!

Alben S. Eben habe ich erfahren, daß der Menſch, den ich vor fünf Jahren in's Haus nahm, hier ſeyn ſoll.

Anton. Ach! der hübſche Carl?

Alben S. Recht! Carl Leiden. Ich habe gehört, er ſoll bey dem rothen Hahn wohnen. Sobald meine Frau zu Hauſe kommt, aber nicht eher! — gehſt Du hin, und erkundigſt Dich, ob es wahr iſt.

Anton. Gut!

Alben S. Iſt er da, ſo melde ihm, daß ich ihn ſogleich erwarte — Du bringſt ihn mit.

Anton. Ganz wohl.

Alben S. Auch ſeinen Bedienten, wenn er einen hat.

Anton. Gut (ab.)

Alben S. Sättige dich zum Ekel, damit die Reue ſchneller dich ergreift.

Vierter Auftritt.

Alben Vater. Alben Sohn.

Alben V. Er iſt ſchon da.

Alben S. (raſch.) Wer?

Alben V. Der Mahler. Er pinſelt ſchon. Die

Kerls verſtehen ſich auf Geſichter. Er iſt verliebter in Fritzchen, als Du ſelbſt. Er findet ihn ſehr ſchön, er nennt ihn einen Engel, und er ſieht auch einem kleinen dicken Engel gleich. Ein Mahler in Italien ſoll gerade ſolche Kinder gemahlt haben; wenn er ruhig hält, ſo iſt er in einer halben Stunde fertig; denn ein Kind iſt eine Kleinigkeit für einen Mahler, da gibt es nichts, als runde Backen, und einen dicken Kopf. Mit meinem Kopf wird er mehr zu thun haben, bis er ihn recht findet.

Alben S. (kommt zu ſich.) Wiſſen Sie, wer hier iſt?

Alben V. Nun?

Alben S. Carl.

Alben V. Nun, da wird Deine Frau wieder eine Freude haben — die hat ihn immer entſetzlich protegirt.

Alben S. Das hat ſie.

Alben V. Ich war oft grob mit ihm, denn ich wollte ihm gerne artige Manieren lernen. Deine Frau —

Alben S. Sah es nicht gerne.

Alben V. Gar nicht! O da kam einer übel an! bin doch begierig auf ihn.

Alben S. Auch ich.

Alben V. Wenn er den Gelehrten macht: ſo leide ich ihn nicht im Hauſe, denn die wollen Alles beſſer wiſſen. Ich habe das Volk mein Lebtag nicht leiden können. Wegen Amalie iſt er mir gar nicht lieb, aber ich hoffe, er hat gar nichts gelernt.

Fünfter Auftritt.

Anton. Vorige.

Anton. Jetzt iſt der Juwelier da.

Alben V. Gleich! (Anton ab.) Das Studentenweſen taugt nichts, und weiß der Teufel, wie es zugeht! Heut zu Tage ſind die jungen Burſchen geſcheidter, als wir es in ihren Jahren waren. Das muß doch an den ſchlechten Schulen liegen (ab.)

Alben S. (allein; ſieht auf die Uhr.) Es iſt bald zur Tafel Zeit, und an meinem Tiſche muß ich ihn ſehen, heute noch! Anton!

Sechster Auftritt.

Anton. Alben Sohn.

Alben S. Iſt meine Frau noch nicht zurück?

Anton. Nein!

Alben S. Sobald ſie kommt, gehſt Du, und bringſt den Menſchen. Er ſoll kommen, wie er geht und ſteht. Den Buchhalter ließe ich erinnern, wegen dem Hamburger Briefe.

Siebenter Auftritt.

Julie. Alben Sohn.

Anton (geht ab.)

Alben S. Schon zurück?

Julie. Ich war nicht lange aus.

Alben S. Nein. Unterdeß war ich ſehr thätig auf dem Comptoir, und nach einer genauen Berechnung fand ich, daß ich bey einer einzigen Entreprise 10,000 Gulden gewonnen habe, die will ich mit Dir theilen (reicht ihr Bancozettel.) Zur Befriedigung Deiner Launen.

Julie. Jetzt! — Warum ſo viel?

Alben S. Um — eine neue Köchinn anzuwerben.

Julie. Rechneſt Du mir das ſo hoch an?

Alben S. Das Gute muß man immer höher rechnen, als das Böſe, ſo handelt man gerecht. Du haſt von meinem Vater viel ertragen, das will ich jetzt vergüten.

Julie. Deine Erkenntniß hat das ſchon gethan.

Alben S. (finſter.) Julie, nein!

Julie. Jetzt — ich geſtehe es — jetzt nehme ich nicht gerne.

Alben S. Warum jetzt nicht? Du biſt wohlthätig, und brauchſt es ja.

Julie. Es ſieht aus, als ob ich es Amalien zu verdanken hätte.

Alben S. Nein!

Julie. Befiehlſt Du, daß ich nehme?

Alben S. (ſteckt das Geld ein.) Ich werde Dir nur befehlen, wo es meine Ehre gilt.

Julie. Wird Amalie bey uns bleiben?

Alben S. (immer kalt.) Mir gleich! (ohne ſie anzuſehen geht er auf und nieder.)

Julie (ſieht ihn eine Zeit lang verlegen an.) Alben, Du biſt ganz anders, als vorhin.

Alben S. Ganz, und ſo, wie ich jetzt bin, bleibe ich ewig.

Julie. Deine jetzige Stimmung iſt mir fremd.

Alben S. Man wird es oft ſich und Andern. Du ſiehſt mich jetzt mit andern Augen, ich Dich auch, und mir iſt, als hätte ich Dich vorhin nie recht geſehen.

Julie. Darf ich Dich um eine Erklärung bitten?

Alben S. Wer ſich erklärt, der findet es ſich zu ändern noch der Mühe werth! ich nicht (ganz gelaſſen.) Befindet ſich Deine Freundinn wohl?

Julie (geſpannt.) Ja.

Alben S. Du haſt ſie lange nicht geſehen.

Julie (ängſtlich.) Wie lange nicht?

Alben S. Es werden doch acht Monathe ſeyn.

Julie (erblaßt und zittert.) Ja, ſo lange iſt's.

Alben S. Sie wohnt dort ſehr ſchlecht.

Julie (ganz weg.) Ja! (für ſich.) Ich bin verrathen!

Alben S. Wir bekommen einen Gaſt, Du mußt für ihn ſorgen. Er kam geſtern von Halle an, wird in unſerm Hauſe wohnen, eſſen und ſchlafen.

Julie. Der iſt?

Alben S. Carl Leiden! (mit unausſtehlicher Kälte.) Neben Deinem Zimmer ſind noch zwey unbeſetzt, die richteſt Du für ihn zu.

Julie (wie vernichtet.) Ganz gut.

Alben S. (zieht ſeine Uhr auf.) Es iſt beſſer, wenn er im Hauſe iſt, man hat ihn gleich bey der Hand — (mit Verachtung wendet er ſich von ihr.) Beſorge das!

Julie (plötzliche Erhebung im Ton und Blick.) So pünctlich, als nur möglich (mit erbittertem Stolze) weil Du es ſo willſt (ſie geht, und kehrt aber an der Thür wieder um.) Alben! glaubſt Du recht zu thun?

Alben S. (lächelt kalt.) Ohne Zweifel.

Julie (zitternd mit der Stimme.) Beſinne Dich!

Alben S. Mir fällt nichts mehr ein.

Julie. So höre —

Alben S. (fällt ein.) An der Tafel erzähle mir das, was Du mir noch zu ſagen haſt.

Julie (erbittert.) So ſey es! (ab.)

Alben S. (allein.) Wer auf das Geſchrey des Krocodills hört, den, ſagt man, verſchlingt es auch. Ich bin für ſie taub auf ewig! (nach einer Pauſe, er ruft.) Johann!

Achter Auftritt.

Johann. Alben Sohn.

Alben S. Ich werde mit dem Buchhalter durch einige Nächte zu arbeiten haben, und will in meinem

Zimmer ſchlafen. Man muß es richten — Sagt das meiner Frau.

Johann (geht in Juliens Zimmer.)

Alben S. Neben einem ſolchen Weibe iſt die Luft verpeſtet; wer geneſen will, der entferne ſich von ihr, denn ihr Athem iſt für jeden Schmerz betäubend, wie das Opium.

Neunter Auftritt.

Amalie. Voriger.

Amalie. Alben! ſind Sie da?

Alben S. Und ganz heiter, wie Sie ſehen.

Amalie. War ſie bey ihm?

Alben S. Nein! die Sache iſt alſo noch ſehr ungewiß.

Amalie. Dann ſollten Sie nicht heiter ſeyn. Es iſt bloße Theilnahme, daß ich frage. Wo war ſie denn ſo lange?

Alben S. Bey der Frau von Röhring.

Amalie. Die ſeit fünf Tagen begraben iſt?

Alben S. So irrte ich in dem Nahmen — ſie wohnt da —

Amalie. Jetzt ſehe ich, es iſt Zeit, daß ich mich entferne, Sie wollen keine Zeugen.

Alben S. Ehren Sie das, was Sie jetzt beleidigt.

Amalie. Bey Gott, ich thue es, Sie wollen die ſchonen, die Sie verräth, weil Sie ſie ſchätzen. Ihr zartes Ehrgefühl verdrängt die Freundſchaft für mich aus Ihrer Bruſt. Alben! Ich bin in nichts gewöhnlich, und weit entfernt von der Grimaſſe aller Mädchen, die in 23 Jahren Dinge noch nicht wiſſen wollen, die ſie wiſſen. Ich ſage es laut, ich fühle im ganzen Umfange, was der beleidigte Ehemann fühlt, denkt und leidet.

Alben S. Sie haben Verſtand — Charakter —

Amalie. Ich bewundere jetzt den Ihrigen. Ihr bloßer Wille, mir es zu verheimlichen, daß Julie eine Gefallene iſt, iſt ſchön und groß. Wenn Sie mit Ihrer Weisheit und Zartgefühl auf dieſer Höhe ſich gegen die Welt erhalten —

Alben S. Ich werde es. Eine höhere Höhe will ich noch erreichen (Pauſe.) Einem Mädchen ſagt man nicht, ich bin von meinem Weibe betrogen, und einem Manne geſteht man nie ſeine Schande. — Sie ſind beydes nicht, darum traue ich Ihnen (ſchwer.) Ja! ſie war bey ihm! Ich ſah ſie in einem fremden Hauſe auf ſeinem Zimmer. In Zukunft wird er bey mir wohnen — eben ſandte ich zu ihm.

Amalie (frappirt.) Alben, ich kenne Sie, das Gewicht ertragen Sie nicht lange.

Alben S. Man muß ſich verſuchen. Wer ſich nie in gefährliche und kritiſche Lagen gibt, der bleibt ein Pinſel.

Amalie. Es iſt die höchſte Eiferſucht, wenn Sie den Menſchen zu ſich nehmen.

Alben S. Eiferſucht? kann die in der kälteſten Verachtung liegen?

Amalie. Sie martern damit mehr ſich, als andere. Sie gleichen einem Kinde, das mit andern trotzt, und keine Nahrung nimmt, indeß die andern ſchmauſen. Thun Sie es nicht, denn ihr erhitztes Gehirn, und das kochende Blut gebar eine rieſenartige Geſtalt, deren Leben aber nicht dauern kann.

Alben S. Hier (auf den Kopf deutend) iſt es heiter, das Blut fließt kalt; denn dieſe Stimme iſt für ſie verſtummt. Ich höre nur die Vernunft, und die ruft mir zu: ſättige ſie, und rette deine Ehre! (zufrieden mit ſich.) Ich laſſe ihn neben ihrem Zimmer wohnen.

Amalie. Wenn ſie noch nicht gefallen wäre, ſo fiel ſie jetzt. Ein Weib, das der Mann ſo tief verachtet, verliert die Achtung für ſich ſelbſt. Ihr Stolz erträgt es nicht, ſie wird erbittert, dann kalt dagegen, endlich biethet ſie dem guten Rufe Trotz, und fällt noch tiefer.

Alben S. Sie kann nicht tiefer fallen.

Amalie. Alben, ja! ſie genoß die Süßigkeit des Laſters, aber ſie ehrte doch ſich ſelber noch.

Alben S. Die Heuchlerinn! Verehrt will ſie ſeyn, und doch genießen!

Amalie. Der Heuchler ehrt die Tugend noch, und iſt für ſie nicht ganz verloren. Das gefallene Weib kann Mitleid fordern, und der Mann darf darum ihre Seele nicht verderben, weil ſie eine Tugend nicht beſaß. Wenn Julie nicht einſt der Sittlichkeit und jeder Scham die Stirne biethen, wenn ihr moraliſches Weſen nicht ganz verloren gehen ſoll, ſo nehmen Sie den Menſchen nicht in's Haus.

Alben S. Ja. Jede Hinderniß erhöhet die Begierde, und vermehrt das Verlangen.

Amalie. Das iſt die Eiferſucht.

Alben S. Nein! Aber meine Ehre fordert, daß ich unter meinem Dache dulde, was ich in fremden Häuſern nicht verhindern kann; beſſer, wiſſen, daß man betrogen wird, als es verhüthen wollen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Anton, dann Carl Leiden.

Anton. Herr Carl Leiden.

Alben S. Nur herein!

Anton (öffnet die Thür und geht ab.)

Carl. Herr Alben! die Freude, meinen Wohlthäter wieder zu ſehen, wird dadurch verbittert, daß ich ohne Erlaubniß —

Alben S. Sie haben mich überraſchen wollen, und das iſt Ihnen ganz gelungen. Aber warum ſtiegen Sie nicht gleich bey meinem Hauſe ab? Sie werden doch Fräulein Amalie noch kennen?

Carl (verbeugt ſich.) Ich kenne noch Alles, was mir in dieſem Hauſe einſt gewogen war.

Amalie. So betreten Sie es gewiß mit ſehr dankbarem Herzen.

Carl (verlegen.) Gewiß — meine Pflicht —

Alben S. Iſt vor Allem, daß Sie meiner Frau Ihre Aufwartung machen. Sie iſt in ihrem Zimmer.

Carl (ſehr verlegen.) Wenn ich die Erlaubniß habe — wenn die gnädige Frau —

Alben S. Sagen Sie nur, daß ich Sie ausdrücklich ſende.

Carl Wie Sie befehlen (verbeugt ſich und geht ab.)

Amalie. Ihre Gewalt über ſich iſt groß.

Alben S. Sie wird noch größer werden. Jetzt will ich gleich auf dem Comptoir eine Beſchäftigung für ihn ſuchen, damit er unter einem ſchicklichen Vorwande im Hauſe bleiben kann. Nicht wahr, ich bin ein galanter Ehemann? (ab.)

Amalie (allein.) Nein, ich will ihn noch nicht bewundern. — Es iſt Treibhauskunſt, er kann ſich nicht in ihr erhalten. Sein Betragen wird das ihrige ändern; entweder ſie reißt ſich los, und verläßt ihn und das Haus, oder ſie ſinkt noch tiefer. Tiefer! Nein! das ſoll ſie nicht! — Wer ein Verbrechen haßt und ſtraft, der will den Verbrecher beſſern; ganz verderben ſoll er ſie nicht. Ihr Betragen wird entſcheiden — das Meinige wird ſie beſtimmen.

Eilfter Auftritt.

Carl Leiden. Julie. Amalie.

Julie (erhitzt.) In meinem Zimmer kann ich Sie nicht empfangen (ſieht Amalien.) Gut, daß wir hier Geſellſchaft finden.

Carl (verlegen.) Gnädige Frau! ich wäre nicht ſo verwegen geweſen, wenn nicht Herr von Alben —

Amalie. Das bezeuge ich ihm. Herr Leiden, ſcheint mir, hat viel Delikateſſe, und ſchonende Beſcheidenheit.

Julie (bey Seite.) Ja! ſie weiß darum.

Amalie. Ihr Mann wollte es durchaus haben, daß Sie ihn gleich ſehen ſollten — denn Sie haben ihn ja lange nicht geſehen.

Julie (bey Seite.) Ich bin verloren! es iſt ihr Werk.

Amalie. Und nicht wahr, Carl hat an äußerer Bildung ſehr gewonnen? Ich kann das am beſten finden, denn ich ſah ihn fünf Jahre nicht. Welchen Weg nahmen Sie?

Carl (ſetzt den Damen Stühle.) Ueber Leipzig.

Amalie (die ſich ſetzt.) Bleiben Sie lange da?

Carl (freyer.) Vierzehn Tage.

Amalie. Beſuchen Sie das Theater?

Carl. Täglich.

Amalie. Gab man was Neues?

Carl. Ein Familien-Gemählde von Iffland, das wie alle ſeine Familien-Gemählde, unter dem vielen Schönen auch das Wahre hat, daß Mann und Frau darin nicht einig ſind.

Amalie. Das iſt eine gute Bemerkung.

Julie (beleidigt.) Bringen Sie die von Halle mit?

Carl (entſchuldigend.) Gnädige Frau —

Amalie. Ey, laſſen Sie ihn! Ein junger Mann muß zeigen, was er erfahren hat, und was er Witz gewonnen.

Julie. Jeden kümmert das Seinige; Sie ſe auf den Witz, ich auf die Beſcheidenheit.

Amalie. Ja, Jeder zieht das vor, was er am ſten nutzen kann.

Zwölfter Auftritt.

Alben Sohn. Vorige.

Alben S. (heiter.) Nun, Julie, was ſagſt Du, unſer Carl nicht groß geworden?

Julie (außer Faſſung.) O ja!

Alben S. Auch hat er ſich gut verwendet, über habe ich von Halle die beſten Zeugniſſe (zu C Hier haben Sie vor Allem Geld, und es ſoll Ih nie daran fehlen, denn ich weiß es, zu welch nie gen und entehrenden Schritten der Geldmangel e jungen Menſchen führen kann. Für Ihren Bedie ſorge ich — Sie ſind mir auch nicht elegant genug kleidet. Julie mag die Wäſche beſorgen, das Ueb nehme ich auf mich, denn ich will, daß Sie hier g zen ſollen.

Carl (verlegen.) Herr von Alben — Ihre W thaten — meine Dankbarkeit —

Alben S. Undankbar ſind Sie nicht, denn gehört eine ganz verworfene Seele, die Niemand ben kann — und wir lieben Sie.

Amalie (bey Seite.) Das kann ſie ertragen?

Alben S. Ich habe Sie für die Handlung beſtimmt, und Sie können morgen ſchon auf meinem Comptoir thätig ſeyn.

Dreyzehnter Auftritt.

Alben Vater. Vorige.

Alben V. Wo iſt denn das junge Wunderthier?

Carl. Herr von Alben! Ich bezeige Ihnen meine Ehrfurcht.

Alben V. Dabey küßte er ſonſt die Hand, und ſagte Euer Gnaden.

Carl (verlegen greift er nach der Hand.)

Alben V. Jetzt laſſe Er's nur! Höre Er, Er iſt ein großer Kerl geworden, ſo gar hübſch und pappellang gewachſen. Nur die Finger ſind zu lang (zu Alben Sohn.) Zur Handlung taugt er nicht — er lächelt viel zu wenig. Für ſo ein armes Kind hat Er ein ordentliches Glück gemacht — Hat Er denn was gelernt?

Carl. O ja!

Alben V. Aber was? Vielleicht nur ſolche Dinge, wozu Er keinen Profeſſor braucht. Nun, werde Er nur nicht roth — gar viel braucht Er juſt auch nicht zu wiſſen.

Alben S. Nein! Herr Leiden hat wirklich —

Alben V. Herr Leiden? Hier im Hauſe gibt es nur zwey Herren. Seht Ihr ihn denn nicht mehr mit

dem grünen Jäckchen an der Thür ſtehen? Sei
wann iſt er ein Herr geworden?

Amalie. Seit er ein Mann iſt.

Alben V. Da kann ich mich nicht darein finden — Herr iſt nur der, der Niemand braucht (zu Carl.) Ich bleibe ſchon bey Carl.

Carl. Es iſt mein Nahme.

Alben V. Nun, wenn er nur was gelernt hat, ſo haſt Du doch Dein Geld nicht hinaus geworfen. Nun halte Er ſich gut, wir wollen ſchon weiter fü
Ihn ſorgen.

Carl (verbeugt ſich und tritt zurück.)

Alben V. (zu Alben Sohn.) Der verdammte Menſch ſieht gut aus, und wenn er ſo da unter uns ſteht, ſo ſchaut er wirklich ein wenig in die Familie. — Aber jetzt, Julchen, Herzenstochter! Kommt alle her, und ſagt, iſt der Mahler nicht ein Hexenmeiſter? (zieht ein Gemählde hervor.) Seht Fritzchen an, iſt er nicht au
ein Haar getroffen?

Julie (tritt hinzu und ſeufzt.)

Alben S. (kalt.) Ja ja!

Amalie. Es iſt ſehr ähnlich — wirklich ſehr!

Carl (der unbefangen hinzugetreten.) Es muß noch übermahlt werden, denn —

Alben V. Iſt Er gefragt worden? was geht Ihn Fritzchen an?

Amalie. Sie riefen uns ja Alle.

Alben V. Halliſche Manier, ich kenne ſie, denn ich bin ein Mahl durchgereiſt. Kaum war ich aus meinem ſchönen engliſchen Wagen geſtiegen, ſo fragt mich ſo ein breitſchulteriger Kerl, die gleich dutzendweiſe ſich um mich verſammelten, ob ich nicht wiſſe, warum ich die Naſe mitten im Geſichte hätte? Wer Teufel weiß das gleich?

Carl. Herr von Alben, die Burſchen in Halle beleidigen jetzt Niemand.

Alben V. Wird ſehr gut ſeyn. Nun, ſo ſeh Er ſich ein wenig im Hauſe um. Es iſt ein neuer Wagenſchupfen im Hauſe gebaut worden — ſchau' Er den ein Mahl an.

Carl (küßt ihm mit gekränkter Miene die Hand.)

Julie (wird ſehr verlegen.)

Carl (greift nach Amaliens Hand.)

Alben V. Iſt nicht nothwendig. Hände küßt man nur, wenn man in Geſellſchaft iſt.

Alben S. (zu Carl.) Mein Herr Vater meint es nicht ſo.

Carl (verbeugt ſich.) Ich heiße Carl Leiden (ab.)

Alben S. (ruft ihm nach.) Laſſen Sie nur den Koffer auf Ihr Zimmer bringen! (zu Julien.) Sind ſie ſchon gerichtet?

Julie (unwillig.) Meine Dienſtleute beſorgen das.

Amalie (zu Alben Vater, mit dem ſie ſprach.) Nein, nein, Sie haben den jungen Menſchen zu hart behandelt.

Alben V. Recht für das, was er iſt und werden ſoll. Verderben Sie ihn nur nicht mit ihrem gelehrten Weſen, denn er iſt ſchon von modernem Schlage; ſteht kerzengrad, wie eine Tanne da — ſchaut Fritzen nicht an, und küßt die Hände. Ich wette darauf, er raucht auch ſchon Tabak, und bläſ't den Dampf von ſich, wie Unſereiner (zu Alben Sohn.) Viel wirſt Du doch nicht mehr auf ihn verwenden, noch weniger ihn im Hauſe behalten?

Alben S. Er gehört hinein.

Alben V. So wirſt Du ihm wohl das große Bodenzimmer geben, durch das der Schornſtein geht?

Alben S. Nein, er wird die Zimmer neben meiner Frau bewohnen.

Alben V. (erſtaunt.) Was? das ſchöne große Zimmer, in dem die Suſanne hängt?

Alben S. Das und das kleine.

Alben V. Den Burſchen zu der Suſanne?

Alben S. Lieber Vater! Er iſt ein Mann geworden, den ich brauchen kann (ab.)

Alben V. Das iſt ja ordentlich, um ſich zu wundern. Einem andern Menſchen, als mir, bliebe der Verſtand ſtehen.

Amalie. Aber Ihnen läuft er davon.

Alben V. Billigen Sie das?

Amalie. Ihr Sohn iſt Herr.

Alben V. Die beyden ſchönen Zimmer, die ich ſelbſt bewohnen möchte —

Amalie. Der Suſanne wegen?

Alben V. Scherz bey Seite! Das Ding ärgert mich. Ich habe zwar fünf Zimmer, aber im zweyten Stocke.

Amalie. Laſſen Sie ihn zum erſten machen.

Alben V. Das geht ja nicht an! Und Sie vergeſſen ganz, daß er gerade in Ihre Zimmer ſehen kann.

Amalie. Und ich in die ſeinigen.

Alben W. Sie müſſen die Rolletten herunter laſſen, wenn Sie ſich aus- und anziehen. Sie ſind genirt.

Amalie. Freylich!

Alben W. Er ſieht jeden Mehlwurm, den ich Ihrer Nachtigall gebe.

Amalie. Sie nimmt ihn doch.

Alben W. Das iſt aber fatal.

Amalie. Mir nicht, denn ich gehe bald fort.

Alben W. Es iſt wahr. A propos! wie gefällt Ihnen der Schmuck?

Amalie. Sehr ſchön! Was koſtet er?

Alben W. Kann es nicht ſo eigentlich ſagen — denn ich habe einige alte Stücke von meiner ſeligen Frau darauf gegeben.

Amalie. Iſt er zu verkaufen?

Alben W. (tändelnd.) Nein! er iſt für meine Braut.

Amalie. Haben Sie eine Braut?

Alben W. Und eine wunderſchöne. Malchen wird ihn an unſerm Verlobungstage tragen (reicht ihn hin.)

Amalie. Haben Sie mit mir eine Wallfahrt vor?

Alben W. Freylich!

Amalie. Ach, dazu brauch' ich Schuhe und keinen Schmuck. Gleich will ich ſie beſtellen (ab.)

Alben W. (ſieht ihr nach.) Da würde nun jeder Menſch glauben, ſie hält mich für einen Narren, aber es iſt nicht wahr.

Vierzehnter Auftritt.

Julie. Alben Vater.

Julie. Wo iſt mein Mann?

Alben V. Wahrſcheinlich bey dem Burſchen, a
dem er Wunderdinge macht.

Julie. Mißhandeln ſäh' ich ihn nicht gerne.

Alben V. Ich mißhandeln! das würde ich a
nicht leiden. Was Recht iſt. Aber Ihr Mann g
ihm das Zimmer mit der Suſanne? der Rahmen
mehr werth, als der ganze himmellange Menſch. W
den Sie das leiden?

Julie. Wenn Sie ihn auf eine gute Art ganz
dem Hauſe entfernen können, mir iſt es lieb! a
ohne mich dabey zu nennen.

Alben V. Recht, liebe Tochter! Verſtehe!
wollen es mit einander halten. Sie ſind eine li
eine gute Frau, aber viel zu ſchwach. Ich bin
Mann, ich muß ſtark ſeyn. Und worin beſteht
Mannes Stärke? (drehet mit den Fäuſten.) in Hä
und Füßen! (läuft ab.)

Julie (ruft ihm nach.) Mit Schonung, bitte ſ
— Zwey Wege bleiben mir übrig, er, oder ich—

Fünfzehnter Auftritt.

Carl Leiden. Hinter ihm Alben Sohn.

Carl. Liebe gnädige Frau — Sie vermeiden jetzt jede Gelegenheit — (erblickt Alben und erſchrickt.)

Julie (ſah beyde kommen — ſteht unbeweglich vor Angſt da.)

Alben S. (thut, als bemerkte er's nicht.) Ich ging Ihnen nach, um das Betragen meines Vaters zu entſchuldigen. Jener feine Weltton, der ſelbſt zu dem Böſen lächelt, iſt ihm ganz unbekannt. Er ſieht Sie noch immer als einen Knaben an —

Carl. Der dieſem Hauſe alles dankt, und das läßt mich ja ſonſt Niemand fühlen.

Alben S. Ich wenigſtens behandle Sie als einen Freund vom Hauſe, und meine Frau —

Julie (fällt ein.) Wünſcht mit Dir allein zu reden.

Carl. So entferne ich mich (Carl ab.)

Alben S. (unwillig.) Was kannſt Du mir zu ſagen haben?

Julie. Viel oder wenig, wie Du willſt.

Alben S. Meine Zeit iſt kurz, ich bitte um das Wenige.

Julie. Erlaube mir, daß ich auf vier Wochen zu meinen Aeltern reiſen darf.

Alben S. Wozu?

Julie (kalt.) Ich finde es nothwendig, daß ich gehe.

Alben S. Und ich, daß Du bleibſt. Warum willſt Du fort?

Julie. Erlaube, daß ich, ohne eine Urſache anzugeben, gehen darf.

Alben S. Wer ſoll indeß die Wirthſchaft führen?

Julie. Amalie! die zum Führen geboren iſt, denn ſie verſteht die ſeltene Gabe, auf Jahre ihren Vortheil zu berechnen.

Alben S. Und wo Andere fallen, da ſteht ſie feſt. Treibt ſie Dich fort?

Julie. Ja! denn der Raupe gleich nagt ſie ſchon lange an der Knospe meiner Freuden, und grub den Boden locker, in dem ich ſtand und blühte. Wer kann es mir verdenken, wenn ich nun aus ihm verlange, da ſelbſt der Gärtner mich nicht mehr vo Inſecten und Verderben ſchützt; oder muß ich warten, bis der Sturmwind mich im Staube wälzt? man lobt mich zwar nicht als eine berühmte Schachſpielerinn.

Alben S. Sie ſpielt ſehr gut.

Julie. Doch ſehe ich die Maſchinerie ſehr wohl, die Dein Weib verderben ſoll. Der ſorgenloſen Fliege gleich, hängt meine Ehre ſchon in dem Gewebe ihrer Ränke; aber ich will nicht warten, bis die Spinne ſie mit ihren giftigen Fäden ganz umzieht. Ich rette mich und die Ehre durch die Flucht (mit innerm Schmerz.) Du kannſt mich entbehren, und ich bin nicht mehr glücklich hier, alſo laß mich fort.

Alben S. Ich erlaube Dir zu gehen; aber ohne Aufſehen zu erregen kann das nicht gleich geſchehen

Heute ſpricht man davon, und in einigen Tagen gehſt Du unter dem Vorwande, daß Dein Vater ſich nicht wohl befinde; daß Amalie nun nicht bleibt, verſteht ſich von ſelbſt.

Julie (etwas bitter.) Ueber das Unſchickliche iſt ſie längſt hinweg — doch Du kannſt das halten, wie Du willſt. Bleibt ſie nicht? ſo ſorgt Frau Riemer für das Haus. Sie iſt treu und ergeben, ich vertraue ihr alles an, nur eines nicht — mein Kind.

Alben S. So nimm es es mit Dir — ich habe nichts dagegen.

Julie (erſchüttert.) Nichts? (gefaßter.) Wird Dir nicht das Haus gar zu öde werden?

Alben S. (kalt.) Nein!

Julie (bewegt.) Du brachteſt ſonſt immer einige Stunden mit dem Kinde zu.

Alben S. Mein Gefühl erlaubt es nicht mehr.

Julie. Einer Mutter gleich hielteſt Du jeden unartikulirten *Laut* für dieſes oder jenes *Wort*. Sein Lallen war Dir *Sprache*. Sein *Lächeln* Liebe; und wenn es ganz willenlos die kleine Hand erhob, ſo wähnteſt Du, es ſtreichle Dich. Nun kann es gehen — lieben — reden, und Du kannſt es entbehren?

Alben S. Man muß entbehren lernen — (beklommen.)

Julie. Es ruft Dich ſo zärtlich: Vater! Es ſehnt ſich ängſtlich nach Dir, wenn es Abend wird. Es fragt ſo beſorgt, wo iſt der Vater?

Alben S. (bewegt.) Noch iſt es bey der Mutter beſſer.

Julie. Als es geboren wurde, ſtand eine dankbare Freudenthräne in Deinen Augen, und Du ſchwurſt, einſt Deinen Sohn ſelbſt zu bilden, und ſeine reine Seele nicht Miethlingen zu vertrauen. Warum wirfſt Du ihn jetzt von Dir? Mutterangſt entreißt mir dieſe Frage.

Alben S. Ruhig, Julie! Hier iſt für das Weſen eine Stimme, der ich glaube.

Julie. So bin ich ruhiger (Pauſe.) Alben! Dein Sohn iſt krank, ich muß ihn in mein Zimmer nehmen, ich kann nicht zur Tafel kommen, denn ich kann ihn nicht verlaſſen.

Alben S. Ich heiße es gut.

Julie. So lange ich noch hier bin, muß ich Tag und Nacht einen Wärter, und einen Doctor bey mir im Zimmer haben.

Alben S. Wohl! und (gütig) damit Du Deine Abſicht ganz erreichſt, ſoll Amalie den ihrigen beſtellen.

Julie. Ich danke Dir (rafft ſich zuſammen.) Und nun noch eine Bitte —

Alben S. Rede!

Julie. Verfolge — zieh' Deine wohlthätige Hand nie von Carl Leiden ab.

Alben S. Weib!

Julie. Es iſt Pflicht, daß ich darum bitte.

Alben S. Ich begreife auch das — es ſoll geſchehen, ob ich gleich alles weiß.

Julie. Woher? will ich Dir ſagen. Mir ging ein Brief von ihm verloren — den hat Amalie! Sie hat wahrſcheinlich mir die Schlüſſel entwendet. Findeſt Du das edel: ſo laß Dich von mir ſcheiden — Du haſt mich weggeworfen — Du haſt mich ihr Preis gegeben, das vergeſſe ich jedem Manne, Dir nie (ab.)

Alben S. Sie iſt erbittert, aber nicht gebeſſert — ſo ſcheiden wir auf ewig!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Carl Leiden.

Carl. Ich weiß mich in ihr Betragen und in das Ganze nicht zu finden. Sie kommt auf meinen Brief — ſie gibt ſo willig —

Zweyter Auftritt.

Amalie. Voriger.

Amalie. Ueber was philoſophiren Sie hier?

Carl. Fräulein! ich denke über mein Schickſal nach.

Amalie. Es iſt wohl ſehr traurig.

Carl. Doch ungewiß.

Amalie. Mit Ihrem Geiſte und Ihrer Bildung öffnet Ihnen das Gluck alle ſeine Thore.

Carl. Wenn nur die Herzen ſich nicht verſchloſſen.

Amalie. Das hängt oft von Umſtänden ab.

Man vergleicht das Glück mit einer Frau, vielleicht hat ſie auch einen Mann, der mürriſch und eiferſüchtig iſt, und dann muß man der Frau zu gut halten, wenn ſie ſich verſtellt.

Carl (unruhig.) Ich finde nur —

Amalie (flüchtig.) Sie finden ſich hier ganz gut.

Carl. Nein, mein Fräulein, ich bin hier nicht zu Hauſe mehr.

Amalie. Sie werden es ſchon wieder werden (deutet aufs Herz.) Wenn es hier nur bieder und ruhig ſchlägt.

Carl. Gerade da bin ich unruhiger als je.

Amalie. Vielleicht Herr von Alben's Betragen —

Carl. Aufrichtig, es iſt beſſer, als ich es verdiene. Ich kann mich nicht erklären, aber ich möchte fort von hier, und es wäre ſehr gut, wenn man mich gehen ließe.

Amalie. Wenn Sie das wirklich finden, fühlen: ſo trage ich das Meinige dazu bey.

Carl (greift nach ihrer Hand, küßt ſie.) Ich bitte recht ſehr darum.

Dritter Auftritt.

Alben Vater. Vorige.

Alben V. Küßt der verdammte Menſch ſchon wieder! Höre Er, Er muß ein üppiger Patron ſeyn, Er küßt an allen Ecken und Enden.

Amalie (bittend.) Herr von Alben!

Alben V. Spitze Er Federn, aber nicht den Mund zum Küſſen.

Carl (beleidigt.) Herr von Alben, ich denke —

Alben V. Denke Er an Eſſen und Trinken, iſt Ihm geſunder, denn Er iſt noch im Wachſen; zu meiner Zeit wußte ſo ein Burſche noch nicht ein Mahl recht, ob er in der Welt war, aber jetzt ſtürmen ſie darauf los, als wollten ſie ſchon wieder hinaus.

Amalie. Er hat ja nicht Ihre, ſondern meine Hand geküßt.

Alben V. Es ſchickt ſich aber nicht. Er kann umſonſt hier eſſen und trinken.

Carl. Ich ſaß noch nie an Ihrer Tafel.

Alben V. Höre Er, vergeſſe Er ſich nicht.

Carl. Nein! das überlaſſe ich Ihnen.

Alben V. Das iſt gewiß eine Grobheit. Nehme Er ſich in Acht — ich bin ein reicher Mann, der Hände und Fuße hat; ich kann weit gröber ſeyn, als Er!

Carl (heftig.) Ihr Herr Sohn erzeigt mir Wohlthaten — Sie werfen mir Sie vor.

Alben V. Nun!

Carl (mit Verachtung.) Sie ſind ſein Vater nicht.
(Ab.)

Alben V. Was? ich bin ſein Vater nicht? was iſt es denn? Mir das! Von ſo einem —

Amalie. Ruhig, lieber Herr Alben! er hat es nicht ſo verſtanden.

Alben V. Ach, er verſteht ſich ſchon darauf, er ſagt mir eine Sottiſe um die andere. Vorhin wollte ich doch die beyden ſchönen Zimmer noch ein Mahl anſehen, da ſtand er kerzeng'rad vor dem Bilde — vor der Suſanna — Nun ſagte ich ganz artig, was gaſſt Er da? (macht ihn nach.) Hm, ſagte er ganz gelehrt, ich finde in dieſem Geſichte eine außerordentliche Aehnlichkeit mit Ihnen, Herr von Alben! und wen meinte er, daß ich ähnlich ſähe?

Amalie. Der Suſanna.

Alben V. Gott behüthe! Einem von den beyden garſtigen Kerls mit dem Judenbart. War das nicht impertinent und grob zugleich?

Amalie. Nun, zürnen Sie nicht darüber!

Alben V. (zärtlich.) Malchen hat Recht, ich muß jetzt geſund bleiben, Nun, Herzchen, wann wollen wir?

Amalie. Soupiren? Es iſt noch nicht Zeit.

Alben V. Machen Sie ein Ende! ſchämen Sie ſich nicht! Sagen Sie ja! Ich habe es ſchon allen Leuten im Hauſe geſagt, daß wir ein Paar werden.

Amalie. Es hat es ja kein Menſch geglaubt.

Alben V. Doch! doch! Sie haben gratulirt, es hat gekoſtet. Alſo kurz und gut, alles iſt in Ordnung. Daß Sie mich lieben, iſt ſchon bekannt.

Amalie. Mir nicht. Alſo fragen Sie ſich in einem halben Jahre wieder an (eilig ab.)

Alben V. Anfragen? Habe ich mich denn nicht ſchon genug angefragt? Das ſind doch verdammte Ziereregen. Aber ich merke es ſchon, ſie will erſt majoren ſeyn —

Vierter Auftritt.

Alben Vater. Julie.

Alben V. Schon reiſefertig? Nun, liebe Tochter, machen Sie, daß Sie fort und bald wieder kommen zu meiner Hochzeit.

Julie. So iſt alſo wahr, was die Leute ſagen?

Alben V. Buchſtäblich. Ich und Amalie! was ſagen Sie dazu?

Julie (zuckt die Achſeln.)

Alben V. Ja, da braucht's kein Achſelzucken, ſondern Glückwünſchen. Sie iſt ein braves Mädchen, ſie ſpaziert nicht in einem einzigen mouſſelinenen Röckchen auf der Straße herum, wenn der Wind ſtark weht und wenn es regnet, ſo fährt ſie hübſch, denn ſie will ihre Füße nicht zu Leimruthen brauchen, woran Vögel hängen bleiben. Im Theater ſitzt ſie ganz ſteif und ehrbar da, und applaudirt nur Actricen. Wo was zu ſehen iſt, da iſt ſie nicht zu ſehen; denn ſie ſitzt den ganzen Tag zu Hauſe — denkt und lieſt und ſpielt zu Zeiten mit ihrer Nachtigall. Alſo nicht Achſelzucken, Gratulieren, ſonſt beleidigen Sie mich mit. (Ab.)

Julie. Wenn es zu glauben wäre, ſo arbeitete ſie auch von dieſer Seite an unſerm Untergang.

Fünfter Auftritt.

Johann. Julie.

Johann (trägt ein Käſtchen über's Theater.)

Julie. Nur geſchwind, Johann, es kommen die Poſtpferde bald.

Johann Gut. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Alben Sohn. Julie.

Alben S. Ich habe Deine Bitte erfüllt und den Vorwand begünſtiget, den Du erſannſt, um Dich gleich zu entfernen. Die dringende Eile, mit der Du Deine Abreiſe beſchleunigeſt, iſt mir ſogar angenehm. Aber Alles erwogen, ſo iſt es gut für Dich und mich, wenn Du Deinen Vorſatz nicht änderſt, und dieſes Jahr bey Deinen Aeltern oder auf meinem Landgute bleibſt, das ich Dir hiermit ſchenke (reicht ihr ein Inſtrument.)

Julie (nimmt es.) Es ſey mein Witwenſitz.

Alben S. (ſieht ſie an.)

Julie. Erwarte keinen Dank. Ich bin mit Dir in einer Lage, die es mir verbiethet.

Alben S. Meinen Sohn behältſt Du bis in's ſiebente Jahr bey Dir.

Julie (bewegt.) Dafür muß ich Dir mit jener Herzlichkeit danken, die mir ſtets gegen Dich eigen war.

Alben S. Ich werde Dich der Welt wegen von Zeit zu Zeit beſuchen.

Julie (gekränkt.) Gut.

Alben S. Ich komme aber als Dein Freund.

Julie (weint.) Du wirſt mir ſtets willkommen ſeyn.

Alben S. Wir ſcheiden auch ohne Haß.

Julie. Verachtung iſt weit drückender, denn im Haß liegt oft der Keim der Liebe.

Alben S. Ich nehme meine Verachtung zurück, vertheidige Deine Schritte.

Julie (ſchwer.) Das kann ich nicht — doch da ich Sie nicht läugnete —

Alben S. Dir blieb nichts anderes übrig.

Julie. Frage doch Amalien, ob ein ertapptes Weib nicht noch tauſend Ausflüchte hat. Noch hätte ich der Beſchönigungen viele.

Alben S. Nenne Eine!

Julie (ſchnell.) Alben! fordert ſie Dein Herz?

Alben S. (faßt ſich, kalt.) Nein — als Richter —

Julie. So laß uns ſcheiden. Deinem Herzen könnte ich Manches ſagen, was aber den Richter nicht befriedigen wird.

Alben S. Ueberzeugung.

Julie. Kann ich Dir nicht geben.

Alben S. So bleibt es, wie es iſt. Ich begleite Dich der Welt wegen zum Wagen — Mein Betragen beym Abſchiede wird dem gewöhnlichen gleichen.

Julie (ängſtlich.) Und wird es Dich keine Mühe koſten?

Alben S. Keine (ſchwer.)

Julie. Kannſt Du ohne mich hier glücklich und froh leben?

Alben S. Ich werde es können.

Julie. Gib mir die Hand darauf, daß ich Dir keine Thränen koſte.

Alben S. (gibt ihr die Hand und wendet das Geſicht weg.) Hier.

Julie (weint.) Du leideſt alſo nichts?

Alben S. (finſter.) Nichts.

Julie. Iſt es mir erlaubt, daß ich ferner um Dich mich kümmern und erforſchen darf, wie es Dir geht?

Alben S. Ich werde das Nähmliche thun. Für Dein rechtliches Auskommen werde ich ſorgen, Du ſollſt an nichts Mangel leiden.

Julie. Als an Deiner Achtung und Zufriedenheit. Doch ich werde mich in mein Schickſal finden, und wenn Deine Verachtung mich erdrücken will, ſo wird die Zärtlichkeit Deines Sohnes mich erheben. Er wird Tag und Nacht nicht von meiner Seite kommen! Freylich wird er dann oft meine Thränen ſehen und fragen: Mutter, Du weinſt? Du wirſt gewiß zum Vater wollen? gehen wir zu ihm! Ich habe ihn lange nicht geſehen — er kann ja krank ſeyn — ſterben!

Alben S. (ſchnell.) Lebe wohl!

Julie (ängſtlich ihm nach.) Alben, Du ſiehſt, daß ich entſetzlich leide, nimm Deine Verachtung doch zurück!

Alben S. Ich kann nichts als Dich bedauern (eilt ab.)

Julie (verhält ſich das Geſicht.) Nun bin ich es überzeugt, er hat mich nie geliebt.

Siebenter Auftritt.

Amalie. Julie.

Amalie. Sie wollten mich ſprechen?

Julie (erſchrickt und wiſcht ſich die Thränen ab.)

Amalie (wartet.)

Julie (nach einer Pauſe, in der ſie ſich zu faſſen ſucht.) Verzeihung! Sie kamen mir ſo plötzlich! —

Amalie. So rechnen Sie mich zu ihren Uebeln, denn das Gute kommt uns nie zu plötzlich. Was befehlen Sie?

Julie. Sie wiſſen gewiß, daß ich dieſes Haus unter dem Vorwande verlaſſe, daß mein Vater —

Amalie. Ja! und mich freut es für Sie, daß Sie ſich ſo geſchwind aus der unangenehmen Lage reißen.

Julie. Sie wiſſen Alles?

Amalie. Manches ohne, vieles durch Alben.

Julie. Da ich hoffe, daß wir uns ſo bald nicht wiederſehen, ſo muß ich Ihnen für alle die Liebe danken, die Sie mir in meiner Krankheit zeigten, aber ſogleich eine neue Bitte wagen.

Amalie (gut.) Reden Sie!

Julie. Man nennt Sie die Philoſophie, und als ſolche ſetzen Sie ſich über jedes Vorurtheil hinweg.

Amalie (beleidigt.) Aber über keine Tugend.

Julie. Sie finden es gewiß nicht unanſtändig, wenn ein Mädchen die Wirthſchaft eines Mannes führt, während die Frau abweſend iſt.

Amalie (ſtolz.) Nur ich könnte das thun, ohne einen böſen Leumund zu befürchten.

Julie. Wenn ich meinen Mann erhalten, wenn er mich einſt erkennen ſoll, ſo müſſen Sie um ihn bleiben.

Amalie. Wie verſtehen Sie das?

Julie. Auch für ihn iſt geſorgt, denn Sie werden Alles aufbiethen, daß er mich nicht vermißt, daß er im Hauſe nicht beraubt und betrogen wird, denn ich weiß es, Sie lieben meinen Mann.

Amalie. Ja, das Edle bleibt edel, ich darf es lieben, wenn es auch nicht mein gehört. — Wer ihn verdient, das iſt jetzt entſchieden.

Julie. Glauben Sie, gutes Kind? (mit Würde.) Vielleicht komme ich bald zurück, und dann entſcheidet es ſich ganz anders. Alles, was Sie ſeit ſechs Jahren thaten, thaten Sie, um ihn an ſich zu ziehen. Ich ging den ſtillen Weg der Häuslichkeit; Sie wollten mit dem Geiſte glänzen und den Seinigen blenden. Nicht ihren Reitzen, den Büchern verdanken Sie manche Stunde, die er Ihnen widmete; denn wer ſo gut wie ſie die Claſſiker kennt, der iſt ihm willkommen.

Amalie (ſehr froh.) Sie lehren die Tugend, die er ſchatzt.

Julie. Sie kränken mich mit dieſen Reden nicht, denn ich weiß es ſchon lange, daß Sie mich haſſen.

Amalie. Ich bin nicht gewohnt zu heucheln, und verdiene von Ihnen unbedingten Glauben und mehr Achtung, als Sie mir zeigen. Ja, ich war Ihnen ſehr gut, ich liebte Sie ſchon, als ich überzeugt wurde, daß Sie meiner Achtung unwerth ſind. Ich nahm ſie zurück.

Julie. Und verriethen mich!

Amalie. Ja, ich läugne nichts! Ich gab Ihrem Manne den erſten Wink. Durch Zufall kam ich vor acht Monathen hinter die niedrige Geſchichte.

Julie. Um die Zeit ging mir ein Brief verloren, den haben Sie, ich will den Gebrauch um der Sorge willen vergeſſen, die Sie mir in meiner Krankheit zeigten. Ach ich ahndete damahls freylich nicht, daß die mich am mehrſten haßte, die am zärtlichſten mir Heilungsmittel reichte. Es war eine Schlange, die im weißen Gewande, des Nachts auf den Zehen um mich ſchlich: der Stachel war noch nicht ſcharf, ſie war des Giftes noch nicht voll genug und ſcheute ihren Raub.

Amalie. Noch ein Mahl laß ich mich herab, Ihnen zu ſagen, daß ich Sie erſt ſeit acht Monathen bemitleide.

Julie. Sie zwingen mich, daß ich Sie beſchämen muß. Gleich nach meiner Verheirathung ſchrieben Sie dieſen Brief nach Prag an Ihre Buſenfreundinn, die nun von ihrem Manne geſchieden iſt.

Amalie. Ja, es geht mir mit meinen Freundinnen nun ſchon ſo (blickt auf den Brief.)

Julie. Ihr ehrlicher Mann gab mir voriges Jahr dieſen Brief und warnte mich.

Amalie. Nun der Brief?

Julie. Es iſt Ihre Hand. Er enthält bey den fürchterlichſten Schwuren den feſten Vorſatz, mich noch im Grabe zu verfolgen.

Amalie. Daß Sie mir Alben, Gott weiß, womit entriſſen, iſt gewiß, und das Datum wird es beweiſen, ich ſchrieb ihn im erſten Schmerz, dem Wahnſinne nahe.

Julie. Nichts brauche ich, als dieſen Brief meinem Manne und der Welt zu zeigen, und die Moraliſtinn iſt entlarvt. Aber Sie thaten mir in meiner Krankheit viel Gutes (macht weinend einen Riß in den Brief und wirft ihn hin.) Ich vertilge ein Blatt Papier, das meine Wohlthäterinn entehren kann.

Amalie (ſieht ſie eine Zeit lang mit beſſer'm Blicke an.) Ihre Meinung iſt ſehr edel aber falſch (ruft.) Anton!

Achter Auftritt.

Anton. Vorige.

Amalie (hebt den Brief auf und gibt ihn ruhig Anton.) Bring Er dieſen Brief ſogleich dem Herrn von Alben. (Ab. Anton ab.)

Julie (allein, ernſthaft.) Vergeblich! an dieſem Felſen prellt jede Großmuth ab! was nennt ſie Ehre, wenn der Brief ſie nicht entehrt? Gott, in welchen Händen laſſe ich meinen Alben hier zurück.

Neunter Auftritt.

Anton. Julie.

Anton. Euer Gnaden, die Poſtpferde ſind ſchon da.

Julie (erſchrickt, nach einer Pauſe.) Schon? Mein Unglück eilt.

Anton. Was ſoll noch in den Wagen kommen?

Julie. Was noch fehlt, nehme ich ſelber mit. Wo iſt Fritz?

Anton. Bey Thereſen. Er iſt voller Freuden, und kann es nicht erwarten. (Ab.)

Julie (weint.) Seiner Mutter Elend.

Zehnter Auftritt.

Julie. Alben Sohn.

Alben S. (eilig, er hat den Brief in der Hand.) Wer ſandte mir das halb zerriſſene Schreiben?

Julie. Amalie. Sie erhielt es aus meinen Händen.

Alben S. (ſieht es an.) Es iſt ihre Hand — aber ihre Seele iſt es nicht.

Julie. Sie ſchrieb ihn, als ſie ihrer nicht mächtig war — im erſten Schmerz.

Alben S. (legt ihn zuſammen.) Wie lange haſt Du ihn ſchon?

Julie. Seit Einem Jahre.

Alben S. Das iſt lange! Julie, haſt Du mich jemahls für treulos gegen Dich gehalten?

Julie. Nein!

Alben S. Ach! hätteſt Du es! —

Julie. Aus der Unwahrheit will ich keinen Vortheil ziehen.

Alben S. Dieſer Brief macht mich verdächtig.

Julie. Nicht im Mindeſten! Wer Weiberherzen kennt, der ſpricht Dich frey, denn jedes Weib entſchuldiget, was ſie thut und will, und ſelbſt ein Straßenräuber täuſcht ſich mit ſcheinbaren Gründen, daß er ein Recht zum Rauben hat. Kein Menſch iſt ſo verdorben, daß er das Böſe als böſe erkennt, und es doch thut; darum ſoll man keinen gleich zertreten.

Alben S. (ſteckt den Brief ein.) Nie hörte ich Dich ſo reden und ſo ſchließen.

Julie. Das Unglück macht beredt — auch wollte ich nicht in Amalien's Sphäre treten und mit ihr um das ringen, was ich entbehren kann — die plaudernde Moralität, zwar habe ich nichts dabey gewonnen, denn ich muß aus einem Hauſe fliehen, in das ich doch gehöre.

Alben S. Was treibt Dich fort? — Ich nicht.

Julie. Dein Betragen.

Alben S. Es iſt gerecht.

Julie. Nein! mit meiner Hand vertraute ich Dir mein Wohl und Weh (feyerlich) und auch meine Seele für jene Zukunft an. Du haſt ſie erniedriget, verächtlich in den Staub getreten, was habe ich in der Folge zu erwarten?

Alben S. Gerechtigkeit.

Julie. Wärſt Du ein gewöhnlicher Mann, ſo wäre es zu ertragen, willſt Du das nicht ſeyn; ſo entferne Carl Leiden aus dem Hauſe; gib meine Ehre nicht ferner meiner Feindinn Preis, und ich bleibe mit Freuden hier.

Alben S. So bleibe.

Eilfter Auftritt.

Carl Leiden. Vorige.

Carl. Herr von Alben! Sie haben mir ſo viele Wohlthaten erzeigt, daß ich glaube, Sie werden mir eine gleichgültige Bitte nicht abſchlagen. Erlauben Sie, daß ich in einem andern Hauſe wohnen und ſchlafen darf.

Alben S. (finſter.) Warum das?

Carl. Wohlthaten erzeigen iſt ſüßer, als ſie empfangen; aber ſie werden bitter, wenn man ſie uns vorwirft. Ihr Herr Vater thut das, ſo oft er kann, denn er —

Alben S. Sie können ſich eine andere Wohnung und Tafel ſuchen und doch aufs Comtoir täglich kommen (ſieht ihn an.) Sie ſcheinen auch damit nicht ganz zufrieden?

Carl. Aufrichtig, Herr von Alben. Ich bin nicht gerne hier. Es iſt etwas in mir, das mich gehen heißt — auch habe ich meine Studien nicht ganz vollendet; wenn Sie die Güte hätten, mich noch ein Jahr nach Halle zu ſenden, vielleicht käme ich zufriedener mit mir ſelbſt zurück.

Alben S. Sie können gehen.

Julie (beſtimmt.) Wenn ich auch eine Stimme habe, ſo erlaube es nicht — Er ſoll, er muß bleiben. Seine Zukunft will, daß er unter Deinen Augen noch eine Zeit bleibt. Laſſe ihn nicht fort.

Alben S. So bleiben Sie!

Carl (traurig.) Gut. Durch eine Staffette (gibt Alben einen Brief und geht ab.)

Alben S. (behält den Brief in der Hand.) Ich bin überzeugt, Du änderſt jetzt Deinen vorigen Entſchluß. Nun bleibſt Du nicht hier.

Julie (freudig.) Alben, biſt Du es überzeugt? — Biſt Du es wirklich?

Alben S. (gut.) Ja, denn ich gehe, es fehlt Dir nicht an Willen und Kraft, Dich wieder zu erheben.

Julie. So achteſt Du mich wieder?

Alben S. Ja, Julie, und ich biethe Dir freundlich die Hand; Dein moraliſches Weſen ſoll mir nicht verloren gehen.

Julie. So handelt Alben ohne Amalien!

Alben S. Du haſt die Achtung gegen Dich ſelbſt und gegen meine Ehre nicht verloren.

Julie (mit der höchſten Freude.) Nun reiſe ich mit Freuden, Alben! Erwarte mich zum Abſchied hier. (Eile in ihr Zimmer.)

Alben S. Ach! die Liebe iſt für ſie auf ewig hin; das Weib verloren, aber eine Gefallene erheben und ſie dann zur Freundinn nehmen, das bin ich der Vorſehung und dem Werthe des Menſchen ſchuldig (er will den Brief öffnen.)

Zwölfter Auftritt.

Amalie. Alben Sohn.

Amalie. Der Brief, den ich Ihnen ſandte, kann Sie nicht befremden, er beſtätiget, was ich Ihnen vor Tiſche ſchilderte — meine Leidenſchaft. Aber ich erfüllte meine Drohung nicht eher, bis ich Julien des Unterganges würdig hielt.

Alben S. (ſchwer.) Das iſt wahr!

Amalie. Ihre Frau hält dieſen Brief ſehr irrig für ein Brandmark, das ſie mir an die Stirne drücken könnte — Sie haßt mich! und doch tha ſie es nicht — das iſt Herzensgüte. Längſt verfloſſenen Wohlthaten opfert ſie ihre Rache auf — das iſ Seelengröße! Nun ſage ich, leichtſinnig kann ſie gehandelt haben, verworfen iſt ſie nicht.

Alben S. Nein.

Amalie. Darum wiederhohle ich meine Bitte —

Geben Sie den jungen Menſchen aus dem Hauſe — Jagen Sie ein Weib nicht von ſich, deſſen innerer Werth noch zu retten iſt, und das ſie ſchon zu tief erniedriget haben, denn ſie hat noch feines Ehrgefühl und Herzensgüte. Ihre Ehre und die Menſchlichkeit gewinnen viel, wenn Sie Julien bey ſich behalten. Niemand weiß die Begebenheit als ich. Mein Gedächtniß iſt ein Grab, was da hineinfällt, iſt verſchlungen und erhält kein Leben mehr; und mein Charakter, glaube ich, gibt Vertrauen. Leben Sie wohl, in einer Stunde bin ich nicht mehr unter dieſem Dache. (Ab.)

Alben S. Ja, Sie würde einen Mord verſchweigen, das iſt gewiß. Sie geht, und es iſt durchdacht, und für mich ſchonend, daß ſie es thut — denn ich bin freyer und — kann ſchwächer ſeyn (öffnet den durch Carl erhaltenen Brief und lieſt.)

Dreyzehnter Auftritt.

Julie. Voriger.

Julie (im Reiſekleide.) Alben! Ich ſcheide jetzt. — Was iſt Dir?

Alben S. (blaß und zitternd.) Es iſt zu viel für einen Tag.

Julie (ſehr erſchrocken.) Was iſt's?

Alben S. Ich bin ein Bettler. Fünf Häuſer in Hamburg ſind gefallen! Das Meinige mit! alles iſt verloren! denn in Hamburg habe ich Alles.

Julie (ringt die Hände.) Alles! Gott im Himmel!

Alben S. Sey ruhig! Du haſt 2000 fl. und das Gut. Nur mir bleibt nichts.

Julie (raſch.) Als ein treues Weib, das Glück und Unglück mit Dir theilt, das mit Dir betteln kann und doch glücklich iſt. Ja! Dein Unglück jagt aus meiner Seele jedes falſche Ehrgefühl, es läßt mich fühlen, daß ich Vater und Mutter vergeſſen ſoll, um an Dir zu hängen. Alben! Du haſt kein Vermögen mehr, aber ein treues Weib.

Alben S. (ſtarr.) Was?

Julie. Nicht den Fluch der Mutter darf ich ſcheuen, denn kein Unglück iſt zu groß, ich kann es mildern, und das iſt meine Pflicht. Alben, ich bin rein und ſchuldlos! Du haſt ein ehrliches Weib — Carl Leiden iſt mein Bruder.

Alben S. Dein Bruder?

Julie. Meine Mutter (glühend vor Scham.) Verachte ſie nur nicht! denn Deine Verachtung iſt entſetzlich, und ſie bleibt doch meine Mutter (wirft ſich an ſeinen Hals und verbirgt das Geſicht.) Ein Mann mit Stern und Orden verblendete ſie, als mein Vater in Italien war.

Vierzehnter Auftritt.

Amalie. Julie. Alben Sohn.

Amalie (mit dem Fächer in der Hand tritt ein.)

Alben S. Julie!

Julie. Verborgen wurde Carl. Am Tage unſerer

Hochzeit übergab ſie mir das Wohl des Knaben. Carl weiß nichts.

Alben S. Julie!

Julie. Da ich ihm heimlich gebe, ſo fängt er jetzt an zu glauben, daß ich ihn liebe! Komm! die Briefe meiner Mutter beſtätigen Dir Alles.

Alben S. So wärſt Du ein Engel ſonder Gleichen!

Julie (verhüllt ſich das Geſicht.) Und meine Mutter ein gefallenes Weib.

Alben S. Carl Dein Bruder!

Julie. Nie darf er es erfahren — Komm zum Beweiſe. — Es iſt mein Bruder!

Amalie (die, ohne zu horchen, langſam vorging.) Was höre ich da?

Julie (erſchrickt.) Ach!

Alben S. Sie haben gehört?

Amalie. Genug, um zu bereuen.

Julie. Meine Mutter! — ich bin verloren! (eilt ab.)

Amalie (ruft ihr nach.) Nein, Julie — verkennen Sie mich nicht auch!

Alben S. Juliens Unſchuld erfahre ich in dem Augenblicke, da ich zum Bettler wurde. Mein Haus in Hamburg iſt gefallen.

Amalie (erſchrocken.) Was?

Alben S. Aber ich ſtehe feſt, denn mein Weib iſt mehr als tugendhaft (Julien nach.)

Amalie. Ja, ich kann nicht mehr zweifeln, ich habe ſie verkannt — verfolgt, und ſie iſt ein edles, großes Weib, das ſich zum Opfer für das Vergehen ihrer Mutter bringt. Und er — ein Bettler! Unſeliges Verhängniß, das ſein unbarmherziges Spiel mit dieſem Manne treibt, das ihn zugleich erhält und ſtürzt! Nein! ich will ſie retten — gut machen, was ich — mein Vermogen rette Sie —

Fünfzehnter Auftritt

Alben Vater. Vorige.

Alben V. Nun, Malchen, komme ich jetzt recht?

Amalie (ſchwer.) Ganz recht. Herr von Alben, ich habe es überlegt, ich heirathe Sie unter einer einzigen Bedingung.

Alben V. Herzchen Gottes! reden Sie!

Amalie. Sie verſchreiben und übergeben noch heute Julien Ihr ganzes Vermögen und leben von dem Meinigen.

Alben V. (erſtaunt.) Von dem Ihrigen leben? das iſt eine Bedingung zum Schlag treffen.

Amalie. Niemand kann dann ſagen, daß ich Sie aus Eigennutz, ſondern aus Liebe nehme.

Alben V. Aus Liebe! Das Ding klingt ſehr romantiſch, aber arm. Warum ſoll ich denn ein armer Teufel ſeyn?

Amalie. Sie geben Ihr Vermögen Julien, und hier iſt meine Hand.

Alben V. Das Ding macht mich verlegen! Es iſt mir ſo, als wollte mir Einer die Haut über die Ohren ziehen.

Amalie. Sie werden ſich nicht lange beſinnen, wenn Sie mich lieben.

Alben V. Das thue ich.

Amalie. Nehmen Sie für Ihr Vermögen das Meinige und mich.

Alben V. Aber was haben Sie davon, daß Julie weit reicher iſt, als wir?

Amalie (beſtimmt.) Wollen Sie nicht?

Alben V. (ängſtlich, ärgerlich.) Ja! ja!

Amalie. So ſchreibe ich die Ceſſion (ſetzt ſich und ſchreibt.)

Alben V. Geſchrieben iſt bald; aber nicht wieder erworben, und ich verſtehe mich auf's Erwerben nicht — wahrhaftig; wenn ich nicht ſo verliebt in Sie wäre, ich thäte es nicht.

Amalie (ſchreibt dabey.) Ich ſehe es als ein Opfer an.

Alben V. Und was für eines!

Amalie. Unterſchreiben Sie die Ceſſion!

Alben V. Unterſchreiben auch noch? (will nicht daran.)

Amalie. Eilen Sie!

Alben V. (acht und will ſchreiben.) Ich habe ordentlich darüber vergeſſen, wie ich heiße.

Amalie. Amaliens Gemahl.

Alben V. (ärgerlich.) Nun in Gottes Nahmen! (ſchreibt.)

Sechszehnter Auftritt.

Alben Sohn. Julie. Vorige.

Alben S. (mit Schriften in der Hand, er ſieht Amalien und Alben Vater nicht.) Ueberzeugt genug! verkenne nur Amalien nicht — ſie ſchweigt —

Amalie (mit der Ceſſion in der Hand.) Gewiß! (zu Julie.) Ihre Ehre iſt nun auch die Meinige, denn ich bin Ihre zweyte Mutter. Herr von Alben, Ihr Vater wird mein Gemahl.

Julie. Was?

Alben S. Wirklich?

Alben V. (voll.) Ja und daß Ihr es wißt, und hübſch den Leuten ſagt: Sie heirathet mich aus Liebe, aus purer reiner Liebe.

Amalie (führt Julie vor.) Julie, mich kann kein Mann glücklich machen; aber ich brauche einen Freund, dazu nehme ich ihn (drohend.) Sie kennen mich, kein Gott hindert mich an dem, was ich beſchloſſen habe; ich werde in jedem Falle ſein Weib (laut.) Mein Gemahl cedirt und übergibt Ihnen hiermit ſein ganzes Vermögen (gibt ihr die Schrift.) Erkennen Sie darin zum erſten Mahl die Mutter (zu Alben Vater.) Kommen Sie, nun das Meinige zu empfangen.

Alben V. Sie aber mit.

Julie (hat geleſen.) Alben, Du biſt kein Bettler, Dein Vater gibt ſein Vermögen her.

Amalie (dringend.) Eilen Sie nach Hamburg, retten Sie, was noch zu retten iſt. Ihre Mutter, bittet Sie darum.

Alben S. Amalie! was thun Sie?

Amalie (ſtolz.) Ich bleibe mir gleich.

Alben S. Nimmermehr! Sie wollen —

Alben V. Mich aus Liebe heirathen. Haſt Du was dagegen?

Alben S. Nein!

Amalie. Fort nach Hamburg.

Alben V. So geh'! da gibt es gute Fiſche und gute Menſchen.

Amalie (faſt ſchrecklich aber leiſe.) Alben, Sie machen mich elend, wenn Sie ſich weigern.

Alben S. (halb leiſe.) Nein!

Amalie. Reiſen Sie! Carl Leiden begleitet Sie und unſere Leiden haben dann ein Ende.

Der Vorhang fällt.

Die

ſeltene Heirath.

Original-Luſtſpiel

in vier Aufzügen

von

F. W. Ziegler.

Perſonen.

Herr von Springer, Ober-Juſtizrath.
Freyherr von Greif, Oberforſtmeiſter.
Herr von Gleiſſen.
Carl, ſein Sohn.
Flora, ſeine Tochter.
Frau von Gleiſſen, ſeine Mutter.
Amalie von Rohrberg, ſeine Mündel.
Oberſt von Ohlſtein.
Gabriele, verwitwete Majorinn von Merken, ſeine Nichte.
Chevalier Briſac, Capitän.
Herr Geßner, ein Advokat.
Trommelberg, ein Gaſtwirth.
Der Haushofmeiſter des Herrn von Gleiſſen.
Lieutenant von Steinbock.
Ein Kammerdiener,
Ein Stallmeiſter, } bey Herrn von Gleiſſen.
Ein Bedienter,
Jacob, Bedienter bey Carl von Gleiſſen.
Zwey Aufwärter im Gaſthofe.

Erſter Aufzug.

(Saal im Gaſthofe, mit ſechs Thüren.)

Erſter Auftritt.

Trommelberg (eilt aus einer Thür in die andere, und ſchlägt die Thüren hinter ſich zu.) **Zwey Aufwärter.**

1. **Aufwärter.** Der treibt es heute wieder!

2. **Aufwärter.** Was will er denn in den Zimmern, die alle leer ſtehen?

Trommelb. (eilt eben durch den Saal in ein anderes Zimmer.) Verfluchte Zeiten!

1. **Aufwärter.** Er ſucht die Paſſagiere, die jetzt in dem neuen Gaſthauſe einkehren.

Trommelb. (tritt heraus.) Nun, was ſteht Ihr denn da?

1. **Aufwärter.** Sie haben ja nicht befohlen, daß wir Ihnen nachlaufen ſollen.

Trommelb. (für ſich.) Schlechte Zeiten! Kein Menſch reiſt mehr, Alles bleibt im Lande und nährt ſich redlich — bald hätte ich — kümmerlich — geſagt!

In einem Hotel garni, das ſo viele Zimmer hat, als Tage im Jahre, ſind nur fünf davon beſetzt!

1. **Aufwärter.** Nur viere; denn der reiche Kornhändler iſt ſchon um vier Uhr in ſo übler Laune abgereiſt, daß er mir nicht ein Mahl ein Trinkgeld gegeben hat.

Trommelb. Ueble Laune? Gewiß wegen dem geſtrigen Regen, der uns eine geſegnete Ernte verſpricht. Das Herz leer, die Speicher voll! Menſch, Kornjude, Chriſtenthum, Algier, Tripolis — Pfuy Teufel! — In dem Zimmer, wo er dieſe Nacht geſchlafen hat, ſollen den ganzen Tag die Fenſter offen ſtehen, daß wieder reine Luft hinein kommt. Ich bin froh, daß er fort iſt.

1. **Aufwärter.** Er wär bey der Abreiſe ſo grob, Ihr Hotél garni ein unruhiges Wirthshaus zu nennen.

Trommelb. Wirthshaus? Unruhig? Bey mir haben bedeutende Herren gewohnt, auf deren Schultern Wohl und Wehe lag, und ſie ſchliefen ſo ruhig, daß ſie ſich immer von ihren Bedienten mußten aufwecken laſſen — und ſo ein Menſch, der —

1. **Aufwärter.** Als ich ihm die Zahlungskarte zeigte, fand er zu viel aufgeſchrieben.

Trommelb. Was geſchrieben iſt, iſt geſchrieben. Ein Wirth nimmt wo es iſt; wo nichts iſt, läßt ſich nichts nehmen. Jetzt geht an Euere Arbeit.

(Beyde Aufwärter gehen ab.)

Zweyter Auftritt.

Trommelberg. Capitän Briſac.

Trommelb. Guten Morgen, lieber Capitän!

Capitän. Guten Morgen, Freund!

Trommelb. Wie haben Sie geſchlafen?

Capitän. Sehr unruhig.

Trommelb. Unruhig? Auch unruhig? Verzeihen Sie, war denn Lärm im Hotel? Ich habe nichts gehört als die Katzen; aber, lieber Himmel! wer kann dafür, daß im März die Katzen ſchreyen? Meine Kellner dürfen die ganze Nacht keinen Laut von ſich geben.

Capitän. Ich beklage mich über nichts in Ihrem Hauſe; ich bedaure nur, daß ich es bald verlaſſen muß.

Trommelb. Verlaſſen? Mein Hotel garni, mich meine Frau? verlaſſen? Alſo wird nichts aus der Heirath?

Capitän. Ich fürchte! Seit der Zeit, als der Herr zurück iſt, hat zwar das Fräulein ihr Betragen gegen mich nicht geändert, aber ich beſorge, ſie und ihr projectirter Bräutigam werden dem alten Herrn nicht widerſtehen.

Trommelb. Der junge Herr gewiß; denn ſelten thun die Söhne, was die Väter wollen. Ehe ſie folgen, bleiben ſie lieber, wie Abſalon an der Eiche hängen und zappeln ſich zu Tode. Der junge Herr hat ſich öffentlich und laut erklärt, daß er nie heirathen wird.

Capitän. Und der Vater hat ſich geſtern Abend dagegen erklärt: daß er ſeine bedeutenden Schulden nicht eher bezahlt, bis er vom Altar zurück kommt.

Trommelb. Richtig! Schulden! Stalleiſen, Maulkorb! Nothſtall! — Sie haben Recht; das zwingt ihn! Er läßt ſich die Eheſtandseiſen anlegen. Wie mancher junge Herr hat ſeiner Schulden wegen einer funfzigjährigen Schönen eine Nachtmuſik gebracht.

Capitän. Und was wagt er dabey, wenn er dieſen Engel heirathet? Sie iſt jung und ſchön, und hat eine ſo ruhige Gemüthsart.

Trommelb. Ja, ich glaube, ſie alterirt ſich nicht leicht uber Etwas.

Capitän. Carl iſt ein junger, ſchöner Mann, und hat alle Eigenſchaften, ein weibliches Herz zu rühren.

Trommelb. O ja; aber er will ſie nicht rühren. Und wenn das Fräulein Ihnen — ihrem Lebensretter — einem ſo ausgezeichneten Officier, nicht den Vorzug vor dieſem ſchönen Noncombattant gibt —

Capitän. Das thut ſie; aber ſie glaubt ein Mahl, daß im Dulden und Gehorchen die eigentliche Würde des Weibes liegt, und daß ihr Halbonkel und Vormund ihr Herr iſt.

Trommelb. (verdrießlich.) Sie hat es meiner Frau geſtanden, daß ſie Sie liebt; das hätten Sie benützen, ihr längſt andere Grundſätze vom weiblichen Ge-

Gehorſam und ihrer eigentlichen Beſtimmung beybringen ſollen. Sie müſſen ihr *imponiren*.

Capitän. Das will ich auch jetzt. Auf dieſen Brief muß ſie ſich bis Mittag erklären, ob ſie den Carl von Gleiſſen oder mir ihre Hand geben will. Da ich Vormittag nicht hingehen kann, ſo muß ich Ihre liebe Frau bitten, daß *ſie* unter einem Vorwande zu dem Fräulein geht. —

Trommelb. Das wird meine Frau recht gerne thun, und was Sie aus Beſcheidenheit zu Ihrem Lobe im Briefe vergeſſen haben zu ſchreiben, wird meine Frau als Poſtſcript hinzuſetzen. Ein Weib beredet ein Mädchen zu Allem und Sie wiſſen, was meine Frau für eine prächtige Suada hat; was hat ſie *mir* nicht Alles oft aus- und eingeredet. Das Blitzweib ſpricht fünf Sprachen, ſpielt Triktrak und hat den Kant geleſen. Da iſt kein Officier, kein Advokat, kein Gelehrter, kein großer Herr bey mir geweſen, mit dem ſie nicht diſputirt hätte, und ſie hat noch Jeden zum Schweigen gebracht; ich laſſe mich gar nicht mehr mit ihr ein.

Capitän. Ja, ſie iſt eine geiſtreiche Frau, und ihrer Verwendung habe ich es vorzüglich zu verdanken, daß mir das Fräulein gewogen iſt.

Trommelb. Sie ſollen und werden ihr noch mehr verdanken. Sie muß heute dem kaltblütigen Fräulein begreiflich machen, daß es ein großer Unterſchied zwiſchen einem Manne iſt, der bey Pulverdampf und Brot, und einem, der von Champagner und Trüffeln lebt. Meine Frau ſoll den Brief gleich beſorgen.

Capitän. Lieber Freund! Ich habe in Ihrem Hauſe ſo viele Beweiſe wahrer Freundſchaft —

Trommelb. Schuldigkeit! habe ich nicht auch gedient? weiß ich nicht auch, wie Einem im Kartätſchenfeuer zu Muthe iſt? Ich könnte jetzt auch Capitän ſeyn, wenn ich nicht Himmel und Hölle aufgebothen hätte, es nie zu werden. Darum habe ich auch Reſpect vor dem Militärſtand, in dem man nicht ſagen kann: der Kopf, der Arm, der Fuß iſt mein, jedes Glied gehört dem Vaterlande. Es iſt ſo, es *muß* ſo ſeyn; aber man kann es Niemanden übel nehmen, wenn er ſeine Glieder zu erhalten ſucht, und das Vaterland auf eine andere Art contentirt.

Capitän. Sie haben Recht. Ich werde, während Ihre gütige Frau den Brief beſorgt, auf der Poſt nachſehen, ob ich nicht einen Brief mit einem Wechſel von meinem Vater finde.

Trommelb. Seyn Sie deßwegen ohne Sorge, Herr Capitän. Ihre Parole iſt ein Wechſel, den ich jede Stunde acceptire.

Capitän. Ich erkenne es dankbar; aber ich hoffe, nicht in die Lage zu kommen (geht ab.)

Trommelb. (allein.) Ich *wünſche* es auch juſt nicht, aber helfen würde ich ihm doch. Braver Mann! Vier Wunden, drey Orden! Verliebt bis über die Ohren und doch keine Courage, dem alten Herrn zu ſagen: »Du *mußt* ſie mir geben, ſie liebt mich und damit Punctum! Streue deinen Segen darauf und gib ihr Geld heraus!« — So ſollte er mit dem Alten reden.

Dritter Auftritt.

Trommelberg. Ohlſtein. Gabriele. Erſter Aufwärter.

Aufwärter. Nur hier herein, gnädige Herren.

Gabriele (als Huſaren-Officier, mit weiten pohlniſchen Beinkleidern, Hut und Caputrock.) Sie ſind der Wirth?

Trommelb. Der Hotel g'arniſt Trommelberg.

Gabriele. Hotel g'arni? Reſpect! — So kann man Alles bey Ihnen haben? Wagner, Grobſchmid, Juwelier, Schuſter, Schneider, Juden und Champagner?

Trommelb. Von der beſten Qualität und ſchmackhaft zubereitet, aufzuwarten. Was befehlen Euer Gnaden?

Gabriele. Zuerſt Champagner, mein gewöhnliches Frühſtück.

Trommelb. (geſchäftig.) Muſee —?

Gabriele. Non musèe.

Trommelb. Nur Eine Frage; es iſt der gebührenden Achtung wegen — Obriſter —?

Gabriele (ſieht ihn ſcharf an.) Nein!

Trommelb. Major —?

Gabriele (drohend nach dem Säbel greifend.) Huſaren-Capitän, der den Säbel zieht, wenn Sie nicht gleich Champagner bringen!

Trommelb. Gott behüthe! (eilt ab. Der Aufwärter ihm nach.)

Gabriele. Lieber Onkel, das iſt der erſte Mann, der ſich vor meiner Courage fürchtet.

Ohlſtein (hat ſich gleich an den Tiſch geſetzt.) Aber, liebe Gabriele, das ſchickt ſich für einen Officier nicht.

Gabriele. Nicht?

Ohlſtein. Das hätteſt Du nicht thun ſollen.

Gabriele. Ich habe geglaubt, daß das zu dem gebietheriſchen Militärtone gehört. Laſſen Sie mic nur gehen, lieber Onkel; der Säbel muß mich zu Huſaren machen.

Ohlſtein. Bis Du über Einen kommſt, de Haare auf den Zähnen hat.

Gabriele. Gott bewahre mich vor einem ſolche Unthiere!

Vierter Auftritt.

Vorige. Trommelberg (bringt Gläſer und We und ſetzt es auf den Tiſch.)

Gabriele (ſchenkt ſingend ſich und ihrem Onkel e und trinkt.)

Trommelb. Nun? wie finden Sie ihn, H Capitän?

Gabriele. Ich habe in der Champagne Beſſern getrunken.

Trommelb. Beſſern? — glaublich — möglich; — ich halte meinen für den Beſten.

Gabriele. Sie halten, aber wir trinken ihn nicht dafür.

Trommelb. Aber werden ihn doch dafür zahlen?

Gabriele. Vor Allem: wir brauchen einen flinken Lohnbedienten.

Trommelb. Ich habe zwölf im Hauſe.

Gabriele. Und kann man vier ſehr ſchöne Zimmer haben?

Trommelb. Der Herr Capitän ſcherzen! Bey mir haben alle großen Herren, ſelbſt gekrönte Häupter gewohnt, und der große Blücher nannte mich immer Kriegskamerad, denn ich habe auch gedient.

Gabriele. Ihren Gäſten?

Trommelb. (beleidigt.) Dem Vaterlande. Ich habe Pulver gerochen.

Gabriele. Auf der Schießſtätte?

Trommelb. In der Bataille bey Saalfelden —

Gabriele. Liefen Sie davon?

Trommelb. Und in der Affaire —

Gabriele. Waren Sie nicht?

Trommelb. Ja, da war ich. Ich erhielt einen Prellſchuß.

Gabriele. Am Kopfe?

Trommelb. (beleidigt.) Befehlen Sie ſonſt noch Etwas?

Gabriele. Ja, lieber Kriegskamerad! Seyn

Sie ſo gütig und beſorgen Sie, daß ein Lohnbedienter unſern Koffer herauf bringt. Wir haben keinen Bedienten, denn ich habe dem meinigen drey Stunden von hier den Arm abgehauen.

Trommelb. (erſtaunt.) Den Arm? Mein Gott! warum?

Gabriele. Das weiß ich ſelbſt nicht. Wiſſen Sie es nicht mehr, lieber Onkel?

Ohlſtein (verdrießlich.) Capitän, laß' die Poſſen! (ſchenkt ſich ein und trinkt.)

Trommelb. (bey Seite.) Sein Onkel! Das iſt doch ein vernünftiger Mann, er redet wenig und trinkt viel; ſolche Männer ſchätze ich (laut.) Gnädiger Herr, ich bin erfreut, daß Sie mit mir Allianz gegen den Herrn Capitän machen, der die Gränzen meines Verſtandes gewaltig beunruhiget. Darf ich um Ihren hohen Nahmen und Rang bitten?

Gabriele. Alter Kriegskamerad, laſſen Sie meinen Onkel; Sie ſehen ja, er iſt beſchäftiget. Beſorgen Sie lieber unſern Koffer; es ſind für drey Millionen Juwelen darin, für die Sie mit ihrem kriegeriſchen Ruhme haften müſſen.

Trommelb. Ich weiß nicht, ſoll ich mich ärgern oder lachen.

Gabriele. Lachen Sie.

Trommelb. Das will ich auch (lachend im Abgehen.) Drey Millionen Juwelen! (Ab.)

Ohlſtein. Liebe Gabriele, Du willſt das Wei verbergen, aber Du übertreibſt Deine Rolle.

Gabriele. Das geſchieht mit vielem Beyfalle oft am Theater.

Ohlſtein. Wenn Du Verdruß bekommſt, ſo compromittirſt Du die Uniform, Deinen Bruder und mich.

Gabriele. Sie haben Recht; aber werden Sie nur nicht unzufrieden.

Ohlſtein. Ich bin es mit Dir und mir. Ich hätte Dich abhalten und Dich auf Deinen Amazonenzug nicht begleiten ſollen.

Gabriele. Aber, lieber Onkel, bereuen Sie doch nicht immer Alles, was Sie gethan haben!

Ohlſtein. Wird Dich Dein Liebhaber nicht auf den erſten Blick erkennen? ob Du gleich Deinem Bruder ſo ähnlich ſiehſt, als ein Thautropfen dem andern.

Gabriele. Fürchten Sie nur das nicht, lieber Onkel. Wie oft hat er in dem großen Oehlgemählde, das in meinem Zimmer hängt, die außerordentliche Aehnlichkeit bewundert, die ich mit meinem Bruder habe. — Hören Sie einen Genieſtreich von mir, über den Sie lachen werden. Ich hatte ihm zu ſeinem Geburtstage mein Porträt verſprochen, aber ganz darauf vergeſſen, mich mahlen zu laſſen. Der glorreiche Geburtstag war da, und mir blieb nichts anderes übrig, als ihm das Miniaturgemählde von meinem Bruder als das meinige zu geben. Ich ließ ſchnell die Huſaren-Uniform in ein Reſakleid und den Pelz in einen Shawl verwandeln.

Er und Alle, die es ſahen, waren entzückt über die Aehnlichkeit mit mir.

Ohlſtein. Nun ja, Du gleichſt Zug für Zug Deinem Bruder; aber —

Gabriele. Es iſt juſt keine Ehre für ein Frauenzimmer, wenn ſie einem Huſaren gleicht, aber ich wette doch, daß ſich jeder General ein ſolches Huſaren-Regiment zu commandiren wünſcht.

Ohlſtein. Aber die Stimme, liebe Gabriele? die Stimme —?

Gabriele. Er hat ja meinen Bruder nie geſprochen und von mir oft gehört, daß man in der Jugend meine und meines Bruders Stimme nicht unterſcheiden konnte. Und gibt's nicht ganze Familien, wo Alle in Einem Ton reden? Es gibt Familienſtimmen, Familiennaſen, Familienohren, die ſich fortpflanzen. — Nein, *erkannt* zu werden, furchte ich nicht; wenn ich nur nach der freywillig abgelegten Maskerade nicht *verkannt* werde.

Ohlſtein. Aber, was hoffſt Du denn eigentlich von der Mummerey?

Gabriele. Ich werde beſtimmt erfahren, ob e mich aus Mangel an Liebe, oder aus Furcht vor dem Eheſtande verlaſſen hat. Liebt er mich noch, ſo nimmt er das Duell nicht an, und dann führ' ich ihn zurüc nach Berlin, in die Arme meiner närriſchen Schweſter.

Ohlſtein. Und wenn er das Duell annimmt —

Gabriele (gleichgültig.) So ſchieße ich ihn todt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Trommelberg (ein Paar Piſtolen in der Hand.) **Die zwey Aufwärter** (tragen einen Koffer.)

Trommelb. (deutet auf eine Seitenthür.) Da hinein tragt den Koffer. (Die Aufwärter mit dem Koffer ab.) Sind ſie geladen?

Gabriele. Mit Pulver und Bley.

Trommelb. (zu Ohlſtein.) So empfehle ich Euer Gnaden dieſe Dinger (legt ſie auf den Tiſch.)

Gabriele. Ruhet in Frieden, bis ich Euch brauche. — Herr Kriegskamerad, Sie kennen vermuthlich alle bedeutenden Menſchen in Hannover und werden es auch für Ihre Pflicht halten, Fremde zu belehren? Kennen Sie nicht einen gewiſſen Herrn von Gleiſſen?

Trommelb. So gut als mich ſelbſt. Sein Vater hat ſich im ſiebenjährigen Kriege ein ſehr großes Vermögen erworben, und ließ ſich während dem Reichs-Interregnum in den Adelſtand erheben. Sein Sohn, nach dem Sie fragen, hat mir vor einem halben Jahre mein zweytes Haus, gleich neben dieſem hier, abgekauft; denn er läßt ſeinen Pallaſt, der nur von Holz war, jetzt von Steinen aufbauen.

Gabriele. Was iſt er für ein Mann?

Trommelb. Reich, fett und wunderlich. Er verſteht Alles, weiß und ſieht Alles voraus, und wenn er noch ſo viele dumme Streiche macht, ſo iſt er doch ſtets mit ſich zufrieden.

Ohlſtein. Da iſt er ein Narr, denn nur ein ſolcher iſt ſtets mit ſich zufrieden.

Trommelb. Er iſt's.

Gabriele. Gabe von Gott. — Hat er Familie?

Trommelb. Seine Mutter iſt die erſte Perſon im Hauſe; aber ſie darf nichts reden, ob ihm gleich das Reden das Liebſte auf Erden iſt. Dann hat er ein holdes Töchterlein, eine zarte Knoſpe, die eben aufblüht. — Herr Capitän, das wäre ſo eine Partie für einen ſchönen, jungen Helden, wie Sie ſind. Sehr ſchön iſt ſie, ſehr reich wird ſie, und ledig kann ſie nicht ewig bleiben. Das arme Kind ſpielt den ganzen Tag: Hangen und Verlangen; — nach wem? — weiß ſie ſelbſt noch nicht. An die machen Sie ſich, Herr Capitän, wenn Sie in's Haus kommen; ſie iſt aus natürlicher Unwiſſenheit ſo neugierig, wie eine Nachtigall und eben ſo leicht zu fangen. Bald hat ſie zum Liebling einen Diſtelfinken, bald liebt ſie einen Kanarienvogel, ja, man kann ſagen, ſie liebt die ganze Welt und Alles, was darinnen iſt. Jetzt hat ihr meine Frau ein ſchwarzes Kaninchen geſchenkt, das herzt und küßt ſie den ganzen Tag. Sie dürfen ſich nur zeigen, ſo iſt das Kaninchen vergeſſen und einen andern Rivalen finden Sie nicht.

Gabriele. Rathen Sie mir nicht, daß ich ein Weib nehmen ſoll; ſie ſind alle Koketten.

Trommelb. Das iſt wahr.

Gabriele. Sprechen Sie von dem jungen Herrn von Gleiſſen. Was iſt das für ein Menſch?

Trommelb. Der hat den Ehekoller. Er fürchtet auch das Heirathen.

Gabriele. So haßt er die Weiber?

Trommelb. Die Weiber juſt nicht; aber die Ehe. Er war in Berlin in eine junge, reiche Witwe ſterblich verliebt, aber ſie gehörte zu den Koketten, wie Sie vorhin zu ſagen beliebten, zu den ſchlauen Weibern, die ſich lieben laſſen und nicht wieder lieben. Sie ſoll eine Erzkomödiantinn ſeyn.

Ohlſtein (leiſe zu Gabriele.) Jetzt ſpricht er von Dir.

Gabriele (eben ſo.) Ich höre es (laut.) Weiter, lieber Kriegskamerad.

Trommelb. Dieſe Dame — die übrigens ſehr ſchön und voll Talente ſeyn ſoll — brachte den vom Ehekoller befallenen Herrn dahin, daß er wirklich einen Ehe-Contract unterſchrieb und um ſeines Vaters Einwilligung nachſuchte. Dem alten Herrn war freylich *die* Schwiegertochter nicht recht; da ihm aber daran liegt, daß ſein neuer Stamm nicht verlöſchen ſoll, ſo biß er in einen ſauern Apfel und gab ſeine Einwilligung.

Gabriele. Da Sie, bis auf den ſauern Apfel, ſo gut unterrichtet ſind, ſo werden Sie wohl auch wiſſen, warum er ſeine Braut ſo plötzlich verließ?

Trommelb. Nach den Reden des jungen Herrn hat er juſt keinen Widerwillen; aber ſein Kammerdiener hat mir erzählt, daß die junge, geweſene Frau

Majorinn ein pudelnärriſches Weib ſeyn ſoll, das ſich den ganzen Tag putzt. Reiten, Fahren, Comödie ſpielen und einen Schwarm Anbether um ſich haben, das iſt ihre Sache; und das war ſeine Sache gar nicht, darum zog er ſich mit guter Art als Honnet d'homme zurück.

Gabriele. Nein, nicht als honnet d'Homme. ſonſt wäre ich, als ihr Bruder, nicht hier, um ihm das Lebenslicht auszublaſen.

Trommelb. Ihr Bruder? — Sie?! (verlegen.) Blaſen? — Es iſt wahr, er iſt ſehr leichtſinnig — er hat nicht ſchön gehandelt, der junge Herr — der — ich habe mir's gleich gedacht — denn der Kammerdiener hat mir auch geſagt, daß ſie übrigens ein ſcharmanter Engel ſeyn ſoll.

Gabriele. Das geht Sie nichts an.

Trommelb. Nein, gar nichts.

Gabriele. Sagen Sie mir jetzt aufrichtig und beſtimmt: womit entſchuldiget Herr von Gleiſſen ſeine unwürdige Handlung?

Trommelb. Entſchuldigt? — Ja — ſo entſchuldigt? — Er ſagt — er meint —

Gabriele. Nein heraus, alter Kriegskamerad!

Trommelb. Ich bin jetzt ein Noncombattant. Ihr Ausblaſen iſt mir durch Mark und Bein gefahren, und mit dem Lebenslicht des jungen Herrn will ich nichts zu thun haben. — Ah, da kommt Jemand, der ſich mit dem Ausblaſen abgeben darf (tritt an die Thür.)

Sechſter Auftritt.

Vorige. Der Capitän.

Capitän. Was ſeh' ich? Triegen mich meine Augen? Biſt Du es, Ohlſtein?

Gabriele (verlegen.) Ich? — Ja, ich bin's.

Capitän. Sey mir willkommen, lieber Freund! (will ſie umarmen.)

Gabriele (tritt zurück.) Mein Herr —! (faßt ſich.) Ja ſo! (küßt ihn auf die Wangen.) Willkommen, lieber Bruder! Wie geht es Dir? Wo ſahen wir uns denn das letzte Mahl?

Capitän. Bey Chalons, in dem weltberühmten öſterreichiſchen Lager (zu Trommelberg.) Freund! bringen Sie Champagner und Pfeifen; ſolche Stunde des Wiederſehens muß man feyern mit Wein und Dampf.

(Trommelberg ab.)

Ohlſtein (bey Seite.) Jetzt werden die Confuſionen angehen.

Gabriele (leiſe.) Um's Himmelswillen, fragen Sie ihn doch, wie er heißt.

Capitän (zu Gabriele.) Ich weiß, Du biſt Capitän; — ſeit wann?

Gabriele. Seit — Apropos! haſt Du den ſchönen Schimmel noch?

Capitän. Was fällt Die ein? Du weißt ja, daß ich Schimmel nicht leiden kann. Nicht wahr, bey Bar sur Aube erhielteſt Du den Orden?

Gabriele (verlegen.) Ja.

Capitän. Wo liegt jetzt Dein Regiment?

Gabriele. Mein Regiment —? Wo es liegt —? Was macht Deine Schöne?

Capitän. Meine Schöne? Welche?

Gabriele. Die in Paris.

Capitän. Du weißt ja, daß ich nicht in Paris war. — Vor Allem, wie iſt denn der berühmte Prozeß bey Deinem Regimente mit dem Wachtmeiſter Junbert ausgefallen?

Gabriele. Er hat ihn verloren.

Capitän. Nicht möglich! Du ſagteſt mir ja damahls ſelbſt —

Gabriele. Ja, er hat ihn ein Mahl verloren. Ueber Dein fatales Fragen vergeſſe ich ganz, Dir meinen Onkel, den Herrn Oberſten aufzuführen (leiſe zu Ohlſtein.) Fragen Sie ihn doch, wie er heißt.

Capitän. Herr Oberſt, ich bezeige Ihnen meine Hochachtung.

Ohlſtein. Ich thue das Nähmliche, Herr Capitän. Darf ich um Ihren Nahmen bitten?

Capitän. Chevalier Briſac.

Gabriele (leicht.) Komm, lieber Briſac, ſetzen wir uns zu meinem Onkel (ſie ſetzen ſich alle drey an den Tiſch.)

Capitän. Werden der Herr Obriſt lange hier bleiben?

Gabriele. Das können wir noch nicht beſtimmen. Wir kommen jetzt gerade von Berlin, von meiner lieben, guten Schweſter, der ich ſo viel zu verdanken habe.

Capitän. Der Engel! Unterſtützt ſie Dich noch immer?

Gabriele. Ja wohl, ein Engel! Bey meiner Abreiſe gab ſie mir einen ſehr ſchön geſtickten Beutel mit tauſend Ducaten angefüllt.

Capitän. Das iſt erwünſcht! Da ſetze ich Dich nicht in Verlegenheit, wenn ich Dich bitte, mir die dreyhundert Ducaten zu bezahlen, die Du mir ſchuldeſt.

Gabriele (frappirt.) Ich? — ſchuldig? Dreyhundert Ducaten?

Capitän. Ich erwarte zwar einen Wechſel von meinem Vater, aber jetzt bin ich ganz blank und weiß mir auf der Stelle nicht zu helfen.

Gabriele (leiſe zu Ohlſtein.) Ich mir auch nicht.

Ohlſtein (eben ſo.) Zahle.

Capitän (hat einen Wechſel indeß aus der Brieftaſche genommen.) Hier iſt der Wechſel.

Gabriele. Ja, ja! (ſieht den Wechſel an.) Es iſt ſo. Ich habe mehrere ſolche Dinger geſchrieben, und meine liebe Schweſter Gabriele hat ſie bezahlt; ſie muß ſich dieſes Mahl auch dazu bequemen.

Capitän. Genirt es Dich jetzt, ſo —

Gabriele. Geniren? So was genirt mich nicht (gibt ihm den Wechſel zurück.) Lieber Onkel, haben Sie die Güte, meinem Freunde die dreyhundert Ducaten zu geben.

Capitän. Ich bitte Sie, Herr Obriſt! Nicht jetzt; nach Ihrer Gelegenheit.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Trommelberg (bringt Wein, Licht und geſtopfte Pfeifen ſammt Fidibus, und ſetzt Alles auf den Tiſch. Es wird eingeſchenkt.)

Capitän. Sie erlauben, Herr Obriſt! — Ich bringe den Toaſt aus: Freundſchaft und Liebe.

Ohlſtein. In der Liebe bin ich Real-Invalid und kann nie mehr rearbitrirt werden; aber trinken will ich mit.

Gabriele. Jetzt, lieber Freund, erlaubſt Du mir auch eine Frage: Wie geht es Dir und was machſt Du hier?

Capitän. Bey einer Pfeife Tabak will ich Dir das umſtändlich erzählen (reicht ihr eine Pfeife.) Herr Obriſt! — (zu Gabriele.) Zünde an. — Höre zu und rathe mir.

Gabriele (mit der Pfeife in der Hand für ſich.) Iſt das nicht ein Unglück, wenn man ein Huſar iſt! Jetzt muß ich auch Tabak rauchen (ſie zündet ihre Pfeife an, legt ſie aber gleich wieder weg.)

Capitän. Jetzt hore zu. Ich lag hier vor fünf Monathen mit meiner Eſcadron in dem nächſten Dorfe an der Leine im Quartiere, und ritt wie gewohnlich Früh und Abends meine Pferde ab. An einem unglücklichen Freytag ritt ich gleich nach Tiſch aus und ſah ganz außer dem Wege ein ſehr elegantes Pirutſch ohne Kutſcher und Bediente gegen den Leinefluß zufliegen. In Cariere eilten die Pferde dem Strome zu, und gerade vom höchſten Ufer, acht, höchſtens zehn Schritte entfernt, hatte ich das Glück, die Pferde zu ſtellen. In dem Pirutſch lag ein ganz junges Mädchen ohnmächtig und wurde von einem etwas älteren, aber ſehr ſchönen Mädchen feſt gehalten, daß die Ohnmächtige nicht heraus fliegen konnte. — Lieber Bruder, Du kannſt Dir gar keinen Begriff von der ruhigen Würde, von der Seelengröße machen, die das ältere Mädchen bey der unvermeidlichen Todesgefahr behauptete; kein Zug war entſtellt, kein Glied zitterte, kein Ton wankte. Welche ruhige, große Seele, dachte ich mir, muß in dieſem ſchönen Körper wohnen! Mit einem Wort, Bruder! ihre Ruhe in der großen Gefahr hat mir die meinige auf immer geraubt.

Ohlſtein. Das war eine Stoikerinn.

Gabriele. Wer iſt dieſe Minerva, aus Jupiters Haupt geboren?

Capitän. Eine Mündel des Herrn von Gleiſſen und beſtimmte Braut ſeines Sohnes.

Gabriele. Jetzt wird der Roman intereſſant; nicht wahr, lieber Onkel?

Ohlſtein (ſchenkt ſich ein.) Für mich gar nicht; ich bin Real-Invalid und trinke.

Gabriele. Nun, Bruder Perſeus, gelang es Dir, das Herz dieſer Andromeda zu rühren?

Capitän. Ja. Ich würde glücklich werden, aber ſie iſt ja die Braut des jungen Gleiſſen.

Gabriele (ſteht pathetiſch auf.) Den vermähle ich mit dem Tode, denn ich bin hier, um Kugeln mit ihm zu wechſeln.

Capitän (froh.) Was hör' ich?

Gabriele. Gewiß nichts Unangenehmes für Dich. Er hat meiner Schweſter förmlich und feyerlich ſeine Hand verſprochen und ſie dann ſchändlich verlaſſen. Die Arme zehrt ſich in Gram ab; ich bin, ein zweyter Beaumarchais, hier, die Ehre meiner Schweſter zu rächen, und Du ſollſt mein Secundant ſeyn.

Capitän. Recht gern.

Gabriele (mit Pathos.) Recht gern! recht gern! Es geht mir durch die Seele, dieſes gräßliche, recht gern! Aber ich nehme es Dir doch nicht übel; denn wer freuet ſich nicht, ſeinen Nebenbuhler auf eine gute Art los zu werden. Geh', lieber Freund, ſchaffe mir ihn hier zur Stelle, daß ich meine Hände in ſeinem Blute waſchen kann. Schleppe ihn her, peitſche ihn her — doch nenne ihm meinen Nahmen noch nicht.

Capitän. Iſt das Dein Ernſt, ſo bringe ich ihn.

Gabriele. Frage nicht und bringe ihn.

Capitän (eilig.) Gleich ſoll er da ſeyn.

(Geht ab.)

Gabriele. Lieber Onkel! Er bringt ihn. Mir wird angſt und bange; nicht vor Pulver und Bley, aber vor ſeinem erſten Anblick.

Ohlſtein. Ich bereue es, ſo viel ich Haare auf dem Kopfe habe, daß ich mich zu dem Comödienſtreich habe brauchen laſſen.

Gabriele. Beklagen Sie ſich nicht, lieber Onkel; ich bin übler daran als Sie. Erſtlich habe ich einen Kriegskameraden umarmen müſſen —

Ohlſtein. Und dreyhundert Ducaten mußt Du für Deinen Bruder bezahlen. Der Leichtſinn geht weit. Wird die Geſchichte bekannt, ſo wird man ſagen: ich hätte klüger ſeyn ſollen als Du.

Gabriele. Nein, man wird ſagen: Sie ſind der gefälligſte, gütigſte Onkel. Jetzt hohle ich das Corpus delicti, was meinen Liebhaber zum Tode verdammen ſoll (eilt in das Seitenzimmer, wohin der Koffer getragen wurde.)

Ohlſtein (allein, ſchenkt ſich ein.) Ich verhalte mich paſſiv und trinke; wird die Geſchichte aber ernſthaft, ſo will ich dem jungen Herrn zeigen, daß man meine Familie nicht ungeſtraft —

Gabriele (kommt zurück mit einem Carton, den ſie auf den andern Tiſch ſtellt.) So, lieber Onkel! In dieſem Carton ſind die beyden Kleider, die er mir ſchenkte, ſein Porträt, ſein Ring, der Heiraths-Contract und ſiebenhundert und neun Briefe, die er mir in vier Monathen und drey Tagen ſchrieb. Da ſteht jetzt das ganze Feuerwerk bey einander, und die ungeladenen Piſtolen lege ich auf den Verderben bringenden Carton, und habe ich in ſo mancher Rolle gefallen, ſo hoffe ich, auch in dieſer nicht ausgeziſcht zu werden.

Achter Auftritt.

Vorige. Trommelberg.

Trommelb. Verzeihen Sie, gnädige Herren, aber — Herr Capitän, Sie haben mir zu viel geſagt, als daß ich nicht den Lunten riechen ſollte. Ich habe auch gedient. Sie haben den Capitän zu dem jungen Herrn von Gleiſſen geſchickt?

Gabriele. Geht das Sie was an, mein alter Kriegskamerad?

Trommelb. Gar nichts. In Liebeshändel miſche ich mich gern, nur in Ehrenhändel nicht. — Ich bin bloß gekommen, Sie zu bitten, mein Hotel garni mit lautkrachenden Tönen zu verſchonen.

Gabriele. Haha! Sie riechen alſo Lunten?

Trommelb. (deutet auf die Piſtolen.) Sie ſtinken ſchon. Sollten Sie aber die Piſtolen probieren wollen, ich bin Oberſchützenmeiſter und habe die Schlüſſel zur Schießſtatt. Da geht ſo was.

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Ohlſtein. Gabriele. Capitän mit Carl von Gleiſſen.

Capitän. Hier, Herr von Gleiſſen, iſt mein Kamerad, der mit Ihnen von wichtigen Dingen zu reden hat.

Carl (ſehr frappirt.) Ja! — Sie ſind —?

Capitän. Herr von Gleiſſen wollte mich eben beſuchen —

Gabriele (keck.) Warum ſtarren Sie mich ſo an? — Kennen Sie mich, Herr von Gleiſſen?

Carl. O ja. Ich ſah Sie ſehr oft — im Bilde.

Gabriele. Wer bin ich?

Carl (verlegen.) Sie — ja — Sie ſind's!

Gabriele. Ja, ich bin's, und zweifeln Sie, daß ich es bin, ſo wird Ihnen hier mein Waffenbruder es beſtätigen, daß ich der Bruder der jungen verwitweten Majorinn von Merken, der Freyherr von Ohlſtein bin.

Carl. Ich zweifle nicht im mindeſten; aber ich erſtaune nur — ich bin etwas verwirrt —

Gabriele. Ueber meine Erſcheinung? Das ſehe ich.

Carl. Nicht über Ihre Erſcheinung; aber jeder Blick, jeder Ton von Ihnen erweckt Erinnerungen —

Gabriele. Die uns Beyden nicht angenehm ſeyn können. Hier, mein Kamerad wird Ihnen ſagen, wie oft wir mit einander Pulver gerochen, hübſchen Mädchen nachgelaufen und Champagner getrunken haben.

Capitän. O ja, ſehr oft!

Gabriele. Nachdem Sie nun wiſſen, wer ich bin, ſo laſſen Sie ſich nieder und hören Sie ruhig an, was ich will (ſchiebt ihm einen Stuhl hin, Alle ſetzen ſich.)

Carl. Es iſt eine bewundernswürdige Aehnlichkeit zwiſchen Ihnen und Ihrer Frau Schweſter, — ich kann mich kaum von dem Anblick erhohlen.

Gabriele. Es 'ſt ein großer Unterſchied zwiſchen mir und meiner Schweſter; ſie muß Beleidigungen dulden, ich räche ſie! Jetzt unterbrechen Sie mich nicht mehr — (in dem Tone, wie Comödianten den Beaumarchais ſpielen.) Die Ohlſtein ſtammen von einer uralten deutſchen Ritterfamilie aus Franken, denn mein Uhranherr war in ſeinem fünf und achtzigſten Jahre Edelknabe bey Carl dem Großen. Ich habe eine Schweſter —

Carl. Die Liebenswürdigſte ihres Geſchlechts.

Gabriele (bedankt ſich.) Sie iſt Witwe. — Nach dem Tode ihres Mannes, der ſein großes Glück, ſie zu beſitzen, nur drey Monathe genoß, fanden ſich einige vierzig bedeutende Männer ein, die um ihre Hand warben, alle beſſer und vornehmer, als ein blutjunger Edelmann, der ſieben Meilen vom Blocksberg das Licht der Welt erblickt hatte. Er fand, als ein artiger, junger, beſcheidener Mann, Zutritt bey der jungen, ſchönen Witwe und es gelang ihm endlich, nach der heiligſten Verſicherung, daß er nie eiferſüchtig ſeyn wolle, das Herz dieſer Witwe zu rühren. Sie entfernte, ſeinen heiligen Schwüren trauend, bis auf Einige, die ſie zu ihrem Haustheater nothwendig brauchte, alle übrigen Anbether. Ganz Berlin erſtaunte über die Veränderung der jungen Witwe. Er trug ihr feyerlich ſeine Hand an, und ſandte ihr zwey Brautkleider, die da, nebſt ſeinem Porträt und einem Ballen Liebesbriefe in dem Carton liegen. Man wartete nur auf die Einwilligung ſeines Vaters; — die kam an — und er verſchwand.

Carl. Ich will Ihnen ſagen — (verwirrt.)

Gabriele. Unterbrechen Sie mich nicht! Auf die erſte Nachricht von ſeiner Flucht fiel die Unglückliche in Convulſionen, die ihr den Tod droheten. Die Sache hatte zu viel Aufſehen gemacht, um verſchwiegen zu bleiben. Auf die erſte Nachricht eilte ihr Bruder, ein Huſaren-Capitän, nach Berlin, las die ſiebenhundert und neun Briefe, die der Treuloſe ihr geſchrieben, und nachdem er ſich von der Unſchuld ſeiner Schweſter überzeugt hatte, eilte er von Berlin nach Hannover, um die blutigſte Genugthuung zu nehmen, und der Bruder — *bin ich*.

Carl (verlegen.) Die Sache iſt nicht ganz ſo —

Gabriele. Ich komme, bewaffnet mit Säbel und Piſtolen und feſt entſchloſſen, einen Verräther zu entlarven, mit blutigen Zügen ſeine Seele auf ſein Geſicht zu zeichnen, und der Verräther — *biſt Du*! (ſteht auf.)

Carl. Mein Herr, übereilen Sie ſich nicht. — Ich liebte Ihre Schweſter — ich liebe ſie noch —

Gabriele. Und warum, Ungeheuer! hatteſt Du die Grauſamkeit, ſie zu verlaſſen? — War ſie Dir nicht ergeben, nicht treu, nicht redlich oder nicht ſchön genug?

Carl. Ja; aber ſie hatte Launen —

Gabriele. Das iſt ein Privilegium aller ſchönen Weiber; die keine Launen hat, iſt häßlich.

Carl. Sie war zu artig, zu gefallig gegen Jeden, der ihr Schonheiten ſagte, und ſie verbath e ſich ſehr ernſtlich, mich in ihre Geheimniſſe zu miſchen.

Gabriele. Das wird auch kein Mann von Erziehung thun.

Carl. Sie wurde ſehr aufgebracht, wenn ich eiferſüchtig war.

Gabriele. Das wird jede Frau. Iſt ſie unſchuldig, ſo beleidigt man ihre Tugend, und iſt ſi ſchuldig, ſo iſt es nicht artig, wenn der Mann sein Frau wegen einer ſolchen Kleinigkeit in Verlegenhei ſetzt.

Carl. Werden Sie dieſe Grundſätze ausüben wenn Sie ſich eine Frau nehmen?

Gabriele. Ja, auf Ehre! Meine Frau dar thun, was ſie will.

Carl. Meine Frau muß nur für mich ſeyn, nu für mich athmen und leben.

Gabriele. Das würde ein langweiliges Lebe werden und wehe Ihrer Frau! denn nach den erſte ſechs Wochen wäre ſie Ihnen unerträglich und i drey Monathen liebten Sie eine Andere. Kurz, mei Herr von Gleiſſen, ſo endet die Sache nicht.

Carl. Ich habe Ihre Schweſter nicht auf imme verlaſſen, denn ich liebe ſie noch und ich heirath keine Andere als ſie: darauf mein Ehrenwor

Gabriele. Capitän! können wir das annehmen

Capitän (froh und raſch.) Allerdings!

Gabriele. Es iſt Waſſer auf Deine Mühl aber lieber Bruder, mein Rad ſteht noch ſtill. Alſo kurz: Herr von Gleiſſen, ich bin Officier, das iſt mein Onkel, dieſer iſt mein unbeſtechlicher Secundant, und die Piſtolen liegen auf dem Tiſch.

Carl (feſt.) Ich ſchlage mich mit dem Bruder meiner Geliebten nicht; ich würde den Engel zu tödten glauben, wenn ich das Piſtol losdrückte. Sie können auf mich abfeuern, ich ſchieße in die Luft.

Gabriele. Ihr Geſtändniß, daß meine Schweſter ein Engel iſt, beſänftigt mich in Etwas.

Carl. Und wenn ſie ihren leichtſinnigen Muthwillen ablegen würde, und ich überzeugt wäre, daß ſie mich ſo wahrhaft liebt, als ich ſie, ſo —

Gabriele. Sie liebt ſie herzlich, glauben Sie mir; denn es kann das Niemand beſſer wiſſen, als ich.

Carl (froh.) Hat es Ihnen der Engel geſagt?

Gabriele. Es hat es mir ihr ganzes Weſen geſagt. Ihre gute Laune iſt ganz dahin und Thränen rollen über ihre ſchönen, bleich gewordenen Wangen.

Carl (entzückt.) Ja? Nun, wohlan! ich bin der ihrige, ſie wird mein Weib! Aber um Alles in der Welt, rathen Sie mir, meine Herren — ich habe Schulden — wie mache ich mich, ohne meinen Vater zu erzürnen, von der mir beſtimmten Braut los, daß —

Gabriele. Nun, Kamerad, entführe Du die Minerva.

Capitän. Das räthſt Du mir in der Uniform?

Gabriele. Es iſt wahr! das geht nicht.

Carl. Nun, Herr Oberſter! Ihr Alter ſetzt Erfahrung, den kalten Verſtand voraus: was ſagen Sie?

Ohlſtein. Sie haben Pflichten gegen meine Nichte, gegen Ihren Vater und Pflichten der Ehre; Sie müſſen ſelbſt entſcheiden.

Carl. Ich bin entſchieden für Liebe und Ehre (ſieht Gabrielen lange an.) Ich weiß ein Mittel, das uns Alle an das Ziel der Zufriedenheit führt, aber ich wage es nicht zu nennen.

Gabriele. Sie ſehen mich ſo bedeutend an, als ob ich das Mittel wäre.

Carl. Ja, Sie ſind es, lieber Bruder — denn Du wirſt mein Bruder.

Capitän (begierig.) So reden Sie!

Ohlſtein. Heraus mit der Sprache!

Carl (ſieht beſtändig Gabriele an.) Es iſt ſo einfach, das Mittel, es biethet ſich ſelbſt an, und doch fürchte ich, es wird Sie beleidigen.

Ohlſtein. Machen Sie nicht ſo viele Umſtände!

Carl. Verzeihen Sie, ich wage es nicht — es beleidiget meinen künftigen Verwandten, es beleidiget den Chevalier, es beleidigt —

Gabriele (bey Seite.) Ich errathe es!

Capitän. Das muß etwas Beſonderes ſeyn.

Carl. Es iſt etwas Beſonderes, aber Etwas, das nicht fehlſchlagen kann. Ich bin, wenn mein Bruder einwilligt, von der projectirten Heirath gleich erlöſt (zum Capitän.) Sie heirathen meine Braut, mein Vater zahlt meine Schulden und in einigen

Tagen eile ich mit Ihnen in die Arme meiner theueren Gabriele nach Berlin.

Gabriele. Mon frere! mich beleidiget nichts, was das Glück meiner Schweſter gründet und die beleidigte Ehre der Familie wieder herſtellt.

Carl. Auch Sie, Herr Oberſter, geben mir Ihr Wort?

Ohlſtein. Ich laſſe mich nicht binden. Nennen Sie das Mittel, und ich ſage: fiat! oder: pfuy Teufel!

Carl. Wohlan! Meinem Vater iſt es eigentlich nur darum zu thun, daß ich heirathe, und ich habe die ſchriftliche Erlaubniß von ihm, Ihre Schweſter ehelichen zu dürfen. Glücklicher Weiſe habe ich mich noch geſtern ſtandhaft erklärt, daß ich keine Andere als Ihre Schweſter heirathen werde. Wäre ſie ſelbſt hier und erſchiene mit Ihnen, Herr Oberſter, bey meinem Vater — ich bin überzeugt, er würde entzückt über meine Wahl ſeyn.

Gabriele. Gut! Weiter!

Carl. Ich bin leider ſo leichſinnig geweſen, ohne eine Gemahlinn anzukommen, und er hat ſeit acht Tagen alle Anſtalten getroffen, daß zwiſchen heute und morgen das öffentliche Verſprechen ſeyn ſoll, oder ich muß mich wegen meiner Schulden, die er an ſich gekauft hat, flüchten (zu Gabriele, die er küßt.) Sey geſcheidt, lieber Bruder, und ſtelle auf einige Tage Deine Schweſter, meine Braut vor.

Ohlſtein (lacht laut.)

Capitän. Das iſt eine verfluchte Idee!

Carl. Dein Geſicht, Dein Benehmen, Dein Blick, Deine Taille —

Gabriele. Ich bin Officier.

Capitän. Kindiſch! Es iſt eine leichtſinnige, eine närriſche Idee, aber keine Beleidigung.

Carl. Willigſt Du nicht ein, ſo liebſt Du Deine Schweſter nicht, und ich hafte Dir und der Ehre für die Folgen nicht. Du haſt die zwey Kleider von Deiner Schweſter da, das Wenige, was fehlt, iſt leicht geändert, leicht angeſchafft —

Gabriele. Ich? ein Frauenzimmer vorſtellen?

Capitän. Warum nicht? Hielt man Dich in Lyon auf dem Maskenballe nicht durch die ganze Nacht für die Gräfinn Marville?

Gabriele. Das iſt wahr! Wohlan! Meiner Schweſter zu Liebe will ich meine Schweſter vorſtellen. Für die Folgen hafteſt Du.

Carl. Für Alles, für Alles! — Jetzt, lieber Bruder, ſorge für Deine Verkleidung. Sie, lieber Chevalier, ſpielen in der Comödie auch Ihre Rolle und begleiten mich jetzt zu meinem Vater. Sie, Herr Onkel führen da meine zärtlich geliebte Braut als Ihre Couſine auf, und nach dem feyerlichen Verſprechen eilen wir in die Arme meiner Gabriele nach Berlin, wo ich mich förmlich verbinde (eilt froh und fröhlich mit dem Capitän ab.)

Gabriele. Lieber Onkel, was ſagen Sie dazu?

Ohlſtein. Nichts, als daß er Deiner würdig und eben ſo leichtſinnig iſt als Du. Was hoffeſt Du dabey zu gewinnen?

Gabriele (nimmt den Carton.) Einen leichtſinnigen Gemahl, ſonſt nichts. Indeſſen, lieber Onkel, bin ich herzlich froh, daß ich den Säbel los werde, er genirt mich weit mehr, als mich mein künftiger Gemahl incommodiren ſoll (geht in das Seitenzimmer ab.)

Ohlſtein. Da heißt es wohl: Jugend hat keine Tugend! (geht gegen die Mittelthür.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

(Zimmer mit Mittel- und Seitenthüren in Herrn v
Gleiſſen's Hauſe.

Erſter Auftritt.

Herr von Gleiſſen. Herr Gaßner.

Gleiſſen. Nein, mein lieber Freund, ich ſ
weiter, und habe es noch nie bereuet, wenn ich m
nem Kopfe folgte. Der ſelige Herzog pflegte imm
gütig lächelnd, zu ſagen: »Fragt nur den Herrn v
Gleiſſen, der trifft immer den Nagel auf den Ko

Gaßner. Ich verehre Ihren Scharfſinn ſch
lange, Herr von Gleiſſen; aber Ihr Herr Sohn

Gleiſſen. Kann nur durch eine geſunde, v
nünftige Frau zur Vernunft gebracht werden.

Gaßner. Er fürchtet den Eheſtand.

Gleiſſen. Die häusliche Ordnung.

Gaßner. Laſſen Sie ihm Zeit.

Gleiſſen. Zeit? Er iſt vier und zwanzig Ja
alt. Soll ich ihm ſo lange Zeit laſſen, bis er
Krüppel an Leib und Seele iſt?

Gaßner. Mir ſcheint, ſeine Geliebte in Berlin liegt ihm doch noch am Herzen.

Gleiſſen. Hätte er ſie geheirathet! Nun habe ich ihn hier, und jetzt muß er *die* heirathen, die ich von Jugend auf für ihn beſtimmte. Alſo verfahren Sie nur gerichtlich gegen ihn.

Gaßner. Sie wollen alſo die Berliner Wechſel nicht für ihn bezahlen?

Gleiſſen. Vor der Verlobung keinen Häller; nach der Verlobung Alles.

Gaßner. Was wird aber die Stadt ſagen, wenn Ihr Sohn im Wechſelarreſt ſitzt?

Gleiſſen. Die Stadt iſt nie einerley Meinung, denn Jeder ſieht durch ſeine eigene Brille, und ich durch den Tubus meiner großen Erfahrung. Der Prinz pflegte immer zu ſagen: »Ich gäbe gerne meine Geburt und Jugend für die Erfahrung des Herrn von Gleiſſen.« — Ich habe viele kluge Männer gefunden, aber Keiner hatte den ſcharfen Blick, den ich habe. Ich irrte *nie*, darum laſſen Sie ihn nur, aber ohne Aufſehen, einſperren.

Gaßner. Aber Ihre Familie —?

Gleiſſen. Stirbt ohne Wechſelarreſt aus. Mein Sohn kennt die Weiber nur von der galanten Seite und darum will er nicht heirathen; alſo muß er zur Erhaltung ſeiner Familie forcirt werden. Beſorgen Sie daher noch heute den Arreſt, ſonſt entwiſcht er uns durch die Flucht.

Gaßner. Ohne Geld?

Gleiſſen. Wenn er Hundert für Hundert verſchreibt, bekommt er Geld, ſo viel er will. Ich habe ſchon Alles eingeleitet, daß er gleich nach dem Verſprechen getraut werden kann, wenn er Ja ſagt.

Gaßner. Aber Fräulein Amalie — ?

Gleiſſen. Iſt ein Mädchen, und froh, daß ſie bald eine Frau wird. Wie manches hübſche Mädchen gäbe gern ihren Shawl für einen Mann her.

Gaßner. Liebt ſie den Herrn Sohn?

Gleiſſen. Mehr, als er ſie; daher ſtammt ja eben ihre Melancholie. — Warum lächeln Sie?

Gaßner. Wenn Sie ſich doch irrten?

Gleiſſen. So irrte ich mich zum erſten Mahle in meinem Leben.

Gaßner. Und ſehr ſtark.

Gleiſſen. Ich kenne das weibliche Herz in- und auswendig, ich kann mich nicht irren. Da mochte eine Amour bey Hofe noch ſo geheimnißvoll ſeyn, ich entdeckte ſie auf den erſten Blick, und hinterbrachte ſie der hochſtſeligen Frau. Sie nannte mich gnadigſt den Herzensſpion, und meine Amalie, deren Herz ſo flach wie ein Spiegel iſt, könnte den Herzensſpion täuſchen? (beleidigt.) Und wen ſoll ſie denn lieben?

Gaßner. Den Chevalier Briſac.

Gleiſſen. Eher den Holofernes, als den Capitän. Er redet nichts, ſie deutet nichts, ſie ſehen ſich bey Tiſche kaum an.

Gaßner. Aber nach Tiſche gehen ſie in den Garten.

Gleiſſen. Und botaniſiren nach Linnée's Syſtem. Sie hat viel von ihm gelernt. Er iſt ein guter Botaniker; ich habe ihn ſelbſt examinirt.

Gaßner. Es iſt wahr! Sie ſind ja auch ein Botaniker.

Gleiſſen. Und das kein unbedeutender, denn ich habe viel gelernt und alles *gründlich*. Aber ich rede nicht gern von mir und meinen Talenten. Dem Prinzen Ernſt brachte ich die erſten Principien von der Aſtronomie bey; auch war *ich* ſein eigentlicher Lehrer in der Rhetorik. Er hatte zwar ſeinen Profeſſor, aber, lieber Himmel, wie ich nur den Mund öffnete, ſo war der Herr Profeſſor ſtill.

Gaßner. Das war geſcheidt von ihm.

Gleiſſen. O, ich hätte ihn zu Tode geredet! Auf die nähmliche Art ging es mir auch mit dem Fechtmeiſter des Prinzen; aber der hatte die Secunde, die Terz und die Quart über'm Arm, ehe er ſich's verſah.

Gaßner. Aber Sie ſind ganz von dem Fräulein Amalie, dem Chevalier und der Botanik abgekommen.

Gleiſſen. Wahr! Ja, ſie botaniſiren in meinem Garten, aber von Verliebtſeyn iſt gar keine Rede (ſieht nach der Uhr.) Wir haben uns verplaudert; ich muß zum Oberküchenmeiſter, der thut gar nichts, ohne mich vorher um Rath zu fragen. Leben Sie wohl, lieber Freund!

Gaßner. Nach der Tafel warte ich auf.

Gleiſſen. Aber vergeſſen Sie ja nicht, laſſen

Sie meinen Sohn ſo bald als möglich im Stillen einſperren. (Beyde ab.)

Zweyter Auftritt.

Amalie (aus der Seitenthür, einen Brief in der Hand.)

Armer Briſac! Ich darf deine Liebe nicht mit Gegenliebe lohnen, und dir — dem Retter meines Lebens — mit meiner Hand danken. Alſo, arme Amalie, gib der Vernunft Gehör, und dulde ruhig, was du ohne gewaltſame Handlungen nicht ändern kannſt.

Dritter Auftritt.

Amalie. Flora (aus der Mitte.)

Flora. Ach, liebe Amalie, ich bin in Todesangſt! Mein Kaninchen ſchläft ſchon eine ganze Stunde in ſeinem Hauſe und rührt ſich nicht! ich furchte, daß es todt iſt. Was ſoll ich thun?

Amalie. Schlafen laſſen; es iſt gewiß nicht todt.

Flora (froh.) Nicht? So will ich es aufwecken.

Amalie. Aber, liebe Flora! quäle doch nicht den ganzen Tag das arme Thier mit Deiner Liebe.

Flora. Kann man mit Liebe ein Kaninchen quälen?

Amalie (ſeufzt.) O ja!

Flora. Quält Dich der Chevalier mit ſeiner Liebe auch?

Amalie. Mehr, als Du glaubſt.

Flora. Ich würde recht froh ſeyn, wenn mich Jemand quälte, ich würde ihn wieder lieben; doch das thuſt Du nicht.

Amalie. Ich darf nicht; ich heirathe ja Deinen Bruder.

Flora. Deßwegen kannſt Du doch den Chevalier auch lieben. Ich liebe zugleich Dich, mein Kaninchen, den Bruder, meinen Diſtelfinken, den Papa, die Großmama und alle die Acteurs, die ſchön angezogen ſind und zärtlich ſpielen (wehmüthig.) Ich weiß nicht, woran es liegt, daß mich noch Niemand liebt. — Sage mir, liebe Amalie, wie iſt Einem denn zu Muthe, wenn man recht zärtlich geliebt wird?

Amalie. Wohl und wehe!

Flora. Ja, wann iſt Einem wohl, und wann iſt Einem wehe?

Amalie. Wohl, wenn man den Mann, den man liebt, beſitzt; wehe, wenn man ihn nie beſitzen kann.

Flora. Ja, das muß traurig ſeyn! Wenn ich das erlebe, ſo weine ich mich zu Tode (küßt ſie.) Liebe Amalie! ich habe Dich ſchon oft fragen wollen, Du mußt es wiſſen, denn der Chevalier iſt in Dich verliebt. —

Amalie. Leider! zu ſehr!

Flora. Leider? zu ſehr? Du biſt curios! Es muß ſchön ſeyn, geliebt zu werden. — Sag' mir, liebe Amalie —

Amalie. Hörſt Du nicht auf, von der Liebe zu reden?

Flora. Aus bloßer Neugierde frage ich, damit ich klug werde und mich zu benehmen weiß, wenn ſich ein Mahl Einer in mich verliebt. Liebt Dich mein Bruder auch?

Amalie. Er ſagt es bisweilen.

Flora. Aber er ſagt es nicht in einem ſo ſchönen, rührenden Ton, wie der Chevalier.

Amalie. Die Männer ſind ſehr verſchieden in den Aeußerungen ihrer Zärtlichkeit.

Flora. Das glaub' ich wohl; aber Liebe iſt Liebe.

Amalie. O nein! Einige Männer *ſprechen* nicht zärtlich, aber ſie *ſind* es; Andere reden den ganzen Tag von den Flammen ihrer Liebe, aber ihr Herz fühlt nichts dabey. — Laß uns von andern Dingen reden, gute Flora.

Flora. Von der Liebe rede ich am liebſten.

Amalie. Weißt Du, daß Dein Vater ſchon alle Anſtalten getroffen hat, mich noch heute mit Deinem Bruder zu verbinden?

Flora. Ach, das kann nicht ſeyn, denn mein Bruder hat mir ſo eben vertraut, daß er jeden Augenblick ſeine Braut von Berlin erwartet.

Amalie (mit fröhlichem Erſtaunen.) Was ſagſt Du?

Flora. Er hat mir ſtreng verbothen, es Jemand zu ſagen und ich habe ihm mein Wort gegeben, es zu verſchweigen; darum ſage ich es nur Dir allein. Er hat mir auch ihr Bild gezeigt.

Amalie (warm.) Flora! iſt es wahr, was Du jetzt geſagt haſt, ſo ſchenke ich Dir meine ſchönen Perlen.

Flora. Die ſchönen Perlen? mir? die werden mir den Hals ſehr weiß machen. Geſchwind, hohle die Perlen, denn es iſt wahrhaftig wahr.

Amalie. Nein, Flora, ich glaube es nicht.

Vierter Auftritt.

Vorige. Carl.

Flora. Ja, ja, es iſt wahr! Juſt recht (eilig.) Nicht wahr, Bruder, es iſt wahr, wegen — (erſchrickt und ſtockt.)

Carl. Wegen—? Du haſt gewiß geplaudert?

Flora (ſchämt ſich und läuft ab.)

Carl. An Ihrer heitern Miene ſehe ich, daß Sie das Mährchen glauben und wünſchen. — Was glauben Sie? Kommt meine vorige Geliebte, oder kommt ſie nicht?

Amalie (kalt.) Ich weiß mich in jedes Schickſal zu fügen.

Carl. Auch in das ſchreckliche — mich zu heirathen?

Amalie. Ich habe mich noch nie dagegen geſträubt.

Carl. Iſt das Unempfindlichkeit, liebe Amalie, oder Raiſonnement?

Amalie. Das letzte, und ich hoffe mit Sanftmuth weiter zu kommen, als Sie mit Ihrer Heftigkeit.

Carl. Was ſoll aber aus uns Beyden werden?

Amalie. Nach dem Willen Ihres Vaters Mann und Frau.

Carl (ironiſch.) So ein glückliches Paar!

Amalie. Ich hoffe es.

Carl. Verzeihen Sie, ich glaub's nicht. Wie in aller Welt können Sie einem Menſchen, wie ich bin, Ihre Hand geben?

Amalie. Ihr *Vater* hat ſie zu vergeben.

Carl. Alſo, Sie wollen ſich und mich unglücklich machen?

Amalie. Das hoffe ich mit Ihnen nicht zu werden. —

Carl. Ich werde kein zärtlicher, ich werde ein unerträglicher Ehemann ſeyn.

Amalie. Das ſind die Mehreſten.

Carl. Von mir hören Sie Tag und Nacht kein verbindliches Wort.

Amalie. Ich bin ſogar auf Unarten gefaßt.

Carl. Ich werde Ihnen untreu werden.

Amalie (immer kalt.) Das glaube ich ſelbſt.

Carl. Ich werde mich gar nicht um Sie bekümmern, und den ganzen Tag bey meiner Geliebten ſeyn.

Amalie. Ich gucke dann in das perſiſche Sehrohr, oder fahre mit Ihrer Schweſter nach Herrenhauſen.

Carl (hitzig.) Da werden Sie mich mit meiner Schönen treffen.

Amalie (kalt.) Ich werde Sie Beyde, als eine kluge Frau, nicht bemerken.

Carl. Ich werde das ganze Jahr nicht ein einziges Mahl mit Ihnen eſſen.

Amalie. So ſoupire ich mit meinen Kindern.

Carl (heftig.) Sie werden keine Kinder haben.

Amalie (gleichgültig.) So adoptire ich fremde. Mit einem Worte, Carl, eine Frau, die die Chatoulle ihres Mannes nicht braucht, lernt einen Mann bald entbehren, der ſo iſt, wie Sie ihn ſchildern.

Carl. Ihre Verſtellung, liebe Amalie, geht zu weit. Verſtehen wir uns doch; denn ich weiß es beſtimmt: Sie lieben den Chevalier.

Amalie (kalt.) Ich liebe ihn, wie den Retter meines Lebens. Meine Neigung zu ihm iſt hohe Dankbarkeit.

Carl (heftig.) Sie ſind eine abſcheuliche Heuchlerinn!

Amalie. Carl! Sie werden unartig.

Carl. Nein; aber ärgerlich bin ich, daß Sie ſich nicht mit mir vereinigen wollen gegen meinen Vater.

Amalie. Das werde ich nie; denn ich bin ihm Liebe und Achtung ſchuldig.

Carl. Iſt das ein Grund, ſich unglücklich zu machen?

Amalie. Ich kenne und liebe Sie ja von Jugend auf.

Carl. Da Sie aber älter und vernünftiger geworden ſind, gefällt Ihnen der Chevalier beſſer. Wollen wir uns heirathen, ohne uns zu lieben?

Amalie (gleichgültig.) Solche Ehen werden oft die glücklichſten.

Carl. Glückliche Ehe! Es gibt gar keine glückliche Ehe und hat noch nie eine gegeben; denn —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frau v. Gleiſſen.

Fr. v. Gleiſſen (heftig.) Wer ſagt das? Jc habe mit Deinem Großvater achtzehn Jahre ſeh glücklich gelebt, und zwey und zwanzig Kinder geboren. Daß wir ſiebzehn begraben mußten, wa nicht meine Schuld. Wir waren in den achtzehn Ja ren Ein Herz und Eine Seele: wo er war, war ic wir waren die echten Inseparables, und hätte ic in der letzten Zeit nicht ſo am Schnupfen gelitten und des Nachts etwas Weniges im Schlafe höre laſſen, ſo hätte man ihn nicht in ſeinem Zimme ſondern, wie es ſich gehört, neben mir im Bette de Morgens todt gefunden, an meiner Seite hätte ih der Schlag gerührt, und das wäre mein Wunſc geweſen; indeß, es hat ſo ſeyn ſollen. Es gibt noc glückliche Ehen; aber die jetzigen jungen Leute ſin ſchon du und du, wenn ſie zum Altare gehen, li ben eher, als ſie heirathen. Nein! die Liebe mu erſt in der Ehe kommen, dann hält ſie feſt. Un das Betragen gegen einander, das iſt die Haup ſache! (hohlt Athem.) Der Amalie habe ich ſchon g ſagt, was ſie im Eheſtande leiden und nicht leide muß, und Dir werde ich es unter vier Augen ſage wie es Dein Großvater angefangen hat.

Carl. Sind Euer Gnaden bald fertig?

Fr. v. Gleiſſen. Wer Kinder hat, wird nie mit ihnen fertig. Er will Deine Verlobung und die Heirath ohne Aufſehen und ich mit Aufſehen; denn es ſteckt gewöhnlich etwas dahinter, wenn die Brautleute ſo incognito zuſammen kriechen.

Carl. Wen will denn mein Vater verheirathen?

Fr. v. Gleiſſen. Wen? Dich, mit Amalien.

Carl. Mich, mit Amalien? Sie mag mich nicht.

Amalie (etwas ſchnell.) Das habe ich nie geſagt.

Carl. Sie liebt den Chevalier.

Fr. v. Gleiſſen. Dazu iſt ſie zu geſcheidt.

Carl. Der Chevalier liebt ſie.

Fr. v. Gleiſſen. Das kann ihm Niemand verbiethen.

Carl. Und Amalie nimmt es nicht übel, daß ich eine Andere liebe.

Fr. v. Gleiſſen. Das ſchickt ſich nicht, daß Du das ſagſt; denn, kurz und gut, Carl, die Sache wird ernſthaft. Heute noch wirſt Du Dich mit Amalien feyerlich verſprechen müſſen.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Gaßner. Jacob.

Gaßner. Sie verzeihen, meine Damen! — Herr von Gleiſſen, ich bitte um ein Wort —

Fr. v. Gleiſſen. Das ſind gewiß wieder Odioſa.

Komm, Amalie, wir wollen nicht ſtören (mit Amalien ab.)

Carl. Hat mein Vater den Wechſel von tauſend Ducaten bezahlt?

Gaßner. Ich habe ihn mit nichts dazu bewegen können.

Carl (lacht.) Was ſich mein Vater für Mühe gibt, mich zum Papa zu machen! Was iſt zu thun?

Gaßner. Der Wechſel muß noch heute — gleich bezahlt werden.

Carl. Und was thun Sie, wenn ich das nicht kann?

Gaßner. Sie kennen das Wechſelrecht, Herr von Gleiſſen.

Carl. Ja, ich habe die brutale Bekanntſchaft gemacht. — Nicht wahr, Arreſt?

Gaßner. Ich kann nicht anders.

Carl. Glauben Sie, daß mich mein Vater wirklich einſperren läßt?

Gaßner. Ich zweifle nicht eine Secunde. — Ihr Herr Vater hat feſte Grundſätze.

Carl. Recht feſte, ſie gehen durch Mark und Bein. — Warten Sie bis morgen.

Gaßner. Nicht eine Stunde; ich darf nicht.

Carl. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich den Befehl meines Vaters erfülle und heirathe.

Gaßner. Sie verzeihen, Herr von Gleiſſen, ich muß meine Pflicht thun, und zum Wechſelgericht gehen (geht ab.)

Carl. Und was willſt Du?

Jacob (der hinten ſtehen geblieben iſt.) Ich will nichts, aber die zwey Herren, die oben ſind, wollen ihr Geld haben.

Carl. Schicke ſie zu meinen Vater.

Jacob. Er hat Einen, der ſchon bey ihm war, die Treppe hinunter werfen laſſen.

Carl. So ſoll es jetzt der Andere probiren.

Jacob. Er will nicht.

Carl. So ſchicke ſie zum Teufel.

Jacob. Sie gehen nicht.

Carl (ärgerlich.) So wirf ſie über die Treppe hinunter.

Jacob (gleichgültig.) Das wird auch das Beſte ſeyn (geht kalt ab.)

Carl (allein.) Jetzt ſehe ich's, es iſt meinem Vater wahrhaftig Ernſt, und ich müßte wirklich mit Amalien, die ich nicht lieben kann, zum Altare oder meiner Schulden wegen in Arreſt gehen, wenn nicht der Himmel zu einer glücklichen Stunde mir Gabrielen's Bruder mit ihrem Onkel hergeführt hätte. (Man hört einen ſtarken Lärm.) Was iſt das für ein Lärm!

Siebenter Auftritt.

Carl. Frau v. Gleiſſen.

Fr. v. Gleiſſen. Eile, eile, Carl! Das iſt abſcheulich von dem Menſchen!

Carl. Aber was, Euer Gnaden?

Fr. v. Gleiſſen. Dein Bär von einem Bedienten hat ein gut gekleidetes Chriſtenkind sans façon über die Treppe hinunter geworfen.

Carl. Wirklich? Das iſt ein dummer Kerl!

Fr. v. Gleiſſen. Ein zweyter junger Menſch hat ſich in den dritten Stock zu meiner alten Kammerjungfer retirirt. Sie hat die Thür zugemacht und ſchreyt, als ob ihr das Meſſer ſchon an der Gurgel wäre.

Carl. Das iſt doch ärgerlich! (heimlich lachend ab.)

Fr. v. Gleiſſen (allein.) Das iſt ein maſſiver Livreemenſch, von dem laſſe ich mich nicht mehr bey der Tafel bedienen; der darf mir nicht mehr in die Nähe kommen.

Achter Auftritt.

Frau v. Gleiſſen. Flora.

Flora. Haben Euer Gnaden den Spektakel gehört?

Fr. v. Gleiſſen. Geſehen und gehört.

Flora. Dem armen Mann iſt, Gott ſey Dank, nichts geſchehen, er iſt ruhig zum Hauſe hinaus gehinkt.

Fr. v. Gleiſſen. Aber der Andere? — der Andere im dritten Stock? Bedenke die Höhe!

Neunter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amalie (etwas eilig und warm.) Haben Euer Gnaden denn ſchon gehört? — Der arme Menſch hat beyde Füße gebrochen.

Flora. Da hätte er ja nicht gehen können. Es iſt ihm nichts geſchehen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Carl.

Carl. Den habe ich glücklich gerettet! Wenn das in der Stadt bekannt wird, ſo werde ich vor meinen Gläubigern Ruhe haben.

Fr. v. Gleiſſen. Den Bedienten mußt Du gleich fortjagen.

Carl. Der Dummkopf thut immer zu pünctlich, was ich ihm befehle.

Fr. v. Gleiſſen. Ich will doch nicht glauben, daß Du es ihm befohlen haſt, den Menſchen über die Treppe hinunter zu werfen?

Carl. Warum nicht? Mein Vater hat heute den Einen die Treppe hinunter werfen laſſen, und ich den Andern. Euer Gnaden wiſſen ja, der Sohn ahmt dem Vater nach.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Herr v. Gleiſſen.

Gleiſſen. Höre ein Mahl, Junge! haſt Du den Kaufmann, dem Du ſchon ſeit zwey Jahren her achthundert Thaler ſchuldig biſt, die Treppe hinab werfen laſſen?

Carl. Ja, mein Vater.

Gleiſſen. Warum?

Carl. Weil er ſo einfältig und ſo grob war, von mir Geld zu begehren, da doch ganz Hannover weiß, daß mir Euer Gnaden nicht eher welches geben, als bis ich verheirathet bin.

Gleiſſen. Das thut er auch nicht.

Carl. Und weil ich das voraus ſah, ſo ſchrieb ich vor vierzehn Tagen an den Onkel meiner Geliebten und an meine künftige Gemahlinn ſelbſt, und bath Beyde, nach Hannover zu kommen, wo ich Ihren Befehl befolgen und heirathen will.

Gleiſſen. Das iſt wieder ſo ein Coup fin, mich zu täuſchen. Da ſteht Deine Braut.

Carl. Neben ihr ſteht der Chevalier Briſac, den ſie liebt und der ſie verdient. — Ich ehre Amalien, aber ich kann ihr Gemahl nicht werden.

Fr. v. Gleiſſen (eifrig.) Jetzt laß mich reden, Herr Sohn —

Gleiſſen. Euer Gnaden erheben Ihre Stimme nicht.

Fr. v. Gleiſſen. Ich will Deinem Sohne nur ſagen, daß —

Gleiſſen. Gnädige Mama, Sie ſagen ihm gar nichts, und ich nur wenige Worte. — Du haſt nach Berlin an die Witwe und ihren Onkel geſchrieben, und erwarteſt ſie?

Carl. Ja, mein Vater.

Gleiſſen. Mich willſt Du überliſten? Mich? der die Menſchen wie Marionetten am Drahte zieht? Armer Sünder!

Carl. Ja, Euer Gnaden, ein armer Sünder bin ich, und mein Urtheil iſt hart; ich muß zeitlebens einem Weibe angehören.

Gleiſſen. Wenn der Oberſt mit ſeiner Niece jemahls da in's Zimmer tritt, ſo trete ich Dir gleich meine ſchönſte Herrſchaft ab.

Carl. Ein Wort, ein Mann, Euer Gnaden!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Kammerdiener.

Kammerdiener. Euer Gnaden! Der Obriſt von Ohlſtein und ſeine Niece, die Majorinn von Merken, laſſen ſich melden.

Gleiſſen (frappirt.) Wer?

Carl. Sie ſollen gleich herein kommen, damit ich die Herrſchaft bekomme.

Gleiſſen. Wer, ſagſt Du? — Der Oberſte Ohlſtein?

Carl. Der Oberſte von Ohlſtein und ſein Niece.

Gleiſſen. Das iſt Liſt! eine verdammte Komö die von Dir! aber ich pfeife ſie aus, denn ich kenn den Herrn von Ohlſtein recht gut.

Carl. Ich werde nicht ausgepfiffen (eilt ab; de Kammerdiener folgt.)

Gleiſſen. Nein! da ſteckt Betrug dahinter, ſ wahr ich mich nicht irren kann.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Carl. Gabriele (als Dame.) Ohlſtein. Capitän.

Carl. Lieber Vater! Ich habe die Ehre, Ihne hier den Herrn Oberſten von Ohlſtein vorzuſtellen, und hier meine zärtlich geliebte Braut, die Frau von Merken.

Gleiſſen (in höchſter Verlegenheit zu Ohlſtein.) Viel Ehre — (gegen Gabriele.) Viel Vergnügen — (zu Ohlſtein.) Habe ſchon —

Ohlſtein. Herr von Gleiſſen! Die Liebe wil unſere Familie vereinigen.

Gleiſſen. Ich habe davon gehört.

Gabriele (mit edler Anmuth.) Doch mit Vergnügen, lieber Herr von Gleiſſen? — Ach! ich bin kindiſch! (greift nach ſeiner Hand und küßt ſie.) Warum ſage ich nicht gleich lieber Vater!

Gleiſſen (zieht die Hand zurück.) Nicht ſo, Frau von Merken!

Gabriele. Verzeihen Sie, es war eine Regung meines Herzens.

Gleiſſen. Sie ſind alſo wirklich —?

Ohlſtein (etwas unwillig.) Meine Nichte, die verwitwete von Merken.

Carl (küßt ihr die Hand.) Die Ihr Sohn anbethet.

Ohlſtein. Warum wundern Sie ſich ſo, Herr von Gleiſſen?

Gleiſſen (ſehr verlegen.) Lieber Herr Oberſter — Sie müſſen mir verzeihen — ich bin etwas confus — etwas verlegen. —

Ohlſtein. Ueber unſere Erſcheinung?

Carl. Nein; über die Herrſchaft, die mir mein Vater vorhin abgetreten hat.

Gleiſſen. Mehr über Dein Betragen. Das Ganze iſt mir neu und fremd. Der Monsieur hat mir kein Wort geſagt, daß er Ihnen geſchrieben — daß er noch immer feſt entſchloſſen ſey, Ihre Nichte zu heirathen. Ich hatte für ihn eine Mündel beſtimmt, die ihn über Alles liebt, die ohne ihn nicht leben kann, und was wird die Arme nicht leiden und jammern, wenn ihr der Geliebte ihres Herzens entriſſen wird? Da ſteht das arme Mädchen (dreht ſich gegen Amalie.)

Amalie (die immer mit Briſac fröhlich geſprochen, reicht ihm in dieſem Augenblicke die Hand zum Kuſſe.) Ja! gerne werde ich die Ihrige.

Gleiſſen (reißt Augen und Mund auf.) Was ſeh' ich? Amalie! was thuſt Du da?

Carl. Sie tröſtet ſich über meinen Verluſt.

Gleiſſen. Ich vergehe vor Scham! Haſt Du gehört, was hier vorgeht?

Amalie. Alles, lieber Onkel. Carl wird hier die junge, ſchöne Frau von Merken heirathen.

Gleiſſen. Und wen willſt Du heirathen?

Amalie. Wen Euer Gnaden wollen.

Gleiſſen. Von was haſt Du jetzt mit dem Chevalier geredet?

Capitän (raſch.) Von der Botanik.

Gleiſſen (faſt wüthend.) Nun, ſo botaniſirt bis an's jüngſte Gericht! (läuft ab.)

Fr. v. Gleiſſen (froh.) Gott ſey Dank! nun bin ich die erſte Perſon hier und komme auch zu Wort.

Carl (zum Capitän.) Bruder, das geht nach Wunſche.

Fr. v. Gleiſſen. Herr Oberſter! Frau von Merken! Ich bin die Frau von Gleiſſen, die Großmama, und — um aufrichtig zu reden — bin ich die erſte Frau von Gleiſſen, der Stammbaum der Familie, die Sie ſehen (zu Gabriele) und in der Folge ſehen werden.

Gabriele. Mit Ehrfurcht hätte ich ſchon längſt Ihnen meine Ergebenheit bezeigen ſollen (küßt ihr die Hand.)

Fr. v. Gleiſſen (küßt ſie auf den Mund.)

Capitän (leiſe zu Carl.) Der verdammte Menſch! prächtig ſpielt er ſeine Rolle.

Carl (eben ſo.) Bey Gott! wenn ich es nicht wüßte, würde ich ihn ſelbſt für ſeine Schweſter halten.

Fr. v. Gleiſſen. Sehen Sie, liebes Kind — erlauben Sie, daß ich Sie ſo nenne?

Gabriele. Euer Gnaden ehren mich dadurch.

Fr. v. Gleiſſen (küßt ſie.) O, der holde Engel! Ich will Ihnen jetzt die Geſchichte meines ganzen Lebens erzählen.

Ohlſtein. Das wird lange dauern, da ſetze ich mich indeſſen nieder (ſetzt ſich.)

Fr. v. Gleiſſen. Ich war achtzehn Jahre verheirathet, als —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Flora.

Flora. Liebe Großmama, Sie ſollen gleich, gleich zum Papa kommen.

Fr. v. Gleiſſen. Ja, jetzt, wo es Confuſion gibt, braucht er mich. — Sie verzeihen — ich bin gleich wieder da (geht ab.)

Flora. Mir hat er aufgetragen, ihn zu entſchuldigen; er wird gleich wieder aufwarten.

Ohlſtein. Er ſoll ſich nicht geniren, ich genire mich auch nicht.

Carl. Hier führe ich Dir meine künftige Gemahlinn auf. — Das iſt meine Schweſter.

Gabriele. Ich hoffe, liebes Fräulein, wir werden uns mit der Zeit ſehr lieb haben.

Flora. Mit der Zeit? Ich finde Sie ſo gut, ſo ſchön — ich liebe Sie ſchon jetzt, gnädige Frau.

Gabriele. Gnädige Frau? Wir werden Schweſtern, liebe Flora; nenne mich Du und küſſe mich.

Flora (ſpringt zu ihr.) Wie gerne! (ſie küſſen ſich.)

Carl (ernſt.) Chevalier!

Capitän (leiſe.) Laß es gut ſeyn.

Gabriele. Und Sie, mein Fräulein, Sie ſind wohl böſe auf mich?

Amalie. Warum ſollt' ich das ſeyn?

Gabriele. Wenn Sie es nicht ſind, ſo umarmen Sie mich.

Amalie. Ich rechne mir's zur Ehre.

Capitän (zu Carl, leiſe.) Die macht ſich gar eine Ehre daraus!

Carl (eben ſo.) Du mußt ihm ſagen, daß er das bleiben läßt.

Flora (hält Gabrielen ſtets bey der Hand.) Werden Sie mich denn als Schweſter lieb haben?

Gabriele. Ja, meine gute, liebe Flora.

Flora. Ach, lieber Carl! was haſt Du mir für eine ſchöne, liebe Schweſter gegeben!

Capitän (der ſtets mit Amalien ſpricht.) Darf ich um Sie werben?

Amalie. Ja; aber heute noch nicht.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Herr v. Gleiſſen.

Gleiſſen (ſieht ſcharf auf Amalie, dann zum Oberſten.) Aus Unzufriedenheit verließ ich Sie vorhin im Unwillen, aber es galt weder Ihnen, noch der Frau von Merken.

Gabriele. Das will ich auch nicht hoffen, denn mein Onkel iſt ein ſehr ehrwürdiger Mann, und ich eine ſehr intereſſante Perſon.

Gleiſſen. Intereſſant und liebenswürdig. — Herr Oberſter, ich habe ſchon die Ehre, Sie ſeit dreyßig Jahren von Wien zu kennen.

Ohlſtein. Mich? Ich wüßte nicht, wo —

Gleiſſen. In der Hetze hatte ich zum erſten Mahle die Ehre. Wir fuhren dann in den Prater, von da in's Theater, wo wir eine ſehr intereſſante Bekanntſchaft machten. Wir ſoupirten dann im Prater und —

Ohlſtein. Ja, ja! ich erinnere mich. Mich freut es, Herr von Gleiſſen, daß wir uns klüger wieder finden, als wir uns damahls verließen. Es war ein dummer Streich.

Gleiſſen. Ich hoffe, wir wollen jetzt einen klugen machen, und hier ein kleines Verhör über die Verliebten anſtellen; vor Allem zuerſt das Botaniſiren unterſuchen. Setzen wir uns (es geſchieht.) Herr Chevalier, Sie ſind der Erſte, der vor dem Richterſtuhl der Wahrheit höflichſt geladen wird. — Lieben Sie da das gleichgültige Fräulein?

Capitän. Warum ſoll ich es läugnen? Ich liebe ſie, ich bethe ſie ſeit dem Tage an, wo ich ſie kennen lernte.

Gleiſſen (gütig.) Sie wollen nicht ſagen: wo ich ihr das Leben rettete. — Und wie weit haben Sie es nach dem Linnee'ſchen Syſtem in der Botanik mit ihr gebracht?

Capitän. Bis auf die Plantae suspecta kenne ich ſo ziemlich alle Pflanzen.

Gleiſſen. Und Du, bella donna, willſt Du die Giftpflanzen auch kennen lernen? Liebſt Du den Chevalier?

Amalie (gleichgültig.) Ich liebe ihn als den Retter meines Lebens.

Gleiſſen. Und möchteſt gern mit ihm ſterben? — Tretet ab, Delinquenten, und erwartet bey der Großmama Euer Urtheil.

Capitän (hoffend.) Kommen Sie, mein Fräulein, gehorchen wir.

Amalie (bittend.) Lieber Onkel! Sie zürnen —?

Gleiſſen. Wenn Du nicht gehſt.

(Capitän geht ab, Amalie ſchleicht ihm nach.)

Flora. Lieber Papa, komme ich auch vor's Gericht?

Gleiſſen (ernſt.) Du biſt noch keine Sünderinn; Du gehſt mit Deinem Bruder auch zur Großmama.

Flora (eilt zu Gabriele und küßt ihr die Hand.) Adieu, liebe Schweſter! Adieu! Adieu!

Carl (ärgerlich.) Flora! ſo geh' ein Mahl! (zieht ſie ab.)

Gabriele (lacht für ſich.)

Gleiſſen. Jetzt mit Ihnen vor Ihrem Onkel ein ernſtes Wort, Frau von Merken! Sie ſind ſchön, jung und liebenswürdig.

Gabriele (nimmt ſich einen Stuhl und ſetzt ſich zu ihm.) Das höre ich gerne, lieber Papa.

Gleiſſen. Sie beſitzen viele Talente, wie ich höre.

Gabriele. Und bin ſtets froh und guter Laune, wie Sie ſehen.

Gleiſſen. Sie haben viel Vermögen —

Gabriele. So viel, daß ich meines Mannes Börſe nicht bedarf.

Gleiſſen. Nicht? Das iſt etwas —

Ohlſtein. Nein! das iſt viel.

Gleiſſen. Aber — verzeihen Sie — Sie ſind Witwe?

Gabriele. Ja, das kann ich nicht ändern.

Gleiſſen. Sie haben in der Ehe manche Erfahrungen gemacht.

Gabriele. Wenig; denn mein Gemahl ſtarb in den erſten vier Monathen.

Gleiſſen. Ich höre, er war ein ſehr ſolider, geſetzter Mann.

Ohlſtein. Wohin zielen dieſe Reden?

Gleiſſen. In die Zukunft. — Kennen Sie meinen Sohn?

Gabriele. Von Angeſicht zu Angeſicht.

Gleiſſen. Er iſt leichtſinnig.

Gabriele (ſeufzt.) Das weiß Gott!

Gleiſſen. Hat noch keine Grundſätze.

Ohlſtein (derb.) Das iſt wahr.

Gleiſſen (ſieht ihn an.) Niemand kann ſich auf ſein Wort verlaſſen.

Ohlſtein. Das iſt wahr.

Gleiſſen. Er hat noch keinen feſten Charakter.

Ohlſtein. Das iſt auch wahr.

Gleiſſen. Er hat ein eitles Herz.

Ohlſtein. Und einen leeren Kopf.

Gleiſſen (entſchuldigend.) Nun — der Kopf ließ' ſich noch vollfüllen.

Ohlſtein. Mit was?

Gleiſſen (halb böſe.) Nun — mit Verſtand — den wir Männer gewöhnlich erſt im Eheſtande bekommen.

Ohlſtein. Oder verlieren.

Gleiſſen. Ich fürchte nur das Einzige, daß er nicht lieben kann.

Gabriele. Ich bin überzeugt, er wird der zärtlichſte und treueſte Ehemann werden.

Gleiſſen. Meinen Sie? Bedenken Sie, er hat Sie in Berlin ſo leichtſinnig verlaſſen.

Gabriele. Er hat mich nicht verlaſſen; ſeine Gläubiger haben ihn weggetrieben.

Gleiſſen. Glauben Sie mir, der Menſch iſt nicht viel werth.

Ohlſtein. Keinen Schuß Pulver! Er iſt ein Libertin.

Gleiſſen. Libertin? Das iſt zu viel. Er iſt ein Sanguiniker. — Libertin! (Pauſe.) Das iſt er nicht; er hat ein gutes Herz.

Gabriele. Das ſage ich auch.

Gleiſſen. Und er iſt biegſam.

Gabriele. Das ſage ich auch.

Gleiſſen. Er wird mit der Zeit ein ſolider Mann werden.

Gabriele. Das bin ich überzeugt.

Gleiſſen. Jung waren wir Alle, lieber Herr Oberſter.

Gabriele. Haben im Prater ſoupirt.

Gleiſſen (ſieht ſie mit Wohlgefallen an.) Hören Sie, liebes Kind, Sie gefallen mir immer mehr.

Gabriele (küßt ihm die Hand.) Das ſoll mein einziges Beſtreben ſeyn.

Gleiſſen. Ja? Gut! Mein Sohn hat Recht, Sie ſind die Frau für ihn, Sie ſind ein Engel. Ihr Blick iſt ſo fromm, — wahrlich, Sie gefallen mir ſelbſt!

Gabriele. Lieber Papa! ich verdiene Ihre Güte nicht, aber ich werde ſie zu verdienen ſuchen.

Gleiſſen. Ja, lieber Alter! — was thun wir?

Ohlſtein. Was die Jungen wollen.

Gleiſſen. Sind Sie dafür?

Ohlſtein. Ja! weil ich nicht ihr Herr bin. Ich bin zwar überzeugt, daß ſie es bereuen wird; Ihr Sohn iſt nicht mein Mann.

Gleiſſen. Das iſt Groll. Alſo friſch daran! die Familiengeſchichten und die Ehepakten waren ſchon in Berlin unterſchrieben, alſo brauchen wir keine Umſtände und laſſen die jungen Leute ſich noch heute feyerlich verloben.

Gabriele (verwundert.) Heute, Herr von Gleiſſen?

Gleiſſen. Heute um fünf Uhr (ruft.) He!

(Ein Bedienter tritt ein.)

Mein Sohn ſoll kommen!

(Der Bediente geht ab.)

Sehen Sie, lieber Freund, wir können nichts Beſſeres thun, als eilen. Nicht wahr, liebe Tochter?

Gabriele. Bey mir hat es keine Eile.

Gleiſſen. Aber bey meinem Sohne, der kann nicht früh genug in's Eheſtandsjoch kommen.

Gabriele. Ich werde es ihm ſehr leicht und angenehm machen.

Gleiſſen. Machen Sie ihn vernünftig, und Sie machen ſich und uns Alle glücklich.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Carl.

Carl. Ich komme, mein Urtheil zu vernehmen.

Gleiſſen. Du wirſt frey geſprochen von der Heirath mit Amalien.

Carl. O, mein gütiger Vater!

Gleiſſen. Aber Du erfüllſt ältere Verpflichtungen deines Herzens und Deiner Ehre, und verlobſt Dich hier mit Deiner Geliebten (geht ab.)

Carl. O, mein gütiger Vater! (begleitet ihn und eilt dann zu Gabrielen.) Lieber Bruder! die Liſt gelang nach Herzensluſt!

Gabriele. Bruder, Du biſt überliſtet.

Carl (frappirt.) Von wem?

Gabriele. Von Deinem Vater.

Carl. Wie ſo?

Gabriele. Er will haben, ich ſoll mich noch heute mit Dir verloben. Lieber gegen eine Batterie von Vier und zwanzigpfündern! Kurz und gut, wir laſſen Poſtpferde hohlen, lieber Onkel, und ſegeln ab.

Carl (ängſtlich.) Ich bin verloren, wenn Du die Rolle Deiner Schweſter nicht fortſpielſt.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Capitän.

Capitän. Nun? Ihr ſeyd glücklich im Hafen, höre ich?

Gabriele. Wo wir ſtranden; denn, bey'm Teufel! ich kann mich ja doch nicht mit einem Manne verloben laſſen? Stelle Dir vor, lieber Briſac! ich, der ſo viel Pulver gerochen hat, ſoll in dieſer Maskerade noch heute dem Herrn von Gleiſſen meine Hand verſprechen.

Capitän. Gleich? Hier? Das iſt eine verdammte Idee! Herr Oberſter, läßt ſich das nicht abändern?

Ohlſtein. Herr von Gleiſſen beſteht feſt darauf.

Gabriele. Das kann ich nicht! das thue ich nicht!

Carl. So bin ich für Deine Schweſter und Amalie für den Chevalier auf ewig verloren! Ich kenne meinen Vater (zu Gabriele.) Lieber Bruder! ich bitte, ich flehe! rette mich! Ich gebe Dir mein Wort, daß mich mein Vater nach der Function ohne Widerrede nach Berlin reiſen läßt; dort biſt Du mein Beyſtand und hier ſtellſt Du auf einige Tage meine Frau vor.

Gabriele. Die Idee iſt nicht übel. Was ſagſt Du, Briſac, zu der unſchuldigen Unterhaltung?

Capitän. Du ſollteſt ſie mitmachen.

Gabriele. Und die Folgen —?

Capitän. Sind für Keinen ſchädlich.

Carl. Ich hafte für jede böſe Folge.

Gabriele. Wohlan! ich willige unter der Bedingung ein, daß Du ſo ſchnell als möglich mit mir nach Berlin reiſeſt; denn hier wird es ein ſchreckliches Gelächter geben, wenn man erfährt, daß Du mich geheirathet haſt.

Carl. Freylich würde es das, und mein Vater würde mir den Scherz nie vergeben.

Gabriele. Wohlan, Bruder! ſo will ich Dich noch heute durch meine Hand zum Glücklichſten aller Sterblichen machen!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Das vorige Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Der Capitän und Carl.

Carl. Nein, ich muß machen, daß ich mit ihr fortkomme. Er macht meiner unſchuldigen Schweſter förmlich die Cour.

Capitän. Auch meiner Amalie. Ich unterdrücke noch meine Eiferſucht —

Carl. Und ich meine Furcht.

Capitän. Es iſt eine verfluchte Situation, die ſich bald ändern muß, ſonſt mache ich einen dummen Streich.

Carl. Und meine Schweſter iſt wie vernarrt in ihn. Vorhin küßte ſie ihm aus lauter Zärtlichkeit die Hand.

Capitän. Wo hat ihn denn der Teufel jetzt?

Carl. Er iſt bey Deiner Amalie, die jetzt eben bey der Großmama zu meiner Verlobung ihre Toilette macht.

Capitän. Das finde ich impertinent von ihm, da er doch weiß, daß ſie meine Geliebte, meine Braut iſt!

Carl. Ruhig, Freund! laſſen wir uns nichts merken, ſonſt treibt er es noch ärger. In ein paar Tagen führe ich ihn fort, zu ſeiner Schweſter nach Berlin. Da iſt er!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Gabriele.

Gabriele. Wo ſeyd Ihr denn, meine Herren, daß ich Euch nicht finde?

Carl. Es ſchickt ſich nicht, daß wir uns da ſehen laſſen, wo Du warſt.

Capitän (warm.) Wo warſt Du denn?

Gabriele (gleichgültig.) Bey der Großmama. Ich half Amalien, ihren Kopfputz rangiren.

Capitän (ernſt.) Das verbitte ich mir in Zukunft.

Gabriele (unbefangen.) Warum? — Ja ſo! (fängt auf ein Mahl an zu lachen.)

Capitän (warm.) Das Lachen iſt mir zuwider.

Gabriele. Laß mich lachen.

Carl. So gar lächerlich iſt nun eben Dein Betragen auch gegen meine Schweſter nicht.

Gabriele. Wahrhaftig, Ihr thut mir Beyde Unrecht. — Deine Geliebte und Deine Schweſter ſind mir nicht gefährlich.

Capitän (ſehr ernſtlich.) Bruder! bleib' Du in Deiner Rolle, und wenn Du zärtlich ſeyn willſt, ſo ſey es da, gegen Deinen Bräutigam und nicht bey meiner künftigen Braut.

Gabriele. Es gehört zu meiner Rolle. Ich ſtelle eine Frau vor und die Frauen küſſen ſich beſtändig, und ſehen dabey auf ihre Liebhaber. Ich muß meine Rolle ſo ſpielen, daß man mir es glaubt. Iſt Euch das nicht gefällig, ſo ziehe ich meinen Huſarenpelz wieder an.

Carl (verlegen.) Es iſt uns recht; aber —

Capitän (warm.) Nein, Herr Bruder! mir iſt es nicht recht, und ich verbitte es mir bey meiner Amalie ernſtlich.

Gabriele. Und ich laſſe mir's nicht verbiethen, ſo lange ich eine Frau bin!

Capitän. Der Capitän wird mir von nun an für das Betragen der Frau Majorinn haften!

Gabriele (keck.) Womit, Herr Capitän?

Capitän (faßt ſie heftig bey'm Arme.) Mit ſeinem Leben!

Dritter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amalie (erſchrocken.) Chevalier! was machen Sie? Was haben Sie mit der Frau von Merken?

Capitän (verwirrt.) Ich? Nichts, mein Fräulein!

Amalie. Was iſt geſchehen?

Gabriele. Er hat mir eben auf eine etwas feurige Art dafür gedankt, daß Sie die Seinige werden können.

Amalie. Nicht ſo feurig wäre mehr artig (ſieht ihn an.) Ihre Züge ſind ganz entſtellt! Was iſt Ihnen, Chevalier?

Capitän. Ich bewundere Ihren Putz! Mit ſo vielem Geſchmacke waren Sie noch nie gekleidet.

Amalie. Die Frau von Merken hat die Güte gehabt, meine geringen Reitze durch ihren Geſchmack zu erheben. .

Gabriele (wirft ihr einen Kuß zu.)

Capitän (zu Carl, mit ſtiller Wuth.) So wahr Gott lebt, ich haue ihn zuſammen!

Carl (leiſe.) Mäßige Dich, oder Alles iſt verloren!

(Amalie und Gabriele reden vertraulich mit einander fort.)

Capitän. Die Vertraulichkeit!

Carl (leiſe.) Ruhig!

Capitän (leiſe.) Sieh nur, was er für Grimaſſen macht!

Carl. Nun, er glaubt, das gehört zu ſeiner Rolle.

Capitän. Zu ſeiner Rolle gehört es, daß ich ihm den Hals breche!

Vierter Auftritt.

Vorige. Flora (hüpft froh herein.)

Flora. Liebe Amalie! Du ſollſt gleich zum Papa kommen. Freue Dich! Du wirſt was Gutes hören.

Amalie (verbeugt ſich und geht ab.)

Capitän. Ich bin froh, daß ſie geht.

Gabriele. Nun, liebe Flora, Du führſt jetzt den Nahmen mit Recht, doch unter allen den ſchönen Blumen, die Dich ſchmücken, biſt Du ſelbſt die Schönſte.

Flora (froh.) Wirklich? Bin ich wirklich ſchön, liebe Schweſter? (küßt ihr die Hand.) Gefalle ich Dir?

Gabriele. Gefallen! welch' ein kalter Ausdruck! Ich liebe Dich!

Carl. Die liebt er gar! Das iſt arg!

Flora. Ach, was bin ich froh, daß Du meine Schweſter geworden biſt! Du biſt klug, Du wirſt mich Manches lehren können, was ich noch nicht weiß.

Gabriele. Mit Vergnügen, liebe Flora!

Carl (zum Capitän.) Hörſt Du es?

Capitän (leiſe.) Sey ruhig! Deine Schweſter iſt ja noch ein Kind!

Flora. Wann Du erſt verheirathet biſt, ſo werde ich ganze Tage bey Dir zubringen.

Carl (leiſe.) Das werd' ich zu verhüthen wiſſen.

Capitän (leiſe.) Bruder! wir müſſen auf unſerer Huth ſeyn.

Carl (warm.) Das wollen wir auch. Mir befiehlt es die Familienehre.

Capitän. Mir die Liebe.

Gabriele (die ihr Geſpräch fortſetzt.) So gehen wir, liebe Flora!

Flora. Ja, in meinem Zimmer habe ich ſie.

Carl (raſch.) Wohin, meine Damen?

Flora. In mein Zimmer. Ich will der Schweſter meine Zeichnung zeigen.

Carl. Das wird ſie nicht intereſſiren.

Gabriele. O ja, recht ſehr! Sie wird gewiß recht ſchön ſeyn.

Carl. Flora, Du bleibſt! Das hat Zeit; ich muß mit meiner Braut reden.

Gabriele (leicht.) Wir kommen gleich wieder.

Carl (tritt ihr vor.) Liebe Gabriele, ich muß Sie ernſtlich bitten, bey mir zu bleiben (leiſe.) Bruder! ich bitte Dich, ſey discret!

Gabriele (leiſe.) Darauf antworte ich Dir mit einem Sprichwort: »Wie der Schelm iſt, ſo denkt er.«

Carl. Wir wollen zur Großmama gehen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Frau von Gleiſſen.

Fr. v. Gleiſſen. Die iſt ſchon da, um die Brautleute zu hohlen. Nun, Kinder, Alles iſt in Ordnung. Aber auf einige Tage, liebe Gabriele, müſſen Sie mit der Wohnung hier im Hauſe vorlieb nehmen. Wir gehen Montag ſchon auf's Gut, wo die förmliche Trauung vor ſich gehen ſoll, dann haben Sie ein Appartement von ſechs Zimmern für ſich allein, und da Sie Ihre Kammerjungfer nicht bey ſich haben, ſo cedire ich Ihnen indeß die meinige. Es iſt eine ſolide Perſon, ſehr geſchickt; ich habe ſie ſchon ſechs und vierzig Jahre, und was das Beſte iſt, ſie hat keinen Liebhaber und arbeitet den ganzen Tag in ihrem Zimmer ruhig fort. Dieſen geſchmackvollen Kopfputz hat ſie mir heute in drey Stunden gemacht.

Gabriele. Ich bin ſehr gerührt von Ihrer Güte! Aber ich will Euer Gnaden nicht berauben. Ich brauche wenig Hülfe, wie Euer Gnaden ſehen, und bey meiner unbedeutenden Toilette hilft mir in Zukunft Amalie oder Flora.

Carl und der **Capitän** (ſehen einander an.)

Flora. Ja, ja! Die Großmama braucht ihre alte Kammerjungfer ſelbſt; ſie ſpricht immer vom ſiebenjährigen Krieg und weiß gar nichts von einer neuen Mode. Ich will Deine Kammerjungfer ſeyn, Gabriele, denn ich habe Dich ſo herzlich, ſo innig lieb.

Carl (ernſthaft.) Hat meine Braut vergeſſen, daß wir gerufen ſind?

Gabriele. Es iſt wahr!

Fr. v. Gleiſſen. Die Alten ſitzen bey einem großen Paquet Schriften und ſind bey einer Flaſche Malaga ein Herz und eine Seele geworden; was der Eine will, das iſt dem Andern recht.

Carl. Iſt's gefällig? (reicht Gabrielen den Arm.)

Gabriele. Ja, mein gebiethender Herr, ich ſtehe zu Ihrem Befehl. (Beyde ab.)

Flora (geſchäftig.) Ich will mitgehen —

Fr. v. Gleiſſen. Bleib! — Biſt Du gerufen?

Flora (traurig.) Ach, mich ruft kein Menſch! Ich möchte ſo gerne Alles wiſſen, was vorgeht, und ich glaube, heute wird es noch viel geben.

Fr. v. Gleiſſen. Die feyerliche Verlobung, dann ein kleines Souper.

Flora. Sonſt nichts? Wird nicht getanzt?

Fr. v. Gleiſſen. Die eigentliche Feſtivität wird auf dem Gute gefeyert.

Flora. Da tanzen Sie mit mir, Chevalier!

Capitän. Wenn ich geladen werde.

Fr. v. Gleiſſen. Das werden Sie gewiß; denn wie ich gehört habe, ſo iſt mein Sohn geneigt, wenn Sie ſich gehörig ausweiſen können, Ihnen Fräulein Amalie zu geben.

Capitän (in höchſter Freude.) Mein Gott! Dieſes Glück —

Flora (beſtürzt.) Mein Gott! Dieſes Unglück! Da bin ich in Zukunft ganz allein auf der Welt.

Fr. v. Gleiſſen (zum Capitän.) Meine Stimme haben Sie. Sie ſind ein ehrenfeſter Chevalier, denn ich habe wohl bemerkt, welche Pönitenz Sie ſich angethan, in Amalien nicht verliebt zu ſeyn.

Capitän (verbeugt ſich.) Ich läugne es nicht, Euer Gnaden —

Fr. v. Gleiſſen. Sie haben ſie vom naſſen Tode gerettet; ſie iſt Ihnen ihr Leben ſchuldig. Es iſt eine chriſtliche Liebe, die Ihr für einander fühlt; dagegen kann kein Menſch etwas einwenden. — Der Heirath hängt nur das einzige Port-d'épée im Wege und — das werden Sie nicht abnehmen wollen?

Flora. Der Chevalier läßt ſich für Amalien den Kopf abnehmen.

Capitän. Sie haben es errathen, mein Fräulein.

Fr. v. Gleiſſen. Ja! Kinder und Narren reden die Wahrheit.

Flora. Ich bin kein Kind mehr, und ich habe es eher als Euer Gnaden geſehen, daß Amalie in ihn verliebt iſt.

Fr. v. Gleiſſen. Pfuy, mein Kind! Das iſt eine gottloſe Rede.

Flora. Warum? Der Himmel ſelbſt will es ja haben, daß die Menſchen einander lieben ſollen.

Fr. v. Gleiſſen. Ja, ſeinen Nächſten.

Flora. Nun, der Chevalier iſt Amalien's Nächſter, denn er war ihr, als er ſie rettete, ſehr nahe. Ich darf ihn auch lieben, denn er war mir in der Gefahr auch ſehr nahe, und ich liebe ihn auch von Grund des Herzens.

Fr. v. Gleiſſen (zum Capitän.) Sie iſt ein unſchuldiges Kind.

Flora (pikirt.) Nein, das bin ich nicht; ich weiß ſchon, was das heißt: (mit dem Tone des Mitleides.) ein unſchuldiges Kind ſeyn.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Amalie (mit leichtem Schritt und fröhlichem Blick.)

Amalie. Euer Gnaden und Flora ſollen zum Papa kommen.

Flora. Dem Himmel ſey Dank! da erfahre ic doch, was geſchehen wird (geht ab.)

Fr. v. Gleiſſen. Läuft ſie nicht davon, wie ei Wieſel? (folgt ihr.)

Amalie. Lieber Chevalier! ich habe den beſte und gütigſten Onkel und Vormund! Da Carl ſic eine Frau gewählt hat, ſo gab er mir die Freyheit, ſelbſt zu wählen.

Capitän. Nun? (ſteif.) Wen werden Sie wählen?

Amalie. Mein Onkel hat unſere Liebe ſcho lange bemerkt.

Capitän. O, der weiſe Mann bemerkt Alles, nur das Nothwendigſte nicht.

Amalie (erſtaunt.) Wie kommen Sie mir vor?

Capitän (verlegen.) Ich bin verſtimmt.

Amalie (bedeutend.) Jetzt? wo Sie mich fre wiſſen, und wo ich Ihnen Ihren Brief, der mic heute früh ſo betäubte, mit einem frohen Ja beantworten kann?

Capitän. Das entzückt mich! — aber ich bi verlegen.

Amalie. Verlegen? wo ich ſagen darf: Edle Mann! Retter meines Lebens! Hier iſt meine Hand!

Capitän. Das iſt ſchön, allerliebſt!

Amalie (ſtutzt.) Ich begreife Sie nicht!

Capitän (unterdrückt.) Die Frau von Merken war bey Ihrer Toilette?

Amalie. Der Engel! Sie war ſo gütig, mir die Blumen zu rangiren.

Capitän. Was ſagte ſie dabey?

Amalie. Sie lobte meinen Anſtand.

Capitän (heftig.) Ihren Anſtand?

Amalie. Sie ſagte mir viel Schönes —

Capitän (verbiſſen.) Viel Schönes? (bey Seite.) Warte, Huſar! Das ſollſt Du büßen?

Amalie. Sie überhäufte mich mit Liebkoſungen — Aufrichtig: ſie war zärtlicher mit mir, als Sie es jetzt ſind.

Capitän (brauſend.) Sie kennen dieſe Frau von Merken nicht. Hüthen Sie ſich vor ihr! Geben Sie die Familiaritäten mit ihr auf; ſeyn Sie ja nicht ſo freundſchaftlich mehr mit ihr, denn die Frau Majorinn iſt — (faßt ſich) eine verdammte Frau Majorinn!

Amalie. Verdammte Frau Majorinn?! — Briſac! hat Ihnen das Glück den Kopf verwirrt, daß Sie dieſen Engel läſtern?

Capitän (brauſend.) Sie iſt kein Engel; — ſie iſt ein Huſaren-Capitän!

Amalie. Die Frau Majorinn ein Huſaren-Capitän?

Capitän. Brav vor dem Feinde!

Amalie. Die Majorinn?

Capitän. Der Capitän!

Amalie. Ja, welcher Capitän?

Capitän. Die Majorinn!

Amalie (bleibt eine Zeit lang ſtehen und ſtarrt ihn an.)

Capitän. Ich war zu heftig. Verſtehen Sie mich nicht, liebe Amalie?

Amalie (trocken.) Nein.

Capitän. Die Majorinn, die ſich ſo freundſchaftlich ſtellt, iſt der Bruder der Majorinn, ein Huſaren-Capitän.

Amalie (erſchrocken.) Allmächtiger Gott! mir wird übel.

Capitän. Da der Weiberkerl ſeiner Schweſter ſo frappant gleich ſieht, ſo kam Carl auf die Idee, ihn für die Frau von Merken auszugeben, um durch dieſe Liſt von der Verbindung mit Ihnen befreyt zu werden.

Amalie (matt vor Schrecken und Erſtaunen.) Haben Sie kein Köllniſches Waſſer?

Capitän (gibt ihr.) Ja!

Amalie (riecht daran.) So etwas iſt mir in meinem Leben noch nicht geſchehen! Chevalier! das iſt nicht ſchön von Ihnen, Sie hätten mich avertiren ſollen.

Capitän. Das konnte, das durfte ich nicht, und wenn Sie jetzt das Mindeſte merken laſſen und der alte Herr den Betrug entdeckt, ſo iſt Alles verloren!

Amalie. O, ſchweigen werde ich, ich ſage es gewiß keinem Menſchen; aber ich werde, ſo lange ich lebe, an die fatale Majorinn denken.

Capitän. Doch laſſen Sie auch ihn ja nicht merken, daß Sie das Geheimniß wiſſen.

Amalie. Auch das werde ich wohl bleiben laſſen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Gabriele.

Gabriele. Nun, Herr Capitän! jetzt werden Sie der Letzte, vor den Rath der Alten geladen.

Capitän. Ich? —

Amalie (dreht das Geſicht von Gabriele weg.)

Gabriele. Sie ſollen kommen und ſich über Ihr Herz, Ihre Geburt und Ihr Vermögen deutlich ausweiſen, dann werden Sie die Hand dieſer Schönen erlangen; ihr Herz haben Sie ſchon lange.

Capitän (finſter.) Ihr Herz?

Gabriele. Das hat ſie mir vertraut, und Sie werden es wohl jetzt beſtimmt von ihr ſelbſt wiſſen.

Capitän (ernſt.) Ja, ich weiß es (mit drohendem Blick) und kein Teufel ſoll es mir rauben!

Gabriele (lächelnd.) Laſſen Sie den Teufel unter uns zwey Engeln weg und gehen Sie.

Capitän (zaudernd.) Wo iſt denn Carl, Ihr Bräutigam?

Gabriele. Er hat mich auf zwey Minuten verlaſſen.

Capitän. Ich gehe (drohend.) Wehe dem, der die Achtung vergißt, die er mir und meiner Liebe ſchuldig iſt! (geht ab.)

Gabriele (lächelnd.) Nun, liebe Amalie? Ich wünſche Ihnen von Herzen Glück! Sie bekommen einen ſehr würdigen, aber wie mir ſcheint, auch ſehr heftigen Mann.

Amalie (abgewendet.) Ja.

Gabriele. Das iſt kein fröhliches Ja.

Amalie. O nein!

Gabriele. Das iſt auch kein luſtiges: O nein! — Fehlt Ihnen Etwas?

Amalie. Nein!

Gabriele. Warum ſehen Sie mich nicht an?

Amalie. Ich — habe — etwas — geweint.

Gabriele. Geweint? Lachen Sie lieber (geht auf ſie zu.) Kommen Sie, liebe Amalie!

Amalie (dreht ſich ſchnell herum und ſagt erſchrocken.) Ich bitte Sie! Erlauben Sie (will gehen.)

Gabriele (für ſich.) Aha! — Nein, Sie bleiben, Fräulein. Sie ſind verſtimmt gegen mich?

Amalie. Ja! — (ſchnell.) Nein!

Gabriele. Kommen Sie, liebe Amalie, umarmen Sie mich! (tritt ihr näher.)

Amalie (ſpringt zurück.) In meinem Leben nicht mehr!

Gabriele (nach einer Pauſe.) Der gordiſche Knoten iſt zerhauen. Der Chevalier eiferte mit mir und hat Ihnen geſagt, daß ich ein Mann ſey.

Amalie (zögernd.) Ja! — und noch dazu ein Huſaren-Officier!

Gabriele. Er und Carl halten mich dafür, weil ich in der Uniform meines Bruders, dem ich ſehr ähnlich ſehe, hier angekommen bin. Aber bey Ehre und Tugend! ich bin wirklich die Majorinn von Merken.

Amalie (ſieht ſie ſeufzend an.) Ach! das wäre mir ſehr lieb!

Gabriele. Bey Gott, ich bin es! Aber ich werde mich von nun an ſehr behuthſam gegen Sie verhalten, mein Fräulein, da ich ſehe, daß der Chevalier ein eiferſüchtiger Thor iſt, der im Affect Alles verrathen könnte.

Amalie (bittend.) Ja, ich bitte! ſehr behuthſam!

Gabriele (ernſt.) Ich bin die Frau von Merken, kenne die Schwachheiten der Männer; darum bitte ich Sie, gehen Sie zur Geſellſchaft oder auf Ihr Zimmer.

Amalie. Auf mein Zimmer; aber —

Gabriele. Gehen Sie ohne Sorge.

Amalie (eilt ſchnell ab.)

Gabriele (allein.) Was ſind die verliebten Männer anders, als Marionetten, die, an den Draht ihrer Leidenſchaft geheftet, die drolligſten Poſituren machen. Das kann ich dem Chevalier nicht verzeihen, und wollte Gott, ich wäre ein Mann!

Achter Auftritt.

Gabriele. Der Capitän (ſtürzt herein.)

Capitän. Wo iſt ſie?

Gabriele (pathetiſch.) Mein Herr! Sie haben aus thörichter Eiferſucht unſer Aller Glück aufs Spiel geſetzt, und dem Fräulein Amalie geſagt: daß ich ein Officier bin.

Capitan (beſtimmt.) Ja, mein Herr! — Iſt es Ihnen nicht recht, Monſieur Lovelas?

Gabriele (in hohem Tone.) Nein! (zieht ihren Handſchuh aus.) Hier iſt mein Handſchuh (befehlend.) Heben Sie ihn auf! Sobald ich ein Mann werde, ſchlage ich mich mit Ihnen auf Kugeln! (drohend.) Sie oder ich! (geht ab.)

Capitan (hat den Handſchuh in der Hand, den er lange anſieht, dann aus tiefer Bruſt.) Nein! es gibt kein ungetrübtes Glück auf dieſer Welt! (geht in Amalien's Zimmer.)

Neunter Auftritt.

Herr von Gleiſſen. Ohlſtein (aus der Mitte.)

Gleiſſen. Alſo ſind Sie mit mir zufrieden, lieber Oberſter? Ich bin es recht ſehr mit mir.

Ohlſtein. Sie ſind immer mit ſich zufrieden; ich bin es faſt nie. — Von der Heirath mit dem Chevalier verſpreche ich mir viel.

Gleiſſen. Wenig! — Soldatenehe! bald hier, bald dort. Er hat viel Ehre, wenig Vermögen; quittiren will er auch nicht.

Ohlſtein. Da hat er Recht.

Gleiſſen. Meinetwegen! Wenn ſie nur glücklich werden.

Ohlſtein. Das wird meine Nichte nicht; er iſt ein Sauſewind, ich möchte ſagen: ein Thunichtgut.

Gleiſſen. Nun, ſo arg iſt es nicht.

Ohlſtein. Sie leichtſinnig, luſtig, unbeſonnen.

Gleiſſen. Thut Alles nichts; wenn es nur Kinder gibt.

Ohlſtein. Alle Jahre Eines.

Gleiſſen. Mehr verlange ich nicht.

Ohlſtein. Sie ſind für's Kindergeſchrey?

Gleiſſen. Wo keine Kinder ſchreyen, wird gewöhnlich der Mann ein Grobian.

Ohlſtein. Eine geſcheidte Frau weiß einen groben Mann zu behandeln.

Gleiſſen. Sie hat viel Verſtand, nur das Comödienſpielen muß ſie aufgeben.

Ohlſtein. Da bin ich auch dafür, und ſie hat es verſprochen.

Gleiſſen. Der Paſtor kann ihnen nicht mehr gute Lehren geben, als ich den Beyden gab.

Ohlſtein. Sie floſſen wie Milch und Honig.

Gleiſſen (eitel.) Nicht wahr? Ja, ich bin ein guter Redner.

Ohlſtein (ſcherzend.) Ein Demoſthenes!

Gleiſſen. Schade, daß wir nicht bey einander bleiben können.

Ohlſtein (trocken.) Ihr Malaga iſt gut.

Gleiſſen. Meine Tafel iſt fürſtlich.

Ohlſtein. Ich habe nichts dagegen.

Gleiſſen. Ich lebe ſo und ich lebe gut. In meinem Keller ſteckt noch mancher Rauſch.

Ohlſtein. Ich verlange keinen Einzigen davon.

Gleiſſen. Nach der Trauung iſt ein kleines Souper.

Ohlſtein. Das bis drey Uhr dauert.

Gleiſſen. Nein! heute iſt eine Ausnahme; um zwölf Uhr muß Alles finſter in meinem Hauſe ſeyn.

Ohlſtein. Wer kommt zum Souper?

Gleiſſen. Die Beyſtände. Ein Oberjuſtizrath, der immer den Kopf ſchüttelt, dann der Oberforſtmeiſter, der nur die Jägerſprache ſpricht, die außer mir Keiner verſtehen wird. — Aber meine Pferde und meine Hausleute ſind in großer Galla.

Ohlſtein. Ich habe es bemerkt.

Gleiſſen. Das, und die Glocken, die ich läuten laſſe, iſt das Einzige Aufſehen, was ich hier in Hannover bey der Verlobung mache; aber auf meiner Herrſchaft, bey der Hochzeit, habe ich hundert und funfzig Gedecke und zwölf Pöller, die müſſen krachen.

Ohlſtein. Für's Krachen bin ich; das Uebrige gefällt mir nicht.

Gleiſſen. Ich borge ſechs Artilleriſten aus, Jeder bekommt ſechs Thaler.

Ohlſtein. Das iſt recht. Im Frieden will der Soldat auch leben; er hat weniger Arbeit und mehr Hunger. Noch eins: Sagen Sie mir, warum eilen Sie mit der Heirath ſo?

Gleiſſen. Bey der Heirath meines Sohnes mit Amalien, die er nicht wollte, hatte ich Alles auf die Geſchwindigkeit berechnet, Alles auf heute oder morgen beſtimmt; ich bin bey der Geſchwindigkeit geblieben.

Ohlſtein. Ihr Sohn ſieht ſehr verdrießlich aus.

Gleiſſen. Er will mit ſeiner Frau gleich nach Berlin; wir hatten es aber in unſer'm hohen Rath anders beſchloſſen: ich ſchlug es ihm gerade ab. Das hat ihn ſtutzig gemacht.

Ohlſtein. Sonſt bemerken Sie nichts?

Gleiſſen. Nichts. Mein Blick iſt ſcharf; wo ich nichts ſehe, da iſt nichts.

Ohlſtein. Wo iſt er denn?

Gleiſſen. Er iſt im Garten.

Ohlſtein (ihn aufziehend.) Und botaniſirt?

Gleiſſen. Alter Freund! wir wollen einander nicht beſchämen. Laſſen wir den Prater und die Botanik; ich muß ſo meine Livreeleute noch muſtern (läutet.)

(Ein Bedienter tritt ein.)

Alles, was in Galla iſt, ſoll kommen.

(Der Bediente geht ab.)

Sie werden ſehen, ich habe die reichſte und geſchmackvollſte Livree in Hannover. Wenn ich auffahre, ſo ſind die Gaſſen voll Menſchen. Morgen will ich Ihnen auch den Riß von meinem neuen, ſteinernen Palais zeigen, ich habe ihn ſelbſt gemacht. Auch habe ich mir zwölf Steinmetze kommen laſſen; denn ſie ſind hier ſelten. Alles Holz bey uns, darum will ich Steine.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Haushofmeiſter. Ein Stallmeiſter. Vier Buchſenſpanner. Zwey Laufer. Zwölf Bediente. (Alle in Gallalivree.)

Gleiſſen (entzückt.) Da ſehen Sie ein Mahl, welch' ein Coup d'oeil! Und da fehlt noch der Portier Goliath mit dem Bart. Der iſt nicht allein der größte Mann im Lande, ſondern auch der dickſte und gröbſte. Ich brauche hundert und zwey und ſechszig Ellen Treſſen zu ſeiner Livree.

Ohlſtein. Schön ſieht es aus.

Gleiſſen. Den Portier habe ich nicht ſtecken laſſen, denn es muß immer etwas Maſſives an einem ſolchen Cerberus ſeyn. Sein Rohr iſt acht Schuh lang und der maſſive Stockknopf iſt beynahe ſo dick als mein Kopf und drey Pfund fein Silber ſchwer. — Aber, um des Himmels willen, Haushofmeiſter, wo ſind denn die Kutſcher?

Haushofm. Auf dem Bocke, Euer Gnaden, denn es iſt die beſtimmte Stunde ſchon.

Gleiſſen. Ja? Nun, ſo geht. (Die Dienerſchaft geht ab. Er ſieht ihnen voll Vergnügen nach. Man hört den Portier läuten.) Haha! Das wird der Oberjuſtizrath ſeyn und gewiß der Oberforſtmeiſter mit ihm; denn wenn dem ein Pferd krank wird, ſo fährt er immer mit dem Oberjuſtizrath, der hat drey gleiche Schimmel, damit alle Tage Einer ausruhen kann.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Oberjuſtizrath von Springer.
Freyherr von Greif.

Greif (haſtig.) Da ſind wir! Der Oberjuſtizrath hat ſeine reichſte Schaberacke aufgelegt und ich meinen galonirten Jagdrock mit Ober- und Unter-Gehänge.

Springer (bleibt nie lange ſtehen und ſchüttelt oft krampfhaft den Kopf.) Jeder hat an, was ihm zugehört. Laß Du lieber die Treſſen auf Deinem Jagdrock putzen; mein Kleid iſt — (ſchüttelt den Kopf) kurz —

Greif. Nein, Dein Kleid iſt nicht kurz, ſondern zu lang.

Springer. Wo iſt die Braut? — kurz —

Greif. Laßt ſie aus, daß ich ſie auf's Korn nehmen kann.

Gleiſſen. Das iſt der Onkel der Braut.

Greif. Ein Onkel? Sie hat ja keinen Onkel. Iſt der Herr Onkel vom Himmel gefallen?

Ohlſtein. Nein, er kommt von Berlin mit der Braut.

Greif. Mit der Braut? Falſche Fährte! Die Braut iſt nie aus dem hannöveriſchen Gehäge gekommen; ihr ganzer Wechſel war von hier auf ſein Gut.

Gleiſſen. Höre, lieber Greif — laß mich reden —

Greif. So ſtoß' in Dein verſtimmtes Hifthorn.

Gleiſſen. Aus der projectirten Heirath mit Amalien, wozu ich den Herrn Oberjuſtizrath und Dich ſchon vor einigen Tagen als Beyſtände erbethen, wird nichts.

Springer (frappirt.) Nichts? — kurz — wie iſt das? Wird nichts?

Greif. Das hohe Steckgarn iſt umgefallen, der Hirſch iſt in einem andern Revier.

Gleiſſen. Ja, Herr Oberjuſtizrath, mein Sohn heirathet —

Ohlſtein (ernſt.) Meine Nichte, die Frau von Merken.

Greif. Haha! Dein Sohn ſteht alſo wieder in dem alten Gehäge? Seine Berliner-Schöne?

Ohlſtein (kurz.) Ja, die Nähmliche.

Springer (confus.) Wie iſt das — kurz — eine Andere? — Das frappirt mich. Mein Verſtand ſteht — kurz —

Greif. Weit iſt er nie gelaufen; ein Dachs hätte ihn immer eingehohlt.

Springer. Ich bin geladen — kurz — man hat mich gebethen — ich bin gekommen. —

Greif. Ja, ſonſt wärſt Du nicht da. Was wunderſt Du Dich? Bey den Heirathen geht es nicht anders, und iſt das nicht gleich viel für uns, wen er heirathet? (zu Gleiſſen.) Jagdbar wird ſie ſeyn?

Gleiſſen (im Jägertone.) Freylich! Sie iſt Witwe. Ihr ſeliger Mann war ein Kummerer.

Greif. Ach! Wenn ſie nur nicht kalt iſt.

Gleiſſen. Iſt nicht zu befürchten.

Greif. Hat ſie viel Weiß?

Gleiſſen. Gerade recht.

Greif. Schrankt ſie?

Gleiſſen. Sie tritt ein.

Ohlſtein (beleidigt.) Mein Herr Oberforſtmeiſter, reden Sie hier von —?

Greif. Verzeihen Sie! — Sie ſind kein Jäger?

Ohlſtein. O ja! Ich habe ein Mahl einen Haſen hinter die Ohren geſchoſſen, daß er um und um purzelte.

Greif (lacht.) Hinter die Ohren? Der Haſe hat Löffel! — Sie ſind kein Jäger.

Ohlſtein. Ich treffe jeden Knopf.

Greif (lacht laut, dann ſtutzt er, für ſich.) Ich glaube, das war eine Sottiſe.

Gleiſſen. Herr Oberſter, Sie verſtehen die Weidſprache nicht ſo als ich; der Oberforſtmeiſter —

Greif (derb.) Ja, Oberforſtmeiſter! Das bin ich!

Springer. Und ich bin Oberjuſtizrath und ſtehe da wie eine — kurz — Salzſäule. — Ich will wiſſen, woran ich mit der Braut bin — ich will nicht umſonſt hier ſeyn — kurz! — Ich habe meinen ſpaniſchen Schimmeln das neue Geſchirr auflegen laſſen, ob es gleich mit Regen droht. Ich bin ſeit acht Tagen mit aller dazu gehörigen Etikette gebethen worden, Fräulein Amalien's Beyſtand zu ſeyn — kurz —

Gleiſſen (verlegen.) Nun ſind Sie es jetzt bey der Frau von Merken.

Springer. Ja? Bey der Frau von Merken? —

Was iſt das? — Und wie kann ich denn Beyſtand von Jemand ſeyn, den ich nicht kenne?

Ohlſtein. Wird Ihnen, Herr Oberjuſtizrath, das Ceremoniel zu beſchwerlich, ſo —

Springer. Ey ja, nein! Mir wird kein Ceremoniel beſchwerlich; — ich liebe das Ceremoniel. Aber man iſt verlegen, eine Frau zur Verlobung zu führen, die man nicht kennt. Man ſoll ihr doch was ſagen; — was ſage ich einer Frau von Merken, die ich gar nicht kenne? Man präſentire mich ihr zuerſt, dann bin ich gleich zu Hauſe.

Gleiſſen (beſtürzt.) Sie haben Recht! Das hätte ich längſt thun ſollen; — aber heute — es übereilt mich ſo — gleich werde ich ſie Ihnen präſentiren.

(Geht ab.)

Springer (beruhigt.) So iſt es recht! kurz! Herr Oberſter, wenn ich präſentirt bin, ſo wird es mir ein großes Vergnügen ſeyn. Darf ich um Ihren Geſchlechtsnahmen bitten?

Ohlſtein. Ohlſtein nennen wir uns, ſeit dreyhundert Jahren.

Springer (verbeugt ſich.) Alle Veneration! — Der vielwiſſende Herr von Gleiſſen vergißt immer das Allernöthigſte: Die Etikette.

Greif. Und wir ſtehen da, wie eine Rudel Hirſche, die nicht zuſammen gehören.

Springer (entſchuldigend.) O, der Herr von Gleiſſen iſt ſonſt ein feiner Mann. Er weiß viel!

Greif. Nichts weiß er! Er ſchlägt immer an, läßt krachen und trifft nicht.

Ohlſtein. Aber jetzt haben Sie ihn getroffen.

Greif (lacht.) Nicht wahr? Auf's Blatt! Er wäre im Feuer geſtürzt, wenn er ein Hirſch wäre.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herr von Gleiſſen. Gabriele.

Greif. Bey meinem Hifthorn, das iſt ein prächtiges Wildbret.

Gleiſſen (ceremoniös.) Herr Oberjuſtizrath! ich habe die Ehre, Ihnen hier die künftige Gemahlinn meines Sohnes vorzuſtellen. — Der Herr Oberjuſtizrath von Springer. (Complimente.)

Greif (ſchnell.) Und ich bin der Freyherr von Greif, der Oberforſtmeiſter. — Nun haben die Ceremonien ein Ende.

Springer. Ich ſoll die Ehre und das Glück haben, Sie auf dem wichtigſten Gang Ihres Lebens zu begleiten.

Gabriele. Ich werde Euer Gnaden für dieſe hohe Gnade dankbar verehren.

Greif. Und ich, ſchöne Frau, führe Ihren Bräutigam auf den Gang nach dem Eiſenhammer. Sollte er nicht Zeitlebens auf Ihrer Fährte richtig eintupfen; ſo nehme ich ihn an die Corallen.

Gabriele (lacht.) Herr Oberforſtmeiſter, das wäre nicht das rechte Mittel. Ehemänner ſind keine Geſchöpfe par force; man muß ſie ſanft behandeln und abtragen, wenn ſie ſich verirren und eine unechte Fährte anfallen.

Greif (entzückt.) Huſſa! So wahr ich der Freyherr Greif bin, eine forſtgerechte Jägerinn! Unſere Damen hier gehen gerne auf die kleine Jagd, es gibt auch wohl Einige, die mit ihren Männern bisweilen auf die Burſch' fahren und ein Stück erlegen; aber von dem Unterſchied zwiſchen Schweiß- und Leithunden haben ſie keinen Begriff; Sie wiſſen nicht ein Mahl, wenn der Auerhahn pfalzt.

Gabriele. Auch ich verſtehe ſehr wenig von der edlen Jägerey.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Frau von Gleiſſen.

Fr. v. Gleiſſen (affectirt.) Je suis bien charmee. —

Greif. Grüß Dich Gott, Großmama! Bey meinem Hifthorn, das Kleid muß vier Mahl ſo alt ſeyn als ich; aber prächtig iſt es!

Springer. Kurz! Euer Gnaden haben heute etwas Wichtiges vor.

Fr. v. Gleiſſen. So gar wichtig wird es eben nicht ſeyn (heimlich.) Es fehlt der Brautkranz; ſie iſt Witwe. — Herr Sohn, Du biſt heute — was Dir ſonſt nie geſchieht — etwas confus. Ich habe Dich nur erinnern wollen, daß es bald Zeit iſt, zur

Verlobung zu fahren. Meine Clara — der Herr Oberjuſtizrath kennen die brave Perſon?

Springer. Kurz! — ich erinnere mich nicht.

Fr. v. Gleiſſen. Nicht? Als wir die letzte Hoftrauer hatten, kamen der Herr Oberjuſtizrath wegen des alten Ceremonienbuches zu mir. Ich bemerkte ein Loch in Dero ſchwarzen Strumpfe, und meine Clara hatte die hohe Ehre, dem Herrn Oberjuſtizrath die Maſche zu verſtopfen.

Springer (gefällig.) Ich erinnere mich dankbar.

Greif. Gegeben haſt Du ihr gewiß nichts dafür.

Springer. Jäger; — kurz —!

Fr. v. Gleiſſen. Um auf das Vorige zu kommen. Dieſe nähmliche Clara kommt eben ganz außer Athem aus dem Schloſſe zurück, und erzählt mir, daß der Hof gedrängt voll Menſchen iſt, die Braut und Bräutigam ſehen wollen.

Gleiſſen (eitel.) Sonderbar! Wie haben denn die Leute ſo geſchwind erfahren, daß ich meinen Sohn verheirathe?

Fr. v. Gleiſſen. Woher? Sieht man denn nicht den ganzen Tag Deine Livree in großer Galla herumlaufen? und iſt das für das neugierige Volk nicht ſo gut als ein Kanonenſchuß?

Springer (ſich in die Bruſt werfend.) Und mich hat man auch jetzt daher fahren ſehen, mit meinen ſpaniſchen Schimmeln.

Greif. Die ſo gebückt einherſchreiten, als ob ſie den Hafer auf der Straße ſuchten, den ſie zu Hauſe in der Krippe nicht finden.

Fr. v. Gleiſſen. Poliſſon!

Greif (verlegen.) Schöne Braut! Das iſt ein Jäger, ein Waldmenſch; er läßt Alles anlaufen.

Greif (lacht.) Aber, apropos, Kinder! was wird denn jetzt aus der Erbraut — aus Amalien?

Gleiſſen. Die heirathet den Capitän, Chevalier Briſac.

Greif. Den Chevalier? Dem gönne ich ſie. Sieh, Freund, das iſt Dir gelungen, das haſt Du wieder gut gemacht; denn wenn der Chevalier nicht wäre, ſo hätten das Fräulein die Lachsfiſche in der Leine gefreſſen; und da iſt es doch beſſer, der Capitän hat die Speiſe. Jetzt, Gleiſſen, kannſt Du noch einen ſehr vernünftigen Streich machen: gib mir Deine Flora, wenn meine Frau ſtirbt.

Fr. v. Gleiſſen. Ey, ey, Herr Oberforſtmeiſter! ſie lebt ja noch.

Greif. Sie wünſcht ſich aber alle Tage den Tod; — vielleicht erhört der Himmel bald ihr Gebeth und nimmt ſie zu ſich.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Der Haushofmeiſter.

Haushofm. Man ſchickt aus dem Schloſſe: Alles iſt bereit.

Gleiſſen. Einen Bedienten vorausſchicken, ſie ſollen anfangen, die Schloßglocke zu lauten. Mein

Sohn — die Fräulein ſollen kommen (Haushofmeiſter ab.)

Fr. v. Gleiſſen (zu Springer.) Er läßt die Glocken läuten. Es iſt zwar eine alte Mode, aber mir gefällt's. Jetzt, Herr Oberjuſtizrath, wie fahren wir nach dem wahren Ceremoniel?

Springer (erſchrickt.) Erlauben Sie (denkt nach.) Das iſt nicht ſo leicht entſchieden. — Ich habe geſehen — erſt fährt — Nach dem wahren Ceremoniel? —

Greif (fällt ein.) Fahre ich mit der Braut, Du mit der Großmama und die Uebrigen ſollen fahren wie ſie wollen.

Fr. v. Gleiſſen (entrüſtet.) Erlauben Sie, Herr Oberforſtmeiſter, das geht nicht. So eine öffentliche Verlobung iſt keine par force Jagd, wo die guten Thiere herumlaufen, wie ſie wollen, und (wichtig) nach der Braut und dem Bräutigam bin ich die erſte Perſon, auf die das liebe Volk ſehen wird.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Capitän. Amalie. Flora.
(Gegenſeitige Complimente.)

Gleiſſen. Wo iſt mein Sohn?

Amalie. Ich weiß es nicht, Euer Gnaden.

Gleiſſen (zum Capitän.) Wo iſt er?

Capitän. Ich weiß es auch nicht.

Gleiſſen (unruhig zu Flora.) Wo iſt Dein Bruder?

Flora. O, lieber Papa! den habe ich ſchon lange nicht geſehen.

Greif. Nun, das iſt ſchön! Der Bräutigam wird doch heute nicht Verſtecken ſpielen?

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Der Haushofmeiſter. (Alle in Erwartung.)

Haushofmeiſter. Euer Gnaden! man findet den jungen Herrn nirgends.

Gleiſſen (frappirt.) Er weiß ja doch — Ach! er wird, wie gewöhnlich, nach der Tafel in ſeinem Zimmer eingeſperrt ſeyn.

(Der Haushofmeiſter geht ab.)

Greif (zu Gabriele.) Wenn er jetzt ſchläft, ſo wünſche ich Ihnen eine gute Nacht.

Fr. v. Gleiſſen (zu Springer.) Der gottloſe junge Herr! Schickt ſich das?

Springer (bedeutend.) Es iſt ein Verſtoß gegen die Etikette.

Gabriele (zu Ohlſtein, heimlich.) Ich weiß es, wo er iſt, aber ich ſchäme mich, es zu ſagen.

Ohlſtein (heimlich.) Wo iſt er?

Gabriele. Im Gaſthofe zum goldenen Adler, man ließ ihn rufen.

Fr. v. Gleiſſen. Hörſt Du es, Herr Sohn? ſie läuten ſchon mit den Glocken.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Haushofmeiſter.

Haushofm. Euer Gnaden! der Herr Sohn ſt nirgens zu finden; der Portier Goliath hat ihn usgehen ſehen.

Gleiſſen (wird immer beſtürzter.) Was ſagt denn ein Bedienter?

Haushofm. Er heult und weint erbärmlich.

Gleiſſen. Warum erbärmlich?

Haushofm. Er ſchreyt immer: »mein armer Herr iſt hin!«

Fr. v. Gleiſſen. Fühlen Sie, Herr Oberjuſtizrath, wie mir das Herz ſchlägt!

Springer (fühlt.) Stark.

Gleiſſen (ängſtlich.) Geſchwind, der Menſch ſoll kommen.

(Der Haushofmeiſter geht ab.)

Gleiſen (erſchrocken.) Er wird doch nicht —! (ſehr verlegen.) Ich muß — die ganze Geſellſchaft um Vergebung bitten, — es iſt ein ganz beſonderer Fall —

Greif. Wenn ſeine Braut nicht ſo ſchön wäre, ſo würde ich ſagen — er hat ſich erſchoſſen.

Fr. v. Gleiſſen. Erſchoſſen? (fällt dem Oberjuſtizrath in die Arme.)

Gleiſſen (ſtarr.) Warum nicht gar!

Springer (leiſe zum Capitän.) Herr Capitän! Nehmen Sie, die alte Frau iſt mir zu ſchwer, ich laſſe ſie fallen.

Capitan (nimmt und hält die Frau von Gleiſſen, er gibt ihr kölniſches Waſſer, ſie ſchlägt die Augen wieder auf.)

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Jacob. Der Haushofmeiſter. Alle Hausofficiere und Bediente.

Gleiſſen. Was weißt Du?

Jacob. Erbarmliche Dinge! (weint.) Ach, er war ein ſo guter Herr, hat mir faſt täglich etwas geſchenkt und mir nur eine einzige Ohrfeige gegeben.

Fr. v. Gleiſſen (matt.) Ach! Er ſoll nicht mehr an die Ohrfeige denken und ſagen, wo das verlaufene Gotteskind iſt.

Gleiſſen (dringend.) Rede! wo iſt er?

Jacob (weint bitterlich.) Er iſt hin!

Alle (bis auf Gabriele und Ohlſtein.) Hin!

Fr. v. Gleiſſen. Ach Gott!

Jacob. Total hin! Schon dieſe Nacht hat es ihm geahndet. Es war keine Ruhe, ſo hat er gelärmt, den Bücherkaſten auf und zu geſchlagen, die Piſtolen ohne Pulver abgeſchoſſen —

Alle (erſchrocken.) Die Piſtolen?!

Jacob. Ja, die Piſtolen. Dann diſcurirte er Allerley mit ſich ſelbſt: »Seyn — oder nicht ſeyn!« das hat er gewiß zwanzig Mahl geſagt.

Gleiſſen (dringend.) Aber heute in der Frühe —?

Jacob. Hat er mit ziemlichem Appetit gefrühſtückt (weint.) »Lieber Jacob!« ſagte er: »was noch in der Kanne iſt, kannſt Du nehmen;« — (weint laut) aber es war nichts mehr darin.

Fr. v. Gleiſſen (weint laut.)

Gleiſſen. Aber nach Tiſche, wie war er da?

Jacob. Da war er recht guter Laune, und ich ging in's Wirthshaus zum goldenen Adler, unten in das finſtere Zimmer, um die Zeitungen zu leſen. —

Gleiſſen. Kürzer, Menſch! ich gebe Dir hundert Thaler.

Jacob (ſtarrt ihn an.) Hundert Thaler? Nun alſo! (redet ſchnell.) Ich ſah meinen Herrn kommen und ging hinaus. Vor dem Hauſe ſtand ein hübſcher Wagen und unter dem Thor hübſche Herren. Der Eine gab meinem Herrn ein Papier und der Andere führte ihn höflich beym Arme zum Wagen. Mein Herr durfte ſagen, was er wollte, er mußte in den Wagen und ſie fuhren mit ihm davon.

Alle. Wohin?

Jacob. Wegen Schulden in's Loch.

Gleiſſen (ſchlägt ſich vor den Kopf.) Verflucht!

Jacob. Wegen ſeiner Schulden wäre er ſchon in Berlin eingeſperrt worden, da brauchte er ja nicht erſt die weite Reiſe hierher zu machen (hält dem Herrn von Gleiſſen die offene Hand hin.)

(Alle drücken ſich nach ihrer Empfindung in Geberden aus.)

Flora (weint.) Ach, Papa!

Springer. Ey, ey! Wegen Schulden!

Greif. Du, Gleiſſen, haſt Du das auch klug gemacht?

Gleiſſen (beſchamt, verwirrt.) Nein! Ich wollte ihn beſſern — ich wollte ihn zwingen —

Fr. v. Gleiſſen. Du Unmenſch! Du Brutus in chriſtlichen Zeiten!

Gleiſſen (ſehr verlegen.) Nun, es hat ja nicht ſo viel zu bedeuten.

Fr. v. Gleiſſen (erhitzt.) Den erſten Majoratsherrn im Schuldenthurm! Nichts zu bedeuten? So etwas iſt gut fur einen Cadetten vom Hauſe, aber für einen Majoratsherrn paßt es nicht. — Das Scandal: — Die Menſchen in der Kirche, die beſtürzte Braut, die confus gewordenen Beyſtände, mein Schrecken, das Lauten der Glocken —!

Gleiſſen (außerſt beſturzt.) Herr Oberjuſtizrath! Es iſt eine Vergeſſenheit; — ich werde ihn gleich hohlen (eilt ab.)

Fr. v. Gleiſſen. Lauf! (eilt ihm nach.)

Flora. Ach, Papa! (folgt ihnen.)

Ohlſtein. Komm! Das iſt eine dumme Geſchichte (geht mit Gabrielen ab.)

Amalie. Ich ſchäme mich entſetzlich (geht ab, der Capitan begleitet ſie.)

Greif (ſieht Springer eine kurze Zeit an.)

Springer (ſchuttelt den Kopf und ſieht Greif an.) Was wird der Hof ſagen?

Greif. Er wird lachen.

Springer. Und die Stadt?

Greif. Wird gewiß nicht darüber weinen, ſondern aus vollem Halſe uber uns Alle lachen.

Springer (beſtürzt.) Ueber mich auch?

Greif. Freylich!

Springer (böſe.) Das ſoll ſich die Stadt nicht unterſtehen! Ich reiſe auf acht Tage fort.

Greif. Dann lacht man erſt recht über Dich, wenn Du zurück kommſt.

Springer (verlegen.) Was thun wir?

Greif. Wir ſind ein Mahl im hohen Steckgarn, wir bleiben. Er macht ſeinen Sohn gleich frey; am beſten iſt's, wir lachen mit und bleiben bey der Ceremonie.

Springer (ärgerlich.) Aber die verdammten Glocken —

Greif. Thun ihre Schuldigkeit, ſie läuten fort.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Flora. Der Capitän. Amalie. Gabriele. Ohlſtein. Frau von Gleiſſen. Carl. Zuletzt Herr von Gleiſſen.

Flora (freudig.) Er kommt!

Capitän (folgt.) Er iſt ſchon wieder frey!

Gabriele (eben ſo.) Verzeihen Sie nur, Herr Oberjuſtizrath —

Ohlſtein. Es war eine unglückliche Vergeſſenheit von —

Fr. v. Gleiſſen (hält Carl'n umſchlungen.) O, Du liebes Unglückskind! Wie biſt Du denn ſo geſchwind wieder frey geworden?

Carl. Zum Glück war der Präſident gegenwärtig. Auf mein Ehrenwort ließ er mich ſogleich frey (zu Gabriele.) Das kann ich meinem Vater nie vergeſſen.

Gleiſſen (ſchleicht demüthig herein und zieht ſich furchtſam vor.) Iſt es gefällig? Ich habe vorfahren laſſen.

(Alle gehen verdrießlich fort, er macht Jedem ein Compliment.)

Greif. Gleiſſen! Das haſt Du doch nicht vorher geſehen (geht ab.)

Gleiſſen. Nein! (folgt beſchämt.)

(Der Vorhang fallt.)

Vierter Aufzug.

(Die vorige Decoration.)

Erſter Auftritt.

Carl (zieht **Gabriele** herein.)

Carl. Komm nur, komm nur! Die Herren und Damen ſollen ſich im Garten amuſiren, wie ſie wollen; wir ſind junge Eheleute, denen man es nicht übel nimmt, wenn ſie allein ſind, und ich muß durchaus mit Dir allein ſeyn, um mich laut freuen zu können, daß meine Liſt ſo herrlich gelungen iſt.

Gabriele. Ja, gelungen iſt ſie, und wenn kein Betrug dabey wäre, ſo würde mir die Geſchichte gewiß mehr Freude machen, als Dir ſelbſt.

Carl (leicht.) Was Betrug! Der Betrogene mag ſich ärgern, ich lache.

Gabriele. Aber nicht zu laut.

Carl. Und ich muß mir ſelbſt das Compliment machen, daß ich ein feiner, durchtriebener Kopf bin.

Gabriele. Das iſt wahr, ſehr fein!

Carl. Meinen Vater hintergangen zu haben, der ſich ſo klug und weiſe dünkt, iſt ein wahrer Triumph fur mich!

Gabriele. Ein wahrer und ein rühmlicher.

Carl. Und, nicht wahr, ich ſpiele die Rolle Deines Gemahls vertrefflich?

Gabriele. Mit dem Anfange bin ich zufrieden; nur furchte ich —

Carl. Was?

Gabriele. Das Deine frohliche Laune ſich bald in eine finſtere verwandelt.

Carl. Sey ohne Sorge; ich werde bey der Abendtafel noch zärtlicher gegen Dich ſeyn, als im Garten.

Gabriele. Das wird mir ſehr lieb ſeyn.

Carl. Und mir ſehr leicht. Ich darf mir ja nur einbilden, daß Du wirklich meine Gabriele biſt.

Gabriele. Ja, lieber Carl, das bilde Dir feſt ein, daß ich es bin, ſonſt — wird die Geſchichte früher entdeckt, als es Dir lieb iſt.

Carl. Sey Du nur auf Deiner Huth und vergiß nicht, daß Du meine Gemahlinn biſt.

Gabriele. Wie könnte ich es vergeſſen, wenn Du mich zu Zeiten daran erinnerſt. Aber, Carl, wenn nun endlich die Wahrheit an das Tageslicht kommt? —

Carl. Dann wird ſich der Betrogene gewaltig ärgern und ſchämen.

Gabriele. Das furchte ich auch.

Carl. Aber es geſchieht ihm Recht; wer Andern eine Schlinge legt —

Gabriele. Und ſich ſelber in einer fängt —

Carl. Mag zappeln. Deine Schweſter wird lachen, wenn ich ihr die Geſchichte erzähle.

Gabriele. Ich glaube nicht; denn ſie weiß ja noch nicht recht, wie ſie mit Dir daran iſt?

Carl. Ich ſehne mich nach ihr, ich bethe ſie an! Noch heute ſchreibe ich ihr.

Gabriele. Weißt Du was? bilde Du Dir ein, daß ich Deine Gabriele ſey und ſage mir das Alles, was Du ihr ſchreiben willſt.

Carl. Ach, das geht nicht!

Gabriele. Warum nicht? Bilde Dir's nur ein und übe Dich jetzt in der Rolle meines Gemahls, die Du doch öffentlich fortſpielen mußt.

Carl (ſieht ſie an.) Ich ſoll Dir alle die Zärtlichkeiten ſagen, die ich ihr ſagen werde, wenn ich ſie wieder ſehe? Das geht nicht.

Gabriele. Nichts iſt leichter als das. Sieh mich an, Carl! Bin ich nicht Deiner Gabriele treueſtes Ebenbild?

Carl (ſieht ſie ſtarr an.) Das iſt wahr! Frappant! — Zum erſchrecken frappant! (leicht.) Aber es iſt doch ſo nicht, als wenn ich ſie ſelbſt mit all' ihrer weiblichen Grazie mir gegenüber ſehe.

Gabriele. Carl! lieber Carl! Oeffne doch die Augen! Deine Gabriele ſteht Dir mit bange zitterndem Herzen gegenüber.

Carl. Recht gut machſt Du es!

Gabriele. Liebſt Du mich wirklich und wahrhaft, ſo wirſt Du mir verzeihen und eine glückliche Zukunft breitet ihre Arme nach uns aus.

Carl. Man ſollte ſchwören, ſie wäre es ſelbſt (lacht.)

Gabriele. Du lachſt, wo mir ſo weh' um's Herz iſt? Ich beſchwöre Dich, ſey ernſthaft in dieſer feyerlichen Stunde.

Carl. Recht natürlich ſpielſt Du!

Gabriele. O, nenne nicht Spiel, was rein tönende Accorde meines zärtlichen und bekümmerten Herzens ſind!

Carl. Ja, das iſt ihr zärtlicher Blick, ihr rührender Ton! — Ich ſehe ſie vor mir, wie ſie lebt und iſt.

Gabriele. Das thuſt Du auch, denn ich bin wirklich Deine Gabriele, nun Dein Weib.

Carl (ſehr frappirt.) Höre auf mit dieſen Redensarten! iſt das Scherz oder Ernſt? — Biſt Du — Der Chevalier — Du wärſt —

Gabriele. Deine Gabriele! Dein Weib! — Die nähmliche Gabriele, der Du einſt in eiferſüchtiger Wuth, wider Deinen Willen, mit einer Schere (zieht den Handſchuh herab) dieſe tiefe Wunde ſchlugſt (zeigt ihm den Arm und eilt in das Seitenzimmer ab.)

Carl (bleibt, wie vom Donner getroffen, unbeweglich ſtehen.) Ja! ſie iſt's! — Ich bin's! — Was bin ich? — Ich bin ihr Mann — ihr Mann! Sie iſ mein Weib! (geht heftig auf und ab, dann bleibt e plötzlich ſtehen, nach einer groſſen Pauſe.) Ich weiſ nicht, ſoll ich lachen oder weinen, mich freuen ode todtſchießen! Man ſoll in ſeinem Leben keinem Weibe trauen, am wenigſten, wenn ſie zugleich eine gute Actrize iſt und ſich in jede Geſtalt zu fügen weiß (Pauſe.) Ich ſchäme mich wie ein Schulknabe, den man mit Eſelsohren auf die Bank ſtellt. — Iſt denn wirklich die Geſchichte wahr, oder hat es mir nur geträumt? Der Chevalier kann ja nicht mit ihr einverſtanden ſeyn, daß er ſie für ſeinen Cameraden ausgab? (geht, ſieht durch's Schlüſſelloch in das Seitenzimmer und prallt zurück.) So wahr Gott lebt, da ſitzt ſie! (ſieht wieder hinein.) Schön iſt ſie, wie die Venus, jede ihrer Bewegungen voll Anmuth, Würde und Grazie (geht weg.) Ja, jetzt will und muß ich mich ja freuen, daß ſie mein Weib iſt. — Ich will ſie rufen; es könnte den Engel kränken, wenn — (ruft.) Gabriele! (geht gegen die Thür.) Liebes Weibchen! (öffnet die Thür.) Komm zu mir, meine Liebe!

Zweyter Auftritt.

Carl. Gabriele.

Gabriele. Biſt Du noch allein, lieber Carl?

Carl (zärtlich.) Ja, mein Herz! (eilt ihr entgegen und drückt ſie an ſich.) Liebe, liebe Gabriele! Wie unausſprechlich glücklich bin ich durch Deine Liſt geworden.

Gabriele (ſchnell.) Thue mir nicht Unrecht, mein Freund! Es war Deine Idee; Deiner Liſt verdankſt Du es, daß ich Deine Gemahlinn bin.

Carl. Es iſt wahr, ich hatte die erſte Idee und — ſie war ſo ubel nicht. Ich danke Dir recht herzlich dafür, liebes Weib, daß Du eingewilligt haſt. Du biſt jetzt ja mein, mein! Welch ein Gluck!

Gabriele. Aber, lieber Carl, Du ſiehſt immer noch ſo trübſelig bey Deinem Glücke aus.

Carl. Ich fühle, daß ich es nicht verdiene; es iſt mir noch zu neu.

Gabriele (lächelnd.) Nein, das iſt es nicht; ich will Dir ſagen, was in Dir vorgeht: Du fürchteſt, daß die Geſchichte bekannt wird.

Carl (ſieht ſie verlegen an.) Ein hölliſches Gelächter wird es geben.

Gabriele. Sey ohne Sorge! Was kümmert Dich die Welt, wenn Du nur mir nicht durch ein zweydeutiges Betragen mißfällſt.

Carl (kniet vor ihr.) Nein, meine geliebte Gabriele! mein Weib, mein Gluck, mein Leben!

Gabriele. Steh' auf, lieber Carl! Wir werden auf dem Lande leben und den Ton der großen Welt vergeſſen, der nicht aus dem Herzen kommt und alſo auch nie zum Herzen dringt.

Carl (herzlich froh.) Ich bin jetzt ſchon uberzeugt, daß man in der Ehe ſehr glucklich ſeyn kann.

Gabriele. Nur muß der Mann ſittlich und redlich, und die Frau vernunftig ſeyn.

Carl (ſchnell.) Ich here den Chevalier.

Gabriele. Ich will mich noch nicht ſehen laſſen. Fordere ſein Ehrenwort (eilt in das Seitenzimmer ab.)

Dritter Auftritt.

Carl. Capitän.

Capitän (finſter.) Carl, ich ſuche Dich.

Carl (etwas verlegen.) Ja, — eben habe ich mich ſelbſt gefunden. Doch, warum biſt Du ſo verſtört? Was fehlt denn Dir?

Capitän. Alles.

Carl. Alles? Und das Glück eilt Dir mit offenen Armen entgegen?

Capitän. Und ſchleudert mich in den Abgrund des Verderbens! Ach, ich bin ſehr unglücklich!

Carl. Du nennſt Dich unglücklich, und Amalie wird Dein?

Capitän (ſchwer.) Nie! — Es iſt gewiß nicht Kleinmuth oder Feigheit, die aus mir ſpricht; denn ich habe den Tod nie gefürchtet (ſchwer.) Es iſt Ahndung — (dumpf) ich bleibe! (ſchwermüthig.) Du wirſt ſehen, — ich bleibe!

Carl (aufmerkſamer.) Wo bleibſt Du?

Capitän. Er iſt ein trefflicher Piſtolenſchütze und hat den erſten Schuß.

Carl. Wer hat den erſten Schuß?

Capitän. Er hat mich auf Leben und Tod gefordert; todte ich ihn, ſo habe ich meinen beſten Freund, Deinen Schwager gemordet, und Dein Vater wird mich als den Feind der Familie anſehen und mir Amalien verweigern.

Carl. Was iſt das fur ein Galimathias?

Capitän. Ach! ich habe es Dir noch nicht geſagt; der Capitän, Dein künftiger Schwager, hat mich auf Piſtolen gefordert. Da iſt ſein Handſchuh.

Carl. Der Capitän Ohlſtein? Hahaha! Meine Frau?

Capitän (wichtig.) Der Nähmliche! Was ſagſt Du nun? Iſt mein Schickſal nicht ſchrecklich?

Carl. Laß das gut ſeyn (nimmt ſchnell den Handſchuh.) Die Sache lege ich in zwey Minuten bey.

Capitän (nimmt raſch den Handſchuh zurück.) Das geht beym Militär nicht ſo.

Carl. Ich will Dich aus Deiner unangenehmen Lage reißen (will gehen.)

Capitän (hält ihn.) Keinen gütigen Schritt von meiner Seite.

Carl (lacht.) Du wirſt Dich doch mit meiner Frau nicht raufen wollen?

Capitän (verdrießlich.) Mit dem Capitän!

Carl. Briſac! Höre mich an. Ich werde Dir auf Dein Ehrenwort etwas Wichtiges vertrauen.

Capitän (reicht ihm die Hand.)

Carl (verlegen.) Stelle Dir mein Glück und mein Unglück vor: meine Frau iſt — eine Frau!

Capitän (unwillig.) Scherz zur Unzeit!

Carl. Der Capitän Ohlſtein, Dein Freund, Dein Camerad, mit dem Du Pulver gerochen haſt, iſt wirklich eine Frau, ſeine Schweſter, meine Gabriele, meine jetzige Gemahlinn.

Capitän (erſtaunt.) Nicht möglich!

Carl. Sie hatte ſich in ihres Bruders Uniform verkleidet. Die mir bekannte außerordentliche Aehnlichkeit mit ihrem Bruder — das Militäriſche, was ſie annahm — daß Du Pulver mit ihr gerochen — kurz, ich Dummkopf ließ mich täuſchen.

Capitän (froh.) Carl! iſt das wahr?

Carl. Nur bitte ich Dich um Alles in der Welt, ſchweige; wir werden beyde zum Gelächter, wenn es bekannt wird, denn was iſt lächerlicher, als ein betrogener Betrieger? — Still, mein Vater!

Vierter Auftritt.

Vorige. Ohlſtein. Herr v. Gleiſſen.

Ohlſtein (zu Carl.) Nun, Herr Neffe, wie ſteht's?

Carl (ſchlägt beſchamt den Blick zu Boden.) Recht gut.

Ohlſtein (lächelnd.) Freut mich!

Gleiſſen. Für den Arreſt, mein Sohn, ſchenke ich Dir die Herrſchaft Gehlhauſen (reicht ihm das Inſtrument.)

Carl (küßt ihm die Hand.) Sie ſind doch ein gütiger Vater!

Gleiſſen (zu Ohlſtein.) Gehen wir zur jungen Frau (er geht mit Ohlſtein; Carl und der Capitän folgen; da hort man den Portier läuten.)

Fünfter Auftritt.

Amalie und Flora (aus der Mitte.)

Flora. Ach! ſie ſind hier in dem Zimmer.

Amalie. Ich ſage Dir, Flora, es ſchickt ſich nicht, daß wir, als Frauleins, hinein gehen.

Flora. Für mich ſchickt ſich Alles. — Horch! — Höre ein Mahl das Gelächter.

Amalie. Still! — das iſt des Chevaliers Stimme. — Ach, jetzt können wir ſchon auch hinein gehen. —

Flora. Ja! nicht wahr? jetzt ſchickt es ſich.

(Beyde in das Seitenzimmer ab.)

Sechster Auftritt.

Frau v. Gleiſſen. Der Haushofmeiſter
(aus der Mitte.)

Fr. v. Gleiſſen. Goliath hat geläutet; wer iſt gekommen?

Haushofm. Wahrſcheinlich ſchon der Oberforſtmeiſter, zum Souper. Trommelberg war ſchon drey Mahl da, und hat ſehr ängſtlich nach Euer Gnaden gefragt.

Fr. v. Gleiſſen. Wenn er wieder kommt, der gute Mann, ſo laſſen Sie ihn anſagen. Wo iſt das Souper gerichtet?

Haushofm. Im Gartenſaale (geht ab.)

Fr. v. Gleiſſen (allein.) Da gibt es ja einen gewaltigen Lärm bey den jungen Leuten da drinnen. Ich bin doch begierig, wer da iſt (ſie ſieht durch's Schlüſſelloch an der Thür.) So, ſo! Der Chevalier und Amalie. — Aber auch die alten Herren. — Gerade ſo war es bey mir auch vor fünf und fünfzig Jahren. — Aber die lachen! (ſieht hinein.)

Siebenter Auftritt.

Frau von Gleiſſen. Springer und Greif
(aus der Mitte.)

Greif (ſchleicht auf den Zehen vor.) Mama! Das ſchickt ſich nicht!

Fr. v. Gleiſſen (macht einen Schrey, und wie ſie auffährt, ſtößt ſie ſich mit dem Kopf an das Schloß.) Mein Gott! ich habe mir ſehr weh gethan (hält die Hand an die Stirn und macht Complimente.) Herr Oberjuſtizrath — ich bin —

Greif. Thut mir leid, Mütterchen! Das wollte ich nicht (ſchmeichelnd.) Aber horchen! Die Leute belauern — !

Fr. v. Gleiſſen. So etwas werden Sie, als ein vernünftiger Oberjuſtizrath, einer Großmutter paſſiren.

Springer. Allerdings, Euer Gnaden — kurz —

Greif. Nein, Du Allerdingsherr! es iſt nicht zu paſſiren. Ein Stück Wildbret kann man abſchleichen, aber Eheleute haben ein Privilegium, ungeſtört allein zu ſeyn.

Fr. v. Gleiſſen (ſich noch immer den Kopf haltend.) Sie lachten ſo laut —

Greif. Sie lachen? Da muß ich dabey ſeyn. Komm, Oberjuſtizrath!

Springer. Das iſt gegen das Ceremoniel und die Etikette. Wir müſſen gemeldet ſeyn.

Greif. Wir melden uns ſelbſt (zieht Springer mit ſich in das Seitenzimmer.)

Fr. v. Gleiſſen (allein.) Wenn er nicht Oberhofmeiſter wäre, ſo würde ich ihn was heißen; aber ſo iſt er ſchon Etwas. Meine Canarienhecke gabe ich darum, wenn man mich nicht in der fatalen Poſitur attrapirt hätte.

Achter Auftritt.

Frau von Gleiſſen. Der Haushofmeiſter.
Trommelberg.

Haushofm. (in der Thür.) Euer Gnaden! Herr Trommelberg. (Ab.)

(Trommelberg tritt außer ſich ein.)

Fr. v. Gleiſſen. Was bringen Sie Gutes, liebwertheſter Herr Nachbar?

Trommelb. (feurig.) Gutes? Wo iſt das Gute heut' zu Tage? In Lappland und in Kamtſchatka; in Hannover nicht. Ich bringe Böſes, Euer Gna en! Lärm, Verdruß, Falſchheit, Betrug, Sünde nd halbes Laſter.

Fr. v. Gleiſſen (vergißt auf ihren Kopf.) Sie rſchrecken mich!

Trommelb. (exaltirt.) Euer Gnaden ſind eine luge Frau, eine gefaßte Frau, und wiſſen, daß der Mann nur ein Frauenzimmer heirathen darf.

Fr. v. Gleiſſen. Iſt mir bekannt.

Trommelb. So iſt es jetzt nicht mehr. Es ge- chehen Zeichen an Sonne, Mond und Sternen, und n Ihrer Familie. Kinder ſchlagen aus der Art — s iſt nicht mehr zur rechten Zeit Winter und Som- ner und der Eispol kommt nach Europa.

Fr. v. Gleiſſen. Ich habe davon gehört. Aber arum beſuchen Sie mich?

Trommelb. (ſtarr.) Ich bin ein Gräuelbothe.

Fr. v. Gleiſſen (bange.) Sie erſchrecken mich! Sehen Sie, ich zittere und bebe!

Trommelb. Ich kann nicht helfen, ich muß Euer Gnaden erſt auf eine feine Art vorbereiten, ehe ich Ihnen das Meſſer an die Gurgel ſetze.

Fr. v. Gleiſſen (ängſtlich.) Ich ſchreye!

Trommelb. Die Polizey wird ſchreyen, die Geſetze werden ſchreyen und ganz Hannover wird „Pfuy Teufel!“ ſagen.

Fr. v. Gleiſſen. Mir wird angſt!

Trommelb. Wenn ich erſt den Mund öffne, ſo fällt der Kirchthurm ein, die Sonne verfinſtert ſich und Euer Gnaden liegen als eine chriſtliche Frau nach aller Länge da.

Fr. v. Gleiſſen (ängſtlich.) So reden Sie lieber nicht, bis ich ſitze (trippelt zum Stuhl, ſetzt ſich und ſteckt die Brillen auf.) Sie ſind außer ſich! Sie machen ja ein Geſicht, als wollten Sie den jüngſten Tag verkündigen.

Trommelb. Nein! es iſt unerhört! Ich habe in dem Falle viel in der Welt erlebt, aber das noch nicht. Ein Kaiſer in Rom hat ſein Pferd zum Bürgermeiſter gemacht, der Doge in Venedig hat das Meer geheirathet; aber daß das Civil dem Militär ewige Liebe ſchwört, das iſt in der Welt noch nicht erhört worden, das iſt nagelneu.

Fr. v. Gleiſſen. Umwerfen thun Sie mich mit Ihren Reden nicht mehr, aber ſie gehen mir durch Mark und Bein (faſt ſchreyend.) Geht es meiner Familie etwas an?

Trommelb. Die Familie, das Civile und das Militär. Das Militär-Commando und der Hof kann es nicht dulden, daß ſo eine kaum erſtandene Familie wieder ausgeht, wie ein Irrlicht.

Fr. v. Gleiſſen. Meine Familie?

Trommelb. Stirbt ab.

Fr. v. Gleiſſen (wehmüthig.) Ach Gott! Und ich habe mir ſo viele Mühe gegeben, ſie zu erhalten. Aber, um Alles in der Welt, lieber Herr Nachbar, was iſt ſo Schreckliches geſchehen, daß ſich die Sonne verfinſtern, der Kirchthurm einſtürzen und ich nach aller Länge da am Boden liegen ſoll?

Trommelb. So merken Euer Gnaden auf und verrathen Sie mich ja nicht. Aber Euer Gnaden ſind doch jetzt gehörig präparirt?

Fr. v. Gleiſſen. Zum Sterben wäre es auch genug.

Trommelb. So hören Sie. Heute früh kehrt ein ſehr ſchöner, junger Huſaren-Capitän bey mir, ein, der ſeinem Bedienten, ohne zu wiſſen warum, den Arm abgehauen hatte.

Fr. v. Gleiſſen. Gott verlaſſe uns nicht! Wo iſt das Unthier?

Trommelb. (geheimnißvoll.) Verkleidet hier im Hauſe.

Fr. v. Gleiſſen (ſpringt auf und ſieht ſich um.) Mein Gott!

Trommelb. (ſchnell.) Bleiben Euer Gnaden ſitzen, ſonſt fallen Sie um.

Fr. v. Gleiſſen (ſetzt ſich ſchnell nieder.) Ja! — Ich kann mich ſo nicht mehr auf den Füßen halten.

Trommelb. Der Chevalier Briſac kommt und ſieht den Armabhacker. Sie werden gleich — wie das beym Militär iſt — ein Herz und eine Seele; — denn ſie hatten ſchon vorher viel Pulver mit einander gerochen (faßt ſich.) Daß ich recht ſage! Vorher hatte mir der Capitän, der hier verſteckt iſt —

Fr. v. Gleiſſen (ſieht ſich um.)

Trommelb. Vertraut, daß er dem jungen Herrn, dem lieben Carl, das Lebenslicht ausblaſen wolle.

Fr. v. Gleiſſen (zitternd.) Der Officier, mit dem Arme des Bedienten?

Trommelb. Derſelbe. Die geladenen Piſtolen lagen da, das Todtſchießen war richtig; ich *wußte* es, aber ich *wollte* es nicht wiſſen. Ich laſſe anſpannen und fahre nach Herrenhauſen. Ich komme zurück und erwarte eine Leiche; da heißt es: Er ſey nicht zu Hauſe. Ich denke nach, ich ſtudiere, ich grüble und werde nicht klug. Aber das große Zimmermädchen, mit der ich zum Beſten meines Hotels des Abends abrechne und berathſchlage, die half mir aus der Noth. Die ſagt mir, daß ſich der fremde Huſaren-Capitän gleich darauf als ein Frauenzimmer verkleidet und vor einigen Stunden ſich mit dem jungen Herrn öffentlich verlobt habe!

Fr. v. Gleiſſen (böſe.) Nein, nein! So einen Gräuel verübt mein Großkind nicht. Ihr Stubenmädchen iſt blind und Sie ſind närriſch.

Trommelb. (beleidigt.) Warum hätte er das thun ſollen?

Trommelb. Warum? (böſe.) Es blitzt, es raucht, es knallt, es trifft! Aber Euer Gnaden ſind mit Blindheit geſchlagen. Warum? Schulden, Ehekoller, Amalie und der Chevalier verliebt in einander! Jugend, kein Gewiſſen, kein Glaube, keine Tugend! (toll.) O, es iſt mit Händen zu greifen. Der junge Herr hat im Grunde doch keine Frau, der Alte zahlt die Schulden, der Junge lacht und die Familie ſtirbt aus. — Ich habe entdeckt, gewarnt, nun ziehe ich den Kopf aus der Schlinge; denn es wird bald die Patrouille kommen, darum empfehle ich mich (geht ab.)

Fr. v. Gleiſſen (allein, ſieht ihm nach.) Das iſt ein harter Schlag, aber ich weiß noch nicht recht, wo er mir weh thut. Ganz Unrecht kann er mit ſeinem Zimmermädchen nicht haben. Zum Heirathen hat der Junge nie Luſt gehabt, aber zum Schuldenmachen und den Vater zu betriegen, deſto mehr. Die Schulden werden jetzt bezahlt, (erſchrickt) und der Vater iſt betrogen. Ja ja! ich glaube an die Teufelsmaskerade und gebe keine Ruhe, bis ich's gewiß weiß (trippelt herum.) An wem wends ich mich? Die Sache darf nicht laut werden (ſchnell.) Ach! es iſt ja der Oberjuſtizrath da (öffnet die Seitenthür.) Herr Oberjuſtizrath! —

Neunter Auftritt.

Frau von Gleiſſen. Springer (tritt heraus.)

Fr. v. Gleiſſen. Ach, Herr Oberjuſtizrath! Helfen Sie mir! Mühlſteine liegen auf meiner Bruſt.

Springer. Die werden mir zu ſchwer ſeyn...

Fr. v. Gleiſſen. Der Herr Oberjuſtizrath können allein helfen. Sie wiſſen nicht nur, was ſich ſchickt, Sie haben auch die Juſtiz an den Fingern. (Pauſe.) Was kann in Hannover geſchehen, wenn ſich zwey Männer mit einander verheirathen?

Springer (ſchnell.) Feyerlich?

Fr. v. Gleiſſen (ſchwer.) Ja, förmlich und feyerlich.

Springer (denkt lange nach.) Die Ehe gilt nicht.

Fr. v. Gleiſſen. Gott ſey Dank!

Springer (ſchnell und wichtig.) Iſt der Fall paſſirt?

Fr. v. Gleiſſen. Leider! in meiner Familie. — Die junge Frau iſt ein Huſaren-Officier!

Springer (ſtutzt.) Huſaren-Officier? Wie das?

Fr. v. Gleiſſen. Konnten der Herr Oberjuſtizrath das nicht im Stillen gerichtlich unterſuchen?

Springer (denkt, heftig den Kopf ſchüttelnd, nach.) Sie iſt Officier?

Fr. v. Gleiſſen. Bey den Huſaren.

Springer (ſeufzend.) Da kann ich es nicht allein thun, es muß Militar dabey ſeyn.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Greif.

Greif. So, ſo, ſo! Was macht Ihr hier im Dickicht? Ich glaube, der alte Kämmerer macht Ihnen die Cour?

Springer (böſe.) Kurz — Herr Oberforſtmeiſter, hier iſt der Scherz zur Unzeit; hier gibt es wichtige Dinge, Criminal-Dinge! Es iſt eine bedenkliche Denunciation da.

Fr. v. Gleiſſen (deutet ihm, zu ſchweigen.) Herr Oberjuſtizrath!

Springer (ſieht es nicht.) Es iſt angezeigt worden, daß die junge Frau Majorinn ein Huſaren-Officier iſt.

Fr. v. Gleiſſen. Herr Oberjuſtizrath! um Alles in der Welt, es iſt ja noch ein Geheimniß!

Springer (warm.) Das ſoll es auch bleiben.

Greif (bricht in ein Gelächter aus.) Die ſchöne, junge Frau ein Huſar? Nein, das darf nicht eine Secunde ein Geheimniß bleiben (eilt gegen die Seitenthür.)

Fr. v. Gleiſſen (ſchlägt die Hände über den Kopf zuſammen.) Da haben wir's!

Greif (unter der Thür.) Schöne Frau, kommen Sie doch einen Augenblick heraus.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Gabriele.

Gabriele. Was befehlen Sie?

Greif. Sagen Sie jetzt frey heraus: bey welchem Regiment haben Sie gedient?

Gabriele (verlegen.) Ich? Wie meinen Sie das?

Fr. v. Gleiſſen (zu Springer.) Sehen Sie? Sie iſt verlegen.

Greif. Da, hier der Herr Juſtizrath ſagt und behauptet, Sie wären ein Huſaren-Officier.

Springer. Ich? (wüthend.) Ich erſticke! — Nein, ich habe nichts geſagt, (ſtampft mit den Füßen) ich habe nichts behauptet, tauſend Sapperment! Das leide ich nicht! Ich bin Oberjuſtizrath, ich behaupte in meinem Leben nichts! (läuft wüthend herum, und ſchüttelt heftig den Kopf.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Flora. Amalie. Ohlſtein. Carl. Herr von Gleiſſen und der Capitän (ſtürzen heraus.)

Gleiſſen. Was gibt's?

Flora. Welch' ein Lärm?

Carl. Was iſt geſchehen?

Amalie. Der Herr Oberjuſtizrath ſind —

Capitän. So im Zorn.

Springer (der noch immer im Zorn iſt.) Ich bin ein moderirter Mann, aber das verbitte ich mir! Und wenn man mich in Wuth bringt, ſo trifft mich wieder der Schlag!

Greif (lacht.) Du haſt es doch geſagt, daß die junge Frau ein Huſaren-Officier iſt.

Springer (außer ſich.) Jetzt trifft mich der Schlag!

Carl (bey Seite.) Ich vergehe! Wir ſind verrathen!

Capitän (auch beſtürzt.) Schrecklich!

Amalie (unruhig.) Mein Gott!

Gabriele (nach einer Pauſe.) Und der Herr Oberjuſtizrath haben auf eine gewiſſe Art die Wahrheit geſagt.

Springer (bleibt plötzlich wie eine Säule ſtehen.)

Gabriele. Um einen Scherz zu machen, habe ich geſtern meinen künftigen Gemahl wirklich in der

Uniform meines Bruders empfangen, und der iſt Huſaren-Officier.

(Jeder drückt, nach ſeinem Verhältniß, ſeine innere Stimmung durch Geberden aus.)

Ohlſtein (ernſt.) Ich war dabey; aber ich habe den Spaß nicht gut geheißen.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Lieutenant von Steinböck.

Lieutenant. Sie verzeihen, Herr von Gleiſſen, daß ich ſo frey herein trete und Ihr Haus mit drey Mann incommodire.

Gleiſſen. Warum das?

Lieutenant. Es iſt aus einem Gaſthauſe dem Stadt-Commandanten gemeldet worden, daß ſich in Ihrem Hauſe ein Officier als Weib gekleidet aufhalten ſoll. An den Thoren hat er ſich geſtern als Capitän Ohlſtein gemeldet. Ich habe Ordre, ihn zu arretiren.

(Alle erſchrecken.)

Gabriele. Herr Lieutenant, ich bin der Officier, den Sie ſuchen.

Lieutenant (froh.) Ey, Frau Majorinn! Wie kommen Sie nach Hannover? Wie geht es Ihrem Gemahl?

Gabriele. Er iſt todt, und ich bin jetzt die verſprochene Braut des Herrn von Gleiſſen. Ihn zu überraſchen, gab ich am Thore und im Gaſthofe mich für meinen Bruder aus. Ich werde mich ſogleich bey dem Herrn Stadt-Commandanten ſelbſt entſchuldigen.

Lieutenant (lächelnd.) Und er wird dieſen Scherz einer Frau gern verzeihen.

Fr. v. Gleiſſen. Ich bin froh, daß die fatale Geſchichte ſo gut ausgeht.

Springer. Ich auch; aber es hat doch ſtets traurige Folgen, wenn die Frauen Männer ſeyn wollen.

Gabriele. Herr Oberjuſtizrath, bey Weitem nicht ſo traurige, als wenn Männer — Weiber ſind.

(Der Vorhang fällt.)

Das Scheibenſchießen,

oder:

Die Liebe von Jugend auf.

Original-Luſtſpiel
in vier Aufzügen
von
F. W. Ziegler.

Perſonen.

Reichsfreyherr von Hirſchberg.
Clara, ſeine Tochter.
Frau von Eimbeck.
Freyherr Peter von Eicha.
Herr von Roßlau.
Herr von Salzruck.
Freyherr von Zierenthal.
Baron von Golz.
Hauptmann von Wangen.
Frau Eva Wangen, Verwalters-Witwe.
Ein Arzt.
Ein Forſter.
Ein Büchſenſpanner.
Fritz, ein blinder Jäger.
Mehrere Gäſte, Schloßbeamte, Jäger und Bediente.

Erſter Aufzug.

(Großer, altgothiſcher Saal, mit alten Ritter-Porträts geziert; über jedem Bilde iſt ein ſeltenes Hirſchgeweih angebracht. In der Tiefe eine vollgefüllte Gewehrkammer; auf dem Kaſten ſind verſchiedene groſſe, ausgeſtopfte Raubvögel. Die Meublen ſind fünfzig Jahre alt, von Damaſt. Ueber der Thür iſt das Wapen zu ſehen.)

Erſter Auftritt.

Frau von Eimbeck. Clara (welche ſingend herein hüpft.)

Clara. Ich tanze, ich ſpringe, ich jable, ich ſinge!

Eimbeck. Clara! Fräulein Clara! Sind Sie närriſch geworden? Noch geſtern ſchwammen Sie in Thränen und heute —

Clara. Ach, liebe Eimbeck! er iſt da! Ich habe keine Thränen mehr; er iſt ja da!

Eimbeck. Wer iſt da?

Clara (ſchwarmend.) Wangen iſt da! Mein Wangen iſt da! Geſtern Abend ſpät iſt er gekommen. — Und wer iſt mit ihm? Sein General, der junge Landgraf, dem er einſt das Leben gerettet. Dieſen Brief erhielt ich vorhin durch meine Kammerjungfer. — Doch ſeine Mutter, die ſeine und meine Amme war, darf noch nichts wiſſen; denn ihre mütterliche Liebe, ſchreibt er, würde Alles verderben. — Leſen Sie. — Ich tanze, ich ſpringe, ich juble, ich ſinge! mein Wangen iſt da!

Eimbeck (hat geleſen.) Sie haben doch den Brief Niemand leſen laſſen?

Clara. Wie wäre es möglich, ſo was zu verſchweigen? Ich habe ihn leſen laſſen der Thereſe, der Anne, der Walburga, der Frau des Burggrafen, auch ſeiner Tochter, und den alten Büchſenſpanner Fritz.

Eimbeck (beſorgt.) Auch den alten, blinden Plauderer?

Clara (beſinnend.) Nein, der hat ihn nicht geleſen; denn in der Freude meines Herzens vergaß ich, daß er blind iſt; ich gab ihm den Brief, aber geleſen hat ihn der Plauderer alſo nicht.

Eimbeck (bedeutend.) Haben Sie den Brief Ihren Herrn Vater auch leſen laſſen?

Clara. Gott bewahre! Sie ſehen ja aus dem Brief, daß er noch nichts wiſſen darf.

Eimbeck. Ich wette, er weiß es ſchon.

Clara. Die Leute, denen ich das Geheimniß anvertraute, haben mich Alle zu lieb; ſie verrathen mich gewiß nicht.

Eimbeck. Sie kennen die Menſchen nicht!

Clara. Ich kenne nur ihn, den ich von Jugend auf kenne, den ich liebe, der mir ſo treu geblieben iſt, der es mir in jedem Briefe geſchworen hat, daß er ohne mich nicht leben kann, der ſich ſo brav gehalten, daß er drey Orden hat, ſchon Hauptmann iſt und jetzt bald Major wird.

Eimbeck. Sie ſind außer ſich, liebe Clara! Können Sie ihn heirathen? — Er iſt mit allen ſeinen Tugenden kein *alter* Edelmann.

Clara. Mir iſt ein Junger lieber, als ein Alter.

Eimbeck. Aber Ihrem Vater nicht. Sie ſind, ohne es noch zu wiſſen, ſchon die Braut des Baron Peter von Eicha.

Clara (lebhaft.) Eher ſpringe ich in's Waſſer!

Eimbeck. Ihr Vater ſagt: er ſey der beſte Jäger. —

Clara. Ich bin keine Wildtaube.

Eimbeck. Er hat zwölf Moosſchnepfen nach einander herunter geſchoſſen.

Clara (lebhaft.) Mich trifft er doch nicht; ich ſpringe in's Waſſer.

Eimbeck. Die drey Hirſche, die er erlegte, ſind alle gerade auf's Blatt getroffen.

Clara. Ich bin kein Hirſch.

Eimbeck. Der Freyherr hat am regelmäßigſten die Schweine anlaufen laſſen.

Clara. Ich laufe davon und ſpringe in's Waſſer.

Eimbeck. Er hat den Leit- und Schweißhund am beſten geführt.

Clara (lebhaft.) Mich führt er doch nicht zum Altar, eher ſpringe ich in's Waſſer.

Eimbeck. Ihr Vater behauptet; er ſey ein angenehmer Mann.

Clara. Der unerträglichſte, den ich kenne. Gewiß, liebe Eimbeck! ehe ich einen Andern, als meinen Liebhaber von Jugend auf heirathe, nehme ich mir das Leben, und das wird mein Vater doch nicht wollen. Ich und Wangen ſind gleichſam mit einander geboren und erzogen, wir haben die nähmliche Bruſt getrunken und zugleich die Blattern gehabt; wir haben als Kinder von drey Jahren ſchon Mann und Frau geſpielt und ich ſollte jetzt einem Andern meine Hand geben? (entſchloſſen.) Nein, Frau von Eimbeck, das thue ich nimmermehr!

Eimbeck. Ich erſtaune über Ihre Entſchloſſenheit! Wo nehmen Sie auf ein Mahl den Muth her?

Clara. Seit der Zeit, als ich weiß, daß er hier iſt, iſt mir ganz anders zu Muthe. Ich habe ſeit dreyzehn Tagen viele tauſend Thränen vergoſſen; aber jetzt könnte ich nicht mehr weinen und wenn mir Einer eine Million für eine einzige Thräne gäbe.

Eimbeck. Darauf könnte man es bey einem verliebten Mädchen wagen; beſonders bey Ihnen, die Sie ſo leicht weinen und lachen.

Clara. Was mich jetzt beunruhigt, iſt, daß ich den Brief habe leſen laſſen. Wenn es doch wirklich ſchlechte Menſchen in der Welt gäbe.

Einbeck. Mehr, als Sie glauben. Sie hätten ſchweigen ſollen.

Clara. Wer kann denn eine ſo große Freude für ſich allein behalten? Ich glaube, ich wäre geſtorben, wenn ich es Niemand vertraut hätte.

Eimbeck. So ſeyn Sie nur jetzt vorſichtiger. — Stille! Das iſt Ihres Vaters Stimme.

Clara (entzückt.) Und ſeine Stimme! Wangens Stimme! Ja, ja, ſie iſt es!

Eimbeck. Sie kommen hierher. Gehen wir.

Clara. Ja, ſeine Stimme! Ich tanze, ich ſpringe!

Eimbeck. Sie iſt außer ſich! (zieht ſie fort.)

Clara. Ich juble, ich ſinge!

(Beyde durch eine andere Thür ab.)

Zweyter Auftritt.

Hirſchberg. Baron von Golz. Wangen.

Hirſchberg. Jetzt treten Sie hier in dieſen Saal, meine Herren. In dem vorigen ſahen Sie alle, ſeit zweyhundert Jahren als Junggeſellen verſtorbene, Herren Freyherren von Hirſchberg. Viele von Ihnen ſpielten ihre Rollen auf dem Schlachtfelde, drey ſtarben durch die wilden Säue; aber ſeit Menſchengedenken iſt keinem Reichsfreyherrn von Hirſchberg von einem Hirſch etwas geſchehen; ſie haben einen ordentlichen Reſpect für die Herren von Hirſchberg.

Golz. Iſt begreiflich!

Hirſchberg. Hier in dieſem Saale hängen nun die verehelicht geweſenen Herren von Hirſchberg, die eigentlichen Stammhalter, die Matadors. Dieſer hier — hatte die ſchönſte und klügſte Frau im Lande, und ſie hat eigentlich die Familie empor gebracht und reich gemacht. Alle Fräulein von Hirſchberg wurden Mutter, aber mit den Herren von Hirſchberg ſah es oft ſehr mißlich aus; alle Augenblicke war die Familie zum Ausſterben. Ich habe ſie nicht mehr erhalten können, denn ich habe mit meiner ſeligen Frau Iſabella, geborne von Jammersberg, nur eine einzige Tochter, deren Hand heute auf der Schießſtatt das Beſte iſt. Wer dieſes Beſte gewinnt, dem gebe ich ſie; doch unter der Bedingung: daß ſie ihn will, daß er ſelbſt altritterlichen Standes iſt und den Nahmen von Hirſchberg dem ſeinigen verſetze, und unſer Wapen auf ewige Zeiten zu ſeinem Familienwapen mache.

Golz. Freyherr! ich finde dieſe Art, ſeine Tochter zu verheirathen, etwas ſonderbar.

Hirſchberg. Ich gar nicht! Weiland ließen Könige und Fürſten die Hand ihrer ſchönen Tochter den Preis der Tapferkeit in einem Turniere ſeyn. Ich thue auf einem ritterlichen Scheibenſchießen, was jene auf Turnieren thaten; es iſt im Grunde das Nahmliche.

Golz. Damahls hatten die Fräuleins ſchon einen Liebhaber, der gewöhnlich der Tapferſte war. Hat Ihre Fräulein Tochter vielleicht einen ſolchen Anbether?

Hirſchberg. Gewiß nicht. Sie konnte längſt mehr als Einen Freyer haben, doch ſie wollte nicht; aber nun iſt es bey ihr die höchſte Zeit. In einem formlichen Kreisſchreiben lud ich alle Heirathsluſtigen unter folgender Bedingung ein: Von altem ritterlichen Adel, nicht einäugig und nicht buckelig; zweytens: Forſtgerechter Jäger; vor Allem muß er alle Hunde abrichten können und ein guter Schütze ſeyn. Er muß zwolf Moosſchnepfen nach einander, ohne Eine zu fehlen, herunter ſchießen, einen Hirſch regelmäßig bürſchen und ſo eine Sau anlaufen laſſen. Wer durch dreyzehn Tage alle dieſe Thaten verrichtet hat, darf am vierzehnten um die Braut mitſchießen. Zweyhundert Hechten waren da, — aber was für Leute! Immer gute Edelleute, aber ſchlechte Jäger; ich habe ſie fortgeſchickt bis auf Einen, dem hat ein Schwein den Fuß abgeſchlagen, den mußte ich behalten. Von all' dem Troß konnte ich nur vier zum Scheibenſchießen zulaſſen, und die Andern ſind wieder nach Hauſe gereiſt.

Wangen. Und was ſagt Ihre Fräulein Tochter zu dem Allen?

Hirſchberg. Ich habe ſeit den dreyzehn Tagen keine Zeit gehabt, mit ihr viel zu reden. Sie hat einen Fluß in den Augen und war nur einen einzigen Tag bey der Tafel. Ich höre aber, es geht ihr heute auf ein Mahl ganz gut. Sie hat ſich geputzt, und wird bey dem Scheibenſchießen gegenwärtig ſeyn, was mir ſehr lieb iſt. — Jetzt, meine Freunde und Gäſte, haben Sie geſehen, daß ich das Gaſtrecht liebe und ehre. Ich habe Sie bis jetzt noch nicht gefragt, wer Sie ſind, und das thue ich keinem Gaſt, bis er nicht eine Nacht bey mir geſchlafen hat. Jetzt bitte ich Sie, geben Sie mir Ihre Farbe und Ihre Nahmen.

Golz. Dieſes Schreiben von Ihrem Jugendfreund, dem Miniſter Tiefenbach, wird Ihnen ſagen, wer wir ſind und um was wir bitten.

Hirſchberg (gerührt.) Ja! das iſt die Hand des ehrlichen Kauzes. Ich habe ihn lange nicht geſehen, und ich konnte weinen, wenn ich denke, daß ich ihn vielleicht nie mehr ſehen werde. Das iſt ein Mann, wie es jetzt wenige mehr gibt. Solche Ehrenmänner werden ſo ſelten, als hier im Harzgebirge die Steinböcke (lieſt.)

Golz. Da haben Sie Recht.

Wangen (leiſe.) Gnädiger Herr! mir iſt ſo ſonderbar zu Muthe. Er erkennt mich nicht.

Hirſchberg (dreht ſich plötzlich zu Golz und verbeugt ſich tief.) Viel Gnade! (lieſt weiter, dann zu Wangen.) Viel Ehre für mich! (gibt ihm die Hand.) Herzlich willkommen, junger Held! (zu Golz.) Sie wollen nicht Euer Erlauchten hier ſeyn? (legt den Finger auf den Mund.) Ich weiß es nicht, daß Sie es ſind.

Golz. Wir ſind hier Jäger.

Hirſchberg. Und da ſind wir viel (lieſt wieder und wird frappirt.) Aber, wie — wie nehme ich das? — Sie wollen wirklich mit um die Braut ſchießen?

Golz. Wir Beyde.

Hirſchberg. Das faſſe ich nicht! — Schießen? — Und wirklich meine Tochter zur Frau *nehmen*?

Golz. Wir Beyde.

Hirſchberg. Das wirft mich um und um (zu Golz.) Können Sie — verſtehe ich recht — ſie heirathen? dürfen Sie?

Golz (etwas verlegen.) Sie zählen ſo viele Ahnen als ich. Ich, apanagirt — von der dritten Linie —

Hirſchberg (ſieht ihn eine Zeit lang an.) Weiß es der erlauchte Onkel?

Golz. Er weiß, warum ich hier bin. Es ſteht im Briefe.

Hirſchberg (ſieht in den Brief.) Richtig! da ſteht's. Iſt mir eine große Ehre! (zu Beyden.) Es ſoll krachen. — Aber die Scheibe iſt klein.

Wangen. Die Ehre groß.

Hirſchberg. Zwey Mahl *an* das Centrum, ein Mahl muß es heraus geſchoſſen werden.

Golz. Wir finden uns in die Ordnung.

Hirſchberg. Nun iſt es billig, daß Sie das Beſte ſehen. Gefällt es Ihnen nicht, ſo dürfen Sie nicht mitſchießen (geht ab.)

Golz. Nun, lieber Wangen? wie iſt Ihnen?

Wangen. Auf Ehre, Euer Erlauchten, mir war bey jeder Affaire beſſer zu Muthe als jetzt.

Golz. Ich bin neugierig, Fräulein Clara zu ſehen.

Wangen. Und ich zittere.

Golz (lachelnd.) Jetzt erlaube ich es, nur auf der Schießſtatt nicht. Sollten Sie das Unglück haben und gerade dieſes Mahl nicht Herr Ihrer Kugel ſeyn —

Wangen. So hoffe ich, Euer Erlauchten gewinnen ſie.

Golz. Für den Retter ſeines Lebens — ja! Aber, daß er Sie nicht erkannt hat! Sie waren ja erſt voriges Jahr hier?

Wangen. Zu einer Zeit, wo er eine Reiſe im Lande herum auf das Scheibenſchießen machte. Ich wohnte nur einen Tag bey der Burggräfinn unter fremdem Nahmen. Niemand ſah mich als das Fräulein.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hirſchberg. Clara.

Hirſchberg (im Heraustreten.) Nun, was zitterſt Du denn ſo?

Clara (erblickt Wangen.) Ach! da iſt er!

Hirſchberg. Wer? — Antworte, Clara!

Clara (bleibt betroffen ſtehen.) Der Herr, den ich dieſe Nacht im Traume geſehen habe. Ja, lieber Vater, er iſt es! (läuft zu Wangen.) Willkommen! herzlich willkommen, lieber, theurer Mann! Wie ein rettender Engel erſcheinſt Du mir!

Hirſchberg. Clara! biſt Du wieder närriſch?

Clara (in höchſter Schwärmerey.) Nein, ich bin glücklich! unausſprechlich glücklich! Er iſt wirklich hier, ich ſehe ihm in ſein redliches Auge, ich drücke ſeine treue Hand, ich liebe ihn, ich werde ihn ewig lieben; denn — (faßt ſich) er rettet mich.

Hirſchberg. Wen liebſt Du?

Clara (ſtockt.) Wen? — Wie iſt mir? — Wo bin ich?

Wangen. Mein Fräulein —

Hirſchberg. Jetzt will ich wiſſen, von wem Du redeſt?

Clara. Von dem Manne, den ich dieſe Nacht im Traume ſah. — Aber, lieber Vater, es war ein fürchterlicher Traum: er rettete mich aus einer tiefen Bärenhohle (faßt ſich.) Das hat mir gewiß und wahrhaftig geträumt.

Hirſchberg. Nun, Du hörſt den ganzen Tag von der Jagd reden, kein Wunder, daß Dir des Nachts ſo närriſches Zeug träumt. Dann lieſeſt Du auch immer tief in die Nacht hinein —

Clara. Ach nein, es war nicht närriſch, es war ſchrecklich, was mir träumte. Hören Sie nur: Viele Bären waren in der Höhle, die aber immer weniger wurden; nur Einer blieb da, gerade der häßlichſte, der wollte mich freſſen. Ich ſchrie erbärmlich. Auf ein Mahl ſprang ein Mann in die Höhle, gerade wie dieſer Herr da, der tödtete den häßlichen Bären und ſchwebend trug er mich glucklich in di Lüfte ewiger Freuden.

Hirſchberg (zu Golz, verwundernd.) Das iſt doch ein curioſer Traum!

Golz. Erhitzte Phantaſie.

Hirſchberg. Sonſt nichts, und ſie hat eine ſehr lebhafte Einbildungskraft, von ihrem beſtändigen Romanenleſen. Sehen Sie ein Mahl hin, wie ſie ihn anſieht! Sie bildet ſich noch immer ein, daß er derſelbe iſt, der ſie im Traume rettete (hält ihr die Hand vor die Augen.) Nun, Träumerinn! komm' doch zu Dir! (zu Wangen.) Nehmen Sie es ihr nur nicht übel.

Wangen. Ganz und gar nicht! Mich freut es, daß ich Jemand gleich ſehe; ſey es auch einem Schattenbilde, das dem Fräulein ſo werth iſt (bittend und leiſe zu Clara.) Faſſung!

Clara (erhohlt ſich und ſchlägt die Augen nieder.)

Hirſchberg (lachend.) Jetzt ſchämſt Du Dich, daß Du ſo viel Aufſehen wegen eines Traumes gemacht haſt?

Clara. Freylich habe ich mich wieder hinreißen laſſen. — Sie verzeihen, mein Herr! (zu Golz) und Sie, daß ich Sie jetzt erſt willkommen heiße.

Golz (winkt ihr.) Ich habe hier keinen Rang. Wir ſind Jager. — Iſt Ihnen beſſer?

Clara. O, wohl! ſehr wohl jetzt! — Der Lärm ſeit dreyzehn Tagen — das viele Schießen — ich bin wirklich ein wenig verwirrt; — ich brauche Erhohlung.

Golz (ſchiebt ihr einen Stuhl hin.) Setzen Sie ſich, mein Fraulein!

Clara (ſetzt ſich matt nieder.)

Hirſchberg. Warte! ich bringe Dir Dein Glauberiſches Wunderſalz (eilt ab.)

Wangen (wie Hirſchberg fort iſt.) Clara! theure lange und ewig geliebte Clara! (küßt ihr die Hand.) Wie iſt Ihnen?

Clara. Verzeihung! mir iſt wirklich nicht wohl (zu Wangen.) Zu große Freude iſt für mich ſchädlich.

Wangen (zu Golz.) Sie war von jeher ſo affectvoll.

Clara. Hätte ich meinem Herzen nicht durch dieſe unſchuldige Wendung Luft gemacht, mir wäre ſehr übel geworden.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hirſchberg (mit einem Riechfläſchchen.)

Hirſchberg. Da, riech! Du weißt, das hilft Dir ſtets.

Clara. Ich danke Ihnen, mein Vater! (ſie riecht und bricht in Weinen aus.) Ach! ich bin ſehr unglücklich!

Golz. Sie iſt wirklich krank.

Hirſchberg. Es iſt die Lindenkrankheit, innere Wehmuth, Kummer ohne Urſache, Jammer ohne Noth. So oft die vielen Lindenbäume um das Schloß blüheten, war ihre Mutter, das Fräulein Iſabella von Jammerthal, eben ſo. Nach der Heirath gibt ſich das ſo wie bey meiner hochſeligen Frau.

Golz. Herr Hauptmann! führen Sie die Arme doch auf ihr Zimmer zu den Frauen. — Nein, Freyherr, bleiben Sie bey mir; laſſen Sie ihn nur, er weiß mit Kranken recht gut umzugehen, das habe ich an mir erfahren.

Clara (ſteht auf.) Wollen Sie die Güte haben?

Wangen (führt ſie unter dem Arm.) Iſt Ihnen beſſer, mein Fräulein?

Clara. Leichter wenigſtens (läßt ſich von ihm abführen.)

Hirſchberg. Sehen Sie, wie ſchnell ſich ihre Nerven wieder aufſpannen? Das Glauberiſche Salz wirkt Wunder bey ihr.

Golz. Mir ſcheint, ihr Gemüth, ihre Seele iſt krank.

Hirſchberg. Das weiß ich nicht. Ich bringe die meiſte Zeit bey Scheibenſchießen und in meinen Wäldern zu, und die dreyzehn Tage hatte ich kaum Zeit zum Athemſchöpfen. Das Herzensweſen meiner Tochter habe ich der Freyinn von Eimbeck übergeben.

Golz. Um Vergebung, wer iſt dieſe Frau?

Hirſchberg (verlegen.) Dieſe Frau — iſt die Frau von Eimbeck. Ich habe ſie nach dem Tode meiner Frau in's Schloß genommen. Vorher hat ſie in Oberndorf, bey dem Forſtmeiſter gewohnt. Sie ſpricht drey Sprachen und ſchlägt die Laute. Ich habe ihr meine Tochter und meine innere Wirthſchaft übergeben, beyde Weiber thun was ſie wollen — notabene: wenn ich nicht zu Hauſe bin.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Peter von Eicha.

Peter. Du, Hirſchberg! wo iſt die Clara? (zu Golz.) Servus! — Um drey Viertel auf acht Uhr höre ich: ſie ſey friſch und geſund, und ſpringe herum wie eine Gemſe; um fünf Minuten über neun Uhr iſt ſie wieder ſterbend. Ich muß doch ſehen, was ſie wieder für einen Pips hat? (durch die andere Thür ab.)

Golz. Wer war das?

Hirſchberg. Es iſt der Freyherr Peter von Eicha.

Golz. Etwas Eichenmäßiges hat er.

Hirſchberg. Ja, ein Bischen roh, er ſtammte aus Pommern, aber ein perfecter Jäger und guter Schütz. Ich glaube immer, er hat den beſten Schuß und bekommt ſie.

Sechster Auftritt.

Vorige. Heinrich von Salzruck.

Salzruck. Lieber Herzenspapa! Was höre ich? Die holde Clara geſund und krank zugleich? Sieh nur, wie ich an Händen und Füßen über die Nachricht zittere. Ich habe ihr meine kleine Hausapotheke hinauf geſchickt, in der iſt für jedes Uebel ein Mittel.

Hirſchberg. Es wird ſo arg nicht ſeyn, gib Dich zur Ruhe.

Salzruck. Mir ſtehen die Thränen in den Augen, wenn ich daran denke, daß die Arme wieder leidet.

Hirſchberg. Stelle Dich nicht ſo verliebt, Du biſt es nicht. Sieh, da führe ich Dir den Herrn Baron von Golz auf.

Salzruck (betrachtet ihn durch die Augengläſer.) Sie verzeihen; ich habe ein ſchlechtes Geſicht.

Golz. Das ſeh' ich.

Salzruck. Ich bin der Herr Heinrich von Salzruck. Wir ſtammen aus Thüringen (betrachtet Golz immer durch die Augengläſer.) Meine Familie hat ſich jetzt hier begütert. — Hören Sie, Herr Baron, Sie haben wirklich eine ſehr intereſſante — ſehr noble Phyſiognomie.

Golz. Ich danke Ihnen.

Salzruck. Für die Phyſiognomie?

Golz. Nein, die verdanke ich meinem Vater. Für Ihr Compliment.

Hirſchberg. Ich muß Ihnen ſagen, Herr Baron, ſo blind der Herr von Salzruck auch ausſieht, ſo iſt er doch einer unſerer beſten Jäger.

Salzruck. Ja, das bin ich, und ich ſchieße mit Brillen. Nehme ich aber die Gläſer weg, ſo bin ich ein Bête. Wahrhaftig.

Golz. Ich zweifle nicht einen Augenblick an Ihrem Wort.

Salzruck. Wenn Sie hier bleiben, Herr Baron, ſo werden Sie mich ſchießen ſehen. Sie kommen, Herr Baron — von —?

Golz. Aus der Reſidenz.

Salzruck. Da war ich lange nicht.

Golz. Sie hat dadurch viel verloren.

Salzruck. Viel juſt nicht; aber ich habe doch manchen Tag, ohne meinen Jäger und das Zimmer nicht mitgerechnet, gewöhnlich zwey, oft auch dritthalb Thaler angebracht.

Golz. Da müſſen Sie gut gelebt haben.

Salzruck. Meinem Jäger gab ich täglich zehn Groſchen Diäten und er fragte mich faſt alle Tage: gehen wir nicht bald, gnädiger Herr?

Hirſchberg. Um zehn Groſchen wäre ich gar nicht geblieben.

Salzruck. Ja, Du biſt ein reicher Freyherr, ich nicht. Und das Unerträgliche dann in der Reſidenz. Alles will dort Geld von Einem haben. Was mir ſie aber gänzlich verleidet hat, war ein Prozeß mit einem Schneider, wegen der Tuchenden von dem neuen Frack, den ich mir hatte machen laſſen. Ich wollte die Enden von dem Tuch haben — man kann ſie zu Allerley brauchen — und er ſagte mir gerade in's Geſicht: mein Tuch hätte keine Enden gehabt. — Nun bitte ich Sie um Alles in der Welt, Herr Baron, haben Sie ſchon ein Tuch ohne Enden geſehen? Ich hieß den Menſchen einen Spitzbuben und ließ ihn die Treppe hinunter werfen. Ich zürne mich noch, ſo oft ich an den Schneider, die Reſidenz und die Tuchenden denke! — Werden wir lange das Vergnügen haben?

Golz. Ich bin hier, mit Ihnen um den ſchönen Preis zu ringen.

Salzruck. Schießen? Sie wollen mitſchießen? Das kann nicht ſeyn! Nicht wahr, Hirſchberg? Man muß die ganze Jagd-Carawane mitgemacht haben.

Golz. Man kann ſie nachhohlen.

Salzruck (eifrig und ängſtlich.) Das geht nicht! Das geht nicht! Nicht wahr, Hirſchberg, das geht nicht?

Hirſchberg. Warum nicht? Schnepfen gibt es um meinem Teich, Wildſchweine auf der Schütt und Hirſche ſind noch eingehägt. — Man kann ja auch das Scheibenſchießen auf morgen verlegen.

Salzruck. Auf morgen? Nein, Bruder! ich habe mich auf heute präparirt zum Schuß. Ich habe acht Tage kaum gegeſſen und getrunken, daß ich einen leeren Magen und freyen Athem beym Schießen habe (böſe.) Wie lange ſoll ich noch hungern?

Hirſchberg. Sey doch ſtille! Du thuſt wahrhaftig, als ob meine Clara ſchon Dein Weib wäre.

Salzruck. Sie wird's auch. Mir hat das vor drey Tagen geträumt.

Hirſchberg. Aufrichtig! Dir gönne ich ſie nicht; Du würdeſt ſie mit Eiferſucht, Geiz und Wuth plagen.

Salzruck. Meine Oekonomie ändere ich dann, Wir haben dann alle Tage eine Schüſſel mehr an der Tafel.

Hirſchberg. So ſind es drey.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Peter von Eicha.

Peter (raſch.) Du! Sag' mir ein Mahl, wer iſt der Fremde, der bey der Clara iſt?

Salzruck. Ein Fremder? (eiferſüchtig ängſtlich.) Bey Fräulein Clara?

Peter. Der Menſch thut ſo familiär mit ihr, als ob er ſie aus der Taufe gehoben hätte.

Salzruck (eifrig.) Familiär? Mit der Clara?

Peter. Und die gute Närrinn thut Alles, was er will.

Salzruck. Sie thut Alles, was er will? (ängſtlich.) Wer iſt er?

Hirſchberg. Nun, ein Gaſt —

Salzruck. Der auch mitſchießen will?

Peter. Nun, wie viele wird denn der Teufel noch herführen? — Der Menſch oben gefällt mir ganz und gar nicht.

Salzruck (mit Boſheit.) Iſt er ſchon lange bey ihr?

Peter. Und alle Augenblicke fühlt er ihr den Puls, als ob er ein Doctor wäre.

Salzruck. Iſt er kein Doctor?

Hirſchberg. Nein.

Salzruck. So ſoll er das Pulsgreifen bleiben laſſen! (eilt durch die andere Thür ab.)

Hirſchberg. Peter, wir ſind Nachbarn und gute Freunde, aber den Herrn mußt Du mir in meinem Schloß nicht ſpielen wollen; das leide ich nicht.

Peter. So ſag' mir, wer iſt denn der vom Himmel gefallene Pulsgreifer?

Golz. Mein Herr! er iſt Hauptmann, mein Adjutant. Kommen Sie, Hirſchberg, zeigen Sie mir doch Ihre Leithunde (geht.)

Hirſchberg. Mit dem größten Vergnügen, Herr Baron. (Beyde ab.)

Peter (allein, ſieht ihm nach.) Der Herr gibt's doch. Er muß ein General ſeyn, da er einen Adjutanten hat.

Achter Auftritt.

Peter. Salzruck. Zierenthal. Roßlau
(aus der zweyten Thür.)

Salzruck. Du hätteſt mich ſollen gehen laſſen, ich hätte die Thür mit Gewalt eingeſprengt. Wo er iſt, kann ich auch ſeyn.

Roßlau. Du kolleriſcher Teufel! Er war gewiß nicht mehr darin.

Zierenthal (kalt.) Darin war er, das weiß ich gewiß.

Salzruck. Du Eisſcholle! warum haſt Du denn das nicht eher geſagt?

Roßlau. Die Frau von Eimbeck war auch darin.

Salzruck (zu Peter.) Haſt Du gehört, was jetzt geſchehen iſt?

Peter (beißt ſich die Finger.) Alles!

Salzruck. Und läſſeſt Du das ruhig geſchehen?

Peter. Ich beiße die Zähne über einander! — Wäre ſie ſchon in meinem Revier! ich behandelte ihn wie einen Wilddieb.

Salzruck. Sie iſt unſer Aller Braut.

Alle. Das iſt ſie!

Zierenthal (langſam.) Und auch die Meinige.

Salzruck. Und leideſt den Fremden in Deinem Bau?

Zierenthal. Ich leide jetzt und in der Folge Alles, wenn ich nur den beſten Schuß habe.

Peter. Wir denken nicht wie Du, alter Froſchkönig!

Salzruck. Wir haben Ehre im Leibe!

Peter. Haare auf den Zähnen!

Zierenthal. Das würde mich im Eſſen geniren.

Salzruck (wüthend.) Kurz und gut, wir Beyde leiden es nicht, daß die Beyden noch mitſchießen.

Peter (in ſich ſehr grimmig.) Wir leiden's nicht!

Roßlau. Ich bin auch dabey. Aber am beſten iſt's, wir legen den Fremden Schlageiſen und fangen ſie.

Salzruck (heftig.) Ich bin für's D'reinſchlagen.

Zierenthal (phlegmatiſch.) Freylich hätten ſie eher kommen ſollen.

Peter. Kurz! wir ſuchen den Alten auf und ſagen ihm mit trockenen Worten, daß wir das nicht leiden.

Roßlau. Wenn ich allein wäre, ich käme ihm von hinten; aber ich gehe mit zum Alten.

Salzruck (zu Zierenthal.) Was thuſt Du?

Zierenthal. Ich gehe in mein Zimmer und ſchaue zum Fenſter hinaus (geht ab.)

Peter. So geh', Du gleichgültiger Ameiſenbär! (Alle gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Clara. Eimbeck. Wangen (aus der zweyten Thür.)

Clara (leicht und fröhlich.) Ja, liebe Eimbeck, ich bin voll Muth und Hoffnung, ich ſchwebe in Entzücken und bade mich in einem Meere von Wonne (zu ihm.) Wangen wird mein, er wird gewiß mein!

Eimbeck. Liebe Clara! Sie ſind ſchon wieder viel zu fröhlich. Es wird noch manchen Sturm geben, bevor Sie ihn den Ihrigen nennen können.

Clara. Nein; es wird Alles leicht und gut gehen, gewiß, Du wirſt es ſehen, meine Ahndung trügt mich nicht. Darum laß mich heiter und fröhlich ſeyn.

Wangen. Ja, liebe Clara, ſeyn Sie fröhlich, hoffen Sie, nur laſſen Sie ſich dann nicht gleich von jedem widrigen Ereigniß, von jedem Affect hinreißen, Sie ſchaden dadurch Ihrer Geſundheit.

Clara. Wer iſt geſünder als ich, wenn mein Herz nicht leidet? Wahr iſt es, mich ergreift Alles gewaltig, ich fühle Alles tiefer und inniger als andere Menſchen; aber ich verliere darum den Muth nicht und faſſe mich gleich wieder. Laßt mich alſo jetzt recht von Herzen fröhlich ſeyn! Ach, ich war es lange nicht!

Wangen. Gute, ſchöne, liebe Clara! nur mehr Faſſung wünſche ich Ihnen. Es iſt nothwendig, daß Sie Ihre Reitzbarkeit unterdrücken, daß Sie ſich etwas verſtellen lernen.

Clara. Verſtellen? Lieber Ludwig, das kann ich nicht! Was mich ergreift, was ich fühle — Freude oder Schmerz — nein, ich kann es nicht verbergen.

Wangen. Wenn ich Sie bitte, liebe Clara? dringend bitte?

Clara. Nun wohl, lieber Wangen, ich will mir alle Mühe geben.

Wangen. Meiner Mutter dürfen Sie durchaus noch nicht ſagen, daß ich hier bin, denn die mütterliche Liebe würde Alles verderben (weich.) So lange ich meine drey Schüſſe nicht gemacht habe, muß es ein Geheimniß für ſie bleiben, daß ich hier bin.

Clara. Aber, Wangen, theurer Wangen! ſind Sie denn wirklich ein ſo vortrefflicher Kugelſchütze? Alle meine Sinne verlaſſen mich, wenn ich denke, daß Sie fehlen könnten.

Wangen. Ruhig, Clara! Ich fehle äußerſt ſ ten, ich bin beynahe gewiß. Sollte es aber doch g rade heute, da der Preis mein Gluck, mein Leb gilt, der Fall ſeyn, daß ich unglücklich ſchieße, fehlt Seiner Erlauchten gewiß nicht, und dann e halte ich mein hochſtes Gut, mein Leben als e Geſchenk von ſeiner Hand.

Clara (traurig.) Das iſt traurig! Mein Wo und Weh hängt an dem Ruhigſchlagen Ihres Pu ſes, der nicht ruhig ſchlagen kann. Mein Schickſ iſt fürchterlich! — (frohlich.) Doch nein, es iſt nicht! Was jammere ich? was klage ich? Sie ſin ja da, der Landgraf iſt da. Was kann mir an J rer Seite, unter dem Schutze des jungen Fürſt Grauſames wiederfahren? Mein Vater iſt kein T rann und ich ſtehe unter dem Schutze der Landrec te, da ich ein Erbfraulein bin. Wer kann mich zwin gen, Ja zu ſagen, wenn ich nicht will?

Eimbeck. Dieſe Ideen ſind vernünftig, bey di ſen bleiben Sie, liebe Clara, und ubertreiben S nicht mehr ſo.

Clara. Ja, ich will auch von nun an mich durc nichts mehr erſchüttern laſſen.

Wangen. Einen größern Beweis Ihrer Lieb konnen Sie mir nicht geben, als wenn Sie da Wort halten.

Clara. Hier meine Hand! Nun ſollen Sie ſe hen, daß ich Sie über allen Ausdruck liebe. Si ſind Baron, wie Sie ſagen, durch die zwe Orden?

Wangen. Ich vermuthe und glaube, der gütige Landgraf hat mein Diplom bey ſich und wird mich in der entſcheidenden Stunde damit überraſchen.

Clara (entzückt.) Nach Allem, was ich höre und Sie mir geſchrieben, iſt dieſer junge Fürſt ein Engel.

Wangen. Menſch im Leben und auf dem Schlachtfelde Held.

Clara. Ja, lieber Wangen, ich fürchte nichts mehr; bin ich doch umgeben von Helden und ich ſollte zittern?

Wangen. Gute, liebe, treue Seele! das müſſen Sie auch nicht. Aber, liebe Frau von Eimbeck, konnten Sie den guten Herrn von der unglücklichen Idee, ſeine Tochter auszuſchießen, nicht abhalten?

Eimbeck. Lieber Herr Hauptmann! Mir vertraut er jetzt nichts mehr, wir ſehen uns äußerſt ſelten allein. Als wir es erfuhren, war das Ausſchreiben ſchon ergangen. Alle benachbarten Cavaliere hatten ſchon um Claren geworben, ſie wies natürlich Jeden ab; da brachte ihn der Peter von Eicha auf den tollen Gedanken, daß Könige und Fürſten dasſelbe gethan, und der Freyherr faßte den Gedanken auf und fuhrte ihn aus. Freyherr Peter iſt der beſte Kugelſchütze und ſchmeichelte ſich alſo —

Wangen. Er kann ſich irren.

Eimbeck. Der Freyherr ſchätzt ihn als einen guten Jäger, aber er hat ihn nicht mehr ſo gern als ſonſt, weil er ihm einen heimtückiſchen Streich mit einer Hirſchkuh geſpielt hat.

Clara. Ich bitte Dich, lieber Wangen, nimm Dich vor dem böſen Menſchen in Acht; er ſoll ſehr heimtückiſch ſeyn.

Wangen. Ich vermeide jeden Streit, das iſt Pflicht meines Standes, ſo lange es nicht die Ehre betrifft.

Clara (warm.) Die Ehre! O, ſchreckliches Wort! wie Vielen haſt Du Glück und Leben geraubt! (wärmer.) Guter Himmel! mir ahndet ein neues Unglück. Geben Sie Acht, liebe Eimbeck, ſie bekommen Streit. Peter iſt unartig, verwegen, er wird raſend wenn ich nicht ſeine Frau werde (zu Wangen.) Sie bekommen Streit (heftiger.) Sie werden ſich fordern — Sie werden ſich ſchlagen —

Wangen (faßt ſie lächelnd um den Leib.) Aber, liebes Fräulein, Sie ſind ſchon wieder auf der höchſten Stufe! Mäßigen Sie ſich doch. Ihre Einbildungskraft wird Sie zu Grunde richten; Sie ſehen gleich das Aergſte, das Schrecklichſte —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hirſchberg.

Hirſchberg (hörte die letzten Worte, geſchäftig.) Was iſt's? Iſt ihr ſchon wieder nicht gut? — Wieder ein Anfall?

Clara (erſchrickt und ſteht wie betäubt.) .

Eimbeck. Ein ganz unbedeutender.

Hirſchberg. Wie ſie zittert! Halten Sie ſie nur einen Augenblick. — Mein Kind, lege Deinen Kopf auf ſeine Achſel — ſo! (eilig zu Wangen.) Sie ſind ſchon ſo gütig — oder ſoll ich einen Stuhl —?

Wangen (greift nach dem Puls.) Nein, nein! Ich werde ſie ſchon halten.

Hirſchberg. Ich will den Doctor hohlen laſſen, Sie können ſich mit ihm beſprechen. Man muß jetzt mit ihr eine Radical-Cur vornehmen, ſonſt hat das Uebelwerden kein Ende. Gleich bin ich wieder da (läuft ab.).

Eilfter Auftritt.

Clara. Wangen. Eimbeck. Zierenthal.

Zierenthal. Sieh, ſieh! In ſeinen Armen! — Das kann ich auch leiden.

Wangen (hat Zierenthal geſehen, leiſe.) Bleiben Sie ruhig liegen, es iſt wer da.

Eimbeck (um Clara beſchäftigt.) Der Anfall kommt heute oft.

Zierenthal (für ſich, gelaſſen.) Wenn er nur nicht noch öfter kommt.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hirſchberg.

Hirſchberg. Der Doctor wird — Was thuſt Du hier?

Zierenthal. Zuſehen.

Hirſchberg. Was willſt Du?

Zierenthal. Die drey Haimonskinder machen einen gewaltigen Larm und erwarten Dich im Saal, aber ich nicht. Zeige ihnen, daß Du Herr hier biſt, ſonſt hörſt Du auf, es zu ſeyn. Sie machen eine Art Verſchworung gegen Dich.

Hirſchberg. Was wollen Sie?

Zierenthal. Die Herren ſpielen. Ich bin Dein Gaſt (geht ab.)

Wangen. Sie ſchlägt die Augen wieder auf.

Hirſchberg. Lange dauert ſo was nicht. Lieber Hauptmann, ich bitte Sie, bleiben Sie bey ihr, ich komme gleich zurück (eilt ab.)

Clara (hebt vorſichtig den Kopf in die Höhe und fragt leiſe.) Iſt mein Vater fort?

Wangen. Ja. Er hätte uns beynahe überraſcht.

Clara. Der Todesſchweiß ſteht noch auf meiner Stirne (wehmüthig.) Ach! Wie unglucklich bin ich, daß ich meinen Vater ſo ſchändlich täuſchen muß!

Cimbeck. Er zwingt Sie ja ſelbſt dazu.

Clara. Ich ſchäme mich der Rolle, die ich jetzt geſpielt habe.

Cimbeck. Hören Sie auf, ſich und ihre Freunde mit dieſen überſpannten Romanideen zu peinigen. Was Sie gethan haben, mußten Sie thun, wenn Sie nicht ſich und in der Folge ſelbſt Ihren Vater unglücklich machen wollen. — Kommen Sie mit mir auf mein Zimmer; Sie taugen nicht unter ſo viele Menſchen; Sie verrathen ſich alle Augenblicke.

Wangen. Ja, gehen Sie, liebe Clara, Frau von Eimbeck hat Recht.

Clara. Nun ja! Wenn Sie es auch ſagen, ſo will ich gehen. Ich will Sie jetzt entbehren, um Sie auf ewig zu beſitzen.

Wangen (herzlich.) Ja, auf ewig, Clara!

Clara (ſchwärmeriſch.) Auf ewig, Wangen! In Hirſchfeld oder dort oben! (geht mit der Eimbeck durch die zweyte Thür ab.)

Wangen (allein.) Nun bin ich überzeugt; das iſt nicht Empfindeley, das iſt eine traurige Folge ihrer letzten Krankheit.

Dreyzehnter Auftritt.

Wangen. Golz.

Golz. Lieber Wangen! wir werden hier einen harten Strauß beſtehen müſſen; das ganze wüthende Heer iſt ſchon jetzt gegen uns, was wird erſt in der Folge werden, wenn ſie ſehen, daß wir auch ſchießen können.

Wangen. Euer Erlauchten können ſich in keinem Fall mit dieſen Waldmenſchen einlaſſen.

Golz. Um ihnen aber doch etwas mehr Achtung einzuflößen, ſo nennen Sie mich in der Folge Euer Excellenz. Als General habe ich mich ſchon ſelbſt proclamirt. Sie hetzen jetzt den alten Hirſchberg unten im Saale, aber der Alte kämpft die Beller tapfer weg.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Hirſchberg.

Hirſchberg (etwas verlegen.) Herr General! – So nennen Sie ſich jetzt?

Golz. Ja, ich bin avancirt und (bittend) haben Sie die Gute und machen Sie mich zu einem Excellenzherrn.

Hirſchberg. Nichts iſt leichter als das. Meine vier Schwiegerſöhne in expectanz bellen gewaltig darüber, daß Sie mit auf die Scheibe ſchießen wollen, ohne die erſten Proben der Jagd mitgemacht zu haben. Aber ich habe das Beil nicht gehalten und ihnen gerade heraus geſagt, daß ich — Herr von und zu Hirſchberg bin.

Golz. Iſt es den Herren nur um das zu thun? Lieber Freund! wenn Sie Moosſchnepfen, Schweine und Hirſche haben, ſo wollen wir Beyde gleich die Probe beſtehen. Wir haben das edle Weidewerk ſchon ſeit drey Wochen nicht getrieben, aber wir wollen ſehen.

Hirſchberg (ſchwach.) Euer Erlauchten wollen —? (faßt ſich.) Euer Excellenz! wollte ich ſagen — Sie wollen wirklich meinem Forſt die Ehre geben? Sie wollen —?

Golz. Die Probe nach Weidmann's Art beſtehen.
nſere Buchſenſpanner.

(Wangen geht ab. Gleich darauf treten zwey prächtig gekleidete Buchſenſpanner mit Gewehren ein, Wangen mit ihnen.)

Hirſchberg (fröhlich.) Nein! was Euer Excel-
nz mir da fur eine Freude machen, ſie iſt nicht
it Gold zu bezahlen! (er ſtoßt in ſein Hifthorn.)

(Viele Jäger laufen herbey. Golz und Wangen empfangen freudig ihre Gewehre.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Peter. Salzruck. Roßlau und Zierenthal, gleich darauf der Forſtmeiſter und mehrere Jäger (eilen herbey.)

Hirſchberg (blast mit dem Hifthorn zum Fenſter hinaus.) Stallmeiſter, laß' Er anſpannen, Reitpferde ſatteln! Große Jagd! Schnell! Allons! eilt! die Forſtmeiſter — (ſieht ſie eintreten.) Sind ſie da? Ja! — Du, wo Du hingeherſt, in den Thiergarten zu den Säuen. — Du, zu den eingefangenen Hirſchen. Zwey Stück Roth-, zwey Stück Schwarzwildbret. Oberjäger Krimmel an den Teich mit den Hühnerhunden. — Nehmt die Cleopatra und den Nero, ſie ſind am beſten im Sumpf. Die Gallawurſt. Gleich, Euer Excellenz! — Kommt! hier vor Seiner Excellenz ſchickt ſich kein weiteres Commandowort (lauft ab. Alle Jäger bis auf die zwey Büchſenſpanner, die ſich richten, folgen ihm. Peter, Salzruck, Roßiau und Zierenthal ſtarren einander an.)

Golz (das Gewehr nehmend.) Zwölf Schnepfen nach einander? Das iſt eine Kinderey! Sie, meine Herren, fahren naturlich als Zeugen mit. Ich bitte mir den Herrn von Eicha und den Herrn von Salzruck aus. Sie muſſen aber ein wenig Geduld haben, denn ich bin mit Zwolfen nicht zufrieden; ich will vier und zwanzig nach einander ſchießen.

Wangen (ſpielt mit dem Gewehre.) Euer Excellenz, das werde ich auch, wenn wir Zeit haben.

Peter (zu Zierenthal.) Wer wird hier gefoppt?

Zierenthal (gleichgültig.) Wir.

Golz. Nun, Herr von Salzruck, wollen Sie noch beſonders tauſend Ducaten wetten, daß ich unter zwölfen keine fehle?

Salzruck (erſchrocken.) Wetten? Ich?!

Peter (lachend.) Mit dem elenden Gewehr da?

Wangen. Herr von Eicha, es ſind Babler von Saa.

Peter. Ich weiß es wohl, es liegt in Ungarn. Ich ſchieße nur aus franzoſiſchen Gewehren (nimmt eines und laßt das Schloß gehen.) Das iſt ein elendes Gehwerk, wahre Schießprugel (zu den Uebrigen.) Laßt die Loſer nicht hängen, die ſchießen mit den Prugeln nichts.

(Man hört Jagdhörner.)

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Hirſchberg (eilig.)

Hirſchberg. Da bin ich, Euer Excellenz! Alle meine Leute und Hunde eilen dem Walde zu, und wir indeſſen an den Sumpf, auf die Schnepfen. — Iſt es gefällig, Euer Excellenz?

Golz (ſicher.) O ja!

Hirſchberg. Folgt, meine Herren!

Zierenthal. Du! die Fremden ſcheinen mir wackere Jäger zu ſeyn; ich wette, ſie ſind von Seefeld. (Alle ab, er ſchleicht nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Clara. Cimbeck.

Clara (ängſtlich und erhizt.) Sie ſind fort auf die Jagd?

Cimbeck. Seit einer Stunde ſchon. Der Herr Landgraf und Wangen müſſen dieſelben Jagdproben beſtehen, wie die Andern.

Clara (ängſtlicher.) Und zwölf Schnepfen muß der arme Wangen ſchießen?

Cimbeck. Ohne Einen zu fehlen!

Clara. Sie werden ſehen, — mir ſagt's mein Herz — (ſchrecklich) er trifft nicht Eine!

Cimbeck. Wie können Sie das wiſſen?

Clara. Er hat nie Anlage zum Jäger gehabt. Nicht einen einzigen Sperling hat er getroffen, wie er noch als Knabe hier war, und jetzt ſoll er zwölf Schnepfen nach einander ſchießen? — Und was muß er noch alles thun?

Cimbeck. Er muß dann auch einen Hirſch regelmäßig burſchen.

Clara. Das heißt doch die Menſchen und Thiere muthwillig quälen. Nein, liebe Eimbeck, mich verläßt die Hoffnung, jemahls glücklich zu werden; ich bin zum Unglück geboren! — Aber ich habe gar von drey Proben gehört.

Eimbeck. Wollen Sie ruhig ſeyn, und nicht gleich wieder verzweifeln, ſo nenne ich Ihnen die dritte Probe auch.

Clara (ringt die Hände.) Ruhig? Sie ſehen ja, daß ich ruhig bin. Kann man ruhiger ſeyn, als ich es bin? Nennen Sie die Probe, um des Himmels willen! Sie muß ſchrecklich ſeyn, da Sie ſie nicht ein Mahl nennen wollen.

Eimbeck. Nun, er muß auch ein Wildſchwein anlaufen laſſen.

Clara (ſchreyt auf.) Wildſchwein?! Das bricht mir das Herz!

Eimbeck. Was kann ihm geſchehen? Er wird doch nicht ſo ungeſchickt ſeyn —

Clara (noch immer im Affect.) Ach! er iſt ſehr ungeſchickt! Wo ſollte er das gelernt haben?

Eimbeck. Er muß es doch verſtehen, ſonſt würde er es nicht wagen.

Clara. Was wagt er nicht um mich! — Welche Angſt ergreift mich! Ich ſehe ſchon, wie das wüthende Thier auf ihn losfährt, wie es ihn umwirft und den armen Wangen mit ſeinen Hauern zerreißt!

Eimbeck. Es ſind ja Hunde und Menſchen zur Hülfe da.

Clara. Waren voriges Jahr nicht Leute genug da, als dem Baron Lambeck der rechte Fuß abgeſchlagen wurde?

Eimbeck. So was geſchieht ſelten.

Clara. Selten? Liegt denn nicht der Baron Stelzfuß noch im Schloß, dem es vor acht Tagen geſchah? es wird auch meinen Wangen geſchehen (außer ſich.) Liebe Eimbeck! mir wird übel (lautet heftig. Ein Bedienter tritt ein.) Geh' Er gleich hinunter zu Madame Wangen, ſag' Er ihr, ich ließ' ſie bitten, inſtändigſt bitten, gleich zu bethen; es droht ihr und mir ein großes Unglück. Gott wird ihr Gebeth erhören. Lauf Er!

(Der Bediente lauft ab.)

Eimbeck (faſt böſe.) Aber, Clara! was treiben Sie? Sie ſind wieder ganz außer ſich.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Ein Büchſenſpanner.

Büchſenſp. Habe ich die Ehre, hier mit dem Fräulein von Hirſchberg zu reden?

Clara (außer ſich.) Iſt ein Unglück geſchehen? hat ihn das Wildſchwein geſchlagen?

Büchſenſp. Ey bewahre!

Clara. Nicht? (gefaßter.) Nun, was bringen Sie?

Büchſenſp. Mein Herr und der Herr Hauptmann laſſen ſich Ihnen empfehlen und ſagen, die Schnepfen waren glücklich geſchoſſen.

Clara (etwas heiter.) Ja?

Büchſenſp. Es war eine Luſt, zu ſehen, wie die Herren Edelleute ſich wunderten und ärgerten.

Clara. Geben Sie mir geſchwind zehn Ducaten.

Eimbeck (nimmt ſie aus ihrem Portefeuille.)

Büchſenſp. Aber der Herr Hauptmann hätte beynahe eine Fatalität gehabt.

Clara. Ein Unglück? (zur Eimbeck.) Hören Sie? Ein Unglück! (zum Büchſenſpanner.) O, reden Sie, ich bin gefaßt.

Büchſenſp. Es iſt ja ſo gut, als gar nichts. — Es gibt auf den Moräſten ſo warme Quellen — wir nennen es Kochbrunnen — wo man leicht verſinken kann —

Clara (aufſchreyend.) Iſt er verſunken?

Büchſenſp. (erſchrickt.) Bewahre! Es iſt gar nichts geſchehen, er iſt friſch, froh und geſund. Ich war in der Nähe, kam ihm zu Hülfe und half ihm gleich heraus.

Clara (gibt der Eimbeck eiligſt einen Schlüſſel.) Hohlen — oder geben Sie mir noch zwanzig Ducaten.

Eimbeck. Ich habe ſie bey mir.

Clara. O, mein lieber Freund! Sie ſind mir ein Bothe des Himmels geweſen. Hier nehmen Sie (gibt ihm das Geld.)

Büchſenſp. Ich danke unterthänigſt, Euer Gnaden, und empfehle mich.

Clara. Noch einen Augenblick, mein Freund! — Iſt der Herr Landgraf ein guter Jäger?

Büchſenſp. (frappirt.) Wer?

Clara. Ich weiß Alles.

Büchſenſp. Ja ſo! Seiner Erlauchten ſind der erſte Schütze und der erſte Jäger im Lande.

Clara. Aber der Hauptmann Wangen? —

Büchſenſp. Gibt ihm nichts nach; er iſt auch ruhiger und geſetzter. Ich habe dem Herrn Hauptmann ſchon einige Mahle einen Thaler zwiſchen den Fingern hingehalten, und er hat ihn auf funfzig Schritte immer herausgeſchoſſen. Dem Prinzen thät' ich das doch nicht. Doch, Euer Gnaden verzeihen, die Herren erwarten mich im Walde, wo ſie jetzt ſchon ſind; ich muß friſche Wäſche und Kleider für ſie bringen, denn ſie ſehen ſo beſchmutzt aus, als ich (geht ab.)

Eimbeck. Jetzt werden Sie doch ruhiger ſeyn?

Clara. Leichter iſt mir, da ich von einem Jäger weiß, daß er ein ſo guter Schütze iſt.

Eimbeck (ernſt.) Alſo bitte ich Sie, werden Sie doch von jetzt an vernünftiger. Was ſoll der Jäger von Ihnen denken? denn Sie haben es ihm beynahe mit klaren Worten geſagt, daß Sie in den Hauptmann ſterblich verliebt ſind.

Clara. Habe ich das gethan? — Das war nicht klug, ob es gleich wahr iſt.

Eimbeck. Aber Sie wiſſen, daß Ihr Verhältniß mit dem Hauptmann noch ein Geheimniß bleiben muß, daß Sie ſich und ihn in Gefahr ſtürzen, wenn Ihr Vater *vor* dem Scheibenſchießen entdeckt, wer er iſt. Haben Sie doch Ihr Herz nicht beſtändig auf der Zunge.

Clara (reuig.) Es reißt mich wider meinen Willen dahin! Aber ich will es mir gewiß abgewöhnen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Frau Wangen.

Fr. Wangen (ängſtlich.) Liebe Clara! Kind! Was iſt geſchehen, daß ich ſo dringend bethen ſoll? Gleich kniete ich mich vor Schrecken nieder, aber ich weiß nicht, habe ich gebethet oder nicht. Was iſt denn für ein Unglück geſchehen? Stirbt wer im Schloſſe? — Gewiß die Frau des Burggrafen; aber die hätte ja ſo nicht lange mehr leben können.

Clara. Liebe Mutter, das iſt es alles nicht. Noch iſt kein Unglück geſchehen, aber es kann eines geſchehen. Sie ſind auf der Schweinsjagd.

Fr. Wangen. J, die übermüthigen Herren! ſie wiſſen ja, daß die Wildſchweine wild ſind, warum gehen ſie hin? Wie kann ein Edelmann ſich mit der Schweinsjagd abgeben? Ich bethe für Keinen, dem ſie eines anhängen; das ſind boſe Beſtien, die Wildſchweine. Hätte mir doch ein zahmes, während ich Dich ſäugte, meinen Ludwig, Deinen lieben Milchbruder, beynahe gefreſſen. Freylich wäre er dann im Himmel gut aufgehoben geweſen und ich hätte nicht ſo viel Verdruß mit Deiner hochſeligen Mutter gehabt, wenn ich dem armen Jungen zu Zeiten auch einen Trunk mehr zukommen ließ (zur Eimbeck.) Ach, gnädige Frau! Sie glauben nicht, was das für ein Paar allerliebſte Kinder waren, und wie ſie ſich einander lieb hatten! Gab ich Dir eine Birne, ſo biſſeſt Du nur darein mit Deinen kleinen Zähnen und gabſt ſie dann dem dicken Ludwig. Aber er war auch nicht geitzig; ſo oft ich ihm Feigen gab, ſo gab er ſie ihr. Wie er größer wurde, kletterte er über die hohe Gartenmauer und ſtahl für ſie die ſchönſten Erdbeeren aus den herrſchaftlichen Treibhäuſern. Und wie ſie ganze Tage mit einander ſo ruhig ſpielten. Als ganz kleine Kinder ſpielten ſie am liebſten Mann und Frau, und der Hannswurſt war ihr kleines Kind.

Clara. Wo ſind ſie hin, die ſeligen Stunden meiner Kinderjahre?

Fr. Wangen. Ja, ja! Die kommen nimmer, und ich mag ſeufzen, bethen oder weinen, mein Ludwig kommt doch nicht! Aber jetzt ſag' mir, was hat es denn eigentlich für ein Bewandtniß mit dem Unglück?

Clara. Das kann ich Ihnen noch nicht ſagen.

Fr. Wangen. Alſo geht mich das Unglück nichts an?

Clara. Sie und mich; darum hätten ſie bethen ſollen, liebe Mutter.

Fr. Wangen. Das thue ich den ganzen Tag, wenn ich nichts zu thun habe; ich fürchte, der liebe Gott wird böſe, weil ich ihn ſo wegen meines Sohnes plage (ſieht ſie ſteif an.) Oder — iſt was mit meinem Sohne geſchehen? — Seit drey Wochen habe ich keinen Brief von ihm. Iſt er vielleicht nicht mehr bey Hofe?

Clara (vergißt ſich.) Nein, liebe Mutter. — Er iſt leider bey den Wildſchweinen.

Fr. Wangen. Hilf Himmel!

Eimbeck (warnend.) Clara!

Fr. Wangen. Was macht er denn bey den Wildſchweinen? Rede doch! Du ſiehſt, daß ich einer Ohnmacht nahe bin.

Clara (küßt ſie warm.) Liebe Mutter! Er iſt ja nicht in Ungnade gefallen; er iſt jetzt mit dem jungen Landgrafen auf der Schweinsjagd.

Fr. Wangen. Haſt Du mich doch erſchreckt, Du böſes Kind! Aber wo jagen ſie denn?

Clara (verlegen.) In einem Walde.

Fr. Wangen (lächelt.) Ja, da haſt Du Recht, im Walde ſind die Wildſchweine; aber in *welchem* Walde jagen ſie?

Eimbeck (ärgerlich, doch heimlich.) Clara!

Fr. Wangen (fängt an zu zittern.) In der Nähe?

Clara (warm.) Vielleicht fährt er hier durch Hirſchberg.

Fr. Wangen (zittert am ganzen Körper.) Hier durch?

Clara (feurig.) Vielleicht hat er Zeit und beſucht Sie.

Fr. Wangen (fängt an zu weinen.) Beſucht mich! — Mich beſucht er? Ich werde ihn ſehen, meinen Ludwig ſehen! — Mich wird er beſuchen?

Clara (weint mit.) Ja, liebe Mutter! Sie werden Ihren Sohn ſehen.

Eimbeck (ſtark.) Clara!

Clara (faßt ſich.) Wann er kommt, iſt noch ungewiß: aber kommen wird er gewiß. Er hat ja ſeine Mutter immer ſehr lieb gehabt.

Fr. Wangen (ausbrechend.) Ja! das iſt wahr, ſehr lieb! Aber ich habe ihn doch noch lieber. Was habe ich nicht für ihn geſpart, geſorgt, geweint, als er noch bey den Kanoniers lernte, wie Gott gebethen, daß er mir ihn laſſen möchte!

Clara (weinend.) Auch ich habe ſo gebethet, liebe Mutter.

Fr. Wangen. Sehen, nur ſehen ſoll ihn der liebe Gott mich noch ein Mahl laſſen, dann will ich gerne meine Augen auf ewig ſchließen. — Als ich voriges Jahr ſo ſchwer krank darnieder lag, ſchlief ich nach der fünften Aderlaß ganz ruhig ein, und da erſchien mir mein Sohn, ſo wahr ich da ſtehe! mit einem ſchönen Kranze auf dem Kopfe, in einer lichten Wolke und ſagte: »gute Mutter, Du wirſt nicht ſterben, Du wirſt noch viele Freude an Deinem Sohne erleben und in ſeinen Armen ruhig einſchlafen. Steh' auf, du biſt geſund!« — Und ſo wahr ein Himmel iſt, ich ſtand auf und war geſund.

Clara (weint bitterlich.)

Eimbeck (zu Clara.) Was haben Sie nun wieder gemacht! — Liebe Madame Wangen, ſetzen Sie ſich (führt ſie zu einem Stuhl.) Es iſt höchſt wahrſcheinlich, beynahe gewiß, daß Ihr Sohn kommt. Der Landgraf, bey dem er Adjutant iſt, wird in einigen Tagen erwartet.

Fr. Wangen. Alſo, kommen wird er gewiß? —

(ſteht auf.) Gewiß? Reden Sie, gnädige Frau! gewiß? —

Clara. Ja, liebe Mutter!

Fr. Wangen. Ja? ja? (läuft hin und her.) Er kommt! — Was thu' ich denn? Was mache ich denn zuerſt? — Ich muß nach Hauſe, mich anziehen, — ein Bette, ein Zimmer für ihn beſorgen; denn ſo lange er hier iſt, muß er in meines Mannes Bette ſchlafen; da liegt er ſo ruhig, als er unter meinem Herzen lag. Mein ſchönes Brautkleid ziehe ich an, denn ich muß Staat machen; mein Sohn iſt ja da! Aber erſt in die Kirche! ja, in die Kirche! und dann — In der Kiſte liegt ſeit ſeines Vaters Tode Etwas — wenn ich nur nicht vergeſſe, ihm das zu geben (macht ſich ſchnell einen Knopf in das Schnupftuch.)

Cimbeck. Aber, liebe Madame, er iſt ja noch nicht da.

Clara. Wir erwarten ihn erſt morgen.

Cimbeck. Gehen Sie ruhig nach Hauſe und ſagen Sie ja Niemand, daß Sie Ihren Sohn erwarten.

Fr. Wangen. Nein, gnädige Frau, das kann ich nicht verſchweigen; das muß das ganze Dorf noch heute wiſſen, daß ich ihn mit Schmerzen geboren habe, denn er iſt ſchon Hauptmann, hat drey Orden und iſt bey Hofe. Nein! Mutterfreuden laſſen ſich ſo wenig in den Sack ſtecken, als ein Wallfiſch.

Clara. Recht, liebe Mutter! und ſobald er ankommt, laſſe ich es Ihnen ſagen.

Fr. Wangen. Und Du, närriſches Kind, glaubſt, ich könnte das ſo ruhig in meinem Zimmer abwarten, bis Du ſchickſt? Werde erſt Mutter, dann wirſt Du begreifen, daß ich von nun an nicht mehr ruhig ſeyn kann.

Clara (verlegen.) Aber, liebe Mutter—!

Eimbeck. Seyn Sie vernünftig, Madame! So bald Sie hören, daß Seine Erlauchten im Schloſſe ſind, ſo iſt Ihr Sohn auch bey Ihnen.

Fr. Wangen. Wer wird auf's Hören warten? Eine Mutter will hören, ſehen, fühlen und greifen. Ich will im Schloſſe Niemand beſchwerlich fallen; aber jetzt gehe ich hinunter, ziehe mich ordentlich an und alle Stunden komme ich herauf und frage: ſind Seine Erlauchten noch nicht da? (eilt ab.)

Eimbeck (verweiſend.) Was haben Sie nun wieder angeſtellt?

Clara. Einer Mutter glückliche Stunden gemacht, und das iſt — nichts Schlechtes.

Eimbeck. Sie wird nun alle Augenblicke kommen, nach dem Landgrafen und Ihrem Sohne fragen, und Ihr Vater wird erfahren, daß Ihr Liebhaber kein Edelmann, ſondern ein Bürgerlicher und alſo nach ſeinem Willen nicht geeignet iſt, mitzuſchießen.

Clara (ſtutzend.) Ja, Sie haben Recht! — Ich war wieder ſehr unbeſonnen—mein Gefühl riß mich wieder hin

Eimbeck. Was wollen Sie nun machen?

Clara. Eine Magd nach der Andern an das

Schloßthor ſtellen, die ihr immer ſagen muß: es iſt noch Niemand da.

Vierter Auftritt.

Vorige. Zierenthal.

Cimbeck. Ah, ſieh' da! Freyherr von Zierenthal! Iſt nichts geſchehen? (faßt ſich.) Leben ſie Alle?

Zierenthal. Keine Einzige mehr; ſie ſind Alle todt!

Clara (erſchrocken.) Wer?

Zierenthal. Die Schnepfen. Sie waren in der Luft ſchon hin. Gerade die zwölfte hat der Hauptmann nur geflügelt, aber die verdammte Cleopatra hatte ſie gleich und ſein Meiſterſtück war gemacht.

Cimbeck. Sind ſie wirklich ſo brave Jäger?

Zierenthal. Einer wie der Andere — Mordkerls! Ich bin ein moderirter Mann in Allem, aber wie der Hauptmann ſeinen Hirſch ſo im Feuer niederſtürzte, da drehte ich mich um und galoppirte mit dem Gedanken in's Schloß: wer das Glück hat, fuhrt die Braut nach Hauſe. Das ſehe ich jetzt ſchon, mir ſchenkt der Bauer den Schimmel nicht. Fräulein Clara, wir werden kein Paar.

Cimbeck (lachend.) Und kränkt Sie das nicht?

Zierenthal. Gar nicht! Ich kann nicht hexen, die Beyden haben es gelernt. Das Wildpret und Ihr Vater laufen Ihnen nach Herzensluſt zu, und ich glaube, das Centrum in der Scheibe wird nur für die Herren auf der Welt ſeyn. Vor dem General bückt ſich Ihr Vater, als ob er Feldmarſchall wäre. Mein Gott! ein General iſt noch kein Freyherr von Hirſchberg.

Eimbeck. Und der Herr von Hirſchberg kein General, da haben Sie Recht. Nicht muthlos, Herr von Zierenthal, die Scheibe entſcheidet ja.

Zierenthal. Aus iſt's! — Als wir gegen den Wald fuhren, flog eine Schwalbe ſehr hoch immer um die Wurſt herum. Der Alte ließ halten und der Capitän ſchlug mit dem Kugelſtutzen an. Wir lachten aus vollem Halſe auf der zweyten Wurſt. Der Hauptmann ließ krachen und die Schwalbe war getroffen. Nun hätten Sie unſere Geſichter ſehen ſollen. Peter fiel vor Schrecken von der Wurſt herunter und noch unter dem Rade ſchrie er: »Das iſt ein Glücksſchuß!« Aber die Schwalbe war geſchoſſen und der Peter lag unter der Wurſt.

Clara (entzückt.) O, das freut mich! das freut mich unendlich!

Zierenthal. Daß Peter unter der Wurſt lag?

Clara. Nein, daß die Fremden ſo gut ſchießen.

Zierenthal. Fremde? — Nun, der Hauptmann, liebe Clara, muß Ihnen doch ſchon etwas bekannt ſeyn, ſonſt hätten Sie Ihren Kopf nicht ſo auf ſeine Achſel gelegt.

Eimbeck. Wie erlauben Sie ſich, das zu ſagen? Sie?

Zierenthal. Was ich geſehen habe, kann ich ja ſagen. Dem Alten war's recht, dem Hauptmann und dem Fräulein war's recht, und mir war's auch recht.

Clara (beleidigt.) Mein Herr von Zierenthal — mir war nicht gut.

Zierenthal. Ich weiß es, und auf ſeiner Achſel iſt Ihnen beſſer geworden.

Eimbeck. Kommen Sie, Clara, hier iſt nicht der Ort, ſich zu vertheidigen (wollen gehen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Peter (eilig und beſtürzt.)

Peter. Wiſſen Sie ſchon, Fräulein Clara?

Clara (erſchrocken.) Was?

Peter. Der Hauptmann hat — (ſchlägt ſich vor den Kopf.)

Clara. Um's Himmelswillen, was hat er?

Peter. Auch das Schwein glücklich erlegt!

Clara (mit dem Tone der höchſten Freude.) Ja? Hat er? (küßt die Eimbeck, umfaßt ſie und eilt mit ihr halb tanzend zur Thür hinaus.) Ich tanze, ich ſinge! ich juble, ich ſpringe! (die letzten Töne hört man kaum.)

Peter (ſieht ihr lange nach.) Iſt die wirklich närriſch?

Zierenthal. Geſcheidter, als wir Alle.

Peter. Singen? tanzen? — Bruder, was iſt das für eine Loſung?

Zierenthal. Alte Liebe.

Peter. Nein, junge Narrheit! Ihr fehlt's zu Zeiten —

Zierenthal. Wo Du es nie haſt.

Peter. Du, Bruder Zierenthal, unſer Glück wackelt.

Zierenthal. Meines iſt ſchon umgefallen.

Peter. Du läſſeſt Dich decontenanciren? Ich nicht! Sie haben freylich alle Beyde ein horrentes Glück.

Zierenthal. Sie haben einen Wiedehopf vor Georgi geſchoſſen.

Peter (ernſt.) Ich habe dieſes Jahr darauf vergeſſen; aber auf der Schießſtatt ſoll es anders gehen.

Zierenthal. Denk' an die Schwalbe!

Peter (frappirt.) Die verdammte Schwalbe!

Zierenthal. Und an die Wurſt.

Peter. Es war ein Glücksſchuß. Mach' mich nicht muthlos. Eine Schwalbe macht keinen Sommer und keinen Schützen. Bey der Scheibe iſt es anders, als auf dem grünen Felde.

Zierenthal. Da kommen die Unglückskameraden.

Sechster Auftritt.

Vorige. Salzruck. Roßlau.

Peter. Nun? Wie iſt's, Bruder?

Salzruck. Sie haben den Teufel im Leibe! —

Die Schweine liegen da und ſie gehen noch auf den Füßen herum. Das Eine war wild wie der Teufel, nun dachte ich, das ſchlägt — will ich zu Gott hoffen — dem Hauptmann den Fuß weg. Das ſchlägt nichts mehr weg und er geht noch herum.

Roßlau. Hättet Ihr meinem Rathe gefolgt. Netze aufgeſtellt, ihnen Schlageiſen gelegt, wir hätten ſie ſchon gefangen.

Peter. Wie meinſt Du das?

Roßlau. Es bleibt aber doch bey unſerm Vertrag? Wer Clara bekommt, zahlt Jedem von uns zehntauſend Gulden aus?

Peter. Das iſt Accord.

Salzruck (zögernd.) Ich habe es — ein Mahl verſprochen —

Roßlau. Nun hört. Wir müſſen vor Allem dieſe zwey Fremden als unſerm Revier ſchädliche Raubthiere anſehen.

Salzruck. Das ſind ſie auch.

Roßlau. Das Schädliche iſt leichter zu fangen als zu ſchießen.

Peter. Das iſt wahr.

Roßlau. Wir wollen ſie fangen.

Salzruck. Wie?

Peter. Rede!

Roßlau. Wir ſchmieren ihre Scheibenröhre und den Batteriedeckel mit etwas Fett ein, ſo ſind ſie verloren; es brennt nach.

Peter. Kein übler Gedanke!

Roßlau. Das iſt erſt Eine Manier. Die zweyte iſt: wir praktiziren ein kleines Stück naſſen Schwamm in ihr Pulverhorn.

Salzruck. Gimpel! wie kommen wir dazu?

Roßlau. Nimmerſatt! durch Liſt. Unſere Leute müſſen ihren Büchſenſpannern eines anzechen, und wenn die Kerls ſchlafen —

Salzruck. Ja, das geht! Schlafen macht man auch einen Nachtwächter, wenn man ihm Wein mit Opium beybringt. Ich habe ein kleines Fläſchchen Opium.

Zierenthal. Ich trinke nicht mit (geht.)

Peter. Du! wenn Du ein Wort ſagſt, ſo ſchieße ich Dich nieder!

Zierenthal. Das biſt Du im Stande, darum ſage ich gewiß nichts (ab.)

Roßlau. Wir bleiben alſo auf der jetzt eben aufgenommenen Fährte.

Salzruck. Ja!

Peter. Mann für Mann!

Roßlau. Jetzt müſſen wir uns aber Alle recht freundſchaftlich gegen die Beyden ſtellen, daß ſie nichts merken.

Salzruck. Ich will ſie loben, das koſtet nichts.

Peter. Ich will ſie bey der Tafel foppen, vielleicht ärgern ſie ſich über meinen Witz, trinken zu viel, bekommen einen unruhigen Puls und ſchießen ſchlecht.

Salzruck. Mich ärgert nur der alte Hirſchberg! Er bedient den General mit ſo vielem Reſpect, als ob er ſein Büchſenſpanner ware. Bey dem Fang ſtand er hinter ihm mit der Schweinsfeder, damit ihn ja die Sau nicht ſchlagen mochte.

Roßlau. Ich habe Euch Alles das voraus geſagt; denn ich habe ſtets guten Wind und eine feine Naſe.

Peter. So rede, Trüffelnſucher! Was witterſt Du noch?

Roßlau. Hinter dieſem General ſteckt ein anderer ſehr großer Herr. Ob es ein regierender iſt, weiß ich nicht.

Peter. So tupf die Naſe beſſer in ſeine Fährte und markire richtig.

Roßlau. O, das werde ich bald. — Und der Hauptmann Schwalbenſchutze iſt ein Liebhaber von Fräulein Clara.

Salzruck. Ihr Liebhaber? Tauſend Sapperment! wenn das wahr iſt, ſo ſtoße ich Dir den Hirſchfänger in den Leib!

Roßlau. Narr! Warum denn mir? Ich kann mich irren, aber ich für meine Perſon glaube es ſteif und feſt, und ich wette, er iſt jetzt ſchon wieder bey ihr.

Salzruck (zornig.) Gewiß iſt er bey ihr! Finde ich ihn, ſo fange ich auf der Stelle Streit mit ihm an (durch die zweyte Thür ab.)

Roßlau. Der eiferſuchtige Narr wird Alles verderben.

Peter. Leiden wir es nicht! Komm!

(Beyde folgen ihm.)

Siebenter Auftritt.

Golz. Hirſchberg.

Golz (im Eintreten.) Ja, wirklich, Freyherr, Sie können ſich rühmen, daß Sie die ſchönſte hohe Jagd im Lande haben.

Hirſchberg. Haha! Ja! Und ein dreyßig Stuck Auerhähne und zehn bis zwanzig Gemſen ſchieße ich auch, an Schnee- und Haſelhühnern iſt Ueberfluß, und Standrehe werde ich einige hundert hier allein haben (ſieht ſich um.) Doch, wo iſt denn mein lieber Hauptmann? (gutmüthig lächelnd.) Gewiß wieder bey der Kranken.

Golz (gleichgültig.) Ich vermuthe es.

Hirſchberg. Das muß ein ſeelenguter Mann ſeyn, der Hauptmann.

Golz. Das iſt er.

Hirſchberg. Er könnte ſich hier mit uns ſo gut unterhalten, aber nein; er ſetzt ſich gleich wieder zur Kranken und vertreibt ihr die Zeit. So ein gutes Herz hat nicht ein Jeder.

Golz. O, nein!

Hirſchberg. Euer Excellenz verzeihen, — verſteht er denn etwas von der Medicin?

Golz (verlegen.) Ja!

Hirſchberg. Ich habe mir es gleich gedacht; denn er hat mir den Krankheitszuſtand meiner Tochter genau explicirt, von ihren ſchlafloſen Nächten, ihrem Mangel an Appetit, von Reitz und Ueberreitz ihrer Nerven, als ob er ſie von Jugend auf kenne. Mein Schloßarzt weiß den eigentlichen Zuſtand meiner Tochter nicht ſo gut, als er (zögernd.) Ob ihr der Hauptmann wohl etwas verſchreiben würde?

Golz. Ich zweifle nicht.

Hirſchberg. Oft iſt ſo einem armen Kranken bald geholfen, und ich möchte ſie doch gerne ihrem künftigen Herrn ganz geſund übergeben.

Golz. Bin ich ſo glucklich, die drey beſten Schüſſe auf der Scheibe zu haben, ſo übergebe ich ſie dem Hauptmanne, er wird ſie ſchon herſtellen.

Hirſchberg. Und mir ſcheint, meine Tochter hat Zutrauen zu ihm. Er hat ihr für ihre Nerven das Elektriſiren angerathen und nun will ſie ſchon eine Elektriſir-Maſchine haben. — Ha, da iſt er.

Achter Auftritt.

Vorige. Wangen (aus der zweyten Thür.)

Hirſchberg. Sie waren gewiß bey meiner Tochter?

Wangen. Ich hoffe, Sie deuten es nicht übel.

Hirſchberg. O, ganz und gar nicht! Ich danke Ihnen vielmehr. Haben Sie ihr zugeredet, daß ſie vernünftiger ſeyn und ſich nicht Alles ſo zu Gemüthe ziehen ſoll?

Wangen. Ich habe es gethan.

Hirſchberg. Wie geht jetzt ihr Puls?

Wangen. Recht gut.

Hirſchberg. Alſo iſt ihr beſſer?

Wangen. Um Vieles. Sie hat mir verſprochen, daß ſie auch zur Tafel kommen wird.

Hirſchberg. Es iſt mir ſehr lieb, daß Sie ſie dahin gebracht haben; Keiner hat noch ſo viel bey ihr vermocht, als Sie. — Meine guten Freunde ſind ihr unerträglich.

Golz. Verzeihen Sie, mir wären ſie es an ihrer Stelle auch.

Hirſchberg (ſtutzt.) Ja, — heute ſind ſie mir ſelbſt ſonderbar vorgekommen.

Golz. Wahre Landjunker! Keiner iſt ein Mann für dieſe ſchöne Waldblume. Sie hätten ſie verſetzen, auf eine Zeit lang in die Reſidenz führen ſollen, dort hätten ſich Freyer für ſie gefunden.

Hirſchberg. Freyer über Freyer waren da, aber ſie hat ſie Alle gleich abgewieſen. Und in die Reſidenz? Eher hätte ich ſie nach Leipzig auf's Schlachtfeld gebracht, als in die Reſidenz. Ich wollte, als ihre Krankheit nicht aufhörte, mit ihr reiſen, aber ſie hatte nichts, als die alliirte Armee, Kriege und Schlachten im Kopf. Ich habe einen alten Feldwebel im Schloß, der mußte ihr alle Landkarten kaufen und darauf marſchirte ſie den ganzen Tag mit ihm herum. Wo die alliirte Armee ſtand, da war ſie auch, und kam eine üble Nachricht, ſo war ſie außer ſich. Sie war eine furchterliche Patriotinn; aber ſeit dem Frieden hat ſich das gelegt, und nun phantaſirt ſie immer vom Hof und von der Reſidenz, und — (verbeugt ſich) ſehr viel von unſerm jungen Landgrafen.

Golz. Das verdankt er nicht ſich, ſondern ihrer überſpannten Phantaſie.

Hirſchberg. Nein, nein! Sie weiß alle rühmlichen Geſchichten und Anecdoten von dem vortrefflichen Herrn ſehr genau. Der Himmel weiß, wo ſie ſie her hat. Sie ließ ſich den Landgrafen im Kupferſtich kommen, und wenn ſich Euer Excellenz überzeugen wollen, er hängt in ihrem Zimmer, gerade ober dem Canapee.

Golz. Ich bin dem Fräulein dafür ſehr verbindlich.

Neunter Auftritt.

Vorige. Eimbeck (eilig aus der zweyten Thür.)

Eimbeck. Ich muß Sie bitten — (erblickt Golz.) Verzeihung! ich habe nicht gewußt —

Golz. Häusliche Geſchäfte? Ich will nicht derangiren (geht.)

Hirſchberg. Ich bitte unterthänig!

Golz. Nein, nein! Ich will in meinem Zimmer ein wenig ausruhen (geht ab. Wangen folgt.)

Hirſchberg. Ah! das iſt etwas Anderes. Herr Hauptmann, vergeſſen Sie ja die Kranke nicht! (verdrießlich.) Nun, was wollen Sie?

Eimbeck. Fahren Sie mich nur nicht ſo an!

Hirſchberg. Verzeihen Sie, ich habe den Kopf voll, Sie kennen mich ja (launig.) Nun, was willſt Du, meine Alte?

Eimbeck. Sie ſind viel älter, als ich.

Hirſchberg. Das merke ich; ſeyn Sie nur nicht böſe darüber. Was wollen Sie denn?

Eimbeck. Es iſt Alles rangirt, die Tafel iſt gedeckt; nur fragt es ſich, wer ſoll alles bey der Tafel zur Bedienung ſeyn?

Hirſchberg. Was Hände und Füße hat. Die drey Forſtmeiſter bedienen. Sie wiſſen ſchon, wen. Einer mich. Alle Förſter, Revierjäger und Weidejungen, Plachenknechte und Bediente ſollen im Saal herumſtehen, den blinden Fritz ſtellt man in Galla hinter die Thür; wenn er nichts ſieht, ſo hört er doch Alles und füllt den Fleck aus. Was Hörner hat, ſoll blaſen, und während der Tafel ſollen die Weidejungen zu Zeiten ein Jagdlied ſingen. Es iſt heute offene Tafel, die Bauern können zuſehen.

Eimbeck. Nun weiß ich Alles, was ſie wollen (geht.)

Hirſchberg. Nein, Sie wiſſen noch nicht Alles. — Der große, purpurrothe Sammtſtuhl mit den goldenen Treſſen, den ſoll man aus der Gewehrkammer hohlen und oben an der Tafel hinſtellen. Er iſt für den Landgrafen. Das iſt die einzige Surprise, die ich dem Sohn des Regierenden im Stillen beybringen kann. — So! Jetzt bin ich fertig, jetzt wiſſen Sie Alles.

Eimbeck. Und was noch fehlt, füge ich hinzu (ab.)

Hirſchberg. Wenn ich die Frau nicht hätte, ich wäre ſchon oft in großer Verlegenheit geweſen; aber ſie hilft mir heraus, wenn ich einen Bock ſchieße.

Zehnter Auftritt.

Hirſchberg. Peter. Salzruck. Zierenthal und Roßlau (aus der zweyten Thür.)

Peter. Nun? biſt Du endlich für uns auch ein Mahl auf der Welt?

Hirſchberg. Das bin ich immer.

Salzruck. Jetzt nicht. Du biſt ein Courmacher, ein Hofmann geworden. Der General —

Hirſchberg. Iſt ein *Gaſt*, ein *Fremder*, der geht vor.

Roßlau. Freylich!

Peter (hohnend.) Man muß ihn bedienen.

Salzruck. Das Gewehr laden.

Roßlau. Den Stein aufſchrauben.

Peter. Auf die Wurſt helfen.

Hirſchberg. So fällt er doch nicht herunter, wie Du.

Zierenthal. Mich kennſt Du gar nicht mehr.

Hirſchberg. Ehre dem Ehre gebührt; ich kann dem General nicht Ehre genug erweiſen. Beyde ſind mir von meinem Jugendfreund, dem Miniſter, empfohlen. Ich ſehe es wohl, Ihr ſeyd toll auf die beyden Herren, daß ſie ſo vortreffliche Jäger und gute Schützen ſind, Ihr ſeyd in Angſt, daß Einer von Ihnen Euch meine Clara wegbrennt.

Zierenthal. Ich bin nicht in Angſt, ich weiß es beſtimmt, daß ich ſie nicht bekomme.

Peter (groß.) Ich kann auch ſchießen.

Salzruck. Ich habe es noch nicht verlernt.

Hirſchberg. Nun, ſo ſeyd ruhig und ſchleicht nicht ſo im Schloſſe herum, wie die Verſchwornen auf Kamtſchatka.

Salzruck. Ich ärgere mich über Deine Tochter und den Hauptmann.

Hirſchberg. Was thut ſie?

Salzruck. Sie ſind ſo vertraulich mit einander, wie ein Paar Tauben auf der Sulz; alle Augenblicke ſagt ſie ihm was in's Ohr.

Hirſchberg. Da redet ſie mit ihm von ihrer Krankheit.

Salzruck. Und er nimmt ſie dann ganz traulich bey der Hand.

Hirſchberg. Da fühlt er ihr den Puls.

Salzruck (toll.) Er iſt ja kein Doctor!

Hirſchberg. Ja, das iſt er. Er hat die Medicin ſtudiert, er kennt ihre Krankheit ſo gut, als ob er ſie ſelbſt hätte; er wird ihr auch etwas verſchreiben, was ihr gewiß helfen wird.

Salzruck. Wird ſie mein, ſo darf er ſich in meinem Schloß nicht ſehen laſſen.

Hirſchberg. Du haſt ſie noch nicht; denn das ſind ein Paar Schützen, wie es in der Welt nicht noch zwey gibt.

Roßlau (verbiſſen.) Ja, das iſt wahr!

Peter. Ich glaube, Dir wäre es recht, wenn Einer von ihnen das Beſte hätte?

Hirſchberg. Aufrichtig, ja! Denn meine Tochter hat es mir vorhin aufrichtig geſtanden, ſie liebt Keinen von Euch.

Zierenthal. Das iſt ein Compliment für Alle. —

Hirſchberg. Ihr macht es auch darnach. Ihr bemüht Euch gar nicht, dem Mädchen zu gefallen. —

Salzruck. Habe ich ihr nicht meine Handapotheke geſchickt?

Hirſchberg. Aber die Keckheit gehabt, ihr heute im ſtürmiſchen Ton zu verbiethen, mit dem Hauptmann zu reden.

Salzruck. Das war Eiferſucht.

Hirſchberg. Meine Tochter iſt kein Kind mehr, und wenn ſie hätte heirathen wollen, ſo hätte ſie jetzt ſchon zehn Männer gehabt. Ich bereue es, ſo viel ich Haare auf dem Kopf habe, daß ich mit dem königlichen Scheibenſchießen die Ritterzeiten habe aufwärmen wollen; denn es gibt keine echten Ritter mehr.

Peter (ſtolz.) Wir ſind's!

Hirſchberg. So wäret Ihr in den vierzehn Tagen artiger und galanter gegen meine Tochter geweſen; aber Ihr bedenkt nicht ein Mahl, daß ihr Wille doch auch dabey ſeyn muß, wenn ſie heirathen ſoll (argerlich.) Ich habe mich uberreden laſſen, ich habe mich ubereilt, ich habe es nicht recht bedacht.

Salzruck (heftig.) Was? Du nimmſt Dein Wort zuruck?

Hirſchberg (hoch.) Das hat noch kein Reichsfreyherr von Hirſchberg gethan. Ich gebe ſie dem zur Frau, der der beſte Jäger, der beſte Scheibenſchutze und von altem Ritterſtande iſt; aber ich habe nicht mein Wort gegeben, ſie zu zwingen. und damit ein Punctum auf mich ſelbſt! Das Weitere geht meine Tochter an. Uebrigens bin ich Herr in meinem Schloß, wie Jeder in dem ſeinigen, und laſſe mir keine Geſetze vorſchreiben (Pauſe.) Mein Schuß iſt heraus, wo die Kugel ſteckt, mag ich nicht wiſſen.

(Man hört eine Glocke.)

Sie läuten zur Tafel. Der Appetit hat, folge mir (geht ab.)

(Alle folgen ihm beſturzt, bis auf)

Zierenthal (allein.) Das war ſeine Meinung, und ſie war verſtändlich. Mir ſoll ſie aber den Appetit doch nicht verderben (will gehen.)

Eilfter Auftritt.

Zierenthal. Frau Wangen (geht beſcheiden herein. Sie tragt ein Diplom in ein blaues Schnupftuch eingebunden und iſt altmodiſch geputzt.)

Fr. Wangen. Sie verzeihen, gehören Sie hier in's Schloß?

Zierenthal. Für jetzt; wie lange noch, weiß ich nicht.

Fr. Wangen. Sie werden mich nicht kennen?

Zierenthal. Nein.

Fr. Wangen. Ich Sie auch nicht. Sie ſind vermuthlich, der Livree nach, ein Buchſenſpanner von einem fremden Edelmann?

Zierenthal. Ich bin ſelbſt ein Edelmann.

Fr. Wangen. Verzeihen Euer Gnaden, das hätte ich Ihnen nicht angeſehen (verlegen.)

Zierenthal. Frau! iſt Sie grob oder närriſch?

Fr. Wangen. Das letztere vor lauter Freude, Euer Gnaden. Er wird kommen, er kommt gewiß und wahrhaftig!

Zierenthal. Wer?

Fr. Wangen (leiſe.) Iſt er noch nicht hier?

Zierenthal. Wer?

Fr. Wangen. Seiner Erlauchten.

Zierenthal. Was für ein Erlauchter?

Fr. Wangen (weinend.) Der gute, liebe erlauchte Herr!

Zierenthal. Ich weiß nichts von einem erlauchten Herrn (geht.)

Fr. Wangen (läuft ihm nach.) Wiſſen Sie auch nicht, wann er kommt?

Zierenthal (verdrießlich.) Nichts weiß ich! (ab.)

Fr. Wangen (ihm nach.) Hören Sie doch! — Seiner Erlaucht —

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Man ſieht die Dienerſchaft Speiſen und Getränke in ſilbernen Gefäſſen hin und her tragen. Auf einem Tiſche liegen Waldhorner und die Jäger ſtehen herum.) **Der blinde Fritz** (ſteht in Jagduniform an der Thür.) **Ein Forſtmeiſter** (tritt heraus.)

Forſtmeiſter (ſpricht zu den Jägern.) Ihr ſollt das Lied ſingen von dem frohen Jäger (geht wieder hinein.)

(Sechs Jäger ſingen.)

Erſter Jäger.

Auf, Brüder! ſingt mit mir das Lob
Der edlen Jägerey!
Reich iſt der Stoff und wohl bekannt
Im ganzen deutſchen Vaterland
Die ſchöne Melodey.

(Der Chor wiederhohlt nach jeder Strophe die zwey letzten Verſe.)

2.

Des Weidmann's Urſprung liegt entfernt,
Dem Paradieſe nah;
Da war kein Kaufmann, kein Soldat,
Kein Knecht, kein Arzt, kein Advocat,
Doch Jager waren da.

3.

Er ſpielt im Wald und beym Gelag
Den Helden und den Herrn;
D'rum ſind ihm auch die Weiblein hold
Und zahlen ihm den Minneſold
Vor allen Ander'n gern.

Forſtmeiſter (kommt heraus.) Genug! Sie werden gleich aufſtehen; jetzt konnt Ihr auch eſſen gehen (zu den Bauern.) Die Herrſchaft kommt jetzt heraus. Geht. Satt werdet Ihr ſeyn?

(Die Bauern und Bäuerinnen, welche mit dem Forſtmeiſter aus dem Speiſeſaal kamen, gehen lachend zur Mitte ab.)

Der Forſtmeiſter (geht wieder hinein.)

Zweyter Auftritt.

Fritz. Frau Wangen.

Fritz. Hanns! führe mich auch zum Eſſen. — Hanns! — Hanns! (horcht.) Burſch! foppe mich nicht!

Fr. Wangen (ſchleicht zu ihm.) Fritz!

Fritz. Was gibt's?

Fr. Wangen. Wo ſind die Herrſchaften?

Fritz. Noch im kleinen Saale.

Fr. Wangen. Iſt er angekommen?

Fritz. Wer?

Fr. Wangen. Der junge Herr Landgraf.

Fritz. Ich habe Keinen geſehen.

Fr. Wangen. Geſehen? Er armer Schelm! Er iſt ja blind.

Fritz (ärgerlich.) So hätte ich es doch gehört.

Fr. Wangen. Sey Er nicht ſo wunderlich! Oder kennt Er mich nicht?

Fritz. O ja! Sie ſind ja die ehemahlige Frau Verwalterinn.

Fr. Wangen. Sage Er mir, ſind wirklich Seine Erlauchten noch nicht hier?

Fritz. Nein.

Fr. Wangen. Weiß Er auch nicht, wann er kommt?

Fritz (ärgerlich.) In einer Stunde.

Fr. Wangen (froh.) Ja? — Dem Himmel ſey Dank! Nun erfahre ich doch ein Mahl etwas Gewiſſes (trippelt ſehr geſchäftig ab.) Adieu, Fritz!

Fritz (allein.) Ich mochte nur wiſſen, warum ich da mit leerem Magen alle die guten Speiſen habe riechen müſſen? — Hanns! führe mich fort! (horcht.) Wo iſt denn der verdammte Bube, daß er mich nicht wegführt? (tappt herum.) Den Burſchen bringe ich ein Mahl um!

Dritter Auftritt.

Fritz. Peter und **Wangen** (aus dem Speiſeſaale.)

Peter (kommt im Geſpräch und fällt dem blinden Fritz in die Hand.)

Fritz (packt ihn bey der Gurgel und ſchüttelt ihn.) Du biſt ein infamer Spitzbube! Einen blinden Mann willſt Du foppen?

Wangen (ſpringt hinzu und hilft.) Laß' Er aus! Er hat den Unrechten.

Fritz (erſchrickt.) Den Unrechten? — Wen habe ich denn gehabt?

Peter (richtet ſich das Halstuch.) Den Herrn Peter von Eicha. Wäreſt Du nicht blind, ſo wärſt Du jetzt ſchon todt.

Fritz (bittend.) Euer Gnaden! es iſt ein Unglück, wenn man blind iſt.

Peter. Das fühle ich. Marſch, fort, Du blinder Gaul!

Wangen (ſanft.) Komm' Er, mein Freund! ich will Ihn hinaus führen (führt ihn hinaus, unter der Thür nimmt ein Jäger den Blinden in Empfang.)

Peter (rückt den Kopf hin und her.) Der Kerl hat Kräfte wie ein Bär.

Wangen (kehrt zurück.) Nun, was befehlen Sie?

Peter. Ja! wieder auf das Vorige zu kommen (ſtreckt den Hals.) Von was ſprachen wir denn?

Wangen. Von der Liebe.

Peter. Richtig! Sagen Sie mir, könnten Sie ein Frauenzimmer heirathen, das Sie nicht lieben?

Wangen. Nein, gewiß nicht.

Peter (keck.) Warum ſchießen Sie denn mit?

Wangen (ernſt.) Weil es mir ſo gefällt.

Peter. Mir gefällt es ſo nicht.

Wangen. Lieben *Sie* das Fräulein?

Peter. Und das ſtark! unbändig! Ich trage ihren Nahmen auf meinen Knöpfen (zeigt einen.) Sehen Sie: *Clara*! So haben wir Viere, die wir Edelleute ſind, ihren Nahmen auf den Knöpfen. Hä! Wo haben Sie ihn?

Wangen. Das will ich Ihnen beantworten, wenn Sie mir ſagen, *warum* Sie das Fräulein lieben.

Peter. Curios! — Weil — ſie ein Frauenzimmer iſt und — weil ſie mir gefällt.

Wangen. Vermuthlich auch darum, weil ihre große Herrſchaft an die Ihrige gränzt?

Peter. Auch darum. An was gränzt denn Ihre Herrſchaft, Herr Hauptmann? An den Mond?

Wangen. Sie liegt im Gebiethe der Ehre.

Peter. Was trägt ſie?

Wangen. Revenuen, die Sie nicht achten und nicht kennen: *Bewußtſeyn*!

Peter. A ſo? Das verſtehe ich nicht.

Wangen. Soll ich deutlicher werden?

Peter. Iſt nicht nothwendig. Ich frage Sie nur noch ein Mahl: ſchießen Sie mit?

Wangen. Ich habe die Erlaubniß.

Peter. Ja! Aber von wem?

Wangen. Von dem, der ſie allein ertheilen kann.

Peter. Auch von Fräulein Clara?

Wangen (Pauſe.) Auch von ihr.

Peter. So! Und wenn Sie wirklich drey Mahl den beſten Schuß haben, glauben Sie, man wird ſie Ihnen darum zur Frau geben?

Wangen. Ich muß Ihnen aufrichtig ſagen, ich habe daran noch gar nicht gedacht.

Peter. Wird gut für Sie ſeyn, wenn Sie nie daran denken.

Wangen. Glauben Sie denn, daß ein Officier ſo klein und niedrig denkt, ſich auf dieſe Art eine reiche Frau zu erwerben? — Auf dieſe Art wirbt kein Mann von Ehre um ein reiches Mädchen, das ihn nicht liebt.

Peter. Was haben Sie an der Art auszuſetzen?

Wangen. Nichts — als daß es nicht die rechte iſt.

Peter. Wenn Sie alſo den beſten Schuß haben —?

Wangen. So fordere ich darum ihre Hand nicht.

Peter. Das iſt honett und vernünftig.

Wangen. Sie werden es wohl eben ſo machen?

Peter (verlegen.) Bey mir iſt das etwas Anderes; ich habe ſchon wirklich Jahre lang eine Amour mit ihr.

Wangen. Wirklich? — Ja, das ändert die Sache.

Peter. Und das ſtark.

Wangen. Sie werden alſo wirklich von ihr geliebt?

Peter. Haben Sie denn das nicht bey der Tafel bemerkt?

Wangen. Ich habe nicht Acht gegeben. — Weiß es ihr Vater?

Peter. Kein Menſch! Wir haben es ſchlau gemacht.

Wangen. Ja, wenn Sie von ihr geliebt werden, ſo iſt das ganze Scheibenſchießen nur ſo pro forma.

Peter. Pro forma! Sie werden alſo am beſten thun, wenn Sie gar nicht mitſchießen.

Wangen (trocken.) Doch! ich ſchieße mit.

Peter. Es iſt ja gegen die Ehre, auf dieſe Art ſich eine Frau zu ſuchen.

Wangen. Ja, das wäre es; aber haben Sie es denn nicht bemerkt? ich habe ja ſchon lange Jahre eine Amour mit dem Fräulein.

Peter (ſchreyt auf.) Hohl' mich der Teufel! Ich glaub's! ich glaub's!

Wangen (lacht.)

Peter. Ja, lachen Sie, wie Sie wollen, ich glaub's!

Wangen. O, des feinen Herrn, der einem Andern eine Naſe drehen will und ſeine eigene nicht ſchleppen kann (geht lachend ab.)

Peter (allein.) Was iſt das? Meine Naſe nicht ſchleppen? — Wo bin ich denn? Ich weiß gar nicht — bin ich Peter von Eicha, oder bin ich es nicht? — Ich ſehe und höre nicht, wie ein Auerhahn in der Pfalz.

Vierter Auftritt.

Peter. Salzruck (aus dem Speiſeſaal.)

Salzruck (ſchnell und neugierig.) Nun, wie iſt's? haſt Du ihn gefoppt?

Peter. Tüchtig!

Salzruck. Aber er trat lachend in die Geſellſchaft und Du ſtehſt da wie Einer, dem in dem Augenblick das Gewehr geſprungen iſt.

Peter. Beynahe iſt's mir ſo. Wir haben einander ſtark gehabt, ſehr ſtark. — Du haſt es geſehen — aus dem Bau habe ich ihn heraus gebiſſen.

Salzruck (wichtig.) Jetzt muß ich ihn vornehmen.

Peter (ſchadenfroh.) Thu' das. Ich ſchicke ihn her (trollt in den Speiſeſaal ab.)

Salzruck (allein.) Aber geſchwind, ich bin im Feuer (lacht.) Ich will ihn aus der Medicin examiniren und bald ſehen, weſſen Geiſtes Kind er iſt.

Fünfter Auftritt.

Salzruck. Wangen (aus dem Speiſeſaal.)

Wangen. Sie haben mich rufen laſſen?

Salzruck. Bitten laſſen. — Hören Sie —

es iſt mir ſo curios — es iſt mir ſo bitter im Mund —

Wangen. Sie haben ſich bey Tiſche zu viel geärgert.

Salzruck (frappirt.) Ueber was?

Wangen. Ueber mich.

Salzruck (noch frappirter.) Das könnte ich nicht ſagen.

Wangen. Aber ich habe es bemerkt. Fräulein Clara ſprach Ihnen zu viel mit mir.

Salzruck. Sie ſprach auch mit dem General.

Wangen. Mehr noch mit mir. Das ſchönſte Obſt legte ſie mir vor.

Salzruck. Ich eſſe kein Obſt, das weiß ſie.

Wangen. Doch, was befehlen Sie?

Salzruck. Ja — was wollte ich ſagen —?

Wangen. Ich weiß es nicht.

Salzruck. Es war ein vernünftiges Wort.

Wangen. Um ſo mehr wird es mich frappiren.

Salzruck. Ich wollte Ihnen nichts Unartiges ſagen —

Wangen. Das müßte ich mir auch verbitten.

Salzruck. Ja! — Für was halten Sie mich?

Wangen. Ihrer Geburt nach für einen Edelmann.

Salzruck (wichtig.) Und ſo — ſonſten —?

Wangen. Das muß ich zu meiner Verdauung bey mir behalten.

Salzruck. Zu Ihrer Verdauung.

Wangen. Es iſt zu viel Gallſtoff dabey.

Salzruck. Habe ich Sie beleidigt?

Wangen (ſcharf.) Ja, mein Herr!

Salzruck (keck.) So muß ich Ihnen Genugthuung geben.

Wangen (faßt ihn ſcharf in's Auge und tritt ihm naher.) Womit? — (ſchärfer.) Womit, Herr von Salzruck?

Salzruck (verlegen.) Mit — mit — mit —

Wangen. Mit drey erbärmlichen **Mit**? und eine andere Genugthuung verlange ich auch nicht von Ihnen.

Salzruck (nimmt ſich zuſammen.) Herr Hauptmann!

Wangen. Wenn ich das hier ſeyn wollte, ſo müßten Sie bald rechts machen; aber ich ehre den Herren des Hauſes und mich ſelbſt, wenn ich ſchweige und Sie hier länger tolerire.

Salzruck. Tolerire? (aus Angſt wüthend.) Nun habe ich es genug!

Wangen. Genug? — In dem Ton? (ſcharf.) Nun müſſen Sie noch mehr bekommen.

Salzruck (ängſtlich.) Was habe ich gethan, daß ich noch mehr bekommen ſoll?

Wangen (etwas warm.) Was Sie gethan haben? Sie haben Ihrem Büchſenſpanner, der unter meiner Jäger-Compagnie war, den ich aus der Gefangenſchaft rettete und dem Sie nicht ſo viel geben, daß er ſich ſatt eſſen kann, befohlen: Die Batterien unſerer Scheibenröhre heimlich mit Fett zu beſtreichen und mit einem feuchten Schwamm unſer Pulver in den Pulverhörnern zu verderben.

Salzruck (erſchrocken.) Ey der Böſewicht! (drohend.) Du pasquillantenmäßiger Büchſenſpanner! Dich jage ich noch heute weg!

Wangen. Er iſt ſchon unter meinem Schutz; nehmen Sie ſich einen andern. Wer ein Mahl Soldat war, läßt ſich nicht gerne zu einem ſolchen Bubenſtück gebrauchen (geht in den Speiſeſaal ab.)

Salzruck (allein, wiſcht ſich den Schweiß ab.) Das war eine entſetzliche Contumaz, die ich glücklich überſtanden habe. Bleibe ich und er ſchießt ſchlecht, ſo bekomme ich wieder das Fett ſeiner Grobheit über den Kopf. — Hier iſt ein rühmlicher Rückzug das Beſte. Ich ſchütze ein Unglück vor und fahre fort, ſo komme ich mit Ehren davon (will eilig fort.)

Sechster Auftritt.

Salzruck. Peter (aus dem Speiſeſaal.)

Peter (hält ihn.) Nun? wie iſt es ausgefallen?

Salzruck. So, daß ich meine drey Schüſſe mache und abfahre. — Laß mich!

Peter (hält ihn.) Du darfſt nicht fort.

Salzruck. Ich muß. Um ſechs Uhr haben wir uns auf Piſtolen bey der alten Säule, neben meinem erſten Hopfengarten ein Rendezvous auf Leben und Tod gegeben (ſtellt ſich bewegt.) Leb' wohl, lieber Peter! wenn ich Dich nicht mehr ſehe (eilt zur Mitte ab.)

Peter (allein, ganz erſtaunt.) Ich bin geflügelt vor Schrecken! ich kann nicht von der Stelle. Thut mir leid um den armen Teufel. Er hat zwar keiner ſchreyenden Katze etwas gegeben, aber er war doch ein guter Menſch! — Aber, wenn ich es recht bedenke, hinten und vorn überlege, ſo iſt er ein Narr, daß er ſich ſchlagt. Es iſt eine ungleiche Partie Der Hauptmann hat vielleicht ſonſt nichts auf's Spiel zu ſetzen als ſeine Gage, und Salzruck eine ſchöne Herrſchaft.

(Man hört einen Schuß fallen.)

Peter (erſchrickt.) Sapperlot!

Siebenter Auftritt.

Peter. Hirſchberg (aus dem Speiſeſaal.)

Hirſchberg (böſe.) Wer ſchießt denn ſchon? Sapperment, wer unterſteht ſich das?

Peter (iſt an's Fenſter gelaufen.) Heinrich von Salzruck.

Hirſchberg. Was ſoll das? Zu früh! viel zu früh!

Peter. Er hat die Scheibe gefehlt.

Hirſchberg. Dummes Zeug! Es hat erſt ſollen eine Ceremonie ſeyn. Man läuft bey mir nicht auf die Schießſtatt wie in die Gaſtſtube.

Achter Auftritt.

Vorige. Golz. Wangen (aus dem Speiſeſaale.)

Golz. Fangen Sie ſchon an?

Hirſchberg. Gegen meinen Willen, Euer Excellenz (wieder ein Schuß.)
Nein, das iſt doch ärgerlich!

Peter (am Fenſter, dreht ſich um.) Wieder gefehlt!

Wangen (eilt zum Fenſter.) Er wirft das Gewehr weg.

Peter (hört des Hauptmann's Stimme, ſieht ſich um und tritt höflich vom Fenſter weg.) Iſt es gefällig, Herr Hauptmann?

Hirſchberg. Ich muß nur ſehen, wer dem Baron die Erlaubniß gegeben hat, den Herrn in meinem Schloſſe zu ſpielen? (durch die Mitte ab.)

Peter. Mich ärgert's auch. Warte, ich gehe mit (macht ein Compliment und läuft Hirſchberg nach.)

Golz. Die Herren Landjunker ſind doch etwas höflicher geworden.

Wangen. Ich habe ſie höflich gemacht. Erlauben Euer Erlauchten, daß ich Ihnen das bis auf den Abend verſchweige; Sie werden lachen, gnädiger Herr.

Golz. Mir recht, wenn Sie nur zum Ziel Ihrer Wünſche kommen. Sie ſchießen vor mir. Sind Sie glücklich und haben Sie die Andern abgeſchoſſen, ſo habe ich wichtigere Dinge für Sie zu thun als zu ſchießen; denn Sie werden von Seiten des Vaters noch den hartnäckigſten Widerſtand finden.

Wangen (ſeufzend.) Ich fürchte es!

Golz. Muth! Der Wille eines Vaters iſt noch lange keine Batterie (zur Mitte ab.)

Wangen (allein.) Aber meine Geburt. Schwerlich werde ich dieſes Hinderniß beſiegen.

Neunter Auftritt.

Wangen. Clara. Eimbeck (aus dem Speiſeſaal.)

Clara (recht fröhlich.) Lieber Wangen! ich bringe Ihnen eine frohe Nachricht. Herr von Zierenthal hat mir eben den Abſchied gegeben; er will gar nicht mitſchießen, und der falſche Roßlau hat ſo eben unten im Schloßhofe heimlich mit Herrn von Salzruck geſprochen, er iſt dann ganz ängſtlich zu ihm in den Wagen geſtiegen und hat ſich allerſeits empfehlen laſſen. »Es iſt Feuer bey mir in einem Dorfe«, ſagte er und fuhr davon; ich glaube, es war Feuer unter ſeinen Sohlen.

Wangen. Errathen, liebes Fräulein! Ein hölliſches Feuer! Ich habe es angezündet.

Clara. Wenn es nur recht lange brennt, damit er nicht wieder kommt.

Wangen. Wie Ihr Blick ſo fröhlich, Ihr Auge ſo heiter ſtrahlt. Nicht wahr, Frau von Eimbeck?

Eimbeck. Wenn ihr Gemüth ruhig iſt und ihre Seele nicht leidet —

Clara. Ja, ich bin jetzt ſehr heiter, denn Sie haben auf der Schießſtatt jetzt nur Einen Nebenbuhler und Einen, der ſich vor Ihnen fürchtet: den Peter von Eicha, der ſehr unruhig iſt.

Wangen. Ich ſtelle mich ganz ruhig in den Stand und werde mich vor nichts fürchten, als daß ich nach dem Schuß kein alter Edelmann bin.

Clara. Darüber hat mich der Landgraf getröſtet. Er hat Ihr Diplom bey ſich und wird es Ihnen hernach öffentlich überreichen. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber mir iſt ſo wohl, ſo leicht, mir fehlen nur Flügel, um mich gleich mit Ihnen, mein Wangen, in den Himmel reiner Freude empor zu ſchwingen.

Eimbeck. Bleiben Sie mir nur auf Erden und ſehen Sie nicht Alles ſo roſenfarb, ſonſt fallen Sie mir hernach wieder zu tief herab.

Clara. Sie ſind ſonderlich! Sie wollen nicht haben, daß ich traurig, Sie wollen aber auch nicht haben, daß ich fröhlich ſeyn ſoll.

Eimbeck. Weil Sie in Beydem übertreiben. Bleiben Sie, wie der gute Pflegmatiker Zierenthal, immer in gleichem, ruhigen Geleiſe.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Zierenthal (aus dem Speiſeſaal.)

Zierenthal. Reden Sie von mir?

Clara. Etwas Gutes.

Zierenthal. Ich weiß ſelbſt von mir nichts Schlechtes.

Clara. Frau von Eimbeck hielt Ihnen eben eine Lobrede.

Zierenthal. Iſt auch mitzunehmen.

Eimbeck. Ich ſagte: Sie kommen mit Ihrem Phlegma immer weiter, als ein Anderer mit ſeiner Heftigkeit.

Zierenthal. Bey Fräulein Clara habe ich es nicht weit gebracht.

Clara (reicht ihm die Hand.) Durch Ihr edles Betragen ſo weit, daß ich Sie ſtets als einen Freund lieben und ſchätzen werde.

Zierenthal (küßt ihr die Hand.) Iſt auch Etwas. Ich bin damit zufrieden. — Und Sie, Herr Hauptmann? wie ſtehen Sie mit mir? Gewiß nicht ſo gut, als Sie mit Fräulein Clara ſtehen.

Clara. Sie haben es alſo bemerkt, daß ich ihn liebe?

Eimbeck (heimlich.) Clara!

Zierenthal. Laſſen Sie ſie aufrichtig ſeyn; wozu ſich länger vor mir verſtellen? Ich bin ein redlicher Deutſcher und gönne einem Andern, was ich nicht haben kann (zum Hauptmann.) Doch Ihnen muß ich etwas ſagen, das nehmen Sie ad Notam: Wiſchen Sie Ihre Gewehre im Lauf und die Batterien gut ab, und nehmen Sie von dem Pulver des alten Herrn; denn Ihres wird nachbrennen. Bleiben Sie bey dem Laden ſtehen; bey der Jägerey und bey dem Scheibenſchießen gibt es allerley Zaubereyen. Iſt Alles in Ordnung, ſo ſtellen Sie ſich getroſt in den Stand und laſſen Sie krachen.

Wangen (umarmt ihn.) Ich verſtehe Sie, Freyherr! Sie ſind ein Biedermann!

Zierenthal. Iſt beſſer, als ein reicher Mann. Es gibt vielerley Spuk bey der Jägerey, Hexerey und Schelmerey; man muß auf ſeiner Huth ſeyn.

Eilfter Auftritt.

Vorige. **Peter** (aus der Mitte.)

Peter. Zierenthal, Du ſollſt auf die Schießſtatt, zu dem alten Hirſchberg kommen.

Zierenthal. Iſt mir zu weit. Warum ſoll ich, wenn ich nicht will?

Peter. Du ſollſt öffentlich die Gründe angeben, warum Du nicht mitſchießen willſt.

Zierenthal. Weil ich gleich im Anfang nicht dafür war, ſo bin ich jetzt dagegen.

Peter. So ſag' ihm das ſelbſt.

Zierenthal. Ich mag nicht.

Peter. Fürchteſt Du Dich vor ihm?

Zierenthal (deutet auf den Kopf.) Wenn man hier nicht vernagelt (deutet aufs Herz) und hier nicht verholzt iſt wie Du, ſo hat man ſich vor Niemand zu fürchten. Jetzt gehe ich und ſage es ihm ſelbſt, daß ich nicht ſchießen mag. (Ab.)

Peter. Ich gehe mit.

Wangen. Nur einen Augenblick, Herr von Eicha.

Peter (höflich.) Sie befehlen?

Wangen. Mein Fräulein! Der Herr von Eicha hat mir vertraut, daß er ſchon lange in einem Herzensverhältniß mit Ihnen ſtehe — iſt das wahr, ſo ſchieße ich auch nicht mit.

Clara. Haben Sie das geſagt?

Peter (verlegen.) Aber ganz anders gemeint.

Clara. Aber doch geſagt? (heftig.) Sie haben es wirklich geſagt?

Peter. So — als eine feine Redensart —

Clara (warm.) Das iſt eine ſehr beleidigende Redensart, wenn man die Ehre eines Mädchens beſchimpft.

Peter. Nur wegen der Ehre!

Clara. Ich mache mir wahrhaftig keine daraus, Sie zu lieben und von Ihnen geliebt zu werden, Habe ich Ihnen nicht bey jeder Gelegenheit geſagt: daß ich Sie nicht lieben kann?

Peter (verlegen.) Das iſt wahr.

Clara. Habe ich Ihnen nicht tauſend Mahl wiederhohlt, daß Sie mir unausſtehlich ſind?

Peter (wie zuvor.) Ich kann es nicht läugnen.

Clara. Und als Sie heute früh bey meiner Toilette ſo unartig waren, nicht gehen zu wollen, ließ ich Sie nicht von meinen Dienerinnen hinausführen?

Peter (gefaßter.) Ich habe das Alles für verliebte Neckerey gehalten und glaube es auch noch nicht, daß es Ihr Ernſt iſt. Es kommt Alles auf die drey Schüſſe, auf's Centrum an, und Sie ſind doch mein (geht ab.)

Clara (erſtaunt.) Ich bitte Sie! Für was halten Sie das?

Wangen. Für Dummheit.

Clara. Bosheit.

Eimbeck. Iſt dabey.

Clara. Geben Sie Acht, der Menſch wird uns noch viel Verdruß machen.

Eimbeck (geht gegen das Fenſter.) Das fürchte ich — da läuft er gegen die Schießſtatt zu.

Clara. O, lieber Wangen! unſere Noth iſt groß.

Wangen. Mit Geduld und Muth beſiegen wir ſie. Man kann uns trennen, aber Sie nicht mit einem Andern zum Altare führen; ſelbſt die Geſetze beſchützen Sie davor und Ihr Vater wird nicht ewig unerbittlich ſeyn.

Eimbeck (ſchnell.) Peter tritt mit ſeinem Gewehr in den Stand.

Clara (ängſtlich.) Geben Sie Acht, aus bloßer Bosheit ſchießt er das Centrum heraus.

Wangen (ruhig.) Das kann ich und der Landgraf auch.

Eimbeck. Iſt auch auf der Schießſtatt.

Wangen. Dann muß ich auch gehen. Faſſen Sie Muth, ich bin als Sieger gleich wieder bey Ihnen.

Clara. Ja, ich ſehe es, Sie ſollen, Sie müſſen gehen. So gehen Sie denn! (wirft ſich an die Bruſt der Cimbeck und weint.)

(Wangen geht ab. Pauſe. Es geſchieht ein Schuß und faſt zugleich das Krachen des Pellers.)

Clara (ſchreyt auf.) Ach! er hat das Centrum! (ſinkt zuſammen.)

Cimbeck (ſtützt ſie.) Das iſt ſchrecklich! (gibt ihr zu riechen.) Erhohlen Sie ſich, Fräulein Clara! — Sie athmet nicht. — He! Iſt denn Niemand da?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ein Jäger.

Cimbeck. Helf' Er mir das Fräulein auf den Lehnſtuhl bringen.

(Sie ziehen ſie hin. Es fällt wieder ein Schuß und gleich darauf der Peller.)

Clara (zuckt und ſagt matt.) Das Centrum!

Cimbeck. Gehe Er und ruf' Er den Doctor. Eile Er!

(Der Jäger eilt fort. Man ſieht, daß er unter der Thür einem andern Bedienten den Befehl gibt, dann geht er wieder zu der Cimbeck.)

Cimbeck (hat ihr den Puls gefühlt und die Schläfe gerieben.) Die Arme! Der Puls geht kaum (angſtſich.) Was thue ich? was mache ich? — (ihr in's Ohr, ſanft.) Clara! Liebe Clara! Erhohlen Sie ſich.

(Es geſchieht wieder ein Schuß und ein Poller.)

Clara (zuckt und ſagt ſehr ſchwach.) Das Centrum!

Eimbeck (außer ſich.) Wo bleibt denn der Doctor? — Komm Er, ich muß ihr Luft machen. Führen wir ſie in den andern Saal auf den großen Divan und laufe Er dann noch ein Mahl um den Doctor. (Sie führen ſie wankend.)

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Peter.

Eimbeck. Ach, Herr von Eicha, iſt es wahr? Sie haben das Centrum?

Peter (wild.) Leider! Nein!

Eimbeck (froh.) Nein? Gewiß nicht?

Peter. Auf Ehre nicht!

Eimbeck (vergißt ſich.) Das iſt herrlich! Das iſt gut! (mit Clara und dem Jäger in die zweyte Thür ab.)

Peter (allein, ſieht ihnen nach.) Die freut ſich auch? — Das iſt ein ſauberes Volk hier im Schloſſe. Sie behandeln alte Freunde wie alte Kleider und verkaufen ſie an den erſten beſten Juden, der ſich ſehen laßt.

Vierzehnter Auftritt.

Peter. Zierenthal.

Peter. Was willſt Du hier?

Zierenthal. Ich komme, Dich zu tröſten.

Peter. Das thue ich ſelber.

Zierenthal. Womit?

Peter. Ich fluche! Ich bin ſo toll, daß ich mich ſelbſt acht Tage bey Waſſer und Brot werde einſperren laſſen.

Zierenthal. Sey vernünftig! Du haſt wie ein Nimrod geſchoſſen; das Centrum iſt ein Zufall.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Clara und Eimbeck (kommen wieder zurück.)

Clara (fröhlich und doch etwas bleich.) Iſt es gewiß wahr? Sie haben wirklich gefehlt?

Peter (ärgerlich.) Ich habe gut geſchoſſen, vortrefflich, aber das Centrum habe ich nicht.

Clara. Nicht? (ſehr froh.) Liebe Eimbeck! er hat das Centrum wirklich nicht! Freuen Sie ſich mit mir, er hat es nicht!

Peter. Glauben Sie, mein Fräulein, daß mir ſo viel daran liegt? Gerade ſo viel, als Ihnen an mir.

Eimbeck. Wer ſchießt jetzt?

Zierenthal (ſieht zum Fenſter hinaus.) Der Hauptmann. Er ſteht eben im Stande.

(Es geſchieht ein Schuß, gleich darauf werden drey Pöller gelöst.)

Clara (ruft.) Ach!

Peter (nachdem die Pöller gelöst ſind.) Der hat's Centrum.

Eimbeck (froh.) Der Hauptmann?

Clara (vor Freude außer ſich.) Iſt es gewiß, Baron?

Zierenthal (noch am Fenſter.) Das iſt ein Jubel! Der Alte ſpringt herum, wie ein junger Rehbock. — Alles bückt ſich vor dem Hauptmann, der General umarmt ihn —

Peter (aus Wuth mit ſeiner Pfeife beſchäftigt.) Ich rauche meine Pfeife — es iſt das Nähmliche.

Zierenthal. Der General und der Hauptmann kommen auf's Schloß zu.

Clara (iſt an's Fenſter geeilt.) Da kommt er, der Sieger!

Peter (für ſich.) Nun, Peter, jetzt iſt es an Dir, zu zeigen, daß Du ſie nicht magſt.

Zierenthal (zu Peter.) Was ſagſt Du?

Peter. Nichts! Ich bin froh, daß es ſo kommt, Sie iſt ja immer krank, halb närriſch; ich finde Weiber genug.

Clara (ſchwärmend.) Liebe Eimbeck! Es gibt einen Himmel auf Erden. Laß' mir ihn, ewige Vorſicht!

Peter (bey Seite.) Und gib ihr's Nervenfieber!

Zierenthal (dreht ſich von ihm.) Pfuy! das iſt abſcheulich.

Peter (ſchlägt Feuer.)

Clara. Mein Ludwig mein!

Peter. Ihr Ludwig?

Clara. Nein, Eimbeck, ſo haben Sie es ſich nicht denken können.

Peter. Ich mir auch nicht. (Haut ſich im Feuerſchlagen auf den Daumen.) Donner und's Wetter!

Clara. Was iſt Ihnen, Herr von Eicha?

Peter. Ich habe mich auf den Daumen geſchlagen.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Wangen.

Wangen (gelaſſen.) Mein Fräulein! — gnädige Frau —!

Clara (froh.) Iſt es wahr?

Eimbeck. Sie haben das Centrum?

Wangen (beſcheiden.) Ja, Zufall! Ich war glücklich.

Peter. Nun, Herr Hauptmann — ich gratulire — und das recht von Herzen.

Wangen. Ich danke eben ſo, Herr von Eicha!

Zierenthal (reicht dem Hauptmann die Hand.)

Wangen (drückt ſie.) Das nehme ich dankbar an, es kommt vom Herzen und geht zum Herzen.

Peter. Nun alſo! Jetzt wird wohl bald Hochzeit ſeyn?

Wangen (hoch.) Was für eine Hochzeit?

Peter. Mit Ihnen und dem Fräulein (ſchlägt wieder Feuer.)

Wangen (ihn ernſt anſehend.) Soll ich Ihnen Feuer ſchlagen, Herr von Eicha, ſo fliegen ſtatt Funken Flammen herum.

(Man hört Hörner blaſen.)

Zierenthal (am Fenſter.) Der gute Alte trägt ſelbſt die Scheibe.

Clara. O, der gütige Vater! Das rührt mich zu Thränen!

Peter (für ſich.) Mich macht's lachen.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Hirſchberg (die Scheibe tragend.) Drey Forſtmeiſter. Sechs Oberjäger. Zwanzig Jäger. Sechs Plachenknechte. Zwey Scheibenzieler. Kanzelleybeamte.

(Erſt kommen unter einem Marſch von Waldhörnern die Jäger, dann die Oberjäger. Hirſchberg geht in der Mitte, dann die Beamten. Die Forſtmeiſter nehmen ihm die Scheibe ab.)

Hirſchberg (feyerlich.) Herr Hauptmann! Nach ehrwürdigem Brauch der uralt-ritterlichen Schützengilden in Hirſchberg, von dem durchlauchtigſten König Carl den VI. geſtiftet, nachher von mehreren Potentaten feſtgeſetzten Statuten und Ordnungen, ſind Sie der Konig bey dieſem ritterlichen Scheibenſchießen und wir erkennen nach Recht und Gewiſſen Ihnen den Preis zu, ſobald Sie ſich über Ihre altritterliche Geburt gehorig legitimiren werden.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Golz. Frau Wangen (hinter ihm d'rein.)

Golz (in Uniform, mit allen Orden.) Herr Reichsfreyherr —!

Fr. Wangen (hält ihm beym Rockſchooß.) Das iſt er! Ja! Sie ſind der erlauchte Landgraf, Sie muſſen der erlauchte Landgraf ſeyn! Nehmen Sie es nicht ungnadig, daß ich Sie feſthalte. Wo iſt er?

Golz. Wer, gute Frau?

Fr. Wangen. Ludwig, mein Sohn! Ich muß ihn ſehen, denn ich lebe ſo nicht lange mehr, und wenn ich ihn nicht bald ſehe, ſo ſterbe ich.

Wangen (hingeriſſen.) Mutter! Da iſt Dein Sohn.

Fr. Wangen. Biſt Du es? — Ich vergehe! ſinkt zuſammen.)

Wangen. In meinen Armen, gute Mutter, an meinem dankbaren, kindlichen Herzen werden Sie noch lange leben. Ich will Sie warten, pflegen, lieben, ehren. O, gnädiger Herr! Ich ſchäme mich der Thränen nicht, die da uber meine Wangen rollen; ich verdanke ihr mehr als das Leben, ich verdanke ihr Alles, was ich bin. (Man fuhrt ſie in den Armſeſſel.)

Clara. Gott, ſie ſtirbt!

Eimbeck. Einen Doctor! Ich fürchte, es iſt der Schlag. Sie war lange krank.

(Ein Bedienter eilt fort.)

Wangen. Mutter! Mutter! — Gott! ſie gab mir das Leben, friſte ihr das ihrige! erbarme Dich!

Clara. Ich vereinige mein Flehen mit dem Deinigen. Gott wird uns unſere Mutter jetzt nicht nehmen, lieber Ludwig?!

Hirſchberg (erſtaunt.) Lieber Ludwig?!

Peter. Unſere Mutter? Das ſind zwey curioſe Redensarten! Merkſt Du noch nichts?

(Bediente kommen indeſſen und tragen die Madame Wangen fort, um welche Alle ängſtlich beſchäftiget ſind.)

Hirſchberg (zu Peter.) Seine Mutter war ja Claren's Amme.

Peter. Und Du biſt Claren's Narr! Sie haben ja von Kindesbeinen an eine Amour mit einander.

Hirſchberg (heftig.) Donner und Wetter! — Eine Amour!

Peter. So eine Milchliebe, die Dir den Kaffeh auf immer verderben wird (geht ab.)

Hirſchberg (ſtürzt in die zweyte Thür ab.) Nein! Nein! Nein!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hirſchberg. Hernach Peter.

Hirſchberg (allein, hält die Hände auf den Rücken und geht nachdenkend auf und ab.) Schöne Geſchichte! — Daß ſie ihn liebt, iſt gar kein Zweifel. — Er iſt der Mann im Traume, ihn ſucht ſie auf den Landkarten; bey der alliirten Armee. Alt ſcheint das Verhaltniß, von Kindesbeinen auf. — Der Wurm, der lange nagt, frießt tief.

Peter (aus der zweyten Thür.) Ich hätte es nicht geglaubt, daß die Alte noch ſo geſunden, friſchen Schweiß geben würde. Zwey Teller voll haben ſie ihr abgezapft und doch will ſie ſchon wieder auf die Beine.

Hirſchberg. Alſo geht es ihr beſſer?

Peter. Freylich! Dieſe Leute haben ein zähes Leben.

Hirſchberg. Was macht meine Tochter?

Peter. Sie ſteht bey der Alten und weint. —

Und was willſt Du jetzt aus den Leuten machen? Mann und Frau?

Hirſchberg. In der andern Welt; in Hirſchberg nimmer.

Peter (lauernd.) Ja! Er hat's Centrum —

Hirſchberg. Nutzt ihm nichts. In meinem Ausſchreiben — er hat es auf der Schießſtatt ſelbſt geleſen — ſteht es ausdrucklich, daß kein Burgerlicher mitſchießen kann.

Peter. Du haſt Recht. Aber Du wirſt einen harten Stand bekommen.

Hirſchberg. Man kann mich martern, aber mit meinem Stammbaum laſſe ich mich nicht todtſchlagen. — Ja, ja! Das habe ich nicht erwartet (ſchlägt die Hände über einander und bleibt ſtehen.)

Zweyter Auftritt.

Vorige. Zierenthal.

Zierenthal (ſieht ihn eine Zeit lang an.) Wo biſt Du, Hirſchberg?

Hirſchberg (erwacht.) Zierenthal! Iſt ihr beſſer?

Zierenthal. Die Suppe ißt ſie mit Appetit, und ſie wird ihr gedeihen, denn ſie ſieht dabey beſtändig ihren Sohn an.

Peter. Das haben die *gemeinen* Leute ſchon, daß ſie ihre Jungen wie die Affen lieben.

Hirſchberg. Wo iſt der junge Landgraf?

Zierenthal. Er hat jetzt eben der Eimbeck ein pergamentenes Diplom mit einer Kapſel gezeigt.

Hirſchberg (raſch.) Diplom? (faßt ſich.) Schmutzig? Alt?

Zierenthal. Nagelneu.

Hirſchberg (ſeufzt.) Ach!

Peter (ſpöttiſch.) Tapferkeits-Adel.

Zierenthal. Unſerer ſtammt auch daher.

Hirſchberg (ſchwer.) Ich fürchte mich. —

Zierenthal. Da wird nicht viel mehr zu thun ſeyn. — Das iſt eine Liebe aus dem Neſt, die dauert bis an's Grab.

Peter. Narrheit! Sie waren Jahre lang getrennt und haben doch gelebt.

Zierenthal. Nun fühlen ſie aber, daß es Zeit iſt, anders zu leben. Er läßt nicht von ihr, ſie nicht von ihm.

Hirſchberg. So bedaure ich ſie Beyde.

Zierenthal. Das Bedauern von Einem, der helfen kann, iſt ein kaltes Glas Waſſer in's Geſicht.

Hirſchberg. Mit mir geht mein Geſchlecht zu Grunde.

Zierenthal. So iſt es Deine Schuld. Pfropfe einen friſchen Zweig auf den alten Stamm, ſo blüht er fort.

Peter. Auf einen Stamm von Herrenäpfel Hagebutten? Geht das?

Dritter Auftritt.

Vorige. Clara.

Clara (verweint, bleich.) Mein beſter Vater!

Hirſchberg (weich.) Was willſt Du, liebe Clara?

Clara (ſieht verlegen Petern an.)

Zierenthal. Da will das Herz zum Herzen reden. Komm, Peter! wir ſtehen da, wie ein Paar unnutze Schilderhauſer zwiſchen Vater und Tochter; gehen wir (geht.)

Clara (zu Peter.) Herr Freyherr, ich bitte!

Peter. Ja! (folgt Zierenthal ab.)

Clara (faßt ſeine Hand.) Lieber Vater!

Hirſchberg (innig.) Was willſt Du, Clara?

Clara. Verzeihen Sie mir, gütiger Vater, daß ich Ihnen meine Liebe zu Wangen ſo lange verſchwiegen habe.

Hirſchberg. Ach! — Hätte ich ſie nie erfahren!

Clara. Was habe ich zu hoffen? — was habe ich zu fürchten?

Hirſchberg. Ich bedaure Dich!

Clara. Er iſt ein guter Sohn!

Hirſchberg. Es hat mich gerührt.

Clara. Er iſt ein edler, guter Menſch!

Hirſchberg. Auch!

Clara. Er iſt ein würdiger Officier, die Armee ehrt ihn, der Landgraf liebt, der Herzog ſchätzt ihn.

Hirſchberg. Das hat mir der Miniſter geſchrieben.

Clara. Er hat mich ſo lange und ſo treu geliebt.

Hirſchberg. Läßt ſich glauben.

Clara. Zürnen Sie nicht, daß ich ihn noch liebe?

Hirſchberg. Nein.

Clara (warm.) Darf ich ihn ewig lieben?

Hirſchberg (ernſt.) Ja! Aber mehr fordere nicht.

Clara. Der Landgraf hat ihn im Nahmen Seiner Durchlaucht zum Major gemacht, der Herzog hat ihn in den Adelſtand erhoben (zitternd.) Darf ich ihn heirathen?

Hirſchberg (ernſter.) Nach meinem Tode, wenn Du willſt; ſo lange ich die Augen offen habe, will ich ihn als Schwiegerſohn nicht ſehen.

Clara (weint laut.) O, Tod! erlöſe mich!

Hirſchberg. Clara! Liebe Clara! ſey vernünftig, ſonſt brichſt Du mir das Herz. Schone Deinen Vater! Schone Deine Ahnen, achte und ehre ſie. Was ſie durch Jahrhunderte durch ihr Blut erworben, treu und redlich ſich und uns bewahrten, ſoll ich verächtlich behandeln? Ich darf es nicht. Ich will Dich zerſtreuen, liebe Clara. Komm, wir wollen gleich nach England reiſen.

Clara. Ich werde ſein Bild und meinen Gram im Herzen mitnehmen.

Hirſchberg. Wir wollen Italien ſehen.

Clara. Ich will ihn ſehen. Vater, erbarmen Sie ſich! Trennen Sie mich nicht von meinem Wangen.

Hirſchberg. Er kann alle Jahre Urlaub nehmen, auf die Jagd kommen, mir meine beſten Hirſche ſchießen, dagegen habe ich nichts. Alles will ich für Dich und ihn thun; nur an eine Heirath denkt nicht.

Clara (ſieht ihn ſtarr an.) Iſt das Ihr feſter Entſchluß?

Hirſchberg (wehmüthig.) Ja, Clara! Gewiſſen und Ehre laſſen es nicht anders zu.

Clara. Nun wohl! Ich habe das Gift in meinen Adern — den Tod in meinem Herzen (wankt.) Es wird ſchon wirken. — Die Eimbeck, bitte ich — —

Hirſchberg (kommt ihr zu Hülfe, ſie ſinkt matt auf einen Stuhl, er ſetzt ſich zu ihr.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Golz.

Golz. Herr von Hirſchberg! —

Hirſchberg (ſpringt auf.)

Golz. In Ihrem Schloß wird es ſehr traurig.

Hirſchberg. Ach, Euer Erlauchten! Es wird ein Jammerthal werden, eine Todtengruft!

Golz. Läßt ſich das nicht ändern?

Hirſchberg. Nein, Euer Erlauchten.

Golz. Leicht, Herr von Hirſchberg.

Hirſchberg. Leicht? (zuckt die Achſeln.) Er iſt bürgerlich geboren.

Golz. Das iſt wahr.

Hirſchberg (ſeufzend.) Ließe ſich der Adel kaufen —!

Golz. So hätte Wangen ihn gewiß nicht. Er hat ihn auf dem Schlachtfelde erworben.

Hirſchberg. Darum hat er noch keine Ahnen.

Golz. Laſſen Sie achtzehn Heldenthaten, die er beging, für achtzehn Ahnen gelten.

Hirſchberg. Euer Erlauchten, das kann ich nicht.

Golz. Ihre einzige Tochter liebt ihn mit wahrer, inniger Liebe. Gram und Sehnſucht nach ihn haben ihre Wangen gebleicht, ihre Nerven überſpannt, nur die Hoffnung, ihn bald zu beſitzen, hat ſie bis jetzt noch erhalten; die Gewißheit ihres Unglücks führt ſie mit ihrer Stimmung ſehr bald in's Grab — oder in's Irrenhaus.

Hirſchberg (geht zu Clara, die laut weint.) Ich bin ein unglücklicher Vater!

Golz. Sie ſind der glücklichſte, wenn Sie Ihre Begriffe ändern.

Hirſchberg (ſieht ihn an.) Sind ſie falſch?

Golz. Das ſage ich nicht. Der Unterſchied der Menſchen liegt in der Natur, der Unterſchied der Stände und der Geſchlechter liegt in der Geſchichte der Menſchen und iſt allerdings zu ehren.

Hirſchberg (feſt.) Das thue ich.

Golz. Ich achte die Begriffe vom Adel, ſie ſind recht, ſie ſind heilig, ſo lange ſie nicht die allgemeinen Pflichten für Menſchenwohl verletzen; ſo denke ich und mit mir der wahre Adel. Moderne Schwärmer denken freylich anders.

Hirſchberg. Habe ich keine Pflichten gegen meine Vorfahren?

Golz. Ja! noch größere gegen die Lebenden und die heilige Natur. — Sie ſind Vater! So gebiethet Ihnen die Menſchheit, Ihre Tochter glücklich zu machen, und die Natur ruft Ihnen zu: Vater, erbarme Dich Deines Kindes!

Hirſchberg. Euer Erlauchten! Ihre Worte ergreifen mein Herz, aber ſie überzeugen meinen Verſtand nicht.

Golz. Bleiben Sie dabey?

Hirſchberg (feſt.) Ich muß, Euer Erlauchten!

Golz (höflich.) Wollen Sie die Gefälligkeit haben, Anſtalten zu treffen, daß ich gleich abreiſen kann?

Hirſchberg (ſich tief verbeugend.) Sogleich, Euer Erlaucht! (geht ab.)

Golz (ruft.) Baron Wangen! Wangen! — Solchen moraliſch ſtaarblinden Menſchen hält man vergeblich die Fackel der Wahrheit hin; ſie ſehen die Flamme, aber ſie leuchtet ihnen nicht, ſie blendet nur (geht zu Clara.) Geben Sie die Hoffnung noch nicht auf, mein Fräulein!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Eimbeck. Wangen (aus der zweyten Thür.)

Wangen. Ich ſehe es an Euer Erlauchten bekümmerten Blick — Fruchtlos?

Clara (eilt zu Wangen.) Trennen will man uns, zwey Weſen trennen, die die Vorſehung ſchon in der Kindheit beſtimmte, Ein Weſen zu ſeyn! Wiſſen denn die Unbarmherzigen nicht, daß meine Liebe zu Dir die Urquelle meines Daſeyns iſt? Wer dieſe zerſtört, raubt mir das Leben! Ach, mein grauſamer Vater liebt mich nicht.

Sechster Auftritt.

Vorige. Hirſchberg.

Hirſchberg (der die letzten Worte hört, ernſt.) Doch! mehr als Du es verdienſt. Ich war ſtets offen und wahr gegen Dich, Du warſt das nicht. Du haſt mir neun Jahre Deine Liebe zu Wangen verheimlicht; Fremde wußten Dein Geheimniß, ich, Dein Vater, Dein älteſter Freund, war ein Fremdling in Deinem Herzen. Ich hätte Dich mit Geduld leiten, mit Vernunft von einer Leidenſchaft heilen können, die nie befriedigt werden kann.

Clara. Nie? — Vater! nie?

Hirſchberg. Nie! So wahr ich meine Ehre liebe und meine Ahnen ehre! Ich ſchätze Herrn von Wangen, ich liebe ihn als Menſch, ich verehre ihn als Officier; aber ich habe Deine Romane nicht geleſen und handle nach der Weiſe meiner Vorfahren (ſehr warm.) Man ſchelte mich einen Narren, man nenne mich einen Tyrannen — mir ſagt mein Bewußtſeyn, daß ich ein guter Vater und ein guter Edelmann bin.

Clara. Vater! Vater!

Eimbeck. Schonen Sie Ihre Tochter!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Frau Wangen. Der Arzt (aus der zweyten Thür.)

Fr. Wangen (von dem Arzt geführt.) Lieber Himmel! da gibt es ja Lärm. Clara in Thränen — mein Sohn und Alle ſo beſtürzt. — Sorgt Euch nicht; mir iſt beſſer. Man ſtirbt nicht an einer Aderlaß.

Hirſchberg (hart.) Von Ihnen war nicht die Rede, Madame!

Fr. Wangen. Vielleicht ſind Sie böſe, gnädiger Herr, daß mich bey Ihnen der Schlag gerührt hat; aber, lieber Himmel! man kann ſich das nicht ſo einrichten, wie man will. In meinem Hauſe wäre es mir freylich lieber geweſen; aber ich gehe in jedem Falle mit meinem Sohne dahin zurück. Nicht wahr, Ludwig?

Wangen. Liebe Mutter! der Herr von Hirſchberg iſt nicht über Sie aufgebracht; ſein Unwille trifft mich und Fräulein Clara.

Fr. Wangen (verwundert. Dich und Clara? — Warum? (denkt nach.) Ihr werdet gewiß wieder ſo vertraulich, wie ſonſt, Frau und Mann geſpielt haben, was ſchon die hochſelige Mama nicht leiden wollte. Es ſchickt ſich oft —

Hirſchberg. Nein, Madame, das ſchickt ſich nicht, daß Ihr Herr Sohn meine Tochter heirathen will!

Fr. Wangen. Warum ſoll ſich das nicht ſchicken! Hat er ſie doch von Jugend auf geliebt und ſie ihn. Vielleicht werden ſie noch das, was ſie tagtäglich in ihrer Jugend ſpielten: Mann und Frau.

Hirſchberg (hart.) Nein! das werden ſie in dieſer Welt nicht!

Fr. Wangen (ſich verwundernd.) Warum nicht?

Clara. Er iſt kein Edelmann.

Fr. Wangen. Nun verſtehe ich es! Sey ruhig, Ludwig; weine nicht, Clara! Mit dem Edelmann kann ich Euch aus der Noth helfen, der liegt unten im Jägerzimmer, in einem blauen Tüchel eingewickelt. Geh', Ludwig, ſpringe geſchwind hinunter. Dem alten blinden Fritz gab ich's zum Aufheben, das bringe mir da her.

Wangen (erſtaunt.) Mutter! Was reden Sie?

(Alle ſind nach dem Grade des Antheils in Erwartung.)

Fr. Wangen. Wundere Dich nicht und lauf. Ich habe zwar immer Kopfweh, aber ich bin nicht auf den Kopf gefallen und weiß ſchon, was ich ſage. Lauf' und hohle mir das blecherne Ding.

Wangen. Mein Gott! Was iſt das? (eilt ab.)

Fr. Wangen. Ich habe es nicht geachtet und mein ſeliger Mann hat ſich auch nichts daraus gemacht, und wollte es den Ludwig nicht wiſſen laſſen, als er zum Militär ging. Was iſt ein Titel ohne Mittel! Wir mußten als gemeine Leute dienen und nahmen ſelbſt viel Gemeines an (ſich in die Bruſt werfend.) Ja, ich war auch ein Mahl ein Fräulein und ſchön und gut, und fromm wie ein Engel; aber arm.

Mein ſeliger Herr war von einer uralten Familie aus Schwaben und machte den dummen Streich, mich zu heirathen, die auch nichts hatte.

Clara. Weiter, liebe Mutter!

Golz (zugleich.) Sind Sie —

Hirſchberg (raſch.) Fühlen Sie der Madame den Puls; wenn ſie nicht im Fieber redet, ſo ſchenke ich Ihnen hundert Ducaten.

Fr. Wangen (ſtreckt die Hand hin.) Ja, fühlen Sie den Puls; ich rede die Wahrheit.

Arzt (nach einer Pauſe.) Sie hat kein Fieber, gnädiger Herr.

Hirſchberg. So reden Sie weiter, liebe Herzensmadame!

Fr. Wangen. Mein Mann machte den zweyten dummen Streich und quittirte. Nun ging es uns ſchlecht, ſehr ſchlecht. Da man aber von Liebe und Luft nicht lange leben kann, ſo ſuchte er überall Brot. Er kam endlich mit mir vor vier und zwanzig Jahren hierher als Gerichtsſchreiber und ſchrieb ſich bis zum Verwalter hinauf.

Hirſchberg. Wenn Sie wahr reden —

Clara. Mutter! ſind Sie wirklich —?

Eimbeck. Reden Sie!

Golz. Geſchwind! Iſt, was Sie erzählen, gewiß?

Fr. Wangen. Nun, ich werde doch wiſſen, was ich für einen Mann hatte und woher ich gekommen bin, ehe ich hier Frau Gerichtsſchreiberinn wurde?

Achter Auftritt.

Vorige. Wangen (ſtürzt athemlos herein und gibt Hirſchberg ein altes Diplom, eilt zu Clara, dann zu ſeiner Mutter, zur Eimbeck; eben will er auch den Landgrafen küſſen, der mit Hirſchberg das Diplom lieſt, faßt ſich und küßt ihm die Hand und dann eilt er zu den Füßen ſeiner Mutter. Alle ſchauen beym Eintritt auf ihn.)

Fr. Wangen (ängſtlich.) Ludwig! Ludwig! Rede! ſonſt trifft Dich auch der Schlag.

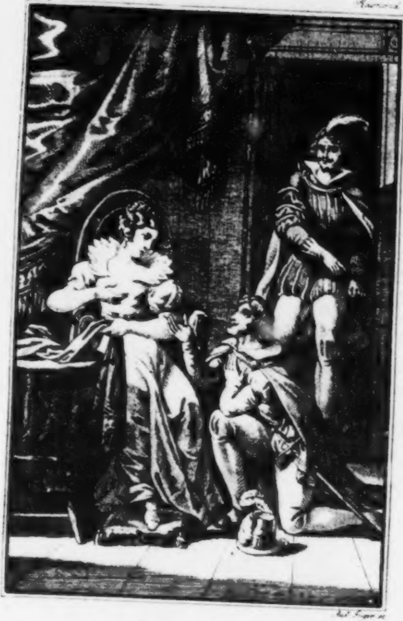
Hirſchberg (iſt während dem Leſen ſtufenweiſe zur höchſten Freude geſtiegen, jetzt küßt er Frau von Wangen, Clara, Wangen, und wirft Clara in Wangen's Arme.) Er iſt ein alter Edelmann! — Spielt Frau und Mann, ſo lange es Gott gefällig iſt.

(Alles iſt in der höchſten Freude.)

(Der Vorhang fällt.)

[illegible] Theater XII. [illegible]

[illegible]



[illegible] sc.

Stehen Sie auf! ich befehle es.

Sämmtliche

dramatiſche Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. penſ. Hofſchauſpieler,

Vierzehnter Band.

Enthält:

Der Liebe Leiden, der Liebe Freuden. Luſtſpiel in drey Aufzügen.
Raimond von Mayenne. Schauſpiel in drey Aufzügen.
Amphitrio. Drama in einem Aufzuge.

Wien, 1831.
Bey Mich. Lechner, Univerſitäts-Buchhändler.

THECA
LA
ACENSIS.

Der
Liebe Leiden, der Liebe Freuden.

Luſtſpiel
in drey Aufzügen.

Perſonen:

Amalie Müller, eine reiche Witwe.
Hofrath Gerſtner, ihr Schwager.
Charlotte, deſſen Frau, Amaliens Schweſter.
Ein Fremder.
Murner, ein Negotiant.
Kaspar, Amaliens Bedienter.

(Die Handlung ſpielt im Hauſe der Frau von Müller.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Frau von Müller. Murner.

(Amalie geht ungeduldig auf und ab.)

Murner

(ſitzt am Tiſch, mit Geldrollen und Zählen beſchäftigt.)

Das ſchöne Geld! In meinem Hauſe war's weit ſchöner. Es muß wieder zurück! (vor ſich wehmüthig.) Wenn ich auch die Eigenthümerinn dazu nehmen muß. — Ich habe etwas auf dem Herzen, das mich umherwirft, wie der böſe Geiſt meinen Nahmensvetter ehemals. Es will heraus und kann nicht. Courage!

Amalie.

Erklären Sie ſich kurz mein Herr! Sie ſehen, daß ich gepreßt bin.

Murner.

Es iſt Geldſache, Ihro Gnaden. —

Amalie.

Ihro Gnaden! Ich muß mich, der Gewohnheit wegen, von meinem Geſinde ſo nennen laſſen. Wie ſoll ichs nehmen, wenn ein Mann wie Sie, dem meine bürgerliche

Herkunft bekannt iſt, mich über ſich erhebt? Verdien' ich Spott?

Murner.

Behüte! Ich rede in Reſpekt. Wenn ich Geld ſehe, ſo fühle ich innigen Reſpekt, mit Reſpekt zu ſagen.

Amalie.

Der Tiſch hier dankt's Ihnen.

Murner.

Man ſage, was man wolle, es iſt etwas Schönes ums Geld.

Amalie.

Es iſt. Doch gilts nicht allein. Auch iſt das Wichtigſte, was gilt —

Murner.

Ihro Gnaden wollen ſagen, Madame! werden ſchon anders ſprechen, wenn Sie ſo recht — wie ſoll ich ſagen? wie hineingewachſen ſeyn werden.

Amalie.

Gott behüte mich vor ſolcher Anhänglichkeit!

Murner (hat gerechnet.)

Sind alſo baare achttauſend Gulden, mithin die Intereſſen, pro Anno Neunzig berichtigt.

Amalie.

Dem Himmel ſey Dank, daß dies verdrießliche Geſchäft weg iſt!

Murner.

Dem Himmel ſey Dank, beliebe Ihnen zu ſagen, daß Freund Saul Murner übers Jahr wiederkommt; wenn ihm nicht ein glücklicher Wurf die Mühe ſchenkt. —

Amalie.

So wirds alle Jahre gehn. Nur der Arme iſt glücklich.

Murner.

Ihro Gnaden — Madame — können dieſes Glücks zur Stelle theilhaftig werden. Es koſtet nur einen Federzug unter eine Schrift, in welcher Sie mich und meine Töchter, welche heute einen Faſttag haben, in den Beſitz ihres Vermögens zu ſetzen, die Geneigtheit haben mögen.

Amalie.

Ich habe ſelbſt Kinder.

Murner.

Gar liebe Kinderchen.

Amalie.

Beym erſten Anblick. Wer ſie beſſer kennt, ſagt anders.

Murner.

Nun, nun! Jugend hat nicht lange Tugend. Ich empfind'ſ —

Amalie.

Sie? noch?

Murner.

An meinen Töchtern. Sie ſind lauter Appetit.

Amalie.

Laſſen Sie zu, daß ſie ſich ſättigen!

Murner.

Es läuft zu hoch. Die Theurung iſt da — Ihre Kinderchen werden auch etwas koſten. Zwar, Sie habens. Aber — obs denn Mann — was faſle ich denn da? Zu Neuſtadt iſt der junge Herr? Und die Fräulchen zu Preßburg? Gar in Ungarn? Nun, Nun, — Sie lernen fleißig, und führen ſich brav auf?

Amalie.

Die Mutter weiß am Beſten, wo es fehlt.

Murner.

Ein Vater wüßte das noch beſſer. — Doch Geduld! Geduld!

Amalie.

Leicht gerathen!

Murner.

Und auch leicht ausgeübt, in Ihrer Lage. Eine junge Kapitalwitwe, tugendbelobt und wunderſchön. —

Amalie.

Auch noch ſchön? Freylich, Ihnen mag's ſchön vorkommen. Sie haben nur Gefühl für Schönheit auf dem Kremnitzern. Aber ich — Ich ſchäme mich in Geſellſchaft zu gehen, mit der Geſtalt, die mich abſchreckt, wenn ich mich im Spiegel betrachte. Wie muß ſie gar auf Andere wirken?

Murner.

Kraftvoll! (ſeufzt.) Ich fühl's! — Mir iſt ſo leicht in Ihrer Gegenwart.

Amalie.

Natürlich! Ihr Gewicht liegt hier auf dem Tiſche.

Murner.

Fopperey! Wahrhaftig, da ich anfangs meiner Gottſeligen nahe kam, war's nicht ſo drunter und drüber wie jetzt, es war anders.

Amalie.

Das war Anno Fünfzig?

Murner.

Anno fünf und Sechzig.

Amalie.

Damals war mir auch anders. Ich, glaub' ich, in Windeln.

Murner.

Sie ſtarb an Ihrem Hochzeittage. Ein kurioſes Omen!

Amalie.

So lange ſind Sie ſchon Witwer?

Murner.

Zehn Jahre.

Amalie.

Man denke! Das heiße ich dem geliebten Schatten Treue halten.

Murner.

Ach wegen dem Schatten! Es wollt' ſich gerade nichts machen. Ich danke meinem lieben Geſchäftskopfe, daß ihm nicht eher Eheſtandswünſche eingekommen ſind.

Amalie.

Wohl Ihnen, daß Sie ſich fühlen!

Murner.

Freylich fühle ich mich — wie worher geſagt — ganz anders. Nach dem Tode Ihres Herrn Gemahls — er war älter als ich — wohlgemerkt! — Ich hatte große Geſchäfte mit Ihm — Ja, nach deſſen Tode, ſo vor fünf Vierteljahren, ſo lange wirds ſeyn —

Amalie.

Beynahe!

Murner.

Gleich nach Eröffnung des Teſtaments, worin er Sie bevollmächtigt, mit dem großen Vermögen nach Belieben zu ſchalten, und mich zum Geſchäftsträger beſtimmt —

Amalie.

Nicht beſtimmt — empfohlen hat.

Murner.

Iſt alles eins — Gleich nach Eröffnung fiel mir mein Witwerdecennium zur Laſt. Ich dachte ſo hin und her —

Amalie.

Pfuy! Wer wird ſo leichtſinnig hin und her denken?

Murner.

Die Worte wollen wir nicht behorchen. Eine ungewohnte innerliche Schaam drängt ſich bis zur Zunge, daß ich mich nicht deutlicher erklaren kann. Nächſtens mehr!

Amalie.

Schon zu viel mein Herr! Heute übers Jahr ſehe ich Sie.

Murner.

Heute noch, wegen des andern.

Amalie.

Die Quittung iſt gleich fertig, ſo ärgerlich es mir auch iſt, ſie jetzt zu ſchreiben.

Murner.

Hat Zeit! Haben Sie nicht aus meinem Reden etwas Abſichtlicheres bemerkt?

Amalie.

Wie?

Murner.

Mündlich gehts nicht glücklich. Ich bitte das Bemerkte als einen Fingerzeig für die Zukunft in Ihrem Gedanken-Protokoll anzunotiren. (Ab.)

Zweyter Auftritt.

Amalie allein.

Ich glaube gar, der Thor läßt ſich einfallen, mich mit Theilnahme zu betrachten? Bin ich gleich nicht mehr, wie ich geweſen, und wie ich noch ſeyn ſoll, ſo bin ich doch wohl wahrlich zu gut für dieß Monſtrum. — O Karl, Karl! Wo er herumirren mag. Ob er noch an mich denkt? Gewiß, gewiß! Ich möchte nicht gerne leben ohne dieſen Troſt. Soll ich ihn denn nicht mehr ſehen, ehe ich ganz hinwelke? Ja, wohl möcht' ich! Wärs auch nur Einmal; aber ſo, daß er mich nicht ſieht. Er würde ſich vor mir entſetzen. O lieber nie! — So ſollte mich mein Vater ſehen, wie ich jetzt ausſehe, geiſtig ſollte er hier in mein Herz blicken, wie er Alles zerſtört hat — Nein, Er mag Ruhe haben! Die Strafe wäre zu arg.

Dritter Auftritt.

Gerſtner. Charlotte. Amalie.

Charlotte.

Bon soir, ma soeur!

Amalie.

Gewöhne dir doch das Franzöſiſche ab! Es lautet abgeſchmackt aus einem Wiener-Munde.

Gerſtner.

Wir fahren nach Nußdorf?

Amalie.

Heute? Es wird zu heiß.

Charlotte.

Es wird der ſcharmanteſte Tag.

Amalie.

Du ſprichſt von der Zeit, wie du von deinem Manne ſprachſt, da er noch dein Liebhaber war. Wie iſt er jetzt?

Charlotte.

Immer noch genießbar.

Amalie.

Wohl dir, Schweſter! Du haſt nach deiner Wahl heirathen können. Mein Beyſpiel hat dem Vater die Lehre gegeben, daß Zwang unglückliche Ehen macht. Mich hat der Eheſtand erbärmlich zugerichtet. Mein Kopf iſt in Unordnung. Ich weiß nicht, was anzufangen? Bin ich unter Leuten, ſo iſt mir Alles zu viel; bin ich allein, ſo bin ich mir zu wenig. Es war einmahl eine Zeit —

Charlotte.

Sie kommt wieder.

Amalie.

Hin iſt hin! Alles kommt wieder, die Zeit nicht und er nicht?

Gerſtner.

Geſchwind, fahren Sie mit nach Nußdorf!

Amalie.

Nach Nußdorf gar nicht.

Gerſtner.

Wir haben's geſtern ſo ausgemacht.

Amalie.

Ich gebe es zu. Warum ſoll ich am Morgen ſchon den Tag wegwerfen? Habe ich deren ſo viele? Ich kann Nußdorf nicht ausſtehn.

Charlotte.

Und doch iſt's ſo ſchön da?

Amalie.

Für dich iſt's überall ſchön, wo Er neben dir iſt. Nußdorf und Hütteldorf, Altſtadt und Neuſtadt, du haſt überall ihn, und an ſeiner Seite iſt der ſchönſte Ort. Aber ich? — Rechts und links — Alles leer!

Gerſtner.

Vielleicht findt ſich dort ein Er für Sie?

Amalie.

In dieſer Welt nicht. Jedes Weib hat nur Einen Er, der ihr taugt, der ſo gerade für ſie iſt. Ich hatte auch den Meinigen, Karl — Ich mag nicht nach Nußdorf. Man gehe, wohin man dort wolle, ſo hat man den Anblick in die Donau. Ich denke mich gleich ins Schiff und in dem hinab ins weite Meer, und dann (verbirgt ſich das Geſicht.) Karl — Nicht nach Nußdorf! Ich mag nichts ſehen, was mich an ihn erinnert.

Gerſtner.

Der Rittmeiſter Frey kommt dahin.

Amalie.

Er iſt kein übler Mann, ein guter Geſellſchafter für Liebhaber von Geſellſchaft.

Gerſtner.

Er ſchätzt Sie ſehr.

Amalie.

Sehr verbunden. Ich mach's auch ſo.

Gerſtner.

Er heißt auch Karl.

Amalie.

Ey, nicht doch.

Gerſtner.

Wirklich.

Amalie.

Deſto beſſer für ihn. Der Nahme empfiehlt ſich ſeiner Energie wegen.

Gerſtner.

Der wäre ein Mann zu ſo einem Er für Sie?

Amalie.

Der gerade nicht.

Charlotte.

Das iſt nichts, Männchen.

Gerſtner.

Wie ſo?

Amalie.

Ein Rittmeiſter?

Gerſtner.

Sie ehren ja den Soldatenſtand?

Amalie.

Ueberhaupt! Nicht in Bezug auf mich.

Gerſtner.

Soldaten ſind die beſten Ehemänner.

Amalie.

Für geduldige, weibliche Lämmleins, aber nicht für unſer eins.

Gerſtner.

Sie ſchnappen über.

Amalie.

Einen Cavalleriſten kann ich durchaus nicht nehmen. Hätte ich auch Neigung, ſo müßte ich Sie mit Hülfe der Vernunft zu erſticken ſuchen, und träfe ſich der Fall, ſo gar mit Karl — — Zu welchen Kindereyen Sie mich verleiten!

Gerſtner.

Die Vernunft ſelbſt ſogar iſt gegen die Neigung zu einem Cavalleriſten? Ich danke Ihnen im Nahmen aller Rittmeiſterinnen.

Amalie.

Kein Weib von Ueberlegung kann einen Rittmeiſter heirathen.

Gerſtner.

Eine neue Behauptung

Amalie.

Sie iſt ſo alt als die Natur ſelbſt.

Gerſtner.

Gegen Vernunft und Natur mag ich nicht in Kampf treten.

Amalie.

Ein Cavalleriſt iſt verpflichtet, ſein Pferd über Alles zu achten. Unterläßt er dieſe Pflicht, ſo iſt er undankbar gegen das Geſchöpf, welches ihn zu dem macht, was er iſt. Das Pferd macht den Cavalleriſten. Welches delikate Weib wird es wagen, den Mann entweder zum Undankbaren zu machen, oder ſich dem Pferde untergeordnet zu betrachten?

Gerſtner.

Charlotte, laß dich von mir ſcheiden, der Schreibfedern wegen, denn dieſe machen den Hofrath.

Charlotte.

Ruhig Männchen! Recht hat die Schweſter nicht, aber in ihrem Falle kommt ihr die Grille zu Statten. Ich habe einen Er für unſere Schweſter. Der Doctor Eſſig bewirbt ſich um dich.

Amalie (lacht.)

Wär mir ſchön gerathen. Götter, welch ein Nahme! Aus der Müllerſchen Familie in die Eſſig'ſche?

Charlotte.

Was liegt am Nahmen? Er iſt ein geſchickter Arzt.

Amalie.

Aber doch ein Arzt. So verehrungswürdig der Charakter deines Schützlings iſt, ſo allgemein in das Lob ſeines

Eifers, und ſeiner Kunſt eingeſtimmt wird; ſo ſehr ic ihn ſchätze ſeines Fleißes wegen, den er in meiner letzte Krankheit bewieſen, ſo wenig kann ich mir ihn als Gatt denken, wenn er auch Zucker hieße.

Charlotte.

Die Dankbarkeit ſollte dich ihm näher bringen.

Amalie.

Das thut ſie auch, nur nicht allzu nahe. Was er a mir gethan, hat er vielleicht am nähmlichen Tage zehn andern Frauen und Mädchen, die alle ſchöner ſind als ich erkünſtelt. Die Wahl eines Mädchens muß eine ſeine Schönheit ſeyn, wenn die Liebe des Mannes nicht be täglicher Vergleichung abnehmen ſoll. Ich fühle mi zu gut.

Charlotte.

Männchen, daß du dich ja nicht unterſtehſt, in dieſ Haus zu kommen. Deine Liebe zu mir muß abnehmen, weil ich die Vergleichung mit meiner Schweſter nicht zu beſtehn vermag.

Gerſtner.

Hören Sie?

Amalie.

Wollte das Schickſal, daß es ſo wäre! Ja, ehemals — Mein Eheſtand vor beynahe neun Jahren mit dem unempfindlichſten Geſchöpfe, dem nichts recht geweſen, i deſſen Laune ich mich täglich mehr habe einlernen müſſen, um nach ſeinem Tode nicht gar umſonſt mich aufgeopfer zu ſehen, hat mich zum Abſcheu der Menſchheit umgegoſſen

Gerſtner.

Ohne weiteres Für und Wider! Sie wollen nun einmahl als Witwe ſterben.

Amalie

Will? Wollen? Was hilft mein Wollen? muß ich nicht?

Gerſtner.

Bey ſo viel Freyern?

Amalie.

Die mich um den kleinen Verdienſt, Nutzen einer Aufopferung, um mein bischen Geld beſtehlen wollen?

Gerſtner.

Es ſind edle Männer.

Amalie.

In den Augen der Welt würden ſie's auch dann noch ſeyn, wann ſie mich an den Bettelſtab gebracht hätten. Es geſchah ihr recht, würde man ſagen, warum begehrte ſie, ohne gewähren zu können?

Charlotte.

Amalie, du biſt ſchwer zu heilen.

Amalie.

Leider bin ich ſo, weil ich ſo bleiben (ſeufzt.) muß.

Gerſtner.

So wenig Eitelkeit hat außer Ihnen keine Frau in Wien.

Charlotte.

Als wäre dieſe Uneitelkeit nicht die größte Eitelkeit. Wer war eitler, Alexander oder Diogenes?

Amalie.

Ich habe noch nicht gelernt, Bitterkeiten zu verſchlucken.

Gerſtner.

So kommen Sie zu den Süßigkeiten, welche in Nußdorf reizen.

Amalie.

Megen die hin, welche gereizt ſeyn wollen. Viel Vergnügen!

Gerſtner.

Freylich, viel Vergnügen erwartet Sie dort. (Nimm Sie am Arm.)

Amalie.

An Ihrer Seite? Hab ich das doch hier auch. — Ich gehe nun nicht nach Nußdorf.

Gerſtner.

Sie wollen uns nicht nachgeben? Wir geben auch nich nach. Wir wollen demnach ein Mittel zu finden ſuchen welches beyde ſtreitende Partheyen zum Zweck bringt. Si fahren mit uns, das muß ſeyn, weil wir die mehrer Zahl ſind. Sie wollen nicht nach Nußdorf, gut! Heiße der Ort, wohin wir fahren, Medling, wenn nur gefahre wird. Nach Medling müſſen Sie.

Amalie.

Dahin wohl eher. Es iſt auch verdrießlich da, doc martert mich die Donau nicht.

Charlotte (nimmt ſie am andern Arm.)

Alſo fort, Ziekchen, nach Medling!

Amalie.

Fiekchen, Ziekchen! — Laß mich los! Fiekchen! Schönes Fiekchen! Biſt du eine Sächſinn, welche kindert, bi ins Graue? — Laßt mir nur Zeit! Ich kann ja nich fort, ſo wie ich da ſtehe.

Charlotte.

Wirf dich ſchnell ins Zeug!

Amalie.

So wie du gethan? Bey mir geht's nicht ſo ſchnell

Wäre ich dein Mann, du dürfteſt mir nicht ſo geh'n, in Amazonentracht.

Charlotte.

Es iſt alte Mode, aber ſie gefällt mir, weil ſie nicht aufhält und bildet.

Amalie.

Schöne Bildung für ein Weib! Es fehlen Stiefel und Sporn. So häßlich es iſt, wenn Männer in Weibertändeleyen faſeln, ſo abgeſchmackt iſt es, wenn Weiber als Männer einhertreten. — Geht voran! ich folge euch bald. In Mödling ſehen wir einander.

Charlotte.

Gewiß.

Amalie.

Verlaßt euch drauf! Ich ordne nur noch Verſchiedenes an.

Gerſtner.

Indeſſen beſtelle ich den Rittmeiſter nach der neuen Marſchroute.

Charlotte.

Und ich den Doctor.

Amalie.

Sie ſind mir Beyde angenehm. —

Gerſtner.

Wir kommen nicht von der Stelle. Fort, Weibchen!

Charlotte.

Wir erwarten dich mit Ungeduld. (mit Gerſtner ab.) A Revoir!

Amalie.

Muß doch noch ein Brodſammlein fallen.

Vierter Auftritt.

Amalie allein.

Die fatale Spazierfahrt! Ich glaube, ich bin zur We
gekommen, um mich gänzlich für andere Menſchen au
zuopfern — Ich fahre nicht. — Aber — man lebt i
der Welt, man muß mit ihr leben. Muß man? Wa
hindert mich, mir ſelbſt zu leben? Mir ſelbſt? Mir allein
Das iſt gar ein unzulängliches Selbſt. — Alſo nach Mö
ling? Ich muß denn doch Anſtalt machen. (ſchellt.) Ei
widriger Ton; er erinnert mich an meine Eheſtandsgall
Ein Waldhorn ſollte zum Zeichenſchall für die Domeſt
ken eingeführt werden; es erhebt das Herz, und ermun
tert die Glieder. (ſchellt.) Br, als wenn man am Fenſt
ſcharrt!

Fünfter Auftritt.

Amalie, Kaspar (in einer glänzenden Livree.)

Amalie.

Er läßt ſich oft rufen. Beſtell' er mir einen Fiak
nach Mödling! Den erſten beſten, es iſt einer ſo ermu
dend wie der andere. Wie iſt er denn heute gekleidet
Heute an einem gewöhnlichen Sonntage? Ich erwarte kein
Gäſte. Ich fahre aus. Sieht man ihn in dieſer neue
Galla-Livree, ſo erklärt man mich für eine Verſchwen
derinn, ſo ſparſam ich auch bin. Nur geſchwind!

Kaspar (ab.)

Sechster Auftritt.

Amalie allein.

Amalie.

Der Kerl hat ſeine Tücken. Endlich dacht' ich an ihm einen Bedienten, der mir taugt, gefunden zu haben. Er iſt dumm. Meine vorhergehenden waren zu verſchmitzt. Der iſt mir nun auch nicht mehr recht. Etwas Grobheit iſt von der Dummheit nicht zu trennen: aber Grobheit und Selbſt-Verwahrung zeigt von Liſt. Wären nur die Mädchen anders! — Nein, nein, weibliche Bedienung taugt gar nicht. Die Natur hat ſie uns zu nahe gebracht, ſie errathen, ohne zu ſpähen. (ſetzt ſich.) Welch ärgerliche Mode in Stühlen! Antik? Nun ja, antik genug! Antiquitäten kann man drauf legen. Eine Antiquität bin ich denn doch, Gottlob! nicht. Der Erfinder ließ blicken, daß er ſich Bequemlichkeit dachte. Es würde ſich gut anziehen laſſen, wenn der Stuhl jedem Körper angemeſſen werden könnte, damit die Höhlung der Lehne der Rundung des Körpers paſſe. Widrigenfalls reibt man ſich, man drehe ſich ſo oder ſo. So auch mit dem Tiſch. Mein Tiſch bedeckt zwey Drittheile des Körpers. Ich muß die Arme heben, als wäre ich in Waſſersgefahr. Die ganze Taille muß über den Tiſch vorragen, dann ruhen die Hände nach den Regeln der Geſundheit. Jeder Menſch muß alles eigens für ihn zugerichtet haben, ſonſt verſtimmt's ihn — Karl, Karl! — (ſteht auf.) Im Stehen ruhe ich geſünder.

Siebenter Auftritt.

Amalie. **Kaspar** (in einer Weſte mit Aermeln.)

Kaspar (übergibt zwey Briefe.)

Amalie.

Schon wieder Briefe? Es iſt mir gar nicht recht, d
die Poſt alle Tage kommt. Anderwärts weiß man doch
wenn Poſttag iſt? Man richtet ſich darnach. Hier m
man täglich Briefe erwarten, folglich kann man ſich kei
eigenen Stunden zum Genuß beſtimmen, weil man nic
weiß, ob man nicht Briefe erhält, welche zur Stunde b
antwortet werden müſſen. — (betrachtet Kaspar.) N
gar in der Weſte! Ein ſchöner Aufzug am Sonntag
Was werden die Leute denken? Bin ich karg. Ich ge
zwey Livreen und einen Kaput, und der Menſch erſchei
in der Weſte. Wag er's nicht noch einmahl! (Kaspar ab

Achter Auftritt.

Amalie allein.

Er wird ſchwerlich dieſen Monath bey mir überlebe
(Betrachtet den Brief.) Aha Monſieur! Wird er ſch
galant im neunten Jahre? (erbricht.) Das riecht na
einer Koridoniade! (lieſt.) So ſüßlich! Bedenke er, d
er an die Mutter ſchreibt, und ſetze er ſeine Worte m
Bedacht! — »Geometrie, Fechtkunſt, römiſche Geſchicht
— nur um 12 Ducaten bitte ich — — Stallmeiſte
Nahmenstag. —« Es iſt eine ſchöne Sache um das Inſ
tut zu Neuſtadt, aber es macht Soldaten. Ob me
Sohn eben Soldat werden ſoll, iſt noch unentſchieden

»Liebe Mama, Sie ſollten mich reiten ſehn, es geht, als wär' ich mit dem Pferd aufgewachſen.« Freylich möcht' ich dich reiten ſehen! »Nur unter die Cavallerie, und das recht zeitig, damit ich vor dem zwanzigſten Jahre Rittmeiſter werde.« (wirft den Brief auf den Tiſch.) Lieber ins Kloſter, als unter die Cavallerie! Jenes ſagt unſerm Geſchlecht deutlich: Hier iſt nichts zu hoffen! — Ich will dich becavallerieen, Fritzchen! Weg mit dir aus Neuſtadt, ſo viel Mühe und Protektion es auch gekoſtet hat, dich dahin zu bringen. Zur Mutter! Die wird dir die Cavallerie aus dem Kopfe treiben. Wäre ich nur heute nicht verſprochen, ich ſchrieb zur Stelle. Doch aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben (betrachtet den andern Brief.) Ich kann die kleinen Siegel nicht leiden. Iſt denn das Siegellack ſo theuer? (lieſt vor ſich.) So ſteif und geziert ſchreibt das Mädchen. Gutes Fiekchen, bedenk, daß der Brief an deine Mutter gerichtet iſt, da muß das Herz ſprechen, und wo das ſpricht, bedarf es keiner zierlichen Wendung, habe ich einmahl gehört. »Mir iſt ſo leicht, ſo wonniglich, ſeitdem ich der preſſenden Marter des quälenden Schnürleibchens überhoben bin. Alle Koſtfräulein gehen hier ohne Schnürleibchen.« — Ohne Mieder? — »Der Körper hat Raum, ſeinen ihm eigenen regelmäßigen Bau zu entwickeln, und zu vollenden.« Ohne Mieder? Zur Mutter, Mädchen! Ein ſchönes Erziehungshaus! Hat man nicht in Zeitungen Lärm geblaſen von der erfahrnen Dame zu Preßburg! Schöne Erziehung! Als Kinder ohne Mieder, als Mädchen im Kapot, als Frauen in der Amazone. Nach Haus, Fiekchen, zur Mutter ins Mieder oder in die hochdeutſche Schnürbruſt! (ſchellt.)

Neunter Auftritt.

Amalie. Kaspar (im Ueberrock.)

Amalie.

Iſt der Fiacker da?

Kaspar

beantwortet die Frage mit Mienen, aber ja nicht übertrieb
bejahend.)

Amalie.

Er mag ein wenig warten — Der ärgerliche Ueberr
Er ſieht darin aus, wie der Bauer im Sack in Röß
Ballet. Iſt der Friſeur ſchon fort?

Kaspar (verneinend.)

Amalie.

Wartet das Mädchen bey der Toilette?

Kaspar (bejahend.)

Amalie.

Iſt er ſtumm?

Kaspar (verneinend.)

Amalie.

Hat er mich gehört?

Kaspar (bejahend.)

Amalie.

Iſt er närriſch?

Kaspar (verneinend.)

Amalie.

Warum ſpricht er nicht?

Kaspar.

Ich darf nicht.

Amalie.

Wer hats ihm verboten?

Kaspar.

Ihro Gnaden.

Amalie.

Ich?

Kaspar.

Selbſt.

Amalie.

Wo?

Kaspar.

Hier.

Amalie.

Wann?

Kaspar.

Geſtern Abends.

Amalie.

Wie?

Kaspar.

Ihro Gnaden ſagten: Kein Wort mehr!

Amalie.

Das gilt für geſtern, gilt aber nicht für immer.

Kaspar.

Ihro Gnaden befahlen ohne Zuſatz.

Amalie.

Verſteht ſich wohl von ſelbſt. Ich werde keinen ſtummen Bedienten verlangen.

Kaspar.

Es gibt viele, und werden gut bezahlt.

Amalie (vor ſich.)

Der Duckmäuſer! — Er hat die widrige Gewohnheit, viel zu ſchwatzen, und immer ſeine Ichheit einzumiſchen. Das ſteht nicht fein. Geſprochen, was zur Sache gehört, kurze Antwort auf die Frage, und damit gut. Der Friſeur iſt alſo noch nicht da?

Kaspar.

Ja! Der Muſje Schang!

Amalie.

Er iſt ein verdrießlicher Menſch, ſo ſüß und fein, daß man ihn wegwünſcht, bevor er kommt. Er friſirt, ohne daß man's fühlt, er geht mit den Haaren um, als ſeyen ſie gebrechliches Glas. Das Mädchen an der Toilette?

Kaspar.

Schon lange ſteht ſie an derſelben.

Amalie.

Ich ſah Sie ſtehen, das plumpe Ding, wie einen Pfahl. Steht Sie, ſo iſt ſie noch erträglich; man kann herum biegen; geht Sie, ſo ſtößt man an. Ihren Schritt hört man von ferne wie eine Oelmühle. Es iſt doch nichts in Ordnung, in dieſem Hauſe. Die beyden Geſchöpfe ſollten die Körper wechſeln. (nimmt die Kapitalien und Briefe vom Tiſch mit.) Beſchwerliche Laſt, wenn nur kein Geld wäre! (an der Thür.) Kaspar!

Kaspar.

Ihro Gnaden!

Amalie.

Beſtell er mir morgen frühe den Maurermeiſter! Die Thüre iſt mir zu niedrig. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Kaspar allein.

Ich werde die Kunſt ſchwerlich lernen, dieſe Dame gehörig zu bedienen. Ich bin nur wenige Wochen hier, aber ſo viel habe ich doch herausgetipfelt, daß ihr nichts recht iſt. Das Beſte iſt, daß ſie gut bezahlt.

Eilfter Auftritt.

Kaspar. Der Fremde.

Fremder.

Mein Freund!

Kaspar.

Ich habe nicht die Ehre zu kennen.

Fremder.

Iſt die gnädige Frau zu Hauſe?

Kaspar.

Das weiß ich nicht ſo recht.

Fremder.

Er gehört doch ins Haus?

Kaspar.

So viel ich weiß.

Fremder.

Und dies Haus gehört der Frau von Müller?

Kaspar.

Ob's ihr gehört, oder nicht, das weiß ich nicht eigentlich. Aber ſie wohnt hier. Es kann auch ſeyn, daß es ihr gehört. Ein Bedienter erkundigt ſich nicht ſo genau. Ich beſonders, ich hab's gar nicht in der Gewohnheit, mich um Sachen zu bekümmern, die mich nichts angehn.

Fremder.

Er iſt der Bediente?

Kaspar.

Dem Himmel ſey's gedankt, und geklagt! Sie gibt guten Lohn, und ſchöne Livree; aber man hat auch ſeine

Laſt. Was will ich machen! Ich heiße Kaspar Unſchnell, bin in der Leopoldſtadt geboren; ein Wiener, wie Sie ſehen. Ich habe ſchon viel gedient, es wäre bald Zeit, daß ich mein eigener Herr würde.

Fremder.

O weh, o weh! Iſt die gnädige Frau zu Hauſe?

Kaspar.

Sag ich: ſie iſt nicht zu Hauſe, ſo lüg ich. Ein Wiener darf nicht lügen. Sag ich: ſie iſt zu Hauſe, ſo kann ich auch lügen. Es iſt ein Unterſchied mit dem Zuhauſeſeyn bey Herrſchaften, und gar, wie die Meinige iſt. Manchmal iſt man zu Hauſe, für dieſen und jenen; manchmal für alle, manchmal für Niemand. Ich habe erſt drey Wochen die Ehre, meiner Herrſchaft zu gefallen, denn gefiele ich ihr nicht, ſo hätte Sie mich nicht ſo lange behalten. Ich habe in der kurzen Zeit noch nicht ſo tief eingeſehen, daß ich wiſſen kann: wies ausſieht? Für wen Sie zu Hauſe ſey? Für alle? Für dieſen und jenen? oder für Niemand? Heute haben wir noch nicht ſo viele Worte gewechſelt. (gibt Tabak.) Beliebt? Es iſt Franzöſiſcher. Ich ſchnupfe keinen andern. Er iſt nicht ſo naß. Ein Bedienter muß eben nicht verſtopft ſeyn: Der fliegt, wie Staub. (Gibt noch einmal.) Probiren Sie recht! Theuer iſt er zwar, aber es thut nichts, Ich bin in gutem Lohn.

Fremder.

Wie kann Amalie den Schwätzer um ſich leiden? Iſt ſie zu Hauſe oder nicht?

Kaspar.

Sie haben mich nicht ausreden laſſen.

Fremder.

Ich weiß nicht, ob ich ſo lange lebe, bis er ausgeredet hat. In dieſem Leben möcht' ich denn doch die gnädige Frau noch einmal ſehen.

Kaspar.

In dieſem Leben? Sie ſind ein braver Herr! Sie glauben doch auch noch ein anderes Leben, nach dieſem. Sie haben gewiß auch gedient? Ja, ja, die Herrſchaften möchten gern das andere Leben abkommen laſſen, weil's Ihnen da nicht ſo nach ihrem Kopfe gehn mag. Aber keine Sorge, ſie kommen nicht. Wir Bediente müſſen auch Herren werden. (gibt Tabak.) Beliebt?

Fremder.

Bald gehts zu Ende.

Kaspar.

Mit ihnen? Mein Himmel, Sie ſind ja noch jung. Ich halte Sie für einen Mann in den beſten Jahren, ſo zwiſchen dreyßig und vierzig, wenn mir recht iſt. Ich habe die Gabe von Gott, daß ichs einem Menſchen auf zehn bis fünfzehn Jahre anſehe, wie alt er iſt?

Fremder.

Bezahlt ihn ſeine Frau, um Fremden grob zu begegnen?

Kaspar.

Sind Sie ein Fremder?

Fremder.

Ja.

Kaspar.

Ich bitte um Vergebung, in dem Fall kann ich Ihr Alter zu hoch geſchätzt haben. Ich verſtehe mich nur auf Wiener-Gewicht. Im Ausland wächſt man anders. Wie baden hier Schwaben von dreyßig Jahren, welche ausſehen, als wären ſie fünfzig. — Sind Sie vielleicht aus Schwaben?

Fremder.

Nein.

Kaspar.

Sind Sie wohl durch die Stadt gereiſt?

Fremder.

Durch welche?

Kaspar.

Durch Schwaben. Die Stadt muß groß ſeyn. Es ſind hier in der Wienerſtadt über tauſend, und in Ungarn noch mehr. Die ſchwarzen Käfer aber ſollten ſie nicht mitbringen. Man nennt ſie auch Schwaben — Nicht Schwalben! Dieſe fliegen —

Fremder.

Zum Prüfſtein der Geduld iſt er nicht uneben.

Kaspar.

Was will ich machen? Ich komme, in welchen Dienſ es auch ſey, ſo muß ich Geduld haben.

Fremder.

Iſt ſeine Frau zu Hauſe, ſo melde er mich, widrigenfalls gehe ich.

Kaspar.

Seine Frau? Seine Frau? Sie iſt eine gnädige Frau Hier gibts keine andere. Meine iſt gar gnädig, denn ſi hat Geld. Gnade ohne Geld iſt wie Rockfutter ohn Ueberzug.

Fremder.

Nun denn, bey ſeiner gnädigen Frau.

Kaspar.

Ich will meine Schuldigkeit thun, und fragen, damit man nicht ſagen kann: Kaspar iſt grob. (Gibt Tabak.) Beliebt? Ich weiß zwar vorher, das es nichts hilft, denn ſie fährt gleich nach Mödling. Der Fiaker wartet unten, ſie ſpeiſt heute nicht zu Hauſe. Nimmt ſie mich mit, oder nicht, das ſteht dahin. Wiſſen Sie, wo Mödling liegt? Es iſt ein hübſcher Ort.

Fremder.

Iſts Schickſal, daß mich der Kerl aufhält? War ich zu freudig?

Kaspar.

Ich muß eilen. Sie halten mich auf mein Herr. Wie ſoll ich Sie melden?

Fremder.

Ein Fremder wünſcht das Glück zu genießen, ihre ſchöne Hand zu küſſen.

Kaspar.

Was wahr iſt, iſt wahr. Sie hat eine ſchöne Hand. Sie pflegt ſie aber auch. Unſer eins kann das nicht. (Reicht Tabak.) Beliebt? Wenn Sie ſonſt nichts wollen, ſo brauch ich Sie nicht zu melden. Stellen Sie ſich unten an den Wagen, und reichen Sie ihr die Hand zum Einſteigen. Es geht nicht, unten hat ſie Handſchuhe an, oder beſſer geſagt, Handſtrümpfe. Ich muß Sie ſchon melden. Das erlaubt ſie gleich. Es hält ja nicht lange auf. Es küſſen ihr mehrere Männer die Hand. Der Herr Rittmeiſter Frey, der Herr Doctor Eſſig. —

Fremder.

Sagt ichs doch: Nichts iſt umſonſt! Hätte mich der

Eine Minute länger aufgehalten, ſo würde ich nichts erfahren haben. Alſo der Herr Rittmeiſter? Wie?

Kaspar.

Frey. Ein ſchöner Herr, hat ſchwarze Augen, rothe Backen, Schenkel wie mein Leib, um einen Kopf iſt er größer als Sie, und ſechsmal ſchwerer.

Fremder.

Kommt er oft?

Kaspar.

Seit ich hier bin, wird er ſechsmal da geweſen ſeyn.

Fremder.

Seit drey Wochen? (vor ſich.) Mit dem iſts noch nicht weit.

Kaspar.

Ein lieber Herr, ſo ganz glatt weg. Auf mich hält er viel (gibt Taback.) Beliebt? Ich habe vorgeſtern die Gnade erlebt, daß er mich Schlingel getauft hat. Das Pathengeld war ein Niederländerthaler.

Fremder.

Und der andere?

Kaspar.

Herr Doctor Eſſig. Der gibt mir nichts.

Fremder.

Kommt der öfter, als der Rittmeiſter?

Kaspar.

Freylich! Er iſt ja der Hausdoctor.

Fremder.

Wohl auch die Medizin? (halb vor ſich.)

Kaspar.

Sie nimmt keine; etwas ſtärkendes manchmal, ſonſt nichts. Das hat ſie zu Haus im Käſtchen über der Kom mode, rechter Hand, im kleinen Fläſchchen, ſind gedruckte Komödienzettel drum.

Fremder.

War er heute ſchon da?

Kaspar.

Der Doctor? Heute nicht. Er wird wohl die gnädige Frau zu Mödling —

Fremder.

Kommt er mit dahin?

Kaspar.

Mit eben nicht. Dort wird er aber ſeyn, weil der Herr Rath Gerſtner, der Schwager der gnädigen Frau, vermuthlich dort ſeyn wird. Die ſind immer beyſammen, und der Herr Rittmeiſter auch.

Fremder.

Ich danke für die Nachricht.

Kaspar.

Gern geſchehen. Es hat mich nichts gekoſtet. (gibt Taback.) Beliebt? — Ob ich das ſpreche oder etwas anderes iſt mir einerley.

Fremder (gibt ihm Geld.)

Hier nehm' er ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit.

Kaspar.

Bedank mich gar ſchön. Ein Bedienter ſoll zwar kein Geld nehmen. Ich nehm's. Ich denke, es ſey beſſer, als nichts. Die Verſuchung iſt groß. Begehrt hab ichs nicht, wie mancher andere. — Sie haben mich lange aufgehalten. Der Kutſcher wird unten vor Ungeduld ärgerlich werden. Die gnädige Frau muß ſich fördern. Machen Sie Ihren Handkuß kurz, damit der Kutſcher nicht böſe wird, und die gnädige Frau umwirft. Der Weg iſt belvricht. Es iſt gleich ein Arm entzwey oder das hübſche Geſichtchen zerkratzt.

Fremder.

Iſt ſie hübſch?

Kaspar.

Ein allerliebſtes gnädiges Frauchen. Wär ſie nicht ſo hübſch, ich wär am erſten Tag davon, denn ſie hat ihr Köpfchen. Ich mache ihr nichts recht. Wegen ihrer Schönheit laſſe ich mir Alles gefallen. Nicht etwa, als ob's auf etwas anders abgeſehen wäre. Ah, das nicht! Wenn man aber ſchon ausgeſcholten werden ſoll und muß, weil man ein Bedienter iſt, ſo hört man doch lieber Schelten aus einem ſchönen Munde, als aus einem häßlichen. Iſt's nicht ſo?

Fremder.

Se uncken nicht!

Kaspar.

Vor drey Jahren war ich im Dienſt der Frau v. Dürr. Kennen Sie ſie? (gibt Taback.) Be —

Amalie (ſchellt in ihrem Kabinet.)

Kaspar.

Nun wird der Kutſcher ſich freuen. (Ins Kabinet ab.)

Zwölfter Auftritt.

Fremder allein.

Ich ſehe ſie nach zwölf Jahren wieder! Es iſt Alles vergeſſen. Sturm, Arbeit, Mangel, Alles. Bin ich gleich arm, ſo liebt ſie mich doch noch. War ich damals reicher? Der Rittmeiſter? und der Doctor? und der — Rittmeiſter? und —? der Teufel mit ſeinem ganzen Gefolge von ſchwarzen Grillen. — Sieht ſie mich, ſo bin ich der Einzige. Das weiß ich gewiß. Wir liebten einander gar anders als gewöhnlich. — Sie iſt mir nicht untreu geworden, durch die Heirath mit dem alten Müller. Ich war weg, die Aeltern drangen in Sie, was wollte ſie machen? Es war Heroismus, der den Vater von Kerker und Schande rettete. Sie iſt mir ſchätzbarer — Aber der Rittmeiſter? der fatale Rittmeiſter! Ich fahre nach. Beſſer, daß ich, ungeſehen ſehe, wie weit die Sache ohngefähr gekommen? Dann iſt Zeit zur Erklärung.

Dreyzehnter Auftritt.

Der Fremde. Amalie. Kaspar.

Amalie

(geht ſchnell, ohne den Fremden zu ſehen, nach der Hausthüre.)

Fremder.

Sie iſts! O Gott! wie iſt mir? Amalie, Amalie!

Amalie (wendet ſich unter der Thür um.)

Wer ruft? Wer iſt der Herr dort?

Kaspar.

Ein Fremder, mehr weiß ich nicht. Er wünſcht das Glück, Ihre ſchöne Hand —

Amalie.

Ich habe nicht Zeit.

Kaspar.

Noch etwas!

Amalie.

Was?

Kaspar.

Er iſt kein Schwabe!

Amalie.

Schafskopf! Mein Herr, ich habe nicht das Vergnüge Sie zu kennen. Ich bin nicht gewohnt, aus dem Mund eines Unbekannten meinen Taufnahmen zu hören. W Sie zu deſſen Gebrauch kommen, habe ich nicht Zeit z fragen. Erzeigen Sie mir einen andern Tag die Ehr (Zu Kaspar.) Bleib er zu Hauſe, gebe er auf den Menſchen acht! Er ſcheint mir verdächtig. (ab.)

Kaspar.

Er nimmt nichts. Ich habe Beweiſe. (ihr nach.)

Fremder.

Beynahe hätte ich mich verrathen. Sey auf dein Huth! Wie ſchön ſie iſt! Glücklicher Abentheurer! Holla Nicht zu früh gejubelt! Wir wollen vorher verſuchen, de Herrn Rittmeiſter — der — Aber ich? — ich — Da iſt denn doch etwas anders. (ab.)

(Ende des erſten Aufzuges.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Kaspar allein.

Meine Herrheit hat bald ein Ende. Es iſt mir lieb daß mich die Herrſchaft nicht mitgenommen hat. Ich hätt ihr doch nichts recht gemacht. Bey jedem Tellerwechſ hätte ich Geſichter und Scheltworte dulden müſſen. Sind w allein, ſo mach ich mir nichts draus. Es hörts Niemand, als ich; ich ſtelle mich, als hört' ichs auch nicht, folglich hört's Niemand. Vor andern Leuten aber treibt ein mürriſches Geſicht mir das Bandonär (Point d' Honneur) auf. — Heute bin ich Herr. Ich weiß nicht, wie's zugeht? Ich mache mir Alles recht. — Ich mache mir Alles recht. — Wie lange währts noch? Zwey Stunden gewiß. Vor acht Uhr kommt ſie nicht. Macht der Herr Rittmeiſter recht Spaß, ſo bleibt ſie wohl gar aus, bis Mitternacht. — Nein, das thut ſie nicht,. wegen der Linie. — Was mach' ich mir denn ſo recht? Halt! Ich bin meinem Kollegen Chriſtian Rewanſchi ſchuldig. Der Gulden von dem Fremden muß drauf gehen. Friſch auf! (Will ab.)

Zweyter Auftritt.

Amalie. **Kaspar** (prallt in der Thür zurück, da er die Dame ſieht.)

Es geht mir kein guter Gedanke aus.

Amalie.

Es iſt unerträglich heiß. Der Winter iſt doch weit behaglicher als der Sommer. (Zieht Handſchuhe ab.) Gegen Kälte verwahr' ich mich. So leicht ein Sommerkleid auch iſt, ſo iſt's doch viel zu heiß, es ängſtigt. Im geheitzten Zimmer iſt Sommer. Wie kann ich jetzt Winter machen? Kaspar! Thüren und Fenſter auf! — Laß! Es geht gegen Abend. Die Winde in Wien rauben uns ſogar die Abende. (Nach dem Kabinet.) Im Kabinet iſts gar zu ängſtlich. (Zurück.) Hier iſts ſo weit und leer. (Zieht Handſchuh an.) Es ſchaudert mich. Kaspar!

Kaspar.

Ihro Gnaden!

Amalie.

Kennt man den Fremden nicht genauer?

Kaspar.

Er war in Strümpfen, von mittlerer Größe, juſt recht —

Amalie.

Unerträglicher Menſch!

Kaspar.

Anfangs ſchien er mir auch ſo, nachher hat er ſich gan
brav gezeigt, will ſagen: gar nicht unerträglich.

Amalie.

Laß er mich allein!

Kaspar (ab.)

Amalie.

Ich ſah ihn in Mödling vom Fenſter, wollt ihn ins Geſicht faſſen, weg war er. Da bin ich nun wieder allein
O Einſamkeit — Einſamkeit, du bringſt mich noch um
Allein? einſam? — Beſſer etwas als gar nichts. (Wil
ſchellen.) Ich will mich lieber heiſer ſchreyen, als den verdrießlichen Klang noch einmahl hören. Kaspar!

Kaspar.

Ihro Gnaden.

Amalie (geht auf und ab, nach langer Pauſe.)

Beſſer nichts, als etwas Verdrießliches — —! Bring
mir die zwey Bücher, welche auf dem Schreibtiſche liegen

Kaspar (ins Kabinet.)

Amalie.

Vielleicht erheitert mich eine geträumte Welt, da in de
wirklichen Alles dazu dient, mich zu umwölken.

Kaspar (legt die Bücher auf den Tiſch.)

Amalie (ſetzt ſich.)

Da ſitze ich, wie am Bettpulte.

Kaspar.

Ihro Gnaden ſind ſehr zeitig umgekehrt?

Amalie.

Mir wars Jahre lang.

Kaspar.

Mir Minuten lang.

Amalie.

Ihr Leute ſeyd glücklich.

Kaspar.

Unſer eins hat auch ſein Leid. Zum Exempel ich —

Amalie (lieſt.)

»Der Frühling.« Ja, ehemals da mein Frühling blühte, war er meine Wonnezeit. Nun finde ich am Frühling gar nichts mehr. Es iſt die fatalſte Jahreszeit, weder warme noch kalt. (Nimmt das andere Buch.) »Freude, Göttinn edler Herzen, höre mich! »Laß die Lieder, die hier ſchallen, dich vergrößern, dir gefallen« Was hier tönt, tönt durch dich« Was tönt denn hier? (indem ſie das Buch hinwirft, fällt die Glocke herab.) O daß — Nehm' er die Glocke weg, trag' er ſie hinaus!

Kaspar (mit der Glocke ab.)

Amalie.

Wer doch der Fremde ſeyn mag? Es iſt unweiblich von mir, ihn hier im Saale zu ſehen, und nicht einmahl ſo viel Neugierde zu haben, zu fragen: Wer? Woher? Ich mag nicht leſen. Das Leſen iſt ungeſund, es hindert die Verdauung. — Gehe ich auch zu meinem Inſtrument, ſo ſpiele ich mir allein. Was ich anſchlage, wird von meiner Seelenſtimmung regiert, es tönt ſo, wie ich gebe,

vervielfältigt meine Qual. — Karl! — Wie brin
den Abend zu? O Einſamkeit, Einſamkeit! Für die
ner mag ſie taugen, dem Weib iſt ſie nicht hinläng

Dritter Auftritt.

Vorige. Amalie. Kaspar.

Kaspar (überreicht einen Brief.)

Amalie.

Kommt die Poſt nun gar zweymal des Tags?

Kaspar.

Die kleine Poſt.

Amalie.

Eine neuerfundne Plage aus England. (Das Siege
blickend.) Welch ungeheures Siegel! Der Schreiber ve
nicht zu rechnen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Charlotte.

Charlotte.

Wahrlich! Ma foi, ſie iſt zu Hauſe. Ma soeur
bin dir mit meinem Männchen ſchnell nachgefahren.

Amalie.

Laßt mich doch in meiner Einſamkeit, die noch
einziger Troſt iſt! Kaspar! hört er nicht? Ich will
ſeyn.

Charlotte.

Kaspar, hört er nicht? Wir wollen allein ſeyn.

Amalie.

Wir — wir! (vor ſich.) Iſt wir allein?

Kaspar (im Gehn.)

Wir wollen gleichfalls allein ſeyn.

Charlotte.

Nun ſind wir allein. Mein Mann iſt nach Hauſe, mit den andern beyden Herren. Laß uns zuſammen ſchwatzen, wie wir als Kinder gethan.

Amalie.

Und Puppen zuſammen fleckeln und Kinder nähen und Wiegen ſchneiden von Karten, und die Kinderchen drein legen, und ſingen: Haia popaia?

Charlotte.

Warum nicht? Machſt du's denn anders? Dein Leben iſt ein geträumtes, du bringſt nicht einmahl ein geflecktes Püppchen zu Stande. Deßwegen klagſt du immer und ſeufzeſt: O Jerum! O Jerum! (erblickt den Brief.) Halt da! Vielleicht iſt etwas Weſentliches auf dem Tapet? Was enthält der Brief?

Amalie.

Die Aufſchrift iſt, denk' ich, an mich.

Charlotte.

Ein Geheimniß.

Amalie.

Ich war nicht ſo neugierig ihn zu erbrechen.

Charlotte.

Mir zittern alle Glieder nach dem Inhalt.

Amalie.

Luſtig genug! — Seyd ihr alle herein?

Charlotte.

Wir alle Beyde!

Amalie.

Der Rittmeiſter und der Doctor auch?

Charlotte.

Die Beyden gehen uns nichts an.

Amalie.

Mich auch nicht.

Charlotte.

Verſteht ſich.

Amalie.

Sind ſie bey deinem Mann?

Charlotte.

Hab's ja ſchon geſagt.

Amalie.

Schon? Auf ſo was merk ich nicht. Seyd ihr mit einander gefahren?

Charlotte.

Warum fragſt du?

Amalie.

Aus — hm — aus —

Charlotte.

Aus Neugierde! Verſtell' dich nicht. Es zittern dir alle Glieder vor Neugierde zu wiſſen: ob beyde Herren ſo ſtoiſch ſind, ſich heute nicht mehr um dich zu bekümmern? Ich will dir's ſagen —

Amalie.

Ich mag nichts wiſſen.

Charlotte.

Amalie!

Amalie.

Wie beliebt?

Carlotte.

War der Doctor nicht ſehr artig?

Amalie.

Der Doctor? artig? Nennt man dieß artig, wenn ein Mann, um ja keine Blöße zu geben, ſich ſo verwahrt, daß er nicht einen Tropfen Wein trinkt? Iſt das artig, nun ja, ſo war das Doctorchen artig.

Charlotte.

Aus Enthaltſamkeit trinkt er nie Wein.

Amalia.

Aus Klugheit, damit er ſich ſtets gleich bleibe, von den Grundſätzen ſeines Verhaltungsplans nicht abweicht, damit er Gelegenheit habe, Andre zu beobachten, ohne daß Andere ihm beykommen können. Solche Menſchen ſind gefährlich. Man lernt ſie nie kennen. Sie ſind wie eine Feſtung, die man von Ferne ſieht, und die verſchwindet, je näher man ihr kommt.

Charlotte.

Häßliche Gewohnheit! Du machſt die Tugend ſelbſt zum Laſter.

Amalie.

Mit nichten! Er thut, was heut zu Tag wir Alle thun ſollen. Ich tadle es auch nicht, aber ich lieb's auch nicht.

Charlotte.

Der Rittmeiſter hat ſich freylich anders benommen; der muß dir gefallen haben, nach dem was du an dem Doctor tadelſt.

Amalie.

Der Rittmeiſter vollends nicht. Der läßt ſich von Wein überwältigen, ſo daß ſein Herz ausſieht wie ein offner Kerker. Maß und Ziel in jeder Sache! Drang er nicht in mich: ich möchte ihm eine endliche Erklärung geben, da ich noch von keiner anfänglichen weiß? Ueberdieß ſchnupft er Tabak ſo übermäßig, und zerſtreut ihn, als wachſe derſelbe wie die Diſteln.

Charlotte.

Der Doctor ſchnupft gar nicht.

Amalie.

Aus Sparſamkeit.

Charlotte.

Der Mann muß geboren werden, welcher fähig iſt, deinen Beyfall zu erhalten.

Amalie.

Er mag ungeboren bleiben. Was hilfts mir, einen Mann zu finden, der meinen Beyfall verdient? Ich bin ja nicht fähig, Beyfall in Andern zu erwecken.

Charlotte.

Du erwarteſt ein Compliment? Dir zum Poſſen verſchlucke ich es. So! Es iſt ſchon am Rückmarſche.

Amalie.

Hätteſt du lieber einen Soldaten geheirathet. Die Kunſtwörter ſind dir eigen.

Charlotte.

Es iſt eine ſchöne Sache um einen Officier, welcher — ſchön iſt.

Amalie.

Tritt ans Fenſter, und erquicke dich in Betrachtung der ſchönen Natur!

Charlotte,

Damit du deinen Brief ungeſtört leſen kannſt?

Amalie.

Ja! (betrachtet den Brief.) Nun ja, von Murner.

Charlotte.

Steht ihr in Correſpondenz?

Amalie

(erbricht und lieſt dann.)

Er war Vormittags hier, mit mir abzurechnen.

Charlotte.

Traue ihm nicht zu viel, Amalie! Hat er reſtirt, ſo ſchicke vor Abends!

Amalie

(wirft vor Eckel den Brief weg.)

Kann ein Menſch tiefer fallen? Das hat mir noch gefehlt! Abſcheulich, abſcheulich! (ins Zimmer ab.)

Fünfter Auftritt.

Charlotte allein.

Mon Dieu! Was iſt geſchehen? Iſt ihr Vermögen fort? Das wäre entſetzlich. Ich habe nie getraut. Unglückliche Schweſter! Wahrlich unglücklich mit deinem Humor und gar arm. Recht oder nicht, ich muß den Brief leſen. (Hebt ihn auf und lieſt.) »Gnädige Frau! Obgleichen Schönſtdieſelben mir unter heutigem Dato mittelſt zu unter ſagen geruht, mich des Ausdrucks: gnädig, fernerhin zu bedienen, ſo kann ich doch mich nicht überwinden, anders Sie anzureden, da mein zeitliches und ewiges Glück von Schönſt Ihro Gnaden abhängt.« Daß du gehangen wärſt, du Bärenhäuter! »Obſchonen ich, nach Abſchluß der Intereſſenrechnung einige hinfällige Werte habe entfallen laſſen.« Sie hat alſo ſchon Vorgeſchmack von ihrem Unglück gehabt? Daher gar der ärgerliche Mißmuth? Arme Amalie, wir haben dir alle Unrecht gethan; »ſo ſehe ich mich doch nunmehro nothgedranaen, klaren Wein einzuſchenken« Er wird trübe genug ſeyn. »und Ihnen zu geſtehen« Eine exemplariſche Beichte »was außer mir kein Menſch bis jetzt erfahren hat« Es wird bald ein Stadtmährchen werden — »und worüber ich mir auf den Abend um acht Uhr, zu welcher Zeit ich mein Haus beſtellt« Will er ſich erſchießen? das iſt zu honett; erhenken muß er ſich »und meine Tages-Rechnung geſchloſſen iſt, eine katechoriſche Antwort erflehen, welche nach Umſtänden, geſchrieben, mir zu Handen kommen mag, welche aber am liebſten aus Schönſtderoſelben Mund um bemerkte Stunde ſelbſt zu hören abzuholen mich gedrängt finde. Ich muß Ihnen nähmlich geſtehen, daß ich, wie man zu ſagen pflegt,« ein Spitzbube bin? »ſterblich in Sie verliebt bin.« (Lacht ſehr, und ſo ohne Maß, daß Amalie zurückkommt.)

Sechster Auftritt.

Charlotte. Amalie.

Amalie.

Was treibt dich ſo zum Lachen, liebe Schweſter?

Charlotte.

Den Br = = (lacht fort.) Den Brief habe ich gel = = geleſen —

Amalie.

Welchen?

Charlotte.

Von Mu — murner!

Amalie.

Hab ich ihn nicht zu mir genommen?

Charlotte.

Hier — hier iſt er!

Amalie.

Es iſt unüberlegt von mir, und boshaft von dir.

Charlotte.

Und du lachſt nicht mit?

Amalie.

Und du kannſt lachen zu der größten Beleidigung, die mir geſchehen kann? Ein ganz fremdes, weibliches Geſchöpf würde mit mir leiden.

Charlotte.

Weil du geliebt wirſt, weil jung und alt ſich um dich zanken? Beneiden müſſen wir dich ſammt und ſonders.

Amalie.

Ich denke auf Rache gegen den Verwegenen.

Charlotte.

Nicht ſo tragiſch! Ich würde mich ans Luſtſpiel halten, und ihn beſchämen, damit wir etwas zu lachen hätten, heute Abends um acht Uhr.

Amalie.

Daß ſolche armſelige Aergerlichkeiten dich lachen machen können. Ich werde Abends allein ſeyn. (Geht auf und ab, und zerreißt den Brief.)

Charlotte (geht, vor ſich.)

Und ich werde den alten Kater durch ein Billet, in meiner Schweſter Nahmen geſchrieben, hieher zitiren.

Amalie.

Es ſchickt ſich nicht, daß ich ihm ſchriftliche Verweiſe zuſchicke. (Auf und ab.)

Charlotte (vor ſich.)

Wär mir auch ungelegen.

Amalie (auf und ab.)

Beſtrafen muß ich ihn dennoch.

Charlotte (vor ſich.)

Mit meiner Geißel.

Amalie.

Ich nehme mein Kapital zurück! Ja! Lottchen, dein Mann iſt wohl ſo gut, und bemüht ſich zu dem alten Ueberläſtigen, um mein Kapital aufzukünden.

Charlotte.

Heute noch.

Amalie.

Je eher, je lieber, damit der Ungeſchliffene mir nicht über den Hals kömmt.

Charlotte (vor ſich.)

Prächtig! ſo haben ich einen Briefbeſteller, auf den ich mich verlaſſen kann.

Amalie.

Er thut mir's wohl?

Charlotte.

Mit dem beſten Willen! Ich eile nach Hauſe. Mein Mann befreyt dich. Sey indeſſen munter — ſo gut ſichs in deinen Umſtänden thun läßt! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Amalie allein.

Ja munter! munter! Mit mir allein? — Daß mir der Fremde nicht aus dem Kopfe kommt — Was hab' ich nun wieder gethan. Der Unbeſonnenen einen Auftrag gegeben mit deſſen glücklicher Vollendung ſie mir, in Geſellſchaf ihres Hofräthleins den ganzen Abend wegplaudern wird

— Es iſt nothwendig, daß ich an meine Kinder ſchreibe. Die müſſen zu mir! Sie füllen wohl die Leere, die mich umgibt, aus? Gewiß, gewiß! Ich bin Ihnen bisher zu wenig Mutter geweſen. Was können die unſchuldigen Geſchöpfe dafür, daß ſie keinen andern Vater haben? Wird ihr Anblick mich nicht an den erinnern? Ich werde von allen Seiten gemartert; ach! wär's nur ſchon Morgen! Kaſrar!

Achter Auftritt.

Amalie. Kaſpar.

Kaſpar.

Ihro Gnaden!

Amalie.

Iſt der Komödienzettel gebracht worden?

Kaſpar.

Wie gewöhnlich.

Amalie.

Bring er ihn!

Kaſpar (ab.)

Amalie.

Vielleicht zerſtreut mich das Schauſpiel. Es iſt dazu da. Ich will ins Theater. Komme dann Abends, wer da wolle! Ich bin weg. Der Gedanke erheitert mich ſo als ich noch lange nicht gefühlt habe. Vielleicht iſt der Fremde im Theater? Kindiſches Weib, als ob ich ihn erkennen würde! Der Geſtalten gibt's viele. Näher kenn' ich ihn auch nicht, als ihn mein Kaſpar kennt. Sey er da, oder dort! Was geht er mich an? Es wundert mich nur, daß er auch in Mödling geweſen. Da ſtand er, dahier auf dieſem Fleck, und zu Mödling im Hauſe mir gegenüber. Man überdenke es hin und her, es bleibt immer kurios. Das iſt eine eigene Sache. Denn — mein Gott — meine Geſtalt iſt ſchwerlich die, welche Verfolgung zu fürchten hat — (lächelt zufrieden.) Verfolgung? Geſchmack ſah man ihm an. Träumereyen! (ſeufzt.) Genug, wenn ich Widerwillen errege.

Neunter Auftritt.

Amalie. Kaspar.

Kaspar.

Hier gnädige Frau! (den Komödienzettel überreichend.)

Amalie (lieſt.)

„Der Mann, dem Alles recht iſt. Luſtſpiel in fünf« — O Himmel, welcher Unſinn! Das Theater ſoll gemalte Sitten vorſtellen! Gibts einen ſolchen Mann? kann ein Dichter ſich ſo einen Mann denken? Das Stück muß ich ſehen.

Kaspar.

Es mag ſchön ſeyn. Ich möcht' eine ſolche Herrſchaft haben.

Amalie.

Du kannſt mich begleiten. Hier, geh auf den letzten Platz! (Gibt ihm Geld.)

Kaspar.

Der heutige Tag fing ſchön an, und endigt ſo.

Amalie.

Wird mir aber nicht jede Rede Thränen auspreſſen? Wird mich nicht der Hauptcharakter in jeden Auftritt meines traurigen Eheſtandes, deſſen Hälfte gerade kontraſtirt hat, zurückführen? Werde ich nicht genöthigt ſeyn, zu weinen, wenn Alles lacht? Den Zettel aus der Leopoldſtadt!

Kaspar (übergibt ihn.)

Amalie (lieſt.)

»Una cosa rara.« Wer die ſehen will, muß ins Burgtheater gehen. Die ſeltenſte Sache iſt: ein Mann, dem nur immer Alles recht iſt. Ich bleibe zu Hauſe.

Kaspar (reicht traurig das Geld zurück.)

Amalie.

Behalt er's!

Kaspar.

Ihro Gnaden ſind ſo liebreich, und auch wieder ſo — wie ſoll ich ſagen.

Amalie.

Wie's ihm einfällt.

Kaspar.

Wie mir's einfällt? (ſehr ſchnell.) Dank, daß ich reden darf. Es hat mir beynahe die Gurgel verſtopft, was ich habe hinunterdrucken wollen und nicht können. Da wollt ich ſagen, wie mir's einfallt; Ihro Gnaden ſind ſo wunderlich, und doch dabey ſo lieb, daß man nicht weiß ob man ſich ſoll aus Reſpect in Stücken zerhauen laſſen, oder ob man ſich, aus lauter Angſt, auf den Blocksberg wünſchen ſoll. Es kann ſeyn, daß ich manchmal dummes Zeug vorbringe, aber ſo, wie ichs denke, ehe es herauskommt, iſts ſo uneben nicht. Es fehlt Ihro Gnaden am nothwendigſten, ſo reich Sie auch ſind, ſo überflüßig Sie auch mit Allem begabt ſind, hab' ich oft gedacht: Der Mann fehlt ihr. Hab ich mich vergangen, daß ich ſo rede, ſo ſind Ihro Gnaden Schuld. Ich habe geredt, wie's mir eingefallen iſt. — Ja, Ihro Gnaden müſſen heirathen.

Es kann ſeyn, daß der Mann auch Manches empfinden muß, was er ſich nicht vorſtellt; das trifft ihn, mich gehts nichts an. Genug, daß ich dann nicht allein die Scheibe bin. Es trifft hin und her. — Und gewiß, es findet ſich leicht ein ſanfter guter Herr, geduldig und dergleichen. Denn eine ſo reiche, allerliebſte, ſchöne Dame, wie Ihro Gnaden, iſt nicht täglich zu ſehen.

Amalie.

Hält mich doch der für ſchön.

Kaspar.

Ein Blinder muß Ihro Gnaden für ſchön erkennen.

Amalie.

Ein Blinder, ja!

Kaspar.

Geſchweige einer, der ſeine Augen am rechten Ort hat, wie ich.

Amalie.

Genug geplaudert! Das Mädchen ſoll mir Thee beſorgen.

Kaspar (ab.)

Zehnter Auftritt.

Amalie allein.

Was will ich da? Thee? In der Hitze? Limonade! Limonade! Ja, die kühlt zu ſtark. Mag gemacht werden was immer. Ich nehme ohnehin nichts.

Eilfter Auftritt.

Amalie. Kaspar.

Kaspar.

Der Fremde —

Amalie

(ſucht ihre Verlegenheit ſich ſelbſt zu verbergen.)

Ich mag nicht Limonade, Thee! Thee!

Kaspar.

Iſt beſtellt. — Der Fremde, welcher heute Vormittags hier geweſen —

Amalie.

Was iſts mit dem? Ich erinnere mich. Ja — ſo!

Kaspar.

Wünſcht die Gnade zu genießen, Ihro Gnaden nur auf wenige Minuten zu ſprechen.

Amalie.

Was gehts mich an, hat er ihm nicht geſagt, daß meine Schweſter nicht hier wohnt?

Kaspar.

Ihro Gnaden ſelbſt.

Amalie.

Wie? mich? Wie kommt er dazu?

Kaspar.

Er hat mir nichts geſagt. Ich will ihn fragen, denn ich wünſche es ſelbſt zu wiſſen.

Amalie.

Naſeweis! Jetzt? zu ſo ungelegner Zeit? Mein Gott! Iſts nicht genug, daß mich die Anverwandten in meiner behaglichen Einſamkeit ſtören, müſſen mir auch noch Fremde Ueberlaſt zutragen? Auf ein andermal.

Kaspar.

Morgen vor Tiſch? (will gehn.)

Amalie.

Warte er! Der Fremde wird über Mangel an Lebensart klagen, wenn ich ihn abweiſe, ſo ſehr auch ſein Abendbeſuch der Lebenkart widerſpricht. Die Wiener können überhaupt den Fremden nicht genug thun. Dieſe ſind nur allzugewohnt, die Sitten der Stadt nach den Sitten einzelner zu ſplitterrichten. Er mag kommen.

Zwölfter Auftritt.

Amalie. Der Fremde.

Der Fremde.

Gnädige Frau. —

Amalie.

Mein Herr, ich habe das Vergnügen zu ſehen — wen?

Fremder.

Mein Nahme iſt ein ſehr unbedeutendes Ding. Jch komme aus Amerika und —

Amalie.

Aus Amerika? und ich bedaure, daß ich genöthigt bin, hier abzubrechen. Wir hüten uns hier in Wien vor Bekanntſchaften mit ſolchen Leuten, welche ſich gegen ihren rechtmäßigen Herrn empört haben.

Fremder.

Jch bin von der Gegenparthey. Jch bin in Anſpächchen Dienſten dahin gereiſ't.

Amalie.

Eben ſo ſchlimm. Was haben die Amerikaner Ihne gethan? — Sie ſind ein Ausländer?

Fremder.

Jch bin aus Wien.

Amalie.

Und haben einem fremden Herrn gedient?

Fremder.

Das Schickſal hat mir das Vaterland zum Eckel gemacht.

Amalie.

Sie ſind kein ächter Wiener, weil Sie, außer Ihrer Vaterſtadt etwas gefunden haben, was Ihnen auch ſchätzbar geweſen.

Fremder.

Eine Kette von wunderlichen Begebenheiten lehrte mich, daß außer Wien Gott auch wirkt.

Amalie.

Sie ſind an Wien zum Ketzer geworden.

Fremder.

Es ſind zwölf Jahre vorbey, da rief mich mein Verhängniß nach Brüſſel —

Amalie (aufmerkſam.)

Nach Brüſſel?

Fremder.

An den Hof des Prinzen gezogen —

Amalie.

Wie wird mir?

Fremder.

Ließ ich Alles, was mir auf Erden lieb war, in Wien zurück.

Amalie.

Sie hätten's mitnehmen ſollen.

Fremder.

Es gehörte noch nicht mir.

Amalie.

So hatten Sie ja kein Recht darauf?

Fremder.

Ich war noch nicht volljährig.

Amalie.

So?

Fremder.

Ich glaubte, es wäre gut verwahrt. Nach zwey Jahren kam mein Kleinod in andere Hände. Man ſchrieb mirs.

Amalie.

Hätte man es Ihnen lieber geſchickt.

Fremder.

Das ging nicht. Der Prinz ſtarb, ich war der Verzweiflung nahe, ging als Officier mit dem letzten Transport der Anſpacher nach Amerika, erwarb dort Ehre —

Amalie.

Und großen Reichthum?

Fremder.

Gottlob, ſo ziemlich! (vor ſich.) Da haben wirs. Geld! — Ich kehrte mit den Truppen zurück. In Nürnberg, woſelbſt ich, in Erwartung etwas Beſſern von dem Meinigen lebte —

Amalie.

Nürnberg braucht ſolche reiche Partikuliers.

Fremder (vor ſich.)

Reich? — Ein Durchreiſender brachte mir dort di Nachricht, (ſehr bedeutend.) Sie wären Witwe —

Amalie.

Wer? ich? — Was hat —

Fremder.

Nein! Wo mir der Kopf ſteht! Sie haben mich ganz verwirrt gemacht. — Da hörte ich: mein Schatz wäre wieder in den Händen, welchen ich ihn anvertraute. Ich eile hieher und finde es ſo — aber —

Amalie.

Aber?

Fremder.

Von Drachen bewacht, die mir den Brief erſchweren können.

Amalie.

In Amerika mag's Drachen geben, in Wien nicht. — (vor ſich.) Entweder —? oder er kennt ihn? Mein Herr! haben Sie nicht auf Ihren Wanderungen einen Wiener angetroffen, welcher ſich Karl — Wie heißen Sie?

Fremder.

Karl —

Amalie.

Karl — Welcher ſich Karl — Wie lange? O ich Thörinn! Karl in Wien.

Fremder

(ſeine Freude bricht aus, da er Amalien nach Wunſch findet.)

Hier, Amalie, hier! Ich bin Karl, der glückliche Karl, wenn dieß Kleinod wieder ſeyn wird!

Amalie.

Karl, Karl! O Gott, wo bin ich? wie fühle ich mich? Karl, mein Karl! (in ſeine Arme.) Er iſts, er iſts. Gott ſey Dank für dieſe Stunde!

Karl.

Sie liebt mich, ſie liebt mich noch! Hab' ich dich, Amalie, biſt du mein?

Amalie.

War ich denn je eines Andern?

Karl.

Ich weiß es ja. Es hat nicht anders ſeyn können. Du warſt zu jung, um deine Zukunft beſtimmen zu können. Nun iſts anders.

Amalie.

Daß ich dich nicht gleich erkannt habe. Du biſts ja. O es gibt eine Herzensſprache. Es war mir ſo, als hörte ich die.

Karl.

Hat ſich gleich das Aeußere anders gefärbt, tragen die Züge Merkmale anhaltender Beſchwerden, ſagt dir das tiefliegende Auge, daß ich viel gelitten, ſo iſt mein Herz doch noch das nähmliche.

Amalie.

Ja, wenn's mit dem Herzen genug wäre. (Sie traut ſich nicht genug zu.)

Karl (vor ſich.)

O weh! Geld begehrt Geld! — Warum ſolls nicht genug ſeyn? Bin ich gleich kein Millionär — (vor ſich.) Nicht gleich mit der Sprache heraus! — ſo habe ich doch noch — ſo viel ich brauche.

Amalie.

Wer denkt daran? Hab ich doch. —

Karl.

Großmüthige!

Amalie.

Betrachte mich, Karl! Wie war ich denn damahls? Wie bin ich jetzt?

Karl.

Damahls warſt du ein ſchönes Kind, das hoffen ließ, all' die Anmuth, die ich hier in voller Blüthe anſtaune.

Amalie.

Ich bitte ſehr, keine Uebertreibungen, mein Herr —

Karl.

Bin ich nicht dein Karl?

Amalie.

Mein, mein! Ich habe dich, du gibſt dich mir. Was kann ich dagegen geben?

Karl.

Dich mir zum Eigenthum. Deßwegen bin ich gekommen. Deßwegen habe ich im Verborgenen geſpäht, ob mir Hoffnung bleibt? Hätt' ichs anders gefunden, ich wäre ſchon fort. Finde ichs heute anders, ſo ziehe ich morgen in den Krieg. Es wird ein Freykorps zu Pferd geworben, eine Rittmeiſterſtelle kann mir nicht fehlen. Ich war Major, habe Zeugniſſe meiner Bravour.

Amalie

(ſo ſchwindelnd hoch ſie eben geſtiegen, ſo tief liegt ſie nun.)

Ich gratulire, mein Herr, daß ich ſtets Ihre Freundinn bleiben werde. Ich will ſelbſt um ein recht ſchönes Pferd für Sie beſorgt ſeyn. (geht.)

Karl.

Hab ich dich beleidigt, Amalie?

Amalie.

Es dünkt Ihnen, Sie ſtehen vor Ihrer Eskadron —

Karl.

Gnädige Frau —

Amalie.

Herr Major — (ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Karl allein.

Hab ich geträumt, oder erwache ich aus dem Traume? Mit offenen Augen, bey geſammelten Sinnen begreift man den Wechſel nicht. Liebt ſie mich nicht mehr, woder das wahre Gefühl, der richtige Ausdruck, da ſie mich wieder fand? Liebt ſie mich noch, wie kann ſie mir ſo begegnen? Ich muß klar ſehen. Verzug leidet meine Verfaſſung nicht. Die zweyhundert Ducaten, welche außer meiner Herrlichkeit, mein ganzes Vermögen ſind, erlauben mir nicht, mich lange in Wien herumzutreiben. Entweder hier feſt, oder fort. Ich liebe Amalien aufrichtig, aber nicht als ein verliebter Narr. Habe ich ſo lange ohne ſie gelebt, ſo wirds wohl auch länger halten. Aus Verzweiflung renn' ich keinen Türken in den Säbelhieb. Ich werde gehörig zu pariren wiſſen. Was zaudre ich da lange in Selbſtbetrachtungen? Entweder Amalie iſt mein, oder die Welt. Friſch, Sturm gelaufen! (Nach dem Kabinet.)

Vierzehnter Auftritt.

Karl. Amalie.

Amalie (unter der Thüre.)

Sie ſind noch hier, Herr Major?

Karl.

Zu dienen. Ich gehe nicht von hier, ohne mein Schickſal aus Ihrem Munde beſtimmt erfahren zu haben.

Amalie.

Haben Sie es doch ſelbſt beſtimmt. Sie gehn zum Freykorps oder vielmehr, Sie reiten mit demſelben. Man hat da Gelegenheit, ſich hervorzuthun, Beute zu machen, einen Paſcha mit ſeinem Serail zu erobern, worin Schönheiten ſchmachten, deren Reize mich zur gewöhnlichen Mutter herabſetzen.

Karl.

Wie kommen Sie in den Ton? Iſt er der, welcher zwiſchen uns walten ſollte?

Amalie.

Sie haben dieſen Ton angeſchlagen.

Karl.

Sie machten mich vorher zum glücklichſten Menſchen, ließen mich muthmaßen, ich wäre von Ihnen noch geliebt. Einen Augenblick darauf begegnen Sie mir als einen, den Sie haſſen, den Sie verachten.

Amalie.

Darf Karl ſprechen: Entweder Amalien zum Eigenthum, oder Soldat. Iſt dieß ſein?

Karl.

Bleibt mir eine andere Wahl?

Amalie.

Was reitzt Sie zur Wahl? Fanden Sie nicht bey mir, was ſie ſuchten? Bin ich auch nicht mehr ſo, daß ich eines Mannes *Liebe* reitzen kann, ſo habe ich doch Gefühl für *Freundſchaft*. Zur Freundſchaft verpflichte ich mich.

Karl.

Freundſchaft? Und du liebſt mich, Amalie?

Amalie.

Ueber Alles.

Karl.

Wirſt mein Weib? die Gefährtinn meines Lebens?

Amalie.

Die Gefährtinn deines Lebens, aber nicht dein Weib. Ich habe Eine unglückliche Ehe gehabt, und fürchte mich vor der zweyten.

Karl.

Unglücklich? — Gefall' ich dir nicht, wie ich nun bin?

Amalie.

Du gefällſt mir nur zu gut. Zu jung biſt Du freylich für mich. Ich bins nicht genug für dich. Nach wenigen Jahren bin ich hingewelkt.

Karl.

Großmama!

Karl.

Und der Rittmeiſter?

Amalie.

Welcher?

Karl.

Der zu Mödling, und vorher!

Amalie.

Was geht der mich an?

Karl.

Wirklich nichts?

Amalie.

Beleidige mich nicht obendrein, da du ſiehſt wie ich gemartert bin —

Carl.

Vergib! ſoll ich nicht fürchten?

Amalie.

Schmeichler! Als wäre ich ſo viel werth? — Und mein Schwager, — und? —

Karl.

Der Doktor —

Amalie.

Der Waſſermann? Sie werden alle Stoff zum Lachen haben und zum Spott, und — — zum Aergerniß! Ich ſchwimme in einem Meere von Widerſprüchen. — Karl, heirathen kann ich dich nicht, denn unſere Jahre paſſen nicht, ich fühle mich zu gut, zum Umgang biſt du mir zu gefährlich —

Karl.

Vielmahls verbunden.

Amalie.

Nicht eigentlich mir, ſondern dem Rufe von mir. Du biſt klug. Ueberlege, auf welchen Fuß wir in Zukunft mit einander umgehen können, ohne den Wohlſtand zu beleidigen, und ohne meine Empfindlichkeit zu kränken. Ich wills auch ſo machen.

Karl.

— Amalie!

Amalie.

Ueberlegs! Ich erwarte dich.

Karl.

Bald?

Amalie.

Je eher, je lieber.

Karl.

Ich werde doch der Deinige.

Amalie.

Du biſts ja: — O ich Eule! Aber ich bin Dein!

Karl.

Mein?

Amalie.

Ganz! Ganz! Geh, überleg's und komme bald!

Karl.

Es iſt ſchon überlegt —

Amalie.

Nein, Nein! Ueberlege es kalt — Geh jetzt!

Karl.

Kalt? — kalt? — Was dich angeht?

Amalie.

Fort nun! (führt ihm nach der Thüre.) Lieber Kar! (wirft ſich ihm entgegen, erſchrickt.) Gott, wenn man mi ſähe! (ab in ihr Zimmer, Karl zur Hauptthüre.)

(Ende des zweyten Aufzuges.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Kaspar (allein, ſetzt Lichter auf den Tiſch.)

Ah was? So arg wars noch nie. Der Fremde hat me ner gnädigen Frau den Kopf ſo arg zugerichtet, daß e wohl ſchwerlich je in Ordnung kommen wird. Sanft wa ſie nie, aber immer ein Engel im Vergleich mit ihre jetzigen Toben. Nun iſt es ſo weit, daß ſie ſich ſelbſt nich recht iſt. Sie kommt. Weit davon iſt gut fürn Schuß. (Ab.

Zweyter Auftritt.

Amalie (zum Ausgehen bereit.)

Wo will ich hin? Ich weiß es ſelbſt nicht. Das Hau iſt mir zu eng. Auf die Baſtey, damit ich freyen Himm ſehe. Aber zu der Zeit? Abends? Karl — Karl — du Welt! Ich fühls, nur du! Wärſt du hier, in dieſen Augenblicken und Zeugen mit Prieſter neben dir — laut ſagte ichs: Ich bin dein! — Kaspar, Kaspar!

Dritter Auftritt.

Amalie. Kaspar.

Kaspar (ängſtlich.)

Amalie.

Lieber Kaspar, ich gehe aus, komme bald wieder. — Indeſſen, lieber Kaspar —

Kaspar (froh.)

Ihro Gnaden ſollten zu Haus bleiben. Das ganze Haus wird beben vor Freude, Sie ſo lieb und munter zu ſehen.

Amalie.

Ich werde in Zukunft immer ſo ſeyn.

Kaspar.

Das wird ein Leben!

Amalie.

Kommt jemand, ſo halte er ihn auf! (Geht.)

Kaspar.

Es ſoll ſich Niemand von der Stelle rühren.

Amalie (zurück.)

Kommt der Fremde —

Kaspar.

Fremde und Bekannte halte ich auf.

Amalie.

Ja, Ja! der Fremde, welcher vorhin bey mir geweſen und zu Mödling.

Kaſpar.

War er in Mödling? Ich habe ihn hingeſchickt.

Amalie.

Er?

Kaſpar.

Deswegen iſt er hinaus.

Amalie.

Ich bild' mirs ein — Kommt er —

Kaſpar.

So halte ich ihn auf.

Amalie.

Nein, ſag er ihm, ich promenire auf der Kärntnerthorbaſtey.

Vierter Auftritt.

Charlotte. Amalie. Kaſpar.

Charlotte

(begegnet Amalien unter der Thür.)

Amalie.

Liebe Schweſter, entſchuldige mich! Ich komme bald wieder. (Ab.)

Charlotte.

Wo geht ſie hin, zu ſo ungelegner Zeit? Es iſt beynahe acht Uhr. Ich muß ihr nach. (nach der Thüre zu.)

Kaſpar

(tritt ihr höflich in den Weg.)

Ich muß Ihro Gnaden aufhalten.

Charlotte.

Weg da, Flegel!

Kaspar.

Flegel, oder nicht Flegel! Ich thue meine Schuldigkeit. Meine Herrſchaft hat mir befohlen, Jederman aufzuhalten.

Charlotte.

Er iſt ein Narr.

Kaspar.

Ich gebs zu. Freylich bin ich närriſch vor Freude, weil ich meine Herrſchaft munter geſehen habe.

Charlotte.

So ſchiens mir auch. Und plötzlich?

Kaspar.

Wie angeregnet. Plötzlich. Vor einer halben Viertelſtunde ihr ſelbſt gram — wiſch, wiſch, ſanft wie ein Engel. Sie hat geſagt: lieber Kaspar! Lieber Kaspar! Man möchte aus der Haut fahren.

Charlotte.

Es wird bald anders werden.

Kaspar.

Machen mir Ihro Gnaden nicht Angſt.

Charlotte.

Wißt ihr nicht, wohin ſie geht?

Kaspar.

Ich ſolls nicht wiſſen? ich?

Charlotte.

Ihr wißt's?

Kaspar.

Ich ſags nicht.

Charlotte.

Mir nicht?

Kaspar.

Niemand, außer dem Fremden.

Charlotte.

Wer iſt der?

Kaspar.

Wüßt' ichs, ſo wäre er ja nicht mehr fremd.

Charlotte.

Wo habt ihr ihn geſehen?

Kaspar.

Hier.

Charlotte.

Wie heißt er?

Kaspar.

Der Fremde.

Charlotte.

Schaafsgehirn!

Kaspar.

Es kann ſeyn, daß er ſo heißt. Wenn Ihro Gnaden ſeinen Nahmen wiſſen, warum fragen Sie mich?

Charlotte.

Daß ich mich mit dem Unthier aufhalte! (will nach der Thüre.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Karl Marburg.

Kaspar
(ſtellt ſich ihr vor.)

Karl (tritt ein.)

Iſt ſeine Herrſchaft — (erblickt Charlotten.) vielmahls Vergebung! Frau von Müller habe ich gedacht —

Charlotte.

Ich bin ihre Schweſter, mein Herr.

Karl.

Charlotte — (faßt ſich.) Ich ſchätze mich glücklich, Ihro Gnaden verehren zu können. Da ich von hier ging, waren Sie —

Kaſpar

(zieht ihn bey Seite, und ſagt heimlich.)

Die gnädige Frau iſt auf der Kärntnerthorbaſtey. Sie hat hat mir befohlen, es Ihnen zu melden. Nun wiſſen Sie ſich zu richten. Ich bin nicht dumm, ich!

Karl

(ſehr freundlich und ſchnell.)

Tauſend Dank! Um Vergebung, Ihro Gnaden, ich habe noch oft die Ehre — (ab.)

Sechster Auftritt.

Charlotte. Kaſpar.

Kaſpar.

Das war er.

Charlotte.

Wer?

Kaſpar.

Der Fremde.

Charlotte.

Der? Er ſprach heimlich! Was war's?

Kaſpar.

Ich darf's ſonſt Niemand ſagen.

Charlotte.

Daß man euch anvertraut hat.

Kaſpar.

Uns!

Charlotte.

Die Neugierde verzehrt mich.

Kaſpar.

Mich plagt's gleichfalls. Doch zehrt's mich nicht ab.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hofrath Gerſtner.

Gerſtner.

Er kommt.

Charlotte.

Der Fremde?

Gerſtner.

Der alte Murner.

Charlotte.

Ach der? Mir liegen andere Dinge am Herzen.

Gerſtner.

Du ſiehſt nicht zum Lachen geſtimmt aus.

Charlotte.

Doch! Es hat ſich nur etwas zugetragen, was meine Aufmerkſamkeit anderwärts hinleitete.

Gerſtner.

Was iſts denn?

Charlotte.

Es iſt mir noch zu dunkel, um Klarheit mittheilen zu können. Meine Schweſter hat Heimlichkeiten.

Gerſtner.

Welches Frauenzimmer hat deren nicht? Wo iſt ſie?

Charlotte.

Ausgegangen.

Gerſtner.

Abends? wohin?

Charlotte.

Wir müſſen einen weitläufigen Dialog darüber halten. Er nannte mich mit Nahmen.

Gerſtner.

Wer?

Charlotte.

Setz Dich, und höre zu. (Setzt ſich.) Ich ſinne hin und her, und — ich wage nicht zu rathen. Setz dich, Männchen, und verfolge meine Spur!

Gerſtner.

Murner iſt ſchon auf der Treppe.

Charlotte.

Iſt es dort offen? (Auf Amaliens Zimmer zeigend.)

Kaspar (ſieht hin.)

Offen, ſperangelweit. Es iſt ſonſt der gnädigen Frau Gewohnheit nicht geweſen, Alles offen ſtehn zu laſſen.

Charlotte.

Behaltet eure Bemerkungen vor euch! Es kommt ein alter Mann herauf, den unterhaltet! Komm Männchen! (Mit Gerſtner in's Zimmer.)

Achter Auftritt.

Kaspar allein.

Auch kurz angebunden. Es ſteckt im Geblüte. Ein alter Herr (nach der Hauptthüre.) Ach der? Den habe ich ja heute ſchon geſehen. Der iſt bekannt im Hauſe. Er ſieht mir nicht aus, als wenn ihm zu trauen wäre.

Neunter Auftritt.

Kaspar. Murner.

Murner (im Eintreten.)

Akurat acht Uhr. Eben ſchlägt's. Um neun Uhr mu
ich ſchon zu Bett ſeyn. Zwar in einer Stunde läßt ſi
viel verſprechen, das Halten nimmt mehr Zeit weg — Se
vus, Kleiner!

Kaspar.

Schönen guten Abend, dicker Herr!

Murner.

Die gnädige Frau iſt — da drinnen?

Kaspar.

Nein, ſie iſt — dort draußen!

Murner.

Ich muß ſie ſprechen.

Kaspar.

Ich bitte ſehr. Ihre Geduld nur ein wenig zu ſtrap
zieren. Sie, nähmlich, die Gnädige Frau wird bald ko
men. Sie iſt nicht zu Hauſe.

Murner.

Nicht zu Hauſe? Und hat mich um acht Uhr ſchriftli
hierher beſtellt?

Kaspar.

Sie kommt gewiß bald. Kann ich, als der vorſichti
Diener der gnädigen Frau, auf den ſie viel hält, etw
durch meine Geſpräche beytragen, Ihnen die Zeit ſo lan
zu verkürzen, bis die Herrſchaft ſelbſt kommt, ſo mac
ich mir ein Vergnügen daraus, und dieß zwar Alles oh
Intereſſe.

Murner.

Seinetwegen bin ich nicht gekommen.

Kaſpar.

Ich bin auch nicht Ihretwegen hier. Indeſſen, da es nichts Beſſers zu thun gibt —

Murner.

Sollſt du mir gut genug ſeyn.

Kaſpar (vor ſich.)

Das muß ein Spion ſeyn, weil er ſo grob iſt.

Murner.

Das Stehen kommt mir ſauer an. Tagdieb, gib mir einen Stuhl!

Kaſpar.

Er wird immer gröber. — Gleich! (holt den Stuhl und ſpricht in ſich.) Wenn's mit der Grobheit gethan iſt, ſo kann ich ja auch einen Grobian abgeben. Ich will's ihm beweiſen. (Setzt ſich auf den Stuhl.)

Murner.

Horrend! (ſetzt ſich auf dem Stuhl am Tiſch.) Ich mag's doch nicht mit ihm verderben, bis ich meiner Sache gewiß bin. Sag er mir doch, guter Freund!

Kaſpar.

Es hilft! Auf meine Grobheit nennt er mich guter Freund — Was beliebt?

Murner.

Iſt er ſchon lange hier im Hauſe?

Kaſpar.

Nun geht die Unterſuchung an. Was ſchiert's mich? Ich weiß mich rein.

Murner.

Antworte er mir doch! ich bitte ihn.

Kaspar (vor ſich.)

Gottlob, er iſt kein Spion. Die bitten nicht, ſie ſchimpfen.

Murner.

Hat er mich verſtanden?

Kaspar.

Sehr wohl. Mein Herr beliebte zu fragen, wie lange ich hier im Hauſe wäre? Dieſe Frage kann ich auf zweyerley Art beantworten. Erſtlich: Ich bin ſeit drey und einer halben Stunde zu Hauſe. Da Sie heute weggingen, fuhr die gnädige Frau nach Mödling. Ich ward dadurch ſelbſt Herr über mich, ſo, daß ich erſt um halb fünf Uhr nach Hauſe kam.

Murner.

Ich meyne, wie lange er hier in Dienſten iſt?

Kaspar.

Dieſe Frage muß ich auf die andere Art beantworten. Vorgeſtern, Freytags, Morgens, zwiſchen acht und neun Uhr, es hat ein wenig geregnet, waren es drey Wochen, daß ich durch die Empfehlung meines alten Herrn, der geſtorben iſt, zur gnädigen Frau in den Dienſt gekommen bin. Es gefällt mir recht gut. Ich habe dreyerley Livree und monathlich zwölf Gulden.

Murner.

Zwölf Gulden? dreyerley Livree? (vor ſich.) Ich will dir's bald knapper zuſchneiden.

Kaspar.

Koſt ſchaffe ich mir ſelbſt.

Murner.

Was braucht er denn viel in der Koſt?

Kaspar.

So viel, wie ein anderer. Ich bin ſo gut ein Wiener als Sie.

Murner.

Nur nicht ſo laut! — Sag er mir doch, da er nun ſchon ſo lange im Hauſe iſt, ſo wird ers wiſſen, was die gnädige Frau für eine Frau? — ſo?

Kaspar.

Nicht viel über zwanzig ſchätze ich ſie, von mittler Statur bild ich mir ein, ſpricht deutſch, halt ich dafür, und iſt immer ſchön friſirt, meyn' ich. Der Friſeur heißt Jean, glaub ich. Er kommt alle Tag, denk ich.

Murner.

Viel zu viel. Wie iſt ihre Art?

Kaspar.

Ihre Art iſt, daß ſie Morgens aufſteht, und ſich Abends niederlegt, ſehe ich. (vor ſich.) Ich kann auch fein ſeyn. Er iſt doch ein Spion, weil er hinten herum kommt.

Murner.

Ihr Verfahren?

Kaspar.

Sie hält nicht eigene Pferde. Wir haben einen Lohnkutſcher.

Murner.

Ihre Lebensart?

Kaspar.

Von acht auf neun, von neun auf zehn, eilf u. ſ. w.

Murner (ſieht nach der Uhr.)

Das läuft.

Kaspar.

Wem mag er die Uhr abgejakert haben.

Murner.

Ich kann mich nicht aufhalten, Muſje, mit zwei Worten: Gehn viele Liebhaber aus und ein?

Kaſpar (aufſchreyend.)

Herr! nun iſts genug. Habe den Herrn zum Spio beſoldet, wer da wolle. Hier bin ich Herr, wenn die gnä dige Frau nicht zu Hauſe iſt. Als ein treuer Diener dar ich ſolche Stickeleyen nicht einſtecken. Wozu will er mein Herrſchaft machen? Wem glaubt er, daß ich diene? Ho mich dieſer und jener, er kommt nicht ganz aus den Haus, wenn er nicht anders ſtimmt.

Murner.

Impertinenter Kerl! Weißt du, daß ich ſo gut dein Herrſchaft bin, als deine Frau? daß ich gekommen bin deine Herrſchaft zu heirathen?

Kaſpar.

Ins Narrenhaus!

Murner.

Und daß du mir morgen früh oder wohl gar heut Nachts noch das Haus ſäubern mußt.

Kaſpar.

Die Arbeit will ich gern verrichten.

Murner.

Merk' dirs, merk dirs! (will gehn.)

Kaſpar.

Halt! nicht von der Stelle!

Murner.

Du wirſt mich nicht halten.

Kaſpar.

Ich, auf Befehl meiner Herrſchaft.

Murner.

Welcher?

Kaspar.

Ich habe nur Eine. Wär's möglich, daß Sie Herr zu Hauſe würden, ich packte in der Geiſterſtunde zuſammen. Es kann aber nicht ſeyn. Die gnädige Frau wird doch uns ganz und gar von dem lieben Gott verlaſſen ſeyn.

Murner.

Laß mich hinaus!

Kaspar.

Ich darf nicht. Ich habe Befehl, Jedermann aufzuhalten.

Murner.

Befehl, mich aufzuhalten? Wer kann um dieſe Zeit noch kommen außer mir, der ich beſtellt bin? Ein gutes Zeichen!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hofrath Gerſtner. Charlotte.

Gerſtner.

Mit wem lärmt er, Kaspar?

Kaspar.

Mit einem Menſchen, der dem Tollhaus entlaufen iſt, wenn er nicht — Gott ſey uns gnädig! zur Spion gehört.

Gerſtner.

Sieh da, Herr Murner!

Murner.

Schönen guten Abend, Herr Hofrath! gnädige Frau! (vor ſich.) Es iſt richtig, Sie hat den Zeugen ſchon bey

Gerſtner.

Haben Sie ein Geſchäft bey unſerer Schweſter?

Murner.

Ein Kapitalgeſchäft.

Charlotte.

So ſpät in der Nacht?

Murner.

Meine Geſchäfte in dieſem Hauſe werden ſich oft weit ſpäter in die Nacht ziehen, zum großen Nachtheil meiner Ruhe und Bequemlichkeit, wie man leicht denken kann.

Kaspar.

Er will — Lachen Sie!

Murner.

Lach nur! die Thränen kommen nach.

Kaspar.

Er will die gnädige Frau heirathen.

Gerſtner.

Was der Henker?

Kaspar.

Der Henker iſts? — O weh, o weh! Wie iſt mir! mein Hals, mein Hals!

Charlotte.

Geh er hinaus, mein lieber Kaspar!

Kaspar.

Von Herzen gern. Ich habe gewiß ein gutes Gewiſſen, aber die Natur —

Charlotte.

Sorge er, daß die Küche Ehre einlege! Wir bleiben zur Suppe.

Kaspar (heimlich.)

Der auch?

Charlotte.

Dem wird vorher angerichtet.

Kaspar.

Eine Prügelſuppe.

Eilfter Auftritt.

Charlotte. Gerſtner. Murner.

Charlotte.

Iſt es wahr, Herr Murner, was der Kerl geſagt hat, daß Sie meine Schweſter heirathen werden, heirathen wollen?

Murner.

Es iſt dem ſo. Ich werde und will. Seit zehn Jahren, ſo lange ich Witwer bin, fühle ich, daß es nicht gut iſt, wenn der Mann allein lebt. Drum will ich mir eine Gefährtinn ins Haus nehmen, oder zu ihr ins Haus ziehen. Alles nach dem Willen der Vorſicht, die ihr beſonderes Augenmerk auf mich gerichtet zu haben ſcheint.

Charlotte.

Weiß meine Schweſter Ihre guten Geſinnungen?

Murner.

Buchſtäblich.

Charlotte.

Und erwiedert ſie?

Murner.

Gleichmäßig. Hören ſie! ſchwarz auf weiß. (Lieſt aus einem Billet.) »Mein Herr,« — ſie nennt mich ſchon ihren Herrn, den Herrn von Haus, denk ich. — »Mein Herr, heute Abends um acht Uhr erwartet Sie« —

Charlotte.

Wer erwartet ſie? Wo erwartet man Sie?

Murner.

Ihre Frau Schweſter erwartet mich hier.

Charlotte.

Sie iſt nicht zu Hauſe. Erwartet dieſelbe alſo Sie, ihren Herrn, ſo muß es anderwärts ſeyn.

Murner.

Sie wird nicht lange verziehen. Der Bediente hat Ordre mich aufzuhalten. Vielleicht ſucht Sie einen Zeugen, der zweyte fehlt, »erwartet Sie Ihre Dienerinn.«

Charlotte.

Welche Ihrer Dienerinnen? Wie heißt ſie?

Murner.

Es iſt zwar kein Nahme da. Da ſteht ein verzogener, welcher deutlich ſagt: wer geſchrieben? wer mich erwartet?

Charlotte.

Drollig genug. Herr Murner, mich dünkt: Sie ſind in April geſchickt.

Murner.

Mich dünkts ganz anders. Sehen Sie den Nahmenszug!

Charlotte

(betrachtet, bricht in Verwunderung aus.)

Richtig, richtig! So pflegt Amalie ihren Nahmen zu unterſchreiben. Männchen! es wird heller Tag. Nun ſind wir im Klaren.

Murner.

Nicht wahr?

Charlotte.

Haben wir uns nicht die Köpfe zerbrochen, um die Veranlaſſung zu ergrübeln, weßwegen uns die Schweſter grade heute Abends eine Karte zugeſchickt hat? Um acht Uhr? Stehts auch ſo in Ihrer Citation?

Murner.

Um acht Uhr!

Charlotte.

Laſſen Sie doch ſehen!

Murner.

Hier ſtehts deutlich um —

Charlotte.

Achtzehn Uhr?

Gerſtner.

Warum nicht gar? Wir ſind nicht in Italien.

Murner.

Der Einſer iſt ja ausgeſtrichen.

Charlotte.

Ein Strich durch. Ja, Ja! Nun haben wir die Veranlaſſung. Hier ſteht ſie vor uns in der Perſon des Herrn Murner.

Gerſtner.

Richtig, richtig. Drum, drum! Nun geht mir ein Licht auf.

Charlotte.

Wie wir fehl' ſchoſſen! Wir dachten, es wäre einer Kleinigkeit wegen, aber Herr Murner iſt eine Sache von Gewicht.

Gerſtner.

Ich gratulire, Herr Murner!

Murner.

Danke, danke ſchönſtens. Gleichfalls.

Charlotte.

Wir bilden uns etwas drauf ein, Herr Murner unſern — unſern —

Gerſtner.
Verwandten —

Charlotte.
Kennen zu können.

Murner.
Gleichfalls, gleichfalls.

Charlotte.
Wünſchen im Stande zu ſeyn —

Gerſtner.
Den heutigen Abend —

Charlotte.
Herrn Murner —

Gerſtner.
Recht denkwürdig machen zu können.

Murner.
Gleichfalls, Gleichfalls.

Charlotte.
Und alle folgende —

Murner.
Gleichfalls —

Gerſtner.
Bitten um Ihre guten Geſinnungen —

Charlotte.
Gegen uns arme Neuvermählte —

Murner.
Gleichfalls, gleichfalls —

Charlotte.
Brauchen wir etwas —

Gerſtner.
Im Baaren, etwa im Nothfall —

Charlotte.

So werden wir nicht unterlaſſen —

Gerſtner.

Vor Allen, Herrn Murner anzugehn —

Murner.

Mein Rücken will nicht fernerhin ſich beugen. (Vor ſich.) Kommt nur, kommt!

Gerſtner.

Setzen Sie ſich!

Murner (auf die Uhr.)

Es läuft immer fort.

Charlotte.

Es iſt ein fetter Biſſen, meine Schwägerinn —

Murner.

Ja wohl! — Aber nicht aus Gewinnſucht —

Gerſtner.

Nein, aus Nächſtenliebe.

Charlotte.

Sie ſind Sich der Nächſte.

Murner.

Ich weiß, was ich mir ſchuldig bin.

Gerſtner.

Das ſieht man.

Murner.

Der Eheſtand iſt ein gar wichtiges Gebot, auf welchem großer Segen ruht.

Charlotte.

Meine Schweſter hat die Erfahrung gemacht. Sie iſt reichlich geſegnet worden.

Murner.

Sie iſt eine gar tugendbelobte Perſon, und noch was drüber.

Gerſtner.

Gar viel drüber, Herr Murner, ſie hat —

Murner.

Weiß, Herr Schwager. Ich beſorge Ihre Kapitalien.

Charlotte.

Und haben ſchönen Vortheil dabey?

Murner.

Ein Prozentchen! Umſonſt iſt der Tod.

Charlotte.

Schlauer Fuchs! Nun ſuchen Sie gar das Kapital des Kapitals mit allſeitigen Intreſſen Sich eigen zu machen. Nach Ihnen zu urtheilen, wirds mit der Zeit was Rechtes abwerfen.

Murner.

Frau Schwägerinn, wir müſſen große Kapitaliſten werden.

Charlotte.

Wie?

Murner.

Wir zwey, ich nähmlich und Frau Müller, künftig Frau Murner.

Gerſtner.

Was werden aber Ihre Töchter dazu ſagen.

Murner.

Ich habe es Ihnen heute bereits deklarirt. Sie ſind gut gezogen, dürfen nicht murren. Ich habe meine Töchter ſo dreſſirt, daß ſie den Mund nur im äußerſten Nothfalle bewegen, ſowohl beym Eſſen, als beym Sprechen. Juſt meiner Töchter wegen beſtrebe ich mich, mit äußerſter Anſtrengung um dieſe Mariage. Ich bin allein. Wozu brauche ich zwey Leute? Die Mädchen haben zu wenig zu thun. Heirathe ich, ſo koſtet die Haushaltung alsdann nicht mehr, als ſie nun koſtet. Vier Perſonen leben ſo wohlfeil, als drey. Kommt die Frau, die vierte Perſon, in die Haushaltung, ſo haben die Mädchen mehr zu thun, folglich nicht ſo viel Zeit, ans Eſſen zu denken. Der Frau Muller ihre Bedienung fällt auch weg. Glauben Sie: es wird was Ehrliches erſpart. Wir werden ſteinreich. Auch habe ich in dieſem Inſtrument (zieht den Kontrakt hervor.) ſchon vorgeſorgt, daß nichts von unſerm Erſparten auf die Kinder erſter Ehe fällt, außer was ihnen vorher von Mutterſeite zugekommen. Es fällt Alles auf die folgenden Kinder.

Charlotte.

Die Sie mit meiner Schweſter bekommen?

Murner.

Die nähmlichen! Wie lange wirds überhaupt mit meinen Töchtern werden? Beyde ſind Kruppel. Sterben ſie weg, wozu eine Stiefmutter das Ihrige beytragen kann, ſo fällt Alles her.

Charlotte.

Da kommt ja Geld auf Geld?

Murner.

Wie die Schrift ſagt: Was du willſt, daß dir die Leute thun, das thu wieder.

Charlotte.

Machen's Ihre Töchter auch ſo?

Murner.

Das ſind keine Leute.

Charlotte.

Ja, aber meine Schweſter hat ja eigne Kinder?

Murner.

Sind beyde noch jung. Wer weiß, ob eins aufkommt? Ich nehme beyde zu uns —

Gerſtner.

Ich verſtehe die Hungerkur?

Murner.

Gott behüte! — Aber an Ueberfluß darf man die Kinder nicht gewöhnen.

Charlotte.

Sie ſind ein herrlicher Mann. Wär ich doch gleich Witwe. — Nimm mirs nicht übel Männchen, daß ich dich gerne zu deinen Vätern einquartiren möchte. Die Ausſicht iſt für mich gar zu ſchön. — Ich Gänschen! Eine arme Witwe iſt nicht die Sache des Herrn Murner. Wie komme ich doch gleich zu Gelde? Halt! Stirbt meine Schweſter —

Gerſtner.

Sie gefällt mir nicht gar recht. Mir kommt vor, ſie macht's nicht mehr lange.

Charlotte.

Sie iſt ſo ſchwermüthig —

Gerſtner.

Als ſähe ſie dem Grabe entgegen.

Murner.

Sie iſt mir heute auch ſo vorgekommen.

Charlotte.

Deßwegen ſind Sie ſo dringend? —

Murner.

Nicht eben. Es iſt doch beſſer kurzweg. Sterblich ſind wir alle. Es iſt eine Frage: ob ich noch einmal ſo alt werde, als ich jetzt bin? —

Gerſtner.

Gar keine Frage.

Murner

Sie müſſen nicht ſchmeicheln, unter Anverwandten läßt's nicht hübſch.

Charlotte.

Still doch! — Stirbt die Schweſter, wollt ich ſagen, ſo bin ich die Erbinn von Ihrem Pflichttheil.

Murner.

Nein, Nein! Ich bin Erbe.

Charlotte.

Der Theil fällt auf mich.

Murner.

Auf mich, laut dem Ehevertrag.

Charlotte.

Meiner Schweſter Geld?

Murner.

Hier ſteht's ſchon. (Im Kontrakt.) Es fehlt nichts als die Unterſchrift der Frau Schweſter. Das Geld kommt ja nicht aus Ihrer Familie. Es iſt Erworbenes.

Charlotte.

Wir führen Prozeß!

Gerſtner.

Weibchen, du verlierſt.

Murner.

Freylich. Widrigenfalls würde ich ja nicht ſo ein Thor ſeyn, und heirathen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Amalie. Karl Marburg.

Amalie (ſehr froh.)

Da ſeyd Ihr ja, zur glücklichen Stunde.

Murner.

Ja wohl glücklich! (vor ſich, den Marburg betrachtend.) Den Zeugen kenne ich nicht.

Amalie.

Seht ihn doch an! Erinnert Ihr euch nicht? Doch, wie ſollt ihr? War er *mir* doch fremd. Errathet ihr's nicht? Er iſt's.

Charlotte.

Ich wage es nicht, zu rathen.

Gerſtner.

Meiner Seel', du biſt's!

Karl.

Gerſtner, bin ich's?

Gerſtner.

Marburg! lieber Marburg! Gott ſey Dank!

Amalie.

Sind's die Alten?

Karl.

Die Alten. Dank für dieſe Stunde. Gott! ich bin glücklich.

Charlotte.

Nun ſchneiden wir wieder Silhouetten. Ich hätte mich nicht auf Sie erinnert. Wie anders ſehen Sie aus!

Karl.

Natürlich! Sie ſehen auch anders aus. Zwölf Jahre iſt viel Zeit.

Charlotte

(ſchlägt ihn auf die Wange.)

Aber iſt's ſchön? Ein neugieriges Frauenzimmer zu martern?

Karl.

Ich bitte um Vergebung, wegen meiner vorigen Unhöflichkeit — — der Ruf (auf Amalien.) war zu laut.

Charlotte.

Weil ſie's nur ſind! Alles vergeben!

Amalie.

Geſchwind! ſeht Euch ſatt an ihm! Schnell nehme ich ihn dann zu mir. (Reißt ihn an ſich.) Natürlich iſt er's! Wie ich blind war! O Karl!

Charlotte.

Wir haben ihn wieder.

Gerſtner.

Und Sie, liebe Schweſter, dazu? Iſt's ſo?

Charlotte.

Du wirſt wieder wie ehemals. Oder biſt Du ſchon ſo?

Amalie.

Ich bin's ſchon halb. Das Uebrige kommt nach.

Murner (aus einer Ecke.)

Herr Marburg, der Sohn des ſeligen Collekteurs?

Gerſtner.

Des nähmlichen, mit welchem Sie den Prozeß gehabt, von dem Sie ſich durch einen Schwur — deſſen Werth oder Unwerth Ihnen wohl bekannt iſt — befreyt haben.

Murner.

Die Chriſtenpflicht befiehlt uns, den Feinden zu vergeben, Gutes zu thun, denen, die uns beleidigen. — Es freut mich, es freut mich doppelt, daß Sie zu ſo gelegner Zeit erſchienen, um Zeuge meiner chriſtlichen Denkungsart bey der bevorſtehenden heiligen Handlung zu ſeyn.

Charlotte.

Ja, Herr Marburg, Sie können Zeuge ſeyn. Herr Murner heirathet meine Schweſter. Heute iſt das Verſprechen. (Allgemeines Gelächter.)

Murner
(auf die Uhr ſehend.)

Ich bitte ſehr, mich nicht aufzuhalten. Es wird immer ſchneller neun Uhr.

Charlotte.

Die ganze Nacht muß durchgetanzt werden.

Murner.

Gott behüte! Um neun Uhr träume ich ſchon.

Amalie.

Wenn Sie nicht gar jetzt ſchon träumen. Mein Herr, Ihr mir heute zugeſchicktes Billet hat mich ſo beleidigt, daß ich fernerhin nicht mehr mit Ihnen in Geſchäften bleiben kann. Ich beſtehe darauf, daß Sie mein Vermögen in die Hände meines Herrn Schwagers übergeben. Sind Sie deßwegen hier, um es zu behändigen, ſo bitte ich zu eilen.

Murner.

Sie haben mich ſchriftlich hierher beſchieden.

Amalie.

Wer? ich?

Murner.

Um acht Uhr ſoll ich erſcheinen. Hier (im Billet.) ſtehts.

Amalie.

Ich hätte Ihnen ein Billet geſchrieben?

Murner.

Dieß da!

Charlotte.

Ich, ich habe dieß Billet geſchrieben, mein Mann hats überſchickt, in der Abſicht, unſerer Schweſter wenigſtens eine leidliche Stunde zu machen. Daß eine angenehmere ſie auslöſcht, danken wir Herrn Marburg.

Murner.

So wäre alſo mein Ausgang?

Charlotte.

Umſonſt! Für Sie und uns alle umſonſt.

Gerſtner.

Herr Murner iſt nicht gewohnt etwas umſonſt zu thun.

Morgen komme ich in meiner Frau Schwägerinn Nahmen zu Ihnen. Merken Sie ſich's, bey mir kommen Sie nicht mit einem leichtſinnigen Schwur durch.

Murner.

Das geht ſo! Warum nicht gar! Mein Nahme ſteht im Teſtamente —

Amalie.

Bedingungsweiſe! Wenn mir's anſteht.

Murner.

Gottlob! es gibt noch Advokaten in Wien.

Gerſtner.

Schwerlich einen, der es mehr iſt, als ich.

Murner.

Wir wollen ſehen. Sie ſind zu nahe verwandt, können nicht gelten, ſchon recht. Wir wollen ſehen. Glaubt man denn, meine halben Stunden ſeyen ſo wohlfeil? (ſieht nach der Uhr.) Alle Wetter! Morgen iſt auch ein Tag! (Ab.)

Letzter Auftritt.

Vorige. ohne Murner.

Charlotte.

Nun Freunde! Alles freue ſich!

Gerſtner.

Der Himmel lohnt für Leiden.

Amalie.

Reichlich! Was er Alles ausgeſtanden hat, zu Waſſer und Land. Er wird's Euch erzählen. Meine Leiden kann keine körperliche Zunge ausdrücken, es ſind lauter Seelenleiden geweſen. Aber welche Zunge drückt meine Freude aus! Karl! — Du wirſt viel Geduld mit mir haben müſſen.

Karl.

Und du mit mir. Ich bin ſtörriſch, und nicht mehr ſo mild.

Amalie.

Es gibt ſich.

Karl.

Hab' ich dich doch.

Amalie.

Und ich dich. Ich bin ſtolz. Karl! Könnt' ich dich doch überſchütten mit Glücksgütern. Ich habe Vermögen, es iſt dein! — Ich Schwachkopf, wie verfalle ich auf ſolche Kindereyen! Du haſt deſſen ſelbſt genug. (Nach langer Pauſe.) Wie hab ich geträumt! Wie hab ich geſchwärmt!

Karl.

Was fällt dir ein, Liebe?

Charlotte. Schweſter! }
Gerſtner. Wie iſt Ihnen? } Zugleich.

Amalie.

Ich kann nicht die Seinige ſeyn. (Sehr wehmüthig.) Worin beſteht mein Werth? Ich habe etwas Geld und weiter nichts. Er hat vielleicht tauſendmal mehr, als ich. Es iſt mir nicht möglich, ihn mit Dankbarkeit zu feſſeln; nach verrauchter Leidenſchaft ſitze ich wieder allein.

Charlotte.

Wunderliches Weib!

Amalie.

Ich kenne mich ja. Ich habe mehr als Einen Spiegel. Einer wie der andere ſagt mir: ich könne keines Mannes Liebe erhalten, ſey ich auch fähig, ſie zu reizen; wie bald iſt das weg, was jetzt noch ſo halbweg ſchimmert!

Karl.

Hindert ſonſt nichts? Amalie, du willſt mich durch Dankbarkeit feſſeln? (Zieht ſeine Börſe hervor.) Hier iſt mein ganzes Kapital! (wirft die Börſe hin.) In dieſen zwey hundert Ducaten beſteht mein ganzer politiſcher Werth. Ich bin arm, Amalie. Du würdeſt es zeitig genug erfahren haben.

Amalie.

Du biſt mir mehr werth als die Welt. (Umarmt ihn entzückt.) Bruder, Schweſter, fühlt mein Glück! Er iſt nun mein. Er hat nichts, was ſeine Neigung abzieht; mich! nur mich. Die Liebe ſchenkt mir ihn, Dankbarkeit erhält ihn. Alle Zweifel ſchwinden. Ich bin dir ſchön genug, Karl?

Karl.
Charlotte. } Glücklicher Abend!
Gerſtner.

Amalie.

Wohl glücklich — Karl! mein Herz hatteſt Du ſtets

Nun bekommſt du auch meine Hand. Seyd Zeuge meines Schwurs, ihr meine Nächſten! — (zieht die Hand, welche ſie eben reichen wollte, ſchnell zurück.) Nächſten? O Gott, wie habe ich mich vergeſſen! Ich kann nicht. Meine Kinder! (bedeckt das Geſicht mit den Händen.) Karl, ich habe zwey Kinder. (Eilt gegen ihr Zimmer, ſie kann nicht ſo weit, fällt auf einen Stuhl, erholt ſich aber gleich, da Thränen kommen.) Meine Kinder!

Charlotte

(um ſie beſchäftigt.)

Karl

(beynahe unbeweglich, nach einer Pauſe hebt er die Börſe auf.)

Verzeihe mir, daß ich ſie ſo verächtlich weggeworfen habe. Du biſt mir immer noch, was du mir geweſen.

Gerſtner.

Tand!

Karl.

Ihre Kinder? Amalie! Deine und meine Kinder! (Will zu ihr.)

Gerſtner

(hält ihn ab.)

Uebereilen Sie die Dulderinn nicht! Eine Seele, die neun Jahre gelitten hat, wird nicht in einer Stunde geheilt.

Karl.

Amaliens Kinder? Wo ſind ſie? Ich liebe ſie, wie Alles, was ihr angehört. Nimm mich, Amalie, oder verwirf mich! Ich muß meine Kinder ſehen — meine — deine. Wo bleiben Sie denn? Habt mir die Freude ſo lange entzogen. Laßt mich Amaliens Kinder küſſen Dann fort!

Amalie.

Nicht fort, Karl! Ich bleibe Dein! — (Sehr dringend.) Ich bitte Dich, ich bitte Euch Alle, habt Geduld mit mir! (Die Gruppe wird den Umſtänden überlaſſen.)

Raimond von Mayenne.

Schauſpiel
in drey Aufzügen.

Perſonen:

Wilhelm, Graf von Ponthieu.
Adelheid, ſeine Tochter.
Alphons von Berra, ein fremder Ritter.
Raimond von Mayenne, Vetter des Grafen.
Rudolph, Graf von Hennegau.
Die vier Kampfrichter.
Hofdamen.
Der Hofſtatt des Grafen.
Ritter.
Stallmeiſter.
Der Wappenkönig.
Herolde.
Officiere.
Zwölf Pagen.
Volk.

(Handlung aus dem dreyzehnten Jahrhundert.)

Erſter Aufzug.

(Saal im Hauſe des Grafen.)

Erſter Auftritt.

Adelheid

(allein im feſtlichen Staate gekleidet, ſtickt an einer Scherpe; ſie wirſt ſie weg, geht auf und nieder.)

Strenge, ſchreckliche Pflicht! (fängt wieder an zu ſticken.) — wie die gezwungne Hand zittert, indem ſie ſeinen Nahmen einſticken ſoll! — (ſie ſteht wieder auf.) Beben wirſt du, wann der Prieſter am Altar heute dieſe Hand in die Hände des Alphons legt. — O mein Vater! rechtſchaffen, ütig biſt du gegen Jedermann, und macheſt dein Kind unglücklich, da du ſein Glück zu gründen denkſt. — Alphons iſt ein tapfrer, kühner Mann — aber er iſt nicht Raimond! Vielleicht würde ich ihn lieben können, wäre Raimond nicht zu unauslöſchlich in mein Herz eingegra- n. Ich muß — mein Vater will's! — ich muß ihn lichen — ihm Treue, Zuneigung ſchwören. — Heute ch! Heute? o daß die Sonne dieſes ſchreckliche Heute zur Vernichtung des Weltbaues hinüber ſtürzte.

Zweyter Auftritt.

Der Graf von Ponthieu. Der Graf von Hennegau. Adelheid.

Der Graf.

Nein, junger Herr, daraus wird nichts! Sie dürfen uns nicht verlaſſen — wenigſtens heute nicht! Adelheid, höre nur, was dem Grafen einfällt: — er will heute von uns, ohne zu wiſſen, warum? — Heute, an deinem Verlobnißtage.

Hennegau.

Ich wüßte nicht warum?

Graf.

So reden Sie? —

Hennegau.

Sie wiſſen, daß mich mein Vater nach Hayſe berufen hat?

Graf.

Der Schmerz über den Tod Ihrer Mutter hängt Ihnen noch zu ſehr nach. Sie bleiben! — Ich verantworte es. Kinder müſſen gehorchen, das fordre ich auch von meiner Adelheid; doch ſo ein kleiner Aufſchub mindert den Gehorſam nicht. Ihr Verlobniß war ſchon vor vierzehn Tagen angeſetzt, ſie iſt Urſache, daß es bis heute verſchoben worden iſt; ich war ihr freudig zu Willen. In dem Punkte hab ich ihr gerne verziehen, daß ſie nicht ſo ſtreng gehorchen wollte. In Eheſtandsſachen muß man nicht ſo grade einſchlagen, man muß ſich kennen lernen; auf beyden Seiten die Hauptleidenſchaften der zu Verehlichenden unterſuchen, damit man nachzugeben weiß. Mir gefallen die Kinder, welche Bedenkzeit fordern, wenn ihn die Aeltern zu lieben befehlen. Am Ende geht's doch nach der Letztern Willen; das Kind hat ſich bedacht und folgt in Frieden, überdenkt ſein Glück und genießt es mit Ueberlegung. — Bleiben Sie heute; ſehen Sie meine Tochter in ihrer Herrlichkeit; ſeyn Sie Augenzeuge der Feſte, worauf ich mir etwas einbilde, weil ſie aus meinem Gehirn entſpringen!

Hennegau.

Gnädigſter Herr! ich kann nicht —

Graf.

Kann nicht? — Wenn Sie nicht können, ſo müſſen Sie. Sie wiſſen, daß ich Sie zwingen kann. Bin ich hier nicht Herr? Ich befehle bey Lebensſtrafe, daß ſich keiner, wer es ſey, unterſtehen ſoll, aus der Stadtmauer zu gehen. So wirds am Ende lauten — ich bedauerte doch ihr junges Leben. —

Hennegau.

Sie ſcherzen, gnädigſter Herr?

Graf.

Zu Ehren meiner Tochter will ich bis in die ſinkende Nacht ſcherzen, mich freuen, ergetzen und mich wieder jung machen. — Du biſt ja traurig, Adelheid? — Ganz natürlich. Eine lachende Braut vor der Trauung verſpricht einen lachenden Eheſtand. He! Adelheid, ich überlaſſe dir die Sorge, den Grafen zu rechte zu führen. Kein Ritter darf dir an deinem Ehrentage eine Bitte abſchlagen; wohl gemerkt, wenn ſie den Geſetzen der Ritterſchaft nicht widerſpricht. Ich bin ein alter verſuchter Ritter. — Ihr Vater weiß es, junger Herr, ich kenne alle Geſetze, aber ich kenne keines, welches Ihnen verbietet, bis morgen hier zu bleiben.

Adelheid.

Der Graf iſt viel zu gefällig, als daß er Ihr Vergnügen ſtören ſollte. —

Graf.

Und deines. — Sehen Sie ſie nur an, könnten Sie ihr dieſe Gefälligkeit abſchlagen? Ich bin ihr Vater, und — doch könnte ich es nicht. Mädchen, ich liebe dich von Grund meines Herzens — fordere von mir, was du willſt! — Ich liebe dich heute mehr als jemals. — Fehlt noch etwas zu deinem vollkommenen Glück? Sprich, rede — Alles, mein Leben ſelbſt — iſt dein. Was wäre es, wenn du nicht vergnügt wäreſt, du, in welcher ich nach meinem Tode erſt anfange, recht rühmlich zu leben. Haſt du etwas auf deinem Herzen?

Adelheid.

Mein Vater!

Graf.

Du kommſt mir nicht ſo vor, wie ich dich gerne ſehen möchte. Rede, Adelheid!

Adelheid.

Warum muß ich denn eben heute vermählt werden?

Graf.

Iſt das Alles? An dem Tage deiner Vermählung iſt allemal heute. — Warum eben heute? Du wirſt in deinem Eheſtande ſo glücklich leben, daß du mir gewiß dafür danken wirſt, mein Kind! Wüßte ich dieß nicht, ich hätte dir dieſe Heirath nie vorgeſchlagen. Du dankſt mir jetzt in deinem Herzen; die Schamhaftigkeit unterdrückt den Ausdruck, und das gefällt mir. Ich fordere den Grafen hier von dir, du biſt mein Unterpfand. — Ziehen

Sie meiner Tochter keinen Rechtshandel zu. Vertragen Sie ſich in Güte! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Adelheid. Der Graf von Hennegau.

Adelheid.

Treibt Sie die Langeweile von uns weg, Graf?

Hennegau.

Gnädige Gräfinn, wer kann Langeweile haben, wenn er Sie ſehen kann.

Adelheid.

Ich bin heute am wenigſten im Stande, Komplimente zu erwiedern.

Hennegau.

Und ich nie, ſie zu denken, wenn von Ihnen die Rede iſt.

Adelheid.

Damit ich weder Sie noch mich ſchamroth mache, komme ich auf den Befehl meines Vaters, an welchen ich Sie ohne Wiederholung erinnere. Was für ein Einfall, Graf! Sie, der Sie ſchon vier Monathe die Aufmunterung, die Seele unſers ganzen Hofes waren, wollen uns an meinem — Ehrentage — o wäre er nie! — verlaſſen?

Hennegau (feurig.)

Was, hör' ich? reden Sie aus, gnädige Gräfinn!

Adelheid.

An dem Tage wollen Sie uns verlaſſen?

Hennegau.

Ich wollte? — Ich wollte? — Muß ich nicht? —

Adelheid.

Wer zwingt Sie? —

Hennegau.

Die Rechtſchaffenheit, mein Ritterſtand, mein Herz —

Adelheid.

Welche Reden!

Hennegau.

Empfindungen! dürfte ich —

Adelheid.

Sie ſuchen Auswege. Die Befehle Ihres Vaters werden Ihnen wohl nicht den Tag vorſchreiben: und auf alle Fälle iſt mein Vater Mittler. Sie nahmen bisher ſo viel Antheil an Allem, was mich anging, und an dem Tage, der mir der wichtigſte iſt, wollen Sie ſich entfernen?

Hennegau.

Das Geſchick verflechtet ſeine Tücke oft ſo ungereimt, daß gerade die Tage, welche dem Vergnügen gewidmet ſeyn ſollten, Tage des Kummer und der Thränen werden.

Adelheid.

Manchmal klagte ich auch ſchon darüber. Ich habe mehr Urſache über die Verflechtungen des Geſchicks zu klagen, als Sie, Graf.

Hennegau.

Sie?

Adelheid.

Niemand mehr als ich.

Hennegau.

Sie erſteigen heut den Gipfel Ihrer Wünſche. Sie werden die Gemahlinn eines ,tapfern, würdigen Ritters, der Sie liebt, den Sie lieben — was wollen Sie mehr? —

Adelheid.

O, daß Alles ſo gewiß wäre, als Sie da ſagen? —

Hennegau.

Zweifeln Sie? —

Adelheid.

Gar nicht! Ich bin überzeugt —

Hennegau.

Alphons iſt ein mächtiger, unerſchrockner Mann!

Adelheid.

Ein ungeſtümer, harter, rauher Liebhaber. —

Hennegau.

Ihre Liebe wird Ihn beſänftigen. —

Adelheid (in Gedanken.)

Das wird ſie wohl nie!

Hennegau.

Welche zärtliche Zweifel! Adelheid, wie glücklich ſind Sie —

Adelheid.

Glaubt man das von mir? — Ja, ich bin's!

Hennegau.

Sie ſind's? — und ich? — o, daß ich den Tag erleben mußte! — Laſſen Sie mich — fort! und denken Sie manchmal an den unglücklichen Rudolph.

Adelheid.

Es geht Ihnen nahe, von hier zu reiſen?

Hennegau.

Mein Herz wird mir brechen.

Adelheid.

Soll ich rathen, weßwegen?

Hennegau (für ſich.)

Gott! —

Adelheid.

Nun kommen Sie ſchon nicht eher weg, bis ich Alles weiß. Sie haben mich zur Ehrendame erwählt, als Sie an meines Vaters Hof kamen. Die Ehrendame wird wohl der Herzensdame haben weichen müſſen. Deſſentwegen ſind Sie aber noch nicht von mir los. Ihr Vertrauen kann ich immer noch in gleich ſtarken Grade, wie vorhin, fordern. Sie lieben, mein werther Graf! Nennen Sie mir Ihre Dame! Ich will Ihre Verſprecherinn werden, vermuthlich ſind Sie nur ein blöder Liebhaber. Jede Dame wird ihr Geſchick ſegnen, wenn Sie ihre Wünſche belohnen kann. Der Graf Rudolph von Hennegau findet wohl keine unerbittliche Schöne. Vertrauen Sie ſich mir! Ich will Sie mit gegenſeitigem Vertrauen belohnen. Ich liebe auch, Graf —

Hennegau.

Allzuglücklicher Alphons! —

Adelheid.

Beneiden Sie ſeyn Glück nur nicht!

Hennegau.

Nein, er verdient's. Sie würden ihn ſonſt nicht wählen. Aber ich? — Adelheid, warum kann ich nicht ſterben? — Ich liebe — ich liebe die würdigſte Dame, die je ein Mann geliebt hat — ohne Hoffnung!

Adelheid.

Wer wird ſogleich verzweifeln? Weiß ſie ihre Liebe?

Hennegau.

Sie würde mich verabſcheuen, wenn ſie ſie wüßte. Meine Liebe iſt unerlaubt, ſträflich. —

Adelheid.

Graf Rudolph kann keine ſträfliche Liebe hegen! Iſt der Gegenſtand ihrer Liebe unter Ihrem Stand?

Hennegau.

Weit über mich erhaben? —

Adelheid.

Muth, Graf! Ihr Geſchlecht iſt eines der erhabenſten —

Hennegau.

In mir beſchimpft! Hätten Sie ſo etwas von Rudolph denken können? — (für ſich.) der Kampf iſt zu hart! — Leben Sie — (die Thränen ſtehen ihm in den Augen.) Leben Sie wohl! —

Adelheid.

Ach wohin? —

Hennegau.

Auf ewig von Ihnen! —

Adelheid.

Sie ſind geheimnißvoll? Gehen Sie! ich bedaure Sie —

Hennegau.

Sie bedauren mich? — Wie glücklich machen Sie mich in dieſem Augenblick! Sie bedauern mich? — Angebetete Adelheid! Sie bedauern mich?

Adelheid.

Wo gerathen Sie hin?

Hennegau.

In meinen Tod! o daß ich ihn in dieſem Augenblick zu Ihren Füßen fände! (er wirft ſich ihr zu Füßen.) Verachten Sie mich, ſtrafen Sie mich! — ich liebe Sie, ich bete Sie an.

Adelheid.

Graf! —

Hennegau.

Sie haben das letzte Wort aus meinem Mund gehört — und die ewigen Gedanken meiner Seele —

Adelheid (ernſthaft.)

Stehen Sie auf! ich befehle es.

Vierter Auftritt.

Vorige. Alphons.

Alphons

(tritt unter folgender Rede des Grafen Hennegau ein, erblickt denſelben zu den Füßen der Adelheid, er kommt unbewaffnet, will, nach dem Schwert greifen, drückt den äußerſten Grad der Verzweiflung aus, da er ſich der Mittel beraubt ſieht, ſich rächen zu können. Geht wüthend ab.)

Hennegau.

Nun wiſſen Sie, daß ich reiſen muß.

Adelheid.

Reiſen Sie und nehmen Sie mein Mitleiden mit. —

Hennegau.

Ewigen Dank dafür. Alphons ſey glücklich! Sie mit ihm! — darf ich mich in entfernten Ländern Ihren Ritter nennen?

Adelheid.

Sie tragen meine Leibfarbe. Sie ermahne Sie zur Standhaftigkeit und Tugend —

Hennegau.

Zur Tapferkeit, und zeige mir den würdigen Ritter der meine Schande mit dem Leben tilget. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Adelheid allein.

Hab' ich recht gehört? Graf Rudolph — an dem Tage, der ihm keine Hoffnung überläßt, äuſerte er Wünſche, die mich entehren! der Schändliche! — Mein Gemahl ſoll mir Rache ſchaffen und meine Ehre vertheidigen — (beſinnt ſich.) Wie leicht der Stolz das Herz überſchreyt! Bin ich nicht weit ſtrafbarer, als Er? Er mag in Frieden gehen! Er ſchwur mir Liebe und Treue, ſeine Neigung hat freye Wahl; daß ſie unglücklicher Weiſe auf mich fiel, iſt ihm Strafe genug, — aber ich — ich ſoll Liebe, ſoll Treue ſchwören, und ſchwere auch, einem Manne, den ich nicht lieben kann; den ich nicht — doch Alphons, Treue halte ich dir — nur keine herzliche Liebe; — Liebe und Treue — nur im Munde und im Schall von einander unterſchieden. Wenn der Wille ſchon ein Verbrechen iſt, ſo iſt auch nicht lieben ſchon Untreue. Untreue iſt Betrug. Nichthaltung der Schwüre. Meineid. — — Wo bin ich? ich ſehe tauſend Verbrechen — Mein Vater! dein Kind eine Meineidige, eine Betrügerinn, eine Lügnerinn — die Schändlichſte — mein Vater! ich kann nicht gehorchen, ich kann nicht. Beſſer deinen Zorn, den Tod von deinen Händen, und hier (auf das Herz zeigend.) Ruhe, als in den Augen der Welt tugendhaft ſcheinen, und es nicht ſeyn. Ich bin feſt entſchloſſen.

Sechster Auftritt.

Adelheid. Alphons. (mit bloßem Schwerte.) Der Graf von Ponthieu. Raimond.

Graf (in der Scene.)

Nicht ſo hitzig, Tochtermann, bedachtſam!

Alphons (voll Grimm.)

Mein Schimpf treffe den Schädel desjenigen, der mich abhält, (er will gerade auf den Grafen Hennegau, den er noch bey Adelheiden glaubt; da er ihn nicht ſieht, wüthend zu Adelheid.) Weib, wo iſt er? — Schändliche!

Adelheid (mit Muth.)

Wer?

Graf (mit Würde.)

Wer?

Alphons (zu Adelheid.)

Wer? — fragſt du? — (ſchlägt ſich verzweifelnd vor den Kopf.) Wer? — — —

Graf.

Was ſtelle ich hier vor? —

Alphons.

Den Vater einer Nichtswürdigen. —

Raimond.

Das lügſt du, Alphons —

Alphons.

Wo käm denn das Wort her? —

Raimond.

Von mir! —

Alphons (verächtlich.)

Mein Stallmeiſter mag dir antworten.

Graf.

Stille! ich fordre Achtung als Herr, als Gebiether, als Vater! Schweigt! rede, Alphons, nicht mehr und nicht weniger, als zur Sache gehört! — Warum zogſt Du das Schwert?

Alphons.

Das Herz eines Schändlichen zu durchbohren —

Graf.

Wer iſt der?

Alphons.

Rudolph von Hennegau — und wenn ich ihn durchbohrt habe, durch ſein Herz in das Herz der Miſſethäterinn zu dringen, und Beyde in einem Augenblicke zu vertilgen. Er hat ſich feſt gemacht in den verrätheriſchen Herzen dort, — daß Sie's nur wiſſen, wie es wohl zu vermuthen iſt, weil Sie ſo eifrig Sorge trugen, mir das Weib je eher je lieber aufzubürden. Wenn Sie's ſchon wiſſen, ſo hören Sie, daß ich gleichfalls dahinter gekommen bin. Er lag vor ihr auf den Knieen; Sie ſchwuren einander ewige Liebe. Meine Vermählung mit ihr iſt der Deckmantel ihrer Niederträchtigkeiten. O könnte ich Euch alle, die Ihr mich verrathen habt, nach Verdienſt belohnen! Alphons ungeſtraft eſchimpft, betrogen, ohne Rache! — nein! (er rennt mit em Degen auf Adelheiden zu.) Gerächt bin ich!

(Der Graf und Raimond fallen ihm in die Arme.)

Alphons

(wendet ſich um, mit dem Schwert gegen die Mauer.)

Ich erkläre den, der ſie vertheidiget, für den ſchänd- chſten Buben.

Raimond.

Sie iſt unſchuldig — er verläumdet ſie, ich beweiſe es!

Alphons.

Gegen mich?

Raimond.

Gegen Jeden.

Alphons.

Biſt Du ein Ritter? —

Raimond.

Noch nicht. Mein Muth ſoll mich dazu machen!

Graf.

Hört meinen Ausſpruch! Weit entfernt, meine Tochter unverhört zu verdammen, oder zu vertheidigen, wähle ich richtigern Weg. Iſt ſie ſchuldig, ſo iſt ſie nicht werth meine Tochter zu ſeyn, und ich werde ſie mit eben dem Eifer von mir ſtoßen, ihr die Strafe der Miſſethat ſo abſcheuvoll unterſchreiben, als feurig unbegränzt ich gegen jeden Verläumder, Böſewicht, Lügner, Schänder der Ehre, Rache ausübe, der ihr unrecht thut. Ich liebe mein Kind wie mich ſelbſt, aber nicht ihre Laſter, — die beſtrafe ich! — Der Arm iſt ſchwach; vor vierzig Jahren, vor dreyßig und zwanzig Jahren war er furchtbar — ein rächender Arm war er; mancher Ritter wußte davon zu ſagen. Nun iſt er nichts mehr — aber hier (auf die Bruſt zeigend.) hier iſt noch Feuer — es fing auch ſchon an zu verrauchen! — Alphons wußte es in Flammen aufzublaſen. (Zu Alphons.) Tritt vor! ohne Schwert, als vor deinen Richter, unbewaffnet — (mit Würde.) erwarte den unpartheiſchen Ausſpruch! Was iſt deine Klage? gegen wen? —

Alphons.

Gegen deine Tochter Adelheid. Ich klage ſie als eine meineidige, ſchändliche Verrätherinn an.

Graf.

Die Urſache?

Alphons.

Ich habe Rudolph von Hennegau vor ihr auf den Knieen liegen geſehen, ich habe geſehen, daß ſie darüber vergnügt war.

Graf.

Was ſagte er?

Alphons.

Er hat ihr von Liebe vorgeredet —

Graf.

Und ſie? —

Alphons.

Sie hat Alles gebilliget — Alles — Alles —

Graf.

Mit welchen Worten?

Alphons.

Mit welchen Worten? Worten? mit Worten, die ſich leicht errathen laſſen — die aus ihren liebſprechenden Augen in ſeine Seele drangen, ſie mit Wolluſt erfüllten, und mich mit Rache. —

Graf.

Was antwortet Adelheid hierauf? —

Adelheid.

Mein Vater! —

Graf.

Die Wahrheit!

Adelheid.

Graf Rudolph beurlaubte ſich von mir —

Graf.

Wahrlich, ſo iſt's! ich führt ihn ſelbſt zu ihr.

Adelheid.

Ich bin ſeit ſeinem Hierſeyn, ſeine Dame geweſen —

Graf.

Ich habe ſie ihm ſelbſt aufgeführt.

Adelheid.

Er bat mich um die Erlaubniß, ſich in fremden Ländern meinen Ritter nennen zu dürfen.

Graf.

Eine Ehre für uns! Iſt's das Alles?

Adelheid.

Ich drang in ihn, die Urſache ſeiner Abreiſe auszuforſchen.

Graf.

Das hab' ich dir befohlen. Die Urſache? —

Adelheid.

Er geſtand, daß er mich liebte —

Graf.

Er? —

Alphons.

Nur Geduld! —

Adelheid.

Dieß ſey die Urſache ſeiner Abreiſe. In der Entfernung von mir ſucht er eine ſtrafbare Liebe — ſo nannte er ſie ſelbſt — ſich aus dem Sinne zu ſchlagen. —

Graf.

Er mag reiſen! und was antworteteſt du ihm? —

Adelheid.

Können Sie fragen?

Graf.

Ich frage nicht für mich; in meinen Augen biſt du unſchuldig, ſo rein wie ein Engel. — Nur Geduld! Deine Antwort?

Adelheid.

Ich gebot ihm, ſich zu entfernen.

Graf.

Das dacht' ich. Er iſt alſo fort? —

Adelheid.

Augenblicklich.

Graf.

Bereueſt du, Alphons, und bitteſt du meiner Tochter ab? —

Alphons.

Ich? Eher öffne ſich die Erde, und verſchlinge mich, — eher werde dieß Herz weibiſch und zaghaft, und zittre vor Träumen. Dacht' ichs doch, daß es ſo ausgehen würde? Ihr haltet den Buhler geheim — er iſt fort! wie abgepaßt? Ich wiederhole meine Worte, und fordre den zum Zweykampf auf, der mich Lügen ſtraft! —

Graf.

Das thue ich, und nehme den Zweykampf an. Meine Tochter iſt ein unſchuldiges, gehorſames Kind, das du Lügner nicht verdienſt. Du haſt mich betrogen, Gleißner! Vergib mir, mein Kind, daß ich dich mit dem Manne verheirathen wollte; wir entkommen ihm noch zeitig genug. Du ſollſt mit Ehren leben. Blut von meinem Vater! Und wenn er mir an Stärke überlegen iſt — mein Muth treibt ihn weit vor mir her, — wenn er mich übervortheilt, wenn Gott aufhören ſollte, das Alter zu ſchützen, ſo wird ſich noch irgend ein braver Rittersmann finden, der aus Achtung für mich kämpft, und dich rächet. Komm! (zum Stallmeiſter.) man öffne die Schranken! Graf Wilhelm von Ponthieu ficht ſeit zehn Jahren heut zum erſtenmal für ſein Blut.

Adelheid.

Nein, mein Vater! das wolle Gott nicht, daß du meinetwegen ſterben ſollſt! Eher bleib ich beſchimpft und von dir beſtraft, als ich das Blut meines Vaters fließen ſehe. Ich bekenne, was nie wahr geweſen iſt. Ich bekenne, daß Ritter Alphons mich mit — Sage es noch einmal, Alphons — mehr noch als du geſagt haſt. Ich will Alles bejahen, deſſen du mich beſchuldigeſt, — Alles.

Graf.

Kind! — du verſtehſt das nicht! Du mußt nicht lügen, um aller Welt willen nicht! Und wäre es möglich, geſchehene Dinge ungeſchehen zu machen, mit einer Lüge die Ordnung der Natur umzuſtalten, ſo darf man doch nicht lügen! Wahrheit muß herrſchen; wer möchte ſonſt leben?

Adelheid.

Ich ſollte meinen Vater unglücklich machen?

Graf.

Glücklich machſt du mich, mein Kind! Ich danke dir ſterbend dafür. Der alte Kämpfer wünſcht nichts ſehnlicher, als im Kampfe zu ſterben. Ich hätte nicht gedacht, daß es mir noch ſo gut werden würde. Zehn lange Jahre hab ich ſchon ausgeruht — heute werde ich wieder jung — muthig — nicht auf die Art, wie mich dein Hochzeittag ermunterte; das war Weichlichkeit — raſcher Heldenmuth belebet mich — mein Ohr dürſtet nach dem Laut der Trompete! — (zu einem andern Stallmeiſter.) Das Schwert, durch welches Ruprecht fiel! (zieht ſeinen Handſchuh ab.) Ich fordre dich auf, als Rächer meiner durch dich Alphons von Verra beſchimpften Tochter! Nimmſt du die Fehde an? — (Wirft den Handſchuh auf den Boden.)

Alphonſo (will ihn aufheben.)

Raimond.

Ein Wort vorher! (zum Grafen von Ponthieu.) Gnädig ſter Herr! Es wäre unverantwortlich, wenn Sie ihr graues Haar der mannfeſten Jugendhitze dieſes Lügners entgegenſtellen wollten Hundert tapfere Ritter werden ſich eine Ehre daraus machen, die Sache der tugendhaften Adelheid zur ihrigen zu machen. Ueberhaupt iſt dieß ein Streit, für junge kraftvolle Arme. Der Ausgang des Zweykampfes iſt zu zweifelhaft. Ueberlaſſen Sie dieſe Ehre meinem Muth. Längſt ſchon haben Sie mir den Rang der Ritter zugeſagt. Die heiligen Geſetze ſind in mein Herz geprägt. Jeder Ritter ſey billig, ehrliebend, rechtſchaffen. Er beſchütze die Tugend, vertheidige mit Muth das Vaterland, und vor Allem die Frauen. Wer eins der Geſetze übertritt, iſt ein Nichtswürdiger. Alphons, der unwürdige Ritter, hat alle Geſetze übertreten; er hat die Tugend geſchändet; er handelt als ein Böſewicht, unordentlich. Erlauben Sie, daß ich mit meinem Schwert ihn dafür beſtrafe.

Alphons.

Knabe! — doch du biſt zu weit unter mir, mich zum Zorne reitzen zu können.

Raimond.

So redet der ſtolze, haſenmuthige Böſewicht Muth haſt du gegen einen alten entkräfteten Mann, deſſen Würde zu weit über dich (deine ſchändlichen Thaten ungerechnet) erhaben iſt, als daß er ſich zu dir herablaſſen ſollte. Dieſe ehrwürdige Stirne ſollte dich beym erſten Anblick beſänftigt haben, ſtatt Beſchimpfungen auszuſtoßen: Mit dem alten Mann will ich bald fertig werden. Nicht wahr? große That! Wie ſie dein Herz empor hebt; es verſucht durch die Augendeckel zu brechen, und den alten Mann zitternd zu machen. Und doch, Alphons, im Vertrauen, der

Zweykampf mit ihm iſt noch nicht ſo glücklich für dich, als dir dein Stolz ſchmeichelt; — ich wollte faſt noch den Ruhm meines Vaters — viel geſagt — auf ihn ſetzen. Nimm deiner Ehre wegen den Zweykampf mit mir auf! Alphons hat ſehr bübiſch gehandelt, daß er den alten Mann, einen Spiegel der Ritter, weggeraubet hat —, ſo wird die Welt ſprechen, wenn du ſiegeſt, und wirſt du beſiegt — du verſtehſt ſchon, was ich ſagen will. (Er zieht den Handſchuh aus und wirft ihn ihm vor.)

Alphons (beſieht ihn.)

Raimond.

Zaghafter! du ſuchſt doch nicht Ausflüchte? Daß ich kein Ritter bin, hält den Kampf noch nicht auf. Graf von Penthieu erhebt mich in deinen Augen. Sey nicht bedachtſamer, Genugthuung zu leiſten, als du warſt, Läſterungen auszuſtoßen. —

Alphons.

Es ſey. Werde mir gleich, und ich nehme den Zweykampf mit dir an. Doch, junger Menſch, was für ein Bewegungsgrund reitzt dich an, ihre Sache zu vertheidigen? —

Raimond.

Der Ruhm, die Verwandtſchaft, die Tugend, mein Herz, die Unſchuld, welche aus ihren Blicken ſtrahlet —

Alphons.

Sonſt nichts?

Raimond.

Und wenn es eine tugendhafte, zärtliche Liebe wäre?

Alphons.

Es iſt wohl glaublich!

Raimond.

Wenn ſie es nun wäre, die meinen Arm zur Rache waffnet?

Alphons.

Fluch treffe dich! (greift nach dem Handſchuh.) Fort! ich erniedrige mich — fort! wie du biſt, zum Kampf — ich nehme die Ausforderung an. Die Schranken ſind geöffnet.

Graf.

Erſt ich, dann du, Vetter!

Raimond.

Erſt ich, dann Sie, — ich erfechte die Sache der ſchönen Adelheid, ſie iſt beſchimpft. — Auch ihre Ehre iſt gefährdet, gnädigſter Herr, verfechten Sie die Ihrige, wenn ich unterliege.

Alphons.

Ich bin's zufrieden.

Graf.

Vetter! du nimmſt mir heute viel.

Raimond.

Sie haben Ruhm genug — Jedes ihrer grauen Haare iſt mit eigenen Würden geziert. Laſſen Sie mir Gelegenheit, auf der Bahn der Ehre anzufangen — mein Alter muß auch rühmlich werden, — ich ſuche Ihnen nachzueifern, wenn ich Sie auch nicht erreiche.

Graf.

Zug für Zug dein Vater; Gott ſegne dich, Vetter! Adelheid, haſt du Vertrauen auf deinen Rächer? —

Adelheid.

Ja, mein Vater! Dank ſey Ihnen, redlicher Vetter, könnte, dürfte ich mehr als danken? Raimond, Sie vertheidigen meine Ehre, und ſchenken mir einen ſo guten Vater — welcher Lohn iſt hinreichend?

Raimond.

Gnädige Gräfinn! — wenn wir —

Alphons.

Raimond, mißbrauche meine Geduld nicht!

Raimond.

Dank für die Erinnerung! (zu Adelheid.) Erſt Verdienſt — dann erwarte ich den ſchönſten Preis. Komm! —

(Alphons und Raimond gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Adelheid. Der Graf von Ponthieu.

Graf.

Komm, Mädchen! deine Blicke ſtärken den, dem du den Sieg wünſcheſt, und befeuern ihn. Faſt ſollte ich aus den letzten Worten unſers Vetters eine geheime Liebe zu dir muthmaßen. Iſt dir nicht auch ſo?

Adelheid.

Er iſt ein würdiger Mann!

Graf.

Wahrhaftig, das iſt er! Hat er nicht vorher dergleichen ſich merken laſſen?

Adelheid.

Nein, mein gnädiger Vater.

Graf.

Das iſt mir leid!

Adelheid.

Wenn ich aus Kleinigkeiten, die oft beredſamer und wahrer ſind, als die wirkliche Erklärung ſelbſt, ſchließen darf, ſo ſieht er mich nicht mit gleichgültigen Augen an.

Graf.

Und du? —

Adelheid.

Ich weiß nur einem gütigen Vater zu gehorchen —

Graf.

Wenn du aber keinen Vater hätteſt?

Adelheid.

Laſſen Sie mich eine ſo ſchreckliche Möglichkeit nicht denken!

Graf.

Kind! du biſt mein Himmel auf der Welt. — Rede! wenn du allein frey zu wählen hätteſt?

Adelheid.

Ich würde ihn allen Männern in der Welt vorziehen! —

Graf.

Er ſey dein! — Komm! ſieh deinen Bräutigam fechten!

(Ende des erſten Aufzuges.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Graf von Ponthieu, Adelheid, Stallmeiſter des Grafen.

Graf.

Das hätte ich aber auch vorher muthmaßen ſollen. —

Adelheid.

Die Richter ſind partheyiſch! angeſtiftet von dem Verläumder.

Graf.

Das verſtehſt du nicht. Keiner darf in den Schranken kämpfen, wenn er nicht wirklich Ritter iſt; ſo ſind die Geſetze! — Die äußerſte Noth macht nur eine Ausnahme, und nur die äußerſte Noth, die iſt hier nicht.

Adelheid.

Doch da Sie, gnädigſter Herr, der Geſetzgeber, den Kampf bewilligen, was haben die Richter für Macht, Raimonden abzuweiſen?

Graf.

Die Macht, welche ich ihnen ſelbſt in die Hand gab. Sie ſitzen an meiner Stelle, und erinnern mich meiner ſelbſt, wenn ich mich vergeſſe. Die Geſetze, ob ich gleich der Oberhandhaber derſelben bin, zwingen mich unter meine ſelbſtgewählten Richter. Die Richter, mir als Oberherrn untergeben, ſind in dem Augenblick, wenn ich Ritter bin, meine Obern, und ich ſtehe unter ihnen und den Geſetzen. — Brave, redliche Richter haben meine Kämpfe. Selbſt das Anſehen ihres Oberherrn ſchreckt ſie nicht. Das freut mich! wahrlich, das freut mich. Das Land iſt glücklich, in welchem ſo feſte Gerechtigkeit blüht. Ich kann ſtolz darauf ſeyn, daß ich hier Oberherr bin; und ich bin ſtolzer darauf, als wenn ein Wink von mir Wahrheit zu Lügen erniedrigen und Verrätherey zu Würden erheben könnte.

Adelheid.

Indeſſen bleibe ich beſchimpft und ein Spott des rachgierigen Alphens —

Graf.

Mädchen, wirf nicht Brand in das Feuer, welches um mein Herz flammet, alle Adern durchreißt, mein Blut aufſiedet, und meinen Verſtand anſteckt. — Laß mich gehen, Kind, laß mich! — Sag mir — wenn du deinen Vater liebſt — das Wort noch einmal, zwey, dreymal, daß die Flamme bey der äußerſten Fingerſpitze ausbricht, das Schwert befeuert, und ſeinen Schädel zerſchmettert, oder ſag mirs gar nicht mehr, wenn ich nicht Dinge thun ſoll, die meinem Alter unanſtändig ſind.

Adelheid.

Niemals mehr, mein liebreichſter Vater; ich will mich ſelbſt vergeſſen.

Graf.

Du wäreſt meine Tochter nicht, wenn du das könnteſt! —

Adelheid.

Auch kann ich es nicht!

Graf.

Das weiß ich!

Adelheid.

So ſehr ich es wünſchte!

Graf.

Bey Leibe nicht! zu ſeyn wünſchen: iſt ſeyn.

Adelheid.

Warum iſt Raimond nicht ein Ritter? ſeine Tugenden, ſein Muth — ſeine Geburt —

Graf.

Alles ſpricht ihn zum Ritter; der ſoll er in dieſer Stunde noch werden.

Adelheid.

Wie gütig ſind Sie, gnädigſter Vater!

Graf.

Daß ich dir zu Willen bin, ohne mich erinnern zu laſſen, nicht wahr? An löbliche Handlungen muß man ſich nicht erinnern laſſen; ſind ſie Wirkungen eines guten

Herzens, ſo verlieren ſie ihren Werth, wenn man das gute Herz erſt anklopfen muß. Ich halte den für einen kaltblütigen, ſchläfrigen Mann, der die Unſchuld alsdann erſt beſchützt, wann ſie bittend vor ihm liegt, der Armuth alsdann erſt Brod zuwirft, wann ſeine Füße von den Thränen der Unglücklichen benetzt, dem Herzen ungewohnte Empfindungen zuſchauern. Niedriger kommt mir ſo ein Mann vor, als einer, den weder Bitten noch Flehen rühret. Wahrheit muß Recht und Schutz finden, ehe ſie fleht; auch fleht ſie ſelten; ſie trägt eine offne Stirne, und Bosheit muß ausgerottet werden; ſie erſcheine in welcher Geſtalt ſie wolle, und wenn ſie jammert und winſelt, ſich elendiglich gebärdet und ganze Bäche heuchleriſcher Thränen von ſich gibt, mich wird ſie nie rühren; und ich würde mein Daſeyn verwünſchen, wenn mich ſo etwas rühren könnte. Hier (auf die Bruſt.) muß ſichs rühren — die Farben von außen ſind Blendwerk; — oh! — wie leicht einem die Nebenbegriffe von einer Sache, die Sache ſelbſt vergeſſen machen! Wie kam ich denn in aller Welt zu der dogmatiſchen Deklamation, da ich Raimonden zum Ritter ſchlagen wollte? Kind, da hab ich dir jetzt ſchon wieder einige Minuten entwendet. —

Adelheid.

Sie haben meiner Seele Nahrung gegeben, indem Sie ſie auf andere Gegenſtände zogen.

Graf.

Hab ich das? — So? kein Ding, auch das ſchlechteſte iſt unnütz; das hat man mich in der Jugend gelehrt, und meine tägliche Erfahrung hat mir's beſtätiget.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Raimond.

Der Graf (da er ihn ſieht.)

Vetter, Sie hätten nicht gerufener kommen können. Nach kurzer Zeit ſind ſie Alphonſen und mir gleich. Ich veranſtalte Alles, Sie in dieſer Stunde zu dem Range zu erheben, den ihre Tugend verdient. Wählen Sie ſich auf der Bahn der Ehre Ihren glorreichen Vater zum Muſter, und werden Sie die Zierde der Ritter! (geht nach dem Ausgang, kehrt aber gleich zurück.)

Raimond (zu Adelheid.)

Welches Glück, gnädige Gräfinn! —

Graf

(launiſch zu Raimond, den er auf die Seite zieht.)

Vetter, Sie haben doch ſchon eine Dame?

Raimond.

Nein, gnädiger Herr! —

Graf (zu Adelheid.)

Uebernimm du die Mühe, ihn aus der Verlegenheit zu ziehen! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Adelheid. Raimond.

Adelheid.

Raimond wird Ritter? —

Raimond.

Und wagt er nicht zu viel, wenn er ſich die Ehre träumen läßt, die liebenswürdige Adelheid zur Dame zu erhalten?

Adelheid.

Mich? — Zu viel wagen Sie, Vetter! Sie ſetzen Ihr Leben auf das Spiel, ehe ich noch Ihre Dame bin. Wie viel Gefahr werden Sie alsdann erſt zu befürchten haben, wenn es Ihre Pflicht iſt, mich in allen Angelegenheiten zu ſchützen?

Raimond.

O ſüße Pflicht, die mich ſchon in der Vorſtellung über Alles, was die Ehre wünſcht, erhebt!

Adelheid.

Ich bin eine Entehrte, Beſchimpfte. —

Raimond.

Den Schimpf waſche ich weg.

Adelheid.

Mit Ihrem Blute vielleicht?

Raimond.

Kann ich es rühmlicher vergießen? So lehrte mich mein Vater, da er noch lebte, und ſeine Worte ſind unvergeßbar in meiner Seele! Knabe! ſagte er, ſey klug, tapfer, rechtſchaffen! Doch das mußt du ſeyn, weil du mein Blut biſt; ich bin auch ſo. Schütze die Unſchuld, ſtrafe den unverzagt, der ſie drückt! Vertheidige die Frauen! ſie machen das Glück der Menſchheit. Jeder Böſewicht würde ſie zum Raub ſeiner Läſterungen machen, weil ihnen die Gewohnheit die Mittel nimmt, ſich zu vertheidigen, wenn er nicht den ſtrafenden Arm des Rechtſchaffenen fürchten müßte. Deßwegen machten die erlauchten Stifter des würdigſten Standes dieß mit zu den erſten Rittergeſetzen. Schützet die Frauen mit Leben und Blut ohne Abſicht, ihr, die ihr den Nahmen eines Ritters würdig tragen wollt! Beneidenswerther Ritter, der für Adelheiden von Ponthieu zu fechten gewürdiget wird! Wie lange dehnen ſich die Minuten? (Trompetenſtoß von außen.) Ha! Schon tönt der Trompete Jubelklang meinen Ohren zu.

Adelheid

(beſchäftigt ſich inzwiſchen mit der Scherpe, welche ſie im erſten Auftritt zu ſticken anfing; ſieht den hinter ihr ſtehenden Raimond an.)

Noch ſticke ich nur meinen Nahmen; der Ihrige kommt hinzu, wenn — was wollte ich ſagen?

Raimond.

Reden Sie aus, Gräſinn! ich beſchwöre Sie, reden Sie aus! — wenn? — wenn? —

Adelheid.

Wenn Sie meine Ehre vertheidiget, und dieſen Nahmen, der ſchon da ſteht, würdig gemacht haben, dem Ihrigen zur Seite zu ſtehen.

Raimond.

Wie Sie martern können! Sonſt nichts?

Adelheid.

Was ſonſt? —

Raimond (für ſich.)

O Adelheid, dürfte ich! — nein! ſchweigen und leiden —

Adelheid (für ſich.)

Er liebt mich! — Sind Sie mit ſich uneins? —

Raimond.

Nichts weniger! ich habe nur einen Gedanken, nur eine Empfindung, nur ein Wollen, und Eins kann ja mit ſich nicht uneins ſeyn.

Adelheid.

Und dieß Eine iſt? —

Raimond (zärtlich.)

Iſt — (ſich faſſend, heroiſch.) für die Ehre zu leben und zu ſtreiten.

Adelheid.

Der würdigſte Grundſatz eines Helden. Doch Ihre Dame wird mit dieſem Einen nicht vollkommen zufrieden ſeyn.

Raimond.

Sie würde es — wenn ich glücklich genug wäre — doch ſetzen wir; ich wäre ſo glücklich. — Iſt in dem Begriff von Ehre nicht zugleich Alles mit verbunden, was Billigkeit, Rechtſchaffenheit, Treue, Tugend und Geſetz von uns fordern? Ein Mann von Ehre iſt ein treuer, beſtändiger Liebhaber, ein unaufhörlich zärtlicher Gatte, der würdigſte Bürger, der eifrigſte Vertheidiger des Staats, niemals ſaumſelig in ſeinen menſchenfreundlichen Pflichten. Er iſt der Mann, der allein ſeinem Daſeyn entſpricht. — Ehre, Zierde der Schöpfung! du biſt es, die das Band der Freundſchaft, der Geſelligkeit knüpft und erhält; du biſt die Leiter, auf welcher wir uns bis zu unſerm Urſprung erheben. Dahin erheben Sie mich heute, gnädigſte Frau! Der Tag zeichnet mich vor andern Menſchen zu einem Mann von Ehre aus, deſſen Pflicht mich anhält, Alles, mit dem Begriff von Ehre verbunden, auszuüben. — Möge der Tag ein Tag des Fluchs und der Vernichtung für mich ſeyn, wenn ich jemals das geringſte von dem verſäume, was dieſer geheiligte Stand von uns fordert.

Adelheid.

Würdiger Mann! So ein Wort hörte ich nie von Al phonſen. Stolz, menſchenfeindlich, wild, rauh iſt jeder ſeiner Gedanken.

Raimond.

Gefällig, leutſelig, dienſtfertig muß ein Ritter ſeyn. Und Sie konnten ihn lieben? —

Adelheid.

O ich liebte ihn nie! —

Raimond.

Was höre ich! — Sie liebten ihn nicht? Doch wollten Sie ſich heute mit ihm verbinden?

Adelheid.

Verbinden laſſen. —

Raimond.

Ohne ihn zu lieben? —

Adelheid.

Wie ſollte ich den Mann lieben, deſſen Lieblingsempfindung Hochmuth iſt? Der mir in dem Augenblicke ſeine Einkünſte vorrechnet, da er Liebe ſuchen ſollte; der ſtatt Ergebenheit, Zärtlichkeit, mit den Thaten ſeiner Voreltern und ſeinen prahlte; der das Glück, zu welchen er mich erhebt, mir jeden Tag auf das herrlichſte anpries? Ich müßte mich ſelbſt verachten, wenn ich ſo einen Mann lieben könnte, der eine reine, wahre Liebe empfunden hat. So ein Mann ſind Sie nicht, Raimond? —

Raimond.

Es fällt mir ſchwer zu denken, daß ſo ein Geſchöpf auf der Welt ſpuckt — zur Schande der Menſchheit. Und Alphons iſt ein ſo ſklaviſch geſinnter Wüthrich! — niederträchtig! — Geduld! — wenn der Stand, dem ich mich widme, dem Himmel ſelbſt gefällt, wenn er die Unſchuld ſchützt, und den Arm des Vertheidigers zur Strafe der Verläumdung ſtärkt, ſo werden Sie und die Erde, deren Schandfleck er iſt, befreyt.

Adelheid.

Ich bin ſchon frey von ihm, Raimond. Mein Vater fängt an einzuſehen —

Raimond.

Aber wie konnte ein ſo einſichtsvoller, kluger Mann, wie der Graf iſt, an eine Verbindung mit dem ſtolzen Alphons denken?

Adelheid.

Er glaubte mich durch ihn glücklich zu machen.

Raimond.

Und Adelheid? —

Adelheid.

War vom Gegentheil überzeugt —

Raimond.

Und hätte ihn geehlicht? —

Adelheid.

Aus Gefälligkeit für meinen Vater.

Raimond.

Das begreif ich nicht!

Adelheid.

Alphons kam mit anſehnlichem Gefolge als ein Fremdling hierher. Die Gaſtfreyheit meines Vaters geſtattete ihm den Zutritt; nach und nach ſchlich er ſich in ſein Herz ein. Sein rauhes, ungeſtümes Weſen, das ihn in meinen Augen verächtlich macht, machte ihn meinem Vater ſchätzbar! Sein Umgang wurde ihm zur Gewohnheit. Er glaubte, ſeine Tochter nicht glücklicher machen zu können, als wenn er ſie an den Mann verbände, der ihm vor allen der würdigſte ſchien. Er trug mich ihm ſelbſt an. —

das ſchmeichelte dem Stolzen — er ließ mich es fühlen, daß ichs nicht wagte, gleich anfangs meinem Vater die Augen zu öffnen.

Raimond.

Ein Wort würde den gütigſten Vater bewegt haben.

Adelheid.

Ich wollte den gütigſten, liebreichſten Vater nicht kränken. Er würde mir nachgegeben haben, und im Herzen hätte er mich eine ungehorſame, undankbare Tochter geheißen. Auch den Verdacht wollte ich nicht haben; eher wollte ich unglücklich ſeyn; und doch weiß ich nicht, wie ich mich in dem Augenblick betragen hätte, wenn der Altar ein treuhaltendes Ja von mir gefordert hätte, — wenn ich Herz und Hand — Nein, Raimond — mein Herz — nicht ihm, nicht Alphonſen, dem Schändlichen — ein anderer — ein ſanfter, liebreicher, einnehmender Ritter, deſſen Grundregel Tugend, deſſen Herz rein, deſſen Beſtreben Ehre iſt; Raimond — was wollte ich ſagen? —

Raimond.

Was Ihr Herz fühlet —

Adelheid.

Ich bin meines Herzens nicht mehr mächtig! —

Raimond.

Hennegau? Glücklicher Graf! — Der Stab iſt gebrochen, und ich bin verworfen —

Adelheid.

Nicht Hennegau! —

Raimond.

Wer? Nicht er? — reden ſie, ſchönſte Adelheid! — O Liebe, nein, reden Sie nicht! ſo habe ich doch noch Hoffnung —

Adelheid.

Sie, Vetter? —

Raimond.

Mein Herz hat die Vernunft überflogen.

Adelheid.

Halten Sie es in ſeinem Fluge nicht auf, wenn es die Liebe beflügelt.

Raimond.

Die Liebe, — die reinſte — lauterſte, uneigennützigſte Liebe.

Adelheid.

Die Liebe iſt eigennützig; ich möchte nicht uneigennützig lieben! — o Raimond! —

Raimond.

Adelheid! — ich ſterbe zu Ihren Füßen, wenn Sie mich von ſich ſtoßen —

Adelheid (ergreift ſeine Hand.)

Geliebter! — Sie ſind es!

Raimond.

Was höre ich? —

Adelheid.

Was ich ſchon lange verborgen fühlte —

Raimond.

Adelheid liebet mich?

Adelheid.

Und Raimond —

Raimond.

Betet Adelheiden an, betet Sie von dem Augenblicke an, da er ſie ſah. O Adelheid, was fühlte ich nicht, und mußte ſchweigen!

Adelheid.

Was fühlte Adelheid, und mußte ſchweigen!

Raimond.

O Tage! — träume ich? — Sind ſie es? — Adelheid liebt mich? Adelheid die Schönſte, Tugendhafteſte! Sagen Sie, bin ich der, der ich mir zu ſeyn dünke? —

Adelheid.

Mein Geliebter, den mein Herz wünſchet.

Raimond.

Adelheid liebt mich, und liebte mich ſchon eher? und Alphons —

Adelheid.

Der Schändliche! Wenn Sie mich lieben, nennen Sie ihn nicht mehr! O hätte ich ihn nie geſehen! doch! daß ich ihn ſah, war mein Glück; ſeine Liebe verſchaffte mir Raimonden, und in ihm die Erfüllung meiner Wünſche. Eilen Sie, Raimond! ſtrafen Sie den Verläumder; rächen Sie mich und meinen Vater! Siegen Sie; werden Sie meiner würdig, und Ihr Lohn iſt nicht geringer, als ich ſelbſt in Ihren Augen bin.

Raimond.

Ueber alle Menſchenbegriffe erhaben!

Adelheid.

So ſchätze ich Raimonden!

Raimond.

O liebe gute Adelheid! — mein Herz, reden kann ich nicht — aber —

Adelheid.

Fühlen! So iſt wahre Liebe beſchaffen! Liebe, ewige Liebe, Schwüre, unveränderliche Hochachtung, alle Ausdrücke der Liebe ſind nur Nachahmungen der Liebe; die

Liebe redet nicht; ſie fühlt, empfindet; und die Empfindung theilt ſich in die kleinſte Ader des Körpers, und macht ſie dem geliebten Gegenſtande ſichtbarer, als alle Ausdrücke. Man iſt überzeugt, daß man geliebt wird, ohne daß man es hört; ſo überzeugt, als ich von der Liebe Raimonds überzeugt war, ehe er mir ſagte, daß er mich liebte! Wie oft wünſcht' ich, daß er eben das fühlte!

Raimond.

Ich fühlte, geliebte Adelheid, ich fühlte Etwas, das ſich nicht denken, nicht ſehen — nicht — nur fühlen läßt — — ich ſchmeichelte mir manchmal — mein Blödſinn, meine Zaghaftigkeit, die Ueberzeugung von meinen zu wenigen Verdienſten beſchämten meine Hoffnungen, Adelheiden beſitzen zu können. — Verzeihen Sie! beſitzen zu können, ſchmeichelte ich mir noch nicht — genug, daß Sie mich lieben.

Adelheid.

Würden Sie wiſſen, daß ich Sie liebe, wenn ich nicht Hoffnung hätte, die Ihrige zu werden?

Raimond.

Ihr Vater —

Adelheid.

Iſt der liebreichſte Vater —

Raimond.

Streng! —

Adelheid.

Gegen ſeine Tochter nicht — überzeugen Sie ihn, daß Sie verdienen, der Mann ſeines Kindes zu werden.

Raimond.

Heute noch! Und ſterbe ich auch, ſo ſterbe ich für Adelheiden, und nehme den Troſt mit, daß Adelheid mich liebt. — Glück genug für einen Menſchen, er ſey wer er will, um freudig ſterben zu können.

Adelheid.

Sie werden leben. Weg Liebe und alle ſanften Regungen! Waffnen Sie den Mann! Ich bin ein Weib; ich würde zittern bey jedem andern Kampfe; wenn Raimond ficht, bin ich ruhig. Er ficht für die Wahrheit, und die kann nie unterliegen. Sterben Sie, ſo ſterbe ich mit. Fällt Raimond, ſo folgt ihm mein Vater — und — die Verlaſſene — Verlaſſen Sie ſich darauf, als hätte es ihnen ein Mann geſchworen, ich ſterbe mit. (Man hört Trompeten.) Die Ritter verſammeln ſich — Vergeſſen Sie die Geliebte! Ich werde wieder Adelheid von Ponthieu.

Vierter Auftritt.

Der Graf. Alphons. Raimond. Adelheid.

Graf

(zu Alphons und Adelheid.)

Ihr Beyde habt Feindſchaft im Herzen. Du, Raimond, bitte Alphonſen um Verzeihung, wenn du, ehe du Ritter wurdeſt, ihn beleidiget haſt.

Raimond.

Hab ich dich, Alphons, als edler Dienſtmann beleidigt, ſo bitte ich dich in Gegenwart unſers Oberherrn um Verzeihung.

Alphons.

Der Knabe Raimond, konnte den Ritter Alphons nie beleidigen. Er war zu weit unter ihm; ſo wenig der Sonnenſchirm die Sonne beleidigen kann, wenn er ihre Strahlen bricht. Nur unter ſeinem kleinen Bezirke verdunkelt er das Licht, welches gleich neben ihm bis ins Unermeßliche leuchtet.

Raimond

(heimlich vor Wuth, außer ſich.)

O daß! — Ritter Alphons — Sonne der Welt — Sie vermeinten vermuthlich ſich ſelbſt unter der Sonne, welche die ganze Welt beleuchtet. —

Alphons.

Wer fordert Erklärung?

Graf.

Wenn's darauf ankommt, ich! doch dazu iſt jetzt nicht Zeit. Die Ritter ſind verſammelt. Vetter Raimond, es fehlt Ihnen nichts mehr?

Raimond.

Nichts, gnädiger Herr!

Graf.

Haben Sie Ihre Seele in die Faſſung gebracht, in der ſie bey dem großen Werke ſeyn ſoll?

Raimond.

Ich war von Jugend auf in den Pflichten des größten Standes unterrichtet. Mein Herz ſehnte ſich vom zehnten Jahre ſeines Daſeyns nach dem heutigen Tag. Dank ſey Ihnen, Vetter! daß Sie das große Werk ſo lange mit mir verſchoben haben, bis meine Seele ſtark genug war, die Würde einzuſehen, welche [illegible] jugendliche Geiſt unmöglich überſehen kann. Ich bin bereit, mich Allem zu unterwerfen, was der Stand fordert. Ich bin bereit, für die Ehre zu leben und zu ſterben, und ſehne mich nach dem Augenblick, der mich dazu verpflichtet.

Graf.

So komm, Ritter!

Adelheid.

Gnädigſter Herr! Ich habe Raimonden meinen Nah nen gegeben.

Graf

(launigt zu Raimonden.)

Wünſchen Sie nicht, ihn verwechſeln zu können?

Raimond.

Nie! (geht mit dem Grafen ab.)

Fünfter Auftritt.

Alphons. Adelheid.

Alphons.

Adelheid!

Adelheid.

In ihrer Stelle würde ich mich ſchämen, den Nahmen u nennen.

Alphons.

Ich ſollte — Es gibt Fälle, wo wir ſelten handeln, ie wir ſollen.

Adelheid.

Sie handeln wohl niemals, wie Sie handeln ſollten. ch bitte mir wenigſtens in meinem Gebiethe ſo lange uhe zu gönnen, bis ich meine Ehre wieder habe.

Alphons.

Ich ſollte Adelheiden beunruhigen? Der Verdacht kränkt ich. Ihre Ehre iſt in dem Augenblick wieder hergeſtellt, da h meine Worte wiederrufe. Ich ſchäme mich bey kaltem lute meiner Hitze. Doch, wozu iſt ein Eiferſüchtiger hig! Entſchuldigen Sie meine Unbedachtſamkeit, mit dem

Uebermaße der Liebe, welche ſich in der Eiferſucht auszeichnet.

Adelheit.

Eiferſucht? Der Ort hier gibt mir Freyheit zu reden, wie ich denke. Ich bin noch gar nicht mit mir eins, ob Eiferſucht die Folge wahrer Liebe iſt. Ich halte Sie für Ausdünſtungen eines ſchwachen, ſehr ſchwachen Herzens. Vielleicht denke ich einmal anders — o daß ich die Zeiten nie erlebe, worin ich anders zu denken gezwungen bin! Eiferſucht iſt Mißtrauen in des Andern Tugend. Ich würde mich ſelbſt verwünſchen, wenn ich nur denken könnte, daß ich einen Mann lieben konnte, der in meine Tugend Mißtrauen ſetzte, oder ich in die ſeinige. Wenn Liebe aus Tugend entſteht, ſo iſt dieſer Fall nicht möglich, entſteht ſie aus blinder Neigung, ſo verdient ſie nicht den Nahmen der Liebe. Eiferſucht entſteht aus dem Bewußtſeyn, allzuweniger Verdienſte. Die Selbſterkenntniß iſt in dem Fall zu loben; eine ſolche Eiferſucht iſt am leichteſten zu vergeben. — Iſt die Ihrige ſo beſchaffen, hab' ich Mitleiden, und rathe zur Aenderung; dann wird Alphons einmal eine würdige Dame zur Belohnung erhalten, welche ihm die Tochter des Ponthieu leicht vergeſſen macht, — welche er ſich ohnehin nur aus Ehrgeitz wählte. — Der heutige Vorfall iſt glücklich für Sie und für mich.

Alphons.

Würde ich das hören, Undankbare! wenn ich Sie nicht wahrhaft liebte? —

Adelheid.

So lange Sie in dieſem Bezirk ſind, müſſen Sie mich wohl anhören. Alphons wird doch nie vergeſſen, daß ich eine Dame bin.

Alphons.

Ich weiß es zu ſehr, und Sie bedienen ſich dieſer Rechte im äußerſten Grade.

Adelheid.

Großer Männer Seelen rächen ſich. Sollte uns Kindern nicht auch eine Art von Rache erlaubt ſeyn? — Ich ſage Ihnen nur Wahrheiten, und Sie ſagten mir grobe Läſterungen.

Alphons.

Vergeſſen Sie, Theure, das Vergangene, und bemitleiden Sie einen bereuenden Liebhaber!

Adelheid.

Die Zaghaftigkeit redet doch nicht aus Alphonſen? — — Raimond iſt ein tapfrer Mann! —

Alphons.

Und wär er der tapferſte, ſo muß er ſterben.

Adelheid.

Ich wollte faſt auf's Gegentheil wetten. Ich ſah Alphonſen in unſern Schranken unzählige Male ſiegen; ſein Schwert ſtrafte, ſo oft er es zog; aber jedesmal war es das ſtrafende Schwert, welches ſiegte; aber heute ſieget das ſtrafende Schwert über ihn.

Alphons.

Das Schickſal entſcheidet; ſterb ich, ſo ſterb ich als der Ihrige. —

Adelheid.

Sie haben ſelbſt Ihr Schickſal von dem meinigen getrennt.

Alphons.

Um es von neuem unaufhörlich verbinden zu können. In Ihren Armen erwarte ich die Belohnung des Sieges.

Adelheid.

Ich erwarte keinen Spott.

Alphons.

Nein, Theuerſte, ewige Liebe, Unterwürfigkeit ohne Gleichen!

Adelheid.

Erniediget ſich der ſtolze Alphons bis zum Heuchler? ſpricht von Liebe, ohne Liebe zu empfinden? So klein hätte ich Sie mir nie gedacht. Fahren Sie fort — ich hielt mich noch einigermaßen, wenigſtens zur Gefälligkeit gegen Sie verbunden; Sie zeigen ſich ſo, daß ich Sie verachten muß, und mit mir jeder Redliche. Sie betrugen mich nicht; Sie haben mich nie betrogen. Ich kannte Sie anfangs ſo gut, als jetzt; meinen leichtgläubigen Vater haben Sie durch Gleißnerey verführt. Die einzige Tochter des Grafen von Ponthieu, die einzige Erbinn anſehnlicher Güter, iſt ſchon der Mühe werth, ſich einige Zeit Zwang anzuthun, um nachher deſto eigenmächtiger handeln zu können. Mit dem leichtgläubigen Alter verfährt man alsdann nach eignen Grillen; die Tochter muß ſchweigen, ſich gefallen laſſen, was man für gut befindet, wenn ihr ihre perſönliche Zufriedenheit lieb iſt. So ungefähr war Ihr Plan. Sie haben mir denſelben im erſten Blick mitgetheilt. Die Natur läßt ſich dämpfen; aber nie erſticken; Sie mußten ſich ſelbſt verrathen. Alles Aeußere war mit der größten Behutſamkeit zu Ihrem Vortheil geordnet; nur auf ſich vergaß man. Verrätherey muß entdeckt werden, und meiſtens wird der Verräther an ſich zum Verräther. Er traut ſeinem kleinen Selbſt zu viel, und öffnet ſein Herz, wenn Alles rund um ihn ſchweiget. (Man hört Trompeten und Pauken.) Raimonds Ehrentag; ſagt Ihnen Ihr Herz nichts, bey dem Jubel der Ritter?

Alphons.

Es gießt Rache von ſich, welche ihn und Dich mitreißen wird —

Adelheid.

So! bleiben Sie hübſch gleich; ſo weiß man gleich beym erſten Anblick, wen man vor ſich hat. (Ein Trompetenſtoß.) Der Ruf geht Sie an.

Alphons.

Und der erſte nach dieſem den Tod, der auf mein Geheiß immer dienſtbar war, und heute ſeinen Liebling nicht entehren wird. (Ab.)

Adelheid (allein.)

Gott! Schütze die Unſchuld, ſey gerecht, und mir günſtig! (Ab.)

Sechster Auftritt.

(Die Bühne verwandelt ſich in den großen Ritterſaal, welcher durchaus mit den Waffen der Beſiegten geziert iſt, mit Schildern, worauf Sinnbilder gemahlt ſind, Helmen, Schwertern, Lanzen, Kolben, Picken. Der Graf von Ponthieu — alle Ritter bewaffnet, wie auch die Stallmeiſter, die Ritter; der Graf Raimond iſt allein unbewaffnet, ſein und des Grafen Ponthieu Stallmeiſter tragen alle zu einem Ritter gehörige Waffen Der ganze Hof des Grafen.)

Graf.

Raimond von Maienne!

Raimond.

Gnädigſter Herr!

Graf.

Was iſt dein Begehren in dieſer Verſammlung d
Edelſten?

Raimond.

Ihnen gleich zu werden.

Graf.

Ein Ritter?

Raimond.

Ein Ritter?

Graf.

Wer iſt dein Vater?

Raimond.

Theodor von Maienne.

Graf.

Deine Mutter?

Raimond.

Kunigunde von Montpellier.

Graf.

Weißt du die Wichtigkeit deines Anſehens?

Raimond.

Ja!

Graf.

Biſt du von den Pflichten, den Gebräuchen der Ri
unterrichtet?

Raimond.

Von Jugend auf, war das mein eifrigſtes Studi
und ich ſchmeichelte mir, Kenntniſſe davon zu beſitzen

Graf.

Bringe dein Anſuchen vor!

Raimond (auf den Knieen.)

Herr! Edle Ritterſchaft! knieend bitte ich euch, auf die Laufbahn zu leiten, auf welcher mein Vater die Zierde der Ritter wurde. Gottesfurcht, Ehre, Tugend, Menſchenliebe, Leutſeligkeit, Beſchützung der Religion, Treue gegen die Geliebten ſind Kennzeichen der Ritter; findet mich jemand anders bezeichnet, ſo verwerfet mein Geſuch, oder ſtoßet mich mit Schimpf aus dem edelſten Stand der Menſchheit. (Alphons iſt unter der Zeit gekommen.)

Graf.

Was haſt Du für Rechte?

Raimond.

Meinen Stand und meinen Muth.

Graf.

Edle Ritter, ich ſchlage in dieſer Stunde meinen Vetter Raimond von Maienne zum Ritter. Iſt einer, Ritter oder Stallmeiſter, der wider ſeine Erhebung Einwendung zu machen hätte, der ſtelle ſich vor dem dritten Zeichen. (Er läßt den aufgezogenen Helm fallen, und mit ihm alle Ritter.) (Adelheid mit ihren Damen, tritt in der Zeit, als die drey Zeichen mit der Trommel gegeben werden, auf. Eine Dame trägt die Scherpe, andere Sporen und Gürtel.)

Graf

(zieht nach dem dritten Zeichen ſeinen Helm auf, und zugleich alle Ritter.)

Raimond von Maienne! Alles iſt deiner Erhebung günſtig; tritt in den Kreis und ſchwöre!

Raimond

(tritt unter die Ritter.)

Ich ſchwöre vor dieſer glorreichen Verſammlung, alle Ritterpflichten, Geſetze und Gebräuche ſtreng zu erfüllen, weder zur Rechten, noch zur Linken abzuweichen; meinem Vaterlande mit Kraft und Nachdruck zu dienen; die Unſchuld zu ſchützen, und ihre Unterdrücker zu beſtrafen, für die Ehre zu leben und zu ſterben — — —

Graf.

Gott ſtärke Euch, Vetter Raimond! Tretet näher! (Er zieht ſein Schwert, welches Raimonden umgürtet werden ſoll.) In Tapferkeit, Tugend und Würde übertreffe Dich keiner!

Raimond

(legt ſeine Finger auf das Schwert, welches der Graf noch in Händen hat.)

Ich ſchwöre bey dieſem Schwert, bey dem Himmel, der mich beleuchtet, ohne Leidenſchaft, ohne Vorurtheil, das Schwert geſetzmäßig zu gebrauchen, und an Muth und Ruhm dem Grafen von Ponthieu, meinem Vetter, und dem Maienne, meinem Vater, gleich zu werden.

Graf

(nimmt aus den Händen einer Dame den Helm, ſetzt ihn Raimonden auf.)

So feſt dieſer Helm von Eiſen iſt, ſo ſtark und feſt ſey Dein Muth zur Vertheidigung des Glaubens und der unterdruckten Unſchuld! Sey tapfer! (Er nimmt von einer Dame einen Ring.) Wie dieſer Ring aneinander hangend iſt, ſo ununterbrochen ſey dein Muth; weiche nie, halte ſtandhaft! — Sey ein Mann! (Er nimmt ein Schwert von einer Dame, und hängt es Raimonden an die Seite.) Brauche dieß Schwert zur Vertheidigung des Glaubens und der Unſchuld! (giebt ihm drey Schläge mit ſeinem eigenen Schwert.) Und — ſey — Ritter! (Trompeten.) Das Schwert ſchlug ſchon viele; aber keinen Rechtſchaffneren.

Raimond.

Viele ſchlage mein Schwert, Verräther, Schändliche, Ungläubige, Zaghafte; aber dann lähme Gott den Arm, wenn ich ihn über den Kopf eines Rechtſchaffnen erhebe!

Adelheid

(hat die Scherpe umhängen, welche ſie vorher geſtickt hat. Sie nimmt ſie ab, und reicht ſie Raimonden.)

Ritter, meine Leibfarbe und mein Nahme, befeuern Sie zur Tapferkeit; Ich ſchenke Sie Ihnen zur Erinnerung der Tugend — zum Zeichen der Freundſchaft, der Erkenntlichkeit, und erlaube Ihnen, ſich meinen Ritter nennen zu dürfen.

Raimond (nimmt die Scherpe.)

Dieſes unſchätzbare Zeichen ſetzt mich in den Stand, das Unmögliche möglich zu machen. (Er hängt ſie um. Pauſe.) Was zaudere ich? — Gnädigſter Herr! der Kampfrichter-Zweifel iſt gehoben, ich bin Ritter, Ihr Blutsfreund. — Adelheid iſt beſchimpft; jede Minute drückt ihr ehrliebendes Herz, und Ihres, mein Vetter, und das meinige! Laſſen Sie uns eilen —

Graf.

Alphons!

Alphons

(tritt vor, und umarmt Raimond, dieſer ihn.)

Raimond.

Unſer Streit iſt der vorige?

Alphons.

Um kein Haar breit anders.

Raimond.

(wirft ſeinen Handſchuh hin.)

Alphons

(winkt ſeinem Stallmeiſter, welcher ihn aufhebt, und dann mit Alphonſen abgeht. Trompeten und Pauken, kriegeriſche Muſik begleiten die Züge.)

Raimond

(läuft zu Adelheid, zum Grafen, küßt ihnen die Hände.)

Graf.

Sey tapfer, Mann! Stirbſt du, ſo komme ich nach

Adelheid.

Er ſiegt, mein Vater, er ſiegt.

Raimond.

So ſagt mein Herz! — Zum Kampfe, zum Siege

(Geht einige Schritte, eilt auf den Grafen zu, und zeigt au Adelheiden.)

Graf.

Du kennſt mich, Junge!

Raimond.

Als den liebreichſten Vetter.

Graf

(küßt ihn, will ihn der Adelheid zu führen, und tritt zurück.)

Sie iſt beſchimpft.

Adelheid.

Raimond!

Raimond.

Das Wort kam vom Himmel. Eilt, ihr Stunden, bi im blutigen Kampf das Aechzen der Sterbenden in mei beluſtigtes Ohr tönt!

(Gruppe. Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Das Theater ſtellt die Schranken zu Ponthieu vor, hinten ſind Logen mit Zuſchauern angefüllt, die Scenen ſind Bäume. Obenauf iſt an den Bäumen ein groſer, die ganzen Schranken bedeckender Ueberhang gemacht. Die Logen ſind mit reichen Zeugen geziert. Wenn aufgezogen wird, ſind die Schranken zu. Zwey Ritter gehen auf und ab.)

Erſter Ritter.

Auf keinen Kampf unter tauſenden, mehreren ſchon hab' ich beywohnt, war ich ſo begierig, wie auf dieſen.

Zweyter Ritter.

Ritter, auf wen wettet Ihr?

Erſter Ritter.

Auf das Schwert Raimonds.

Zweyter Ritter.

Warum nicht auf ſein Beil?

Erſter Ritter.

Der Kampf iſt unſicher.

Zweyter Ritter.

Alſo auf ſein Schwert. — Wieviel?

Erſter Ritter.

Mein Vermögen — meinen Kopf, — mein — Alles, was Ihr wollt, was ich habe, wie ich bin.

Zweyter Ritter.

Viel geſagt!

Erſter Ritter.

Nichts! Auf das Schwert des Vaters dieſes jun Helden; er war erſt ſechzehn Jahr alt, und ich war Stallmeiſter, gewann ich eines der beſten Rittergüt welches heut noch mein größtes Einkommen ausmac ſo wie Ihr und ich, redeten wir vom Kampf — er zu ungleich, ſprach der Ritter. — Mit Nichten, Vet Ein Kind? habt ihr das Kind fechten geſehen? ich ihn heute zum erſtenmale; er hat Muth und Feuer; keine Erfahrung. — Was wettet ihr auf den Mitkämpf — Meinen Ritterſitz; und ihr auf den erſten, m ganzes Vermögen. Topp! der Kampf ging an; beym ten Hieb war ich Herr eines ritterlichen Ritterſit — ſolche Hiebe ſieht man heut zu Tage nicht mehr. leicht heute, wenn Alphons Muth, und Ihr Luſt Wetten habt. Mein gewonnener Ritterſitz ſteht auf monds Schwert bey der dritten Minute.

Zweyter Ritter.

Ich laſſe auch die Vierte.

Erſter Ritter.

Wort iſt Wort — ich wollte es um alle Ritte Frankreichs nicht zurück nehmen.

Zweyter Ritter.

Was ſetzet Ihr? topp! Kennt Ihr Barnau?

Erſter Ritter.

Barnau — der Beſitzer ſchlug die Türken aufs H

Zweyter Ritter.

Das war mein Oheim — der Sitz iſt mein — ich ihn an den Eurigen.

Erſter Ritter

(ſchlägt die Hand ein.)

Wort! Ich wollt's an keinen lieber verlieren, als an den Neffen eines ſo würdigen Helden, unter welchem Raimonds Vater und ich Türkenköpfe zerhieben, an der Zahl viel — und feſt, wie das Leben ſelbſt — Ritter! heute wird man Wunder ſehen.

Zweyter Ritter.

Faſt ſollt ich glauben. Muthig nahm er einen Kampf auf ſich, der ihm nicht den beſten Ausgang hoffen läßt.

Erſter Ritter.

Das Blut verläugnet ſich nicht. Ihr werdet den Jüngling ſehen — denket Euch den Vater mit doppelten Kräften und blutiger Erfahrung, und vergleichet dann! Raimond ſiegt, oder Recht wird Unrechte Die tugendhafte Adelhaid wird gerächet, oder Tugend iſt leerer Einfall. Nur der alte Graf dauert mich.

Zweyter Ritter.

Fällt Raimond, ſo nimmt er der Tochter Sache auf ſich.

Erſter Ritter (freudig.)

Ja! — er feyert nicht lange. Es wundert mich ſchon, daß er nicht zuerſt den Kampf beginnt. Er wird ſeinem Vetter die Ehre des Kampfs gönnen wollen. Wahrlich, Ehre genug, für Adelheiden zu fechten. Das feuert an. (Man hört in Entfernung Muſik.) Alſo Ritter, noch kurze Zeit haben wir, dann lacht einer von uns, wann der andere die Zunge beißt. (Der Zug nähert ſich.) Auf unſre Plätze! (Sie gehen Beyde nach der Oeffnung der Schranken, und ſobald der Hauptzug ſich den Schranken nähert, öffnen ſie dieſelben, und führen den Zug an.)

Zweyter Auftritt.

(Der Hauptzug macht folgende Ordnung.)

1) Die zwey Ritter des erſten Auftritts führen den Zug. 2) Die Waffenträger. 3) Die Stallmeiſter. 4) Die Platzofficiers. 5) Der Wappenkönig. 6) Herolde. 7) 32 Pagen. 8) Die vier Kampfrichter. 9) Officiers-Ritter. 10) Die Hofdamen der Adelheid. 11) Stallmeiſter und Volk. Sie umgeben die Schranken; nachher kommen: 12) Der Graf von Ponthieu, ſeine Tochter begleitend. Damen und Adelheid ſtellen ſich vorne außer den Schranken unter ein kleines überdecktes Zelt. Die Richter nehmen ihre Logen ein, Damen gleichfalls, Stallmeiſter, Volk, Officiers auf die Plätze. Der Graf nimmt ſeinen eignen Platz ein, gegen ihm über die zwey Marſchälle. Neben ihm die Kampfrichter. Herolde gehen auf und ab, um das Volk ſtille und ruhig zu halten. Die Schranken ſind geſchloſſen. Die Trompeten und Pauken erſchallen; der Graf ſetzt ſich. Raimond tritt vor die Loge des Grafen, ganz bewaffnet, von Kopf bis zum Fuß.

Graf.

Sage, wer biſt Du; und warum erſcheinſt Du hier in dieſer ritterlichen Rüſtung? Gegen wen kommſt Du und was iſt deine Sache? Antworte bey deiner ritterlichen Ehre, und auf deinen Eid, und ſo beſchütze dich der Himmel und deine Tapferkeit!

Raimond.

Mein Nahme iſt Raimond von Mayenne, und ich erſcheine hier bey meinem Wort, das einem Ritter unverletzlich heilig ſeyn muß, zu beweiſen mit Beil und Schwert, nach Rittersgebrauch, daß Alphons von Verra, ein ſchändlicher Verläumder, ein Beleidiger, Lügner, ein Beſchimpfer der Unſchuld, und unwürdiger Ritter ſey. Der Himmel und die Stärke meines Arms werden meine Worte wahr machen; und ſo, wie ich hier für eine gerechte Sache fechte, ſo ſchütze mich der Himmel!

Kampfrichter.

Rede! wie iſt Dein Nahme, warum erſcheinſt Du hier in dieſen Schranken? gegen wen? was iſt Deine Sache?

Alphons.

Ich bin Alphons von Verra, und ſtehe hier in dieſer Waffenrüſtung, um durch meine lange bekannte Tapferkeit zu beweiſen, daß Raimond von Mayenne ein Nichtswürdiger iſt; daß die Unſchuld, die er vertheidiget, eine Betrügerinn, eine Meineidige, eine Ehrloſe iſt. So wie ich für Recht und Wahrheit kämpfe, beſchütze mich der Himmel! (Tritt zurück.)

Marſchall (ruft laut.)

Bey Strafe des Todes, erfreche ſich niemand, die Schranken zu berühren, als diejenigen, welche zu Anordnung des Kampfs beſtimmt ſind!

Raimond (tritt vor.)

Alphons und ich ſind zwey Männer, die eine lange und gefährliche Pilgerſchaft geloben — gönnen Sie mir, gnädigſter Herr, Abſchied zu nehmen.

Graf

(ſteigt aus ſeiner Loge in die Schranken, indeſſen redet Raimond durch Blicke mit Adelheid, welche ſie beantwortet.)

So wie ihre Sache gerecht iſt, ſey ihr Glück! Fahre wohl, mein Blut! und wenn dein Verhängniß iſt, es an dieſen Tag zu vergießen, ſo fließet meines oder des Lügners ſeines Dir nach. Haſt Du nicht mehr zu reden, Alphons?

Alphons.

Nichts mit einem, der Euch ähnlich ſieht.

Marſchall.

Der Himmel ſey Richter zwiſchen Euch! Raimond von Mayenne, empfange dieſe Waffen, und der Himmel ſchütze Dein Recht!

Alphons

(nimmt die Waffen, welche ihm ein andrer Herold reicht.)

Muthvoll und mit Verlangen erwarte ich das Zeichen zum Angriff.

Raimond und Alphons. (ſtellen ſich.)

Raimond.

Ich fordre dich, Ritter, zum Zweykampf auf.

Alphons.

Ich nehme ihn an —

Graf.

Gott entſcheide! —

Richter.

Der Kampf iſt geſetzmäßig.

Marſchall.

Kämpfer, rücket vor! (Der Marſchall gibt ein Zeichen.)

(Schwören auf die Waffen.)

Raimond.

Ich ſchwöre, ohne Trug und Falſch zu fechten, nach Ritters Brauch.

Alphons.

Ich ſchwöre, ohne Trug und Falſch zu fechten, nach Ritters Brauch.

Adelheid.

Gott ſchütze Raimond!

(Das Zeichen zum Zweykampf wird gegeben — Die Kämpfer gehen auf einander, die Trommel wird immerfort dumpf geſchlagen — das Volk redet untereinander; die Herolde wehren ab — man hört ein allgemeines Geſumſe, welches dem Lärm der ſich ſchlagenden faſt gleich kommt. — Raimond bekommt einen Schlag auf den Kopf; er wankt einen Augenblick, welches der Graf gewahr wird — er erhebt ſich hoch — gleichſam als wollte er Raimonden einen Muth einhauchen; Adelheid ſieht in Furcht und Hoffnung. Die Herolde befehlen zum zweytenmale unter dem Volke Stillſchweigen. — Nach dem ſie ungefähr drey Minuten mit dem Beil gefochten haben, werfen ſie es weg — legen den Bruſtharniſch ab, öffnen die Viſire; zwey Herolde bringen ihnen die Schwerter. Der Kampf beginnt von neuem, unter dem Tumult des Volks. Raimond verwundet den Alphons in die Bruſt, lehnt ihn um, und entwaffnet ihn — Die Schranken werden geöffnet; die Kampfrichter rufen zu, und bringen beyde Kämpfer von einander. — —

Adelheid

(fällt zurück unter einen lauten Ausrufe, indem ſie glaubt, Raimond ſey gefallen; Alles läuft durch einander. Der Graf tritt zwiſchen, nimmt Raimond bey der Hand, und führt ihn der Adelheid zu.)

Graf.

Mein Kind! —

Adelheid.

Er blutet — mein Vater; ich ſehe ſein Blut — wo bleibſt du, Rache? ſein Blut — reines — unſchuldiges Blut — ſo rein floß noch keines — der Schändliche lebt — (will nach den Schranken.)

Raimond

(hält ſie bey der Hand.)

Adelheid

(will ihre Hand los reißen.)

Noch nicht! weg! — bald — ich muß ihn erſt ſehen —

Raimond.

Adelheid —

Adelheid

(wie vom Schlaf erwachend.)

Raimond, Du —

Raimand.

Sieger bin ich.

Adelheid

(fällt außer ſich vor Freude ihm in die Arme.)

Raimond ſiegte — Gott, wie gerecht biſt du! — mein Vater —

Graf.

Er iſt Sieger.

Adelheid.

Und Alphons?

Graf.

Iſt todt.

Adelheid.

Daß er ſterben mußte!

Graf.

Er oder Raimond!

Adelheid.

Er, nicht Raimond!

Graf.

Vetter, welchen Dank bin ich Dir ſchuldig?

Raimond.

Gnädigſter Herr!

Graf.

Empfange den Preis deines Heldenmuths! Wähle! — (ſechs Edelknaben bringen Geſchenke) Du beſinnſt Dich, Raimond?

Raimond.

Welche Güte!

Graf.

Soll ich an Deiner Statt wählen?

Raimond.

Ihr Geſchmack iſt der gründlichſte, gnädigſter Herr!

Graf.

Ich danke für Dein Vertrauen. — Adelheid? —

Adelheid.

Raimond hat Recht.

Graf

(führt den Raimond Adelheiden zu.)

Hier ſey Dein beſter Preis! Seyd glücklich! Liebt Euch, liebt mich: dann bin ich auch glücklich!

Raimond und Adelheid

(küſſen dem Grafen die Hände.)

Welches Glück! o theurer Vater!

Graf.

Feyert den Tag! Raimond wird der Gemahl meiner Adelheid.

Alle Anweſenden.

Es lebe das Brautpaar! Es lebe Graf Wilhelm von Ponthieu!

(Trompeten und Pauken, der Vorhang fällt.)

Amphitrio.

Drama
in einem Aufzuge.

Perſonen.

Der Markgraf von M.
Der Forſtmeiſter.
Der Oberjäger.
Jäger.
Michel Starr, ein Bauer.
Nickel Hums, ſeine Nachbar.
Georg Walff, Richter.
Michels Weib und Kind.
Bauern.

Erſter Auftritt.

(Richters Wohnung.)

Michel Staar, Nickel Hums, Georg Walff.

Starr.

Ich hab's ihm Franſchemang 'raus geſagt, daß das nicht recht iſt.

Hums.

Hat er brav Taback drauf geſchnupft?

Starr.

Halts Maul! Wenns um Hab und Gut zu thun iſt, weiß man viel, wie ſo ein Starrkopf ſchnupft.

Hums.

Ich meyne euch nicht, Starr!

Starr.

Weiß wohl. Den Oberjäger meynt Ihr. Den meyne ich auch.

Walff.

Michel! Ihr hätt nur ſagen ſollen, daß ich — der Richter — euch alle Wort ins Maul gegeben habe. Das hätt' ihn Reſpeckt gelehrt.

Starr.

Ich hab's all geſagt.

Walff.

Laſt hören! Wie habt Ihr's vorgebracht?

Starr.

Ich hab angeklopft. R' ein! da war ich. Guten Abend, Herr Oberjäger! das Ding kann ich nicht mehr aushalten. Eure Hirſchen freſſen mich zum armen Manne. Mein Feld ſteht über die Hälfte ſo kahl wie unſers Richters Kopf.

Walff.

Mein'n Kopf hätt Ihr können r'auslaſſen, verſteht Ihr's? Das war wider den Reſpekt, den ihr mir — dem Richter — ſchuldig ſeyd. Verſteht Ihrs? Punktum ſates.

Starr.

Mein Gott, Ihr ſeyd mir gleich zwiſchen die Zähn' gekommen! — Habt Geduld, Starr! ſagt er — Wacht Tag und Nacht! ſo habt ihr Ruhe.

Hums.

Schöne Ruhe. Arbeiten und nicht ſchlafen.

Starr.

Das hab ich gleich dreingeworfen. Der Bauer muß Kraft kriegen im Schlaf zur Arbeit. Wenn mir die Thiere noch einen Beſuch ſchenken, ſo bin ich ſo arm, wie eine Kirchmaus, und kann mich in drey Jahren nicht wieder erholen mit Weib und Kind.

Hums.

Da wird er ein Nutabennik ins Schnupftuch gemacht haben.

Starr.

Nichts da. — Ich kann dir nicht helfen, Starr. Das Wild kann thun, was es will, ſteht in's Markgrafen Schutz. Merkt den Hirſchen, der euch die Felder am meiſten ausleert. (Spöttiſch.) Er ſoll zuerſt dran kommen, wenn Parforce gejagt wird; da muß er die Rechnung bezahlen, und Ihr habt Satiſfaction.

Hums.

Freylich; aber's Getreid wächſt nicht davon.

Starr.

Das hat mich verdroſſen und faſt rappelköpfiſch gemacht. Ich hab mich aber gefaßt.

Walff.

Recht ſo!

Starr.

Geſtrenger Herr, ſagte ich, bedenken Sie mein Weib und Kind! — Was geht das mich an, ſagt er? — Ich ſagt drauf, Euer Geſtreng —

Walff.

Geſtreng hätt Ihr nicht ſagen ſollen. Der Titel gehört ihm nicht. Ich bin Richter, und nehms nicht an. (Zieh die Mütze ab.) Punktum ſates.

Starr.

Ja, da denkt man drauf, wenn man was Gutes aus richten will.

Hums.

Wenn ich zum gnädigen Herrn geh in die Stadt, und der Portier fährt mich an, gleich bin ich da mit — Euer Gnaden Herr Portier — da gibt er mir 'n Pries Taback. — Ich weiß wohl, daß es nicht recht iſt, die Leute ſo unterm Bart zu foppen. Ich denk mir halt: Narren muß man mit Kolben einpudern.

Starr.

Freylich.

Walff.

Nun, Starr, wie gings aus? Ich frag, Ich Georg Walff der Richter.

Starr.

Ich ſagt's ihm; er ſoll mir abſulinanz das Wild vom Saatfeld halten, oder ich vergreif mich an ihm. Wenn was draus entſtund, ſo waſcht ich meine Hände.

Hums.

Bravo!

Walff.

Still! Warum wollt Ihr eure Hände waſchen?

Starr.

Nu — man ſagt alleweil ſo, wenn man was ungern thut, und doch thun muß.

Walff.

Bleibt ihr immer Bauern? Ich weiß nicht, ihr habt mich doch immer um euch und lernt nichts.

Hums

(zieht die Mütze ab, ſtemmt ſich mit dem Ellbogen auf den Tiſch, hört zu.)

Walff.

Das iſt ein Sprichwort. Es kommt von einem alten Grafen her, war gar ein braver Herr. Wenn der hat einen Bauer ſtrafen laſſen, hat er immer geſagt: Du ſollſt geben zwanzig oder zehn Gulden, oder wie's dann war, aber ich waſche mir die Hände. Das hieß ſo viel, als: Ich möcht gerne, aber ich kann nicht. Verſteht ihr mich? —

Hums.

Ja! So viel als: hätt'ſt du mehr, ſo nähm ich mehr.

Walff.

Nicht ſo! Müßt ich nicht nehmen, ſo ſchenkt ichs euch.

Hums.

Ah ſo!

Walff.

Das Sprichwort hab ich mir ſo von ihm angewöhnt, wie's ein jeder Richter haben ſoll. Wenn ich dann Bauern ins Loch ſperren, oder Lumpengeſindel durchpeitſchen laß, ſo ſag ich allemahl: Du Nickel —

Hums.

Ich bin kein Lumpengeſindel, verſteht ihr mich? Meinetwegen ſeyd Richter oder was ihr wollt. — Ihr habt mir nichts zu befehlen. Das ihrs wißt! —

Starr.

Der Nickel hat recht. Das wäre ſchön, die Saat abfreſſen und vom Richter ſich Lumpengeſindel heißen laſſen.

Walff.

Meine Herrn — Unrecht verſtanden — Unrecht. Still. Ich bitt um Pardon. Unrecht verſtanden.

Hums.

Habt ihr nicht geſagt, Nickel, gleich aufs Lumpengeſindel?

Walff.

Habt Geduld meine Herrn! — Ich hab Nickel geſagt, nur ſo per Forma, daß ich den Nahmen hab —

Hums.

So nehmt einen andern!

Walff.

Soll geſchehen. Hieſel.

Hums und Starr.

Der iſt recht. S' iſt ein Lümmel.

Walff.

So ſag ich nimmer; Hieſel, weil du den Ni — den — wer fällt mir denn gleich bey? —

Starr.

Nehmt den Oberjäger.

Walff.

Weil du den Oberjäger geprügelt haſt, ſo mußt du drey Tage ins Loch; aber ich waſche meine Hände. Punctum ſates.

Starr.

Sperrt lieber den Oberjäger ins Loch!

Walff.

Wie's ſo kommt. Aber über den Oberjäger hab ich keinen obrigkeitlichen Arm.

Starr.

Was hilft mir all das? Gebt mir lieber Rath, wie ichs machen ſoll!

Walff.

Erzählt nur weiter!

Starr.

Ich ſchäme michs zu ſagen. Kurz und gut, da ich ihm ſag, daß ich gegen das Thier keinen Reſpect haben kann, ob's gleich zum Vergnügen meines gnädigen Herrn da iſt; ſo will er mir den Prozeß machen, als hätt ich geſchimpft. Und weiß Gott! ſo einen Herrn kriegen wir nicht mehr. Ich ließ mir auch meine Saat abfreſſen; wollte betteln gehen mit Frau und Kind bis übers Jahr, wenn ihm damit gedient wär. So weiß ich aber, daß ihm meine Saat Nutzen bringt, daß das Thier ihm ſo gut ſchad't, als mir; daß der Hirſch nur ſeines Vergnügens wegen da iſt; daß ihm ſo gar viel an dem Vergnügen nicht gelegen iſt, daß er weinen würd', wenn er's wüßt, wie mir's geht; daß der Oberjäger ein Flegel iſt —

Walff (zum Fenſter hinaus.)

Jagt die Hirſchen von der Saat! Sie ſind wieder da.

Bauer (von der Gaſſe.)

Jag' der, dem der Acker gehört! er iſt des Starr ſeiner.

Starr (hat es gehört.)

Potz alle Hagel! Bin ich abſolut allein geplagt? Wart, ich will dir — Itzt iſt alles aus. Alle Saat weg — (will davon laufen.)

Walff (hält ihn.)

Hört ihr!

Starr.

Sie freſſen mirs auf!

Walff.

Laß ſehen, was iſt zu thun?

Hums.

Was ſieht man da? Er frißt friſch drauf. Ihr müßt fette Saat haben Michel, es ſchmeckt der jungen Herrſchaft.

Starr.

Fopp' mich nur! Da ſieh — Es iſt itzt an deinem Acker —

Hums.

Donner und Wetter! Wart, ich will dirs kriegen. Mir die Saat abfreſſen, Rindvieh, wart! du ſollſt ausgefreſſen haben.

Walff.

Stille! Ich befehle es euch, gebt Ruhe! Ich bin der Richter, und damit gut.

Hums.

Seyd ihr Richter, ſo ſchafft Ruhe vor den Thieren!

Walff.

Ich bin Richter über euch und nicht über die Thiere.

Starr.

Der kann ich auch ſeyn. Geht zur Obrigkeit und macht

Verſtellungen! Das könnt ihr nicht. Da ſteht ihr wie Matz vor Dresden!

Walff.

Halt die Mäuler oder ich will euch zeigen wer ich bin. (Klopft auf den Tiſch, zieht ein großes Foliobuch hervor.) Da iſt die Verordnung gedruckt; ich will ſie euch vorleſen. (Nimmt die Verordnung aus dem Buch.)

Hums.

Mit euerm Leſen da.

Walff.

Geduld! (lieſt.) »Die Parforcejagden dienen zu unſerm »Vergnügen; aber keiner unſerer Unterthanen ſoll drunter leiden. Jeder Bauer, der dazu gebraucht wird, »bekommt täglich 20 Kreuzer« —

Starr.

Die kriegen wir immer. — O es iſt gar ein gnädiger Herr!

Walff.

»Wenn das Vieh Schaden thut an Frucht oder Ausſaat, »ſo ſolls der Bauer dem Forſtbeamten melden, der ihm »ſogleich Einhalt thun muß. Thuts dieſer nicht zur nähmlichen Stande, ſo iſt der Beamte in unſerer Strafe, »und der Bauer hat das Recht, das Thier zu erlegen auf »ſeinem Acker, ohne Ahndung zu befürchten.«

Starr.

Steht das da?

Hums.

Freylich, der Richter lieſt ja.

Walff.

»Damit keiner unſerer Unterthanen gekränkt wird. Gegeben in unſerer ꝛc. ꝛc. Da habt ihrs gehört. Nehmt meine Flinte! Am Bett beym Ofen hängt ſie, geladen iſt ſie auch, weil jeder Richter geladene Gewehre haben muß. Schießt ihm auf den Pelz, nehmt die Verordnung zu euch, und laßt Gott und den gnädigen Herrn ſorgen! Den Schuß ſchenk ich euch.

Starr.

Soll ich? — Aber der Hirſch iſt gar zu ſchön.

Walff.

Thuts auf meine Verantwortung!

Hums.

Thus, du Narr! Ich geh mit. Sind unſer zwey.

Walff.

Nichts da! Starr hat ſich ſchon gemeld't beym Oberjäger, wie's da ſteht. Du aber nicht. Thu, was ich dir ſag! Nimm meine Flinte hinterm Bett; ſchieß zu! den Schuß ſchenk ich; zerbricht was an der Flinte, ſo laß ichs auf euere Unköſten machen, und damit Punktum ſates. Ich waſch meine Hände.

Starr.

Meinetwegen geh's, wie's will.

Ein Bauer (von Außen.)

Der Starr muß reich werden, wenn er ſolche Gäſte füttert. Ich wollt —

Walff.

Hörts, wie ſie ſich aufhalten.

Starr (zum Fenſter hinaus.)

Sollſt gleich ſehen, Kaſpar, wie ichs mache. Adjeu Richter und Nickel, ſagt meinem Weibe nichts! Und wenn er den Teufel im Leibe hätt', ich ſchieß ihn nieder. (Ab.)

Hums und Walff.

Gut Glück, Michel!

Walff.

Es iſt auch übernatürlich, daß ſich die Förſter ſo viel Freyheit nehmen. Wo ſies nur her haben? Wenn ich alle durchzähle, durch die Bank, ſo waren ihre Aeltern lauter Bauern. Weil ſie gut bezahlt werden, ſo machen ſie ſich patzig. Ich ſags immer — Hochmuth kommt vorn Fall. Und was iſt denn ſo ein Förſter, was hat er zu beſorgen? Holz und Vieh! — Da iſt ein Richter doch ein ganz anderes Schwert. Der hat Bauern unter ſich, Menſchen, geſcheide Leute. Und ſteht ein Richter neben ſo einem Forſtbeamten, ſo ſieht er aus, wie Lazarus unter des Königs Salomo's Hofleuten. Das Ding muß anders werden. Ich hab meine Meinung ſchon lang zu Papier gebracht.

Hums.

Da rennt er ſchon. Richter Walff, Ihr habt da dem Michel den tollen Schuß in Kopf geſetzt, itzt müßt ihr ihn nicht ſitzen laſſen und verdeſundirt ihn.

Walff.

Das ſchickt ſich nicht. Ihr wißt viel! Der Oberjäger muß zu mir ſchicken und fragen, iſts ſo oder ſo? drauf rapportir ich, dieß und jenes, wie's nun iſt.

Hums.

Das währt lang. Unterdeſſen kann der arme Narr zappeln.

Walff.

Er wird ſich nicht zu todt zappeln. Ich gehe; wenn ich geruſen werde als Richter, nicht eher. Verſteht ihr?

Hums.

Laßt den Richter auf dem Nagel hängen, und geht als Bauer!

Walff.

Was, den Richter an Nagel hängen? als Bauer gehen? Ich, Georg Walff, ſeit drey Jahr Richter — ein Bauer werden, wie ihr?

Hums.

Was ſeyd Ihr denn anders? Seyd Ihr beſſer als wir? Wenn Ihr abgeſetzt werdet, ſeyd Ihr wieder Bauer, und mir nichts dir nichts.

Walff.

Da ſey Gott vor! Wer ein Amt hat, der warte ſeines Amts. Das heißt ſo viel, als: Thu mir nichts, ich thu dir auch nichts. Ein wenig ſauber anziehen will ich mich, die Haar auskämmen, meine Sontagsmütze aufſetzen; damit Punktum ſates. Adjäs! (Ab.)

Hums.

Rarer Richter. Gott behüt ihn! (Ab.)

Zweyter Auftritt.

(Oberjägers Wohnung. Ausſicht in den Wald.)

Der Oberjäger. Jägerburſche.

Oberjäger.

Ich weiß nicht, was das Bauernzeug unter der itzigen Regierung treibt. (Stopft die Tabackspfeife.) So ein Kerl hätte vor zwanzig Jahren ſich muckſen ſollen, wenn das Wild die Felder abgefreſſen. Hiebe, daß die Schwärte kracht. (Nimmt eine Peitſche von der Wand.) Da ſeht! dieß iſt mein Alexander; der hat mehrere Thaten gegen die Bauern gemacht, als der rechte Alexander wider die Saracenen, oder wie das Heidenpack heißt. Waren zwanzig

Bauern im Hof, die klagten — he Alexander! huſch war alles leer. Du, Lippel, weißts, wie hieß der Bauer, der drey Tag drauf geſtorben iſt — da —

Jägerburſch.

Rip's Peter — man hat ihn nur den dickwampigten Peter geheißen. Der hat's Bad ausgießen müſſen.

Oberjäger.

Wollt der Schuft ſich mauſig machen. He Alexander!

Jägerburſch.

Da hab ich ihn gepackt, der Matz hat die Peitſche geholt, und da gings drauf los, nach vier Lungenhieben lag er da —

Oberjäger.

Und drey Tag hernach im Grab. (lacht.) Da waren Zeiten! (Raucht Taback.)

Jägerburſch.

Und wie die Bauern in die Stadt klagen gingen, und zum Oberjägermeiſter kamen, der ſie naushetzen ließ mit Fanghunden.

Oberjäger.

Der war ein Herr! der itzige iſt zu milchicht; hat die Menſchen lieber als die Thiere. Es iſt mit allem nichts mehr. Bey den Rechnungen treiben ſie einen in die Enge; gegen den Bauern ſoll man menſchlich ſeyn. Was ſoll das? Hirſch und Bauer ſind Erbfeinde. Wo einer iſt, kann der andere nicht ſeyn. — Unſer einer weiß das, und thut ſein Amt: Fiat justitia et pereat rusticus. In der Stadt und bey Hof glauben ſie, das Ding ſoll all auf freundſchaftlichen Fuß tractirt werden. Und unſer itziger Markgraf gar — Gott laſſe ſeine Durchlaucht lange herrſchen! (raucht ſtark.) der will mit Gewalt, das Ding ſoll ſo freundſchaftlich traktirt werden. Aber es geht nicht, es geht nicht. Er iſt ein Freund von Bauern und vom Wild auch. Doch unter uns — ich möchte nicht gern, daß es aufkommt — den Bauer hat er heimlich lieber. Was hat er denn am Bauer? Sag mir um Gotteswillen, was hat er? Kerl, ihr kennt alle Bauern, was hat er dran? Probiert's, jagt einen Bauer Parforçe, wie's ausſehen wird, das begreifen ſie nicht bey Hof und in der Reſidenz. Mich ſoll man ans Ruder ſetzen, mich, der ſchon ſo lange herrſchaftliches Brod mit Ehren gegeſſen hat, mich, — es ſollt anders ausſehen mit unſerem Forſt; Wild und Wald ſollten leben wie die Herren. Se. Durchlaucht hält was auf mich, ich kann mich rühmen, gibt mir Zulage. Ich kann nicht klagen, habs gut. Nur das Thier, das arme Thier liegt mir am Herzen, wenn ich denk, was weiter draus folgt. Ich bin ein ſterblicher Menſch, wie alles Thier, das auf Erden kreucht. Wenn mein Nachfolger — dem Gott Verſtand und gutes Herz gegen ſeine Nebengeſchöpfe geben wolle, — (raucht ſtark.) wenn der ſich ſo in Alles fügte, den Bauer den Herrn ſpielen ließe über Hirſch und Schwein, (die Thränen ſtehen ihm in Augen.) ich darf nicht dran denken. Ich hab kein Weib genommen, hab keine Kinder, daß ich nur mit ganzer Liebe anhängen kann dem armen ſchönen Wild, und wenn ich ſo denk — — Pfuy! Du red', erzähl mir was!

Jägerburſch.

Wie der vorige Markgraf auf der Jagd war, drey Tag und drey Nächte nicht aus den Kleidern gekommen iſt, und in der letzten Nacht ſich verirrt, und gefunden hat einen alten Mann, der ſagte: Markgraf, Markgraf, ich

lebe beſſer in meinem Baum, der mein Pallaſt iſt, al
du im Glanz; und der Markgraf hat angeſchlagen un
geſchrieen: Beſtie! — (es geſchieht ein Schuß in der Ferne.

Oberjäger (fährt auf.)

Alle Wetter — ein Schuß, ein Schuß! Auf! alle hin
aus! — Lärm gemacht! Schießt zu, brennt nieder, hau
drein — ſucht, ſucht! — Halt' die Hund an! — Fort, fort
(Jägerburſche ab.)

Dritter Auftritt.

Oberjäger allein.

Ich zittre an allen Gliedern. Hat man doch keine
Tag Ruhe. (pfeift.) Ich ſollt ſelbſt nach. Ich kann nich
weit gehen, laufen gar nicht — bin viel zu dick, z
ſchwer für'n Fußgeher. (pfeift noch einmahl.) Das Ochſe
zeug hört nicht. (ein Knecht kommt.) Du Hanns, ſattl
mir den Schecken, führ vor! Geſchwind! wie kriecht di
Schnecke? (Gibt dem Knecht eine Ohrfeige.)

Knecht.

Gleich, Herr, gleich!

Oberjäger.

Ich muß ſelbſt nachſehen. Wenn die Katz nicht 'z
Haus iſt, langen die Mäuſ' auf Tiſch und Bänk. Es wir
ſo ein Burſch von Grafenberg ſeyn. Den will ich reiße
dem will ich das Schießen vertreiben! Erſt muß ich ih
haben, die Nürnberger haben eine kurioſe Mode: S
hängen den Dieb nicht eher, als bis ſie ihn haben; d
Mode folg ich! (pfeift.)

Knecht (von außen.)

Gleich, Herr!

Oberjäger.

Die Burſche ſind zu ſchläfrig. Künftigen Montag wird Parforcejagd. (ſchreibt an die Thüre.) Morgen um 10 Uhr wird der Amphitrio ins Lager gebracht, das muß wahr ſeyn; das ſchönſte Thier im Gehege. Se. Durchlaucht haben es ſelbſt auserleſen. Gott Lob und Dank, daß einmahl wieder Parforsjagd wird! Da kann man doch zeigen, daß Menſchen und Thiere nicht umſonſt auf der Welt leben. Der Amphitrio wird Wunder thun. Se. Durchlaucht können ſich immer mit dem Gefolge auf vier Handpferde bereit halten. Die Diana führt an —

Vierter Auftritt.

Oberjäger. Ein Jägerburſche.

Jägerburſch (ganz außer Athem.)

Geſtrenger Her — r — Ein — abſcheuliches —

Oberjäger.

Was gibts, Kunz?

Jägerburſch.

Unglück.

Oberjäger.

Red, rede!

Jägerburſch.

Der Schuß —

Oberjäger.

Ja!

Jägerburſch.

Der Amphitrio —

Oberjäger.

Merkts euch, der wird morgen ins Lager getragen.

Jägerburſch.

Er iſt ſchon drin!

Oberjäger.

Wo? Wie?

Jägerburſch.

Maustodt.

Oberjäger.

Biſt du toll? Der Amphitrio todt?

Jägerburſch.

Schuß — da lag er.

Oberjäger

(ergrimmt und verzweifelnd auf und abgehend.)

Der Amphitrio!

Jägerburſch.

Wie wir naus kamen aufs Saatfeld —

Oberjäger.

Der Amphitrio!

Jägerburſch.

Da ſahen wir laufen übers Feld —

Oberjäger.

Den Amphitrio —

Jägerburſch.

Mit der Flinte — den Kerl —

Oberjäger.

Mein Ehr und Reputation zum Teufel im Amphitr

Jägerburſch.

Er heißt — ich weiß nicht mehr recht; war erſt vor drey Stunden.

Oberjäger.

Habt ihr ihn?

Jägerburſch.

Ein Bauer iſt's —

Oberjäger.

Ein Bauer! Ein Bauer — (erhebt ein Freudengeſchrey.) Ein Bauer! Haiſa — Ein Bauer! Dank meinem gnädigen Gott, daß ich ſo einen Schuft auf der That ertappt; Wo iſt er? — Wo iſt er? — Feſt gebunden? Her mit ihm — hieher! (pfeift.) Bringt ihn!

Jägerburſch.

Wir haben ihn nicht! Der kann Ferſengeld geben!

Oberjäger.

Ihr habt ihn nicht? Faule Beſtien! (Nimmt den Alexander von der Wand und haut nach dem Jägerburſchen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, Michel Starr, einige Zeit hernach alle Jägerburſche.

Starr (noch im Vorhaus.)

Lauft nur, Burſche! Habt ihr mich? Braucht euch nicht ſo außer Athem zu rennen, ich ſtell mich ſelbſt.

Oberjäger.

Was gibts? (ſieht zum Fenſter hinaus.) Mein Scheck noch nicht vorgeführt?

Starr

(ſtürzt herein, wirft die Flinte auf den Boden.)

Da ſtell ich mich ſelbſt, Herr Oberjäger.

Oberjäger.

Du biſt's? (lacht fröhlich.)

Starr.

Ich hab den Hirſch erſchoſſen. Hab ich gefehlt, ſo verzeih mirs Gott und mein gnädigſter Landesfürſt.

Oberjäger.

Er wird dir verzeihen. (Geht freudig auf und ab.)

Starr.

Ich habs nicht mehr anſehen können, wie die Beſtien meine Armuth verſchlangen.

Oberjäger.

Beſtien! den Amphitrio im Grabe beſchimpft! Wart nur!

Starr.

Ich habs gemeld't, geſtrenger Herr!

Oberjäger.

Der Amphitrio! Ich unglücklicher geſchlagener Mann! (ſchießt eine Piſtole los, Starr erſchrickt.) Zitterſt, Lumpenhund? Der Schuß geſchieht zu Ehren des Amphitrio. Dir iſt der Henker gewiß genug.

Starr.

Um Gotteswillen! Herr Oberjäger! Unſer gnädigſter Herr hat mirs erlaubt.

Oberjäger.

Er hat dirs erlaubt?

Starr.

Es ſteht gedruckt!

Oberjäger.

Kannſt du leſen? Ich muß wiſſen, was gedruckt ſteht.

Starr.

Vom großen Patent hat mirs der Richter vorgeleſen, daß der Bauer, wenn ihm das Wild Schaden thut, es todt ſchießen oder ſchlagen kann, wenn ers vorher angemeldet hat. Das hab ich Alles gethan!

Oberjäger.

Haſt du? Und der Richter hat dirs vorgeleſen? Aufgeſchrieben! — Das haſt du Alles gethan? Ho, Ho! Im Patent ſteht vom Wild; aber nicht, daß ihr den Hirſchen, den Hirſchen, 'den Euer und mein gnädigſter Herr zur

Parforsjagd auf den Montag ſelbſt ernannt hat, niederſchießen dürſt. Steht das da?

Starr.

Lieber geſtrenger Herr! was ſagen ſie mir da? Das wäre der Hirſch geweſen?

Oberjäger.

War ers nicht? (zu den Burſchen.)

Alle Jägerburſchen.

Der Amphitrio. Ja! Ja! der Amphitrio.

Starr.

So ſey Gott mir und meinen Kindern gnädig. Aber das ſag' ich bey meinem letzten Gang: Hätt ichs gewußt, ich hätt's nicht gethan, und hätt' ich verhungern müſſen. O du gottloſer Richter! Er hat mir zu geredt; ich hätt's nicht gethan. Er hat mich angereizt.

Knecht (tritt ein.)

Euer Geſtreng! Der Scheck wart ſchon, die Zeit wird ihm lang.

Oberjäger.

Kurz und gut. Bindet den Schuft, nehmt ihn zwiſchen euch, führt ihn den Fußſteig zum Jagdſchloß. Der Fürſt iſt da. (Sie binden ihn.) Feſter, daß ers ſpürt, daß ihm aber die Seele nicht ausfährt.

Starr

Macht, was ihr wollt! Ich hab gefehlt, muß büßen. Aber das ſag' ich euch: Ihr hätt' mich nicht erwiſcht, nicht eingeholt mit Schrott und Kugeln, wär mir das Gewiſſen nicht aufgewacht.

Oberjäger.

Fort mit ihm! Aufs Jagdſchloß! Ich reit auf der Schneize. Außern Thiergarten wart ich auf euch; oder ihr auf mich. Dann wird im Triumph dem Amphitri dieß Schuſtenblut zum Schlachtopfer gebracht. (Mich wird abgeführt, dann gehen Alle ab.)

Sechster Auftritt.

(Richters Zimmer.)

Walff. Hums. Bauern. Starrs Weib un Kind.

Walff.

Hört mich an, und laßt mich ſorgen! Was weint ih da, Stärrinn? Weinen hilft euch nichts. Wie geſagt: Wa der Hums da geſagt hat, läßt ſich hören.

Hums.

Ich gehe gleich hin; hab ſchon oft geredt mit ſein Durchlaucht. Er kennt mich ſchon. Er weiß, daß ich allerle Lieder piſſabel ſinge; hab ihm ſchon oft ſingen müſſen, d Lied! »Der Schneider mit der langen Nas, putz weg!« – Da lacht er immer, daß einem das Herz freut.

Walf.

Hier kommts nicht auf Singen an. Reden müßt ihr, d Maul am rechten Ort haben, offene Kurage — verſteht ihr

Hums.

Das werd ich Alles machen. Geht mit, ſo wollen w ſehen, wer am meiſten Kurage hat mit dem Markgraf zu reden und wem er am meiſten zuhört.

Walff.

Mir, dem Richter, das ſollt ihr wiſſen.

Hums.

Nun, ſe geht, Ihr ſeyd ſauber angekleidet, macht e fertig alle! Der Richter, Herr Walff, führt uns an ins Schloß.

Walff.

Ich? Wer hat euch das geſagt? Zuſehen will ich von weiten, ob ihr Ordnung haltet; mitgehen kann ich nicht. Das läßt mein Amt nicht zu. Wie leicht könnten Wölfe unter meine Heerde kommen? Der Hirt muß bleiben. Und dann ſchickt ſichs auch nicht, wär wieder meinen Reſpekt. Braucht mich der Markgraf, ſo wird er ſchon ſchicken. Meinen guten Rath habt ihr. Uebrigens macht, was ihr wollt. Ich befehls euch nicht. Schmiert ihr gut, ſo fahrt ihr gut. Mich laßt aus der Brühe! Punctum ſatis, daß ihrs wißt.

Weib.

Aber um Gotteswillen, was plaudern wir da lang? Mein armer Michel wird vor Sorg und Angſt bleich werden.

Walff.

Miſcht ihr euch auch drein? Das fehlt noch. Mulier taceti in resia — ſagt unſer Amtmann. Jet[illegible]um Pflug! Wie wollt ihr ſagen? Hums thut den Vor[illegible].

Hums.

Wie ich ſagen ſoll? Kann ich denn das wiſſen? Wie man mich fragt, ſo antwort ich. Als wenn man ſo voraus wiſſen könnt, auf was vor Tapete der Markgraf einen all bringt. Wenn ich mit euch reden ſollt, Richter; ſo weiß ich jedes Wort vorher, wie ich euch auf die Sprüng kommen ſoll — all das — Aber mit dem gnädigſten Herrn —

Walff.

Nun, ſo ſtellt euch vor, ich wär der Markgraf. — Thut, als wenn ihr itzt eintret't!

Hums.

Als wärt ihr der Markgraf? Ich könnt mich mein Lebtag nicht ſo verſtändigen. Um Gotteswillen! man muß ja allen Reſpect verlieren, wenn man ſich den Markgrafen einbilden könnt, wenn man euch anſchaut. Herr Walſ — Walff! Macht mich nicht lachen!

Walff.

Nun, ſo thut ins Henkers Nahmen, was ihr wollt! Aber kommt mir noch einmahl und fragt mich um Rath; ich will euch antworten. Und macht mir nicht ſo viel Kriebeskrabes, oder ich werf euch ins Loch, ihr Limmel, waſch meine Hände, verſteht ihr? Ich will euch Reſpect lernen! Punctum ſates.

Hums.

Ihr? Das unterſteht ihr euch! Ihr mich ins Loch? Probierts einmahl, da bin ich. Da hat er ein Glas Waſſer (bringt ihm eins.) waſch er ſeine Händ, ſteck er mich ins Loch! Sieht er, er iſt der Mann gar nicht, daß man ſich ärgern kann, ſonſt hätt er ſchon eins auf den Kopf.

Walff (ruft.)

He! He! (ein Bauer kommt.)

Bauer.

Starrinn, Starrinn. Wo ſeyd ihr? Euer Mann —

Weib.

Wißt ihrs noch nicht ſein Unglück?

Bauer.

Oder wißt ihrs nicht? Sie haben ihn geführt, gebunden — grad nach dem Schloß; ja ja, acht Jäger — er mitten drin —

Weib.

Hums, Gevatter Hums, ich bitt euch um Gotteswillen

— wart't nicht länger! Wie er ſich ängſtigen wird mein armer Michel.

Bauer.

Ich hab mir Reiſer zuſammengeleſen. Da ſind ſie daher gezogen, geweint hat er gar nicht. Ich hätt' mich zu Tod geflennt. Nachbar — Nachbar — hat er mir zugerufen — ſagt meinem Weib und dem Hums mein Unglück, aber ſchmiert den Brey ums Maul, daß ſie nicht erſchrecken.

Weib.

Ich geh, wie ich ſteh und geh, zum Markgrafen.

Hums.

Ich auch. Und wer Recht und Gerechtigkeit gern hat, wer ſein Leben, ſein Hab und Gut liebt, wer dem Markgrafen treu dient, der folgt mir. Laßt nur mich reden! Alles mir nach! Sammelt das ganze Dorf zuſammen! Unſer Geſchrey ſoll dem Markgrafen zu Ohren kommen, wären gleich tauſend eiſerne Thore um ihn. (Alle ab.)

Walff (allein.)

Daß ich ein Narr wär', und damit hinſchlendert' und mich — vielleicht — brav ausmachen ließ. Der Markgraf weiß zwar wohl, wie man den Richter reſpectiren muß. Er thuts auch. Ich müßt lügen, wenn ich anders ſagte. Aber da ſind ſo naſeweiſe Herren um ihn, die fragen den Henker drum, iſt einer Richter oder Bauer. Man darf nichts antworten. Warum? Ein Wort gibts andere. Mir nichts, dir nichts. Sie lachen einen nur aus; Bauern ſind nichts, daß man ſie ſtopfen könnt, alſo — Walff bleibt zu Hauſe. — Ich ſag nichts, aber ich denk mir meinen Theil. Ein Richter hat Arbeit für ſechſe und wird belohnt für einen halben. — Punctum ſatis! (ab.)

Siebenter Auftritt.

(Saal in dem Jagdſchloß des Markgrafen.)

Der Markgraf. Der Oberjägermeiſter. Der Oberjäger. Kavalier. Officianten.

Oberjäger.

Ich hab nichts gethan, Euer Durchlaucht, als was meine Pflicht erfordert.

Markgraf.

Das wollen wir ſehen.

Oberjäger.

Es iſt eine verſtockte Brut, das Bauernvolk, das nichts fragt nach Hirſch und Schwein.

Markgraf.

Das mag unterdeſſen ſeyn. Wo iſt der Bauer?

Oberjäger.

Vorm Schloßthor, Euer Durchlaucht. Ich hab ihn hinführen laſſen von meinen Jägerburſchen, alle getreue Knechte von Euer Durchlaucht, damit ihm gleich widerfährt, was er verdient hat.

Markgraf.

Da hat er gefehlt. Hier hat der Bauer nichts zu thun. Er ſteht unter ſeinem Richter und Obrigkeit. Er hat ſich da eine obrigkeitliche Macht angemaßt, die ihm nicht gebührt; er hat Strafe verdient Nur der Eifer für ſeinen Dienſt kann ihn einigermaßen entſchuldigen. Uebrigens iſt mirs lieb, daß er da iſt. Ich kann ohne Weitläufigkeit handeln, wie's die Lage der Sache erfordert. Ein ſchönes Thier war der Amphitrio. Ich hab mir viel Vergnügen gehofft, da muß mir der ärgerliche Streich vorfallen.

Oberjäger.

O, Euer Durchlaucht, ich könnte weinen um ihn, wie ein Vater um ſeinen Sohn. Ich kenne ihn ſchon von Jugend auf, und mein Sohn kennt ihn unter tauſenden, liebt mich über alle Menſchen — Euer Durchlaucht unmaßgeblich ausgenommen. — Und da er jetzt zum Dienſt auserleſen war, muß er dahin, ohne der Welt genützt zu haben.

Markgraf.

Nicht wahr, das ſchreit um Rache? —

Oberjäger.

Sein Glück, daß ich den Stab nicht brechen kann; der müßte mir zappeln, wie einer.

Markgraf.

Wer weiß, was geſchieht! — Bringt mir ihn her! Ich möchte ihn doch hören und ſehen, und mir den Vorwurf nicht machen, ihn ſo obenhin auf bloßes Anklagen, ob die That gleich ſpricht, ohne Unterſuchung der Umſtände, zur Strafe gezogen zu haben. Bringt ihn gleich! Nur hieher!

Oberjäger
(ſteht erſtaunt.)

Markgraf.

Wie geſagt. In dieſem Saale hier habe ich ſchon gar oft mit Bauern geſprochen.

Oberjäger (ab.)

Markgraf

(zum Oberjägermeiſter.)

Unſer Oberjäger ändert ſich nicht, der bleibt wild ſo lang er lebt.

Oberjägermeiſter.

Die ewige Gewohnheit, der beſtändige Umgang mit Thieren, macht ihn aufgebracht gegen Alles, was ſeiner Geſellſchaft Beleidigung zuzieht.

Markgraf.

Ich nehm' es ihm nicht übel. Von Jugend auf haben die Leute nichts um ſich, was ihnen Gefühl und Kenntniß verſchaffen kann. Sie leben ſo hin, und bieten dem Troz, der's haben will. Dem Mann nehm' ich's gar nicht übel. Er hat nichts beſſeres gelernt. Aber, lieber Baron, daß ich täglich ſo Viele um mich ſehen muß, die ihm gleichen; die Alles nach ihren Gewohnheiten beurtheilt und behandelt haben wollen, die verlangen, die Welt ſolle Stilleſtand machen bey ihnen, die nicht vorgehen wollen, mit den Veränderungen der Zeitalter — ich kann es Ihnen ſagen: das ärgert mich oft. Wie geſtern, da brachte man mir den Prozeß des Fink zur Unterſchrift. Das Gericht hat ihm das Leben abgeſprochen, weil er 50 fl. geſtohlen hat. Ich ließ den Rath kommen; der kam mit vielen Reverenzen, deren Art ſo alt war, als die Tracht ſeiner Perücke, die war mehr als Ellen lang; und ſeine Anrede im Styl der peinlichen Halsordnung ſeine deciſive Antwort darauf, als ich ihn fragte: wie man einem Menſchen wegen 50 geſtohlenen Gulden das Leben nehmen könne? Euer Durchlaucht, nach dem Landesgeſetz: Wer 50 Gulden Werths ſtiehlt, ſoll, wenn er auch Erſatz leiſten kann, vom Leben zum Tode gebracht werden. Da ich wiſſen wollte, wie alt dieſes Geſetz ſey, bildete er ſich viel darauf ein, daß er mir beweiſen konnte: Dieſes Landesgeſetz ſey über 600 Jahre alt. Ich bewies es ihm dann, daß damals 50 Gulden mehr waren, als jetzt 2000 ſind; daß folglich das Geſetz nach den Umſtänden verändert werden müſſe; daß des weiſen Geſetzgebers Abſicht geweſen ſey, nur eine ſehr hohe Summe, wodurch ein wohlhabender Mann mit ſeiner ganzen Familie an den Bettelſtab gebracht wird, mit dem Tode zu beſtrafen, das wollt ihm nicht in den Kopf. — Ich ſuche deswegen auch, wenns ja ſeyn kann, den gelindeſten Weg einzuſchlagen. Es geht aber nicht immer. (Alle Bauern ſchreyen entſetzlich.) Was ſoll der Lärm? (geht zum Fenſter.) Eine Menge Bauern. Muß denn immer etwas ſeyn? (zu einem Cavalier.) Sehen Sie zu, was vorgeht? Haben die Leute Beſchwerden oder Bitten, ſo bringen Sie ſie alle hierher. (Zu einem Kammerherrn.) Die Sache wird uns ſchon noch ein Stündchen aufhalten. Fahren Sie in die Reſidenz, bringen Sie der Markgräfinn meinen Handkuß, und bitten Sie um Entſchuldigung, wenn ich etwa ſpäter komme, als ich geſagt habe. (Kammerherr geht ab.)

Letzter Auftritt.

Alle Bauern treten ein, Michel Starr ungebunden. Hums. Weiber. Kinder. Vorige. Oberjäger. Jäger.

Alle Bauern.

(fallen zu Füßen.)

Gnädigſter Herr, um Gotteswillen!

Markgraf.

Was wollt ihr, Kinder? Was fehlt euch?

Hums.

Eure Durchlaucht, wir bitten fußfällig. Der Richter iſt ſchuld —

Markgraf.

Steht nur auf, ſteht auf, ſprecht ohne Furcht. — Nun Nickel, herzhaft, ich kenn' dich ja, du biſt der erſte Waldſänger.

Hums.

Mein armer Gevatter Starr, Eure Durchlaucht! Wenn der aufgehängt wird, vergeht mir aller Geſang. Da iſt ſein Weib und Kind, Euer Durchlaucht; fallt nieder und fleht! Unſer gnädigſter Markgraf ſchenkt ihn euch gewiß, daß weiß ich.

Markgraf.

(zum Oberjäger.)

Iſt dieß der Bauer, der den Amphitrio erlegt hat?

Oberjäger.

Er iſts, Euer Durchlaucht. Sein Geſicht verräth ihn.

Markgraf.

Wie heißt er?

Alle Bauern.

Michel Starr! ein gar braver Bauer.

Markgraf.

Starr! du haſt ſehr gefehlt, wie kannſt du ſo hartnäckig ſeyn, und mir ein Thier rauben, das zu meinem Vergnügen beſtimmt war?

Starr.

Um Gotteswillen, Eure Durchlaucht, wärs nicht hier meines Weibes und Kindes wegen geſchehn; ich wär gern verhungert. Es reut mich, weiß Gott! Ich war in der Wuth, da ich die Saat, an der mein Leben hängt, ſo aufzehren ſah! Es reut mich. Ich hab' gefehlt, ich weiß es. In Gottes Nahmen will ich gern alle Strafen leiden; wenn nur mein Weib und Kind nicht Alles auseſſen müßten.

Markgraf.

Wer wollte Fürſt ſeyn, wenn der Unterthan nach Gutdünken frey handeln könnte? Erſt kommt ihr ans Wild, dann an eure Vorgeſetzten. Ihr wißt meine Wege und meinen Willen, den ich im vorigen Jahr gedruckt bekannt machen lies.

Hums.

Ja, Euer Durchlaucht. Der Druck hat ihn eben verführt, der Richter hat ihn vorgeleſen, da hat er geglaubt, jetzt hat er Recht. Der Richter und er, haben ihn vielleicht nicht verſtanden.

Markgraf.

Wie war der Inhalt?

Hums.

Euer Durchlaucht hätten den Bauern erlaubt, das Wild zu erſchießen und zu erſchlagen, wenns Schaden thut auf dem Felde. Aber vorher müßte mans dem Oberjäger anzeigen, oder ſonſt einem Jäger.

Markgraf (zu Starr.)

Habt ihr's auch ſo verſtanden?

Starr.

Ja, Euer Durchlaucht.

Markgraf.

Warum habt ihrs nicht gemeldet?

Starr.

Ich hab's gethan, Euer Durchaucht — dem geſtrengen Herrn Oberjäger.

Markgraf.

Wem?

Hums.

Dem Herrn Oberjäger, Euer Durchlaucht.

Markgraf.

So? (den Oberjäger erzürnt anſehend.)

Starr.

Ich bin vorher zu ihm gegangen, habs ihm vorgeſtellt. Meine Noth und Armuth — Alles; und er — o, ich kanns nicht ſagen.

Hums.

Statt, daß er ihm hätt' Hülf' verſchafft, hat er ihn noch ausgeſpott' und beſchimpft, wie er gern thut, wenns über die Bauern hergeht.

Markgraf.

(zum Oberjäger.)

Warum haſt Du mir das verſchwiegen?

Oberjäger.

Ich hab's zuletzt aufbehalten, weil ich nicht geglaubt, daß es zur Sache gehört.

Markgraf.

Was ich zuerſt hätte wiſſen ſollen? — es kommt viel auf dich. Nimm dich in Acht! Was haſt du für Recht, den Bauer einzuführen, da du meinen gemeßenen Befehl und die Strafe des Ungehorſams weißt?

Hums.

Ja Euer Durchlaucht, und ſo ſchimpflich und ſchmählich gebunden den langen Weg her von den Jägern geführt! —

Markgraf.

Noch mehr? Das fängt ja an ernſtlich zu werden.

Oberjäger.

(fällt zu Füßen.)

Euer Durchlaucht. Ich kann mich nicht halten vor Bosheit —

Markgraf.

Wenn vom Viehe die Rede iſt. Merkt's euch doch, das Nützliche zieh ich dem Angenehmen vor. Der Bauer iſt nützlich und nothwendig, das Gehege mir angenehm. Ich kenne deinen alten verwilderten Sinn, deswegen kannſt du hoffen noch gelinde davon zu kommen. Ich will Alles haarklein unterſucht, die Sache auf's ſchärfſte bewieſen haben, und dieß gleich übermorgen. (Zum Oberjägermeiſter.) Dieß wird ihre Sorge ſeyn. (Zu den Bauern.) Ihr ſeyd als Fürſprecher hieher gekommen? Wißt ihr, daß mich das kränkt? Ihr ſollt mich kennen. Die gute Sache bedarf bey mir keines Fürſprechers. (Zu Starr.) Die Haut des Amphitrio wird verkauft. Davon bekommt Starr ſo viel, als ein Bauer Schußgeld erhält, wenn er ein Raubthier erlegt. Der Oberjäger bezahlt dir indeſſen für Deine und der Deinigen Angſt dreyßig Gulden. Dieß muß heute noch geſchehen.

Alle (fallen nieder.)

Tauſend Segen über Euer Durchlaucht! —

Markgraf.

Steht auf! Habt in Zukunft mehr Vertrauen zu mir! Alle Thüren ſtehen euch in der Reſidenz offen. Doch ſag ich: Starr du haſt gefehlt. Du haſt mir meine Freude verdorben. Hätt' ich dir deinen Schaden nicht erſetzen können? nicht erſetzen wollen?

Starr.

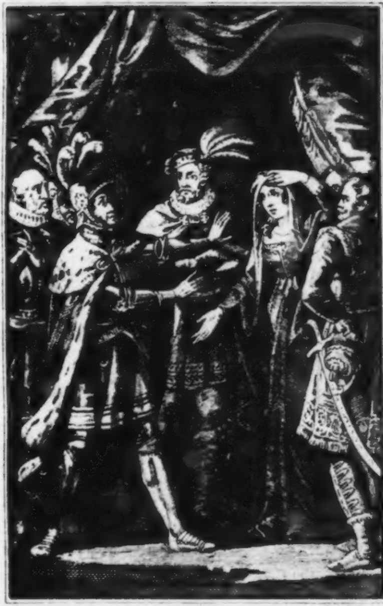
Gnade! (fällt nieder.) Gnädigſter Herr, wenn ich ruhig leben und ſterben ſoll. O Gott, ich hab gefehlt, ich hab gefehlt; ich fühls —

Markgraf.

Ich vergebe dir's herzlich gerne! (zum Oberjäger.) Du, merke dir's. Alle Thiere der Schöpfung ſind mir angenehm, aber die Menſchen ſind alle unſere Brüder!

Inhalt.

Seite.
Der Liebe Leiden, der Liebe Freuden. Luſtſpiel in drey Aufzügen. 5
Raimond von Mayenne. Schauſpiel in drey Aufzügen. 95
Amphitrio. Drama in einem Aufzuge. . . 155



Ach träume ich! bin ich wahnwitzig?

Sämmtliche

dramatiſche Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. penſ. Hofſchauſpieler.

Fünfzehnter Band.

Enthält:

Die Macht der Liebe. Original-Trauerſpiel in vier Aufzügen.

Verrath an Freundes Hand. Schauſpiel aus der Vorzeit in fünf Aufzügen.

Wien, 1831.
Bey Mich. Lechner, Univerſitäts-Buchhändler.

Die

Macht der Liebe.

Original-Trauerſpiel

in vier Aufzügen.

Perſonen.

Edgar, König von England.
Graf Ethelwold, ſein Freund.
Cliffort, ſein Feldherr.
Wallace, ſein erſter Kämmerling.
Graf Olgar, Elfriedens Vater.
Elfride, Ethelwold's Gemahlinn.
Emma, ihre Kammerfrau.
Godwin, Ethelwold's Stallmeiſter.
Sara Knorting.
Ein Greis.
Eine Bäuerinn.
Zwey Bauern, Hofleute, Trabanten, Jäger,
Bauern.

(Die Handlung fällt in das zehnte Jahrhundert.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Altgothiſcher Saal im königlichen Pallaſt zu London; die Mittelthür iſt mit zwey Garden beſetzt.)

Wallace. Sara.

Sara (will in den Saal, die Garden hindern es.)

Wallace. (der es ſieht.) Ein ſchönes Mädchen! (Zu den Wachen.) Laßt ſie nur herein!

Sara (unbefangen.) Ich danke Euch, lieber Herr! Iſt der König nicht zu ſprechen?

Wallace (für ſich.) Welch eine ſanfte Miene! Wenn die bittet, ſo iſt ſie auch erhört, denn der Schönheit widerſteht unſer König nicht. (Laut.) Was willſt du bey dem König, ſchönes Kind?

Sara (unſchuldig lächelnd.) Schön! Bin ich denn ſchön?

Wallace. Freilich.

Sara. Nun das iſt gut. (Halb laut.) Vielleicht hat doch mein Vater Recht.

Wallace. Worin?

Sara. Daß der König gegen mich gnädiger ſeyn wird, als gegen meinen alten Vater.

Wallace. Was ſuchſt du denn?

Sara. Für meinen Vater Gnade.

Wallace. Warum kommt der nicht ſelbſt?

Sara (naiv.) Ich glaube, er trauet ſich nicht, und hofft, ich richte mehr hier aus, als er.

Wallace. Das glaube ich ſelbſt. Alſo dein Vater hofft, daß deine Augen und dein ſchöner Mund den König feſſeln ſollen?

Sara. Von feſſeln ſprach er nichts — doch geboth er mir, hierher zu gehen — denn ich wollte nicht. Sagt mir, iſt der König ſchlimm?

Wallace. Du wirſt ihn ſehr gnädig finden.

Sara. Ja! O ſagt ihm, wenn Ihr ihn früher ſeht, er ſoll ja recht gnädig mit mir ſeyn, denn ich fürchte mich vor ihm. Ja! Wenn ein König nicht ſo etwas Großes, wenn er wie andere Menſchen wäre —

Wallace (lächelt.) So wirſt du den König finden.

Sara. Ach! Das kann nicht ſeyn! — Muß ich nicht vor ihm knien?

Wallace. Knie nur! Er hebt dich ſchon ſelber auf. (Greift ihren Arm.) Denn dieſer Arm iſt voll und rund. —

Zweyter Auftritt.

Clifford. Vorige.

Clifford (im Waffenrock, ſein ernſter Blick trifft Wallace, dann Sara; halb für ſich.) Des Fürſten Beyſpiel ſteckt die Niedern an; es erzeugt das Laſter, wie die Tugend.

Wallace. Graf! Ihr irret.

Sara (für ſich.) O! Der Herr ſieht finſter aus. (Setzt ſich ſeitwärts auf einen Stuhl.)

Clifford. Wallace! Ehret Euch, wenn Ihr auch den Ort nicht ehret.

Wallace. Graf! Irrthum iſt verzeihlich und Ihr irret. Mich kümmert dieſes Mädchen wenig

Clifford. Was will ſie hier?

Wallace. Sie will nichts — denn, mir ſcheint, ſie weiß nicht, was man von ihr fordern kann. Der Vater ſendet ſie voll Zuverſicht, daß unſer König ihren Reitzen und alſo ihren Bitten nicht widerſtehen kann.

Clifford. So weit iſt er in ſeines Volkes Achtung ſchon geſunken! Dieſer galanten Lebensart muß er entſagen, ſonſt iſt ſein Ruhm und ſeines Volkes Glück auf ewig hin. (Beſtimmt.) Vermählen muß er ſich. (Zu Sara, die er ſitzen ſieht.) Mädchen, vergiß nicht, daß du im Gemach des Königs biſt, und trete dort beſcheiden zu den Trabanten hin!

Sara (erſchrocken.) Gleich! (Für ſich.) Das muß ein Großer ſeyn, denn höflich iſt er eben nicht. (Zieht ſich zurück.)

Clifford. Unſelige Galanterie, die dem beſten König ſeinen Nachruhm raubt, und alle Tugenden verdunkelt, die ihn zieren! Noch hallt es dumpf durch's Land, noch murrt das Volk, daß er Editha aus den heiligen Kloſtermauern riß, um an ihren Reitzen ſich zu weiden.

Wallace. Durch offene Kirchenbuße hat er die Kirche ja verſöhnt.

Cliffort. Was ſöhnt ihn mit der Nachwelt aus? Und es iſt dem Volke nicht erbaulich, in ſeines Königs Hand ſtatt des Zepters, der Kirche ſchwarze Kerze zu erblicken.

Wallace. Den Flecken hat er durch ſiegreiche Waffen ſchon längſt vertilgt.

Cliffort. Aber ſein weicher Sinn ſchützt ihn vor neuen nicht. Vermählen ſollte er ſich, aber da hat ſich ſeine Phantaſie ein hohes Ideal von Weiberreitz erſchaffen, nach dem er ewig jagt und es wohl niemahls findet. Als man ihm Elfridens Schönheit pries, da rief er voll Entzücken: »So dachte ich mir das ſchönſte Weib, ſo meine Königinn!« — Mit Feuereile mußte Ethelwold mit dem Mahler fort nach Olgars Burg. — Elfridens Bild kam an, und glich dem Ideale nicht; und gleich darauf warf er ſich in Editha's Arme.

Wallace. Erſt kürzlich hörte ich doch Elfridens Schönheit von einem Manne rühmen.

Cliffort. Glaubt das nicht! — Nach dem wohlgetroffenen Bilde, das Ethelwold dem König ſandte, und das ich ſelber ſah, hat ſie gemeine Züge und einen ſeelenloſen Blick, dem Liebe und Adel fehlt. Auch ihr Verſtand hat enge Gränzen.

Wallace (ſchüttelt den Kopf.) Wenn das ſo pünctlich iſt, wie konnte Ethelwold ſie wählen, und ſeine Hand ihr reichen?

Cliffort (zuckt die Achſeln.) Ethelwold, der ſich ſtets nach Philoſophen-Art eine ſtille fromme Hausfrau wünſchte, die nicht am Hofe und bey Tournieren glänzen will, fand ſie nach ſeinem Sinne. —

Wallace (ihn unterbrechend.) Der König!

Dritter Auftritt.

Edgar. Vorige.

Edgar. Willkommen, tapferer Cliffort! Reich beladen ſehe ich dich ohne Zweifel wieder?

Cliffort. Die Könige von Kent, von Suſſex, Northumberland, Eſſex und Weſſex ſandten den ſchuldigen Tribut mir an der Gränze zu, doch der von Mercia verweigert ihn noch immer.

Edgar (feurig.) Nun dann — das Prachtkleid weg — den Panzer an! Mein Schwert ſoll ihn Gehorſam lehren —

Cliffort. Er ſammelt eilig ſeine Völker.

Edgar. Deſto beſſer! Er ruft mich von dem weichen Leben weg. — Er fordert mich in's thatenreiche Feld, er ſoll mich finden!

Cliffort. Sehr trotzig waren ſeine Worte.

Edgar. Was ſagt er? Welche Schmähung hing er meinem Nahmen an?

Cliffort. Dem Schäfer Edgar bin ich nicht ſchuldig, was ich dem Helden einſt verſprach.

Edgar (beſchämt.) Da hat er Recht! Ein Schäferleben führ' ich jetzt. Weiter!

Cliffort. Den Edgar, der ſich in Wolluſt wiegt, und von Weibern leiten und beherrſchen läßt, den fürchte und ehre ich nicht.

Edgar (ſehr heftig.) Auf! Einen Herold mit dem Handſchuh fort! Da dieſe Schmähung trifft, ſo brennt ſie wie der Hölle Feuer, und greift den Purpur an. Den Handſchuh fort! In drey Wochen will der Schäfer Edgar als Sieger in des Rebellen Hauptſtadt ſeyn. (Faßt ſich.) Zwar ſtimmt Ethelwold nicht für neuen Krieg mit Mercia, doch er wird es dem Könige verzeihen, was ſein Freund jetzt ohne ſeinen Willen thut. Sendet nur den Handſchuh fort! Den ſchuldigen Tribut ſechs Monden mir verweigern, und trotzig drohen, das erträgt Edgar nicht. (Heftig.) Zittere! Vor dem Helden zittere! Wenn dich ſein Zorn ereilt, ſo ſoll dein Blut das Blut verſöhnen, das ich vergießen muß. (Er erblickt Sara, und ſeine Heftigkeit verſchwindet plötzlich.) Was iſt das für ein reizendes Weſen, das dort bey den Trabanten ſteht?

Cliffort (unwillig und kalt.) Eine Bittende.

Edgar. Sie komme her! (Zu Wallace.) Die Arme wartet wohl ſchon lange?

Wallace. Ja, Sir!

Edgar. So iſt es billig, daß ich gleich ſie höre. Wer weiß, wie groß ihr Unglück iſt.

Wallace (geht zu Sara, der er deutet, vorzutreten, und dann ab.)

Cliffort. Doch Sir, der Krieg?

Edgar. Iſt beſchloſſen; wartet nur, bis ich die Arme entlaſſe!

Cliffort (geht ab.)

Sara (tritt vor, für ſich.) Gott ſey Dank! er ſieht mich ſo freundlich an, und iſt nicht zornig mehr.

Edgar (ſanft.) Tritt her zu mir!

Sara (kniet nieder.)

Edgar. Viel Unſchuld wohnt in dieſen Zügen. Wer biſt du, liebes Kind?

Sara (verwirrt.) Ein armes Mädchen, daß einen Vater hat —

Edgar (verliebt.) Ich glaube es gern. — Steh' auf! — was ich gewähren kann, iſt dir gewährt.

Sara (ſteht fröhlich auf.) Ja, gnädiger Herr?

Edgar (für ſich.) Wie rein tönend iſt der Sprache Klang — wie liebevoll ihr Blick! Wie alt biſt du, liebes Kind?

Sara. Mein Vater ſagt, ich bin erſt fünfzehn Jahre alt — doch unſere alte Martha weiß das beſſer, denn der Vater bekümmert ſich um ſolche Kleinigkeiten nicht. Aber die alte Martha —

Edgar (ſie zärtlich anblickend.) Nun die Alte?

Sara (froh.) Sagt, ich ſey ſchon volle ſechzehn Jahre alt.

Edgar (lächelnd.) Volle ſechzehn Jahre! und haſt du ſchon einen Freund?

Sara (ſchamhaft.) Freund?

Edgar. Ich meine einen, der dich liebt.

Sara (unſchuldig.) Noch nicht! die alte Martha ſagt: es wird ſich ſchon einer finden.

Edgar. An dem wird es nicht fehlen. Alſo jetzt liebſt du noch Niemanden?

Sara. Doch; meinen Vater — die alte Martha und eine kleine Katze, die ich erſt vor ſechs Wochen zum Geſchenk erhielt. Unſer Nachbar fand ſie auf der Römerbrücke.

Edgar (für ſich.) O wie reitzend iſt die Unſchuld nicht! Wie heißt du, liebe Seele?

Sara (zutraulich.) Sara.

Edgar (ſieht ſie zärtlich an.) Liebe Sara!

Sara (ſchlägt den Blick zu Boden.)

Edgar. Warum ſiehſt du mich nicht an? ſehe ich denn finſter aus?

Sara (verwirrt.) O nein! Aber es iſt etwas in Euren Augen, was ich noch in keinen Augen fand.

Edgar (für ſich.) O heilige Unſchuld, wie ſchön ſtrahlſt du in dieſen blauen Augen!

Sara (für ſich.) Er ſpricht gewiß von mir! Wenn es nur was Gutes iſt. Ach er iſt ſo gut, ſo ſchön, und ehrlich iſt er ſicher auch. (Steht in Gedanken.)

Edgar. Was denkſt du jetzt?

Sara (erſchrickt.) Ich? —

Edgar. Sag' es mir!

Sara (ängſtlich.) Ach gnädiger Herr! das kann ich nicht

Edgar. Dem König muß man durchaus Alles ſagen, was man denkt.

Sara (erſchrickt.) Wirklich? Das iſt entſetzlich, Alles!

Edgar (ſanft.) Alles! Was dachteſt du?

Sara. Ich dachte an Euch, und ſagte mir in ſtillem — der König iſt ſo gut (ziehend.) als ſchön!

Edgar (für ſich.) Sie reißt mich hin.

Sara. Dann dachte ich: er wird gewiß auch ehrlich ſeyn, und wird alle Menſchen lieben, die es treu und redlich mit ihm meinen.

Edgar. Du dachteſt recht. Treue meinen Freunden, Verderben meinen Feinden, war mein Wahlſpruch von

Jugend auf. (Schmeichelt ihr.) Dich zähle ich unter meine Freunde; glaubſt du mir das?

Sara. Das muß ich ja glauben! Ach die alte Martha iſt doch wunderlich, und muß Euch gar nicht kennen.

Edgar (lächelnd.) Ich glaube nicht. Wie ſo?

Sara. Die weiß ſo viel Böſes von Euch zu erzählen, daß ich mit Zittern zu Euch ging.

Edgar. Was ſagte ſie von mir?

Sara. Gar arge Sachen, die Euch wenig Ehre machten. Aber es iſt nicht ſo, belogen iſt die gute Frau, und ich ſehe deutlich, daß ſie unſern König gar nicht kennt. Fürchten ſollte ich mich vor Euch; Euch braucht man nicht zu fürchten: Euch kann man nur lieben.

Edgar (zärtlich.) Alſo biſt du mir gut?

Sara (unſchuldig warm.) Von Herzen bin ich das!

Edgar (küßt ſie feurig.) Wirklich?

Sara (verwirrt.) Das müßt Ihr nicht mehr-thun, das iſt nicht gut, und küſſen ſoll ſich ein Mädchen ja nicht laſſen.

Edgar (zärtlich.) Wie deine Wange glüht.

Sara. Mir iſt auch nicht ganz wohl. (Nah' an Thränen.) Das müßt Ihr nicht mehr thun, ſonſt weine ich.

Edgar. Ihr Engel warnt mich! (Raſch für ſich.) Nein, der Unſchuld reine Himmelsblüthe zerſtören will ich nimmer. Edgar, beherrſche dich und beſiege deinen ärgſten Feind! (Er wiſcht ſich über der Stirn, und fährt dann mit geſetztem Tone fort.) Nun dein Begehren? Wo kommſt du her? Aus London biſt du nicht.

Sara. Erſt ſeit ſechs Monden hier, mein Vater ließ mich mit der alten Martha kommen. Erzogen wurde ich auf Graf Olgars Burg, und nach meiner Mutter Tod behielt mich Elfride zwey Jahre noch bey ſich. Nach der Hochzeit mit Ethelwold zog ſie auf ihres Herrn Burg, und ich nach London.

Edgar (zerſtreut, faßt er ſie zärtlich bey der Hand.) Sag' mir, liebes holdes Mädchen! (faßt ſich, und läßt ihre Hand aus) ſo kennſt du ja Elfride gut?

Sara. Ich ſehe ſie nicht mehr, und doch ſehe ich ſie immer — wie oft träumte ich von dieſem Engel!

Edgar (laut.) Iſt ſie häuslich — fromm?

Sara (im Entzücken.) Fromm! Wer ſie bethen ſieht, der ſieht den Himmel offen, und wer ihren ſanften Lehren folgt, der wird ihn einſt nicht verſchloſſen finden. Wie manchen Kranken hat ſie durch ihre Kunſt geheilt, geſund und reich beſchenkt entlaſſen! Tauſend und tauſend Segen Gottes hörte ich auf ſie von allen Lippen ſtrömen! Ach! Sie iſt ſo gut als ſchön, ſo ſchön als fromm!

Edgar. Mädchen, das klingt zu ſchwärmeriſch.

Sara. Was ich ſage, iſt zu kalt — hört andere Menſchen an, ich bin ja nicht an Worten reich, und wenn ich Worte, ſie zu loben, ſuchte, ſo fände ich Gefühl, doch Worte nicht.

Edgar. Deine Dankbarkeit iſt warm und heiß, und mahlt mit ſtarken Farben Elfridens mattes Bild. (Lächelnd.) Doch — findeſt du ſie ſchön?

Sara (entzuckt.) Was Schöneres hat die Welt noch nie geſehen ſo ſprach der fremde Mahler, der vor neun Monden aus Frankreich zu uns kam, und ihr Bild, zehnmahl gemahlt, als einen wunderſamen Schatz mit ſich nach Frankreich nahm.

Edgar (wurde erſt aufmerkſam — dann unruhig.) War nicht Graf Ethelwold mit dieſem Mahler da?

Sara. Sie kamen faſt zugleich — doch kannten ſie ſich Anfangs nicht. Fragt nur Graf Ethelwold, wie himmliſch gut und engelſchön Elfride iſt! Ihr werdet ihm doch trauen?

Edgar (edel.) Ich werde ihn nie verkennen.

Sara. Ach der gute Graf! ich ſehe ihn noch, wie er oft ſtundenlang ihr Kräuter preſſen oder ſuchen half, und wie er dabey an ihren Reizen hing. Einſt — ich kam dazu — weinte er zu ihren Füßen wie ein Kind.

Edgar (für ſich finſter.) Weg, ſchwarzer Arwohn, aus des Freundes Bruſt! weg von dem Thron! du biſt ein Ungeheuer, wenn du die Krone trägſt. Mädchen! Gut und fromm kann Elfride ſeyn, ſchön iſt ſie nicht. (Flüchtig.) Nun, was iſt dein Begehren?

Sara (erſchrocken.) Ihr zürnt?

Edgar (ruhig.) Ruhig! Nicht über dich; du lobſt und du verehrſt, was du dankbar liebſt, und was Beſſeres kennſt du nicht. — Das iſt ganz recht. Doch was iſt dein Begehren? Wer ſendet dich?

Sara (ſchüchtern.) Mein Vater!

Edgar. Warum kommt er nicht ſelbſt? Iſt er krank?

Sara. Nein, krank iſt er nicht — aber er fürchtet ſich.

Edgar. Warum? Vor wem?

Sara. Vor Euch, gnädiger Herr!

Edgar (befremdet.) Wo ſich der Vater zu fürchten hat, da ſendet er die Tochter? Das iſt mir neu.

Sara (verlegen.) Mir auch — doch ich mußte gehen: er beſtand darauf.

Edgar (gütig.) Nun, Gute, ſprich: warum hat er dich hierher geſandt? Was wünſcheſt du?

Sara. Verzeihung! Gnade für den Vater!

Edgar (unruhig.) Zur Sache. Wer iſt dein Vater?

Sara. O ſehr viel! Ein reicher Mann: ſeit drey Jahren hat er die Stadt mit Frucht verſehen, und mit Gottes Hülfe viel dabey gewonnen.

Edgar. Nun laß' Gottes Hülfe weg; weiter!

Sara. Da jetzt die Früchte immer theurer werden, und der Mangel größer wird, ſo wollte er den großen Vorrath nicht verkaufen, den er für ſein Geld geſammelt hat.

Edgar (wird finſter.) Nicht!

Sara. Er ſagte oft, — ich warte noch: groß iſt die Noth, noch größer muß ſie werden — der Hunger öffnet alle Säckel, und ich gewinne hundertfach; denn eſſen muß ein jeder.

Edgar (bey Seite.) Der Verruchte! (Laut.) Was der Menſch ſo unbedingt zum Leben braucht, und was die Natur ſo reichlich ſpendet, damit ſoll Niemand wuchern.

Sara. Mein Vater glaubte, was die Größern treiben, das ſey auch ihm erlaubt — aber da hat er ſich geirrt. Man hat ihm hunderttauſend Scheffel weggenommen.

Edgar. Ich ſelbſt habe es befohlen. — Doch ſey darum gutes Muths, und ſage mir den Grund, warum dich und gerade dich dein Vater ſandte!

Sara. Er ſagte: »Kind, das Unglück iſt geſchehen, »retten kannſt du mich nur. Auf mich hört Edgar nicht, »doch deinen Bitten widerſteht er nicht, du mußt zum »König gehen.«

Edgar (ernſt.) Weiter!

Sara. Ich und Martha wollten nicht, und da ſchalt er die alte Frau, die mich mit Thränen bath, nicht zu Euch zu gehen, warum, weiß und begreife ich jetzt noch nicht. Geh', ſagte der Vater dann, nimm dieſe Bittſchrift mit, und fürchte dich beym König nicht! er wird —

Edgar. Genug! (Finſter.) Hat mein galantes Leben es dahin gebracht, daß Verbrecher ihre Töchter ſenden, um den verdienten Galgen zu entgehen?

Sara (ängſtlich.) Ach! Gnädiger Herr, Ihr zürnt doch nicht auf mich?

Edgar. Nein, Liebe, ich bin dir brüderlich gewogen, und werde deine Unſchuld beſſern Händen anvertrauen. Wallace! Clifford!

Vierter Auftritt.

Wallace. Clifford. Edgar.

Edgar. Wallace! Mit Ehrfurcht führe dieſes Mädchen zu meiner Schweſter Kammerfrau, dann laß ihren Vater rufen! (Zu Sara.) Wie heißt, wo wohnt er?

Sara. Knorring; an der Römerbrücke ſteht ſein großes neues Haus. —

Edgar (raſch.) Schon gut! Nun geh'!

Sara. Ach gnädiger Herr, was habt Ihr mit mir vor, warum laßt Ihr mich nicht nach Hauſe? —

Edgar. Sey ruhig, Kind! Deine geprieſene Elfride, die du ſo liebſt, die gebe ich dir zur Mutter.

Sara (ängſtlich.) Und mein armer Vater?

Edgar. Den ſende ich dir. Nun geh'!

Sara. Ja! O gnädiger Herr, und ſendet mir auch die alte Martha mit.

Edgar. Geh'! Geh', Mädchen!

Sara (im Gehen.) Die alte Martha vergeſſet ja nicht!

Wallace (führt Sara fort.)

Edgar. Cliffort, was denkt du jetzt? — Nicht wahr, du haſt mich in Verdacht? Du irreſt dich.

Cliffort (zuckt die Achſeln.) Sir! Ich wünſche es.

Edgar. Du wirſt mich rühmen, und Ethelwold wird, wenn er es hört — (finſter.) doch weg damit! Ich bin ja mit mir ſelbſt zufrieden — die Unſchuld war mir heilig!

Cliffor (freudig.) Ja!

Edgar. Dem Marc Aurel gleich betrachte ich mich — und erröthe nicht wie ſonſt — doch empört bin ich gegen den Vater, der ſie ſandte — an den Schandpfahl mit dem Mäkler! . . . .

Cliffort. Mit dem Vater!

Edgar. Was die Natur dem Menſchen ſo reichlich gibt, das ſammelt er, ſchließt großen Vorrath ein, um große Teuerung zu bewirken, und durch der armen Menſchen Noth den Säckel reich zu füllen.

Cliffort (zuckt die Achſeln.) Handel, Sir!

Edgar. Wucher nenne ich das, und wer mit Lebensmitteln Wucher treibt, den ſoll man martern und nicht tödten.

Cliffort. Grauſamkeit wird hier Regenten-Pflicht.

Edgar. Der Bube, von den Geſetzen ſchon ergriffen, ſendet mir — unglaublich iſt's! — die Tochter, um — den Geſetzen zu entgehen. Aber ich will dem Volke zeigen, daß die Gerechtigkeit mir heilig iſt. Eines Fürſten Tugend iſt ſie nicht, doch eines Fürſten erſte Pflicht. Nicht dein ernſter Sinn — nicht Ethelwold's moraliſche Sentenzen: ſeit heute hat eine Kränkung mich überzeugt, daß ich ein Weib mir nehmen muß. Ich darf nicht länger dem Schmetterlinge gleich an jeder bunten Blume hängen; die Schönſte will ich wählen, und an Tugend ſey ſie reich!

Cliffort. Sir! Wo wollt Ihr finden, was Ihr ſchon lange ſucht?

Edgar. Auf einem Tourniere verſammle ich die Töchter meiner Edlen; die ich dem ſchönen Bilde meiner Seele am ähnlichſten finde, ſey Königinn!

Cliffort. O! Geſegnet ſey die Kränkung, die Euch zu dieſem Vorſatz ſtimmt. Ja Sir! Entſagt der Liebeley und dem galanten Leben, und gebt dem Volke eine Mutter! Ein unbeweibter König iſt ein Baum, der keinen Schatten gibt, und keine Früchte trägt; der Wanderer geht vorüber. Ein kinderloſer Mann hat einen Makel, und ein König ohne Erben verbürgt des Volkes ſchöne Zukunft nicht.

Edgar. Wahr! Ich will ein Weib mir nehmen! Weg mit dem Ideal, das einem Phantome gleich mich Jahre täuſcht!

Cliffort. Recht! Phamtom muß man es nennen. — Als man Elfride Euch ſo rühmte —

Edgar. Halt! Der Nahme iſt heute mir zuwider, er haucht mir Argwohn ein.

Cliffort (verwundert.) Sir!

Edgar. Ich zweifle nicht an Ethelwold, und doch bin ich nicht ruhig. Das Mädchen kennt Elfriden gut, und rühmte ſie als ſehr ſchön und tugendhaft.

Cliffort. Sonderbar! Schon zweymahl höre ich das, und auffallend iſt es doch, daß Ethelwold ſie nie nach London bringt.

Edgar. Elfride liebt das ſtille Leben.

Cliffort. So ſagt Ethelwold.

Edgar. Und ich beſchwöre es und ſchäme mich, daſ ich in meinem Glauben wankte; dafür will ich den Köni ſtrafen und beſchämen: ich will ſie ſehen. Das Mädche will ich von dem büdiſchen Vater trennen und Elfride wieder übergeben. Der Vorwand iſt ſchon da — die Tha ſoll folgen.

Fünfter Auftritt.

Wallace. Vorige.

Wallace. Sir! Die Kammerfrau erwartet Eure Willen, was mit dem Mädchen nun geſchehen ſoll.

Edgar. Gut.

Wallace. Der Caſtellan von Eurem Gute Hasting court ſandte durch einen Bothen dieſes Schreiben. (Gi es dem König, und geht ab.)

Edgar (öffnet und lieſt, ſein Blick wird unwillig.) Wa Meinen erſten Forſtknecht? (Lieſt fort, feurig.) Ha ſtolz Olgar, das ſollſt du büßen! (Lieſt laut.) »Der Graf Olg »iſt nach dieſer Mordthat nach London abgereiſt.« — Kom nur! Komm' nur, ſtolzer Graf! Du ſollſt es büßen. Lie wie man mich in meinem liebſten Diener ehrt! (Gibt ih das Schreiben.)

Sechſter Auftritt.

Wallace. Vorige.

Wallace. Sir! Graf Olgar in königlichem Pomp verlangt mit Euch zu reden.

Edgar (heftig.) Reden wird er wenig, doch hören ſoll er mehr, als er ſich wünſcht. Herein!

Clifffort (geht hinaus.)

Siebenter Auftritt.

Graf Olgar. Vorige.

Olgar (mehr Stolz als Würde, auf ſeinem Mantel trägt er eine geſtickte Königskrone.) Sir! Es iſt das erſtemahl, daß Graf Olgar den König Edgar grüßt. —

Edgar (raſch.) Dem König iſt es leid, daß er unfreundlich dieſen Gruß erwidern muß. Daß Eure Ahnen Kronen trugen, gibt Euch kein Recht, die Diener Eures Herrn zu morden.

Olgar (betroffen.) Sir!

Edgar. Schweigt, bis ich geendet habe! Vertilgt ſind in ganz England die Wölfe, Ihr hegt ſie noch.

Olgar (heftig.) Verleumdung, Sir! Für jeden, den man findet, zahle ich zehntauſend Edgars-Marken.

Edgar. Sey es! Doch haſt du darum ein Recht, die Diener zu ermorden, die meine Farbe tragen?

Olgar. Wenn die Diener meines Königs die Achtung

vergeſſen, die ſie dem Grafen Olgar ſchuldig ſind, ſo tö
ich ſie, und das Geſetz beſtimmt genau, was man
einen getödteten Forſtknecht zahlen muß. Zehn Edg
Marken kann der Richter fordern, mehr darf er ni
(Beſcheiden.) Daß es meines Königs liebſter Forſtkn
war, trieb mich nach London; dieſe Achtung war ich d
König ſchuldig. Er höre auch den Grafen Olgar und n
den Caſtellan allein!

Edgar (ruhig.) Ich bin bereit zu hören, und ger
zu ſeyn.

Olgar. Der Getödtete beunruhigte ſeit vielen Mon
meinen Forſt, der an den Euren gränzt. Wiederholt
mahnte ich ihn; doch unter dem Vorwande, daß er
ſeinem Forſte Wölfe ſpüre, die aus dem meinen komm
ſollten, verlachte er mich und mein Geboth, und tr
den Unfug trotzig fort. Vor ſieben Tagen ertappte ich i
wie er mir meinen beſten Hirſch erlegte. Er war beritt
und ich nicht; ich rief ihm zornig zu: — »Böſewic
»ſind das die Wölfe, die du bey mir ſuchſt?« Er r
davon, verlachte und verhöhnte mich. Im raſchen Zo
erhob ich die geſpannte Armbruſt, und mein Bolzen tr
ihn wider meinen Willen tödtlich. Nach Stand u
Würde begrub ihn, und folgte ſelber ſeiner Bahre, u
drey Wochen bethete man für ſeine Seele. Mehr konn
ich für des Königs Knecht nicht thun, und größer i
nicht ehren. Graf Olgar beſchwört das Geſagte feyerl
in ſeines Königs Hand. (Streckt die Hand aus.)

Edgar. Euer Wort gilt mir als Schwur. (Reicht i
die Hand.) Nun ſeyd Ihr herzlich mir willkommen. Gra
es iſt ein alter Wunſch, Euch bey mir zu bewirthen. S
bald entlaſſe ich den biedern Olgar nicht.

Olgar. Sir! Ich ehre Eure Gunſt; doch —

Edgar. Wackre Jäger ſind wir beyde, und mein Forſt iſt reich an Wild.

Olgar. Ich ehre Euren Willen, aber es gibt etwas, das nach Harrwood mich treibt. Ich muß mit meiner Tochter Mann ein ernſtes Wort jetzt reden.

Edgar (verwundert.) Seyd Ihr entzweyet?

Olgar. Wir werden es, wenn er ſein Wort nicht hält. Er hat gelobt, nach London ſie zu führen, wo ſie zu meiner Freude glänzen wird. Nicht für öde Felſen, für den Hof iſt ſie gebildet und erzogen. (Verdrießlich.) Warum warf ich dieſe ſchöne Perle weg, und gab ſie einem Ethelwold, der keinen Rang, und wenig Güter hat!

Edgar (ſtolz.) Er kann ſo reich ſeyn, als der König wenn er nur will, und ich kenne keinen höhern Rang, als ſeines Königs Freund zu ſeyn.

Olgar. Das beſtimmte mich. — Aber warum führt er ſie nicht an den Hof? In ſeinem Felſenneſt — denn eine Burg kann man's nicht nennen — lebt ſie mit Eulen und mit Siechen, denn er hat ihr ein Spital gebauet, und weint gar mitleidsvolle Thränen, wenn ſie die Kranken pflegt und heilt. Mir will er den Ruhm nicht gönnen, daß meine Tochter an Schönheit und an Tugend ein Wunder dieſer Zeiten ſey. Sir! Vergönnt dem eitlen Vater, daß er die Tochter rühme, aber was er verſteckt, iſt einer Krone werth. Genug! Sie ſoll nach London, wo auch ich in Zukunft leben will.

Edgar (in heftiger Unruhe.) Was ſoll ich denken! Olgar! — Ihr ſeht — ich bin verwirrt, — beſtürzt —

Olgar (heftig.) So wäre ich nicht belogen?

Edgar. Elfridens Lob iſt ein Dolch, der mir das

Herz durchſchneidet. Ihr verleumdet meinen Freund, Ihr Elfriden ſo erhebt. Fromm — edel, gut hat Et weld ſie mir geſchildert, aber ſchön fand er ſie nicht.

Olgar. So iſt's kein Mährchen, was ich hörte! A rathen hat er Euch und mich. — Sie wäre Königinn, Bube raubte ihr Englands Krone!

Edgar. Halt, Olgar! Man ſchmähe nicht den Fre des Königs! Um Eure Tochter habe ich nie geworb

Olgar. Doch hörte ich, daß Ihr den Grafen Et weld, um Elfridens Schönheit zu erkunden, ſandtet.

Edgar. Wahr! — Doch ſie gefiel mir nicht.

Olgar. Was der ganzen Welt gefällt, kann Ed ſehr mißfallen, ich ehre das; doch — glücklich trag' ich wohlgetroffenes Bild bey mir! — Das iſt Elfride.

Edgar (ſchreyet auf.) Gaukelſpiel der Hölle! Nein

Olgar. Meine Tochter!

Edgar. Nein, das iſt nicht meines Freundes We das iſt mein Ideal! (Zu Olgar.) Du lügſt! Es iſt n meines Freundes Weib!

Olgar (wüthend.) Ich wollte, ſie wäre es nicht. S Elfride iſt's.

Edgar (ſeine Seele hängt an dem Gemählde.) Elfri Sir! Dieſes Weib ſein Weib; er fand mein Ideal, ſtahl es mir! — Sie, die ich auf den Thron erhe wollte, ſperrt er in ſeine Felſen ein.

Olgar. So iſt es wahr!

Edgar. Wahr! Ich ſandte den Treuloſen zu El den. Er kam mit wenig Lob zurück, und ſandte mir fades, mattes Bild, das dieſem gar nicht gleicht Me Königinn, mein ſchönes Ideal, ſtahl er für ſich!

Olgar (will ergrimmt fort.) So will ich Rache an dem Buben nehmen, der meiner Tochter eine Krone ſtahl.

Edgar. Halt, Graf! Sein Richter iſt ſein König und ſein Gott; mein Freund hat keinen Herrn, als den Freund, und meine Majeſtät ſoll ihn vor jedem frevelhaften Angriff ſchützen. Hat er mich verrathen, ſo iſt es ein Verbrechen, vor dem die Menſchheit ſchaudernd bebt, denn der König glaubt nicht mehr an Menſchenwerth. (Betrachtet das Bild.) Nein, ſolch ein Meiſterwerk, ſolch ein himmliſch Weſen ſteigt nicht aus dem rohen Schoße der Natur empor, die Kunſt trieb hier ihr Zauberſpiel, ſie fügte hinzu, was die Natur nicht geben kann: den Seelen-Adel, der hier thront. Wohlan, ich will nach Harrwood. (Ruft wüthend.) Cliffort! Wallace!

Achter Auftritt.

Cliffort. Wallace. Vorige.

Cliffort (beſtürzt.) Was iſt geſchehen — Sir!

Edgar. Ein Verbrechen, das die Menſchheit würgt, und des ewigen Gottes Stämpel von der Stirne ſeiner Kinder riß. Das iſt Elfride! (Schmerzlich.) Mein Buſenfreund iſt mein Verräther.

Cliffort (das Bild betrachtend, erſtaunt.) Das iſt Elfride?

Olgar (ſtolz.) Meine Tochter!

Wallace. Was Schöneres ſah ich nie!

Edgar (nimmt das Bild.) Wer ſah es je! Mein Ideal es war kein Ideal, es lebte; vom Himmel mir gezei war es mein Eigenthum.

Cliffort (zornig.) Wenn Elfride dieſem Bilde gle ſo iſt Ethelwold —

Edgar. Halt! Noch trage ich ihn in dieſem Herz Noch iſt er mein, verdamme nicht, was ich noch lieb ehre. Fort nach Harrwood! Ich nehme mit, was zu verdammen brauche, ſein Schreiben und das B das er mir ſandte. — Doch glaubt es mir, ewig w ſche ich, daß ich in dieſem Bilde des Künſtlers Kunſt, nicht die Wahrheit fände, denn ich kann nicht herrſ mehr, wenn ich von ihm betrogen bin. Vertrauen Glauben zu euch allen iſt dahin, und, was den T umgibt, das haßt den König. Fort! (Er ſtürzt in Cabinet. Alle folgen ihm betroffen.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

(Saal in Ethelwolds Burg in gothiſchem Styl. Von gefärbtem bunten Holze ſind die Möbeln. Seitwärts iſt ein Schrank mit Apothekergeräthe.)

Erſter Auftritt.

(Ethelwold, Elfride, Emma, ein alter Mann, eine Bäuerinn und zwey Bauernknaben, die an der Thür ſtehen. Der alte Mann ſitzt auf einer Bank und bethet. Elfride kniet vor ihm, und hat ihm eben die Bandage um das Knie angelegt. Emma hilft ihr dabey. Ethelwold betrachtet mit Wehmuth ſeine Elfride, indem er eine Pergamentrolle in der Hand hält, und einige andere wie Bucher geheftet auf dem Tiſche liegen.)

Elfride (ſieht den Alten an.) Was machſt du, lieber Vater?

Alter Mann. Ich bethe für Elfride, die mich heilte.

Elfride (gütig.) Ja lieber Vater, in wenig Tagen kannſt du in deine Heimath ziehen; indeß gehe in den Krankenſaal! dein Frühmahl will ich dir gleich ſenden.

Alter Mann (nimmt ſeinen Krückenſtab und geht fort.) Gott lohne es Euch, ſchöne, fromme Frau!

Elfride. Hier, liebes Weib, haſt du, was du für deinen kranken Ehemann brauchſt. (Sie nimmt eine große Flaſche.) Emma, gib das Bilſengift mir her!

Emma (bringt eine kleine ſchmale Flaſche, und gibt ſie Elfriden.)

Elfride (läßt zehn Tropfen langſam in die große Flaſche fallen.) Du weißt es ſchon, das iſt ein tödtlich Gift, darum rüttle ja die Flaſche gut, wenn du den Kranken gibſt. (Gibt die zugemachte Flaſche der Bäuerinn.)

Emma (ſtellt das Gift wieder in den Schrank.)

Bäuerinn. Gott vergelte es Euch, Ihr wundervolle Frau!

Elfride. Warte! Nimm hier die Knaben mit, und leite warnend ſie den ſteilen Fels hinab! (Gibt jedem Knaben ein Packet Kräuter.) Eure Mütter wiſſen ſchon, wie es zu brauchen iſt. Lebt wohl!

Die Knaben. Gottes Lohn! (Emma und Bäuerinn gehen mit ihnen.)

Elfride. Nun, Ethelwold, geendet iſt des Herrn Werk, und des Herzens ſüße Pflichten (ſetzt ſich zu ihm.) fangen an.

Ethelwold. Theure! Ich ſah dir mit ſtiller Freude zu.

Elfride. Wehmuth habe ich bemerkt, doch Freude nicht: ungewöhnlich trübe biſt du heute.

Ethelwold. Wahr! Ich dachte daran, daß ich morgen wieder von dir ſcheiden muß.

Elfride. Erfreulich iſt es für uns beyde nicht, aber wenn ich dich an dieſem Herzen nicht mehr finde, ſo weiß ich dich an Freundesbruſt.

Ethelwold (tief.) Ach! An Freundes Bruſt, den man verrathen hat, da ruht es ſich nicht ſanft.

Elfride. Und ich bemerke nur zu gut, daß du auch an Elfridens Herzen nicht mehr glücklich biſt. Vergebens hoffe ich deine Heilung von der Zeit: du fürchteſt deines Weibes Lächeln — und deine Zärtlichkeit löſt ſich in Wehmuth auf. Und die Quelle deiner Leiden, deiner Qualen — bin ich es nicht? Wie elend habe ich dich gemacht, wenn du dir dein Vergehen an Edgar nicht verzeihen kannſt.

Ethelwold. Elfride! Ich thue mehr, ich liebe es, und hätte ich es noch nicht begangen, ich würde es noch begehen.

Elfride. Nun ſo ermanne dich! Denn was die Liebe dir geraubt, das iſt das nähmliche, was dir die Liebe wieder gibt: Seelenruhe nennt man es. Laß uns ergründen, wie groß dein Unrecht iſt, und ob es keine Pflichten gab, mich Edgar zu entreißen. Er ſandte dich, um zu erforſchen, ob Elfride eines Königs würdig ſey: denn das fiel ihm nicht ein, zu fragen, ob er Elfridens würdig ſey; und dieſe Frage wagteſt du an dich. Edgar, voll Begierde, das hochgerühmte Mädchen zu erhaſchen, nannte Elfriden Königinn, denn was Höheres kennt er als König nicht; aber Ethelwold entdeckte an Elfriden manchen innern Werth, der auf dem Throne ſchwindet, den ein Edgar auch nicht achten kann, und wankend ſagte er ſich: für Edgar iſt ſie nicht, ich darf ſie nicht verderben.

Ethelwold. Wahr!

Elfride. Nein! Für Edgar bin ich auch nicht, denn ob ich gleich das Große an dem König hoch verehre, ſo hänge ich doch mit Innigkeit an dem, was herzlich iſt — dem Sanften und dem Guten. Ich liebte dich, und wußte es nicht.

Ethelwold. Ich liebte dich und wollte nicht.

Elfride. Geleitet von der Liebe Zaubermacht, gab ich mich deinem Herzen hin, und zitternd folgteſt du dem meinen.

Ethelwold. Genug! Ich liebte dich, und las in deinen Augen, was den Zartfühlenden ſo ſelig und ſo glücklich macht: des reinen Herzens und der Unſchuld ſanfte Triebe. Schaudernd wankte ich! Von dir geliebt, ſollte ich dich Edgar übergeben, dich mit dem zarten Taubenſinne? Dein Herz war mein, und hingeben — opfern ſollte ich es, an einen König, der Liebe ſucht, und ſie nicht findet. Den Freund verrathen wollte ich nicht, und die geliebte Unſchuld morden konnte ich nicht.

Elfride. Ich wurde dein, und wehe dir und mir, wäre ich es nicht! Denn Edgar kann wohl mit heißem Arm ein Weib umfaſſen, doch lieben und verehren kann uns der gekrönte Wüſtling nicht.

Ethelwold. Ja, Elfride, du hätteſt gebändigt ſeinen raſchen Lauf.

Elfride. Weg mit dem eitlen Wahn! Was den Jüngling feurig treibt, verläßt ihn auch in reifern Jahren nicht, und Edgar kann keinen Glauben an reine wahre Liebe haben, denn er fand ſie nie, und kennt ſie alſo nicht. Die ihn liebten, liebten ſich, und wurden ſeiner Sinne Raub. Verführen und genießen — lieben will er nicht.

Ethelwold. Zu ſtreng biſt du. Ihn zieret manche Tugend, und ſein Herz —

Elfride. Als Freund gilt er mir viel, als Held bewundere ich ihn, als König iſt er groß, wenn keine Leidenſchaft ihn blendet; aber zu meinem Gatten möchte ich ihn nicht. Habe Dank, mein Ethelwold, daß ich's nicht bin!

Ethelwold. Wenn du ſprichſt, fühle ich mein Unrecht nicht, und meine That ſcheint mir gerecht.

Elfride. Was du Verbrechen nennſt, das warſt du meinem Glücke und meiner Unſchuld ſchuldig, denn die Taube vor dem Geyer retten, kann kein Verbrechen ſeyn.

Ethelwold. So ſcheint es mir.

Elfride. Ich bin nicht Königinn, ich will's nicht ſeyn, und gleiche nicht dem Ideale, das er ſich träumt.

Ethelwold. Doch! Höre, wie es damit iſt. Vor achtzehn Jahren waren wir als Knaben an Schottlands Gränze auf der Jagd, bewohnt in einer hohen Burg. Er fand in ſeinem Schlafgemache ein ſchönes Frauenbild mit einer Krone auf dem Haupte; ſeit wenig Monden weiß ich erſt, daß es die Mutter deiner Mutter war, die damahls über Schottland herrſchte. Mit heißer Jugendphantaſie hing er ſtundenlang an dieſer ſchönen Königinn, und drückte jene holden Züge in ſeine heiße Seele ein. Nach Jahren nannte er ſein Ideal, was er im Bilde ſah. Elfride, weit ſchöner biſt du noch, als jene Königinn, die deine Mutter dir gebar, und der du ſo ähnlich biſt, darum ſieht er dich —

Elfride. Das fürchte ich ſobald noch nicht.

Ethelwold. Früh oder ſpät! Wir entgehen der Entdeckung nicht.

Elfride (ruhig.) Doch, Ethelwold, durch Flucht.

Ethelwold (froh erſtaunt.) Wie! du wollteſt —

Elfride. Entrinnen, Allem, was uns droht, und mit dir nach Schottland fliehen.

Ethelwold (hingeriſſen.) Nein, nein! Ich bin nicht dieſer Liebe werth! Laß' mich zu deinen Füßen ſinken, und knieend dich verehren!

Elfride (zärtlich lachend.) Was die Liebe gibt, empfängt ſie von der Liebe tauſendfach zurück. Dir opfere ich den Vater und das Vaterland, du mir den König und den Freund. Zu ſpät vertraueſt du dem Weibe, was du der Braut verbargſt, und dem Weibe iſt es Pflicht, dir freudig anzubiethen, was du nicht fordern willſt.

Ethelwold (im höchſten Entzücken.) O göttliche Elfride!

Elfride (ſchmachtend.) Nicht wahr, ich fand den Weg, der uns —

Zweyter Auftritt.

Vorige. Godwin.

Godwin (keuchend.) Graf! — Ich! —

Ethelwold (erſchrocken.) Was Gutes bringſt du nicht!

Godwin (zu Elfride.) Euer Vater.

Elfride. Nun?

Godwin. Er iſt in London.

Ethelwold (beſtürzt.) Wie!

Elfride (unruhig.) In London?

Godwin. Er hat einen königlichen Forſtknecht getödtet, und war lange bey dem König.

Ethelwold. Beym König? Er!

Elfride (verbirgt ihren Schrecken, zu Godwin.) Wie du ſeltſam biſt, mein lieber Freund. Wenn mein Vater einen königlichen Diener tödtete, ſo war es der Achtung angemeſſen, dem König ſich zu zeigen.

Godwin. Er blieb lange in dem Gemach.

Elfride (bange.) Gewiß, ſie ſprachen von der Jagd, — denn mein Vater iſt den Wölfen gut, und König Edgar nicht. Iſt das Alles, was uns dein Schrecken bringt ?

Godwin. Das Sicherſte, was ich Euch ſagen kann, iſt, daß Graf Olgar ſeiner Dienerſchaft befahl, hierher nach Harrwood zu ziehen.

Elfride (für ſich.) Gott! (Laut.) Nun, mein Freund, ſo verkünde es dem Caſtellan, daß uns ein ſehr werther Gaſt erſcheint.

Godwin (ab.)

Ethelwold (beſtürzt.) Elfride! Dein Vater kommt.

Elfride (gelaſſen.) Mit ihm ein Sturm, den wir gelaſſen ertragen müſſen. Dem klugen Seemann gleich, ziehen wir die Segel ein, und weichen dem Orcane aus, dem man nicht widerſtehen kann.

Ethelwold (bedenklich.) Dein Vater — bey dem König!

Elfriede. Da läßt ſich Vieles fürchten, aber die Furcht verſchlimmert jedes Uebel, und iſt des Lebens Morderinn. (Feyerlich.) Beſtimmung herrſcht, der Zufall nicht; ſo laß' uns denn mit feſtem Muthe erwarten, was uns beſchieden iſt!

Dritter Auftritt.

Olgar. Vorige.

Olgar (draußen.) Melden! Den Vater bey den Kindern? (Steht unter der Thür.) Elfride!

Elfride (bleibt ängſtlich ſtehen.) Mein Vater!

Olgar (tritt ein.) Wie! Du eilſt mir nicht entgegen?

Elfride. Eure letzte Bothſchaft lähmt meine Schritte.

Ethelwold. Ich grüße Euch, theurer Vater.

Olgar (bitter.) Theurer Sohn — (Faßt ſich.) Aber — ich bin auf Eurer Burg. (zu Elfride.) In London ſuchte ich meine Tochter.

Elfride. Mein Gemahl iſt nicht Schuld, daß ich noch nicht in London bin.

Olgar (bitter.) Das glaube ich dir.

Elfride. In einigen Tagen reiſen wir.

Olgar (bedeutend.) Ich hoffe es feſt: in London ſehe ich dich gewiß.

Elfride. Gewiß, mein Vater! (Sie betrachtet ihn mit forſchendem Blick.)

Olgar. Warum ſiehſt du mich ſo forſchend an?

Elfride (gezwungen, ſcherzend.) Dieß Gallakleid um Eure Tochter zu beſuchen.

Olgar. Vom Hofe bin ich zu dir geeilt.

Elfride. Mit dieſem düſtern Blick?

Olgar. Eine ſchreyende Kränkung erfuhr ich dort, die mich empört. Mit tiefem Grimm ſtieg ich hier den ſteilen Fels herauf, und bin von Mordluſt heiß — (zu Ethelwold.) das beſte Wild in dieſem Forſt zu fällen. Graf, bereitet eine Jagd!

Ethelwold. Sogleich, mein theurer Vater! (Bitter.) Rottet aus den ganzen Forſt, nur zürnt auf Eure Kinder nicht!

Olgar (unwillig.) Macht nur die Jagd!

Ethelwold. Sogleich, geliebter Vater! (Eilt fort.)

Olgar. Elfride! Du ſiehſt ſo bleich — ſo verändert aus. (Bedeutend.) Du biſt doch nicht krank?

Elfride (verſchämt.) Nein, mein Vater!

Olgar (für ſich.) Deſto beſſer. (Laut.) Elfride, ſag' mir im Vertrauen, biſt du aus eigenem Willen noch auf dieſem Felſenneſte?

Elfride. Ja, Vater.

Olgar. Warum?

Elfride. Weil ich hier lieber bin.

Olgar (unwillig.) So!

Elfride. Des Hofes buntſcheckiges Getümmel, in dem man ſo höflich und ſo herzlos, ſo fröhlich und ſo elend iſt, paßt für Eure Tochter nicht. Ihr wiſſet, ich ſah nur ein Tournier, und ſehnte mich zu der geliebten Einſamkeit nach wenig Tagen ſchon zurück. Was ſoll ich an Edgars Hofe?

Olgar. Glänzen.

Elfride. Glanz und Glück ſind feindliche Geſchwiſter, ſie wohnen bey einander nicht.

Olgar. Am Hofe wird man dich verehren und bewundern.

Elfride. Hier liebt man mich, hier bin ich der Armen und der Kranken vielgeliebte Königinn.

Olgar (heftig.) Kennſt du den Mann, dem du ein ſolches Opfer bringſt?

Elfride. Er iſt es werth, daß ich ihn liebe.

Olgar (heftig.) Er! Der ohne Leute und Land von ſeines Königs Gnade bettelnd lebt!

Elfride (gekränkt.) Des Königs reiche Schätze ſind meines Gatten Eigenthum ſeit Jahren ſchon, er durfte nehmen, was er wollte; wie rühmlich iſt es, daß man arm ihn nennt! Doch daß er von des Königs Gnade bettelnd lebt, höre ich zum erſten Mahle. Er gnügte mit der Ehre ſich, die er genoß, des Königs Freund zu ſeyn. —

Olgar (bitter) Die Freundſchaft koſtet dem armen König viel.

Elfride. Wer durch dieſe Freundſchaft mehr gewann, das kann wohl Edgar ſeyn, denn was man an dem König rühmt, iſt meines Gatten Eigenthum. Er iſt es werth, daß ich ihn liebe.

Olgar (verächtlich.) Er! Wer dir eine Krone biethen kann, verdient ein Lächeln deiner Liebe.

Elfride. Eine edle Frau gibt Liebe nur um Liebe, und verhandelt ihr Herz um Kronen nicht.

Olgar. Sondern ſie gibt es an einen Weichling hin, der weinen und betriegen kann.

Elfride (gekränkt.) Ich weiß nicht, wem dieſe harte Rede gilt?

Olgar. Dem, der dich und mich betrogen hat. Nein, ich kann dem König nicht gehorchen, und nehme dir mit Vaterhand die Binde von den Augen weg. Höre! Ethelweld, den du liebſt, den wirſt, den mußt du haſſen: er hat eine Krone dir geraubt.

Elfride (erſchrickt.) Eine Krone! (Gefaßt.) Die ich nicht wollte.

Olgar (erſtaunt.) Wie! du weißt?

Elfride. Was Ihr zu wiſſen ſcheint.

Olgar. Edgar warb um dich durch Ethelwold, der ihn betrog, und nun diebiſch hier den theuren Raub verbirgt. Weißt du es?

Elfride (erſchüttert.) Es iſt mir nicht neu. — Ja, ich habe es gewußt. (Entſchloſſen.) Nun komme, was da wolle, mit Heldenſinn erwarte ich mein Verderben.

Olgar. Du biſt unſchuldig — dich kann kein Unglück treffen.

Elfride. Ihr macht, daß ich jetzt lächeln muß. Der Schlag, der den Geliebten trifft, der endet auch der treuen Gattinn Leben! — Doch davon iſt die Rede nicht, kann nie die Rede ſeyn. (Raſch.) Nach London will ich jetzt, vor Edgars Thron mich ſtellen, und laut fragen: ob man ſich in ſeinem Reiche nicht frey den Gatten wählen, und nicht ohne ſeinen Willen lieben darf? (Raſch.) Fort nach London jetzt!

Olgar. Bleib! der König kommt.

Elfride (beſtürzt.) Kommt?

Olgar. Er iſt in wenig Augenblicken hier.

Elfride. Auf Euren Ruf ganz ſicherlich! — Der Vater hat ſein Kind verrathen — das war recht väterlich!

Olgar (verlegen.) Ein Zufall —

Elfride. Nun rollt das Schickſal ſeinen ſchwarzen Vorhang rauſchend auf, die wilden Leidenſchaften knüpfen einen Bund, um die zarte Liebe zu verſchlingen. Ringen, kämpfen, bluten wird ſie, aber nur im Grabe enden. Wohlan, ich ſchmücke mich zu dieſem blutigen Feſte, denn ich bin des Feſtes Königinn.

Olgar (will ſie beruhigen.) Kind! Elfride!

Elfride. Kind! Weg, Vater, von dem verrathenen Kinde weg! Jubelt! noch iſt die Krone nicht verloren. Jubelt! Die Tochter Königinn tritt auf. Mit des Vaters Meſſer in dem Herzen, ſetzt man ihr die Krone auf.

Olgar. Mir das, Elfride?

Elfride (mit tiefem Schmerz.) Mir das, Vater? (Hart.) Vater! Was Ihr gethan, das ſieht dem Grafen Olgar gleich; ein Vater kann es nicht. Wer ſein Kind verräth, der fühlt nicht väterlich, und iſt dem Brutus gleich.

Olgar. Verlobe dich mein Kind, der Vater duldet es, nur empfange Edgar gut!

Elfride (bitter.) O ſorgt Euch nicht! Auf dieſe bleichen Wangen lege ich Roth, ich winde Blumen in das Haar, und enthülle ihm der Jugend ſchöne Blüthen. Lächeln kann ich auch — wenn mir der Schmerz das Herz zerreißt. O das Opferlamm entgeht Euch nicht, Ihr bringt es an den königlichen Schlächter.

Olgar (heftig.) **Elfride!** (Faßt ſich.) Doch ich will nicht Brutus ſeyn, und der Thörinn ſchonen, die in Liebeswahn an einem Buben hängt, dem nichts mehr eigen gehört — ja ſelbſt das Leben nicht.

Elfride (außer ſich.) O Väter, ſeht nicht her, ein Vater mordet ſeine Tochter!

Olgar (unwillig.) Hinweg! Hinweg! (Eilt ab.)

Elfride. Ja wohl hinweg! Hinweg, mit einem ſolchen Vater, hinweg mit meiner Liebe ſchönem Glück, hinweg mit mir und Ethelwold! Weg — aus dieſem Leben, weg in eine beſſere Zukunft hin, wo es keine Kronen und keine ſolchen Väter gibt!

Vierter Auftritt.

Elfride. Ethelwold.

Ethelwold (ruhig, doch bleich.) Du weißt, Elfride —

Elfride (ſtürzt an ſeine Bruſt.) Wir ſind verrathen. Mit Todesangſt umklammere ich dich, und halte mich mit Rieſenkraft an dieſem Herzen feſt.

Ethelwold. Gefahr erzeugt den Muth und trieb die Reue aus dem Herzen weg, die jede Kraft verſchlingt. Ich bin gefaßt — der König kommt.

Elfride. O könnte ich in dieſem Herzen mich vergraben, um ſeinen Blicken zu entgehen! Geliebter theurer Mann, was bleibt zur Rettung übrig?

Ethelwold (ſtandhaft.) Muth! Mit der drohenden Gefahr kam mein entflohener zurück: ſo leicht war mir ſchon lange nicht. Er wird es nun entdecken, und meine ſtille Marter endet ſich; doch hoffe ich, ſanft.

Elfride. Wie, Ethelwold! Du hoffſt?

Ethelwold. Von ſeiner Großmuth viel. Sein Herz, das Liebe ſucht, kann nicht verdammen, was die Liebe that.

Elfride. Ach, er hat nie geliebt!

Ethelwold. Aber menſchlich ſtets gefühlt, und edel iſt er ſicherlich. Ja ſelbſt, wenn er dich *ſieht*, und *liebt* — was unzertrennlich iſt, — kann er mich nicht verdammen; denn Elfride adelt mein Vergehen. Drum nimm ein beſſeres Gewand, verhülle deine Zauberreitze nicht! Er weide ſich, und glaube nicht, daß du ſie ihm verbergen, daß du ihn täuſchen willſt. — Mit aller Grazie, die dich ſchmückt, und mit dem ganzen Zauber, der dir ſo eigen iſt, gebe freundlich ihm entgegen, und zeige ihm frey, was du für mich empfindeſt!

Elfride. Ja Ethelwold, ſo ſoll es ſeyn, ſo iſt es gut. Zutrauen lähmt oft den böſen Willen, und wenn ich mich ihm herzlich nahe, ſo muß er gnädig der Gattinn ſeines Freundes ſeyn, und ihm verzeihen. Und du geh' edel ihm entgegen, und nimm den Schwur mit dir: — Gott, höre ihn, wie Ethelwold ihn hört! — mich ſoll kein König, mich ſoll das Grab nicht von dir trennen. (Ab.)

Ethelwold. Dem König nun entgegen! (Will dem König entgegen, und bleibt wankend ſtehen.) Wie iſt mir! Fieberhitze treibt mich zum Entſchluß, und Fieberkälte ſchleudert mich zurück. Gewiſſen! — Gewiſſen! Du biſt die Hölle dieſer Welt, in jener biſt du ſo ſchrecklich nicht. Der Tod iſt ſüßer, als mein Leben, der Tod erlöst. Hier ſchwebe ich zwiſchen Tod und Gnade. (Kalt lächelnd.) Gnade! Weg mit der lieblichen Geſtalt — ſie iſt ein Schattenbild, das ſich die ſchwache Menſchheit zaubert — Der Tod iſt mir gewiß. Er? ſie ſehen, und nicht lieben, ſein Ideal! — Der Tod iſt mir gewiß. (Ruft raſch, indem er ſich niederſetzt und ſchreibt.) Godwin! Godwin!

Fünfter Auftritt.

Godwin. Ethelwold.

Godwin. Der König iſt ſchon an der Pforte. (Nach einer Pauſe dringend.) Graf! Es iſt nicht Zeit dazu! Was ſchreibt Ihr jetzt?

Ethelwold. Mein Teſtament. (Lächelnd.) Sieh, treuer Godwin, Vertrauter meiner Liebe! eben ſchrieb ich deinen Nahmen hin.

Godwin (weich.) Herr! Denkt Ihr zu ſterben?

Ethelwold. Seit ich Elfride liebe, liebe ich den Tod. (Er legt das Pergament zuſammen.) Gib das dem Caſtellan, doch Elfride darf es nicht wiſſen und nicht ſehen. Und nun entgegen meinem Richter!

Sechster Auftritt.

Edgar. Cliffort. Olgar. Wallace. Ethelwold.

Edgar (ſteht unter der Thür.) Ethelwold, du mußt den ungeladenen Gaſt freundlich in die Arme ſchließen, ſonſt kehrt er an der Pforte um.

Ethelwold (eilt auf ihn zu.) Mein gütiger Herr!

Edgar (leicht.) Willkommen iſt der Freund gewiß, und der ungeladene König wird ſo viel finden, als der Jäger braucht. Wahrlich, lieber Ethelwold, man ſieht's, daß du lieber in Büchern, als in deinem Forſte biſt: das Wild zieht ſchaarenweis im Wald herum, und iſt nicht ſcheu. Drey ſchwere Hirſche ſchoß ich im Reiten an der Straße, denn der Jäger bringt der Frau vom Hauſe, nach alter Sitte, gern den Braten mit.

Ethelwold (gefaßt.) Ich bin glücklich, Sir, wenn der Jäger und der König mit meinem Forſt, und mit mir zufrieden iſt. Nicht Ethelwold iſt hier mehr Herr, der König iſt's; er ſchalte nach Gefallen!

Edgar. Ganz gut, Freund Ethelwold: doch dein Weib hat hier die erſte Stimme; wer weiß, ob ihr der Gaſt willkommen iſt, und ob das wilde Jägerleben nach Elfridens ſanftem Hausbrauch iſt.

Ethelwold. Sie wird warmen Antheil an den Freuden ihres königlichen Gaſtes nehmen. Verzeiht nur, Sir, daß ſie Euch nicht entgegen kam!

Edgar. Wo iſt ſie — doch nicht krank?

Ethelwold. Die Freude, Euch zu bewirthen, würde jede Krankheit heilen — ſie iſt geſund. —

Edgar. Haſt Recht! In dem Walde begegneten mir viele Menſchen mit Flaſchen und mit Kräutern in den Händen. Aus ihrem Munde hörte ich deiner Gattinn Lob. — Sie wirkt auf dieſem Felſen Wunder an den Kranken. Es hat mich tief gerührt. Wo iſt ſie? Es ziemt dem König wohl, die Edle hoch zu ehren, die den Kranken hilft und pflegt. Wo iſt ſie?

Ethelwold. Zu häuslich ſchien ſie ſich gekleidet, und eilte an den Putztiſch, Sir.

Edgar (lächelnd.) Da darf man ſie nicht ſtören. (für ſich.) Das thun ſonſt ſchöne Weiber nicht, ſie wiſſen, daß ſie ungeputzt am ſchönſten ſind.

Ethelwold. Doch wird ſie bald erſcheinen.

Edgar (immer in leichtem Tone.) Freund! Du wirſt mir böſe ſeyn!

Ethelwold (beſcheiden.) Sir! Warum?

Edgar. Ich habe dem Könige von Mercia den Krieg erklärt; den Ungehorſam dulde ich nicht, und ſchmähen läßt ſich Edgar nicht.

Ethelwold. Sir! Wenn er das wagte, dann lobe ich, was der König that.

Edgar (zerſtreut.) Ethelwold! Beſorge doch, daß meine Jagd in deine Küche kommt.

Edelwold. Sogleich. (Ab.)

Edgar (für ſich, doch laut.) Nein, er kann nicht ſchuldig ſeyn — ſo ruhig iſt kein Böſewicht.

Olgar. Doch, Sir, dem verruchten Heuchler iſt es möglich.

Edgar (ſtolz.) Ihr ſprecht doch nicht von Ethelwold? Noch iſt er meiner Freundſchaft werth, denn ich verehre nicht knechtiſch, was der eitle Vater von der geliebten Tochter ſpricht.

Olgar (beſtürzt.) Sir!

Edgar. Ich nenne ihn Freund — er iſt es noch, und wird es, hoffe ich, bleiben. Nur ich kann richten, — verzeihen und verdammen — Graf Olgar nicht.

Siebenter Auftritt.

Ethelwold. Vorige.

Ethelwold. Sir! Vollzogen iſt der königliche Wille.

Edgar. Weißt du wohl, Ethelwold, daß mein Beſuch bloß deiner Gattinn gilt? Ein junges ſchuldloſes Mädchen empfehle ich wieder ihrem Schutze: Sara Knorring iſt's.

Ethelwold. Ich kenne ſie.

Edgar. Ihr Vater, der Böſewicht, von dem Geſetze verfolgt, ſandte ſie zu mir — doch ich dachte an dich, und Edgar blieb ſeines Herzens Herr. Indeß ſehe ich doch, daß das Volk ſehr übel von mir und meinem galanten Leben denkt und ſpricht.

Achter Auftritt.

Godwin. Vorige.

Godwin. Graf! Elfride —

Ethelwold (bange.) Sir! Elfride wünſcht —

Edgar. Sie komme! (Raſcher.) Sie komme!

Ethelwold (geht in heftiger Unruhe in die Seitenthür.)

Godwin (folgt ihm, alle blicken gegen die Thür.)

Edgar (für ſich.) Sonderbar, mir iſt als wälzte ſich ein Berg auf meine Bruſt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Elfride. Ethelwold.

Elfride (in blauem leichten Ueberrock, Perlen um den Hals, ſind ihr ganzer Schmuck.) Mein König und mein Herr!

Edgar (wird wie von einem elektriſchen Schlage getroffen, er hört und ſieht nichts, als Elfride.)

Ethelwold (betrachtet bebend den König. Cliffort, Wallace drücken ihre Bewunderung, Olga ſeinen befriedigten Stolz und ſeine Hoffnung aus.)

Elfride (nähert ſich langſam dem König, und faßt Ethelwold's Hand.) Was ich Theures aus der *Kirche heiliger Hand* empfing, und was ich liebend umfaſſen darf, verdanke in der Majeſtät, der ich mich mit vollem kindlichen Vertrauen nahe.

Edgar (ſein Blick hängt an ihren Reizen, er wird ſehr bewegt.) Ja!

Elfride. Meinem Hauſe — meinem Herzen iſt ein ſeltenes Glück geworden; in beyden wohnt die Majeſtät, als das hohe Sinnbild ewiger Milde.

Edgar (wehmüthig für ſich.) Mein Ideal!

Elfride. Möge es Englands großer König dulden, und nicht ſtrafen, wenn er findet, daß Menſchen, Menſchen ſind.

Edgar (bewegt.) Wohl!

Elfride. Nicht klein und unbedeutend darf Elfridens Werth vor Menſchen ſeyn, denn der große Edgar gab ihr zum Gefährten ſeinen Freund.

Edgar (ſammelt ſich.) Recht! Elfride! — Ja — ſo iſt's!

Elfride (feuriger.) Komm', geliebter Gatte, wirf dich mit mir dankend zu des edlen Edgars Füßen! Laß' uns die holde Majeſtät verehren, die unſer ſtilles Glück begründen wird! (Sie kniet nieder.)

Edgar. Majeſtät! (Faſt in Thränen.) Hier ſchwindet Alles, was mir der blinde Zufall gab; nur das Verlorne bleibt ſchmerzlich der Majeſtät zurück.

Ethelwold (faſt hoffnungslos) Sir! Gnade dem Verirrten!

Edgar (zieht ſchnell ein Porträt hervor, gibt es Ethelwold heimlich, mit einem vernichtenden Blicke.) Nimm! (Zu Elfriden, zitternd gütig.) Steht auf, Elfride! (Hebt ſie zärtlich auf.) Das Angebethete, das lange Verehrte ſoll mich nicht ſo verehren. (Schnell.) Doch wie wird mir! — Luft! — Luft! Ich brauche Luft! — Mir wird — nicht gut. (Taumelt.)

Clifford }
Wallace } (eilen beſorgt zum König.) Sir!

Elfride (eilt ängſtlich zu ihrer Apotheke, und nimmt ein Fläſchchen.) Himmel!

Clifford. Nur in die freye Luft! (Sie führen ihn ab.)

Elfride (eilt ihm mit einem Fläſchchen nach.) Gott, laß' ihn hier nicht enden! (Ab.)

Ethelwold (hat das Bild betrachtet, und wirft ſich auf den Boden.) O Erde, nimm mich gnädig auf! Mein Urtheil iſt geſprochen.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Elfride. Ethelwold (ſitzt am Tiſch, ſein Kopf ruht auf den gefalteten Händen.)

Elfride (mit dem Riechfläſchchen in der Hand.) Ethelwold!

Ethelwold (richtet ſich auf.) Du?

Elfride (erſtaunt.) So muthlos ſinde ich dich! Ich hoffe, daß das Ungewitter ganz ſanft an uns vorüber ziehe.

Ethelwold. So saheſt du den Blitzſtrahl nicht, der mich zerſchmettert hat?

Elfride. Gekränkt fand ich den König, doch kein böſer Blick hat künftiges Unglück mir verkündigt.

Ethelwold. So höre! Er gab mir heimlich dasſelbe Bild zurück, mit dem ich ihn betrog.

Elfride (betroffen.) Tückiſch — unedel wäre das.

Ethelwold. Nein, Elfride! Unedel iſt er nicht, und *tückiſch* war er nie, und doch wird ſich der *König* an dem Vaſallen rächen.

Elfride. Ein König ſtraft, doch Rache kennt er nicht. Wenn er ſo edel iſt, als er mir ſcheint, ſo wird er gnädig ſeyn, und unſer Glück nicht ſtören.

Ethelwold (hoffnungslos.) Er fand ſein langgeliebtes Ideal; aus deinen holden Zügen ſog er mein Verderben ein.

Elfride. Nein, Ethelwold, das fürchte ich nicht; denn meine ſchwachen Reize wirken nicht auf Jedermann. Sein Betragen gegen mich verbürgt mir ſeine Achtung für unſere Liebe und meine Tugend. An das Edle, an das Weiche, was ihn umgibt, knüpfe ich meine Hoffnung feſter an, und auf ſeine Güte gründe ich den feſten Glauben, daß er uns nicht verderben wird. Er ſchien im Garten ſehr beſorgt um dich, und hieß mich zweymahl zu dir gehen.

Ethelwold (bewegt.) Zu mir? Ach! ſeine Güte martert mich!

Elfride. Geht, ſagte er mit ſanftem Ton — geht zu Ethelwold! Mir iſt nun beſſer: tröſtet ihn, denn er wird troſtlos ſeyn.

Ethelwold (gedrückt.) Ach ich bin nicht ſeiner Gnade werth, und ſie erhebt mich nicht.

Elfride. Sieh, ich vertraue ihm jetzt; ſein Betragen in dem Garten war ehrfurchtsvoll, und ſeinen Lippen entwiſchte kein verbindliches Wort. Als ich ſo heiß un dringend für dich bath, vermied er meinen Blick, un als ich ſein Auge wieder fand, ſchwamm es in Thränen

Ethelwold. Ja! Edgar iſt groß und gut, wen ihn die Liebe nicht verblendet; aber weibliche Schönhei iſt ein Ungeheuer, das ſeinen Werth verſchlingt. Wir er von ihr ergriffen, ſo kennt er keine Schranken, un er muß beſitzen, was er liebt. Fühlte er, was ich b deinem erſten Anblick fühlte, ſo ſchützt mich Gott Allmacht nicht. (Entſchloſſen.) Wohlan! Ich will me

Schickſal wiſſen! Hin zu ihm! Der beleidigte König wird mir verrathen, was der gefallene Freund zu fürchten hat.

Elfride. Bleib' Ethelwold! Zu neu iſt ſeine Wunde, du darfſt ſie nicht berühren. Mir laß' den Fieberkranken, und du vermeide ihn: doch zeige dich in deiner Reue nicht feig und klein! Der Kühne ehrt den Kühnen, und den Feigen hält er nicht ſeines Glückes werth. Laß' frey mit zartem Sinn *mich* ſchalten; ich leite bittend und ſchmeichelnd ihn zum ſchönen Ziele. Verbannung von dem Throne, der Liebe ſtilles Glück wird unſer Schickſal ſeyn. Still! Den Vater höre ich: ihn fürchte ich mehr, als den König; vermeide ihn und ſeine heiße Rache! Geh' in dein Zimmer! Ich folge dir.

Ethelwold. So tief bin ich geſunken, daß ich in eigenen Mauern mich verbergen muß! (Geht.)

Elfride (umfaßt ihn.) Muth, Ethelwold!

Zweyter Auftritt.

Elfride. Olgar.

Olgar. War das nicht Ethelwold? Wohin verkriecht er ſich?

Elfride (gekränkt.) In ſein Zimmer, wo ihn Jeder finden kann.

Olgar (beleidigt.) Du ſprichſt mit deinem Vater.

Elfride. Verzeiht! Doch ſprach der Vater nicht von meinem Gatten?

Olgar (hart.) Der deiner unwerth iſt. Einer Natter gleich, ſchlich er in meine Burg, und beſudelte mit ſeinem Gift Elfridens Herz, und Olgars königlichen Stamm.

Elfride. Is es wohl väterlich, daß Ihr mich in meinem Gatten ſo ungerecht und ſo empörend kränkt?

Olgar. Ich will dich ja nicht kränken; nein wahrlich nicht! Nur ſey es mir erlaubt, daß ich den haſſe und verfluche, der ſeinen König hinterging.

Elfride (unwillig.) Was mir der Vater und die Kirche zu verehren gab, höre ich mit Unwillen von Graf Olgar verfluchen. Erlaubt! (Will gehen.)

Olgar. Bleib! (Verlegen.) Wo iſt der König?

Elfride. Ich vermiſſe und ſuche ihn jetzt.

Olgar (froh.) Ja? — Gut! Sorge für den königlichen Gaſt. Elfride! Mich hat's entzückt; er war in deinen Anblick ganz verloren.

Elfride (ablehnend.) Er hat mit Schonung mich behandelt, das werde ich nie vergeſſen.

Olgar. Ueberſtrömend floß dein Lob aus ſeinem Munde. Entzückt rief er: Elfride hat das Ideal weit übertroffen, das meine Phantaſie zur Königinn ſich ſchuf!

Elfride. Ideale auf dem Thron ſind Mücken in des Löwen Rachen; ſein tobend Blut kann das ſanfte Schöne nicht fühlen, und dauernd nicht umfaſſen.

Olgar. Verſtehe ich recht, ſo gefällt dir der kühne Edgar nicht.

Elfride. Er iſt ein ſchöner Mann, und würde auch ohne Purpur Herzen feſſeln; doch das rühme ich nicht: aber daß er gut und edel mich behandelt, das bethe ich an!

Olgar (froh.) Ach Elfride! Wie war mir, als du im Garten ſo traulich an ſeiner Seite gingſt: hoch ſchlug mein Herz! (Knirſchend.) Dir ward Englands Thron beſtimmt.

Elfride (kalt lächelnd.) *Beſtimmt* wohl nicht, ſonſt hätte ich ihn beſtiegen.

Olgar (raſch.) Das kannſt du, hoffe ich, noch.

Elfride (ſtaunt ihn an.) Zufrieden bin ich mit dem Loos, das mir das gütige Schickſal warf.

Olgar (feurig.) Kind! Elfride! *Königinn!* Gib den Verräther auf, und ſteig' auf Englands Thron!

Elfride (beſtürzt.) Gott! — Wer trägt den Thron mir an? (Bebend.) Doch König Edgar nicht?

Olgar (betroffen.) Dein Vater —

Elfride. Beſitzt ihn nicht. (Grell.) Bin ich nach Graf Olgars Wunſch ſchon Witwe, daß er mich krönen will?

Olgar. Elfride! Dein Ton iſt hart.

Elfride. Und der Eure dringt wie des jüngſten Tags Poſaune mir ſchmetternd durch die Seele, und ſtimmt zu meinem nicht. Ihr liebt hoch tönendes Geräuſche, ich ſtille Melodien, die das Herz erfreuen. (Ernſt.) Graf Olgar! Ich muß *Witwe* ſeyn, um *Königinn* zu heißen. Wollt *Ihr zerreißen*, was König Edgar ehrt, der Kirche heilig Band — doch verzeiht, meine Lage treibt zum Wahnſinn hin. Verzeiht!

Olgar. Elfride, ſchwärme nicht. Zwingen wird dich dein Vater nicht.

Elfride. Auch Edgar nicht! O er iſt ein guter und ein edler Mann, er wird dem Freunde verzeihen, und uns hier ruhig des Lebens ſtilles Glück vergönnen.

Olgar. Edgar liebt dich.

Elfride. Ich läſtere ihn mit dieſem Glauben nich des Freundes Gattinn erlaubt ſich Edgar nicht zu lieb

Olgar. Doch des Verräthers Witwe iſt ſein Eige thum.

Elfride (ſchrecklich.) Vater! Ich fordere Euren S gen nicht. (Eilt zu Ethelwold.) Hinweg!

Olgar. Ziere dich nur, Schwärmerinn! du wirſt d Königinn, denn einem Edgar widerſtehſt du nicht, ih dem noch Keine widerſtand.

Dritter Auftritt.

Edgar. Olgar.

Edgar. Vergebens ſuche ich in dieſem Felſen die v lerne Seelenruhe! — Graf! Wo iſt Eure Tochter?

Olgar. Die Majeſtät hemmt des Vaters Wille ſonſt wäre ſie jetzt nicht bey dem Verräther.

Edgar (trübe.) Noch bey ihm? Die lange — lan Zeit.

Olgar. Nein! In dieſem Augenblick trieb ſie ih raſcher Sinn zu ihm.

Edgar (heiterer.) Sie war bey Euch?

Olgar. Bis jetzt.

Edgar. Hofft ſie, daß ich ihm verzeihen werde?

Olgar. Ihr ſelbſt flößt ihr die Hoffnung ein. S ſprach mit vieler Wärme Euer Lob.

Edgar (heiter.) Ja?

Olgar. Daß Ihr ſo ſchonend ſie behandelt, das rühr ſie vor Allem.

Edgar. Graf! Gebt mir nicht die kalte *Sache*: Worte ſind der Seele Odem; gebt mir den *Geiſt*, der ſie belebte, als ſie von mir ſprach.

Olgar. Sie ſagte: »Der König iſt ein ſchöner Mann, »und würde auch ohne Purpur Herzen feſſeln.«

Edgar (ſeufzend.) Nur ihres nicht.

Olgar. Dann fuhr ſie fort: »So gut und edel, ſo »herrlich und erhaben dachte ich mir ihn nicht.«

Edgar (finſter.) So gut und edel nicht? Wer ſieht nicht deutlich, wie Ethelwold mich bey ihr verläſtert hat!

Olgar. Als ich bedauerte, daß ſie nicht Königinn geworden, ſagte ſie mit ſehr beklommenem Tone; — »Das Schickſal hat es nicht gewollt!«

Edgar (ernſt und feyerlich.) Will das Schickſal jetzt? Es ſteht dem Erdenſohn nicht Rede, und hüllt ſich ſchweigend in die dunkle Zukunft ein. Auf einer ſteilen Felſenſpitze ſchwebe ich frey in den Lüften; der erſte Windſtoß ſchleudert mich hinab. — Olgar! Ich bin gewohnt, an Freundes Hand zu wandern, und kenne keine Furcht, als die, daß ich mich verirren kann. Leiht Ihr mir That und Rath!

Olgar. Getreu und wahr, wie ihn die Lage biethet. Der Heuchler, hat mit ſchimmernden Sentenzen *ſich* zum Gott erhoben und Euch als ſeiner ſanften Tugend grelles Gegenbild geſchildert; das macht ſie wankend, und ihr entbehrlich einen Thron, den ihr ein ſchöner — doch *ein flatterhafter* König biethet. Reißt dem Affen jeder Tugend den Mantel von der Achſel, die Larve vor der Stirne weg, und nennt ihn in ihrer Gegenwart, was er im Grunde iſt — den Verführer Eurer Jugend, den Helfer Eurer Sünden, und ſie muß ihn verachten. — Die

Liebe flieht aus eines edlen Weibes Bruſt ſtets mit
Verehrung fort. Wenn er ſich dann entehrt im Sta
windet, ſo zermalmet ihn mit tödtlichem Erbarmen,
hat er nicht den Muth, von eigener Hand zu ſterben
mag er als Carthäuſer enden.

Edgar (ſchwankt hin und her, dann ſagt er mit raſ
Entſchluß.) Ich will Elfriden ſprechen.

Olgar. Sir! Sogleich will ich ſie ſenden. (Geht
friden nach.)

Edgar. Was den Stolzen treibt, das ſpornt,
wünſche ich nicht. Liebe iſt mein ſchönes Ziel — für L
— Liebe. Finde ich den Keim dazu in dieſer Stund
Elfridens Herzen nicht, ſo iſt mein künftiges Tagw
Trug.

Vierter Auftritt.

Elfride. Edgar.

Elfride (herzlich.) Ich eile zu hören, was
König wünſcht. —

Edgar (faßt demüthig Elfridens Hand, ſein Blick
voll Wehmuth an dem ihrigen.)

Elfride (iſt verlegen, doch zieht ſie ihre Hand nicht zur
nach einer Pauſe.) Sir! Ihr habt befohlen!

Edgar (ſchmachtend.) Gebethen! Wer vermö
Elfriden zu gebiethen!

Elfride (etwas ängſtlich.) Sir! (Lächelnd.)
dieſe Sprache gegen mein Geſchlecht iſt König Edgar ei

Edgar (läßt ihre Hand aus.) Dieſen böſen Gla ſchöpfte Elfride an der Quelle der Ueberzeugung nicht: böſe Menſchen hauchten ihn ihr ein.

Elfride (beſtürzt.) Sir! Bey dem Himmel nicht! (Warm.) Nein Sir! So wahr ich meinen guten König herzlich ehre, in dieſen Mauern erſcholl nur Edgars Lob.

Edgar. Dann müßte ich ſein Echo in Elfridens Benehmen wieder finden.

Elfride. Tönt es nicht herzlich — Hoffnung — Ehrfurcht — und Vertrauen?

Edgar (klagend.) Doch Mitleid für mein Unglück — für meine Leiden finde ich nicht.

Elfride (verlegen.) Sir!

Edgar. Wahrlich! Grauſam geht das Schickſal mit mir um! Es gab dem Gekrönten, was ihm nicht gehört, und nimmt dem Menſchen, was ihm unentbehrlich iſt. In der Wiege ſchlummernd reicht es dem Kinde eine Krone, und raubt dem Mann das Ideal, das er als Jüngling liebend ſich erſchuf. O wahrlich, das Verhängniß warf den Purpurmantel über ein zu zärtliches Herz.

Elfride (ſeufzt bewegt.) Sir!

Edgar (bemerkt es, und fährt feuriger fort.) Es gab mir einen Jugendfreund, den ich an dieſem Herzen nährte, und deſſen Winke Englands König, wie ein Vaſall verehrte —

Elfride (bange.) Sir! Wohin ſoll das uns führen?

Edgar (erſchütternd.) Und dieſer Buſenfreund zerfleiſcht des Freundes Herz, und löſcht den königlichen Stamm mit ſeinem Raube aus.

Elfride (erſchüttert.) O Edgar! Wendet Euren Blick von dem Phantome weg!

Edgar (begeiſtert.) In dicken Nebel iſt mein Geiſt gebüßt, gelähmt der Feuergeiſt, der mich beſeelte — verdorrt die Lebenskraft; von Mißtrauen gegen alle Menſchen abgezehrt, wird in Zukunft ein Gerippe über England herrſchen. Von eigenem Schmerz zerfleiſcht, werden mich des Volkes Thränen nicht mehr rühren, ich werde taub bey ſeinen Klagen ſeyn!

Elfride (bittend.) Edgar, ſchont! Zu neu und gräßlich iſt, was ich jetzt höre.

Edgar. Aus zarter Schonung für Elfride unterdrücke ich den herben Schmerz, der mich verzehrt; ſonſt würde meine Stimme donnernd über dieſe Inſel brüllen (Mit tiefer Rührung.) Gebändigt iſt durch Himmelsmacht und durch der wahren Liebe Allgewalt das ungeſtüme Feuer, das nur falſche Freunde rühmen konnten. (Leidend.) Sanfter — milder hänge ich an Elfridens Blick, und jammere, den Knaben gleich, um ein tröſtend Wort, um einen holden Blick.

Elfride (in höchſter Angſt.) Ich blicke weg! Denn Edgar vergißt, was er ſich ſchuldig iſt.

Edgar (rührend.) Der Weg zu meinem Herzen ſteht Euch offen, doch wie finde ich den Weg zu Eurem? Soll ich in langem nahmenloſen Jammer nun meine Tage enden?

Elfride (wendet ſich mitleidig mit einer Thräne im Auge zu ihm.) Wenn Euch Mitleid frommt, ſo mögt Ihr wiſſen — ſehen — daß ich zum Mitleid fähig bin.

Edgar (feurig.) Ja! In dieſen ſchönen Augen ſchimmert eine Thräne! Zitternd fällt ſie auf mein wunde Herz. (Schwermüthig.) Doch löſcht ſie das Vergangen nicht aus.

Elfride (feyerlich.) Nein, Monarch! Die Allmach ſelbſt nimmt das Geſchehene nicht zurück, und Edgar wir mit zu heißer Einbildung das ſchwarze Unglück nicht vermehren, das drey gute Menſchen trifft. Ich will nicht an dem König rühmen, was ihm die Natur verlieh, aber was ich laut erhebe, iſt die große edle Seele, die aus ſeinen Augen blitzt, und die einen König laut verkündet. Ja Sir! Von Eurer Seelengröße erwartet jeder Unterthan, daß *Ihr* entbehren könnet, was kleine Seelen unentbehrlich finden. Edgar *der Held*, nimmt eine Welt in ſeinem Buſen auf, und verehrt nicht knechtiſch das Spielwerk kleiner Geiſter.

Edgar (heftig.) Und mordet, dem Sultan Soliman gleich, mit Barbarenhand das geliebte Weib, das er ſeit Jahren ſchon verehrt. Soll ich gefühllos herrſchen, ſo werfe ich das Zepter weg, und umwühle arbeitſam mit einem Spaten dieſe Erde. *Liebe* ſey in den Purpur eingewebt, denn wo dieſe Himmelstugend fehlt, da fehlen alle. Nach Liebe rang ich meine Hände, und liebte nicht, denn die Königinn, die mir der Himmel zeigte —

Elfride (ernſt.) Gehört durch der Kirche heiliges Band nun Eurem Freunde!

Edgar (heftig.) Doch bleibt das Urbild meiner Liebe — *mein*; und das entwandte Gut entreißt man dem Entwender.

Elfride (erſtaunt.) Iſt das Edgars Sprache! Nein, ſo ſpricht der Wahnſinn verbothener Leidenſchaft; ein König führt die Sprache nicht. (Sich erhebend.) Edgar vergönne den Frauen ihre Rechte, und räume gnädig ein, daß nur Religion und Liebe uns zum Eigenthum des Mannes macht: und nicht des Mannes Laune, auch nicht des Königs mächtiges Geboth. (Geſchmeidig.) Doch Edgar

denkt zu königlich, er ſordert keine Rechte, als die er
der Krone erbte.

Edgar. Das Recht, mir eine Königinn zu wähl
iſt meiner Krone ſchönſtes Recht. Als ich den Thron
ſtieg, war meine Wahl entſchieden. Elfride wählte
die mir der Himmel zeigte. Wer hat mir meine König
geraubt?

Elfride (feſt) Elfride ſelbſt. Sie kannte Ed
nicht, und liebte Edgars Freund. O hättet Ihr
Kampf geſehen, den er edel kämpfte, wie ſchmerzlic
zwiſchen Liebe und Freundſchaft rang, und nicht une
fiel! Wer kann die Thränen zählen, die ſeine Reue ſ
vergoß!

Edgar (bitter und heftig.) O ja, er iſt im Heuc
wohl geübt, und mordet weinend ſeinen Freund!

Elfride (zitternd.) Ha! Dieſer Wetterſtrahl z
heiß um meine Scheitel. (Schrecklich.) Die königliche R
iſt's, ich ſehe ſie!

Edgar. Ein wilder Schrey des Schmerzes verd
den harten Nahmen nicht, aber zu raſch und ſchnei
fuhr ſein Lob in meine Wände.

Elfride (demüthig.) Darf ich nicht loben, wa
mir retten will? Edgars theuren Freund.

Edgar (warm.) Weg mit der alten Zeit, die
hat über ihn entſchieden. (Heftig.) Seine Frevelthat
über England ſchallen. Königsmörder wird
Nahme ſeyn; und nur mein Machtgeboth kann ih
den Dolchen meines Ve[illegible] ſchützen.

Elfride (beſtimmt.) Nein Sir! Des Königs
che führt nicht der Unterthan, und dem ein liebend
im Buſen ſchlägt, verdammt ihn nicht. (Ruhig,

Doch wie es der König und das Schickſal will. Das Siegel meiner Liebe und Treue löſt nur ſein letzter Odem auf.

Edgar. Ruhig, theure Elfride! (Heiter.) Ein lichter Augenblick umgibt jetzt meine Seele! Ja, ich war zu raſch! Der Herrſcher hat den Menſchen übereilt — der betrogene Freund den Freund zu raſch verdammt; deſſen ſchäme ich mich. (Stolz.) Aber daß ich Olgars Tochter liebte, als meines Geiſtes Bild dem Volke zur Königinn verhieß, rühme ich mich vor Zeugen laut: denn in ſolchen Träumen leſen wir der Vorſicht hohen Willen.

Elfride (bange.) O laßt die Vorſicht weg! Dieſer Glaube gibt Euch Rechte, welche die Natur nicht kennt.

Edgar. Es muß ſich jetzt bewähren, ob ich Eurer würdig war — und ob es Ethelwold noch iſt: denn wie in den Schlacken das gediegene Gold, liegt in des Mannes Werth der Frauen Tugend und ihr Ruf. Elfride gab ſich dem ſchönen Manne hin, den ſelbſt ſein König liebte; ſie wußte nicht, daß dieſes Eheband eine Wetterwolke iſt, geſchwängert mit Verderben; denn fand ich Euch, wie ich Euch ſuchen ließ, ſo brach ich in der Kirche heiligen Mauern nicht, um das zu finden, was mir beſchieden war. Nun rollt der Donner, nun ziſcht der Blitz, denn mein königliches Wort: verwaiſt bleibt dieſer Thron, wenn Elfride ihm nicht Erben gibt.

Elfride (erſchüttert.) O Ewiger! Höre es nicht, und ſchlage mit Taubheit ſeine Völker!

Edgar (heftig, entſchloſſen.) Erben — oder meinen Freund zurück, ſo zurück, daß ich ihn wieder lieben kann, denn wiſſet, ich halte ihn für einen Böſewicht, der kalt ſein Bubenſtück berechnet hat.

Elfride (beſtimmt.) Nein Sir! Er iſt kein Böſewicht!

Edgar. Wohlan! Ihr rettet ſeinen innern Werth und ich entſage mit Wehmuth der Geliebten; Ihr ſoll ſelbſt entſcheiden, ob er Elfridens würdig iſt. In de beraubten Volkes großem Nahmen beſtelle ich Euch al Richterinn über Englands König und den Grafen Ethelwold.

Elfride (in beſtändiger Angſt.) Sir, ich beſchwör Euch! —

Edgar (mit heftigem Schmerz.) Wenn er, er, den ic in dieſem Herzen trug, mit dem ich meine Krone theilt und dem ich von der Liebe meines Volkes den beſten Antheil überließ, wenn er mit kaltem Herzen, nach künſtlichen Syſtemen wohlberechnet mich verrathen hat, wa ſind die Menſchen alle? Alle! Wilde reißende Thiere! — Wölfe! die ich vertilgen*), — Tieger, die ich nich glücklich machen will!

Elfride (kniet nieder.) Sir! Gebiethet Eure Schmerz, und höret doch Elfridens tröſtendes Wort!

Edgar (weich und zärtlich hebt er ſie ſchnell auf.) Ic höre fromm — mein Engel öffnet ſeine Lippen.

Elfride. Sir! Ihr habt mir ein ſchweres Amt beſchieden, doch iſt es leicht, des Gatten inneren Wert zu retten, wenn der König den Unterthan vergeſſen kann

Edgar (feyerlich.) Bey Gott! Ich will's! Doch wir Elfride auch Ethelwold vergeſſen, wenn ſie ihn ihrer Lie unwerth findet?

Elfride (zuverſichtlich.) Ja, Sir! Auch das! (Froh. Allein er iſt es werth, daß ich ihn liebe.

---

*) Edgar rottete die Wölfe in ganz England aus.

Edgar (raſch.) Wallace! Clifford!

Elfride (erſtaunt.) Was ſollen die?

Fünfter Auftritt.

Vorige. Clifford. Wallace.

Edgar. Ueber Englands König wird entſchieden, über das Wohl und Weh ſeines mutterloſen Volkes: hier finde ich Zeugen nöthig.

Elfride (ängſtlich.) Es handelt ſich um Ethelwold's *inneren* Werth; denn wer edel fällt, iſt nicht gefallen, und der Verzeihung werth.

Edgar (feſt.) So ſag' es!

Elfride (zuverſichtlich.) Nun dann, ſo hat auch er die Zeugen nicht zu ſcheuen. (Ab.)

Clifford. Sir! Was ſollen wir?

Edgar (feyerlich.) Schweigen! Hören! — Richten über mich und Ethelwold.

Sechster Auftritt.

Elfride. Ethelwold. Vorige.

Ethelwold (den Blick am Boden.) Mein König!

Edgar (ſanft und gütig.) Tritt näher, Bewohner meiner Bruſt! — Noch bin ich dein Edgar; ſey du mein Ethelwold:

Ethelwold (wirft ſich ſchnell zu Edgars Füßen.) Mein theurer König!

Edgar (hebt ihn ſchnell auf.) Nicht zu meinen Füßen: dein Platz in dieſem Herzen iſt noch nicht vergeben, (ſchwer.) noch iſt er dein. (Hält ihn in ſeinen Armen.) Wie iſt mir denn? (Bewegt.) Kaum bin ich meiner Wehmuth Herr. (Hoffend.) Nein! Es kann nicht der Freundſchaft letzter Odem ſeyn, der mir den meinen raubt, (warm) noch biſt du mein. (Feurig.) O könnte ich deine That einer Fackel gleich verlöſchen, dem Oſtwinde würde ich ſeine Stürme rauben und brauſend deine That verweh'n!

Elfride (für ſich hoffend.) Wie er edel fühlt, und ſpricht!

Edgar. Ethelwold, daß ich dich gerne retten möchte, ſiehſt du wohl: ich ſtelle dich vor einen Richter, der den Beklagten zärtlich liebt, (wehmüthig.) und der dem Kläger kaum gewogen iſt.

Ethelwold. O König, laßt mich Zorn und Rache fühlen! laßt Eure Donnerſtimme ſchallen, und ſtoßt mich von dem Herzen weg, das ich verrieth! In Euren Armen verfluche ich meine That, und finde mich zu retten keine Worte. —

Edgar (läßt ihn aus.) So fahre hin, und ſammle dich! — (Feyerliche Pauſe.) Elfride! Seht mich und dieſen Mann! Die Dichter rühmen hoch Oreſt und Pylades; wir waren, was ſie in ſchöner Dichtung ehrten. In Kinderjahren ſchon — doch wir wollen als Männer unſern Blick nicht in das Knabenalter werfen, ſondern ſchnell zu dem Vermächtniß ſchreiten, das mir mein Vater mit der Krone hinterließ — es war ein theurer, ein langgeliebter Freund: es war mein Ethelwold. Sterbend ſprach der Greis zu ihm: »Du biſt ſanft und weiſe; gelobe mir, bis an den Tod meines Edgars treuer Freund

»zu ſeyn; leite ſeinen Hang zur Liebe, bändige ſein wildes »Feuer, daß es die Sitten nicht verzehre! lehre ihn die »Frauen und die Tugend ehren, und dulde nie, daß er »dem Hange ſeiner Leidenſchaften folge!« Du ſchwurſt dem Sterbenden, und ich gelobte in ſeine kalte Hand, dich nie als meinen Diener zu betrachten.

Ethelwold (tief bewegt.) Ihr hieltet Wort.

Edgar. Der Neid griff bald den Freund des Königs an, doch Edgar wies die Verleumder ab, und wankte nicht. Dein Wille war der meine; Ethelwold war König, und ich war der Feldherr meines Ethelwold, denn willig ließ ſich ſtets mein Geiſt von deinem leiten.

Ethelwold (etwas gefaßter.) Wahr! Ich lenkte Euch ſtets zum Guten.

Edgar. Nein, Ethelwold, *du hielteſt nicht dem Vater Wort*, und nahmſt den Grundſatz an: ſein Feuer muß vertoben. Du ließeſt mich von einer Bruſt zur andern taumeln, und dadurch verlor ich die Achtung edler Frauen, und den Ruhm der ſchönen Sittlichkeit, die mein Beyſpiel ſo verwildert hat.

Ethelwold (beunruhigt.) Wer mißgönnt der Jugend alle Freuden? Euer galantes Leben griff Euer Herz nicht an, und unverdorben blieb mein König.

Edgar (mit einem flüchtigen Blick auf Elfride.) Das glaube ich nicht, denn unſer Richter ſchweigt.

Elfride (feurig.) Sir! Nie hat die Welt geſagt —

Edgar (fällt höflich ein.) Erlaubt! — Um die Zeit, als du Elfriden liebteſt, rühmteſt du mir manche Schöne — und wenn unter dieſen eine *Tugend* fiel, ſo treffe dich ihr Fluch!

Elfride (erſchrickt.) Gott, was höre ich! (Für ſich.) Er muß dem König unterliegen.

Ethelwold (edel.) Hier thut Ihr mir zu viel; eine Gattinn ſuchte ich für den König.

Edgar (ernſt.) So! Als mir der fremde Mahler Olgars Tochter, als das ſchönſte Mädchen pries, und aus ſeiner Künſtler-Seele mir einen ſchwachen Umriß ihrer Himmelsreitze gab, ſtürzte ich vor Freude bebend an dein Herz, und rief von Wonne trunken: *Gefunden iſt mein Ideal, ich habe meine Königinn!*

Elfride (für ſich.) Er vernichtet ihn.

Ethelwold (für ſich dumpf.) Mein Urtheil nahet.

Edgar. Mit dem Mahler ſandte ich dich, — den Buſenfreund, mir ſchnell ihr Bild zu ſenden, und zu erforſchen, ob in dieſer himmliſchen Geſtalt auch eine Engelsſeele wohne. Hier iſt dein Brief. (Gibt ihn Elfriden.) Der Richter mag ſich überzeugen, wie treffend Philoſophen ſchildern, und was ein edler Freund vermag.

Elfride (nimmt zitternd den Brief.) Sir! Hört nur ein Wort —

Edgar (demüthig.) Erlaubt! Der Schmähbrief und das fade Bild, verſenkten mich in tiefe Schwermuth, denn ich gab die Hoffnung auf. Doch es liegt in meinem Blute, das lang erwünſchte mit neuer Glut zu ſuchen. Man rühmte Editha, als ein Ebenbild von meines Geiſtes Bilde! *Sehen* konnte ich ſie nicht, und Schande mir und Fluch! — Ich ſtürzte heilige Mauern um, und raubte, was ich nicht ſuchte: *ein ſchönes Opfer für die Sinne.* Wie der Verzweifelte ſich mit Wein betäubt, betäubte ich mich in ſchnöder Luſt, doch ſchnell verfliegt

er Sinne Rauſch, und mit Bangigkeit ſah ich dem tu-
endhaften Freund entgegen.

Elfride (die immer muthloſer wird.) Gebilligt hat er
s wahrlich nicht.

Edgar. Mit Scham und Reue ging ich dir entgegen,
nd rief: ich bin nicht deiner Achtung, deiner Freundſchaft
erth. (Hört.) Und du! O es empört mich jetzt, da ich
ich kenne. (Zu Elfride.) Er ſcherzte über mein Verbre-
hen, indem mein Volk mir fluchte, und keine Kirche dem
öniglichen Sünder offen ſtand.

Elfride (erſchüttert.) Ethelwold! Du ſchweigſt?

Ethelwold (erhebt ſich.) Sir!

Edgar (ſchnell.) Noch war es in deiner Macht, mich
uf ewig von dieſem wilden Leben abzuziehen, doch der
aub an deinem König und an ſeinem Volke war damahls
hon in deiner Bruſt beſchloſſen. Als ich offene Kirchen-
uße that, und dann aus Scham die Menſchen floh, übte
r mich voll Heucheley, dem Marc Aurel gleich, mein
nneres zu betrachten: doch in ſeinen eigenen
uſen ſah der Verräther nicht.

Elfride (flehend.) Sir! Die Reue macht ihn matt,
ſtrafbar iſt er nicht —

Edgar. Liſtig ſprach er dann von ſeinem Alter, von
iner Hausfrau, die an der Welt nicht hängt, und bath
m Olgars reiche Tochter. (Ernſt.) Ethelwold! Schnell
nd edel biſt du nicht gefallen, denn kalt berechnet haſt
u drey Monden lang dein Verbrechen und meinen Unter-
ang. (Verachtend.) Die Weisheit, die in dieſer Zeit deine
unge mir verkündigte, war Hencheley, ſie war deiner
hwarzen Seele Kupplerinn. (Nach einer Pauſe raſch.) Nun
aß' deine Seele nicht am Boden haften, und rette deinen

innern Werth! Beweiſe, daß du edel dich verirrt, und nicht nach kalt berechneten Entwürfen, deinen Freund verrathen haſt; denn wiſſe es, — der König nennt dein Verbrechen Hochverrath.

Elfride (ſchrecklich.) O Ewiger!

Ethelwold. Der Freund hat unbarmherzig mich vernichtet; ich will den König hören — der König kann nur tödten. Monarch! Ein Heuchler war ich nie, doch Reue und Heucheley ſind ſich ähnlich, ſie tragen eine und dieſelbe Farbe. Es iſt nicht Heucheley, daß ich mich ſelbſt verdamme, vertheidigen kann ich mich nicht; denn wenn die innere Stimme uns das Urtheil ſpricht, ſo iſt der Geiſt gelähmt, und Worte und Grunde fehlen. Doch großmüthig iſt es nicht, daß Ihr mein geliebtes Weib zu meinem Richter macht; ſo handelt der König nicht, das that der Freund, der mich zum Selbſtmord grauſam treiben will.

Edgar. Nein, das will ich nicht, ſo tief ſoll Ethelwohl nicht ſinken, und ſeine Seele will ich dort oben wieder finden. Todt iſt dein innerer Werth, in dir geſtorben die Wahrheit und Tugend; doch Edgar liebt den ſchwarzen Schatten ſeines Freundes noch, und jammert, daß er ihn in dieſer Welt entbehren muß; denn die morgende Sonne findet dich an meiner Seite nicht. (Feyerlich.) Der König hat keine Rechte über dich! Verziehen hat der Freund, dich vergeſſen wird der Menſch.

Elfride (in höchſter Freude.) Edgar iſt ein Gott!

Edgar (weich.) Komm' dann zum letzten Mahl an dieſes treue Herz, geliebter Schatten meines Freundes. (Schließt ihn an ſich.) Schmerzlich weine ich über deine Leiche.

Elfride (faßt weinend Edgars Hand, und drückt ſie mit Inbrunſt an ihre Lippen.) Edgar verzeiht!

Ethelwold (betrachtet Edgar, und ſagt dumpf für ſich.) Elfride iſt Königinn!

Edgar (iſt ſehr bewegt, und ſagt matt.) Wie weh' iſt mir!

Elfride. Ja! Edgar iſt gut und groß! Er ehrt als Sieger den Beſiegten, und (bittend) haßt den Gefallenen nicht.

Edgar (mit einer Thräne im Auge, und langſam ſchmelzendem Tone.) Elfride!

Elfride. Ethelwold! (Feurig.) Mit mir zu Edgars Füßen! (Sie wirft ſich vor ihm nieder.)

Edgar (hebt ſie zärtlich auf, und ſagt mit Selbſtgefühl.) Findet mich Elfride ihrer Achtung, ihrer Freundſchaft werth?

Ethelwold (betrachtet ſchwer athmend den König.) Er iſt's, Elfride!

Elfride (beſchämt.) O Sir!

Ethelwold (ſchaudernd groß.) Elfride! Ich bitte dich, beſiegle ſie, wie deine Liebe einſt zu mir.

Elfride (wankt.) Sir!

Edgar (umfaßt, drückt ſie heiß an ſich, und küßt ſie.)

Elfride (iſt wie von einem elektriſchen Schlag getroffen.) Sir!

Edgar (raſch.) Nun fort, zur Jagd, zur Jagd! (Eilt ab. Wallace und Cliffort folgen.)

Elfride (ſtürzt an ſeinen Hals.) Muth! Ethelwold, du biſt gedrückt, doch in dieſem Herzen nicht vernichtet. Das Aergſte iſt vorüber, eile, daß er dich nicht vermiſſe!

Ethelwold (halb für ſich, dumpf.) Er wird mich finden! (Schließt ſie mit Heftigkeit in ſeine Arme; man ſieht, daß er ſein Schickſal ahnet. Nach einer Pauſe reißt er ſich los, und ruft.) Lebe wohl! (Stürzt ab.)

Elfride. Lebe wohl! (Eilt ihm nach.)

(Der Vorhang fällt, und eine Jagdmuſik erhebt ſich tobend und endet ſanft.)

Vierter Aufzug.

(Wald, in der Tiefe ein altgothiſches Jagdſchloß, hinter dieſem ragt Ethelwolds ſteile Burg bis an die Wolken empor. Man hört Waldhörner.)

Erſter Auftritt.

Edgar. Ethelwold. Cliffort. Wallace. Jäger, einige Bauern mit Jagdklappern.

Edgar (im heftigem Kampfe mit ſich ſelbſt, zu Cliffort.) Wer hat die Jagd eröffnet?

Ethelwold (leidend, doch männlich.) Graf Olgar, Sir!

Edgar (Ethelwolds Blicke vermeidend, wieder zu Cliffort.) Was haben die Hunde aufgenommen?

Ethelwold. Einen ſtarken Eber, Sir!

Edgar (heftig zu den Jägern.) Laßt alle Hunde los! öſet jede Kuppel! ſie tobe unaufhörlich fort die wilde Jagd. Blaſet, daß der Wald erbebe, und Hirſch und Eber lüchtig werden! (Ein Jäger läuft ab.)

Edgar (zu Cliffort.) Der Eber iſt noch nicht erlegt?

Ethelwold (tief.) Man hat noch nicht geblaſen.

Edgar (ſieht Ethelwold ſcharf an.) Fallen muß er, wenn r ſich durch die Flucht nicht rettet.

Ethelwold (dumpf für ſich.) Er kündigt mir mein Schickſal an!

Edgar (für ſich.) Es liegt die Welt auf meiner Bruſt! Was ängſtiget mich, was treibt den kalten Schweiß mir aus? (Unwillig.) Ich bin ein ſchwacher Mann! (Man hört abblaſen.)

Ethelwold. Sir! Man bläſet ab. — Der Eber endet jetzt.

Edgar (heftiger zu den Jägern.) Die Jagd ſoll noch nicht enden, ſie tobe fort! Olgar ruft! Geheul, Geräuſch iſt mir willkommen! — Graf Olgar! — Ich kann ihn nicht erwarten. (Ein Jäger eilt ſchnell fort.)

Edgar (zu Ethelwold.) Schickt alle Jäger fort, die Treiber auch!

Ethelwold (winkt ihnen, ſich zu entfernen.) Geht! (Die Jäger und Treiber gehen.)

Cliffort (zu Wallace.) Was in ſeiner Seele kämpft, das kann nichts Kleines ſeyn, denn ſeht wie es ihn ſelber quält.

Edgar (außer ſich.) Es iſt ein heißer Tag, die Sonne, ſengt und brennt.

Wallace. Graf Olgar kömmt.

Zweyter Auftritt.

Graf Olgar. Vorige.

Olgar (mit einer Schweinsfeder in der Hand.) Sir! Der Eber iſt erlegt, er kämpfte ſo, wie ich noch keinen kämpfen ſah.

Edgar. Nicht Muth — Flucht hätte ihn für einen andern Forſt erhalten. Olgar, Ihr bleibt jetzt hier, doch zieht Euch etwas dort zurück! (Olgar, Cliffort und Wallace gehen zu dem Jagdſchloß.)

Edgar (ängſtlich.) Ethelwold!

Ethelwold (gelaſſen.) Mein König!

Edgar (ſieht ihn ſtarr an.) Was willſt du hier? Du weißt, wir ſind geſchieden: wo Edgar iſt, kann Ethelwold nicht ſeyn; deinen Platz in dieſem Herzen hat ein beſſeres, ein reines Weſen eingenommen, und ſöhnt mich mit der Menſchheit aus, die du verrathen haſt. Was willſt du hier?

Ethelwold (deutet auf die Burg.) Da oben wohnt Elfride.

Edgar. Sie kann dich nicht mehr lieben, zu ſchwarz iſt deine That; zu rein und edel iſt ihre königliche Seele, und wendet ſich früh oder ſpät von einem Miſſethäter weg: denn Erbarmen nähret die Liebe nicht.

Ethelwold. Mein Verbrechen? Liebe zu Elfriden. (Standhaft ohne Trotz.) Ich werde ſie und mein Verbrechen lieben, ſo lange ich lebe.

Edgar (außer ſich.) Zu viel! Mir iſt nicht wohl, das Blut läuft brennend durch die Adern.

Ethelwold (ſehr gelaſſen.) Ein Jagdbett iſt bereitet.

Edgar (außer ſich.) Mein Brautbett iſt entehrt. — Hinweg, hinweg! Nimm ihr Mitleid mit, und flieh vor dem modernden Verderben! Ihre Lippen brannten auf den meinigen, ihr Hauch hat mich entzündet, kein Gott ſchützt dich bey dieſem Raube. Elfride iſt Königinn: du darfſt ſie nicht mehr lieben, und deine Wünſche nenn' ich Hochverrath.

Ethelwold (groß.) So iſt mein Tod beſchloſſen?

Edgar Du irreſt! — Flucht! — Flieh!

Ethelwold (ſchaudernd.) Furchtbarer Edgar! Nicht Flucht —

Edgar. Meine Achtung ließ dich arm, darum nimm jetzt, was an gemünztem Golde du in dem Schatze findeſt.

Ethelwold (lächelnd.) Gold für Elfride! — Metall für Zärtlichkeit!

Edgar (wüthend.) Frecher! Sprich nicht von Zärtlichkeit! — Nenne ihren Nahmen nicht!

Ethelwold (edel und feſt.) Sir! Was in dem Herzen wohnt, verkündigt laut die Zunge, und was man ſich. ſo theuer erkaufte, das nennt man Sein, und mit dem letzten Odem noch.

Edgar. Was du dem Thron geraubt, das nimmt der Thron zurück. Soll ich nicht ein Nero werden, ſo muß Elfridens Liebe den Menſchenhaß vertilgen, den du, Verräther, in mein Herz gelegt.

Ethelwold. Ja! Das iſt's, wovor ich bebe, dem ich weiche. —

Edgar. Fort! Auf dieſer großen Inſel iſt kein Platz für dich. Geächtet hat dich der König und ſein Volk, und die beleidigte Menſchheit hat dich längſt verworfen.

Ethelwold. Mein Verbrechen? — Liebe, Liebe zu demſelben Weibe, das meinen König unverſöhnlich macht. Was mich verdammt, kann ſeinen Ruhm nicht heben — doch des Volkes Glück kann es begründen: darum fliehe ich nicht, und erwarte Euren Henker.

Edgar (fürchterlich entſchloſſen.) Nein! Von Henkers Hand fällt nicht das Haupt, das ſtundenlang an Edgars Herzen lag, und das Englands Krone mit ihm trug: geheiligt iſt dein Blut, der König ſelbſt muß es vergießen. Edel forderſt du die Rache auf. Wohlan! Als Ritter enden wir den großen Zwiſt. Was der Freund und König verzeihen konnte, das muß der Ritter ſtrafen. (Zieht ſein Schwert.) Leben willſt du nicht, ſo zieh' dein Schwert!

Ethelwold (heiter.) Das iſt ein Tod für mich! Die letzte Gnade iſt die größte. (Zieht das Schwert.) Elfride Königinn; und Edgar wird kein Nero ſeyn!

Olgar (ſtürzt vor.) Verräther! Gegen deinen König!

Edgar (zornig.) Zurück, Olgar! Was kümmert Euch er Freundſchaft blutiges Ende? Zu eng iſt Eure Bruſt, m ſich in dieſen Streit zu mengen. Nie war er mein Unterthan, nie war ich ſein König; als Ritter enden ir den Streit, und nur der Ewige kann unſer Richter eyn. (Zu Clifford.) Zum Zeichen, daß er jeder Unterthansflicht entbunden iſt, gebe ich dir des Königs Siegelring. Nun, Ritter Ethelwold, als Ritter kämpfen wir; El-ride iſt der Preis. Erkämpfe, was ich dir nicht gönnen ann! (Stellt ſich.)

Ethelwold (feyerlich und ruhig.) Ich fürchte nicht den

Tod, und ſehe, daß ich mein Verbrechen mit dem Leben büßen, und der Krone geben muß, was ich der Krone raubte. Edgar hat ſeine Königinn gefunden, darum muß ich meine Augen ſchließen, ſonſt wird ein König — *Menſchenfeind*. Ich las in Elfridens Blicken mehr, als Frauen ihrem König ſchuldig ſind. — Mitleid fand ich nur für mich — den *Entehrten*. Sie wird Euch einſt lieben, wenn ſie von der Kirche heiliger Pflicht durch meinen Tod entbunden iſt. Ich hoffe und wünſche es — *darum* will ich *ſterben*, und nicht fliehen. (Deutet ſeitwärts auf ein Kreuz.) Ein kurzes Gebeth an jenem Kreuze, des Freundes unverdientem Segen, verſöhnt mich mit mir ſelbſt, und öffnet mir das Himmelreich.

Edgar (heftig bewegt, breitet er ſeine Arme aus.) Komm!

Ethelwold (ſtürzt ſich an ſeinen Hals, und reißt ſich ſchnell los, eilt ab, und ruft zu Gott.)

Edgar (athmet tief, und wird ängſtlich umhergetrieben.) Elfride! — Nein. (Faſt athemlos.) Ich muß. (Er ſtarrt in die Scene.) Er iſt verſöhnt mit Gott. (Einen raſchen Schritt gegen die Scene.) Jetzt! — (Bleibt bebend ſtehen.) Nein, noch nicht!

Ethelwold (hinter der Scene.) Elfride!

Edgar (dumpf.) Er ruft den Tod. (Er ſtürzt in die Scene, man hört ein kurzes Schwertgeklirre.)

Cliffort, Wallace, Olgar (ſehen mit ſtarrem Blick in die Scene.)

Olgar (ſtarr.) Jetzt fällt er!

Ethelwold (ſterbend.) Elfride!

Edgar (bleich und bebend tritt er heraus.) Gott tröſ ſeine Seele! (Man hört ein Paar Tacte blaſen, dann fährt auf.) Still! Kein froher Laut erſchalle, kein Jagdhor töne mehr, und jeder ziehe bethend heim! Stille feyere England jährlich dieſen großen Tag, denn ſein König iſt verſöhnt mit Menſchen, und glaubt an ihren Werth. Olgar! Schonend erfahre deine Tochter, daß ſie Witwe ſey, und einſt mit mir den Thron beſteige. (Heftig.) Meinen wilden Tartar! Fort nach London! (zu Olgar.) Dort erwarte ich dich. Fort von dieſer grauſen Stätte! (Er eilt fort, alle folgen ihm.)

Dritter Auftritt.

Elfride. Emma.

Elfride (tritt ängſtlich ein.) Ja, Edgar iſt ein großer Fürſt, doch zittre ich vor ſeiner Größe.

Emma. Sagt dann, was fürchtet Ihr?

Elfride. Seine Liebe und dieſe Jagd! Die Hunde heulen in Schaaren durch den Wald, und die Hörner tönen überall; ſo war's bey keiner Jagd.

Emma. Wo Edgar jagt, da iſt es ſo. Beruhigt Euch! Ihr rühmtet ja ſelbſt des Königs hohen Sinn, mit dem er ſeinem Freund verzieh.

Elfride. Ich that's — noch mehr, mein Herz ſchlug warm für dieſen großen edlen Mann. Man liebt ſogar auf Augenblicke den mächtigen Löwen, weil er nicht das ſanfte Lamm zerriß, das er unter ſeiner Klaue hielt, doch bleibt der Löwe ein furchtbares Thier, denn ſeine Kraft und ſeinen Grimm legt er darum nicht ab. Als Sieger ging Edgar aus dem Kampf, mit einer Miene, die den Lohn, den Preis von mir zu fordern ſchien. Als mich ſein ſtarker Arm umſchlang, als ſeine heiße Lippe auf der meinen bebte, da fühlte ich mit Entſetzen, daß er mich als ſein Eigenthum begehren kann. Es hauchte nicht Luſt, ſondern ein verzehrendes Feuer in dem Kuße, der böſe Folgen fürchten läßt.

Emma. Ruhig! Seyd ihr nicht Eures Gatten angetrautes Weib? Der Kirche heilig Band —

Elfride. Sprengt er wie dünne Fäden ab, wenn er zu lieben glaubt, und ſcheinbar iſt ſein Recht auf mich; darum bleibt es dabey: ich denke an ſchnelle Flucht, denn nach London gehe ich nicht, an Edgars Hofe um Edgar leben möchte ich nicht. Doch was mich ſo ängſtlich quält, mein Vater iſt's. Er wird es Ethelwold nie verzeihen, daß ſeine Tochter keine Krone trägt. Bis jetzt hielt ſeine Wuth der König noch zurück, doch ſie bricht ſicher aus, wenn Edgars Gegenwart ihn nicht mehr ſchützt.

Vierter Auftritt.

Godwin. Vorige.

Godwin (verlegen.) Gräſinn! Verzeiht — aber Ihr wißt, wie ſehr ich meinen Herrn liebe. —

Elfride (ängſtlich.) Warum, Godwin, ſagſt du das?

Godwin. Weil ich Dinge fürchte, die ich nicht kenne — der Caſtellan iſt auch beſorgt.

Elfride (ängſtlicher.) Warum?

Godwin. Gewiß iſt nichts, was nicht geſchehen iſt: und Ihr wißt; daß ich ängſtlich bin. Von dem Wart thurm ſah ich in den Forſt hinab. Die Hunde laufen ohne Leitung hin und her, und die Treiber ſtehen müßig.

Elfride. Sprich, was fürchteſt du?

Godwin (beſorgter.) Und was mich ganz verwirrt — die königlichen Diener traben raſch nach London.

Elfride. (auf das Höchſte geſpannt.) Menſch! Was fürchteſt du?

Godwin. Die Eberjagd geht ſelten ohne Unglück ab. (Bange.) Wenn es nur den Rechten trifft!

Elfride. Kein Unglück trifft den Rechten! Nein, ſo etwas fürchte nicht; die Herren ſind mit Jägern ſtark umgeben.

Godwin. Ganz gut — doch unſer Graf! — Heute! Es iſt kein guter Tag für ihn!

Elfride (beziehend.) Nein wahrlich nicht! (Raſch.) Eile fort! Bring' mir Gewißheit, keine Furcht! (Noch raſcher.) Doch ich will ſelber hin! Emma! Bereite ſchnell, was uns die Heilkunſt lehrt!

Emma (richtet ein Käſtchen.)

Godwin. Des Königs Leibarzt iſt zwar mit —

Elfride (heftig aus Angſt.) Mein Saumthier führe vor! (Godwin geht fort.)

Emma (beſchäftigt.) Des Königs Kühnheit iſt zu fürchten, ſein Muth greift Alles an, und Wagen iſt ſein Stolz.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Godwin, dann Olgar.

Godwin (eilig.) Euer Vater ſprengte den Berg herauf, er iſt ſchon an der Pforte.

Elfride (zitternd.) Emma! Ein Unglück iſt geſchehen! (Jammernd.) Ein Unglück iſt geſchehen!

Olgar. Elfride! (Kalt.) Biſt du hier?

Elfride (dringend.) Was iſt geſchehen?

Olgar (gleichgültig.) Was vorzuſehen war. Wer nicht die ſcharfe Lanze führen kann, muß nicht den Eber reizen.

Elfride. So traf's *den König* nicht! (Heftig.) Wen? wen? *wen*?

Olgar. Gefährlich, glaube ich, iſt die Wunde nicht. Setz' dich Elfride! (Stützt ſie.)

Elfride. Ethelwold! — Verwundet oder — (matt.) todt!

Olgar. Sey ruhig! des Königs Leibarzt findet gar nicht tödtlich ſeine Wunde.

Elfride (rafft ſich zuſammen.) So laßt mich fort!

Olgar (hält ſie.) Elfride, bleib'!

Elfride. Hunderte habe ich geheilt, und meinen Gatten ſoll ich hülflos laſſen?

Olgar. Wo willſt du hin? Bleib'! Verbunden iſt er ſchon.

Elfride (leidend matt.) Wo iſt er verwundet?

Olgar. Hoch an der linken Seite, gefährlich ſind ſolche Wunden nicht —

Elfride. Nicht gefährlich? — Doch Ihr wißt nicht, daß das ſtarke Menſchenleben oft an einer ſchwachen Nerve hängt. (Bittend.) Vater! Laßt mich fort!

Olgar. Entkräftet! Jetzt! in dieſer Angſt. Der Weg hinab iſt ſtets gefährlich.

Elfride. Gefährlich iſt kein Pfad, den man in ſeiner Pflicht betritt. Wie! Ich ſoll ihn hüflos laſſen? (Will ſich loswinden.) Nein! Nimmermehr!

Sechster Auftritt.

Vorige. Godwin. Jäger (die Ethelwolds Leiche auf einem Gerüſte von zuſammengebundenen jungen Bäumen tragen.)

Godwin (ſeufzend, doch nicht zu laut.) Ach! Setzt nieder!

Elfride (die ihr Vater hält.) Fort Vater! Laßt mich fort, die Todesangſt reibt mich hier auf.

Olgar (erblickt die Leiche.) Ha!

Elfride (bemerkt es, ſieht ſich um, erblickt Ethelwold, und ſchreyet gräßlich auf.) Ach! (Stürzt auf ihn zu.) Er iſt's!

Olgar (zu den Jägern.) Verfluchte! Warum nicht in die Capelle?

Elfride. Bleich! — (Stärker.) Kalt! — (Noch ſtärker.) Todt? — Todt! (Schließt ihn in ihre Arme, ihr Mund ruht auf dem ſeinigen, dann ruft ſie mit einem ſchneidenden Freudengeſchrey.) Nein! Er lebt! Wärme iſt Leben! Er lebt, er lebt!

Olgar (frappirt.) Was?

Elfride (eilt um eine kleine Flaſche, öffnet mit der einen Hand ſeinen Mund; trinkt, legt ihren Mund auf den ſeinigen, und läßt ihm den Geiſt ein; ſtarrt ihn an, und ruft.) Ethelwold erwache! Elfride ruft! Sie haucht dir ihren Odem, ihre Seele ein! (Legt ihren Mund wieder auf den ſeinigen.)

Ethelwold (bewegt die Hand.)

Elfride (die es ſieht, ruft mit fürchterlichem Freudengeſchrey.) Er lebt! Er ſchlägt die Augen auf! Ja er lebt!

Ethelwold (das gebrochene Auge halb geöffnet, ſagt er mit mattem Tone.) Sey — Königinn! (Er ſtreckt ſich, athmet tief, und ohne Zucken ſtirbt er mit lächelnder Miene.)

Olgar (nach einer Pauſe.) Nun iſt er todt.

Elfride. Allmächtiger! Rufe ihn noch nicht zu dir! Sein Auge bricht — der Odem bleibt zurück, und ſeinen Mund verzerrt der herbe Todeskrampf! — (Pauſe.) Er iſt nicht mehr! — Er iſt nicht mehr!

Olgar. Es war ſein letztes Wort: ſey Königinn!

Elfride. War es ſein letztes Wort? So muß die Wunde es bezeugen. (Sie öffnet an der Bruſt ſein Kleid.) Allmächtiger, ſieh' her, nicht eines Ebers Zahn, ein breites Schwert durchſchnitt die edle Bruſt. (Eilt auf Olgar zu.) Vater! Ein gekrönter Eber iſt ſein Mörder.

Olgar. Elfride! Raſe nicht!

Emma (weinend.) Bringt den Körper ihr aus den Augen weg! (Die Jäger tragen ihn weg, Godwin folgt weinend.)

Elfride (in halbem Wahnſinn.) Der König iſt ſein Mörder. Nicht wahr?

Olgar. Nein, ſage ich dir.

Elfride (fürchterlich.) Edgar iſt ſein Mörder!

Olgar. Der Elende nahm einen ſchönen Tod, er fiel als Ritter, von eines Ritters Hand.

Elfride (ſchrecklich.) Von eines Ritters Hand! Nein Ewiger, das gib nicht zu! Der mir das Leben gab, wird mir es ja nicht rauben.

Olgar (keck.) Nun, und wäre es ſo?

Elfride (bebend.) Wäre es ſo!

Olgar. Ja, er fiel im Kampf von deines Vaters Hand. Verziehen hatte der König, — doch Olgar nicht.

Elfride (ſchaudernd.) Vater! Mörder! ſein Mörder! Ha, dieſe That reißt alle Nerven ab, und ſprengt des Lebens feſte Bande! Natur, verhülle dich — ein Vater mordet ſeine Kinder! Tyrann! An ſeiner Bahre tödte nun auch mich! (Wendet ſich von Olgar, ſieht Ethelwold nicht mehr.) Wo iſt er? Ich fluche dem, der mir den Todten raubte. (Schauet wild um ſich her.) Wo iſt er?

Emma. In der Capelle —

Elfride. Fort zu dem Gemordeten! hier bin ich bey dem Mörder! Nach! aus dieſem Leben ihm in jenes nach! (Eilt ab, Emma folgt ihr.)

Olgar. Emma! Hüthe ſie! Das vertobt ſich bald, ihr Schmerz iſt heftig, und endet alſo bald. Daß ſie mich für ſeinen Mörder hält, das muß und wird dem König nützen.

Siebenter Auftritt.

Wallace. Olgar.

Wallace. Graf! Ein Unglück iſt geſchehen!

Olgar (beſtürzt.) Dem König?

Wallace. Er iſt geſtürzt.

Olgar. Gefährlich?

Wallace. Noch iſt er nicht bey ſich. Zu weit von London ließen wir hierher ihn tragen.

Olgar (beſtürzt.) Jetzt? das iſt nicht gut.

Wallace. Weiß es Elſride ſchon, daß Ethelwold —

Olgar. Mich hält ſie für den Mörder, und da der König kommt, ſo will ich's bleiben.

Achter Auftritt.

Clifford. Vorige.

Olgar (haſtig.) Clifford! Der König! Lebt er?

Clifford. Dem Ewigen ſey Dank! Und ich hoffe, der Sturz wird keine Folgen haben. Er iſt jetzt ganz bey ſich. Richtet einen Lehnſeſſel.)

Edgar (von Hofdienern geführt; er iſt bleich und matt.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Edgar. Hofdiener.

Olgar (beſorgt.) Sir! Wie iſt Euch?

Edgar. Viel beſſer! Doch klug war es nicht — mich jetzt hierher zu tragen.

Olgar (führt ihn in den Armſeſſel.) Setzt Euch Sir! und gebt dem Körper Ruhe

Edgar. Wer beruhigt meine Seele? (Lehnt den Kopf an, und ſeufzt.) Elſride!

Olgar. Sie weiß ſchon, daß ſie Witwe iſt. — Sie glaubt durch mich, und laßt ſie in dem Glauben, bis ſie ihn einſt an Eurer Seite ganz vergeſſen hat.

Elfride (hinter der Scene.) Laß' mich nur, Emma!

Edgar. Sie iſt's! Wie wird mir! — So weh'! (Legt den Kopf zurück in den Stuhl.) Gott!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Elfride. Emma.

Olgar (dringend.) Elfride, komm!

Elfride. Weg! Mörder weg!

Olgar. Der König iſt geſtürzt, er iſt dem Tode nahe.

Elfride. Weg! Ethelwold iſt todt!

Clifford. Sein Leibarzt iſt noch nicht da! In des Volkes Nahmen fordere ich Hülfe für den König.

Elfride. Braucht es bey dem König das? er hat ihm ja verziehen. — Kommt! Selbſt hülflos, bin ich ihm zu helfen doch bereit. Schnell! Wo iſt der König? Wo iſt des Todten edler Freund? (Beſorgt.) Wo iſt er?

Wallace (ſtand vor dem König.) Gräfinn, hier! Er athmet kaum.

Elfride (eilfertig eilt ſie auf den König zu, und erſchrickt.) Ha! Er iſt voll Blut!

Clifford (ſchnell.) Sein eigenes, er ſtürzte mit dem Pferde. —

Emma (iſt bey dem König.)

Elfride (drängt ſie weg, faßt ſeinen Puls, und ſagt froh.) Hier iſt noch Leben. (Weinend.) Bey meinem Gatten nicht. (Sie nimmt von Emma Geiſter, und reibt ihm die Schläfe, zu Clifford.) Ohne Sorge! Er ſtirbt uns nicht!

Edgar (ſchöpft Athem.)

Elfride (mit einiger Heiterkeit.) Seht! Er lebt!

Edgar (matt.) Das iſt Elfride!

Elfride (weinend.) Ja, Sir! Eures Freundes tiefbetrübte Witwe.

Edgar (bewegt.) Ach!

Elfride. Die nicht einmahl Rache über ſeinen Mörder rufen darf.

Clifford. Er fiel im edlen Kampfe.

Elfride (ausrufend.) O Ethelwold! (Schwärmend.) Ich ſehe dich!

Edgar. Ich rufe ihn nicht, und ſehe ihn doch, und werde ihn ſehen, bis ich ihn wieder finde. Wohl ihm, er hat geendet! Wehe mir! ich lebe noch, und heiße Thränen füllen dieſe Augen.

Elfride (bewegt.) Edgar weint um ſeinen Freund. (Weint laut.) Das vermehret lindernd meine Schmerzen.

Olgar (deutet den übrigen, ſie ſchleichen ſich alle ſehr ſtill fort.)

Edgar. Verſchieden iſt der Schmerz, doch gleich iſt er für beyde. Ganz England ſoll ſich in Trauer hüllen, denn Ethelwold, ſein König iſt geſtorben. (Finſter.)

Mit ihm begräbt man meines Volkes Glück, mit ihm meine Herrſcherkraft, mit ihm auch meine Lebensluſt.

Elfride. Was ſoll die Witwe thun, wenn der König weint?

Edgar. Jahrhunderte verſchwanden in der Schöpfung ewigem Raume, und kein König hatte einen Freund: den meinen raubte mir die Liebe und der Tod. (Mit Wärme.) Weg mit dem Throne, den Niemand mit mir theilt! für Edgar iſt er ein Sarg geworden; in härenes Gewand gehüllt, will ich die Menſchen fliehen.

Elfride (tröſtend.) Des Volkes Liebe und Glück ſey jetzt des Königs Freund.

Edgar (ſteht auf.) Edgar iſt nicht mehr! (Jammernd, und mit ſchmelzendem Tone.) Kein Weſen ſchließt ſich an das meine an, und ohne ein Herz, das Edgar liebend leitet, wird er ein weinender Tyrann. Kalt iſt der theure Freund, entflohen dieſem Leben, und nahm die liebliche Geſtalt mit ſich, die der Himmel dem Knaben Edgar als ſeinen Engel zeigte, und der ihn dem trügeriſchen Irrlicht gleich an eine Kloſterzelle leitet.

Elfride (bewegt.) O, Sir! —

Edgar. Der Himmel ſtößt mich ſelbſt vom Thron herab, denn er raubt mir den Genius, der mich nun leiten könnte, zu meines Volkes ſchönem Glück. (Heftig.) Weg mit dem Purpur! Rebellen werfe ich Englands Krone hin! Mag der Parteyen Wuth und Bürgerkrieg auf dieſer Inſel wüthen. Mögen Schotten die Kinder dieſes Landes würgen, und über England wie

Tyrannen herrſchen. (Schwermuthig.) Edgar ſieht es in ſeiner Zelle nicht: er hält die Horen, und bethet um den Tod. Memento mori ſoll mein Wahlſpruch ſeyn.

Elfride (ängſtlich.) So könnt Ihr jetzt in dieſer trüben Stunde fühlen, doch handeln darf ſo ein König nicht, er hat der Pflichten viele, die er erfüllen muß.

Edgar. Wen der Himmel ſtets vergißt, kann nicht an andere denken: ich kann es nicht. Mir fehlt des Himmels Segen, denn mich trifft Elfridens Fluch, ich brachte Tod in dieſe Mauern, und nehme die Verweſung mit.

Elfride. Wer einem König flucht, bringt Unheil ſeinem Volke. (Bewegt.) Warum ſollte ich Euch fluchen?

Edgar (feuriger.) Ja, bey jener Ewigkeit! Ich ſteige von dem Thron herab, weil mich Elfride haſſen muß.

Elfride (ängſtlicher und weicher.) Wen ich gut und edel fand, den kann ich ja nicht haſſen. (Zart.) Sir! Ich haſſe Euch nicht.

Edgar. England mag es wiſſen, warum Edgar nicht mehr herrſchen kann. (Jammernd.) Elfride wird ihn niemahls lieben.

Elfride (gütig.) Doch wird ſie Eure Freundinn ſeyn, und mit Euch um den guten Todten trauern. Ja Edgar, wenn meine Freundſchaft Euch erhalten, und Eures Volkes Glück begründen kann, (reicht ihm wohlwollend die Hand.) ſo ſey ſie herzlich Euch geweiht. Ich ehre Ethelwold dadurch, wenn ich ſeines Freundes Freundinn bin.

Edgar (behält zwar ihre Hand, doch wird er nicht zärtlich, ſondern bleibt im feyerlichen Tone.) Ja! Es war ſein letzter Wunſch, daß Elfride mich nicht haſſen ſoll. Was noch in ſeinem letzten Willen lag, iſt ewiger Achtung werth, und führte ihn in den Chor der Engel ein. (Finſter.) Dem Tode entfliehen wollte er nicht, er ſuchte edel ihn.

Elfride (weinend.) Die Reue trieb ihn aus dem Leben weg.

Edgar. Und in ein beſſeres hin, wo wir ihn wieder finden. Am Sarge bringe ich euch des Gatten letzten Willen nicht; doch iſt zu hoffen, daß ihn Elfride einſt ehren wird?

Elfride. In dieſer Stunde fühle ich nichts, als daß er nicht mehr iſt. Verwandte habe ich nicht, verlaſſen von der Welt —

Edgar. Nenne ich Schweſter dieſe Witwe: Verſchmäht Ihr den *Bruder* nicht?

Elfride. Nein! Denn die Witwe iſt auch eine *Waiſe*. Hülf- und willenlos ſtehe ich allein auf dieſer Erde, und ſchmiege mich dem Kinde gleich, an eine freundliche Geſtalt, die mir Liebe und Mitleid edel zeigt. Den Vater kann ich nicht mehr ſehen, nicht mehr lieben, und kein weibliches Weſen iſt um mich. —

Edgar (raſch.) Ich ſende Johanne: meine Schweſter wird Elfridens Schweſter ſeyn, und mit der Witwe trauern. (Eilt fort.)

Elfride (wankt weinend zum Stuhle, ſie fährt plötzlich zuſammen.) Ach! Wer kömmt! Gott! Nimm mir der Augen ſchönes Licht, wenn es ſein Mörder iſt!

Eilfter Auftritt.

Godwin. Einige Bauern. Elfride.

Godwin (fürchterlich.) Ach Gräſinn, was habe ich von dieſen Männern hier vernommen!

Elfride (geſpannt.) Nun?

Godwin. Ein Eber hat unſern guten Herren nicht getödtet, — auch Graf Olgar nicht! — Der König ſelbſt!

Elfride (ſchaudernd ſchreyet ſie gräßlich auf.) Er!

Die Bauern (traurig.) Ja, der König ſelbſt.

Elfride (winkt ihnen mit der Hand zu gehen.)

Godwin (weinend.) Erſt ließ er ihn an einem Kreuze bethen, dann ſtieß er ihm das Schwert in's Herz. Elfride war ſein letztes Wort.

Elfride (dumpf.) Genug! (Sie winkt ihnen zu gehen. Godwin und die Bauern gehen traurig fort.)

Elfride (ihr ganzer Körper zittert, die Bruſt hebt ſich gewaltſam, das Auge iſt ſtarr, der Mund offen, nach einer Pauſe.) Ach! — Luft! (Greift nach dem Herzen.) Tobe nicht! — — Höre auf! (Sie ſinkt in den Stuhl, an dem ſie ſteht.) Lange ſchlägſt du nicht mehr!

Zwölfter Auftritt.

Edgar. Elfride.

Edgar (im Vorgehen.) Ein Bothe eilt nach London zu der Schweſter. (Erblickt ſie in dem Zuſtande.) Gott! Was iſt Euch?

Elfride. O! Wenig mehr!

Edgar (beſtürzt.) Alle Eure Züge ſind entſtellt.

Elfride (deutet hin.) Reicht mir jenes Fläſchchen her, ich werde mir gleich helfen.

Edgar (eilt ſchrecklich zu dem Schrank.) Welches?

Elfride (lächelnd.) Das ſchmale mit dem grünen Geiſt — der hilft!

Edgar (im Bringen.) Mein Leibarzt iſt jetzt hier —

Elfride (ſieht ihn lächelnd an.) Ihr ſeyd der Arzt, der Leben bringt. (Sie trinkt, und gibt ihm das Fläſchchen zurück, und ſagt heiter.) So! Nun iſt mir wohl und leicht. (Sie ſteht auf.) Nun hört, was Elfride ſpricht! — Von dem harten Vater weggeſchleudert, gab ſich die Leidende mit wundem Herzen dem edlen Manne traulich hin, der ſchonend ſeines Freundes Witwe liebte. Doch dem ſchlauen, dem trügeriſchen König, dem Mörder meines Gatten, kann ich nur durch den Tod entfliehen. Wiſſet, die Hand, die meinen Gatten mordete, (bebend) die reichte ſeiner Witwe Gift. (Sie ſinkt zuſammen.)

Edgar (fürchterlich.) Hülfe! Hülfe! (Brüllend ſtürzt er bey ihr nieder.) Gottes Donner zermalme mich! (Olgar, Clifort, Wallace, Emma, Godwin ſtürzen zu verſchiedenen Thüren herein, als ſie den König Hülfe rufen hören, und erſtarren über den Anblick.)

(Der Vorhang fällt.)

Verrath an Freundes Hand.

Schauſpiel aus der Vorzeit
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Wratislaw, Herzog in Böhmen.

Leopold von Babenberg, der Schöne genannt, Markgraf in Oeſterreich.

Adelheid, ſeine zweyte Gemahlinn.

Leopold, ihr Sohn, (ſieben Jahre alt.)

Azo von Kuenring, Herr zu Lichtenſtein, des Markgrafen Feldoberſter.

Heinrich, ſein Sohn.

Boſey von Werſowetz, ein vertriebener böhmiſcher Großer, Gaſtfreund des Markgrafen.

Mutina, von Werſowetz, ſeyn Vater.

Berthold Emerberger,
Hadmar von Dürrenſtein, } öſterreichiſche Ritter.

Zdenko von Mallowetz,
Prokop von Stirad, } böhmiſche Ritter.

Itha.

Romuald, Boſey's Knappe.

Kuno, Azo's Knappe.

Willibald, des Markgrafen Waffenträger.

Reiſige, Oeſterreicher, Böhmen.

(Das Stück ſpielt in den letzten Jahren des eilften Jahrhunderts, theils in verſchiedenen Gegenden des Viertels ob dem Mannhartsberge, theils in Tuln und Mölk.)

Erſter Aufzug.

(Ein dichter Wald an der böhmiſchen Gränze, im Hintergrunde fließt die Teyja. Die Bühne iſt ſo tief als möglich. Jenſeits des Flußes ſchließt eine perſpectiviſche Ausſicht auf eine mit Bäumen beſetzte Allee. Der Vollmond ſteht am Himmel. Links hart am Waſſer die Ruinen einer alten Warte, von der nur ein Thurm noch unverſehrt ſteht, in welchem Licht brennt. Ober dem Pförtchen hängt eine Glocke. Im Thurme ſchlägt es langſam drey Uhr. Tiefe Stille, nur der Strom rauſcht.)

Erſter Auftritt.

Boſey von Werſowetz. Romuald. Vier Knappen (kommen ungewiſſen Schrittes aus der erſten Couliſſe, Romuald als Wegweiſer voran.)

Boſey.

Bald bricht der Tag herein, und immer dichter und dichter wird die Wildniß; ſeit Mitternacht irren wir umher. Bey meinem Schwerte! wärſt du nicht mein treuer Romuald, nicht anders könnt' ich glauben, als du lockteſt mich in eine Mörderhöhle.

Romuald.

Wir ſind am Ziele. Seht, dort fließt die Teyja. In einer halben Stunde ſtehen wir an der böhmiſchen Gränzmark.

Boſey.

Und muß ich hin auf böhmiſchen Boden, wo Geld und Ehre meinem Mörder lohnen, um des lang entbehrten Glückes wieder zu genießen, daß die väterliche Hand ſegnend auf meinem Haupte ruhe?

Romuald.

Mein Herr! — Euer Vater iſt Euch noch näher als das Vaterland.

Boſey

(ihn bey der Hand ergreifend.)

Wo? wo? — die Zeit iſt koſtbar, bald nahen ſie. — O komm' zu ihm, zu ihm!

Romuald

(zu den Knappen.)

So wie es grauet, wird der Markgraf, ſeine Gemahlinn und Gefolge in dieſer Gegend jagen. Ihr beyden ſtellt euch rechts und links auf die Höhen am Fluße, ihr bergt euch in das Dickicht am Kreuzwege; ſo wie ihr ſie erblicket, oder ihre Hörner hört, ſo eilt hervor, und gebt uns gleich ein Zeichen. (Die Knappen ab.) Nun führ' ich ihn her zu euch. Im Thurme, und in den unterirdiſchen Gemächern, harren unſere Söldner, und mehr als einer der Mitverſchwornen, vielleicht auch manche müde Pilger oder verirrte Kreuzfahrer.

Boſey.

Fort, nur fort! ich harre deiner hier.

Romuald.

Seit zwey Jahren hab' ich euern edeln Vater faſt jeden Monat aus Ungarn, wo wir auf dem euch wohlbekannten

Schloſſe bey Attenburg verborgen waren, durch Wälder und Abwege, in Sturm und Unwetter nach jenem Thurme bringen müſſen. — (Eifrig.) Hier hat er ſich mit allen treuen Böhmen ſeines Anhanges unterredet, hier haben ſie den Bund der Rache hoch beſchworen. — Blickt hin auf dieſen Thurm! oft werdet ihr ſeiner gedenken, — oft dieſer wichtigen Stunde. (Er zieht die Glocke am Thurme, es wird geöffnet, und er geht hinein.)

Zweyter Auftritt.

Boſey allein.

Wahr geſprochen, Alter! — — Wichtig iſt dieſe Stunde, — grauſenvoll! (Er geht in düſteres Sinnen verloren, mit ſtarken Schritten auf und nieder.) Ich ſtehe da vor ihr, gleich einem lebensſattem Abentheurer, der ſich erkeckt in feindſeliger Mitternacht den Schatz zu heben, den ſeyd Jahrhunderten ein ſchrecklicher Lindwurm bewahrte, ungewiß, ob ein böſer Geiſt zu bannen, ein guter zu erlöſen ſey? — Gefahr und Ruhm? zwar ſie ſind Brüder, und die Gefahr die ältere, nur höher ſchwingt der jüngere ihre Eiferſucht, — ich kenne jene, liebe dieſen. — Erhaben auf der Böhmen Thron zu gebiethen, weit hin über Berge und Ströme, gleich dem Wetterſtrahl, der in unermeßlicher Ferne erglänzet, wo ſelbſt der gewaltige Laut des Donners verhallt, — aber (bedenklich.) — wenn Wratiſlaw ſiegte, des Rebellen Ende auf dem Blutgerüſt, im Hungerthurme? — Süße Rache, ſchadenfrohe Wolluſt der gefallenen Engel, die du für den Feind der Höllenqualen zu barmherzig findeſt, mit Klauen und Zähnen noch in ſeinem Nachruhm wütheſt! — doch wenn er ſiegte? — Unmöglichkeit der Rache, Hohn und Verderben unſerm Nahmen und Stamme? — Verfluchtes Wenn! — Eine Seligkeit ſoll ich verſpielen, die noch nicht mein iſt? — Tollkühn ſie legen auf die Wage des Schickſals, die Gott ſelber füllt? von der der blinde Zufall Berge wälzt, und Felſen ladet auf die andere Schale? — ich kann hier nichts beſchließen, ich nicht, — mag es mein Vater, der furchbare hochgeſinnte Greis, von dem einſt jung und alt, anfeuernd, laut bekannte, ein Gott nur ſey im Himmel und nur ein Mutina von Werſowetz im ganzen Böhmerlande! — (Romuald führt den geblendeten Mutina aus dem Thurm, Boſey ſieht ſie, bedeckt ſein Geſich mit beyden Händen und rennt wieder einen Baum zur Rechten, an den er ſich lehnt, tief erſchüttert.) Und nun ſo elend, ſo ganz elend! — Gott, o Gott!

Dritter Auftritt.

Boſey. Mutina. Romuald.

Mutina

(Wird von Romuald an eine Raſenerhöhung zur Linken geführt, auf die er ſich ſetzt.)

Romuald

(ſtellt ſich hinter ihn.)

Boſey

(eilt zu ſeinem Vater, umfaßt ſchluchzend ſeine Knie.)

Mutina

(immer finſter und befehlend.)

Wer biſt du? — ach, Boſey! — Du mein Sohn —

Du biſt! (Boſey wirft ſich an ſeinen Hals, Mutina ſtößt ih zurück.) Was iſt das? Pfuy! Thränen, Fieberhitze? — Blut will ich, Feindes Blut.

Boſey.

Vergebt, — ich bin ein Menſch. Kalte Felſen würde dieſer Anblick, wie weiches Wachs in Thränen ſchmelzen, — heißhungrige Wölfe wären doch ſo barmherzig geweſen, Euch das Leben zu nehmen.

Mutina.

Recht ſo, mein Sohn! — So höre doch noch einmal den ganzen Rabengeſang meines Jammers; und wie den mordſüchtigen Tieger das Blut, das er leckt, nur gieriger macht, ſo durchglühe dir jeder Tropfen dieſes bitteren Kelches mit neuem, unerſättlichem Rachedurſt den Buſen.

Boſey.

Ich höre.

Mutina.

Mir hatte der edle Spitignew, als er auszog, die Schmach des böhmiſchen Nahmens an den übermüthigen Pohlen zu rächen, das Reichsregiment anvertraut. — Schon lange war ſeinem jüngeren Bruder, dieſem Wratislaw, die mähriſche Markgrafſchaft zu klein, er trachtete nach ſeines Bruders Throne; alle Deutſchen ſchlugen ſich zu ihm, in Bechin und Chrudim war ihm ſchon gehuldigt, Königgrätz hielt er belagert und bedrohte Prag. Da wollte Spitignew zurück von Gneſen, wohin er ſiegreich vorgedrungen war, — (Mit Feuer.) Nein, ſchrieb ich ihm, verharret feſt und ſetzet auf der Pohlen Nacken euern Fuß! Noch ebt euch in Böhmen Mutina von Werſowetz, der nächſte eurem Throne, weiß er ihn auch zu ſchützen! Ich hielt, was ich verſprach, entſetzte Königgrätz, deſſen ſtolze Mauern

ſchon größtentheils im Schutte lagen, ſeine treuen B
ger ſuchten Kühlung in fauligen Ciſternen und aßen i
Todten, ſtatt ſie zu begraben. Wratiſlaw ſchlug ich
Chrudim auf das Haupt.

Boſey.

Ihn und wenige Zeugen ſeiner Schande, rettete
die ſchnelle Flucht nach Ungarn, — nach Ungarn (ſeufzen
wo ſich acht Jahre ſpäter, das einzige ſichre Obdach,
euch, mein edler Vater, fand.

Mutina.

Schweig! — Spitianew ſtarb, und Wratiſlaw wa
Herzog. Ledig meiner Pflichten, zog ich auf meine Sch
ſer, um ruhig wie ein lauernder Löwe zuzuſehen,
verwegenen Spiele, das er mit Böhmen trieb. Bald
der argwöhniſche Tyrann vor meine Burgen, warf
nieder, ihr Brand leuchtete zu ſeinen Greuelthaten. —

Boſey.

Und ich war ferne, kriegte wider die Sachſen,
kam zu ſpät, — zu ſpät!

Mutina.

Dank dem Himmel! — Du wardſt erhalten, uns
rächen. — Das Blut von dreyen meiner Söhne röt
den Boden, und deine Mutter. —

Romuald.

O Herr, gedenket Eurer edlen Mutter!

Boſey.

Hört auf, ich bitte Euch!

Mutina.

Ihre ſchönen goldnen Locken ſah ich um die Fauſt
Wüthrige geſchlungen, (mit brechender Stimme.) und

dem treuen, liebevollen Herzen, der Mörder kaltes, blankes Eiſen.

Boſey.

Hört auf! Wohllaut iſt der Verdammten ewiges Zähneklappern gegen dieſe Tra[illegible]mähre.

Mutina.

Mich führten ſie nach Prag, zum Schauſpiel für den Pöbel, der allzeit jenen für gerecht erkennt, der Sieger iſt. Ein härnes Bußkleid warfen ſie mir an, und ſtießen mich in's Kloſter zu St. Ivan. — Da — tritt her mein Sohn, ſieh mir doch feſt in's Geſicht, mein Boſey! — da ward ich geblendet. Das glühende Eiſen ſtießen ſie mir in beyde Augen.

Boſey

(zieht raſend ſein Schwert.)

O könnt' ich dieſes Schwert bis an den Griff in's Eingeweide der Erde bohren, die ſolche Gräuel trägt!

Mutina.

Ein barmherziger Mönch ließ mich und dieſen treuen Knecht entfliehn.

Romuald

(wirft ſich zu ſeinen Füßen.)

O mein Herr, mein edler Herr!

Mutina.

Er begleitete mich bis nach Ungarn, wo ich eine Freyſtätte fand.

Boſey.

Ha! Rache! — Rache!

Mutina (ſich aufraffend.)

Ja Rache! — Zur Erde wirf dich nieder, und ſchaudere! verflucht der Schlaf, der deine matten Augen ſchließt, verflucht der Trank, der deinen Durſt löſcht, zu Gift werde die Speiſe, die du ißt, elender mache dich die Hilfe des allzuraſchen Mitleid's; wie ſchreckliche Geſpenſter verfolgen dich die Schatten deiner Mutter, deiner Brüder, bis du uns blutig gerächt haben wirſt, an allen unſern Feinden, bis in's dritte Glied — Schwöre!

Boſey (knieend.)

Ich ſchwöre!

Mutina.

Nicht eher ſinken zu laſſen dein Schwert, bis du es im Herzen dieſes Wratiſlaw umkehrſt, und dein Geſchlecht eingeſetzt haſt, auf ſeinen Herrſcherſitz, der uns lange ſchon gebührte, als Libuſſa den Bauer Primiſlav zum Throne rief.

Boſey.

Ich ſchwöre.

Mutina.

Rache zu üben an dem Markgrafen Leopold von Oeſterreich, der Bundesgenoſſe und Schwager Wratiſlaws und Helfer ſeines Unrechts war.

Boſey (ſpringt auf.)

Unmöglich, Vater! — An Leopold, der mich, einen elenden Flüchtling, ſo voll entwaffnenden Vertrauens aufnahm in ſeiner Burg, an ſeine Seite, — der — als Wratiſlaw mit Ungeſtüm auf meine Auslieferung drang, — lieber den dargebothenen Fehdehandſchuh aufnahm, als den Gaſtfreund Preis zu geben?

Mutina.

Feiger Schwächling, der du frech und leichtſinnig zehn Verbrechen begehſt, und wie ein Stümper bey dem eilften bebeſt! Nimmer hätte Wratiſlaw ohne den Beyſtand

Leopolds uns bezwungen; er iſt die Miturſache unſers Elends, und darum trifft ihn billig gleiche Rache.

Boſey.

Er ſah in euch nur den Rebellen, — ſtand im Bunde mit dem Herzog, und ſeine Hausfrau Itha, die rachgierige, die unverſöhnliche, war ja die Schweſter dieſes Wratiſlaw. — Nein Vater, nein, — Verräther, Meuchelmörder, das iſt zu viel! — Das könnte ſelbſt der Satan nicht verlangen!

Mutina

(zieht einen Dolch aus ſeinem Buſen, tappt herum, grimmig.)

Wo biſt du Boſey?

Boſey.

Vater! (weicht einige Schritte zurück.)

Mutina

(wirft ſeinen Dolch an die Stelle, wo Boſey ſtand.)

Remuald

(bittend zu Mutina, indem er ihm ſeinen Dolch wieder gibt.)

Geſtrenger Ritter! hier iſt Euer Dolch wieder, — ſpart ihn für Eure Feinde, und möge er ſo tief in ihre Herzen fahren, als in die Baumwurzel hier, die er zerſchnitten hat.

Mutina.

Mein ärgſter Feind iſt Boſey, — lieber verſage er mir ein ehrbares Grab, als die heilige Pflicht der Rache.

Boſey

(der in nahmenloſer Unruhe auf und ab ging, halb für ſich.)

Nimmermehr! und Adelheid, die ſanfte Engelsſeele, ihr Haß und Fluch müßte mich treffen. Was iſt ein Thron, den ſie nicht theilt?

Mutina
(mit Hohn und Verachtung.)

Das war es alſo, Heuchler! — nicht Dankbarkeit, nicht Freundſchaft, was dich mit unwürdigem Mitleid gegen Leopold erfüllte? — Wohl, du haſt Recht — ich war ein Thor, ich forderte von einem Zwergen Rieſenkraft, und Männerthat von einem bartloſen Knaben.

Boſey.

Vater, ich habe ein Schwert.

Mutina.

Ein Schwert, aber keinen Muth. — Genug davon! gut, daß ich noch zur rechten Zeit den Blick that, in dein enges, bettelſtolzes Herz, — eine Stunde ſpäter, wars vielleicht zu ſpät. — (Mit großer Bedeutung.) Du weißt, wie Gottes Finger uns begünſtiget, weißt, warum Wratiſlaw in Znaim ſein Heer verſammelt hat, und wenn's noch nicht geſchehen wäre, — in wenig Stunden, als Feind nach Oeſterreich rückt, — Adelheid kann dein werden, wird dein werden, — den Herzoghut von Böhmen bringſt du ihr zur Morgengabe.

Boſey
(der das Schwert in die Scheide wirft, faßt wild Mutinas Hände.)

Was iſt ein Leben in der Hölle um einen Augenblick in dieſem Himmel?

Mutina.

Der Tag bricht an, — ich muß eilen — höre dann: Die Hälfte der Söldner, die in jenem Thurm verborgen ſind, dreyhundert an der Zahl, bleiben bey dir zurück, bey Nacht und Nebel laß ſie in Tuln, deſſen Burghut dir der Markgraf anvertraute. Wratiſlaw hat dir des

Vergangenen Vergeſſenheit, und übergroßen Lohn gebothen, du bleibſt daher im Lande; — was du zu thun haſt, muß der Augenblick dir ſagen. Vor allem trachte dich Adelheidens zu bemächtigen! In Chrudim erwarten mich die Mitverſchwornen. Wie wir Kunde haben, der Herzog ſey in Oeſterreich eingefallen, ſo wird die Blutfahne ausgeſteckt; — Znaim, Iglau, Bechin, Königgrätz und Czaslau öffnen uns die Thore, dann rücken wir vor Prag. Aus Oeſterreich vertrieben Wratislaw, auch wenn er ſiegen ſollte, gar bald die Reichsacht und des Kaiſers Machtgeboth.

Boſey.

Stumm ſteh ich da vor Eurer Größe, — doch werd ich Euch ſelber zwingen, zu bekennen, werth ſey ich's Euer Sohn zu heißen. Beugen will ich Feind und Schickſal unter meinem Speer, und dann den hochberühmten Ahnherrn ſtolz hinwerfen auf ihr Grab, die wohl bezahlte Schuld des großen, alten Nahmens! (an ſeinem Halſe wild.) Gott mit Euch! — Lebt wohl, — lebt wohl!

Mutina
(ihn ſanfter von ſich weiſend.)

Keinen Abſchied, Boſey! den ſüßen Vaternahmen muß ich mir erſt verdienen. Eine unedle Abkunft gab ich dir und dazu Niedrigkeit und Elend, iſt das väterlich? — daß du noch Werſowetz heißeſt, dankſt du nicht mir, nicht dir, nein, (durch die Zähne.) dem Erbarmen Markgraf Leopolds, der deinen Vater einſt verderben half. Wenn — dann des erkämpften Sieges, der vollſtreckten Rache Glanz ein neues Licht in dieſe abgeſtorbenen Augen bringt, — dann nenne ich mich wieder Boſey's Vater, vor der ganzen Welt! (ergreift auch Romuald, der ihn abführt. Wie ſie an den Thurm kommen, zieht Romuald die Glocke, ſie gehen ſeitwärts ab. Viele Reiſige aus dem Thurme folgen ihnen.)

Boſey

(ſieht ihnen ſprachlos nach. Während dieſer Scene iſt es Tag geworden.)

Vierter Auftritt.

Boſey

(allein, hernach Romuald und die vier Knappen.)

Boſey.

Es iſt geſchehen, — der Schwur gethan! Es falle, wie es wolle, ausharren muß ich, dulden, kämpfen. — Adelheid! Wie der bloße Nahme mich durchglüht, raſcher als die Poſaune des Todesengels würde er mich aus dem Grabe wecken! — Sie, ſie (heftig.) ſein ſoll ſie ſeyn und bleiben, — ſein allein? Nimmermehr! — Träfe ſein Loos mich, mit ſtarken Armen wollte ich ſie umfangen, daß noch einmahl vertraut zuſammen ſchlügen unſre Herzen — dann in das ihrige den Mordſtahl, dann in meines — und gute Nacht dem Unglück und dem Glück! — Sie mein — mein — zu viel! — Ja, er ſoll fallen — wie? fallen der Edle, mein Freund, mein Retter, — durch mich? — die Nacht iſt nicht ſo ſchwarz, als dieſer Undank, — der Purpur ſelbſt zu blaß, daß dieſer Blutfleck vor ihm verſchwinde. (Jagdhörner tönen von allen Seiten.) O blaſet, blaſet mich taub gegen dieſe Stimme hier im Innern, daß ich betäubt, beſinnungslos nur das Schlachtmeſſer ſeh' in meines Vaters Hand!

Romuald
(der mit den Knappen athemlos hereinſtürzt.)

Sie kommen, Herr, ſie ſinds! — Seyd unbeſorgt! hinter der Anhöhe, hier zur Rechten, iſt er mit ſeiner ganzen Schaar glücklich und unbemerkt entkommen. Mein Bube trug ihn auf den Schultern über Stock und Stein, — noch welche hundert Schritte, und ſie ſind an der Gränze.

Boſey.

Sucht euer Jagdzeug vor, (Romuald und die Knappen nehmen, der eine Netze, die andern Köcher und Armbruſt, Wurfſpieße u. ſ. w. vom Rücken.) und folget mir! (Sie gehen nach dem Hintergrunde zurück. Man hört wieder einige Augenblicke Jagdhörner.)

Fünfter Auftritt.

Die **Vorigen**. **Azo** von **Kuenring**. **Heinrich**, ſein Sohn. **Reiſige**.

Azo.

Willkommen edler Herr! — der Himmel ſchenke Euch, einen ſo fröhlichen Morgen, als wackeren Waidgeſellen ziemt.

Heinrich.

Euer Auge verräth eine durchwachte Nacht, — die erſten dachten wir auf dem Platz zu ſeyn, doch kommt ihr uns zuvor.

Boſey.

Ein altes Sprichwort ſagt, die ſtille Nacht ſey des Mannes Feindinn, — unwahr iſts, — da überläßt man endlich ihr ſich ſelber, — den Freunden würzt ſein Traumgekild den ſüßen Schlaf — und ſeiner Feinde Argliſt ſchlummert auch.

Azo.

Das mein ich gleichfalls, Ritter Boſey! — Wenn ich ſo jeden Abend die Burg wohl verwahrt weiß, die Zugbrücken und Fallgitter geſchloſſen, die Wachen beſetzt, und mit den Schlüſſeln heimkehre in mein Schlafgemach, wo jeder Fußtritt graulich wiederhallt und der Vollmond durch die bemahlten Scheiben blickt, da pfleg ich immer hinaus zu treten auf den Söller, und Augen, Hand und Herz zum Himmel zu erheben. Und — wie der Schlaf die matten Augenlieder, — hüllt ein weißer Nebel, Wald und Flur. Ich ſehe die Hirtenfeuer auf den hohen Almen, des ſtolzen Mölk gewaltigen Rieſenſchatten in der breiten Donau, das zitternde Bild der Eichen, die ich pflanzte, als Heinrich mir geboren ward. —

Heinrich.

Ehrwürdiger, guter Vater!

Azo.

Ich höre das geſchäftige Klappern unſrer Mühle, den Ruf der Wachen auf dem Wall, und im nahen Kloſter Orgelton und Chorgeſang. Das hab ich nun ſo oft gehört, ſo oft geſehen, und doch ſchwellt es mir immer noch die feſte Bruſt höher, und treibt das Blut mir in die Wangen. Dankbar bin ich und gerührt, und halte mich für den Glücklichſten, denn ich habe einen edlen Fürſten, einen lieben Sohn, ein gutes Schwert, ein ruhiges Gewiſſen.

Boſey (tief erſchüttert.)

Wohl Euch, wohl Euch in Eurer Abgeſchiedenheit! — Ach, wer das könnte! — wenn, — ja, wenn? —

Azo.

Manchmahl ſpiegelt ſich der Mond wohl auch in einer Thräne an meinem Knebelbart. Sie gehört der Guten, die dort drüben auf mich wartet. Wohl war ich noch glücklicher als jetzt, — ich beſaß auch ein geliebtes Weib.

Heinrich.

Verloren wähnten wir, ſeit ſie zu einem beſſern Leben ſchied, das Vorbild züchtiger Sitte, frommer Treue. Wir fanden es wieder, als der edle Markgraf ſeine Gemahlinn heimführte.

Boſey.

Wo iſt die Frau und Jungfrau ihres Gleichen? Wie heißt das Wagniß, zu kühn auf ihren Wink? — Wie das Verbrechen um ihren Beyfall, das der beſtochene Richter ſtrafen könnte?

Heinrich.

Sagt lieber, welche Tugend iſt zu ſchwer, um ihrer Engelsſeele brüderlich zu gleichen?

Azo.

Wohl ziemt es Eurer Jugend, Eurem Waffenruhm, die edle Frau hoch zu erheben, die unſerm guten Markgrafen ſeine ſchwere Tageslaſt verſüßt. Nicht ſo glücklich war ſeine erſte Ehe. Ahnenfeindſchaft hatte zwiſchen den Oeſterreichern und Böhmen tief gewurzelt. Kein Jahr, wo ſie nicht in Raub, und Brand und Mord ausbrach. Die Hütten ſtanden leer, und kahl die Rebenhügel, öde lag das Feld. — Wer unterzieht ſich ſchwerer Arbeit, damit die Feinde mit dem kargen Lohne ſauern Schweißes ihren Muthwillen kühlen? — Das aufgeſchreckte Wild entfloh in unbetretne Wüſten. Drob erbarmte ſich der gute Markgraf Ernſt, und bot den Böhmen, die ihrer

Heimath gleiche Verwüſtung nicht ſchreckte, die Hand zum Frieden.

Boſey.

Da ſchloß er ja auch das Ehebündniß zwiſchen ſeinem Sohne Leopold und Itha, der Schweſter eben dieſes Wratiſlaw, der jetzt in Böhmen hauſet.

Azo.

Nur halb erfüllt war unſers guten Herrn ſchöner Wille. So lang Itha lebte, war mit den Böhmen Friede, aber der Unruhe deſto mehr mit allen andern Nachbarn. Sie war ſtrenge und verſchloſſen, — doch ſchmetterte das Lermhorn von der Warthe und forderte die Wachfeuer auf den höchſten Bergen, den Heerbann auf durchs ganze Land, da ſchien ein andrer Geiſt in ihr zu wohnen; die ſchwarzen Augen blitzten, die finſtern Züge heiterten ſich auf. Wie der Edelknapp die Lanze, die ihn zum Ritter fördern ſoll, ergriff ſie Schwert und Schild, zwang den zarten Buſen in den ſpröden Panzer und auf die ſeidnen Locken den ſchweren Helm.

Boſey.

Ein ſeltnes, löwenmuthiges Geſchöpf!

Azo.

Niemand wurde glücklicher durch ſie. Ich meyne, was das Weib auch immer wirkt und ſchafft, ſelbſt die reinſte Tugend, muß ſie im Stillen üben. Der Mann rathet und reitet, ihm ziemet überſchäumende Kraft zur hohen That, und Stolz, wenn ſie gelingt. — Sie war mehr Mann als Weib, mißmuthig im beſchränkten Wirkungskreiſe der Gattinn. Sie verflocht den Markgrafen in die Fehde wider Otto von Nordheim und die Sachſen, die uns nichts anging, — wider Ottokar aus Steyer und

König Bela aus Ungarn, dann ihrem Bruder Wratislaw zu Hülfe —

Boſey
(fällt ihm mit Bitterkeit ins Wort.)

Zu verderben die edelſten Geſchlechter, Böhmens Stützen. — Genug davon! Ihr reißet alle Wunden grauſam wieder auf, — ſie ſind im Laufe der Zeit verharſcht, doch — (mit Nachdruck.) nicht geheilt.

Azo.

So kam ſie auch ums Leben. Als Lothringen und Frankreich die Begierige angriff, durch Mühſeligkeiten und Gefahren ſonder Zahl, der Fahne des großen Gottfried nachzufolgen, die er auf die Mauern zu Jeruſalem gepflanzt, da dachten in unſerm kältern Lande auch die Meiſten kälter, — gar Wenige verließen die Ihrigen, und ihre Heimath, um ungewiſſen Preis, um Abenteuer, woran es auch in Deutſchland nie gebrach. Sie aber ließ es ſich, trotz alles Widerrathens und aller Bitten des Gemahls nimmer wehren, mit ihrem Vetter Herzog Welf aus Baiern, und Thimo, dem Erzbiſchofe von Salzburg, die Kreuzfahrt mit zu machen ins gelobte Land. Mit genauer Noth entfloh der Herzog, Thimo ſtarb als Märtyrer, ſie ward mit zwey und zwanzigtauſend Andern, von den Ungläubigen niedergemacht.

Boſey (nicht ohne Bedeutung.)

Ja, — ſo ging die Sage.

Azo.

Nicht Sage. — Ulrich von Merkenſtein, der einzige ihres Gefolges, der dem Schwerte der Saracenen entrann, ſah's leider mit eigenen Augen, wie die unglückſelige Fürſtinn unter den Todten lag. Er wollte wenigſtens die

Leiche retten, allein die Feinde kamen ihm zu nahe. Ohne ſeinen ſchnellfüßigen Hengſt war's auch um ihn geſchehen. (Man hört wieder Jagdhörner.)

Heinrich.

Ha, da iſt der Markgraf!

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Markgraf Leopold. Adelheid, ſeine Gemahlinn. Berchtold. Emerberger. Gefolge.

Azo, Heinrich und **Boſey.**

Heil, Heil dem edlen Markgrafen von Oeſterreich!

Azo.

Hoch lebe die ſchöne Frau Markgräfinn, unſer aller Mutter!

Boſey.

Ha, daß ich auf der höchſten Felſenſpitze ſtünde, und haſchen könnte das flüchtige Gewölk, und hinan mich ſchwingen in der Allmacht ungemeſſene Vorrathskammer, — plündern wollt' ich ſie, und alle ihre Schätze zu Euren Füßen niederlegen.

Heinrich

(gleichfalls zu Adelheid, nicht ohne ſtillen Vorwurf gegen Boſey.)

Nicht das Unmögliche will ich geloben, — meiſt paart ſich ſchwacher Muth mit kecker Zunge. Wer kann bürgen für die Ewigkeit des Glückes, das wie der Wetterhahn am hohen Thurme, jedem Lüftchen weichet? Euch bleiben treue Herzen zu jeder Zeit, in jeglicher Gefahr, ſie folgen auch noch übers Grab. Dann fliehen die Miethlinge dem fliehenden Glücke an der Ferſe, und vergeſſen nimmer Eure Nähe.

Adelheid.

Ich ehre, (zu Azo und Heinrich.) euer treues Wort, ſo wie (zu Boſey.) des Freundes ſchwärmeriſchen Wunſch, und dank euch Allen aus gerührter Seele.

Markgraf.

Wie wohl es meinem Auge thut, in dieſem trauten Kreiſe ruhend zu verweilen, wo uns die Jagdluſt froh verſammelt hält, wie noch vor wenig Monden, bange Sorge um das Heiligſte und Liebſte auf dem Schlachtfeld. — Kraft, Schnelligkeit und kühne Liſt, wohl uns, wir brauchen ſie heute nur, das flüchtige Wild zu verfolgen. — Seit jenen heißen Tagen ſtanden wir Alle nie mehr ſo beyſammen, — drum noch einmahl willkommen! Tapferer Azo, ihr, meines Vaters köſtliches Vermächtniß! —

Adelheid (zu Azo.)

Euer klares wohlgemuthes Auge zeugt, daß ihr dem Alter trotzet wie den Feinden.

Markgraf

(Heinrich die Hand ſchüttelnd.)

Und trefflich habt Ihr dafür geſorgt, daß Euer Ruhm, ſo wenig als Euer Stamm mit Euch verlöſche. An Heinrich hinterlaſſe ich meinem Sohn ein gleiches Erbe. — Wackrer Emerberger, wir haben auch zuſammen gejagt, die wälſchen Söldner und die Sachſen, unter unſers Kaiſers Fahnen!

Adelheid (zu Leopold.)

Als ihr mit einer Handvoll Braver in die Unſtrut geſprengt wurdet, und aus dem Waſſer noch den Uebermächtigen widerſtandet?

Markgraf.

Dieſer war es, der ſich dennoch durchſchlug, uns befreyte, und du mein Boſey, — dich hab ich erkauft, das Unglück deines Vaters redlich gut gemacht an dir, — und ſollte die geprüfte Treue wanken und Höll und Himmel ſich wider mich in einen Bund vereinen, du bleibſt mir doch, dein bin ich ſtets gewiß.

Boſey (verwirrt.)

Ich muß, — mein Vater gab mir ja das Leben, — ach, er war ſo groß und nun ſo elend! (erſchrocken ſich verbeſſernd.) Durch eigne Schuld — Euch dank ich mehr, als die Erhaltung dieſes läſtigen Lebens, ſo bin ich denn auch Euer nur mit Leib und Seele.

Markgraf.

Noch immer wühlt der tiefe Gram in deiner Bruſt? Dem Sohne muß ich die ſchuldige Trauer wohl verzeihen, doch der Starke zwingt der Gegenwart mit Muth und Kraft eine Gunſt ab, um dem gebietheriſchen Schickſal das vergangene Unglück wett zu machen. — Eure Hände! (er reicht Azo, Emerberger, Boſey und Heinrich nach einander ſeine Rechte.) Ich kenne Euch. — Nicht der kalte Lehnseid, nicht eigenen Vortheils wucheriſches Gewerbe, das Herz, das Euch ſo warm und gleich und feſt im Buſen ſchlägt, das zieht Euch zu dem meinen. (Zu Adelheid.) So wenig ich es unſerm lieben Kinde erzählen darf, wie theuer es mir ſey, ſo erröthe ich faſt, es ihnen ſo in's Antlitz hinzuſagen, wie werth ſie mir ſind.

Azo, Heinrich, Boſey, Emerberger

(feuriger durcheinander.)

Die Eurigen in Noth und Tod, — in Noth und Todt!

Adelheid.

Eure edelmüthige Treue flicht das letzte Blatt in den Kranz der geliebten Gattinn, der hochbeglückten Mutter. — So dachte ich euch mir, als ich, die Unbekannte, aus dem fernen Schwabenlande, von dieſer lieben Hand geleitet, (des Markgrafen Hand ergreifend.) zum erſtenmahl in eure Mitte trat. (Steigend.) O daß ich's einſt vergeſſen könnte, wie rings um uns des Landes Edelſte, die biedern Geſichter herzlich nach uns wendeten, als ich erröthend und erbleichend ſie begrüßte! wie ſie feuchteten ihre funkelden Augen, als ich, vor Wonne bebend, das Gelübde ſprach, mit Allem, was ich bin und habe, zu beglücken den Mann, der euch beglückt und des Gatten Geiſt und Herz, zum Frommen eurer Enkel, fortzupflanzen in den lieben Kindern! Ach, ich vergeſſe ihn nimmer, dieſen Tag!

Markgraf

(ſie entzückt umarmend.)

Adelheid!

Azo. Heinrich. Emerberger.

Auch wir gedenken dieſes Tages, auch wir, auch wir!

Boſey

(knirſchend, halb für ſich.)

Treu habt ihr dieß Gelübde erfüllet, — ja wohl treu!

Markgraf.

Wohlan, beginnen wir die unruhvolle, immer neue Luſt der Jagd! Theilt eure Leute auf die Plätze aus! wir nehmen hier zuerſt den Morgeninbiß.

Emerberger (zum Gefolge.)

Die Becher her! — Meth der edlen Frau Markgräfinn! Unſer Herz erfreut der Wein von eignen Reben. (Er reicht Adelheid den Becher; wie ſie ihn an den Mund ſetzt, hört man hinter der Scene ein verwirrtes Geſchrey: Weh, weh uns! die Böhmen, der Feind, der Feind!)

Adelheid

(läßt erſchrocken den Becher fallen.)

Gott, was iſt das?

Boſey

(ſtarrt heftig erſchüttert vor ſich hin.)

Alle Uebrigen

(ſehen ſich befremdet um.)

Was iſt das? Was ſoll das?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. **Hadmar von Dürrenſtein. Willibald**, des Markgrafen Knappe. **Reiſige.**

Hadmar (eilig und haſtig.)

Endlich — gnädigſter Herr —

Willibald

(fällt raſch ein, auch die folgenden Reden folgen unaufhaltſam aufeinander.)

Fort von hier! — rettet Euch! — Der Feind iſt in's Land gefallen, — rettet Euch!

Markgraf.

Ihr ſeyd nicht klug, — welcher Feind?

Hadmar.

Die Böhmen, edler Markgraf, die Böhmen ſind's. O zauert nicht! ſie nahen ſchon.

Markgraf.

Hätt' ich doch nimmermehr geglaubt, daß ſich der unverzagte Dürrenſteiner von Räuberhorden werde ſchrecken laſſen, die auf Beute ſchwärmend, die Gränze abſtreifen, der bequemen Flucht zuliebe.

Hadmar.

Ihr thut dem unbeſcholtenen Rittersmann unrecht, der ſo oft mit Euch und neben Euch dem Tod in's grinſende Geſicht gelacht hat. (Er reißt hitzig das Wams auf.) Da ſchauet her, die Wunden ſchlägt kein flüchtiges Geſindel. Reiterhiebe ſind's, die ich wohl gezählt, für einen, drey zurück gegeben habe.

Willibald.

In hellen Haufen rücken ſie heran, — der Herzog ſelber mit.

Markgraf.

Was? — Nein? — Mein Schwager Wratislaw? Erſt ſind es dreyzehn Monden, daß unſere letzte Felde ausgetragen iſt, kein neuer Zwieſpalt trennte uns. Der Kaiſer iſt mir hold, der Baiern Herzog Welf, mein Bundesfreund — und doch? — geht doch, ihr träumet.

Hadmar (warnend.)

Daß ihr die Zweifel nicht zu ſpät bereuet! — Durch meine Kundſchafter erfuhr ich, es ſey ein wohlgerüſtetes Heer. —

Willibald.

An die ſechstauſend ſchätzen ſie's in Znaim —

Hadmar.

Und in großer Eile ſey Herzog Wratiſlaw von Königgrätz herbey gekommen, er hatte ſich verſchloſſen mit mehreren Fremden, die niemand kennt. —

Willibald.

Die niemand kennt. Geſtern Abend hat ein kecker Ritter uns aufgefordert, in den Wartthurm außer Retz, in ſeines Herzogs Nahmen. —

Hadmar (eifrig.)

Ja, aufgefordert, ohne Herold, ohne Abſagbrief und gleich einer Wolke von Pfeilen hinterher, — mein Bruder Arnulf hält den Thurm und harret muthig des Entſatzes.

Markgraf (wild.)

Der ihm werden ſoll!

Hadmar.

Sechs Dörfer an der Pulka haben ſie geplündert, und in Brand geſteckt.

Willibald.

In helle Flammen, und verſchonten weder Alter noch Geſchlecht.

Adelheid
(ringt voll Entſetzen die Hände.)

Markgraf.

Sechs Dörfer, ſagt ihr? — ſechs? in einem halben Tage ſechs? — in helle Flammen? — und nicht des Säuglings an der Mutterbruſt geſchont? — Entſetzlich! — Zeter über die Unmenſchen! —

Adelheid (gefaßter.)

Auch meine Thränen fließen unaufhaltſam dem grauſenvollen Unglück. Das Letzte was ich habe, es zu lindern!

— Aber, wenn Böſewichter in irgend einem unwirthlichen Winkel Eures Landes den argloſen Wanderer ermorden, — dem Dürftigen den letzten Biſſen vom Munde reißen, und rauben ſeine einzige, letzte Habe, könnt' Ihr den Todten auferſtehen heißen, und wiederſchaffen den verpraßten Raub? — Erſatz könnt' Ihr erzwingen, ſtrafen könnt' Ihr. — Auf dann, ſo ſtraft auch ſie, die Eure Langmuth und Verſöhnlichkeit verſpotten, und zentnerſchwer falle Euer Arm auf ſie, daß ſie, — wenn ſie ſich auch in einem allzu eitlen Traum Euch nochmahl gegenüber ſehn, ſelbſt im Schlaf, die bettelſtolze Lüge fühlen und erwachen mit dem ertödtenden Bewußtſeyn ihrer Unmacht! (Bewegung unter den Rittern und dem Gefolge.)

Markgraf.

Eine höhere Stimme ſpricht durch deinen Mund zu mir. — An's Werk! — Heinrich von Kuenring und Ihr Emerberger bleibt an meiner Seite! — fort Hadmar, fort, nach Dürrenſtein, und Ihr mein treuer Azo, fort nach Mölk! Das Schloß am Kahlenberg iſt ſtark beſetzt, und ſo werden die Gegenden jenſeits der Donau, vor gleichem Greuel geſichert ſeyn. Boſey, die Stunde iſt da, wo du vergelten kannſt, dir trau ich meine fürſtliche Gemahlinn, meinen Sohn. Beſchütze ſie in Tuln bis auf den letzten Athemzug! Gelobe mir's bey Eid und Ehre!

Boſey.

(reicht ihm ſprachlos und glühend die Hand.)

Ich — gelobe es Euch, — auf Eid — und Ehre!

Markgraf.

So bin ich ruhig. (Adelheid umarmend.) Gott mit Euch! den beſten Vaterſegen unſern Leopold! ich gebe ihm das Erbe ſeiner Väter zu verfechten und unſers Hauſes alten

Adel, durch neue, ritterliche Proben zu bewähren. (Er reißt ſich los und zieht das Schwert. Alle thun es ihm nach.) Nach meinem Helmbuſch muthig nach, — Gott iſt mit uns und die gerechte Sache! (Er eilt mit Azo, Emerberger, Hadmar, Willibald und einem Theile des Gefolges ab.)

Adelheid

(verweilt einen Augenblick länger, drückt beyde Hände an ihr Herz, erhebt ſie gegen Himmel, dann gegen die Seite hin, wo Leopold abging, und ſtürzt ihm nach.)

Beſey

(blickt unverwandt mit glühenden Blicken an ihr. Während ihrer letzten Geberde, macht er eine Bewegung zu ſprechen, folgt ihr aber ſchnell mit Romuald und dem übrigen Gefolge.)

Achter Auftritt.

Heinrich allein.

Boſey! — Boſey! hab' ich dieſe Blicke verſtanden, die aus dem düſtern, zerriſſenen Antlitz leuchteten, wie über dunkelm Meer ein trügeriſcher Irrwiſch? — Der Edle hätte eine Schlange erwärmt im eignen Buſen? (Die Hand an's Schwert.) Fremdling, nimm dich in Acht, es lebet ihm ein Rächer! — Thor! gichteriſch zuckt das Gift der Eiferſucht in dir, daß auch er ſie liebt, — was? ich liebte ſie? — darf ich's wohl ausſprechen, was ewig verborgen bleiben ſollte, in der geheimſten Falte meines Herzens? — Verbotne Wünſche? — ruchloſes Feuer? — (er legt nachdenkend die Hand auf's Herz, läßt ſie langſam wieder ſinken, und ſchüttelt den Kopf.) Nein, nein! Ich liebe nur die Tugend in ihr. — Sonſt nichts, — ſonſt nichts? (Sanft ſchwärmend.) Sterben für ſie, ſo daß ſie's wüßte, daß ich mit Freudigkeit in Kampf und Tod gegangen bin um ihretwillen. — So, o ſo laß es kommen, gute Vorſicht! (Eilt ab.)

(Ende des erſten Aufzuges.)

Zweyter Aufzug.

(Geſchloſſenes Zelt des Böhmen Herzogs Wratislaw im Feldlager vor Mahlberg, ziemlich tief zur Rechten, im Vorgrunde, unter einem Baldachin drey Stufen erhöht, des Herzogs Armſeſſel. Neben demſelben ſteckt das böhmiſche Banner. Den Hintergrund erfüllen Trabanten mit Hellebarden.)

Erſter Auftritt.

Herzog Wratislaw. Prokopius von Stirad.

Stirad

(der ſeine Rede ſo eben endigt.)

Und ſo verloren wir die vortheilhafte Höhe, und Drobuſkas Rotte war das einzige, was wir in's Lager brachten.

Herzog

(fährt wie raſend von ſeinem Sitze auf.)

So habt ihr mich betrogen, — was? — Du ſagſt, zweyhundert todt, ſechshundert in des Feindes Haft? Ihr feigen Memmen, — gegen dieſe Handvoll! — Sag mir Alles, und ſo du mir eine zerſchmettterte Schiene verheimlichſt, ſo zähl ich heute einen Ritter weniger in meinem Heer, und der biſt du! (wirft ſich in ſeinen Seſſel zurück.)

Stirad.

Wahrheit bin ich Euch ſchuldig, Herr — und hab ſie nie verläugnet. Dobruska hat gefochten wie ein Ehrenmann, allein er unterlag, und nicht gering iſt ſein Verluſt, ich hab' Euch nichts verſchwiegen. Auch meine Schaar hat brav gethan, wir nahmen die Flüchtigen auf, und dem Feinde alle Luſt, ſie weiter zu verfolgen.

Herzog.

Wer führte die Oeſterreicher?

Stirad.

Zwey Gefangene ſagten uns, er ſey ein Sohn des tapfern Azo von Kuenring, den Ihr wohl kennt, ein ſchöner wehrhafter Jüngling. Wie ungeheure Felſen, von brüllenden Erdbeben aus ihren weltalten Fugen geriſſen, ſich in die Tiefen wilder Ströme wälzen, und ſie zwingen, ſich ſchäumend ein anderes Bett zu ſuchen, ſo er hinein in unſrer Haufen Mitte! Wie ein Raſender ſchlug er um ſich, nie fehl, nie zweymahl auf denſelben Fleck.

Herzog (höniſch.)

Und Eure Lanzen ſind wohl von Schilf, und in Euren Scheiden ſtecken keine ſcharfen Schwerter?

Stirad.

Sie haben's auch bezahlt mit ihrer Haut, uns war das Glück zuwider.

Herzog.

Was heißt das: Glück? — wohl mit Recht haben unſere Alten das Glück ein Weib genannt. Verdient, erworben wollen Beyde ſeyn; nimmermehr verſchleudern ſie ihre Gunſt. Einmal vernachläßigt und ſie iſt verwirkt. — Ich will euch lehren glücklich ſeyn. — — Noch eins. Vor einer Stunde hab' ich den von Malloweß, an den Markgrafen abgeſendet, und ihn zu einer Unterredung eingeladen, — (lächelnd.) in welcher Abſicht, mögt Ihr wohl errathen. Sagt den Trabanten, ich wolle niemand ſprechen außer ihm! Ich will allein ſeyn jetzt und niederwürgen meinen Grimm. (Trompetenſtoß.)

Stirad.

Vielleicht — da kommt er eben. (Malloweß tritt ein.)

Zweyter Auftritt.

Herzog Wratislaw. Stirad. Malloweß.

Herzog (haſtig.)

Nun? — kommt er? — nicht wahr, er kommt nicht? — hab' ich's nicht gedacht? — O daß wir doch unſere ungeduldigſten Wünſche, wenn ſie ſchon wirken und faſſen und treffen ſollten, erſt bedächtlich hinüber leeren müſſen in eine fremde Bruſt, und mühſam aufklettern ſehen über eine fremde Zunge, und die eigenſten und liebſten Kinder, unſanfter fremder Pflege anvertrauen.

Malloweß.

Herr, Ihr ereifert Euch vergebens. Er kommt.

Herzog.

Was? — er kommt? — Wackerer Malloweß! (Au tiefer Bruſt freudig athmend.) Ach — er kommt alſo? Ha det Dank! Mein kleines Schloß, das zwiſchen Euer Mayerhöfen lag, das Euch im Auge war, ſo oft Ih nur an's Fenſter tratet, und irr' ich nicht, Euch tief im Herzen — Ihr ſollt es haben, — es iſt Euer.

Mallowetz.

Ich hab' es nicht verdient. Soll ich nicht ſchamroth werden, ſo ſpart mir dieſe Huld bis nach der nächſten Schlacht.

Herzog.

Du biſt nicht klug. Bis nach der nächſten Schlacht? Will ich denn ſchlagen? — nein, ich will es nicht. — Eben, daß ich nicht ſchlagen darf, das lohn ich dir. Als Feind mußt' ich zwar kommen nach Oeſterreich, denn was ich fordere, hätte er nimmermehr als Freund gegeben, — ſo kam ich dann gerüſtet, er war's nicht, doch nun iſt's auch genug. Den Talisman, der ohne Schwertſtreich ihn beſiegt, ich führ' ihn ja mit mir, — doch haben muß ich den ſtolzen erſt hier in dieſem Zelte, um ihn nieder zubeugen. Ein überraſchendes, unglaublich ſeltnes Ereigniß biethet mir die Hand, ich folge des Himmels Willen über Bruderpflicht und ſorge zugleich für Böhmens Wohl und Ruhm und für den meinigen. Wann kömmt er?

Mallowetz.

Er folgt mir auf dem Fuße.

Herzog.

So eilet, Stirad, verſammelt um meinen Thron die Edlen meiner Fahnen! (Stirad ab.) Nahm er die Geißeln, die ich bieten ließ?

Mallowetz.

Nein. Alle Eure Ritter, ſprach er, ſtolz und finſter, wären ihm nicht Sicherheit genug, wenn Euer Fürſtenwort ihn trügen könnte. Dieſes müſſe ihm bürgen und er komme gerne zu gütlichen Geſprächen, oder Zweykampf, indem Gott den Streit nach Recht entſcheide, denn ſo vieles Elend jammere ihn, und ſein Blut überwalle tobend, wenn er unſchuldiges Blut vergießen ſehe. (Trompeten, ein raſcher Marſch fällt ſogleich ein, Stirad mit Rittern ſtellt ſich zur Linken, Mallowetz mit den übrigen zur Rechten des Herzogs.) Da iſt er.

Stirad.

Er iſt ſchon abgeſeſſen, und ſah ſich um nach unſerm Banner, das von Eures Zeltes Spitze drohend in die Lüfte flattert; — wie er es erblickt, eilte er mit raſchem Tritt gerade hierher.

Herzog (froh.)

Er iſt alſo hier? — allein? —

Stirad.

Seine Waffenträger geleiten ihn.

Herzog.

Mallowetz! (Er ſpricht einige Worte ihm in's Ohr.) So wie ich Euch das Zeichen gebe. —

Mallowetz.

Wohl, edler Herzog und Herr!

Dritter Auftritt.

Herzog. Stirad. Mallowetz. Böhmiſche Ritter. Markgraf Leopold. Hadmar von Dürrenſtein. Berthold Emerberger. Willibald.

(Wie der Markgraf eintritt, hört der Marſch auf. Tuſch von Trompeten und Pauken. Herzog Wratiſlaw ſteht auf und geht ihm einige Schritte entgegen.)

Herzog.

Willkommen heiße ich in meinem Lager den edlen Markgrafen von Oeſterreich. Der Himmel erhalte Euch in ſeinem heiligen Schutz!

Markgraf.

Und beſſ're Euch, edler Herzog der Böhmen! Aufrichtig, wie's dem deutſchen Manne zukömmt, wünſch' ich Euch das Nöthigſte und Beſte.

Herzog.

Tödtet nicht meinen guten Willen ſchon im Mutterleibe durch harte Worte, die ich nicht ertragen will, noch kann. — Eure Hand, vielgeliebter Schwager!

Markgraf (verſagt ſeine Hand.)

Mahnet mich nicht zur Unzeit an eine Verwandtſchaft, die mir von jeher wenig Freuden gab; — und kann ich nehmen die Hand, mit dem Blute meiner Getreuen befleckt? Zur Sache! Ich will, ſo ſehr ich es vielleicht auch ſollte, nimmer davon reden, wie Ihr angefangen, aber ich muß davon reden, ob, wann und wie Ihr reden wollet. Darum kam ich her.

Herzog.

Wohl! Die Hand, die Ihr zurück geſtoßen habt, ich both ſie Euch zum Frieden.

Markgraf

(unwillig durch die Zähne.)

Zum Frieden? In Gottes Nahmen denn, ich habe ſchon ſo viel geopfert für mein Land, ſo will ich ihm auch meinen Stolz und Waffenruhm und meine Rache opfern, und nur des Elends denken, das da kommen könnte und nicht mehr kommen wird, wenn ich Alles dieſes opfere. — Erſatz von Euch zu fordern, bin ich zu ſtolz; mein Herz iſt reich genug, Erſatz zu geben dem Geplünderten, und unverdroſſene Vatertreue zu üben an den Beraubten. — So ſey denn Frieden zwiſchen uns! (Alle Anweſende geben Zeichen ihrer Verwunderung, Stirad Mallowetz, und die übrigen Böhmen murren laut.)

Herzog.

Ich komme nun zu den Bedingniſſen.

Markgraf (entrüſtet.)

Noch Bedingniſſe? — Ihr mir? Doch redet immerhin!

Herzog.

Der Landſtrich von der Teya bis an den Kumpffluß, war böhmiſch, ſeit Czech dieſes Land den Slaven gewann. Erſt Euer Ahnherr Albrecht entriß ihn Herzog Boleslaven.

Markgraf (hitzig.)

Mit ſeinem ſtarken Arm, mit ſeinem Geld und ſeinem Blute. Die Kaiſer und der deutſchen Nation Vorderſte haben noch dazu feyerlich beſtätiget, was keiner Beſtätigung bedurfte, ſein Siegesrecht! So viele Verträge, die, ſeitdem die unaufhörlichen Fehden zwiſchen Oeſterreich und Böhmen endeten, haben dieſe neue Gränze der öſtlichen

Mark offenkündig ausgezeichnet, mit Brief und Siegel und mit Bann und Fluch verwahrt.

Herzog.

Wohl muß der Schwächere die Schuld des Sieges zahlen, die unerbittlich mahnt, — die Eigenliebe, Rachgier und die Hoffnung ſtehen in keiner Friedensdeutung, die verbleiben ihm, — wie er ſich ſelbſt der nächſte bleibt. Verlornes Glück wird am ſchmerzlichſten bedauert. Jede Wallung iſt eine Aufforderung, es wieder zu erobern. — Wer ſich erfechten kann, was ſein Herz begehrt, darf ungeſcheut auch fordern. In einer andern Welt mags anders ſeyn, doch hier gilt einzig und allein der Stärke gewaltiges Geſetz.

Markgraf.

Doch ruhet auch auf Treu und Glauben dieſes Weltgebäude, ſonſt ſtünd' ich ſchwerlich hier.

Herzog.

Wozu mit kahlem Wortgepräng die Augenblicke tödten? Seyd Ihr geſinnet, Markgraf, wieder zu erſtatten dem Böhmerlande, was ihm nur durch Gewalt abgezwungen wurde?

Markgraf.

So wahr mir Fürſtenpflicht und Ehre heilig ſind, — nein!

Herzog.

Ich habe dieſe Fehde unternommen, um treu zu ſeyn dem Eide, den ich ſchwur, als ich den Thron beſtieg, — ich fordere nur, was Ihr mir mit Recht nicht länger vorenthalten könnet. Seyd Ihr bereit zu tragen die Unkoſten dieſer Fehde, die Eure unzeitige Hartnäckigkeit mir abdringt?

Markgraf
(wendet ſich mit Hoheit gegen die Verſammlung.)

Ehrenfeſte Ritter, böhmiſche Männer! — Euer Nachbar im Frieden und im Kriege lüſtern, Euerer Tapferſten Nachbar zu werden, Bart an Bart, und Schild an Schilde — war Euch mein Lebenslauf ſo wenig unbekannt, als dem Thale der Berg Wer aus Euch kann mich unedler That zeihen, wer, daß ich ritterlicher Aufmahnung verſagt, Ritter- oder Turniergeſetze gebrochen, gegebenes Wort gedeutet, Gaſtrecht verweigert habe? — (Gemurmel in der Verſammlung.)

Mallewitz, Stirad, die übrigen Böhmen.
Keiner, keiner!

Hadmar, Emerberger, Willibald (eifrig.)
Bey Gott, keiner!

Markgraf.
Womit hab ichs alſo wohl verdient, daß Euer Herzog meinen Muth beſtach durch mein Herz, und mich hierher lockte, um mir (bitter) ſolche Anträge zu thun?

Herzog (erboſt.)
Ihr wollet alſo nicht?

Markgraf
(zu den Seinigen, die dicht hinter ihm ſtehen.)

Hört ihr's? Er fragt noch einmahl. Daß Ihr es ja treuer als der Wiederhall erzählet, von Feldwache zu Feldwache, von Zelt zu Gezelt! — Dank Euch, Herzog! wären ſie Memmen, ſie müßten wie Helden fechten, Eure Wort, zu Schanden zu machen. Auf baldiges Wiederſehen in der Schlacht! — Dort komme ich ohne Bothen zu Euch, — ich will Euch ſuchen, wie die Löwinn den Räuber ihrer Jungen, (indem er ihm beyde Hände aufdringt.) gelobt, mich nicht zu meiden!

Herzog
(ſchnell ſeine Rechte ergreifend.)

Hier Hand und Wort! (Gibt Mallowetz einen Wink, dieſer eilet ſogleich ab.)

Markgraf.

So lebt dann wohl! (will mit den Seinigen ab.)

Herzog.

Haltet! — Hat meine raſche Rede Euch beleidigt, ſo denket an die Folgen dieſes Augenblicks, an manche Wunde, die Ihr mir ehedem ſchluget! — In unſern Buſen wüthet feindlich die Erbitterung, die jeder ſanftern Regung Ohr und Herz verſchließt. Noch einen Friedensbothen ſollt ihr hören, vermag er nicht mehr über Euch, ſo mögen Zwietracht und Krieg ausraſen unter uns.

Markgraf.

Was ſoll das? Beſſern Antrag würdet Ihr wohl ſelber machen, und hat er mir nichts anders zu ſagen, ſo achte ich nur einen Menſchen weniger.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Mallowitz mit Itha (die in tiefe Trauer gekleidet und verſchleyert iſt.)

Markgraf.

Und gar ein Weib? — treibt Ihr denn Spott mit mir? (die Hand an's Schwert.) Meint Ihr mich zu bethören?

Herzog
(ſieht mit ſchadenfroher Erwartung auf den Markgrafen.)

Itha.

Leopold!

Markgraf (entſetzt.)

Welche Stimme!

Itha

(tritt etwas näher, wirſt ihren Schleyer zurück, ernſt und traurig.)

Leopold!

(Emerberger, Hadmar, Willibald in ſtarren Gruppen des Schreckens.)

Markgraf

(taumelt mit einem lauten Schrey zurück.)

Ah! — träume ich? bin ich wahnwitzig? — feig nicht, — nicht — feig — und doch — ich bebe — die Todten ſtehen auf? — (Itha mit offenen Armen ihm näher. Er zieht das Schwert.) Hinweg, du gräßliches Blendwerk! hinweg! (zuverſichtlich.) oh nein! das kann nicht ſeyn!

Itha (mit Indignation.)

So ſehen wir uns wieder?

Herzog

(zieht und tritt zwiſchen Itha und Leopold, drohend.)

Meine Schweſter!

(Die Böhmen und die Oeſterreicher ziehen auch und drängen ſich um ihre Herren.)

Itha.

Dieß, nach neun Jahren nahmenloſer Leiden Euer Willkommen?

Markgraf (verzweifelnd.)

Barmherziger Gott! — Adelheid! — mein Sohn! — (Stürzt außer ſich ab, die Seinen ihm nach, große Bewegung unter Allen.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Markgrafen, Hadmar, Emerberger und Willibald.

Itha

(mit Schmerz und Würde gegen die Verſammlung.)

Edle Böhmen! — Habt Ihr das geſehen, — gehört? — Ausgeſtattet mit Männerkraft und Männerſinn, trieb mich der heilige Beruf mit zu ſeyn in dem edelſten Streit, der jemals geſtritten worden. An dräuenden Engpäſſen, wo die Natur und Verzweiflung, — in hitzigen Treffen, wo zehnfache Ueberzahl wider uns war, focht ich an der Seite der Heeresfürſten. — Weder Freund noch Feind ahndeten in der ſchwarzen Rüſtung, in der ſchweren That, ein Weib. Endlich lähmte mir Muth und Kraft der Saracenen giftiges Geſchoß, die Meinen flohen — hingeſunken im Getümmel der Schlacht, erwachte ich am andern Tag, Alles um mich öde, todt. Hauch der Verweſung, rechts und links Tauſende, die das Würgeſchwert fraß. — Einem ehrwürdigen Greiſen, eines druſiſchen Stammes Oberhaupt, (ſteigend.) einem Feind, — einem Ungläubigen, — danke ich dieß Leben, das ich verfluche! — Wie oft hab' ich, unbemerkt, des Libanons waldigte Höhen erſtiegen und, an ſtolze Cypreſſen nieder geworfen, die Hände gerungen, und ausgeſtreckt gegen das Meer, das mich von Euch trennte, und laut hinaus geweint in die ſtille Mondnacht. Ich entfloh — Hunger und Durſt, Noth und Elend hab ich ohne Murren ertragen. Mittagshitze in den glühenden Sandwüſten, und grimmige Kälte auf den höchſten Bergrücken. Den erſchöpften Körper trugen Liebe, Stolz und Hoffnung, wie die Fluthen unſerer Schiffe ungeheure Laſt — und ich bin wieder in meinem Lande, aber (außer ſich.) er verſchmäht, — verachtet, — verſtößt mich! — (heftig.) verachten, verſtoßen? Landsleute, Kampfgenoſſen! kann er das? — darf er? (allgemeine Bewegung.)

Herzog.

Mannhafte Ritter! das edle Schlachtroß ſchnaubet Feuer, wenn der Trompeten heller Ruf erklinget, und rennet tobend auf den Wald von Lanzen, der ihm entgegen ſtarrt. Was beſchließet ihr?

Stirad, Mallowetz und die Uebrigen (lärmend.)

Zur Schlacht, zur Schlacht!

Herzog.

So ruf' auch ich, — allein ich kann es nicht vergeſſen, daß heute die Feinde Euren Rücken ſahen. Dem Sieger gehet ungeſtraft ſo Manches hin, doppelte Vorſicht bedarf der Ueberwundene. Drum eilt zuvor zu allen Rotten, und verkündet: Wir würden ſchlagen und bedürften Männer zu dieſem letzten Kampf. Wer ſich nicht ergriffen fühle, für dieſer gekränkten Fürſtinn heiliges Recht, den letzten Tropfen Blutes aufzuſetzen, der möge nur, je eher je beſſer, verlaſſen unſre Fahnen und heim ziehen an ſeinen Herd — und dort unſre Verachtung wiederkäuen.

Itha.

Darf ich Euch danken, edle Kämpfer, für das, was unter Euren finſtern Augenbraunen hervorblitzt und aus den raſchern Zügen Eures Odems keucht? — Wo, glaubt Ihr wohl, ſey dieſer Markgraf aufzufinden? der, — wie ein ertappter Knabe vor Euch zitterte, — doch nicht an der Seinen Spitze, geſtählt zu dem Entſchluß, das Höchſte und Letzte zu wagen? (im Ton der Verachtung.) gewißlich nirgends anders als in Tuln, zu ſichern ſeine Freundinn Adelheid und ſeinen, — nicht meinen Sohn, — in Tuln, (bedeutend.) wo ein treuer Freund uns wacht in Boſey von Werſowetz. — Wohlan, zur Schlacht, die keine Schlacht ſeyn wird, da wir die Herde ohne Hirten finden! (Im höchſten Feuer.) Er, überwunden von uns, von mir, und wieder ewig, unauflöslich mein; — und ſie, die Verhaßte, die Stolze in dem geraubten Fürſtenſchmucke, der Mägde niedrigſte um ihren ruhigen Wohlſtand beneidend, — ſie, die von Tauſenden Gebethene, zu meinen Füßen eine Bittende, mit Fingern gedeutet, verlaſſen und verſpottet, als ein warnendes Beyſpiel des furchtbaren Kreislaufs der rächenden Gerechtigkeit! Böhmen, was fühlet Ihr? — Wie wird Euch? — her mit Schwert und Schild! (Mallowetz reicht ihr Beydes, ſehr nahe Trommeln und Trompeten.) Bald hängen wir die roſtigen Waffen auf im hohen Dom, als frohe Siegeszeichen! (ſie ſtürzt ab, der Herzog und Alle ihr nach, mit dem Ausrufe.)

Alle.

Zur Schlacht, zum Sieg, — zur Rache! (Trommeln und Trompeten tönen fort, ein raſcher Zwiſchenact fällt ſogleich ein.)

(Ende des zweyten Aufzuges.)

Dritter Aufzug.

(Ein gothiſcher Saal in der alten Burg zu Tuln, zur Linken in der Höhe ein großes Gitterfenſter, zu welchem ſechs Stufen hinauf führen.)

Erſter Auftritt.

Adelheid

(kommt in der größten Unruhe aus dem Seitenzimmer zur Rechten, ſieht nach der Mittelthüre, bleibt ſtehen und ſeufzt.)

Adelheid

Noch nichts, (ſie ſteigt in das Gitterfenſter.) noch immer nichts? — Unſchuldige Ruhe, Stille vor Neid und Mitleid, in dir ſelbſt verborgenes Glück, ſtrafſt du ſo hart den vermeſſenen Stolz, ihn mein zu nennen? — (ſie geht beklommen umher.) Wie die aufſteigende Sonne die Schatten aller Dinge unter ihr zehnfach vergrößert, ſo wuchſen neben ſeinen Tugenden fremde Schwächen zu Rieſen — und Größe hörte auf Größe zu ſeyn. Wenn der Harniſch mondenlang nicht weg durfte von ſeinem Lager, das Schwert nicht von ſeinem Kopfkiſſen, wenn er in ſtiller Mitternacht aufſchrie und die karg zugemeſſene Ruhe in erträumten Kämpfen erſchöpfte, — wie oft hab ich dann den feſten Schlummer beneidet, den in der morſchen Barke der arme Fiſcher ſchlief, der kecke Jäger mitten auf der Fährte grimmiger Bären, ſelbſt der todesmatte Reiſige auf dem holprichten Bette ſeines Schildes! — Vergebliche Wünſche, die nur der erſchütterten Luft eine andere Richtung geben, nicht des Schickſals eigenwilligem Gange; — horch! — Stimmen, Tritte, wie von Gewappneten! (ſie eilt nochmal ans Fenſter.) Mein Gott! noch immer nichts? Sehnlicher ſieht nicht der zum Hungertod Verdammte der rettenden Labung entgegen, nicht der Schiffbrüchige, der mit ſchwindender Kraft gegen die wirbelnde Brandung kämpft, dem heranrudernden Nachen, — als ich hier nach ein wenig Staub, der meines Gatten Ankunft mir verkünden ſoll! ha! ſo war es doch kein Trug, — im hellen Trab, ein Haufe, — doch von jener Seite — (indem ſie an die Thüre rechts will, tritt Heinrich verwundet und erſchöpft, durch die Mittelthüre ein.)

Zweyter Auftritt.

Adelheid. Heinrich von Kuenring.

Heinrich
(ſieht ſich um, geht raſch auf die Markgräfinn zu.)

Adelheid.

Ha Heinrich! — wo kommt Ihr her? — Wo iſt der Markgraf?

Heinrich.

Nicht hier? — Iſt er denn auch hier nicht?

Adelheid.

Gott! Ihr ſeyd verwundet! — Ludmille, Gertrud, Hülfe! Ihr ſeyd noch nicht einmahl verbunden?

Heinrich.

Mich traf die Reihe nicht. Der Tod, als wollt' er ſie der alten Bekanntſchaft mahnen, hat gar vielen grauen Kampfhelden die Hand gereicht, denen das Blut nicht ſo warm und heilend zum Herzen ſtrömt.

Adelheid.

Und heftig dringt unter der drückenden Schiene das Blut aus Eurer linken Schulter.

Heinrich.

Laßt's bluten! — mein Herz blutet auch.

Adelheid.

Lebt der Markgraf? Iſt er verwundet? gar gefangen? Gott, was werd ich hören? — ſäumet nicht, laßt mich nicht bitten um den Todesſtoß!

Heinrich.

Wir ſind geſchlagen, mehr weiß ich nicht.

Adelheid.

Und Leopold?

Heinrich.

Er war nicht mit uns.

Adelheid.

Was? — verliert Ihr mit dem Blut auch Eure Sinne? — Eine Schlacht und er nicht dabey, nicht mit Euch, vor Euch, überall, wo die Gefahr die heißen Strahlen hinwirft und zu Heldenthaten leuchtet?

Heinrich.

Mit meiner kleinen Schaar trieb ich die Böhmen aus dem Vortheil. Gleich darauf ließ Herzog Wratislaw den

Markgrafen zu gütlichem Geſpräch entbiethen; er kam, von Wenigen geleitet, ohne Geißeln, ohne Sicherheit. Seither ſahen wir ihn nicht wieder. — Zwey Stunden darauf wurden wir überfallen, ſtanden, ohne unſern Fürſten und Feldherrn, einer gegen fünf, doch unerſchrocken denn keine Schande war's zu weichen, zu ſiegen, deſto herrlicher. Doch, wie am hitzigſten geſtritten wurde, und jeder um den Fleck Erde, worauf er ſtand, ſich ſchlug, wie um ihres Vaters Thron zwey Zwillingsbrüder — (knirſchend.) verließ uns der Schändliche!

Adelheid.

Wer?

Heinrich.

Die Feinde wüthend in die offne Lücke, — unter uns Verwirrung, — erſt unter den Mauern von Tuln wagten ſie's, wieder Athmen zu holen, der Verräther mit ſeinen Söldnern —

Adelheid.

Verräther?

Heinrich.

Boſey von Werſowetz.

Adelheid.

Er uns verrathen an ſeine grauſamſten Feinde? nimmermehr!

Heinrich.

Ihr glaubt wohl eher, wir hätten, unſerer glatten Haut zu Liebe, die Ehre im Stiche gelaſſen, als daß der fremde Gaſtfreund Sühnung kaufte und Verrath?

Adelheid.

Nein! — doch weiß ich auch, was der edle Markgraf opferte für dieſen Boſey. Sie, ſeine Söldner mögen ihn mit fortgeriſſen haben auf ihrer Flucht, denn nur die Fauſt und nicht das Herz wird um Reiterſold verdungen, — doch, der Markgraf, — o Gott! — (Sie geht haſtig und Hände ringend hin und wieder.)

Heinrich.

Den Rückzug deckte ich, mein Vater warf ſich nach Melk, — zählt auf ihn!

Adelheid.

Und Leopold!

Heinrich.

Halten ſie ihn nicht bübiſch gefangen, ſo iſt er in der Nähe. Was geſchehen iſt, weiß Gott, — ich ſammle die wenigen Getreuen und wage einen Ausfall. Gebe Gott, daß Boſey auch hinter dieſen Mauern treuer diene, als in offner Schlacht! — (Er wirft ſich vor ihr nieder.) Euern Segen edle Frau!

Adelheid.

Ihr zittert? — Ihr erblaßt?

Heinrich (außer ſich.).

Schon war er mein, der Sieg, — nein, eure Rettung und — ach, ach! — Euern Segen! Nicht gereuen ſoll Euern Gatten der Ritterſchlag, den ich von ſeiner Hand erhielt, — (weich.) tröſtet meinen alten Vater! —

Adelheid.

Was ſollen dieſe Reden?

Heinrich.

Denkt, oh denket meiner!

Adelheid.

(ihre Rechte auf ſein Haupt legend, gerührt.)

Gott ſchütze uns in Euch den treueſten Freund auf Erden!

Heinrich

(ſpringt auf, ſchwärmeriſch.)

Was ich nun thue, werden Eure Treuen Euch noch oft erzählen, — warum ich's that, was mich erhob und ſtärkte, ſag' ich Euch ſelbſt, wenn wir (an den Himmel deutend.) uns wiederſehen! (Eilt durch die Mitte ab.)

Adelheid (allein.)

Oh, was iſt der Tod in des Gefechts beſinnungsloſer Fiebergluth, gegen meine Todesangſt?

Dritter Auftritt.

Adelheid. Markgraf Leopold. Hadmar. Emerberger. Willibald. (Die letzteren kommen mit dem Markgrafen durch die Seitenthüre rechts, Willibald legt ſeinen Helm auf einen Tiſch, dann gehen alle drey durch die Mitte ab.)

Markgraf.

Adelheid!

Adelheid

(in ſeinen Armen.)

Mein Gemahl!

Markgraf.

(mit tiefer Wehmuth.)

Du biſt mein, mein! — vor Gottes Altar ſchwur ich's, es war der freudigſte Ausruf, zu dem meine Bruſt ſich hob und deſſen himmliſcher Einklang mein Ohr ergetzte, — du — du — mein! (in Thränen der Verzweiflung.) Mein! Ja, dieſe Hand zeugend gen Himmel, trotzend die andere in den grimmigen Rachen der Hölle, ſchwor ich's, — mein — (fährt ſcheu zurück.) weg — weg — verſiegelt man Verbrechen durch Eidſchwüre? macht die vermeſſene Drohung ungeſchehen, was nie hätte geſchehen ſollen, — (ſchmelzend.) nicht geſchehen ſollen? — du im Himmel, der du die Herzen ſchufeſt, und lenkſt, — nicht hatte geſchehen ſollen? — konnt' ich denn anders?

Adelheid (ängſtlich.)

Mein Herr und Gemahl, was ergreift Euch ſo ſonderbar und über alle Maßen ſchrecklich? An dieſes Herz, — ſoll ich nur Eure Herrlichkeit, den weit verehrten Nahmen und dieſen Fürſtenmantel mit Euch theilen, — Euer Herz und Eure Hand erhalten haben, nur als milde Gabe, die man jedem Ungeſtümen Bettler reicht, — Euch nicht verdienen dürfen, die Sorgen nicht verſcheuchen, die dieſe vielgeliebte Stirne wolken? (Sie umfaßt ihn von neuem.)

Markgraf

(in ſchrecklicher Beängſtigung.)

Oh nicht ſo, — nicht ſo, — nicht dieſe ſanfte Stimme, des ſanften Herzen Wiederhall, gemacht um Todesangſt in harmloſen Schlummer zu wiegen, — dieſe lieben, ſchmelzenden Augen weg, und das Geſicht, auf dem Unſchuld und Tugend ſich ſpiegeln. Die lebendig Begrabene, der im engen finſtern Sarge, zwiſchen moderden Leichen, ferne von ſeiner Brüder Antlitz und Erbarmung, brüllend um Hülfe pocht, iſt ein neidenswerther König gegen mein Elend, — die gewaltigen Felſen, die ihre beeiſten Häupter in den Wolken ſeines Himmels bergen, hat Gott nicht auf weiches Moos gebaut und auf keinen Bieſenſtamm der rauſchenden Fichte Schattendach, — warum für ſchwache Menſchenkräfte dieſen unendlichen Gram?

Adelheid.

Gerecht iſt Euer Schmerz und groß, doch größer nicht als Euer Muth und meine Liebe. Wie ſchwarze Wetterwolken; getheilt vom milden Sonnenſtrahl verſchwinden, ſo ſchwindet auch der Kummer, wenn ein treues Herz ihn theilt, drum gießet ihn vertraulich aus dieſem Buſen, der nur um Euch ſich hebt. Eine Schlacht hat Euer Heer verloren, — ich fühle wohl, was Ihr dabey empfindet, allein noch wohnt in Euch der alte Geiſt, der oft ſchon ſiegte, wieder ſiegen wird! — Der blinde Zufall iſt der Schlachten Gott, tauſende von Brüdern hat er, und keiner ſieht dem andern gleich. Nicht immer überwindet, wer es verdient, oft greift plötzlich aus den Wolken, Gottes Hand, in die Mitte des Gewühls, beflügelt oder lähmt und mahnet die Kecken ſeiner Allmacht. Wer immerzu dies große Spiel geſpielt und nie verlor, (bitter.) der weiß das Glück zu beſſern, und hält kein Mittel unter ſeiner Würde.

Markgraf.

Eine Schlacht verloren, ſagſt du, — nichts als eine Schlacht? (ſtolz an ſein Schwert ſchlagend.) da wäre doch wohl Rath in mir, durch mich! — eine Schlacht! verloren hab' ich unſern Sohn und dich und mich, Glück, Ruhe, Bewußtſeyn, Herz und Verſtand! — den Verſtand? Oh nein! der iſt noch da und höhnt mich wie der treue Spiegel, die eitle Schönheit, die zum wildeſten Scheuſal verzaubert ward, — und brennt mir langſam das Gehirn aus, und bricht mein Herz!

Adelheid

(die in namenloſer Angſt auf und nieder ging.)

Oh habt Erbarmen mit meiner Angſt, — zu glücklich, ſprächet ihr im Wahnwitz! — ſagt was iſt geſchehen?

Markgraf.

Ich ſoll's Euch ſagen, ich Grauſamer — und liebte

Euch ſo zärtlich! — wißt Ihr, was das heißt, Euch verlieren? — ich ſelber ſoll Euch würgen?

Adelheid (groß.)

Von Euch — nicht durch das Bedauern und Achſelzucken der Menge, will ich unſer Unglück vernehmen. Die Ihr zu Eurer Gemahlinn erhebet und zur Fürſtinn, darf es fordern.

Markgraf

(mit hohler Stimme.)

So höret denn! — Itha —

Adelheid.

Eure verſtorbene Gattinn? — Ein ſchrecklich Traumbild alſo, was Euch ängſtiget? Ruhe ihrer Aſche! Gebeth und fromme Büßungen ſollen ihren Schatten wieder einführen in die Wohnungen des Friedens.

Markgraf

(gräßlich lachend.)

Tod wähnt Ihr ſie? — ſie lebt!

Adelheid

(fährt wie ein plötzlich Verwundeter mit beyden Händen an Kopf und Herz, ſieht ihn ſtarr an, zittert heftig und will ſinken, ermannt ſich aber gewaltſam, ſchüttelt mit dem Lächeln des ſtillen Wahnſinnes das Haupt und ſtürzt in's Seitenzimmer ab.)

Markgraf

(ſtarrt bewußtlos vor ſich hin.)

Vierter Auftritt.

Der Markgraf. Adelheid. Leopold, ihr Sohn. Dann Emerberger, und Hadmar von Dürrenſtein.

Adelheid

(ihren Sohn an der Hand, wirft ſich zu den Füßen ihres Gemahls und hebt dringend die Hände zu ihm auf.)

Nicht war, es iſt nicht ſo? — es iſt nicht wahr? — ich war im Traum, im Wahnſinn? Sag' es doch laut und feſt, es ſey nicht wahr! — Knabe, deine Hände falte und flehe deinen Vater, der immer ſprach, er liebe uns, um dieſes einzige Wort. — Wie? ſo hart? iſt es möglich? — fleh ihn doch, er ſoll nur ſagen, du ſeyſt ſein rechtmäßiger Sohn und Erbe, — flehe Kind!

Leopold.

Guter Vater, ſieh deinen Leopold doch an und auch die Mutter, tröſte ſie — die ſchöne Mutter weint.

Markgraf

(verbirgt mit einem Ausrufe des bitterſten Schmerzens ſein Geſicht in beyde Hände.)

Adelheid

(zum Markgrafen.)

Leopold! — Ach, theurer Gatte!

Leopold.

Wollen es die Böhmen nicht, daß ich Dein Sohn ſey? — Sie fürchten ſich, ich möchte ein ſo tapferer Markgraf ſeyn, wie Du, und ſie beſtrafen, wenn ſie Böſes thun? — Ja, (zu Adelheid.) ſie müſſen wiſſen, daß Willibald mir ſchon gelehrt hat, mich im Sattel ſchwingen, die Kolbe führen, und die Vögel treffen im ſchnellſten Flug?

Adelheid.

Leopold, rührt Dich die Unſchuld nicht? — Laß Dich erweichen, ſag' es ſey nicht wahr.

Markgraf (zähneknirſchend.)

Es iſt wahr!

Adelheid

(mit einem Schrey des Entſetzens.)

Wahr? — (mit Mutterangſt.) her zu mir, mein Kind, ich lebe noch, bin Dein, Du mein! — wahr alſo? — wahr? (Trompeten und Trommeln.) O Gott!

Leopold

(weinend um ſie beſchäftigt.)

Mutter, — ach, liebe Mutter!

Emerberger.

(mit Hadmar eilig herein.)

Hinaus edler Markgraf, — hinaus, was fechten kann — ſie haben die äußerſte Warthe berennt und erſtiegen —

Hadmar.

Die Unſrigen ſind am rothen Ausfallthor umzingelt, — fechten wacker, Heinrich unter ihnen — ſind aber zu ſchwach —

Emerberger.

(nimmt des Markgrafen Helm.)

Wenn ſie Euch noch ſehen zur rechten Zeit, wer weiß — aber ſchnell, ſonſt iſt Alles verloren.

Markgraf

(reißt ſeinen Sohn an ſich, küßt ihn, hebt die Rechte gen Himmel, ſetzt ihn von ſich, ſtürzt vor Adelheid nieder, deckt ihre Hand mit Küſſen und Thränen, ſpringt auf und zieht das Schwert.

Adelheid
(in die Knie geſunken, küßt ſein Schwert und deutet ihm, ſie wolle mit ihren Knaben für ſeine Waffen bethen. Sie hebt mit einer haſtigen Bewegung die Hände empor und bewegt die Lippen.)

Markgraf
(deutet beyden Rittern, die ihm tief bewegt die Hände reichen, auf Adelheid hin, und eilt mit ihnen ab.)

Fünfter Auftritt.

Adelheid. Leopold ihr Sohn.

Adelheid
(nach einer ſtillen Pauſe, Trompeten und Waffengeklirr; ſie fährt matt in die Höhe.)

Hörſt du? — ſie fechten ſchon, ſie fechten ſcharf um dich, um mich! hörſt du es, ſüße Unſchuld? — Unſere Seligkeit hängt an der zerbrechlichen Spitze ihrer Schwerter! —

Leopold.

Mutter, wenn ſie um dein- und meinetwillen kämpfen, ſo laß mich fort zum Vater! — Die Knechte kennen mich, — wohl wird mich einer auf die Mauer heben, da werf' ich Steine auf die Stürmenden mit meiner Schleuder —

Adelheid.

Kind! Auch du könnteſt mich verlaſſen?

Leopold.

Nein, liebe Mutter, nein! aber draußen kann ich mithelfen, hier nur wimmern, wie ein kleines Kind — Mutter ſagte oft, ich hätte Vaters Mund und Augen; lie-

der will ich ſein Herz haben und ſeine Tapferkeit. Di
Böhmen ſollen mir's wohl fühlen, daß ich gewiß ſei
Sohn ſey!

Adelheid.

Laß ab, mein Kind! — mußt denn du noch die letzten Zuckungen dieſes gebrochnen Herzens tödten?

Leopold.

Sag mir einmal, — wenn ich des Markgrafen Soh
nicht mehr ſeyn ſoll, und eine andere Markgräfinn iſt
was wirſt denn du?

Adelheid
(heftig erſchüttert.)

Ha, wer hat dir das eingegeben? wer drang dir di
Geißel auf, mich zu zerfleiſchen? — was ich dann bin
— nicht mehr das freye, unbefangene Mädchen, nimme
ſein geliebtes Weib, nicht einmal Witwe! (hält ſich di
Augen zu.) Ach, ach! — Das traf! welch' eine Hölle in
meiner Bruſt, — ſo auf einmal, ſo blitzesſchnell! —
und muß ich's tragen das Unmenſchliche? gibts kein Mittel? — Sie kämpfen ja noch! — Was frommt das mir
Siegen die Böhmen, ſo bin ich ihres Sieges erſter Schmuck,
von ihr verhöhnt und mißhandelt, — ſiegt der Markgra
auch, ſo iſt er darum doch für mich verloren. — Flucht
wozu, wohin? — iſt es denn meine Sicherheit, mein Leben, wofür ich zittre? — entſagen? (raſch.) das will, da
darf ich nicht, eher ſterben. Ja ſterben! (Sie blickt haſtig
umher und nimmt ſchnell einen Dolch von der Wand, da
Sturmgetöſe kommt näher, Trompeten.) ſie kommen ſchon
und (beißend lächelnd.) doch zu ſpät, — war es ihm nich
mehr vergönnt, mit mir zu leben, ſo wird er doch di
Leiche ſchützen können, vor Haß und Eiferſucht. (Pauſ

frommen Nachdenkens.) Mein Herz iſt rein und mein Gewiſſen ruhig, (heftig.) ſo ſey denn Gott mir barmherziger, als es die Menſchen waren! (Sie zuckt den Dolch gegen ſich.)

Leopold.

Mutter! (fällt ihr in den Arm.) Was thuſt Du, liebe Mutter?

Adelheid.

Wer ruft? ach, du biſt noch da? Schändlich, hätt' ich dein vergeſſen. — Lieber, willſt du mit mir?

Leopold.

O ja! wohin?

Adelheid.

Wo keine Freude mehr iſt, aber auch kein Schmerz, — in's kalte ſtille Grab.

Leopold.

Mutter, nein! — Wir können ja noch immer Beyde leben und uns lieben.

Adelheid.

Ich kann nimmer leben, — willſt du es bey deines Vaters Weibe, die nicht deine Mutter iſt, — die uns verabſcheuen muß, — aufwachſen wie ein giftiger Waldſchwamm, wild, ohne Mutterpflege, ohne Obhut, zur Verachtung und zum Laſter?

Leopold
(ſich an ſie ſchmiegend.)

Mit dir, liebe Mutter, nimm mich mit dir! — du wirſt mit mir reden und mich wärmen im ſtillen kalten Grab.

Adelheid.

Ja, liebes Kind! (ſie zieht ihn zu ſich.) Sieh unſeren Retter, küſſe ihn! (er küßt den Dolch.) du mußt voran, ich folge. (Erſchrocken.) Voran? ich ertrüge, wenn du ſtürbeſt, noch einen Augenblick des Lebens! Ach lägeſt du noch unter meinem Herzen, ein beherzter Dolchſtoß tödtet uns Beyde, — ich hätte dich nur gehofft und kaum gedacht, dich nie geſehen, deine Stimme nie gehört, — (tief ſeufzend.) oh es wäre minder ſchwer! (Geſchrey, Trommeln und Trompeten ganz nahe; man hört ein Thor aufſprengen. Sie fähr heftig zuſammen.) Nun muß es ſeyn! (Wild.) Was ſiehſ du mich ſo an? weg ſollſt du ſehen, ſag' ich. (Sie faß ihn mit der Linken und windet krampfhaft den Dolch in der Rechten. Tief gepreßt und wehmüthig.) Dein kleines Herz, e ſchlägt ſo bange, — dein Odem ſtockt — Du weinſt? (Er wirft ſich an ihren Hals, ſie bricht in Thränen aus.) Weg, weg — umſonſt! und bin ich auch nicht Gattinn mehr, nicht Fürſtinn, — Mutter bin ich doch geblieben, dieß ſüße Recht mir zu entreißen, vermag nicht Armuth, und nicht Niedrigkeit, kein früher Spott und keine irdiſche Gewalt. — Adelheid, nicht undankbar, nicht vorlaut unberufen vo deines Gottes Richterſtuhl! (Sie drückt den Knaben heftig an ſich.) Dies theure Leben hat er dir geſchenkt, ſo mußt auch du den Muth zum Leben haben. (Das Getöſe erneuert ſich.)

Sechster Auftritt.

Adelheid. Leopold. Boſey von Werſowetz.

Boſey

(eilig, mit bloßem Schwerte.)

Ein Wort mit Euch, edle Frau Markgräfinn!

Adelheid (bitter.)

Sie ſtreiten noch, Euer Schwert iſt ganz, und dennoch kommt ihr her, um müßige Worte mit mir zu wechſeln?

Boſey.

Was nützet eine Klinge mehr oder weniger, wenn Alles ſchon verloren iſt? Die Böhmen obſiegen überall, der Markgraf iſt umringt, ſein Häuflein ſchwer verwundet, gefangen oder todt.

Adelheid.

Gerechter Gott!

Boſey.

Ihr edle Frau ſeyd noch zu retten, Ihr und Euer Sohn. Schon nahen ſie ſiegestrunken und — doch — ich rette Euch.

Adelhejd.

Erretten? uns? — das Leben friſten etwa, — doch retten nicht.

Boſey.

Nicht allein leben — (glühend.) wer ſollte auch für Euer Leben, das wie das Sonnenlicht rings Alles belebt und Gluth auf Steine haucht, nicht Alles wagen, was er zu wagen hat? — Leben ſollt Ihr in der alten Herrlichkeit, wie's Euren gebietheriſchen Reitzen ziemt, die das Unglück nur läutert und verklärt.

Adelheid.

O daß Eure Wünſche ſo viele Möglichkeiten wären! — Mit mir iſt's aus. Ihr täuſcht mich nicht — je mehr ich ſpähe in Euren zerſtörten Zügen, deſto ungeheurer wird meine Furcht. — Ich ſeh's Euch an, Ihr ſeyd geſchickt von meinem Gatten, auf das ſchrecklichſte wollt Ihr mich vorbereiten!

Boſey (immer heftiger.)

Ihr irrt Euch ſehr, — ich halte, was ich verſprach, weil ich muß. Wißt Ihr es? ich habe die Böhmen in das Land geführt, ich unſer Heer durch verabredete Fluc um den Sieg betrogen, — das Thor, durch welches je der Feind herein ſtrömt, gewonnen hätte er es, meyn Ihr, erſtürmt? ich hab' es ihm geöffnet.

Adelheid.

Abſcheulich! unbegreiflich! Allmächtiger! und deine Bli ze ſchlafen?

Boſey.

Wohlthaten hab ich vergolten, mit giftigem Undank da heilige Gaſtrecht mißbraucht, Freund und Feind verrathe — und warum das Alles? um keinen leichten Preis verdingt man ſich der Hölle! — Was glaubt Ihr wohl, warum? der Preis, nach dem ich ſtrebe, ſeyd Ihr ſelbſt (er wirft ſich vor ihr nieder und faßt ihre Hand.) Es iſt her aus, was Jahre lang wie unterirdiſches Feuer in meine Bruſt verborgen, ſie zerſprengen wollte; mein müßt Ih werden — und Ihr ſeyd es ſchon!

Adelheid.

Unſinniger, zurück!

Boſey (ſpringt auf.)

Macht mich nicht raſend! — Hört mich! der ſtolze Herzog, der ſich Sieger rühmt, iſt überwunden. Hier iſt ſeines Bleibens nicht und Böhmen nun für ihn verſchloſſen. Mein Vater Mutina von Werſowetz iſt Herr, Jung und Alt folgt ſeinen Fahnen, — die Rache hat ihr blutig Banner ſieghaft ausgeſteckt und der Herrſcherſitz dieſes Wratiſlaw iſt mein, iſt Euer, — Herzoginn von Böhmen! (Er ergreift wieder ihre Hand.)

Adelheid

(ſtößt mit dem Dolche nach ihm.)

Weiche von mir, du. der Hölle entkommenes Scheuſal!

Boſey.

Was wollt Ihr denn? — ſeine Gattinn könnt Ihr ja doch nicht bleiben, Itba lebt! — wollt Ihr denn Euch und dieſes unſchuldige Kind muthwillig ihrem unverſöhnlichen Haſſe opfern? das Stichblatt ihrer Launen, ihr Spott, ihre leibeigne Magd ſeyn, ſobald es ihr gefällt? Sie ſehen in dem Fürſtenſchmucke, der ehedem Euch beſſer zierte, in denſelben Armen, die einſt Euch liebevoll umſchlangen? Keine Pflichten habt Ihr mehr, als gegen Euch und Euern Sohn. Wohlan, ſo wählet einen andern Thron mit mir, der mich nicht reitzt, ob Ihr ihn theilet, und dieſer hoffnungsvolle Knabe ſoll einſt der tapfern Böhmen Herzog ſeyn.

Adelheid.

(edel, aber mit letzter Kraft.)

Mein Unglück ſuchet ſeines gleichen vergebens, — es hat keinen Nahmen, und bis Gott barmherzig mir den Tod ſchenkt, auch kein Ende. Grauſam quält mich jetzt, was einſtens über alle Maßen mich beglückte, aber aufrecht halten mich mein Herz und das Bewußtſeyn, ſie erheben mich zum Himmel, — könnt ich ſie verlaſſen, ich könnte lachen und in ein neues Leben ſchmeichelnd eingewiegt, ſelber ein Lied dichten auf dieſen Tag, daß die ihn hörten, ſchaudernd ſich ſegnen und Gott danken und dem Mitleid ihre Herzen öffnen. — Weg mit dieſem Bilde! — hör es, Vermeſſener! ich bin ſtolz darauf, daß deine verführeriſchen Künſte, daß dieſer Siegeslärm, und daß der ganze Drang des ſchreckenvollen Augenblicks, an eines ſchwachen Weibes Tugend ſcheitern, und daß der mächtige Schöpfer ihres Unglücks, Liebe und ein glänzendes Loos ihr biethend, von der Elenden, Gebeugten nichts als (mit ſtarkem Ausdruck.) — Verachtung zum verdienten Lohn erhält. (Sie will ab, Trompeten, Geſchrey und Waffenlärm.)

Boſey (ihr nach.)

Ich laß Euch nicht in Eurer Feinden Händen, — ſie kommen ſchon, eh zaudert nicht!

Adelheid.

Hinweg, Ruchloſer!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Itha. Mallowetz. Viele Reiſige.

Boſey

(wüthend die Fauſt wieder die Stirne.)

Zu ſpät — zu ſpät! (halb laut.) Ihr ſeyd verloren, Adelheid!

Itha (zu Boſey.)

Wer iſt das? iſt ſie es?

Boſey (dumpf.)

Sie iſt's! (ſtößt ſein Schwert in die Scheide.)

Itha

(ſchadenfroh und verächtlich.)

Hab ich ſie alſo? Dieſe iſt's? — und dieß ihr Kind? (ſtreng.) Wallewetz, nehmt ſie gefangen, führt ſie fort! Wollt Ihr noch fernerhin das Tageslicht genießen und Euer Leben, ſo bewahrt ſie wohl und ſcharf! Euer Kopf, Euer Weib und Eure Kinder daheim im Böhmerlande, ſollen für ſie haften.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Hirad, gleich darauf Herzog Wratiſlaw, Markgraf Leopold und viele Böhmen.

Hirad (zu Itha.)

Heil Euch Frau Markgräfinn! Alles iſt überwunden; ſo eben kömmt unſer Herzog, mit dem gefangenen Markgrafen herbey.

Adelheid.

Ach! wie heiß — wie dunkel, — mein Kopf! (Der Herzog tritt mit ſeinem Gefolge ein, zu ſeiner Linken der Markgraf, finſter, ohne Helm und Schwert, wie er Adelheiden erblickt, taumelt er in ſinnloſen Schmerzen zurück und verbirgt ſein Geſicht.)

Boſey

(unfähig dieſen Anblick zu ertragen, wendet ſich weg.)

Adelheid

(wankt Leopolden, ihren Sohn an der Hand, einen Schritt entgegen.)

Oh! zu viel! — zu viel! (ſie ſinkt bewußtlos nieder.)

(Der Vorhang fällt ſchnell unter einem Tuſch von Trompeten und Pauken und dem Siegesgeſchrey der Böhmen: Heil, Heil unſerm Herzog Wratiſlaw dem Sieger! Die beyden letzten Scenen müſſen durchaus ſehr raſch geſpielt werden.)

Vierter Aufzug.

(Die alte Burg der öſterreichiſchen Markgrafen zu Mölk. Die beyden vorderſten Couliſſen bilden die Vorburg, an der dritten läuft die Schloßmauer, auf welcher Wachen auf und nieder gehen, quer über das ganze Theater. Das Thor in der Mitte iſt mit einem Fallgitter geſchloſſen, durch dieſes Thor ſieht man in den Burghof.)

Erſter Auftritt.

Berthold Emerberger. Hadmar von Dürrenſtein. Reiſige. Dann Azo mit mehreren Reiſigen.

(Wie aufgezogen wird, Trompetenruf der Ankommenden, eine Trompete antwortet aus dem Schloſſe.)

Emerberger.

Ob er auch hier iſt, unſere letzte Hoffnung, — der Einzige, der es vermag, dieß grauſenvolle Ungewitter zu beſchwören? — ſonſt Lebewohl der Heimath und dem Leben.

Hadmar.

Der Knecht, ſo an der erſten Warte uns den Einlaß öffnete, vertraute mir, er ſey tief in der Nacht mit vielem Volk zurückgekommen, das er ſchleunig aufgebothen auf ſeinen und unſern Burgen. Noch zweyhundert erwarten ſie dieſen Morgen von Mödling, Lichtenſtein und Gobalsburg. Azo ſelber war ganz erſchöpft von Eil und Thätigkeit, auf der Zugbrücke ſey ſein Roß todesmatt unter ihm zuſammengeſtürzt.

Emerberger.

Gebe Gott, daß ſeine feſte, treue Bruſt der Jammer nicht allzuſehr erſchüttert! — Hört Ihr? es raſſelt im Burghof, — ſie kommen! (Das Gitter wird geöffnet.) Ha, er ſelbſt!

Azo

(kommt mit ſeinem Gefolge aus dem Schloß, reicht Beyden die Hände.)

Seyd mir willkommen, werthe Freunde, wenn ich gleich auf Eurem Antlitz leſe, die Mähre ſey höchſt unwillkommen, die Euch herführt.

Hadmar.

Ihr rathet gut. Wir bringen böſe Bothſchaft.

Azo (geſpannt.)

Hält ſich Tuln?

Emerberger.

Die Böhmen haben's, — es iſt über.

Azo (heftig.)

Ueber? — Und der Markgraf?

Hadmar.

Gefangen.

Azo.

Gefangen? — Wie dauert Ihr mich, daß Ihr das überlebt habt, es erzählen müßt! Auf einen Tag drängt ſich alles Entſetzliche und Unbegreifliche zuſammen. — Er gefangen, Tuln erſtiegen, und ſo ſchnell?

Emerberger.

Durch Verrätherey.

Azo.

Boſey's? nicht wahr? — daß ihn Gott verdamme! — und mein Sohn? — gefangen mit dem Markgrafen, oder kommt er Euch nach?

Hadmar (verlegen.)

Sein unerſchütterlicher Heldenſinn wird Euer Troſt in jedem Schmerzen ſeyn. Wie er bey Mahlberg, der Böhmen keckſte Rotte aus einander ſprengte, die Höhen uns gewann, und in der drauf gefolgten Schlacht, ermahnend, bittend und drohend überall war, drey Fähnlein eroberte und — als ſchändlicher Verrath den Sieg dem Feinde gab, unerſchrocken dem reißenden Strome, Verrath und Uebermacht, entgegen ſchwamm, deß ward Ihr ſelber Zeuge. — Ich wiederhole es nur, Euch zu beweiſen, daß ſelbſt die Eiferſucht vor ſeiner hohen That verſtummte.

Azo.

So lang des Menſchen Auge mißt und vergleicht, und ſein Herz begehrt, wogt auch die Eiferſucht in ihm. (mit ſteigender Ahnung in Beyder Blicken leſend.) Wäre Heinrich todt, — Ihr könntet ſeinen Muth nicht feuriger, nicht unbefangner loben.

Emerberger.

Und was er that in Tuln! Wie in der Schreckensnacht, als wir Kreuzfahrer Sicilien vorüber fuhren, aus eines hohen Berges engem Schlunde ſich eine Feuerſäule praſſelnd erhob, die Wolken ſengte, noch aus den kalten Fluthen ziſchend aufbrannte und grauſenvoll des Meeres tiefſten Grund erhellte, ſo er mit ſeinen Wenigen aus dem engen Thore gewaltig in des Feindes Rücken, — der Markgraf gewinnt Luft, die Böhmen weichen und heften ihre Augen und ihre letzte Hoffnung auf das andre Thor, das ihnen der Verräther Boſey öffnet. Und wenn uns eh im offnen Felde die ſiebenfache Uebermacht, wie eine Rieſenſchlange mit ihren ſieben Ringen, umwickelte, ſo drohten uns nun die feindlichen Thürme und Mauern in Feindeshand den ſichern Untergang. Doch Heinrichs Muth ſchaukelte ſich mit der Gefahr nur höher und höher —

Hadmar (ſchnell einfallend.)

Des Markgrafen roth und weißer Buſch verſchwindet, hilflos liegt er unter ſeinem erſtochenen Pferde, ab ſprang Euer Sohn und ſetzt' ihn auf den eigenen Rappen, — den dritten Schild von Pfeilen ſtarr, wirft er hinweg und deckt an deſſen Stelle, mit ſeiner Bruſt, die des geliebten Fürſten, — ſeine Wunden machen ihn nur raſender. —

Aza.

(der dieſe Reden mit dem feurigſten Geberdenſpiel begleitet, ſehr ernſt.)

Ihr ſagt mir ſo viel auf einmal von meinem Sohn, daß ich wohl fürchte, Ihr habt mir nun nichts weiter mehr von ihm zu ſagen? — (Trompeten.) Was iſt das? (man hört einen Trauermarſch, der immer näher kommt.) Oh du ahnendes Vaterherz! (ſinkt bethend auf ein Knie und bedeckt ſein Geſicht. Nach einer Pauſe aufſtehend.) So wie ich Euch erblickte, wiederhallten dieſe Töne dumpf in der Herzensgegend, wo die Liebe zu dem liebſten Kinde wohnet. — Heinrich! ſo war alſo der flüchtige Blick, den du mir zuwarfſt in der Schlacht, als unſre Rotte ſich zum letztenmal begegnete, der letzte? — muß ich ihn annehmen für das einzige Lebewohl auf dieſe lange, lange Zeit? —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Willibald und mehrere Reiſige (von welchen vier, Heinrichs Leiche auf einer Bahre tragen, ſpäter Kuno.)

Azo

(ruft ihnen heftig erſchüttert entgegen.)

Da iſt er ja, — o haltet, haltet! — (Der Marſch hört auf, Azo zieht den Schleyer weg, womit das Haupt der Leiche ſeines Sohnes verhüllt iſt, küßt ihn, und drückt ſeine Hand an's Herz, indem er ſie ſinken läßt.) Kalt, — eiskalt und todt, — er erwiedert nimmer meinen Kuß! — ſo konnt ich denn nicht lindern deine Schmerzen? — nicht im letzten Augenblick, die unſchätzbaren Pfänder zutrauensvoller Liebe, deine Segnungen und Wünſche von den Lippen ſaugen? — Keine ſanfte Hand ſchloß deine Augen? — nicht einmal ein Zeichen gab mir dein Geiſt, als er von hinnen floh! — oh! ſieh auf dieſes weiße Haar, das die jammervolle Scheitel nicht länger decken will. — Auf meine brennend heißen Zähren! horche der Stimme aus der Tiefe, die dich gewaltig hernieder ruft. an dieß zerrißne Herz! (er bleibt, den Blick und die Arme aufwärts, einen Augenblick vor der Leiche, ausbrechend.) Und ich lebe noch?

Hadmar.

Er ſtarb für ſeinen Herrn, für uns Alle! — Hat er nicht lange genug gelebt? Beklagen konntet Ihr ihn wohl nicht, beneiden wird der Vater ihn auch nicht. — Es leben Euch noch Söhne, er iſt zwar todt, nicht Euer Stamm, nicht Euer Ruhm. In frohen, wie in trüben Tagen wird Euer Nahme von den ſpäten Kindeskindern noch oft mit Dankbarkeit und hoher Rührung genannt werden in Oeſterreich.

Azo (erhaben.)

Ha! wie es mich angreift! — Ich muß noch leben, auf daß ich ihm ein würdig Denkmahl ſtifte. — Hört es Alle! nicht eher ſoll ſein geliebter Nahme wieder über meine Zunge kommen, bis ich vollſtrecke ſeinen letzten Willen, den er mit ſeinem Blute unterzeichnete, und rette den Markgrafen und das Vaterland! (Bewegung unter Allen.)

Alle.

So wahr Gott uns helfe, wir folgen Euch in Schlacht und Tod! (Trompeten, Kuno eilig herein.)

Kuno (zu Azo.)

Herr! die Böhmen kommen.

Azo (außer ſich.)

Die Böhmen? — Gott höre unſern Schwur!

Kuno.

Ihre Reiter haben in ſtarken Haufen durch die Pielach geſetzt und nahen ſchon der Vorburg.

Azo (zieht ſein Schwert.)

Wir ſind gerüſtet; laßt ſie kommen, jeglicher auf ſeinen Platz! (Hadmar, Kuno und mehrere Reiſige ab. Azo wirft ſein Schwert weg, und zieht das, ſeines Sohnes aus der Scheide, es empor haltend.) Dieß Schwert wird meine Fauſt mit Jugendkraft erfüllen, — noch einmal ſchwör ich Rettung und Vergeltung! (er ſteckt es ein und küßt die Leiche.) Ruhe ſanft! (mit der linken das Geſicht bedeckend, winkt er mit der Rechten.) Fort! fort!

Willibald

(bedeckt Heinrichen wieder mit dem Schleyer und deutet den Reiſigen, ihn durch das Thor in die Burg zu tragen.)

Azo (ſieht ſich um.)

Haltet! Oh nicht ſo! (er zieht den Schleyer ab und richtet ihm Haupt und Bruſt aufwärts, wehmüthig heftig.) ſo! — im Tode, wie im Leben, offne Bruſt und Stirne biethen Freund und Feind! (ſie tragen Heinrich fort.)

Hadmar (kommt zurück.)

Die Markgräfinn Itha ſelber hält an der äußerſten Warte; — ſie ſagt, keine feindliche Abſicht führe ſie hierher, dringend verlangt ſie ein Geſpräch mit Euch.

Azo

(nach einigem Beſinnen.)

Ich kann es nicht verweigern. Laßt ſie ein, doch nur mit wenig Begleitern!

Hadmar (halb laut.)

Dennoch fürcht ich Arges. Ein Haufen zieht ſich am Fuße des Berges hin, wo der geheime unterirdiſche Gang an die Donau führt.

Azo.

Sendet Knechte hin, mit ihnen Willidald und Kuno! ſie ſind der Gelegenheit am beſten kundig. (Hadmar mit Willibald ab.) Alles verhalte ſich ruhig und ſey auf ſeiner Huth! (Trompeten.)

Dritter Auftritt.

Azo. Hadmar. Emerberger. Reiſige. Dann Itha, Stirad und viele Böhmen. (Azo mit den Oeſterreichern ſtellt ſich zur Linken, Itha kommt mit den Böhmen, einige Augenblicke ſpäter, von der Rechten.)

Itha.

Seyd mir gegrüßet, edler Azo, mein und meines Gatten älteſter und beſter Freund! — In neun martervollen Jahren hab ich nie an dieſes Land gedacht, ohne meine liebſten Hoffnungen am hellen Feuer Eures kühnen Eifers, Eurer immer wachen Treue zu erwärmen.

Azo.

Gnädige Frau! ich bin ein alter Kriegsmann, weiß wohl, wie man die Lanze, nicht wie man glatte Worte führt, — kann ich daher Eurem ehrenvollen Gruß nicht ſo Beſcheid thun, als ich wohl ſollte, zürnet nicht! die Begleitung, die Euch umgibt, — mein gebeugtes Vaterherz, — die Widerwärtigkeiten, die Gottes Finger ſo raſch, ſo unaufhaltſam auf einander folgen ließ, —

Itha.

Sie hören auf mit grimmigen Zähnen im Eingeweide Eures Vaterlandes zu wühlen, ſobald Ihr wollt.

Azo.

Sobald ich will? oh redet, redet! — jeder Augenblick gilt hier ein Leben und ein Glück.

Itha.

Noch mehr, die Euch jetzt feindlich haſſen, werden unzertrennliche Freunde und Bundesgenoſſen, ſobald Ihr wollt.

Azo.

Frau Markgräfinn! Euer Blut iſt edel, auch Euer Herz iſt es, — zaudert länger nicht!

Itha.

Wen erkennet Ihr in dieſem Augenblicke für Euren rechtmäßigen Herrn und dieſes Landes Fürſten?

Azo.

Wen wir dafür erkennen? — Brüder, Freunde!

Azo, und alle Oeſterreicher.

Lang lebe Markgraf Leopold!

Stirad, und die Böhmen.

Markgräfinn Itha lebe hoch, und Herzog Wratislaw der Sieger!

Azo (befremdet.)

Was ſoll uns dieſer Ruf?

Itha.

Ich komme, Euch an Eure Pflicht zu mahnen.

Azo (ereifert.)

Mich an meine Pflicht? — (zieht gefaßter den Hut.) Edle Frau! ich habe weißes Haar, und niemand hat noch — Gott ſey Dank! Azo von Kuenring und Lichtenſtein mahnen müſſen ſeiner Pflicht. Zu leben, zu lieben, ſeine Pflicht zu thun, dazu braucht nur ein Elender der Mahnung; — wär er mein eigner Sohn, ich ſtieß ihn aus dem Wege, wie den gemeinen Feldſtein, der nur dann einen flüchtigen Funken gibt, wenn ihn des edlen Roſſes Hufſchlag trifft.

Itha.

Ein gutes Schwert macht ſich meiſtens leichter Bahn in die Mitte der Feinde, als die Wahrheit durch Verblendung und Eigenſinn.

Azo.

Ich habe wenig mehr auf dieſer Welt zu ſuchen und zu ſchaffen. Wahrheit und Recht finden bey mir keine ſolchen Hinderniſſe.

Itha.

Kann ich bauen auf dieſes Wort, ſo darf ich auch Euch, dieſen edeln Rittern und wackern Reitleuten kein Geheimniß machen aus meinem Willen. Der Markgraf, mein Gemahl, zaudert anzuerkennen, ſeiner Gattin heilig Recht, der mächtige und tapfere Böhmenherzog ſchützet ſeine Schweſter, Fehde iſt deshalb zwiſchen ihnen. Leopold iſt gefangen und hat als Gefangener keinen freyen Willen, ſo wenig als einen rechtmäßigen Sohn und Erben. — Außer allem Widerſpruch, bin ich nunmehr Eure Fürſtinn, als ſolche ruf ich Eure alte, oft bewährte Treue zurück, — als ſolche bitte und befehle ich Euch, mir dieſe Burg zu öffnen und zu überliefern. (Die Oeſterreicher murren.)

Azo (heftig.)

Mölk überliefern? — Euch? — den Böhmen, unſern Feinden? Mölk, unſers edlen Fürſten letzte Zuverſicht und ſeiner Getreuen einzige Zuflucht? nimmermehr! Könnt ich den todten Sohn um dieſen Preis aus ſeinem Grabe wecken, ich ließ ihn ſchlummern bis zum jüngſten Tag.

Itha.

Wie? Ihr verſagt mir den ſchuldigen Gehorſam?

Azo.

Niemals dem, der ihn fordern darf. — Ich kenne den Herrn, dem mein Eid gehört. Hättet Ihr die arge Liſt ſo weit getrieben, ihn herzuführen vor dieſe Mauern, und er ſelber hätte mir zugerufen: gib dich Azo, gib dieß

Schloß! ihm ſelber hätt ich es verweigert, denn (bitter.) ein Geſangener, ſagt Ihr, hat ja keinen freyen Willen.

Itha.

Alter! nimm deinen grauen Kopf in Acht! — ich warne dich, — was denkſt du zu erobern, mit deiner halsſtarrigen, lächerlichen Treue? Auf Leopolden ruht des Unglücks ganze Schwere, — was könnt Ihr von ihm hoffen?

Azo.

Bin ich ein Mälker, der mit ſeiner Treue Haus für Haus zieht und ſie dem verkauft, der ihm am meiſten biethet? — im Glücke? ja, da drängen ſich die Freunde und Diener, daß ſie vor Freundſchaft und Dienſtfertigkeit einander auf die Füße treten, doch im Unglück flieh'n ſie wie die Mücken, wenn die warme Sonne weicht, und kalte Lüfte ſauſen! — So glaubt Ihr, ſey auch ich? — Nicht um Wünſche und eitle Hoffnungen, um Pflicht, um Eid und Ehre frägt es ſich, der treue Diener handelt, überlegt und rechnet nicht, und überwindet ſtandhaft die Ueberwinder ſeines Herrn. Wer ſeinen Herrn verläßt im Unglück, hat nie verdient im Glücke ihm zu dienen. Dem Enkel Fluch, der anders denkt und thut!

Emerberger, Hadmar und Wieke.

So denken auch wir, wir auch!

Itha

(die ſich unterdeſſen einigemal verlegen umſah, und leiſe mit Stirad ſprach.)

Ereifert Euch nicht ohne Noth!

Emerberger.

Wer da ſich nicht ereifert, wird es niemals gut mit ſeinem Fürſten meinen.

Hadmar.

Unſern letzten Blutstropfen an dieſe Burg!

Azo.

Und nun, edle Frau, laßt's Euch genug ſeyn! — Habt Ihr mich prüfen wollen, ſo bedauert die verlorne Mühe und Zeit, — war's Euer Ernſt, ſo muß ich Euch bedauern. Unſer Geſpräch und Euer ſicheres Geleit ſind nun zu Ende. Vergönnet, daß Ritter Hadmar von Dürrenſtein Euch zu den Euren führe, und daß wir dann die Thore ſchließen.

Itha

(die ſich wieder erwartend umſah.)

Iſt das Euere letzte Antwort?

Azo, Hadmar, Emerberger.

Unſre letzte! (Pauſe.)

Itha.

Beſinnet Euch! noch iſt es Zeit.

Azo.

Bey Allem, was heilig iſt, es iſt die letzte! (Im Burghofe wird Lärm, Trompeten, Waffengeklirr, Willibald, Kuno und andere rufen: Feinde, Feinde! auf zu den Waffen, auf!)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Bosey, mit ihm Romuald, dann Kuno, Willibald, viele Oeſterreicher und Böhmen.

Bosey

(ſchnell, mit bloßem Schwert aus der Burg, zu Azo.)

Ergebt Euch! — das Schloß iſt unſer.

Azo
(ihm entgegen, ſtößt ihn nieder.)

Das ſey dein letzter Verrath!

Boſey (bäumt ſich.)

Ha, Vater! — Adelheid! (ſtirbt. Cuno, Willibald und viele Oeſterreicher und Böhmen dringen fechtend aus dem Schloſſe.)

Azo.

Schließt die Thore, — die Brücken auf, — nieder mit ihnen!

Jtha.

Es gilt das letzte, tapfre Böhmen, muthig! — die Hilfe iſt nah. —

Azo (zu Jtha.)

Zurück aus dem Getümmel! — Euch rettet ſonſt kein Gott!

Jtha.

Böhmen, dieſer Arm ficht Euch vor! (Sie ſtürzt auf Hadmar, Stirad auf Azo, Romuald auf Emerberger, allgemeines Gefecht und verwirrtes Geſchrey, Trommeln, Trompeten und Sturmläuten.)

(Ende des vierten Aufzuges.)

Fünfter Aufzug.

(Ein gothiſcher Saal im Schloß zu Tu—, rückwärts eine Gallerie, zu welcher mehrere Stufen führen. Links unter einem Thronhimmel des Böhmenherzogs Armſeſſel, rechts ein Tiſch.)

Erſter Auftritt.

Mallowetz

(ängſtlich und eilig, geht an eine Seitenthüre rechts.)

Er ſcheint zu ſchlummern, Alles iſt noch ruhig. — Er ſieht durch die Thür.) Schon iſt er angekleidet, aber er ſchläft. (Er kommt vor.) Mein Gott! Wie kann er ſchlafen? — Soll ich ihn wecken, jetzt — wo er von Siegen träumt, von unbeſchränkter Herrlichkeit und Rache, mit dieſer Nachricht? — daß er mich verbannte von ſeinem Angeſicht, mich niederſtieße im Jähzorn, nimmermehr! — Und doch, — dieſe Wunde fordert ſchnelle Heilung, — ein Augenblick Verzug und ſie kann tödlich ſeyn. — Ich wag' es! — mag er mich ſchelten in der erſten Hitze, er muß mir's doch Dank wiſſen, daß ich ihm die Augen öffne. (Die Seitenthüre rechts öffnend.) Auf, edler Herzog! Auf! — Verrath und Tod umgeben Euch! erwachet!

Zweyter Auftritt.

Mallowetz und Herzog Wratislaw.

Herzog (ſtörriſch.)

Plagt Euch die Hölle? — was unterbrecht Ihr meinen Morgenſchlummer? — Die halbe Nacht hab' ich durchwacht in Sorgen und in Arbeit, und kann mich dennoch des Ueberlaſtes nicht erwähren.

Mallowetz.

Edler Herzog, verzeihet! — ich mußte Euch ſtören; Pflicht gebot es mir, euch länger nicht den Schlaf zu gönnen, deſſen Ihr ſo ſehr bedürfet. — Gnädiger Herr! Ihr habt halb Oeſterreich erobert, und Böhmen iſt drüber verloren.

Herzog.

Aus meinen Augen, Wahnwitziger!

Mallowetz.

Mutina von Werſowetz hat ſich von Altenburg, wo er verborgen war, in Böhmen eingeſchlichen. — ihm folgt ein großer Anhang. —

Herzog (bitter lachend.)

Ein Anhang? — der alte blinde Bettler?

Mallowetz.

Daß Euer Gelächter nicht zu bald in Zähneklappern ausarte! — Znaim, Iglau, Königsgrätz, Chrudim und Czaslau, haben dem Verräther ihre Thore geöffnet. — Euer Heer und alle Eure Getreuen ſind hier, um Euch, — doch findet er nirgend Widerſtand.

Herzog.

Er ſollt' es wagen, indeß ſein Sohn in meinen Händen iſt und ich ihn martern und tödten laſſen kann?

Mallowetz.

Es iſt ein ſchlauer, tiefer Plan der Rache, der Euch verderben wird, wenn Ihr ihm nicht ſchnell mit Kraft und Grauſamkeit begegnet. — Wenn mich nicht Alles trügt, ſo ſind Vater und Sohn die beyden Knoten dieſes teufliſchen Gewebes; — während Euch dieſer durch ſcheinbaren Verrath, immer tiefer nach Oeſterreich herein lockte, ſollte jener Böhmen Euch verſchließen, —

Herzog

(ergriffen, wüthend auf und nieder.)

Ha! Wenn Du wahr geſehen hätteſt! —

Mallowetz

(übergibt ihm einen Brief.)

Hier leſet ſelber, — nicht ein Augenblick iſt zu verlieren. Auf meine eigne Gefahr hab' ich zwölf meiner Reitleute ausgeſendet, um alle unſere zerſtreuten Haufen an uns zu ziehen, — zuförderſt den beſten und ſtärkſten Theil des Heeres, der vor Mölk ſteht, und hoffentlich es ſchon erſtiegen hat. Boſey iſt mit zurück berufen.

Herzog.

Dank Euch, für Euren guten Dienſt zur rechten Zeit, — noch Eines! — Führt den gefangenen Markgrafen hierher, — ich muß ſchnell endigen mit ihm, dann eilends fort nach Böhmen?

Mallowetz.

Ihn allein?

Herzog.

Gut, daß Ihr mich daran erinnert, — auch ſeine Adelheid mit ihm, und ſeinen Knaben.

Mallowetz.

Sie leben Beyde noch.

Herzog.

Leben? — was ſoll das?

Mallowetz.

Vergebt, ich glaubte, es wäre nützlich für uns Alle, nicht ſo zu eilen mit der Vollſtreckung Eures Auftrags, ſie zu tödten.

Herzog (heftig.)

Wer gab Dir dieſen Auftrag?

Mallowetz.

Markgräfinn Itha, Eure Schweſter, in Eurem Nahmen. —

Herzog.

Ueber den unzeitigen Weiberhaß, der mich bald der koſtbarſten Geißeln beraubt hätte! — Wahrhaftig, hättet Ihr den Blutbefehl vollſtreckt, es hätte auch mit Euch ein blutiges Ende genommen, — fort! Führt ſie hierher, Alle! — Fort, fort! Eilet! (Mallowetz ab.)

Dritter Auftritt.

Der Herzog allein.

Ja, her mit ihm, der noch im tiefſten Unglück der freche Nebenbuhler meines Ruhmes iſt! Kann ich auch ſeinen kecken Muth nicht beugen, ſo brech' ich doch ſein Herz. — Untrügliche Pfänder, die er, mit Allem, was er iſt und hat, auslöſen wird, — ſein Weib, ſein Kind ſind ja in meiner Macht. — Dank dem Himmel für die rauhe Schale, die mein Herz vor dem giftigen Schwefelthau der Liebe bewahrte, und mich nicht kennen ließ, was Jene Vaterfreuden nennen! Die Thoren vergnügen ſich damit, die Ketten ihrer ewigen Gefangenſchaft unaufhörlich raſſeln zu hören; in dem engen, eintönigen Kreiſe ſchwimmen ſie in Wonne, vergeſſend, daß nur der ewige Wechſel dieß langweilige Leben erträglich macht, wo man ſo ſelten das kann, was man will. — Ob ich geliebt werde? Ha ha ha! Wen liebt der Haufen? ein jeder nur ſich ſelbſt, und drum hält man die Menſchen nur durch Furcht zuſammen. — Daß ſie bey meinem Nahmen zittern, die vorlauten Augen an den Boden heften, der Zunge doppeltes Gebiß anlegen, das will ich. Jedem unbeugſames Recht und ſchnelle Strafe, Wenigen Belohnung, Herz und Vertrauen Keinem, — ſie betrügen dennoch Alle. — Fluch meiner ſpitzfindigen Rachgier, die Mutina mit ſeinem eignen Leben martern wollte. — So hat noch Niemand mich in's Netz gelockt, wie dieſer Boſey, doch er iſt nicht weiter, als mein gewaltiger Arm und meine Wuth. — Er ſoll den blutigen Reihen ſchließen, den ſeine Mutter und drey Brüder eröffneten. — (Fährt plötzlich zuſammen.) Was regt ſich da? Wer wagt's mich zu behorchen? Mich dünkt, es war mein eigner Schatten, (die Hand reibend.) iſt das nicht Blut? und doch vergoß ich keines, ich befahl es nicht einmahl. — Sagten Debruska und Zweſt und Diva nicht, ich könne ſonſt nicht eine Nacht in Ruhe ſchlafen, ſie könnten mich im Trunk vergiften? Meuter dingen, ſie thaten es, ſie — (wild.) eh dieſer Werſowetz, als ich! — Ich habe wohl gethan, es zuzulaſſen — (tief athmend.) mir iſt ſo heiß und enge und doch klappern meine Zähne vor Froſt. (Stimme von außen, er weicht beſtürzt einige Schritte zurück.) Iſt das eine Ahnung? — nahen die Mörder, die Verräther ſchon? (zieht.) heran, heran! Recht that ich. Eh ſie — als ich! — (bleibt erſtarrt ſtehen, dann auf einmal aufſchreyend.) Warum bin ich den allein? — Mallowetz! — he da, Mallowetz! Ha, was wird er denken? bin ich zum Weib, zum Knaben geworden? (ſich mühſam ermannend.) — Muth, — ich habe keine Wahl, — Muth dann und — (grimmig.) Blut!

Vierter Auftritt.

Mallowetz. Gleich darauf Markgraf Leopold. Adelheid mit ihrem Sohne. Trabanten.

Mallowetz.

Gnädigſter Herr! es naht ſich der gefangene Markgraf.

Herzog.

Das gibt mir meinen Muth und meine ganze Mannheit wieder. — Trägſt Du die Urkunde bey Dir, die ich durch meinen Kanzler fertigen ließ?

Mallowetz.

Hier iſt ſie. (Zieht ſie aus dem Wamms und legt ſie auf den Tiſch.)

Herzog.

Wohl! (ſetzt ſich auf den Thron.)

Markgraf

(tritt von Trabanten begleitet ein, und ſtellt ſich rechts ganz vorne, dem Herzog gegenüber, den er, die Arme verſchränkt, ſtolz und ruhig mißt.)

Markgraf.

Da ſchaut hinaus, ringsum in das beraubte Land und — ſchämt Euch des Begehrens!

Herzog.

Und meine Schweſter Itha tritt wieder ein in alle ihre Rechte?

Markgraf (tief bewegt.)

Der Weltordnung und den ewigen Geſetzen darf ich nicht entgegen handeln, wenn ihre Schwere mich auch zermalmet. — Ob ein grauſames, unerbittliches Geſchick waltet über mir!

Herzog.

Adelheid, Gräfinn von Achalm, macht Euch gefaßt, ſammt Euren Kindern mit mir in's Böhmerland zu ziehen, und dort auf einem meiner Schlöſſer —

Markgraf (außer ſich.)

Was? — nach Böhmen wollet Ihr ſie ſchleppen, ſie und meinen Sohn? — ſie und dieß ſchuldloſe Kind? — So wahr Gott im Himmel lebt, das ſollt Ihr nicht, — ſie bleiben Beyde hier, auf einer meiner Burgen. —

Herzog (lachend.)

Daß Ihr meine Schweſter in wenig Wochen aus dem Wege räumt, der Welt zum Gaukelſpiel an ihrer Leiche trauertet und über ihrem Sarge Euch — mit dieſer zum zweytenmal vermählt? Ich führe ſie mit mir, Adelheid und Euren Sohn — das iſt mein feſter unabänderlicher Wille, und er muß auch der Eure ſeyn.

Markgraf (wüthend.)

Nein, nein!

Herzog.

Wißt Ihr, daß ich ſie, wenn Ihr Euch noch länger ſträubet, auch hier vor Euren Augen mißhandeln oder tödten laſſen kann?

Markgraf

(entreißt raſend dem nächſten Trabanten ſein Schwert und ſtürzt auf den Herzog los.)

Mallowetz

(und die Trabanten werfen ſich dazwiſchen.)

Zurück, zurück!

Adelheid (in höchſter Angſt.)
Leopold! — mein Gemahl!
Leopold.
Vater, — ach Vater! laßt den böſen Mann!
(zugleich.)

Herzog (zieht, heftig.)
Fort mit Ihnen, eilet!

Adelheid
(und ihr Sohn werden einige Schritte fort geführt.)

Markgraf
(ſieht ihnen nach, wirft das Schwert weg, vor Wuth und Liebe bebend zum Herzog.)
Was wollet — Ihr?

Herzog (auf ſein Schwert geſtützt.)
Ich will verſtatten, daß Adelheid mit Ihrem Sohne, zu Ihrem Vater nach Schwaben zurückkehre, — meine Reiſigen ſollen ſie begleiten, — unterzeichnet jenen offnen Brief und gelobet dadurch, dieſe Rückkehr aufrichtig und ohne Gefährde zuzulaſſen, nie zu rächen, was ich jetzt an Euch thun muß, um meiner Schweſter und meines Rechtes willen.

Markgraf
(fährt heftig zuſammen, ſieht den Herzog, dann Adelheid und ſeinen Sohn an, tritt zum Tiſch und ergreift die Feder.)

Adelheid.
Wie? Ihr könntet? Ihr wollet wirklich? — oh mein — wenn ich Euch noch ſo nennen darf, — mein geliebter Gatte und — darf ich nicht mehr, mein über alles theurer Freund! nun rufe ich Euch zu: ſeyd ſtandhaft! — was? — dem, der Euch ſo unausſprechlich kränkte, wollt Ihr die Wolluſt gönnen, Euch gebeugt zu haben, und ſich in voller Sicherheit vor der gerechten Rache, noch zu freuen ſeiner That? — und warum? — mir iſt das Leben eine Bürde, die ich unmöglich länger tragen kann und dieſer raſche, hoffnungsvolle Knabe, ausgeſchloſſen iſt er vom Erbrecht, Nahmen und Fürſtenwürde, kein Turnierbuch wird ihn kennen, kein Mannengericht ihn ebenbürtig grüßen! — durch eine Demüthigung wollt Ihr ihm (bitter.) das Glück erkaufen, Knecht, höchſtens Schildknappe, irgend eines Raubgrafen zu werden, ihm unterwürfig den

Herzog
(erboßt, für ſich.)

Seine Blicke verwunden mich empfindlicher, als alle Dolche in der Welt.

Adelheid
(ihren Sohn an der Hand, kommt gleichfalls von Trabanten begleitet, von der Linken, und eilt mit offnen Armen, wehmüthig auf ihren Gemahl zu.)

Leopold!

Markgraf
(erſchüttert, aber mit Würde.)

Halt, Adelheid! — (deutet ihr mit dem Ausdruck beleidigten Ehrgefühls auf den Herzog.) Standhaft, Liebe!

Adelheid
(läßt die Hände in den Schooß ſinken.)

Ich bin es. (Sie bleibt einige Schritte von ihm entfernt ſtehen.)

Mallowetz
(hält ſich während dieſes ganzen Auftritts, an der Spitze der Trabanten in der Mitte der Bühne, gegen den Hintergrund zu.)

Herzog (trotzig.)

Markgraf von Oeſterreich, wozu habt Ihr Euch jetzt entſchloſſen?

Markgraf.

Längſt dazu entſchloſſen, Euch zur Rede zu ſtellen über Euern Ton und dieß Betragen. — Was ſoll das? was wollt Ihr damit, frag' ich Euch! — Das duld' ich nicht, ich ſag' es Euch; ich duld' es nicht. Wer wehrt es mir, daß ich dem nächſten, Beſten ſein Schwert entreiße, mir Luſt mache und einen Anhang um mich verſammle, — einen Anhang, den Ihr bey Gott nicht finden würdet, wenn Ihr an meiner Stelle wäret!

Herzog.

Worauf ſtützt ſich denn Euer Uebermuth? Helfer ſeh' ich keine, und der Himmel iſt ſehr weit von dieſer Erde; bevor er ſich zu Eurer Rettung herab ſenkt, ſeyd Ihr längſt begraben.

Markgraf.

Das nennt Ihr Uebermuth, daß ich Euch darum nicht beſſer achte, weil mich Verrätherey in Eure Hände gab.

Das macht mich nur ſtolzer, daß Ihr nicht anders, die Oberhand gewannet, (verächtlich.) als durch Verrath. — Hätt' ich in unſerer letzten Fehde mich nicht mit Euch verſöhnt, Ihr wäret — keines Verraths hätt' ich dazu bedurft, Ihr wäret ebenſo vor mir geſtanden!

Herzog.

All' dieſe hohen Worte reden meinen Sieg nicht weg, — doch ich will Euch zeigen durch Mäßigung, daß ich es verdiene, Sieger und Euer Bruder zu ſeyn.

Markgraf.

Da übtet Ihr wahrhaftig, eine Euch neue Tugend.

Herzog.

Großmüthig bleibe ich auch jetzt bey den Bedingniſſen, die ich Euch ſchon zu Mahlberg both in meinem Lager, als unſere Heere noch die Schwerter ohne Scharten zum ungewiſſen Streit erhoben hielten.

Markgraf.

Eure Großmuth macht meine Standhaftigkeit wett. Nehmt auf Euren Antrag auch dieſelbe Antwort von mir, die ich Euch ſchon zu Mahlberg gab.

Herzog.

Ich habe nichts gefordert, als mein und Böhmens Recht, wie's meine Ehre und mein Krönungseid gebothen.

Markgraf.

Ich habe nichts verweigert, als was meine Pflicht zu verweigern geboth.

Herzog.

Wie kann es Pflicht ſeyn, das Geraubte ſeinem Herrn vorzuenthalten?

Markgraf.

Genug des Wortgefechts für immer! Wollt' ich den Meinen auch dieß Opfer bringen, ich bin des Kaiſers und des Reiches treuer Lehnsmann, darf ohne ihren Willen nichts abtreten, nichts veräußern, nicht einmal verpfänden. — Geht in die kaiſerliche Pfalz nach Goßlar, ſuchet Euer Recht! — Ich thu' es nun und nimmermehr.

Herzog.

Und die großen Koſten meines Zuges?

Bügel zu halten, wenn er dem Lieblingsroſſe die Mähnen ſtreichelt, ihm die Langeweile durch die Erzählung zu verſcheuchen, daß er ein Sohn des Unglücks ſey, ſein Vater ein Fürſt war und ſeine Mutter (mit Thränen.) unglücklich über alle Maßen! — Und unſer Leben glaubet Ihr geſchützt, wenn wir zu meinem Vater gingen? — Itha würde ſich ſicher dünken, vor der verhaßten Nebenbuhlerinn, wenn nur einige Meilen uns von einander ſchieden? — Ihnen, die mit Verrath und Eiden ſpielten, ſollte unſer Unglück heilig ſeyn? (immer ſchneidender.) Auf weiten Reiſen gibts der widrigen Zufälle ſo viele, ſie hättens nicht gethan, Räuber, die vom Sattel und Stegreif leben und ganz zufällig im Walde lauerten, an welchen unſer Weg vorüber führte:

Herzog.

Tod und Hölle! — ich höre ſie nicht länger, dieſe Läſterungen.

Adelheid (zum Markgrafen.)

Und Ihr hättet nichts bemerkt? gar nichts? wozu gerade in dieſem Augenblick die Eile, uns hierher zu führen? — den einen durch des andern Gram zu martern und unſre Sinne zu verwirren? uns dadurch zu einer Erniedrigung zu zwingen, die er ſonſt nie erhalten hätte? ſeht dieſen Herzog doch einmal an, der Mantel des Siegertrotzes, in den er ſich bis an die Augenbraunen wickelt, iſt doch zu ſchmal, zu kurz, um die gewaltigen Blößen ſeiner Furcht zu decken, — ſeht, wie ſeine Lippen zucken, wie er die Zähne knirrſcht, die Fäuſte ballt. — und den unaufhörlichen Wechſel unruhiger Blicke mit jenem Helfershelfer! (auf Mallowetz deutend.) der Schmerz um mich hat Eure Sinne abgeſtumpft. Was es iſt, daß weiß ich freylich nicht, doch gewiſſer als mein Elend, iſt etwas, das ſie peiniget und nahe Strafe furchtbar droht. — Thut es nicht, gebt ihnen Starkmuth und Verachtung, ſtatt Gehorſam, — nehmt meiner Liebe letztes, ſchwaches Opfer an, und denket dieſer Stunde!

Herzog.

Meine Geduld hängt an den letzten Fäden. Weh Euch, wenn dieſe reißen!

Markgraf.

Laß mich! dich täuſchen Schmerz und Liebe, — des Weibes Opfer beſchäme nimmer den ſtärkern Mann! (zum Himmel ſehend, ſchwer.) Lebt wohl! (geht langſam an den Tiſch, wie er zum zweytenmal die Feder ergreift und eben unterzeichnen will, geſchieht ein heftiger Trommelſchlag, Trompeten und wildes Geſchrey: »Weh uns, Feinde, Feinde! — zu ſpät, zu ſpät!«)

Mallowetz
(und die übrigen Böhmen eilen links ab.)

Mir nach, mir nach, zur Hülfe!

Herzog (erſtarrt.)

Ha! was iſt das?

Markgraf
(hält inne und iſt wie)

Adelheid
(in der geſpannteſten Erwartung.)

Fünfter Auftritt.

Die **Vorigen** (von der Rechten ſtürzen mit bloßen Schwertern herein.) **Azo**, **Emerberger**, **Willibald**, **Kuno** und **Reiſige**, **Stirad** und **Romuald** (beyde in Feſſeln.) dann **Hadmar**, **Mallowetz** (gefangen.) und viele öſterreichiſche Reiſige (von der Linken.)

Azo (heftig zum Herzog.)

Herab vom Throne, der Euch nicht gehört! — Emerberger! empfangt des Herzogs Schwert und reicht es unſerm edlen Herrn!

Hadmar
(mit ſeiner Schaar und dem gefangenen Mallowetz, freudig von der Linken.)

Jeder Widerſtand iſt unnütz, — Alles iſt überwunden und hat ſich ergeben auf ritterliche Haft.

Herzog
(ſchlägt ſich wüthend vor die Stirn und gibt ſein Schwert an Emerberger, der es dem Markgrafen überreicht.)

Markgraf, Adelheid und Leopold in einer Gruppe, ungläubigen Entzückens.)

Alle (außer Böhmen.)

Hoch lebe der edle Markgraf Leopold!

Azo.

Geſcheitert hat das letzte Bubenſtück, — auch Mölk ſollte durch Verrath in ihre Hände. Der über den Sternen lohnt und ſtraft, wollte es anders, — dieſe Degenſpitze hat Boſey's Blut gefärbt. — Die Böhmen, die er ſchon in die Vorburg, auf den Wall geführt, ſind aufgerieben, wenige zerſtreute Haufen fliehen, ohne ſich umzuſehen, ihrer Heimath zu. (ſehr ernſt und mit Nachdruck.) Markgräfinn Jtha theilte dieſen Anſchlag; erbittert, daß er mißlang, ſtürzte ſie wüthend mitten in die Mannsſchlacht, meine Sorge um ſie war vergeblich, — ſie iſt nicht mehr. — Hier hat eine höhere Hand gerichtet.

Herzog

(wendet ſich von Schmerz und Wuth gefoltert ab.)

Markgraf

(blickt erſchüttert zum Himmel, läßt die aufgehobne ſinken und fällt Adelheiden in die Arme.)

Adelheid (außer ſich.)

Mein Gott, — o mein Gott!

Markgraf.

Gattinn!

Adelheid (aufſchreyend.)

Mein Gemahl! — wieder mein? mein! (hebt ihren Sohn an ſeinen Hals hinauf.) Euer, Euer Sohn! (Beyde halten ſich mit dem einen, mit dem andern Arm das Kind umſchlungen.)

Azo (ſchmerzlich gen Himmel.)

Heinrich! (den Blick aufwärts, wehmüthig lächelnd, mit der linken auf die entzückte Gruppe weiſend.) Heinrich!

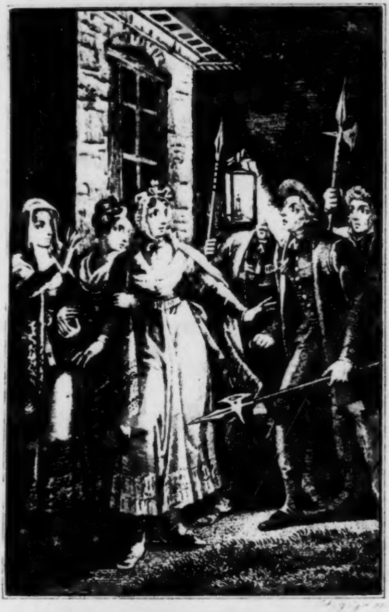
(Ende des fünften Aufzuges.)

Inhalt.

Seite.

Die Macht der Liebe. Original-Trauerſpiel in vier Aufzügen 5

Verrath an Freundes Hand. Schauſpiel aus der Vorzeit in fünf Aufzügen 91



seyd ihr Weiber oder Fledermäuse ?

Sämmtliche

dramatiſche Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. penſ. Hofſchauſpieler.

Sechszehnter Band.

Enthält:

Die Großmama. Original-Luſtſpiel in vier Aufzügen.
Achtzehn Tauſend Thaler. Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Wien, 1834.
Bey Mich. Lechner, Univerſitäts-Buchhändler.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Groſsmama.

Original-Luſtſpiel
in vier Aufzügen.

Perſonen.

Gräfinn von Winterthur.
Graf von Winterthur, ihr Sohn.
Heinrich, ſein Sohn.
Eleonore, Gräfinn von Wallſee, ſeine Braut.
Baron von Siegen.
Held, ein Bauer.
Agnes, ſeine Tochter.
Louis, Bedienter des jungen Grafen.
Thereſe, Kammerjungfer der Gräfinn von Winterthur.
Ambroſius, Gerichtsdiener.
Walter, }
Peter, } Bauern.
Fiſcherinn, eine Bäuerinn.
Jakob, ein Bedienter.
Thomas, }
Wichtel, } Nachtwächter.
Mehrere Bauern, Bäuerinnen und Kinder.

(Die Handlung geht auf dem Landgute des Grafen von Winterthur vor, und hat die Länge eines Tages.)

Erſter Aufzug.

(Waldſtraße, links Felſen.)

Erſter Auftritt.

Held (etwas beſſer als ein Bauer gekleidet, geht mit einem Knotenſtocke verſehen durch den Wald. Man hört einen fürchterlichen Knall, gleich darauf ein Geſchrey. Held ſieht ſich um, und ſtürzt gegen die Gegend, wo das Geſchrey iſt. Nach einer Pauſe führt er den Grafen Winterthur heraus.)

Graf (ohne Hut.) Ohne Sorge, lieber Freund! Mir iſt nichts geſchehen.

Held. Setzen Sie ſich — der Schrecken —

Graf (ſetzt ſich.) Läßt nach. Ohne Sorge, lieber Freund! Mir iſt ganz wohl.

Held. Ich ſehe, Ihre Leute kommen; da Sie meiner Hülfe nicht mehr bedürfen, ſo leben Sie wohl.

Graf. Nein, Erretter meines Lebens; ſo ſcheiden wir nicht, fordere er eine Belohnung.

Held. Seinen Nebenmenſchen retten iſt Pflicht, aber, wer den anderen dafür bezahlen will, der ſetzt ſeinen Wohlthäter zum Taglöhner herab. Leben Sie wohl. (Eilt fort.)

Graf (ruft ihm nach.) Großmüthiger Mann! Bleibe er! Umſonſt! Er flieht, als hätte er ein Verbrechen begangen.

Zweyter Auftritt.

Graf. Jakob.

Jakob. Um des Himmels Willen, Eure Excellenz! —

Graf. Nur ruhig, mir iſt nichts geſchehen. Warum kam er mir nicht zu Hülfe, als ich unter dem Pferde lag?

Jakob. In dem Augenblick, wo der Knall im Steinbruch geſchah, und ſich die Felſenſtücke herabwälzten, ging auch mein Pferd durch.

Graf. Wo iſt meine Mutter?

Jakob. Da kommt ſie eben.

Gräfinn (hinter der Scene rufend.) Gottfried, mein lieber Sohn! Haſt du noch deine geraden Glieder?

Jakob. Alle, Euer Gnaden!

Graf. Die arme Frau wird mehr erſchrocken ſeyn, als ich.

Dritter Auftritt.

Gräfinn, Baron, Eleonore, zwey Bediente,
(wovon der eine zwey kleine Hunde, der andere eine Reiſe-Apotheke trägt.)

Gräfinn (ſpricht ſchnell und ängſtlich, und bey aller Herzensgüte artet ſie oft in Plauderhaftigkeit aus, wodurch ſie oft im Ausdruck an das Gemeine gränzt, doch bleibt ihr Anſtand ſtets nobel). Ach, Herzens Sohn! Sohn! Lebſt du? Geſchwind machet mir meine kleine Apotheke auf!

Graf. Es hat nichts zu bedeuten, liebe Mama!

Gräfinn. Die geraden Glieder nichts zu bedeuten? Das weiß ich beſſer. Ein Cavalier ohne Hände und Füße! Das wäre unerhört! Macht nur meine Apotheke auf! Steh' auf, armes Kind! — Nein! nein! Hebe erſt den rechten Fuß in die Höhe — nun den linken! Nun, dem Himmel ſey Dank! Unſere Füße hätten wir! Jetzt ſteh' auf! (Die Bedienten helfen.) Zurück, ihr Schlingel! Geht man ſo mit einem zerbrochenen Cavalier um? Baron! Eleonore! So ſtehen Sie doch nicht ſo unnütz da, wie eine Pfahl-Laterne am hellen Tage! Unter den Arm, Herr Baron!

Baron
Eleonore (helfen dem Grafen auf.)

Gräfinn. Haſt du nichts zerbrochen. (Schreyt auf.) Gott im Himmel, der Arm wackelt!

Graf. Nicht doch, liebe Mama! Mir iſt nichts geſchehen!

Gräfinn. Und nun auf das Allerletzte, wie ſieht es mit unſerm Kopf aus?

Graf. Nichts –

Gräfinn. Nichts? Nein, mein Kind! Du biſt gewaltig auf den Kopf gefallen, — das habe ich geſehen! Doch das hat nichts zu bedeuten, wenn er nur ganz iſt, und ſich bewegt. Beweg' ihn, lieber Sohn! So! Nun bin ich getröſtet, und danke dem Himmel für deine Rettung. Und nun nimm hier das niederſchlagende Pulver. (Richtet es. zu dem Bedienten.) Sieht er denn nicht, meine Bellina läuft in dem Walde herum. Trink, mein Sohn! So! Das ſage ich dir, die Kerle da oben im Steinbruch, die könnte ich aufhängen ſehen, — nein, Gott bewahre! Das nicht — aber Schlingel ſind ſie doch! Aber wo iſt denn der Mann, der dich rettete?

Graf. Fort!

Gräfinn. Du kennſt ihn doch! Wie heißt er? Wo wohnt er?

Graf. Ich weiß nichts von ihm, als daß er fort iſt.

Gräfinn (böſe.) Wie! Er hat dir das Leben gerettet, und du weißt nichts von ihm! Du warſt ein Kind des Todes, wenn der Engel im Bauernkleide ſich nicht mit deinem Pferde gebalgt hätte. Geſchleppt hat dich das Pferd, wie einen Haferſack. Es war ein Gräuel zu ſehen! Aber das iſt noch ein größeres Gräuel, daß du den Menſchen gehen ließeſt, und noch deinen Solitair am Finger haſt.

Graf. Er lief ſo ſchnell fort!

Gräfinn. Du hätteſt ihn bey der Bruſt feſthalten ſollen, um ihm zu beweiſen, daß du ein dankbarer Cavalier und mein Sohn biſt. Doch dich entſchuldigt freylich dein Schrecken. Aber ich will ſeinen Aufenthalt ſchon erfahren. — Ich will ihm in der ganzen Nachbarſchaft einen gutgemeinten Steckbrief nachſchicken, und ihn ſo genau beſchreiben, wie er vor meinen Augen leibt und lebt, und ſo will ich ihn beſchreiben und austrommeln laſſen. Meinem dankbaren Herzen entgeht er gewiß nicht. Jetzt komm' in meine Kutſche — den Steinbruch laß zuſchütten. Jetzt, Kinder, führt ihn fort, aber ja langſam!

Graf. Aber liebe, gütige Mama! Sie ſehen ja, mir iſt gar nichts geſchehen!

Gräfinn. Ey was! Man kann recht elend zugerichtet ſeyn, und es nicht gleich fühlen. Mir hat ein General erzählt, daß er am Kopfe bleſſirt war, und es gar nicht wußte, bis es ihm ſein Adjutant ſagte. — Nur langſam in die Kutſche. (Alle ab.)

Vierter Auftritt.

(Ländliches Zimmer, nicht ſtädtiſch, doch auch nicht bäuriſch möblirt.)

Graf Heinrich. Agnes.

Agnes (einfach, doch reinlich gekleidet tritt ſie ein, und ſetzt das Butterfaß in einen Winkel.)

Heinrich (folgt ihr, und geht unruhig auf und nieder.)

Agnes (nachdem ſie ihn betrachtet.) Lindenberg!

Heinrich. Liebe Agnes!

Agnes. Was iſt dir? Du biſt ſeit einigen Tagen ſo traurig. Was fehlt dir denn noch zu deinem Glücke? —

Heinrich. Viel, liebe Agnes!

Agnes. Viel? Alſo bin ich dir nicht Alles mehr?

Heinrich. Du biſt, und wirſt es ewig bleiben.

Agnes. Mein Vater billigte vor ſeiner Reiſe nach der Stadt unſere Liebe; wir haben ſeinen Segen, und doch biſt du ſo traurig.

Heinrich (ſeufzt). Ach, noch biſt du nicht mein Weib.

Agnes. Aber, was ſollte, was kann uns denn noch trennen?

Heinrich (verlegen.) Warum verſchob dein Vater unſere Verbindung bis auf den Herbſt?

Agnes. Das weiß ich nicht, lieber Lindenberg.

Heinrich. Und du biſt ſo gelaſſen dabey?

Agnes. Ich bin gewohnt, den Willen meines Vaters zu ehren, und (lächelnd) das ſollte dir nicht mißfallen, denn ich werde auch einſt eine eben ſo folgſame Frau werden.

Heinrich (entzückt.) Agnes, du biſt ein Engel!

Agnes (Pauſe.) Und du doch nicht vergnügt?

Heinrich. Nicht ganz. (Verlegen.) Dein Vater muß wichtige Gründe haben, unſere Heirath zu verſchieben, und es liegt ſo etwas Geheimnißvolles, ſo etwas Verſchloſſenes in ihm, vor dem mir grauet; ſein ganzes Weſen paßt nicht zu ihm.

Agnes (lächelnd.) Das iſt ſonderbar! Du findeſt an meinem Vater, was ich an dir finde: denn es kommt mir vor, als ob du zu einem Schloßinſpector viel zu gut wäreſt.

Heinrich (ſehr verlegen.) Ich!

Agnes (erſchrocken.) Du wirſt feuerroth — jetzt blaß!

Heinrich. Nein, Agnes! Du irreſt!

Agnes. Das Nein klingt ſonderbar, ich kann ihm keinen Glauben geben. — Wäre es möglich, daß deine Seele, die ſich ſo rein und offen in deinen Augen ſpiegelt, dennoch für mich verſchloſſen wäre? Könnteſt du — du ein Geheimniß vor mir haben?

Heinrich. Agnes! Du biſt ſonderbar! —

Agnes. Ja, Lindenberg, ich leſe dein Geſtändniß in deinen Augen, denn du biſt doch zu ehrlich, um hinter einer Larve auszuhalten. Ich ſehe es dir an, es iſt etwas in dir, das du mir verbergen, und doch auch geſtehen möchteſt.

Heinrich. Ja, theure Seele, es iſt ſo!

Agnes. Was beunruhigt dich? Ach, willſt du meine ſtillen ſchuldloſen Freuden an deiner Seite nicht zerſtören, willſt du den reinen heitern Himmel um uns nicht mit den finſtern Wolken der Sorge und des Mißtrauens trüben; ſo lege dein Geheimniß in das Herz deiner Agnes.

Heinrich. Ja, gute treue Seele, ich gebe die traurige ſchwere Kunſt, dich zu täuſchen, gerne auf, denn nur ein Schurke kann ein ſchuldloſes, ihn liebendes Mädchen täuſchen. Du ſollſt Alles wiſſen, damit ich dir frey in dein ſchönes Auge blicken kann. Liebe zu dir iſt mein Verbrechen, ich täuſchte dich, um dich zu beſitzen. Kannſt du verzeihen?

Agnes. Die Liebe vergibt der Liebe jeden Fehler, wenn Liebe ſeine Quelle iſt. Aber rede doch!

Heinrich. Entſagen kann ich Allem, nur dir und dem Himmel nicht; darum lege ich mit Beben das Bekenntniß ab, daß ich dich und deinen Vater hintergangen habe.

Agnes. Meinen Vater?

Heinrich. Voriges Jahr führte mich der Zufall zum erſtenmahl unerkannt hierher, denn ich wollte den Amtmann meines Vaters entlarven — doch ich ſah, und liebte dich. Ohne an mein Geſchäft zu denken, wußte ich Mittel zu finden, in wenig Wochen als Schloßinſpector Lindenberg hier wieder zu erſcheinen.

Agnes. Gott! Du biſt! —

Heinrich. Der Sohn des Grafen Winterthur, dem dieſes Gut gehört. Mein Vater glaubt, ich bin auf Reiſen —

Agnes. Wehe mir

Heinrich. Das übrige weißt du. Nun frage ich mit Herzensbangigkeit: kannſt du verzeihen?

Agnes. Ich kann nicht aufhören, dich zu lieben; aber ich liebe dich von nun an mit Bangigkeit. Meine Ruhe iſt dahin!

Heinrich. Warum das, Agnes?

Agnes. Liebe, ſagt mein Vater, wohnt nur in den Hütten, ſie iſt nur ein Erbtheil der Armen. *Hier* blühete ſie ſo ſchön, dort oben im Schloß wird ſie verwelken. Glück und Wohlleben geben Zerſtreuung — Zerſtreuung iſt das Opium der Liebe. Ach, und wenn ich auch das Alles nicht zu fürchten hätte — dein Stand —

Heinrich. Ich habe ihn verlaſſen, und kann ihm für dich auf ewig entſagen.

Agnes. Deine Anverwandten — dein *Vater*!

Heinrich. Wird nicht fordern, daß ich das Glück meines ganzen Lebens, meiner Geburt zum Opfer bringe. Und meine Großmutter liebt mich zu ſehr, um meinem Flehen, und deiner Unſchuld und Tugend zu widerſtehen.

Agnes. Ich finde mich in das Ganze nicht, aber ich fühle, daß ich nicht mehr ſo glücklich bin, als ich es war. Und mein Vater! —

Heinrich. Darf noch nicht Alles wiſſen, denn ich fürchte ihn mehr, als den meinigen.

Agnes. Alſo täuſchen muß ich meinen lieben, guten Vater! Ich darf nicht mehr mit freyem reinem Herzen an ſeinen Blicken hängen! O Lindenberg! Bereue deinen Fehltritt! er raubt mir meine Ruhe, und macht mich zur Verbrecherinn.

Heinrich. Agnes! Du kennſt die ſtrengen Grundſätze deines Vaters. Wir wären auf ewig geſchieden, wenn er es auf dieſe Art erführe, daß ich —

Agnes. Ja! Ich werde ſchweigen, aber ſelbſt an deiner Seite nicht mehr glücklich ſeyn. Soll deine Agnes ſich wieder ihres Lebens freuen: ſo eile in die Reſidenz zu deinem Vater, und kommſt du mit ſeinem Segen zurück —

Heinrich. Erſchrick nicht, Liebe! Mein Vater kömmt!

Agnes. Dein Vater kömmt; — was hoffſt, was fürchteſt du?

Heinrich. Er iſt ein guter Vater, aber — genug Agnes! Mich trennt nur der Tod von dir!

Agnes. Ich verſtehe! (Mit Standhaftigkeit.) Höre mich! Bringt deine Liebe zu mir Zwiſt in deine Familie, raubt ſie dir Glück und Ehre — koſtet ſie deinem Vater nur Eine ſchlafloſe Nacht — nur Eine Thräne: (bewegt) ſo werde ich nie die Deinige.

Heinrich (erſchrocken.) Nein! Das ſprach dein Herz nicht!

Agnes. Es blutet! Es kann verbluten, und ich werde doch nie dein Weib. (Weint.)

Heinrich (mit Schmerz.) Und Du liebſt mich!

Agnes (hat ſich mit dem Tuche die Thränen getrocknet und reicht es ihm hin.) Hier haſt du den Beweis — aber ich will das Glück meines Lebens nicht mit dem Fluche deines Vaters, und der Zerrüttung deiner Familie erkaufen. Meinem Vater verdanke ich die Grundſätze, die ich habe, und ich fühle es in dieſem Augenblicke, daß ich nie ganz unglücklich werden kann, wenn ich ſeinen Lehren folge. Haſt du die Einwilligung deines Vaters, ſo werde ich Verzeihung von meinem Vater, und uns ſeinen Segen erflehen. —

Heinrich (erſchrickt.) Faſſe dich! Ich höre deinen Vater! Um des Himmels Willen, trockne dir die Thränen ab! —

Fünfter Auftritt.

Held. Vorige.

Held. Guten Morgen, Kinder!

Heinrich. Willkommen! (Gefaßt.) Es freuet uns, daß Sie glücklich zurück gekommen ſind. Wir waren beſorgt — die Wege ſind ſo unſicher —

Agnes (küßt ihm jetzt die Hand.)

Held. Was iſt das, Agnes? Du fliehſt nicht an meinen Hals?

Agnes. Mein Vater! (küßt ihn.) Willkommen!

Held. So! Das iſt recht!

Heinrich Darf ich fragen, ob Sie in ihren Geſchäften glücklich waren?

Held. Ziemlich! Aber Sie verzeihen, ich ſehe da Wolken auf der Stirne und naſſe Augen, und da iſt es eines

Vaters erſtes Geſchäft zu fragen, was ſeinem Kinde fehlt. Was iſt dir, liebe Agnes?

Heinrich. Sie war beſorgt — bekümmert, daß Ihnen ein Unglück begegnet ſey.

Agnes (ſieht Heinrich an.)

Held. Iſt es das! Hätte ich doch nicht geglaubt, daß mir deine Thränen Freude machen könnten; ich danke dir dafür. Aber nun freue dich, Agnes, ich bin wohlbehalten wieder da. Komm' her! Du biſt ein gutes Kind, und ich verſpreche dir, daß ich in Zukunft nicht ohne dich fahren will, wenn ich ja in der Stadt noch einmahl etwas zu thun haben ſollte. Da hebe das Geld auf! (Gibt ihr Geld.)

Agnes (legt es in einen Schrank, zu welchem ſie den Schlüſſel hat.)

Held. Der Getreidhändler hat mich richtig bezahlt, alſo hat er auch Credit für dieſes Jahr. Wo ſind die Knechte?

Agnes. Auf dem Felde.

Held. Und die alte Mutter Anna?

Agnes. Ich glaube, in der Küche.

Held. Ich habe ihr was mitgebracht. (Lächelnd.) Euch auch. (Reicht Heinrich freundlich die Hand.) Sie ſind ein braver Mann, ich habe geſtern, als ich in dem abgebrannten Guntersdorf fütterte, wieder viel Gutes von Ihnen gehört. Sie legen Ihr kleines Vermögen auf himmliſche Zinſen an. Ihre Menſchenliebe iſt auch fern von eitler Ruhmſucht, denn man muß das Gute aufſuchen, was Sie im Stillen thun.

Heinrich. Sie beſchämen mich, ich weiß nicht —

Held. Aber ich, braver junger Mann!

Heinrich. Mein Freund! Mein Vater!

Held. Ihr Freund bin ich ſchon, ſeit ich Sie kenne, aber nun will ich auch Ihr Vater ſeyn. Es verriethe ein mißtrauiſches Herz, wenn ich nach dem, was ich geſtern hörte, Ihre Prüfungszeit nicht abkürzte, und wer das Glück ſeiner Kinder verſchieben kann, der rühme ſich des Vaternahmens nicht. (Zieht ein Papier heraus, und iſt gerührt.) Kommt her, Kinder! (Gibt jedem ein Papier.) Nehmt!

Agnes (öffnet, und ſieht den Trauring.) Was ſoll das?

Heinrich (hat auch das Papier geöffnet.) Wäre es möglich! (Sieht in den Ring und ſagt halb beſtürzt, halb froh.) Mein Nahme.

Agnes (ſieht ihren Namen in dem Ringe, wird bleich und zittert.)

Held (betrachtet Beyde.) Nun, verſteht ihr mich nicht?

Heinrich (eilt freudig zu Agnes.) Du biſt die Meinige! (Er ſteckt ihr den Ring an, und nimmt den, den Agnes von Held erhielt.) Auf ewig die Meinige!

Held. Ja, die Deinige.

Agnes (bey Seite.) Gott! Wie glücklich könnte ich ſeyn!

Held. In drey Wochen wiederholt ihr dieſe feyerliche Handlung noch feyerlicher vor dem Altare. (Legt ihre Hände in einander.) Mein Sohn! Ich vertraue dir das Koſtbarſte, was ich habe, und lege das einzige Weſen, das meinem Leben in jedem Trübſal noch Werth gab, an dein Herz. Ich gab ihr das Leben, — und, was noch mehr iſt, ich pflanzte durch geläuterte Grundſätze jede Tugend in ihr Herz; ſo lange du, mein Sohn, die Tugend ehrſt, mußt du ſie lieben. (Zu Agnes.) So lange du fromm und wahr biſt, muß er dich ſchätzen. Nicht Geburt und ökonomiſche Berechnung — Liebe und Natur haben euch vereinigt, und das Band der Liebe und der Natur dauert ewig, wie der Schöpfer.

Heinrich. Vater! Mein Vater!

Held. Seyd ſtets gegen einander *wahr*, ſeyd fromm, tugendhaft und thätig, und ihr könnt nie unglücklich ſeyn! Du weinſt, Agnes?

Agnes. Ich bin heute ſo bewegt, — und jetzt!

Held. Biſt du es mit Recht noch mehr. Der Verlobungstag iſt gewiß der wichtigſte unſers Lebens, und wehe dem Manne, deſſen Braut den Schritt zum Altare ohne Wehmuth und heiligen Schauer thut. Nun von dem Herzlichen zu dem Häßlichen. Mein Sohn, dieſes Bauerngut und 12000 Gulden bares Geld iſt mein ganzer Reichthum. Mit dieſem kleinen Vermögen erwartet euch die goldene Mittelmäßigkeit. Mein Hochzeitsgeſchenk iſt — *Alles, was ich habe.* Was ich bis jetzt mein nannte, ſeht als euer Eigenthum an, denn ich bedarf nichts mehr, als das Gefühl, euch glücklich gemacht zu haben, und einen kleinen Platz in dieſer weiten Erde. Mein Sterbekiſſen ſey euer Glück — mein Grabſtein euer Andenken!

Agnes (weint am Ende der Rede laut, und ſtürzt zur Thür hinaus.)

Heinrich (will ihr nach.) Agnes!

Held. Bleiben Sie! Es gibt Thränen, die man durchaus nicht trocknen darf. Bleiben Sie! Jetzt, lieber Sohn, bin ich Ihnen über mich ſelbſt noch eine Erklärung ſchuldig. Vor fünfzehn Jahren kam ich hier als ein Fremdling mit meiner Tochter an. Der Tod ihrer Mutter, und verſchiedene andere widrige Zufälle trieben mich aus dem bunten Kreiſe der Welt, in dieſes ſchöne friedliche

Thal. Ich kaufte dieſes Bauerngut, und ich war zu ſehr von Menſchen verfolgt, um ſie nicht zu fliehen. Ich lebte für mich, war Freund meiner Knechte, und Schulmeiſter meiner Tochter, das erregte Aufſehen. Manche lächerliche Gerüchte von meiner Geburt, von meinem Stande und meinem Vermögen verbreiteten ſich in der ganzen Gegend, von denen aber nichts wahr iſt, als daß ich bey dem Militär diente, und für einen unruhigen Kopf ausgeſchrieen wurde, weil ich mein Vaterland liebte, und mehr wußte, als es ſich für einen Untergebenen gebührt. Doch Sie werden das alles einſt in meinen Papieren finden. Genug! Ich bin Ihr Vater,, Sie mein Sohn. Da Sie weder Vater noch Mutter haben, ſo bedürfen Sie nichts als einen Taufſchein, und ſobald Sie können, müſſen Sie deßwegen —

Sechſter Auftritt.

Vorige. Agnes.

Agnes (beſtürzt.) Sie ſind ſchon da!

Held. Wer?

Agnes. Sie ſind ſchon im Schloß!

Held. Wer?

Heinrich (erſchrocken.) Im Schloß!

Agnes. Die Herrſchaft! Der Graf! Auch die alte Gräfinn, die voriges Jahr einige Wochen hier war.

Heinrich (bey Seite.) O Gott!

Agnes. Sie hat mit mir geſprochen.

Held. Sey doch nicht ſo kindiſch! Mir iſt es zwar nicht lieb, daß ſie da ſind, — aber du benimmſt dich ja, als wenn Alles verloren wäre. Ich hoffe, ſie werden nicht lange bleiben, denn dieſen Menſchen iſt die ſchöne Natur zu einfach; ſie brauchen jede Stunde einen neuen ſinnlichen Reiz, und die Natur iſt einfach wie ihr Schöpfer. Aber Lindenberg, Sie ſind Schloßinſpector, Ihre Gegenwart iſt im Schloſſe nothwendig. Sie müſſen ſich zeigen. Aber vermeiden Sie Alles, was die Herrſchaft aufmerkſam auf uns machen könnte, und vor allen Dingen ſagen Sie dem jungen Grafen nichts von unſerer Agnes, denn, wie ich von den Beamten höre, ſoll ſein einziges Geſchäft darin beſtehen, Mädchen zu verführen und Männer zu betriegen. Adieu! (Geht ab.)

Agnes (ſchlägt die Augen nieder, und ſeufzt.)

Heinrich (nach einer Pauſe.) Mag die Welt mich läſtern, meine Agnes weiß, wie heilig mir Unſchuld und Tugend iſt.

Agnes (betrachtet ihren Ring.) Wie glücklich hätte er mich geſtern gemacht!

Heinrich. Agnes! Verbanne dieſe Schwermuth, und verlaß dich auf den Himmel und meine Liebe! Bey dem Ewigen ſchwöre ich, du wirſt mein Weib. —

Held (hinter der Scene.) Agnes!

Agnes (laut.) Ich komme — Lebe wohl!

Heinrich. Nur die einzige Frage beantworte mir: Liebſt du mich noch?

Agnes (will antworten, fängt an zu weinen und ſtürzt ab.)

Heinrich (folgt ihr.)

Siebenter Auftritt.

(Saal im Schloſſe.)

Baron. Eleonore.

Eleonore (im Eintreten.) Nun ja! Ich habe Sie zu lieben geglaubt.

Baron. Nur geglaubt?

Eleonore (wirft den Mantel und Hut hin.) Ich liebe Sie vielleicht noch, ohne es zu wollen, aber was hilft das Ihnen und mir? Meine Familie hat mich für den Grafen Heinrich beſtimmt. Sie ſind arm — an eine Heirath mit Ihnen iſt nicht zu denken — was bleibt mir übrig, als den jungen Grafen zu heirathen?

Baron. Was kann Sie zwingen?

Eleonore. Das Leben, das ich in dieſem Hauſe führe. O wie Manche hat ſchon dem abſcheulichſten Mann ihre Hand gegeben, um nur einer böſen Stiefmutter, einem wunderlichen Vater, oder einer böſen Gouvernante zu entgehen! Und iſt die alte Gräfinn nicht böſer, als die böſeſte Gouvernante?

Baron. Sie werden ſich unglücklich machen.

Eleonore. Das wagt man bey Jedem, dem man ſeine Hand reicht.

Baron. Er ſchwärmt jetzt in der Welt herum.

Eleonore. Um Vergebung! man erwartet ihn jede Stunde.

Baron. Ich nehme mir das Leben, wenn er kommt.

Eleonore. So bitte ich mir vorher meine Briefe und mein Porträt aus.

Baron. Sie ſcherzen.

Eleonore. Keineswegs. Aber ich bin keine Romanheldinn, und reiche dem Grafen meine Hand.

Baron. Und Ihr Herz?

Eleonore. Hier iſt die Rede von der Hand. Ich würde mich lächerlich machen, wenn ich meines Herzens wegen ihm meine Hand verweigerte; übrigens iſt es gar nicht ſchön von Ihnen, daß Sie mich Ihrem Couſin nicht gönnen.

Baron. Nein, ich laſſe Sie nicht, denn ich kann ohne Sie nicht leben.

Eleonore. Das müſſen Sie lernen. Lieber Baron, Ihr Gut, das hier angränzt, iſt auf 200 Jahre verſchuldet, und Sie können höchſtens nur noch 50 Jahre leben; übrigens kennen Sie meinen Bruder und meine Familie, und müſſen alſo wiſſen, daß es unmöglich iſt —

Baron. Unmöglich. Wahre Liebe beſiegt Alles.

Eleonore. Ja in Romanen und Komödien, aber in der wirklichen Welt gilt nur der klingende Werth. Alſo erwarte ich von Ihrer Vernunft, daß Sie ſich ruhig benehmen, und mir keine Urſache zur Reue geben — und jetzt gehen Sie! Die alte Gräfinn kommt.

Baron. Die iſt ja im Dorf ausgeſtiegen, und guckt in jedes Bauernhaus, ob es keine Kranken gibt.

Eleonore. Nein, gehen Sie! Ich höre ſie wirklich — durch *dieſe* Thüre, Baron!

Baron (eilt beſorgt fort.)

Eleonore (ſtellt ſich vor den Spiegel, und ſetzt den Hut auf.)

Achter Auftritt.

Gräfinn. Eleonore.

Gräfinn. Dachte ich es doch! Statt ſich in der lieben weiten Natur umzuſehen, beguckt ſich die Comteſſe im Spiegel.

Eleonore. Ich bin keine Freundinn von Bergen und Felſen. (Putzt ſich fort.)

Gräfinn. Aber von parketirten Böden, wo Courmacher um Sie herumſtehen, wie die Föhren um ein altes Ritterſchloß. (Aergerlich.) Für wen putzen Sie ſich jetzt ſo?

Eleonore. Aber Euer Gnaden wiſſen ja, daß ich jede Stunde meinen Bräutigam erwarte.

Gräfinn. Den wird es ſehr intreſſiren, ob die Schleife ſo, oder ſo ſitzt. Natur und Seelenputz, das liebt er, das habe ich ihm beygebracht, und das findet man bey einer Marchande de Mode nicht. Aber ich habe es jetzt im Dorf gefunden; ja ja, Comteſſe, hätten Sie geſehen, was ich geſehen habe, ſo würden Sie überzeugt ſeyn, daß man auch im Wollenzeug ein Engel ſeyn kann.

Eleonore. Ja! Es kann flanellene Engel geben!

Gräfinn. Wie Sie dagegen ausſehen! Ich werde mich gar nicht wundern, wenn mein lieber Enkel eine Gänſehaut bekommt, ſobald er Sie ſieht. Hätten Sie nur das Dorfmädchen geſehen, — ſo gefällig — ſo ſanft — ſo unſchuldig — ganz die liebe, ſchöne, friſche Natur.

Eleonore. Mit dicken rothen Backen?

Gräfinn (böſe.) Ja ja, mit rothen Backen, die noch keine verſtohlne Wünſche, und kein Neid gebleicht hat. In's Schloß will ich ſie nehmen, damit Sie ſich alle Tage in dieſem ſchönen Spiegel betrachten können.

Eleonore. Wenn mir das dicke rothe Backen gibt: ſo werde ich Euer Gnaden ſehr verbunden ſeyn. Aber ich kann nicht dafür, daß ich aus edlerem, beſſern Stoff bin, und keine ſolchen Backen habe.

Gräfinn. Edleren! beſſeren? Wer hat Ihnen den Schnick-Schnick verkauft?

Eleonore (ärgerlich.) Nun ich werde mich beſtreben, dem Bauernmädchen ähnlich zu werden. (Geht.)

Gräfinn. Wenn Sie das wollen, ſo laſſen Sie ihren Mantel nicht hier liegen, denn Reinlichkeit und Ordnung ſind eines Weibes ſchönſte Zierde.

Eleonore (nimmt ihren Mantel, und geht ab.)

Gräfinn. Das iſt heut zu Tage eine curioſe Jugend. Es iſt wahr, ſie ſind in manchen Dingen geſcheiter, als wir es waren, aber wenn das kein Unglück noch iſt, ſo wird es doch eins werden.

Neunter Auftritt.

Ambroſius (als Gerichtsdiener in Galla.) **Gräfinn.**

Ambroſ. Eure Hochgräfliche Excellenz!

Gräfinn. Ach, Ambroſius, komm' er her!

Ambroſ. (tritt vor.) Da bin ich mir nichts dir nichts!

Gräfinn. Er weiß doch, warum ich ihn zum Gerichtsdiener befördert habe?

Ambroſ. Weil ich ein gutes Schaf bin.

Gräfinn. Ja! Und ich hoffe, er iſt es noch. Jetzt ſage er mir, was gibt es im Schloß, und bey euch Neues?

Ambroſ. Gar nichts Portantes im Schloß, und bey uns im Gericht auch nichts Beſonderes.

Gräfinn. Sitzen Bauern wegen Schulden?

Ambroſ. Nein. Seit der Zeit, als die Herrſchaften ſich ſo gut ſtehen, ſtehen ſich auch die Bauern gut. Die Spitzbuben machen Alles nach, und geben oft ihr Getreide und ihren Wein noch theurer her, als die Herrſchaft.

Gräfinn. Wie geht es denn ſeinem alten Vater und ihm?

Ambroſ. Meinem Vater, den hat, Gott ſey Dank, der Himmel zu ſich genommen, — mir geht's ſehr ſchlecht, blutſchlecht und verdrießlich; denn das Bauernvolk wird immer geſcheiter, und alſo impertinenter gegen die Herrſchaft. Die Sporteln hören ganz auf. Ich mußte vorige Woche 5 Bauern bey Waſſer und Brot einſperren, und keiner von den Schlingeln hat mir einen Kreutzer gegeben. Dem langen Berfuß mußte ich Dienſtag 25 Prügel geben, ich gab ihm aber nur 24; als ich den andern Tag zu ihm ging, um mein Trinkgeld zu holen, warf mich der Spitzbube zur Thür hinaus, und ſagte, ich hätte ihm 29 gegeben. Irren iſt zwar menſchlich, aber ich wollte darauf ſchwören, daß ich ihm nur 24 gegeben habe.

Gräfinn. Höre er mit ſeinem Hauen auf, und ſage er mir, hat die Sterblichkeit unter den Kindern nachgelaſſen?

Ambroſ. Ja! Aber jetzt crepiren die Kühe. Die geſcheiten Leute im Orte ſagen, die Kinder hätten jetzt die Kühe angeſteckt, weil alle umgefallenen Blattern auf der

Junge haben. Unſere geſtrenge Frau Verwalterinn hat mehr um ihre braune Tyroler-Kuh, als um ihr Fräulein Tochter geweint; es iſt wahr, die Kuh war ſchön, ob ſie gleich wenig Milch gab.

Gräfinn. Wie führt ſich der neue Schloß-Inſpector auf, den der junge Graf angeſtellt hat? Was iſt er für ein Menſch?

Ambroſ. Ein Verliebter, der ſich im Schloſſe um gar nichts bekümmert; in die Keller kommt er nicht, und die herrſchaftlichen Grundfeſten werden von Kaninchen untergraben.

Gräfinn. Dachte ich es doch!

Ambroſ. Er ſteckt den ganzen Tag bey ſeinem Mädel. Er kareſſirt da des Hexenmeiſters Tochter, ich meine die Heldiſche Agnes. (Wichtig.) Mit dem Held iſt es nicht richtig, er iſt entweder ein Ausländer, oder ein curioſer Menſch. Mit ſeinen Knechten geht er um, als wenn ſie ordentliche Menſchen wären, die Kühe füttert er zu Hauſe, und doch bleiben ſie ihm geſund. Jetzt hat er gar ſein Haus von Stein aufgebaut, grüne Fenſter machen laſſen, wo man nicht hineinſchauen kann, und die nur die Herrſchaften haben.

Gräfinn. Ach der! Iſt das Mädchen, ſeine Tochter, nicht jung und ſchön?

Ambroſ. Zum Dreinbeißen, Eure Hochgräfliche Excellenz! Aber wer trauet ſich? Man weiß nicht, wie man anpacken ſoll, denn ſie iſt kein Bauernmädchen und auch keine Mamſell.

Gräfinn. Heißt ſie nicht Agnes?

Ambroſ. Ja ja! Sie iſt ſchön weiß, und wird gleich roth, wenn man ſie in die Backen zwickt.

Gräfinn. Zu der muß er hernach gehen.

Ambroſ. Alles in der Welt, hochgräfliche Excellenz; nur nicht in das Haus, das iſt ein Teufel von einem Vater.

Gräfinn. Warum?

Ambroſ. Sehen Eure Hochgräfliche Excellenz, ich bin noch ein Junggeſelle und eine Gerichtsperſon, und darf doch ein hübſches Mädchen in die Backen zwicken. Das that ich vor einem halben Jahre dieſer Agnes, und der Vater gab mir einen Rippenſtoß, den ich noch fühle.

Gräfinn. Er geht in meinem Nahmen hin.

Ambroſ. Wird nicht viel helfen. Wer ſich vor Ambroſius dem Gerichtsdiener nicht fürchtet, der fürchtet ſich vor Eurer Hochgräflichen Excellenz ſchon gar nicht. — Ich kann ihm von allen Seiten zu.

Gräfinn (hoch.) Er wird Reſpect vor mir haben. — Er bringt das Mädchen zu mir auf's Schloß. Erſt will ich ihm aber einen Mann beſchreiben, der meinem Sohne im Steinbruch das Leben rettete.

Ambroſ. Weiß das entſetzliche Unglück! — Tauſendmahl habe ich den Kerln geſagt, ſie ſollen die Steine von dem Berg herunter tragen, aber da hilft kein Reden, ſie lachen einen nur aus, wenn man ihnen einen geſcheiten Rath gibt.

Gräfinn. Laß er mich reden! Die Beſchreibung dieſes Mannes ſetz' ich auf, er läßt im Dorfe trommeln, lieſt ſie ab, und ſchauet ſich unter den Bauern um, ob der Beſchriebene nicht dabey iſt.

Ambroſ. Das werde ich ſo machen! — Denn ſehen Eure Excellenz, wie ich leſe —

Gräfinn. Laſſe er mich reden! er hat für heute ſchon genug geredet.

Ambroſ. (hält ſich die Hand auf den Mund.)

Gräfinn. Wenn das Trommeln vorbey iſt, ſo hol' er mir das liebe Bauernmädchen, mit der habe ich was Gutes im Sinn; ich will ſie erziehen. Und nun ſage er mir, hat der Verwalter die armen Leute beſtellt, denen ich voriges Jahr nach dem Brande Geld lieh?

Ambroſ. Ja! Und ich habe ſie ſchon vor einer Stunde vom Amte hierher getrieben, ſie ſind im kleinen Hof, da ſtehen ſie bey einander wie die Schafe in Hundstagen, wenn die Sonne ſticht: ſie ſtecken die Köpfe zuſammen.

Gräfinn. Die armen Leute!

Ambroſ. Was arme Leute! Glaube Eure Hochgräfliche Excellenz nur das nicht. Das Bauernvolk lebt beſſer, als unſer einer. Sie ſaufen Wein wie Waſſer, und eſſen alle Tage ihr tüchtiges Stück Rindfleiſch. — Wenn das nicht von Amtswegen verbothen wird, ſo werden wir zuletzt auf der Herrſchaft, außer im Schloß, kein Hornvieh mehr finden, hernach freſſen die Bauern uns auf, denn ſie haben Appetit.

Gräfinn. Rede er mir nur nicht ſo viel, und hole er mir die armen Leute her!

Ambroſ. (geht, und kehrt wieder um.) Auf's Klagen müſſen Eure Hochgräfliche Gnaden nicht hören. —

Gräfinn. Geh' er!

Ambroſ. (im Gehen.) Der Bauer klagt über Noth, wenn er Biscoten im Maul hat. (Ab.)

Gräfinn. Geſchwind will ich den armen Leuten ihre Schuldverſchreibungen holen. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Ambroſius. Walter. Peter. Fiſcherinn.

Ambroſ. Folgt mir nur, und ſeyd luſtig, ich habe für euch ſchon ein gutes Wort bey der alten Gräfinn geredet. Sie wird euch das Geld, was ſie euch nur geliehen hat, auf mein Zureden ſchenken, denn ſie hat mich aus der Taufe gehoben, und thut nichts, ohne mich zu fragen. Ich hoffe aber, ihr werdet erkenntlich gegen mich ſeyn. Umſonſt iſt der Tod!

Fiſcherinn. Und der nicht, Herr Ambroſius, die Leiche von meinem Kinde koſtet mich 3 Gulden.

Ambroſ. Laßt's gut ſeyn! Es iſt jetzt alle Augenblicke eine neue Mode, vielleicht wird es noch erlaubt, daß jeder die Seinigen mir nichts dir nichts ſelbſt begraben kann, ſo wie die Vögel, die ihre todten Jungen aus dem Neſt werfen. Wenn ſie euch das Geld ſchenkt, ſo vergeßt nicht, euch zu bedanken; ich komme morgen zu jedem ſelbſt, — eine Hand muß die andere waſchen, und hätte ich der alten Gräſinn eure Noth nicht recht weinerlich vorgeſtellt; ſo müßtet ihr zahlen. Still! die alte Gräfinn kommt!

Eilfter Auftritt.

Gräfinn. Vorige.

Gräfinn (mit einem Pack Schriften in der Hand.) Grüß euch Gott, (gerührt.) ihr armen Abgebrannten!

Alle (ſtürzen auf ſie zu, küſſen ihr Kleid und Hände.) Unſere Mutter!

Gräfinn (weich, doch fröhlich.) Nun, nun! Laßt das, liebe Kinder, und zerreißt mir nur das Kleid nicht! Habt ihr mich denn gar ſo gern?

Alle. Ey ja freylich!

Gräfinn. Ich euch auch! Hört nun, liebe Leute! (Faßt ſich.) Aber ihr ſeyd doch unwirthſchäftliche gottloſe Leute! Keines von euch hat an mich das ganze Jahr gedacht, denn ihr habt mir nicht einmahl die Intereſſen von dem Capital bezahlt, das ich euch in der höchſten Noth geliehen habe.

Fiſcherinn. Mein Gott! Ich bin eine arme Witwe!

Walter. }
Peter. } Wir ſind arme Bauern!

Gräfinn. Und ich eine reiche Frau, eine Dame von großer Geburt, und da meint ihr, es ſey meine Pflicht, Gutes zu thun, wo ich kann, um meinen Rang als eine vornehme Dame zu behaupten: aber da hilft nichts, ich will mein Geld und meine Intereſſen haben.

Alle (kläglich.) O mein Gott!

Gräfinn (faſt weinend.) In eurer größten Noth lieh ich euch das Geld, um euch nicht durch Almoſen faul zu machen, — ihr waret fleißig, — jetzt ſchenke ich es euch, mit meinem Segen! (Wirft die Obligationen unter ſie.) Suche ſich jeder die ſeinige!

Alle (ſtürzen dankbar zu ihren Füßen, küſſen ihr Kleid und Hände.)

Gräfinn (im Entzücken.) Voilà mon bal paré!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

(Dorfgegend, vorne Held's Haus, das Wohlſtand und Reinlichkeit ankündigt, vor der Thür iſt eine Bank, links ſteht man andere Bauernhäuſer, auf 3 bis 4000 Schritte das Schloß.)

Erſter Auftritt.

Held. Agnes.

Held (ſitzt auf der Bank.) Du haſt recht gethan, den Liebkoſungen der alten Gräſinn mit Beſcheidenheit auszuweichen, denn ich ſage dir, der junge Graf iſt ein Taugenichts, vor deſſen Bekanntſchaft ich dich bewahren muß. Alle, die ihn kennen, ſchildern ihn ſo, und: warum ſollſt du es nicht wiſſen? Du biſt zu hübſch, um ihm nicht zu gefallen, wenn er dich ſieht. Alſo jeden Weg vermieden, der dich auf das Schloß führen könnte! Nur in den Hütten darf die Tugend ruhig ſchlafen, in Städten und Paläſten darf ſie nicht ſchlummern, denn das üppige Laſter ſtellt tauſend Netze gegen ſie. Werden die vom Schloß zudringlich, ſo verlaſſen wir auf einige Zeit das Dorf; denn ich will durchaus mit dieſer Famile in keine

Verhältniſſe kommen. Wenn nur Lindenberg käme, er würde uns am beſten ſagen können, ob ſie lange bleiben. (Man hört in der Entfernung trommeln.) Was iſt das?

Agnes (ſieht ſeitwärts.) Die Bauern laufen zuſammen.

Held. Iſt mir es doch, als wäre ich in der Stadt, wo man oft trommeln läßt und dann für einen verlornen Mops weit mehr *anbiethet*, als man zu der Rettung einer unglücklichen Familie verweigerte.

Agnes. Iſt das wahr, lieber Vater, denken und handeln die gebildeten Menſchen ſo? So liegt die Menſchheit ja in den letzten Zügen.

Held (ſieht in die Scene.) Das Gewühl beunruhigt mich; wenn ſie lange bleiben, ſo bleibe ich nicht.

Agnes. Sie kommen hierher! Es iſt der Richter auch dabey.

Zweyter Auftritt.

Walter. Vorige.

Walter. (läuft über die Bühne.)

Held. Nachbar, was gibt es denn?

Walter (eilig.) Im Steinbruch haben ſie unſern geſtrengen Grafen umbringen wollen; ein Bauer mit einer rothen Naſe hat den großen Stein und Pferde gefangen, der bekommt eine große Belohnung. Mein Bruder hat von lauter Saufen eine brennrothe Naſe, ich laufe zu ihm, er bekommt vielleicht 2000 Ducaten wegen der rothen Naſe. (Läuft ab.)

Held (bey Seite.) Ich fange an zu begreifen.

Agnes. Sie kommen hierher! Was für ein Anſehen ſich Ambroſius gibt!

Dritter Auftritt.

Ambroſius. Der Richter. Peter. Sicker, Fiſcherinn. Thomas Winzer. Gleich darauf Walter. Mehrere Bauern. Bäuerinnen. Kinder. Ein Bauer mit der Trommel.

Ambroſ. Ich bin nur begierig, ob ſich der dumme Kerl zur Belohnung nicht meldet.

Peter. Unſerm Grafen hat er das Leben gerettet?

Ambroſ. Freylich.

Peter. Und bekommt Geld dafür? Viel Geld! Und meldet ſich nicht? — Das muß ein Narr ſeyn!

Ambroſ. Ein Strebkopf iſt er! — Ich könnte ihn prügeln, wenn ich ihn hätte. Trommle! (Der Bauer trommelt auf der verſtimmten Trommel.)

Ambroſ. Jetzt haltet das Maul! (Lieſt.) „Nachdem „es ſich ergeben hat, daß unſer Hochgeborner Herr Graf „Excellenz von Winterthur in augenſcheinlicher Todesgefahr „war, und durch einen unbekannten lieben Bauersmann „gerettet wurde, der aber nicht zu finden iſt: ſo wird „deſſen Kleidung und Figur hiermit beſchrieben, damit „ihn Jedermann ausfindig machen, und zu wohlverdien„tem Lohne auf das Schloß einbringen möge. Selber Mann „trug einen grauen Rock, derley Weſte, ſchwarze Bein„kleider und Dragoner-Stiefeln, einen dreyeckigen Hut.“

Er iſt von hoher Statur, ſo ungefähr wie ich. »Er hat »eine etwas gebogene röthliche Naſe.« Laßt die Naſen ſehen! (Schaut ſich um.) Lauter dumme Naſen! — »Sein »Haar iſt etwas grau, er hat eine finſtere Miene und »braune Haut. Der Hochgeborne Herr Graf glaubt be»merkt zu haben, daß ihm ein vorderer Zahn im Unter»Kinnladen fehle.« (Zu den Bauern.) Macht das Maul auf! (Die Bauern ſperren den Mund auf, er ſieht um ſich, für ſich.) Was die Kerls für Rachen haben! Macht nur wieder zu! Alſo weiter! (Lieſt.) »Wer ſolchen auskund»ſchaftet, und in die Hochgräfliche Kanzeley transportirt, »erhält eine Belohnung von 6 Stück Ducaten.« (Legt das Papier zuſammen.)

Held (für ſich, unwillig.) Unerhört!

Agnes (ſieht ihren Vater an.) Was ſoll ich davon denken?

Held (leiſe.) Ich bin der Ausgetrommelte.

Ambroſ. Guten Tag, Held!

Held. Ich danke.

Ambroſ. Kennt der Herr den Mann nicht, den wir eben austrommelten?

Held. Was geht das mich an?

Agnes. Wer hat denn das Austrommeln befohlen?

Ambroſ. Die alte Gräfinn. (Zu Held.) Wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich ließe den Narren laufen.

Held (geht von ihm weg.) Und ich den Eſel ſtehen.

Ambroſ. (geht ihm nach.) Richtig! Er iſt grau. O ich entdecke ihn gewiß; wie er mir vor's Geſicht kommt, ſo packe ich ihn bey der Gurgel, denn was zum Gericht gehört, hat eine feine Naſe.

Held. Er ſucht ja eine rothe.

Ambroſ. Richtig! Da parire ich um 2 Gulden, ich erkenne ihn nach drey Jahren noch.

Held (zu Agnes leiſe und lächelnd.) Aber heute nicht.

Ambroſ. Nur müßte ich blind werden.

Held (leiſe.) Oder ſeyn.

Ambroſ. Ein Blinder ſieht nicht, aber ich habe ein paar Augen, wie eine Nachteule, und ſehe durch und durch. Jetzt, lieber Herr Richter, geſchwind mit mir zum Verwalter, denn das Papier muß durch einen Bothen nach Grünberg und Siegelsdorf; ſo will's die alte Gräfinn. Da ſie in Grünberg und Siegelsdorf keine Trommel haben, ſo ſollen ſie die Thurmratſchen nehmen. Komm' der Herr, denn ich habe noch mehr Officioſa. (Sieht auf Agnes, und geht mit den Bauern und dem Richter fort.)

Held (heiter.) O der ausgetrommelten Dankbarkeit!

Agnes. Nennen Sie ſich lieber; ſo hat der Lärm ein Ende.

Held. Damit ſie ſich mit ein paar Ducaten einen guten Tag auf meine Rechnung machten, oder mit einem ehrlichen Mann an ihrer Tafel paradiren könnten. Ich bin nicht gern ein begaffter Held, und will mit dieſen Leuten in keine Bekanntſchaft kommen.

Agnes. Vater! da kömmt der Gerichtsdiener in aller Eile zurück.

Held (verlegen.) Sollte er mich erkannt haben?

Vierter Auftritt.

Ambroſius. Vorige.

Ambroſ. (gravitätiſch.) Meine liebe Jungfer Agnes, ich komme jetzt in Officio, und muß wiſſen, ob ſie heute die Gnade gehabt hat, mit Ihrer alten Excellenz der Frau Gräfinn zu ſprechen?

Agnes (verwundert.) Ja!

Ambroſ. (nimmt ſie bey dem Arm.) So geh' ſie nur mit mir!

Agnes (ſich ſträubend.) Was iſt das?

Held (tritt hinzu.) Was will er?

Ambroſ. (keck.) Agnes muß ſogleich mit mir in's Schloß.

Held. Hier ſteht der Vater.

Ambroſ. Der kann ſtehen bleiben, oder ſich niederſetzen, das iſt mir einerley. (Nimmt ſie wieder bey der Hand.) Komm' ſie!

Held. Burſche! (Stößt ihn über den Haufen.) Ich bin der Vater, ſage ich.

Ambroſ. (fällt nieder, und hält ſich die Seite.) Da haben wir's!

Held (gering.) Lerne er Manier!

Ambroſ. (auf der Erde.) Man kann ja nicht höflicher ſeyn, als ich es bin.

Held (noch heftiger.) Packe er ſich!

Ambroſ. Der Geſcheite gibt nach, wenn ihm die Rippen ſo weh thun, wie mir. Will der Herr alſo ſeine Tochter nicht zur alten Gräfinn gehen laſſen?

Held. Nein!

Ambroſ. Hätte der Herr das mir gleich geſagt, ſo hätte er uns Beyden eine Mühe erſpart; aber das wird mir der Herr nicht abläugnen, daß ich da mir nichts dir nichts nach aller Länge auf der Erde liege.

Held. Nein! Aber geh' er.

Ambroſ. Schon recht! Ich gehe, um ihn in einer halben Stunde in den Koter zu ſperren.

Held (verbiſſen.) Menſch!

Ambroſ. (deutet mit dem Finger nach Held's Mund.) O je! Ich habe ihn! (Springt auf.) Ein Zahn fehlt! Grau! Roth! Krumm! (Springt vor Freuden.) Juhe! Ich habe ihn gefunden! Er iſt's! Er iſt's! (Läuft freudig fort.)

Held (erſchrocken.) Ich glaube, er hat mich erkannt.

Agnes. Ich glaube es auch!

Held. Fort in's Haus! Ich will alle Anſtalten treffen, dieſen Leuten zu entgehen Komm', mein Kind! (Beyde ab.)

Fünfter Auftritt.

Louis, Baron Siegen (von verſchiedenen Seiten.)

Louis (in ſchlechtem Kapotrock.) Mein junger Graf iſt in einer verdammten Lage. Am Ende gießt man das Bad über mich aus; denn da die Angeſehenen nicht fehlen können, ſo ſtraft man nur die Niederen. Der verkleidete Schloßinſpector wird wieder ein Graf, und ich ein Pudel ohne Halsband, denn was iſt ein herrenloſer Bedienter anders? Wäre ich nur den Brief an ſeine Herzliebſte ſchon los!

Baron (ſteht hinter ihm.) Was Teufel? Louis! Wo kommſt du her?

Louis (erſchrickt.) Ich! — Ich weiß nicht!

Baron. Wo iſt Graf Heinrich, dein Herr? Iſt er hier?

Louis. Ja! — Nein! —

Baron (reißt ihm den Brief weg.) Was iſt das für ein Brief? Das iſt die Handſchrift deines Herrn. (Lieſt.) »An meine Agnes.« Jubel und Freude! Hat dein Herr hier eine Agnes?

Louis. Iſt Ihnen das ſo lieb?

Baron (luſtig.) Ungemein! Herzlich lieb! Hier nimm, was ich habe! die Entſchuldigung iſt 100 Ducaten werth. (Gibt ihm einen Ducaten.)

Louis (ſieht den Ducaten auf der flachen Hand an.) Das iſt aber nur Einer.

Baron. Du ſollſt 100 Ducaten haben, wenn du mir ſagſt, ob dieſe Agnes hier wohnet; ich gebe dir überdieß mein Wort, daß ich dich nie verrathe.

Louis. Nun denn — (deutet auf Agneſens Wohnung.) in dem Hauſe. Aber um des Himmels willen, nicht verrathen!

Baron. Und iſt es eine förmliche Amour, oder nur ſo eine Bekanntſchaft?

Louis. Nicht ſo! Eine Amour auf Leben und Tod: er will ſie ja heirathen.

Baron. Ja, dann iſt es auf Leben und Tod! Rede! Erzähle! Du biſt von dieſem Augenblick in meinen Dienſten, wenn du deinen Herrn verlaſſen willſt. Iſt er hier?

Louis. Verkleidet als Schloßinſpector ſeit ſechs Monathen — er nennt ſich Lindenberg Still! Es öffnet ſich die Thür! Gehen Sie fort!

Baron (ſpringt hinter eine Hecke.)

Louis (nähert ſich der Thür, und huſtet.)

Agnes (tritt aus dem Hauſe.) Iſt er's! Bringt er mir Nachricht von Lindenberg?

Louis. Dieſes Billet! (Gibt ihr das Billet, und läuft ab.)

Agnes (öffnet und lieſt.) Gott! Was werde ich leſen? (Lieſt.) »Noch habe ich nicht den Muth, den entſcheidenden Schritt zu wagen. Ich habe gehört, daß meine Großmutter mit dir ſehr freundlich geſprochen hat; ſie iſt eine würdige Frau, und meine einzige Hoffnung.« —

Baron (tritt näher.)

Agnes (erblickt ihn, erſchrickt und verbirgt das Billet.)

Baron. Erſchrecken Sie nicht, liebes Kind! Ich bin ein Verwandter, ein Freund Ihres Lindenberg.

Agnes. Sie, mein Herr?

Baron. Fordern Sie Beweiſe?

Agnes (ängſtlich.) In der That. —

Baron. Nun gut! Ich weiß von ihm, daß er ſeit ſechs Monathen unter dem Nahmen Lindenberg verkleidet hier iſt. Er hat ſeinen Vater um die Stelle eines Schloß-inſpectors für Jemanden gebethen, und mit dem ausgefertigten Decret iſt er ſelbſt hier als Schloßinſpector.

Agnes. Wirklich! Sie wiſſen viel!

Baron. Alles! Seine Liebe zu Ihnen, liebe Agnes, befördert die meinige, denn ich liebe mit heißer Leidenſchaft ſeine ihm von der Familie beſtimmte Braut — die Comteſſe Leonore.

Agnes (zitternd.) Gott! Was muß ich hören! Eine ſtimmte Braut!

Baron (ſchlau.) Um Ihrer zu ſchonen, hat er Ihnen das wahrſcheinlich verſchwiegen; aber laſſen Sie den Muth nicht ſinken.

Agnes (wehmüthig.) Ich habe ihn ſchon verloren, mein Herr!

Baron. Graf Heinrich wird eben ſo wenig die Comteſſe heirathen, als ich die Lady Macbeth. (Leicht.) Es iſt hier nicht der Ort, viel mit Ihnen zu reden, aber erlauben Sie mir, daß ich Sie heute Abend, wenn es dunkel iſt, hier an Ihrer Hausthür ſprechen darf. Ich weiß ein Mittel, uns alle glücklich zu machen, und Sie ſind es ſich, und Ihrem Geliebten ſchuldig, mich anzuhören. Ihr Lindenberg hat den Muth verloren; Sie haben keinen, wie ich ſehe; alſo ſchenken Sie mir Ihr Vertrauen, und laſſen Sie mich für unſer aller Glück handeln.

Agnes (wehmüthig.) Wird er von ſeiner Braut geliebt?

Baron. Ach! Sie kann ihn nicht ausſtehen, und hängt mit heißer Liebe an dem, der Sie bittet, vor morgen früh Ihrem Lindenberg nicht zu ſagen, daß Sie ſchon mit mir geſprochen haben. Verſprechen Sie mir das?

Agnes. Ich bin in einer Angſt — ich weiß nicht, ſoll ich meinen Gefühlen, oder Ihnen folgen.

Baron. Mir! Mir, ſonſt ſind wir alle verloren. Ich liebe ſeine Braut, wie er Sie. Zum Beweiſe, daß ich wieder geliebt werde, ſehen Sie hier ihr Bild. (Nimmt Eleonorens Bild von der Bruſt.)

Agnes (ſieht darnach, ſchwer.) Das iſt ſie?

Baron. Wir haben ein gemeinſchaftliches Intereſſe, aber es iſt nothwendig, daß Sie mir Ihr ganzes Vertrauen ſchenken.

Agnes. Ach mein Herr! Ich bin ein armes hülfloſes

Mädchen, ich habe keinen Freund, dem ich mich vertrauen kann, ich ſchwanke hülflos auf dem ſtürmiſchen Meere; — mich peinigt Angſt und Furcht, und die ſchmeichelhafteſte Hoffnung erhält mich kaum. Ich kann, ich darf mich meinem erſten und liebſten Freunde — meinem Vater nicht entdecken. (Bittend.) O mein Herr, täuſchen Sie mich nicht!

Baron. Mich treffe alles Unglück der Erde, wenn ich es nicht redlich mit Ihnen meine; mein eigenes Intereſſe zwingt mich dazu, für Sie und den jungen Grafen Alles zu wagen.

Agnes. Ich möchte ihm alle ſeine Schwüre zurückgeben, aber mein armes Herz empört ſich dagegen. Ich möchte ihm ſagen: ſcheiden wir auf ewig! (Sehr bewegt.) Aber ich fühle, daß ich es nicht kann.

Baron. Das ſollen und müſſen Sie auch nicht. Muth, liebes Mädchen! Wir feyern unſere Hochzeit an einem Tage. (Eilig.) Es kommen Leute — heute Abends alſo? — Nur Muth — nur Muth! (Ab.)

Agnes (allein.) Die Gefahr, ihn zu verlieren, zeigt mir erſt die Größe meiner Liebe. Seine Hand kann man vergeben, ſein Herz nicht, denn es gehört mir. Könnte, dürfte ich mich nur meinem Vater anvertrauen; das Schrecklichſte iſt, daß ich ihn täuſchen muß.

Held (ruft im Hauſe.) Agnes

Agnes (erſchrickt.) Meines Vaters Stimme, und ich erſchrecke! Das iſt das Gefühl des Unrechts! Lange ertrag' ich es nicht. (Eilt in's Haus.)

Sechſter Auftritt.

(Saal im Schloſſe.)

Gräfinn. Eleonore.

Gräfinn (indem ſie in den Saal tritt.) Liebes Kind, Sie müſſen ſich noch in Vielem ändern, wenn Sie mir gefallen wollen.

Eleonore. Ich bin untröſtlich!

Gräfinn. Ey das ſind ſie nicht, ſonſt würden Sie ſich ändern. Ihnen fehlt ganz das Sittſame, das Geſetzte, das Ehrbare, Ihre Seele iſt beſtändig im Negligé, und Sie kennen den honneten Strickrock nicht. Ihr Anzug iſt auch zu komödiantiſch, und die Intereſſen von dem großen Capital, das Ihnen der *Himmel* verliehen hat, reichen nicht zu, um Ihren Putz zu beſtreiten. Wenn Sie mich lieb hätten, ſo würden Sie ſich nach meinem Geſchmack kleiden; aber ſo halb nackend, wie Sie unter die Leute gehen, ſtieg ich aus dem Bett, und da durfte mein Gemahl, der gottſelige Huſaren-Oberſte, nicht im Zimmer ſeyn. Gott behüte! Ich trage mich freylich auch nach der Mode, aber ich bin dabey ſittſam, ich laſſe meine Augen nicht überall ſtecken, und kokettire mit Niemanden.

Eleonore. Ich hoffe nicht —

Gräfinn. Still, Comteſſe! Mein Mann hat mich oft ganze Stunden reden laſſen. Sie müſſen wiſſen, daß ich eine feine Naſe habe. Mit dem Baron Siegen und Ihnen iſt es nicht richtig!

Eleonore. Nein! Ich ſchwöre Euer Gnaden!

Gräfinn. Still! Ich war auch verliebt, und kenne das auf ein Und. Wenn er Sie anſieht, ſo macht er ſo kleine Augen, wie ein Maulwurf; und redet er mit einer Andern, ſo reiſſen Sie die Augen auf, wie eine Eule. Er ſeufzt, und Ihnen iſt es recht, daß er ſeufzte. — Mein Enkel, Ihr künftiger Gemahl, iſt ein ſolider, junger, unerfahrner Menſch, ich glaube nicht, daß er weiß, wer Koch oder Kellner iſt: alſo ſolid, Comteſſe! Er hat es freylich im Studieren nicht bis auf's Gründliche gebracht, indeß das kommt bey uns Leuten oft ſpät — aber auf Einmahl, wenn man ein Amt bekommt. Er war jetzt in Rom, um die Alterthümer zu ſtudieren, und er iſt auf dem Wege, um Sie zu heirathen, alſo —

Eleonore. Ich ſehne mich recht, ihn wieder zu ſehen!

Gräfinn. Sehnen! Soll ſich eine Comteſſe *ſehnen*? Das ſchickt ſich wieder nicht. Ich habe mit meinem Gemahl, dem gottſeligen Herrn Huſaren-Oberſten, 25 Jahre recht glücklich gelebt, — wir waren oft getrennt, — aber ich habe mich nie nach ihm geſehnet, wenigſtens habe ich es nicht geſagt. Meine alte Kammerjungfer, die Thereſe, hat freylich hie und da leiſe Klagetöne vernommen, aber der Himmel hat mich ſtets bewahret, von Sehnſucht nach meinem Manne zu reden. — Nein, die Sittſamkeit geht über Alles. Als die Türken meinen lieben Oberſten ſo grauſam zerhackt hatten; da war ich freylich untröſtlich, ich weinte Tag und Nacht, daß man es bis in's dritte Haus hören konnte. Aber es iſt auch ein Unterſchied zwiſchen einer verheiratheten Dame und einem Fräulein. Ein Fräulein muß immer hinter der ſpaniſchen Wand mit ihren Empfindungen ſeyn (deutet auf die Lippen.) und ihre Lippen zuhaben: Sie ſagen gerade heraus, was Sie denken. —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Graf. Baron.

Graf. Ich brauche ſehr nothwendig einige Acten aus dem Archiv; der durch meinen Sohn angeſtellte Schloßinſpector hat die Schlüſſel dazu, aber er iſt nirgends zu finden.

Gräfinn. Ey, Ey, ſo laß ihn austrommeln: auf dieſe Art fand die Gräfinn Unſtern ihren verlornen Majoratsherrn auch wieder. Eine Trommel macht Lärm, — Lärm macht Aufſehen, und wenn Viele hören und ſehen, ſo findet endlich Einer. Ich bin für die Trommel. Indeß hier können wir ſie doch erſparen. Ja, ja! Ich weiß ſchon, wo er iſt, denn ich bekümmere mich darum, und weiß, was deine Leute thun, — ich weiß, wo der Inſpector iſt, ich weiß, daß die Verwalterinn heute einen Rehrücken am Spieß hat — mich geht es nichts an, mein Rücken iſt es nicht, — aber in deinem Wald war das Reh, und dein Inſpector iſt bey ſeiner Schönen — dem hübſchen Bauernmädchen.

Graf. So! Und ich muß auf meinen Diener warten?

Gräfinn. Im Grunde iſt das jetzt Mode und deine Schuld: da aber das Mädchen ein Engel iſt —

Graf. Kennen Sie Euer Gnaden ſchon?

Gräfinn. Ich kenne und weiß alles, drum, wenn du Leute anſtellen willſt, ſo frage nur mich. Das muß ich dir aber ſagen, wenn der Menſch ſonſt brav iſt, ſo kann man ihm das Verliebtſeyn verzeihen, denn das Mädchen iſt ein allerliebſtes Kind. Wer ihr in's Auge ſieht, der muß ſie gern haben, ſie hat Magnet in den Augen, und zieht die Herzen an.

Graf. Was iſt denn das für ein Mädchen?

Gräfinn. Mit einem Wort ein Engel! Ich will ſie zu mir nehmen, denn etwas Schöneres und Lieberes ſah ich nie, ſie hat um die Augen und den Mund viel Aehnlichkeit mit deinem Vater, dem Huſaren-Oberſten.

Baron (bey Seite.) Da muß ſie ſehr ſchön ſeyn.

Gräfinn. Mein letztes Ziehkind iſt verheirathet. Ich muß wieder ſo eine liebe Unſchuld um mich haben, die man mit der Zeit verheirathen kann.

Achter Auftritt.

Vorige. Ambroſius.

Ambroſ. (küßt dem Grafen das Kleid.) Hochgräfliche Excellenz!

Gräfinn. Ha ha, iſt er da?

Ambroſ. Ja, ich bin Gott ſey Dank noch da.

Graf. Was will er?

Ambroſ. Ich will nichts, Hochgräfliche Excellenz, ich bringe was.

Graf. Was bringt er?

Ambroſ. Einen Flegel!

Graf (lächelnd.) Iſt möglich!

Ambroſ Nein, er iſt gewiß, und einen Rippenſtoß dazu. (Zu dem Grafen.) Nein, Euer Hochgräfliche Excellenz, wie die Bauern mit unſer Einem umgehen, das iſt himmelſchreyend

Graf. Die Bauern ſchreyen auch über ihn.

Ambroſ. Ja, wenn ich ſie hauen muß. (Lachend. Das können ſie nicht leiden.

Graf. Nicht?

Ambroſ. Nein, keiner hat's gern!

Graf. Und wenn er ſie bey ſich auf drey Stunden einſperren ſoll; ſo behält er ſie gleich den ganzen Tag.

Ambroſ. Wenn ich den Herrn Amtmann nicht rech verſtanden habe.

Graf. Und dann gibt er ihnen nicht einmahl das beſtimmte Waſſer und Brot.

Ambroſ. Die Kerl ſind reich, ſie können ſich ja bey mir Wein holen laſſen; aber das thun ſie nicht, weil ſie wiſſen, daß ich auch durſtig bin.

Graf. Höre er! Iſt er ein ſchlechter Kerl, oder ein Eſel.

Ambroſ. (denkt nach.) Das iſt eine curioſe Frage!

Gräfinn. Nein, jetzt muß ich reden —

Ambroſ. Recht! Eure Hochgräfliche Excellenz verſtehen ſich darauf, was ich bin.

Gräfinn. Er iſt weder das Eine, noch das Andere, — er iſt im Grunde gar nichts, als —

Ambroſ. Gar nichts! Eure Hochgräfliche Excellenz irren, ich bin ja Gerichtsdiener.

Gräfinn. Mein Sohn! Er mag die Bauern nicht, und ſie mögen ihn nicht.

Ambroſ. So iſt's! Die Bauern ſind ein übermüthiges, undankbares Volk. (Deutet auf Stockſtreiche.) Das Liebe und Gute, was ich ihnen vermög meines Amtes erzeigen muß, das wollen ſie nicht erkennen, ſie feinden mich dafür an. Mein Gefängniß iſt freylich keine Schenkſtube, und mein Stock keine Geige; ja, wenn das wäre, ſo wäre Ambroſius ihr beſter Freund!

Graf (lacht bey Seite.) Wir werden es ſchon unterſuchen. (Ernſt.) Was will er jetzt?

Gräfinn. Das geht mich an, mein Sohn! Nun Ambroſius! Was ſagt das Mädchen, haſt du ſie gebracht?

Ambroſ. Nein!

Gräfinn. Will ihr Vater nicht?

Ambroſ. Das muß unſer einer auch ſo einſtecken. Es thut weh', wenn man kein Geld im Sacke, aber doch Ehre im Leibe hat! Ich bin doch eine Gerichtsperſon. —

Gräfinn. So rede er einmahl! Iſt ihm etwas geſchehen?

Ambroſ. Ich ging zu ihm, wie Eure Hochgräfliche Excellenz befohlen haben. (Deutet, wo der Graf ſteht.) Da ſtand der Grobian der Vater, und da die Tochter. (Gegen die Gräfinn.) Agneſerl, ſagte ich: hat ſie heute mit der alten Gräfinn geſprochen? Ja, ſagte ſie!

Gräfinn. Nun?

Ambroſ. Nun ſagte ich — die alte Gräfinn —

Gräfinn (verdrüßlich.) Weiter!

Ambroſ. Nun ſagte ich, die alte Gräfinn hat dich gern, und wen die alte Gräfinn einmahl gern hat —

Gräfinn (verdrüßlich.) Ich weiß nicht, was er mit der alten Gräfinn will.

Ambroſ. Nichts. Nun ſagte ich, mein Kind, die alte Gräfinn hat ſie gern, komm' ſie mit mir! Jetzt nahm ich ſie (faßt die Gräfinn.) ſo bey dem Arm, und wollte ſie wegführen. Auf einmahl bekam ich von ihrem Vater einen Stoß in die Rippen, daß ich nach aller Länge auf die Erde fiel. Da lag ich, daß ich alle Viere von mir ſtreckte.

Gräfinn. Was that er hernach?

Ambroſ. (beſinnt ſich.) Ich ſtand auf. — (Schnell.) Nein! Ich blieb liegen, richtig, ich blieb liegen. Wie ich ſo auf der Erde lag und nachdachte, was für eine Gerichtsperſon auf der Erde zu thun ſey, wenn ſie Salva venia umgeworfen wird — ſtellen ſich Eure Hochgräfliche Excellenz meine Freude vor, was erblickte ich auf der Erde?

Gräfinn. Nun, was denn?

Ambroſ. (freudig.) Ihr Vater iſt der Ausgetrommelte! Es fehlt ihm der untere Zahn. — Ja, ja! Er iſt's! (Springt.) Juhe! Wir haben ihn!

Graf. Iſt der Menſch von Sinnen?

Ambroſ. Die Naſe hat er! Grau iſt er auch, und nun der Zahn dazu. —

Gräfinn. Ach! Das ſind ſtarke Indicia, das will ich ſelbſt unterſuchen. —

Ambroſ. (geſchäftig.) Ich werde ihn gleich durch ein Paar Knechte binden, und auf's Schloß führen laſſen.

Gräfinn. Halt er, Ambroſius! So geht man nicht mit guten Menſchen um.

Ambroſ. Gute Menſchen! Er iſt ja grau, hat mich umgeworfen, — eine Naſe hat er auch — und nun der Zahn dazu; was braucht's da viele Umſtände — nur gebunden, er iſt's, wir haben ihn!

Graf. Liebe Mama, was geht denn vor?

Gräfinn. Ich will dir's ſagen, führe mich nur die Treppe hinunter! (Zu Ambroſius.) Ihn brauche ich nicht. Am beſten iſt es, ich gehe ſelbſt hin, denn der Umſtand mit dem Zahne, den du ſelbſt geſehen haſt, der fällt mir auf. (Sie geht mit dem Grafen geſchäftig ab.)

Ambroſ. (ſieht ihr nach.) Mich braucht ſie nicht, aber meine ſechs Ducaten, die habe ich nicht. Schon recht! Sie ſoll nur gehen. (Zu dem Baron.) Sie kennt den Grobian nicht, er iſt im Stande, ſie auch umzuwerfen — es geſchieht ihr, wenn ſie ihm nach dem Zahn ſchauen will!

Baron. Was iſt's denn?

Ambroſ. Allerley unter einander. Ein hübſches Mädchen, ein umgeworfener Gerichtsdiener, ein ausgetrommelter Kerl, eine rothe Naſe. —

Baron. Ein Eſel auch?

Ambroſ. (trocken.) Nein, ein Eſel iſt nicht dabey. (Ohne Eleonore zu ſehen.) Behüte Sie Gott! (Geht fort.)

Eleonore. Ich reime mir ſchon Alles zuſammen. Die Gräfinn hat heute ein hübſches Bauernmädchen geſehen — eine gewiſſe Agnes.

Baron (frappirt.) Agnes! Agnes heißt ſie, wohnt vom Schloß rechts in dem ſchönen Haus?

Eleonore. Die nähmliche! Die Gräfinn will ſie zu ſich in's Schloß nehmen.

Baron (lächelnd.) Das iſt wirklich ſcharmant, daß ſie ſich der Agneſe annimmt. (Triumphirend.) Beſtärken Sie die Gräfinn ja in dem Vorſatz.

Eleonore (bemerkt es.) Ich weiß nicht, warum Sie ſo eine triumphirende Miene annehmen.

Baron. Ich bin ja der Baron Siegen! (Spöttiſch.) Der junge Graf — der Herr Bräutigam bleibt lang aus.

Eleonore. Der Weg von Rom iſt beſchwerlich.

Baron. Der Weg aus den Armen der Schäferinn noch beſchwerlicher.

Eleonore (ſteif.) Was wollen Sie damit ſagen?

Baron (lächelnd.) Wenig!

Eleonore. Gehen Sie, Sie ſind mir heute zuwider.

Baron. Ich bin Ihnen gerade das, was Sie dem jungen Grafen ſind.

Eleonore. Sie werden beleidigend.

Baron. Ein abgeſagter Liebhaber kann nicht galant ſeyn. Sie haben mich auf die grauſamſte Art von ſich geſtoßen.

Eleonore. Ich habe Sie ſtets geſchätzt, ſchätze Sie noch, — aber ich bin von der Familie für den jungen Grafen beſtimmt.

Baron (lächelnd.) Und ich vergebe es Ihnen, daß Sie dieſer Beſtimmung ſo ruhig folgen.

Eleonore (halb lachend.) Sie ſind ſehr nachſichtig.

Baron. Wer Sie heirathen will, muß das ſeyn, und ich bin bereit, Ihre Launen willig zu ertragen.

Eleonore. Wen wollen Sie heirathen?

Baron. Meine Eleonore.

Eleonore. Sie ſind von Sinnen!

Baron. Nie ſo gut bey Verſtande, als jetzt, denn mein Verſtand ſagt mir: Graf Heinrich wird nicht Ihr Gemahl.

Eleonore (ſpöttiſch.) Darf ich bitten, warum?

Baron (galant.) Weil er Ihren Werth nicht zu ſchätzen weiß; das kann nur ich, und alſo —

Eleonore. Und alſo?

Baron. Und alſo werden Sie mein liebes Weibchen. — Ja, lachen Sie, wie Sie wollen, *Sie werden mein.*

Eleonore (ſtutzt.) So beſtimmt! Sagen Sie mir nur, worauf gründet ſich dieſes Benehmen und Ihre Hoffnung?

Baron. Auf den Schloßinſpector!

Eleonore (ſtaunt ihn an.) Auf den Schloßinſpector?

Baron (ernſthaft.) Ja!

Eleonore. Was hat denn der Schloßinſpector bey meiner Heirath zu thun?

Baron (immer ernſt.) Sehr viel! Ohne ihn können Sie den jungen Grafen nicht heirathen.

Eleonore (unruhig.) Hören Sie, ich fange an, mich bey Ihnen zu fürchten.

Baron (lachend.) Sie müſſen den Schloßinſpector ſogar mit heirathen; da Sie nun der Schloßinſpector nicht liebt, ſo heirathet Sie auch der junge Graf nicht.

Eleonore (erſtaunt.) Herr Baron! Sie ſprechen irre.

Baron. Nichts weniger! Ich bin der glücklichſte Menſch, wenn Sie mir verſprechen, meine Hand anzunehmen, im Fall der Schloßinſpector die Ihrige ausſchlägt. (Dringend.) Verſprechen Sie mir das?

Eleonore (bey Seite.) Das iſt närriſch! (Will ſich losmachen.)

Baron (hält ſie.) Ich laſſe Sie nicht eher, bis Sie mir das verſprechen. —

Eleonore (ängſtlich.) Mein Gott! Ja!

Baron. Feyerlich!

Eleonore. So feyerlich, als Sie wollen?

Baron (freudig.) Du biſt mein, mein! Und ich ewig dein!

Eleonore (bittend.) Lieber Baron! Sie —

Baron (ſcherzend.) Ohne Sorge! Der Schloßinſpector vereinigt uns, ich verlaſſe mich ganz auf ihn. (Freudig.) Lebe Wohl! (Ab.)

Eleonore. Was iſt das? Sollte der Menſch über ſeine Liebe zu mir wirklich den Verſtand verloren haben? Ich muß ihn zu beruhigen ſuchen, denn er könnte mich in eine große Verlegenheit ſtürzen. (Ab.)

Neunter Auftritt.

(Zimmer in Held's Hauſe.)

Agnes. Heinrich.

Heinrich (im Eintreten.) Ich bitte, ich beſchwöre dich, mäßige deine Sorge! Wahre Liebe hofft und trauet.

Agnes. Aber ſie zittert, wenn ſie ſich verbergen muß. Es iſt nicht möglich, mein Vater muß deinen Stand entdecken, und dann ſind wir auf ewig getrennt. (Erſchrickt.) Still! Was iſt das? (Springt an's Fenſter.) Gott! Die alte Gräfinn!

Heinrich (erſchrocken.) Meine Großmutter! Sie darf mich noch nicht ſehen. Wo verberge ich mich?

Agnes (außer ſich.) Da hinein! In die Kammer!

Heinrich (ſpringt hinein.)

Zehnter Auftritt.

Gräfinn. Agnes. Dann Held.

Gräfinn (unter der Thür.) Ich weiß nicht, was ſie will, liebe Alte, ich betrete in Frieden jedes Haus. (Dreht ſich um, und erblickt Agnes.) Ey, das iſt ja das liebe zuckerſüße Himmelskind.

Agnes (küßt ihr ängſtlich die Hände.)

Gräfinn (küßt ſie auf den Mund.) O du lieber Herzens-Affe. Sieh' mich an! Ganz die liebe Natur! Eine Perle im Sande! Noch einen Kuß, mein Herz! Sieh' mich an! (Richtet ihr die Haare.) Die Locken ein wenig aus dem Geſichte! Die Unſchuld muß nicht wie ein Bologneſer ausſehen, und die Stirne iſt bey den Menſchen das Aushängſchild, was er innerlich zapft. Nu — nu! Fürchte dich nur nicht, liebe Unſchuld! Da du nicht zu mir kommen darfſt: ſo komme ich zu dir! Sieh' mich an Turteltaube! Ein gutes frommes Auge, ganz von meinem lieben ſeligen Oberſten. Ach, wenn ich dem in die Augen ſah, ſo wurde mir immer ſo wohl um's Herz! Und wie das liebe Kind bald bleich, bald roth wird. Ganz eine natürliche ſchöne Waldblume. Wie alt biſt du, liebe Lilie?

Agnes. Sechszehn Jahre.

Gräfinn. Und du heißt?

Agnes. Agnes, Euer Gnaden!

Gräfinn. Richtig, Agnes! Biſt du denn hier im Dorfe erzogen worden?

Agnes. Von meinem Vater.

Gräfinn. Sag' mir, hätteſt du nicht Luſt, mit mir in die Stadt zu ziehen?

Agnes. Euer Gnaden, bey all der Verehrung und Liebe, die Sie mir einflößen, — ich kann von dieſer großen Gnade keinen Gebrauch machen.

Gräfinn. Ey, warum nicht?

Agnes. Weil — Mein Vater iſt alt, er bedarf meiner; dann ziehe ich auch das ruhige Landleben dem Geräuſche der Stadt vor. Mein Vater ſagt: Auf dem Lande genießt man das Leben, in der Reſidenz verſchwen man es.

Gräfinn. Ey, ey! Liebes Täubchen, das hat dere Gründe. Du biſt verlegen.

Agnes. Wie ſo, Euer Gnaden?

Gräfinn. Wenn nicht gewiſſe Leute da oben Schloß, ſondern in der Reſidenz wären! — Roth w der liebe Affe! Du biſt verliebt. Sieh, wie ihr das jun ſchöne Blut ſo roth in's Geſicht ſchießt! Nu, nu, fa dich nur! Ein Schloßinſpector iſt ſchon etwas Honorabl — Mein Enkel protegirt ihn, und was der gern ha das habe ich auch gern, und wenn dein Vater — Ey l der Himmel! Auf den vergaß ich ganz! Sag' mir, lie Turteltaube, wie ſieht es mit deinem Vater aus? h er nicht eine etwas rothe Naſe? Fehlt ihm nicht da vor ein Zahn?

Held (hinter der Scene.) Wo iſt ſie?

Agnes (horcht, und erſchrickt.) Mein Gott!

Gräfinn. Nu — nu! Daß iſt kein Unglück, Märchen, wenn man eine rothe Naſe hat. — Cicero hat ſogar eine Erbſe auf der Naſe.

Agnes (noch ängſtlich.) Mein Vater kömmt!

Gräfinn. Einen Mann kann man nicht nach ſeine Naſe beurtheilen, ſonſt würde man ſich ſehr irren! —

Held (finſter.) Gnädige Frau! Ich ſollte von der Ehr ſprechen.

Gräfinn (aufſchreyend.) Lieber Himmel! Das iſt er Lieber Freund, war er's?

Held. Wer ſoll ich ſeyn?

Gräfinn. Ja er iſt's, ſo ſah er aus, der mit dem Pferde raufte! Verzeih' er, mein Freund! Fehlt der Zahn, ſo iſt Alles richtig! (Drückt ihm die Unterlippe hinunter.) Er iſt's! Mann Gottes! Du haſt meinem Sohne das Leben gerettet!

Held (kalt.) Nun, was weiter, gnädige Frau?

Gräfinn (geht auf ihn zu, und küßt ihn.) Ja ja, Freund Gottes, du biſt derſelbe, den ich heute habe austrommeln laſſen.

Held (weicht aus.) Es iſt mir eine beſondere Ehre geweſen, doch mit aller Achtung, die ich Ihnen ſchuldig bin, muß ich Ihnen doch die Erklärung geben, daß ich keinen Dank, aber Ruhe verlange.

Gräfinn. Ruhe! Lieber Freund! Daran iſt nicht zu denken, ich gebe keinem guten Menſchen Ruhe, und necke ihn ſo lange, bis er mich gern hat. Ich ſoll dem Lebensretter meines Sohnes Ruhe geben? Nimmermehr! Ich ruhe nicht eher, lieber Freund, als bis er im Schloſſe wohnt, und mich ſo freundſchaftlich behandelt, als ob ich ſeine Frau Gevatterinn wäre. Stoße er ſich an der Dame nicht, lieber Freund! bey Hof bin ich Dame, aber unter ſchlichten Leuten eine ſchlichte Frau, — denn man iſt natürlich und herzlich, wo man Natur und Herz findet.

Held. Nun ja. (Verdrießlich.) Das iſt Alles recht gut.

Gräfinn. Ey lieber Himmel! wie kann man ſo gut handeln, und ſo böſe dabey ausſehen? Wir wollen ihm unſern Dank juſt nicht aufdringen, wir wollen ihm nicht in einem Nothſtall die Gefühle unſerer Dankbarkeit mittheilen.

Held (kurz.) Das iſt die einzige Belohnung, die ich erwarte, — ich verlange kein Geld.

Gräfinn. Pfui! Wer den Retter ſeines Lebens mit Geld bezahlen will, der mag ſich niederlegen und ſterben, denn er iſt nicht des Lebens werth. Aber mein Sohn iſt Cavalier. —

Held. Das hat mich nicht getrieben, — ich ſah den Menſchen in Gefahr. —

Gräfinn. Recht, mein Freund! Der Menſch iſt nach Gottes Ebenbild geſchaffen, und wer menſchlich fühlt und edel handelt, der iſt ein wahrer Edelmann. Er hat uns eine Wohlthat erzeigt, dafür wollten wir ihm auch nicht einmal die Grobheit anthun, und ihn zum Eſſen einladen. Nein, das nicht, er kann eſſen und trinken, wo er will; aber die Freundſchaft muß er mir erzeigen, daß ſeine Tochter — das liebe herzliche Kind, mich alle Tage auf dem Schloſſe beſuchen darf.

Held. Verzeihen Sie, daß ich mir auch dieſe Gnade verbitten muß, ich brauche ſie ſtündlich in der Wirthſchaft, und dann — ſie iſt Braut.

Gräfinn (froh.) Schon Braut? —

Held. Sie heirathet den Schloßinſpector.

Gräfinn. Den Inſpector! Ey du lieber Himmel! Den ſuche ich heute ſchon den ganzen Tag — denn ich will doch die Leute kennen. —

Held. Er iſt hier, bey mir.

Gräfinn. Deſto beſſer. Da treffe ich drey Fliegen mit einem Schlage. Geſchwind her mit dem Inſpector! Ich muß doch ſehen, was mein Täubchen für einen Mann bekommt.

Held (zu Agnes.) Wo iſt er denn?

Agnes (ſprachlos.)

Held. Nun? Vielleicht nicht in der Kammer? (Geht hinein.)

Agnes (wirft ſich zu ihren Füßen.) Gnade! Verzeihung! Ich bin unſchuldig an Allem. (Rafft ſich zuſammen, und läuft fort.)

Gräfinn. Was will denn das liebe Kind?

Eilfter Auftritt.

Held. Heinrich. Gräfinn.

Held. So kommen Sie doch! (Beleidigt.) Schämen Sie ſich unſrer?

Gräfinn. Komm' er nur, mein Freund!

Heinrich (verhält ſich beſtürzt das Geſicht.)

Gräfinn. Nun, will er ſein Geſicht nicht zeigen? (Zu Held.) Iſt er vielleicht von Blattern zerriſſen? (Zu Heinrich.) Monsieur, ich bitte um's Geſicht.

Heinrich (reißt gewaltſam die Hände weg.) Da iſt's!

Gräfinn. Lieber Himmel! Mein Enkel Heinrich! Komm' in meine Arme, lieber Herzensjunge!

Held (erſtarrt.) Was iſt das?

Gräfinn. Du haſt mich angenehm überraſcht! Welche Freude haſt du mir gemacht! (Zu Held.) Und er hat mir dieſe Freude mit bereiten helfen, und damit ich ja nichts merken ſoll, ſo eine Vexir-Heirath mit ſeiner

Tochter und dem Schloßinſpector vorgemacht, das rührt mich zu Thränen, und ich werde ihm dieſe Freude nie vergeſſen.

Held. Hier iſt die Rede von Erſtaunen, und nicht von Freude.

Gräfinn. Richtig, lieber Freund! Ich bin auch erſtaunt.

Held (heftig.) Gräfinn! Wer iſt dieſer Menſch?

Gräfinn. Menſch! Wir ſind zwar alle Menſchen, aber es gibt Cavaliere, die man Grafen nennt.

Held. Wer iſt er?

Gräfinn. Nun, kennt er ihn denn nicht? Er iſt mein lieber Enkel, der junge Graf von Winterthur.

Held (zu Heinrich.) Menſch! Iſt das wahr?

Heinrich. Verzeihung! Ja!

Held (ſtampft mit dem Fuße.) Donner und Wetter!

Gräfinn. Ey warum Donner und Wetter? Es iſt ja noch kein Unglück, ein Graf zu ſeyn. —

Heinrich (zu ihren Füßen.) Theureſte, liebſte Großmama! Ohne Ihren Beyſtand bin ich gezwungen, mir das Leben zu nehmen.

Gräfinn. Pfui Heinrich! — Doch das iſt nur Façon de parler, hoffe ich.

Heinrich. Ich liebe die Tochter dieſes Mannes.

Gräfinn (erſchrickt.) Gott bewahre!

Held (den Blick gegen den Himmel gerichtet, bricht jetzt aus.) Er hat mich nicht vor dieſem kriechenden Heuchler bewahrt, der glatt wie eine Schlange in mein Haus kroch.

und ſein Gift in die Blume meines Herzens legte! Fort, Elender, aus meinem Hauſe, oder du endeſt **hier**, und ich — auf dem Schaffot!

Gräfinn. Gott ſteh' uns bey!

Zwölfter Auftritt.

Agnes. Vorige.

Agnes. Vater! Um Gotteswillen ſchonen Sie ſich! Gräfinn! Erbarmen ſie ſich unſrer!

Held. Ha, Elende! Du haſt alſo darum gewußt? Deinen dich ſo zärtlich liebenden Vater betrogen? Nun dann Fluch dir und mir! — Fluch euch Allen! Fort aus meinem Hauſe, oder ich ſtoße euch hinaus, wie ich dieſe Creatur auf ewig aus meinem Herzen ſtoße. Fort! Vatermörderinn! (Stößt ſie zurück.)

Gräfinn. Mann! Wo bleibt die Religion und Gott?

Held. Er möge dieſe Beyden durch einen Donnerkeil vernichten, ſo wie er mich vernichtet hat. (Stürzt zuſammen.)

Agnes (eilt wieder zu ihm.) Um Gotteswillen, mein Vater!

Heinrich (eilt auch zu Held.)

Held. Fluch euch (matt) Allen!

Gräfinn. Ein guter Menſch, aber ein böſer Geiſt!

Agnes (verzweifelt die Hände ringend.) Er ſtirb
(Zu Heinrich.) Du haſt ihn gemerdet.

Heinrich. Gott! Dann ende auch mein Lebe
(Reißt Held die Kleider auf.)

Gräfinn. Da, laßt ihn riechen! — (Gibt ein Fläſ
chen hin.) Dann mich! (Setzt ſich nieder.) Mir wird übe

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer im Schloſſe.)

Erſter Auftritt.

Baron Siegen.

Baron. Das iſt ein Lärm im Schloſſe! Der Graf iſt mehr beſtürzt, als empört. Was daraus werden wird? Der verliebte Inſpector iſt entſchloſſen, eher den Himmel, als ſeine Agnes aufzugeben, und die geſchwätzige Großmama frägt bald ihre Ahnen, bald den Himmel um Rath; meine ungetreue Schöne iſt auf's äußerſte beleidigt. Wenn ich mich klug benehme: ſo ziehe ich aus dieſem komiſchen Unglück den größten Vortheil! Still! (Zieht ſich gegen das Fenſter.)

Zweyter Auftritt.

Eleonore. Baron.

Eleonore (heftig.) Ich bin außer mir!

Baron (für ſich.) Das iſt mir lieb!

Eleonore. Ich bin beſchimpft!

Baron. Das iſt mir noch lieber.

Eleonore. Mich ſo zurück zu weiſen, auf eine ſo ſchimpfliche Art! Mir in's Geſicht zu ſagen, daß er mich nicht lieben könne!

Baron (bey Seite.) Jetzt iſt es Zeit. (Tritt mit Geräuſch vor.) Sind *Sie* da? Das iſt ein Lärm! Der Graf nennt ſeinen Sohn einen Wahnſinnigen, als ob nicht alle Verliebte wahnſinnig wären.

Eleonore. Mir liegt zwar wenig daran, ob ich, oder eine Andere ihm gefällt — Sie wiſſen, ich habe Verſtand.

Baron. Wie ein Engel.

Eleonore. Aber Achtung kann ich fordern, und es iſt äußerſt beleidigend, in meiner Gegenwart zu ſagen, daß er mich nicht lieben könne.

Baron (ſpitzig.) Es gehört viel Verſtand dazu, Sie zu lieben, und den hat der junge Herr nicht.

Eleonore. Ja wohl! Bin ich denn häßlich?

Baron. O fordern Sie mich zu keinem Urtheil über Sie auf. Sie wiſſen ja, daß ich Sie anbethe.

Eleonore (fein.) Ich habe bey dieſer von der Familie projectirten Heirath bloß den Bitten meines Bruders nachgegeben; mein *Herz* hatte keinen Theil daran; aber es ärgert mich doch, daß das jämmerliche Kind mir eine Bauerndirne vorzieht!

Baron. Dieſes Gefühl iſt mir begreiflich, ich kann es nicht tadeln, aber Sie vergeſſen, daß die Liebe blind iſt.

Eleonore. So! Sind Sie alſo auch blind?

Baron. Ich bin ja kein Inſpector!

Eleonore. Inſpector! Ach nun begreife ich, Sie haben von der Winkel-Amour gewußt, und ich hätte es wohl um Sie verdient, daß Sie mir einen Wink davon gegeben hätten.

Baron. Ich hielt mich von Ihnen verkannt — verlaſſen — wie konnte ich hoffen, bey Ihnen Glauben zu finden? Sie mußten Ueberzeugung haben.

Eleonore (koket.) Sie haben ſtets mein ganzes Vertrauen beſeſſen, und werden es ewig behalten; Sie haben auch zuviel Welt, um nicht einzuſehen, daß wir Mädchen vom Stande leider nicht immer unſern Herzen folgen können.

Baron. Das iſt wahr, doch iſt es darum weniger ſchmerzlich für mich?

Eleonore. Ich habe meinen Verwandten gefolgt, weil es die Vernunft wollte; ich habe jetzt das Meinige gethan, meinem Bruder das große Opfer gebracht, ich bin frey, und kann wieder — (reicht ihm die Hand.) meinem Herzen folgen.

Baron (küßt ihre Hand.) Sie tödten mich mit Güte! —

Eleonore. Nun iſt an keine Verbindung mit dem Grafen mehr zu denken.

Baron. Wirklich nicht? Alſo darf ich wieder hoffen?

Eleonore. Daß ich meinem Herzen folge? Ja!

Baron. Alſo lieben Sie mich noch?

Eleonore. Ich bin Ihnen ſehr gut.

Baron. Sehr gut! Es liegt ein berauſchendes Gefühl in dieſem ſehr gut. Wollen Sie die Meinige ſeyn?

Eleonore. In drey Wochen bin ich majoren, Frau von meinem Vermögen: wenn Sie ſich gut aufführen, ſo ſollen Sie es verwalten.

Baron. Liebe, beſte Eleonore!

Eleonore. Mäßigen Sie ihr Entzücken, denn mein

Bruder hat vermög des Teſtaments meines Vaters immer noch große Gewalt über mich. —

Baron (zuverſichtlich.) Es gibt Mittel, ihm ſeine Einwilligung abzuzwingen.

Eleonore. O ja! Nur weiß ich nicht, ob die Ehre es erlaubt. Jetzt muß ich mich aber vor Allem an dem jungen Grafen rächen: er muß auf eine empfindliche Art dafür büßen, daß er unartig war, und mich beleidiget hat.

Baron (ſchlau.) Ja, das wird ſchwer halten.

Eleonore. Meine Hand iſt der Preis.

Baron. O! Dann iſt mir das Unmögliche ein Kinderſpiel. (Schnell.) Ich habe ſchon eine Idee. Ich kenne das Landmädchen, und habe mir ihr Vertrauen ſchon zu erwerben gewußt. Auf meinem Gute, das über der Gränze liegt, habe ich neben dem Schloſſe einen alten Thurm, in dem meine alte Amme wohnt. Wie wäre es, wenn ich die Verliebten —

Eleonore. In den alten Thurm ſperrte? Das wäre eine ſchöne Rache, ein paar Verliebte mit einander einzuſperren.

Baron. Nein, nein! Wenn ich die Verliebten trennte, und das Mädchen dort einſperrte?

Eleonore. Gut, herrlich, aber weiter!

Baron. Sie treten dann nach einigen Tagen oder Wochen, und nach genommenen Maßregeln mit einer großmüthigen Miene auf, und führen dem jungen Grafen ſeine theure Ehehälfte mit oder gegen den Willen ſeines Vaters zu. Das wäre doch eine edle Rache!

Eleonore. Der Plan entzückt mich — er iſt herrlich! Aber können Sie ihn auch ausführen?

Baron. Wenn Sie Ihre liebe, ſchöne Hand mit im

Spiele haben, leicht; denn das Bauernmädchen iſt ſcheu, mir wird ſie wohl glauben, aber nicht folgen.

Eleonore. Still! Der Graf kömmt — geſchwind in das Zimmer, und ich in den Saal! Man darf uns nicht bey einander finden. (Geht ſeitwärts ab.)

Dritter Auftritt.

Graf. Ambroſius.

Graf. Komm' er herein! Sag' er mir, wie ſieht es mit der nächtlichen Sicherheit im Orte aus?

Ambroſ. Ganz gut! Seitdem die Räuberbande hier herum ſtreifte, hat jeder Bauer neben ſeinem knaufenden Spitz, noch einen großen Hund. Alle Thüren ſind vor 9 Uhr gut verſchloſſen. Sonſt gingen die Bauernburſche die ganze Nacht fenſterln herum, das war oft ein Seufzen zum Uebelwerden; aber ſeitdem der Verwalter befohlen hat, Alles zu arretiren, was nach 9 Uhr noch auf der Gaſſe iſt, hat das Seufzen aufgehört.

Graf (in Gedanken.) Das iſt mir lieb.

Ambroſ. Mir auch; ſo hat das Careſſiren ein Ende. Uebrigens haben wir um zwey Nachtwächter mehr. Der halbblinde Thomas und der taube Wichtl ſind vom Herrn Verwalter in Gnaden dazu ernannt. Der Verwalter hat lange ſimulirt, wen er nehmen ſoll — endlich ſind die Beyden es geworden.

Graf. Ich will, daß dieſe und die folgenden Nächte er ſelbſt mit vier Männern die ganze Nacht im Ort herum gehen ſoll.

Ambroſ. (geheimnißvoll.) Haben Eure Hochgräfliche Excellenz vielleicht Wind?

Graf (ſieht ihn an.) Wind? Wovon?

Ambroſ. Ich habe es mir die ganze Zeit gedacht.

Graf. Was?

Ambroſ. Daß ſich der Reſt von der Räuberbande wieder ſehen läßt, wovon wir Einen glücklich erwiſcht und gehenkt haben.

Graf (verdrießlich.) Alles, was ſich des Nachts ſehen läßt, beſonders in der Gegend, wo der Bauer Held wohnt, arretirt er gleich, und meldet es mir.

Ambroſ. Mit Reſpect! Die Schloßleute auch?

Graf. Jeden, er ſey, wer er ſey, auch den Baron und meinen Sohn hält er an, und macht Lärm.

Ambroſ. An Lärm ſoll es nicht fehlen. Alſo ohne Reſpect Jeden?

Baron (indem er ſich fortſchleicht.) Mein Plan iſt reif!

Graf. Und laſſe er ſich von Niemanden abſchrecken, (drohend.) ſonſt —

Ambroſ. Ohne Sorge! Ich wollte, ich könnte das ganze Schloß arretiren, Alles was darin iſt.

Graf. Eigentlich hat er nur bey dem Hauſe des Held Obacht zu geben.

Ambroſ. Der Rippenſtößer muß doch was peccirt haben. Ein Malefikanten-Geſicht hat er, ſeine Naſe iſt merkwürdig (ſeufzend.) und beſonders liegt mir ſein Zahn auf dem Herzen, der 6 Ducaten wegen, die mir verſprochen ſind. — Dürfte ich nicht wiſſen, iſt der Kerl vielleicht mit der Räuberbande einverſtanden?

Graf. Damit er keine Dummheit macht, ſo will ich ihm ſagen, daß ich einer Entführung vorbeugen will. Sein Mädchen hat meinen Sohn gern.

Ambroſ. Richtig! Sie hat ihn teufliſch gern; jetzt freylich wird ſie ſich den Spaß vergehen laſſen.

Graf. Mein Sohn iſt in ſie ſehr verliebt.

Ambroſ. Wie ein Narr, Eure Hochgräfliche Excellenz! Wie er noch Inſpector war, da hat er Mandel bey ihrem Hauſe gemacht, ärger als ein Feldhaſe. Hätte ich damahls gewußt, daß er Eurer Hochgräflichen Excellenz Sohn iſt, ich hätte ihn nach Hauſe getrieben! Aber vor dem Schloßinſpector mußte ich Reſpect haben.

Graf (ernſt.) Hat er mich verſtanden, was ich eigentlich will?

Ambroſ. Ey freylich! Wir ſind pfiffig, eine Mariage kann aus der amouriſchen Bekanntſchaft nicht werden, die Bauern hätten keinen Reſpect. Man muß ſo ſchon immer den Prügel brauchen, damit ſie ſich bücken, denn das Volk iſt reich, und alſo grob.

Graf. Jetzt thue er, was ich ihm ſagte. Adieu!

Ambroſ. Wie wäre es, Eure Excellenz? Unſer einer verſteht das doch beſſer! — Wie wäre es, wenn man den Vater und das Mädchen mir nichts dir nichts auf ein Jahr bey mir einſperrte? — durch die eiſernen Fenſtergitter —

Graf (verdrießlich.) Thue er jetzt, was ich ihm ſagte!

Ambroſ. Der junge Graf iſt ja kein Hahn, der da hinauffliegen und durchſchlüpfen kann.

Graf. Er weiß, was ich will.

Ambroſ. Ey freylich! Und dem Vater ſchadet es gar nicht, wenn er auch einmahl unter meine Hände kommt. Vielleicht könnte ich es auch durch mein manierliches Weſen, und mit Waſſer und Brot dahin bringen, daß ſich das Mädchen in mich verliebte, denn —

Graf (ärgerlich.) Er iſt ein Eſel! Thue er, was ich ihm ſagte! (Ab.)

Ambros. (ſieht ihm nach.) Ein Eſel bin ich? (Denkt nach.) Ich glaube, er hat es geſagt, hu! Er iſt böſe, daß ich geſcheider bin, als er, und das können die großen Herren nicht leiden. Ich mache mir nichts aus dem Eſel, denn im Grunde iſt's ein unſchädliches Thier, und wenn es die langen Ohren nicht hätte: ſo wäre es auch ein liebes Thier, alſo kann ich den Eſel einſtecken. Vielleicht fange ich heute Nacht den jungen Grafen, das wäre ein Feſt für mich! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Graf. Gräfinn. Jakob trägt brennende Armleuchter.

Gräfinn. Ja ja, lieber Sohn, du haſt im Grunde Recht. (Zu Jakob.) Nun, ſo geh' er einmahl!

Jakob (ab.)

Gräfinn. Die Welt würde ſich über eine ſo verliebte Heirath ſcandaliſiren. Gleich und Gleich iſt von der Welt eingeſetzt — aber Liebe und Natur ſind von Gott eingeſetzt — ſie behaupten ihre Rechte und machen am Ende Alles gleich.

Graf. Seine projectirte Heirath mit Eleonore iſt dem ganzen Adel bekannt.

Gräfinn. Mir läuft es eiskalt über den Rücken, wenn ich an den Adel denke, — aber Redlichkeit und Tugend haben auch ihre Stimme. (Böſe.) Ich könnte meinem lieben Enkel die Augen auskratzen, daß er ſich in das liebe Mädchen vergafft und den unſchuldigen Engel unglücklich gemacht hat. — Denn das ſage ich dir, unglücklich iſt ſie Zeitlebens, die tröſtet ſich nicht mit einem Anderen. Eben war ich bey deinem Sohne, er iſt in Verzweiflung. Ich habe ihm heimlich die Piſtolen wegnehmen, und zwey Bouteillen Champagner hinſtellen laſſen, damit er ſich ein wenig betäuben kann, — denn ein niederſchlagendes Pulver bringe ich ihm nicht hinein. — Ja wenn das Mädchen nur einige Ahnen hätte, ſo wäre ſie ein adelicher Engel, und mir zehntauſendmahl lieber, als die ſtiftmäßige Kokette, ſeine Braut.

Graf (der in tiefen Gedanken iſt.) Vater und Tochter wußten alſo gewiß nicht, daß der ſogenannte Schloßinſpector mein Sohn iſt?

Gräfinn. Der Vater gewiß nicht, er ſchäumte vor Wuth, als er die Entdeckung machte. Ich glaube, wenn ich nicht da geweſen wäre, er hätte deinen Sohn zur Thür hinaus geworfen; doch für mich hatte er viele Hochachtung, was ich denn auch fordern kann; er begleitete mich bis vor ſeine Hausthür; überhaupt war er nach der Ohnmacht matter und höflicher. Da ich fürchtete, er würde nach Art der gemeinen Leute ſeiner Tochter die Liebe mit Brutalität und Rückenſchmerzen vertreiben; ſo entſchuldigte ich ſie auf alle Art. Sie ſaß da, wie ein ſterbender Engel, todtenbleich. Was mich das Mädchen jammert, das kann ich dir nicht ſagen.

Fünfter Auftritt.

Jakob. Vorige.

Jakob. Ein Bauernkerl hat dieſen Brief gebracht (Geht ab.)

Graf (lieſt, und wird nach und nach unwillig.)

Gräfinn. Was iſt dir, lieber Sohn? Du wirſt blaß, alterire dich nur nicht.

Graf. Hören Euer Gnaden! (Lieſt.) »Ihr Sohn hat die unrühmliche Schwachheit begangen, ſeinen Stand zu vergeſſen, und den meinigen zu beſchimpfen. Er hat die Achtung verletzt, die jeder Edle der Armuth ſchuldig iſt.«

Gräfinn. Da hat er Recht! Die Armuth muß man ehren, denn wenn die Armuth böſe wird, ſo macht ſie tolle Streiche.

Graf (lieſt.) »In die Maſke eines Inſpectors gehüllt — hat er mir mein Vertrauen geraubt, meine Achtung erſchlichen, und die heilige Gaſtfreundſchaft verletzt. Ich nehme hiermit meine Achtung zurück, und hätte mich nicht die Ehrfurcht vor Dero Frau Mutter abgehalten, ich hätte mir auf der Stelle Genugthuung genommen!«

Gräfinn. Hörſt du es, bloß aus Ehrfurcht gegen mich.

Graf. »Da er aber meine einzige Tochter von meinem Herzen losgeriſſen, und auf ewig elend gemacht hat; ſo muß ich ihn haſſen und verabſcheuen, ſo lange ich lebe. Mein Kind kann ich nicht mehr lieben.«

Gräfinn. O der Spartaner!

Graf. »Denn es hat mich betrogen, aus Liebe zu einem Elenden.«

Gräfinn (ängſtlich.) Ey das iſt ein Bißchen grob.

Graf. »Ich hoffe und erwarte, daß Sie, Herr Graf, ihre väterliche Macht kennen und ausüben werden. — Sie ſind Herr auf Ihrer Herrſchaft, ich in meinem Hauſe, und ſtehe Ihnen für nichts, wenn Ihr Sohn meine Schwelle betritt. Meine unglückliche Tochter werde ich morgen in ein Kloſter führen, wo ſie die Liebe zu Ihrem Sohne beweinen oder verfluchen kann, denn eher wollte ich ſie an den Meiſtbiethenden verkaufen, als einem Betrüger zum Weibe geben.« (Er ſchlägt im höchſten Unwillen den Brief zuſammen, läuft nach dem Tiſche, und ergreift die Glocke.)

Gräfinn (läuft ihm vor, und hält ihm die Hand mit der Glocke.) Was willſt du thun?

Graf. Den Kerl einſperren laſſen.

Gräfinn (bittet.) Lieber Sohn! Verzeih' dem Bauer, was der gekränkte Vater ſchrieb!

Graf. Der Kerl iſt mein Unterthan.

Gräfinn. Wir ſind Alle Gottes Unterthanen. (Bittend.) Wie er verzeiht, verzeih' auch du.

Graf. Nein, liebe Mama, ich muß das beſtrafen. (Will gehen.)

Gräfinn. Beſtrafen? Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun ſollen! — Vergiß das nicht! Setze dich an ſeine Stelle, der Wurm windet ſich, wenn man ihn tritt, und ſoll er kein väterliches Gefühl haben, weil er ein Bauer iſt? Ueberdieß! Er iſt derſelbe, der dir heute früh im Steinbruch das Leben rettete.

Graf (erſtaunt.) Derſelbe? —

Gräfinn. Ja derſelbe! Ich ſah ihn, ich erkannte ihn, — es iſt derſelbe.

Graf (ſteckt gelaſſen den Brief ein.) Der Retter meines Lebens darf mich ungeſtraft beleidigen.

Gräfinn. Recht, mein Sohn! Eine Beleidigung muß man vergeſſen, aber eine Wohlthat nie. Aber habe ich recht gehört, der böſe Mann will das arme Kind in's Kloſter ſperren?

Graf. Er wird es nicht thun.

Gräfinn. Der Unhold nicht thun! Du ſiehſt es ja in dem Briefe, daß der Menſch jede Stunde Bürgermeiſter in Sparta ſeyn könnte. Daß er vor mir Reſpect hatte, gehört da nicht her; ich gehöre ihm, Gott ſey Dank, nicht an, aber ſein Kind! Das Mädchen hat ihn beleidigt.

Graf (zuckt die Achſel.) So iſt es ſtrafbar.

Gräfinn. Wer hat es dazu verleitet? Dein Sohn, der junge Graf von Winterthur, der beſſer wiſſen ſoll, was recht und unrecht iſt, als das unſchuldige Bauernmädchen. Mein Gott, wenn wir arme ſchwache hinfällige Geſchöpfe einmahl verliebt ſind; ſo ſind wir wachsweich. Nein, die ärmſte ſoll nicht für das Verbrechen deines Sohnes leiden, wir wollen die Hände nicht ruhig in den Schoß legen, ſondern den Alten beſänftigen, und die arme Waiſe von dem Zwanghauſe retten.

Graf. Er iſt ihr Vater! Wer wird es mit dieſem beleidigten, heftigen Manne aufnehmen?

Gräfinn. Ich — ohne Schwert und Panzer. Ja ich! Ich bin eine gutherzige Dame, was kann er mir anhaben? Das gute Kind hat Vertrauen zu mir. —

Graf. Was wollen Sie thun, liebe Mama?

Gräfinn. Wirſt es ſchon hören. Genug! Ich nehme das liebe Kind unter meine Flügel, und wie eine böſe Henne fliege ich jedem in's Geſicht, der mir ſie nehmen will. Meine alte Thereſe, das iſt ſo eine Perſon, die

Haare auf den Zähnen hat, die muß mit mir. (Eilt fort.) Thereſe! Thereſe!

Sechſter Auftritt.

Graf allein.

Graf. Ich bin nicht fähig, einen feſten Entſchluß zu faſſen. (Läutet. — Ein Bedienter tritt ein.) Mein Sohn ſoll kommen! (Bedienter ab.) Ich will es verſuchen, was Güte und Vernunft über ſeine Romanenliebe vermag; denn meine Einwilligung zu einer ſolchen Heirath kann ich durchaus nicht geben.

Siebenter Auftritt.

Heinrich. Graf.

Graf (ernſthaft.) Ich glaube, du haſt in deinem Zimmer Zeit genug gehabt, über deine Situation ruhig nachzudenken; ich erwarte alſo, daß du dich ohne Leidenſchaft der Vernunft und meinem Willen unterwerfen wirſt.

Heinrich. In Allem, mein Vater, werde ich Ihren Willen ehren und befolgen; hier aber verbiethet es mein Herz und meine Pflicht.

Graf. Betrachte deine erſte Pflicht als Edelmann. Was biſt du dem Staate ſchuldig?

Heinrich. Blut und Leben für ſeine Erhaltung aufzuopfern.

Graf. Und die Verfaſſung zu ehren, die den Bauer von dem Adelichen ſcheidet.

Heinrich. Das ewige Weſen hat zwiſchen beyden keine Scheidewand gezogen.

Graf. Schweig! Von einem Edelmanne fordert man ein weiſes, aber kein leidenſchaftliches Betragen. Welche Verblendung hat dich ergriffen, als dein Herz dieſe Wahl traf? Ich gebe dem Mädchen alle Tugenden, die ſie vielleicht nicht hat, ſo fehlt ihr doch die Geburt, und ſie wird für dich ein ewiges Hinderniß ſeyn, die höchſten Ehrenſtellen im Staate zu erreichen.

Heinrich. Die höchſten Stellen ſind ſelten die glücklichſten, und ich finde in mir nicht Kraft genug, nach hohen Stellen zu ſtreben, denn ich könnte ſie mit meinen beſchränkten Kenntniſſen nur zum Nachtheile des Staates bekleiden. Doch, lieber Vater, ich gebe meine Agneſe auf, wenn Sie mir eine Tugend nennen können, die ihr fehlt.

Graf. Wenn ſie dieſes edle gute Geſchöpf iſt, wie du ſie ſchilderſt, ſo biſt du ihrer unwerth. Verführer! Herabgeſunken zur Vermummung, ſchlichſt du in dem Mantel der Dürftigkeit in ihre friedliche Hütte, und ſtahlſt dich in das Herz dieſes unerfahrnen Mädchens. Nach deinem eigenen Bekenntniß war ihr Glück und ihre Ruhe dahin, als du die Larve abnahmſt. Natürlich! Sie ſah den Betrüger. Erröthe und flieh ihren Blick auf ewig, denn neben der Säule ihrer Bürgertugend liegt das Wapenſchild deiner Väter mit Schande und Verachtung befleckt! Sie würde dich fliehen, verachten, wenn nicht Liebe die mächtigſte aller Leidenſchaften wäre. (Gibt ihm den erhaltenen Brief.) Lies, wie verächtlich ein Bauer von dir denkt, und wie tief du geſunken biſt!

Heinrich (lieſt beſtürzt.) Mein Vater! Er führt ſie in's Kloſter. Erbarmen Sie ſich ihrer, Erbarmen Sie ſich meiner! Wenn Sie mich auf ewig von ihr trennen, ſo ſchneiden Sie den Faden ab, an dem mein Leben hängt.

Graf. Romanenheld! Schweig!

Heinrich. Schweigen! Ich kann, ich darf nicht! Ich bin mit ihr verlobt; ſie iſt meine Braut. Agnes iſt ſeiner Härte, ſeiner Strenge preisgegeben, — ich habe ihr die Liebe ihres Vaters geraubt.

Graf (drohend.) Setze die meinige nicht auf's Spiel!

Heinrich. Sie ſtürzen mich in Verzweiflung —

Graf. Schwärmer wie du, kennen weder ihr Glück, noch ihr Unglück, ſie treten heute in den Staub, was ſie noch vor wenig Tagen vergötterten.

Heinrich. Seyen Sie barmherzig!

Graf. Gerecht will ich ſeyn, aber nicht ſchwach; ich will dich nicht zwingen, Eleonoren deine Hand zu reichen, aber nie wird Agnes dein Weib.

Heinrich. Vater! Ihnen verdanke ich das Leben; wenn dieſes Geſchenk mir werth bleiben ſoll, ſo geben Sie nicht zu, daß ein ſchuldloſes Geſchöpf für mein Vergehen leiden muß, wenn es denn ein Verbrechen iſt, die Tugend im Bauernkleide zu lieben. Ueberlaſſen Sie das Mädchen nicht der Strenge ihres Vaters! Betheuern Sie ihm im Nahmen der Redlichkeit, daß Agnes erſt ſeit wenig Stunden meinen wahren Stand und Nahmen weiß, daß ſie ihren Vater nicht betrogen, daß er ſie ſanfter behandeln, und die Unglückliche an ſeiner Seite dulden ſoll.

Graf. Wohlan — das will ich! Ich will dein Unrecht gut zu machen ſuchen, wo ich kann, — das verſpreche ich, und nun genug — beſchimpfe dich und mich nicht weiter — wage dieſe Nacht keinen Schritt, denn jeder iſt vergeblich! Auf dein Zimmer!

Heinrich (flehend.) Mein Vater!

Graf (drohend.) Kein Wort! (Er geht und ſchiebt ihn vor ſich her.) Auf dein Zimmer!

Achter Auftritt.

Baron Siegen.

Baron (tritt ein.) Nun ſo will ich mich denn zum erſtenmahl gutwillig einſperren laſſen, und das mit einem hübſchen Mädchen, mit meiner Eleonore, denn nun iſt ſie mein. Was bleibt der Familie — dem Bruder übrig, wenn er hört, daß ſeine Schweſter mit mir eine ganze Nacht im Kotter geſeſſen iſt? Daß er und die ganze Reſidenz es gleich erfährt, dafür werde ich ſorgen. Der dumme Ambroſius hat den Befehl, Alles einzuſperren. Still! Wer kömmt?

Neunter Auftritt.

Eleonore. Baron.

Baron. Gut, daß Sie kommen, liebe Comteſſe!

Eleonore. Was iſt geſchehen?

Baron. Die alte Gräfinn nimmt ſich der Agnes und ihres Enkels thätig an. Durch ein Ungefähr hörte ich, daß ſie noch heute das Mädchen zu ſich nehmen will; — geſchieht das, ſo wird ohne Ihr großmüthiges Mitwirken Agnes Heinrichs Gemahlinn, und Sie, meine Liebe, erhalten keine Genugthuung.

Eleonore. Entſetzlich! Woher wiſſen Sie das?

Baron. Zufall. Die Gräfinn unterrichtete ihre alte taube Kammerjungfer; ich war auf dem Gang, und hörte den ganzen Plan. Es iſt ſchon Alles in ſchönſter Ordnung. Sie, meine ſchöne Comteſſe, ſchlafen dieſe Nacht bey der alten Gräfinn auf der Erde, wo ſo ein Lager zugerichtet wird — und das Bauernmädchen hat das Glück, in Ihrem Bette zu ſchlafen.

Eleonore. Was? die Bauerndirne in meinem Bette! Ich auf der Erde! Das leide ich nicht.

Baron. Alſo folgen Sie mir getroſt, ſo ſoll das Mädchen in wenig Stunden auf meiner Herrſchaft ſeyn. Der Wagen, um ſie zu transportiren, ſteht an der Schloßmauer ſchon bereit.

Eleonore. Wohlan! Was muß ich thun?

Baron. Mit mir gehen, denn das Mädchen muß ein Frauenzimmer — gerade Sie ſehen; ſonſt bringen wir ſie nicht aus dem väterlichen Hauſe und in den Wagen. Wickeln Sie ſich in eine alte Saloppe, oder nehmen Sie des Grafen Hut und Mantel, die im Vorzimmer liegen, ſo kennt man Sie noch weniger, und dann kommen Sie hinunter an's Schloßthor, wo ich Sie erwarte. Wir haben ja nicht weit.

Eleonore. Aber lieber Baron!

Baron. Fragen Sie nicht viel, ſonſt geht der Augenblick vorbey, und die Bauerndirne ſchläft als zukünftige

Gräſinn von Winterthur in Ihrem Bette, und Sie auf der Erde.

Eleonore. Ich eile, und verlaſſe mich ganz auf Sie. (Eilt ab.)

Baron. Das Netz ſteht — du biſt mein, wie du das Schloß verläßt.

Zehnter Auftritt.

(Dorfgegend, es iſt dunkel.)

Thereſe. Agnes.

Thereſe (ſteht im Mantel an der Hausthür.)

Agnes. Aber was will die Gräſinn denn eigentlich?

Thereſe. Eine ſo alte, ehrbare Dame, wie meine Gräſinn, kann nichts Böſes wollen; leſen Sie nur den Brief.

Agnes (ängſtlich.) Wo? In der Finſterniß? mein Vater iſt im Zimmer.

Thereſe. Schlagen Sie ſich ein Licht in der Küche — denn die Sache hat Eile. Ihr Vater will Sie in's Kloſter ſperren.

Agnes (erſchrocken.) Großer Gott!

Thereſe. Sie ſind auf ewig von Ihrem Liebhaber getrennt, wenn Sie ſich lange beſinnen! Folgen Sie mir aber zu der alten Gräſinn, die dort oben an der Ecke ſteht; ſo kann noch Alles gut werden, denn die Frau hat das beſte Herz von der Welt.

Agnes. Gott! Fremde erbarmen ſich meiner, und mein Vater verſtößt mich!

Thereſe. Was ſagen Sie? Ich habe ſeit dreyzehn Jahren einen Fluß im Ohr; reden Sie läuter, oder noch beſſer, leſen Sie das Billet, ſo werden Sie Vertrauen zu mir haben, und mir folgen!

Agnes (raſch.) Mich reißt das Schickſal hin, ich werde leſen und dann folgen. (Eilt in das Haus.)

Thereſe. Das arme Kind iſt in tauſend Aengſten. Ich muß nur geſchwind der Gräfinn ſagen, was geſchehen iſt.

Eilfter Auftritt.

Gräfinn. Thereſe.

Gräfinn. Thereſe! Wo bleibſt du denn ſo lange?

Thereſe. Wären Euer Gnaden lieber gleich mitgegangen. Ihr Vater hätte Euer Gnaden ſo wenig geſehen, als mich.

Gräfinn. Will ſie mir folgen?

Thereſe. Weil Euer Gnaden ſelbſt da ſind, zweifle ich nicht.

Gräfinn (ängſtlich.) Es iſt mir ſonderbar zu Muthe. Mein Sohn kann es doch übel deuten; ich begehe zwar eine gute Handlung — vor dem Böſen fürchte ich mich nicht — vor meinem Sohn dem Grafen auch nicht — aber vor dem Nachtwächter, und vor dem Hitzkopf, ihrem Vater.

Thereſe. Er wirft die Leute gleich um, ſagt Ambroſius.

Gräfinn. Das wird er ſich nicht unterſtehen, mich umzuwerfen, dazu bin ich zu alt und zu reſpectabel.

(Aengſtlich.) Indeſſen werden wir auf unſerer Huth ſeyn; ich fürchte mich zwar nicht, aber Zeit und Stunde iſt ungleich, und ich wollte, daß ich das arme Kind ſchon im Schloß hätte. Was der Himmel dann weiter mit ihr vor hat, das weiß ich noch nicht.

Thereſe. Still! Die Thür knarrt!

Gräfinn. Gott ſteh' uns bey!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Agnes.

Agnes. Ich habe geleſen.

Thereſe. Hier iſt die Gräfinn ſelbſt.

Agnes. Selbſt hier! (Zu ihren Füßen.) Selbſt ſeine Großmutter! Ach nun habe ich Muth, nun folge ich getroſt. Die leidende Unſchuld wirft ſich der erhabenen Tugend in die Arme.

Gräfinn. Ja, liebes Kind! Willſt du mir folgen?

Agnes. Was ich thun will, kann kein Verbrechen ſeyn, da eine verehrungswürdige Dame es fordert. Mit kindlicher Liebe und Vertrauen begebe ich mich in Ihren Schutz, unter welchem meine Ehre, meine Unſchuld und mein guter Nahme gewiß unbefleckt bleiben.

Gräfinn (zärtlich.) So viel Vertrauen, ſo viele Liebe haſt du zu mir?

Agnes. Ich verlor meine Mutter, da ich noch nicht lallen konnte, nun habe ich auch die Liebe meines Vaters verloren: o laſſen Sie mich an dieſem edlen großmüthigen

Herzen Erſatz für meinen Verluſt finden! Ich bin ja eine arme Waiſe.

Gräfinn. Du lieber weinender Engel! ja ich will deine Mutter und dein Vater ſeyn. Ich nehme dich in meinen Schutz, und drücke dich an mein Herz, und gelobe, daß ich Mutterſtelle bey dir vertreten will.

Agnes. So führen mich Euer Gnaden, wohin Sie wollen! Ich folge meiner Mutter.

Gräfinn. So komm', liebes Kind! (umfaßt ſie.) Ich nehme dich unter meine Flügel, und picke jedem die Augen aus, der dich mir nehmen will.

Thereſe (faßt Agnes unter den andern Arm, ſie gehen.)

Dreyzehnter Auftritt.

Ambroſius. Thomas. Wichtel. zwey andere Nachtwächter. Vorige.

Ambroſ. Halt! Was iſt da für ein lüderliches Geſindel, das da in der Nacht herumſchwärmt? — ſeyd ihr Weiber, oder Fledermäuſe?

Gräfinn (ſtellt ſich gleich vor Agnes.) He Ambroſius! Bedenke er, mit wem er redet!

Ambroſ. I je! Eure Hochgräfliche Excellenz! Müſſen es nicht übel nehmen, daß ich von den Fledermäuſen geredet habe, — iſt gar ein grausliches Vieh und mit Eurer Hochgräflichen Excellenz nicht zu vergleichen.

Gräfinn. Das hoffe ich. Aber ſage er mir, was will er mit den vier lieben Männern hier?

Ambroſ. Das iſt nichts Kleines, was wir thun müſſen. Seine Excellenz, der Graf, hat uns befohlen, recht Obacht zu geben, daß dieſe Nacht Held's Tochter — die Agnes nicht geſtohlen wird. Da ſtellen wir uns nun her, und ſperren Naſen und Ohren auf.

Gräfinn (im Gehen.) Nun ſo gebe er wohl Obacht, daß ſie nicht entfuhrt wird.

Ambroſ. Ey wohl nicht! — Ich bin pfiffig, laſſe mir kein X für ein U vormachen, — ich kenne alle Ikſen.

Gräfinn (im Abgehen, wo ſie Agnes mit ihrem Körper deckt.) Das iſt recht — gebe er wohl Acht! (Mit Agnes und Thereſe ab.)

Wichtel (eilig und wichtig.) Herr Ambroſius!

Ambroſ. Was iſt's?

Wichtel. Sie war ja eine von den Dreyen; die in der Mitte ging, war die Agnes.

Ambroſ Dummes Zeug! Glaubt er, daß ich blind bin, wie er?

Thomas. Ja, ja, der Herr kann es glauben, ſie war's.

Ambroſ. Jetzt ſeht die dummen Kerl an, wollen die geſcheiter ſeyn, als ich! Ich, der ich ſechs Jahre bey der Juſtiz bin, ich habe Alles in den Fingern, habe Recht und Unrecht oft in der Hand gehabt, und ſoll blind ſeyn! Schrey' er lieber ſeine Stunde! Es iſt 9 Uhr.

Wichtel. Mir recht. (Ruft.) Hört ihr Herren und laßt euch ſagen!

Ambroſ (gibt ihm eine Ohrfeige.) Habe ich ihm nicht ſchon hundertmal geſagt, daß er hier unten im Dorf nicht rufen ſoll: Hört ihr Herren? Hier wohnen Bauern, die ohnedieß glauben, daß ſie ſchon Herren ſind. — Im

Dorfe: Hört ihr Bauern, und laßt euch ſagen! — Bey dem Schloß und meinem Hauſe ruft er: Hört ihr Herren! Merke er ſich den Unterſchied einmahl! Man kann einen Wolf nicht wie Schafe ſcheren.

Wichtel (ruft die Stunde aus.)

Ambroſ. Jetzt hört mich an, und ſeyd keine Stockfiſche! Wir müſſen das Ding geſcheit machen; aus dem Hauſe muß keine Katze kommen, die wir nicht fangen; Alles hängt davon ab, wie man die Leute anſtellt. Du Thomas biſt ein bischen taub, alſo krieche da in des Finſterberger leeren Schweinſtall, und ſchau beſtändig auf die Thür! Wie du Jemanden ſiehſt, ſo gib das Zeichen mit der Ratſche. Du Wichtel ſiehſt nicht gut, alſo ſtell' dich hinter das Haus und horche! Ihr beyden patroullirt mit mir herum, und gebt Obacht, daß mir nichts geſchieht! Alſo jeder auf ſeinen Platz, und rechten Lärm gemacht, wenn ihr etwas hört.

Thomas (kriecht in den Schweinſtall.)

Wichtel (geht hinter ein Haus.)

Ambroſ. Thomas! Biſt im Schweinſtall?

Thomas. Ja, Herr Ambroſius!

Ambroſ. Haſt du Platz?

Thomas. Als ob er für mich gemacht wäre.

Ambroſ. Nun alſo. Jetzt ſeht ihr doch, daß ich pfiffig bin. Kommt! (Er geht mit den beyden Nachtwächtern ab.)

Thomas (nieſt im Schweinſtall.)

Wichtel. Proſit, Thomas!

Thomas. Vergelt's Gott!

Wichtel. Still! Ich höre gehen.

Vierzehnter Auftritt.

Eleonore. Baron Siegen.

Eleonore (des Grafen Mantel um, und ſeinen Hu auf dem Kopf.) Ich hörte reden.

Baron. Seyn Sie doch nicht ſo furchtſam!

Eleonore. Bedenken Sie meine Ehre!

Baron. Es wäre freylich ſehr nachtheilig für Ihren guten Ruf, wenn man Sie in der Kleidung hier mit mi fände, aber das iſt nicht zu beſorgen.

Eleonore. Wo iſt denn das Mädchen?

Baron. Es iſt verabredet, daß ich an dem Fenste klopfen ſoll, ſobald Sie da ſind.

Eleonore. Wird ſie aber mir auch folgen?

Baron. Ohne Sorge!

Thomas (ſah zu der Klappe heraus, die über den Futtertrog an dem Schweinſtall iſt, ratſcht mit der Ratſche, un zieht dann den Kopf zurück.)

Eleonore. Mein Gott! Was iſt das?

Baron. Nur ſtill! Der Nachtwächter; es hat nicht zu bedeuten.

Wichtel (ratſcht mit ſeiner Ratſche hinter dem Hauſe.)

Eleonore (ſehr erſchrocken.) Wir ſind verloren!

Baron. Nicht doch, ich will jetzt am Fenſter klopfen. (Sehr laut.) Denn Agnes muß entführet werden (Man hört in der Entfernung zwey Ratſchen.)

Thomas (fängt an zu ratſchen, Wichtel auch.)

Eleonore. Ich falle in Ohnmacht.

Fünfzehnter Auftritt.

Ambroſius. Zwey Nachtwächter. Vorige.

Thomas (kriecht aus dem Schweinſtall, Wichtel tritt heran.)

Ambroſ. (läuft auf's Theater und ſagt zu den Beyden, die ihn begleiten.) Lauft, und laßt mich nicht im Stich! (Zu Thomas.) Was gibt's?

Thomas. Wir habens!

Wichtel. Zwey baumſtarke Kerl!

Ambroſ. Packt ſie an, da habt ihr Stricke, bindet ſie, damit ich ordentlich mit ihnen reden kann!

Baron. Ambroſius! Kennt er mich nicht!

Ambroſ. In der Nacht kenne ich keinen Menſchen! Laß ſich der Herr nur von meinen Leuten erſt binden, dann läßt ſich eher ein Wort reden.

Baron. Elender Kerl!

Ambroſ. Haltet den Spieß vor! — Er attakirt mich.

Baron. Ich bin der Baron Siegen.

Ambroſ. Das glaube ich faſt ſelbſt. Wer iſt denn der andere Kerl?

Baron. Ein guter Freund von mir.

Ambroſ. (tritt näher zu Eleonore.) Was will der Herr hier?

Eleonore. Lieber Ambroſius!

Ambroſ. Was Teufel! Der Kerl hat ja eine eben ſo feine Stimme, wie ich. (Betrachtet ſie.) Blitz! Das iſt ja mir nichts dir nichts ein Frauenzimmer.

Eleonore (hoch.) Habe er Reſpect, ich bin die Comteſſe Eleonore.

Ambroſ. Ja, Comteſſen wollen ſie alle ſeyn, aber ich laſſe mir kein X für ein U vormachen, laſſe ſie alle Beyde mir nichts dir nichts in meine Wohnung führen und dort bewachen!

Baron (ſich heftig ſtellend.) Das wird er ſich nicht unterſtehen.

Ambroſ. He, Leute! Gebt nur Obacht auf mich! Es wäre ein Unglück, wenn mir das geſchähe. (Die zwey Nachtwächter ſchützen ihn.) Sapperment! Jetzt werd' ich toll. Was machen Sie hier?

Eleonore. Wir wollten —

Baron. Wir gingen ſpazieren.

Wichtel. Ey, Sie haben es ja laut geſagt, daß Sie am Fenſter klopfen, und die Agnes holen wollten!

Ambroſ. Ah, wenn das iſt; ſo ſind ſie criminaliſch. Führt ſie nur zu mir!

Eleonore. Ich vergebe, ich bin ein Kind des Todes, wenn ich eingeſperrt werde, und mit Ihnen! Baron, helfen Sie, retten Sie!

Baron. Sie hören ja, daß mit dem Schafskopf nichts zu machen iſt.

Ambroſ. Hört ihr! Ein Schafskopf bin —

Baron. Hört er! Nicht in ſeinen Kerker, in's Schloß führt er uns!

Ambroſ. Nein! Der Schafskopf iſt kein Eſelskopf. Er thut, was ihm befohlen iſt. Eine Comteſſe, in einen Rockelor gewickelt, iſt für mich keine Comteſſe. Alſo fort, lieben Leute, führt ſie nur zu mir!

Eleonore (heftig.) Es wird ihm theuer zu ſtehen kommen, wenn er ſich das unterſteht.

Ambroſ. Ah was theuer — es iſt ſo Alles theuer, und drohen laſſe ich mir nicht. — Braucht Gewalt — das heißt, die Spieße!

Baron (ſtellt ſich heftig.) Kommen Sie! Hier iſt nichts zu thun.

Eleonore. Ich bin verloren.

Baron. Es hat nichts zu bedeuten; wir ſchicken gleich in's Schloß.

Ambroſ. Auf Befehl Seiner Excellenz, unſers Herrn Grafen, führet ſie fort!

Eleonore. Ich Unglückliche!

Baron. Gehen wir!

Eleonore (heftig.) Menſch! Ich beſchwöre ihn, laß' er mich in's Schloß, und nicht in's Gefängniß führen!

Ambroſ. Meinetwegen! (Zu Thomas.) Ich bin eine Gerichtsperſon, muß durch die Finger ſehen, und im Grunde geht es nicht, daß man vornehme und reiche Leute, wie arme Teufel behandelt. Führt ſie in's Schloß, in die leere Sattelkammer, und ſtellt euch davor! Ich gehe ſelbſt zum Grafen, und melde ihm die Arreſtanten; ſo ſieht er doch, was ich für ein Kerl bin. Geht! (Wichtel, Thomas und die zwey anderen Nachtwächter führen den Baron und Eleonore ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Held. Ambroſius.

Held (kömmt mit einer Laterne aus ſeinem Hauſe.) Wer iſt hier?

Ambroſ. (trotzig.) Ich!

Held. Was war hier für ein Lärm?

Ambroſ. (bey Seite.) Dem Grobian will ich einen Schrecken einjagen. (Laut.) Was hier für ein Lärm war? Ich habe ein Mädchen und einen hübſchen Herrn arretiren laſſen.

Held (heftig.) Was für einen Herrn?

Ambroſ. So einen Stadtherrn?

Held (ſchreyt auf.) Teufel!

Ambroſ. Nein, der Teufel war es nicht, aber ich glaube, der Schloßinſpector.

Held (raſch.) Und das Mädchen — groß — klein?

Ambroſ. Hu — ſo wie die Tochter des Herrn.

Held (raſend.) Wie, meine Tochter! Gott! Wenn ſie es wäre! (Stürzt in ſein Haus.)

Ambroſ. Das iſt ein Spaß. Jetzt glaubt der, es iſt ſeine Tochter. Nein, du alter Grobian! was Ambroſius bewacht, das iſt bewacht.

Held (ſtürzt wieder aus dem Hauſe.) Sie iſt nicht in ihrem Bette!

Ambroſ. (erſchrocken.) Wer iſt nicht im Bette?

Held. Die Creatur, die ich einſt Tochter nannte.

Ambroſ. (erſchrocken.) Das wäre der Teufel!

Held. Wo iſt ſie?

Ambroſ. Im Bette!

Held (ſchreyend.) Nein! Nein!

Ambroſ. (wüthend aus Angſt.) Ja ja! Sie muß im Bette ſeyn, und wenn ſie nicht im Bette iſt, ſo muß ſie anderswo ſeyn.

Held. Elender! Sie iſt nicht da! (Lauft wieder in's Haus.)

Ambroſ. Das wäre mir nicht lieb, wenn ſie nicht da wäre. — Muß nur einen Geſcheiten ſchicken, und ſelbſt gehen. (Geht hinein.)

Held (tobend im Hauſe.) Stehe auf! — Alles auf! Agnes! Agnes! Wo biſt du?

Ambroſ. (im Hauſe.) Vielleicht hinten im Garten.

Held (ſtürzt aus dem Hauſe und öffnet die kleine Pforte in der Planke neben ſeinem Hauſe.) O ich unglücklicher Vater!

(Ab.)

Ambroſ. (aus dem Hauſe.) O ich Eſel von einem Gerichtsdiener! (Läuft fort.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Saal.)

Erſter Auftritt.

Graf. Heinrich.

Graf. Höre auf, mich zu beſtürmen! dein Flehe rührt mich, aber ich kann es nicht erhören. Ihr Vate — ich glaube es gern, iſt ein edler, aber doch ein gemeiner Mann.

Heinrich. Edel und gemein — laſſen ſich dieſe B griffe vereinigen? Sein Herz, ſein Verſtand, ſeine Grund ſäze beweiſen es, daß er nicht als Bauer geboren un erzogen wurde. Er hat, wie er heute zum erſtenma ſagte, den Degen für den Monarchen geführt — er wa alſo Officier, kann er ein gemeiner Mann ſeyn?

Graf. Ich darf durchaus nicht erlauben, daß du d Anſprüche und Würden aufopferſt, die unſere Vorälter für uns ſammelten.

Heinrich. Muß ich denn in der großen Welt lebe um glücklich zu ſeyn? Man iſt es nur dann, wenn ma dieſen Zirkel flieht, und für wenig gute Seelen im eng

Kreiſe — auf dem Lande lebt. Beſter, theuerſter Vater! Die Braut, die Sie mir beſtimmten, kann ich nicht lieben, denn ich kann ſie nicht ſchätzen. Sie iſt herrſchſüchtig, gebieteriſch, ſtolz, und hat gar nicht jene weibliche Weichheit, die zu einer glücklichen Ehe unbedingt nothwendig iſt.

Graf. Ich erkenne ihre Fehler, und werde dich nicht zwingen, ſie zu ehelichen. (Feſter.) Aber ich werde auch nie meine Einwilligung geben, daß du dieſe Agnes heiratheſt.

Heinrich. Agneſens Vater hat dem beſten aller Väter das Leben gerettet; wenn ich das meinige lieben ſoll, ſo verlobe mich mein Vater nicht mit Ahnen, ſondern mit der Tugend.

Graf. Genug! Ich werde und darf nicht. — Nicht dich — mich würde der Tadel der Welt treffen.

Zweyter Auftritt.

Gräfinn. Vorige.

Gräfinn (außer Athem.) Lieber Sohn, ich bin des Todes!

Heinrich (ängſtlich.) Was iſt geſchehen?

Graf. Was iſt Ihnen?

Gräfinn. Die Familie iſt beſchimpft. Eleonore war in einem ſcandaloſen Neckelor. Der Baron Siegen und ſie ſind in der Finſterniß im Dorf attrapirt worden. Die Nachtwächter haben ſie unter einem entſetzlichen Geratſche in's Schloß gebracht, unten in der Sattelkammer werden

ſie bewacht. Der ganze Ort läuft zuſammen, denn zu
einer ſcandaloſen Geſchichte braucht man keine Tromm
die läuft von Munde zu Munde. Die Schande tr
mich mit, denn ich habe die Prinzeſſinn ein ganzes J
unter meiner Zucht gehabt. Aus der Heirath mit dein
Sohne kann nun nichts werden. Die Figur darf m
nicht mehr vor die Augen kommen.

Heinrich (heiterer.) Sie wird den Baron lieben.

Gräfinn. Ey was lieben. Braucht denn ein Frau
zimmer, zum Lieben einen Rockelor und Nachtwächte
Sie ſoll in der Sattelkammer in Verzweiflung ſeyn.

Graf. Liebe Mama, iſt die Geſchichte wahr?

Gräfinn. Du ſiehſt, daß ich an Händen und Füſ
für die ganze Familie zittere, und du fragſt noch, ob
wahr iſt. Meine Thereſe hat ſie ja Beyde bringen ſeh
Nein! Nach der fatalen Geſchichte laſſe ich mich ni
mehr bey Hofe ſehen.

Dritter Auftritt.

Ambroſius. Vorige.

Ambroſ. Eure Hochgräfliche Excellenz, das iſt e
jämmerliche Geſchichte!

Graf. Iſt es wahr, wegen des Barons und
Comteſſe?

Ambroſ. (heiter.) Ja, die haben wir richtig erwiſ
an Held's Hausthür! ſie wollten die Agnes richtig ſtehl

Graf (ärgerlich.) Und er war ſo einfältig, ſie m
einem ſolchen Aufſehen zu arretiren?

Ambroſ. Aufſehen! Nein! Es iſt ſtockfinſter, wir haben nicht einmahl eine Laterne dabey gehabt, auch habe ich ſie nicht zu mir, ſondern in's Schloß führen laſſen. Unten in der Sattelkammer ſind ſie vom Thomas und Wichtel bewacht. Aber laſſen wir ſie da ruhig ſitzen, und hören Eure Hochgräfliche Excellenz meine jämmerliche Geſchichte. Held will Alles, mir nichts dir nichts umbringen, mich, Eure Hochgräfliche Excellenz, den Herrn Sohn und die alte Gräfinn.

Heinrich. }
Graf. } Warum?

Gräfinn (bey Seite.) Contenance! Das geht mich an!

Ambroſ. Seine Tochter, die Agnes, iſt verſchwunden, wirklich verſchwunden, — denn zum Hauſe iſt ſie nicht heraus.

Heinrich. Verſchwunden! Agnes? Großer Gott! Pferde ſatteln! Pferde!

Graf (gebiethend.) Halt! Nicht von der Stelle! Wenn ſie entführt iſt, wehe dem, der Theil daran hat!

Gräfinn (bey Seite.) Jetzt rühre ich mich nicht mehr.

Heinrich. Fluch ihm — dem Entführer!

Gräfinn O du abſcheulicher Menſch! Verfluche doch die Leute nicht, ſey ruhig! deine Agnes wird ſich ſchon wieder finden.

Graf. Mäßige deinen Schmerz! Sey ruhig, mein Sohn, und laſſe mich handeln!

Heinrich. Ruhig! Kann ich es ſeyn? Man hat mir mein Leben geraubt. Ha! Wüßte ich den Elenden!

Graf. Sey ruhig! Wir werden ihn entdecken, er ſoll der Strafe nicht entgehen. Ruhig! Laß' mich erſt den

Faden zu dieſem Knäuel finden. (Zu Ambroſius, geſchwind.) Warum hat er den Baron und die Comteſſe arretirt?

Ambroſ. Weil die Comteſſe im Reckelor bey Held's Hauſe war, — weil ſie an die Fenſter geklopft haben, und weil mir es Eure Excellenz befohlen haben.

Graf. Was hat aber die Arretirung mit der Entführung zu thun?

Ambroſ. Mein Gott! Ich bin ein armer Menſch, und kann nicht Alles wiſſen. — Nur das weiß ich noch, daß Agneſens Vater wie raſend iſt.

Heinrich. Agnes! (Wirft ſich in einen Stuhl.) Agnes! Mir auf ewig entriſſen!

Graf. Geſchwind, Ambroſius! Führe er mir die Comteſſe herauf!

Gräfinn (pathetiſch.) Halt! Mir nicht vor die Augen! Den Reſpect kann ich fordern, daß ich blind ſeyn will, ſo oft ſie ſich mir nähert.

Graf (unwillig zu Ambroſius.) Bey ſchwerer Verantwortung weicht er nicht von der Seite meines Sohnes, bis ich wieder komme! (Eilt ab.)

Ambroſ. (ſetzt ſich neben Heinrich.)

Heinrich. Agnes! Agnes mir auf ewig entriſſen! (Er ſpringt auf, und geht auf und nieder.)

Ambroſ. (folgt ihm.)

Gräfinn (für ſich.) Wie tröſte ich den armen Narren, ohne mich zu verrathen?

Heinrich. Ich! Ich Elender habe ſie unglücklich gemacht, ihr Ehre, Glück und die Liebe ihres Vaters geraubt! (Wirft ſich wieder in den Stuhl.) Wer erbarmet ſich meiner?

Gräfinn. Ich, deine Großmama! (Hingeriſſen.)

Habe ich dich auch nicht unter meinem Herzen getragen; ſo trage ich dich doch in meinem Herzen. Alſo ſey ruhig! Deine Agnes, liebes Kind, iſt (faßt ſich.) gewiß gut aufgehoben. Sey nur ruhig, bis morgen! Ueber Nacht ändern ſich alle Dinge. Sie wird ja nicht aus der Welt ſeyn. Bey ſolchen Gelegenheiten gibt es immer gutherzige Leute, die dumme Streiche machen. Deine beſtimmte Braut iſt, Gott ſey Dank, in der Sattelkammer, die brauchſt du nicht mehr zu heirathen. (Halb leiſe.) Wenn du den dummen Kerl da, den guten Menſchen, wollte ich ſagen, los biſt, ſo komm' zu mir! — Ich werde dich ſchon tröſten.

Heinrich. Wer kann ſie entführt haben? wer ſtieß mir meuchelmörderiſch den Dolch in's Herz?

Gräfinn. Ein gutes Werk iſt kein Dolch, — ſie wird ſich im Dorf verſteckt haben. (Horcht.) Was iſt das für ein Lärm! Man wird die adelichen Delinquenten bringen; komm Heinrich, rette dich zu mir! (Zu Ambroſius.) Ich will für heute nichts mehr hören und ſehen, denn ich ſchlafe von dieſem Augenblick an. (Läuft ſeitwärts ab.)

Heinrich (der auf und nieder geht.) Geh' und ſehe er, was das für ein Lärmen iſt.

Ambroſ. Ja! Sie müſſen aber mit mir gehen, ſonſt kann ich ja nicht an Ihrer Seite bleiben.

Vierter Auftritt.

Held. Vorige.

Held (in Uniform, den Degen an der Seite.) Ha! tref
ich Sie?

Heinrich (in Erſtaunen.) Held! Sie in Uniform
— Was iſt das?

Ambroſ. Der iſt ſchnell avancirt — ha!

Heinrich. Freund! Vater! (Froh.) Wären Sie wir
lich! —

Held. Ich bin, was ich bin, aber nicht Ihr Freund
Zur Sache. Schicken Sie den Menſchen weg!

Ambroſ. Nichts da! Ich muß an ſeiner Seite bleibe
(Stellt ſich neben Heinrich.)

Held. Will er in Gutem gehen! (Greift nach de
Degen.)

Ambroſ. Still! Ich gehe ja ſchon! (Geht ab.)

Held. Herr Graf! Wo iſt meine Tochter?

Heinrich. Faſſen Sie ſich, beſter Vater!

Held (drohend.) O ich bin gefaßt.

Heinrich. Bey Ehre, Gott und Seligkeit! ich we
nicht, wo ſie iſt. Ich leide mehr, als Sie, und wä
es nicht der ſtrenge Befehl meines Vaters, ruhig zu ſeyn —

Held (gräßlich kalt.) Herr Graf! Zum zweyten Ma
wo iſt meine Tochter? Die dritte Frage koſtet Ihnen, od
mir das Leben.

Heinrich. Und wenn Sie mich tödten, ich weiß
nicht; aber ſie mag ſeyn, wo ſie will, Agnes iſt nicht
ſchlechten Händen. Mein Schmerz und Ihre Wuth brin
ſie nicht zurück. Reden Sie Held! dieſen Rock —

Held. Trug ich einſt — jetzt zog ich ihn wieder an, um den Entführer meiner Tochter zu züchtigen. Der Rock — der ehrwürdigſte in allen Staaten, zwingt den Grafen von Winterthur, mir Genugthuung zu geben.

Heinrich (feyerlich.) Und wenn Sie mir das Leben nehmen; ich weiß nichts von Agneſen.

Held. Heuchler! Deinen Schwüren gebe ich keinen Glauben! Denn du haſt Fluch und Schande in meine Hütte gebracht, und mein Haupt mit Jammer und Schande bedeckt! Du ſiehſt, wer ich bin. Nimm Waffen und folge mir.

Heinrich. Vater! Es iſt Nacht! Mäßigen Sie ſich! Es iſt Nacht!

Held. Elender! Du nennſt mich Vater! Komm', oder —

Heinrich. Hier iſt meine Bruſt, durchbohren Sie das Herz, das nur für Ihre Tochter ſchlägt! — Wenn Agnes für mich verloren iſt: ſo iſt mir das Leben nicht des Athemhohlens werth, und ich ſtelle mich Ihrer Kugel oder Ihrem Degen bloß; doch jetzt verbiethet mir Hoffnung, Liebe und Ehrfurcht, Ihre Ausforderung anzunehmen. Ob Agnes entführt, oder ſelbſt entflohen iſt, weiß ich zu meiner Qual noch nicht, aber mein Vater iſt fort, die Sache zu unterſuchen. Vereinigen Sie Ihr Bemühen mit dem ſeinigen, und Sie werden finden, daß ich der Liebe Ihrer Tochter und Ihrer Achtung nicht unwürdig bin.

Held. Wohlan! Ich will mich an deinen Vater wenden — hören, ſehen, unterſuchen; denn du entgehſt mir nicht! Der kommende Tag entſcheidet Alles. (Ruhiger.) Wo iſt Ihr Vater?

Heinrich. Wahrſcheinlich auf ſeinem Zimmer. Aber erlauben Sie, mein Vater —

Held. Nicht dieſe Benennung!

Heinrich. Dieſer Ehrenrock?

Held. Ich trug ihn mit Ehren — aber Sie haben nichts Gutes von ihm zu hoffen.

Heinrich. Sind Sie von Adel?

Held. Ich vergoß mein Blut für's Vaterland, ich trage dieſen Rock, und bin bereit, das Laſter zu züchtigen; ich bin vom höchſten Adel, und nur ein Menſch, wie Sie, kann dieſe Frage wagen. (Ab.)

Heinrich. Ha! Meine Ahnung! Er iſt nicht, was er ſeyn wollte; welche Hoffnung dämmert in meiner Seele! Fort ihm nach! — Agnes kann nicht verloren ſeyn, und nun darf ich ſie zu beſitzen hoffen. (Geht Held nach.)

Fünfter Auftritt.

Graf. Baron Siegen.

Graf (aus der Seitenthür.) Hier herein, Herr Baron! Nach der Ausſage meiner Couſine und aus anderen Umſtänden ſchließe ich, daß Sie ein verliebtes Verhältniß mit ihr gehabt haben?

Baron. Ich kann es nicht läugnen, ich bethe ſie an. —

Graf. Ich kenne die Abgötterey. — Es war dieſes öffentliche Spectakel nothwendig, um ſie zu erhalten. Nach der zweydeutigen Geſchichte erkläre ich Eleonoren für frey; mein Sohn heirathet ſie nicht.

Baron. Es iſt mir leid! —

Graf. Nein, das iſt Ihnen *lieb*, denn ich durchſehe Ihre Abſicht, Ihren ganzen Plan, er iſt Ihnen wahrſcheinlich gelungen, denn Eleonorens Bruder muß nachgeben, und ſie ſelbſt kann nach einer ſo zweydeutigen Geſchichte nichts Beſſeres thun, als Sie heirathen. Sie iſt dazu entſchloſſen, und ich wünſche Beyden Glück. Nun aber eine ernſte Frage, die ſich leider mit einer Heirath nicht abthun läßt; denn Sie wiſſen, was die Geſetze auf Entführung für eine Strafe ſetzen, und Agneſens Vater ſcheint mir nicht der Mann zu ſeyn, der mit ſich ſcherzen läßt. Haben Sie das Bauernmädchen entführt? Oder —

Baron. Auf Ehre nicht! —

Graf. Nach Eleonorens Ausſage waren Sie es Willens, und Sie brachten unter dieſem Vorwande die Comteſſe nach 9 Uhr noch aus dem Schloß.

Baron (beſchämt.) Ja, das iſt wahr — die Liebe gab mir das Mittel ein, aber ich dachte nicht daran, Agnes zu entführen.

Graf. Haben Sie denn gar keine Vermuthung?

Sechster Auftritt.

Vorige. Gräfinn.

Gräfinn. Lieber Sohn! Mein armer Enkel! (Erblickt den Baron.) Ach Gott! Mir wird nicht gut.

Graf. Liebe Mama, was iſt Ihnen?

Gräfinn. Ich ſehe nicht, es wird mir todtenübel.

Baron (tritt hülfreich zu ihr.) Liebe Gräfinn!

Gräfinn. Zurück, Herr Baron! Oder ich ſterbe.

Graf (bey Seite.) Ach jetzt verſtehe ich Sie. (Laut.) Liebe Mama! Der Baron heirathet Eleonoren.

Baron. Ja, gnädige Gräfinn, ich heirathe —

Gräfinn. Zurück, Herr Baron! Sie riechen nach Hirſchhorngeiſt; den Geruch habe ich in meinem Leben nicht leiden können. Ich bitte, laſſen Sie mich mit meinem Sohne allein! (Verhält ſich das Geſicht.)

Baron (beleidigt.) Recht gern. (Ab.)

Gräfinn. Iſt der Profeſſor von Sodom und Gomorrha fort?

Graf. Ja, liebe Mama!

Gräfinn. Ja? (Sieht ſich um.) Das wird auch eine Mariage werden, daß Gott ſich erbarme! Mit den ehrlichen Freuden dieſer beyden Leute wird man Aepfel von den Bäumen werfen können; doch was geht das mich an? Ich komme auf etwas, das mir auf dem Herzen liegt. Es hat ſich ein ſonderbarer Umſtand mit einer Uniform gezeigt. Freylich kann ich mich in die Uniform noch nicht finden; ſie paßt mir nicht, aber Ambroſius hat ſie geſehen.

Graf. Was für eine Uniform?

Gräfinn. Roth mit blau. Wenn es mit der Uniform ſeine legale Richtigkeit hat, ſo wie mit der Comteſſe im Reckeler, ſo ändert das viel: und ich glaub's! Denn er nannte ſich Held, und vor und hinter dem Helden gibt es gewiß noch etwas Diplomatiſches. Iſt der Held ein General, wäre es auch von der Piane auf; ſo glaube ich, könnteſt du wegen der Heirath ein Auge zudrücken. Lieber Himmel! Es gibt ja Heirathen, wo man alle beyde Augen zudrücken muß! Freylich wäre es keine Parthie zum Austrommeln; aber die Uniform adelt, pflegte dein hochſeliger Vater zu ſagen.

Graf. Darf ich bitten, liebe Mama, ſich deutlicher zu erklären?

Gräfinn. Gleich! Verſchiedene Umſtände kommen zu der alten Uniform: er hat dir das Leben gerettet, — die jungen Leute lieben ſich, und wenn ſie deinen Sohn glücklich macht, wenn ſie fromm und tugendhaft lebt, und ihre Kinder gut erzieht: ſo iſt ſie appartementmäßig vor Gott und allen guten Menſchen. Hoch hinauf an's Ruder wirſt du deinen Sohn nicht bringen wollen, denn ſo viel er auch weiß, ſo weiß er doch das nicht, was zu irgend einem hohen Amte gehört. (Verlegen.) Uebrigens iſt eine gewiſſe gutherzige Meinung ſo übel ausgefallen.

Graf. Mein Kopf, liebe Mama, iſt ſo eingenommen, daß ich Sie nicht ganz verſtehe.

Gräfinn. Ja, wenn der Held in der Uniform nicht mit Gift und Dolch drohete; ſo könnte ich dem Lärmen ein Ende machen; aber ſo muß ich erſt wiſſen, wie du denkſt. Sieh', mein Sohn, die Kinder lieben ſich, daß einem das Herz weh' thut. Graf Heinrich weint ſich noch vor Zärtlichkeit die Augen aus, und hat dabey ein Fieber, wie ein Pferd. — Da nun die Comteſſe Rockelor an Mann gebracht iſt, und der arme Heinrich ein Fieber hat, und das liebe Mädchen ſo ſchön und tugendhaft iſt: ſo denke ich, man erkundigte ſich genauer nach der Uniform, man kann nicht wiſſen, was noch dahinter ſteckt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ambroſius.

Ambroſ. Ach je! Eure Hochgräfliche Excellenz! Er iſt wieder da!

Graf. Wer?

Ambroſ. Der geweſene Bauer in der Uniform.

Graf. Held?

Ambroſ. Von unten auf iſt er noch Bauer, aber von oben bis auf den Bauch iſt er ganz General, Gold an Gold!

Gräfinn. Iſt er noch ſo grimmig?

Ambroſ. Nein! Er iſt ſo matt, wie ein gehetzter Haſe. Zu mir ſagte er: Lieber Freund! Aber ich traute der bordirten Freundſchaft nicht, und —

Graf (verlegen.) Was will er?

Ambroſ. Ich glaube, er ſagte, er wollte Eure Hochgräfliche Excellenz abwarten.

Graf. Abwarten?

Ambroſ. Ja, ſo hat er geſagt.

Gräfinn. Aufwarten wird er geſagt haben.

Ambroſ. Iſt möglich! Mir iſt das Alles eins.

Graf. Sag' er ihm, ich ließ ihn bitten, morgen früh zu kommen.

Gräfinn. Ey was, er hat dir das Leben gerettet, und eine Uniform beſtellt man nicht auf morgen.

Graf (verlegen.) Es iſt ſchon eilf Uhr — morgen.

Gräfinn. Wenn der liebe Gott heute früh im Steinbruch ihn auf morgen beſtellt hätte: ſo wäre mein Sohn, der Graf von Winterthur, in der Welt, wo es, glaube ich, keinen Unterſchied der Stände, folglich auch keine Grafen gibt. Mir, und der Uniform zu Lieb, laß' ihn vor!

Graf (noch verlegener.) Laß' er ihn herein!

Ambroſ. Alſo er mag abwarten, oder aufwarten wollen, ich laſſe ihn herein! (Ab.)

Graf. Ich bin gegen den Mann verlegen.

Gräfinn. Das glaube ich dir. (Bey Seite.) Ich wäre es noch mehr, wenn er mich durch und durch ſehen könnte.

Achter Auftritt.

Vorige. Held.

Held. Verzeihen Sie, Herr Graf, daß ich mich ſo ſpät melden laſſe, aber mein Geſchäft iſt das Geſchäft eines bekümmerten Vaters. (Verbeugt ſich gegen die Gräfinn.) Unterthäniger Diener, gnädige Gräfinn!

Gräfinn (verbeugt ſich.) Votre servante. (Bey Seite.) Mich diſtinguirt er doch bey jeder Gelegenheit! Der Menſch iſt ein Cavalier, das laſſe ich mir nicht nehmen.

Graf. Sie ſind der edle Mann, der mir heute früh das Leben rettete?

Held (ſieht unwillig auf die Gräfinn.) Das kann nur Weiber intereſſiren.

Gräfinn (bey Seite.) O weh'! Er hat eine Pique auf mich!

Graf. Darf ich bitten, mir zu ſagen, wen ich denn eigentlich die Ehre habe —

Held. Wen? Das gilt gleich!

Gräfinn. Muß um Verzeihung bitten. Mein und Dein iſt unſer erſter Begriff in Windeln, und es kömmt in der Welt viel darauf an, mit wem ich rede. Wie die Menſchen noch im Paradieſe wohnten, da war das wem ſehr gleichgültig, — da gab's auch kein Mein und Dein.

Held (ärgerlich.) Nun dann — ich bin Agneſens Vater.

Graf. Und ich begreife, was Sie ſo ſpät zu mir führt. —

Gräfinn (bey Seite.) Jetzt wird mir bange.

Held. Ich komme, Ihre Gerechtigkeit als Grundherr aufzufordern. (Wärmer.) Ein Elender hat mir meine Tochter geraubt, oder rauben laſſen; laſſen — ſage ich, denn ich weiß von meinen Nachbarn, daß zwey weibliche Creaturen um 9 Uhr bey meinem Hauſe waren.

Gräfinn (bey Seite.) Creaturen!

Held. Der Entführer hatte ſie gedungen. Ich fordere meine entehrte Tochter, oder das Leben des Entführers.

Gräfinn. Herr! — Ich nenne Sie mit Vergnügen Herr General! — Sie hauen über die Schnur, wie ein guter Cavalleriſt, aber Sie verhauen ſich. — Entehrt! Entehrt iſt Ihre Tochter darum doch noch nicht, denn eine gerichtliche Beſchau hält nur den für todt, der todt iſt. —

Held. Frau Gräfinn! Es iſt hier eine männliche Sache abzuthun. —

Gräfinn (beſorgt.) Sie wollen doch nicht —

Held. Ich will nichts, als dem Herrn Grafen meine Vermuthung mittheilen, und dann ſeine Gerechtigkeit auffordern, denn ich wette mein Leben, meine Tochter ſteckt hier im Schloſſe.

Gräfinn (erſchrickt.) Im Schloß! (Faßt ſich.) Hören Sie! wenn ſie hier im Schloß iſt, ſo ſteckt ſie nicht, — denn wo ich bin, da ſteckt nichts.

Graf. Wollen Euer Gnaden nicht die Güte haben —

Gräfinn. Ich habe viel Güte, lieber Sohn! mit Stecken muß man mir nicht kommen; ſo etwas greift ein. Indeß, ich will gehen und mich niederlegen, und hoffe, daß mich für heute kein Poltergeiſt ſtört. Du mein Sohn! Sage dem Herrn General, was deine Mutter für eine Frau iſt! (Ab.)

Graf. Wir ſind jetzt allein, mein Herr! Dieſe Uniform iſt die Uniform unſerer Armee. Darf ich fragen, wie Agneſens Vater —

Held. Weg mit zwecklocken Fragen! Haben der Herr Graf heute meinen Brief erhalten?

Graf. Ja!

Held. So habe ich nur noch die ſchon ſchriftlich gegebene Erklärung zu wiederholen, daß Ihr Sohn nie mein Eidam wird. —

Graf (beleidigt.) Ueber dieſen Punct ſind wir Beyde einig.

Held. Deſto beſſer. Meine Tochter iſt dieſen Abend entführt worden.

Graf (kalt.) Ich habe es gehört. —

Held (heftig.) Gehört! Der Vater ſpricht mit einem Vater, er zeige ſich nicht kalt, wo ich bebe, ſonſt beleidigt er mein empörtes Gefühl. Welche Anſtalten haben Sie getroffen, den ſchändlichen Entführer zu entdecken?

Graf (kälter.) Die mehrſten meiner Diener ſind ausgeſandt. — Jeder Weg trägt Pferde und Menſchen von mir.

Held. Was ſind Sie zu thun entſchloſſen, wenn der Verführer Ihr Sohn iſt?

Graf. Erlauben Sie mir, die Fragen umzudrehen — was thäten Sie?

Held. Ich übergäbe ihn der Schande und den Geſetzen.

Graf (lachend.) So ſpartaniſch kann ich nicht handeln.

Held. In Sparta waren Männer.

Graf (ernſt.) Auch hier.

Held. Die das Eigenthum eines jeden ſicherten, die die Ehre und die Tugend liebten.

Graf (finſter.) Auch hier.

Held. Sind Sie ein ſolcher?

Graf (beleidigt, doch gelaſſen.) Ich bin bereit, es zu beweiſen, doch muß es ſich der Mühe lohnen.

Held. Daß es ſich der Mühe lohnt, das ſollen Sie jetzt lernen. Seit ſechszehn Jahren floh ich die Menſchen, denn ich fand Erſatz für den Verluſt einer Welt, in der Bildung und dem Herzen meiner Tochter. Dieſe Undankbare verließ, von Ihrem Sohne verblendet, die kindliche Pflicht, mich, ihren alten Vater, und, ich fürchte es mit Beben, die Tugend: denn wenn ſie nicht laſterhaft wäre, wie hätte ſie mich verlaſſen, und (verächtlich.) Ihrem Sohne folgen können? Ich bin jetzt frey von allen Banden, die uns Menſchen an Menſchen binden; Ehre und Grab iſt die Loſung meiner letzten Stunde. Ihr Sohn hat mir Glück und Ehre geraubt, —

mein Glück iſt dahin, aber die Ehre ſteckt hier in meiner Scheide. Mein Kind fordere ich von Ihnen!

Graf. Würdiger Mann! Was kann ich thun, fordern Sie!

Held. Mein Kind iſt hier, hier im Schloß; Sie öffnen vor Ihrem Sohne und allen Domeſtiken mir jedes Zimmer, jedes Cabinet und Behältniß; das fordere ich.

Graf (beleidigt.) Und wenn ich das nicht thue?

Held. So ſind Sie der Helfershelfer Ihres Sohnes, und dann iſt hier mein Degen. Wählen Sie! Ehre und Grab iſt meine Loſung.

Graf. Es gibt einen Seitenweg.

Held. Ja! Auf den Seitenwegen erwürgt man das Wohl der Staaten, das Glück der Menſchen; wer Recht hat und die Ehre liebt, der geht den geraden Weg. Sie öffnen die Zimmer, oder ich entblöße den Degen.

Graf (läutet ſehr gelaſſen, ein Bedienter tritt ein.) Mein Sohn ſoll kommen!

Bedienter (ab.)

Held. Ihr Sohn? Weg mit ihm! Den Degen, Mann, mit 16 Ahnen!

Graf (mit Würde heiter.) Welche Forderung! Sie vergeſſen ja, daß ich gegen den Retter meines Lebens nicht den Degen ziehen kann.

Held (ſteckt ihn ein.) So erfüllen Sie meine Forderung.

Graf. Mein Herr General, nicht Ihre Forderung, ſondern die der Ehre, und der Pflicht. Ich habe als Vater, als Edelmann und als Menſch einen Entſchluß gefaßt; ſind Sie mit dem nicht zufrieden, ſo mag Ihr Blut, oder das meinige den Boden färben, ich ſtelle mich.

Neunter Auftritt.

Heinrich. Gräfinn. Vorige.

Held (heftig.) Ha, da iſt er!

Graf. Mein Sohn zu mir! (Ernſt.) Zu mir! Wer dem, den er ſo ſchwer beleidigt hat, noch kühn in die Nähe tritt, der fordert ſeine Rache auf. Zu mir, bis du die Vergebung dieſes Mannes haſt! In ſeinen Augen biſt du ein Böſewicht, in den meinigen ein Verirrter.

Gräfinn (bey Seite froh.) Das iſt groß und menſchlich; das hat mein Sohn von mir!

Graf. Du haſt unter einer niedrigen Geſtalt die Achtung dieſes würdigen Mannes erſchlichen, und dadurch das Herz ſeiner Tochter gefeſſelt. Du haſt dich als Inſpector mit der Tochter dieſes Mannes verlobt. Wenn du der großen Welt entſagen willſt; ſo erlaube, nein, ich befehle es dir, als Edelmann zu erfüllen, was du als Bürger verſprochen haſt: Agnes werde mit meinem Segen dein Weib!

Heinrich (faßt ſeine Hand.) Vater! Mein Vater!

Gräfinn. Eh bien! Mein gutes Herz kommt mit Ehren heraus. (Eilt freudig ab.)

Heinrich. Mein Vater! Sie geben mir den Himmel, denn Sie vermählen mich mit der Tugend

Held (beſtürzt.) Herr Graf! Nicht ſo! (Bedenklich.) Ihr Sohn! Man ſagt von ihm —

Graf (etwas beleidigt.) Man ſage, was man wolle, mein Sohn iſt ein ehrlicher Mann! ich bürge für ihn. Jetzt geh' und führe Agnes her! Verbirg' ſie nicht länger ihrem Vater! du ſiehſt ja, daß ſie dein iſt. Hole Agnes!

Heinrich. Wo, mein Vater? Wo iſt ſie?

Graf. Wie! Haſt du die Tochter dieſes Mannes nicht entführt?

Heinrich (feyerlich.) Nein, mein Vater! So wahr ich Agnes und die Ehre liebe.

Graf (zu Held.) Was Sie vorher erzwingen wollten, biethe ich Ihnen jetzt freywillig an, um Sie zu überzeugen, daß mein Sohn als ein ehrlicher Mann Ihre Tochter liebt. Geh', führe den Vater deiner Geliebten im Schloſſe herum, laß' ihm alle Zimmer öffnen, und überzeuge ihn, daß dir Agnes und ſein Ehre heilig war!

Held (eilt beſtürzt und gerührt an die Bruſt des Grafen.) Ich bin es ſchon, Verzeihung!

Graf. Der Vater dem beſorgten Vater Alles.

Held. Ihre Großmuth reißt mir das Siegel von den Lippen. Wenn Sie mich auch nicht erkennen, ſo werden Sie ſich meines Nahmens doch erinnern. Ich bin der Reichsfreyherr von Hochenmark.

Graf. Gütiger Himmel! Sie!

Heinrich. Was höre ich?

Held. Derſelbe, der mit Ihrem Bruder, dem Feldmarſchall, in Prozeß verwickelt war, und da er keine Genugthuung erhielt —

Graf. Die Penſion verſchmähete, und den großen

Tummelplatz von Narren floh, um am Ende ſeiner Lebenstage ſich mit dem Bruder ſeines Feindes auf das feſteſte zu verbinden.

Heinrich (küßt in höchſter Freude Held die Hand.) Mein Vater!

Held (etwas finſter.) Jetzt denke ich noch an nichts, als an meine Tochter. Wo, Herr Graf, wo kann die Unglückliche ſeyn?

Zehnter Auftritt.

Gräfinn. Agnes. Vorige.

Gräfinn (an der Thür horchend, hält Agnes bey der Hand.) Nicht weit —

Graf. Ich habe eine Vermuthung!

Held. Reden Sie! Reden Sie!

Gräfinn. Jetzt iſt der Himmel heiter, es wird nicht mehr donnern; (zu Agnes.) noch weniger einſchlagen! (Führt Agnes an der Hand vor.) Mon cher Général! Hier kommt eine große Sünderinn mit einem ſchuldloſen Lamm an der Hand.

Held } (ſtürzen auf { Meine Tochter!
Heinrich } ſie zu.) { Agnes!

Graf. Dachte ich's doch!

Agnes (zu Held's Füßen.) Verzeihung, mein Vater!

Held (ſieht raſch und bedenklich auf Heinrich.) Alſo doch hier im Schloß?

Gräfinn. Nicht mein Enkel hat ſie herein geſchwärzt, — aber machen Sie mit mir, was Sie wollen, wenn es nur nicht gegen den Reſpect iſt, — ich will es leiden: Ich, die Großmama, habe Ihnen das goldene Vließ geraubt.

Held. Sie!

Heinrich. Sie!

Agnes. Ja, mein Vater, nur dieſer würdigen Dame konnte ich aus Furcht vor dem beſten Vater folgen, der entſchloſſen war —

Gräfinn. Ich hörte, Sie wollten das liebe Kind in's Kloſter ſperren; nein, dachte ich, wir brauchen in der Welt auch Engel. Ich holte Sie *mir*, Herr General, an mein Herz! Denn ich liebte das gute Kind gleich mit der ganzen Zärtlichkeit einer Mutter. Sie hat Vertrauen zu mir gehabt, und iſt mir in der Angſt ihres Herzens gutwillig gefolgt. —

Agnes. Verzeihung, Vater!

Held (ſah alle forſchend an.) Nein! Die Wahrheit ſteht hier auf jedem Geſichte — es iſt ſo!

Agnes. O mein Vater! Können Sie verzeihen, daß ich Sie verließ?

Held (bewegt.) Nein! (Wirft ſie Heinrich hin.) Ich verſtoße dich auf ewig!

Heinrich }
Agnes } (fliehen an ſeinen Hals.)

Graf. Liebe Mama! Es iſt der Freyherr von Hochenmark, mit dem wir uns verbinden.

Gräfinn. Alſo nicht einmahl eine Mesallliance.

Held. Nein Gräfinn! Ich zähle viele Ahnen, abe wenig Geld. —

Gräfinn. Das höchſte Gut in der Welt iſt die Ehre die Tugend und glückliche Kinder. Nicht wahr, meine Herren (Alle ziehen ſich zu ihr, und formen mit den fröhlichſten Geſichtern eine Gruppe.)

(Der Vorhang fällt.)

Achtzehn Tauſend Thaler.

Luſtſpiel
in einem Aufzuge.

Perſonen.

Van der Hort, ein Kaufmann.
Wilhelm, ſein Sohn.
Nantchen, ſeine Mündel.
Elias Trippel, ſein Buchhalter.
Suſanna, ſeine Haushälterinn.
Ein Collecteur.
Ein Notarius.

Erſter Auftritt.

(Ein Zimmer bey Van der Hort mit 2 Thüren, wovon die eine in den Garten geht.)

Van der Hort
(allein am Theetiſche ſitzend, und Zeitungen blätternd.)

Das nenne ich doch einen Coup. Bravo, Herr General! mit mehr Feinheit hätten Sie wahrlich Ihren Angriff nicht ausführen können. Bey Zwölfhundert Todte und Bleſſirte, — 2000 Geſangene, ah! und das viele Geſchütz — ja, ja, da mag es mörderlich zugegangen ſeyn. (Weiter blätternd, lieſt.) So! So! alſo geſtern die letzte Ziehung; nun viel Glück dem Gewinner! Wer ſeine drey Louisd'or für nichts, und wieder nichts an den Mann gebracht hat, der mag ſich mit mir tröſten.

Zweyter Auftritt.

Nantchen. Elias (Beyde ſehr aufgebracht.)

Elias.
Das iſt nicht länger auszuhalten.

Nantchen.
Man möchte davon laufen.

Elias.

Ich will jeden vernünftigen Menſchen zum Schiedsri
ter nehmen.

Nantchen.

Und ich getraue mir's der ganzen Welt zu ſagen.

Van der Hort.

Gemach, Kinderchen! Was habt ihr?

Elias.

So ſind ſie Alle, von der Kleinſten, bis zur Größt
Falſche, Treuloſe du!

Nantchen.

Nein! Lieber Vater, ich will ihn nicht.

Van der Hort (drohend.)

Nantchen!

Nantchen.

Er würde mich zu Tode quälen mit ſeinen ewi
Grillen.

Elias.

Da hören Sie's, wie wenig ſie ſich aus mir macht!
das iſt nicht das Erſtemal, daß Sie mir ſo den St
vor die Thür ſetzt.

Van der Hort (wie oben.)

Monſieur Trippel!

Elias.

Und Ihr Herr Sohn! Verargen Sie es mir nicht
aber er mag ſich hüthen, mir in den Wurf zu kommen!

Van der Hort.

Sie werden ja Spaß verſtehen?

Nantchen.

Das ſag ich auch —

Elias.

Wenn er ſie heirathen will — in Gottes Nahmen — aber, ſo lange ſie meine Braut heißt, verbieth ich mir alles Liebeln, und Tändeln mit ihr. Ich bin all mein Lebtag keinem Menſchen in's Gehege gegangen.

Nantchen.

Will's glauben.

Elias.

Und habe keine Luſt, meiner künftigen Frau ein Duzent Liebhaber zu halten, die ihr die Schleppe nachtragen.

Nantchen.

Ein Duzend! Hören Sie mal Väterchen, wie der Menſch übertreibt!

Van der Hort.

Schweig, Nantchen! Ah, wie ich merke, iſt es hier auf einen Contre-Coup angeſehen, das ſollte mir leid thun, Monſieur Trippel! Ich habe Sie immer für einen klugen Mann gehalten.

Elias.

Viel Ehre, viel Ehre!

Van der Hort.

Für einen Mann, der die Welt kennt.

Elias.

So weit es der Mühe lohnt, ſie kennen zu lernen.

Van der Hort.

Der ſich auf ſeinen Vortheil verſteht.

Nantchen.

Ich wüßte nicht.

Van der Hort (zu Nantchen.)

Willſt du bald ſchweigen? (zu Elias.) Sehen Sie, Monſieur Trippel! Darum hatte ich Ihnen meine Mündel zugedacht. Es iſt noch ein junges Ding, meint' ich; er kann ſie ſo recht nach ſeiner Hand ziehen. —

Elias.

Schon gut, wenn nur Ihr Sohn aus dem Spiel geblieben wäre. —

Van der Hort.

Brauſekopf! Wer wird denn gleich ſo ungeſtüm ſeyn? Am Ende läufts auf eine Kleinigkeit hinaus, und darum jagt ihr mich hier von meiner ſchönen Zeitung.

Elias.

Verzeihen Sie! es gibt Kleinigkeiten, die von Bedeutung ſind. Was hat der junge Herr mit Nantchen zu ſchaffen? Warum muß er immer und ewig ihr Zimmer hüthen? — An mich wird gar nicht gedacht, ſo hat er ſich ihre Gunſt erkauft.

Nantchen.

Erkauft? Das iſt nicht wahr.

Elias.

Wie! Kannſt du läugnen, daß du Geſchenke von ihm haſt?

Nantchen.

Nein, aber er hat auch welche von mir.

Elias (zu van der Hort.)

Da ſehen Sie die Unverſchämtheit, und ich ſoll nicht muckſen?

Van der Hort (leiſe zu ihm.)

Ein Auge zugedrückt — ein Auge zugedrückt! Lieber Monſieur Trippel! Es ſind ja Beyde noch Kinder.

Elias.

Gehorſamer Diener! Leſen Kinder ſolche Bücher mit einander? Stellen Sie ſich vor, das finde ich heute in

Nantchens Bibliothek; — Ihres Sohnes Nahme ſteht darin. —

Van der Hort.

Das iſt ja gar eine Komödie! (lieſt.) Menſchenhaß und Reue, ein Schauſpiel in 5 Acten. Das hat Wilhelm dir geſchenkt?

Nantchen.

Ja, lieber Vater! O! es gefällt mir recht ſehr.

Van der Hort.

Wirklich? —

Nantchen.

Ich habe wenigſtens drey Schnupftücher dabey naß geweint.

Van der Hort.

Ey, du biſt ja ordentlich in der Mode mit deinem Geſchmack!

Nantchen.

Die arme Eulalia! Gewiß, wär' ich an Steinau's Stelle geweſen, ich hätte ihr ſchon viel eher vergeben.

Elias.

Nicht wahr, Mamſell? Das war ein zahmer Ehemann, ſo zahm, als andere Leute vielleicht nie werden möchten.

Van der Hort.

Höre, Nantchen! das Buch nehme ich zu mir.

Nantchen.

Recht gern, die Verſöhnungsſcene weiß ich beynahe auswendig, und das iſt doch das Beſte, das Rührend'ſte davon.

Van der Hort.

Nun, es freut mich, daß du ein weiches Herz haſt, aber dann mußt du auch deinem guten Freunde hier nicht weh' thun; er meint es redlich mit dir.

Nantchen.

Das muß ich auch oft genug von ihm hören.

Van der Hort.

Deſto beſſer. An unſere Pflicht können wir nicht oft erinnert werden. Sey ein gutes Mädchen, und i will dich auch ausſteuern, wie eine Prinzeſſinn. No eins, damit der Platz in deiner Bibliothek nicht leer bleib will ich dir das Berliner-Kochbuch, und den hundertjä rigen Kalender kaufen. Sieh, Kind! das ſind Bücher fi Damen geſchrieben, und die auch nur von Damen wied müſſen geleſen werden.

Elias.

Und wegen Ihres Herrn Sohnes?

Van der Hort.

Apropos! wo iſt der Sauſewind?

Nantchen.

Ausgegangen vor einer halben Stunde.

Van der Hort.

Wenn er zu Hauſe kommt, ſchicken Sie ihn doch glei zu mir! Ich bin im Comptoir. (Lächelnd.) Da kann ſich ſeine Strafpredigt abholen. Ein Ding laßt euch g ſagt ſeyn, Kinderchen! Kommt mir nicht wieder mit euer verliebten Zwiſt in die Quere, wenn ich in den Zeitun gen politiſire, oder auf dem Marsfelde herumſchwärme! (ab

Dritter Auftritt.

Nantchen. Elias Trippel.

Nantchen.

Das haben Sie nun davon.

Elias.

O! das weiß ich wohl. Ihr Weiber müßt immer Recht behalten; aber — wenn ich nur erſt mein eigener Herr bin.

Nantchen.

Eine allerliebſte Ausſicht! (eh'vor die Achſeln zuckend.)

Elias.

So ein Springinsfeld, wie Wilhelm, ſoll mir nicht über die Schwelle.

Nantchen.

Lieber Monſieur Trippel! Bedenken Sie doch — der Sohn Ihres Wohlthäters.

Elias.

Ich brauche keinen Hausfreund.

Nantchen.

Wir ſind zuſammen aufgewachſen.

Elias.

Schlimm genug.

Nantchen.

Wir lieben uns wie Schweſter und Bruder.

Elias.

Müßt euch es abgewöhnen.

Nantchen.

Das geht nicht — nein, das geht nimmermehr.

Elias.

O! dafür laſſen Sie mich ſorgen. Gegen ſolche Krankheiten weiß ich mehr als ein probates Mittel.

Nantchen.

Wird nicht anſchlagen.

Elias.

Doch, — doch — Elias Trippel verſteht ſich ein wenig auf die Weiberzucht, und Nantchen —

Nantchen.

Iſt der Ruthe entwachſen! und bedankt ſich für einen Freyer —

Elias.

Wie?

Nantchen.

Der ſie ewig mit Vorwürfen und Verweiſen ermüdet. Wahrhaftig, eben ſo lieb wollte ich ja noch meine franzöſiſche Mamſell um mich haben, als ſolch einen Mann.

Elias.

Verbunden für die Vergleichung.

Nantchen.

Leider paßt ſie nur allzuſehr.

Elias.

Nantchen! Noch ein Wort — und wir ſind geſchiedene Leute.

Nantchen.

Meinetwegen.

Elias.

So recht — das hab ich auch um Ihre Familie verdient. Zehn Jahre ſteck' ich hier im Comptoir unter Rechnungen und Wechſeln wie ein Papierwurm, und laſſe mir's blutſauer werden. Nantchen wird Alles wieder gut machen, dacht' ich; und ſieh da! — Nantchen legt's erſt recht darauf an, mir das Leben zu verbittern.

Nantchen.

Das weiß der Himmel!

Elias.

Spotten Sie nur! Es iſt noch nicht aller Tage Abend gekommen; das Bißchen roth und weiß verfliegt bald, und wenn Sie denn ſo ein altes Erbſtück ſind, wie Jungfer Suſanne —

Nantchen.

Dann hören Sie wieder an, Monſieur Trippel! Bis dahin hat's gute Weile mit der Heirath.

Elias.

Nantchen! Sie machen mich toll!

Nantchen.

Da hätt' ich blutwenig zu verantworten.

Elias.

Bey Gott! Ich ſattle auf, und reiſe davon; in dieſer Stunde noch.

Nantchen.

Kommen Sie! Ich helf' Ihnen einpacken.

Elias.

Sie ſehen mich in Ihrem Leben nicht wieder.

Nantchen.

Nun, ich hoffe ruhig zu ſterben, auch ohne das.

Elias

(im veränderten Ton.)

Nantchen! Allerliebſtes Nantchen!

Nantchen.

Was ſteht zu Dienſten?

Elias.

Sie können mich verſtoßen?

Nantchen.

Ey — Sie wollen's ja nicht beſſer haben.

Elias.

Sie können mit trocknen Augen zuſehen, wie ich mich ängſtige? Wahrhaftig, nicht eine Thräne, nicht ein Seufzer! — Sie Felſenherz! —

Nantchen.

Geh'n Sie hin, und klagen Sie es meinem Vormund!

Elias.

Gute Seele! Wer wollte ſo nachtragen! Hab ich gefehlt, — es geſchah ja nur aus bloßer Liebe — aus lauter Zärtlichkeit, mein Engelchen! — Selbſt meine Eiferſucht iſt ein Beweis, wie viel ich auf dich halte; — du biſt ſo ſchön — der junge Herr ſo verliebt —

Nantchen.

Das kann nicht ſeyn; er iſt gar nicht eiferſüchtig auf Sie.

Elias.

Spitzbübinn —

Nantchen.

Sehen Sie, ich ſchlage Sie mit Ihren eigenen Worten.

Elias.

Nun ja, ich will mich ſchlagen laſſen; du ſollſt das Feld behalten — aber dann reich' mir auch dein kleines liebes Händchen wieder, — zum Zeichen der Verſöhnung. —

Nantchen.

Ich mag nicht. —

Elias.

Pfuy! Wer wird denn ſo unerbittlich ſeyn? Nur dieß eine Mal noch. —

Nantchen.

Daß ich eine gutherzige Närrinn wäre! Sie haben mir lange genug zugeſetzt. — Kein Wunder, wenn mir die Geduld endlich reißt. —

Elias.

Nun — ich will mich ja beſſern. Was ſoll ich mehr thun? Der verdammte Argwohn! — Siehſt du, ich haſſe, ich verabſcheue mich ſelbſt.

Nantchen.

Damit iſt mir wenig gedient.

Elias.

Kein Wort, kein Blick ſoll dich mehr beleidigen; das verſprech ich dir. Ich will taub, ſtumm, und blind ſeyn, wenn du es ſo haben willſt.

Nantchen.

Ey, ſeht doch! taub, ſtumm und blind —

Elias.

Ja, wie es einem rechtſchaffenen Ehemanne geziemt.

Nantchen.

Nun, das läßt ſich hören! — Aber, wenn Sie Ihr Wort brechen —

Elias.

Weg damit! Sieh! Ich würde ja ſchwören, daß die Balken bebten, wenn ichs nicht halten wollte; — aber nun auch endlich deine Hand — Alles vergeben und vergeſſen.

Nantchen.

Notabene! Bis auf Ihr Verſprechen.

Elias.

Verſteht ſich am Rande mein Geldpüppchen! Ach! was as für ein feines Patſchchen iſt. — Die kleinen ſchmalen

Fingerchen — die blauen Adern — ſo nett verſch
— als die großen Buchſtaben in Hilmar Curra's Wer
Ha! was ſeh ich — Treuloſe! Was haſt du da fü
Silhouette? (wird einen Schattenriß an ihrem Buſen ge

Nantchen.

Wie! Kommt Ihr Paroxiſmus ſchon wieder?

Elias.

Antworte mir! Wer gab dir das? — Ich wi
ſehen. —

Nantchen.

Schon gut, — das will ich Ihnen gedenken.
Sie ein Mann von Wort? Einem armen Mädchen
begegnen, das Ihnen nichts zu Leide gethan hat —
Gegentheil — eine heimliche Freude wollt' ich Ihne
chen. Denn, daß Sie's nur wiſſen, — es iſt Ihre
Silhouette, worauf Sie eiferſüchtig ſind. Der alte
hat ſie mir ſelbſt umgehängt und ich hatte Ihnen die
nige zugedacht, — aber nun will ich eher ſterben,
dieſen Plunder noch länger am Halſe tragen. — Da
er! — (wirft die Silhouette nieder.) O! ich könnte ihn
Füßen treten, und Sie dazu — wenn Sie ſich nicht
ändern! (Ab in den Garten.)

Vierter Auftritt.

Elias. Trippel.

Nantchen! Nantchen! Hören Sie — ja, ja! Da irr
ſie in den Garten — und ich habe das blinde Nachſe
— Daß ich auch ſo ſchlecht auf den Füßen ſeyn m

»Ich will dich ausſteuern, wie eine Prinzeſſinn!« — Alter! das hieß dich Gott ſprechen — ſonſt wär' es längſt mit uns aus geweſen — glatt aus. Der Teufel behänge ſich ſonſt auch mit einer Frau, die Verſöhnungsſcenen auswendig lernt.

Fünfter Auftritt.

Elias. Wilhelm.

Wilhelm (haſtig.)

O! lieber Monſieur Trippel! Können Sie mir nicht ſagen, wo Nantchen iſt?

Elias.

Nein.

Wilhelm.

Auf ihrem Zimmer hab ich ſie nicht getroffen.

Elias.

Bedaure von Herzen.

Wilhelm.

Vielleicht find ich ſie im Garten!

Elias

(tritt vor das Gartenfenſter.)

Nein, da iſt ſie nicht. — Ich verſichre Sie hoch und theuer, da iſt ſie nicht.

Wilhelm.

Ich will doch nachſehen. Es iſt ja nur ein Gang.

Elias.

Sie bemühen Sich umſonſt! (immer zwiſchen dem Fenſter und Wilhelm.) Ich weiß es beſſer. Apropos! Sie ſollen zu Ihrem Herrn Vater in's Comptoir gehen, er will Sie nothwendig ſprechen.

Wilhelm.

Nothwendig? —

Elias.

Ja — er ſagte, es hätte große Eile. — Fort — fort — Sie werden ihn böſe machen, wenn Sie ſich lange aufhalten.

Wilhelm.

Sogleich! — Aber, wie mich deucht, ſeh' ich da im Garten etwas ſchweben. Ein weißer Habit — dort neben der Ecke. —

Elias.

Nantchen iſt es nicht, wahrhaftig nicht. —

Wilhelm.

Wer denn? —

Elias.

Vermuthlich die alte Haushälterinn! — Aber, ſo laſſen Sie doch Ihren Vater nicht ſo lange warten.

Wilhelm.

Ich geh' ſchon! Nur — was gilt die Wette — es iſt Nantchen!

Elias.

So muß es ihr Geiſt ſeyn, denn vor einer halben Stunde nahm ſie Fächer und Handſchuh, und ging aus.

Wilhelm.

Ging aus? Wohin?

Elias.

Habe nicht nachgefragt. (Hält ſich immer zwiſchen Wilhelm, und dem Gartenfenſter.)

Wilhelm.

Das iſt nicht hübſch von ihr; ſonſt pflegte ſie mir immer zu ſagen, wo ſie hin ging; ach! vermuthlich wird ſie bey ihrer alten Muhme ſeyn.

Elias.

Möglich, — möglich —

Wilhelm.

Oder, auf der Promenade?

Elias.

Ja, das glaub' ich ſelbſt, auf der Promenade.

Wilhelm.

Aber, was iſt Ihnen denn? Sie machen ja Augen wie ein Trauerſpieldichter, der an der Kataſtrophe würgt. Wornach ſehen Sie?

Elias.

Nichts — nichts — ich wünſchte nur, Sie gingen. Am Ende ſchmäht Ihr Vater auf mich, daß ich ſeinen Auftrag nicht ausgerichtet.

Wilhelm.

Ja der Tauſend! Da haben Sie recht. Nun! wenn Nantchen nach Hauſe kommt —

Elias.

Sie haben ihr alſo wohl recht viel zu ſagen?

Wilhelm.

Das nicht — aber ich habe ſie heute noch nicht geſehen, und da iſt mir immer, als wenn mir was fehlte. — Wenn ich ihr nicht guten Morgen gebothen, ſo wird mir der ganze Tag zur Laſt.

Elias.

Wenn's nichts weiter iſt. Ihren guten Morgen will ich ſchon beſtellen.

Wilhelm.

Ah! die Freude müſſen Sie mir laſſen, auch wenn Sie Ihre Frau iſt. — Einmal des Tages muß ich ſie ſehen. —

Elias.

So! —

Wilhelm.

Und auch ſprechen —

Elias.

So! —

Wilhelm.

Und ſie ſingen hören. —

Elias.

Und ſie küſſen und herzen, und mit ihr ſchäkern. — Nicht wahr! — Allerliebſt — O! an Zeitvertreib wird es meiner jungen Frau nicht fehlen, das merk ich wohl. —

Wilhelm.

Ihrer jungen Frau! Ah — wie beneid ich Sie!

Elias.

Der Schein betrügt.

Wilhelm.

Sie werden mit ihr leben, wie im Paradieſe.

Elias.

Ja, wie im Narrenparadieſe.

Wilhelm.

Daß ich wenigſtens nur Zeuge Ihrer Glückſeligkeit ſeyn durfte.

Elias.

Wir — wir brauchen keine Zeugen.

Wilhelm.

Solch ein reitzendes — munteres — gefälliges — und liebenswürdiges Mädchen!

Elias.

Sie hat ihres Gleichen — ſie hat ihres Gleichen, lieber Herr van der Hort?

Wilhelm.

In dieſer Stadt nicht — in dieſem *ganzen* Lande — ach! in der ganzen Welt nicht!

Elias.

Pah! Sie verderben mir das Mädl; wer wird ihr denn ſolch' Zeug in den Kopf ſetzen?

Wilhelm.

Und Sie fühlen ihren Werth nicht —

Elias (lächelnd.)

Sie haben recht.

Wilhelm.

Sie ſind blind für ihre Vorzüge —

Elias.

Mit Blindheit geſchlagen. (Perſiflirend.)

Wilhelm.

Ach! Warum haben Sie nicht meine Augen?

Elias.

Oder vielmehr die Brille, wodurch Sie ſehen.

Wilhelm.

Es iſt unverantwortlich. Sie wollen ſie heirathen, und lieben ſie nicht.

Elias.

Und Sie lieben ſie, und wollen ſie nicht heirathen.

Wilhelm.

Wer ſagt das?

Elias.

Elias Trippel, der dieſe jungen Herrn kennt, wie ſein Einmal-Eins.

Wilhelm.

O! In dieſem Falle verrechnen Sie ſich — wenn ic
nur dürfte. Aber — horch! — Was für ein Ton? E
kam vom Garten her!

Elias (für ſich.)

Das Wettermädchen! (Man hört das Ritornel einer Ari
trillern.)

Wilhelm.

Monſieur Trirrel! So wahr ich lebe, das iſt unſer
alte Haushalterinn nicht.

Elias.

Ueber das ewige Fragen — um's Himmelwillen, ma
chen Sie doch, daß Sie in's Comptoir kommen! Ihr Va
ter wird ſchelten, und toben.

Wilhelm.

Nantchens Stimme! Nantchens Stimme! O! Da dar
ich keinen Laut verſäumen. (Springt ab.)

Sechste Scene.

Elias. (Pauſe.)

Ach, du unglücklicher Elias! Was wird das für ei
Hauskreuz werden. — Einmauern kann ich ſie doch nich
und wenn ich unter meinen Geſchäften ſtecke. — O! Di
Haare ſtehen mir zu Berge. — Nein, das nimmt kei
gutes Ende. Richtig! mit einem Satz in den Garte
(Sieht zum Fenſter hinaus.) Daß du an dem erſten, de
beſten Baume hingſt — du, du Eheteufel! — Er faßt ſ
bey der Hand; — wie ſie mit ihm äugelt — nein —

ſieht ſie mich nicht an, ſo kann ſie mich gar nicht anſehen. Singe nur — ſing nur! (er hört eine Strophe, die er nachkrächz't.) Ah! Ein zärtliches Ständchen! Gift und Galle! Nun ſoll mir das auch aufhören. Sey nur zuerſt meine Frau! — Conſisziren will ich alle deine Notenbücher — und dein Clavier vernageln, ſo wahr ich Trippel heiße; — ich weiß nicht — ich kann die Muſik gar nicht leiden. O weh! — Nun gar — nun verliert er ſich gar in's Gebüſch. Weg ſind ſie — ob ich nachſchleiche? Der Mädchendieb! — (Wüthend.) Ich könnte — ja wahrhaftig — wenn ich nur gewiß wüßte, daß er kein Courage hätte — beym Teufel ja — ich könnte ihn herausfordern; gottlob — da ſind ſie wieder. Wie freundlich ſie mit ihm thut, und das hier unterm Fenſter! Ich wette, ſie ſehen mich, lachen wohl gar über mein grämliches Geſicht. Nein, die Freude ſollen ſie doch nicht haben; — ich will mich zwingen, will mich ſtellen, als ginge mir es gar nicht zu Herzen — ſo — recht freundlich gegrüßt, ihnen Küſſe zugeworfen. — (freudig.) Wie muß ſie das ärgern! (Credenzt gegen das Fenſter.)

Siebenter Auftritt.

(Der Collecteur kommt, ſteht immer hinter Elias Trippel, und credenzt, während dieſer nach dem Fenſter zu, Bücklinge macht. Nachdem Beyde eine Weile credenzt haben.)

Collecteur.

Schuldiger Diener, Herr Trippel!

Elias

(nach dem Fenſter zu, ohne auf den Collecteur zu merken, immer mit lächelndem Geſichte.)

Wie ſie an ſeinem Arm hängt!

Collecteur.

Ich habe die Ehre, Ihnen einen guten Tag zu wünſchen.

Elias (wie oben.)

Sie thut ſich ordentlich etwas zu gute mit ihrer Eroberung.

Collecteur.

Herr Trippel!

Elias.

O Himmel! Da verſchwinden ſie wieder — in's dickſte Gebüſch.

Collecteur.

Ein Wort — nur ein Wörtchen — ich wollte fragen —

Elias.

Nein — nun geht's nicht länger — nun muß ich nach — (will ab, und ſtößt auf den Collecteur.) Ah! — ah! — bitt' um Verzeihung.

Collecteur.

Ich habe um Entſchuldigung zu bitten, ich ganz allein.

Elias.

Hat nichts zu ſagen. Worin kann man dienen? (Immer eilig, und ängſtlich.)

Collecteur.

Haben Sie doch die Güte, mir Nachricht zu geben.

Elias.

Recht gerne, — recht gerne, — nur geſchwinde! (Zum Fenſter hinausſchielend.) Wartet, wenn ich euch auf die Spur komme!

Collecteur.

Wo ich hier eine gewiſſe Jungfer Suſanne antreffe?

Elias

(immer nach dem Fenſter.)

Ja, mein Freund, der Wechſel iſt richtig; er ſoll Ihnen gleich ausgezahlt werden.

Collecteur.

Ey, ey! Wer ſpricht denn von einem Wechſel?

Elias.

Befehlen Sie Geld, oder Courrant? —

Collecteur.

Weder Geld, noch Courrant, die Jungfer Suſanna wünſch' ich zu ſeh'n.

Elias.

Ah! das iſt was Anders; nehmen Sie mir's nicht übel; ich war ſo eben ein wenig zerſtreut. Was — was bringen ſie zu ihr?

Collecteur.

Gottes Segen. Das Glück ſpielt manchmal wunderlich mit dem Menſchen. Wem es wohl will, dem kömmt's auch im Schlaf.

Elias.

Ohne Vorrede — ohne Vorrede — (immer nach dem Fenſter.)

Collecteur.

Nun — nun — Sie werden doch ſorgen, daß auch für mich ein gutes Trinkgeld abfällt?

Elias.

Trinkgeld — wofür?

Collecteur.

Für die gute Bothſchaft — Ach! du lieber Himmel! Wie wird das alte Herz ſich freuen. — Nun kann's ihr gar nicht fehlen. Ich wette, ehe ein Jahr in's Land kommt, hat ſie ſich eine eigene Wirthſchaft zugelegt. Ja, ja, ſo ein rundes hübſches Sümmchen macht alle Runzeln und Falten glatt.

Elias.

Erklären Sie ſich! Jungfer Suſanne —

Collecteur.

Hat das größte Loos gefiſcht.

Elias.

Unmöglich!

Collecteur.

In der geſtrigen Ziehung.

Elias.

Was Sie ſagen!

Collecteur.

18000 Reichsthl. reines Geld. — Nicht wahr? Das iſt ein ſchöner Fang?

Elias.

18 — ?

Collecteur.

Tauſend Reichsthaler.

Elias.

Kann ich doch kaum zu mir ſelbſt kommen. Was man nicht alles erlebt! — Wiſſen es ganz gewiß? —

Collecteur.

Ich werde ja —

Elias.

Solch ein alter Drache — und da ſoll man nicht fluchen? — Was ſie mit dem Gelde anfangen wird? —

Collecteur.

In's Spital kauft ſie ſich wahrhaft nicht — dafür ſteh' ich.

Elias.

So ein Glück! — o! das Glück! Iſt es doch recht, als ob es die Menſchen zum Beſten hätte. Achtzehn Tauſend Reichsthl., wer hätte ſich das auch nur träumen laſſen? —

Collecteur.

Ja, und was ſie wohl ſchon vorher zuſammengeſcharrt hat. Da könnte man ſich warm betten! Da könnte man — hören Sie — Herr Trippel, das wäre ſo was für Sie!

Elias.

Ey Poſſen! Sie hat 60 Jahre auf dem Rücken!

Collecteur.

Und 18000 Thaler in der Taſche!

Elias.

Iſt zänkiſch, — geizig, — wetterwenderiſch, und dumm.

Collecteur.

Dumm? Das verſteht ſich von ſelbſt — wie käme ſi ſonſt auch zum größten Loos?

Elias.

Und was das Schlimmſte iſt; geſund wie ein Fiſch.

Collecteur.

Dann hab' ich weiter nichts zu ſagen — empfehle mich

Elias.

Wohin?

Collecteur.

Ihr Glück zu wünſchen. — Ah! Ich ſeh' es ſchon voraus, — deckenhoch wird ſie ſpringen, ſo alt ſie iſt.

Elias.

Noch einen Augenblick. — Kann ich mich darauf verlaſſen?

Collecteur.

Worauf?

Elias.

Daß Jungfrau Suſanne —

Collecteur.

Das größte Loos gewonnen! Ey, das muß ich j wiſſen.

Elias.

Wollen Sie mir denn wohl einen Gefallen thun? —

Collecteur.

Tauſend für Einen — Nur heraus mit der Sprache!

Elias.

Kommen Sie binnen einer halben Stunde wieder, un laſſen Sie gegen Niemand hier im Hauſe etwas merken

Collecteur.

Ah! ich errathe Sie; das nenn' ich einen Pfiff. S recht; erſt die Liebeserklärung in optima Forma, dann die Nachricht von den 18000 Thalern. — So hat das Ding doch eine Art. — Nun, gute Verrichtung — und wenn Sie mir ein hübſches Accidenz aufheben, vergeſſ' ich auch die ſchöne Lobrede, die Sie ſo eben auf das allerliebſte Sußchen gehalten haben. Kein Wort ſoll über meine Zunge kommen. Eine Hand wäſcht die andere, das iſt ſo Sitte in der Welt. (Ab.)

Achter Auftritt.

Elias Trippel allein.

Da ſteh' ich nun wie Weiland der philoſophiſche Eſel zwiſchen zwey Bündel Heu. — Auf der einen Seite Nantchen mit mit ihren Taubenaugen, und ihrem ſchelmiſchen Lächeln, und auf der andern die Jungfer Suſanna mit 18000 Thaler — ah! — es zieht mich bald hieher, bald dorthin. Die Liebe ziſchelt mir zu: Behalte Nantchen, behalte Nantchen! — Die Klugheit räth — ſey kein Narr! Und heirathe die 18000 Thaler. — Ein hübſches Mädchen iſt nicht immer für dich allein hübſch — aber das Geld — das liebe Geld, das kannſt du einſchließen, da kannſt du alle Nebenbuhler von dir entfernen. Zu dem — hab' ich ſie nicht ſo gut als ertappt? — Schlendert ſie nicht immer noch an ſeinem Arm' im Garten herum? — Ich weiß gar nicht, wie mir geſchehen. — Seit der Nachricht des Collecteurs bin ich ein ganz anderer Menſch. Mein Hitze — ja meine Hitze iſt vorbey. Mein Puls geht ruhiger, — O! Ich bin gar nicht eiferſüchtig mehr. —

das iſt ein gutes Zeichen, — ein Wink vom Schickſal! — Aber — wenn Suſanne meine Hand ausſchlüge? — Ey Thorheit — ich wette, ſie greiſt mit beyden Händen zu, wenn man das Ding beym rechten Zipfel anfaßt, und Nantchen — ach, die bleibt mir ja immer noch. (In Gedanken.) Ob ich ſie rufe? — (geht zur Thür.) Elias Trippel! Elias Trippel! Sieh dich vor, was du thuſt! — Keine Uebereilung — gelt — ſie läßt dich nie wieder los, biſt du ein Mal in ihren Stricken — denn, was iſt einer alten Jungfrau heiliger, als ein Eheverſprechen? Still! Ich höre ſie kommen; — Ah! Nun weiß ich, es iſt des Himmels Wille, — Nun muß ich ſie heirathen — allen Nantchens zum Trotze.

Neunter Auftritt.

Elias Trippel. Suſanna.

Suſanna.

Gut, daß ich Sie finde, mein lieber Monſieur Trippel! Haben Sie nicht ein wenig Zeit?

Elias.

Ein wenig? So viel Sie wollen, hochgeehrte Mamſell!

Suſanna.

Ach! Dann komme ich recht gelegen.

Elias.

Wie immer.

Suſanna.

Ich wollte Sie bitten, mir dieſen Brief zu couvertiren;

er muß ſogleich auf die Poſt, und ich habe ſchon 2 Couverts verſchnitten.

Elias.

Vom Herzen gerne! Sie haben ganz über ihren treuen Diener zu befehlen. He! Licht! Wollen Sie indeß nicht Platz nehmen?

Suſanna.

Danke verbindlichſt.

Elias.

(ſieht den Brief obenhin an.)

Bey meiner Ehre! die Mamſell ſchreiben eine recht ſchöne Hand — ſo gerade, wie nach dem Liniale, und ſolche feſte Grundſtriche.

Suſanna.

Sonſt wohl — ſonſt wohl! Aber, lieber Gott! Wenn man alt wird, verlernt ſich das Alles.

Elias.

Vermuthlich noch ohne Brille geſchrieben?

Suſanna.

I nun, was die Augen betrifft, ſo kann ich eben nicht klagen. Denken Sie Mal, noch leſ' ich meine fein gedruckte halliſche Bibel, und an dem Thurm da, — ſeh' ich auf ein Haar jede Ziffer, — und Alles, ohne Brille.

Elias.

Da ſeh' mir Einer die Folgen der guten mäßigen Lebensart! — Wenn ich unſer junges Volk dagegen nehme; — Ja — ja, der alte Reimſchmied ſagt mit Zug, und Recht:

»Willſt du deine Augen wacker erhalten,
»So mußt du männlich über ſie walten,
»Und weder zu ſehr nach hübſchen Frauen —

Suſanna (einfallend.)

Noch all zu tief in's Weinglas ſchauen. Aber die Zeiten ſind vorbey!

Elias.

Heut zu Tag lebt man ſchnell.

Suſanna.

Und iſt im zehnten Jahre klüger wie wir im dreyßigſten.

Elias.

Und ſetzt Apotheker und Doctor in Nahrung.

Suſanna.

Und bleibt doch gebrechlich an Leib und Seele.

Elias.

Und läßt ſich am Ende magnetiſiren. — Alles — Folgen der Aufklärung. (Hat das Couvert unterdeſſen gemacht.) So! Meine hochgeſchätzte Mamſell! Und nun die Aufſchrift?

Suſanna.

Wollen Sie ſich bemühen? —

Elias.

Schuldigkeit — Schuldigkeit! —

Suſanna.

à Monſieur, Monſieur Springhammer!

Elias.

Spring — Springhammer?

Suſanna.

Ganz recht.

Elias.

Vermuthlich eine alte Bekanntſchaft? —

Suſanna.

Errathen, mein Vetter. à Monſieur Springhammer — Hoftrompeter.

Elias.

In Dero werthen Vaterſtadt?

Suſanna.

Ja doch, ja —

Elias.

Nun erlauben Sie, haben Sie ein Petſchaft bey ſich?

Suſanna.

Hier, hier, Monſieur Trippel! das kommt nie von meiner Seite, — es iſt ein Andenken.

Elias (beſieht es.)

Ey, wie geſchmackvoll — recht ſinnreich, in der That — Ein Herz mit Roſen umwunden.

Suſanna.

Und noch dazu ein brennendes Herz.

Elias.

Richtig, ein brennendes Herz — ach!

Suſanna.

Was ſeufzen Sie denn?

Elias.

Auch mein Herz ſteht in hellen lichten Flammen.

Suſanna.

Bewahre!

Elias.

Das Petſchaft iſt ganz auf meinen Zuſtand geſtochen. Alles paßt, bis auf die Roſen —

Suſanna.

Sie armer Mann, was quält ſie?

Elias.

Ich liebe, — und darf mich nicht entdecken.

Suſanna.

Warum denn nicht? — — Nantchen

Elias.

Ey weg mit ihr! Sie iſt ein Flattergeiſt, — und mag immerhin in ihr Verderben rennen. Was geht mich Nantchen an; nein, ich liebe ein geſetztes, vernünftiges, öconomiſches Frauenzimmer.

Suſanna.

Monſieur Trippel —

Elias.

Sie iſt zwar ſchon ein wenig über die Fünfzig hinaus, — bin ich aber doch nicht mehr jung! Zu dem — das Alter muß man ehren, und Ehrfurcht iſt der erſte Schritt zur Liebe. — Meinen Sie das nicht auch?

Suſanna.

Wer wird denn daran zweifeln? Aber, wer iſt denn die Glückliche? — Ich hätt' gedacht, Nantchen —

Elias.

Nennen Sie mir ihren Nahmen nicht mehr! Ich will nichts von ihr wiſſen. Freylich gab ich meine Einwilligung zu dieſer Heirath, weil meinem Herrn damit gedient war; Aber — nun ich's genauer überlege — ſoll ich mir eine Frau aufdringen laſſen? — Mag er ſehen, wie er ſie los wird. — Mein Herz hat anderswo gewählt.

Suſanna.

Und muß denn das ein Geheimniß bleiben? —

Elias.

Ja, wenn ich wüßte, daß man mir verzeihen würde.

Suſanna.

I nun, wagen Sie es immer darauf! Friſch von der Leber weg! Kenn' ich Sie?

Elias.

Ob Sie ſie kennen?

Suſanna.

Wohnt ſie hier in der Stadt?

Elias.

O! ſeit 30 Jahren.

Suſanna.

In unſerer Nähe?

Elias.

Ganz nahe — hier — hier im Hauſe.

Suſanna.

Ey! Da müßt' ich ſie ja geſehen haben?

Elias
(ſie an den Spiegel führend.)

Sie ſehen ſie jetzt.

Suſanna.

O! Pfuy — ſchämen Sie ſich, kleiner Spötter, ſie —

Elias.

Wer wird ſich denn über ſo etwas ſchämen? Die Hand vom Auge, ich muß aus Ihren Blicken leſen, ob ich hoffen darf! —

Suſanna.

Das will ich unſerm Herrn ſagen. Gehn Sie, es iſt gar nicht artig von Ihnen — womit verdien' ich es, daß Sie mich ſo zum Beſten haben? —

Elias.

O Himmel! Der Vorwurf geht mir durch Mark und Bein! — Grauſamer! ſo einen Verdacht können Sie gegen mich hegen? Ich ſehe es wohl, Sie wollen mir nur ausweichen: — Sie verſchmähen meine heiße Liebe — und ihr Zweifel — ja, das iſt ein leidiger Vorwand! — Ach

Sie müſſen Sich ſelbſt zu gut kennen, um meine Erklärung für Spott zu halten.

Suſanna.

Der arme Menſch! Er könnt' es doch wohl redlich meinen.

Elias.

Fodern Sie Beweiſe! Ich bin zu Allem bereit; — ſoll ich ſchwören? Soll ich vor ihren Augen mit Nantchen ſprechen? Soll ich Ihnen auf den Knieen meine ſchmachtende Sehnſucht betheuern? (affectirt.)

Suſanna.

Nicht doch, nicht doch — das würde ſich nicht ſchicken — Was kann ich denn für Sie thun? was verlangen Sie denn?

Elias.

Ihre Gegenliebe! (ſchleppend zärtlich.)

Suſanna.

Ach! —

Elias.

Nur einen Wink, daß Sie mit meinem Zuſtande Erbarmen haben!

Suſanna.

Wie ſollt' ich nicht? —

Elias.

Daß unſere Herzen ſich verſtehn?

Suſanna.

Sie haben ſich längſt verſtanden.

Elias.

Das verſichern Sie mir?

Suſanna.

Hoch und theuer —

Elias.

O! Dann bin ich der glücklichſte Buchhalter auf Gottes Erdboden!

Suſanna.

Ich habe Sie immer gerne um mich gehabt.

Elias.

Und ich bin Ihnen auf jeden Schritt nachgegangen.

Suſanna.

Fragen Sie nur Nantchen, wie gut ich immer von Ihnen geſprochen.

Elias.

Unerſchöpflich — unerſchöpflich bin ich in Ihrem Lobe geweſen.

Suſanna.

Das Herz hüpfte mir, wenn Sie in's Zimmer traten.

Elias.

Und wenn Sie erſchienen, ging mir die Sonne auf.

Suſanna.

Bey Tiſche legte ich Ihnen jederzeit die leckerſten Biſſen vor.

Elias.

Und der Wein ſchmeckte mir nur, wenn Sie ihn mir credenzten.

Suſanna.

Noch mehr — waren Sie luſtig, — war ichs auch, und wenn Sie gähnten, flugs — mußt ich auch gähnen. —

Elias.

Ach! ja, wir ſympathiſiren.

Suſanna.

Unſere Seelen ſind Eins.

Elias.

Unzertrennlich — wie ein mathematiſcher Punkt; und bald ſollen es auch unſere Schickſale ſeyn — Jungfer Suſanne!

Suſanna.

Lieber Herr Trippel!

Elias.

Geben Sie den Brief noch nicht auf die Poſt?

Suſanna.

Warum nicht?

Elias.

Ich erbrech' ihn wieder.

Suſanna.

Sie böſer Mann!

Elias.

Der Herr Hoftrompeter muß zur Hochzeit eingeladen werden, das iſt nicht anders.

Suſanna.

Wenn Sie's ſo haben wollen.

Elias.

Freilich will ich's — (im veränderten Ton.) und nun laſſen Sie uns ein geſcheides Wort von unſerer Wirthſchaft ſprechen.

Suſanna.

Ich ſage meinem Herrn heute noch auf.

Elias.

Und ich kann ihm zu jeder Stunde meine Rechnungen legen.

Suſanna.

Unter uns — eine Bettlerinn heirathen Sie nicht. 1000 Thaler liegen in der Bank. Es freuet mich, nun hab ich doch nicht für lachende Erben geſparrt.

Elias.

O! was das anbetrifft. Für uns Buchhalter fällt auch hier und da was ab, — es geht ja Alles durch unſere Hände, und heißt es nicht ausdrücklich: Du ſollſt dem Ochſen, der da dreſchet, nicht das Maul verbinden?

Suſanna.

Ach! Ich merke ſchon, wir ſind für einander geboren.

Elias.

Das wird eine Ehe werden, wie man ſie nicht alle Tage ſieht. Nun ſoll Nantchen der Kauf gleich aufgeſagt werden. Ich geh ins Comptoir, und bitte den Herrn fußfällig, mich meines thörichten Verſprechens zu entlaſſen. Adieu derweil!

Suſanna.

Auf glückliches Wiederſehen!

Elias.

Ah! Die erſte Trennung nach einem ſo zärtlichen Auftritte.

Suſanna.

Sie bleiben doch nicht lange?

Elias.

Ich eile auf den Flügeln der Liebe.

Suſanna.

Ach! Wenn man ſo grauſam wäre, und uns trennte.

Elias.

Das ſoll man wohl bleiben laſſen, ich ſchicke ſogleich zu einem Notarius. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Jungfer Suſanna allein.

Ach! der allerliebſte Menſch! Wie glücklich ich mit ihm ſeyn werde! Siehſt du, Suſanna, — nun iſts doch gut, daß du geſpart, und ökonomiſirt haſt; — ſo eine neue Wirthſchaft frißt Geld weg! (auf den Brief.) Ach! mein guter Vetter, der wird ſich wundern! — O! ich kenne mich ſelbſt nicht vor Freude — Wahrhaftig, wenn dieß ein Traum wäre, und Einer käme, und weckte mich auf, ich glaube, ich könnte ihm die Augen auskratzen — und das Alles ſo plötzlich, ſo unvermuthet! — Ach du lieber Himmel! nun beſcher' mir auch noch ein Duzent Jährchen an der Seite meines Elias Trippel! —

Eilfter Auftritt.

Wilhelm, Nantchen (aus dem Garten kommend.) Suſanna.

Wilhelm.

Bleiben Sie immer noch ein Viertlſtündchen! Das Wetter iſt gar zu ſchön.

Nantchen.

Nicht doch, ich habe keine Luſt mehr zum Herumſtreifen, ich bin müde.

Wilhelm.

Wer weiß, vielleicht wär' ichs auch; aber mit Ihnen lief ich bis ans Ende der Welt.

Nantchen.

Kommen Sie, ſetzen Sie ſich zu mir! — Ich will arbeiten. — Ey Jungfer Suſanna — ſieh da! ich freue mich — ſehn Sie doch außerordentlich wohl und heiter aus.

Suſanna.

Bin's auch — bin's auch — liebes Mamſellchen!

Wilhelm.

Vermuthlich haben Sie dieſen Morgen Ihr Kapitälchen gemuſtert, und das macht Sie ſo aufgeräumt.

Suſanna.

Sie Schäcker — Sie —

Wilhelm.

Ach! das muß eine Freude ſeyn, wenn einem die Mutterpfennige ſo unter den Händen anwachſen. (Zu Nantchen.) Davon verſtehen wir nichts! (Setzt ſich neben ihr.)

Suſanna.

Gibt ſich Alles mit den Jahren, lieber Herr! Das Wirthſchaften lernt ſich, wie das Diäthalten, wenn nur die Noth an den Mann kommt.

Nantchen.

I nun! Für Noth und Mangel ſind Sie denn wohl ſicher.

Suſanna.

Wer kann das wiſſen? Die Zeiten ſind ſchlimm. Wie bald kommt eine Veränderung, und wenn man da nicht ein wenig zu Rathe gehalten hätte —

Nantchen.

Eine Veränderung mit Ihnen? Wie meinen Sie das?

Suſanna.

O! ich ſetze nur ſo einen Fall. — Man hat Exempel, und was iſt denn Unwahrſcheinliches dabey? — Zum Liebeln mag ein junges Mädchen Witz genug haben; — zum Heirathen gehört ein reifer Verſtand.

Nantchen.

Und darauf macht man freylich im 60zigſten Jahre groß Anſprüche. Ha! ha! ha! —

Suſanna.

Lachen Sie ſich nur ſatt! Aber, ich prophezeye, da Sie binnen einer Stunde nicht lachen werden.

Nantchen.

Sieh da! die leibhafte Sybille! Sie prophezeit! —

Suſanna.

Sybille! — unerhört! — So was unterſteht man ſich, mir in's Geſicht zu ſagen? — Sybille! — warten Sie nur, das ſoll Ihnen nicht ungenoſſen hingehen. Meinem Elias Trippel will ichs klagen, der ſoll Sie zur Rechenſchaft ziehen, Sie, und Ihren saubern Adonis da! Gewiß, er wird ſeine Braut nicht beſchimpfen laſſen.

Wilhelm und Nantchen.

Seine Braut? Was iſt das?

Suſanna.

Ja — ja! reiſſen Sie nur die Augen auf. Das Schickſal iſt gerechter, als Sie denken; Ehrbarkeit und gute Sitten, das war von jeher mein Wahlſpruch. — Damit hälts Monſieur Trippel auch, und darum hat er mir vor einer halben Viertlſtunde hier in dieſem Saale Herz und Hand angebothen; und ich, — ich — ich habe ſie auch angenommen.

Nantchen.

Iſt es möglich? Monſieur Trippel — Ihnen? —

Suſanna.

Mir, und Keiner Andern; — ich hab' ihm Treue zugeſagt, bis an mein Ende, und mit Gottes Hülfe denk' ich ſie ihm auch zu halten. —

Wilhelm.

Tauſend Glück und Segen, liebe, beſte, ſüßeſte Jungfer Suſanna! — O! ich bin ſo entzückt! Vater! Vater! Hören Sie doch; nun kann Alles gut werden.

Nantchen.

Herr van der Hort, Herr van der Hort, eine Neuigkeit! eine Neuigkeit!

Zwölfter Auftritt.

Der alte van der Hort. Elias. Ein Notarius. Die Vorigen.

Van der Hort.

Was treibt ihr Kinder? Ihr ſchreyet ja, als wenn das Haus im Feuer ſtände!

Nantchen.

Er will mich nicht! — Denken Sie, Väterchen, er will mich nicht.

Wilhelm.

Nantchen iſt frey.

Nantchen.

Jungfer Suſanne hat mich ausgeſtochen.

Wilhelm.

Sie iſt ſeine Braut.

Nantchen.

Ich hab' nichts mehr mit ihm zu thun! darf nichts mehr von ihm leiden.

Van der Hort.

Stille, ſtille! — Ihr betäubt mich ja ganz, und noch dazu erzählt ihr mir nichts Neues. Monſieur Trippel hat mir ſein Anliegen ſchon vorgetragen. Es thut mir leid, Nantchen, daß du ſo einen guten Mann verlierſt.

Nantchen.

Mir gar nicht.

Van der Hort.

Du mußt ihm doch Anlaß gegeben haben. Er iſt zu vernünftig, als daß er Urſachen vom Zaun brechen ſollte.

Nantchen.

Ach, lieber Vater! Sie kennen ſeine Krankheit ja. Laſſen Sie ihn doch Jungfer Suſanna heirathen; von ſeiner Eiferſucht wird ſie ihm gewiß nicht helfen.

Suſanna (für ſich.)

Naſeweiſes Ding! —

Van der Hort.

Ich kann ihn freylich nicht halten, wenn er dir mit aller Gewalt entlaufen will; — aber — daß ihr mir (auf Elias und Nantchen.) ſo ein ſchönes Plänchen verdorben habt, will mir doch nicht recht in den Sinn. (zu Elias.) Es iſt alſo Ihr völliger Entſchluß?

Elias.

Um Sie zu überzeugen, wie ernſtlich mir die Sache am Herzen liegt, will ich unter Ihren Augen den Ehekontrakt unterzeichnen. Sie ſelbſt werden die Güte haben, Ihren Nahmen darunter zu ſetzen, — als ein Zeuge unſerer feyerlichen Verlobung. — Herr Notarius! bringen Sie doch die vorläufigen Punkte zu Papier!

Notarius.

Ich ſtehe zu Befehl! (Setzt ſich, und ſchreibt den Kontrakt. Wilhelm und Nantchen flüſtern.)

Van der Hort (zu Suſanna.)

Hätt' ich es doch in Ewigkeit nicht geglaubt, daß Sie mich in Ihren Jahren noch verlaſſen werden.

Suſanna.

Wäre auch nimmer geſchehen, aber überlegen Sie ſelbſt; ſolch eine gute Parthie. —

Van der Hort.

Nun, ich will Ihrem Glücke nicht im Wege ſtehen.

Notarius (im Schreiben.)

Soll auch im Punct des Eheſegens ſtipulirt werden?

Elias.

Freylich — freylich — nur kurz —

Notarius.

Es iſt der Formalitäten wegen. (ſchreibt.)

Wilhelm (zu Nantchen.)

Soll ichs wagen?

Nantchen.

Noch nicht. — Ihr Vater iſt nicht bey guter Laune; — warten wir's ab.

Wilhelm.

Ach! Wenn nur kein neuer Querſtrich kommt.

Nantchen.

Was kannſt du fürchten, bleibt dir nicht mein Herz gewiß?

Notarius.

Damit wären wir fertig. — Iſt es nun gefällig?

Elias (unterſchreibt.)

Nie habe ich meinen Nahmen mit ſo frohem Muthe geſchrieben.

Suſanna.

Und mir bebt es vor Freude bis in die Fingerſpitzen. (Unterſchreibt.)

Letzter Auftritt.

Collecteur. Die Vorigen.

Collecteur.

Ey, da treff' ich ja das ganze Haus beyſammen. Vortrefflich! Gute Neuigkeiten pfleg ich gern in großen Geſellſchaften auszupoſaunen.

Van der Hort.

Sieh da, Herr Collecteur! Tauſendmal willkommen! — Aber, ſagten Sie nicht etwas von guten Nachrichten? Die laß ich mir gefallen! — Nun — wem gilt denn eigentlich Ihr Beſuch? Ich hoffe mir?

Collecteur.

Für dießmal nicht, mein werther Herr van der Hort. Das nächſte Mal, hoffe ich — jetzt (zu Elias leiſe.) es iſt doch Zeit?

Elias (ihm zuwinkend.)

Nur heraus damit — nur heraus damit!

Collecteur
(wieder zu Van der Hort.)

Jetzt erſchein ich in Angelegenheiten Ihrer Haushälterinn — Ach! wenn ich nicht irre, ſeh ich ſie dort ſelbſt. (Zu van der Hort.) Verzeihen Sie! Ich muß eilen, ihr meinen Glückwunſch abzuſtatten.

Suſanna.

Danke verbindlichſt — aber, wie können Sie ſchon wiſſen?

Collecteur.

Ey! es weiß ja ſchon die ganze Stadt; ſchon ſeit geſtern, meine verehrungswürdige Mamſell!

Suſanna.

Was? Daß ich verlobt bin? Ey, ſo muß die ganze Stadt den Wahrſagergeiſt haben, denn geſtern um dieſe Zeit wußte ich ſelbſt nicht eine Sylbe davon.

Collecteur.

Nicht doch, — nicht doch — alſo verlobt? — Deſto beſſer, ſo beſtätigt ſich die alte Sage: ein Glück kommt nie allein, eben ſo wenig, wie ein Unglück. So hab ich doppelt zu gratuliren.

Van der Hort.

Was ahnet mir? Sollte es möglich ſeyn?

Collecteur.

Mehr als möglich — werther Herr! es iſt wirklich ſo. (Zu Suſanna.) Hab ichs Ihnen nicht vorher geſagt? — O! ich verſtehe mich auf Phiſiognomien trotz dem beſten. Und die Glückslinie da, in Ihrem Geſicht — den will ich ſehen, der die verkennt. — Sie wollten's mir nicht glauben, aber doch — doch hat ſie Ihnen das größte Loos gebracht.

Alle.

Das höchſte Loos?

Suſanna.

O Himmel!

Collecteur.

Ja, ja! Achtzehntauſend Reichsthaler nach Abzug aller Speſen — Ich war zugegen bey der letzten Ziehung, und lachte recht herzlich in's Fäuſtchen, als ich die neidiſchen Mienen, die unzufriedenen Geſichter um mich her ſah. Gewettert hat man, was das Zeug halten wollte; aber das wird ihnen kein Haar krümmen. Für 18000 Thaler laß ich mich von der ganzen Welt verwünſchen.

Suſanna (zu Elias.)

Halten Sie mich, mein Trauter! Ich befürchte eine Ohnmacht.

Collecteur.

Werden ſchon wieder zu ſich ſelbſt kommen — Freude, lauter Freude! So ein Schwindel vergeht ohne Meliſſengeiſt.

Suſanna.

Freude! — O wiederholen Sie das Wort nicht — die Haare möcht' ich mir aus dem Kopf reiſſen. —

Collecteur.

Ey, ey, das wäre in der That ein wenig übertrieben.

Suſanna.

Ich Närrinn — ich Raſende!

Elias.

Was iſt Ihnen?

Suſanna.

Fragen Sie mich nicht!

Elias.

Jungfer Suſanna, ich erſtaune. Solch ein widerſinniges Benehmen bey dieſer frohen Begebenheit? erholen Sie ſich, und zeigen Sie dem Herrn Ihr Loos!

Susanna.

Zeigen? — Ja, es zeigt ſich auch, was man nicht hat.

Elias.

O weh — o weh! Ich will doch nicht hoffen. — Nein, ſo kann das Schickſal mit mir ſpielen. — Wo haben Sie das Loos gelaſſen?

Susanna.

Ach! — Ich hab's verkauft.

Elias.

Verkauft.

Susanna.

Verdammter Geitz! Ich wollte meinen Einſatz retten, und nun — O! Das iſt zum verrückt werden.

Elias.

Verkauft? An wen haben Sie es denn verkauft?

Susanna.

An — an Nantchen.

Alle.

An Nantchen?

Nantchen.

Ja, vor ungefähr 14 Tagen kam ſie auf mein Zimmer, und fragte mich, ob ich nicht mein Heil verſuchen, und ihr ein Lotterieloos-abkaufen wollte? Ich ging ungerne dran! aber ſie wußte mir ſo lange zuzuſetzen, bis ich es mir endlich gefallen ließ. Ich hab' ſeit der Zeit nicht wieder daran gedacht. Es liegt oben in meiner Commode, meinetwegen hätten es die Motten zerfreſſen können.

Elias.

Nun ich ſeh's — es iſt Beſtimmung, es iſt Schickſal! Ich ſoll auf keinen grünen Zweig kommen. So etwas kann nur mir begegnen. Herr van der Hort! Auf der Stelle geben Sie mir meinen Abſchied!

Van der Hort.

Wohin? wohin?

Elias.

In die Welt hinein. Zu Schiffe nach Oſtindien, was weiß ich's?

Wilhelm.

Nun glückliche Reiſe, und guten Wind!

Elias.

Junger Herr! Ich verbiethe mir alle Spötteleyen. In Wahrheit; Sie haben gut lachen; — erſt machen Sie mir das Mädel abſpenſtig, und dann — (zum Alten.) wie geſagt: Suchen Sie ſich einen andern Buchhalter, ich ſetze keine Feder mehr in Ihrem Dienſte an.

Suſanna.

Trippel! Elias Trippel! Hab ich ich denn alle Gewalt über dein Herz verloren?

Elias.

Laſſen Sie mich zufrieden!

Suſanna.

Sympathiſiren wir denn nicht länger?

Elias.

O gar nicht, im Geringſten nicht.

Suſanna.

Ungetreuer! Iſt das mein Dank für meinen guten Willen? für —

Elias.

Ich wüßte nicht, was ich Ihnen zu danken hätte. Schaffen Sie mir das Loos wieder! dann — O! was hilft's, wenn ſich auch das Glück einem Blinden in den Weg wirft? Er ſtolpert nur darüber, ſtatt es aufzuheben. (Suſanna geht auf ihn zu.) Weg! weg! ich habe mein beſcheiden Theil zu tragen, und brauche keine neue Bürde.

Van der Hort.

Seyn Sie g'ſcheid, und nehmen Sie guten Rath an! Nantchen iſt nun ein Mal für Sie dahin; denn, wenn mir recht iſt, leſe ich ſo etwas in den Augen meines Sohnes, das beynahe wie eine Bitte ausſieht. Nun — ich habe keine Urſache meine Einwilligung zu verſagen. (Legt Nantchens, und Wilhelms Hand in einander.) Liebt euch, und ſeyd glücklich! Aber Sie (zu Elias.) ſollen bey dem Tauſche nichts verlieren. Was ich Nantchen verſprochen, will ich Jungfer Suſanna halten. (Zu Suſanna.) Sie haben mir lange treu und redlich gedient, und ſollen nicht mit leeren Händen von mir gehen; ich nehme Ihre Ausſteuer.

Suſanna.

O! Sie geben mir das Leben wieder.

Nantch. und Wilh.

Und uns machen Sie unausſprechlich glücklich.

Collecteur.

Nun! Monſieur Trippel! Es bleibt doch bey der Abrede? Sie verhelfen mir doch zu einem kleinen Trinkgelde?

Elias.

Zu einem Strick möcht' ich ich Ihnen verhelfen, und mir dazu.

Van der Hort.

Schämen Sie ſich, und ertragen Sie Ihre fehlgeſchlagenen Hoffnungen wie ein Mann. (Zu Trippel leiſe.) Unter uns, ich wittere nun wohl, woher Ihre plötzliche Liebe zu Suſanne?

Elias.

Ach! Ich weiß nicht; ſchonen Sie meiner!

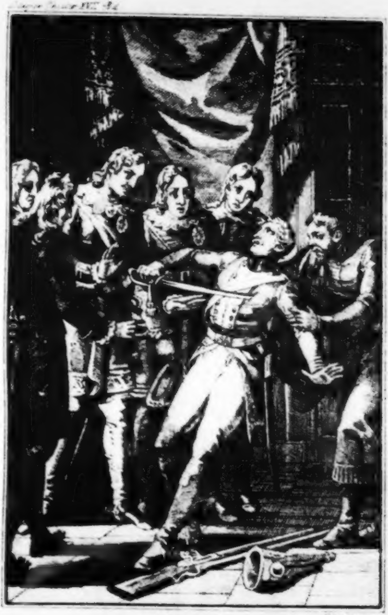
Van der Hort.

Ja! Ja! mein lieber Herr Buchhalter; Freund Sancho Panſa hat wohl recht, wenn er ſagt: Mancher geht nach Wolle, und kömmt ſelbſt geſchoren nach Hauſe.

(Der Vorhang fällt.)

Inhalt.

Seite.
Die Großmama. Original-Luſtſpiel in vier Aufzugen. 3
Achtzehn Tauſend Thaler. Luſtſpiel in einem Aufzuge. 113



Der Kaiser sorgt fur mein Weib und Kind—
mein Blut gehört ihm

Sämmtliche

dramatiſche Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. penſ. Hofſchauſpieler.

Siebenzehnter Band.

Enthält:

Der weibliche Huſar. Luſtſpiel in fünf Aufzügen.
Die Schleichwege. Luſtſpiel in einem Aufzuge.
Das Blutopfer. Drama in einem Aufzuge, nach einer ruſſiſchen Anecdote.

Wien, 1831.
Bey Mich. Lechner, Univerſitäts-Buchhändler.

Der
weibliche Huſar.

Luſtſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Baron von Kork.
Graf von Wallſtedt.
Herr von Moll.
Herr von Weſt.
Julie von Milden, Witwe.
Frau von Siſtern, ihre Tante.
Die Präſidentinn von Steinhof.
Hannchen, Kammermädchen der Frau von Milden.
Ein Bedienter.

(Der Schauplaz ſtellt einen Vorſaal zum gemeinſchaftlichen Gebrauche für die Frau von Siſtern und Julie von Milden vor. Die Handlung iſt in einer großen Stadt.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Frau von Siſtern. Herr von Moll.

Fr. v. Siſtern.

Sind Sie's, lieber Moll? Das iſt ja herrlich! Eben wollt' ich zu Ihnen ſchicken; ich habe Sie um etwas zu bitten.

Herr v. Moll.

Ich ſtehe zu Befehl; aber vor allen Dingen, gnädige Frau, ſagen Sie mir; wozu der Scherz, den man mit mir treibt, und wobey Sie ſelbſt keine müßige Rolle ſpielen?

Fr. v. Siſtern.

Ich, mein lieber Moll! ich?

Herr v. Moll.

Ja, Sie. Ich bitte, löſen Sie mir das Räthſel! Da leſen Sie! (er gibt ihr ein Papier.)

Fr. v. Siſtern

(ſieht nach der Unterſchrift.)

Julie! (für ſich.) Mein Vorhaben gelingt. (Sie lieſt.) Sie wiſſen vermuthlich nicht, daß mir die Aufſicht über die Ausführung meiner liebenswürdigen Tante übertragen iſt. Beynahe hätte ſie mich zur Vertrauten der Empfindungen gemacht, die ſie für Sie hegt; und ich muß mich perſönlich davon überzeugen, ob Sie ſie verdienen. Machen Sie ſich alſo auf die ſtrengſte Unterſuchung gefaßt, beſonders waffnen Sie ſich mit Gründen, bey Ihren Jahren, Ihre Abneigung gegen die Nichten, und Ihren enſchiedenen Geſchmack für die Tanten zu rechtfertigen.

Julie.

Julie.

Was verlangen Sie nun noch für eine Erklärung von mir? Ich dächte, das Billet wäre deutlich genug.

Herr v. Moll.

Sie ſcherzen, wie ich ſehe.

Fr. v. Siſtern.

Nicht doch, ich hatte nur nicht das Herz, mich für überwunden zu erklären. Meine Nichte iſt die Dollmetſcherinn meiner Empfindungen. Ich werde ihr danken.

Herr v. Moll.

O ich bitte, ſpotten Sie meiner nicht weiter!

Fr. v. Siſtern.

Gewiß mein lieber Moll, meine Freundſchaft für Sie iſt keines Zuſatzes fähig. Ich liebe und ſchätze Ihren glücklichen Character, der Sie eben ſo angenehm macht, als Sie aufrichtig ſind. Ich bewundere Ihren Witz, der allgemein gefällt, und Ihre Kenntniſſe, die Ihren Scherzen Gründlichkeit, und Ihren Vernunftgründen Anmuth geben. Unterbrechen Sie mich nicht!

Herr v. Moll.

Gnädige Frau, dieſe Schilderung gleicht mir ſo wenig —

Fr. v. Siſtern.

Und doch iſt ſie treu. Aber, ich weiß, daß Ihre noch ſchönere Seele —

Herr v. Moll.

Sie verſchwenden Ihre Lobeserhebungen an mich; Sie ſchmeicheln, und ich möchte lieber belehrt ſeyn. Dieß Billet —

Fr. v. Siſtern.

Iſt ein Kunſtgriff von mir. Sie müſſen mir helfen, meine Nichte zu beſſern.

Herr v. Moll.

Alſo noch immer das nähmliche Project? Ihre Nichte weiß wohl nichts davon, oder ſie lacht darüber. Welch' ein ſonderbarer Kunſtgriff —

Fr. v. Siſtern.

Sie müſſen ſie lieben!

Herr v. Moll.

Ich? — Julie?

Fr. v. Siſtern.

Allerdings, und was noch mehr iſt, ich ſtehe Ihnen für die zärtlichſte Gegenliebe.

Herr v. Moll.

Als wenn das Herz Ihrer Nichte zur Liebe geſchaffen wäre!

Fr. v. Siſtern.

Ich weiß ſo gut wie Sie, daß ihr flatterhafter Leichtſinn ſie ohne Wahl in dem Wirbel der großen Welt umhertreibt. Ich weiß, daß ſie gefallen will, daß ſie aus Eitelkeit die ganze Welt in ihre Feſſeln ſchmieden, alle Herzen erſtürmen, ohne Nebenbuhlerinn glänzen, und ihre Schönheit, der ſo viel Weihrauch geſtreuet wird, zum Gegenſtand der allgemeinen Anbethung machen möchte. Dieſe Vorwürfe mache ich ihr nicht aus Mißgunſt; ich liebe ſie wirklich, und wünſche, ſie glücklich zu ſehen. Als ihr Mann ſtarb, opferte ich ihr viel, — vielleicht Alles auf. Ich verließ meinen einſamen Aufenthalt, mein Haus, und meine Freunde; ich gab mir nicht das abſchreckende Anſehen einer ſtrengen Aufſeherinn. Was hätte ich dabey gewonnen? Sie hätte mich hintergangen, und gehaßt. Nein, ich habe mich ihr nur als die zärtlichſte Freundinn gezeugt. Unter dieſem Titel begleite ich ſie überall, wende alle Gefahren ab, beuge jedem Aufſehen vor, und folge ihr, wenn ich ſie nicht zurückhalten kann. Stets wache ich über ihre Aufführung, und geſtatte keine Unſittlichkeit. Kurz, bey aller meiner Bemühung, ihre Neigungen zu leiten, ſchein' ich bloß Theilnehmerinn ihrer Vergnügungen zu ſeyn.

Herr v Moll.

Ja gnädige Frau, ich kenne den ganzen Werth ihrer vortrefflichen Denkungſart; aber ihre Nichte verdient bey all' dem keinen ſtrengen Tadel. Ihr Vermögen, Ihr Rang, alles ladet ſie zum Vergnügen ein. Ihre Jugend iſt unter allen ihren glänzenden Fehlern der größte; und wenn ſie auch hin und wieder ihren Neigungen den Zügel ein wenig ſchießen läßt, ſo kämpft ſie doch redlich gegen den Strom, der ſie mit ſich fortreißen will. Nun denken Sie einmal an Ihr Projekt? — Ich — ich ſoll ſie beſſern? Was könnt' ihr wohl an mir gefallen? — Es thut mir wehe, aber ich muß es doch ſagen, der ſchlechteſte von unſeren ſüßen Herren wird eher ſein Glück bey ihr machen, als ich.

Fr. v. Siſtern.

Nein! Keinem von allen unſern jungen Stutzern iſt es bey ihr geglückt. Ihr Stolz hat aller ihrer Angriffe geſpottet; Sie begnügt ſich damit, Eroberung auf Eroberung zu häufen. Sie hat für jedes Herz Feſſeln, aber nichts hat noch den tiefen Frieden in ihrer Bruſt geſtört.

Herr v. Moll.

Das iſt wohl gut, gnädige Frau; aber bedenken Sie, daß ich, bey dem unvorſichtigen Anfachen eines ſolchen Feuers leicht der Erſte ſeyn könnte, den es verzehrte. Bin ich denn gegen ſo viele Reitze hinlänglich gewaffnet? Sie iſt Witwe, in der erſten Blüthe ihrer Jahre, ſie iſt reich, ſie hat Verſtand und Talente, iſt eben ſo liebenswürdig als ſchön; — könnten meine Augen, wenn ſie lange auf ſo vielen Reitzen verweilten, meinem Herzen nicht einen Streich ſpielen? Ich mag's nicht wagen!! —

Fr. v. Siſtern.

Still, ſie kömmt, mein lieber Moll! Ihre angebliche Furcht iſt weiter nichts, als eine höfliche Ausflucht. Die Tugend allein hat das Recht, ihre Liebe anzufachen. Meine Nichte hat die Ihrige bis jetzt unbefleckt erhalten, bald aber wird ſie kein Zügel mehr zurückhalten können. Sie denken über dieſen Punkt, wie ich. Ich bitte, ich beſchwöre Sie, laſſen Sie uns Alles thun, ſie aus einer ſo dringenden Gefahr zu erretten!

Herr v. Moll.

Aufrichtig geſtanden, gnädige Frau, Ihr Project hat freylich für mich viel Anziehendes. Mehr als Einmahl hab' ich mein Herz über dem Wunſche ertappt, zu dieſem Glücke beytragen zu können. Schon lange kämpft meine Vernunft ſehr mühſam gegen die Allgewalt ihrer Reitze. Ihre Verirrungen machen mich unruhig, und in dieſer Unruhe folge ich ihr wider meinen Willen, oder ſtaune ſie von ferne mit Bewunderung an. Sie ſehen alſo, daß der Verſuch höchſt gefahrvoll iſt. —

Fr. v. Siſtern.

Sie wird Sie lieben, und — höchſt glücklich ſeyn.

Herr v. Moll.

Das ſagen Sie ſo beſtimmt? — Ich zweifle, und doch ſchmeichelt mir dieſer entſcheidende Ton, womit Sie mir's verkünden. Darf ich fragen, worauf Sie eine mir ſo gewagt ſcheinende Hoffnung gründen? —

Fr. v. Siſtern.

Sehr gern, lieber Moll. Seit zwey Monaten arbeite ich ſchon an einem Project, ohne daß Sie es wiſſen. Durch ununterbrochene Aufmerkſamkeit habe ich entdeckt, daß Juliens Thorheit nicht dahin geht, Männer zu unterjochen, die ſie aus Wahl lieben, ſondern nur Herzen zu beſiegen, die ſich von Andern haben feſſeln laſſen. Jeder Liebhaber findet Widerſtand bey ihr, ſobald er aber eine andere liebt, wird er ihrer würdig. Dann ſpart ihr aufgereitzter Stolz keine Kunſtgriffe, keine Umwege, keine Liſt. Sie thut den Angriff, man kämpft; ſie wird dringend, man gibt nach; ſobald der Eine überwunden iſt, trifft die Reihe einen Andern. Um ſie auf Ihren Werth aufmerkſam zu machen, hab ich ihr geſagt, Sie liebten, aber Ihre geheime Flamme, die eine getreue Geliebte ſo unausſprechlich glücklich machte, brenne nur im

Verborgenen. Das wirkte. Ihr Herz hob ſich, und tauſend Fragen verriethen ihre innere Bewegung Ich machte nun einen Scherz daraus, aber der Schlag war geſchehen. Sobald Sie kamen, ward ſie unruhig; überall folgte ſie Ihren Blicken, ſie wog alle Ihre Worte, ſuchte begierig den Gegenſtand Ihrer Liebe, und both dabey alle ihre Reitze auf, um Sie zu feſſeln. Gewöhnlich ſahen Sie mich an, und gleich war ich auch das Ziel Ihrer Blicke; Ihre Freundſchaft begegnete mir bey tauſend kleinen Gelegenheiten mit Auszeichnung; noch ſchwankten ihre Vermuthungen, jetzt aber, da ſie zur Gewißheit gekommen zu ſeyn glaubt, jetzt liegt die Wirkung am Tage.

Herr v. Moll.

Nun! Und wenn nun unſere Liebe Wahrheit geweſen, — womit wollten Sie dieſen boshaften Zug entſchuldigen?

Fr. v. Siſtern.

Es iſt aber nicht boshaft. Warum wollen wir es ſo ernſtlich nehmen?

Herr v. Moll.

Das macht Sie in meinen Augen nicht um ein Haar weniger ſtrafbar. Würde ſie an mich denken, wenn ſie nicht mit ſchadenfroher Liſt ſich die Freude machen wollte, mich treulos zu machen? —

Fr. v. Siſtern (lacht.)

Herr v. Moll.

Daß Sie noch lachen können!

Fr. v. Siſtern.

Ich lache über Ihren Eifer. Kennen Sie denn ihre Gemüthsart nicht? Juliens Stolz fodert Sie heraus;

treten Sie beherzt in die Schranken! Gewinnen Sie ihre Liebe, machen Sie ihre Bosheit zu Schanden, erobern, beſiegen, demüthigen Sie ihr Herz, und zwingen Sie ihren Stolz, Sie als Sieger zu erkennen! — Können Sie noch unſchlüſſig ſeyn? Was beunruhigt Sie? — Alles iſt Liebreiz an Julien; ſie iſt ein Meiſterwerk der Natur, an welchem das Glück noch überdieß ſeine Gunſt verſchwendet hat. Sind wir nicht Beyde unruhig über den Mißbrauch, den ſie von dieſen Gaben zu machen droht? — Flößen Sie ihrem Herzen nur Liebe ein, — und ſie iſt vollkommen. Wahre und tugendhafte Liebe wird ihrem Character Feſtigkeit geben. Hundert alberne Liebſchaften hat ihr Herz zurückgewieſen! — Können ihr die Inſecten gefallen, die um ſie herumſchwärmen? — — Julie verdient einen würdigen Mann, und ich halte es für meine Pflicht, dahin zu wirken, mein theuerſtes, meine Nichte und meinen Freund verbunden zu ſehen, und glücklich zu wiſſen.

Herr v. Moll.

Wohlan! ich gebe nach, und will das Abentheuer beſtehen. Meine Neigung gibt mir Muth, und Ihr Hoffen muntert mich auf. Nun ſagen Sie aber auch, wer iſt jetzt Juliens begünſtigter Anbether? —

Fr. v. Siſtern.

Der Graf von Wallſtedt.

Herr. v. Moll.

Und der Herr von Weß? —

Fr. v. Siſtern.

Den hat der Graf vertrieben. Aber glauben Sie mir, hinter dieſer lächerlichen Wahl verſteckt ſich eine weit edlere Leidenſchaft, die ſie ſich ſelbſt noch nicht geſtehen will. Sprechen Sie mit ihr, auf mein Wort. —

Herr v. Moll.

Ich werde hier bleiben, und mit ſpähendem Blicke Alles beobachten.

Fr. v. Siſtern

Die Geſellſchaft wird bald zahlreich werden. Es kommt ſchon Jemand, leben Sie wohl, lieber Neffe! (Ab.)

Zweyter Auftritt.

Herr v. Moll allein.

Das geht ein wenig raſch. Mich deucht, es fehlt noch viel daran, ihr Project zu realiſiren. Indeſſen will ich doch ihren Plan ſo viel wie möglich durchzuſetzen ſuchen.

Dritter Auftritt.

Herr v. Weſt. Herr v. Moll.

Herr v. Moll.

Du bey Julien? Sind das deine Verſprechungen? Was willſt du hier? Rede?! —

Herr v. Weſt.

Meine Schwachheit abſchwören, und vor deinen Augen die verhaßte Treuloſe mit verdienten Vorwürfen beſchämen.

Herr v. Moll.

Du biſt alſo wohl recht ernſthaft in ſie verliebt? —

Herr v. Weſt.

Wer? — Ich? — Ich verabſcheue ſie.

Herr v. Moll.

Das iſt ganz etwas Neues.

Herr v. Weſt.

Du kannſt dich darauf verlaſſen. Denke nicht etwa, daß es Liebe iſt unter der Larve des Zorns, der raſch auflodert, wie Strohfeuer, und kniſternd verſchwindet. Nein, es iſt mein feſter Vorſatz, mich zu rächen, und ſie zu entlarven. Ich ſteh' dir dafür, ich halte Wort, und ich will jetzt zu ihr, ihr's ſelbſt anzukündigen.

Herr v. Moll.

Ich kenne zwar die Urſache deines Zorns nicht; aber ich kann es nicht billigen, daß du ſie ſehen ſollſt. Wer mit einer Treuloſen zankt, iſt ihr noch treu geblieben. Beſſer, man ahmt ihr nach, als daß man mit ihr ſtreitet. Geh' zur Frau von Ender, ſie wird dich auf's erſte Wort unſchuldig finden; geh, ich habe dir eine freundliche Aufnahme vorbereitet.

Herr v. Weſt

(zieht einen Brief hervor.)

Da, — lern' Julien, und zugleich die ſchwärzeſte Bosheit kennen. Geſtern laß' ich mich, in der größten Aufwallung des Zorns gegen Julien, bey der Ender melden. Kaum bin ich da, ſo leſ' ich in ihrem majeſtätiſchen Auge zu meiner Beſchämung mein Verbrechen, und ihre Liebe. Stumm, und gerührt fall' ich zu ihren Füßen. Ihr thrärendes Auge ſprach Verzeihung. Voll Reue und Liebe, ſuch' ich mich zu rechtfertigen. Sie gibt nach, und ihr ſchüchterner Mund ſchilt mich einen Flatterhaften, aber nicht Treuloſen. — In dem Augenblick erſcheint ein neidiſcher Teufel, der ihr die Augen öffnet, und ſie noch dazu empfindlich beleidigt. (Er gibt dem Herrn v. Moll den Brief.)

Herr v. Moll (lieſt.)

»Um des Himmels Willen! befreyen Sie mich von dem
»Herrn von Weſt. Die Liebe, womit er mich verfolgt, be-
»leidigt Ihre Eigenliebe, ohne der Meinigen zu ſchmeicheln,
»und Sie ſollten ein wenig ſorgſamer ſeyn, Ihre Erobe-
»rungen feſt zu halten. Er droht mir zurückzukehren. Seyn
»Sie doch ſo großmüthig, ihn nicht zurückzuweiſen! Es
»bittet Sie recht ſehr darum

Julie von Milden.«

Herr v. Weſt.

Nun, Was ſagſt du dazu?

Herr v. Moll.

Daß Julie aufrichtig iſt, und daß du Sie, zu deiner eigenen Ehre, vergeſſen, und ſchweigen mußt.

Herr v. Weſt.

Ich — ſchweigen? Nein! Die kokette Spröde ſoll künftig mehr Achtung für ihre Bekannten haben; Sie ſoll ſich daran gewöhnen, daß andere Weiber den Sieg über uns mit ihr theilen. Sie ſoll nicht mehr Eroberungen machen, um mit ihnen zu prahlen. Hundert leichtgläubige Liebhaber, die ihre Blicke bethörten, will ich von ihren verhaßten Ketten erlöſen. Ich erwarte ſie hier. Sobald ich meinem Herzen Luft gemacht, und ihrem Haſſe getrotzt habe, lauf' ich in der ganzen Stadt herum, und ſchildre ihre Falſchheit, Thorheit, Bosheit, mit den lebhafteſten Farben. Das Publikum ſoll den Witz kennen lernen, womit ſie glänzt. Ich will ihre Billets drucken laſſen, und mit Anmerkungen herausgeben.

Herr v. Moll.

Da wirſt du ihr Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und ich bin's wohl zufrieden Die Bedürfniſſe des Zorns ſind dringend; befriedige ſie, mein lieber Weſt! Wenn du dich wieder erholt haſt, dann werde ich fragen, was die Frau von Ender dazu denkt

Herr v. Weſt.

O! Die iſt zu gutmüthig. Sie hat mir verbothen, Julien zu ſprechen, und Lärm zu machen — aber —

Herr v. Moll.

Das hab' ich erwartet. Hurtig, übertritt ihren Befehl! Morgen würdeſt du es ſchwerlich thun.

Herr v. Weſt.

O! Immer, nicht allein morgen, ſondern noch nach zehn Jahren.

Herr. v. Moll.

Wenn ich dir rathen ſoll, ſo überleg's nur einen Augenblick, und du wirſt dich ſchämen. Was hat die Julie gethan, und warum will deine Rachgier ſie, deiner eigenen Unvorſichtigkeit wegen, beſtrafen? — Etwa, weil ihre Augen der Frau von Ender deine Liebe raubten?! — Deine Untreue lag nicht in ihren Augen, ſondern in deinem Herzen. Dieß allein iſt ſtrafbar. Auch dein Zorn iſt thöricht, und wenn du ihn weiter treibſt, ſträflich. Du gabſt dir alle Mühe der Frau von Milden zu gefallen, und du gefielſt ihr. Sie ward deine Freundinn, ſollte ſie's auch nur auf 2 Tage geweſen ſeyn. Alles, was ſie in dieſen 2 Tagen für dich that, ward dir unter dem heiligſten Spiegel der Verſchwiegenheit anvertraut. Blicke, Billete, Worte, Geſchenke, Alles empfingſt du unter dem Siegel des tiefſten Geheimniſſes. Sie glaubte, ſie hätte die Macht, ſie um ihren guten Ruf zu bringen, oder ſie zu demüthigen, den Händen eines rechtſchaffenen Mannes anvertraut. Entzieh' dich den Pflichten des Liebhabers, da du ſie flatterhaft findeſt; aber von den Pflichten eines Mannes von Ehre kann dich nichts entbinden. Sie iſt ein Weib; ſie trennt eine Verbindung, der du auch nicht treu warſt. Sey ein Mann, und zeig ihr, daß deine Zuſagen feſter ſind, als die Ihrigen. Oeffentliches Aergerniß, und hämiſche Klatſchereyen überlaß jungen Gecken, und Stutzern! Der Geck macht Lärm; der Thor beklagt ſich; aber der Mann von Ehre entfernt ſich, wenn er ſich getäuſcht ſieht, und ſagt kein Wort.

Herr v. Weſt.

Wenn aber Julie —

Herr v. Moll.

Still! Still! Bin ich nicht ein Thor, daß ich ſolchen Armſeligkeiten noch Vernunftgründe entgegenſetzte? Ueber das unerhörte Unglück! Warum hingſt du dich an ein Weib, das nach Eroberungen geizt? — Welch' Wunder, wenn du den Abſchied erhälſt! — Das muß in die Zeitungen kommen! Die ganze Stadt wird über dein Unglück weinen; — unſere gewiſſenhaften Schönen werden über eine

Verſündigung in Ohnmacht fallen, wovon wir hier z
Lande noch kein Beyſpiel haben! Armer Thor!

Herr v. Weſt.

Aber ich will doch wenigſtens —

Herr v. Moll.

Geh, geh, und halte dich an Frau von Ender! Si
liebt dich; — liebe ſie wieder! Was zauderſt du? Bal
wird dein Nachfolger hier —

Herr v. Weſt.

Wer iſt das?

Herr v. Moll.

Wallſtedt!

Herr v. Weſt.

Wallſtedt?

Herr v. Moll.

Ganz gewiß, ich hab's von ihrer Tante.

Herr v. Weſt.

Wie? Der alte Oberſt? Eine gute Haut, aber wahrhaftig nicht zum Verlieben. Sein Neffe ſucht ihn ſchon ſeit 4 Monathen ein wenig zu muſtern, doch bis jetzt iſt noch nicht viel daraus geworden.

Herr v. Moll.

Genug, der iſt's.

Herr v. Weſt.

Aber, wie kann der Menſch Julien gefallen? Es iſt ein verunglückter Witzling; ein Querkopf, der nur Liebe aus den Ritterzeiten fordert. Eine ſo närriſche Wahl hätte ich ihr nicht zugetraut. — Wallſtedt, ha ha! — Wallſtedt!

Herr v. Moll.

Da kommt er eben.

Vierter Auftritt.

Graf Wallſtedt. v. Weſt. v. Moll.

Graf

(umarmt Herr v. Weſt.)

Sey mir gegrüßt, mein lieber —

Herr v. Weſt.

Sachte, ſachte! du erſtickſt mich.

Graf.

Ja, vor dieſem umarmte man immer ſo herzhaft.

Herr v. Weſt.

Und noch dazu einen Nebenbuhler.

Graf.

Wer? — Ich dein Rival?

Herr v. Weſt.

Gut gemacht! Er will's nicht Wort haben. Welche edle Beſcheidenheit!

Graf.

Höre, Weſt! Du treibſt deinen Spaß mit mir; aber wahr iſt es doch, daß ich in meinen jüngern Jahren manche ſtolze Schöne beſiegt habe.

Herr v. Weſt.

Auch jene neue Göttinn wird dir nicht widerſtehen.

Graf.

Aus deinem halb ſpöttiſchen, halb weinerlichen Geſicht ſollte man faſt ſchließen, daß du ein Körbchen —

Herr v. Weſt.

Wahr genug!

Graf (für ſich.)

Vortrefflich! Julie hat Wort gehalten. (Laut.) Die Treuloſe! Haſt du denn auch brav Lärm gemacht? O! erzähle mir doch deinen Unſtern!

Herr v. Weſt.

Den mag dir ein Anderer erzählen. Du wirſt bald genug von deinem zu erzählen haben.

Graf.

Du dauerſt mich, armer Junge! Ich bin meiner Sache gewiſſer.

Herr v. Moll.

Gewiſſer? —

Graf (zu Moll.)

Sie erſtaunen! Und doch iſt es wahr. Sie hat mir ewige Liebe geſchworen.

Herr v. Moll.

Julie?

Graf.

Ja, doch.

Herr v. Moll.

Auf meine Ehre, es iſt kein Ernſt. Was ſagſt du nun, Weſt!?

Herr v. Weſt.

Der Graf hat recht. Es wäre Sünde, wenn er an ihrer Zärtlichlichkeit zweifeln wollte. So etwas hat ſie noch Niemanden verſprochen.

Graf.

Wie doch die beſten Menſchen verläſtert werden! Sonſt hielt ich Julie auch mit all' ihren Reitzen für nichts mehr und nichts weniger, als für ein eroberungsſüchtiges Närrchen: aber ich bin von meinem Irrthume zurückgekommen. Ihre Offenheit, ihr gerader geſunder Verſtand ſind noch größer als ihre Schönheit. Frage ſie einmal, ob ſie mich nicht liebt? — (Herr v. Moll, und Herr v. Weſt lachen.)

Graf.

Lacht nur, ihr jungen Herren! ihr werdet hier bald ganz überflüſſig ſeyn.

Fünfter Auftritt.

Baron v. Kork. Der Graf. v. Weſt, un
v. Moll.

Baron.

Nun mein lieber Onkel! — Das war alſo geglück und Herr v. Weſt — aber da iſt er ſelbſt. Mein lieb Weſt! Mit Julie iſt es nun aus, nicht wahr? Mir ha du's zu danken; du biſt nun wieder frey. Auf meine Ve anſtaltung tritt dir der Präſident die Frau von Biegel ab, und mein Onkel tritt dafür in deine Stelle.

Herr v. Weſt.

Ich bin's zufrieden.

Baron.

Siehſt du Weſt, das ich vernünftig handeln kann? Wah haftig, es wäre ewige Schande, ſich um eine ſchöne Frau z grämen. Iſt es nicht die Eine, ſo iſt's die Andere, un gefällt uns die Zweyte nicht mehr, ſo geh'n wir zu Dritten.

Herr v. Weſt.

Wahrlich, der beſte Rath! Ich will ihn mir auch glei zu Nutzen machen. (Ab.)

Sechſter Auftritt.

Der Baron. Der Graf. Herr v. Moll.

Baron.

Für Sie, beſter Onkel, iſt dieß eine ſehr nützliche Lehre. Seyn Sie hübſch folgſam, wenn die Reihe an Sie kommt.

Graf.

Dazu wird's nie kommen. Juliens Herz iſt auf immer mein. Wer mein iſt, den laß ich ſo leicht nicht fahren. Adieu, Kinder! Ich geh' zu meiner Schönen.

Siebenter Auftritt.

Der Baron. Herr v. Moll.

Baron (lacht.)

Es ſind poſſirliche Geſchöpfe die Onkels!

Herr v. Moll.

Frey heraus, Baron! Sie haben da eben keine feine Intrigue angelegt. Das kann Ihnen, und Frau von Milden noch manchen Verdruß machen.

Baron.

Ey, weiter nichts, 'als ein biſchen Zank, und dann haben wir was zu lachen.

Herr v. Moll.

Und Julie —

Baron.

Was iſt's denn mehr? Sie hat im Grunde noch gar keine Intrigue gehabt, die Aufſehn gemacht hätte. Man muß ſie bilden. Sie hat vortreffliche Anlagen! Sie macht ſchon Kabalen, mediſirt, und freut ſich, wenn ſie hübſch Alles entzweyen kann. Kurz, ſie iſt ein kleines Ungeheuer, das man würgen müßte, wenn es nicht ſo niedlich wäre; und unter meiner Anführung muß ſie in 2 Monathen die Krone unſerer erſten Geſellſchaften ſeyn.

Herr v. Moll.

Ja, ja! Sie kann's weit genug bringen. Aber wozu bemühen Sie ſich mit ihrer Bildung? Wollen Sie etwa ihre Liebe zu gewinnen ſuchen? —

Baron.

Gott behüthe, das fehlte mir noch! Der Einfall iſt Goldes werth. Ja, wenn ich ſie nur für fähig hielt, irgend einen Mann zu lieben, und wär's auch nur auf 2 Tage, ſo ließ ich mich hier nie wieder ſehen. Ich handle nach Grundſätzen. Eine liebenswürdige Frau darf unmöglich blos für einen Einzigen leben. Sie gehört der ganzen feinen Welt. Glänzen und gefallen, iſt ihr Beruf, und dieſe Lehre bring' ich jeder jungen Schönen ſchnell genug bey. Will ſie gern Aufſehen erwecken, deſto beſſer. Dazu kann ich ihr bald helfen; und ehe man ſich's verſieht, iſt meine Schülerinn gebildet. Sie liebäugelt, zankt ſich, verſöhnt ſich wieder, mediſirt, genießt alle Vergnügungen der großen Welt, bekümmert ſich nicht um kleinſtädtiſche Vorurtheile, und lebt nur für ſich.

Herr v. Moll.

Und doch iſt ihre Kunſt nicht unfehlbar. Selbſt Julie, mit all ihren Talenten, iſt noch ſehr unvollkommen —

Baron.

Sie bildet ſich freylich etwas langſam. Seit einiger Zeit iſt ihr eine Grille von Sittſamkeit in den Kopf geſtiegen; dieß hindert den letzten Schritt. Aber ſie ſoll ſchon gelehriger werden. Ich ſchicke ihr die galante Frau Geheimräthinn, und noch ein Paar von unſern Modedamen über den Hals, die ſollen ſie ſchon zahm machen. Sie kennen den Eifer dieſer Damen noch nicht, eine ſchüchterne Novize in den Myſterien der feinen Welt einzuweihen. Sie kommen heut Abend in meinem Gartenhauſe zuſammen, und Frau von Milden müßte fühlloſer ſeyn, als ſie mir ſcheint, wenn ſolche Beyſpiele nicht wirken ſollten. Still! ſie kommt.

Achter Auftritt.

Der Graf. Frau v. Milden. Der Baron. Herr v. Moll.

(Frau von Milden, modiſch geputzt, richtet während des ganzen Auftritts ihre Blicke oft auf Herrn von Moll.)

Fr. v. Milden

(zum Grafen, der ſie führt.)

Warum das nicht? das läßt ſich wohl machen.

Graf.

Sie ſchreiben mir alſo? —

Fr. v. Milden.

Ja, ja, wir wollen ſeh'n.

Baron
(zur Frau v. Milden.)

Wollen Sie ausgehen?

Fr. v. Milden.

Seh'n Sie das nicht? Ich habe ja meine Toilette ſehr raſch geendigt; der arme Graf hätte ſonſt alle ſeine Galanterie auf Einmal erſchöpft; und ich bin — eine gute Wirthinn.

Graf.

Und ich, meine Schönſte, möchte ſolche angenehme Unterhaltungen ewig fortſetzen. Jeder ihrer Reize iſt ein Königreich werth, und Sie ſtrahlen —

Fr. v. Milden (zum Grafen.)

Genug, mehr als genug! (Zum Baron.) Nun weiß ich, wie man meiner Großmutter die Cour gemacht hat. (Laut.) Jetzt will ich der ſpröden Finanzräthinn einen Beſuch machen, ſie hat mich geſtern mit ihrer langweiligen Gegenwart beehrt. Aber ſie ſoll mit gleicher Münze bezahlt werden. Ich wähle mit Fleiß, die einzige Stunde, wo ihr ſüßer Rittmeiſter... der wird ſchön auf mich fluchen! Sie ſind ſo zärtlich, wie ein paar Turteltäubchen, aber ich will ſie ſo entzweyen, daß keins von ihnen mehr wiſſen ſoll, woran es iſt. Ihre zärtliche Liebe dauert ſchon zehn ganze Tage.

Graf.

Zehn Tage, meine gnädige Frau, ey, das iſt ja nur ein ſehr kurzes Glück.

Fr. v. Milden.

Ich begreife doch nicht, was man ſich nach zehn Tagen noch zu ſagen haben kann.

Graf.

Ey nun, man ſagt einander —

Fr. v. Milden.

Unter uns geſagt, mein lieber Graf, ich glaube nicht, daß ich das jemals von Ihnen lernen werde.

(Sie gibt dem Baron, und dem Grafen den Arm, und macht dem Herrn v. Moll eine Verbeugung.)

Neunter Auftritt.

Herr v. Moll allein.

Mit welcher Feinheit ſie ihr Netzchen ſtrickt! Blick auf Blick, aber kein Wort zu mir. Doch, ich weiß ſchon, was ich dieſen Kunſtgriffen entgegen — doch, da kommt Hannchen, wie gerufen.

Zehnter Auftritt.

Herr v. Moll. Hannchen.

Hannchen.

Ich habe Befehl, Sie zu erſuchen, daß Sie hier bleiben.

Herr v. Moll.

Ich habe keine Zeit.

Hannchen.

Eine tröſtliche Antwort. Wenn ich aber ſage, daß ich im Nahmen der Frau von Milden bitte.

Herr v. Moll.

Das kann wohl ſeyn —

Hannchen.

Sie kommt wieder.

Herr v. Moll.

Da, gib ihr das Billet!

Hannchen.

Man will ſich aber mit Ihrer Perſon unterhalten. Und überdieß richtet man auch mündlich immer mehr aus, als mit dem allerſinnreichſten Schreiben.

Herr v. Moll.

Das Billet iſt aber nicht von mir, es iſt ihr eigenes.

Hannchen.

Wie?

Herr v. Moll.

Vermuthlich hat ſich der Bediente geirrt. Es iſt gewiß nicht für mich. Da, gib es deiner Herrſchaft wieder!

Hannchen.

Es iſt aber an Sie.

Herr v. Moll.

Nimmermehr!

Hannchen.

Ich weiß es zuverläſſig.

Herr v. Moll.

Nicht doch.

Hannchen.

O! Ueber den Eigenſinn! Ich weiß um das ganze Geheimniß.

Herr v. Moll.

Mags doch! Ich will's aber nicht wiſſen.

Hannchen.

Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr von Moll! Sie verrathen wenig Lebensart.

Herr v. Moll.

Adieu Hannchen!

Hannchen.

So bleiben Sie doch! Sie werden mir Verdruß machen.

Herr v. Moll.

Ich habe Geſchäfte, die mich abrufen.

Eilfter Auftritt.

Hannchen allein.

Aus dem Ton pfeifen alſo die Herren aus dem ſogenannten Orden der geſunden Vernunft? — So ſehen alſo die Männer aus, die auf Achtung Anſpruch machen? — Pfuy! das ſind häßliche Geſchöpfe; und unſere Damen haben wahrhaftig recht, ſo einen gleich wegzuſchicken, ſobald er ſich ſehen läßt. Zum Glück iſt dieſe Gattung nicht zahlreich, denn es gibt in dieſer Reſidenz gewiß immer hundert hübſche muntere junge Herren gegen einen vernünftigen Mann. Gottlob! Unſern Damen kann es an würdigen Eroberungen nicht fehlen. Wie konnte doch meiner gnädigen Frau die Grille in den Kopf kommen, ſich an einen ſolchen Murrkopf zu machen? Er mag ein großer Denker ſeyn, aber ſein Herz iſt kalt; er iſt ſo bedächtig, prüft, und wägt Alles ab, daß man vor langer Weile ſterben möchte. Es geſchieht ihr aber ganz recht; ich wollte, daß es allen Frauenzimmern ſo ginge, die es ſich einfallen laſſen, ſich mit Vernünftigen abzugeben! —

(Ende des erſten Aufzuges.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hannchen. Frau v. Milden.

Fr. v. Milden.

Er hat alſo wirklich nicht bleiben wollen, ob ich's gleich ausdrücklich ſagen ließ? — Unbegreiflich!

Hannchen.

Wahrhaftig, er iſt der Erſte, der auf eine ſolche Einladung davon gegangen. Wie freudig haben mich nicht alle Andern aufgenommen, wenn ich Ihnen einen ſo angenehmen Befehl überbrachte. Doch auf Herrn v. Moll machte dergleichen gar keinen Eindruck. Nicht genug —

Fr. v. Milden.

Was noch mehr?

Hannchen.

Da haben Sie auch Ihren Brief wieder.

Fr. v. Milden.

Er gab ihn zurück?

Hannchen.

Ja.

Fr. v. Milden.

Das iſt abſcheulich!

Hannchen.

Ja, wenn Sie nur auch die Miene geſeh'n, den Ton gehört hätten, womit er dieſe höfliche Zurückgabe begleitete.

Fr. v. Milden.

Mir däucht, ich höre ihn. Er denkt mich durch dieſen Kunſtgriff zu feſſeln —

Hannchen.

Ich leſe gar keinen Kunſtgriff. Er liebt ſie nicht, das iſt das ganze Räthſel.

Fr. v. Milden.

Er liebt mich nicht? Wo denkſt du hin? —

Hannchen.

Sie ſind liebenswürdig, aber er fühlt das nicht. Ihre Reize ſind für ſeine groben Organe zu fein; ſie liegen außer ſeinem Geſichtskreiſe.

Fr. v. Milden.

Das mag Alles ſeyn; aber ich kann die Grille nicht fahren laſſen, ſeine Eroberung zu machen; ich muß ihn der Tante rauben, und ſollte es auch nur auf etliche Tage ſeyn.

Hannchen.

Wie! Er liebt die Tante, und ſie ihn?

Fr. v. Milden.

Allerdings.

Hannchen.

Die Verräther! Sie lieben ſich ohne Ihre Erlaubniß? und Sie leiden das? Wie, unter Ihren Augen, in Ihrem eigenen Hauſe unterſtehen ſie ſich, einander ſtandhaft zu lieben? Das muß beſtraft werden, und wenn die Schuldige Ihre eigene Mutter wäre.

Fr. v. Milden.

Ich werde mich ſchon rächen. Sie ſoll ſich gewiß nicht lange mehr rühmen, ein Herz zu beſitzen, das mich verachtet. Noch heute will ich ſie demüthigen, da ich ihr Geheimniß, ihre Liebe entdeckt habe.

Hannchen.

Aber ich dächte doch, eine kluge Nichte ſucht lieber die Tante zu betrügen, als zu demüthigen. Ein Betrug iſt ſo etwas Angenehmes. Für das Demüthigen bin ich gar nicht. Und mit der Eroberung des Herrn von Moll iſt es ſo klar noch nicht. Seine Vernunft —

Fr. v. Milden.

Mit deiner Vernunft! Dieſe Vernunfthelden haben auch Herzen. Wenn ſie uns nicht ſehen, ſo urtheilen ſie freylich ſehr hart über unſer Betragen. Kaum ſind ſie unter unſern Augen, ſo bedarf es nur eines Blickes, eines Händedruckes, eines freundlichen Wörtchens, ſo iſt das ſtrenge Urtheil vergeſſen, und ihre Herzchen brennen ſchon lichterloh, wenn ihre Vernunft noch den zureichenden Grund unſers Siegers unterſucht. Moll ſoll den Beweis abgeben. Er glaubt ſein Herz unbeſiegbar; er trotzt auf ſeine Liebe zu meiner Tante; aber, ein Wort, und er ſoll zu meinen Füßen. —

Hannchen.

Viel Glück zur Unternehmung! Er muß ſchon hier ſeyn; denn ihre Tante —

Zweyter Auftritt.

Frau v. Milden. Frau v. Siſtern.

Fr. v. Siſtern.

So allein, liebſte Julie? Ungeduldig murrt das verſammelte Heer deiner getreuen Diener über das lange Ausbleiben ihrer Gebietherinn. Geh doch hin, und übe deine Herrſchaft! Eines glänzendern Hofſtaates könnte ſelbſt die Liebesgöttinn ſich nicht rühmen.

Fr. v. Milden.

Ja, ja, ſchön ſind meine Triumphe und zahlreich, das will ich zugeben; aber meine liebenswürdige Tante ſucht ein Vergnügen darin, die Ihrigen zu verbergen. Sie iſt mit dem Triumph zufrieden, über ein ſtandhaftes Herz ohne Nebenbuhlerinn zu herrſchen, und ſo überläßt ſie mir willig die Huldigungen der ganzen Welt.

Fr. v. Siſtern.

Wie war das? Ich über ein Herz herrſchen?

Fr. v. Milden.

Ich wünſchte wohl, den Gegenſtand zu kennen, um ſeiner bey Gelegenheit zu ſchonen. Ich könnte ihm ſonſt einmal unwiſſend gefallen. — Machen Sie mich immer zu Ihrer Vertrauten.

Fr. v. Siſtern.

Du biſt eine kleine Närrinn. Geh! häufe Eroberung auf Eroberung; laß deinen Witz, deine Talente, deine Reitze glänzen! Wenn ich liebte, ſo würde ich ſtolz genug ſeyn, dir Trotz zu biethen. Dem Herzen, das ich unterjocht hab', wirſt du nie gefallen.

Fr. v. Milden.

Das klingt ja, wie eine förmliche Ausforderung? Hüthen Sie Sich! Ich ſtehe für nichts. Leben Sie wohl, und denken Sie an unſer jetziges Geſpräch! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Frau v. Siſtern allein.

Ich lache deiner Drohung. Deine Eitelkeit treibt dich ſpornſtreichs in das Netz, das wir dir ſo heimlich gelegt haben; nein, meine Hoffnung täuſcht mich nicht.

Vierter Auftritt.

Herr v. Moll. Frau v. Siſtern.

Fr. v. Siſtern.

Kommen Sie, Herr von Moll! Alles verkündigt uns einen erwünſchten Ausgang. Ich habe Juliens Eitelkeit rege gemacht, und ſie wird alle Minen ſpringen laſſen, um Ihr Herz zu feſſeln. Benutzen Sie einen ſo günſtigen Augenblick, und ſuchen Sie mit kaltem Blute den Weg zu ihrem Herzen. Bis jetzt haben Sie Ihre Sache vortrefflich gemacht. Die Zurückgabe ihres Billets, Ihre Weigerung, auf ſie zu warten, Alles iſt ihr ſo neu, Alles hat ihre Eitelkeit ſo ſehr empört, daß ſie ſich vorher ſogar dem Zirkel ihrer Anbether entzog, um hier mit Hannchen einen geheimen Rath über Sie zu halten.

Herr v. Moll.

Statt mir Hoffnung zu machen, gnädige Frau, ſollten Sie mich lieber zum Widerſtand auffordern. Ihr unbeſtändiges Herz iſt einer ernſten Liebe unfähig; ach! ſie wird mich lächerlich machen, wenn ich widerſtehe, und unglücklich, wenn ich mich bethören laſſe.

Fr. v. Siſtern.

Still! Hannchen kommt.

Fünfter Auftritt.

Herr v. Moll. Hannchen. Frau v. Siſtern.

Fr. v. Siſtern.

Willſt du mich ſprechen?

Hannchen.

Ich? Nein. Aber —

Fr. v. Siſtern.

Was ſuchſt du denn?

Hannchen.

Ich? Nichts. Aber, wenn Sie Sich zur Geſellſchaft begeben wollten, ſie iſt recht zahlreich.

Fr. v. Siſtern.

Und nach der Herrſchaft Geſchmack. Sie wird wohl ohne mich fertig werden. Was machen ſie denn?

Hannchen.

Die Spielparthien ſind geordnet, und dieſe Anordnung macht meiner gnädigen Frau Ehre. Alle jungen ſchönen Damen ſitzen im Halbſchatten, und haben nur alte Spieler gegen ſich über. Die Häßlichen ſitzen ſo, daß das Licht der Kronenleuchter ihnen gerade aufs Geſicht fällt, und ſind mit lauter jungen ſüßen Herren zum Spielen gepaart. Alle Liebende ſind weit, weit von einander getrennt, kehren ſich den Rücken zu, und können ſich nicht ſehen, ohne ſich das Genick aus dem Wirbel zu drehen. Und nun ſtellen Sie Sich Frau von Milden vor. Sie ſpielt mit den beyden ſchönſten Männern der Geſellſchaft, und mit der allerhäßlichſten Dame. Kein weibliches Auge kann einen Spiegel erreichen, dafür wird ſie aber von allen geſehen, und kann ſelbſt Alles im Zimmer, und zugleich ſich in allen Spiegeln ſehen.

Fr. v. Siſtern.

Das ſieht ihr ähnlich! Ich gehe jetzt in mein Zimmer, und werde hernach zur Geſellſchaft kommen.

Hannchen.

Kommen Sie auch, Herr von Moll?

Herr v. Moll.

Ich? Ich glaube nicht. —

Hanchenn.

Deſto ſchlimmer!

Fr. v. Siſtern.

Wir haben gewonnen.

Sechster Auftritt.

Herr v. Moll. Der Graf. Hannchen. Frau v. Siſtern.

Hanchen.

Kommen Sie, Herr Graf! Man wartet auf Sie.

Graf

(voll Freuden zur Frau v. Siſtern.)

Verzeiben Sie! Man wartet auf mich. Ich hatte einer wichtigen Sache wegen, mit Ihnen zu ſprechen, aber wenn die Nichte wartet, ſo iſt es erlaubt, die Tante zu verlaſſen.

Hannchen (zum Grafen.)

Kommen Sie doch!

Graf.

Man erwartet mich. Mein Herr von Moll! man erwartet mich. Ich bin Ihr Diener. (mit Hannchen ab.)

Siebenter Auftritt.

Herr v. Moll. Frau v. Siſtern.

Fr. v. Siſtern.

Seine Freude wird nicht lange dauern. Ich gehe auch zur Geſellſchaft. (Ab.)

Achter Auftritt.

Herr v. Moll allein.

Ich zittre: denn, aufrichtig geſagt, ich kenne die Gefahr. Möcht' ich ihr doch entgehen können!

Neunter Auftritt.

Frau v. Milden. Herr v. Moll.

Fr. v. Milden.

Ich muß geſtehen, Herr von Moll; Ihr Betragen gegen mich iſt äußerſt galant. Zu einer andern Zeit würde ich Sie rein ausſchelten. Dießmahl mag es ſo hingehen. Ich habe nur einen Augenblick Zeit, und den hab' ich mir durch eine Bosheit verſchafft. Ich wußte, daß Sie hier waren, und wollte Sie ſprechen. Ich gab alſo mein Spiel Einem von Ihren Nebenbuhlern, der lieber glühendes Eiſen angefaßt hätte; noch muß ich über des alt Grafen Geſicht lachen, als er meine Karten nehmen mußt

Herr v. Moll.

Der alte Graf hat ſehr unrecht.

Fr. v. Milden.

Nicht wahr, er iſt ein Original?

Herr v. Moll.

Aber gnädige Frau, wie kommen Sie dazu, ihn me nen Nebenbuhler zu nennen? Er liebt Sie, wie man ſag

Fr. v. Milden.

Allerdings, und Sie?

Herr v. Moll.

Verzeihen Sie gnädige Frau — ich —

Fr. v. Milden (luſtig.)

Ach! Sie wollen Ihre Flamme verbergen! Sie woll mich anbethen, ohne daß ich darum wiſſen ſoll! Woz dieſe Zurückhaltung? Sie lieben mich, damit iſt Alles g ſagt. Nun, lieber Moll, das iſt ein Geſtändniß, worau ich ſchon lange ſehnlich gewartet habe.

Herr v. Moll.

Erlauben Sie —

Fr. v. Milden.

Machen Sie keine Umſtände. Seh'n Sie mich an!

Herr v. Moll.

Von Herzen gern.

Fr. v. Milden.

Nun?

Herr v. Moll.

Nun, ich ſehe Sie.

Fr. v. Milden.

Iſt das Alles?

Herr v. Moll.

Die ſchönſten Augen, den reitzend'ſten Wuchs

Fr. v. Milden.

Bravo, nur weiter!

Herr v. Moll (lächelnd.)

Das iſt Alles!

Fr. v. Milden.

Nicht doch, Ihre Augen ſagen mir weit mehr. Sie werden mich lieben, Moll! und all Ihr Sträuben wird Ihnen nichts helfen.

Herr v. Moll.

Kann aber auch Ihr Herz der Lohn dieſer Liebe ſeyn?

Fr. v. Milden
(lächelnd und liebäugelnd.)

Darauf können Sie doch wohl rechnen —

Herr v. Moll.

Ja, bey Ihrer Standhaftigkeit, das weiß ich. Darf ich Sie nun auch fragen, was Liebe iſt?

Fr. v. Milden.

Eine ſchöne Frage!

Herr v. Moll.

Ich muß doch wiſſen, was Sie darunter verſtehen, gnädige Frau! Alles iſt mir verdächtig, der leichte Ton, mit dem Sie davon ſprechen, Ihr Scherz, — und wenn ich Ihnen mein Herz zum Opfer bringen ſoll, möcht' ich das, was ich Liebe nenne, nicht gern für etwas hingeben, was weſentlich von ihm verſchieden iſt.

Fr. v. Milden.

Wie, gibt es denn zweyerley Liebe? Liebe iſt meiner Meinung nach überall, wo man ſie fühlt; Uebereinſtimmung des Geſchmacks, Verbindung aus Mitgefühl des Vergnügens, zeitverkürzende Anhänglichkeit an einander, die ein kleiner Eigenſinn zerſtört, ſo wie ſie ein Blick der Augen erzeugt hatte. Die Schwungfeder, das Band der Geſellſchaft, die ungebunden von Gegenſtand zu Gegenſtand flattert; die das geheimnißvolle Dunkel der Vorzeit verlaſſen hat, um am hellen Tage zu glänzen, und die das Vergnügen mit lautem Geräuſch auf ihren Flügeln davon trägt.

Herr v. Moll.

Ich will des Todes ſeyn, wenn ich nur eine Sylbe verſtehe. Das halten Sie alſo für Liebe?

Fr. v. Milden.

Nicht anders. Kennen Sie eine Andere? Indeſſen können wir uns näher erklären. Laſſen Sie mich doch hören, was Sie Liebe nennen; beſchreiben Sie —

Herr v. Moll.

Sie läßt ſich nicht beſchreiben; ſie iſt zu erhaben für die Sprache, ſie kann nur empfunden werden. Wenn Sie es mir nicht übel nehmen wollen, gnädige Frau, ſo vermuthe ich, daß ſie unter den Damen vom ſogenannten guten Ton höchſt ſelten iſt: denn — es gehört Seele dazu.

Fr. v. Milden.

Ha, ha! Sie halten da jenem altväteriſchen Weſen eine Lobrede, das immer von Myſterien, Thränen und langer Weile begleitet wird; jener Folter, auf welche unſere Großmütter das Vergnügen ſpannten, und denen eine zehnjährige Beſtändigkeit noch zu kurz vorkam. Dieſe alte Litaney iſt längſt verbannt; man opfert der Liebe jetzt nur im Fluge. Glauben Sie mir, lieber Moll, halten Sie ſich an dieſe Mode! ſie iſt neu, und viel bequemer.

Herr v. Moll.

Nein, nimmermehr!

Fr. v. Milden.

Wie gedemüthigt Sie ausſehen! Nicht wahr, Sie ergeben ſich?

Herr v. Moll.

Ich bedaure Sie.

Fr. v. Milden.

Was? Sie — mich?

Herr v. Moll.

Ja, wahrhaftig.

Fr. v. Milden.

Sie ſcheinen viel natürliche Neigung zum Mitleid zu haben; bis jetzt, ohne Ruhm zu melden, bis jetzt glaube ich noch nicht, daß ich ſchon dieſe traurige Leidenſchaft erregen könnte.

Herr v. Moll.

Und ich finde Sie im ganzen Ernſte bedauernswerth. Laſſen Sie uns doch einmal die Quelle des von Ihnen

beſchriebenen Glückes, und ſeinen wahren Werth unter
chen. Sie ringen nach Vergnügungen, und ſuchen ſ
wo ſie nicht ſind; laſſen Ihrer Eitelkeit den Sieg ü
Ihr Herz, und wenden unſägliche Mühe an, das Vergn
gen zu — verfehlen, wo die gütige Natur es Ihnen
nahe legte, daß Sie nur zugreifen durften, aber daſ
haſchen Sie auch nur nach der Larve, und umarm
einen Schatten.

Fr. v. Milden.

Bravo, Herr v Moll! Ihre Predigt amüſirt mich; al
Ihre Gründe überzeugen mich nicht. Denn, ſehn S
nur, die Vergnügungen, wogegen Sie zu Felde ziehe
machen mir Freude; ich fühle ſie hoch, ich genieße
wirklich.

Herr v. Moll.

Deſto ſchlimmer für Sie!

Fr. v. Milden.

Laſſen Sie mir nur das Vergnügen, zu glänzen un
zu gefallen! Welche Freude für ein Frauenzimmer, wen
in einer glänzenden Verſammlung ſich alle Blicke auf
heften, aus jedem Kennerauge der Wunſch ſtrahlt, ſ
ihr nähern zu dürfen. Wenn jedes Wort aus ihrem Mun
mit Lobſprüchen bewillkommt wird, jeder Blick ihr Herz
erobert, oder Hoffnungen zerſtört. Wenn ſie durch d
Allgewalt ihrer Augen, Sturm, oder Stille hervorbri
gen, und über die Leidenſchaften Anderer gebiethen kan
Alle Herzen ſind in Aufruhr, und ihr Herz bleibt ruhi

Herr v. Moll.

Ruhig ſagen Sie? Sie machen da eine ſchöne Schi
derung; — alſo ſoll die zärtlichſte Liebe —

Fr. v. Milden.

Sie laſſen mir doch auch in gar nichts recht. Geh'n Sie denn durchaus auf Zank aus? Ich ſage Ihnen, es iſt Bedürfniß für uns, zu glänzen.

Herr v. Moll.

So glänzen Sie denn immerhin, und laſſen Sie mich andere Freuden ſuchen, wovon Ihre Seele nichts ahnet. Weniger Aufſehen, mehr Liebe, und ein biederes Herz, etwas Reitz und viel Tugend, das iſt genug für mich.

Fr. v. Milden.

Das können Sie in unſerm Zirkel auch finden.

Herr v. Moll.

In Ihrem Zirkel? Liebe? — Ach, nur ſolche, wie ſie vorher ſchilderten. Nein, mein Geſchmack iſt zu bürgerlich, für ſo vornehme Liebe hat mein Herz kein Gefühl. Wenn ich mein ganzes Herz verſchenke, ſo will ich ein Ganzes dafür wieder haben! Kurz, was ich liebe, muß ich hochſchätzen können, oder meine Liebe verſchwindet.

Fr. v. Milden.

Sie wollen mich aufbringen, aber ich bin gegen dieſen Kunſtgriff gewaffnet. Kommen Sie indeſſen öfter in unſern Zirkel! Sie ſind gewiß ein Mann für uns, und nähere Bekanntſchaft wird unſerem Geſchmacke mehr Gleichheit geben.

Zehnter Auftritt.

Der Baron. Der Graf. Herr v. Moll. Fra
v. Milden.

Graf (überraſcht ſie.)

Dacht' ich's doch! Vortrefflich!

Fr. v. Milden (lachend.)

Iſt das Ernſt, lieber Graf?

Graf
(zur Frau v. Milden.)

Lieber Graf! Pfuy! Treuloſe Julie! Sie ſollten ſic
ſchämen.

Fr. v. Milden.

Wie ſo? —

Baron (zum Grafen.)

Ey, mein lieber Onkel! Was fehlt Ihnen denn?! —

Graf.

Laß mich zufrieden!

Baron.

Wie, ſchon Zank und Zwietracht?

Graf.

Ja, zum Teufel!

Baron.

Aber, lieber Onkel! —

Graf.

Mit Erlaubniß Herr Neffe, bekümmere du dich nicht
um meinen Zank.

Baron.

Das ſchickt ſich aber gar nicht. Was hat man Ihnen denn gethan? —

Graf.

Gebranntes Herzeleid. Ich komme auf ihre Einladung; zärtlich ſagt die Falſche zu mir: Lieber Graf, ich komme gleich wieder; nehmen Sie ein wenig mein Spiel. Ich bin ſo ein Narr, und nehm's. Huſch, läuft ſie hieher und gibt dem Herrn da ein Rendezvous.

Baron (lacht.)

In allem Ernſt? —

Graf.

Zum Henker, ja!

Baron
(lacht noch ſtärker.)

O! das iſt nicht mit Geld zu bezahlen!

Graf.

Pfuy, über den! —

Baron.

Es iſt allerliebſt, ſag' ich Ihnen, himmliſch, göttlich! —

Graf.

Hohl dich der Teufel, Windbeutel!

Baron.

Lieber Onkel! für dießmahl hat Ihre Geſchichte ein Ende! Ich dächte Sie nähmen hübſch beſcheiden Ihren Abſchied.

Graf.

Raſend möcht' ich werden! Doch, ich beſinne mich, das Herz eines falſchen Weibes iſt nicht werth, daß ich ſeinen Verluſt bedaure. (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Baron. Frau v. Milden. Herr v. Moll.

Fr. v. Milden.

Sein Zorn iſt nicht der feinſte.

Baron.

Mich hat er ſehr beluſtigt.

Herr v. Moll.

Ich dächte, gnädige Frau, er hätte Sie auch beluſtigt.

Fr. v. Milden.

O ja, recht ſehr.

Baron.

So recht, meine gnädige Frau! Ihre Fortſchritte ſetzen mich in Erſtaunen. In einem Tage drey Anbether: Weſt, meinen Onkel, und Herrn v. Moll? Das heiß ich nach einem großen Zirkel geſtrebt. Aber, unter uns geſagt, der Letzte iſt noch zu neu in unſerer Welt, um Ihrer würdig zu ſeyn. Ich will ihn erſt der Präſidentinn in die Hände liefern; hernach können Sie ihn mit mehrerem Anſtande nehmen.

Fr. v. Milden.

Laſſen Sie das jetzt! Herr v. Moll hat ſchon ſeinen Theil. Sein Herz hängt noch an der Liebe aus den Ritterzeiten! Er ſeufzt, und bethet an.

Baron.

Wen denn?

Fr. v. Milden.

Eine Schöne, die jetzt wahrſcheinlich auf ihn wartet. (Zum Herrn v. Moll.) Kommen Sie, getreuer Schäfer!

Herr v. Moll.

Ich bedaure, ich kann nicht.

Fr. v. Milden.

Ich werde ihn zwiſchen zwey Feuer bringen.

Herr v. Moll.

Jetzt gnädige Frau, muß ich —

Fr. v. Milden.

Kommen Sie! ich will's — (Herr v. Moll gibt ihr den Arm, und ſie gehen ab.)

(Ende des zweyten Aufzuges.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Frau v. Siſtern. Herr v. Moll.

Fr. v. Siſtern.

Nun! mein lieber Moll! Iſt meine Hoffnung vergeblich Mißfällt Ihnen meine Nichte noch immer?

Herr v. Moll.

O! meine gnädige Frau! Laſſen Sie mich fliehen, wei es noch Zeit iſt. Ich will meine Ruhe nicht weiter auf' Spiel ſetzen. Ihre Nichte hat zu viel Vortheile, und e iſt nicht klug, Alles zu wagen, wo nichts zu gewinnen iſt

Fr. v. Siſtern.

Lieber Moll! Sie träumen. (Sie lacht.)

Herr v. Moll.

Nein, es iſt Wahrheit. Mein Herz iſt noch nie ſo unruhig, ſo beklommen geweſen.

Fr. v. Siſtern.

Wie! Sind Sie ſchon verliebt? —

Herr v. Moll.

Ich weiß nicht, gnädige Frau; aber ich mag mein Herz nicht mehr preisgeben. Sie iſt zu gefährlich, zu verführeriſch.

Fr. v. Siſtern.

Sie hat alle ihre Reitze aufgebothen, alle ihre Waffen zuſammengenommen, um Sie zu beſiegen, aber ſie hat ſich in ihr eigenes Netz verſtrickt.

Herr v. Moll.

Nein, gnädige Frau! Laſſen Sie uns nicht auf ungewiſſe Vorausſetzungen bauen, laſſen Sie lieber mich klüglich zurückziehen!

Fr. v. Siſtern.

Nicht ſo! Ich ſtehe Ihnen für Alles. Sie haben ſie ſchon tief gedemüthigt. Ich kenne ſie zu gut. Sie kann ihre Unruhe nicht mehr verbergen. Ihre Eiferſucht gegen mich iſt ſehr ſichtbar. Wenn das nicht Liebe iſt, ſo gibt es keine. Hoffen Sie Alles!

Herr v. Moll.

Soll ich denn das Opfer dieſer ſchwankenden Hoffnung werden? Zum Fliehen iſt es leider ſchon zu ſpät. O! Warum verführten Sie mich zu dieſem Wageſtück! Helfen Sie mir wenigſtens —

Fr. v. Siſtern.

Das will ich. Suchen Sie nur ihr Herz zu rühren! Ich werde mich an Ihren Verſtand wenden. Wir wollen ſie mit ihren eigenen Waffen ſchlagen! Sie ſoll gar nicht zur Beſinnung kommen. Machen Sie den Sittenrichter. Das Geſpenſt unſerer nahen Vermählung ſoll ſie ſchrecken;

bemächtigt ſich erſt die Eiferſucht ihres Herzens, ſ ſie unſer, ohne Widerrede. Da iſt ſie! Vergeſſen Ihre Rolle nicht!

Zweyter Auftritt.

Frau v. Siſtern. Frau v. Milden. He
v. Moll.

Fr. v. Siſtern (beſtürzt.)

Wie? Biſt du es, liebe Nichte? Ich glaubte — iſt noch ſo früh — deine Geſellſchaft —

Fr. v. Milden.

Gnädige Tante! Es ſcheint faſt, daß Sie mich n ſo zeitlich erwartet haben. Nicht wahr? ich habe ſch Augen?

Fr. v. Siſtern.

Ich? Liebe Nichte — Wie ſo? — Ich ſprach mit He ren Moll.

Fr. v. Milden.

Ja, ja, Sie ſprachen mit ihm. Nicht wahr, Sie ren ihn gern? Sehr natürlich. Aber ich habe ſo et von einem neuen Gegenſtande gehört, der Eindruck ſein Herz gemacht haben ſoll. Seyn Sie auf Ihrer Hu

Fr. v. Siſtern.

Klatſcherey, liebe Nichte! weiter nichts. Ich ſch Herrn von Moll ſehr hoch, das weißt du. Ich bin ü zeugt, daß er eine Frau durch ſein Herz ſehr glück machen würde.

Fr. v. Milden.

Ey, ſo ein Herz iſt ja ein wahrer Schatz.

Fr. v. Siſtern (zärtlich.)

Ja, beſte Julie! und ich bitte, ſeyn Sie ihm ein wenig gut, bloß aus Liebe zu mir. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Frau v. Milden. Herr v. Moll.

Fr. v. Milden.

Ich ſoll Sie alſo lieben, Herr von Moll? — Sie hören's, meine Tante will's — was rathen Sie mir?

Herr v. Moll.

Gnädige Frau! Sie lieben meinen Rath ja nicht?

Fr. v. Milden.

Schade, daß meine Tante mir ſo ſpät ihre Wünſche entdeckt; wahrhaftig, Herr von Moll, ich hätte Sie ſchon früher angebethet.

Herr v. Moll (in eben dem Ton.)

Dazu iſt's noch immer Zeit.

Fr. v. Milden.

Darf ich mich wohl nach der Veranlaſſung zu dieſem Befehl erkundigen? Es wäre doch ſpaßhaft, wenn ich es errathen hätte.

Herr v. Moll.

Errathen? — und was?

Fr. v. Milden.

Nichts weiter, als daß die verſtändige Frau von Siſter im Begriff ſteht, einen ſehr albernen Streich zu machen Ihre Freunde ſollen ihr doch zu verſtehen geben, da eine Verbindung in ihren Jahren —

Herr v. Moll.

Aber ſie iſt ja noch jung.

Fr. v. Milden.

Für eine Tante, ja. Aber, wie thöricht, ſich ein neues Jo auflegen! Sie müſſen doch einſehen, Herr von Moll! da ihre Reitze dann mit jedem Tage ſchwinden werden. Ich meines Theils, ich zittre für ſie Beyde.

Herr v. Moll.

Freylich gibt es nur wenig Schönheiten, die nicht die Zei zerſtörte, indeſſen iſt mein Syſtem, ſo gewagt es auch ſeyn möchte, das Syſtem eines vernünftigen Gatten! Ihr Tante, zum Beyſpiel iſt ſehr liebenswürdig, und wird e lange bleiben, weil ſie achtungswerth iſt. Sie hat früh zeitig den Wahn abgelegt, daß bloß körperliche Reitze de Mannes Liebe feſſeln. Sie iſt ſchön, ohne darauf ſtol zu ſeyn. Sie hat das Bewußtſeyn, nicht immer jung z bleiben, zu ihrem Vortheil benutzt, ihr Herz zu edlen Geſinnungen gewöhnt, und ihrem Character Sanftmuth gegeben. Sie hat ihren Verſtand mit Kenntniſſen bereichert und ſogar bürgerliche Tugenden angenommen; Gleichmuth Sittſamkeit, Güte, und die ſeltenſte von Allen, Liebe und Ordnung. Ich rufe alle Ehemänner zu Zeugen, o ſie nicht an ihren Gattinnen lieber eine Tugend mehr, und ein paar Reitze weniger ſehen möchten?!

Fr. v. Milden

Jung ſeyn — ſchön ſeyn — ja, ja, das iſt doppelte Verſündigung.

Herr v. Moll.

Mißdeuten Sie mich nicht! Schönheit hat von jeher Alles beſiegt, und ich bin noch zu jung, um ihr ihre Vorrechte abzuſprechen; aber es gibt noch andere Eigenſchaften, die unſere Huldigung verdienen.

Fr. v. Milden.

Glücklich, wer ſie alle in ſich vereinigen könnte! Doch eine Frage, Herr von Moll! Wem muß man wohl gleichen, um Ihnen zu gefallen? —

Herr v. Moll.

Ihnen, gnädige Frau.

Fr. v. Milden.

Mir? Viel Ehre! aber das Kompliment muß zu einer andern Zeit kommen. Jetzt bin ich nicht aufgelegt, es zu erwiedern.

Herr v. Moll.

Ich dächte, beleidigen könnte es zu keiner Zeit; und doch ſagt mir der Ton, womit Sie es beantworten, das Gegentheil.

Fr. v. Milden.

Sie irren ſehr, wenn Sie ſich einbilden, durch dieß Betragen zu gefallen; Widerſpruch, Stolz und mürriſche Laune ſind mir höchſt zuwider; und gerade dieß Alles werde ich leider an Ihnen gewahr.

Herr v. Moll.

Es ſcheint, daß wir ganz über den Fuß geſpannt ſind.

Fr. v. Milden

Wie es Ihnen beliebt.

Herr v. Moll.

Sehr wohl, ich darf ja nur auf Ihr Herz rechnen.

Fr. v. Milden.

Sie ſcheinen einen Gefallen daran zu finden, mich aufzubringen.

Herr v. Moll.

Das wüßt' ich nicht. Sie machen ſich einen Scherz mit mir, und ich entrire blos darein.

Fr. v. Milden.

Schön, Herr v. Moll! Ich muß Ihnen aber aufrichtig ſagen, daß Sie mich ärgern. Ihre Mienen, ihre Sprache kurz, frey heraus, Alles bringt mich wider ſie auf, (liebäugelnd.) ſo ungern ich auch möchte.

Herr v. Moll.

O! Gnädige Frau, laſſen Sie mich auch aufrichtig ſeyn! Wenn Sie jemals das Unglück haben ſollten, mein Herz zu feſſeln, ſo würden Sie noch ganz andere Wahrheiten zu hören bekommen. Ich bin gerade das Gegentheil von Andern; Alles, was Andere an Ihnen bewundern, würde der Gegenſtand meiner beiſſend'ſten Satire ſeyn; und wenn Ihnen Ihre jetzige Lebensart gefällt, ſo rathe ich Ihnen wohlmeinend, mich nicht weiter mehr zu ſehen.

Fr. v. Milden.

Meine Lebensart Herr v. Moll? Die iſt alſo wohl ſehr zu tadeln?

Herr v. Moll (gerührt.)

Nein. Es ſteht nur bey Ihnen, höchſt liebenswürdig zu ſeyn. Doch, Sie würden es in zu hohem Grade ſeyn, wenn Sie meinen Lehren folgten. Fahren Sie lieber fort, Ihre vortreffliche Anlage zu vernachläſſigen! Geben Sie ſelbſt unſern Herzen die Waffen, Ihnen zu widerſtehen, und ſetzen Sie mit eignen Händen Ihrer Gewalt Gränzen! Entſtellen Sie die ſchönen Züge, womit die Natur Sie geſchmückt hat! Verſtecken Sie ihre Reitze unter tauſenderley Flitterputz! Kündigen Sie Allem, was geſunder Verſtand, und wahres Vergnügen heißt, den Krieg an, — und retten Sie uns ſo von der Gefahr Sie allzuvollkommen zu finden. Das wird wahre Wohlthat für uns ſeyn, und vorzüglich muß ich es wünſchen, denn ſonſt möcht' ich das Herz ſehen, das Ihnen widerſtehen könnte.

Fr. v. Milden
(verlegen und ernſthaft.)

Finden Sie mich im Ernſt zu bedauern?

Herr v. Moll.

Im ganzen Ernſte. Heucheln kann ich nicht. Es thut mir in der Seele weh, daß Sie ſo eifrig daran arbeiten, ſich eine ſpäte Reue zu bereiten.

Fr. v. Milden (munter.)

Was muß ich denn aber thun, um liebenswürdig zu werden?

Herr v. Moll.

Das fragen Sie mich? Das muß Ihnen Ihr Herz ſagen, wenn Sie es nur hören wollen. Aber an allen ihren Reden hat ihr Herz keinen Theil.

Fr. v. Milden.

Ich will ihren Rath wiſſen; — Moll! Was ſoll i
thun, was vermeiden? Ihnen, und nur Ihnen allein
will ich von nun an glauben.

Vierter Auftritt.

Frau v. Milden. Herr v. Moll. Der Baro

(Der Baron im Hintergrunde behorcht ſie.)

Herr v. Moll.

Mir allein?

Fr. v. Milden.

Ganz gewiß! Sie haben mich überraſcht, und ich wi
es benutzen.

Herr v. Moll

(halb überwunden.)

Gnädige Frau! Doch das iſt wohl nur ein Scherz vo
Ihnen? Denken Sie wirklich ſo?

Fr. v. Milden.

Wahrlich, es iſt mein Ernſt!

Herr v. Moll (gerührt.)

Ach! theure Seele!

Fr. v. Milden (ſehr zärtlich.)

Was fehlt Ihnen?

Herr v. Moll.

Dieſer Zauberblick — dieſer Ton —

Fr. v. Milden.

Wie wiſſen Sie, daß er aus dem Herzen kommt?

Herr v. Moll (zweifelnd.)

Ich weiß — daß man Urſache hat, gegen Sie, auf ſeiner Huth zu ſeyn.

(Der Baron ſchlägt ein lautes Gelächter auf.)

Fr. v. Milden.

Was machen Sie denn hier, Baron?

Baron.

Ich ſehe, höre, und applaudire. (Zum Herrn v. Moll.) Was ſagſt du? Kann man wohl mit mehr Natur Empfindungen heucheln, die man nicht hat? Hätt' ich dich nur noch einen Augenblick im Irrthume gelaſſen, ſo warſt du um dein Herz. (Zur Fr. v. Milden.) Wahrlich, gnädige Frau! Sie hatten ihn ſchon an den Rand des Abgrundes gezogen.

Fr. v. Milden

(halb betreten, aber ſich durch Lachen erholend.)

O! Loben Sie mich nicht ſo ſehr! Das ſtört mich; ich war ſo hübſch im Zuge, zu empfindeln.

Herr v. Moll.

Und Zeugen kann Ihre Empfindung nicht vertragen?

Fr. v. Milden.

Das will ich eben nicht ſagen. (Liebäugelt.)

Baron.

Warum wollten Sie das nicht ſagen? Höre, Moll! folge mir; mach' dich nicht zum Märterer ihrer Falſchheit! Es iſt nichts als Gewohnheit bey ihr, weiter nichts. Weder ihr Mund, noch ihre Augen konnten jemals was anders ſagen als: Liebe mich, ich will's haben.

Fr. v. Milden.

Still, Herr Baron! Iſt es wohl erlaubt, daß Sie meine Geheimniſſe ſo verrathen? Wenn ich nun Gründe habe, dem Herrn v. Moll zuvorzukommen? Wenn er nun Gründe hat, mich zu lieben?

Baron.

So hab' ich Gründe, ihn in Schutz zu nehmen. Siehſt du, lieber Moll! wenn dir hier meine Erfahrung zu Hülfe kommt, ſo wirſt du dich der Welt von einer ſehr lächerlichen Seite zeugen. Die gnädige Frau hat dich zum Beſten; ſicherlich wird ſie dich bald öffentlich dem Spotte preisgeben; und wiſſen unſere Damen erſt deine klägliche Geſchichte, ſo iſt dein guter Ruf auf immer verloren. Welche Schöne wird dir den Zutritt zu ihrem Herzen erlauben, und deine Schande mit dir theilen wollen? Die Dame hier iſt dir zu ſchlau. Komm! ich will dir anderwärts Beſchäftigung verſchaffen.

Fr. v. Milden.

Und darf man nicht wiſſen, an wen Sie ihn verſchenken wollen?

Baron.

An die kleine Gräfinn zum Beyſpiel.

Fr. v. Milden.

Was das für ein närriſcher Einfall iſt!

Baron.

Da iſt auch noch die Kommerzienräthinn, oder die Präſidentinn. — Ja, das hätte ich bald vergeſſen; ich habe es ihr eben in deinem Nahmen zugeſagt; du mußt deine verliebte Laufbahn bey ihr anfangen, und dich ſo von Schöne zu Schöne, (auf Frau v. Milden weiſend.) der Krone unſerer Schönheiten nähern.

Herr v. Moll.

Das iſt ein großer Umweg, um endlich zu ihr zu gelangen. Wenn es aber der Einzige iſt, ſo muß ich ihn freylich ſchon machen.

Fr. v. Milden (empfindlich.)

Das haben Sie ſchon! Dieſe Ihre Folgſamkeit für den Baron bezaubert mich. (Zum Baron lachend.) Und doch wird nichts daraus werden; er liebt (ſie blickt Herrn v. Moll an.) Still!

Baron.

Wie, meine gnädige Frau! Sie machen die Verſchwiegene? Das iſt ja ganz was Neues. Schämen Sie ſich! Das Lächerliche muß durchaus nicht geſchont werden.

Fr. v. Milden.

Beſonders in der Liebe.

Baron.

Schon recht, ſonſt könnte ſich die Liebe Ihrer wohl gar bemeiſtern.

Fr. v. Milden.

Meiner?

Baron.

Scherzen Sie nicht.

Fr. v. Milden.

Das möchte ich wohl ſehen!

Herr v. Moll.

Seyn Sie ruhig, gnädige Frau! Ihre Reitze könne
wohl begierige Sehnſucht erregen, aber Liebe? Nimme
mehr! Die verträgt ſich mit ihrem Leichtſinn nicht, un
ſo will ich denn auch meine Geſinnungen blos darauf ei
ſchränken Bald werd' ich Ihnen auf den Knieen zuſchw
ren, wenn ich ſo weit gekommen bin, Ihrer würdig
ſeyn. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau v. Milden. Der Baron.

Fr. v. Milden.

Nicht wahr, Herr v. Moll iſt ſehr unartig.

Baron.

Ich find's eben nicht.

Fr. v. Milden.

Er ſcherzt eben nicht fein.

Baron.

Das iſt jetzt Mode.

Fr. v. Milden.

Sein empfindſames Geſchwätz.

Baron.

Wird ſich wohl geben.

Fr. v. Milden.

Ich zweifle.

Baron.

Mag er doch empfinden! Was geht das uns an?

Fr. v. Milden.

O! nicht das Geringſte.

Baron.

Deſto beſſer! Aber wiſſen Sie wohl, meine gnädige Frau, daß ich Sie heute Abends zu einer allerliebſten Parthie verſagt habe? Die Kommerzienräthinn wird präſidiren. Wir wollen dem Legationsrath ſeine Geliebte abjagen, und ihn der jungen Kapitänswitwe ſchenken. Die Verlaſſ'ne ſoll dabey ſeyn, und in Aller Gegenwart ihren Abſchied bekommen. Das wird einen herrlichen Spaß abgeben; nicht wahr?

Fr. v. Milden.

Allerdings, ich werde die Frau v. Siſtern mitbringen.

Baron.

Nein, nein, alle Tanten werden verbethen. Kann man Sie denn gar nicht ohne Duenna haben?

Fr. v. Milden.

Der Wohlſtand —

Baron.

Mit ihrem Wohlſtand! Verbannen Sie doch das unmodiſche Wort, und die noch unmodiſchere Sache! Man kann ſich in Ihnen gar nicht finden. Wer Sie das Erſtemahl ſieht, ruft voll Entzücken aus: »Das iſt die Königinn der Herzen, die ſich über alle Vorurtheile wegſetzt.« Gefehlt! Da gibts Bedenklichkeiten, Zurückhaltung; da kommt uns überall eine Tante in die Quere, die den Ton angeben will. Da wird nach einem halben Jahre Prüfungszeit noch vom Wohlſtande geſprochen. O! Machen Sie doch dem Kleinſtädtiſchen einmal ein Ende!

Fr. v. Milden.

Was wollen Sie? Soll ich denn eine ſo gute Tante ſo beleidigen? Ich wünſche mich ſo manchem ſchiefen Urtheil nicht auszuſetzen.

Baron.

Deſto beſſer, das iſt gerade, was Ihnen noch fehlt. Ein großer Geiſt muß ſich über Lob, und Tadel wegſetzen. Wer wird um des Redens der Leute Willen, ſeinem Geſchmacke Gewalt anthun? Nichts iſt gut, als was uns gefällt.

Fr. v. Milden.

Ihre Sittenlehre iſt bequem genug, aber ich muß geſtehen, daß ich noch an gewiſſen Meinungen oder Vorurtheilen hange, die Ihren Lehren geradezu widerſprechen. Ich kann nicht gleichgültig gegen das Urtheil der Welt ſeyn. Es iſt Bedürfniß für mich, und ich fühle —

Baron.

Kleinmüthige Seele! Ich ſehe wohl, daß Sie nicht zu bekehren ſind. Wohl denn, erfüllen Sie Ihr Loos, und ſeyen Sie — eine Spröde! Opfern Sie dem Wohlſtande Alles auf, und werden Sie wieder zur Kleinſtädterinn! Ich laſſe Ihnen bis auf den Abend Bedenkzeit; aber dann entweder zu unſerer Geſellſchaft, oder Feinde auf ewig.

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Fr. v. Milden allein.

Des Barons Lehren ſind eben nicht erbaulich. Ich ſoll Eheleute entzweyen, und mit meiner Tante brechen. Nein! Dieſer doppelten Bosheit bin ich nicht fähig; und doch waren das geſtern noch meine Lieblingsbeſchäftigungen. Wie kommt es, daß ich heut darüber unruhig bin! — Aber iſt meine Furcht nicht lächerlich? Es iſt ja einmal der Ton der großen Welt. Und dieſe kleinen Bosheiten — nein! In meiner Bruſt ruft etwas zu hörbar, daß ich unrecht habe! — So hätte ich aber bisher Unrecht gethan? — Sehr möglich! Mein Herz wankt ungewiß hin und her. Es quält mich mit Zweifeln. Wohlan! Ich will es beruhigen, ich will thun, was ich noch nie gethan habe — ich will über mich nachdenken! —

(Ende des dritten Aufzuges.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hannchen. Frau v. Milden.

Hannchen.

Endlich laſſen Sie ſich wieder ſehen! Sie haben mich recht erſchreckt. Sich ſo lange einzuſchließen! Alle Welt wartet auf Sie, und Sie ſitzen bis in die Nacht in einem kleinen Zimmer, ohne Papier und ohne Bücher. Wenn das mit rechten Dingen zugeht, ſo — ſag' ich nichts mehr.

Fr. v. Milden.

Weißt du, was ich gemacht habe? Ich habe nachgedacht.

Hannchen.

Nachgedacht? Sie? —

Fr. v. Milden.

Ja, ich!

Hannchen.

Iſt das Ernſt?

Fr. v. Milden.

Völliger Ernſt.

Hannchen.

In aller Welt! Worüber denn?

Fr. v. Milden.

Worüber? Das weiß ich nicht mehr.

Hannchen.

Bravo! Der Einfall iſt allerliebſt; Sie haben alſo geſchlafen?

Fr. v. Milden.

Nein, Hannchen! Unentſchloſſen von Gedanken, zu Gedanken —

Hannchen.

Unter uns geſagt, das kleidet Sie gar nicht. Ich ſehe Unmuth, und Verdruß an Ihnen.

Fr. v. Milden.

Ganz recht! Der verwünſchte Moll! Ich will auch nichts mehr von ihm wiſſen. Die Tante kann ihn behalten.

Hannchen.

Wie ſteht es denn mit Moll's Herzen. Ich denke, er muß bis zur Raſerey verliebt ſeyn. Sie haben ihn ja mit allen Ihren Reizen beſtürmt. Wie betrug er ſich, als er ſich ergab? — Gewiß ſehr albern.

Fr. v. Milden.

O! ja, aber ich leider auch.

Hannchen.

O! Erzählen Sie mir doch —

Fr. v. Milden.

Ein Andermal. Die Tante will mich alſo in einer Sache von Wichtigkeit ſprechen, ſagſt du? Ich rathe ſchon.

Hannchen.

Und was? —

Fr. v. Milden.

Was wird's Anders ſeyn, als ihre Intrigue mit dem lieben Moll. Sie iſt bange, ich werde ihr den zärtlichſten Schäfer rauben. Ein poſſierlicher Liebhaber! Aber ich bin wieder zu mir ſelbſt gekommen. Ich will frey ſeyn — kein Erbarmen; Alle Männer, jung, und alt, ſollen an meinem Triumphwagen ziehen. Ich will alle — alle bezaubern. Alle ſollen mich lieben, und alle will ich verachten. Kommt mir dann wieder ſo ein Herr von Moll in den Wurf, ſo ſollſt du ſehen, wie ich ihn demüthigen will.

Hannchen.

Ach, gnädige Frau! Sie ſind ja äußerſt aufgebracht.

Fr. v. Milden.

Ja, das bin ich!

Hannchen.

Und weinen?

Fr. v. Milden.

Still! Ich muß zur Tante. Ja, ja, ihre Furcht iſt mir lächerlich. Wie leicht iſt doch ſolch ein Frauenzimmerkopf zu verdrehen. Ich ſchäme mich wahrhaftig im Nahmen meines ganzen Geſchlechts; aber ich will es rächen, ich will nur dem Vergnügen leben, die Herzen aller Männer feſſeln, Leidenſchaften aufregen, und Alle täuſchen.

Alle will ich martern, die in meiner Bruſt gleiche Liebesglut entzünden wollen, und dann ſie verlachen. Das iſt wahres Glück, und ich will's in ſeiner Fülle genießen.

Hannchen.

Dieß Glück genießen Sie ja ſchon lange! Wie kömmt's denn, daß Sie heute ſoviel Gefühl dafür haben?! —

Fr. v. Milden.

Was weiß ich! Doch ich ich muß zur Tante.

Hannchen.

Folgen Sie mir, und geben Sie ihr Ihren Liebhaber wieder zurück! (Ab.)

Zweyter Auftritt.

Frau v. Milden.

Mag er ſie doch anbethen bis in Ewigkeit, wenn er mich nur in Ruhe läßt.

Dritter Auftritt.

Frau v. Siſtern. Frau v. Milden.

Fr. v. Milden

(mit gezwungener Munterkeit.)

Ha! Nun werde ich doch einmal ihr Geheimniß erfahren, liebe Tante! Schon lange brenne ich vor Begierde, ihre Vertraute zu ſeyn. Aber laſſen Sie uns die Sache luſtig behandeln. Ich glaube gar, Sie ſeufzen! Wohl gar eine Herzensangelegenheit? Geſchwind, nennen Sie mir den Glücklichen —

Fr. v. Siſtern.

Noch nicht, liebes Julchen! Ich fürchte, dich zu betrüben.

Fr. v. Milden.

Wie ſo? Haben Sie etwa Einen meiner unterthänigen Diener geraubt? Da können wir wohl quitt werden; nur weiter! Ihre Verlegenheit beluſtigt mich.

Fr. v. Siſtern.

Liebe Nichte! An meiner Zuneigung gegen dich kannſt du wohl nicht zweifeln. Mein Herz war immer bereit, dir Beweiſe hiervon zu geben, und du verdienſt es auch durch dein Betragen gegen mich. Aber, ſo ſehr ich dich auch liebe, ſo iſt's doch Pflicht, Einmal auch für ſich ſelbſt zu ſorgen. Ich muß dir alſo, wiewohl mit ſchwerem Herzen, ſagen, daß wir uns trennen müſſen, und das vielleicht ſchon morgen.

Fr. v. Milden.

Uns trennen? Wir?!

Fr. v. Siſtern.

Ja! meine Liebe!

Fr. v. Milden.

Liebſte Tante! (Halblachend.) — Bedenken Sie doch, — Sie erſchrecken mich. — Sie, der ich ſoviel zu danken habe! Sie, deren Sorgfalt und Aufſicht mir Schutz —

Fr. v. Siſtern.

Den brauchſt du nicht mehr.

Fr. v. Milden.

O! Mein Gott! Jetzt vielleicht mehr, als jemals. Für ein Frauenzimmer in meinen Jahren iſt die Welt eine gefährliche Schule. Ihre Entfernung ſoll vielleicht ſchon Strafe für irgend einen Fehltritt ſeyn. Verhehlen Sie es mir nicht. Sollte ich Ihnen irgend womit mißfallen haben, ſo bin ich bereit, —

Fr. v. Siſtern.

Du, mir mißfallen?

Fr. v. Milden.

Je nun! (Boshaft.) Ich befürchte ſo etwas.

Fr. v. Siſtern.

Du irrſt. Wozu dieſe Zurückhaltung? —

Fr. v. Milden.

Liebe Tante! Ich weiß, was Sie böſe macht!

Fr. v. Siſtern.

Wenn du mich beleidiget haſt, ſo weiß ich wenigſtens nichts davon.

Fr. v. Milden.

Warum wollen Sie denn mit mir brechen? (Ernſthaft.)

Fr. v. Siſtern.

Brechen will ich nicht mit dir. Ich will mich verändern, das iſt Alles.

Fr. v. Milden.

Sie wollen? —

Fr. v. Siſtern.

Mich verändern, ſag ich.

Fr. v. Milden.

Wie? Sie wollen heirathen?

Fr. v. Siſtern
(halb lachend.)

Ja, meine Liebe, iſt dir dieſes Geſtändniß zuwider?

Fr. v. Milden
(ſchlägt die Augen nieder.)

Es befremdet mich außerordentlich.

Fr. v. Siſtern.

Was kann ich Beſſeres thun? Verdienſte haben immer das Recht, uns zu bezaubern, und es zeugt für unſere eigenen Verdienſte, wenn wir ſie an Andern zu erkennen wiſſen.

Fr. v. Milden (empfindlich.)

Ich bewundere Ihren Eifer, ſich in ſolche Sclaverey zu begeben.

Fr. v. Siſtern.

In Sclaverey? Wo denkſt du hin! Meine Wahl iſt vernünftiger. Ich habe das Glück, mir einen Freund, einen Rathgeber zu verſchaffen. Er hat ein gefühlvolles Herz, iſt edel, ſanftmüthig, voll Vernunft, und doch liebenswürdig. Seine Pflichten ſind ihm über Alles heilig. Er iſt nachſichtig gegen die Fehler Anderer; kurz, er iſt Einer, von den wenigen ſeltenen Menſchen, die Liebe und Hochachtung zugleich einflößen. — Du ſelbſt wirſt mich glücklich preiſen, wenn du ihn kennen wirſt.

Fr. v. Milden.

Und ſein Nahme — ?

Fr. v. Siſtern.

Muß noch einige Tage verſchwiegen bleiben.

Fr. v. Milden.

Und dieſer vortreffliche, ſeltene Menſch, bethet Sie wahrſcheinlich an?

Fr. v. Siſtern.

Er ſucht mich nicht durch überſpannte Zärtlichkeit zu hintergehen. Er ſchätzt mich hoch; er kennt mein ganzes Herz, und iſt damit zufrieden. Adieu, liebe Julie! Ich habe noch zu thun. Dieß Geſtändniß ward mir ſchwer, aber ich mußte es thun. Geh nun, und überlaß dich deinen geräuſchvollen Freuden! Ein würdiger Gatte ſoll meine mäßigen Wünſche befriedigen. (Geht, und betrachtet die Frau v. Milden, die betroffen ſtehen bleibt.)

Vierter Auftritt.

Frau v. Milden allein.

Das iſt ſicher Moll. Muß ich denn immer an ihn denken? Ich möchte raſend werden. Der verwünſchte Menſch iſt recht dazu gemacht, mich um meinen Verſtand zu bringen; und die Tante — mir in den Weg zu treten! Sie wirft ſich ihm recht in die Arme! — O! ſachte, mein gutes Tantchen! Ich will dich von einer Thorheit abhalten. Er liebt dich nicht, das weißt du — Es iſt alſo wahre

Chriſtenpflicht, dieß Bündniß zu ſtören, und das nehm' ich auf mich. — Hannchen! Hannchen!

Fünfter Auftritt.

Hannchen. Frau v. Milden.

Hannchen.

Was befehlen Sie?

Fr. v. Milden.

Nichts! —

Hannchen.

Etwa die Toilette? Wollen Sie ausgehen?

Fr. v. Milden.

Laß mich! ich bin mürriſch.

Hannchen.

Warum denn?

Fr. v. Milden.

Ich will ihn gar nicht mehr ſehen.

Hannchen.

Wen denn, gnädige Frau?

Fr. v. Milden.

Ihn, ihn, und überhaupt Keinen mehr!

Hannchen.

Sie erſchrecken mich, gnädige Frau! Woher dieſer Unmuth?

Fr. v. Milden.

Ach! Ich habe hundert Urſachen dazu! Alles ſchlägt mich nieder. — Mein Herz iſt gepreßt, ich kann nicht reden. —

Hannchen.

Nicht mehr reden? Wahrhaftig, mir wird doppelt bange —

Fr. v. Milden.

Ich möchte vor Bosheit weinen. Moll —

Hannchen.

O! Er hat Unrecht!

Fr. v. Milden.

Ja wohl unrecht! Solch eine Behandlung hab' ich nicht verdient.

Hannchen.

Aber, was hat er Ihnen denn gethan?

Fr. v. Milden.

Er raubt mir die Tante.

Hannchen.

Was? Eine Entführung? Gerechter Himmel, das iſt ja eine Kriminalſache? Man muß dem Entführer nachſetzen.

Fr. v. Milden.

Wer ſpricht denn vom Entführen? Ihr Herz hat er verführt. Er — heirathet ſie.

Hannchen.

Nun, das laß ich gelten. Dann iſt's doch in Ehren.

Fr. v. Milden.

In Ehren? — Ich weiß nicht, was mich hält — aber nein! — die Reue wird ſie zurückbringen. Bald genug wird Einer den Andern bey mir verklagen. Wie will ich lachen! Laß ſie nur kommen, beſonders den ſtolzen Moll; den langweiligen Hofmeiſter, der mir ordentlich vorſchreiben will, wodurch ich gefallen ſoll. Ja, ja! mein guter Onkel! ich will recht liebenswürdig ſeyn, aber nur nicht für Sie; bloß um Sie zur Verzweiflung zu bringen, will ich vollkommen werden.

Hannchen.

Recht ſo! ſo ſind Sie wieder leibhaft meine vorige Frau!

Fr. v. Milden.

Wahrlich, ich muß ſelbſt lachen, daß ich mich vorher habe ſo ärgern können.

Sechster Auftritt.

Hannchen. Ein Bedienter. Frau v. Milden.

Fr. v. Milden (zum Bedienten.)

Was gibt's!

Hannchen.

Laſſen Sie mich hin! ich will ihn ſchon zu Rechte weiſen.

Fr. v. Milden.

Nein! Er ſoll hereinkommen.

Hannchen.

Gnädige Frau!

Fr. v. Milden.

Ich will's haben!

Hannchen.

Recht gern! (mit dem Bedienten ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau v. Milden allein.

Nach Allem, was vorgegangen, könnte Mancher wohl gar glauben, er hätte mich ſitzen laſſen. Dem werde ich vorbeugen. Zum Glück kommt er wieder zu mir, und nun ſoll er ſein Betragen büßen.

Achter Auftritt.

Herr v. Moll. Frau v. Milden.

Fr. v. Milden (mit ſtolzer Ironie.)

Wie! Sobald kommen Sie wieder? Das konnt' ich nicht hoffen. Sollten Sie denn ſchon meiner Liebe würdig ſeyn? Bis dahin ſollten Sie ja nicht zu mir kommen, und das ſchien mir eine lange Abweſenheit zu prophezeyen. Nun! Laſſen Sie mich doch Etwas von ihren glänzenden Siegen hören!

Herr v. Moll.

Noch hab' ich wenig Gebrauch von meinen Talenten gemacht. Ich kam nur —

Fr. v. Milden.

Geſtehen Sie nur, mein Herr, daß ein wenig Eitelkeit Sie beſchlichen hat. Mit Ihrer kalten Vernunft, womit Sie Alles behandeln, wollten Sie mein Herz zur Uebergabe zwingen, und mir für die ſelt'ne Hochachtung, die Sie bloß erhabenen Verdienſten widmen, Leidenſchaft einflößen. Ihr Vorſatz war groß, ich bedaure nur, daß er auf mich unbeſonnenen Flattergeiſt keine Wirkung that. Nehmen Sie aber dagegen von mir eine ſehr richtige Bemerkung an, die ich gemacht habe; dieſe nähmlich, daß man ſehr viel Vernunft haben kann, ohne deßwegen ſehr zu gefallen.

Herr v. Moll (für ſich.)

Ihr Ton iſt ſehr verändert Warum ſo aufgebracht? (Laut.) Das hab' ich mir oft ſelbſt geſagt, gnädige Frau.

Fr. v. Milden.

Wie! Das hätten Sie ſich oft ſelbſt geſagt! Aber auch das: daß ich es vorher bloß aus Scherz verſucht, einigen Eindruck auf Ihr Herz zu machen? Daß ich mit Ihrem trocknen, und ungefälligen Betragen mein Spiel getrieben habe? Daß alle Ihre Vernunftſchlüſſe mich ungemein beluſtigt, aber im Geringſten nicht überzeugt haben? Nein, Herr von Moll! man mag ſo viel Verſtand haben, als nur immer möglich iſt; dergleichen Wahrheiten ſagt man ſich doch nicht. Ich mußte Ihnen das ſagen, um Sie nicht länger in dem Wahne zu laſſen, als hätten Sie mein Herz gerührt. Sie ſind verlegen? —

Herr v. Moll.

Ich bitt' um Verzeihung. — Sie beſchuldigen mich einer Eitelkeit, die noch nicht erwieſen iſt.

Fr. v. Milden.

O! läugnen Sie immerhin! Schade! die Sache wird dadurch nicht intereſſanter.

Herr v. Moll (für ſich.)

Sie wird zu übermüthig; ich muß meinen Ton höher ſtimmen. (Laut.) Denken Sie mich durch dieſen neuen Kunſtgriff zu überraſchen, gnädige Frau, ſo irren Sie ſich; ich war darauf vorbereitet. Ihr ganzer Zorn iſt Verſtellung.

Fr. v. Milden.

Herr von Moll! Ich ſage Ihnen —

Herr v. Moll.

Mein Gott! Verſtellen Sie ſich doch nicht länger! Lachen Sie lieber mit mir über Ihre verlorne Mühe! Wird es Ihnen denn nicht läſtig, immer Einerley zu ſeyn? Müſſen Sie denn immer zu neuen Kunſtgriffen Ihre Zuflucht nehmen, um neue Anbether zu erhalten? —

Fr. v. Milden
(äußerſt aufgebracht.)

Kunſtgriffe? mein Herr! Wo ſehn Sie Kunſtgriffe? Sie beleidigen. — Seyn Sie verſichert, daß ich Ihr Herz weder durch Liſt, noch durch Kunſtgriffe erobern mag; mein ganzes Betragen kann Ihnen dieſen Wahn widerlegen. Haben Sie mich verſtanden? —

Herr v. Moll (zärtlich.)

Verführeriſche Julie! Wie ſehr verſchönert Sie dieſer

Zorn! (ſeufzend.) Nein! Sie lieben mich nicht. Auch ich kam nicht, um mich bethören zu laſſen. Ihr eigenes Intereſſe allein zog mich hieher.

Fr. v. Milden.

Mein Intereſſe? Wer trug Ihnen auf, dafür zu ſorgen?

Herr v. Moll.

Mein Herz, das Sie heut früh unläugbar dazu aufgefodert haben. Glauben Sie mir! in dieſem Herzen iſt für mehr Empfindungen Raum Die Liebe hatte es ſtrafbar gemacht, und Sie hatten es in Ihrem Zorne zertreten, aber dieß kleine Gewitter kann meine Freundſchaft nicht erſchüttern, ſie iſt aufrichtig, und dauerhaft, wenn Sie ſie auch verſchmähen ſollten.

Fr. v. Milden.

Womit haben Sie mir aber dieſe gerühmte Freundſchaft ſchon bewieſen?

Herr v. Moll.

Durch eine Kleinigkeit. Herr von Weſt wollte eben jetzt einen ſehr böſen Gebrauch von Ihren Briefen machen, ich hab' ihn durch meine Vorſtellungen wieder zur Vernunft gebracht.

Fr. v. Milden.

Was wollte er denn?

Herr v. Moll.

Er ſprach vom drucken laſſen.

Fr. v. Milden (erſchrocken.)

Drucken?!

Herr v. Moll

(gibt ihr ein Packet Briefe.)

Er ließ ſich noch beſänftigen. Hier ſind Ihre Briefe, und ein Billet von ihm.

Fr. v. Milden

(bricht das Billet auf.)

Er will wohl gar noch ſeine Bosheit entſchuldigen? (Sie lieſt.) »Ich weiß nicht, ob Sie es dem Herrn von Moll ſehr danken werden, daß er mich abgehalten hat, Ihre Briefe drucken zu laſſen.« — Das Ungeheuer!

Herr v. Moll.

Seyn Sie ruhig!

Fr. v. Milden.

(lieſt weiter.)

»Das Publicum hätte ſich gewiß an Ihrem leichten Styl, und der Grazie Ihres Ausdruckes ergetzt. Sie hätten mir alſo den Ruhm zu danken gehabt, auf eine ſchnelle und ungewöhnliche Art dem Publicum bekannt zu werden, ein Ruhm, nach welchem Sie ſo ſehr zu ſtreben ſcheinen, und den Sie nun durch die unzeitige Dienſtfertigkeit des Herrn von Moll entbehren müſſen« — Was ſind die Männer doch für abſcheuliche Geſchöpfe!

Herr v. Moll.

Böſe Beyſpiele hemmen zuweilen ihre Großmuth. Bey allem dem billige ich dieſen boshaften Streich nicht.

Fr. v. Milden

(mit Thränen in den Augen.)

O! Das bin ich überzeugt, und laß Ihnen Gerechtigkeit widerfahren. Bey Ihnen hat man ſolche Niederträchtigkeiten nicht zu fürchten. Ihr Betragen rührt mich bis zu Thränen.

Herr v. Moll.

Wo denken Sie hin, gnädige Frau?

Fr. v. Milden.

Ich ließ mich zu ſehr hinreiſſen! — Ach! Herr von Moll, eine ſolche Beſchimpfung wäre mein Tod geweſen. Noch zittre ich. Wie kann ich's Ihnen danken? —

Neunter Auftritt.

Frau v. Milden. Herr v. Moll. Ein Bedienter. Die Präſidentinn. Der Baron.

Bedienter
(zur Präſidentinn.)

Hier kommt niemand herein, gnädige Frau!

Präſidentinn
(kokettirend.)

Du willſt mir doch wohl nicht widerſtehen, Burſche?

Bedienter.

Gnädige Frau! Ich ſag Ihnen —

Präſidentinn.

Mach keine Umſtände, laß mich! (Bedienter ab.)

Zehnter Auftritt.

Herr v. Moll. Frau v. Milden. Die Präſidentinn. Der Baron.

Präſidentinn
(zur Frau v. Milden.)

Ehe ich Sie ſchelte, muß ich Sie umarmen. Welch ein allerliebſter Anzug? Welcher Glanz! Was für eine Blüthe der Schönheit! Aber, liebes Weibchen! Bey allem dem muß man auch gegen Andere gefällig ſeyn; und es gibt Dinge, die man ſich durchaus nicht erlauben muß. Man verſpricht mir heute den Herrn von Moll. Ich nehme die Glückwünſche darüber an, und ſitze treuherzig da, und erwarte ihn — und Sie unterhalten ſich unterdeſſen mit ihm in Ihrem Kabinette unter vier Augen. Sie bemächtigen ſich ſeiner, ohne ein Wörtchen zu ſagen, und rauben mir einen Zizisbeo, der mir zugeſagt war. Ey, das iſt kein hübſcher Streich —

Fr. v. Milden.

Wie?

Baron
(zur Frau v. Milden.)

Das iſt wirklich nicht hübſch, gnädige Frau; ich kann ſolche kleine Verräthereyen gar nicht billigen, die Frau Präſidentinn muß ihre Rechte verfechten.

Präſidentinn.

O! die will ich ſchon vertheidigen.

Fr. v. Milden.

Ereifern Sie ſich nicht, Frau Präſidentinn, Herr von Moll iſt ein freyer Mann.

Baron.

Ja! da ſitzt das Geheimniß. Man läßt ihm freye Wahl, wenn man ihn vorher gefeſſelt hat. (Zur Präſidentinn) Geben Sie acht — ſie verlieren ihn!

Präſidentinn.

Ich, ihn verlieren? Wo denken Sie hin! Nein, Herr Baron! Ich denke, Frau von Milden wird aus Klugheit ſchon ihre Anſprüche aufgeben. Streit würde nur Aufſehen machen, und am Ende hätte ich doch die Ehre eines öffentlichen Triumphes. Sie weiß wohl, daß ich dann am hartnäckigſten auf meinem Kopfe beſtehe, wenn ich Widerſtand finde.

Baron.

Ganz recht! So muß man's auch machen. Man muß edle Dreiſtigkeit genug beſitzen, um überall nach ſeinem Willen zu leben. Das, was uns gefällt, abzutreten, iſt, unter uns geſagt, wahre Albernheit. (Zur Frau v. Milden.) Aber auch Sie, meine gnädige Frau, haben dieſe Freyheit. Wollten Sie aus Schwachheit ihre Rechte aufgeben? Sie haben vielleicht auch Ihre Urſachen, Ihre Anſprüche durchzuſetzen. Gefällt Ihnen Herr von Moll? Sagen Sie nur ein Wort; ſo laſſen wir ihn zu Ihren Füßen zurück.

Präſidentinn.

Nein! nicht alſo, mein Herr!

Baron

(zu Beyden mit gezierter Gütigkeit.)

Nun, vertragen Sie ſich darum! (lachend.) Das wird ein Aufſehen vom Teufel machen, und wer den Sieg davon trägt, wird doppelte Ehre davon haben.

Herr v. Moll (für ſich.)

Die Belehrung iſt ſtark. Wir wollen doch ſehn, was ſie wirken wird.

Fr. v. Milden
(ſehr ernſthaft, und empfindlich.)

Herr Baron! Ich bin Ihnen für Ihre Güte unendlich verbunden; aber erlauben Sie mir, ſie ganz abzulehnen, und Sie, Frau Präſidentinn, Sie können unſerem Prozeſſe gleich ein Ende machen. Ich verſpreche, und betheure Ihnen, nie irgend einen Anſpruch auf irgend ein Herz zu machen, auf welches Sie einiges Recht haben können. Da Sie alſo vor aller Mitbewerbung von meiner Seite auf immer ſicher ſind, ſo bitte ich, Ihre Triumphe ohne alles Aufſehen zu genießen, und mich in Ruhe zu laſſen.

Baron
(zur Präſidentinn.)

Sie iſt verzweifelt aufgebracht.

Präſidentinn.

O! Deſto beſſer! (Zur Frau v. Milden.) Ich bin beſchämt, meine Beſte! aber ich freue mich, daß Sie aus Achtung für unſere intime Freundſchaft —

Fr. v. Milden.

Ich wüßte doch nicht, daß ſie groß wäre.

Präſidentinn.

Wie! Sind wir nicht intime Freundinnen? Wo denken Sie hin, meine Beſte! Eſſen wir nicht alle Wochen ein paar Mal mit einander? Beſuchen wir nicht faſt täglich einerley Geſellſchaft? Haben Sie nicht gleiche Vergnügungen? Wollen Sie nicht überall gleiche Eroberungen machen? Laufen wir nicht nach einem Ziele? Wahrlich dieſe Nebenbuhlerey verräth die größte Simpathie.

Baron.

Ey, das verſteht ſich, und wenn wir's beym Licht betrachten, wo liegt denn der Unterſchied? Etwa darin, daß die Frau Präſidentinn einen kleinen Vorſprung voraus hat? — Kleinigkeit! —

Präſidentinn.

O! ich will ihr ſchon nachhelfen. In zwey, oder drey Monaten ſind wir uns gewiß ganz ähnlich —

Fr. v. Milden.

Es war Einmal eine Zeit, wo ſo etwas hätte möglich werden können; jetzt ſind Sie ſicher.

Präſidentinn
(zum Baron.)

Machen Sie, daß wir wegkommen. (Zum Herrn v. Moll.) Sie aber, mein lieber Moll, Sie werden mir folgen. Sie bedürfen meines Unterrichts, wie ich ſehe. Man hat mir die Erſtlinge Ihres Herzens verſprochen, und ich will es wohl übernehmen, ihnen ein Bischen Tournüre zu geben. Nicht wahr, Sie ſind erſtaunt über meine Herablaſſung? Kommen Sie, kommen Sie! Wir müſſen uns dem Publicum zeigen.

Herr v. Moll.

Wie ſoll ich das verſtehen? — Iſt das eine Liebeserklärung? —

Präſidentinn.

Wer? Ich? Ob ich Sie liebe? (zum Baron.) Baron! Was antwortet man auf ſolche Queerfragen? Ich muß wider Willen lachen.

Baron
(lachend zur Präſidentinn.)

Auf Ehre, die Frage iſt verteufelt naiv! Sie macht mir viel Spaß. Ich ſtehe dafür, daß ſie Ihnen noch von Keinem Ihrer Anbether gemacht worden. (Zum Herrn v. Moll.) Lieber Freund! Du kannſt zwar viel fordern, ohne eben einen Verweis zu befürchten, aber ſolche Fragen machen eine Dame ſchamroth.

Herr v. Moll.

Da, meine Hand darauf, daß ich ſie nicht wieder thun werde.

Präſidentinn
(zum Herrn v. Moll.)

Sie müſſen Ihr Geſpräch hübſch auf unſern Ton ſtimmen. Kommen Sie, reichen Sie mir Ihren Arm! — Ich glaube, Sie beſinnen ſich noch! Bindet Sie etwa das Verboth dieſer Dame?

Herr v. Moll
(gibt ihr eilig die Hand.)

Eilfter Auftritt.

Frau v. Milden. Hannchen. Herr v. Moll. Die Präſidentinn. Der Baron.

Hannchen
(zur Präſidentinn.)

Die Finanzräthinn wünſcht Sie zu ſprechen, gnädige Frau!

Präſidentinn.

Ja, wahrhaftig! es muß auch ſchon ſpät ſeyn. Kommen Sie Baron!

Baron.

Wollen wir denn die alte Milden ſo allein laſſen? Doch ihre Tante wird ihr wohl Geſellſchaft leiſten.

Präſidentinn
(geht mit großem Gelächter ab, und ſchleppt den Herrn von Moll mit fort.)

Zwölfter Auftritt.

Frau v. Milden. Hannchen.

Fr. v. Milden (für ſich.)

Gott! Welch ein Weib! Welche Unverſchämtheit! In meiner Gegenwart, ſolche Anſprüche! — Ich ſehe wohl, daß das Einer von des Barons Streichen iſt! Aber Moll folgt ihr doch! — Sollte er wohl fähig ſeyn? — Nein!

Das hieße, ihm unrecht thun. — Er iſt ein edler Mann! (zu Hannchen.) Folg' ihm! Ich will wiſſen, wie das Alles ein Ende nimmt. (Hannchen ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Frau v. Milden allein.

Ja, ja, ihre Unverſchämtheit wird ihr nicht glücken. Wen kann ein Weib reitzen, das ſo ohne alle Delikateſſe — Wie! ich tadle ſie? Und denke nicht daran, daß ich, ihrer Meinung nach, mich blindlings eben dem Irrthume überlaſſen will, wodurch ſie ſich verächtlich gemacht hat? Wie! Ich, die Kopie dieſes häßlichen Originals? Wie glücklich bin ich, daß ich ſie ſo in der Nähe in ihrer ganzen Häßlichkeit beobachten konnte! Himmel! Ich zittre, wenn ich bedenke, daß man von mir eben ſo würde geſprochen haben, wie ich von ihr denke. Alles ſcheint zuſammen zu kommen, mir meine Verirrung vorzuhalten, oder mich dafür zu beſtrafen; meine Briefe, dieß Beyſpiel, Moll, meine Tante —

Vierzehnter Auftritt.

Fr. v. Milden. Hannchen.

Fr. v. Milden.

Nun!

Hannchen.

Der Baron und die beyden Damen ſtehen unten und lachen; Herr von Moll iſt ſchon davon gegangen.

Fr. v. Milden (für ſich.)

Moll iſt fort. — Das iſt mir lieb. Ich fürchte mich ſelbſt, in mein Herz zu blicken. Ach, Moll! — (Ab.)

(Ende des vierten Aufzuges.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hannchen. Frau v. Siſtern.

Hannchen.

Ja, gnädige Frau, ſie verlangt, Sie insgeheim zu ſprechen.

Fr. v. Siſtern.

Gut, ich werde ſie erwarten.

Hannchen.

Und ich will gehn, und ſie tröſten; denn ſie hat ſonſt Niemand, der Theil an ihrem Kummer nimmt.

Fr. v. Siſtern.

Was fehlt ihr denn?

Hannchen.

Sie hat — ſie hat Fieber, Kopfſchmerzen — ſie hat, ſie hat — ach! ich glaube, ſie hat den Tod im Herzen.

Fr. v. Siſtern.

Du erſchreckſt mich.

Hannchen.

Deſto beſſer, das will ich eben. Ich denke, die Furcht ſoll ſie zärtlich, und mitleidig machen, und die gnädige Frau will ihre Tante rühren, oder ſterben.

Fr. v. Siſtern.

Mich rühren, oder ſterben? Was iſt das für ein Räthſel?

Hannchen.

Das iſt Alles, was ich auch aus ihren Reden habe zuſammenbringen können.

Fr. v. Siſtern.

Vielleicht hat ſie dieſe Nacht ein Traum geängſtigt.

Hannchen.

Es war wahrlich eine böſe Nacht! Gerechter Himmel! Noch ſtehen mir die Haare zu Berge. Woher die große Veränderung kommt, weiß ich nicht; aber Kopf, Herz, Alles iſt bey ihr in Aufruhr. Seit geſtern Abend ſitz' ich, und bedaure, und tröſte ſie, und kann kein Wort aus ihr herausbringen. Sie ſchrieb, las, zerriß das Geſchriebene, ſeufzte, nannte den Nahmen der Präſidentinn, die ſie ein verächtliches Weib hieß. Auf einmal rief ſie aus: »Ja, geliebte Tante! Seyen ſie glücklich!« Dann fiel ſie wieder in ein tiefes Nachſinnen, und ſagte: »Er hat mir die Augen geöffnet! Wie viel Kummer wird er mir noch machen?!« Dann ſchwamm ſie in ſtillen Thränen, und ſah dabey ſo reizend aus, daß ich immer ausrufen wollte: wer ſo ſchön weint, ſollte niemals lachen.

Fr. v. Siſtern.

Und dann?

Hannchen.

Und dann ließ ſie die Modehändlerinn, den Mahler, und den Juwelier, alle, alle, ohne Ausnahme abweiſen. Aber, was mich am Meiſten erſchreckte; — Bedenken Sie nur, gnädige Frau! Sie will — ſie will —

Fr. v. Siſtern.

Und was?

Hannchen.

Sie will ihre Schulden bezahlen.

Fr. v. Siſtern (lacht.)

Hannchen.

Sie lachen? Glauben Sie, da ſteckt ein ſchlimmer Vorſatz dahinter.

Fr. v. Siſtern
(lacht noch immer.)

Hannchen.

So! Das hätt' ich doch von Ihnen nicht erwartet. Aber ſo iſt's. Die vornehmen Damen haben wahrhaftig gar kein Mitleiden mit einander. Ach! Wenn ſie wüßte, daß ſelbſt ihre Tante ihres Kummers ſpottet!

Zweyter Auftritt.

Hannchen. Frau v. Siſtern. Frau v. Milden.

Hannchen.

Da kommt ſie, ich werde ihr gleich ſagen —

Fr. v. Siſtern.

Still! Hannchen. Sey ruhig! Ich will ſie tröſten.

Hannchen

(küßt der Frau von Milden mit Theilnahme die Hand, und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Frau. v. Milden. Frau. v. Siſtern.

Fr. v. Siſtern.

Das iſt ja ein wahres Wunder, daß man dich ſo früh zu ſehen bekommt. Was iſt dir? du haſt ja deine ſchelmiſche Miene noch nicht angenommen. Du ſcheinſt nicht gut geſchlafen zu haben. Komm! Ich will deinen Kummer durch eine angenehme Nachricht zerſtreuen. Deine guten Freunde erwarten dich heute Abend in ihrem Zirkel. Es iſt, wie man mir ſagt, irgend eine Schelmerey auf dem Tapet, und zwar, unter der Anführung der Präſidentinn; das wird dich aufheitern.

Fr. v. Milden.

O! Nennen Sie mir das Weib nie wieder!

Fr. v. Siſtern.

Wie ſo? War't ihr nicht noch geſtern die beſten Freundinnen? Hat euch etwa ein kleiner Nebenbuhlerzwiſt entzweyt? Du verdunkelſt ſie überall. Alles verläßt ſie, und folgt dir nach. Deine Eroberungen haben in der Welt ſoviel Aufſehen gemacht —

Fr. v. Milden.

Ach! Das iſt es gerade, worüber ich zweifeln möchte. Ich haſſe dieß Aufſehenmachen, dieß erträumte Glück, das ein Frauenzimmer immer mit dem Verluſt ihres guten Rufes erkauft.

Fr. v. Siſtern.

Liebe Nichte! Was ſind das für Reden?

Fr. v. Milden.

Ach! Sie kommen aus dem Herzen. Ja, beſte Tante! Ich erkenne endlich meine Fehler, und will mich beſſern. Sagen Sie mir nichts mehr von ſolchen Geſellſchaften ſchaler Köpfe und verdorbener Herzen, wo zügelloſe Weiber, die kein Gefühl für wahre Ehre und häusliche Freude haben, ſich einander über den Verluſt ihres guten Nahmens tröſten, und Alles, was in ihren Kreis kömmt, auch zu verführen ſuchen. Ich habe den Abgrund nur zu nahe, nur zu deutlich geſehen. Mag doch der ganze glänzende Schwarm ſich hineinſtürzen! Vergeſſen Sie mir das Vergangene, deſſen ich mich ſchämen muß! Die Zukunft iſt mein, und ich denke, ſie beſſer zu zu nutzen.

Fr. v. Siſtern.

Dein Eifer ſetzt mich in Erſtaunen, dein Vorſatz iſt ſehr rühmlich; aber wie lange wird er dauern? Ein überhingebender Verdruß flößt dir dieſen Muth ein; bald wirſ du wieder zu deiner vorigen Lebensart zurückkehren?!

Fr. v. Milden.

Nie, liebe Tante! Nie! —

Fr. v. Siſtern.

Ja, wenn dieſe Aufwallung noch die Wirkung irgend einer Leidenſchaft wäre? — wenn doch wenigſtens eine geheime und edle Liebe dich gefühllos für jenes glänzende Leben machte; ſo wollte ich ſagen: Je nur.! Ihr Herz hat ihren Entſchluß gelenkt. Ein ſüßerer Irrthum nimmt es ein, und hat ihm eine andere Richtung gegeben. Liebes Weib! Laß mich aufrichtig ſeyn! Aus einem Herzen, wie deines, kann bloße kalte Vernunft nur eine Thorheit durch eine andere verjagen. Nicht wahr? Du denkſt nicht an Liebe? — Aber, du wirſt roth?! — Ha! Nur heraus damit! Dein Geheimniß iſt ſchon halb verrathen.

Fr. v. Milden.

Ja, es iſt nur zu wahr.

Fr. v. Siſtern

Das freut mich herzlich. Iſt es aber auch Ernſt? — Doch ja! Deine Schüchternheit beſtätigt deine Ausſage. O! liebſte Julie! Welch ein Glück! Wir werden alſo Beyde noch goldene Tage verleben. — (Boshaft.) Warum verſchwiegſt du mir aber noch geſtern Abend deinen Entſchluß, da ich doch ſo aufrichtig war?! — Deine Bosheit will ſich ihr Recht noch immer nicht nehmen laſſen. Mag's doch! Ich werde deiner Wahl meinen herzlichen Beyfall geben. — Wie heißt der Glückliche? — du ſchweigſt! —

Fr. v. Milden.

O! Liebſte — beſte Tante! Ihre Güte macht mich beſtürzt, und ſchlägt mich nieder.

Fr. v. Siſtern

(mit innigſter Zärtlichkeit.)

Nein, liebes Weib! Noch weißt du nicht, wie weit meine Zärtlichkeit für dich geht. Dein Glück war immer der Gegenſtand meiner liebſten Sorgen und meiner heißeſten Wünſche. Dein Kummer kränkt mich tief, und kann ihn meine eifrige Liebe nicht heben, ſo kann ihn mein Herz doch mit dir theilen.

Fr. v. Milden.

Nein, das geht zu weit. Mein Herz klagt mich zu laut an; es kann dieſe Beſchämung nicht länger ertragen. So demüthigend meine Fehler und Verirrungen auch ſeyn mögen, ſie ſollen durch ein aufrichtiges Geſtändniß abgebüßt werden. Ach! Wüßten Sie, an wen Sie eine ſo zärtliche Freundſchaft verſchwenden! — Ich liebe — kann ich's geſtehen? — ja! Ich liebe —

Fr. v. Siſtern (lächelnd.)

Herrn v. Moſt! Sachte! Sachte! Dazu könnten wir ja ſoviel Recht haben, als du; indeſſen wird mir doch bange; du biſt jung, reizend —

Fr. v. Milden.

O! Beſte Tante! Wenn Sie wüßten, wie ſehr ich ſtrafbar bin! Wie ſehr ich mich bemüht habe, ihm zu gefallen! Wie viele Kunſtgriffe ich angewendet, mich in ſein Herz zu ſtehlen, und Sie daraus zu vertreiben. Heut ſchäme ich mich meiner Aufführung, und geſtern; noch geſtern ſuchte ich meine Freude darin; meine Bosheit lacht der Thränen, die Sie Ihnen koſten würde. Sie müſſen mich haſſen. — Gewähren Sie mir nur eine Bitte! Verzeihen Sie mir, und erlauben Sie mir, mich von Ihnen zu trennen!

Fr. v. Siſtern.

Du dich von mir trennen? — Nein, Julie! Ich bin zu ſehr deine Freundinn. Sey gutes Muths! Ich denke immer, Well hat ſich gegen deine Angriffe nicht vertheidigen können; und du wirſt ihn doch nicht quälen, und unglücklich machen wollen?

Fr. v. Milden.

Sollt' ich Ihnen denn ein Herz rauben?

Fr. v. Siſtern.

Laß die Gewiſſensſkrupel! Vielleicht iſt es ſchon geſchehen.

Fr. v. Milden.

Nein! glauben Sie das nicht; er ſchätzt Sie ſo hoch —

Fr. v. Siſtern.

O! Das glaub' ich gern; aber, ob er mich liebt, können wir nur durch ein Mittel erfahren. Du mußt ihm freymüthig Herz und Hand anbiethen, und alle Mittel anwenden, ihn zu erforſchen. Es iſt eine harte Forderung, aber ich beſtehe darauf. — Widerſteht er dir, ſo überlaß ihn meiner Liebe; ergibt er ſich — nun! So will ich in deiner Zufriedenheit mein Glück finden.

Fr. v. Milden.

Wie? Ich ſelbſt ſoll —

Fr. v. Siſtern.

Du mußt.

Fr. v. Milden.

Ich kann nicht.

Fr. v. Siſtern.

Da kommt er, wie gerufen.

Fr. v. Milden.

Liebe Tante! Ich geh —

Fr. v. Siſtern.

O, bleib! Jetzt kannſt du zeigen, ob du in deiner Geſellſchaft etwas gelernt haſt.

Fr. v. Milden.

Ich zittere —

Fr. v. Siſtern.

Nur Muth gefaßt!

Vierter Auftritt.

Frau. v. Milden. Frau v. Siſtern. Herr v. Moll.

Fr. v. Siſtern

(zu Herrn v. Moll.)

Sie finden uns hier in einer großen Verlegenheit. Meine Nichte möchte gern —

Fr. v. Milden

(zupft ihr am Kleid.)

Fr. v. Siſtern

(Leiſe zu Frau v. Milden.)

Nein! Ich ſag' ihm nichts. (zum Herrn v. Moll.) Lieber Moll! Bey unſerer Angelegenheit thut ſich eine Schwierigkeit hervor, und wahrhaftig! ich glaube, es hat ſich ein Wunder ereignet. Meine Nichte hat einen großen Kummer. Ihr blutendes Herz hängt hartnäckig und verſchwiegen an einem mir unbekannten Wunſche. — Wenden Sie all Ihre Klugheit an, das Geheimniß herauszubringen! Ich laſſe ſie allein.

Fr. v. Milden.

(leiſe zur Frau v. Siſtern.)

Sie wollen gehn?

Fr. v. Siſtern.

Allerdings.

Fr. v. Milden.

O, liebe Tante!

Fr. v. Siſtern.

Adieu, Julie! (Leiſe zum Herrn v. Moll.) Sprechen Sie nun recht freundlich mit ihr!

Fünfter Auftritt.

Herr v. Moll. Frau v. Milden.

Herr v. Moll.

Frau von Siſtern ſcheint zu ſcherzen.

Fr. v. Milden

Glauben Sie es? — Ich, ich nicht! —

Herr v. Moll.

Sie ſprach von einem Kummer Ihres Herzens, gnädige Frau! und forderte mich auf, die Urſache davon zu erforſchen. Wenn Verſchwiegenheit, dieſe unerläßliche Pflicht der Freundſchaft, und reines lebhaftes Intereſſe an Allem, was Sie betrifft, Ihr Zutrauen verdienen können, ſo bitte ich Sie, mir aufrichtig —

Fr. v. Milden.

Vor allen Dingen, Herr v. Moll, beantworten Sie mir zuvor freymüthig eine Frage. Lieben Sie Frau von Siſtern?

Herr v. Moll.

Gnädige Frau! Wenn dieß nun mein Geheimniß iſt, — wenn ich die Geſetze der Verſchwiegenheit brechen ſoll, ſo muß ich Verzicht thun, weiter nach Ihrem Kummer zu forſchen.

Fr. v. Milden.

Geſtehen Sie nur, daß Sie meine Tante lieben!

Herr v. Moll.

Ja! meine gnädige Frau!

Fr. v. Milden.

Genug, leben Sie wohl!

Herr v. Moll.

Warum wollen Sie fliehen? Haben Sie noch die Meinung, daß Ihre Tante zu alt iſt, um Freunde zu haben?

Fr. v. Milden.

O! Vergeſſen Sie meine ehemaligen Albernheiten; ich kann ſie nicht lebhaft genug bereuen. Zu lang war ich tadelhaft; aber nun ich aufhören will es zu ſeyn, hören Sie auch auf, mich dafür zu halten. Ich liebe meine Tante. Mein gedemüthigtes Herz bewundert ihre Aufführung, beneidet ihre Tugenden, und würde in einem Wettſtreit mit ihr ſtets beſiegt werden. Sie iſt Ihrer würdig. Seyen Sie ihr Belohnung! Vergüten Sie ihr das Wohlwollen, und die Zärtlichkeit, mit welcher ſie Nachſicht mit meinen Verirrungen gehabt hat. — Vor Allem lohnen Sie ihr ein noch edleres Opfer, das ſie mir bringen wollte, das ich Ihnen aber, ohne ſtrafbar zu ſeyn, nicht entdecken darf. Ich kann ihr ſo viele großmüthige Sorgfalt nicht vergelten. Vereinigen Sie Ihr Herz mit dem Meinigen, und laſſen Sie uns ihr Dank bringen!

Herr v. Moll.

Wiſſen Sie wohl, gnädige Frau! daß dieß wie Herzensſprache klingt? Wenn ich es nicht anders wüßte, ſo würde ich treuherzig glauben —

Fr. v. Milden.

Wie! Trauen Sie mir eine elende Verſtellung zu? O! Herr von Moll! Noch belebt mich Gefühl für Tugend; verſagen Sie mir wenigſtens Ihre Achtung nicht! Mein

Herz kennt keine verächtlichen Kunſtgriffe mehr. Vielleicht iſt dieſe Veränderung Ihr eigenes Werk. Von meiner Beſtändigkeit ſoll Sie meine Aufführung überzeugen.

Herr v. Moll.

Wie! Gnädige Frau! Iſt das Ihr Ernſt? — Doch ja! Sie ſind gerührt, und können nicht heucheln. Dieſe Geſinnungen, dieſe Rückkehr verſchönern Sie doppelt in meinen Augen. Dieß ſind die wahren Reize, die ich geſtern Ihrer verführeriſchen Grazie vorzog. Nun können Sie mit vollem Rechte auf die Huldigungen aller Herzen Anſpruch machen.

Fr. v. Milden.

Ach! Wenn ich geweſen wäre, was ich von nun an ſeyn will; — wenn ich, wie meine Tante, beſcheiden und kunſtlos die Fehler vermieden hätte, die ich zu ſpät einſehe — ſo hätte ich hoffen dürfen, Ihr Herz zu gewinnen? —

Herr. v. Moll.

Könnten Sie zweifeln, vortreffliche Julie?! Mein ganzes Herz —

Fr. v. Milden.

Genug, Herr von Moll! Jetzt müſſen Sie vergeſſen, daß es eine Julie gab! Wie! Ich hätte Sie rühmen können — Ach, Lieber! Ich bin zu ſehr beſtraft —

Herr v. Moll.

Theure Julie! —

Fr. v. Milden.

Es iſt zu ſpät. Leben Sie wohl!

Herr v. Moll.

Sie lieben mich?

Fr. v. Milden.

O! Vergeſſen Sie, — ein zu voreiliges Geſtändniß!

Herr v. Moll

(zu ihren Füßen.)

Nein, Julie! Meine zärtlichſte Liebe —

Fr. v. Milden.

Wäre ich ſo unglücklich, Sie gerührt zu haben? Meine Tante ſollte Sie verlieren? — War das der Lohn für ihre Güte.

Herr v. Moll.

Das mag ſie ſelbſt beantworten.

Sechster Auftritt.

Frau v. Siſtern (von ferne.) Frau v. Milden.
Herr v. Moll.

Fr. v. Milden.

(wird ihre Tante gewahr.)

Steh'n Sie auf!

Herr v. Moll.

Laſſen Sie mich!

Fr. v. Milden.

Seh'n Sie nicht?

Fr. v. Siſtern

(mit zärtlicher Rührung.)

Komm in meine Arme, liebe theure Seele, und laß dich an mein Herz drücken!

Fr. v. Milden.

Liebſte Tante! Er irrt ſich. Sein Herz gehört Ihnen.

Fr. v. Siſtern.

Hör' auf, dich mit unnützen Sorgen zu quälen; unſere Liebe, unſere Verbindung, denen du aus Großmuth dein Glück und deine Liebe aufopfern willſt, waren nichts, als eine kleine Liſt, um dein Herz zu uns zurückzubringen. Ich war in voraus überzeugt, daß wahres Verdienſt dich bald von deiner Verirrung zurückbringen würde.

Fr. v. Milden.

Darf ich ihm trauen, meine gütige Tante? Noch wag' ich's nicht, zu glauben.

Herr v. Moll

(zur Frau v. Milden.)

Ja! Julie! Mir wurde das Glück zu Theil, zu dieſem rühmlichen Verſuche gewählt zu werden, und da mein Herz, trotz Ihrer ehemaligen Verirrungen nur für Sie ſchlug, ſo urtheilen Sie ſelbſt, was ich bey dieſer glücklichen Veränderung empfinden muß.

Fr. v. Milden

(umarmt ihre Tante.)

Mein Glück iſt alſo das Werk Ihrer Freundſchaft, und ich darf es ohne Reue genießen? Was bin ich Ihnen nicht ſchuldig! Und Ihnen, geliebter Wohlthäter, verdanke ich meine Vernunft, — mein Glück — die Ruhe meines Herzens! — Laſſen Sie mich Alles gerührt Ihren Händen übergeben! (Sie reicht ihm die Hand.)

(Der Vorhang fällt.)

Die Schleichwege.

Luſtſpiel
in einem Aufzuge.

Perſonen.

Madame Hohenberg.
Lottchen, ihre Stieftochter.
Agnes, ihr Mädchen.
Etram, Secretair.
Reinhardt, Galanteriehändler.
Roſe, ein Schneider.
Magnus, Bedienter bey Madam Hohenberg.

(Die Handlung ſpielt in Berlin.)

Erſter Auftritt.

(Zimmer im Hauſe der Madam Hohenberg.)

Madame Hohenberg (ſteht bey ihrer Toilette und putzt ſich.) **Agnes** (hilft ihr.)

Agnes
(nachdem ſie ihr das Leibband umgebunden hat.)

Haben Ihre Gnaden noch mehr zu befehlen?

Madame Hohenberg
(ſieht ſich von allen Seiten in den Spiegel.)

Nein, du kannſt nun gern gehen, Nette!

Agnes.

Gnädige Frau!

Madame Hohenberg.

Nu, was gibt es?

Agnes.

Ihre Gnaden müſſen mir meine Dreiſtigkeit nicht übel nehmen; aber ich heiße Agnes, und Sie nennen mich Nette, und das iſt doch ein Hundenahme, habe ich immer gehört.

Madame Hohenberg.

Weißt du was, mein Kind; willſt du mir unter dem Nahmen Nette dienen, ſo magſt du es; und willſt du das nicht, ſo ſollſt du deinen Lohn haben, und dann magſt du dich verdingen, wo du willſt, und dich Agnes nennen laſſen, wie du willſt.

Agnes.

Ihre Gnaden müſſen nicht böſe werden. Aber eh' ich einen guten Dienſt verlaſſe, will ich mir gefallen laſſen, wie die gnädige Frau mich zu nennen belieben.

Madame Hohenberg.

Gut, ſo kannſt du bleiben. (Agnes verneigt ſich, und will gehen.) Warte ein wenig, ſind die Schminkdoſen alle geleert, die ich voriges Jahr aus Lyon erhielt?

Agnes.

Ja, ſie ſind es, gnädige Frau!

Madame Hohenberg.

So ſpringe gleich hin, und kauf mir Eine!

Agnes.

Den Augenblick — ich denke, ich kriege welche bey dem Gewürzkrämer hier an der Ecke.

Madame Hohenberg.

Warum nicht gar, Nette! Bey Monſeul in der Jägerſtraße mußt du ſie kaufen. Meinſt du, daß Gewürzkrämer mit ſolchen Waaren handeln? —

Agnes.

Da erinnere ich mich doch, daß Ihr ſeliger Mann damit handelte.

Madame Hohenberg.

Du wirſt impertinent, Nette! weißt du das? Glaubſt du, daß ich nicht mehr weiß, womit mein Mann handelte? — Willſt du nur gehen, und ausrichten, was ich dir befahl?! —

(Agnes verneigt ſich und geht.)

Zweyter Auftritt.

Madame Hohenberg allein.

Den verwünſchten Gewürzkrämer muß man mir nun bey allen Gelegenheiten auftiſchen. Sonderbar, daß ſie den ſeligen Mann nicht ruhig in ſeinem Grabe können liegen laſſen; kann es nicht gleichviel ſeyn, ob er Gewürzkrämer, oder ſonſt etwas war? (Man hört Gezänke draußen vor der Thür.) Was gibt es da für Lärm? (ſie klingelt.) Gewiß wieder Monſieur Magnus, der ſeine gewöhnlichen Poſſen treibt. (Sie klingelt von Neuem.)

Dritter Auftritt.

Madame Hohenberg. Magnus.

Magnus.

Da iſt die Zeitung, gnädige Frau. (Legt ſie auf die Toilette.)

Madame Hohenberg.

Was war das für ein Lärm, den er draußen in der Antichambre verführte, mein lieber Magnus?

Magnus.

Das war ein Tölpel, ein Ochſe, ein Grobian, gnädige Frau! Ich mußte ihm Mores lehren, ſo mußte ich.

Madame Hohenberg.

Wer war es denn?

Magnus.

Ah! es war — o! ich möchte über einen ſolchen Eſel raſend werden, ſo möchte ich — es war der Bothe mit der Zeitung. Er brachte ſogleich eine Quittung für das vorige Jahr, ſo that er.

Madame Hohenberg.

Nun! die muß ja doch bezahlt werden?

Magnus.

Ganz recht! Aber ſie war ja nicht für uns, war ſie nicht!

Madame Hohenberg.

Für wen war ſie denn?

Magnus.

Ja, das mag Gott im Himmel wiſſen. Er fragte nach einer Frau Hohenberg, und ich antwortete ihm, hier wohne keine Frau Hohenberg, antwortete ich, ſondern hier wohnten Ihre Gnaden, die Madame Hohenberg, ſagte ich. So ſagte er, das käme auf Eins hinaus, ſagte er. Nein, antwortete ich, das iſt ein verdenkerter Unterſchied, ſagte ich. So nahm ich ihm die Quittung aus der Hand, und ſah ſie an, ſo that ich. Und ſo ſtand — O! ich will darauf ſterben, daß es lauter Bosheit von den Poſtbedienten iſt, — ſo ſtand dabey meiner Seele! mit rein und deutlichen Worten: An die Gewürzkrämers-Witwe Frau Hohenberg! Aber, ſo müſſen Ihre Gnaden auch glauben, daß mir der Kopf warm wurde, und ſo ſagte ich zu ihm; er könnte zum Teufel geh'n, und nach der Frau Hohenberg ſuchen, ſagte ich; und ſo erzählte ich ihm, daß in den letzten zwölf Jahren hier keine Frau Hohenberg gewohnt hätte, ſagte ich, und daß ſie gleich nach dem Tode ihres ſeligen Mannes ausgezogen wäre, ſagte ich, und daß Madam Hohenberg wieder eingezogen wäre, ſagte ich, und ſo jagte ich ihn zum Hauſe hinaus, that ich.

Madame Hohenberg.

Er iſt ein Tropf, Magnus! Konnte er ihm nicht rein herausgeſagt haben, daß ſie ein ander Mal höflicher ſeyn möchten? Dann hätte das Lied gleich ein Ende gehabt.

Magnus.

Nein, Ihre Gnaden! Die Kerle müſſen es meiner Treu nicht ſo fein haben, müſſen ſie nicht; denn ſo verſtehen ſie es nicht. Der Teufel mag ihre Gewürzkrämers-Witwe ſeyn!

Madame Hohenberg.

Gut, gut, Magnus! geh er nun ſeine Wege!

Magnus.

Um Vergebung, gnädige Frau! Ich danke Ihre Gnaden, daß Sie mich umgetauft haben, und daß ich den gemeinen Nahmen Michel quitt bin, ſo thue ich. Aber ich wünſchte doch gerne einen andern Nahmen zu haben, ſo thue ich. Denn, den Nahmen Magnus mag ich ganz und gar nicht leiden.

Madame Hohenberg.

Warum denn nicht?

Magnus.

Ich bin ein halbes Jahr in der lateiniſchen Schule geweſen, ſo bin ich, und da hörte ich meine Kameraden immer ſagen, alle, die den Beynahmen Magnus gehabt hätten, wären rechte Spitzbuben, Gaudiebe und Räuber geweſen, ſagten ſie. Und ſo kenne ich auch einen Accisbedienten, thue ich, der Magnus heißt, und dieſen Accisbedienten kann ich auf den Tod nicht leiden, denn ſie betrüben ſo manchen braven Mann, ſo thun ſie. —

Madame Hohenberg.

Wie wollte er denn wohl heißen, wenn er einen andern Nahmen haben ſollte?

Magnus.

Da ſeh'n Euer Gnaden, ich bin ſo ein wenig curios, bin ich; nun diente ich ein paar Jahre in der Bude als Burſche bey dem ſeligen Herrn, ſo that ich, — .

Madame Hohenberg.

Das gehört ja nicht zur Sache?

Magnus.

I ja doch, gnädige Frau! Könnten Ihre Gnaden mich nun nicht eben ſo gern, Musgnat — oder Ingwer, oder ſo etwas nennen; denn, ſo erinnerte der Nahme mich an meinen vorigen Stand, ſo thäte er; und ich weiß noch ſehr wohl, weiß ich, was der ſelige Herr immer ſagten: daß man ſich nie ſeines vorigen Standes ſchämen müßte, ſagte er.

Madame Hohenberg.

Er iſt ein Schlingel, Magnus! Und thät ich ihm ſein Recht an, ſo jagte ich ihn weg; er iſt meine Livre nicht werth.

Magnus.

Und mich dünkt, Ihre Gnaden, die Livre iſt meiner nicht werth, denn ſie iſt ſo alt, ſo iſt ſie. Sonſt hab' ich, meiner Treu! nicht ein Sterbenswort geſagt, um Ihre Gnaden Ihren vorigen Stand hören zu laſſen, habe ich nicht —

Madame Hohenberg.

Fort hinaus, Tölpel! (Magnus ab.)

Vierter Auftritt.

Madame Hohenberg allein.

Wieder ein unverſchämter Naſeweiſer! Ich glaube, die ganze Welt hat ſich wider mich verſchworen; und meine lange Stieftochter iſt wohl das Haupt dieſes gemeinen Komplotts.

Fünfter Auftritt.

Madame Hohenberg. Magnus.

Magnus.

Herr Secretär Stram wollten gern ihre Aufwartung machen, wollten ſie —

Madame Hohenberg.

Mach' er auf, und bitte er ihn, näher zu kommen!

(Magnus öffnet dem Secretär die Thür, und geht.)

Sechſter Auftritt.

Madame Hohenberg. Stram.

Stram.

Unterthänigſter Diener, meine Gnädige!

Madame Hohenberg.

Ihre Dienerinn, lieber Stram! Allein, was gibt es? Es ſind ja ſchon über 14 Tage her, daß Sie die Trauer für Ihre ſelige Frau ablegten. Warum ſind Sie denn nun ſo ſchwarz?

Stram.

Aus zwey Urſachen. — Für's Erſte hat man heute tiefe Hoftrauer auf drey Wochen angelegt.

Madame Hohenberg.

Was ſagen Sie?

Stram.

Nichts anders, als was die Zeitung ſagt.

Madame Hohenberg
(nimmt die Zeitung und lieſt.)

Mein Gott! Und wir ſollen heute zum Kommerzrath zum Diner!

(Sie klingelt aus allen Kräften.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Magnus.

Madame Hohenberg.

Höre er Magnus! Laufe er geſchwind hin zu meinem Schneider hier nahe bey, und bitte er ihn, den Augenblick herzukommen. Er muß ſich durchaus nicht aufhalten! Hört er? Hurtig, lauf er, alles was er kann!

(Magnus ab, während Agnes hereintritt.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Agnes.

Agnes.

Hier habe ich, was Ihre Gnaden mir zu kaufen befahlen.

Madame Hohenberg.

Gut Nette! Komme geſchwind, nimm mir dieß Leibband ab, und gib mir das Schwarze wieder! Um Verzeihung, Herr Secretär, daß ich in Ihrer Gegenwart ſo frey bin.

Stram.

Ich bitte Sie! brauchen Sie alle Ihre Freyheit; wie Viele würden mir das Glück beneiden, zur Toilette einer ſchönen Dame den Zutritt zu haben.

Madame Hohenberg.

Sie ſchmeicheln, Herr Secretär! (zu Agnes, die ihr den ſchwarzen Gurtel bringt.) Ich will mir ſchon ſelber helfen, Nette! Geh gleich hinauf zur Charlotte, und ſage ihr, es iſt Hoftrauer, ſie muß ſich darnach einrichten; und hole mir dann unſere beyden ſchwarzen Kleider aus der Garderobe. (Agnes ab.)

Neunter Auftritt.

Madame Hohenberg. Stran.

Stram.

Wollen Sie mir erlauben, die Stelle Ihres Kammermädchens zu vertreten?

Madame Hohenberg.

Ich danke Ihnen, lieber Stram! Sie ſind ſo gewohnt, mir zu helfen, daß ich Ihr Anerbiethen nicht abſchlagen darf.

Stram

(bindet ihr das ſchwarze Leibband um.)

Welch' eine Taille! die Grazien ſelbſt können ſie nicht feiner haben!

Madame Hohenberg.

Immer derſelbe ſcherzhafte, flüchtige Corydon, wie vor zwanzig Jahren. Wer ſollte Ihnen 60 Jahre zutrauen? —

Stram.

Und von Ihnen, meine Reitzende, glaubt man, daß Sie kaum Ihr Dreyßigſtes erreicht haben?

Madame Hohenberg.

Indeß kommen wir von Ihrer vorigen Materie ab. Für's Erſte, ſagen Sie, die Hoftrauer —

Stram.

Und für's Zweyte hab ich Ihnen traurige Nachrichten zu bringen.

Madame Hohenberg.

So! und welche?

Stram.

Unſer Plan mit Charlotte, wird zu Waſſer! Hören Sie einmal, was der verwünſchte, gewiſſenhafte Paſtor in Treuenbrietzen ſchreibt: (nimmt einen Brief aus der Taſche, und lieſt.) »Hierbey ſende ich den verlangten Taufſchein für Demoiſelle Charlotte Hohenberg; allein, da mein Gewiſſen mir nicht erlaubt, ſie zwey Jahre jünger zu machen, als ſie wirklich iſt, ſo ſende ich die mir zugedachten fünfzig Ducaten ſogleich mit zurück.« — Der Teufel hole ein Gewiſſen, das ſich durch fünfzig Ducaten nicht bewegen läßt!

Madame Hohenberg.

Allein, ſollte der Plan nicht demungeachtet glücken können?

Stram.

Schwerlich, meine Reizende! Demoiſelle Charlotte iſt ſo verwünſcht eckel in ihrer Wahl. Hätten wir den gewünſchten Taufſchein erhalten, ſo hätten wir wenigſtens zwey Jahre Vormundſchaft gewonnen. In der Zeit hätte man doch irgend einen Gecken ausgewittert, der Gnade vor Ihren Augen gefunden, und zugleich wegen ihres Erbtheils mit ſich hätte handeln laſſen. Bis jetzt hat es ja nicht glücken wollen.

Madame Hohenberg.

Gibt es denn keinen Ausweg mehr, lieber Stram?

Stram.

Einen noch, — aber einen gefährlichen! — Das Codicill, oder die Beylage zu Ihres ſeligen Mannes Teſtament zu unterdrücken. Als Vormund der Demoiſelle Charlotte, und als Vertrauter Ihres ſeligen Vaters, hab' ich es in Händen. Allein, vielleicht dürfte Ein oder der Andere etwas vom Inhalte wiſſen.

Madame Hohenberg.

Und Sie bedenken ſich, es zu verbrennen, bedenken ſich aus bloßer Furcht vor Nachrede?

Stram.

Secretär Stram hat üble Nachrede nie gefürchtet; doch möchte er gern wiſſen, welche Vergeltung ihm dafür wird! Ich muß Sie daher fragen, meine Reitzende! Wird Ihre Hand und Ihr Herz meine Belohnung für dieß kleine Wageſtück?

Madame Hohenberg.

Loſer Schelm! Du weißt, wie große Anſprüche du auf Beyde haſt. Mein Herz beſitzeſt du ſchon, die Hand gebe gern in den Kauf.

Stram

(reicht ihr ein Papier.)

Wohlan denn! Seh'n Sie hier ein Opfer auf dem Altar der Liebe!

Madame Hohenberg

(betrachtet es, und zerreißt es in kleine Stücke.)

Und hiermit ſichere ich dann Ihnen, und mir, eine jährliche Einnahme von zwey Tauſend Reichsthalern, die behalten wir doch wenigſtens, ſollte auch Charlottens künftiger Bräutigam mit ſich nicht handeln laſſen, und von dem Kapitale etwas abſtehen wollen.

Stram.

Hätten wir ihr nur erſt einen Bräutigam aufgetrieben; dem jungen Reinhardt, geben Sie doch wohl nimmer Ihre Einwilligung?

Madame Hohenberg.

Könnten Sie das glauben? Einem Manne von ſo unbändigem Stolze, daß er auf die ganze Welt herabzuſehen ſcheint? Nein, Charlotten gebührt eine beſſere Parthie, als ein ſimpler Galanteriehändler.

Stram.

Ohne Zweifel. Mancher Vornehme hat ſich ſchon vergebens um ihre Hand beworben; und doch iſt es gerade eine ſolche Parthie, die ſie machen müßte; denn, damit ſchafft man ſich im Nothfalle eine Stütze.

Madame Hohenberg.

Und erhält das Recht, eine wichtige Miene annehmen zu dürfen. Ein Umſtand von Bedeutung! Erſt wenn man durch ſeinen Einfluß bey Hofe zuweilen etwas bewirken, dem Einen eine kleine Bedienung verſchaffen — oder dem Andern Steine des Anſtoßes in den Weg legen kann, erſt dann bekömmt man Gewicht und Anſehen in der Welt.

Stram.

Sie ſind fein, wie die Göttinn Politik, meine Reizende!

Madame Hohenberg.

Vergeſſen Sie ſich ſelbſt nicht, lieber Stram! Sie ſind ja ſchlau, wie der Genius der Kabale.

Stram.

So wird dann unſere Verbindung keine Mesaliance. Der Genius der Kabale und die Göttinn der Politik ſind ja von jeher Eheleute geweſen.

Madame Hohenberg.

Wenigſtens haben ſie von jeher als Eheleute mit einander gelebt.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Magnus (mit ſchwarzem Flor, um den rechten Arm.)

Magnus.

Meiſter Roſe ließ ſeinen Reſpect vermelden, ließ er —

Madame Hohenberg.

In aller Welt! Wie hat er ſich ausſtaffirt?

Magnus.

Was befehlen Ihre Gnaden? Dergleichen verſteh' ich ganz und gar nicht.

Stram.

Was bedeutet der Flor um den Arm?

Magnus.

Hoftrauer, Herr Secretär.

Madame Hohenberg.

Er iſt ein Narr! wie kommt er zur Hoftrauer?

Magnus.

Sehr natürlich! Weil ich eines Bürgers Sohn bin, ſo bin ich, und mein Vater war ein angeſeſſener Bürger hier in Berlin, war er, und wohnte in der Bärenſtraße, ſo that er; und handelte mit allerley Liqueurs; und dann band ich mir auch den Flor um, meiner Herrſchaft zu Ehren, ſo that ich.

Madame Hohenberg.

Und ſeiner Herrſchaft zu Ehren, iſt er ſo gut, und reißt den Flor gleich wieder herunter?

Magnus
(nimmt den Flor ab.)

O! Herr Jemine! Wenn die Herrſchaft es trägt, ſo iſt es vornehm; und wenn ein armer Schelm von Bedienten es um hat, nicht, gleich, als ob ein Bedienter ein Vieh wäre, und für den ſeligen Herzog nicht eben ſo viel empfinden könnte, als die Herrſchaft.

Madame Hohenberg.

Monſieur Magnus wird die Güte haben, ſeine Reflexionen für ſich zu behalten, und ſein Gewerbe zu beſtellen.

Magnus.

Das iſt wahr, Meiſter Roſe ließ ſeinen Reſpect vermelden! Er wollte freylich gleich hier geweſen ſeyn, aber ich gab es nicht zu.

Stram.

Das nenne ich ſein Gewerb beſtellen!

Madame Hohenberg.

Warum gab er es nicht zu, Dummkopf! Befahl ich ihm nicht, ihn ſo viel wie möglich anzutreiben?

Magnus.

Das will ich der gnädigen Frau ſagen, will ich; das geſchah um Ihrer eigenen Honeur Willen, geſchah es. Ich komme hinein zum Schneider, thue ich, und ſo beſtellte ich ihm mein Gewerbe; und ſo ſteht er auf, und will ſeine Stiefeln anziehen, will er; aber in ſelbem Augenblicke ſehe ich zu allem Glücke, mit Permiſſion zu ſagen, daß er gelbe Hoſen an hatte. Mir ward der Kopf warm, ſo ward er, und ſo ſchrie ich: Halt, Meiſter! Iſt er nicht recht geſcheidt, will er mit gelben Hoſen zu einer vornehmen Dame gehen, wenn es Hoftrauer iſt? ſagte ich. Hm! antwortete er, und lachte in den Bart hinein, zu einer vornehmen Dame? Daran dachte ich wahrhaftig nicht, ſagte er. Ja, lache er nur nicht, mein lieber Meiſter! ſagte ich, ich wette meinen Hals darauf, daß er nicht die Gnade erhält, meine gnädige Frau mit einem einzigen Finger anzurühren, ſo lange er die gelben Hoſen an hat, ſagte ich. Und ſo ging er hin, und kleidete ſich nach ſeinem Stande, that er.

Stram.

So! ein Schneider nach ſeinem Stande? Das muß brillant ausfallen.

Madame Hohenberg.

Er iſt ein Tölpel, Magnus! Wie ich es auch mit ihm anfange, ſo wird er es doch wohl nie lernen, ſein Gewerbe gerades Weges zu beſtellen, ohne ſich um etwas Anderes zu bekümmern. Soll ich denn nun auf den Schneider warten, bis er ſich umgekleidet hat?

Magnus.

Ihre Gnaden brauchen nicht auf ihn zu warten, ſondern er wartet auf Ihre Gnaden, denn er ſteht hier draußen, in der Vorderſtube, thut er.

Madame Hohenberg.

Und da hält mich der Dummkopf mit all' ſeinem Geplauder noch auf.

Magnus.

O! Herr Jemine! Ich mußte doch alle Ihre Fragen beantworten, mußte ich.

Madame Hohenberg.

Fort! laß er ihn hereinkommen, und lauf' er dann hinauf zu Nette, und frage er ſie, wo ſie — nu — da kommt ſie!

(Agnes hängt die Kleider über einen Stuhl, und geht wieder. Magnus geht hinaus, und öffnet dem Schneider die Thür.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Roſe.

Madam Hohenberg.

Beſſer wäre es geweſen, er wäre gekommen, wie er war, Meiſter! als daß er mich mit dem Umkleiden aufhält.

Roſe.

Gnädige Frau! ich fürchtete, mich an der Etiquette zu verſündigen.

Stram.

Ha, ha, ha! So iſt die Etiquette alſo auch für Schneider?

Madame Hohenberg (lacht.)

Vortrefflich geſagt, lieber Stram! (Sie lachen Beyde.)

Roſe.

Sie haben vollkommen recht zu lachen; ich lache ſelbſt ſo oft darüber.

Stram.

So? Sie lachen ſelbſt darüber? — Nun, das iſt bey Gott! herrlich. (lacht.) Lachen Sie doch mit, meine Reitzende (Sie lachen Beyde aus vollem Halſe.)

Roſe.

Ja, ich lache freylich darüber! Seh'n Sie, ich denke ungefähr ſo! Wenn der König und ſeine Familie Trauer anlegt, ſo thun ſie das für einen Bekannten, oder Verwandten, oder auch aus andern Gründen; und die Leute ihrer täglichen Aufwartung oder ihres Umganges müſſen denn auch ſchwarz gehen, das Alles kann ich begreifen. Aber, was zum Henker, geht dieß die Leute in der Stadt an? denke ich. Sehen Sie! da ich meine erſte ſelige Frau verlor, gab ich meinem Geſinde nach löblicher alter Sitte Trauerkleider. Nun wohnen noch drey Familien außer mir in meinem Hauſe, und hätten dieſe auch Trauer angelegt, ſo würde ich ſie für Narren gehalten haben.

Madame Hohenberg.

Um Verzeihung Meiſter! Warum kleidet er ſich dann ſelbſt in Trauer? (lacht.)

Stram.

Allerliebſt, meine Gnädige! (lacht.)

Roſe.

Ich erwartete dieſe witzige Frage. — Ich thue es, weil Leute von meiner Profeſſion von der Welt leben müſſen.

Stram.

Meiſter Roſe verſteht ſich wohl beſſer darauf Kleider zuzuſchneiden, als die Lebensart der feinen Welt zu beurtheilen.

Roſe.

Aus einer verſchnittenen Arbeit läßt ſich ſchwerlich etwas Gutes herausbringen; und die Lebensart der feinen Welt iſt ja ſo verſchnitten, daß ich den Meiſter ſehen will, der daraus etwas Vernünftiges machen konnte.

Madame Hohenberg.

Ja, hier gibt es etwas Anderes zu thun, als ins Gelage hinein zu raiſonniren. Hier iſt Haſtarbeit, Meiſter! Meine Tochter und ich ſollen heute zu meinem Schwager, dem Kommerzrath Reinhardt, und unſere ſchwarzen Kleider ſind nicht in dem Zuſtande, daß wir ſie brauchen können, ſieht er? (zeigt ihm die Kleider.)

Roſe.

Hier iſt die Zeit ſo kurz; in ein paar Stunden! In einem ſolchen Augenblicke laſſen ſich unmöglich 2 Kleider ändern. (Betrachtet ſie.) Ja, ich ſehe ſchon, was daran fehlt, und ich will mein Möglichſtes thun, der Demoiſelle das Ihrige zu verſchaffen. Aber Ihre Gnaden könnten Ihr Kleid wohl dieß eine Mal tragen, ſie ſind doch eine alte Dame.

Madame Hohenberg.

In der That, ſehr verbindlich, Meiſter Roſe!

Stram.

Iſt er nicht recht geſcheidt, Meiſter? Können Ihr. Gnaden mit einem Kleide geben, das hinten zugeſchnürt wird? Fehlen hier nicht garnirte Falbeln? Und wer zum Henker braucht gegenwärtig Robé-Aermeln, ausgenommen zur Cour; weiß er denn nicht, daß es lange Aermel ſeyn müſſen? —*)

Madame Hohenberg.

Sie haben recht, Herr Sekretär! Man fährt ſehr übel mit dieſen Handwerksleuten; ſie haben keinen Geſchmack, keine Ueberlegung. Weiß er was, Meiſter! Die Kleider müſſen zu Recht gemacht werden, wie er es auch angreift.

Roſe.

Mehr als Eines kann ich unmöglich ſchaffen; denn ein Paar meiner beſten Geſellen ſind krank, und die Hoftrauer gibt mir alle Hände voll zu thun.

Stram.

Nun, ſo helfe er zuerſt der gnädigen Frau. Wiſſen Sie, was Sie thun konnten, meine Reizende? Sie könnten für Ihre Tochter ein ſchwarzes Kleid bey der Madame hier droben leihen? —

Roſe.

Wie würde das der Demoiſelle ſtehen! Sie erinnern ſich doch wohl, daß die Madame ein kleines Gebrechen am Rücken hat, und daß das Kleid darnach gemacht iſt?

---

*) Es verſteht ſich, daß Stellen dieſer Art nach den Umſtänden und jedesmaligen Moden verändert werden müſſen. —

Madame Hohenberg.

Laß er das meine Sache ſeyn, Meiſter! Das dehnt ſich hon, wenn es auf den Leib kömmt.

Roſe.

Ueberdieß iſt die Madame gar zu corpulent. Ihre Klei- er würden eher der gnädigen Frau, als der Demoiſelle aſſen.

Stram.

Iſt er nicht recht geſcheidt, Meiſter! Soll die gnädige rau wie ein Scheuſal gehen?

Madame Hohenberg.

Will er nur belieben, ſich nach meiner Beſtellung zu richten? Alſo in zwey Stunden ſchafft er mir mein Kleid

Roſe.

Ja, gnädige Frau. Allein, ehe Demoiſelle Charlotte vie ein Scheuſal gehen ſoll, eh' will ich ihr ein Kleid ſchaffen, das allenfalls paſſen ſoll, das erlauben Sie doch wohl?

Madame Hohenberg.

O ja, recht gern, Meiſter! Nun, nur geſchwind; Adieu!

Roſe

(nimmt die Kleider auf den Arm.)

Könnte ihr Bedienter mir nicht die Kleider bringen?

Stram.

Die würde ich ſelber tragen, wäre ich Schneider.

Madame Hohenberg.

Die Welt iſt verkehrt. Ja denn, mein Lakay ſoll ſie hintragen. Adieu, Meiſter!

Roſe.

Ich kann freylich ſonſt meinen Lehrburſchen hinein ſchicken, wenn es incommodirt. Ihr Diener, gnädige Frau! (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Madame Hohenberg. Stram.

Madame Hohenberg.

Ich kann denn doch wohl ruhig ſeyn, lieber Stram; kann mich gewiß darauf verlaſſen, die halben Zinſen von meines Mannes hinterlaſſenem Kapitale zu ziehen?

Stram.

Ohne Zweifel! Das Teſtament lautet ausdrücklich, daß die Zinſen, ſo lange Sie leben, zwiſchen Ihnen, und Ihrer Tochter gleich getheilt werden ſollen. Nur die verwünſchte Beylage zu Ihres Mannes Teſtament beſchnitt Ihnen ihre Einkünfte ſo ſehr; wenn ich es ſagen darf, ſo war es eben auch nicht klug von Ihnen gehandelt, daß Sie ihn ohne Gemeinſchaft des Vermögens heiratheten.

Madame Hohenberg.

Freylich wahr! Indeß gewann ich doch bald ſoviel über ihn, daß er nicht lange nach unſerer Verbindung dieß günſtige Teſtament machte. Welche Weſpen ihn nachher in 2 Jahren geſtochen haben, es zu verändern, begreif ich nicht.

Stram.

Ich eben ſo wenig, meine Reizende! Doch iſt es merkwürdig, daß es zur ſelben Zeit geſchah, als er dem Capitän ſein Haus verboth. Gut, daß wir jetzt das gefährliche Codicill zerriſſen haben! Das Gerede der Welt bedeutet nichts, wo Beweiſe fehlen. Dieſe Sache hätten wir jetzt in's Reine gebracht, und mit einer Stieftochter braucht man ja überdieß nicht zu delikat zu handeln.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Magnus.

Magnus.

Galanteriehändler Reinhardt iſt draußen, und wollte mit Frau Hohenberg ſprechen, wollte er; aber ich ſagte, er meinte wohl Madame Hohenberg, ſagte ich.

Madame Hohenberg.

Er hat nun immer ſeine eigene Weiſe, ſich auszudrücken.

Stram.

Er hat nicht einmal ſoviel Ambitition, ſich als Bürger um eine Stadtbedienung zu bewerben.

Magnus.

Ich ſagte auch zu ihm, es wäre unanſtändig, von einer vornehmen Dame ſo zu reden, ſagte ich; aber er lachte nur darüber, und bath mich, den Mund zu halten, that er; und fragte mich, ob es eine Schande wäre, eine Frau zu ſeyn? ſagte er, und ob eine Frau, die trockene Pflaumen verkaufte, nicht eben ſo brav ſeyn könnte, als eine

Andere? ſagte er, und ſo ſagte ich, er könnte ſich ein Unglück an den Hals reden, wenn Ihre Gnaden es hörten, ſagte ich.

Madame Hohenberg.

Und er konnte ſich wohl auch ein Unglück an den Hals reden, mein lieber Magnus! Warum raiſonirt er über Dinge, die ihn nichts angehen?

Stram.

Sie erlauben mir zu gehen, meine Reizende! Aber Sie müſſen ihm eine beſtimmte Antwort geben.

Madame Hohenberg.

Verſteht ſich! Adieu, lieber Stram!

Stram.

Ihr Diener, meine Zauberinn. In einer halben Stunde haben Sie mich hier wieder; ich muß doch hören, wie Reinhardt Ihre abſchlägige Antwort aufnimmt.

Madame Hoherberg.

Sie ſind mir immer willkommen, Adieu! (Zu Magnus.) Bitte er Monſieur Reinhardt, näher zu kommen! (Stram geht, und Magnus gleichfalls, nachdem er Reinhardten die Thüre geöffnet hat.)

Vierzehnter Auftritt.

Madame Hohenberg. Reinhardt.

Reinhardt.

Ergebener Diener! Wie befinden Sie ſich, meine liebe Frau Hohenberg?

Madame Hohenberg.

Ihre Dienerinn, Monſieur Reinhardt! Vermuthlich haben Sie mir neue Proben von Stahlarbeiten zu zeigen. Engliſch muß es ſeyn, das ſag' ich Ihnen?

Reinheit.

Dießmahl hab' ich eine wichtigere Verrichtung.

Madame Hohenberg.

Apropos! Sie haben wohl die heutige Zeitung nicht geleſen?

Reinhardt.

O ja, ſie enthält nichts Neues.

Madame Hohenberg.

Nicht? Sie kommen alſo vermuthlich heute Mittag nicht zu Ihrem Herrn Vater?

Reinhardt.

O freylich! Und ich hoffe die Ehre zu haben, Sie und Ihre Demoiſelle Tochter dort zu ſehen.

Madame Hohenberg.

Sie werden ſich alſo vermuthlich vor Tiſche noch umkleiden? —

Reinhardt.

Ich glaube ſo anſtändig gekleidet zu ſeyn, daß es deſſen nicht bedarf.

Madame Hohenberg.

Alſo wiſſen Sie wohl nicht, daß man heute Hoftrauer angelegt hat?

Reinhardt.

Ich weiß es recht gut, allein ich weiß auch, daß ich ein Bürger, und kein Hofmann bin, und daß meine Kleidung blos von meiner Laune abhängt.

Madame Hohenberg.

Allein, ein angeſeſſener Bürger in Berlin iſt ein Mann vom Stande.

Reinhardt.

Mein Stand iſt der Stand eines ehrlichen Mannes, und der bin ich nicht, wenn ich mir einen Rang erlüge, den ich nicht wirklich beſitze, der mir keine wahre Achtung verſchafft. Der eingebildeten Ehre bedarf ich nicht.

Madame Hohenberg.

Setzen Sie denn eine Ehre darein, ſich vor allen andern Menſchen auszuzeichnen? Und wie viele Einwendungen könnte ich Ihnen nicht ſonſt noch machen?

Reinhardt.

Ich zweifle faſt, daß Sie mir noch irgend eine andere Einwendung von einigem Scheine machen könnten, als gerade dieſe. Wollen Sie meine Antwort darauf? Ich bemühe mich auf das Möglichſte, mich nicht durch etwas Böſes auszuzeichnen; ob ich mich durch etwas Gutes auszeichne, ziemt mir nicht, ſelbſt zu entſcheiden.

Dieſe Auszeichnung iſt höchſtens eine Eigenheit, die ich aus wichtigen Gründen beybehalte.

Madame Hohenberg.

Ich habe doch immer gehört, man müſſe ſich in die Zeiten ſchicken, und ſich nach den Leuten richten, unter denen man lebt.

Reinhardt.

Ganz recht, aber nicht nach ihren Thorheiten.

Madame Hohenberg.

Sie müſſen ſehr melancholiſcher Laune ſeyn, wenn Sie eine ſo gleichgültige Handlung eine Thorheit nennen.

Reinhardt.

Sie iſt wahrlich nicht gleichgültig. Wer ſich ein wenig in der Welt umſieht, bemerkt leicht, daß die allgemein herrſchende Armuth vorzüglich eine Tochter der thörichten Eitelkeit iſt, womit Bürgerliche den Hof nachäffen, den Großen ſich zu nähern, und auf einem großen Fuße zu leben ſuchen. Aus derſelben Quelle entſpringt auch die verdorbene Stimmung unſers Zeitalters, das weibiſche Weſen der Männer, das Schlaraffenleben der Weiber, und das allgemeine ſchändliche Vorurtheil, das manchen Gecken, wäre er auch obendrein ein Schurke, in allen öffentlichen Geſellſchaften zu mehreren Achtungsbeweiſen berechtigt, als den rechtſchaffenen, verſtändigen Bürger. Ein Mann von Amt und Titeln, der zugleich wahre Verdienſte beſitzt, iſt eine goldene Münze; und ſelbſt ohne Verdienſte wenigſtens eine authoriſirte Banknote, die man für den Werth annehmen muß, den man ihr aufgedrückt hat. Allein, wer ſich Rang und Anſehen anmaßt, die ihm nicht zukommen, ſteht in gleicher Claſſe mit falſcher Münze, die man confiſciren muß, wo man ſie findet.

Madame Hohenberg.

Ich fürchte, Sie verirren ſich ſo tief in die Moral, daß Sie ſich nicht wieder herausfinden; darüber verlier' ich indeß das Vergnugen, Ihr eigentliches Gewerbe zu erfahren.

Reinhardt.

Um Verzeihung! Sie haben mich ſelbſt zu dieſer Abſchweifung verleitet; mein Geſchäft iſt ſonſt zu wichtig für mich, als daß ich es vergeſſen ſollte. Ich komme, Sie um Ihre endliche entſcheidende Antwort auf meinen Antrag zu bitten.

Madame Hohenberg.

Vermuthlich mein Stieftochter betreffend?

Reinhardt.

Ganz recht!

Madame Hohenberg.

Ich muß Ihnen gerade heraus ſagen, Monſieur Reinhardt! Ihre Denkungsart ſtimmt ſchlechterdings nicht mit der Meinigen überein.

Reinheid.

Allein, deſto mehr mit der Denkungsart Ihrer Tochter; und das ſcheint mir hier das Wichtigſte.

Madame Hohenberg.

Wenigſtens ſchmeicheln Sie nicht. Meine Tochter hat überdieß andere Ausſichten.

Reinhardt.

Ihre Tochter gewiß nicht; daß ſie mich liebt, davon bin ich überzeugt. Was Sie ſelbſt für Ausſichten haben mögen, iſt mir unbekannt, und gleichgültig.

Madame Hohenberg.

Immer beſſer! Kurz und gut, ich muß Ihnen gerade zu ſagen, dieß iſt keine anſtändige Parthie für Charlotte. —

Reinhardt.

Das ſollte ich doch denken. Demoiſelle Charlotte hat Vermögen; und Sie wiſſen, auch ich habe von meinem Vater Vermögen zu erwarten. Ueberdieß ſitze ich in einer ſolchen Nahrung, daß ich ſie unterhalten könnte, wenn ſie auch keinen Heller im Vermögen hätte.

Madama Hohenberg.

Von ihrem Vermögen rede ich auch nicht.

Reinhardt.

Nicht? Und dennoch ſollte die Parthie nicht anſtändig ſeyn? Aha! ich verſtehe Sie; allein, daß eines Krämers Tochter keine anſtändige Parthie für einen Krämer ſeyn ſollte, erwartete ich am wenigſten von einer Krämerwitwe zu hören.

Madame Hohenberg.

Sie werden impertinent, Monſieur Reinhardt! —

Reinheid.

Falls es impertinent iſt, die Wahrheit zu ſagen, wo man dazu genöthigt wird, ſo haben Sie recht, Frau Hohenberg!

Madame Hohenberg.

Frau Hohenberg! — Sie wiſſen von keiner Lebensart, Monſieur Reinhardt!

Reinhardt.

Worauf ich ſtolz bin. Was man heutiges Tages Lebensart nennt, heißt im Grunde, ſich Gedanken, Empfindungen, Stand, Vermögen, und dergleichen mehr, was man nicht beſitzt, andichten, und ſolche Lebensart ſcheue ich, wie die Peſt.

Madame Hohenberg.

Man ſieht es Ihnen an, daß Sie die feine Lebensart wie eine Peſt ſcheuen.

Reinhardt.

Die Begriffe von fein und grob ſind verſchieden. Hinter einer feinen Gallatracht ſteckt zuweilen ein grober Bengel; und man hat mir von dem feinen Benehmen mancher Leute bey Redouten erzählt, das man hier in der Altſtadt grob nennen würde.

Madame Hohenberg.

Verlangen Sie noch ſonſt etwas von mir?

Reinhardt.

Ihre entſcheidende Antwort, Frau Hohenberg.

Madame Hohenberg.

Die haben Sie gehört, Monſieur Reinhardt.

Reinhardt.

Alſo eine abſchlägige Antwort?

Madame Hohenberg.

Wie Sie es zu nennen belieben; meine Tochter bekommen Sie nicht.

Reinhardt.

Und die Urſache, wenn ich fragen darf?

Madame Hohenberg.

Hab' ich Ihnen geſagt. Ueberdieß ſoll meine Tochter nicht durch die Grillen ihres zukünftigen Mannes proſtituiret werden; ſie ſoll Hoftrauer tragen, wenn Andere es thun.

Reinhardt.

Das können Sie füglich ihr und mir zur Entſcheidung überlaſſen.

Madame Hohenberg.

Großen Dank! Das werde ich ſchon ſelber enſcheiden. Ueberhaupt, Sie wiſſen meinen Entſchluß, von dem ich kein Haarbreit abweiche. Noch Einmahl erkläre ich Ihnen: Charlotte erhalten ſie nicht! Die Welt iſt ja groß genug.

Reinhardt.

Das weiß ich; allein — bedenken Sie ſich! Ich bitte Sie recht ſehr darum; nicht um meinet - ſondern um Ihrer ſelbſt Willen, Frau Hohenberg.

Madame Hohenberg.

Sie hegen viele Güte für mich, Monſieur Reinhardt! Aber dennoch erkläre ich Ihnen Ein-für Allemal; Nimmermehr ſollen Sie Charlotte beſitzen.

Reinhardt.

Wohlan denn, ich habe gethan, was ich konnte, und mußte. Ich habe von Ihrer freywilligen Güte zu erhalten geſucht, was ich Sie allenfalls zwingen kann, mir zu überlaſſen. Wir werden ſehen, ob ich nicht Mittel in Händen haben ſollte, die Sie zur Aenderung Ihres Entſchluſſes nöthigen könnten. (Ab.)

Fünfzehnter Auftritt,

Madame Hohenberg allein.

Was in aller Welt will er mit dieſen Drohungen? Welche Mittel kann er wohl in Händen haben, mich zu zwingen? Mein ganzes Blut geräth in Wallung! (klingelt.)

Sechszehnter Auftritt.

Madame Hohenberg. Magnus.

Madame Hohenberg.

Höre er, Magnus! Laufe er geſchwind zum Secretär Stram, und bitt' er ihn, her zu kommen.

Magnus.

Wenn aber der Sekretär nicht zu Hauſe iſt, was ſoll ich ihm denn ſagen, gnädige Frau? Wie?

Madame Hohenberg.

So ſoll er fragen, wo er iſt, und ihn aufſuchen.

Magnus.

Nun begreif' ich es. (Geht, kehrt aber wieder um.) Gnädige Frau! Ich habe ein unterthänige Bitte an Sie.

Madame Hohenberg.

Kann das nicht warten, bis er wieder kömmt?

Magnus.

Je! Es kann meiner Seele nicht! — Nu — Ihre Gnaden! Um des Himmels Willen! Darf ich denn nicht den Flor wieder um den Arm binden? Darf ich?

Madame Hohenberg.

Ich glaube, er iſt nicht klug.

Magnus.

O! Es ſieht doch ſo gut aus, ſo thut es, wenn man zu einer Standesperſon ſoll, und für die vornehme Witwe eines ſimpeln Bürgers Gewerbe ausrichtet.

Madame Hohenberg.

Unverſchämter Burſche! Will er gehen, wie ich ihm ſage?

Magnus.

Um Vergebung, ich gehe ſchon, ſo thu' ich. (Will gehen, begegnet aber dem Secretär in der Thüre.)

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Stram.

Stram.

Nehmen Sie es nicht ungütig, meine Zauberinn, daß ich geradezu gehe; ich fand Niemanden im Vorgemache.

Madame Hohenberg.

Sie ſind willkommen, lieber Stram! (Zu Magnus.) Geh' er hinauf zu meiner Tochter, und bitte er ſie, herunter zu kommen! (Magnus ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Madame Hohenberg. Stram.

Madame Hohenberg.

Ich wollte gerade zu Ihnen ſchicken, als Sie kamen.

Stram.

Und ich ſah Reinhardt weggehen — darum eilte ich hieher. Nun! Wie hat er den Korb angenommen?

Madame Hohenberg.

Er drohte mir, mich zur Einwilligung zu zwingen. Ich bin überaus bange, wenn ich daran denke, daß Charlotte gerade heute ihr zwanzigſtes Jahr erreicht. Ihr Onkel gibt ja deßwegen das Diner.

Stram.

Dieſe Drohungen fallen mir ebenfalls auf, doch hoffe ich, ſie werden nicht gefährlich ſeyn.

Madame Hohenberg.

Ich hoffe es auch. Allein, geſetzt, er hätte in Händen, womit er mir drohete; was hätten wir dann zu thun?

Stram.

Ja, dann iſt freylich guter Rath theuer.

Madame Hohenberg.

Hören Sie, da kömmt mir ein Einfall! Freylich ein harter Schritt für mich! Allein, das will nicht helfen. Ich erlaſſe Ihnen alle mein Anſprüche auf Sie. Heirathen Sie ſelber Charlotte, ſo kömmt das Vermögen doch in gute Hände.

Stram.

Mein Engel, bedenken Sie, was Sie vorſchlagen? Vergeſſen Sie einen zehnjährigen Zeugen unſerer Vertraulichkeit?

Madame Hohenberg.

Ha! Auch dieß ſchlägt fehl. Hören Sie dann: Reden Sie ſelber mit ihr, ſie kömmt gleich herunter, als Vormund haben Sie eine Art Vorrecht, ihr Rath zu geben. Bitten Sie ſie um ihret-, um meinet-, um aller Welt Willen, ſich noch heute unter allen, die wir ihr vorgeſchlagen haben, einen Bräutigam zu wählen; und können Sie noch ein Paar Narren ſuchen, und finden, ſo ſchlagen Sie ihr ſie ohne Umſtände vor! — Allein, vor allen Dingen mahlen Sie ihr Reinhardt mit dem ſchwärzeſten Pinſel. Ich trete in dieß Kabinet, wo ich Alles hören kann. Kommen Sie zu mir, ſobald Sie fertig ſind. Adieu, lieber Stram! Viel Glück zu unſerm Unternehmen! (Ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Stram allein.

Wenn es darauf ankömm, ins Schwarze zu mahlen, ſo möchte ich wohl den ſehen, der einen beſſeren Pinſel führte, als Secretär Stram.

Zwanzigſter Auftritt.

Stram. Charlotte.

Charlotte.

Ich glaubte meine Mutter hier zu finden; ſie hat mich zu ſprechen verlangt.

Stram.

Sie hat mir, als Ihrem Vormund, den Auftrag gegeben. Sie wiſſen, daß ich Sie liebe.

Charlotte.

Das haben Sie mir hundertmal geſagt, gerade, wenn Sie mich am meiſten marterten.

Stram.

Mich dünkt, ich habe es Ihnen durch die That bewieſen. Ich war Ihres Vaters vertrauteſter Freund. Nur ein Einzigesmal in ſeinem Leben beleidigte er meine Freundſchaft, als er in ſeinem Teſtamente die Einrichtung traf, daß ſein hinterlaſſenes Kapital in die königliche Kaſſe hinterlegt, und die halben Zinſen ihrer Mutter zu ihrer Beyder Unterhalt ausbezahlt werden ſollten. Für Sie hätte es unausſprechlich vortheilhaft ſeyn ſollen, wenn er mir die Verwaltung ihres Vermögens überlaſſen hätte.

Charlotte.

Mein Vater muß doch ſeine gültigen Gründe gehabt haben, warum er dieſe Einrichtung traf.

Stram.

Gründe hat er nun wohl gehabt, wiewohl ich ihre

Gültigkeit nicht unterſuchen mag. Damals war ich doch ein reicher Mann, wiewohl ich in der Folge durch unerwartetes Unglück mein Vermögen, und meine Lage einbüßte, ſo, daß ich jetzt von einer Penſion leben muß, die ich nach vieljährigen treuen Dienſten, Mühe genug hatte, zu erhalten.

Charlotte.

Ich habe doch gehört, Sie verloren Amt und Vermögen durch einen Prozeß, worin Sie des Wuchers überführt wurden?

Stram.

Böſe Menſchen! (Huſtet.) Um des Himmels Willen! Glauben Sie dergleichen nicht! Ah! — Die Locke da iſt ein wenig in Unordnung gerathen; erlauben Sie, daß ich ihr nachhelfe! (Nimmt ein Futteral aus der Taſche, mit Kamm und Pomade.) Belieben Sie ſich zu ſetzen, ſo will ich ſie gleich verbeſſern. (Setzt einen Stuhl hin.)

Charlotte.

Um Verzeihung, Herr Secretär! Das werde ich beſorgen, ſobald ich auf mein Zimmer komme.

Stram.

Auch müſſen Sie mir eine Anmerkung erlauben. Das rothe Band in Ihrem Haare ſitzt nicht gut, und ſchickt ſich heute nicht. Es iſt Hoftrauer.

Charlotte.

Ich werde es nachher ändern, und — geſchähe es nicht meiner Stiefmutter zu Gefallen, ſo würde ich wahrlich keine Hoftrauer anlegen. Mich dünkt, der Tochter eines Bürgers geziemt es nicht, die Hofdame zu ſpielen.

Stram.

Sie denken doch auch gar zu bürgerlich, mein ſchönes Mündel!

Charlotte.

Dieß dächte ich, macht mir keine Schande, wenn Sie ſonſt nicht Bürger und Pöbel miteinander verwechſeln. Bürger, iſt ein Ehrentitel, Pöbel ein Scheltwort; und von beyden Klaſſen haben die höchſten, wie die niedrigſten Stände, Mitglieder aufzuweiſen.

Stram.

Wohl möglich! Auch hat man Sie niemals überreden können, Ihre Talente in unſerer dramatiſchen Societät zu zeigen, wo Ihre Mutter mit ſo vielem Ruhme ſpielt.

Charlotte.

Ich habe weder die Talente noch die Dreiſtigkeit meiner Stiefmutter. Auch halte ich es nicht für meinen Beruf, meine Zeit zu vertändeln. Allein, darf ich fragen, hat mein Vormund ſonſt nichts mit mir zu reden?

Stram.

O freylich! Faſt hätte ich es vergeſſen. Sie erreichen heute Ihr zwanzigſtes Jahr; ich gratulire!

Charlotte.

Ich danke, Herr Secretär!

Stram.

Ein Mädchen von Ihrem Alter und Vermögen, und übrigen Vorzügen, darf nicht länger unverheirathet hinſitzen.

Charlotte.

Mit mir hat es keine Eile. Sollten Sie es für ein erſehen halten, daß ich noch nicht verheirathet bin, ſo egt die Schuld blos an Ihnen und meiner Stiefmutter.

Stram.

Sie irren ſich, meine Beſte! Wir haben Ihnen ja Freyer enug zu Ihrer eigenen Wahl vorgeſchlagen.

Charlotte.

Freyer Genug, allein, lauter Gecken. Den einzigen vernünftigen Mann, der ſich um mich beworben, und den uch mein Herz gewählt hat, verſagen Sie mir.

Stram.

Liebe Charlotte! Nennen Sie ihn einen vernünftigen Mann? Ihn, der nichts Geringeres führt, als ie ganze Welt umzuſchaffen, und Gottes Werke zu näckeln.

Charlotte.

Verzeihen Sie, nicht die Welt, ſondern die Thorheiten, und Laſter der Welt möchte er gern verändern und umſchaffen; und dieſe nennen Sie wohl nicht Gottes Werke?

Stram.

Einen Mann, der im Geringſten nicht daran denkt, ſich aus dem Staube empor zu arbeiten, worein er ſich ſelbſt geſchleudert hat; einen Mann, der ſogar darüber lacht, daß ſein Vater Kommerzrath geworden.

Charlotte.

Darin hat er recht, da ſein Vater vernünftig genug iſt, ſelbſt mit zu lachen.

Stram.

Ein Mann, deſſen Umſtände ſo ſchlecht ſind, daß er

Ihrer Mittel bedarf, um ſich vom Untergang und Gefängniß zu retten.

Charlotte.

Wäre dieß auch der Fall, woran ich doch zweifle, ſo würde ich nie wünſchen, mein Vermögen zu einem edleren Zwecke zu verwenden.

Stram.

Einen Mann von ſo bekannter Hartherzigkeit, der keinem Bettler auf der Straße einen Heller gibt.

Charlotte.

Der aber im Geheimen vielleicht mehr Gutes thut, als Sie und Ihres Gleichen am hellen lichten Tage.

Stram.

Ja, was ſeine guten Handlungen im Geheimen betrifft, ſo kann ich freylich von einem halben Dutzend hübſcher Mädchen Beweiſe darüber ſchaffen.

Charlotte.

Herr Stram! Bezahlt man Sie, um ehrliche Leute zu verleumden, ſo muß ich geſtehen, Sie thun genug für Ihr Geld.

Stram.

Wahrheit iſt keine Verleumdung, und was ich geſagt habe, iſt die lautere Wahrheit.

Charlotte.

Die ſchwärzeſte Bosheit, Herr Stram, und die ſchändlichſte Lüge.

Stram.

Kurz, Sie können ſich einen Mann wählen, und Sie müſſen ihn noch heute wählen. Die Wahl ſteht Ihnen frey; Nur Reinhardt nicht, das müſſen Sie wiſſen.

Charlotte.

Kurz, Herr Stram! Ich habe gewählt! — Reinhardt — und Keinen ſonſt, das müſſen Sie wiſſen.

Stram.

Iſt dieß Ihr letzter Entſchluß?

Charlotte.

Unveränderlich!

Stram.

Gut, wir werden ſehen, ob dieſer ſtolze Nacken ſich nicht beugen läßt?

Charlotte.

Schwerlich, mein Herr!

Stram.

Wir werden ſeh'n, wir werden ſehen! (Will gehen.)

Charlotte.

Noch Eins, Herr Stram! Nehmen Sie ihre Narren, und reiſen Sie damit zu Markte, wo es Ihnen beliebt; doch mir, bitte ich, machen Sie keine Vorſchläge weiter! Denn ein Vorſchlag von Ihnen, wird mir Beweis genug ſeyn, daß der Vorgeſchagene ein ſchlechter Mann iſt.

Stram.

Sehr gut! meine Schöne! Doch, noch ſind wir nicht am Ende. (Geht hinein zu Madame Hohenberg.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Charlotte allein.

Wahrlich, ein allerliebſter Vormund! Wie die Schlange bey meinem Vater ſich hat einſchmeicheln können, begreif ich nicht.

Zwey und zwanzigſter Auftritt.

Charlotte. Magnus.

Magnus
(mit ſeinem Flor an der Hand.)

Liebe, gute Mamſell! Sie ſind doch immer ſo herzensgut, ſind ſie; wollen Sie mir nicht erlauben, Sie um Rath zu fragen? Wollen Sie? —

Charlotte.

Sehr gern.

Magnus.

Seh'n Sie, liebe Mamſell! Sie wiſſen doch, daß es Hoftrauer iſt, wiſſen Sie; und ich ſage immer ſo, ſage ich: Ein armer Lakay iſt auch kein unvernünftiges Vieh, ſo wenig, als Andere, ſage ich. Und ſo binde ich vorhin dieſen ſchwarzen Flor um meinen rechten Arm, thue ich. Aber ſo ſchalt ſie mich einen Narren, ſchalt ſie, und ſagte: ich ſollte den Flor wieder abnehmen, ſagte ſie; und nun will ich Sie denn fragen, meine liebe, gute

Mamſell, ob dieß wohl ſo närriſch iſt, da ich doch ſo Viele mit Flor um den Arm herumlaufen ſehe, thue ich.

Charlotte.

Freylich iſt es, mein guter Magnus! Dergleichen paßt ſich gar nicht zu einer Livre.

Magnus.

Ja, wenn Sie es ſagen, ſo glaube ich es, thue ich; und ſo will ich es denn auch nicht tragen. Aber ſehen Sie! ſo dächte ich, etwas muß ich doch haben, eben ſo wohl, als andere Bürgerleute, dachte ich. Und ſo ſagte ich bey mir ſelber, du kannſt ſchwarzes Band in deine Schuhe binden, ſagte ich. Nein, dachte ich, das ſieht aus, als wenn du deine Schnallen in das Verſatzamt hingetragen hätteſt, dachte ich; und ſo lief ich hin zum Galanteriehändler Reinhardt, und kriegte mir dieſe ſchwarzen Schnallen in die Schuhe, that ich; und das kann doch wohl angeh'n, weiß ich.

Charlotte.

Er iſt ein gutes Aeffchen, Magnus! Er ſollte ſolche Poſſen überall laſſen, denn ſie ſchicken ſich nicht für ihn. Doch, wenn Eins von Beyden ſoll, ſo mag er lieber die Schnallen als den Flor tragen.

Magnus.

Nu, ſo will ich ſie denn behalten, will ich. Ich muß ja doch die Trauer mitmachen; muß ich, weil meine gnädige Herrſchaft trauert, ſonſt wäre es ja eine Schande für ſie, wäre es. (Will gehen kehrt aber wieder um.) Das iſt wahr, beynahe hätte ich vergeſſen, was ich beſtellen ſollte, hätte ich. Herr Reinhardt iſt hier draußen.

Charlotte.

Warum ließ er ihn nicht hereinkommen?

Magnus.

Sehn Sie, ich dachte bey mir ſelber, Gott weiß, ob du ihn hereinlaſſen darfſt, dachte ich, denn er hat keine Hoftrauer an, dachte ich.

Charlotte.

Die Hoftrauer hat ihm ja ganz den Kopf verrückt. Laß er ihn gleich hereinkommen!

Magnus

(öffnet Reinhardt die Thür, und geht.)

Drey und zwanzigſter Auftritt.

Charlotte. Reinhardt.

Charlotte.

Verzeihen Sie, daß der Bediente Sie ſo lange warten ließ.

Reinhardt.

Thut nichts, beſte Charlotte! ich weiß, ich ſehe Sie heute Mittag bey meinem Vater? Allein, ich habe hier im Hauſe ein wichtiges Geſchäft, das ich ſo lange nicht ausſetzen konnte. —

Charlotte.

Und worin beſteht dieß?

Reinhardt.

Erſt muß ich Sie fragen, lieben Sie mich?

Charlotte.

Können Sie daran zweifeln?

Reinhardt.

Um Gottes Willen, ſagen Sie mir, haben Sie die Wichtigkeit des Schrittes, ſich mit einem Manne auf lebenslang zu verbinden, reiflich genug erwogen?

Charlotte.

Glauben Sie, ich könnte leichtſinnig genug ſeyn, über dergleichen Betrachtungen hinzuſchlüpfen? —

Reinhardt.

Nein, dieß nicht. Allein, ſollte nicht vielleicht dieſe Rotte von ſchlechten Freyern, mit denen Ihr Vormund und Ihre Stiefmutter Sie haben verbinden wollen, mir einen Werth in Ihren Augen gegeben haben, deſſen ich mich ſonſt nicht hätte rühmen dürfen?

Charlotte.

Mein Herz hat Sie gewählt. Wäre dieß nicht Antwort genug?

Reinhardt.

Hat denn nicht Bosheit und Verleumdung Zweifel gegen meine Rechtſchaffenheit bey Ihnen erregt?

Charlotte.

Zu erregen geſucht, ja. Allein, ich liebe Sie, dieß habe ich Ihnen erklärt; und wahre Liebe kennt kein Mißtrauen. —

Reinhardt.

Kennen Sie alſo keinen Mann, den Sie mir vorziehen möchten?

Charlotte.

Nur durch mehr ſolche Fragen könnten Sie mich beleidigen.

Reinhardt.

Bey Gott! Das iſt nicht meine Abſicht. Allein, ich will, ich muß Sie glücklich ſehen, ſollte es auch mit Aufopferung meines eigenen Glückes geſchehen.

Charlotte.

Ich hoffe, das Eine braucht nicht ein Opfer des Andern zu werden.

Reinhardt.

Wohlan denn! So ſind ſie mein, vor Gott, und Menſchen, und ich will die Macht ſehen, die uns trennen ſoll.

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Hohenberg. Stram.

Madame Hohenberg.

Hier ſehen Sie die Macht, die ſie von einander trennen ſoll.

Stram.

Wir werden ſeh'n! wir werden ſeh'n!

Reinhardt.

Frau Hohenberg! Herr Secretair! Ich frage Sie noch Einmal: Geben Sie Ihre Einwilligung zu meiner Verbindung mit Demoiſelle Charlotte?

Madame Hohenberg.

Nimmermehr! In alle Ewigkeit nicht, Monſieur!

Stram.

Man hat gute Gründe, ſich dieſem Antrage zu widerſetzen.

Reinhardt.

Dieß iſt alſo Ihr unumſtößlicher Entſchluß?

Madame Hohenberg und Stram
(Beyde auf Einmal.)

Ja!

Charlotte.

Liebe Mutter! Bedenken Sie ſich?

Madame Hohenberg.

Schweigen Sie, Jüngferchen!

Reinhardt.

Wohlan denn! Ich wollte Ihnen eine Demüthigung erſparen; allein, Sie zwingen ſie mir ab. Belieben Sie alſo zu hören! (er nimmt ein Papier aus der Taſche.) Ihr ſeliger Mann, Frau Hohenberg! der Vater meiner Charlotte, hat durch ein Codicill ſein Teſtament verändert, wie Ihnen bekannt ſeyn muß.

Stram.

Nichts als Unwahrheit. Als ihr Vormund muß ich dieß am beſten wiſſen.

Reinhardt.

Geduld, wenn ich bitten darf! Kurz vor ſeinem Ende vertraute er meinem Vater, meiner Charlotte leiblichem Onkel, wie Sie wiſſen, einen verſiegelten Brief, mit der

Aufſchrift: Zu öffnen an dem zwanzigſten Geburtstage meiner Tochter. Das Datum trifft gerade heute ein. Belieben Sie den Brief zu hören! (Lieſt.) »Ungeachtet ich eben nicht an der Redlichkeit meines Freundes Stram zweifle,« — von Ihnen, Herr Secretär, iſt die Rede — »ſo vertraue ich gleichwohl, da der Menſchen Geſinnungen wandelbar ſind, beyliegendes Document meinem Schwager Reinhardt, ihm zur Nachricht und Gebrauch, im etwanigen Nothfalle. Ein gleichlautendes Document hat mein Freund Stram in Händen.«

Madame Hohenberg.

Sie ſpielen wohl Komödie?

Reinhardt.

Es kömmt auf mich an, es für gewiſſe Perſonen zu einer Tragödie zu machen. Hören Sie nun das Document ſelber: (Lieſt.) »Falls meine einzige Tochter Charlotte ihr zwanzigſtes Jahr erreicht, ohne verheirathet zu ſeyn, oder ſich einen Bräutigam gewählt zu haben, wobey kein Zwang Statt finden darf, ſondern ihre eigene Neigung einzig und allein befolgt werden muß, ſo ſoll ſie bey einem braven Manne in Koſt und Logis gethan werden. In dieſem Falle, wie auch, wenn ſie wider ihren Willen zu einer Heirath ſollte genöthigt ſeyn, genießt meine hinterlaſſene Frau nicht mehr, als vierhundert Reichsthaler jährlich, anſtatt der Hälfte von allen Zinſen, die ihr laut dem Teſtamente zugeſtanden ſind, und die ſie ferner bis zu Charlottens zwanzigſtem Jahre zu ziehen hat. Sollte Charlotte hingegen um dieſe Zeit entweder gut verheirathet ſeyn, oder eine angemeſſene Wahl getroffen haben, wobey weder auf Reichthum, noch Rang geſehen werden muß, ſo genießt vorerwähnte meine Frau tauſend Reichsthaler jährlich, ſo lange ſie lebt; ſie mag nun aufs Neue verheirathet, oder Witwe ſeyn.“

Stram.

Das Teſtament iſt untergeſchoben, behaupte ich.

Reinhardt.

Indeß iſt es doch von Zeugen unterſchrieben, die noch leben.

Madame Hohenberg.

Wie hängt das zuſammen? Gewiß lauter Betrug.

Stram

(in Verlegenheit.)

Meine Zauberinn, die Schleife an Ihrer Schärpe iſt aufgegangen; erlauben Sie, daß ich ſie feſt binde. (Bindet die Schleife feſt.)

Reinhardt.

Nun hängt es von Ihnen ab, ob Sie jährlich vierhundert, oder tauſend Reichsthaler haben wollen.

Madame Hohenberg.

Was iſt hierbey zu thun, lieber Stram?

Reinhardt.

Allenfalls könnte es auf meine Charlotte ankommen. Sie braucht nur ihr Ja bis morgen auszuſetzen. Dabey gewinnt ſie ſechs hundert Reichsthaler jährlich.

Charlotte.

Das iſt nicht Ihr Ernſt, Reinhardt!

Reinhardt.

Nein, bey Gott! das war es nicht. (Zu Madame Hohenberg.)

Sie müſſen Ihr Schickſal ſelber beſtimmen, Frau Hohenberg! —

Madame Hohenberg.

Sich widerſetzen, hilft hier nicht; ſie haben meine Einwilligung.

Stram.

Und die Meinige ebenfalls. Man muß aus der Noth eine Tugend machen.

Madame Hohenberg.

Lieber Stram! Hier haben Sie meine Hand. Sie haben ſie redlich verdient, wiewohl wir dießmahl unglücklich waren.

Stram.

Dank, Dank, mein Engel! Tauſend Reichsthaler ſind doch beſſer, als gar nichts. (Küßt ihr die Hand.)

Reinhardt.

Ich gratulire.

Charlotte.

Ich gleichfalls.

Madame Hohenberg.

Sie werden künftig alſo ſo gütig ſeyn, mich Madame zu tituliren, Monſieur Reinhardt.

Reinhardt.

Von Ihrem Hochzeitstage an, Frau Hohenberg!

Stram.

Und die Hofetiquette zu befolgen, wenn Sie unſer Haus beſuchen.

Reinhardt.

Das verſpreche ich nicht. Ich bleibe lieber weg, und ge meinen eigenen Grillen.

Madame Hohenberg.

Wie ein gemeiner Galanteriehändler.

Reinhardt.

Der eben auch keine anſtändige Geſellſchaft für eine ame von Ihrem künftigen Stande iſt.

Fünf und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Magnus.

Magnus.

Hier iſt ein Lehrburſche vom Herrn Roſe draußen, o iſt er; darf ich ihn herein kommen laſſen? Er hat chwarze Unterkleider an, hat er.

Madame Hohenberg.

Was will er?

Magnus.

Er bringt ein ſchwarzes Kleid, bringt er, und ſagt, die Mamſell möchte zuſehen, ob ſie es brauchen könnte, ſagte er. Darf ſie es anprobiren?

Madam Hohenberg.

Darum frage er ihren künftigen Mann, Monſieur Reinhardt.

Magnus.

Iſt Herr Reinhardt ihr zukünftiger Mann, iſt er?

Nu, ſo mag der Henker ſchwarze Schnallen tragen. So iſt hier ja Herrlichkeit, und Freude im Hauſe. (Nimmt die Schnallen aus den Schuhen.)

Charlotte.

Der Burſche ſoll dem Meiſter danken. Ich brauche das ſchwarze Kleid nicht, weil ich heute keine Hoftrauer trage.

Reinhardt.

Bravo, meine Beſte! Laß uns an den Leiden und Freuden des Königs und ſeiner Familie mit redlichem Herzen Antheil nehmen! Allein, laß uns niemals glauben, er könne es uns übel nehmen, wenn wir eine Etiquette verſäumen, die nicht für uns paßt.

Stram.

Pöbelgeſchwätz! und Pöbelgeſinnung!

(Der Vorhang fällt.)

as Blutopfer.

Drama
in einem Aufzuge.

(Nach einer ruſſiſchen Anecdote.)

Perſonen.

Der Czaar.
Der Fürſt R***
Der Graf P.
Der Leibmedicus.
Mehrere Aerzte.
Kammerherren.
Officiere.
Corporal,
Iwan, } Reiter auf der Wache.
Theodor,
Iwanowitz, Iwans Sohn.
Iwans Weib.
Mehrere Reiter auf der Wache.

Erſter Auftritt.

(Kabinet.)

Der Czaar. Der Fürſt N. Graf P. Generale. Stabsofficier.

Czaar.

Glaubt mir, das iſt Alles nichts. Mein lieber Graf! (zu Graf P.) Ihr ſollt die Krone tragen, die mich ziert, regieren in aller Pracht und Herrlichkeit, macht mich zum Vater eines ſtarken geſunden Sohnes, wie Eurer iſt. Ich will all meine Güter verſchenken, von hundert Rubeln leben, und glücklich ſeyn.

Graf.

O Euer Majeſtät, mein Sohn macht mir Sorge und Kummer Tag und Nacht.

Czaar.

Daran ſeyd Ihr ſelbſt Schuld! Warum gebt Ihr keine beſſern Beyſpiele? (zu den Generalen.) Zwanzigtauſend Mann ſetzen über's Waſſer, machen Halt! — (zum Grafen.) Er ſieht an ſeinem Vater nichts, als den reichen Grafen, der täglich reicher wird, Alles drunter und drüber kehrt, Unglückliche macht, um reicher zu werden, um mit größerer Gemächlichkeit laſterhaft ſeyn zu können. (Zu den Generalen.) Reppau folgt mit zwey Kavallerieregimentern, geht zwölf Meilen rechts, ſchützt die Zufuhr — (zum Grafen.) Das ſieht das junge Herrchen, denkt: Was nützt die Tugend? Der Vater wird bey den häßlichſten Laſtern täglich reicher und mächtiger; wills auch ſo machen, und werden wie er! Das thut er und wird — — was mein Nachfolger aus ihm machen will. Bittet ja den lieben Gott, daß der Prinz geſund wird, und lange lebt und herrſcht. Der weiß doch und fühlt, warum ich das all ſo dulde um mich, was ich der Familie wegen überſehe, die brav gethan hat meinen Ahnherren. (Zu den Generalen.) Auf den Spionen Stiſch ſetze ich zehntauſend Rubel. Uebrigens bleibt Alles, wie's geſtern geweſen. Adieu! Uebermorgen brechen wir auf. Noch eins! dem gemeinen Mann kann durch die Finger geſehen werden! doch mit Maaß. Ihr verſteht mich. (Alle ab, bis auf Czaar, Fürſt R., Graf P. Zum Fürſten.) Lieber, du weißt, ich habe viel Arbeit und kann nicht druber kommen. Da ſteht er immer vor mir. Und wenn ichs ſo ſehe in der Einbildung, ſehe den holden Prinzen ſo leiden in zarter Jugend, an einer Krankheit niederliegen, die nicht Seel und Körper zu Kräften kommen läßt, die ihn zum Regenten untauglich, zum Geſpött und Mitleiden der Menſchen darſtellet — und doch mein Fleiſch und Blut von ihr der Geliebteſten —

Fürſt.

Und das Vaterherz. Euer Majeſtät. Um aller Welt Güter nicht. Und könnt ichs auf mich nehmen, wollts nehmen, dieß leiden, ich trügs nicht, könnt's nicht tragen, müßt erliegen.

Graf.

Die Vorſicht ſchickt den ſtärkſten Seelen die härteſten Kämpfe.

Czaar
(zum Fürſten unwillig.)

Hörſt du's? Er denkt an die Vorſicht, will ſchmeicheln.

Graf.

Ich bin feſt überzeugt, mit den Jahren Sr. Hoheit legt ſich das Alles. Die Ausbreitung ſchwächt das Uebel, die Beſtandtheile werden feſter, der Umlauf wird langſamer.

Czaar.

Wird's ſo? Nun dann halt ich mein Verſprechen, nehm hundert Rubel von dir an. — Welch herrlicher Tröſter doch der Mann iſt, der ohne Theilnahme und Gefühl bey andrer Leute Kummer Sprüche ſagen kann!

Graf.

Der liebe Gott —

Czaar.

Laßt den lieben Gott aus Eurem Geſpräch, und ſprecht ohne Heucheley. Ich kann die Heuchler nicht leiden, das ſollt Ihr wiſſen. Und wollt ihr an Gott denken, ſo gebt ihm das Racheſchwert in die Rechte und zittert! Geht! (Der Graf ab.)

Zweyter Auftritt.

Der Czaar. Der Fürſt N.

Czaar.

Der Menſch iſt mir zuwider, ſeitdem er das Mädchen unglücklich gemacht hat, und ich weiß, daß er unmenſchlich iſt gegen Alle, die mit ihm zu thun haben. Bin ich nur aus den Hauptverwirrungen, ſo ſoll die Unterſuchung der kleinen Tyrannen mein Augenmerk ſeyn. Den Sohn nehme ich unter meine Aufſicht, und iſts dem Grafen nicht recht, ſo reden wir ernſtlich.

Fürſt.

Dieß waren längſt meine Gedanken, er hat Talente, der Kleine, kann noch was Großes werden.

Czaar.

Lieber! bey Gott dem Allmächtigen, mir war nie beſſer, als in Holland. Wie ich da Alles that und Zimmermannsarbeit aufſtellte, und ich dich anblickte, und Alles mitmachte, und meine Kameraden um mich voll Heiterkeit und Lebensfarbe zur Ewigkeit, die Toback rauchten, daß der Dampf mit dem dickſten Nebel kämpfen konnte, und ſangen und ſchrieen; und der Jubel, wenn das Schiff da ſtand — beneide nur Niemand die Großen. Was alles auf einem ſitzt, und ſpäht, und zupft und ſchabt. Das Aergerlichſte iſt — du wirſts finden in deinen Kreaturen — daß Alle, die um uns ſind, haben wollen. Sie thun uns nichts, wünſchen uns nichts, Alles ſich ſelbſt.

Fürſt.

So können ſie uns auch nichts verwerfen.

Czaar.

Aber jeder will, daß man ſeine Wünſche, vor Andern befriedigen ſoll.

Fürſt.

So begehrt's jeder von Gott, und murrt, wenns nicht ſo wird, und Gott ſitzt hoch oben, lacht der Thoren, und macht's doch am Beſten.

Czaar.

Lieber! wir leben und ſterben für und mit einander. Sag, wie mir ſeyn müßte, wenn ich dich nicht hätte?

Fürſt.

So wäre ein Anderer da. Aber wie mir wäre, wie's allen Ruſſen wäre — O, wenn ich zurückdenke, den Hof, die Reſidenz, die Handlung, das Militair, die Künſte, das ganze Land betrachte, und den großen Umſchaffer darneben —

Czaar.

Haſt recht! Ich habe Glück gehabt. Dank Gott, bin belohnt vollauf, wenn ich das Geſchrey des Volkes höre. Es ſind ganz andere Leute! — Nur etwas fehlt noch.

Dritter Auftritt.

Vorige. Ein Kammerherr.

Czaar.

Wie wirds mit dem Prinzen?

Kammerherr.

Euer Majeſtät, ſein Leiden iſt am höchſten.

Czaar.

Kommt mit! Wir wollen ſehen, wie Fürſten leiden. (Ab.)

Vierter Auftritt.

(Wachſtube.)

Korporal. Iwan, ſein Weib und Sohn. Reiter.

Iwan (ißt.)

Mag heut keinen Brandwein. Trink du, Weib! (ſie trinkt.) He! trink's Glas nicht mit!

Reiter.

Da ſeyd ihr wieder einig. Iwan, du biſt ein wilder Kerl.

Iwan.

Der Teufel ſelbſt, ſo ſanftmüthig er iſt, muß wild werden! Bin ich wild? Hab genug zu thun, meiner Schuldigkeit nachzukommen; thu ichs nicht, gibt's Fuchtel von meiner Obrigkeit. Ich bin meines Weibes Obrigkeit; thut ſie ihre Schuldigkeit nicht, Prügel, daß die Schwarte kracht. Bringt mir das Rackerweib (iſt ſatt und trinkt Waſſer.) das Eſſen, wenn ihr alle ſchon zum Zweytenmal hungrig ſeyd. Ich ſchreib dirs auf, du faule Haut! Hier darf ich dir nichts thun, da ſteh ich ſelbſt unter Obrigkeit. Morgen komm ich von der Wache, dann unter freyem Himmel mit ihr, wo ich Herr bin, ſo weit das

Auge blickt, und darauf losgehauen. Uebrigens hab ich ſie gern, hab' ſie lieb, peitſche ſie aus Liebe, daß ſie glücklich wird.

Knabe (weint.)

Mutter iſt nicht ſchuld, hat gleich's Eſſen aus der Menage genommen, fort zum Vater, da hat ſie der Lieutenant Frivowitz aufgehalten.

Iwan.

Der Lieutenant kann ſie nicht aufhalten im Dienſt —

Weib.

Du weißt, wie gut er gegen uns iſt: Ich habe ihm müſſen ſeine Wäſche ausbeſſern, die ich ihm geſtern gebracht, er gibt uns hübſch Geld zu verdienen, hat dich gern, iſt deine Obrigkeit —

Iwan.

Alles recht und gut. Mein Leben gäb' ich für ihn; er hat mir ſchon das Leben gerettet — mir — er — aber du hätteſt dich doch nicht ſollen aufhalten laſſen. Der Dienſt muß heilig ſeyn. Wenn er dich um zehn Minuten länger aufgehalten hätte, ſo müßt ich auf den Poſten, und mit leerem Magen daſtehn — und auf der Gallerie, wo die ganze Tafel vorbeygetragen wird — der Geruch da, und nüchtern. Dann kommen böſe Begierden. Je länger ichs überleg', je ſträflicher wirſt du. Trink Weib, trink zu! Ich hab dich gern; dein Fehler nimmt der Liebe nichts, aber Strafe muß ſeyn.

Reiter.

Du wirſt dich ſchon beſinnen, Iwan.

Iwan.

Denkſt du ſo, wenn du Regimentsſtrafe erwart'ſt, der Major wird ſich ſchon beſinnen.

Zwey Reiter.

Das macht Unterſchied.

Iwan.

Mit nichten! Gegen mein Weib bin ich Major, General und Profoß. Der Mann ſteht unter Obrigkeit, das Weib ſteht unterm Mann. Deßwegen ſtraft in keinem geſitteten Lande die Obrigkeit des Mannes Weib. Hat ſie ſich ungebührlich aufgeführt, ſo ſtellt man den Mann zur Rede, und der Mann muß Rechenſchaft geben. Komm, Theodor! Würfel her, bis gerufen wird: Abgelöſt! Es iſt noch Zeit zu'n paar Baſch.

Weib.

Zum Spielen haſt du Zeit übrig, mit dem Eſſen bin ich zu ſpät gekommen.

Iwan.

Jetzt biſt du doppelt in der Strafe. Haſt raiſonnirt über's Thun und Laſſen deiner Obrigkeit! (Würfelt mit zwey Reitern und gewinnt.)

Knabe.

Laßt den Vater gehn, Mutter! Er weiß ſchon, was er zu thun hat. Hat er nicht immer gewonnen? Bringt er uns nicht jedes Kopekchen, wenn er gewinnt?

Zwey Reiter.

Der Bub verſtehts ſchon beſſer.

Iwan.

Glaub's! hat auch Montur an. — Schau, Weib, das war gewonnen. — Verdammter Kerl (zum Reiter.) mit deinen häßlichen Geſichtern, wenn du verſpielſt! Will immer gewinnen, dann lacht er einen aus; verſpielt er, zieht ers Maul bis hinter die Ohren (gewinnt wieder.) Siehſt du? der Würfel thut dir's zu Fleiß.

Korporal (lieſt.)

Seyd ſo luſtig und erpicht auf's Spiel jetzt, denkt nicht was der Prinz leidet.

Iwan.

Hilft's ihm, wenn ich dran denke? Könnt ich ihm mit meinem Leben helfen, da wär's. Die Doctoren ſollen drauf denken; 's iſt ihre Sach'? — Hupp, eingezogen!

Reiter.

Der Würfel hat ſchief geſtanden!

Iwan.

Ich kann nicht dafür, daß der Tiſch holpricht iſt; ſchab ihn gleich! 's iſt mein! — Sechs und drey und fünf macht vierzehn. Mach dich noch mauſig! Hat in allem ſiebene, wie ein Jud, und brummſt noch. Weiter!

Weib.

Bet' lieber für den Prinzen!

Iwan.

Das thu du! iſt eure Sache. Soldaten kämpfen für ihn. So iſt auf allen Seiten geholfen. Seine Geſundheit will ich trinken. Der Prinz ſoll leben! Trinkt mit!

Alle (trinken.)

Der Prinz ſoll leben!

Iwan.

Jetzt weiter! — Weib, Weib! faſt anderthalb Rubel hab' ich gewonnen, Du wirſt dir heute einen guten Tag machen mit deiner Gevatterinn. Seht! ich mach's ſo: was ich gewinn' oder ſonſt verdien', gehört all ihr zu Kleidern, Wäſch und Wohlleben; mich verſorgt der Große oben, gibt mir genug zum fröhlichen Sinn und ruhigen Herzen. (Von der Straße wird gerufen.) Abgelöſt!

(Alle Reiter ſpringen auf. Iwan gibt ſeinem Weibe das gewonnene Geld; man hört von außen ablöſen.)

Knabe.

Ach Mutter, nun ſind wir reich! Wie viel ſind's?

Weib.

Zwey Rubeln und acht Kopeken. Dein Vater iſt ein guter Mann; hab's gut getroffen mit ihm. Komm, Iwanowitz! die acht Kopeken geb' ich dem erſten armen Weib, das mir aufſtößt. (Räumt ab.) Man ſieht gleich, wie's ausſieht, wenn kein Weib im Hauſe iſt.

Knabe.

Mutter, zwey Rubel iſt ja mehr, als mein Rock koſtet?

Weib.

Närrchen, komm! 's iſt abgelöſt, die Reiter müſſen Platz haben. (Gehn ab.)

Fünfter Auftritt.

(Gallerie mit Thüren, die Wachen gehen auf und ab.)

Graf P. Kammerherren. Hofleute.

Graf.

Iſt das ein Lärm, als wäre der jüngſte Tag vor der Thür. Wer kann dafür, daß es mit dem guten Prinzen ſo arg iſt? Und gleich ſterben! Der Menſch kann viel ausſtehen, zumal in der Jugend.

(Die Wachen werden abgelöſt. Iwan nimmt den Poſten vorn an der Gallerie.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Leibmedicus.

Leibmedicus (eilend.)

Geſchwind, geſchwind! So geſchwind es ſeyn kann!
(Geht in's Cabinet.)

Graf.

Wenn der nicht beſſer helfen kann, als wir es können, ſo ſieht's ſchlecht aus mich dem Prinzen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Fürſt N.

Fürſt.

O Gott! ich habe keine Hoffnung. Es iſt entſetzlich anzuſehen.

Graf.

Iſt ja, der Leibmedicus da.

Fürſt.

Kann der Wunder thun, wenn zwölf Aerzte, die um's Bett ſtehn, verzweifeln?

Graf.

Je nun, wir müſſens abwarten.

Fürſt.

Abſcheulicher!

Achter Auftritt.

Vorige. Der Czaar. Leibmedicus. Officiere. Aerzte.

Czaar (außer ſich.)

Er ſtirbt, er ſtirbt!

Leibmedicus.

Ich weiß kein Mittel. Zu abergläubiſchen Mitteln habe ich ſo wenig Vertrauen, als meine Herren Collegen hier. Sonſt könnten wir ja eins verſuchen.

Czaar.

Sey's, wie es will; wir wollen Alles verſuchen, es koſte was es wolle; er iſt mir lieber als Alles. Wer bin ich, wenn er nicht mehr iſt? Aſche ohne Glut.

Leibmedicus.

Er muß warmes Menſchenblut trinken, von einem geſunden rüſtigen Manne. Die Vermiſchung des geſunden Blutes mit —

Czaar.

Hurtig, hurtig!

Leibmedicus.

Was halten Sie davon, meine Herren Collegen?

Medicus.

Ich habe von dem Mittel gehört; es läßt ſich auch einigermaßen deſſen nützliche Wirkung begreifen.

Leibmedicus.

Es darf keine Minute verloren werden.

Czaar
(zu einem Offizier.)

Zum Oberrichter! Er ſoll den Malefikanten, deſſen Urtheil ſchon gefällt iſt, zum Tod bereiten laſſen, eilends!

Leibmedicus.

O Gott! viel zu langſam, ſonſt könnte man mit Aderlaſſen helfen.

Czaar.

Herr! Wer nimmt mir das Leben, daß mein Blut ihm Leben geben kann?

Alle
(außer dem Grafen.)

Euer Majeſtät, hier iſt unſer Leben, das Ihrem Hauſe gehört.

Leibmedicus.

O Gott, es wird zu ſpät! Das Leben des Prinzen! (ſchreyt.) Des Prinzen! Des Prinzen!

Iwan
(der Alles gehört hat, wirft das Gewehr weg, tritt mitten unter ſie.)

Was braucht's da lang? Der Kaiſer ſorgt für mein Weib und Kind — mein Blut gehört ihm. (Erſticht ſich.)
(Alle laufen um ihm.)

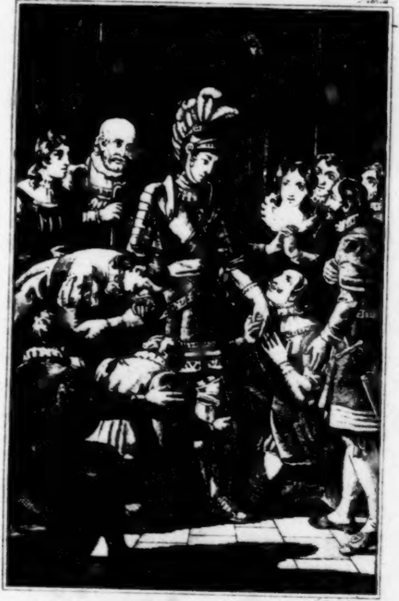
Czaar (küßt ihn.)

Braver Soldat! Ich danke dir. Die Deinigen ſind nun meine Kinder, du haſt ſie mir mit Blut zu eigen gemacht. Ich will zeigen, wie der Czaar dieſes Opfer an den Zurückgebliebenen zu belohnen weiß.

(Unter allgemeiner Gruppe fällt der Vorhang.)

Inhalt

Seite.
Der weibliche Huſar. Luſtſpiel in fünf Aufzügen. 3
Die Schleichwege. Luſtſpiel in einem Aufzuge. 107
Das Blutopfer. Drama in einem Aufzuge. . 161



Führt uns gleich zum Kampf, wir
sind lange schon bereit!

Sämmtliche

dramatiſche Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. penſ. Hofſchauſpieler.

Achtzehnter Band.

Enthält:

Thekla die Wienerinn. Vaterländiſches Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Es bleibe beym Alten. Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Die Kaution. Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Wien, 1834.
Bey Mich. Lechner, Univerſitäts-Buchhändler.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

hekla die Wienerinn.

Vaterländiſches Schauſpiel
in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Albrecht der Erſte, Herzog in Oeſterreich.

Konrad von Haslau, Landſtand, und Panierführer in Oeſtreich.

Hermann von Haslau, ſein Urenkel.

Waltram von Vatzo, König Ottokars von Böhmen Feldherr, und Statthalter in Oeſterreich.

Lutold von Vatzo, böhmiſcher Feldoberſter.

Ulrich von Lichtenſtein, Landſtand und Bürgermeiſter von Wien.

Thekla, ſeine Tochter, an Albrechts Hofe erzogen.

Kraus,
Breitfelder,
Amberg,
Müller,
Machtel,
} Zunftmeiſter und Bürger von Wien.

Zawiſch, ein böhmiſcher Rottenführer.

Ein deutſcher Knappe.

Ein böhmiſcher Knappe.

Ein böhmiſcher Knecht.

Bewaffnete Bürger und Volk von Wien.

Böhmiſche Kriegsknechte.

(Die Handlung geht in Wien vor, und fällt in den Monath Auguſt des Jahrs 1278.)

Erſter Aufzug.

(Antiker, doch reicher Saal in dem Hauſe des Bürgermeiſters, links und rechts mit Seitenthüren, die Tiſche ſind mit Teppichen behängt, die Stühle reich vergoldet.)

Erſter Auftritt.

Konrad von Haslau.

Konrad (voll Würde und Anſtand iſt ſein Betragen, er ſteht in einfach grauer Seide gekleidet mit entblößtem Haupte mitten im Saal.) Hier bin ich in dem Hauſe meines alten Freundes, und man läßt mich wie einen alten Bettler warten. O Ulrich! wenn mich meine Hoffnung auf dich gängelte. Fürſtlich iſt hier Alles anzuſchauen; wenn auch das Kleid den Mann nicht macht, ſo ändert es ihn doch oft. Dieſen Fürſtenglanz verdankt er Rudolphs Sohn, ſein Leben auch. — Doch ich fürchte, er will und hat es ſchon vergeſſen. Solche Erinnerungen thun weh; — und doch will ich es wagen? Wagen? mit 90 Jahren wagt man nichts, und ich ſtehe hier im Nahmen einer großen Stadt vor ihrem Bürgermeiſter; mein Muth wird mich alſo nicht verlaſſen.

Zweyter Auftritt.

Ulrich von Lichtenſtein. Konrad.

Ulrich (umarmt ihn freundlich und herzlich.) Herzlich willkommen, alter Freund!

Konrad (umarmt ihn feurig.) Ulrich! das thut mir gut.

Ulrich. Wie verirrſt du dich zu mir?

Konrad. Ich hoffe nicht, daß ich mich verirre. Schein und Glanz blenden nur den Blöden; wer heller denkt, und prüft, der ſieht den ſchönen feſten Kern durch ſeine glatte bunte Schale. — Das Prachtkleid von böhmiſchem Stoff, und nach Prager Schnitt gemodelt, verdeckt ja doch ein deutſches Herz, bleibt ewig ſeinem Fürſten treu, und trägt nicht lange fremdes Joch.

Ulrich. Du biſt für deine 90 Jahre noch ein feſter Mann, und das Feuer deiner Augen zündet noch.

Konrad. Das Vaterland ſetzt ſie in Flammen, und meinem alten Nacken wird Ottokars Regiment zu ſchwer; ich wittere Hilfe, und bäume mich mit neuer Kraft.

Ulrich. So geht's dir wohl?

Konrad. Nein! denn wenn ich durch meine rothgemahlten Fenſterſcheiben nach dem Kahlenberge blicke, wo unſer Herzog Albrecht hart belagert wird, wo er ſo ſtandhaft mit den Feinden und dem Mangel kämpft, ſo färbt die Scham noch mehr, als wie das rothe Glas die alte Wange. Raſch greif ich nach dem Schwerte, aber ich finde mich dann in dieſer großen Stadt allein, und mit Wuth und Thränen ſteck' ich es wieder in die Scheide.

Ulrich (lächelnd.) Daran thuſt du recht.

Konrad (unwillig.) Recht! Der Hund nagt ab den Strick, der ihn in Sclaverey erhält, und von ſeinem guten Herrn trennt — ſoll ein Thier an Liebe und Treue einen Menſchen übertreffen?

Urich. Wie lange iſt es, daß ich dich nicht in meinem Hauſe ſah?

Konrad (trocken.) Ich blieb an dem Tag aus, wo du als Bürgermeiſter dem Könige Ottokar den Eid der Treue ſchwurſt.

Ulrich (leicht.) Was war zu thun? — Er hatte durch die Macht des Schwerts dieß Land gewonnen, ein großer Theil des Adels huldigte dem Sieger, und ſo gehorchte auch ich der eiſernen Nothwendigkeit.

Konrad. Doch hoffe ich nur ſo lang, als ſie herrſcht. (in Begeiſterung.) Freund! ihr Reich iſt aus.

Ulrich. Was machen denn unſere Landherrn auf ihren feſten Schlöſſern?

Konrad. Viele haben ſie verlaſſen, und ſind in geheim mit ihren Reiſigen zu Rudolpb von Habsburg hin, der, wie du weißt, mit dem Schwerte in der Hand Oeſterreich von dem Böhmen-König fordert. Dein Oheim, Friedrich von Lichtenſtein war der erſte, der nach Schwert und Panzer griff *) Doch das iſt dir nichts Neues, ſo und der Lichtenſteiner Art und Weiſe, und ich hoffe auch deine bald. Albrechts Sachen ſtehen gut — trefflich kann man ſagen! der Edle von Sumeraw, nur ſeinem rechten Herrn treu — hat die Stadt Enns an Rudolph übergeben *)

---

*) Friedrich von Lichtenſtein wurde bey dem erſten Frieden zwiſchen Ottokar und Rudolph von letzterm mit Nikolsburg belehnt; in der Schlacht, wo Ottokar das Leben verlor, kommandirte Friedrich von Lichtenſtein einen Theil des kaiſerl. Heeres. (Siehe Herchenhans Geſchichte der Oeſterreicher.)

Ulrich. Wahrlich, alter Herr! du weißt gar mancherley! doch ſage mir, was ſprechen die Wiener im vertrauten Kreiſe ſo von ihrem Bürgermeiſter?

Konrad. Mein Gott! — von dir? — der klare Wein iſt ja der beſte, alſo mag er ungehindert in den Becher alter Freundſchaft rinnen. Sie ſind des fremden Regiments jetzt müde. — Sie fühlen ſich, und wiſſen wohl, daß die vereinte Kraft des Volks kein fremdes Joch zu dulden hat, und ſuchen ängſtlich einen Führer. Von dem Adel ſcheidet ſie die Lebensweiſe, und die vielen Wappen; — von dir der Wandel den du führſt. Du fährſt einher im ſtattlichen Gewande, biſt gegen Mindere ſtrenge, und gegen reiche Bürger kalt. Nun gar gibſt du dein Heldenmädchen zum Weib einem Böhmen.

Ulrich. Was thut das? Nur Liebe iſt das feſte Band, was Völker an einander freundlich knüpfet.

Konrad. Albrechts Feind kann mein Freund nicht ſeyn, und ich reiche wahrlich dem Manne nicht die Hand, von dem alle Bürger nur Böſes ſprechen. Ein Bürgermeiſter, der gebiethen will, muß Achtung für des Volkes Stimme haben. Ja lebten wir friedlich mit den Böhmen, wie vor wenig Jahren noch, ſo thäte es nichts. Und den Statthalter können wir nicht lieben! Freund! zerreiß den Hochzeitsreigen, ſtürme mit der Glocke! — Nimm das Panier der Stadt in deine Heldenhand, und rufe laut: Für Gott! unſern Fürſten, und das Vaterland! und die 9000 fremden Krieger verröcheln, in wenig Stunden ihr Leben in den Gaſſen, und unſer Herzog zieht in ſeine Heimath wieder fröhlich ein.

---

*) Fuggers Ehrenſpiegel des Hauſes Oeſterreich.

Ulrich (unterdrückt ſein Behagen.) Wie unbillig biſt du nicht; weil Ottokar uns überwand, und ſtreng regiert, darum werde ich die Böhmen doch nicht haſſen. Es iſt ein großes edles Volk, es fehlt ihm keine hohe Tugend, und an Heldenmuth hat es wahrlich reichen Ueberfluß. Das blinde Vorurtheil mag jetzt die Böhmen haſſen, den jungen Vatzo muß dennoch jeder ſchätzen.

Konrad (mürriſch und gekränkt.) So? nun gut. Ich hielt einen garſtigen Fleck für das Schwarze in der Scheibe!

Ulrich (betrachtet ihn mit Wohlgefallen, nach einer Pauſe.) Setz dich doch!

Konrad (wirft ſich in einen Stuhl, halb für ſich.) Wie hab' ich mich getäuſcht!

Ulrich (heiter.) Nun was denkſt und grübelſt du?

Konrad (verdrüßlich.) Mancherley! (Er ſchlägt immer mit der Fauſt unwillig auf ſeinen Schenkel.) Ich habe erlebt, daß Ottokar mit einer Fürſtinn-Hand an dem Altar dieß ſchöne Land an Böhmen brachte, und ſich dann widerrechtlich von der reichen Erbinn ſchied, der wir alle erblich angehörten. Mit ihrem Tode fielen wir dem Reich als offenes Lehn anheim, und Kaiſer Rudolph entriß uns mit Waffenmacht nach Fug und Recht dem Böhmen König, der nach Margarethens Tode nicht derſelben Fürſt mehr war. — Sein zweytes Weib, die böſe Kunigunde brachte ihn mit ihrem bittern Hohn dahin, den heilig beſchwornen Frieden frech zu brechen, und zu verheeren dieſes ſchöne Land. Wen er ſich als gefährlich träumte, der war ſchon des Todes ſchuldig, der edle Böhme, wie der Deutſche. — Und doch ging Alles ihm herrlich, und nach Wunſch; ſeine Wuth, und ſeine Waffen ſiegten überall. Ich ſah dieß von einer Zeit zur andern ruhig an, und dachte mir, indem ich auf unſern Herzog Albrecht blickte, der da oben auf dem Kahlenberge mit dem Feinde und dem Mangel ringt: Iſt das Glück nicht eine blinde Dirne, die nur dem kühnen Wüſtling huldigt, und den verdienten Biedermann verſchmäht? Womit hat Albrecht denn ſein hartes Loos verdient? Freylich zieht ſein ernſtes Weſen nicht die Herzen an, und er zieht ſich leider! nur zu oft zurück. *) Doch bringt es ſtets dem Volke Segen, wenn ſein Fürſt die rauſchenden Freuden flieht, und die ſtille Arbeit liebt. Wo iſt der Fürſt, der ſo wie er, Alle glücklich machen will, aber unſeliges Geſchick! es nicht ſtets vermag? — Und ſeine Herzensgüte! Wie viele haben es gewagt, mit frecher Hand an dieſes ſchöne Heiligthum zu taſten, und doch kann ſelbſt der bitterſte Undank ſeine Güte nicht ermüden.

Ulrich (lächelnd.) Du! der Pfeil trifft mich!

Konrad (thut, als hör' er's nicht.) Wie Mancher ſchwelgt an einer wohlbeſetzten Tafel, und gedenkt der jetzigen harten Noth des Fürſten nicht, dem er doch Alles dankt.

Ulrich. Alter Freund! wohin willſt du mich führen?

Konrad. Vor den Alter von Albrechts Güte, und hoher Gnade! hart iſt die Erinnerung, doch ich kann ſie dir nicht ſchenken. — Als du vor vielen Jahren in der empörten Traun mit den Wellen rangſt, wer wagte ſein Leben, um das deinige zu retten?

---

*) Albrechts Charakter wird in dem 16ten Bande der allgemeinen Weltgeſchichte von Joh. Müller ſo geſchildert.

Ulrich (gelaſſen.) Albrecht thats!

Konrad. Deinem jungen Weibe raubte der Schrecken ſchnell das Leben. —

Ulrich. Und Albrechts Hausfrau wurde die Mutter meiner Tochter. — (mit Würde.) Ich habe es nicht vergeſſen! —

Konrad. Nun dann, ſo laß von dem Bunde mit den Feinden ab, und biethe deine mächtige Hand den entſchloſſenen Bewohnern dieſer Stadt! So iſt unſer Albrecht in wenig Stunden gerettet, und Oeſterreich frey vom fremden Joch.

Ulrich (mit ſtiller Größe.) Was ich fühle, und denke, das hänge ich nie zur Schau dem Volke aus! Nicht reden, ſondern handeln ziemt dem Manne, und was du, der Adel, das Volk und die Bürger von mir vergeblich hofften — das habe ich ſchon gethan — Albrecht iſt gerettet! (groß.) mein Vaterland iſt frey!

Konrad (war aufgeſtanden, und fällt ſchreyend zurück.) Frey! — Oeſterreich frey! — Gott! jetzt nimm mich Greis zu dir, das iſt ja meines Lebens ſchönſter Augenblick!

Ulrich. Faſſe dich erhabener väterlicher Freund! — zu dieſem Augenblicke wollte ich dich heute rufen laſſen, doch du kamſt ihm ſelbſt entgegen. — Sey willkommen du Aelteſter in Oeſterreichs weiten Fluren! (Umarmt ihn.) Vater! faſſe, erhole dich! — (beſorgt.) Dir wird nicht wohl!

Konrad (weinend.) Zu wohl, zu wohl! (rutſcht vom Stuhle herab auf ſeine Knie, und nimmt ſein Baret bethend ab.) Unſer Vater! der du — (deutet gegen den Himmel.) Ich kann nicht bethen! — Er verſteht mich ſchon! — O Vaterland! Bürger! Brüder! ihr werdet frey von Sclaverey! O! wen dieß Gefühl nicht in die Wolken hebt, der krieche zu der kalten Kröte, in den dumpfen Schlamm, und lebe wie ſie — nur von ſich ſelbſt! (In höchſter Freude.) Um das Wann und Wie frage ich nicht, denn wer ſich gelaſſen von dem Volke läſtern, verfluchen läßt, um deſto ſicherer es zu ſegnen, der iſt ein weiſer und ein großer Mann.

Ulrich. Sehr einfach iſt das Gewebe. — Drey Menſchen kennen es, aber meine Tochter Thecla iſt das große Triebrad in der künſtlichen Maſchine, die den ſtolzen Ottokar von Wien bis Böhmen ſchleudern ſoll. Seit Ottokar mit dem größten Theil des Heeres von hier gezogen, war ſie dreymahl bey dem Herzog auf dem Kahlenberge. Als die Braut des jungen Vatzo — ſtehen ihr ſtets die Stadtthore offen, und ihre Jagdluſt lieh den Vorwand zu großen Dingen her. — Das Wageſtück iſt ſo berechnet, daß nach einem kurzen Kampf die Feinde ganz vertrieben, und die Stadt in Albrechts Händen iſt.

Konrad (mit Feuer.) Kampf! noch einen Kampf! — Hier ſteht der alte Konrad an ſeiner rechten Stelle. — Dichte — grüble du! — ich fechte — ſtreite — ſterbe! (in Begeiſterung.) Weißt du! — Oeſterreichs Haupt-Panier, das nicht zu finden war, als Ottokar das zweytemahl in unſere Mauern feindlich drang, das habe ich als Panier-Herr damahls ſorgſam gerettet, und verſteckt! — Nicht wahr, das führe ich wieder? Ja! das laſſe ich mir nicht nehmen; (begeiſtert.) O Gott! laß mich als Sieger mit dem Panier in der Hand das Leben enden, dann habe ich den ſchönſten Tod erlebt, den Tod für meiner Brüder Wohl, für Fürſt und Vaterland! (beſtimmt.) Das Panier! das führe ich! nicht wahr?

Ulrich. Wer kann dir dieſe Ehre rauben, die du dir mit deinem Blute erworben? doch faſſe dich, und ſage mir, wie denkt der Ritterſtand?

Konrad. Sie ſind ihres Adelswerth, und zum Kampf bereit.

Ulrich. Und die Bürger?

Konrad. O! die Bürger, das ſind werthe Ehrenmänner! ſchon lange haben ſie im Stillen ihr Schwert geſchliffen.

Ulrich. Und der Pöbel?

Konrad. Pöbel! O nenne das Volk nicht ſo! es iſt ein edles gutes Volk, und ewiger Verehrung werth. Doch ich alter Schwäzer komme von der Sache ab. Was ſoll ich thun? wie kann ich wirken — laß mich nur thätig ſeyn! —

Ulrich. Das ſollſt du auch. — Schleich nach deiner Weiſe von einem Haus ins andere, und beſcheide auf dieſen Abend die Zech- und Zunftmeiſter alle freundlich her zu mir! Sobald es finſter wird, ſteht die hintere Gartenthür jedem offen, der deinen Nahmen nennt. — Ferner brauche ich einen jungen flinken Mann, dem es hier (aufs Herz deutend.) bey der Gefahr nicht pocht.

Konrad (warm.) Da ſchlage ich dir meinen Urenkel — den jungen Herrmann vor. Er ſtammt von meinem Blute, und ſeine Mutter war eine edle Ungarinn.

Ulrich. Beydes ſpricht für ſeinen Werth.

Konrad. Ein Geſchäft an Gott, das richtet er mit Andacht und Demuth aus, doch wenn er mit dem Teufel hadern muß, gib acht, er nimmt ihn bey der Gurgel.

Ulrich. Ich kenne ihn ja, er iſt der rechte Mann.

Konrad. Ja, der ſoll die goldenen Sporen ſich verdienen. Kommt es zum blutigen Gemetzel, ſo muß er an meiner Seite fechten; nimmt ihn eine feindliche Lanze; — ſo nimmt ihn Gott, und dann hat er lange gelebt — denn er iſt im Kampf für's Vaterland geſtorben! — doch ich plaudere wieder — aber nicht das *Alter*, die *Freude* macht mich ſo geſchwätzig.

Ulrich. Still! ich höre Roßgetrappe! — (eilt an's Fenſter.) Der Statthalter Vatzo iſt's. So früh! Er darf dich bey mir nicht ſehen, verſteck dich dort in meine Zimmer.

Konrad (unwillig.) Verſtecken! — ich! — Doch Oeſterreich wird gerettet! — Um dieſen Preis verkriecht ſich der alte Konrad auch in ein Mauſeloch. (Eilt ab.)

Ulrich (unruhig.) Der Statthalter! was will der ſo früh? — bey mir? (faßt ſich.) Wie doch das innere Gefühl uns Menſchen hebt und ſtürzt! Die Stimme *hier* iſt noch die nächſte! — Er iſt ſo raſch — ſo feſt — ſo heftig! — Ulrich! — ſey du nur kalt, ſo iſt der Sieg auf deiner Seite; denn wo der Heftige ſich ſelbſt verräth, da gibt der Gelaſſene noch keine Blöße. (Geht gegen die Thür.)

Dritter Auftritt.

Ulrich von Lichtenſtein, der Statthalter Baltram von Vatzo.

Statth. (zu ſeinem Gefolge.) Unten wartet meiner! — (zu Ulrich.) Nicht wahr, ich komme früh?

Ulrich. Und ſo unerwartet! Iſt euch nicht wohl, Herr Statthalter?

Statth. Nicht ganz! Laßt mir einen Becher alten Wein reichen!

Ulrich. Sogleich! (ruft zur Thüre hinaus.) Knappe! Wein' vom Beſten für den Herrn Statthalter. (Betrachtet ihn mit forſchendem Blick.) Euch iſt nicht wohl!

Statth. Die Luft iſt hier zu weich — der Böhme empfängt ſie von hohen ſteilen Bergen — doch laßt das! — Hier Ulrich, habt Ihr, was Ihr als Vater für die Tochter fordern könntet. (Gibt ihm eine Pergamentrolle mit Siegel.) Ich gebe meinem Sohne ſo viel, als ich entbehren kann, die jungen Leute werden glücklich ſeyn. — Was meinem Sohne noch zum feſten Manne fehlt, das leihet ſie ihm — ſie lieben ſich — wir ſind damit zufrieden. (Zerſtreuet von einem wichtigen Anliegen.) Wann ſoll die Hochzeit ſeyn? Nur bald! Morgen? Uebermorgen?

(Ein Knappe bringt in goldenen Gefäßen Wein.)

Statth. (trinkt haſtig.) Genug! Geh fort! (Knappe ab.) Ja wir wollen, und müſſen mit der Hochzeit eilen. (Faßt ſich.) Mein Sohn treibt mich — ich treibe dich — das Schickſal treibt uns Alle. Wann ſoll die Hochzeit ſeyn?

Ulrich. Herr Statthalter! beſtimmt es ſelbſt!

Statth. (kurz.) Morgen ſchon! Mit Sang und Klang; ich gebe ein großes Feſt.

Ulrich (verwundert.) Morgen!

Statth. (gezwungen fröhlich.) Was Euch kurz ſcheint, iſt den Verliebten eine Ewigkeit. — Ich habe Nebengründe — widerſetzt Euch nicht! — Morgen muß es ſeyn, denn in wenig Tagen gibt es Geſchäfte anderer Art. Seyd Ihr damit zufrieden?

Ulrich (gezwungen.) Mehr als zufrieden.

Statth. Nach der Trauung eilt die Braut ſogleich mit mir in die feſte Burg, und wird dort eine Frau.

Ulrich (betroffen, doch nicht zu ſichtbar.) Warum das?

Statth. Aus manchen Gründen, die in den Staatsgeſchäften liegen, die uns jetzt heißhungrig ſchon erwarten. Ulrich! wie ſieht es mit dem Volke und den Bürgern aus? — Sind ſie ruhiger?

Ulrich (gelaſſen.) Ein Ausbruch glaube ich, iſt nicht zu beſorgen.

Statth. Der Pöbel iſt zu fürchten, man muß ihn beſchäftigen, denn er iſt nur gefährlich, wenn er müßig iſt. Ich will die Gaſſen pflaſtern, alte Gebäude niederreißen, neue bauen laſſen, und reichlich ſolden — denn glaubt mir, die große Kunſt mit Allgewalt zu herrſchen, beruhet auf dieſem Satze: — Belohne den Geiſt, und beſchäftige alle Hände, ſo biſt du Herr des Volks. An Brod und Fleiſch tritt doch kein Mangel ein?

Ulrich. Auf ein halbes Jahr iſt Ueberfluß.

Statth. So haben wir etwas Großes nicht zu fürchten — doch wie zerſtreuen wir die wenigen vom Adel, wie die Bürger?

Ulrich. Dem Adel gebt Turnier, den Bürgern bey Euch Tänze!

Statth. Es ſchmeichelt ihnen nicht, denn ſie haſſen mich.

Ulrich. So laßt Gaukler — Seiltänzer kommen!

Statth. Zu plump ſind ihre Künſte — die Wiener achten ſie nicht mehr. Wer mit dem Geiſte der Zeiten, und der Menſchen nicht im gleichen Schritte bleibt, bleibt überall zurück. Das Volk will forſchen — grübeln — denken — man leite dieſen ſchönen Trieb, denn er iſt wahrlich gut. Mit Geiſt und Bildung allein beſiegt man rohe Völker; denn ein denkender Menſch iſt ſtets des dümmeren Meiſter.

Ulrich. Ihr ſeyd heiter!

Statth. O nein! das Schickſal hat heute einen Fels auf meine Bruſt gewälzt, der mir den Odem raubt, und doch will ich mich fröhlich ſtellen, und morgen in den Hochzeits-Reihen weidlich ſpringen. (verdrüßlich.) Freund! unſer Spiel ſteht ſchlecht. — Kaiſer Rudolph hat unſern Ottokar geſchlagen.

Ulrich (mit einem Schrey, der viel ſagen will, und nichts ausdrückt.) Geſchlagen!

Statth. Still! Nothwendig iſt es, daß ich morgen durch Paukenſchlag das Gegentheil verkünden laſſe. Auf dieſe Art ſperrt man den Geiſt des Aufruhrs mit einem feſten Kork in eine Flaſche ein. Ich zog die 400 Knechte, die den Kahlenberg bewachten, ganz in die Stadt, und mache auf eine Belagerung mich gefaßt. Volk und Bürger weiß ich zu zähmen, und die wenigen von Adel ſchrecke ich gräßlich ab. Einer — nur Einer kann, und *will* mir hier gefährlich werden. — Der alte Haslau iſt's. Er ſchleicht in alle Häuſer, ſpricht freundlich mit dem Pöbel, findet alle Steuern hart und ſchwer, und weiß von Habsburgs Sohn gar manches Mährchen zu erzählen. Wo er geht und ſteht, da bückt man ſich, er iſt der Götze dieſes Volks. Reif iſt er ſchon. — Fällt der, ſo hat die große Gliederſchlange kein Haupt und keinen Stachel mehr.

Ulrich. Wißt Ihr was, klagt ihn in einigen Tagen des Hochverraths an — ich gebe Zeugenſchaft; denn ich weiß ganz beſtimmt, daß er das Hauptpanier damahls verbarg, als König Ottokar dieß Land beſiegte.

Statth. Nun denn, ſo laſſe ich noch heute ihn verhaften.

Ulrich (gefaßt.) Heute! — am hellen Tage wäre es zu viel gewagt, das Volk ehrt ihn, als ſeinen Vater. (Geſchmeidig.) Beſſer dünkt es mich, ich lade ihn zum Hochzeitsmahle ein, und dort bey Euch ergreift man ihn des Nachts im Stillen.

Statth. Aber ſterben muß er öffentlich; denn, wer ſeinen Befehlen Achtung und Gehorſam ſchaffen will, der laſſe die kleinen Fliegen gnädig durch, und tödte nur die frechen groſſen Weſpen. — Das ſchreckt mit Todesſchauer alle Inſekten von dem groſſen Staatsgewebe ab. Ja, ſo ſoll es ſeyn — der unbeſonnene Greis blute für das allgemeine Wohl, und — (bewegt.) meines Königs Ehre! denn ſeht, ich denke ſo: wer über Völker herrſchen, und ſie glücklich machen will, der muß nach einer hohen Politik nicht ängſtlich beben, wenn er ein Menſchenleben dem Glück der Millionen opfern muß. — Die Natur iſt hier ja unſere Lehrerinn. Ein Erdbeben begräbt lebendig Tauſende, und eine Seuche rafft Millionen Menſchen hin, damit der Raum zum Wirken und zum Leben für Andere ſich erweitere. Mit jeder Stunde wächſt die Gefahr, darum ſollen die Stände, und die Bürger dem Sohne Ottokars — dem jungen Wenzel auch den Eid der Treue ſchwören.

Ulrich (ſtutzt.) Wozu denn das? Herr Statthalter, laßt nicht unnütz in die Kohlen, ſonſt glühen ſie.

Statth. Ich habe Spuren eines nahen Brandes. Meine Kundſchafter ſind gewandte Leute; in den Zechhäuſern zeigt der Puls des Volks uns eine heftige Krankheit an. Der Wein erhitzt das Blut, und die Gemüther reiben ſich, da gibt es helle Funken, denn der Wein macht auch den Klugen laut, und den Verſchloſſenen offen. — Dort hörte ich mit erkauften Ohren die hölliſche Sophiſterey in jedem Munde: dem Statthalter haben wir ja nicht geſchworen, nur Ottokarn; fällt dieſer in der Schlacht; ſo iſt es keine Sünde, den Statthalter und ſeine Krieger zu ermorden.

Ulrich. Herr Statthalter, könnt Ihr das fürchten?

Statth. (beleidigt.) Ich fürchte nichts! — beſorgt — bewegt bin ich — im Innerſten tief erſchüttert — des Schickſals Wetterſtrahl ſchlug mir in's Herz — es brennt, und kann nicht bluten.

Ulrich (in höchſter Erwartung.) Was kann das ſeyn, denn daß König Ottokar vielleicht ein unbedeutendes Gefecht verlor —

Statth. (gedrückt.) 14000 Krieger blieben auf der Wahlſtatt liegen.

Ulrich. Der mächtige Ottokar hat ja der Krieger mehr; faßt Euch doch!

Statth. (ſehr bewegt.) Ja Böhmen hat noch viele tapfere Helden, doch keinen ſolchen König mehr. (Mit den Thränen kämpfend.) Ihr ſollt Alles — Alles wiſſen. — Mein Freund und König, der große Ottokar, verlor ſein theures Leben in der blutigen Schlacht. — (Bricht laut aus.) Undank und Verrätherey ſtieß ihm den kalten Stahl in ſeine Heldenbruſt. (Verhüllt ſich mit beyden Händen das Geſicht.)

Ulrich (mit einem Blick, der nicht zu den Worten paßt.) O! alle ihr Heiligen, ſo ſind wir auch verloren!

Statth. (der das nicht bemerkt.) Milota von Diedicz, den er mit Geld und Ehren überhäufte, dem er Mähren anvertraute, ging in der Schlacht mit ſeinen mähriſchen Völkern zu Rudolph über *) Starr ſah Ottokar ihm nach, und rief mit einer Thräne im großen Auge: Ich habe dieſen Mann geliebt, mit Geld und Ehre überhäuft, dafür raubt er mir meine ſchönſten Länder, und vielleicht das Leben; denn ſterben will ich, und nicht fliehen. Mit dieſen Worten ſprengte er in den Feind; das blutende Roß trug endlich ſeinen königlichen Reiter länger nicht; — Schaaren umgaben ihn — man riß den Panzer von ſeinem geſalbten Körper, um den größten Mann, den die Böhmen je auf ihrem Throne ſahen, grauſam zu ermorden. **) So endete der große Ottokar, mein König, und mein Freund! — (Wiſcht ſich die Thränen ab.) Das Hochzeitsfeſt ſoll dieſe Trauerpoſt ſo lange verbergen, bis das Volk auch dem Sohne Ottokars gehuldigt hat; denn ich ſchwur es meinem König, Oeſterreich zu erhalten. Nun lebt ihr wohl —

Ulrich. Daß wir Alle, und in Allem große Eile haben!

Statth. Beruft die Zünfte heute noch zu Euch, beredet ſie zum neuen Eide, ſagt nur, es ſey der feſte Wille Ottokars; den fürchten ſie. Von Euch fordere ich keinen Eid, denn ich habe Euch ſelbſt gelehrt, daß man zum allgemeinen Beſten auch Eide brechen darf. — Euer Wort, und Eure Hand iſt mir genug. Gebt Beydes mir darauf, dem jungen König Wenzel treu zu ſeyn.

---

*) Pelzels Geſchichte der Böhmen.

**) Die Geſchichte nennt ſie Berthold von Emmerberg, und Siegfried von Mehrenberg. Rache wegen vergoſſenen Blutes ihrer Verwandten koſtete dem gefangenen Ottokar das Leben. Herchenhan.

Ulrich (ſehr verlegen.) Er iſt noch ein Kind. (gefaßter.) Laßt mich mit den Zünften ſchwören, das gibt der Sache mehr Gewicht.

Statth. Ich baue nur auf Euer Wort.

Ulrich (ſchwer.) Wohlan! (reicht ihm die Hand.) Hier iſt's! (noch ſchwerer.) ich werde es halten!

Statth. Und nun lebt wohl, ich muß die Mauern und die Warten beſichtigen, denn in wenig Tagen iſt gewiß Rudolph mit ſeinem Heere da. *Dann* habe ich von *innen* und von *außen* Feinde, doch *einen* Freund — Einen, an deſſen Bruſt ich ruhig ſchlummern kann. (Ab.)

Ulrich (ſehr beſtürzt.) Was that ich! was mußte ich thun! gelähmt iſt der Adler, dem man mit glattem Koſen die ſtärkſten Federn aus den weiten Schwingen riß. (Grimmig.) Was nützen mir die Krallen? — Er hat mein Wort! (wüthend.) Mein Ritterwort! ich mußte es geben, ſonſt gab ich ihm Verdacht.

Vierter Auftritt.

Konrad von Haslau. Voriger.

Konrad (tritt aus Ulrichs Zimmer.) Er iſt fort, der Ehrenmann!

Ulrich (noch betäubt.) Ja!

Konrad. Sehr drollig iſt dieſes Mannes Politik, damit Andere ruhig bleiben, ſoll ich es auf ewig ſeyn.

Ulrich. Dem Scheine nach verrieth ich dich.

Konrad. Mit nichten! dein Betragen war ſehr weislich abgemeſſen; doch ſeit ich weiß, daß Ottokar, der Weltverwüſter, in jener Welt ganz ruhig ſitzen muß, möchte ich noch in dieſer bleiben; doch, was war denn das letzte von Eid und Wort?

Ulrich. Er forderte mein Wort, dem jungen König Wenzel treu zu ſeyn.

Konrad (haſtig.) Nun? du haſt es ihm doch nicht gegeben?

Ulrich (bitter.) Ich mußte, wenn ich nicht mich, und unſern Herzog Albrecht an ihn verrathen wollte.

Konrad (erſchrocken.) Unglücklicher! — Dein Wort! —

Ulrich (erſchüttert.) Mein Wort! —

Konrad. Dein Wort! (Pauſe der Beſtürzung.) Was willſt du nun thun?

Ulrich. Es treulich halten, denn — ich bin ein Lichtenſtein, und er verläßt ſich ſo auf mich, wie auf Gott. Meine Hand iſt aus dem großem Spiele.

Konrad (edel.) So! Und mein Kopf, der kommt hinein.

Ulrich. Du biſt ein deutſcher Mann, der älteſte Ritter, und entſchiedeſt über Ehre und Leben in ſo manchem ernſten Kampfe. (Feyerlich.) Sag! was befiehlt, und was erlaubt die Ehre mir in dieſem Fall?

Konrad. Die Ehre bindet dich, dein Wort zu halten — (verwirrt.) aber das arme Oeſterreich! —

Ulrich. Leider weniger, als ich durch dieſes Höllenwerk. Meine Tochter kennt das Räderwerk in der gefährlichen Maſchine, ſie treibt es fort, und tritt an meine Stelle. — Es fehlt ihr nicht an Muth, an Geiſt, und Heldenſinn, an dieſe wende dich mit *Rath* und *That*. Nun weiß, und will ich nichts mehr wiſſen, denn gelähmt iſt Zunge und Arm, und mein Schwert bleibt in der Scheide. An meine Tochter wende dich. (Jagdhörner.)

Konrad. Wo iſt ſie?

Ulrich. Eben kommt ſie von der Jagd. (Er eilt begierig an's Fenſter, und ſpricht mit Freude für ſich.) Glücklich bringt ſie den Herzog mit. (gelaſſener.) Sage meiner Tochter, was du weißt! denn ich gehe in mein Gemach.

Fünfter Auftritt.

Thekla, dann Herzog Albrecht. Vorige.

Thekla (unter der Thür.) Nur frey herein! (Sie erblickt Konrad von Haslau und ſtutzt.)

Albrecht (tritt ihr kühn nach.)

(Alle ſind verlegen.)

Thekla (nach einer Pauſe zu Albrecht.) Herr Ritter, tretet hier in dieß Gemach! (begleitet ihn in ihr Zimmer.)

Albrecht (verbeugt ſich kalt, und geht ab.)

Ulrich (wendet den Blick weg.)

Konrad. Dieſer fremde Ritter iſt mir ſehr bekannt. Für meinen Blick war er zu weit von mir. Wer iſt er denn?

Ulrich. Ich weiß es nicht.

Thekla (aus dem Seitengemach — wirft ſie ihren fragenden Blick auf Beyde, dann wendet ſie ſich mit aller Faſſung gegen Konrad.) Willkommen, Konrad von Haslau!

Konrad Bin ich noch nicht vergeſſen?

Thekla. Vergeſſen! den Mann, der an Albrechts Hof mich Schwert und Lanze führen, und den ſchlimmſten Gaul zu bändigen lehrte! — (Sie betrachtet ihren Vater.) Iſt euch nicht wohl? —

Ulrich. Meine Thekla! Das Schickſal nahm das groſe Rieſenwerk von meiner Männerbruſt, und legte es in deine zarte Hand. Was ich mit dir vereint zur Reife brachte, das ärndte du allein. Geſelle dich hinfort zu dieſem edlen Manne! Was du Gott, und mir vertrauſt, das vertraue hinfort auch ihm! (Bewegt.) Betrachte mich als einen Todten! ich gehe, und weine über mich. (Geht gebeugt ab.)

Thekla. Was iſt das?

Konrad. Raſch ans Werk, mein Kind — denn Tochter nenne ich dich, ſo lang ich lebe. Seit einer Stunde bin ich der engſte Vertraute deines Vaters — ſtaune nicht!

Thekla (groß, doch gütig lächelnd.) Ich ſtaune über nichts, am wenigſten darüber, daß mein Vater dem Ritter Konrad von Haslau traut — denn ich weiß ja, daß er ſich heute Euch vertrauen wollte. Doch ſagt mir, was hat meinen Vater ſo herabgeſtimmt?

Konrad. Wichtige Dinge muß ich dir melden! (Feyerlich und freudig.) Kaiſer Rudolph erſchlug bey Marcheg 14000 Feinde, und König Ottokar fiel in der blutigen Schlacht.

Thekla (froh.) Ottokar! Oeſterreichs größter Feind! (Faßt ſich.) Doch, das kann meinen Vater nicht verſtimmen. Ottokars Tod gibt ja den Takt zu dieſes Bundes Harmonie.

Konrad. Von der dein Vater ausgeſchoſſen iſt, denn der böhmiſch Statthalter forderte von deinem Vater nicht Schwur, noch Eid, ſondern Freund- und Mannes-Wort, dem jungen König Wenzel treu zu ſeyn.

Thekla. Gab mein Vater es?

Konrad. Er mußte wohl, wenn er ſich und Albrecht nicht verrathen wollte; dein Vater hält ſein Wort.

Thekla (groß.) So erwarte ich es.

Konrad. Nun ſcheint mir, fürchtet er, der große, wohl durchdachte Plan —

Thekla. Erlahme? — Verzeiht! Das fürchtet Ulrich nicht — er kennt ja ſeine Tochter. (Raſch.) Ritter Konrad! ich faſſe und begreiſe Alles, und finde leicht die Mittel, die wir brauchen müſſen, wenn das Geſchehene uns nicht ſchaden ſoll; der Vater iſt nun aus dem Spiel, ſeine Worte werden unſerem Feinde, doch ſein Herz der guten Sache — uns treulich dienen. (Pauſe.) Wir ſchreiten muthig fort, und ehren das göttliche Gefühl der Ehre, was jeden Edlen noch edler macht. Nun, alter Freund! laßt eure Fackel heller leuchten! War der Statthalter bey meinem Vater? Was iſt im Ganzen noch geſchehen? belehret mich!

Konrad. Euer Vater hat den Auftrag, dieſen Abend die Bürger zu berufen, und ihnen einen neuen Eid für Ottokars Erben, den jungen Wenzel, abzufordern.

Thekla. Das wird — das muß mein Vater thun, doch wenn er ſich entfernet, dann kredenze ich den treuen Bürgern einen guten, ächten, ihnen wohlbekannten Wein — dann fallen wir morgen in ſtiller Mitternacht über die Feinde her, und bemächtigen uns der Thore dieſer Stadt. Der Statthalter wird ſich in der von Ottokar befeſtigten Burg noch tapfer wehren, bis wir ſie beſiegen! doch das achten wir ja nicht, und meinen Lutold! — (ſchwer.) Doch davon noch nicht! Wohlan! Ehrwürdiger Held! Reicht mir dann, Eure Hand zum Bunde für das Vaterland! Schämt euch des Bundes mit dem Mädchen nicht; denn, wenn wir uns gleich mit keiner Männertugend brüſten, ſo beſitzt ſie doch manches Weib. Nicht das Geſchlecht, nicht die äußere Form, der innere Gehalt iſt nur zu ſchätzen.

Konrad (reicht ihr die Hand.) Mit feſter Zuverſicht auf dich, mit kühnem Muth für Herzog Albrecht, und ſein gutes Volk, trotzt hier ein Mädchen und ein Greis dem Tode.

Thekla (feyerlich.) Auch auf dem Hochgericht?

Konrad. Auch auf dem Hochgericht.

Thekla. Nun müßt Ihr wiſſen, was ſchon geſchehen iſt. Schwer ruht das Mißtrauen, und der Kleinglaube auf mir und meinem Vater. Dieß Mißtrauen der Bürger zu vertilgen, erſannen wir ein Mittel, ſo leicht als ſicher, die Bürger zu belehren — leicht zu entflammen zum Kampf für's Vaterland. An Albrechts Hof bin ich von ſeiner Frau gezogen (Gerührt.) Meines Vaters Leben danke ich Albrecht; doch ihr wißt das ſelbſt. Genug, das unglückliche Fürſtenpaar ſah ich viermahl in wenig Tagen. Mit meinem Stallmeiſter und einem Jäger ritt ich heut auf die Jagd, mit unſerm Herzog kehrte ich kühn und unbemerkt zurück.

Konrad (im höchſten Entzücken.) Unſer Herzog hier?

Thekla. Dieſen Abend ſollen ihn die Bürger ſehen, und morgen Nacht wird Stadt und Land befreyet.

Konrad. Hier iſt er? um aller Heiligen willen! Laßt mich meinen Herrn ſehen! — War er's, der ſich in den Mantel hüllte? —

Thekla (verriegelt den Eingang im Saal, und öffnet die Seitenthüre.) Gnädigſter Herr, geruhet Euch zu zeigen!

Sechster Auftritt.

Albrecht. Vorige.

Albrecht (etwas warm.) Konrad von Haslau!

Konrad. Gott! ſeine Stimme! Ja, ja, er iſt's! (ſtürzt zu ſeinen Füßen, und küßt immer ſeine Hände.) Nicht wahr, er iſt's? So bleich! ſo entſtellt! Und doch — ja, ja, Albrecht iſt's!

Albrecht (gütig, ohne Feuer.) Mein Freund! mein Lehrer!

Konrad. Ach! Wie hat das Unglück Euch alt gemacht, und der Mangel euch entſtellt! doch frohe Tage an der Gattinn Seite unter einem Volke, das Euch ſo heiß, ſo innig liebt, da werdet Ihr gar bald euch ſtärken, und von jedem Gram geneſen. (küßt wieder ſeine Hand.)

Albrecht (ernſt.) Steh auf! du weißt, ich liebe das ja nicht!

Konrad (gutwillig.) O! ändert Eure alte Weiſe! Erlaubt mit freundlichem Geſicht, daß man Euch lieben darf.

Albrecht. Ja, doch ſteh nur auf! Das hohe Alter ſey der Jugend heilig, und wenn ein Greis vor einem Fürſtenſohne kniet, ſo iſt es ſeine Pflicht, den Greis gleich aufzuheben. (Hebt ihn auf.) Komm an mein Herz!

Konrad (legt ſein Haupt auf Albrechts Schultern.) Wie jung wird hier der Greis, wie ſtark das ſchwache Alter!

Albrecht. Doch Thekla, wo iſt dein Vater?

Thekla. Herzog! Den werdet Ihr wohl ſchwerlich ſehen — er iſt aus unſerm Bund getreten.

Albrecht (etwas beſtürzt.) Wie? (gleich gefaßt.) Doch ich bin auch hier in Gottes Hand, und habe ja mein Schwert.

Konrad (feurig.) Und mich!

Thekla. Und uns, und 79000 treue wehrhafte Bürger voll Liebe und voll Muth. Facht dieſen heute Abend an, ſo iſt das große Wagſtück wie ein Kinderſpiel vollendet! Fragt ihr, warum mein Vater nicht mehr wirken kann, ſo —

Albrecht. Du ſiehſt, daß ich darüber ganz ruhig bin!

Thekla. Mein Fürſt! Geruhet in meinen Zimmern ſtets zu bleiben; in dem letzten iſt eine geheime Thür, die ich Euch zeigen will. Hört Ihr mich, oder einen andern Getreuen, Hilfe rufen, ſo öffnet dieſe Thür, ſteigt die Treppe kühn hinab, und harret auf ſichere Nachricht in dem Gewölbe! (Man hört ſehr haſtig an der verriegelten Saalthüre pochen.)

Konrad (erſchrickt.)

Albrecht (iſt kalt und ruhig.) Stille, und gelaſſen!

Thekla (gefaßt.) Herzog! — Konrad! Tretet nur in mein Gemach!

Konrad (geht leiſe ab.)

Albrecht. Mädchen! Verliere die Faſſung nicht! (Ab.)

Thekla (eilt und öffnet die Thür.)

Siebenter Auftritt.

Ulrich von Lichtenſtein. Thekla.

Ulrich (tritt gelaſſen ein, und indem er über die Bühne geht.) Thekla! der junge Watzo — dein Geliebter — kömmt. — Ich hatte vergeſſen, dir zu ſagen, daß ſein Vater, und der Deine des Handels einig ſind; morgen wird die Trauung ſeyn. (In die Seitenthüre ab.)

Thekla (allein, ſehr bewegt.) Morgen? (faßt ſich an's Herz.) Schlag ruhig, armes Herz! Morgen? — Morgen! Iſt noch der Morgen nicht, der mich zu ſeinem Weibe macht. Mein theurer Lutold! — O freue dich nur auf Morgen nicht, ſo quälſt du mich zu ſehr.

Achter Auftritt.

Lutold von Watzo. Thekla.

Lutold (leicht bewaffnet, ſein Blick iſt voll Feuer und Liebe.) Thekla! meine Thekla! meine Braut! mein Weib! — Gib mir den erſten beſten Kuß als *Weib*! —

Thekla (umarmt ihn zärtlich, doch nicht heftig.) Ja Lutold! Ich liebe dich, nur dich, und werde dich ewig lieben. (Bewegt.) Gibt es einen Lohn hienieden, ſo kann ich ihn nur an deiner trauten Seite finden.

Lutold. Mein Weib! zweymahl ſuchte ich heute ſchon *die liebe, wilde Jägerinn*.

Thekla (mit zärtlichem Blick.) Morgen — Lutold! —

Lutold. Ja morgen iſt der lange erflehte freudenvolle Tag, den ich um jenen Himmel nicht vertauſchte. (Schwärmend.) Komm, führe mich in dein Gemach, an jenes Fenſter, wo du zum erſtenmahle mir Liebe ſchwurſt! (Will ſie führen.) Komm! —

Thekla (ruhig.) Lutold! gerne, ſehr gerne, doch es kann nicht ſeyn — das Gemach wird jetzt gelüftet und gereiniget.

Lutold. Was thut das, komm an jenes Fenſter!

Thekla. Schwärmer! in den Garten, zu der großen Eiche — dort ſollſt du mir wiederholen, daß meine Liebe dich deinen König, und dein Vaterland vergeſſen machen kann.

Lutold (zieht ſie.) Thekla! in's Gemach — an's Fenſter! —

Thekla. In den Garten, guter Freund! Heute noch gebiethe ich, und du befolgeſt

Lutold (glücklich und froh.) Es iſt ſchon Männer-Loos, den Frauen zu gehorchen.

Thekla (ſcherzend.) Doch nur ſo lange, als ihr uns liebt.

(Sie gehen Arm in Arm ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

(Voriger Saal.)

Erſter Auftritt.

Ulrich (ſteht an ſeiner Zimmerthür verdrüßlich.)

Daß doch der alte Konrad ſo unentſchloſſen iſt! — Still! — (Er geht in ſein Zimmer, und macht zu.)

Zweyter Auftritt.

Albrecht. Konrad von Haslau.

Albrecht (ohne Baret, ſieht in den Saal.) Wie ich dir ſage, es iſt Niemand hier.

Konrad (tritt ganz heraus.) Ich hörte doch reden.

Albrecht. Geh' Konrad! Du verſäumſt hier die goldene Zeit.

Konrad (unentſchloſſen.) Mich däucht, ich höre ein Geräuſche an jener Thür! — und Euch ſo ganz allein zu laſſen. —

Albrecht. Zum Glück fanden wir ja die verborgene Thür, die Thekla erſt uns zeigen wollte, alſo hab' ich nichts zu fürchten, als daß du hier müßig biſt. Geh nun, und ſtimm die Bürger und das Volk!

Konrad. Die ſind geſtimmt, da iſt wenig mehr zu thun. Verzeiht! Das Alter iſt ängſtlich und bedenklich. Ich weiß einen Feind Euch ſo nahe, drum iſt mir, als ſollte ich bey Euch bleiben.

Albrecht. Und mir, als ſollte ich dich ernſtlich gehen heißen! Albrecht iſt kein Kind, und fürchtet die Gefahr nicht, wie das Kind die Ruthe. Konrad, geh, und thu' das Deine!

Konrad. Wohlan! der alte Haslau empfiehlt euch Gott, und thut das Seine. (Eilt ab.)

Albrecht (macht die Thüre hinter ſich zu. Pauſe.)

Dritter Auftritt.

Ulrich (öffnet haſtig ſeine Thür.)

Er iſt fort! *Die geheime Thüre weiß der Herzog*, und das iſt wahrlich gut; denn die Verliebten kommen ſchon. Konrad ſagt, er thut das Seine, ich thu es auch, und ſage mir es ſelber nicht. (Bedenklich.) Doch thu ich *recht*? (Die Hand auf's Herz.) Hier iſt es ruhig! — Aber die Menſchen verdammen oft die Tugend, weil nur zu oft die *Meinung*, ſelten die Weisheit über uns entſcheidet. Das Edle thun nach *menſchlichen Begriffen*, dieß iſt allein der beſte Weg. Ich wandle ihn. (Er hört kommen, er geht in ſein Zimmer, doch läßt er die Thüre offen.)

Vierter Auftritt.

Lutold. Thekla.

Thekla (beſorgt.) Wohin willſt du mich jetzt führen? —

Lutold (führt ſie leicht und froh am Arm.) In dein Gemach.

Thekla (macht ſich los.) Nein, Lutold! komm zu meinem Vater!

Lutold. Erſt ans Fenſter!

Thekla (ängſtlich bey Seite.) O Gott! (Laut.) Schwärmer! Das iſt ja gegen alle Sitte. Wir müſſen doch dem Vater danken; er ſucht dich gewiß, denn du haſt ihn noch nicht einmahl gegrüßt.

Lutold. O ja, in aller Früh!

Thekla. Komm, Lutold! Wir wollen ihn um ſeinen Segen bitten.

Lutold. Ehe wir morgen zum Altare gehen, da ziemt es ſich am beſten. Komm an jenes liebe Fenſter! (Kindiſch.) Ich bitte dich.

Thekla. Nein! (Bey Seite.) Albrecht weiß noch die geheime Thüre nicht.

Lutold. Nun, liebe Thekla! wirſt du nicht kommen?

Thekla. Ich habe Gründe, Frauen-Gründe, daß du jetzt nicht in meine Zimmer ſollſt, und ich hoffe, du wirſt die ehren.

Lutold (bedenklich.) Das iſt ſonderbar, und neu, daß mir dieſe Thüre verſchloſſen iſt. (Empfindlich.) Doch das Neue reizt.

Thekla. Darum ſollſt du nicht hinein.

Luteld (ernſthaft.) Was haſt du denn in deinem Zimmer?

Thekla (ebenfalls.) Was es auch ſey, aber ich glaube, daß ich Achtung und Vertrauen fordern darf.

Luteld. Ganz unbedingt, nur mußt du wiſſen, daß ein Geheimniß der Geliebten den Geliebten martert; du biſt mir jetzt fremd, denn dein Widerſtreben iſt ſo ſonderbar.

Fünfter Auftritt.

Ulrich. Vorige.

Ulrich (indem er aus dem Zimmer tritt.) Ich muß ſie ſchon erlöſen. (Laut.) Ey, Luteld! was treibſt du für ein Weſen?

Thekla (bey Seite.) Gott ſey Dank!

Luteld (ihm entgegen.) Wie ſo, beſter Vater?

Ulrich. Schon eine ganze Stunde biſt du hier, ich ſuche dich im Garten, ich ſuche dich im Hauſe, und doch haſche ich dich nicht. Aber du kennſt ja alle Treppen, und geheimen Gänge, biſt ein feiner Vogel! (Bedeutend.) Ich glaube, wenn ich dir von einer geheimen Thüre in meinem Hauſe nur einen Wink gäbe (noch bedeutender zu Thekla.) ſo hat er ſie ſchon gefunden. Vergeblich jag' ich dir im ganzen Hauſe nach. Doch dich kann man ſicher gehen laſſen.

Thekla (bey Seite.) Ha! Ich verſteh' ihn ganz!

Ulrich. Denn du biſt ein Ehrenmann! Und wenn man dir das Zeichen gibt, ich meine, des Vertrauens — ſo lauft man nicht mit dir Gefahr. Wo du biſt, iſ die Redlichkeit, und thöricht wäre es von mir, dich länger noch zu hüten. (umarmt ihn.) Als meinen Sohn wollt' ich dich grüßen. Und nun, Kinder! treibt ruhig eure Tändeley und der Liebe ſüße Kleinigkeiten! Denn glaubt mir, ſie allein ſind der Liebe Glück, und ihre Würze. Grüße deinen Vater, und lade mich zum Abendmahle ein, denn bis dahin bin ich mit den Bürgern fertig. (Geht in ſein Zimmer.)

Lutold (begleitet ihn mit allen Zeichen der Liebe bis an ſein Zimmer.)

Sechster Auftritt.

Lutold. Thekla.

Thekla (für ſich.) So rettet ein Weiſer ſeine Ehre und das Vaterland.

Lutold (kommt zurück.) Nun, Thekla! haſt du verſtanden, was dein Vater ſagte?

Thekla (ſcherzend.) So gut als du.

Lutold. Der Liebe ſüße Kleinigkeiten! — Ich habe dir im Garten ſchwören müſſen, daß ich dich mehr, als meinen König, und das ſchöne Böhmen liebe; jetzt komm und wiederhole auch deinen Schwur!

Thekla. Das ſind Launen, die duld' ich nicht. Du beſteheſt auf deinem Sinn, ich auf dem meinen; wer will, wer kann mich zwingen?

Lutold (bittend.) Es iſt ein kleines Opfer; ſo bring es meinem Eigenſinn! (Zärtlich.) Willſt du nicht mit mir gehen?

Thekla (kalt.) Nein!

Lutold (heiter trotzig.) So geh' ich allein!

Thekla (halb unruhig.) Geh', ich folge dir wahrlich nicht!

Lutold (ſicher.) Du kommſt doch nach?

Thekla (unruhig.) Du bleibſt! (drohend.) Lutold! wag' es nicht!

Lutold. Doch! (geht gegen die Thür.)

Thekla (ängſtlich.) Ich ſchreye! (ruft mit wirklicher Angſt.) Hülfe! Hülfe!

Lutold (kehrt um.) Thekla! was iſt das? was ſoll ich von dir denken?

Thekla (launigt.) Was? — daß ich dich zum Ehemann bilden will!

Lutold (beleidigt.) Du biſt ſonderbar, das iſt nicht zarter Weiber Art.

Thekla (launigt drohend.) Lutold! vergiß nicht, daß ich ſo gut wie du die Lanze, und das Schwert zu führen weiß. (Zärtlich.) Doch ſey ohne Sorgen! (launigt) wir werden ſtets im Frieden leben, wenn du nur thuſt, was ich mir wünſche. — Murriſch biſt du noch?

Lutold (halb böſe.) Und du biſt ſehr wunderlich.

Thekla (zärtlich.) Nein, Lutold! glücklich, denn du biſt mein, und ich liebe dich mit ganzer Seele.

Lutold. So komm, und wiederhole deinen Schwur nach meinem Sinn.

Thekla. Nein! du kannſt gehen, ich gehe nicht mit dir. (Zärtlich.) Doch folge ich dir vielleicht.

Lutold (umfaßt ſie.) Böſes Mädchen!

Thekla (beſtimmt.) Gutes Weib!

Lutold (zärtlich.) Lebe wohl! (geht gegen die Thür.)

Thekla. Wohin? du verirrſt dich!

Lutold. Ich bin dir gefolgt, nun folgſt du mir, denn ganz leibeigen will ich dir nicht ſeyn. (Geht ins Zimmer, und läßt die Thür offen.)

Siebenter Auftritt.

Thekla (raſch.)

Hab' ich meinen Vater recht verſtanden? (ſieht ins Zimmer, in das Lutold ging.) Ja! der Herzog iſt nicht da! (Fröhlich.) Nun warte, guter Freund! ſobald ſiehſt du mich nicht. (Geht zurück.)

Achter Auftritt.

Lutold. Thekla.

Lutold (hält Albrechts Baret in der Hand, er iſt verſtimmt.)

Thekla (bey Seite.) Gott, Albrechts Baret!

Lutold (ſanft und leidend.) Thekla! wie kommt dieſes Mannes Baret in deine Zimmer?

Thekla (ruhig durch ihr Bewußtſeyn, daß ſie ſeine Liebe nicht beleidigte.) So leg' es wieder hin! (Betrachtet ihn ſehr ruhig.) Was will der Blick? fürchteſt du, daß ich dein Herz verrathe? O! wahrlich nicht! — was du immer in meinem Zimmer finden magſt, dein Herz geht es nicht an: und nie darfſt du unedel von mir denken! Dieß Vertrauen wünſche — nein, ich fordere es.

Lutold. Ich hab' es auch. Doch die zwey Edelſteine an dem Baret ſind von großem Werthe.

Thekla (lächelnd.) Und meinen größten Edelſtein haſt du noch nicht gefunden.

Lutold. O ja! ich fand dein Herz. (Halb leiſe.) Doch ſag' mir, wem gehört das Baret?

Thekla (mit Ruhe und Grazie.) Komm, Lutold! lege deine Hand in meine!

Lutold (thut es.)

Thekla. Nun ſieh mit Spähersblicke mir in die Augen, und höre, was ich dir ſage. Ich ehre Gott, die Tugend und mich ſelbſt. (Mit Herzlichkeit.) Reiner, inniger, und treuer liebt kein Weib, als Thekla dich. Glaubſt du mir?

Lutold (entzückt.) Thekla!

Thekla. Du fragſt, wem das Baret gehört; ſieh! — *Unwahrheit* will ich dir nicht ſagen, und die *Wahrheit* darfſt du noch nicht wiſſen. Nun geh', und leg' das Baret auf ſeine vorige Stelle!

Lutold (geht mit dem Baret in das Zimmer ab.)

Neunter Auftritt.

Thekla.

O! wie ſchön wird dieſe edle Pflanze von Böhmens rauhen Bergen in dieſem milden Boden *hier* gedeihen! Vielleicht kömmt einſt die glückliche Zeit, wo der biedere Deutſche, wie der hochherzige Böhme, alle Kinder eines guten Vaters ſind. Doch nur die Liebe ſtürzt der Sprache hohe Scheidewand, denn ihre Hieroglyphen verſtehen alle Völker.

Zehnter Auftritt.

Lutold. Thekla.

Lutold (tritt heiter ein.) Nun Thekla, du folgſt mir nicht ans Fenſter? ſieh, Liebe! das iſt ein kleiner Eigenſinn, (umfaßt ſie) dafür ſollt' ich dich ſtrafen.

Thekla (umarmt ihn.) So vereinigt ſich der Lohn gleich mit der Strafe!

Lutold (zärtlich.) Thekla! gutes, liebes Weib! traute Hausfrau meines Herzens! Morgen — o ſchöner Tag! morgen ſind wir auf ewig eins.

Thekla (ſchwermüthig.) Ach! wären wir's doch ſchon!

Lutold. Morgen, morgen ſind wir es.

Thekla (wehmüthig.) Morgen! — Lutold! bis morgen zählen wir noch viele Stunden, und an Minuten hängt oft das Schickſal großer Staaten. Kann die nächſte Stunde nicht das ſcharfe Meſſer ſeyn, das unſer ſo ſchön gewebtes Band zerſchneidet?

Lutold. Für die Ewigkeit iſt dieß Band gewunden.

Thekla. Ewigkeit! Laß uns nicht ſchwärmen! Menſchen haben keine. Noch vor wenig Tagen bebte Deutſchland vor deinem König Ottokar, und ſeine Macht fand keine Gränzen. Man both ihm einſt eine neue — die deutſche Kaiſer-Krone an, er gab ſie weg, um über Deutſchlands Kaiſer ſtolz zu herrſchen *) Er war des

---

*) Im Jahre 1257 nach dem Tode Wilhelms, wurde dem König Ottokar die Kaiſer-Krone angebothen, er ſtieß ſie aber auf eine ſehr ſtolze Art zurück. (Pelzels Geſchichte der Böhmen.)

Glückes Wiegenkind, und ſog an dieſer Göttinn üppiger Bruſt den Uebermuth mit ſtarken Zügen ein, doch Stolz und Uebermuth ſind Stelzen, ſie heben hoch, und ſtürzen ſchnell und hart, wenn man nur einmahl gleitet. Rudolph geht nun als Sieger ruhig über ſeine Leiche weg, und führt ſein ſiegendes Heer vielleicht vor dieſe Stadt, in der du Feldherr biſt. Soll ich nicht beben?

Lutold. Beben kann Thekla nicht, ſo lang ich hier befehle.

Thekla. Doch wenn Rudolph ſiegt?

Lutold. Das Schwert muß erſt entſcheiden, wer über Oeſterreich nun herrſchen ſoll. Ich führe es in der geübten Fauſt.

Thekla (feyerlich.) Erinnere dich im Kampfe, was du im Garten mir geſchworen: daß ich dir mehr als Böhmen bin! Uebe deine Pflicht, doch übe ſie als Weiſer, und als Menſch. Schone, wenn du ſiegſt, doch weiche dem Verhängniß, wenn das Glück dich, und die deinen flieht, denn, Lutold! glaube mir — das Verhängniß läßt ſich nicht beherrſchen, und wer ſich vermeſſen dagegen ſtemmt, befördert nur den Druck, der ihn zermalmet. Laß es herrſchen, und wenn das Glück dich meidet: ſo lerne männlich es verachten, — dann biſt du größer, als du biſt. Völker ſtiegen — ſanken — ſtiegen wieder. Der Zufall iſt dabey ſehr oft zu ehren, nicht immer das Verdienſt. Und wenn Böhmens Sonne im Nebel ſeines Ruhms auf kurze Zeiten untergeht, du allein wirſt ſie nicht halten; und erlöſchen kann ſie nie.

Lutold. Du biſt ſonderbar, doch mir nicht fremd geſtimmt. Thekla zählt nicht allein die Fäden ihres Rockens, ſondern auch die Perioden fremder Völker.

Thekla. Ja! ich blicke in die weite Zukunft hin, und finde nichts mehr, wie es iſt. Ach! wenn ich dich in dieſer weiten Welt vermiſſen ſollte: ſo iſt der Faden meines Lebens aus; ich werde athmen zwar, doch leben werd' ich nicht, denn, wer nicht glücklich iſt, der athmet nur. (Sie hört kommen.)

Eilfter Auftritt.

Statthalter Bertram von Batzo. Vorige.

Thekla (eilt ihm kindlich entgegen.) Vater! meinen heißen Dank (faßt Lutolds Hand.) für dieſe ſchöne Gabe!

Statth. (küßt ſie flüchtig.) Schon gut, mein liebes Kind! Mich treiben ernſte Dinge her! — Lutold! — Volk und Bürger ſcheinen eines Sinnes.

Thekla (will gehen.)

Statth. Bleib, Thekla! du darfſt Alles wiſſen, denn eines Böhmen Weib verräth die Böhmen nicht.

Thekla (gedrückt.) Doch werdet Ihr erlauben —

Statth. Wir vertrauen dir ja uns ſelber an, (indem er ſie hält.) alſo auch Böhmens Wohl.

Thekla (ängſtlich.) Herr Statthalter, Geſchäfte rufen mich.

Statth. Dann will ich dich nicht halten.

Thekla (geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Statthalter. Lutold.

Statth. Ja! mein Sohn! es iſt dem Herrſcher ein übles Zeichen, wenn der Höhere den Niedern grüßt, und der Reiche mit dem Armen höflich iſt. Dieß Wunder ſiehſt du jetzt auf allen Straßen, man nennt es Einigkeit. Dieſes ſeltene Ungeheuer verkündet, daß die Gefahr uns nahe ſey, (entſchloſſen) doch unſer Ende wahrlich nicht; denn, wer in der Gefahr nicht zagt, der beſiegt ſie auch. (Verwundernd.) Am hellen Tage ſperren alle Bürger ihre Laden!

Lutold. Weil viele hierher beſchieden ſind.

Statth. Die Waffenſchmiede verkaufen ihre Waaren um jeden Preis — ſie ſind in wenig Tagen reich geworden. Lanze, Schwert und Bogen ſind nicht zu finden mehr.

Lutold (ernſt.) Ah! das fällt auf!

Statth. Bey der großen Bürgerſchrane ſah ich den alten Haslau wieder ſehr eifrig, und beſchäftigt; Bürger und Volk umgaben ihn. Er legte ſeinen Stock gleich einer Lanze ein. Sprach er von ſeinen Heldenthaten, oder wollte er dem Volke zeigen, wie man mit Vortheil eine Lanze führen müſſe? das weiß ich nicht. Wenn ſonſt ein Haufe mich erblickte, ſo ſchlichen ſie demüthig auseinander; heute blieb Alles ruhig ſtehen, und keiner grüßte mich. Läſtern mag das Volk, doch, wenn es im Ungemach ſo ruhig iſt, ſo wird es ſehr gefährlich. Drum gab ich den Befehl, die wenigen Knechte, die noch den Kahlenberg umgeben, gleich in die Stadt zu ziehen. Auch ſoll durch die Stadtthore Niemand mehr aus, noch ein, den ich nicht kenne. Verrätherey legt Schlingen um uns Böhmen her, und die Städte Ips und Tuln ſind ſchon in Rudolphs Händen. Doch mit Wien ſoll es ihm nicht gelingen, und wenn *vor* den Mauern Feinde ſtürmen, ſo löſch' ich in der Stadt mit Bürgerblut des Aufruhrs Fackel aus. — Sey wohl auf deiner Huth, und traue ja den Deutſchen nicht! — Sie beugen ihre Nacken, ſie leiden, dulden viel, doch weh' dem Fremden, der ſie verkennt, und für überwunden hält! — Früh oder ſpät erwacht ihr deutſcher Stolz — wüthend zerbrechen ſie die ſchön bemahlten Schranken der Unterwürfigkeit, und zerreißen froh den fremden Purpur, der ſie umgeben hat.

Lutold. Vater! das tadle ich nicht!

Statth. Was ich fürchte, muß allerdings zu ehren ſeyn; (beſorgt.) den alten Haslau ſperr' ich morgen Nachts in einen Thurm ein. Er verbarg das Hauptpanier, das iſt Hochverrath an Böhmens Ehre.

Lutold. Doch *ihn entehrt* es nicht.

Statth. Ganz recht, er ſoll auch mit Ehre enden. Nimm dir dieß zur Regel: wer Glanz und Hoheit liebt, nach Ruhm und Ehre ſtrebt, der fragt nach Recht und Unrecht wenig. — So dachte König Ottokar — ſo denk' auch ich. (Nach einer Pauſe, worin er nachdenkt.) Noch eines, was ſehr wichtig iſt! Wenn die Bürger hier verſammelt ſind, ſo ſchleich' dich unter ſie! Sprich ſorgenlos und heiter, bücke freundlich dich vor dieſem oder jenem, und lade einige, die du als Schreyer kennſt, ſammt den Weibern zu deiner Hochzeit ein! Lade auch die Töchter der Bürgerweiber mit! das ſchmeichelt der mütterlichen Eitelkeit, und ſchafft uns viele Freunde; denn wer die Mutter und die Tochter gewonnen hat, dem iſt der Vater und der Gatte nicht mehr feind. Doch tritt nicht gleich in die Verſammlung ein, laß erſt dem Bürgermeiſter Zeit, ſie zum Eide zu bereden!

Lutold. Aber Vater! wenn ſie nicht ſchwören wollen!

Statth. So entwaffne ich Sie; denn dieſe Stadt erhalte ich den Böhmen, ſo wahr ich ein Böhme bin, der ſeinen Sinn nicht ändert, und ihn von Niemand beugen läßt. Nun thu, was ich befahl! Ich geh zum Bürgermeiſter. Erſt die Pflicht, mein Sohn, und dann die Liebe.

Lutold. Ihr wißt! ſo dacht' ich ſtets. (Ab.)

Statth. In ſeinem Zimmer wird er ſeyn. (Geht gegen Ulrichs Zimmer.) Was? Verſchloſſen? ſo iſt er nicht zu Hauſe? (ruft) He!

Dreyzehnter Auftritt.

Ein Knappe. Statthalter, dann Ulrich.

Statth. Du! wo iſt dein Herr?

Knappe. Eben kömmt der edle Herr nach Hauſe! (Er hält die Thür offen, bis Ulrich durch iſt, dann entfernt er ſich.)

Ulrich (verwundernd.) Ey! Herr Statthalter!

Statth. Woher des Weges?

Ulrich. Ein kleiner Aufſtand war hier in der Nähe.

Statth. (haſtig.) Aufſtand! — Zwanzig Rotten ſollen ſich gleich waffnen. (Will fort.)

Ulrich. So etwas dämpft man leichter mit ſanften Worten. — Vorüber iſt ſchon Alles.

Statth. (mit Intereſſe.) Was war die Urſache? Den Urheber muß man ſtrafen.

Ulrich. Ein betrunkener Kriegsknecht hat ein Kind erſchlagen, ſeine Mutter heulte fürchterlich.

Statth. (heftig.) Der Böſewicht! an den Pfahl mit ihm!

Ulrich. Das Volk nahm ſich der armen Mutter an, und war über den Krieger ſehr erbittert.

Statth. Das macht dem Volke Ehre; denn, wer bey ſo etwas ruhig bleibt, und nicht ſelbſt zum Häſcher wird, der hat nicht wahren Bürgerſinn, und ehrt die Menſchheit nicht.

Ulrich. Den Knecht ließ ich verhaften, und zwey der ſtärkſten Tumultuanten aus dem Volke auch aufs Rathhaus führen.

Statth. (geſchäftig.) Und der Mörder ſoll noch heute auf dem Markte an einem Pfahle prangen.

Ulrich. Heute noch?

Statth. Ja, und gleich! denn wo das Volk an Hülf' und Gerechtigkeit verzweifelt, da wagt es ſeine eigene Kraft.

Vierzehnter Auftritt.

Zawiſch, ein böhmiſcher Rottenführer. **Vorige.**

Zawiſch (ſtößt unter der Thür den Knappen zurück, der ihn aufhalten will, und eilt vor.) Verzeiht, Herr Statthalter, meiner großen Eile! aber ich habe eine Meldung, die mir ſehr wichtig ſcheint. Euern Herrn Sohn — meinen Gönner, fand ich nicht, drum wend' ich mich an Euch. Die Tochter des edlen Bürgermeiſters hier, ſah ich heute früh aus dem Schottenthore auf die Jagd reiten —

Statth. Das thut ſie oft, dummer Kauz! iſt das der Meldung werth?

Zawiſch (beleidigt.) Ich glaube nicht; doch wenn aus drey Menſchen in wenig Stunden viere werden, das iſt in dieſen Zeiten doch bedenklich.

Ulrich (wird unruhig bey Seite.) Vier!

Statth. Was ſoll das heißen?

Zawiſch. Mit zwey Begleitern ritt das Fräulein aus dem Thore, und kam mit dreyen dreiſt zurück. Alſo einer mehr hinein, als hinaus, und das iſt ſonderbar.

Statth. (zu Ulrich.) Wer erklärt mir das?

Ulrich (gefaßt.) Meine Tochter wahrſcheinlich wohl am beſten.

Statth. (zu Zawiſch.) Geh'! du haſt nicht recht geſehen.

Zawiſch (empfindlich.) Recht *geſehen*, recht *gezählt*, und auch dabey *gedacht*. Meine Augen ſtreitet mir König Ottokar ſelbſt nicht ab; denn ich weiß, ſie ſind ſehr gut. Als ich abgelöſt war, blieb ich verhindert zwey Stunden an dem Thore noch, und ſah' was ich jetzt meldete. *Wer der Vierte* war, ob *Freund* oder *Feind*, wird ſie ſelbſt am beſten wiſſen; aber den Vierten laß ich mir nicht nehmen, er iſt in der Stadt.

Ulrich. Soll ich meine Tochter rufen?

Statth. Ja, ruft ſie her!

Zawiſch (bitter.) Ey das iſt ja gar fein! Mein Recht iſt auf dieſe Art verloren.

Ulrich (war im Gehen, bleibt ſtehen.) Wie ſo?

Zawiſch. Weil der Vater ſeine Tochter ruft.

Statth. Unverſchämter!

Ulrich (lächelnd.) So rufe du ſie ſelbſt!

Zawiſch. Wie heißt das ſchöne Kind, das ſo in wenig Stunden, aus dreyen Viere machen kann?

Ulrich. Thekla!

Zawiſch (geht ab.)

Statth. Das iſt ein frecher Wicht.

Ulrich. Sein Eifer iſt doch löblich.

Statth. Löblich mag er ſeyn, doch iſt er viel zu grob.

Fünfzehnter Auftritt.

Thekla. Zawiſch. Vorige.

Zawiſch (zu Thekla.) Jetzt redet!

Statth. (zornig.) Schweig! — Thekla, dieſer Kriegsmann behauptet, du hätteſt heute einen Fremden in die Stadt gebracht.

Thekla (ſah Zawiſch an, wodurch ihr verlegner Blick dem Statthalter entgeht.)

Zawiſch (deutet ihr eigenſinnig Ja.)

Thekla (nach einer kleinen Pauſe.) Bey Ehre und Tugend, meine Begleiter ſind der Stadt nicht *fremd*, ihre Heimath iſt ſie ſicherlich.

Zawiſch. Hm! der Schlangenbug iſt nicht ſehr fein, denn, vergebt Fräulein! davon iſt nicht die Rede, ſondern von wie viel? — (heftig) drey oder vier?

Statth. (greift nach dem Schwerte.) Frecher! (zieht die Hand zurück.) Packe dich, du blindes Thier!

Zawiſch (für ſich.) Hier wird der Sehende von einem Blinden blind geſcholten; (laut) ich ſah deutlich. —

Statth. Wir auch, daß du ein grober Landsknecht biſt. (Heftig.) Schweig und geh!

Zawiſch (für ſich.) Ich muß Unrecht haben, — das bringt mich um, aber krieg' es doch noch heraus, wer der Vierte war, und dann — Nein, nein! das duld' ich nicht. (Läuft zornig ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Ein Knappe. Vorige.

Knappe. Konrad von Haslau!

Statth. (fährt haſtig auf ihn zu.) Was will der?

Ulrich und **Thekla** (ſind verlegen.)

Knappe (bemerkt es, und wird es auch.) Was er will? er — will — er wünſcht zu ſprechen

Statth. (noch heftiger.) Mit mir? laß ihn kommen, gleich!

Knappe (bey Seite.) Da geht was vor! (Eilt ab.)

Statth. Den will ich packen. Ich bitt' Euch, laßt mich allein mit ihm! Den bohre ich ſtolz in den Grund.

Ulrich. Gebt Euch mit ihm nicht ab!

Thekla (ängſtlich.) Ich halte ihn für kindiſch.

Statth. Du denkſt zu gut von ihm. Er führt Verrath — Aufruhr im noch verborgenen Schilde. Mit Hoheit betäube ich ihn, er entgeht mir nicht. — Laß mich nur ſchalten!

Ulrich. Wie Ihr meint! (geht in ſein Zimmer.)

Thekla (bey Seite.) Ich will ihn warnen. (Geht gegen die Hauptthür.)

Statth. Thekla! Gib dieſes deinem Vater! (er gibt ihr eine Pergamentrolle.)

Thekla (geht verlegen in Ulrichs Zimmer ab.)

Statth. (Pauſe.) Der zögert lange, — (begierig) ſehr lange. — (Eitel.) Er ſcheut ſich doch vor mir. — Das will ich nützen, denn wahrlich — er hat Recht, daß er mich fürchtet.

Siebenzehnter Auftritt.

Konrad von Haslau. Statthalter.

Konrad (geht mit feſtem Schritt, und entſchloſſenem Blick gerade auf den Statthalter zu.) Seyd Ihr's!

Statth. (tritt verwundernd zurück.) Was wollt Ihr?

Konrad. Vergebt, Herr Statthalter! ich gehe gerade zu.

Statth. Und mit einer Art, und mit einem Blick der ſich nicht ziemt.

Konrad (lächelnd.) Ihr werdet doch den Blick von einem deutſchen Rittersmanne nicht ſcheuen. — Und meine Art? Nun, die müßt Ihr euch gefallen laſſen; ertragen wir doch ſo lange ſchon die Eure?

Statth. (drohend.) Konrad von Haslau!

Konrad (gleichgültig.) So ſteht mein Nahme in den Matrikeln dieſes Landes, und manchem Uebermüthigen ſchrieb ich ihn zum Ueberfluß mit ſcharfem Schwert in Fleiſch und Knochen; an beyden Oertern kann man alſo ihn deutlich leſen. (Freundlich.) Seht, Herr Statthalter, ſo war ich mein lebelang, gerecht, und ohne Furcht, und damit ſiegte ich überall, denn ich war auch ſtets auf rechten Wegen, und lieh mein Schwert nie einer ſchlechten Sache.

Statth. (ſpöttiſch.) Auch Eure Zunge nicht?

Konrad (feſt.) Was dieſe ſagt, behauptet ſtets mein Arm.

Statth. Und wenn der Arm von Tauſenden gemeiſtert wird?

Konrad (heiter.) So zahlt der alte Haslau mit heiterm Blick ſein 70jähriges Capital zurück, und ſchläft ganz ruhig ein: denn ſeht, ich fürcht' in dieſem Leben nichts, und duld' auch keinen Uebermuth. Sey ein ſolcher Mann auch noch ſo groß, ich bin ſtets größer. (Freundlich.) Glaubt mir, Herr Statthalter, wer Gold und Glanz verachtet, und ſein Leben nicht ſclaviſch liebt, der zwingt auch einem Uebermüthigen Achtung für die Tugend ab. (Freundlicher.) Setzt Euch doch, ich ſetze mich zu Euch; wir plaudern fort. — (Will ihm einen Stuhl ſetzen.)

Statth. Nein! macht es kurz; was begehrt Ihr?

Konrad. Von Euch nichts, denn, was Ihr habt, das brauch' ich nicht.

Statth. (verlegen.) Der Knappe ſagt —

Konrad. Der Knappe hört nicht gut. Zu dem Bürgermeiſter wollt' ich; daß ich mich zu Euch verirrte, das thut uns Beyden nichts.

Statth. (lauernd.) Zum Bürgermeiſter? Und was habt Ihr denn mit ihm?

Konrad. Ich bin erbittert, und will ihm an den Hals; er hat mich nicht laden laſſen, und ich bin nicht allein ein öſterreichiſcher Stand, ſondern auch erblicher Panierherr dieſes Landes, und — Bürger dieſer Stadt.

Statth. Ach gut, daß ihr mich erinnert; als Panierführer müßt ihr's wiſſen; wo blieb denn Oeſterreichs Hauptpanier, als der große Ottokar das Land zum zweytenmal gewann? (Stellt ſich gleichgültig.) Doch, Ihr werdet es vielleicht nicht wiſſen?

Konrad (vertraulich.) Was ſollt' ich nicht? Ich hab' es ja verſteckt, denn, wer wird denn das Hauptpanier in'Feindes Hände geben? Das thut der alte Haslau nicht. — Nein! Das iſt für den rechten Fürſten dieſes Landes nicht verloren. Doch auf das Vorige zu kommen! Ich will von Ulrich wiſſen, warum ich nicht geladen bin — Denn die Bürger und Zunftmeiſter auf dem Markte umgaben mich zu Hunderten, und fragten mich, warum ſie berufen ſind? (Vertraulich.) Ihr müßt wiſſen, ſie halten viel auf mich, und hier iſt keine Bürgerbruſt, die mir nicht zum Schilde diente. Ich habe hier Dach und Fach, und bin auch Bürger dieſer Stadt, alſo mußte man mich laden, und mich zuerſt. Dieſe Verachtung duld' ich nicht.

Statth. Da habt ihr Recht. — Was es gibt, will ich euch ſagen. Auf unſers Königs gnädigen Befehl ſollen die Bürger dieſer Stadt ſeinem Sohne Wenzel auch den Eid der Treue ſchwören.

Konrad. So! (gleichgültig.) Iſt euer König alſo todt?

Statth (verlegen.) Todt? und würde euch das freuen?

Konrad. Jede Sache hat verſchiedene Seiten, die Menſchen auch, und Könige noch mehr. Der König Ottokar — was ſehr an ihm zu rühmen iſt, liebte jede

Wiſſenſchaft, er hob dadurch ſein Volk empor, er gab ihm Geiſt, Selbſtſtändigkeit, und hohen Ruhm, das macht ihn ewig ſchätzenswerth. — Der Krieger Ottokar liebte Krieg, und gewann gar manche Schlacht, denn er ſah der Menſchen für die ſchwarzen Puncte auf den Würfeln an; wer da mehr wirft, der hat gewonnen. Der Eroberer Ottokar war — *)

Stadth. Gemach! Ich habe ſchon zu viel gehört. Ihr habt wirklich einen hellen Geiſt, und ſeyd in jedem Sinne reif. (Freundlich.) Ich lade euch auf morgen zu der Hochzeit meines Sohnes ein.

Konrad (nicht ſpöttiſch.) Vielen Dank für dieſe Gnade, ich bringe meine Zymbel mit, und ſpiele Euch was vor.

Statth. (bey Seite.) Den laſſe ich gewiß verhaften.

Konrad. Wir wollen fröhlich ſeyn.

Statth. Ruhig! Das iſt viel beſſer! — Ritter! Ich wünſch' Euch wohl zu ruhen.

Konrad. Ich habe wenig Schlaf, und wenn Ihr wollt, ſo wecke ich euch alle Tage mit der Sonne auf.

Statth. Ohne Sorge! (Bedeutend.) Ich verſchlafe nichts. (Ab.)

Konrad (ihm nachſehend.) Doch die Herrſchaft in dieſem Lande haſt du ſchon verſchlafen. Ehe ich in deine Klauen falle, ſcheitert dein Ruhm in dieſen Mauern. (Geht an Thekla's Thür, und ruft:) Thekla! Thekla!

---

*) Dieſe Charakterſchilderung Ottokars iſt der Geſchichte ganz treu, Herchenhans und Pelzels Geſchichte der Böhmen.

Achtzehnter Auftritt.

Thekla. Konrad, dann Albrecht.

Thekla (aus ihres Vaters Zimmer.) Wer ruft? — (Erblickt Konrad.) Ach Konrad! wie hab' ich für Euch gezittert!

Konrad. Warum? Daß der Statthalter es übel mit mir will, das weiß ich ja: daß ich ihn hier treffen würde, wußt' ich durch den Knappen, der mich ſo laut gemeldet, alſo war ich ja gefaßt.

Thekla. Doch der Statthalter?

Konrad. Ich ſah nicht lange ſeine Zähne an; ſondern biß gleich zu, und biß mich durch. — Doch wiederhol' ich dir mein Wort: ſein Leben ſoll uns heilig ſeyn.

Albrecht (ſah erſt zur Thür hinaus, und tritt hervor.) Nun, Freund, was denken, was ſagen meine Bürger?

Konrad. Gnädiger Herr! ſie fühlen, und das iſt hier weit nützlicher. Eine große Unruhe herrſcht auf den Straßen, die Bürger ſtehen haufenweiſe, und murren laut. Ich raunte manchen zu: »Rüſtet euch im Stillen, und ſchließt euch an das Volk.« — Daß euer Vater den König Ottokar geſchlagen hat, das wiſſen manche jetzt durch mich, und wenn ſie Euch heute Abend hier ſelber ſehen, ſo iſt das große Werk mit hohem Sieg gekrönt. — Den Euren auf dem Kahlenberge laſſ' ich verkünden, daß die Flamme ſchon in jedem Buſen wüthet, und daß ſie ſich gleich rüſten ſollen, durch ihre Waffen die unſrigen zu verſtärken; denn das Schottenthor erbrechen wir morgen Nachts zuerſt. Zum Wahrzeichen gab ich den Kahlenbergern ein brennend Haus in dieſer Stadt, nahe bey dem Rothgäßchen an. Meines ſteht dort ganz allein, und

Pechkränze habe ich im Ueberfluß. O! es ſoll ſchön, und herrlich brennen!

Albrecht (dankbar.) Freund! einen Pallaſt bau' ich dir für dieſes Haus.

Konrad (lächelnd.) Einen Pallaſt! dem Mann von 70 Jahren? Nur vier Bretter, Fürſt! — und findet man dafür das Geld in meinem Säckel nicht, je nun, ſo begräbt man mich doch. Glaubt mir, Herzog, wer zu leben hat, den lohnt kein Gold, und wer's nicht braucht, und ſich in dieſen ſchweren Zeiten von Euch für eine beſondere Pflicht noch zahlen läßt, der hat kein Vaterland. (Bittend.) Einen Ritterſchlag für meinen Urenkel, den er ſich jetzt erſt verdienen muß. Da die Thore der Stadt ganz geſchloſſen ſind, ſo mußte er nach dem Kahlenberge durch die Donau hin. Ich habe ihn von Allem unterrichtet, und er iſt ein gewandter junger Mann. Morgen um Mitternacht iſt Oeſterreich wieder Euer. Was noch zu thun iſt, beſorge ich in wenig Stunden, und morgen — (ſieht Thekla an.) Morgen? Ja Thekla — morgen ſoll zwar deine Hochzeit ſeyn —

Thekla (bewegt.) Ich erkranke am frühen Morgen ſchon.

Albrecht. Edle Tochter! zum Lohn führ' ich dich dann ſelbſt zum Traualtar. Zwar iſt der von dir geliebte Mann mein Feind, doch *ehr'* ich ihn, weil *du* ihn liebſt. Sein Leben verbürg' ich dir.

Thekla (ſchwer.) Ach! das kann oft der beſte Wille nicht, denn in der blinden Wuth iſt nicht das Schwert verſchonend, und in der ſchwarzen Nacht erwürgt es Freund und Feind. (Nahe an Thränen.) Ich ahne es bebend — mein Lutold fällt! — (Unterdrückt ihre Thränen.) Doch ſeht! Ich weine nicht.

Konrad (zu Thekla.) Schonend wollen wir deinen Lutold fangen.

Thekla. Fangen läßt er ſich nicht. Er gibt das Schwert nur mit dem Leben her. Ich kenne nur ein Mittel — daß er mich im Kampfgewühle hört, und ſieht, und ſich vergißt. Doch hier iſt ja von meiner Liebe die Rede nicht, nur vom Vaterland; an dieſes laßt uns denken!

Neunzehnter Auftritt.

Lutold. Zawiſch. Vorige.

Lutold (ſtößt den Knappen, der ihn hindern will, vor ſich in den Saal, und ruft, da er Albrecht erblickt.) Ha! — was iſt das?

Albrecht, Konrad, Thekla (erſchrecken.)

Zawiſch (triumphirend.) Nun, ſeht, hab' ich Recht? das iſt der Vierte, ich kenne ihn am Baret.

Lutold (erſtaunt.) Fort! Erwarte meinen Dank!

Zawiſch (ab, der Knappe folgt ihm.)

Lutold (ſieht Thekla mit Verachtung an.) Betrügerinn! (dann zum Herzog.) Wer ſeyd Ihr?

Albrecht (ſtolz, und leiſe.) Seht nach meiner linken Hüfte!

Lutold (heftiger.) Euer Stand!

Albrecht Meine goldenen Sporen ſagen es Euch.

Lutold. Was ſucht Ihr hier?

Albrecht (hoch.) Was man mir raubte.

Thekla (die ſehr erſchrocken war, faßt ſich nach und nach.)

Lutold (erblickt das ihm bekannte Baret.) Ha! (ſtarr vor Erſtaunen.) dieß Baret! (ſeine Worte ſtocken, er taumelt.) dieſes Baret —

Konrad. Guter Gott! hilf deinen Kindern! (Bey Seite.)

Lutold (rafft ſich zuſammen, ſein Blick gegen Thekla wird ſchrecklich.) Ha, Schändliche! — dieß Baret — es lag in deinem Schlafgemach.

Thekla (mit hohem Ernſt, himmliſch gütig.) Ja! es iſt das nämliche — doch Lutold! verdamme nicht! kehre um! Du biſt auf böſem Wege, er ſey der deine nicht. Ehre und Tugend verbiethen dir —

Lutold (ſehr heftig.) Ehre! Tugend! Amazone! Du führſt ſie nur im Munde.

Konrad (der bis jetzt ängſtlich nachdachte, ruft freudig für ſich.) Ich hab' ein Rettungs-Mittel!

Thekla (nähert ſich Lutold, mit Güte und Liebe.) Ich verzeihe dir das harte Wort, denn du biſt in Fieberhitze.

Lutold. Zurück — verbuhlte Wienerin!

Albrecht (gebiethend.) Halt, junger Mann! — (fürſtlich.) Wo ich bin, kränkt man ungezüchtigt kein ſchwaches Weib, und läſtert keine Tugend. (Mit drohendem Ernſt.) Ich duld' es nicht.

Lutold (zieht das Schwert.) Und ich nicht, daß du länger lebſt!

Thekla (ſtürzt zwiſchen Beyde.) Halt, Raſender!

Albrecht. Laßt ihn! Ich ziehe das meine nicht auf dieſe Weiſe. Ritter kämpfen in gerechten Schranken; Wahnſinnige und Mörder überall. (Wirft den Handſchuh hin.) Wer nicht an meine Ehre und an die reine Tugend dieſes Mädchens glaubt, der hebe dieſen Handſchuh auf!

Lutold (will ihn aufheben.)

Thekla (fürchterlich.) Halt! (bittend.) Um aller Heiligen Willen, heb' ihn nicht auf! (Mit ſtolzer Kraft.) Hebſt du ihn auf, ſo ſchützt dich keine ſpäte, blutige Reue; ich bin für dich verloren.

Lutold (wankt — Pauſe.)

Konrad (zu Albrecht vertraulich.) Komm, mein Sohn! Du haſt hier viel Böſes wieder angeſtiftet; doch dießmal war dein Wille nicht dabey. — Fräulein! Euer Mitleid kommt Euch hoch zu ſtehen! Vergebt, und zürnet nicht auf mich und meinen Sohn!

Lutold (aufmerkſam.) Euer Sohn?

Konrad. Mein *böſer* Sohn, den ich enterben wollte! — Ritter! Eifert nicht! er hat ja ſelbſt ein Weib ſich wider meinen Willen angetraut. — Mich zu verſöhnen war er auf dem Wege, als ihn das Fräulein vor dem Thore fand. — Ein Wort gab das andere, als ſie weiter ritten. Er klagte ihr, daß er aus Liebe ein Weib genommen, das dem Vater nicht gefällt. Nun, man weiß ja, daß die Frauen gerne Frieden ſtiften, und den Verliebten Gutes thun. Sie ſagte ihm Hülfe und Fürſprache bey mir gnädig zu, und verbarg ihn hier. — Sie ließ mich rufen, ich wollte nicht verzeihen: doch ſie bath ſo ſchön, und die Liebe weiß die Liebe am beſten zu entſchuldigen. Eben hatt' ich ihm verziehen, als Ihr —

Lutold (beſtürzt.) So iſt's?

Konrad. Und anders nicht! (zu Albrecht.) Nun komm' und geh' mit mir nach Hauſe!

Lutold (zu Albrecht.) Warum habt Ihr mir das nicht gleich geſagt?

Konrad. Ei, er ſagte es ja ganz deutlich, daß er das Geraubte ſuche, das heißt, ſeines Vaters Gunſt. (Zu Thekla.) Mir thut es innig leid, daß hier das Gute und das Edle ſich ſo ſchlecht belohnt.

Lutold (mit Wehmuth und Reue.) Thekla! (zu ihren Füßen.) Thekla!

Thekla (hebt ihn ſchnell auf.) Kein Wort! (halb leiſe.) Ich will nicht, daß du dich erniedrigeſt! (Zu Albrecht.) Verzeiht! wir Beyde gehen jetzt zu meinem Vater. (Zu Lutold.) Komm! (Geht mit Lutold in Ulrichs Zimmer.)

Albrecht. Nehmt meinen heißen Dank! (Geht gegen Theklas Thür.)

Konrad. Auch den meinen! (Zieht ſich gegen den Haupteingang.)

(Der Vorhang fällt ſchnell.)

Dritter Aufzug.

(Saal. Lichter auf dem Tiſche.)

Erſter Auftritt.

Ulrich von Lichtenſtein. Ein Knappe.

Ulrich (unwillig.)

In Zukunft ſoll auch an der äußern Thür, wie an dieſem Saale, Einer ſtehen, und jeden melden; denn dieſer Saal iſt keine Schenke.

Knappe. Es ſoll geſchehen.

Ulrich. Den jungen Vatzo, — *den Statthalter ſelbſt!* — Kurz *jeden* ſoll man erſt melden! — Sind ſchon viele Bürger da?

Knappe. Wohl an die Hundert.

Ulrich. Wenn alle verſammelt ſind, ſo führt man ſie herauf, und meldet's mir. Noch eins! ſobald ich mein Geſchäft mit den Zunftmeiſtern abgethan; ſo geh' ich zum Statthalter, wo ich mich geladen habe. Meine Tochter ſoll das Haus *wohl hüthen laſſen* — (bedeutend.) Sag ihr das! (Geht in ſein Zimmer.)

Knappe. Jeden melden — an zwey Thüren paſſen, das iſt ein neuer Brauch.

Zweyter Auftritt.

Konrad und Hermann von Haslau.

Knappe (läuft ihnen entgegen.) Zurück! wohin, ihr Herren? Ich muß euch erſt melden.

Konrad (befremdet.) Melden? wer hat das befohlen?

Knappe. Der edle Herr Bürgermeiſter, nicht einmal den Statthalter und ſeinen Sohn, darf ich ungemeldet gehen laſſen.

Konrad. Ah ſo! wir ſind beſchieden.

Knappe. Das ändert viel. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Konrad und Hermann von Haslau.

Konrad. Vorſichtiger Ulrich! — Vor einem zweyten Ueberfall will er uns bewahren. — Seltſam ſind die Menſchen. Dieſer Mann will andere täuſchen, und er täuſcht ſich ſelbſt; denn er glaubt feſt, daß er dem Statthalter ſein Wort nicht bricht, und thut doch Alles, um es nicht zu halten. Er treibt der Ehre Schattenſpiel. — Nun, lieber Hermann, die Waſſerreiſe haſt du glücklich überſtanden.

Hermann. Bey der Fiſcherſtiege ſchwamm ich wieder an, und kroch da durch den Waſſergraben in die Stadt.

Konrad. Kömmſt du nun noch mit hohen Ehren (bedeutend.) morgen aus dem Gemetzel, ſo ſchlägt Albrecht dich zum Ritter.

Hermann. Und ich breche dann mit Euch — hochwürdiger Mann! im nächſten Ritterſpiel noch eine Lanze*).

Konrad. Topp! — du überfällſt und ſtürmſt das Schottenthor, und läßt die Kahlenberger ein.

Hermann. Wohl! wäre doch ſchon morgen!

Konrad. Alſo die Herzoginn war ſehr froh?

Hermann. Das könnt Ihr denken. Kaum hatte ſie die Bothſchaft angehört, ſo rief ſie Alles um ſich her, die Edlen, und die Knechte. Da ſtand der Herr mit ſeinem Knechte vertraulich an der Hand, als gäb' es keinen Unterſchied der Stände mehr.

Konrad. Ja, das Unglück durchbricht ſehr leicht die Pergamenten-Scheidewand, und die Gefahr verdrängt Neid und Stolz. Der Höhere ſchließt ſich traulich an den Niedern an, der in der allgemeinen Noth nun keinen Neid mehr kennt.

Hermann. Wiederholen mußt' ich von Wort zu Wort, — was Albrecht macht? wie die Stadt genommen werden ſoll? daß die Bürger ſo bieder denken; über das Alles wurde ich wohl zehnmal ausgefragt. Die Herzoginn verſchlang mit Thränen in den Augen jede Sylbe, und Aller Augen wurden feucht. — Freudenthränen hab' ich noch nie geſehen; da ſah ich ſie. Nicht morgen erſt, ſchon heute Nacht ziehen ſie im Stillen vom Kahlenberge herab, und harren auf das Zeichen, und ſo jede Nacht, bis wir es mit dem Feuer geben; ſo befahl es der kluge Siegendorf.

---

*) Hiſtoriſche Thatſache. Herchenhans Geſchichte von Oeſterreich.

Konrad. Schaden wird es nicht, wenn ſie ſtets gerüſtet ſind; wie ſtark iſt ihre Zahl?

Hermann. Wohl an 500 Mann, und als ich an die letzte Warte kam, begegneten mir Bauern mit Haken, und mit Spießen gut verſehen: es waren ihrer wohl an die 200.

Konrad (freudig.) Hände und Herzen, Alles ſtrömt dem Herzog zu. Komm! ich will dich zu ihm führen; erzähle ihm das! Er paßt ſo eben für morgen fremde Waffen an; hilf ihm dabey, und zeige, daß du das gar flink verſtehſt. Solche kleine Dinge lohnt man oft viel größer; als die größten. Bücke dich tief, doch nicht zu tief, denn kriechen muß man auch vor ſeinem Fürſten nicht, ſonſt ſetzt man ſich auch vor ſeinen Fürſten herab, und erhebt ihn ſelber nicht. (Beyde in Theklas Zimmer ab.)

Vierter Auftritt.

Knappe. Zawiſch unter der Thür.

Knappe. (hält ihn zurück.) Nein! ich laſſe dich nicht hinein.

Zawiſch (deutet auf Theklas Zimmerthür.) Nur bis an jene Thür — zum Fräulein — (will hinein.)

Knappe (hält ihn feſt.) Nein, ich laſſe dich nicht durch.

Zawiſch. Trotziger! warum denn nicht?

Knappe. Weil ich erſt jeden melden muß.

Zawiſch. So melde mich.

Knappe (ſieht in den Saal.) Es iſt ja Niemand da!

Zawiſch. Deßwegen geh' ich auch frey hinein. (Will ehen.)

Knappe (hält ihn.) Warte, bis Jemand kommt.

Zawiſch. Höre, Freund! ich ſuche auf des Feldobriſten — auf des Jungen Vatzo's Befehl einen Ritter — des alten Haslau Sohn. Einladen ſoll ich ihn auf morgen u dem Hochzeitſchmaus. Bey ſeinem Vater find' ich keinen Sohn; hier war er vor wenig Stunden noch.

Knappe. Der junge Ritter Haslau? des alten Hasau einziger Sohn? — der dient in Kaiſer Rudolphs Heer, und iſt nicht hier.

Zawiſch (haſtig.) Freund! iſt das gewiß?

Knappe. So gewiß, daß du darauf ſterben kannſt.

Zawiſch. Alſo Betrug? das muß ich gleich dem jungen Vatzo melden. (Ab.)

Knappe. Betrug! was ſprach der Czech vom Betrug? Wir Deutſche betrügen nicht, wir laſſen uns betrügen.

Fünfter Auftritt.

Thekla. Amberg. Breitfelder. Kraus.

Thekla (gütig und artig.) Nur hier herein, Ihr lieben Bürger! Hier iſt es weit kühler und mehr Raum. Wollt Ihr noch Wein? (Alle bücken ſich.)

Amberg. Wir danken ſehr.

Thekla. Breitfelder! Ihr trinket wohl noch einen Becher voll.

Breitfelder (unterthänig.) Ich danke Euch gar höflich, edles Fräulein!

Thekla. So verzeiht! Ich habe unten, wie Ihr wißt, gar viele und liebe Gäſte, für die ich ſorgen muß. Verkürzt Euch die Augenblicke mit der Erinnerung an die alten guten Zeiten! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Thekla.

Breitfelder. Habt Ihr gehört? ſie kennt mich, und weiß ſogar meinen Nahmen.

Kraus (ſtolz.) Mich kennt ſie auch.

Breitfelder. Mir both ſie noch beſonders einen Becher Wein.

Kraus. Sie wird wiſſen, daß du gerne trinkſt.

Amberg. Sie hat eine feine gute Art; ich bediene ſie mit meiner Waare.

Breitfelder. Kurz, mir gefällt die adeliche Dirne wohl.

Amberg. Mich hat ſie ganz weg.

Kraus. Da ſieht man, wie leicht es den Großen iſt, den Niedern zu gefallen, ſie dürfen nur mit jedem freundlich ſeyn; doch, wenn ſie ſich wie Pfauen brüſten, ſo iſt es mit der Liebe nichts.

Breitfelder. Wahrlich! Thekla iſt ein gutes Kind; ſie iſt mir lieber, als der Vater.

Kraus. Narr! das iſt mir jede Tochter, wenn ſie nur nicht gar zu häßlich iſt.

Amberg. Ewig Schade, daß ſie ein Böhme fiſcht!

Breitfelder. Sogar dem alten Zunftmeiſter Wachtel hat ſie ſelbſt kredenzt, und er ſieht doch ſo lumpicht aus.

Kraus. Nun lumpicht nicht, doch ſchlecht und recht, und ihr hat das vielleicht gefallen, denn ein Bürger ſollte auch bey ſeiner Sitte bleiben, und nicht den Hof-Herrn ſpielen.

Breitfelder. Kurz! mit der Tochter bin ich ausgeſöhnt, aber den Vater —

Amberg. Ja, der Vater iſt ein Böhmen-Freund, und ſchreibt für ſie brav Steuern aus. (Drohend.) Doch Geduld! (Zu Kraus.) Hat der alte Haslau auch mit dir geſprochen?

Kraus (wichtig.) Der kommt zu mir faſt alle Tage.

Amberg (geheimnißvoll.) Der führt was in ſeinem Schilde, wo wir ihm helfen ſollen.

Kraus. Traut ihm keck! und wenn er ſchreyt: »ſchlagt todt« ſo laßt keinen fremden Krieger leben, und ich weiß, er ſchreyt es bald.

Breitfelder. Ach, der Bürgermeiſter, der predigt ja ſtets Ruhe und Frieden.

Amberg. Und hält es nicht mit uns.

Kraus. Darin kann man ihm großes Unrecht thun. — Genug — es wird eine neue Welt, — der Wind bläſt bald nicht mehr aus Böhmen.

Breitfelder. So bekommen wir in Oeſterreich ſchönes Wetter.

Kraus. Nichts bleibt ewig, ſo lang Könige ſterblich ſind. Ottokars Herrlichkeit wird auch nicht ewig dauern.

Breitfelder. Das gebe Gott! — Doch zu was mögen wir Zunftmeiſter wohl berufen ſeyn?

Amberg. Wahrſcheinlich, eine neue Steuer auf jeden Kopf.

Kraus. Ihr Thoren! Steuern müſſen ſeyn, unſere Vorfahren zahlten ſie für unſer, — und wir für unſrer Kinder Wohl, nur iſt es widrig, daß wir ſie an Ottokarn zahlen, der ſie nicht für uns, und dieſes Land verwendet; darum jagt lieber die Feinde aus der Stadt, ſo hat das fremde Regiment in dieſem guten Lande ein Ende!

Amberg. Wir thäten es gern, nur einen erfahrenen Kriegsmann zum Führer brauchen wir.

Breitfelder. Was Kriegsmann! todtſchlagen kann ein jeder.

Kraus. Ja, ja, hauen, ſtechen, morden kann ein jeder. Doch wie man geſchickt mit Rotten Rotten werfen und mit Vortheil ſchlagen ſoll, das wiſſen nur die Ritter, und die Krieger. Laßt jedem ſein Verdienſt, und ſeine Ehre! ſo bleibt Ihr bey der euern auch. (Wichtig.) Ritterliche Anführer werden ſich ſchon finden. Kurz — unſere Sachen ſtehen gut, ſteht Ihr nur feſt und Mann für Mann. Seht! der Statthalter hat alle ſeine Knechte in die Stadt gezogen, alſo iſt unſer armer Herzog dort oben wieder frey. Kaiſer Rudolph kömmt mit einem großen Heere. (Wichtig.) Es iſt etwas Großes ſchon geſchehen, das wir nicht wiſſen ſollen. — Riecht Ihr nichts?

Amberg. Nein!

Breitfelder (begierig.) Sag' es uns!

Kraus. Große Herren ſind oft todt, und man weiß es nicht. Ich rieche eine Leiche, (ihnen in's Ohr) *eine Königsleiche*! Die Feinde ſind geſchlagen, und der Deutſchen Geißel, der gebannte Ottokar, iſt todt!

Amberg (raſch.) So greifen wir gleich zu.

Breitfelder (freudig.) Alles iſt geſtimmt.

Kraus. Ohne Haslau thu ich nichts. (Heimlich.) Paßt auf bey Tag und Nacht! Wenn alle unſere Glocken ſtürmen, ſo laufe jede Zunft auf ihren Volks- und Muſterplatz! Dort laßt Euch mit den Euern in den Waffen finden! Noch eins! Jetzt müßt ihr *recht* billig und *freundlich* mit dem gemeinen Volke ſeyn; denn ohne das Volk ſind wir nicht *Alles*: iſt die Gefahr vorbey, o geht es wieder in dem alten Geleiſe.

Siebenter Auftritt.

Thekla. Vorige.

Thekla. Lieben Freunde! Ihr ſeyd beſonders als werthe Ehrenmänner mir bekannt, und Eure Folgſamkei wird mir's beweiſen, daß Ihr nicht ſchlechter von mir denkt. Findet nichts Arges darin, daß ich den jungen Wazo liebe; denn ſeht, es iſt recht gut. Völker, die ſo nahe gränzen, liegen ſo lange feindlich in den Waffen, bis Frauenliebe ſie zart und feſt vereint; denn der Liebe ſanfte Sprache hebt den Unterſchied der andern auf; ſie iſt des Schöpfers reiner Odem, der die ſchöne Duldung lehrt. Und wenn einſt nach ſpäten Jahren der Deutſche Hand in Hand treulich mit dem edlen Böhmen geht, ſo hat Frauenliebe allein der Völker Haß beſiegt; denn *Waffen* beſiegen nicht den Haß, das kann die Liebe nur. Unter Euch geboren, bin ich Wienerinn! (bedeutend.) Daß mein Vater lebt, verdank' ich unſerm Fürſten. Eben jetzt zahl' ich die große Schuld. — Irret mich im Zahlen nicht — und folget meiner Bitte! Reicht mir die Männerhand zum Friedensbund für meinen Vater! — Ihr zögert? Trauet einer Wienerinn! Sie kann einen Fremden lieben, doch wird ſie ſtets an Euch und dieſem Lande hängen. Gebt mir alſo herzlich immerhin die Hand! (Die Bürger geben ihr die Hände.)

Thekla. Und ſchwört, daß Ihr ſelbſt dann noch meinen Vater ehren wollt, wenn er's dem Scheine nach mit den Böhmen hält!

Kraus. Auch dem Scheine nach ſollt' er's nicht thun.

Thekla. Lieben Freunde! Wer in hohem Amte ſteht, iſt oft bedauernswerth, denn nicht ſelten gebiethet ihm die Noth, die äußern Farben ſchnell zu wechſeln. Das fällt dem Volke auf: es tadelt ihn, und nicht die Noth. Oft ſchiebt der böſe Zufall ihm ſchlechte Karten in die Hand; er verliert ſein wohlberechnetes Spiel. Man flucht dem Spieler, weil er verlor, und im Grunde iſt er nur bedauernswerth. Man ſollte nicht vermeſſen tadeln, was man nicht kennt, und was uns nicht nahe vor den Augen liegt, verdammen. Wer kann in dem Weltmeer der Begebenheiten ſeine Tiefe mit den Augen meſſen, wenn er den Grund nicht ſieht?

Kraus. Erklärt uns das!

Thekla (beſtimmt.) Noch dieſe Nacht! — laßt bis dahin meinen Vater friedlich gehen, aber erwartet mich, wenn er von Euch ſcheidet!

Kraus. Sagt uns beſtimmt, zu was ſind wir berufen?

Thekla. Ihr ſollt dem Sohne Ottokars — dem jungen Wenzel ſchwören.

Kraus (lebhaft.) Das thun wir nicht!

Amberg (feurig.) Nein, lieber ſterben!

Breitfelder (heftig.) Lieber mir ſelber das Leben nehmen.

Thekla (begeiſtert.) Ha! dieſe Feuerfunken verkünden einen ſchönen Brand, in deſſen hohen Flammen die fremde Herrſchaft zu Staub und Aſche wird.

Kraus. Ja, das ſoll ſie auch! Fluch dem Ottokar!

Thekla (in Extaſe.) Ueberwunden kann der Deutſche werden, doch liebt er nie ein Joch, das die mächtige Gewalt auf ſeinen Nacken warf. — Nun thut, was ich Euch bath, und belehret Eure Brüder, denn glaubt mir, wenn einſt der gute Albrecht das große Buch der Patrioten öffnet, ſo ſteht der Nahme Eures Bürgermeiſters auf dem erſten Blatte Ich rufe meinen Vater. (Ab.)

Amberg Man könnte ihr glauben, wenn man ſie nur verſtände.

Kraus. Mein Rath iſt, wir erfüllen ihre Bitte.

Achter Auftritt.

Wachtel. Müller. 80 Bürger. Vorige.

(Die Bürger ſtellen ſich im Kreiſe herum.)

Kraus (zu Amberg und Breitfelder.) Sagt ihnen, daß ſie den Bürgermeiſter nicht beleidigen ſollen.

Wachtel (zu Kraus leiſe.) Haſt du nichts erforſcht?

Kraus. Mit dir iſt doch ein Wort zu reden, denn du haſt fünf Sinne.

Wachtel. Nur viere noch! denn unter dem fremden Regiment hab' ich den Geſchmack faſt ganz verloren. Geflügel kenn' ich nur noch dem Nahmen nach.

Kraus. Laß deinen bittern Scherz! (Vertraut.) Es geht was Großes vor.

Wachtel. Ich habe Wind. (Heimlich.) Der alte Ritter Konrad hat mir heute viel geſagt.

Breitfelder (ſpricht mit einigen Bürgern eifrig.)

Amberg (ſpricht mit dem Bürger Müller.)

Müller (böſe.) Ei was brauch' ich das! Wer es mit dem Bürgermeiſter hält, der iſt ein Böhmen-Freund, und hält es nicht mit uns. — Ich ſchone den Bürgermeiſter nicht.

Neunter Auftritt.

Ulrich. Thekla. Vorige.

Thekla (drängt ſich freundlich durch die Bürger, und geht in ihr Zimmer.)

Ulrich (hat Alle freundlich gegrüßt, die Mehreſten danken kalt.) Verzeiht, geehrte Bürger, daß ich Euch zu mir beſchied, doch der Saal im Rathhauſe iſt ſo klein.

Müller (trocken und trotzig.) Iſt nur die Sache gut, ſo ſind wir mit jedem Ort zufrieden. Mir iſt es hier lieber, denn hier bring' ich, weil es ſich ziemt (aufs Schwert ſchlagend.) meine alte Hausfrau mit, und es iſt ſehr nöthig, daß man ſie jetzt ſtets an der Seite hat.

Ulrich (ſah ihn an.) Als vor einem Jahr der große König Ottokar dieß ſchöne Land, das wir bewohnen, zum zweytenmahl gewann, vertilgte er zwar manchen Freyheitsbrief dieſer guten Stadt, doch er gab auch neue, die die alten leicht erſetzen. Nach dem Brande ſchenkte er Euch große Wälder, um Eure Häuſer wieder zu erbauen, und zierte dieſe Stadt mit Palläſten und Kirchen, und dieſe Stadt verdankt ihm manches Gute. Die Landherren, die Stände, und wir ſchwuren ſehr weiſe und gelaſſen ihm den Eid der Treue. Regenten-Pflichten riefen ihn aus unſerer Mitte, doch ſeine Milde gab uns in dem edlen Baltram von Vatzo einen zweyten Vater. — Er ſorgte ſtets für unſer Wohl und Glück, und wird es gerne ferner thun; alſo iſt es Pflicht, gehorſam zu befolgen, was in Ottokars Nahmen, er Euch durch mich befehlen läßt.

(Alle in ängſtlicher Erwartung.)

Ulrich. Unſer Herr und König — Ihr wißt es — iſt ein Menſch, und die Natur ließ noch keinen Königsnahmen von ihrer großen Sterbeliſte weg. Die Verweſung ſchont Kron' und Purpur nicht. Wer wie Ottokar ſeinen Völkern Vater iſt, der ſorgt auch für den Sohn, dem er das Leben gab. Böhmen — Mähren — die ſächſiſchen Provinzen, ſind dem jungen Wenzel ſchon geſichert.

(Die Bürger murmeln dumpf unter einander.)

Ulrich (gelaſſen.) Nur Oeſterreich nicht. Dieſes Land an Böhmens Krone feſt zu binden, ſollet Ihr nun auch ſeinem Sohne Wenzel ſchwören.

(Großes Gemurmel.)

Müller (heftig.) Wir thun's nicht!

Wachtel. Nein, keiner!

Alle (heftig.) Keiner!

Kraus. Es iſt gegen unſer Herz, wir können nicht!

Ulrich (gedrückt.) Das Herz, Ihr Freunde, empört ſich gegen manche Pflicht, die doch der Menſch erfüllen muß. Ich habe ſchon geſchworen.

Wachtel. } (unwillig und heftig.) Wir ſchwören nicht!
Müller }

Alle. Nein!

Kraus. Lärmt nicht ſo! (gelaſſen.) Edler Herr Bürgermeiſter! Ihr hört, wir Zunft- und Viertelmeiſter ſind alle eines Sinnes. Die übrigen Bürger erwürgten uns, wenn wir anders ſtimmten. Sie bleiben alle auf, und erwarten uns, um zu hören, was geſchehen iſt! Alſo wir können und wollen nicht.

Alle (ſtürmiſch.) Nein!

Kraus. Sollen wir Euch ehren —

Wachtel (trozig.) So äußerlich iſt das ſehr leicht.

Kraus. So ſtehet von dem Begehren ruhig ab! Ottokarn, den Ihr ſo rühmt, den haſſen wir, denn er greift zu grob in unſere Säckel. — Er hat zwar dieſes Land erobert, doch unſere Herzen nicht, die ſind auf dem Kahlenberge. Ottokar, der unſere Kinder als Geiſel an die Kriegsmaſchinen band *), der kann es nicht begehren, daß wir ſeinem Kinde ſchwören ſollen. Wir thun's nicht!

Ulrich. Euer Weigern ſtürzt Euch in Gefahr!

Wachtel (drohend.) O unſerer ſind viele!

Müller (drohend.) Wir haben Waffen!

Ulrich. Die würde man Euch nehmen; die Waffen und auch Eure Rechte; ſo iſt es ſchon beſchloſſen!

---

*) Hiſtoriſch wahr.

Bürger (murren laut.)

Müller (heftig.) Hört Ihr's, Bürger! er ſpricht böhmiſch.

Wachtel. Herr Bürgermeiſter! Eure Worte klingen wie deutſches Gold, das wir nach Prag zahlen ſollen, aber wir haben keines mehr.

Ulrich (mit Würde.) Gemach, Ihr Herren! Weiſe Männer ſcheiden ſtets den Mann von ſeinem Amte. Mein Begehren könnt Ihr tadeln, mich müßt Ihr ehren, oder Ihr entehrt Euch ſelbſt, und Eure eigene Wahl.

Kraus. Schweigt! Der edle Herr hat Recht. (Die Bürger werden ſtill.)

Ulrich. Was ich Euch immer ſcheinen mag, ich buhle nicht um Eure Gunſt, denn ich bin mir ſelbſt genug, und weiß gar wohl, daß Ihr den Meereswogen gleicht, und Euch bey jedem Sturme thürmt. Ob nach Oſten, oder Süden, das hängt von dem Orkane Eurer Meinung ab. Ob Eure jetzige gut, oder böſe iſt, das unterſuch' ich nicht. Genug, Ihr wollt beleidigen und nicht ſchwören, mehr brauch' ich nicht zu wiſſen. Meine Pflicht iſt, das ſogleich zu melden, doch rath' ich Euch, beſinnt Euch eines Beſſern, oder — (bedeutend.) ſeyd jetzt wohl auf Eurer Huth! (Geht durch die Hauptthür ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Bürger ohne Ulrich.

Kraus. Da hat er wahrlich Recht, nun muß es biegen oder brechen.

(Die Bürger ſind ſehr betroffen.)

Amberg. Wir ſind in Gefahr — und wenn man uns die Waffen nimmt! —

Wachtel. Eher ſchlaf' und ſterbe ich in den meinigen. Lauft Einige von Haus zu Haus, ſagt jedem, was geſchehen iſt; eilt in alle Viertel Ihr Viertelmeiſter, und unterrichtet Alle von der Gefahr! Sie ſollen ſich waffnen und ja nicht ſchlafen legen, bis wir beſchloſſen haben.

Müller (zu einigen Bürgern.) Eilt mit mir! Wir beſorgen das. (Mit 7 Bürgern ab.)

Amberg. Nun, Kraus, was ſoll geſchehen?

Kraus. Nach dem alten Haslau muß man ſenden, der kennt die Karten, denn er hat ſie für uns gemiſcht. Du, Amberg! ruf' das edle Fräulein her!

Thekla (mit Anmuth heraustretend.)

Wachtel. Nein, traut ihr nicht! ſie iſt eines Böhmen Braut.

Eilfter Auftritt.

Thekla. Vorige.

Thekla. Doch eine Wienerinn, die unſerm Herzog gar viel zu danken hat. Ruhig, Ihr Bürger! Eure böſen Stunden ſind vorüber, und die gute ſchlägt ſo eben.

Höchſt wichtig iſt, was ich zu ſagen habe. (Sieht ſich bedenklich um.) Doch! — hier bürgt wohl Einer für den Andern?

Kraus. In Noth und Tod!

Thekla. Zum Ueberfluß bewahr' ein Bürger auch noch dieſe Thür. (Ein Bürger geht durch die Hauptthür ab.) Nun hört! dreymahl war ich ſeit wenig Tagen bey unſerm Herzog auf dem Kahlenberge.

Alle (erſtaunt.) Ihr!

Thekla. Mit einer Freudenthräne in dem ſchönſten Fürſten-Auge hörte er zuerſt aus meinem Munde, daß ſeiner guten Bürger Lieb' und Treue nicht Gefahr, noch Noth geſchwächt, und daß das Volk, was man ſonſt Pöbel nennt, durch jede Bürgertugend die hohe Achtung eines Fürſten ſich erworben hat.

Die redenden Bürger. Ja das iſt wahr!

Wachtel. Doch, was that der Herzog? was ſagte er dazu?

Thekla. Von Gram und Kummer welk und bleich, hob er ſein Auge auf zu Gott, und rief: (den Herzog nachahmend.) Herr der Welt! du weißt, daß mich nicht jener grelle Heldenruhm beſeelt, der ſich nur in einem Meer von Menſchenblute ſpiegelt; — doch — noch kann, und darf ich das Kriegs-Schwert nicht in die Scheide ſenken, und meinem Volke den goldenen Frieden geben. Stärke, o Ewiger! in dieſen ſchweren Leiden des Volkes ſchönen Muth, und erhalte den edlen Sinn der Duldung bis auf beſſere Zeiten! — Doch — hat deine weiſe Vaterhand Oeſterreichs bittern Kelch unwiderruflich angefüllt, ſo wende ihn nur von meinem guten Volke ab, laß mich allein ihn leeren, und ſende Segen auf ein Land herab, das ſolche edle Menſchen trägt!

Alle (ſind bewegt.)

(Die redenden Bürger weinen laut.)

Wachtel. Höret auf! Wir können es nicht länger hören.

Zwölfter Auftritt.

Albrecht. Konrad und Herrmann von Haslau.

Albrecht (erſcheint ganz gewaffnet an Theklas Zimmerthür.)

Kraus (mit vieler Wärme.) Könnten wir ihn doch ſehen! Gott geb' ihn uns wieder!

Wachtel. O! wir ſehnen uns nach ihm!

Die redenden Bürger. Ja, wir ſehnen uns nach ihm!

Albrecht (ſtürzt unter die Bürger) Und er ſehnt ſich nach Euch. (Eine große Pauſe des Erſtaunens.)

Albrecht (ſtreckt bewegt beyde Arme unter ſie.) Ja, gutes Volk, ich habe mich nach dir geſehnt!

Kraus (im Entzücken.) Hört Ihr! — Er nennt uns du, du nennt er uns! Er iſt's! (Alle ſtürzen um ihn her auf die Knie, und greifen nach ſeinen Händen.) Er iſt's!

Andere. Unſer Albrecht!

Andere. Der gute Dulder!

Andere. Unſer Vater!

Albrecht (zieht die Panzer-Handſchuhe ab, und läßt ihnen die Hände; Thränen rollen über ſeine bleichen Wangen. Allmächtiger da oben auf dem Thron! jetzt ahne ich deine Herrlichkeit und Majeſtät!

Wachtel
Amberg } (zugleich) Jubelt! Er iſt unter uns, wir haben ihn!

Mehrere (ſchreyend.) Jubelt!

Konrad (bewegt und beſorgt.) Stille! Nur ſtille, lieben Freunde! man hort ſonſt Euer Geſchrey auf den Gaſſen.

Albrecht. Männer Wiens! (mit Faſſung.) Unterdrückt dieſes freudige Gefühl, denn die Gefahr, in der wir ſchweben, verlangt den kalten Muth.

Kraus. Seyd ſtill!

Mehrere. Still! (Alle ſtehen auf und ſchweigen.)

Kraus. O Herzog! führt uns zum Kampf!

Albrecht. Ihr wißt, mein Vater hat das Böhmen-Heer geſchlagen, und — auch dem Feind ſein Recht und ſein Verdienſt! Ottokar, der große weltberühmte Mann, fiel in der Schlacht, und viele tapfere Böhmen endeten als Helden ihr Leben bey Marchegg, denn die Böhmen ſterben lieber, als ſie fliehen. — Leichter iſt nun der Kampf mit ſeinem Volk! denn, wenn die Seele entflieht, ſo erkaltet nach und nach der Körper auch. Euer Vaterland dem jungen Wenzel zu entreißen, dazu habt Ihr den feſten, und frohen Willen; wo dieſer iſt, herrſcht ſtarker Muth, des Sieges echter Vater.

Kraus. Führt uns gleich zum Kampf, wir ſind lange ſchon bereit!

Albrecht. Nein, Freunde! Die Uhr iſt nicht die ſicherſte, die zu haſtig läuft, und wer nicht den rechten Zeitpunct trifft, zerſtört die fürchterliche Harmonie des großen Spiels. Viel iſt geſchehen, doch Alles nicht. Wenn morgen Nachts die Glocken dieſer Stadt Euch heulend in die Ohren tönen, dann eilt auf Eure

Plätze. Konrad! Hermann! Euer Herzog, und noch einige von Adel, wir führen Euch, die Thore zu erſtürmen. Die Loſung, die den Freund von ſeinem Feinde ſcheidet, ſey: — (feyerlich.) Thekla! die Wienerinn! Sie hat es wohl um mich, und Euch verdient, daß ihrem Nahmen dieſe hohe Ehre wird. Sie brachte dieſer Stadt ein großes Opfer — der wahren Liebe reine Freuden; drum hüthet Euch, den jungen Vatzo und ſeinen Vater zu ermorden! Die Liebe will, daß hier die Rache dankbar ſchone. Wer dieſe Männer mir lebendig bringt, dem ſchenk' ich eine feſte Burg, und adle ihn. Doch, (drohend) wer ſie tödtet, der verwundet mich. Gnade! ſag' Euch die Dankbarkeit, Gnade dem Feinde, der dieſes Mädchen liebt. — Er iſt gewiß des Lebens werth!

Thekla (greift bewegt nach ſeiner Hand.)

Albrecht (zieht ſie zurück.) Mein Thekla! nicht die Hand! dein Heldenmuth und hoher Bürgerſinn hat dich zu ſehr erhoben. (Küßt ſie mit kaltem Anſtand beſcheiden auf die Stirn.) Mit dieſem Kuße weihe ich dich zu meiner und des Landes erſten Freundinn ein.

Thekla. Ach! könnte ich wie ein Mann im nächſten Kampfe mein Blut vergießen, um dieſer hohen Achtung werth zu ſeyn!

Dreyzehnter Auftritt.

Lutold. Zawiſch. Ein Knecht.

Lutold (tritt in dem Augenblicke in den Saal, als Albrecht Thekla küßt, er erſtarrt.)

Zawiſch (hält unter der Thür den Bürger, der abging, bey der Gurgel, daß er nicht ſchreyen kann.)

Albrecht. Und nun lebt wohl! Morgen Mitternacht, wenn Alles ſchläft, fallen wir die ſichern Böhmen an.

Lutold (ſtürzt hervor.) Verräther! Die Böhmen ſchlafen nicht!

(Die Bürger erſchrecken, Albrecht, Konrad und Thekla auch.)

Zawiſch (wirft den Bürger, der die Saalthür bewachte, nieder, und folgt Lutold.) Sie fürchten Euch auch nicht, das ſeht Ihr wohl.

Thekla (ſtarrt ihn voll Schrecken an.)

Lutold (wirft einen vernichtenden Blick auf Thekla.) Ha! du gräßliches Weib! es ſchaudert mir die Haut, indem (er ſchüttelt ſich wie im Fieberfroſt.) ich dich betrachte! — Ihr Menſchen bebt! — das große Rad der ewigen Schöpfung rollt nicht mehr, ein Weib griff verwegen in die Speichen! Des Ewigen weiſer hoher Wille: zarter Weiberſinn, er iſt verlacht, verhohnt! ein Weib fordert Menſchenblut. — Sie gaukelt Liebe vor, und ſchleiſt lächelnd den Dolch für des Betrogenen Bruſt, um der Begierden Flatterſinn mit einem Andern nur zu kühlen.

Albrecht (der weniger erſchrack, befiehlt kalt.) Nehmt ihn gefangen!

Lutold (greift nach dem Schwerte.)

Konrad (indem er zugreift.) Recht! er verräth uns ſonſt!

Wachtel
Kraus } (fallen rückwärts über ihn, und nehmen ihm das Schwert.)
Amberg

Zawiſch (will entfliehen.)

Hermann (ſtößt ihm das Schwert in die Bruſt.) Mir entfliehſt du nicht!

(Einige Bürger hauen ihn ganz nieder.)

Zawiſch (ſterbend.) Rächt mich! Böhmen!

Lutold (zu Thekla in der vorigen Stimmung.) Du! — du! — wie ſoll ich dich nennen? Weib? — Ungeheuer? — doch in dir vereinigt ſich der ſchaudervolle Sinn von beyden Wörtern.

Thekla (mit leidendem Blick.) Lutold!

Lutold. O du Natterbrut mit einer Engelsmiene! Verrathen haſt du mich, und Böhmen; nun ſo laß mich jetzt auch morden.

Albrecht (kalt.) Böhme! höre mich!

Lutold (zu Albrecht.) Und du Schreckensmann mit dem bleichen kalten Blick! Wer biſt du, daß dieſes ſchöne Weib dir zu Liebe die edle Form zerbrach, nach der der Ewige einſt ſeine Engel ſchuf? Ein Menſch kannſt du nicht ſeyn, denn du haſt mit einem Hauch die Liebe, und die Tugend in ihrer Bruſt vertilgt. Nein! — dieſe Allmacht hat kein Menſch! — Wie nennſt du dich? und biſt du ſterblich?

Albrecht (kalt.) Albrecht iſt mein Nahme. Herzog von Oeſterreich war ich (beſtimmt und ſtolz) und bin es wieder, denn du ſollſt mir den Fürſtenhut nicht wieder rauben.

Lutold (nach einer Pauſe, mit heiterm Gefühl.) Ihr! (Leichter.) Ihr ſeyd Herzog Albrecht?

Albrecht. Ich ſehe, daß du es fühlſt. — Glaube mir auf Fürſtenwort, das Mädchen iſt die Liebe und die Tugend ſelbſt — dein liebend Herz — dich hat ſie nicht an uns verrathen. Und was Wiens edle Bürgerinn Erhabenes für ihren Fürſten that, das mußt du ſelbſt als Böhme ehren. — Dein, und deines Vaters Gut und Leben lag weit von unſerm Ziel, und Beydes wurde ihr durch uns hier feyerlichſt verbürgt.

Lutold (herabgeſtimmt und matt ſieht er Thekla an.)

Albrecht. Doch ſprich, Unglücklicher! was hat dich in dieſem fürchterlichen Augenblicke hierher gebracht, und wie war's dir möglich?

Lutold. Mit Geld gewann ich den erſten Knecht, der —

Albrecht. *Erkauft* haſt du das ſchwarze Unglück, *dir und uns*.

Lutold. Mich trieb der Liebe Qual, die der Getödtete hier in meine Bruſt gehaucht. (Schwer.) Heiße, zu heiße Liebe trieb mich her.

Albrecht. Schauerlich iſt die Stelle, auf die ſie dich jetzt ſtellt; denn wenn dich *Gegenliebe* und *Mitleid* retten will, ſo verſchlingt dich die Gefahr, in der viele tauſend Menſchen durch dich ſchweben. Zwiſchen Liebe und Vaterland, zwiſchen Mann und Fürſt iſt hier die Wahl. Meinem Volke ſtehſt du weit unter deinem Preiſe, *mir* biſt du keinen *Purpur* — doch dieſem Mädchen einen *Himmel* werth. Entſcheide ſelbſt, was meine Pflicht tyranniſch hier gebiethet!

Lutold (der oft mit langem Blick nach Thekla ſah, edel.) Fürſtenpflichten ſind mir nicht bekannt; ich kenne nur die meinen.

Albrecht (nach einer Pauſe.) Willſt du mit uns ſeyn?

Lutold (mit Größe.) Herzog! ich bin ein Böhme! kein Böhme verräth ſein Vaterland!

Albrecht. Oder gelobſt du feyerlich durch tiefes Schweigen, unſer großes Ziel nicht zu verrücken?

Thekla (flehend.) Lutold!

Lutold (ſtolz.) Noch einmahl, Herzog! ich bin ein Böhme, und halt' es mit den Meinen, wenn ſelbſt — wie hier — der Tod mir droht.

Albrecht (groß zu Thekla.) Er iſt es werth, daß du ihn liebſt.

(Furchtbare Pauſe des tiefſten Nachdenkens, und der Erwartung unter den Bürgern.)

Thekla (leiſe und jammernd.) Gott! wie wird das enden?

Albrecht (mit hoher Entſchloſſenheit zu Lutold.) *Dich* hat *Liebe* in das wohlbekannte Haus gebracht. *Liebe* ſoll keine *Schlinge* ſeyn, worin man ſeinen Feind — einen edlen Ritter fängt. (Gibt ihm ſein Schwert.) Du biſt frey! geh' und brauche es gegen mich. (Wendet ſich ſchnell zu Konrad.) Wohlan, Konrad! der blinde Zufall zerſtört wieder unſern Plan, wir wollen größer als das Schickſal ſeyn. *Eine* Nacht iſt wie die andere. Zünde an dein Haus, und gib das Zeichen zu dem großen Brande! Fort zum Kampf!

Konrad (eilt ab.)

Albrecht. Auf, Bürger! eilt, waffnet, rottet Euch! ruft die ſchon Schlafenden mit dem Geheule der Glocken aus den Betten!

(Ein Trupp läuft nach dem andern fort.)

Albrecht. Fallt über den Feind her, ſtürmt die Thore Eurer Stadt! Fort mit dem Feinde aus dem Vaterlande! Schwingt muthig Euer Schwert, und zerhaut die ſchweren Feſſeln ihrer harten Tyranney! Mit uns kämpft unſer

Recht, und ſtreitet Gott mit uns, ſo iſt dieſe gute Stadt in wenig Stunden von den Fremden frey. Fort zum Kampf für meines Volkes Wohl! (Eilt ab.)

(Kraus, Amberg, Wachtel und mehrere Bürger folgen ihm ſtürmiſch.) Fort zum Kampf für Oeſterreichs Wohl!

Vierzehnter Auftritt.

Lutold. Thekla.

Lutold. Thekla! du haſt die Böhmen verrathen! doch kann ich dich nicht haſſen, (weich) und verzeihe dir. (Geht.)

Thekla (ſchreyend.) Lutold! Wohin?

Lutold. Wohin die Pflicht mich ruft.

Thekla. Pflicht! Iſt mein Wohl und Weh in deine Pflicht nicht wörtlich einbedungen? (bittend.) Verlaß mich nicht!

Lutold. Soll ich die Böhmen in ihren Betten morden laſſen?

Thekla (flehend.) Gib Böhmen auf! mein Herz — ſagteſt du oft, das ſey dein Königreich. (Deutet auf ihr Herz.) Bleib' und herrſche *hier*! Sieh! dein Arm vermag hier nichts, denn Rudolphs Heer nahet ſich in wenig Stunden.

Lutold. Und ich ſtehe hier — *leide* — *winde* mich, und *kämpfe* nicht. Ein Böhme tändelt, wo Böhmen *bluten* — fallen! (will ſich losreißen.) O laß mich Thekla! (drohend.) Ich brauche ſonſt Gewalt. Weib! du hältſt mich nicht! — Horch! ſtürmt man ſchon?

Thekla (führt ſeine Hand an ihre Bruſt.) Hier ſtürmt es auch; fühle, und höre nichts, als daß ich ſterbe, wenn du geheſt.

Lutold (hat ſich ſanft losgewunden und will gehen.)

Thekla (läuft ihm nach.) Barmherzigkeit! du gehſt dem Tod entgegen. (Faßt ihn wieder.)

Lutold. Für Böhmens Ehre! (Will fort.)

Thekla (ſchwach und erſchöpft.) Mich verläßt die Kraft — kalt — eiskalt wird mir der Hals — gleich biſt du frey — (ſie ſinkt.)

Lutold (beſtürzt.) Gott! es erblaſſen ihre Lippen! ſie wird kalt. Thekla! (hält ſie.) Thekla! (ſie ſinkt auf die Erde, er kniet neben ihr.) O guter Gott! Laß ſie noch nicht ihr ſchönes Leben enden! (ſpringt auf und läuft fort: rufend) Hildegard! Weiber! helft ihr! (Ab.)

(Der Vorhang muß hier ſchnell fallen.)

Vierter Aufzug.

(Kurzes Zimmer in der Burg.)

Erſter Auftritt.

Statthalter. Ulrich. Zwey Knappen.

Statthalter (ſitzt mit Ulrich an einer reich beſetzten Tafel, nimmt einen Becher.) Freund, ſtoß an! auf unſerer Kinder Wohl!

Ulrich. Da ſtößt mein Herz mit an. (Trinkt.)

Statth. (trinkt.) Ja, wenn man dich fröhlich ſtimmen will, ſo darf man nur von deiner Thekla reden; aber du haſt Recht, — ſie iſt ein liebes Wunder-Kind. Sie führt Lanz' und Schwert im Scherzſpiel gut, und tummelt ihren Gaul nach der Regel ſehr geſchickt herum. (Schnell.) Still! (Er horcht.) War's mir doch, als ſchlüge man mit den Glocken an. — Das Männliche an ihr gefällt mir eben, aber ſie legt es auch ab, ſobald ſie will.

Ulrich. Die Herzoginn, die ſie erzog, fand Freude an dem Männerſinn; als kleines Mädchen ſchon ſpielte ſie mit Dingen, die ſonſt nur Knaben freuen.

Statth. Für meinen ſchlichten Sohn iſt ſie juſt recht, und daß ſie mehr weiß, als er ſelbſt, das iſt mir ſehr willkommen. Gewiß, hohe Dinge faßt mein Lutold nicht. Was das Herz nicht fühlt, und das Schwert nicht trennt, ficht ihn nur wenig an (Steht auf, zu den Knappen) Nehmt weg! (Zu Ulrich, indem er ihm die Hand reicht.) Es gedeihe Euch das Wenige

Ulrich (lächelnd.) Und Euch das Viele! (Die Knappen ſind mit dem Tiſche fort.)

Statth. (lacht.) Ja! mir hat's geſchmeckt. — Nun zu Geſchäften! dann in's Bett! — Eilf Uhr hat es ſchon geſchlagen?

Ulrich. So eben.

Statth. Freund! ich verlaſſe mich auf euch, daß ich dieſe Nacht ganz ruhig ſchlafen kann.

Ulrich (mit Beziehung.) O dieſe Nacht gewiß!

Statt. (aufmerkſam.) Wie? und die folgende?

Ulrich. Verbürg' ich nicht. Die Bürger, fürcht' ich, haben einen Hinterhalt, ſie waren mehr als frech, und droheten mir ſogar. Mein Wort verbindet mich, dieß zu ſagen.

Statth, (unruhig.) Ja, ja, du haſt Recht — ich weiß es ſehr gut; man darf nicht ganz ruhig ſeyn. — Nur kleine Seelen flicken an dem Uebel, ein großer Staatsmann faßt es bey der Wurzel gleich. (Entſchloſſen.) Entwaffnen! ja am beſten iſt es, ich entwaffne ſie, und morgen ſchon — ja morgen Mittags ſchon.

Ulrich (unruhig.) Morgen Mittags ſchon? (ſetzt ſich.) Nun, wie Ihr meint. Doch glaube ich —

Zweyter Auftritt.

Knappe. Vorige.

Knappe (tritt haſtig ein.) Edler Herr Statthalter! Der Thurmwächter meldet, daß ſie ſchon dreymahl mit den Glocken angeſchlagen, doch ſehe er kein Feuer, wohl aber höre er — vorzüglich gegen Roththurm und der Bürgerſchran zu — einen großen Lärm.

Statth. (ſieht Ulrich fragend an.) Was?

Ulrich (beſtimmt und ſicher.) Es iſt nichts; mit meinem Leben verbürg' ich's Euch, daß Ihr ganz ruhig ſchlafen könnt.

Statth. (zu dem Knappen.) So geh!

Knappe (ſchüttelt den Kopf und geht ab.)

Ulrich. Vielleicht ein kleiner Streit in einer Schenke.

Statth. (gleichgültig.) O! den dämpft mein Sohn, der in der Stadt befiehlt, er wird wohl noch bey deiner Tochter und ihren Frauen ſeyn.

Ulrich. Nein! ich habe ihn nicht geſehen.

Statth. O gewiß! — Vielleicht habt Ihr in dem Saal ihn nicht bemerkt.

Ulrich (unruhig.) Im Saal?

Statth. Ja! denn ich gab ihm den Befehl, ganz unbemerkt unter die Bürger ſich zu mengen, wenn ſie bey Euch im Saal verſammelt ſind.

Ulrich (ängſtlich.) So!

Statth. Um zu hören, und zu ſehen, und einige zur Hochzeit einzuladen.

Ulrich (bleich.) Und hat er das gethan?

Statth. Er thut ſtets, was ich ihm befehle. (Beſorgt.) Doch was iſt Euch?

Ulrich (der das Geſchehene ahnet.) Nichts — ich ſorge — ich — will doch ſehen, ob es Unruhe gibt. —

Dritter Auftritt.

Ein Knappe. Vorige.

Knappe (eilig.) Herr Statthalter, das geht nicht mit rechten Dingen zu, ich habe das Geheul jetzt ſelbſt gehört; es iſt ein fürchterliches dumpfes Geräuſch — wie aus einer Felſenkluft, in der die Winde heulen. Auch klingt's wie Waffengetöſe von dem Pfeiler- und dem Salzthore her.

Statth. (eilt ans Fenſter.) Du machſt mich ganz verwirrt.

Ulrich (verloren, für ſich.) Gewiß — wurden ſie entdeckt, und griffen gleich zu den Waffen!

Statth. (ſieht zum Fenſter hinaus, und dreht ſich gegen Ulrich.) Ich höre nichts — gar nichts.

Knappe. Ja das Geräuſche iſt nicht gegen den Wienerberg, ſondern rechts gegen den Roththurm und den Werd zu.

Statth. (noch am Fenſter.) Geh! ſende einen Reiter aus!

Knappe. Sogleich! (Eilt ab.)

Statth. (ſieht wieder zum Fenſter hinaus.)

Ulrich (für ſich.) Ich bin wie ein Gelähmter.

Statth. (dreht ſich um.) Ulrich! verſucht es doch, ob Ihr was hört!

Ulrich (bleibt ſtehen.) Beſſer iſt es wohl, ich geh' hinab, und ſehe ſelbſt.

Statth. Noch nicht, bis der Reiter kömmt, und wir Gewißheit haben. (Sieht wieder zum Fenſter hinaus, und wendet ſeinen Kopf ſeitwärts, indem er ſich tiefer hinauslegt.) Was ſeh' ich da? Rauch! einen dicken Rauch! (ſteht zurück.) Ein Haus fängt an zu brennen.

Ulrich (betäubt für ſich.) Konrads Haus!

Statth. (raſch und geſpannt.) Ja, ja, da ſchlägt die helle Flamme ſchon zum Dache hinaus.

Ulrich. So erlaubt, Herr Statthalter!

Statth. Euer Roß iſt noch nicht hier! (Ruft eilig.) Heda Knappen! Ich will Euch eines ſatteln laſſen, das im Feuer ſteht, und eines auch für mich. Es gefällt dem Volke, wenn in der Gefahr die Großen ſelbſt zu Hülfe eilen.

Vierter Auftritt.

Ein Knappe. Vorige.

Knappe (erſchrocken.) Feuer, Herr Statthalter! es brennt gewaltig ſchon!

Statth. Wo? (beſorgt.) doch nicht bey dem Schüttkaſten?

Knappe. Nein! gegen den Roththurm zu. Guntram glaubt, es ſey das Haus des alten Ritters Haslau, was da ganz abgeſondert ſteht.

Statth. (gleichgültig.) So! wenn der Brand nur nicht um ſich greiſt; eine ruhige Wohnung will ich dem Alten ſchon beſorgen.

(Man hört in der Entfernung läuten.)

Knappe. Hört Ihr! man ſchlägt bey St. Ruprecht und den Schotten ſchon mit allen Glocken an!

Statth. (ſich verwundernd.) Das iſt geſchwind! Knappe! laß zwey Pferde ſatteln.

Knappe (ab.)

Statth. (zu Ulrich.) Komm!

Ulrich (ſteht verloren da, und hört nicht.)

Statth. (ſieht ihn bedeutend an.) Ulrich!

Ulrich (kommt zu ſich.) Was?

Statth. Ihr ſteht ja da, als hättet Ihr den Brand ſelbſt angelegt. Kommt doch! (Sie wollen gehen.)

Fünfter Auftritt.

Lutold. Vorige.

Lutold (bleich und athemlos.) Knappe! Armſchienen! Helm! ſchnell! (Stürzt vollends herein) Vater! zu den Waffen! zu den Waffen! Eilig gebt mir 500 friſche Knechte!

Statth. (will ihn beruhigen.) Es iſt Feuer!

Lutold (ſchrecklich.) Aufruhr in allen Gaſſen! — Aufruhr gegen die Böhmen!

Statth. (halb beſtürzt.) Das Feuer —

Lutold. Wüthet gegen uns. Vertheidiget die Burg! Der Herzog iſt in der Stadt.

Statth. Raſeſt du?

Lutold. Gegen die Verräther! (Sah bis jetzt noch Ulrich nicht.) Ich fand den Herzog in Ulrichs Hauſe, Meine Thekla ſelbſt weiß von der Verrätherey. —

Statth. (zu Ulrich feſt und heftig.) Und auch du! (Gerade auf den Kopf zu.) Und auch du! (wüthend.) Knechte! Knechte! Knechte!

(Ein Knappe bringt Lutolds Helm und Armſchienen, und hilft ihm, ſich zu bekleiden.)

Knechte (treten eilig ein.)

Statth. (zu den Knechten.) Ergreift dieſen wortbrüchigen Verräther. — Dein Kopf bezahl' die Schuld.

Ulrich (gelaſſen, doch mit einer Würde.) Gemach, Herr Statthalter, mit Eurer Zunge! Ich bin ein Deutſcher, und brach noch nie mein Wort; hätt' ich es gebrochen, ſo ſtänd' es nun mit mir, und dieſer Stadt weit beſſer. (Zu den Knechten, denen er das Schwert gibt.) Hier iſt mein Schwert, ich folge euch! (geht ab, die Knechte folgen ihm.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Ulrich.

Lutold (iſt gewaffnet, feyerlich) Vater! ich geh' in den Tod; zerdrückt mich ſeine kalte Hand, ſo beſchwör' ich euch als Sohn bey eurem Seelenheil: Schont Ulrichs Leben, und verzeiht dem Mädchen, das ich liebe! Erfüllt ihr dieſe meine letzte Bitte nicht, ſo hat mein Geiſt nicht Ruh' in jener Ewigkeit. Nun fort, dem Tod entgegen für Böhmens Ehre! (Stürzt ab.)

Stattb. (ſchreyend.) Knappe! meine Waffen! (Eilt ihm nach, und ruft.) Lutold, höre! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

(Straße in Wien, Nacht, Mondſchein. Die Häuſer ſind ſehr niedrig und antik. Die eine Seite der Straße wird von dem Feuer des brennenden Hauſes erleuchtet, ſo wie gegen die Gegend, wo das Haus brennt, der Himmel roth ſeyn muß. In der gehörigen Entfernung ſieht man den Kahlen- und Leopoldsberg mit einer alten Burg, wo auf einer der Warten eine Pechpfanne brennt. Ein mit Waſſer angefüllter Stadtgraben iſt ſichtbar. — Man ſchlagt von Zeit mit den Glocken an, auch hört man bisweilen in der Entfernung Waffengetöſe.)

Albrecht, Amberg, 40 bewaffnete Bürger.

Amberg. Wie ſchön leuchtet das Haus des alten Mannes!

Albrecht. Wie ein Brand-Opfer für das Vaterland.

Amberg. Stürmten wir ſchon die Burg, Herzog! ich ſehne mich nach Kampf!

Albrecht. Auch ich! Doch ſo iſt der Plan: wir ſtürmen nicht eher meine Burg, bis die Stadtthore in meinen Händen ſind. Bothſchaft müſſen wir erwarten. Hat der junge Haslau das Schottenthor genommen, ſo iſt iſt es an uns. — Daß die Kahlenberger doch vor dem Thore ſind, ſehe ich an dem Pechkranz, (deutet auf den Kahlenberg.) den ſie zum verabredeten Zeichen an der Warte brennend ausgehängt.

Achter Auftritt.

Breitfelder. Vorige.

Breitfelder (mit bloßem Schwert und Schild, eilig.) Herzog!

Albrecht (begierig.) Nun, wie geht's an dem Thore?

Breitfelder. Leider! ſchlecht. Viele Böhmen haben ſich dahin geflüchtet. Der Fünfkirchen greift zwar muthig an, aber die Böhmen wehren ſich, wie Löwen. Wohl an die Hundert ſind von uns gefallen. Trautmannsdorf iſt ſchwer verwundet *). Wenn uns der alte Haslau, der ſchon das Wertherthor genommen hat, nicht Hülfe ſendet, gewinnen wir da nichts. (Will eilig abgehen.)

Albrecht. Bleibt! (ruft in die Scene.) Ihr Rotten, bleibt dort ſtehen! (Zu ſeinem Haufen.) Kommt, wir wollen nicht länger müſſig ſeyn. (Zu Breitenfelder.) Führe mich dorthin, wo ſie nicht weichen wollen! Ich breche durch, und kehre dann auf meinen beſtimmten Platz zurück. (Will gehen.)

---

*) Eine Chronik meldet, daß in der Schlacht zwiſchen Ottokar und Rudolph 14 Herren von Trautmannsdorf geblieben, und dieſes erhabene Geſchlecht unter Kaiſer Rudolph zu hohen Ehren gekommen ſey.

Neunter Auftritt.

Wachtel. Vorige.

Wachtel (der die letzte Rede des Herzogs hörte, hält ſich mit der Feldbinde die Wunde an der Seite zu, doch geht er noch ganz friſch.) O Herzog! auf dem hohen Markte ſieht es übel aus! die Böhmen ſtehen dort wie eine Mauer feſt. — Zwar ſchleudern die Weiber aus den Fenſtern Feuer und brennendes Pech auf ſie herab, doch die Böhmen ſtehen auch im Feuer feſt.

Albrecht (jubelnd.) Das ſind meine Leute, die im Feuer ſtehen, da will ich hin! (Eilt auf die Seite, wo Wachtel kam, ab, Alles folgt ihm raſch nach.)

Zehnter Auftritt.

Wachtel (hält ſich die Wunde immer zu.) Ich fühle, ich habe an dieſem Lanzenſtich genug. (Er ſetzt ſich ſeitwärts an ein Haus.) Läßt ſich das Blut nicht ſtillen? (er verſucht es mit der Feldbinde.) Nein! es iſt heißes Bürgerblut, das aus deutſchem Herzen ſtrömt, und das läßt ſich nicht dämpfen, wenn es für's Vaterland in Wallung kömmt. (Zieht die Hand weg.) Je nun, ewig kann man ja nicht leben! (ſchwer.) Ach! wenn ich nur nicht Vater wäre! — Meine armen Kinder! das macht mir den Tod ſo bitter. Doch das Vaterland hat wieder ſeinen Vater, ſie werden nicht verderben.

Thekla (hinter der Scene.) Lutold! Lutold!

Wachtel (aufmerkſam.) Iſt das nicht Thekla's Stimme?

Eilfter Auftritt.

Thekla. Wachtel. Zwey Knechte.

Thekla (mit halbem Helm, Bruſtharniſch, Arm- und Fußſchienen, ſtatt des Waffenrocks trägt ſie einen Frauen-Rock von ſchwarzem Sammt, mit Gold geſtickt, ohne Schleppe. Das bloße Schwert in der rechten, den Schild in der linken Hand.) Lutold! wenn du morden willſt, hier bin ich; tödte mich! (Pauſe.) Kampf überall, und doch find' ich ihn nicht.

Wachtel. Ey Fräulein! was iſt das? Hier gibt es blutigen Ernſt, kein fröhliches Kampfſpiel. Ihr ſeyd nicht auf der kurzweiligen Stechbahn, hier bricht der Tod die Lanze.

Thekla. Wer biſt du da?

Wachtel. Ein Wiener Bürger!

Thekla. Und verkriechſt dich hier!

Wachtel. Verkriechen! — das Wort kann ein Wiener nur von einem *Weibe* dulden. — O Fräulein! ich habe ſchon ſo viel, als man zum Sterben braucht.

Thekla (von Angſt getrieben.) Haſt du den jungen Watzo nicht geſehen?

Wachtel. Nein!

Thekla. Vielleicht flucht er ſchon ſterbend ſeiner Mörderinn!

Wachtel. Folgt meinem Rathe, geht heim, und bethet, daß uns Deutſchen Gott den Sieg verleihen wolle! — denn noch ſteht es ſehr übel — die Böhmen weichen nicht.

Thekla. Wo? — in welcher Gaſſe — auf welchem

Platze ſiegen ſie? denn da muß Lutold ſeyn, und da will ich ihn ſuchen.

Wachtel. Wenn ihr den böhmiſchen Knechten in die Hände fielet! —

Thekla. Ich weiß zu kämpfen und zu ſterben; doch Gott ſelbſt leitet mich, ich will — ich ſoll — ich muß ihn ſehen.

Zwölfter Auftritt.

Kraus. Vorige.

Kraus (noch innerhalb der Scene.) Gnädiger Herr! (tritt bewaffnet heraus.) Was iſt das? Warum iſt der Herzog von ſeinem Platz gewichen? (Geht auf Thekla zu.) Mann oder Weib. (Erkennt ſie.) Was wollt Ihr hier?

Thekla. Lutolds Leben retten, oder ſterben.

Kraus. O! Laßt daß jetzt, und geht nach Hauſe; die Gefahr iſt noch zu groß. Wir werden für ihn ſorgen.

Thekla. Ihr! ihr ſorgt für euch!

Kraus. Für dieſe Stadt!

Thekla. Ich für ſein Leben! — Horch! — dort gegen das Pfeilerthor hör' ich Waffengetöſe! Lutold! (Eilt fort und ruft noch einigemal hinter der Scene.) Lutold! Lutold! (Die zwey Knechte folgen ihr.)

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Thekla.

Kraus. Thut, was ihr wollt! — Wüßt ich lieber, warum der Herzog ſeinen beſtimmten Platz verlaſſen hat.

Wachtel (matt.) Kraus!

Kraus. Wer ſpricht da? (geht hinzu.) Seh' ich recht? Wachtel!

Wachtel. Ja, der alte Wachtel, der ſein Lied bald ausgeſchlagen hat. Jetzt fühl' ich erſt, wie gut der Böhme mich getroffen hat.

Kraus. Du biſt verwundet?

Wachtel. Hoch in der linken Seite. Doch Gott ſey Dank! ich ſah dabey dem Böhmen dreiſt in's Geſicht. (Schwächer.) Der Herzog eilte nach dem hohen Markte. Er kömmt dann wieder zurück. — Aber wie ſteht es an dem Roththurme?

Kraus. Er iſt nach langem Kampfe genommen. Der alte Haslau brachte uns mit dem Hauptpanier den Sieg. Er hatte viele von dem gemeinen Volke bey ſich, das ſtürzte wie wüthend in der Böhmen Lanzen.

Wachtel (bethend.) Gott ſey gelobt! (matter.) Kraus! das Brod, was von deiner Reichen Tafel fällt, — nicht wahr? du gibſt es meinen armen ſieben Kindern?

Kraus. Meine Hand darauf! ich will ihr Vater ſeyn.

Wachtel (ſtreckt ſich.) Der Tod kömmt doch geſchwind. (Greift nach Krauſens Hand.) Vater meiner Kinder! (Läßt den Kopf ſinken.) du haſt mir ſanft die Augen zugedrückt

Kraus (erſchrocken.) Gott! (will ihm helfen.) du ſtirbſt ja ſchon!

Wachtel (nach einer Pauſe.) Nein! — ich ſchlafe ein! (Schwer athmend.) Ach! (ſtirbt.)

Kraus. Er iſt todt. Fahre wohl, wackerer Bürger! (ſieht ſich um, ſpringt ſchnell auf, und greift nach ſeinem Schwert.) Bewaffnete dort in der finſtern Schultergaſſe! Wer da? Eure Loſung?

Breitfelder (hinter der Scene.) Thekla! die Wienerinn!

Vierzehnter Auftritt.

Breitfelder. Kraus.

Kraus (ſchreyend.) Ihr Bürger, wo iſt der Herzog?

Breitfelder (noch hinter der Scene.) Er hat auf dem hohen Markte geſiegt, und eilt uns nach — (tritt mit 10 Bürgern und Volk heraus, indem er fortſpricht.) auf ſeinen beſtimmten Platz. (Sieht ſich um.) Sieh! da kömmt er ſchon

Fünfzehnter Auftritt.

Albrecht. 20 Bürger. Vorige.

Albrecht (die rechte Schenkelſchiene iſt verloren, haſtig.) Nun! keine Petſchaft da?

Kraus. Ja Herzog! der Roththurm, das Salz- und Werderthor, und der Jach- und Pyrathurm iſt ſchon genommen.

Sechszehnter Auftritt.

Hermann. Vorige.

Hermann (trägt das böhmiſche Panier.) Auch das Schottenthor, und Böhmens Haupt-Panier mit dem ſilbernen Löwen Ottokars gewann ich, und lege es hier zu des Siegers Füßen.

(Legt es vor dem Herzog nieder, und tritt zurück.)

Albrecht. So leg' es zu den deinigen. Ottokars ſilbernen Löwen ſollſt du junger Held hinführo in deinem Wappen führen. Heb' es auf!

Herrmann (thut es.)

Albrecht. Doch wo ſind die Kahlenberger?

Hermann. Schon in der Stadt. Ich ſah die Edlen von Kageneg, Thurn, Saurau, und der biedere Sinzendorf reichte mir in Eile ſeine Ritterhand.

Albrecht. Sind die Kahlenberger da, nun — ſo hab' ich Kraft genug, einen Verſuch auf die Burg zu wagen. — Zwar iſt der alte Batzo ein verſuchter Held, doch wir wollen uns an ihm verſuchen. Gebt den zerſtreuten Haufen in der Stadt das abgeredte Zeichen, daß Alles ſich um mich verſammle!

(Drey Trompeter blaſen, erſt einer nach dem andern, einen Ruf, zuletzt alle drey zuſammen.)

Siebenzehnter Auftritt.

Amberg. Vorige.

Amberg (tritt heraus, ehe man noch abgeblaſen hat.) Um Gotteswillen, Herzog! ſtürmt die Burg noch nicht! Die [illegible]jern fliehen bey St. Jakobs-Stadel, und auf dem Gra[illegible] auch. — Der junge Latzo wirft Alles vor ſich nieder. — Der alte Haslau iſt umringt — Die Böhmen kamen durch kleine Gaßen. — Sendet ſchnell Hülfe! — denn als ich forteilte, ſie zu ſuchen, ſah ich Oeſterreichs Panier, das der alte Haslau führte, nicht mehr wehen.

Albrecht (ſehr betroffen.) Dann iſt Konrad todt! denn lebend läßt er es nicht aus ſeiner Heldenhand.

Hermann (feurig.) Ich eile ihm zu Hülfe. (Eilt bis in den Grund der Bühne, in dieſem Augenblicke hört man rufen.)

Konrad (hinter der Scene.) Bürger! fliehet nicht! fliehet nicht!

Hermann. Das iſt Konrads Stimme! Er lebt! (Stürzt ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Konrad. Vorige. 20 Bürger.

(Ein fliehender Bürger folgt dem andern.)

Konrad (mit dem Panier in der linken, das Schwert in der rechten Hand — eilt mitten auf die Bühne.) Bürger! hier haltet! Rettet euch um das Panier!

Albrecht (zu den Fliehenden.) Und um mich — euern Herzog! (hält die Fliehenden zurück.)

Neunzehnter Auftritt.

Hermann Vorige.

Hermann (hält ebenfalls im Grunde der Bühne die Fliehenden zurück.) Haltet Bürger! haltet!

Albrecht. Rottet euch zu den Meinigen!

Konrad. Rottet euch!

Hermann. Mann an Mann!

(Albrecht, Konrad, Hermann ordnen die Bürger.)

Konrad (zum Herzog.) Ich war umringt, ich mußte fliehen, doch dafür ſollen Sie mir ſchrecklich büßen! Hier iſt Raum zum Kampf!

Hermann (ſah in die Scene.) Der Feind kommt in dicht geſchloſſenen Reihen! Nun Bürger, gilts! fürs Vaterland, und unſer Wohl!

Zwanzigſter Auftritt.

Lutold. Ein Knappe. 50 böhmiſche Kriegsknechte. Vorige.

Albrecht (ruft Lutold zu.) Lutold! Ich ehre tapfere Männer! greif' nur an!

Lutold (betroffen.) Der Herzog! doch hier iſt er nur Krieger. (Deutet auf das von Hermann eroberte Panier, das ein Rottmeiſter am Flügel hält.) Böhmen! Seht den ſilbernen Löwen, rettet euern alten Kriegsruhm! (Er wendet ſich vom Herzog gegen Hermann.)

Albrecht (ruft.) Hermann! ſchone Lutolds Leben! — (Er eilt in die Mitte ſeiner Schlachtordnung, beyde Linien greifen einander heftig an, es beginnt ein fürchterlicher Kampf, einige von beyden Seiten fallen, einige entfernen ſich als ſchwer Verwundete.)

Albrecht. (ruft während des Kampfes.) Schont, Bürger, Lutolds Leben! (Endlich weichen im Grunde der Bühne die Bürger, vorne, wo Lutold gegen Hermann kämpft, die Böhmen, wodurch die Schlachtordnung ſchief wird.)

Konrad (bemerkt es, eilt den weichenden Bürgern zu Hülfe, und dringt in die Böhmen ein, indem er ruft.) Mir nach! ihr Bürger Wiens! der Sieg iſt unſer!

(Die Böhmen fangen nun an Schritt für Schritt zu weichen, die Bürger treiben ſie endlich vom Platze.)

Hermann (mit Lutold kämpfend.) Ergib dich!

Lutold. Dir Knaben wahrlich nicht. (Dringt auf Hermann ein, und treibt ihn 6 Schritt zurück.)

Knappe (ängſtlich ſchreyend.) Weicht! Lutold! Weicht! Die Unſern fliehen! (Flieht mit den übrigen noch kämpfenden Böhmen; 12 Sterbende bedecken das Schlachtfeld.)

Lutold (ficht immer.) Dir ergeben? Noch blitzt mein Schwert in ſtarker Fauſt.

Albrecht (der mit Kraus, Amberg, Breitfelder und Müller zurückblieb, wendet ſich nun zu den Fechtenden, und ſagt halb laut zu den Bürgern.) Umringt ihn! (es geſchieht.)

Lutold (ſieht die Gefahr und greift 5 wüthend an. Er verwundet Amberg, der den Arm ſinken läßt, und ſchlägt dem Hermann das Schwert aus der Hand.) Dein Arm iſt noch nicht ſtark genug, den meinigen zu lähmen.

Hermann. Ha! der Schande! doch prahle nicht! ich mußte dich ja ſchonen. (Hebt raſch ſein Schwert auf.)

Kraus, Breitfelder, Müller (ſtehen drohend zum Angriff bereit.)

Lutold (in der Stellung eines Fechtenden, der mehrere Feinde zu beobachten hat; ſein Blick iſt grimmig.) Lebendig fangt ihr mich nicht.

Albrecht (hat ruhig ſein Schwert in die linke Hand genommen, und ſagt ſanft:) Lutold! gib mir dein Schwert.

Lutold (den Blick nur auf ſeine Gegner gerichtet.) So lang' ich Feinde ſehe, nicht!

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Thekla. Ein Knappe. Vorige.

Thekla (noch hinter der Scene.) Zurück! ich bin eures Feldherrn Braut. (ſchreyend.) Lutold!

Lutold (ſein wüthender Blick wird nun beſorgt.) Das iſt Thekla's Stimme!

Thekla. Zurück! ich fürchte euch Beyde nicht! (Schwertgeklirr.) Lutold! Lutold! Fort, ihr Böhmen! Lutold!

Lutold (vergißt ganz auf ſeine Gefahr, läßt das Schwert ſinken, und ſagt ängſtlich.) Gott! ſie iſt in Gefahr! Kommt den Euren doch zu Hülfe!

Hermann (eilt auf die Seite, woher das Schwertgeklirr und das Geſchrey kam.)

Thekla (ſchreyend.) Lutold!

Lutold (ſehr ängſtlich.) Ja, ſie iſt in Gefahr!

Albrecht (reißt ihm in dieſem Augenblick ſehr ſchnell das Schwert aus der Hand.) So rett' ich dich, die Liebe, und die Ehre.

Lutold (betäubt.) Beſiegt!

Albrecht. Durch die Liebe.

Hermann (jagt den Knappen Lutolds mit Schwertſtreichen vor ſich her, er läuft über die Bühne.)

Thekla. Wo? (wird ſichtbar.) Wo find' ich ihn? (Erblickt Lutold und ſchreyt in hoher Freude.) Du lebſt! du lebſt! du lebſt!

Lutold (dumpf.) Weib, ich bin gefangen! Schweig', und juble nicht!.

Thekla (vor Freude weinend.) Nein, ich ſchweige nicht, und wenn ich Gottes Stimme *drohend* hörte. Du lebſt!

Albrecht (gütig zu Lutold.) Gefangener! Was iſt deine Pflicht?

Lutold (ohne Gefühl.) Euch zu gehorchen!

Albrecht. So folge dieſem Mädchen! (zu den Uebrigen.) Fort! es iſt noch viel zu thun! Laßt zum Angriff blaſen! (Man hört Trompeten, er eilt ab, die Bürger folgen ihm, aus allen Gaſſen laufen die übrigen herbey.)

Thekla (die Lutolds Schwert von Albrecht nahm, führt ihn, Lutold folgt ihr dumpf und willenlos.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Saal, wie im erſten Aufzuge, auf dem Tiſche abgebrannte Lichter; eines will ſo eben verlöſchen.)

Erſter Auftritt.

Lutold. Thekla.

Lutold (ſitzt gebeugt in einem Stuhle, und betrachtet das abgebrannte Licht.)

Abgebrannt biſt du! lösch' aus! — der helle Tag iſt da, und beleuchtet ſchon die blutigen Greuelſcenen, und mein gewiſſes Unglück auch.

Thekla (tritt unruhig ein.) Lutold! mir wird immer banger. Die Knappen ſind noch nicht zurück, und die rauen wiſſen nicht, wo der Vater iſt.

Lutold (gedrückt.) Thekla! glaubſt du einem Ueberwundenen nicht? Er iſt bey meinem Vater! (Bedeutend.) in der feſten Burg.

Thekla. Da war er — doch da blieb er wahrlich nicht! Der erſte Lärm trieb ihn ganz ſicher fort.

Lutold. Nun denn, du willſt nicht, daß ich deiner ſchonen ſoll. Mein Vater ließ ihn gefangen nehmen, als der Lärm begann.

Thekla (erſchrocken.) Gefangen! (zitternd.) Gefangen!

(Man hört in der Entfernung Trompeten.)

Lutold (horchend.) Hörſt du? — Der Herzog läßt zum Abzug blaſen. (Heiterer.) Mein Vater hat den Sturm auf die Burg tapfer abgeſchlagen.

Thekla (von einem finſtern — ſchrecklichen Gedanken gefoltert.) Gefangen nahm er ihn! (Will den Gedanken los ſeyn) Nein! Nein! ſo handelt dein Vater nicht. Ulrichs Leben wird ihm heilig ſeyn.

Lutold (finſter.) Er hat ihn in ſeiner Macht, und ihr mich in der Eurigen — Blut für Blut!

Thekla (angſtvoll.) Gott bewahre ihn und uns! Lutold! mir wird gräßlich bange. Nicht wahr, Lutold! dein Vater iſt ſelbſt dann noch menſchlich, wenn er ſich auch von ſeinem beſten Freunde verrathen glaubt?

Lutold. Verrath vom Freunde thut weh! (bange.) Doch ich hoffe es.

Thekla. Wenn du nur hoffſt, o ſo muß ich ſchrecklich beben! (ſich ſelbſt tröſtend.) Doch nein, ich kenne deinen Vater beſſer — er wird toben, leiden, aber ſchonen.

Lutold. Er ſieht in dem deinigen den ſchwärzeſten Verräther.

Thekla (raſch.) Mein Vater hielt ſein Wort.

Lutold. Wird es der meinige glauben?

Thekla (ſchmerzlich.) Gatte! martere nicht der Gattinn armes Herz.

Lutold. Gatte! O der ſchöne — ſüße Traum iſt ausgeträumt. Du ſelbſt haſt uns aus dem ſchönen Schlummer ſchrecklich aufgeweckt. Wenn Albrecht auch nach vielen Wochen die feſte Burg beſiegt, doch wird er meinen Vater niemahls dahin bringen, daß er deine Hand in meine legt. Der vertriebene Statthalter zieht nach Böhmen in ſein Vaterland, und mich nimmt er mit ſich.

Thekla (beſorgt.) Und würdeſt du ihm ſo ganz ruhig folgen? Gehorſam folgt zwar der Knabe ſtets dem Vater, doch der Sohn als Mann darf auch mit Sanftmuth einen eignen Willen haben. Er bleibt, wo Ehre und Liebe ihn binden. (bittend.) Nicht wahr, du wirſt mich nicht verlaſſen?

Lutold (ſich ſchmerzlich wegwendend.) Ach!

Thekla. Mich verlaſſen! mich! die dich ſo innig liebt. Nicht wahr, du bleibſt? Auch dieſes Land iſt ſchön, und meine Liebe, ſagteſt du ſo oft, ſchaffe dir aus jedem öden Winkel ein heiteres Paradies. Nicht wahr, du bleibſt, auch wenn er geht?

Lutold. Verzeih des Sohnes ſchönen Sclavenſinn. Ohne den guten Willen meines Vaters kehre ich ſelbſt an der Himmelspforte um. (Raſch.) Doch Thekla, laß uns jetzt an deinen Vater denken; der meinige muß es gleich wiſſen, daß ich lebe. —

Zweyter Auftritt.

Albrecht. Konrad. Vorige.

Albrecht (lebhaft.) Lutold! dein Vater wehrt ſich ritterlich! er ſchlug jeden Angriff mit ſeinen Böhmen wacker ab.

Thekla (die ihm klagend entgegen eilt.) O gnädiger Herr! mein Vater iſt gefangen!

Albrecht. Sobald ich es erfuhr, ließ ich zum Abzug blaſen. Nun muß man gütlich handeln, denn ich kenne die alten Herren ſchon; ſie haben einen eiſernen Sinn, und laſſen ſich nicht gerne zwingen. Schon ſandte ich den jungen Hermann hin zu deinem Vater in die Burg; denn der kluge Sinzendorf iſt ſchwer verwundet, und der tapfere Hardegg fiel an der Warte gegen Oſten. (zu Thekla.) Gedulde, faſſe dich! wir wollen friedlich handeln, denn es iſt des edlen Bürgerblutes genug gefloſſen.

Dritter Auftritt.

Kraus. Vorige.

Kraus (freudig reicht er Albrecht eine beſchriebene Pergamentrolle.) Edler Herzog! Kaiſer Rudolph iſt ſchon mit dem großen Heere in Böhmen, doch ſendet er Euch 10000 Krieger zu. Viele unſerer Edlen ſind dabey. Schon ziehen ſie bey dem Roththurm jubelnd in die Stadt.

Albrecht (lieſt.) Willkommen ſind mir Alle!

Kraus. Sie führen auch die Leiche Ottokars mit ſich, denn der Kaiſer Rudolph will, daß das Volk ſie ſehen ſoll.

Albrecht. Nun gut! man begräbt die Leiche nicht, denn er ſtarb im Kirchenbann; zu den Schotten bringt man ſie *) Dann ſag' den Kriegern: ſie ſollen ſich rund um die Burg in Ketten ſtellen. Die Bürger ziehen in die zweyte Linie ſich zurück; ſo ſchone ich die Müden, und gebe jedem ſeine Ehre! Eile dich!

---

*) Ottokar lag ſtark einbalſamirt 36 Wochen in Wien unbegraben. Siehe Herchenhans Geſchichte von Oeſterreich.

Kraus (ab.)

Albrecht (zu Lutold.) Meine Macht vermehret ſich ſtündlich, die ſeinige nimmt ab; das wird dein Vater wohl bedenken.

Konrad. Ey freylich wird er das!

Lutold (zu Konrad.) Mein Vater zählte ſeine Feinde nie, er griff ſie an.

Vierter Auftritt.

Hermann. Vorige.

Hermann (eilig.) Gnädiger Herr!

Albrecht. Nun!

Thekla (eilt zu Hermann.) Rede! ſage mir, Freund! ſahſt du meinen Vater nicht?

Hermann. Vergebt! Der Diener geht hier dem Freunde vor. (Zu Albrecht.) An der äußerſten Warte empfing mich Baltram von Vatzo ſchon. Geſtützt auf ſein Schwert ſtand er mit ruhigem Grimme da, ſo wie ein Löwe vor der wohlverwahrten Felſenhöhle, und fragte mich um mein Begehren Ich ſagte meine Bothſchaft friedlich her, doch als ich von Uebergabe ſprach, da ſchüttelte er gewaltig ſeine Mähnen, und große Falten furchten ſich auf ſeiner Stirne.

Albrecht. Doch ſeine Antwort war?

Hermann. Nach einem Jahre frage wieder an! Fort! packe dich, und ſendet mir die Leiche meines Sohnes, denn ich hoffe, er hat Ottokars Ruhm nicht überlebt!

Alle (ſehen nach Lutold, der betäubt da ſteht.)

Hermann. Ich wollte weiter reden; entbrannt von Zorn hieß er mich gehen.

Konrad. Du gingſt doch nicht?

Hermann. Ich fürchte keines Feindes Zorn. (Zu Albrecht) Ich both ihm nun auf Euer Geheiß ein großes Löſegeld für den gefangenen Ulrich an.

Thekla (mit großer Angſt.) Nun?

Hermann. Nein — ſagte er — »ich verhandle nicht des Henkers Eigenthum.«

Alle (erſchrecken.)

Thekla (ſtreckt beyde Hände gegen Himmel.) Barmherziger! o ſchütze ihn!

Albrecht (feurig) Weiß er, daß Lutold lebt?

Hermann. Er ließ mich ja nicht enden.

Albrecht. Fort dann! hin an die Warte! mache es ihm bekannt, daß ſein Sohn lebendig in meinen Händen iſt.

Hermann (eilt fort.)

Albrecht (zu Thekla.) Mädchen! Verzweifle nicht! wer im Zorne droht, hält ſelten Wort. Der helle Tag iſt da! Er zeig' ihm meine Macht, er ſoll ihm auch mein Vertrauen, und meine Güte zeigen. Mir alle nach! (Er reißt Thekla und Lutold mit ſich.)

Hermann (ſchüttelt bedenklich den Kopf, und folgt den Andern.)

Fünfter Auftritt.

(Saal in der Burg.)

Statthalter. Knappe.

Statth. (wirft noch ein Stück von der Rüſtung weg.) Abgeſchlagen iſt der Sturm auf dieſe feſte Burg! — doch auf mein Herz — auf meine Ehre dauert er noch heftig fort. — Wo ſahſt du meinen Sohn zuletzt?

Knappe. Wie ich Euch eben ſagte, bey Unſerer lieben Frauen Kirche.

Statth. (mit einem Seufzer.) Sie tröſte ihn!

Knappe. Die Unſern flohen, ich rief ihm zu! — Er hörte nicht.

Statth. Und du fleh'ſt auch? — Fort, Feiger! oder ich durchbohre dich.

Knappe. Nein, Herr Statthalter, nein! feig war ich nicht. Bald wäre es mir gelungen, mit zweyen unſerer Knechte die Verrätherinn zu fangen; doch ſie focht ſo tapfer wie ein Böhme.

Statth. O! laß die Prahlerey! Ich ſehe nun, daß auch Böhmen fliehen können. Des Heeres Ruhm hängt nie allein vom Heere, ſtets mehr von ſeinen Führern ab. (Zornig.) Thekla! Thekla! O hätt' ich die Schlange, die mir den Sohn, und meine Ehre in wenig Stunden raubte!

Knappe. Verzeiht! Herr Statthalter! — ſollt' Euer Sohn noch leben, ſo habt ihr ja als Geißel Thekla's Vater.

Statth. (hart.) Ja, eine Geißel, die ich ſchrecklich geißeln will. So iſt denn, wie du ſagſt, die ganze Stadt in Feindes Hand?

Knappe. Was nicht von uns durch's Schwert der Bürger ſtarb, iſt jetzt gefangen. Was iſt eine wohlgeübte Kriegesſchaar in engen Straßen? Wir hatten Feinde überall. Der Mann, das Weib, das Mädchen, ſelbſt der Greis, ja jedes Kind hatte ſeine eigenen Waffen gegen uns.

Statth. Ja, ja ich fühl' es, fürchterlich wird jedes Volk, das ſeine Ketten bricht. (Man hört eine Trompete.)

Statth. Sieh, wer es iſt!

Knappe (eilt ab.)

Sechster Auftritt.

Statth. (drohend.) Kommt nur! In Waffen bin ich gleich! Verflucht ſey jene Stunde, in der ich Ulrich traute. Verflucht die glatten Schlangenkünſte ſeiner Amazone! — Mein Sohn! (Pauſe.) doch wohl ihm, daß er nun geendet hat!

Siebenter Auftritt.

Knappe. Statthalter.

Knappe. O Herr! die ganze Burg wird ſchon von Kriegsknechten umgeben, wohl an die 8000 Mann.

Statth. (kalt.) So! deſto ſicherer treffen unſere Pfeile. — Nun? was gibt es ſonſt?

Knappe. Man kündigt Euch von Albrecht an, daß Euer Sohn lebendig ſich in ſeiner Hand befinde.

Statth. (kalt.) Verwundet iſt ſein Herz, mich freut dieſe Nachricht wahrlich nicht.

Knappe. Ein Abgeſandter Albrechts iſt auch wieder da, der friedlich reden will. Der alte Ritter Haslau iſt's.

Statth. Hinweg mit ihm! Sie ſollen kämpfen und nicht plaudern! Doch — warte! — (kämpft mit ſich, nach einer Pauſe.) Laßt ihn kommen!

Knappe (ab.)

(Pauſe, während welcher der Statthalter gedankenvoll auf- und abgeht.)

Achter Auftritt.

Konrad von Haslau. Statthalter.

Statth. (finſter.) Was bringt Euch her?

Konrad. Das theure Menſchenblut zu ſchonen bin ich hier.

Statth. Wer ſendet Euch? die treuloſen Bürger? oder Graf Albrecht von Habsburg?

Konrad (ernſt.) Herzog Albrecht von Oeſterreich befiehlt euch, Baltram von Batzo, dieſe Burg ſogleich in ſeine Fürſtenhand zu geben.

Statth. (ſtolz.) Jeder Feldherr hat Fürſtenrechte; ihm befiehlt man nicht, man muß ihn erſt beſiegen. Ich habe 2000 wohlgeübte Krieger. Albrecht hat nur Bürger!

Konrad. Der Bürger, der an ſeinem eigenen Herde kämpft, kämpft wie ein Held, und was hat mein Herzog von ſeinem Volke nicht zu hoffen, da ſeine Feinde auch die Ihrigen ſind! Des Volkes feſter guter Wille iſt des Thrones größte Macht, und Oeſterreichs Volk wählt hinfort lieber neuen Kampf, als Sklaverey. Doch! was ſträubt Ihr Euch? Was wollt Ihr noch? Alle deutſchen

Fürſten und Völker ſind gegen Euch in Waffenbund. Ganz Oeſterreich iſt von den Eurigen befreyet, auch dieſe Stadt in Albrechts Hand. Die Burg umringen ſchon 10000 friſche Krieger.

Statth. (ſtolz.) Soll mich das ſchrecken?

Konrad (unwillig.) Hier iſt von Schrecken nicht die Rede; Ihr ſollt nur hören, was die Menſchlichkeit befiehlt. — Wahr iſt es, wir erobern ſchwer die Burg, denn Ihr vertheidigt ſie; doch, was das Schwert nicht zwingt, bändigt doch der Hunger.

Statth. (ſicher.) Ich bin ſehr reich verſehen.

Konrad. Ja! auf ein ganzes Jahr, ich weiß es wohl.

Statth. Nun dann, ſo will ich auch wie Albrecht auf dem Kahlenberge ein ganzes Jahr mich wehren, und wie er von keiner Uebergabe wiſſen; denn meine Ehre fordert das vor Böhmens großem Richterſtuhle.

Konrad. Das iſt zwar Heldenſinn, doch nicht kluger Sinn. Albrecht verließ ſich auf die treue Liebe ſeines Volks, und (bedeutend) auf einen Vater, den man Deutſchlands Kaiſer nennt. Doch was wollt Ihr?

Statth. (unwillig.) Ich will nicht mit Verräthern friedlich handeln.

Konrad (gelaſſen.) Verräther? wen meint ihr doch damit?

Statth. (bitter.) Ihr ſeyd der Aelteſte an Jahren — hier in dieſem Lande.

Konrad. Ja, darum weiß ich auch, daß der Getäuſchte ſelten höflich iſt.

Statth. Und Euer Haus ward als Wahrzeichen für die Kahlenberger —

Konrad. Von mir ſelbſt ruhig angezündet, denn ich wußte wohl, (lächelnd.) daß Eure Güte mich alten Mann in keinem Falle ohne ein ruhig Obdach laſſen würde.

Statth. Auch das hat der Verräther Ulrich Euch vertraut; dafür weih' ich ihn meinem tiefſten Haß und meiner Rache.

Konrad. O weg mit Haß und Rache! Wer die im Buſen nährt, vergällt ſich jede Lebensfreude. Ihr könnt ja nicht den Vater eines Mädchens morden, die Euern Sohn ſo glücklich macht!

Statth. (raſch.) Zerriſſen iſt dieſes Band auf ewig! — Wie? Mein Sohn ſollte dieſe Deutſche freyen, und dadurch ewigen Verdacht und Schande auf den Nahmen bringen, den er mit mir trägt?

Konrad. Wie Ihr doch ſeyd? — Habt Ihr und Euer Sohn in dieſer blutigen Nacht es nicht bewieſen, daß ihr Böhmens treueſte Bürger ſeyd? — Eilf hundert Deutſche fraß der Böhmen Schwert! Eilf hundert Menſchenleben verbürgen Eure Ehre! — (feyerlich.) Menſch! ſey mit eilf hundert doch zufrieden! — Der Herzog biethet Euch einen ehrenvollen Abzug an.

Statth. Ich höre nichts, und denke nur an Böhmens Ehre und Glück.

Konrad. Das iſt zertrümmert. (Er gibt ihm die Pergamentrolle, die Kraus von Albrecht brachte.) Mähren iſt euch abgefallen, und die ungariſchen und Rudolphs Fahnen wehen ſchon in Böhmen. Der Herzog von Breslau und Otto von Brandenburg fielen unvermuthet in Böhmen ein, und der junge Wenzel iſt in Otto's Hand. Laßt dieſes Königskind! denn retten könnt Ihr nichts! Ihr ſeht mich ſtarr an, glaubt Ihr mir etwa nicht?

Statth. (finſter.) Der Feind glaubt nie dem Feinde, wenn er es auch ſchriftlich zeigt, und das kann nur Thoren wundern. Ich glaub' Euch nicht. (Gibt die Rolle zurück.)

Konrad. Noch härter als Granit iſt Euer Felſenſinn; er weichet ſelbſt dem Stahl der Wahrheit nicht. Wohlan! ich gehe! denn Ihr wollt kämpfen, und nicht friedlich handeln.

Statth. Und dieß zwar gleich! (Seufzend.) Mein Sohn iſt ja bey euch gefangen.

Konrad (wie gleichgültig.) Ja! er iſt wohlbehalten in Ulrichs Hauſe.

Statth. (finſter.) Ich will ihn löſen um jeden Preis. Fragt euern Albrecht, was er für den Gefangenen fordert!

Konrad (etwas unwillig.) Albrecht handelt mit Menſchen nicht. Und da er ſelbſt Vater iſt, ſo fühlt er ſehr wohl, was Ihr jetzt leidet; drum — (öffnet die Thür, und läßt Lutold herein.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Lutold, gleich Thekla.

Konrad — gibt er Euch den Sohn zurück, (nun läßt er Thekla hinein.) und die Tochter vertraut er Eurer Großmuth an.

Lutold (ſtürzt zu des Statthalters Füßen, Thekla ebenfalls.)

Statth. (Freude verbreitet ſich in ſeinem Geſicht, als er Lutold ſieht; ſobald er Thekla erblickt, wird ſein Blick finſter, doch iſt Erſtaunen die herrſchende Empfindung.)

Thekla (flehend.) Vater!

Statth. (zu Thekla.) Du! — du! wagſt dich zu mir?

Thekla. Wer Eure Großmuth kennt, was kann der wagen? Sie iſt ſtets größer, als die Schuld des Fehlenden. Was Ihr an jedem Böhmen ehrt, — Dankbarkeit und Liebe zu dem Vaterlande, das werdet Ihr an mir — der Wienerinn, nicht ſtrafen. (Voll feurigen Vertrauens.) Nein! ſo ſeyd Ihr nicht! denn Euch iſt hohe Tugend in jedem Lande werth. Kleid und Sprache ändern oft gar viel, doch den Werth der Tugend nicht! der bleibt ſich ewig — ewig gleich. O Vater! Euch hab' ich ſtets geliebt, und Euer Leben verbürgte mir mein Fürſt und ſeine Bürger. Dieß war der ſchöne Preis, den ich für meine Pflicht ſtreng forderte. Alſo ſtraft mich nicht für Liebe zu dem Vaterlande! (Mit Feuer und Zuverſicht.) Nein! Nein! das könnt Ihr nicht!

Lutold (faſt ſchreyend.) O nein! das wird er nicht!

Statth. (erſchüttert.)

Thekla. Vater! Ihr nähert euch den Jahren, wo der Panzer ſehr beſchwerlich wird, wo den grauen Helden die alten Wunden ſchmerzen, und er an manchen Uebeln leidet, die das hohe Alter mit ſich bringt: der Knappen rauhe Hand wiſcht ſonder Zartheit und Gefühl den kalten Fieberſchweiß Euch von der Stirne; denn Männer ſind gar ſchlechte Krankenwärter. Nun ſeht! der Greis, ſo wie das Kind, bedarf der Frauen zarter Hand — Geduld und Mitleid ſind die beſten Krankenwärter, und dieſe ſanfteren Gefühle ſind nur ein ſchönes Eigenthum der Frauen. (Bittend.) Nehmt mich zu dieſem heiligen Geſchäfte auf. O! nie ſoll's Euch gereuen!

Statth. (weich.) Nun gut! ſteh' auf! Verzeihen will ich dir — auch deinen Vater kannſt du mit dir nehmen —

Thekla (flehend.) Nein, laſſet uns bey euch geſellig bleiben! Ihr, als Böhmens treueſter Bürger, habt in dieſen trüben Zeiten gar vielen Troſt vonnöthen, (faßt Lutolds Hand.) und wir Beyde ſchaffen Euch ein neues freudenreiches Land, denn was Kinderliebe pflanzt, das duftet ſüßen Troſt.

Statth. (bewegt.) Böhmen fällt durch Verrath von ſeiner Höhe herab, (ſehr wehmüthig und ſchmerzlich) für mich gibt es nun keine Freuden mehr.

Thekla (küßt ſeine Hand.) Doch mein Vater — ſchöne neue Freuden, die die alten tauſendfach erſetzen. — O! es gibt ein himmliſches Gefühl, ſein Ebenbild in ſeines Sohnes Sohne zu erblicken.

Konrad (bewegt.) Sie ſah es oft bey mir.

Statth. (weicher.) Ja, ich glaub' es dir.

Thekla. Wenn Ihr in eurem Enkel alle die ſchönen Keime findet, durch die ein großer Nahme größer wird, wie ruhig ſchlummert Ihr dann jeden Abend ein! Am frühen Morgen tändelt dann der liebe Knabe ſchon an Eurem Bette, und wenn er Euch mit warmen Küßen weckte; ſo fragt er gleich nach dieſem oder jenem, was einſt den Mann zum hohen Ziele des Ruhms, und jeder Tugend führt. O gewiß mein Vater, Ihr werdet mich und Euren Sohn vergeſſen; denn ich ſah dieß oft. — Dem *Vater* iſt der *Enkel* theurer, als der Sohn, und ſelig iſt der Tod des Mannes, an deſſen Sterbelager Enkel weinen. Schafft Euch durch Güte und Großmuth dieſen Himmel!

Statth (nahe an Thränen hebt er ſie auf und will ſie küſſen, er beſinnt ſich aber, und fragt halb brummend, und halb gerührt Lutold.) Böhme! willſt du dieſes Mädchen noch zu deinem Weibe?

Lutold. Nennt eine Tugend, die ihr fehlt! — Vater! ich liebe ſie.

Statth. (raſch.) Und ich — kann ſie nicht haſſen! – da nimm ſie hin!

Lutold
Thekla } (ſtürzen beyde an ſeinen Hals, weinen Thränen
r Freude und rufen.) Vater!

Konrad (für ſich) Jetzt! er iſt bewegt, und fühlt, aß Menſchen pflanzen doch größer ſey, als Menſchen hlachten. (Freundlich gut.) Nun alter Herr! was habt hr beſchloſſen? Der Herzog iſt vor den Thoren.

Statth. Könnt Ihr noch fragen? Gebt ihm für mei- n'Sohn (gibt ihm einen Bund Schlüſſeln) die Schlüſſel die- r Burg, denn nur Großmuth erweicht des Böhmen feſten inn — und wo Alles ſchon verloren iſt, läßt ſich nichts tten.

Konrad. So iſt es recht. (Eilt ab.)

Statth. Und du (zu Lutold) geh' und mache ihren ater frey!

Lutold (eilt freudig ab.)

Statth. Und du redliche Verrätherinn! Wenn du einen Sohn nicht glücklich machſt, und bald mir einen nkel bringſt, ſo —

Thekla (küßt ihn feurig.) Vater!

Zehnter Auftritt.

lrich. Lutold, dann Albrecht. Konrad und ermann von Haslau. Kraus. Amberger. reitfelder. Müller. Der Knappe. Vorige.

Ulrich. Baltram! reiche mir auch die Friedens-Hand, nn ich hielt euch treu mein Wort!

Statth. Ich will nun nichts mehr wiſſen! Tröſtet mich! Böhmen geht in ſeinem Glanze unter! (reicht ihm die Hand.) Tröſtet mich!

Albrecht (tritt ſchnell mit den erſt genannten Bürgern ein.) So recht! die Friedensfahne muß auch im engen Kreiſe wehen.

Statth. (will vor ihm niederknien.) Herzog!

Albrecht (hindert ihn.) Laßt das! Ein Mann, der immer feſt, und gerade, wie die königliche Eiche ſtand, ſoll ſich vor mir nicht beugen.

Statth. (entſchuldigend.) Meine Pflicht.

Albrecht. Rühmlich habt Ihr ſie, wie jeder Böhme, erfüllt. Ich verehre und achte Euch dafür (umarmt ihn) und das edle Volk, aus dem Ihr ſtammt.

Alle (rufen.) Heil Albrecht, unſerm edlen Fürſten!

Albrecht (feurig.) Heil und Segen meinem treuen guten Volke! (Feyerlich zu den Bürgern.) Wenn einſt nach hundert — hundert Jahren eure Nachkommen von dieſen Zeiten in ihrer Chronik leſen — O gewiß! ſie können es ſich ſelber ſagen: Wie unſere Vorfahren waren, ſo ſind auch wir!

(Sie formiren eine Gruppe um den Herzog.)

(Der Vorhang fällt.)

Es bleibt beym Alten.

Luſtſpiel
in einem Aufzuge.

Perſonen.

Fabrizius, ein Kaufmann, welcher nun in Ruhe lebt.
Johanna, } ſeine Töchter.
Charlotte, }
Licentiat Raſor, Johannen beſtimmt.
Kaufmann Finger, Charlotten beſtimmt.

(Die Handlung bey Fabrizius.)

Erſter Auftritt.

Fabrizius. Johanna. Charlotte.

Johanna.

Habe ich denn widerſprochen? Ich gebe ja zu, daß Naſor kein übler Mann iſt; er hat aber ſeine Fehler.

Fabrizius.

Wie du deren haſt.

Charlotte.

Ich kenne Naſorn doch auch lange genug, habe aber keine Fehler an ihm bemerkt. Seine Vorzüge ſind ſo helleuchtend, daß ſchwerlich irgend jemand auftreten und behaupten kann: Er hat dieſen oder jenen Fehler. O du biſt glücklich, Schweſter! Mit mir hingegen iſt's ganz anders. Ich muß Fingern heirathen. Der iſt erſt voll Fehler.

Fabrizius.

Wie du!

Johanna.

Finger voll Fehler? Haſt du Augen? Ich ſchmeichle mir mit der Gabe, in's Innerſte blicken zu können. Auch nicht ein Fleckchen hab' ich an Fingern entdeckt. O der Mann hat Tugenden!

Fabrizius.

Streitet mit einander nach Belieben! Du, Johanna, wirſt heute Abends um acht Uhr — es iſt nicht mehr lange bis dahin — mit Naſern verlobt.

Johanna.

Ich Unglückliche!

Fabrizius.

Und du, Charlotte, mit Fingern.

Charlotte.

Mein Ende iſt nicht ferne.

Fabrizius.

Jede nimmt den ihr Beſtimmten, und von ihr ſelbſt Gewählten mit all ſeinen Fehlern, und übergibt ihm gegenſeitig auf's feyerlichſte die übrigen. Dabey bleibt's.

Johanna.

Es iſt mein Grab! Der vorgeſtrige Abend hat mich umgebracht. — O der unſelige Tag!

Charlotte.

Daß dieſe Hand verdorre!

Fabrizius.

Dabey bleibt's!

Johanna.

Daß meine Zunge ſtarre!

Charlotte.

Daß mich der Tod übereile!

Fabrizius.

Es geſchieht Alles nach eurer eigenen Wahl. Ihr habt euch nicht zu beklagen. Ihr kennt einander ſeit zwey Jahren, ſeyd keine Kinder mehr. Es bleibt.

Johanna.

Freylich ſind wir keine Kinder mehr; ſonſt müßten wir die Ruthe küſſen die uns ſchlägt.

Charlotte.

Ich kann nicht, ich kann nicht; wäre doch der vorgeſtrige Tag nicht geweſen!

Fabrizius.

Wirſt's ſchon lernen.

Johanna.

Gott im Himmel! iſt kein Mitleid, keine Gerechtigkeit auf der Welt? Selbſt der gute Vater verdammt.

Charlotte.

Wir kennen unſern Vater nicht mehr.

Fabrizius.

Macht mich nicht zu toll mit euerm Schnattern. — Zu Anfang des Frühjahrs habe ich euch alle vier herzlich gefragt: Wollt ihr einander? Iſt's feſt beſchloſſen? Iſt's reiflich überlegt? Ein einmüthiges: Ja! bewog mich meinen heutigen Geburtstag zu eurer feyerlichen Verlobung, und den nächſtfolgenden Sonntag zu eurer öffentlichen Abkündigung zu beſtimmen. Iſt's ſo?

Charlotte.

Leider ſo!

Fabrizius.

Das iſt heute!

Johanna.

O dürft' ich reden!

Fabrizius.

Was wollt ihr nun?

Charlotte.

Könnt ich meinem gepreßten Herzen Luft machen!

Fabrizius.

Stell dich ans Fenſter!

Johanna.

Barbariſch, himmelſchreyend!

Fabrizius.

Tauſend Element! Ich bin euer Vater aber nicht euer Narr. Es iſt meine eigene Schuld. Hätte ich euch beſſer an's Gehorchen gewöhnt, hätte ich euch vor ſechs Jahren den beyden Holländern, welche die kurze und gutmüthige Anwerbung thaten, hingegeben, ſo erlebte ich heute den Widerſpruch nicht. Damahls gab ich nach, dachte, ihr hättet Recht, daß ihr unter meinen Augen bleiben, in eurer Vaterſtadt leben und ſterben wolltet, ſo wie eure Aeltern und Großaltern. Ich gab nach, dachte: Mögen ſie bleiben, und mit meinem Nachlaß ein paar hieſige Häuſer in Aufnahme bringen! Nun iſt der Fall da. Vor zwey Jahren kommt Raſer von der Univerſität, gleich drauf Finger aus Lyon. Es ſind die würdigſten Söhne unſerer freyen Reichsſtadt, voll Erfahrung und guten Sitten. Beyde machen ſich bekannt, gefallen, man wird einig, man macht Probezeit aus, jedes beſteht; die jungen Männer ſetzen ſich in Beſitz. Raſer iſt nahe am Conſulenten, Finger hat ſeinen Nahmen als Handelsmann geſtempelt, daß er bis nach Amerika gilt. Iſt's ſo?

Johanna.

Es iſt ſo.

Charlotte.

Leider ſo!

Fabrizius.

Und nun am Tage der Vollendung, tadelt jede das, was euch zwey Jahre ſcharmirt hat.

Charlotte.

In Gottes Nahmen.

Johanna.

Es war von jeher das Schickſal der Weiber, geopfert zu werden.

Fabrizius.

Aber der Männer Schickſal war nie: ſich von Weibern für Narren halten zu laſſen. Hüthet euch ja, mir den Kopf noch wärmer zu machen, als er ſchon iſt, oder mein Geburtstag wird euer Sterbetag! Meiner Seel'! Ihr wißt, was das auf ſich hat, wenn ich ſo ſpreche. Meiner Seel', ich vermache mein ganzes Vermögen zwey würdigen Klöſtern, unter der Bedingung, daß ſie euch ſchnell zu todt füttern. Verſtanden? Ich halte Wort.

Charlotte (für ſich.)

Das wäre ſchön!

Johanna.

Lieber heirathe ich den erſten beſten.

Fabrizius.

Hat's euch ſtumm gemacht?

Johanna.

Das Donnerwort hat alles Feuer in mir gelöſcht.

Charlotte.

Ich athme bloß, um Ihnen zu gehorchen, Papa!

Fabrizius.

So muß es auch ſeyn.

Johanna.

Wen ſoll ich heirathen? Den Peter oder den Friedrich?

Charlotte.

Den Chriſtian oder den Paul?

Fabrizius.

Du Johanna, den Najor, und du Charlotte —

Charlotte.

Ich den Naſor —

Fabrizius.

Du den Zinger.

Charlotte.

Wenn vom Kloſter die Rede iſt, die ganze Hand.

Fabrizius.

Naſeweiſe!

Johanna.

Wann ſoll eigentlich der Aktus vor ſich gehen?

Fabrizius.

Sobald die Lichter angezündet werden.

Charlotte.

Bey den jetzigen langen Tagen iſt es unwirthſchaftlich, Licht zu brennen.

Fabrizius.

Um acht Uhr.

Charlotte.

Ach!

Johanna.

Ach! ach!

Fabrizius.

Ihr ſeyd ſtatiös genug bekleidet, ich aber muß mich ein wenig akkomodiren.

Johanna.

Ich bin auch nicht akkomodirt.

Charlotte.

Ich vollends gar nicht.

Fabrizius.

Bleibt von außen wie ihr ſeyd. Beſtrebt euch nur innerlich euern Willen unter die komode Lage des Gehorſams zu beugen! Bleibt ihr ſtörriſch, ſo ſchreibt euch die Folgen zu.

Johanna.

Nur nicht ins Kloſter, lieber Papa!

Charlotte.

Wir können ja ſo im Hauſe noch eine Weile ledig bleiben.

Johanna.

Vielleicht gibt's ſich nach und nach mit dem Heirathen.

Charlotte.

Nur nicht Parforce.

Johanna.

Im ſchnellſten Gallopp!

Fabrizius.

Heute um acht Uhr — (zeigt die Uhr.) Es rückt heran! — Um acht Uhr ſeyd ihr verlobt mit euern Auserwählten, oder um neun Uhr wird euch der Stab zum Kloſter gebrochen. Punctum. (Ab.)

Zweyter Auftritt.

Johanna. Charlotte.

Johanna.

Nun hab ich's weit gebracht. — Du biſt ein böſes Mädchen.

Charlotte.

Du, du Blinde, machſt unſerm Vater allen Verdruß.

Johanna.

Du, du, du!

Charlotte.

Nicht ich; du, du!

Johanna.

Es iſt der größte Undank, einen Mann, wie Finger iſt, nicht mit beyden Händen zu faſſen. Undank, ja Undank gegen den Schöpfer, gegen den Vater, gegen — — das ganze Menſchengeſchlecht.

Charlotte.

Ja, wenn er ſo wäre, wie dein Naſor, dann hätteſt du Recht. Sieh, wie du falſch biſt! Du weigerſt dich, den angenehmſten, ſittſamſten, ſchönſten, gelehrteſten, liebenswürdigſten Mann zu nehmen. Das nenn' ich Eigenſinn. Das iſt Caprice.

Johanna.

Schönſten, liebenswürdigſten — was weiß ich? Iſt Zinger nicht zehnmahl ſchöner? Hat er überdieß nicht den angenehmſten Umgangston? Iſt er nicht weit und breit beliebt?

Charlotte.

O ja, weit und breit mag er! Bey mir weiß er ſich nicht ſo beliebt zu machen, als bey dir weit und breit.

Johanna.

Du biſt blind.

Charlotte.

So nimm Zingern und — nicht wahr? — Naſern etwan obendrein.

Johanna.

Daß ich dich etwa nicht beym Wort nehme.

Charlotte.

Gilt denn unſer Wort etwas? Wir dürfen kein anders ſprechen, als (gähnend) Ja! — Ich weiß nicht, was unſern Aeltern eingefallen iſt, daß ſie gerade zwey Mädchen in die Welt geſetzt haben.

Johanna.

Wohl wahr! Wäre eine von uns beyden ein Junge, ſo könnte der doch als Bruder für ſeine Schweſter ſprechen.

Charlotte.

Liebes Hannchen, übernimm du die Rolle des Bruders Sprich für mich! Opfere dich gar für mich auf! Es iſt doch beſſer: Eine heirathet als gar Keine. Geh du in's Kloſter! Aller unſer Segen wird dich dahin begleiten. Unſer Vater wird auf dieſe Art zur Hälfte befriedigt. Vielleicht gibt er ſich auch ganz zur Güte, wenn er ſolchen Heroismus ſieht.

Johanna.

Das iſt ein herrlicher Gedanke, Schweſterchen. Es iſt aber nicht genug, daß man ſchöne Gedanken brütet, man muß ſie auch leuchten laſſen vor den Augen der matten Welt. Drum führe du ihn aus, Lottchen! Geh in's Kloſter, und laß mich wählen! Der Vater wird entzückt ſeyn über dieſen Heroismus, den er in dir gar nicht ſucht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Raſor. Finger.

(Unter folgenden Reden ſind die beyden Mädchen in Blicken mit den Männern beſchäftigt, welche ihnen nicht beſtimmt ſind. Das nähmliche beobachten die Männer.)

Raſor

(küßt Johannen mit Umſtänden die Hand.)

Meine Liebe! (zu Charlotten.) Sie ſind ja gar nicht munter, liebes Lottchen?

Charlotte.

Nun bin ich wohl munter — freylich vorhin — (ſpricht bey Seite mit Raſorn.)

Finger

hat ſchon Charlotten das Kompliment gemacht; zu Johannen.)

Da ich eintrat, lag mir's ſchwer am Herzen. Ich ſehe Sie vergnügt, und Alles iſt weg.

Johanna.

Der Himmel ſchickt uns immer in unſern Trübſalen einen Freund, deſſen Theilnahme ſogar die Spuren vertilgt.

Raſor

(zu Johannen hinüber.)

Alſo heute iſt der glückliche Tag, der, der — (ſeufzt.) der unſer Wohl befeſtigt?

Johanna.

Heute! (ſeufzt.) Es muß ja ſeyn.

Finger

(zu Charlotten hinüber.)

Wir haben lange darnach ge — (ſeufzt.) geſeufzt.

Charlotte.

Leider ja! (ſeufzt.)

(Pauſe in welcher die Mädchen ſich nach obiger Vorſchrift betragen. Auf einmahl brechen Beyde in Thränen aus, halten die Tücher vor die Augen und gehen ſchnell ab.)

Vierter Auftritt.

Raſor. Finger.

Raſor.

Was war dieß?

Finger.

Habe ich recht verſtanden? (Beyde geh'n nachdenkend auf und ab, und ſeh'n ſich im Vorbeygehn ſcheel an.)

Raſor.

Mein Herr! Mir kommt vor, Sie haben mein Mädchen beleidigt?

Finger.

Welches iſt denn eigentlich Ihr Mädchen?

Raſor.

Dasjenige, welches Sie wählen kann, iſt's nicht! Ich begehre Antwort, dann fragen Sie.

Finger.

Ich habe niemand beleidigt! Wenn ich Ihnen Ihre Frage vorlegte, würden Sie auch beſtimmt antworten können?
(Beyde gehen auf und ab. Jeder will ſprechen, keiner hat Muth.)

Raſor.

Mein Herr!

Finger (geht weg.)

Zu dienen.

Raſor (für ſich.)

Der hat etwas im Kopfe.

Finger.

Herr Licentiat!

Raſor (geht weg.)

Mir iſt's gleichgültig.

Finger (für ſich.)

Hat er einen Prozeß verloren? Iſt ihm die Konſulenten-Stelle entſchlüpft? Was geht's mich an! (Pauſe.)

Finger.

Herr Licentiat! Sie ſind ein glücklicher Mann!

Raſor.

Seht doch! Der Glückliche ſieht Alles um ſich im roſenfarben Schein. Alles um ihn iſt in ſeinen Augen glücklich. Sie, mein Herr, Sie ſind glücklich, weil Sie lauter Glück ſehen.

Finger.

Von außen ſcheint's ſo.

Raſor.

Ich fürchte doch nicht, daß Sie noch mehr Prätenſionen machen?

Finger.

Iſt dieß Prätenſion, wenn man mehr Glück wünſcht, als der Schein von außen mit ſich führt? Ich danke für Ihre liebreiche Geſinnung.

Raſor.

Sie kommen mir heute ſo wunderlich vor.

Finger.

Bey Ihnen ſteht das Köpfchen auch nicht wie ſonſt.

Raſor.

Wie bey Ihnen.

Finger.

Wären meine Bücher nicht in Ordnung, ich fürchtete einen Bankerott.

Raſor.

Mir iſt, als habe ich einen Prozeß verloren.

Finger.

Und gerade am Verlobungstage iſt uns Beyden ſo.

Raſor.

Juſt an dem Tage! Es iſt ärgerlich. Es iſt doch ein verdammter Schritt in's eh'liche Leben, man kann nicht zurück. — Daß Ihnen ſogar ſo iſt, wie mir, wundert mich nicht wenig. Was erwarten Sie denn, mein Herr? Sie erreichen heute den Gipfel aller Wünſche eines fühlenden Mannes. Charlotte iſt der Inbegriff alles deſſen, was der begehrlichſte Menſch erſinnen kann. Sie iſt eben ſo ſchön als geiſtreich. Sie denkt tief, und weiß ihren ausgeſuchteſten Gedanken den Mantel des Witzes ſo fein umzuhängen, daß man das, was ſie ſagt, für ſchnellen Einfall halten muß. Hat ſie einen nun zur Bewunderung erhoben, ſo weiß ſie durch die Melodie ihres Inſtrumentes ſchnell auf die Herzen zu wirken, daß die Bewunderung in Entzücken übergeht. Durch ihre Munterkeit treibt ſie das Entzücken weg, und verſetzt uns in einen Wirbel von Poſſen und Kindereyen, daß der Tag in abwechſelnden Empfindungen wegſchlüpft. — O beneidenswerther Glücklicher, deſſen Tage ſo gewürzt werden!

Finger.

Das Gerede ſoll man nun anhören und nicht alle Faſſung verlieren? Das Bild, welches Sie mir ſo herrlich aufgeſtellt haben, iſt ja Johannens Porträt in Lebensgröße. Sie haben die Rahmen verwechſelt. Sie ſind der Glückliche, den Sie eben beneidet haben, den Alle beneiden müſſen. O mein Himmel, was iſt Johanna für ein Mädchen! Freude, Munterkeit, Arbeitſamkeit, Beſcheidenheit, richtiges Gefühl, feine Empfindung, Wohlthätigkeit, Reiz, Schönheit, kurz, alle Tugenden zuſammen, Tugenden, deren jede allein beglückt, ſind in ihr vereinigt.

Raſor.

In Charlotten?

Finger.

In Johannen.

Raſor.

Iſt dieß Ihr Ernſt?

Finger.

Meiner Seel'!

Raſor.

Wiſſen Sie was?

Finger.

Ich bin begierig.

Raſor.

Laſſen Sie uns tauſchen?

Finger.

Wie?

Raſor.

Sie haben Sich doch nicht im Nahmen geirrt? In Johannen, ſagen Sie, liegen alle eben berührte Tugenden verſchloſſen?

Finger.

Nicht verſchloſſen; offen, dem Blinden einleuchtend.

Raſor.

In Johannen?

Finger.

In Johannen, Ihrer (unwillig) Braut.

Raſor.

Was finden Sie denn nun an Ihrer (noch unwilliger.) Braut? —

Finger.

Ey nun, alles Lieb's und Gut's!

Raſor.

Das finde ich an meiner auch. — Vor dieſem fand ich alles.

Finger.

Ja, vor dieſem fand ich auch mehr. Hätte ich denken können, daß Ein Frauenzimmer lebte, das ihr nicht nachſtehen müßte!

Raſor.

So geht mir's eben auch. Freund, Schwager, Bruder! laßt uns nach unſerer jetzigen Ueberzeugung handeln, laßt uns tauſchen, ſo bekommt jeder was er wünſcht!

Finger.

Der Vorſchlag iſt ſo uneben nicht.

Raſor.

Ich nehme Charlotten, und Sie (erſchrocken.) O weh! das geht nicht.

Finger.

Ich nehme Johannen.

Raſor.

Wer ſagt's? Gott im Himmel, nein! Ein Anderer ſollte Johannen beſitzen? Unmöglich kann ich dieſen Gedanken faſſen.

Finger.

Alle zwey können ſie doch nicht nehmen, ohne mich auf den Nacken zu laden. Ich nehme Johannen und Sie — (erſchrocken.) Nein!

Raſor.

Ich nehme Charlotten.

Finger.

Wer hat's geſagt? Eher laſſe ich mein Leben als Charlotten einem Andern.

Raſor.

Vielfraß! alle Beyde können Sie doch nicht beſitzen.

Finger.

Freylich nicht. Ich will ja nur Eine. Weiß ich doch ſelbſt nicht, was in mir wirbelt.

Raſor.

Ich möchte mich duelliren.

Finger.

Wie lange iſt es denn, daß Sie achtſamer auf meine Verſprochene als auf Ihr Eigenthum ſind?

Raſor.

Seit vorgeſtern!

Finger.

Vorgeſtern war ein unglücklicher Tag. Eben vorgeſtern war's, da Johanna mir der Inbegriff aller Vollkommenheiten zu ſeyn ſchien.

Raſor.

Mein Gott, nein! Da ging mir's ſo mit Charlotten. Wir gingen im Garten —

Finger.

Sie führten meine Braut, ich führte die Ihrige —

Raſor.

Wir trennten uns am Bach —

Finger.

Ich ging mit Johannen nach dem Weinberge —

Raſor.

Ich mit Charlotten gegen die Wieſen. Mit welcher Kenntniß botaniſirte ſie jedes Kräutchen!

Finger.

Mit welcher Munterkeit ſprach Johanna über die Wirkung des Weins

Raſor.

Wie ſchäckernd hüpfte Charlotte mit mir durch's Gras, das ihr beynahe bis an die Kniee geht! — O das ſchnelle nette Füßchen! —

Finger.

Was geht Sie's an?

Raſor.

Wie leicht folgte ich ihren Schritten! Es war, als ſchwebte ich.

Finger.

Eine der Mägde hatte ſich beym Ausjäten in die Hand geſchnitten, ſchnell ſprang Johanna zu, goß ihr Seifengeiſt auf, und verband ſie.

Raſor.

Da der Mond kam, und Charlotte mit mir Arm in Arm herſchlenderte gegen Euch zu, mit welcher Innigkeit ſie mir die Hand drückte! und dann die rührenden Worte: Sie haben mir einen guten Abend gemacht. Die Worte kommen mir nicht aus den Ohren, und der Ton, mit dem ſie ſie ausgeſprochen, nicht aus dem Herzen.

Finger.

Hätt's doch geblitzt, damit ſie häte ausrufen können: Klopſtock!

Raſor.

O der Mond ſchien ſo traulich —

Finger.

Ja, der Mond vorgeſtern, und mit Johannen am Arm im Mondenſchein, ihre Hände in den meinigen, und der Blick, indem ſie mich fragen wollte: Fühlſt du mit? —

Raſor.

Was? Die Erklärung paßt nicht, ſie iſt vertraulich.

Finger.

Und wie wir zuſammentrafen, Alle, an der Fontäne, und Abſchied nahmen! — O jene Abſchiedküſſe! Johannens Kuß!

Raſor.

Der war mal a propos!

Finger.

Wie, ſo küßten Sie Charlotten nicht auch?

Raſor.

Es war als jauchzten die Sterne mit.

Finger.

Höflichkeitsküſſe müſſen ohne Conſequenz ſeyn, wie Komplimente. Sie machten's zu derb.

Raſor.

Mein ganzes Herz ſprach.

Finger.

Es hätte ſein Maul halten können. Wie viel Uhr iſt's? — (ſieht nach der Uhr.) Bald acht!

Raſor.

Es iſt doch nicht ſchicklich, unſere Mädchen allein zu laſſen, und da im Vorſaale zu haſeliren.

Finger.

Wohl wahr! Laſſen Sie uns eintreten! (Ein Bedienter ſetzt Lichter auf den Tiſch.)

Raſor.

Muth! Muth! Courage! Iſt's einmal vorbey, ſo iſt's vorbey. (Beyde gehn.)

Raſor (ſteht ſtill.)

Herr Finger!

Finger.

Was ſchon wieder?

Raſor.

Es iſt der Augenblick, welcher uns Beyde glücklich oder unglücklch macht.

Finger.

Ich fühl's in allen Gliedern.

Raſor.

Werden wir unglücklich, ſo werden's die Mädchen mit.

Finger.

Und ſind ſo gute, brave, ſchöne, liebe Mädchen.

Raſor.

Wahrlich, ſie ſind's. Wir können ja ein wenig überlegen.

Finger.

Dazu iſt nun gerade die unſchicklichſte Zeit. Die Zeugen werden bald erſcheinen.

Raſor.

Leider, leider! Was hilft überdieß das Ueberlegen zwiſchen uns? Wir ſind nur die Hälfte.

Finger.

Die beſſre Hälfte fehlt.

Raſor.

Am beſten iſt's, wir überlaſſen uns der freyen Wahl der Mädchen, und verhalten und bloß leidend.

Finger.

Leidend! Meinetwegen.

Fünfter Auftritt.

Raſor und Finger. Fabrizius.

Fabrizius.

Seyd Ihr da? Gottlob! An Euch ſeh' ich doch verliebte Ungeduld. Sie thut mir wohl. Sie erinnert mich an meine ehmalige.

Raſor.

Guten Abend, Herr Fabrizius!

Fabrizius.

Schwiegervater, Schwiegervater! Noch beſſer: Vater!

Raſor.

Beſter Vater! O ich muß durch Sie Ihr Sohn werden.

Fabrizius.

Nicht durch mich, ſondern mittels meiner!

Finger.

Wir freuen uns des heutigen Abends. — Doch iſt etwas —

Fabrizius.

Ihr gefallt mir, liebe Jungen! Ihr ſeyd ſo hübſch raſch, ſo recht wild. Ich war akurat ſo.

Raſer.

Wie ich?

Fabrizius.

Ja! es iſt mir, als ſey's heute. Es war Poſttag, an dem Tage, da ich verlobt wurde. Es war die ſtärkſte Poſt die ich je zu expediren hatte. Sonſt machten mir weit weniger Briefe zu ſchwitzen genug bis ſieben Uhr. An dem Tage war meine Poſt nach allen Theilen der Welt um vier Uhr Nachmittags expedirt. Um ſechs Uhr war ich ſchon mit meiner Braut fertig. Was hat mein ſeliger Vater nicht über den Caſus geſcherzt! Gott hab' ihn ſelig! Es iſt mir, als geſchehe es jetzt. Schlechtes Wetter war. Natürlich. Am ſechzehnten Hornung iſt ſelten ſchönes Wetter hier zu Lande. — Das muß ich euch aber ſagen: Meine Braut, die Mutter meiner Töchter, die ſie erſt hernach wurde, war ganz anderer Art wie dieſe. Es ging unter uns Alles ſchnell auf einander; freylich ſtockte es bald darauf. Doch das iſt vorbey. Meine Mädchen hingegen, will ich ſagen, fühlen oder zeigen gar nichts von der brauſenden Ungeduld meiner Gottſeligen. Sie machen ja Sprünge links und rechts.

Raſer.

Wer? Charlotte?

Finger.

Johanna?

Fabrizius.

Eine wie die andere.

Raſor.

Wie ſo?

Finger.

Ich vermuthe doch nicht —

Fabrizius.

Wirklich! Hab' ich doch mein väterliches Anſehen mit allen klöſterlichen Schrecken zu Hülfe nehmen müſſen, um ſie euch in die Arme werfen zu können.

Raſor.

Wie? Gewalt?

Finger.

Sie werden doch nicht? —

Fabrizius.

Mit Gewalt. — Mein Vater brauchte keine Gewalt, und meine Mutter ließ ſich keine anthun. Man kann ſagen: ſie hatte gar keinen Kopf, ſo lammfromm war ſie. Die Aeltern wollten, wir wollten auch; meine Gottſelige noch mehr als ich. In meiner jetzigen Haushaltung ſteht's anders. Seitdem es den Kindern erlaubt dünkt, Willen zu haben, geht Alles verkehrt. Die Mädchen ſträuben ſich, weil ſie wiſſen, daß ich von Natur gut bin. Aber ſie mögen mir ja nicht trauen. Ich kann meine Natur umkehren, wie jener im Trauerſpiel.

Raſor.

Herr Finger! Habe ich Sie verſtanden? ſie ſträuben ſich? —

Finger.

Mir dünkt, meine Natur kehrte ſich um.

Fabrizius.

Denken Sie, um tauſend Gotteswillen! Jede hat Einwendungen.

Raſor.

Charlotte gegen mich?

Fabrizius.

Johanna gegen Sie!

Finger.

Johanna gegen mich?

Fabrizius.

Nein, Charlotte gegen Sie! Was faſelt ihr daher? Ihr ſeyd nicht recht zu Hauſe. Geduld, Geduld! Gebt Euch zufrieden! Es iſt Alles im gehöriger Ordnung. Ich habe den ganzen Baſt geſchlichtet mit dem einzigen Wort: Kloſter!

Raſor.

Wie, gehört das zu Heirath?

Finger.

Wer ſoll in's Kloſter?

Fabrizius.

Keiner von euch! Meinen Mädchen habe ich den Sterbepoſten angewieſen, wenn ſie ſich nicht in unſere Abrede finden wollen.

Raſor.

Charlotte in's Kloſter? Hatte Sie Gedanken?

Finger.

Johanne in's Kloſter? Welche Tyranney!

Fabrizius.

Schwärmt nur, ihr werdet's ſchon empfinden, was das iſt, von Kindern in die Enge getrieben zu werden. Heute über zwanzig Jahr ſprechen wir weiter davon. Und gar von Mädchen! —

Raſor.

Zur Sache, wenn ich bitten darf!

Fabrizius.

Ich habe des Teufels Arbeit mit den Mädchen gehabt. Jede hat Einwendungen gemacht und die Vorzüge des Bräutigams der Andern erhoben.

Raſor.

Was hör' ich? Will mich Johanna nicht?

Fabrizius.

Mir kommt vor, ſie wolle lieber den. (Auf Fingern.)

Finger.

Und Charlotte?

Fabrizius.

Wolle lieber den. (Auf Raſorn.)

Raſor.

O Wonne! O Glück! (Läuft auf Fingern zu, um ihn zu umarmen, hält aber plötzlich ſtill.)

Finger.

Glückliche Entdeckung! (Läuft auf Raſorn zu, ihn zu umarmen, hält aber plötzlich inne. Das Laufen und Innehalten geſchieht von Beyden zugleich.)

Fabrizius (ſchnell.)

Was treibt ihr?

Raſor (im Abſpringen.)

Johanna den da?

Finger (im Abſpringen.)

Ich ſollte Charlotten einem Andern überlaſſen? Keinem Monarchen!

Fabrizius.

Ich frage: was treibt ihr?

Raſor.

Ich habe morgen zwiſchen einem Edelmann und einem Juden einen Termin, der zwölf tauſend Gulden beträgt.

Finger.

Morgen habe ich die Frankfurter Gelder abzufertigen. Der Werth des Silbers fällt in Holland. Das reißt mir den Kopf hin.

Fabrizius.

Was ſollen die Juden und Holländer bey eurer Verlobung? Das ſind ja verteufelte Sprünge. Hört! laßt mich nicht merken, daß auch ihr den Alten zum Narren habt! Bey meiner Seele! mein heutiger Geburtstag kann ſeine Natur umkehren, und zum Tragödientag für euch Alle werden. Ihr Gelbſchnäbel, unterſteht ihr euch, einen Mann, der euer Vater werden will, in Jaſch zu treiben, weil er älter iſt als ihr ſeyd? Heute früh habt ihr mich Beyde beſchenkt, der mit einem Gedicht auf Folio, (langt's aus der Taſche und zerreißt's.) und der, mit einigen Stanzen auf Atlas. (Langt's hervor und wirft's weg.)

Raſor.

Guter Vater!

Finger.

O weh, mein ſchöner Atlas!

Fabrizius.

Beyde wünſcht ihr mir Vergnügen und langes Leben am Morgen, am Abend kommt ihr daher, um mir Galle zu miſchen und das Leben zu verkürzen.

(Schellt. Ein Bedienter kommt.)

Fabrizius.

Meine Töchter ſollen kommen! Gleich, gleich, gleich!

Raſor.

Das Urtheil iſt geſprochen!

Finger.

Mein Falliment bricht aus.

Fabrizius.

Ende gut, Alles gut! Sitze ich auch allein und verlaſſen, hab' ich gleich keine Kinder mehr — es ſey! Ich muß wiſſen, woran ich bin. Zwingen kann ich euch nicht und will nicht; zwingen kann ich zwar meine Töchter, aber ich will nicht. Dafür, daß ihr alle vier mir die Freude weggewiſcht, welche den ganzen Tag über vor meinen Augen herumgegaukelt iſt, werd' ich andere Freuden genießen ohne euch. Ich ſuche meine alten Freunde, von denen mich die neumodiſche Denkungsart meiner Mädchen abgebracht hat, wieder auf. Wir werden uns zurückſetzen in die Jahre, in welchen noch keine Töchter lebten, wir werden uns jung machen. So wird's! — In einer halben Stunde erſcheinen die Zeugen. Können ſie gleich nicht Zeugen bey eurer Verlobung ſeyn, ſo mögen ſie Zeugen bey meinem Teſtament werden, Zeugen meiner Wiederkehr vom Vater zum Freunde.

Sechster Auftritt.

Vorige. Johanna. Charlotte.

Fabrizius.

Meſdemoiſelles! Ihr wißt meinen Willen, den ich euch vorhin erklärt habe; er verbannt euch zum Kloſter und mich — (ſehr gerührt.) zur Waiſe — wenn ihr die Beſtimmung des Tages umkehrt. Hier ſtehen die beyden Bräutigame; ſie machten die nähmlichen Sprünge, die ihr vorhin verſucht habt.

Johanna.

Wie?

Charlotte.

Sie auch?

Fabrizius.

Ich miſche mich nicht weiter in eure Affären, als inſoferne ſie mich angehn. Die Zeugen bey eurer Verlobung werden erwartet. Ich muß mich denn als Mann zeigen. Ich laſſe euch Allen, vier Minuten Bedenkzeit. Macht's unter einander aus! Nach vier Minuten erſcheine ich; dann iſt's an mir, die Sache ſo zu ordnen, daß ich mit Ehre beſtehe. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Fabrizius.

Charlotte (vor ſich.)

Es iſt mir als liebe ich nur Raſorn, und doch kann ich Fingern meiner leiblichen Schweſter nicht laſſen.

Raſor (vor ſich.)

Das nenn' ich Folter!

Johanna

(zu Fingern dreiſt.)

Sie heirathen doch meine Schweſter?

Finger (zu Charlotten.)

Charlotte, ich leide übermäßig.

Charlotte (zu Raſorn.)

Sind wir zu Qualen beſtimmt? Jedes Gräschen freut ſich ſeines Nachbars.

Raſor (zu Johannen.)

Herr Finger ſpannt ihre Aufmerkſamkeit.

Johanna.

Die Ihrige Charlotte.

Finger (zu Charlotten.)

Herr Raſer iſt ein angenehmen Mann.

Charlotte.

Das iſt er!

Finger.

So wählen Sie ihn!

Charlotte.

Darf ich den wählen?

Raſor (zu Johannen.)

Ihre Schweſter iſt bekümmert.

Johanna.

Tröſten Sie ſie!

Raſor.

Wenn ich's könnte?

Johanna.

O perfekt!

Raſor.

Es muß zum Ende! Ich bitte um geneigtes Gehör
Was war vorgeſtern?

Johanna (blickt auf Fingern.)

Ja, vorgeſtern?

Finger (blickt auf Johannen.)

O, vorgeſtern!

Charlotte (auf Raſorn.)

Es iſt heute, nicht vorgeſtern.

Raſor.

Haben wir einander verſtanden?

Johanna. Ich denk's!
Finger. Wie mir ſcheint —
Charlotte. Es wäre ſo ſo.

Zugleich.

Raſor (ruft.)

Papa, Papa! Herr Fabrizius! Papa!

Letzter Auftritt.

Vorige. Fabrizius.

Fabrizius
(mit der Uhr in der Hand.)

Seyd ihr einig?

Alle.

Wir glauben's!

Fabrizius.

Gewiß?

Alle.

Gewiß!

Fabrizius.

So mögen die Zeugen kommen. (Nimmt die Mädchen bey der Hand, um ſie ihren Bräutigamen zuzuführen.) Seyd glücklich, ſo habe ich Freude an euch! Eure Liebe ſey euer Glück!

Raſor.

Geduld, lieber Vater! Meinem Amte gemäß kommt es mir zu, den Sprecher zu machen. Wir ſind einig; aber auf eine andere Manier. Herr Finger und ich heirathen Ihre Demoiſelles Töchter. Nur hat ſich ein kleiner Verſtoß erhoben. Mir war Johanna beſtimmt, nun aber fällt ihre Wahl (eiferſüchtig.) auf Herrn Finger.

Johanna.

Der Argliſtige! Meine Wahl?

Raſor.

Herrn Finger war Charlotten zu gedacht, und — mir dünkt — ich mag mich nicht rühmen — aber — ich darf troffen — daß ich Charlotten — wie ſoll ich ſagen? — nicht gleichgültig bin.

Charlotte.

Davon weiß ich nichts.

Fabrizius.

Ihr Hannsnarren! Da wäre ja die ganze Sache mit einem Tauſche abgethan, wie in Leſſings Freygeiſt?

Raſor.

Richtig, ungefähr ſo!

Fabrizius.

Das macht mir keinen Unterſchied. Die Sache bleibt in ihrem Laufe, wie vorher. Ob mit Dieſem oder Jenem, das geht Niemand an. — Mir iſt es recht. Gebt einander die Hände! Glücklicher Geburtstag!

Raſor (zu Charlotten.)

Darf ich mich den Ihrigen nennen? (blickt zärtlich nach Johannen.)

Fabrizius.

Ich erlaube es.

Charlotte

(hat Fingern durchdringend angeſehn.)

Was weiß ich!

Finger

(blickt mit größter Innigkeit Charlotten an.)

Können auch Sie den Wechſel gut heißen, Johanna?

Johanna

(auf Raſorn geheftet.)

Hat' ich denn einen Willen?

Fabrizius.

So nehmt nun meinen Segen! Dabey bleibts nun endlich! — (Pauſe, in welcher Raſor Charlottens Hand, und

Finger Johannens Hand halten, die Augen ſind gegenſeitig beſchäftigt.)

Raſor

(bricht zuerſt los.)

Iſt's möglich, Johanna?

Johanna

(läuft auf Raſorn.)

Raſor, Raſor! Es kann nicht werden. Du biſt mein!

Charlotte

(läuft auf Fingern zu.)

Verzeih, lieber Finger!

Finger.

Lottchen, vergieb mir zuvor!

Raſor.

Mir iſt Alles weg! O wie leicht! Johanna, Johanna!

Johanna.

Ewig Dein, nur Dein!

Finger.

Das thut wohl!

Charlotte.

Wie glücklich!

Alle Vier

(zu den Geliebten.)

Vergebung! Vergebung!

Fabrizius.

Was iſt denn nun wieder?

Alle.

Ein allerſeitiger Irrthum.

Raſor.

Eine ganz kurze Verwirrung war's.

Fabrizius.

Wie ihr jetzt ſteht, iſt's ja, wie es vorher hat ſeyn ſollen?

Alle.

Zu unſerm Glück, wie vorher.

Fabrizius.

So iſt mir's ja noch lieber! Denn es bleibt beym Alten!

Alle.

Ja Vater, es bleibe beym Alten!

(Gruppe. Der Vorhang fällt.)

Die Kaution.

Luſtſpiel
in einem Aufzuge.

Perſonen.

Obriſt von Werther.
Sophie, ſeine Tochter.
Ludwig von Werther, weitläufiger Verwandter des Obriſt.
Karl von Dieſem, Lieutenant.
Chriſtian, Bedienter des Obriſten.

(Die Handlung ſpielt im Hauſe des Obriſten.)

Erſter Auftritt.

Obriſt. Chriſtian.

Obriſt

(lieſt in einem eben von der Poſt erhaltenen Miniſterialſchreiben, und beygelegenem Briefe.)

So, ſo. Es iſt doch gut, wenn man Freunde hat. Das Ding ging ſchnell genug. — Heute iſt der vier und zwanzigſte — vor — halt, wie viel? — vor etwa ſechs Wochen ſchickte ich die Kaution zugleich mit nachdrücklich kräftiger Empfehlung. — Was ſtehſt du?

Chriſtian.

Ich ſtehe — ex officio — Ew. Gnaden haben mir noch nicht befohlen, daß ich gehen ſoll.

Obriſt.

Ihr Leute macht uns wirklich zu großen Herren. Befehlen und immer befehlen! Iſt Vermuthen nicht mehr werth, als Gehorchen?

Chriſtian.

Man kann fehlen im Vermuthen — (ſtellt ſich ſteif, als wär er Soldat, vor den Obriſten.) Wer gehorcht, fehlt nicht.

Obriſt

(betrachtet ihn, fühlt was er ſagen will.)

Geh, Hansnarr!

Chriſtian.

Ihro Gnaden! —

Obriſt.

Ich habe nichts zu befehlen.

Chriſtian.

Ich habe zu bitten —

Obriſt.

Machs kurz!

Chriſtian.

Die vier und zwanzig Groſchen —

Obriſt.

Ah ſo! da trag ſie gleich auf die Poſt. (Gibt ihm das Geld.)

Chriſtian.

Ich habe ſie ausgelegt.

Obriſt.

Biſt du ſo reich?

Chriſtian.

Ich darbe neun und zwanzig Tage, um am dreyßigſten im Wirthshauſe ein paar Stunden mit Anſtand befehlen zu können. So was thut wohl. Man vergißt gar viel.

Obriſt.

Vergiß dich nur ſelbſt nicht!

Chriſtian.

Es iſt heute erſt der vier und zwanzigſte.

Obriſt.

Du ſchickſt dich nicht zum Soldaten.

Chriſtian.

Sollt ich mich nicht zu Ew. Gnaden ſchicken? Ew. Gnaden ſind der tapferſte Soldat, den ich kenne.

Obriſt.

Bärnheuter! Schickſt dich nicht in den Soldatenrock.

Chriſtian.

Ich fühle mich. Dieſer (auf den ſeinen deutend) iſt für meinen Sinn erdacht. Er erlaubt mir zu denken, was ich will, wenn ich gethan habe, was ich ſoll.

Obriſt.

Thue was du ſollſt, und gehe! draußen denke, was du willſt!

Chriſtian (geht ab.)

Obriſt.

Chriſtian!

Chriſtian.

Ew. Gnaden!

Obriſt.

Was denkſt du?

Chriſtian.

Gar nichts. Ich bin noch hierin. Draußen iſt mir erlaubt zu denken.

Obriſt.

Die Menſchen ſind größtentheils gut. Man muß ſie nur recht faſſen. — (in die Schrift blickend.) Der iſt auch ein guter Junge; der einzige, welcher, ſo viel ich weiß, meinen Nahmen trägt auf der bewohnten Erde. Sollte mich wohl der Nahme, und daß er von weitem her mein Vetter iſt, für ihn eingenommen haben? Nein! Vetter oder nicht Vetter, Werthen oder — Chriſtian — Er iſt ein guter Mann. Damit genug! Vielleicht mache ich das gut, was gewiſſenloſe Vormünder ihm geſtohlen haben, Mein Mädchen hält auch große Stücke auf ihn. Ich merke, ich merke! Da iſts denn juſt Zeit, daß er ſein eigener Herr werde. — Dadurch (aufs Schreiben.) iſt er's nun.

Zweyter Auftritt.

Der Obriſt. Lieutenant v. Dieſen.

Lieutenant
(von außen zu Chriſtian.)

Der Herr Obriſt iſt nicht ſo für Umſtände —

Chriſtian
(von außen.)

Aber ich bin's! (tritt ein.) Herr Lieutenant von Dieſen.

Obriſt
(ſteckt die Papiere zu ſich.)

Er komme!

Lieutenant.

Herr Obriſt! Sie ſind mein Vorgeſetzter, und noch viel mehr —

Obriſt.

Ihr Freund!

Lieutenant.

Ich verehre dieſen Vorzug.

Obriſt.

Was beliebt?

Lieutenant.

Es iſt ſchon gezogen —

Obriſt.

Wie?

Lieutenant.

Es ſind herausgekommen (lieſt von einem Blättchen.) 89. 3. 54. 33. 13.

Obriſt.

Ich bitte um Deutlichkeit.

Lieutenant.

Dieſe fünf Nummern ſind gezogen. Mit der heutigen Poſt iſts gekommen.

Obriſt.

Was geht's mich an?

Lieutenant.

Gerade zu nicht. In der Ferne wohl!

Obriſt.

Wüßte nicht, wie?

Lieutenant.

Ich habe gewonnen. —

Obriſt.

Es geht mich nahe an. (Faßt ihn bey der Hand.)

Lieutenant.

Näher als Sie denken. Ich habe viertauſend Thaler gewonnen.

Obriſt.

Ich bezeuge Ihnen meine herzliche Freude.

Lieutenant.

Doch! doch! Ich bitte ſehr um Gehör. Wenn ich nicht ſo recht im Zuſammenhange ſpreche, ſo glauben Sie ja nicht, daß mich die viertauſend Thaler verwirrt machen. Ich mache mir nicht viel draus. Der Mangel an Geld hat mir noch nicht Eine unruhige Stunde gemacht. Ich hatte, bisher, ſo viel ich brauchte. Nicht ſo! Doch, bin ich herzlich froh, daß ich nun mehr habe, als ich brauche. Ich brauch's all! — Daß ich mehr habe, als ich ſonſt gehabt, daß ich nur ſo viel gehabt, als ich ſonſt gehabt, da ich nur ſo viel gehabt, als ich gebraucht, hab' ich ſagen wollen. — Ich finde mich nicht. — Ich bin ein wüſter Menſch. Vergeben Sie, Herr Obriſt!

Obriſt.

Wie kräftig viertauſend Thaler operiren!

Lieutenant.

Ich habe errathen, — drey — dreyzehn. — Ich bin nun ſechs und dreyßig Jahre alt, Herr Obriſt. Noch zehn Jahre ohngefähr werde ich Lieutenant bleiben, dann bin ich ſechs und vierzig. Es iſt zu ſpät, wenn man im ſechs und vierzigſten Jahre heirathet; nicht wahr, Herr Obriſt?

Obriſt.

Das weiß ich nicht, ich habe als Lieutenant geheirathet.

Lieutenant.

Das möcht' ich auch. In meinen Jahren hat man noch nicht durchgelebt, und hat doch gehörige Ueberlegung.

Obriſt.

Ausgenommen an dem Tage, an dem man viertauſend Thaler in der Lotterie gewonnen hat.

Lieutenant.

Ich danke ergebenſt, dieſes Winkes wegen. — Wenn ich ja als Lieutenant heirathe, dann lebe ich, für meine Perſon, wie ſonſt von meinem Gehalt, theile die viertauſend Thaler ein, daß auf jedes Jahr vierhundert Thaler für meine Frau ganz allein kommen. So geht das Ding. Nicht wahr, Herr Obriſt?

Obriſt.

Und die kleine Familie? —

Lieutenant.

Auf dieſe werden die Intereſſen vom Kapital geſchlagen.

Obriſt.

Ich danke im Nahmen der künftigen jungen Herrſchaft.

Sonſt rechnet man auf die Kinder das Kapital, und die Intereſſen ſo nebenher für die Aeltern.

Lieutenant.

Das iſt alles eins! Ich habe die ganze Sache noch nicht ſo recht überlegt. Nur ſo, — ſeitdem ich geſetzt habe, — ſeit dem ſiebzehnten. Es kömmt Alles auf Ihren Befehl an. Bin ich erſt Hauptmann, ſo hab ich bey meiner angewöhnten Sparſamkeit mit Weib und Kindern vollauf. Das iſt denn doch gewiß, Herr Obriſt!

Obriſt.

Gewiß? Mir kommt denn doch ein Fall unvermeidlich übel vor.

Lieutenant.

Welcher?

Obriſt.

Im Fall der Herr Lieutenant am Tage vor erlangter Hauptmannsſtelle ſtürbe. Die junge Herrſchaft und gnädige Frau hätten dann ſchon den ganzen Lotteriegewinnſt, mit ſammt den Intereſſen, in den Zuſtand der traurigen Rückerinnerung geſetzt; nach Ihrer eignen Austheilung, Herr Lieutenant.

Lieutenant

(eine lange Pauſe, nach welcher er ſich eine Thräne, die gerade vom Herzen kömmt, aus dem Auge wiſcht.)

Arme Geſchöpfe! — Herr Obriſt, ich wär ein ſchlechter Menſch!

Obriſt.

Sie hüpfen von einem Aeußerſten zum andern. Beruhigen Sie ſich, lieber Freund! — Mit Ihrem Herzen, mit Ihren Eigenſchaften, ſind Sie fähig, Weib und Kinder auch ohne Lotteriegewinnſt glücklich zu machen.

Lieutenant.

Ja, wenn ich den Vater plündern will. Sie Herr Obriſt, brauchen das Ihrige ſelbſt.

Obriſt.

Ich und brave Leute.

Lieutenant.

Wenn auch Fräulein Sophie wollte, ſo darf ich nicht wollen.

Obriſt.

Wie?

Lieutenant.

Daß ſie mich liebt, das glaub ich.

Obriſt.

Wer?

Lieutenant.

Daß ich Ihre Fräulein Tochter über Alles liebe, das mögen Sie mir ja nicht glauben.

Obriſt.

Sie lieben meine Tochter?

Lieutenant.

Natürlich!

Obriſt.

Von der war die Rede?

Lieutenant.

Drauf wollt ich meinen Lotteriegewinnſt verwetten!

Obriſt.

Verſichern Sie mich, daß meine Tochter Sie liebt?

Lieutenant.

Wie kann ich dieß? Ich glaub's nur!

Obriſt.

Haben Sie meiner Tochter Ihre Neigung entdeckt?

Lieutenant.

Mit meinen Lieutenantsrenten? Nicht mit einem Wort! Die viertauſend Thaler hatten mir Muth gemacht. Da Sie dieſe in den Geſichtspunct der Vernichtung geſezt haben, zieh' ich mich wieder in die Ruhe der Selbſtgenügſamkeit zurück. Durch mich ſoll Niemand traurig werden, geſchweige denn unglücklich.

Obriſt.

Seit wann lieben Sie meine Tochter?

Lieutenant.

Seit zwanzig Jahren!

Obriſt.

Was Teufel, wie iſt's mit Ihnen!

Lieutenant

Wahrhaftig! Sie war vier Jahre alt, da ich als Fähnrich hieher kam. Das Kind gefiel mir. Ich war ſtundenlang um ſie, führte ſie in die Allee, richtete das Deutſch-Franzöſiſch ihres Lehrmeiſters in Franzöſiſch-franzöſiſch, verfertigte ihr Spielereyen, lehrte ſie im Spielen, da ich ins Feld zog, im kleinen Krieg ſchieden wir, als gehörten wir zuſammen von Ewigkeit her. Auf dem Piket dachte ich mehr an ſie als an den Feind. Da ich rückkehrte, war ſie eingezogener, ich auch.

Obriſt.

Ja, ſie hat ſich während des kleinen Feldzuges ſehr verändert. Sie iſt hübſch geworden und —

Lieutenant.

Das weiß ich nicht — wie vorher ſtimmen wir in Allem gleich. Wir leſen gemeinſchaftlich und urtheilen über dieſelben Bücher auf einerley Art. Da Anton in den Jägern unſchuldig erklärt ward, ſo war's uns anders als allen übrigen

Zuſchauern. Wir blickten einander an, und hatten's, wir gehörten zu der Familie. Auf dem letzten Balle entdeckte ſie mir ihr Urtheil über Bianka Kapello. Ich lief nach Hauſe, brachte ihr mein zu Papier geſetztes — Es war beynahe wörtlich das ihrige. Und ſo treffen wir überall überein. Daß wir auch im Eheſtand ſo zuſammen treffen könnten, kam mir erſt vor kurzem in den Kopf, und nun ſteh' ich ſo da. Es thut nichts. Wir leben doch gleich geſtimmt. Will das Schickſal nicht, daß ich Fräulein Sophie in genauerer Verbindung glücklich mache, ſo ſoll es mich doch nicht hindern, ihr alles Glück vom Grund des Herzens zu wünſchen, ihren Geburtstag zu feyern am achten Junius, ſo lange ich lebe, wohlzuthun am fünfzehnten May zu ihrem Andenken, ſo lange der Kopf Erinnerungskraft hat. — Am achten Junius iſt ſie vier und zwanzig Jahre alt. Ich bin drey Wochen darauf ſechs und dreyßig. Zum Wärter bin ich zu alt, zum Korbträger zu jung. Empfehle mich zu fernerer Gewogenheit, Herr Obriſt!

Obriſt.

Wohin?

Lieutenant.

Ich will ein Tete a Tete mit den Viertauſend vornehmen, und überlegen, was ich mit den ungewohnten Gäſten anfangen ſoll?

Obriſt.

Herr Lieutenant! ich bin eben nicht arm.

Lieutenant.

Deſto beſſer für Sie! —

Obriſt.

Ich gebe meiner Tochter ſchon einige Thaler mit, auf den Fall, wenn Sie als Lieutenant ſterben.

Lieutenant
(außer ſich.)

Sie geben mir Sophien?

Obriſt.

Die gehört nicht mir; was ich erworben habe, gehört mir, das gebe ich meiner Tochter. Meine Tochter gehört ſich ſelbſt. Wollt ihr einander eheligen, ſo iſt's mir recht, ob ich gleich einen andern Mann für meine Tochter gewählt — und nicht vermuthet habe —

Lieutenant.

Wie?

Obriſt.

Ich ſchicke Ihnen meine Tochter her. Erklärt euch gegen einander. Seyd ihr einig, ſo gebe ich euch meinen Segen mit dem gehörigen Appendix. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Lieutenant allein.

Einen andern Mann. Bin ich ihm zu ſchlecht? einen andern Mann? Das verdrießt mich. Ich habe unrecht verſtanden! Er willigt ja ein und gibt! Wie ich meinen Liebesantrag herausſtottern werde, begreif ich nicht.] Der Oberſt hätte mir wohl die Mühe erſparen und ſelbſt zuſprechen können. Es iſt ſo beſſer! Was zittre ich denn? Ich habe wohl Urſache zu zittern Alſo iſt all Ihr Beſtreben dahin ausgelaufen, Herr Lieutenant? Alſo war das, was ich für magnetiſche Zugkraft hielt, künſtlicher Magnet, das Eiſen zu der Eheſtandskette nahe zu bringen? — Nein, ſo denkt ſie nicht, ſie nicht. (ſehr laut und voll Zutrauen.) Sie kennt mich beſſer!

Vierter Auftritt.

Lieutenant. Sophie.

Sophie
(welche, »ſie kennt mich beſſer«, gehört hat.)

Wer kennt Sie beſſer als ich?

Lieutenant.

Kein Menſch auf der Welt.

Sophie.

Das rühme ich mich auch. Mein Vater ſchickt mich zu Ihnen; da bring ich Ihnen Egmont zurück. Haben Sie das Werk geleſen?

Lieutenant.

Noch nicht!

Sophie.

Leſen Sie's ja, um zu wiſſen, was für Sachen große Geiſter hervorbringen! Setzen Sie ſich doch zu mir! Der Papa erlaubt's. Was ſtehen Sie ſo von Ferne?

Lieutenant
(ſetzt ſich neben ſie, ergreift ihre Hand, drückt ſie ungeſtüm.)

Sophie!

Sophie
(reißt ſich los, ſpringt auf.)

Was thun Sie?

Lieutenant
(gemäßigt zu ihr.)

Wollen Sie mich heirathen, Sophie?

Sophie (rufend.)

Papa! Papa!

Fünfter Auftritt.

Vorige, der Obriſt.

Obriſt.

Was gibt's? Was gibt's?

Sophie.

Der Herr Lieutenant!

Obriſt.

Was thut er?

Sophie.

Er iſt ſo wunderlich,

Obriſt.

Nun?

Sophie.

Da fragt er — ob ich ihn — ich ſag's! — ob ich ihn heirathen will? und ſo kurios.

Obriſt.

Zu ſchnell, Herr Lieutenant, zu ſchnell.

Lieutenant.

Ich bin's aber nun los!

Sophie.

Was hör' ich da? Er iſt's nun los?

Obriſt.

Was haſt du darauf geantwortet?

Sophie

(als rufe ſie.)

Papa, Papa!

Obriſt.

Was gibt's?

Sophie.

So, hab' ich drauf geantwortet, ſonſt nichts!

Obriſt.

Komm her, Sophie! Wenn ich dich nun fragte: ob du den Herrn von Dieſen heirathen möchteſt? Was würdeſt du *mir* antworten?

Sophie.

Antworten? Nichts! Fragen würde ich: *Muß es ſeyn?*

Obriſt.

Wer wird denn heirathen müſſen?

Sophie.

Wann ich nicht muß! dann antworte ich: Herr von Dieſen gefällt mir ſehr wohl —

Lieutenant.

Hab' ich zu viel geſagt?

Sophie.

Ich glaube, daß er mich glücklich machen wolle.

Lieutenant.

Gewiß! Gewiß!

Sophie.

Wir denken in allen Sachen, über welche wir bisher geſprochen, einerley, und mir kommt vor, ſo ziemlich richtig.

Lieutenant.

Was hab' ich geſagt?

Sophie.

Ob wir auch in einem künftig zu treffenden Eheſtandsverhältniſſe übereintreffen, weiß ich nicht; ich habe dieß Kapitel lieber blos überblättert, ohne es zu überdenken. Da es nicht ſeyn muß, und ich ohnehin etwas Zeit braude, mich von dem Schreck zu erholen, ſo werde ich, nach genugſamer Ueberlegung mit meinem guten Vater, dem Herrn Lieutenant ſo offen antworten, als er mich gefragt hat.

Lieutenant.

Laſſen Sie mich hoffen, Sophie! ich verdien's gewiß.

Sophie.

Sie verdienen das beſte Mädchen zur Gattinn. Ob ich gut genug für Sie ſey, mögen Sie dann unterſuchen, wenn ich Ihnen mein ganzes Herz eröffne. Ich muß vorher ein kleines Examen mit ihm halten.

Lieutenant.

Machen Sie's gnädig mit dem armen Herzen, examiniren Sie nicht ſo ſcharf! Es gibt ſich nach und nach.

Sophie.

Ich glaub's ſelbſt. Aber nehmen Sie nur, Sie mein Liebhaber, mein Gatte!

Lieutenant.

Warum denn nicht? —

Sophie.

Und ſo auf einmahl! Wir kennen einander ſchon ſo lange. Ich habe mich ſo wenig gegen Sie verwahrt. Ihnen hätt' ich Alles anvertraut. Und nicht einmal nach und nach. Seit wann lieben Sie mich denn?

Obriſt.

Seit zwanzig Jahren, Sophie?

Sophie (ſtutzt.)

Obriſt.

Er hat mir's eben gebeichtet. Von deiner Kindheit an.

Lieutenant.

Als wenn Sie hier (auf's Herz deutend.) herausläſen.

Sophie.

Ich bin überzeugt — Als Menſchen ſind wir einand unentbehrlich; wenn wir nur einander als Eheleute ni bald entbehrlich werden. Ueber dieſen Punkt will ich mi prüfen.

Lieutenant.

Darf ich bald wieder kommen?

Sophie.

Sobald es Ihnen beliebt!

Lieutenant

(tritt zwiſchen den Obriſt und ſeine Tochter, wirft Beyden bi tende Blicke zu, und geht mit einer Verbeugung ab.)

Sechster Auftritt.

Obriſt. Sophie.

Sophie.

Ein herrlicher Mann!

Obriſt.

Ein braver Mann! Was denkſt du, Sophie?

Sophie.

Was denken Sie, mein Vater?

Obriſt.

Ich denke nichts!

Sophie.

Ich auch nichts.

Obriſt.

Ich wünſche, daß du ihn glücklich machen mögeſt.

Sophie.

Ja, wenn ich's nur kann! Es iſt ganz was anders, gnädiger Herr!

Obriſt.

Sophie! ich bin alt. Mach' mir die Freude, dich verheirathet zu ſehen; vielleicht kommt dann noch was dazu, das meine Freude vergrößert.

Sophie.

Aber, lieber Papa, mit dem Lieutenant geht's nicht.

Obriſt (erſchrickt.)

Was ſoll bey ihm hindern?

Sophie.

Ich habe einen Andern im Kopfe.

Obriſt.

Den Vetter?

Sophie.

Richtig.

Obriſt.

Hab's gedacht! Liebſt du den?

Sophie.

Das weiß ich nicht. Es wird ſich geben, glaube ich. Ich habe ihn nicht ſo gern, als den Lieutenant, er iſt mir bey weitem nicht ſo nothwendig als Dieſer. Er iſt arm, ein rechtſchaffener, gelehrter Mann, hat, außer Ihrer Güte, gar nichts. Da dacht' ich ſchon letzthin: »Was wär's denn? heirathen wirſt du doch einmal. Nimm »den Vetter, du ſetzeſt ihn in gute Umſtände. Seine »Denkungsart iſt vortrefflich. Er wird dich aus Dankbarkeit ehren, wenn er dich auch nicht ſiegwartiſch liebt. Es »wird eine ſolide Ehe.« Da ging ich dann und bath Sie, Sie möchten ihm doch die Regimentsquartiermeiſterſtelle verſchaffen.

Obriſt.

Ah ſo! Aber eines Oberſten Tochter Regimentsquatiermeiſterinn?

Sophie.

Was iſt's mit dem Titel? Will doch die Waiſe eines Oberſten in Beils Schauſpielerſchule auf's Theater gehen, und ſich der Gefahr ausſetzen, gar oft von ſeichten Köpfen und dumpfen Herzen bekritelt zu werden.

Obriſt.

Doch nur in der Komödie?

Sophie.

Und ſehen Sie, deßwegen kann ich denn Dieſen nicht heirathen.

Obriſt.

Da du ſelbſt ſagſt: Du liebſt ihn mehr als den Vetter?

Sophie.

Es iſt auch ſo. Ich habe mich nun ſchon mit dem Vetter als verheirathet *gedacht*, ob ich gleich ihn nicht ſo liebe. Bey dem Lieutenant hab' ich ſo was nicht einmal geträumt!

Obriſt.

Du biſt nicht geſcheit! Wirſt dich ſchon mit manchem Mann verheirathet gedacht haben Was habt ihr Mädchen ſonſt zu denken?

Sophie.

Wirklich, mit keinem, außer dem Vetter.

Obriſt.

O Wunder!

Sophie.

Ich habe genug zu thun den ganzen Tag. Den Vetter ſeh' ich oft, er ſitzt am Tiſch, ſpielt Abends ſchön auf dem Fortepiano — und — iſt unglücklich; durch mich kann er glücklich werden. Iſt dieß nicht eine erhabene Empfindung?

Obriſt.

Durch dich glücklich?

Sophie.

Ja!

Obriſt.

Liebt er dich denn?

Sophie.

Da weiß ich kein Wort davon.

Obriſt.

Du wollteſt dich antragen?

Sophie.

Warum nicht? — Ich trage ihm in mir ſein Glück an. Ich fühl's in mir, es iſt eine That, die mich ehrt.

Obriſt.

So würdeſt du dich dem Lieutenant auch einmal angetragen haben, wenn der Vetter nicht gekommen wäre?

Sophie.

Behüte Gott! Der Lieutenant würde mich glücklich machen. Das iſt ein ganz anderer Fall.

Obriſt.

Du willſt alſo par Force glücklich machen?

Sophie.

Ja, in ſo fern ich's kann.

Obriſt.

Glaubſt du denn meinen Vetter mit deiner Perſon glücklich machen zu können?

Sophie.

Was kommt da auf Rechnung der Perſon? — die eine iſt eine hinfällige Sache. Ich raube Ihre Güte, theile dieſe meinem Manne mit. Dadurch wird er fähig, ſich mitzutheilen — denn das ſieht man dem guten Vetter an, daß er traurig iſt, nicht ſeines Schickſals wegen, ſondern weil er ſich nicht mittheilen kann — und ſo ſtifte ich vielleicht viel Gutes.

Obriſt.

Durch den Raub meiner Güte? Wie hoch taxirſt du denn meine Güte? —

Sophie.

O lieber Vater, Ihre Güte, Ihre Vaterliebe gegen mich, Ihre Menſchenliebe gegen Alles, was edel und gut iſt, die iſt nicht zu taxiren; davon raub ich Ihnen nichts. Wo könnte ſie beſſer wohnen, als in Ihnen? So einen Schein nehm' ich mir, wo ich kann, um mich zu beſpiegeln.

Obriſt.

Du biſt mein einziges Kind, und wahrer Troſt für mein Herz.

Sophie.

Von Ihrem Vermögen wünſche ich die Kaution für Ludwig rauben zu können.

Obriſt.

Die Kaution? (Verſtellt.) Kind! das macht dreytauſend Thaler! Ich bin der Mann nicht, welcher auf einmal dreytauſend Thaler baar darzählen kann.

Sophie.

So? — Nehmen Sie's auf das Haus, und den Garten.

Obriſt.

Und komme ich vom Dienſte, wovon leben?

Sophie.

Nun ja. Sie werden vom Dienſt kommen! Der König hat ſie ſo zum hin und herlegen, die braven Obriſten, als wie ſeine Tabacksdoſen.

Obriſt.

Wär' ich der Erſte, der durch ein Verſehen ſeiner Untergebenen vor der Revue beſchimpft, und ſich ſelbſt überlaſſen zurückkömmt?

Sophie.

Ihnen geſchieht ſo was nicht.

Obriſt.

Kann doch geſchehen! Ich hätte von dreytauſend Thalern die Intreſſen zu bezahlen, und keine Einkünfte. Soll dann der alte Obriſt, vom Sentiment der Frau Quartiermeiſterinn leben?

Sophie.

Das iſt doch fatal, daß das Ding nicht geht! Sie haben aber ſonſt noch Geld, Papa?

Obriſt.

Ich bin um vieles gekommen, habe eben erſt eine Kaution in Baarem geleiſtet.

Sophie.

Eine Kaution? für wen?

Obriſt.

Da, drey Meilen von hier, für einen Landpachter.

Sophie.

I, der Landpachter hätte wohl den gewöhnlichen Weg zum Juden wandern können.

Obriſt.

Du Eigennützige!

Sophie.

Oder wenn? — Ja, was macht das aus? Uhren, Ringe, und die goldnen Doſen — es geht nicht.

Obriſt.

Du nimmſt doch nun ab, daß der Vetter durch deine Hand, um nichts glücklicher werden kann? —

Sophie.

Freylich, auf dieſe Art.

Obriſt.

Und da du doch einmal heirathen willſt, ſo nimm den Lieutenant!

Sophie.

Hm — hm — hm, hm.

Obriſt.

Dann, was fackle ich denn da? richtig! (langt den Brief aus der Taſche, lieſt.) Die Regimentsquartiermeiſterſtelle iſt ja, bis auf meine Genehmigung, vergeben.

Sophie.

Schon? du armer Ludwig!

Obriſt.

Freylich! Der Lieutenant kam mir übern Hals. Ich muß den Brief ordentlich leſen.

Sophie.

Vergeben? den Lieutenant kann ich nicht heirathen, ich habe mir ſchon den Andern eingebildet. Und der Andere? Was geht er mich an. Ich habe mir ſeinetwegen den Kopf zerbrochen genug. Ich habe für mich ſelbſt zu ſorgen — Papa —

Obriſt.

Was gibts?

Sophie.

Wie heißt denn der neue Quartiermeiſter?

Obriſt.

Ludwig.

Sophie (ſehr froh.)

Ludwig?

Obriſt.

Fang.

Sophie.

Fang? Mit der Stelle hat er einen fetten Fang gethan. Iſt er ledig?

Obriſt.

Ich weiß es nicht. Du, bilde dir nicht etwa ein, den Fang zu heirathen; deine Delikateſſe dürfte dann den Vetter auch nicht nehmen.

Sophie.

Wie kann ich? Ich kenn ihn ja nicht. — Frey gelebt und frey geſtorben!

Obriſt.

Es kommt nun auf mich an, ob mir der Ludwig Fang auch anſtändig iſt.

Sophie.

So? alſo wann Rath geſchafft würde, dann könnte der Ludwig noch abgewieſen werden?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ludwig v. Werther.

Sophie
(merkt ihn im Eintreten.)

Lieber Vetter, kennen Sie den Herrn Ludwig Fang?

Ludwig.

Nein, liebes Bäschen!

Sophie
(Ihn ſeufzend anblickend.)

Er ſoll Regiments-Quartiermeiſter werden?

Ludwig (ſeufzend.)

Was kann ich dagegen einwenden?

Obriſt.

Vetter, meine Tochter meint es ſehr gut mit Ihnen.

Ludwig.

Ich fühl's täglich.

Sophie.

Sie meinen's ja auch gut mit mir, das weiß ich.

Ludwig (ſeufzend.)

Was hilfts!

Sophie.

Was hilfts? möcht' ich auch ſagen.

Obriſt.

Auf Vorſtellung meiner Tochter hab' ich das Meinige gethan, bin aber nicht durchgedrungen.

Ludwig.

Es ſoll nicht ſeyn. Ich kann ja noch warten. Es findet ſich wohl noch was Anderes.

Sophie.

Sie ſind ſehr gleichgültig, bey ſo einer fehlgeſchlagenen Hoffnung.

Ludwig.

Soll ich mich anders benehmen?

Sophie.

Vernünftig iſt's wohl, aber —

Obriſt.

Wüßten Sie, lieber Vetter, wie groß Ihr Verluſt iſt!

Sophie.

Stille, lieber Papa! Er könnte auch ſagen: »es ſoll nicht ſeyn; ich kann noch warten, es findet ſich ſchon was Anderes. Vielleicht denkt er gar, Was beſſeres?« Ich müßte mich zu todt ſchämen.

Obriſt.

Und den Lieutenant nehmen?

Sophie.

Nein!

Obriſt.

Ich habe mein Haus und Garten zur Kaution angeboten, abgeſchlagen!

Ludwig.

So viel Güte verdien' ich nicht.

Obriſt.

Hätten Sie die Stelle erhalten, ſo wären Sie mein Schwiegerſohn geworden.

Ludwig.

Gnädiger Herr!

Sophie.

So muß es doch heraus?

Obriſt

Wirklich! Sophie da, wäre Ihnen mit zugefallen.

Ludwig.

Das wäre zu viel Glück.

Sophie

(heimlich zum Vater.)

Hören Sie, wie glücklich ich ihn gemacht hätte?

Ludwig.

Es iſt Scherz, gnädiger Herr! So ein Glück hätte ich mir nie träumen laſſen.

Obriſt (zu Sophien.)

Hörſt du? Und du haſt dich wachend damit abgegeben?

Sophie.

Demüthigen Sie mich nicht zu ſehr.

Obriſt.

Sie würden ſich wohl nicht lange bedacht haben.

Ludwig.

Gnädiger Herr! die Stelle hätte ich ohne Bedenken angenommen. Ich würde geſpart haben, um die Kaution zurück zu zahlen, mein Amt würde ich mit aller Sorgfalt und Treue verwaltet haben, ich fühle mich fähig dazu — aber — bis zu dem Grade habe ich meine Fähigkeiten nicht unterſucht.

Obriſt.

Dieſe ſollten auch gar nicht in Anſchlag kommen. Meine Tochter wollte mit ihren Fähigkeiten aushelfen.

Sophie.

Wollte — wollte —

Ludwig

(zu Sophiens Füßen.)

Welche Güte!

Sophie.

Steh'n Sie auf! Es könnte jemand kommen. Die Knieereyen ſtehen Ihnen nicht gut. Ich hatte gar ſolide Gedanken.

Obriſt.

Laß ihn ſo! Dein guter Wille verdient den Dank auf den Knieen.

Ludwig.

Könnten Sie in mein Herz ſehen, Fräulein, wie gerührt würden Sie es finden, über Ihre Güte, und keine andre Empfindung darin als Dank.

Sophie

(faßt ihn bey der Hand, verbirgt auf dieſe Art ſeine Lage zur Hälfte.)

Keine andere Empfindung als Dank? Ludwig! ich würde Sie geehligt haben, ohne auf eine andere zu rechnen, wahrlich!

Achter Auftritt.

Vorige. Lieutenant v. Dieſen.

Lieutenant

(ſpricht gleich im Eintreten, wirft ſich dem Fräulein zu Füßen; da dieſe ihn ſprechen hört, eilt ſie zu ihrem Vater, in deſſen Arm ſie ihr Geſicht verbirgt. Beyde knieende Männer ſtoßen beynahe zuſammen.)

Iſt das Examen überſtanden? Hier, bitte ich, machen Sie's kurz!

Sophie.

Mein Vater, mein Vater! Ich halte es nicht aus.

Lieutenant

(Betrachtet den noch knieenden Ludwig, ſpringt auf. Ludwigen kommt das Aufſtehen etwas ſchwer an. Der Lieutenant reicht ihm die Hand und richtet ihn ſo auf.)

Ludwig (im Aufſtehen.)

Ich bin ſo verwirrt.

Lieutenant.

Sie haben von mir nichts zu fürchten. Ich bin nicht gefährlich. Adieu!

Obriſt

(ruft ihn zurück.)

Herr Lieutenant!

Lieutenant.

Herr Obriſt!

Obriſt.

Sind ſie eiferſüchtig?

Lieutenant.

Gewiß nicht, Herr Obriſt! Ich liebe nicht auf die Art; meine Liebe iſt rein — Iſt das der andere Mann, welchen Sie für Sophien gedacht?

Obriſt.

Der nähmliche!

Lieutenant.

Er iſt ein würdiger Mann, jünger als ich, Ihr Verwandter — (küßt ihn.) mein Freund! (Führt ihn Sophien zu.) Werden Sie glücklich!

Sophie.

Lieber Karl, es iſt ja nicht ſo!

Lieutenant.

Heirathet ſie einmal, ſo verlier ich viel! Sophie! Sophie!

Obriſt.

Vom Heirathen iſt hier die Rede nicht.

Lieutenant.

Aber zu Füßen an ihrer Seite —

Obriſt.

Zu ihrer Strafe, weil Sie vor einem Mädchen gekniet haben. Ein Soldat darf das nicht. Thut er's, ſo verdient er ſolche Beſchämung.

Ludwig.

Aus Dankbarkeit, Herr Lieutenant, bey Gott! nicht aus Liebe.

Obriſt.

Hören Sie's? Er aus Dankbarkeit, und Sie aus —

Lieutenant.

Liebe! Ich ſags, ohne mich zu ſchämen.

Obriſt.

Nun, Sophie! Erkläre dich! Hier ſtehen ſie alle zwey. Mach' ein Ende! Ja, wie werden wir zum Ende kommen? Den Vetter kann ſie nicht heirathen.

Lieutenant.

Kann nicht?

Obriſt.

Und Sie, Herr Lieutenant, will ſie nicht heirathen —

Lieutenant.

Will nicht? (ſehr bedrängt.)

Ludwig (ſehr beſtimmt.)

Nein, Herr Lieutenant, mich kann das Fräulein nicht heirathen.

Obriſt.

Warum nicht, wegen der Kaution?

Ludwig.

Und würde ich heute Miniſter durch ſie, ſie würde mich nach kurzer Zeit verachten. Das überſpannte Gefühl, mir Alles zu überliefern, was ſie vermag, um mich glücklich zu machen, iſt weiter nichts als gutes Wohlwollen gegen alle Geſchöpfe, geleitet auf einen einzigen Gegenſtand. So was ſinkt ſchnell herab.

Obriſt.

Das verſteh' ich nicht.

Lieutenant

(hat auf dieſe Rede nicht gemerkt.)

Mich will ſie nicht.

Sophie.

Lieber Karl!

Lieutenant.

Sophie!

Sophie.

Reden Sie, mein Vater, ganz unverhehlen!

Obriſt.

Alſo kurz! Meine Tochter will Sie nicht, aus — Delikateſſe, weil ſie vermuthet, ſie ſey nicht fähig, Sie glücklich zu machen.

Lieutenant.

Mich nicht glücklich? Aber wohl! —

Sophie.

O, wenn ich das wüßte!

Obriſt.

Stille! Den Vetter da, glaubte ſie mit der Regimentsquartiermeiſterſtelle glücklich zu machen. Da wollte ſie mich bereden, Kaution zu leiſten, das ihrige dran zu ſetzen, und ſich ſammt dem Ihrigen hingeben, damit er ein Amt erhalte, und ſich ſeinen Nebenmenſchen mittheilen könne.

Ludwig.

O Gott! Es gibt herrliche Menſchen auf der Welt; wenige zwar, aber eben deßwegen herrlich, weil es wenige ſind.

Obriſt.

Es gibt viele, junger Mann, und um deſto herrlicher, weil's viele ſind!

Lieutenant.

So iſt ja die Sache ſchon am Ende?

Obriſt.

Mit nichten. Die Kaution muß im Baaren geſchehen; ich kann ja der Grille des Mädchens, und meinem Vetter zu Gefallen nicht Haus und Hof verpfänden, und in Baarem habe ich nicht ſoviel. Dreytauſend Thaler haben wir Kriegsmänner nicht ſo häufig, dreytauſend Schock Teufel!

Lieutenant

(faßt Sophien bey der Hand.)

Würden Sie dann glücklich werden?

Sophie.

Ich dachte: Ich würde in der Ueberzeugung, einen Menſchen, und durch ihn mehrere glücklich gemacht zuhaben, beglückende Ruhe auf Zeitlebens genießen.

Lieutenant.

So genießen Sie dieſe Ruhe. (führt ſie zu Ludwig.)

Sophie.

Karl! Sie martern mich entſetzlich! (Reißt ſich los, eilt zu ihrem Vater.)

Lieutenant.

Hier mein Freund, haben Sie viertauſend Thaler. Sie können Sie erheben, ſobald ſie wollen. Dreytauſend zur Kaution, und tauſend zur Equipage. (Reicht ihm ſein Lotterielos.)

Sophie.

Was hör' ich?

Obriſt.

Dieſen, was machen Sie!

Lieutenant.

Ich führe den Plan aus, welchen ich mir beym Setzen entworfen habe. Sagte ich es Ihnen nicht, Herr Obriſt, daß der Gewinnſt Fräulein Sophien beſtimmt wäre? Ob er unmittelbar durch mich, oder mittelbar durch dieſen Herrn ihr zukommt, iſt einerley. Genug, wenn er den Ort ſeiner Beſtimmung erreicht.

Sophie.

Was iſt dieß, Papa?

Obriſt.

Der Herr Lieutenant hat in der Lotterie gewonnen, dir den Gewinnſt zugedacht — freylich unter einer andern Rubrik — er hat ihn mit dir verzehren — oder nein! Du und deine Kinder — wie iſt die Berechnuung geweſen, Dieſen?

Lieutenant.

Ich bitte ſehr, Herr Obriſt.

Sophie

(wirft ſich Karl in die Arme.)

Karl, Karl! Du biſt mein. So war ich an deiner Bruſt liege, ich fühl's, ich kann dich glücklich machen. Wie ganz gleich geſinnt auch hier! Karl, mein Karl, mein guter Karl, du biſt mein, ich bin dein.

Lieutenant.

Wache ich? träume ich?

Sophie.

Wie du willſt, nur ſey mein! —

Lieutenant.

War's ſtets, Sophie!

Sophie.

Ich auch, hab' mich nur nicht recht verſtanden — O wie wohl mir iſt!

Ludwig

(überreicht dem Lieutenant das Lotterielos.)

Lieutenant

(ſtutzt, blickt Sophien an.)

Sophie

(eine kurze Ueberlegung.)

Müſſen mehrere Lieutenantinnen leben von — (umarmt den Lieutenant.) ich kann's ja auch! Er mag ſich nur einſchränken, der Herr da! (nimmt das Lotterieloos, trägt's ihrem Vater zu.) Hier, lieber Vater, die Kaution — (als wenn ſie all ihrer Sorgen los wäre.) O Karl, das iſt ein Tag — dich und ihn! Von was anders, oder ich brüſte mich! — O mein Vater! — Ihren Segen!

Obriſt.

Kaution? für den Vetter? (zieht das Paquet Schriften heraus.) Die Kaution iſt ſchon geleiſtet.

Sophie.

Für den Fang?

Obriſt.

Gefangen. Es gibt keinem Fang. Für den Vetter! Da, lies!

Sophie

(durchblickt das Papier.)

Sie mein Vater? ja natürlich! Können Sie denn anders? Hier, lieber Vetter! (Gibt ihm das Patent.)

Obriſt

(gibt das Lotterieloos dem Lieutenant.)

Das Glück gibt Ihnen in dieſem Blatt nichts mehr. Sie habens verdient. Sophie! (heimlich.) Du bringſt dem Lieutenant zehntauſend Thaler zu. Ich bin kein armer Teufel.

Sophie.

Haben Sie's gehört, Karl?

Lieutenant.

Das iſt nicht die Hauptſache.

Sophie.

Beym Heirathen? freylich nicht, aber doch eine ganz hübſche Nebenſache. Sie ſchützt vor Mangel.

Obriſt (ruft Chriſtian.)

Chriſtian (eintretend.)

Herr Obriſt!

Obriſt
(gibt ihm Geld.)

Es iſt heute der dreyßigſte.

Chriſtian.

Der vier und zwanzigſte.

Obriſt.

Meine Tochter iſt Braut mit dem Lieutenant. Sey luſtig, befehle mit Anſtand im Wirthshauſe! Es ſey heute dein Dreyßigſter!

Chriſtian.

Braut! — Heben Sie mir das Geld auf! Ein Feſt fürs Herz, das bin ich nicht gewohnt im Wirthshauſe zu feyern.

Sophie.

Guter Chriſtian! (reicht ihm die Hand, die er zu küſſen wagt.) — Wir Undankbaren! Lieber Lieutenant, wir haben noch nicht an unſere Eheſtifter gedacht. Wie nennen ſich die Glückszahlen?

Lieutenant.

Es iſt ja wahr! Sieh, Sophie! 3, 13, 33.

Sophie.

O gar ſchöne Nummern!

Obriſt.

Erholen Sie ſich, Vetter! Nicht wahr? Es gibt viele gute Menſchen!

Ludwig.

O ja! O ja!

Sophie.

Gewiß! — Stünde ja mancher am Scheidewege, und ſähe uns handeln, er eilte uns zu, um zu werden, wie Einer von uns.

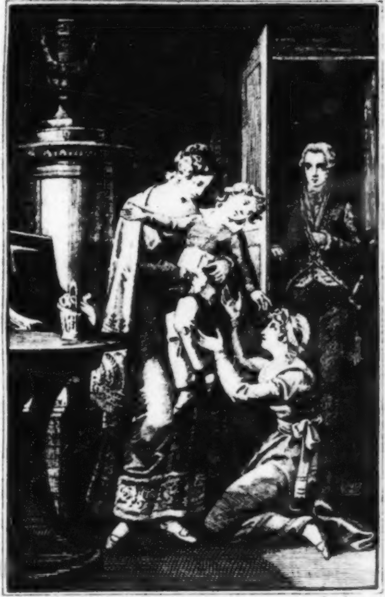
(Der Vorhang fällt.)

Inhalt.

Seite.

Thekla die Wienerinn. Vaterländiſches Schauſpiel in fünf Aufzügen. 3
Es bleibe beym Alten. Luſtſpiel in einem Aufzuge. 121
Die Kaution. Luſtſpiel in einem Aufzuge. . 155

[illegible] Theater XIV.



„Nein! Du bist meine „Mutter!

Sämmtliche

ramatiſche Werke

von

F. W. Ziegler,

k. k. penſ. Hofſchauſpieler.

Neunzehnter Band.

Enthält:

as verkaufte Kind. Original-Luſtſpiel in drey Aufzügen.
hrgefühl. Schauſpiel in einem Aufzuge.
er Glückswechſel. Schauſpiel in einem Aufzuge.

Wien, 1831.
Bey Mich. Lechner, Univerſitäts-Buchhändler.

Das

verkaufte Kind.

Original-Luſtſpiel

in drey Aufzügen.

Ehrgefühl.

Schauſpiel in einem Aufzuge.

Der

Glükswechſel.

Schauſpiel in einem Aufzuge.

Von

F. W. Ziegler,

k. k. penſ. Hofſchauſpieler.

Wien, 1834.
Bey Mich. Lechner, Univerſitäts-Buchhändler.

Das verkaufte Kind.

Original-Luſtſpiel
in drey Aufzügen.

Perſonen.

Gräfinn von Sainville.
Baron Martin, ein Offizier.
Veron, ein Negotiant.
Adam Percell, im Dienſte der Gräfinn.
Frau Surgi.
Georg, ihr Söhnlein.
Suſette, ihre Magd.
Ein Fremder.
Ein Bedienter der Gräfinn.
Bediente. Gerichtsdiener.

Erſter Aufzug.

(Prächtiges Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Perell

(mit Carricatur modern gekleidet, ſteht er vor einem großen Wand-Spiegel.)

Man iſt doch ein ganz anderer Menſch, wenn man ſich anders kleidet, und jetzt ſehe ich erſt, daß Adam Percell ein bildſchöner Kerl iſt, und wenn mich die Gräſinn zum Secretär macht, ſo bin ich ein ausgemachter Mann. Sie braucht freylich keinen Secretär, aber ich keine Beſoldung, alſo wird es leicht gehen. (Betrachtet ſich.) Reich bin ich; ſo will ich alſo in Gottes Nahmen heirathen. Es war doch recht geſcheut vom Papa, daß er mir ſo viel Geld hinterlaſſen hat, (thut ſich ſchön.) und Adam iſt geſcheit, er hängt es keiner Eva an. Zu leben ſoll ſie haben vollauf — aber Geld gebe ich ihr nicht.

Zweyter Auftritt.

(Aus dem Nebenzimmer rechts.) Gräfinn. Percell.

Gräfinn

(im eleganten Morgenkleide, ſie erblickt Percell und lächelt.)

Mein Gott! Adam, wie ſieht er aus!

Percell.

Nicht wie Adam im Paradies, aber doch denke ich, ganz gut.

Gräfinn.

Was will er mit dem Anzuge?

Percell.

Zweyerley will ich, einen Titel und eine Frau. Mein Großvater hat dem Hochgräflichen Hauſe 51 Jahre 11 Monathe gedient, mein Papa 41 Jahre 3 Monathe, das macht netto 93 Jahre 2 Monathe, die 2 Monathe erinnern mich an das Unglück, das meine Mama mit dem Hochgräflichen Eſel hatte, der daran Schuld iſt, daß ich 2 Monathe zu früh auf die Welt kam. Ich bin jetzt 26 Jahre alt, und trotz dem Eſel habe ich ſo viel gelernt, daß ich einen Secretarius vorſtellen, und heirathen kann.

Gräfinn.

Er will heirathen? wen?

Percell.

Die ſchöne Surgi.

Gräfinn.

Nicht möglich?

Percell (wichtig.)

Sie iſt verliebt in mich. Unſere Herzen haben ſich gefunden.

Gräfinn.

Er wird wieder für einen Narren gehalten.

Percell.

Behüte es Gott! Sobald ich nur einen Titel habe, ſo unterſteht man ſich das nicht. Euer Gnaden, ich verlange als Secretär weder zu ſchreiben, noch Beſoldung, alſo haben Euer Gnaden die hohe Gnade —

Gräfinn (lächelnd.)

Nun, ich mache ihn zu meinem Secretär, wenn Madame Surgi ihn heirathet. Iſt er damit zufrieden?

Percell.

Wie ein König!

Gräfinn.

Mir iſt es lieb, wenn ſie ihn nimmt, aber ich zweifle ſehr daran. (Rechts in's Nebenzimmer ab.)

Dritter Auftritt.

Bedienter, dann Suſette. Voriger.

Bedienter.

Die Magd der Madame Surgi iſt draußen.

Percell (eilig.)

Nur herein! herein!

Bedienter

(öffnet für ſich lachend die Mittelthür, und geht ab.)

Suſette (tritt ein.)

Sie haben mich ſchon wieder zu ſprechen verlangt.

Percell.

Freylich, ſilberner Engel! Du biſt ja meine Vertraute. Wie hat deine liebe Madame geſchlafen? Hat ihr nichts von einem Secretär geträumt? Iſt ſie noch in mich verliebt? Sprich, goldener Engel!

Suſette.

Da Sie es ſelbſt ſagen, daß meine Frau in Sie verliebt iſt, ſo will es nicht läugnen.

Percell.

Würde auch nichts helfen, denn, was ich einmahl weiß, das laſſe ich mir nicht abdiſputiren.

Suſette (lächelt.)

Deſto beſſer! Aber was wollen Sie eigentlich von mir?

Percell.

Für Geld und gute Worte Nachrichten von deiner lieben Frau. Hat ſie es geſtern gemerkt, daß ich wie ein Narr in ſie verliebt bin?

Suſette.

Ey freylich, man kennt den Vogel an den Federn.

Percell.

Ja, ich bin ein Vogel — ein Raubvogel — huſch habe ich ein Herz weg; ich habe ihr geſtern warm gemacht.

Suſette.

Beſonders als Sie von Heirathen und von Nachkommen ſprachen, da wurde ihr grün und gelb vor den Augen.

Percell.

Und wenn ich heute erſt komme mit einem Heiraths-Antrag, der Titus-Perücke und dem Secretärs-Titel!

Suſette
(verbirgt das Lachen.)

Ja! dann iſt die arme Frau verloren.

Percell.

Und das Alles verdanke ich deinem Rathe, dafür will ich dich belohnen, da haſt du noch einen Gulden.

Suſette.

Was Sie freygebig ſind! — Das iſt nun ſchon der zweyte! (Nimmt das Geld.)

Percell.

Ja, ich bin freygebig. Deine Frau ſoll es erfahren, wenn ſie erſt meine Frau iſt. Die ſchönſten Kleider — gut eſſen und trinken — kurz Alles, was ihr Herz wünſcht, und ihr Magen verdauen kann, das ſoll ſie Alles haben.

Suſette.

Dann werden Sie erſt liebenswürdig werden.

Percell.

Und wie gut will ich mit ihr umgehen! Sie ſoll gar nicht wiſſen, daß ſie einen Mann hat.

Suſette.

Das würde das Beſte bey einer ſolchen Heirath ſeyn.

Percell.

Sobald ich mit meinen Geſchäften fertig bin, ſo komme ich, um ihr das große Glück —

Suſette (erſtaunt.)

Alſo iſt es wirklich Ihr Ernſt?

Percell.

Kannſt du zweifeln? — Ich habe es ja ſchon meiner Gräfinn geſagt.

Suſette.

Daß meine Frau in Sie verliebt iſt? —

Percell.

Ja wohl! — Sie lacht mich freylich aus, und will es nicht glauben, ob ſie es gleich recht herzlich wünſcht.

Suſette.

Sie wünſcht es? — Das iſt nicht möglich.

Percell.

Ja, es hat einen Haken. Komm her, goldene Suſette, ich muß dir noch ein wichtiges Geheimniß anvertrauen, und wenn du es verſchweigſt und mir behülflich biſt, ſo will ich dir vielleicht ein Mahl eine anſehnliche Summe verſprechen.

Suſette.

Ich danke Ihnen unendlich für das großmüthige Anerbiethen.

Percell.

Nicht wahr? — Du weißt, meine Gräfinn iſt grauſam reich, aber wenn ſie wieder heirathet, ſo hat ſie nach dem Teſtament ihres ſeligen Mannes nichts, gar nichts.

Suſette.

Das heiße ich wirklich grauſam reich ſeyn.

Percell.

Aus dem Heirathen macht ſie ſich nichts, aber ſie möchte ein Kind haben, denn unglücklicher oder glücklicher Weiſe ſtarb ihr einziger Sohn Henri nach des Grafen Tode an — an. ich weiß es ſo wenig, als die Doctores, woran er ſtarb. Nun hat deine Madame einen Buben, der dem todten Majoratsherrn gleich ſieht; und den will ſie ſich an Kindesſtatt unterlegen. Sie läßt heute deiner Madame durch den Baron Martin eine große Summe für den Knaben anbiethen.

Suſette.

Was höre ich?

Percell.

Ich hoffe aber, deine Frau gibt ihn nicht gleich her. Bin ich einmahl ihr Mann, ſo wird es bald kleine Adams im Hauſe genug geben, dann kann ſie den leicht entbehren. So hoffe ich dann, den Handel ſelbſt zu ſchließen, wobey ſich denn eine nahmhafte Summe gewinnen läßt.

Suſette (erſtaunt.)

Ey, das iſt ja eine rechtſchaffene Speculation! Dabey können Sie mehr gewinnen, als ein engliſcher Kaufmann bey 10 Mohren.

Percell.

Nicht wahr, ein feiner Plan!

Suſette.

Und weiß ihn die Gräfinn?

Percell.

Ey bewahre! So gern ſie den Knaben hätte, ſo würde ich ihr doch das nicht ſagen, denn ſie hat bey all ihrem Gelde doch ſo curioſe Begriffe.

Suſette.

Die freylich den Ihrigen nicht gleichen.

Percell (verlegen.)

Sie hat ihr Vermögen geerbt, mein Vater hat es erſt erwerben müſſen. Mein Plan iſt gut und redlich; denn der Knabe erhält nach dem Tode der Gräfinn 50,000 fl. Wenn ich es alſo dahin bringe, daß mein Stiefſohn einſt ein ſo großes Vermögen bekömmt, ſo handle ich recht väterlich an ihm. Eben iſt der Baron Martin bey deiner Frau, um ihr den Vorſchlag zu machen.

Suſette (gut.)

O dann darf ich hier keinen Augenblick verlieren. Leben Sie wohl! Die arme gute Frau, ich muß ſie tröſten! (Ab zur Mitte.)

Percell (allein.)

Tröſten? Ich werde ſie tröſten, und glücklich machen:

die wird ſich freuen, daß ſie ſo einen Mann bekömmt, wie ich einer bin. (Zur Mitte ab.)

Vierter Auftritt.

Gräfinn
(aus der Seitenthür rechts.)

Es iſt 9 Uhr! Martin verſprach mir doch ſchon um 8 Uhr zu der Frau zu gehen! — Wenn er nur in ſeinem Geſchäfte glücklich iſt, denn ich kann ohne den lieben Knaben nicht leben! Er iſt meinem ſtillen häuslichen Leben und meinem Herzen unentbehrlich geworden. — Ach nur zu mächtig fühle ich das Bedürfniß, ein Weſen zu lieben, und von ihm geliebt zu werden, und das liebe Kind gleicht meinem armen verſtorbenen Henri, wie ſich zwey Engel gleichen können, und Georg hat mich eben ſo lieb. Noch geſtern ſagte er zu mir: wenn du ſtirbſt, ſo ſterbe ich auch, denn ich habe dich ſo lieb, wie meine Mutter und und meine Großmutter. Ich will, ich muß den Knaben mein nennen, und ſollte es mir mein halbes Vermögen koſten. (Wehmüthig.) Er iſt ja meines Henri Ebenbild. Ach! warum entriß dich mir der Tod und machte mich zu einer kinderloſen Mutter! — (Sie ſetzt ſich wehmüthig an's Clavier und ſpielt mit allem Gefühl die bekannte Arie Ombra adorata. Gegen das Ende der Arie tritt Martin ein, und hört zu.)

Fünfter Auftritt.

Gräfinn. Martin (aus der Mitte.)

Martin (für ſich.)

Sie fühlt tief und innig, was ſie ſpielt.

Gräfinn

(hat geendet, und ſeufzet tief, indem ſie ſich die Augen trocknet.)

Armer Henri!

Martin (für ſich.)

Die arme Frau!

Gräfinn (ſteht auf.)

Tröſte dich, arme Mutter! Georg wird dir nach und nach dieſen Verluſt erſetzen!

Martin (tritt näher.)

Gnädige Gräfinn!

Gräfinn (raſch.)

Ach da ſind Sie ja! Nun, bringen Sie mir eine gute Nachricht?

Martin.

Leider nein! Ich habe meine ganze Beredtſamkeit umſonſt aufgebothen.

Gräfinn (betäubt.)

Umſonſt! Das kommt mir unerwartet! Ich hatte ſchon ein kleines Feſt zu ſeinem Empfange angeſtellt.

Martin.

Seine Mutter hängt zu ſehr an ihm.

Gräfinn.

Haben Sie ihr denn nicht vorgeſtellt, daß ſie ihr einziges Kind dadurch reich — angeſehen und glücklich macht?

Martin.

Alles, aber ſie blieb taub. Als ſie meinen Gründen, das Kind an die Frau Gräfinn abzutreten, keine Gegengründe mehr entgegen ſtellen konnte, zeigte ſie mir das mächtige Gefühl der Mutterliebe, und ich verſtummte; denn was helfen alle Gründe der Vernunft, da das Gefühl weit ſtärker, als die Weisheit iſt, und ſelbſt die Ruhigſten erſchüttert? Sie riß den Knaben mit aller mütterlichen Zärtlichkeit an ihre Bruſt, ſchlang ihre Arme ſo feſt um ſeinen kleinen Nacken, und indem ſie laut weinend ihre Lippen feſt und ungeſtüm auf ſeine drückte, rief ſie mit einem Tone, der jede Nerve traf und durch die Seele drang: Nein, nur Gott ſoll dich mir nehmen. Der Knabe, durch die Heftigkeit und den Schmerz ſeiner Mutter erſchüttert, gerieth in eine ängſtliche verzweiflungsvolle Wuth; zitternd am ganzen Körper lief er nach ſeiner hölzernen Flinte, und wollte mich damit erſchießen. Die Mutter eilte voll zärtlicher Dankbarkeit zu ihm — ſie wollte durch verweiſende Lehren ihn beſtrafen, aber ſie fand kein drohendes Wort.

Gräfinn (bewegt.)

Ja! das hätte mein Henri auch gethan. Aber was ſagten Sie?

Martin.

Was läßt ſich ſagen, wenn man das Gegentheil mit heiliger Ehrfurcht fühlt? Vergebens ſtellte ich ihr vor, daß ſie von 20,000 fl. gut leben, ihre alte Mutter bequem ernähren, hegen und pflegen könnte.

Gräfinn.

Hätten Sie ihr mehr, hätten Sie noch einmahl ſo viel gebothen.

Martin.

Es würde umſonſt geweſen ſeyn; dieſe arme Frau ſchätzt ihre Mutterliebe höher, als Alles, und ihr reines weibliches Gefühl gibt ſie um keinen Preis dahin. Nein, ſagte ſie, um kein Geld verkaufe ich mein Kind und meine Mutterpflicht, und die befiehlt mir, ſo lang ich lebe, ſelbſt für ihn zu ſorgen: von mir ſoll er die Tugend lernen, den Reichthum zu verachten, und wer das kann, der iſt nie arm!

Gräfinn.

Sie muß von Geburt ſeyn, denn ſolche Grundſätze — ſolche Gefühle —

Martin.

Liegen in jedem Mutterherzen, denn die Natur gab den höhern Ständen hierin kein Vorrecht.

Gräfinn (beſcheiden.)

Ich fühle und ehre das; (zu Martin.) aber haben Sie ſich nicht genauer nach ihr erkundigt — wer iſt ſie denn eigentlich?

Martin.

So viel weiß ich nur gewiß, daß ſie die Frau eines einſt ſehr wohlhabenden Kaufmannes war, der vor 9 Jahren, ſeiner damahls verdächtigen Grundſätze wegen, gefangen genommen, ſeines Vermögens beraubt, und nach Cayenne exportirt wurde. Sie floh, um ihr Leben zu retten, mit ihres Mannes Mutter und dieſem Knaben unter dem Herzen aus dem Lande; ſeit einem Jahre lebt ſie hier, und ernährt mit ihrer Hände Arbeit ſich und die Ihrigen — Schon haben verſchiedene und reiche Männer ihr Heiraths-Anträge gemacht, doch gab ſie bis jetzt keinem Gehör, denn ſie nährt noch immer die Hoffnung, daß ihr Mann noch lebt. Seit ſechs Wochen bringt ſie den ganzen Tag bey der Arbeit, und die Nacht bey dem Krankenbette ihrer alten Mutter zu.

Gräfinn.

Alles, was ich höre, flößt mir für dieſe Frau Achtung ein, und ich muß ihre perſönliche Bekanntſchaft machen, denn noch gebe ich die Hoffnung nicht auf, ihr Kind einſt das Meinige zu nennen. Die erſte Idee hat ihr Gefühl zu raſch und ſtark angegriffen, nach und nach wird ſie der Vernunft Gehör geben, und es für Pflicht halten, dem Glücke ihres Sohnes ihre mütterlichen Freuden zu opfern.

Martin.

Ich wünſche, aber ich glaube es nicht, daß ſie das wird.

Gräfinn.

Indeß werde ich fortfahren, dem Knaben meine ganze Liebe, und ſeiner Mutter meine ganze Achtung zu bezeigen; ich werde ſie und das Kind zu mir einladen — denn ich fürchte, daß ſie mir nun den Knaben allein verweigern wird.

Martin.

O gewiß nicht, Gräfinn! Ich wenigſtens zweifle nicht, daß ſie ihn ſendet.

Gräfinn.

Weil Sie das weibliche Herz nicht kennen; eine Mutter iſt oft eiferſüchtiger mit der Liebe ihres Kindes, als mit der Liebe ihres Mannes.

Martin.

Möglich — aber die Gräfinn haben ihrem Kinde durch mancherley Geſchenke ſo viel Liebe gezeigt, daß die Mutter Euer Gnaden den Knaben nicht verweigern kann, ohne zugleich unhöflich, und undankbar im höchſten Grade zu ſeyn.

Gräfinn.

Wir wollen ſehen. (Läutet.) Bis das Frühſtück kömmt, probiren wir das Duett.

Bedienter

(tritt ein, zur Mitte.)

Gräfinn.

Geht hinüber zur Madame Surgi — meine Empfehlung, und ich ließe ſie recht ſehr bitten, mir auf eine halbe Stunde ihren lieben Kleinen zu ſchicken; ich hätte einige Spielereyen für ihn gekauft, die ich ihm gerne ſelbſt geben möchte.

Bedienter (ab, zu Mitte.)

Martin (für ſich.)

Das iſt ihr Charakter, was ſie anfängt, das gibt ſie nicht auf.

Gräfinn.

Nun, lieber Baron, iſt Alles in Ordnung? Ich bin heute ſo wehmüthig zerſtreuet, Sie müſſen Geduld mit mir haben.

Martin.

Geduld! Mit Ihnen — Gräfinn?

Gräfinn.

O keine Complimente! Es iſt wahr, ich liebe die Muſik, ſie hat mir ſchon ſo manche trübe Stunde verſüßt; vielleicht gelingt es den melodiſchen Tönen, auch jetzt mein Herz zu erheitern; aber ich bin nicht immer gleich fähig, das auszudrücken, was ich fühle. (Zwey Bediente tragen das Frühſtück in das Seitenzimmer rechts; während ſich beyde zur Muſik richten, tritt der Bediente mit Georg ein.)

Sechſter Auftritt.

Georg, Bedienter (aus der Mitte.) **Vorige.**

Gräfinn
(ſieht ihn und fliegt auf ihn zu.)

Ach, da iſt er! (Küßt ihn.) Mein lieber Georg, mein lieber Junge! (Bemerkt ſeine Trockenheit.) Nun, bekomme ich keinen Kuß?

Georg (kurz.)

Nein!

Gräfinn.

Biſt du böſe auf mich, mein Herz?

Georg (trocken.)

Ja!

Gräfinn.

Ich habe dich ſo lieb!

Georg (eben ſo.)

Iſt nicht wahr!

Gräfinn.

Doch! doch! gib mir einen Kuß!

Georg.

Ich mag nicht.

Gräfinn.

Ich habe dir ſchöne Spielereyen gekauft.

Georg (mit Neugierde.)

Wo ſind ſie?

Gräfinn.

In meinem Kabinet!

Georg.

Was ſind es denn für Spielereyen?

Gräfinn.

Eine Flinte, womit du ordentlich exerziren kannſt, wie die Soldaten.

Georg (begierig.)

Alſo eine ordentliche, eine rechte Flinte?

Gräfinn.

Freylich, mein Herz!

Georg (begierig.)

O die gib mir!

Gräfinn.

Du biſt ja recht begierig darnach.

Georg.

Ja, ja! (ungeduldig.) Gib mir ſie nur!

Gräfinn.

Was willſt du damit machen?

Georg
(ſieht auf Martin.)

Laden und todtſchießen.

Gräfinn (lächelnd.)

Wen?

Georg.

Alle die Leute, die meiner Mutter und meiner guten Großmutter wieder Verdruß machen, die ſchieße ich maustodt. Wo iſt die Flinte?

Gräfinn.

Da in meinem Kabinet, neben meinem Schreibpult.

Georg
(läuft hinein, in's Seitenzimmer rechts.)

Gräfinn
(ſieht ihm nach.)

Rechts neben der Harfe. (Mit Wohlgefallen.) Gerade wie mein Henri.

Georg

(mit der Flinte aus dem Kabinet, küßt er der Gräfinn die Han
und will fort.)

Gräfinn.

Wohin mein Kind?

Georg.

Nach Hauſe.

Gräfinn.

O nein — noch nicht.

Georg.

Doch! Es iſt heute meiner lieben Großmutter Geburt
tag, und da muß ich ihr mit der Flinte eine Freu
machen.

Gräfinn.

Bleibe noch, und frühſtücke mit mir!

Georg.

Ich mag nicht.

Gräfinn.

Haſt du mich denn nicht mehr lieb?

Georg.

So lieb, wie meine Flinte, aber ich muß zur Großmu
ter, denn ſie ſagte, ich ſoll bald wieder kommen, un
ich bin ſchon 8 Stunden hier, alſo muß ich gehen.

Gräfinn.

So warte nur, ich muß ja Schießpulver holen laſſen
ſonſt kannſt du ja nicht ſchießen.

Georg (beſinnt ſich.)

Das iſt wahr.

Gräfinn.

Komm indeß zum Frühſtück! — Iſt es gefällig liebe
Baron?

(Alle gehen in's Seitenzimmer rechts ab.)

Siebenter Auftritt.

Surgi. Suſette (ſitzen und arbeiten; ein einfaches Zimmer, doch reinlich und ordentlich.)

Surgi (arbeitet.)

Nein! ich billige es nicht, daß du das dem einfältigen Menſchen in den Kopf geſetzt haſt. Sein Blödſinn verdient Schonung, und man ſoll Niemand täuſchen.

Suſette.

Aber der Thor verdient es, daß er zum Gelächter wird, und ich hoffte, Sie würden über ſeine Thorheit lachen.

Surgi.

Ich habe kein Vergnügen an den Schwachheiten meiner Nebenmenſchen.

Suſette.

Wenn Percell ſich nicht überall gerühmt hätte, daß er von Ihnen geliebt würde, ich hätte ihm den Streich nicht geſpielt, — aber ſo —

Surgi.

Aber ſo bringſt du mich erſt wirklich in's Gerede mit ihm. Doch wir werden dem allen bald entgehen; denn ich bin ſeit einer Stunde feſt entſchloſſen, in einen andern Theil der Stadt zu ziehen.

Suſette.

Warum das?

Surgi.

Ich mag nicht in der Nähe einer Frau wohnen, die durch ihr Geld ein Recht zu haben glaubt, eine arme Mutter zu kränken. Mir mein einziges Kind, meinen Georg, die Hoffnung meines Lebens, und den Troſt meines Alters, abkaufen zu wollen! Und gleich auf dieſe bittere Kränkung, hatte ſie die Verwegenheit, das Kind holen zu laſſen.

Suſette.

Warum haben Sie es erlaubt? Ich ſchickte ihn ihr nie mehr.

Surgi.

Das kann ich nicht. Sie hat ihn gekleidet, ihm durch tauſend Kleinigkeiten ſo viel Liebe gezeigt, daß ich die Beleidigung vergeſſen muß, die ſie mir angethan hat. Aber ich fühle jetzt eine beſondere Unruhe und Angſt, wenn ich meinen Georg bey ihr weiß.

Suſette.

Sie wird ihm nichts thun.

Surgi.

Das fürchte ich nicht, — aber es iſt ein anderes — ein peinliches Gefühl, das mich ſo lange martern wird, bis ich ihn wieder bey mir habe.

Suſette.

Georg bleibt gewiß nicht lange aus.

Surgi.

Wenn er mich lieber als ſie hat, gewiß nicht. Er iſt ſchon eine Stunde fort.

Suſette.

Nicht eine Viertelſtunde.

Surge.

Nun, ſo will ich fleißig fortarbeiten — er wird ſchon kommen.

Suſette.

Wenn nur die Frau Mutter beſſer wäre.

Surgi.

Sie weiß nichts von der fatalen Geſchichte, und ich will es ihr verſchweigen; denn es würde ſie nur kränken. Die gute liebe Frau hat alle ihre Lebenspflichten ſtill und treu erfüllt, und ohne Murren viel erlitten, alſo iſt es meine Pflicht, alles Kränkende ihr zu verbergen. — Die Hausthür geht auf! — (Freudig.) Das iſt Georg!

Suſette.

Es geht in den erſten Stock hinauf.

Surgi (traurig.)

Haſt Recht! Ich glaubte, es wäre Georg. (Nach einer Pauſe.) Mir mein Kind abkaufen zu wollen!

Suſette.

Was erlauben ſich die Reichen nicht Alles gegen uns Arme!

Surgi.

Ich glaube, die Mutter iſt munter; frage, ob ſie etwas befiehlt. (Suſette ab in's Nebenzimmer.)

Surgi (allein.)

Wäre nur Georg ſchon zurück! Welche Entſchuldigung nehme ich, wenn ſie nach Mittag wieder um ihn ſchickt? — Ja, ſo werde ich es machen: ich werde ihn nicht mehr ſelbſt lehren, ſondern ihn vor und nach Tiſch in die Schule ſchicken; ſo entferne ich ihn auf eine gute Art von dem Weibe. Eine Stunde des Nachts mehr gearbeitet, erſetzt die kleine Ausgabe doppelt, und ich bin ruhig, das iſt mehr, als Alles. (Man klopft.) Es klopft Jemand. Herein!

Achter Auftritt.

Surgi. Percell.

Percell.

Schönes Weib! Einen ſchönen guten Morgen!

Surgi.

(zwingt ſich, nicht zu lachen.)

Mein Gott, wie ſehen Sie aus?

Percell.

Ein ganz anderer Menſch, nicht wahr? Die Macht der Liebe! So wollen Sie mich haben; nun haben Sie mich ſo, und Notabene, als Secretarius.

Surgi (verlegen.)

Ich! — Ich bin erſtaunt!

Percell.

Daß ich das Alles Ihnen zu Liebe thue? Sie werden noch mehr erſtaunen, wenn ich Ihnen ſage —

Surgi.

Setzen Sie ſich!

Percell (ſetzt ſich.)

Ich ſitze, und rede weiter. Da es nun dem Höchſten gefallen hat, ein Männlein und ein Weiblein zu erſchaffen, und durch das Paaren nach uraltem Gebrauch —

Surgi.

Was haben wir für Wetter?

Percell.

Heiß iſt's! Und durch das Paaren die Erde —

Surgi.

Was koſten Ihnen die Strümpfe?

Percell.

Acht Gulden! Und durch das Paaren die Erde —

Surgi (ängſtlich.)

Die Tour iſt recht gut gemacht.

Percell.

Ja! Und durch das Paaren die Erde —

Surgi.

Iſt mein Georg noch bey der Gräfinn?

Percell.

Ja! Und durch das Paaren die Erde —

Surgi.

Sie wiſſen doch, daß Ihre Gräfinn —

Percell.

Alles, und durch das Paaren —

Surgi.

Sie hat —

Percell (ärgerlich.)

Mein Gott! ſeyn Sie doch ſtill! — Sie hören ja, daß ich vom Paaren ſpreche.

Surgi (ſteht auf.)

Mein Herr! ich wünſchte, Sie ſähen Ihren Irrthum ein, und erklärten ſich nicht deutlicher.

Percell.

Hat ſich was zu irren, ich bin meiner Sache gewiß. — Alſo, da ſich durch das Paaren —

Surgi.

Ich bitte, verſchonen Sie mich.

Percell.

Liebe Schamhaftigkeit! Ich kann nicht; es hat ſich ergeben, daß mein Herz Ihr Herz, und Ihr Herz mein Herz liebt.

Surgi.

Ich bitte, (ernſt) verſchonen Sie mich!

Percell.

Alſo unſere Herzen —

Surgi.

Sind ſich ganz fremd.

Percell.

Werden ſchon bekannter mit einander werden, (nimmt ſie um den Leib.) liebes Täubchen! ich bin da —

Surgi

(macht ſich von ihm los.)

Percell (geht ihr nach.)

Ey, ey, was ſollen denn die Zierereyen? ich weiß doch —

Surgi (böſe.)

Was wiſſen Sie?

Percell.

Daß uns der Himmel für einander beſtimmt hat. Ich liebe Sie —

Surgi.

Das iſt mir nicht angenehm.

Percell

(umfaßt ſie wieder.)

Sie lieben mich.

Surge (ſehr ernſt.)

Mein Herr! Ich wüßte nicht, wie ich das anſtellen ſollte, und wenn Sie nicht aufhören, in dieſem Tone zu reden, ſo muß ich Sie ernſtlich bitten, mich zu verlaſſen.

Percell (erſtaunt.)

Spaß oder Ernſt? Liebes Weibchen! Ich bin ja da, um Sie zu heirathen.

Surgi.

Haben Sie denn vergeſſen, daß ich verheirathet bin?

Percell.

Ey was! Ihr Mann iſt, Gott ſey Dank, todt!

Surgi.

Nein, mein Herr! Ich habe geſtern neue Briefe erhalten, daß er trotz der gerichtlichen Beweiſe dennoch lebt!

Percell.

Das wäre der Teufel!

Surgi (laut.)

Ja, mein Herr, ſo iſt's.

Percell.

Wenn das wahr iſt, ſo trifft mich der Schlag!

Surgi.

Nur nicht in meinem Zimmer — aber mein Mann iſt nicht todt.

Percell.

Es iſt nicht wahr! Ich bin nicht ſo dumm, als ich reich bin; ich will die Beweiſe ſehen, ſelbſt ſehen.

Surgi (entrüſtet.)

Was?

Percell.

Eher gehe ich nicht von der Stelle, und wenn Sie keine Beweiſe haben, ſo müſſen Sie mich heirathen, ja!

Surgi.

Bin ich Ihnen Rechenſchaft ſchuldig?

Percell.

Ja! Sie haben Ihrer Suſette geſagt, daß ich ein ſchöner — artiger — lieber junger Mann bin, und wenn Sie mich nicht heirathen wollen, ſo müſſen Sie mir das beweiſen.

Surgi.

Mein Herr! das könnte ich nicht.

Percell.

Nun alſo! ſo heirathen Sie mich, oder es wird Ihnen übel gehen.

Surgi.

Das würde es nur, wenn ich Ihre Frau würde.

Percell.

Ich fange ein Mordſpectakel an.

Surgi.

Um ſich ſelbſt lächerlich zu machen.

Percell (toll.)

Hören Sie, machen Sie mich nicht böſe, — oder —

Surgi.

Keine Drohungen, mein Herr! Ich bitte Sie, auf immer meine Wohnung zu verlaſſen.

Percell.

Ich? Blitz und alle Wetter! Um Ihretwillen habe ich den verfluchten Tituskopf, um Ihretwillen bin ich Secretarius geworden, alſo gehe ich bey Tag und Nacht nicht mehr fort. —

Surgi.

Mein Herr! — Gehen Sie, oder ich rufe meinen Nachbar.

Percell.

Den dicken Grenadier-Hauptmann? der mir ſo ſchon alle Sottiſen angethan hat? Alſo wollen Sie auch noch ſo einen handfeſten Bombenkeſſel über mich ſchicken? —

Surgi.

Den Augenblick, wenn Sie fortfahren, mich zu beleidigen. (Geht gegen die Mittel-Thür.)

Percell.

Bleiben Sie, bleiben Sie! ich gehe. Es iſt hier ſo ſchon am hellen Tage finſtere Nacht. — Ein ſchlechtes erbärmliches Quartier — lauter Mühſeligkeit — lauter Armuth und Pauvretät.

Surgi.

Ich bitte Sie zu gehen.

Percell.

Ja, von hier gerade zu Gericht — dort ſollen Sie mir Genugthuung geben für den dicken Hauptmann, den Tituskopf und den Secretär. (Läuft zornig gegen die Mittel-Thür, und wirft den ihm entgegen kommenden Veron um; Percell ab.)

Neunter Auftritt.

Veron (aus der Mitte.) Surgi.

Veron

(richtet ſich zuſammen.)

Gehorſamer Diener, Madame! Wer iſt denn der buntſcheckige Flegel? — Thun mir doch kurz und gut alle Rippen weh. Kennen Sie mich nicht, Madame?

Surgi.

Nein, mein Herr! Ich habe nicht die Ehre —

Veron.

Ich lebe von der Noth und der Verſchwendung meiner lieben Nebenmenſchen, ich bin ein Negoziant. — Lumpen und Spitzbuben nennen uns Wucherer. Sie ſind doch die Madame Surgi?

Surgi.

Ja!

Veron (haſtig.)

Und lebt Ihre Frau Schwiegermutter noch?

Surgi
(immer in Erwartung.)

Ja, mein Herr!

Veron.

Gott ſey gelobt! (Betrachtet das Zimmer.) Sie wohnen hier nicht gut.

Surgi.

Doch bequem! —

Veron
(ſchüttelt den Kopf.)

Die Möbeln!

Surgi.

Sind nicht nach der Mode.

Veron.

Iſt das Caprice oder Armuth?

Surgi.

Weder eines, noch das andere. — Darf ich fragen, mein Herr, mit wem —

Veron.

O ja! Kurz und gut! Mein Nahme iſt Veron. Erinnern Sie ſich jetzt?

Surgi.

Ich erinnere mich, vor vielen Jahren bey meinen Schwieger-Aeltern einen Mann dieſes Nahmens geſehen zu haben, aber dieſer iſt todt.

Veron.

Der todte Veron bin ich nicht; aber ich bin des Todten leiblicher Bruder und verjüngter Erbe.

Surgi.

Was verſchafft mir denn die Ehre —

Veron.

Ich las vor einem halben Jahre, daß eine gewiſſe Ma-
me Surgi die Bewohner aller fünf Welttheile bath, ihr
ch Auskunft von einem gewiſſen Surgi zu geben, der
r neun Jahren eine Luſtreiſe nach Cayenne unternom-
en hat, um ihm, im Falle er noch am Leben und arm
äre, ſogleich Reiſegeld zu ſchicken.

Surgi.

Gott! (Freudig.) Brächten Sie mir vielleicht Nachricht
on meinem Manne?

Veron.

Ey bewahre! Ich miſche mich in Eheſtands-Geſchichten
cht, aber ich fand da unter den Papieren meines glück-
ch von allen Weltleiden erlöſten Bruders eine Obligation
en 10,000 fl., die Herr und Madame Surgi, dero
chwieger-Aeltern, ausgeſtellt haben. Durch die Zei-
ungen wurde ich aufmerkſam gemacht, ich erkundigte mich
in und her, und kurz und gut, ich erfuhr, daß ich hier
neine 10,000 fl. bekommen würde, weil die alte Frau
ey Ihnen iſt. Hier bin ich, hier iſt die Obligation —
ch bitte um's Geld, oder um die alte Perſon.

Surgi (ſehr erſchrocken.)

Mein Herr, dieſe Forderung —

Veron
(zeigt ihr die Obligation.)

Iſt richtig.

Surgi.

Der Ausſteller dieſer Obligation iſt eilf Jahre todt, und
ſeine Frau —

Veron

(hält ihr die Schuldverſchreibung vor.)

Hat ſich wie eine gute Hausfrau für ihren Mann certierirt, muß alſo zahlen, oder ſich torauiren laſſen. Ja, ſo gute brave Weiber findet man heut zu Tage ſelten. Stirbt wo der Mann, ſo iſt er todt, und man muß ſeine ausgeſtellten Schuldſcheine gleich mit ihm begraben. Aber die alte Madame Surgi iſt ein Muſter von einer braven Frau.

Surgi.

Aber, mein Herr, das hilft Ihnen nichts; denn ſie iſt arm, blutarm — hat nichts.

Veron (böſe.)

Arm! Nichts haben! Hören Sie, jagen Sie mir die Galle nicht in's Blut!

Surgi.

Wie ich Ihnen ſage, wir ſind arm, blutarm, und leben kummerlich von unſerer Hände Arbeit.

Veron.

Hören Sie, ich bin ein moderater Mann — Alles kann ich leiden, nur ſolche Redensarten nicht, die gehen mir durch Mark und Bein. Wer Summen Geldes für einen ausgetrommelten Ehemann biethet, der iſt nicht arm. — Wo iſt die alte Frau? Solche alte Frauen haben in einem Kaſten, oft in ihrem Strohſack, einen Nothpfennig verſteckt, ich kenne das! — Wo iſt ſie? — Ich will ſelbſt mit ihr reden.

Surgi.

Alles in der Welt, nur das nicht — ſie iſt krank, der Schrecken könnte —

Veron (ängſtlich.)

Krank iſt ſie — doch nicht gefährlich — tödtlich?

Surgi.

Sie iſt noch nicht aus aller Gefahr, alſo —

Veron.

Nicht aus der Gefahr? — So muß ich eilen, ſonſt ſtirbt ſie mir unter den Händen, ehe ich meine Bezahlung habe. (Will gehen.)

Surgi

(hält ihn ängſtlich.)

Wo wollen Sie hin?

Veron.

Zum Polizey-Lieutenant, um einen Perſonal-Arreſt —

Surgi (erſtaunt.)

Wie, Sie könnten —

Veron.

Er kann mir den Arreſt nicht verweigern, denn bey einem ſterbenden Schuldner iſt gewiß Periculum in mora.

Surgi.

Um Gottes Willen, mein Herr, ſo gefährlich iſt ſie nicht. Haben Sie Mitleid, haben Sie Erbarmen! Ich habe 20 Louisdor liegen, die ich für meinen Mann beſtimmt hatte.

Veron (bey Seite.)

Die Furcht wirkt —

Surgi.

Es iſt Alles, was wir beſitzen — nehmen Sie dieſe, nehmen Sie mein Leben dazu!

Veron.

Das ſind Redensarten — wo man nur mit dem Perſonal-Arreſte auf den Grund kommen kann.

Zehnter Auftritt.

Georg (aus der Mitte.) Vorige.

Georg (mit der Flinte.)

Mutter, liebe Mutter! eine ordentliche Flinte. (Wichtig.) Sie iſt geladen!

Veron (furchtſam.)

Geladen! Wem gehört der Junge?

Surgi (verwirrt.)

Mir! Um dieſes Kindes willen haben Sie Erbarmen!

Veron (betrachtet ihn.)

Gut gekleidet.

Georg.

Mutter! Thut dir der Mann was?

Surgi.

Schweig! O mein Herr! ich bitte, ich beſchwöre Sie mit Thränen, verſchonen Sie nur die alte Frau!

Georg (geſpannt.)

Die Großmutter?

Surgi.

Ich bitte Sie um Barmherzigkeit. (Hält ihn.)

Veron

(will ſich los machen.)

Laſſen Sie mich los, ſage ich, oder —

Georg

(mit Furcht und Zorn ſpannt er den Hahn.

Du! ſchlag meine Mutter nicht, oder ich ſchieße dich todt.
(Er druckt los, das Pulver blitzt von der Pfanne.)

Veron;

Gott ſteh mir bey — ein Schuß!

Georg (erſchrocken.)

Siehſt du?

Surgi.

Kind! Was thuſt du? (Nimmt ihm das Gewehr.)

Georg (faſt weinend.)

Ich habe ihn todt geſchoſſen.

Surgi.

Faſſen Sie ſich, es iſt nichts geſchehen.

Veron.

Nichts geſchehen! Riechen Sie nichts? Ich bin verwundet. — Aber warte, du junge Mörderbrut! ich will dich lehren, Feuer auf mich zu geben.

Surgi.

Ich bitte, mäßigen Sie ſich! — Das Gewehr iſt gewiß nicht geladen.

Veron.

Nicht geladen? — Thun Sie den Ladeſtock in das Teufelsding — ich wette, es iſt voll Kugeln. Thun Sie ihn hinein, ſage ich!

Surgi

(läßt den Ladeſtock in den Lauf; er geht nicht ganz hinunter.)

Gott! Was iſt das?

Veron.

Da haben wir es! Da iſt mein Tod darin! — Aber wartet, ihr Mördergeſinde! (Nimmt ihr mit Angſt das Gewehr, und hält es weit von ſeinem Körper weg.) Mit dieſem Feuerding will ich zu Gericht. — In Eiſen will ich den jungen Mordbrenner ſehen, der Feuer auf die Leute gibt.

Surgi (ängſtlich.)

Aber ich bitte Sie, mein Herr! — (zu Georg.) Wer hat es dir gegeben?

Georg.

Die Gräfinn.

Veron.

Wer iſt die Gräfinn? Wo wohnt die Gräfinn, die ſolche feuerſpeyende Maſchinen hat?

Surgi.

Die Gräfinn Sainville — hier gegenüber.

Veron.

Das will ich unterſucht haben — denn ich will wiſſen, wer nach meinem Leben ſtrebt. Jetzt gehe ich zu ihr, dann komme ich mit der Wache, und will das ganze Raubneſt in's Zuchthaus expediren. (Läuft wüthend ab.)

Surgi.

Gott! (weint.) Was haſt du gethan?

Georg.

Sey ſtille, Mutter! Er iſt ja doch nicht todt. Weine nicht, ſonſt ſterbe ich!

Surgi

(ſinkt in einen Stuhl.)

Wir ſind verloren!

Georg.

Wir Alle? Die Großmutter auch? (Wirft ſich auf ihren Schooß.) Lieber Gott! Mich können ſie ſchlagen und peitſchen, wenn nur der Großmutter nichts geſchieht. (Weint.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

(Zimmer, wie zu Anfang des erſten Aufzuges.)

Erſter Auftritt.

Gräfinn. Martin. Hernach **Bedienter.**

(Beyde beſchäftigen ſich mit der Muſik.

Gräfinn (ſteht auf.)

Nun, lieber Baron, ich glaube, für heute iſt's genug, und ich bin ſo verſtimmt, auf mich wirkt heute ſelbſt der unſterbliche Haydn nicht.

Martin (lächelnd.)

Nur Geduld, liebe Gräfinn! Ich will nach der Tafel mein Glück verſuchen, und ſehen, ob ſie mir den kleinen Georg nicht anvertraut.

Gräfinn (wehmüthig.)

Ach! Der Knabe iſt ſelbſt nicht gerne mehr bey mir, Sie ſahen es ja, er war mit nichts mehr zu halten; ſie hat ihn gegen mich eingenommen, und das iſt nicht ſchön von ihr. — Reden wir von etwas Anderm! Was gibts Neues in der Welt?

Martin.

Ich weiß etwas Unterhaltendes. — Percell, der Sohn Ihres verſtorbenen Haushofmeiſters, iſt ein Stutzer geworden, er hat ſich nach der neueſten Mode gekleidet, um der Madame Surgi zu gefallen. Wie mir der Bediente Anton ſagte, hat er ihr heute förmlich ſeine Hand angebothen. Er iſt aber ſehr verdrießlich nach Hauſe gekommen. Iſt es der Gräfinn gefällig zu lachen, ſo laſſen Sie ihn rufen.

Gräfinn.

Ja! ich muß doch hören, was geſchehen iſt, denn aus dem Hauſe intereſſirt mich um des Knaben willen Alles.

(Ein Bedienter tritt ein.)

Gräfinn.

Percell ſoll kommen.

(Bedienter ab.)

Martin.

Er ſieht ſehr lächerlich aus.

Zweyter Auftritt.

Percell (aus der Mitte.) **Vorige.**

Percell.

Was befehlen Euer Gnaden?

Martin (lacht.)

Lieber Himmel! wie ſehen Sie aus?

Percell.

Etwas curios! nicht wahr? — Weiß ſelbſt nicht, wie ich dazu gekommen bin.

Martin.

Wie ein Bräutigam.

Percell.

Ich bitte, nicht zu ſticheln.

Martin.

Nun, iſt es richtig?

Percell.

Richtig? womit?

Martin.

Mit der ſchönen Surgi? wann iſt die Hochzeit?

Gräfinn.

Percell! hat er denn wirklich heirathen wollen?

Percell.

Ich muß geſtehen, Euer Gnaden, daß ich halb und halb entſchloſſen war — übrigens bin ich auch alt genug zum Eheſtand — und ſo Tag und Nacht allein zu ſeyn, im Winter gibt es kalte Nächte. —

Martin.

Und im Sommer heiße Tage.

Percell.

Richtig, ich bin aber ſchon abgekühlt, eigentlich habe ich ſie heirathen wollen, um Euer Gnaden ein Kind zu verſchaffen.

Gräfinn.

Sehr verbunden.

Percell.

Nun, es hat nicht ſeyn ſollen.

Gräfinn.

Sie ſind alſo abgewieſen?

Percell (ſchämt ſich.)

Ja! ſo auf eine feine Art. Ein Anderer hätte es gar nicht verſtanden, aber ich bin fein, ich merkte es gleich; vor acht Tagen hätte ſie mich genommen, aber da ſie

Muthmaßungen erhalten, daß ihr Mann noch lebt, ſo kann ſie eigentlich nicht. — —

Martin.

Ach, wenn das ſo iſt, ſo haben Sie ja keinen Korb bekommen.

Percell.

Vom Korb war gar nicht die Rede, ich war fein, ich fing von weitem an.

Martin.

Und Sie kam Ihnen ſchon von weitem entgegen.

Percell.

Sie bedauerte —

Martin.

Wen?

Percell.

Uns Beyde; es war ordentlich rührend.

Gräfinn.

Hat ſie nichts von mir geſagt, von dem Kinde?

Percell.

Ich fing Euer Gnaden zu Liebe von dem Kinde an — ich muß geſtehen, ſie iſt eine boshafte Madame, ſie wird ſich noch mit der ganzen Welt verfeinden, und der liebe Knabe geht bey ihr ganz zu Grunde; den ganzen Tag ſtopft ſie ihm den Magen mit Sauerkraut voll, und lehrt ihn nicht einmahl Leſen und Schreiben.

Gräfinn.

Sie wird ſich jetzt wohl ſchwerlich entſchließen, mir ihn oft zu ſenden.

Percell.

Affenliebe, Euer Gnaden! Sie will ihn gar nicht mehr herüber ſchicken.

Gräfinn (verdrießlich.)

Kommen Sie, Martin, in den Garten! (Sie geht ab. Martin folgt ihr.)

Percell (allein.)

Die iſt auch böſe, daß aus der Mariage nichts wird, aber kann ich dafür? — Ich habe es mir genug koſten laſſen, und werde abgewieſen. Aber Gott wird mir eine Gelegenheit geben, daß ich mich an der undankbaren Perſon rächen kann.

Dritter Auftritt.

Percell. Veron. Bedienter. (Zur Mitte.)

Bedienter (zu Veron.)

Nur hier herein! die Gräfinn wird gleich kommen. (Ab.)

Veron

(hält die kleine Flinte weit von ſeinem Körper weg, legt ſie auf den Tiſch, dann geht er auf die andere Seite des Zimmers, und ſezt ſich nieder.)

Mein Herr! Sie müſſen es nicht übel nehmen — aber ich bin ſo ſehr alterirt. Sie erlauben, daß ich mich ſezen darf?

Percell.

Sie ſitzen ja ſchon.

Veron.

Ja? Der Schrecken ſteckt mir in dem Kinne.

Percell.

Sie ſehen auch aus, wie ein gehetzter Haſe!

Veron.

Das glaube ich — ich war auch im Feuer. — Denken Sie nur das ſchreckliche Ding da — das hat mit einem fürchterlichen Knall auf mich abgeblitzt, und was glauben Sie wer? Ein Kind — nein, des Teufels Lehrjunge. Einen Geſtank gab es nach Pech und Schwefel — einen fürchterlichen Geſtank. Und wer glauben Sie, ſoll das Gewehr geladen haben, um mir den Reſt zu geben? Eine Gräfinn, die hier wohnt. Nun will ich die honorable Dame fragen, ob das wahr iſt, und dann zum Polizey-Lieutenant gehen, und den Mord anzeigen.

Percell.

Das Gewehr kenne ich! Sie kommen gewiß von Madame Surgi?

Veron.

Von ihr, und ihrem jungen Erzteufel.

Percell.

O! das iſt ein Teufelsbube

Veron.

Ein Höllenkind!

Percell.

Ein junger Satan! der hat ſie erſchießen wollen?

Veron.

Nicht ein Haar breit hat gefehlt, ſo hätte ich durch und durch ein Loch, hin wäre ich geweſen, denn unſer einer iſt das nicht ſo gewohnt, wie die Soldaten.

Percell.

Ey freylich nicht! Aber was haben Sie denn bey der ſaubern Madame wollen?

Veron.

Ihre Schwiegermutter iſt mir 10,000 fl. ſchuldig. — A propos! — Sie ſcheinen das Volk zu kennen?

Percell.

Leider!

Veron.

Iſt denn die alte Frau wirklich krank?

Perell.

Geweſen! Nun iſt ſie ſchon wieder friſch auf den Beinen, das Volk wird nicht ſo geſchwind hin.

Veron.

Nichts, wie Lug und Trug! Nun wartet! Und iſt das Volk wirklich ſo hundsarm?

Perell.

Ey was! Sie iſt reich, wenn ſie will, ſie hat auch Geldswerth.

Veron (begierig.)

Schmuck?

Perell.

Ein Kind!

Veron.

Sie ſcherzen! den kleinen Speyteufel? Der iſt nicht einen Kreutzer werth.

Perell.

Sie hätte noch heute einen hübſchen, reichen jungen Herrn heirathen können — Sie will nicht.

Veron.

Einen reichen! Donner und Wetter, ſie muß ihn heirathen, daß ich zu meinem Gelde komme! — Ich will ſie ſchon copuliren.

Perell.

Noch mehr! Meine Gräfinn will ihr 20,000 fl. geben, wenn ſie ihr das Kind abtritt.

Veron.

Den Mordbuben?

Percell.

Den Speyteufel. Aber ſie iſt ſo boshaft, und thut es nicht.

Veron.

Ey, Herzensfreund! Das ſind Worte, ſo ſüß wie Honig; ich erhole mich durch dieſe Nachricht von meinem Schrecken. Nun werde ich mein Geld ſchon bekommen, wenn ſie nähmlich ſo viele Kindesliebe beſitzt, ihre alt-Mutter nicht einſperren zu laſſen.

Percell.

Ach, das hat ſie; ſie trägt die alte Frau auf den Händen herum.

Veron.

Nun, ſo werde ich mit des Gerichtes Krallen darnach greifen; wenn ich nur weiß, daß ſie Geld auf irgend eine Weiſe haben kann, ſo bringe ich ſie zu Allem. Jetzt noch eins, hochſchätzbarſter junger Herr! Kennen Sie den Patron, der das Weib ihres weißen Fleiſches wegen heirathen will?

Percell.

Ey freylich!

Veron

(deutet auf Geld.)

Hat er?

Percell (freudig.)

Hat! (Reibt ſich die Hände.) Hat Gott ſey Dank, viel

Veron.

Wird ſo ein alter Matador ohne Zähne und ohne Waden ſeyn? —

Percell.

Nein, jung.

Veron.

Vielleicht ſo ein grauslicher Coeur-Bube, dem die Knochen ſchon aus dem Leim gehen, wo es einem Weibe unmöglich iſt, mein Schatz zu ſagen?

Percell.

Nein, Nein! Ein recht artiger, feiner Mann, und er iſt recht verliebt in ſie, zum Raſendwerden.

Veron.

Wer iſt denn der Schafskopf?

Percell (zögernd.)

Uh! So! Ein guter Freund von mir.

Veron.

Und glauben Sie, daß er 10,000 fl. für die Familie zahlte, wenn man ihm das hübſche Weib ſo mit Kappzaum und Hetzpeitſche an Altar brächte?

Percell.

Auf mein Wort — ich laß es mir ſo viel koſten.

Veron.

Sie — Sie ſind es alſo ſelbſt? (Steht auf.) So muß ich wegen des Coeur-Buben, dem die Knochen aus den Leim gehen, um Verzeihung bitten.

Percell.

Nicht nöthig.

Veron.

Auch den Schafskopf pardoniren Sie?

Percell.

Thut nichts.

Veron.

Sie, ach, Sie ſind ein ſchmucker raſcher Mann!

Percell (eitel.)

O! ich bitte, geht mit.

Veron.

(deutet auf's Geldzählen.)

Und gut bey Leibe?

Percell.

Paſſabel.

Veron.

Und was ſtellen Sie denn hier im Hauſe vor?

Percell.

Meinen todten Vater.

Veron.

Ein honorabler Poſten!

Percell.

Er war Haushofmeiſter, ich bin eigentlich nichts.

Veron.

O Sie werden ſchon avanciren.

Percell.

Mein Vater war da, drum bin ich auch da.

Veron.

So!

Percell.

Ich muß mich erſt bilden. (Seufzt.) Aber ich habe ein großes Unglück.

Veron.

Das iſt?

Percell.

Ich bin um 2 Monathe zu früh auf die Welt gekommen.

Veron (boshaft.)

Wie iſt das zugegangen?

Percell.

Ein Eſel hat meine Mutter geſchlagen, paff! war der junge Herr da.

Veron.

Daher werden Sie auch die ſchwachen Beine haben?

Percell.

Freylich, Alles von dem Eſel. Aber es gibt ſich jetzt ſchon, ich lerne ſingen.

Veron.

Diſcant?

Percell.

Den habe ich — aber ich will den Baß haben, unſere Gräfinn braucht einen Baß, denn hier im Hauſe iſt Alles muſikaliſch. Still! ich höre die Gräfinn. — Mein Herr! ich werde Sie draußen erwarten, um das übrige abzureden. (Ab, zur Mitte.)

Veron.

Liebwertheſter Herr! ich bin ganz zu Dienſten.

Veron (allein.)

Sieh, ſieh! Wie wunderlich ſich Gott heute meiner Sache annimmt! Bey dem Schuß war Gottes Finger, ſonſt läge ich alter Sünder da, und ſtreckte alle viere von mir; und jetzt den Handel mit dem Kinde, und mit dem Coeur-Buben, der 2 Monathe zu früh kam. Eins wird gelingen, und ich bin um 10,000 fl. reicher.

Vierter Auftritt.

Martin. Gräfinn (aus der Mitte.) Veron.

Gräfinn.

Mein Herr, wer ſind Sie? Was befehlen Sie?

Veron (kriechend.)

Euer Gnaden! Es hat ſich ein ſonderbarer Caſus ergeben, der mir hätte Haut und Hare koſten können. Ein holder, lieber Knabe in der Geſtalt eines Engeleins, hatte die teufliſche Caprice, mich mit dieſer ſchwer geladenen Flinte erpuffen zu wollen; ich meyne das ſchöne Kind der Madame Surgi, was bey der Frau ganz verwildern muß, wenn ſich Gott ſeiner nicht erbarmt, denn bey ihr iſt er auf der Teufels-Akademie. Nun behauptet die Rabenmutter — die liebwertheſte Madame Surgi — die mir 10000 fl. zahlen könnte und nicht will — Euer Gnaden hätten dieß Inſtrument geladen.

Martin.

Das Gewehr iſt nicht geladen.

Veron.

Es hat geblitzt.

Martin.

Es war ein wenig Pulver auf der Pfanne.

Veron.

Die Pfanne iſt losgebrannt und inwendig iſt es voll, ganz voll!

Martin.

Mit geſtoßenen Kohlen und Papier.

Veron.

Es hat geſchwefelt und geblitzt.

Martin.

Mein Herr! Ich bin hier Polizey-Lieutenant, wollen Sie es nicht glauben, was ich ſage, ſo laſſen Sie es unterſuchen!

Veron.

O ich bin voll Glauben, bis über die Ohren; aber lieber Gott! man hat ſein Leben lieb, und wünſcht, wenn es doch einmahl ſeyn muß, ordentlich und langſam zu ſterben. (Zu der Gräfinn.) Euer Gnaden werden alſo einem alten Manne verzeihen, der in der Angſt über Leib und Leben ſich die Freyheit nahm —

Gräfinn.

Sehr gerne. — Ihre Dienerinn, mein Herr!

Veron.

Kann noch nicht gehen! — Ich muß mir erlauben, zu fragen, ob Euer Gnaden noch Willens ſind, ſich des armen verwahrloſten Engels anzunehmen? Ich meine den Knaben, der den guten Gedanken hatte, mich erſchießen zu wollen. Man ſagt, Euer Gnaden hätten der Frau eine nahmhafte Summe verſprochen, wenn ſie das koſtbare Mutterrecht an Euer Gnaden abtreten wolle?

Gräfinn.

Ja, das habe ich, und bin noch bereit dazu.

Veron.

Nun weiß ich genug, und hoffe das Geſchäft zu machen; es iſt zwar ſonſt nicht meine Sache, dergleichen Negotien zu treiben, aber ich hoffe, die Madame Surai auf eine ſanfte und doch eindringende Art —

Gräfinn.

Sie hoffen die Frau dahin zu bringen?

Veron.

Hoffe, Euer Gnaden!

Gräfinn.

Es ſollte mir ſehr lieb ſeyn, wenn ſich die Frau bewegen ließe, ich zweifle aber. — (Steht bey dem Clavier und ſpielt einige Tacte.)

Veron.

Ach Haydn! Der liebe unſterbliche Haydn!

Gräfinn (lebhaft.)

Lieben Sie die Muſik?

Veron.

Bis zum Anbinden, Euer Gnaden!

Gräfinn.

Und ſind Sie auch muſikaliſch?

Veron.

Tactfeſt von oben bis unten; mich wirft keiner um, ich ſtehe feſt.

Gräfinn.

Was für ein Inſtrument ſpielen Sie?

Veron.

Baſſettel! Im Adagio bin ich zu Hauſe.

Gräfinn.

Das freut mich.

Veron.

Und mein Baß iſt auch nicht zu verachten, er hat ſchon oft die Ohren der ganzen Gemeinde erbaut.

Gräfinn.

Da ſind Sie alſo ſehr feſt in der Muſik.

Veron.

Wie ein Bär, Euer Gnaden! Eine falſche Note zerreißt mir das Herz! Ja ich bin ein empfindſamer Mann!

Mich alterirt aber ſonſt nichts als die Noten. Ich mag ſpielen oder ſingen, ich weiß das Herz zu treffen, ich bin auch ganz Herz. Doch ich vergeſſe darauf, daß ich einen Arreſt-Befehl brauche. — Mein Herr, nun habe ich eine dringende Bitte in ihrem Amts-Beruf. — Ich muß ſogleich —

Martin.

Doch nicht hier? Kommen Sie in meine Wohnung!

Gräfinn.

Geniren Sie ſich nicht, lieber Martin! Ich erwarte Sie bey der Tafel. Adieu meine Herren!

Veron.

Ich küſſe das Kleid, und bitte meine malpropre Erſcheinung nicht ungnädig zu nehmen; übrigens werde ich Alles anwenden, Euer Gnaden das Kind zu verſchaffen.

Gräfinn (im Gehen.)

Daran zweifle ich ſehr, ob ich es gleich wünſche. (In's Nebenzimmer rechts ab.)

Veron.

Liebe ſchöne Dame! muß ſehr reich und ſehr curios ſeyn.

Martin.

Geſchwind, mein Herr! Was befehlen Sie?

Veron.

Bitte! Bitte! — Sie ſehen aus dieſer Obligation, (gibt ſie ihm hin) daß mir die alte Madame Gurgi 10,000 fl. ſchuldig iſt. Vor 8 Jahren hat ſie ſich ſchon einmahl incognito verreiſt; die Zeiten ſind ſchwer, die Menſchen leicht, ſie könnte noch einmahl eine weit größere Reiſe vornehmen, wovon ich ſie zwar nicht hindern will, ſo bald ich bezahlt bin. Ich bitte alſo gegen die gewöhnliche Caution, um einen Verhafts-Befehl auf dieſe alte Frau.

Martin.

Mein Gott! ſie läuft ihnen nicht davon.

Veron.

Die Menſchen reiſen in dieſer Welt ab und zu. Dieſe Alte muß ich feſthalten, bis ich bezahlt bin; oder wollen Sie für die Summe Bürge ſeyn?

Martin.

Das kann ich leider in keinem Fall.

Veron.

So bitte ich um den Verhafts-Befehl.

Martin.

Ich darf, und kann ihn Ihnen nicht verweigern — aber Sie ſollen menſchlicher ſeyn.

Veron.

Was die Geſetze gutheißen, das iſt menſchlich. Ich bitte um den Arreſt.

Martin (ſchwer.)

Kommen Sie — aber mein Herr, ich muß es Ihnen geſtehen, ich bewillige ihn mit Widerwillen. (Geht.).

Veron.

Ja, Pflicht und Holzäpfel ſind niemahls ſüß. (Folgt ihm.)

Fünfter Auftritt.

(Zimmer der Madame Surgi.)

Surgi, Suſette, Georg.

Surgi.

Ach meine unglückliche Idee, die Nachfrage nach meinem Mann in die Zeitungen zu ſetzen! Dadurch hat der Unmenſch unſern Aufenthalt erfahren.

Suſette.

Beruhigen Sie ſich Madame! Ich leide mit Ihnen. — Die Frau Mutter?

Surgi.

Geſteht ein, daß ſie die Summe ſchuldig iſt; ſie liegt angekleidet auf dem Bette, denn ſie iſt feſt entſchloſſen, in's Gefängniß zu gehen, Das wird mir das Herz brechen.

Georg

(der im Winkel ſtand und weinte.)

Nein, das leide ich nicht, daß ſie meiner lieben Großmutter was thun.

Surgi.

Sey ſtill, mein Kind! (Zu Suſette.) Mit der unglücklichen Flinte iſt er hinüber zur Gräfinn gegangen, zu meiner ärgſten Feindinn. Erfährt er dort, daß ſie mir für Georg — (Sie deutet auf Georg und weint.)

Suſette.

Ich verſtehe Ihre Furcht.

Georg.

Mutter! Die Gräfinn will dir ja viel Geld für mich geben, ſo verkauf mich nur, damit ſie die arme Großmutter nicht einſperren und ſchlagen. (Surgi wirft ſich auf einen Stuhl, und weint laut.)

Georg (geht zu ihr.)

Ja, ja Mutter, verkauf mich nur! Ich kann ja doch den ganzen Tag bey dir ſeyn, und dich lieben, und du mich auch —

Surgi.

Kind! Du zerreißeſt mir das Herz mit dieſen Reden! Geh zur Großmutter, liebes Kind, daß ſie nicht allein iſt, und rede laut, daß ſie meine Klagen und Leiden nicht hört!

Georg.

Gleich! (Trocknet ſich die Augen.)

Surgi

(ſteht auf, ängſtlich.)

Ach, es liegt eine Angſt auf meiner Seele, die mich noch erdrückt. — Soll ich die alte kranke Frau in's Gefängniß ſchleppen laſſen, und — (zu Georg) ſo geh doch, mein Kind!

Georg.

Gleich! Ich habe die Thränen abgewiſcht, damit die Großmutter ſie nicht ſieht. Jetzt gehe ich ſchon. (Geht in's Nebenzimmer.

Surgi.

O Suſette! Wenn ſich doch Gott über mich und die Meinigen erbarmte, und uns Alle zu ſich nähme!

Suſette.

Liebe Madame! Sie ſtellen ſich auch Alles ſo ſchrecklich vor.

Surgi.

Bey weitem nicht ſo ſchrecklich, als es werden wird. Du haſt dieſes geldgierige, kalte Ungeheuer nicht geſehen —

ihm iſt kein Gefühl heilig — du wirſt ſehen, er kommt mit dem Arreſt, und ich, kann ich es zugeben, daß die, die meinen Mann gebar, im Gefängniß verſchmachtet? — Sie, die gute liebe Frau! Nimmermehr. Niemand wird mir eine ſo große Summe borgen! O Gott! Verzweiflungsvoll ringt eine Mutter die Hände, und fleht um den Tod!

Suſette (weinend.)

Ja, Ihre Lage, Madame, iſt ſchrecklich, doch —

Sechster Auftritt.

Percell (aus der Mitte), **Vorige**.

Surgi (erſchrickt.)

Gott! Was bringen Sie?

Percell.

Da bin ich! In der Noth lernt man ſeine Freunde kennen. Heute früh haben Sie mich mit dem breitſchultrigen Hauptmann hinausgehetzt, nicht wahr? und doch komme ich wieder, weil ich gewiß weiß, daß man Ihnen die Haut über den Kopf ziehen will.

Surgi.

O mein Herr, was wiſſen Sie? was droht mir?

Percell.

Ihnen juſt nichts — aber man wird die alte Frau, an der Ihr Herz hängt, mit Cavallerie und Infanterie öffentlich über die Straße führen.

Surgi.

Großer Gott!

Percell.

Das iſt ſicher! — Die alte Frau ſtirbt auf dem Armenſünder-Gang, das überlebt ſie nicht.

Surgi.

O mein Herr, können, wollen Sie mich retten? Retten Sie mich vor der öffentlichen Schande, und erhalten Sie meiner Mutter das Leben!

Percell.

Herzlich gerne! Liebes Weibchen, ſobald Sie meine Hand annehmen, zahle ich die 10,000 fl.

Surgi.

Wie kann ich das — ich bin ja verheirathet — die Beweiſe, die ich von dem Tode meines Mannes habe, ſind widerſprechend und ungewiß — ich ſchätze, ich ehre Sie, aber Ihr Weib kann ich nicht werden.

Percell.

Das iſt Alles nichts: Sie können heirathen, wenn Sie wollen. Ich weiß es, aber Sie wiſſen es nicht, daß der fremde Patron den Arreſt ſchon in Händen hat.

Surgi.

Gott erbarme ſich! — Ich kann Ihr Weib nicht werden, denn ich habe meinem Mann am Altare ewige Liebe und Treue geſchworen, und dieſen Schwur kann ich nicht brechen.

Percell.

Alſo Sie heirathen mich nicht?

Surgi.

Kann ich?

Percell.

Schon recht! Wie ich hinaus gehe, und dem fremden Herrn ſage, ſie will mich nicht; ſo tritt er mit ein Paar Häſchern ein — was bleibt Ihnen übrig?

Surgi (mit Verzweiflung.)

Noch eins — das Schrecklichſte — aber doch nicht ſo ſchrecklich, als wenn ich die Treue bräche, die ich meinem Gatten ſchwur. (Ringt die Hände.) O mein Sohn!

Percell.

Ich verſtehe! Sie wollen alſo lieber Ihr Kind hergeben, als mich heirathen! Sie ſind eine Rabenmutter, wenn Sie das thun!

Surgi (heftig.)

Wenn Sie ein Herz haben — wenn Sie mich lieben, wenn Sie nur ein halber Menſch ſind, ſo martern Sie mich nicht länger! Ich kann Ihr Weib nicht werden.

Percell (toll.)

Ich bin ein ganzer Menſch gegen Sie geweſen, denn ich habe Sie heirathen wollen. (Noch toller.) Aber nun iſt es aus — ich will Sie nicht mehr, ich mag Sie nicht mehr, geben Sie Ihr Kind her, oder laſſen Sie die alte Frau im Gefängniß verſchmachten! —

Surgi (feyerlich.)

Nein, bey Gott, das ſoll ſie nicht! Meine Ehre, meine Freyheit, mein Glück, mein Leben! (Faſt ſchreyend.) Meines Ehemanns Ebenbild für ſeine Mutter! —

Siebenter Auftritt.

Vorige, Veron (aus der Mitte.)

Veron.

Das dauert mir zu lange! Nun! wie iſt es mit der Heirath? Soll ich Execution brauchen, oder uns Allen gratuliren? Wie iſt es, angenehmer Freund, gibt Sie das ſchöne Händchen her?

Percell (ärgerlich.)

Heirathen will ſie nicht! und ich möchte ſie auch nicht mehr.

Surgi
(mit Angſt zu Veron.)

Mein Herr! Meine Schwiegermutter weiß, daß ſie Ihnen ſchuldig iſt. —

Veron.

Das iſt großmüthig.

Surgi.

Aber ſie hofft auf Ihre Nachſicht und Erbarmen — denn bezahlen können wir Sie nicht; wenigſtens jetzt nicht, aber ich verbürge mich mit Ehre und Leben, daß ich alle Jahre 100 fl. abzahlen will. —

Veron.

Alle Jahre 100 fl. auf 10,000 fl.? Das dauert netto hundert Jahre, und ſo lange leben wir Beyde nicht; ich will mein Geld gleich haben.

Surgi.

O, wenn Sie uns das Leben nehmen, wir haben nichts und wiſſen es auch nicht zu ſchaffen.

Veron.

Ey, was Sie für eine ſpaßhafte Frau ſind! Sie dürfen den braven galanten Amis nur heirathen, ſo ſind Sie eine gemachte Frau, und ich ein bezahlter Mann.

Surgi.

Heirathen? da ich keine gültigen Beweiſe in Händen habe, daß mein Mann todt iſt?

Veron (ſtutzt.)

Haben Sie die wirklich nicht?

Surgi.

Auf Ehre und Gewiſſen nicht; alſo ſehen Sie, daß es nicht in meiner Macht ſteht, Sie zu befriedigen.

Veron.

Doch, denn ich weiß, daß Ihnen die ehrſame Dame da gegenüber 20,000 fl. geben will, wenn Sie ihr den kleinen Speyteufel abtreten, zehn Buben ſind nicht ſo viel werth, und was brauchen Sie ein Kind? Ich bin 29 Jahre verheirathet und habe nie ein Kind gehabt, und lebe doch, bin dick und fett; oder wollen Sie lieber Ihre Mutter umbringen laſſen, als Ihr Kind glücklich machen?

Surgi (weinend.)

Ach, das Mutterherz empört ſich dagegen!

Veron.

Wenn Sie ſo arm ſind, als Sie ſagen, ſo können Sie ihn nicht ernähren, viel weniger ihn etwas lernen laſſen, — bey der Gräfinn hingegen wird ein Lehrmeiſter dem andern die Thür ſo lang in die Hand geben, bis er ein Gelehrter iſt, den man gar nicht verſtehen wird, er mag reden oder ſchreiben. Uebrigens verſchreibt ſie dem gottloſen Buben 50,000 fl., ſage fünfzig tauſend Gulden, damit verſchafft er ſich das Himmelreich auf Erden; wenn er Geſchäfte damit macht, ſo hat er trotz aller Wuchergeſetze in einem Jahre 100,000 fl. und ſo fort, bis er Millionen hat.

Surgi.

Ach ich liebe ihn!

Veron.

Sich *ſelbſt* lieben Sie, nicht *ihn*.

Surgi.

Ich bin Mutter — mein Herz!

Veron.

Ey was! Mutterherz und Schmerz! Geld iſt die Hauptſache. Meinetwegen kauen Sie an einer harten

Brotrinde! Ich habe nur für den Reſpect, der Auſtern eſſen, und auch bezahlen kann. Kurz und gut! Sie behalten Ihr Kind, und ich nehme die alte Frau. — Herr Gerichtsdiener! Herein!

Surgi (erſtarrt.)

Wie? Sie könnten wirklich die alte kranke Frau?

Veron.

Ja, ich kann — ich kann noch mehr, denn wenn die alte Frau im Arreſte ſtirbt, ſo ſind Sie an ihrem Tode Schuld. —

Surgi (entſetzt ſich.)

Ich! —

Veron.

Ja, Sie allein! — Ich thu', was mir erlaubt iſt — und laſſe ſie einſperren, und gebe ihr täglich ſechs Kreuzer; kurz und gut, ich hole die Gerichtsdiener.

Surgi (in höchſter Angſt.)

Gott! Was ſoll ich thun?

Veron.

Was Sie wollen; ich hole die Gerichtsdiener — ſie paſſen ſchon draußen. (Geht gegen die Thür.)

Surgi.

Unmenſch! Bleiben Sie!

Veron (öffnet die Thür.)

Sehen Sie, da ſind ſie! (Die zwey Gerichtsdiener treten ein zur Mitte.)

Surgi.

Suſette! Nein, bey Unmenſchen gibt es kein Erbarmen mehr!

Suſette

(weinte die ganze Scene.)

O Gott!

Surgi (angſtvoll.)

Herr Veron! Ich fühle es, ich werde, ich will, ich muß mich entſchließen, aber gönnen Sie mir nur eine Stunde Erholung!

Veron.

Nicht eine Minute — da iſt der Befehl zum Arreſte, da in dem Zimmer iſt die alte Frau; nehmt Sie! (Die Gerichtsdiener gehen gegen die Thür.)

Surgi.

Haltet, Tiger! (Stellt ſich vor.) Ich will ja zahlen, mit meinem Kinde zahlen. (Wirft ſich ermattet in einen Stuhl.)

Percell (ärgerlich.)

Das iſt ein dummes Weib! (Geht verdrießlich ab zur Mitte.)

Veron.

Bravo! Das iſt ordentlich und recht! So handelt eine vernünftige Frau — eine brave Mutter! Die Abtretungs-Acte (ſucht ſie heraus.) habe ich ſchon aufgeſetzt, denn ich bin ſelber ein halber Advocat. Nun, nun, weinen Sie nicht! Kinderey! In acht Tagen wiſſen Sie ja nicht mehr, daß Sie ein Kind gehabt haben.

Surgi.

Schweig, Elender!

Veron.

Elender? He, Madame ohne Geld! ich verbitte mir die Spitzfindigkeiten; ich bin ein ehrlicher, ein gutherziger Mann!

Surgi.

Ich fühle es, indem ich die Hände verzweiflend ringe.

Veron.

Poſſen! Kindereyen! Jetzt bekommen Sie 20,000 fl.

für den Wildfang, der Ihnen in zehn Jahren doch davon läuft, und ganz vergißt, daß er eine Mutter hatte.

Surgi (heftig.)

Mein Herr! Sie werden bezahlt werden; nun gehen Sie!

Veron.

Werde bezahlt werden! Das iſt das Futurum, — das Praesens klingt wie bares Geld, an das halte ich mich; die liebenswürdigen Herren gehen nicht eher fort, bis Sie hier dieſe Schrift unterſchrieben haben, worin Sie der Gräfinn Sainville alle Ihre Rechte auf den lieben, loſen Buben formlich abtreten. Dann erſt weiß ich, daß ich mein Geld bekomme, und dann iſt mein gutes Werk vollendet. (Zu Suſette.) Sie, meine liebe, empfindſame Jungfrau, ich bitte um Tinte und Feder.

Suſette

(ſetzt das Schreibzeug hin.)

Surgi.

Was ſoll ich unterſchreiben?

Veron.

Nichts, als den bloßen Nahmen. Formalität! Leſen Sie!

Surgi.

(lieſt weinend.)

O Gott! Es iſt zu viel!

Veron.

So gut ſein Kind verſorgt zu wiſſen? Das glaube ich! Belieben Sie alſo zu unterſchreiben!

Surgi (weinend.)

Nein, mein Herr! So ganz und gar kann ich mich nicht von meinem Kinde trennen. Ich ſoll ihn nicht mehr ſehen?

Beron.

Sehen! Das iſt ja nur Form! — Sehen! Sie können ihn alle Tage ſehen, wenn Sie nicht blind werden, was jedoch Gott verhüten wolle!

Surgi.

Nein — das unterſchreibe ich nicht; dem heiligen Rechte, das mir die Natur auf ein Weſen gab, das ich mit Schmerzen gebar und mit Thränen nährte, entſage ich nicht.

Beron (wüthend.)

Nicht! Donner und Wetter! Jetzt machen Sie mich böſe. (Zu den Gerichtsdienern.) Geſchwind! Nehmt die Alte und ſperrt Sie ein! (Die Gerichtsdiener gehen gegen die Thür.)

Surgi (ſchreyend.)

Bleibt! (Starr und zitternd.) Ich unterſchreibe ja.

Beron
(gibt ihr die Feder.)

Alſo, vernünftig, zuckerne Madame! Sie machen Ihr Kind dadurch glücklich. Der Spitzbube wird auf einmahl ein prächtiges Leben führen, in goldenen Carreſſen einher fahren, und wehe dann dem armen Teufel, der zu Fuße gehen muß! — fährt er ihn nicht nieder, ſo ſpritzt er ihn doch vom Kopfe bis zu den Füßen an; denn nichts iſt ſo übermüthig, als ein Glückspilz. Rheinwein, Champagner, Faſanen und Auſtern wird er auf der Tafel haben.

Surgi.

Und ich arme Mutter Verzweiflung im Buſen.

Beron.

Goldene Borten und Stickereyen auf den Kleidern.

Surgi.

Und ein Herz darunter, das die Mutter verachtet.

Veron.

Er wird ein Muſter von einem Menſchenkinde werden; 50,000 fl. bekommt er. —

Surgi.

Für die angeborne Redlichkeit des Vaters und jede verlorne Bürgertugend.

Veron.

Die Gräfinn iſt eine Dame, die —

Surgi.

Ohne Gefühl! Denn wer es nicht in Andern ehrt, und es mit Geld erkaufen will, der muß gefühllos ſeyn.

Veron.

Wer reich iſt, der hat Gefühl.

Surgi.

Für ſich, für Andere nicht.

Veron.

Das Ding wird wieder weitläuftig! Halten Sie die lieben Herren nicht länger auf! (zu den Gerichtsdienern.) Geht nur hinein, und holet die alte Frau!

Surgi (heftig.)

Nein, ihr bleibt! Zwar iſt ſie nicht meine Mutter, aber ſie gebar den, den ich mehr als mein Leben liebe. Ihr Wohl gilt mir mehr, als Alles; für ihre Freyheit, für ihr Leben unterſchreibe ich mein Verderben. (Sie nimmt raſch die Feder, unterſchreibt die Urkunde, und ſinkt am Tiſche nieder.) Mein Kind!

Veron

(nimmt haſtig die Schrift.)

Gottlob! Kommt, meine Herren! (Läuft ab, die Gerichtsdiener folgen ihm.)

Suſette (bey Surgi.)

Erholen Sie ſich, Madame!

Surgi.

Unglückliche Mutter iſt mein Nahme!

Suſette.

Ach, übergeben Sie ſich nicht dem Schmerze! er kann Sie tödten.

Surgi.

Der Tod wäre mir willkommen. (Jammernd.) Mein Kind! ich habe es verkauft!

Suſette.

Für wen?

Surgi.

Verkauft! An den Gedanken will ich mich halten, er wird meine Tage enden.

Achter Auftritt.

Georg (aus dem Nebenzimmer.) **Vorige.**

Georg.

Georg. Die Großmutter will — (erſchrickt.) Was thuſt du da, Mutter?

Surgi
(winkt ihm an ihre Bruſt.)

Kind! Haſſe mich nicht, komm an mein Herz!

Georg (erſtaunt.)

Was iſt dir?

Surgi
(liegt noch auf der Erde, und reißt ihn zu ſich hin.)

Noch einmahl umarme deine Mutter!

Georg (weint.)

Mutter!

Suſette.

Um Gotteswillen mäßigen Sie ſich!

Surgi
(drückt ihn an ihre Bruſt.)

Fluche mir nicht!

Suſette.

Madame!

Georg.

Großer Gott!

Surgi (küßt ihn.)

Kind! Fluche mir nicht — ich habe dich verkauft!

Georg (erſchrickt.)

Verkauft haſt Du mich?

Surgi.

Für die Freyheit und das Leben deiner Großmutter!

Georg

Für die Großmutter! (Weint.) Nun, da will ich nicht weinen, aber ich bin doch ein armes Kind!

Surgi
(ſinkt — ihn feſt umſchlungen, um.)

Engel Gottes! (Matt.) Fluche mir nicht!

Georg (ſchreyet.)

Mutter! Stirb nicht!

Suſette
(ſtützt Madame Surgi weinend.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Zimmer der Madame Surgi.)

Erſter Auftritt.

Surgi. Suſette.

Surgi
(bleich und entſtellt ſitzt ſie in einem Stuhle, ſie ſpricht mehr verwirrt als zuſammenhängend.)

Du mußt nichts vergeſſen! Alles, was ihm gehört —

Suſette
(packt in ein Cartanel Kinderkleider und Wäſche ein, und ſeufzt, indem ſie Madame Surgi betrachtet.)

Ach!

Surgi.

Mir gehört er ja nicht mehr! (Steht auf und geht zu einem andern Stuhle.) Matt bin ich, aber ruhig — nicht wahr — ich bin ſehr ruhig? (Setzt ſich.)

Suſette (wehmüthig.)

Zum Sterben ruhig!

Surgi.

Vergiß nicht ſein wollenes geſtricktes Nachtleibchen, er

wird ſonſt krank. — Er ſchläft oft ſehr unruhig — wenn e
bloß liegt, wer deckt ihn zu? (Wehmüthig.) Ich nicht mehr

Suſette.

Die Gräfinn iſt reich, ſie kann Leute bezahlen, die ihn warten.

Surgi.

Eine bezahlte Wartung? — Was iſt die gegen Mutterſorge? Ach! Und die alte Frau, wie wird ſie weinen, wenn ſie ihren Georg nicht mehr ſieht!

Suſette.

Sie haben ihr ja glauben gemacht, daß er in ein Erziehungshaus kommt. Sie vergeſſen Alles.

Surgi.

Ach könnte ich mich ſelbſt vergeſſen! Wahnſinn muß für die Unglücklichen himmliſche Barmherzigkeit ſeyn. — Ich will Gott um Wahnſinn bitten.

Suſette.

O Madame! Tragen Sie doch Ihr Unglück gelaſſener!

Surgi (heftig.)

Bin ich denn nicht gelaſſen? Ich ſehe ganz ruhig zu, wie du Alles — Alles von ihm raubſt.

Suſette.

Wollen Sie etwas behalten? (Pauſe.) Was denn?

Surgi.

Sein Andenken — es iſt hier! — (Deutet auf's Herz.) Nein das verkaufe ich nicht. Sieh doch, was der Kleine bey der Großmutter macht!

Suſette

(geht in's Seitenzimmer ab.)

Surgi

(wankt zu dem Cartanek, betrachtet die Kleider und weint laut; ſie nimmt eines heraus.)

Er ſoll nur das Beſſere mitnehmen, das Weib ſoll nicht ſehen, daß er doch an manchen Dingen Mangel litt; denn Armuth iſt ein Fluch. — Wehe der Tugend, die in Lumpen ſteckt! Das Thier im Walde iſt weniger verfolgt, es kann mit ſeinen Jungen fliehen, mir wird es geraubt. —

Suſette

(kömmt zurück aus dem Nebenzimmer.)

Surgi.

Iſt er traurig? weint er?

Suſette.

Nein!

Surgi (ängſtlich.)

Siehſt du! Er liebt mich ſchon nicht mehr.

Suſette.

Wie Sie ſich quälen, er möchte gern weinen, aber man ſieht es ihm an, daß er der Großmutter ſchonen will. —

Surgi.

Eine Engels-Seele wohnt in dem Knaben.

Suſette.

Gewiß! Es iſt zu bewundern, wie er ſich verſtellen kann, daß die alte Frau nichts merken ſoll.

Surgi (heftig.)

Und ich habe dieſen guten Engel von mir gebannt, ich habe ihn verkauft! — Der Gedanke wühlt in meiner Bruſt — er brennt in meinem Gehirn. Ein Vogel, der Pelikan, ſagt man, nährt mit eigenem Blute ſein Junges — ich habe das meinige verhandelt.

Suſette.

Sie ſehen die Sache ſtets von der ſchwarzen Seite an Sie müſſen auch bedenken —

Zweyter Auftritt.

Martin (aus der Mitte.) **Vorige.**

Martin.

Verzeihung, Madame! daß ich ſo eintrete. Herr Ve ren war bey mir.

Surgi.

Daß er auch bey mir war, das werde ich nie ver geſſen!

Martin.

Er hat mir hier eine Schrift übergeben, worin Sie der Gräfinn Sainville alle Anſprüche auf Ihr Kind abtreten.

Surgi.

Ja! Das that ich. Verzweiflung iſt mein Lohn. — Der Handel iſt richtig — alſo laſſen Sie mich!

Martin.

Madame! Ich bin gekommen, Sie zu tröſten, Ihnen zu beweiſen, daß Sie klug und edel handelten, Ihre Mutterfreuden dem Glücke Ihres Sohnes aufzuopfern; denn die Gräfinn iſt eine Frau —

Surgi (bitter.)

Die ihr Geld gut zu gebrauchen weiß, Mutterliebe und Mutterſchmerz, wie theuer? — Dieſe und jene Seligkeit! — Sie kauft's! Doch die Menſchen ſind billiger, man wird ſie haſſen, wenn man es hört; und mich — wird man verachten!

Martin.

Ehren, ja ehren wird man Sie. Sie opfern Ihre mütterlichen Freuden dem Glücke Ihres Sohnes, der Freyheit und dem Leben Ihrer alten Schwiegermutter auf. Keine Römerinn hat je größer gehandelt. In einigen Wochen werden Sie die Sache ruhiger betrachten; jetzt iſt das unmöglich. Meiner Pflicht gemäß habe ich Sie noch zu fragen, ob dieſes Ihre eigene Unterſchrift iſt?

Surgi.

Sehen Sie mir es nicht an?

Martin (ſeufzt.)

O ja! Und nun, Madame, erſcheine ich als Ihr Anwald! Ich habe hier eine Urkunde zum Beſten Ihres Sohnes aufgeſetzt; die Gräfinn wird ſie unterzeichnen, und ich laſſe ſie intabuliren auf das Vermögen der Gräfinn. Wenn Sie ruhiger ſind, ſo will ich Sie durch dieſe Schrift überzeugen, daß Sie nicht allein mein Mitleid, ſondern auch meine herzliche Verehrung beſitzen, und daß Ihres Sohnes Glück feſt, und gegründet iſt.

Surgi.

Mein Herr! Ich fühle nicht, was Sie mir ſagen — aber ich glaube, Sie meinen es gut mit meinem Kinde.

Martin.

Auch mit Ihnen; thun Sie alſo bald den Schritt, der unvermeidlich war. Veron hat noch den Arreſt in Händen, der letzte Schritt befreyt die Frau Großmutter von Schande, vom Kerker, ja vielleicht vom Tode. Thun Sie den letzten Schritt raſch!

Surgi (rafft ſich zuſammen.)

Ich bringe ihn gleich. (Läuft in's Seitenzimmer, Suſette ihr nach.)

Suſette.

Sie iſt außer ſich! (Ab in's Nebenzimmer.)

Martin.

Arme Frau! (Geht ab zur Mitte.)

Dritter Auftritt.

(Zimmer der Gräfinn.)

Gräfinn, Percell (treten zur Mitte ein.)

Gräfinn (ſehr fröhlich.)

Alſo hätte ich wirklich noch Hoffnung, den Knaben zu bekommen?

Percell.

Wie ich Euer Gnaden ſage, der fremde Patron hat eine ganz eigene Art von Beredſamkeit. Es iſt unmöglich, ihm zu widerſtehen, wenn man kein Geld hat. Ich mache Euer Gnaden ſchon zum voraus meine tiefſte Gratulation, denn in einer halben Stunde iſt der liebe Engel im Hauſe.

Gräfinn (freudig.)

Wirklich! O da muß ich gleich auf Spielereyen, auf Zerſtreuung für ihn denken! Percell! Das kleine Feſt in meinem Garten ſoll heute noch ſeyn! — Eine Zerſtreuung ſoll der andern folgen, damit er bald auf ſein mütterliches Haus vergeſſe. Biethe er Alles auf, ihm den Aufenthalt bey ſeiner neuen Mutter ſo angenehm als möglich zu machen! Iſt es aber gewiß? Freue ich mich nicht umſonſt? —

Percell.

Ich war dabey — und was ich ſage, das iſt gewiß.

Gräfinn.

Es iſt unglaublich! — Und ſo geſchwind? Der Mann hat doch keine harten Mittel angewendet?

Percell

(will nicht mit der Sprache heraus.)

Ah ſo! — Er hat ſo eine eigene Art Reden, die bey dem Ohr hineinfahren, und in dem Herzen ſtecken bleiben.

Gräfinn.

Er hat ihr alſo vernünftige Vorſtellungen gemacht? -

Percell.

Daß ihr die Augen übergegangen ſind, er kam mit ſo gewiſſen breitſchultrigen — (faßt ſich.) Redensarten, die Leib und Seele feſthalten! Doch der liebe Engel wird in einer Viertelſtunde da ſeyn, und es iſt noch nichts gerichtet. (Ab zur Mitte.)

Gräfinn (allein.)

In einer Viertelſtunde mein! — Das liebe Kind mein! Alſo beſitze ich wieder ein Weſen, das mich liebt, und das ich wieder lieben darf? In einer Viertelſtunde! Da muß ich ſelbſt Vorkehrungen treffen. (Ruft in's Cabinet rechts.) Antonie! Georg kömmt, freue dich mit mir! (Rechts in's Nebenzimmer ab.)

Vierter Auftritt.

Percell, Veron (aus der Mitte.)

Percell.

Hier iſt die Gräfinn.

Veron.

Wo? — Ich ſehe ſie nicht.

Percell.

Ich auch nicht. Wird aber gleich kommen. Nun alſ der Handel iſt richtig? Es wird Ihnen noch viele Mü gekoſtet haben?

Veron.

Was Mühe! Wen ich einmahl packe, den halte i feſt. Wenn ich etwas Schriftliches in Händen habe, bringe ich die Leute zum Fenſter hinaus. Ja, wenn ih verdammter Mann nicht noch lebte, angenehmer Freund ſo hätte ich euch Beyde copuliret, denn ich glaube, ſ hätte eher ſich ſelbſt als den Speyteufel hergegeben.

Percell.

Glauben Sie das nicht, ihr Mann iſt gewiß todt.

Veron.

So gratulire ich, ſüßeſter Freund! Wenn er wirkli in der Erde iſt, wo Alle hingehören, die kein Geld haben, ſo kann es Ihnen jetzt auch nicht fehlen, jetzt gib ſie Ihnen deſto ſicherer ihre Hand.

Percell.

Wie ſo? warum?

Veron.

Angenehmer Freund, ſperren Sie Ihre Ohren auf!

Percell.

Sind ſchon offen.

Veron.

Merken Sie es, verliebter Freund! Madame Surg wird winſeln, fängt an zu heulen — ſehnt ſich, wi bey ihrem Kinde hier im Hauſe ſeyn, darf nicht hinein — was bleibt ihr übrig? Sie zu heirathen.

Percell.

Hören Sie, das Ding ſieht aus, als ob es möglich wär

Veron.

Es kann nicht fehlen, Sie haben ja Geld!

Percell.

Voll auf!

Veron.

Wenn Sie alſo wollen, reicher Freund! ſo machen Sie in wenig Wochen aus der an Mutterliebe vacirenden Madame Surgi, die Madame Percell, und erſte Kammerfrau des jungen Baron Speyteufel.

Percell.

Hören Sie, Sie haben einen etwas dicken, aber pfiſſigen Kopf.

Veron.

Leuchtet es Ihnen ein?

Percell.

Wie eine Blend-Laterne.

Veron.

Madame Surgi ſteht allein in der Welt da, denn ihr Kind hat der Teufel geholet.

Percell (deutet auf Veron.)

Richtig! Und das iſt ganz Ihr Werk.

Veron.

Was hat ſie jetzt zu Hauſe?

Percell.

Stickerey, Brotrinden, Thränen, Nadel, Zwirn, und ein ſchlechtes Zimmer.

Veron.

Sie ſtehet in der Welt da, wie ein verdorrter Baum im grünen Walde! Denn was iſt die ganze Madame Surgi jetzt?

Percell.

Nichts. —

Veron.

So gehört ſie Ihnen! Ich will meinen Baß verlieren, wenn Sie ſie nicht in ſechs Wochen mein Schatz nennen. Ich gratulire Ihnen im voraus, angenehmer Freund!

Percell.

Ich danke unterthänig. Ich glaube ſelbſt, es kann nicht fehlen.

Veron.

Treffen Sie nur die Anſtalten zur Mariage, ich werde ihr ſchon noch zureden.

Percell.

Ja, wenn Sie nur noch einen Arreſt in Händen hätten, ſo ginge es gewiß.

Veron.

Geht doch, ohne Sorgen! Nennen Sie das liebe Weib in Gedanken keck mein Schatz — ſie iſt es ſchon!

Percell.

Wenn ſie jetzt kommt und ſagt: Monſieur Percell? Lieben Sie mich noch? Was ſoll ich thun? ſoll ich ihr um den Hals fallen?

Veron.

Beyleibe nicht!

Percell.

Ich möchte es aber gerne.

Veron.

Stellen Sie ſich gleichgültig und kalt.

Percell.

Ich werde ihr den Rücken kehren und ſagen: Mein Herz hat ſich geändert.

Veron.

Das iſt recht.

Percell.

Still! Die Gräfinn!

Fünfter Auftritt.

Gräfinn (aus dem Cabinet.) **Vorige.**

Gräfinn.

Ah ſieh da! Herr Veron. Nun, was bringen Sie?

Veron.

Ich denke zu holen, Euer Gnaden; denn ich kann nicht zweifeln, daß die Frau mich gleich bezahlt, wenn ſie von Euer Gnaden die verſprochene Summe für den lieben kleinen Stokatur-Engel erhält.

Gräfinn (freudig.)

Alſo iſt wirklich Alles richtig?

Veron.

Alles in Ordnung.

Gräfinn.

Sie wird wohl ſehr betrübt ſeyn, die arme Frau?

Veron.

Ohne eine Hand voll Thränen wird es nicht abgehen, wenn ſie ihn ausliefert, aber die müſſen nicht eindringen wie ein Platz-Regen, beſonders, wenn man ſo, wie Euer Gnaden, ein chriſtliches Werk thut.

Gräfinn.

Sie haben Recht, und ich hoffe, die Frau wird einſehen, daß der Kleine in meinen Händen beſſer, als in den ihrigen iſt.

Veron.

In vollen Händen iſt man immer beſſer, als in leeren. Laſſen ſich alſo Euer Gnaden nicht weich machen, wenn ſie ihr Muttergefühl ein wenig paradiren läßt, ſie hat ſonſt Nichts.

Sechster Auftritt.

Vorige. Bedienter (aus der Mitte.)

Bedienter.

Die Madame Surgi iſt mit ihrem Kinde da, und wünſcht mit Euer Gnaden allein zu reden.

Gräfinn (ſtutzt etwas.)

Allein? — Ganz gut.

Bedienter (ab.)

Gräfinn (lächelt.)

Ich fürchte mich wirklich, ſie zu ſehen. Herr Veron, wollen Sie nicht in mein Cabinet treten?

Veron

(geht unruhig in's Cabinet.)

Percell.

Ich will meinen Schatz doch ſehen. (Geht gegen die Thür, wo Madame Surgi kommt, ab.)

Siebenter Auftritt.

Madame Surgi (aus der Mitte.) **Gräfinn.**

Surgi

(tritt bleich und zitternd ein — ſie verneigt ſich gegen die Gräfinn und ſagt mit wankendem Tone.)

Frau Gräfinn!

Gräfinn

(geht ihr verlegen entgegen, und betrachtet ſie mit Verlegenheit und Mitleid.)

Liebe Madame Surgi! — Ich! Sie haben — Sie bringen? —

Surgi (gedrückt.)

Das Theuerſte, was ich habe, meinen Sohn!

Gräfinn (gefaßter.)

Sie führen ihn der Liebe und ſeinem Glücke entgegen.

Surgi

(ohne zu weinen.)

Ich glaube es — ich will — ich muß es glauben — was würde ſonſt aus mir!

Gräfinn.

Mit heißer Liebe hänge ich an dem Knaben, denn er iſt ſanft, fromm, und hat ein gutes Herz.

Surgi (feurig.)

Er iſt ein Engel! Wer weiß das beſſer, als die Mutter? — Er hat das beſte Gemüth von der Welt, fühlt das Gute und Edle, und hat ſo eine ſchöne — reine Seele. — Ach wenn die nur nicht bey ſeinem Glück verloren geht!

Gräfinn.

Ich werde ſeine Bildung nicht ganz fremden Miethlingen anvertrauen. —

Surgi.

O das müſſen Sie auch nicht! — Er iſt folgſam, gut und fleißig, aber hart muß man ihn nicht behandeln. —

Gräfinn.

So lang er noch ein Kind iſt, kommt er nicht von meiner Seite.

Surgi (jammernd.)

Aber, wenn er krank wird? Er iſt ſehr zart und ſchwach.

Gräfinn.

Schwach! Das finde ich nicht.

Surgi (beſorgt.)

Das finden Sie nicht? O mein Gott! das finden Sie nicht?

Gräfinn.

Er wird bey mir in meinem Zimmer ſchlafen.

Surgi

(verbirgt die Thränen, die ihr jetzt gewaltſam hervorbrechen.)

Ja? in Ihrem Zimmer? — Nun, das iſt gut! —

Gräfinn (bemerkt es.)

Die Frau martert mich und ſich.

Surgi.

Noch eins, Frau Gräfinn! O werden Sie nicht böſe, — und verzeihen Sie mir die Sorge, die mich für ein Weſen martert, das ich unter meinem Herzen trug! Sie haben ihm einigemahl Wein gegeben, da iſt er die ganze Nacht in einer fürchterlichen Hitze gelegen; geben Sie ihm keinen Wein! Ich hab' ihm damahls verbothen, Wein zu trinken.

Gräfinn.

Er nahm auch von dem Augenblicke keinen mehr.

Surgi

(weint jetzt laut.)

Sehen Sie, was er für ein gutes Kind iſt — ſo fromm, ſo folgſam und ſo dankbar für jedes Gute, das man ihm erzeigt.

Gräfinn.

Gewiß! Ich hoffe Freude an ihm zu erleben. (Faßt ſich geſchwind, und nimmt ſie ſanft bey der Hand.) Und auch Sie werden es.

Surgi.

Auch ich? Ich? die von ihm auf ewig getrennte Mutter? Doch, ich erkenne dankbar die Schonung, die Sie für mich haben.

Gräfinn.

Mütter verſtehen und fühlen ſich leicht.

Surgi (feurig.)

Ja! Sie waren Mutter? O, dann ſind Sie auch nicht hart und grauſam gegen eine andere. (Bittend.) Sie werden mir doch erlauben, daß ich alle Tage herkommen, und einige Stunden um ihn ſeyn darf?

Gräfinn.

Aber ich hoffe, Sie werden gegen ſich — mich — und Ihr eigenes Kind ſo billig ſeyn, dieſes nicht in den erſten Wochen zu fordern? —

Surgi

(wie niedergedonnert.)

Nicht?

Gräfinn.

Würden wir nicht alle drey dadurch täglich leiden? Er würde nicht aufhören, ſich nach Ihnen zu ſehnen, und vor Gram krank werden.

Surgi

(mit Bitterkeit und Wehmuth.)

Ja, ja, ich verſtehe! Ich darf ihn ſehen, wenn ich ihm fremd geworden bin — der Mutter Andenken will man ganz in ihm vertilgen — das iſt nicht grauſam! — Ich ſehe es ein — das iſt von ſeiner zweyten Mutter klug!

Gräfinn (etwas kälter.)

Es iſt zarte Schonung für den Knaben — ich liebe ihn, nicht mich. Sein Betragen allein wird die Zeit beſtimmen, wann Sie ihn ſehen können, doch verſpreche ich Ihnen, daß er keine andere Krankenwärterinn haben ſoll, als Sie und mich.

Surgi

(mit Wehmuth freudig.)

Verſtehe ich Sie? Wenn er erkranket, darf ich um ihn ſeyn? Das erlauben Sie mir, und ſtoßen mich nicht zurück?

Gräfinn.

Näher werden wir uns dann an einander ſchmiegen, nur Ein Gefühl wird uns beleben, der heißeſte Wunſch — Gott laſſ' ihn uns!

Surgi.

Dieſe Liebe, dieſe Gnade! (Küßt ihr Raſch die Hand.) Gott ſegne Sie dafür!

Gräfinn.

Was thun Sie?

Surgi.

Ich danke, wie ich für dieſe Gnade danken muß. — Gott kann mir keine größere erzeigen, und zu dem ſpricht man ja knieend; warum ſoll ich die Hand nicht küſſen, die mir kühlenden Balſam in die brennende Wunde meines Herzens gießt?

Gräfinn

(trocknet ſich die Thränen.)

Surgi.

Auch Thränen in dieſen ſchönen Augen? Sie wiſchen den Groll hinweg, der in Geheim gegen Sie in meinem Herzen wohnte. Sie fühlen meinen Schmerz!

Gräfinn.

Tief! Und verzeihe der Mutter Alles. (Reicht ihr die Hand.)

Surgi.

Nun, ſo will ich meine Thränen trocknen — mein Sohn bekommt eine gute Mutter.

Gräfinn.

Ja, Freundinn! Ich habe den Stolz zu glauben, daß er an Ihnen weniger verloren hat, als er hier gewinnen wird, was Sie ihm nie geben konnten: Hohe Geiſtesbildung erwartet ihn bey mir. Nur durch ſie allein erlangen wir Menſchen jene feinen zarten Gefühle, die uns das Edle, Schöne, und jede Tugend leicht machen. Sie ſind arm, Ihnen mangeln die Mittel zu dieſem ſchönen Zwecke — ich bin reich — aber glücklich iſt nur der, dem das Bewußtſeyn im Buſen wohnt: ich habe Glück um mich verbreitet, wo ich konnte. Was ich vermag, iſt Ihrem Sohne beſtimmt, ihm weihe ich meine Talente, meinen Geiſt, und mein Vermögen; aber allein muß ich ihn beſitzen, denn wenn zwey Gärtner an einer Pflanze künſteln, ſo gedeiht ſie nicht.

Surgi.

Ich fühle das.

Gräfinn.

Der Männerliebe habe ich entſagt, denn ſie hat in dieſen Zeiten ihren Werth verloren; aber ich habe den edlen Stolz, in Ihrem Sohne der Welt ein Ideal aufzuſtellen, wie Männer denken und handeln ſollen. Laſſen Sie mich meine ſchöne Bildung ruhig enden! — Meinen Sohn raubte mir der Tod — vertrauen Sie mir den Ihrigen willig an! Für ſeine Seele ſtelle ich die meinige zum Bürgen dar.

Surgi (feurig.)

Ja, er ſey der Ihrige! Fühlen Sie, mein Herz iſt ruhig, indem ich ſage: er ſey der Ihrige. Mit Schmerz und Verzweiflung im Herzen, mit bitterm Groll und Haß gegen Sie im Buſen, wankte ich, das weinende Kind an der Hand, dieſer Schwelle zu, ruhiger werde ich ſie verlaſſen, wenn mir die ſchwere Schuld verziehen iſt, daß ich Sie verkannte, klein und niedrig von Ihrem Herzen dachte.

Gräfinn.

Wie ſo?

Surgi.

Ich hielt ſie im Verſtändniß mit dem Ungeheuer, das mit Häſchern in meine Wohnung drang, weil ich nicht bezahlen konnte. Um mir mein Kind zu rauben, hat ſie ihn gedungen, ſo dachte ich. — Verzeihung! — Wahnſinn gab mir das ein. Als ich ſo gepeinigt und geängſtigt, die Schrift unterſchreiben mußte, die mich auf ewig von meinem Kinde trennt, da ſprach ich im Stillen den gräßlichſten aller Flüche über Sie aus. Verzeihung! Gräfinn! Ich kannte Sie nur reich, aber nicht edel!

Gräfinn.

Das verzeihe ich nicht allein, ich will es auch vergeſſen. Man hat Sie alſo durch ſo gräßliche Zwangs-Mittel dahin gebracht, die Urkunde zu unterſchreiben?

Surgi.

Mir blieb keine Wahl! Sie, die meinem Manne das Leben gab, im Kerker ſterben zu ſehen, oder mich auf ewig von dem zu trennen, dem ich das Leben gab!

Gräfinn (bewegt.)

Arme Frau, Sie haben viel gelitten!

Surgi.

Ich leide jetzt wenig, denn ich kenne Sie gut, edel und groß, und weiß mein Kind in den beſten Händen.

Gräfinn

(nach einer Pauſe, in der ſie einen Entſchluß faßt, der ſie erhebt.)

Sie ſind Veron ſchuldig? wie viel?

Surgi.

10,000 fl.

Gräfinn (raſch.)

Percell! Percell!

Achter Auftritt.

Martin (aus der Mitte.) **Vorige.**

Martin.

Iſt es erlaubt? Hier iſt die Entſagungs-Acte der Madame Surgi.

Gräfinn.

Eben recht, lieber Martin! (raſch.) laſſen Sie ſich von Veron die Obligation der Madame Surgi geben, und bringen Sie ſie mir, und dann, hier ſind die Schlüſſel zu zu meiner Chatoulle, haben Sie die Güte, ihm die 10,000 fl. auszubezahlen, und machen Sie, daß das Ungeheuer aus meinem Hauſe kommt.

Martin.

Ganz gut! (Ab in's Cabinet.)

Surgi

(will ihr danken und kann nicht.)

Gräfinn.

Ruhig, meine Liebe! Sein Anblick ſoll Sie an die überſtandenen Leiden nicht erinnern. O meine Liebe! ich ſehe, man hat Sie durch die ſchrecklichſten Martern dahin gebracht, mir Ihren Sohn abzutreten; aber ich rufe den Himmel zum Zeugen an, daß ich nichts davon wußte. (Blickt in das Papier, und dann wehmüthig auf Surgi.) Was mögen Sie dabey gelitten haben!

Surgi.

Viel!

Neunter Auftritt.

Martin (aus dem Cabinet.) **Vorige.**

Martin.

Hier iſt die Schuldverſchreibung — (gibt ſie der Gräfinn.) aber er will nicht gehen, bis er die Intreſſen hat.

Gräfinn.

Was er will — befreyen Sie mein Haus nur von dieſem Ungeheuer!

Martin

(ab in's Cabinet.)

Gräfinn

(zerreißt mit himmliſcher Heiterkeit die Obligation, und gibt ſie Surgi.)

Nehmen Sie; mit Thränen, Angſt und Verzweiflung unterſchrieben Sie dieſe Entſagungs-Urkunde. (Zerreißt die andere Urkunde.) Nehmen Sie Ihren Sohn zurück, Sie ſind durch nichts gebunden.

Surgi (heftig.)

Er iſt wieder mein! (Faſt ſchreyend.) Mein!

Gräfinn.

Meine Anſprüche ſind vernichtet, denn wo eine Mutter um ihren Sohn weint, kann eine zweyte ſich nicht freuen. Ich entſage meiner Hoffnung auf dieſen lieben Knaben, und mein ſo ſchön geträumtes Glück iſt aufgegeben.

Surgi

(will reden, und da ſie es nicht vermag, ſtürzt ſie der Gräfinn an den Hals, deutet ihr zu bleiben, geht gegen die Mittelthür, kehrt wieder um, und preßt das einzige Wort heraus.)

Gleich!

Gräfinn.

Faſſen Sie ſich! Was geht in Ihrer Seele vor? Was wollen Sie thun?

Surgi (ausbrechend.)

Edelmuth mit Edelmuth erwiedern. (Sie ſtürzt zur Thür hinaus, und kommt gleich mit Georg auf dem Arme zurück, und indem ſie ihn der Gräfinn gibt, ſinkt ſie vor ihr nieder.)

Zehnter Auftritt.

Martin (kommt aus dem Cabinet.) **Georg. Vorige.**

Georg (zu Surgi.)

Mutter!

Surgi (ganz erſchöpft.)

Da iſt deine Mutter! — Ich bin's nicht mehr — darf es nicht ſeyn! (Sie hält ſich mühſam aufrecht.)

Georg.

Nein! Du biſt meine Mutter!

Surgi

(wendet ſich ab.)

O ſchweig! Liebe, ehre ſie! ich bin todt für dich. (Sie ſinkt matt, doch nicht ohnmächtig, zuſammen.)

Martin.

Welch' ein Anblick!

Gräfinn.

Martin! Sie wird ſchwach! Helfen Sie ihr (Beyde heben ſie auf.)

Gräfinn.

Geſchwind auf mein Bett!

Surgi (matt.)

Es iſt nichts!

Martin (zu Surgi.)

Madame, faſſen Sie Kraft! Ein neues Glück erwartet Sie. (Er führt ſie in's Cabinet links ab.)

Georg (weinend.)

Ich will zu meiner Mutter!

Gräfinn.

Gleich! (Im Gehen.) O Gott! Wie mächtig iſt die Mutterliebe? (Mit Georg in's Cabinet links ab.)

Eilfter Auftritt.

Percell (aus der Mitte.) Veron (aus dem Cabinet rechts.)

Percell.

Bezahlt ſind Sie?

Veron.

Mit barem Gelde und mit Grobheiten.

Percell.

Mir können Sie das nicht übel nehmen.

Veron.

Ey bewahre! Ich habe mein Geld, alſo wird mir das Gehen leicht, auch iſt hier meines Bleibens ohnedieß nicht. Wünſche recht ſehr, contenter Freund, daß es Ihnen mit Ihrem Herzens-Geſchäft eben ſo gelinge.

Percell.

Hoffe alles Gute, denn ſie weinte bitterlich — alſo —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ein Fremder (aus der Mitte.)

Fremder (dringend.)

Bin ich hier bey der Gräfinn Sainville?

Percell.

Ja! Was wollen Sie?

Fremder.

Es ſoll eine gewiſſe Madame Surgi hier ſeyn.

Percell.

Ja! Das liebe Weibchen iſt hier; und bleibt hier!

Fremder.

Bleibt hier? Daran zweifle ich.

Percell.

Warum zweifeln Sie? (zu Veron heimlich.) Gewiß ein alter Liebhaber von ihr? (Laut.) Was wollen Sie von ihr?

Fremder.

Haben Sie ein Recht, darnach zu fragen?

Percell.

Ja! Wenn Sie aber etwa eine Schuldforderung an ſie haben, ſo reden Sie; ich zahle gleich, blank und bar.

Fremder (erſtaunt.)

Sie, mein Herr?

Percell (komiſch.)

Ja, ich! Was ſehen Sie mich ſo curios an?

Fremder.

Ihre Reden ſetzen eine Vertraulichkeit mit Madame Surgi voraus, die ich mir nicht erklären kann.

Percel.

Iſt leicht erklärt. (zu Veron.) Nicht wahr?

Veron.

Ey freylich. In vierzehn Tagen erklären es ſich di Buben auf der Straße.

Fremder (geſpannt.)

Was?

Percell.

Daß wir eines ſind.

Fremder (heftig.)

Sie und Madame Surgi.

Percell.

Ich und Madame Surgi.

Fremder (bebend.)

Nicht möglich!

Percell
(leiſe zu Veron.

Dem ſchrecke ich es ab. (Laut, auf Veron deutend.) Eben habe ich dieſem Herrn 10,000 fl. ausbezahlt, die die alte Madame Surgi ihm ſchuldig war.

Veron.

Habe noch das ſüße Säckchen da. (Zeigt den Geldſack.)

Percell.

Sie iſt mein Schatz! In acht Tagen iſt die Hochzeit!

Fremder (heftig.)

Treuloſe, Sie? Nimmermehr!

Percell (zu Veron.)

Richtig ein Liebhaber. (Laut.) Alſo ſehen Sie von ſelbſt ein, mein Herr! daß für Sie nichts mehr hier zu thun iſt — und können gehen.

Fremder (toll.)

Wer wagt es, mich gehen zu heiſſen? Rufen Sie die Treuloſe her — (drohend.) oder —

Percell.

Oder? Was ſteckt hinter dem Oder?

Fremder.

Wuth und Verzweiflung! Ich muß ſie ſehen!

Percell (furchtſam.)

Das kann jetzt nicht ſeyn, ſie iſt bey der Gräfinn.

Fremder.

Und ihr Kind! Hat ſie es bey ſich? Wo iſt es?

Percell.

Ihr Kind hat ſie eben an die Gräfinn um 20,000 fl. verkauft.

Fremder (erſtarrt.)

Verkauft! — Herr! Sie ſind wahnſinnig!

Percell (ängſtlich.)

Nein!

Fremder.

So muß ich es werden! So hätte meine Mutter, von der ich komme, doch Recht? Sie hätte mein Kind verkauft?

Percell.

Ihr Kind?

Veron.

Das iſt der Mann?

Fremder.

Ja, mein Kind! Ich bin Surgi!

Percell (erſchrickt.)

Jetzt trifft mich der Schlag!

Veron.

Und ich mache mich aus dem Staube! Adieu mein Schatz! (Schleicht fort.)

Fremder.

Wo iſt die Treuloſe, die pflichtvergeſſene Mutter?

Percell.

Alſo leben Sie noch? Das iſt doch curios. Nun, das wird eine vermaledeyte Freude werden.

Fremder.

Rufen Sie das Weib her, oder ich breche durch alle Thüren, bis ich ſie finde!

Percell.

Piano! Lieber Herr Surgi! — Spaß iſt Spaß. — (Bey Seite.) Da bin ich in einer verfluchten Verlegenheit! (Laut.) Ja! Was wollte ich ſagen? Sie ſind ihr Mann! Und ich hoffe, Sie werden als ein guter Ehemann Spaß verſtehen! Sind Sie wirklich ihr todter Mann, ſo kann ich ſie natürlich nicht heirathen: und es war ohnedieß nur ſo ein Schnickſchnack von mir, und ich muß aufrichtig geſtehen, mich geht die ganze Madame Surgi nichts an — ich bin ihr zuwider — recht vom Herzen — denn ich bin ein fataler Kerl, unausſtehlich, gar nicht liebenswürdig.

Dreyzehnter Auftritt.

Gräfinn, Surgi, Georg, Martin, (aus der Seitenthür links.), Fremder.

Gräfinn

(zu Georg, der von ihr und Madame Surgi geführt wird.)

Nun Georg! Jetzt kann es dir an Liebe nicht mehr fehlen, denn nun haſt du zwey Mütter! Percell! Trefft gleich alle mögliche Anſtalten, denn Madame Surgi lebt, von dieſem Augenblicke an, mit ihrer Familie bey mir!

Surgi

(dankbar gerührt.)

Gräfinn! — Dieſe Gnade! Sie beharren darauf! — (Erblickt den Fremden.) Großer Gott! Wen ſehe ich?

Fremder.

Deinen Mann, ſtrafbares Weib!

Martin.

Nun Madame! Hatte ich nicht Recht — der war's!

Surgi
(eilt an ſeine Bruſt.)

Er iſt's! Surgi!

Fremder (hält ſie ab.)

Zurück! (Deutet auf Percell.) Liebſt du dieſen Mann?

Percell (ängſtlich.)

Muß proteſtiren! Sie liebt mich eben ſo, wie ein Reicher den Tod!

Surgi
(mit dem Gefühle der Unſchuld, ohne Härte.)

Surgi! Kannſt du das glauben?

Gräfinn.

Gott! Das iſt ihr Mann?

Martin.

Er fragte in meinem Bureau nach ihr.

Fremder.

Iſt es wahr, haſt du mein Kind verkauft?

Surgi (feſt.)

Ich bebe vor der Noth, in der ich war, aber nicht vor dir! —

Gräfinn.

Ja, mein Herr! Sie wollte mir ihr Kind abtreten, um ihre Schwiegermutter vom Gefängniß, und vom Tode zu retten. Hüten Sie ſich alſo vor jedem harten Ausdruck gegen dieſes liebe, tugendhafte Weib, und kränken Sie die gute Tochter, die beſte aller Mütter nicht! Sie wären höchſt ungerecht.

Surgi.

O ſtille, Gräfinn! Laſſen Sie ihn! Ich bin zu ſchuldlos, um ihn zu verſtehen, und zu glücklich in dieſem Augenblicke, um ihm nicht Alles zu verzeihen — denn ich habe ihn ja wieder. (Stürzt an ſeinen Hals.) Lieber Surgi! Verzeih geſchwind, was dir noch unverzeihlich ſcheint, und eile mit mir zu den Füßen unſerer Wohlthäterinn! Sie iſt deine, meine Freunninn — die Großmuth und die Tugend ſelbſt. Sie iſt die zweyte Mutter deines Sohnes, den ich hier rein und unverdorben das erſte Mahl zum väterlichen Segen bringe.

Fremder

(bewegt — reißt Mutter und Sohn zu ſich.)

O Gott! In dieſem wonnevollen Augenblick verzeihe ich alles.

Gräſinn.

Mein Herr! Hier iſt nicht vom Verzeihen, hier iſt vom Glücklichſeyn die Rede! — Doch das Räthſel löſt ſich bald von ſelbſt. Kindliche Pflicht und Mutterliebe rangen in dem Buſen dieſes edlen Weibes einen ſchweren Kampf. Die Siegerinn zu lohnen war mein Loos, und es iſt das Schönſte, was mir werden konnte. (Zu Surgi.) Ein verfolgter edler Mann findet Schutz und Ruhe in meinem Hauſe. Ein braves Weib habe ich gefunden, die ſchweſterlich der Mutter Leiden und Freuden mit mir theilt — und einen lieben holden Knaben, den ich frey und ungehindert jede erhabene Tugend lehren kann. (Zu Martin.) O Freund! Gottes Segen kann dieſem Hauſe ja nicht fehlen!

Martin.

Er hat ihm nie gemangelt.

Gräſinn

(zu Herrn Surgi.)

Nicht gegrübelt, lieber Freund! Genoſſen dieſen ſchönen Augenblick! Liebe Surgi! Wahr bleibt es doch: Wenn unſere Noth am größten iſt, ſo iſt die Hülfe am nächſten. (Gruppe.)

(Der Vorhang fällt.)

hrgefühl.

Schauſpiel
in einem Aufzuge.

Perſonen.

St. Clair, Obriſt.
Sophie, ſeine Tochter.
Pleincoeur, Soulieutenant.
Mutter,
Schweſter, } des Pleincoeur.
Bruder,
Ein Offizier.
Eine Dame.
Ein Gelehrter.
Ein Rechtsgelehrter.
Anton, ein Knabe von 5 Jahren, Pleincoeurs Bruder.
Verſchiedene Gäſte vom Militär- und Civilſtande.

Erſter Auftritt.

(Zimmer bey Pleincoeurs Mutter.)

Pleincoeur. Mutter, Schweſter, Bruder des Pleincoeur.

Pleincoeur.

Was Ihr für Leute ſeyd! Macht da mit Eurem Sohn und Bruder Umſtände. Seh ich denn aus, wie eine von Pharaos magern Kühen? Ich habe mein gutes Auskommen, habe Ueberfluß, wenn das Ueberfluß iſt, was einem übrig bleibt. Sie, liebe Mutter, können mit Ihrem Gnadengehalt in den jetzigen Umſtänden nicht auslangen. Das wiſſen wir, aber die Welt darfs nicht wiſſen, und am wenigſten darfs mein Obriſt erfahren. Er darf nicht wiſſen, daß ich Ihnen von meinem Gehalt zulege. Er muß glauben, Sie unterſtützen mich hier mit Bedürfniſſen und im Felde mit Geld. Stört mir meinen Plan nicht!

Mutter.

In die Länge kann es nicht dauern. Ein Offizier braucht mehr, als ſein Gehalt auswirft, und du ernährſt von deinem Gehalt noch Andere.

Pleincoeur.

Andere? Sind wir nicht eins unter einander? Des alten Kapitains Pleincoeurs Familie darf ſich nicht wegwerfen, und immer wirft man ſich weg, wenn man andern Leuten um's Geld arbeitet. Man erniedrigt ſich unter ſie, ſie glauben, man kann nicht ohne ſie ſeyn. Die Fratzen bedenken in ihrem Uebermuth nicht, daß ſie auch nicht ſeyn könnten, ohne den Arbeiter. Alſo bitte ich Sie, hören Sie davon auf! Mich bezahlt der König, und jeder, den ich anblicke, wird vom König bezahlt. Das iſt anders.

Mutter.

Der König bezahlt dich, nicht uns. Du kannſt leben, lieber Sohn, von deinem Gehalt. Aber weiter nichts.

Pleincoeur.

Unter Leben und Leben iſt ein Unterſchied. Seht, mein Oberlieutenant hat monathlich zwanzig Livres mehr als ich habe, ſieht mager aus, wie die Peſt, ſeufzt und klagt, ohne Unterlaß, trinkt viel, um die Grillen zu vertreiben, ſpielt daß er los kommt von den Manichäern, und tappt ärger d'rein. Er kränkelt immer, kauft Medizin, wird mehr ſchuldig; und ſein Gewiſſen — o weh, o weh! Und ich, meine Lieben, bin friſch, geſund und ſtark wie junge Eichen, habe Feuer im Leibe zum Dienſt und Ehre, lache alle Narren aus, weil ich keinem ſchuldig bin. Jedermann liebt mich. Ich werde faſt täglich eingeladen, weil ich Fröhlichkeit zur Tafel bringe, und mich nicht aufdringen kann. Ein Mädchen hatte ich trotz allen. Die liebte mich. Ich liebe ſie. Werd' ich ihr Mann, es ſteht freylich noch im weiten Feld — ſo bin ich geborgen. Und alſo laßt mich, ſeyd munter und vergnügt mit mir!

Schweſter.

Du bleibſt heute bey uns zum Eſſen, liebes Brüderchen!

Pleincoeur.

Laßt holen beym Traiteur für Euch, und eſſet nur! Ich finde ſchon einen Ort.

Mutter.

Du gibſt uns das Deinige, und willſt es nicht mitgenießen?

Pleincoeur.

Muß ich nicht zum Obriſten? Ihr wißt das nicht. Geh, Mädchen, beſtell das Eſſen! Ich bin heute ſo vergnügt, ſo äußerſt fröhlich, als hätte ich den König geſehen. Sey nicht traurig, Mädchen! Sieh! Jetzt bin ich Souslieutenant. Gehts ins Feld, wie's heißt, ſo werde ich Oberlieutenant — denn unſern Oberlieutenant bringen wir nicht zwey Meilen Wegs. Nach der erſten Campagne ſeht ihr mich als Kapitain, — wenn ich Winterurlaub bekomme, drey Jahre darauf bin ich Major. Da heirathe ich des Obriſten Tochter, mein engliſches Mädchen, das mich liebt über Alles. Dann bin ich reich an allen Schätzen, habe Verſorgung an Seele und Leib, finde bald Gelegenheit, dir einen artigen Mann in meiner Uniform zu prokuriren. Schäme dich nicht Schweſter! Haſt ja noch ſo lange Zeit. Fünf, bis ſechs Jahre vergehen bald. Du bleibſt nicht ſitzen, bin ich nur einmahl Major. Jetzt geh' (küßt ſie.) hol Eſſen! (Schweſter geht ab.) Wo iſt denn mein kleiner Bärenhäuter?

Mutter

(ruft zum Fenſter hinaus.)

Anton, Anton! — Da ſpielt er drauß mit den Buben, wie die Huſaren reiten.

Anton (von außen.)

Ich komm ſchon.

Pleincoeur.

Er ſoll Huſar werden, über mich hinauf reiten, ic gönn's ihm von Herzen.

Anton (kommt.)

Da bin ich. Was befehlen Sie? (Küßt der Mutter die Hände.)

Pleincoeur.

Nun Huſar! Kannſt du ſchon was? — Acht — Macht euch fertig — zum Aufſitzen — ſitzt auf! —

Anton

(macht's am Stuhl.)

Pleincoeur.

Haſt den Zaun überhüpft.

Anton.

Sie lehrens einen nicht recht. Er will kommandiren der Adlerswirthsbub, und kanns ſelbſt nicht.

Pleincoeur.

Das geht dich nichts an. Wenn er dein Offizier iſt, ſo mußt du ihm folgen, er mags machen, wie er will.

Anton.

Ich kann's aber beſſer.

Pleincoeur.

Kanns mancher Soldat beſſer, als ſein Offizier, doch muß er folgen, darf nicht raiſonniren. Lern' folgen! Ich ſag dir's. Und wenn ihr einen Bauernbuben zum Offizier macht, der der Dümmſte von euch iſt, ſo klag' nicht und folge! Verſtehſt du mich? Und das ſag deinen Kameraden auch. Wenn du Offizier wirſt, wird's dir auch gefallen.

Anton.

Ja! Ich begehre mir nicht Offizier zu werden, bis ich's weiß.

Pleincoeur.

Das iſt hübſch — Du gefällſt mir! Sagt ſelbſt, ob ich mir mehr wünſchen kann, zur Friedenszeit? Mir iſt wohl in meiner Familie, wie ich von Glück ſage, daß ich dieß Jahr hier in Garniſon bin. Ich fühl's ſo recht. Muß ich fort, ſo nehm ich Ihren Segen mit, beſte Mutter, ſchick von meinem Ueberfluß, ſo vieles iſt. Seyd mir nur Alle fröhlich! ich bin's ja auch Haſt du Hunger, Anton?

Anton.

Könnt's nicht ſagen Hätte ich aber Eſſen da, ich wärf's nicht weg.

Plaincoeur
(gibt ihm Geld.)

Da geh, hole mir drüben zwey Würſte und zwey Semmeln!

Anton (läuft ab.)

Mutter.

Laß doch jetzt nichts holen! Der Bub kriegt ja gleich Mittageſſen.

Pleincoeur.

Ich eſſe es ſelbſt. Sie wiſſen, mir ſchmecken die Würſte vortrefflich. (Für ſich.) Wenn ich ſonſt nichts haben kann — Ich will mit ihm eſſen. So etwas aus der Fauſt ſchmeckt zehnmahl beſſer, als die herrlichſten Gerichte mit Umſtänden. — Ich bin wo eingeladen, da wird erſt um zwey Uhr geſpeiſt. Bis dahin werde ich wieder hungrig.

Anton
(kommt, bringt Würſte und Semmel.)

Plaincoeur

Nimm Huſar! (Gibt ihm Wurſt und Semmel, das Uebrige ſteckt er geſchwind ein.) Adjeu, Mama! Zum Obriſten dann (für ſich.) auf den Wall ſpazieren, und Wurſt un Semmel eingeſchluckt, daß der hohle Magen geſtopft wird — dann führ' ich Sie und Louiſen, ſo nach vier Uhr ſpazieren, mach mir Bewegung aufs Eſſen. Adjeu, Mama, adjeu, Huſar (Küßt ihn, läuft ab.)

Louiſe

(tritt mit Schaalen ein.)

Anton.

Laß dir's ſchmecken, Mädchen! Getroſt, Kind! Du ſtirbſt nicht unbemannt. Hier haſt du meine Hand. (Ab.)

Louiſe

(deckt reinlich einen Tiſch im Grunde der Bühne.)

Mutter.

O der gute Louis! Wie er ſich durchtreiben mag. Ich kann ſeine Wohlthaten nicht länger annehmen. Weiß Gott, wo er noch ſo frohen Sinn hernimmt?

Anton.

Nun, wenn der nicht froh ſeyn ſoll, iſt Offizier! Ich habe Urſache zu klagen. Wer weiß, wie lange ich noch Gemeiner bleiben muß. (Ißt Wurſt.)

Louiſe.

Ich bin fertig. Der Bruder hätt' miteſſen können. Wir wären Alle ſatt geworden. Er ſorgt nur für uns.

Mutter.

Wir eſſen es jetzt, und zu Abend nicht auf. Sagen wir es ihm, ſo hält er's für Ziererey. (Setzen ſich an den Tiſch.)

Zweyter Auftritt.

(Zimmer des Obriſten Wohnung.)

Der Obriſt. Sophie.

Obriſt.

Ich habe ihn gern um mich, darum ſoll er heute bey der Tafel bleiben. Sein Vater und ich ſagten Du zu einander. Der Sohn hat alle Tugenden ſeines verſtorbenen Vaters, aber keinen von ſeinen Fehlern. Der junge Plaincoeur iſt ein guter Wirth, das war ſein Vater nicht. Es iſt zu verwundern, wie die Mutter ihre Kinder von dem knappen Gnadengehalt noch ſo herausputzen kann.

Sophie.

Setzen Sie Plaincoeur neben mir, Papa! Wenn wir Tagelang beyſammen bleiben, der Schäckereyen würde kein Ende. Es muß ihm gut gehen. Dem Anſehen nach muß er im Ueberfluß leben.

Obriſt.

Wirklich! Wo es aber herkommen ſoll, weiß ich nicht.

Sophie.

Immer iſt er luſtig, und mehr ausgelaſſen, als luſtig. Er hat ſo etwas Einnehmendes an ſich, etwas, das ſo ſehr zu ſeinem Vortheil ſpricht, daß man ſeinen Umgang wünſchen muß.

Obriſt.

Ich merke es ſchon ſeit einiger Zeit, daß dir ſein Umgang nicht zuwider iſt.

Sophie.

Nichts weniger, als dieß.

Obriſt.

Er macht ſich zu thun um uns, mehr als einer.

Sophie.

Seine Art ſich zu tragen, zu ſcherzen, zu handeln, i durchaus angenehm. Ich wette, ich würde verliebt in ihn wäre Lieben nicht wider meinen Beruf.

Obriſt.

Das iſt ja ein ganz neuer Beruf. Zwanzigjährig Mädchen fühlen ſonſt entgegengeſetzte Berufe.

Sophie.

Mögen ſie! Ich bin vom Militair.

Obriſt.

' Wie alt? Nicht ſogar alt — als ich ſelbſt bin, aber beynahe ſo alt. So haſt du ihn geſtern vergeſſen? Man vergißt ſich ja öfters.

Sophie.

Wie ſo?

Obriſt.

Ich kann auch übel gehört haben. Es geſchieht öfters.

Sophie.

Wann?

Obriſt.

Geſtern.

Sophie.

Geſtern? Ey, wo denn?

Obriſt.

Hier aus dieſem Zimmer.

Sophie.

Aus dieſem Zimmer? Bey welcher Gelegenheit?

Obriſt.

Gegen Abend um ſechs Uhr, beym Abſchied —

Sophie.

Von wem?

Obriſt.

Vom Pleincoeur!

Sophie.

O beyleibe nicht!

Obriſt.

Ach nein! Ich habe übel gehört.

Sophie.

Wird wohl ſo ſeyn.

Obriſt.

Es war ſo vom geheim halten.

Sophie.

Geſtern?

Obriſt.

Von nichts merken laſſen.

Sophie.

Nicht doch!

Obriſt.

Noch ein paar Campagnen —

Sophie.

Ey ja! daß doch —

Obriſt.

Ob er gleich nicht von Vermögen iſt, würde doch der Obriſt in Rückſicht ſeiner Talente und Tugenden —

Sophie.

Gnädiger Herr —

Obriſt.

Sieh, Mädchen! Vaterohren ſind lange gebraucht. Und dann der Kanonendonner — Ich hör' manchmahl nicht ſo recht gut.

Sophie.

Um Vergebung, Papa!

Obriſt.

Hört' ich gut, Kind? —

Sophie.

So viel ich weiß, beſſer, als ich geglaubt. (Beſchämt.)

Obriſt.

Wenn du mit dem Lieutenant ſprichſt, ſo bitte ihn — doch Bitten iſt wider deinen Beruf! — befiehl ihm, künftig leiſer zu reden. Und ich bitte dich — dich bitten, iſt auch wider meinen Beruf, — das befehl ich dir! — Sey auf deiner Huth! Mädchen, ſey vorſichtig! Du weißt, daß ich im Puncte der Ehre keine Verhältniſſe kenne. Erſticke die erſte Neigung, weil es noch Zeit iſt. Pleincoeur kann dein Mann nicht werden, aus tauſend Urſachen. Er wird brav, das läugne ich nicht. Nicht jeder brave Mann kann ein Gatte werden. Dazu wird mehr erfordert. Zum Tändeln habe ich keine Tochter, und der König hat dazu keine Lieutenante. Alſo merk' dir's und warte deines Berufs! Ich bin zu klug, dir ſeinen Umgang zu verbieten; aber ſey vorſichtig. Ich liebe Pleincoeur ſeines Vaters und ſeiner ſelbſt wegen. Zum Schwiegerſohn mag ich ihn nicht. Es geht nicht, Kind, es geht nicht! Es wird ja ohnedieß jetzt Krieg. Er bleibt, oder rückt vor. Hernach reden wir davon.

Sophie.

O mein Gott! Das ſteht ja noch im weiten Felde. Wir denken an ſo etwas nicht.

Obriſt.

Deſto beſſer. Du weißt jetzt meine Gedanken.

Sophie.

Daß Sie uns auch behorcht haben!

Obriſt.

Ich habe euch nicht behorcht. Ihr ſprecht ja ſo laut, daß man die Ohren verſtopfen müßte, um nicht zu hören.

Dritter Auftritt.

Pleincoeur (überreicht dem Obriſten Papier.)

Obriſt.

Mein lieber Pleincoeur, dieß böſe Mädchen hats vergeſſen, Sie geſtern auf heute zu mir zur Tafel einzuladen. Wenn Sie es nicht als eine Nachläſſigkeit anſehen wollen, ſo geſchieht mir eine Ehre, wenn Sie, ohne Umſtände, bey mir bleiben.

Sophie.

Ich habs vergeſſen, li - - Herr Lieutenant.

Pleincoeur.

Die Ehre iſt zu ſchmeichelnd für mich —

Obriſt.

Ohne Complimente! Damit mir in Zukunft dieſer Fehler nicht wieder kommt, ſo lade ich Sie heute förmlich zu jeder Tafel, die ich gebe, ein. Montags und Donnerstags, wie Sie wiſſen. (Es fahren Wagen zum Hauſe.) Laſſen Sie nicht auf ſich warten! Mädchen vergiß nicht! (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Pleincoeur
(küßt Sophien die Hand, will dem Obriſten nachgehen.)

Sophie.

Pſt, Pleincoeur, auf Einen Augenblick!

Pleincoeur.

Ich bin im Dienſt.

Sophie.

Man will Sie aus dem Dienſt treiben.

Plaincoeur.

Nun, wahrhaftig, das wär nicht übel!

Sophie.

Reden Sie nicht ſo laut!

Plaincoeur.

Ich ſoll nicht laut reden, nicht laut die Freude, daß ich na
bei Ihnen ſeyn kann, ausbrechen laſſen?

Sophie.

Beyleibe nicht! leiſer!

Plaincoeur.

Warum denn leiſer, meine Gute?

Sophie.

Er hört alle Worte.

Pleincoeur.

Wer?

Sophie.

Mein Vater.

Pleincoeur.

Mag er hören, daß ich Sie für die angenehmſte, reitzend
ſte Ihres Geſchlechtes halte.

Sophie.

Schon recht — aber leiſer!

Pleincoeur.

Daß ich Sie über Alles hochſchätze —

Sophie.

Auch gut. Aber leiſer! ich bitte.

Pleincoeur.

Daß ich Sie liebe —

Sophie.

Das merkt er ohnehin ſchon.

Pleincoeur.

Daß ich Sie ewig lieben werde.

Sophie.

Um Alles bitte ich Sie, laſſen Sie ihm dieß nicht hören!

Pleincoeur.

Wer will mir verbiethen, das zu lieben, was liebenswürdig iſt? Ich habe Ihnen geſagt, Fräulein, daß ich Sie anbethe, daß mein Herz voll von Ihren Reitzen bleiben wird, daß ich mich glücklich ſchätze in Ihrem Umgang. Sie zu ſehen, zu hören, tagtäglich, iſt mein innigſter Wunſch. Dabey habe ich noch nicht in Sie gedrungen, mich wieder zu lieben. Daß ich Sie liebe, lieben muß, iſt Pflicht, die mir Ihre Vollkommenheiten auflegen. Ich kenne meine Pflicht, und übe ſie aus. Was Sie zu thun haben, müſſen Sie wiſſen. Wenn Sie mich liebten, möchts vielleicht unbeſonnen, unüberlegt, ungereimt ſeyn.

Sophie.

Wie Sie quälen können! Auf ein andermahl will ich ſchon im gehörigen Gewicht antworten. Jetzt muß ich Ihnen geſchwind ſagen, daß er uns geſtern hat reden hören beym Abſchiede.

Pleincoeur.

Ich habe weder Sie noch mich entehrt.

Sophie.

Er hat mir befohlen, vorſichtig im Umgang mit Ihnen zu ſeyn.

Pleincoeur.

Das kränkt mich. Ich bin ein Mann von Ehre, ſo ſagt mein Kleid; bin jedem Verführer gram, ſo ſagt mein Herz. Und Fräulein — was ſagen Sie?

Sophie.

Was Sie ſchon wiſſen. Daß mir Ihre Liebe — gar nicht unangenehm iſt; daß ich wünſche, hoffen zu dürfen, und — ſo was dergleichen — Wie Sie auch da fragen! —

Pleincoeur.

Holdes, liebes Kind! — Sophie! Wenn einer Soldat wird, und das Kleid der Ehre anzieht, nicht mit dem feſten Vorſatz, zu ſteigen, und weiter zu ſteigen, und brav zu thun, um immer höher zu ſteigen, um Major, um General zu werden, ſo zieh er ja das Kleid wieder aus, werf' es weg, und nehme etwas Anderes vor! Daß nicht jeder gewinnt, der in der Lotterie ſpielt, iſt ausgemacht. Doch will jeder gewinnen. — Mit welchen Augen würde ich den anblicken, der mir meinen geſtickten Kragen abſtreiten wollte! Ich muß Major werden, oder ich nehme die Trommel, und muſizire mir ſelbſt zum Tanzen.

Sophie.

Wollte Gott, es ginge ſo, wie ſie denken!

Pleincoeur.

Sie haben mich nicht ausreden laſſen. So gewiß ich dieſen Stock trage, in der Abſicht, um ihn einmahl mit dem reichſten, den des Königs Dienſt gibt, zu vertauſchen, ſo gewiß liebe ich Sie, bloß in der Abſicht, um mit der Zeit Ihr Mann zu werden.

Sophie.

Nicht ſo laut, lieber Pleincoeur!

Pleincoeur.

Da ich Sie ſah, Sophie, gefielen Sie mir. Sie wurden mir nothwendig. Ich liebte Sie, ohne zu wiſſen, wie es zuging: ich machte kein Geheimniß aus meiner Liebe, weil mich jeder Tag um vier und zwanzig Stunden zurückgeſetzt hätte.

Beym erſtenmahl, da ich zu Ihnen kam, kam ich nicht von ohngefähr, ſondern in dem feſten Vorſatz, der Ihrige zu werden. Ich kann begraben werden, ehe ich Major und General, ehe ich ſie mein nennen kann, aber noch zehn Jahre leben, ohne Major, ohne der Ihrige zu ſeyn, das iſt nicht möglich — iſt unmöglich.

Sophie.

Das hör' ich wohl gern. Sie wiſſen es. Aber wie — wie?

Pleincoeur.

Halten Sie mich nicht für einen Prahler, der alle Verhältniſſe überſpringen, allen ſeinen Willen haben will! Erſt will ich Sie verdienen durch Tugend und Thatſachen, und dann, — es wird ſchon gehen. Was meynen Sie?

Sophie.

Lieber Pleincoeur, zur Geſellſchaft ſollen Sie gehen. Unten gehen Sie auf und ab in des Papa Grillenzimmer am Garten. Ich komme gleich nach.

Pleincoeur.

Ja es iſt Zeit. Alſo bleibt es dabey. Jetzt muß ich ſchon trachten, Major zu werden, damit wir zum Ziele kommen. (Küßt Sophien die Hand, welche herzlich lacht.) Lachen Sie nicht, Theuerſte! Lachen Sie nicht über mich; nennen Sie meinen Wahn nicht thöricht! Wenn jeder Menſch ſeine eigene Bahn gehen muß, o wohl dem, der keine ſchädlichere betritt, als die meinige! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Sophie allein.

Freylich wär's gar nicht übel, wenn Alles ſo käme. Aber der Papa, der Papa! — Können wir Mädchen denn dafür, und müſſen darunter leiden, daß Obriſt oder Major mehr iſt als Lieutenant? Das Mädchen rechnet nach dem Grad der Vorzüge, und Sympathien an Ihrem Geliebten, nicht nach dem Grad der Titel. Herz iſt Herz, und Liebe iſt Liebe. *Und ein Lieutenant, den ich liebe, iſt mir ja wohl mehr werth, als eine Stadt voll Obriſten oder* Majoren, die mir gleichgültig ſind? Daß ich auch bey meinem Vater hinterm Berge gehalten habe! Wie das wunderlich iſt! Wenn ich allein bin, habe ich Muth über Muth, Vorſchläge im Kopf, Plane, die ſo ſicher ſind, als dreymal drey neun machen. Dann kann ich mich zu Füßen werfen, weinen, klagen, beſchwören, ganze Reden herſagen, die in ein Trauerſpiel paſſen. Iſt er aber da — wo iſt da Muth, wo iſt Plan, und Alles? Ich muß doch nach. Mein Gewiſſen ſpricht mich frey von aller Schuld an Titeln und Rangordnung. Ich habe es nicht aufgebracht, will auch nicht drunter leiden. (Ab.)

Sechſter Auftritt.

(Saal mit der Ausſicht im Garten.)

Der Obriſt. Pleincoeur. Geſellſchaft beyderley Geſchlechts, vom Militär- und Civilſtande (gehen auf und ab.)

Obriſt.

Das war nach der Bataille bey Bergen, wo der Prinz Iſenburg auf hannöveriſcher Seite blieb, und unſer großer Broglio die Frankfurter Meſſe geſchützt hatte. Ich war Capitain. Ich habe es dem Glück zu danken, ſonſt wäre ich vielleicht todt, an Ihres Vaters Stelle, und er wär Obriſt. Wir waren beyde gleich brav. Da wir rückkehrten nach Frankfurt, am Tage vor Oſtern, gab mir der Herzog — ich kann ſagen, meine Herren, ein Soldat und Menſchenkenner, deßgleichen wenige ſind — zum Zeichen ſeines Beyfalls über meine Handlungen gab er mir dieſe Doſe. (Er zeigt die Doſe, einer gibt ſie dem andern. Jeder bezeigt ſeinen Gefallen über die Arbeit und den Werth. Die Doſe kommt zuletzt wieder zum Obriſten, der ſie unvermerkt einſteckt. Pleincoeur hat ſich am längſten bey Betrachtung der Doſe aufgehalten.)

Ein Gelehrter.

Prächtig, prächtig! Ja, ja! Da mögen wir ſchreiben, uns krumm und bucklicht moraliſiren, und in die Nacht hinein hocken, wir Gelehrten, ſo was ſchreiben wir nicht heraus. Der Wehrſtand iſt immer beſſer, als der Lehrſtand.

Obriſt.

Ich kann es nicht ſagen, wie mich der Beyfall des tapfern Herzogs emporhob.

Sophie

(hat ſich unter die Geſellſchaft gemiſcht.)

Obriſt.

Ich lief freudig nach Hauſe, logirte im Darmſtädter Hof auf der Zeil. Da, liebes Weib, hier, Frau Kapitäninn, da! Damals lebte die Mutter noch, Sophie war ein kleines Mädchen.

Sophie.

Ich erinnere mich gut Papa, wie die Mama die Doſe aufmachte —

Obriſt.

Begnüg' dich mit der Erinnerung, und laß die Erzählung mir! Wie die Weiber nun immer neugieriger ſind, als wir, ſo konnt' ſie ſie auch nicht halten, gleich die Doſe zu eröffnen. Es lag eine Anweiſung von 4000 Livres drin, und ein Handbillet vom Herzoge, worinn er mir ſichere Beförderung verſprach. Ob er's gehalten hat oder nicht, wiſſen Sie.

Sophie.

Ja wohl. Im November drauf —

Obriſt.

Lerne doch die Zunge halten, ſchweig! Im November drauf wurde ich Obriſt, bekam eine allergnädigſte Penſion für mich und meine Kinder, ſo lange, als meine Familie lebt.

Sophie.

(heimlich zu Pleincoeur.)

Das hab' ich nicht gewußt, daß ich Penſion habe. Jetzt wird's ſchon gut. Wenn's nur viel iſt. Papa, iſt's der Mühe werth mit der Penſion?

Obriſt.

Sie müßte ſehr gering ſeyn, wenn's nicht der Mühe werth wäre, ſie zu nehmen. Daß du's nur weißt, es ind 1000 Livres. Ich habe dir's vorher nie geſagt. Du iſt alſo kein armes Mädchen.

Sophie.

Daß dich! Pleincoeur! damit kann man ja honett leben.

Pleincoeur.

O ja ganz bequem, wenn man ſeinen Bedürfniſſen den Zügel anzulegen weiß.

Obriſt.

Ihrer Frau Mutter, lieber Pleincoeur, verſchafft ich damals die jährlichen 600 Livres.

Pleincoeur.

Sie rühmt täglich Ihre Güte.

Obriſt.

Nach dem Frieden ließ ich mir das Mignaturporträt des Herzogs auf den Deckel ſetzen. Die Arbeit, nebſt der Faſſung hat mich ſelbſt 800 Livres gekoſtet.

Alle.

Iſt das der Herzog? Laſſen Sie ſehen!

Pleincoeur.

Ja, er iſt's. Unter dem ich ſchon als Knabe anfing zu dienen. Und ich kannt' ihn nicht —

Alle.

Laſſen Sie ſehen! Es lebe der Herzog!

Obriſt.

Hier ſehen Sie! (Sucht in ſeiner Taſche.) Wo iſt denn die Doſe? Ich habe ſie noch nicht zurück erhalten. Beliebe ſie der zu zeigen, der ſie hat

Alle.

Ich habe ſie zurückgegeben, ich weiß nicht mehr, an wem?

Obriſt.

Daß — Sollt' ſie gefallen ſeyn. (ſucht.) Oder hat man ſie wohin geſetzt? (ſucht.) Hab' ich ſie vielleicht in Gedanken ſelbſt eingeſteckt, im Eifer ſo? (Sucht in ſeinen Weſt- und Hoſentaſchen.) Ich finde ſie wirklich nicht. Hm, hm, das beſte iſt, daß ſie in guter Geſellſchaft iſt, ſie ſey wo ſie wolle.

Einer um den Andern.

Ich habe ſie auf Ehre zurückgegeben.

Obriſt.

Scherzen Sie nur nach Belieben. Ich kümmere mich nicht, weil ich weiß, wen ich all' um mich habe. Mädchen! Iſt's etwa einer von deinen Spaßen?

Sophie.

Wirklich nicht, gnädiger Papa! Ich habe Sie gar nicht in Händen gehabt.

Rechtsgelehrter.

Wir können das ohne Unterſuchung nicht ſo ablaufen laſſen.

Eine Dame.

Alle Männer müſſen ihre Taſchen unterſuchen laſſen.

Obriſt.

Der Scherz wäre zu weit getrieben.

Sophie.

Pleincoeur, geſchwind zur Viſitation!

Obriſt.

Die Doſe wird ohne allen Umſtände zurückkommen.

Gelehrter.

Zum Scherz nur! Hier iſt meine Taſche. (Er wird viſitirt.)

Obriſt.

Laſſen Sie es bis nach Tiſch! Die Eſſenszeit kommt heran. Ein Uhr!

Sophie.

Nach der Viſitation wird's beſſer ſchmecken. Die Unterhaltung bey Tiſch wird deſto lebhafter. Da werden wir finden; Fächer bey Männern, Suppliken bey Damen, Riechfläſchchen, kleine ſüße Briefchen, gezupftes und ungezupftes Gold, Uhren, die ſchlagen; und Uhren, welche ſtehn. Ein herrliſches Durcheinander! Lauter Konfect aus der Konditerey der Mode.

Eine Dame.

Fräulein Sophie nimmt mir alle meine guten Gedanken weg. Zuerſt zu den Männern! (Sie viſitiren die Reihe herum die Männer.) Der Herr Obriſt wird zuletzt viſitirt.

Obriſt.

Ich kann leicht übergangen werden, weil auf den Beſitzer kein Verdacht fallen kann.

Rechtsgelehrter.

Auf den Beſitzer fällt allerdings Verdacht.

(Die Viſitation kommt an Pleincoeur.)

Sophie.

Herr Lieutenant, her mit der Taſche!

Pleincoeur.

Herzlich gern. Da ſind ſie! (Er greift ſelbſt in die Taſche, zieht die Hand geſchwind zurück und ſtößt Sophiens Hand, die in die nähmliche Taſche fahren will, erſchrocken weg.) Ich bitte, verſchonen Sie mich!

Sophie.

Nichts da. Sie müſſen viſitirt werden.

Obriſt.

Es iſt nur Scherz, Pleincoeur. Haben es die Andern Herrn doch auch geſtattet.

Gelehrter.

Hab' ich mich doch ſogar viſitiren laſſen.

Pleincoeur.

Mögen Sie! Ich habe wichtige Urſache, die ganze Geſellſchaft zu erſuchen, daß ſie mich übergehen möge. Da die Sache überhaupt nur zum Scherz iſt, ſo kann kein Verdacht, der meine Ehre kränkt, auf mich fallen.

Obriſt.

Behüthe Gott! Verderben Sie auch unſern Scherz nicht!

Sophie (ernſthaft.)

Pleincoeur!

Pleincoeur.

Zum Ueberfluß verſichere ich Sie auf mein Ehrenwort, daß bey mir die Doſe nicht iſt.

Dame.

Beweiſen Sie das! Laſſen Sie ſich die Taſchen viſitiren!

Pleincoeur.

Glauben Sie, was Ihnen beliebt. Ich habe die Doſe nicht, bin überzeugt, daß der Herr Obriſt und das Fräulein, welche die Sache einzig und allein angeht — keinen Verdacht auf mich werfen.

Obriſt.

Wenn dem auch ſo iſt, ſo müſſen Sie auch den übrigen Anweſenden den Verdacht benehmen.

Pleincoeur.

Es iſt mir ſehr gleichgültig, was jeder denkt.

Obriſt.

Mir nicht. Ich bin Obriſt.

Pleincoeur.

Herr Obriſt! Ich kann, ich darf keine Unterſuchung geſtatten.

Obriſt.

Das iſt hartnäckig. Im gelindeſten Ausdruck, hartnäckig!

Rechtsgelehrter.

So haben Sie die Doſe?

Pleincoeur.

Ich habe die Doſe nicht!

Obriſt (für ſich.)

Welcher Argwohn! Seine Aufführung, ſein kleines Vermögen — mag ſeyn! — Mögen Sie die Doſe haben oder nicht! Der Werth ſchmerzt mich nicht. Das Andenken deſſen, der ſie mir gab, der keinen Officier fähig hält, mit einer ſolchen Kleinigkeit ſeine Ehre zu beflecken, iſt's, was mir den Verluſt empfindlich macht.

Pleincoeur.

Herr Obriſt, — der Schein iſt wider mich. Ich bin rechtſchaffen.

Gelehrter.

Bewieſen, Bewieſen! Wir müſſen ſehen, bevor wir glauben.

Dame.

Er muß viſitirt werden.

Sophie.

Pleincoeur! Wollen Sie Alles wagen? Sie wollen ſich nicht durchſuchen laſſen?

Pleincoeur.

Nein, ich kann nicht! Und nun genug!

Sophie (ſchmeichelnd.)

Auch von mir nicht?

Pleincoeur (in Wuth.)

Von Ihnen nicht! Von Niemanden.

Obriſt.

Pleincoeur, beruhigen Sie Ihr Gewiſſen ſo leicht, als ich mich über den Verluſt tröſten werde! Ich bitte Sie, allerſeits, Niemanden etwas zu ſagen! Vielleicht iſt die ganze Sache Irrthum. Dieß bleibt ſie in meinen Augen. (Zu Sophien heimlich.) Siehſt du, er hat die Doſe ganz gewiß! Ich weiß nicht, wie mir iſt. Er hat ſie! Sein Vater ſchwebt mir vor Augen. Er hat die Doſe. Pleincoeur — Pleincoeur!

Pleincoeur (voll Zutrauen.)

Herr Obriſt, ich bin rein. So wahr Gott iſt!

Obriſt (ruhig.)

Dem allein bleibt die Wahrheit bewußt. (Geht ab.)

Dame.

Sie haben den Obriſten ſehr aufgebracht.

Gelehrter.

Laſſen Sie ſich jetzt viſitiren! Das Geheimniß bleibt unter uns. Das Fräulein wird's ſchon zu richten wiſſen, daß Alles wieder in's gleiche kommt.

Pleincoeur.

Wie reden Sie, Herr? Daß mir ihr Kleid der Muthloſigkeit die Hand der Rache zurückhalten muß!

Sophie

(geht zu Pleincoeur in bittender Stellung.)

Alle.

Der Lieutenant muß ſich viſitiren laſſen. Er muß.

Ein Offizier.

Und wenn Pleincoeur nicht will, wer wird ihn zwingen? Wer weiß, was er für Urſachen hat? Er hat die Doſe nicht, dafür ſtehe ich. Ich bin Kavalier.

Rechtsgelehrter.

Es iſt nur des Scherzes wegen.

Offizier.

Offiziere ſind nicht zu Ihrem Scherz da, Herr Hofrath. Scherzen Sie mit Ihren Untergebenen!

Dame.

Kurz und gut! Er muß viſitirt werden. (Sie gehen auf ihn zu.)

Pleincoeur.

Nicht näher! Und wenn es mein Leben koſten ſoll, ſo laß ich mich von Niemanden berühren. (Die Hand am Degen.) Dringen Sie nicht weiter in mich, oder Blut macht der Sache ein Ende! Ich verſtehe Scherz ſo gut als einer. Ich habe mich erklärt, daß ich heute zum Scherz dieſer Art nicht diſponirt bin. Beym Herrn Obriſten werd' ich mich rechtfertigen. Da die Sache nur uns zwey angeht, ſo laſſen Sie mich ruhig!

Sophie.

O Pleincoeur!

Pleincoeur.

Es kann Ihnen genug ſeyn, wenn ich ſage, daß ich gerade ſo handeln muß, und ſo, Adieu! (Geht ab. Sophie und Andere wollen ihn aufhalten, er reißt ſich durch.)

Sophie (ihm nach.)

Pleincoeur, ein Wort!

Gelehrter (im Abgehen.)

Ey, ey, ey!

Offizier.

Was beliebt, Herr, Ey, ey, ey?

(Alle gehen zum Oberſten.)

Siebenter Auftritt.

(Zimmer des erſten Aufzugs.)

Mutter. Schweſter. Bruder des Pleincoeur.

Anton.

Der ſpeiſt jetzt noch. Es iſt eine ſchöne Sache, wenn man Offizier iſt. Alle Tafeln ſtehn einem zu Dienſten.

Mutter.

Woher weißt du denn das?

Anton.

Der Herr Bruder ſagt mir's ja oft genug.

Mutter.

Er mag's am beſten wiſſen, welche Tafeln ihm offen ſtehen.

Schweſter.

Wäre er geblieben. Er wäre bequem ſatt geworden.

Mutter.

Du mußt dich anziehn, Luiſe! Dein Bruder will dich ſpazieren führen. Es iſt ein ſehr ſchöner Tag. Und wenn du hübſch geſchickt biſt, Anton, ſo darfſt du auch mitgehn.

Anton (ſpringt fröhlich.)

Ich darf mitgehen? Heyſaſaſa! (Tritt vor den Spiegel und putzt ſich.)

Mutter.

Seyd nur guten Muths, Kinder! Unſer Kummer dauert nur noch drey Jahre, alsdann bedürfen wir keines Menſchen Hülfe.

Schweſter.

Wozu hab' ich aber netzen, ſticken, nähen und andere Arbeiten gelernt, wenn ich ſie nicht brauchen ſoll? Glauben Sie, hier wäre ſchon etwas zu verdienen, wenn mir's der Bruder erlauben wollte.

Mutter.

Da hat er ſeine beſondern Grundſätze, die wir ihm laſſen müſſen, weil er allein das Opfer derſelben wird. Da euer Vater im Felde blieb, war jener ein Knabe und ſchon Fähnrich. Er lebte von dem ſeinigen und hatte immer Geld, mir und euch auszuhelfen. Seinetwegen erhielt ich die Penſion von 600 Livres jährlich. Nach drey Jahren hab' ich dieſe wieder ganz zu ziehen, und genug zum Nothwendigſten. Ja, was ich ſagen wollte: vor vier Jahren ward er Lieutenant. Die Erhöhung ſeines Gehalts wandte er blos an, mich kräftiger zu unterſtützen.

Achter Auftritt.

Vorige. Pleincoeur.

Pleincoeur

(ſtürzt wild in's Zimmer, wirft ſich auf einen Stuhl.)

Mutter.

Was iſt dir, lieber Sohn?

Schweſter.

Um Gotteswillen Bruder!

Pleincoeur.

Laßt mich!

Mutter.

Louis, Louis! dir iſt was geſchehen?

Pleincoeur.

Nichts, nichts!

Mutter.

Darf ich's nicht wiſſen?

Pleincoeur

(ſpringt auf, geht wüthend herum.)

Anton.

Herr Bruder!

Pleincoeur.

Laßt mich, ſag ich! Laßt mich!

Mutter.

Pleincoeur! ich bin deine Mutter.

Pleincoeur.

O meine Mutter! Glück, Ehre, Liebe — Alles iſt weg. Und meine Liebe — und meine Ehre — o wehe! (Knirſcht mit den Zähnen.) Wie ſie um mich ſtanden, und ſpöttelten und erſchracken und dachten: So iſt all' ihre Tugend! und Andere: Wie kann Pleincoeur ſo fallen? — O Betrogene und ich Betrogener! Schweſter, ich werde nicht Major! (lacht aus vollem Halſe.) Weg iſt die geſtickte Uniform, und all mein Bau von Glück zum Fenſter hinaus! Heirathe den erſten beſten Handwerker, und gib mir mein Verſprechen zurück!

Mutter.

Entſetzlich! Louis, ich will wiſſen, was vorgefallen iſt.

Pleincoeur.

Eine Kleinigkeit! Sie halten mich für einen Spitzbuben.

Mutter.

Wer?

Pleincoeur.

Niemand, als mein Obriſt, und die halbe Stadt und
ußerſt beklemmt.) Sophie, Sophie!

Mutter.

Um Gotteswillen!

Pleincoeur.

Aber, das wißt ihr, daß ich brav bin gegen Gott, mei-
em König, Euch und Jedermann.

Mutter.

Du wäreſt mein Sohn nicht, wenn du anders ſeyn
önnteſt.

Pleincoeur.

Dank Mutter! Aber ſagen Sie das, es glaubts Nie-
nand. Ich bin beſchimpft, entehrt. Der Schein iſt wi-
er mich. O Armuth, Armuth! Sey ehrlich, es glaubt's
Niemand.

Mutter.

Ich will Alles wiſſen. Rede von der Sache mit deiner
Mutter!

Pleincoeur.

Ich kann nicht. Die Buben auf der Straße müſſen's
wiſſen. — O warum ſtieß ich nicht zu? Warum nicht?
Warum ſaß da in mir die Regel von Subordination,
Menſchenwahn, warum ſtand an mir, die Geliebte, die
mir nichts iſt? (Erblickt ſeinen Degen mit dem Port de Pee.)
O herrliches Spielwerk! Bin ich nicht Offizier? Seht,
ob ich's nicht bin? Und hübſch ſanft mußt du rufen:
Mordeiſen! Ruhe in Frieden! (zieht ihn aus.) Hm —
Warum nicht? (küßt ihn.) He, Brüderchen! (Betrachtet
ihn aufmerkſam.) Retter, Rächer, Tilger der Schande,
Freund und Helfer in der Noth, wenn man ſich deiner
Hülfe zu bedienen weiß! (Steckt ein, wird ruhiger.) Wahr-

haſtig, ich that Unrecht, daß ich nicht zeitiger auf dich fiel: Mir iſt ja geholfen! Wohl! (Zieht ſeine Schreibtafel hervor, reißt ein Blatt heraus, ſchreibt.)

Anton (am Fenſter.)

Eine Menge Leute

Pleincoeur.

Gleich!

Mutter.

Der Obriſt!

Pleincoeur.

Der Obriſt? Bravo, Bravo! Die wollen in's Klare kommen. Nur herein! heirein! immer näher!

Mutter.

Um Gotteswillen, welch' ein Auflauf!

Pleincoeur.

Deſto beſſer! deſto glorreicher!

Neunter Auftritt.

Vorige. Sophie. Der Obriſt. Alle Gäſte.

Sophie

(ſtürzt fröhlich in's Zimmer.)

Pleincoeur, lieber ‥ lieber guter —

Pleincoeur

(zieht ſich aus ihren Armen, ſieht den Obriſten, geht auf ihn zu.)

Obriſt

(fällt ihm in die Arme.)

Edler, Rechtſchaffener! Da, die ganze Geſellſchaft ſoll Zeuge meiner Abbitte ſeyn, Alle müſſen abbitten, wegen des unglücklichem Irrthums. Pleincoeur! Fordern Sie Genugthuung, welche Sie wollen! Ich bin bereit. Hier iſt die Doſe. (Zeigt ſie.)

Pleincoeur.

Die Doſe? (erheitert ſich nach und nach.) Sie thaten mir Unrecht, dem Sohne meiner armen Mutter da, dem Bruder dieſer Beyden hier! Ich bin hart beleidigt.

Obriſt.

Vergib mir's, Redlicher!

Alle.

Vergebung, Pleincoeur!

Sophie.

Pleincoeur, Genugthuung wollen Sie? Da ſteh' ich und übernehme meines Vaters Parthie!

Pleincoeur

(küßt ihr fröhlich die Hand.)

Mutter.

Ich kann nicht klug aus dem Allen werden.

Pleincoeur.

Hören Sie! Der Herr Obriſt hatten die Güte —

Obriſt.

Das läßt ſich am beſten bey Tiſch erzählen. Die Tafel iſt aufgetragen. Madame und die beyden Lieben hier begleiten uns dahin, und ſind unſere willkommenſten Gäſte. Pleincoeur, weil meine Tochter ſich zur Genugthuung erboten hat, ſo ſey es dann. (Sie geht zu ihm, und küßt ihn.) Sey mein Sohn, liebe ſie, ſie liebt dich! Sobald ſich's thun läßt, laß ich euch trauen. Da erbt ihr mein ganzes Vermögen. Biſt du ſo zufrieden, Sohn? —

Sophie.

Gnädiger Papa, wie gut ſind Sie? Pleincoeur, wie iſt dir?

Pleincoeur.

Ich weiß es nicht, ängſtlich und wohl. Mein Vater —

Mutter, Bruder — o Sophie, Sophie! Aber, wer hatte die Doſe?

Obriſt.

Ich ſelbſt. Da hier in dieſer Seitentaſche, in welche ich ſonſt nur Briefe zu ſtecken gewohnt war. Aber Sie, Pleincoeur, warum ließen Sie ſich nicht viſitiren?

Pleincoeur.

Weil ich — auf ein andermal! Doch warum ſoll ich's nicht ſagen? Es iſt ja keine Schande. Weil — weil ich ein armer Teufel bin. Da ſehen Sie meine Mutter, und meine Geſchwiſter, die haben nichts. Ich breche mir's ab, wie's meine Schuldigkeit iſt, um ihnen zu helfen. Große Sprünge kann man mit Lieutenantsgage auch nicht machen. Da richte ich's ſo ein, daß mir meine Koſt monathlich nicht über acht Livres lauft. Zweymal die Woche eſſe ich warme Speiſen, die übrigen Tage, Semmel und Wurſt, oder Semmel und Häringe. Da geh' ich damit auf den Wall ſpatzieren, und ſinge und hüpfe, als lebte ich hoch.

Mutter (erſchrocken.)

Louis?

Pleincoeur.

Ich kann es ja ſagen. Bin ich nicht reich? Ich habe Sophien, und dieſen guten Vater da? Wenn man ſich reich fühlt, ſo erzählt man die Geſchichten vergangener Armuth ohne Scham, man bildet ſich noch darauf ein. Aber der Arme muß anhalten, ſonſt wird er verächtlich. Da hatt' ich eben Wurſt und Semmel bey mir, und wollte nach dem Rapport auf dem Wall Tafel halten. Der Herr Obriſt behielten mich aber bey ſich. Das konnte ich nicht vorher wiſſen. Da die verwünſchte Viſitation an mich kam, ſo wollte ich nicht mit der Wurſt heraus — rücken.

Sophie.

O lieber, lieber Pleincoeur!

Obriſt.

Wie habe ich dich verkannt!

Pleincoeur.

Ich hätte eher mein Leben daran gewagt. Und wie einen das kränkt, wenn man bey ſo einer rühmlichen Gelegenheit in ſolchen Verdacht kommt. O Gott laß mir's nicht mehr ſo geſchehen! Ich würde raſend.

Obriſt.

Aber Madame, erhalten Sie denn nicht Penſion?

Mutter.

Jährlich 600 Livres richtig.

Pleincoeur.

Die würde hinreichend ſeyn, ſie alle gemächlich zu ernähren. Aber jetzt, meine Herren und Damen, lernen Sie die Familie Pleincoeur kennen. Mein Vater hatte heimliche Schulden. Nach ſeinem Tode wurden ſeine Obligationen vorgewieſen. Sie wiſſen, Herr Obriſt, daß meine Mutter von der Zahlung gerichtlich freygeſprochen wurde. Nein, ſagte ſie, und ich auch ſo, nein! Der Nahme Pleincoeur darf aus keinem Munde geſchimpft werden, und ſo zahlt ſie jährlich 300 Livres von ihrer Penſion ab. In drey Jahren iſt ſie fertig. (Alle ſtehen erſtaunt.)

Obriſt.

O Sophie, Sophie! Liebes Kind, mit welcher Familie verbindeſt du mich! Aber warum ſagten Sie mir nichts?

Pleincoeur.

Arm kann ich ſeyn, Hunger leiden kann ich, aber arm ſcheinen, kann ich nicht. Der Gedanke iſt mir unerträglich!

Sophie.

Haben Sie die Wurſt noch?

Pleincoeur.

Weiß ich's doch nicht, ich will ſehen! Zum Glück, da iſt ſie! Du ſollſt mir zur Lehre dienen, gute Wurſt, wenn ich glücklich bin, daß ich den ja nicht verachte, der Wurſt ißt, weil er nichts Beſſers hat, und keinen deßwegen höher und beſſer ſchätze, weil er nicht ſchlechte Wurſt eſſen muß.

(Der Vorhang fällt.)

er Glückswechſel.

Schauſpiel
in einem Aufzuge.

Perſonen.

Stein, ein reicher Mann ohne Amt.
Charlotte, deſſen Frau.
Friedrich, deren Sohn.
Ein **Bettler**.

(Die Handlung bey Stein.)

Erſter Auftritt.

Stein. Bettler.

Bettler.

Ich bin ja auch ein Menſch, und als ſolcher fühle ich Wünſche.

Stein.

Der Menſch muß ſtark genug ſeyn, nichts zu wünſchen, was ihm nicht geziemt.

Bettler.

Gott iſt Zeuge, wie bitter ich meine Unbeſonnenheit bereut habe!

Stein.

Nützt ihm dieſe Reue etwas? Man hüthe ſich vor ſolchen Handlungen, deren Folgen Reue erwecken! Reue iſt nicht fähig, das kleinſte Vergehen gut zu machen.

Bettler.

Unſer eins überſieht die Folgen nicht vorher.

Stein.

Das ſieht einer Entſchuldigung ähnlich, welche hier nicht Statt hat. Ich gebe ihm monathlich das, was meine Umſtände erlauben, zu ſeiner, und ſeiner Kinder Nahrung. Meine Gabe muß ihm heilig ſeyn. Er darf nicht damit umgehn, wie er will. Es iſt anvertrautes Gut. Wendet er ſie zu etwas anderm, was dem Zweck nicht nahe kommt, an, ſo hat er's auf ſeinem Gewiſſen.

Bettler.

Ich ſpür's genug. Es drückt mich hart die Zeit her.

Stein.

Damit iſt den Seinigen nicht gedient. Das Geld, welches er in die Lotterie gewagt hat, hätte den armen Würmern Brot gegeben. Nun haben ſie darben müſſen. Nur die Hungerswuth konnte ihn zu dem Schritte bringen, mich vor Abfluß der gewöhnlichen Zeit, um neue Gaben zu bitten. Wie ſauer muß ihm der Weg zu meinem Hauſe angekommen ſeyn! Wie oft hat er ihn zurück gemacht? Ich weiß, daß er fühlt, kann mir alſo wohl vorſtellen: Wie ihm dabey zu Muthe geweſen. — Einmal für allemal! Sein Monatsgeld gebe ich ihm nicht. Hier hat er etwas zur Tröſtung der Seinigen. (Gibt ihm Geld.) Zu meiner Genugthuung ſoll ihn mein Sohn begleiten, damit derſelbe das Elend ſieht, und es ihn zugleich abhält, etwa gar auf dem Heimwege, auch dieſes noch dem Spiele zu opfern.

Bettler.

Sie ſtrafen hart, Herr Stein!

Stein.

Wohl ihm, wenn er Züchtigung fühlt!

Bettler.

Ich habe vorher nie in die Lotterie gewagt. Damals iſt mir aber geweſen, als ob eine verborgene Hand mich allmächtig unwiderſtehbar zur Kollektur gezogen habe.

Stein.

Die alte Leyer. Wenn wir dumme Streiche machen, dann verfuhren uns die Unſichtbaren dazu. Dieſe ſind unſere Sündenböcke. O Menſchen, Menſchen

Bettler.

Meine Abſicht war ſo unſchuldig!

Stein.

Er wollte gewinnen, ohne zu verdienen? Iſt das ſo unſchuldig in ſeinen Gedanken?

Bettler

(auf die Gabe zeigend.)

Verdiene ich denn das? Habe ich je verdient, was Sie ſo reichlich an mir gethan haben?

Stein.

Er hat! — Es iſt meine Schuldigkeit, nach Kräften, dem unter die Arme zu greifen, der, da er noch Kraft genug gehabt, mein Eigenthum vertheidigen zu helfen, ſich für mich aufgeopfert hat. Als dieſer Darbende hat er Anſpruch auf meine Erkenntlichkeit. Was er jetzt nicht verdienen kann, hat er verdient, oder doch verdienen wollen.

Bettler.

Wenn alle Reichen ſo dächten —

Stein.

So wären keine Armen, meynt er? (Schlägt ihn auf die Schulter.) Es wären gerade ſo viel Arme. Die Lotterie, oder ſonſt was, würde ſie dazu machen.

Bettler

(ſieht ihn ſtarr an.)

Stein.

Hab' ich recht?

Bettler.

Leider, ja!

Stein

(ruft in Friedrich's Zimmer.)

Friedrich! Friedrich! — Da iſt's ja leer. Wo ſteck denn der?

Zweyter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich.

(tritt zur Hauptthür ein, mit Flinten, Säbel, Patrontaſche

Papa!

Stein.

Woher?

Friedrich.

Aus dem Garten.

Stein.

Mußt du denn ſtets ſpielen? Lebſt du um zu ſpielen?

Friedrich.

Ich ſpiele ja nicht, ich arbeite. Das Ding's da treibt Schweiß aus. Maſchiren, manövriren, exerciren — das ſind Arbeiten, die einen abmatten, daß man glaubt, man kann nicht mehr.

Stein.

Wer befiehlt dir die Arbeit?

Friedrich.

Meine wertheſte Geſundheit. Beym Buch und Tintenfaß vergeht mir der Appetit. Ich habe weder Hunger noch Schlaf. Habe ich aber Morgens den ganzen Garten, mit Doppelſchritten zehnmal durchmarſchirt, über die Hecken voltigirt, am Graben defilirt, und mit dieſem Motionsinſtrument Arm, Schulter und Knie brav ſtrapaziert, ſo geht Mittags das Manſchiren, und Abends das Dormiren, ſo herrlich als beym Soldaten im Felde. Nicht wahr, Herr Korporal?

Bettler.

Ich wünſche es.

Friedrich.

Papa! Dieſem alten Knaſterbart hier habe ich Alle meine militäriſchen Kenntniſſe zu danken. Der hat mich geſchoren, herüber und hinüber geſtoßen. Es koſtet Arbeit. Es iſt ſchwer, bis man's kann. Nun aber geht's.

Stein.

Friedrich, deine Spielerey wird ernſthaft. Willſt du Soldat werden?

Friedrich.

Vor jetzt will ich noch nichts. Was ſeyn ſoll, ſchickt ſich wohl, ſagt das Sprichwort. Ich brauche das Soldatenweſen, um mich dadurch fix zu machen, abzuhärten, und mir Appetit zu verſchaffen. Ich habe noch weithin bis zum Soldaten. Man lernt ja nicht ſchreiben und leſen, um hernach Bücher machen zu können — ſoll ich aber aufrichtig ſeyn, ſo muß ich geſtehn, daß ich, da ich noch zu klein geweſen, Luſt zum Soldatenſtand gehabt habe.

Stein.

Da du klein geweſen? Biſt du nun groß?

Friedrich.

Ich bin groß genug — oder vernünftig genug — um kein Bettler zu werden wollen, wie der da. Mein Herr Flintenpräceptor hat mir die Neigung zum Soldaten ausgetrieben.

Stein.

Der Fall iſt ſelten.

Friedrich.

Ich ſehe ihn aber doch vor mir. Was dahin gekommen, (auf den Bettler.) kann auch hier (auf ſich deutend.) kommen. Weit davon iſt gut gegen den Schuß.

Stein.

So gar Unrecht haſt du nicht. Braucht aber deine Vaterſtadt Vertheidiger —

Friedrich.

Mein Gott, ſo bin ich ja da!

Stein.

Wann habt ihr denn ſo euere Lehrſtunden?

Friedrich.

Jeden Monath einmahl. Aber in aller Stille geht's zu, damit die Mama nichts hört. Denn das kann ſie gar nicht leiden.

Stein.

Schweig!

Friedrich.

Wo kommt er denn heute her, Alter? Es iſt ja der Monat noch nicht vorbey? (rechnet.) Montag acht Tage, dann am zwölften —

Stein.

Er kommt hieher, um deine Courage zu probiren. Es hat ein wüthender Hund ihn verfolgt, vor dieſem hat er ſich hieher ins Haus retirirt. Nun iſt mein Wille, daß du ihn, im militäriſchen Staate, wie du hier ſiehſt, bis an ſeine Wohnung begleiteſt, damit ihm unterweges nichts Widriges geſchieht; ferner, daß du nicht von ſeiner Seite gehſt, bis er in der Stube bey den Seinigen iſt. Du kehrſt dann ſchnell zurück und rapportirſt, was du geſehen haſt.

Friedrich.

Sehr wohl! Marſch! — Halt! Papa, er iſt Korporal. Es iſt wider das Reglement, daß ich ihn fortführe.

Stein.

Er iſt degradirt.

Friedrich.

Was hat er verbrochen?

Stein.

Er hat —

Bettler (bittend.)

Herr Stein!

Stein.

Rekruten entwiſchen laſſen, die in feindlichen Dienſt getreten ſind.

Friedrich.

Oh, ho! Das iſt ein Kapitalverbrechen. Eiſen ſollt er anhaben —

Stein.

Zu Haus erwarten ſie ihn.

Bettler.

Gott erhalte Sie, Herr Stein!

Stein.

Grüße er ſeine Frau und ſeine Kinder! Unterwegs verproviantire er ſich gehörig! (Leiſe zum Bettler.) Nehme er mir's nicht übel! Verſtanden?

Bettler.

Darf ich denn weinen?

Stein.

Nicht wahr? Ich habe Recht?

Bettler.

Leider!

Friedrich.

Kurz, kurz! Meine Heldenzeit iſt bald aus, iſt's um eilf Uhr, ſo geht's an's Klavier. (Mit dem Bettler ab.)

Dritter Auftritt.

Stein allein.

Ein munterer Burſche! Er ſoll genießen die Freuden des Lebens, aber auch frühzeitig mit deſſen Leiden bekannt werden. — Alſo einen baren Gulden hat der Verſchwender in die Lotterie gewagt? Den vierten Theil ſeines Vermögens! Ja! Lotterie, Lotterie!

Vierter Auftritt.

Stein. Charlotte.

Charlotte.

Mein lieber Mann, denk' doch, der Bettler war ſchon wieder da. Ich habe ihn geſehen Meine Augen trügen nicht, es iſt überflüßig die Sache zu läugnen.

Stein.

Mag er!

Charlotte.

Nicht ſo, nicht ſo! Mein lieber Mann, es iſt Zeit, daß ich als Frau und Mutter auch einmahl ſpreche. Der Bettlerausgaben werden zu viel.

Stein.

Laß dir ſagen. Der Alte war heute nicht als Bettler hier, er wollte mich in einer kritiſchen Sache um Rath fragen.

Charlotte.

Impertinent! Wie kann ein reicher Mann einem Armen rathen. Seine Nachbarn hätte er fragen ſollen. Du ſiehſt nun, mein lieber Mann, was für Folgen deine ſogenannte Leutſeligkeit dir zuzieht. Sie macht ſolches Grobzeug dreiſt. Mein lieber Mann, höre mich und merke auf! — Das Volk bekommt monathlich zwey Gulden, und andere bekommen eben ſo viel. Mein lieber Mann, das macht etwas aus. Wahrlich! Ich glaube nicht, daß unſer Friedrich in Allem ſo viel koſtet, als das Bettelvolk. Folg' mir, mein lieber Mann, ſchränke dich ein, die Leute lachen uns aus. Es ſind leider Gott, jetzt nicht Zeiten zum Geben. Man muß zurückhalten. Es iſt alles ſo ſündtheuer. Denk' nur mein lieber Mann, ich muß meinem Friſeur einen Ducaten mehr geben, der Theuerung wegen. Wo ſoll's hinaus, mein lieber Mann? Es macht mir manchesmahl Angſt der Parfümeur. Natürlich predige ich dem Haarkräusler vor: ſparen, ſparen! Er folgt auch, ich muß ihm das Zeugniß geben. Aber, mein Gott! es ſteigt doch hoch. Mein lieber Mann, wo ſoll das hinaus? Man möchte ſich in die Erde verkriechen. Geht's ſo fort, ſo muß man ſich wehe thun. Glaube mir, mein lieber Mann, ich fürchte mich wirklich Geſellſchaft zu beſuchen, der mörderiſchen Theuerung wegen. Ich muß dann wieder Geſellſchaft geben. Die Erfriſchungen ſind theuer. Geſpielt muß auch werden. Reſkire ich nicht, ſo habe ich keine Hoffnung zum Gewinn. — Mein lieber Mann, ich erwarte deinen lauten Beyfall. Das Kleid, worüber ich geſtern Kaffeh gegeſſen, wie ich nicht aus dem Lachen kommen konnte, habe ich meinem Mädchen geſchenkt. Sie hat einen gar drolligen Gedanken gehabt, der zehn Kleider werth iſt. Denke nur! — Sie hat geſagt: »Die Königinn »im Wieland's Damenkalender ſähe aus (lacht verbiſſen) »wie — wie — die Hofräthinn Spritzinn.« Hat hinten auch etwas, das nicht hin gehört. Der Gedanke iſt nicht zu bezahlen. Zur Aufmunterung ihres Talents iſt das Kleid doch etwas. Man thue was man kann. Ich laſſe mir ein anderes machen, von ſanfter Farbe, wie es ſich zu den theuern Zeiten ſchickt. Warum biſt du denn nicht luſtig, mein lieber Mann?

Stein.

Iſt's ja genug, daß du es biſt!

Charlotte.

Ich? luſtig? Es iſt mir gar nicht juſt. Der Kopf möchte mir zerſpringen vor lauter Grillen und Bangigkeit. Das werden Zeiten werden Wer nur im Grabe wäre! Du lieber Gott! — Die Spritzinn — ha, ha! — Die Spri — Spritzinn. Ich kann ſie nicht anſehen vor Lachen. —

Stein.

Denk an die theuern Zeiten!

Charlotte.

Nun wenn ich nicht dran denke! Tag und Nacht liegt mir's am Herzen. Die Spr — —! Was ich ſagen will! Heute früh im Bette habe ich ſo bey mir gerechnet.

Stein.

Du haſt gerechnet? Ich habe noch kein Merkmahl davon.

Charlotte.

Wirklich, mein lieber Mann! Ich habe gar geſcheid gerechnet. Rechne mir nach, ich will dich auf den Punct leiten. Mein lieber Mann, wie lange mag die Theuerung wohl anhalten können? Wie lange mags hinaus laufen, bis es wieder beſſer wird?

Stein.

Das kömmt auf Zeit und Umſtände an.

Charlotte.

Der Kluge muß ſich in Zeit und Umſtände ſchicken.

Stein.

Schön geſprochen.

Charlotte.

Das will auch ich, mein lieber Mann, das iſt der Grund meiner Rechnung.

Stein.

Herrlich, vortrefflich! liebe Gattinn!

Charlotte.

Höre mich an, mein lieber Mann, dann beweiſe mir dein Entzücken!

Stein.

Ich bin ganz Ohr.

Charlotte.

Du haſt ſiebzigtauſend Thaler, ich habe deren dreyßigtauſend. Alle ſtehen bey Wollmanns. Macht zuſammen Hunderttauſend. Dieſe werfen jährlich an Zinſen Fünftauſend. Vor drey Jahren konnten wir damit ganz gemächlich leben. Jetzt geht's knickricht genug.

Stein.

Ich denke nicht.

Charlotte.

Unterbrich mich nicht, mein lieber Mann! Du wirſt ſagen: Man muß ſich einſchränken. Ich ſage anders.

Stein (ſtutzt.)

Wie?

Charlotte.

Wir wollen feſtſetzen: Die Theuerung ſteigt und fällt noch drey Jahre, ſo, daß es nach drey Jahren wird, wie es vor drey Jahren geweſen. Da muß man ein Mittel verſuchen, welches im Durchſchnitt helfen muß.

Stein.

Muß?

Charlotte.

Muß, mein lieber Mann! Höre! Man nimmt zehntauſend Gulden vom Kapital weg, theilt dieſe Zehntauſend, oder etwas mehr in kleinere Theile, legt die Theile zu den Intereſſen, ſo lange die Theuerung währt, ſo können wir ſo leben, wie in den wohlfeilen Zeiten. Es kommt auf eins heraus. Wir geben aber ja nichts Ueberflüßiges aus, ſonſt ſteckt meine Rechnung. Was wir bisher überflüßig ausgegeben haben, an Bettler, Inſtruktoren, Bücher, Muſikalien — es macht was rechts aus — das legen wir alles gewiſſenhaft bey Seite, nach drey Jahren geben wirs zum alten Kapital. Auf dieſe Art ſtehen wir, wie wir vorher geſtanden, und die Theuerung iſt uns gar nichts angegangen. Iſt das nicht wahr, mein lieber Mann?

Stein.

Wenn die Theuerung nun zehn Jahre anhält?

Charlotte.

Nicht möglich! Ueberdieß — ſoll's auch! — Nach drey Jahren kommt mir gewiß wieder ein guter Gedanke. Ich kenne mich ja. — Nun gehe ich gleich, und kündige einen Brocken Geld bey Wollmann auf. Wie viel meynſt du?

Stein.

Da würde mich Wollmann ſchön anſehn. — Wir wollen's lieber auf meine Art verſuchen.

Charlotte.

Habe ich etwa nicht gut gerechnet?

Stein.

Ich für meine Perſon will die Rentmeiſtersſtelle, welche mir der Herzog hat antragen laſſen, annehmen.

Charlotte.

Frau Rentmeiſterinn? — So? Nichts da! Der Herzog ſoll ſeine Stellen an arme Teufel geben, die drauf warten. Wir brauchen, gottlob! den Herzog nicht. Frau Rentmeiſterinn! Das wär' was für die Spritzinn.

Stein.

Ja, gerne thu' ich's auch nicht. Ich habe in meiner jetzigen Lage Gelegenheit, dem Staate als Schriftſteller beſſer zu dienen, als wenn ich eine zeitraubende und kopfeinnehmende Stelle verwalten müßte. Indeſſen, muß es ſeyn, ſo bin ich da.

Charlotte.

Es wird nichts draus! Frau Rentmeiſterinn! Und die Spritzinn! Hofräthinn?

Stein.

So ſchränke du dich ein!

Charlotte.

Bin ich denn entgegen? Lieber Alles!

Stein.

Zuerſt ſchaffſt du deinen Friſeur ab, macht jährlich ſechs und dreyßig Dukaten.

Charlotte.

Meinen Louis? Wer ſoll mich friſiren?

Stein.

Dein Mädchen. Sie hat dich zur Zeit der Brunnenkur ſchon aufgeſetzt.

Charlotte.

So? Daß ich ausſehe, wie die Spr — (ſacht) Spr — Spritzinn? Was hat man im Leben, als das bischen Geſicht?

Stein.

Ferner —

Charlotte.

Mein lieber Mann, Sie ſind ein undankbarer Mann. Wenn man ſich noch ſo ſehr den Kopf zerbricht, um in der Noth zu helfen, ſo erhält man den Dank, der Thränen auspreßt. Hab' ich dieß um Sie verdient? Jch lebe von dem Meinigen. Wollten wir rechnen, ich machte noch Ueberſchuß. Aber ich bin zu delikat. Kurz und gut! Jhre Ausgaben müſſen knapper werden. Laſſen Sie ſich von den Buchhändlern bezahlen, wie andere; und ſpenden Sie weniger aus! Hat der Bettelmann etwa den Monſieur Louis um ſein ſauer Verdientes bringen wollen? Nun kommt er gar alle Monath ein Dutzendmahl. Das geht nicht — eh, mein lieber Mann — das geht nicht.

Stein.

Hab ich nicht geſagt: er hat ſich bloß bey mir Raths erholt?

Charlotte.

Es iſt wahr. Raths? Womit iſt ihm denn zu rathen? Mit Silber? oder geht's gar ins Gold?

Stein.

Er erhält aus unſerm Hauſe und aus drey andern Häuſern monatlich zuſammen vier Gulden.

Charlotte.

Siehſt du, mein lieber Mann, wie klug die drey andern ſind? Sie geben alle drey nicht mehr als du allein. Gewiß können ſie's beſſer, als wir.

Stein.

Möglich! Denn ihre Weiber ſind ſehr ökonomiſch. Der Hofrath Spritz gibt das Seinige; der Rektor —

Charlotte.

Die Spritzinn ökonomiſch?

Stein.

Spritz iſt reicher, als wir ſind.

Charlotte.

Was geht's mich an? Oekonomiſch, das mag ſie wohl ſeyn. Damit hat man aber auch das ganze Kompendium aller ihrer Tugenden. Warum iſt ſie ökonomiſch? Ihre Geſtalt gittert ſie ein.

Stein.

Zum Erſchrecken iſt ſie eben nicht geſtaltet.

Charlotte.

Schade, daß Sie nicht Ihr Mann ſind! Da hätten Sie doch etwas, woran Sie etwas ausſtellen könnten. Böſer Mann! mir ſo ein Werktagsgeſicht vorzuſtoßen! Sie verdienen keine ſchöne Frau. Lieber Gott! Ja was wollt ich denn?

Stein.

Meinen Rath, den ich dem Alten gab, wollteſt du anzuhören, die Herablaſſung zeigen. — Mit den vier Gulden kann er nun in guten Zeiten aus —

Charlotte.

Geld genug!

Stein.

Jetzt geht's aber ſehr hart.

Charlotte.

Er ſoll ſich ſchicken lernen. Muß es doch unſer eins auch. Der arme Fritz bekommt kein Milchbrod mehr, gewöhnliche Semmel.

Stein.

Der Mann ſchickt ſich willig. Die Frau macht ihm nur manchmahl einen Streich.

Charlotte.

Das Unthier!

Stein.

Vorhin blieb leicht ſo viel übrig, daß die Frau ſich Sonntag Nachmittags ein Töpfchen Kaffeh kochen konnte. Das verzehrte ſie ſo mit ihren Kindern.

Charlotte.

Ka — Kaffeh? (Schlägt die Hände zuſammen.) Da frag' einer noch, wo die Theuerung herkommt! Ja, wenn es ſo zu geht, ſo müſſen wir Alle auf und davon. Der Fluch Gottes ruht auf dem Lande. Kaffeh! Kaffeh!

Stein.

Nun muß die Frau das Kaffehtrinken freylich laſſen. Das kränkt das gute Weib ſehr, und in der gewöhnlichen Sonntagsſtunde ſitzt ſie mit ihren Kindern auf der Bank und weint.

Charlotte.

Um den Kaffeh? Gottloſes Volk! Und der Mann?

Stein.

Der leidet mit. Am letzten Sonntag geht der Mann um die Kaffehſtunde aus, damit er das Lamentiren nicht höre. Die Frau wiſcht über die paar Groſchen, die er im Beutelchen unterm Kopfkiſſen verwahrt hat, nimmt davon und trinkt Kaffeh.

Charlotte.

Die Obrigkeit muß ſolche Ausſchweifungen beſtrafen. Doch, der Mann iſt ja Obrigkeit genug.

Stein.

Richtig! Er findet den Abgang, die Frau geſteht mit Thränen, die Kinder bitten, weinen, der Mann weiß ſich keinen Rath.

Charlotte.

Den Stock hätte er zu Hülfe nehmen ſollen.

Stein.

Er hat Erziehung genoſſen.

Charlotte.

Er mag ſie an der Naſchkatze ausüben.

Stein.

Er kommt zu mir, bittet mich um Rath in dieſer kitzlichen Sache.

Charlotte.

Wie iſt der ausgefallen, mein lieber Mann?

Stein.

Ich habe ihn auf morgen beſtellt, damit ich zugleich mit dir überlegen kann, wie dem Eheſtandsdrang abzuhelfen ſey? — Mein Kind, ſchaffe deinen Friſeur ab, gib nur die Hälfte eines Ducaten dem Alten zur Zulage, ſo hat das arme Weib ihren gewöhnlichen Sonntag.

Charlotte.

Iſt dieß die Nutzanwendung? Meine Meynung darüber ſollen Sie heute noch ſchriftlich erfahren. Wir werden wenig mehr mit einander zu ſprechen haben. Machen Sie mit dem Ihrigen, was Sie wollen, mein lieber

Mann! Ich gehe zu Wollmanns und kündige mein Kapital auf. So viel zur Nachricht.

Stein.

Was fällt dir ein?

Charlotte.

Zur Nachricht und zur Nota: Adieu! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Stein allein.

Es wird arg! Und wird täglich ärger! Laß . ſie wird ſich beſinnen. Wollmann gibt nichts ohne meine Beyſtimmung. Indeſſen kann ſie doch die Intereſſen, welche am erſten künftigen Monats fällig ſind, erheben? — Sie thut's nicht. Nein, ſchwerlich! Die Leichtſinnige handelt wohl manchmahl unbeſonnen, aber nie ſchlecht. Ich verlaſſe mich drauf, und bleibe ruhig. Mag ſie anlaufen, es hilft vielleicht. (Setzt ſich an den Schreibtiſch.) »Erziehung!« Ich muß viel ausſtreichen. Die Rechnung meiner Frau hat mir ein paar Bogen verwiſcht. Hat ſie nicht die beſte Erziehung genoſſen? Welch' herrliches Weib war ſie in den erſten Jahren unſeres Eheſtandes! — Erziehung wird vom Beyſpiel vertilgt. Beyſpiel! — Was gibt's?

Sechster Auftritt.

Stein. Friedrich.

Friedrich

(ſtellt ſich vor ſeinen Vater und rapportirt.)

Ich habe zu melden, daß ich den degradirten Korporal durch die Untergaſſe nach ſeinem Quartier gebracht habe.

Unterwegs hat er um vier Groſchen Brod gekauft. — Da wir ins Haus traten — (will die aufſteigenden Thränen unterdrücken.) ſchrieen — Frau und — und Kinder — laut ent — entgegen. Vater, Br — Brod! — (weint laut, läßt ſeine Flinte fallen.)

Stein

(betrachtet ihn mit Zufriedenheit.)

Friedrich

(nach einer Pauſe.)

Es geht den Leuten ſehr übel; man ſieht's.

Stein.

Es geht Tauſenden ſo.

Friedrich.

Die Kinder hielten ſich an, um nicht niederzufallen vor Hunger. Papa, es ſchmeckt mir nicht mehr bey Tiſch. Die Kinder fallen mir ein.

Stein.

Man hilft, ſo viel man kann.

Friedrich.

Ich habe es gethan, da hatte ich noch acht Groſchen — der Monath iſt bey mir auch bald aus — mit dieſem ſprang ich hinüber zum Gaſtwirth, und ließ den Armen um ſo viel Warmes ſchicken. Bis ſie gekocht hätten, wär' zu lange geworden. Nicht wahr, Papa?

Stein (küßt ihn.)

Freylich!

Friedrich.

Es iſt doch hartherzig von mir. Vorige Wochen habe ich für zwölf Groſchen Pulver verknallt mit den Buben, ſo um nichts und wieder nichts. Paff, war's weg! Es hat niemand genützt. Hätt' ich den Leuten das viele

Geld gebracht, die hätten ſich gelabt. Es ſoll nicht mehr geſchehen.

Stein.

Du haſt nun Noth geſehen.

Friedrich.

Mag's nicht mehr ſehen.

Stein.

So?

Friedrich.

Bis ich helfen kann.

Stein.

Lerne fleißig, damit du dich fähig machſt, mit der Zeit eine Bedienung zu verwalten, in welcher du den Armen mit Nachdruck beyſtehen kannſt.

Friedrich.

Gute Nacht, Flinte! Du koſteſt Geld und nützeſt nichts. Fort mit all' dem Dings, was bloß vergnügt! Nichts mehr Klavier!

Stein.

Uebertreibe nichts! Der Gebrauch der Flinte dient dazu, dem Wohlhabenden ſein Vermögen zu beſchützen, damit er ſelbſt nicht arm und außer Stand geſetzt werde, ſeinem Nebenmenſchen wohl zu thun. Uebe dich ohne Pulver!

Friedrich.

Eine Flinte, ohne Pulver iſt wie ein Beutel ohne Geld. Was ſoll mir das? Entweder recht oder gar nicht — Was der Muſikmeiſter empfängt, kann zum Alten gebracht werden. Wozu dient der Klingklang?

Stein.

Die Muſik bringt dir Geſchmack bey, ſtimmt dein Gefühl rein, und erheitert dich in trüben Stunden.

Friedrich.

Was nützt's Andern? Wird der Alte ſatt, wenn ich ihm vorſpiele? Ein Groſchen hat für ihn mehr Werth, als alle meine Kunſt.

Stein.

Meinſt du? Wie wär's aber, wenn du fähig wäreſt durch den Reitz deines Inſtrumentes, Trübſinn, Schwermuth und Verzweiflung aus der Seele deines Mitmenſchen zu bannen? Wie wär's, wenn eben dieß Inſtrument dich zum Wohlwollen und zur Sanftmuth zubereitet hätte?

Friedrich.

Das wäre freylich ſo etwas. (Läuft zum Vater, ergreift ihn bey der Hand, dieſer küßt ihn.)

Stein.

Man muß immer Urſache und Wirkung durchdenken.

Friedrich.

Ziehen Sie mir ab, was ich nicht brauche, und geben Sie's den armen Leuten!

Stein.

Gib du es ſelbſt! Weiß ich, wie viel du brauchſt?

Friedrich.

Er mag's mit einander nehmen! Am Erſten geb' ich's hin!

Stein.

Kommt dann am Zweyten ein Anderer, der's noch mehr bedarf, was bekommt der?

Friedrich.

Nichts, weil ich alsdann nichts mehr habe. Es gibt keine Leute, welche ſo dürftig ſind, als dieſe.

Stein.

Meinſt du? Vernimm und glaube mir auf's Wort, daß dieſe Elenden, welche du geſehen haſt, im Vergleich mit andern, reiche Leute ſind!

Friedrich.

Nu gar! Wie reich?

Stein.

Sie haben wenigſtens Menſchen gefunden, die ſich ihrer annehmen. Wie Viele ſchmachten in der äußerſten Dürftigkeit, welche um und um nichts haben, woher ſie nehmen können? welche, ſich ſelbſt überlaſſen, am Jammertuch nagen, und keine Ausſicht ſehen, weder für morgen noch für irgend einen Tag in der Zukunft? welche in der Verzweiflung hinſterben, ohne daß irgend eine theilnehmende Seele ihren Kummer lindert?

Friedrich.

Um Gotteswiſſen! Das kann kaum ſeyn. Sie ſollen ſprechen, und man hilft gewiß.

Stein.

Gewiß nun eben nicht. Aber wahrſcheinlich! — Ein Armer, welcher anſprechen kann, iſt nicht mehr arm. Der verſchämte Arme aber — Haſt du Diderots Hausvater ſo bald vergeſſen?

Friedrich.

O nein! Nun bin ich mit dem Armen im Hausvater nicht bekannt, er ſteht und geht und weiter nichts.

Stein.

Weil's zu viel im Hauſe zu thun gibt. Erinnere mich morgen an den, ich will ihn dir ſo zergliedern, daß du ihn in Zukunft mit Theilnahme erblickſt. — Laß uns abbrechen! Gott erhalte dir dein gutes Gefühl! Gib immer, doch gib nicht Einem Alles, damit du für Andere noch etwas übrig haſt! — Welche Epiſtel leſet ihr?

Friedrich.

Diejenige, in welcher Cicero den Verluſt ſeiner Tochter beweint.

Stein.

Gefällt ſie dir?

Friedrich.

O ja! Er klagt gar ſcharmant.

Stein

(vor ſich lächelnd.)

Der Bube hat die richtigſte Recenſion fertig. — Was leſet ihr im Franzöſiſchen?

Friedrich.

Florians Idyllen. Die ſind reizend.

Stein.

Daß nur über dem Scharmanten und Reizenden das Nothwendige nicht leidet. Das Deutſche, das Deutſche!

Friedrich.

Iſt die Hauptſache, nach der Geometrie.

Stein.

Richtig, nach der Geometrie.

Friedrich.

Die Mama kann die Geometrie nicht vertragen.

Stein

(lächelt vor ſich.)

Die Arithmethik beſchäftigt ſie zu ſehr! — Geometrie iſt kein Weiberſtudium. Jedes Geſchlecht hat das Seinige.

Friedrich.

Die Mama will mich mit Gewalt an's Netzſtricken gewöhnen, weil, wie ſie ſagt, ein bekannter General, aus einem großen Hauſe, ſeine Hauptbeſchäftigung in dieſer herkuliſchen Arbeit genoſſen.

Stein.

Wohl herkuliſch! — Die Mama meynt es gut. Sie will dich lehren was ihr gefällt. Sie iſt eine große Meiſterinn in dieſen zierlichen Arbeiten,

Friedrich.

Die Mama iſt mir begegnet. Ich bin ihr ausgewichen, damit ſie mich nicht in Waffen erblickt.

Stein.

Wo iſt ſie dir begegnet?

Friedrich.

Gleich an der Ecke. Sie iſt in die lange Gaſſe gegangen.

Stein.

Alſo doch zu Wollmann?

Friedrich.

Es wird ſo ſeyn. Bey Wollmann iſt etwas zu ſehen. Es ſtehen eine Menge Menſchen ums Haus. Ich wollt' auch hinlaufen. Mit der Flinte ſchickt ſich's nicht, dacht' ich dann. Und über dies, was wird zu ſehen ſeyn? Etwas Luſtiges kann ich nicht brauchen, und Trauriges hab' ich genug geſehen für heute. — (Nach dem Fenſter.) Es laufen Leute nach unſerm Hauſe.

Stein.

Welch' ungewöhnlicher Lärm! (Am Fenſter.)

Friedrich.

Papa, eine Sänfte!

Stein.

In unſer Haus? Laß ſehen, wer der Gebrechliche ſey, der ſich tragen läßt! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Friedrich (allein, ſteht nachdenkend.)

Ich habe heute ſchon viel gelernt. Der Papa hat mich ſehr aufmerkſam gemacht. Es gibt alſo noch eine höhere Stufe des menſchlichen Elends, als diejenige iſt, welche ich heute geſehen habe? Derjenige, welcher ſagt: er ſey arm, iſt nicht mehr arm? Richtig! Ich habe die Erfahrung an mir. Wenn mir die Mama eine Ohrfeige gibt, ſo ſchrey ich, daß das ganze Haus zuſammen läuft, und mich beklagt. Die Mama ſelbſt, ſchenkt mir gleich etwas, um mich zu beruhigen. Und — es iſt nichts; ich ſpür's kaum! — — Nimmt mich aber der Papa koram mit ſeinen Ermahnungen, die in der Seele ſchneiden und mich trillen, daß ich manchen Tag kaum Luft holen kann, ſo iſt's als liege die Welt auf mir; ich laufe hin und her und kanns Niemand klagen. Nichts nimmt mir's weg als ein freundlicher Blick vom Papa. Kommt ſo einer, ſo fliegt's aus der Bruſt. Bliebe der aus, ſo müßt's mich erdrücken. Richtig, ſo iſt's. Ich könnte ja noch weiter gehen. (Setzt ſich.) Nein, das iſt für mich zu hoch. Der Papa mag mich leiten. Aber es ſitzt da.

Achter Auftritt.

Friedrich. Stein. Charlotte. (ſehr matt.)

Stein
(welcher ſeine Frau kaum zum Stuhl zu ſchleppen vermag.)

Um Gotteswillen, mein Kind was iſt dir geſchehen?

Friedrich.

Liebe Mama, wie iſt Ihnen? Mama!

Charlotte.

Bin ich zu Hauſe?

Stein.

Was iſt Ihnen?

Charlotte

(ſenkt ſich zu Füßen.)

Vergebung! Vergebung!

Stein.

Sey kein Kind! Ich weiß ja, daß du dich ſchnell ſammelſt!

Charlotte.

Vergibſt du mir?

Stein.

Wie du auch biſt! (Hebt ſie auf.)

Charlotte.

Laß doch den Friedrich hinauf gehen!

Friedrich.

Es iſt Ihnen nicht wohl, und Sie ſchicken mich fort? Kann ich nicht ſchneller laufen als ein Miethling, wenn Sie etwas brauchen?

Charlotte.

Beſſer du bleibſt da; bleib, Friedrich!

Friedrich.

Gute Mama!

Stein.

Wo warſt du, Kind?

Charlotte.

Bey Wollmanns.

Friedrich.

Es ſind ſo viele Leute am Hauſe.

Charlotte.

O mein Gott, wie preßt's mich!

Stein.

Ich muß dir zu Hülfe kommen. (Lächelnd.) Du haſt dein Kapital aufkündigen wollen?

Charlotte.

Es war ein häßlicher Vorſatz. Ich habe Strafe verdient.

Stein.

Es iſt vergeſſen.

Charlotte.

Aber lebenslängliche Strafe —?

Stein.

Du biſt Menſch und kannſt fehlen, ſo gut als ich.

Charlotte.

Es will nicht heraus. Mann — wir ſind — Bettler. Wollmann iſt verwichene Nacht durchgegangen. Er hat einen Bankerott von Sechsmalhunderttauſend Thalern gemacht.

Stein
(ſehr niedergeſchlagen.)

Das iſt hart! (Er ſeufzt.) Das hab' ich nicht verdient.

Charlotte.

Ich, ich hab's verdient.

Stein.

Darauf war ich nicht gefaßt! (Im äußerſten Schmerz.)

Friedrich
(fühlt des Vaters Lage.)

Papa! Es gibt einen höhern Troſt.

Charlotte
(laut ausrufend.)

Bettler, Bettler!

Letzter Auftritt.

Vorige. Der Bettler.

Bettler

(hat in der Thüre den Ausruf gehört, läuft freudig vor, mit zwey Säcken Geld unter dem Arme.)

Nicht mehr Bettler! Ich bin kein Bettler mehr. Ich habe gewonnen. Zwölftauſend Reichsthaler! Eine Quaterne! Ich kann noch nicht erzählen vor Freude. Der junge Herr hatte uns herrlich gelabt. Ermuntert lief ich nun, um weiter einzukaufen. — Zwölftauſend Gulden! Ich lief an der Kollectur vorbey. Muß doch ſehen, dacht' ich: ob das Glück an mich gedacht? Zwölftauſend! — Das Geld lag ſchon vor drey Tagen abgezählt. Ich hatte nicht das Herz zu fragen nach der Ziehung. — Da iſt's! Zwölftauſend! Sie freuen ſich ja nicht, Herr Stein? Fürchten Sie, daß ich vergeſſen habe, daß es von Ihrem Gelde kommt? Oder glauben Sie, daß mich das Glück ſo verſtockt gemacht, nicht zu fühlen: daß Sie doch Recht haben? Sehen Sie nur, Zwölftauſend!

Stein.

Braver Freund!

Charlotte.

Das geht weit. Ich hab's verdient.

Stein.

Ich wünſche ihm Glück. Er iſt reich.

Bettler.

Es iſt zu viel. Ich kann's nicht brauchen, ich verſteh's nicht.

Stein.

Er iſt reich, aber wir ſind Bettler.

Bettler.

Herr Stein —

Stein.

Unſer ganzes Vermögen, welches wir bey Wollmann gehabt, iſt weg.

Bettler.

Wie ſo?

Stein.

Er hat Bankerott gemacht, iſt durchgegangen.

Bettler.

Schlechter Menſch!

Stein.

Hunderttauſend Thaler habe ich bey ihm.

Bettler.

Und ich habe nur Zwölftauſend? — Herr Stein, das Geld, welches ich hier habe, gehört Ihnen —

Stein.

Führe er mich nicht in Verſuchung!

Bettler.

Ihr Geld hat's gewonnen. (Legt's auf den Tiſch.) Erinnern Sie ſich meiner, und meiner Kinder! (Läuft ohne Geld fort.)

Friedrich

(der bisher ſehr traurig geſtanden, läuft dem Bettler nach, fängt ihn an der Thür am Rock, fällt ihn um den Hals, weint laut und verliert ſich in der Ferne.)

Stein.

Charlotte!

Charlotte.

Es iſt mir anders.

Stein.

Leichter, nicht wahr?

Charlotte.

Ich kann's nicht erklären.

Stein.

Des Geldes wegen?

Charlotte (verneinend.)

Stein.

Weil uns doch der Rentmeiſter übrig bleibt?

Charlotte.

Ich denke nicht daran.

Stein.

Weil ich mit der Hälfte die Kaution erlegen, mit der andern Hälfte die armen Leute in wohlhabende Umſtände ſetzen kann?

Charlotte.

Das iſt's nicht!

Stein.

Nicht? Hat die Tugend im Bettlerkleide auf dein Herz gewirkt?

Charlotte.

(drückt Bejahung aus.)

Stein.

Gibt's was Erhabneres?

Charlotte

(blickt gerührt hinauf.)

Stein.

Sey getroſt! Du haſt nicht weit bis dahin

(Der Vorhang fällt.)

Inhalt.

Seite.
Das verkaufte Kind. Original-Luſtſpiel in drey Aufzügen. 3
Ehrgefühl. Schauſpiel in einem Aufzuge. . 95
Der Glückswechſel. Schauſpiel in einem Aufzuge. 131

Alphabetiſches Verzeichniß

ſämmtlicher Theaterſtücke

des

F. W. Ziegler,

k. k. penſ. Hofſchauſpieler.

A.

Achtzehntauſend Thaler. Luſtſp. Bd. 16.
Amphitrio. Drama. Bd. 14.

B.

Barbarey und Größe. Trauerſp. Bd. 5.
Benvenuto Cellini, oder das Bild der Porzia. Luſtſp. Bd. 9.
Blutopfer, das, Drama. Bd. 17.
Brudermörder, der, wider Willen. Trauerſp. Bd. 1.

C.

Ehrgefühl. Schauſp. Bd. 19.
Erbprinz, der, oder das Geheimniß. Schauſp. Bd. 10.
Ernſt und Scherz. Luſtſp. Bd. 9.

Es bleibt beym Alten. Luſtſp. Bd. 18.
Eulalia Meinau. Trauerſp. Bd. 1.

F.

Freunde, die, Schauſp. Bd. 5.
Fürſtengröße. Vaterl. Schauſp. Bd. 5.

G.

Gaſtrecht, das, Schauſp. Bd. 12.
Glückswechſel, der, Schauſp. Bd. 19.
Großmama, die, Luſtſp. Bd. 16.

H.

Hausdoktor, der, Luſtſp. Bd. 3.
Heirath, die ſeltene, Luſtſp. Bd. 13.
Hermione, oder die Braut der Unterwelt. Trauerſp. Bd. 6.
Huſar, der weibliche, Luſtſp. Bd. 17.

I.

Inkognito, das, Luſtſp. Bd. 7.
Jolantha, Königinn von Jeruſalem. Trauerſp. Bd. 3.

K.

Kaution, die, Luſtſp. Bd. 18.
Kind, das verkaufte, Luſtſp. Bd. 19.

L.

Liebe, der, Leiden, der Liebe Freuden. Luſtſp. Bd. 14.
Liebhaber, die, im Harniſch. Luſtſp. Bd. 11.
Liebhaber und Nebenbuhler in einer Perſon. Luſtſp. Bd. 11.
Lorberkranz, der, oder die Macht der Geſetze. Schauſp. Bd. 8.

M.

Macht, die, der Liebe. Trauerſp. Bd. 15.
Machtſpruch, der, Trauerſp. Bd. 3.

Mann, der ſeltene, Familien-Gemählde. Bd. 13.
Mathilde, Gräfinn von Gießbach, oder das Fauſtrecht. Trauerſp. Bd. 7.
Mohrinn, die, Schauſp. Bd. 2.

O.

Onkel, der ſeltene, Luſtſp. Bd. 4.

P.

Partey-Wuth. Schauſp. Bd. 10.
Pettſchaft, das, Schauſp. Bd. 12.
Pilger, die, Schauſp. aus den Zeiten des Fauſtrechts. Bd. 7.

R.

Rache für Weiberraub. Ein Gemählde der Barbarey. Bd. 11.
Raimond. v. Mayenne. Schauſp. Bd. 14.
Repreſſalien. Schauſp. Bd. 4.

S.

Seelengröße, oder der Landſturm in Tyrol. Denkmal der Vaterlandsliebe. Bd. 2.
Scheibenſchießen, das, oder die Liebe von Jugendauf. Luſtſp. Bd. 13.
Schirmherren, die, von Liſſabon. Schauſp. Bd. 9.
Schleichwege, die, Luſtſp. Bd. 17.
Stumme Liebe. Luſtſp. Bd. 10.
Schöne, die, und die Häßliche. Luſtſp. Bd. 6.

T.

Tag, der, der Erlöſung. Schauſp. Bd. 8.
Tage, vierzehn, nach dem Schuſſe. Luſtſp. Bd. 1.
Temperamente, die vier, Luſtſp. Bd. 1.
Thekla die Wienerinn. Vaterländiſches Schauſp. Bd. 18.

V.

Vaterſtand. Luſtſp. Bd. 12.
Verrath an Freundes Hand. Schauſp. Bd. 15.

W.

Weiberlaunen und Männerſchwäche. Luſtſpiel. Bd. 6.
Weiberehre. Sittengemählde. Bd. 4.
Weltton und Herzensgüte. Familiengemählde. Bd. 2.